Briefe

an und von

Johann Heinrich Merck.

Eine ſelbſtändige Folge der im Jahr 1835 erſchienenen Briefe an J. H. Merck.

Aus den Handſchriften
herausgegeben
von
Dr. Karl Wagner.

Mit Facſimilien der Handſchrift von Göthe, Herder, Wieland, Karl Auguſt und Amalia v. Weimar, W. Tiſchbein, Claudius und Merck.

Darmſtadt,
Verlag von Johann Philipp Diehl.
1838.

Buchdruckerei von Chr. Friedr. Witt.

Vorwort.

Von dem größten Theile der nachfolgenden Briefe hatte man keine Ahnung, bis ihn ein günſtiges Geſchick unlängſt aus dem Nachlaſſe des jüngſten Sohns von Johann Heinrich Merck ans Licht zog. Da ich es als eine Pflicht der Dankbarkeit gegen die Manen des hochverdienten, oft verkannten Mannes erachte, Nichts zurückzuhalten, was zu ſeiner Würdigung beitragen kann, ſo benutzte ich mit Freuden die Erlaubniß der Angehörigen, dieſe intereſſanten Urkunden zum Gemeingute der gebildeten Welt zu machen. Sie werden, abgeſehn von dem beſonderen Antriebe des Herausgebers, gleich den im J. 1835 erſchienenen Briefen an Merck, allen Verehrern ihrer geiſtig hochragenden Verfaſſer, wie denen willkommen ſein, die ausgezeichnete Menſchen in ihrer ganzen Eigenthümlichkeit zu erkennen und darum deren vertraulichſte Aeußerungen zu erfahren begierig ſind. Sind doch ſolche Mittheilungen, die, wie die vorliegenden, das Gepräge der innerſten Empfindung an ſich tragen, die ſo ohne Ziererei, ohne Ahnung des Bekanntwerdens und ohne die Abſicht, dereinſt damit vor der Welt zu prangen, gemacht wurden, vor Vielem geeignet, den Schatz unſerer Seelenkunde zu mehren.

Wird auch diesmal das ſehnſüchtige Verlangen, das ſich überall nach vollſtändiger Vorlage von Merck's brieflichem Gedankenaustauſche kund gab, wiederum nicht in dem Grade geſtillt, daß wir einen förmlichen Briefwechſel, einen epiſtolariſchen Dialog erhielten, ſo glückte es mir doch wenigſtens eine Anzahl Briefe von Merck ſelbſt vorlegen zu können, in denen ſein Geiſt und Athem weht.

Die Natur ſolcher Briefe geſtattet an ſich keine Aenderung, ſelbſt nicht die eines Wortes. Sie läßt einem gewiſſenhaften Herausgeber kein Bedenken über das Wie, ſondern nur über das Wie weit er veröffentlichen ſoll, und dieſe Frage hat wol ihre Entſcheidung theils von ſeiner Anſicht über die relative Wichtigkeit des Geſagten und der betreffenden Perſonen, theils von ſeiner ſittlichen und politiſchen Verpflichtung zu erwarten. Und nach dieſen Grundſätzen iſt hier verfahren, und auch das nicht Rühmenswerthe um ſo weniger unterdrückt worden, als die Periode, über die ſich die nachfolgenden Blätter verbreiten, mit allen ihren Ereigniſſen und handelnden Perſonen der Geſchichte anheim gefallen iſt und der Einſichtsvolle weiß, wie ſich in jeder genetiſchen, oder Sturm- und Drang-Periode Vieles ſchroff und eckig darſtellt, was ſich ſpäter glättet und abſchleift. *) Die vorkommenden drei Striche (— — —) ſind darum nur Zeichen, daß hier eine nicht mittheilenswerthe Stelle ausgefallen. Offenbare Verſtöße gegen die erſten Regeln der Schreibung in den Briefen von Tiſchbein, ſo wie die orthographiſchen Verſehen

---

*) Meiner Wahrheitsliebe ganz zu genügen, habe ich am Schluße dieſes Bandes unter den Berichtigungen zu den Briefen an Merck alle Aenderungen angegeben, die dort theils aus Verſehen, theils aus zarter Rückſicht veranlaßt wurden. Ebenſo wird daſelbſt manche Lücke ausgefüllt, die — nicht hätte entſtehen ſollen.

Göthe's und der Fürſten v. Weimar u. A., und was ſonſt die Eile verſchuldet, wurde berichtigt, um nicht durch das Anſtößige in der Form den Leſer im Erfaſſen und Genießen des Inhalts zu ſtören. Wie vorſichtig jedoch hierbei die Hand des Herausgebers nachhalf, kann eine Vergleichung der Facſimilien mit den entſprechenden Stellen des Drucks darthun. Es geſchah dies nur, um das Auge des Leſers zu erleichtern, ohne das Ohr des Hörers einen fremden Laut vernehmen zu laſſen. — Dieſe Facſimilien ſelbſt werden wol auch für Andere, als Sammler von Handſchrifſchriften, eine nicht unintereſſante Zugabe ſein. Denn getrauen wir uns auch nicht mit jenem Schwärmer in Klinger's Fauſt die Trägheit oder Fertigkeit der hervorbringenden Kraft, die Gewandtheit oder Schiefheit des Charakters aus der Phyſiognomie der Handſchrift unfehlbar zu entziffern, ſo trägt ſie doch ſicher unvergleichbar mehr von dem inneren Weſen deſſen, dem ſie angehört, an ſich, als die Art, wie man ißt, oder geht. *)

Merck ſelbſt erhält durch dieſe Briefſammlung und das, was neuerdings aus den Papieren und Aeußerungen von Zeitgenoſſen über ihn veröffentlicht worden iſt, als Kritiker, Naturforſcher, Kunſtkenner und Menſch eine noch höhere Bedeutung, als ſie ihm in dem früher durch mich entworfenen Bilde gegeben werden konnte. Der Kreis ſeiner vielſeitigen Beſtrebungen erſcheint erweitert, der Grad ſeines geiſtigen Vermögens und

---

*) Man vgl. die ſinnigen Bemerkungen Varnhagen's von Enſe in ſeinen Denkwürdigkeiten Bd. II. S. 472 über Dorow's Facſimile von Handſchriften. Göthe war bekanntlich ein eifriger Sammler von Handſchriften, in denen er eine tiefe Beziehung auf das geiſtige Sein ihrer Urheber fand. So wollte er z. B. aus einem Briefcouvert mit freier grandioſer Handſchrift den Schluß gezogen haben, daß der Schreiber (Zelter) ein Menſch geweſen, dem es groß und frei zu Sinne war, als er die Adreſſe ſchrieb. S. Eckermann's Geſpräche mit Göthe, Thl. II. S. 94.

Wirkens geſteigert. Dieſe Anſicht wird der Leſer theils aus den folgenden Briefen gewinnen, theils wird ſie durch andere Zeugniſſe beſtätigt, deren ſprechendſte hiernächſt zur Vervollſtändigung meiner früheren Charakteriſtik zuſammengeſtellt werden ſollen.

Göthe, nicht nur Merck's Jugendfreund in deſſen Tagen des Glücks und Frohſinns, ſondern auch in ſpäteren Zeiten bemüht, des alten Genoſſen düſtere Stimmung durch männlichen Rath und Troſt zu verſcheuchen, Göthe erwiederte auf Eckermann's Bemerkung, daß er im Vergleich zu Herder den Merck loben müſſe, weil er ihn getrieben, den Götz drucken zu laſſen. »Das war freilich ein wunderlicher bedeutender Menſch! »»Laß das Zeug drucken, ſagte er, es taugt zwar nichts, aber laß es nur drucken.«« Er war nicht für das Umarbeiten und er hatte Recht, denn es wäre wohl anders geworden, aber nicht beſſer.« Ein andermal antwortete er auf die Frage, ob Merck ſich auch mit Naturſtudien befaßt habe? — »O ja; er beſaß ſogar bedeutende naturhiſtoriſche Sammlungen. Er war überall ein höchſt vielſeitiger Menſch. Er liebte auch die Kunſt, und zwar ging dieſes ſoweit, daß wenn er ein gutes Werk in den Händen eines Philiſters ſah, von dem er glaubte, daß er es nicht zu ſchätzen wiſſe, er Alles anwendete, um es in ſeine eigne Sammlung zu bringen. Er hatte in ſolchen Dingen gar kein Gewiſſen, jedes Mittel war ihm recht und ſelbſt eine Art von grandioſem Betrug wurde nicht verſchmäht, wenn es nicht anders gehn wollte. Ein Menſch wie Merck wird gar nicht mehr geboren, und wenn er geboren würde, ſo würde die Welt ihn anders ziehen. Es war überall eine gute Zeit, als ich mit Merck jung war. Die deutſche Literatur war noch eine Tafel, auf die man mit Luſt viel Gutes zu mahlen hoffte.« Das ſoll denn doch wol heißen: Ein mit ſolchem Verſtand und Erfolg zu Schöpfungen anregender, die Entwickelung einer geiſtigen Blüthe fördernder Menſch iſt eine vielleicht einzige Erſcheinung. Lebte er jetzt in unſerer »gemachten« ſelbſtzufriednen Welt, ſo würde ſei Stimme kein Echo finden, ſeine Originalität abgeſchliffen und ſei Eifer auf andere Bahnen gewieſen werden. Damit ſtimmt auc überein, was **Göthe** im Jahr 1832 von Merck als talentvollen Dilettanten, der ſich nach allen Seiten hingezogen und getriebe fühlte, von ſeiner unermüdeten geiſtigen Thätigkeit, ſeiner Lebhaftigkeit, mit der er ſich der vergleichenden Anatomie ergab, un ſeinem dabei förderlichen zeichneriſchen Talente niederſchrieb. *) Göthe, der Greis, gedachte gern ſeines frühe geſchiedenen Freundes und der mit ihm verlebten Tage. Er mochte ſich manchma des Gefühls nicht haben erwehren können, daß ihm hier und d ein durch Geiſt imponirender, durch verſtändigen Rath zum Heilſamen lenkender Genoſſe, wie Merck war **) gefehlt habe. E erzählte er im J. 1831: »Merck und ich waren immer miteinander wie Fauſt und Mephiſtopheles. So moquirte er ſich über eine Brief meines Vaters aus Italien, worin dieſer ſich über d ſchlechte Lebensweiſe, das ungewohnte Eſſen, den ſchweren Wei und die Muskitos beklagt, und er konnte ihm nicht verzeihe daß in dem herrlichen Lande und der prächtigen Umgebung ihn ſ kleine Dinge, wie Eſſen, Trinken und Fliegen hätten incommodire können. Alle ſolche Neckereien gingen bei M. unſtreitig aus dem **Fundament einer hohen Cultur** hervor; allein da er nich productiv war, ſondern im Gegentheil eine entſchieden negativ Richtung hatte, ſo war er immer weniger zum Lobe bereit al zu Tadel und er ſuchte unwillkürlich Alles hervor, um ſolchen Kitzel zu genügen.« Einige Zeit darauf theilte er wieder folgenden charakteriſtiſchen Zug mit: »Der verſtorbene Herzog wa Mercken ſehr günſtig, ſo daß er ſich einſt für eine Schuld ve

---

*) **Göthe's** nachgelaſſene Werke Bd. X. S. 225.

) Deutſche Briefe von **Woltmann, Thl. 1. S. 38. Einleitun zu den Briefen an Merck S. XV.

4000 Thalern für ihn verbürgte. Nun dauerte es nicht lange, ſo ſchickte M. zu unſerer Verwunderung die Bürgſchaft zurück. Seine Umſtände hatten ſich nicht gebeſſert und es war räthſelhaft, welche Art von Negotiation er mochte gemacht haben. Als ich ihn wieder ſah, löſte er mir das Räthſel in folgenden Worten: »»Der Herzog, ſagte er, iſt ein freigebiger trefflicher Herr, der Zutrauen hat und den Menſchen hilft, wo er kann. Nun dachte ich bei mir, betrügſt du dieſen Herrn um das Geld, ſo wirket das nachtheilig für tauſend Andere; denn er wird ſein köſtliches Zutrauen verlieren und viele unglückliche Menſchen werden darunter leiden, daß Einer ein ſchlechter Kerl war. Was habe ich nun gethan? Ich habe ſpeculirt und das Geld von einem Schurken geliehen; denn wenn ich dieſen darum betrüge, ſo thut's Nichts, hätte ich aber den guten Herrn darum betrogen, ſo wäre es Schade geweſen.«« Wir lachten über die wunderliche Großheit des Mannes.« *) Ein anderes Zeugniß legte Einſiedel, der geniale Geh. Rath und Oberhofmeiſter der Herzogin Amalie, in einem Schreiben an Knebel vom J. 1778 in folgenden Worten nieder: »Wir haben die Bekanntſchaft von Merck gemacht, der von da (Frankfurt) aus unſer Reiſegeſellſchafter geworden iſt. Ohne alle poetiſche Zuthat iſt dies einer der vorzüglichſten Menſchen, die ich je geſehen habe, dabei mit allen geſellſchaftlichen Talenten begabt, die ſich nur denken laſſen, und das Gefallen, das die Herzogin an ihm hat, trägt nicht wenig zu unſerem allgemeinen Wohlbefinden bei. Merck iſt ein großer Mentor für alle Kunſtſachen und ſieht für tauſend Kenner und Künſtler gewöhnlichen Schlags.« **)

Aus Böttiger's »Schilderungen oder literariſchen Zuſtänden und Zeitgenoſſen, Leipzig 1838« hab' ich Nichts mitzutheilen.

---

*) Eckermann's Geſpr. Thl. II. S. 73, 328, 332 f.

**) Knebel's lit. Nachlaß. Bd. I. S. 232 f.

Denn in Bezug auf Merck konnte Leſſing auch von dieſem Buche ſagen: hier iſt Wahres und Neues, nur Schade, daß das Wahre nicht neu und das Neue nicht wahr iſt. *)

---

*) Es erweckt im Voraus Mißtrauen und Mißbehagen, wenn ein Mann, aus deſſen Mund im Leben „es recht verdrüßlich war, immer Lobpreiſungen hören zu müſſen“, Alles und Jedes, beſonders das Arge, was ihm über die Perſönlichkeit der ſeinen Wohnort mit ewigem Ruhm umſtrahlenden Menſchen zu Ohren kam, mocht' es im Club ſein, oder in jovialiſcher Tiſchgeſellſchaft, ja ſelbſt was ein ſcheues Stadtgerede ihm zugetragen, ohne Prüfung behaglich zu Protokoll nimmt und gleich einem goldenen Spruche der Weisheit zu bewahren bemüht iſt. Was trieb ihn an, zu verewigen, was ein nobler Menſch bei ſich behält, oder der Vergeſſenheit weiht? War es der Kitzel, von den großen Männern, in deren Nähe zu leben ihm ein gütiges Geſchick vergönnte, allerlei Anekdötchen, Schnurren und histoires scandaleuses, durch welche jene Männer der gemeinen Menſchheit näher gerückt werden, zu offenbaren, etwa ſo — und eben ſo zuverläßig — wie in Ferien heimkehrende Studenten, beſonders nach dem erſten Semeſter, gern Hiſtörchen von ihren Profeſſoren erzählen und mit dieſer neugewonnenen Perſonalkenntniß dick thun? War es die Malignität der gemeinen Menſchennatur, die das Erhabene in den Staub ziehen und wo möglich Alles nivelliren möchte? *) Oder haben beſondere Mißgunſt und beleidigte Eitelkeit die Feder geführt, die ſich nicht ſcheute niederzuſchreiben, daß Bertuch, des Herzogs Schatzmeiſter, die Genies habe füttern und kleiden müſſen; — daß bei der Herzogin in Ettersburg eine Zigeunerwirthſchaft; — Klinger, der bei Hofe Zutritt hatte, ein Alles zermalmender, rohes Fleiſch kauender Naturmenſch geweſen; **) —

*) Wie ſticht dagegen Falk's edle Natur ab! Auch er weiß manches Sonderbare von Göthe und deſſen Umgebung, erzählt es aber mit Würde und in pſychologiſchem Zuſammenhange, ſo daß man den Charakter darin und daraus erkennt.

**) Derſelbe, den die Kaiſerin Katharina für fein genug hielt, um ihn dem Großfürſten Paul auf ſeiner Reiſe nach Paris zum Führer zu geben. Klinger, verſichert B. weiter, konnte noch im J. 1777 nicht richtig ſchreiben. Und doch hatte das Gymnaſium zu Frankfurt ihn

Nach allen früher vorgelegten Thatſachen und ſchriftlichen Documenten und nach dieſen neuen Mittheilungen wird wol kein

---

der cyniſche Villoiſon wie ein Wiedehopf gerochen; — Lavater Geld vom Herzog geborgt und ihn darum gebracht; — Göthe, um ſeines borſtigen Rittertons im Götz Karl Auguſts Liebling geworden, den Werther nur um des lieben Honorars willen ſo gedehnt habe, ſich aus Wonnegefühl auf dem Boden gewälzt, ſammt dem Herzog auf öffentlichem Markte Stunden lang mit Hetzpeitſchen geknallt, mit andern Genies beim Herzog im Genuß einer ungeheuren Menge von Bratwürſten geſchwelgt, Weißzeug und Kleidungsſtücke aus Privathäuſern und des Herzogs Garderobe auf immer entliehen habe; — daß überhaupt die Genies ſich erlaubt, einzuſtecken oder zu »ſchießen« was ihnen beliebt; — daß ein Fräulein mit dem Werther in der Taſche ſich erſäuft; — daß Schiller, der eine gar ſeichte wiſſenſchaftliche Grundlage mit nach Weimar gebracht und mit Recht von Manſo unter den Weimarer Sudelköchen begrüßt worden, in einem Liebesverhältniß mit einer Majorin ſo weit gegangen ſei, daß die Hausfrau, hauptſächlich vom herrſchſüchtigen Herder, dem großen Egoiſten, beſchränkt, an Scheidung gedacht; — daß Herder nur darum Reinholden und Fichten gram geworden, weil dieſe ohne ihn nach Jena gekommen; — daß überhaupt die ſogenannten Genies einer dem andern im Rücken eine Fauſt gemacht; — daß — Ohe! jam satis est.

Zwiſchen Göthe's und Böttiger's Ankunft in Weimar liegen 16 Jahre. Inzwiſchen hatte ſich über jene joviale Zeit ſchon eine Tradition gebildet, ein Sagenkreis geſtaltet, in die jeder männiglich nach Luſt und Vermögen hineintrug und hineinphantaſirte. Wohl hat auch jede Zeit, ſelbſt die größte und ſchönſte, ihren Zuſatz von Rohheit und Cynismus, wie der Menſch. Bedauern wir

als reif zur Univerſität entlaſſen, er hatte ſchon in Gießen ſeine Studien gemacht, ſchon einige Schauſpiele drucken laſſen, ſeine »Zwillinge« in 5 Tagen niedergeſchrieben. Auch habe ich Briefe von ihm aus jener Zeit aus Weimar geſehen, an denen Böttiger nichts mehr zu meiſtern finden ſollte, als an den Schriften aller Autoren jener Zeit, in der ſich die Rechtſchreibung erſt fixirte.

Unbefangener den Wahn noch hegen und ſich ſelbſt mit der Annahme täuſchen wollen, als habe Göthe nur ſeinen Freund Merck copiren dürfen, um das Bild deſſen zu gewinnen, den man nicht gern beim Namen nennt? Kann man Merck's Treue und Liebe zu ſeinen Freunden, ſeine thätige Theilnahme an der Menſchen Glück und Wohlfahrt, ſeine Bereitwilligkeit, für das Gute und Schöne große Mühen zu übernehmen und nicht unbedeutende Opfer zu bringen, ſeinen in Schriften bewährten Eifer, zu beſſern und zu veredeln, ſeine in mehren Fabeln ausgeſprochene Hochachtung für Mäßigung und Tugend nicht in Abrede ſtellen, wie kann man ſich dann an ſeinem Geiſte ſo verſündigen und ferner behaupten wollen, er ſei, „der Geiſt, der ſtets verneint“ und im Zerſtören ſich gefällt, „ein Theil von jener Kraft, die ſtets das Böſe will,“ geweſen?

---

aber den, der nur das darin ſieht, und ſchelten ihn, wenn es ihm ein Gaudium iſt, ſeine ordinären Beobachtungen und gemeinen Auffaſſungen der Welt zu offenbaren und der Fama zur Poſaune zu dienen, die Nichts prüft und eben ſo gern Lüge, wie Wahrheit verbreitet.

Darf man nach ſolchen Klatſchereien über Stadtgenoſſen, um auf Merck zurückzukommen, begründete Nachrichten über einen Mann erwarten, der fern von dem Auge des Beobachters lebte und in Weimar ſeine Rolle ſpielte, ehe ſich Böttiger dort mit ſeinem ſchwarzen Buche niederließ? Wie kann überhaupt ein tieferes Urtheil über eine originelle Natur von dem kommen, der es Schillern übel nahm, daß er ſeiner Poeſie um einer Partie mit 30000 Thlrn. willen nicht entſagte? In gradem Widerſpruch mit Böttiger ſtehn Merck's eigne, ohne Rückhalt geſchriebenen Briefe, ſeine von Ehrenmännern erhaltenen unzähligen Verſicherungen und Beweiſe von Hochachtung, ſeine Handlungen und die hier an dem Orte ſeines Lebens und Wirkens für ihn redenden Zeugen. Dieſe zuſammen laſſen ſich durch einige mißverſtandene, oder in Mißſtimmung entfallene Worte nicht widerlegen, noch durch Stadtgeſchwätz entkräften.

Die folgenden Blätter werden vielmehr beſtätigen, was ich in der Einleitung zu den Briefen an Merck andeutete, und eine Stütze für die Behauptung ſein, daß aus Merck's Eigenthümlichkeit zu dem lebensvollen Charakterbilde des menſchlichen Mephiſtopheles, wie er in Göthe's urſprünglicher Zeichnung erſcheint, nur das Weſen des alle menſchlichen Luſtgebilde verneinenden Geiſtes, das Element des Witzes und der geiſtreichen Ironie, des von aller Schwärmerei zum Thunlichen hinziehenden Verſtandes und der kecke, friſche und derbe Ton, in dem er ſich ausſprach, genommen ſein konnte. Andere Züge mögen aus Anderer Natur übertragen oder vom Dichter geſchaffen ſein. Das Geſpenſtiſche, Teufliſche in Mephiſtopheles iſt bekanntlich Zugabe der zweiten Bearbeitung, ein Gebilde des ſchöpferiſchen Geiſtes des in metaphyſiſchen Reflexionen ſich mehr gefallenden Dichters, der inzwiſchen tiefere Blicke in den Umfang und die Gewalt des Böſen gethan hatte.*)

Daß die nachfolgende Sammlung, auch ohne Beziehung auf Merck, reich an manigfachen Aufſchlüſſen, Gedanken und intereſſanten Notizen iſt, wird der Leſer ſelbſt erſehen und kann ein Blick in das angefügte über die beiden Sammlungen Merckiſcher Briefe ſich erſtreckende Namen- und Sachregiſter vorläufig darthun.

Darmſtadt im Mai 1838.

K. W.

---

*) Vgl. Chr. H. Weiße's Kritik und Erläuterungen des Göthe'ſchen Fauſt. Leipzig 1837.

Briefe

von

Göthe's Vater (1),
Herder (6),
Merck (13),
G. Jacobi (2),
Göthe (16),
L. v. Ziegler (2),
Karſchin (1),
Lavater (2),
Peterſen (1),
Lenz (1),
Mylius (1),
Wieland (46),
Bölling (1),
Claudius (2),
Höpfner (1),
Bertuch (3),
Fr. Jacobi (1),
Göthe's Mutter (1),
Amalia v. Weimar (3),
Dohm (1),
G. Schlosser (1),
Wille (2),
Graf Golowkin (1),
Nicolai (1),
v. Moſer (1),
Karl Auguſt v. Weimar (9),
L. v. Göchhauſen (1),
W. Tiſchbein (2),
Sömmering (5),
A. G. Camper (1),
v. Cronthal (1),
A. Grün (2),
Georg v. S. Meiningen (1),
v. Beroldingen (1),
Ernſt v. S. Gotha (2),
v. Saussure (1),
G. Forſter (1),
Wyttenbach (2),
S. la Roche (2),
Selle (1),
David (1).

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

1. *) Johann Caspar Göthe an ....

Palmada ex Contumacia d. 20. Jan. 1740.

HochEdelgebohrner Inſonders hochgeehrteſter Hr. Secretarie! So angenehm mir durch Ew. H. E. Verſchub der Auffenthalt und zuletzt die tröſtlichen Stunden in und bey Grätz geweßen: ſo Gallenbitter hat mir die kalte Reiße darauf ſchmecken müßen. Ich habe die ſtrengſte Kälte ausſtehen müßen, welche verurſacht, daß ich erſt den 8. Jan. Mittags in Laubach eingefahren. Bereits alhier hatte ich mir aus verſchiedenen Urſachen an Dieſelben zu ſchreiben vorgeſetzet, wenn mich nicht damahl der ſo ſchleunige Abgang der Poſt daran verhindert hätte. Die erſte war: länger nicht meine ſchuldige Dankſagung aufzuſchieben, die mir vor die von E. H. erwießene Höflichkeit, auch hin und wieder verſchaffte angenehme Bekandſchafft, wie itzo förmlich geſchiehet, abzutragen, obliget. Die übrigen beyden Urſachen gehen mich allein an. Sie beſchuldigen mich der Vergeſſenheit. Weßentwegen ich habe bitten wollen, meine in dem Gaſthauſe zu Grätz liegen gelaßene Schreibtafel nebſt dem darinn verwahrten Mormor Stein, den mir die artige Mariandel verehret, zuzuſenden, wie auch den zuletzt gebrauchten Wagen mit 3 Siebenzehner zu bezahlen. Nunmehro an die aufgetragne

---

1) Wie es ſcheint, Original; vielleicht den Verwandten des Reiſenden mitgetheilt und ſo ſpäter in Merck's Hände gekommen.

Commissionen zu gedenken; ſo habe ich in Laubach etliche Stunden nach meiner Ankunfft ſogleich meine Aufwartung dem Hrn. v. Hohenwarth gemacht, von welchem ich auch freundlich empfangen worden. Nachgehends habe den Hrn. Kriegs Commissarium Vogel und den Hrn. S. Rheidt aufgeſuget und an beyde die Begrüßung von Ew. H. E. ausgerichtet. Von Laubach überhaupt zu reden, ſo habe die Zeit daſelbſt ſehr verdrießlich zugebracht. Vor dem Wirthshauße, dem ſchwartzen Rößel, will einen jeden Reißenden abrathen. Um Mitternacht verließe ich dieſen Ort und fuhr d. 11. Jan. in Görtz ein. Ich habe den Brieff an die Fr. Gräfin durch einen Bedienten uberſchicken müßen, weilen Sie eine Unbäßlichkeit verſchobe, mich nicht ſelber vor ſich laſſen zu können. Durch fernere Nachfrage habe auch erfahren, daß die Stunde einer abermahligen Niederkunfft ſich herannahete. Hie an dieſem Orte war es nahe genug und Zeit ſich um den Ort meiner Contumatz zu erkundigen. Mir war anfangs bange, weil man mir ſagte, es würde niemand in Palmanova wohin ich meine Gedanken geſtellet angenommen, es wären die Grafen von Stahrenberg abgewießen worden. Alleine, da man nicht mehr ſo ſcharf verfähret, und die Contumatz auf 28 Tage verringert worden, auch die gute Anſtalten in Ungarn den Venetianern ſind zu Ohren gekommen, hat man endlich zugelaßen die Contumatz in Palmanova, das ſonſt nicht geſchehen, zu halten, alwo ich den 17ten Jan. erſt angekommen. Mich hat bißher Kälte und Waßer verfolget.

Ich war ſchon von Görtz abgereißet, und mußte auch, weil ich wegen des angelaufenen wilden Waſſers nicht fortkommen konnte, wieder zurückkehren und demohngeachtet nach zweyen Tagen, weil das Waſſer noch nicht verlaufen, den Wagen mit Sachen durch 6 Bauern über einen unwegſamen Berg ſchleppen laſſen. Setzen Ew. H. E. die Contumatz noch auf 40 Tage, ſo wäre mir das Carneval abdisputirt werden. Gedenken muß ich, daß ich in meiner itzigen Einſamkeit recht wohl ſtehe. Ich habe gut Eſſen und Trinken, einen ſehr muntern und aufgeweckten Guardian, ein gutes Zimmer mit einem Camin. Und heute ſind 4 Perſonen von Grätz auch in dieſes kleine Contumatz Haus eingetretten; wer ſie ſind weiß ich noch nicht. So bald ſie angekommen, haben wir gantz nahe mit einander reden dürfen. Es fält alſo das ausgeſchriebene rigorese Weſſen hinweg. Ew. H. E. wollen die Gütigkeit haben bey Gelegenheit dem Hrn. Mollinari oder wie er heißet, meine Empfehlung zu machen und bey ihm meo nomine um die übrige address Briefe nach Rom zu ſolticitiren, auch mir ſolche endlich in praesentem Carcerem vel quasi, oder nach Venedig unter der Addresse des Herrn Pommers Panquier daſelbſt mit meiner Schreibtafel zu überſchicken. Nunmehro habe noch was nötiges Ihnen aufzutragen, das iſt, mich bey allen denjenigen welche mir ſo viel Ehre und Höflichkeit erwieſſen, förmlich zu empfehlen, von mir aber verſichert zu leben, wie ich mit aller Aufrichtigkeit ſeye Ew. H. Edelgeb. ergebenſter Diener J. C. Goethe, D.

P. S. An die beyden Mademoiselles Pentz bitte eine beſondre gehorſame Empfehlung zu machen, auch ſelbige mir fernerhin geneigt zu verbleiben zu bitten, wie auch öffters den Roſen Krantz während meiner Contumatz vor mich herunter zu beten, übrigens auch Selbige zu verſichern, daß mir unmöglich wäre Ihre gefällige Lebensart zu vergeſſen und daß ich ein ergebenſter Diener von Ihnen verbleiben würde. — In die Contumatz kann die Addresse an den Sig. Nicoletto Moro a Palmada gemacht werden *).

---

*) Es gewinnt dieſer Brief ein Intereſſe, weil es Göthe's Vater iſt, der ihn ſchrieb und den Beginn der Reiſe ſchildert, die auf des

2. Herder an Merck.

(Straßburg) den 12. Sept. (1770).

Ja, ich ſehe ſie — liebſter Fr., die arme Unſchuldige! wie ſie in Ihrer melancholiſchen Zaubergegend daſteht, mit thränendem Auge den wüſten Fels umarmt, und mit leeren ausgebreiteten Armen in die Wüſte des Aethers hinſpricht — ich ſehe die ganze rührende Scene, einſylbig wie der Blitz in den Wolken und die elektriſche Empfindung im menſchlichen Herzen. Mein Genius hat mir Nichts davon geſagt: ich habe nachgerechnet, und finde mich den Tag in einer Predigt, die mir auf den ganzen Tag den Kopf verwüſtete, daß ich im Getümmel des Hofes, und nachher in einem Zimmer voll leerer Büſten, und denn im Mondſcheine mich umhertrieb, und nur ſpät beim Abendeſſen, wenigſtens von der Seite des Geiſtes zu mir ſelber kam. Die Sympathien der Schutzgeiſter hören auf, und nur Freunde können ſtatt ihrer ſprechen — Freunde, wie Sie — Gott! was fühle ich bei Ihrem Briefe. Da ſind Scenen und Bilder und ſtumme Lacunen, die mich zur Bildſäule machten, und mich nachher, bei jedem Wiederleſen, tauſendmal beſeelen. Wenn je Ihre Briefe, mein lieber M. (ich nehme die Geſchichte Ihres Herzens in der Schweiz aus), wenn ſie von einem Freunde mit mehr als

---

Sohnes Entwickelung keinen unbedeutenden Einfluß hatte, in ſofern die mitgebrachte Marmor- und Naturalienſammlung, die im Vorſaal aufgehängten römiſchen Proſpecte, des ſonſt lakoniſchen Vaters ausführliche Erzählungen über Italien, ſeine Vorliebe für die Sprache dieſes Landes und die frühe dem Sohne zu einer Reiſe nach Italien eröffnete Ausſicht deſſen Wißbegierde reizten und ſeine Gedanken über die Gränzen des Gewöhnlichen führten. Vergl. Göthe aus m. Leben, Buch I. Thl. XVII. S. 17, 18, 47 der Octavausg. Stuttgart 1818.

Unſterblichkeit, apotheoſirt ſind: ſo werden ſie's von mir: mein Gott! wie vielmal habe ich Ihren Brief von geſtern geleſen! Fühlen Sie, Freund, den glücklichen Platz, auf dem Sie ſtehen und nur Einmal in Ihrem Leben ſtehen werden, der Dollmetſcher zwiſchen zwei Herzen ſeyn zu können, die ſich nur durch Sie verſtehen und beide ihre geheimſte Empfindungen in Ihren Buſen gießen! Fühlen Sie das Glück und werden Sie ſeiner werth. Keine Scene von ſolcher Art fliege Ihnen vorbei, die Sie mir nicht mit dem weichen Feuer vormalen wollten, von welchem Ihre ganze Natur und Ihr Herz zuſammengewebt iſt. Glauben Sie, ſolche hat Yorik nicht geſehen, und würde ſie nicht, wie Sie, malen: ein Engel würde ſie malen wollen, denn ſie geſchehen nur alle Jahrhunderte Einmal in Europa und alle Jahr Einmal in Nordamerika. Sie ſind die geheimſten Cabinetsſtucke des edelſten, unſchuldigſten, zarteſten menſchlichen Herzens, und für mich Bilder einer andern Welt — und Sie, grauſamer Fauler, ſagen in Ihrem erſten Briefe — „Sie könnten mir tauſend ſolche Bilder, ſolche Scenen, ſolche Perſonificationen meines Weſens beſchreiben; allein ſie würden mein Innerſtes zerreißen!“ Elende Schonung! wüßten Sie, daß ich ſeit jetzt 8 Tagen in Straßburg noch keinen kenne, keinen geſehen, keinen beſucht habe: wüßten Sie, daß ich nicht leſen kann, oder wie an den Katarakten des Nils in Betäubung leſe: wüßten Sie, daß meine einzige grauſame Zuflucht iſt, mich auf dem griechiſchen Theater, unter den Iphigenien, Hekuben, Polyrenen, Oreſten und Antigonen, und Elektren und Philokteten umher zu werfen, um mich durch lauter Schläge und Wunden der Menſchheit, und durch lauter Höllenklagen der Elenden zu betäuben — wüßten Sie auf der andern Seite, was dergleichen Scenen auch nur mit halben Worten der Echo, auch nur mit den ſtummen Sylben des Herzens geſtammelt, für Balſam für meine Seele, und für Himmelsidole meiner Phantaſie und meines ganzen Innerſten ſeyn würden, in das ſie ſich wie in Wachstafeln, in weiße weiche Leimadern, die zu ewigem Marmor werden, hineingruben und meine ganze Seele formten: wüßten Sie auch für ſich ſelbſt, daß dergleichen Scenen für Sie, hinreiſender Erdmenſch, nur Einmal geſchehen, und Sie ſich dieſelbe Einmal nach Jahren und Entfernungen mit ganz andern Zügen denken werden — Freund! was würden Sie thun! wieviel würde ich Ihnen zu danken haben! Aber wenn weiß der Menſch, was zu ſeinem Frieden dienet!

Lieber, gutherziger M., ich ſehe und weiß, daß Sie mich lieben, und Ihr fühlbares Herz, das ich auf meinem Wege fand, iſt für mich ein Geſchenk des Himmels; was für ein ſiebenfach theureres Geſchenk, wenn es auch in dieſen Situationen für mich fühlt, um nachher zu mir zu reden! Sehen Sie, ich habe hier keinen Freund, der mein Herz ſehe, der auch nur einen Wink davon verſtehe: ich bin unglücklich und lebe im Dunkeln; meine Freundin aber hat das Glück, Sie an der Seite zu haben, der Sie Alles fühlen „ſie ſuchen ſich, wie Sie ſchreiben, als Liebende auf — Sie ſehen ſich als Landsleute in der Fremde an — Sie reden eine Sprache, die niemand als Sie verſteht — Sie drucken ſich die Hände, ſehn ſich mit Vergnügen ins naße Auge“ das Alles konnte Merck ſchreiben und mich als einen Verbanneten anſehen, der nur noch bei Ihnen lebt, weil Sie ſich meines Accents erinnern. Nein, mein Fr., laſſen Sie auch mein Herz bei Ihnen leben, und nähren Sie es mit dem Echo der ſüßeſten, unſchuldigſten Empfindungen, die je einen weiblichen Buſen gehoben. Die Briefe meiner Freundin ſind die Sprache, die Ausflüſſe des Herzens ſelbſt. Sie wiſſen das Herz hat keine Sprache, die ſich ſchreiben laſſe: es ſpricht lebendig, durch Mienen, durch

Auftritte, durch ſtumme Scenen, durch Bilder und Perſonificationen, durch einen Himmelsanblick des Auges und durch ein Ergreifen des Felsſtücks. — O nehmen Sie einen Strom meines Feuers, um der Ueberbringer dieſer Sprache zu werden, und Sie ſind mehr als mein Genius!

Ich bin hier, wie ich war. Dem Prinzen hab' ich's geſagt, und er nimmt dabei eine Rolle, die ich nie vermuthet hätte. Das Erſtemal in ſeinem Leben, daß er Carakter zeigt, ſich intereſſirt, und mir ſeit 3 Tagen den Kopf faſt von Sinnen ängſtiget. Es iſt zwiſchen Ihm und dem Geh. R. Geſpräch geworden, wie dieſer mich 1000 Dinge beſchuldigt, darüber Er unzufrieden hätte ſeyn können; die Er aber aus Achtung für mich verſchwiegen — dafür danke ihm der T. Indeſſen iſt mit dieſem Miniſter- und Freundſchaftsgeſpräch Alles erſchwert. Der Prinz iſt auf ſeiner Seite: jeder gemeine Kopf wirds auch ſeyn: jeder dabei intereſſirte auch: und da die feinſten Kränkungen, Unzufriedenheiten und Mißhelligkeiten, die da mürbe machen können, Geiſt ſind — Gift, das da tödtet und wer kann's ſehen? —; ſo werde ich in der Folge für ſtolz, brusque, unruhig, unzubefriedigend angeſehen werden; in **Eutin** gar für undankbar — ſo bin ich auf der Tortur. Was ſpricht Ihr Orakel? Ich hoffe, daß Umſtände entſcheiden werden; dieſen Kindern der Vorſehung habe ich mich auf Scheidewegen meines Lebens immer ſo überlaſſen mit Andacht, wie ein redlicher Augur dem Fluge des Vogels. Nur ſo lange werde ich wie Damiens*) zerriſſen, und auf 3 Seiten zerriſſen: denn aus Liefland höre ich noch ſo viel freundſchaftliche Vorwürfe und Hoffnungen und Argwöhne meines Karakters, daß ich nicht weiß, was ich ſoll, was ich will, was ich werde. Der fatale Brief von Bückeburg kommt noch nicht, und er iſt doch ſo lange vor Ihrem letzen Briefe unterwegens! Hier iſt er nicht: in Karlsruhe habe ich Ring *) die Poſtcommiſſion gegeben und allenfalls ſollte man da ja auch wohl wiſſen, wo der Prinz von Holſtein ſey. Ich warte noch auf heute: denn ich bin noch nicht beim Prinzen eingezogen. Gelegenheit von meinem neu ausgeweißten Zimmer machts, daß ich noch im Geiſt logire, und der Prinz iſt nur 4 Häuſer davon; aber heut ſoll ich ziehen; wenn doch der Brief käme.

---

*) Der grauſam gemarterte und von 4 Pferden zerriſſene Fanatiker, der 1757 Louis XV. durch einen Meſſerſtich hatte ermorden wollen. Auch in Göthe's W. Meiſter, Buch VI., neben Girard und Cartouche genannt.

Die Philosophie de la Nature laſſen Sie ſich ja nicht kommen: der erſte Theil war noch der beſte. Der zweite enthält außer der Geſchichte des Fanatismus auf dem Erdboden, nichts als eine ſtumpfe Pſychologie, lang, ekel und einförmig. Rathen Sie, wenn ein Franzoſe ſich über die Sätze macht: si l'ame existe, si elle est simple, active, immaterielle etc. oder wenn er nachher die Seelenkräfte der Länge nach durchgeht: des Sens, de la Vue, Ouie etc. Memoire, Imagination: oder die 3 Statuen des Büffon, Condillac und Bonnet zergliedert, oder endlich gar die alten Artikel durchpeitſchet de l'Esprit, vif, profond, lumineux, solide etc. Ein paar Einſchaltungen ſind noch immer gut z. B. eine rührende, aber ſehr bekannte Geſchichte jener Frauen, die ſich fur ihres Manns Leben vom Tyrannen ſtupriren ließ. Der Tyrann führte ſie zum Fenſter und zeigte ihr den Cadaver. Hier ſoll dieſe Geſchichte die Unſterblichkeit der Seele beweiſen. Pythagoras ſpricht mit dem weiſen Elephanten, den Fiſchen, den Polypen, den Pflanzen, dem Stein, erbärmliche

---

*) S. unten den Brief von Peterſen.

Dinge, und das ſoll beweiſen, daß Alles belebt ſey, endlich ein Geſpräch zwiſchen Voltaire, den Albinos und der Auſter, das ich gar nicht leſen mögen. Der Autor hat Funken der Leibnitziſchen Philoſophie geſehen; aber das Feuer, woraus dieſe Funken lospraſſeln, iſt ihm verborgen. — Schaftesburi iſt ihm Atheiſt, den er immer ſchimpft, ohne ihn ſicherlich geleſen zu haben: denn ein Atheiſt, der nichts ſo ſehr als Ordnung, Uebereinſtimmung, höchſte Weisheit im Bau der ganzen Welt predigt, den Optimism zu erſt vortrug, daß er ans Herz drang, da Leibniz ihn nur dem Verſtande ſagte, ja der endlich das große Syſtem von Tugend im Kopf hatte, das der höchſte Triumph der Providenz wäre — der Atheiſt mit ſeinem großen Weltgeiſt (für mich der prächtigſte Name für Gott) iſt mir mehr als 10. ſolche Kleinmeiſter der Philoſophie. Und dazu ſoll das Buch noch erſchrecklich fortgeſetzt werden. Es iſt alſo für einen Prof. der Metaphyſik kaum; für Sie aber ganz unentbehrlich.

Da mich mein jetziger Durſt und Ermattung der Seele vorzüglich unter Dichtern umherjagt: ſo ließ ich mir auch die rare Sammlung von Witthofs erſten Gedichten kommen, die mit Sauermann in Bremen bankerutirten, und ich nur in meiner Jugend einmal geſehen habe. Der Mann hat gleich damal nichts fürs Herz; und höchſtens oft Was für die Einbildungskraft und die Vernunft gehabt. Eine Ode auf die Liebe, die erbärmlichſte, die je auf der Erde und unter der Erde gemacht worden, und die meiſten ſeiner Lehrgedichte hinken ſchon hier um die Redlichkeit herum, ſo daß ich glaube, daß das neuere Gedicht von ihm, das ich bei Ihnen geſehen, nichts als eine unförmliche Grotte aus dieſen unförmlichen Lavaſtücken ſey. Man ſieht überall den Gelehrten, den Philoſophen, den Arzt, den Pedanten, den Nachahmer Hallers, und ſelten den freien Liebling der Muſe des menſchlichen Verſtandes und Herzens. Denken Sie indeſſen, was der Mann hätte werden können. Er ſingt von der Welt:

Sie iſt die Laute ſeiner Hand,
Die er zu unſrer (ich hätte geſagt: ſeiner) Luſt erfand.
Er gab ihr Millionen Saiten,
Und jede klingt und jeder Klang
Hört (leſen Sie: tönt) zum harmoniſchen Geſang,
Zur Lehre ſeiner Heimlichkeiten.

Was hat Pythagoras, Plato, Pope und Leibniz würdiger ſagen können?

Hören Sie ihn, wo er von der Wiſſenſchaft redet, wie ſie das Wunderbare verdrängt, dadurch daß ſie es erklärt:

Nichts fürchtet, nichts bewundert ſie,
So lang ſich Grund und Würkung paaren:
Kein Held — nein! dieſe Harmonie
Tilgt das Geſpenſt des Wunderbaren.
Es floh — wer hemmte ſeinen Lauf?
Die Dichtkunſt ſtand mit offnen Armen
Und nahm es freundlich auf.

Und nun hören Sie den dichteriſchen Magus:

Mein Lied an großen Tönen reich
und mächtig in gebehnten Schranken
beſchwöret voller Allmacht euch,
ihr philoſophiſche Gedanken,
die ihr um meine Harfe ſchwebt! — — —

Ich weiß nicht, ob Sie die andre ebenfalls ſeltne Sammlung dieſes Dichters kennen; mir hat darinn die Ode auf die Himmelfahrt eine der würdigſten geſchienen, die wir im Deutſchen haben. So wie auch ſein Sokrates, oder über das Schöne, das beſte Lehrgedicht iſt, was dieſer rauhe holprichte, unausſtehlich barbariſche Dichter ſonſt geſchrieben. Große Gedanken ſind hier überall: er redet vom Betrachter der Natur

Oft lobt er einen Wurm, wie Spon die Ehrenmäler —
wie groß: wenn Sie den Antiquar Spon kennen — —

Den Stachel gibt die Welt; doch wird ſie ſich betrügen,
Wenn ſie dich ſtälern ſind't,
Das ſchärfſte Salz iſt dumm und bleibet kraftlos liegen,
Wo keine Wunden ſind — — —

Ich weiß nicht, ob je das besoin, das uns Triebfeder zu allem Vergnügen ſeyn muß, je ſtärker, einfältiger, poetiſcher geſagt werden kann. Hören Sie vom Menſchen:

Auch er ſoll Schöpfer ſeyn (voraus hieß es von Gott:
Gott gab ihm ſelbſt ſein Bild: er ſoll Gott ähnlich werden
Gott machte eine Welt: und nun heißt's)
Auch er ſoll Schöpfer ſeyn: der Raum in ſeinem Herzen
iſt keinem Gut zu klein.
Genieße deines Rechts! das Unding öder Schmerzen
eilt neu beſaamt zu ſeyn.
Sein Schöpfer hat für ihn die Muſter auserleſen
und gab ihm Stoff und Plan.
Kunſt, Tugend, Weisheit, Luſt ſind himmliſch ſchöne Weſen,
die er erſchaffen kann.

Doch mein Raum geht zu Ende! Von Ihrer Gattin hoffe ich nächſtens Antwort auf meinen Brief: meine Seele freut ſich ganz, daß der Schrecken gut vorbeigegangen, und fleucht hin zu ihr, der kleinen Märtrerin des Eheſtandes mit dem beſten Kuß zur Geneſung Glück zu wünſchen. Ihren kleinen Franzi ſehen Sie wie einen kleinen Himmelsgeiſt an, der ſich auf dieſe Welt verirrt, um zu ſpielen. Blicke auf dieſe Phänomene von Schöpfung zu thun, den Vater- und Mutternamen ſtammlen zu lernen, Bombons zu eſſen (denn wir eſſen alle Bombons) und vielleicht wieder wegzugehen. Küßen Sie den kleinen Engel in meinem Namen, und Sie, mein liebſter M., ſchreiben Sie mir bald. Grußen Sie den Hrn. Geh. R. Heß und ſeine Frau: was hört man von mir? ſo auch den Rath, auch wenn ich ihn nicht grüßen laſſe, und wen Sie mehr wollen. Die Grußbüchſe nehmen Sie einmal für immer hin, wie jene ehrliche Leute die Macht Sünde zu vergeben ꝛc. — — Ich bin Ihr H.

3. Herder an Merck.

(Straßburg, Frühjahr 1771).

Auch Ihre letzten Briefe, l. Fr., haben das ganze Weſen eines umgewandten Kleides, für welches ich noch immer lieber das abgetragne wähle. Sie müſſen den Menſchen, der Ihnen zur Gaukelei Gedichte ſandte, für Poeten im ärgſten Verſtande, und für das ganze Fratzengeſicht von Autor ſein Geſicht gehalten haben: oder ich muß die Stumme Ihrer Briefe einer Urſache zuſchreiben, die ich nicht anerkennen will: und die Sie ſelbſt kaum mehr anerkennen werden, wenn wir zuſammen ſind. Sei es, wie es ſei, ſo ſchreibe ich dieſen Brief, um jeden verdrießlichen Ton mir aus der Seele zu bannen, der mich auf meinem Hinzuge begleite. Die Trümmer von mir ſelbſt, die Sie ſehen werden, wird Ihnen mit ihrem Anblick des Stillſchweigens genug ſagen: warum meine Briefe nicht anders als ſolche Mißtöne haben ſeyn können? —

Ich kann Ihnen nichts aus St. mitbringen, wollen Sie aber einem verwaiſeten Fremdlinge der Litteratur die Gefälligkeit erzeigen, ſich von Ihrem Buchhändler aus Frankfurt einige neue Sachen zur Durchſicht ſchicken zu laſſen: ſo bringen Sie mich in ein Feld, das ich ſo lange nicht ſahe.

Es iſt Mißverſtändniß, daß Sie glauben, ich hätte geglaubt, daß man mein Ding nicht verſtehen könnte: den Sinn zu verſtehen, war wohl nichts in der Welt leichter, aber den tauben todten Wink, den ich in eine Wüſte von Empfindungen bei allen Klopſtockiſchen Deklamationen hinzeigte, nur den verſtand ich.

Hier iſt der Gaſſenhauer, der der Rede nicht werth iſt und ſich ganz auf Ihren Geſang referirt: er bleibt in Ihrer Hand, wie Alles ſolcher Art, das für andre Augen nicht geſchrieben war.

Vielleicht bekomme ich etwas Geſundheit und Geiſt in Eurer Geſellſchaft wieder, oder gebe Euch wenigſtens durch meinen dämmernden Schatten mehr Anlaß, den Eurigen zu finden. An Ihre gute, vortrefliche Frau meine wahre Ergebenheit und wer ſich ſonſt meiner erinnert. *)

Da haben Sie eine Antwort auf Ihre Bravade: verſtehen Sie draus, ſo viel Sie wollen, denn daß Sie alle Annalen dieſes Froſchmäuſlerkriegs wiſſen ſollten, traue ich dem Hr. Kriegszahlmeiſter kaum zu. Wenn ich weg werde, weiß ich noch nicht. Mich quält jetzt ſo ein abſcheulicher Schnuppen, der die ganze Cur aufhält und es iſt alſo noch Zeit, leider! Entſchuldigen Sie mich tauſendmal bei Ihrer vortreflichen, guten Frauen, daß ich noch nicht antworte: wäre es deutſch, ſo hätte ich ſchon zehnmal — aber franzöſiſch? das muß ich nur zu einer Stunde thun, wenn ich den Kopf voll Phraſes habe und jetzt habe ich ihn voll Reime. Das ſtößt ſich wie jene Zwillinge im Leibe der Mutter: dieſer alſo mit dem rothen Kriegsfaden iſt zuerſt herauskommen; der andre wird, wenn Gott und der Becken will, wohl folgen! — — —

---

*) Folgt der Gaſſenhauer auf Kloz, der nicht cedro dignus ſchien.

4. Merck an Herder.

(1771)

(Als mir geboten ward, Freundſchaft und Sympathie bei Hofe zu ſingen.)

Töne, mein Geſang,
Hoch, wie des Nachruhms Klang;
Stark, wie der Freundſchaft Arm;
Süß, wie die Tugend; warm
Wie die Liebe; rein, *)
Wie der Gedanke, der ein
Abgeſonderter Strom von dem Urquell des Schönen,
Des Guten, im Aug voll Thränen,
In ſterblicher Muſik der Worte
Uranien entflieht!
Sie heiſchte den Geſang! Sey Ihrer würdig, Lied— —— **)
Doch darf in Fürſtenhallen
Geſang von Sympathie und Freundſchaft ſchallen?
Wo man der Taubeneinfalt der Natur
Nicht eine Mauerritze nur
Sich anzubauen offen läßt!
Wo man den Dolch mit lächelnder Umarmung
In's Herz des Freundes rücklings ſtößt!
Wo Schlangengift auf Papageyenzungen
Im Hinterhalt der reinen Jugend laurt!
Und von der Schmink der fremden Magd verdrungen
Des Hauſes Frau, die deutſche Muſe traurt!

Töne nicht mehr, Leyer!
Hier iſt kein Ohr, kein Herz, das dich vernimmt!

---

*) Dieſe zergliedernde Beſtimmung der Geſangsweiſe erinnert an die erſten Strophen von Gleim's Siegeslied nach der Schlacht bei Leuthen.

**) Der folgende Abſchnitt, der ſchon dem Freund Boie (vgl. Briefe an Merck, S. 47), vielleicht wegen Localbeziehungen, dunkel erſchien, iſt es auch mir noch und blieb darum weg.

Hier iſt die Stäte nicht heilig! Veſtaliſch Feuer
Der Freundſchaft lodert hier nicht! — Kaum daß es glimmt!
Hier herrſchet Verwüſtung und Tod!
Folg' Ihr, die dir gebot,
In den Eichenhain nach!
Da miſcht ſich der Silberbach
Mit dem Lispeln der Freundſchaft. Mit der Tugend
Hohen Accenten rauſchen
Die Wipfel im Hayn. Es lauſchen
In wiedererſtandener Jugend
Unſre Genii auf Frühlingsgewölk. Es geſellt
Und nährt der Einſamkeit Schweigen
Jedes zarte Gefühl! Nicht die Welt,
Der Himmel iſt unſer Zeugen!

5. Herder an Merck. *)

(Straßburg, 1771.)

Als ſein Freund Sympathie und Freundſchaft ſang.

Sympathie und Freundſchaftswonne ſingen
tönet edel. Auf den Saiten klingen
feierlich die Stimmen: Sympathie,
Freundſchaftswonne! Doch wo leben ſie?

---

*) Da es ſowohl zum Verſtändniß eines lyriſchen Gedichts weſentlich beiträgt, die dem Dichter bei der Abfaſſung eigne Stimmung und die veranlaſſende Situation ſeiner Seele zu kennen, als auch bildend und lehrreich iſt, zu ſehen, wie große Dichter an der erſten Form ihrer Schöpfungen ſelbſt gebeſſert und gefeilt haben, (weßhalb denn auch namentlich in den Ausgaben von **Bürger** und **Klopſtock** die urſprüngliche, ſpäter verworfene Form mit angegeben zu werden pflegt, denn »**Klopſtock's Varianten lohnt's immer zu ſehen**« *), darum gab ich das vorhergehende Gedicht Merck's, als welches das Herderiſche hervorrief und erklärt, und

*) **Herder** in den Briefen an Merck S. 22.

Schieden längſt aus unſern ſeidnen Hütten,
aus dem Taumel unſrer Affenſitten,
grämten ſich zu Luſt, und wurden Schall,
und ſind jetzt — was noch, als Wiederhall?

Wiederhall, den jede Lipp' entweihet!
Wiederhall auf Sopha's hingeſtreuet!
Sind der Sprache Spiel-Berlocken! ſind
unſrer art'gen Kreiſe Fächerwind! — —

---

dieſes ſelbſt, weil der Abdruck desſelben in des Dichters ſämmtl. Werken, zur Lit. und K. Thl. III. S. 32 in der Ueberſchrift und allen oben geſperrt gedruckten Stellen von meiner von Herder ſelbſt herrührenden Handſchrift abweicht und um zwei Strophen kürzer iſt. Ebenſo werden die zunächſtfolgenden Varianten zweier Herderiſchen Gedichte, welche ſich bei Vergleichung des Abdrucks in Herder's ſämmtl. Werken zur Lit. u. K. Thl. III. S. 37 u. 110, ff. mit einer Abſchrift Merck's ergaben, ihre Stelle verdienen.

Die Mechanik des Herzens
oder
das beſte perpetuum mobile.

V. 3: Ach! Einem ſtarren Herzen Kraft. V. 5: ſtatt: ach. V. 6: mich ſt. ſich.

Der Genius der Zukunft.

V. 3: leiten ſt. leitend; V. 8: Irregeſicht ſt. Irrphantom; V. 11: Vergängniß mir, biſt ſt. Vergangenheit, und biſt mir; V. 14: Meer ſt. Erd'; V. 23 fehlt Sie; V. 31: da gehn zuſammen weiten ſt. zuſammengehn des weiten; V. 34: zu Enden des Saums ſt. zum Saume des End's; V. 37: kommende ſt. keimende; V. 38: Wer nahm die Sonn' als Fakel ſt. Wer fand den Sonnenſpiegel; V. 40: der neuen tiefen Schöpfung Auge ſt. das Auge dieſer neuen Schöpfung; V. 43: Des Schickſals gerdiſchen ſt. Des Glücks unerforſchlichen; V. 46: webt nur die leidende Zeit ab ſt. webt ab die leitende Zeit mir; V. 52: ergrünen Gebirge ſt. grünen Gebirg', wie; V. 56: Todesſchlünden entrann ich ſt. Schlünden entrann ich, o Land!

Sympathie! als einſt mit ſüßen Schmerzen
du den Säugling noch an Mutterherzen
bandeſt! Als er an der zarten Bruſt
Leben trank, nicht ſieche Laſterluſt!

Als du zwiſchen Schweſtern noch im Thale
Spielteſt, und bei'm Heldenvätermahle
Jünglinge beſeelteſt, ſich mit Wuth
dir zu opfern! Dich in Marterblut,

Sympathie, dich Flammentodt zu ſingen,
ſich auf Feuerflügeln hin zu ſchwingen,
wo der Freund zu harren ihm verhieß,
hinter'm Grab, im Väterparadies.

Ach! da wareſt du dem Hingequälten
Freundesnam, Triumphton! Dem Entſeelten
Freundesſchatte, Stärkungsengel, Ruh,
neue Labung, Freundſchaftwonne du!

Und, o Liebe, konnteſt Herzen binden
in einander höchſtes Gut zu finden,
ſich mit edler, ſchöner Schöpfermüh
Eins zu bilden! Wonneſympathie,

Sich in dir umarmen, Ein zerfließen,
Alle Welt in ſich vereint genießen,
ſich vom Blicke Seel enthüllen, ſich
wo der Blick verſtummt, herzinniglich

Anerkennen! Ach! die Thränen gießen
Balſam, wenn ſie Troſtvereinet fließen.
Gram und Noth und Tod und Unmuth band
Seelen veſter, als der Diamant,

Unſre Heirathfeſſel. — — Wilde Saiten
wohin irret ihr, wo euch begleiten
nimmer kann der Zeiten Ton; für Tand
hat er, was ihr ſinget, längſt erkannt.

Mag auch ſeine Tempel nicht ſo krönen,
Daß ſie Adelherz und Freundſchaft tönen;
Der ja Menſchheit nie, nur Weltgelehrt
Schwäzer ſucht; *) und Freunde nicht begehrt —

Nicht begehrt, nicht haben kann. In Oede
Rings um mich verſtummt des Herzens Rede,
ſchweigt ſein lauter Pulsſchlag! Weit umher
iſt es luftleer und ertönt nicht mehr

Herzens Silberklang. In Schäferhütten,
In der ſchönen Wildniß Irremitten
Da noch klingt ſein Nachhall, Sympathie,
Und auch da, ach! Echo heißet ſie,

Echo beſſrer Zeiten, alter Hütten,
Denn ſie ſchwand aus unſern Affenſitten,
Grämte ſich zu Luft und wurde Schall
Und iſt jezt ein ſüßer Wiederhall,

Wiederhall, o Freund, auch Deiner Saiten,
Aber laß ſie immer ihn begleiten,
Dieſen ſüßen Wahnlaut, wenn ſein Klang
Deiner Muſe ſchönes Herz durchdrang.

Der ich hier in dunkler Schmerzenhöle
Meine Laute Thränenvoll beſeele,
Keine Muſen fühle, fühle nie
Jene Zauberſtimme, Sympathie.

Der ich faſt nicht Menſchenſtimmen höre
Und Dir Deinen Klang mit Mißlaut ſtöre,
wüßteſt Du, wenn jene Echo rief,
Wie ich oft umſonſt ſchon nach ihr lief. — —

---

*) Vergl. Briefe an Merck, S. 47.

6. Herder an Merck.

(Straßburg, 1791.)

But why does Julia die? — Julie *) — the fair, the young, the charming, the friend, the daughter, the mistress, the housewife, the mother? — Why, R. **) son of melancholy, why wouldst thou snatch the dread veil of eternity to seal the eye of goodness? why plant elysium only to hide a snake there? —

Ich kann mich auf dieſe Situation weiter nicht einlaſſen und komme auf ſeinen Charakter: he had a clearness and precision of ideas which fournished him with expressions of almost intuitive justness, he had not read so much as meditated, his talent was to reduce a book to one idea, to encompass the sphere of possibilities and to compare them with existence. — So gehts weiter hin ins Idealiſche hinuber, und von da aus iſt der Charakter R. leicht zu zeichnen. — Bei ſeinem Betragen gegen H. ***) iſt er ganz auf R's Seite, und gibt den erſten Grund in der Verſchiedenheit ihrer Charaktere. Virtue indeed is independent of modes and whims, illocal, simple, unalterable: but not so to those who call themselves its votaries — if not the slaves, at least influenced by temper, education, prejudices, talents, life. — Some feel it, some deduct it from reason — of some it accompanies, of others it guides the life — some want it in full dress, some plain — Aristippus admires it at Alexander's table, Archimedes runs naked after it through the streets — Socrates practises, Plato teaches it — some clothe it with

---

*) in Rousseau's Nouvelle Heloise

**) Rousseau

***) Hume

mortality, others, with Ulysses, find its phantom only
among the Cimmerians — It floats on motives, interests,
circumstances, characters, errors — Misconstrued, misap-
plied it often founders on chance, trifles, whims, fashion.
There is a blackguard and there is a genteel virtue. So-
me can have its dignity, others its honesty only — most
cannot have it at all. What wonder, if in that eternal
rotation of accidents, its effects are at best but desultory —
and its real presence often escapes your eyes? — Sie
ſehen, wo der Kontraſt hinaus will, endlich wird er ange-
wandt: the one — warm of genial organs, but much too
irritably strung — apt to receive and to made sudden im-
pressions — sentimental: with a fancy ever on the wing
and yet a head fitted to trace the flow of things to their
source — hence melancholy: impatient of constraint —
hence to indiscretion the slave of what truths he discovered
or seemed to discover: to excess fond of independence —
hence incapable of affairs, with all the talents and unfit
for connexions with all the qualities for them — a man
in the theory, a child in the practice of life — the other,
e — But why draw characters? If Rousseau was a knave,
he was a fool. Er führt darauf das Urtheil eines andern
Mannes an: „Rousseau may be played upon, abused, may
be mistaken, wrongheaded, but will never be directly car-
ried away to evil — u. ſ. w. So urtheilt doch noch wenig-
ſtens Ein Mann: da der große unclaſſiſche Weibmänner-
hauſe und alle galante, weltkundige Schurken, von Hume zu
Voltaire, und von Mr. Horace Walpole bis zum — ich
kann kein tieferes Loch in die Erde machen, bis zum Kam-
merprediger Ouvrier das Maharam Motha über den
armen alten Schulknaben ausrufen. —

Ich hätte noch eine ziemliche Ernte von Merkwürdigkeiten von mir, wenn ich mich auf manche politiſch-philoſophiſch oder gar theologiſche Schriften einließe; aber nach und nach vergeht mir die Luſt weiter zu excerpiren. Nächſtens will ich Ihnen doch noch ein Paar Nachrichten von Ruffheads Leben des Pope, dem 8ten Th. des Triſtram Shandy, der, ſo elend es ſei, im Deutſchen nicht überſetzt, ſondern ein infames Ding eines andern, der mit Yorik juſt ſo viel Aehnlichkeit hat, als Iphikles mit Herkules ꝛc., Nachrichten geben. Madame Flachsland kann Ihnen eine vortrefliche romantiſche Ballade „Heinrich und Kathrine“ mittheilen, die ich Ihnen nächſtens Engliſch, nebſt noch zwei oder drei andern zuſchicken werde. Das ſind meine Vortruppen, denn für die Abhandlungen iſt wieder der Poſttag verſäumt. Und wer weiß, wenn noch der Hr. ſelbſt kommt. Für Ihre Fabeln würde ich Ihnen mehr danken, wenn ſie mich nicht ſo nahe zum Gegenſtand hätten, oder machten, oder zu machen ſchienen. — Kurz ich weiß nicht, welches Verb. auxiliare hier paßt, und Walter Shandy mag Ihnen Eins aus ſeiner Formelucopia vom weißen Bär ausliefern. Jetzt von ihnen, als Kunſtbildern, zu reden, muß ich ohne alle kritiſche Arroganz Eins bei ihnen ausſetzen, was meinem Sehepunkt wenigſtens Mangel der Compoſition dünkt: nemlich Contour und Maas jeder Figur zum Ganzen. Sie mahlen das Unweſentliche zu ſehr, und das Weſentliche leidet; da doch die Fabel das ſchönſte ſo gut, als das wahreſte Ganze ſeyn ſoll, und ohne kritiſches Halsgericht ſchon der Empfindung nach iſt — — Machen Sie doch Eine einmal ohne Hans La Fontaine mit der trocknen deutſchen Strenge des Albert Dürers ꝛc. Doch vergeben Sie mir ein partiales Urtheil, was nur auf ein paar Proben ſich gründet. —

Ich habe zu meinem Auge einen andern Chirurgus neben an, und nun gehts noch tapfrer darauf los: ſie drücken

Schwämme in das Fleiſch, wie die Teufel glühende Bouteillenpropfen ins Gewiſſen.

Bitten Sie Ihre Frau, daß Sie das Gegenkompliment eines Wachenden aufnehme, für das reizende Kompliment, das Sie mir von einer ſchönen Schlafenden verſchafft hat.

In Schmid's Anthologie Th. 2. habe ich einen Klopſtockſchen Geſang in den Zeitungen genannt gefunden; ich weiß aber nicht, was das für ein Ding ſei. Man erkundige ſich, ob er die Sammlung ihrer F. *) bereichern könne!

Der Himmel führe Leuchſenring **) aus der dicken holländiſchen Luft, wo ſich alle ſeine feinen Empfindung hauchenden Poren verſtopfen müſſen, glücklich in eure Gegenden — Ich kanns nicht bergen, daß ich ihn noch gerne, gern ſehen wollte, da er nur ſehr halbe Ideen von mir, die 3 Tage alt ſind, haben kann. — Leben Sie wohl, liebſter Freund, ich bin in einem Zuſtand der Erſchlaffung, und würklich jener mehr als Todtendämmerung, die Ihnen vor dem erſten Meſſerſchnitt meiner Fiſtel der morgenländiſche Seher weiſſagte! Friede und Geſundheit ſei bei Ihnen!

---

*) Fürſtin oder Frau Landgräfin. S. Briefe an Merck. S. 21.

**) begleitete 1769 den Erbprinzen von Heſſen-Darmſtadt als Hofmeiſter nach Leyden. Vergl. Briefe an Merck S. 55 und die Bemerkungen über ihn in den Berichtigungen am Schluſſe des Vorworts zu dieſem Bande. Man verwechſle ihn nicht mit ſeinem ihm an Geſinnung ſehr ungleichen, in den Briefen an Merck S. 16 und in dem 19ten Briefe dieſer Sammlung erwähnten Bruder, dem Leibmedicus in Karlsruhe, der auf eine erzſchelmiſche Weiſe ſich in die Dienſte des heſſ. Landgrafen Ludwig IX. zu drängen ſuchte und ſpäter vom Markgrafen von Baden als Kryptojakobiner dem General Wurmſer zugeſchickt wurde, der ihm 25 aufzählen ließ. Vergl. Menzel's Geſch. der Deutſchen. 2te Aufl. S. 637.

7. *) Merck an den Herausgeber des „Briefs an die Freydenker.“ **)

(Darmſtadt, 1771.)

Erlauben Sie mir, wer Sie auch ſeyn mögen, Sie meinen Bruder zu nennen und Ihnen für das Vergnügen Ihres Briefs zu danken, den ich als eine angenehme Erſcheinung zwar wünſchte, aber beſſeren Zeiten vorbehalten glaubte. Da der Verfolgungsgeiſt unter denen, die ſich die unſrigen nennen, ſo frey und gewaltſam wütet, welch ein Glück, daß ſich die Stimme, die davon zurückrufen ſoll, ſo gemäßigt erhebt. Es iſt zwar wenig, was den Hülfsbedürftigen gereicht wird, aber dieſes Wenige zeugt von Reichthum und weiſer Verwaltung. Das Mittel muß von untrüglicher Würkung für die Köpfe ſeyn, auf deren Zuſtand es berechnet iſt. Allein ſollte es nicht Einige unter unſerm Haufen geben, die in ihren Einſichten um einige Stufen höher ſtehen und deren Intoleranz aus dringenderen Gründen müßte beſtritten werden? Könnte der Satz: „unſer Volk iſt für die Religion eines rohen Wilden zu ſehr, und für die eurige zu wenig gebildet,“ nicht dahin beſtimmt werden? „Alles Volk iſt und wird nie für den Theismus gebildet ſeyn; öffentliche Religion muß Sprache der Kinder werden und kann nie das Reſultat der Bemühung der Vernunft ſeyn.“ Könnte das nicht aus der Geſchichte aller Religionen des Erdbodens beſtätigt werden? Selbſt der Gott der Offenbarung der Juden war er je ſeinem Volke Weltgeiſt? oder war er nicht vielmehr Nationalgott, in einem Tempel eingeſchloſſen, durch Opfer verehrt und alſo zum Bild heruntergezogen? Sollten die meiſten von dieſen Verfaſſern, denen wir doch ſo wenig als den Geſetzgebern anderer Völker, den Beruf wahrer Theiſten, das iſt ein Gefühl ihrer eignen Würde, Menſchenliebe und Eifer, die Wahrheit auszubreiten, nicht abſprechen können, nicht von dem höchſten Weſen eben die reinen Begriffe unſrer Zeit gehabt haben?

---

*) Concept.

**) Joh. Georg Jacobi.

Und iſt doch nicht Alles lokal bey ihnen, auf die Sage ihres Volks gebaut? Und wenn unſere Prieſter ihre Hände gegen die Vernunft mit grauendem Abſcheu, wie Joſeph vor Potiphar's Weibe, ausſtrecken, ſollte dies Gefühl nicht philoſophiſch können erklärt werden, ob ſie gleich unter die Leute gehören, von denen geſchrieben ſteht, ſie wiſſen nicht, was ſie thun? Ich glaube, wir verfahren mit dem Volk, wie mit unſern Kindern. Nehmen wir ihnen die Bilder, ſo nehmen wir Alles, und wir ſind ihnen zu unähnlich, als daß wir von den Schlüſſen urtheilen könnten, die ſie aus dieſen erſten Principien ziehen. Falſchheit für uns — verhältnißmäßige Wahrheit für Sie! — Und was ſollen wir ihnen dagegen geben? Bilder müſſen gegen Bilder umgetauſcht werden! Und woher nehmen? Aus der kargen Natur der Vorzeit unſeres Lands? Und warum das verſchmähen, was uns der geile Boden, das Friedeleben des Orients ſo ſchön ausgemahlt hat!

Der Satz unſrer Dogmatiker: „es müſſen nothwendig Wunder und Geheimniſſe in der Religion ſeyn“ iſt vielleicht wahrer, als viele von den Herrn Reformatoren glauben. Die Liebe zum Wunderbaren iſt mit eine Beylage zum Beweis der Perfectibilität, der Unterſcheidungsſtufe des Menſchen. Wo würde er, ohne dieſes Feld, die Keime ſeiner Dichtungskraft üben, die bey unſern Kindern und bey dem Volk nach rieſenmäßigen Verhältniſſen durſtet, wie die primitiven Reſte aller Sprachen beweiſen. Warum ſollen wir nicht den allenkenden Arm der Vorſehung in Allem dem erkennen, wogegen ſo viele kurzſichtige Scribler als Unvollkommenheiten declamiren. Alter, Entfernung des Lokals, Sprachſchwierigkeiten, erlöſchte Sitten, alles dies ſind vielleicht Fäden, ohne die der dreyfache Vorhang des Allerheiligſten nicht beſtehn kann, und wehe dem, der ihn von unten an bis oben auf zerreißen will. Wäre ich zum Lehrer des menſchlichen Geſchlechts aufgeſtellt, ſo würde ich von meines Freunds Yoriks Geſchmack ſeyn; Paphlagonien, Pontus und Cappadocien würden immer meine liebſten Texte bleiben!

Wäre nicht von einem Verfaſſer der Geſchichte der Menſchheit *) noch eine Scala zu erwarten, worin wie in der des de Piles für die Mahlerey, für ein jedes Zeitalter alle die Hebel und Gewichte gegen einander berechnet ſtünden, welche die Menſchen Religion, Moral, Politik u. ſ. w. genannt haben, und wäre dann nicht hieraus zu erſehen, warum eben die Religion, die wir haben, die iſt, die wir haben können. Voltaire's Traum von dem Theiſm der Chineſen iſt bildlicher als er glaubte. Er, auch wörtlich genommen, und die Offenbarung zu Oſſians Zeiten laſſen ſich aus Einem Princip erklären. Man gebe uns Bilder der Väter auf unſere Hausaltäre, ihre Becher, Schwerdt, Schild und Bogen an unſere Wände, mein Sohn verehre den Gott in mir, den ich in meinem Vater verehre, der Buſen meines Weibes mein Himmel; Hain, Hütte und Feld meine Erde und um mich her Wald und Sumpf oder die ausgebauene Landſchaft der patronymiſchen Regierung in China — ſo will ich dem Buch aus dem Orient entſagen und da ich

---

*) Mr. Hemsterhuys le fils (ſchrieb damals ſeine Lettres sur l'homme et ses rapports).

das greifen kann, was vor mir liegt, nicht wie Founderſon Arme wunſchen, die bis gen Himmel reichen.

Allein man ſehe das an, was uns umgibt! Ob man einen Stein aus der Form unſrer europäiſchen Geſellſchaft, dieſer zugeſpitzten Pyramide, verrucken kann, deren Bruchſtucke nur auf ihren Platz und zu Nichts taugen, als das gothiſche Bildchen auf der Spitze mit dem Kreuz zu tragen! Und doch, wenn es möglich wäre, ſo wäre es ein Umtauſch der Bilder, eine andere .... aus dem Prisma der Empfindung, aber Nichts von dem erſten, urſprunglichen Strahl der Wahrheit, durch kein Medium gefärbt. Sollte die Religion eines Leidenden nicht der Leidenszeit der Menſchheit angemeſſen ſeyn? und ſollte fur ein unterdrücktes Volk Paſſionspredigten mit aller Schwärmerei der Wunden und Nägelmahle nicht Erquickungsſtunden geben können? Gott hat ſeinen Sohn fur euch alle dahin gegeben! Welch ein Bild! Aber nur mache man aus der öffentlichen Religion keine Götzen aus Geld, Stein, Holz und Erde! Man verbinde nicht Mahlereyen der Einbildungskraft und Reſultate des Calculs! Der Stoff des ſich Gott nähernden Theiſm iſt wie die in unſrer Zeit gefundene Platina, die ſich nicht hämmern und verſetzen läßt. Hätten wir der Lehre Jeſu gefolgt, *) ſo betete unſer Volk nicht vor dem Gräuel der Dreyeinigkeit! doch das Beten iſt ihm erlaubt, die Ordnung der Bilder! allein nicht das Bewerfen und Verfolgen der Schriftgelehrten. Als Voltaire den Meſſias des Klopſtock ſah, ſagte er: Le Messie? Je le connois, c'est le fils du Dieu et frère et le père du S. Esprit. Er glaubte, ein Epigramm gemacht zu haben und es war Nichts als ein Stuck aus der Bildertafel des Volks, (Laſſen Sie mich eine

---

*) p. 34. There is nothing more evident

Stelle aus unſerm Freund Shakſpeare herſetzen. Tom. III. p. 57) aber nicht allein des Volks, ſondern auch vielleicht aus dem Umfang der Gefühle des Denkers! Er deſſen Seele ſo wenig ſich zu allen Zeiten mit negativen Begriffen nähren kann, als daß ein einziger Nervenſtamm mit Ausſchließung der anderen in beſtändigem Zittern ſei, der — Stunden des Gefühls (des Glaubens) in den ſüßeſten Umarmungen der Liebe und Freundſchaft haben muß, wird ſich erklären können, wie das bloſe Gefühl in der Seele eines Andern, ſowie das Denken in der ſeinigen, als Hauptfarbe herrſchen können! Er wird ſichs erklären können, wie man ſich Schwedenborgs permanenten Zuſtand des Träumens aus ſeinem eignen vorübergehenden erklären kann.

Können wir wohl, und zwar aus den Datis der Freydenker ſelbſt, die ſo viel Weisheit in allem andern als der chriſtlichen Religion finden und ſie alle ſo gut ſtudirt haben wollen, von dem Verf. des B. H. der ſogenannten Moſaiſchen Schriften, als einem der größten Dichter aller Jahrhunderte, das Unvermögen argwöhnen, ſich dem höchſten Weſen und der Beſtimmung des Menſchen durch reine Begriffe zu nähern? Es wäre eben als wenn man von den Feen und Zaubereien im Midsummer-Night's Dream oder dem Tempest auf Shakſpeare's Religion ſchließen wollte! Und iſt doch nicht Alles lokal . . . .

8. Joh. Georg Jacobi an Merck.

Düſſeldorf, den 26. July 1771.

Ohne Zweifel wiſſen Sie nun, daß der Sänger einiger kleinen Lieder; der Verf. der Winterreiſe und Elyſiums; der Prediger des unbefleckten Gottesdienſtes vor Gott dem Vater; der Vertraute von Gleim und Wieland; der Freund Ihres Leuchſenrings, und der Herausgeber des Briefs an die Freydenker eben derſelbe iſt. Ich kenne Sie auch; eine Handſchrift, die mir von ohngefähr zu Geſichte kam, hat Sie mir verrathen. Eh' ich Sie kannte, wurden Sie, wegen Ihres Schreibens an mich, von mir geliebt und verehrt, und nun iſt meine zärtliche Hochachtung, deſto ſtärker, da mein Herz Sie ſchon lange den Meinigen genannt hat. — — —

Laßen Sie mich, mein vortreflicher Freund, mit der Wahrheit meines Herzens, um deren willen Sie mich als Ihren Bruder anredeten, Sie umarmen. Durch dieſe Wahrheit allein verdien' ich Ihren Brief, in welchem Sie meinem philoſophiſchen Geiſte zu viele Lobſprüche geben. In der Zahl der Denker darf ich mir über niemanden eine Stelle anmaßen. Natur und Empfindung waren faſt meine einzigen Lehrmeiſter, und ein aufrichtiger Trieb, etwas gutes zu thun, entwickelte meine Fähigkeiten. Die Religion war mir immer ſchätzbar. Sie hatte mir ſo viele große und ſchöne Empfindungen gegeben, und dann hatt' ich unter Leuten gelebt, welche des Troſtes derſelben bedurften. — Einen großen Theil meiner Kindheit bracht' ich in der Hütte einer armen Wittwe zu, deren Aufſicht meine Mutter, wenn ſie ſelbſt nicht bey mir ſeyn konnte, mich anvertraute. Mir gefiel es in dem kleinen Cämmerchen, wo die Einfalt des Herzens neben der Armuth wohnte. Das gute Mütterchen unterhielt mich, bey dem Schein einer ſchwarzen Lampe, die von der Decke herabhing, mit allerhand wunderbaren, heiligen Geſchichten aus ihrer Religion; (denn ſie war Catholiſch) aber zugleich fügte ſie Lehren hinzu, die für mein damaliges Alter nützlich waren. Auf dieſe Art bekam ich eine beſondre Zuneigung zu den Armen; ich ging häufig mit denenjenigen um, die man ſonſt zu vernachläßigen pflegt, und immer mehr bemüht' ich mich, in ihre Denkungsart einzudringen. Ich lernte, daß ſie andre Eindrücke, andre Verhaltungsregeln, und inſonderheit einen andern Troſt nöthig hätten, als feinere, ſcharfſinnigere Geiſter, und gebildetere Seelen. Mit dieſer Anlage ſchrieb ich den Verſuch an die Freydenker. Ich fühlte dabey die Wärme, die man fühlen muß, wenn man ein Wort zur Ehre der Wahrheit reden will. — Ihr Schreiben, m. l. Fr., bietet weitere Ausſichten dar, enthält mehr Großes und Wichtiges, als das meinige, und deswegen wünſcht' ich, daß es, ſo wie es iſt, mit Auslaßung einiger wenigen Ausdrücke, die den Prieſtern und dem Volk' anſtößig wären, abgedruckt würde.

Sie bekommen, nebſt einem Exemplar meines Briefs an die Freydenker, eine meiner letzten Predigten. Sagen Sie mir, ob Sie mit dieſer zufrieden ſind? Immer werden Sie darinn einen Mann erkennen, der die Menſchen, ſo wie die Gottheit, in dem ſanfteſten Lichte ſieht, und dem es um die Bildung ſchöner Seelen zu thun iſt.

Sie werden bemerken, daß ich in dieſem Schreiben an Sie mehr empfunden als gedacht habe: ſonſt wäre es länger geworden; denn wie viel hätt' ich nicht mit Ihnen zu reden!

Darf ich mir bald wieder einige Zeilen von Ihnen verſprechen? Gewiß werden ſie mir willkommen ſeyn! Leben Sie wohl, m. würdiger Fr., und denken Sie zuweilen in frohen Stunden an den Ihrigen, deſſen Namen Sie wißen. Sagen Sie meine beſten Grüße Ihren lieben Nachbarn, in deren ſchönem Zirkel ich dann und wann genannt werde. Schon oft hab' ich mich unter ſie gewünſcht, und der Gedanke an ſie macht mich glücklicher, als ich es ausdrücken kan. Mein Bruder verſichert Sie ſeiner zärtlichſten Hochachtung.

9. Herder an Merck.

(Bückeburg, Auguſt 1771.)

Noch bin ich Ihnen, mein edler, l. Fr., Dank für Ihre Geduld in Abſchrift des Rouſſeau'ſchen Mscr. ſchuldig, wo ich ſo viel verlohren, daß ich Ihren Auszug und Relation dem Geſchmier und Gerede dieſer Herren ſelbſt nicht vorzog. Darf ich Ihnen wohl die Mühe zumuthen, mir Diderots Regrets auch mitzutheilen? Mir wären ſie ſo lieb — aber die Mittheilung für Sie?

Alles, was Sie mir von der Verfaſſerin der Sternheim ſagen, ſind für mich wahre Evangelien. Wie gern wollt' ich in Darmſtadt ſeyn, wenn ſie dahin kommt, um ſie perſönlich kennen zu lernen — denn an ſie ſchreiben mag ich nicht. Das iſt immer ſo andrängend — und ohne Bekanntſchaft lebendiger Perſonen ſo ſchriftſtelleriſch — fahren Sie doch alſo fort, l. Fr., mir wenigſtens durch die dritte Hand, Züge und Nachrichten von ihr mitzutheilen. Man hört ja Erſcheinungen von Engeln und Geiſtern ſo gern, wenn man ſie auch nicht ſiehet, und ein ſolcher menſchlicher Geiſt, wie weit mehr kann der in der Seele wirken! Es gibt doch immer gewiſſe innere Winke und Divinationen: die ſympathiſiren in mir ſo ſehr mit dieſer vortreflichen Frau, ſelbſt in Kleinigkeiten, über die man nicht gerne Rechnung ableget: und die machen mich alſo wahrhaftig nicht blos aufmerkſam, ſondern andächtig.

Was Sie mir über Shakspeare ſagen, hat Geiſt und Leben. Der neuere Verſuch über ihn, von dem die Engländer ſo viel Werks gemacht, iſt Deutſch erſchienen, von Eſchenburg überſetzt: aber ſo ſehr hinter meiner Erwartung, daß ichs für Leute von Gefühl nicht einmal nennen darf. Es müſſen die ſtumpfiſten Köpfe und Renetten von Herzen ſeyn, für die ſo was nöthig iſt; es iſt für die Franzoſen geſchrieben, die es doch nicht leſen werden, und mir ſagt eine Scene von ihm mehr, als dieſer ganze Verſuch. — Auch Search iſt ein großer Sünder, ich habe jetzt den erſten Theil Deutſch; aber wahrhaftig nicht leſen können. Smiths Theorie der moral. Empf. iſt zehnmal beſſer als er: und wenn ſie Ihnen, etwa Deutſch, in die Hände fallen ſollte, ſo würden Sies nicht beklagen, ſie durchzulaufen. Es iſt alles auf Sympathie gebaut, aber die iſt ſo verfeinigt und durch Civiliſation gemäßigt, daß es alſo eben dieſes Feinen wegen ſchon kein wahres Gebäude ſeyn kann; aber die Bruchſtücke ſind ſchön, und ich baue von manchem einzelnen Steine den Altar mit.

Thun Sies doch, und werfen einzelne Tiraden aus Sch. hin! Ich habe eine Menge davon liegen, die ich faſt jede Woche vermehre. Vor jetzt lebe ich ſeit ein paar Wochen in den Reliques of ancient Poetry, wo eine Menge vortrefflicher Stücke vorkommen, roh, aber voll ſtarker Empfindungen, wie ich mir die mächtige Griechiſche Muſik vorſtelle, ehe noch Semitonien und die mächtige Kunſt der Harmonie erfunden waren. Ich habe eine ziemliche Anzahl aufs Papier geworfen; von denen ich einige an unſre Freundin beilege, die ſich gewiß darüber erfreuen wird: aber alles nur dunkle, zierliche Schattenbilder, wie ſie unſre ſo disciplinirte Sprache noch einigermaſſen zuläßt. Wir Deutſche müſſen in allen Winkeln von Straßen und Märkten dergleichen Lieder haben; wir ſteife Narren ſchämen uns aber derſelben, weil ſie abentheuerlich und nicht recht ſkandirt ſind. Kommen Ihnen welche zu Händen, ſo theilen Sie mir dieſelbe mit: ich gebe mir hier in Weſtphalen viele Mühe, aber in dem Gottlob! ſo aufgeklärten Lande, wo Nichts ſingt und Alles frißt, ziemlich vergeblich!

Heil Ihnen für Ihren Geſang: ich nehme ihn als die Feier unſrer vorjährigen Tage an, die ich dieſe Woche ſo oft, oft gefeiret, und empfehle Ihnen meine Freundin in Ihre freundſchaftlichen Arme! Gott gebe Ihnen bald eine glücklich entbundne, wiedergeſchenkte Frau und Kind! und fahren Sie fort mich zu lieben.

10. Herder an Merck.

(Bückeburg, Septemb. 1771.) *)

Liebſter Fr., wo ſind die Zeiten, da **Merck** und **Herder** (der letzte wenigſtens) zur Luſt des Herzens Briefe wechſelte, und ich wöchentlich die beiden Brieftage für Feſttage des Herzens und für die Merkſtabe der Chronologie meiner Zeit anſahe? Und durch welch Nichts, durch welche unwürdige Armſeligkeit ſind ſie nicht mehr! Ich möchte weinen, wenn ich daran gedenke!

Ich habe Ihren letzten Brief mit dem traurigen Schauder geleſen, mit dem ich in Liefland mehr als Einmal das Hinanweben des Winterfroſtes gefeiret! Ein unnennbares Rauſchen ging durch die Luft! die Zweige des Baums bebten, das grüne Blättchen krümmte ſich voll Angſt zuſammen, und in wenigen Tagen lags gelb zur Erde. Meine Seele hat dieſe Krümmung der Seele bei Ihnen ſehr gefühlet.

Erinnern Sie ſich, daß Sie einmal ſolche Zeit in einem Briefe weißagten; ich lachte: denn wer hätte darauf ſolchergeſtalt rechnen ſollen? Und immer muß ich Ihnen ſagen, daß Sie der erſte Freund meines Lebens wären, den ich ſo, und als den verloren hätte? Laßen Sie uns aber nicht verliehren oder uns an eine Abtrennung gewöhnen, die, wenigſtens bei mir, ein Abriß wird, der in ſo vielem Betracht jedem Gedanken blutig ausgeriſſne Faſern zeigt. Haben Sie etwas gegen mich, ich will mich gern erklären, gern meine ganze Seele reden laſſen — aber was iſt ärger, als ein Stillſchweigen, das nicht reden mag, und doch das Herz beklemmet.

---

*) Der Ort geht aus dem Brief hervor, die Zeit aus folgenden Angaben: Seit Mai 1771 war H. in Bückeb., am 2. Mai 1773 vermählte er ſich mit ſeiner Darmſtädtiſchen Braut, zwiſchen beiden Zeitpunkten wurde dem Freund Merck nur Ein Kind, Adelheide, geboren.

Auch ſelbſt an der glücklichen Entbindung Ihrer Frauen — und was kann ärger ſeyn? — kann ich nicht anders als mit der Empfindung, der bitterſten Empfindung des Fremdegewordenſeyn, Theil nehmen. Freuen Sie ſich, empfindender, lieber, guter Hausvater, über Ihr Mädchen mit den blauen Augen, freuen Sie ſich derſelben auch deßhalb ſo mehr, da Ihre arme Frau vielleicht jetzt mehr einen Wunſch des Herzens, und einen innigen Gegenſtand der Vervielfältigung ihres Weſens außer ihr haben wird. Von hieraus kann vielleicht ein neuer, neugeſchaffner Zeitpunkt eines Lebens, das doch zu etwas da iſt, für ſie entſtehen, zumal in Jahresfriſt, wenn das Kind wird anfangen Mutterſeele zu zeigen. — Mein Herz fließt ganz für Sie über, mein Fr., empfehlen Sie mich Ihrer Wöchnerin, die wenigſtens einſt meine Freundin war, und der, wie Sie mir ſo oft meldeten, Nachrichten von mir nicht gleichgültig waren, vielleicht, daß es auch ihr jetzt mein Glückwunſch ſelbſt geworden. — —

Doch genug von dieſem, und kein Wort bitte ich wenigſtens als mindeſten Vorwurf anzuſehen. Es gehört Alles ſo ſehr zum Zuſammenhange meiner Denkart, meiner Situationen, Lage des Herzens ꝛc., daß ein Rückblick dahin auch gewiß von der Empfindung begleitet ſeyn müßte und dieſe Luſt wollte — ich komme auf Ihren Brief.

Spalding iſt auch mir nie in der Welt mehr als Pfaffe erſchienen, als in der Ehrenerklärung ſein ſelbſt gegen Jugendbriefe, die mich wenigſtens mehr erbaut hatten, als alle ſeine Predigten und Gefühle. Indeſſen iſts doch immer auch Bubenſtuck dieſer Sekte, daß ihnen ſolche Briefe nicht heilig ſind, und daß überhaupt, wohin man ſich in Deutſchland wendet, halberſtädtiſche Liebesbriefchen fliegen, die, man verkleiſtre ſie, wie man wolle, doch nur immer die Herzen der Weiblein haſchen ſollen, und für mich keinen Grad minder abſcheulich ſind, als alle billets de confession unter Herrnhutern und Katholiken. Wer mit dieſen Faſern des Herzens und der Freundſchaft überall, als mit Flitterbändern zu tredeln vermag, der hat die wahre Gottesfurcht und Treue am Altar der Seele längſt verlohren — das iſt, was ich davon weiß!

Gleim iſt ohngeachtet aller ſeiner Schwachheiten, die ganz Deutſchland ſieht, für mich noch immer Gleim; aber denken Sie an mich, wie ihn alle ſeine Freunde einmal lohnen werden? Jacobi mit ſeinen ſämmtlichen Werken*) hat ſchon zu deutlich angefangen, ſich aus dem Staube zu ziehen, und fährt tapfer fort. Auch bei der neuen Subſcription ꝛc. gefällt mir Mine und Betragen dieſes Mannes ſo wenig: es iſt überhaupt in jedem Schritte und Worte deſſelben immer ſoviel liebliche Frechheit, eine Winkelſache immer zur Sache des Publikums, und eine Litanei von Empfindungsnamen zur Liturgie der Kirche zu machen; auch hat man das gute Männlein ſchon längſt ſo ausgehört. — Ueberſehen Sie dieſe zwo Abſchnitte, wenn Sie ſie nicht wollen geleſen haben.

---

*) Joh. Georg J. ſämmtl. Werke. Halberſt. 1770. ff. 3 Thle.

Auf **Haller's** Roman bin ich — und doch nur mittelmäßig begierig. Ich habe, da ich auch jetzt ſeine neuen Theile von Phyſiologie (Sinne, Seelenkräfte, und Oekonomie des Lebens) durchſtudirt, meine Hochachtung gegen dieſen großen Mann, trotz aller Mühe, nie zum Enthuſiasmus aufſchwingen können. Auch ſein Roman wird der vortreflichſte Zuſammendrang von Gedanken, und Auswahl von lehrreichen Situationen ſeyn, aber ohne Herz und Genie; für den Verſtand vortreflich, und nie ein Wort für **den ganzen** Menſchen. — Ich habe in Bückeburg erſt **Zimmermanns** Leben von ihm geleſen; und es bewundert, wie ſich ſchon in **Haller** dem Knaben, und faſt dem Kinde, der **Haller** gezeigt hat, den wir kennen, der geiſtvollſte Compilator unſres Jahrhunderts — und kein Menſch bis auf Vater und Mutter konnte den kalten, Menſchenfeindlichen hämiſchen Jungen je leiden.

Wie heißt indeß der Name des Romans? *) Hier kommt Alles ſo ſpät her! — Das Beſte, was ich in meinem ganzen Hierſeyn von neuen Schriften der Gattung hier geleſen, ſind einige einzelne fliegende Blätter und faſt nur Reihen von meinem Freunde **Claudius**, ohne Gelehrſamkeit und faſt ohne Inhalt, aber für gewiße Silberſaiten des Herzens, die ſo ſelten ſo gerührt werden. Ich wollte, daß ich Ihnen einige überſchaffen könnte — aber ſie ſind, wie geſagt, faſt ohne Inhalt.

Der Hypoch. iſt neu und faſt zum neuen Buch umgearbeitet. Sie werden ein paar Eisoden von **Klopſtock** drin antreffen, davon die Eine, die wir nicht haben, weit ver-

---

*) **Uſong**, ein polit. Roman über die deſpotiſche Regierungsform.

treſlicher und faſt nicht zu gleichen iſt, mit der, die wir haben, und auch dieſe habe ich nun erſt aus dieſem Abdruck verſtehen gelernt. Ein Schrittſchuhſylbenmaas, und Wintermorgenmuſik und eine Braga's Erſcheinung iſt darinn, die kaum ihres Gleichen hat — ich wollte gern abſchreiben, aber Frankfurt iſt Ihnen ſo nahe, wo Sie ja Alles zum Durchſehen bekommen können! —

Sonſt treibe ich mich noch immer unter den älteſten Völkern umher, um mir die erſten Kinderideen des menſchlichen Geiſtes zu ſimplificiren und vorlallen zu laſſen. Ich bin zu dem Ende auch gegenwärtig über dem älteſten Buch des Morgenlandes, Hiob, das ich aber jetzt für kaum mehr als Ueberſetzung halte — eine Sammlung von Stücken einer fremden Sprache, wo die tiefe Manier und der tiefe Furchenzug der Empfindung hie und da noch durchſcheint: aber die Reſte vom Druidentempel ſind ſchon immer zur katholiſchen Kirche verwandt, und alſo muß man eine ſtarke Reiſe in die Arabiſche Wüſte thun, um da in einer Einſamkeit und im Aſchenhauſe noch einige Accente zu fühlen, weil jetzt faſt Alles unter dem Streittone erliegt. — — Michaelis neue Ueberſetzung iſt abſcheulich! ich habe Stücke draus in poetiſche Sprache geworfen: man kriecht aber immer, oder dehnt. Dies iſt auch Klopſtock neuerlich bei einer Ode aus Pindar gegangen (Merkw. über die Litt.), wo man nur immer doch den Straußenflug geht, und bei Pindar iſt man doch in den Wolken. Die Muſik fehlt völlig. —

Daß ich auch unter den Reliques der alten Balladen gewandelt, wird Ihnen meine Freundin geſagt, oder gezeigt haben. So nichtswürdig alle Auſhorchung dieſer Kindertöne laſſe; ſo hoffe ich doch aus Allem für mich etwas Großes zu erbeuten, wenn ich nur immer Unverrücktheit der Seele hätte — Ein andermal hievon mehr!

Daß die Reiſe meines geweſnen Prinzen ſo ſchnöde geendt ſei, werden Sie vielleicht ſchon aus den Zeitungen wiſſen. Alle meine Prophezeihungen ſind erfüllt: er iſt Frankreich durchflogen, hat England berührt, und kommt, gebrochen mit aller Reiſegeſellſchaft und voll Schwermuth nach Hauſe. An mich hatte er ſchon aus Bruſſel geſchrieben, ganz aus eignem Antriebe: von Hofe bekomme ich Salböl: man trägt mir die ordentliche Hofpred. Stelle an ꝛc. wozu Alles aber Freund Brutus ganz ſchläſt, und wenn er ſchläſt, glaub' ich, wirds beſſer mit ihm. Wenn nur ein Jahr erſt vorbei wäre —

Und nun, ehe das Papier gar zu Ende geht, meine Einige und ſehnlichſte Bitte, meine Freundin in Ihre Bruderliebe zu empfehlen. Ich weiß, daß ich Ihnen zur Laſt werden muß — aber Euer Stillſchweigen iſt für mich, ohngeachtet Alles, ſo unerklärlich, und ſo dunkel, daß es, m. liebſter Fr., ja eine leichte Gefälligkeit von Ihnen wäre, mir davon einigen offnen männlichen Wink zu geben. Es iſt dieſe Bitte ſo wenig ein Andringen der Thorheit oder der Verliebtheit, ſondern die lautre Theilnehmung des redlichſten Herzens an dem Schickſal dieſes Mädchens der Unſchuld, von der meine Seele ewig untrennbar ſeyn wird. Was iſt alſo, m. Fr. auch „das Leiden“ was Sie ſie leiden ſehen? Warum wollen Sie, der Einge, der ſie in dieſer Sache kennt, dem ſie ihr Herz nicht verweigert, der Einge, an den ich mich wenden kann, ſtumm ſeyn? —

Wie glücklich, m. Fr., wenn Einmal Sie ein Mann und ich ein Mann unſre Hütte nebeneinander aufſchlagen, oder ich Ihnen wenigſtens nur für Alles danken könnte, mit Einer ſtummen Umarmung. Leben Sie wohl, m. Fr., und erweitern Sie, zu Ihrer Ruhe und Beſtigkeit, ihren Geſichtskreis etwas.

Herder.

P. S. Von Bückeburg aus könnt' ich Ihnen nichts als Consistorialia liefern, daß ich den Jacobiſchen Katechiſm abgeſchaft, daß aus den Schulen nichts zu machen, daß das Land in ſeinen Abtheuern lächerlich und in der Kirchenverfaſſung ein Aergerniß ſey, daß ich wiederherzuſtellen ſuche, und faſt nichts kann — endlich, daß mein lieber Wald ſich entlaube ꝛc. Ich habe bey Ihnen ein Ms. auf den S. Anno, eine Ode gelaſſen, darf ich ſie mir zurück erbitten? aber bald!

11. Göthe an Merck.

(Frankfurt 1772.)

Du haſt nun Frizzen gehabt. Schreib mir, wenn er ankommen, wie und was mit euch worden iſt, dafür haſt Du auch ein Liedlein.*) Weiter hab ich gegenwärtig nichts. G.

Elyſium an Uranien.

Uns gaben die Götter
auf Erden Elyſium.

Wie du das erſtemal
liebahndend dem Fremdling
entgegen tratſt,
und deine Hand ihm reichteſt,
fühlt' er alles voraus,
was ihm für Seligkeit
entgegen keimte.

---

*) Vielleicht das nachfolgende an Uranien, das von Göthe's Hand gar ſchön geſchrieben ſich unter Merck's Papieren fand und eine Situation aus Göthe's wirklichem Verhältniß zu Lotte Buff in Wetzlar (nicht Werther's zu Lotten) darzuſtellen ſcheint. Das hierauf folgende Morgenlied iſt dagegen von Merck copirt mit dem Zuſatz am Ende: »Vermuthlich ward dies Lied geſungen, als er auf ſeiner Reiſe nach Wetzlar den Thurm zum letztenmal ſah.«

Uns gaben die Götter
auf Erden Elyſium.

Wie du den liebenden Arm
um den Freund ſchlangſt,
wie ihm Lila's Bruſt
entgegenbebte,
wie ihr euch rings umfaſſend
in heil'ger Wonne ſchwebtet,
und ich, im Anſchaun ſelig,
ohne ſterblichen Neid
daneben ſtand.

Uns gaben die Götter
auf Erden Elyſium.

Wie durch heilige Thäler wir
Händ' in Hände wandelten,
und des Fremdlings Treu
ſich euch verſiegelte;
daß du dem liebenden,
ſtille ſehnenden
die Wange reichteſt
zum himmliſchen Kuß.

Uns gaben die Götter
auf Erden Elyſium.

Wenn du fern wandelſt
am Hügelgebüſch,
wandeln Liebesgeſtalten
mit dir den Bach hinab;
wenn mir auf dem Felſen
die Sonne niedergeht,
ſeh' ich Freundegeſtalten
mir winken durch
wehende Zweige
des dämmernden Hains.

Uns gaben die Götter
auf Erden Elyſium.

Seh' ich verſchlagen
unter ſchauernden Himmels
öde Geſtade
in der Vergangenheit
goldener Myrtenhainsdämmerung
Lilan an deiner Hand,
ſeh mich ſchüchternen
eure Hände faſſen,
bittend blicken,
eure Hände küſſen —
eure Augen ſich begegnen,
auf mich blicken, ſeh' ich,
werfe den hoffenden Blick
auf Lila, ſie nähert ſich mir.
Himmliſche Lippe!
und ich wanke, nahe mich,
blicke, ſeufze, wanke —
Seligkeit! Seligkeit!
Eines Kuſſes Gefühl!

Mir gaben die Götter
auf Erden Elyſium!

Ach, warum nur Elyſium!

Pilgers Morgenlied

an Lila.

Morgennebel, Lila,
Hüllen deinen Thurm um.
Soll ich ihn zum
Letztenmal nicht ſehn!
Doch mir ſchweben
Tauſend Bilder
Seliger Erinnerung
Heilig warm ums Herz.
Wie er da ſtand,
Zeuge meiner Wonne,

Als zum erſtenmal
Du dem Fremdling
Aengſtlich liebevoll
Begegneteſt,
Und mit einemmal
Ew'ge Flammen
In die Seel' ihm warfſt.
Ziſche, Nord,
Tauſend ſchlangenzüngig
Mir um's Haupt,
Beugen ſollſt du's nicht!
Beugen magſt du
Kindſcher Zweige Haupt,
Von der Sonne
Muttergegenwart geſchieden.

Allgegenwärt'ge Liebe!
Durchglühſt mich,
Beutſt dem Wetter die Stirn,
Gefahren die Bruſt,
Haſt mir gegoſſen
In's früh welkende Herz
Doppeltes Leben,
Freude zu leben,
Und Muth.

Abweichungen der Handſchriften von dem gedruckten Texte.

1) Der Wandrer von Göthe,

(Göthe's Werke, Stuttg. 1815. Bd. II. S. 110.)
von Merck geſchrieben mit Verbeſſerungen von Göthe's Hand.

V. 2: ſaugenden Knaben, ſt. ſäugenden. V. 8: Gewerbe. V. 10: ſandigen ſt. ſtaubigen. V. 13 und 16: Ich bring keine Waaren aus der Stadt. Schwül iſt, ſchwül der Abend. V. 28: Da ich trinke draus. V. 30: Weiter 'nauf. V. 36 und 37: Der Venus — und ihr übrigen Seyd verloſchen, Weggewandelt ihr Geſpielen, V. 52 — 54: Da zur Seit hinab Quillt der Brunnen, da ich trinke draus: V. 61 und 62: Wart' ich will ein Schöpfgefäß dir holen. V. 86: untern Pappelbaum dich ſetzen? V. 87: Hier iſt. V. 88: Daß ich da hinabgeh Waſſer ſchöpfen. V. 97: im ſt. in. V. 89: Jeden ſt. Jedes. V. 100—102: lieblich dämmernden Frühlingtags Schmuck, Scheinend vor deinen Geſellen! V. 115: Bleib, Mann, V. 118: Hier zwiſchen das Gemäuer her V. 124: liebes Herz, Du meines Lebens Hoffnung. V. 129: Deine Kinder all baſt. Hoch baut die Schwalb' am Architrav. V. 137: Erhabnen Trümmern. V. 138: Dein Bedürfniß. V. 138: geſchützet ſt. gedeckt. V. 139: Wo dem. V. 164: Vergüldet.

2) Götter, Helden und Wieland, eine Farce.

(ſehr rein von Göthe ſelbſt geſchrieben.)

S. 273. Bd. XXXIII der vollſtändigen Ausg. letzter Hand, Z. 12. Haben Sie niemals ſtatt jemals. S. 282. Z. 3 v. u.: gütig verweilende ſt. gnädig. S. 284. Statt Z. 221, ff.: Bin ich dir als Zwerg erſchienen? — Wiel: Als wohlgeſtalter Mann, mittlerer Größe tritt mein Herkules auf. S. 287. Z. 11: Die andern ſt. den. — Nach den Worten »als ſie begehrten« S. 287 Z. 15 findet ſich in unſrer Handſchrift noch: auch wohl ungebeten. S. 287. Z. 20 Tauſende ſt. tauſend. S. 288. Extrema ſt. Extreme. S. 288. Z. 21: die Worte »Euer Hercules Grandiſon« fehlen. S. 289. Z. 5. zu lang unter der Knechtſchaft deiner Religion und Sittenlehre ſt. ſo lange unter der Knechtſchaft deiner Sittenlehre. S. 289. Z. 8 ſcheelen ſt. ſchalen. S. 289. Z. 32 Maidel ſt. Mädel.

12. Johann Georg Jacobi an Merck.

(Halberſtadt, 1772.)

Wenn ein Menſch keinen *) Sinn für das moraliſche Schöne hat, wie ſoll man den Glauben an Menſchen-

---

*) Soweit Ergänzung, weil der Anfang fehlt.

würde und Tugend ihm beybringen? Wie ſoll man es inſonderheit da, wo durch eine übel verſtandne Sittenlehre der Geiſt mehr niedergedrückt, als erhoben, furchtſam bey ſeinen Unterſuchungen, mißtrauiſch gegen ſein eignes Vermögen, zweifelhaft über ſeinen Werth, und nicht einmal durch Gefühl von Freyheit und Tapferkeit an das Anſchauen höherer Vollkommenheit gewöhnt iſt? Wie lange braucht es noch da, ehe man an eine gänzliche Verbeſſerung gedenken kan? Bißher iſt das geſchehen, daß man das Holz zum Gerüſte des neuen Gebäudes herbeygetragen hat. Das Gerüſte ſelbſt, glaub' ich, müßte man nur nach und nach aufführen, damit es das Volk nicht auf einmal in die Augen bekäme. Läßt es ſich mit der Zeit dieſes gefallen; ſo ſo kan man ſicher fortbauen. — Dennoch komm' ich immer auf die Frage zurück: Iſt ein Volk, ſo wie der Philoſoph es gern hätte, möglich?

Ihre gelehrten **Anzeigen**, m. Beſter, hat Gleim zu wiederhohlten Mahlen auf dem hieſigen Poſtamte beſtellt; aber noch nicht bekommen. Ich bin unbeſchreiblich begierig, ſie zu ſehen. Hoffentlich find ich dieſelben in Düßeldorf, wohin ich in acht Tagen abzureiſen gedenke. Wohl unſrer Critik, deren Afterbild ſo lange in allen Trödelbuden zur Schau geſtellt und gekauft worden iſt, daß endlich einmahl edeldenkende, freye Männer ſich ihrer annehmen!

Unſer Gleim, den ſeine Einbildungskraft bereden wollte, daß er ein Menſchenfeind wär'; obgleich ſein Herz ihr widerſprach, erinnert ſich Ihrer und Ihres vortreflichen Zirkels mit aller zärtlichen Wärme, deren er in der froheſten Periode ſeines Lebens fähig geweſen iſt. — Wann werd' auch ich ienen Zirkel von liebenswürdigen Perſonen beſuchen können? Sagen Sie ia einem ieden Mitgliede deßelben in meinem Nahmen dasienige, was Sie glauben, daß ich ſagen würde,

wenn ich bey Ihnen wäre. Leben Sie wohl, antworten Sie mir ſo bald als möglich, und bleiben Sie der Freund Ihres Freundes J. G. Z.

13. Luiſe v. Siegler an Merck.

à Hombourg, le 3. May 73.

Mon cher, mon digne ami, je suis si troublée encore de tous les sentiments qui m'agitoient au moment de notre séparation que je ne puis vous écrire. Croiriez-vous que toute la matinée j'ai écrit à *des Princesses*? Oui je vous assure, et je ne puis dire un mot à mes plus chers amis. D'ou cela vient-il, mon cher, mon inestimable ami? Mon Dieu que votre éloignement m'afflige et cependant votre voyage me fait grand plaisir. Oui, mon ami, je le sens votre satisfaction m'est plus chère que la mienne. Je ne veux point m'attrister. Nous nous reverrons, nous serons toujours amis! Que je ne puis-je suivre l'immense espace des cieux! Mais je verrai du moins la même lune; le même soleil, qui vous luit, me luira. Puisse-t-il toujours briller dans votre ame. Si le ciel exauce les voeux qui vous suivront partout dans votre route, vous serez un heureux mortel. Souvenez-vous quelquefois de votre amie et ce souvenir adoucira toutes mes peines. Adieu; j'embrasse votre chère femme, je salue bien tendrement notre cher pélerin, j'espere qu'un jour il s'égarera dans nos bois. — —

14. Luiſe v. Siegler an Merck in Petersburg.

(Hombourg) le 20. Septembre 1773.

Je voulais vous écrire hier au Bois, il faisait si beau, cher ami; je me rappelais si bien les doux moments que nous y avons passés. Hélas, ils ne viendront plus tels qu'ils ont été! . . . Notre chère Uranie! . . . Mais elle est bienheureuse. Quelle émulation dans toutes mes actions lorsque je me dis: Mes amis du haut des Cieux me voient. Je fus longtemps à cette belle cascade, où vous fûtes tous en extase; je priais Dieu, je pensais à vous tous, mes chers amis, et mes larmes coulaient insensiblement. Oh! malheur à celui qui m'aurait cru triste dans ce moment! il n'a jamais connu le plus doux des plaisirs; mais il m'aurait été impossible d'écrire un mot. J'ai trouvé votre lettre à mon retour: que le Ciel vous en bénisse, mon cher ami; j'avais besoin de cette consolation au retour de ce grand et ennuyeux voyage. Oh, qu'il était stérile pour le coeur de votre amie! Vous savez que nous fûmes en *Hollande;* eh bien, j'y ai vu de beaux palais, de beaux jardins remplis de statues et d'ornements qui font injure à la nation; j'ai vu à *Sardam* des maisons de paysans garnies de marbre et de dorures. On trouve cela admirable, et j'ai eu le courage de dire que je préferais voir un toit de chaume, le croyant plus conforme à de simples et heureux habitants, tels que je m'imagine les villageois. Mais hélas! ce qu'il y a de plus triste encore dans ce pays, c'est que les hommes s'accordent si bien avec leur marbre et leurs dorures, que je ne fus nullement tentée de les placer dans une autre demeure. J'ai donc fait le tour de ce grand pays, si vanté par sa beauté, sans le moindre intérêt. C'est la mer seule que j'ai vue avec je ne sais quel sentiment. J'aurais voulu la haïr pour les inquiétudes qu'elle vous a causées; mais elle vous a porté, c'est sur ses ondes que le plus cher de mes amis a vogué. Définissez cela, mon digne ami; tout ce que je sais, c'est qu'outre la majesté qu'elle impose à tous ceux qui la voient, elle m'a causé une sensation, un intérêt tout particulier.

J'ai été malade durant toute notre route. Ce pays plat ne convient point à ma santé; car à l'approche de *Spa*, pays très-montagneux, je me trouvais mieux. — — — Oh! mon cher, mon sublime ami, que je désire la fin de cette année; vous viendrez pour sûr; c'est le dernier terme qu'on a fixé; il ne faudra plus des siècles pour faire parvenir et pour recevoir une lettre. J'ai eu des nouvelles de votre femme; elle et ses enfants se portent très-bien. Elle parait être dans son centre se retrouvant dans sa patrie, au milieu de sa famille dont elle est fort contente. Vos yeux voient bien des belles choses, vos oreilles entendent bien du bruit fastidieux, et votre coeur, mon cher ami, va chercher de plus petites retraites. Oh, venez souvent, vous ne viendrez jamais sans être attendu, désiré, reçu avec cette joie, avec cette tendre amitié que vous inspirez à tous les coeurs qui savent vous connaître. — — —

— La L. (andgrave) entre et me dit de vous faires ses compliments. Mon ami, dans quel pays du monde que vous trouviez, mes sentiments vous suivront, soyez en sûr

15. Anna Luiſe Karſch an Merck.

Berlin, den 6. December 1773.

Biſt Du mit Deiner Fürſtin hier,
Du edler Merck, von deſſen Kunſtlieben
Mein lieber Gleim in einem Briefe mir
Mit ſo viel Feuer hat geſchrieben?
Ich wünſchte herzlich Dich zu ſehn,
Du aber biſt vielleicht am Havelſtrom geblieben,
Drum wirds im Geiſte nur geſchehn
Und hier auf dieſem kleinen Blatte.
Nimm meinen Gruß und den Geſang,
Den ich geſchwind beflügelt hatte,

Als Deine Fürſtin ihren Gang
Zurück that aus dem Reußenlande,
Nachdem ſie ihre Tochter ließ
In jenem angenehmen Bande,
Das ihr die Liebe knüpfen hieß.
Vielleicht haſt Du ihn ſchon geleſen
Im Blatte, das die Welt durchfliegt,
Und wenn er Deines Lächelns werth geweſen,
So darf er jetzo ſtolz vergnügt
Auf Deinen zweyten Anblick hoffen.
Empfiehl mich Henriettens Huld!
Sie weiß noch nicht, was mich betreffen,
Weiß nicht, daß ohne Friedrich's Schuld
Mir Friedrich's Knechte jüngſt in ſeinem hohen Namen
Zwey Thaler zum Geſchenk geſandt,
Die ſie ſogleich zurück bekamen
Mit dieſer Schrift von meiner Muſe Hand:
„Zwey Thaler gibt kein großer König,
Denn die vergrößern nicht mein Glück.
Nein! ſie erniedern mich ein wenig,
Drum geb' ich ſie zurück.“
Sprich, edler Merck, war dies nicht recht geſchrieben?
Du fleugſt auch auf des Phöbus Bahn
Und ſagſt, ſo wahr als mich die Muſen lieben,
Die Karſchin hat, was ſie geſollt, gethan.

16. Lavater an Merck.

Zürich, den 21. Dec. 74.

Tauſend Dank für Alles. — Iſt Alles, was ich ſagen kann. Können Sie, Baßelli zu antworten, eine Viertelſtunde finden, gut. Ich verſtehe kein Wort, was er ſchreibt. *) Franzöſiſch

---

*) Die folgenden Zeilen begleiten ein Dankſchreiben eines Sign. Gio. Alberto de Baselli, der durch Merck's Empfehlungen ſein Glück in Petersburg zu machen hoffte und um Aufſchluß über Einiges bat.

kann er nicht flußig. Sein mathematiſches Genie wird ſehr gerühmt. — Könnten Sie mir einige phyſiognomiſche Beyträge liefern? Beobachtungen? Reflexionen? Gründe dafür? würden Sie mich herzlichſt verbinden. — Danken Sie in meinem Namen, ich darf's nicht, am hohen Orte. Gewiß werd' ich die Gnade nicht mißbrauchen. Es ſchmerzt mich, daß ich mehr nicht ſagen kann.

17. Merck an E. Schleiermacher, Studios. iuris in Gießen.

Darmſtadt, den 31. März 1778.

Hochzuehrender Herr,

Ich nehme mir hier die Freyheit, Ihnen einige Doubletten meiner Swanefelds zu überſchicken, und hoffe, daß ſie Ihnen bey Logik, Inſtitutionen und Metaphyſik herrliche Dienſte leiſten werden. Die ſogenannten Kenner können ſich über die lächerliche Staffage herzlich ſatt plaudern, wir aber als Arbeiter im Weinberge wollen nicht kritiſiren, ſondern den braven Mann bedauern, der ohne das Kindlein Öchſlein und Eſelein vielleicht trefliche Blätter nicht verkauft hätte.

Ich hoffe, daß Sie bey Ihrem Studiren noch immer einige Stunden finden werden, wo Sie ſich an dem Anblick der Natur unter Gottes Himmel weyden, und davon das Empfundene als Reminiſcenz in Ihr Portefeuille auftragen können. Man nennt dieß im gemeinen Leben zeichnen, oder ſich die Zeit vertreiben. Ich bin Ihr aufrichtig ergebenſter M.

18. *) Merck an Schleiermacher.

Uebrigens geht alles ſo leidlich gut, wenn nur die Witterung etwas beſſer wäre. Von Ihrer Fahrt nach Coblenz

---

*) Bruchſtück ohne Datum und darum nach Vermuthen eingereiht.

laſſen Sie mich was wiſſen. Mit Cl.(inger) und mir wird wol nicht in ſeinem Leben was geſcheutes daraus. Er beträgt ſich ganz und gar wie ein Menſch aus einer anderen Welt, und das zwar mit jedermann. Der Teufel hole die ganze Poeſie, die die Menſchen von andern abzieht und ſie inwendig mit der Betteltapezerey ihrer eignen Würde und Hoheit ausmeublirt. Wir ſind doch nur in ſo fern etwas, als wir was für andere ſind. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb, wie ich Sie von ganzem Herzen. J. H. M.

19. Peterſen an Merck.

Straßburg, den 9. März 1775.

— — — Ich habe hier viele Bekanntſchaften gemacht. Die wichtigſten ſind Prof. Müller, Stöber, Koch und Hr. Adjunkt Oberlin, Männer von Einſicht und Kenntniſſen, doch aber keine Genies. Die Liebhaber der deutſchen Literatur ſind dünne geſät, und dieſe ziehen den Clavigo dem Göz v. Berlichingen vor, ſowie ſie ſich auch nicht an die Stücke des Hrn. Lenz, den Hofmeiſter und (am wenigſten in) den Neuen Menoza finden können. Alles ſpricht hier fertig lateiniſch und franzöſiſch, ſchreibt es auch; mich dünkt aber, ſie wüßten keine Sprache recht, weder lat., noch franz., noch deutſch.

Etwas von der Cenſur? Man hat dem Hrn. Lenz die Erlaubnis zum Druck ſeiner Luſtſpiele nach dem Plautus nicht bewilligt. Dafür darf jeder Prediger ſeine Imbecillitäten drucken laſſen, um ſie als Neujahrsgeſchenke ſeinen Beichtkindern auszutheilen. — Ein gewiſſer Prof. der Theologie, Dr. Lorenz, nennt Spalding das feinſte Werkzeug des Satans zur Ausrottung der chriſtlichen Religion.

Von den neuſten Früchten des franzöſiſchen Parnaſſes kenne ich wenige. Lezthin habe ich ein Ding geleſen: Henry IV., drame lyrique par M. de Rozoy; la musique est de Mr. Gretry; die ſchöne, gutmüthige Rede dieſes Königs, des Abgettes der Nation, aneinandergenäht. Auch hat ein franzöſiſcher Journaliſt davon geurtheilt: les paroles sont de Henry IV., la musique de M. G. In eben dem Geſchmack iſt vermuthlich auch das ganz neue drame „le roi et le ministre“ par M. du Coudray, das ich aber nicht leſen werde.

Der alte Leuchſenring iſt in Verlegenheit wegen eines guten Logis für ſeine zahlreiche Familie in Karlsruh, ſonſt aber heiter und guten Muths. Er liegt den ganzen Tag und einen guten Theil der Nacht bey Klopſtock. Dieſen habe ich ettlichemal beſucht und auch bey Hof geſprochen. Die Simplicitat und Anmuth ſeines Umgangs haben mich entzuckt, ſo wie die durchgedachten Kenntniſſe und reifen Urtheile deſſelben. Da er nicht kriecht, ſich nicht ſo tief bückt, nicht jeden Augenblick mit dem Wort Durchlaucht um ſich wirſt, ſondern öſters Sie zu ſagen ſich unterſteht: *) ſo wird ihm von dem größten Theil der Hofleute die gute Lebensart abgeſprochen. Hrn. Geh. Hofrath Ring **) habe ich ebenfalls kennen gelernt, auch ſchon etliche Briefe hier von ihm empfangen. Er hat mir in Karlsruh viele Freundſchaft erwieſen und auch allerley Bücher und Zeitungen hierher geſchickt. In die Frankfurter liefert er Rezenſionen franz. Schriften. Nach dem jungeren Leuchſenring bin ich etlichemal hier gefragt worden. Ich weiß nicht, wie und von was er in Paris lebt, iſt meine Antwort. Wiſſen Sie mehr, ſo theilen Sie mir es mit. Das habe ich geſtern von Hrn. Prof. Koch gehört, daß er um einen Sécrétaire hierhergeſchrieben, mit dem Anhang, daß ſein voriger ein anſehnliches Glück durch ihn gemacht habe. — Der Hofkammerrath Jacobi iſt kürzlich in Karlsruh geweſen und hat Klopſtock mit ſich nach Mannheim genommen. Er iſt wieder von da zurück und ſoll mit der daſigen Capelle außerordentlich zufrieden ſeyn. Die Herrn Akedemiſten hat er nicht beſucht. — Haben Sie eine neue Poeſie von Klopſtock: Warnung nach Stellen aus den Componiſten Bai, Allegri und Paleſtrina? Wo nicht, will ich ſie Ihnen ſchicken. Ein guter Kopf in Karlsruh, mit dem Klopſtock ſtark umgeht, iſt der Bibliothekar Hr. Hofr. Molter. In der daſigen Bibliothek habe ich viele und gute engl. Bücher gefunden. Auch ſind außer den Markgraven ſehr viele Liebhaber und Kenner des Engliſchen daſelbſt, ungleich mehr als in Darmſtadt und in ähnlichen Städten ſich finden. Eine empfindliche Freude für Klopſtock war es, daß er den Ritter Gluck und deſſen Nieçe etliche Stücke aus der Hermannsſchlacht und ſeiner Lieder, von Gluck und Bach vortreflich in Muſik geſetzt, meiſterhaft ſpielen und ſingen gehört. — — — Darf ich fragen, ſchlafen Sie in Anſehung des Publicums, oder arbeiten Sie wieder? — — —

---

*) Damit ſtimmt auch ſein: „Gleich Extrapoſt beſtellt!“ überein, das er ſeinem Bedienten zurief, als man ihn, ſtatt wie bisher an die markgräfliche Tafel, an den Kammertiſch weiſen wollte.

**) Prinzenlehrer, mit dem auch Klopſtock viel verkehrte; derſelbe an den die poet. Epiſtel im neuen t. Merkur 1792, S. 139 gerichtet iſt.

20. Lenz an Merck.

Den 14ten Merz (1775.)

Ich bin in der größten Verbüſterung, herzlich geliebter, innig geſchätzter Mann! — wegen einer Reiſe, zu der ich mich über Hals und Kopf anſchicken muß und auf der ich auch Sie zu ſprechen und zu umarmen hoffe.

Daß mir Ihr Brief Vergnügen und welches er mir gemacht, könnte ich Ihnen doch jetzt nicht gleich ſo ſagen, wie ich es wünſche. Bey meiner Jugend, Schwachheit und Thorheit führt mir der Himmel doch immer weiſe, reiffe und große Freunde zu, die mich wieder auf die Beine bringen.

Für all die Nachrichten, die den Grund meines Herzens intereſſiren, danke tauſendfach. Wenn ich von heut über acht Tagen nicht bey Ihnen bin, ſo ſchicken Sie mir, ich bitte, nur unter Adreſſe der Jgfr. König die verſprochenen Manuſcripte, auch wenn es ſeyn kann das Kupfer, es ſoll gleich wieder zurück.

Mir gehts wie Ihnen, ich bin arm wie eine Kirchenmaus; von verſchiedenen Sachen, die theils unter der Preſſe, theils noch in Göthens Händen ſind, hab ich gar keine Abſchrift; die andern ſind noch nicht geſtaltete Embryonen, denen ich unterwegs Exiſtenz geben will.

Meine Gemählde ſind alle noch ohne Styl, ſehr wild und nachläſſig auf einander gekleckt, haben bisher nur durch das Auge meiner Freunde gewonnen. Mir fehlt zum Dichter Muſſe und warme Luft und Glückſeeligkeit des Herzens, das bey mir tief auf den kalten Keſſeln meines Schickſals halb im Schlamm verſunken liegt und ſich nur mit Verzweiflung emporarbeiten kann.

Alles das muß gut ſeyn, weil es mir in jenem geheimen Rath oben ſo zugeſprochen ward. Ich murre nicht, habe auch nicht Urſach, weil ich alles das mir ſelber zugezogen. Vielleicht ſchreibe ich in dem erſten Augenblick wahrer Erholung eine Catharina von Siena mit ganzem Herzen — die ſchon in meiner pia mater fertig, aber noch nicht geſchrieben iſt. —

Aber Sie, Sie und alles was werth iſt, kann ich ſchätzen, kann ich mit ungeſchwächten Nerven fühlen und das iſt mein Vorzug, mein Glück und mein Hochmuth.

Mündlich ein mehrers. Dank für **Herder's** Knittelverſe, ich wünſchte mehr in der Art von ihm zu leſen. Ihren fortgeſetzten **Reimhardt** *) aber will und muß ich zu mir reiſſen, denn auf die Art Verſe bin ich nun einmahl beſtaegt, da heurig die ganz ausgeglätteten neuitalieniſchen ſo Mode wurden, beſonders im Merkur, die mir das Herzweh machten, eine Krankheit, die ſonſt nur Frauenzimmer haben, wenn ein unausgefülltes Leere in ihrer Bruſt iſt. Sonſt liebe **Wieland** von Herzen wegen ſeiner Jugendſünden und bitte mir ſein Drama aus. Wohl ihm, wenn er mit **Göthen** zuſammen ſchmilzt. —

Der Dichter, verliebt.
Ich dich beſingen, Phillis? — Nein
Ich fühle dich zu ſehr, um jetzt nicht ſtumm zu ſeyn.

21. Mylius an Merck.

Berlin den 24. October 1773.

Es iſt allerdings wohl Eigenſinn vom Hrn. Dr. **Göthe**, wenn er ſeine Mse. auf die Art verkaufen will; denn unter uns geſagt, es iſt etwas ſonderbar, unbeſehen und, nach dem alten Sprüchwort, die Katze im Sacke zu kaufen. Auch iſt mit einer ſo kleinen Piece ja kein großer Handel zu machen. Was machen denn auch einige Tauſend für eine Summe, und wie viel verliert ſich im Lauf des Buchhandels in Deutſchland nicht?

Inzwiſchen damit ich nicht den Vorwurf auf mich lade, als ob nichts mit mir anzufangen wäre, ſo werde ich die Probe machen und künftigen Poſttag an meinen Vetter nach Weimar 20 Thlr. ſenden, um von Hr. Dr. Göthe das Mſc. der Stella in Empfang zu nehmen, hauptſächlich aber um mit dieſem allerdings ſeltenen Genie und fruchtbaren Schriftſteller in Bekanntſchaft zu kommen. Wenn es nur nicht, wie ich faſt fürchte, die entgegengeſetzte Wirkung thut! Denn da er nun für dieſe vielleicht kleine und nicht ſo ſehr intereſſante Piece 20 Thlr. bekommt, ſo wird das folgende Stück 50 Thlr. und Dr. Fauſt vielleicht 100 Louisd'or gelten ſollen; das iſt aber wider die Natur der Sache und nicht auszuhalten, und ich thue von ganzem Herzen Verzicht darauf. Mich wundert übrigens, daß der Herr Dr. Göthe die Buchhändler ſo quälen will, da er, wie ich immer gehört habe, ſolches aus öconomiſchen Gründen nicht nöthig hat. Soll es alſo vielleicht Ruhm ſeyn, daß ihm ſeine Mſc. ſo theuer ſind bezahlt worden? Dr. Fauſt wäre mir für einen proportionirlichen Preis lieber geweſen.

---

*) S. Briefe an Merck S. XXXIII.

Wird ſich der Hr. Dr. Göthe lange in Weimar aufhalten? Ich bin ꝛc.

22. Göthe an Merck.

(Frankfurt, Oct. 1775.)

Ich erwarte den Herzog und Louiſen, und gehe mit ihnen nach Weimar. Da wirds doch wieder allerley guts und ganzes und halbes geben, das uns Gott geſegne. Leb indeſſen wohl, Alter, und behelf dich im Leben. Kannſt du mir zehen Carolin ſchicken, ſo thus mit den nächſten Kärchern. Ich bedarf ihrer und ſo weiter. Ich hab das Hohelied Salomons überſezt, welches iſt die herrlichſte Sammlung Liebeslieder, die Gott erſchaffen hat. Die La Roche iſt in Contrition, daß du ihr nicht antworteſt. Reit doch noch einmal herüber, ehe ich gehe. Ich bin leidlich. Hab an Fauſt viel geſchrieben. Zimmermann grüßt dich; er iſt Nachts durch Darmſtadt kommen. Grüß Frau und Kinder.

23. Wieland an Merck.

Weimar, den 11ten Merz, 1776.

Hier, liebſter Hr. und Fr., der Merkur Nr. 2 und meinen beſten Dank aus vollem Herzen, für das was Ew. Lbdn dazu beygetragen, daß er nun, Gott ſey Lob, ſo getroſt und hohen Muthes vor die Leute hintreten und einem jedem mit gutem Gewiſſen in die Augen ſehen kan.

Das Wintermährchen — welches Ihnen wohl bekommen möge! — und Hrn. Peter Marks erbauliche Matrimonialgeſchichte — ein herrlich Freſſen für den größeren Haufen unſrer Tiſchgänger — haben mir ſoviel Raum weggenommen, daß ich kaum von der Hälfte deſſen, was Sie mir geliefert, Gebrauch machen konnte. Aber laſſen Sie ſich das nicht hindern, mir in 14 Tagen a dato, alles zu ſchicken, was Ihnen etwa indeſſen der gute Geiſt eingegeben hat.

Unſer Göthe hat ſich der Welt durch ſeine Stella wieder herrlich geoffenbaret. Wie triumphiert mein Herz über jeden neuen Sieg, den er erhält, jede neue Provinz, die er erobert! Wiſſen Sie ein ander Beyſpiel, daß jemals ein Dichter den andern ſo enthuſiaſtiſch geliebt hat? Bald merk' ich, daß es auch wohl mit daher kommen mag, weil ich, gegen ihn, am Ende doch nur ein ſchwacher Erdenkloß bin. Denn ſagt nicht Plato, der Geliebte iſt reich, und der Liebende arm? Und hat Plato nicht Recht? Laßt's gut ſeyn!

Mein Herz iſt nun ſo, und genug, daß es mich glücklich macht.

Ums Himmels willen, laſſen Sie mich nicht länger in Unruhe, ob Sie auch die phyſikaliſche Recenſion von D. Martini, die ich Ihnen ſchon vor mehr als 5 Wochen zuſchickte, bekommen haben? Ein Wort hierüber ohne Aufſchub, ich beſchwöre ſie bey der Liebe Ihres Wielands.

P. S. Der Merkur iſt Ihnen ſchlechterdings ein Frey-Exemplar ſchuldig. Alſo, wenn Sie, was ich vermuthe, Porto von Beikommendem auslegen müſſen, ohne Umſtände und Complimente, auf meine Rechnung geſezt! Zeigen Sie mir allenfalls einen Weg an, wie ich Ihnen Ihr Exemplar monatlich am bequemſten und minder koſtbarſten übermachen kan.

24. Wieland an Merck.

Weimar den 23. Merz 76.

Mein l. Hr. und Fr., ich habe mir bisher beynah ein Gewiſſen daraus gemacht, Ihnen zu ſagen, wie ſtark ichs fühle, daß Sie unter den Recenſenten juſt eben das ſind, was Klopſtock unter den Dichtern, Herder unter den Gelehrten, Lavater unter den Chriſten und Göthe unter allen menſchlichen Menſchen, d. i. ich bin ganz anſchaulich überzeugt, daß es nur von Ihnen abhienge, die herrlichſten Compoſitionen zu machen und über die meiſten Schriftſteller unſrer Zeit in Proſa und Verſen empor zu glänzen, wie der Sirius über die kleineren Sterne — und gleichwohl — kan ich nicht umhin, Gott dafür zu danken, daß er Ihnen eine ſo decidirte hobby - horſicaliſche Liebe zum Recenſiren gegeben hat. Denn am Ende ſind Sie doch der einzige im ganzen h. R. Reich, deſſen Recenſionen ein ehrlicher Kerl mit

Freuden lieſt, und immer, wenn er ſich was zu Gute thun will, wieder lieſt, und bey jedem Wiederleſen mit neuem Vergnügen; kurz, fahren Sie immer fort und widerſtehen Sie dem Teufel, wenn er Ihnen einblaſen will, daß recenſiren, wie Sie recenſiren, nicht eine ſo edle, wohlthätige und hochwichtige Sache ſey, als irgend ein andres Geſchäfte in der Welt, Kindermachen ausgenommen, welches ſchlechterdings das allerherrlichſte iſt, was ein Mann thun kann, wenns auch nur lauter hübſche Mädchen waren, was er macht, welches ſeit 20 göttlichen Jahren mein Casus iſt.

Hier, l. Seelenbruder, ſchicke ich Ihnen wieder ein klein Stück Arbeit — ein paar Bogen von einer faſt dummen neuen Ueberſetzung und Commentation des 1. B. der Horaziſchen Oden *) — und des Hrn. v. Fürſtenbergs Neue Münſteriſche Schulordnung, wovon ich mir eine (eben nicht ſehr weitläufige) aber doch ſatſam beurtheilende Anzeige mit wohlverdientem elogio demüthig ausbitte. NB. Fürſtenberg will nicht genennt ſeyn. **)

Ich möchte Ihnen manchmal gern Brochüren zuſchicken, aber ich weiß keinen wohlfeilen Weg, denn daß das porto den Werth des Buches überſteige, iſt doch auch nicht räſonnabel.

Noch eins, liebſter M., das mir ein wenig am Herzen liegt. Im 2ten Stück des deutſchen Muſeum iſt ein dummer impertinenter Brief eines Bürgermeiſters an mich, über die Abderiten. Leſen Sie ihn doch, wenns noch nicht geſchehen iſt, und fragen Sie Ihr Herz, ob es Ihnen nicht eingiebt, dem Kerl eine kleine Antwort zu geben, wie er ſie verdient. Ich glaube, Sie thäten ein gut Werk daran.

**) Horaz, lat. und deutſch, mit Anmerk. von J. F. Schmidt, als mißlungner-Verſuch bezeichnet im Merkur 76. II. S. 194.

*) Geſchah Alles nach Wunſch und mit Zugabe geſunder pädagog. Bemerkungen im Merkur 76. II. S. 109.

Ihre Matinées des Recenſenten haben mich ſehr glücklich gemacht. Sie haben eine ganz eigene und einzige Gabe für dieſe Art von Compoſitionen. Wenn Ihnen etwa bald wieder etwas in dieſem genre eingegeben würde, das einem ehrſamen Publico vorgelegt werden dürfte, ſo denken Sie ja an den Merkur. *)

Göthe bleibt nun wohl hier, ſo lange C. A. lebt, und möchte das bis zu Neſtors Alter währen! Er hat ſich ein Haus gemiethet, das wie eine kleine Burg ausſieht, und es macht ihm großen Spaß, daß er mit ſeinem Philipp ganz allein ſich im Nothfall etliche Tage gegen ein ganzes Corps darinn wehren könnte, inſofern ſie ihm das Neſt nicht überm Kopf ganz anzündeten. Er iſt auch im Begriff einen Garten zu kauffen, welches ich auch gethan habe, alſo und dergeſtalt, daß wir beyde, NB. ohne vorgängige Abrede, uns beynahe in ein und ebendemſelben Augenblick in den Weimariſchen Philiſter-Orden begeben haben — welches dann mit alle dem luſtig genug iſt. Geſtern Abend iſt er auf einmal nach Leipzig abgefuret, wird aber hoffentlich bald wieder kommen. Für mich iſt kein Leben mehr, ohne dieſen wunderbaren Knaben, den ich als meinen eingebohrnen einzigen

---

*) Ein Bruchſtück von einer ſolchen Matinée iſt die folgende poet. Epiſtel, die ſich im Concept vorfand. Dergleichen wurden mehrere nach Weimar geſandt, wie aus folgender Stelle in Eckermann's Geſprächen mit Göthe, Thl. II. S. 60. erhellt: »Sodann (10. Febr. 1829.) viel über Merck geſprochen, von welchem er mir eine poetiſche Epiſtel an Wieland vom J. 1776 vorlieſet, in höchſt geiſtreichen, aber etwas derben Knittelverſen. Der ſehr heitere Inhalt geht beſonders gegen Jacobi, den Wieland in einer zu günſtigen Recenſion im Merkur überſchätzt zu haben ſcheint, welches Merck ihm nicht verzeihen kann.« Vergl. Göthe: Aus m. Leben; Buch XII. oder ſ. Werke. Stuttg. 1819. Thl. XIX. S. 96.

Sohn liebe, und, wie einem ächten Vater zukommt, meine innige Freude daran habe, daß er mir ſo ſchön übern Kopf wächſt, und alles das iſt, was ich nicht habe werden können.

Liebſter M., denken Sie fleiſſig an mich, und denken Sie allemal dabei, daß keiner unter allen, die jemals in Verhältnis mit Ihnen geſtanden ſind, Sie mehr lieben, inniger hochſchätzen kan als Ihr W.

P. S. Ich ſollte Ihnen noch ſagen, daß Ihre Recenſion des IV. Th. von Tob. Knaut ſo herrlich iſt, als ob ſie Ihnen der delphiſche Apollo von Wort zu Wort dictirt hätte. Aber ich will Ihnen nun nichts dergl. mehr ſagen. Tout est dit entre nous. — Apropos. Schicken Sie mir immer das bewußte Stück Wein, je bälder, je lieber. Göthe und Ich behaltens und ſchicken Ihnen die 50 Carolin auf erſte Ordre. *)

25. Merck an Wieland.

Matinée eines Recenſenten.

Magiſter Peterſen tritt ein:

Schon ſo früh ſo fleißig?

Meiſter Recenſent:

Es iſt einem bey dem böſen Wetter ſo ſch....g, **)
Daß man alles Mögliche treibt
Und ſogar Recenſionen ſchreibt!

---

*) Vgl. Briefe an Merck S. 97. und unten Wieland's Brief vom 31. Mai 1776. Merck ſcheint ein Kenner des Weins geweſen zu ſein. Göthe erzählte wenigſtens noch im Jahr 1831, wie Merck dem verſtorbenen Großherzog (von Weimar) nicht habe verzeihen können, daß er in der Ruhl bei Eiſenach eines Tags einen mittelmäßigen Wein vortrefflich gefunden. Vgl. Eckermann's Geſpräche II., S. 328.

**) Wenn Merck etwa hätte ſchreiben wollen:

Magiſter Peterſen:

Und dabey gewinnt die gelehrte Welt,
Die ſich gewiß für verbunden hält.

Meiſter Recenſent:

Sie wird hoffentlich kein Narre ſo ſeyn.

Magiſter Peterſen:

Außerdem, weiß ich, trägts auch was ein!

Meiſter Recenſent:

Darauf möcht' ich meine Küche nicht fundiren. — — —

Profeſſor W. tritt ein:

Herr Bruder — — —
ich will nur bis Gotha gehn!

Magiſter Peterſen:

Und Sie wollen nicht Weimar ſehn,
Nicht alle die großen Leute, die der Herzog itzt,
Oder vielmehr der Herr Dr. Göthe beſchützt?

P. Schon am frühen Morgen fleißig?
M. Draußen wettert's ja ſo eiſig,

ſo würde er, oder der Herausgeber vielleicht manches Ohr jetzt nicht beleidigen. Allein jenes Beiwort ſcheint den guten, geiſtreichen und muthwilligen Geſellen ein vielfach anzuwendender Lieblingsausdruck geweſen zu ſein und wohl gar durch Göthe's Protection unter den ungenirten Freunden das Sprach-Bürgerrecht erhalten zu haben. So braucht es wenigſtens Göthe in den Briefen an Merck S. 122. und ebenſo ſchon S. 69, Z. 12, an welcher Stelle es jedoch (es ſei hier geſtanden!) aus Delicateſſe mit garſtig iſt vertauſcht worden, eines Eingriffs, deſſen wir uns nicht zum zweitenmal ſchuldig machen wollten. Vgl. auch Wieland in den Br. an Merck, S. 104, Z. 6. S. 143, Z. 24. S. 307, Z. 12.

Profeſſor W.:

Ich gehe keinem drey Schritt zu Gefallen!
Indeſſen bin ich den Herren allen,
Und jedem insbeſondre gut,
So lang er mich amuſiren thut.
Allein daß ich mit vielem Reſpect
Soll ſehn, wo ſeine Naſe ſteckt,
Und ob ihm das Maul auch die Quere ſteht,
Dazu kommt man bey mir zu ſpät.

Metropolitan Job tritt ein:

Bin herzlich für die ſchönen Bücher verbunden,
Die bey meiner Ankunft zu Hauſe gefunden.
Meiner Frau leſ' ich Abends die Reiſen vor,
Da ſind die andern auch alle ganz Ohr.
Werd's nächſtens mit Dank zurücke ſenden.

Recenſent:

Kam Ihnen das Schauſpiel auch zu Händen?

Metropolitan:

Die Stella? Ja!

Recenſent:

Und die jungen Frauenzimmer
Wie finden ſie's?

Metropolitan:

O die ſind immer
Auf alles Ueberſpannte ſo erpicht!
Allein es iſt ſo übel nicht:
Wenn die Moral nur etwas beſſer wäre!
Als Dichter macht es Hrn. Göthe viel Ehre.
Daß er aber auf ſolche Materien fällt,

Die ſo großen Schaden für die Welt,
Und doch ſo wenig Nutzen ſtiften mögen,
Dabey iſt doch gewiß kein Segen!
Letzt hat er erſt den Selbſtmord vorgetragen,
Und nun die Bigamie ſogar!
Sie wolln ihm drum zwar an den Kragen,
Allein es ſcheint, er mag gern Händel haben. —
Man ſagt', er wär Hofrath. Iſt's denn wahr?

Profeſſor W.:

Die Herren haben zwar mancherley Gaben,
Doch ſind ſie nicht in alle Sättel gerecht,
Für manche zu gut, für manche zu ſchlecht.
Es ſollt mich gewaltig Wunder nehmen,
Wenn er ſich thät in ein Amt bequemen
Er hat es dazu ſo wenig Noth,
Denn zu Haus hat er längſt ſein Brot.

Recenſent:

Es iſt nicht ums Brot, es iſt um die Ehre!

Profeſſor W.:

Ja, wenn er kein Belletriſte wäre!

Meiſter Recenſent:

Als Genie iſt er ein Mann von Stand! *)
Sein Name gilt in jedem Land,
Wie der Name Riedeſel, Dalberg genannt!

---

*) Dieſe Anſicht kam erſt damals mehr und mehr auf. Früher galten Literaten, beſonders Belletriſten für Geſchöpfe, die man nur bemitleiden könne. Die deutſchen Dichter hatten an ſich, wie Göthe im Anfang des X. Buchs aus ſeinem Leben ſagt: „weder Halt, Stand, noch Anſehn.“ Vgl. in Knebel's Nachlaß den Brief von Knebel an Böttiger, vom 23. Jan. 1804.

Metropolitan:

Scherz bey Seite! Wenn er ſich nicht engagirt,
So iſt man bey Hof doch gewaltig genirt,
Man weiß nicht, wo man ihn hin ſoll ſtellen.

Meiſter Recenſent:

Für ſolche Kerls hat man freylich keine Ellen!
Drum riecht der Monſieur von weitem den Spaß,
Und geht dem Herrn hübſch nicht unters Maaß;
Das Decret wär' ja doch nur ein Wiſch!

Adelheid:

Papa, die Supp ſteht auf dem Tiſch.

26. Wieland an Merck.

W. den 12. April 1776.

Liebſter M. Was ich glücklich wäre, wenn Sie uns auch einmal überraſchen wollten, wie Lenz. Ich habe den Jungen liebgewonnen.

Schrieb' ich Ihnen nicht letzthin ſchon von des Domherrn von Rochow Schulbuche für die Landjugend? — Ich habe dieſe Zeit über, da alles, was mir am liebſten iſt, krank war (mit Göthe fieng's an, und nun iſt's auch am Herzog, doch ohne Gefahr) ſo elend exiſtirt, daß ich mich gar nicht erinnern kann, was ich dieſe Zeit durch gethan oder nicht gethan habe. — Es ſey nun wie ihm wolle, ich bitte Sie per omnes deos deasque, beſorgen Sie eine kleine Recenſion des Rochowſchen Lehrbüchleins, obwohl ich von dergleichen Zeug gerade ſoviel halte, als Sie ſelbſt. *) Den

---

*) Rochow's Verdienſte um die Verbeſſerung der Erziehung werden dankbar anerkannt im Merkur 1776, II. S. 186 und 298.

Probſt zu Breslau haben Sie faſt gar zu gut durchſchlüpfen laſſen. Die sapientes werden aber doch wohl merken, daß wir wenigſtens nicht duppen von dem Hrn. Probſt ſind, der eine ſo ſchiefhörnige Seele iſt, als ich je eine gekannt habe. Ade. Ihr ꝛc.

Göthens Charakter iſt noch nicht bekannt. C'est à dire der Charakter, den ihm der Herzog geben wird. Vermuthlich wird's Geh. Legationsrath ſeyn.

27. Wieland an Merck.

Weimar den 13. May 1776.

Hier, l. Hr. und Fr., der Monat April, mit einem von dem theuren Lips übel geſchundenen Gailer an der Spitze. Geduld!

Die Allwills Pappiere haben diesmal ſoviel Plaz weggenommen, daß verſchiedene Recenſionen liegen bleiben mußten. Deſto beſſer für Euer Lbdn! Was dünkt Euch übrigens von dem Manne, der ſo herrliche Materialien roh verkauft, und ſoviel hätte daran hätte gewinnen können, wenn er ſie verarbeitet hätte? Er iſt gleich einem Manne, der auf ſeinem Gut einen köſtlichen Marmorbruch von ſchönem milchweißen Marmor gefunden hätte, und weil er ſich nun nicht die Mühe nehmen möchte, oder es nicht erwarten könnte, ihn zu brechen, und in großen Stücken auf die Ebene herabzuführen, und dann zu behauen, und zu glätten, und Götter und Helden, und Wohnungen für Götter daraus zu machen, käm' er mit Brecheiſen und Hammer, ſchlüge alles kurz und klein zuſammen, und brächt's uns Schubkarrenweiſe angefahren.

Das Gleichnis iſt, wie Ihr ſeht, aus Göthens Hirnkaſten, und paßt wie alle ſeine Gleichniſſe, nur gar zu wohl.

Es iſt wurklich ein unbegreiflich Ding, wie man ſolchen Stoff lieber in Geſtalt eines planloſen, unzuſammenhängenden Haufens vermiſchter Pappiere heraus- und hundert hungrigen armen Schluckern von Autoren (die freylich alle Finger darnach lecken werden) Preiß geben, als ein Werk daraus machen mag, das aere perennius geweſen wäre, und wovor wahrlich die Agathons und manche andre berühmte Werklein unſrer Zeit gewaltig zuſammengeſunken ſeyn würden. Sic me servavit Apollo, ſollt' ich alſo rufen, und Gott danken. Aber ſo kann ich nicht denken. Mach' ein Ding wer will, das gilt mir gleich, wenn ich nur die Freude habe, es gemacht zu ſehen.

Wenn ich unrecht gethan habe, mit den Anzeigen unter den Rubriken vortreflich, gut, mittelmäßig und Maculatur, eine Abänderung eigenmächtig, und sub spe rati, zu wagen, ſo beſtrafen Sie mich, aber verzeyhen Sie mir! — Alles wohl überlegt, wäre doch am geſcheidteſten, wir ließen die Rubriken weg, und ſagten von den Büchern, die man nur kurz anzeigen wollte, mit zwei, drei Worten, was ſich in zwei, drei Worten davon Kluges ſagen ließe. Dann und wann einen oder zween arme Teufel unter der Rubrik mittelmäßig an Pranger ſtellen, da der Name dieſer Leute doch Legion iſt, däucht mich nicht recht billig; und mit der Rubrik Maculatur kriegte ich vollends den Teufel und ſeine Mutter auf den Hals. Stellen Sie Sich vor, was das hier für einen Lärm gegeben hätte, wenn ich z. Ex. die franzöſiſche Ueberſetzung der Leiden du jeune Werther unter die Maculatur geſtellt hätte — deren Verfaſſer kein geringerer iſt als der Herr Kammerherr v. Seckendorf allhier zu Weimar? — Bleiben wir bei dem ſchon einmal gefaßten Vorſatz: Packen dann und wann die großen und gewichtigen literariſchen Sünder, beym Ermel, und laſſen die kleinen Schelme laufen.

Lenz am Hofe — Was dünkt euch dazu? Seit er hier iſt, iſt kaum ein Tag vergangen, wo er nicht einen oder andern Streich hätte ausgeführt, der jeden andern als ihn in die Luft geſprengt hätte. Dafür wird er nun freylich auch was Rechtes geſchoren; aber das ſicht ihn nichts an; er geht ſeinen Weg fort, und wiſcht ſein Bidle aus Thor, wie die Schweizer ſagen. Ein herrlicher Junge, das weiß Gott, und Poet à triple carillon.

Eurem **Klinger** ſollte nun, dächt' ich, nach gerade doch auch allemal ein Wort der kritiſchen Ermahnung ans Herz gelegt werden — oder wollt ihr ihn lieber noch fort tollen laſſen? Das iſt nun auch wieder einer von den Leuten, die aus ihren Materialien nichts machen können.

Göthe und **Lenz** grüßen Euch und Euren **Staudins**. Ich komm' einmal zu euch, wenn Ihr's am wenigſten denkt; wir müſſen uns von Angeſicht ſehen, und ich wette, was Ihr wollt, ich gefalle Euch in meiner engliſchen Stuzperücke beſſer als in dem dummen Aufzug, worinn Ihr mich vor 5 Jahren geſehen habt. Ade, liebſter M., haben Sie viel viel Geduld mit mir, aber ſagen Sie mir's auch immer unverholen, wenn Sie nicht zufrieden mit mir ſind.

28. Wieland an Merck.

Weimar, den 27. May 1776.

Liebſter Hr. und Fr., wenn Ihnen wohl iſt, ſo freut michs. Ich ſchließ es draus, weil ich, außer dem Brief, den mich **Göthe** vor etlichen Tagen leſen ließ, in langer Zeit nichts mehr von Ew. Lbdn. geſehn habe. Gedachter Brief hat mir große Freude gemacht — denn ich beſtärkte mich dadurch in der Ueberzeugung, daß wir beide eine herrliche Exiſtenz zuſammen haben würden, wenn das Schickſal Poet genug wäre, zuſammenzufügen was ſich zuſammenſchickt.

Mir ahndete ſo was davon, daß die Herrlichkeit mit E. nicht lange dauern würde; aber ich haſſe das Vorberkrähen, und mochte alſo nichts ſagen, da Sie noch in der Trunkenheit der Flitterwochen und der Freude über das hübſche liebe Weibchen waren, das, natürlicher Weiſe, mit Mann und Kindern in einer Gruppe geſehen, un certo non so che auf den ſublimen Kerl reflectiren mußte.

Ich ſpreche Ihnen nicht gerne von Recenſionen, beſter M. Aber da hat Freund Andreä aus Hannover ein ſchönes großes Buch in 4. mit vielen Kupfern herausgegeben, Briefe über die Schweiz betitelt, ſo ein gar gut Buch ſeyn ſoll. Und das ſollte nun freylich in den nächſten 2 Monaten etwas umſtändlich recenſirt werden. *) In Lavaters Händel miſchen wir uns nicht, denn er ſchrieb mir letzthin, er hätte mir für die Publikation der Recenſion von Meiſters Vorleſung gerne die Hand ins M... (ſage Maul) geſchlagen. Aber daß der 2te Theil der Phyſiognomik mit Trompeten und Pauken angekündigt werden muß, verſteht ſich — nisi tu quid contra.

Bölling kündigt uns große Freude an. Unſer Wein ſoll in den erſten Tagen des Junius angelangt ſeyn. Die Fracht iſt auf 45 Rthlr. behandelt; und hier müſſen wir 4 Thlr. Accis und Trankſteuer geben. Das Weinchen kommt uns alſo doch ziemlich hoch; dafür wollen wir ihn uns aber auch auf eure und unſre Geſundheit wohl ſchmecken laſſen.

Meldet mir doch binnen wieviel Monaten, Wochen oder Tagen ich Euch die 50 Carolin für den Wein auszahlen laſſen ſoll. Wir ſind hier Leute, bei denen das Geld in einer

---

*) Die Rec. ſteht im September des Merkur 76. III. S. 281.

ewigen Ebbe und Fluth ab und zufließt, und muſſen alſo ſo was beym beylichen vorauswiſſen, damit wir nicht in einer Stunde der Ausleerung Blut zu laſſen genöthigt werden. Doch hat's in quemcumque casum keine Gefahr. Die Welt iſt ja **Cäſar's**. Wenn Ihr alſo gern hättet, daß wir in instanti zahlten, ſo will ich, binnen 4 Wochen a dato längſtens, Anſtalt dazu machen. **Göthe** lebt und regiert und wüthet, und giebt Regenwetter und Sonnenſchein, tour à tour comme vous scavez, und macht uns glücklich, er mache was er will. **Lenz** liefert alle göttliche Tage regulièrement **ſeinen dummen** Streich; fragt, wo er hinkömmt, es ſei auf dem Felde oder in der Stadt, ſobald er eine halbe Stunde dageweſen, im Vertrauen: habt ihr Feder, Dinte und Pappier? und ſchmiert und ſchmiert, wie ſichs gebührt, — und ſo leben wir, wie Ihr ſeht, in die Welt hinein, und befinden uns leidlich als ächte poco-Curanti, in großer Unſchuld und Sicherheit, uns ſehr verwundernd, daß die Welt ſo viel Böſes von uns ſagen ſoll. Wiewohl das **uns** (glaube ich) hier am unrechten Ort ſteht; denn **ich** bin abgelöſ't, und von mir iſt hoffentlich die Rede nicht mehr.

Wenn Ihr mich ein wenig liebtet, ſo wär' es nicht mehr als ich werth bin, und dann und wann ein Paar Zeilen würden mich glücklich machen, weil ſie von Euch kämen. Gott befohlen!

29. Wieland an Merck.

Weimar, den letzten May, 1776.

Io, Bacche! Evan! Evoe! Der Wein iſt angekommen, aber **Göthe**, der ihm mit mir entgegenjauchzen ſollte, iſt ſeit etlichen Tagen mit dem Herzog in Allſtädt, und kommt erſt morgen wieder. Inzwiſchen habe ich bereits Verfügung getreffen, daß die 519 fl., ſo wir dem Hrn. N. N. Hofmann dafür ſchuldig ſind, durch Freund Hans Caſper **Bölling** in Frankfurt binnen 14 Tagen oder 3 Wochen in Carld'or à eilf Gulden an denſelben ausbezahlt werden ſollen. Für die von Ew. Lbdn ausgelegten 22 fl. bitte mich einsweilen zu debitiren, biß wir zuſammen rechnen, welches, ſofern Sie mir nur noch 3 Monate Friſt geben, ſodann von Ihnen dependiren ſoll.

Anbeneben groſſen mächtigen Dank für die herrliche Recenſion der **Herderiſchen** Geſchmack-Probe, *) und für alles übrige; aber mehr als Dank für den Paroxysmus! Ihr könnt gar nicht glauben, welch ein Freſſen ſo was für mich iſt. Und Ihr ſeyd doch der einzige Koch in der Welt, der es machen kann. Ich hätte nun toll werden mögen, daß **Göthe** nicht gleich da war, mit mir zu ſchmauſen. Uebrigens, l. Hr., möcht ich doch wünſchen, daß Ihr für den ſpecifiquen Unterſchied zwiſchen Geiſteskinder und Fleiſcheskinder (wiewohl dies leßte Wort auch den Teufel nicht taugt, denn meine Kinder mach ich Gott ſey Dank mit Kopf und Herz, Geiſt, Seel und Leib) ein ander Bild als die verfluchte Onanie finden würdet. Es iſt ſo was dran, aber im Grunde iſts doch nur **Wiz**. Sobald ich, wie Meiſter **Hans Sachs**, con amore Verſe mache, wo iſt da die Onanie? Haben ächte Geiſteskinder nicht auch Kraft und Leben in ſich? Haben euch meine Muſarions und Danaen und Dindonetten und wie die lieben braunen und blonden, ſchlanken und dicken, witzigen und dumpfen Mädchen alle heiſſen, nicht **Freude** gemacht? Was wollt ihr denn mehr! — Auch habt Ihr die Ungerechtigkeit Eurer Invective gegen die Buhlerey mit den Muſen ſelbſt gefühlt, und eueren Schwank mit eyfriger Vermahnung, daß ich nicht ſo ſaumſelig darinn ſeyn ſoll, beſchloſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle, die Katze läßt das Mauſen nicht, und ich werde, Sammer Gott, Verſe und Kinder machen, ſo lange es gehen wird, ꝛc. bis mein nächſtes Kind kein Feuer in ſeinen Augen hat, und die Leute bey meinem erſten Mährlein gähnen. Avertiren Sie mich doch, liebſter M., wenn dies letztere arrivirt. Denn beym Wintermährchen iſts doch, ſoviel ich merken kann, noch nicht geſchehen.

---

*) Urſachen des geſunkenen Geſchmacks ꝛc. Recenſ. Merkur 76. II S. 208.

Der Monat May wird auch wieder was von mir bringen. Ich bin nun, ſeit ich meinen eignen Garten habe, ganz und gar in der Stimmung des divino far niente, und mache alſo Verſe für mein Leben. Laßt mir meinen Spaß, ſo lang Ihr merkt, daß es für andre ehrliche Seelen auch eine iſt. Denn ſo lange iſts nicht Onanie.

Ihr löbliches Vorhaben, ſich künftig im Merkur aufs Leben zu legen i. e. uns Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen, hat aus 20 phyſico-politico-ethico-ökonomico-Merkurialiſchen Urſachen und Gründen meinen großen Beyfall. Aber dann und wann eine Execution, ſonderlich gegen die si dis placet gefährliche Schriftſteller — wie z. B da der böſe Bube, der die Gemeinſchaft der Weiber einführen wollte — iſt höchſt nöthig, weil das 1. Publicum von Zeit zu Zeit gerne jemand hängen oder köpfen ſieht; secundo, weil wir uns dadurch im Beſitz unſerer hohen Gerichtsbarkeit erhalten. Und eben darum müßen ſolche Executionen ſelten, ne in tyrannidem degeneret imperium, aber wenn ſie geſchehen, deſto feyerlicher und exemplariſcher ſeyn.

Wollte die 14 Tage wären vorbey, damit wir unſern neuen Muſenbrunnen eröffnen, und aus Erfahrung von ſeinen herrlichen Würkungen ſingen und ſagen könnten. Das erſte Glas ſoll auf unſers Mercks und Seiner lieben Frau, das andre auf Hrn. R. R. Hofmanns Geſundheit getrunken werden. Dem ſchreib ich, ſobald ich ihm die Zahlung aviſiren kan und den Wein gekoſtet habe. Wollen auch nicht ermangeln, den Dienſt euers Weingottes nach Vermögen auszubreiten, und Kaufluſtige herbeyzulocken. Ade, liebſter Hr. und Fr. Daß mich unſer Verhältnis glücklich macht, und täglich herzlicher freut, würd' ich Ihnen in jedem Brief ſagen, wenn ſichs zwiſchen Männern, wie wir ſind, ſchickte. Von Allwill ein andermal. Ihr geht gottlos mit ihm um und das iſt nicht fein! es bleibt aber alles unter uns.

30. Wieland an Merck.

W. den 24ten Julii 1776.

Ihre zum Julius eingeſchickte Recenſionen und Ihr Brieflein haben mir wieder herzinnig wohl gemacht, mein herrlicher Fr.! an dem ich Wohlgefallen habe — ſo ganz und gar, ohne Ausnahme und Einſchränkung Wohlgefallen habe — daß ich Ihnen eben darum weiter nichts davon ſagen kan. — Der große Dechant mag ſich dieſe lezte Handvoll Weyhrauchs, die ihm Merkurius opfert, behagen laſſen; denn von dem Moment an, da er hier einzieht und einer der unſrigen wird, wird ihm nicht mehr geopfert. — Denn wir ſind ſeines Geſchlechts — das muß er, wenn ers nicht glauben kan, wenigſtens leiden, daß wirs glauben — und damit Punctum. Ueber den Belpheger *) haben Sie aus meiner Seele geurtheilt. Hätten's ihm gleich wohl noch 10mal ärger machen können, wenn wir ihn, als eine Art von gutem Kerl, nicht (wie billig) ſchonen wollten. Aber

---

*) „Belphegor; die wahrſcheinlichſte Geſchichte unter der Sonne.“ Rec. im Merkur 1776, III. S. 79.

ich hab's ihm geſchrieben, er ſoll nicht noch einmal ſo kommen, oder er ſoll mit Drat gepeitſcht werden. Die jungen Kerls fangen an nichts mehr auf Critik zu geben; machens wie die Appenzeller — der Pfarrer muß ſchänden und ſchmälen, das iſt ſein Amt, ſagen ſie; niemand nimmt ihm das übel; aber, ſagen ſie, ſündigen das iſt unſre Sache; thut er das ſeinige, wir wollens am unſrigen nicht fehlen laſſen. — Das kan ich aber an jungen Sundern nicht leiden; die ſollen ſich beſſern, oder gehangen werden! Mahler Müller oder Müller Mahler wird die Zähne gewaltig zuſammenbeiſſen; aber es war hohe Zeit, daß ihm einmal das Geſchwür aufgeſtochen wurde. Ich habe noch eine kleine Nota unter den Text beygefügt,*) um die Bürſchgen, die mit Shakeſpears Geiſt ſo gemein thun, an ihr Nichts zu erinnern. Ich ſchaudre von tiefer heiliger Ehrfurcht, wenn ich nur ſeinen Nahmen nenne, und kniee hin und bete an zur Erde, wenn ich ſeines Geiſtes Gegenwart fühle — und ſolche lauſichte Geelſchnäbel ſollen ſich airs geben, als ob ſie mit Shakeſpears Geiſt blinde Kuh zu ſpielen gewohnt wären!

Im nächſten Julius wird ein abermaliges Allwills Papier ihre Galle gewaltig rege machen. Es ſind Rodomontaden darinn, die würklich nicht zum dulden ſind. 'S iſt mir eingefallen, ob man nicht irgend einen ſupponirten Leſer an Hrn. Eduard Allwill über dieſen Brief ſchreiben, und ihm im Nahmen der ehrſamen Welt, die nicht die Ehre hat zu ſeinem auserwählten Club zu gehören, einige demüthige Zweifel über eine und andre von ſeinen Gaſconaden, beſonders ſeinen Ausfall auf die Philoſophen vortragen zu laſſen. Aber am Ende dürft ichs, in dem Verhältnis, worinn ich mit ihm ſtehe, doch nicht drucken laſſen; und was hälfs alſo. Ich kan das ewige Verachten andrer und Hadern mit andern, und Vergleichungen zum Vortheil des einen und Nachtheil des andern auch an Ihrem Götzen Herder nicht leiden. Freylich iſt Herder auch ein Potentat darnach! Aber eben darum ſoll er gut ſeyn. Ein groſſer baumſtarker Kerl, der noch böſe dazu iſt, und jedermann neckt, der bey ihm vorbeygeht, iſt ein unleidliches Geſchöpf. Hoc in parodo!

---

*) Merkur 1776, III. S. 81. Müller's Büchlein führt den Titel: Situation aus Fauſts Leben.

Göthe iſt ſeit 8 Tagen mit dem Herzog in Ilmenau und kommt vor 14 Tagen ſchwehrlich wieder. Ich hab ihnen euer Brieflein nachgeſchickt.

Daß Görtz uns überall mit Dreckfarbe mahlt, wußt ich; aber daß auch Dalberg, der mit dem Herzog und Göthen ſehr liirt war — Dalberg, von dem ich ſo viel ſchriftliche Zeugniſſe der größten wärmſten Hochachtung und Liebe in Händen habe, ſchlecht von uns, und von mir beſonders, reden ſollte, hätt' ich ihm nicht zugetraut. Sind Sie auch gewiß, liebſter M., daß die rapporteurs nichts vergrößern? — Ihre Erinnerung, daß wir vorſichtiglich wandeln ſollen, ſind goldne Aepfel in ſilbernen Schalen. Ich für meine Perſon lebe ſo haus- und altväterlich — unſchuldig, daß ich wohl wünſchte en detail zu hören, was man gegen mich haben kan.

Göthe hat freylich in den erſten Monaten die Meiſten (mich niemals,) oft durch ſeine damalige Art zu ſeyn scandaliſirt, und dem Diabolus prise über ſich gegeben. Aber ſchon lange, und von dem Augenblicke an, da er decidiert war, ſich dem Herzog und ſeinen Geſchäften zu widmen, hat er ſich mit untadelicher σωφροσύνῃ und aller ziemlichen Weltklugheit aufgeführt. Kurz, Ihr durft ſicherlich glauben und adversus quoscunque behaupten, daß die Cabale gegen Göthen und ſeine Freunde nichts als Neid und Jalouſie und

Mißvergnügen über fehlgeſchlagne Hofnungen zur Quelle hat. Ihre Zufriedenheit über meine Ausfälle im lezten Merkurius macht mir große Freude. Die Getroffnen werden nun freylich ſich ſehr ungebehrdig ſtellen. Aber das thut nichts. Fiat justitia ꝛc. Es fieng mich an unſres armen Teutſchlandes zu erbarmen, und ich konnte dem Unfug nicht länger zuſehen. Es wäre aber nie ſo weit gekommen, wenn man ehemals nicht — Ihr wißt ſchon was ich meyne. Ade für diesmal.

31. Wieland an Merck.

W. den 12ten August 78.

Liebſter Hr. und Fr., ich ſchrieb Ihnen gern einen großen Brief, aber ich bin krank geweſen, und heut iſt wieder mein erſter Tag, wo ich fühle, daß ich morgen wieder ein ganzer Menſch ſeyn werde. Izt alſo komme ich nur, vor Ihrer Gnadenthür anzuklopfen. Ich bitte Sie inſtändiglich, laſſen Sie mich nicht ſtecken. Ich habe nichts mehr, ſoviel als nichts vorräthiges für Sept., Oct. u. ſ. w. Sie verſprachen mir zu wiederholten Malen auch, außer den Recenſionen, einige Beyträge. Ich beſchwöre Sie, beſter M., halten Sie wie ein Bauer, was Sie wie ein Edelmann verſprochen haben. Daß ich auch Recenſionen brauche, verſteht ſich. Es wäre hohe Zeit vom 4ten Theil der Phyſiognomik zu ſprechen. Einem wunderbaren Narren in der Pfalz, der eine neue Orthographie eingeführt wiſſen will, und deſſen Ausſchreiben über dieſe teutſche Reichsangelegenheit Sie ohne Zweifel ſchon geſehen haben müſſen, ſollte, weil er's ſo haben will, die Wahrheit auch geſagt werden; doch ohne Spott; denn es iſt dem guten Kerl gar zu bitter Ernſt, als daß er Spaß verſtehen könnte.

Weil der Merkur hinfür immer mit der Hälfte des Monats gedruckt ſeyn ſoll, damit er wenigſtens anfangs der letzten Woche verſendet werden könne, ſo muß ich Sie bitten, dafür zu ſorgen, daß ich (z. Ex.) was ich zum Sept. von Ihnen bekommen ſoll, längſtens bis den 10ten Sept in meinen Händen habe. In der nächſten Frankf. Meſſe werde ich 100 Rthlr. p. Abſchlag für Ew. Lbdn. an Bölling bezahlen. — Göthe iſt mit dem Herzog noch immer in Ilmenau, und zeichnet Tag und Nacht die ganze Hennebergiſche Natur ab — unbekümmert, daß die Welt, die er vergeſſen hat, ſoviel von ihm und gegen ihn ſpricht. Bei allem dem würde Fielding's Pardridge manchmal den Kopf über ihn ſchütteln, und ſein orandum est, ut sit mens sana, in den Bart hinein murmeln. Vale et fave tuo W.

32. Wieland an Merck.

W. den 24. Auguſt 1776.

Liebſter Hr. und Fr., Sie ſind wie Potiphar und die Götter Epikurs, die ſich keines Dings annehmen und zu den armen Teufeln, die die Hände zu Ihnen emporſtrecken, ſagen: da ſiehe du zu! Aber ich will Sie plagen und heimſuchen — bis Sie mich erhören. Hier iſt der Auguſt. Wünſche guten Appetit! Und hier ſind noch einige Büchlein, um deren Recenſion und Empfehlung, inſoweit recht und billig iſt, demüthig gebeten haben will. Aber NB. Alles muß ich in 3 Wochen a dato haben. Ich bitte was ich bitten kan, erhalten Sie den Merkur bey dem oberſtreichsrichterlichen Anſehen, worinn er ſich zu ſetzen angefangen hat. Domine, exaudi nos! —

1) Julius von Tarent, ein Trauerſpiel — ein herrliches phaenomen eines jungen Mannes, der noch nichts

hat drucken laſſen — ſonderlich wegen deſſen, was der noch werden kan, der ſchon dies iſt.

2) Urbegriffe über Beſchaffenheit und Endzweck der Natur. Berlin, bey Himburg.

NB. Dies Buch iſt unverdienter Weiſe vom Schurken Nicolai in der T. B. mißhandelt worden; alſo fiat justitia! *)

3) D. Teller, von der wahren Güte der Schauſpiele, für beyde Partheyen. 8. Leipzig. 76. — ein klein Ding. Unterſuchen Sie doch, was es werth iſt, und ſprechen ſie dann aus. Man kan dergl. Dinge nicht paſſiren laſſen, ohne Notiz davon zu nehmen. —

Göthe iſt lieb und brav und feſt und männlich. Alles geht ſo gut es kan, und die Welt, die ſo viel dummes Zeug von uns ſagt und glaubt, hat groß Unrecht. Die Zeit wird auch uns Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Liebſter M. — Sie vergeſſen mich ganz! Wüßten Sie, wie herzlich ich Sie liebe, wie glücklich mich alles macht was Sie ſchreiben, jedes Fünkchen Ihres Geiſtes, wie es mich wärmt und belebt, Sie würden gewiß nicht ſo Schah-Babamiſch mit mir zu Werke gehen. — — —

Ich arbeite wieder an einer Oper, Rosemund genannt — Sie kennen ja Heinrich II. ſeine Roſemund und Woodſtock's Park ꝛc. Ich gehe aber mit dem Ding um als mit einer Fabel. Es wird, als ein opus *musicum* betrachtet, ein gewaltiges opus werden — Schweizer componirts. Von Alceſte ſoll dann, ob Gott will, die Rede nicht mehr ſeyn.

33. Wieland an Merck.

Weimar den 7ten October 1776.

Liebſter Hr. und Fr., daß die Erblickung Ihrer Hand auf einem Briefe oder Päckchen mir allemal eine wonnigliche

---

*) War ſchon im Jänner des Merkur 76. S. 91. unter die Claſſe der guten Bücher geſezt.

Ueberwallung des Herzens macht, hab' ich Ihnen glaub ich ſchon ſo oft geſagt, daß ichs nie wieder zu ſagen brauche. Aus Ihrem lezten Freytag eingelaufnen Beytrag hab' ich noch nichts leſen können als die (ſogenannte) Chrie über den geraden Menſchenverſtand, *) die wahrlich keine Chrie, ſondern Geiſt und Leben iſt. Ob ſie dem Frager, der ſeine verlohrne Sache ſucht, genug thun wird, iſt eine andere Frage: Ich habe genug daran, und finde, daß Sie aufs rechte Fleck geſtochen haben. Ich Armer in ſelbſt eigner Perſon habe nie klärer begriffen und betaſtet, warum ich ſo wenig auf meine eigene Werklein halte, als ſeitdem ich dieſen kleinen Aufſaz geleſen habe. Daß Sie Ihren Erbprinzen ſo finden, wie wir ihn verſprochen haben, freut uns. Wir haben ihn alle herzlich lieb gewonnen. Er iſt, wie Sie ſagen, ein ſelbſtändiger und im Grunde ein gutherziger Sterblicher, mit einer Ader von der ſeltſamſten Original-Laune. Gnade Gott jedem in ſeinem Lande, der unterm Hut und unterm Bruſtlaz nicht feſt iſt, wenn er einmal zur Regierung kömmt. Il vous fera voir païs à tous tant que vous etes. — — —

Göthe iſt bald da bald dort, und wollte Gott, er könnte wie Gott allenthalben ſeyn! Ich bin immer hier, und Ihr Freund, gewiß ſo herzlich als Göthe, wiewohl wir leider! nicht viel Salz mit einander gegeſſen haben.

Herder und ſeine liebe Eva ſind nun ſeit 7 Tagen auch hier. Mein Herz flog ihm beym erſten Anblick mächtig entgegen. So oft ich ihn anſehe, möcht' ich ihn zum Statthalter Chriſti und Oberhaupt der ganzen Ecclesia Catholica machen können. Weimar iſt ſeiner nicht werth; aber wenn

---

*) »Fragment einer Beantwortung über die Frage im Merkur: welches ſind die ſicherſten Kennzeichen des graden Menſchenverſtands.« Merkur 1776, IV., S. 68 — 78

ihm nur leidlich wohl bey uns ſeyn kan, ſo iſt Weimar ſo gut als ein andrer Ort. Und wenn Göthens Idee ſtatt findet, ſo wird doch Weimar noch der Berg Ararat, wo die guten Menſchen Fuß faſſen können, während daß allgemeine Sündflut die übrige Welt bedeckt. — Doch, das iſt am Ende doch nur eine Grille. So feind wird unſer Herr Gott den Menſchen nie werden, daß nicht allenthalben einer oder zween oder drey ſeyn ſollten, die den übrigen Klumpen vor Fäulnis und Verweſung verwahren.

A propos de bottes, freuen Sie Sich nicht auch mit mir und uber mich, daß ich Göthen endlich Hand in Hand verſprochen habe, keine Noten noch postfacen mehr zu andrer Leute Aufſätzen mehr zu machen. Die postface zu Herders Hutten thut mir jetzt weh, nachdem ich den herrlichen Mann von Angeſicht geſehn habe. Und doch glaubt ich, da ich ſie ſchrieb, recht daran zu thun, und fühle noch immer, daß ich recht habe, und kan es noch immer nicht geruhig ertragen, daß Erasmus um Huttens oder eines Menſchen willen ſo übel tractiert werden ſoll.

Ihre Entſchuldigung wegen Erasmus nehme ich, wie billig, ohne Widerrede an. Ich will verſuchen, was ich ſelbſt zuwege bringen kan, ſo furchtſam ich bin, ſo oft ich von einem Mann aus dem 16ten Sec. ſchreiben ſoll. Doch iſt Erasmus gerade der, an dem ich mich am wenigſten verſündigen kan, weil ich ihm vielleicht näher bin, als irgend einem ſeiner Zeitgenoſſen? Was meynen Sie?

Der Gedanke, daß meine Liebe, und meine armen Brieflein etwas für Sie in Ihrer Verbannung ſeyn können, macht mich ſehr glücklich. Wären wir einander doch nur ſo nahe, daß wir uns alle Jahre, oder 2 Jahre einmal ſehen, und etliche Tage zuſammen leben könnten! Aber Sie kommen doch nach Weimar? und ich komme ganz gewiß, eh Jahr' und Tag verlauffen, nach Frankf. und Darmſtadt. —

Nach Ihrer Schrift vom Einfluß der Schriftſteller ſehne ich mich wie nach allem, was Sie ſchreiben, wiewohl ich ſehr beſorge, daß ich dabey verliehren werde.

Sophie la Roche iſt ganz allein ſelbſt ſchuld, wenn ſie ſich von mir negligirt glaubt. So oft ich ihr noch einen ſinen, warmen freundlichen Brief geſchrieben habe, hat ſie mich 8 oder 10 Monat auf eine Antwort warten laſſen. Auch daß ſie ſo leicht Böſes von uns glaubt, iſt nicht fein. Ade, liebſter, herzlich lieber Fr. Bald ein mehrers. Göthe grüßt Sie ꝛc.

34. Wieland an Merck.

Weimar, den 17ten October 1776.

Liebſter Hr. und Fr., die neulichſt überſchickten Recenſionen ſind mir richtig und zu meiner großen Freude zugekommen. Der Auszug aus Lavaters Phyſiognomik war ein mühſames Stück Arbeit, und wird unſern meiſten Leſern, deren wenige das Buch ſelbſt haben, ſehr willkommen ſeyn. Indeßen iſt mir doch, Sie könnten, wenn Sie gerne wollten, gegen manche Lavateriſche Bemerkungen und Urtheile ganz erhebliche Einwürfe machen, die wenigſtens den Nutzen ſchafften, Antworten von ihm zu elicieren — und alſo immer zum Bau des Reichs Gottes etwas beytragen würden. Irr' ich mich, mein Trauter — oder ahnt's mir wahr? — Letztern Falls wünſchte ich ſehr, daß Sie einmal Luſt bekämen, ſo was kritiſches oder Pyrrhoniſches über die Phyſiogn. zu ſchreiben — womit wir Freund Lavatern regalieren wollten. Denn Tadel (ſagt er) iſt ihm lieber als Lob — und Einwendungen, die ihn auf neue Adern von Wahrheit führen lieber, als bloße Bekräftigung deſſen was er ſchon gegeben hat. — Von Julius von Tarent hätten Sie, däucht mich (vielleicht irr' ich mich) mehr Gutes ſagen können. *) Widerholen wir die goldne Regel: daß man die materiam dramaticam aus dem gemeinen täglichen Leben nehmen müſſe, nicht zu oft? Und ſchränken wir den Genie ſowohl als die dramatiſche Philoſophie (wenn ich ſo ſagen kan) zu ſehr dadurch ein? Iſt es nicht intereſſant und zuträglich, daß uns auch edlere, höhere, kräftigere Menſchheit, mit einem Wort, heroiſche und idealiſche Menſchheit lebendig dargeſtellt werde? — Doch dagegen haben Sie wohl nichts — Sie wollen nur, daß in einem Character alles ſich ſelbſt gleich ſey, alles lebe, alles der wurklichen Menſchheit analogiſch ſey? — Wollen Sie mehr, wollen Sie nur Menſchen wie wir und unſre lieben Zeitgenoſſen ſind — oder unſre lieben Altvordern waren: wer ſoll da Dramen machen, ſeit Göthe ein Miniſter iſt und in der Zwiſchenzeit, bis er den Stoff, den er ſich ſelbſt izt zubereitet, einmal verarbeiten kan? — Immer wünſchte ich, Sie möchten, wenn Ihnen einmal wieder ſo etwas wie Julius von Tarent aufſtößt, mehr in's detail geben, und dem Verfaſſer durch hübſche Exempelchen zeigen, wo er die Natur verfehlt hat, oder wo ſein Pferd nur ein Eſel iſt.

A propos von Dramen, wiſſen Sie ſchon, daß Klinger dato ſich als Theaterdichter bey Seilern in Leipzig, pr 500 Rthl. jährlich engagiert hat? Und bewundern Sie nicht mit mir die täglich überraſchender werdenden mirabilia Dei in unſern Tagen? Von dieſem unerſchöpflichen Genie iſt ſchon wieder ein neues Schauſpiel, ich weiß den Titel nicht mehr, voll Mauriſcher und Spaniſcher Könige herausgekommen,

---

*) Recenſ Merkur 1776, IV. S. 91.

und alle Augenblicke haben wir noch Eins, das er hier in Weimar angefangen, zu erwarten! Das heiß' ich Zeugungskraft!

Zwiſchen **Herdern** und mir, ſeinem Weib und meinem Weib, ſeinem Bübchen und meinen Mädchen, hat ſich allbereits eine gute hausgeſponnene Art von Familienfreundſchaft erwürkt, die, wie ich hoffe, derb und dauerhaft ſeyn ſoll. Ich denke, was er Ihnen etwan ſelbſt gelegentlich davon ſagen wird, ſoll mir kein démenti geben. Bis izt bin ich treflich mit ihm d'accord: und warum nicht immer, da ich immer bereit bin und bleiben werde, ihm den Primat inter pares, ſo gut als jeder Catholiſche Biſchoff dem Pabſt, einzugeſtehen.

Göthe iſt immer der nehmliche — immer würkſam uns alle glücklich zu machen, oder glücklich zu erhalten — und ſelbſt nur durch Theilnehmung glücklich — Ein großer, edler, herrlicher, verkannter Menſch, eben darum verkannt, weil ſo wenige fähig ſind, ſich einen Begriff von einem ſolchen Menſchen zu machen.

Hier etwas von ihm, das Ihnen wohl thun wird. Es kan als eine Erklärung auf alles was Dame Fama aus ihren beyden Trompeten von ihm in die Welt hineinträtſcht angeſehen werden. Verzeyhen Sie die Dintenklekſe — ich hatte keine Zeit es zu copieren; alſo, wenn Sie's haben abſchreiben laſſen, bitt' ich mir den Sudel wieder zurück. Laſſen Sie von Ihrer Copia Abſchrift nehmen, wen Sie deſſen für werth halten. Der La Roche will ichs ſelbſt ſchicken.

Ade, für diesmal, liebſter Fr. Behalten Sie mich immer lieb. Ihre Freundſchaft iſt mir köſtlich, und alles was von Ihnen kömmt, auch. Da veniam, wenn ich etwas dummes in dieſem Brieflein geſagt haben ſollte, wie mir wohl manchmal begegnet sens y penser. Gott mit uns!

35. Wieland an Merck.

Weimar, den 18ten Novemb. 1776.

Liebſter Hr. und Fr., Sie haben mich ganz vergeſſen — wie kommt das? Die Rubrik der Recenſionen läuft in dieſem Monat leer — und ich wollte, Sie wüßten was für Schaden mir das thut. Schicken Sie mir ums Himmels willen bald einen anſehnlichen Beytrag, damit wir im December amende honorable für die Nachläßigkeit des Nov. machen können. — Ich mache würklich Anſtalt, Ihnen nach Weyhnachten 250 fl. auszahlen zu laſſen. Daß es nicht eher geſchehen konnte, war meine Schuld nicht. Ich hoffe aber, Sie haben einigen Glauben an meine teutſche Treue und Biederherzigkeit. — Handelſchaft leidet keine Freundſchaft. Laſſen Sie Sich alſo nicht verdrießen, in Ihrem Rechnungsbuche ein eigen Folium zu haben, worinn Sie ordentlich bemerken, was ich Ihnen ſchuldig bin und was ich Ihnen bezahlt. Beym Schluß des Jahres ſchicken Sie mir jedesmal eine kleine Nota, damit ich (der leider für einen Fabrikintendanten und Verleger nicht mercantiliſchen Ordnungsgeiſt genug habe) erſehen kan, was ich Ihnen etwan noch ſchuldig verbleibe. — Ich bitte Sie, was man bitten kan, l. Hr., laſſen Sie mich künftig in Schanden nimmermehr, und vergeſſen Sie nicht, was Sie thun wollen, bald zu thun. Denn NB. der Monat Dec. muß den 14ten Dec. ſchon ganz abgedrukt ſeyn und alſo muß ich Ihre kritiſchen Beyträge zum Dec. längſtens in 14 Tagen a dato haben. Adio, und lieben Sie mich nur halb ſoviel als Sie geliebt werden von Ihrem W.

36. Wieland an Merck.

Weimar, den 22ten Nov. 1776.

Lieber Hr. und Fr., anbey eine assignation auf Hrn. Bölling pr. fl. 200, deren ſich Ew. Lbdn bedienen wollen. Auch habe Hrn. Schwan, Buchh. in Mannheim, angewieſen fl. 54, die er mir ſchuldig iſt, an Sie zu bezahlen. Nehmen Sie all dies mit ſo gutem Herzen an, als ichs zahle, und glauben Sie, daß ich Ihnen meine Erkenntlichkeit gerne weit ergiebiger beweiſen wollte, wenn der Ertrag des Merkurs ſelbſt beträchtlicher wäre, als er iſt. Sie ſind mir ein wichtiger Beyſtand und Gehülfe, und ich werde Ihnen nie ſo ſtark, als ichs fühle, ſagen können, wie herzlich ich Sie ehre und liebe, und wie glücklich ich dadurch bin, daß Sie Antheil an mir und meinen Werken und Weſen nehmen.

Die Art wie das Schickſal mit Ihnen umgeht, geht mir ſehr zu Herzen. Ich weiß auch, was Hauskreuz iſt. Es iſt nun gerade ein Jahr, daß mir mein einziger Knabe ſtarb, noch ein klein Kind, aber ein ſo holder herrlicher Junge! Schon mehr als einmal war ich nahe dabey, die Mutter meiner Kinder, das einzige Weib auf Erden mit dem ich glücklich leben konnte, zu verliehren — vor 8 Monaten ungefähr war eines meiner Mädchen, die ich ſonderbar liebe, ſo nah am Grab, daß ich ſie ſchon für verlohren ſchäzte. Ich bin alſo verſucht allenthalben, und kan mich in Ihren Platz fühlen, l. Fr.! Aber wollte Gott, daß ich Ihnen helfen könnte! Für die überſchickten Beyträge danke ich Ihnen um ſo herzlicher, weil Sie in ſo fataler Lage doch noch an mich gedacht und für mich gearbeitet haben. Alles iſt völlig nach meinem Sinn und Wunſch. Für den Nov. kams zu ſpät, es hat aber nichts zu ſagen. Wenn Sie mich nur bis den 10ten Jan. 1777 wieder mit einigem Vorrath für den erſten

Monat des neuen Jahrgangs verſehen können. Ich ſelbſt will thun, was ich kan. Aber ich bin immer ein wunderlicher Menſch geweſen. Ich kann nichts machen, wenn's mir nicht ſo iſt, daß ich ganz voll davon bin und es con amore mache. Und das läßt ſich, wie Sie wiſſen, nicht commandiren. Ich denke aber das liebe dumme Publicum ſoll mit dem Monat November zufrieden ſeyn. Die drehenden Abonnenten fürcht' ich nicht. Sie kommen doch meiſtens wieder. 5 haben mirs vorm Jahr eben ſo gemacht.

Ich denke, liebſter M., Sie wißen, daß ich mit Friz Jacobi in Abſicht des Merkurs in Societät ſtehe. Dieſer hat nun ſein Antheilsrecht an ſeinen Bruder Georg cedirt, welchem ich alſo jährlich ein gewiſſes quantum vom Ertrag des Merkurs abgeben muß, dagegen aber von ihm ein gewiſſes quantum an Proſa und Verſen erhalten werde; denn er will mit der Iris nichts mehr zu ſchaffen haben. Vor kurzem ſchrieb er mir, er wünſchte, es möchte mir Recht ſeyn, wenn er von Zeit zu Zeit auch einige Recenſionen in den Merkur machte — weil dies eine von ſeinen Lieblingsbeſchäftigungen ſey, und das l. Publicum gerne recht viel im Merkur recenſirt haben möchte ꝛc. Ich hab ihm noch nichts auf dieſen Punct geantwortet, weil ich Sie vorher fragen wollte, ob Sie geneigt wären, Georgen etwan ein gewiſſes poetiſches Fach, z. Ex. die übrigen Muſen-Allmanachs, Gedichte, kleine Dramata, und was ſonſt ſo unten am Fuß des Parnaſſes wächſt, zu überlaſſen, und für ſich ſelbſt nur diejenigen Fächer zu behalten, wovon Freund George nichts verſteht.

Ueberhaupt, liebſter M., iſt meine Idee, daß Sie mir, gegen fl. 250, die ich Ihnen jährlich aus der Merkur-Cassa zahle, jährlich ungefehr 12 bis 14 Bogen Manuſcript de votre crû ſchicken ſollten, theils Recenſionen, theils kleine

Aufſätze im genere miscellaneo. Ihr lezteres über den geſunden Menſchenverſtand *) hat überall großen Beyfall. Möchten Sie mir doch von Zeit zu Zeit einen kleinen Discurs in dieſem gusto ſchicken! Dieſe Art von philoſophiſchem radotage ſteht Ihnen gar zu wohl an! — Ungeachtet alles deſſen, was Sie mir von Herder ſchreiben, möcht' ich euch Leute doch wieder je bälder je lieber gut miteinander ſehen. Ihr ſeyd doch beyde ſo brave Kerls — was ſoll das Brotzen? Indeß will ich doch meiner Liebe zum Friedensſtifter noch eine Zeitlang Einhalt thun — bis ich ſehe, daß euch beyden das Herz ſchlägt. Im Grunde haltet ihr doch was aufeinander — und wie könnts auch anders? Adieu, für diesmal, beſter M. — ich muß in ein Concert. Gott erhalte Ihnen Ihr liebes Weib und Ihre Kinder!! Ihr von Herzen ergebner

W.

37. Göthe an Merck.

W. den 22. Nov. 76.

Ich hab heut Bölling geſchrieben, er ſoll dir 400 fl. auszahlen. Mir wärs lieb, wenn du mit dem Reſt bis Neujahr warten könnteſt, wo aber nicht, ſo ſchreib, und ich will ſehn, wie ichs mache. Denk doch wieder auf ein halb Stückchen oder ein Stück extra fein, wie der erſte 53 war, daß ich wieder was habe, wenn der all iſt.

Dein Schickſal drückt mich, da ich ſo rein glücklich bin. Ich wohne noch im Garten und balge mich mit der Jahrszeit herum und die Abwechslungen der Witterung und der Welthändel um mich friſchen mich immer wieder neu an; ich bin weder Geſchäftsmann, noch Hofmann und komm in bey-

---

*) Vergl. Wieland vom 7. Okt. 76.

dem fort. Der Herzog und ich kriegen uns täglich lieber, werden täglich ganzer zuſammen, ihm wirds immer wohler und iſt eben eine Creatur, wie's keine wieder giebt. Uebrigens iſt eine tolle Compagnie von Volk hier beyſammen, auf ſo einem kleinen Fleck, wie in einer Familie findt ſich's nicht wieder ſo. Adieu, l. Br.

38. Wieland an Merck.

Weimar, den 16ten Jenner 1777.

Liebſter Hr. und Fr., verzeyhen Sie, daß ich ſchon wieder mit einem Wiſch angeſtochen komme. Hier iſt ein Anliegen. Der Mercurius wird in dieſem mit G. eingetretnen 1777ten Jahre, einige Gedichte von meiner Wenigkeit liefern, deren Sujets aus den Chroniken der Ritter von der Tafelrunde genommen ſind.

Gyron le Courtois, oder, wie ich ihn umtauffe, Geron der Adelich macht im Jenner den Anfang und ſein medium und Ende wird im Februar geſehen werden. Iſt in Holzſchnitt-Manier, in Jamben ohne Reimen, ſimpel und etwas hart, auch mitunter etwas ſteif, aber doch, wenn ich nicht ganz verblendet bin, kräftig gearbeitet, und wird, denk' ich, Ew. Lbden wohl im Herzen thun.

Dann wird folgen die gar ſchöne kurzweilige und herzrührende Hiſtoria von Ritter Triſtan von Lionneis (ſoll ich ihn nicht Triſtan von Löwenburg oder Löwenland heiheißen). Der aber wird nicht in Gerons Manier (denn Geron ſoll einzig 'in ſeiner Art bleiben), ſondern in einer Mittelart zwiſchen Geron und Gandalin gearbeitet werden, von der gar ein lieblich Ideal in meiner Seele iſt. Dies wird ein großes opus in vielen kleinen Canto's und kann unmöglich anders componirt werden.

Nun dächte ich wär' es gut wenn unſre teutſchen Michel und Michlinnen, etwas mehr als ſie wiſſen, von der alten Chevalerie zu wiſſen bekämen, damit ſie meine Werke beſſer verſtehen und nießen könnten.

Habe alſo bey E. L. anfragen wollen, ob Ihr nicht Luſt und Willen hättet, aus den Mémoires sur l'ancienne Chevalerie des Curne de St. Palaye eine Art von Auszug in Eurer Manier für den Merkurius zu verfertigen — vorausgeſetzt, daß Euch das Ding eine Art von Spaß machte. *) Sollte E. L. das Buch des St. Palaye nicht haben, ſo ſende ich ſogleich auf den erſten Wink den 34 und 35 Theil der Memoires de l'Academie des Belles lettres, 12te Ausgabe, worin beſagte Memoires ſammt den Notes in extenso zu leſen ſind. Bitte mir Dero heiligen Willen hierüber aus, je bälder je lieber. —

39. Bölling an Merck.

Frankfurt, den 17ten Jenner 1777.

Theuerſter Hr. K. R. Hierbey folgt das von Göthe für Sie erhaltene Paquet mit 20 Stück Carolin, und ich wünſche, daß auf dieſe Tropfen ein Platzregen folgen möge. Es ſchmerzt mich, daß es ſich in Weimar um den Frieden trübt. Dergleichen Fünklein pflegen, beſonders wann drinn geblaſen wird, nicht ſelten in lichte Flammen auszuſchlagen. Ich wünſche, daß Göthe's Herz und Jugend dabey nicht beſudelt werden möge: obſchon ich offen für ein gewißes Aufbrauſen, in welchem er ſich vergißt, und ſo ganz jung wird, gefürchtet habe. So auch mit den Uebrigen. Ich wollte, daß ich die Herren alle nach einander um 1 Dutzend Jahre

---

*) S. Wieland vom 4. April 77.

älter machen könnte, ſo würde mancher Streich, der unter die ✕ ✕ gehört, nicht geſchehen. Um den rechtſchaffenen Wieland kränkts mich, wenn er mit weniger Reſpekt, als ſein lieber guter Charakter verdient, behandelt werden ſollte. Er hat aber auf die Zukunft immer weniger Noth, weil erkannte Güte, gewiß Schutz findet, ſo lange ſie auch unter dem Druck ſeufzen muß. Ich bin unruhig in meinem Gemüthe, weil ich zu wenig und zu viel weiß. Können Sie mir unter dem Siegel der Verſchwiegenheit nicht mehr anvertrauen? Wie ſehr freu' ich mich auch auf den Congreß in Langen! Leben Sie wohl! lieber guter gefühlvoller, und — (was ſich ſehr gut damit verträgt) verſtändiger Mann!

40. Wieland an Merck.

W. 4. April 77.

Mein theurer Hr. und Fr., was müſſen oder werden Sie zu meinem garſtigen langen Stillſchweigen denken? — Gott weiß, wie viel Vorwürſe mir mein Gewiſſen darüber gemacht hat. Jeden Poſttag dachte ich Ihnen wenigſtens nur ein kleines Brieſchen zu ſchreiben, um Ihnen zu ſagen, daß ich nicht ſchreiben könne; aber immer wurde auch daraus nichts — Kurz, es iſt nun ſo, ohne daß in meinem ganzen Weſen nur ein Atom deßwegen eine andre Stellung gegen Sie bekommen hätte. Verzeyhen Sie mir die anſcheinende Vernachläſſigung, und zweifeln Sie nie an der Wahrheit und Feſtigkeit meiner Liebe für Sie. Dieſe 5 Wochen über peregre erat animus sine corpore velox. Acht Tage abgerechnet, wo ich mit Leib und Seele zu Gotha war, war ich die ganze übrige Zeit in die Welt in mir verſchlungen, und vergaß darüber ganz, daß es ſehr intereſſante Menſchen und Sachen außer mir, und ganz nahe um mich herum giebt. Sie merken, daß ich — um es rund heraus zu ſagen — in poetiſchen Geburtswehen gelegen bin.

Was dadurch zur Welt gebohren worden, werden Sie, wenn Sie Luſt haben, künftigen Carlstag (November) zu Mannheim auf dem groſſen Operntheater ſehen. Ich ſchmeichle mir väterlich, Sie werden finden, daß es ein geſundes, wohlgeſtaltetes Kind iſt. — Unter uns, wenn Schweizer, der's componirt, ſeinen Mann präſtirt, wie ich nicht zweifle, und die Acteurs halbweg mit Menſchengefühl ſpielen, ſo muß das Ding einen Effekt machen, wie noch keine Oper gemacht hat. — Indeſſen war das ganze opus ein Werk des ſchrecklichſten Dranges von auſſen. — Ich mußte; denn ich hatte mir in einem Anfall von bonhommie ein Wort entfallen laſſen, das man für Verſprechen nahm. Sagen ich will nicht, gieng nicht an: ſagen, ich kann nicht, noch weniger. Ich raffte mich alſo zuſammen — wurde warm — fermentirte — und ſo gieng's dann weiter, von Punct zu Punct, wie Sie wiſſen, daß es nach dem ordentlichen Lauff der Natur zu gehen pflegt, wenn ein Kind des Geiſtes gebohren werden ſoll, das Lebenskraft in ſich habe.

Nun iſt's vorbey — und Gott helf' uns weiter.

Ihre Recenſionen, liebſter Fr., habe ich alle für den März verbraucht. Den Aufſatz über die Chevalerie hab' ich für den April aufgeſpart. *) Können Sie mir noch für dieſen Monat etliche Recenſionen ſchicken, ſo thun Sie es bald. Ehren halber müſſen wir doch von der Kloſtergeſchichte Siegwart ꝛc. etwas gutes oder böſes ſagen, die izt ſo viel Redens macht. Ich habe ſie noch nicht geleſen.

---

*) Einige hiſt. Nachricht von dem Ritterweſen der mittlern Zeiten. Merkur 77. II. S. 29 — 39.

Die Schwaben ſind ganz toll vor Entzuckung darüber. Damit man nun nicht glaube, es ſey Handwerksneid, wenn wir ihnen widerſprechen, ſo ſagen wir lieber gar nichts, wenn wir nichts gutes davon ſagen können. *)

Göbe grüßt Sie, und läßt Ihnen wiſſen, daß er fleißig in ſeinem Garten arbeite, und hoffe, daß Sie einſt zu ihm kommen und mit Augen ſehen und Freude dran haben werden. **Zeichnen** iſt auſſer'm Pflanzen izt ſein Lieblingsgeſchäft; Sie werden auch hierin über die Wunder ſeines Genies erſtaunen. Er zeichnet völlig wie er dichtet und ſchreibt. Nur ſollen Sie ſeinen Pflanzungen Zeit laſſen recht einzuwachſen, ehe Sie kommen. — Wahrſcheinlich ſeh ich Sie dieſen Herbſt zu Darmſtadt. — — —

Iſt alles was Sie lieb haben, wohl, ſo wird mich's herzlich freuen. Laſſen Sie mich auch einen davon ſeyn! — Ich freue mich zum Voraus ſehr auf unſre Zuſammenkunft — Wie kommt's daß es **Claudius** nicht bey euch hat aushalten können? — Adio.

41. Matthias Claudius an Merck.

Wandsbeck den 13. May (1777.)

Wir ſind hier richtig gearriviret, und Frau und Wagen haben gut gehalten, iſt uns auch auf dem Wege gottlob kein Unfall begegnet; nur, verſteht ſich, zwiſchen **Münden** und **Göttingen** wären wir bald umgeworfen worden, und an einigen andern Dreckorten auch, wo die herrliche hannöverſche Chaussée fehlt. — Unter andern iſt mir der anſehnliche Dreck bey **Friedberg** und **Butzbach** noch in friſchem Andenken. Entſchuldigen Sie mich bey dem Hrn. K. R. Klippſtein, daß ich ſeinen Bruder in Butzbach nicht beſucht habe; ich ſah von Kopf zu Fuß aus wie ein Strauchdieb und wir hielten uns nur ½ Stunde in Butzbach auf: grüßen Sie auch den Hrn. K. R. von mir. — Ich habe ſo ſchändlich vergeſſen dem Proviſor Ihrer Fr. Mutter die Diſtillationskoſten des Moſtſpiritus zu verguten, und ich wills gelegentlich nachhohlen.

---

*) Merck urtheilte im Merkur 77. II. S. 236 ohne Rückſicht auf die Schwaben und das Jauchzen der großen Menge.

Die Nachbarn und Vetter machen hier verzweifelt große Augen, daß der Hr. Oberlandcommiſſarius Wohlgebohren ſo bald wiedergekommen ſind und die doctrin von dem Clima will ihnen nicht allerdings einleuchten. — Die Bäume ſind hier izo faſt grün und mein Hr. Kriegsrath würde gar nicht übel thun, wenn Sie ſich ermannten und eins nach Hamburg und Wandsbeck verſuchten, aber geritten, denn die Poſtillons und Wagenmeiſter ſind eine ſchändliche Nation.

Iſt denn aber noch nicht Ein Brief für mich bey Ihnen eingelaufen. Ich dächte, es würden mehr als Einer und auch ein Beutel mit Geld eingelaufen ſeyn; wird noch kommen.

Profeſſor Höpfners Frau hat mir nicht übel gefallen. Sie ſcheint zwar ein Bischen zu ſehr für die Poeten eingenommen zu ſeyn, iſt aber doch ein ſanftes artiges Weibel und hat einen hübſchen Buben.

Danken auch dem Hrn. Kriegsrath für ſeine Vielgütigkeit, von Ausmeublirung unſres Logis an bis zum letzten Gaſtgebot. Wollens wieder gut zu machen ſuchen, wenn der Hr. Kriegsr. hier eintreffen. Caroline ſpringt vom Morgen bis Abend im Garten auf und ab und ihr Herr Vater auch; ſie hat Darmſtadt ſchon ganz vergeſſen und ihr Herr Vater auch.

Kaufmann iſt bey Hamann geweſen und nun in Petersburg. Grußen Sie doch gelegentlich Hrn. Schloſſer, den Hrn. Prof. **Wenck**. Ich habe einen Brief von dem Hoſſecter **Wenck** an den Dr. **Hüffel** in Hamburg mitgebracht, hab ihn aber noch nicht abgegeben und ſind doch ſchon faſt 14 Tage daß wir hier ſind. Meine Rebecca war in den erſten Tagen ſehr unpaß, hatte ihren alten Stich in der Seite ꝛc. wieder, und konnte nicht ſchreiben und allein wollte ich nicht ſchreiben und ſo bliebs denn bis itzo mit unſerm Brief nach Darmſtadt. Grüßen Sie Madam Merck und den Maler **Müller**.

42. Wieland an Merck.

Weimar den 26. May 1777.

Danke herzlich, liebſter Hr. und Fr. für Ihren gutlaunigen freundlichen Brief ohne datum und für die beyden glücklich angelangten Ladungen zum Merkur, von denen ich zwar aus zufälligen Urſachen, und weil der Plaz ſchon eingenommen war, für den May keinen Gebrauch machen konnte, die mir aber für den Juny deſto willkommner ſind. Gratiarum actio est ad plus dandum invitatio. Bitte alſo um **mehr**; und empfehle beſonders **Lavaters Phyſiogn. III. Band** ¹), und die bey Himburgen in Berlin von einem Meiſter **Urſinus** herausgegebene **Compilation** von ſchon bekannten Ueberſetzungen einiger **alt Engliſchen und Schottiſchen Balladen** (*)! Auch ſupplicirt Himburg ſehr, um eine gute Recenſion von **Bodens geſtirntem Himmel**. ³) Ich

---

*) Notandum! daß ich mit Himburg in einer Art von nexu ſtehe, der mir unmöglich geſtattet, ſeine Verlagsbücher zu discreditiren. Alſo bitte ich ſäuberlich mit dem Knaben **Urſinus** zu fahren ²).

¹) Rec. Merkur 77. III. S. 181.

²) Rec. Merkur 77. II. S. 260, worauf eine Replik Eſchenburg's folgte III. S. 179.

³) Rec. Merkur 77. II. S. 280.

ſelbſt aber wünſchte von Ew. Lbden eine mit attiſchem Salz, quantum satis, gewürzte Recenſion von Dalbergs (Statthalters zu Erfurt) Betrachtungen über das Universum zu leſen — wozu Ihnen die guten Götter Heiterkeit und gute Laune verleyhen mögen; denn wehe dem armen Teufel von Autor, der Ihnen in den Wurf kommt, wenn's nicht gut Wetter bey Ihnen iſt! — — — *)

Weil ſeit ein Paar Monaten der Recenſionsartikel im Merkur ziemlich mager geweſen, ſo wünſche ich im Junius deſto mehr in quantitate et qualitate zu liefern; bitte und ermahne alſo Ew. Lbden dienſtlichen Fleißes, mich ja nicht im Stich zu laſſen, ſondern ihre Lenden zu gürten und das Werk des Herrn zu treiben und zu fördern nach Vermögen.

Ganz gewiß komme ich binnen Jahr und Tag einmal in Ihre Gegend; denn ich muß Göthens Mutter ſehen, da hilft nichts für. Aber vor Mannheim behüte mich der Himmel. Meine Roſemunde iſt (Ihnen ins Ohr geſagt) ein dummes Ding, das weder gedruckt, noch anderswo als etwan in Gotha oder Weimar aufgeführt werden kan und darf. Nach dieſer lezten mißlungnen Probe erkenne und bekenne ich vor Gott und Menſchen, daß ich weder Sinn, noch Talent für dramatiſche Compoſition habe, und ſoll mich dieſer und jener ꝛc. wenn ich mich wieder verführen laſſe, eine Oper zu ſchreiben. Man ſchreibt ſeine Schande daran, und die Freude die man an der Muſik dafür haben könnte, wird einem doch immer auf mancherley Art verkümmert. Ich werde Noth haben, von Mannheim mit leidlichem Anſtand loß zukommen: aber es muß doch gehn; und hab ich nur erſt den Kopf aus der Schlinge, ſo ſollen Sie mich nicht wieder

---

*) Merck's Rec. ſteht im Merkur 77. II. S. 257. Vergl. über dieſelbe was Wieland S. 96. ſchreibt.

kriegen. Diesmal hat mich bloß und allein wieder meine verwunſchte bonhomie in den Dr. geführt. Pro futuro mögen ſie ſich an Mahler Müller und den Exjeſuiten Klein halten, und mich ungehudelt laſſen.

Uebrigens, beſter M., kam all das liebreiche und herzliche, was mir Ihr lezter Brief ſagte, gar zu gelegner Zeit, und that mir die Dienſte des beſten Opiats in einem Krampfhuſten. Seegne Sie Gott dafür, daß Sie mich lieb haben, und entſchloſſen ſind, bey mir und mit mir auszuhalten, und daß Sie (wenigſtens bey guter Laune) meine Nugas für aliquid halten. Allmählich müſſen wir freylich aus der Mode kommen, und der neuen daherfließenden Generation Plaz machen. Ich bin auf Alles gefaßt. Wenn ich ein einzelner Menſch wäre, oder nur ein horaziſches Tiburtinum hätte, ſo hätt' ich ſchon lange keine Zeile mehr drucken laſſen. Wenn ich zurückſehe, und bedenke, was ich binnen 25 Jahren erlebt habe, was das für eine Zeit war wo ich anfieng — daß Broks in meinem 13ten Jahr mein Lieblingsautor war *) — und bedenke mit was für Männern ich in meiner Jugend lebte, und ſehe die Männer, die izt mit Sceptern oder Zauberſtäben herumwandeln und herrſchen und Zeichen und Wunder thun, und damals, da Hagedorn und Gellert und Zachariä und Gleim oben an unſerm Pindus ſaßen, noch kleine Buben und Hoſenſcheiſſer waren — und ſehe was die würklich großen herrlichen Kerls, die neben mir und über mich emporgeſchoſſen ſind wie Cedern Libanons, was für allerley Vögeln und Vieh und Käfern und Ungeziefern ſie unter dem Schatten ihrer Aeſte Schutz und Nahrung geben, und wie unſere liebe Jugend bey alle dem immer roher, unwiſſender und ſtumpfer wird, und unſer liebes Publicum überhaupt

---

*) er iſts in gewiſſen Dispoſitionen noch izt —

ſich an der Naſe herumführen läßt, und bald bewundert bald cruci fige ſchreyt, ohne zu wiſſen was es thut ꝛc. ꝛc. ꝛc. ſo ſehne ich mich dann von Herzen aus dieſem ſchändlichen Autorkarren, an dem ich nolens volens ziehen muß, ausgeſpannt zu ſeyn, und fühle dann das Glück aller ehrlichen Kerle qui Nasum habent et queis aliquid salit in laeva parte mamillae, die ruhig auf der Seite flacken und all dem literariſchen Unweſen zuſehen können, ohne mehr Theil daran zu nehmen, als an dem was izt in Golconda und Calicut vorgehen mag. Aber der Himmel hat nicht gewollt, daß es mir in dieſem Leben ſo gut werde.

Alſo, l. Hr. und Fr., haben Sie ein gerechtes Mitleiden mit mir, und wenn Sie mir würklich gut ſind, ſo helfen Sie mir ritterlich und wie ein treuer Waffenbruder durch alle Abentheuer, die wir noch zu beſtehen haben, bis uns endlich erlaubt werden mag, wie die beyden alten Ritter uns in unſer Grab zurückzuziehen, und uns der Vergangenheit als eines Traums zu erinnern, der nun vorbey iſt, und der Welt als einer Scene von Brettern, wo wir, unter gleichvielwerthem Klatſchen und Ziſchen, bald dies bald jenes, aber nie uns ſelbſt vorgeſtellt haben, weil wir ſelbſt, unter der Maske die wir tragen mußten, ewig verkannt wurden, und von dem wir nur abgetreten ſind, um nun bald dahin zu gehen, unde negant redire quemquam, und wo das Tröſtlichſte was wir davon wiſſen iſt, daß es dort nicht toller zugehen kann als hier.

Und hiermit helfe Gott Ihnen und mir von allen Schnupfen, Krampfhuſten und allen böſen Geiſtern, die ſeit 14 Tagen in der Thüringerluft herrſchen, und gebe uns viel Augenblicke, wo wir deſſen was uns von unſern fünf oder ſechs Sinnen noch übrig iſt, froh werden, und ſeiner Gaben in Einfalt und Dankbarkeit genießen per Dominum nostrum ꝛc. Amen.

43 *). Wieland an Merck.

Weimar den 13. Juni 1777.

Ich kan Ihnen nicht ſagen, was ich drum geben wollte, wenn ich im Stande wäre, ſo ein Ding zu machen, als Ihre Recenſion von Dalbergs Eroberung des goldnen Vließes iſt! Es iſt ein ſolches Meiſterwerk von Feinheit, es herrſcht ein ſo vertracktes Clair-obscur darinn, es ſagt ſo viel und doch wieder ſo wenig, es ſieht die Sache ſo gutherzig an und doch mit ſo ſchalkmäßigen, aber äußerſt feinen Seitenblicken! Der Mann muß zufrieden ſeyn, und doch — iſt ſo gut dafür geſorgt, daß er ſich nicht überhebe und daß die Sapientes merken, wo der Haaſe liegt. Kurz, wer ſollte denken, daß eine Recenſion bloß dadurch ein Werk von Genie werden könnte, daß ſie die Eigenſchaften eines Rembrandtiſchen Gemähldes hat? — Sie ſind ein ganz herrlicher Mann, l. M., und wollte Gott nur, daß Sie es öfter auf dieſe Art ſeyn wollten! Ich weiß wohl, daß wir Lavatern ex multiplici capite nicht zu Leibe dürfen. Aber doch fang' ich an des Unweſens müde zu werden. Leſen Sie z. Ex. das ſchöne Capitelchen über die 20 Liebenden und ſagen Sie mir dann, ob's nicht ſchwehr iſt, satyram non scribere? — Thun Sie aber was recht iſt und was Ihnen der gute Geiſt eingiebt, ich maaße mir nicht an, Ihnen einen Ton anzugeben. — Die verſprochene Abhandlung über eine Materie die Kunſt betr. ſchicken Sie mir doch ja je

---

*) Fortſetzung des in den Briefen an Merck S. 104 abgebrochnen Briefs. Das dort nach Muthmaßung angegebne Datum kann jetzt nach der Handſchrift berichtigt werden.

bälder je lieber, auch eine Fortſetzung des Artikels von dem Ritterthum, wenn Sie nur einige Luſt dazu haben. Ich bin unſäglich arm an Vorrath. — — Kurze Recenſionen über all das, was unter dem Meßſchund ungefehr das Merkwürdigſte iſt, bitte ich mir auch aus. In künftigem Jahr, wo ich Georg Jacobi'n an dieſen Karren anſpannen kan, ſollen mit allem, was ins Fach der ſchönen Raritäten gehört, verſchont bleiben. So viel für diesmal, nehmen Sie dies Geſchmier mit Ihrer gewohnten Güte auf. Ich bin mit Seel und Leib von Herzen der Ihrige.

Denken Sie ja oft an mich. Wenn Sie nur wüßten, was Sie mir ſind und wie tief und ſtark ichs fühle! Wo iſt izt Lenz, und wie gehts dem guten Jungen, der mit ſo viel Genie ein dummer Teufel, und mit ſo viel Liebe bisweilen ein ſo boshaftes Äffchen iſt?

44 *). Merck an ....

(Darmſtadt, Herbſt 1777.)

Meine würdigſte Freundin, ich danke Ihnen von Herzen für die guten Stunden, die mir Ihr Brief gemacht hat. Ich hätte noch lange nicht geſchrieben, weil ich nicht gewiß wußte, ob Sie's gerne ſähen. Fremde Leute mochte ich auch nicht fragen, denn ich ſchämte mich, daß ich ſogar den Ort Ihres Aufenthalts nicht wußte. Alſo ſchrieb ich Ihr Stillſchweigen unter die Anzahl ſo viel verlohrner Dinge, deren ich ein großes Buch hatte, und tröſtete mich damit, daß es ſo ſeyn müßte. — Wir leben hier ſtille, und in unſerm Hauſe ver-

---

*) Concept ohne Addreſſe, Datum und Schlußformel, aber ſo rein geſchrieben, daß es nur noch dieſer bedurfte, um abgeſchickt werden zu können.

gnügter als jemals. Der Ton iſt aber hier ſo abſcheulich, als er je geweſen. Der Geiſt der Landgräfin iſt entflohen. *) — — — Die beyden Gebrüder v. Moſer herrſchen unumſchränkt. Der Erbprinz flieht alle Menſchen. — — — Sonſt iſt Niemand hier; und kein Fremder kommt nicht mehr, der nach uns frage. Ao. 1775, den Tag, da ich Herdern nach Frankfurt begleitete, wurde mir ein Mädchen geboren, das unter allen meinen Kindern das ſchönſte und robuſteſte war. Vorigen Herbſt aber, da meine Kinder die Blattern hatten, und glücklich durchkamen, ward's zuerſt jämmerlich zugerichtet und ſtarb nachher. **) Ich mag nichts weiter davon ſagen. Ich habe alſo noch Heinrich, der immer das ſteife, eckichte Weſen iſt, wie Sie ihn gekannt haben. Er wird ſehr groß und wird in 3 Jahren ſeine Pique ſchleppen können. Im Grund aber iſt er ſehr brusque und ungeſellſchaftlich gegen Jedermann, nicht dumm, lernt aber nach der gemeinen Sage nichts. ***) Adelaide iſt jezo nach ausgeſtandnen Blattern und Rötheln ſehr geſund und munter; das liebſte Kind von der Welt, das uns noch keine Unruhe, als durch ſeine Krankheit gemacht hat. Gott wolle's uns erhalten. — — —

Auf unſere Freunde! Göthe ſpielt allerdings groß Spiel in Weimar, lebt aber doch am Hofe nach ſeiner eignen Sitte. Der Herzog iſt, man mag ſagen, was man will, ein trefflicher Menſch und wirds in ſeiner Geſellſchaft noch mehr werden. Alles was man ausſprengt, ſind Lügen der

---

*) Die verehrungswürdige Fürſtin Henriette Karoline ſt. den 30ten März 1774. Vgl. Briefe an Merck S. 21. Ihr Gemahl Ludwig IX. reſidirte in Pirmaſens.

**) Franziska Charlotte gb. 23. Juli 75. † 26. Okt. 76.

***) † 1780 in ſeinem 13ten Jahre.

Hofſchranzen. Sie können ſich darauf verlaſſen, daß es Lügen ſind, denn Flachsland, der bey mir im Hauſe wohnt, iſt neuerlich von Weimar zurückgekommen und hatte ſich 9 Monate bey ſeiner Schweſter *) aufgehalten. Es iſt wahr, die Vertraulichkeit geht zwiſchen dem Herrn und Diener weit, allein was ſchadet das? Wär's ein Edelmann, ſo wär's in der Regel. Göthe gilt und dirigirt Alles, und Jedermann iſt mit ihm zufrieden, weil er Vielen dient und Niemanden ſchadet. Wer kan der Uneigennützigkeit des Menſchen widerſtehn? — Herder war dies Frühjahr an einem Gallenfieber ſehr krank und hat einen Theil des Sommers in Pyrmont zugebracht, ſich da auszukuriren. Die gute Frau hat nun 2 Kinder und geht mit dem dritten. Sie leben ſo vergnügt und glücklich als möglich. Göthe ſchreibt mir ſelten und wenig, wie an Jedermann, Wieland aber deſto öfterer. Leuchſenring iſt noch in Paris und lebt dort auf einem ſehr guten Fuß, wie Jedermann ſagt. Er hat kürzlich den Hrn. Landgrafen v. Homburg überall dort herumgeführt. Wie ers macht, das iſt mir und allen Leuten ein Geheimniß. Sein Vater iſt kürzlich geſtorben, er iſt aber nicht nach Deutſchland gekommen, die Erbſchaft anzutreten. Madame de la Roche ſchreibt mir nun ſeit ungefähr 10 Monaten nicht mehr und das iſt auch ſehr gut, denn ihr iſts ſehr gefährlich zu ſchreiben; ſie zeigt alle Briefe herum. Die arme Schloſſerin **) iſt ſeit 3 Monaten in der Ewigkeit und ihr Mann untröſtlich. Sie iſt im Kindbett geſtorben und hinterläßt 2 Töchter. Die eine Gerock ***) führt die Wirthſchaft. Sie haben gut zuſammen gelebt, obgleich ſie's nur getragen hat. *) Für ihn weiß ich keinen Rath, als die Zeit, die ſo Alles abthut. Nun empfehlen Sie mich Ihrem lieben Gemahl von Herzen. Sein Anblick ſteht mir noch vor, und es müßte mich Alles in der Welt trügen, wenn Sie mit ihm nicht glücklich wären. Sie haben einen kleinen Zirkel von Freunden und Menſchen, die mit Ihnen ſympathiſiren. Wer wünſcht ſich eine große Anzahl? Freylich 8 oder 9 Menſchen, wie ſie ao. 1772 beyſammen, und oft in meinem Hauſe beyſammen waren, iſt ein ſeltnes Schauſpiel. Indeſſen das Andenken an das, was man Gutes genoſſen hat, ſoll uns dankbar und nicht mißmuthig machen. Die garſtige Prätenſion an Glückſeligkeit, und zwar an das Maas, wie wirs uns träumen, verdirbt Alles auf dieſer Welt. Wer ſich davon los machen kan, und nichts begehrt, als was er vor ſich hat, kan ſich durchſchlagen.

---

*) Frau Karoline Herder.

**) Göthe's Schweſter Cornelia.

***) Vgl. Göthe's nachgelaſſ. Werke VIII. S. 104.

So klein als ich das Verdienſt anſehe, in der Welt durch ſeine Schreibereyen ſich ein Anſehn zu machen, ſo gut iſt doch das Ding, weil es uns Freunde macht, die man ohnedies nicht entdeckt hätte. Und von der Seite will ichs künftig auch machen, wie Andre, und mich affichiren. Bisher war mir mein Garten und mein Gaul noch zu lieb dazu. — Vielleicht gebe ich Ihnen nächſtens nähere Nachricht von Göthe, denn ich hoffe ihn zu ſehn. Morgen gehe ich nach Frankfurt und hoffe ſeinen Alten zu ſprechen.

45. Wieland an Merck.

Weimar den 8. Septemb. 77. dem garſtigſten Jahr
das ich binnen 44. Jahren erlebt habe.

Lieber Hr. und Fr. Mein guter Wille war, Ihnen heute einen hübſchen langen Brief zu ſchreiben — aber homo pro-

---

*) Vgl. Göthe a. a. O. S. 94, ff.

ponit — da kam Hr. Zollikofer von Leipzig, de retour von ſeiner Reiſe in die Schweiz, und brachte den ganzen Tag bey mir zu, und darüber gieng die Zeit, die Ew. Lbdn beſtimmt war, vorüber, hoffe aber, es ſoll dieſen Winter, da wir eine Erſcheinung bey euch zu machen gedenken, alles wieder eingebracht werden. — Inzwiſchen habe zu berichten unermangeln ſollen, daß der Herzog und Göthe ſich zur Zeit in Eisenach befinden, und allda noch 4 — 5 Wochen verbleiben werden — hoffende, Ew. Lbdn werden ſich durch die nähere Lage bewegen laſſen, eine excursion nach Eiſenach zu machen, welches ſowohl dem Herrn als dem Diener große Freude machen würde.

Anbeneben folgt hier Mercurius mit Bitte um Recenſionen pro mensi Octobri, item um mehr Nachrichten von Kunſtſachen und wo möglich um einige beliebige Aufſätze über was Ihnen beliebt. Ich dächte Ew. Lbdn ſollten ſichs zum Geſez machen, von Zeit zu Zeit, Sie möchten nun in der Stadt oder aufm Land oder im Garten ſeyn, über vorkommende Dinge kleine Capittelchen zu ſchreiben, ſonderl. an Regentagen. Solches würde für Ihre eigne Geſundheit als eine Art von evacuation und Abführung zuträglich, mir armem Teuf.. aber für mein Fabrikweſen ſehr zu ſtatten kommen. — — — Hiemit Gott befohlen, l. Hr. und Br., behalten Sir mich lieb, und laſſen Sie nicht ab vom Glauben und von der Liebe und von der Hoffnung, und ſeyd ſleißig in allem guten Werk.

46. Wieland an Merck.

Weimar, den 22. Septemb. 77.

Haben Sie tauſend Dank, liebſter Hr. und Fr., für das was in Ihrem mir vorgeſtern zugekommenen Beytrag das unverhoffteſte und angenehmſte war — für Ihren Brief über die Landſchaftsmahlerei ꝛc. Ich freue mich zum Voraus über die Freude, die Göthe in ſeiner Wartburg (wohin er ſich um einem böſen geſchwollenen Backen abzuwarten zurückgezogen hat) darüber haben wird. Weiter darf ich Ihnen nichts darüber ſagen, damit es nicht ſo herauskomme, als ob ich Ihnen all das Gute das Sie von dem ſogenannten Sommermährchen geſagt haben, bezahlen wolle. Wenn es viele Leſer gäbe wie Sie, ſo würde ich meine Rechnung nicht übel dabey finden, wenn ich mich auf die Mährchenfabrik legte. Aber nun werden Sie ſehen, wie ſchief die Herrn, ſonderlich die vom métier, und die weiſen Männer bey denen unſer liebes vive la bagatelle! Ketzerey iſt, von mir und dieſem kleinen Spielchen, das ich mit meinen und euren Kindern geſpielt habe, urtheilen werden. Göthen hat es als eine Art von Neuigkeit nicht übel gefallen — er ſagte mir ein Paar Worte über den erſten Theil, eh' er nach Eiſenach gieng. Herder ſagt lieber gar nichts davon. — Mich dünkt bey allem was der wunderbare Mann lieſt, fällt ihm immer zuerſt ein, daß Er's anders und beſſer gemacht hätte — das denn auch wahr iſt — und auch wieder nicht wahr iſt, wie man's nimmt. Mich freut, daß Ihre liebe Frau das Ding hat ohne Ekel genießen können. — Dies iſt eine Probe, daß es in ſeiner Art gut iſt; und die andre, daß Sie glauben es ſey auch für die Kinder gut. Denn für dieſe iſt's eigentlich gemacht — wiewohl ich damals da ichs machte ſelbſt Kind war und (eine Weile wenigſtens) bloß mit mir ſelbſt ſpielte. — Aber doch dacht' ich oft dabey an unſre unſägliche Armuth an Poetereyen für Kinder — denn ſelbſt unter Gellerts Fabeln und Weißens Kinderliedern und viel anderem ſolchem Kram, wie wenig giebt's da, was Kinder brauchen können? Ich wollt' es auch anfangs ein Kindermährchen titulieren: aber der Gedanke, daß ich 80 unter 100 Leſern dadurch beleidigen möchte, ſchreckte mich ab, und ſo wurd' es Sommermährchen getauft.

Ich hatte eine ſtarke Ahnung davon, daß Ihnen mein Mährchen gefallen, und meine hochgelahrte Abhandlung über die Ideale Langeweile machen würde. Und ſo war's und mußt es ſeyn. Sie haben recht, l. Fr., aber auch nur für ſich und die wenigen sapientes quibus pauca. Nicht alſo der größere Haufe, für den das Ding geſchrieben iſt. Der labt ſich unſäglich an dergleichen Dilucidationen, zumal wenn ſo viel Schimmer von Beleſenheit und kleine Hiſtörchen und Anekdötchen drinn ſind, und die Herren allerley draus lernen können, das ſie noch nicht gewußt haben, und womit ſie bey Gelegenheit wieder Wind machen können. Wär' ich nicht Herausgeber eines Journals, ſo ſchrieb' ich kein Wort für dieſe Leute und ſo hätt' ich, was ich über die Ideale zu ſagen hatte, in zween Bogen beſſer geſagt, als izt in 6. Denn leider! bin ich noch nicht fertig. Ich denk' aber, Sie ſollen doch in der Fortſetzung, die im September kommt, eins und andres finden, das Sie gerne leſen werden. Ich fühle indeſſen ganz wohl, l. Hr., daß obiges meine tädioſe Länge noch nicht ganz entſchuldigt. Die Haupturſache iſt, daß ich dergleichen Mercurialia ſo eilfertig auf's Papier fallen laſſen muß. Canis festinans coecos parit catulos. Wär' ich in allen dieſen Dingen mein eigner Herr, ſo hätte ich dieſe ganze Diſſertation, die nun im Merkur gedruckt erſcheint, als einen bloßen Brouillon angeſehen, und das ganze Ding von Grund aus umgearbeitet, und nach beſtem Vermögen in eine ſchöne Form gegoſſen. Da ſollt' es dann einen ganz andern Effekt gemacht haben. Dies iſt Eins! und nun das Andre, was man nur Freunden ins Ohr ſagt.

Lavater hat freilich in einigen Sätzen, die er von

Göthe aufgefaßt hat, recht; aber er hat ſie nicht recht verſtanden, er weiß nichts von den Griechen, als was er aus etlichen ſehr modernen Büchern erſchnappt hat; er webt Wahres und Falſches ſo verheukert durch einander, daß man Zettel und Eintrag unmöglich mehr von einander trennen kan, und dann kan ich ſeinen Ton, und das ewige Sitzen auf dem heiligen Dreyfuß, und die Miene von Unfehlbarkeit, womit er ſeine Götterſprüche von ſich giebt, und das verdammte Schimpfen und Verpfuyen unſers Jahrhunderts unmöglich länger ausſtehen. Alles hat ſein Maas und Ziel; und am Ende geht, compensatis compensandis, immer Nulle vor Nulle auf. — Mein wenigſter Kummer iſt übrigens in Sachen dieſer Art, ob ich Recht habe oder nicht? Genug, daß ich vielleicht einen andern veranlaſſe, ſeine Meinung auch zu ſagen, und ſowohl Lavatern als mich zu rectificiren. Ich behaupte ſehr oft etwas bloß darum, damit man mir widerſpreche. — Merken Sie das, l. Fr., — es iſt ein Wort dem Weiſen.

Nach Mannheim geh' ich, das iſt beſchloſſen, und wir ſehen uns alſo zu Darmſtadt — und ich glaube, Sie weiſſagen ſehr richtig, daß es mir dort beſſer gehen wird als dem Freund Leſſing mit ſeinem Weberbaum. Ich pflege keine dergleichen Wehr und Waffen zu führen, wie Sie wiſſen — und wenn ein Menſch iſt, der jedes Ding in ſeiner Individualität nimmt, ſo bin ich's. Es war freylich auch nicht immer ſo mit mir; aber doch hab' ich mich, ſelbſt in den Zeiten da ich ein gewaltiger Idealiſt in meiner Art war, mit allen Arten von Menſchen, Thieren und Geziefern ganz gut vertragen können — und dies bloß weil ich überhaupt immer in der Diſpoſition mich ſelbſt zu vergeſſen und von andern günſtiger zu denken als von mir — eine Diſpoſition, die ihr Gutes und ihr Nachtheiliges hat — die ich aber ohne

Zweifel wie alle meine übrigen Menſchlichkeiten und Individualitäten mit ins Grab nehmen werde.

Vor Kaufmann — der einen noch dreimal größern Weberbaum führt als L. — ſcheuen Sie ſich nicht, wenn Sie ſonſt Luſt haben Göthen eine Freude zu machen. Kaufmann ſoll, wie ich höre, ſchon wieder in ſeiner Schweiz ſein. Die Nachricht kömmt vermuthlich von Herdern und der kanns wiſſen.

Soviel, l. Hr. und Geſpan für diesmal. Meine Nerven ſind ſeit ein Paar Tagen en capilotade, denn ich habe meine zwei jüngſten Kinder inoculiren laſſen, und geſtern war juſt der ſchlimmſte Tag. Da ſpielt denn die Natur ein häßliches Stückchen auf mir — und unſer Herr Gott hat, ſo lang es dauert, keinen ſchlimmren Unterthanen. Nun geht's beſſer mit den Kindern und ſo gehts auch mit mir altem Kind. Leben Sie wohl, Beſter. Ich glaube nicht, daß irgend ein Sterblicher Sie mit allen Ihren ſcharfen Ecken, Stacheln, Hörnern und Klauen mehr lieben und höher achten kan als Ihr ehrlicher M.

Wer iſt doch der arme Sünder, dem Sie in der Recenſ. des Tempels der Unſterblichkeit oder wie das Ding heißt, ſo ſcharf die Knute gegeben haben? Er wird jämmerlich ſchreien; ich kann ihm aber nicht helfen. — Statt der kleinen Anrede an mich hab ich eine kleine Nota des Herausgebers beygefügt, worin ich ungefähr eben das, nur mit geziemender Beſcheidenheit, ſage.

Für den Sept. habe ich meine volle Ladung. Aber Sie würden mir ein großes bene thun, wenn Sie mich auf die Zeit, die über meine Mannheimer Reiſe hingehn wird, mit etwas Vorrath verſehen wollten.

47. Wieland an Merck.

Am Sanct Michelstag 1777.

Ihr Aufſaz über die Landſchaft Malerey iſt ein Kleinod, lautres feines Gold in Körnern. Ich leſe mich ordentlich glücklich daran; ſo einen ganz eignen Sinn hat mir die Natur für die tiefe Wahrheit Ihre Gefühle und Begriffe und Urtheile, und für die Präciſion, womit Sie ſolche von ſich geben, verliehen. Alles ſo aus dem Innerſten der Natur geſchöpft! So lebendig gefühlt! So ſcharf bemerkt! So hell durchgedacht! Wenn ich's Ihnen nur ſagen könnte, l. M., wie ſo ganz Sie mein Mann ſind! — Aber bald werden wir uns ſehen. Erſt wollen wir, jeder im ſeinigen, dieſer lieblichen Herbſttage noch genießen, die uns Mutter Natur ſo unverhofft geſchenkt, dann laß ich mir einen tüchtigen Pelz machen, wickle mich drein, und auf und davon nach Frankfurt und Darmſtadt und — Mannheim. Aber erſt ſollte mir, damit die Freude vollſtändig wäre, meine Frau noch einen hübſchen Jungen bringen. — Unſer Göthe iſt noch immer in der Wartburg und zeichnet aus ſeinen Fenſtern — den Mönch und die Nonne. — Vergeſſen Sie ja nicht, mir den Verf. des Tempels der Unſterblichkeit zu nennen. — Haben Sie Klingern lang nicht geſehen? beſſerts ſichs mit dem jungen Mann, oder — ſäuft er noch Löwenblut? *) Ich hab' eine Urſache nach ihm zu fragen; denn er hat mir (um die Gebühr) ein Manuſcript, der neue Orpheus oder Apologie der Frauen, eine tragiſche Geſchichte genannt, für den Merkur angeboten. Ich habe aber eine ſtarke Ahnung, daß ich's nicht werde brauchen können. Vale et me ama!

---

*) Vgl. Briefe an Merck, S. 109.

P. S. Aergern Sie ſich nicht an dem ſchändlich falſchen Ton, worinn Clamer Schmidt die Cantate Colma angeſtimmt hat. Ich hatte juſt nichts beſſers — und ſolche Dinge nützen wenigſtens dazu, daß die Leſer das Gute dann wieder deſto beſſer ſchmecken.

48. Wieland an Merck.

Weimar den 27. Octob. 1777.

Mein th. Hr. und Fr., möcht ich Ihnen zu genießen geben können, wie herzlich wohl mir Ihr letzter Brief vom — ja wenn ein datum da wäre! und alles Gute, was Sie mir darin von unſerm Fürſten, und alles Wahre, was Sie mir von unſerm Göthe, und alles Herzerquickende, was Sie mir — wiewol nur in generalibus — das auch genug iſt — von ſeinem guten Willen gegen mich ſagen! Wenn's euch Männern, die ich ehre und liebe, würklich Ernſt iſt, daß ihr gut von mir denkt, ſo iſt es ein wahres gutes Werk, wenn ihr mirs ſagt. Ihr dürft nicht fürchten, daß ich davon aufgeblaſen werde. Ich fühle meine mores und mein quantum inane nur zu ſehr! — und wäre würklich ein armer Teufel, wenn mich unſer Herr Gott nicht mit einer ſo großen Portion Liebe ausgeſteuert hätte, die mich mein Lebenlang immer und allezeit aus mir ſelbſt herausgeführt hat.

Wohl ſehr gerne möcht ich, l. Hr., von Euren ſchönen blauen und weiſſen Trauben eſſen, und wenigſtens eben ſo gern dem hübſchen Jungen, der Euch im nächſten Nov. gebohren werden ſoll, zu Gevattern ſtehen, wiewohl ich keinen Nahmen habe, den ich ihm geben könnte (Ihr müßtet ihn denn nur Wieland tauffen laſſen,) es iſt aber keine menſchliche Möglichkeit im Nov. ſchon zu euch zu kommen. Denn primo iſt meine Frau dato noch auf den Beinen, wiewohl es nun alle Stunden anders mit ihr werden kann; und dann pro secundo wird der ganze Nov. kaum zureichen, um ſo viel zuſammen zu ſchmieren als ich vonnöthen hab, um die beyden nächſten Monate des Merkurius hujus anni und die beyden erſten des künftigen mit dem Nothwendigen, ſo viel deſſen für meinen Theil kömmt, zu verſehen. Mein Vorrath iſt ſo viel als erſchöpft, ſo daß würklich in den nächſten Monat etwas Hefen mitlauffen wird. Können Sie mir helfen, ſo thun Sies. Ihr Fragment über den Mangel des epiſchen Geiſtes unter uns *) iſt wie alle Ihre Fragmente — ein reichhaltiges Stück Golderzt, ohne Form — oder beſſer (wie alle Begebenheiten und Scenen in der Natur) ohne Anfang und Ende und doch ein Ganzes für ſich ſelbſt, voll Wahrheit (daß heißt cum grano salis zu verſtehen — Alles kan in Eines Mannes Vorſtellungsart unmöglich wahr ſeyn, ſonderlich, wo ſo viel Laune und Spleen mit unterläuft, wie bey uns) und lebendiger Kraft — für alle, die Augen zu ſehen und Ohren zu hören haben, Evangelium; für die übrigen Räthſel und Geheimnis, wofür ſie aber, eben weil ſie nichts davon verſtehen, großen Reſpect tragen. Ich wollte zu Gott, daß Sie, m. Beſter, fühlen möchten, wie brav es von Ihnen wäre, wenn Sie ſo oft nur immer möglich uns mit ſolchen Eruptionen und Auswürfen aus der Tiefe Ihres Seelen-Abyſſus beſchenken wollten. Sie ſind ſo ganz einzig in Ihrer Art; was Sie halbſchlafend ſagen, iſt ſo viel mehr werth als alle unſre Doctores illuminatissimi ex cathedra von ſich geben! Kurz, es iſt Sünde, wenn Sie irgend einen Gedanken, irgend ein Reflexion bey ſich verfaulen laſſen. Alſo, ich bitte herzlich, bald wieder ſo ein Fragment! Ich ſehe gar nicht, warum Sie mir nicht wenig

---

*) Merkur 78. I. 48 — 57.

ſtens alle 14 Tage ſo was ſchicken könnten. Denn ich bin verſichert, es koſtet Ihnen 10 mal weniger Mühe, als mir ein paar Dutzend Verſe an einem ſchaalen Mährchen. Inſonderheit bitt' ich noch um mehr Recenſionen für den Nov. und Dez. Sie müſſen diesmal ſchon ein Uebriges thun, um mir in meiner gegenwärtigen Noth auszuhelfen. Je mehr Sie mir ſchicken, je bälder kann ich von hier loskommen. Aber Eins erlauben Sie mir zu fragen. Wie iſts möglich, daß wir — ſonſt, ſo viel ich weiß ſo oft zuſammenſtimmend in Gefühl und Urtheil — über die Ueberſetzung der Hamiltoniſchen Contes ſo himmelweit verſchieden denken können. In meinem ganzen Leben bin ich nicht ſo ſtupefact dageſtanden, als wie ich Ihre Recenſion las. Ich komme noch immer nicht zu mir ſelber. Gern wollt ich glauben, daß ich Unrecht hätte — ich, der Hamiltons Contes vielleicht 20 mal in ſeinem Leben geleſen und gewiß genoſſen hat. Denn es iſt kaum eine Sache in der Welt, worinn ich Ihrem Urtheil nicht mehr traue als dem meinigen. Aber diesmal iſt mirs ſo unmöglich, als wenn ich jemand zu gefallen mich ſelbſt bereden laſſen ſollte, Kienruß ſey Schnee. Da die Sache bey ſo bewandten Umſtänden kein Gegenſtand von Correſpondenz ſeyn kann, ſo wollen wir ſehen, ob wir coram uns einander verſtändlicher machen können, ich, warum ich ſo böſe und wüthig über dieſen Ueberſetzer bin, und Sie, warum Sie ein ſolches gaudium über ihn haben. Indeſſen gehaben Sie Sich wohl und gedenken meiner und meiner Nothdurft im beſten.

49. Höpfner an Merck.

(Gießen) den 2. Nov. 1777.

Lieber guter Fr. Das letztemal ſchrieb ich Ihnen in der übelſten Laune. Wann man bey der ſchönſten Herbſtzeit im

Bette liegt und noch dazu mit s. v. Hundsfüttereyen geplagt wird: ſo iſts kein Wunder, daß man aus der Wiege geworfen wird. Die Sache ging noch ziemlich gut aus. Ahasverus iſt ein Menſch, mit dem nichts zu machen iſt, ein Rohr, das jeder Wind hin und her bewegt, das Echo von allem, was ihm ein Narr oder Schurke zu inſinuiren beliebt. Indeſſen brachte er doch den Karren wieder halb aus dem Kothe. Wenn Sie was dazu beygetragen haben, ſo ſeys Ihnen gedankt in Zeit und Ewigkeit. — Ihrem Rath puncto Göttingens will ich folgen. Meine Frau geht ſehr ungern dahin. Ich bin nicht geſund und heiter genug, um mit Ehren da debutiren zu können, und bey dem Acteur kommt doch auf den Debut entſetzlich viel an. Auch iſt die Gegend um Göttingen verwunſcht, und das würde unſer einem, der in ſo herrlichen Gegenden zu ſeyn gewohnt war,*) gar ſpaniſch vorkommen. Das wünſchte ich, dereinſt Oberappellationsrath in Darmſtadt zu werden,**) wann ich doch von Gieſen wegſollte. Eben darum will ich in hieſigen Dienſten bleiben, weil ich mir ſonſt ſelbſt den Weg zu einer Stelle verhauen würde. Das Univerſitätsleben iſt ein ſchändliches Ding. Alle halb Jahr zu predigen, quid sit iustitia, ius scriptum et non scriptum, obiecta iuris, das wird mir je länger, je unerträglicher. Und ungezogene Buben vor ſich zu haben, ihnen cajeliren zu müſſen, dazu in der ewigen Colliſion mit collegis coniunctissimis zu leben, zumal mit dem gelben Smelfungus, das wird man auch herzlich ſatt. Auf Neujahr hoffe ich Euch zu ſehen und zu ſprechen, alsdann plura coram.

---

*) H. ſtand früher in Caſſel als Prof. der Rechte am Carolinum.

**) Er wurde es im J. 1781 und erhielt, als er 1782 den Ruf als Primarius der Juriſtenfacultät in Jena ausgeſchlagen hatte, den Titel eines Geh. Tribunalraths.

Daß W. ein guter Kerl iſt, glaube ich, weil Sie's ſagen, und ihn kennen. Ich habe ihn einen Nachmittag geſprochen, da er ſich dann garſtig proſtituirte. Aber wer hat nicht Eklipſen? — Wer hat dann vitam Cardani geſchrieben, wo iſt's zu haben? Ich bin durch Ihre Beſchreibung ſehr neugierig geworden.

Ein Juriſt wollt Ihr werden, Alter? Iſt das Ernſt? ich kanns kaum glauben. Ich ſoll Ihnen ein Buch dazu vorſchlagen. Das iſt nicht ſo leicht. Denn in der lieben Juriſterey und ihren Schriften ſiehts noch gar dunkel und confus aus. Verſucht's einmal mit — erſchreckt nicht über den Nahmen — Habernikkel institut. iur. rom. und mit Struv iuris prud. rom. germ. forens. die Edition Frf. 1760. Die letzte brauchte Wolf, als er ſein Naturrecht ſchreiben wollte und Kenntniß des Poſitivrechts dazu nöthig hatte. Beyde Bücher ſind noch ſo ziemlich ordentlich, ſo daß Ihr leſen könnt von pag. 1 zu pag. 2 u. ſ. w. Auf Oſtern laß ich auch ein Büchel dieſer Art los, *) weil Meiſter und Böhmer in Göttingen mir die Grille in Kopf geſetzt haben, daß ichs thun ſoll. Vielleicht behagt Euch das. Ein bischen Hiſtorie der Legislation müßt Ihr Euch aus Heineccii hist. iur. und Brunquell hist. iur. anſchaffen. Mündlich wollen wir mehr auch davon ſchwatzen. Adieu, Lieber; vergeßt mich nicht Euren H.

50. Wieland an Merck.

Weimar den 8ten Novemb. 1777.

Lieber Hr. und Kumpan, eine große Bitte! von Göthen und mir gemeinſchaftlich. Sie haben doch ſchon das große

---

*) Heineccii elementa iur. civ. secund. ord. institutionum, limav. et poliv. D. L. J. F. Hoepfner. Götting. 1778;

opus des jungen Cramers — Klopſtock, in Fragmenten aus Briefen von Tellow an Eliſa, Hamburg 226 in gr. 8. Preis 1 Rthlr. Ohnezweifel werden Sie — ſo wie ich Armer! — eine Anzahl von Exemplarien in Commission bekommen haben. Genug, Sie haben es unfehlbar, und wir bitten Sie nun mit aufgehobenen Händen um eine Recenſion deſſelben, aber um eine Recenſion, daß der König und die Königin ſagen ſollen, liebes Löwchen, brülle noch einmal! — Hier iſt doch wieder einmal Gelegenheit ein Meiſterſtück zu machen — eine Recenſion, die Ihnen ſo viel Ehre machen ſoll als die beſte Compoſition von der Welt — kurz, eine Recenſion, wie nur Sie allein eine machen können. Göthe ſagt: Sie ſollen nicht bloß die Seide draus ausbrennen, ſondern das Metall ſelbſt ſo lange durchs Feuer gehen laſſen, und ſo lange ſchmelzen, ſcheiden und läutern, bis vom ganzen Werk nichts als der Titel Klopſtock übrig bleibe. — So ſtreng bin ich nicht. Ich kan mich leicht an den Plaz des jungen Menſchen ſetzen und finde ſeinen Enthuſiasmus für Kl. bey ihm ſo natürlich und gerecht als was in der Welt. Was mich verdreußt, iſt nur, daß man nicht warten kann, bis der Mann geſtorben iſt, und daß er ſelbſt vor ſeinen Augen ſich ein Monument aufführen läßt, das zwar weder aere perennius noch ſeiner würdig iſt, aber doch einen garſtigen Flecken auf ſeine [illegible] wirft und ihm gewaltigen Tort bey der Welt thun wird. Sonſt find ich viel gutes, das Dumme abgerechnet, in dem Buch, und da ich faſt gar nichts von Kl. weiß, ſo ſind alle die Anekdötchen drinn (nur daß ihrer ſo wenig ſind!) mir gar interessant.

---

welches Büchel in 4. Aufl. erſchien und den theor. prakt. Commentar über die Heinecc. Inſt. (in 8. Aufl. 1785 – 1818) zum Nachfolger hatte.

doch — wir wollen Ihrem Urtheil auf keine Weiſe vorgreiffen. Wir bitten um Nichts als um eine Recenſion aus dem Faße Nr. I. *)

Für den lezteingeſchickten Bogen Recenſionen (ohne Brief) großen Dank. Ich war geſtern Nachmittag bey Göthen auf ſeinem Altan. Kein lieberes, ſich wärmer an einen anlegendes, oder wie die Schwaben ſagen, einen mehr anheimelndes Plätzchen auf Gottes Boden müßen Sie nie geſehen haben. Es iſt recht als ob Göthens Genius das alles von Jahrhunderten her ſo angelegt, gepflanzt und gepflegt hätte, damit ers einſt in Weimar völlig und fertig fände und ſich nur hineinzulegen brauchte. Wenn doch nur Merck izt bey uns wäre, und das auch ſehen und nießen könnte, ſagte ich — das hier! — und dies dort! Das wäre ſo was für ihn! — Sey ruhig, er wird ſchon kommen, ſagte Göthe, und die Gewisheit, womit er's ſagte, machte, daß ich Sie ſchon halb gegenwärtig fühlte, und etwas von der Wonne vorausgenoß, die mir Ihre Gegenwart und das Socriſtiren mit Ihnen und Göthe an irgend einem frohen Morgen oder Abend auf dieſem Altane ſchaffen wird.

Wie es um meine Reiſe nach Mannheim ſteht, weiß ich immer weniger, je näher die Zeit rückt. Kein Menſch giebt mir dort ſeit vielen Wochen ein Lebenszeichen. Mir iſt zuweilen, ich ſoll nicht hingehen. Dann kommt aber wieder das Verlangen, Göthens Mutter und Ew. Lbdn und

---

*) Merck's Rez. im Merkur 78. I. S. 78. verſchüttete das Kind nicht mit dem Bade. Den Erzähler nannte er „ein junges lebhaftes Männchen, der ſeine Perſon nicht dabey vergißt und ſich in dem Zimmer, das er aufſchließt, immer in ein ſo herrliches Clairobſcur zu ſetzen weiß, daß ein gemeiner Leſer beynahe die Hauptfigur davor überſehen könnte.“ — — Indeſſen wünſcht er noch viele Bändchen ſolcher Fragmente, beſonders zum Auskörnen.

Sophie La Roche und Friz Jacobi zu ſehen und Schweizers herrliche Muſik vom Mannheimer Orcheſter vorgetragen zu hören — und da iſt mir wieder, ich müße geben. Immer aber bleibt der Hauptpunct: ne quid res publica ſowohl als privata (beſonders die cassa) detrimenti capiat!

Ade, l. Hr. und Fr.! Verlaſſen Sie mich ja in dieſen ſchwehren Zeiten nicht. Der Merkur vom October wird die Leſer mißmuthig gemacht haben — er iſt ſtrohtrocken, und die Meiſten haben den Henker von Hißmanns Unterſuchungen und Schmidt's Cameral-Collegio. Aber Gott weiß, daß ich mir zuweilen nicht anders helfen kan. Gerade im amüſanten Fach fehlt mirs an einem tauglichen Gehülfen. Es ſoll und muß aber wieder beſſer kommen!

Leben Sie wohl! — Göthens Mutter wird Ihnen geſagt haben, daß ich heute vor 12 Tagen einen hübſchen Jungen gekriegt habe. Er gedeyhet treflich wohl und ſeine Mutter hat nie kein ſo gutes Wochenbett gehabt. Dieſe beyden Umſtande machen, daß mir im Ganzen ſo wohl iſt, daß ich die Neckereyen meines Schickſals im detail kaum fühle. Eben kommt Bertuch und bringt mir Ihren Gruß und Seegen zu meinem Neugebohrnen. Vergelt Ihnen Gott allen Antheil, den Sie an mir und allem was mich angeht nehmen! Bertuch wird Ihnen nächſt kommenden Montag antworten und Geld ſchicken — ſoll ich Ihnen in ſeinem Nahmen ſagen.

51. Wieland an Merck.

Weimar, den 24ten Novemb. 1777.

Lieber Hr., ich bin eben mit Leſen Ihres ſogenannten Roman (habe ihn erſt dieſen Morgen von der Poſt erhalten,) ſoweit er reicht, fertig und nun bin ich um zwey herzliche

Wünſche ärmer als zuvor — denn leider! wird mir keiner von beyden jemals zu theil werden — der erſte: daß ich ſo ein Mann wäre wie Hr. Oheim, und der andere, weil ich denn doch ſo ein Mann nicht ſeyn kann, daß ich wenigſtens ſo ein Büchlein von ſo einem Mann möchte ſchreiben können, wie das Ihrige iſt, und ſeyn wird, wenn Sie's, Gott gebe! vollenden. Seit mich Göthe *Stilling's Jugend* im Manuſcript leſen lies (nun iſt's gedruckt,) hat mich keines Menſchen Werk ſo durchaus contentirt und gefreut wie dies. Ich meyne, das Werk als Compoſition und Machwerk (poëma) betrachtet; denn, wie geſagt, der Inhalt thut mir vor lauter Wohlthun wehe, weil er ungefehr den Effect auf mich macht, den eine hübſche warme Arioſtiſche Beſchreibung einer jouissance auf einen ſchwarzen Verſchnittenen machen würde, wenn ſchwarze Verſchnittene ſo was läſen. — Wollen Sie mir nun noch zumuthen, daß ich Ihnen ſagen ſoll, *wie mir Ihr epiſcher Gang gefällt*: — und zwar *ohne Heucheley und Rückhalt*? Es iſt närriſch, daß ich — der von Gottes Gnaden oder Ungnaden, ſeit 25 Jahren der Erzählungen in Proſa und Verſen ſo viel und mancherley geſchrieben und in Druck ausgehn laſſen — gleichwohl von ſolchen und andern poetiſchen Dingen kein geſcheidtes Wort kunſtmäßig ſprechen kan. Ich habe ein ſchreckliches *momentanes* Gefühl davon, ſo ſcharf und fein und ſchnell als ein Menſch es haben kan, ſo daß wohl kein Tüttelchen für mich in dem Werk eines andern Mannes (und auch hinterdrein wohl in meinen eignen, wenn ich ſie nach langer Zeit wieder leſe verlohren geht: aber wenn ich's mit Worten ſagen ſoll, ſo kan ich entweder Nichts ſagen, oder es wird ein Geträtſch von einem Commentarius perpetuus daraus, womit, außer jungen Anfängern, Niemand gedient iſt. Ich kan Ihnen alſo von dem beſagten epiſchen Gang nichts Anders ſagen, als daß mir beym Leſen dieſes Stücks ungefehr zu Muthe war, als ob ich (die Verſification abgerechnet) im Homer laſe oder ein Rembrandtiſches Blat betrachtete. Alles wahr, Alles nach würklichem Leben, kein falſcher Zug, kein Krizchen noch Tüpfelchen zu viel, jeder Strich bedeutend, jedes in ſeiner Eigenheit, und eben drum das Ganze ſo lebendig und der Styl ſo ſimpel, kräftig, ohne alle Manier, ſo pur gute Proſa, und doch ſo darſtellend als die beſte Poeſie. Kurz, wenn ich's Ihnen ſagen könnte, wie ich fühle, ſo möchten Sie wohl ſehen, daß mir's Ernſt iſt, und daß da Nichts von Complimenten oder Rückhalt mit unterläuft. — Ob ich alſo Gebrauch davon machen will, iſt wohl keine Frage. Der Himmel erhalte Sie nur bey Laune, und wende alle Nordoſtwinde und Verſtopfung im Unterleib ab! Dermalen thut der Nordoſtwind noch ſo toll, daß er ſogar uber den frohen Muth, den mir das ſonderbare Wohlbefinden meines Kleinen und ſeiner Mutter giebt, Meiſter zu werden anfängt.

Nun noch zwey Worte von was Anderm. Nach Mannheim muß ich, denn ich will und muß einmal in meinem Leben mich recht an Muſik erſattigen, und wann oder wo werd' ich jemals dazu beſſere Gelegenheit finden? Aber vom daſigen Hofe ſoll ſo wenig als möglich Notiz genommen werden. Sänger und Sängerinnen, Geigen und Pfeifen werden mich dort 10mal mehr intereſſiren, als Ordensbänder und pfälziſche und bayriſche Huberte, Löwen u. ſ. w. Was die Nachwehen betrifft — nun ja mein Beutel wirds freylich empfinden; indeſſen zahlt mir doch der Druck der lieben Oper ungefehr ¼ der Reiſekoſten et c'est autant de gagné sur le diable. Das Uebrige mögen die Götter machen wie ſie wollen. Kurz, ich nehme die Sache meiner Gewohnheit nach, auf die leichte Achſel, — außer daß es noch immer auf eine

Pflaumfeder mehr oder weniger auf der einen oder andern Wagſchaale ankömmt, daß ich noch gar zu Hauſe bleibe. Wenn ich geſcheidt wäre, thät ichs, denn wofür bey ſolcher Jahreszeit 40 — 50 Meilen von Weib und Kindern wegreiſen, und ſein Geld obendrein ausgeben, um einen Schnupfen zu holen, den man kaum im Junius wieder los ſeyn wird! Aber auf dieſem Wege komm' ich nicht dazu Sie zu ſehen, l. M., noch Frau Aja zu ſehen, noch Bruder Fritzen und ſein Weib und Dame La Roche und Dame Brentano zu ſehen, und das iſt doch auch ſeine baare 50 Carolin werth.

Genug geträtſcht! Ihr Romänchen, liebſter M., [illegible]ar' ich auf den Jenner auf, nicht wahr? — Da ſolls bey all den andern Herrlichkeiten, womit wir die Teutſchen auf einmal wie mit einer Glorie — aus einer Blendlaterne, übergießen wollen, herrlich figuriren. Für die Recenſionen 1000 Dank. Klopſtock ſchicke ich Ihnen künftigen Mittwoch. Adio. Ich bin bey dieſem häßlichen Wetter hier in meinem Hauſe vor der Stadt, wie Noah in der Arche, und bilde mir ein, daß außer mir Alles Sündfluth ſey — bin abgeſchnitten von aller menſchlichen Geſellſchaft und kann Euch alſo keinen Gruß von Göthen ſchicken.

Haben Sie denn mein opus an Olympien *) noch nicht bekommen, und wenn Sie's bekommen haben, ſollten Sie mir nicht wenigſtens ein Wörtlein davon geſagt haben? Wenn Sie nicht wiſſen, was ich da haben will, ſo iſt's ein Zeichen, daß Sie das Ding nicht bekommen haben (ich hab's aber der Frau Aja ſchon vor 4 Wochen geſchickt und ſie ſollt' es Ihnen communiciren) und ſo warten Sie immer bis es Ihnen im November-Merkur vor die Augen kommt. Hier

---

*) Merkur 1777. IV. 97 — 106. Ein Gedicht auf die Herzogin.

hat's Herdern und Göthen mächtig wohl gefallen, und die Halbgöttin, für die es eigentlich geſchrieben iſt, auf etliche Tage unſäglich glücklich gemacht. Ich habe alſo freylich meinen Lohn bereits dahin! — In proxima (laſſen Sie's bald ſeyn, wenn's auch nur 3 Zeilen wären, melden Sie mir (aber Solches ja nicht zu vergeſſen!) wie Ihr Roman heißen ſoll? Das Kind muß ja doch wohl einen Nahmen haben, und wiewohl ich Gevatter dazu bin, ſo kann und mag ich ihm doch keinen von den meinigen geben. — — —

52. Wieland an Merck.

W. den 1. Dezemb. 77.

Liebſter Hr. und Fr. Den 13ten reiſe ich von hier ab, und den 18ten gedenke ich in Frankfurt einzutreffen, wo ich ungefehr 3 Tage bleiben werde. Denn ich wollte lieber ein Paar Finger als die Chriſtmette in der Hofkirche zu Mannheim verlieren. Das iſt für mich eine fête, die über alle fêten und Opern geht.

Könnten Sie nun, während ich bey Göthens Eltern bin, auf ein Paar Tage nach Frankfurt kommen und bei uns ſein, das wäre herrlich! Melden Sie mir doch noch, bevor ich von hier abgehe, was Ihr heiliger Wille iſt. Klopſtock, ein Fragment, ſoll Ihnen die Frau Aja ſchicken, wenn Sie das Ding nicht ſchon geleſen haben. Solch Zeug von hier bis nach Darmſtadt zu ſchicken, koſtet mehr Fracht als es werth iſt. Der Flegel, der das Allerlei großer und kleiner Männer und der Schurke, der die Breloques dazu gemacht hat, verdient, jeder in ſeiner Art auch einen Tritt vor den Hintern — wozu ich beyde hiermit empfohlen haben will. *) Ich ſchäme mich, wenn ich an das platte Zeug denke, das ich Ihnen lezthin über Ihren treflichen Roman ohne Rahmen geſchrieben habe. Werden Sie nicht ungehalten darüber und fahren Sie ſo muthig und con amore fort, als ob es weder platte noch ſchiefe Köpfe in der Welt gäbe. Ich ließ mir dieſer Tage von meinem älteſten Mädchen die Hiſtorie von Tobias vorleſen, und es war mir, ich hätte in meinem Leben nichts ſo gutes geleſen noch gehört. Von dieſer Art war mein Gefühl beim Leſen Ihres Romans. Aber es war doch nicht das, ſondern juſt das nehmliche Gefühl, das ſich für dies Ding und kein andres ſchickte. Ich haß' es aber, je länger je mehr, mir oder andern meine Gefühle aufzuklären, und alſo ſollt' ich gar nicht von ſolchen Dingen reden noch ſchreiben. Ein Mann wie Sie bedarf keiner Kritik — und wenn Sie deren bedürften, ſo käme ſie zu ſpät. In unſern Jahren iſt man alles was man ſeyn kan, und kein Menſch kann was dazuſetzen. Leben Sie wohl. Von ganzem Herzen der Ihrige.

53. Göthe an Merck.

Den 11. Jan. 78.

Die Kupfer ſind ſehr zur rechten Zeit angekommen und haben uns groſe Freude gemacht. Der Herzog hat ſich recht dran ergözt; es iſt wunderbar wie ſich ſein Gefühl an dieſen Sachen geſchwind aufſchlieſt. Die Suyderhofs hab ich noch gar nicht gekannt und ich bin über die Treue, Reinheit, Rundheit und über das Kräftige in der bedächtigen Manier erſtaunt. Sollteſt du einige von denen Goudts nach Els-

---

*) „Allerley, geſammelt aus Reden und Grabſchriften großer und kleiner Männer," wird im Merkur 78. I. S. 71 gegeißelt.

heimer erwiſchen können, ſo kauf ſie. Uebrigens aber nichts als dezidirte Meiſterſtücke. In der Folge einmal die Callots. Der Mutter hab ich ſelbſt geſchrieben. Hier ein Abdruck von einer der Platten, ein wenig durchgegangen. Die Götter haben mir im Zeichnen neuerdings groſe Eröfnungen gethan. Adieu. Schreib manchmal. Die Gegend um meinen Garten wird aufs Frühjahr unendlich ſchön, ich hab einige ſeltſam romantiſche Fleckchen ge- und erfunden. Möchteſt du kommen können. Der Herzog hatte etlichemal groſe Luſt dich als Cammerrath nach Eiſenach zu haben, aber ich ſagte ihm, alte Bäume verpflanzten ſich nicht gut. Leb wohl.

53 a. *) Merck an Lavater.

14 Jänner, 1778.

Der Druck, worin Wieland unter den Potentaten Herder und Göthe lebt, hat ihm allen Schmutz der Eitelkeit abgebrannt, und er iſt ein ſo bonhomiſcher, guter Junge, daß er mir höchſt heilig iſt. Nur zu kleinmüthig haben ihn die Purſche gemacht, und das iſt wieder nichts nütze.

54. Bertuch an Merck.

Weimar den 22ten Jänner 1778.

— — — Täglich erwarte ich unſern Wieland zurück. Ausſaugen will ich ihn, wie einen Schwamm, um nur noch den Nachſchmack alles des Guten, was er genoß zu haben. Hätt' ich doch Theilhaber der 3 guten Tage ſeyn können, die Sie im Göthiſchen Hauſe zuſammen verbrachten. — — —

---

*) Aus den Beiträgen zur Kenntniß Lavater's, von U. Hegner, Lpzg. 1836. S. 114, der Vollſtändigkeit unſerer Sammlung wegen, nochmals abgedruckt.

55. Wieland an Merck.

Weimar, den 26. Jenner 78.

Lieber M., Ihr habt in den Grund meines Weſens geſchaut und ich in's Eurige; wir wiſſen nun, an wen wir glauben und dabey bleibts ſo Gott will! ewiglich. — Bin den 24ten dieſ. Abends um 5 U., ohne unterwegs den mindeſten ſchlimmen Zufall gehabt zu haben, geſund und froh bey Weib und Kindern angelangt. — Nun werde ich von männiglich angezapft und ausgeſogen, daß ich bereits mehr von Fragen und Antworten fatiguirt bin, als ichs von der ganzen beſchwehrlichen Reiſe war. Unterwegs ſchwebte Euer und Frau Aja's und Freund Böllings Geiſt über mir; ich fühlte euch an meinem Herzen; ich reiſete meinen Lieben in Weimar entgegen, und war glücklich in allem was ich liebe und in mir ſelbſt. — Dank, herzlichen Dank, Br., für alle Liebe, die Ihr und Eure wackre liebe Frau mir in Eurem Hauſe erzeigt habt!!! Alles ſoll in einem ſeinen guten Herzen bewahrt bleiben. Die kleine Sophie hat mit ihren Schweſtern große gaudia über den Inhalt des Schächtelchens von Eurer holden kleinen Adelaide gehabt und bezeugt großes Verlangen, ſie von Perſon kennen zu lernen und iſt ſtark darauf bedacht, etwas zum Gegenandenken für ihr unbekanntes Seelenſchweſterchen ausfündig zu machen.

Ich kann nichts ſchreiben. Mein Herz iſt voll gegen Euch; Alles was ich ſagen könnte, iſt ſo gar nichts gegen das was ich denke und fühle, und wozu hälfen auch Zeichen, nachdem wir die Sachen ſelbſt haben? Göthe grüßt Euch. Wie ich geſtern Mittags vom Herzog zurückkam, fand ich ihn bey meinem Weib und Kindern. Er aß mit uns und wir befanden uns gar wohl zuſammen. — Der Merkur ſoll nun auch wieder ins Geleis kommen. — — Ich habe große

Freude über die Menge von Rezenſionen, die ich nun von Euch beyſammen habe. — — Leb wohl, m. l. Einziger! Gedenket meiner im beſten. Tauſend herzl. Grüße an Eure liebe Hausfrau, und einen väterlichen Kuß für die kleine Adelaide, meine ſechſte Tochter — und für meinen braven kleinen Pathen. Gott mit uns! Der Herzog fragte gleich gar freundſchaftlich nach Euch. Im Wirrwar des geſtrigen Tags vergaß ich das kleine Schächtelchen Göthen zu zeigen. Es ſoll alſo nächſtens geſchehen. Die Geſchichte von Mannheim dämmert ſich allmählich in meinem Kopf ſo zu einem ſeinen Mährchen zuſammen. Wenn ich mich nur nicht ſo ausſchwatzen müßte. Habe noch 8 beſchwehrliche Tage in dieſem Stuck vor mir.

56. Fritz Jacobi an Merck.

Düßeldorf den 2ten Merz 1778.

— — — Es war Schade, mein l. M., daß wir vor 3 Jahren uns nicht noch einmahl ſprachen. Sie wißen doch meine Geſchichte darüber? — Ich war den Abend aus Manheim gefahren, die Nacht durch, um den folgenden Tag mit Ihnen zuzubringen. Weil ich keinen eigenen Wagen hatte, und in meiner Nachtruhe nicht geſtört ſeyn wollte; ſo nahm ich nicht die Poſt, ſondern einen Hauderer. Das gieng in ſo weit auch recht gut; ich ſchlief bis an den Morgen. — Sind wir bald zu Darmſtadt? fragte ich den Schwager. „Zu Darmſtadt? Wir ſind gleich zu Oppenheim“! Was Sakrament! rief ich, ich muß nach Frankfurt! — „Ja, nach Frankfurt!“ antwortete mir der Kerl ganz kaltblütig, „über Oppenheim.“ — Mir war ganz unbekannt geweſen, daß noch ein andrer Weg von Manheim auf Frankf. gienge, als über Darmſtadt. Ueber das Komiſche meiner Situation konnte ich, für Aerger, damals nicht lachen; ich fluchte alſo, und ließ den Kerl und ſein Fuhrwerk zu allen Teufeln. Doch war am Ende kein andrer Rath, ich mußte revozieren, und mir nur eine glückliche Reiſe wünſchen. Nach meiner Ankunft zu Frankf. erzählte ich Göthe die Begebenheit und trug ihm auf, ſie Ihnen zu hinterbringen; aber Gott weiß, ob er es gethan hat, zumal da dieſer Zeitpunkt in die Liliſche Epoche fällt.

Ich bin überzeugt, m. l. M., daß was uns geſchieden hat, nur eine Dunſtwolke war. Unſerer gegenſeitigen Hochachtung ſind wir beyde gewiß, das kann, nach den unveränderlichen Geſetzen des Rechts und dem ewigen Zuſammenhange der Dinge nicht anders ſeyn; und ſo bald Sie mich Ihrer Freundſchaft verſichern, bin ich es auch Ihrer Freundſchaft.

Sie hatten ehmals Luſt, die hieſigen Gegenden zu beſuchen. Kommen Sie auf das Frühjahr! Ich weiß, es gefällt Ihnen bey uns. Und Freyheit ſollen Sie genießen mehr als in den Amerikaniſchen Wäldern. — — —

Ich wünſche, m. l. M., daß wir von nun an mehr mit einander zu ſchaffen haben mögen. Es wird ganz von Ihnen abhangen. Aber antworten Sie mir wenigſtens bald ein paar Zeilen auf dieſen Brief. Ich umarme Sie mit einem Herzen voll ſüßer Ahndungen, als Ihr Freund Fritz Jacobi.

57. Wieland an Merck.

W. d. 6. Merz 78.

Dieſen Morgen, l. M., iſt der Seegen zu meiner großen Freude glücklich angelangt. 1000 Dank. Euer Wille ſoll nach Möglichkeit erfüllt werden; denn freilich brauch' ich auch noch für einige andre Dinge Platz, die ich aus allerlei Urſachen auch mitlauffen laſſen muß. Die Fortſetzung des Hrn. Oheims bleibt auf den April ausgeſezt: hingegen hab' ich den Auszug *) gleich in die Druckerey geſchickt.

Freund Bölling in Frankf. hat Ordre euch, l. Br., 20 fl. zu übermachen, oder an ordre auszuzahlen: nehmt es als das erſte chriſtliche Zeichen meiner Erkenntlichkeit pro hoc anno an. Ich wollte es wäre zehnmal ſo viel! denn ich kann euch nicht ausdrücken wie voll mein Herz gegen euch iſt, und wie ich den Werth Eurer Freundſchaft und deſſen was Ihr mit ſo warmem Eifer für den Merkur thut fühle. Wenn die Jakobis nur noch 6 Wochen ſo wie bisher fortfahren, ſo habe ich die gerechteſte Urſache es ihnen zu machen, wie die Engländer Jakob II. und zu declariren, daß ſie den Thron deſerirt und alſo vacant gemacht haben. Kann dies geſchehen, ſo bin ich auch beſſer im Stande, Euch Eure Arbeit intereſſant zu machen. Es iſt Sünde, für was für Zeug ich bisher das Geld habe wegwerfen müſſen!

Heute iſt mir von Mannheim eine gar ſchöne Tabacdoſe, 40 Carolin an Werth, nebſt 100 fl. und 24 Carolin Reiſekoſten zugekommen. Ich denke ich kann damit zufrieden ſeyn, und ich bitte euch, l. Br., es bei aller Gelegenheit bekannt machen zu laſſen, und der Munificenz Sr. Churf. Durchl. alle Juſtiz angedeyhen zu laſſen. Mit Savioli bin ich auch wohl zufrieden; — Il se conduit en galant-homme.

Ich ſchmiere dies raptim carptim unter großer Zerſtreuung — blos damit Ihr wißt, wie mir's geht, und per aviso des Nöthigen. — — Adio. Ganz der Eurige.

---

*) Auszug aus Pallas Reiſen über die mongoliſchen Völkerſchaften. Merkur 78, I. S. 249 – 78.

58. Göthe an Merck.

Den 18ten März 78.

Die Kupfer hab ich wohl erhalten — die *Dürers* kriegſt du zurück, der Herzog hat ſie ſchon. Geld auch bald. Ich will auch *Bertuccio* ſchinden. Beyliegend kriegſt du von der Mutter meine neuſte Tollheit, daraus du ſehen wirſt, daß der Teufel der Parodie mich noch reitet. Denk dir nun dazu alle Akteurs bis zur Carrikatur phyſiognomiſch. Von den Kleidern ſieh ein Echantillon bey der Mutter auf einer Zeichnung von Krauſe. Adieu. Das Blättchen von mir, du meynſt doch die Ruinen für Schr. ſollſt du haben. Dein *Oheim* iſt ſehr gut. Beſonders da nur in der Folge die Oſtentation der Einfalt der Leute in der Manier des Geſchichtſchreibers und nicht in ihnen lag. Neuerdings, Bruder, hab ich überhaupt über allerley Kunſt ſchöne Aufſchlüſſe, die ich dir möcht in allerley Werklein ſehn laſſen. Auch mach ich manches in der Dumpfheit, das wohl oft das beſte iſt. Haſt du ein Luſtſpiel in 1. Akt von mir geſehn? *Die Geſchwiſter*?

Jetzt macht uns aber der eindringende Krieg ein ander Weſen, da unſer Kahn auch zwiſchen den Orlogſchiffen gemetſcht werden wird. Gott ſey Dank ich hab ſchönen Muth und freyes Leben.

59. Wieland an Merck.

Weimar den 20. März 1778.

Lieber Br., habt diesmal Geduld; wenn Ihr den März bekommen werdet, ſo werdet Ihr ſelbſt ſehen, daß ichs nicht anders machen konnte. Es ſind 7 volle Bogen, und doch hab ich von dem ganzen Recenſions-Vorrath, den ich um meines eignen Beſten wiſſen ſo herzlich gern auf einmal gegeben hätte, nicht mehr als 3, die aber freylich ziemlich groß ſind, unterbringen können. *) Weil dieſer Monat das erſte Vierteljahr beſchließt, ſo mußte das angefangene Leben von Palafox geendigt, und das Leben des Comines, deſſen Bild vorm Jenner ſteht, nachgeholt werden. Euren Auszug aus dem Pallas, der in der That ein herrlicher Fraß für unſre Leſer iſt, nahm auch mehr Platz ein; denn weil mein Buchdrucker neuerlich eine gar ſchöne kleine Korpus hat gießen laſſen, und ich dem Auszug Ehre anthun wollte, ſo ließ ich ihn mit der Korpus ſetzen, anſtatt mit der Petit, durch die ich freilich beynah die Hälfte Raum erſpart hätte. Meine Antwort an Meiſter Ehlers und der Logogryph (um welchen ich ſehr tribulirt wurde) konnte auch nicht wegbleiben — Kurz nichts hätte wegbleiben können als der Dialog Hylas und Philonous: allein der dritte Bogen, der die Hälfte dieſes Dialogs enthielt, war ſchon völlig abgedruckt, als eure erſte Rezenſionenlieferung ankam, alſo war da auch nichts mehr zu ändern. Kurz, es iſt nun ſo — und der April ſoll die Leſer dafür entſchädigen. — — Daß ich diesmal mit dem Druck ſo geeilt habe, kam daher, weil ich den Merkur gern in ſchnelleren Gang bringen möchte; ich mag aber treiben, wie ich will, ſo kann ichs doch nicht dahin bringen, daß er mit dem Muſeum in die Wette laufe. — — Ihr ſeyd mir izt Alles in Allem, l. Br., es wird mir wohl, ſo oft ich an euch denke, oder was von euch leſe. Mit eurem Mitarbeiter bin ich auch ſehr zufrieden. Er iſt ein ganzer Kerl in ſeinem Fach. Nur muß ich ihm hier und da die

---

*) Beſchäftigungen der Berl. Geſellſch. naturforſchender Freunde; — Entomolog. Beyträge zu Linné von Goeze; — Pallas Naturgeſch Merkur 78. I. S. 289 — 97.

Conſtructionen corrigiren. Denn, quoiqu'on dit „ehre den Priſcianus" gehört für alle Schriftſteller ins 4te Gebot — auf daß du lange lebſt — Ich verſteh' Euch über dieſen Punct und Ihr mich. —

P. S. Bis doch ſo gut, Lieber, und ſag' gelegenheitlich etwas Empfehlendes über's Theater-Journal wovon eben das 4te Stück pro 1777. erſchienen iſt. —

60. Wieland an Merck.

W. den 12. April 78.

Lieber Seelenbruder, heut iſt nun der zehnte Tag ſeit wir ſo ſchönes Frühlingswetter haben als ich ſeit anno 1753. nicht erlebt. Mir iſt ich ſey mit ſammt meinem Garten durch Feerey mitten in Jemen oder in eine der glückſeligen Inſeln verſezt — und da ſchlendere ich nun von Morgen bis in die Nacht in meinem Garten herum, und ſehe der allgemeinen Entwiklung aller Keime, Knospen, Eierchen und Puppen zu, und freue mich an dem ewigen Leben der Natur — und begucke des Tags wohl zwanzigmal meine vor anderthalb Jahren geſezte junge Bäume, an denen ich jede Knospe ſo gut als meine eigne Naſe kenne, und athme die milde, lieblichſcharfe, herzausdehnende Luft, und ſauge die Strahlen der herzerquickenden Sonne nicht um des Reims willen, ſondern in vollem Ernſt mit Wonne ein; ärgere mich auch wohl mitunter ein Bischen über mich ſelbſt und über die, die mich erzogen haben, daß ich die Grabſchaufel und die Hacke nicht auch ſo munter und nervicht führen kan wie der junge Kerl in den lumpichten Lederhoſen, der da für mich arbeitet und der ſich des Vorzugs, den ihm ſeine harte Erziehung und ſeine Armuth vor mir giebt, ſo wenig bewußt iſt. Zuweilen nehme ich auch wohl die Schaufel, oder die Baumſäge, und wenn ich ſie etliche Minuten geführt habe, finde ich, daß mir alle Nerven in Armen und Händen zittern, und daß Hans wohl nicht mehr lernen wird was Hänschen verſäumte. Indeſſen tröſt' ich mich immer wieder damit, daß ich den Erſaz für das was mir an Knochen und Sehnen abgeht, an baarem Geiſt empfangen habe — und daß der Herr nicht Gefallen hat an der Stärke des Roſſes, noch an jemandes Beinen — und daß compensatis compensandis am Ende keiner Urſache hat mit ſeinem Loos unzufrieden zu ſeyn. Indeſſen such' ich mich doch in Bewegung zu ſetzen und zu ermüden ſo gut ich kan — und ſo kommen mir die Stunden herum daß ich nicht weiß wie, und dann kommen die Kinder, und lärmen um mich her, und ſuchen Vögelchen ꝛc. ꝛc. Kurz, l. Br., mir iſt in dieſer Art von vegetablem Leben, das ich, wie alle andre Dinge in der Natur, mit dem 1ten April wieder zu leben angefangen, herzlich wohl; und deſte beſſer, da ich ſchon vorausfühle, wie unvermerkt animaliſches und endlich eben ſo unmerklich eigentliches Menſchenleben, das aus allen dreyen wunderbarlich zuſammengewebt iſt, draus werden wird. Daß einer nun in ſolchen Umſtänden weder Proſa noch Verſe macht, verſteht ſich; indeſſen da alles um mich her knoſpet und ſchwillt und plazt und grünt und zu blühen beginnt, werdet Ihr leicht denken daß ich nicht allein zurückbleiben werde. Ich bin würklich ziemlich voll Tragknoſpen und hoffe zwiſchen Oſtern und Pfingſten ganz paßlich zu blühen; ob und was davon zu Früchten reif werden dürfte, wird ſich zeigen. Indeſſen ſey herzlich bedankt, l. Br., für die Fortſetzung des Hrn. Oheims, an dem ich gar herzliches Wohlgefallen habe, und für Alles was Du mir ferner in dieſer ſchönen Frühlingszeit beyſteuern wirſt. —

Bruderherz, eben leg' ich die erſte ſogenannte Correctur

Deiner Fortſetzung des Hrn. Oheims auf die Seite — denn ich leſe eure Aufſätze (der Kalligraphie wegen) immer erſt bey der Correctur. Ich möchte Dich umarmen, küſſen und aufeſſen können für das Vergnügen, das mir des jungen Oheims Erzählung ſeines Beſuchs in der Stadt gemacht hat. Die herrliche Art zu mahlen! die meiſterliche Kompoſition! und doch alles ſo anſcheinend kunſt- und abſichtslos, als ob's von ſich ſelbſt ſo worden wäre. Was für mich das beſte dran iſt, iſt das: daß die Laune, die durch die ganze Erzählung ſpielt, den Gemählden nichts an ihrer Wahrheit nimmt — kein verfälſchendes Medium iſt; ſie iſt nur wie die Luft und das Licht in einem ſchönen Landſchaftsgemählde, hält und bindet alles zuſammen, aber nimmt keinem Ding ſeine eigenſchaftliche Form, Farbe und Bedeutung. Unſre neueſten Modeſitten und Prätenſionen, Affectationen, beaumondiſche, belletriſtiſche, ſentimentaliſche, phyſiokratiſche und nollettiſche Affereyen ſtehen in ihrer ganzen Lächerlichkeit da, aber werden nicht lächerlich gemacht — und doch thut gerade dieſe Manier ſie zu ridikuliſiren mehr Effect als das witzelndſte Perſiflage. Uebrigens, Hr. Br., ſagt mir nichts mehr davon, daß es euch an der Gabe die Menſchen zu amuſiren fehle. Ihr habt einen tollen tic, immer gegen eure eignen Talente und Produkte ungerecht zu ſeyn. Ich möchte wohl wiſſen, wer der ſeyn müßte, der dies Stuck Oheim nicht mit Intereſſe leſen und recht überfließende Freude dran haben ſollte — oder wie man das berüchtigte utile dulci vollkommner attrapiren könnte?

Alſo, l. Br. fahret ferner alſo fort und der Himmel geb' euch immer gute Laune und offnen Unterleib dazu!

Von meiner Workmanship kann ich euch voritzt wenig ſagen, weil ich ſeit 40 Tagen nichts gethan habe, als etliche Briefe ſchreiben, ein Paar Bogen Merkur korrigiren, und ein

Mährchen Pervonte genannt, ins Reine arbeiten, das aber erſt im Julius und Auguſt den Merkur zieren ſoll. Denn im May kommt Schach Lolo, ein Ding von beynah 1000 Verſen, auf einmal; und es wäre nicht wohlgethan das Publikum mit dieſem Naſchwerk zu überfüllen; zumal, da ich, außer dem was Ihr mir beyläufig ſagt, gar nichts davon höre, ob die Leute Gefallen dran haben oder nicht. Z. Ex. die Philosophie endormie, die Euch ſo wohl behagt, und die Gott weiß! ein Meiſterſtück von feinem Perſiſſlage iſt, hat (unter anderm weil ich mein W. darunter zu ſetzen vergeſſen hatte) meines Wiſſens gar keine Senſation gemacht, ſondern iſt etwa dem Friz Jakobi oder ſonſt einem Anfänger zugeſchrieben worden, der meine Manier ſo ziemlich nachgeahmt, aber doch nicht völlig erreicht hätte. Seht, für ſolch Hundevolk laſſen wir drucken. Möchte noch hingehen, wenn ſie nur brav blechten; aber auch da fehlt's immer mehr; denn der Kontrafakturen und Pfuſchereyen in allen Winkeln Teutſchlands iſt gar zu viel — die Kerls haben kaum das Salz zu ihrem Brodt davon, und im Ganzen thun ſie unſrem Fabrikweſen dennoch Schaden. Doch, das ſoll uns weder irre noch läſſig machen; ſo lange du, Bruderherz, mein treuer Gehülfe bleibſt, ſoll und muß es gut gehen, oder der T. müßte ganz drinn ſeyn. Ob und wiefern uns der Krieg unſer Gewerbe verderben könnte, und wie etwa der Streich auszupariren wäre, darüber ſage mir gelegentlich Deine Gedanken.

Mich freut, daß die goldnen Füchschen von Freund Bölling glücklich eingegangen ſind. Nehmt einſtweilen mit dem guten Willen vorlieb — und rechnet alle 4 Monate wenigſtens auf eben ſo viel. Hätt' ich's im Satze, ſo würde ich euch für euer neueſtes Stück Oberon gleich einen Wechſel auf 100 fl. geſchickt, und wenigſtens ſo viel Freude dabei gehabt haben, als ihr ſelbſt.

In meinem Haus ſteht alles wohl. Der kleine Poet hat in ſeiner 19ten Woche einen harten Stand gehabt — ein Bruſt und Zahnfieber zugleich, das ihn ganz nahe an den leidigen limbum infantum brachte. Wenn viele Wochen zuvor, da das Kind immer vollkommen geſund, friſch und munter war, meine Weibsleute bei Tiſche von dem Jungen erzählten, und über ſein Gedeihen ſiegprangten, ſagte ich immer, ohne ſelbſt recht zu wiſſen warum, wenn er nur erſt 20 Wochen alt wäre! Die Weibſen lachten meines Aberglaubens. Warum juſt 20 Wochen? als ob die 21, 22, 23te u. ſ. w. nicht eben ſo wohl gefährlich ſeyn könnten. Mit Anfang der 20ten Woche war er wieder aus der Gefahr, und ſeitdem, ſonderlich bei dieſem herrlichen Wetter, hat er ſich brav erholt und macht uns viele Freude. Ich und meine Hälfte nehmen herzlichen Antheil an dem guten Fortgang meines kleinen Pathens — und ich bitte, Eurer Frau ein Wörtchen hierüber in unſerm Nahmen zu ſagen. An die liebe holde Adelaide auch einen herzlichen Gruß von mir, und zwanzig von ihrer faulen Schweſter Sophie. Wollte zu Gott wir wären nicht ſo gar weit von einander! Daß ich binnen Jahr und Tag einmal wieder zu der Frau Aja und zu Euch komme, verſteht ſich; aber doch müßt Ihr vorher einmal einen Ritt zu mir thun; das kan Euch nicht geſchenkt werden.

Göthen bekomme ich gar nicht mehr zu ſehen; denn er kommt weder an den Concerttagen nach Hof, noch zu mir; und zu ihm zu kommen, wiewohl unſre Domänen eben nicht ſehr weit von einander liegen, iſt auch keine Möglichkeit, ſeitdem er beynah alle Zugänge barricadirt hat. Denn alle nähere Wege zu ſeinem Garten gehen über die Ilm, und theils durch eine ehemals öffentliche Promenade, der Stern genannt, theils über eine herrſchaftliche Wieſe. Nun hat er zwar, pour faciliter la communication, im vorigen Jahre 3 bis 4 Brücken über die Ilm machen laſſen; aber, Gott weiß warum, ſie ſind mit Thüren verſehen, die ich, ſo oft ich noch zu ihm gehen wollte, verſchloſſen angetroffen habe. Da man nun nicht anders zu ihm dringen kann, als mit einem Zug Artillerie, oder wenigſtens mit ein Paar Zimmerleuten, die einem die Zugänge mit Äxten öffnen, ſo iſt ein gemeiner Mann wie unſer einer gezwungen, das Abentheuer gar aufzugeben und in ſeinem eignen zu bleiben. Soviel ich höre, iſt er heute mit dem Herzog nach Ilmenau, wo ſie vermuthlich eine Zeitlang ſich mit der Jagd divertiren werden.

A propos, laßt euch doch unverzüglich (wenn ihr ſie noch nicht habt) alle nova Lessingiana gegen den Pf. Gözen in Hamburg, genannt eine Parabel, nebſt einer Bitte, und einem Abſagebrief an Hrn. Pf. Göze und Axiomen ꝛc. ꝛc. von eurem Buchhändler ſchicken. Dieſe Dinge werden euch einen guten Tag machen, und mir wäre lieb, wenn ihr im künftigen Monat eine Anzeige von allen zu dieſem Streite gehörigen Brochuren machtet, und bey dieſer Gelegenheit Leſſing, der doch wahrlich ein ganz herrlicher Kerl iſt, ein Io triumphe zuriefet. — *) Für diesmal habe ich nichts mehr zu ſagen als Ade und behaltet mich lieb.

61. Wieland an Merck.

W. den 14ten May 1778.

Lieber Br., deine Depeſche vom 8ten May iſt mir geſtern Abends zugekommen; am erſten Tage ſeit ungefähr 14, wo

---

*) Geſchah im Merkur 73 II. S. 166, f. Darin heißt es: „Ein Streit zwiſchen Ehrlichkeit und Gleißnerei. Wer Luſt hat zu ſehen, was das Schwert der erſtern in der Hand des Starken

ich wieder ein wenig Lebenskraft in mir fühlte. Ich bin dieſe Zeit her (ſeit meinem letzten an dich) ſehr ſchlecht geweſen; Hypochondrie, ein unreiffer Schnuppen, deſſen Schärfe ſich auf die Nerven geworfen hatte, ein Magen, der alle Bewegung und Verdauungskraft verlohren hatte, ein immer ſchwehrer, eingenommener ſchwindlichter Kopf — Uebel genug, um einem, bey einer ſo übelthätigen Einbildung, die ich in ſolchen Fällen habe, die Exiſtenz zur Laſt zu machen. Ich war zu aller Arbeit, zu aller Geſellſchaft untüchtig; nichts freute mich mehr — Kurz es war ein Elend, wovor Euch der Himmel in Gnaden bewahren wolle! Noch bin ich in den Händen des Arztes; es geht etwas beſſer; aber doch muß es noch ganz anders mit mir werden, wenn ich dieſen Sommer zu was nuz ſeyn ſoll.

Dein Brief kam alſo ſehr à propos; ich ſehnte mich ſchrecklich darnach, und war ſchon ſehr mißmuthig, da um die gewöhnliche Zeit noch nichts da war. Es iſt izt ſo mit mir, daß wenn ich dich nicht hätte, nicht an dir hienge und in dem Glauben, daß du mich kennſt und liebſt, Troſt und Aufmunterung fände, ſo würde ich mich in der litterariſchen Welt wenigſtens ſo allein fühlen, als ob ich mitten in der großen Arabiſchen Sandwüſte ſtünde. Ich habe, ſeitdem mich Friz Jakobi verlaſſen und aufgegeben hat, einen ſo innigen Ekel vor allem was einer Verbindung mit einem Genie, Bel-Esprit, und Prätendenten, an das eine oder andre ähnlich ſieht, in den Leib gekriegt, daß ich lieber mit Schneidern und Schuſtern, Topinambos und Hottentotten, als mit Leuten, die Proſa oder Verſe drucken laſſen, umgeben möchte. In meinen itzigen Umſtänden miſcht ſich dann noch ſo viel böſe

---

vermag, der komme und ſchaue!" Leſſing's Glaubensbekenntniß erklärt Merck auch für das ſeinige.

Laune dazu, daß ich am beſten thun werde, von dieſer Sayte alſobald zu abſtrahiren.

Dein Verdruß, Br., über den dummen Streich, den der Eſel von Setzer und der Eſel von Corrector (ich Armer Selbſt) deinem Oheim lezthin geſpielt haben, hat ſich mir in vollem Maas mitgetheilt. Ich will dir aufrichtig ſagen, wie es damit geing. Der erſte Corrector hatte die Auslaſſung nicht wahrgenommen, weil die Stelle, ſo wie ſie daſteht, doch einen Sinn wiewohl einen dummen, gab. Bey der zweyten Correctur fuhr mir die Stelle mächtig vor den Kopf — Aber Gott weiß wie es zugeht daß mir der Teufel manchmal ſolche Streiche ſpielt — mein allgemeiner Glaube an dich iſt ſo groß, daß ich, in der Meynung, du hätteſts nun einmal ſo geſchrieben, es bey der bloßen Verwundrung bewenden ließ und mir hinten drein noch dies und das zu deiner Rechtfertigung darüber verlog — darüber unterließ ich ins Manuſcript ſelbſt hineinzugucken — und ſo iſt nun die Sau ins Magnificat gemacht. Verzeyh mir diesmal, es ſoll gewiß nicht wieder ſo was begegnen; und der Fehler ſoll in dem Stücke, das izt unter der Preſſe iſt, angezeigt werden. *)

Was du mir von der Freude der Weiber und braven Weltleute in eurer Gegend an meinen Mährchen ſagſt, wäre mir tröſtlich, wenn dieſe Claſſe nicht ſo klein wäre, daß ſie vielleicht nicht den zwanzigſten Theil unſrer Leſer ausmacht. So aber wie die Sachen ſtehen, merke ich allmählich, daß alle dieſe herrlichen Mährchen, an denen man nur noch vor 10 Jahren in ganz Teutſchland ſich nicht ſatt hätte leſen können, in denen man Geheime Geſchichten, Staats und Reli-

---

*) Im Merkur 78 III., S. 86 war durch Auslaſſung von 2 Zeilen, die S. 192 nachgetragen werden, „eine Art Druckfehler entſtanden, die einem Autor den Muth zum Schreiben wenigſtens auf 4 Wochen niederſchlagen können.“

gions Geheimniſſe, den Stein der Weiſen und Gott weiß was Alles geſucht hätte, izt auf den größern Hauffen theils gar keine, theils eine fatale Senſation machen und in kurzem den Mercur zu Grunde richten werden. Die Meynung, daß der Merkur immer ſchlechter werde, nimmt überhand; ein Eſel ſagts dem andern nach, und ſo etabliren ſich endlich Gerüchte in der litterariſchen Welt wie in der bürgerlichen. Mir dünkts, er ſey bisher von Jahr zu Jahr beſſer worden — aber deſto ſchlimmer, daß man auf den großen Plätzen, wo wir unſre Waare abſetzen ſollen, andrer Meynung iſt! Daß der größte Theil des jungen Volks, das über uns abſpricht, und dem man nichts recht machen kann, Hundevolk und dumme Jungens ſind, weiß ich nur zu wohl: aber dadurch iſt uns nicht geholfen: die Frage bleibt immer: wie machen wirs, daß wir den Merkur gegen ferneren Verfall ſicher ſtellen?

Ein Hauptmangel unſres Journals däucht mich, iſt, daß ich nie im Stande geweſen bin, alle Artikel, die ich verſprochen hätte, zu geben und zu continuiren. Ein Merkurius ſollte den l. Teutſchen eine Menge kleine Nachrichten bringen, wodurch ſie andre Journale erſparen könnten. Neue Erfindungen — wichtig oder nicht — Akademiſche Preißaufgaben — Todesfälle von vorzüglichen Gelehrten und Staatsmännern — eine Art von Ehrendenkmäler für ſolche Verſtorbne, wie z. er. Haller war — dergl. Dinge ſollten im Merkur immer regelmäßig und zuverläßig vorkommen. Aber wen kan ich dazu brauchen? Ich ſelbſt tauge nicht zu ſolcher Arbeit. Wenn du, l. Br., jemand wüßteſt, der uns über das was Haller war und gethan hat, ein paar Blätter ſchriebe, womit du und ich nur in tantum zufrieden ſeyn, und wogegen kein geſcheidter Menſch nichts erhebliches haben könnte, ſo wär es izt noch nicht zu ſpät, und ich wollte dem Mann ſeine Muſe gerne bezahlen. Schon vor 2 Jahren warb ich Zimmermannen zu dergl. Eloges funebres, aber er wollte (wie billig) nichts damit zu thun haben. *)

Ein andrer Punct, den ich dich ebenfalls zu Herzen zu nehmen bitte, iſt der: ob es nicht pro tempore beſſer wäre, von den witzelnden und verſelnden Dingen gar nichts mehr im Merkur zu erwähnen? Es iſt unſäglich, was ein geſtechner Poet für ein tolles Thier iſt; lieber will ich zehn Hornißen auf einmal gegen mich aufreizen. Dieſer Tage krieg ich einen ganz impertinent groben Brief von dem Monsieur Meißner, Poet und witziger Schriftſteller in Dresden, dem Ihr jüngſt in No. 1. des diesjährigen Merkurs pag. 84. wegen ſeiner Probe eines Drama Cäſar eins aufs Ohr gegeben habt. **) Das Kerlchen iſt höchſt empfindlich darüber — aber von dem impertinenten Ton, den er gegen mich annimmt, könnt Ihr euch keinen Begriff machen — (:En passant, das ſind die Folgen von Göthens ehmaligen Pasquillen, und der ganzen albernen Cabale, die damals gegen mich gemacht wurde. Überhaupt haben die jungen Herrn ſeit 6 Jahren ungefehr in Göttingen gelernt, mir ſo in dieſem Gusto zu begegnen. Doch, das iſt nun einmal nicht zu ändern.) Aber eben darum muß man dieſen Kerls entweder immer aus dem Wege gehen; oder, wenn man ſich ja von ihnen in die Ferſen ſtechen laſſen will, ſo muß man ihnen den Kopf zertreten. So wie wir's anfangen, ſtechen wir ſie in die Ferſen, und ſie geben uns dafür Stiche ins Herz. Die Kerls hangen an einander; jeder hat wieder ſeine beſondere Cabale, und, da man ſich mit ihnen nicht abgeben kann noch will, ſo behalten ſie immer das lezte Wort, und alſo beym lieben dummen Publico recht. Solche Dinge ſind, glaube ich, als unſerm Gewerbe ſchädlich, zu vermeiden. Entweder müſſen wir allen witzelnden und in Genien-Maſken einhergehenden Dunſen den Krieg ankünden, und dann Schlag auf Schlag nicht ablaſſen, bis keiner mehr übrig iſt, der an die Wand pißt, oder wir müßen gar keine Notiz von ihnen nehmen. Das leztere ſchickt ſich freyl. für einen teutſchen Merkur auch nicht recht. Ich denke, weil doch keine Möglichkeit iſt, Georg Jacobi'n von ſeinem und ſeines Bruders angebl. Recht an den Merkur zu excludiren, und alſo nun darauf ankömmt, den zuträglichſten Gebrauch von Georgen (dem jener ſein Recht vel quasi cedirt hat) zu machen, er ſchickte ſich mit ſeinem ſanften Ton am beſten zum Ankündiger der Poetiſchen Neuigkeiten, wir beide taugen nicht dazu; und du, l. M., inſonderheit; weil du meiſtens gar keine Geduld mit den Kerls haben kannſt. Außerdem iſt auch bisher zu wenig und zu viel von dieſem Fach im T. M. geſagt worden: zu wenig für Etwas, und zu viel für Nichts. Meines Erachtens ſollte der ehmalige Artikel: Nachrichten aus dem teutſchen Parnaß: unter einer andern Rubrik wieder hergeſtellt und im Gang erhalten werden. Das leſen die Leute gar gerne, und der Fehler war nur, daß Schmidt ein Schiefkopf war. Aber Georg J. würde — wenn ich ihn nur dazu bringen könnte, dieſes Stück Arbeit ungleich beſſer machen.

---

*) Wieland mußte ſich endlich doch zu der Arbeit bequemen und gab von Haller's Leben, Charakter und Werken einen Schattenriß im Merkur 1778. II. S. 248 — 266.

**) Das Theaterjournal für Teutſchland 1777, Stück III. enthielt jene Probe des Drama »Cäſar«, das Meißner nicht fortſetzen wolle, weil auch Göthe an einem Cäſar arbeite. Merck ließ im Merkur 78, I. 84 dieſen Grund an ſich nicht gelten, lobte dagegen den Verf. wegen ſeiner Selbſterkenntniß.

Ich ſchreibe Dir erſt darüber, um zu hören, was Deine Meynung von der Sache iſt: glaubſt du, es ſey zu thun, ſo ſetz ich Georgen das Meſſer an die Kehle und er muß arbeiten oder cariren. Die unter deinem Departement ſtehenden litterariſchen Anzeigen ſchränkten ſich alsdann, mit Ausſchluß des ganz dramatiſchen und ſentimentaliſchen Unweſens, auf alle Arten Bücher, beſonders aus dem hiſtoriſchen, öconomiſchen und naturgeſchichtlichen Fach ein; und wenn euer Buchhändler ſein Amt recht verwaltet, ſo könnten in jedem Monat, außer den umſtändlichen Rezenſionen, eine gute Anzahl kurzer Annoncen neuer in ihrer Art brauchbarer Bücher gegeben werden; wodurch der ganze Rezenſions Artikel ein beſſeres Anſehen erhielte, und diejenigen, die ſich durch den Merkur andre Journale gern erſparen möchten, deſto mehr ihre Rechnung dabey fänden.

Noch eine Frage: Was meynt Ihr von einer Art von Auszug aus Linguet's Annales Politiques Civiles et Litteraires, den ich tentirt bin, künftig monatlich zu geben, und wo ich dann und wann Gelegenheit hätte, die Torts dieſes ehrlichen Mannes, der zwar ein ganzer Kerl, aber oft ein ganz impertinenter Sophiſt iſt, und oft über Dinge decidirt, die er nicht weiß, zu redressiren. Da doch die wenigſten geneigten Leſer in Teutſchland Linguet's Annales ſelbſt halten, ſo däucht mich ein ſolcher fortgehender Artikel ſollte dem leſenden plebs angenehm ſeyn. Auch die Abderiten, um deren Fortſetzung ich ſchon lange tribulirt werde, ſollen ſobald ich meinen eignen Kopf wieder gefunden habe, wieder auf den Schauplaz treten. Kurz, ich will thun was ich kan, um unſre Maſchine im Gang zu erhalten, und ich verlaſſe mich darinn auf euern Beyſtand mit Rath und That, als auf meinen fidus Achates. Ich ſchwatze dir diesmal ſoviel vor

1) weil mir die Sache am Herzen liegt
2) weil ſie dir auch nicht gleichgültig ſeyn kann;
3) weil du der einzige Mann in der Welt biſt und bey-

ſeutlich bleiben wirſt, den ich genug ehre und liebe um mich ihm ganz zu vertrauen und in naturalibus zu zeigen.

Ich bitte dich, l. Bruderherz, nimm dir ein paar Stunden dazu, alles was ich dir geſchrieben habe, im Kopf herum zu werfen, und antworte mir dann auf Alles je bälder je lieber wie ein Kaufmann ſeinem Correſpondenten Punct für Punct ſo weiſe und Philiſtermäßig als dirs Gott giebt.

Da ich einmal dran bin, dich zu plagen, ſo fällt mir immer noch was ein. Du ſagſt: „in den Fragmenten war viel Gutes; mitunter aber doch zu gut, als daß es die Eſel begriffen.“ Ich möchte daß du dich, paucis, explicierteſt, was du gut und was du zu gut in dieſen Fragmenten gefunden haſt — um mich etwa künftig darnach richten zu können.

Ihr habt mir einen großen Gefallen durch die Rezenſion des Buchs von Meiſter Denis in Wien gethan. Auſſerdem, daß Ihr ihm Gerechtigkeit habt wiederfahren laßen, welches ſich von ſelbſt verſteht, iſts mir auch um der Wiener willen lieb, die ich gerne gut erhalten möchte. Da ich alle Correſpondenzen vernachläſſige, ſo iſt der Merkur noch der einzige Weg, wodurch ich in Verhältnis mit den Leuten bleiben kann.

Auch bitte ich, L!, laßt euch meine guten Schwaben, die ſich izt beſonders im hiſtoriſchen Fach waidlich umthun, zu Gnaden empfohlen ſeyn. Rezenſirt mir, meinetwegen ſo kurz als Ihr wollt, aber nur ſäuberlich und freundlich Alles was aus Schwaben Gutes oder Leidliches kommt. Die Leute ſind fleißig und gelehrt, meiſt ein bißchen dumm — mais s'ils sont bêtes, c'est à force d'avoir du Sens-Commun. Alſo iſt billig, daß man Reſpect vor ihnen habe. Und dazu kommt noch daß ſie mirs für baare Verachtung aufnehmen, wenn ich ihrer nicht gedenke.

Ich bombardiere dich dißmal was Tüchtiges, l. Br. — ich kann dir nicht helfen — mir iſt ſo wohl, daß ich wieder Papier bekritzeln kann! Und dann iſts wurklich Noth, daß wir uns dann und wann in den detail unſrer Angelegenheiten einlaſſen und daß du das Merkurweſen, wovon nun doch ein wichtiger Theil auf dir beruht, recht zu Herzen nehmeſt. Kein Menſch in der Welt hat einen ſchärfern Blick als du — nur muß ſich die böſe Laune nicht drein miſchen, womit eure Herrlichkeit zu weilen wie König Saul befallen wird.

Aber genug für diesmal. Nur, L., bald Antwort und eine hübſche Ladung Oheim und Rezenſionen. Der H. und Göthe ſind nach Leipzig, und von da mit dem Fürſten von Deſſau nach Deſſau und Wörliz abgegangen, wo ſie izt wie die ſeligen Götter leben, und Sauen hetzen wie die Garamanten. Adieu. Dein treuer W.

P. S. Die Herzogin L. meldet mir, ſie habe dir ſchon vor 3 Wochen etwas für die bewußte Wittwe von Sarepta geſchickt.

61 a. *) Merck an Lavater.

17ten May, 1778.

Ich kenne Lichtenberg von Perſon; er iſt mehr als Witzling, er iſt einer der denkendſten Köpfe. Das Geträtſche, was durch Zimmermann bey Gelegenheit Ihrer Phyſiognomik eigentlich über das ganze Hanövriſche Adelthum verbreitet war, hat ihn in Harniſch gebracht; und ſodann, lie-

---

*) Aus Hegner's Beiträgen zur Kenntniß Lavater's, S. 118.

der Mann, die böſen Monumente, die Sie allen jungen Leuten, die noch nichts in der Welt gethan hatten, in Ihrer Phyſiognomik ſezten. — Lichtenbergs Fehler iſt, daß er Sie nicht von Angeſicht kennt; ich bin gewiß verſichert, alsdann iſt er nicht im Stande, eine Zeile ſolches garſtigen luſtigen Witzes zu erlauben. — Bey den Weltleuten hat's wenig Senſation gemacht, denn ſie findens alle zu ſtudentenhaft, ſo ſehr ihnen wieder das Seherartige Ihres Styls zuwider iſt. *)

---

*) Lichtenberg hatte in dem Göttingiſchen Taſchenkalender für's Jahr 1778 ſeine Abhandlung »Ueber Pphyſiognomik wider die Phyſiognomen, zu Beförderung der Menſchenliebe und Menſchenkenntniß« und die 2te vermehrte Aufl. gleich darauf beſonders erſcheinen laſſen, und darin erwieſen, daß die phyſiognomiſchen Schlüſſe ſchädliche, unmenſchliche Träume ſind, die ſich bei der erſten Thätigkeit des erwachten Verſtandes in Nichts auflöſen. Merck hob die Schrift im Merkur 78, II. 80, im Widerſpruch mit einem empfindelnden Referenten im Merkur 77, IV., mit aller Wärme als eine ausgezeichnete Arbeit hervor, und hat in den oben geſperrt gedruckten Worten Ein Motiv Lichtenberg's ſehr richtig angegeben, wie aus folgender Stelle der Einleitung zur Abhandl. über Phyſiogn. erhellt: »Im J. 1770 ſowohl als 1774 und 75 ſtellte ich in England mit großem Eifer phyſiognomiſche Beobachtungen an, die oft ſo gefährlich waren, als die über die Gewitter-Electricität, und einmal hätte nicht viel gefehlt, ſo wäre ich ein phyſiognomiſcher Richmann geworden. Ich habe dort Männer geſehen und geſprochen, berühmte und berüchtigte durch einander, die mit unter die merkwürdigſten der neueren Zeit gehören, und deren Werth und Unwerth durch das Urtheil der beſten Köpfe von Petersburg bis Madrit längſt entſchieden iſt. Nicht junge, genieſüchtige, kenntnißleere Köpfe, die von dem Strahl eines Zeitungslobs erwärmt, ſich ein wenig erheben und bald darauf zu tauſenden auf immer hinfallen; keine von unſern berühmten nachäffenden Originalen,

62. Wieland an Merck.

Weimar den 1. Juni 1778.

Dank, m. Beſter, für die heut morgen angelangte Fortſetzung des Oheims, und die Rezenſionen. Die neuen Bücher von der Meſſe werden nun auch in Frankf. angekommen ſeyn, und ſo wird es auch für die nächſten Monate an Novitäten nicht fehlen. Das allerſeltſamſte Phänomen iſt, daß während Stollberg und Bürger ſich zanken, wer den Homer überſetzen ſoll, und jener mit der Hälfte ſeiner Ilias unter Trompeten- und Paukenſchall und dem Jubelgeſchrey und Io triumphe! der ganzen Klopſtockiſchen Nation in die Schranken reitet, der alte 80jährige Greis Bodmer in aller Stille, ohne Ankündigung, Subscription noch Praenumeration, mit dem ganzen Homer Ilias und Odyssee, ins Mittel tritt und ſagt, da habt ihr, was die Herrn verſprechen. Ich höre, er ſoll in der Erfurter Zeitung mit 2 Worten verächtlich ab-

---

deren Ruhm erſt von einer freundſchaftlichen Candidaten Junte poſaunt, nun nur noch als Echo aus leeren Köpfen widerhallt, und deren Profile demohngeachtet gebraucht worden ſind, Punkte für die phyſiognomiſche Linie der Kraft zu finden.« Aehnlich drückt ſich Klinger's Fauſt gegen einen phyſiognomiſchen Mönch aus: »Autoren haſt du geſehen, denen es wohlgefiel, wenn du die flachen Züge ihres Geſichts zu Merkzeichen des Genies ſtempelteſt.« Ueberhaupt iſt nach Allem, was für und wider die Phyſiognomik geſagt worden, die Scene in Klinger's Fauſt (Buch III.) zwiſchen Fauſt, Leviathan und dem phyſiognomiſchen Wundermann ſehr leſenswerth. Dort verfehlt der phyſiognomiſche Anatom die Wahrheit eben ſo, wie Lavater, der einſt, als ihm die Schattenriſſe des edlen Feder und eines enthaupteten wilden Straßenräubers mit dem Bemerken zugeſandt worden waren, das eine Profil ſei das eines Philoſophen, das andre das eines Mörders, mit Sicherheit in beiden das Verkehrte ſah.

gefertiget worden ſeyn: aber hier ſind die Griechiſch verſtehenden Homersfreunde, Herder an der Spitze, und Knebel als Adjutant, einſtimmig der Meynung, Bodmer's Ueberſetzung ſey weit beſſer als Stollbergs. Sogar Seckendorf, der blos als dilettante und Mann von Geſchmack lieſt und urtheilt, zieht Bodmern bey weitem vor, und findet, daß ſich ſein Homer weit angenehmer leſe. Ich bin begierig, wie du's finden wirſt, l. Br. — und dann fiat justitia! Denn die Rezenſion dieſer Homere wirſt du (si me amas) auf dich nehmen, theils weil dergleichen opera nicht unter den poetiſchen Trödel gehören, theils weil Gott allein weiß, wann mir G. Jacobi zu was nutz ſeyn wird. Denn ich höre und ſehe ſchon wieder nichts von ihm — er iſt wieder zu Düſſeldorf, und in den Verhältnißen, wo er dort lebt, iſt wenig, das unſerm Merkur fruchtet, von ihm zu erwarten. Will gerne ſehen wo das noch hinaus lauffen wird. In die Länge duld' ichs nicht mehr.

Lavater's IVter Theil der Phyſiogn. hat mir den Mann Gottes wieder unendlich lieb gemacht. Du wirſt gewiß große Freude daran haben. Alſo bitte, bitte auch um Rezenſion dieſes IVten Theils. Außer den vielen treflichen Sachen, die er enthält, erklärt ſich Lavater auch gegen alle ſeine Gegner, beſonders Lichtenbergen ſo, daß nichts zu repliciren iſt — als Ohrenwiz und Persifflage. Ueberhaupt wirſt Du finden, daß er ſich durchaus gleich bleibt und endet wie er angefangen hat. Das Werk, wiewohl fragmenta respectu objecti, iſt subjective ſo ganz als je ein Werk, das aus eines Menſchen Kopf und Herz erzeugt und geleſen worden iſt.

Dann, l. M., hat der Aſtronom Bode wieder ein merkwürdiges Büchlein ausgegeben, genannt (?), das auch je bälder je lieber angekündigt ſein ſollte.

Unſers Herder's Volkslieder werden nun auch zu Erfurt zu haben ſeyn. Natürlicher Weiſe gehören auch dieſe in dein Departement, denn alles was nicht in die poetiſche Trödelbude gehört, gehört für Dich. Könnteſt du mir all dies binnen 14 Tagen bis 3 Wochen zuſammenmachen, ſo thäteſt du mir und dem Merkur einen großen Dienſt. Da ich dir, beſter Fr., meinen guten Willen nicht anders ſignificiren kann, als durch klingende Münze, oder wenigſtens mich dies izt am leichteſten ankommt, ſo hab ich Freund Bölling beredet, dir wieder abſchläglich fl. 100 meo nomine zu ubermachen. Nimm mit dem guten Willen vorlieb. Wärs 10mal ſoviel, ſo wärs nicht mehr, als ich von Grund des Herzens geben möchte, und die Freude, der Troſt, die Herzſtärkung, die ich von Dir und in Dir habe, bleibt doch ewig unbezahlbar.

Was du von Linguet ſagſt, iſt ſehr wahr; aber eben ſeine Eſeleyen, Gasconnaden, bévuen ꝛc. ſollen die Würze zu den Artikelchen ſeyn, das er mir kunftig fourniren ſoll.

Hilf mir nur treulich, Br., daß der Merkur immer mehr eingreiffendes in den gegenwärtigen Moment unſrer Zeit, unſrer Sitten, unſres Litteraturzuſtandes, unſrer Narrheiten und mancherley Preſten bekommt; ſo wirſt du ſehen, daß er ſich, wo nicht wieder ſchwingen, wenigſtens erhalten wird; und damit können wir im Nothfall noch immer zufrieden ſeyn.

Die Chodowieckiſchen Zeichnungen zum Triſtram Shandy, die Himburg verlegt und Berger geſtochen hat, ſind nun auch erſchienen; wenn du ſie nicht etwa ſelbſt haſt, will ich Dir von Herzen gern mit einem Exemplar davon ein Meßgeſchenklein machen. Gieb mir nur einen Wink darüber. Auch dieſe ſollten im Monat Junius rezenſirt ſeyn; und für den

Julius wollte ich Dich ſehr um die verſprochnen Cautelen über beſondere Werke oder einzelne Kupferſtiche bitten.

Du ſiehſt, Bruderherz, ich erhalte Dich im Athem; aber bey dieſem ſchönen Wetter, womit ſich dieſer Monat anfängt, kann man auch in einer Morgen Stunde mehr Geiſteswerk verrichten als in den vergangenen kolten windigen dreckfarbigen Tagen in 21.

Mit mir wirds, ſo Gott will, auch wieder werden: ſeit 6 Wochen hab' ich kaum gelebt — nehmlich, kaum noch Küchenleben gehabt, wie wir Schwaben ſagen. Ich hatte nicht einmal Empfänglichkeit, geſchweige daß ich was lebendiges hätte von mir geben können — nicht einmal excrementa der Seele — ſo ſchlaff, ſo conſtipiert war der arme Teufel — alles blos weil ich die abſcheulich raſchen Uebergänge von Wärme und Kälte und die rauhen flegelhaften Winde aus Norden und über den Thüringer Wald her nicht leiden kann. So wie mirs vor zween Tagen zu kalt war, iſt mirs nun zu heiß; doch ſo fern's nur continuirt, wird ſich mein ἀνθρωπος ψυχικος ſchon dran gewöhnen; aber wenn wir in einem paar Tagen wieder nach Nova Sembla geworfen werden, ſo geht mir die Geduld aus und ich ſetze mich hin und mach eine gräuliche Satyre auf die Weltregierung.

Mit Mährchen in sensu strictiori ſollen die Herrn Abonnenten und Liebhaber von nun an einige Monate lang verſchont bleiben. Beneficium non debet obtrudi.

Ehe ich dem Pfarrer Scriba ſchreibe, möcht ich wohl wiſſen 1) wo das Gräfenhauſen liegt, wo er Pfarrer iſt; denn Geographie iſt meine Sache gar nicht; 2) ob du wegen der Rezenſionen was pro studio et labore mit ihm ausgemacht haſt, oder wie Du's mit ihm hältſt — wär es nicht, ſo ſage mir, wie ichs machen ſoll, um mich der Verbindlichkeiten, die ich ihm habe, zu entledigen.

Freund Bölling ſchreibt mir, daß er neulich mit Frau Aja und noch ein paar guten Weibern bey euch geweſen, und daß ihr choraliter auf meine Geſundheit getrunken und das mit ſolchem Nachdruck, daß es gleich von Stund an beſſer mit mir geworden. Hätt' ich auch dabey ſeyn können, ſo ſollte mirs wohl noch beſſer bekommen haben.

Nun, l. Br., lebt wohl und gedenket mein im Beſten.

So eben hör' ich, daß der H. und Göthe wieder angekommen ſind. Alle Lande, wo ſie geweſen, ſind ihres Ruhmes voll. In ganzem Ernſt zu Leipzig, zu Deſſau, zu Berlin, iſt alle Welt von unſerm Herzog ganz eingenommen. Das hat Bruder wohl hübſch gemacht!! farewell.

63. Wieland an Merck.

W. den 3ten Junii 1778.

Lieber Br., die ſtürmiſchen kalten Winde, die wir hier ſeit drei göttlichen Wochen faſt an einem fort gehabt, haben mich ſo haberſtroh dürr aufgetrocknet, daß es kein Wunder iſt, wenn meine Briefe wie gehacktes Stroh ſchmeckten, und weder Kraft noch Saft drinn war. Ich würde dich nur plagen, wenn ich dir noch mehr von meinem jämmerlichen Seelenzuſtand vorpinſeln wollte. Mit meinen Nerven iſts ſeit 8 Tagen beſſer; der Kopf erhohlt ſich auch allgemach; aber es iſt mir noch nicht frey und warm und muthig genug um's Herz, und es iſt auch wahrlich bey der unbegreiflichen Beſchaffenheit unſres itzigen Dunſtkreiſes nicht wohl möglich, daß ſich ein ſo wetterwendiſches Compositum und Suppositum wie meine Wenigkeit, recht erhohlen könne. Auf 5, 6 kalte ſtürmiſche Tage folgt plötzlich der ſchönſte wärmſte Sommertag, guter Wind, kurz ein Wetter, daß man Leib und Leben dran wettete, es müßte nun dauerhaft ſeyn; aber point du tout, den nächſtfolgenden Morgen raßt wieder ein Sturmwind daher, ſo kalt als ob er unmittelbar über das Eismeer und alle Schneegebürge des Erdbodens gekommen wäre, und das dauert dann wieder ſo drey, vier Tage, bis wieder ein heißer oſtindiſcher Tag kommt, an dem ich mich nun immer, wie die Schiffer bey einer Windſtille auf Sturm, auf einen unmittelbar folgenden Nordpolsfroſt gefaßt mache. Nun ſagt mir, wie man's macht, um bey ſolchen hyſteriſchen vapeurs und Schikanierungen des alten Weibs Natur ſeine gute Laune zu behalten?

Aber genug davon. Mich freut zu vernehmen, daß es euch auf euerm Kartoffelacker bey euern Erbſen, Bohnen, u. ſ. w. und bey euerm Paar Schweinen an Seel und Leib beſſer ergangen iſt. Die Wahrheit zu ſagen, wiewohl ich zum eigentlichen Gärtner geſchweige zum Bauer, verdorben bin, ſo iſt doch der Antheil, den ich an meinem Gartenweſen nehme, und das Herumkriechen und Begucken meiner jungen vor 2 Jahren gepflanzten Bäume, und das Begießen meiner Pflanzen, und Zählen, wieviel an meinen neugepflanzten Spargelſtöcken ſchon getrieben haben, u. ſ. w. das einzige, was mich in dieſen verwichenen 6 Wochen noch bey Leben erhalten hat. Ich habe zwey Gärten, einen unmittelbar am Haus, wo ich Erbſen; Bonen, allerley Kohl und Gemüſe und Wurzelwerk ziehe, auch etliche gute Obſtbäume habe, und den andern etwan 500 Schritte weit vom Hauſe, der ungefehr 3mal ſo groß wie jener iſt, und worinn, außer einer Menge Roſen (von Blumen meine einzige Liebhaberey) und etlichen geruchreichen Staudengewächſen und ein paar Lauben, auch gar nichts iſt, das nicht bloß um's Nutzens willen da wäre. Nun weiß ich wohl, daß es bey unſer einem mit dieſer Vorſtellung von Nutzen eine bloße illusion iſt; denn ein Garten rentiert nur dem, der mit den ſeinigen alles ſelbſt drinn thun kan und nichts kaufen noch lohnen muß. Ich ſollte alſo ſagen, ich habe mein Vergnügen daran, uberall fruchttragende Bäume und eßbare Pflanzen zu ſehen, und ein Beet voll bluhender Erbſen macht mir ebenſoviel Spaß als einem Blumiſten ein Beet voll ſtolzierender Tulpen oder Hyacinthen, und ich freue mich über jede kleine Schote, die aus ihrem weißen Weſterhemdchen hervorwuſelt, als ob mir gar viel dran gelegen wäre, und gucke alle Tage zwey dreymal, wie ſich ihre Zahl ſtündlich vermehrt, und wie es um meine Paffbohnen, Zuckerſchoten, Frühmöhren, Salatſtöcke u. ſ. w. ſteht. Nun verderben mir zwar Maulwurfe, Schnecken, Erdflöhe, Blattläuſe und Ameiſen den Spaß gewaltig; aber am Ende tragen auch dieſe Geſchöpfe, die ich als Nationen mit denen ich in offenbarer Fehde lebe, betrachte, nicht wenig bey, die Sache intereſſanter zu machen, und es wird uber einen Topf voll Erdſchnecken, die der Gartnersburſche zuſammengeleſen oder einen Maulwurf den er lebendig gefangen hat, ſoviel über meinem Tiſche geſprochen, als zu London uber einen Vortheil den General Howe etwan uber die Americaner erhalten oder uber einen gefangnen General.

Seitdem die Herzogin Mutter auf etliche Wochen nach Ilmenau gegangen, und Kalb mit ſeiner jungen Frau nach Anſpach, wo ſie ihre Erbgüther hat, von denen er Beſitz nehmen will — leb ich nun ſo in Abgeſchiedenheit von aller Welt, mit und unter meinen Kindern und Hausgenoſſen, in meinem eignen kleinen Microcosmus eingeſchloſſen, und wenn die Furcht vor dem Kriege und das Merkurialiſche Fuhrweſen mich nicht in meiner Ruhe ſtörten, ſo weiß ich nicht, was mich hindern ſollte, binnen 2 bis 3 Jahren ein ſo ausgemachter Philiſter zu ſeyn, als einer in Weimar, und mich kaum mehr beſinnen zu können, daß der ille ego qui quondam und Ich qui nunc ein und ebenderſelbe Menſch ſey. Auch der große Reſpect für die 4 Groſchenſtucke iſt ein tertium, worinn wir einander ähnlichen, l. Br. Es iſt eben noch nicht lange daß ich, um mein Geld ein wenig beyſammen halten zu können, genöthigt war, es in lauter ſchöne neue Ducaten, und brennend neue braunſchweigiſche Louisd'or umzuſetzen. Da fieng ich an das Geld lieb zu gewinnen, weil es ſo ſchön war. Nun hab ichs ſchon dahin gebracht, daß ichs liebe, weils Intereſſen trägt, und, wie eine Folgerung immer aus der andern herausfällt, wenn es nur erſt einmal mit den Principien ſeine Richtigkeit hat, ſo bin ich gar bald dazugekommen, daß ich nun auch für kleine Thaler und ſogar für Viergroſchenſtücke eine Hochachtung habe, die ich mir vor 10 Jahren, da ich noch nicht wußte, was es iſt, 6 Kinder und uberhaupt 14 Mäuler zu ernähren zu haben, noch gar nicht vorſtellen konnte.

Von Göthen, l. Br., kann ich Dir nicht viel mehr ſagen, als was du in den Zeitungen von ihm wirſt geleſen haben. Vorgeſtern kamen ſie Vormittags von ihrer Wanderung nach Leipzig, Deſſau und Berlin zurück. Abends gieng ich mit meiner Frau und beyden älteſten Mädchen über den (nach Göthens Plan und Ideen, ſeinem Garten gegenüber) neuangelegten Exercier Plaz, um von da nach dem ſogenannten Stern zu gehen und meiner Frau die neuen Poëmata zu zeigen, die der Herzog nach Göthens Invention und Zeichnung dort am Waſſer anlegen laſſen, und die eine wunderbar künſtliche, anmuthig wilde, einſiedleriſche, und doch nicht abgeſchiedene Art von Felſen und Grottenwerk vorſtellen, wo Göthe, der Herzog und Wedel oft ſelb drey zu Mittag eſſen, oder in Geſellſchaft einer oder der andern

Göttin oder Halbgöttin den Abend paſſieren. Wie wir den Exercierplatz herausgehen, begegnet uns der Herzog. Er erblickt uns von fern, bleibt ſtehen, und ſobald er uns erkennt, geht er uns wohl zwanzig bis 30 Schritte entgegen, und empfängt mich und die Meinigen ſo liebreich, daß es uns im Herzen wohl thut. Sein Anſchauen war mir eine wahre Herzſtärkung, ſo geſund und kräftig ſah er aus, und ſo edel, gut, bieder und fürſtlich zugleich fand ich ihn im Ganzen ſeines Weſens. Ich werde je länger je mehr überzeugt, daß ihn Göthe recht geführt, und daß er am Ende vor Gott und der Welt Ehre von ſeiner ſogenannten Favoritenſchaft haben wird. Der Herzog verließ uns wieder und eilte ſeines Weges, wir verfolgten den unſrigen; weil wir aber einerley terminum ad quem hatten, ſo kamen wir bey dem Grottenweſen (wie ichs izt aus Mangel eines geſchickten Nahmens nennen will) wieder zuſammen, und da traffen wir Göthen in Geſellſchaft der ſchönen Schröterin an, die in der unendlich edlen attiſchen Eleganz ihrer ganzen Geſtalt und in ihrem ganz ſimpeln und doch unendlich raffinierten und insidiosen Anzug wie die Nymfe dieſer anmuthigen Felſengegend aus ſah. Wir hießen einander alſo auch willkommen, und Göthe war zwar ſimpel und gut, aber äußerſt trocken; und verſchloſſen, wie er's ſchon lange, ſonderlich ſeit meiner Zuruckkunft von der Reiſe in Eure Gegenden iſt. Ich glaube indeſſen gerne und am liebſten, daß der wahre Grund davon doch bloß in der Entfernung liegt, worinn wir durch die Umſtände von einander gehalten werden. Vor 2 Jahren lebten wir noch miteinander; dies iſt izt nicht mehr und kann nicht mehr ſeyn, da er Geſchäfte, liaisons, Freuden und Leiden hat, an denen er mich nicht theil nehmen laſſen kann, und an denen ich meines Orts ex parte auch nicht theil nehmen könnte noch möchte. Zudem werden ſie nun auch dieſen Sommer und Herbſt über ſelten 8 Tage hintereinander hier ſeyn, und ſo wird er mir eben immer in accessibler und da ſeine Spirallinie immer weiter und die meine immer enger wird, ſo iſts natürlich, daß wir immer weiter auseinander kommen. Indeſſen iſt und bleibt er mir einer der herrlichſten und liebſten Menſchen auf Gottes Erdboden und damit punctum.

Uebrigens, l. Br., ſollteſt Du einmal Deinen Braunen oder was es iſt zwiſchen die Fuße nehmen, und kommen und all unſer Weſen ſelbſt beaugenſcheinigen. Denn die Dinge wollen ſchlechterdings geſehen und ſelbſt gefühlt und beſchnuffelt ſeyn. Z. er. So wie du mit deinen Augen den Herzog, Göthen, die Schröterin, und ihre dicke Cypassis, die ihr zur folie dient, in vorbeſagter Felſenſcene an der Ilm, die dort einen Fall hat, dem Stern (einem Bosquet) Göthens Garten und einem lieblichen bis nach Belvedere ſich hinabziehenden Wieſenthal gegenüber, geſehen haben würdeſt, NB. ſo offen unter Gottes Himmel, und in den Augen aller Menſchen, die da von Morgen bis in die Nacht ihres Weges vorübergehen: ſo würde und müßte deine Seele Wohlgefallen dran haben, und du würdeſt einer ganzen Welt, die was dagegen hätte, in's Geſicht ſpeyen — und ſo iſts mit 20 andern Dingen.

Ich fang an des Laberns müde zu werden, und ſehe, daß ich dir noch kein Wort von dem 2ten Transport geſagt habe, den ich geſtern von dir erhalten habe. Geleſen hab' ich davon noch nichts, denn ich leſe das Alles meiſtens erſt, wenn's in die Correctur kommt, aber dann les ichs auch 3mal. Indeſſen dank ich dir herzlich für deinen Eyfer mich zu unterſtüzen, und für alles, was du mir geſchickt haſt, auch für jeden guten Rath, den ich nach Möglichkeit befolgen werde.

Unſäglich hat michs gefreut, Bodmers Homer ſchon recensiert und ſo nach meinem Wunſch recensiert zu ſehen. Ich ſetze vielleicht (nach einem paar * *) noch etliche Zeilen vom Meinigen hinzu, nicht als Kunſtrichter oder geneigter Leſer, ſondern bloß als alter Freund, der vor 21 Jahren mit Bodmern an eben dem Tiſche ſaß, wo er die erſten Geſänge der Ilias zu überſetzen anfieng. *) Izt, m. beſter M., leb wohl — ich werde abgerufen. Gruß und Kuß mir Weib und Kinder! 1000mal. Adieu.

P. S. Weils doch in einem hingeht, muß ich noch ſagen, daß ich mit Herdern auf ganz gutem Fuß bin. Wir ſehen uns nicht ſehr oft, aber wenn wir zuſammenkommen, thut er mir gar wohl, und wie es ſcheint, ich ihm auch. Es iſt mit dieſer Art Geiſtern wie mit der lieben Sonne — nach einer langen Reyhe kalter garſtiger Tage ſieht man ſie gar zu gern wieder in ihrer ganzen Glorie, und ihr Glanz und Feuer thut einem ſo wohl, daß man ſich gern von ihr aufs Fell brennen und die Augen ein wenig erhitzen läßt. Aber in der Continuation wird ſie mit all ihrer Glorie und Elektriſierkraft unerträglich; dann verberg ich mich vor ihr ſo gut ich kann, und ein bedeckter Tag iſt mir wieder ſo willkommen als mirs der helle Sonnenſchein war, da iſt juſt vonnöthen hatte electriſiert zu werden.

---

*) Der Merck'ſchen Rez. im Merkur 78 II. S. 282 folgt des dankerfüllten Wieland warme Lobrede auf „den Aeltervater der europäiſchen Dichter, in deſſen Muſeo er 1733 und 34 in glücklicher Beſchränktheit und Unerfahrenheit die Briefe der Abgeſtorbenen und Andres verfaßt habe.“

64. *) Wieland an Merck.

(Weimar, den 16. Jun. 1778.)

Wie von meinem eignen Daſeyn — ſo bin ich von der Wahrheit überzeugt, daß du mir nützlich biſt und daß jede Zeile von dir Gold iſt. Wollte Gott, du hätteſt die innige Freude ſehen können, mit der ich dieſer Tagen die lezte Fortſetzung Deines Oheims laß und wiederlaß! Ich wiederhohl es — dieſen Sokratiſchen Sinn und Verſtand, und dieſe Xenophons-Proſa, und beydes ſo ganz von Natur ohne Nachahmung, bloß weil gleiche Urſache gleiche Würkung hervorbringt, hab' ich nirgends ſonſt noch gefunden. Die Teutſchen müßten unter die Topinambos **) geſunken ſeyn, wenn ſie nichts davon fühlten, und nicht merkten, wie viel das werth iſt. Aber wahrlich, es iſt noch lange nicht ſo arg mit unſerm publico ꝛc.

Ich habe noch viele Briefe zu ſchreiben — und kann dir alſo aufs übrige nur brevissimis antworten. Die Nachricht von der Bögnerſchen Gemälde Ausſtellung komt mir ſehr willkommen für den Junius.

Ob wir nicht 1 oder 2 Monat von Stollbergs Ilias noch gar ſchweigen ſollen, oder ob du was davon ſagen willſt, überlaß ich dir. Hier in Weimar ſind alle groſſe und ſchöne Geiſter für Bodmer und wider Stollberg. Mir hat die Vergleichung beyder mit dem Original den feurigſten Wunſch erweckt, daß doch die Gabe der Griechiſchen Sprache an dieſem Pfingſttage über alles Fleiſch, Männer Weiber und Kinder ausgegoſſen werden möchte!

---

*) Fortſetzung des in den Briefen an Merck S. 128 abgebrochnen Schreibens.

**) Ein wilder Volksſtamm in Braſilien; oben S. 135 von Wieland mit Hottentotten zuſammen genannt.

Noch Eins. Ich bitte Dich, laß gleich ſobald möglich des Freyherrn von Gleichen, genannt Rußworm, Abhandlung von den Saamen- und Infuſionsthierchen, (Nürnberg bey Winterſchmidt, 1778. 4to) von Erfurt kommen, und procurier mir für den Julius eine honnette Rezenſion davon — günſtig nach Möglichkeit — denn dieſer Rußworm iſt ſchon ſeit vielen Jahren einer meiner eyfrigſten Leſer, prôneurs und Evangeliſten im Frankenlande und hat ſelbſt in gar honnetten terminis um eine Rezenſion gebeten. Der Mann und ſein Buch ſcheinen mir ſo zu ſeyn, daß man salva conscientia ſo viel Gutes davon ſagen kann als von 1000 andern. *)

Nächſtens will ich Dir auch einige nova Herderiana anzeigen. Seine Volkslieder ſollten wo möglich noch in dieſem Monat, oder doch gewiß im Julius angeprieſen werden.

Daß dir Schach Lolo Freude gemacht hat, war mir ſonders lieb zu vernehmen. Geſtern ſagte mir auch Statthalter Dalberg mächtig viel Schönes davon — Herder iſt auch ſtark damit zufrieden, Göthe ſagt nichts.

Die Kupfer zum Triſtram ſollſt du nächſtens bekommen. Fur diesmal adieu, mein Beſter, Einziger, Lebwohl und ſey gutes Muths und verlaß dich darauf, daß auch ich wieder ſtarker ziehen werde. Du ſollſt, ſo Gott will, nie Schande von mir erleben.

P. S. Bölling iſt gar eine brave Seele — aber das weißſt Du ſchon ſo gut wie ich, — ich muß ſchließen. Dein eigner W.

---

*) Im Merkur 78 III. S. 181 ſteht eine Recenſion des Buch-deren Verf. ſich mit S. unterſchrieben hat.

65. Wieland an Merck.

Elyſium, den 24ten des Monats.

Lieber Br., du erſiehſt aus dem Orte, woher dieſer Brief datirt iſt, daß du dich in deiner Meynung, daß ich geſtorben ſey, nicht betrogen haſt; und da man mit den Leuten aus der andern Welt keine Briefe mehr zu wechſeln und ſich um ihre Angelegenheiten nichts mehr zu bekümmern pflegt, ſo kann ich dir auch keineswegs verdenken, daß du (ungeachtet deines vor 3 Wochen gegebnen Worts, daß ich mit erſter Poſt viel Recenſionen und andre gute Dinge von dir erhalten ſollte) dieſe ganze Zeit her ſo wenig daran gedacht haſt, es zu halten, als ob ich gar nie in der Welt geweſen wäre. Denn der Tod löſet bekanntlich alle Verbindungen, und diſpenſirt von allem was man demjenigen verſprochen hat, der die Narrheit begangen hat und geſtorben iſt. Ich mache alſo auch für mich ſelbſt keine weitere Anforderungen; allein da ich bey meiner Retirade in die 19te Welt, nolens volens Weib und Kinder auf eurer leidigen Oberwelt habe zurucklaſſen müſſen, und das teutſche Merkur-Weſen, an dem du ehmals ein Mitgehülfe und Theilnehmer warſt, zum beſten derſelben noch immer fortgetrieben wird: ſo habe ich dich mit gegenwärtigem nur hievon aviſiren, und dienſtlich bitten wollen, daß du ungeſäumt, unter meiner gewöhnlichen Raggion oder Addresse eine tüchtige Ladung druckbarer currenter Litteratur-Waare an beſagte meine Erben einſendeſt. Die Sache iſt preſſant, und leidet keinen Verzug; denn wenn du nicht hilfſt, und binnen 8 Tagen a dato längſtens 4 bis 6 Bogen ditto Waaren einſchickſt, ſo wird der Merkur-Wagen aus Mangel an Fracht im künftigen Julio gar nicht abgehen können, und das ganze Geſchäft, zu großem gaudio der Neider und Mitleider, ad omnes diabolos gehen. Ich weiß freylich wohl, daß du einen Acker und zwey Joch Ochſen gekauft haſt, daß du das Schreiben und Autorweſen gerade darum, weil du ſoviel Talent dazu haſt, nicht ausſtehen kannſt, daß du ein bißgen faul, und über dieß der berühmten Ariſtippiſchen Philoſophie, dummodo mihi bene, aus Gründen und par systeme beygethan biſt: Allein weil du bey allem dem, und deinem Syſtem zu Trotz, doch ein ehrlicher gutherziger Kerl biſt, ſo bitte freundlich, lieber weiland Bruder und Gevatter, wolleſt den großen Nothſtand meiner Merkurialiſchen Verlaſſenſchaft zu Herzen nehmen, und dich deiner armen Frau Gevatterin und der vielen Mädchen und Bübchen, womit die gute Frau ringsum behangen iſt, nach Vermögen annehmen. Du haſt zwar, daß der liebe Gott weiß! bereits 2½ Bogen, oder ſo ungefehr zum Erſten halben Jahr erſagten Merkurs a. c. beygeſteuert — aber was iſt das unter ſo viele? Kurz, Brüderchen, ich habe das Meinige gethan, und da ich nun bey den Schatten wohne, und mich, bis ich aus den vier Elementen wieder etwas Materie an mich gezogen habe, keines Dings annehmen kann, ſo thue du einsweilen das Beſte und verſöhne oder befriedige dadurch die pios manes deines im Leben geweſenen

trauten Bruders und Freunds

Der in der andern Welt noch keinen Nahmen hat.

P. S. Homer und Arioſt laſſen dich ſchön grüßen — und Hans Sachs und Scarren — wie auch deine Favoriten Albrecht Dürer und Rembrand, denen ſehr lieb zu vernehmen war, daß du ſoviel Werks aus ihrer ehmaligen Berufsarbeit machſt.

Alſo memento mori, und Adieu!

66. Wieland an Merck.

W. 26 Jul. 78.

Lieber Br., Gott gebe, daß dich beyliegender noch bey eben ſo guter Laune antreffe, wie die, worinn dein lezter Brief geſchrieben iſt, wo du an Gott und Menſchen Freude hatteſt, alles von der beſten Seite anſahſt und ſogar über Meiſter Krauſen ein Laudamus und Benedicimus te anſtimmteſt. Im Grund iſts auch würklich ein gut Kerlchen, das ſeinen Werth hat und euch auf eurer Reiſe unfehlbar behülflich war. Hier iſt er (von wem brauch ich dir nicht zu ſagen) dem Herzog ſo oft und ſo viel lächerlich und verächtlich gemacht worden, daß mirs recht lieb iſt, daß er auf der andern Seite deſto mehr wieder gewonnen hat. Suum cuique. Indeſſen denk ich auch, manches was ehmals geſchah, würde izt nicht geſchehen, und die goldne Regel: traget gern die Schwachen, weil ihr ſtark ſeyd, wird immer beſſer ausgeübt werden. Dein Aufſaz über die mahleriſche Reiſe thut mir noch immer ſo wohl, daß ich dich noch einmal dafür herzen und kuſſen muß. Gäb's doch oft ſo was von der Art und Kunſt in den Merkur!

Unter andern Rezenſionen, die ich ſchon beſtellt habe, wünſcht' ich auch eine von einer neuen Ausgabe des Horaz mit einer commentatione perpetua. Mich dünkt das ganze opus in ſeiner Art alles Lobes werth. Wenigſtens iſt gewiß, daß der editor et autor M. Jani in Halle gern im Merkur gelobt wäre, und mir deßwegen ein present von ſ. Horaz gemacht hat. Im Nothfall muß ich's wohl ſelber recenſieren, wiewohl ich zu wenig ſchulgerechter Philolog bin und es alſo nicht gerne thue. — Kennſt du jemanden, der im Stand iſt avec connoisance de cause dem ſel. Lambert ein Denkmal im M. zu errichten, ſo bitte ich dich, zeige mir ihn —

nehmlich jemand von unſern guten Freunden — aber bald![*] Der arme kranke Sulzer hat mir Materialien dazu geſchikt, die nicht zu verachten ſind — aber ich bin kein Baumeiſter für ein Eloge oder um eine Pyramide mit der Büſte des Verfaſſers der Architektonik! Quisque suos patimur manes. — — —

67. Wieland an Merck.

Weimar, den 27ten Auguſt 1778.

Lieber Br., ich bin Dir auf deine zween lezten freundlichen Briefe die Antwort länger ſchuldig geblieben als recht iſt, und doch war's mir nicht anders möglich. Ich bin die ganze vorige Woche bey unſrer Herzogin in Ettersburg geweſen, und erſt vorgeſtern Abends wieder zurückgekommen — und da wurde ſo viel von dir geſchwazt und erzählt, und mit ſoviel Liebe und Wohlgefallen alles was in deiner Geſellſchaft begegnet war, was man mit dir geſehen, mit dir genoſſen hatte, alles was du geſagt und gethan, bis auf die kleinſten Züge, mit ſoviel Liebe ins Gedächtnis zurückgerufen, daß es nicht anders war als ob du mitten unter uns wäreſt, und ſo wars würklich keine Möglichkeit ſich hinzuſetzen und dich als abweſend zu denken und ſich dadurch aus dem angenehmen Traum des Gegenwärtigen zu wecken — Du glaubſt nicht, wie lieb und werth du der Herzogin biſt, und wie ſie Freude an deinen beyden Briefen hatte, und ordentlich ſtolz darauf that ꝛc. ꝛc. und ob das Alles mir, der alles, was ſeinen Brudern gethan wird, als ihm ſelbſt gethan aufnimmt, ein glückliches Leben zu Ettersburg verſchaffte, brauch ich dir nicht erſt zu ſagen. Verwichenen Sonnabend fuhren wir zu Göthen, der die Herzogin auf den Abend in ſeinen Garten eingeladen hatte, um ſie mit allen den Poëmen, die er in ihrer Abweſenheit an den Ufern der Ilm zu Stande gebracht, zu regalieren. Wir ſpeiſeten in einer gar holden kleinen Einſiedeley, und da fand ſich, daß casu quodam der ſiebente Stuhl an einer Tafelrunde, woran wir ſaßen, leer war. Dies brachte in allen einmüthig den Wunſch hervor, daß es der deinige ſeyn möchte; und da wir denn doch nicht Enthuſiaſten genug ſind, uns einzubilden, daß du würklich daſitzeſt, ſo thaten wir uns, jedes nach ſeiner Weiſe, deſto mehr mit der Erinnerung der Tage und Stunden, die wir mit dir gelebt hatten, und mit der Hoffnung, daß du mit der Frau Aja kommenden Winter oder Frühling zu uns kommen werdeſt, eine Güte. Göthen beſonders wurde gar wohl um's Herz, die Herzogin ſo von dir reden zu hören, wie Eine, die den Werth der ganzen Total-Summe deiner Individualität fühlt. Wir tranken auf deine und Frau Ajas und Freund Bölling, des Kornhändlers, Geſundheit eine Flaſche Johannisberger 60er aus, und wie wir nun aufgeſtanden waren und die Thüre öfneten, ſiehe, da ſtellte ſich uns, durch geheime Anſtalt des Archi-Magus, ein Anblick dar, der mehr einer realiſirten dichteriſchen vision als einer Naturſcene ähnlich ſah. Das ganze Ufer der Ilm, ganz in Rembrands Geſchmack, beleuchtet ein wunderbares Zaubergemiſch von Hell und Dunkel, das im Ganzen einen Effect machte, der über allen Ausdruck geht. Die Herzogin war davon entzückt, wie wir alle. Als wir die kleine Treppe der Einſiedeley herabſtiegen und zwiſchen den Felſenſtücken und Buſchwerken längs der Ilm gegen die Brücke, die dieſen Plaz mit einer Ecke des Sterns verbindet, hingiengen, zerfiel die ganze Viſion nach und nach in eine Menge kleiner Rembrandtiſcher Nachtſtücke, die man ewig hätte vor ſich ſehen mögen, und die nun durch die dazwiſchen herumwandelnden Perſonen ein Leben und ein Wunderbares bekamen, das für meine poetiſche Wenigkeit gar was Herrliches war. Ich hätte Göthen vor Liebe freſſen mögen. Siehe, Bruderherz, unter dergleichen Scenen lebt' ich dieſe verfloßnen Tage durch, immer dem Geiſt und Herzen nach mit und bey dir, und nun vergiebſt du mir doch wohl, daß ich nicht ſchreiben konnte.

---

[*] Lambert's Verdienſte werden gewürdigt im Merkur 1778. III S. 259 — 278.

Alles Gute was du mir von unſrer H. ſchreibſt, iſt ſo wahr, daß kein Wort dazu zu ſetzen iſt. —

Unter andern hatten wir, Tags vor dem Beſuch bey Göthen, eine Diſpute über Rembrand, wo es dir im Herzen wohlgethan hätte, zu hören, mit welchem Eifer und mit wieviel Sinn ſie dieſen deinen Liebling gegen meine und Einſiedels Sophiſtereyen vertheidigte. Es war nicht bloß Nachhall, (wie beynah alles was Echo-Thusnelda ſagt) ſondern würklicher Sinn und Gefühl, wiewohl ich leicht merken konnte, daß ſie in all dieſem deine Schülerin war.

Aber, guter l. Br., wenn du denn wieder in andern Stunden zugegen wärſt — lebteſt immer unter uns — Doch, was ich da ſagen will, verſteht ſich von ſelbſt. Es giebt keine Meluſina ohne einen Fiſchſchwanz, oder ſo was dergleichen, und bey dir, der die ſchwärzſten Schatten unmittelbar neben den hellſten glänzendſten Lichtmaſſen ſo gern hat, kömt man übel an, etwas über einen Charakter zu ſagen, der (zuweilen) ſo ziemlich wie ein Rembrandiſches Lampenſtük ausſieht. *)

---

*) Der Schluß ſteht ſchon in den Briefen an Merck S. 141. ff.

68. Claudius an Merck.

Wandsbeck den 12. October 1778.

Dieſer Brief hat ſeit ½ Jahr von Poſttag zu Poſttag ſollen geſchrieben werden und iſt immer nichts daraus geworden.

Ich hoffe, daß Sie das Pack Bücher zu ſeiner Zeit werden erhalten haben. Hr. Profeſſer Höpfner hat noch einige Exemplare verlangt; ich hatte aber damals nicht mehr. Itzo ſind wieder gedruckt, aber es lohnt nicht der Mühe ein Paar Exemplare ſo weit hinzuſchicken und ich warte, bis vom 1ten und 2ten Theil, der nun auch wieder gedruckt iſt, vielleicht noch einige in dortiger Gegend verlangt werden möchten. Bitte ſolches gelegentlich Hrn. Prof. zu ſagen; er hat auch eine Auslegung von der Audientz und dem Freund Hain Kupfer gemacht; iſt aber durchaus irrig, denn es iſt ganz und gar nichts auszulegen; das Kupfer verſteh ich ſelbſt nicht. — Wenn Sie den größten Theil des Geldes eingeſammelt haben, wäre mir damit gedient, es bald zu erhalten. Ich habe immer gedacht, Sie würden es ſelbſt bringen; itzo iſt für dies Jahr wohl weiter keine Hoffnung dazu.

Was machen Sie und die Ihrigen, der G. R. und die Frau G. Räthin? Grüßen Sie doch herzlich von uns. Wir ſind gottlob geſund und wohl und habe Holz für den Winter eingekauft. — Voß iſt Rector in Otterndorff im Lande Hadeln geworden und vorgeſtern von hier abgezogen. — Mein weiland Hr. Collegue, Hr. O. L. C. Crämer iſt, wie ich höre, weg von Darmſtadt; wie befindet ſich übrigens die Landcommiſſion und mein Freund Eimer? — Grüßen Sie doch die H. H. Oberappellationsräthe Lichtenberg, Hoffmann und Neuraht, Hrn. Prof. Wenck und leben Sie wohl. Ich hatte noch ſo viel zu ſchreiben und weiß itzo kein

Wort davon und es war einmahl beſchloſſen, der Brief ſollte heute fort. Leben Sie wohl, ich ſchreibe bald wieder Schreiben Sie auch bald. Ihr gehorſamſter Diener M. C.

68 a. Merck an Wieland.

Frankfurt, den 21. Nov. 1778.

Lieber Bruder, ich bin vergangenen Montag von Hauſe abgegangen, habe ein leidiges Unterſuchungsweſen aufm Lande gehabt und noch eins auf 8 Tage vor mir. Indeſſen hat mich mein Weg uber Frankfurt geworfen und habe nun ſo 2 Tage in casa santa zugebracht, Alles mit Frau Aja recapitulirt und was voriges Jahr in dieſer Stube uns Allen begegnete. Geſtern waren wieder alle die Mädchen, die Euretwegen vorm Jahr ſo häufig ſich hier im Hauſe einfanden, beiſammen und Mdme Brentano *) ſpielte wieder den Gickel auf dem Clavier. Dabei gedachten wir Abends bei dem herrlichen Wein Deiner, fluchten wieder auf Jacobi'n und ſeines Gleichen und mir floſſen die Thränen herab, daß nun ſo Alles das vergieng, daß nun 1 ganzes Jahr ſei, daß wir uns nicht geſehen, und daß es uns wieder 1 halbes Jahr werden würde, ehe ſowas dergleichen geſchehen könnte. Hiermit erklärte ſich der Herr Rath großmuthiger Weiſe, daß er ſeine Frau wolle ziehen laſſen, im Fall der Herzog den Fr. Kranz uberſchicken wolle, ihm auf der Pratſche vorzuſpielen, indeß wir zu Weimar unſer Stückchen ſpielten. Nächſtens ergeht von mir im Nahmen der Frau Aja und Conſorten eine Supplik an den Herzog in Form, den Muſicus Kranz ſeiner Pflichten auf 4 Wochen zu entlaſſen, im Falle man unſerer begehre.

---

*) Bettina's Mutter.

68 b. *) Katharine Eliſabethe Göthe an Wieland.

Den 24ten November 1778.

Lieber Sohn! Merck war 3 Tage bei uns. Da er fort iſt, ſuche ich im Zimmer nach und räume auf, wie das bei Poeten ein ſehr nöthiges Werk iſt, wie Ihr aus vorhergehendem Brieſe zu Genüge erſehen könnt. Denn der arme Brief hätte gewiß gelegen und wäre niemals an Ort und Stelle gekommen, hätte Frau Aja weniger Einſicht in das Poeten Weſen. Aber die iſt Gott ſei Dank noch nicht aus der Uebung, obgleich Herr Wolfgang Göthe ſchon 3 Jahre ihr Haus nicht mehr erfreut, ſondern ſein Licht in Weimar leuchten läßt. Lieber Sohn, habt die Güte und beſtellt einliegenden Brief aufs Beſte. Bei dem Antipope iſt auch Alles beſorgt, jeder hat ſo ſeine Art und Kunſt. Bald wünſche ich gute neue Mähr von Eurem lieben Weibe und Euch zu hören. Ich bin wiewohl in großer Eile

Eure wahre Freundin Göthe.

69. Göthe an Merck.

(Weimar, Nov. 1778.)

Die Trauben und die Rembrands ſind glücklich angekommen heut früh. Der Herzog war eben auf die Jagd zu gehn fertig, und ließ mir ſagen, ich ſollt hinüber kommen, ohne mich anzuziehen. Ich dacht, es wäre wie gewöhnlich bey ſolchen Ambaſſaden was verdrüslichs, fand aber die Geiſter, die mich bewillkommten.

Obiges war den 30ten. Heut den dritten Tag ſag ich

---

*) Dieſer Brief war auf die Rückſeite des vorhergehenden geſchrieben; beide ſind aus dem Mitternachtsblatt 1826 wiederholt.

dir nur noch, daß ich ſehr in denen Blättchen, obgleich mir wenige Zeit, gekramt und ſie noch nicht einmal alle geſehn habe. Denn das will verdaut ſeyn. Der Herzog hat ſeine große Freude über den tiefen herzlichen Sinn der Dinge, hat ſich ſchon Leibſtücke auserſehn und es war eben ein groß Feſt. Adieu für diesmal. Nun erwarten wir was weiters. Schicke doch die Rembrands aus Rakens Auction alle, daß wir das Ausleſen haben. Vielleicht ſind beſſere Abdrücke dabey. Wieland's Bube hat ihn verdauen machen, daß du ſagſt, Shakeſpeare habe bisher nur Einen Ueberſetzer gehabt, und daß du Wieland den älteren nie Genie genannt haſt. Ade.

70. Herzogin Amalie v. S. Weimar an Merck.

Ettersburg den 2ten Aug. 79.

Ihr Brief, l. M., das Reiſe Journal an Thusnelda, wurde (nach Frau Aja zu reden) mit großem Jubelgeſchrei empfangen, erbrochen und geleſen. L. M., Sie können nicht glauben, wie unendlich Sie mich dadurch verbindlich gemacht haben, daß Sie nach allen Fatiguen und Abenteuern dennoch die Feder ergreifen, um uns zu überzeugen, daß Sie nach Ettersburg denken; ich fühl's — doch nicht *à la Roche*, es liegt tiefer in meinem Herzen. Sie haben die theure Sophie geſehen! — Geſprochen! — O Merck, Merck! eine empfindſame Reiſe! was empfand denn mein Hofmarſchall bei dieſer Erſcheinung? wurde er nicht ganz Yorik? war ihm in dem Augenblick nicht ſein Fuchs, was der unſelige Désobligeante dieſem war? Doch Fatiguen und ſchlechter Wein erſchlaffen die Seelenkräfte; ich hoffe, er wird als ein *homme de Cour* wieder zurückkommen.

Ich wünſchte, daß ich im Stande wäre, Ihnen von hier ſo viel Intereſſantes zu ſchreiben, als ich von Ihnen erhalten habe. Unterdeßen will ich ſoviel ich kann eine kleine Beſchreibung von dem jetzigen Leben zu Ettersburg machen. Den Tag vor Ihrer Abreiſe kam die Gräfin Bernsſtorff mit Bode, und ſind bis jetzt noch hier, welches mir ſehr lieb iſt, da ich auf einmal von allen vernünftigen Menſchen abgeſchnitten wurde. Es ſind wahre Menſchen-Freunde, vor welchen man wahre Hochachtung haben muß. Da Sie wiſſen, daß die Schloß-Ettersburgiſche Nation nicht in dem beſten Gerücht iſt, und um ſich kein *dêmenti* zu geben, ſo fahren wir in unſerm Lebensplan fort, nämlich daß alles, was hier auf den Berg kommt, eine Probe ausſtehen muß. Die Gräfin B... hat die Probe des Theaters ausgeſtanden; B... der dramatiſchen Dichtkunſt, wovon ich Ihnen etwas ſchicke, nämlich den Prologue, Arien und die Affichen; ich ſelbſt habe mich produciret, doch ſind wir ziemlich mit Ehren davon gekommen. Bode ſtaffirte nämlich aus einem ganz alten Stücke „die Gouvernante“ ein neues ganz artiges und ſehr komiſches kleines Theater-Stück zuſammen. Er ſelbſt ſpielte die Gouvernante ſehr gut, Wedel einen ſehr komiſchen Liebhaber; der Reg. Rath Schardt ſeinen Bedienten; die Gr. Bern...., Thusnelde, ich und die kleine Schardtin machten die Untergebnen der Gouvernante, die ſich zu Ende des Stücks und ihren Zöglingen dadurch alle Freiheit läßt, ihre Unarten auszutoben. Dieſes Alles hielten wir nun ſehr geheim, und an einem ſchönen Nachmittag ließ ich meine Kinder, die Herzogin, den Kammerherrn Seckendorff und Göthe herauskommen und wir ſpielten zu großem Gaudium aller Anweſenden wie das Alles auf dem den Tag vorher ſchon gedruckten Zettel zu leſen. Auch die Muſik macht bei ſchlechtem Wetter unſre Erholung. Indem ich ſchreibe, kommt mein getreuer Hofmarſchall wieder! welche Ankunft mir zu einer Erſcheinung wurde, da ich nicht glaubte, ihn ſo bald wieder hier zu ſehen. Er ſcheint ſehr vergnügt; ich habe noch nicht viel mit ihm ſprechen können; das Intereſſanteſte vor mich war, daß er mir ſagte, daß Sie glücklich und vergnügt nach Hauſe gekommen. Er hat mir die Beſchreibung von Ihrem Hauſe, Frau und Kindern machen müßen.

Von dem Satiros weiß ich nichts: iſt er todt oder lebend; ich bin nun in der Verdammniß, den *Jupiter Sus* habe ich ſeitdem auch nicht wieder geſehen. Er ſollte heute zu mir kommen, war aber verreiſet, der Prinz Raſſelaſſ ſchämt ſich wie ein Pudel, was eine gewiße Familie betrifft *c'est de la Marmaille*, es iſt mir zu eklich, davon zu ſprechen. Ihr Bildniß, l. M., paradiret in meinem Zimmer, zum Scandalum aller Heterodoxen. Es iſt außerordentlich gleich, und um vieles beßer als es war, da Sie weggingen. Thusnelde grüßt Ihnen. Leben Sie glücklich, l. M., und denken Sie in einer guten Stunde zuweilen an Ettersburg und Ihre Freundin Amelie.

Den 6ten Auguſt.

Ich glaubte dieſen Brief eher wegzuſchicken. Bode wollte gerne ein paar Zeilen mitgeben, auf den habe ich warten müßen. Einſiedel ſagt, er hätte Mutter Aja ſehr verändert gefunden. Soll dieſe gute Frau auch immer leiden?

71 *). Merck an ......

Darmſtadt, den 3ten Sept. 1779.

Liebſter Fr., ich habe Ihren Brief in Weimar noch empfangen, und darauf an Nicolai Ihrethalben geſchrieben.

---

*) Kein geſchriebner, wol liegen gebliebner Brief.

Er iſt der Einzige außer Dr. Selle, der ſich meiner dort erinnern wird. Sie können alſo hardiment ſeine Bekanntſchaft ſuchen, ſich durch Dr. Selle dahin führen laſſen, und wo er kann, wird er Ihnen nüzlich zu ſeyn ſuchen. Ich kenne beynahe keinen ehrlicheren Mann. — — — Auf der Rückreiſe iſt der Cammerherr von Einſiedel mit mir geritten und wir haben in Göttingen ſeinen Bruder den Lieutenant beſucht, den Sie auch kennen. Dieſer iſt mit uns hierher geritten, von da iſt er in die Mörsfelder Werke gegangen und nun ſeit einigen Tagen von ſeiner mineralogiſchen Reiſe im Zweybrückiſchen ſehr zufrieden zurückgekommen mit einer Kiſte von mehr denn 80 Nummern merkwürdiger Mineralien. Baron Schimmelmann hat mir aus Copenhagen ſchöne Laven für Sie geſchickt, eine von der Eruption vor 500 Jahren und die anderen von dieſem Jahrhundert. Jetzo hat er mit den Schiffern nach Grönland und Island Beſtellung gemacht, daß Alles was nur von Erdarten merkwürdig iſt, künftiges Frühjahr von dort an mich gelangen ſoll. In Göttingen war mir Niemand merkwürdiger als Käſtner und Büttner. Ihr Urtheil von Forſtern hat ſich ſehr bey mir beſtätigt. Der Menſch hat nicht einmal Liebe zu ſeiner Wiſſenſchaft. Sonſt ein braver ehrlicher Kerl. — Eben erhalte ich Ihr Reiſejournal im Merkur. *) Der Druckfehler ſind eine gräuliche Menge. — — —

Dieß iſt die Urſache, warum ich jezo ſo wenig ſchreibe, weil die Poſt abgeht, ich den Pfarrer Zahn mit ſeiner Frau, und den Lieutenant Einſiedel im Hauſe habe; auch iſt der Graf Golowkin von Paris mit ſeinem Sohn, eine alte Bekanntſchaft, hier, der mir viel Zeit wegnimmt. — — —

---

*) Tagebuch eines ungenannten Naturforſchers auf einer Reiſe durch die Schweiz und Ital. im Merkur 1779, III. S 103 — 146.

72. Dohm an Merck.

Caſſel, den 14. Sept. 1779.

Theuerſter und verehrungswürdiger Hr. K. R. Ich war gerade im Begriff, Ihnen meine kleine Unruhe über das lange Ausbleiben des Hrn. von Einſiedel *) und des Caſſeliſchen Roſſes zu bezeugen, als ich Ihren Brief vom 30ten v. M. erhielt. Die Sache iſt in der That ſehr ſonderbar, und ich fürchte wirklich, der Aufſchluß wird in einem dem Hrn. v. E. zugeſtoßnem Unglück liegen, weil es ſich ſonſt gar nicht begreiffen läßt, daß derſelbe in ſo langer Zeit Nichts von ſich hören läßt. Es würde mir dieß ausnehmend leyd thun, da ich nachher erfahren, daß der Hr. v. E. ein ſo ganz auſſerordentlich wackerer Mann von Herz, Geiſt und Kenntniſſen iſt, und ich wünſche freilich lieber, daß ihm eine menſchliche Schwachheit begegnet ſeyn möge und verlange nur baldige gute Nachrichten von ihm zu hören.

Daß der hieſige Pferdeeigenthümer ſich ſehr ungeberdig betragen und mich während dieſer langen Zeit oft genug mit ſeinen Klagen behelligt habe, erachten Sie leicht. Ich war daher ſehr erfreut, als ich ihm endlich von dem Leben und Wohlbefinden ſeines Thieres Nachricht geben konnte. Von dem Abzuge des bedungnen Miethgeldes wollte er anfangs nichts wiſſen, meine Vorſtellungen des guten Lebens, welches ſein Pferd bey Ihnen genöſſe, ſetzte er ein gewaltiges lucrum cessans entgegen, da bey der Sommerzeit und Meſſe der Gaul ſo viele Thlr. hätte verdienen ſollen. Endlich brachte ich ihn durch gute und halbböſe Worte dahin, daß er 1/3 des bedungnen Miethgeldes fahren ließ, und dieſes alſo nunmehr laut Einlage, ſtatt eines 1/2 Rth. auf 1/2 fl. täglich ſirirt

---

*) Lieutenant v. E., Bruder des Kammerherrn v. E. in Weimar.

hat. Da mir dieſes Mühe genug gekoſtet, ſo kann ich verſichern, daß er zu keinem weitern Abzuge wird zu bringen ſeyn. Ich muß indeß gehorſamſt bitten, falls der Hr. v. E. noch nicht wieder gekommen ſeyn ſollte, doch das Pferd ſogleich nach Empfang dieſes durch einen ſichern Boten nebſt dem Geld zu überſchicken. Sollte aber Hr. v. E. wieder gekommen ſeyn, und auf dem Pferde herreiten wollen, ſo bitte ich ihn in meinem Namen zu erſuchen, alsdann doch ja ohne weitre Umwege gerade und je eher je lieber hierherzukommen. Ich muß darauf nothwendig dringen, theils weil der Mann durchaus es ſo verlangt und ich ſonſt ſeinen täglichen importunen Beſuchen ausgeſetzt bin, theils aber wegen einer mich beſonders angehenden Urſache. Ich werde nämlich Caſſel im folgenden Monat verlaſſen, da ich einen vortheilhaften und mir in jedem Betracht ſehr angenehmen Ruf nach Berlin an die Staatscanzley und das Geh. Archiv erhalten und angenommen habe. Und da urtheilen Ew. Whlgb. leicht, wie fatal es für mich ſeyn würde, beym Abgehen von hier mit einer ſo läſtigen und nach Willkühr zu tarirenden Bürgſchaft inkommodirt zu ſeyn. Ich hoffe alſo, Sie werden gütig dafür ſorgen, dieſe kleine Affaire ſo bald als möglich zu endigen; ich bitte übrigens doch ja keine Entſchuldigungen weiter zu machen, die Sache war ja ſo natürlich, wie möglich und Niemand konnte die ſonderbare Folge voraus ſehen.

Hr. Prof. Forſter empfiehlt ſich Ihrem geneigten Andenken. Sie erinnern ſich ohne Zweifel der Zeichnungen, die Sie bey ihm geſehen haben, und die der Markgräfinn von Baden anzubieten, Sie die Güte hatten Ihre Vermittelung zu verſprechen. Ich wünſchte ſehr, daß unſer Forſter einen ſolchen Käufer für dieſe Zeichnungen erhielt, um ſeinen Vater, deſſen Eigenthum ſie eigentlich ſind, damit zu unterſtützen. Sie wiſſen das Schickſal dieſes Mannes; er iſt wahrſcheinlich izt der unglücklichſte und bedrückteſte Gelehrte in ganz Europa. Wer wollte bey der Unterſuchung ſtehen bleiben, ob er durch eigne Schuld ſich ſein Unglück zugezogen habe? Genug, daß er mit einer Frau und fünf Kindern in einem Zuſtande iſt, für den ich keinen Ausweg, als baldige Hülfe oder Verzweiflung ſehe. Ich überlaſſe es Ihrem Gutfinden, ob Sie von dieſem Schickſal der Markgräfinn etwas ſagen, und ſie den Ankauf jener Zeichnungen ſo betrachten laſſen wollen, daß ſie denſelben zu einem guten Werke erhübe. Forſter ſelbſt hat für die Zeichnungen 100 Carolinen angewandt, und muß ſich freilich, wenn man will, wohl gefallen laſſen, ſie für dieſen Preiß oder noch drunter wegzugeben, aber ich hoffe die Markgräfinn wird etwas mehr geben. Ich würde mich ſehr erfreuen, wenn ſie mir bald mit ein paar Worten ſagten, was Sie von der Sache erwarten?

Und nun noch eine Bitte, oder vielmehr Entſchuldigung, daß ich einliegende Bitte des Hrn. Strieders veranlaßt habe. Der fleißige Mann verdient es in der That, in ſeinem Unternehmen unterſtützt zu werden. Sein Werk wird gewiß viel Gutes enthalten, obgleich viel Mikrologiſches der Natur der Sachen nach mit unterlaufen muß.

Ich wünſche, daß Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen in Berlin auf irgend eine Art zu dienen. Es wird mir dieſes ein wahres Vergnügen ſeyn, da ich nie ohne die aufrichtigſte Hochachtung an Sie denke, mit der ich bin Ew. W. geh. D. — Der Herzog v. Weimar und Göthe ſind im ſtrengen Incognito hier.

73. Schloſſer an Merck.

Bruchſal, d. 14. Octob. (1779.)

Nun, l. alter M., müſſen wir auch einmal wieder ein Wort mit einander reden. Die Wahrheit zu ſagen, ich ſchreib' auch nun aus dieſer lieber Langerweile: und ärgert Euch das, ſo iſt's deſto beſſer, denn mich ärgert's auch. Ich bin hier in einem Neſt, wohin ich alle Jahre muß, um mit ein paar dicken Nachbarn gemeinſchaftlich Gericht zu halten. Dieß, jeſo! präſidiren die Dicken. Die laß ich denn präſidiren, und ſchreib' inzwiſchen Briefe oder kritzle mit dem Bleiſtift armſelige Landſchaften- und alackaday-Geſichter. Zwiſchen der Zeit, l. M., geht's anders. Ich weiß vor Zeitvertreib nicht mehr wohin. Mein Garten, meine Wieſen, meine kleinen Püppchen, mein Billard, mein Schach, meine Canzeley und was weiß ich mehr, alles das läßt mir ſelten einen Augenblick übrig. Ich wollt' Ihr kämt einmal, es ſollt' Euch freuen. — Klinger iſt nun bey mir. Ich wollt, ſeinetwegen mehr als eines Menſchen wegen, daß es wieder Krieg gäbe. Die Zeit wird ihm oft verwünſcht lang, und ihm wär's gut, wenn ſtrenge Subordination ihn amüſiren hülfe. — Daß der Herzog von Weimar, Göthe und Wedel bey uns waren, werdet Ihr von der guten Frau Aja gehört haben. Ich habe mich Göthe's wieder ſehr gefreut. Des Herzogs auch um beyder willen. Auch Wedels. Das iſt ein reiner gerader Mann, der uns ſehr lieb worden iſt. Der Herzog verdient Göthen zu haben, und Herzog zu ſeyn. — A propos geſchwind noch eins! Aber ſeht, ob Ihr's rathen könnt! Lenz iſt was worden. Glaubt Ihr was? Profeſſor der Tactik, der Politik und der ſchönen Wiſſenſchaften! — Nun mag's auch gehen wie's will, ſo weiß ich doch, daß ich Euch einen luſtigen Tag gemacht hab. — Lebt wohl. Schreibt mir ein Wort in der Laune, in die Euch die Nachricht geſetzt hat.

74. Wille an Merck.

Paris, den 9. Decbr. 1779.

Hochedler Hr.! Ich erhielt Ihre geehrte Antwort vom 6. Sept. eben da ich im Begriffe war, mit 6 Freunden nach Dreux zu gehen, (wo wir, ſo wie an andern Orten, Landſchaften gezeichnet haben), daher ſchob ich meine Vergnügen auf, Ihnen auf dieſen Brief zu antworten bey meiner Wiederkunft. Hundert Sachen aber hatten ſich ſeit meiner Abweſenheit gehäuft, die ich dann erſt in Ordnung bringen mußte und dann ward ich ſehr unpäßlich, ſo daß ich ſeit drey Wochen nicht in meinem Kabinet geweſen bin. Ich bin beſſer. Dieſer Brief iſt meine erſte Beſchäftigung.

Dem jungen Zentner habe ich auf Ihr Wort und eine Zuſchrift des Hrn. Grafen von Golowkin zweymal 40 Fr. ausbezahlt. Dieſer Herr, den ich auf alle Weiſe hoch ſchätze, der mich ſeit ſeiner Wiederkunft mit ſeinem Beſuche beehrt hat, wird mir meine Auslagen wieder erſetzen. Es iſt übrigens eine gute Anſtalt, daß der junge Menſch ſein Monatgeld bey dem Herrn Grafen zu heben hat.

Sie machen ſich gewiß, Hochedler H., um unſern jungen Menſchen ſehr verdient und ich bewundre aufrichtig Ihr gütiges Herz! und wo er ein fühlendes Herz hat, ſo muß er Ihnen ewige Dankbarkeit ſchuldig werden. Nur wollte ich wünſchen, daß er immer ſeine Augen zum Sehen und gute Ohren zum Hören haben möchte. Hat er den Geiſt des Gefühls, ſo ſind ihm obige nothwendig, um ſtarke Schritte in der Kunſt zu thun. Ich habe ihm aufrichtig geſagt, daß ich ihm meinen Rath, ſo viel an mir läge, und der ihm dienlich zur Kunſt ſeyn könnte, allemal geben würde, wo er ihn verlange. Wie könnte ich mehr ſagen? Es liegt ganz an ihm, einigen Nutzen aus meinem Anerbieten zu ziehen, wo er es vor gut befindet. Hr. Weißbrod hat ihm ſelber erzählt, wie er vor etwa 14 Jahren aus Deutſchland mit Empfehlungsbriefen zu mir gekommen ſey, wie gerne ich ihm in allem was die Kunſt betrifft gerathen hätte; wie begierig er geweſen wäre, mich Jahrelang zu hören, mir zu folgen und wie gut er ſich dabey befunden habe. Es iſt unmöglich, ein Künſtler zu werden, wo man ſich nicht Tag und Nacht angelegen ſeyn läſſet, die ſichtbare Natur in ihren Theilen und dann im Ganzen zu bemerken. Unſer Geiſt, unſere ganze Seele müſſen ihre Richtung, unabgewandt dahin haben, und wie viele Wiſſenſchaften müſſen dabey noch durchlauffen werden, von welchen man, den beſten Zweck zu erhalten, Begriffe, zur Anwendung der Kunſt, haben muß. Wenige bilden ſich dieſes ein. Wehe dem, der Müßiggang, Schlaf und Zeitvertreib jenem verziehet. Es iſt nur Eine Zeit zum Säen; eine andere zum Ernden in der Natur.

Einen jungen Menſchen auf künftige Abſicht ins Haus zu nehmen, gehet hier zu Lande nicht an, um ſo Viel weniger, wann er noch nichts weiß. Die Verleger haben gar Niemand und wollen auch Niemand bey ſich, weil ſie auf bequemere Art zu verfahren wiſſen.

Mein Sohn hat auf mein Anſuchen, dem jungen Hrn. Zentner Zeichnungen zu kopiren anvertraut und wird fortfahren, es ferner zu thun, ſobald er fleißigen Gebrauch davon machen will. Aus dieſem belieben Sie zu ſehen, daß Jedermann geneigt iſt ihm dienlich zu ſeyn.

Hr. Weißbrod hat keinen Antheil an den Voyages Pittoresques. Was er dazu macht wird ihm wohl und ſehr wohl bezahlet, weil er im Radiren hier von der erſten Ordnung iſt. So ſtark dieſer Freund in ſeiner Kunſt iſt, ſo weislich und würdig iſt er in ſeiner Ausführung. Voller Verſtand, Witz und Redlichkeit. — Er bittet mich Ihnen ſeine Hochachtung anzubieten!

Es iſt nicht immer hier rathſam, alte Kupferſtiche von den Kaufleuten zu verſchreiben. Oft ſind manche ſo rar, daß man ſie allzuſehr bezahlen muß. Unſere Kaufleute geben oft nach Holland, und was ſie mitbringen, weil ſie viel verdienen wollen, iſt derbe theuer; aber ſie wiſſen ſie bey reichen Liebhabern immer ohne Umſtände anzubringen. Man hat mir geſagt, Sie hätten eine Liſte von A. Dürers hergeſandt. Hr. Weißbrod wird deßwegen mit Hr. Zentner bey den Kaufleuten herumwandern. Es darf nur eine Probe ſeyn, ob es beſſer iſt, Kupfer aus Holland oder von hier zu kriegen. Ich habe die Ehre mit der beſten Hochachtung zu ſeyn ꝛc.

Ich empfehle mich meinem alten würdigen Freunde Hrn. Strecker *) auf das Beſte! ſein Angedenken iſt mir beſtändig ſchätzbar und lieb.

75. Graf v. Golowkin an Merck.

Paris, le 23. Mars 1780.

Je vous suis infiniment obligé, Mr., du plaisir que vous m'avez fait de me procurer la connaissance d'un homme aussi interessant à tous égards que Mr. le Baron *de Beroldingen*; ses qualités me paraissent égaler ses lumières, et il a une philosophie faite pour attacher et qui me convient fort; je vous félicite, Mr., d'avoir une pareille liaison, et vous sais un gré infini de me l'avoir fait partager, c'est le cas de vous dire: gleich und gleich geſellet ſich gerne.

---

*) Portrait-Mahler in Darmſtadt, der auch an Merck's, der Familie gehörigem Bilde ſeine Kunſt bewährte. Eine Kopie dieſes, nach dem Urtheil Aller, die ihn perſönlich kannten, wohlgetroffnen Bildes von Hill hängt im Großherzogl. Muſeum zu Darmſtadt und kann zur Beurtheilung dienen, inwieſern Göthe Merks Bild (Wahrh. und Dichtung Th. III.) richtig gezeichnet hat

Le plaisir que vous m'avez fait, Mr., de faire quelque chose, qui peut vous être agréable porte la récompense avec soi de toute manière et vous ne me devez par conséquent aucun remerciment, au contraire c'est moi qui vous en dois de m'avoir associé à votre bonne oeuvre. Tout ce que je vois et entends du jeune *Zentner* me fait croire qu'elle est bien placée. — — —

Je suis bien aise que cette occasion, Mr., me fournisse la satisfaction de vous réiterer les sentiments de l'estime distinguée que vous m'avez inspirée, ainsi que tout l'intérêt que je prends, à ce qui vous regarde. — — — Permettez que je vous gronde, Mr., sur l'excellentissime titre que vous me donnez, je ne le merite que pour le desir d'être un homme excellent par les qualités du coeur.

76. Nicolai an Merck.

Leipzig den 21. Apr. 1780.

Es ſcheint, m. theuerſter Fr., Sie haben mich ganz vergeſſen, und wenn nicht mich, doch die d. Bibl. und doch wollte ich ſogern, daß Sie an dieſe dächten! Es ſind wenige Bücher, um deren Rec. ich Sie gebeten, aber vergleichungsweiſe wichtig und von denen ich nun wohl das Urtheil eines Mannes wie Sie in der d. B. haben möchte. — — **Eberhard** grüßt Sie, denn er iſt eben hier. Wir haben geſtern Abend auf Ihre Geſundheit getrunken. Wie trefflich wäre dieſer Abend geweſen, wären Sie unſer dritter Mann geweſen. Ich gehe damit um, künftiges Jahr eine Reiſe in die dortige Gegend in Geſellſchaft meines älteſten Sohns zu machen. — — Daß Sie nebſt noch ein paar **Menſchen** zu ſehen, der

Hauptſporn zu dieſer Unternehmung iſt, verſteht ſich. Ich umarme Sie von Herzen.

77. v. Moſer an Merck.

B. H. den 17. May 1780

Ew. W. danken Garten und Gärtner vor das ehrenvolle Creditiv, womit Sie beyde beym Publikum aufgeführt haben. *) Den Hirſchfeld unterm Arm wollte ichs geſtern Abend mündlich ſagen, Sie haben mich aber nicht angenommen und nun wird mirs ſchwer, zu ſchreiben, was Sie gewiß aus einem dankerfüllten Blick geleſen hätten. Ich bekenne froh, wie ſehr mich Lob und Zeugniß eines Kenners juſt in dem Punct geſchmeichelt habe, der mir die meiſte Mühe bey dieſem Gartenplan gemacht, die Standpuncte ſo zu wählen, daß keine Parthie der andern (wies manchmal bey den Collegien geht) im Weg ſeye und doch kein mißwachſenes und überladenes Ganze herauskomme. Meine beſte Louiſe, mein Bruder, **) mein Schwager v. Dungern ***) und ihre Frauen und Kinder haben vorgeſtern anſtatt der Veſper dieſe Garten Parentation gemeinſchaftlich beherzigt und da blieb uns Allen nur Ein Wunſch übrig, den freundſchaftlichen

---

*) Moſer's äußerſt geſchmackvoll und mit überraſchender Manigfaltigkeit angelegten großen Garten bei Darmſtadt, der dem Blicke jedes Wanderers nach der Bergſtraße eine erfreuende Ausſicht bot und dem ganzen Publikum zum Beſuch offen ſtand, hatte Merck in Hirſchfeld's Theorie der Gartenkunſt beſchrieben. Vgl. Einleit. zu den Briefen an Merck S. XXXVIII. Der Garten wurde nach Moſer's Entlaſſung vom Erbprinzen angekauft und dient ſeinem jetzigen Beſitzer, dem Prinzen Emil, zum Sommeraufenthaltsort

**) Wilhelm Gottfried v. M., Geh. Rath und Rentkammerpräſident

***) Hofmarſchall.

Biographen in dem Lauf des nun angehenden Sommers unter denen von ihm ſo erquickend geſchilderten Schatten in unſerer Mitte zu ſehen, beym St. Bonifacius ein ſorgenfreyes Mahl zu genießen und mit Wort und Blick zu ſagen, mit wie vieler und empfundner Hochachtung wir Ihnen ſammt und ſonders gewidmet ſeyen.

78. Wieland an Merck.

W. den 10. Auguſt 80.

Lieber Br., ich bin wieder einige Tage in Ettersburg geweſen, wo deiner oft im Beſten gedacht wird. Die Herzogin, deine unveränderliche Patrona, hat Öſern einige Zeit bey ſich gehabt, und zeichnet in ihrer neuen Camera obscura von Sonnen Aufgang bis zu Sonnen Untergang.

Verwichenen Dienſtag gieng die Herderin nach Ettersburg (er ſelbſt iſt dieſe ganze Woche über beym Herzog in Gotha); ich konnt' es unmöglich übers Herz bringen, ihr den Spaß zu verderben; ſie weiß alſo noch nichts; morgen aber, nach ihrer Rückkunft, ſoll ihrs in einem Säftchen beygebracht werden. Mich dauert der gute Flachsland herzlich; habt wohl acht zu ihm; es wird ihn auf lange Zeit zu Boden werfen.

Mir iſt leid, daß auch du immer von Hauskreuz zu ſagen haſt. Und doch bleibt am Ende wahr, daß ſolche Wildfänge, wie du, nur durch ſolche Haus-Mittelchen gebändiget werden mögen. Unſer einer, der ohnehin nur zu gut iſt, bedarf ihrer ſchon weniger; und doch weiß nur Gott, was auch mir, eh mein Kopf grau iſt, noch bevorſteht!

An deinen Verheißungen will ich einsweilen in Glaube, Liebe und Hofnung ſo feſt hangen, als menſchenmöglich, doch ſoll mirs zu groſer Consolation gereichen, wenn ich auch wieder etwas in manum bekomme; denn ich bin von jeher einer von den ſinnlichen Thomas Chriſten geweſen, die gerne ſehen und betaſten. — Bey uns iſt die Korn- i. e. Roggenerndte ſo gut und ergiebig geweſen, als ſich nicht leicht jemand erinnert. Aus 60 Garben wurden 6, 7 bis 8 Scheffel ausgedroſchen. Mit der Fütterung fürs Vieh hingegen iſt der Jammer bey uns ſo groß als bey euch. Innerhalb 4 Wochen haben wir nur einmal etwas Gewitterregen, und nun in der dritten Woche anhaltendes warmes trocknes Wetter, mit Wind gehabt. Es mangelt dergeſtalt an allen Arten von Futter, daß manche Leute ſich gar nicht mehr zu helfen wiſſen, und wenn es, wie aller Anſchein dazu da iſt, mit dem guten Wetter ſo fort dauert, ſo wird's würklich arg werden. In ſolchen Nöthen haben die Neapolitaner doch den Troſt das Blut des heil. Januar. in Prozeſſion herumzutragen; und die Catholiken überhaupt haben wenigſtens ihr Venerabile, das ihre Zuflucht und feſte Burg in allen ihren Nöthen iſt: wir armen Lutheraner hingegen haben niemand als den lieben Gott, an den leider auch niemand glaubt, weil er zu weit von unſeren Sinnen iſt, und ſich am Ende auch nicht viel um uns zu kümmern ſcheint. Wir ſind alſo in Allwege übel dran. Indeſſen hab' ich in particulari nichts zu klagen; denn daß mir der Mehlthau einen ſchönen Spalierbaum in eine Kohle verwandelt hat, und daß der Wind meine Aepfel und Birnen abwirft, würde mir zu einer andern Zeit ein großes Unglück ſcheinen, dermalen aber würd' ich mich gleichwohl ſchämen, mich deßwegen unter die Malcontenten zu ſtellen. Was die gemeine Noth betrifft, ſo fühlen wir die, wie du weißt, eigentlich und im Ernſte (denn die Heuchler und Schwätzer ſoll der T. hohlen!) nur alsdann, wenn ſie uns ſelbſt drückt. Da ich nun weder Kuh, Schaf, Ziege noch Schwein habe, ſo befinde ich mich bey dem Mangel an

Küh-, Schaf- und Schweinsfutter, dato, und ſo lange wenigſtens als meine Kinder Milch zum Brey, und ich Rahm zu meinem Caffee habe, G. S. D. noch ganz leidlich, wiewohl mirs herzlich lieb ſeyn ſollte, wenn auch meine vierfüßige Brüder und Schweſtern was zu freſſen hätten.

Anſonſten kehren mir die lieben 9 Muſen bis dato noch immer den H.nt.rn zu — und andre Aufmunterung hab' ich noch keine. Die abermalige hündiſche Gleichgültigkeit, womit Oberon aufgenommen worden, beſonders das tiefſte Stillſchweigen, das Alle die ihre Kniee vor dem Baal zu Hamburg beugen, und die nun einmal ſeit etlichen Jahren den Ton in Teutſchland angeben, beobachten — macht mir von dieſer Seite die ganze Nation eckelhaft. Was hilft mir die Gerechtigkeit, die mir in 2 oder 200 Jahren widerfahren wird, da izt keine Seele iſt, die ehrlich genug iſt, laut und frey und öffentlich zu ſagen, was ſie mir unter vier Augen, oder in Briefen ſagen, und wofür ich, weil ich das Hallelujah ſolcher-heimlicher Jünger nicht bedarf, nicht ein Haar aus dem Schwanz einer todten Kuh geben möchte.

Verzeyh dieſe Ejaculation, es ſind nur Momente, die übrigens meiner guten Laune nichts anhaben können. Leb wohl, Bruderherz, und ſchreib mir fleiſſig wie dirs geht, und was bey euch Neues paſſirt. Was iſts, doch, zum Ex. mit dem Orden der Rechtſchaffenheit, wovon Iſelin ein ſolch Aufheben macht? Adio.

79. Herzog Karl Auguſt an Merck.

W. den 20. Februar 1781.

Ihrer Zuſage, Hr. K. R., daß Sie bald kommen wollten, glaubte ich ſo heilig, daß mir vorkam, es ſey nothwendiger, an die Einrichtung eines Quartiers für Sie zu denken, als

Ihnen zu antworten. Jetzt aber fange ich an zu ſpüren, daß Ihre Worte auch nicht alle Prophezeyhungen des alten Teſtaments ſind und daß, wenn Sie die Ankunft eines Meſſias verkünden, man doch unterſuchen muß, aus welchem Stamme er komme, durch welch Land er ziehe und ob er nicht unterwegs irgendwo ſitzen bleibe. Mein Winter iſt in mancher Unruhe verlebt worden. Kaum 3 Wochen hinter einander, ohne irgend einen fürſtlichen Beſuch, welches mir zwar viel Ehre immer brachte, doch aber immer ſo viel Muße, Zeit und endlich gute Laune nahm, daß ich faſt nicht weiß, ob ich gewann oder verlor. Es iſt mit dieſem Handel, wie mit dem Tauſchen der Kunſtliebhaber: ein jeder glaubt immer den andern übervortheilt zu haben und endlich, wenn ſich Zeit, Alter und Geſchmack ändern, die eine Sammlung ziemlich complet iſt, möchte man wieder umtauſchen und ſpürt ſich in einigen Fächern zurückgeſetzt.

Mit dem Gemähldeſammeln gehts mir ſo ſehr glücklich. Göthe ſchenkte mir vor 2 Tagen ein paar Elsheimer, die Sie vielleicht ſchon kennen; ſie ſind aus der Falmer'ſchen Verlaſſenſchaft und ſtellen den Tobias, welchen Goudt radirt hat, und die Ceres den Mond anrufend, da ſie ihre Tochter ſuchte, vor. Sie ſind mir ſo lieb, daß ſie faſt nie von meiner Seite kommen, immer neben meinem Schreibtiſch ſtehn und mir Anmuth einhauchen müſſen, wenn der Feuerheerd des Menſchenlebens einen hie und da zu ſehr räuchern will. Ich habe Goudts Blatt an das Gemählde gehalten und ſie ſind vollkommen gleich, nur daß im Hintergrund, wo der Weg ganz in der Ferne um einen Teich herumführt, ein paar Schaafe auf dem Kupfer ſind, die ſich im Gemählde nicht finden und daß ein Vogel dorten in einer andern Richtung fliegt, als auf dem Originale. Da dieſe Schaafe ſehr in der Entfernung und kaum bemerklich ſind, ſo iſts vielleicht möglich, daß Goudt, um einen leeren Raum auszufüllen, die Schaafe dazu geſetzt. Auch macht der Vogel Nichts zum Effect und konnte ohne etwas zu verändern auf oder nieder fliegen. Während daß ich dieſes ſchreibe, fiel mir ein, die Bilder gegen einander zu meſſen und da findets ſichs nun freylich, daß ſo wohl Bild als Figuren in gleichem Verhältniß ¼ größer ſind als auf dem Kupfer. Das Gemählde iſt 7″ hoch 9″ breit; nun weiß ich nicht, ob Goudt bey einer ſo kleinen Form ſollte noch ins Kleinere gearbeitet haben. Dieſes bewieſe alſo wohl, daß Goudt nicht nach meinem Gemählde gearbeitet hat. Demohngeachtet halte ich meine vor ſehr vortreffliche Originale, da zumal bekannt iſt, daß Elsheimer dieſen Gegenſtand mehr als einmal behandelt hat. Die Ceres iſt etwas weniges verwaſchen, mir aber lieber noch als der Tobias. Sie kommt bey einer neblichten Nacht an einem Teich, in welchem ſich der volle Mond ſpiegelt. Sie ſteht vor ihrem mit zwey Drachen beſpannten Wagen, wovon der eine ſeine rauchende Naſe ins Waſſer ſteckt. Nur ein rothes Gewand bedeckt ſie von den Hüften bis zu den Füßen, den oberen nackten Leib und die Arme ſtreckt ſie gegen den Mond und ruft ihn zu Hülfe. Von dieſem werden die Arme und von einer hinter ihm liegenden Fackel das Gewand beleuchtet. Auf den Rädern des Wagens, durch die Fackel erhellet, blinken goldne Nägel. An der andern Seite des Teiches iſt ein Wachfeuer, nebſt einer Frau, die es anſchürt, und einer Kuh. Dieſes Feuer beleuchtet den hintern Wald und benimmt der Scene das Dunkle.

Devigneur hat mir 2 Fruchtſtücke von Mortel vor 600 fl., eine Kirche von de Witt vor 280 fl. und einen Everding Piece de Chevalette vor 8 Carl. zum Verkauf geſchickt. Die Mortel ſind ſehr fleißig und ſchön, aber ſchlechter componirt, hie und da todter, und mit wenigerem

Genie gemahlt, als meine de Herms vor 35 fl. Sie werden auch zurückgeſchickt. Auf den Everding und die Kirche habe ich ihm impertinent gering bieten laſſen. Letztere iſt ſo ſchön, als ich je ein Architecturſtück geſehn habe. Der Everding iſt fein und wenn man ſich mit ihm bekannt macht, groß und vortrefflich gemahlt. Der Vordergrund iſt ein brauner Fels, der einen großen Theil des Bildes bedeckt. Ganz Vordergrund iſt er doch nicht, ſondern vor ſeinem Fuß liegen noch einzelne Bruchſtücke, welche heller als er ſelber iſt. Um nun dieſe Steinmaſſe zurückzubringen, ließ der Künſtler zwey weiße Sturmvögel an ſeiner Spitze vorüberfliegen. Dieſes kommt mir vor, iſt der größte Ausdruck vom Geiſte, der im ganzen Bilde iſt. Der Hintergrund iſt mir zu blau.

Die Zeichnungen ſind wohlbehalten angekommen und Göthen zum Beſitz eingehändigt worden. — Ein gutes Gemählde von Rembrand ſuchen Sie mir ja zu ſchaffen. Ueber den großen Everding, welcher ſelten aus meinen Augen kömmt, wollen wir uns, wenn Sie ſelbſt gegenwärtig ſind, wie ein paar Könige vergleichen. Kommen Sie nicht vor der Mitte künftiges Monats, aber dann kommen Sie. Adieu. — Grüßen Sie mir die Mutter Göthe.

C. A. v. S. W.

80. Göthe an Merck.

(Weimar, 1781.)

Ich habe dir lange nichts geſagt, und hatte doch mancherley Anlaß. Der Herzog hatte gute Tage in Caſſel und Göttingen gehabt, es hat mich ſehr gefreut und ich denke, er hat auch da auf die Menſchen gute Senſation gemacht. Schreibe mir ein Wort darüber.

Die Zeichnungen ſind ſehr hübſch und vermehren meine

Sammlung anſehnlich. Nach und nach bring ich noch etwas zuſammen. Sorge gelegentlich für mich. Der Huysum iſt ganz allerliebſt. Du weißt, was für eine kindiſche Liebe mich an die Sachen bindet.

Dein Erasmus iſt ein Monument erzteutſchen Fleißes. Eine Reinlichkeit und Haltung bey der höchſten Mühſamkeit, die ſich kaum denken läßt. Doch iſt es von einem ſubalternen Menſchen gemacht, wie man gleich ſieht, wenn man's mit dem Kupfer zuſammenhält. Der lebendige Hauch iſt verſchwunden, und die Geiſter ſprechen nicht aus allen Winkeln wie im Original.

Sag mir etwas von deinem Aufenthaltsort in Caſſel, von den Göttingern, von Büttnern und ſeiner Bibliothek und was man von dem H. geſagt hat. Es ſolls niemand erfahren.

Adieu, Alter. Behalte mich lieb. Ich lebe in meinem Weſen fort, behelfe mich oft und dann gehts wieder einmal. Das Clima iſt abſcheulich und ich bin ein beſtimmtes Barometer. Wo du etwas von Everdingens Radirungen auftreiben kannſt, ſchicke es doch ja. Neulich habe ich die ganze Sammlung beyſammen geſehn; man will ſie aber nicht hergeben. Seit ich dieſen Menſchen kenne, mag ich weiter nichts anſehn. Jetzt wirds in meinem Garten recht hübſch. Ueber meine mineralogiſchen Progreſſen würdeſt du erſtaunen. Adieu, Alter.

81. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Belvedere, den 31. May 1781.

Lieber M. Entſchuldigen will ich mich nicht, daß ich Ihnen ſo lange nicht geſchrieben habe, aber erzählen will ich Ihnen, was ich derweile trieb. Vor allen Dingen muß ich Ihnen ſagen, daß alles was Sie mir geſchickt und geſchrieben haben, richtig angelangt: Darmſtädtiſche und Caßelſche Pudenda, Salvator Roſen, Rembrandts und Handzeichnungen, zuletzt auch Forſter's Lebensgeſchichte. Die S. R. ſind ſchön; es iſt eine Größe von Geiſt darinnen, welche alle andere Mängel von Ausführung und Mengsiſcher Delicateſſe erſetzen und vielleicht die Sinne der Menſchen mehr faſſen und ausfullen als von Letzterem das geleckteſte Blatt. Unter den Rembrands waren verſchiedene, welche ich ſchon habe und zwar faſt die meiſten. Der Brief aus Köln an die Geſellſchaft, die Preißaufgaben gab, iſt gar ſchön; er iſt mit einer Philiſter bonhomie geſchrieben, welche wegen der beſonderen, auf fremde Vorſorge bauenden Zutraulichkeit merkwurdig; ſo unſchuldig wie ein Kind, das meint, man ſolle doch das Feuerwerk nicht anbrennen, bis es ſein Butterbrod gegeſſen habe.

Ich bin ein paar Wochen verreiſt geweſen; den Fürſten von Deſſau beſuchte ich, ging nach Halle, um das bärenburgiſche Regiment exerciren zu ſehen, und brachte endlich einige Tage auf der Leipziger Meſſe zu. Der Fürſt von Deſſau iſt mir wie eine neue Bergart; ich bemerke Vermiſchungen in ihm, die ich mir nie träumen ließ, und eine Reichhaltigkeit, wie ich ſie nie mit ſolchen Verſetzungen vermuthete. Ich halte für ein gutes Mittel, über die menſchl. Natur Lichter zu bekommen, wenn man ſich nie zuläßt, ein Factum zu überhüpfen, weil es uns inconsequent vorkömmt; geht man jedem ſcharf nach, ſo findet man ſolche ſeltſame Verbindungen und Zuſammenhänge, daß, hat man ſich an allgemeine Begriffe gewöhnt, man durch die Widerſprüche zum Narren werden möchte. Sachen und Säfte, welche man ſonſt für lauter Gift gehalten hätte, findet man bey manchen

Menſchen ſo nothwendig vermiſcht, daß nicht nur uns dieſe Miſchung wohlthut, ſondern daß man wirklich Lücken in einer ſolchen Zuſammenſetzung finden würde, wäre ſie auf einem oder dem andern Flecke nach unſern angenommenen Begriffen beſſer. Man findet Farben, welche uns einzeln häßlich ſcheinen, in ſo ſonderbaren Vermiſchungen die herrlichſten Tinten hervorbringen.

In Leipzig lernte ich bei Öſern den alten Forſter kennen; doppelt intereſſant war mir das, was Sie mir von ihm geſchrieben haben, weil es mir bewies, daß ich ihn nicht falſch beurtheilt habe; mir fiel das decidirt Unternehmende in ſeiner Natur auf, ich vermißte aber ſehr bey ihm eine gewiſſe Stille, welche die Sachen gehn, und den Treiber nicht leicht was überſehn macht. Er redet ſehr viel und ſehr gerne und wahrſcheinlich überſtolpert er ſich manch ſchönes Mal. Ich habe zwey ſeiner Oelgemälde geſehn; wenn, wie er ſagt, es war iſt, daß er nie zeichnen noch mahlen gelernt, ſondern dieſe höchſtens ſeine 5 — 6 Stucker wären, die er gemahlt hat, ſo bezeichnen die ebenfalls ſehr ſeinen Charakter. Sie ſind grauſam dreiſt, und voll Charakter der Thiere, die ſie vorſtellen, gemahlt, aber freylich ohne künſtleriſche Geſchlachtheit, vielleicht ſind ſie das non plus ultra ſeiner bildenden Talente; (excl. des Menſchenmachens, welches er zufolge des Feuers ſeiner Natur noch verſteht). Es iſt dieſer Mann immer eine fremde Erſcheinung auf einer churſächſiſchen Meſſe, denn die freye, laute Untentſchheit ſticht gewaltig gegen die ſtille Geſchmeidigkeit der Hochteutſchen ab. Öſer ſtallt ganz vortrefflich mit ihm; er hat eine hohe Freude an dem tollen Seefahrer. Wie ſich nun der alte Öſer leicht imponiren läßt in gewiſſen Studien, und viel aufs Amuſiren halt, ſo vergißt er ſcheints Alles bey ihm und läßt ſichs herzlich wohl ſeyn.

Den Profeſſor Garve habe ich auch dorten kennen lernen. Es reiſt dieſer Mann jezt herum, um ſich die Hypochondrie zu verreiten, und dies zwar zu Pferd. Er iſt ſeit vorgeſtern hier.

Lavater hat mir von einem jungen Tiſchbein geſchrieben, der aus Italien kömmt und in Zurch bey ihm war. Er hat große Freude an ihm und hofft in dieſem endlich einen Portrait Mahler zu finden, wie er ihn ſchon lange ſucht; wahrſcheinlich iſt (es) der, von dem ich die Zeichnungen geſehn habe und von welchem die allerliebſten Briefe im Merkur ſtanden.

Hier uberſchicke ich Ihnen den Ceſſionsſchein; ich danke Ihnen fur die Bemuhung, welche Sie mit dieſer Sache ſich geben wollen. Manco war vor einigen Tagen hier; er hatte die Everdings ganz complet, ſchöne Marc. Anton. und eine ſeltſame Copie von Baillie des 100 fl. Blatts *). Ich bot ihm auf die Everdings, deren 102 Stuck waren, auf 5 Marc. Anton., den Baillie und noch eine Copie 5 L. d'or. Er wollte ſie aber nicht anders als vor 8 laſſen; dieſes war mir zu theuer und der Handel zerſchlug ſich. Göthe nahm endlich die Everdings für 12 Thlr. Es ſind mitunter ſchöne Abdrücke. Unter den Marc. Anton. waren von ſeinen älteſten, der Bethlemitiſche K. M. **) und endlich ein Blatt, welches ich gerne gehabt hätte, weil ich aber nicht theuer kaufen wollte, doch nicht behielt; es heißt, glaube ich le mort avec Marie: Chriſtus Leichnam iſts, hinter welchem eine Frau ſteht: es iſt eins der ſchönſten Blätter, die ich je geſehn habe. Sehn Sie doch zu, daß Sie mirs, ſowohl wie die andern M. A. aus ſeinen älteſten Zeiten und was ſonſt von ihm zu haben ſey, verſchaffen. Ich fürchte betrogen zu werden, darum that ich ein geringes Gebot. Um den **Baillie** wars Schade, Manco aber verlangt 3 Carolin dafür, und dieſes, da noch dazu ins Blatt wahrſcheinlich getuſcht war, iſt zu theuer. Können Sie einmal dieſes Blatt bekommen, ſo laſſen Sie mirs doch vorkommen.

---

*) Der Irländer William Baillie überarbeitete die Originalplatte des ſogenannten 100 fl. Blatts von Rembrandt ſo geſchickt, daß man ſeine Abdrücke für Originale hielt und jezt um ſo theurer bezahlt, weil der Künſtler ſeine Platte nachher in 4 Stücke zerſchneiden ließ und dieſe einzeln abdruckte.

**) Kindermord. Ueber Marc Antonio Raimondi aus Bologna, den muſtergiltigſten aller früheren Kupferſtecher Italiens, enthält auch das Tübinger Kunſtblatt 1834, Nr. 99 — 101 einen zu beachtenden Aufſatz.

Der alte G. R. **Schard** hat ſich neulich in ſeiner confuſen Sprache ganz beſonders über meine und meiner Mutter Sammlerey herausgelaſſen; er erzählte, er habe meine Gemählde geſehn. „Mein Gott, ſagte er, wer hängt dem Herrn die Copieen nur auf, ſtraf mir Gott, von allen habe ich die Originale; und die Herzogin Frau Mutter kauft Kupfer, ich könnte ſie ihr viel beſſer geben. Aber man glaubt mir nicht. Noch neulich war ich bey der guten Dame, da hab' ich ſie denn alle geſehn, und gewieſen hab' ich's ihr, und ſtraf mir Gott, in allen war hinein rateſoutirt.“

82. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Belvedere, den 17. Jun. 1781.

Die Gemählde ſind angekommen, den **Waterloo** ziehe ich mir zu Gemüthe und meine Mutter den H. **Roos**. Der **Hondius** will hier nicht reuſſiren, ſo meiſterhaft und brav er auch immer gemacht iſt, aber er iſt ſo voll von verwirrten Begriffen und Gedanken, daß man ſich Chimären und Hippogryphe im Hintergrund erwartet. Der eine Hund und das

Stachelſchwein ſehn wirklich aus, wie die Merianiſchen Geiſter auf dem Kupfer des bezauberten Waldes des Tancredi im befreyten Jeruſalem. Ich werde alſo von der Erlaubniß Gebrauch machen und letztren zurückſenden. Jammer und Schade iſts, daß in dem Waterloo ein Burſch, welcher die Viehweide mit den Kühen zurückwerfen ſoll, eingeſchlagen oder vielmehr verſchwärzt iſt; dieſes iſt auf dem ganzen Bilde der einzige flache, nicht Effect machende Fleck. Das Bild iſt von ſehr großer Schönheit und verſchiedne Haltungen geben gewiß an Wärme und wohlthätigen Hauchen den C. Lorrain nicht nach. Wenn man es lange genug durchſucht und es wie einen Park behandelt, in dem man ſpazieren geht, ſo findet man Plätzchen und Wege und Beleuchtung und Kuhlung, die unausſprechlich ſchön ſind. Es iſt mit erſtaunend reichem Verſtande gemahlt. Wenn ich es mit Everding vergleichen ſoll, ſo möchte ich ſagen, daß man bey dem Nordländer ſo durchfuhlt, wie das Werk ſo immediat groß aus ſeiner Seele gefloſſen iſt; der Gegenſtand hatte ihn ſo durchdrungen, daß er ihn nicht mit mehr Worten, aber auch nicht kleinlich ausdrucken konnte. Der Waterloo zeugt, dünkt mir, aber eher von einem großen Künſtler, der zu einem Werke ſich ſpannen mußte und es alſo willkürlicher war, den Gegenſtand größer oder kleiner zu behandeln. Everdingen wäre es unmöglich geweſen, ſich geringer auszudrücken. Ich finde den Preis ſehr billig, und würde es wieder Mode unter den Kunſtliebhabern, dergleichen Bilder ſtatt der Pieces de cabinet zu ſuchen, ſo könnte dieſes wohl eben ſo viel Ducaten als Gulden koſten; zum Glück ſind wir in vielen Stücken nicht nach der Mode. Aber Jemanden zu beſitzen, wie Sie ſind, der mit ſolcher Schärfe, Fleiß und Gluck, Dinge hervorſucht, die von Gott und Rechtswegen bey ihren Beſitzern an Ketten liegen ſollten, das iſt wahrlich unerhört glücklich, auch erkenne ich dieſe Wohlthat des Geſchickes und bete im Stillen an. Ich nehme mir die Freyheit, Ihnen einen Auftrag zu geben, von welchem ich doch aber vorher wiſſen möchte, ob Sie ihm Beyfall gäben. Ich habe nehmlich verſchiedne Stücke, welche in meiner kleinen Sammlung theils nicht gut genug ſind, oder mir wenigſtens doch keine Freude machen. Dieſe möchte ich Ihnen ſchicken, um ſie gelegentlich gegen wenigere, aber vortreffliche Stücke zu vertauſchen. Es iſt kein einzig ganz ſchlechtes Stück dabey, nur wünſchte ich, da ich ihrer nicht viel habe, doch wenigſtens ganz reine zu beſitzen. Hierbey will ich Ihnen das Verzeichniß davon mitſchicken.

Ich komme eben aus dem Sächſiſchen Lager, welches ſich bey Leipzig verſammelt hat. Der Graf Anhalt commandirt es. So viel ich von der Sache verſtehe, ſo finde ich, daß es meine Hrn. Landsleute wirklich ſchon ſehr weit gebracht haben. Die Sächſiſche Armee iſt wirklich faſt intereſſanter zu ſehn, als die andern teutſchen Truppen, weil es doch eigentlich die einzige Nationalarmee in Teutſchland iſt; alle andern ſind zuſammengeraffte oder geſtohlne Fremde. Die Freyheit, die — wegen der Sicherheit der Leute — unter Ihnen herrſcht, macht ſie noch angenehmer; aller militäriſche, fataler Druck fällt da weg, und es ſcheint eine Geſellſchaft freywillig zuſammengekommner, ſich in den Waffen übender Menſchen zu ſeyn. — Die Handlungen des Kayſers können aus vielerley Augenpunkten angeſehn werden. Sie haben ſehr viel Aehnliches von Meiſterzügen, bezeugen eine große Kenntniß — nicht der Menſchen — aber doch der innern Staatsumſtände, und ſind das Gegentheil von Furchtſamkeit. Ob es aber nicht hie und da wie Ausführung allgemeiner Begriffe ausſieht und quod probe notandum — ablaufen wird, das laß ich dahingeſtellt ſeyn. Ein bischen brutal und vernehm ſcheint mirs mit den Menſchen und menſchlichen Begriffen umgegangen zu ſeyn. Es lautet mir immer etwas wie ein Frey-Corpsdicton „der Teufel hol die Pfaffen,“ oder wie ein philoſophiſcher Begriff, daß niemand Unnützes im Staate leben ſolle (beides klingt an table d'hôte nicht übel). Mit denen ſogenannten unnützen Mäulern iſts aber ein beſonder Ding; man glaubt zwar von Herrſchafts wegen, daß alles unnütz ſeye, was nicht hacke und grabe und nicht effective die herrſchaftlichen Einkünfte vermehre, und ich habe auch für dieſe allgemeine Finanzüberſicht vielen Reſpect, aber mir dünket doch, daß — verführe der liebe Gott ſo finanziäliſch ſcharf mit uns — die großen Herrn, welche ebenfalls durch die Umſtände bloß genießen, faullenzen und Nichts einbringen ſollen und gewöhnlich bloß aus Langerweile thätig ſind, übel dabey wegkämen. Sie würden wahrſcheinlich wie die Pfaffen behandelt und wie dieſe jetzt von den Großen, ſo jene von Gott als Sachen angeſehn werden, welche eines Beſitzthums und Exiſtenz unfähig wären. Es möchte wohl alsdenn etwas willkürlich mit ihnen verfahren, ſie von allen weltlichen Bedienungen und Geſchäften ausgeſchloſſen und bloß zum Beten angehalten werden. — Was die Berechnung der theuren Faſtenſpeiſen anbetrifft, die gefällt mir nicht. Wenn ich Unterthan wäre, ſo zitterte ich, wenn meine Herrſchaft ſo vor mich ſorgte, denn ich würde fürchten, daß ich das Geld, was ich an der Reinheit meines Glaubens erſparte, wiederum zu der Reinheit der Flintenriemen und Montirungen der Armee, welche vor meinen Glauben und Vaterland ſtreiten ſoll, beytragen müßte.

Daß Meiſter Kalb ſich ziemlich möge proſtituirt haben, zweifle ich gar nicht. Seckendorf wird noch oft zur rechten Zeit einſchlafen müſſen; nur wirds nicht immer paſſend ſeyn, denn Kalb menagirt nicht die Tageszeiten. Ich weidaß dieſer abſurde Menſch andre Dienſte ſucht und ein Malcontenter nach Natur iſt; wie er dieſe Unzufriedenheit aber an den Tag legt und welches ſeine Projecte ſind und wie er ſie auszuführen gedenkt, wünſche ich doch, theils als Factum der Menſchheit, und wegen politicis zu wiſſen. Sie thun mir wahrlich einen Dienſt, wenn Sie mich davon benachrichtigen, und aufſtellen laſſen, was dieſe beyden Freunde am Niederrhein treiben, thun und reden. Man kann dieſen Burſchen nicht genug aufpaſſen und bezahlt man ſie nur manchmal in der Münze, in der ſie uns lohnen, ſo iſts nichts mehr, als recht und billig. Leben Sie wohl, lieber Merck.

C. A. v. S. W.

Den 18ten Juny.

Eine Nacht und ein Tag ändern viel. Da ich den Waterloo recht durchkrochen bin und Meiſter und Geſellen zu Hülfe zog, ſo fand ich, daß es dieſem Bilde trotz aller ſeiner Schönheiten wie denen gehn könnte, welche ich jetzt gerne vertauſchen will. Ich erkenne die Vorzüge des Gemähldes und ließe es gewiß nicht weg, hätte ich eine allgemeine Sammlung, denn unter vielen kann man mit Bequemlichkeit die Fehler überhüpfen und von Schönheit zu Schönheit ſchreiten; hat man aber ſeinen Schmuck auf lauter Solitairs beſchränkt, ſo thut einem der mindeſte Fleck weh und vergällt einem aus Aerger manches Schöne. Die Farben ſind doch hie und da gewaltig verſchwärzt und manche Haupteffecte ſind ganz verloren gegangen. Ich will ihn noch einige Tage bey mir behalten, dann ſchicke ich ihn vielleicht auch wieder zurück.

83. Wieland an Merck.

W. den 1. October d. J. (1781.)

Lieber Hr. und Br., wenn Ihr nicht ein weltweiſer Mann wäret, dem nichts Menſchliches, es ſey ſo dumm oder ſo inconſequent als es will, befremdlich fällt und der, als einer von den Beatis illis, welche Kartoffeln bauen und Häuſer repariren, ſoviel Unterhaltung, Occupation, Plackerey ꝛc. in ſich ſelbſt und zunächſt um ſich her findet, daß er ſich immer ohne fremde Hülfe ſelbſt helfen kann; ſo würd ich Euch ſehr um Verzeyhung bitten, daß ich Euch ſo lange des Vergnügens, einen kleinen Liebesbrief von mir zu erhalten, habe entbehren laſſen. In der That iſt indeſſen viel mit uns vorgegangen. Uns iſt ein Kind geboren worden, ein todtes zwar, aber doch zu allem Glücke, kein Knäblein — und die liebe Vergine – Madre befindet ſich wohl, und läßt nun neuer Hoffnung Raum, welche, wie Ihr wißt, die wahre allgemeine Panacee und der spiritus rector des menſchlichen Lebens iſt. Auch ſind Ruſſen und Ruſſinnen bey uns geweſen, und haben unſern Klauer für drey Büſten v. G. H. und M. aus Etterſchem Stein zu machen, 300 kleine Thlr. angewieſen — und was dergleichen mehr iſt, das ich allegiren könnte, um Euch begreiflich zu machen, wies unſer einem, der mit einer ungeheuren Portion vis inertiae im Leibe, Fürſten oder Fürſtinnen zu hofiren, Merkurs zu redigiren, Druckbogen zu corrigiren, Briefe zu leſen und zu ſchreiben, Gelder einzutreiben und Geld auszuzahlen, Fremden Audienz zu geben, Taroc-ombre zu ſpielen, und über all dies noch ein großes Hausweſen (fürſtlich zu reden) zu regieren und glücklich zu machen hat — wobey unſer Herr Gott freylich immer das Beſte thun muß, wie bey den Fürſten auch — wie, ſage ich, unſer einem unter tot tantisque negociis eine Wochnach der andern wie einzelne Tage vorbeyſchlüpfen, ohne daß man oft im ganzen 8 Tage nur ſo viel zu ſich ſelber kommt, um an einen guten Freund in Darmſtadt zu denken, dem es mit uns gerade eben ſo geht. Indeſſen iſt doch nicht dies, ſondern im Grunde lediglich meine weltbekannte übergroße modestia et pudor Urſache, daß ich den Hrn. Br. dieſe Zeit über in ſeinen Geſchäften nicht ſtören wollte. Da mir aber inzwiſchen eingefallen iſt, daß ich Euch noch für den eingeſchikten Anfang Oheims des Zweiten einen großen Dank und unterdienſtliche Bitte um baldige Fortſetzung und — zur glucklichen Stunde ſeys geſprochen! — um gehörige Vollendung dieſes uns wohl behagenden opusculi ſchuldig bin, ſo habe ich mich forderſamſt dieſer Schuld hiermit entladen, auch zugleich anzeigen wollen, daß ich zwar beſagten Hrn. Oheim II. aus rationibus oeconomicis auf October a. c. aufgeſpart habe, demungeachtet aber deſſen baldiger Fortſetzung mit großem Verlangen entgegen ſehe. Uebrigens unter göttlicher Obhuts Erlaſſung, allſeitiger Empfehlung und cordialer Salutation mit ſteter Hochachtung beharrend des Hrn. Bruders dienſtbereitwilligſter Fr. und Br.

Mainconnu, alias Poco Curante.

84. Wieland an Merck.

Weimar, den 3ten December 1781.

Lieber Br., ich möchte vor Schaam vergehen, daß ich nicht ſchon vor 8 Tagen und mehr für die große Freude gedankt habe, die du mir durch die herrlichen Geſpräche zwiſchen dem Vetter Schlegel und dem Grafen N. N. *) und

---

*) Geſpräch in der Gallerie zu *, im Merkur 1781. IV. S. 261 — 70.

durch die Fortſetzung der Strephonsgeſchichte*) gemacht haſt. Die letzte iſt in ihrer Art auch ein herrliches und uniques Product; du biſt der einzige, der ſo was ſchreiben kann, und wenn dir Gott die Gnade giebt, das Ding ganz zu machen, ſo haſt du in wenigen Bogen mehr wahre Philoſophie des Lebens producirt und zur Menſchenkenntnis und Menſchenliebe mehr beygetragen, als alle Philoſophen unſres Jahrhunderts. Es iſt eine Wahrheit und Weisheit in dem Blick, womit du der Menſchen Thun und Leben um dich her umfaſſeſt, und es iſt ſo gar keine böſe Laune, ſondern im Gegentheil ſo viel Gerechtigkeit und Billigkeit und honnetteté darinn, und du giebſt einem Jeden ſo ehrlich das Seine, daß es ein ordentliches Wohlleben für mich iſt, durch die liebe Correctur und Revision, das Ding, 3 und 4mal zu leſen und wieder zu leſen. Es muß ein ganz herrlicher Fraß für unſre Stubengelehrte ſeyn, denen dies Alles ganz neue Erſcheinungen ſind, und denen über die wahre Verfaſſung unſres l. Vaterlandes mehr Licht dadurch aufgeht, als wenn ſie alle Jacob Moſeriſche Staatsſchriften verſchluckt hätten.

Vorgeſtern iſt mir auch der Swiftiſche Schnâk richtig zugekommen und hat mich mitten unter den ermüdenden philologiſchen Arbeiten, in die ich mich à corps perdu hineingeſtürzt habe, ſehr gelabt. Heute werd' ichs der Herzogin und Göthen vortragen, der über die Vetter' Schlegliſchen Dialoge unſägliche Freude gehabt hat, und dich nebſt der Herzogin herzlich grüßen läßt. Gehab dich wohl, l. wunderbarer einziger Menſch und behalt mich lieb, nur halb ſoviel wie ich dich. Sobald möglich ein Mehrers.

---

*) Geſchichte des Herrn Oheim des Jüngeren.

P. S. In den Noten zu den Briefen Horazens, die im T. M. ſtehen, ſind mir einige gewaltige Schnitzer oder Sauen entwiſcht, weil ich ſie à la hâte blos aus meinem Gedächtnis, das eine belle infidele iſt, hinſchmierte. Laß dich das nicht erſchrecken. Meine Sauce über den Horaz, an der ich dieſen Winter koche, ſoll Alles wieder gut machen. Ich gebe mir unſägliche Mühe damit, und habe Luſt und Freude an der närriſchen Arbeit, mehr als ich dir ſagen oder irgend ein Schulmeiſter in der Welt ſich einbilden kann. Vale.

85. Wieland an Merck.

(Weimar, 1782.)

Lieber Hr. und Br., ich komme etwas ſpät, Ew. Lbdn. das neue Jahr anzublaſen, aber la faute en est aux Dieux (wie gewöhnlich) und wenn ich eine Feder hätte, die von ſelbſt Briefe ſchriebe, ſolltet Ihr alle 8 Tage einen haben, ſonderlich wenn es eine Feder wäre, die den Verſtand hätte, luſtige und witzige Briefe zu ſchreiben — woran es mir leider! ſehr gebricht — denn all das bißchen Mutterwiz und Menſchenverſtand, das ich noch habe, wird gedruckt, und was übrig bleibt, iſt caput mortuum und Hefen, womit ich meinen Freunden nicht gerne beſchwerlich ſeyn mag.

Ich bin pro 1781 in jedem Betracht in Deiner Schuld verblieben, l. Br. Du haſt mir excellente Beiträge in den lezten Monaten geſchikt: und die Nachfrage nach der verſprochenen Fortſetzung der Oheimsgeſchichte und des Briefs an den Herausgeber *) iſt ungemein ſtark.

---

*) Merkur 1781. IV. 236 — 238. Ein Schreiben aus dem Frankenland, worin eine reiche, für den Rebbauer freudeloſe Weinleſe,

Ich wünſchte Dir mein höchliches Wohlgefallen an dieſen Deinen Arbeiten lieber en espèces sonantes als mit kahlen Worten zu ſignificiren: aber aufgeſchoben iſt nicht aufgehoben, wir kennen uns, und Du weißt, daß du mit einem ehrlichen Kerl zu thun haſt.

Bleib alſo auch pro ao 1782 was Du mir bisher geweſen biſt, und werde des Wohlthuns nicht müde. Wir ſollten freylich auch mehr zu deinem Vergnügen beytragen können: aber die Gabe amüſant zu ſeyn commandirt ſich ſo wenig als die Liebe, und Du mußt ſchon Geduld haben, bis es beſſer oder ſchlimmer kommt. Verſuchs immer mit uns, und ſey einmal der großmüthige Theil — das iſt würklich bei Leuten wie wir ſind, das ſicherſte Mittel. Der Merkur hat in den 3 lezten Monaten einen tüchtigen Schwung bekommen: hilf mir, ihn nur noch etliche Monate darinn erhalten, ſo will ich Dir dann gern wieder relâche geben; denn izt muß ich ſchlechterdings von Almoſen leben, weil mir mein Horaz alle Zeit, oder wenigſtens alle ſchriftſtelleriſche Kräfte aufzehrt. Du wirſt denken, quid tanto feret hic promissor hiatu? Parturiunt montes, nascetur ridiculus mus — ich ſtehe für nichts, wiewohl ichs ſo gut mache als ich kann. Ich denke aber doch, es ſoll ein Buch für populum et Clerum und ein ganz guter Verlagsartikel für meine Herrn Deſſauer werden — will daher auch die Anpreiſung der Sache im Voraus beſtens empfohlen haben, und ſtehe in ähnlichen Fällen zum reciproco bereit.

Wir haben bis dato ſeit 8 Wochen nicht mehr als einen einzigen Tag Winter gehabt, und das war der erſte Tag in

---

langweilige Soupés und Feſte bei dem Adel und reichen Gutsherrn und die ſeltſame Erziehungsweiſe von 4 ruſſ. Grafen geſchildert wird, die Merck beim Dreſchen überraſchte.

dieſem Jahr — an allen übrigen nichts als garſtige Stürme, Südwinde, momentane Fröſte, mit unmittelbar darauf folgendem Thauwetter, Regen und überall Dr. k bis über die Ohren. Ich bin dieſer Witterung ſo ſatt, daß ich, wenn mich Weib und Kinder nicht hielten, ſchon längſt meinen Stab ergriffen hätte und zu meinem guten Prinzen Constantin nach Rom gegangen wäre, der mit ſeinem Freunde Albrecht dort ſo glücklich iſt wie ein Gott. So aber iſt nichts übrig, als wie Durantarde ſagt, Geduld haben und die Carten miſchen. Ich beſorge, es geht euch nicht beſſer als uns. Wir halten uns inzwiſchen doch immer mit dem Kopf überm Waſſer, weil unſrer Viele ſind, und Göthe, der ſehr wohl und behaglich iſt, bläßt uns doch immer noch, bald *ἄνω* bald *κάτω* etwas lebendigen Odem in den Leib, ſo daß wir nie ganz zu Grunde ſinken.

Hiemit, l. Br., gehabt Euch wohl und nehmt von mir aus Hand und Herz die Verſicherung an, daß ich der Eurige ſeyn und bleiben werde dum spiritus hos regit artus Amen! in Secula Seculorum Amen! —

86. Wieland an Merck.

Den 11ten Februar 1782.

Lieber Hr. und Br., wir haben ſeit einigen Tagen den Prinzen August von Gotha bey uns, der einer von den beſten in ſeiner Claſſe iſt, und dem ich auf vielfältige Art verpflichtet bin. Du begreifſt alſo, daß ich alle göttlichen Tage mit vorgeſpannt werde — wozu dann noch die lieben Carnavalsluſtbarkeiten kommen, ſo daß mir alle meine Zeit unter den Fingern entfließt, und ich weder Zeit, noch Diſpoſition habe, dir einen geſcheuten Brief zu ſchreiben. Nimm alſo, l. Br., mit meinen beſten Wünſchen für deine vollſtändigſte Wiedergeneſung und mit meinem warmen Dank für dein Andenken und Wohlwollen für lieb. Ich achte mich dir doppelt verbunden, daß du in ſo ſchwehren betrübten Zeiten dich gleichwohl noch zuſammengerafft haſt, für mich zu arbeiten. Ich hoffe, es werde dir nun, ſeit dem Febr. wieder beſſer zu Muthe ſeyn und du werdeſt dich mit dem lieben Gott und mit unſerm großen Pan, an dem du dich in deiner neulichen läſterlichen Laune ſchwehr verſündigt haſt, wieder ausgeſöhnt haben. Der Herzog, die Herzogin Mutter, Göthe grüßen dich und die Gnomide Göchhauſen hat auf ſich genommen, dir in unſer aller Nahmen allerley Poetien und Spielwerke zu übermachen, damit du deines Leids in etwas ergözt werdeſt. In der dürren Wüſte, worinn du lebſt, dankt ein Ehrenmann unſerm Herr Gott auch für Heuſchrecken und Wild-Honig. Gehab dich indeſſen wohl und bleib uns hold — plura et meliora, ſobald mirs möglich iſt! Amen.

87. Luiſe v. Göchhauſen an Merck.

Weimar, den 11ten Febr. 1782.

Die nun, Gott ſey Dank, überſtandenen letzten 2 Monate habe ich an keine honette Seele geſchrieben oder von ihr gehört, daß ich nicht Notiz von Hängen, Halsabſchneiden oder irgend einer dergleichen artigen Todesart vernommen, zu welcher das herrliche Clima unſers geprieſenen Vaterlands nicht hätte Luſt oder Anlaß gegeben. Vor einigen Tagen hört' ich alſo auch von Gevatter Wieland, daß Sie, der nicht leicht den ſchmalen Fußſteig wählte, wenn auf dem breiten gute Geſellſchaft war, auch jetzt nicht verſchmäht, der Geſellſchaft ſo mancher braver Geſellen ſich beyzuſchließen und vergangene unglückſelige Wintermonate ſich ganz miſerabel befunden. Auch dieſe geſellige Tugend wird der Himmel mit Sonnenſchein lohnen und die Zeit kommen, wo Euch allen wieder wohl in Euren Häuten werden wird.

Von ſo recht eclatantem Jammer und Elend kann ich eigentlich von hier Nichts melden, dafür ſind wir aber, wie billig, das ganze Jahr nicht ſonderlich à notre aise, und weltkundig iſt es, daß bey uns im Julius noch Caminfeuer brennt. Die Zeit des Carnevals hat indeſſen für jetzt zu allerley Selbſtbetrug Anlaß gegeben und man iſt wenigſtens darauf bedacht geweſen, die maladie contagieuse des Hof ennui recht brillant zu machen. Komödien, Bälle, Aufzüge, Redouten ꝛc. das Alles hat ſich gejagt. Auch Freund Göthe hat ſein Goldſtuck zu Anderer Scherflein gelegt und auf der Herzogin **Luiſe** Geburtstag, der den 30ten war, eine artige Comédie ballet geliefert, die folgenden Inhalts war: Eine Fee und ein Zauberer hatten einen mächtigen Geiſt beleidigt und ihnen wurde dadurch das Vorrecht, ewig jung zu bleiben, geraubt. Sie wurden alt mit allen Feen und Zauberern, die ihnen ergeben waren. Dieſe Strafe ſollten ſie dulden bis in gewiſſen Bergkluften der große Carfunkel gefunden würde, dem das verzaubert war, was ihnen allen fehlte. Dieſen Stein zu erhalten, vereinigte nun die Fee und der Zauberer ihre Macht. Die Berggeiſter wurden beſchworen, Feen, Gnomen und Nymphen thaten durch wunderbare Zaubereien ihr Beſtes und das Abenteuer wurde beſtanden, der große Carfunkel herbeygeſchafft, geöffnet und — Amor ſprang heraus. In dieſem Augenblick gingen die großen Verwandlungen vor ſich und aus einem ganzen Theater voll alter Mullerchen und Gnomen wurden lauter ſchöne Mädchen und Jünglinge. Dieſe Verwandlungen gingen ſehr gut und Decoration und Muſik war recht artig. Das Ganze war mit Geſang und Tänzen gemiſcht und endigte mit einem großen

Ballet, wo Amor der Herzogin beyliegende Verſe *) gab, die Göthe nebſt vielen Grüßen ſendet, ſich daran zu erbauen. Den Freytag darauf war Redoute. Unter andern producirten ſich 9 weibliche Tugenden, worunter die Beſcheidenheit die Verſe Nr. 2. **), auch von Göthen, der Herzogin übergab. Wieland ließ ſich bey dieſer Gelegenheit verlauten, daß noch eine weibliche Tugend mangele, nehmlich die Schwerenoth, welches eigentlich die ächte häusliche ſey. Vergangenen Freytag wurde in einem Aufzug zum zweitenmal der Winter mit allen ſeinen Luſtbarkeiten repräſentirt, welches Alles auf dem gedruckten Zettel zu leſen. ***)

Göthe iſt ſehr fleißig. Er hat neuerlich ſeinen Egmont geendigt und arbeitet jetzt an einem neuen dramatiſchen Werk, Taſſo genannt, woran Sie große Freude haben werden. Noch etwas iſt dieſen Winter zu Stande gekommen, wovon ich aber nichts ſchreibe, weil ichs vielleicht bald ſelbſt ſchicken kann, und wahre Eſſenz für Dero Magen ſein wird. Ueberhaupt ſcheint dieſer Freund bey der Austheilung eine gute Portion Oehl mehr als gewöhnlich in ſeine Lampe bekommen zu haben, da ſie oft bey trübem Wetter ſo helle brennt und es ihr zur Zeit der Noth noch nie mangelte. Geſegne's ihm Gott! Wieland, dem's ganz leidlich in ſeiner Haut iſt, weil ſeine Frau guter Hoffnung, und er ein Buch ſchreibt, läßt grüßen und wird wahrſcheinlich heut ſelbſt ſchreiben.

Die Herzogin Mutter könnt's, glaub' ich, leiden, wenn's

---

*) Abgedruckt in Göthe's Werken. Stuttg. 1816. Bd. VIII S. 366.

**) Abgedruckt a. a. O. S. 365.

***) a. a. O. S. 289. ff.

Ihnen dort in Ihrer Sandwüſte ſo paſſabel weh würde, daß Sie Troſt bey uns ſuchen müßten. Sie iſt wohl und grüßt von Herzen. Adio, l. M., laſſen Sie bald von ſich hören, daß es Ihnen recht wohl geht.

88. Wieland an Merck.

W. den 10ten April 1782
an einem ſchönen Frühlingstag, wofür Gott gedankt ſey! wiewohl mir in der Nacht, wo die Citronenbäume zu Liſſabon erfroren, alle Aepfel, Birnen, ꝛc. in meinem Garten vom Froſt gefreſſen werden ſind — und ich mich alſo, wie einem ächten Poeten zuſteht, heuer am Laub werde begnügen müſſen.

Scherz a parte, l. Hr. und Br., ich habe dir dieſe drey Wochen her wenigſtens ein halb Dutzend Briefe in Gedanken, auf meinem nächtlichen Lager, oder auf der Straße gehend, oder über Tiſche, geſchrieben — ohne daß du einen einzigen davon bekommen haben wirſt, wofern nicht etwa mein *Superior* ſo manierlich geweſen iſt, ohne daß ich was davon wußte, meinen Secretair zu machen, wofür ich ihm große Obligation haben würde. Kurz, l. M., es iſt mir über und unter allen Dingen, Arbeiten, Zerſtreuungen, Begebenheiten, die mich in ihrem Strudel herumgedreht haben, unmöglich geweſen, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, und mehr als zwanzig Briefe, die ſchon lange hätten beantwortet werden ſollen, liegen noch immer da, und ängſtigen mich, ſo oft ich daran denken muß. Mein Horaz, i. e. ſeine Briefe, iſt nun beynahe aber doch noch nicht ganz fertig: inzwiſchen hat ſich meine Familie wieder mit einem allerliebſten und, wie die Leute ſagen, wunderſchönen Mädchen vermehrt — vor einigen Tagen wurde mir meine Frau ganz unvermuthet, an einem falſchen

Seitenſtich, ſehr krank und ich ſchwebte 1½ Tage zwiſchen Himmel und Erde in einem Zuſtande, den ich ſogar meinem Freund Nicolai nicht gönnen noch wünſchen könnte. Dieſer Jammer iſt nun G. L. vorbey — und Alles iſt wieder wohl in meinem Hauſe. Von Fremden werd ich auch ſtark überloffen; par surcroit de bonheur iſt ſeit 14 Tagen die ſchöne Gräſin Brühl hier, die, auf eine Art, worüber ich mich ohne großes Unrecht nicht wohl beklagen kann, alle Zeit, die ich dem gebenedeyten Horaz entziehen konnte, wegnahm. Jugez, Monsieur, de mon Embaras de Richesse! — Und ſomit begnüge ſich der Hr. diesmal mit meinem freundlichſten Dank und vollen Beyfall für alle zeither überſchikte Sachen, mit der Verſicherung, daß der bewußte Liebesbrief wegbleiben ſoll, und mit der tres humbelſten Bitte, ſoviel es die Elephanten-Schädel und Hüftknochen geſtatten wollen, in Sachen fortzufahren. — Aber könnte denn nicht auch ein Schreiben an den Herausgeber über den neuentdeckten Elephanten einen gar herrlichen Artikel in den Merkur geben? Ich bitte dies wohl zu beherzigen, und zu bedenken, daß aliquid novi ex Africa unſern Lehr- und wißbegierigen Teutſchen allezeit willkommen iſt.

Und hiemit, l. Hr. Br., vale, vive, und laß er ſich ſeine Elephantenknochen recht wohl bekommen!

P. S. Ich habe eure Sachen auf dieſen Monat April verſpart, weil ich ſparen muß; wenn ich nicht immer etwas Vorrath in meinen Scriniis ſehe, ſo wird mir gleich ſo bange, als einem der ſein leztes Brodt anſchneidt. Alſo Atqui. Ergo etc.

89. Wilhelm Tiſchbein an Merck.

Zürich den 15ten April (1782.)

Es wird wieder Frühjahr in meinem Herzen, und der lange Winter, welcher es mit eiskaltem Froſt gegen alle Kunſt überzogen hatte, fängt an zu weichen. Göthens Brief hat mir Hoffnung gemacht, daß ich doch nicht ganz umſonſt ſo viele Kunſt-Fieber ausgehalten habe. Ich habe ihm heute geſchrieben. Lavater habe ich noch nicht gefragt wegen dem Brief, den Sie an ihn geſchrieben haben, weil ich ihn in einigen Tagen nicht geſehen: ich bin bei einem guten Freund auf dem Lande: morgen will ich ihn aber fragen. Lavater weiß es ſelbſt noch nicht, daß ich ſo ſehr wünſche die Mahlerei zu ſtudiren; ich hab ihm nie davon geſprochen; ich ſchäme mich zu ſehr, wenn es einer Bitte ähnlich iſt; und Lavater wird ſo viel überloffen von bittenden Menſchen, daß ich dem guten Mann nicht beſchwerlich ſeyn mag. Auch wäre es mir viel lieber, wenn es angehen könnte ohne andrer Menſchen Lob; denn man glaubt, die Freundſchaft ſpricht, wie es auch gemeiniglich der Fall iſt. Göthe habe ich gebeten, er möchte die Bilder ſelbſt anſehen; wenn er etwas darin finden werde, daß er glaubt, daß ich fähig wäre, mit der Zeit ein Mahler zu werden, ſo ſollte er mir helfen, daß ich noch einige Zeit ſtudiren könnte, finde er das Gegentheil, ſo ſollte er ſagen: bleib was du biſt! *) Am

---

*) Welch ein tüchtiger Mahler Tiſchbein wurde, iſt weltbekannt, weniger vielleicht, was er im J. 1799 auf ſeiner Reiſe nach Hamburg dem jetzigen Hrn. Geh. Rath Schleiermacher von der Wirkung ſeines Bildes Hektor und Paris (Vgl. Briefe an Merck S. 464) erzählte. Die Franzoſen hatten Neapel genommen, aber in den Straßen der Stadt wüthete noch erbitterter

meiſten habe ich gebeten auf Ihre Sprache zu hören, denn die wäre unpartheiiſch, weil Sie mich nicht kennen und ich Ihnen auch nie einen Gefallen gethan; Sie hätten von meiner Arbeit geſehen und vielleicht Spuren zu einem Mahler darin gefunden. Ich hätte Ihnen auch einige Studien geſchickt, wo ich glaubte, wie man ſtudiren müßte, und Sie Ihnen darum geſchickt, damit Sie ſehen ſollten, auf was Art ich zu ſtudiren geſucht habe. (Ich hoffe, Sie werden die Zeichnungen ſchon haben). Haben Sie nun etwas drein ge-

---

Kampf. Hinter Barricaden und Verſchanzungen wurde ihnen der Sieg ſtreitig gemacht und die Lazzaroni tödteten viele Leute. Je blutiger und verzweifelter der Widerſtand geweſen, deſto ungezügelter tobte nach errungenem Siege die Rachſucht und Mordluſt der in die Häuſer einbrechenden Soldaten. Tiſchbein wohnte in der Hauptſtraße gleicher Erde. Er hatte ſeine Thüre, wie er konnte, verrammelt. Ihr gegenüber war ſein Bild Hektor und Paris aufgeſtellt. Zehn Soldaten ſprengen plötzlich die Thüre. Der Anblick dieſer wild empörten Menſchen mit vorgeſtreckten Bajonnetten war dem Künſtler ſchauderhaft. Ihr Blick fällt auf das große Bild. Da ſteht **Hektor**, der erhabene Held, und **Paris** von göttlicher Schönheit, und **Helena** ſammt ihren Mädchen mit allem irdiſchen Reiz umgoſſen. Die Krieger ſind überraſcht, ſie ſtehen gebannt, bezaubert; unwillkürlich ſenkt ſich ihr Eiſen; die Rachſucht weicht der Bewunderung; ſie fragen im Ton des Enthuſiasmus den angſtvollen Künſtler, der zur Seite ſtand: »Wer hat dies gemacht?« Und Tiſchbein ſagt beſcheiden: »»Ich hab' es gemacht.«« Da betrachten und bewundern ſie die Arbeit und ziehn ſich ehrerbietig, nicht an Beute denkend oder Gewaltthat, aus des Künſtlers Heiligthume zurück und ſtellen eine Schutzwache vors Haus. Solchen Triumph über die Leidenſchaft feierte Tiſchbein's Kunſt, einen Triumph, der die Beſiegten ehrt und dem Künſtler ein höheres Bewußtſein ſeines Berufs zur Kunſt geben konnte, als die nach den gemahlten Trauben fliegenden Vögel dem **Zeuxis**, oder der täuſchende Vorhang dem **Parrhaſius**.

funden, was Ihnen recht geſchienen hat, ſo bitte ich es an Göthen zu ſchreiben.

Ich denke, ſo wäre es am beſten, der — wer es auch ſey, der mich reiſen laſſen will — hört von Ihnen und Göthen, daß Sie was von meiner Arbeit geſehen, und glaubten, daß ich was lernen könnte. Damit Sie aber beide nichts dabei zu fürchten haben, ſo mache ich vorher eine Probe: ſo wären Sie frei, der Herr Wohlthäter würde nicht hintergangen, und auf mich fiele keine andere Schande als die, daß ich nichts könnte. Denn hätte er mich einige Jahre unterhalten und meine Arbeit gefiele ihm nicht, und er ſähe ſeine Koſten umſonſt verſchwendet, wahrlich das möchte ich nicht. Aber die Probe muß nicht groß ſeyn, ſonſt muß ich zu viele Zeit dazu anwenden; denn wenn es ein Stück von Bedeutung ſeyn ſoll, ſo brauche ich viele Zeit. Oder noch Eins: es werde mir ein Stück aufgegeben, das ich das Jahr fertig machte; daran können Sie denn ſehen, ob ich ihnen gefallen werde, und wäre auch gleich was für die Bezahlung.

Ich wünſchte, Sie wären es überzeugt, daß ich nichts verlange, um beſſer zu leben, ſondern blos um Bilder zu machen, die über das Schlechte ſind. Daß Sie es ſind, glaube ich, weil Sie wiſſen, was die hohe Kunſt für Freuden giebt; aber ich wünſchte, daß Sie Göthen auch davon überzeugten. Der hat auch gewiß Gefühl für die wahre Kunſt; aber ob er weiß, wie ich denke? Er könnte glauben, ich begehrte nur etwas, um mich luſtig zu machen oder bequemer zu leben. Darum thue ich es aber gewiß nicht; denn wollte ich das, ſo müßte ich fortfahren für die unwiſſenden Leute zu mahlen; die glauben Wunder was ich bin, und wenn ich ſie nur mahle, ſo ſuchen ſie mir alle erſinnliche Freude zu machen, die mir aber zum Schmerz wird. Denn wenn ich mich loben höre, oder jemand mich Mahler nennt, ſo gehet mir ein Stich durch das Herz. Mir ſind verſchiedene Anträge gemacht, die ſehr vortheilhaft ſcheinen; aber es iſt der Weg nicht, auf dem ich zu meinem Zweck komme. Der Graf Thun in Wien hat mich ſehr freundſchaftlich in ſein Haus genöthigt und Alles anerboten. Da könnte ich vielleicht Gelegenheit haben, Porträte von den reichen Wienern recht auszuführen; aber ich fürchte, bei den großen Ochſenbraten, die man in Wien ißt, werde aus der Kunſt auch nicht viel werden. Zu London hat es mir auch ein Freund angeboten. Das bereue ich, daß ich nicht eher hin gegangen; bei dieſer Zeit möchte ich nicht gerne in London ſeyn. Zu dem Leben in einer großen Stadt gehört eine beſondere Aufführung; ich habe es ſchon verſucht und es hat mir gar nicht gefallen. Ich möchte viel lieber an einem kleinen Ort in Teutſchland leben.

Ich hoffe bald wieder Nachricht zu bekommen, wie Ihnen die Zeichnungen gefallen haben. Bleiben Sie Ihrem Tiſchbein gut.

90. Wilhelm Tiſchbein an Merck.

(Zürich 1782.)

Hier haben Sie eine Zeichnung von dem Gemählde, welches ich glaube, daß es ſchon ſeit 8 Tagen in Weimar iſt. Ihnen mag ſie dazu dienen, daß Sie ſehen, wie das gemahlte war; ich bin aber gar nicht damit zufrieden, die Geſichter taugen gar nichts, keins von beiden iſt mir gerathen, ich bin mit der Feder nicht gewohnt zu zeichnen, es iſt auch ſchwer, und ich getraue es mich zu behaupten, daß es nicht möglich, mit denen vielen kleinen Strichen eine rechte Idee deutlich zu machen. Jetzo ſpreche ich gegen die Meinung aller Zeichnungsliebhaber; aber ich glaube gewiß mich wieder mit ihnen zu verſöhnen, ſobald wir die beſte Zeichnung gegen das beſte

Gemählde halten; ein breiter Strich mit dem Pinſel iſt was Anders, als tauſend kleine Striche, die mit ſo vieler Mühe gemacht werden, daß ſie ausſehen als ein Ganzes. Im Gemählde war das Geſicht des Götzes ganz anders; er lachte mit dem Mund, und das Auge war mir ziemlich gerathen; das ſah auch freundlich aus. Weislingen war auf dem Bild auch beſſer. So wie ich es bemerkt habe, von denen Leuten, die es beſahen, ſagte mir jeder ungefähr das, was ich gerne wollte, daß darin zu ſehen wäre. Ich frage immer die gemeinen Leute, was ſie glauben, daß die Figuren machen: die ſagen einem oft Wahrheiten; wenn ſie auch ſchon die Geſchichte nicht wiſſen, ſo rathen ſie doch, was die Figuren vorſtellen ſollen. Bodmern hat das Bild recht gefallen. So lebhaſt habe ich den alten Mann noch nicht geſehen; er legte ſeinen Stock weg und ging in der Stube herum. Der hat mir Alles geſagt was ich wünſchte; es war ihm nichts undeutlich, Alles hat er errathen warum ich es gemacht, auch die geringſte Kleinigkeit hat er bemerkt und ſagte mir: Ich ſehe Alles was Sie damit ſagen wollen, es kommt mir nichts fremd vor. Vielmal rief er zur Figur des Weißlingen: Da ſteht der und ſchämt ſich wie ein armer Sünder; er kann ſich nicht ins Geſicht ſehen laſſen, weder vom großen Mann, noch vom kleinen. Den andern Tag war ich wieder bei ihm. Da ſagte er mir, daß viele Leute zu ihm kommen, die ihm von dem teutſchen Bild ſprechen; unter Andern einer, der geſagt hatte, es wären zu viel Kleinigkeiten darauf. Ich ſagte: das thut mir leid. Er fiel mir in die Rede — und eine Röthe ſtieg dem alten guten Mann übers Geſicht — und ſagte: laſſen Sie ſich das nicht kränken; mir macht man's auch ſo. Tadel ſchmerzt mich nicht mehr. Lernen Sie das auch. Ich antwortete ihm: ich bin zwar noch jung, doch das mancherlei Uebel, welches ich gefühlt, hat mich ſchon unverwündlich gemacht. Ich wollte auch nur damit ſagen: es thut mir leid, daß der Mann an den Kleinigkeiten iſt hangen geblieben; das zeigt ſeinen kleinen Sinn, oder Tadelſucht, und dann iſt er zu bedauern. Ich habe meine Meinung an Göthe geſchrieben über die Kleinigkeiten; ich glaube, ſie gehören ſo nothwendig zu einem Bild, als die Zweige zu einem Baum. Ich weiß nicht, ob Sie die Nebenſachen alle kennen werden; ſie ſind etwas undeutlich auf der Zeichnung. Die Armbruſt und Schwert, was daneben an der Wand hängt, iſt W. Tell ſein Gewehr. Aus hieſigem Zeughaus habe ich alle die Rüſtungen nach der Natur gemahlt. Das eine Gewehr in der Ecke neben dem zackigen Streitkolben iſt ein Schießprügel. Es waren einige eiſerne Röhre in Holz gefaßt, die ſchoſſen ſie los, dann brauchten ſie es zu einem Prügel; man gibt es für die erſte Flinte aus und nennt es Schießprügel; im Nürnberger Zeughaus habe ich es geſehen. Da Sie aus meinem undeutlichen Schreiben meine Gedanken leſen, ſo werden Sie es auch aus der ſchlechten Zeichnung kennen. Hier lege ich Ihnen eine Abſchrift bei, was ich dem Herzog von Gotha geſchickt habe. Ich möchte ihn aber gerne ſelber ſprechen. Man ſagt, er komme nach Stuttgard; ich werde auch hinreiſen, um ihn ſelber zu ſprechen. Kommen Sie auch? Das wäre mir eine Wonne, den Mann zu ſehen, der mich fand, ohne mich zu ſehen. Sollte ich den Herzog von Gotha nicht ſprechen, ſo wünſchte ich, wenn Sie Gelegenheit haben, ihm zu ſagen, daß er mir frei laſſe, hinzureiſen, wo ich glaube, daß es das Vortheilhafteſte für mich wäre. Ich kann mich nicht recht deutlich machen, aber gewiß ſollen Sie keine Schande von mir haben.

Sie ſchreiben mir wegen dem Preiſe des Bildes. Es gilt mir gewiß gleich, was ich davor bekomme: ich weiß ſelbſt nicht, was es werth iſt; mich deucht, nichts. Ich ſchäme mich was zu fordern. Das iſt eine meiner großen Qualen auf der Welt.

91. Herzog Karl August an Merck.

W. den 30. März 1782.

Troz dem hartnäckigen Stillſchweigen, welches Ew. Gnaden ſich anzumaßen beliebt haben, ohngeachtet ich Ihnen durch meinen ungeheuer langen Brief Gelegenheit zu einer recht wohl geſetzten Antwort gab, ſo will ich doch nicht nachlaſſen, Sie durch mein Beiſpiel zum Guten zu reizen und die receßmäßig hergebrachte Correſpondenz nicht einſchlafen laſſen.

Izt muß ich Sie bitten, mir eine hinlängliche Antwort zu geben über einen Punct, der mich ſehr intereſſirt. Erkundigen Sie ſich genau darnach, um mir recht gewiſſe Nachricht geben zu können. Es betrifft den Kanzler Koch in Gießen. Sie wiſſen, daß dieſer Mann den Ruf eines der erſten akademiſchen Rechtsgelehrten hat, nur leider ſagt man neuerlich, daß er ſich dem Trunk ergeben habe und Nachmittags ſeiner Sinne nicht mächtig ſey. Ich wünſchte recht gewiß zu wiſſen, ob dieſes wahr ſey, oder ob bloß ein falſches Gerücht dieſes Laſter ihm aufgebürdet habe. Laſſen Sie ſich nicht merken, daß ich Sie darum befragt, ſondern ſtellen Sie ganz in der Stille dieſe Unterſuchung an und geben mir, wo möglich bald, Nachricht davon. *)

Die Gobel'ſche Auction, von der ich das Verzeichniß bekommen habe, wird nun recht bald angehen. Iſt etwas darunter, daß ſich der Mühe verlohne, etwas darauf zu bieten?

Nun iſt auch P. Pilatus in einem neuen Credo erſchie-

---

*) Daß dieſe zu Gunſten Koch's ausfiel, erſieht man aus der in den Briefen an Merck S. 337 erwähnten Berufung.

nen; ich möchte wohl wiſſen, was dieſes ſchöne Glaubensbekenntniß auf Ihnen für einen Effect gemacht hat. — Göthens Vater iſt ja nun abgeſtrichen und die Mutter kann nun endlich Luft ſchöpfen. Die böſen Zungen geben Ihnen Schuld, daß Sie wohl gar bey dieſem Unglück im Stande wären zu behaupten, daß dieſer Abmarſch wohl der einzige geſcheute Streich wäre, den der Alte je gemacht hätte. Geben Sie doch einige Zeichen des Lebens von ſich und gehaben ſich wohl.

C. A. H. v. S.

92. Göthe an Merck.

Weimar den 27. Okt. 1782.

Das Bild iſt glücklich angelangt, nur daß die Papiere, die zwiſchen Rahmen und Kaſten ſtacken, nicht gut befeſtigt waren. Eins hat ſich los gemacht und an der Stirne ein wenig den Firniß weggeſcheuert. Es hat großen Beyfall erhalten und die Herzogin hat es ihrem Gemahl verehrt und Du ſollſt das Geld nächſtens ohne Abzug erhalten. Du kannſt mir immer ein paar Pfund ſchwarze Kreide in den Kauf geben, die ich durch den nächſten Poſtwagen zu überſchicken bitte.

Deine Knochenunterſuchungen haben mir viel Vergnügen gemacht. Sey doch ſo gut und ſchreibe mir etwas von Campers Incognito und ſchicke mir überhaupt ſeine Briefe; Du ſollſt ſie gleich wieder haben. Ich weiß meine Oſteologie auf den Fingern auswendig herzuſagen und bey jedem Thierſkelet die Theile nach den Nahmen, welche man den menſchlichen beigelegt hat, ſogleich zu finden und zu vergleichen. Es macht mir ein großes Vergnügen und Du wirſt wohl thun, mich manchmal damit zu unterhalten. Alle die Knochentrümmer, von denen du ſprichſt und die in dem obern Sande des Erdreichs überall gefunden werden, ſind, wie ich völlig überzeugt bin, aus der neuſten Epoche, welche aber doch gegen unſere gewöhnliche Zeitrechnung ungeheuer alt iſt. In dieſer war das Meer ſchon zurückgetreten, hingegen floßen die Ströme noch in großer Breite, doch verhältnißmäßig zum Niveau des Meeres, nicht ſchneller und vielleicht nicht einmal ſo ſchnell als jetzt. Zu derſelbigen Zeit ſetzte ſich der Sand mit Leimen gemiſcht in allen breiten Thälern nieder, die nach und nach, als das Meer ſank, von dem Waſſer verlaſſen wurden und die Flüſſe ſich in ihrer Mitte nur geringe Beete gruben. Zu jener Zeit waren die Elephanten und Rhinozeroſe auf den entblößten Bergen bey uns zu Hauſe und ihre Reſte konnten gar leicht durch die Waldſtröme in jene große Stromthäler oder Seeflächen herunter geſpielt werden, wo ſie mehr oder weniger mit dem Steinſaft durchdrungen ſich erhielten und wo wir ſie nun mit dem Pfluge oder durch andere Zufälle ausgraben. In dieſem Sinne ſagte ich vorher, man finde ſie in dem oberen Sande, nemlich in dem, der durch die alten Flüße zuſammengeſpült worden, da ſchon die Hauptrinde des Erdbodens völlig gebildet war. Es wird nun bald die Zeit kommen, wo man Verſteinerungen nicht mehr durch einander werfen, ſondern verhältnißmäßig zu den Epochen der Welt rangiren wird.

Ich habe gehört, daß man in einem Marmorbruche bey **Altdorf** den verſteinerten Kopf eines Aligators gefunden habe, welches mir ein ſehr merkwürdiges Phänomen iſt, weil ich nur Schaalenthiere in den Marmorn kenne und ich nicht weiß, ob man in dem eigentlichen Marmor Fiſche oder was noch mehr iſt, Amphibien bisher gefunden hat. Es kommt auf eine Zeichnung und auf ein Muſterſtück der Steinart an.

Ich habe einen Brief von **Lavatern** über den **Albrecht Dürer**, der mir ſchreibt, er möchte über ſo ein Geſicht und uber ſo ein Werk ein ganzes Buch ſchreiben. Oeſer iſt auch ſehr entzückt davon, er ſagt er habe mehr als 100 Stücke von dieſem Meiſter geſehen und dies ſey nur das zweyte von ſolchem Werthe. An dem Harniſche erkenne man Albrecht Dürern, im Geſicht habe er ſich ſelbſt übertroffen. Doch giebt er einem Gedanken Beyfall, den ich gleich hatte, als ich das Bild anſah. Es iſt nehmlich größer geweſen, ein Bruſt- oder Knieſtück, ein Theil davon durch die Zeit verunglückt und ſo zuſammengeſchnitten worden. Dies nimmt dem was noch übrig iſt, nichts von ſeinem Werthe. Für die übrigen Nachrichten Deines Briefes danke ich und werde ſie gut zu ſeiner Zeit benutzen. Lebe wohl und laß wieder bald etwas von Dir hören.

G.

Hopfner hat mir geſchrieben und ich ſchreibe ihm heute ſelbſt, weil es doch zur Sprache kommen muß.

93. Wieland an Merck.

W. den 11ten Novemb. 1782.

Lieber Hr. und Br., wenn Eure Seignerie die Geduld mit mir zu verliehren anfangen ſollte, ſo wurde mirs zwar leid ſeyn, aber ich konnte mich nicht darüber beſchwehren. Ich geſtehe, daß es unartig iſt, ſeinen Freunden in ganzen Monaten entweder gar nicht oder nur unbedeutende Fetzen zu ſchreiben; daß es ſo ausſieht, als ob man ſich nichts aus den Leuten mache, und, mit Einem Wort, daß alle gewöhnliche Entſchuldigungen, die man einander in ſolchen Fällen zu leſen giebt, die Sache nicht um ein Haar beſſer machen. Das iſt alles wahr und demungeachtet wirds doch, was dieſe und andre Unarten betriſt, aller guten Vorſätze ungeachtet, wohl immer beym Alten bleiben. Denn wenn auch alles was

Kunſt und Weisheit vermag an uns verwendet worden iſt, ſo bleiben wir doch immer eine Art von Creaturen, die ſich nie völlig zähmen und dreſſieren laſſen; wir lernen allenfalls ſchöne Sachen ſagen, aber wo es aufs Thun ankömmt, da findet ſich immer, daß wir nie die Hälfte gethan haben was wir thun konnten; und wenn dann erſt noch der Ankläger kommt, und uns vorhält was wir hätten thun ſollen, da iſt vollends gar kein Auskommen mehr. Bey allem dem iſt mein Troſt, daß **Du**, l. Br., ein Mann biſt, der auch verſucht worden iſt allenthalben gleich wie wir, und alſo mit menſchlicher Schwachheit Geduld haben kann — Eins ausgenommen; und das iſt, daß der Hr. nicht weiß, was das ſagen will vom Vers- und Reim-Teufel beſeſſen zu ſeyn, und daß Ihr euch alſo unmöglich, was dieſen Punct betrift, an meinen Platz ſetzen, oder auch nur cogitabel finden könnt, daß ein Menſch,

> Caetera qui vitae servaret munia recto
> More; bonus sane vicinus, amabilis hospes,
> Comis in uxorem etc. *)

ſo ein Ganskopf ſeyn und die koſtbare Zeit mit Versmachen dergeſtalt verderben könne, daß ihm zum Briefſchreiben weder Zeit noch Luſt übrig bleibt — und das noch dazu in dieſen unſern Tagen, wo mit der Poeterey kein Hund mehr aus dem Ofen zu locken iſt, wo die Sache, weil ſich jedermann damit abgiebt, aufgehört hat eine Kunſt zu ſeyn, und wo aller Geſchmack an dergleichen frivolen Künſten gänzlich aus Germanien verſchwunden iſt, daß unter hundert Leſern kaum zehn ſind, die das mindeſte davon merken, ob ihr ihnen Verſe oder Proſe vorleßt, ob eure Verſe glatt oder rauh, eure

---

*) Horat. Epp. II, 2, 131 sqq.

Sprache rein und präcis oder mit Barbarismen angefüllt iſt, ꝛc. ꝛc. Wie dem aber auch ſey, ſo iſt's nun einmal und ich kann nicht helfen. Auſſerdem hat es bisher faſt immer bald dieſe, bald jene Zerſtreuung gegeben, die einander ordentlich abgelöſt haben; mitunter auch angenehme, dergleichen war, daß **Oeſer** über 8 Tage und **Abel** von London *) 2 Tage hier geweſen iſt. Nichts von meinem alten Schüler oder vielmehr Meiſter der Hermetiſch-Zoroaſtriſch-Pythagoriſch-Platoniſch-Cabaliſtiſch- und Roſenkreuzeriſchen Weisheit zu ſagen, der als ein alter Landsmann und Bekannter von mehr als 28 Jahren her, gekommen iſt, nach mir zu ſehen, ſchon in der 4ten Woche unter meinem Dache lebt, und unter der Hand, ſich alle Mühe giebt, mich zu illuminieren. Der Menſch iſt bey alle dem, ungeachtet er ſo ziemlich wie ein Goldmacher ausſieht, einer von den wohlmeynendſten Seelen von der Welt, iſt in omni scibili et quibusdam aliis bewandert, und hat es ohne die mindeſten verdächtigen Künſte dahingebracht, daß er hier in der Stadt zwar für einen Geiſterbanner, Schazgräber und Phyſiognomen, aber auch zugleich für einen ſehr weiſen und tiefſtudierten Mann paſſiert; was er denn auch re ipsa iſt. In der That, er kann mehr Künſte, als ſich in einem Athem enumeriren laſſen: da aber keine einzige darunter iſt, wovon groſe Herrn und Damen heutiges Tages Gebrauch machen könnten, ſondern bey ihm Alles nur auf Verbeſſerung des inneren Menſchen, Eröffnung des Grundes und der Wiederkehr zum erſten Urſprung ꝛc. abgeſehen iſt: ſo haben ihn unſre Alteſten zwar als ein Wun-

---

*) **Karl Friedr. A.** aus **Köthen**, der berühmte Virtuos auf der Gamba und Inſtrumentalcomponiſt, Mitglied der Capelle der Königin, ſuchte in ſeinem 37ten Jahre nochmals die Seinen in der lieben Heimath auf; † 1787 in London.

derthier von vorn und hinten beſehen und ſondiert, aber auch gleich wieder fahren laſſen, ſobald ſie gemerkt, daß er weder Spaß noch Gold machen kann. Deſſen ungeachtet hab' ich den ſonderbaren Menſchen ſeit 28 Jahren immer lieb gehabt, und, wiewohl wir eben nicht viel mit einander machen können, ſo haben wir doch verſchiedne gemeinſame Berührungspuncte, und es iſt gute Hoffnung da, daß ich mit der Zeit noch ein ganz feiner Geiſterſeher werden dürfte; zumal da es mit meinem körperlichen Geſicht und übrigem Nerven-Stande immer ſchlechter wird.

Ungeachtet übrigens der Hr. Br. denken könnte, daß ich Seiner zeither vergeſſen habe, ſo iſt doch immer, ſonderlich bey der H. M. fleißig von Ew. Lbdn. die Rede geweſen, und beſonders dero leztes Sendſchreiben an dieſelbe für eine große piece of Wit and Humour und für ein wahres Meiſterſtük angeſehen worden, wodurch ſich der Hr. Br. wieder in integrum restituiert und incredibiles amores excitiert hat. Seine Sottiſen wieder gut und ſo gut machen können, daß ſie einem zu Verdienſten angerechnet werden, iſt ohne Widerſpruch apex sapientiae, und der Hr. Br. iſt, und bloß dieſes einzigen Geheimniſſes wegen, ein wahrer Adept in meinen Augen.

Wie Nicolai mit H. in ſeinem zweyten Theil über die Tempelherrn verfahren iſt, werdet Ihr vermuthlich ſchon geſehen haben. Die Sache ſteht nun, wie die Meiſten glauben, ſo ſchlimm, daß der letzte keine andre Partie nehmen kann als zu ſchweigen, und nach einem Intervall von einem oder zwey Jahren auf einmal mit irgend einem neuen großen und unerhörten Wunderwerk hervorzutreten, als welches allemal das unfehlbare Mittel iſt, wodurch dergleichen Vermailigungen *) wieder ſo rein abgewaſchen werden können, daß keine Spur davon übrig bleibt.

Gerne, l. Br., hätte ich Dir noch in dieſem Jahre ein kleines detachement gewapneter Männer mit ſieben Pfeilen in der Pfote auf den Hals ſchicken mögen, um Dir, Nahmens des Merkurs, Execution ins Haus zu legen: aber verſchiedne Incidentia haben meine Finanzen pro hoc anno ſo erſchöpft, daß ich keine ſolche Gewalt brauchen kann, ſondern mich vielmehr aufs Bitten legen müßte, wenn ichs bey ſo geſtalten Umſtänden nicht gar zu grob fände, dir mehr, als etwa dein guter Wille iſt, zuzumuthen. Für den Mahler-Brief **) dank' ich dir indeſſen 1000mal — es war ein köſtlicher Leckerbiſſen für uns alle, und hat uns den Mund ſehr nach mehr dergl. wäſſern gemacht.

Und ſomit l. B., nehmt für diesmal mit dem guten Willen vorlieb und gehabt euch wohl.

94. Wieland an Merck.

Weimar, den 11ten Jenner 1785.

Lieber Hr. und Fr., wenn es um Feigenblätter zu thun wäre, die Schaam meines langen Nicht-Schreibens vor Euerm Angeſicht zu bedecken, ſo hätte es mir nie weniger daran gefehlt als dermalen. Denn wurklich ſind mir die letzten fünf bis ſechs Wochen von Familien-Angelegenheiten ſo weg genommen worden, daß mir kaum ſo viel Zeit und leidlicher Humor übrig geblieben iſt, die übrigen nächſt um mich her liegenden Erforderniſſe abzuthun, und für die entferntern nichts übrig blieb. Das Ganze iſt, daß meine Schwiegermutter, gegen all mein Vermuthen und Hoffen, das Zeitliche geſegnet, und mich aus der ſorgloſen Unbefangenheit eines poetiſchen Legenden-Schreibers, der ich im October und November verwichenen Jahres war, auf einmal in den ganzen Embarras des Richesses des ehrlichen Johann des Seifenſieders geworfen hat. Die Wahrheit zu ſagen, der Embarras iſt, da ich mit ſehr vielen zu theilen habe, eben ſo groß nicht, als ein Menſch von weniger beſcheidnen Begierden ſich wohl wünſchen möchte; aber für mich iſt er noch immer genug, um mir einige Wochen den Kopf zu verwüſten, und ich lerne gar deutlich dabei einſehen, wie gut der Himmel für mich geſorgt hat, mich nicht mit Reichthümern zu überladen. Nichts haben iſt eine ruhige Sach, ſagen die Schwaben, und gewiß iſt es wenigſtens das Wahre und eigentliche Element der Poeten, die nie reicher und glücklicher ſind als wenn ſie auf unſers Herrn Gottes und anderer Leute Unkoſten leben können, ohne einen Heller in der Taſche zu haben, und ohne ſich mit den kleinfügigen Sorgen, was werden wir eſſen und trinken, und womit werden wir uns kleiden, abzugeben. Bei einem Poeten, der alle Tage 16 Mäuler mit Brodt und Zubehör zu füllen hat, iſt's indeſſen freilich ein Anders; und da mich der vorbeſagte Casus gleichwohl ganz artig arrangiert, ſo iſt billig zu hoffen, daß, wenn nur erſt einmal Alles in loculis et scriniis iſt, meine Laune eher dabei gewinnen als verlieren, und der Herr Bruder alſo künftighin etwas mehr Freude als im vergangnen Jahre, welches eine von Pharaons magern Kühen war, an mir erleben werde.

---

*) Das bei H. Sachs vorkommende vermailigen (oder vermailigen = beflecken) braucht Wieland öfters, z. B. im Merkur 77. III. 180. »weder vermailigen noch betrüben.« — »Vermailigungen bübiſcher Menſchen« ſagt auch Koſegarten.

**) Schreiben eines Künſtlers aus Neapel, im Merkur 82. IV S. 38 — 47 und 173 — 77.

Mein herzlicher Wunſch iſt inzwiſchen, l. Hr. und Compan, daß Ihr wo nicht die nehmliche, doch wenigſtens keine unerheblichere Urſache zu allegieren haben möget, warum ſchon ſo viele Wochen verſtrichen ſind, ohne daß mir ein Lebensodem von Darmſtadt her entgegengeweht hat. Was es auch ſein mag, ſoviel iſt gewiß, daß keine Woche vergeht, wo bei der Herzogin Mutter nicht ein, zwey oder dreymal, nach advenant, des Herrn Bruders in großen Ehren gedacht wird, und wo uns allen unſer Gewiſſen nicht Vorwürfe macht, daß wir den Herrn, der ſo wenig Notiz von uns nimmt, am Ende doch lieber haben, als er mit allem ſeinem Verſtand und Witz, und mit allen den unvergleichlichen Idiotismen, welche (mit Cicero zu reden) ſeine naevos ſelbſt in lumina verwandeln, au bout du compte und wenn man Alles genau zuſammenrechnete, vielleicht werth iſt. Doch, das beſte wird ſein, wenn wir's nicht ſo genau mit einander nehmen, i. e. einander ſo lieb haben als wir können und mögen, ohne beim Schluß des Jahres ſo kaufmänniſch abzurechnen, ob Liebe und Gegenliebe gegen einander aufgehen, oder wie viel dem einen oder andern pr. Saldo auf neue Rechnung verbleibe.

Beigehend ſende auch den lezten Monat das M. von 1782, um dem Hrn. Br. zu zeigen, daß ſich der Mercur eben nicht deſto beſſer dabei befindet, wenn ihr mich, wie ſeit einiger Zeit, aufm Strande ſitzen laßt. Ich will damit nicht ſo unverſchämt ſeyn, Euch mehr zuzumuthen, als recht iſt: nur bitt' ich hiermit, semel pro semper für dies ganze Jahr 1783 von Zeit zu Zeit, früh Morgens beim Auf- oder Abends beim Niedergehen, meiner eingedenk zu ſeyn und mit aller Freund- und Bruderliebe wohl beygethan zu verbleiben Eurem unverändert ergebenen treuen Freund und Br.

95. Herzog Karl Auguſt an Merck. *)

Weimar, den 17ten Febr. 1783.

Unter ſo vielen mir Antheil bezeugenden Briefen, welche ich mit krummen Fingern, und mit noch krümmerem Buckel beantworten muß, ſind ihrer wenige, die mich recht von Herzen freuen, die ich am liebſten eigenhändig beantwortete, und die ich würklich ſelbſt ſchreiben ſollte, aber wie Sie ſehen, nicht ſchreibe. Sie ſind jetzt in dieſem Fall. Die Urſache warum, iſt diejenige vermuthlich, welche man Leuten unſers Gelichters gewöhnlich Schuld giebt, nehmlich daß wir weniger für diejenigen thun, denen wir viel ſchuldig ſind, als für unſre Schuldner.

Sie haben Recht, wenn Sie ſich mit mir freuen, denn wenn je gute Anlagen in meinem Weſen waren, ſo konnte ſich Verhältniſſe halber bis jetzt kein ſichrer Punkt finden, wo Sie zu verbinden waren; nun iſt aber ein feſter Haken eingeſchlagen, an welchen ich meine Bilder aufhängen kann. Mit Hülfe Göthens und des guten Glücks will ich ſie ſo ausmahlen, daß wo möglich die Nachkommenſchaft ſagen ſoll et egli fu pittore. Wünſchen Sie mir Glück zu dieſem Vorhaben. Schrautenbachs herzliche Theilnehmung iſt auch von mir recht herzlich aufgenommen worden, ſagen Sie es ihm.

Der Titian iſt glücklich angekommen; er iſt von der Art wie gewiße herrliche Menſchen, die nicht an Höfen ſogleich imponiren, die aber in geſchloßner Geſellſchaft wärmen, aufthauen und läutern. Schreiben Sie mir den Preiß davon.

Der Herzog von Würtemberg war geſtern hier, Sie wiſſen, daß er alle Univerſitäten Teutſchlands bereiſt, und

---

*) Nur die Unterſchrift iſt von des Herzogs Hand.

daß er wohl leiden mag, wenn ſich alle Facultäten vor Ihm hören laſſen, respective vor Ihm proſtituiren, auch läßt ers nicht ermangeln ihnen vice versa ein ähnliches Spectacul zu geben. Ich war Augenzeuge von einer ſolchen Operation in Jena, acht Profeſſoren überhörte er in einem Othem. Ein alter Huſaren-General, mit einem großen Schnurrbart, der ihn begleitet, ein dickköpfichter runder Schwabe, hat den Auftrag die Collegien zu ſchreiben; mit Seufzen und Fluchen unterzieht er ſich dieſem Geſchäfte.

Schreiben Sie mir doch, ob Sie nicht irgend einen guten Publiciſten kennen, der ſich im Erledigungsfall nach Jena ſchickte. Leben Sie wohl. —

C. A. v. S. W.

96. Herzogin Amalie an Merck.

Weimar den 3ten März 83.

Da Sie ſich den ſchönen Wiſſenſchaften ſo ſehr ergeben, habe ich geglaubt, Ihnen ein Vergnügen durch die Bekanntſchaft mit Msr. d'Anse de Villoison zu machen. Er iſt ſeit dem Monat May vorigen Jahres bis jetzt bey uns geweſen; er ziehet nun wieder nach Paris zurück und von da mit einem salto mortale auf den Berg Athos, wo er griechiſche Manuſcripte ausſpuren will. Die Reiſen thut er auf Unkoſten des Königs.

Eine Spürnaſe, wie die Ihrige, l. Merck, wird ſchon ſpüren was an ihm; er iſt der beſte und gutherzigſte Menſch von der Welt, der viele Gelehrſamkeit, beſonders in der griechiſchen Literatur beſitzen ſoll — aber er iſt ein Franzoſe. Wenn Sie uns hier noch nicht recht kennen, ſo wird er Ihnen von uns, wie von den erſten Menſchen auf Gottes Boden ſprechen. Er ſieht die Menſchen durch ein Prisma.

die ſchönſten Farben ſpielen immer in ſeiner Imagination. Ein glücklicher Sterblicher, der keine Unbehaglichkeit kennt! — Eben kömmt er. Ich muß ſchließen. Leben Sie wohl, l. M., und laſſen bald etwas von ſich hören.

Amelie.

97. *) Merck an Herzog Ernſt zu S. Gotha.

(Darmſtadt, März 1783.)

Ich habe heute einen Brief von H. D. Cammeragenten, Hrn. Holdefreund, erhalten, worin mir derſelbe meldet, daß ich auf Höchſtdero Befehl eine Partie Handzeichnungen überſenden ſoll. Ich werde ſogleich mit dem in 2 Tagen abgehenden Poſtwagen dieſem gnädigſten Willen Folge leiſten, um Ew. Hf. D. zu begnugen. Wahrſcheinlich iſt mein Name von Weimar aus Ew. Hf. D. bekannt, ſonſt würde ich dieſen Antrag ohnmöglich haben erklären können. Schon von vielen Jahren her habe ich durch meinen alten Freund, den G. R. Göthe, Ew. H. Durchl. als einen der eifrigſten Beſchützer der Wiſſenſchaft und Kenner alles Guten und Schönen zu verehren gelernt, und ich ſchätze mich glücklich, daß ich ohne Zudringlichkeit es jetzo Ew. Hf. D. mit Mund und Herz bekennen kann. Nur wünſchte ich nicht in dem verhaßten Licht eines Brocanteurs zu erſcheinen, der die Werke großer Männer als eine feile Waare ausbietet und mit dem Verdienſte Anderer Markt hält. Ich habe nie ein Blatt von

---

*) Nach dem Concept abgedruckt. Die Addreſſe iſt nach Vermuthung angegeben, indem auf Herzog Ernſt das hier geſpendete Lob vollkommen paßt und Merck in dieſer Zeit mit demſelben in näheren Verkehr trat, der eine gemeinſame Reiſe nach Holland im Jahr 1783 und einen fortgeſetzten Briefwechſel zur Folge hatte.

meiner Sammlung weder an einen Fürſten noch einen Particulier verhandelt, außer daß ich von einigen Jahren her den Auftrag von dem Herzog v. Weimar hatte, ihm jährlich für die mäßige Summe von einigen hundert Thalern an Kunſtſachen zu ſchicken, was ich gut fände. Durch dieſe Vorkehrung hat der Herzog Alles, was er ohngefähr an Kupferſtichen und Handzeichnungen beſitzt, durch mich erhalten, und ich habe als Hausvater meine Liebhaberey dadurch unſchädlicher gemacht, daß er an der Proviſion, der Fracht und dem droit d'Ajudication et de Sortie, die man in Frankreich und Holland ſo theuer bezahlen muß, Antheil genommen hat. Dadurch daß ich gewiß wußte, der Herzog nähme alle Jahre etwas Gewiſſes ab, bin ich in den Stand geſetzt worden, bey allen Vorfällen, wo etwas wohlfeil angetragen wurde, ſogleich zuzuſchlagen und ihm dadurch ganz andre Preiße zu ſetzen, als ein Kaufmann, der dieſe Waare des Luxus, die noch immer ſchlimmer iſt als Büchernieberlage, aufs Ungewiſſe aufſparen muß. Der Herzog v. W. iſt bisher mit mir zufrieden geweſen und es kommt darauf an, ob es Ew. H. D. auch wagen wollen, mir eine ganz geringe Summe jährlich feſtzuſetzen, für die ich ein Fach von Kunſtſachen, es ſeyen Kupferſtiche, Gemälde, oder Handzeichnungen, beſorgen ſoll.

Ich nehme mir die Freyheit, hier Ew. Hſ. D. einige Bogen über ein Fach der Naturkunde vorzulegen, das jeze meine Lieblingsbeſchäftigung ausmacht. Ich habe ſeit kurzer Zeit zwey Rhinocerosköpfe und eine ungeheure Menge Elephantenknochen in hieſiger Gegend entdeckt, die uns natürlicherweiſe eine andre Idee von Cosmogonie beybringen, als die gemeine. Mit Aufſuchung dieſer Reſte bin in jezo bebeſchäftigt, und meine Liſte über dieſe Trümmer geht weit über die 100. Hierzu gehört auch ein Elephantenzahn, den Ew. H. D. in Dero Muſeo beſitzen und der in hieſiger gend iſt ausgegraben worden. Dürfte ich mir in der Folge Hoffnung machen, ihn, da er zu dem Corpus der übrigen gehört, deren Geſchichte ich jezo beſchreibe, irgend gegen ein andres Kunſtwerk, das Ew. D. angenehm ſeyn dürfte, umzutauſchen?

Dieſes Frühjahr beſuche ich mit meinem Zeichner die Vulcane des Rheins zum zweytenmale, und dieſe Unterſuchungen mit jenen verbunden, hoffe ich, ſollen der phyſiſchen Geſchichte der Erde einige nicht unwichtige Beyträge liefern.

Einem Liebhaber der Wiſſenſchaft, wenn er auch ein Fürſt iſt, darf ich nicht fürchten, mit dieſen literariſchen Notizen läſtig zu fallen. In dieſer Hoffnung nenne ich mich mit tiefſtem Reſpect ꝛc.

98. Wille an Merck.

Paris, den 2. Jul. 1785.

Hochzuehrender Hr.! Ihr gütiges Urtheil über meine leztere Arbeit, die Sie durch unſern liebenswürdigen Prinzen erhalten haben, machet mir Vergnügen und würde mir Aufmunterung ſeyn, wo ich nur etwas jünger wäre; aber ich bin jenſeits des Berges, und doch, was machts? Ich werde mich wehren, damit ich nicht falle, wie es meine Kräfte erlauben, und dieſe, ſollte ich ihr Sinken merken, durch neuen Muth des Geiſtes reizen und wieder zu ſchärfen ſuchen. Vielleicht mein Vorhaben könnte vergebens werden: doch wer ſoll ſich Troſt verſagen? und was hilft der Gram? Sich Schmeicheley erdichten wird in vielen Fällen böſe, aber in meiner Lage iſt ſie gut und wichtig. Auch deßwegen will ich ſie nähren und beybehalten. Zudem, ſoll ein Heſſe Zagen und Zittern verſtehen? nein, dergleichen iſt er nie gewohnt und verſteht keine Sylbe davon.

Daß Sie die Zueignung meiner gedachten Arbeit an die verwittibte Frau Herzogin von Sachſen Weimar zu billigen belieben, iſt mir die beſte Freude, und wie ſehr hat dieſer unvergleichlichen Furſtin mein Verfahren gefallen! Ich ſchließe es aus den Merkmalen, die ſie mir deßwegen ſo gütig gegeben hat.

Herr Tiſchbein hat Recht, mit der Arbeit unſeres munteren, wißbegierigen und ſchon geſchickten Hrn. Zentners zufrieden zu ſeyn. Seine Platte, eine Ausſicht bey Caſſel, iſt friſch und eben ſo geiſtreich als kräftig gemacht. Er verdienet gewiß, da ich doch Schiedsmann, wiewohl nicht gerne, ſeyn ſoll, er verdienet, ſage ich bey meiner Ehre und meinem Gewiſſen, 10 Louis-d'ors in hieſigem Gelde. Kein Menſch, hier in Paris, von gleicher Geſchicklichkeit, wurde ſolche Arbeit auch wenigſtens unter 25 Louis-d'ors verfertigen, aber Hr. Zentner, der jung iſt, nur eine kleine Haushaltung zu verſorgen hat und ſehr fleißig arbeitet, ſoll ſich mit dieſem Preiſe, den ich geſetzet habe, begnugen. Doch wollte ich wunſchen, daß mein Freund Hr. Tiſchbein ſich eile, ihm noch Zeichnungen zu ſenden, weil ich weiß, daß man ihm nun hier Arbeit und gute Arbeit anbietet — und ſchon hat er redlich verſchiedene abgeſchlagen, theils weil er Ihnen ſowohl, als Hrn. Tiſchbein auf keine Weiſe zu mißfallen gedenket. Der gute lebhafte Jungling thut wirklich ganze Schritte in ſeinen Studien. Sie werden mir dieſes gewiß geſtehen, ſobald Sie die Abdrucke der Speyeriſchen Ruinen ſehen werden, beſonders den, wo ein eckender Thurm in der Mitte ſtehet.

Die Nachricht von den Entdeckungen ſo vieler Monumente der dunkelen und unbeſtimmten Zeiten, (die uns das Weltgebäu älter machen ſollen als vorgeben iſt) iſt würklich merkwurdig. Es konnen dadurch Meynungen geſtärket wer den, die man ſchwach oder gewaget hieß; andere, die feſt und unbeweglich ſeyn ſollten, umgeſtoßen oder wankend gemacht werden. Wer that ſo viele Elephanten in unſere Gegend und ſo tief unter die Erde? Was auf dem Felde ſtirbt, wird von andern Thieren verzehret oder verweſet — und der verſteinerte Krokodilskopf? Wie lange Jahrhunderte müſſen weg ſeyn, als der Teig oder Lett, der Marmor werden konnte, dieſen Kopf, ſowie die Muſcheln empfing, und ſich, in der Maſſe vereinbart, verhärtete! Es wäre ſich eher auf gewiſſe Weiſe aus der Dunkelheit zu retten, wo man dergleichen nur auf flachem Felde, oder in Gründen und Thälern entdeckte, aber auf den Bergen und oft auf den höchſten! Die Höhle im Bayreuthiſchen machet wieder Gedanken die Menge. In dieſer liegen alſo viele tauſend reißende Thiere begraben? Welche Gefahr hat ſie dahin getrieben und ſo lange bewacht, bis ſie ſtarben? das Waſſer, dieſes Element kann es nicht bewirket haben. Denn hätten ſie für einer Fluth geflüchtet, ſo iſt zu vermuthen, daß ſie eher, und mehr und mehr die Gipfel der Berge geſuchet hätten, als eine Höhle, die unter ihnen vom Waſſer bald erreichet wird. Sie machen uns, Hochzuehrender Hr., Hoffnung auf Bilder und Beſchreibung Ihrer wichtigen Entdeckungen und ſehr wird Ihnen die Welt deßwegen verbunden ſeyn! Vielleicht werden durch Ihr Beyſpiel andere Männer aufgemuntert, ſo daß im Vaterlande noch manches zum Vorſcheine kommt, da, wo wir nichts vermutheten. Wäre ich dort, ſo wäre ich vielleicht einer der emſigſten und ob es gleich keine Gemeinſchaft mit meiner Kunſt hat, ſo bin ich doch vorwitzig genug geweſen, dergleichen Dinge oft zu überdenken. — Ich habe die Ehre mit der beſten Geſinnung und Hochachtung beſtändig zu ſeyn ꝛc. ꝛc.

99. Göthe an Merck.

Weimar den 29. Aug. 83.

Im Begriff zu verreiſen, packe ich die Zeichnung zuſammen und ſchicke dir ſie mit Dank zurück. Ich halte ſie nicht für Original, habe ſie aber doch in's kleine kopirt und viel daraus gelernt. Dabey liegen einige Kritzeleyen von mir, die immer noch wie vor Alters leider wüſte und verworren ſind, zu beliebigem Gebrauch. Vielleicht kann ich einmal etwas beſſers ſchicken. Für deinen lezten Knochen-Brief danke ich. Du ſpielſt den neuen Heſekiel und die alten Todten werden bey deinem Spaziergang lebendig und kommen zu Ehren. Bey uns geht alles recht hübſch und gut. Schrantenbachs Tod hat uns alle gerührt und du wirſt ſehr bedauert. So lang die beſten Menſchen leben, genießt man ſie nicht, und wann ſie ſterben, gafft man ihnen nach. Lebe du wohl, in und mit dem Deinigen, und laß manchmal etwas von dir hören.

100. Bertuch an Merck.

Weimar, den 4. Sept. 1783

— — — Ich danke Ihnen für die Aufklärung Ihres jetzigen Verhältniſſes mit Wieland. Es iſt mir lieb, daß ihr beyden Leute Nichts gegen einander habt. Ich ſagte Wielanden das Weſentliche Ihrer Erklärung; er ſagte mir das Nämliche, bat mich, Sie in meinem nächſten Briefe freundlich von ihm zu grüßen und Ihnen zu ſagen, er hoffe, Sie würden einander grade ſo wiederfinden, als ſie ſich beyde verlaſſen hätten. Schreiben Sie ihm bald, es wird ihm gewiß Freude machen, und ſchicken Sie dem Merkur einmal wieder eine Beyſteuer.

Ich nehme mich ſeiner ſeit heuer wieder mit verdoppelter Sorgfalt an, wie Ihnen *Göthe* ſchon geſchrieben hat. — — —

101. Wieland an Merck.

Weimar, den 8ten Jenner 1784.

Ich habe, l. Br., ſowohl Dein Mscpt. über die foſſilen Urkunden der älteſten Welt in Teutſchland, *) als Deinen Brief mit den Auszügen aus Faujas de St. Fond **) nebſt den Emendationen und Zuſätzen zum erſtbenannten Aufſatz richtig und zu größtem Dank erhalten: beſonders was den erſten Aufſatz betrift, der nicht nur von Naturforſchern, ſondern auch von dem größten Theil der Leſewelt, die heutiges Tages, partim um *von der Mode zu ſeyn*, partim aus *würklichem Wachsthum an Verſtand*, ſehr begierig nach Naturkenntniſſen iſt, mit Vergnügen wird aufgenommen werden. Ich ſelbſt habe ſo viel Wohlgefallen dran gehabt, daß ich mir die Mühe nicht habe dauren laſſen, das ganze Scriptum mit der Feder in der Hand zu durchleſen, um die hier und da gar zu unleſerlichen und nahe an die Charactere auf dem Berge Sinai grenzenden Worte zum Behuf des Setzers *teutſch zu ſchreiben*. Indeſſen da ich ſelbſt in hoc rerum genere ein Idiot bin, ſo bin ich doch in einigen Worten zu Schanden worden: z. B. an der *Schurz*- oder *Scharz*- oder *Scherz*felſer-Höhle, die ich leider nicht kenne. Ich zweifle aber nicht, daß mir irgend einer unſrer hieſigen Natur- und Berg-Kundigen auf die rechte Spur helfen wird ***).

---

*) Abgedruckt im Merkur 84. I. S. 30 — 63.

**) Scheint der im Merkur 84. I. S. 69 — 96 und 140 — 70 abgedruckte Aufſatz *über die Aeronauten*, oder doch dabei benutzt zu ſein.

***) S. Briefe *an* Merck S. 437. Anm. *). Aehnlicher Weiſe ſchrieb

Daß die aeroſtatiſchen Kugeln auch bei uns vielen Spuck machen, kannſt du dir leicht vorſtellen. Die erſten Verſuche im Kleinen haben zwar nicht ſonderlich gelingen wollen: aber der Herzog hat des Meiſter Faujas de St. Fond ſein Buch auch kommen laſſen und ſeitdem wird in aller Stille an einer machina gearbeitet, welcher ich vielen Succeß wünſche.

Von deinen, freylich etwas eilfertigen Auszügen will ich Gebrauch zu machen ſuchen. Da ich das Journal de Paris halte, worinn beynahe von Tag zu Tag Nachricht von Allem was dieſe wichtige philoſophiſche Conquête betrift gegeben wird, ſo kann ich um ſo leichter von Zeit zu Zeit auch die Leſer des M. mit dem Merkwürdigſten davon unterhalten. Ich halte mich nunmehr gewiß, daß dieſe Erfindung von unendlichmal größerer Bedeutung iſt, als die Monsignori, die die Welt regieren, einzuſehen ſcheinen; und es muß mich Alles betrügen, oder auch die Philoſophen müßten mit einer ſonderbaren Blindheit geſchlagen ſeyn und bleiben, wenn die Welt binnen 100 Jahren nicht gänzlich in ihren Händen iſt. Wer Meiſter über Natur und Kunſt iſt, muß es doch wahrlich auch über die Menſchen werden. — Nur Schade, daß wir ſchon zu alt ſind, um etwas von dieſen goldnen Tagen zu ſehen. Noch eins kann ich im Vorbeygehen nicht unberührt laſſen. So viel ich ſehen kann, bleibt zwar den Montgolfiers die Ehre, die erſten Verſuche gemacht zu haben: aber Charles iſt doch noch immer der einzige,

---

Wieland auf einem anderen vor uns liegenden Blatte unter Anderm an Merck: »Wie der Verf. der rühmlichſt bekannten B . . . . Reiſen durch Preußen ꝛc. heißen ſoll, kann ich gar nicht herausbringen. Du wirſt dich über meine grobe Ignoranz ärgern, aber ich kann unmöglich viele, geſchweige alle, zumal in mein Fach nicht eigentlich gehörige Bücher leſen, und ignorire alſo auch ihre Titel und Verfaſſer.«

deſſen Verſuche völlig gelungen ſind: ſein Ballon im Champ de Mars hatte einen ungleich beſſern Succeß als der des Montgolfier ſeiner zu Versailles; und ſeine Luftreiſe mit Robert iſt auch ein ganz ander Ding als die kleine, mühſelige und kurze Spazierfahrt des Marquis d'Arlandes und Faujas de St. Fond. Es ſcheint Charles hat eine ganz andre Methode und Behandlung, welche große Vorzüge vor des erfindſamen Papiermachers ſeiner haben muß: und unſre Augen ſollten alſo viel mehr auf Charles als auf Montgolfier gerichtet ſeyn, deſſen Cabale jenen, wie es ſcheint, auf alle Art und Weiſe zu unterdrücken geſucht, und erſt wie ſie ſahen, daß dies nicht angienge und daß Charles ſie durch Thaten in Grund bohren würde, wieder Alles angewandt haben, um ſeine Freundſchaft zu gewinnen und ihren Abgott Montgolfier dadurch bei Ehren zu erhalten.

Ueberhaupt iſt Alles noch in der erſten Crisis, es werden aus der Fermentation, worin dieſe Sache die Köpfe der Naturforſcher geſetzt hat, noch eine Menge Entdeckungen zum Vorſchein kommen, und eine der wichtigſten würde diejenige ſeyn, worüber, wie du mir meldeſt, dein chymiſcher Vetter brütet, und wovon ich mir baldmöglichſt weiteren Bericht ausbitte. Der bisherige Montgolfieriſche Gaz ſcheint zu Luftreiſen unbrauchbar zu ſeyn, der aus Vitriolöl und Eiſenfeile hingegen zu koſtbar: eine Luftart, die den Effect der letztern thäte und nicht mehr als die erſte koſtete, wäre alſo eine Erfindung, die dem Erfinder einen Platz zwiſchen Montgolfier und Charles verdienen würde.

Mich freut zu vernehmen, daß mein erſter Aufſatz über dieſe Materie auch in dortiger Gegend wohl aufgenommen worden, und daß das Publikum von Zeit zu Zeit eine zuſammenhängende Erzählung des weitern Fortgangs der Sache im Merkur zu wünſchen ſcheint — woran ich es dann nicht fehlen laſſen werde. — — —

Das Neuſte, was ich dir von hier melden kann, iſt, daß wir fur die 3 erſten Monate des Jahres Comödie hier haben. Der Vorſteher der Truppe nennt ſich Bellomo, und war ehedem einer der Secretarien in der Italien. Canzley zu Wien — ein feiner, ſehr ſchöner Menſch, wiewohl ganz und gar kein Acteur. Die Stärke ſeiner Leute liegt in Operetten, beſonders Italieniſchen, die ſie uns nach teutſchen Ueberſetzungen (zum Beſten derer, die kein welſch verſtehen) ſehr genießbar vortragen. Die Madame Bellomo ſoll eine gebohrne Nicolini ſeyn, und ſcheint zu Wien teutſch gelernt zu haben, ſingt aber ſehr artig. Die teutſche Sprache hat mir noch aus keiner ſingenden Kehle ſo gut gefallen als aus der ihrigen; ſie verliert das Wiehernde und Polternde, und wird eine Art von Mittelding von Italieniſch und Tudesk, das mir wenigſtens 1000mal beſſer behagt, als wenn ſie wie eine geborne Tedesca ſänge. Ueberhaupt wird dieſes Schauſpielweſen wenigſtens dazu gut ſeyn, unſer müßiges Volk ein wenig zu beleben und den Winter ſchneller vorubergehen zu machen.

Mit Göthe iſt der Hr. Bruder vermuthlich ſelbſt in Correſpondenz. Er ſchickt ſich uberaus gut in das was er vorzuſtellen hat, iſt im eigentlichen Verſtande l'honnête-homme à la cour, leidet aber nur allzuſichtlich an Seel und Leib unter der drückenden Laſt, die er ſich zu unſerm Beſten aufgeladen hat. Mir thut's zuweilen im Herzen weh, zu ſehen, wie er bei dem Allen Contenance hält, und den Gram gleich einem verborgnen Wurm an ſeinem Innwendigen nagen läßt. Seine Geſundheit ſchont er ſoviel möglich, auch hat ſie es ſehr vonnöthen. Im Uebrigen gehts wie es kann. Unſre Herzogin Mutter ſcheint an allen Qualitäten, die eine Fürſtin allen Menſchen, die Zutritt bei ihr haben, lieb und verehrenswerth machen müſſen, mit jedem Jahre zuzunehmen. Sie iſt unſre Pallas und unſer Palladium zugleich, und ich begreife nicht, wie wir ohne ſie exiſtiren wollten. Sie hat noch nie gegen diejenigen, die ihr einmal lieb waren, von Sentiment geändert, und iſt alſo auch dem Hrn Bruder unverändert und mit aller Huld und Großſchätzung wohl beigethan. Dies iſt auch, suo numero, pondere et mensura, und wird lebenslänglich verbleiben Dein W.

102. Wieland an Merck.

W. den 4ten Februar 1784

Lieber Hr. und Br., vor allen Dingen bitte um Geduld mit meiner Saumſeligkeit im Antworten, auch andern praestandis. Ihr kennt aber ja das arme Gemächte, menſchlich Natur und Weſen, ſo gut als ob Ihr ſelbſt ein Menſchenkind wäret, (woran freylich böſe Leute manchmal zweifeln wollen) und da der Herr ſelbſt mit ſeiner Verheiſſung verzeucht, wie könnte ſo was billigerweiſe einem armen Erdenkloß, der ſich gegen den ewigen Eindrang aller Elemente und großen und kleinen, ſichtbaren und unſichtbaren *Agens* in der phyſiſchen und metaphyſiſchen, bürgerlichen, höfiſchen und ökonomiſchen Welt ſeines Bißchens Exiſtenz erwehren muß, in malam partem aufgenommen werden? Genug, daß verſchoben nicht aufgehoben iſt, und daß ſich jeder von uns ſicher darauf verlaſſen darf, den andern wieder zu finden, wie und wo er ihn gelaſſen hat.

Euer leztes vom 15ten elapsi habe inzwiſchen zu Vergnügen erhalten, und hätte, nach meiner gutherzigen Art weinen mögen, dich dahin gebracht zu ſehen, daß (wie du ſagſt) deine Elefantenknochen und dein Hund dein einziger

Troſt im Leben und Sterben ſeyn ſollen. Bone Deus! Das iſt ja nicht viel beſſer, als wie es dem guten Favori von Louis XIV. gieng, der nachdem es nur noch 6 bis 8 Daumen breit fehlte, daß er die Mselle de Montpensier zum ehlichen Gemahl bekommen hätte und durch ſie der erſte Particulier in Europa geworden wäre, ſich endlich dahin gebracht ſah, eine arme Kreuzſpinne zu ſeiner Amasia, zu ſeinem Freund und Allem in Allem zu machen ꝛc. Aber zu gutem Glücke zupfte mich noch der Böſe beym Ohr und flüſterte mir ein: daß Alles am Ende nur Euer Sündenſold ſey; und wenn das auch nicht wäre (ſagte der liebloſe, ſchwarze Unhold), was brauchſt Du Mitleid mit einem Menſchen, dem das Schickſal noch Elefantenknochen und einen Hund übrig gelaſſen hat? Wenn er, wie doch hier der casus iſt, noch Liebe zu ſeinen Knochen und Empfänglichkeit für die Liebe ſeines Hundes hat, was will er mehr?

Lieben und geliebet werden
Iſt das größte Glük auf Erden,
Und wenn dieſes Glük nicht wäre,
Gäb' ich ſelbſt mein Leben hin,

ſagt Casper, und ſagt die größte aller Wahrheiten. — Was und von wem, thut Nichts zur Sache; quisquis amat ranam, ranam putat esse Dianam; und mancher muß bey einer Kayſerin, die ihm keine Diana iſt, liegen, der lieber, (wie neulich ein Hirtenjunge im Ilmenau'ſchen) ein Loch in die Erde gebohrt und der magna mater Deûm et mortalium — eine Ehre angethan hätte. Alſo, l. Br., nosce bona tua und laßt den grießgrämiſchen Geiſt nicht über Euer Fleiſch und Blut Meiſter werden — oder wenn er ja Luſt haben muß, ſo gießt ihn aufs Papier und elaboriert die erbaulichen Betrachtungen über den Meß-Catalogus, wozu Ihr mir neulich Hofnung machtet; und welchem Ihr unmaßgeblich noch verſchiednes Andre über den ſittlichen, ökonomiſchen und politiſchen Statum praesentem unſres lieben teutſchen Mutterlandes anfügen könntet, wenn der liebe Gott Euch einmal wieder den Gedanken ins Herz geben wollte, Böſes mit Gutem zu vergelten und Euch um eine ſo liebliche Nation als die unſrige iſt, verdient zu machen.

Inzwiſchen kommt hier Mercurius milleseptingentesimus octogesimus quartus zum erſtenmal mit eurer gelehrten und meinen vollen Beyfall habenden Epiſtel über die Elephantenknochen in Allemannia beladen: ſo eben wird aus dem Auszug aus Sparrmann geſetzt, der, wie ich nicht zweifle, ad palatum lectorum ſeyn wird *). Verſorgt mich, wenn ich bitten darf, von Zeit zu Zeit, je öfter je lieber, mit dergleichen und andern genießbaren Victualien und denket nicht, daß es an einen Undankbaren verſchwendet ſey. Die Rechnungsmaſchine ſoll auch in dieſem Monat angeprieſen werden **); eher wars nicht möglich.

Heute Abend hat der Herzog in ſeiner Frau Mutter Hauſe zum erſtenmale cum successu einen kleinen Luftball aus Ochſenblaſen ſteigen laſſen. Er (der Ball nehmlich) flog bis an die Decke, und verſuchte ſich durchzubohren; weils aber nicht angieng, zeigte man ihm endlich den Weg zur Thüre hinaus; er flog eine Treppe hinauf und ſtieg bis in die Manſarde, Hallelujah! Ich habs nicht ſelbſt geſehn, aber es ſoll ſchön zu ſehen geweſen ſeyn und Herrn und Frauen bei Hofe hatten große Luſt daran. Unſer einem kann ſo was nach

---

*) Abgedruckt im Merkur 84. I. S. 97 — 121.

**) Merkur 84. I. S. 260. »Nachricht von einer neuen Rechenmaſchine, welche Hr. Hauptmann Müller in Darmſtadt erfunden hat.«

Hrn Charles Exploit den erſten December nun freylich nicht aus jener Faſſung bringen, aber es iſt immer gut, wenn die magni Domini an ſolchen unſchuldigen Dingen Freude haben und darüber vergeſſen, was zu thun, das andre Leute verdrießt. Und hiermit, l. B. gehab dich wohl und bleibe hold und treu deinem alten W.

103. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Jena, den 6. Merz 1784.

Die groſſe Waſſersnoth, welche dieſe arme Stadt betroffen hat, nöthigte mich hierher zu gehn und Anſtalten zu machen, damit das Unglück nicht noch gröſſer würde. Ein gewaltiger Eisſturz hat ſich in die hieſige Vorſtadt gedrungen, alle Häuſer und Gaſſen derſelben 2 — 3 Ellen hoch damit angefüllt, Gärten und Wohnungen ruinirt. Geſtern iſt endlich durch warme Witterung und unglaublich fleiſſige Arbeit das Eis gelüftet und gebrochen worden. Der Eisſtoß, welcher auf ½ Stunden Wegs lang war, gieng auf einmal los und die ganze Saale iſt wieder in ihren Ufern. Von Frankfurt höre ich auch die betrübteſten Nachrichten. — Erzeigen Sie mir doch den Gefallen und bitten meinen Schwager, daß er auf meinen letzten Brief mir ſobald als möglich antworte, weil mich ſein Stillſchweigen in der Beendigung des Geſchäftes, welches der Brief betrifft, gar ſehr aufhält. Man wird mit dem Elende ſo bekannt, daß man es ſich alle Tage erwartet wie bey Hofe 10 Schüſſeln. Während dieſer Waſſersnoth brannte ein Dorf ab, in welchem 6 Menſchen das Leben einbüßten. Im Waſſer iſt bey uns Niemand umgekommen. Göthe hat ſich bey der hieſigen Gefahr ſehr brav gehalten und die beſten Anſtalten getroffen. Hier im Schloßhof hat das Waſſer 8 Ellen hoch geſtanden, ich fürchtete mmer, mein großer Elephantenkopf möchte bey dieſer Gelegenheit flott werden. Leben Sie wohl C. A. v. S. W.

104. Lavater an Merck.

Den 3ten April 84.

Lieber M., hier des ehrlichen Gaſſners ſchleunige Antwort. Mit dem Ueberliefern iſts eine koſtbare und gefährliche Sache. Auch denk' ich, iſt die Anzeige aus der Hand eines Literati und experti genug. Ich beladner ſchon bald 7 Wochen kranker kann nichts weiter thun. Kommt mein Sohn bald durch, der mit La Roche zu uns zurückkehrt, ſo zeigen Sie ihm auch Ihre ſchönen Merkwürdigkeiten und ſchärfen Sie auch dadurch ſeinen Beobachtungsgeiſt, obgleich auch dieß, wie alles, vanitas vanitatum iſt.

105. Sömmering an Merck.

Caſſel, den 1ten May 84.

— — — Mein theurer Forſter iſt ſchon leider weg nach Wilna. Sein Verluſt kann mir durch Nichts, als ihn ſelbſt erſetzt werden. — — —.

106. Merck an ſeine Frau.

Klein Laukum, Lundi de Pentecôte
le 31. de Mai 1784.

Ma très-chère amie, je suis depuis hier au soir chez le meilleur et le plus respectable des hommes. Il faut se figurer d'être établi à *Ferney*, où il y a la même aisance, avec un peu plus de philosophie. Nous travaillons depuis le matin au soir avec une vivacité, comme si nous n'a-

vions que 24 ans. A côté des grands talens cet homme possède le ton du grand monde: il parle aussi agréablement que possible, c'est la plus belle figure qu'on puisse voir, il a des attentions et des politesses sans fin. Après avoir étudié comme des forçats, il me mena cet après-diné dans un superbe équipage voir ses fermes, et une petite demi-heure de là visiter les digues de la mer, d'où je découvris l'horizon de la *Zuiderzée* d'une étendue très-vaste. Demain nous allons voir la ville de *Harlingen* à une demi-lieue d'ici, celle de *Francker* qui est devant notre porte, et après nous irons diner à *Workum*, ville où il est président de la Régence. J'aurai même l'honneur de l'accompagner à la Diète de *Leuwaarden* pour me faire voir la manière dont on traite les affaires. Toutes ces villes de la Hollande, de la Province de Geldern, d'Oberyssel et de la Frise valent cent fois mieux que toutes nos villes d'Allemagne, si j'en excepte les plus grandes. Partout il y a une apparence de propreté et de richesse, qui fait tant de plaisir à voir pour quelqu'un qui sait apprécier le bonheur de ses frères.

Mon voyage a été des plus heureux. Je suis parti Mercredi matin avec mon Genevois, après avoir fait un souper délicieux chez Mr. *Jacobi*. Nous courûmes la poste tout le jour et la nuit suivante. Le lendemain matin nous nous trouvâmes à portes ouvrantes à *Nimègue*. De là nous nous quittâmes, et moi je pris la route de la Frise. Je passai par Arnheim où je restai une demi-journée pour me reposer, et pour attendre le départ de la diligence pour *Zwoll*. Je partis le lendemain matin avec cette voiture, et heureusement je trouvai deux Hollandois fort aimables, que je comprenois presque au premier mot: nous causâmes tout le jour, quoiqu'ils ne sussent ni l'Allemand ni le çois. Le lendemain nous partîmes de Zwoll avec des aux extra, et nous fîmes la route jusqu'à *Leuwaarden* est à une distance de 22 lieues dans une bonne voi- à quatre chevaux. De Leuwaarden je pris le bateau part toutes les deux heures, ou la Trekschuit, et j'ar- i à *Francker* en trois heures de tems De là j'avois nt de chemin à faire que depuis chez nous jusque chez de *Riedesel*.

Je resterai encore huit jours ici, après Mr. *Camper* obligé de partir pour la Diète; mais il me laisse dans naison le maître de tout son cabinet, de tous ses manu- ts, des tous ses dessins. Il m'a appris une nouvelle hode à dessiner. Il se comporte avec moi comme un e ne peut faire. J'irais encore au bout du monde, r faire une pareille connoissance.

Adieu ma chère amie, porte-toi bien, amuse-toi avec nos amis et nos chers enfans. Bien des com- iens partout. Toute lettre doit m'être adressée à Am- dam sous mon adresse chez Mr. P. Munich et Westrik.

Je te donnerai de mes nouvelles encore avant mon art d'ici. Tu m'excuseras la confusion et la lâcheté de stile. Je suis si fatigué de plaisir et de travail, que ne sais ce que je dis.

Adieu, porte-toi bien.

P. S. Saurois-tu t'imaginer l'aisance qu'il y a dans l'ameublement, tellement que j'ai diné en route dans l'auberge d'une petite ville dans une salle pavée de grands carrés de marbre noir et blanc.

107. Sömmering an Merck.

Caſſel, den 24. Auguſt 84.

Sie können nicht glauben, m. beſter Hr. K. R., was es mir für eine Freude gemacht hat, endlich einmahl wieder ein paar Zeilen von Ihnen zu ſehen. Täglich faſt harrten wir Ihrer hier und in Göttingen. So ſehr ich Ihnen auch einen Plaz bey den superis gönne, ſo freut mich's doch herzlich, Sie noch unter den Lebendigen zu wiſſen; doch erſchrack ich recht über Ihre Krankheit. — — — Nun, daß Sie von Campern zufrieden ſind, das bedurfte keiner Nachricht, ohngeachtet ſie mir ſchon Göthe vorläufig gegeben hatte. Er iſt freylich noch immer Menſch. Allein wenn man kein Narre iſt, kann man ſeine Schwachheiten ſo leicht ertragen, daß man kaum die Ueberwindung merkt, die es einem koſtet. Man kann ihm ſchnurſtracks widerſprechen; nur freylich hat jedes Ding ſeine Art. Auch daß er mit Ihnen über Alles zufrieden ſeyn würde, wußte ich ſicher voraus. Er hat mir ſchon ein paarmahl geſchrieben, wie ſehr er ſich über Ihren Beſuch gefreut hat. Göthe will auch zu ihm und ich bin ſicher, daß Beide höchſt zufrieden von einander ſcheiden werden. Aber freylich ſolche Herrn, als Sie mir neulich nannten, die Ihnen bange machten, die Alles beſſer wiſſen, Nichts lernen wollen, nun freylich denen begegnet er anders. Denn ſo angenehm ihm auch Lob iſt, ſo haßt er doch Schmeichler, die er ziemlich bald durchſieht. *)

Uebermorgen thu ich ad serenissimum die Anzeige wegen meines Weggehens. Es iſt wohl mehr als wahrſcheinlich, daß ich nach M. komme. Nun dann wollen wir zuſammen

---

*) Vergl. Forſter's Urtheil in den Briefen an Merck S. 423.

recht fleißig ſeyn. Ich rechne bey dieſer Veränderung gar ſehr auf Ihre gütige Freundſchaft. — — —

Auch für Ihren Brief an Cruſe, den mir **Michaelis** gegeben, danke ich ſehr. Ich habe **Baldingern** verſprechen müſſen, bey Ihnen für ein Exemplar zu bitten. — — Mit **Michaelis** *) kann ich wegen ſeiner Jalouſie nicht zu recht kommen. Er denegirt, mir ſelbſt ſeine Zeichnungen, woran doch nicht viel iſt, zu zeigen. — Das iſt doch illiberal! — und ſo auch Ihre Briefe an ihn vorzuleſen. Ich wünſche Ihnen von Herzen vollkommene Erlangung Ihres vorigen Muths und Ihrer Kräfte, und können Sie, ſo erfreuen Sie mich durch Erhörung meiner Bitten. Vale.

108. A. G. Camper an Merck.

Düsseldorf 20. Sept 1784 **).

Mr., vous avez fait vis à vis de nous, comme les comètes le font vis à vis de la petite planète que nous habitons. Elles se montrent pour très peu de jours, elles occupent et intéressent ce qu'il y a de plus sensé parmi les humains, elles ne restent que peu de temps dans leur périhélie, qui fait pour eux une espèce de périgée, et alors tout est fini et quelquefois des siècles s'écoulent avant qu'elles achèvent leur orbite et avant qu'elles reparaissent sur notre horizon .... Voilà deux mois et davantage que vous passez dans l'apogée; les télescopes vous cherchent en vain et vous nous faites languir après vos nouvelles qui nous sont d'autant

---

*) Sohn des berühmten Orientaliſten, Leib-Medicus in Caſſel, der mit den heſſ. Truppen in Amerika geweſen. Vergl. Briefe an Merck S. 403.

**) Ueber den talentvollen jungen Mann und den Zweck ſeines Aufenthaltes in Düſſeldorf ſ. Briefe an Merck S. 117.

plus intéressantes que votre dernière lettre nous communiqua l'état de votre malheureuse santé. Croyez moi, mon cher Mr., je vous addresse ma prière également au nom de mon respectable père, pour savoir ce que vous faites, et comment vous vous portez: je ne veux pas vous dire des vérités qui blesseraient votre modestie, mais il suffit que mon père vous estime infiniment et qu'il soit encore supérieurement content de votre agréable visite à Lankum pour vous encourager à nous donner connaissance de votre état et de votre situation présente; je me rapelle encore toujours avec plaisir combien votre présence m'était agréable lorsque nous avons fait le tour ensemble à Duisbourg et il me serait bien dur de me croire oublié; je n'aime pas le cas de Moïse qui vit la Terre-Sainte sans pouvoir y mettre les pieds, ce serait la fable de Tantale et vous ne voulez surement pas me métamorphoser ni en Moïse ni en Tantale; ainsi donnez-nous les fruits de Canaan, donnez nous de bien bonnes nouvelles de votre part. — — —

Le conseiller *Jacobi* est à Weimar, le chanoine est nommé professeur de poésie à Fribourg, j'espère que ni la transpiration ni la migraine ne l'empêcheront pas de vaquer à son poste.

Adieu, mon cher Mr., soyez persuadé que vos nouvelles sont fort intéressantes pour le grand *Pierre Camper* et pour l'infiniment petit être qui en est le fils appelé A G. Camper et qui vous demande votre amitié.

109. v. Crouthal an Merck.

Milan, Brera, 30. Nov. 1784.

— — — Je regrette bien de n'avoir pu m'arrêter plus long tems chez vous Mr. et de profiter de vos lumières

J'ai lu vos deux lettres avec un plaisir bien grand, mais je voudrois les avoir lues à Darmstadt. — — —

Permettez moi de vous faire une demande, Monsieur. J'ai lu dans le Patriotiſches Archiv für Deutſchland un paragrave que le Prince *Henri* doit avoir écrit à Madame feue votre Landgrave d'abord après la première entrevue de *Joseph* II. et de *Frédéric* II. Voilà ses paroles que l'on cite:

„*Vous parler de l'Empereur seroit un travail immense pour moi — je suis enchanté et enthousiasmé, ce Prince fera le bonheur des nations; candeur, probité, esprit, délicatesse, rien ne lui manque. Tous ceux qui l'ont vu, pensent comme moi; il n'y a qu'une voix, on ose le dire publiquement, et l'on s'entretient de lui en particulier etc.*“

Un tel témoignage d'un *Prince Henri* depuis tant d'années à une Princesse telle que l'étoit votre Margrave feroit bien de l'honneur à tout les deux.

Est-ce que tout cela vous est connu? Pourriez-vous bien le vérifier etc.? Je vous en serais bien obligé.

Pardonnez moi mon griffonage, je suis si occupé que je n'ai absolument pas le tems d'écrire avec une certaine attention. Je vous prie de me conserver votre amitié, et de croire que je serai à jamais avec les sentimens d'estime et de vénération les plus distingués Mr. votre etc.

110. Göthe an Merck.

W. den 2. Dez. 84.

Aus deinem letzten Briefe an die Herzoginn vernehme ich ſehr ungerne, daß du krank warſt und noch dich kaum erholt haſt. Ich habe bisher ſo lange nichts von dir gehört, auch nicht an dich geſchrieben, weil ich mit einer kleinen Abhandlung, die ich dir zuſchicken wollte, und mit einigen

Verſuchen oſteologiſcher Zeichnungen, die dazu gehören, bisher aufgehalten worden bin und nunmehr, da ich ſehe, daß doch vor Ende des Jahres nicht viel daraus werden wird, will ich dieſen Brief vorlaufen laſſen.

Zur den Kopf der Giraffe danke ich. Er giebt mir einsweilen eine Idee, bis ich das Skelet, das du in Kupfer ſtechen läſſeſt, zu ſehen kriege. Beſonders bin ich auf das Verhältniß der Vorder- und Hinterfüße begierig. Die Zartheit und Schwäche des Thieres läßt ſich ſchon an der flüchtigen Zeichnung des Schädels ſehen.

Meine Mutter ſchreibt mir, daß Camper's Büſte unterwegs ſey. Es macht mir große Freude wenigſtens einen Vorſchmack dadurch von ſeinem Daſeyn zu haben. Schreibe mir doch, in wiefern es wahrſcheinlich iſt, daß er hierher kommt und wann? Denn ich wollte bey meinen Planen auf das nächſte Jahr, die ich von weitem anlegen muß, vorzüglich darauf rechnen.

Konnteſt du nicht die kleinen Schriften dieſes Mannes, die in den Harlemer Akten ſtecken, überſetzen und bekannt machen; oder wird es vielleicht Herbell thun, wenigſtens läßt es der Anfang, den er gemacht hat, hoffen.

In Mineralogicis habe ich diesmal wieder auf dem Harze und Thüringer Wald viel geſammelt. Vom Harze werde ich nun balde die wichtigſte Suite beiſammen haben, die exiſtiren kann. Von Gebürgsarten verſteht ſich; denn nach reichen und koſtbaren Stufen laſſe ich mich nicht gelüſten, es iſt mir auch zu dem, was ich vorhabe, wenig an Koſtbarkeiten gelegen. Kannſt du mir nicht einmal von deiner Gegend eine Folge, die du mir ſo lange verſprochen haſt, überſchicken? Es iſt ſo lange, daß ich dir nicht geſchrieben habe, daß ich nicht einmal weiß, ob ich dir für die ausführliche Recenſion der holländiſchen Cabinette Dank geſagt habe.

Ich habe diesmal **Krauſen** mit auf dem Harze gehabt und er hat mir alle Felsarten nicht mahleriſch, ſondern wie ſie dem Mineralogen intereſſant ſind, gezeichnet. Es kann dieſe Sammlung, wenn wir ſie in der Folge fortſetzen, ſehr ſchön und vollſtändig werden. — Schreibe mir doch bald, wie es mit dir ſteht und was du etwa merkwürdiges Neues aufgetrieben haſt. — Der Herzog wird, wenn du dieſes erhältſt, wahrſcheinlich von euch weg ſeyn. Schreibe mir doch, wie du ihn gefunden haſt. Ich mag gar gerne einmal wieder Fremde von Menſchen urtheilen hören, die mir ſo nahe ſind, daß ich bald nicht mehr über ſie urtheilen kann. Lebe wohl. Grüße die Deinigen. Schreibe bald.

111. Göthe an Merck.

Weimar den 19. Dez. 1784.

Endlich kann ich dir das Specimen ſchicken, worauf ich dich ſo lange vorbereitet habe. So wenig es iſt, hat es mir viel Plage gemacht, bis ich es habe ſo zuſammen bringen können. Der junge Menſch, der die Zeichnungen gemacht hat, heißt **Waiz** und iſt ein Zögling unſerer Akademie. Du ſiehſt, wie gut er ſich anläßt und was man von ihm hoffen kann. *)

Da ich Euch dieſe Blätter nur zum Verſuch ſchicke, ſo habe ich die beſten Zeichnungen, die nach der Camperiſchen Methode gemacht ſind und jedesmal das os intermaxillare von drey Seiten entweder in natürlicher Größe, oder nach einem gewiſſen Maaßſtabe verkleinert vorſtellen, zurückbehal-

---

*) Ueber **Waiz** vergl. Göthe's Nachgel. Werke XV., 164. Briefe an Merck S. 143.

ten, und mache mir nun, wenn ich meine Abhandlung weiter ausführe und ich nicht etwa veranlaßt werde, einen Theil davon in Kupfer ſtechen zu laſſen, ein Exemplar davon und lege es bey.

Die lateiniſche Ueberſetzung iſt in der Abſicht gemacht worden, daß **Camper** das Werkchen ſehen ſoll. Du wirſt am beſten beurtheilen, in wiefern er eine Rektifikation ſeiner Meinung von einem Layen gut aufnehmen möchte. Wenn du es ihm überſchickſt, ſo gebe ich dir Carte blanche, ihm von mir an Artigem und Verbindlichem zu ſagen, was du Luſt haſt, und ihm zugleich für ſeine Büſte zu danken. Sie iſt unzerbrochen, aber fleckicht angekommen, denn die Eichenſpäne, worinn ſie gepackt war, waren naß geworden. Sie macht mich nur neugieriger, dieſen Mann kennen zu lernen.

Noch wünſchte ich, daß mein Opus auf der Reiſe zu Campern bey **Sömmeringen** durchginge. Schicke es ihm alſo ſo bald als möglich zu, daß er es weiter ſpediere. Ich habe ihm geſchrieben, daß er etwas von dir zu erwarten hat. Das Eigenthum des Manuſkriptes ſelbſt überlaß ich dir. Du magſt es nun für dich behalten, oder **Campern** abtreten wollen. *)

Nun ſey aber auch thätig und hülfreich, daß ich bald einen Beytrag von Schädeln erhalte, wenn es auch nur zum Abzeichnen iſt. Denn ich möchte gar zu gerne eine vollſtändige Suite von Zeichnungen dieſes Knochens beyſammen haben.

Ich füge ein Verzeichniß bey von denen Schädeln, die

---

*) So ſchenkte Göthe **Klingern** das Mſcpt. ſeiner Faſtnachtsſpiele, möge er es zerreißen, hinlegen, oder verkaufen wollen. Kl. ließ ſich ein ſchönes Honorar von Weygand in Leipzig dafür bezahlen. Ueber die Schickſale des hier beſprochenen Manuſcripts erzählt uns Göthe ſelbſt Intereſſantes in den nachgelaßnen Werken Thl. X. S. 228, ff. Beide Stellen beleuchten ſich gegenſeitig.

ſchon in dieſer Abſicht gezeichnet ſind. *) Hauptſächlich bitte ich dich auf das inſtändigſte um die Myrmekophaga und um den Rhinozeros, es ſoll dir nichts daran verſehrt werden.

Wie artig ſich von dieſem einzelnen Knöchlein wird auf die übrige vergleichende Knochenlehre ausgehen laſſen, kannſt du wohl einſehn und wird ſich in der Folge mehr zeigen.

Auch bitte ich dich, wenn du etwas Tüchtiges über den Elephantenſchädel unter deinen Papieren haſt, mir es nicht vorzuenthalten, beſonders eine deutliche Auslegung eurer neueſten Meinung über die Backzähne. Ich habe einen Caſſelſchen Elephantenſchädel hier gehabt, an dem faſt alle Suturen noch ſichtbar ſind. Ich habe ihn von vier Seiten zeichnen laſſen, werde ihn kürzlich kommentiren und Sömmering eine ihm verſprochene Kopie ſchiken, die du dann auch ſehen ſollſt.

Es liegen auch ein Paar von meinen Kritzeleyen für dich bey. Vielleicht kann ich dir bald etwas Beſſeres ſchicken. Wenigſtens hab ich neuerdings einige Zeichnungen gemacht, die beſſer ſind. Die Blätter, worauf hinten meiner Mutter Nahme ſteht, ſchicke ihr doch zu.

Schreibe mir etwas vom Herzog. Ich möchte von dir ein aufrichtig Wort über ihn hören und überhaupt, was er für Senſation bey euch gemacht hat.

Lebe wohl. Grüße Frau und Kinder. Mir geht es gut. Adieu.

NB. Ich habe in meiner Abhandlung zu ſagen unterlaſſen, daß ſchon bey Affen ſich Fälle finden, wo die äußere Sutur des ossis intermaxillaris kaum ſichtbar iſt. So iſt

---

*) „Reh, Ochſe, Trichechus rosmarus, Pferd, Babiruſſa, Fuchs, Löwe, weißer nordiſcher Bär; Affe, vom Elephanten der ganze Schädel.“

der Schädel einer Meerkatze, von dem ich dir ſchrieb, und den ich vor mir habe; man muß ihn gegen das Licht halten, wenn man die Sutur ſehen will. Wahrſcheinlich war es auch mit dem Affen ſo, den Tyſon zergliedert hat.

112. Albertine Grün an Merck.

Hachenburg, den 26. Dez. 1784.

Ich bitte Sie hundertmal um Verzeihung, daß ichs in meinem ſtillen Sinne wünſchen konnte, Sie möchten mir zu Gefallen den Umweg von 8 Stunden machen. Sie kennen ja das menſchliche Herz; man iſt nur allzu übereilig in ſeinen Wünſchen; ich wollte Sie dieſer Unannehmlichkeit ausſetzen, um das Vergnügen zu haben, mich eine kurze Zeit mit Ihnen unterhalten zu können! Ihnen wäre Nichts als freundliche Geſichter, frugale Mahlzeiten und ein gut Glas alter Rheinwein dafür zu Theil geworden. Und nun, da ich weiß, daß Sie mit Ihrem Mohrenmädchen gekommen wären, wie könnte ichs da noch wünſchen, weil ich vorausſehe, daß das ganze Haus aus Angſt vor Geſpenſtern kein Auge zugethan hätte. Vielleicht hätte auch ich mich gefürchtet, denn Hobbes ſoll ſich ja ſogar vor Geſpenſtern gefürchtet haben. Wenn Sie dann mit unſern Alltagsgeſchichten nicht hätten zu recht kommen können, wie übel wären Sie alsdann für Ihre Gefälligkeit belohnt worden!

Sie werden recht in Ihrem Kronleuchter geweſen ſeyn, wie der Herzog Ihres Herzens bey Ihnen war. Wenn dem Herzog an der Ehre eines ſo nichtsbedeutenden Geſchöpfes konnte gelegen ſeyn, wie ich bin — Sie wiſſen ja ſchon, in wiefern Se. Durchl. meine Hochachtung beſitzen. Aber jetze in Darmſtadt ſeyn, wünſchte ich mir nicht, denn ich werde durch das ewige Einſitzen ſo blöde, daß ich: „guten Tag, Herr Jeſus!“ ausgerufen hätte, wenn mir der Herzog zu Geſicht gekommen wäre. Von Göthe ſollte ich billig ſchweigen, aber ich will es doch nicht, denn was könnte Ihnen daran gelegen ſeyn, mich zu verrathen und ſo ein armes Geſchöpf an den Triumphwagen der Eitelkeit Ihres Freundes zu ſpannen, das ſo ſchlechte Figur daran machen würde. Wenn ich alle menſchlichen Vollkommenheiten beſäße, Schönheit, Verſtand ꝛc. und ein Königreich wäre meine Erbtheil, ſo wünſchte ich jezo bey Ihnen zu ſeyn, um zu ihm ſagen zu können: baisse votre cou, fier Sigamber, wie ein Prieſter zum König Chlodwig, als er ihm die Königskrone aufſetzte. Poſſen ſinds, l. Hr. K. R., und nichts weiter. Glauben Sie, daß ich ſo eine Närrin wäre und Schönheit, Krone und Leben wagte, um mir einen Herrn, einen unumſchränkten Gebieter zu geben? Darum halte ichs aber für gut, bey ſolchen Gelegenheiten ſchön zu Hauſe zu bleiben, damit man nicht eine unglücklich Liebende oder eine verwünſchte Prinzeſſin werde. Doch wenn Sie mir gut ſind, erzählen Sie mir von Göthe in Ihrem nächſten Brief. Sie wiſſens, wie ſehr er zu meinen Götzen gehört.

Sie ſagen, ich erzähle gut. Ein Compliment, für das ich Ihnen danke, ob ichs gleich nicht glauben kann. Aber demohngeachtet will ich Ihnen recht viel erzählen, gut oder ſchlecht, genug, ich erzähle gern und zumal Ihnen.

Von unſrer Comödie! Hanswurſt war dieſen Sommer wieder hier und kramte alle Abend ein neues Stück aus. Die Perſon zahlte auf dem 1ſten Platz 2 Stüber, auf dem letzten 1 Stüber. Unſerm Haus grade gegenüber ſteht das Rath- und Schauſpielhaus. Mein großes Vergnügen war, zu ſehen, wie Schaaren von Menſchen, jung und alt, alle Abend ſich in das unvergleichliche Spectakel drängten. Nun die Bettelkinder ſtanden da (die ſo gut Adams Kinder ſind, wie die Kinder der Könige, und eben ſo gern Vergnügen genießen, wie dieſe), dieſe armen Kinder ſtanden da und beneideten ihre Geſpielen. Wie froh war ich, daß ich wenigſtens alle Abend ein Dutzend frohe Herzen machen konnte, und wie leicht! denn für dieſe war das ja weit mehr, als für Fürſtenkinder eine Oper von Metaſtaſio, die tauſende gekoſtet hätte. Ich ſchlich mich alle Abende an die Hausthüre und theilte Stüber aus, mit dem ausdrücklichen Befehl, in die Comödie zu gehen. Aber wie bekam mirs! Ein paar Tage nachher kam ein wohlweiſer Mann, ſchmälte auf den Grafen, der dem Bettelvolke die Erlaubniß gegeben, Geld aus dem Land mit ihren Marionetten zu ſchleppen. Alles, Alles laufe ihnen zu, ſogar die Bettelkinder habe er herauskommen ſehen, das Volk, das Einem ſo plage. Hülf, Himmel, dachte ich, das wird der gerechte Mann auspoſaunen, dadurch können ſie Allmoſen verlieren und über dein unzeitiges Mitleid ausgeſcholten werden, vielleicht gar mißhandelt! Ich beſann mich alſo nicht lange. Denn zehnmal lieber will ich für eine Närrin, für eine Verſchwenderin gelten, als meinen Armen nur ein Scherflein ſchaden. „Herr N., ich — ich habe die Kinder hingeſchickt und für ſie bezahlt!“ Das Geſicht hätten Sie ſehen ſollen!

Und nun noch eine tragiſche Geſchichte von unſrer Toleranz! Seit dem weſtphäliſchen Frieden, glaube ich, ſind hier in unſrer Hauptkirche reformirte und lutheriſche Gemeinden wenigſtens alle Sonntag 2 mal eine nach der andern ruhig aus und eingegangen. Weil Alles eitel und vergänglich iſt, ſo wurde auch dieſe Kirche ſo baufällig, daß Menſchen Gefahr liefen, drinnen todt zu bleiben. Da mußte ſie alſo vor 5 Jahren neu aufgebaut werden. In der alten Kirche waren 2 Spinnenbeſen. Davon wurde Einer bei dem neuen Kirchen ban entwendet. Nun ſtritten ſich unſre Geiſtlichen, ob es der reformirte Spinnenbeſen, oder der lutheriſche geweſen ſey, der entwendet worden. Darüber bleibt unſre Kirche ſo ungeſäubert, daß die armen Laien bald im Schmutz erſticken. Ich bot ihnen einen Spinnenbeſen von einem ganz andern Glauben an, der ſo tolerant wäre, daß er lutheriſche und reformirte Spinnengewebe fegen wollte. Aber wie kam der arme Beſen da an! Er wäre bald vom Pöbel zerriſſen und von der Geiſtlichkeit verbrannt worden. Hätte er ſich nicht in Schutz des Beſens, worüber das Gezänk iſt, begeben (und wäre er alſo nicht mit ins Gezänk gekommen, wer ihn zerreißen, wer ihn verbrennen ſollte) ſo wäre er ohne Rettung verloren geweſen. — — — Doch nun zur Sache, die Sie eigentlich erzählt wollten haben. Womit ich meine Zeit vertreibe, und ob mirs wohl oder übel geht auf Erden? Ich komme ſehr ſelten vor die Hausthüre. Glauben Sie aber ja nicht, daß ich unglücklich wäre; mein Leben fließt ſo ruhig dahin, wie der Bach Gideon, an dem die Gottheit vorüber wandelte. Ich kenne endlich, Gott ſey Dank, meine Menſchen ſo genau, daß ich jede Klippe weiß, die ich vermeiden muß. Zu dem Ende trage ich ein kleines ſchwarzes Kreuz am Hals, das mich erinnert, den wenigen ſcharfen Ecken ſonſt ganz guter Menſchen auszuweichen, und bin glücklicher dadurch, daß ich nun zur Zufriedenheit derer, mit denen ich umgehe, etwas beytragen kann. Ich habe keine Leidenſchaften und keine Vorzüge, die mich in Gefahr ſetzten, mein ruhiges Glück zu verlieren. Nur der Umgang mit meinen Freunden fehlt mir. Ich bin ſo unabhängig, als ich bei meiner mittelmäßigen Fortune ſeyn kann, geſünder als ein Fiſch im Waſſer und faſt immer guter Laune. Unter die kleinen Unfälle, die meine Glückſeligkeit würzen, rechne ich, daß ich wenig Bücher habe und von dieſen nur wenige leſen kann. Mama La Roche mag mirs nicht übel nehmen, ſo ſehr ich auf die Ehre ſtolz bin, ſie unter mein Geſchlecht zu zählen, ſo bin ich mit ihrer Pomona nicht zufrieden. Ihre Erzählungen ſind mir juſt das, was mir mancher feiner franzöſiſcher Kupferſtich iſt, worin manchmal die Haupthandlung vernachläßigt, oder ſo durch Blumen und andre Zierrathen verſteckt iſt, daß man ganz davon abgewendet wird. Das Journal für Deutſchland und Schlözer's Briefwechſel leſe ich lieber. Meißner's Skizzen ſind mir ein liebes willkommnes Buch. Ein paar Bücher über die Mahlerei leſe ich und bin in den mehrſten Stunden, die ich meinen nöthigeren Geſchäften abzwacken kann, eine enthuſiaſtiſche Zeichnerin.

113. Albertine Grün an Merck.

Caspar, Melchior, Balthaſar 1783.

Erlauben Sie, m. beſter Hr. K. R., daß ich heute, mein Schreiben fortſetze. Es wäre ſchon am vorigen Poſttag geſchehen, wenn ich nicht den großen Reichstag der Schweineſchlachterei hätte mitmachen müſſen. Sie müſſen wiſſen, daß ich in dieſer Anatomie immer Profectorin ſeyn muß, denn Niemand kann beſſer Bratwürſte, Schwartenmagen, Leber- und Blutwürſte machen, als Ihre gelehrſame Dienerin. Lachen muß ich manchmal, was es für ein wunderlicher Miſchmaſch in meiner Sphäre iſt — von meiner Mahlerei zum Schnitzendörren, von Büchern zum Schwartenmagen-Machen und ſo mehr — und doch bin ich bey dieſen Dingen gleich gern und gleich vergnügt *). — Aus dem ſchon angegebnen Grund, daß mir manche Bücher, die Andere gerne

---

*) Man wird an das Mädchen erinnert, welcher Göthe im 6ten Buch von Meiſters Lehrjahren die Bekenntniſſe einer ſchönen Seele zuſchreibt, der es troz ihrem heftigen Hang zu

leſen, nicht behagen, ſo daß ich ſie nicht leſen kann, ſo muß ich auch wieder andere ungeleſen laſſen, weil ſie mich zu ſehr hinreißen. Ein gutes Trauerſpiel muß ich oft 6 — 10 mal hinlegen, ehe ichs ausleſen kann. Da kann ich mich ſo ſatt weinen und Stunden lang ſo niedergeſchlagen ſeyn, als wäre ich ſelbſt mit in die Geſchichte verwickelt geweſen. Das iſt nun zwar ein Lieblingsvergnügen für mich, weil es aber unmöglich eins für Andre ſeyn kann, mich ſo verſtimmt zu ſehen, ſo ſuche ich dieſes Vergnügen eben auch nicht ängſtlich. Und dann ſind mir in einem guten Buch oft einzele Stellen genug, mich Tage lang bey meinem Nähen, Stricken oder ſonſtigen Arbeiten zu ergötzen. Genug ich bin glücklich. Es vergeht keine Stunde, wo ich nicht Etwas finde auf Gottes ſchöner Erde, was mich erfreut, rührt oder betrübt. Dieſes untereinandergemiſcht iſt wahrer Lebensbalſam. Gottes Erde iſt wunderſchön! und ich gedenke nur den darauf zu beneiden, der genügſamer wäre, der mehr Mittel in ſich fände, ſich zu beſchäftigen, und mehr Gefühl für Alles, was wahrhaftig* ſchön und gut, und der williger wäre, ſeine Glückſeligkeiten denen aufzuopfern, die er liebte. Von meinem Stübchen wollen Sie wiſſen! — Wenn ein Gefangner eine Spinne hätte tanzen gelehrt und ſie Ihnen wieſe und hundert Kunſtſtücke vor Ihnen machen ließe, die in ihrer Art einzig wären, ſo würden Sie, wenn Sie einen Abſcheu vor dieſem Inſect hätten, vielleicht doch noch zuletzt dabey bleiben, es wäre ein garſtiges Thier. So wirds auch mit dem ſeyn, was ich Ihnen noch zu beſchreiben hätte. — Mein Stübchen iſt *) — — —

Büchern in der Küche gefiel und ein Huhn, ein Ferkel aufzuſchneiden ein Feſt war.

*) Folgt im Original eine Beſchreibung deſſelben mit allen ſeinen auserleſenen Kunſtgegenſtänden und ärmlichen Geräthen.

An der 4ten Wand ein kleiner Bücherſchrank, von deſſen Buchern ich Ihnen kein Verzeichniß geben will, weil ſie nicht die Phyſiognomie meines Herzens und Kopfs, ſondern meines Geldbeutels verrathen. Nun folgt meine Comode, worauf 100 Tändeleyen. Doch von ächtem Geld und Silber darf Nichts auf dieſem heiligen Altar liegen, Nichts in meine Zelle kommen. Dieſe Tändeleyen ſind aber doch alle Handwerksſachelchen zum Mahlen, Stricken, Filetmachen und dergl. gebräuchlich. — — Von ſeiner Ausſicht kann ich Ihnen ſagen, daß nicht Swanfeld, nicht le Brun auch nur ein halb erträgliches Bild davon machen könnten. Ich ſehe in ein kleines Höfchen ringsum mit hohen Mauern umgeben und dieſes iſt wieder mit Scheuern und Stallen eingeſchloſſen, ſo daß ich nur eine Hand breit Himmel ſehen kann. Führe mir hier die Seele aus, ſie wurde eine ſchiefe Richtung nehmen müſſen, um ſich zu einer höheren Sphäre ſchwingen zu können. —

Ich bin recht ſtolz darauf, daß Sie ſich meiner, wenn Sie bey Höpfners ſind, zuweilen erinnern. Ich denke, ich habe Urſache doppelt ſtolz zu ſeyn, daß die Menſchen, mit denen ich ſo lange und oft unter einem Dach wohnte, ſo ſehr meine Freunde ſind. Sie ſagen mir, Höpfner wäre geſund, und er klagt Gottes erbärmlich! Daß ich doch nicht bey Euch Hypochondriſten ſeyn kann! Mit den Männern iſts ganz ſonderbar in der Welt! Mein Schwager kömmt manchmal und will erſticken. Ohne zu fragen woran? lache und ſpaße ich ſo lange, bis er mit lachen muß. Kaum ſind ein paar Minuten vorbey, ſo hat ers rein vergeſſen, woran er eigentlich hatte erſticken wollen. Hätte man ihn gehn laſſen, er hätte vor lauter Einbildung einen Stickfluß bekommen. Aber ſo ſeyd Ihr alle ſammt und ſonders. Kommt etwas Unangenehmes, oder nur der geringſte Geſundheitsfehler, da können ſie nicht über hinaus und nun halten wir da! Nun iſt der Wagen feſtgefahren! Da kommt dann noch oft das Uebel dazu, daß die Pferde eigenſinnig ſind, keinen Schritt vorwärts noch rückwärts thun wollen, um ſich fort zu helfen. Dann möchte man rebelliſch werden, wenn man da ſtehn muß, nicht lachen und nicht ſchreien darf, damit ſie nicht ausreißen, daß es halsbrechende Arbeit gibt. Der arme Höpfner! Die Hydra Hypochondrie iſt ihm über den Kopf gewachſen!

114. Sömmering an Merck.

Mainz, den 12. Jan. 83.

— — — Von Forſter hab ich endlich aus Wilna Briefe. Es mag kommen wie es will, aus dem Heidenlande muß er wieder heraus. — — —

115. Göthe an Merck.

W. den 30. May 83.

Ueberbringern dieſes, den Cammerkonſulent Schwabhäuſer, empfehle ich dir. Ich habe ihn abgeſchickt, damit er euer Zerſchlagungsweſen in der Nähe beſehe, ſey ihm ja förderlich, damit er Akten und alles Nöthige zu Augen und Naſen kriege.

Die Steine ſind endlich angekommen, wofür du Hrn. C. R. Klippſtein recht freundlich danken mußt. Nur waren ſie leider von keinem zärtlichen Freunde eingepackt und ſind jämmerlich zerſchüttelt angekommen. Kaum hatte der Granit widerſtehen können.

Sobald ich von Ilmenau wiederkehre, ſchicke ich von dortigen und überhaupt Thüringerwald Produkten für Hrn.

Kl. eine Suite. Die Aehnlichkeit mit einigen mir überſchickten wird auffallen.

Die Zeichnungen ſind allerliebſt, ich danke recht ſehr.

Hierbey ein Oſteologikum, was ich neulich vergaß. Lebe wohl. Behalte mich in gutem Andenken. Ich gehe bald nach Carlsbad.

P. S. Euer Erbprinz, der ſich beim Ilmenauer Bergwerk mit 10 Kuren unterzeichnet hatte, und dem ich darauf auch die Gewährsſcheine zuſchickte, iſt nicht allein zurückgetreten, ſondern hat auch die Papiere verloren, nun müſſen wir wenigſtens eine legale Erklärung von ihm haben. Darum ſchicke ich dir beygebenden Mortif. Schein. Schaffe mir ihn oder ein Papier gleichen Inhaltes vom Erbprinzen unterſchrieben. Ich bitte dich um Vergebung dieſes Auftrags.

116. Bertuch an Merck.

Weimar, 16. Juny 1783.

— — — Den armen Sömmering beklage ich in ſeinem gelehrten Sumpfe zu Maynz herzlich. Er verdient ein beſſer Schickſal, und wird hoffentlich auch mit der erſten Gelegenheit aufs Trockne zu kommen ſuchen. Es mag luſtig ſeyn, dem akademiſchen Weſen und Unweſen da zuzuſehen. Proſtituiren thun ſich wenigſtens die Hrn. Maynzer Journaliſten von Zeit zu Zeit ganz ſublim. So haben ſie z. B. erſt neulich im April der Maynzer Monatsſchrift das Fürſtenthum Schwarzb. Sondershauſen feliciter römiſch katholiſch gemacht und ſich mächtig darüber aufgehalten, daß ganz incompetente Reformatoren darin liturg. Verbeſſerungen einführen und die Epiſteln und Evangelia und den Segen nicht mehr wollten abſingen, ſondern nur ſprechen laſſen. Sie bekommen daher für einen ſolchen Donatſchnitzer die Ruthe, wie ſichs gebührt, im Junius des Merkur. *)

117. Herzog Georg v. S. Meiningen an Merck.

Meiningen, den 10ten Okt. 1785.

Wie ſtehts, liebſter Fr. und Geheimerath? Man hört und ſieht ja nichts von euch. Es ſind nun bey 5 Wochen, daß ich mich unterſtanden an Euren Landeserben, euren 300 ℔ Hofmarſchall **) und an euch zu ſchreiben, habe aber dieſe Stunde noch kein Zeichen des Lebens von euch allen. Läſe man nicht zuweilen aus Langerweile eine Zeitung (il est nach dem Ausdruck des berühmten Hrn. Dunewall in Maintz) alle luſtigen, tragiſchen und komiſchen Aufzüge und Narrheiten der Weltmenſchen in ein Ding und auf ein Blatt zuſammengeſchmiert, ſo erführe man in unſerm Neſt gar nichts von der groſen Welt. Doch da habe ich gleichſam wie im Buche des Lebens alle Nahmen eurer Fürſtlichkeiten aufgezichnet und als Perſonen, die ſich beſonders ſignaliſirt haben, befunden. Hat mich auch innig gefreuet, und habe nichts mehr bedauert, als daß ich nicht ſelbſt ein Augenzeuge von allem habe ſein können, und daß ich meinem Freund Friedrich nicht habe können ſelbſt unter die Arme greifen, um ihn in das Luftſchiff zu heben. ***) — Was macht euer

---

*) Merkur 1785, II. S. 282, ff.: „Beweis, daß das Fürſtenth. Schwarzb. katholiſcher Religion ſey.“

**) v. Ponikau, Oberſchenk, auch genannt in den Briefen an Merck S. 203.

***) Am 30ſten Sept. wurde die Vermählung des Pfalzgrafen Max (nachmaligen Königs v. Bayern) mit der Prinzeſſin Auguſte v. Heſſen-Darmſtadt feierlich vollzogen und in dieſelbe Zeit fallen

Engel von Erbprinzeß? Küßt ihr Hand und Rock von mir und, wenn ihr etwan glücklicher ſeyd, wie ich, alle Theile ihres ſchönen Leibes, die ſie ſich wird küßen laßen. — Doch ich vertiefe mich zu weit und mir nützen dieſe Gedanken nichts. Hier habt ihr, Freund, einen Catalogus von Büchern, die aus der hieſigen Bibliothek verauctionirt werden. Ich erwarte eure Befehle hierüber. Dem Erbprinzen meine unterthänigſte Empfehlung. Ich ſchließe nur noch mit der Verſicherung, daß ihr einen wahren Freund habt an

Georg H. z. S.

118. Beroldingen an Merck.

Speyer, den 19. Okt. 1783.

Nun bin ich von meinen Sommerwanderungen zurück und hoffe, daß es auch Ew. W. mit gänzlicher Seelen-Sättigung und voller Geſundheit wieder ſeyn werden. Wie Schade, daß ein Mann wie Sie ſein Reiſejournal nicht bekannt macht, nicht wenigſtens im Mannſcripte im Kreiſe ſeiner Freunde herumlaufen läßt! Was würde man reiſen lernen! Laſſen Sie ſich doch von einem wahren Freunde bereden, in müßigen Stunden wenigſtens Ihre letzte Sommerreiſe zu Papier zu ſetzen. Ihre moraliſchen Bemerkungen ſind gewiß ſo wichtig als Ihre thieriſchen. Leben Sie doch auch ein wenig für geringere ehrliche Leute als nur für Herzoge und Fürſten allein, denen Ihre Geſellſchafts-Auswahl ſo viele Ehre macht. — — —

Blanchard's mit ungemeinem Enthuſiasmus betrachteten kühne Luftfahrten von Frankfurt aus, wohin ſich der ganze Hof von Darmſtadt begeben hatte.

119. *) Göthe an Merck.

Den 14. Nov. 82.

Deinen Brief, den ich heute erhalten, erwiedere ich ſogleich mit vielem Dank. Schon ſeit langer Zeit ſteht einer an dich auf dem Stapel und es brauchte nur dieſe Erinnerung, um ihn abzulaſſen.

Das beigelegte Buch wird dir zeigen, daß wir in mineralogiſchen Dingen nicht faul geweſen ſind, ſondern unſer Stückchen Land bey allen Zipfeln gefaſſet haben.

Voigt durchreiſet jetzo auf Verlangen des Fürſtbiſchofes das ganze Fuldiſche und hat noch nichts als vulkaniſche Produkte angetroffen. Ich will nachher davor ſorgen, daß das übrige Stück von Thüringen und vielleicht der Harz nach gleichen Grundſäzen und mit eben der Terminologie beſchrieben wird, welches, wenn der Verfaßer ſich auch hier und da irrte, für das Publikum doch ein großer Vortheil iſt, weil man bey eigenem Nachdenken und Nachſuchen auf der Stelle immer geſchwinder ſieht, wo es in ähnlichen Fällen hinaus will. Wenn du es verlangſt, ſo ſchicke ich dir die Sammlung Steine, die dazu gehören, alle mit den Buchſtaben bezeichnet, wie ſie auf den Tafeln vorkommen, welches freylich höchſt intereſſant iſt, weil man alsdann die Terminologie des Autors mit ſeiner eigenen leicht vergleichen kann. Dagegen mußt du uns aber auch von euren Sachen ſchicken, beſonders bin ich ſehr neugierig auf die grüne glaſige Lava von Butſchbach.

Ich befinde mich zu Eintritt des Winters recht wohl, und kann dir mit Vergnügen ſagen, daß diejenigen geiſt- und leiblichen Beſchwerden, die mich vorigen Sommer mogten angefallen haben, ſo gut als gänzlich vorbeygezogen ſind.

---

*) Durch Verſehen zu weit zurückgeſetzt.

Mein Weſen treibe ich, wie du dir es allenfalls denken kannſt, und ſchicke mich nach und nach immer beßer in das beſchwerliche meiner Aemter, ſchnalle mir die Rüſtung nach dem Leibe zurecht, und ſchleife die Waffen auf meine eigene Weiſe. Meine übrigen Liebhabereyen gehen nebenher und ich erhalte ſie immer durch ein oder die andere Zubuße, wie man gangbare Gruben nicht gerne aufläßig werden läßet, ſo lange als noch einige Hoffnung von künftigen Vortheilen ſcheinen will. Dieſen Winter habe ich mir vorgenommen mit den Lehrern und Schülern unſerer Zeichenakademie den Knochenbau des menſchlichen Körpers durchzugehen, ſowohl, um ihnen als mir zu nutzen, ſie auf das Merkwürdige dieſer einzigen Geſtalt zu führen und ſie dadurch auf die erſte Stufe zu ſtellen, das Bedeutende in der Nachahmung ſinnlicher Dinge zu erkennen zu ſuchen. Zugleich behandle ich die Knochen als einen Text, woran ſich alles Leben und alles Menſchliche anhängen läßt, habe dabey den Vortheil, zweimal die Woche öffentlich zu reden, und mich über Dinge, die mir werth ſind, mit aufmerkſamen Menſchen zu unterhalten, ein Vergnügen, welchem man in unſerm gewöhnlichen Weltgeſchäfts- und Hofleben gänzlich entſagen muß. Diejenigen Theile, die abgehandelt werden, zeichnet alsdann ein jeder und macht ſie ſich zu eigen. Durch dieſen Weg denke ich ſelbſt in der Zeichnung, Richtigkeit und Bedeutſamkeit der Formen zuzunehmen.

Mein Geſpräch über die deutſche Literatur will ich noch einmal durchgehen, wenn ich es von der Mutter zurückkriege. Ich hoffte dir, indem ich es ſchrieb, einiges Vergnügen zu machen. Mein Plan war, noch ein zweites Stück hinzuzufügen, denn die Materie iſt ohne Gränzen. Nun iſt aber die erſte Luſt vorbey und ich habe darüber nichts mehr zu ſagen. Es hätte ſich kein Menſch über di

Schrift des alten Königes gewundert, wenn man ihn kennte, wie er iſt. Wenn das Publikum von einem Helden hört, der große Thaten gethan hat, ſo mahlt es ſich ihn gleich, nach der Bequemlichkeit einer allgemeinen Vorſtellung, ſein hoch und wohlgebildet; eben ſo pflegt man auch einem Menſchen, der ſonſt viel gewürkt hat, die Reinheit, Klarheit und Richtigkeit des Verſtandes zuzuſchreiben. Man pflegt, ſich ihn ohne Vorurtheile, unterrichtet und gerecht zu denken. Dies iſt der Fall mit dem Könige; und wie er in ſeinem verſchabten blauen Rock und mit ſeiner buklichten Geſtalt große Thaten gethan hat, ſo hat er auch mit einer eigenſinnigen, voreingenommenen, unrektificirlichen Vorſtellungsart, die Welthändel nach ſeinem Sinne gezwungen.

Schließlich muß ich dir noch ſagen, daß ich die zwey ſchönen Bücher beſitze des Faujas de Saint Fond über die Vulkane und den Verſuch über die Mineralogie der Pyrenäiſchen Gebürge, ſie ſind beide für das neuere mineralogiſche Studium unentbehrlich. Glück zu, daß du mit Höpfnern auseinander biſt. Grüße Frau und Kinder.

Denk an mich und laß manchmal von dir hören.

Dieſen Winter bleib ich noch hier hauſſen in meinem Neſte, künftig hab ich auch ein Quartier in der Stadt, das hübſch liegt und geräumig iſt. Ich richte mich ein in dieſer Welt, ohne ein Haar breit von dem Weſen nachzugeben was mich innerlich erhält und glücklich macht. Adieu.

Noch eins ich habe ein Portrait des Prinzen Conſtantin vom römiſchen Tiſchbein, flüchtig gemahlt *) erhalten, das ganz trefflich iſt. Wo hält er ſich jetzo auf?

---

*) in Einem, noch dazu trüben Tag. Vgl. ein Weiteres über die Vollendung des Bilds in den Briefen an Merck S. 310.

120. Wieland an Merck.

Weimar, den 8ten Decemb. 1785.

Es iſt eine fatale Sache, l. Hr. Br., wie Euer Lbdn vermuthlich aus eigner Erfahrung wiſſen kann, den Faden von einer lang unterbrochnen Correſpondenz wieder zu finden. Käme der Hr. Br. in dieſem Augenblick in einem Luftſchiff mit oder ohne Mr. Blanchard vor meinem Fenſter an, ſo würdet Ihr meine Freundſchaft auf demſelben identiſchen Punct finden, wo Ihr ſie vor 3 Jahren gelaſſen habt. Aber mit der Correſpondenz iſts nicht deßgleichen; wenn ſie einmal ſo lange abgebrochen iſt, ſo geht es, mir wenigſtens, wie einem, der auf einmal wieder in einer Sprache reden ſoll, die er lange nicht geſprochen hat. Zu dem kommt noch, daß ich in meinem ganzen Leben nie ſo mit Briefen, Päketchen, Commiſſionen, gehorſamſten Bitten um dies und jenes ꝛc. ꝛc. ſo beſtürmt worden bin: dergeſtalt, daß das bloße Wort Brief und eine Ohrfeige beynahe die nehmliche körperliche Senſation bey mir erregt. Endlich iſt noch zu melden, daß ich bis über die Ohren im Ueberſetzen und Commentiren der Horaziſchen Satyren ſitze, neben her alle Woche 3 bis 4 Bogen corrigieren muß, alle Augenblicke von dieſem oder jenem fremden, reiſenden gelehrten Handwerksmeiſter oder Handwerksburſchen angelaufen werde, kurz ſo vielerley Dinge zu beſorgen und zu thun habe, und wie alle Leute, die eigentlich nur in ihrem eignen Gehirne zu leben gewohnt ſind, bey dieſer Multiplicität von Dingen, die mich hin und her ziehen, mich ſo übel gebehrde, ſo viel Zeit damit verliere und (was noch das ſchlimmſte iſt) oft ſo griesgrämiſch darüber werde — daß ich das Reſultat von dieſem allen in Rückſicht meines Correſpondenzweſens Ew. Lbdn ſelbſt zu ziehen überlaſſen kann. Alſo ohne längere Präfation zur Hauptſache.

Ich habe ſowohl die beyden successive an mich erlaſſenen Schreiben als die von dem bewußten Hrn. Landsmann (an welchem ich einen ſehr feinen, hellen und intelligenten Sterblichen gefunden habe) richtig erhalten. Dieſe römiſchen Manuſcripte (von Künſtlern und Kunſtſachen) ſind, ungeachtet ſie ratione stili noch des Glatthobels vonnöthen haben, dem Merkur ſehr anſtändig: nur weiß ich nicht, ob das Honorar, das dieſer ſeinen dermaligen Umſtänden nach, anbieten kann, — zwei Ducaten pr. 1 gedruckten Bogen — dem Verf. anſtändig ſeyn werden. Denn mit dem guten Merkur, der nun ſchon im 13ten Jahr ſeines Alters ſteht (welches für eine Monatſchrift in einer Zeit, wo wir deren über 150 haben, ein ziemliches Alter iſt) heißt es freylich: non sum qualis eram, und ſeit den 2 bis 3 Jahren, wo ich mich auch von dem Hrn. Br. faſt gänzlich verlaſſen geſehen habe, ſind allerley notable Veränderungen in ſeinem Schickſal vorgefallen, wovon die weſentlichſte iſt, daß ich in der Deſperation einen Societäts-Contract mit Bertuchio illo ſchon vor 3 Jahren eingegangen, vermöge deſſen mein Antheil an dem reinen Ertrag dieſer ziemlich armgewordnen Ducaten-Grube auf $^{2}/_{3}$ reduciert iſt. Mit allem guten Willen von der Welt und mit der innigſten Ueberzeugung, daß ein einziger Gran Weisheit mehr werth iſt, als alles Gold von Peru und Mexico, kann ich doch Hrn. H.t *) nicht wohl beſſer als obbemeldeter maßen honoriren, welches zwar noch immer mehr iſt, als die Büchermacher in Italien mit ihren Werken verdienen können, aber vielleicht doch der Erwartung Ihres Freundes und ſeiner Dignität nicht entſpricht.

Uebrigens, m. beſter M., würde das Iter Hollandicum, worauf Ihr ſelbſt mir ſchon lange eine Art Anwartſchaft ge-

---

*) Hirt. Vgl. Wieland in den Briefen an Merck S. 495

geben, inſofern nicht gar zu viel Knochen-Gelehrſamkeit darin vorkäme, und das Ganze ein wenig nach Geſchmack und Verdauungskraft der Messieurs et Mesdames, die den Merkur kaufen, zugerichtet würde, mir um ſo willkommner ſeyn, weil alles was von Eurer Hand und aus Eurem Cerebello kommt, für mich und alle geſcheute Leute immer einen ganz vorzüglichen Werth hat. — Schließlich wünſche ich zu Gott, daß wir uns bald einmal wieder von Angeſicht ſehen möchten, und verbleibe indeſſen dem Hrn. Br. mit allem freundbrüderlichen Willen wohl beygethan, zum reciproco mich ſamt meiner ganzen Angehörſchaft inclusive des Merkurs beſtens empfehlend. Vale.

121. Herzog Ernſt v. S. Gotha an Merck.

Gotha, den 3. Jenner 1786.

Unendlich, werther Hr. K. R., bin ich Ihnen für Ihre gefällige Zuſchrift vom 26. Dec. 85 verbunden, die mir ein neuer Beweis Ihres gütigen Andenkens und derjenigen Gerechtigkeit iſt, die Sie meinen etwas ernſthaft geſtimmten Geſinnungen wiederfahren laſſen. — In der That, werther Hr. M., Sie ſchmeicheln mir ungemein damit, daß Sie mir ſo unterhaltende, als interessante Nachrichten von dem würdigen Petrus Camper mitzutheilen belieben, und Sie erregen freylich einen vielleicht unerfüllbaren Wunſch in meiner Seele, alle die Reichthümer, die dieſer große Gelehrte in England geſammelt zu haben das Glück genießt, ſelbſt mit eignen Augen zu ſehen, und die ſo geringen Erkenntniſſe, die ich vorm Jahr bey ihm in ſeiner gaſtfreyen Wohnung zu erlangen das Vergnügen hatte, damit zu vermehren die Gelegenheit zu haben. — Und ich kann es Ihnen nicht ganz leugnen, werther Hr. Reiſegefährte, Sie erregen mit eben der Freude, die Sie mir damit machen, auch viel Schmerz, da ich wohl einſehe, daß der Wunſch, die ſo ſchönen Dinge zu ſehen und mit ſichtlichen Augen kennen zu lernen, mir ſchwerlich gewährt werden wird. Indeſſen danke ich Ihnen recht herzlich für die ſo gefällige Mittheilung dieſer gelehrten Neuigkeiten, und bitte Sie ſogar, von Zeit zu Zeit damit fortzufahren, wenn es Ihnen anders Ihre eigenen Geſchäfte erlauben.

Der zweyte Gegenſtand Ihrer geehrten Zuſchrift ſetzt mich, ich muß es bekennen, in keine geringe Verlegenheit, und ich muß meine Zuflucht zu Ihnen ſelbſt nehmen, l. Hr. K. R., um Sie zu bitten, dieſen bitteren Kelch, wo möglich, von mir abzuwenden. Ein Geſchenk, auf welches der Schenkende einen ſo ſehr großen Werth ſetzt, als Hr. Haag auf ſeine Gemählde, erſchreckt — aber erfreuet nicht den Beſchenkten, da in meinem Stande ein ſolches Geſchenk mit einem noch größeren und wichtigerem erwiedert werden müßte. Und ſelbſt der Preiß muß ſchon einen Käufer verzagt machen, der auf die beiden erwähnten Gemählde ein Gebot zu thun Willens geweſen wäre. — Im Haag ſelbſt würde ich mir vielleicht eine Thorheit zu begehen nachgelaſſen haben; ich hätte nämlich die zwei Gemälde gekauft, wenn der Künſtler zu Hauſe geweſen wäre, der, wenn Sie ſich noch entſinnen, eben zu Dortrecht war, eine Gemähldeſammlung, die daſelbſt verſteigert werden ſollte, zu beſehen. — Allein ſo viel als man hier fordert, würde ich niemals gezahlt haben; einmal geht meine Liebhaberei ſo weit nicht — zweitens ſchienen mir die Bilder zwar angenehm und lieblich, allein dennoch nicht von ſo einem hohen Werthe zu ſein — 60 Duc. hätte ich wohl für beide gezahlt — will der Künſtler? oder kann er ſie dafür laſſen? ſo ſey es un marché conclu, wo nicht, ſo werden Sie mich gar ſehr verbinden, wenn Sie es vermitteln, daß Hr. **Haag** es vergeſſe, daß ich je in ſeiner Abweſenheit auf ſeinem Zimmer geweſen bin. —

Ihre gütigen Wünſche, werther Hr. K. R., erkenne ich mit dem gerührteſten Danke und bitte Sie, die meinigen zu Antritt des neuen Jahres ebenfalls mit Nachſicht auf- und anzunehmen. Meine Frau, welche für jezt krank und leidend iſt, empfiehlt ſich Ihrem geehrten Andenken, und vereinigt ihre Wünſche und Verſicherungen mit den meinigen. Leben ſie wohl und vergnügt, werther Hr. K. R. und gedenken Sie im **Beßten** Ihres ganz ergebenen

Ernſt H. zu Sachſen Gotha.

122. Herzog Ernſt zu S. Gotha an Merck.

Gotha, den 3. März 1786.

Mit einem ſehr lebhaften Gefühle von Dankbarkeit hab' ich, ſehr werther Hr. K. R., Ihre letzte Zuſchrift erhalten und bin Ihnen insbeſondere für das gütige Zutrauen verbunden, womit Sie mir in derſelben zu ſchmeicheln belieben. Aber eben ſo innig ſchmerzt es mich, m. beſter Hr. K. R., mich in der traurigen Verlegenheit zu befinden, Ihnen das erſte Mal, da ich Ihnen vielleicht einen Dienſt zu erweiſen Gelegenheit hätte, eben da mich zu entſchuldigen gezwungen zu ſehen. Nicht etwa, daß die Bedingungen, die Sie mir anzubieten die Gefälligkeit haben, mir von einer ſolchen Art zu ſeyn ſchienen, daß ich ſie nicht annehmen könnte, nur haben ſich die Umſtände, in denen ich mich ſeit der Zeit befinde, ſeit welcher ich das Vergnügen nicht genoſſen habe, Sie perſönlich zu ſehen, gar ſehr verändert. Denn — — —; zum Theil muß ich den Ueberſchuß zu einer Reiſe verſparen, die ich künftigen Herbſt vorzunehmen gedenke und wozu mich die traurige Lage der Geſundheits-Umſtände meiner Frau zwingen wird. Seit dem verfloſſenen Nov. leidet ſie gar ſehr an der

Bruſt, iſt noch wirklich krank und mit Blutauswürfen geplagt. Sie iſt ohne Stimme und mir iſt ängſtlich genug lange geweſen, ich würde ſie gar verlieren. Sie gründet alle ihre Hoffnung zu einer Geneſung auf eine Veränderung der Luft und des Clima. Wir gedenken daher, ſo Gott ſie mir bis dahin erhält, die ihr gefährlichſte Jahrszeit in der Provence zuzubringen *). Alle dieſe Umſtände, m. beſter Hr. K. R., verbieten mir's, mir ſelbſt das Vergnügen zu gönnen, Sie auf eine Art zu verbinden, die den Geſinnungen, die ich für Sie zu hegen die Ehre habe, entſpräche. — — —

Von Hrn. Hantzi im Haag hab' ich einen Brief erhalten, darinnen er mich um die Erlaubniß erſucht, mir und meiner Frau einen ſeiner ſchönſten Kupferſtiche zueignen zu dürfen. Ich hab' ihm dieſerwegen immediate geantwortet und ihm ſein Geſuch zugeſtanden. Auch hab' ich ihm, ohne daß er darum nachgeſucht hätte, ſeinen ehemals genoſſenen und ihm ſeit 72 oder 73 entzogenen Gehalt wieder zugetheilt. — Darf ich Sie wohl an das engl. Werk erinnern, das Sie für mich zu verſchreiben die Gefälligkeit gehabt haben. Es handelt von der Anatomie des Pferdes. Der Titel iſt mir aber entfallen. Schließlich erlauben Sie mir Ihnen die Verſicherungen von meiner wahren Ergebenheit zu erneuern, mit welcher ich lebenswierig verbleibe Ihr ſehr wohl geneigter

Ernſt H. zu Sachſen.

123. Sauſſure an Merck.

Genthod près Suisse ce 19. Juillet (1786.)

Monsieur,

Je suis infiniment flatté de l'empressement dont vous m'honorés; et j'ai lieu de désirer une conversation avec

---

*) Seine Gemahlin Marie Charlotte, geborne v. S. Meiningen, ſtarb als Witwe 1827 in Genua.

vous beaucoup plus que vous ne devés la desirer vous-même. Mais je mène en été une vie incertaine et vagabonde et surchargée en même tems d'affaires qui met beaucoup de gêne dans les choses du monde les plus simples. Les seuls momens dont je pusse disposer dans cette semaine seroient Vendredi prochain depuis une heure jusques à quatre. Si vous vouliés me faire la grâce de venir diner chez moi à Genève, vous auriés un mauvais diner parceque je suis là en l'air; mais nous passirons ces trois heures tête à tête et nous coulerions à fond bien des questions intéressantes. Comme je souhaite d'être assuré de ce bonheur, je vous envoye un exprès qui m'apportera j'espère une réponse favorable.

En attendant je parcourrai les intéressants ouvrages que vous avés la bonté de m'envoyer; et si vous avés un moment de loisir vous pourrés jeter les yeux sur les deux nouveaux volumes de mes voyages aux Alpes que je viens de publier et que je vous prie d'accepter.

Si vous aviés avec vous un modèle de votre éolipile à chalumeau j'aurois bien du plaisir à le voir et je verrai avec le plus vif intérêt les minéreaux que vous m'annoncés.

J'ai l'honneur d'être avec le plus profond respecte Monsieur votre très-humble et très-obéissant serviteur

de Saussure.

124. Forſter an Merck.

(Wilna, 1786.)

— — — Sie mich dadurch nicht vielmehr haben gütigſt zu neuer Thätigkeit aufmuntern wollen, an einem Orte, wo ich gleichſam vergraben liege, und wo der torpor des Klima mich auch, dem Scheine nach, einſchrumpfen macht. Dies

iſt Freundſchaft, auf jeden Fall, wie ſie außer Sömmeringen nur wenige Menſchen an mir auszuüben pflegen. Fahren Sie ja fort, mir Ihre Gewogenheit zu ſchenken, und nehmen Sie die Verſicherung meines wärmſten Gegengefühls einſtweilen dafür an.

Ich will ſehen, ob ich dieſen Winter etwas für Sie hier auftreiben kann. Es hält ſchwer, weil um Wilna herum auf 30 Meilen kein Bär und kein Elent anzutreffen iſt.

Um Ihre herrliche Schweizerreiſe, und die Ausſicht einmal ganz den Wiſſenſchaften dort zu leben, möcht' ich Sie faſt beneiden! Ich habe nun auch ſeit einem Monat eine Tochter; vielleicht erlebe ich noch einſt die Freude an ihr, die Sie jetzt an der Ihrigen erleben, und wozu ich Ihnen von ganzer Seele Glück wünſche.

Suchen Sie doch ja den herrlichen Sömmering gutes Muths zu erhalten. Es iſt ja nicht ganz unmöglich, daß ich nach einigen Jahren wieder nach Deutſchland komme, und ihm näher wohne. Bis dahin wünſchte ich, daß wir uns beide das Leben erträglich zu machen ſuchten. Denn ich fühle die Trennung ſo ſehr wie er; obgleich ich Erſatz habe, weil ich nicht mehr allein bin.

Ich habe unterdeßen, da ich nichts beßeres wußte, meine Planbeſchreibungen aus der Südſee hervorgeſucht, und ein paar kleine Brochüren ausgearbeitet; die eine enthält die eßbaren Pflanze jener Inſeln; die andere iſt ein Verzeichniß der ganzen Sammlung, die wir gemacht haben. Ich habe ſchon beſtellt, daß Ihnen von jedem ein Exemplar zugeſandt werden ſoll. Wiewohl ich mich beſcheide, daß dieſe Kleinigkeiten, wiſſenſchaftlich betrachtet, Sie nicht intereſſiren konnen, ſo werden Sie doch Ihren Freund Forſter auch an dieſer kleinen Aufmerkſamkeit nicht verkennen. —

Im Merkur habe ich mich an Kant gewagt. Ich weiß noch nicht, ob der Aufſatz ſchon gedruckt iſt. *) Sagen Sie doch Sömmering ganz unverhohlen Ihr Urtheil darüber, welches ich ſehr werth achte, und wornach ich gern mich belehren möchte.

Mit der vollkommenſten Hochachtung und wärmſten Verehrung bin ich ganz der Ihrige F.

125. Wyttenbach an Merck.

Bern, den 19. Dec. 1786

— — — Ihr Miller in deutſchem Kleide kann herrliche Dienſte thun, aber das Werk wird auch koſtbar werden, wenn Sie ſchon nur die Octavausgabe wählen. Ich kenne es nur aus Recenſionen, denn ſeit Haller's Tode kommen dergleichen dii maiorum gentium nicht mehr nach Bern. — — — Ich kenne de Luc perſönlich, denn wir haben uns ehmals in Lauſanne oft und viel geſehn. Ich liebe den Mann außerordentlich; ich leſe ſeine modifications de l'atmosphère mit ſtets neuer Luſt und ſeine Briefe sur l'histoire de l'homme et de la terre —? die ſind länger als die taenia **) und ſo unendlich wortreich, daß ich ſie unmöglich ganz habe leſen können. In 2 Bde. zuſammengezogen, wäre es ein liber classicus. Daß der liebe Mann ein wenig Viſionair in mineralogicis ſey, dies will ich Ihnen gern zugeben — und wenn er's nicht auch in politicis geweſen wäre, ſo hätten die bedaurungswürdigen Repräſentanten keinen ſo warmen Vertheidiger an ihm gehabt.

Daß de Sauſſure ein fürtrefflicher Interpret zwiſchen

---

*) Merkur 1786. III. S. 99 — 142: Briefe über die Kantiſche Philoſophie.

**) Bandwurm.

Deutſchen und Franzoſen ſey, dies iſt gewiß. Jetzt wollen ihm die Akademiſten von Dijon nacheifern und auf einmal deutſche Eiſenfreſſer werden. Mit dem Sauſſurſchen Stylus habe ich unſägliche Mühe; er iſt wie kaltbrüchiges Eiſen, das ſich weder biegen, noch lenken läßt, und meine deutſche Ueberſetzung wird faſt ſo trocken, als das franz. Original. — — — Prof. Ploucquet von Tübingen hat mir letzthin ſeine Reiſebeſchreibung durch die Schweiz geſchickt, die voll ketzeriſcher Ideen über unſere Gletſcher iſt. Es iſt in Gottes Namen unbegreiflich, wie ein vernünftiger Mann, der zwo Stunden lang einen, aber nur einen Gletſcher geſehen hat, Andere, die 40 geſehen, die ſie hundertmal und zu allen Zeiten geſehen und beobachtet, ſo öffentlich widerlegen und ihnen Dinge ablängnen darf, die doch jedem Kinde auf unſern Alpen bekannt ſind. Ploucquet und de Sauſſure ſtehen da nebeneinander, wie die Auſter neben Newton. — — —

126. Göthe an Merck.

Rom, den 10. Febr. 87.

Du mußt auch wenigſtens Ein Wort haben, eh ich von Rom weiter ziehe. Ich bin nun drey Monate hier und daß ich mich recht ſatt ſehe, kannſt du denken. Ich ſage nichts weiter, denn was will man ſagen, wenn man zum Schauen der Dinge kommt, die man von Jugend auf, mit den Augen des Geiſtes, gewaltſam vergebens herbeygezogen. Es war hohe Zeit, daß ich mich auf den Weg machte, ich wäre für Sehnſucht vergangen. Behalte mich in freundlichem Andenken, du ſiehſt mich wahrſcheinlich, wenn ich nach Hauſe kehre, wann weiß ich nicht. Magſt du mir etwas ſagen, etwas beſtellen, ſo findet mich dein Brief unter einem Umſchlag an Tiſchbein, al Corso incontro al Palazzo Rondanini am ſicherſten. Aſchermittwochen gehts nach Neapel, Oſtern bin ich wieder hier. Lebe wohl, grüße die Deinen.

127. Sophie v. La Roche an Merck.

Offenbach, den 16. Febr. 1787.

Schon ſo viele Wochen ſind um, daß ich Sie nur einen Augenblick ſah — und immer hoffte, die Tage wären vorüber, nach denen Sie zu uns kommen wollten — aber das iſt bisher nicht geſchehen, nun muß ich zwey Sachen in einem Brief beſorgen. Eins — ob Sie als Kriegsrath wiſſen, daß unter den Haustruppen eine Compagnie zu kaufen wäre — und wie hoch? Eine vortreffliche Frau in England wollte für ihren ſchönen liebenswürdigen Sohn dieſe Compagnie kaufen, damit er den teutſchen Dienſt lernte und auch bey Gelegenheit den Hof frequentierte. Darüber ſchreiben Sie, ich bitte, mir bald und ſchicken mir die Bildcher des neuen Todtentanzes, um ſie dem guten La Roche zu zeigen, der alle Gattung Zeitvertreib bedarf. — Kommen Sie zu uns und ſehen magnetiſiren. Doctor Marchall hat es von Lavater gelernt und übt es hier. Er hat auch mit dem materiellen Magnetisme einen tauben Menſchen wohlhörend gemacht. Laſſen Sie mich auch wünſchen, daß Sie Zeit und Luſt haben möchten, mit mir, oder auch ohne mich, die Etudes de la Nature de St. Pierre amie de J. J. Rousseau zu leſen, und daß ich Ihre Anmerkungen darüber hörte. Tauſend Schönes an Mme. Merck und Wünſche für Ihr Vergnügen und um Ihre Freundſchaft für S. L. R.

128. Selle an Merck.

Berlin, den 26. May 87.

Mein hochgeſchätzter Fr.! Sie mit Ihrem Kennerauge, das eben ſo gut Entelechien als Apophyſes meſſen und beurtheilen kann, wiſſen recht gut, wie vielen Werth ich immer auf Sie gelegt habe. Ich brauche Ihnen alſo wohl nicht zu ſagen, daß mir die zwei ſchriftlichen Beweiſe Ihres Andenkens ein recht herzliches Vergnügen gemacht haben, ſo wie ich über Ihr Treiben in der Naturgeſchichte ganz erſtaunt geweſen bin. Nicht, daß ich nicht ſehr damit zufrieden wäre, ſondern weil mir ſonſt Ihr Geiſt nach einer ganz andern Seite hin zu wirken ſchien. Ich gratulire der Naturgeſchichte zu der Acquiſition, die ſie an Ihnen gemacht hat. Kämen über dieſe, über Chymie, Phyſik und Medicin mehr ſolche Köpfe, ſo könnte man der ariſtoteliſchen Schlange bald den Kopf zertreten. — — —

Was mein Individuum betrifft, ſo würden Sie das noch eben ſo finden, als Sie es verlaſſen haben, außer daß ich Vater von 4 Kindern bin. Ich habe nicht die Gunſt des Hofes, und das thut mir mehr anderer als meiner ſelbſt wegen leid. Fahren Sie fort, dann und wann zu denken an Ihren ergebenſten Freund S.

129. Sömmering an Merck.

Mainz, den 21. Dec. 87.

Hamilton's Donna hätte ich auch gerne lebendig oder todt. Sollten denn keine Zeichnungen oder Gemählde von ihr zu erhalten ſeyn? Der alte Epikureer genießt noch ſeine beßten Tage! *)

---

*) Tiſchbein's Iphigenie, die den Oreſt als Bruder erkannt, iſt ihr Portrait. (S. Briefe an Merck S. 307. und Wieland's Merkur 1788, I. 260). Außer unzähligen Andern bezauberte und beglückte ſie als eine neue Armide auch den Sieger von Abukir.

130. Herzogin Amalie an Merck.

Weimar, den 6ten Jänner 1788.

Daß ich Ihnen, l. M., auf Ihren Brief vom 25ten Novbr. nicht eher antwortete, iſt nicht ganz meine Schuld. Ein Vorhaben, mit welchem ich ſchon längſt ſchwanger gehe und dieſes Jahr wohl in Ausübung bringen werde, hat mich an Manchem gehindert. Die Arbeit des jungen Kupferſtechers, von welcher Sie mir einige Blätter geſchickt haben, giebt die beſte Hoffnung, und ich habe gar nichts dagegen, wenn er Luſt hat, um ſich in ſeiner Kunſt zu üben, dieſe Arbeit fortzuſetzen und ſich dem Publikum dadurch bekannt zu machen. Sie werden auch die Güte haben, l. M., dem jungen Mann beiliegende Kleinigkeit, zur Entſchädigung in meinem Namen zu geben, daß er keinen beſſern Gegenſtand wählte. Ihre Reiſe nach der Schweiz muß ſehr viel Reiz für Sie gehabt haben; die intereſſanten Bekanntſchaften die Sie gemacht haben, ſind beneidenswerth. Doch, l. M., auch ich muß Ihnen eine Eröffnung von etwas machen, worauf ſich meine Entſchuldigung zu Anfang meines Briefes bezog; nemlich die von meinem Vorhaben, dieſes Jahr eine Reiſe nach Italien zu machen. Was ſagt der Hr. K. R. dazu? iſt das nicht ein kühnes Unternehmen? Im Monat Auguſt geht die Reiſe vor ſich. Wie glücklich bin ich, einmal meinen Wunſch in Erfüllung zu bringen, und das ſchöne, natur- und kunſtreiche Land mit eignem Auge zu ſehen und zu genießen. Göthe wird wohl Oſtern zurückkommen, doch iſt es noch nicht ganz gewiß; er iſt fleißig in allem Betracht, und wir werden ihn wie neu geboren wiederſehen. Ich glaube Italien iſt für uns, was der Fluß Lethe den Alten war, man verjüngt ſich, indem man alles Unangenehme, was man in der Welt erfahren hat, vergißt und dadurch ein neugeborner Menſch wird. Oft werde ich bey den ſchönen Kunſtſachen, die ich da ſehen werde, an Ihnen gedenken. Ich hoffe, l. M., daß Sie mir Ihren Segen zu dieſer Reiſe geben, und verſichert ſeyn, daß ich beſtändig bleiben werde Ihre ſehr aufrichtige Freundin Amelie.

131. Wyttenbach an Merck.

Bern, den 11. Jan. 1788.

Der Bär iſt todt, iſt anatomirt, und ſein Skelet liegt auf einer meiner Kammern: dieſen Vormittag muß alles noch mit Salz und Salpeter gut eingeſchmiert werden. Sobald es Gelegenheit giebt, ſchicke ich den ganzen Plunder nach Baſel, mit Bitte, denſelben ſo geſchwind als möglich Ihnen zu überſenden. — Was das aber für Schweinereyen und Händel in einem Hauſe abſetzt — ich hätte es in meinem Leben nicht gedacht. — Es iſt der erſte, den ich anatomire, und bin ſehr froh für Sie, daß es geſchehen iſt — denn itzt würd' ich gewiß für keinen König dergleichen mehr unternehmen. — Ich habe alles Mögliche ausgeforſcht und ausgedacht, um den Kerl erwürgen zu laſſen — allein das Locale und 1000 andere Urſachen machten den Vorſatz unmöglich — er mußte geſchoſſen werden — und zwar in den Kopf, wodurch nun freylich derſelbe etwas beſchädigt wurde. Das Uebrige iſt alles ſehr gut und ſchön und ſo rein als möglich geputzt, aber 3 junge Chirurgi hatten zween ganze Tage damit zu thun. 6 Mann mußte ich anſtellen, um ihn auf meine Kammer zu transportiren. Als man ihn auf einen Tiſch legen wollte, ſiehe, ſo fiel die ganze Maſchine zuſammen — 100 dergleichen Umſtände haben mich oft faſt aus der Haut gebracht. Der Bär hatte ungefähr 8 — 10 Jahre. Seine Länge war von der Spitze des Maules bis zum After 6½

Bern. Fuß. — Einige andere Bemerkungen und Meſſungen hat van Berchem aufgezeichnet, die wir Ihnen mit Gelegenheit auch mittheilen wollen. Sehen Sie jetzt zu, daß Sie den ganzen Plunder gut erhalten, und ich wünſche Ihnen Glück zu der angenehmen Arbeit, die Ihnen noch zur Vollendung des Skeletes bevorſteht.

132. Sömmering an Merck.

Mainz, den 5. Febr. 88.

— — — Sie haben den Herzog v. Weimar bey ſich? Ich bin erſtaunt über den Takt, den dieſer Herr hat. Er war bey mir in der Anatomie, und urtheilte wie ich kaum einen Zergliederer von Profeſſion habe urtheilen hören. — — —

133. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Aſchersleben, den 18. May 88.

Werther Hr. K. R. Es ſcheint, daß bei Ihrer Kriegscaſſe Ihr litterariſcher Eiſer für Ihre Perſon mehr erſchlafft, als dieſes bey mir geſchieht, da ich beſtändig mit kriegeriſchen Uebungen beſchäftigt bin, und alſo wohl eher mich von den Muſen entfernen dürfte. Mit Ungeduld ſehe ich noch immer Ihren verſprochenen Aufſätzen entgegen; ſie ſollten ſowohl allgemeine Cultur der Wiſſenſchaften in Deutſchland betreffen, als beſonders die mineralogiſche Geſellſchaft. Vergeſſen Sie doch nicht ganz dieſe Gegenſtände, noch Ihren ergebenen Freund

C. A. v. S. W.

134. Göthe an Merck.

W. den 10. Nov. 88

Dein Brief, l. Fr., wenn er mich gleich ſeinem Inhalte nach betrübt, hat mir doch Freude gemacht, daß du ihn nur haſt ſchreiben mögen. Es iſt gewiß eine Erleichterung, wenn man es nur ſagen kann und mag, wie weh einem iſt. Schreibe mir manchmal, vertraue mir deine Zuſtände und glaube, daß du mir auch mit Klagen nicht läſtig biſt.

Nimm dich was du kannſt zuſammen, ſeparire durch den Verſtand die phyſiſchen, moraliſchen, ökonomiſchen Uebel, ſo gut es gehen will, und ſuche Heilung, Mittel und Hülfe in dir ſelbſt und deinen Freunden. Ich hoffe, es ſteht dir Schleiermacher im Ordnen des Ganzen bey, wenn du gleich im Einzelnen ſelbſt wirſt arbeiten müſſen. Lebe wohl, ich bin zufrieden und vergnügt.

135. Herzog Karl Auguſt an Merck.

Aſchersleben, den 9 April 1780

Die Art, werther Hr. K. R., wie ſich mein Schwager gegen Sie benommen hat, da Unglück Sie heimſuchte, hat mich ſehr gefreut und mir bewieſen, daß die guten Züge ſeines Charakters, welche ich ſonſt immer an ihm kannte, lebendig bey ihm geblieben ſind. Möge das Schickſal ihm immer die Weisheit ſchenken, ſie am paſſenden Orte anzubringen. Ich wünſche Ihnen herzlich Glück, da Sie nun ſcheinen die Oberhand über Krankheit und Gefahr gewonnen zu haben. Bleiben Sie auf dieſem guten Wege und ſtämmen ſich ja mit Ihrer ganzen Exiſtenz gegen den einfallen wollenden Rand. Dem Menſchen, ſagt man, ſey am Ende Nichts ohnmöglich. Was unſer pecuniariſches Verhältniß anbetrifft, ſo haben Sie die Güte, Ihre Maaßregeln deßwegen mit Göthen durch Schleiermacher und durch jeden andern Weg, der Ihnen beliebig ſeyn kann, zu nehmen. Es wird ſich ſehr leicht ein Ausweg treffen laſſen, welcher beyden Theilen annehmlich ſeyn wird. Ich werde gewiß nicht unterlaſſen, ſo viel ich kann, Ihnen thätig meine Freundſchaft zu bezeigen.

Mit Ehren kann man **Göthens** Bild als Siegel führen. Wer dieſes Petſchaft mit demjenigen Reſpect braucht, welchen es verdient, wird gewiß nicht leicht etwas Schlechtes in die Welt ſchicken. Ich erwarte das Original ſelbſt ehſtens hier, wo es ein Zeuge ſeyn ſoll, daß man eine Menge Menſchen unter Einen Hut oder vielmehr unter Eines Menſchen Willen bändigen kann; denn das Arkadien, aus welchem ich Ihnen ſchreibe, iſt nichts mehr und nichts Schlimmeres, als die Garniſon meines preußiſchen Cüraſſierregiments. Meine Mutter genießt jetzt eines Beſſeren. Die Nachrichten, welche daher kommen, lauten vortrefflich. An die Wiederkehr ſcheint man noch gar nicht denken zu mögen. Fräulein Thusnelda iſt im dritten Himmel verzückt. — Da die heutige Poſt noch verſchiedne Briefe von mir mitnehmen ſoll, ſo muß ich dieſen ſchließen, indem ich Ihnen wohl zu leben wünſche.

C. A. v. S. W.

136. Sophie v. La Roche an Merck,

bei Hrn. Gallerieinſpector Tiſchbein in Caſſel.

Marburg, den 17. July 1789.

Wie elend iſt der beſte Reiſeplan zerriſſen! Warum keine Nachricht von Ihnen? Meine Nerven ſind wie alter Baſt und mein Schickſal ſcheint zu ſagen, du haſt dein Gutes genoſſen. Verzeyhen Sie! Mein Wunſch, mein Wille und Hoffnung waren ganz anders. Ich büße theuer für genoſſenes Gute. Umſtände nehmen mir Italien und meine Geſundheit raubt mir Pyrmont, Ihre mir von alter Zeit ſo unſchätzbare Geſellſchaft und Frau v. Voigt, v. Bernſtorff, Beroldingen, Möſer, Jacobi und Frau v. Recke. Sie wiſſen nicht, was ich dabey leide. Verzeyhen Sie, daß Sie allein bleiben, mais cela vaut mieux, que d'être mal accompagné d'une vielle femme. Nur ein Wort für mich zur Abſolution und Tauſend Schönes für Tiſchbein von der armen La Roche.

137. Göthe an Schleiermacher in Darmſtadt.

W. den 11. Dec. 1789.

Ew. Hochedelgeb. beyde Schreiben habe ich richtig erhalten und aus der Beylage des erſteren Hrn. Klinger's fortdauernde freundſchaftliche Geſinnungen gegen mich geſehen. Schreiben Sie ihm, ſo erſuche ich Sie, beygebognes Blatt beyzulegen und ihn beſtens von mir zu grüßen.*)

Die Erläuterungen über das aufgenommene Capital, giebt mir ein Licht in dieſer Sache, das mir bißher fehlte. Ich werde mich nach Ihrem, den Umſtänden völlig angemeßenen, Vorſchlag benehmen. Hrn. Merken ſchreibe ich das Gleiche in dieſer Angelegenheit und wünſche wohl zu leben. Ew. Hochedelgeb. ergebner W. v. Göthe.

138. Herzog Karl Auguſt an Merck.

W. den 11. Dec. 1790

Ihren Brief, m. l. Hr. K. R., nebſt meinem Cautionsſchein habe ich richtig erhalten. Es iſt mir außerordentlich erfreulich geweſen, von Ihnen zu vernehmen, daß Ihnen das ſonſt ſo eigenſinnige Glück wohlgewollt hat und aus Verlegenheiten riß, welche ſehr zum Ueberfluſſe in dieſe Welt mit eingezaubert ſind. Begleite Gedeihen, und was ſonſt zum guten Muthe nothwendig iſt, Ihre künftigen Schritte.

---

*) Göthe war in Weimar kalt gegen Kl. geworden, weil er den für Kl. nachtheiligen Klatſchereien Kaufmann's Glauben geſchenkt hatte. Als Kl. ſpäter der Sache auf den Grund gekommen war und ſich kurzer Hand bei G. gerechtfertigt hatte, war die alte Freundſchaft ſchnell wieder hergeſtellt.

Meine vom Leipziger Zeitungsſchreiber geſchehne Erſchlagung hat mir den Vortheil verſchafft, bemerkt zu haben, daß einige Perſonen herzlichen Antheil an meinem Seyn oder Nichtſeyn nehmen. Ich danke Ihnen recht verbindlich, daß Sie Sich zu dieſen haben geſellen wollen. Möge die fernere Dauer meines Daſeyns mir oft Gelegenheit verſchaffen, Ihnen thätig die aufrichtige Hochachtung und Freundſchaft bezeigen zu können, welche ich Ihnen gewidmet habe. Leben Sie wohl.

C. A. H. v. S. W.

139. David an Merck.

Monsieur Monsieur Merck, Rue de Grenelle, St. Honore
Hotel de l'Empereur Nr. 10.

Paris (Janv. 1791.)

Monsieur,

Je vous aurois répondu plutôt, si mon domestique n'avoit pas égaré votre lettre, mais je l'ai retrouvée et je m'empresse de vous répondre. Je vous envoie un billet des jacobins; vous le remplirez des observations que l'on y exige, votre nom, votre âge, votre patrie etc. Après cela vous voudrez bien me le faire passer, afin que je le signe et le fasse signer à 5 autres; on le publira pendant trois séances aux jacobins et après cela vous serez admis. Je suis charmé de cette occasion, afin que par amour pour la liberté ou pour mieux dire pour l'humanité, vous répandiez les principes que vous entendez professer aux jacobins.

vous les répandiez dis-je dans votre patrie. Je suis avec la plus parfaite considération votre très-humble serviteur

David.

140. Merck an Schleiermacher in Darmſtadt.

Paris, den 23. Januar 1791.

Was ſoll ich Ihnen von Allem dem, was mich jetzt umgiebt, ſagen? Alles was wir von Anfang der Dinge wünſchten, iſt wahr — und das Andere alles erlogen und mit den Farben gemahlt, die man beſtellt hat. Wie oft habe ich Sie zu mir gewünſcht, um Ihnen mit einem naſſen Blick und einem Händedruck ſagen zu können, was ich Ihnen an Genuß ſchuldig bin. *) Die Umwandelung dieſes Volkes iſt unglaublich und ſo wie man ſich der Hauptſtadt nähert, wird Alles ſchlackenreiner. Im Elſaß ſehen die Leute alle aus, wie Silberrade, (*) und denken alle ſo. So bald man Lothringen verlaſſen hat und in Champagne eintritt, wirds zuſehends beſſer. Paris aber übertrifft alle Erwartung an Ganzheit der Geſinnung, an Größe der Bilder, an Feſtigkeit des Ausdrucks, an Durſt nach Wahrheit, Tugend, Menſchengefühl. Ich habe die Einnahme der Baſtille, ein völlig Schakeſpear'ſches Drama, geſehn, das Göthe nicht beſſer hätte calculiren können. *) Ich bin in Thränen geſchwommen, nicht ſowohl wegen der Vorſtellung der Dinge, ſondern wegen der Theilnahme des Publikums. Nichts Erhebliches war, das nicht 2 — 3mal mußte geſagt werden. Mir war es, als wenn ich bey dem Mahl wäre, wo der Vater des verlohrnen Sohns Alles hergab, was er im Hauſe hatte. Ich war in dieſer großen, großen Familie mit bey Tiſche. Es konnte kein Apfel zur Erde, die Akteurs übertrafen ſich ſelbſt; ſie ſpielten nicht mehr, ſie handelten. So war ich in einem andern Stück Esope à la cour, wo wenigſtens 30 Fabeln recitirt wurden. Ein Ding, das man vor 10 Jahren ausgepfiffen hätte, das aber darum bis auf den

---

*) Der Landgraf hatte einen mit der franz. Sprache und den franz. Verhältniſſen vertrauten, gewandten Mann, der zugleich wiſſenſchaftlich gebildet und Kenner der Kunſt ſei, geſucht, um in Paris dies und jenes zu beſorgen und zu erfahren. Der Geh. Cabinets-Secretär Schleiermacher ſchlug den Kriegsrath Merck dazu vor, weil er im voraus durch ihn ſeines Fürſten Wünſche am beſten erfüllt ſah und zugleich hoffte, es werde ſein durch fehlgeſchlagne induſtrielle Unternehmungen düſter geſtimmter und tiefſinniger Freund auf dieſem neuen Felde ſeiner Thätigkeit Selbſtvertrauen und Lebensmuth wieder gewinnen. Schl. ſah ſich in ſeiner Hoffnung nicht getäuſcht. Mit der Freude über glückliche Erledigung ſeiner Geſchäfte, lebhaft erregt von dem was er erfahren, kehrte Merck friſch und heiter zurück. Aber bald lagerten ſich wieder die Boten von Gram und düſterem Sinnen auf ſeiner Stirne.

(*) Ein in Darmſtadt wohnender Elſaßer.

---

*) Wahrſcheinlich das Stück, über deſſen Verfaſſer und (wiederholte) Vorſtellung am 13. Juli 1791. Touchard. Lafoſſe in ſeinen Souvenirs d'un demi-siècle Folgendes bemerkt: „ce fut une sorte de pantomime dialoguée, décorée du nouveau titre *d'hiérodrame*, et qui représentait le prise de la Bastille. Au grand scandale des dévots, mais avec l'agrément des metropolitains de Paris cette pièce fut représentée dans l'Eglise de Notre-Dame. L'auteur était ce bon, ce joyeux *Desaugiers*, qui, durant trente ans, devait se montrer aussi mobile en politique qu'en amour, et ne rester fidèle qu'au culte de la bonne chère et de la gaieté. Tel est, je crois, le premier début dramatique de ce poète spirituel, auquel notre époque eût décerné peut-être le sceptre de la chanson, si ce sceptre eût été le thyrse de Bacchus. Mais *Beranger* vint . . Anacréon fut négligé; l'on couronna Pindare."

letzten Tropfen mit einer Gierigkeit aufgeleckt wurde, weil es die reinſte Moral in der herrlichſten Diktion enthielt, und immer gegen Despotismus, Ungleichheit der Stände, Fühlloſigkeit der Reichen u. ſ. w. auftrat.

Das Palais Royal verdient lange das Lob nicht, das ihm Hr. Schulze giebt. Es iſt eine Schneider- und Huren-Boutique, und Alles im Geſchmack gebaut und geordnet, wie es Hr. Cavalli, oder Hr. Borgnis *) hätte erfinden können. Die ſo genannte engliſche Propreté bei den Restaurateurs und den Cafés erſtreckt ſich nicht weiter als auf die Mahagony-Meubles und Marmortiſche. Ihre Schüſſeln ſind im Grunde nicht viel beſſer bereitet, als bei allen Traiteurs in Paris, das heißt abſcheulich. Yorik hat alles dieß ſehr wahr geſchildert.

Die Galerie des Louvre iſt eine wahre Antike. Die anderen Gebäude alle haben keinen Charakter. Die Église St. Genevieve **) iſt ein Index von Zierrathen und imponirt im mindeſten nicht. Die Fontaine in der Rue Grenelle von Bouchardon iſt Alles in der Welt nur keine Fontaine, hingegen die Face von der École de Chirurgie ein ſchöner Tempel.

Im Palais Royal ſind die vortrefflichſten Gemählde der italiäniſchen Schule, in ganz Paris dagegen keine erträgliche Sammlung von Kunſtſachen zum Verkauf, das heißt von Kupferſtichen, von engliſchen Nichts als das Elendeſte von Abdrücken und längſt veralteten Blättern. Alle Boutiquen ſehen aus wie Tyroler, nur daß die Bilderchen von neuen Pariſer Meiſtern ſind. Einen einzigen Meiſter habe ich entdeckt, der radirte Blätter und alte Kupferſtiche führt, und der ſehr aufgeklärt in Allem denkt. Bey Basan *) bin ich noch nicht geweſen. 30 Buchhändler haben banqueroute gemacht, bey Barrois **) habe ich an ſpaniſchen Büchern gefunden, was das Verzeichniß beſagt.

---

*) Kaufleute und Bekannte Merck's, jener in Darmſtadt, dieſer in Frankfurt.

**) Jetzt Pantheon genannt.

Der Jardin du Roi iſt eine Sammlung, wie ſie nicht ſeyn muß, wenn man beſoldete Leute darauf hält. Kein einziges Fach iſt nur einigermaßen inſtruktiv oder in ſeiner Filiation complet. Alles hab ich einzeln bei Particuliers unendlich beſſer gefunden; ſogar die Prachtſtücke ſind kaum am Mittelmäßigen. So viel kommt darauf an, daß man reiſt, um ſich den Sinn der Comparation zu verſchaffen. Wer dieß verſäumt, der kann Nichts leiſten, und der Andere, der immer das höchſte Ideal geſehen, dem gehört die Welt zu.

Die Auktionen ſind ganz unbedeutend und man verliert ſeine Zeit dabey. Seit zwey Jahren iſt keine vorzügliche geweſen. Der Geſchmack am Großen nimmt indeſſen zuſehends bey den Liebhabern zu, und für das Kleine verliert er ſich ganz.

Der Baron de Grimm ***) hat mich 4mal vorfahren laſſen, ohne mich anzunehmen, ob er gleich gewußt hat aus meiner erſten Charte, que j'étois le porteur d'une Lettre du Landgrave. Herr Wille iſt eben ſo inaccessible. Hier nennt man Herrn Grimm il Barone, das heißt auf gut italiäniſch le Coquin. Ich habe ſehr pendable Streiche von ihm gehört. Indeſſen tröſte ich mich damit: ich habe an Clérisseau *) einen Freund wie Camper gefunden; gerade auch derſelbe Charakter. Wir ſind inséparabel geworden. Eben ſo gehts mit David. Dieſer wird mich morgen zur Aufnahme in den Club des Jacobins zum scrutinio vortragen. Denn man muß hier ſchlechterdings gewählt werden und bekommt ein Patent darüber. Kein edleres und wärmeres Herz als das von David giebt's nicht. Seine Compoſitionen ſind ganz im Geſchmacke der Carrache. Er ſpricht ſehr rühmlich von Schmidt.

---

*) Tüchtiger Kupferſtecher und berühmter Kunſthändler, gb. 1723 in Paris, † daſelbſt 1797. Sein dictionnaire de graveurs und ſeine raiſonnirenden Verzeichniſſe von Kupferſtichen hatten großen Werth.

**) Großer Buchhändler.

***) Damals bevollmächtigter Miniſter des Herzogs v. Gotha am franz. Hofe.

Die Propaganda iſt ein Unding, das nur in den Zeitungen exiſtirt hat, der Club des Jacobins dagegen enthält alle Leute von Genie und warmem Herzen. Hier iſt der Ort, wo der Grundſtein zum Wohl der Nation und vielleicht das Univerſum bereitet wird. **) Zweymal bin ich in der

---

*) Mahler und Architekt, deſſen ausgezeichneten Geſchmack in der Darſtellung von Denkmälern der alten Baukunſt Winckelmann rühmt; ſt. 1820. in Paris im 99ten Lebensjahre.

**) Der Beginn der tragiſchen Weltbegebenheit ließ den grauſenhaften Fortgang kaum ahnen Damals lagerten die weltſtürmenden Leidenſchaften noch in unſichtbarem Hinterhalte. Damals waren noch den Stimmführern in der Nationalverſammlung die Herzen vieler Edlen zugewandt und es ſympathiſirten unzählige Männer mit ihnen, deren Sinn und That dem berüchtigten Jakobinerweſen ſtets fremd blieb. Nicht blos Görres, der Verfaſſer des Athanaſius, auch Fichte ſchrieb zu Gunſten der Revolution. Georg Forſter und Lavater ſchwärmten und ſprachen öffentlich für ſie, Schiller und Klopſtock waren ſtolz darauf, Waſhington's und Lafayette's Mitbürger zu ſein, und Klopſtock pries nicht nur die Zeit, als die Stände berufen wurden, als eine „glückliche und ſich glücklich, der ſie noch ſah,“ er nannte nicht nur ihr Thun „des Jahrhunderts edelſte That,“ ſondern hielt noch

Assemblée Nat. geweſen und allzeit mit der größten Höflichkeit aufgenommen worden. An dieſes Tableau lege ich keine Hand als mündlich, eben ſo über die Charaktere der meiſten handelnden Helden. Mirabeau iſt und bleibt der Jupiter der Maſchine, und nach ihm Lameth und Camus. Barnave iſt zu jung *), hingegen d'André, Tronchet und einige andere, die mehr verdienten gekannt zu ſeyn.

Von einem Aſtronomen, dem vertrauteſten Freunde von Ramsden, weiß ich zuverläßig, daß das gute Flintglas

---

im April 1792 (13 Monate ſpäter, als obige Zeilen niedergeſchrieben wurden) das franzöſiſche Volk, »das der Ziele letztem vor allen Völkern ſich naht,« ſeines Lobgeſanges werth. Selbſt Kant betrachtete die Revolution ſo gern als ein »Experiment, welches die von der Vernunft aufgegebene Idee einer vollkommenen Staatverfaſſung zu realiſiren gedächte und daher auch nur zur Beobachtung des Entwickelungsganges die benachbarten Völker auffordern, nicht aber zur feindlichen Einmiſchung aufreizen könnte.« Und in dieſem menſchlich ſchönen Irrthume hatte Kant viele edle Mitſchuldige. Vielleicht war Friedrich Jacobi der einzige von ſeines Gleichen, den der vielverſprechende Anfang der Revolution nicht irre führte. Aber um die Genannten umzuſtimmen, bedurfte es auch nicht des ſchauderhaften 21ten Januars 1793. Klopſtock ſchrieb ſeine Palinodien, in die auch Merck mit eingeſtimmt haben würde; und als Jacobi dem biederen Sänger einſt im Geſpräche ſeine Verwunderung über ſeine (Klopſtock's) frühere Verblendung etwas durchblicken ließ, ſagte er tief bewegt: »Jacobi, hören Sie auf, ich ertrage es nicht!« Vgl. Blätter für lit. Unterhalt. 1837. Nr. 341. Raumer's Taſchenbuch 1838. Fr. Roth's biograph. Notizen über Jacobi vor deſſen auserleſenem Briefwechſel. S. XXIII.

*) Gb. 1761, im Januar 1791 von der Nationalverſammlung zum Präſidenten gewählt, als Vertheidiger Lafayette's und des Königs guillotinirt 1793.

ganz zu Ende iſt, und daß man ſchon 1000 £ auf deſſen Wiederauffindung geſetzt hat.

Sagen Sie dem Landgrafen, daß ich nach vieler Mühe endlich die Wohnung des Herzogs v. Aremberg ausfindig gemacht habe. Er wohnt in der Straße Bourbon und morgen werde ich ihm meine Aufwartung machen. Uebrigens ſind wenig Fremde hier, Engländer keine, und Deutſche ſehr wenig. Aber doch gleicht die Stadt von Morgen bis in die ſinkende Nacht einer Meſſe und Krönung zugleich. Man glaubt, die Menſchen hätten nichts zu thun, als ſpazieren zu gehn, ſo wimmelt alles, doch in der größten Ruhe und Ordnung. Der Herzog von Orleans iſt, als wenn er verreiſt wäre. Es geht ihm wie der chriſtlichen Religion. Man ſpricht weder Gutes noch Böſes von ihm. Der Hof ſieht aus, wie ein Haus, wo ein Todter drinnen iſt.

Haben Sie die Gütigkeit, meiner Frau zu ſagen, daß ich mich vollkommen wohl befinde und laſſen Sie ſie etwas von dieſem Briefe ſehn. Ganz der Ihrige J. H. M.

Berichtigungen und Nachträge

1) zu den Briefen an Merck.

Die Fiction der S. XLVI. mitgetheilten Fabel verwirklichte ſich bei einem Advocaten in Kolmar, der 100,000 Frcs. dem **Narrenhauſe** nicht als Geſchenk, ſondern Schuld vermachte. S. Großh. Heſſ. Zeitung vom 16. Januar 1836.

S. 8. Der anonyme Verf. der **Philosophie de la Nature III.** Tomes. Amsterd. 1770 iſt **Delisle de Sales.**

S. 8 Z. 4 lies: **Abtritts**geſicht ſtatt: Geſicht.

S. 33 Z. 5 v. u. Das ganze Faſtnachtsſpiel hat Beziehungen auf Vorfälle in Darmſtadt und bei der Zeichnung aller Perſonen hatte Göthe Bekannte im Auge. **Leuchſenring** fand bei ſeiner Rückkehr aus Leyden freundliche und ehrenvolle Begegnung im Hauſe des Geh. Raths v. **Heße** und lernte hier **Göthe**, **Merck** und **Karoline Flachsland**, **Herder's** Braut, kennen. Er war ein redlicher Mann, hatte aber eine unſelige Neigung, den Damen, in gutem Sinne, den Hof zu machen und ſie durch Vorleſen und Unterredungen zu bilden und zu veredeln. **Göthen** diſtinguirte er dagegen nicht nach Wunſch und Erwarten und büßte es durch die karikirte Schilderung, welche dieſer von ihm als Pater Brey machte. Unter der Maske des Würzkrämers ſteckt **Merck**, Balandrino ſtellt Herdern, Leonore deſſen Braut vor. Der Schwank hätte übrigens ſchlimme Folgen haben können, wenn ihn Herder für mehr als ſolchen gehalten hätte.

S. 47 Z. 13. **Boie** hat den Verf. verkannt. Es iſt **Herder.** Vgl. deſſen Werke zur Lit. und Kunſt III. S. 33. Die nächſten Worte waren geſchrieben **Schwäzer ſucht.** Der Verf. des 1ten und 3ten Stücks war Merck, wie man aus ſeinem Nachlaß erſieht.

S. 64 Z. 4. Ein in dieſem Fache ſehr unterrichteter Mann ſprach gegen mich ſeine feſte Ueberzeugung dahin aus, daß **Wagner** der Verf. des Prometheus nicht ſein könne. Zwiſchen dem ächten Witze, woran dieſes

Stück ſo reich, und der trivialen Poſſe, die ihm Wagner als ſeine Arbeit vorgeleſen und zur Abſchrift gegeben habe, ſei ein zu ſtarker Contraſt. Merck habe es Göthen gegenüber mit Beſtimmtheit behauptet, daß er (Göthe) und kein Anderer der Verf. ſei und ſein müſſe und habe ſeinen Freund derb ausgeſcholten, weil er es nicht habe geſtehen wollen. Wagner habe ſich dagegen angelegentlich als Autor gerirt und noch Jahr und Tag nach dem Erſcheinen des Prometheus die Rezenſionen über denſelben auf ſeinem Tiſche ausgebreitet.

S. 69 Z. 12 die zu Brief 25 dieſer Samml. S. 60 angegebne Aenderung.

S. 93 Z. 3 lies: ut nosti ſtatt: Res nosti.

S. — Z. 9. Die Stelle heißt im Original: der Meſſias Herder wird on Palmarum auf 150 Eſeln (ſeiner ſubordinirten Geiſtlichkeit) hier einreiten.

S. 94 Anmerk. *). Wenn Tieck übrigens in ſeiner gehaltreichen Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz S. CXXII »das leidende Weib« nicht blos nach Ton und Manier, ſondern auch darum Klingern abſpricht und den Werken von Lenz einverleibt, weil jener es als ſeine Dichtung gewiß und mit mehr Recht als »Sturm und Drang« und »Simſone Griſaldo« in ſeine Sammlung aufgenommen haben würde, ſo iſt dabei überſehen worden, daß in der doch wol gemeinten Ausg. von Klinger's Werken in XII. Bdn., Königsb. 1809—1816, eine nicht kleine Zahl von Klinger's Jugendarbeiten fehlt. Dahin gehören die in Riga 1786 und in Petersb. 1790 mit ſeinem Namen erſchienenen Schauſpiele: die neue Arria, der Derwiſch, Stilpo, Roderico, ein Fragment aus Pyrrhus Leben und Tod, die zwo Freundinnen, ſelbſt jene beiden von Tieck angeführten Sturm und Drang und Simſone Griſaldo, ferner die Trauerſpiele Oriantes (Frankf. 1790), das leidende Weib und Otto. Jenes (das l. W.) hatte er, veranlaßt durch eine wirkliche Begebenheit, ſchon als Pädagogſchüler geſchrieben und Leipzig 1775 drucken laſſen. Den Otto verfaßte er als Student im erſten Halbjahre ſeines Aufenthalts in Gießen. Auf Spaziergängen mit Höpfner hatte er, nach deſſen wiederholter Verſicherung, öfters bemerkt, dieſen oder jenen Gedanken, dieſes oder jenes Ereigniß könne er für ſeinen Otto benutzen. Beide Stücke ſchenkte er als ſeine Werke dem bald mit ihm bekannt gewordenen E. Schleiermacher, mit dem er ſeine Stube und die Geheimniſſe ſeines Herzens theilte. Aus dem Munde dieſes ehrwürdigen Zeugen habe ich es vernommen. Ebenſo wie jene dramat. Stücke hat er auch von ſeinen Betrachtungen und Gedanken über verſchiedne Gegenſtände 174 Nummern, ferner die Geſchichte vom goldnen Hahn, (1785), Orpheus, (Genf 1778 — 80), Prinz Formoſo's Fiedelbogen und der Prinzeſſin Sanaclara Geige, (Genf 1780), beide umgearbeitet unter dem Titel: Bambino's ſentimentaliſch-politiſche, komiſch-tragiſche Geſchichte, (Petersb. 1791) unterdrückt, wie eine Vergleichung des **XI.** und **XII.** Bandes ſeiner letzten Ausg. mit der Petersburger Ausg. der Betrachtungen von 1805 und eine Nachfrage auf Bibliotheken darthun kann.

S. 96 Z. 15 ſteht in der Handſchrift dem Fürſtenvolk ſt. den Fürſten.

S. 97 Z. 3 lies: Gandalin ſt. Handalin.

S. 102 Z. 7 v. u. lies: juſt ſt. jetzo.

S. 117 Z. 6 lies: Liebegefühl ſt. Liebesgefühl.

S. 130 Z. 22 fehlt da vor ſäß.

S. 137 Z. 9 fehlt mir vor alles.

S. 145 Z. 13 ſteht in der Handſchrift: einen Wiſch, der ſtatt einige gute Zeilen.

S. 150 Z. 2 v. u. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: »Sonderlich findet Frau Lieberin, die Königin aller Hebammen, die ſich auf dieſen Artikel ſehr wohl verſteht, daß ihm **Madre Natura in puncto puncti**, d. i. in dem großen Eins iſt Noth eines ehrlichen Kerls, ſehr gnädig geweſen ſey. Der Himmel gebe dazu ſein Gedeyhen, und laß ihn deſſen einſt zu Seel und Leib froh werden. Denn **senza Coglione** iſt ein ehrlicher Kerl doch nur ein armer Stümper.«

S. 151 Z. 5 lies: hoffende ſt.: hoffend.

S. 152 Z. 10 lies: Ade ſt.: Ach.

S. 152 Z. 15 lies: Ihnen ſt.: Sie.

S. 155 Z. 12 lies: Gothe ſt.: Gotha.

S. 179 Z. 20 lies: **Ejoculation.**

S. 193 Z. 23. Auf gleiche Weiſe mit Wieland ſah Luther ſich oft bei ſeiner Bibelüberſetzung gehemmt, wie er ſelbſt in dem Vorwort klagend berichtet. Auch Virgil rückte, nach Quinctilian **I. O. X.** 3, an einem Tag oft nicht über ein paar Verſe vor.

S. 193 Z. 24 ſchreibe: Ding, und mein Gehirn, auf alle Seiten.

S. 211 Z. 15. Der Herzog und Göthe hatten das Bild der von den Brüdern Stolberg ſelbſt als ihr Symbol gewählten Gruppe zweier

Centauren in ein Goldrähmchen faſſen laſſen und der enthuſiaſtiſchen Verehrerin jener jungen Dichter als Orden an einer Kette umgehängt.

S. 211 Z. 19. Statt der 3 letzten Puncte ſollte Regenten ſtehen.

S. 211 Z. 24. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: „Der Menſch iſt trotz der 300 Briefe von ſeiner Liebſten, die Sie ihr auf der Meſſe haben vorrechnen hören, doch von weiter nichts, als von den Schönen, vom moorichten Jeruſalem, von Schwedenborg zuſammengeſetzt.“

S. 213 Z. 2. Die Illustres de l'Allemagne waren die Göttinger Celebritäten.

S. 216 Z. 1 v. u. Bei Arpeau war der Herzog, mit Göthe und Webel auf Merck's Empfehlung eingekehrt.

S. 248 Z. 16. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: „Er ſchickt ſich zu einem Kutſcher (d. h. Staatskutſcher) wegen der Stärke ſeiner Arme und Beine ganz vortrefflich. Denn wären ſie allerſeits noch ſo hartnäckig, ſo ließe er ſie gewiß nicht durchgehen. Die gelinden Peitſchenerinnerungen möchten nun wohl mitunter mit dem Stiel geſchehen und ſtatt der Anfriſchungen, Lähmungen bewürken. Dieſes aber wird wegen ihres patriotiſchen Muthes nicht nöthig ſein. Was wird denn Ihr weißlebrichter Kammerdirector anfangen? Ich höre, mein Hr. Schwager kauft aus Großmuth Moſer's Garten. Er glaubt wohl die Rolle des Preußiſchen Prinzen mit dem Kanzler Fürſt zu ſpielen. Eine kleine Hoffnungsflamme geht mir auf, Sie, wertheſter Hr. K. R., nun auch bald im Miniſterio zu ſehn. Heße iſt Ihr Freund, wegen Ihrer bekannten Gutmüthigkeit will Ihnen Jedermann wohl, wenn Sie es alſo verſchlagen anfangen, kann es Ihnen nicht fehlen. Sind Sie nur einmal von der Ruderbank zum würklichen Piloten erhoben, ſo werden Sie Meiſter. Heße kann ſich nicht erhalten, und ehe wir uns verſehen, hängt das ganze heſſen-darmſtädtiſche Militär, Land-Commiſſoriſches Schuldenweſen an Ihrem kleinen Finger. Welcher Flor wird nicht alsdann ins Land kommen, welche neue Regimenter errichtet und welche geſchmackvolle Montirungen erfunden und getragen werden! Künſte, Wiſſenſchaften und Patriotismus, heſſiſche Vaterlandsliebe werden ſich die Hände bieten und Mann, Weib, Kind, Menſchen und Vieh, bis auf Ihren Fuchs, Ihren Tambour und den unglücklichen Läufer, welcher zwiſchen Frankfurt und Darmſtadt den Fremden ums Almoſen verkäuft, ſich der Güte Gottes und des ſanften couleur de rosen Humors des Hrn. Kriegsraths Merck freuen. — Meine Schwägerin wird alsdann miniſterialiſche poetiſche Monodramas und mein Schwager eine harmoniſchere Geige ſpielen. Manco wird gehängt und ich bekomme lauter Kunſtwerke aus Politik umſonſt. Meine Poſtſache empfehle ich indeß ſchon zu Gnaden und leben Sie wohl.“

Für Auswärtige diene die Bemerkung, daß, bei dem damaligen Mangel aller öffentlichen Kunſtdarſtellungen in Darmſtadt, an dem Hofe des Erbprinzen in einem erleſenen Kreiſe muſikaliſche und dramatiſche Stücke in hoher Vollendung aufgeführt wurden. Er ſelbſt war Virtuoſe auf der Violine, wie Friedrich d. G. auf der Flöte, und ſeine Gemahlin vereinte als dramatiſche Künſtlerin ein durchdachtes Spiel mit der größten natürlichen Anmuth. — Manco war ein Bilderhändler.

S. 248 Z. 18 ſchreibe 26 ſt. 16.

S. 258 Z. 6. An der Stelle der Striche ſteht in der Handſchrift: „Meinem Schwager habe ich lateiniſch über den Fall des Hundsfottius Moserianus gratulirt, aber auch umſonſt. Ich werde, wenns nicht anders wird, endlich auch noch das buntſcheckige, auf allen Näthen galonirte Kleidchen der Jugend anziehn und damit ins Reich und durch Darmſtadt reiſen und für einen homme formé et estimable paſſiren, mais qui a vecu dans sa jeunesse.“

S. 260 Z. 12 lies: das ſt. daß.

— — — 17 —: das Große, die ſt. die Größe der.

— 261 — 6 —: anſiehet ſt. ſiehet

— 262 — 1 fehlt von vor zu.

S. 263 Z. 22 lies: auf dem Bette liegen kann und bei Nacht herumläuft.

S. 264 Z. 10. An der Stelle der Striche ſteht in der Handſchrift: „und der vierte Junge iſt bereits über halbweg in vollem Anzug.“

S. 275 Z. 5 und 14 lies: Ihnen ſt. Sie.

S. 275 Z. 9. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: „Die noble Compagnie zu Frankfurt, welcher ich mich in der Verzweifelung in die Arme werfen mußte, erhielt mich noch für den gänzlichen Untergang meines guten Nahmens.“

S. 275 Z. 20 fehlt ſeine vor ausgelegte.

S. 278 Z. 7. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: „So ein Sammelſurium von Kindereyen, Narrheiten, Dumpfheit, Cochonnerie und Hanswurſtpoſſen iſt nicht zu glauben, daß man es zuſammen in einer Stadt geſchweige in einem Heft Papier zuſammen fände.“

S. 278 Z. 19. An der Stelle der Striche ſteht in der Handſchrift: „Man ſollte Faſt- und Bettäge anbefehlen, Umgänge anſtellen, um vom Schickſale die Verſchonung der landplagenden Würmer zu erflehen, die den armen Moſer freſſen.“

S. 282 Z. 13 lies: **Triſtramiſcher** ſt. triſtamiſcher.

S. 283 Z. 13. An der Stelle der Striche ſteht: „Denen Bürgern iſts nicht gegeben, ihre Fürſten abzuſchütteln, ſollten ſie auch — — — ſchadenfrohe, dumpfe, unzuſammenhängende vota und resolutionen zu den Acten eigenhändig ſchreiben“

S. 303 Z. 15 lies: **noch immer gegen Ihnen.**

S. 303 Z. 19 lies: **Ihnen** ſt. Sie.

S. 303 Z. 21 lies: **Anders** ſt. Anderm.

S. 304 Z. 17 lies: **Caſſirer** ſt. Caſino.

S. 304 Z. 19 lies: **Ihnen** ſt. Sie.

S. 320 Z. 6 lies: **Zahl von dem Hauſen der Bittenden.**

S. 320 Z. 24 lies: **was** ſt. den.

S. 321 Z. 8 v. u. Die Lücke iſt ſo auszufüllen: „Daß Sie die Frau v. **Stockhauſen** kennen, freut mich ſehr. Die gute Seele wird jetzt recht viel leiden, weil ihre beſte Freundin geſtorben iſt, die Fr. v **Bielfeld.** Ich ſchätzte beyde, ich liebte beyde, jede mehr, als mein eigen Herz.“

S. 331 Z. 1 v. u. lies: **meinem** ſt. meinen.

S. 351 Z. 14 lies: **davon** ſt. daran.

S. 351 Z. 15 lies: **Porto** ſt. Portos.

S. 351 Z. 23 fehlt: **hoffentlich** vor **über.**

S. 356 Z. 7 v. u lies: **mich** ſt. ihn auch.

S. 357 Z. 12 lies: **mir** ſt. viel.

S. 389. Die Verſe Anakreon's überſetzt Göthe ſelbſt, ſeiner Werke II. S. 107, ſchöner ſo:

„Von geringem Trank begeiſtert
Singend wie ein König lebeſt.“

S. 510 Z. 2 v. u. lies: **denn** ſt. denen.

S. 511 Z. 10 lies: **Huber** ſt. Hubert. Die erwähnte Zeichnung des Genfer Künſtlers erſchien 1790 mit der Unterſchrift:

La liberté, que tout mortel adore,
Donne à l'homme un courage, inspire une grandeur,
Qu'il n'eût jamais trouvé dans le fond de son coeur.

S. 513 Z. 15 ſchreibe **Dancarville** ſt. Dancareville.

2) Zu den Briefen an und von Merck.

Die oben S. 286 ſtehende 3te Berichtigung und die S. 288 ſtehende 4te v. u. (Ejaculation) gehört hierher. S. 63 Z. 2 fehlt **aber** vor nicht. S. 280 Z. 5 lies: **Shakſpear'ſches.** S. 283 Z. 16 **des** ſt. das.

Ueberſicht

der Verfaſſer vorſtehender Briefe, mit Anzeige der ihren Briefen gegebenen Numern.

(Weitere biographiſche Notizen enthält die Ueberſicht der Verf. der Briefe an Merck.)

Anna Amalia, Herzogin von Sachſen-**Weimar**,
70. 96. 130.

v. **Beroldingen**, Joſeph Anton,
(gb. 1738, ſeit 1790 Reichsprobſt vom Ritterſtift Odenheim. † 1809.)
118.

Bertuch, Friedr. Juſtin,
gb. 1747, Legationsrath in Weimar, Karl Auguſts Schatzmeiſter, von 1782 mit Wieland Herausgeber des deut. Merkurs, trat 1796 aus dem Staatsdienſte und ſtarb 1822 als Buchhändler in ſeiner Vaterſtadt. Berühmt als Ueberſetzer des Don Quixote und als Kinderſchriftſteller.
54. 100. 116.

Bölling,
39.

Camper, Adrian Gilles,
108.

Claudius, Matthias, genannt **Asmus** oder der **Wandsbecker Bote**,
(gb. bei Lübeck 1747, ſt. 1815 in Hamburg als Bankreviſor, wiewohl er faſt immer in Wandsbeck wohnte.)
41. 68.

v. **Cronthal**,

David, Jacques Louis,
(gb. 1748, ſt. 1825.)
139.
v. **Dohm**, Chriſtian Wilh.,
(gb. 1751, ſt. 1820.)
72.
Ernſt II., Ludwig Herzog zu Sachſen-**Gotha** und Altenburg.
(gb. 1745, regierender Herzog 1772, eifriger Beſchützer der Wiſſenſchaften, ſelbſt aſtronomiſcher Schriftſteller, ausgezeichnet durch Gerechtigkeitsliebe, ſt. 1804.)
121. 122.
Forſter, Georg
124.
Georg, Friedr. Karl, Herzog zu Sachſen-**Meiningen**,
(gb. 1761 in Frankfurt a. M., 1781 Mitregent, 1782 alleiniger Regent, ſt. 1803.)
117.
v. **Göchhauſen**, Fräulein Luiſe,
(aus Straßburg, früher Hofdame der Markgräfin v. Baden in Karlsruhe, damals der Herzogin Amalia, voll Grazie und Witz, liebenswürdig und umfaſſend unterrichtet, von **Knebel** einſt geliebt, begleitete nebſt dem chevalesken **Einſiedel** die Herzogin Amalia nach Italien. Vgl. Knebel's lit. Nachlaß. Thl. I. S. XXVI.)
87.
Golowkin, Graf,
75.
Göthe's Vater, Johann **Caſpar**, Dr. iur. und kaiſerl. Rath,
1.
Göthe's Mutter, Katharine Eliſabethe, geborne Textor,
(gb. 1731, ſt. 1808.)
68 b.
v. **Göthe**, Johann Wolfgang,
11. 22. 37. 53. 58. 69. 80. 92. 99. 110. 111. 115. 119. 126. 134. 137.

Grün, Albertine,
112. 113.
v. Herder, Johann Gottfried,
2. 3. 56. 9. 10.
Höpfner, Ludw. Jul. Friedr.,
(gb. 1743 in Gießen, Prof. am Carolinum in Caſſel, 71 Prof. der Rechte in Gießen, 80 Oberappellationsgerichtsrath, 82 Geh. Tribunalrath in Darmſtadt, ſt. daſelbſt 1792.)
49.
Jacobi, Joh. Georg,
(gb. 1740, ſt. 1813.)
8. 12.
Jacobi, Friedrich Heinr.,
(gb. 1743, ſt. 1819.)
56.
Karl Auguſt, Herzog zu S. Weimar,
79. 81. 82. 91. 95. 103. 133. 135. 138.
Karſch, Anna Luiſe, geborne Dürbach,
(gb. 1772, ſt. 1791.)
15.
Lavater, Joh. Kasp.,
(gb. 1741, ſt. 1801.)
16. 104.
Lenz, Jakob, Michael Reinhold,
(gb. 1750 in Liefland, 73 — 6 beſonders poetiſch rege, 77 in den Rheingegenden. Als Schloſſer's Gaſt in Emmendingen brach ſein Schmerz bei dem Tode von Schloſſers Frau und ſeine Geiſtesverwirrung in Wahnſinn und Raſerei aus, daß er aus Schloſſers Haus gebracht und in Ketten gelegt werden mußte. Seinen Wärter, einen Schuhmacher, gewann er innigſt lieb, lernte von ihm ſein Handwerk und ſchrieb zu ſeiner Empfehlung an Saraſin in Baſel, (der auch in den Brieſen an Merck unter den Epiſtolographen iſt) rührend gute, kindiſche Briefe, die Tieck in der Einl. zu den geſammelten Schriften v. Lenz mitgetheilt hat. (Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg und ſt. 1792 in Moskau.)
20.

Merck, Joh. Heinr.,
4. 7. 17. 18t 24. 44. 53a. 61a. 68a. 71. 97. 106. 104.

v. **Moſer, Friedr. Karl Freiherr,**
(gb. Stuttgart 1723, ſt. 1798 in Ludwigsburg; von 1772 — 80 erſter Staatsminiſter, Präſident ſämmtlicher Landeskollegien in Darmſtadt, deſſen Wirken als Staatsmann und deſſen Schriften einen ſehr bedeutenden Einfluß auf Göthe hatten, wie dieſer bei der Schilderung deſſelben in ſeinem Leben, Buch II. berichtet.)
77.

Mylius, Auguſt, Buchhändler,
21.

Nicolai, Chriſtoph Friedr.,
(gb. 1733 in Berlin, ſt. 1811. Buchhändler, für Aufklärung und Humanität eifernder Schriftſteller und edler Menſch, wie die 1000 Mark Banco beweiſen, die er dem J. H. Voß im J. 1797 zu einer Geſundheitsreiſe aufnöthigte.)
76.

Peterſen, M. Georg Wilhelm,
(gb. 1744 in Zweibrücken, 1770 Lehrer der Prinzen Friedrich und Chriſtian von Heſſen Darmſtadt, begleitete ſie 1774 nach Straßburg, wurde 1775 Hofdiakonus, 87 Hofprediger in Darmſtadt, ſt. daſelbſt 1816. Er war ein ſehr gelehrter, einſichtsvoller und gewiſſenhafter Mann, gab mehrere Sammlungen ſeiner Predigten heraus, überſetzte für Dr. Schulz's Bibliothek engl. Predigten und recenſirte Viel in die Frankfurter gel. Anz., die Erfurter gel. Ztg. und die Allgem. d. Bibliothek.)
19.

v. **la Roche, Sophie Frau,**
127. 136.

de **Saussure, Horace Benedicte,**
(gb. 1740, ſt. 1799.)
123.

Schloſſer, Joh. Georg,
(gb. 1739 in Frankfurt, Göthe's Schwager, Oberamtmann in Emmendingen, Geh Rath und Hofgerichtsdirektor in Karlsruhe; ſt. 1799 als Syndicus in ſeiner Vaterſtadt.)
73.

Selle, Chriſtian Gottlieb,

(gb. 1748 in Stettin, Arzt in Berlin, begleitete die heſſ. Landgräfin nach Petersburg, Leibarzt des Fürſtbiſch. Ermeland, dann Friedrich's des Gr. und der beiden folgenden Könige, Oberaufſeher der Charitée, 1795 preuß Geh. Rath, 97 Director der philoſ. Claſſe der Akademie, ſt. 1800. Der Rezenſent ſeiner erſten Schrift »Einleitung in das Studium der Natur- und Arzneiwiſſenſchaft«, 1777, nannte ihn ſchon in Wieland's Merkur einen philoſophiſchen Kopf. Seine ſpäteren medicin. philoſ. Schriften wurden mit größtem Beifall aufgenommen und erlebten zum Theil die 8te Aufl.)

128.

v. **Siegler**, Luiſe, Hofdame bei der Landgräfin v. Homburg,

13. 14.

v. **Sömmering**, Samuel Thomas,

105. 107. 114. 129. 132.

Tiſchbein, Wilhelm,

(gb. 1751 zu Hayna, 79, 81 ff. in Rom, 90 Director der Mahlerakadem. in Neapel, 1800 in Göttingen, 1815 in Eutin, wo er 1829 ſt.)

89. 90.

Wieland, Chriſtoph Martin,

23. 24. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 38. 40. 42. 42. 45. 46. 47. 48. 50. 51. 52. 55. 57. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 78. 83. 84. 85. 86. 88. 93. 94. 101. 102. 120.

Wille, Joh. Georg,

74. 98.

Wyttenbach, Jakob Samuel,

(vgl. außer Briefe an Merck. S. 528. Göthe XVI. 308 der Ausg. letzter Hand.)

125. 131.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Namen und Sachregiſter zu beiden Sammlungen Merckiſcher Briefe.

(Die Zahlen verweiſen auf die Seiten.)

Briefe v. 1835.	1838.
Abel	214.
Aberli, 155, 184, 185.	
Achard, 365.	
Ackermann, 491.	
Adami, 171, 397, 398.	
Addisson, XI, XXXIII.	
Adelung, 217.	
Aja, Frau, 97, 124, 150, 151, 154, 166, 174, 185—187, 190, 211, 216, 242, 247, 256, 298, 309, 377, 499.	117, 121, 146, 159, 162, 163, 171, 258.
Albinus, 354, 421.	
Allgemeine Lit. Zeitung, 433.	
Almanache, 47, 57, 68, 72.	
Amalia v. Weimar, 106, 125, 129, 134, 135, 136, 140, 141, 143, 145, 148, 149, 152, 154, 155, 165, 168, 169, 172, 174, 243, 271, 272, 275, 277, 288, 299, 300, 303, 309, 340, 348, 351, 402, 422, 459, 489, 499.	118, 158, — 160, 164—66, 177, 218, 220, 231, 272.
d'André	284.
Andreä	67.
Andreas del Sarto, 262, 266.	
Apelles, 466.	
Archimed	19.
Aremberg	285.
Argenville XVIII.	
Argenton, 325.	
Ariſtipp	19.
Ariſtoteles, 466.	
d'Arlandes	229.
Artaria, 412.	
Arpeau, 216.	289.
Asmus, 57, 198, 199.	
Auguſt v. Gotha, 327, 437, 455, 456, 462, 470, 472, 508, 512.	197.
Bach	51.
Bahrdt's Juvenal, 291.	
Baillie	186, 187.
Baldinger, 365, 491, 493.	239.
Banks, 171, 428, 446, 471, 473, 478, 479, 504.	
Bärenanatomie	273.
Barnave	284.
Baſedow, 8.	
Baselli	47.
v. Baſſenheim, 121.	
Battoni, 437.	
Bäty, 241, 252, 261, 266, 270, 298.	

Briefe v. 1835.	1838.
Bauder, 388.	
Baumannshöhle, 487.	
Bauſe, 63. 134.	
Behriſch, 294.	
Bellomo	230.
Benner, 347.	
Bentley, 56.	
Benzler, 42.	
van Berchem, 274.	
Berger	144.
Berghem, 288.	
Bernſtorf, 8. 154. 168. 169. 186. 200. 201. 451.	165.
Beroldingen, XXVII., 166. 183. 188. 202. 205. 212. 218. 231. 232. 288. über Paris 220—1, Kunſtmercur, 250.—280. 511.	174. 256. 292.
Bertuch, 211. 237. 241. 294. 307. 351. 432.	114. 120. 125. 226. 254. 261. 292.
Bibra, XI.	
Bicker, 427.	
Bieſter, 482.	
Black, 355.	
Blanchard, 222.	
Blankenburg, 86.	
Bloch, 503.	
Blumenbach, 353. 354. 364. 413. 438. 446. 469. 470. 487. 491. 496.	
du Bocage, 91.	
Bode, 45. 46. 168. 169. 172. 187. 200. 256. 383. 451.	92. 143. 165.
Bodmer, 61. 62. 148. 325. 330. 331. 381. 407.	142. 143. 152. 153. 207.
Boethius, 420.	
Bögner, 144.	153
Böhmer	111.
Boie, XIV. 42. 44. 48. 56. 62. 67. 69. 70. 287.	14. 286.
Bölling, 118. 127. 255.	67. 69. 83. 85. 87. 121. 124. 130. 144. 146. 154. 159.
Bondeli, 92. 521.	
Borckhauſen, XII. XXI. XXII. 497.	
Borghese, 515. 380.	
Borgheſiſche Fechter, 380.	
Born, XXIX.	
Both, 390.	
Böttiger	VIII — XI.
Bettner, 324.	
Bourgelat, 466.	
Boydel, 312.	
Brand, 83. 86.	
Breenberg, 352.	
Brentano, 91. 448.	117. 162.
Brinkmann, 327.	
Broks	94.
Buchhandel, 53. 295.	
Buffon, 229. 360. 369. 406. 454. 457. 460 — 2. 466. 475. 478. 480. 485.	
Bürger, 42. 193.	142.
Buri, 85. 411.	
Buſch, 17.	
Büſching, 391.	
Büttner, 171. 252. 391. 422. 440.	167. 183.
Buxtehuder Ueberſetzungsjournal 202.	
Cagliostro, 505.	
Calcar, 355.	
Callot, 466.	120.
Camper P., 355. 356. 364. 367. 384. 392 — 5. 486. 421 — 8. 430. 432. 433.	210. 236 — 40. 242. 244.

Briefe v. 1835.	1838.
440. 442. 445. 447 — 50. 456. 366 — 73. 475. 476 — 9. 484 — 6. 490. 492. 498. 502. 504.	
Camper A. G., 417. 449. 457. 460 — 2. 471.	239.
Camus	204.
Caracci, 270. 272.	
Cato, XI.	
Celſus, 354.	
Charbonier. XI.	
Chardin, 171.	
Charles	228. 234.
Charpentier, 368. 372.	
Cheſelden, 353.	
Chodowiecki, 75. 95. 114. 207. 313. 328.	144.
Chriemhildens Rache, 61.	
Cicero, 420.	
Claude Lorrain, 326.	188.
Claudius, 57. 64. 79. 112 — 14.	35. 66. 67. 90 — 92. 161. 292.
Clerisseau	283.
Coiter, 353. 368. 438. 485.	
Colerico, 279.	
Condamine, 346.	
Conſtantin von Weimar, 155. 319.	197. 259.
Conſtantins Schlacht 515. 518 — 20.	
Coreggio, 342.	
Coudray	50.
Cramer	112.
Creuz, 7.	
Cronthal	240.
Cruſe, 359. 361. 364.	
Cuvier, XXVIII. XXIX. 172.	

Briefe v. 1835.	1838.
Dalberg, 170. 192. 234. 241.	62. 73. 93. 96. 154.
Dancarville, 513.	
Daniel da Volterra, 508.	
Danew, 323.	
Danzy, 108.	
Daubenton, 475.	
Dauw, 313.	
David's Pſalmen, 59.	
David, 288. 465.	278. 283. 293.
Debora's Lied, 59.	
Deinet, 238. 241.	
Delisle de Sales .	8.
Demarrées, 295.	
Denis	139.
Deſſauer Fürſt, 294.	140. 181.
— — Verlagscaſſe, 295. 323.	
Deutſches Muſeum, 70. 128.	57. 126.
Diderot, 31. 229. 242.	30.
Diede, 257. 327.	
Dietrich, 45. 57. 68. 453.	
Dieze, 480.	
Dodd, 42.	
Dohm, 70. 188.	293.
Domenichino, 313. 388. 516.	
Dönhof, 65.	
Dorat, XXXIII. 45.	
Döring, 327.	
le Ducq, 266. 271.	
Dumeiz, 30.	
Dungern.	176.
Dürer, 241. 255. 267. 294. 353. 363. 373.	21. 125. 156. 211.
Duſch, 60.	
Düſſeldorfer Gallerie, 313.	
— Akademie, 313. 317.	
Duviguy, 241. 283.	181.
van Dyk, 140.	

Briefe v. 1835.	1838.
Eberhard, 67. 77. 503.	175.
Ebert, 61.	
Eggers, 406.	
Ehrmann, 476.	
Einbeck, 64.	
Einſiedel, 130. 140. 143. 173. 176. 177. 187. 258. 300. 451.	VIII. 164. 166 — 9.
Elzheimer, 189. 328.	119. 180.
Engel, 441.	
Erasmus, 96, 291.	78. 183.
Erdmannsdorf, 294.	
Erlach, 505.	
Erneſti, 125.	
Ernſt v. S. Gotha,	221. 262 — 5. 293.
Erzkanzler v. Mainz, 124.	
Eſchenburg	30. 92.
Ettersburger Leben, 143. 144. 179. 256. 258,	158. 160. 165. 177.
— Druckerei, 189.	
Euſtachius, 353. 354. 355.	
Everding, 252. 258. 277. 278. 283.	181 — 3. 186. 188.
Fahlmer, 130.	
Falk	IX.
Faujas de St. Fond, XXV. XXVIII. 452. 462.	228. 229. 259.
Feder, 142.	
Felſing, XXI.	
Flachsland, XII. 2. 40. 41.	99. 177.
Fleury, 289.	
Flintglas, 281.	
Florentiniſche Kunſtſchätze, 262.	
Forſter, R. 294. 418.	167. 184. 185.
Forſter G., 160. 171. 188. 214, 229. 308. 364. 366. 399. 405. 423. 425. 448. 480. 492. 504. 522.	169. 170. 235. 253. 266. 283.
de la Fosse, 353.	
Founderson	26.
Fragonard, 288.	
Frankfurter Encyklopädie, XIV. 153.	
Frankf. gel. Anzeigen, XIII. 32. 45.	43.
Fratrel, 146. 342.	
Friedrich d. Große, 21. 72. 139. 240. 250. 396.	47. 241. 259.
Friedrich v. Heſſen Caſſel, 188. 276.	
Füger, 387.	
Fürſtenberg, 72.	57.
Füßli, XIV. 58.	313. 325. 331. 332. 390. 412.
Gailenreuther Höhle, 423.	
Galenus, 367.	
Gallitzin, 427. 455. 475.	
Garrick, 14.	
Garve, 291.	186.
Gaſſner	235.
Gatzert, 337. 344.	
Gebler, 82.	
Gellert, 7.	94. 102. 286.
Gemähldeausſtellung, 324.	
Gentil, 284.	
Georg v. Heſſen, 215. 224.	
Georg v. S. Meiningen.	255. 293.
Gera, 264.	
Gerſaint, 267. 294.	
Gerock.	99.
Gerſtenberg, 71. 98.	
Geßner, 62. 220. 245. 325.	
Geyn., 467.	
Geyſer, 207.	
Gleichen	154.

Briefe v. 1835.	1838.
Gleim, 42.	14. 27. 34. 43. 46. 94.
Gluck	51.
Göchhauſen, 129. 140. 143. 153. 167. 185. 189. 190. 204. 211. 300. 304. 451. 499.	160. 164. 165. 198. 276. 288. 293.
Gogeliſche Sammlung, 344. 365.	209.
Golkins, 467.	
Goldſmith, XXXIII 45.	
Golowkin, 177. 218. 221. 232 — 4.	167. 172. 174.
Göpfert, XXI.	
Görtz	73.
Gothaer Serenitäten, 106. 155. 242. 327. 328. 356 — 8. 366. 437. 455. 456. 462. 470. 472. 508.	197. 208. 221.
Göthe, Joh. Caſp. 186.	1. 100. 162. 210.
Göthe's Mutter, 97. ſ. Aja.	
Göthe, 64. 71. 96. 189. 271. 308. 335. 340. 397 402. 416. 417. 451. 490.	V — X.
Temperament . . .	87.
gemahlt, 169.	
Profil, 77.	
ſchreibt ſelten Briefe, 34. 37. 85. 113.	
zeichnet, 54. 55. 94. 239.	75. 90. 106. 120. 426.
Kritiker, XIII. 3. 7.	
Lectüre des Homer, 44.	
Göthe zu Karl Auguſt, 88. 94. 227. 271. 371.	86. 98. 99. 140. 146. 149. 182.
Göthe zur Herzogin Amalia, 281. 304. 344.	159.
— zu Wieland, 81. 83. 88. 95. 118. 125. 160. 273. 281. 301. 495.	53. 121. 131. 149. 159.
— zu Tiſchbein, 318. 356. 371. 379. 499.	203.
— Klinger	277.
— zu Merck, XII. 36. 69. 84. 93. 94. 98. 122. 137. 140. 155. 230. 231. 252. 281. 337. 344. 377.	85. 99. 113. 119. 125. 182. 241. 269. 274. 277.
— zu Herder, 34. 34. 39. 78.	
— zu Boie, 56. 71.	
— zu Leſſing, 63.	
— zu Claudius, 64.	
— zu Nicolai, 66. 75. 77. 80.	
— zu Stolberg, 68.	
— zu Lavater, 227.	
— zu Lenz, 94. 98. 124.	
— zu Schloſſer, 113.	
— zu la Roche, 85.	
— in Weimar, 88. 89. 93. 98. 120. 122. 137. 150. 179. 301. 336. 338.	54. 60. 63. 64. 68. 73. 85. 98. 120. 132. 149. 159. 230. 234. 257. 258. 259.
— nimmt Honorar.	54.
— Schweizerreiſe, 182. 187. 190. 208. 228. 235.	171
— mit dem Herzog in Frankf., 186.	
— mit dem Herzog in Caſſel. . .	170.
— in Berlin, 139. 149.	
— in Leipzig, 241. 243.	140.

Briefe v. 1835.	1838.
Göthe in Rom, 495. 499. 500. 501. 507.	269. 272.
— Prometheus, 55.	
— Sendſchreiben, 55.	
— Künſtlers Abendlied, 55.	
— Harzreiſe, 138.	
— Puppenſpiel, 148.	
— Poſſenſpiele, XXI.	286.
— Stella, 79.	54. 55. 61.
— Erwin, 81.	
— Clavigo, XX.	49.
— Fiſcherin, 337. 345.	
— Opera, 88. 105.	
— Werther XXXIX	62. 65.
— Egmont, 168.	200.
— Kunſt	54.
— Vögel, 168. 254. 259. 269. 336.	
— Stilling	115.
— Geſch. Herzog Bernhard's, 228.	
— Götz, XX. 319.	VI. 49.
— Mieding, 337. 345.	
— Geſchwiſter . . .	125.
— Taſſo	200.
— Komödie-Ballet und Maskenzüge.	199.
— Geſpräch über die deutſche Lit.	258.
— über das hohe Lied Salomons.	54.
— über Merck, VII — IX. XVII.	VI — VIII. 125. 194. 226.
— über Wieland, 98. 137. 170. 228.	102. 118.
— A. Dürer, 228.	
— Anatom, 421. 431.	
— Oſteolog, 368. 384. 388. 438. 439. 444. 448. 467. 468. 476. 481. 491. 493.	210. 239. 242 — 6. 254.
— Mineralog, 139. 230. 253. 267. 369. 371. 372. 376. 377. 394. 388. 430.	183. 242. 253. 257.
Göthe's Kunſtfreund, 228. 242. 253. 304. 319. 330. 390.	119. 182. 186.
— Amtsthätigkeit, 261. 265. 337. 344. 347. 376. 440.	
— ungedruckte Gedichte.	38 — 41.
— Varianten zu Gedrucktem.	41. 42.
Erſander v. Göthe, 76.	
Götter, 56.	
Gottkowskiſcher Garten, 72.	
Göttingiſches Magazin, 159.	
Gottſched, 238.	
Goud, 328.	130.
Goul, 402.	
Gout, XXI. 360. 364.	119.
Göze, 128.	132.
Graf, 125.	
Gretry	50.
Griesbach, 323. 347.	
Grimm	282.
Guido, 131. 141. 313.	
Guttenberg, 220. 223.	
Haag	263.
Habernikkel	111.
Hackert, XX. 437. 442.	
Hagedorn, 63.	93.
Haller, 59. 482.	9. 35. 135. 268.
Hamann, 7. 23. 55.	91.
Hamberger, 493.	
Hamilton, 507. 510. 511. 513. 514.	109. 271.

Briefe v. 1835.	1838.
Händel, 13.	
Handſchuhsheimer Kunſtſchreiner, 203. 206.	
Hanßl	265
Harpe, 43.	
Hartley, 43.	
Hartmann, 185.	
Haſſe, 125.	
Haude und Spener, 133.	
Haugwitz, 65. 68. 483.	
Hawkesworth, XXXIV.	
Heineccius	111
Heineke, 294.	
Heinrich v. Preußen.	241.
Heinſe, 130. 131.	
Hemsterhuys, 43. 285. 450. 455.	25
Herbell, 491.	242.
Herder, XIV. XV. 71. 135.	X. 4 — 22. 143. 177. 215. 286. 287.
— über Wieland.	102. 118. 154.
— über Göthe, 39.	
— Hymnus auf Winckelmann, 19.	
— Ode auf eine Sammlung Klopſtocks Oden, 22.	
— Bilderſtellung, 20.	
— Gaſſenhauer auf Klotz, 12. 23.	13. 53
— Werke, 68. 105.	69.
— Ueberſetzungen engl. Balladen, 12. ff.	41. 36
— über den Urſprung der Sprache, 41.	
— Hiob	36
— Fabeln, 51.	
— Volkslieder, 56. 114. 135.	31. 144. 154.

Briefe v. 1835.	1838.
Herder's älteſte Urkunde, 91.	
— Weihegeſang, 115.	
— Varianten zu ſeinen Gedichten.	15 — 18.
— Prediger, 3. 375.	
— Theolog, 79.	36
— Philoſoph, 449. 474. 475.	
— Prinzen-Inſtructor, 3.	37
— Kritiker, XIII.	
— als Conſiſtorialrath in Bückeburg, 35.	38
— nach Göttingen berufen, 78. 29.	
— in Weimar, 78. 93.	77. 99
— als Menſch, 48.	
— ſein Vorbild Swift, 39. 55.	
— Dechant, 55. 96.	71.
— ſein Sohn Gottfried, 78.	
— Reiſe v. Darmſtadt nach Mannheim, 1—4.	
— in Darmſtadt, XII. 2. 3.	286
— verlobt ſich, 3.	
— über Mannheim, 3. 4.	
— über Straßburg, 6. 7.	
— in Straßb., 6. ff.	5.
— über ſeine Plaſtik, 4. 135.	
— Streben nach Reinheit der Seele, 40.	
— Unzufriedenheit mit ſich, 44.	
— arbeitet am erſten Buch Moſis, 8. 10.	
— nimmt ſeinen Abſchied v. Eutiner Hofe, 8.	

Briefe v. 1835.	1838.
Herder in Straßb. operirt, 15. 17. 18.	22.
Herder, Karoline, XII. 73. 127. 128.	37. 99. 177. 286.
Hermes, 86. 90.	
de Herms	182.
Herodot, 393.	
Herrmann, 295.	
Herrſchel, 479.	
Heſſe, Geh. Rath, XII. 2. 5. 22. 51. 78. 231. 248. 283.	11. 286. 289.
Heß, XX. 310 — 7. 341.	
Heyer, XXII.	
Heyne, 56. 63. 65. 160. 497.	
Hill, 436.	174.
Himburg	76. 92. 144.
Hiob, 59.	
Hirſchfeld	176.
Hirt, XX. 495.	261.
Hißmann, 276.	114.
Hobbema, 390.	
Hobbes	216.
Hofmann, 128.	
Hogarth, 313. 315.	
Hohenfeld, 84. 90. 91. 187. 207. 280. 365. 371. 397.	
Holbein, 350.	
Homburger Landgraf, 363.	
Homer, 43. 44. 50. 331. 334. 382. 520.	142. 152. 153. 156.
Hompeſch, 106. 143.	
Hondius	187.
Höpfner, XII. XIII. 68. 348. 522.	91. 109 — 11. 161. 212. 252. 259. 287. 294.
Horatius, 161. 238. 290. 302. 328. 343.	57. 157. 195. 196. 201. 213. 260.
Houben, 212. 224.	
Huber, 511.	291
Hufeland, 340	
Hüſſel	92.
Hume, 14. 91.	19. 20.
Hunter, XXIX. 384. 406. 471. 473. 479.	
Hutcheson, XI. XXXIII.	
Hutten, XIX. 83.	
Huysum	183.
Jacobi Fr. XIII. 71. 91. 124. 130. 136. 142. 150. 180. 189. 259. 292. 432. 436. 522.	38. 51. 58. 64. 71. 72. 84. 122. 124. 130. 162. 236. 240. 285.
Jacobi G., 29. 89. 124. 129. 132. 133. 142. 163.	23. 27 — 29. 34. 38. 42. 84. 97. 137.
Jacobiner, 278. 283.	
Jagemann, Verf. v. Palafox Leben, 125. 186. 237.	
Jant	157
du Jardin, 327.	
Jenaer Lit. Zeitung, 433.	
Joſeph II., 1. 240.	189. 190. 241.
Iſelin	179.
Julio Romano, 382. 515. 20.	
Jumarts, 171.	
Jung Stilling, 69. 80. 159.	115.
Junker, 86.	
Kalb, 335.	148. 190.
Kämpfer, 471.	
Kant	267. 284.
Karl M. 290. 301.	
Karl Auguſt v. Weimar, 106. 120. 155. 308. 340. 374. 418. 462. 501.	188. 274. 290.
— zu Göthe, 88. 227. 329.	V. VII. X. 171. 219.
— über Göthe	234. 276.

Briefe v. 1835.	1838.
Karl Augſt. Schweizerreiſe, 182 — 7. 190. 280. 228. 232.	171.
— über Wielant, 284.	
— zu Merck, 210. 216. 242. 283. 297.	120. 122. 209. 264. 274. 275. 278. 289.
— Kunſtliebe, 213. 241. 251. 298. 328. |361 — 3. 389 — 91. 412.	119. 103. 164. 180 — 2. 188. 219. 222.
— Fürſorge für ſein Land, 213. 215. 242. 251. 264. 270. 298. 373. 391.	309. 234.
— Aeußeres, 216. 217. 227.	150.
— Geſundheit, 397.	
Karl Friedr. v. Weimar, 375. 376.	
Henriette Karoline, Landgräfin v. Heſſ Darmſtadt, VII. 21.	47. 98.
Karſch	46. 294.
Käſtner, 160. 171.	167.
Katharina v Rußl. XX. 170. 195.	IX.
Kaufmann, 101. 152.	91. 105. 277.
Kaup, XXVIII. XXX.	
Kayſer, X. 64. 301.	
Klauer, 252.	192.
Klein, 100.	94.
Kleiſt, 2. 443.	
Klinger, 94. 98. 109. 483.	V. IX. 49. 66. 80. 106. 142. 171. 244. 277.
— Schriften	287.
Klipſtein, XII.	91. 254.
Klopſtock, 8. 46. 53. 61. 64. 65. 72. 177. 180. 240.	13. 50. 51. 112. 283.
— Meſſias, 2. 21. 60.	
Klopſtock's Oden, 2. 3. 20. 21. 22. 26. 27. 58 — 62.	22. 35. 36.
— Gelehrten Rep., 64.	
zu Oſſian, 28.	
Klotz, 43.	
Klotziſches Gaſſenlied, 12. 23.	13.
Knebel, 89. 413.	143.
Knigge, 385.	
Kobell, 149. 185. 224. 278.	
Koch, 337. 522.	19. 260.
Köſter, XIV.	
Krahe, 317. 365.	
Kranz, 158. 169. 175.	162
Kraus, 140. 143. 174. 231. 232. 283. 294. 296.	157. 243.
Kreide ſchwarze 316.	
Kruſe, XIII. XXV. XXXIV. 421.	
Laach, 322.	
Lafontaine, 21.	
Lahn, ſchiffbar, 233.	
Lambert	157. 158.
Lameth	284.
Landriani, 505.	
Langenhöfel, 150.	
Lavater's bibl. Erzählungen, 43.	
— Tagebuch, 74.	
— Ausſichten, 74.	
— Phyſiognomik, XIV. 74. 112. 117.	67. 79. 92. 141. 143.
Lavater, 68. 77. 118. 185. 204. 218. 302. 322. 325. 338. 342. 344. 345. 348. 357. 358. 360. 366. 379. 382. 483. 490	IX. 47. 67. 103. 120. 140 — 2. 186. 203. 209. 211. 235. 270. 283.

Briefe v. 1835.	1838.
Lokman, 342.	
Leibniz, 171.	9. 10.
Leiſewitz	75. 80.
Lemgo-Meierſche Buchhandlung, 42.	
Lenz, 63. 94. 95. 97. 98. 100. 123. 147. 187. 190. 250.	49. 51 — 3. 63. 66. 68. 97. 171. 287. 295.
Leopold v. Braunſchweig, 155.	
Leske, 494.	
Leſſing, 63. 125.	104. 105. 132. 133.
Leuchſenring, Leibmedicus, 16.	50.
— der Jüngere, XII. XVI. 33. 85. 92.	22. 28. 50. 99. 286.
Leyſer, 148.	
Lichtenberg, XIV. 160. 214. 358. 359.	140 — 3. 161.
Linguet	138. 144.
Linné, XXVI. 468.	
Lippe-Schaumburg, Graf, 9.	
Lippert, 63. 96.	
Lips, 75.	64.
Lobſtein, 17.	
Loder, 384. 391. 475.	
Lorenz	49.
de Luc, 377. 452. 466 — 9.	268.
Luchet, 286.	
Ludewig von Heſſen, XXVII. 96. 97. 223. 279. 339. 494.	77. 99. 254. 289. 290.
Luftballon, 411. 425. 426. 434.	228. 233.
Luiſe, Herzogin v. Weimar, 91. 106. 126. 149. 152. 154. 155. 374. 418. 451.	140.
Luiſe, Prinzeſſin v. Darmſtadt, 85.	255. 290.
Lykophron, 60.	
Macpherſon, 16. 27. 28.	
Mainzer Zuſtände, 124. 480.	254.
Manco, 242.	186. 290.
Marc Anton	180.
Marchall	270.
Martin, 440.	
Martini, 87.	60.
May, 169.	
Mayer, 225.	
Mechel, 183. 217.	
Meckel, 413. 478.	
Meil, 115.	
Meiners, 86, 105.	
Meiſter, 86.	67. 111.
Meißner	136. 250.
Mengs, 242. 256. 324. 380. 382. 437.	[illegible]
Merck Joh. Heinr., geſchildert, VII — XXXIX.	V — XII.
— Kritiker, XIII. XV. XVII. XXXVIII. 82. 86. 87. 92. 99. 101. 104. 119. 153. 156. 172. 198. 217. 352.	56. 58. 59. 69. 71. 93. 96. 112. 139.
— Schriftſteller XIV. XXIII — IX. 164. 188. 195. 216. 225. 236. 259. 276. 281. 290. 305. 307. 339. 340. 346. 350.	77. 101. 106. 108. 193.
— Port, 349.	14. 32. 53, 58. ff. 114. 119. 125.
— Oheim, XXXV. 125. 137. 140. 231.	129. 153. 193. 194.
— Fabeln, XL — LX.	21.

Briefe v. 1835.	1838.
Merck Gehülfe des d. Merkur XIII. 99. 120. 127. 160. 166. 174. 179. 183. 188. 217. 226. 237. 239. 246. 285. 299. 305. 330. 418.	55. 74. 78. 83. 106. 116. 122. 138. 153. 155. 193. 195. 227. 233.
— Naturforſcher XXV — [illegible] XXXVII. [illegible] 322. 346. [illegible] [illegible] [illegible] 372. [illegible] [illegible] 392 — 5. 397. 405. 413. 422. 426 — 9. 440. 446. 462. [illegible] 476. 482. 501.	VII. 107. 170.
— Kunſtkenner XXII. XXXVI. 4. 188. 210. 242. 255. 266. 274. 275. 311. 315. 326. 333.	VIII. 102. 145. 188.
— zeichnet [illegible] 307. 467.	
— unterſtützt Künſtler XX. ff. 160. 318.	
— Numismatiker XXV. 383.	
— Negotiator 272. 278. 279. 284. 289. 298. 299. 307. 432.	189. 210. 221.
— zu Göthe XV. XVI. XVII. 155. 269. 273.	56. 101. 107.
— zu Herder XII. XV. XVI. XIX. 1—30. 34—44.	5—22. 32. 37. 86. 96.
— Wieland XVI.	94. 107. 162. 164. 226.
— über Wieland	120.
— — Göthe	98. 120.
— — Herder	120.
Merck zu Schloſſer X. 112. 115.	
— zum Hof in Weimar XXIII, XXIV. 135. 136. 140. 145. 154. 155. 165. 168. 169. 176. 189. 190. 247. 256. 257. 258. 272. 300. 303. 338. 349. 401. 489.	59. 101. 107. 158. 166. 177. 218.
— über Karl Auguſt	98.
— — Paris und die franz. Revol.	279 — 86.
— über öffentl. Rel. in Caſſel XXIV. 273. 284. 289	23 — 27.
— in Holland III. XX. XXV. XXVI. 426. ff. 455. 456.	235.
— in Paris	279.
Merck's Gattin XI. 1. 4. 27. 34. ſ. Charbonier	11. 13. 22. 33. 92. 102.
— Familie 401.	11. 83. 98. 121. 131. 177. 235.
— Bild VII.	174.
Merck, J. A. 323. 486.	
Michaelis 405. 456. 458. 473. 490.	36. 239.
Michel Angelo 260. 261. 508. 515. 517.	
Micheli, 184. 521.	
Mieg 202. 205.	
Mignon 241.	
Miller XXI. 266. 315. 496. 497. 504.	266
— J. M.	89.
Milton 402.	
Mirabeau	284.
Molter	61.

Briefe v. 1835.	1838.
Mompere 270. 272.	
Monatsnamen 290. 301.	
Moore 179. 401.	
Montfaucon, 92.	
Montgelaſer 412.	228. f.
Moretti XXI.	
Mortel	184.
Möſer 61. 304.	
Moſer 111. 112. 186. 225. 248. 251. 252. 257. 278. 283. 373. 389. 445.	98. 176. 194. 289. 290. 291 295.
Müller, Joh. 291. 480.	
— Mahler 104. 145. 146. 338	72. 89. 92. 94.
— Joh. G. v. 167.	
— Mineralog 230.	
— G. F XXXIV.	
— in Straßburg	48.
Mumſen 177.	
Münſtermann 316.	
Murray 406.	
Mylius	63.
Nahl 325.	
Necker 289.	
Newton	269.
Nicolai 52. 64. 72. 79. 308.	167. 175. 215. 296.
Freuden Werthers XXXIV. 57. 66. 67.	
— Sebaldus Nothanker 73. 75.	
— phyſiogn. Betrachtungen 75.	
— andre Werke 75.	
— nicht der Verf. von Menſchen, Thiere u. Göthe 76.	
— Recenſent 73.	76.
— zu Göthe 66. 75. 76. 77. 80. 81.	
— zu Wieland 76. 175. 199.	

Briefe v. 1835.	1838.
Niebuhr 286.	
Nüſcheler 62.	
Oberlin	49.
Oginsky 232.	
Oranien, Prinz v. 472. 481.	
Orelli 60.	
Ori 62.	
Orleans, Herzog .	283.
Oeſer 208. 211. 241. 252. 254. 256. 315. 328. 440. 451. 460.	177. 185. 214.
Os intermaxillare 354. 355. 364. 438 — 40. 446. 467. 469. 470. 481.	
Os unguis 356.	
Oſſian XXXIII. 37. 38. 51.	24.
Oſtade 308.	
Oſteologiſches 334— 6.	
Ouvrier	20.
Pacciari 208.	
St. Palaye ...	87. 89.
Paſcal XXIX. XXXIV. 171.	124. 126.
Pariſer Kunſtgeſchmack 220 — 3. 288.	
Parizeau 222.	
Paulo de Vignier 404.	
Paul v. Rußland XIII. 338. 345.	IX.
Pauſanias XXIX.	
Pauw 71. 171.	
Pellerin 221.	
Pergoleſi's Stabat mater 158.	
Peterſen XII.	49 — 51. 59 295.
Petrarca 26. 27.	
Pfenninger 62.	
Phidias 408.	

Briefe v. 1835.	1838.
Pietro Perugino 381. 485.	
Pindar	38.
Piſtorius 42.	
Plato 50.	10. 19. 54.
Ploucquet	209.
Plutarch 403.	
Pope 61.	10. 21.
Potter 328.	
Pränumeration 54.	
Praxiteles 313.	
Preißler 61.	
Preſtel XXI. 511.	
Propaganda	283.
Pythagoras	10.
Ramberg XXI. 287. 300. 304. 349.	
Raſpe 458.	
v. Rathſamhauſen, Fräul. 112.	
Ravanell 2. 3.	
Raynal 327.	
Rafael 130. 261. 330. 380. 381—3. 386. 388. 402. 515—20.	
Regner Lodbrog 42.	
Reiche 295.	
Reichert 568.	
Reifenſtein 382.	
Rembrand XX. 140. 141. 309. 310. 311. 314. 348. 389. 412.	156. 160. 163. 164. 182.
Reynolds 313. 363.	
Rezzonico 437.	
Ribbe XXXIV.	
Richardſon 61.	
Riedeſel 234.	62. 237.
Ring	8. 80.
v. Rippach 67. 436.	
Robert 434.	229.
la Roche Hr. v. XXVII. 84. 90. 187. 260. 366. 571.	235.
La Roche, Sophie XIII. XVI. XXIII. 29. 30.	30. 54. 108.

Briefe v. 1835.	1838.
32. 77. 88. 90. 176. 180. 187. 480.	
— Pomona 361. 365.	250.
— Geſch. d. Fräul. v. Sternheim 29.	
— Roſaliens Briefe 181. 188.	
— zu Wieland 85. 181.	79.
— zu Göthe 85.	
— zu Merck 176.	89. 275. 276.
— Töchter 84. 91. 165. 188.	
— Söhne 92.	
Rochow	62.
Rode 329. 521.	
Rolle 87.	
Roos, Heinr. 266. 278.	187.
Roſier 434.	
Rousseau 224.	19. 20. 30.
Rouſſillon 37.	
Rozoy	50.
Rubens 131. 163. 313.	
Rouſhead	21.
Rummer 206.	
Runde 301.	
Rußlands Großfürſt 234.	
Ruysdael 244. 266. 271.	
Sachs, H.	69.
Sächſiſche Armee	189.
Sade de 26. 27.	
Salvator Rosa	184.
Sandrart 92.	
Sappho 59.	
Saraſin 505.	
Saussure 484. 488. 497. 504.	265. 268. 269. 296.
[illegible] 92.	
Schardt 154.	165. 187.
Schwarzfelder Höhle	487.
Schellinks 390.	
Schimmelmann 177.	167.

Briefe v. 1835.	1838.
Schleiermacher VI. XXVII. 212. 521.	48. 275. 277. 279. 287.
Schlieffen 303.	
Schloſſer XIII. 40. 147. 183. 432.	92. 170. 296.
Schloſſers Steckenpferde 110.	170.
— Verbeſſ. d. t. Rechts 110.	
— Frau 112.	99.
Schloſſer zu Merck X. XII. XIII. 112. 113. 431.	
Schlözer 286. 459.	
Schlüter 52.	
Schmerrfeld 324. 345.	
Schmid 57.	22.
Schmiedel XXV. 474.	
Schmidt 42. 46.	57. 107. 114. 137.
Schmidt, G. Fr. 95. 218 310.	
Schreiber 450. 496. 501 — 3.	
Schönborn 46.	
Schrautenbach X. XII. 212. 230. 248. 338. 345. 396.	219. 226.
Schröter 148. 254.	150. 151.
Schummel 153.	
Schütz 185. 245.	
Schwan 100. 217.	83.
Schweizer	76. 80. 114.
Scopoli 505.	
Scriba XXII. XXVII.	145.
Search	31.
Seckendorf 212. 384.	65. 143. 165. 190.
Seekatz 231.	
Seidelmann 242.	
Seiler	80.
Selle	167. 270. 296.
Seneca 420.	
Senft 366.	

Briefe v. 1835.	1838.
Schaftesbury . . .	9.
Schakſpeare 315.	27. 30. 72.
— überſ. v. Herder	12. 15.
— von Wieland 12. 15.	164.
— von Meſek 12.	
Shaw XI. XXXIII. 11.	
Siegler	44. — 46.
Sloane 471.	
Smith	31.
Sokrates	19.
Solms-Laubach, Gräfin v. 385.	
Sömmering XXIV. XXIX. 308. 353. 366. 292 — 4. 406. 423 — 6. 430. 438 — 40. 445. 470. 474 — 7. 480. 482. 491. 492.	235. 240. 244. 253. 254. 267.
— über Karl August	278.
Soulavie 369. 371.	
Spalding 125.	34. 40.
Spallanzani 505.	
Sparrmann 469.	
Spon 221.	11.
Sprüngli 183. 521.	
Starck 373. 482.	
Stein 140. 451.	
Sternthal 464.	
Stöber	49.
Stolberg XVI. 49 65. 68. 72. 147. 177. 180. 181. 199. 211. 483.	142. 143. 153. 288.
Strack XX. 514.	
Strecker	174.
Strieder 286.	170.
Sturz XIV. 521.	
Sulzer 30.	158.
Suſemihl XXI.	
Suyderhof	119.
Swanfeld 288.	46.
Swift 39.	
Tallet 266.	

Briefe v. 1835.	1838.
Tancred, ein Schauſpiel 2.	
Tellen	76.
Teſchner Friede 240.	
Theater in Mannheim 3.	
Theokrit 104.	
Thomſon 61.	
Thusnelda ſ. Göchhauſen.	
Tieck XV. 94.	[illegible]
Tiefurt 300.	
— Journal [illegible] 337. 346. [illegible]. [illegible].	
Tintoretto 222. 214.	
Tiſchbein, Wilh. XX. 260. 284. 316 — 22. 326 — [illegible]. 350. 356. [illegible]. 374. 377 — 83. 385 — 8. 407 — 11. 414 — 16. 436 — 8. 463 — 6. 507 — 20.	IV. 186. 203 — 9. 250. 260. 290. [illegible]
— Götz v. Berlichingen 247. [illegible]. 377. 321.	[illegible] 206 — [illegible]
— Konradin 407. 415. 437. 442. 465. 512.	
— Hektor 436. 464.	208.
— Iphigenie . . .	271.
— Oreſt 507.	
— Vaſengemälde 513.	
— Studien 518.	204.
Tiſchbeins Verwandte 172. 242. 287. 442. 325. 385.	224. 277.
Titian 262. 385.	219.
Toleranz	248.
Toricelli 171.	
Tournefort 504. 505.	
Tralles 506.	
Trebra XXIX.	
Triſtram Shandy 282.	21. 144.
Tronchet	234.
Tyſon	246.
Unzer 54.	
Urſinus 113 — 15.	92.
Veltheim 292. 324.	
deſſen Sammlungen 293. 324. 346.	
Veſalius 353. 355.	
Vicq d'Azyr 492. 493.	
Villoison	X. 220.
Vogler 288.	
Voigt, J. C. W. 322. 368. 369. 377. 384. 388.	
Volta 505.	
Voltaire 224. 386. 511.	9. 20. 25. 26.
Voß 57. 68. 72. 100.	
Wagners Prometheus 63. 66.	266.
Waiz 445.	243.
Walch 79.	
Waldner 271.	
Wallmoden 463.	
Walpole	29.
Walter 354.	
Wangenheim 190.	
Warton 46.	
Waterloo 153.,	187. 188. 191.
Wedel 168. 176. 185. 202. 204. 214. 272. 349.	140. 165. 171.
Wedgewood 56. 63.	
Weigand 110.	
Weimar (Hof) 211, 271. 297. 304. 339. 374. 376. 435.	199. 233.
(Klima) 349.	109.
(Kunſtleben) 301.	230.
(Stadt) 435.	
Weiß 497.	
Weißbrod 166. 219. 220. 221. 223. 233. 244,	173.

Briefe v. 1835.	1838.
Weiße, 316.	102.
Merck X. XII. XIII. 522.	60. 92. 161.
Wezel 82. 87.	
Weyhers 463.	
Wieland 46. 54. 62. 63. 65. 242.	88.(Charakter)
Wieland's Oberon 169. 174. 175. 178. 182. 192—195. 197. 198. 208. 216. 226. 228. 235. 249. 443.	179.
— Geron 108.	86.
— Triſtan	86.
— Gandalin 97.	86.
— Abderiten 146. 147. 157.	57.
— Agathon 442.	65.
— Bunklade 146. 147.	
— Idris 198.	
— Pervonte, 147. 156.	130.
— Ariſtipp 182.	
— Mährchen 450.	55. 102. 103. 130. 134. 154.
Meliſſe 350.	
Lucian 496. 500.	
— Horaz	195. 196. 20[illegible] 260.
— Roſemund 102. 105. 118. 121.	76. 89. 93.
— Alceſte	76.
— Ueberſetzer 12. 15. 158. 328. 343.	164.
— Noten zum Fräul. v. Sternheim 29.	
— Kritik u. Journalfabrik 46. 83. 87. 90. 92. 97. 100. 105. 127. 148. 161. 196. 217. 249. 264. 305.	57. 65. 67. 82. 92. 101. 139. 154. 202.

Briefe v. 1835.	1838.
Wieland's Merkur 137. 160. 178. 434.	82. 103. 108. 114. 121. 126. 130. 135. 138. 196.
Wieland zu Göthe 81. 83. 88. 95. 102. 118. 125. 152. 166. 169. 179. 227. 235. 273.	53. 55. 111. 113. 121. 159.
— zu Merck XII. XIX, 80. 88. 93. 95. 98. 99. 101. 102. 123. 126. 128. 129. 151. 154. 155. 157. 165. 168. 174. 179. 191. 217. 248. 280. 281. 289. 291. 339. 378. 400. 404. 418.	68. 70. 77. 78. 85. 88. 90. 94. 99. 105. 113. 121. 133. 194. 226. 232. 260.
— Karl Aug. [illegible] 235.	[illegible]
— zu Nicolai 76. 199.	76. 202.
— S. la Roche 85. 91.	79. 81. 114. 117.
— zu Jacobi 124. 129. 132. 142. 436.	27. 71. 114. 117. 124. 183. 137. 138. 162.
— Herder 102. 135.	71. 81. 182.
— Claudius 199.	84.
— zu Göthe's Mutter 166.	113.
— über ſich ſelbſt.	78. 94. 102 104. 107. 148. 149. 178. 179. 192. 195. 227.
— über die Fürſt. in Weimar 106. 141. 180. 277. 300. 374. 418. 436. 450.	58. 117. 146. 150. 160. 231.
— über Merck XIV.	105. 115. 140. 153. 177. 194. 262.

Briefe v. 1835.	1838.
Wieland über Göthe 90. 103. 109. 208. 235. 301. 336. 344.	56. 58. 64. 68. 73. 75. 76. 77. 81. 115. 136. 146. 150. 160. 197. 230.
— Bertuch 238. 220.	
— Herder 103. 375.	56. 73. 77. 78. 85. 152.
— über Lavater 118.	55. 67. 103. 148.
— — Lenz	63. 66. 68. 97.
— — Jacobi	64. 65.
— — Claudius	67.
— — dramatische Poeſie	80.
— Briefſchreiben 441.	
— Reimkunſt und Verſification 150. 170. 193. 444.	70. 89. 213. 288.
— hofft auf ein Geſchenk v. Rußland 170. 175.	
— Geldverdienſt 194.	68. 124. 216.
— Aſtronom 225.	
— Behagen in Weimar 166. 180. 289. 341. 435. 461.	63. 78. 145. 146.
— Familie 107. 146. 150. 152. 175. 214. 280. 500.	83. 108. 181. 201. 217.
— in Mannheim 121.	122.
— in Gotha 192.	88. 93.
— Gartenfreude	127. 147.

Briefe v. 1835.	1838.
Wieſenhütten 376.	
Wilhelmine v. Heſſen Darmſtadt, Großfürſtin XII.	
Wille XIX. 155. 166. 212. 218. 231. 232. 275. 288. 411.	172. 225. 282.
Winckelmann 99. 234. 294. 382.	
Winslow 353. 354.	
de Witt	181.
Witthof	9 — 11.
Wocher 184.	
Wolf 148. 256. 319.	111.
Wöllwarth 148.	
Würtemberger Herzog	219.
Würzburger Fürſt	307.
Wyttenbach 184. 504.	
Yorik	21. 261.
Zachariä 54.	
Zahn	167.
Zentner, Leonh. XIX. 166. 218 — 221. 224. 233. 243. 411. 412. 414.	172. 175. 224.
Zieſenis 329.	
Zimmermann 130. 177. 180. 430. 441. 504.	35. 55. 135. 140.
Zingg. 207.	
Zollikofer	101.
Zuilinus 278.	

1.

Alles, was Sie mir von der Verfasserin der [illegible] sagen, hab ich auch immer geglaubt. Wie gern wollt' ich in [illegible] seyn, wenn Sie dahin kommen, um sie persönlich kennen zu lernen, andern an sie schreiben mag ich nicht. Was ist immer so eindringend – diese Liebenswürdigkeit berühmter Frauen schriftstellerisch – sehen Sie doch also fast, [illegible] [illegible] und wenigstens durch die Mittel [illegible] [illegible] u. Schriften von ihr mitgetheilt haben. Man hört zu Erscheinungen von Engeln u. Geistern so gern, wenn man sie auch nicht sieht, u. ein solcher menschlicher Geist, wie wird mehr kann der in [illegible] wirken! Es giebt doch immer gewiß einen Wink u. [illegible]: die [illegible] u. [illegible] so sehr und diese [illegible] fern, selbst in [illegible], aber die man nicht gern [illegible] ablegt; und die machen mich also [illegible] nicht [illegible], sondern aufrichtig.

Was Sie mir über [illegible] sagen, hab ich [illegible]. Von meinem Versuch über ihn ist von eben der Buchhändler so viel Werks gemacht, zu deutsch erscheinen, von [illegible] übersetzt: aber so [illegible] [illegible] meine [illegible].

Ich bin Ihr [illegible].

dein Schicksal drückt mich,
da ich so wenig behülflich bey-
zustehen vermag. Gestern und
[illegible] mich mit der [illegible]
zeit [illegible] und den Ab-
[illegible] der [illegible]
und der Welthändel an
mich, [illegible] mich immer
wieder um uns, ich bin
jeder Geschäftsmann, und
[illegible] und [illegible]
[illegible] fort. Der Herz.
und ich kriegen uns täg-
lich lieber, werden täg-
lich genauer zusammen,
ihm wird immer wohler
und ist aber eine Creatur pp.

G
Goethe

Unser Göthe hält sich der Welt durch seine Stella nicht höchst gerechtfertiget. Wie [illegible] schlägt mein Herz über jeden meiner [illegible] und Forderung, die er erhält! Müssen Sie nicht begreifen, daß jemand ein Geschöpf den andern so uneigennützig geliebt hat? Bald werd ich daß es nicht auch mit dieser kommen mag, weiß ich's ganz [illegible], er hat doch ein inniges Geheimniß bei. Denn sagt nicht Stella, der geliebt ist nicht, und der Liebende arm? Und ist Stella nicht krank? Leider! gut sagen! Mein Herz ist nun so, und genug daß es mich glücklich macht.

Und jemand will, lieben Sie mich nicht länger in der Wunsch, ob Sie nicht die [illegible]. [illegible]. pp.

Wieland.

Ihr Brief, lieber Merck, der [illegible] [illegible] [illegible], wurde [illegible] freundlich zu [illegible] mit großem Jubel [illegible] [illegible], [illegible], und gelesen.

Lieber Merck, Sie können nicht glauben, wie unendlich Sie mich dadurch verbindlich gemacht haben, daß Sie mich allen Fatiguen und Abentheuern durch den [illegible] ~~ergriffen um das zu überzeugen~~ daß Sie mich [illegible] danken; ich glaube doch nicht alle Worte, er liegt tiefer in meinem Busen. Sie haben die Ihnen [illegible] [illegible]! — [illegible]! — O Merck, Merck! — eine [illegible] Seele!

[illegible]

In Leipzig werde ich bey Oeser
den alten Künstler kennen; doppelt
interessirt er mich, als der, der
Sie mir von ihm geschrieben haben,
weil er mir beweist, daß Sie sich nicht
falsch beurtheilt haben; ich will hier
das [illegible] übernehmen [illegible] in seiner
Natur aus; ich wünschte aber sehr, daß
ihm ein gründliches, welches die Sachen
sehe, u. den Leuten, [illegible] und
übersehe nicht; [illegible] sehr viel-
leicht gerne, u. verschiedenes über-
[illegible] [illegible] [illegible] [illegible]
Ich habe gewiß eine [illegible]
[illegible] 1788.

Bodmer ~~hat~~ hatt das bild woll gefallen, so lebhaft habe ich den alten Man noch nicht gesehen, er legte seinen Stock weg und ging in der Stube herum. der hatt mir alles gesagt was ich wünschte, es war ihm nichts unbändig, alles hatte er errathen warum ich es gemacht, auch die geringste Kleinigkeit hatt er bemerckt, und sagte mir: Ich sehe alles was Sie damit sagen wollen, es komt mir nicht fremd vor. Wirklich macht auch er gut Figur des Weislingen. Da sitzt der und schämt sich wie ein armer Sünder. er kan sich nicht ins Gesicht sehen lassen, weder vom grossen Man noch vom Kleinen. Den andern tag war ich.

Zürich

W Tischbein

Als Genie ist er ein Mann
von Stand!
Sein Name gilt in jedem
Land
wie der Name [illegible],
Dalberg, gemacht!

Schatz bey Gott!

[illegible]. wenn er sich aber
nicht engagirt,

So ist man bey Gott
doch gewaltig genarrt

denn weiss nicht wo
man ihn hin stellen soll.

Mspt. [illegible] für solche Rolle hat
man sich kein [illegible]!

Wandsbeck d. 13 May.

Wir sind hier richtig arriviert, und Pferd und Wagen haben gut gehalten, ist uns auch auf dem Wege gottlob kein Unfall begegnet; nur, versteht sich, zwischen Münden und Göttingen wären wir bald umgeworfen worden, und an einigen andern Oertern auch, wo die herrliche Hannoversche Chaussée fehlt.

Unter andern ist eine der abscheulichsten Stell bey Friedberg und Butzbach wo sich in hessischen Landörtern. Entschuldigen Sie mich bey d. H. K. R. Klippstein, grüßen Sie Madam Merck und den Maler Müller.

Matthias Claudius.

BAYERISCHE
STAATS-

Briefe

aus dem Freundeskreiſe

von

Goethe, Herder, Höpfner und Merck.

Eine ſelbſtändige Folge der beiden in den Jahren 1835
und 1838 erſchienenen Merckiſchen Briefſammlungen.

Aus den Handſchriften herausgegeben

von

Dr. Karl Wagner.

Leipzig.
Ernſt Fleiſcher
1847.

Seinem

hochverehrten Freund und Gönner

K. A. Varnhagen von Enſe

widmet

dieſe Denkblätter einer großen Vergangenheit

dankbar für fördernde Theilnahme und reiche Belehrung

der Herausgeber.

Vorwort.

Das ächte Neue keimt nur aus dem Alten.
Vergangenheit muß unſre Zukunft gründen.
A. W. v. Schlegel.

Es gab Zeiten, aus denen man ſich in die Vergangenheit flüchtete, um die troſtloſe Gegenwart zu verſchmerzen; eine ſolche hat weſentlich dazu beigetragen, die romantiſche Schule hervorzurufen; in einer ſolchen ſuchte ſich Goethe durch Bearbeitung des altdeutſchen Reineke Fuchs zu retten; eine ſolche iſt die unſre nicht. Es gibt aber auch Zeiten, zu denen man, auch ohne der Gegenwart zu grollen, nicht nur wie in der Kindheit Roſengarten in froher Erinnerung mit Dank- und Wonnegefühl zurückkehrt, in die man ſich auch wiederholt wie in einen Jungbrunnen verſenken ſoll, um zu neuem Fortſchritt gekräftigt daraus hervorzugehn. Eine ſolche Kraft zu verjüngen und zu begeiſtern liegt in jener Frühlings- und Auferſtehungszeit des deutſchen Geiſtes, als dieſer nach langem Winterſchlaf zur Selbſtändigkeit des Lebens und Wirkens erwachte, als Winckelmann, Leſſing, Herder mit dem feinſten Schönheitsgefühl und mit der Fackel des Rationalismus, als Goethe und Schiller, erſt getrennt, dann wie das Bruderpaar der Dioskuren als eine ſich ergänzende Einheit, mit ſchöpferiſchem Geiſte für Deutſchland und die Welt das ganze Gebiet der bildenden Künſte und ſchönen Wiſſenſchaften umgeſtalteten. Als in jener Zeit viele hochbegabten Geiſter ihren Ruf „Es werde!" erhoben und nach langem Zwielicht der ſonnenhelle Morgen angebrochen war, da wurde mannigfaltiger Same geſtreut, wurden Werke für alle Zeiten*) geſchaffen, Vorbilder den kommenden Jahrhunderten gegeben und nach den reinſten Maßen der Naturgeſetze ein Bau gegründet, in dem ſich wie in Rafael's Schule von Athen die Meiſter und Jünger aller Muſenkünſte in wohlgeordneten Gruppen an einander reihen können. Wieland's deutſcher Merkur, Schiller's

---

*) κτήματα ἐς ἀεί bei Thukydides

Thalia und Horen u. a. Zeitſchriften trugen die Stimme des Aufrufs nach allen Gauen weiter und ſetzten die ſchöne Literatur mit der wiſſenſchaftlichen in lebendigere Wechſelwirkung. Dem Aufſchwung jener folgte die Umgeſtaltung auf allen Gebieten der ſtrengen Wiſſenſchaft. Kant, Spittler, Fr. A. Wolf, Hugo u. a. ruhmwerthe Denker rückten ihre Disciplinen auf neue Standpunkte; das Licht der Forſcher drang nach allen Richtungen geiſtiger Thätigkeit, und es zeigte ſich in allen Zweigen der Kunſt und Wiſſenſchaft ein ſo ſchwellender Trieb des Schaffens und Geſtaltens, wie nur je zur üppigſten Frühlingszeit in dem wunderkräftigen Wirken der Natur. Knospen, Blüten, Früchte drängten eins das andre, und mit den gelungenſten Werken des Geiſtes wetteiferte eine Empfänglichkeit der Gemüther, eine Tüchtigkeit der Geſinnung und ein Ernſt des Strebens, welche der edlen Begeiſterung längere Dauer zu geben verſprachen. Eine ähnliche begeiſterte Theilnahme und Rührigkeit für Entfeſſelung und Neugeſtaltung haben wir ſeitdem nur wieder auf politiſchem Boden im Jahr 1813 erlebt, und auf beiden Epochen der Emancipation verweilet unſer Blick mit freudigem Selbſtbewußtſein, und den Sängern des Cid, des Götz und des Tell und den Siegern bei Kulm, an der Katzbach und bei Leipzig gehören in gleich gerechter Liebe unſre Herzen an.

Auf das Sinnen und Thun von einigen jener bedeutendſten Begründer der neueren deutſchen Literatur, von einigen der tüchtigſten Werkleute jenes Baues, der ſorgſamſten Pflanzer jener Saaten, der entſchiedenſten männlichen Charaktere jener Zeit ſollen die nachfolgenden Bogen von Neuem hinlenken und bewähren, daß die innere Geſchichte jener Periode noch keine abgeſtorbne Pflanze, ſondern ein noch nicht erſchöpfter Brunnen des Lebens, eine noch immer reiche Fundgrube zur That anregender Anſchauungen iſt.

„Die heilige Schrift“, ſagt Luther, „meint es auch darum ſo gut mit uns, daß ſie nicht blos mit den großen Thaten der heiligen Männer umgeht, ſondern uns auch ihre kleinſten Worte an Tag gibt und ſo den inneren Grund ihres Herzens aufſchließt.“

Und ſind auch die Männer, deren Inneres ſich in den nachfolgenden Briefen und Aufſätzen erſchließt, gerade keine heiligen Männer im bibliſchen Sinn, keine Propheten und Prieſter (wofern man nicht alle Dichter Propheten des göttlichen Geiſtes und Herdern vorzugsweiſe einen Prieſter der Humanität nennen will), ſo wird doch ihr Andenken, ihr großes Wollen und Vollbringen Jedem immer heilig bleiben, in deſſen Geiſt ein Stral vom Lichte ihres Geiſtes gedrungen iſt, und es gehören namentlich die 4 Männer, auf die in den nachfolgenden Bildern das hellſte Licht fällt, in ihrem ganzen Weſen der Culturgeſchichte an. Goethe und Herder ſind in ihrer Größe allgemein anerkannt; um ſie als Sonnen kreiſen Planeten und Trabanten, während ihnen ſelbſt das Geiſtig-Freie und Sittlich-Schöne als Centralſonne die Bahn vorzeichnet. In Höpfner ſtreiten der große Rechtsgelehrte und der edle liebenswürdige Menſch um den Vorrang, und von ihm gilt des Dichters Wort: Wer den Beſten ſeiner Zeit genug gethan, der hat gelebt für alle Zeiten*). Merck's Bedeutſamkeit endlich, die früher nur eine mephiſtopheliſche ſchien, iſt durch die bereits früher von mir vorgelegten Thatſachen und Urkunden zum Umfang einer vielſeitig, ſelbſt poſitiv förderlichen Thätigkeit erwachſen. Dieſe Führer der Maſſen auch ins Familienleben, in den Kreis der Vertrauten zu begleiten, iſt ein intereſſanter Gang; ſie im Geſpräch mit den Amts- und Fachgenoſſen zu hören, ihre Neigungen entſtehen, ihre Entſchließungen reifen, ihre Verſuche beginnen, ſich umgeſtalten, vollenden zu ſehen, iſt ein lehrreicher Einblick in die vielbefähigte Menſchennatur. Denn ſie iſt auch die unſre und „der Menſch erkennt ſich nur im Menſchen.“ Denke man ſich nicht die bezeichneten Kreiſe und Verhältniſſe als getrennt von der wiſſenſchaftlichen und amtlichen Wirkſamkeit, als in keinem beachtenswerthen Zuſammenhang mit dieſer ſtehend und ohne helles Licht auf Andres zu verbreiten. Nein, ſo wahr die Familie die trefflichſte Pflanzſchule guter Bürger iſt, ſo gewiß können auch häusliche Freude oder Trübſal die nach außen wirkenden Kräfte ſtärken oder ſchwächen. Wie Aſpaſia über Athen herrſchte, weil ſie über Perikles geherrſcht, und wie Themiſtokles in ernſtem Scherz ſein Söhnchen den mächtigſten Hellenen nannte, ſo iſt auch der Kreis unſrer Angehörigen vom weſentlichſten Einfluß auf unſer geiſtiges Sein und Werden und bei ſchöpferiſchen Naturen gar nicht von deren öffentlichem Auftreten zu trennen. Denn ſie ſind überall ſie ſelbſt, tragen das Gepräge ihres Geiſtes in jeder Sphäre, legen kein Amtskleid ab, ſchließen kein Bureau. Aus Atomen bildet die Natur größere Körper, aus der Beobachtung vieler Einzelheiten geſtalten wir uns erſt das richtige Bild eines Menſchen. Da gilt es hier ein vertrauliches Wort, hier eine leiſe Regung des Gefühls, da ein zügelloſes Hervortreten der Leidenſchaft mit einander zu verbinden und in Einklang zu bringen. Solcher Beiträge zur Würdigung bedeutender Menſchen und einer hochwichtigen Zeit ſind hiernächſt unzählbar viele dargeboten, theils in vollſtändigem Gefühls- und Gedankenaustauſch, theils in Fingerzeigen, Worten und abgebrochnen Gedanken. Aber es gibt bekanntlich Worte, welche Thaten ſind, und oftmals iſt ein abgebrochner Gedanke, eine Gedankenſkizze, fruchtbarer, als einer, der in Lebensgröße ausgeführt iſt.

---

*) Nemo parum diu vixit, qui virtutis perfectae perfecto functus est munere. Cic. Tusc. I. 2.

Höpfner — um auf Perſönliches überzugehn — hat ſich durch Schriften und Lehrvorträge um die Wiſſenſchaft und deren Jünger große Verdienſte und durch tägliche Beweiſe ſeines edlen Charakters bei ſeinen Zeitgenoſſen Liebe und Achtung im höchſten Grad erworben. Drei bedeutende Männer ſind öffentlich ſeine Lobredner geworden, Wenck, Hugo, Savigny*), und doch ſtrömt der Mund derer, die ihm nahe ſtanden, noch von vielem Andern zu ſeinem Preiſe über. „Sage hievon auch uns ein Weniges,

---

*) Leben und Charakter des verſt. Heſſ. Darmſt. Geh. Tribunalraths L. J. F. Höpfner von Helfr. Bernh. Wenck. Frankf. 1797, 94 S. 8. Hugo: Civiliſt. Magazin, Bd. III. S. 74–92. Savigny: Zeitſchrift für geſchichtl. Rechtswiſſenſchaft, Bd. IX. S. 426 ff.

Tochter Kronions!“ Was ich aus lauterſter Quelle geſchöpft habe, ſei hier niedergelegt. Und ſo gewiß wir den ganzen Werth großartiger Menſchen erſt aus der Perſpective erkennen, ſo gewiß wir erſt durch längere Lebenserfahrung und Vergleichung dahin kommen, ihr Weſen richtig zu ſchätzen und ihr Bil[illegible]rübt durch Nebendinge in voller Klarheit zu ſehn, ſo ge[illegible] auch die jetzt ausgeſprochnen Urtheile wenigſtens den vo[illegible] Anſpruch auf Unbefangenheit und Wahrheitsliebe haben.

Höpfner litt an einem phyſiſchen Uebel, das ihn einem frühen Ende zuführte und ſo tief und unheilvoll auf ſeine ganze Stimmung einwirkte, daß ſein häusliches Leben dadurch wie mit einer düſteren Wolke umſchleiert wurde. Aber wie hell waren dann auch wieder die Sonnenſtralen, die durch die Wolken drangen! Jede neue Erſcheinung, die neue Bekanntſchaft eines intereſſanten Menſchen, ein neues Gedicht von Goethe oder Klopſtock wirkten wie elektriſch auf ſein Gemüt und ließen ihn ſein Leiden vergeſſen. Es gibt ſicherlich nicht viele Menſchen, die ein ſo univerſelles Intereſſe haben, wie es H. hatte. Er konnte im ſchönſten und weiteſten Sinn das homo sum, nihil humani a me alienum puto von ſich ſagen. Wol liebte er die Jurisprudenz wie ſeine auserwählte Muſe, wol trug er das corpus iuris im Arm und konnte ſich Tage und Wochen lang in die Erklärung einer alten Gloſſe verſenken, aber die Eine Muſe zehrte ihn nicht auf; vom ganzen Reiche der Natur fühlte er ſich mächtig angezogen; jedes Ereigniß darin, von der Entdeckung eines Planeten bis herunter zur Auffindung einer neuen Roſenart in des Nachbars Garten erfüllte ihn mit reinſter Freude. So wurde die Urſache ſeiner Leiden, ein zu reizbares Nervenſyſtem, auch wieder eine unerſchöpfliche Quelle von Freuden, und wenige Menſchen haben wol in einem kurzen Leben ſo viel Genuß gehabt, ſo Viel in ſich aufgenommen und ſo Viel vollbracht, wie H. — Auch für Mechanik und Technik hatte er ein lebhaftes Intereſſe. Der Geheime Tribunalrath verſchmähte nicht, ſich beim Drechsler, Schreiner, Glasſchleifer, Buchbinder in die Lehre zu geben. Alle liebten ihn und unterrichteten ihn gern, denn er begegnete ihnen ten ſeines Gleichen. Er benutzte dann das Erlernte, um Hausgeräte, Inſtrumente, unter andern eine wohlgelungene Elektriſirmaſchine, und hundert artige Spielereien zu verfertigen. Mit dieſer realen Richtung vereinigte ſich auf eine ſeltne Weiſe in ihm die feurigſte Liebe zur Poeſie und allem poetiſch Schönen. Den Homer, die römiſchen Claſſiker, vor Allem die Bibel, beſonders die Evangelien, Pſalmen, Propheten, wußte er faſt auswendig und führte oft und gern Stellen aus ihnen im Geſpräch an, nicht aus pedantiſcher Eitelkeit, ſondern mit der Wärme, womit ſie Geiſt und Gemüt in ihm durchdrungen hatten. Auch war er der trefflichſte Vorleſer. Die Klopſtockiſchen Oden, die, wie Voß bemerkt, man ſachte gar nicht recht lieſt, dieſe Oden, konnte man ſagen, ſind mit Höpfner für die Seinigen untergegangen: denn beim Selbſtleſen erkannten ſie dieſelben kaum wieder, und der Dichter, der ihn in Gießen beſuchte, hat ihn ſeine Oden und Stellen aus dem Meſſias mit großer Freude leſen hören. Auch die Wielandiſchen Märchen las er unvergleichlich und wußte Geiſt und Witz und Sentimentalität ſo darin hervorzuheben, daß das leichtfertige Element ganz in den Hintergrund trat und unbeachtet blieb. Noch in ſeinen letzten Jahren lernte er Engliſch, um die engliſchen Dichter zu leſen. Vor allen war ihm Sterne lieb. — H. war ein großer Kinderfreund und wurde auch von dieſen ſo geliebt, ja verfolgt, daß er ſich manchmal den Rattenfänger von Hameln nannte. Oft ſchien es ſeinen Freunden, daß die Natur ihn eigentlich zum Pädagogen berufen habe. Wie faßlich und anregend wußte er aus der Phyſik, der Erdkunde und Geſchichte zu belehren, wie anmutig erzählte er ſeine Märchen, aber noch viel ſchöner die bibliſchen Geſchichten, die er ſo poetiſch und plaſtiſch darzuſtellen wußte, daß ſie die höchſte Wirkung auf die Kinder nicht verfehlen konnten und ihnen gewiß lebenslang in der Seele geblieben ſind. Dies haben mir noch manche ſeiner kindlichen Zuhörer rühmend beſtätigt. Gleich warm würden einmütig ſeine juriſtiſchen Schüler ihm ihre Verehrung bezeigen, wenn ihnen Gelegenheit dazu geboten wäre. Von Joh. Georg Schloſſer berichtet deſſen Biograph Nicolovius ausdrücklich, daß derſelbe ſich in Gießen der Rechtswiſſenſchaft gewidmet habe hauptſächlich nach Anleitung des berühmten Höpfner, deſſen Unterricht er mit dem lebhafteſten Eifer genoſſen habe und deſſen ihm vielfach bethätigtes perſönliches Wohlwollen ihm unvergeßlich geblieben ſei.

Nach dem oben Geſagten wird es nicht befremden, daß Höpfner's Religioſität ganz höhere Poeſie war. Das Dogma blieb ihm immer fremd und fern, ſeine Religion war die feurigſte Liebe zum Schöpfer, zu ſeinem größten und göttlichſten Abbild auf Erden, dem Erlöſer, und zu den Menſchen. Religiöſe Unduldſamkeit begriff er nicht, er meinte, wer haſſe und verfolge, den könne Chriſtus nicht als den Seinen erkennen.

Oft haben ſich ſeine Freunde gefragt, wie es ihm möglich war, in einem Leben, das nur 52 Jahre zählte, ſo Viel zu lernen und zu vollbringen? Vater Herodot erzählt von einem ägyptiſchen Könige, der aus den ihm vom Orakel zur Lebensfriſt beſtimmten 6 Jahren 12 gemacht, indem er, um den Götterſpruch Lügen zu ſtrafen, auch die Nächte Tage ſein ließ. In ähnlicher, bedauerlicher Weiſe ſuchte Höpfner nach Seneca's Vorſchrift ſein Leben zu verlängern, indem er die Nächte verkürzte. Denn er ſchlief nur 4 bis 5 Stunden*) und wollte auch im Wachen keine Minute müßig ſein; ſelbſt bei der höchſten Steigerung ſeines Kopfleidens ſuchte er die Drehbank oder den Hobel auf. So mußte die allzu lang ſtraff gehaltne Bogenſenne reißen.

Merck erſcheint auch in dieſen unbewachten Kreiſen, in denen ſich jede Natur in ihrem eigenthümlichſten Weſen darſtellte und ſich zwanglos geben ließ, nicht als Mephiſtopheles — wie ihn Goethe, wenn er die durch rückſichtsloſe Offenherzigkeit bewährte treue Liebe nicht ſchnöd vergelten wollte, nicht in böſem, der Verachtung und dem Abſcheu preisgebendem Sinne genannt haben konnte —, aber in ſeiner ganzen originellen ehrenhaften Perſönlichkeit, oder wie er S. 149 ſagt, „als der ſchlichte grade Kerl, der es auch gut meint, wenn er das Maul hält.“ Wie edel tritt er unter die Freunde, die unter ſich entzweit ſind! Er iſt der begütigende, verſöhnende Vermittler. Er zweifelt nicht an dem Herzen bei einem wahren Kopfe, und die Irrungen, die im Kopfe liegen, vertraut er, werde der, der alle Farbenbrechungen in Einem Lichtſtral zu ordnen wiſſe, zum Beſten der Welt leiten*). Und wie iſt die Reife ſeines Urtheils über Lavater, Herder, Goethe, Wieland, Eſchenburg, Zimmermann in jener frühen Zeit doppelt anzurühmen! Mit welcher ergreifenden Wärme ſchrieb er zum Beſten einer Menſchenklaſſe, deren Loß ihm als eine ſchwere Verletzung des Naturrechts und als ein greller Mißton in der Harmonie der menſchlichen Geſellſchaft erſchien**). Wie zartfühlend entſagt er, von der Laſt des, wie er glaubt, verſchuldeten Unglücks gebeugt, dem Recht der kameradlichen Vertraulichkeit gegen Goethe***), um den Freund nicht zu ſich herabzuziehen†).

---

*) An Kaiſer Auguſt rühmt Sueton (Vita Octav. c. 78), daß er höchſtens 7 Stunden dem Schlafe gegönnt habe. Die Erzählung des Herodot ſteht II, 133. In den Worten des Seneca, Epp. 122, 4: Extendamus vitam: huius et officium et argumentum actus est. Circumscribatur nox et aliquid ex illa in diem transferatur iſt freilich ein verſtändiges Maßhalten vorausgeſetzt.

---

*) Brief 52. **) Nr. 29. ***) Briefe 110 und 111.

†) Ueber Merck's Abſtammung gibt Prof. Dr. Ullrich's Stammbuch für die Nachkommen von Joh. Chriſt. Merck, Hamburg 1839, die gründlichſte Nachweiſung bis ins J. 1532 hinauf; über ſeine kritiſchen Arbeiten erhalten wir aus Dr. Parthey's dankenswerthem Buche „die Mitarbeiter an Nicolai's Allg. D. Bibl. nach ihren Namen und Zeichen, Berlin 1842“ außer Anderem die Notiz, daß er Mehreres von Wieland, Klopſtock und die ganze Werther Literatur recenſirte. Zu den in den Briefen an Merck S. XXXVI ff. aufgeführten lit. Arbeiten deſſelben ſind noch folgende nachzutragen: Nachricht vom Ritterweſen der mittleren Zeiten; Schreiben eines Landedelmanns über eine Stelle aus den Königen v. Schebian; Ueber den geſunden Menſchenverſtand; Auszug aus Pallas Reiſen; Landſchaftmalerei, alles dies im Mercur 1777 und 78; desgleichen viele Kritiken im Jahrg. 1776 und 77. Lavater dankt am Schluß ſeiner Phyſiognomik unter Andern auch Merck für Beiträge, und ſomit rührt wol auch aus andern Gründen der Aufſatz: „Aus der Handſchr. eines Darmſtädter Gelehrten“ Bd. IV. S. 283—9 von Merck her.

Auch Goethe und der Herzog von Weimar ſtehen wieder prächtig da. Jener wandelt ſeine Bahn, im großen Glauben an ſich ſelbſt, unbekümmert um alle Kleinmeiſtereien und Pasquinaden; den Herzog ſchildert Merck als eiſenfeſten Charakter und einen der achtungswürdigſten und geſcheideſten Menſchen, die ihm je begegnet*).

Nach Geiſt und Empfindung der Fräulein Albertine von Grün bedurfte es keiner weiteren Umfrage. Sie offenbart ſich ſelbſt in ihrem genialen liebewarmen Weſen ſo deutlich, ihre unverbildbare treuherzige Innerlichkeit drängt ſich ſo unmittelbar hervor, ihr feinſinniges, kindliches, joviales, reizbares Gemüt tritt ſo zu Tage, daß es keines fremden Zeugniſſes über ſie bedürfte. Doch will ich nicht unterlaſſen, auf Höpfner's Urtheil und das ihrer Schweſter zu verweiſen**) und hinzufügen, was ein unbefangener Zeitgenoſſe über ſie geäußert hat: „Es war eine höchſt liebenswürdige Perſönlichkeit, ein geiſtvolles, ſchönes, ganz italieniſches Geſicht, ſie ſelbſt lebendig, komiſch, behaglich im Umgang, eine Seele voll Liebe und Treue.“ Ueber ihre äußeren Lebensverhältniſſe wird Folgendes genügen: Sie war zu Hachenburg geboren in Einem Jahr mit Goethe. Ihr Vater, Heinr. Detmar v. Grün, war Kanzleidirector der Burggrafen von Sayn zu Hachenburg, dann Geheimerath und Comitial-Geſandter zu Regensburg von Seiten der wetterauiſchen und weſtphäliſchen Grafen. Albertine hat in kurzer Zeit lange gelebt. Sie vollbrachte mit demſelben Geſchick und Eifer alle weiblichen und wirtſchaftlichen Geſchäfte, wie ſie Werke des Geiſtes in ſich verarbeitete. Dabei behielt ihr Geiſt den Schwung der friſcheſten Jugendlichkeit; aber ein ſo großer Aufwand der Kräfte, eine ſo raſtloſe Theilnahme an allem Menſchlichen und Göttlichen überreizten ihre Nerven und löſten frühzeitig die Bande, die eine edle, ſchöne, reichbegabte Seele umſchloſſen.

Wie ich in Beſitz der hier zum erſten Mal im Druck erſcheinenden Originalbriefe und Aufſätze gekommen, oder ermächtigt

---

*) S. 151. **) S. 60. 327. 370.

worden bin, eigentlichen Gebrauch von ihrem Inhalt zu machen. Darüber würde ich gern ausführlichen Bericht erstatten, wenn ich mir die Leser so begierig ihn zu vernehmen denken könnte, wie ich dabei vom Gefühl der Dankbarkeit durchdrungen bin. Ein mich beglückendes Vertrauen ehrenwerther Freunde unsrer Literatur und Geschichte hat mich durch die uneigennützigste Mittheilung von literarischen Reliquien von Neuem in den Stand geſetzt, die Stimmen großer Todten über das, was ſie im Leben bewegte, vernehmen zu laſſen und damit manches Räthſel ihres Thuns zu löſen und in manches Dunkel ihrer Zeit hineinzuleuchten. Vor Allen hat mir unſres Merck's Enkel, Hr. Medizinalrath G. **Merck** dahier, mit einer mir ſtets bewährten Freundſchaft alle neuerdings aufgefundnen aus ſeinem [illegible] Handſchriften und ebenſo ein Enkel unſres Herder, der großherzogl. Oberfinanzrath Frhr. A. v. Dalwigk, mit anerkennenswerther Liberalität die im Nachlaſſe ſeines Oheims Herders aufbewahrten Briefe an ſeinen Großvater zur freien Benutzung überlaſſen. Hr. Dr. Parthey in Berlin, Enkel Nicolai's, war ſo gütig, mir mit bereiteſter Gefälligkeit genaue Abſchriften von 15 Briefen Merck's an Nicolai zur Veröffentlichung zu überſenden. Beide Herren mögen mich mit dieſem Namen befreunden. Von Nr. 41 54 56 hat mir Hr. Geheimerath **Dr. Bockmann**, von Nr. 75 Frau Geheimeräthin **Hallwachs** dahier, von Nr. 45 Hr. Senator **Dr.** Grimmer in Frankfurt und von Nr. 9 Hr. Hofrath Wolf in Weinheim Abſchrift zu nehmen gütigſt verſtattet. Ich bleibe dieſen freundlichen Gebern dankbar verpflichtet. Das Uebrige hat ein mir freundliches Geſchick in meine Hände gelegt; Andres des Schätzbaren iſt mir verſagt, oder ward einem beſſeren Benutzer vorbehalten. Möge es namentlich einem Andern glücken, den Schatz Merckiſcher Briefe aus dem Archiv in Weimar zu heben, wie mir ein ſolcher Verſuch mißlungen iſt.

Darmſtadt, 16. Juni 1847.

K. W.

1. Johann Kaspar Goethe an Mons. St.,

Secret. de S. E. Mons. le Feldmarech. Comte de Seckendorf à Graz *)

„Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Vom Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabuliren.“
J. W. v. Goethe.

Venedig, 1740.

Hoch-Edelgeb. Hochgelahrter
Inſonders Hochgeehrter Herr Secretarius!

Ich hätte nicht geglaubet, daß ſich auf Reiſen, an ſeine gute Freunde und Gönner zu ſchreiben, ſo viele Hinderniſſe fänden. Nunmehro aber habe ich eine Probe davon. Denn wie lange iſt es nicht, daſſ ich Dero angenehme Zuſchrift nebſt der Schreibtafel empfangen und izo erſtlich dieſelbe beantworte, davor dankſage, und das ausgelegte auf mich zu ſchreiben bitte. Unterdeſſen iſt meine italieniſche Reiſe in ſo weit vollendet, daſſ ich nur noch den Obertheil deſſelben zu beſugen vor mir habe, von dar ich vermuthlich durch Frankreich und Holland nacher Hauſſe gehen werde. Was ich froh bin, wieder in Venedig zu ſeyn, iſt unglaublich, weilen mich der Weg nach Rom und Napoli zwar viel Geld, aber noch 10mahl mehr Verdruß gekoſtet.

---

*) Wie Merck zu ſagen pflegte, ein Handwerksburſchenbrief; vielleicht derſelbe, der ihm zu Neckereien gegen Wolfgang Goethe diente, wie dieſer in den Geſprächen mit Eckermann erzählte. S. Briefe an und von Merck, S. VII.

Und ich wundere mich, da es doch allen Reiſenden gleich wie mir ergangen und noch ergehet, daß man denen Italienern ihre alten Mauern, worauf ſie ſich ſo viel einbilden, nicht läſſet, und davor Frankreich, England, Holland und Niederſachſen alleine beſuchet. Die Teutſchen ſowohl, Engländer als Franzoſen, ſind in dieſes Land recht bezaubert, und zwar ohne Noth, dahingegen die Catoliquen insbeſondere ein Gelübde thun, Rom und Loretto zu beſuchen, ob ſie gleich ſich ſelbſten dieſe That, als eben nichts überflüſſig vernünftiges verwerfen. Allein was hilft es auf Seiten dieſer, wenn ſich die principia nicht ändern, und auf der andern Seite wird ſo lange gereiſt werden, bis alle alte Mauern und Thürme über den Hauffen gefallen, folglich alles Angedenken der vorigen Zeit wird erloſchen ſeyn, wovor die Italiener ſchon ein Mittel haben, derowegen ſie dergleichen baufällige Dinge unterſtützen laſſen, und ſich zu deren ewiger Dauer, viele Koſten verurſachen. Ich wollte keinem rathen, ſich an denen alten Dingen zu vergreifen, denn man weiß gewiß, daß als der Farneſiſche Palaſt in Rom aufgerichtet werden ſollte und der damahlige Pabſt aus dieſem Hauſe ſeinen Nepoten die Steine hiezu von dem Amphiteatro zu nehmen die Freyheit gabe, dieſe auch zur Nachtszeit einen ziemlichen Theil davon fortſchlepten, mithin dem Coliseo an ſeinem Anſehn vieles benahmen; ſo gerieth das Volk in eine heftige Bewegung und hatte es das Anſehen, wenn es nicht gleich unterblieben, zu einem Aufruhr zu gelangen. Von denen vielfältigen Urſachen, die das Volk hieher hat, will ich nicht reden. Niemand dar glauben, als ob die Antiquitäten alleine die Fremden ſo häufig nach Italien locken, es kommt die Bildhauer-, Mahlerkunſt und die Muſik, anizo aber die hochgeſtiegene Moſaiſche Arbeit, die prächtige Kirchen, vortrefliche Kabinette, noch darzu, weil alles in ſolcher Vollkommenheit alhier angetroffen wird, daß man an andern Orten nichts dergleichen mehr finden möchte, es müſte denn nur in einzeln Stüken beſtehen. Doch auch dieſes alles beſtehet in einer bloſſen Liebhaberey und trägt weder zur Glückſeeligkeit des menſchlichen Lebens noch zu einem reelen Entzwek, der ſchon unter dem erſten mit begriffen, etwas bei. Ich habe mich wie offte an die Worte, welche Ihro Excellenz der Hr. Feldmarſchall zu mir geſprochen, erinnert. Die Natur des Briefes leidet es nicht, Italien in anderen Dingen weitläuftiger abzuſchildern. Genau geſagt iſt es, daſſ man in ganz Europa vor ſein Geldt nicht unbequemer und verdrieſſlicher reiſet, als in beſagtem Italien. Man bringt nichts mehr mit nach Hauſe als einen Kopf voller Curiosideten, vor welche man insgeſammt, wenn man ſie in ſeiner Vatterſtadt auf den Markt tragen ſollte, nicht zwey baare Heller bekäme. In den Geſellſchaften und Buchläden iſt wenig Troſt zu hohlen. Ich habe mich in Rom 10 Tag länger als mein Vorſaz geweſen aufgehalten, um, wie dermahlen die Rede ginge, der Creation des Pabſtes beizuwohnen. Allein anoch izo wird dem Vermuthen nach die römiſche Kirche noch lange eine Wittwe bleiben. Nicht zu vergeſſen habe ich vor die mir mit Ihro Hochwürden dem Hrn. P. v. Blascovich verſchaffte Bekandſchaft ergebenen Dank abzuſtatten. Ich muß aber bekennen, daſſ wie mir Rom in noch mehren Stüken nicht gar wohl gewollt, es auch geſchehen, gedachten wakern Mann nicht ehender, aller Nachfrage ohngehindert, als den lezten Tag vor meiner Abreiſſ kennen zu lernen. Dieſem ohngeachtet habe ich aus der zwar kurzen Conversation alles was dieſelben von Ihme und ſeinen Qualitäten gedacht, richtig befunden. Bey dieſem Unſtern habe ich dem Hrn. P. v. B. ſtatt meiner einen andern guten Freund zuzuführen die Freyheit genommen, welcher Hr. Lic. Lange und gegenwärtig Secretarius bey dem Auditore di sacra rota*) überdiß von Würzburg gebürtig, auch wie mich dünket, ſeines Umgangs würdig iſt. Was ſoll ich aber ferner zu dem langen Verweilen in Gräz ſagen. Will denn ein ſo hartes Verfahren, wie es nunmehr der ganzen Welt vor Augen lieget, noch nicht ein Ende nehmen. Und ob ich gleich nicht zweifle, es werde Ew. HochEdelgeb. in Gräz ganz wohl gehen, ſo wünſche ich doch von Herzen, daß Sie mir die Abreiſe von daſelbſt eheſtens berichten möchten, und kan ich ſolche Zeitung noch in Venedig, wo ich noch etliche Wochen bleibe, erhalten, ſo werde ich äuſſerſt erfreuet ſeyn. Uebrigens bitte ich bei ohnehin beſagten meinen reſpect denenjenigen ſo ſich meiner annoch zu erinnern belieben, zu vermelden, welches ich insbeſondere bei den Mademoiſelles Preſie zärtlich zu verrichten erſuche, der ich überdiß mit gehöriger Hochachtung harre Ew. HochEdelgeb.

---

*) Auditore di Rota; officio nella corte di Roma.

ganz ergebener Diener

J. C. Goethe.

2. Merck über einen berühmten Ausſpruch Rouſſeau's.

„Ein Bettler ſtirbt, der lang die Welt durchwandert,
Rouſſeau, des reichen Frankreichs ärmſter Sohn
Und hinterläßt der Welt, die ihn verkannte,
Im Teſtamente — die Revolution."

A. Meißner.

Erinnern Sie ſich, mein Freund, der Geſchichte mit Jean Jacques und einem deutſchen Prinzen*). Sie ſtanden ſchon ſeit langer Zeit in Briefwechſel mit einander; unter andern Aufgaben, die der Prinz dem Philoſophen zur Beantwortung vorlegte, war endlich auch dieſe: er möchte ihm die Grundſätze des Emil anwenden und zeigen, wie man nach ihnen nicht blos Menſchen, ſondern auch Prinzen bilden könnte. J. J. antwortete: Les princes n'ont pas besoin d'éducation, und der Brief fing ſich ſo an: Si j'étois assez malheureux pour être né Prince.....

---

*) Der Prinz Ludwig v. Würtemberg. Vergl. Goethe in Dichtung und Wahrheit. Buch VII.

Ich dächte, Sie ſind wol darin mit mir einig, daß man ſich jeder halbklugen Sentenz eines klugen Mannes mit dem Gefühle der Ehrfurcht nähern ſoll, wie Winckelmann dem Torſo des Hercules. Man komme nur zu ſuchen, ſo wird man finden. Und geſetzt, wir hätten auch mehr Weisheit darin geſehen, als ſich die Augen Anderer überreden können, ſo iſt das eine Glaubensſache, die vor dem Richterſtuhl der Vernunft nicht entſchieden werden kann. Ich habe als der bejahende Theil vor der verneinenden Menge immer den Vortheil des anſteckenden Enthuſiasmus voraus, und meine Geſpenſtergeſchichte wird deswegen immer geglaubt, weil das, was das Geſicht eines Factums hat, ſich immer lange gegen das Argument der Unmöglichkeit hält. (Daher erklärt ſich die Methode aller Lehrer, Propheten oder Sophiſten, die ihre dünnen und luſtigen Principien immer gern in den Körper einer Fabel hüllten.) Geſetzt aber auch, mein vorliegender Text enthielte etwas Unſinn, ſo iſt es allezeit beſſer für den Ausleger, daß ſich ſein Herz auf Koſten ſeines Verſtandes hervorthat, ſo unſicher auch dieſer Weg iſt, an dem Hofe des Publikums ſein Glück zu machen.

Ich ſage alſo voraus, daß in dem Moment, da der Philoſoph dieſes ſchrieb, in ſeinem Hauſe zu Valtravers Alles wohl ſtand, daß er lange keinen Anfall von der Dyſenterie gehabt, daß der Hund und die Katze friedlich zuſammen aus ihrer Schüſſel fraßen, daß denſelben Tag kein Engländiſcher Squire im Vorübergehn auf der Fuchsjagd oder kein deutſcher Baron mit ſeinem Hofmeiſter und ſeinem offenen Maule bey ihm einge-

ſprochen, daß ſeine Geige ſo wenig als der Humor der Dem. Levasseur verſtimmt geweſen ſey, kurz daß er ſich in dem Zuſtande des Gleichmuths befunden habe, der nöthig iſt, wenn man zwiſchen Wahrheit und Lüge unterſcheiden ſoll.

3. Merck an ſeine Gattin.

de Cassel le 13 Avril 1767.

Est ce que je n'aurai jamais de tes nouvelles, ma très chère amie? Si tu savois toutes les inquiétudes, que ton silence me donne, tu m'aurois écrit, au moins tu l'aurois fait plus vite. Quinze jours entiers sont passés sans que je sache la moindre chose de tout ce qui regarde ce que j'ai de plus cher au monde. De tout cet ennui, qui t'environne, tu aurois pu partager au moins quelques momens avec moi. Mais si tu me regardois comme l'auteur de tous tes chagrins, — Ah quelle funeste idée! — Je ne saurois la poursuivre. J'implore le souvenir de nos premiers amours. Si je ne suis pas l'idole de ton coeur, l'objet de tous les désirs, regarde moi comme le père de ton enfant, comme un homme qui succombe sous l'idée de ne pas le savoir parfaitement heureuse. Avec quelle impatience j'ai attendu ce jour de courier. Après avoir passé la plus mauvaise nuit du monde je me lève de grand matin, j'envoie deux fois à la poste, j'y vais moi même. On me dit que le courier n'est pas encore arrivé, je donne mon nom par écrit au bureau, afin qu'on m'envoie mes lettres tout de suite. On apporte un grand paquet, mais qui ne contient rien pour moi. Je ne saurois te dire comme je passe mon tems; absorbé dans ma tristesse; je fuis tout commerce. Le moindre plaisir qui se présente me vient mal à propos, ne pouvant le partager avec toi, il me revolte.

C'est un funeste présent du ciel, que d'avoir le coeur trop sensible. — Un seul sourire de notre cher petit[*] m'égayeroit plus que la vue de tous ces jardins magnifiques, une seule des caresses que tu lui fais me procureroit une illusion plus délicieuse que tous les opéras du monde ne pourroient jamais produire. Il me présenteroit le tableau du bonheur dont j'ai joui et qui m'attend encore. Je ne suis pas assez tranquille à présent pour faire une description de toutes les curiosités que cette ville renferme. C'est une des villes les plus belles et les plus remarquables de toute l'Allemagne. Il y a deux jours qu'elle fut menacée du désastre de Lisbonne. Dans la nuit du dimanche au lundi il y eut un tremblement de terre très-considérable ici. Les cloches sonnèrent, les portes du chateau s'ouvrirent et les fusils des soldats dans le corps de garde furent jetés d'un coin à l'autre. La moitié de la ville s'assembla sur la grande place, les soldats quittèrent leurs postes de peur d'être écrasés sous les voûtes du rempart. Dans la ville neuve, où nous sommes logés, on ne sentit que de légères secousses. Je ne m'aperçus de rien, mais le lendemain je tremblai pourtant pour mes jours. Adieu, ma plus tendre amie! Ah que ne puis-je t'embrasser un moment, te conjurer à genoux de m'aimer toujours.

4. Merck an ſeine Gattin.

de Cassel le 15 Avril 1767.

Enfin je l'ai reçue, cette lettre si désirée! Elle arriva bien à propos, pour me tirer de mes inquiétudes. Je crois que cet etat de malaise m'auroit donné une maladie a la longue. Je préférerois toujours tout souffrir à tout craindre. A présent je me porte parfaitement bien. J'ose m'amuser de bon coeur. Mais nê l'envoie-t-on pas quelquefois promener ce cher petit drôle? Je gagerois qu'oui. Etre enfermé avec ce qu'on aime quinze jours de suite et toujours tête à tête, il faut qu'on s'ennuye ensemble, ou que la passion soit de l'autre monde. J'aimerois bien quelquefois ces petites absences pour me persuader, combien ta présence est inséparable de mon bonheur; j'aimerois ces inquiétudes, dont j'ai été tourmenté, pour sentir ces transports, qui s'émoussent dans la tranquillité de la possession, et dont j'ai été ému à la vue de ton écriture. Je suis vite sorti de la chambre, pour pouvoir m'y livrer à mon aise. Combien de fois je l'ai lue, je l'ai baisée, cette chère lettre!...... Nous sommes tombés ici dans un tems où les plaisirs de la ville sont bien bruyans. Mais tu sais combien mon coeur les refuse, quand il ne peut pas les partager avec ma très ch. a. Je me contente de passer mon après dîné dans la Galerie, ou chez les autres peintres et artistes.

---

[*] Emanuel (auch Heinrich genannt, wie unten in Nr. 10), geb. den 11. Oct. 1766, geſt. 1780.

5. Merck an ſeine Gattin.

de Cassel 21 Avril 1767.

Tu ne saurois jamais t'imaginer, ma très-chère amie, le plaisir que ta dernière lettre m'a fait. Toutes mes inquiétudes ont été déja dissipées par la première et si jamais j'avois cru qu'elles pourroient attrister ma chère amie, je ne t'en aurois parlé de ma vie. Mais tu les interprêtes fort mal, mon cher petit coeur, tu les crois fondées sur des soupçons, qui me déshonoreroient, si j'en étois capable. Jamais je n'ai douté de ta tendresse, mais les désagrémens, qui sont inséparables d'un grand éloignement de ses parens et d'un séjour dans un pays où les coutumes sont différentes, ont pu être mis quelques momens sur mon compte; les négligences qu'on se permet dans le mariage, la présence d'un personnage fâcheux, qui empêche les éclaircissemens d'un mésentendu, ont pu quelque fois aggraver des torts, qui fonciérement n'étoient que ceux de mon pays. Toute ma vie je compterai sur ta façon de penser et si tout le mérite dont tu parois ton idole en qualité d'amante, s'étoit évanoui, pour toi, il me resteroit toujours celui d'un attachement inviolable. Il est impossible, que ce soit indifférent pour une femme raisonnable de savoir quelqu'un dans ce monde qui fonde toute sa felicité sur celle d'être aimé d'elle.

Tu as trop de complaisance de me vouloir persuader, que tu ne t'ennuies pas. Est ce qu'il ne suffit pas pour s'ennuyer, qu'on ne s'amuse pas....... Je mène la vie la plus triste et la plus retirée. Sans affaires, sans activité, confiné — dans les quatres murailles de mon auberge, manquant de livres, de compagnie et de tous les agrémens de la vie, je peste contre mon sort, qui me tient éloigné de tout ce que j'aime, et qui me rend la victime de la maudite lenteur qui régne ici dans toutes les affaires.

Le seul remède contre mes maux, c'est le plaisir de m'entretenir avec toi, de faire partir mes lettres et de recevoir les tiennes. Je t'embrasse avec ton cher petit de toute mon ame. Aime-moi toujours. J. H. M.

6. Merck an ſeine Gattin.

Cassel le 16 juin 1767.

...... Je t'assure, ma tr. ch. a., que je ne trouve rien de si doux, que de m'entretenir avec toi. Je ne crains pas, que ma ch. a. trouvé de l'ennui dans ma façon d'aimer et de lui en donner des marques; et même si ces appréhensions étoient fondées, j'aimerois beaucoup mieux perdre du côté de l'esprit, que du côté du coeur. Les longueurs dans la conversation d'un homme, qu'on aime, sont toujours supportables.

Je fus l'autre jour dans les bains de Geismar. Tout y est très-joliment arrangé. Mais ce que j'y trouvai de plus intéressant, c'étoit la compagnie de deux époux, qui s'aimoient à la folie avec un enfant qui ressembloit extrêmement à notre petit. Rien de plus touchant que les caresses de ce petit, quand sa mère lui dit qu'elle alloit mourir, ou le laisser sans elle. J'en fus ému jusqu'aux larmes et je me trouvai dans ce moment bien isolé dans ce monde. Je ne sais pas, si je le serai encore, pour bien longtemps, mais je n'ose pas déterminer notre départ. J'ai été si souvent la victime de cette maudite langueur, qui règne dans les affaires, que je n'en veux plus parler.......

7. Merck an ſeine Gattin.

de Cassel le 5 Aout 1767.

Je reçus ta chère lettre avec tout le plaisir du monde, quoiqu'elle contienne des nouvelles, qui devoient naturellement m'attrister. Tu as sûrement fait une perte irréparable dans la personne de Mme. de Bory et le peu d'agrémens qui te restèrent dans ce pays toujours en diminuent. Je te plains d'autant plus, que je ne suis pas à portée de t'en consoler. Mais peut être que notre départ n'est pas éloigné. Nos affaires vont à présent grand train; je suis

assez occupé et si nous réussissons dans tout ce que nous avons sollicité, notre voyage vaut bien la peine d'avoir été entrepris. Je m'ennuie à présent un peu moins, ayant fait quelques connaissances assez intéressantes, et fréquentant le spectacle autant que je puis, mais quelques reflexions sur la situation de ma ch. a., sur le peu d'agrémens, dont tu jouis, et sur la compagnie des sottes gens que tu es obligée de voir tous les jours ne me permettent jamais de me livrer à la joie.......

8. Merck an Höpfner.

(Sine die et consule.)

Vielleicht nehme ich mir nächſtens die Freiheit, Ihnen ein Manuſcript über die Mahlerey zu überſchicken, um es Herrn Tiſchbein zur Beurtheilung zu übergeben und von da nach Dresden an Hagedorn*) laufen zu laſſen. Es iſt dieſe Arbeit blos vor mancherhande Gelehrte beſtimmt und entſtanden. Ich ſchrieb 3 oder 4 Bogen als einen Verſuch einer Geſchichte der Mahlerey nieder**); meine Freunde fanden es gut, baten mich, es in einem weitläuftigeren Plan auszuarbeiten und eine kurze Theorie vorzuſetzen. Ich wurde dadurch in ein Werk verwickelt, das ich nicht vorhergeſehen hatte. Ich mußte die Alten von neuem ſtudiren, Pauſanias, Athenäus, Lucian und Plinius mit einander vereinigen. Nach vielem Excerpiren, chronologiſchem Miſere u dergl. fanden ſich die Materialien zu der Geſchichte der alten Mahlerey, die ich nun auch ohngefähr auf 10 Bogen fertig habe. Bey der neueren fehlte mir nichts als Muße und glückliche Stunden, aus dem weitläuftigen Stoffe eine gute Wahl zu treffen und dieſe gut einzukleiden. Das Ganze ſoll nicht viel über ein Alphabet betragen, ſich von allen bisher erſchienenen Werken als eine kurze pragmatiſche Geſchichte oder eine Charakteriſtik der Mahlerey ankündigen. Nach kurzer Beobachtung bei jeder Epoche folgen die Künſtler einzeln oder gruppenweiſe mit wenigen Zügen ihres diſtinctiven Charakters geſchildert, dem eine kurze Anzeige ihrer Werke angefügt iſt. Bey der alten Geſchichte fand ich, was Hagedorn ſchon längſtens geſagt hatte. „Die Stellen der Alten ſind einzeln genommen Sentenzen, zuſammengeſetzt aber leiden ſie.“....

---

*) Chriſtian Ludw. v. H., jüngerer Bruder des Dichters, damals Legationsſecretär, ſpäter Geh. Legationsrath und Generaldirector der Kunſtakademien zu Dresden und Leipzig, Verfaſſer des klaſſiſchen Werkes: „Beobachtungen über die Malerei. 1761." Vergl. Goethe, Dichtung und Wahrheit, B. 8.

**) Dieſe gehaltvolle Arbeit Mercks, das reife Urtheil eines gründlichen Kenners über die bedeutendſten Maler bis auf Rubens und van Dyk, habe ich ſchon im Jahr 1843 in der in Darmſtadt damals erſcheinenden Zeitſchrift „Gutenberg" zum Gemeingut gemacht.

Empfehlen Sie mich allen denjenigen von Ihren würdigen Freunden, die ich das Glück gehabt habe, zu den meinigen zu machen und glauben Sie, daß ich allezeit unausgeſetzt der Ihrige ſeyn werde. Schreiben Sie ja bald wieder und verſichern Sie michs aufs neue, daß ich nichts in Ihrer Freundſchaft verloren habe. Ich bin es ebenſowenig müde zu hören, als Jacobi, wenn es ihm ſein Gleim verſagt. Kennen Sie dieſe liebenswürdigen Leute aus ihren Briefen, ſo muß ich Ihnen ſagen, daß ich noch 2 andere kenne, die ihnen nicht viel nachgeben. Der eine iſt Hr. Rath Leyßring, Unter-Hofmeiſter bei unſerm Prinzen, und der andere unſer lieber Höpfner. Ich kann ohnmöglich Hr. Prof. Höpfner ſagen, denn Sie in dieſem weiſen Charakter mit runder Perruque zu gedenken, das mag ich nicht.

9. Johann Wolfgang Goethe *).

...... Que l'amour soit mon Maître,
J'écouterai lui seul, lui seul doit me guider
Au sommet du bonheur, par lui je veux monter.
Au sommet de la science monté par l'industrie.
Je reviens, cher ami, pour revoir ma patrie
Et viens voir, en dépit de tout altier censeur,
Si elle est en état d'achever mon bonheur.
Mais il faut jusques-là, que votre main m'assiste.
Laissés parler toujours ce docte Moraliste.
Ecrivés moi. Que fait l'enfant autant aimé?
Se souvient-il de moi? ou m'a-t-il oublié?
Ah! ne me cachés rien, qu'il m'élève ou m'accable.
Un poignard de sa main me seroit agréable;
Ecrivés. C'est alors que, de mon coeur chéri
Comme elle est mon amante, vous serés mon ami.

Leipzig, le 2 Juin 1769. Cher ......

le votre

Goethe.

---

*) Daß ſich Goethe zuweilen verſuchte, kleine Gedichte in franzöſiſcher Sprache zu verfaſſen, erzählt er ſelbſt in ſeinem Leben, Buch IX. Das Manuſcript der hier mitgetheilten Verſe trägt alle Kennzeichen der Goetheſchen Handſchrift an ſich und wird in der Familie des im Jahr 1821 als Phyſikatsarzt verſtorbenen Hrn. Wolff als unzweifelhaft ächte Reliquie aus der Feder Goethe's bewahrt. Wolff, 1 Jahr älter als Goethe, ſtudirte in den Jahren 1768—70 in Straßburg und gehörte daſelbſt zu Goethe's Tiſchgenoſſen und näheren Bekannten. Er will auch über Goethe's Verhältniß zu Friederike Brion von Seſenheim aus Goethe's Mund unterrichtet geweſen ſein und das hier vorliegende Billet unmittelbar von ihm erhalten haben. Seine Familie deutet es darum auf Friederike. Das will aber weder zu Zeit und Ort, noch zu Goethe's Darſtellung paſſen. Löſe ein Anderer das Rätſel et erit mihi magnus Apollo! Ich halte es für eine der Myſtificationen, an denen der Kreis junger Leute, in dem ſich Goethe in Leipzig bewegte, bekanntlich großen Gefallen fand.

10. Leuchſenring an Frau Merck in Morges.

Darmstadt, ce 21 Octobre 1769.

Qu'est-ce que je vous dirai, ma ch. a.? Après demain je partirai, je quitterai Darmstadt, je quitterai des personnes que j'aime, je quitterai mon ami*). J'ai pourtant la consolation de les voir encore — Mais vous, quand est-ce que je vous reverrai, m. ch. a! Que ne puis-je voir encore une fois ensemble cette famille, dont je me regarde comme membre. Nous sommes parents par notre coeur. Une idée que j'ai deja quelquefois me revient dans cet instant. Je suis l'oncle de Henri et de Francois, je suis donc votre frère. La consequence est juste. Pourquoi me priveriez vous d'un nom, qui m'est du à si juste titre. Je cherche à me distraire, mais l'idee, d'être separé longtems de mes amis, me revient toujours. Mon coeur est plein. J'ai mille choses à vous dire, mais je ne sais pas, où commencer, je suis pressé, je suis encore étourdi des visites, que j'ai faites, sans que mon coeur y ait eut aucune part, je ne sais pas ce que je fais, je barbouille, je ne regarde pas l'ortographe. Mais pourquoi dis je tout cela? Parlons de Mlle Marianne....... A souper j'ai souhaité que Mlle Marianne, Mr. de Canngieser et moi puissions nous transporter tout d'un coup sur le manteau de Faust à Morges. Mais croyez vous, que nous aurions oublié Mr. Merk? Il falloit une personne pour chaque coin..... J'embrasserois Mr. Merk bien tendrement pour vous. Je plains notre ch. ami, qui va être à present tout à fait seul. Il sent votre absence, comme un mari de son caractère la doit sentir; mais il y en a peu de tels. Que je vous aime, soyez heureux ensemble, l'un dans l'autre, propagez votre bonheur sur vos

---

*) Er begleitete als 2. Hofmeiſter den Hrn. Erbprinzen zur Univerſität nach Leyden

enfans. Je jouirai avec vous; vous aurez fait mon bonheur en faisant le votre. Les liens de notre amitié se doivent resserrer d'avantage par chaque degré de bonheur....... J'ose vous prier d'embrasser vos chers parents de ma part. Je me regarde comme l'enfant de la famille. Mais, pour mes chers neveux, je vous prie de les embrasser au moins une fois par jour.......

11. Merck an Höpfner.

Darmſtadt, den 16. November 1769.

So willkommen mir allzeit Ihre Briefe ſind, mein Wertheſter, ſo ſind ſie es mir doch itzo unendlich mehr, da ich bloß durch Schriften in meinen Freunden lebe und alle die lieben und guten Geſchöpfe, die noch vor wenig Monaten mein Tiſch verſammelte, nach Mittag, Abend und Mitternacht zerſtreut ſind. Da ſchleudere ich nun meine freiere Exiſtenz von einem Brieftag zum andern herum und es bedarf eines elenden Poſt-Secretärs, mir ſchlafloſe Nächte zuwege zu bringen. Auch ich ſtimme in Ihren Klage-Ton ein und rufe mit leeren Armen gen Himmel: Es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſey*). Wenn es auch nicht die erſte Sentenz wäre, die auf Erden ausgeſprochen worden, ſo halte ich ſie doch vor eine von den wahrſten. Aber warum ſind wir nicht mehr im Paradieſe, warum finden wir nicht in einem Baum, an einer Quelle alle unſere Bedürfniſſe und unter ſeinem Schatten Erquickung und Moos für zwey Geſchöpfe, die ſich unter dem Labyrinthe von tauſenderley Menſchengeſichtern mit ſüßem, ſympathetiſchem Erſchrecken, wie Adam und Eva, finden — und ſich lieben. So hätten wir denn die große Stelle von Popen nicht nöthig, um uns über die wunderliche Laune und die große Schlüpfrigkeit der Frau Fortuna und ihrer Kugel zu tröſten. Die Stelle iſt wahr, ſie kommt aber mit bitterer Empfindung aus einem Kopfe, den nie eine Biſchofsmütze gedrückt, und der nie bei Hofe geweſen, denn ſonſt würde ihm doch der Gedanke von vilst blockhead zu unhöflich vorgekommen ſeyn. Ich wünſchte, er hätte in dem Moment mehr gelächelt über die Schwachheiten der Großen, als geſcholten.

---

*) Frau Merck war damals auf längere Zeit mit ihren beiden Knaben in Morges bei ihren Eltern.

Alſo lieben Sie und ſind geliebt? Nun, ſo können Sie ruhig ſterben, denn von den Freuden des Lebens bleibt Ihnen wenig mehr zu koſten übrig. Zu koſten übrig? rufen Sie mit Ungedult, kaum habe ich meine Lippen dem Becher genähert. Ja freylich iſt noch vieles übrig in dem Becher, mein Lieber, allein wollen Sie ihn denn ganz ausleeren, umſtürzen? Nun ſo fürchten Sie ſich nicht vor dem Rauſche, nein vor dem Erwachen nach dem Rauſche. Wenn dies zu nüchtern ausfällt und nicht ein wenig Opium übrig bleibt, Sie und Ihre liebe Hälfte über die Mühſeligkeiten des Lebens einzuſchläfern, ſo iſt alsdann das Glück der heiligen Ehe eine ſteile Burg auf einer rauhen Bahn.

Aber, Freund, was ſind Sie vor ein widerſinniſcher Menſch! ſo höre ich Sie von neuem ausrufen. — Noch neulich prieſen Sie mir das eheliche Leben. — Ja warum ſollte ich es Ihnen nicht preiſen? Oſtindien iſt ein ſchönes Land, voller Reichthümer, allein von Tauſenden, die dahin ſchiffen, kommt ein glücklicher Aventurier und oft der dummſte mit Reichthümern beladen zurück, und die anderen erſaufen. Nun ſo ein Menſch bin ich. Ich ſchreibe alles meinem guten Glücke und meiner Geſchicklichkeit ſo wenig zu, als wenn ich wie Gleim's Schout by Nacht mit meiner Gondel den wilden Ocean befahren hätte. Meine und meiner Perſerin Geſchichte endigt ſich wie die ſeinige:

„Ich hielt's ſo feſt noch an der Hand
Und lag bey Amſterdam am Sand*).“

Aber wie das zugegangen iſt, das müßte ich Ihnen beynahe auf eben die Art erzählen, wie er. Denn ich weiß es noch nicht recht.......

Ob Sie meine Fabeln in den Almanach ſollen drucken laſſen? Sie können ſich doch vorſtellen, daß ein Bettler wegen ſeines ſchlechten Rocks nicht darf beſorgt ſeyn, wenn man ihn dem Volk unter einer Verſammlung reichgekleideter Männer zeigt. Es wird ſich Niemand über ihn aufhalten, weil Niemand auf ihn Achtung giebt, und ſo kommt er doch mit Ehren zum Thor hinaus. Machen Sie mit was Sie wollen, ſchneiden Sie ab, ſetzen Sie zu, nehmen Sie was Sie wollen, aber ſetzen Sie nur meinen Namen unter Nichts**).

Es iſt mir unmöglich, jetzo auf das Uebrige in Ihrem Briefe zu antworten, denn ich müßte aufhören zu lachen, und ernſthaft ſeyn. Wenn der Vorſatz, den Sie äußern, nicht das Reſultat eines trübſinnigen Liebhaber-Geſichts wäre, ſo nähme ich mir die Freyheit, nächſtens mit Ihnen entweder gar nichts, oder wenn ich im Stande bin, meinen Freunden nützlich zu ſeyn, weitläuftig, aber nach einem erſt gewiß zu hoffenden Erfolg, zu reden. Ihre Gemüths-Ruhe iſt mir zu heilig, Sie ſind mein zu naher Freund, und ich bin zu ſtolz, als daß ich von dieſer Art Etwas erwähnen ſollte, deſſen Ausſichten noch weitſchichtig wären. Leben Sie wohl, mein beſter Freund, ich umarme Sie von ganzem Herzen.

J. H. Merck.

---

*) Schlußverſe von Gleim's Gedicht: Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schenk by Nachts ꝛc. in Körte's Ausgabe von Gleim's Werken, Bd. III. S. 113.

**) Ich weiß von keinem Abdruck Merck'ſcher Fabeln außer dem von jenen 17, die ich in der Einleitung zu den Briefen an Merck aus den Handſchriften mittheilte.

12. Merck an ſeine Gattin in Morges.

Darmstadt le 6 de Jan. 1770.

...... Leisring ne m'a écrit depuis qu'il est à Leide qu'un petit billet qui ne signifie rien. Dans ma dernière lettre je touchai un peu l'état de son coeur et comme je l'ai mis par là dans de grands embarras de délicatesse, il ne me répondra pas de bien long-tems. Nous avons ici son frère le médecin de Mme la Duchesse, qui le remplace très bien. Avec le même fond de bonté de coeur, il joint plus de vivacité et d'agrémens dans la société *)......

13. Herder an Frau Merck in Darmſtadt.

Strasbourg le ...... 1770.

J'implore toutes vos bontés, Mme, pour bien vouloir excuser ce siècle de silence et de taciturnité, qui jusqu'ici m'a fermé la main et la tête. La lettre dont vous m'honorâtes, étoit si honnête, si polie, si obligeante, que je succombois à toutes ces belles phrases, comme j'ai succombé si souvent pendant notre conversation à vos belles sentences: et sentant toutes les graces de votre style, je me sentois en même tems si barbare, si sot à m'exprimer

---

*) Ueber Leuchſenring, den Hofmeiſter des Heſſ. Erbprinzen, vergl. Goethe, Dichtung und Wahrheit III, S. 180, Briefe an Merck S. 33 und an vielen anderen Stellen. Varnhagen von Enſe: Denkwürdigkeiten Br. IV, S. 494–532. Darin kann Einzeles aus vorliegenden Briefen berichtigt werden, namentlich S. 500. — Ueber Leuchſenring, den Arzt: Briefe an Merck S. 16, an und von Merck S. 50. Wolfg. Menzel, teutſche Geſchichte II. Abth. IV. Ausg. S. 1078, woſelbſt berichtet wird, daß der Markgraf von Baden ſeinen Leibarzt L. wegen populärer Grundſätze dem öſtreichiſchen General überliefern und Stockprügel geben ließ.

dans votre langue, que chaque fois .... enfin que jusqu'ici je n'ai pas encore répondu. Voilà, Mme, mes excuses! elles ne sont ni ingénieuses, ni heureusement tournées, mais elles ont ce petit avantage, qui chez nous autres Allemands, si sots et si lourds, vaut grand' chose, qu'elles sont vraies, et si elles ne sont bien tournées, elles sont du moins bien trouvées, je vous en assure. Mon ame a été si souvent chez vous, M[illegible] et au cercle de votre chère cabane, que ma négligence, n'est qu'une offense de la bienséance et de la politesse, et non celle de l'amitié et de l'estime: et vous savez, Mme, malheureusement trop, que nous autres tristes Allemands jurons plutôt au code des sentimens, qu'au catéchisme de la sainte civilité Françoise. Petite Bourguignonne, Suisse ou Bernoise que vous êtes: vous tombez justement au centre de la communication des moeurs Allemandes et Françoises, et une belle mulâtre entre deux sait, j'espère, à participer de l'un et de l'autre. Mais trève à mes excuses maussades! Jamais vous ne vous n'imaginerez, combien je prens d'intérêt à vous et que votre convalescence m'a été réjouissante. Vous étiez toute devant moi! ...... J'étois si souvent à votre côté, et je le suis à présent encore, voyant votre air maladif, et vos yeux si doucement éteints .... mais consolez vous-en, Mme, un crépuscule doux et sombre est quelquefois plus agréable, que toute la clarté du jour et le brillant de l'aurore. Répondez de votre santé et je réponds de — de tout ce que vous avez perdu. En peu de tems j'espère le bonheur de vous revoir, et je vous ferai alors le conte fidèle du reste de vos charmes: sur ce point les yeux étrangers sont des calculateurs plus exacts, que ceux d'un cohabitant inséparable; et le calcul des vôtres, Mme, est encore tres fidèlement réservé dans ma petite cervelle. — Mon nez est encore encloué, et comme c'est un cheval bien dur et bien obstiné il s'enrhume de jour en jour et de semaine en semaine: ce qui rend la chose plus longue et plus ennuyeuse. Cependant je m'approche de ma libération et de mon déprisonnement — terme d'autant plus désiré, qu'il m'approche de vous! Mais, Mme, vous me trouverez peut-être bien changé: la solitude, la philosophie, ou si vous voulez, la bisarrerie de mon caractère m'ont donné tant d'humeur, que (pour prendre quelques fleurettes de votre lettre) quoiqu' amoureux, quoiqu' occupé de mille choses, quoique etc. une petite ride reste pourtant toujours à mon front et à mes joues. Entr' autre je connois ici quelqu'un de votre pays un certain Mr. Reibaz, Gouverneur du comte de Löwenhaupt une créature, si complaisante à elle-même, que je pense très souvent, en regardant son doux sourire pour son maintien et pour ses accens: O Diogène! Diogène! si je n'étais pas Alexandre. Mais cette pensée n'est rien moins que de l'orgueil, elle est de l'humeur et du mécontentement avec tout le monde. Mr. votre époux en prend aussi quelque part: il me n'a pas écrit, il y a quinze jours, et si je ne recois pas une lettre demain, je commence de nouveau à l'excommunier et à exorciser ses demons de paresse et d'*uneasiness*; faites-lui interpréter ce mot Anglois, pour lequel je ne connois pas de phrase françoise, parceque les François sont trop solides pour participer à ce vice. Votre petit Francis, comment se porte-t-il? Donnez lui quelques bombons de ma part: ils lui sont plus agréables que des baisers. Je l'aime beaucoup ce petit gaillard et il n' y a que deux jours que j'ai rêve de lui. Jamais au monde, Mme, vous ne trouverez un ami, qui vous est attaché si vivement et si entièrement, que je me flatte de l'être. Que je souhaite de pouvoir passer mes jours au cercle de votre amitié et de votre conversation: mais pour ça il faudroit une langue commune entre nous, ce que je ne désespèrerois pas de vous donner en peu de tems — mais hélas! ce souhait n'est, comme mille autres, qu'un beau songe de l'aurore: et je me prépare à passer mon hiver à Bukebourg enseveli dans les livres et la docte poussière, Egyptienne, Grecque et Hébraïque. Adieu, mon adorable amie! Les plus flatteuses connoissances dans ce monde ne sont que des ombres qu'on a passé avant que de dire: les voilà. Mes mille baisers à vos mains et à vos genoux — Je suis avec le respect et la vénération la plus profonde Mme votre trèsh. et trèsob. Serv.

Herder.

14. Merck an ſeine Gattin.

(Francfort, 1771.)

Je n'ai que le tems de dire à ma ch. a., que je me porte parfaitement bien, que Goethe et moi nous avons fait un voyage de fou, que nous avons continué notre route jusqu'à Homburg; que j'ai vu Mme de la Roche, qu'elle a sa fille ainée avec elle etc. Mais je ne puis entrer dans aucun détail des scènes, que nous avons vues et jouées nous mêmes. Dabord il faut, que je te dise, que Mgr. le landgrave et Mme nous ont comblés de bontés, que j'ai eu l'honneur de voir S. A. pendant plus d'une heure et qu'elle n'a pas pu finir sur le compte de ma chère amie et de tout le bien qu'elle lui veut. On nous a fait mener dans un carosse de la cour dans le bois que Mgr. a fait arranger, où nous avons trouvé un pays de fées. Il n'y a pas moyen de s'imaginer à quel degré de beauté pittoresque tout se trouve calculé. J'ai admiré l'imagination de Mgr. dans tout cela, plus que je ne saurois le dire. ...... Mme de la

Roche est une femme du grand monde, qui a les manières les plus nobles; elle parle mieux françois qu'allemand, et son esprit passe avec une facilité surprenante de la conversation la plus réflective aux attentions les plus légères, qu'il faut à ceux qui nous environnent. Elle prend son masque d'insensibilité comme elle veut, elle sait aussi le déposer, quand elle veut....... J'ai trouvé une belle dinde, que Mme Goethe veut avoir la bonté de faire préparer, c'est à dire de la faire passer une nuit dans l'eau de lessive. Je te prie, ma ch. a., de faire arranger les deux lits parceque Mlle Max*) viendra avec la maman et de faire coucher tout le train d'enfans d'arrière avec toi. Si tu pouvois faire parler à Jaup**) pour un lit chez lui dans sa grande chambre pour Goethe et moi. Aye soin, ma ch. a., de faire ôter dans mon cabinet ce maudit mauvais tableau de cette Susanne nue. Il choqueroit le goût de Mme de la Roche. Il faut que je te dise, que le bon ami Leuchsenring a fait un tripot entre Mme de la R. et moi dans toutes les formes, qu'il a fallu des explications fâcheuses dans toutes les formes, qu'il lui a dit le bon dieu sait à propos de quoi, que son mari m'avoit déplu etc. Leuchsenring a très mal fini la dernière fois qu'il étoit à Coblence; il a choqué Mr. de la R. et Dumeiz. Adieu, m. tr. ch. a., je t'embrasse de toute mon âme. Mlle Z. et Mlle de R. te font mille amitiés aussi bien que Goethe, dont je commence à devenir amoureux sérieusement. C'est un homme, comme j'en ai rencontré fort peu pour mon coeur....... J'ai vu la landgrave douairière. Quoique l'entretien ait été mutilé par la presence de sa dame d'honneur, qui fait le serpent dans le paradis, j'en suis pourtant très satisfait. Adieu. J'ai mille choses à te dire, quand nous aurons le tems de nous voir un peu seuls; je ne sais pas trop, comment je m'en tirerai avec Mme de la R. C'est une tête forte, et je sais par expérience, qu'il ne fait pas bon se frotter contre — au moins quand on la voit elle est toute autre chose, que ses lettres. Elle parle infiniment mieux, qu'elle n'écrit....... Je sais que cette petite excursion me fera chérir mon chez-moi. Je suis logé chez Goethe, quoiqu'il y eût de la place chez Dumeiz. Mlle est une jolie personne, et toute la famille, de très bonnes gens.

---

*) Bettina's Mutter. Vergl. Die Günderode II, S. 42.

**) Seit 1772 Prof. in Gießen, Vater des jetzigen Geh. Staatsraths J.

15. Herder an Frau Merck.

(Bukebourg, Septbr. 1771.)

Il n'est presque plus tems, Mme, même de rougir de mon silence et de mon impolitesse; et j'ai trop de confiance en votre bonté et dans cette charmante tranquillité d'âme, qui règne dans toutes vos actions, pour que je fasse encore des efforts pour m'excuser en bon Allemand. Mais je vous supplie de toute la véracité, dont je suis capable, croyez, Mme, que ni l'absence, ni les longueurs du tems, moins encore l'amitié, dont mon amie Flachsland daigne m'honorer, n'ont contribué le moins du monde à obscurcir les traits de cet idole d'amie, que j'ai révéré les premiers momens de notre connoissance, et que je ne perdrai qu'avec la vie. Que j'ai goûté avec vous cette joie maternelle, cette consolation dans votre exil, que vous avez sentie et sentez de jour au jour encore plus avec votre petite. C'est, disois-je à moi-même, quelque chose enfin de la main de la Providence pour adoucir l'uniformité languissante et pour remplir le vuide immense au séjour de la plus digne des femmes. Maintenant je me figure en songeant à vous, une douce mère encore avec plus de transports et de satisfaction: la petite image de vous-même entre vos bras, et jouissant des premières étincelles d'une sensibilité naissante, d'une grâce enfantine et protégeant cette tendre plante contre les premiers abords des saisons et de l'air. — Oh ma chère ma douce et adorable amie! Le séjour où je suis exilé moi-même, la solitude, le vuide du coeur et de l'esprit dans lequel je ne fais que végéter et sentir — que ne contribuent-ils pas, tous ces revers, à fortifier le sentiment, à lui donner plus de racines et de substantialité, à l'épurer d'un feu sensible, mais très salutaire. Vous me verrez peut-être tout autre homme, que je ne l'étois, mais j'espère pas plus être indéfini ou colifichet imaginaire à toutes les belles fleurs de mes prétentions vaines ici tombées (ici, où le labourage ou le petit détail d'économie ou d'autres choses, que je ne nomme pas, règnent et font la seule valeur, où je ne suis donc que pasteur très révérend et très inutile, qui en homme savant etc. est très adoré, respecté et évité et qui n'a donc à faire que presqu' avec soi-même)*) croyez, ma sensible et respectable amie, cela donne à penser, cela corrige et avec toutes les indispositions de cette situation je ne la détesterai pas, si elle ne dure pas trop. On devient certainement plus fort, plus gai, plus sensible, plus mâle comme tel, que comme autre. Aussi ai-je le bonheur et la consolation d'une amitié, qui m'adoucit tout, qui me fait tout oublier, et dont je ne suis certainement pas digne. Mon amie, ma digne amie Flachsland. O sauriez-vous, Mme, combien elle s'est montrée grande, bonne et tendre pendant tout ce siècle de notre absence et de notre commerce. C'est sans doute (parlé sans transport et sans exaggération) une des plus belles ames qui naissent, des ames, qui plus on les éprouve et les connoit, plus elles deviennent uniques et adorables. Que je me forme de beaux projets de notre vie commune. Pas de projets romanesques, mais j'espère d'autant plus vrais, plus doux et plus éternels. Sans cette espérance je ne saurois pas à présent, de quoi vivre? mais avec elle rentrez, Mme, vous-même au point, où nous sommes, pour penser ce que je ne saurois pas exprimer, surtout dans ce jargon françois, dont je vous fais martyre. Vous voyez, ma ch. a., combien je compte encore à votre amitié et grace, en vous faisant un détail ennuyant de telles choses. Faire le récit ou de soi-même, ou de rien que d'amour et de plaintes à un autre et encore à une femme — c'est, comme Mr. Wieland l'avère dans chaque nouvelle pièce, le dernier oubli de ce qui est à propos. Mais je conserve encore trop de confiance en votre doux sentiment d'humanité et d'amitié pour vous parler en femme. L'amie de mon amie, qui, elle même, a la bonté de me faire souvenir d'une lettre par cette amie, certainement elle prend aussi intérêt au sentiment de l'autre et le laisse parler. Combien de fois je l'aurois fait depuis lors, si la pensée d'écrire en françois ne m'avait étouffé toujours presque au premier moment le langage même de l'amour, qui d'ailleurs est si fécond, si long et si audacieux. Mais tout à revoir! Que je souhaite ce moment au-dessus de toute expression. L'amitié innocente, vraie et profonde s'augmente en allant, en se communiquant; elle renouvelle des idées et lie plus intimement — c'est ce que j'espère, Mme, aussi de notre revoir. Vous êtes persuadée, que je vous estime et vous adore: quelques plis et replis de votre coeur vraiment noble, doux et innocent que j'ai eu le bonheur de connoitre pendant la courte durée de notre amitié, me peignent votre personne sous des traits si vifs et si attachants, que ce sera toujours pour moi un délice de l'imagination et du coeur de me rappeller l'image de votre douceur, sensibilité et de cet innocent élargissement du coeur, dont je ne sais ni le mot, ni la couleur d'expressions. Oh si vous m'accordiez encore quelques momens de ce doux souvenir! si vous vouliez m'accorder mon amie la même bonté de coeur, dont vous m'accueillites, barbare et etranger que j'étois. Dites-lui un mot d'amitié pour remplir le vuide de notre séparation pénible et ayez la bonté de me donner aussi à moi même quelques lignes de votre main et de votre doux caractère. Je l'espère et je suis avec tous les sentimens de respect et d'amitié Mme votre tresh. et trésob. Serv. Herder.

---

*) Das ſtimmt Alles überein mit den Mittheilungen ſeiner nachherigen Gattin in den Erinnerungen aus Herder's Leben. Vergl. z. B. 156 (der Stuttg. Ausg. von 1830, 216 und in den Nachrichten von dem Grafen W. v. Schaumburg-Lippe S. 28. Vergl. auch Varnhagen's Biogr. Denkmale Th. I. S. 89 und 90.

P. S. Cassez cette maudite barbare lettre, que je relis avec la dernière répugnance. Il fait un vrai original de monstre, qu'il faut étouffer après l'avoir vu*).

16. Merck an Höpfner.

Darmſtadt, den 1. November 1771.

…… Vor Ihre Diſſertation und Programme danke ich freundlichſt, nur bedaure ich herzlichſt, daß ich von der Materie wenig oder nichts verſtehe. Wegen des H. Burger habe ich mit dem Geh. Rath geſprochen. Er bedauert es ſelbſt, daß es

---

*) Die Empfängerin und der Herausgeber dieſes Briefes wollten darin dem Verfaſſer ebenſowenig willfahren, wie die Freunde Virgils dem Dichter, als dieſer ſeine Aeneide verbrannt haben wollte, si parva licet componere magnis.

zu ſpät iſt. Denn der Antrag vor Deuthorn*) iſt ſchon zum Landgrafen. — Ueber Ihr Mädchen mit dem lieben Monde freue ich mich von ganzem Herzen. Ich habe auch eins, nur in anderm Verſtande wie das Ihrige, das ſterblich in den Mond verliebt iſt, wie Sie mit mehrerem erſehen werden, wenn ich Ihnen meine Gelegenheitsgedichte vom Jahre 1771 überſchicken werde, worin ſich nicht weniger als 4 Mond-Oden befinden**). Haben Sie den Hypochondriſten geſehen, die neue Ausgabe? Es ſind 2 Eis-Oden darin, die beſſer ſind, als die unſrige.

17. Herder an ſeine Freunde.

Alte Fabeln mit neuer Anwendung***).

1–3.

Zerſtreute hund- und hirtenloſe Heerde,
Weh dir, da brüllt ein Leu!
„Wo ſind nun unſre Hirten?
„Ach! wie wir uns verirrten!
„Der ſeel'ge Hund, er war ſo treu
„Und ſtark dabei,
„Und wir ergaben, dumme Heerde!
„Dem Wolf' ihn. Nun vorbei!
„Da kommt der Leu."

---

*) Wahrſcheinlich Teuthorn, von dem mehr unter dem 9. Jan. 1796.

**) Aus dieſem noch vorhandenen Hefte der „Poeſien von J. H. M." habe ich die oben bezeichnete Ode und 3 Gedichte an oder über Lila im Jahr 1843 im Morgenblatt (Nr. 122 u. 132) mitgetheilt. In ihnen, wie in allen übrigen, ſpricht ſich ein edles Gemüt und ſittliche Würde aus.

***) Die Familie Merck bewahrt ein Heft von 32 Blättern, worauf von Herder's deutlicher, gefälliger Hand 52 Fabeln geſchrieben ſind. Ueber die Art, wie es in Merck's Beſitz kam, liegt Nichts vor, als Schloſſer's Aeußerung (S. 51 der 1835 herausgegebenen Briefe an Merck): „Ich ſchicke Dir hier Herder's Fabeln." — Vielleicht waren ſie auch ein Gegengeſchenk für die früher von Merck an Herder geſendeten, worüber dieſer in den Briefen an und von Merck S. 21 ſein Urtheil abgibt. Von dieſen 52 Fabeln ſind 35 noch gar nicht, 5 theilweiſe, die übrigen größtentheils mit Abweichungen gedruckt. Demnach werde hier das Neue und Abweichende mitgetheilt. Unſre Fabel Nr. 36 iſt in Wieland's Merkur 1776 II, S. 201 mit Ausnahme der bei uns geſperrt gedruckten Stellen, Nr. 37 mit Weglaſſung der 4 letzten Zeilen ebendort S. 202, Nr. 38–40 mit bedeutenden Abweichungen in Herder's Werken zur ſchönen Lit. u. Kunſt III, S. 142, 235, 145 abgedruckt.

Ihr Deutſche, wo iſt Euer Huß
Und Sickingen und Hutten blieben?
Sind aufgerieben!
Der deutſchen Freiheit Morgengruß!

„Wir wollen unſre Rednersluſt*),
„Den Widder, an Ihn ſenden.
„Er iſt von guten Leuten
„Und breiter Bruſt**)
„Und bellt nicht ſo und treibt nicht ſo,
„Als Hund und Hirte thaten.“ —
Deß ſeid ihr wohl berathen,
Deß werdet froh!
Der Wollen-Cicero***)
Tritt zitternd ſtolz entgegen
Der huldenden Majeſtät.
„Da will ich recht, hilf's Gott! †) mein Exercitium
„Als Rednerpatriot ablegen
„in omne seculi futuri gaudium!
„Heil Dir, o König, welche Erde
„Dich nur empfaht, ††)
„Die weiht Dir Segen! — —
„Damit ich aber jetzt, o ſanfte Majeſtät,
„Auf meine Heerde,
„Deretwegen
„Ich denn“
Löwens Angeſicht
Macht Augenblicks ihn ſtumm.
„Nun Seine Heerde,
„Herr Demoſthen, und weiter kann Er nicht
„im Exercitium?
„Heraus nur! Seine Heerde
„Weiht uns von ferne Segen
„Und will uns nicht!

---

*) Deliciae rhetorum, quin immo generis humani. H.

**) Bona latera habet, pectusque disertum facit (Quintil. X, 7, 15). H.

***) Minimus summi Ciceronis Cicero imitator. H.

†) Numine i. e. Musa adnuente. H.

††) Quaeque Te in suum beatissimum tunc felicissimumque gremium recipere etc, ex Tibi, quae Tua suavissima est Majestas etc.! quo autem ad meum, unde abii, propositum reflectam viam iterque orationis. v. Opusc. orat. etc. eiusd. [illegible] H.

„Wir aber wollen ſie *)
„und geben uns die Müh
„und kommen, unſern Segen
„geruhend höchſt Wir ſelbſt ihr nah vors Angeſicht
„in Gnaden vorzulegen.“

Schulciceronen
Der neuen Rednerei
An Rektorats- und Gallatägen —
In Redners Munde Heil und Segen **)
Muſik dabei!
Und auf Kathederthronen
Ihr Ciceronen,
Seid ihr nicht frei!!!

„Wend' Er ſich hinter uns, Ambaſſadeur!“
Und ſieht ihn queer
Erſchrecklich an. Der Bock geht ohn Beſchwer
Hinter ihm her.
Der Leu ſchritt weiter hin.
„Sieh, wie ſie fliehn!
„Dazu nun, bärt'ger Herr, verſchoneten wir Ihn,
„Geh Er und ſag' Er: Wir belieben,
„Daß ſie ſich nicht zerſtieben,
„Und führ Er ſie uns her!“ — —
Der Bock thuts ohn Beſchwer
Und ſagt man, hat er ſich hier mehr geblaht,
Orater itzt für Königs Majeſtät,
Als einſt für all ſein Heer.

Demoſthenes und Cicero —
Man ſagt, ſie machtens ohngefährlich ſo!
Und du, Frau Freiheitkaſlerin
Zu unſrer Zeit, kaſl' immerhin.
Der Löwe hört dich nicht,
Er ſpricht dich nicht!

---

*) In der Handſchrift ſteht Sie.
**) V. Plin. in Traian. II.

— Und wir in jubilo
Dem jungen Löwens Angeſicht
Und ſahn es nicht
Und ſehn es nicht,
Wie einſt Octavio,
Sein Freund und Zecher ſang, Io!
Und Er verſteht uns nicht.
Io! Io! *)

4.

Je ſchwächer, je rachſüchtiger!
Die Biene flog zum Jupiter:
„Der Menſch, o Allgewaltiger,
„beraubet mich.
„Räche mich!
„Tod ſei ihm jeder Stich!“
Der Tod ſei Dir, ſprach Jupiter,
Dein Stachel habe Gift,
Doch bleib' er, wo er trifft.

Du kleiner
Rachſüchtiger
Epigrammatiker!
ſprich, welches kleine Epigramm,
je mehr es traf, dir wohlbekam?

5.

Ein ſtolzer Widder, ſeiner Heerden
Schutzherr und Zier,
wollt' auch am Stier
zum Ritter werden.
Wie gings dem ſchönen Thier?

---

*) Ich ſehe in dieſer Fabel (Nr. 1 – 3.) weniger ein Bild der erlebten Wirklichkeit, als der Ahnung, wenigſtens keine beſtimmten Züge von Einzelen aus der Gegenwart, keine ausſchließlichen Beziehungen, ſondern ein Gemälde der allgemeinen Zuſtände jener Zeit mit einem prophetiſchen Blick in die Zukunft Deutſchlands der Revolution und Napoleon gegenüber. Dem Alles überwindenden Cäſar ſeiner Gedanken geſellt der Dichter den Io triumphe ſingenden Octavius zu, der ſich ſeinen Oheim außerordentlich zu verbinden wußte (magnopere demeruit Sueton.) und dafür ſeiner Güter und ſeines Namens Erbe ward.

Der Widder ward nachher der zwölfte Karl genannt,
Der Stier war König Elephant*),
Ein Berg voll Geiſt, der Erden**) in ſich trug
und jenen Widder ſchlug.

6.

Der Habicht ſchoß im ſchönſten Schall
Der kleinen Nachtigall
Hinab und biß ſie todt.
„Du ſchlechter Freund der Virtuoſen!“
Sprach König Aar; der aber ward nicht roth:
„Was liebzukoſen
„In Hungersnoth!“

Was werden alle Muſen neun
Und Gott Apollo höchſtmit ſeyn,
Wenn unſre Kinder Hungers ſchrein
Und unſre Länder darben
Und unſre Praſſer ſtarben?

7.

Waſch dich immer, ſchwarzer Mohr!
Wirſt du weiß, ſo klügt der Thor.

Du lern' immer, dummer Thor!
Wirſt du klug, ſo bleicht der Mohr.

8.

Der Fuchs im Bilderſaal: „o ſchönes Angeſicht,
„Wie Schad, daß es nicht ſpricht!“
Der Fuchs im Weiberſaal: „o ſchönes Angeſicht,
„Wie Schade, daß es ſpricht!“

9.

Ein Berg, der kreiſete,
Die Erde bebete,
Die Welt erwartete,
Was kam heraus?
Ihr wiſſets! eine Maus!

---

*) Peter der Große. H.
**) Urſprünglich ſtand in der Handſchrift: Welten.

* * *

Wenn Därme voller Blähung ſind,
Was wird? — Ihr ſprecht: Prophetenwind!

* * *

Doch immer was! Ihr aber, Kopf,
Der wie ein Berg ſich regt
und wie ein Bauch ergrimmt, und rührt
und rüttelt einen Topf,
und **demonſtrirt**!
Was kommt heraus? Sieh armer Tropf!
ein Q. E. D.*) was ich hineingelegt!
Wie ſich's gebührt,
Wohl demonſtrirt!

10.

Nach Körnern ſcharrt der Hahn
und fand ein Perlein. Sah es an —
„Was ſoll ich nun mit dir?
„ein Haferkorn wär' nützer mir!"

„Ein ſtattlich Buch! dem Autor Heil und Gruß!
„Doch — leider daß ich's ſagen muß!
„iſt nur [illegible],
„des heilgen Römerreichs Papier Imperatoren,
„von wenigem Genuß.
„Ein Lauſer, der! —
„Schreib' Er mir einen Hübner, Herr!
„Muzelius, ein kritiſches Journal."
Sie ſangen all' in hoher Zahl
Muzelius! Muzelius!
Journal! Journal!! Journal!!!)**

---

*) Quod erat demonstrandum.

**) Johann Hübner's Schulbücher machten Furore. Von ſeinen „Kurzen Fragen aus der alten und neuen Geogr." erlebte er 36 Auflagen, ſeine „Bibl. Hiſtorien" erſchienen im Jahr 1833 in der hundertſten Auflage. R. C. v. Senkenberg ſchreibt noch als Greis ums Jahr 1800 (Strieder, Heſſ. Gelehrt. Geſch. XIV, S. 233): Der vortreffliche Gellert und Hübner's bibl. Hiſtorien waren noch vom 8. Jahre meines Alters an meine Lieblingsbücher geblieben. Vielleicht lächelt Mancher, der Hübnern nicht kennt, indem er dieſes nun ganz aus der Mode gekommene Schulbuch als eins meiner Lieblingsbücher

11.

„Nun, wie befindt man ſich?“
„Herr Doktor, wunderlich!
„In den Gedärmen“ — „Ei recht gut
„So muß es gehn, Adieu, geſunden Muth!“

„Und heute, wie befindt man ſich?“
„Herr Doktor, jämmerlich!
„Kopfſchmerzen, halbe Raſerei —“
„Ich bleib dabei
„Recht gut!
„Nur friſchen Muth!“

„Und heute?“ — „Ach ich kann nicht mehr!
„Hier, da!“ — „Er zagt zu ſehr
Mein Freund! Das muß ſo ſeyn!“
Sieh, da kam Todespein.
Das muß ſo ſeyn!
Der Doktor wiegt' ihn ein.

Ihr Philoſophen, Doktors Panacee,
Wie heißt ſie Euch? Theodicee!

12.

Zuſammen reiſen Hund und Hahn
Die Nacht brach an.
Der Hahn flog auf den Baum.
Hund nahm vorlieb
In einer Höle Raum.
Morgen brach an.
Da kräht der Hahn.

---

nennen hört. Es hat würklich Reiz für Kinder, für die es geſchrieben iſt. Ohne dieſes Buch würde ich vielleicht nie die Geſchichte ſo lieb gewonnen haben.“ Muzel verfaßte unter Andern einen „großen und einen kleinen Trichter der lat. Sprache“, ein infundibulum grammat. lat., ein vestibulum in ling. lat. (1753), eine palaestra epistolica etc., Alles im Verlag von Nicolai in Berlin. — Zu des h. Römerreichs Papier Imperatoren rechnete Herder wol auch den Prof. G. L. Böhmer in Göttingen, der von Wieland ſo Viel gewußt, daß er den tractatum de Oberonte geſchrieben, Schillern mit dem Straßburger Schilterus verwechſelt und von Bürger geſagt haben ſoll: „Ja der Mann hat auch 2 Bde. allotria geſchrieben, darinnen meine Töchter öfters leſen.“

Schnell ſchlich der Dieb
Herr Fuchs heran:
„Ihr' Hoheit, darf ich nahn?"
Frag unten, kräht der Morgenſänger Hahn,
Bei meinem Pförtner an —
Hund aus der Höle
Ihm an die Kehle.

Ein treuer Hund, ein treuer Hahn
Kompan!
Am Wipfel, oder in der Höle
Nur Eine Seele.

13.

Eine feine glatte Maus
Suchte ſich in ſtolzer Jugend
Eine Braut aus.
Und wie jeder Freier begann,
Fing ſie hoch an:
„Meine Braut, ſie ſei von Tugend,
„Schöne, Wärme, Wonne!
„Kurz ſie ſei die Jungfrau — Sonne!"
Eine Weile blieb ſie ſtehn
„Hör' es, hohe Jungfrau Sonne!
„Doch ſie will es nicht verſtehn,
„Iſt ſo ſtolz, hm! und ſo warm
„Dünkt mich, ihr im Arm.
„[illegible] ich will weiter gehn.
„Die [illegible] dort vorüberzieht
„Und eben ſo, wie ich, die ſtolze Sonne flieht,
„Und, wie ich merke, ſelbſt die ſtolze Sonne dämpft
„Und mit ihr kämpft —
„Sei, hohe Wolke, mir zur Braut
„In deinem Schooß vertraut."
Die Wolke öffnet ihren Schooß
Und regnete drauf los —
„Die hohe Braut iſt naß,
„ein leckes Faß!"
Kurz, die ungewaſchne Maus
Ging in ihr Loch
Und ſucht ſich eine Mäuſin aus
Und hat ſie noch.

Laßt ihn nur, den Brauſewind,
Er wird werden, was wir ſind

Kein Herr Student
Thuts minder als auf Präſident,
Auf Leibarzt oder Suprindent
Zuletzt wird er wo Küſter
Oder Philiſter.

14.

„Der Muſen Liebling, höreſt du
„Dem Froſchgeſange zu?“
„Ich ſuchte hier die Nachtigall!“ —
„Hier in dem Fröſchequall!
„Geh in die ſtille Mitternacht
„Wo nur der Mond
„Am Himmel thront
„Und Lieb' und Klage wacht,
„Da ſchlägt die Nachtigall
„Mit Engelſchall.“

Iſt doch in dem und dem Journal
So Nichts anitzt für meine Wahl!
„Und ſuchſt Du denn für Deine Wahl
„Juſt etwas im Journal?“

15.

„Die Sprudelbrunnen ſollen Steuer geben,
„Die ſanften Quellen fließen frei!“

Heil ihm! ihm ſei
Ein langes Leben,
Der ſo befahl — —
Die Jungfrauquelle iſt das Himmelskind, Genie
Das Götteroriginal!
Das ſchenkt und tränkt
Und aus ſich ſelbſt ſich ſenkt
Und fließt ſo ſtille — —

Dort aber jene Gaſſennymphe, die
Aus Bacchusbäuchen fällt
Und vor Palläſten in Geländern bellt
Und rauſcht und röchelt — zinſet ſie!
Es iſt Monarchens Wille.

16.

Der Löwe hat den Stier
Zum Mahl. Er ſtellt ſich ein.
„Da brennets hier!
„Und dort ſind Keſſel! und nichts drein
„Gilt das auch mir!"
Er läuft. Das iſt nicht fein,
Spricht Leu, mein Mahl zu fliehn!
Denn Herr, ich frag's Ihm ein
Ohn' Ihn
Iſt gar kein Mahl. Und würgt ihn.

Viel Dank für hohe Ehre
Die ſonder meine Haut — nicht wäre.

17.

Urſprung, Beſchaffenheit, Zweck und Geſchichte der Monarchie.

(Eine bibliſche d. i. wahre Fabel.)

Ihr Männer, hört, daß Gott euch höre!
Die Bäume wollten ſich zur Ehre
Ein Königreich. Sie kamen
Zum Oelbaum: „Baum
„ſei unſer König!" — „Ich?
„Soll die Fette von mir weiſen,
„Die Menſchen itzt und Götter preiſen,
„Und hingehn und ein dürres Leben
„Ueber den Bäumen ſchweben?" —
Sie kamen
Zum Feigenbaum.
„Sei unſer König!" — „Ich?
„Soll die Süße von mir weiſen,
„Die Menſchen itzt und Götter preiſen,

„Und hingehn und ein dürres Leben
„Ueber den Bäumen ſchweben?“ —
Sie wandten ſich
Zum Weinſtock: „Baum
„ſei unſer König! — „Ich?
„Soll den Saft mir laſſen rauben
„Der in meinen vollen Trauben
„Menſchen ißt und Gott entzückt
„Tod und Trauer neu erquickt —
„Soll hingehn und ein ödes dürres Leben
„Ueber den Bäumen ſchweben?“ —
Ermüdet gaben Alle ſich
Dem Dornbuſch: „Edler, hoher Baum,
„ſei unſer König, Du!“
Und kaum
Hört Dornbuſch es, ſo fühlt er ſeinen Werth,
Und ſprach, wie folgt: „Weil Ihr denn Mich,
„Wie Recht iſt und wie ſich's gebührt
„Als Euren König ehrt
„Und gebet Euch in meinen Schatten
„Und weiten Raum,
„Der Alles ziert
„Und Alle ſchützt und nährt
„Die Ehrfurchtsvoll ſich Ihm
„ergeben hatten —
„hinwiederum beweiſ' ich mich
„König!
„Geh, Feuerflamm im Ungeſtüm
„Vom Dornbuſch aus und beuge dort
„Die ſtarren Cedern Libanus,
„Die ſich entwurzeln nicht und kommen her
„Dem Könige zu Fuß.“ — —

Und wie's denn ohngefähr
Hie oder dort
Spät oder früh
In wohlgewählter Monarchie
Ergehen muß.

18.

„Ich dächt', Herr Fuchs, wir wären beide"
Sprach König Aar, „gemacht zur Nachbarſchaft.
„Er hat viel Liſt und ich viel Kraft!
„Sieht Er, ich wohne
„Da in der Krone
„Und Er hienieden
„Im Loch in Frieden.
„Und geht Er aus,
„Vertrau Er mir nur
„Auf meine Königstreu (und ſchwöret Königsſchwur)
„Sein kleines Haus."
Glück zu, Herr Fuchs, zu hoher Nachbarſchaft!
Er hat viel Liſt und der viel Kraft.
Vertrau er nur
Dem Schwur!
Der Fuchs iſt nicht zu Haus.
Der König Aar
Hat keinen Schmaus.
„Wir ſind von Gottes Gnaden
„Zu Gaſt geladen
„In Nachbar Fuchſes Haus
„Auf junge Füchslein
„Und ſpeiſen ihm in Gnaden
„Das Neſt rein!" —
Der Vater kommt. „Ach nein!
„Es kann nicht ſeyn!
„Sein hoher Schwur! — und doch
„Da frißt er noch!
„Da liegt noch ihr Gebein!
„O Jupiter, ſolls ungerochen ſeyn!" —
Verwaiſter, harre noch! —
Und nun erwach' und ſieh!
Da fährt er früh
Schon zum Altar
Des Donnergottes ſelbſt, raubt Flammen
Und Fraß zuſammen
Und bläht ſich „König Aar!" —
Da weht
Ein Sturmwind hinter ihm. Sieh, Aar,
Dein Neſt in Flammen!

Sieh deine Brut
Verſengt, herabgeweht!
Es fäht
Sie Fuchſes Rachen auf und kühlet ſeine Glut
In junger Adler Blut.

Die Fabel, grauſam, falſch und ſchlecht
Und ſonder Zweifel übertrieben,
Ich fand ſie, alter Hand, im neuen Buch geſchrieben,
Das hieß, das Land- und Kirchenrecht!
Das Buch war ſchön gedruckt
Geſchrieben war ſie ſchlecht.

19.

„Wer unter Allen" rühmt die Hündin ſich,
„Träget ſo kurz, gebieret ſo ſchnell, als Ich."
Das, grunzt das Schwein,
Kann ſeyn!
Allein
Dein' Hündlein
Sind
Blind.

Herr Autor, wie der Wind,
geſchwind.
Auch Er gebiert zur Meſſe ſein
Sein Hündlein
Nur immer blind

20.

Ein Freigeiſt trat da zum Altar:
„Apoll, was halt' ich dar
„In meiner Hand?
„Paar oder Unpaar?"
„Narr!"
Brüllt das Orakel, „ſieh!" —
Die Hand
Fiel todt ihm in den Sand.

Herr Baile tritt da zum Altar
Des lieben Herrngotts: „Iſt's nicht wahr?
Frei, oder nicht frei! Frei,
So bin ich, wie ich ſei —
Nicht frei, ſo —“ Zwar
Die Gottheit ſchwieg. Doch ward ſein Kopf ſo weiß.
Herr Baile hat viel Witz.

21.

„Da lacht die wilde Blume,
„Und was ich mir zum Ruhme
„Hineingeſät,
„Vergeht.“
Freund, was die Mutter Erd' erzieht
Das blüht,
Was Du der Aftermutter zwingeſt auf,
Geht drauf.

Ihr Regelnrichter
Und Kunſtrichter,
Seit ihr ſeid
Hat nichts Freud,
Verkehrt iſt alles Land
Durch eure Hand.

22.

Ein Eſel dient beim Gärtner
Da mußt' er
Mit Kraut zum Markt. Das ward ihm ſchwer
Er zog zum Töpfer.

Der Eſel dient beim Töpfer
Hier ſchleppt er
Gar Winter durch und Sommer
Noch ſchwerer.
Und weh! zerbrach er
Ein Töpfchen — armer Eſel,
Kriegſt Prügel.

Der Eſel zog zum Gärber.
„Weh mir, hier ſchlepp ich leider!
„Schon Leder meiner Brüder
„Komm nimmer los nun, nimmer!
„Ich ſeh', er ſchielt ſchon immer
„Nach meinem Leder.“

Profeſſor, große Penſion!
Nur mit Beding, daß Er mir ni-
Aus meinem Lande zieh,
Sein Fell ſteckt mit im Lohne.

23.

Herr Fuchs und Bock, was gilt's, Ihr ſpringet beide,
Ihr durſt'gen Herrn, zu dieſem Brunn' hinab
Nun unten! kühler Trunk! ſich aber welch ein Grab!
Wie nun hinauf? „Dem kleinen Leide,“
Spricht Nachbar Fuchs, „hilft's bald ſich ab.
„Herr Bock, Er leiht mir ſeinen Rücken
„Und Hörner. Ich ſpring' auf ihm auf
„Und zieh' Ihn nach. So kommt Er mit hinauf.“
Der Hörnerträger thut ſich bücken.
Fuchs ſpringt und läuft davon den ſchnellſten beſten Lauf.
Herr Bock, wer hilft ihm nun hinauf?

Was haben Sie nun für Geduld und Müh'
Herr Hahnrei? Hörner haben Sie.
Sie ſtanden da ſo wohlgemuth und blind
Und — ſind noch, wo Sie ſind.

24.

Fuchs ging dem König Leu
Zum erſtenmal vorbei
Und zitterte zur Erden.
Zum zweitenmal!
Der Reverenz wollt keine werden.
Er that nicht, was er ihm befahl.

Nun noch einmal!
Und wollt' am Bart ihm ſpielen,
Muß's aber fühlen — —

Herr Witzling, wer iſt klein? Wer alle Welt
So klein, als er iſt, hält.
Kunſtrichter, Schwätzer, Komiker,
Iſt auch ein größer Ding, als Er?

25.

Der Fuchs hatt' ſeinen Schwanz verloren.
„Hört," fing er an vor allen Ohren,
„Ihr Brüder, hört, was ſoll der Schwanz
„Bin ich ohn' ihn nicht ganz?
„Seht mich an, ſehet Ihr?" —
„Ja freilich ſehen wir,
„Du kluges Thier,
„Woran es Dir gebricht,
„Sonſt riecheſt Du's auch nicht!"

Gehört zur Fabel Poeſie?
„Nein! Denn mir fehlet die!"
Gehört zur Fabel Witz?
„Ja, denn die mein' iſt ſpitz!"

26.

In Wolfes Rachen ſteckt ein Bein.
Chirurgus Kranich fährt hinein
Und hat es glücklich ſchon.
„Herr Wolf, mein Feldſcheerlohn!"
„Den haſt Du," ſprach der Wolf, „Du Langhalsſchnabel, ſchon,
„Denn, Herr, bei meiner Seele
„Ihr wart mir in der Kehle."

Herr Hofmann, Eure Penſion
Für ſo viel Sklavendienſt, wo iſt nun Euer Lohn?"

„Freund, rechne mir's genug zum Lohne,
Daß ich mit heiler K[illegible]ne
Hier wohne."

27.

Zu Rhodus ſprang ich hoch! Die Inſel — glaubt es mir
„Ei, Narr, hier Rhodus, ſpringe hier!"

Dort unter Sternen machſt du Wind
Und biſt auf Erden blind.

28.

Ein Froſchpfuhl trocknet aus,
Die Herren müſſen wandern
Und finden keinen andern.

Sie kommen an ein tiefes Brunnenhaus
„Da wär' ein Schmaus!
„Laß uns hinein!" — Du Narr, und wie heraus?"

Schlepp' immer mit jetzt, kleiner Schwanz,
Der großen Allianz.

29.

Ein Mönch, der Bücher ſeines Kloſters Küſter
Kam im Regiſter
An ein Ebräiſch Buch, das der Philiſter,
Wie billig, nicht verſtand.
Er frägt den Prior: „Herr, wie wird das Buch genannt?"
„Das iſt," antwortet der, „denn auch nicht meine Sache,
„Doch, weiß ich, iſt's des lieben Gottes Sprache,
„Die allemal fängt hinten an."
Der Mönch begann:
„Hier folgt ein Buch, das ich nicht leſen kann,
„Es iſt, der Prior ſagts, des lieben Gottes Sprache,
„Die allemal fängt hinten an."

Der Mönch ſchrieb wahr
Und nannt in ſeinem Kommentar
Des lieben Gottes Schrift und Sprache

Und Rath und That und gute Sache
Weit richtiger, als mancher Pfarr
Und mancher Narr.

30.

„Und ich bin doch
Vornehmer noch
Als Du, Frau Löwen-Königin!"
(Und trippelt vor ihn*) hin).
„Klein, als ich bin,
Vermehre
Zu meines Manns und meiner kleinen Ehre
Ich mein Geſchlecht doch immerzu
Jahrjährlich mehr, als Du!"
„Frau Haſe," ſprach die Königin,
„Gebär' Sie Haſen immerhin
Und oft und viel und mancherlei
Zu aller Haſen Ehre.
Was Einmal ich gebäre
Iſt Leu!"

A. Wie heißen doch, die alle Viertel Jahr
Wie Haſen hecken
Und brüllen wie die Löwen gar
Und Zähne blecken?
B. Ei Bibbelthecken!
Scharteken!
C. Und wie die semper Augusta-Haſenbrut
Dick thut!

31.

Zum kranken Huhn kam einſt als Pfau
Gekleidet Iltis. — „Gute Frau,
Wie ſteht's mit Ihr? Schlecht wie ich ſeh'!
Iſt Schade!
Vermag ich was Kraft meiner Güt' und Gnade — —"

---

*) Aus Verſehen ſtatt ſie.

„Ach, gnädge Frau
Nur Eine Gnade!
Verzeihen Sie, mir wird ſo weh,
Wenn ich Sie ſeh!“

„Vertraut nur, Kinder, meinem Gouverneur
All' Eur' Beſchwer!“
„Ach, gnädger Herr, nur Eins beſchwert uns ſehr,
Der Gouverneur!“

Man dankt für Gnaden,
Wenn man ſie hat,
Und mehr für Gnaden
Eh' man ſie hat.
Dort iſt die ſtumme Freude Dank
Hier macht die laute Gnade krank.

32.

„Bezwungen iſt mein Gegner Hahn,
Freund olim und Kumpan“
So ſtieg der Hahn
Zur Zinn' hinan
Und ſang den Sieg der Welt,
Als ſchnell ein Gey'r ihn
Am Kamm' hält.

Du ſtolzer Narr, ſiehſt immer unter Dich
Schau über Dich!

33.

„Was fängſt Du an,
Du Thor, ſäufſt einen Ocean,
Zu jenem Stein zu kommen? — —
Und ſchlürfeſt Du ihn denn auf Einmal ein
Es iſt ein Stein!“ — —
Jedoch in Mitte ſeiner Bahn,
Dem Schlürfen und dem Ocean,
Barſt er zu ſeinem Frommen.

Ein trübes Unglück
Allzeit ein Glück,
Es ſpart Dir ſpäte Reu
Und Schmach dabei.

34.

Aus Leſſing's Fabeln.

(Buch III, Nr. 3: Der Geiſt des Salomo.)

Ein reicher Greis trug Tages Hitz' und Laſt
Und tröſtet ſich mit Salomo's Ameiſe
„Durch ſie ward ich ſo weiſe,
„Dank Dir, daß Du's geſprochen haſt!"

Der es geſprochen, Salomo,
Stand vor ihm. „So?
„Durch mich biſt Du ſo weiſe?
„Geh noch einmal zu Salomo's Ameiſe
„Und iß was Du erworben haſt
„In Tages Hitz' und Laſt."

Eroberer und Dichter
Und Weiſ' und Sittenrichter
Wem lehret, dichtet und erobert Ihr?
Nicht Euch, nur ihr!

35.

Der Wolf (und grinzte voll Verdruß)
Sprach: Lamm, was trübſt Du mir den Fluß?
„Ach, gnädger Herr, es kommt ja mir
„Das Waſſer nur von Dir!

So haſt du mich vor Tag und Jahr
Grauſam belogen. „Nein, fürwahr!
„Geſtrenger Herr! denn damals war
„Ich noch nicht auf der Welt."

So ſiehſt Du doch das abgefreßte Feld,
Wer hat denn das, als Du, gethan?
„Und bin ja ohne Zahn!"
Rechthaber, ſprach der Wolf und trat
Mit Klauen auf das Schaaf.

Der Wolf lief fort und lief
Und brach ins — — — ir
Und fand viel Unrecht ſich gethan
Und wetzte ſeinen Zahn
Und fand ſich — — —
So lang geſtohlen.
Und fand, daß — — — armes Schaaf
Ihm ſein Fahrwaſſer trübt
Und ward ins Schaaf verliebt
Und — gnäd'ge Straf
Er fraß das Schaaf.

36.

Ich will euch erzählen ein Mährlein:
Ein Mütterlein
Hatt' eine Wunderhenne, treu
Und hold.
Sie legt ihr täglich
Ein Ei
Von Gold.
Das Mütterlein freut des Dinges ſich
Nun iſt es ihr gewöhnlich
Nun will ſie täglich
Schon zwei,
Schon drei.
Die Henne bleibt dabei
Und legt ihr Ei.
„So warte, Thier!
„Ich will dich kriegen!
„Was muß denn ihr
„Im Hintern, mit Reſpect zu ſagen, liegen?
„Ohn' allen Zweifel ein Schatz von Gold,
„Ein Keim zu Gold,
„Den will ich kriegen" — —
Sieh, zum Dank
Für vielgehabte Müh
Im goldnen Eierlegen
Schlachtet ſie ſie
Und findet nichts
Und hat nun nichts
Ihr Lebenlang.

— — — — erpreſſen!
— — — — freſſen
— — — — geſchichts!
— — — — ſchlachtet friſch
— — — — Tiſch
— — — — findet nichts!
— — — — habt nichts!

37.

Als einſt der Schwan noch Phöbusſtimme ſang,
Hört, wie es ihm durch ſeiner Lieder Klang
Gelang.
In großer Gänſeſchaar
Schwamm mit der Schwan
Und da es dunkel war
Und man
Im Dunkel denn nicht ſehen kann
Begann ſich ſchon dem Pflegersmann,
Und lieber Schwan, dir droht
Unedler Tod.
Der ahnende Prophet begann
Sein Sterbelied.
Es zieht, es zieht
Zwar nicht
Den Mond vom Himmel, aber zieht
Den Gartner aus der Nacht.
Er ſieht
Mit klarem Angeſicht
„Nein, edler Schwan (und ward des Irrthums roth)
„Du ſtirbſt nicht
„Gänſetod.“

A. Wann war das, daß der Schwan ſang?
B. Schon lang'!
Und Vetter Hans,
Säng' Er auch heut, im Leben und im Sterben
Und Brot- und Toderwerben,
Gölt er als Gans.

38.

„Die liebe lange Nacht
„Hab' ich ermattet durchgewacht
„Und leider nichts gefangen.“
Nicht Alles läßt ſich auch durch ſaure Müh' erlangen,
Fahr auf die Höh! und thu mit gutem Muth
Noch Einen Zug!
„Ach, Herr, genug!
„Das Netz zerriß! Wir können mehr nicht fangen.“

Heg' immer Deinen jungen Muth,
Vielleicht wirds Ende gut.
Der Künſtler, der ſo lang am Roßſchaum ſich gequält,
Wirft hin den Pinſel — ſieh den Schaum beſeelt*).

Welch Wunder der Natur ward je durch Schweis und Müh?
Im Gotteswurf, da wurden ſie.

39.

Falſche Dornen, ſcharfe Kletten,
Statt des Schutzes mir zur Pein!
Falſcher Freund, mich zu erretten,
Stichſt Du mir ins Herz hinein.

Ein Bauer fand (es winter't hart)
Ein buntes Schlängelein
Von Froſt erſtarrt.
„Das bring ich nun den Kindern mein.“
Und barg es in den Buſen ſein.
Das Schlängelein
Erwarmte ſein
Und ach!
Es ſtach.

---

*) Durch einen Wurf mit dem Pinſel, erzählt man, gelang es dem Maler Achenbach, den Meeresſchaum auf dem Felſen einer norwegiſchen Landſchaft befriedigend darzuſtellen, nachdem dies ſeinem Fleiß längere Zeit nicht gelungen war.

Vertraue Du Schöngeiſtern Dich,
Sie lohnen mit Natternſtich.
Verräther Du mit allen Deinen Muſen
Warſt mir im Buſen.

40.

Weißfärber hatt' ein großes Haus.
„Da mach ich, ſprach er, mir noch Geld daraus
„Mein Vetter Köhler ſoll da wohnen."
Der that ihm lohnen.
Der Färber weißt. Der Köhler macht's voll Graus
Der Köhler mußt' heraus.

Chriſtus und Belial
Zuſammen, taugt keinmal.
Die Kohlenkammerbilderbude,
Genie.
Was ſoll ſie hie?

Von den bereits in Herder's Werken, Stuttgart 1827, Theil III, gedruckten folgen hierunter die abweichenden Lesarten:

S. 235 Z. 2 v. u. ſteht in meiner Handſchrift: „Wem lohnt's, mit ſolchen Schreiern ſich zu paaren."
„ 236 „ 5 v. u. ſeid — einen.
„ 142 „ 2 v. u. „Hab' ich ermattet durchgewacht."
„ 143 „ 1 u. 2 v. o. „Nicht Alles läßt ſich auch durch ſaure Müh erlangen."
„ — „ 13 v. o. Iſt doch nur ein ſehnlich Streben
„ — „ 14 — Lieber, hörſt Du mich nicht klagen?
„ — „ 16 19 „Er kommt ſo wahr ich bin!"
„ — „ 20 v. o. „Ach, ſo h.
„ — „ 24 ff. „Er hilft, ſo wahr ich bin!

So neckt man nicht den Tod,
So neckt man täglich Gott,
Izt dies, izt das im lieben Lebenslauf.
Und Er hilft immer auf!

S. 236 Z. 13. Frau Katze thats genau.
⸗ 237 ⸗ 5 v. u. nun ſt. jetzt.
⸗ — ⸗ 1 — Kritik dabei ſt. Politik bei.
⸗ 238 ⸗ 5 v. o. ſeines neuen ſt. euers neuen
⸗ 144 ⸗ 4 — That ſt. Herz.
⸗ — ⸗ 11 — Schöpfersduft ſt. Weihrauchduft.
⸗ — ⸗ 12 — Hall ſt. Schall.
⸗ — ⸗ 15 — Schall ſt. Hall.
⸗ — ⸗ 16—19. v. o. So ſoll ſich denn mein Schweigen
Auf Gottes Spur
Dem Vater der Natur
Zum Fußtritt neigen.
⸗ 145 ⸗ 6 v. u. fehlt: armen.
⸗ 144 ⸗ 12 — hatten ſt. machten.
⸗ — ⸗ 6 — thut ſt. that.
⸗ — ⸗ 4 — Nun verzweifelt Wind und ruht.
⸗ — ⸗ 2 — fehlt: holder ſanfter.
⸗ 145 ⸗ 1 v. o. weiter ſt. tiefer.
⸗ — ⸗ 3 — Ab nun wirft er.
⸗ — ⸗ 5 — Allmacht ſt. Uebermacht.
⸗ — ⸗ 6 — fehlt Macht und.
⸗ — ⸗ 7 — Sonnenliebe ſt. Chriſtusliebe.
⸗ 238 ⸗ 4 v. u. fehlt: in allen Ehren.
⸗ — ⸗ 3 — — neubegierig.
⸗ 239 ⸗ 4 v. o. Das läßt denn ſo! Da horchet ꝛc.
⸗ — ⸗ 6 — große ſt. wahre.
⸗ — ⸗ 8 — Nicht immer ſo etwas, ein Recipe.
⸗ — ⸗ 9 — Von Hirſchesherz und Seitenweh.
⸗ — ⸗ 10 — Und Unentſchloſſenheit.
⸗ — ⸗ 12 — Vom lieben großen Nichts ſei?“
⸗ 235 ⸗ 7 — Die Jagd klang, Feld und Wald klang nach.
⸗ — ⸗ 8 — Die Dürren ſind die Seine.
⸗ — ⸗ 10 — Iſt nicht ſein. Es erhängt ihn im Geſträuch.
⸗ — ⸗ 11 — Der Jäger hat ihn gleich.
⸗ 239 ⸗ 17 — Auerſtiere ſt. Ackerſtiere.
⸗ — ⸗ 22—26. Der Löwe überwand. —
Mein Vaterland!
Deutſchland!
In allen Wellen träuft Dein Blut
Und wem zu gut?
238 ⸗ 8—11. (wie man denn rufet, wenn man fällt!)

Entſetzlich. Und ſein milder Herr hinein,
Will helfen ihm. Der Tolle baßt und bellt
Und fällt ihm ins Gebein.
S. 237 Z. 7 v. o. König im Reich!
— 13 — Tabackskram und Regie fehlt.

18. Leuchſenring an Frau Merck.

ce 7 Janv. 1772

J'existe encore et si vous me boudez, ma tr. ch. et tr. honorée commère, tant pis, ou tant mieux; car je vous bouderai aussi; par conséquent, nous bouderons tous les deux, cela nous amusera. Nous aurons le plaisir de nous quereller. Cela nous amusera. Nous aurons le plaisir de nous réconcilier. Cela nous amusera, moi le plus — car c'est moi, qui ai tort. — Je commence le Roman à la française par le dénouement. Je vous embrasse. Par conséquent amnistie générale. Je vous ai dit, que j'existe. Mais je ne vous ai pas dit, où j'existe. C'est la pourtant très souvent une circonstance bien interessante. Mais je ne le sais pas moi-même. Je puis vous assurer cependant que c'est dans le monde, dans un village, au pied d'une montagne, dans un village où se trouve une cheminée et deux assez jolies filles de 14 à 17 ans.

Si vous avez bien réfléchi sur la dernière ligne, vous aurez trouvé — devinez ce que je voulois dire. Je digère. Par conséquent ma lettre ressemble à la lettre d'un homme qui digère. Je n'ai pas encore été à Morges. C'est que mon plan de voyager s'est changé et que je n'irai point cet hiver dans le pays de Vaud. Devinez, où je puis être dans ce moment — Embrassez notre chère Henriette — embrassez la tous les matins et tous les soirs au moins une fois de ma part.

Si en embrassant notre ami Merk pour vous, vous vouliez l'embrasser quelques fois de ma part, cela ne seroit pas mal.

J'ai sommeil. Les gens de bon ton ne disent pas cela, quand ils sont avec des Dames. Mais je ne suis pas du bon ton, et quand j'ai sommeil, c'est alors — que j'ai sommeil… „Vous avez bien raison d'avoir sommeil." J'en suis charmé. — Je finis cette lettre, m. ch., 34 lieues de l'endroit, où je l'ai commencée et je ne puis rien ajouter, si elle doit partir par ce courier. Embrassez votre cher mari de ma part et dites bien de belles choses à tous ceux que nous aimons. Je ne puis écrire cette fois ni à l'ami Merk, ni à l'amie Roussillon. Le premier est un méchant. Il a fait parvenir les accusations contre moi par Coblence jusqu' à Neuchâtel. Depuis que je suis en Suisse — mais je n'ai pas même le tems de démontrer, combien on a tort d'être fâché contre moi. Je suis un si bon garçon, qui ne veut pas faire de la peine à personne. — Je vous embrasse, j'embrasse notre ami, j'embrasse nos enfans. — Soyez heureuse — si vous ne l'êtes pas — vous avez tort — et j'ai l'honneur d'être, ma tr. ch. et très honorée commère, votre tr. h. et tr. h. compère Fr. Leuchsenring.

19. Merck an Höpfner.

(Darmſtadt, Frühjahr 1772.)

Mein Freund Höpfner iſt, wie ich hoffe, nicht krank, nicht unzufrieden mit mir. Verſtummen Sie immer gegen mich und reden Sie mit Ihrem Mädchen. Aber wenn es Akten-Schan-

ten ſind, die uns den Zutritt zu Ihnen verwehren, ſo haben Sie Unrecht. Sie haben nicht nöthig ſich zu entſchuldigen, daß Sie an unſerer Zeitung kein Mitarbeiter ſeyn wollen. Ich weiß durch Müllern, daß es Ihnen Ihre Facultätsarbeiten verbieten, wenn Sie auch etwas für Ihren Freund thun wollten, der hoffentlich das Geld des Verlegers Nicolai aufwiegt. Lächerliche Druckfehler haben uns die bisherigen Bogen verunſtaltet. Sie kennen meine Hand und alſo iſt es leicht zu begreifen, wie ein halbgelehrter Corrector Unſinn daraus leſen kann. Sagen Sie uns doch Ihre Desideria aufrichtig. Auch mit den Manuſcripten hat der Hr. Verleger diſponirt, wie es ihm eingefallen iſt, weil ich ihm auf 6 Wochen Vorrath geſchickt hatte, und ſind die intereſſanten Recenſionen noch zurück. Sie werden ſich nächſtens wundern, wie der Staub von den Perüquen der Kahlköpfe fliegt; bey Gellert's Werth und Sulzer's Theorie*) gedenken Sie an Ihren Freund M. Ich bitte, ſchreiben Sie doch dieſe Woche ein paar Zeilen, damit ich wenigſtens aus der Verlegenheit komme, ob ich Sie beleidigt habe, oder nicht. Ich lebe hier als ein Schwärmer unter den Roſen der Freundſchaft an der Seite zweyer Freundinnen, wovon die Eine der Figur nach nichts weniger als eine von den Töchtern der Niobe und dem Geiſt nach ganz Römerin iſt, und einem zarten in Empfindung zerfließenden Mädchen, wie Yorik's Maria, die ihre Freunde und den Mond knieend verehrt, Feſt- und Faſttage bey der Ankunft und der Scheidung von ihren Freunden feyert, und deren ganze Seele ſo rein iſt, wie der eben gefallene Schnee. Dazu kommt mein Freund Leuchſenring, der von Zürich und Bern zurück iſt, und die wichtigſten Literatur- und Menſchen-Neuigkeiten mitbringt, wovon nächſtens ein Mehreres. Herr Schmidt**) hat

---

*) Frankf. Gelehrte Anzeigen 1772, S. 89 ff.

**) Iſt jener Chriſtian Heinrich Schmid, der, wie Goethe („Aus mir unter dem Titel des V. des Muſen-Almanachs einen kriechenden Brief geſchrieben, der der Menſchenwürde ſo viel Schande macht, daß ich ihn ſtatt der Antwort faſt Luſt hätte, dahin zurückgehen zu laſſen, woher er gekommen iſt. Iſt er mit Ihnen bekannt? Er verlangt Beyträge zu ſeinem Kalender und nennt Sie als Garant der Verſchwiegenheit. Allein im Grunde war es ein Bettelbrief um eine gütige Recenſion. Er gedenkt vorn und hinten Herder's, ich weiß nicht, was Schmidt, Herder und ich miteinander zu thun haben.

Wieland giebt nächſtens ſeinen Agathon verändert und in prächtigem Format heraus; Danae wird ihr Leben erzählen und Archytas ſein Syſtem. Fritz Jacobi zu Düſſeldorf ſchießt die Koſten darzu her und es wird nur auf Souſcription gedruckt. Nächſtens werden Sie von mir Plan deswegen erhalten. Auf Oſtern kommen ſeine Könige von Scheſchian heraus, die den Großen böſe Wahrheit predigen. Wenn Sie nächſtens eine Brochure ſehen unter dem Titel: Gedanken über eine alte Inſchrift, ſo denken Sie: ſie iſt von Wieland. Leben Sie wohl und denken Sie dieſes Alles iſt nur für meinen Freund Höpfner. Ich bin ganz der Ihrige.

20. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, den 2. April 1772.

Hier überſchicke ich die verlangten Scribeleien, und wünſche davon allen erwünſchten Gebrauch. Das Rückſtändige ſoll

---

meinem Leben", Buch XII) ſagt, in dem deutſchen Literaturweſen zwar eine ſehr untergeordnete, aber doch eine Rolle ſpielte, deſſen Blößen Goethe bei ſeinem bekannten Symposion in Gießen im Jahr 1772 mit ſeinen Pfeilen ſcharf und ſicher traf und ihn ſelbſt zuletzt durch Anerkennung ſeiner Verdienſte begütigte. Derſelbe gab von 1770—81 einen Almanach der deutſchen Muſen in Leipzig heraus.

nächſtens erfolgen, weil ich gerne Wort zu halten pflege und ſollte ich Ihnen auch nur verſprochen haben, Papierſchnitzen zu ſammeln oder Strohhalmen aufzuleſen. Thun Sie mir immer die Freundſchaft, und drucken Sie das Ding über Wieland*), wie's da iſt. Ich bin ſein ſehr guter Freund und treufleißiger Mitarbeiter des Merkurs, dem aber noch zur Zeit die Flügel fehlen; das Alles hindert aber nicht, daß ich ihm die Wahrheit ſage. Ich danke Ihnen für den Brief von Haman und Ihre Antwort. Alles was von dem Menſchen kommt intereſſirt mich; auch Ihre Antwort hat mich gefreut, weil ſie mir ſo viel gute Laune verrieth, obgleich der Fuß vor Ihnen auf einem Kiſſen eingewickelt lag. — Längſtens bis den 10. May habe ich das Vergnügen, Sie in der Leipziger Oſter-Meſſe zu ſprechen, — wo nicht, ſo iſt es nachher in Berlin. Sind Sie in Leipzig, ſo geben Sie Ihre Adreſſe bei Hrn. Reich ab. Denn ich möchte keine Viertelſtunde zu ſpät kommen, Sie perſönlich zu kennen. — Sehn Sie doch das Manuſcript ein wenig nach wegen der Sprachfehler, und corrigiren Sie hier und da. Denn ich ſchreibe manchmal wunderlich Zeug. Haben Sie ſchon das Ding über die Baukunſt**) von meinem Freunde dem Dr. Goethe? Wann Sie's recenſiren laſſen, ſo machen Sie, daß es keinem Ungewaſchenen in die Hände fällt, der den Genius verkennt. Die Rhapſodie iſt von mir, und beynahe, wie ich Ihnen nicht nöthig zu ſagen habe, eine wörtliche Ueberſetzung von Swift***).

---

*) Wahrſcheinlich Hirtenlieder von W. und der verklagte Amor vom Verf. des Muſarion, wovon Merck's Kritik in der Allg. Bibl. von 1773 ſteht, oder auch Wieland's goldner Spiegel, der ſchon einem andern Merck zugetheilt war.

**) Von deutſcher Baukunſt Erwin a Steinbach, ſ. Dichtg. u. Wahrht., Buch XII.

***) S. Briefe an Merck S. XXXIII. Rezenſirt in der Allg. Bibl. XXII.

Hier iſt auch noch etwas Neues von theologiſchen Fragen. Herder kommt in 14 Tagen und holt ſich eine Frau bey uns. Die Nachricht von der hieſigen Klopſtockiſchen Odenſammlung*) ſollen Sie auch nächſtens haben.

Ich überſetze jetzt den Shaftesbury um, und verdeutſche beynahe die ganze Sammlung der Reliques of ancient poetry. Leben Sie wohl. Haben Sie mich ein bischen lieb, ob wir gleich einander zuerſt auf der Recenſenten-Brücke begegnet ſind, wo der Wind oft ſo rauh bläſt, wie der, der den armen Notarius um ſeinen Hut brachte.

21. Merck an ſeine Gattin.

Francfort le 23 (d'Août 1772.)

...... Je me suis trés bien amusé à Giessen et à Wetzlar. Je suis ici depuis hier au soir. Il m'a été impossible d'aller avec le chariot de poste, les places se trouvant toutes prises. J'ai *couru* à franc-étriers et je m'en trouve parfaitement bien. Les chevaux étoient tous fort rudes, mais ils étoient par conséquent des remèdes trés efficaces contre l'hypochondrie, dont j'espére que personne ne m'accusera plus. Goethe reste encore à Wetzlar, il nous joindra à Coblence, en attendant j'amènerai sa soeur demain matin. Nous partirons à sept heures et nous comptons d'arriver vers l'heure du diner....... J'ai à voir Mlle Falmer**) de la part de Mme de la Roche et une troupe de jeunes filles de la

---

S. 522—4 „mit goldnen großen Buchſtaben über jedes Jünglings Pult zu hängen, der in ſich den Kützel zu reimen und Hexameter zu radebrechen fühlt.“

*) S. Briefe an Merck S. 21 u. 22

**) Georg Schloſſer's 2. Gattin.

connoissance de Goethe. Une nouvelle que tu ignores, c'est que Mr. Schlosser fait très assidument la cour à Mlle Goethe, et qu'il est écouté favorablement*). ……

22. Merck an ſeine Gattin.

(Giessen, le 28 d'Aout 1772.)

J'ai fait un très heureux voyage, ma tr. ch. a. On m'attendait et je fus réçu à bras ouverts de mon vieux ami Hoepfner. A Francfort je n'eus pas le tems de voir Mr. Dumeiz. On me ména dabord dans une maison, où je devois trouver Mlle Goethe: mais je trouvai plus que je n'avois esperé. C'etoit la vue de deux charmantes filles formées d'après l'idéal de notre Goethe, toutes de coeur, pleines de naiveté et l'une des deux remplie de Graces. Le reste de ma soirée fut employé à suivre Mr. Schlosser dans une compagnie de fort honnêtes bourgeois de Francfort, où je trouvai des echevins fort graves, *des femmes fort maussades*, des tartines aux anchois excellentes, et du vin du Rhin encore plus vieux que les femmes. Le lendemain je m'embarquai tout seul dans le chariot de Poste avec un juif étudiant en théologie, qui étoit si incommode avec sa compagnie et ses questions, que j'ai manqué de rosser le personnage plusieurs fois. C'est ce qui m'engagea à faire la plupart du chemin à pied. A diner nous arrivâmes dans un village, à l'entrée duquel je demandai au cabaret ce qu'on pourroit avoir, et il se trouva qu'on avoit de tout. Mais je fus bientôt désabusé, quand on m'a dit, que etc. Je n'étois pas assez Kalmouke pour m'en accommoder. Il fallut donc diner au plus

---

*) Cornelia Goethe, Schloſſer's erſte Gattin ſeit 1773, ſtarb 1777.

gros de la chaleur avec quelques poires, que j'avois en poche et voir les gens de la maison se moquer de moi....... Voilà le côté physique de mon voyage: la partie morale se trouva un peu mieux arrangée comme j'ai déjà dit pour la connoissance inattendue des deux amies de notre amie Goethe. Dans ce moment je reviens de Mr. Pfaff, où j'ai trouvé aussi l'amie de Goethe de Wetzlar, cette fille, dont il parle avec tant d'enthousiasme dans toutes ses lettres. Elle mérite réellement tout ce qu'il pourra dire de bien sur son compte*). Nous passerons la soirée avec elle et demain nous partirons ensemble pour Wetzlar. ...... Peut être que j'amènerai Goethe et sa soeur lundi avec moi à Darmstadt. ......

23. Höpfner an ſeine Braut.

Gießen, 29. Oct. (1772.)

Daß mein vorletzter Brief, theuerſte Freundin, Ihnen ſo ſehr unangenehm ſeyn würde, habe ich wahrlich nicht geglaubt, ſonſt hätte ich ihn gewiß nicht weggeſchickt. Meine Seele iſt in einer ſonderbaren Stimmung ſeit einigen Tagen. Daß Sie mich ſo ſehr bitten, Ihren letzten Brief unſrer Albertine nicht ſehen zu laſſen, thut mir ſehr leid. Wer müßte ich ſeyn, wann ich einen ſolchen Brief dieſer ſanften empfindſamen Seele zeigen könnte? Ich glaube, das könnte für ihre Geſundheit die ſchlimmſten Folgen haben. Die Geſchichte muß Ihnen freylich Verdruß genug gemacht haben. Aber wie Sie eigentlich

---

*) Dies Urtheil Merck's über Werther's Lotte beweiſet gegen Goethe's Vorwurf (Dichtung und Wahrh. XII. am Schluß), daß Merck nicht aus Gleichgiltigkeit und Geringſchätzung gegen Lotte, ſondern aus praktiſchem Sinn und Liebe zu ſeinem Freunde dieſen aus ſeinem Zeit vertändelnden Verhältniſſe riß.

Ihren letzten ſogenannten ernſthaften Brief veranlaſſen konnte, wann ich ſeinen ganzen Inhalt bedenke, weiß ich noch nicht recht. Doch das ſey, wie es will, die Sache iſt uns äußerſt empfindlich. Neulich kam jemand zu uns und fragte ganz treuherzig, ob es denn wahr ſey, daß Fräulein v. Grün ſo ſehr in Klinger verliebt wäre. Wir wurden ſo betroffen, als Sie. Denn wir glaubten, keine lebendige Seele als Sie, Marianne, und ich wüßten von der Sache. Wir leugneten alſo, ſchmähten auf die Medisance u. ſ. w. Das unterdrückt aber freylich das Geſpräch nicht. Gott, wenn das vortreffliche Mädchen Nachricht von der Sache bekäme, was würde ſie leiden? und wann es ihre Schweſtern erfahren ſollten!

Wiſſen Sie denn kein Mittel, das beſte Herz von der Leidenſchaft zu heilen, die noch immer darin kocht? Heute bekam ich einen Brief — wir ſchreiben uns alle Woche ganze Epiſteln — darin ſteht eine Stelle, die mich in Bewunderung und Betrübniß geſetzt hatte. Hier iſt ſie:

„Ob ich gleich keine Freundin von der Caſuiſtik bin: ſo kann ich doch gewiß verſichern, daß wann Du und Klinger in gleicher Lebensgefahr wäret, und ich könnte nur einen von euch retten: ſo würde ich gewiß keinen Augenblick anſtehen, Dich zu retten und ihn umkommen zu laſſen. Aber alsdann würde ich mich ihm auch ohne Bedenken nachſtürzen."

Wahrhaftig des Mädchens Talent, Gutmüthigkeit und Offenherzigkeit hat wenig ſeines gleichen. Daß mich eine ſolche Perſon ſo ſehr liebt und daß ſie zugleich meine Marianne ſo liebt, das iſt eine meiner größten Glückſeligkeiten.

Leben Sie wohl, geliebte Freundin, und bleiben Sie uns gewogen in dem Maaße, als wirs nach Ihrem Urtheil verdienen.

Höpfner.

24. Albertine Grün an Höpfner.

Quid dulcius, quam habere, quicum omnia audeas sic loqui, ut tecum.
Cic.

Nein, ich kann, ich will Ihnen nicht verzeihen. Welches Vergnügen haben Sie mir doch ſo recht judenhaft rauben können. O Freundchen, Sie können mich nicht mehr recht lieb haben. Oft iſt mir der Gedanke eingefallen, Sie wären nicht recht gut; doch gleich dabei ſtraft' ich mich Lügen, denn ich war überzeugt, daß Sie ſehr gut und empfindungsvoll für eine Mannsperſon wären; nur ich war von Ihnen vergeſſen, und das war ja kein Zeichen, daß Sie nicht recht gut wären, wenn Sie eine Ihrer Freundinnen kaltſinnig behandelten. Es iſt kein Vorwurf, Lieber. Ich bin Dir noch eben ſo gut, wie in der Stunde, da ich in meinem Herzen das erſtemal fühlte, daß es ganz voll von Freundſchaft zu Dir wäre. Es ſei Ihnen verziehen, wenn Sie ſich ſelbſt verzeihen können, meinem treuen Herzen ſo vielen Kummer gemacht zu haben. Was ſind Sie doch für ein Kindskopf! Ob mir Schleiermacher's Bild auch nützen und frommen würde? Hört, Ihr Kinder, was ich Euch ins Ohr ſage! Nie ſoll wieder das Bild eines Mannes die Ruhe Eurer albernen Freundin ſtören. — Bſt, Bſt! Flüſtert nicht zu laut, damit es Gott Amor nicht hört, der Tauſendkünſtler könnte ſonſt noch einmal mir einen falſchen Streich ſpielen. Schl. Bild iſt mir keineswegs gleichgiltig. Ich bin ſeine ſehr gute Freundin. Ich wünſchte mir einen Bruder, der ihm ähnlich dächte. Doch könnt Ihr mir immer ſein Bild ſchicken auf mein ehrlich gut Gewiſſen. Ich werde niemals einer Liebe wieder, wenigſtens ſo ohne alles Urtheil und Recht, Platz in meinem Herzen geben. Wäre ich nicht der größte Kindskopf auf Gottes Erdboden, wenn mich Schl. Bildniß in der Ruhe ſtörte? Er hat ja niemals einen Schritt noch Tritt mir zu gefallen gethan. Mit **Klinger** war es ganz was anders. Er war einſtens, zwar nur kurze Zeit, mein gehorſamer Diener, und die Gottheit Mitleiden für ſein Schickſal hatte mich für ihn ganz mit Liebe erfüllt. Wäre Schl. ein armer Menſch und hätte einen Gefallen an mir bezeigt, ſo wäre ich vielleicht noch mehr für ihn eingenommen worden, als jemals für Kl. Denn ſeine Denkungsart kömmt mehr mit der meinigen überein. Aber ſo müßte mein Herz gleich dem eines bunten Schmetterlings ſeyn. Herr Plato mag ſagen was er will, ſo kann man doch nur Freundſchaft für Jemand haben, von dem man nie geliebt worden, noch niemals Hoffnung geliebt zu werden hat und haben kann. Laßt mich immer in Ruh mit der Liebe! Wenn ich's nur hier beſſer gewöhnen könnte, ſo wäre Alles gut. Doch habe ich mir ein Mittel geſucht, und das fängt an ziemlich gute Wirkung zu thun. Nehmlich ich habe mir einen fürchterlichen Todtenkopf in meinem Zimmerchen aufgehängt. Seitdem bin ich viel zufriedner. Ich ſehe in ihm ein wohlgetroffnes Bild von mir und denke jede Stunde: ach, wenn ich Dir ähnlich bin, wird ja Ruhe, Zufriedenheit und Wonne von Ewigkeit zu Ewigkeit in meiner Seele wohnen. Seitdem der gute Knochenmann bey mir iſt, ſehe ich wol, daß ſo wenig ich auch dennoch zu viel an dem Irdiſchen hange, weil mich der Gedanke, aus einer ſchönen Gegend in einer ſchlechteren zu ſeyn, unmutig machen kann.

23. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, den 7. Nov. 1772.

Ich danke Ihnen für die überſchickten Theile der Bibliothek ergebenſt; ich will ſie immer als Hand-Geld anſehen. So unbedeutend auch meine Arbeiten ſeyn mögen, ſo ſoll es mich freuen, wenn ſie mich mit einem Manne in Verbindung bringen, den ich ſchon ſeit langer Zeit von ganzem Herzen hochſchätze. Unter die Zahl Ihrer Recenſenten, die Sie ſich ſeit ao. 1750 ſelbſt erzogen haben, gehöre ich nun auch mit. — Aber nun ſoll ich Ihnen ſagen, in welchem Scibili ich verſire? — Das Ding fällt mir nun ſehr ſchwer, ohngefähr wie dem armen Yorik, wenn ihn die Leute fragen, wer er iſt, und was er bedient. Schicken Sie mir nur einige Titel aus den einmal ſogenannten ſchönen Wiſſenſchaften (nur deutſche Schauſpiele ausgenommen) und aus dem was ich in der praktiſchen Moral oder Theologie Erbauungsſchriften nennen möchte, das iſt, die Epoque machen ſollen, oder machen. Kurz was von Herder's Theil abfällt. — Auch wegen des Ton's geben Sie mir einige Anweiſungen, Sie als Verleger, als öffentlicher Mann, haben doch mehr Rückſichten, als ein Privatbeurtheiler in ſeinem Cabinet, zu beobachten.

Nächſtens theile ich Ihnen einige freundſchaftliche Urtheile über die neuern Theile Ihrer Bibliothek mit. Ob es politiſch iſt, Herdern mitarbeiten zu laſſen, der ſo ganz allein daſteht, und beynahe den andern Commilitonen eben ſo viel Unheil zufügt, als ob er ſie ſchon recenſirt hätte, das iſt noch eine Frage. Es ſcheint in unſerm lieben Vaterland jetzo die verkehrte Welt zu ſein. Das Brod geht nach Genie, und nicht das Genie nach Brod. Wie dünn werden die wahren Literatoren, und noch dünner geſunde und weitſehende Köpfe! Wo ſind die Verfaſſer der Literaturbriefe jetzo?

26. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 26. Juni 1773.

...... Hrn. Merck habe ich leider in Leipzig nur einige Stunden genießen können. Er iſt von Berlin eher weggereiſt als ich zurückkam, weil ich nach der Meſſe noch eine Reiſe vorgenommen habe, bey der eine perſönliche Bekanntſchaft mit Hrn. Wieland nicht die geringſte Annehmlichkeit geweſen. Hr. Wieland gewinnt ſehr, wenn man ihn perſönlich kennt*). ...... Die erſten wenigen Stunden, die ich mit Hrn. Merck zugebracht habe, haben mir eine große Hochachtung gegen ihn eingeflößt. Ich wünſche ſehr dieſen wackeren Mann näher kennen zu lernen. Von Hrn. v. M. hat er mir nichts geſagt. Ich wünſchte alſo von Ihnen zu erfahren, in wiefern er ſich gegen mich erklärt hat. In meinem Sebaldus habe ich S. 54 mir einen kleinen Ausfall gegen ihn entfahren laſſen, das auch die ganze Rache ſeyn ſoll, die ich mir gegen ſein unwürdiges Betragen gegen mich erlauben werde ......

27. Merck an Nicolai.

Peterhoff, den 17. Juli 1773.

Mein liebſter Fr. Haben Sie die Gütigkeit meiner zuweilen im Beſten zu gedenken, mich Ihrer Frau Gemahlin und unſerm beſten Freund Eberhard zu empfehlen — und dann ſo nehmen Sie meinen wärmſten Dank für Alles an, was ich

---

*) Wieland ſchrieb über dieſen Beſuch an Nicolai unterm 8. Juni 1773: „Erlauben Sie dieſen Brief mit der Verſicherung zu begleiten, daß die wenigen Tage, welche Sie Ihren Freunden in Weimar und meiner Alceſte geſchenkt, eine werthe Erinnerung und ein ſchmerzendes Bedauern, von Ihnen getrennt zu leben, in mir zurückgelaſſen haben. Einen Geiſt, wie den Ihrigen, kann man nicht näher kennen, ohne ſich ſeinen Umgang und ſeine Freundſchaft zu wünſchen." (Allg. d. Bibl. 1779. XXXVII, 1. S. 296). Zwei Jahre darauf brach jedoch zwiſchen beiden hauptſächlich über Wieland's Zergliederung des in Nicolai's Verlag erſchienenen „Leben Bunkels" ein leidenſchaftlicher Federkrieg aus, der anfangs in Briefen, dann öffentlich im d. Merkur 1778 u. 1779 u. in der Allgem. d. Bibl. 1779 nicht zu Wieland's Gunſten ausgefochten wurde.

Gutes und Angenehmes in Berlin durch Ihr Vorwort und Veranſtaltung geſehen und genoſſen habe. — Ich habe die Zeit über Vieles und Mancherley erfahren, habe auf meiner Seefahrt von 17 Tagen Zeit gehabt, alle poetiſchen Vergleichungen des Glücks und des Hofs mit dem ungetreuen Meere zu prüfen, und Alles ſo wahr gefunden, daß das abgenützteſte Gleichniß für meine Einbildungskraft ein eben ſo friſches und warmes Colorit hat, als wenn es eben den Händen der Natur entfallen wäre. Nach drey Tagen heftigen Sturms verſtehe ich nun den Robinſon Cruſoe, und nach Ausgang des Proviants (denn den hatte ein Hoffurier nur weislich auf 5 Tage veranſtaltet) des Admir. Anſons und alle Reiſen um die Welt.. Wär' ich ein lallender empfindſam Reiſender, ſo würde ich Ihnen ſagen, daß ich mitten im Sturm einen Tartar geſehen habe, wie ihm unter dem Singen ruhige Thränen die Backen herunter liefen. Es war nichts weniger als ein Vaterlandslied. Und als ich den Officier fragte, ſo war die Antwort: Der Kerl iſt ein Mahomitaner, und nun ſingt er ein Lied ſeines Stammes, dabey fällt's ihm ein, daß er ſeinen Vater, ſeine Frau und Kinder niemals wieder zu ſehen kriegen ſoll. — So viel von meiner Schifffahrt. — Als ich in Reval ankam, begriff ich, daß man die Erde beim Ausſteigen küßt, niederfällt und anbetet u. ſ. w.

Bey unſerer Ankunft waren wir 10 Tage in Czarskoi Zelo, nun ſind wir in Peterhoff, bleiben noch hier bis in die Mitte des Aug. A. St., alsdann gehts wieder auf 14 oder 10 Tage zurück nach Czarskoi Zelo und von da den 28. Aug. in die Stadt, um das Alexander Newskyfeſt zu feyern. Wir haben Urſache, mit unſerm Aufenthalt zufrieden zu ſeyn. Die Kayſerin verbannte gleich anfangs alles Ceremoniel. Die erſte Entrevue war zuvorkommend in Allem, und die Wahl des Großfürſten fiel mit einer Art von Inclination vom erſten Anblick an auf die Princeſſin Wilhelmine. Nun hat die Landgräfin mit ihren

3 Princeſſinnen den Katharinen-Orden, und die Pr. Wilhelmine vor den andern einen reichen Diamant-Schmuck erhalten.

Die Kayſerin, der Großfürſt und der Graf Pannin gewinnen ſehr in der Nähe bewundert zu werden. Alle öffentlichen Gebäude der Kayſerin ſind wunderbar ſchön und ſolide, alle ihre Anſtalten zur innern Cultur überaus weiſe und auf eine lange Reihe von Jahren ausſehend. Von allem dieſen ein Mehreres mündlich. Mit den Wiſſenſchaften und deren allgemeiner Verbreitung, mein Freund, ſieht es indeſſen ſehr problematiſch aus. Man lieſ't hier nichts als franzöſiſch, denkt franzöſiſch u. ſ. w. Beynahe kein einziges unſerer guten deutſchen Bücher iſt unter der Nation und den Großen bekannt. Weidebrecht hat allen Buchhandel des ganzen Landes an ſich gezogen, er hat ſich von der Akademie unabhängig gemacht, ward gleich anfangs von ihr durch einen Fond von 40 bis 60/m. Rubel unterſtützt und nun geht ſein Fonds in die 100/m. Er iſt ſehr gut auch mit allen ausländiſchen Kupferſtichen assortirt, hat große Correſpondenz in ganz Europa und in dem Innern des Reichs. Vor einen Fremden würde hier nichts zu thun zu ſeyn, weil ſich 2 dergleichen Etablissemens gar nicht erhalten, und der Fremde vor ihm nicht aufkommen würde. Er iſt klug und druckt und verlegt nichts. Der Preis der Bücher iſt exceſſiv, ſo lang aber die Juſtiz nicht verbeſſert, und der Große zur Zahlung angehalten werden kann, ſo muß der gute Bezahler mit dem ſchlimmen leiden. — Die Herrn Academiciens leben hier ſo gut wie in einer Menagerie, nur daß ſie den Fremden nicht gezeigt werden. Sie bleiben immer rare Thiere vor das Land, man lacht indeſſen bey Hofe über ſie, daß ſie noch ſo wohlfeil zu halten ſind, und man hat alle Mühe von der Welt ſie auszufragen. Ich ſitze hier indeſſen in gleicher Stille, leſe den Vater Homer, und ſehe unter dem Leſen zuweilen zum Fenſter hinaus, um den aſiatiſchen Pomp dieſes Hofs mit dem Hauſe des guten Ulyß und dem Gaſtmahl des Menelaus zu vergleichen. Leben Sie wohl, ſchreiben Sie mir, wanns Ihre Zeit zuläßt, etwas von ......*) .... Welt, die hier zu Ende geht, und rechnen Sie, daß ....**) — October gewiß das Vergnügen habe Sie zu umarmen.

28. Die Würdenträger eines Hofes,

ſilhouettirt v. J. H. Merck ***).

1. C'est un seigneur, qui par son indolence et sa taciturnité passe dans le public pour un homme de peu d'esprit. Cependant il est plein de bonsens, et assez ferme dans les choses, qu'il entreprend. On le juge plus propre à servir d'instrument aux desseins des autres, qu'à en former et diriger lui-même. Il a eu part à la dernière révolution. Les places, qu'il occupe, son rang, et ses richesses lui donnent une grande influence, dont pourtant il ne fait pas grand usage, si ce n'est par impulsion d'autrui.

2. C'est un très honnête homme, qui ne se mêle de rien au-delà de ce qu'on lui ordonne, et qui ne tient à aucun parti. Son caractère de bonté étant généralement méconnu, et cette vertu n'étant pas celle, par laquelle on brille dans les cours, l'on fait si peu de cas de sa per-

---

*) Abgeriſſen. **) Abgeriſſen.

***) Nachfolgenden Silhouetten ſind ihre Namen nicht beigeſchrieben. Wol möglich, daß wer in die Zuſtände der Höfe jener Zeit eingeweiht iſt, ſie erraten und ergänzen könnte. Denen, die darauf ausgehen, die geſchichtlichen Perſonen zu ermitteln, können wir nur den Fingerzeig geben, daß der Nummer 1 der Buchſtabe B, der Nummer 2 G, der Nummer 3 C, der Nummer 8 B, der Nummer 9 P von Mercks Hand beigeſchrieben iſt. Doch auch ohne ſie zu kennen ſcheinen die Köpfe betrachtenswerth und iſt zu bedauern, daß die dazu gehörende weitere Reihe abhanden gekommen iſt.

sonne, qu'à peu son grand rang le met à l'abri du mépris. Sa femme est d'un caractère extrêmement vif et actif et fait tout au monde pour ranimer ce qu'elle regarde comme assoupissement dans son mari, sans y pouvoir réussir.

3. Ce seigneur est de la figure la plus prévenante qu'on peut se l'imaginer. Separément des grandes charges, qu'il occupe et qui lui donnent la plus forte influence dans les affaires, il a des mérites, que tout le monde lui connoit. C'est d'ailleurs un homme du meilleur caractère du monde, honnête, bon, incapable de faire du mal même à ses ennemis, franc et sans dissimulation, mais un peu indolent, se livrant sans choix aux jeunes gens de ses anciennes connaissances, qui gagnent de l'ascendant sur lui en affectant une candeur, dont ils sont bien éloignés. Il a encore le défaut de donner beaucoup dans la mauvaise plaisanterie. S'il est chef d'un parti, c'est contre son intention et ce sont plutôt ceux, qui s'attachent à lui, pour faire leur chemin sous son nom, qui le font tel, que sa volonté. Il aime préférablement de jouir de la vie, et de vivre en paix avec tout le monde, sans être instruit, il a une bonne tête et beaucoup de bonsens.

4. C'est un homme, dont on ne parlerait pas, s'il n'était pas revêtu des grandes places, qu'il occupe, et qui lui donnent beaucoup d'influence. La faiblesse de son génie se trahit le plus souvent par le mauvais choix des personnes, dont il se sert dans les affaires et qui lui font faire des fautes, dont lui même peut-être ne serait pas capable, car d'ailleurs il n'est pas méchant d'inclination et ce n'est pas sa faute, si son esprit est borné. Il a cet air présomptueux et suffisant, qu'ont ordinairement les gens de cette espèce, d'ailleurs assez du monde et qui se présente assez bien. Sa femme a été de tout temps le principal ressort et le soutien de son crédit, principalement dans la vue d'y gagner

elle-même, car d'ailleurs ils vivent absolument à la française entre eux. L'on juge bien, qu'il tient en partie de num. 3.

5. C'est un simple marchand qui d'ailleurs ne mériterait que d'attention, s'il n'avait pas trouvé le moyen depuis longues années de se fauliler et de se mettre dans la confidence des premières maisons. Il a été autrefois pensionnaire et agant secret de la France, et il y a apparence, qu'il l'est encore. La liaison intime dans laquelle il est avec Num. 8 et avec Num. 1. 11 et 12 parmi les dames, lui donne beaucoup de facilité de ménager ses intrigues. C'est même pur moyen, qu'il est admis partout dans les meilleures maisons. Sa figure grossière et pesante contribue même à cacher la finesse de ses intrigues, sous des apparences, qui n'en font pas supposer.

6. Ce seigneur est un des plus instruits de la cour, honnête homme, poli et agréable dans la conversation, mais tellement effrayé par les malheurs du passé et gâté par l'habitude d'avoir été toute sa vie courtisan, qu'il n'est proprement que cela, se plaint à tout et n'ayant aucun caractère à soi. Bien aise d'être bon avec les bons, il n'a pas assez de fermeté pour n'être pas méchant avec les méchants, quand ils sont les plus forts et qu'il faut se déclarer. Il suit aveuglément toutes les impulsions que les plus forts veulent lui donner, étant la dessus d'une faiblesse extrême, ce qui malgré le haut rang qu'il occupe le rend méprisable aux courtisans et au public. Il est en liaison intime avec Num. 8, qui le protége et qui est bien aise de profiter de ses lumières, et de suppléer par lui à sa propre ignorance. Il est également fort bien avec Num. 7 par le même besoin, que celui-ci a de ses connaissances et avec Num. 11. entre les femmes, qui le raille, qui le plaisante sans qu'il le trouve mauvais, mais qui le soutient et le protége.

7. C'est un seigneur fort aimable de figure, doux, honnête et poli dans la société, mais l'on prétend d'ailleurs qu'il n'est nullement fait pour le grand poste qu'il occupe, manquant absolument de fonds pour le mandement des affaires: aussi n'a-t-il nulle part dans le secret des affaires, l'on suppose même qu'il est abolument dans un système contraire et opposé à celui que la cour et le ministère d'aprésent semble avoir adopté par rapport aux affaires publiques. Il est souvent admis aux conversations de l'après-midi, où il a occasion d'entretenir sur les correspondances litéraires et ce qu'on apprend d'intéressant des pays étrangers par rapport aux beaux arts et des fameux artistes, afin de tout ce qui amuse agréablement. Il agit en tout cela de concert avec Num. 8 dont il est le premier protégé. Il est également bien avec Num. 11 entre les femmes. L'on juge bien qu'il est du parti opposé à Num. 9.

8. C'est un des personnages les plus remarquables et dignes d'attention de la cour, où il a su s'ériger en titre d'ami et de personne de confiance. Il a affecté de tout temps de ne se fier à personne, ni à num. 3, ni à num. 9. Par un dehors bourru et bizarre, par une franchise adroitement affectée et ménagée avec art, une indifférence simulée pour toutes les dignités et richesses, il a pu parvenir à des grades et à la possession de grands biens, à laquelle il semble qu'il n'aurait jamais pu aspirer. Ne parlant que d'humanité et de bonté de coeur c'est de l'aveu de tous ceux, qui le connaissent de plus près, l'homme le plus artificieux et le moins difficile sur le choix de moyens pour perdre ceux, qu'il n'aime pas, ou ceux, qui lui causent de l'ombrage dans la faveur. Flatteur le plus impudent dans le même temps qu'il affecte le langage d'une sincérité bourrue et qu'il semble même manquer aux attentions et complaisances

usitées, personne n'est sûrement mieux fait pour représenter au naturel le Tartuffe. Ne respirant, suivant les apparences, que la gloire de son maître il évite prudemment d'en faire parade et il cache si bien son avidité et son âmbition démesurée, les vices du coeur et le peu de fond de ses connaissances, qu'il paroit tout le contraire de ce qu'il est au fond, au moins dans les endroits, où il désire de paraître tel, possédent le seul art de se servir assez habilement des lumières d'autrui, lorsqu'il en trouve dans des gens assez dociles, pour s'attacher sans aucune réserve, et comme de simple instrument à lui. Il est le lecteur ordinaire et fait même le choix des livres, ce qui lui fournit le moyen de jouir très souvent et presque tous les après-midi de l'honneur de s'entretenir librement et tête à tête avec son maître. Indépendamment de cela il reçoit en toutes occasions les marques les plus évidentes et les moins équivoques de la confiance, dont son maître l'honore. Toutes ses liaisons intimes se bornent à celle qu'il entretient avec num. 6, num. 7, num. 5 et num. 11. entre les femmes, société qui se trouve ensemble presque tous les jours soit à grand matin, ou les soirées. D'ailleurs il n'est aimé de personne et il est même odieux à la plus grande partie des gens de la cour, excepté ceux qui craignent l'ascendant de son crédit, ou qui espèrent d'en profiter.

9. C'est un seigneur plein d'humanité, doux, honnête dans la conversation, ferme et fidèle à ses principes, désintéressé, rempli d'esprit et de connaissances et possédant toutes les qualités de coeur et d'esprit, qui forment le grand homme. Les seuls défauts qu'on lui attribue sont d'être un peu plus adonné aux plaisirs dont la suite est d'être lent dans les affaires; l'on prétend même que l'habitude où l'on est de passer presque toutes les nuits dans la société

des femmes, et les petits jeux d'amusement pourrait donner occasion à des negligences, qui peuvent avoir quelquefois de suites fâcheuses. On l'accuse encore d'avoir la faiblesse de ne pouvoir resister aux insinuations et aux recommandations des femmes et autres personnes de sa société familière, qui doit l'induire à faire souvent des mauvaises choix par rapport aux personnes de confiance dont il doit se servir dans les affaires. Mais en supposant même qu'il y ait quelque réalité dans ces accusations, ce ne serait que des ombres légères sur un portrait d'ailleurs vraiment avantageux. Son attachement vrai, sincère et fidèle à la personne de son maître est très constaté et reconnu de tout le public. Malgré cette mollesse de caractère, dont on ne peut pas le disculper tout à fait, il va d'un pas sûr et ferme à son but et manque rarement de l'atteindre, quoique avec une lenteur et circonspection incroyable. S'il avait un peu plus d'activité et moins de goût pour les plaisirs, il ne resterait rien à désirer à son égard. Il a une complaisance infinie pour les faiblesses et même ....

Jacet truncus
et sine nomine corpus.

29. J. H. Merck's

Réponse à cette question*):

„Est il avantageux pour un etat, que le paysan possede en propre du „terrain, ou qu'il ait précisément des biens meubles? Et jusqu'où le droit „du paysan devroit-il s'étendre sur cette propriété pour l'avantage de l'état?"

Vos sapere et solos aio bene vivere, quorum
Conspicitur nitidis fundata pecunia villis.
Horat. Epp. I, 15, 45.

La tutrice de la vérité, la gardienne des droits de la nature, la plus courageuse ennemie de l'injustice et de l'erreur; celle à qui jamais l'habitude, l'opinion, le préjugé n'impose, et qui ne connoit rien de sacré sur la terre, que le bien, le juste et le vrai, la philosophie en un mot à pénétré dans les climats du nord, elle y est assise sur le trône et sous son règne fortuné l'humanité, long-temps muette dans les chaînes du despotisme, élève enfin sa voix mal assurée encore et prend pour réclamer ses droits le ton modeste et réservé du doute. C'est la raison, l'expérience, la vérité qu'elle interroge: puissent-elles, pour lui répondre, faire parler ces sages éloquens, dont le génie et les vertus font la gloire de notre siècle! Je n'ai pas leurs lumières: mais j'aurai leur courage: et mon zèle au moins touchera les amis de l'humanité.

Pour décider ce qui peut être avantageux à un état, déterminons dabord, quels sont ses avantages.

Les avantages d'un état sont la solidité, la force et le bonheur de sa constitution. Ces trois objets sont si étroitement liés, qu'ils rentrent souvent l'un dans l'autre; qu'on ne soit donc pas étonné, si je les confonds quelquefois.

---

*) Vermutlich niedergeſchrieben während ſeines Aufenthaltes in Rußland (1773), ſei es, daß ihn Großfürſt Paul zu einem Gutachten über jenen Gegenſtand aufforderte, oder daß er ſich ſelbſt die Frage ſtellte.

1. Solidité.

La solidité d'un état dépend de la cohérence de ses parties et de leur repos respectif dans l'ordre où les place la loi: or cette union, ce repos ne peut jamais être durable, qu'autant que l'état est fondé sur des lois égales et justes et que ces lois sont affermées par le lien du bien commun.

Il est égal, que la societé soit d'institution volontaire, ou forcée, qu'elle ait choisi sa forme, ou qu'elle l'ait reçue; qu'un peuple ait pris chez l'étranger, comme les anciens Esclavons*), des chefs, pour appaiser les troubles domestiques, pour le gouverner au dedans et le protéger au dehors, ou qu'il se soit livré à ses libérateurs, par amour, par estime et par reconnaissance, comme ces mêmes Esclavons affranchis du joug des Tartares; qu'en se donnant des chefs il ait capitulé, qu'il ait fait un pacte avec eux**), ou que sa confiance entière n'ait mis ni borne, ni réserve à leur pouvoir absolu***). Ces différences apparentes dans ce qu'on appelle le droit n'en fait aucune dans le fait. Pour subsister en paix, en bonne intelligence et en sûreté avec elle-même toute société n'a jamais qu'un moyen: c'est d'être telle, que des hommes libres, éclairés sur leurs intérêts aient pu la contracter ensemble et y trouver leur avantage; car c'est l'accord des intérêts qui fait l'accord des volontés†); et que cette condition soit expresse, ou tacite, elle n'en est pas moins réelle. Le serment même en est un signe superflu; sans lui elle est inviolable et tant qu'il sera naturel aux hommes d'aimer, de chercher leur bien-être, il sera essentiel aux rois, de rendre leurs peuples heureux.

---

*) de Novogrod.

**) comme avec le tzar Vasili.

***) comme avec Michael Romanof.

†) Demosth. Olynth. I. § 9: Wenn Alle einerlei Vortheil haben, ſo wird Jeder gern die gemeinſchaftlichen Arbeiten übernehmen, die gemeinſchaftlichen Unfälle tragen und mutig ausharren. W.

Si c'est l'artifice et la fraude, qui d'abord ont surpris l'aveu d'une des classes de l'état pour une convention faite à son préjudice, et si le tort est grave, s'il est injurieux, s'il est décourageant pour elle, le droit qu'elle a de réclamer contre la surprise et l'erreur est à jamais imprescriptible. Il n'y a d'incertain que le tems où elle usera de ce droit.

Si c'est la force qui a fait la loi, et si la loi n'est pas égale, le parti lésé n'y souscrit qu'autant qu'il n'est pas le plus fort. Si ce parti fait le plus grand nombre, on sera sans cesse obligé de l'affoiblir en l'opprimant et d'empêcher, qu'il ne s'éclaire sur l'iniquité de la loi, ou qu'il ne conspire contre elle.

On ne peut penser sans frémir, que Lycurgue en formant son aristocratie, pour assurer la supériorité du peuple roi sur le peuple esclave, permit aux citoyens la chasse des Ilotes, seul moyen d'empêcher, qu'en se multipliant ils ne devinrent rédoutables*). On sait que Rome, la superbe

---

*) Plutarque a voulu nier que cette loi qu'on appelle cryptia eut été fait par Lycurgue. L'usage d'aller à l'affût des Ilotes ne fut établi, qu'après leur soulevement en faveur des Messéniens, et il se fonde sur la douceur et la justice de Lycurgue. Mais Aristote n'hésite point à lui attribuer cette loi: et il est aisé de voir, qu'elle lui étoit nécessaire. Le citoyen de Sparte politique et guerrier ne pouvoit être par ses lois ni laboureur, ni artisan, il falloit donc lui attacher un peuple, qui le fut pour lui. Il falloit s'assurer, que ce peuple d'esclaves seroit toujours plus foible que ses maitres et hors d'état de s'affranchir. Or le plus sûr et le seul moyen d'empêcher un peuple cultivateur de se multiplier plus, qu'un peuple guerrier, c'étoit d'en user avec lui comme avec les bêtes sauvages; et Lycurgue étoit conséquent. C'est d'après le même principe que Sparte en un besoin présent ayant armé ses esclaves et deux mille d'entre eux ayant donné des preuves d'une extrême valeur, on les couronna de lauriers, on les promena autour des temples et peu de jours après il se trouva, qu'ils étoient tous

Rome a tremblé devant ses esclaves, dès qu'il s'est trouvé parmi eux un Spartacus, pour les commander. On sait hélas! pour le malheur et l'opprobre éternel de l'humanité, à quel prix l'Europe est venue au bout de subjuguer l'Amérique.

Les efforts que l'on fait, pour contenir un peuple dans la crainte, la gêne et l'asservissement, font violence à la nature, et plus l'obéissance devient pénible, plus l'autorité réprimante a besoin d'être rigoureuse*). Ainsi le joug s'appesantit jusqu'à ce qu'il est accablant. Alors ou l'on obtient (déplorable succès) que l'homme oubliant qu'il est homme, endurci à la peine, insensible à la honte, rampe réduit au rang des bêtes, ou s'il ose se souvenir de sa dignité dégradée, s'il ose penser à ses droits, ressentir son injure et consulter ses forces, dès ce moment le noeud social est rompu et l'état oppresseur et l'état opprimé deviennent ennemis irréconciliables. La Suisse et la Hollande ont dû leur liberté

---

morts, sans qu'on sût comment, dit Plutarque, au moins savait-on bien, pourquoi. Voyez Plutarque, Vie de Lycurgue (c. 28) et Thucydide, histoire de la g. d. Peloponnèse (IV, 80.) („Vertilgungen der Heloten in Maſſe fanden natürlich nur in Nothfällen Statt; nicht wenige mochte inzwiſchen alljährlich ſchon der kleine Krieg wegraffen, durch welchen die *κρυπτεία* der lakedämoniſchen Jugend von ihrem urſprünglichen Zweck einer Kriegsübung zu einem meuchelmörderiſchen Inſtitute herabſank!" K. Fr. Hermann, griechiſche Staatsalterthümer. Heidelberg, 1846. S. 109.)

*) Dans quelques états de l'Europe le seigneur a droit de vie et de mort sur ses vassaux, dans d'autres endroits ce droit seul est excepté du despotisme domestique; la loi en livrant l'homme à l'homme permet, qu'il soit battu, meurtri des coups, pourvu qu'il n'en meure pas sur le champ et qu'il lui reste assez de vie, pour n'expirer qu'en trois jours. J'appelle cela un adoucissement aux rigueurs de la servitude. Voilà cependant un exemple d'une première loi contraire à la nature. Ruit per vetitum nefas. (Horat. od. I. 3, 26.)

au despotisme de leurs maitres, et partout la révolte est née du sein de l'oppression.

Je veux cependant, qu'on ait su donner un frein sacré au peuple, qu'on opprime, et qu'on fasse émaner du ciel ou l'injuste loi, qu'on lui impose, ou le pouvoir, qui l'y soumet. Déslors la constitution est appuyée sur la croyance. Le ressort du gouvernement est dans les mains du sacerdoce, le prince en est esclave et l'état dépendant. O — qu'on me dise, si c'est là une politique bien sage? Si le bandeau de l'opinion ne tombe jamais de lui-même? et si jamais ceux, qui l'ont mis, n'ont intérêt à l'arracher? On voit donc bien, que ni la force, ni l'habitude, ni l'opinion, ni tous les moyens, qu'on employe, pour étayer l'édifice d'un injuste gouvernement *), rien ne peut suppléer à la solidité, que son poids seul lui donneroit, s'il portoit sur des lois étroitement unies par le lien de l'intérêt commun.

Rome c'est pour nous un grand exemple des révolutions, qu'entraine la rupture de ce lien. Qui peut espérer d'avoir jamais un meilleur peuple à gouverner? Quelles moeurs! Quelle discipline! Quel zèle pour le bien public! Quel dévouement à la patrie! Quel respect pour les lois, que celui des Romains sous les premiers consuls! D'un autre côté quelles lois, que celles qu'ils avoient puisées chez les sages de l'orient! **) Ce peuple en sentoit tout le prix, il étoit digne d'être libre, il adoroit sa liberté, il détestoit la tirannie. Hé bien, l'équité du sénat se démentit en un seul point: le partage des terres fut refusé au peuple; ce refus rompit tous les noeuds, tous les rapports de la république, liberté, patrie, honneur même, tout céda au ressentiment de ce refus obstiné, et le peuple aima mieux servir les Marius et les Carbons, qu'un sénat dont l'iniquité abusoit de sa patience et le dépouilloit de ses droits.

---

*) Nochmals rede Demoſthenes: Unmöglich, ja unmöglich kann der Ungerechte eine dauernde Macht beſitzen. Denn wie bei einem Haus oder Schiff der unterſte Theil der ſtärkſte ſein muß, ſo muß auch der Anfang und die Grundlage einer Handlung wahr und gerecht ſein. Olynth. I, §. 10. W.

**) Pierre I., en invitant la noblesse à s'élever de grade en grade aux premiers emplois de l'état, laissa aux enfans du peuple l'espoir d'y arriver eux-mêmes par des services signalés; c'étoit ne pas les en exclure et ménager entre les hommes quelque espèce d'égalité.

Il s'agit ici, je l'avoue, d'un peuple cultivateur et non d'un peuple conquérant. Mais le droit de société supplée à celui de conquête. Ce droit puisé dans la nature est commun à toutes les classes, dont l'état dût se composer pour subvenir à ses besoins. Et quelle classe lui fut jamais plus nécessaire, que celle des cultivateurs? Il seroit donc aussi injuste que dangereux de disputer au paysan le droit d'associé et d'associe libre. Or l'égalité est de l'essence de toutes les lois sociales, l'inégalité actuelle ne peut elle-même être juste qu'en vertu de l'égalité de la loi, qui l'a introduite. Par exemple la loi permet de s'enrichir par des moyens, qu'elle autorise, et qui sont les mêmes partout. Delà l'inégalité quelle que survienne dans les fortunes, la loi de la propriété ne cessa pas d'être équitable, elle n'a mis ni préférence, ni exclusion dans le droit.

Une autre loi, pour exciter l'émulation des vertus aura proposé la noblesse comme un prix destiné au mérite éminent et aux services signalés; toute excessive qu'est cette récompense héréditaire, chacun ayant droit d'y prétendre, la liberté, de s'en rendre digne et de l'acquérir à ce prix fait l'égalité de la loi.

Ainsi hors le droit de régner, que de grands intérêts ont pu rendre exclusif, l'état ne doit avoir ni dignité, ni rang absolument inaccessible à aucun ordre des citoyens. Chez les Romains, que j'aime à citer pour exemple, tant que les vertus du sénat justifièrent son orgueuil, on souffrit l'intervalle, que les lois avoient mis entre la noblesse et le peuple; mais à peine les grands eurent-ils abusé de leur prérogative injuste, qu'on s'indigna de la barrière élevée entre les deux classes et il fallut que le sénat consentit à la renverser.

L'obscur et simple citoyen ne veut rien avoir pour ses enfans que l'espérance la plus éloignée de les voir s'enrichir, s'élever, s'aggrandir; mais toute foible et fugitive que peut être cette espérance, elle le flatte, le console et lui fait prononcer le nom de patrie avec intérêt.

Mais plus le droit est naturel sur le bien, dont on est exclù, plus l'exclusion est révoltante, et voici le moment d'appliquer nos principes au droit, qu'il s'agit d'interdire, ou d'accorder au paysan.

La terre est un don solennel, que la nature a fait à l'homme; y naître est pour chacun de nous un titre de possession. L'enfant n'a pas un droit plus réel et plus saint sur la mammelle de sa mère. De cet héritage commun on a pourtant fait des biens propres; l'ordre de la société l'a voulu, l'homme l'a permis. Mais quelle classe d'hommes a jamais renoncé à sa portion de cet héritage? Et quel renversement de l'ordre naturel, qu'une loi rendroit étranger à la terre le laboureur, qui l'enrichit! Ah, donnez à cet homme la faculté de penser et vous l'entendrez dire en traçant son sillon: „Les plus oisifs, les plus inutiles, souvent les plus vils des humains ont droit de posséder le champ que je cultive, et la loi l'interdit à moi, qui l'arrose de ma sueur.“

Ces réflexions, me direz-vous, ne viennent point au laboureur. Content d'un modique pécule et des biens meubles à son usage il vit de son salaire et ne connoit pas mieux.

Il ne connoit pas mieux, une longue habitude le rend insensible au malheur; je le crois. Mais qui vous répond, que sa stupidité sera long-tems la même? Quoi, ne peut-il jamais savoir, qu'il est au monde des climats, où ses pareils, n'ayant pour maitres que leur dieu, leur prince et leur roi, jouissent du droit d'acquérir et de transmettre à leurs enfans le champ qu'il ont rendu fertile, où celui, qui laboure le sol de l'étranger peut espérer un jour de labourer le sien, de s'y élever une cabane, d'y vivre indépendant au sein de sa famille, de voir dans ses prairies, ajoutées à son champ par son travail et ses épargnes, ses troupeaux se multiplier, ses richesses se reproduire et préparer à ses neveux l'aisance, le repos, peut-être le passage de leur humble et pénible état à des conditions plus douces.

Ces différences de sa destinée avec celle de ces voisins seront-elles pour lui un éternel mystère? Personne n'auroit-il jamais interêt à l'en instruire?*) Et s'il en est instruit, sera-t-il assez lâche, pour ne pas en être indigne? Un état, où le peuple est frustré par la loi des premiers droits de la nature, ne peut manquer d'être sujet à des fréquentes émigrations, il n'a pour s'en dédommager, que les acquisitions nouvelles. Or comment peut-il attirer les étrangers dans son sein et surtout des étrangers libres, s'il ne leur fait un sort plus doux qu'à ses sujets? Et combien cette préférence n'est-elle pas dénaturée? La patrie est une mère pour les enfans qu'elle adopte, une marâtre pour les siens? Quelle source de jalousies, de haines, de discussions! Et où est le peuple assez abject, assez vil, assez insensible pour supporter patiemment une pareille iniquité? Se reposer sur l'inertie et l'ignorance de tout un peuple, c'est insulter le lion, qui dort, parcequ'on le voit immobile.

---

*) La même nation est quelquefois mêlée d'esclaves et d'hommes libres. Les Odnodwortzi en Russie ne sont ni nobles, ni serfs. L'esclave alors pour sentir ses droits, son injure et l'indignité de son sort n'a qu'à regarder à côté de lui.

Quant au foible adoucissement, qu'on apporte au sort de ce peuple, à quoi se réduit-il? et qu'est-ce que ces biens, qu'on lui permet de posséder? Des biens meubles! Les uns périssent par l'usage, les autres n'ont rien de réel et ne sont qu'un moyen de change. Quel fruit peut produire l'argent dans les mains du cultivateur, supposé même qu'un maitre avide lui permette d'en amasser? Il n'en connoit le prix qu'autant qu'il le dépense, ou qu'il peut le réaliser. La terre est le seul bien solide, le seul, dont les fruits renaissants se perpétuent d'âge en âge, le seul, où se puisse fonder l'espérance de l'avenir. Et qui le sait mieux que celui, qui tous les ans lui fait produire et les troupeaux et les moissons, qui vit attaché à son sein et ne connoit d'autre bien qu'elle? Aussi sa seule ambition c'est d'avoir un domaine à lui, et quand il l'a c'est de l'étendre. Lui interdire jusqu'à l'espérance de cette possession c'est le réduire au sentiment de son existence actuelle, et au plus stupide abandon de tous les soins de l'avenir.

Mais le présent, me direz-vous encore, n'en est pour lui que plus tranquille, il est moins malheureux que s'il avoit à lui quelques biens-fonds, dont les impôts lui rendroient la charge onéreuse.

En attendant que je vienne à l'article du bonheur, je reponds, que ce n'est jamais pas un mal, qu'un mal s'autorise, à moins qu'il n'y ait pas de milieu. Mais ici les deux maux sont-ils inévitables? et l'égale distribution d'un impôt mo dere sur les biens-fonds du peuple ne concilieroit-elle pas l'aisance et la propriété? On abuse de tout sans doute, mais les abus sont passagers, au lieu que les lois sont durables. L'homme injuste mourra, mais la loi ne meurt point. L'abus ne fait haïr que l'auteur de l'abus, mais l'iniquité de la loi fait haïr la loi même et l'état qui l'impose. Enfin la loi, lorsqu'elle est juste, est le recours de l'opprimé; mais si c'est elle qui l'opprime, que sera son refuge? Et n'est-il pas réduit à la détester en silence, ou à se révolter contre elle, s'il se lasse enfin de souffrir? Or telle est la situation pénible, inquiète et violente, où la loi de l'exclusion à la propriété des terres met la classe des paysans, la classe, qui nourrit l'état, qui l'enrichit, qui le protège, et au dedans et au dehors, qui fait sa destinée et qui peut la changer. Dela je laisse à décider, si une loi désespérante pour le peuple cultivateur est avantageuse à l'état, si avec cette loi il est sûr de lui même, et s'il peut se croire affermi sur de solides fondemens.

2. Force.

Par la solidité d'un état j'ai entendu sa consistance, son repos, sa stabilité; par sa force j'entends une puissance active, qui tend à s'accroître elle-même ou du moins à se garantir et des secousses du dedans et des attaques du dehors. Cette force consiste dans le nombre des hommes, leur faculté, leur volonté. On a observé que la population étoit partout en raison du bien être et des moyens de subsister.

Plus on est sûr, et pour soi même, et pour ceux, que l'on met au jour, d'une subsistance commode, plus le désir de se reproduire a de charme et d'activité. Mais plus ce désir est mêlé de trouble et d'inquiétude sur le sort des

enfans à qui l'on donne l'être, plus il est foible et languissant. Ce vif et doux pressentiment des affections de la nature, cette paternité anticipée, qui nous fait chérir nos enfans, même avant qu'ils soient nés, et qui dans l'état du bien-être nous fait si ardemment souhaiter leur naissance, se change en répugnance à leur donner la vie, lorsque nous prévoions, qu'ils seroient malheureux.

C'est à ce découragement qu'il faut attribuer la solitude qui partout environne la tirannie.

Rappelons-nous ce que fut la Grèce et parcourons des yeux ces campagnes si belles, si florissantes autrefois. Où sont ces peuples rois qui les fertilisoient? où sont ces villes superbes? Hélas! sans les tristes débris de leurs palais et de leurs temples, le voyageur ne croiroit pas, qu'il marche à travers leurs ruines......

30. Merck an Nicolai.

Pozdam, den 9. Dec. 1773.

Kaum bleibt mir bei meinem unruhigen Aufenthalte in Pozdam ſo viel Zeit übrig, daß ich Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin für alle Freundſchaft und Liebe mit zwey Worten danken kann. Erinnern Sie ſich indeſſen meiner, wie ich mich Ihrer erinnere, und ich will zufrieden ſeyn. Morgen früh reiſe ich mit 4 anderen Wagen ab und denke meine Reiſe ſo gerade fortzuſetzen, daß ich übermorgen über 8 Tage gewiß in Darmstadt bin......

Hier iſt der Brief von Haman an Eberharden, den ich in meinem Namen zu embrassiren bitte. Ich habe noch nicht 2 Minuten für mich ſelber ſeyn, vielweniger leſen können, alſo verzeihen Sie, wenn ich John Buncle mitreiſen mache. Die

in meinem Zimmer gelaſſenen Ossians nehmen Sie gütigſt gegen die Exemplare der d. Bibliothek an. Alle Bemühung und Sorge, die ich Ihnen noch mache, ſeze ich in meinem großen Buche zu dem übrigen Debet, ob ich gleich nicht weiß, ob ich nicht insolvable bleiben werde. Der Frau Profeſſorin und der Frau Gemahlin küſſe ich die Hände, embrassire Ihre lieben Kinder und bin ganz der Ihrige.

31. Merck an ſeine Gattin in Morges.

de Darmstadt le 20 Decembre 1773.

Me voila à la fin heureusement arrivé dans mon taudis, ma tr. ch. a. Il est vrai que le premier coup d'oeil m'en a coûté de passer devant les lits de mes enfans et de celui de ma ch. femme, sans apercevoir une ame qui attende mes regards ou qui y reponde. Mais à présent je me trouve à merveille chez moi de me savoir loin de ce fracas, qui ne mène à rien, et d'attendre le feu autour de mon petit pot. Il ne me reste aucun autre desir que de voler dans vos bras. Mais, helas, il faut être raisonnable dans ce monde, il faut que je renvoie la jouissance de revoir mes plus chers amis à un temps, où j'aurai la satisfaction de me dire à moi même, que je n'ai rien negligé de mon devoir. J'espère que ma chère petite amie sentira, combien il m'est dur, de n'être rapproché d'elle. Le plaisir, qui m'est preparé par les caresses de mes chers enfans seroit assez pour me faire pencher du parti opposé de celui que j'ai pris. Mais il faut obéir à son devoir....... Mon voyage de Berlin ou de Potsdam a été des plus contens et des plus tranquilles. Je me suis separé avec tous les équipages de Mme la Landgrave, qui est allée à Arolsen, et j'ai continué la route ordinaire avec un jeune baron Livonien et la vieille Demoiselle

Götz, de façon que tout étoit porte-manteau autour de moi, excepté moi-même. A présent je goûte le plaisir rare d'être à moi et de pouvoir réfléchir sur ce que j'ai vu et ce qui m'est arrivé. Quand j'en aurai assez, je m'enfuirai dans les bras de ma ch. a., pour lui demander, si elle veut s'en aller encore une fois avec moi, et s'il ne vaut pas mieux, que des gens, qui s'aiment bien, ne se séparent plus du tout....... Mon ami **Goethe** a été fou dans sa joie. — Tout le monde m'a bien reçu. Tu peux concevoir l'attendrissement de ma mère. J'ai trouvé Darmstadt bien changé à son avantage; on danse à tout moment et on souscrit pour un concert pendant tout l'hiver; tous les états en sont; il y a quelques demoiselles de la ville qui y chantent et les princes du prince Georg y jouent. Tout cela se donne dans la salle de Mr. **Hesse**....... Mme de **la Roche** mariera sa fille Max dans le courant de Janvier à Francfort à un riche et jeune négociant nommé **Brentano** et elle y viendra avec elle. La bonne femme sera fâchée contre moi; elle n'a pas un mot de moi pendant tout mon séjour en Russie. Embrasse nos chers marmots.......

32. Merck an ſeine Gattin.

Darmstadt le 20 de Janv. 1774.

...... La semaine passée je fus à Francfort voir notre amie de **la Roche**. C'est un assez singulier mariage que celui qu'elle a fait faire à sa fille*). C'est un homme assez jeune, mais chargé de 5 enfans. D'ailleurs assez riche, mais un négociant qui a fort peu d'esprit au-delà de celui de son état. C'étoit un triste phénomène pour moi d'aller chercher notre amie à travers des tonneaux de harengs, des fromages. Il paroit qu'elle s'est laissée induire par Mr. Dumeiz*), qui n'a consulté que la fortune et l'avantage particulier pour lui d'avoir une maison agréable à fréquenter. Tu aurois dû voir Mme de la R. faire tête à tous ces propos et badinages de ces gros marchands, supporter leurs dîners magnifiques et amuser leurs lourds personnages. Il s'est passé des scènes terribles et je ne sais, si elle ne sera pas accablée sous le fardeau de ses regrets. Goethe est déjà l'ami de la maison, il joue avec les enfans et accompagne le clavecin de Mme avec la basse. Mr. Brentano, quoique assez jaloux pour un Italien, l'aime et veut absolument, qu'il fréquente la maison**)...... La princesse Louise***) a fait une excellente oeuvre de charité pour le médecin Leuchsenring. Elle s'est souvenue qu'il a été malade l'été passé du chagrin que lui donnèrent ses dettes. En chemin elle écrit à sa soeur la grande-duchesse†) et l'exhorte dans une lettre de 4 pages de faire quelque chose pour le médecin. Après elle dit: „J'ai fait mon devoir; si ma soeur n'est pas de mon avis, il aura de mon argent d'abord que je l'aurai touché.“ La grande-duchesse très édifiée de sa lettre résolut d'abord, de lui envoier deux mille Roubles, ce qui rend effectivement le pauvre homme à ces enfans. Je suis enchanté que les deux soeurs aient chacune leur part dans cette belle action...... Tu trouveras à ton arivée une augmentation de meubles. C'est des plâtres des statues antiques excellentes. Mais ne crains rien, ma tr. ch. a., pour la Vénus de Médicis, elle n'est pas du nombre, ce n'est que la tête de Laocoon et du bon vieux père Homère.......

---

*) Max, Bettina's Mutter

---

*) S. Briefe an Merck S. 30.

**) Vgl. Goethe: Wahrh. u. Dichtung B. XIII. Sr. Werke XIX S. 224. A.

***) Nachherige Gemahlin des Herzogs Carl Auguſt v. Weimar.

†) Wilhelmine v. Heſſen, ſeit 1773 Gemahlin des Großfürſten Paul S. Briefe an Merck S. XII.

33. Merck an ſeine Gattin in Morges.

Darmstadt, le 14 de Fevr. 1774.

Tu vois, ma tr. ch. a., qu'on n'a qu'à gronder un bon enfant, pour le rendre obéissant....... Il paroit qu'à mesure que nous nous rapprochons, nos têtes commencent à se frotter l'une contre l'autre. Je voudrois pourtant que ce fut de bonne grâce et que le dépit de la dernière lettre ne s'en mêlât plus. J'espère d'arriver encore assez tôt pour prouver à ma bonne amie, que je ne suis pas capable de cette philosophie, dont tu me taxes, quand il fait mauvais tems, et que tu as mal à la tête. Les plaisirs, dont on me suppose jouir ici, ne m'empêcheront pas de partir, quand j'en aurois la permission, et je saurois me justifier devant moi-même, de n'avoir pas retardé un moment ceux, que je dois à ma femme, à mes enfans et à tous ceux, qui veulent me recevoir à bras ouverts. J'en parle souvent avec délice à ma bonne vieille mère, qui s'attendrit toutes les fois, qu'on vous nomme, et à nos bonnes amies Ravanel, et je partage entre elles les heures de loisir, que je ne veux pas remplir par ma lecture ou par le dessein. Il vient rarement quelqu'un chez moi, excepté Mr. de Schrautenbach*), mon ancien compagnon de voyage, et les Messieurs, qui ont été autrefois de mes amis me fuient comme un homme pestiféré de la cour.......

---

*) Außer vielen andern Stellen in den Briefen an Merck vergl. über Schrautenbach das liebe und ehrenvolle Urtheil des Herzogs Karl Auguſt a. a. O. S. 395 f.

Mme Hesse affecte un singulier silence sur la situation de sa soeur. Je crois que Mr. Herder et Mme ont senti quelque chose de l'incrédulité de Goethe et de moi par rapport à la félicité, qui attendoit la pauvre compagne d'un homme aussi singulier que Mr. Herder, de façon qu'on a ordonné à Mme Hesse de nous dire en gros qu'elle a peu de santé, mais qu'ils vivent très heureux ensemble. Voilà tout ce que j'en sais, parcequ'il n'y a plus de commerce de lettres entre H. et moi.

Goethe ne fera plus le voyage de la Suisse. Le grand succès que son drame a eu, lui a tourné un peu la tête. Il se détache de tous ses amis et n'existe que dans les compositions, qu'il prépare pour le public. Il doit réussir dans tout ce qu'il entreprend et je prevois qu'un roman, qui paroitra de lui à pâques, sera aussi bien reçu que son drame*). A côté de cela il a la petite Mme Brentano à consoler sur l'odeur de l'huile, du fromage et des manières de son mari.......

On a de très bonnes nouvelles de Petersbourg. Les jeunes époux passent toute la journée ensemble et le grand-duc n'a jamais été mieux avec Mme sa mère. Si cela continue c'est un bonheur de plus, que cette nation doit à Mme la landgrave. Car depuis qu'elle a mis le pied dans le pais, tous ses soins ont été à cimenter la bonne union entre le fils et la mère, qui chanceloit très visiblement. Ce soir il y aura grand bal masqué à la maison d'opéra pour célébrer le jour de naissance du jeune époux**), qui est ici. J'y

---

*) Göz und Werther.

**) Paul war geb. am 1. Octbr. 1754. Es iſt alſo hier le jour

irai pour promener mon beau Domino, que j'ai fait à Petersbourg. — Mardi. Le bal a été très beau et la princesse figuroit bien en reine de la fête. Pour moi j'en suis content aussi. Mme la landgrave m'a distingué par ses bontés et les princesses m'ont causé long-tems. Pour demain j'ai invitation du paroitre devant Mme la landgrave pour faire preuve de science. Adieu, m. très ch. a., je t'embrasse malgré ce petit nuage de mécontentement qui ombrage ta physionomie.......

34. Chriſtian v. Knebel an Höpfner.

Potsdam, den 18. März 1774.

...... Mein Aufenthalt in Caſſel hatte in mir eine gewaltige Revolution angerichtet; zum Beſſeren oder Schlimmeren muß die Zeit lehren. Ich lag zuvor in einem Landſtädtchen, aß und trank, ſchlief und liebte und las und ſtudirte Alles in ruhiger Einfalt. Meine Bedürfniſſe waren klein, meine Wünſche begränzt; ich lebte ruhig und glücklich. Ich muß wider meinen Willen mit dem Regiment nach Caſſel. Hier erwacht auf einmal in meiner kochenden Bruſt der trotzige Ehrgeiz. Ich fühle mich, ich dünke mich beſſer, als meines Gleichen; es brauſt in mir das Verlangen, ſich empor zu ſchwingen, das ſich mir unter der Larve, meine Umſtände zu verbeſſern, vorſtellte, und nun — weg war die Ruhe, weg mein Glück. Vergebens ſchaffte der Landgraf zween Vordermänner weg; der Ehrgeiz hat keine Gränzen; ich war und blieb unzufrieden. Ich that den Herbſt nach meiner Rückkehr von Caſſel eine kleine Reiſe nach Neuwied und man empfing mich daſelbſt mit aller erſinnlichen Höflichkeit und bot mir Dienſte an: eine abermalige Ver-

---

epoux de la princesse Amelie, Karl Ludwig, Erbprinz von Baden gemeint.

mehrung meines Ehrgeizes. Nun ſangen die Rheinfelſer Nachtigallen minder ſchön; der Reiz meiner lieben Mädchen gefiel mir minder; ihre Liebe war mir gleichgültiger; ich ergötzte mich nicht mehr an den ſüßen Früchten des Landes, den edlen Rheinwein verachtete ich nun. Ich wollte durchaus mein Glück verbeſſern. Ich that dem Landgrafen Vorſchläge: erſtlich einige mir anſtändige Civil-Bedienungen, hernachmals eine Compagnie und endlich mir wenigſtens noch Einen Vordermann wegzuſchaffen. Ich unterſtützte dieſe Vorſchläge durch die kräftigſten Empfehlungen. Man machte mir weitſchweifige Verſprechungen. Ich verlangte Gewißheit, und da man mir dieſe verſagte, ſo wollte ich treten. Allein es fehlte mir an Vermögen; ich mußte erſt einen Rückhalt ſuchen. Mein Bruder, der bei der Preußiſchen Garde als Lieutenant ſteht, hatte mir ſchon lange angelegen, eine Compagnie bey einem neu zu errichtenden Regimente zu ſuchen. Allein ich wollte nicht gern meine heſſiſchen Freunde verlaſſen. Ich wagte darum eine Sache, die mir hätte ſehr mißlingen können. Ich ſchrieb an den Miniſter Schlieſen, ſtellte ihm Alles klar vor Augen und verlangte das ſichre Verſprechen, binnen Jahr und Tag eine Compagnie zu erhalten, oder drohte an den König von Preußen deßhalb zu ſchreiben und zu quittiren. Die Antwort des Landgrafen war abermals weitſchweifig und auf Schrauben geſetzt. Indeß hatten mein Vater und ich Briefe an den König aufgeſetzt und dieſe lagen hier und erwarteten nur den Endentſchluß des Landgrafen. Allein mein Bruder, der da wußte, daß auch eine neue preuß. Compagnie zweymal beſſer iſt, als eine heſſiſche, ergriff einen günſtigen Zeitpunkt und übergab meines Vaters Brief, ohne meine Final-Antwort abzuwarten. Der König ſtand mir ſogleich eine Compagnie mit vielem Vergnügen zu*). Ich nahm den Abſchied und den 30. Juni 1773 verließ ich Rheinfels. — Sie, empfindſamer Mann, Sie können ſich meine innigliche Wehmuth vorſtellen, die ich bey dem Abſchied aus einer Stadt empfunden, worinnen ich 10 Jahre gelegen, und von einem Regimente, bey dem ich 16 Jahre geſtanden hatte. Man hatte mir zumalen in den letzten Jahren eine Achtung erwieſen, die mich allein ſtolz und zufrieden hätte machen können, wenn der Menſch ſich und ſeinen Begierden Gränzen zu ſetzen wüßte. Der Schritt war gethan, ich verbarg meinen Kummer und kam hierher. Der König weiß die Menſchen zu beruhigen. Fünf Monate ſaß ich hier und wußte nicht ein Jota von meinem Schickſal. Endlich ſchrieb ich um Capitains-Gage. Ich bekam ſolche und eine ſehr gnädige Antwort vom Monarchen, der mich zur Geduld verwies. Vorigen Monat kam der Prinz von Heſſen-Philippsthal hier an, und da wurde mir denn bekannt gemacht, daß ich unter deſſelben neuzuerrichtendem Regiment eine Compagnie bekäme. Wir warten nun mit Schmerzen auf unſren Abzug. Meine neue Garniſon wird an der Weichſel ſeyn...... Allen Wiſſenſchaften werde ich noch eine Weile gute Nacht ſagen müſſen, weil unſre mechaniſchen Arbeiten fürs Erſte ungeheuer ſeyn werden. Indeſſen war ich doch zu dreyen Malen in Berlin und habe mit Ramler, Mendelsſohn, Eberhard, Ni-

---

*) Friedrich der Große fühlte ſich zu ewigem Danke gegen Knebel's Vater verpflichtet. Dieſer war beim Ausbruch des 7jährigen Krieges Com-

---

tialgeſandter des ansbachiſchen Hofes beim Reichstag in Regensburg. Als dieſer den König mit dem Bann belegen wollte, ließ ſich Knebel durch keinerlei Vorſtellung und Verſprechung des öſtreich. Hofes bewegen, ſeine Zuſtimmung zu geben und ſuchte ſeine Anſicht ſelbſt ſeinem Fürſten gegenüber geltend zu machen. Auf Betrieb des ſehr öſtreich. geſinnten ansbachiſchen Miniſters v. Seckendorf wurde Knebel von Regensburg abberufen und als Geh. Rath in das Miniſterial-Collegium in Ansbach verſetzt. Friedrich aber überſandte ihm am 15. Jan. 1757 durch ſeine Schweſter, die verwittwete Markgräfin v. Ansbach, das Adelsdiplom. Justum ac tenacem propositi virum etc. Vgl. Knebel's Leben von Mundt in K's. lit. Nachlaß. Nr. 1 S. VIII.

colai, Fr. Karſchin ꝛc. Bekanntſchaft gemacht und wurde auch ein paarmal in die gelehrten Clubbs gebeten. Doch mir däucht, ich habe genug geplaudert, um Ihnen zu zeigen, daß ich noch lebe und daß ich Sie noch liebe und ewig hochſchätzen werde.

35. Merck an ſeine Gattin in Morges.

„Wenn der Leib in Staub zerfallen
Lebt der große Name noch.“
Schiller.

Samedi le 26 de Mars 1774.

Ces jours passés ont été tristes pour les honnêtes gens, qui s'interessent pour notre chère Landgrave. Elle a si peu menagé ses palpitations pendant toute la route, qu'elle s'alita peu de tems après son retour, perdit toutes forces, de marcher et de respirer. **Leuchsenring** trouva le cas trop serieux, pour l'entreprendre tout seul et demanda qu'on appellat encore un autre medecin. Quand Mr. Algardi arriva, ils declarerent tous les deux que c'étoit un commencement d'hydropisie de poitrine. Mme la Duchesse*) soutint long-tems le chagrin qui la minoit de voir sa fille dans cet état, à la fin elle y succomba, prit un accés d'apoplexie, s'en remit à plusieurs reprises; mais à la fin les forces fûrent epuisées et elle mourut il y a deux jours. Quoique cet évènement affecte Mme la Landgrave aussi vivement qu'il est possible, on commence pourtant à espérer sa guérison. Les medecins sont parvenus à l'evacuer de ses matières glaireuses, qui empêchoient la circulation du sang. Elle reprend ses forces, sort en voiture, monte et descend les escaliers etc.

---

*) Gemahlin des Pfalzgrafen Chriſtian III. von Zweibrücken Birkenfeld.

36. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, 29. Mart. 1774.

Mein liebſter Freund, es empfindet Niemand mehr als ich, daß ich Ihnen mehr ſchuldig bin, als einen bloſen Frachtbrief dieſer Scribeleien. Allein Sie verzeihen mir, daß es nicht mehr iſt, wenn ich Ihnen ſage, daß heute unſre Landgräfin plötzlich durch einen Schlagfluß uns weggeriſſen worden, und ich eben im Begriff ſtehe, dieſe Nacht in die Schweiz abzugehen. Ich bin ſo betäubt, daß Andere Alles für mich thun müſſen, und ich weiter Nichts thun kann, als mich in den Wagen ſetzen*). Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, und danken Sie ihr nochmals für alle ihre Güte und Freundſchaft. Dieſen Winter war ich ſtumm für meine Freunde, weil ich aus

---

*) Die verehrungswürdige, gegen Merck ſo huldvolle Fürſtin hatte in geſunden Tagen oftmals in der Einſiedelei des fürſtl. Gartens ihre ſtille Andacht gehalten und ihrem Leibarzt Leuchſenring in der Nähe derſelben durch 4 ſelbſt zuſammengetragene Backſteine die Stelle bezeichnet, wo ſie unter hochwipfeligen Bäumen beerdigt ſein wolle. Dorthin ward die Verſtorbene um Mitternacht bei Fackelſchein zur ewigen Ruhe von denſelben 12 Gardereitern getragen, auf deren Schultern ſie ſich in ihrer letzten Krankheit, wenn ſie die Stiegen hinaufgetragen wurde, geſtützt hatte. So war es ihr Wille. Ihren Grabeshügel ziert die von Friedrich dem Großen geſetzte Marmorurne mit der Inſchrift Femina sexu, ingenio vir. Eben ſo ehrenvoll ſind die Worte, welche der große König in dem Begleitſchreiben bei dieſer Gelegenheit an den heſſen-darmſtädtiſchen Baron v. Riedeſel richtete. Er nannte darin die Verſtorbene: „Une princesse accomplie, qui faisoit l'ornement et l'admiration de notre siècle" und äußerte ferner: „Vous savez, que j'ai toujours fait un cas infini de son mérite et que sa mort prématurée m'a bien vivement affecté. Mais vous n'ignorez pas non plus, qu'à la première nouvelle de son decès, j'ai d'abord pris la resolution, d'orner son monument d'une urne, consacrée à apprendre aux siècles futurs mes sentiments de vénération pour ses talents et vertues distinguées." (Moſer's patr. Archiv. Bd. I. No. III. S. 223.) Andre intereſſante Ausſprüche über die erhabene Fürſtin ſtehen in den Briefen an Merck S. 21 und in Rotteck's Staatsler. 1. Aufl. Bd. X. S. 787 mitgetheilt. Mich wandelt bei ihrer ſtillen ernſten Ruheſtätte immer ein heiliges Gefühl an, wie es Goethe in den bekannten Worten ausſpricht:

Da wo das Grün ſo dichte
Um Kirch' und Raſen ſteht,
Da wo die alte Fichte
Allein zum Himmel weht,
Da ruhet unſrer Todten
Frühzeitiges Geſchick
Und leitet von dem Boden
Zum Himmel unſern Blick.

Ihr widmete Wieland folgendes Epitaphium, das handſchriftlich vor mir liegt und ſo viel ich weiß noch nicht bekannt iſt:

Du,
der Du unter dieſen
von Karolinens
wohlthätiger Hand
gepflanzten Bäumen wandelſt,
Was ſtauneſt Du
und wunderſt Dich des geheimen Schauders,
der Deine Seele erſchüttert?
Wiſſe, dieſer Hain iſt heilig!
Unter dieſen Schatten trauert
der Tugend Genius
Ueber Karolinens Aſchenkrug!
Steh' und ehre das Andenken der beſten Fürſtin,
erhaben durch Geburt und Verbindungen,
erhabener durch ihren Geiſt und ihre Tugenden,
geprüft in beiderlei Glück
und in beiden gleich groß,
vergaß ſie gerne in dieſen
der Betrachtung geweihten Lauben
jeder andern Größe,
dachte hier an des Lebens Vergänglichkeit,
wovon ſie, ach zu früh! ein Beiſpiel wurde;
und hier wollte ſie
ihren, von den Thränen ihrer Kinder,
ihres Volkes, Aller, die ihr jemals ſich nahten,
benetzten Staub der Erde zurückgeben

einem Gewirr von Geſchäften ins andre geſtoßen wurde. Ich hatte der Landgräfin Rechnung zu ſtellen, meine Regie wieder zu übernehmen, habe ein Haus gekauft, mußte für Reparatur u. ſ. w. ſorgen; der Landgraf hat mich zu ſeinem Kriegs-Rath gemacht, folglich muß ich ordentlich ſitzen wie andre Leute auf dem Stuhl 4 Stunden lang, und das ſehr ofte. Grüßen Sie Eberharden von meinetwegen und wünſchen Sie ihm von mir Glück zu ſeiner Bedienung, und wie ich hoffe zu ſeinem Weibe.

Haben Sie Herder's Machtſprüche in der Königsberger Zeitung über den ganzen weiten Ocean deutſcher Literatur geſehen und ſich daran erbaut? Hier ſchreibens alle Dunſen Haman zu, es iſt aber ſo gewiß von Herder, als es nicht von mir iſt.

Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb. Das Andenken an die Landgräfin wird mir auch darum theuer bleiben, weil ich ohne ſie wohl nie an Ihrem Tiſche geſeſſen und unter Ihrem Dache geſchlafen hätte. Mr. Fritz und Mlle Nicolai empfehle ich mich. Der Frau Profeſſorin tauſend Dank für gute Nachbarſchaft und Geduld und Güte gegen mich. Wenn ſich Baſedow meiner erinnert, ſo verſichern Sie ihn meiner ganzen Hochachtung und Ergebenheit ....

Sie, die den erſten Thron der Welt geziert hätte,
Verſchmähte den eitlen Pomp koſtbarer Denkmale.
Denn ſie hinterläßt ein Denkmal,
das ihrer würdiger
das unſterblich iſt, wie ſie,
in den Herzen aller Redlichen.

37. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Lugete, o Veneres Cupidinesque
Et quantum est hominum venustiorum.
Passer mortuus est meae puellae. Catull.

Den 11. Juni (1774), Sonntag Abends.

Ach ziehet doch nicht ſo geſchwind, ihr Pferde, ihr reißt mir meine halbe Seele hinweg. Halt, halt! ruft mein Herz, ich habe Etwas verloren, Du nimmſt es mit; ach Marianne, meine ganze Seele hängt an Deiner Seele. Ich muß noch in den Garten gehn, aber Du, geliebte Freundin, biſt nicht mehr im Garten. Lebe wol, meine theure Seele, meine ſüße Freundin! Großer Gott, ſchütte deinen Segen auf ſie! Gute Nacht, Ihr lieben Leute, Gott gebe, daß Ihr Euer Kind wol antreffet.

Montag, Morgens 7 Uhr.

Guten Morgen, ihr guten Kinder! Wol geſchlafen? Was macht die Lili? Predigt ſie noch? Ich glaube, das Kind predigt gegen den Selbſtmord und das Bücherleſen. Schon wieder muß ich vom Papier. Madame F. iſt kommen. Ich jagte gerne das Lernen all zum Teufel in ſeine glühende Krallen-Tatze, aber was hernach im Alter anfangen, wenn mich die Langeweile angreifen wird wie ein gewaffneter Mann und mir die Melancholie nachſchleichet, wie ein Fußgänger.....

Nachmittags 3 Uhr.

Durch die Thüre des Mitleids, wo alles Unglück bei mir einſchleicht, iſt wieder eine Laſt auf mich eingebrochen. Ein Ungeheuer von einem Menſchen hatte ein Neſt voll Nachtigallen ausgehoben und Eine auf die Erde fallen laſſen, daß ſie ein Bein gebrochen. Ich habe ſie verbunden und füttere ſie mit ſolchem Fleiß und ſolcher Mühe, daß wol ſchwerlich eine Mutter mit ihrem kranken Kinde mehr Laſt, Angſt und Sorge haben kann. Daraus ſieht man wahrlich, daß Hr. **Klinger** Recht hat, daß das Leſen alle Herzen verdirbt und Einem manchmal über eine Kleinigkeit alle Ruhe raubt. Denn hätte ich den Nachtigalleneltern ihre Jungen genommen, ich hätte mein Haupt nie wieder ſorgenlos auf mein Kiſſen gelegt. Jener Mann macht ſich nichts daraus, er holt noch 10 Neſter voll, wenn er ſie weiß, und brennt allen Männchen die Augen aus, nur daß ſie ihm den ganzen Winter ſingen ſollen. Der Glückliche hat keine Romane geleſen, raubt ſich durch romanhaftes Mitleid keineswegs das Vergnügen, den ganzen Winter den göttlichen Sänger zu hören, da er es doch kaum halb fühlt, wie melodiſch ſein natürlicher Geſang iſt. Der Glückliche! ſage ich noch einmal. Wie ſehr beneide ich ihn! Wie viele Thränen, Kummer und Sorgen hat mich ſchon mein verderbtes Herz gekoſtet!

Abends 7 Uhr.

Ach liebe gute M., ich fürchte, meine arme kleine Nachtigall ſtirbt mir. Sie ſieht ſo trüb aus ihren lieben kleinen ſchwarzen Augen und hat ſchon 2 Mal mit ihren kleinen Flügeln gezuckt. Ach, wenn ich ſie doch behielte, ich will mich ja gerne keine Mühe verdrieſſen laſſen. Ich ſah es ſchon im Geiſte und empfand das Vergnügen ſchon von ferne, wenn ich ſie würde fliegen laſſen. Wenn ich hernach eine Nachtigall höre, denke ich immer, daß es ein Sohn oder Enkel von meiner Nachtigall ſei. Wie ſehr werde ich mich dann freuen.

Den 13. Juni

Ich ſitze vor dem Neſt meiner armen kleinen Nachtigall und weine. Geſtern Abend entdeckte ich, daß ſie noch ein zerbrochnes Bein habe und ſo, daß es gar nicht zu verbinden wäre. Ich war ſehr traurig darüber. Dieſen Morgen war ſie noch munter und ich gab ihr noch in ihr klein lieb Mäulchen zu freſſen. Meine Schweſtern, die böſen Mädchen, hielten conſilium medicum und brachten dadurch heraus, daß mein Vogel unmöglich leben könne. Sie ſtalen ſie mir aus übel angebrachtem Mitleid und ließen ſie todt ſchlagen. Ach hätte ich ſie noch, vielleicht wäre ſie doch noch durch meine Sorgfalt geheilt worden! Geſtern ſang ſie noch ſo ſchön ihren kleinen nur halb reifen Geſang, ach vielleicht aus Schmerzen. Ich bin ein armes, durch Mitleid gegen Alles, was unglücklich iſt, gequältes Geſchöpf. Hätte ich die Macht, mich wie Goethe auszudrücken, ich wollte eine Elegie auf ſie machen, die gewiß nicht die ſchlechteſte der Elegieen ſein ſollte. Und doch raubt ſie mir durch ihren Tod Nichts, als das große Vergnügen, ſie wieder fliegen zu laſſen. Aber die armen Eltern, wie mutlos werden ſie nach ihrem Neſt geflogen ſein! Die ſingen wol in ihrem Leben nicht wieder. Ach, wie glücklich bin ich bei meinem verderbten Herzen, daß ich keine Königin bin. Ich jage allem Uebel Anderer entgegen, um recht herzlich gequält zu ſein. Denn 3 Theile von Allem was lebt ſingt Klagetöne. Ach die Bücher, die Bücher! Hätte ich keine geleſen, ſo hörte ich ſie alle nicht. Will der Klopſtock dieſen Winter nach Karlsruhe gehn?*) Hier ſchicke ich Dir die glückliche Stadt. Wenn er kömmt, ſoll er uns weiſen, in welcher Gegend der Stadt er wohnt, dann wollen wir ihn in ſeinem Haus auf dem Kärtchen ſehn.........

P. S. Demütige Bitte an den Hund Barbon, daß er doch ſeinen Herrn in die Füße möchte beißen, weil er mich durch Worte am Samſtag ſo ſehr gebiſſen.

---

*) Vgl. Briefe an und von Merck S. 50.

38. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, den 28. Juni 1774.

Ich danke Ihnen aufrichtigſt für Ihren ſo langen, und unter Ihren ſo mannichfaltigen Geſchäften ſehr verdienſtlichen Brief. Er traf mich eben wenige Tage nach meiner Wiederkunft aus der Schweiz hier an, nachdem ich meine Familie wieder hierher abgeholt hatte; auch für den Antheil, den Sie mir künftig an der Bibliothek erlauben, danke ich Ihnen. Denn ich würde es nicht anders als Mißfallen an meiner Schreiberey, und gefallenes Zutrauen habe anſehen müſſen, wenn Sie mir nichts als meinen Reſtzettul hätten zuſchicken wollen. Ihr Bildniß hängt ſchon im Rahmen feſt, es gleicht ſo außerordentlich gut (ein klein wenig zu alt für den, der Sie nicht geſehen hat), daß es mir die angenehmſte Erinnerung der ehemals unter Ihrem Dache genoſſenen guten Stunden giebt. Ich wünſchte ſie kämen einmal wieder. Und was meynen Sie, ob das nicht möglich wäre? Ueberlegen Sie's mit unſerm Freunde (Eberhard*), — dieſer Brief iſt mit für ihn geſchrieben. — Hier iſt mein Plan. Seit dem Tode der Landgräfin hat ſich Alles hier ſo gewaltig verändert, daß unſer kleiner, ſonſt nicht unangenehmer Ort einer völligen Wüſteney gleich ſieht**). Die Prinzeſſinnen gehn weg, und der ganze Hof wird aufgehoben. Alle meine Bekanntſchaften (die meiſtens aus ſolchen Leuten beſtanden, welche die Landgräfin hinzog) ſind verſtorben. Hierzu kommt, daß unſer Präſident***) in den letzten Zeiten ſo gewaltig mit der ſeeligen Frau Landgräfin zerfallen iſt, daß ſie ſeiner ſogar als eines Verräthers in ihrem Teſtamente gedacht hat. Alles was ihr zugehörte, oder nur von weitem unter ihrer Protection ſtand, wird folglich jetzo ſichtbarlich gedrückt. Ich insbeſondere kann und muß Ihro Excellenz mißfallen, nachdem ich aus Dienſt-Eifer der ſeeligen Landgräfin bey den Ruſſiſchen Rimeſſen 10/m Fl. geſpart, indem ich ihr einen andern Banquier verſchaffte, als den Ihro Excellenz in Schutz genommen hatten. Sie ſehn alſo, was ich hier unter dergleichen Umſtänden zu erwarten habe. Ueberlegen Sie alſo und ſchreiben mir oder laſſen mir durch Eberharden ſchreiben, ob nicht irgend Etwas durch des Miniſters von der Horſt Exc.*) für Ihren Freund M. zu erhalten ſtünde. Für Kopf und Herz könnte Eberh. gut ſagen, wenn das in Geſchäften nöthig wäre. Schreiben kann ich gottlob auch; in Cameral-Sachen bin ich kein Fremdling. Kein Bettler bin ich nicht, und ob ich gleich jetzo nur 500 Rthlr. Ihres Geldes eigen und keine Einkünfte für mich habe, ſo ſtehn mir doch in wenigen Jahren mehrere offen. Von hier wünſchte ich indeſſen ſehnlichſt weg, und lieber in jungen Jahren, als wenn Kräfte und Familien-Umſtände alle Aenderung künftig verſagen ſollten. — Verzeihen Sie mir, liebſter Freund, meinen langen, und mich nur betreffenden Brief. Wenn Sie jemals den Druck einer ungewiſſen Exiſtenz erfahren haben, ſo brauche ich keiner weiteren Entſchuldigung. Laſſen Sie mich wenigſtens durch Eberhard etwas von ſich hören. An Empfehlungen von den Prinzeſſinnen ſoll es mir nicht fehlen.

---

*) Joh. Aug. Eb., bekanntlich einer der ausgezeichnetſten eklektiſchen Philoſophen, war damals Prediger bei dem berliniſchen Arbeitshauſe. Vgl. Briefe v. Merck S. 67, 77, 503; an und von M. S. 175.

**) Der Landgraf reſidirte in Pirmaſens, der Erbprinz war damals in Rußland.

***) Von Göckingk's Hand mit Rothſtift beigeſetzt: „v. Moſer."

Von Herdern erfahre ich nichts als durch Zeitungen. Ich wünſchte indeſſen, daß Sie ihn bey der Bibliothek beybehalten könnten, wenns möglich wäre. Er macht Ihnen Ehre, und ſein Anhang iſt Legion. Sein Buch habe ich noch nicht geſehn, allein Klopſtocks Vorſchläge ſind auſſer der Poetik der Einkleidung, die ſich doch nicht im 2. Bande mehr wird dulten laſſen, nichts weniger als lakoniſch. Leſer wirds immer indeſſen finden, denn der Deuter genießt immer ein ſicheres Vergnügen, wenn er den Sinn der Alluſion getroffen zu haben glaubt. Lavater iſt kürzlich hierdurch nach Schwalbach gegangen. Lenz, ein Königsberger und Hofmeiſter in Straßburg, iſt Verf. der Komödie: die Privat-Erziehung. Goethe arbeitet indeſſen an vielerley dramatiſchem (Un)Weſen*), und Sie können nächſtens in den Catalogis etwas von ihm zu leſen bekommen.

---

*) Bey welchem Eberhard bis dahin mehrere Jahre als Hauslehrer und Hausfreund gelebt hatte.

Leben Sie wohl, liebſter Freund, empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin, unſerem Eberhard, den Sie in meinem Namen umarmen, und glauben Sie mich allzeit Ihren ganz ergebenen J. H. M.

39. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 26. Juli 1774.

..... Ich danke Ihnen für Ihr gütiges Anerbieten, einige Poſſenſpiele von Goethe**) zu drucken. Ich kann es aber nicht annehmen aus folgenden 2 Urſachen: 1) Wird mein Verlag zu ſtark.... 2) Möchte ich auch nicht gern an ſolchen perſönlichen Satiren auf irgend eine Art Theil nehmen. Ich muß unter 4 Augen geſtehen, daß ich ſie gar nicht billige. Gelehrte müſſen ſich in Acht nehmen, dem Namen eines Gelehrten, auf den die Weltleute ohnedieß mit Verachtung ſeitwärts blicken, nicht zu ſchaden. Hr. Goethe wird es vielleicht künftig, wenn er auch einmal eine literäriſche Ehre wird aufs Spiel zu ſetzen haben, bereuen, daß er einen zügelloſen Ton angegeben hat. Das ungezogene Spotten geht itzt ohnedieß ſchon beſonders in den Frankf. Anzeigen und in dem Wandsbecker Boten zu weit.

---

*) Die Sylbe Un vor Weſen iſt von Nicolai's Hand mit Tinte.

**) „Götter, Helden und Wieland": „Moraliſch-polit. Puppenſpiel" erſchienen 1774 in Leipzig.

40. Merck an Nicolai.

Ein unſchätzbarer — ſchwerer — theurer Brief."
Schiller im Karlos.

Darmſtadt, den 28. Aug. 1774.

Wenn Sie je erfahren haben, was in einer drückenden Lage die Stimme und die Hand eines Freundes werth iſt, der mit ruhigem Blut und Menſchenkenntniß noch Willen genug behält, ſich mit Thätigkeit bey einem Manne, der Gewalt hat, für einen guten Menſchen zu verwenden, ſo wiſſen Sie die Geſchichte von dem Empfang Ihres Briefes und berechnen auch meine Dankbarkeit. Wenn das, was Sie gethan haben und noch thun wollen, mich auch nicht ſelbſt anging, ſo iſt es doch eine wahre Wolluſt, wenn man ſich ſo innig berechtigt fühlt, ein Schärflein Ergebenheit und Achtung mehr für ſeine Freunde anzulegen. — Jetzo kann ich nichts weiter von meinen Ausſichten, Bedingungen u. ſ. w. in der Eile melden, bis ich mich der Empfehlungs Schreiben vorläufig verſichert habe. Ich bringe 5 oder 6 Hundert Thlr. eigne Revenuen mit, alſo thun Sie zu der Forderung ohngefähr ſo viel hinzu, als zu einem beſcheidenen und anſtändigen Aufwand in Berlin nöthig iſt. Wo ich hingeſtellt würde, wünſchte ich, daß ich den königlichen Gehalt nicht durch Sitzen auf einem angewieſenen Stuhl einer Departements-Stube, bey Anhörung des betrübten Vortrags ſo manches langſam ſchreitenden Kopfes abverdienen müßte, ſondern daß mir Etwas, ſo klein es auch ſeyn mögte, anvertraut würde, wo ich durch höchſte Redlichkeit, Exactitude und etwas Savoir faire meinen eigenen Kreiſſel treiben, und das ganze Gewicht der Dependenz nicht ſo unmittelbar fühlte. Ich habe bisher Rechnungsweſen und Buchhalterey dirigirt, allein dies würde mir nur in ſo fern erträglich ſeyn, als es mir hier war, weil es mich independent in Anſehung meiner Zeit machte. Sollte ich zu Führung eines Real-Protokolls, zu Ausziehung der Relation u. dgl. näher an die Perſon des Miniſters attachirt werden, ſo würde dies ohngefähr das Angenehmſte ſeyn. In einem Lande wie das unſrige iſt deswegen gar keine wahre Finanz-Wiſſenſchaft möglich, weil alle Köpfe mit Nichts beſchäftigt ſind, als wie ſie den Ueberſchuß der Ausgaben über die Einnahmen gut machen und die Special-Befehle der Durchl. Herrn, die von 4 bis 4 Wochen alle nützliche Plans durchlöchern, aufs Geſchwindeſte vollziehen und dann durch gewaltſame Palliative dem Elend, das unmittelbar darauf folgt, quoad tempus ſteuern. Alſo von verſchiedenen Finanz-Departements, wie ohnedas nur in einem groſſen Lande möglich iſt, weiß man Nichts. Allgemeine Kenntniſſe, ſo wie man ſie in Büchern findet, bringe ich allerdings mit. Was ſind aber dieſe 5 Gerſtenbrode und 2 Fiſche? Mit vielem guten Willen und etwas Kopf kann man, denke ich indeſſen, von einem Dinge ja wohl zum andern wandern. Pressirt bin ich nicht, mein liebſter Freund, und da man mich weder zu verdrängen, noch zu drükken keine ſichtbare Anſtalten gemacht, mir aber mein Aufenthalt hier, wegen 1000 Urſachen, unerträglich fällt, und ich wegen meiner verſäumten und verſeufzten Jugend nicht die geringſte Entſchädigung vorausſehe, ſo wünſche ich weg, ehe es nothwendig wird. — Sie kennen die Weſpe und ihre Natur; da ſie alſo gereizt iſt, ſo wird ſie ſtechen, ſobald der Fleck gefunden iſt u. ſ. w. Drücken Sie Eberharden die Hand von meinethalben, und ſagen Sie ihm, daß das Alles mit für ihn geſchrieben iſt. Und nun noch ein paar Worte von **Lavatern.** Kein Menſch mag wohl weniger für ihn eingenommen geweſen ſeyn, als ich; denn ich habe ſeine meiſten Schriften nicht leſen und ſeine Art, auf Andre in der Welt einzuwirken, noch weniger goutiren können. Allein wenige Menſchen habe ich geſehen, die auf mich einen ſo erbaulichen Eindruck gemacht hätten, wie dieſer außerordentlich gute Menſch. Er iſt hier herumgezogen in der Wüſte, wie ein wandernder Methodiſten-Prediger von der ganzen Menge begafft und befolgt, und es fehlte Nichts, als die umgekehrte Tonne, wo er drauf geſtanden hätte, zur Vollendung des Gemäldes. Er hatte ſich vorher gefaßt macht, viel von dieſer Seite auszuſtehen, allein ſeine Demuth hatte ihm nicht erlaubt, den großen und würklich ausgebreiteten Einfluß, den ſeine Erbauungsſchriften auf ſo vielerley Menſchen-Geſchöpfe hatten, zu berechnen. Er ließ ſich aber willig kreuzigen von Großen und Kleinen und bot ſeinen Nacken dar dem Verfolger, es mochte nun das Religionsgewäſche aus dem Munde einer Princesse Commère, eines alten Hof-Fräulein, eines fetten Superindenten oder eines witzigen jungen bebenden Dorf-Pfarrers ſeyn*). So neu als der Menſch in allen Dingen dieſer Welt, und ſo eingeſponnen in ſeine kleinen Cirkel der Schultheiße, Heße und Pfenniger er ſeyn mag, ſo hat er doch den ſchönſten Menſchen Verſtand, die wunderlichſten Fakta eines und eben deſſelben Charakters zu begreifen und zu finden, daß das Alles menſchlich iſt. Er iſt nichts weniger als Kopf-Hänger unter Freunden, munter, witzig und genießt des Lebens gern; nur oft als ein Menſch, der ſich ſo viel eigne

---

*) Einer ſeiner Sprüche: „Ruhe iſt das Mittel, immer gut zu ſein und Alles gut zu machen." W.

Geſchäfte in der Welt macht, Träumer und abweſend in der Geſellſchaft. Es iſt unbegreiflich, wie viel Gutes er durch würkliche Unterſtützung der Bedrängten ſchon ſeit vielen Jahren gethan hat. Ich habe es weder von ihm noch ſeinen Jüngern, ſondern zufälligerweiſe erfahren. Denn *ſeine Wohlthätigkeit iſt die Schaam, die er nie unbedeckt läßt.*

So weit, liebſter Freund, war ich mit Beantwortung Ihres Briefs, als ich den zweyten erhielt, wo von der Rektor-Stelle die Rede war. Ich vermuthe, es iſt *Sulzer's* Bedienung. Eben ſo ehrwürdig wie die erſte Verwendung für mich bleibt mir auch die zweyte. Meine ganze Antwort iſt: Ich bin Lutheriſcher Religion, *Peterſen* auch. Eigentlich aber wäre mir dies die liebſte Beſchäftigung meines Lebens, durch guten Willen, Bonsens, Conduite u. ſ. w. zu beſſerer Ausführung einer edlen Abſicht das Meinige beyzutragen. Auch würde ich von Herzen gerne in Mathematik, griechiſchen Schriftſtellern, etwas Encyclopädie, Vorleſung, Lektion geben. Indeſſen ſchlage ich Ihnen *Pfennigern* in Zürch vor, ob ich gleich glaube, daß er ſein Vaterland nicht verlaſſen wird. Ich verſichere Sie, daß ich Ihren Vorſchlag ſo gerne angenommen hätte, daß ich (was mir ſelten widerfährt) auf Selten Intoleranz u. ſ. w. zu ſchimpfen Luſt hatte — da doch die meiſten von dieſen Religions-Verhacken nichts als politiſche Zäune im Grunde ſind, wo jede Parthey ihr Eigenthum vertheidigt und das von Rechtswegen.

Mir thuts von Herzen leyd, daß Sie mit **Herdern** verfallen ſind, und das um vieler Urſachen willen. *Sein Buch von der älteſten Urkunde iſt nach Form und Herkommen das abſcheulichſte Buch, das je geſchrieben worden iſt, und doch bleibt es mir allezeit als ein Abdruck ſeines Geiſtes lieb und werth.* Er iſt wie ein Menſch geworden, der ſich im Schlaf-Rock zu Pferde ſetzt, durch die Gaſſen reitet und noch obendrein verlangt, daß es Jedermann gut heißen und auch ſeine ihm beliebigen Urſachen davon riechen ſoll. Der Stolz der Ueberſchriften, die bettelhafte Prahlerey der Citate und dann die ganz wetterwendiſche Schreib-Art müſſen Jeden revoltiren. Das Lärmſchlagen um eine lumpige Hypotheſe, deren Grundſatz (nähmlich daß Hieroglyphe eher als Buchſtabenſchrift war) Jeder zugiebt, deren Anwendung aber alle Dogmatiker, Bibel-Ueberſetzer und Commentators mit Heugabeln und Dreſchflegeln hervorruft, war und bleibt höchſt unnöthig; die Urtheile über ſo manche Bücherſchatten, ſo berühmt ſie auch ſeyn mögen, ſind für mich meiſtens treffend, aber ſie durften höchſtens mit einem guten Freund vor dem Bücherſchrank abgethan, aber nicht ins Publikum hinabgeworfen werden, wo ſie die Unmündigen ohne Beweis zu Nichts brauchen können und die anderen Leute ſie nicht nöthig haben. Alle dieſe Artikel eingeſtanden verehre ich die Kraft, die dieſes Phantom hervorgebracht, und ſo wenig dies Ding wie ſein Urheber in unſre Zeit paßt, ſo glaube ich doch mehr daran, als ich öffentlich, oder überhaupt gegen jeden Andern geſtehen mögte. — Es zu loben, iſt Unſinn, und man verſündigt ſich an der Langmuth des Publikums, das doch ſo Vieles trägt.

Seine andere Excretion: Auch eine Philoſophie der Geſchichte zur Bildung der Menſchheit iſt verdünnter und brauchbarer, und wird auch hier und da gefallen und Eindruck machen; ob ich ihm gleich hier wie in allen andern Fällen einen Amanuensis wünſchte, der für ihn ſchriebe; denn er ringt immer um den Ausdruck und trägt ihn doch niemals davon.

Ich habe nun Nicolai und Baſedow und Lavater und Herder geſehen, Leute, die wenn ſie 24 Stunden beyſammen wären, ſich alle anerkännten, und als Brüder um ihrer Talente, um ihrer Zwecke willen lieben und verehren würden, und ſo können ſie ſich nicht verſtehen, weil ſie an einander ſchreiben müſſen. Ich kenne Euch nun alle, weiß, was Jeder von dem Andern denkt, und ſeufze zuweilen, daß es Schickſal iſt, Eure Talente, um Beſtimmtheit, Richtung und Schwung zu erhalten, — mußten Euch von einander entfernen. Und ſo wirds bleiben bis an der Welt Ende. — Baſedow zieht hier in der Nachbarſchaft herum und trägt bey den Großen das Model eines pädagogiſchen Inſtituts zu beſchauen, oder beliebigſt zu kaufen herum. Allein er ſchlägt allen Leuten durch unzeitige Dreuſtigkeit und ſein hiſtoriſches Chriſtenthum in die Augen. — Ein Mann von ſeinem Verſtande will Etwas in der Welt anbringen, das keinen Namen hat, weils zu viele hat, und denkt nicht, daß alle groſe Dinge in der Welt einen ganz beſchränkten Zweck zum Urſprunge haben müſſen, und wäre das Wayſenhaus in Halle den 3 chriſtlichen Religionen zugleich gewidmet worden, es ſtünde gewiß noch ohne Fenſter und Thüren. Man muß doch unter hundert Partheyen wenigſtens Eine für ſich haben.

Von **Goethe** ſehen Sie nächſtens einen Roman: Leiden des jungen Werthers. Das Schickſal des jungen Jeruſalems wie ſein ganzer Charakter liegt zum Grunde und G. hat hier individuelle Wahrheiten wie bey ſeinem Göz verarbeitet und verkleiſtert. Es ſind hier wie in dem P. Viaud Scenen, über die Nichts geht und gehen kann, weil ſie wahr ſind. Keine Pasquillen ſollen Sie weiter nicht von ihm ſehn. Dem guten Goethe gehts indeſſen wie allen braven Leuten. Es hängen ſich den Augenblick, da Jemand ein Zoll höher wird als Andre, ſo viele Buben an, die in die Welt Wahres und Falſches ſchreiben, daß es zu erbarmen iſt. Die Pasquinaden, die er gemacht hat, ſind aus unſerm Cirkel in Darmſtadt, und alle Perſonen ſind gottlob ſo unberühmt und unbedeutend, daß ſie Niemand erkennen würde. Er hat ſich kürzlich mit den Jacobi's ausgeſöhnt. Der Verf. der Laidion iſt ein junger Menſch

Rent*), der jetzo bei den Jacobi's in Düſſeldorf herumzieht. Die Manier ärgert Wieland und muß ihn ärgern, denn ſie iſt wärmer als die ſeinige — obgleich das Buch an und vor ſich als Werk betrachtet Nichts iſt als Uebung der Kräfte. Die Verſe aber, die hinten angehängt ſind, übertreffen nach meiner Meynung an Politur und Feinheit Alles, was ich je von dieſer Art geſehen habe.

Die Provincialblätter hab' ich noch nicht geſehen, allein das Verfahren Herder's gegen Sp. verdrüßt mich aufrichtig. Er ſchickt mir Nichts, denn wir ſchreiben ſeit meiner Rückkunft aus Rußland nur als Hofleute an einander, wegen einer Klätſcherey, die Hartknoch aus gutem Herzen gewiß uns angelegt hat.

Die Farcen nach dem Plautus ſind auch von Lenz, wie ein Ding, das nächſtens gedruckt wird und zum Titel hat: Der neue Menoza, der ausgegangen iſt, Menſchen zu ſuchen, und zwar iſt die Scene Naumburg, Leipzig und Dresden. So ausſchweifend als das ganze Mährchen iſt, ſo wünſchte ichs doch gemacht zu haben.

Erlauben Sie mir liebſter Freund nächſtens wieder mit Ihnen zu ſchwatzen. Danken Sie Eberhard für ſeinen Brief, der 20 Tage unterwegens war, und glauben Sie mich unter der wenigen Zahl guter Menſchen, die Sie von ganzem Herzen liebt und ehrt.

Ihrer Frau Gemahlin küſſe ich die Hand. Leben Sie wohl und behalten Sie mich lieb.

---

*) Heinſe (von Nicol. Hand).

41. Goethe an Profeſſor Hofrath Böckmann.

„Die Holländer ſchätzt Klopſtock gleich nach den Deutſchen, weil ſie ihre Tyrannen verjagten und die beſten — Eisläufer ſind."
H. P. Sturz.

Ich komme vom Eis, erſt durch eine Geſellſchaft und durch ein Abendeſſen am Tiſch, wo Sie auch ſaſen. Ich bin ſehr müde; ich habe Bahn gemacht, gekehrt mit den Meinigen, neue Freta entdeckt ꝛc.

Ich war aufm Eis ꝛc. den 14. Nov. 1774.

Das Ihnen nur ſo hingeworfen, wie ichs Ihnen ſagen möchte, noch Nachts um 10 Uhr. Morgen mehr.

Martini Abend (ich hielte das Blat geſtern Nacht für einen Briefbogen, will auch nun ſo fortfahren). Martini Abend hatten wir das erſte Eis, und vom Sonntag auf den Montag Nachts fror es ſo ſtark, daß ein kleiner Teich, der ſehr flach vor der Stadt liegt, trug. Das entdeckten Zweye Morgens, verkündigten mirs, da ich ſogleich Mittags hinauszog, Beſitz davon nahm, den Schnee wegkehren, die hindernden Schilfe abſtoſen lies, durch ungebahnte Wege durchſezzte, da mir denn die anderen mit Schaufel und Beſen folgten und ich ſelbſt nicht wenig Hand anlegte. Und ſo hatten wir in wenig Stunden den Teich umkreiſet und durchkreuzt. Und wie weh thats uns, als wir ihn bey unfreundlicher Nacht verlaſſen muſten*). Der Mond wollte nicht herauf, nicht hinter den Schneewolken hervor, und heute thaut alles dahin. Dieſes alles habe ſogleich zu melden, für meine Schuldigkeit erachtet, und hoffe ein Gleiches von Ihnen. Haben Sie meine Schrittſchue machen laſſen? ich habe niemand finden können, dem ich die

---

*) „Nur Ein Geſetz: wir verlaſſen nicht eh den Strom, — Bis der Mond am Himmel ſinkt." Klopſtock, dem Goethe die neuerwachte Luſt des Eislaufs dankt. Vgl. Dichtung u. Wahrh. Thl. III.

Verfertigung hätte anvertraut. Schicken Sie mir doch den Satyros. Und behalten mich im Andenken der Liebe!

Goethe.

42. Merck über Herder's „Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts"*).

Nil admirari prope res est una, Numici,
Solaque quae possit facere et servare beatum.
Horat.

Wenn ein Autor ſein Buch der Welt übergiebt, ſo iſt dies obgleich ein ſtillſchweigender, doch heiliger Vertrag, wodurch er dem Leſer nach geleiſteter Aufmerkſamkeit und Leſebegierde Unterricht, Zeitvertreib u. dgl. verſpricht. Wenn nun der Leſer ſeine Schuldigkeit gethan, das Buch gekauft und geleſen und ohngeachtet deſſen doch Nichts von allen den verſprochenen Vortheilen findet, nicht klüger, nicht vergnügter von dem Buche aufſteht, als er daran gegangen iſt, ſo hat er allerdings gegründete Urſache zur Klage. Hierzu berechtigt ihn ferner das beſondere Verhältniß, worin er mit dem Autor ſteht. Iſt der Leſer ein Zunft-, Kunſt- oder Bluts-Verwandter, ſo ſteigt natürlich die Imputation nach allen dieſen Graden, und der Schwachheitsfehler kann ſich nach und nach in Todſünde verwandeln. Eben dieſelbe Beleidigung, die einem Reichsgeſchichtſchreiber von einem Poeten widerfährt und hier nicht einmal als Unterlaſſungsſünde betrachtet wird, kann doch zwiſchen Poeten und Poeten ein höchſt ſträfliches Vergehen heißen. So iſt ein Buch wie dieſes, das von Erklärung des 1ſten Buch Moſis handelt, einem Bibelüberſetzer und Bibelcommentator, dem es keinen brauchbaren Unterricht ertheilt, ein höchſt anſtößiges Phänomen, da es ein Mitarbeiter der Bibl. d. ſchönen Wiſſ. in Leipzig ganz gelaſſen vorbeygehen und mit Langmuth betrachten kann. Ferner kommen alle individuelle Erwartungen des Leſers mit in Anſchlag, beſonders wenn ſie durch Titel, Marginalien, Capitelaufſchriften, Regiſter ꝛc. genährt und nachher ohnverſehens wie ein Kind von der Mutter-Bruſt abgeſtoßen werden. Beſonders aber empfindlich wird es dem Leſer, wenn er aus allen Anſtalten ſieht, daß der böſe Autor ſein, des Leſers, Bedürfniß durch und durch geſehen und ihm aus der Fülle ſeines unrecht erworbenen Mammons nicht einmal das Nothdürftige hat reichen wollen. Geſchieht es endlich gar auf eine ungebärdige Art und wird der böſe Wille nicht einmal mit dem Mantel und Kreuz des Wohlanſtandes bedeckt, ſo hat der arme Leſer nicht weiter Urſach, ſeine Schmach in ſich zu freſſen, ſondern die Welt kann es ihm nicht verdenken, wenn er ſie in den bitterſten Wehklagen auszuhauchen ſucht. Wird er gar von dem lauten Reigen der Freunde, Schmarozer und bunten Diener des reichen Mannes gekränkt, die, weil ſie nicht die Kiſte und das Manual ſelbſt inſpicirt, das Vermögen ihres Patrons immer größer machen, als es iſt, ſo geſchieht es oft, daß er ſich zu dem nächſten, beſten Mitleſer flüchtet, ſeine Noth in deſſen Schoos ausſchüttet und ſo lang wartet, bis ein anderer lauter Mitleſer in dem nächſten Zeitungsblatte aufſteht und das Vergehen des Autors der gelehrten Welt in ſeiner ganzen Blöße vor Augen legt.

---

*) Vgl. Rez. v. G. in Wieland's T. Merkur 1776. I. S. 203—228 u. Frankf. Gel. Anz. 1774. St. 68.

Zwar dürfte der Beklagte Manches zu ſeiner Nothdurft vorzubringen haben. Iſt er ein ſtolzer Mann, ſo ſpricht ſeine Seele zu ſich ſelber: hier ſteht Herkules, das Werk meiner Hände, den Blöden und Schwachen ein Aergerniß, aber ſeines Gleichen Augenweide und Wonne. Seufze Höfling, daß er nicht recht gekämmt iſt, und du Siechling miß ſeine Lenden und Schultern nach deiner Ohnmacht. Seine Nacktheit iſt Euch ein ewiger Vorwurf. Gebt ſeinen Schenkeln, Eure Blöße zu bedecken, Beinkleider und ſtatt der Keule eine Excuse untern Arm, damit Ihr Euch tröſten und ſagen könnt: „Er iſt worden wie Unſer Einer!“ —

Iſt er ein Narr, ſo ſagt er: „Es waren Copien für meine Freunde und deßwegen mußten, des leichten Transportes halber und um Schreibfehler zu vermeiden, 2/m. an der Zahl bey Hartknoch in Riga abgedruckt werden. — Iſt er ein Weltmann, ſo ſagt er zu dem Publiko: Ich bin der Hirte und Ihr ſeid meine Schafe, oder: Mein lieber Leſer, wir haben uns beyde geirrt. Du ſuchteſt Amuſement bey mir, und ich Gehör bey Dir: wir fanden beyde nicht, was wir ſuchten, alſo laß uns ſcheiden. — Iſt er ein Prieſter, ſo ſagt er: Vater, vergib ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. — Iſt er ein Philoſoph, ſo ſagt er: Ich habe gefehlt und läßt ſich alle Folgen gerne gefallen, die eine öffentlich begangene Schwachheit nach ſich ziehen kann.

Ich Endesunterzogner bin eigentlich einer von den ſimplen Leſern dieſes Autors, der in gar keinem Verhältniß mit ihm ſteht, Nichts von ihm erwartet hat, alſo ohnmöglich ſich an ihm betrogen haben kann. Mein Buchführer iſt ohne das ein ſo billiger Mann, daß er mir alle 5 Jahre die Bücher, die ich nicht brauchen kann, als baares Geld annimmt und nicht ſo genau ſieht, ob der Rauch- und Schnupftabak, den er aus meiner Fabrique dagegen empfängt, um ein Merkliches in der Qualität geſtiegen oder gefallen iſt *). Da meines Freundes Familie ſtark iſt, und alſo viel Tabak bey ihm aufgeht, ſo hab' ich vollkommene Freiheit zu leſen, was ich will. Da ich auch meine Bücher nicht eher in die Hand nehme, bis meine Geſchäfte

---

*) Unter der Maske des Würzkrämers ſteckt Merck auch in Goethe's Pater Brey. S. Briefe an u. von Merck. S. 286.

vollkommen geendigt ſind und ſich Seele und Leib in der Lage befinden, die **Albertus Magnus** und **P. Venette***) zu ganz andern Zwecken nöthig finden, ſo leſe ich auch Manches in dem Autor, was nicht darinnen ſteht. Ich laſſe mir daher mit eben der Zufriedenheit wie Kaiſerl. apoſtol. Majeſtät die 12 B. der corpulenten Reichsgeſchichte von Prof. **Häberlin** vorlegen und weide mich wiederum an **Jakob Böhme's** 3 Principien und ſieben Eigenſchaften der Natur.

Da ich ſelber keine Bücher fabricire und mich nicht vom Evangelio, ſondern einer anderen ehrlichen Hanthierung nähre, ſo iſt das Urtheil von mir als keines Handwerks-Verwandten auch deſto unverdächtiger. Ich habe ſelber keinen Styl, alſo kann ich ohnmöglich den Styl des Autors nach dem meinigen abmeſſen. Ich verſtehe nicht Alles, allein das, was ich verſtehe, iſt wirklich gut, und ſo, denke ich, wird's mit dem Anderen auch ſeyn, das ich nicht verſtehe. Der Mann weiß Vieles über Wenig zu ſagen, und das dünkt mich immer beſſer, als wenn er Nichts über Vieles vorzubringen hätte. Er läßt ſich auch merken, daß er's beſſer wiſſe, als ſeine Vorgänger, und das iſt die natürlichſte Entſchuldigung, warum er nach ihnen geſchrieben hat. Die öftere Formel „der Kürze halben" gefällt mir auch an ſeinen Citatis. Wenn er was vorzeigt, ſo erzählt er nicht immer, wo er's her hat, und das iſt im Handel und Wandel auch nicht nöthig. Der Mann iſt frank, und wenn er was gegen Einen hat, ſo ſagt er's ihm in's Geſicht und wenn's ein Fürſt iſt.

Er muß ſchon lange in ſeiner Materie ſitzen wie jener

---

*) Ob der Arzt N. Venette in La Rochelle gemeint iſt, der ein vielgeleſenes Buch über die Freuden des torus coniugalis (De la génération de l'homme) ſchrieb, oder der Prior J. de Venette, der Verf. des berühmten Roman des trois Maries?

Engländer Thomas*) Selkirk, der 17 Jahre auf der Inſel Juan Fernandez ſaß und, wie ihn die Leute fingen, nur die Endigungen der Wörter ausſprach und weder Artikel, noch Hülfswörter in ſeiner Gewalt hatte. Er ſagt auch nicht, wie er hineingekommen iſt, und deßwegen hat man im Anfange Mühe zu wiſſen, worum's ihm eigentlich gilt. Endlich bin ich doch dahinter gekommen und hab' es einem meiner Freunde, der ein Gelehrter von Profeſſion iſt, mitgetheilt. Dieſer ſchrieb mir zurück, daß er vollkommen meiner Meynung ſey und daß ich mich nur in Nebendingen geirrt habe. Da er die Feder beſſer in ſeiner Gewalt hat, als ich, ſo will ich ſeinen Brief dem geehrten Leſer vorlegen, der ihn als meine eigne Meynung, durch andre Gründe und beſſere Schreibart aufgeſtützt, anſehn mag.

Mein Freund.

Mir noch mehr, wie Ihnen, kommt es unbegreiflich vor, wie ein Mann, der ſeine Ruhe liebt und ſein Zeitalter kennt, ein ſolches Buch, wie dieſes, und in einer ſolchen Form hat ſchreiben und dann endlich in Druck geben können. Dem Dogmatiker zerhackt er ſeinen locus communis der Dreyeinigkeit, dem Exegeten ſein bibliſches Dictionnaire, dem Deiſten bringt er Sinn in die Bibel, den Bibelcommentator ſtellt er an Pranger, dem Bibelüberſetzer verdirbt er die Kundſchaft, dem Literator ſtürmt er ſeine Bilder, den Wächter über Geſchmack und Schreibart überſtürzt er mit Metaphern, dem Buchhändler giebt er Maculatur und uns Allen, die wir ein hübſches Ganze aus der Leipziger Oſtermeſſe verlangten, ſtatt Erklärung der Hieroglyphen eine neue Hieroglyphe in die Hand. Ich begreif' es gar wohl, wie ein guter Menſch auf den Gedanken kommen konnte, dieſe alte herrliche Hermes Säule von allem Unrathe zu ſäubern, womit ſie das Geſpinnſt ſo vieler Jahrtauſende überklebt hatte und wie der redliche Heyne ſeinen alten Pindar in ſeinen Varianten zu vergleichen und neu zu interpunktiren. Es iſt ſüße Wolluſt der Menſchheit, die erſten Träume der jungen Welt nachzubildern und vorzuzählen, alle Reſte ihrer Lieblingsbegriffe, die in allen Religionen ſo dumpf nachhallen, zu ſammeln und zu empfinden, wie das was wir Irrthum, Vorurtheil, Trug und Unſinn nennen, ſo ganz menſchlicher Genuß Einer Zeit geweſen ſeyn mag. Aber wenn unſre Brüder die älteſte Herme ohne Kopf, Hände und Füße zu einem Orakel erhoben, das von Gottes Schöpfung und Abſicht Nachricht und Rechenſchaft geben müſſe und ſo gegeben habe, wenn ſie alle unſere neuere Weisheit dieſem Orakel in den Mund gelegt und, ſeine Sprüche zu erklären, jene verſchnitten und verſtümmelt haben, wenn die Prieſter bey dieſem Dienſte alt und fett geworden, wenn alle Nationen und Stimmen den Klotz als Gott angerufen und verehrt haben — und es tritt ein neuerer Prophet auf und verkündigt, daß dieſe Herme zwar ihrer Figur und Beſtimmung nach nie von Menſchen, ſondern von Gott ſelbſt erfunden, daß ſie alt, aber nicht Gott, auch nicht Bildſäule nach den Idealen unſrer Welt ſey, ſondern nach den Bedürfniſſen jener Zeit, wo die Bilder weder Hände, noch Füße, noch Bewegung nöthig hatten: ſo entſteht natürlicherweiſe unter ſo viel Zungen und Sprachen Tumult, Zwiſt und Verwirrung.

---

*) Alexander

43. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 13. April 1775.

..... Noch ein Wort, m. beſter Fr., wegen Hrn. Goethe. Wie hat der Mann die Freuden ſo übel nehmen können? Habe ich ſeinen großen Talenten als Schriftſteller nicht Gerechtigkeit widerfahren laſſen? Darf ich meine Meinung nicht über eine wichtige moraliſche Frage ſagen? Oder iſt das Wohl der Geſellſchaft gar nichts werth? Und da Hr. Goethe ſich Alles, auch mit der größten Unanſtändigkeit gegen Andre erlaubt, darf ein Andrer ſeine Werke gar nicht beurtheilen? Wer das Fauſtrecht einführen will, ſollte wohl überlegen, daß darin nicht allein Ausſchlagen, ſondern auch Wiederſchlagen gilt. Ich bedaure die Leute herzlich, die ſo viel von Kraft und Selbſtändigkeit plaudern und bey dem geringſten Widerſpruche aus der Haut fahren wollen. Bey ihnen müſſen beſtändig ihre Principien mit ihrem bürgerlichen Leben in Colliſion kommen und ſie unmuthig machen. — Wenn Hr. Goethe den Prometheus nicht gemacht hat, ſo ſoll er mir ſeinen Mann ſtellen. Denn ich kenne kaum noch Einen, der mit ſo vieler drolligten Laune Knittelverſe machen kann. Das Dingelchen hat mich übrigens nicht einen Augenblick verdrießlich gemacht. Ich habe über viele drolligte Stellen herzlich gelacht. Was mich angeht, hat mich gar nicht verdroſſen. Denn Einen einen Affen zu ſchelten, koſtet weder viel Witz, noch kann ſonderlich beleidigen. Aber die impertinenten Stellen wider Wieland haben mich verdroſſen ganz unpartheyiſcher Weiſe, ſelbſt nachdem ich den Merkur vom März dieſes Jahrs geleſen hatte.

44. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, den 6. May 1775.

Hier haben Sie endlich, liebſter Freund, die mir aufgetragene Recenſion. Diesmal wird alſo kein Reſtzettul gemacht. Verzeihen Sie mir mein langes Stillſchweigen, beſonders über das mir überſchickte Exemplar von den Freuden des J. W. Ich wollte Ihnen Anfangs darüber ſchreiben, allein es entſtand ſogleich ein unvermuthetes Kriegsfeuer darüber in Sachſenhauſen und der Orten, daß ich kein Wort auf beyden Seiten darüber verlieren wollte, aus Furcht, mich in fremde Händel zu miſchen, und den Verdacht einer Trätſcherey auf mich zu laden. Wäre ich bey Goethe und nicht Jakobi bey ihm geweſen, ſo will ich hoffen, daß der Lärm nicht ſo laut geworden ſeyn würde. Er ſcheint indeſſen die Folgen ſchon zu empfinden, weil er ſogar gegen mich als Herzensfreund auf Ehre und Treue läugnet, daß er der Verfaſſer des Prometheus ſey. Aus einer gedruckten Erklärung werden Sie geſehen haben, daß ein gewiſſer Wagner der Verfaſſer davon iſt, ob ichs gleich nicht glaube*). — Mir, und allen Leuten, die unpartheyiſch dachten, ſchien Ihre kleine Schrift ein wohlgerathnes Gegengift gegen alle das Gewäſch der unmündigen und kraftloſen Seelen, die That und Entſchluß ewig auf der Zunge tragen, und doch dem geringſten Streich auf ihrem Schnecken-Wege nicht entgegenzukriechen vermögen. Das Geſumſe der Buben, und das Gewimmere der Mädchen hatte lange genug gedauert, daß man endlich aus Ungedult ein wenig Stillſchweigen gebieten konnte. — Ich habe bey der Rec. nichts vom Inhalte der beyden Schriften gedenken wollen, weil ſie in Jedermanns Händen ſind; —

*) Vgl. Briefe an und von Merck S. 286. Riemer, Mittheilungen über Goethe, II, 636 ff., wiederholt Goethe's gleichzeitige und ſpätere Verſicherung, daß W. der Verf. ſei, beruft ſich auf die Bemerkung Rouſſeau's, daß unter Freunden die Arten zu denken, zu empfinden und ſich auszudrücken in einander fließen und glaubt ſo pſychologiſch und hiſtoriſch das Rätſel gelöſt zu haben. Ebenſo behauptet Laube, Geſch. d. d. Lit. III. 435: „W. gab die Goethe'ſchen Prometheus-Gedanken und Scherze damaliger Zeit heraus und machte Goethen viel Aerger, da man es ihm zuſchrieb." Treffend Hillebrand, d. d. Nationallit. II, S. 148: „Das poetiſche Pamphlet „Prom., Denk. u. ſ. R.", welches W. in Goethe's humoriſtiſcher Weiſe gegen die lit. Hälbler, beſonders gegen Nicolai und ſonſtige Tadler des Werther verfaßte, war der Sache nach eigentlich Goethe's Werk, indem es aus Aeußerungen und Unterhaltungen desſelben faſt ganz hervorgegangen."

Haben Sie nöthig, irgend jetzo wegen geänderter Umſtände, Andres von beyden in ihrer Bibl. öffentl. reden zu laſſen, ſo unterdrücken Sie meine Recenſion, und es geſchieht mir dadurch ein wahrer Gefallen, weil mich Goethe gewiß erkennt, und in ſeiner eigenen Sache ſo blind iſt, daß ihn auch das kälteſte ſeinem Gegner gegebene Lob aufbringen kann. Ein Genie iſt einmal ein böſer Nachbar, und ich möchte, wie Sie leicht einſehen, es mit ihm nicht gerne verderben.

Klopſtock war vergangenen Herbſt bey uns und hat ſich in meinem Garten an meinen großen Trauben geweidet. Ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß ich ihn nie, nach meiner Verſtellungs-Art, für einen wahren poetiſchen Kopf gehalten habe, ſo wie es viele giebt, die es ungleich mehr ſind wie er. Aus ſeinem Umgang erhellt ein klarer heller Menſchen-Verſtand, mit ſehr viel Weltkunde und Welt Kälte. Noch nie hab ich einen Menſchen ſo ſchön deutſch und abgemeſſen reden hören. Sein Herz ſcheint ruhig, in ſich ſelbſt gekehrt, ſeines Werths bewußt. Dabey iſt er per Intervallen offen und ſcheint im ganzen Verſtande des Worts ein ehrlicher Mann. Hier haben Sie eine ſehr wohlgerathene Silhouette von ihm für Mdm. Nicolai, deren Andenken ich mich zu empfehlen bitte. — Laſſen Sie mich nächſtens etwas von Ihren literariſchen Neuigkeiten wiſſen. Ich lebe hier unter Kraut, Bohnen und Erbſen und habe in 6 Monaten keine gelehrte Zeitung geleſen. Gezeichnet wird aber deſto fleißiger.

Da ich glaube, daß Sie nicht viel Zeit haben in der Meſſe zu leſen, ſo will ich abbrechen. Leben Sie wohl, und behalten Sie mich lieb.

45. Nicolai an Merck.

Leipzig, d. 6 May 75.

Was ſoll ich zu Ihrem gänzlichen Stillſchweigen auf das Schreiben, mit dem ich Ihnen die Fr. W. ſendete, denken? Sind Sie auf mich ungehalten? oder wollen Sie ſich nur nicht gerne, entweder über die Freuden Werthers oder über die Folgen deſſelben, über den Prom. ſich gegen mich erklären?

Ungehalten können Sie nicht ſeyn, wenigſtens traue ich Ihnen das nicht zu. Zwar iſt, wie Jedermann ſagt, Herr Goethe ſehr ungehalten. Aber er iſt es wirklich ohne Urſach. Ich griff Ihn nicht an, denn ich glaube nicht, daß Er Willens ſey, die Bande der menſchlichen Geſellſchaft aufzulöſen. Aber einen Haufen von Leſern mancherley Art, die aus Stellen, die Er im Charakter des ſchwärmeriſchen Werthers geſchrieben hatte, Axiomen und Lebensregeln machen wollten, habe ich erinnern wollen, daß Selbſtmord aus Uebereilung und Trugſchlüſſen entſtehe, und nicht Edelthat ſey. So viel ich abſehen kann, habe ich dadurch Herrn Goethe Nichts zu nahe gethan. Ich habe überdieß ſeinen Talenten, zwar nicht in dem kindiſchen Trompetenton, mit dem ihn Zeitungsſchreiber auspoſaunen, aber in dem Tone eines vernünftigen Mannes, der ſein Genie ſchätzt und ſein Wort tief empfunden hat, Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Daß ich mich anſtändig gegen Herrn G. aufgeführt, darf ich mir zwar wohl nicht zum Verdienſte rechnen. Denn Er ſcheint feſtgeſetzt zu haben, daß Anſtändigkeit wo nicht lächerlich, doch gleichgültig ſey. Doch denkt er dabey vielleicht nur auf das was er gegen Andere thut, nicht was Andere gegen ihn thun können.

Alſo ſollten Sie ſich über die Kleinigkeiten, die jetzt auf dem Tapete ſind, gegen mich nicht erklären wollen? Kaum kann ich auch dieß glauben. Kennen Sie mich noch nicht ſo gut, daß Sie wiſſen, ein rechtſchaffner Mann könne über das was ich ſchreibe und thue, Alles ſagen, und ich könne es ohne verdrießlich zu werden, ertragen und beantworten? Und vollends über den Prometheus konnten Sie mir Alles ſagen. Ich bin dadurch nicht einen Augenblick unmuthig geworden. Wüßte auch nicht warum, da mich Nichts trifft. Ich habe über einige drolligte Einfälle herzlich gelacht, und über manches Stolze und Platte die Achſeln gezuckt. Ich kann alſo auf alle Weiſe über dieſe Materie Alles anhören und mit ruhigem Gemüthe tragen.

Doch vielleicht haben Sie nur geſchwiegen, weil ſie von Geſchäften verhindert werden ſind. Sagen Sie mir dieſes nur. Ich will es lieber glauben, als daß die kleine Schrift, in der ich meine Gedanken ohne Umſchweiſe herausſage, Ihre ganze Geſinnungen gegen mich ſollte verändert haben.

In dieſer Vorausſetzung nehme ich meine vormalige Bitte, daß Sie die Leiden Werthers und auch die Fr. W. für die deutſche Bibl., und zwar bald, recenſiren mögen, nicht zurück, ſondern ich erſuche Sie vielmehr nochmals um dieſe Gefälligkeit. Ich traue Ihnen Geſchmeidigkeit und auch Wahrheitsliebe genug zu, um davon in dem Tone zu urtheilen, wie es ſich in der A. D. B ziemt, und ohne weder Ihren Freund Goethe, noch Ihren Freund Nicolai zu compromittiren.

Aber ich bitte Sie, melden Sie mir noch vor Ausgang des Maymonats (vom 3. bis 24. May bin ich in Leipzig) ob Sie mir dieſe Bitte gewähren wollen. Sie ſehen leicht ein, daß ich hierin gewiß ſeyn müſſe, damit ich, im Fall ich dieſe Rec. von Ihnen nicht erhalten ſollte, einen andern Recenſenten ſuchen könne. Schreiben Sie mir alſo, und wenn Sie allzu ſehr beſchäftigt ſind, nur 2 Worte, nur Ja oder Nein. Dieß iſt genug. Wofern ich keinen Brief von Ihnen erhalte, muß ich es für eine gänzlich abſchlägige Antwort annehmen.

Ich ſehe ein, daß Sie Urſach haben können, dieſen Antrag abzulehnen.

Hr. E. in Charlottenburg, der den größten Theil dieſes Jahres krank geweſen und auch noch iſt, grüßt Sie, ſo wie auch meine ganze Familie und ich bin von Herzen —

46. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 20. May 1775.

...... Wegen der Freuden iſt viel Mißverſtändniß. Ich habe wahrhaftig Goethe's Talente nicht angreifen wollen, noch weniger ſeine Perſon. Wenn die mit Blut geladene Piſtole unanſtändig ſeyn ſoll, ſo habe ich noch ein gutes Mittel, Werthern auf die alleranſtändigſte Art das Leben zu erhalten. Ich werde wohl noch ein Paar Bogen über dieſe Materie ſchreiben müſſen.....

47. Merck an Höpfner.

Fortunata domus, modo sit tibi fidus amicus.
Propert.

Darmſtadt, den 3. Juni 1775.

Das hätte mich auch in der Seele geärgert, wenn ich falſch calculirt hätte und Sie als ein braver Mann hätten wegen des derben freundſchaftlichen Fauſtſchlags in die Lenden Ihrem Freund nicht wieder ins Geſicht blicken wollen. —

Dank ſey Ihnen für Ihren freundſchaftlichen Antheil an mir und meiner Lage und auch für die Anfrage, die Sie wegen Caſſel an mich thun. Allerdings hätte ich Luſt, meinen Platz zu verändern, ob ich gleich im Grunde wie Mitchel(*) denke,

---

(*) Der engliſche Geſandte, Ritter M., von dem Zimmermann in den Fragmenten über Friedr. d. Gr. S. 243 ſagt, der König habe kaum da ihn der König von Preuſsen fragte, welchen Ort er auf der Welt zu ſeinem Aufenthalte wählen würde. NB. Der Lord hatte beynahe die ganze bewohnte Welt kennen lernen. „Da, Sire, würde ich bleiben, wo mir das Rad am Wagen bräche.“ — Wer ein Bischen gelebt hat, ſchränkt ſich ein und holt den täglichen Mundvorrath aus ſich ſelber, — oder iſt ein Eſel, und denkt, es würde und müßte immer beſſer gehn und ſtehn. Wenn Sie aber, ohne mich weiter ſelbſt ins Gedränge zu bringen, für ſich dort bey Leuten anfragen wollten, wie's ſtünde, u. ſ. w. etwas herzliches und gutes von Ihrem Freunde gedenken wollten, was gilt, ſo wäre das eine Sache, die Ihrem warmen Herzen recht wohl ſtünde. Die närriſche Idee habe ich nicht, daß mir der große Herr in allen meinen freyen Ausgaben jährlich die Stange halte und das geben ſolle, was man heut zu Tage — zu leben nennt. Allein wenn ich mich an einen theueren Ort wagen ſoll, ſo mag ich auch nicht zu Grunde gehen. Vielleicht wäre das ein Artikel, wenn der künftige Aufſeher für ohngefähr 10 M. Thlr. Caution ſtellen könnte. Bey ihrer traurigen Erfahrung, die ſie dort an R. gemacht haben, könnt's wol nicht mißfallen. Berufen Sie ſich, wenn Sie reden, kühnlich darauf, daß Sie ein Werk im Mſcr. geſehen haben, wovon man einzelne Capitel als Specimen vorlegen dürfte, u. ſ. w. Ich habe verſchiedene Reiſen vorigen Sommer nach Mannheim wegen der Antiken gethan, um ſowol die Kunſtwerke ſelbſt, als die Kupfer- und Zeichnungſammlung zu conſuliren. Die Papiere kann ich Ihnen mit dem nächſten Geld Transporte ſchikken. Bey allem dieſen hoff' ich, lieber Freund, daß Sie's ſo einrichten würden, daß ich nicht compromittirt würde. Denn hier würde man ſich küzlen, wenn man wüßte, daß ich wegwollte.

---

jemals einen Menſchen mehr geliebt, als dieſen Herrn, wogegen Nicolai in der Allgem. d. Bibl. XCIX, 2. S. 285 Proteſt einlegt.

Ihre liebe Frau und Kind küſſen Sie von meinethalben. Kürzlich hab' ich meinen zweyten Jungen verloren*) und dabey glücklich empfunden, was das heißt, durch härtere Zufälle geſtählt ſeyn. Das giebt Muth, Herre, wenn man ſeine Stärke fühlt.

Herder iſt ſeit geſtern mit ſeiner Familie bey uns und bleibt einige Zeit.

Daß Sie mich letzthin nicht beſucht haben, hat mich Gott weiß nicht verdroſſen, und ich habs zu Recht gelegt wie viele andere Dinge. Aber das Geſchrey der Ochſen und Eſel über Sie war groß. Denn die Hundsvötter können ſich nichts als ärgern am Guten und Böſen, das hat ihnen Gott beſchieden.

Grüßen Sie Schleiermacher von meinetwegen. Er iſt ein trefflicher Junge. Halten Sie ihn hübſch in der Höhe! Schreiben Sie mir bald ein Wörtchen und denken Sie Ihres alten Freundes.

Goethe ſchwärmt in der Schweiz herum; in einigen Tagen kommt Zimmermann**) und geht auf 4 Monate in die Schweiz.

48. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, 7. Juli 1775.

Sie verzeihen mir, daß ich Ihnen ſo lange meine Antwort und Dankſagung für Ihren freundſchaftlichen Brief von Leipzig aus ſchuldig geblieben bin. Allerley Zerſtreuungen, Geſchäfte, Krankheiten und Todesfälle in meiner Familie haben mich gegen Alles gleichgültig und unempfindlich gemacht, was außer dieſem Cirkel fiel. Ihren Sebaldus hab' ich mehr denn Einmal geleſen, und in dieſem 2. Theil noch eine feſtere Manier als in dem erſten mit Vergnügen bemerkt. Beſonders gefiel mir die Beſchreibung Berlins, die Geſchichte Eberhard's in der Perſon des Hrn. F., das Symbolum der Wollfabrikanten, die herrliche Geſchichte der Prieſter-Mäntel, der große Theatercoup bei dem Auſſerweſentlichen der Taufe u. ſ. w. In der Manier der Erzählung reizte mich überall die gute Expoſition von der Entſtehungsart menſchlicher Handlungen, die in dieſer Art Werken, die etwas mehr als Amüſement zum Zwecke haben, für den trägen Leſer, beſonders unter der großen Claſſe der Weltleute nie deutlich und anſchreyend genug ſeyn kann. Ich habe auch überall gefunden, daß das Vergnügen, das hierdurch aus der Bemerkung eigener Obſervationsgabe und Weltkenntniß bei dem Leſer erweckt wird, ſo groß iſt, daß er dem Autor, der es ihm bereitet hatte, gerne auch etwas Weltkenntniß zugeſteht. Nur die Herren des geiſtlichen Ordens, auch die toleranteſten, mit bunten Röcken und ſchwarzen Knopflöchern, wollen Ihnen nicht ſo viel Gerechtigkeit widerfahren laſſen*). Die Laune und Urbanität der Schreibart, die Milde und Verſtecktheit der ausgeſtreuten Urtheile geben Ihrem Sebaldus vollends den freyen Eintritt in die Häuſer der ekelſten Weltkenner deutſcher Litteratur.

---

*) Franz Anton, 7 Jahre alt, ſt. 17. Juni 1775. Des Vaters Urtheil über ihn Nr. 52.

**) Der Ritter Joh. Georg v. Z., damals ſchon Verf. der Werke über die Einſamkeit, vom Nationalſtolze, von der Erfahrung in der Arzneiwiſſenſchaft, Hofrath und Leibarzt in Hanover.

Dieſe Meſſe iſt außer den zwei wunderbaren Erſcheinungen aus Herder's Kopfe, die mir als ſeinem Freunde immer intereſſant bleiben, weil ich ſeine Poeſie liebe, die er über Alles ergießt, höchſt dürr und trocken geweſen. Lavater's Phyſiognomik hab ich vor mir liegen und finde deswegen dieſen Theil gut geſchrieben, weil von den phyſiognomiſchen Bemerkungen, die allen voraus befangenen Leſern anſtößig ſeyn müſſen, nicht ein Wort vorkommt, ſondern nichts als Brey und Milchſpeiſe ausgeſetzt wird. Der Styl, ſo wunderbar buntſcheckigt er auch iſt, hat doch Farbe, und deswegen wird er als Vorrede bei den Unwiſſenden und Häſſern der Wiſſenſchaft intereſſant ſeyn. Kommen wir aber zu der Sache ſelbſt, ſo muß er plan, dürre und trocken werden, wie bei allen phyſiſchen Wahrnehmungen ſich ziemt*), oder die klügeren Leute laufen davon. Die lächerlichen Herrlichkeiten, die er auch ſchon hier bei den am meiſten verunglückten Silhouetten ausgekramt hat, haben mich angeekelt, — denn was hilft das, was man a priori weiß, in die ſtumpfen Umriſſe zu legen und nachher zu fordern, daß alle Menſchen, die in die Eh- und Bettgeheimniſſe ſeiner Bekannten und Freunde nicht initiirt worden, alles das auch ſehen ſollen.

---

*) Von Nicolai's Hand beigeſchrieben: Das begreife ich.

Goethe ſchwärmt jetzo bei ihm und in der Schweiz herum. Herder iſt ſeit 8 Tagen bei uns mit Frau und Kind, und wird noch einige Zeit bleiben. Auch haben wir Zimmermann auf einige Tage hier, der auf 4 Monate in die Schweiz geht. An dieſem letzteren braven Manne hab' ich von Neuem die Bemerkung gemacht, daß wenn der Mann wirklich was werth iſt, ihn die perſönliche Bekanntſchaft immer mehr zu ſeinem Vortheil zeigt, als das Buch, das er geſchrieben hat. Wir haben unter einander gewünſcht, daß Sie ſelbſt in der Bibliothek die große Phyſiognomik ankündigen möchten, da Sie der einzige von allen öffentlichen Beurtheilern ſind, der billig und mit Einſicht von dem erſten Verſuch geſprochen hat, und unter Tauſenden der einzige ſind, der mit dem V. in dieſem Studio parallel läuft. Künftigen Monat denke ich meine Reiſe nach Coblenz und Düſſeldorf zu machen, und von den Naturſchönheiten der Rheinfahrt und der Gallerie zu Düſſeldorf eine reiche

---

*) Schön! N.

Erndte für meine Imagination heimzubringen, zumal da ſich mein Auge durch fleißiges Zeichnen den Winter und das Frühjahr über ſehr erweitert hat. Was ſagt Chodowiecki zu Lips und Conſorten? Ich glaube, man kann nicht ſchändlicher in einer franzöſiſchen Ueberſetzung oder deutſchen Ueberſetzung gegen die Gebühr verſtümmelt werden, als es dieſem braven Mann mit ſeinen Ideen hier gegangen iſt.

Empfehlen Sie mich Madame Nicolai und der Frau Profeſſorin zu fernerem geneigten Andenken, und behalten Sie mich immer ein Wenig lieb. J. H. M.

Grüßen Sie Hrn. Eberhard von mir und ſagen Sie ihm, wie ſehr ich wünſche, daß er nun vollkommen hergeſtellt ſey*).

49. Merck an Höpfner.

(Darmſtadt, Ende Juli 1775.)

Liebſter Freund! Ich erkenne Sie ganz in Allem was Sie für mich thun und alſo mag ich kein lautes Wort darüber verlieren. Ihr Herz belohnt Sie genug und ſagt Ihnen, was Sie in dieſem Augenblicke werth ſind.

Sagen Sie dem Geh. R. K. immerhin meinen Namen, doch mit der Bitte, keinen anderen als den höchſt nöthigen Gebrauch davon zu machen. Zum Vorleſen will ich mich auch herzlich gern verſtehen und habe ich das nöthige Zeug dazu vor der Hand nicht weit.

Darf ich Sie nur um Eins noch zu erläutern bitten? Ganz von ohngefähr, ohne daß ich das Geringſte von dieſer Stelle gegen Jemand gedachte, ſagte Herder im Vorbeygehen zu mir: „Wie glücklich ſind Sie hier, ſo ganz von Ihrer Zeit zu diſponiren, gegen die Stelle eines Kunſt-Inſpectors in C., wie Raſpe hatte, der jedem Narren den ganzen Tag zum Vorzeigen ſeines Raritäten-Krams bereit ſeyn mußte.“ — Wie viel Stunden ſind im Tage geſetzt, daß der Inſpector gegenwärtig ſeyn muß, und iſt dies alle Tage nöthig? Er ſagte mir noch mehr Dinge, die ich nicht begreifen konnte, z. E. daß man R. das Kunſthaus ohne Inventarium übergeben habe und daß man noch nicht wiſſe, wie viel er veruntreut habe. Iſts nöthig in allen Theilen der Natur-Hiſtorie genau beſchoſſen zu ſeyn? Ich habe mich zwar um die Thier- und Vögel- und Inſekten-Geſchichte bekümmert, mit der Mineralogie und Botanik ſiehts aber betrübt aus. Ich erinnere mich nicht mehr genau, was eigentlich der Inſpection unterworfen wird. Sollte die Sache einmal im Gange ſeyn und man käme zu den Conditionen, ſo werden Sie noch viele Fragen zu beantworten haben.

---

*) Leider noch nicht! N.

Iſt der Landgraf ſelber Shandy in der Kunſt und dergleichen Kenntniſſen? Oder welcher von ſeinen Lieblingen behängt ſich damit und trödelt darin? Das iſt Alles gut zu wiſſen! Und welcher Theil wird am meiſten geſchätzt? Sie wiſſen, Raspe war ein puer septem artium und hatte alle Tage was Neues für ſeinen Herrn, ein Stückchen Correſpondenz, ein neues Buch, Kupferſtich u. ſ. w. wie ich höre.

Haben Sie Herdern geſprochen? Sonnabends hab' ich ihn noch nach Frankfurt begleitet. Ich habe H. ſehr zu ſeinem Vortheil verändert gefunden, ungleich toleranter und mäßiger, — das Biſſige mag immerfort Beſtandtheil ſeines Weſens machen, es iſt aber doch ſehr eingewickelt und ſo verſetzt, daß es den Andern nicht kratzt. Zimmermann gewinnt außerordentlich durch perſönliche Bekanntſchaft. Alle ſeine Schriften ſind wie bekannt eitel Exercitia, allein wenn man ihn ſieht, ſo iſts ein ganzer Mann von ungemeiner Punctuation mit Wärme, Menſchenliebe und dabey ſeltner Weltfeinheit und Eleganz gepaart.

Behalten Sie mich lieb und ſchenken Sie mir bald ein Viertel-Stündchen Unterhaltung!

Haben Sie Hamans Brief über die Ehe und ſeine hierophantiſchen Briefe geleſen? Es iſt ein dunkler Himmel mit tauſend herrlichen Sternlein beſät. — Ihr eigner

J. H. M.

Verzeihen Sie, daß ich Ihnen nicht Mittwoch geantwortet habe. Als ich von Frankfurt zurückkam, fand ich ein wohlgeſtaltet Mägdlein in der Wiege, und das mußte getauft und beſchmauſt werden.

30. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 17. Aug. 1775.

..... Hrn Klopſtock verehre ich ſehr, obgleich ein großer Theil ſeiner Schriften für meine Lecture nicht iſt. Daß er im Ganzen mit der Bibl. nicht kann zufrieden ſeyn, begreife ich auch. Bey ihm hat das gangbare theolog. Syſtem eine poetiſche Wahrheit, und wenn die Verbeſſerung der Theologie, die die Bibl. verlangt, wie es nicht anders ſeyn kann, immer weiter geht, ſo verliert ſein Meſſias den größten Theil ſeines Intereſſe..... Was ſagen Sie zu meiner Erklärung wider Wieland? Er hat mich dazu gezwungen..... Hr. Goethe ſoll noch auf mich ſehr ſchelten. Warum? Hr. G. iſt ein trefflicher Kopf, aber ſeine Anſpannung wird ihn nur allzubald aus der Erfahrung bemerken laſſen, was Werther nicht begreifen konnte, daß Ueberſpannung Erſchlaffung iſt. — Lenz hat mir von Anfang an ein ſehr mittelmäßiger Kopf geſchienen. Ich weiß nichts Verfehlteres und Schielenderes, als den Otto und nichts Verhunzteres als das ſo ſchöne Sujet das leidende Weib. Sehr poſſierlich iſt, daß Hr. Lenz, nachdem Niemand den Menoza leſen wollen, in der Frankf. Zeitung ſelbſt ſeines Werks Schönheiten darſtellt und im leidenden Weibe den Hofmeiſter anpreiſen will!.... Im Augenblicke erhalte ich aus Zürich: Menſchen, Thiere und Goethe. Ich habe vorausgeſehn, daß der Ton, den Goethe angab, gegen ihn würde gebraucht werden. Wer mag der Verf. ſeyn? In Zürich kenne ich Niemand, denn für den alten Bodmer iſt's faſt zu gut. Ueber Einzelnes habe ich herzlich lachen müſſen. Daß ich zu dieſem Dinge nicht die geringſte Veranlaſſung gegeben und es nicht eher als gedruckt geſehen, betheure ich als ein ehrlicher Mann.

51. Merck an Höpfner.

Darmſtatt, den 8. Sept. 1775.

'S geſchicht wol, daß man einen Tag
Weder Welt noch Menſchen ſehen mag.
Goethe.

Und glauben Sie nicht, daß es einen ganzen Monat dauern kann? Wenn man ein unleidlicher Kerl iſt, ſo ſoll man ſich unter die Bank ſtellen, unters Bett verkriechen und ſich am wenigſten in ſeinem eignen Hauſe ſehen laſſen. Wenn man ſogar garſtige Geſichter ſchneidet, ſoll man ſie gegen ſeine Freunde ſchneiden? Das Beſte iſt, man läuft davon. Aber da müſſen denn die andern Leute, vor denen man läuft, nicht hinterdrein ſchreyen, warum lauft Ihr ſo?

Sodann hält's mir ſchwer, aus meinem Bärenloche heraus zu kriechen, das Loch mag noch ſo finſter und die Gegend umher noch ſo öde ſeyn.

Sich als ein Fremder und wahrer hostis*) an einen fremden Ort transportiren, wo man keine Familien-Unterſtützung hoffen und Alles gegen ſich vermuthen kann! Zudem ſo ſitz' ich warm hier, und man kann mich dorten in wahrem Werth der Thaler nicht wärmer ſetzen, obs gleich nicht ſo klingt. Nichts als die Situation meiner armen Frau kann mich zur Aenderung des Orts bewegen, aber ein Menſch, wie ich, wird doch kein Narre ſeyn und nach Glück auf Erden zum Thor hinausſchreiten und fragen, wo die Straße dahin führt. Nächſt dem fällts mir wieder hart, ein specimen an Hofleute abzuſenden und hiervon den zeitigen Gebrauch abzuwarten. Ich habe eine Lettre à Falconet geſchrieben, die wol ganz gut wäre, wenn ich über das Franzöſiſche noch einen Franzoſen, oder Schweizer gehört hätte. Außer dieſem überſchick' ich Ihnen nächſtens eine Abhandlung über die ſogenannten Abraxas, deren ſie in Caſſel ſo viele haben. Was ich darin ſehe, iſt zu viel und zu wenig, als die Herrn Agostino, Beger, Gorlaeus, Licetus und Kierius bisher darinnen geſehen haben, und Alles ſchmeckt ſo ſehr nach Kunſt- und Sprach-Ketzerey, daß ich's freylich Ihnen wol zum Durchſehen ſchicken will, aber keinen Gebrauch davon am Hofe zu machen bitte.

---

*) Hostis apud maiores nostros is dicebatur quem nunc peregrinum dicimus. Cic. Off. I. 12. 37.

Der Landgraf iſt immer noch in Paris; geſchicht von Geh. R. Kopp die mindeſte Nachfrage nach der Sache, ſo melden Sie mir's. Aber ſollicitiren! Dafür bewahre Gott Sie und mich. Außerdem ſpricht man von der Güte und Exactitüde der Caſſeliſchen Caſſen hier im Moſerſchen Haus nicht zum Beſten und man fürchtet Reduction in der Beſoldung. Lieber Freund, ſeyen Sie nicht ungehalten über mich, nehmen Sie mich nicht beſſer, als ich bin, aber zürnen Sie auch nicht und ſeyen Sie nicht kleingläubig an Ihren Freunden. Niemand kann Ihre Achtung und Liebe höher ſchätzen, als ich, und hätten Sie mich durch Ihre Fürſprache auf ein Rittergut in York oder Lankaſhire verſetzt, ſo könnte ich Ihnen nicht verbundener ſeyn, als jetzo. Ihr Weib und Kind küſſen Sie von meinetwegen.

Zum Beweis, daß ich bisher gegen alle Menſchen gefehlt habe, lege ich dieſen Zettul von Mde. de la Roche bey. Lieber Freund, lebt wohl und ſchreibt mir manchmal, wie's Euch ums Herz iſt. Die Briefe Yoriks hab' ich ſo gut gefreſſen, wie Ihr.

52. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, 19. Januar 1776.

Ich danke Ihnen, liebſter Fr., für Ihre gütige Anfrage, wodurch Sie mich beſchämt machen und mir zeigen, daß ich ſchon ſo lange Ihr Schuldner bin. Im Ganzen will ichs aber nun nicht länger bleiben, und nehmen Sie dieſe Plauderey einſtweilen à compte an. Ihre Recenſion bekommen Sie **ſicher** noch vor Anfang der Frankfurter Meſſe. Der Quark, der noch von 1773 zurück iſt, iſt Nichts als eine Anzeige über einen noch kleinern Quark, der Journal der Literatur heißt und aus Nichts als Knaben-Exercitien beſteht. Haben Sie's abſolut zu Ihrem Anhange noch eher nöthig, ſo nehmen Sie's ſelbſt von irgend einem Waaren-Lager auf, und brandmarken es mit 3 Strichen. Sie brauchen es auch nicht einmal geſehn zu haben. Und nun zu etwas Beſſerm.

Mir thuts leid, daß Sie von Einem meiner Freunde gekränkt werden und daß dies durch die niederträchtige Hände von Zuträgern und Anekdoten-Sammlern geſchieht. Haben Sie denn nicht ſchon längſtens den Menſchen verachtet, der ſo Etwas fähig iſt? Entweder iſt es Schaden-Freude, oder Willen, Goethen zu ſchaden. — Freundſchaft kanns nicht ſeyn, die Mährchen und Tiſchreden zuträgt. Was wird von dem ſonderbaren Menſchen nicht Alles erzählt! Wär' Er Ich, ſo hätt' ich ihm längſt die Imputation gemacht, ſo aber kann ich von ihm auch gegen mich nichts Anderes ſagen als: Dies thut wohl, und jenes weh. Er folgt ganz ſeiner Laune, unbekümmert über die Folge Ihrer Moralität, allein was er auch über Sie geſprochen und geſchrieben haben mag, ſo iſts Nichts als launiſcher Muthwillen. — Zu rachſüchtigen Abſichten, deren Ausgang Pasquillen und Trätſchereyen wären, dazu hat er erſtlich nicht die Seele, und 2tens nicht die Zeit, weil ſein Kopf voll immer neuer Träumereyen ſchwirbelt. Von dem neuen Pasquill hab' ich nirgends kein*) Wort gehört, und kann auf meine Ehre verſichern, daß ich Nichts davon weiß. Ein Buch ließ ich von allen dem Thörichten und Böſen ſchreiben, was ſeine Landsleute ſelbſt in Frankfurt und 3 Meilen von da mir ſelbſt als Geheimniſſe anvertraut haben, die wenn ſie wahr wären, ihn ſeines Bürger-Rechts verluſtig und vogelfrey erklärten; wovon aber Gottlob kein Jota wahr iſt. Ich habe mich (ich will es denn einmal geſtehen) für Sie, weil ich Sie kenne, gegen Andre die im Irrthum waren, oft heiſcher gepredigt, und am Ende Nichts als Undank verdient. Ich mag nun für Goethe die Litaney nicht wieder anfangen, allein das muß ich Ihnen doch aufrichtig verſichern, daß er mit Wieland nicht ſpielt, daß er vielen Muthwillens, aber keiner Duplicität**) fähig iſt, und daß wenn Sie mit ihm auf einige Abende nur ſo nahe wie Wieland zuſammengeſperrt würden, ſie einander eben ſo lieb gewinnen würden, wie zwey Eheleute, die ſich ſcheiden wollten, die aber der kluge Amtmann zum Schlafengehn mit einander beredet hat. Darf ich Sie im Namen Ihres Freundes Eberhard und Aller, die Sie lieb haben, bitten, ſo erneuren Sie niemals öffentlich die Fehde in der Bibliothek. Derjenige der ſchweigt, hat nach aller Erfahrung in den Augen des Publikums nie Unrecht, aber ſehr oft derjenige, der zwar mit Nachdruk, allein als beleidigter Theil redet. Alles was dieſen Menſchen angeht, laſſen Sie lieber durch Andre recenſiren, und man wirds Ihnen als eine herrliche Großmuth zu Gut ſchreiben. Ich will nun einmal zwiſchen Euch Allen den Abbé de St. Pierre nicht machen, aber das iſt gewiß, daß Ihr Alle ſoviel ich Euch kenne Jeder in ſeiner Art rechtſchaffne und würdige Leute ſeyd, Ihr mögt auch Schwefel und Feuer einer auf den andern regnen laſſen. Das Beſte iſt, daß ich an dem Herzen niemals bey einem wahren Kopf habe zweifeln dürfen. Eure Irrungen liegen alle im Kopf, und die mag eben der, der alle Farben-Brechungen in Einen Licht-Strahl zu ordnen weiß, zum Beſten der Welt leiten. Es wird aber die Natur ewig bunt ſpielen. Amen! und zwar von Rechtswegen.

---

*) Sprachwidrig wie in Schiller's Wallenſtein's Tod III, 15, 157: „Alles iſt Partei und nirgends kein Richter!“ oder in Goethes Meeresſtille: „Keine Luft von keiner Seite.“

**) Duplex Ulixes. Horat. od. I, 6, 7.

Sobald Sie die Stella als Charakterſtück betrachten, haben Sie vollkommen Recht. Mir iſt ſie Nichts als Anlage von Situationen und gelungenen Situationen, wenigſtens auf den Theater-Brettern, wo man durch den Schimmer des Détail nicht Zeit hat wahrzunehmen, daß das Grün des Hayns Waſſerfarbe und das Sonnenlicht Talg iſt. Die am Ende angebrachte Inſcription der Griechiſchen Hiſtorie iſt Einer von ſeinen groſſen Marktſchreyerſtreichen, womit er den Klugen einen Wink giebt, was er von der ganzen Fresko-Arbeit menſchlicher Geſchichte, die man Drama nennt, eigentlich ſelbſt hält. Wenn Sie wüßten, wie ich oft mit ihm über Rationem artis diſputire, und Sie ſähen den Burſchen im Schlaf-Rock und Nachtwamms der bonhommie, er würde Ihnen gefallen. Sein Fauſt iſt aber ein Werk, das mit der gröſten Treue der Natur abgeſtohlen iſt, und die Stella wie Clavigo ſind aufrichtig Nichts weiter als Nebenſtunden*). Ich erſtaune, ſo oft ich Ein neu Stück zu Fauſten zu ſehn bekomme, wie der Kerl zuſehends wächſt, und Dinge macht, die ohne den groſſen Glauben an ſich ſelbſt, und den damit verbundenen Muthwillen ohnmöglich wären. Dies Alles, was ihn angeht, sub rosa.

Und nun Eine Bitte, liebſter Fr.! Könnten Sie nicht bei Hrn. Chodowiecki und durch ihn verſchaffen ein Verzeichniß von allen Werken, die er vor die ſeinige erkennt? Ferner bitten Sie Hrn. Mylius, daß er mir von der Stella einige Exemplare beylegt. Einige Weibleins und groſſe Herrn warten mit Schmerzen darauf, und dieſer Creaturen muß man ſich erbarmen. Für die Fantaſien Möſer's danke ich ergebenſt. Die Anblicke von den Produkten eines ſolchen Kopfs ſind wahre Herzensweyden, und ich weiß nicht, was ich mehr daran bewundern ſoll, die feurige Einbildungskraft, den baumſtarken bonsens, oder den lebhaften Witz. Es iſt Alles geſund an dem Menſchen. Sodann meinen herzl. Gruß an das ganze Haus. Ich hoffe, Mdme. Nicolai hat ſich in ihrer Geſundheit wieder erholt. Sie müſſen nicht ſogleich verzagen, wenn das Flämmchen ihrer zarten Lebensgeiſter zuweilen zittert. Es wird hoff' ich für Sie und Ihre Kleinen zum Troſt lange noch nicht verlöſchen. Ein Bischen Diſtraction, und Nahrung der Einbildungs-Kraft erhält auch die ſchwächſten Weiber lange. Ich habe auch immer in meiner Familie dergleichen Anfälle, und noch vorigen Sommer meinen geſcheutſten Jungen verloren, ein wahrer Engel, der vor mir hingegangen iſt, wo wir Alle ſeyn werden**). Der erſte Sturm war gewaltſam. Ich bezahlte der Natur ihren Zoll, aber nun kann ichs nicht begreifen, wie man ſo heftig über Etwas klagen kann, was uns eben ſo genommen ward, als es gegeben war. Ich mache überhaupt keine Plane, und ſo lang ich nicht prätendire und calculire, kann ich ſo gräulich nicht betrogen werden. Claudius kommt hierher, berufen von dem Präſident, auf ganz artige Bedingungen in Anſehung des Gehalts, aber in welcher Beſtimmung, davon mag ich nicht reden. Für mich iſt mirs lieb, und für ihn auch, daß er Brod hat. Allein ſonſt wird noch Vieles für ihn zu wünſchen übrig bleiben*). Leben Sie wohl, grüßen Sie Eberharden und behalten Sie mich ferner lieb.

---

*) Operae subsecivae. Man erinnere ſich der claſſiſchen Worte Merck's über Clavigo, die er dem Verf. entgegenbrachte: „Solch einen Quark mußt Du mir künftig nicht mehr ſchreiben; das können die Andern auch.“

**) Siehe Nr. 47.

J. H. M.

53. Wilh. Ludw. Medicus an Höpfner.

Weilburg am 16. März 1776.

Ich müßte mich ſehr irren, m. beſter Fr.! oder Ihre Imagination hat Ihnen einen kleinen Streich geſpielt, als Sie Yoriks Briefe an Eliſa laſen. Ich habe ſie 3 Mal geleſen und bin lange nicht ſo erwärmt worden. „Deſto ſchlimmer für Sie“ werden Sie denken. Kann ſeyn. Aber ich wünſchte, daß Sie dieſe Briefe noch einmal und zwar mit Reflexion auf die Entſtehungsart Ihrer Empfindung läſen, wenn man anders beim Empfinden reflectiren kann. Vielleicht würden Sie dann Ihre Gefühle mehr einer individuellen Aſſociation der Ideen, als der Yorikſchen Darſtellung zuſchreiben, einer Darſtellung, die zu wenig unterſtützt, zu wenig emporgearbeitet iſt, als daß ſie ſtarken Eindruck auf einen Leſer machen könnte, in deſſen Seele kein correſpondirendes Bild aus eigner Kraft und Wärme lebt, welches beim geringſten Anſtoß dem Autor zu Hülfe kommen und eine ſtärkere Rückwürkung äußern könnte, als die Einwürkung geweſen iſt. Hüten Sie ſich künftig, es blos dem Autor zu danken, wenn er Sie durch das Bild von einem guten, rechtſchaffenen, ſanften Weibe in Wallung ſetzt. Zehn gegen Eins, Sie thun die meiſte Arbeit und er ſollte ſo warmen Dank davon tragen! Das wäre unbillig. Wenn Sie Einen factorem hergeben und er den andern, ſo iſt es billig, daß Sie das Product unter einander theilen. Durch den Eindruck, den Klinger's Otto auf mich gemacht hat, werd' ich noch in der Meinung beſtärkt, daß man oft mehr lieſt, als geſchrieben ſteht....... Seit meinem letzten Aufenthalt bei Ihnen lebe ich weit vergnügter, als ich jemals gelebt habe. Der Umgang mit guten Menſchen iſt immer die herrlichſte Medicin für meine Seele geweſen und ein fortgeſetzter Umgang würde mich um einen guten Theil höher bringen, als ich aus eignen Kräften gelangen kann, denn es kann keinen biegſameren Charakter geben, als den meinigen. Ich nahm ſchon den Gang, den Ton der Stimme, die Gedanken, Wendungen rc. von Leuten an, mit denen ich umging und die ich hochſchätzte und zwar nicht deßwegen, weil Alexander einen ſchiefen Hals hatte. Schenken Sie mir alſo ferner Ihre Freundſchaft; ſie iſt auch aus der Ferne würkſam.......

---

*) Vgl. Briefe an Merck. S. 112. Briefe von J. H. Voß. I. S. 334. II, 18.

54. Klopſtock an Goethe*).

[illegible]

Hamburg, den 8. Mai 1776.

Hier einen Beweis meiner Freundſchaft, liebſter Goethe. Er wird mir zwar ein wenig ſchwer, aber er muß gegeben werden. Laſſen Sie mich nicht damit anfangen, daß ich es glaubwürdig weiß, denn ohne Glaubwürdigkeit würd' ich ſchweigen. Denken Sie auch nicht, daß ich Ihnen, wenn es auf Ihr Thun und Laſſen ankommt, drein reden wolle: auch das denken Sie nicht, daß ich Sie deswegen, weil Sie vielleicht in dieſem und jenem andre Grundſätze haben, als ich, ſtreng verurtheile. Aber Grundſätze — Ihre und meine bey Seite, was wird denn der unfehlbare Erfolg ſeyn, wenn er fortfährt? Der Herzog wird, wenn er ſich fortwährend bis zum Krankwerden betrinkt, anſtatt, wie er ſagt, ſeinen Körper dadurch zu ſtärken, erliegen und nicht lange leben*). Es haben ſich wohl ſtarkgeborne Jünglinge, und das iſt denn doch der Herzog gewiß nicht, auf dieſe Weiſe früh hingeopfert.....

---

*) Dieſer und die beiden folgenden Briefe wurden von Klopſtock in eigenhändiger Abſchrift ſeinem Freunde, dem Prof. Hofrath Böckmann in Karlsruhe, mitgetheilt.

Die Teutſchen haben ſich bisher mit Recht über ihre Fürſten beſchweret, daß dieſe mit ihren Gelehrten Nichts zu ſchaffen haben wollen**). Sie nehmen itzund den Herzog von Weimar aus. Aber was werden andre Fürſten, wenn ſie in dem alten Tone fortfahren, nicht zu ihrer Rechtfertigung anzuführen haben, wenn es nun wird geſchehen ſeyn, was ich fürchte, daß geſchehen werde? — Die Herzogin wird vielleicht itzt ihren Schmerz noch niederhalten können, denn ſie denkt ſehr männlich. Aber dieſer Schmerz wird Gram werden. Und läßt ſich der etwa auch niederhalten? Louiſens Gram! Goethe! — Nein, rühmen Sie ſich nur nicht, daß Sie ſie lieben, wie ich..... Ich muß noch ein Wort von meinem Stollberg ſagen. Er kommt aus Freundſchaft zum Herzoge. Er ſoll doch alſo mit ihm leben? Wie aber das? Auf ſeine Weiſe? Nein! Er geht, wenn es ſich nicht ändert, wieder weg. Und was iſt denn ſein Schickſal? Nicht in Coppenhagen, nicht in Weimar. Ich muß Stollbergen ſchreiben. Was ſoll ich ihm ſchreiben?

---

*) Karl Auguſt wurde 71 Jahre alt.

**) Schiller: „Von dem größten deutſchen Sohne, Von des großen Friedrich's Throne Ging ſie (die deutſche Muſe) ſchutzlos, ungeehrt.“ — Dem Markgrafen v. Anſpach mußte es erſt in Paris ſagen, daß er ſo glücklich ſei (in dem Aſſeſſor Uz) einen der erſten Dichter ſchon 27 Jahre in ſeinen Dienſten zu haben.

Es kommt auf Sie an, ob Sie dem Herzoge dieſen Brief zeigen wollen oder nicht. Ich für mich habe Nichts darwider. Im Gegentheil. Denn da iſt er gewiß noch nicht, wo man die Wahrheit, die ein treuer Freund ſagt, nicht mehr hören mag. Ihr **Klopſtock.**

55. Goethe an Klopſtock.

Weimar, den 21. März 76.

Verſchonen Sie mir künftig mit ſolchen Briefen, liebſter Klopſtock. Sie helfen Nichts und machen uns immer ein Paar böſe Stunden. Sie fühlen ſelbſt, daß ich darauf Nichts zu antworten habe. Entweder ich muß als Schulknabe ein Pater peccavi anſtimmen, oder ſophiſtiſch entſchuldigen, oder als ein ehrlicher Kerl vertheidigen und käme vielleicht in der Wahrheit ein Gemiſch von allen Dreien heraus und wozu? Alſo kein Wort mehr zwiſchen uns über dieſe Sache. Glauben Sie mir, daß mir kein Augenblick meiner Exiſtenz über bliebe, wenn ich auf alle ſolche Briefe, auf all ſolche Anmahnungen antworten ſollte. Dem Herzog that es einen Augenblick weh, daß es von Klopſtock wäre. Er liebt und ehrt Sie, von mir wiſſen Sie eben das. Leben Sie wohl. Stollberg ſoll immer kommen. Wir ſind nicht ſchlimmer und will es Gott beſſer, als er uns ſelbſt geſehen hat. G.

56. Klopſtock an Goethe.

Hamburg, 9. May 76.

Sie haben den Beweis meiner Freundſchaft ſo ſehr verkannt, als er groß war; groß beſonders deswegen, weil ich unaufgefordert mich höchſt ungern in das miſche, was Andre thun.

Und da Sie ſogar unter all ſolche Briefe und all ſolche Anmahnungen (denn ſo ſtark drücken Sie ſich aus) den Brief werfen, welcher dieſen Beweis enthielt, ſo erklär' ich Ihnen hierdurch, daß Sie nicht werth ſind, daß ich ihn gegeben habe.

Stollberg ſoll nicht kommen, wenn er mich hört, oder vielmehr, wenn er ſich ſelbſt hört. Klopſtock.

57. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 23. April 1776.

..... Ich bin ſehr wohl zufrieden, für Ihre Direction des juriſt. Fachs inclusive des Porto und kleiner Unkoſten Ihnen 6 Carolinen zu zahlen. Ich weiß es, m. beſter Fr., daß das was der Buchhändler dem Autor gibt, nur ſehr ſelten die Mühe und den Werth der Arbeit belohnen kann. Der Autor muß immer den Nutzen und den Ruhm ſeiner Arbeit in Anſchlag bringen. Indeſſen befleiße ich mich zu geben, was ein Buchhändler geben kann. Mir ſchlägt immer das Herz, wenn ich an Contracte der Art denken muß. Ich hoffe indeſſen, daß meine Freunde pro re substrata mit mir zufrieden ſeyn werden...... Daß Freſenius Ihnen ſo dünkt wie mir, iſt mir lieb. Einen Recenſenten mit guter Manier los zu werden, weiß ich kein Mittel, als ihm immer wenigere und ordinärere Sachen zuzutheilen, bis man ihn ganz ausläßt. Sie haben noch vor mir den Vorzug, daß Sie als ein beſtallter Prof. den Kr. ein wenig ausfilzen können, wenn er es zu ſchlecht macht. Von ſeiner Abhandlung vom Aether habe ich in Berlin kein Wort gehört. Vielleicht beſteht der ganze Beyfall in einem höfl. Briefe des GR. Formey, und der kann Complimente ſchmieden trotz Einem. — Herzlich lieb iſts mir, daß Sie dem wirklich noch gelinden Urtheile der Bibl. über Goethe und ſeine Genoſſen Beyfall ſchenken. Klinger ſcheint mir ein ſehr mittelmäßiger Burſche zu ſeyn, der nur die Manier aufſchnappt und ſelbſt nicht viel in ſich hat. Was übrigens die Bürſchchen ſchwatzen, bedeutet nicht viel. Das wilde Weſen wird in 4 od. 5 Jahren verraucht ſeyn und dann wird man ein paar Tropfen Geiſt im Helm, und im Tiegel ein großes caput mortuum finden. Ich habe ſchon mehr dergleichen Revolutionen überlebt. Man muß die Knaben nur gehen laſſen und nicht ſehr auf ſie Acht geben, denn ihre ganze Abſicht iſt, Lärm zu machen. Mich kümmert die Sache nicht viel. Ich leſe faſt keine neue Bücher, ſchließe mich mit einigen mir brauchbaren Büchern ein und laſſe Jeden für ſich ſchwatzen und toben und preiſen und ſchimpfen, bis er's müde iſt. Und das pflegt ſehr bald zu geſchehen.

58. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 19. Sept. 1776.

Herder hörte ſelbſt auf zu recenſiren, vermuthlich weil er deſſelben und der Biblioth. überdrüßig war. Da er ſelbſt darauf kam, ſah ichs nicht ganz ungern. Seine Grundſätze ſtimmten mit andern Grundſätzen in der Bibl. allzuwenig zuſammen und verſchiedene ſeiner Schritte, beſonders der unverantwortliche gegen Spalding fingen mir an zu mißfallen. Darauf geſchah es, daß ich ihm in einem freundſchaftl. Briefe über ſeine **Urkunde** meine Meinung freymüthig und in beſter Abſicht ſagte. Er ward darüber ſehr ungezogen. Ich antwortete ihm, wie es ihm gehörte, und ſo war unſere Freundſchaft ganz aus.... Mit dem Rothanker nehmen Sie immer vorlieb, wie er da iſt. Der 3. Th ist die Arbeit von etwan 5 à 6 Wochen, weil mir die verdammte Cenſur Affaire den beſten Theil des Winters geraubt hatte und ich à tout prix fertig ſeyn wollte, um den Plunder einmal aus dem Kopfe zu haben..... Ich küſſe Ihrer Fr. Gemahlin die Hände. Aber ein Roman fürs Frauenzimmer müßte klein und niedlich ſeyn. Daher wird es für mich langen magern und zerſtreuten Menſchen einige Vorbereitung koſten, mich in dieſe Lage zu ſetzen. Indeſſen ſollen Sie dieſe Meſſe Etwas von mir haben, nicht fürs Frauenzimmer, ſondern für unſere Genie-Kerls, denen es wohl bekommen möge.

Geſch. L. Stark's iſt nicht von mir, ſondern von einem ſehr guten, aber ſehr langſamen Autor, der dieſe Geſchichte vielleicht kaum in 4 Jahren ſchreiben wird *).

59. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 12. Oct. 1776.

..... Ich danke Ihnen ſehr für die Recommandation des Hrn. Zimmermann. Indeſſen geſtehe ich Ihnen, die Rec. der ſchönen Wiſſenſchaften ſind wegen des Geſchmacks ſehr häklich und wenn ich einmal einen Recenſenten angenommen habe, weiß ich nicht wieder gut von ihm loszukommen. Daher pflege ich nicht gern einen Rec. anzunehmen, von dem ich nicht öffentl. Arbeiten kenne oder handſchriftliche Urtheile geſehen habe.

---

*) Engel's treffl. Zeit- und Sittengemälde „Lorenz Stark" erſchien vollſtändig 1801.

Sie thäten mir daher einen Gefallen, wenn Sie ihn bäten, ein oder 2 Bücher zu recenſiren. Alsdann kann ich immer noch thun und laſſen. Daß Hr. Z. ein orthodoxer Theologe iſt, thut Nichts zur Sache, denn ich liebe alle Orthodoxen, ſobald ſie verſtändige Leute ſind. — Was Sie über die Theologen ſagen, m. beſter Fr., können Sie ſehr wohl salva amicitia ſagen, denn ich denke, obgleich mit andern Modificationen, eben ſo. Aber um die Tergiverſation der Theologen zu entſchuldigen, muß man ſich den Gewiſſenszwang vergegenwärtigen, unter dem wir durch ſymboliſche Bücher und Glaubensgeſetze ſeufzen. Die großen Herren können oder wollen dieſe Geſetze nicht ändern aus Nachläſſigkeit oder aus Politik. Nun müßte die Reformation entweder durch eine Revolution entſtehen, und dieß wäre für Deutſchland noch ein größeres Unglück, alſo iſt Darſtellung der Wahrheit ſo gut man kann und darf und, wenn es nicht zu ändern iſt, Tergiverſation noch ein unvermeidliches Mittel.

Die großen Herren ſollen und müſſen conniviren, wenn ſie die Geſetze nicht aufheben können. Das corpus evangelicorum iſt eine politiſche Verfaſſung, die das Gleichgewicht gegen die Katholiken hält. Aber deshalb ſehe ich nicht, daß wir durchaus lutheriſch glauben und lehren müſſen. Ein ev. Stand kann es dem andern nicht wehren, und die katholiſchen können es uns auch nicht wehren, denn ſonſt müßten wir den Katholiken auch wehren können, aus Papiſten nun Febronianer zu werden *). Das Wort Kirche höre ich nicht gern. Wir haben uns aus der päbſtiſchen Hierarchie und den kano-

---

*) Joh. Nicolaus v. Hontheim, ein Zögling der Jeſuiten, wurde durch ſein Buch De statu ecclesiae, das er unter dem Namen des Febronius wider die päpſtl. Anmaßungen und für die Freiheit der Kirche 1763 herausgab, ein Vorläufer von Johannes Ronge, ließ ſich aber durch Verfolgungen 1778 zum Widerruf ſeines Syſtems bewegen.

niſchen Rechten eine Idee zuſammengeſetzt, die weder auf unſre proteſtant. Verfaſſung paßt, noch ſich mit der Aufklärung des menſchlichen Geſchlechts verträgt. Was iſt die Kirche? So wie ſich die Meinungen der Menſchen ändern, muß ſich auch die Lehre ändern. Und eine ſolche idealiſche allgemeine evangel. Kirche gebe ich nicht zu, daß wenn z. B. das Brandenburgiſche Oberconſiſtorium als die geiſtl. Obrigkeit ihren Semmler und Teller connivirt, ein Menſch wie Piderit, ja ſelbſt auch das heſſ. Oberconſiſtorium und wer es ſonſt ſey, ein Recht haben ſollte, ſie deshalb beim corpore evangelico zu conſtituiren....

Hr. Klinger iſt hier. Erſt wollte er in Geſchwindigkeit die Artillerie lernen, um nach Amerika zu gehen und da mit Thatkraft die Freiheit zu verfechten. Er ändert aber kurz ſeinen Entſchluß, bleibt bei Seilern und macht Trauerſpiele oder Mordſpiele si Diis placet.

60. W. L. Medicus an Höpfner.

Weilburg, den 24. Oct. 1776.

Wie ich lebe, m. beſter Fr.? Ich kanns Ihnen nicht beſſer beantworten, als durch die Worte im Evangelio: Wie ein Rohr in der Wüſte, das vom Winde bewegt wird. Ein paſſenderes Gleichniß wüßte ich zwiſchen Himmel und Erden für meinen Zuſtand nicht zu finden. Ich bin auch noch immer entſchloſſen, künftiges Frühjahr meine Segel ſo auszuſpannen, daß mich günſtigere Winde von dannen treiben. Das war nun freilich vom Rohr-Gleichniß ſehr abgeſprungen!

Inzwiſchen leſe ich im Corpus iuris und in den Reichsabſchieden. Weg doch mit dem Wuſt von Büchern, wo ſich immer Ein elender Kerl auf einen noch elenderen beruft und nur ſtatt

Geſetze und wahrer Geſetzanalogie ſeine eigne fade, aus allen Theilen der Legislation auf eine höchſt miſerable und oft inconſiſtente Weiſe zuſammengeſcharrten Argumente — beſonders die herrlichſten Gemeinſprüche nicht zu vergeſſen — hinzählt. Bin ich doch zufrieden, daß ich an der Quelle trinken und ſo am ſicherſten die templa serena erreichen kann, unde despicere queas etc.

Seitdem ich bei Ihnen war, habe ich nicht das Geringſte fürs Herz geleſen. Ich fing zwar an in den 2 letzten Theilen der Meſſiade zu leſen; allein ich konnte nicht über 9–10 S. kommen. Da merkte ich ſchon, daß ich in keiner Sphäre war, aus der es mir ſchwer halten würde, mit meiner hieſigen weltlichen Geſellſchaft in Correſpondenz zu treten. So warte denn, halte ich auf beſſere Zeit und Stunde. Ueberhaupt macht mich Klopſtock außerordentlich und übermäßig weich. Ich will immer lieber einem Leichenamte beiwohnen, als einen Geſang in der Meſſiade leſen. Alles Große erhebt nicht, ſondern ſchlägt nieder. Da iſt lauter Geiſtes- und Engelsſtärke, die der arme Erdenwurm nicht erreichen kann*). Was müſſen denn erſt diejenigen Stellen thun, wo keine große, erhabene, ſondern weiche Empfindung herrſcht ...... Bahrdt**), der nunmehr ſeine Bude in Dürkheim aufgeſchlagen hat, war neulich in Kirchheim bei unſerem Fürſten, um auch in dortiger Gegend ſeine Wunderlampe bekannt zu machen. Ich möchte wiſſen, was man ſich an einem Hofe von einem ſolchen Mann eigentlich für Ideen macht. Ein grundgelehrter Mann muß er einmal ſeyn, aber wie in aller Welt mag er's nur anfangen, daß er die wilde böſe Jugend ſo zierlich und ſittſam, wie Wilkmann ſeine

---

*) Schiller: „Er kann nach der göttlichen ſtreben.“

**) Dr. Karl Friedr. Bahrdt, der deiſtiſche Theolog. Ueberſetzer v. Tacitus Annalen. Vgl. Goethe, Dichtung und Wahrheit. Buch XIII.

Bienen, erzieht? So viel mir von ihm und einem ſeiner Spießgeſellen bekannt iſt, ſo muß ich über das ganze Inſtitut die Achſeln zucken*).......

61. Merck an Nicolai.

(Darmſtadt, Dec. 1776.)

Sie müſſen denken, daß ich entweder todt oder unklug geworden, oder etwas dergleichen, weil ich Ihnen ſeit beynahe einem ganzen Jahre auf alle Ihre Güte, Liebe und Freundſchaft mit keinem Worte ein Zeichen des Lebens gegeben habe. Ich habe aber wegen der in meiner Familie bisher beſtändig abwechſelnden Krankheiten und Todesfälle keine 14 Tage freyen Muth gehabt, an Etwas anders auſſer mir zu gedenken. Auſſerdem rechnete ich auf Ihren Glauben an Andere, und dachte, Sie würfen mich nicht weg, ohne mich gehört zu haben. Ihren 3. Band von Sebaldus hab ich mit vielem Vergnügen geleſen, und Nichts bedauert, als daß Sie ſo ſtracks zum Ende eilen, da Ihre Manier ſichtbarlich immer feſter wird, und Sie immer Ihr Publikum beſſer kannten, und wußten wo und wie es zu greifen war. Bey der ſchändlichen Seuche von Leſebüchern, womit uns Gott bisher heimgeſucht, iſt Ihr Sebaldus eine wahre Schlange, die zur Geneſung aufgerichtet iſt. Ich weiß nicht, ſoll ich mehr über das Publikum oder über die Skribenten ſeufzen, die ſich jetzo mit ihm bethun. Das Zeug muß doch abgehn, ſo wenig ichs begreife, weil ſich noch Buchhändler finden, die es ins Geld zu ſetzen ſuchen. Ihre Vorrede zum Volks Almanach hat mich mit heilſamer Lache erſchüttert, und ich folgte den Sprüngen Ihrer Ironie zuweilen mit einer kleinen Verlegenheit, ſo wie bey einer Cadenze, bis ich auf den Schluß kam. Düngen Sie ferner den Acker des Herrn mit dieſem Salze, und denken Sie, daß wenn es nicht geradezu Frucht bringt, doch ſäubert. Der wahre Genius, der nicht gemeint iſt, wird ſich nicht beklagen, und die andern Herrn mögen immer wimmern. Die Recenſion von Lavater's Phyſiognomik in der Allg. Bibl. iſt von Ihnen und ganz nach meinem Herzen. Was meine Beyträge betrifft, ſo ſollen Sie alle Reſte bis Ende dieſes oder höchſtens den 10. Januar künftigen Jahres in Ihren Händen haben und zwar bey ehrlichen Mannes Parole. Für die Beſorgung der Schmidtiſchen Kupferſtiche danke ich aufs Verbindlichſte. Außerdem haben Sie mir durch den Hrn. Hof Diaconus Peterſen 2 neue Ldor., ich weiß gar nicht warum, einhändigen laſſen. Ich bleibe über dieſes Alles Ihr Schuldner, und das was nicht mit Papier kann getilgt werden, ſoll nächſtens baar zurück erfolgen. — Erhalten Sie mir nur ferner Ihre Freundſchaft, und erkundigen ſich über die Dauer und Art derſelben allenfalls bei Hrn. Gülcher oder Hrn. Bode, die Beyde mit mir Eins über Alles waren, was wir von Ihnen dachten. — Wenn Sie zuweilen von Anderen verkannt werden, wovon ich mit großem Verdruß manche Probe beſtanden habe, ſo denken Sie, dies gehört unter die unvermeidlichen Irrungen, denen wir hier in dieſer ſublunariſchen Welt ausgeſetzt ſind. Meiſtens wird Alles aufgeklärt, wenn man ſich einander ſieht, ſo wie es jetzo zu Weimar zugeht. Ihrem Herrn Sohn habe ich auf unſrer Geh. Canzelley eine kleine Siegel Sammlung veranſtaltet, wovon ich nächſtens einige Proben einſchicken werde.

---

*) Schon im nächſten Jahre ſiedelte er ſich mit ſeinem Philanthropin auf dem Schloß Heidesheim bei Worms an; ſeine Anſtalt hatte aber hier eben ſo kurze Dauer.

62. Katharine Eliſabeth Goethe an den Herrn Hofrath und Archivarius Coeſpel in Regenſpurg.

Frankfurth, den 5. Jenner 1777.

Lieber Sohn! Einen mächtigen großen Lobſtrich ſoll ich Euch im Nahmen des Papas ſchreiben, wegen der geſchwinden Beſtellung des Brief an Herrn Herrich. Nun hat der Vater noch eine Bitte. Ihr solt nehmlich die Güte haben, und Euch von ihm in Zeiten die verſprochne Anweiſſung hier in Loco das Geld zu erheben geben laſſen, wenn das geſchicht, ſo ſchickt ſie gleich her, daß wir erfahren ob uns der hieſige Bezahler anſteht. Ich weiß Ihr nehmt die viele Mühe ſo Euch das Ding macht nicht übel, Ihr ſolt auch davor am runden Tiſch ſitzen, und über Euer Haupt ſoll ein gantzes Füllhorn vom Guten ausgeſchüttet werden. Geſtern wäre es vor Euch ein Hauptſpaß geweſen, Jammerſchade daß Ihr in Regenſpurg ſitzt! 5 junge Mädels waren bey mir, zwey Demoiſellen Clermondt, die Mingen Stark u. ſ. w. Wir ſpielten, ſtirbt der Fuchs ſo gilt ſein Balg, und da gabs Euch Pfänder daß es eine Luſt war. Auch wurden Mährgen erzählt, Rätzel aufgegeben, es war mit einem Wort ein groß Gaudium. Eure Grüße an die Max*), Tante, Gerocks habe wohl ausgerichtet, Sie haben Euch alle ſampt und ſonders lieb und werth, und wünſcheten daß Ihr wieder da wäret. Nur vor einen gewiſſen Peter iſt Eure Abweſenheit ein groß Labſal, es iſt überhaupt ein wunderlicher Heiliger. Bis die arme Max ins neue Hauß kommt, wirds vermuthlich noch manchen Tantz abſetzen. Neues giebts hier auf der Gottes Welt gar nichts, als daß ein groſer Schnee gefallen und die Leute wacker im Schlitten fahren

---

*) Bettina's Mutter, ſ. oben Nr. 34.

Lebt wohl mein Lieber! Behaltet uns in gutem Angedenken, und ſeydt verſichert, daß wir alle, beſonders aber ich bin und ſeyn werde Eure wahre Freundin und treue Mutter

C. E. Goethe.

63. Merck an Höpfner.

Darmſtadt, den 23. Aug. 1777.

Liebſter Freund! Wenn Ihnen ein paar Worte von mir Noth thun, hier ſind ſie. Ich verlaſſe mich immer auf gute Freunde, wie auf Gott und gut Gewiſſen, daß ſie mir Nichts zeyhen werden, was ich nicht verbrochen habe. Alſo war mirs auch kein Kummer, daß Sie Uebles denken würden, weil ich ſchwiege. Mit mir ſtehts meiſt gut, wann ich ſchweige, und ſo denke ich, iſts Andern auch, und damit beruhige ich mich, wandele in meinem Kloſtergärtchen mit hohen Mauern und bin froh, wenn die Leute nicht ſehen, wie meine Kohlhäupter wachſen. Denn die meiſten gönnen's Einem doch nicht, und die andern freuen ſich nicht daran: alſo iſts beſſer, ſie ſehen's nicht. Mir thuts leid, daß Sie in ein öffentliches Gerücht verwickelt ſind, verlaſſen Sie ſich indeſſen darauf, es wird ſo plötzlich verhallen, daß Sie ſelbſt nicht wiſſen, wie; denn das Publikum iſt das Thier, das ſich nähret mit allem Koth auf der Gaſſe, was ihm das Bächlein Zeit, das denn, wie Sie wiſſen, hübſch ſchnell fließt, zuzuſpielen für gut befindet. Aller Unſinn, der gedacht werden kann, wird Ihnen indeſſen beygelegt werden und je beſſer und unſchädlicher Sie bisher mit Ihren Nebenmenſchen gehandelt haben, deſto beſſer und herzhafter werden ſie zutreten. Ich für mein Theil habe nicht viel davon gehört, ſowie ich von Publicis überhaupt nicht viel höre. Denn die Leute im ganzen Lande ſind ſo ſchwürig, daß ſie Nichts thun als klagen, und das iſt nun meine Sache nicht, ſo lange keine

Verſtopfungen im Meſenterien ſind und der Oſtwind nicht meine Gebeine verzehrt. Ich denke, die letzte Begebenheit Ihrer Akademie iſt nicht ſowol ein unerwartetes iſolirtes Schauſpiel, ſondern durch ſo manche vorhergehende Verordnung präparirt, daß es wol nicht anders kommen konnte. Despotismus iſt ein bittres Kraut, beſonders im 18. und 20. Jahr, wenn man noch an den blauen Himmel der Freiheit glaubt, an Glückſeligkeit Prätenſion macht und meint, man dürfe ihr nachlaufen, wie einem weißen Schmetterling, um ſie zu haſchen.

Grüßen Sie Ihr liebes Weib, das Gevatter **Claudius** ſo ſehr erbaut hat, und Ihre Kleinen von Seiten des eckichten graden Kerls, der es auch gut meint, wenn er das Maul hält. Mir ſollt' es ſehr lieb ſeyn, Sie hier zu ſehen, wenn das garſtige Rektormäntelchen itzo nicht wäre, das Sie davon abhält. Ich habe nur eine Viertelſtunde Zeit zur Poſt, indem ich eben aus dem Odenwald komme und Ihr Brieflein finde. Leben Sie wohl und gedenken Sie meiner, wie ich Ihrer gedenke. Amen.

J. H. **Merck.**

64. H. Meurer an Höpfner.

(Göttingen, 20. Oct. 1777.)

...... Daß es hier exceſſiv theuer iſt, wiſſen Sie; unter 1000 Thlr. hieſigen Geldes iſt es beynah unmöglich mit einer Familie zu ſubſiſtiren. 500 Thlr. müſſen Sie alſo nothwendig durch Collegia erwerben, eine Summe, die Ihnen nun zwar nicht wohl entgehen kann, aber auf eine größere ſich Hoffnung zu machen, iſt bey dem außerordentlichen Beifall, womit **Böhmer** und **Beckmann** leſen, faſt unmöglich. Sogar der brave **Meiſter** hat vorigen Sommer ſeine Pandecten für 30 Zuhörer geleſen. Ueberdies bedenken Sie, welcher Feindſchaft Sie ſich ausſetzen, wenn Sie an einem Ort leſen wollen, wo nicht allein alle Lehrſtühle beſetzt, ſondern auch für jeden 2, 3 Expectanten vorhanden ſind. Sed ohe! iam satis est! Ich wollte Sie ſtrafen, und führe ich länger fort, ich ſtrafte mich ſelbſt. Glauben Sie alſo Nichts von allem dem, was ich bisher geſchrieben habe. Für 100 Louisd'or leben Sie hier ſo gut, wie in Gießen, 100, auch 150 verdienen Sie noch außerdem — und die Bibliothek, Meiſter, Heyne, Feder[*] — und um das Quaken der Fröſche bekümmert man ſich nicht und thut inzwiſchen wie Jupiter auf dem Ida. Alſo nehmen Sie ohne alles Bedenken Ihre Vocation an! …… Depone superbiam quaesitam Ludovicianis. — Ihr guter Genius führe Sie bald nach Göttingen! Niemand wird mehr dabey gewinnen als Ihr ergebenſter

M.

63. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, 3 Nov. 1777.

Ihr Brief hat mir Schmerz gemacht, denn er war von einer fremden Hand, und überdieß ſehr trübſinnig geſchrieben, und weil ich einigermaßen dazu Gelegenheit gegeben hatte, thut mirs doppelt leid. Sie wiſſen doch aber vielleicht aus Erfahrung, wie man ein ſehr rechtſchaffner Mann ſeyn, und eben ſeine Sachen nicht in der beſten Ordnung halten könnte. Mein Gewiſſen ſagt mir, daß ich noch nie essentiellement gegen Sie gefehlt habe. Alle, mit denen ich von Ihnen noch bin zu reden gekommen, und die ſich unter Ihre Freunde rechnen, müſſen mir bezeugen, daß ich mit Wärme geſagt habe, wovon mein Herz voll war. Ihre Liebe und Freundſchaft, die Sie mir in Ihrem Hauſe und immer bisher erwieſen, bleibt ewiges Credit in meinem Buche, und Ihr Kopf und Charakter behagt mir im Uebrigen ſo wohl, — daß ich nicht begreife, wie Sie mich unter diejenigen ſetzen, die Sie verlaſſen haben. So ſehr ich mit Goethe zuſammenhänge, ſo hab' ich nie mein Urtheil über Sie ein einzig Mal geändert, ſo wie ichs von Goethe nie gegen Sie ändern werde. Ich hab' ihn neuerlich auf Wartburg beſucht, und wir haben 10 Tage zuſammen wie die Kinder gelebt. Mich freuts, daß ich von Angeſicht geſehen habe, was an ſeiner Situation iſt. Das Beſte von Allem iſt der Herzog, den die Eſel zu einem ſchwachen Menſchen gebrandmarkt haben, und der ein eiſenfeſter Charakter iſt. Ich würde aus Liebe zu ihm eben das thun, was Goethe thut. Die Mährchen kommen alle von Leuten, die ohngefähr ſo viel Auge haben zu ſehn, wie die Bedienten, die hinterm Stuhle ſtehn von ihren Herrn und deren Geſpräch urtheilen können. Dazu miſcht ſich die ſcheußliche Anekdotenſucht unbedeutender, negligirter, intriguanter Menſchen, oder die Bosheit Anderer, die noch mehr Vortheil haben, falſch zu ſehn. Ich ſage Ihnen aufrichtig der Herzog iſt einer der reſpektabelſten und geſcheuteſten Menſchen, die ich je geſehen habe — und überlegen Sie dabey ein Fürſt und ein Menſch von 20 Jahren. Ich dächte Goethes Geſellſchaft, wenn man muthwillig vorausſetzen will, er ſey ein Schurke, ſollte doch mit der Zeit ein wenig guten Einfluß haben. Das Geträtſche, daß er ſich nach Goethe bilde, iſt ſo unleidlich unwahr als Etwas, denn es iſt ihm Niemand unausſtehlicher als Goethes Affen. — So viel liebſter Freund in Parolo von dieſen Leuten.

---

[*] Der in Merck's Akademiſchem Briefwechſel (Berlin 1782, auch in Merck's Denkmal von Stahr) ſo verſtändig und wohlwollend redende Prof. F., Verf. mehrerer ſehr geſchätzten philoſ. Schriften, namentlich des berühmten Werks „Ueber den menſchl. Willen.“ Eben war die italieniſche Ueberſetzung dieſes Werkes erſchienen, als des Verf. einziger Sohn (der jetzige Geh. Hofr. und Oberbibliothekar F. in Darmſtadt) ſeine Reiſe nach Italien antrat. Ueberall bereitete ihm das Verdienſt des Vaters den ehrenvollſten Willkomm.

Und nun zu uns und unſern Geſchäften. Warum ich nicht bisher an der Bibliothek gearbeitet habe, dazu iſt die erſte und große Urſache aller Urſachen dieſe, daß ich mich vor aufgeſchwollnen Arbeiten wie dem Teufel fürchte, und nicht anders als in der größten Noth daran gehe. Dazu fehlten mir auch zuweilen Reſt-Zettul. Außerdem ſah ich aus dem Fortgang der Bibliothek manche Recenſionen, die Sie mir zugetheilt hatten, ſchon ausgearbeitet und abgedruckt, da dachte ich natürlich, Sie hätten mich in die Ausgabe geſchrieben. Nachher ſchrieb Herr Lüdcke, ich möchte doch dem fürtrefflichen Eſchenburgiſchen Shakſpear Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Das machte, daß ich wieder nicht an dieſe Arbeit gehen mochte, weil ichs zwar als eine ſehr fürtreffliche Verſion gefunden habe — aber Gott weiß, ob ein Geiſt von Shakſpear drinnen iſt. Es läßt ſich an tauſend Orten gar nicht laut leſen. Daß doch die Herren ihre Bücherſprache nicht verlaſſen, und lebendige Stimme haſchen können. Endlich und zum Letzten, ſo hatt' ich gar oft die Bücher nicht. Fleiſcher konnte ſie nicht ſchaffen, und die andern Buchführer wollten nicht, weil ich nur mit dieſem bisher hatte zu thun gehabt. Und ſo bliebs beym Alten. Dieß Alles aber entſchuldigt mich nicht, wenn Sie bisher drunter gelitten haben. Wollen Sie's indeſſen noch Einmal mit mir probiren, und ein Bischen grob gegen mich werden, denn das hilft bey mir, ſo ſchlag' ich Ihnen Folgendes vor: 1) machen wir einen ganz neuen Status der zu liefernden Recensionen, merzen aus den Reſt-Zettuln aus, was ſchon von Ihnen gearbeitet iſt, 2) beſtimmen wir die Zeit (denn das iſt nothwendig bey mir) wo Alles fertig ſeyn **muß**, 3) geben Sie Brönnern Commission, daß er mir z. E. 6 Stück Bücher, die ich ihm anzeige, ſogleich verſchafft, doch unter der Bedingung, daß ſie in 4 Wochen retourniren, und alsdann 6 andere folgen. So dachte ich, kämen Sie nach und nach zu Ihren Sachen, und ich meiner Schuld los. Allein helfen müſſen Sie mir auf dieſe Art.

Von Ihrem Hrn. Eosander v. Goethe*) weiß mir kein Menſch Nichts in Frankfurt zu ſagen, er iſt nie mit dieſer Familie in Connexion geweſen. Apropos bey dieſer Gelegenheit können Sie dem alten Rath Goethe eine große Gefälligkeit thun, wenn Sie ihm folgende Chodowieckys ausnehmen**).

Leben Sie wohl, liebſter Fr., ſchreiben Sie mir bald, und laſſen Sie ſich meine Rathſchläge gefallen. Mdme. Nicolai küſſe ich die Hand von ganzem Herzen, kriege Eberharden an den Ohren, und Ihnen drücke ich die Hand.

66. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Hachenburg, 5. — (1778).

Liebe Marianne! Du biſt ſo lieb, ſo gut und haſt mir ſchon wieder geſchrieben, wofür ich Dir tauſendmal danke und auch für den ſchönen Almanach. Er iſt mir unendlich lieb, weil er von Dir kommt. Wenn Du mein Urtheil wiſſen willſt, ſo will ich Dir's das nächſte Mal ſchreiben. Zweierlei gefällt mir ſchon jetzo nicht daran. Erſtens daß Hr. Voß ſo unmodeſt iſt und den Almanach ſelbſt vollmacht, und zweitens ärgert mich das Gedicht „der Sclav." Wenn der Wieland ſein Lebenlang über Etwas Recht gehabt hat, ſo iſt's, daß er das Geſchrei nach Freiheit nicht approbirt***); und das Getob gegen die Großen iſt auch nicht ſehr angenehm. Wenn alle die ſüße Freiheit von ihnen erfochten wäre, ſo würden ſie das Joch geſchwind einem Andern auf den Hals werfen. Marianne! Ich bin nur ein Weib; wenn es aber darauf ankäme, nur 10 meiner Nebenmenſchen ein Stück Land zu erfechten, wo ſie ihr Brot aufziehen könnten, ohne Andere davon zu vertreiben, die es eben ſo nöthig hätten, ſo wollte ich mich auf ein Roß ſchwingen und fechten und wenn ich meinen Tod vor Augen ſähe. Aber um Freiheit fechten, wovon der Grund Nichts iſt, als einen Fürſten todt ſchlagen, um ſelbſt einer zu ſein, das wäre zu gering gefochten. Ich kann gar nicht leiden, daß ſie ſo dick damit thun und Hrn. Voß ſtelle ich mir nun gar vor wie Einen, der Keinem den Topf an den Kopf wirft, wenn er ihm ſeinen Kohl gefreſſen hat, den er in Ruhe hat verzehren wollen, wenn der Kerl einen Harniſch an hat......

---

*) Vgl. Briefe an Merck S. 76.

**) Folgt die nähere Angabe und Preisbeſtimmung.

***) Voß ſetzte im Muſenalmanache v. 1777 über ſein bekanntes Gedicht „der Sklave", das ſo anfängt: Bei meinem lieben Topf voll Reiß, folgende Worte von Wieland: „Das heiſere Geſchrey nach Freiheit macht auf alle Menſchen, die ihren Kohl in Frieden bauen und wenig auf die Regierung acht geben, worunter ſie ihn bauen, einen höchſt widrigen Effekt."

Ich möchte mir gern den *Mercur* halten. Ich darf aber nicht. Denn ſo Etwas muß durch die meiſten Stimmen beſchloſſen werden, und meine hat das wenigſte Gewicht. — Weil ich ſo ſehr gerne mit Dir rede, ſo mußt Du Dir gefallen laſſen, daß ich Dir noch *eine Geſchichte* hinkritzle.

Ein junger Advokat, der von einem hier nahgelegenen Kloſter, Marienſtadt, angenommen ward, wollte ſeine Viſite bei dem Prälaten abſtatten. Als er hinkam, ſagte man ihm, daß dieſer Herr ſehr krank ſei und wol ſchwerlich noch etliche Tage leben werde. Man meldete ihn, und der Kranke nahm ihn an. Als er ins Zimmer kam, ſah er einen ausgezehrten uralten Mann. Als er ſich geſetzt hatte, ſo fragte ihn der Prälat, was es guts Neues in der Stadt gebe. Der junge Mann antwortete ſehr beſtürzt und erſtaunt über die Frage von einem Kranken am Rand des Grabes. Als ihn aber dieſer Eins und das Andre aus der Zeitung fragte, ſo wurde der Advokat ſo beſtürzt, daß der Kranke ſeine Verwirrung wahrnahm. Er ſetzte ſich ganz ruhig in ſeinem Bette auf und ſagte: „Ich ſehe wol die Urſache Ihres Erſtaunens. Sie glauben, ein Mann, der dem Tode ſo nahe wäre wie ich, ſollte ſich mit wichtigeren Dingen beſchäftigen. Aber da irren Sie, junger Herr! Warum ſollte ich meinen armen kranken Leib mit Gedanken an Tod und Verweſung ängſtigen? Sollte Gott da wol einen Gefallen daran haben? Jetzt wäre es nicht Zeit, wenn man ruchlos gelebt hätte, ſich zu belehren. Guter Freund, erinnere Er ſich, einen alten Mann geſehen zu haben, der ſich ſeines nahen Todes bewußt, dennoch ruhig von Zeitungen geſprochen hat." Er ſtarb noch in derſelbigen Nacht..... Meine Romanze will ich fertig machen, ſobald ich kann. Verzeihe mein Durcheinandergekritzel. Es iſt ein Lärm in der Stube, als wenn noch ein Capitel zu retten wäre. Nächſtens ſchreibe ich eine Epiſtel an die Hebräer. Empfehle mich Deinem Hrn. Gemahl. Ich küſſe Dich tauſendmal. Ich liebe Dich mehr, als mich ſelbſt. Ach, wer bei Dir ſein könnte! Adieu, Du Engel. Gott ſei bei Dir!

67. Kammermuſicus Kranz an Goethe's Mutter.

Weimar, den 16. Febr. 1778.

Liebe Frau Räthin! Erlauben Sie immer einmal, daß ich an Ihnen ſchreiben darf; es geſchiehet nicht aus Prahlerey, nicht daß ich ſagen wollte: „Hört Ihr Leute! ich ſchreibe an die Fr. R. G.!" Nein gewiß nicht, ſondern bloß um mir Luft zu machen, denn noch will in Weimar mir weder Luft, noch Menſchen behagen. Ganz natürlich, denn erſtlich war ich ſo glücklich mit Wieland ganze 6 Wochen zu exiſtiren, und dann die Tage bey Ihnen zugebracht zu haben, nenne ich ohne Anſtand die glücklichſten meines ganzen Lebens. Wie mir an Ihrem runden Tiſche zu Muthe war, kann ich ohnmöglich beſchreiben...... Nächſt den lieben Eltern Goethe's, Wieland und Merck — welche Reinheit der Seelen! O wie lieb iſt mir ſeitdem die Menſchheit werden! Noch nie habe ich mich meines Daſeyns ſo ſehr gefreut. Ich war ſo ſelig, daß ich ganz vergaß, wo und was ich war. Sie müſſen es auch oft an mir wahrgenommen haben — wie könnte Ihnen ſo etwas entgangen ſeyn! — ich ſaß da und lachte oft bis zur Unanſtändigkeit, ſo wie mich denn auch hinwiederum viele Geſpräche ſehr ernſthaft, nachdenkend und beinah zum Weinen gebracht haben. Meine Seele war in einer ganz wunderbaren Verfaſſung! Mir war manchmal, als wenn ich den ganzen Himmel aufgeſchloſſen und alle ſeine unendlichen Herrlichkeiten vor mir liegen ſähe; ich ſahe einen Abſtand von Ihnen alleſammt gegen die übrigen Menſchen. Meine Seele ſeufzte, nicht nachkommen zu können. Der Hr. Rath war immer ſtille, doch, wie ich glaube, innerlich vergnügt, nur daß es nicht zum Ausbruche kam, ſagte aber doch einige Mal: „O, das iſt gut! O, das iſt gar gut!“ Sie ſaßen mir gegenüber als die Großmächtigſte. So viel Sie auch in dem Geſpräch intereſſirt ſeyn mochten, ſo entſchlüpfte Ihnen doch nichts, was außerdem im Zimmer vorging. Unter währenden Reden einen tiefen Blick auf den Hrn. Rath und — immer wieder fortgeſprochen. Ihre Servante mochte ein paarmal im Auftragen was vergeſſen haben. Schnups! — kriegte die einen Hieb und immer wieder fortgeſprochen — ich ſaß dann immer wieder da und ſog nur ein. Der Kriegs-Rath Merck iſt doch ein göttlicher Mann! Alles was er ſagt, iſt ſo rein wie Gold....... Unſer Abſchied war mir ſo empfindlich, als merkwürdig. Der Hr. Rath gab uns ſeinen Segen mit wärmſter und wahrer Liebe. An Ihnen bemerkte ich mir ganz etwas Unbekanntes. Sie gaben mir auf eine herzliche Art die Hand und drückten die meinige freundſchaftlich. Ihre natürliche Munter- und Lebhaftigkeit verließ Sie nicht, Sie lächelten und doch rollten Thränen über Ihre Wangen. Von Merck habe ich mich losgewunden, er umfaßte mich, drückte mich an ſeine Bruſt und küßte mich herzlich. Dies fuhr mir durch alle Adern. Empfehlen Sie mich doch dem lieben Hrn. Rath aufs Beſte. Ein Orden oder Gnadenzeichen kann nicht ſo hoch, als die Gedächtniß-Münze, welche er mir geſchenkt, von mir verehrt werden. O casa, o casa santa! — Von dem neuen Stücke, welches Ihr lieber Doctor und unſer Geh. L. Rath Goethe*) am 30. Jan. und hernach am 10. Febr. hier aufgeführt, würde ich Ihnen viel ſchreiben, wenn nicht der glückliche Ph. Ihr Correſpondent wäre. Doch Eins muß ich wegen der großen Aehnlichkeit zwiſchen Ihnen und ihm doch melden**). Goethe als Andraſon kömmt vom Orakel; ihn empfangen nebſt ſeiner Schweſter 4 feurige Mädchen, freuen ſich herzlich ihn wieder zu haben, fragen ihn, was er vor eine Antwort mitbringe, wie es dort ausſähe ꝛc. Er fängt an zu erzählen, aber vor allem Fragen der neugierigen Mädchen kann er in ſeiner Erzählung nicht fortkommen; endlich kömmt er auf den Ausſpruch des Orakels. Andr. „Wenn wird ein greiſlich Geſpenſt ꝛc. (Folgt eine Scene aus dem 1. Act des Triumphs der Empfindſamkeit.)

O wenn Sie ihn nur da hätten ſehen ſollen! Augen, Gebärden, Ton, Geſticulation, Alles, in Allem, ſage ich Ihnen***).

---

*) „Je mehr der Herzog den Dr. kennen lernte, deſto weniger konnte Er ihn entbehren und prüfte ſeine Gaben hinlänglich, die Er ſo beſchaffen fand, daß Er ihn endlich zu ſeinem geheimen Legations-Rath mit Sitz und Stimme im geheim Conseil und 1200 Thlr. Beſoldung ernannte.“ Goethe's Vater an den dän. Conſulatsſecr. Sch. in Algier am 28. Oct. 75. (in Keßler's Gedenkblättern an Goethe S. 151.)

**) Die große Aehnlichkeit in den Geſichtszügen der Mutter und des Sohnes erſieht man beſonders in den 1846 bei Keßler in Frankf. erſchienenen „Gedenkblättern an Goethe.“

***) Vgl. damit was Hufeland (in ſeiner Nachſchrift zu Dr. Vogel's Aufſatz: „die letzte Krankheit Goethe's“) ſagt: „Nie werde ich den

Ich war gar nicht mehr im Orcheſter, ganz in der Atmoſphäre von Casa santa. Philipp figurirt in dieſem Stücke als einer von den Künſtlern, als Directeur de la Nature. — Neues wüßte ich Ihnen nichts zu ſchreiben, als daß der Geh. L. Rath dann und wann mit den Herrſchaften Abends Schlitt-Schule läuft*) und zwar en masque. Die Herzoginnen, gnädige Frauen und Fräuleins laſſen ſich im Schlitten ſchieben. Der Teich, welcher nicht klein iſt, wird rund um mit Fackeln, Lampen und Pechpfannen erleuchtet. Das Schauſpiel wird auf der einen Seite mit Hoboiſten- und Janitſcharen-Muſik, auf der andern mit Feuerrädern, Raketen, Kanonen und Mörſern vervielfältigt. Es dauert oft 2—3 Stunden......

68. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

(Im Anfang des J. 1778.)

Eine Reiſebeſchreibung hat mich herzlich lachen gemacht. Die arme Wilhelmine! Sie wäre ebenſo ſicher mit

---

Eindruck vergeſſen, den er als Oreſtes im griechiſchen Coſtume in der Darſtellung ſeiner Iphigenia machte: man glaubte einen Apoll zu ſehen."

*) Vgl. Dichtung u. Wahrh., Buch XII. S. 121 ff. des XIX. Thls. ſeiner Werke, wo er berichtet, daß er dieſe Thätigkeit dem Enthuſiasmus Klopſtock's für dieſe glückliche Bewegung danke. Goethe's Vater ſchreibt in dem obenerwähnten Briefe: „Er hielte ſich den vergangenen Winter daſelbſt als Gaſt auf und unterhielt die dortige Herrſchaften mit Vorleſung ſeiner noch ungedruckten Werkgens, führte das Schlittfahren und andern guten Geſchmack ein" 2c. Warum ſind Goethe's lebensvolle 16 Zeilen: „Die Eisbahn":

Waſſer iſt Körper und Boden der Fluß. Das neuſte Theater
Thut in der Sonne Glanz zwiſchen den Ufern ſich auf 2c.

aus Schiller's Muſenalmanach vom J. 1797 in Goethe's ſämmtlichen Werken nicht aufgenommen? Und doch ſtellt dieſes gedankenreiche, die Wirklichkeit ſo treu abſpiegelnde Gedicht im Vergleich zu Klopſtock's Ode „der Eislauf" die Eigenthümlichkeit beider Dichter ſo anſchaulich dar.

Ritter Don Quichotte und ſeinem getreuen Sancho gereiſt, als mit Euch. Das Roß Beyart, worauf die 4 Haimonskinder ritten, wäre ein Einfaltspinſel gegen Euren Schimmel, wenn er, den Zaum auf dem Halſe, wäre ſtehn geblieben, bis es Euch nicht mehr beliebt hätte, auf den Sonnenberg zu ſpazieren...... Daß Höpfner im J. 78 fleißiger ſchreiben wird, glaube ich noch nicht.

Wer in dem vorigen Jahr
So kalt wie Eis und Schnee zuſammen war,
Wie könnte der ſich noch an Schwärmereien wärmen?
Der mag nur immer fort von dem Katheder lärmen,
Für den iſt Plato's Welt längſt todt.

69. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

„Ferne! Nichts weiter.“ Schiller.

3. Mai.

...... Wenn ich nicht den ganzen Marſtall voll Steckenpferde hätte, ich glaube, die Mutloſigkeit würde mich tödten. Aber die Thiere machen mir Viel, Viel zu ſchaffen. Denn iſt der eine krank, der andre mutig und der will nicht freſſen, der andre nicht ſaufen, dem fehlt ein Bein und jenem ein Ohr, daß ſie nicht gehen können, da hab' ich denn zu zäumen, zu beſchlagen und zu ſtriegeln den ganzen Tag. Wenn dann endlich einmal eins gehen will, ſo heißt es gleich wieder: „Hott, hott, Männchen, in den Stall! Ich mag nicht mehr!“ So gehts mit Allem. Ich bin nur wo möglich in der Liebe beſtändig, ſonſt in keinem Stück, auch in den größten Kleinigkeiten nicht. Am Abend ſehe ich gemeiniglich, daß ich den Tag nur mit Aus- und Einführen dieſer Thiere zugebracht. Das kommt aber daher, weil ich Genie zu etlichen Dingen habe und doch an Nichts in der Welt mehr Freude. Wenn mir das Schickſal Jemand gegönnt hätte, der an einem oder dem andern dieſer Thiere einen Gefallen gehabt, ich glaube, es wäre ein ganz artig Thier werden. Aber ſo! Kein Menſch nimmt Antheil an meinem Vergnügen. Meine Schweſtern ſind liebe gute Mädchen, aber ich muß ganz ſtillſchweigen von dem, was mir lieb iſt. Ich darf in ihrer Gegenwart nicht einmal Volkslied ſagen, weil es ein nicht ganz gewöhnlich Wort, und es möchte romantiſch ſein. Empfindung iſt romanhaft bei ihnen. Wie müſſen da nicht alle Freuden für mich todt ſein! Nein wenn ich noch fortfahre, Vergnügen an Etwas zu finden, käme ich mir vor, wie Einer, der Bälle gäbe und tanzte allein.

70. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 22 Dec. 1778.

...... Ich erinnere mich nicht mehr, was ich Ihnen von der Bibl. geſendet habe, aber Pudenda der Literatur ſehe ich mehr als irgend Jemand. Aber ſagets nicht an zu Gath*). Was die Bibl. betrifft, ſo halte ich mich an Voltairen

— pour faire un oeuvre parfait
il fallait se donner au diable
et voila ce que je n'ai pas fait.

ob ich gleich oft ziemlich nahe dabey bin. Im Ganzen hoffe ich doch, ſoll die Bibl. ein Journal ſeyn, dergleichen noch keins geweſen iſt. Ich ſehe im Detail die Fehler beſſer ein als irgend Jemand. Aber ich will den ſehen, der mit 85 Mitarbeitern, die ſo weit entfernt ſind, noch ſich ſo vertragen, ſo viel Koſten anwenden, ſo viel Mühe anwenden und ſo viel unerfreuliche Dinge ertragen will, als ich. Ich ſchweige davon, daß ich ſelbſt Sachen ſchreiben könnte, die vielleicht nicht der Nachwelt unwürdig wären, und daß ich ſie gern ſchreiben wollte, weil wenigſtens 20 Pläne zu Büchern lebhaft in meiner Seele ſind und nur Zeit zur Ausführung bedürften. Es gehört einige Verläugnung dazu, auch dieſes dem Inſtitute aufzuopfern......

---

*) Eine der 5 königl. Städte der Philiſter.

Was Wieland's Angriff betrifft, ſo hat er mich nicht im Geringſten gerührt. Seine Parteilichkeit und Unvernunft ſpringen allzudeutlich in die Augen. Indeſſen fürchte ich mich auch für ſeine lächerlich trotzige Miene gar nicht. Ich habe ein gutes Gewiſſen und kann ihm dreiſt in die Augen ſehen. Ich habe mit Meiſter Wieland ein paar Worte geſprochen, auf die er ſchwerlich ein paar geſcheute Worte wird entgegnen können. Sie müſſen nun ſchon abgedruckt ſeyn.... Es iſt mir merkwürdig, daß Herder ſonſt den Bunkel*) auch gelobt hat. Melden Sie mir doch, bey was für Gelegenheit dieß geſchehen iſt. Ich bin außer ihm nicht der Einzige, dem Bunkel gefällt. Er gefiel auch Moſes Mendelsſohn und Leſſing dem Aelteren. Der Letztere wollte ihn vor 6 Jahren, als er ihn durch mich kennen lernte, überſetzen. Ich hätte dieß öffentlich anführen können. Aber ich mag kein praeiudicium autoritatis etabliren. Wenn Bunkel nichts taugt, ſo mag er fallen. Aber weder W. noch ſonſt Jemand ſoll ungeſtraft meinen ehrlichen Namen angreifen.

Sie ſagen, daß Goethe mein Todfeind iſt, wüßte ich ſchon lange. Wahrhaftig nein! Dieß iſt mir etwas ganz Neues! Warum ſollte er mir feind ſeyn? Wegen der Freuden Werther's. Es thäte mir leid, wenn ein Mann von Talenten ſo klein denken könnte.

---

*) S. Nr. 26.

71. Nicolai an Höpfner.

Leipzig, 6. May 1779.

...... Es iſt mir ſehr angenehm, daß Ihnen meine Vertheidigung wider Wieland gefällt. Ich hoffe, auch mein 2. Tractat ſoll Ihren Beyfall haben. Das Streiten iſt mir ſehr unangenehm, aber ich erhalte doch dadurch, daß die Welt ſieht, ich handle wie ein ehrlicher Mann, und W. wie ein Schurke. Wielanden aber zeige ich, ſowie andern Kerlen ſeines Gleichen, daß ob ich gleich ſehr friedſam bin, ich dennoch eine unverſchuldete Verleumdung abzuweiſen wiſſe....... Ich danke Ihnen auch für die kleine Nachricht von Hrn. Goethe's Geſinnungen gegen mich. Ich bedaure einen Mann, der ſich ſtark dünkt und doch ſo empfindlich iſt. Ich verehre ſeine Talente herzlich, und wenn er mich beſſer kennen lernt, wird er mich auch wohl nicht mehr haſſen und anfeinden. Ich höre mit Verwunderung, daß er in meinem jetzigen Streite mit Wieland deſſen Partie nimmt, ob er ihm gleich ſonſt äußerſt verächtlich begegnet....

72. G. Ch. Lichtenberg an Merck.

(Göttingen, Juli 1779.)

Ew. Wohlgeb. verzeyhen mir gütigſt, daß ich Sie noch einmal ſchriftlich aufſuche. Die Zeit zum Mündlichen war zu kurz. Könnten Sie es mit Ihrer Reiſe ſo einrichten, daß Sie künftigen Montag hier wären, ſo wollte ich mir die Ehre Ihres Zuſpruchs alsdann auf den Abend ausgebeten haben. Ihre Geſellſchaft werden ſeyn: fünf ächte Engländer, wahre Söhne der Natur. Mr. Nevil, Mr. Fortescue, Mr. Bygny, Mr. Tindal und Mr. Beauclerc, künftiger Herzog von St. Albans, Prof. Blumenbach, Prof. Meister, Hr. v. Schuttdorf, ein unermeßlich reicher, aber ſehr artiger, feiner oldenburgiſcher Edelmann, ein Stück engliſches roast-beef und Ihr wahrer Freund und aufrichtiger Verehrer

Donnerſtag Abend.

G. Chr. Lichtenberg.

73. Merck an Nicolai.

Darmſtadt, 1. Aug. 1779.

Endlich kommen hier die längſt ſchuldigen Recensionen Kann ich Ihnen künftig wozu nütze ſeyn, ſo will ich fleißiger und ordentlicher arbeiten, jetzo war mirs ohnmöglich. Ich bin vor ohngefähr 8 Tagen von Weimar, oder vielmehr von Ettersburg zurückgekommen, wo ich einen Beſuch von 8 Wochen bey der verwittweten Herzogin abgeſtattet habe. Eine meiner angenehmſten Ereigniſſe daſelbſt war dieſe, daß ich Boden bey der Gräfin Bernsdorf antraf, und oft ſeiner genießen konnte. Wenn Sie ihn in Leipzig ſehn, oder ſonſt an ihn ſchreiben, ſo wird er Ihnen bezeugen können, wie ich in Ihrer Sache gegen Wieland denke, und wie jener von mir an einer Tafel von 20 Perſonen bloß Ihrenthalben eine Stunde lang in die Pfanne gehaun ward, ſo daß mich Jedermann der Grauſamkeit beſchuldigte. Allein die Dummheiten, die er ſagte, waren auch unerträglich, und ich mußte einmal laut reden, denn Goethe und der Herzog war dabey, und dieſer kennt Sie auch nicht, wie er ſoll. Ich hatte ſehr gewünſcht, meine Reiſe ſo einzurichten, daß ich auf der Leipziger Oſter-Meſſe Sie und Eberharden geſehn hätte, allein meine Geſchäfte wolltens nicht leiden. Im Rückweg hab ich Heyne und Lichtenberg in Göttingen beſucht. Ihre Zweifel gegen die Nachtmahlsgeſchichte hab ich noch nicht geſehn. Aber Sie möcht ich gern wiederſehn, und Ihre liebe Frau, und die ganze Familie, wo mir's ſo wohl gegangen iſt. Ich habe jetzt einen Vetter*) meines Namens in Berlin, der durch den Profeſſor Selle in der Reſidenz Apotheke als Penſionär ſteht. Er legt ſich auf Botanik, Chemie und Mineralogie und hat ſchon artige Reiſen gethan. Er iſt ſehr blöde und beſcheiden, allein ein tüchtiger Kopf und ein Grübler, der viel lernen wird. Wenn Sie Gelegenheit haben, ihn in gute Geſellſchaft zu bringen und beſonders mit Männern ſeines Fachs bekannt zu machen, ſo weiß ich, Sie thuns gewiß. Grüßen Sie Sellen und André von mir. Ich wünſche, daß es dem Letztern in Berlin gut gehn möge. Es war ein gewagter Schritt, den ich ihm ſehr widerrathen habe. Noch bin ich Ihnen die Recenſion von Adams Nächten durch Müller ſchuldig, die nächſtens erfolgen ſoll. Ich danke für Ihr Andenken, das immer noch fortdauert, ohngeachtet aller meiner Nachläſſigkeiten, von Herzen und glaube, Sie haltens darin mit mir, es muß es Einer arg machen, bis er ganz Unrecht bey mir hat.

74. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 11. Nov. 1779.

…… Um recht aufrichtig zu ſeyn, ſo iſt es wohl gewiß, daß der erſte Bd. der Encyklopädie gar nichts taugt, daß der 2te nicht viel beſſer iſt, und daß aller guten einzelnen Artikel ungeachtet der Anlage des Ganzen nach das Werk niemal ſeinem rechten Zweck entſprechen kann*). Indeſſen damit Wenner nicht über mich ſchreie, bin ich zufrieden, daß mit dem Knaben Abſalon ſäuberlich verfahren werde. Ich meine, Sie würden dies ſelbſt am beſten auf eine Art thun können, daß der Wahrheit kein Eintrag geſchehe und die lächerlichen Mängel des erſten Theils nicht ganz verſchwiegen würden.

---

*) Joh. Anton Merck. Derſelbe wurde 10 Jahre ſpäter auch J. H. Merck's Schwiegerſohn. In der Apotheke von Roſe, dem Großvater des berühmten Chemikers H. Roſe, war damals der ſpäter als Chemiker und Naturforſcher ausgezeichnete Klaproth Proviſor, und deſſen belehrendes Wort fiel bei dem Penſionär auf fruchtbaren Boden, wie S. 323 der Briefe an Merck bekundet.

75. Bürger**) an............

Es iſt ein Ding, das mich verdreußt,
Wenn Schwärmerei oder Schmeichelgeiſt
gemeines Maß für großes preiſt.
(Bürger 1779)

Wöllmershauſen, den 6. Jänner 1780.

MBGelbruder

Ich will hoffen, daß Sie ohne Hals- und Beinbrechen wieder in G. angekommen ſind. — In den Zwillingen***) iſt keine Rolle für mich. Wie könnt Ihr, lieben Leute, Euch von der übertriebenen Sprache hintergehen laſſen, das Stück ſchön zu finden. Ich weiß wol, es geſchieht mehreren geſcheidten Leuten. Aber beherzigt das Ding einmal recht! Es iſt kein einziger natürlicher Character drinn. Der Guelfo iſt eine Beſtie, die ich mit Wolgefallen für einen tollen Hund todtſchießen ſehen könnte. Von Lisboa bis zum kalten Oby, wie Ramler ſingt, iſt außer dem Tollhauſe kein ſolcher Character. Es giebt freilich noch boshaftere Buben, allein wenn ſie anfangen, ſo toll und raſend zu werden, als Guelfo, ſo ſorgt gewiß die Polizei, ſie an Ketten zu legen. Und der Grimaldi! Außer ſeiner Abgeſchmacktheit iſt er auch eine höchſt überflüſſige Perſonnage. Kurz, bleibt mir mit den Zwillingen vom Leibe! Ich leugne damit nicht die ſtarken und ſchönen Stellen im Einzelnen. Mit Hamlet oder Othello ließe ſich eher was anfangen. Der Theorien-Schmidt in Gießen hat ſchon beinahe vor 10 Jahren eine Umarbeitung des Othello in ſeinem, wo ich nicht irre, engliſchen Theater ausgehn laſſen. Ich kann nach ſo langer Zeit nicht mehr ſagen, ob dieſe Umarbeitung zu gebrauchen ſey. Suchen Sie doch das Ding aufzutreiben. Wäre nicht gar zu viel nachzuhelfen, ſo ließe ſich ja wol damit fertig werden. Sonſt müſſen wir den Hamlet beherzigen. Ich will doch auch den König Lear von Schröder, den ich ſelbſt beſitze, einmal durchleſen, ob der nicht allenfalls zu gebrauchen wäre. Sonſt bin ich auch ganz und gar zu einem Luſtſpiele nicht abgeneigt. Ich kann aber keins vorſchlagen, weil ich überhaupt in unſern Schauſpielen gar ſchlecht beleſen bin. Ich überlaſſe es Ihnen, ein Dutzend in Präſentation zu bringen. Künftige Woche komme ich gewiß hinein, da wollen wir verſuchen, den endlichen Schluß zu faſſen. Vergeſſen Sie Schink's Tractätlein nicht! Vale faveque Tuo

---

*) Höpfner war Mitarbeiter bis zum 13. Bde. und zeichnete ſeine Artikel mit Nr. 3.; ſ. Wenck, das Leben H. S. 27.

**) Damals Juſtiz-Beamter der Herren von Uslar im Gerichte Alten-Gleichen bei Göttingen, wohnte mit ſeiner jungen Gattin in dem zu ſeinem Gerichtsſprengel gehörenden Dorfe Wöllmershauſen.

***) Trauerſpiel von Klinger, erſte Ausgabe 1774.

G. A. B.

Sie dürfen es keinem Menſchen ſagen, daß ich ſo von den Zwillingen urtheile. Denn das Stück gefällt Vielen, und dieſen Vielen würde es ſchlecht gefallen, daß ich ſo urtheile. Ich urtheile noch über manches andre hochbeliebte Muſenproduct ebenſo. Nur expectorire ich mich nicht gerade gegen Jeden. Alſo bleibt das entre nous.

76. Höpfner an Merck.

Gieſen, 26. März 1780.

Si vales, bene est, ego non valde valeo. Ein Freund in Münſter ſchickt mir heute beyliegenden Zettel und bittet mich, ihm die Stücke auf der Frankf. Meſſe kaufen zu laſſen. Nun weiß ich Niemand, der das ſo gut kann, wie Ihr, lieber Merk. Seyd doch alſo ſo gut und thut es, wann Ihr anderſt nach Frft. geht. Wo nicht, ſo laßt mir doch die Sache durch einen andern kunſtverſtändigen ehrlichen Kerl beſorgen....

77. Albertine Grün an Höpfner.

„Liebe
Kennt der allein, der ohne Hoffnung liebt.“
Schiller im Karlos.

Hachenburg, 7. Oct. 1780.

..... Ob ich wol noch keinen Ihrer Briefe 2 Mal geleſen? Ich leſe Ihre gleichgiltigſten Briefe 4 Mal, dieſen aber gedenke ich 300 Mal zu leſen, wenn mich Gott geſund läßt, ohngeachtet nichts vorzüglich Glückliches für mich darin enthalten iſt.

Lieber, Sie ſind doch ein recht wunderbares Geſchöpf Gottes, daß Sie meinen Götzen ſo warm und herzlich umarmen konnten und kurz vorher noch mein armes dummes Herz mit tauſend Wunden zerriſſen, um ſein Bild herauszumartern; ein unglücklicher Verſuch, liebſter, beſter Biedermann; er hat mich Viel gekoſtet; doch ſie ſind verbunden und geheilt durch Ihren Brief. Tauſend Dank, daß Sie ihm wieder ſo gut ſind. Es freut mich, daß er ſein Engagement bei Seiler eine Sottiſe nennt. Was das mich für Stolz-Verläugnung gekoſtet! Und die Sage, er wäre nach Amerika, und nun in Rußland! Ohime!

Dio di conducite peregrino caro! welche Aengſten, die mich gekoſtet haben .... und koſten! bei dem größten aller Leiden .... unvergeßlich — Du verſtehſt mich jetzo noch nicht.

Sie haben ihn auf ſeine vorigen Geliebten gebracht. „Das hätt' Er nicht thun ſollen, Corporal!“ ſagte Oncle Toby, der ſanftmüthige Mann. Daß Sie ihm von mir ſagten, kränkt meinen Stolz; denn Sie ſelber behaupteten ja, er habe mich nie geliebt. Er hat Ihnen ja ſelbſt geſagt, ſein Betragen gegen mich ſei nur ein wenig Liebelei geweſen. Seine Unruhe, die Sie bei meinem Namen bemerkten, war nichts Anderes, als daß Sie ihn an eine fatale Sache erinnerten. Das machte ſeine Bewegung. Sie wiſſen, daß ich ihn mit einer Liebe liebe, die zu jetzigen Zeiten gewiß unerhört iſt, doch will ich mir lieber gleich das Leben nehmen laſſen, als daß er denken ſollte, er hätte eine Eroberung an mir gemacht, die er lieblen könnte. Wenn er mich nicht mit eben der ewig unveränderlichen Liebe lieben kann, ſo will ich lieber ganz und gar nicht geliebt ſein. Ob ich noch ſo ſentimental ſei, fragte er Sie? Das war eine recht kindiſche Frage und ebenſo gut, als wenn er gefragt hätte, ob ich 90 Jahre alt geworden wäre? Auch bedanke ich mich, daß Sie mir nicht ſagen, was Sie ihm von mir geſagt, als er Sie fragte: „Wen ſtellen dieſe Porträts vor?“

Was Ihr über den Grafen Potemkin geſcherzt habt, iſt meinem dummen Herzen ſchon ernſtlich eingefallen. Es fehlt nicht viel, daß ich nicht eiferſüchtig auf Katharinen werde, wenn ſie ihn ſieht. O ich wollte, daß er ſo garſtig wie die Nacht würde! — Garſtig wie die Nacht, hör ich Sie voll Verwunderung ausrufen, ich glaubte, Du wärſt nicht eiferſüchtig! — Sie haben Recht, Liebſter, daß es mein Ernſt nicht iſt! — Doch es iſt mein Ernſt! Wenn er mich liebte, könnte ich nicht eiferſüchtig werden, denn daß er in der ganzen Welt wieder ein Mädchen fände, die die Lücken ſeines Herzens ſo alle ausfüllen könnte, davor wäre mir gar nicht bange; ſo wie ich, ſo blindlings, ſo beſtändig, ſo treu, ſo ewig liebt Niemand mehr. Wenn er alſo liebte, um wieder geliebt zu ſein, ſo wäre ich nicht eiferſüchtig auf Griechenlands Schönheiten. Dazu iſt keine Hoffnung, ſo ſtolz wie Er iſt, bin ichs und noch mehr. Er der gewohnt iſt, daß Mädchenherzen ſich vor ihm biegen, hätte das nicht von mir zu hoffen. Zwei harte Steine mahlen ſelten fein. Wären wir auch vereinigt, ſo würde Er von mir und ich von ihm wollen hofirt haben. Da zerriſſe der Knoten wieder, ehe er feſt geknüpft wäre. Es iſt ein Unglück für mich, daß ich mein Herz nicht mehr von ihm losreißen kann, und ein Glück, daß ich ihn ſo ohne alle Gegenliebe viel eher fortliebe, als daß es mein Stolz litte, auch nur den kleinſten Grad weniger mich geliebt zu wiſſen, wie ich ſelbſt liebe. Du hätteſt ihn nicht mit mir aufziehen ſollen. Es kränkt meinen Stolz. Ich hatte alſo nicht nöthig, ein Glas kaltes Waſſer im Freudentaumel zu trinken. Ihr ſeid unbegreifliche Geſchöpfe, Du und Karoline Wieger. Alles was ich glaube gut gemacht zu haben, gilt Nichts, und wenn ich glaube, es gälte Nichts, ſo iſts gut. Seien Sie gut, liebſter H., und ſchenken Sie mir den erſten Brief, den er an Sie ſchreibt. Ich mag das verſprochne Stückchen Pelz nicht. — Noch etwas Nöthiges. Es ärgert mich, daß ich ihn nicht ſelbſt geſehn habe, blos um ihm ein Compliment an unſern Vetter, den Grafen Oſtermann, mit zu geben.

78. Albertine von Grün an Fräulein Karoline v. Wieger.

Wetzlar, den 24. … (1780).

…… Stella habe ich noch nicht geleſen. Hätte ich ſie doch nur ſchon geleſen! Ich fürchte mich davor. O, wer doch ein paar Maß kaltes Blut kaufen könnte. Doch, nein! Pfui, Henker. Ich wollte nicht ein Tröpſchen warmes Blut für eine ganze Maß kaltes geben. Kommen wir durch unſre Schwärmerei um, nun ſo ſterben wir den Tod eines .... Doch nein! ich wollte ſagen eines Käfers, der ſich die Flügel am Licht verbrennt. Wie ſchmeckt Dir das, ein ſolcher Käfer zu ſein? Ich habe mir ſchon den linken Flügel halb abgebrannt; zum Glück kann ich noch ein wenig mitflattern, ſonſt wär' ich ganz hin...... Ich habe 2 geſchlagene Stunden unter der Hand des Perückenmachers geſeſſen, und mich wundert, daß ich nicht 4 geſeſſen habe. Denn mein Kopf iſt in einem Stück gegangen, wie ein Roßſchweif im Auguſtmonat. Ich möcht' ums Himmelswillen wiſſen, warum ich ſo ſehr unruhig bin. Wart' ich will meine alte Leier wiederholen und Dir ein Geſchichtchen erzählen, das gewiß wahr iſt. Ich wollte, Goethe, oder Klinger wüßten es. Sie ſollten mir ein ſchönes Trauerſpiel daraus machen und dann wollte ich Ihnen eine Brieftaſche zur Dankbarkeit malen, wo inwendig und auswendig alle Grazien und Muſen drauf ſtänden. Ueberhaupt wollte ich, daß ich die Ehre hätte, meinen Vetter und Gevatter Goethe zu kennen. Weißt Du, warum er mein Vetter iſt? Weil mein Vater und ſein Vater mit einander hier practicirt haben und ſein Großvater und mein Großvater 2 Großväter waren, und der Pathe vieler meiner Empfindungen iſt Er. Ich wollte, ich könnte ihn einmal zu ſehen bekommen, ohne daß ich es wüßte, daß er es wäre, ſonſt würde ich abſcheulich links ausſehen. Ich habe ihn einmal geſehen, und er mich vermutlich nur ein halbmal; denn er war damals in Dämmerung verſunken, obwohl ſeine Sonne um ihn ſchien. Ich erinnere mich aber nichts mehr von ihm, als daß er einen pfirſichblütenen Rock an hatte. Das war mir dazumal das aller Erſte, was ich behielt. Jetzt weiß ich den Abend nicht mehr, was ich den Morgen für einen Rock ſelbſt anhatte. — Meine Geſchichte iſt mir deſſentwegen ſo ſehr lieb, weil ſie die Heftigkeit der leidenſchaftlichen Liebe anzeigt auch in Herzen, die nicht ſchwärmen.

Eine Weſterwälder Dorfgeſchichte.

Ein Bauernmädchen in unſrer Gegend diente auf einem Meierhof. Sie war ſchön, und Lieschen war der Spiegel aller Mütter, den ſie ihren Töchtern vorhielten, um ſie anzufeuern, ihren Fleiß nachzuahmen, womit ſie ihre armen Eltern erhielt. Zwei Brüder, Wilhelm und Franz, waren ihr mit gleicher Liebe ergeben. W. hatte von ſeinem Vetter, der ihn zum Sohn angenommen hatte, ein Bauerngütchen geerbt. Fr. war aber ein Taglöhner. Doch Lieschens eigenſinniges Herz liebte nur den Franz. Wilhelm glaubte, Lieschen würde nicht übel thun, wenn ſie ihn nähme, trug ihr alſo ſeine Hand und ſein Herz bei Lieschens Eltern an. Fr. und W. waren die zärtlichſten Brüder. Jener war dieſem vielen Dank ſchuldig, weil er ihm unentgeltlich ſeine kleinen Nothwendigkeiten verſchafft hatte. Lieschen widerſetzte ſich der Heirat mit W. ſehr. Doch ihre Eltern die baten (und bitten iſt in dem Stück ärger, als aller Zwang) und ſtellten ihr die Endloſigkeit ihrer Leidenſchaft vor, weil ſie Beide arm, ſo daß Lieschen endlich nachgab. Franz begegnete ihr am Abend, als ſie ſich mit Wilhelm verſprochen hatte. Er nahm ſie bei der Hand. „Lieschen", ſagte er, „Du heiratheſt meinen Bruder. Gott, könnt' ich's doch übers Herz bringen, Euch Beiden Glück zu wünſchen, Euch zwei, die Ihr mir unter allen Menſchen allein theuer ſeid. Aber hier" — und er wies auf ſein Herz, er ſchlenkert Lieschens Hand weg und ſagt: „ich will mich ſuchen zu faſſen!" — Der Hochzeitstag war in 3 Wochen angeſetzt, und man merkte Nichts mehr an unſern 2 Leutchen, als daß ſie Beide ſehr traurig und daß Franz ſeinem Bruder ſorgfältig aus dem Weg ging.

In meinem Vaterland liegen die Dörfer immer ziemlich weit von einander, weil die Gegend bergicht iſt, und gehören wol 10, 12 Dörfer zu Einer Kirche. Aus der Urſache iſt es Gebrauch, wenn eine Braut nach der Kirche gebracht wird, ſo wird im Zug in die Kirche geritten. Eine jede Mannesperſon nimmt ein Mädchen hinter ſich aufs Pferd. Die nächſte Anverwandtin von der Braut ſitzet hinter dem Hochzeiter, und die Braut hinter des Bräutigams nächſtem Verwandten. Es traf alſo Franz die Reihe, daß er Lieschen hinter ſich aufs Pferd nehmen mußte. Die Pferde waren mit Bändern geputzt und der Mädchen Haare alle mit Blumen durchwunden. Man ſchmauſete erſt ein wenig und trank ſüßen Wein, ſo daß ein Jeder etwas luſtig zu Pferde ſtieg, ausgenommen Franz, der keinen Frieden gefunden hatte. Man ritt nach der Kirche, wo ¼ St. vor dem Dorf die Muſikanten erwarteten, um ſie im Triumph in die Kirche zu führen. Eine halbe St. vor dem Dorf lag ein kleiner dicker Wald, wodurch nur eine Schneiſe gehauen war. Man mußte alſo einer nach dem andern langſam reiten, und als man vor die verſammelten Muſikanten kam, ſo fehlten die Braut und Franz. Man ſprengte gleich zurück. Man war kaum 10 Schritt in den Wald hineingeritten, ſo fand man Lieschen todt auf der Erde liegen und Franzens Meſſer ſtak ihr im Herzen. Kurze Zeit hernach hat man ihn in einem alten Bergwerk gefunden, wo er ſich hineingeſtürzt.......

79. Prof. Joh. Aug. Eberhard an Höpfner.

Halle, 9 Febr. 1781.

Die Freude, die ich bei der erſten Nachricht von Ew. Wohlgb. Beförderung empfunden, bezeuge ich Ihnen jetzt ſchriftlich und das iſt mir kein geringes Vergnügen. Wie könnte ich es ohne Theilnehmung erfahren haben, daß man Ihren Verdienſten Gerechtigkeit widerfahren laſſen, und daß ein ſo wichtiges Geſchäft, als dasjenige, das Ew. Wohlgeb. anvertraut iſt, in die Hände eines Mannes von Ihren Talenten und guten Herzen gekommen iſt? Ich wünſche nichts ſehnlicher, als daß Sie von der aufrichtigen und herzlichen Freundſchaft überzeugt ſind, die ich gegen Ew. Wohlgeb. von dem erſten Augenblick unſerer perſönlichen Bekanntſchaft gegen Sie empfunden habe, und dann werden Sie mir, ohne die lyriſchen Ausrufungen, den großen Antheil glauben, den ich an Ihrem Glücke nehme.

Um auf den Auftrag zu kommen, der mir das Vergnügen Ihrer Zuſchrift verſchafft hat, ſo habe ich nicht nöthig, Ihnen die Geſchicklichkeit des hieſigen D. Glück zu rühmen, die Sie beſſer, als ich, beurtheilen können. Seine Vortragsgaben betreffend, ſo geben ihm Alle, die ihn gehört haben, das Zeugniß, daß ſein Vortrag gründlich, faßlich und genau ſey. Seine gewöhnliche Sprache iſt etwas haſtig; und dies ließe vermuthen, daß er ſich auch in ſeinem Vortrage übereilen werde. Er ſcheint dieſes zu wiſſen, und giebt ſich daher alle erſinnliche Mühe, dieſen Fehler zu verbeſſern, und ſo lange er ſich nicht vergißt, iſt er ſo verſtändlich, daß ſich ſeine Zuhörer nicht beklagen. Das iſt, nach meiner Ueberzeugung, das getreuſte Gemälde von unſers D. Glück Lehrgeſchicklichkeit. Was den Andern betrifft, den Sie genannt haben, ſo möchte er wohl ſchwerlich Halle verlaſſen, es ſey denn unter ſehr glänzenden Bedingungen; auch würde ich nicht ſehr zu ihm rathen. Seine große Gelehrſamkeit muß ihm der Neid laſſen; aber es giebt, wie Hamann ſagt, in ſeinem Herzen ſo viele Lücken, und er liebt die Ränke.

In der Anzeige Ihres Naturrechts in der hieſigen Zeitung hat mir Prof. Fiſcher bereits vorgegriffen, und zwar aus einem poſſierlichen, weil er aber auf einer kleinen Eigenliebe beruhte, für ihn ſo wichtigen Grunde, daß ich denſelben, ohne ihn zu beleidigen, nicht gar zu hartnäckig widerlegen durfte. Er findet ſich nemlich ſehr beleidigt, daß Sie ſeines Syſtems (in ſ. Geſch. der deutſch. Erbfolge) über den rechtlichen Urſprung des Grundeigenthums nicht erwähnt haben. Ich finde dieſes Syſtem ſo grundlos, daß es in der That wenig Aufmerkſamkeit verdient. Er hat indeß geglaubt, daß er ſich in einer Anzeige Ihres Werks darüber beklagen müſſe.

Wenn Ihnen hingegen mit meinem Beyfall etwas gedient iſt, ſo bezeuge Ihnen denſelben mit eben der Aufrichtigkeit, mit der ich hinzufüge, daß ich in Anſehung Ihrer Theorie über die vollkommene und unvollkommene Verbindlichkeit nicht Ihrer Meinung. Sie lieben die Wahrheit, m. theuerſter Fr.! und werden mir es alſo gewiß erlauben, daß ich Ihnen bei nächſter Muße, es ſey geſchrieben oder gedruckt, die Gründe meines Widerſpruchs zur Beurtheilung vorlege. — Eben dieſes behalte ich mir vor in einem Briefe nächſtens in Anſehung der Bedenklichkeiten über die moraliſche Nöthigung zu thun, die mir Nikolai aus einem Ihrer Briefe an ihn mitgetheilt hat. — Auch habe ich noch einen Entwurf zu einem Rechtsſyſtem im Kopfe, das nur ein Rechtsgelehrter ausführen, worüber unſer Einer aber wohl im Allgemeinen, wenn Sie wollen, faſeln kann.

Meine Galeere ruft mich. Ich kann alſo nichts hinzuſetzen, als daß ich Sie umarme und mit zärtlichſter Hochachtung ewig beharre ꝛc.

80. Wenck an Frau Höpfner.

Darmſtadt, den 20. May 1781.

Nein, das iſt zu arg, liebe Freundin! Einem ehrlichen Manne ſo vor der Thüre zu wetzen, und ſo zu neren! Kein Wunder, daß ſich die Herrn Profeſſors in die Peruquen fallen, wenn die Damen ſchon ſo amazoniſch ſind! Das Geringſte, was ich verlange, iſt Satisfaction und Ehrenrettung! Einmal und erſtlich, weil Sie mir, recht als hätten Sie ſchon mit s. t. Herrn Gemahl und Conſorten auf dem Catheder geſtanden und einen Doctor creirt, die Definition von einer ſo männiglich bekannten und übelberüchtigten Sache, wie die Gieſſer Vorurtheile gegen die Darmſtädter ſind, vor der Naſe wegnehmen, umformen, und dann als meine eigne wiedergeben! Daß wir Darmſtädter nicht die guten Leutgen ſind, die wir ſcheinen wollen, daß wir gezwungen, höfiſch, alſo auch weniger freundſchaftlich, daß die Männer ſteif und die Weibergen frauwaaſig ſeien, das iſt der Leymund, der den Gieſſern wie die Erbſünde anklebt. Das nenn ich Gieſſer Vorurtheile, und weil dann doch die lieben Englein ſelbſt ſich zuweilen ein Hocuspocus vormachen laſſen, alſo auch die liebe gute herzliche Dame Hoepfnerin gar leicht von einem ſolchen Sauer-Teig der Lehre angeſteckt ſeyn könnte, ſo wollt' ich Sie nur auf den Süßteig der Lauterkeit und Wahrheit zurückführen. Und ſelbſt die Trennung von den lieben Eltern*), Vettern und Baſen, die Ihrem zärtlichen Herzen ſo wichtig ſcheint, liebe Freundin, was heißt dann die, wenn man übern andern Tag ſich in einem Briefgen guten Morgen ſagen, und wieder zuſammen kommen kann, ohne unterwegens eine Schlaf-Haube aufziehen zu dürfen, oder um männermäßig zu reden, ohne einen türkiſchen Pfeifen-Kopf ausrauchen zu können.

---

*) Frau Mariane Höpfner war die Tochter des Raths und Kriegszahlmeiſters Thom in Gieſſen.

Doch das iſt noch Kleinigkeit! Aber wie Sie mir von der leidigen Hoffnung ſprachen, dereinſt noch meine Freundſchaft und Liebe zu erwerben, und die Freundſchaft und die Liebe Merck's zum Unterpfand nahmen, da lief mirs über, und es war mir, als müßt' ich nach dem Seiten-Gewehr greifen. Einem ehrlichen unbeſcholtnen Manne ſolche Duritäten unter die Naſe zu reiben, wie kann das eine ſo gute Seele? Was, liebſte Freundin? Sie lieben, hochſchätzen und verehren ſoll ich erſt von Andern lernen? Ich dächte, Andre könntens eher von mir lernen. Doch dieſe Lanze muß ich noch perſönlich mit Ihnen brechen. Alſo kurz und gut nur ſo viel! Sie wiſſen nicht, wie viele Freunde und Verehrer Sie hier zum voraus funden, und wie Sie das allgemeine Urtheil ſchon beſtochen haben! Aber kommen Sie nur, liebe herrliche Hoepfnerin, kommen Sie nur, Sie werden mit uns zufrieden ſeyn, nicht weniger zufrieden ſeyn, als wir mit Ihnen. Meine Frau läßt ſchon einen Pfingſt-Kringen mehr auf Sie backen, und ich bin ſchon in der Hoffnung ſelig. Bis dahin küſſe ich Ihnen die Hände und verharre ꝛc.

Freund und Verehrer Wenck.

Sagen Sie doch dem lieben Mann, daß es nicht übel wäre, wenn er Hrn. Neurath, der wieder hier angekommen, als ſeinem Collegen, vorher ſchriftlich ein Compliment machte. Es mögte ihn verdrüßen!

81. Merck an Höpfner.

„Ich habe immer ſagen hören, daß
Gebärdenſpäher und Geſchichtenträger
Des Uebels mehr auf dieſer Welt gethan
Als Gift und Dolch in Mörders Hand nicht konnten.“
Schiller im Karlos.

(Darmſtadt, Frühjahr 1781.)

N. hat keine Tapeten, die mir behagen, alſo rathe ich Euch, lieber ꝛc....... Kommt Ihr nach Darmſtadt, ſo könnt Ihr alsdann dieſe ganz graue Leinwand malen laſſen, wie Ihr wollt, mit Panneaux, Stuk, Guirlanden ꝛc., das koſtet nicht viel, denn der Schmierer ſind hier genug. Ich befinde mich ziemlich wohl hier, wenn ich nicht ausgehe. Aber die Menſchen drücken mich centnerſchwer. Ich hoffe Zimmermann's Geſicht zu ſehen, das eins von den geſcheuteſten iſt, und das ſoll mich ziemlich ſchadlos halten für die andern. Kein Menſch iſt, der Euch nicht unangenehme Dinge ſagt. So wie ſie's mit mir gegen Euch gemacht haben, machen ſie's mit Euch mir. Sie erzählen mir, Euch reute, daß ich Euch über's Ohr gehauen*), machen mir Complimente über meine Schlauigkeit und Ihr wolltet zurückgehn ꝛc. Doch genug, lieber Mann, wappnet Euch mit Eurem Weiblein mit einem doppelten Harniſch des Glaubens gegen alle tödtlichen Pfeile des Satans und kommt ja bald. Adio.

J. H. M.

In der Flucht geſchrieben.

---

*) Merck war von H. beauftragt, ihm in Darmſtadt ein paſſendes Wohnhaus zu kaufen. Da er kein geeignetes fand, bot er ihm ſein eignes, vor 7 Jahren um 3250 fl. erkauftes Haus, zunächſt am Gaſthaus zur Traube in der Luiſenſtraße, an. H. nahm den Vorſchlag an und M. kaufte ſich ein größeres in der Nähe des Ballenplatzes, daſſelbe, in dem er ſtarb

82. Merck an den Herzog Karl Auguſt.

Darmſtadt, den 15. Jun. 1781.

Durchlauchtigſter Herzog,

Wenn mir nicht ewig das feſte Verhältniß vorſtünde, das zwiſchen einem armen Schelmen und einem Fürſten obwaltet, ſo würde ich nicht aufhören Ew. Durchlaucht zu ſagen, was Ihre Briefe für mein ganzes Leben werth ſind. So aber muß ich mich begnügen, ſchlechterdings zu verſichern, daß ſie mir allen Muth benehmen, je was Kluges zu ſagen, und daß ich mich künftig einſchränken werde, unterthänigſte Berichte von abgegangenen Kunſtſachen u. ſ. w. abzuſenden.

Mir iſt noch nie ein Menſch vorgekommen, der die gleiche Gabe hätte, die feinſte Nuancirungen ſeiner Gedanken mit dieſer Präciſion und Reinheit aufs Papier zu werfen. Denn ich muß aufrichtig ſagen, daß wenn ich eine Periode von Ihren niedergeſchriebenen Bemerkungen anfange, ſo wird mir angſt und bange, ſie ginge zu Grunde, wie bey den gefährlichen Cadenzen der Virtuoſen. Mich freuts nur, daß ich Einer von denen bin, die mit Ueberzeugung lebend und ſterbend verſichern können, daß dieſer ſeltne Kopf einem Fürſten-Manne zugehörte. Da Ew. Durchlaucht nun die alte Haut der allgemeinen Begriffe ausgezogen haben, ſo erlauben Sie mir, daß ich Ihnen alle Facta, die ich neuerlich vom Kayſer erfahren habe, mittheilen darf. Das ganze Land, wo er durchzog, iſt ſeiner Ehre voll, nur die Edelleute und Pfaffen ſind andrer Meynung.

In Frankfurt hat er ſich mit dem Grafen Lacy, zwei Sekretären oder vielmehr Canzelliſten und ſeinem Leib-Chirurgo an einen Tiſch geſezt. Ueberall ging er zu Fuße und gab Jedem Audienz, der es verlangte. Er ging aber nicht eher zu Tiſche, bis er das Werbhaus, die Kranken und Gefangnen ſeiner Soldaten geſehen hatte. Er ſtellte ſogleich viele Mißbräuche der Verpflegung ab und caſſirte einen Hauptmann, weil er weniger Handgeld gegeben hatte, als ausgeſetzt war. Sein erſter Kriegs-Commissarius Hr. v. Schmass, einer der größten Spitzbuben, verlangte Audienz; er bekam aber den Beſcheid, ſeine Behörde ſeye zu Wien und er ſolle dahin gehen und ſich gegen die Anklagen purgiren. Weil er aber wahrſcheinlich die Sache bedenklich fand, ſo erſäufte er ſich noch denſelbigen Nachmittag in der Nidda. In Darmſtadt hielt er ſich billigerweiſe nur eine halbe Stunde auf; nachdem er das Exercierhaus*) geſehen, verbat er ſich alle Handgriffe der Truppen**) und wunderte ſich nur, daß die ſchöne Leute alle Unterthanen wären***). Hr. von Großſchlag; wollte es nicht glauben, daß es der Kayſer wäre, weil er noch keine Briefe deswegen von Wien erhalten hatte. Den Abend darauf aber erhielt er einen, worin man ihm berichtete, daß ſo eben die Ordres zur Abreiſe des Kayſers nach den Niederlanden gegeben wären.

Als er hörte, daß der Herzog von Sachſen-Teſchen durch die Freygebigkeit ſeiner Frau Mutter ein Vermögen von 19 Millionen erworben hätte, ſo ſetzte er eine Commiſſion nieder, die Sache zu unterſuchen, und als ſichs ſo befand, ſo deklarirte er, daß der Herzog Alles behalten, aber es als Fidei Commiß betrachten ſollte. Er wäre ſein Erbe, und der Staat könne dieſe große Summe nicht entbehren. Die Nutznießung aber ſolle der Herzog behalten. Alle Klöſter ſind gehalten, ihre Fundationsbriefe aufzuweiſen, und es werden alsdann nicht mehr tolerirt, als es die Abſicht der Stifter war. Den Ordens-Geiſtlichen ſind alle weltliche Bedienungen abgenommen, unter dem Vorwand, ſie ſollten dafür beten; die Rechnungs-Beamten ſind alles Layen, und dieſe legen der kayſerlichen Cammer Rechnung ab. Die Bettelmönche dürfen nicht mehr hauſiren, ſondern die reichen Klöſter ſollen ſie erhalten. Dem armen Mann ſind alle Faſten erlaſſen, weil die Speiſen zu theuer wären; er ſolle eſſen, was er habe, die Reichen können faſten, wie ſie wollen. Alle Ordensgeiſtlichen dürfen ſich künftig nie außer ihrem Kloſter ſehen laſſen, und die Seelſorge iſt den Weltgeiſtlichen anvertraut. Man ſagt für ganz gewiß, es werde nächſtens die Verordnung erſcheinen, die dieſen letzteren das Heirathen erlaubt. Mit dem Pabſt correſpondirt der Kayſer beſtändig, berichtet ihm ſelbſt alle ſeine neue Einrichtungen, ſchreibt nemlich ſeine Meinung darüber und verſichert am Ende, er bleibe immer ein gehorſamer Sohn der Kirche.

---

*) Ein in ſeiner Bauart und Größe einziges Werk.

**) Die ihm zu Ehren auf dem Paradeplatz aufgeſtellt waren.

***) Joſeph, in einen grauen Rock und gelbe Lederhoſen gekleidet, ſtieg in der nah am Paradeplatz gelegenen „alten Poſt“ wieder in ſeinen Wagen und fuhr, um den ſich zudrangenden Leuten Gelegenheit zu geben, ihn zu ſehen, im Wagen ſtehend bis zum Stadtthore.

Ich begreife nur nicht, wo bei dieſem Exempel die Morgue der ganz kleinen großen Herrn bleiben mag, die doch immer fort glauben, ſie dürften ſich nicht mit andern Menſchen verunreinigen. Denn noch heute hab' ich einen manumissions-Schein von Großſchlag geſehen, der nicht minder anfing als: Wir Freyherr von ꝛc. … urkunden und bekennen hiemit, daß nachdem uns unterthänigſt vorgetragen worden. Ich bin ſeit 8 Tagen wieder hier, habe ein neues Haus, wo ich Alles in der größten Confuſion fand. Sobald ich wieder ein klein wenig mich erholt habe, ſo erlaube mir Ew. Durchlaucht eine ganz aufrichtige und umſtändliche Nachricht von dem Ausgang meines Geſchäfts. Es iſt als Factum der Menſchheit, wenn Nichts ausgelaſſen wird, immer merkwürdig. Ich habe indeſſen die Ehre gehabt, den Hrn. Cammer-Präſidenten v. K.... und Hrn. Cammerherrn v. S........ auf einige Tage in Caſſel zu ſehen. U....... gab uns ein Diner, auf dem Weiſſenſtein, wo er nicht allein Alles bezahlte, ſondern uns auch am Ende für ſein Geld die Waſſer ſpringen ließ. So ſchlecht der Menſch iſt, denn er hat noch für eine halbe Million Proceſſe, wo er die Leute offenbar drum betrogen hat, ſo iſt es ein Menſch von außerordentlichem Kopf. Seine Ideen ſind alle rein und klar und es ſprudelt bey ihm Alles wie aus dem vollſten Faſſe. Ohngeachtet er nahe an den 70 iſt, ſo braucht er alle Tage noch 2 H—. Es that mir leyd, daß ich den Hrn. G.-Präſ. v. M. etwas lächirt hatte, daß ich dieſen Menſchen für merkwürdig hielt. Er faßte den Gedanken und erklärte mir nachher Alles haarklein, ſo daß S. als ein kluger Reiſe-Compagnon früher bey Tiſche einſchlief als gewöhnlich.

Hierbey kommt der Brief von Wieland. Ew. Durchlaucht können Goethen Alles glauben, nur dieſes nicht, daß ich dem Deo Stercutio*) Briefe von meinen Freunden opfere. Von Wieland iſt mir jedes Blatt lieb und heilig, und ich habe noch Alles von ihm beyſammen**).

Ich bin mit dem tiefſten Reſpekt Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht

unterthänigſter Knecht

J. H. Merck.

83. Prof. Jaup an Höpfner.

Onus est honos, qui sustinet rempublicam.
Varro.

Gießen, 8. Juli 1781.

..... Es freut mich unendlich, daß Sie Ihren Aufenthalt in Darmſtadt mit ſo vieler Behaglichkeit angetreten haben.....

---

*) Die Römer verehrten einen beſondern Düngergott Sterculius, Stercutius oder Sterentus, oder war dies ein Beiname des ländlichen Saturnus. Vgl. Voß zu Virgil's Landb. I, 80

**) Dies beſtätigte Merck's Nachlaß, aus dem ich von Wieland 106 Briefe mitgetheilt habe

Mich verlangt herzlich nach einem ſeligen Ende meines Rectorats, ich muß aber leider noch 5 Monate harren, ehe ich anfangen kann, an die Erfüllung des Verſprechens zu denken, das Hr. Weidlich in ſeinen biograph. Nachrichten bey meinem Namen gethan hat. Was aber dieſer Mann von Ihnen ſagt, daß die gelehrte Welt nur alsdann von Ihnen noch Vieles würde erhalten haben, wenn Sie hier geblieben wären, hat ihm wohl Krieger eingegeben. In Ihrer jetzigen glücklichen Lage können Sie unſtreitig mehr fürs Publikum thun, als wenn Sie noch mit Leſeſtunden, Schupp, Fenſtereinwerfen u. dgl. Studentenhändeln geplagt wären, wie unſer einer .....

84. Albertine Grün an Merck.

[illegible]

Hachenburg, 26. Jan. 1781.

Daß doch der liebe Gott ſo ſelten mir einen Lieblingswunſch erfüllt, der ihm doch ſo leicht zu erfüllen wäre! Denn ich hoffe auf keine Wunder zu meiner Glückſeligkeit. Ich wünſche mir jetzo mehr, als jemals, bei Ihnen zu ſein. Ich ſtelle mir vor, Sie wären krank und noch mehr übler Laune. Sie tanzten auch wohl zufälligſt einmal mit mir und doch wäre mir's lieber, als mit Ihnen in die Oper zu gehen. Sie redeten mit mir von Allem, was Sie intereſſirte, ich lernte dadurch, und die Einfalt und gutherzige Biegſamkeit Ihrer Schülerin würde Sie vielleicht nicht ganz unangenehm beſchäftigen. Sie könnten am beſten meinen Verſtand und meine Seele nähren und ich wäre glücklich. So aber ſtehe ich da, wie ein Kind an einem ſandigen Ufer, dem alle ſeine Lieblinge ins Waſſer gefallen ſind, das ſich ſelbſt nachſtürzen möchte und doch nicht einmal um Hülfe zu ſchreien getraut aus Furcht, noch härtere Schläge zu bekommen. Und doch, liebſter Fr., bin ich ſo ſchüchtern durch all das Unglück, das mich ſchon getroffen, daß ich unzähligemal auch wünſche, es möchte Alles ſo bleiben bis an mein Ende. Nicht wahr, das heißt, ſich in ſeiner Stube zu Tode hungern wollen, weil man fürchtet, es möchte ein raſender Hund vor der Thüre ſtehen. — Könnte ich Ihnen doch jetzo ein Vergnügen damit machen, daß ich Ihrem Steckenpferd eine Handvoll Futter bringen könnte. Aber noch war's vergebens angewandte Mühe. Es macht mir wirklich Sorge, daß ich Ihnen auch noch nicht Einen Stein für alle Ihre Gütigkeiten habe reichen können.......

85. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Könnt' ich die lichten Tage
Mit Euch im Frühling ſehn,
Dann könnt' ich wieder ſagen:
Natur, wie biſt du ſchön!

Dann flöhe aller Kummer
In dieſer Wonnezeit
Und läg' im tiefſten Schlummer
Der Seele Traurigkeit.

Ich bräch' die weiße Roſe
Zum Kranz ins braune Haar
Und baut' auf friſchem Mooſe
Der Gottheit einen Altar.

Wir ſängen frohe Lieder
Im ſtillen Buchenhain*),

---

*) Zu Schiffenberg bei Gießen.

Es ſanken Götter nieder
Und lernten fröhlich ſein.

Sie ſahen unter Glücke,
Der Liebe Heiligkeit,
Und dachten dann zurücke
An jene goldne Zeit.

An jenes edle Leben,
Das ſie mit Neid geſtört,
Als es Apollo eben
Die Hirten hatt' gelehrt.

Gottheit führ' mich geſchwinde
Zu jenem Heiligthum,
Damit ich wieder finde
Einmal Elyſium!

86. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Kaum wird die Sonne 3 Mal aus ihrem Bette gegangen ſein, ſo werde ich Dich liebſte Freundin in meinen Armen haben und noch einmal eine Reihe von Seligkeiten fühlen. Meine Seele hängt ganz an der Deinigen; ich kann nicht getrennt von Dir leben, ich bin wie ein Körper ohne Seele, wie eine Maſchine, die ganz unbelebt iſt. Du darfſt den Brief Deinem Mann nicht weiſen. Er glaubt nur die Liebe, wie alle Dichter. Das iſt ein unerträglicher Glaube für mich. Warum ſollten wir uns nicht reiner, nicht heiliger lieben? Habe ich deßwegen eine männliche Seele, weil ich keinen Unterſchied der Geſchlechter in der Liebe kenne? Du glaubteſt einmal, daß ich aus Verſehen die Adreſſe verwechſelt. Von der Zeit an glaube ich nicht, daß Du mich nur halb ſo lieb haben kannſt, wie ich

Dich.... Lieber ſoll mir der Tod durch ſeine falſche Senſe meinen Lebensfaden abſchneiden, als daß ich ſo eine große Glückſeligkeit, wie unſre Freundſchaft iſt, entbehren lernen ſollte......

Gefahr ſoll mich nie hindern, Gutes zu thun. Ich habe ſchon erſtaunlich viel traurige Folgen von meiner Gutheit gehabt, bin ſchon oft mißhandelt und verleumdet worden über gewiß wahrhaft gute Thaten und doch kann ichs nicht laſſen, ohne alle Rückſicht auf mich ſelbſt zu handeln. Wenn ein Kind in der Nacht unter meinem Fenſter ſchrie, ich könnte den Findling auf die Gefahr, daß die Welt ſagen würde, er wäre mein eigen, keinen Augenblick ſchreien laſſen und erſt Zeugen herbeirufen. Meine Gutheit iſt mein Unglück, aber in Gottes Namen; ich muß ſo handeln. Es iſt ein Richter in meiner Bruſt, der dem Sturm gewachſen iſt...... Grüße mir Alle, die mir lieb ſind, Höpfner, Merck ꝛc. kurz Alles zu Roß und zu Fuß.

87. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

> Was freundliche Geſelligkeit leitet uns
> Ein treuer Freund, wenn wir ihn glücklich wiſſen.
>
> Goethe.

..... Hannchen hat mir geſchrieben, daß ſie vor 6 Wochen bei Euch war; aber ich war's noch geſtern Abend. Ich ging die erſte Treppe hinauf, öffnete leiſe Deine Thüre; Niemand da; nur ein kleiner dickbackiger Junge lag in der Wiege und ſchlief. Ich deckte den Umhang auf, beſah ihn, wollte ihn küſſen; ich fürchtete ihn aber zu wecken und weil ich nichts Angelegeneres hatte, als Euch zu ſehen, deckte ich ihn wieder zu und ging auf Höpfners Studirſtube und da ſaßen Höpfner und Marianne und Wilhelmine, die Freundin, traulich zuſammen, und die kleine Lili ſtand vor Dir, und ich war in einem Kreiſe ſehr glücklicher Menſchen.

88. Goethe an Höpfner in Darmſtadt.

Weimar, den 23. Okt. 76.

Wohlgeborner, inſonders hochzuehrender Herr!

Wie angenehm ſollte mir es ſeyn, wenn unſere ſo wunderbar angefangene Bekanntſchaft*) Gelegenheit geben ſollte, Ew.

---

*) Goethe hatte ſich im J. 1772 dem Prof. H., in fremder Geſtalt, verkleidet, als ein in Weimar lebender Studioſus juris vorgeſtellt und von ihm nicht gekannt mit ihm, Merck, Schloſſer und Prof. Heinr. Schmidt ſehr ergötzliche Rechtsgeſpräche geführt. So geſchickt auch Goethe dieſen wunderlichen Anfang ſeiner Bekanntſchaft mit H. in Dichtung und Wahrheit (Buch XII. S. Werke. Stuttg. 1840. Bd. XIX. S. 150 u.) erzählt, ſo iſt doch eben ſeine Schilderung ein neuer Beweis, wie ein ſolcher flüchtiger Scherz, wenn er im trocknen Buchſtaben erſcheint, ſo Vieles von ſeinem Salz und Leben einbüßt. Ganz anders nahm ſie ſich (nach glaubwürdigſter Erzählung) im Munde Höpfners aus, wenn er ſie dramatiſirte, die ſeltſame Erſcheinung des wunderlichen jungen Menſchen mit den feuervollen Augen und dem unbeholfnen linkiſchen Anſtande beſchrieb, ſeine komiſchen Reden wiederholte und dann endlich zur Exploſion kam, wie der liebe Student aufſprang und Höpfnern um den Hals fiel, mit den Worten: „Ich bin Goethe! Verzeihen Sie mir meine Poſſe, lieber H.; aber ich weiß, daß man bei der gewöhnlichen Art, durch einen Dritten mit einander bekannt gemacht zu werden, lange ſich gegenüber ſteif und fremd bleibt, und da [illegible] wollte ich in Ihre Freundſchaft lieber gleich mit beiden Füßen hineinſpringen und ſo, hoff' ich, ſoll's zwiſchen uns ſein und werden durch den Spaß, den ich mir erlaubt habe." Etwa 44 Jahre ſpäter rächte Höpfner's älteſte Tochter Marie, vermählte Frau v. Rehberg, ihren Vater auf eine ähnliche Weiſe. Goethe hatte nämlich in den Jahren 1814 ff. zu Rüdesheim im Rheingau im Hauſe des Geh. R. [illegible] öfters längere Zeit gelebt, in heiterem Verkehr mit deſſen Familie, an der Natur und deren Erzeugniſſen ſich labend. Mit dem Geh. Cabinetsrath v. Rehberg, einem ſtrengen Beurtheiler ſeiner Wahlverwandtſchaften, ſtand er nicht auf freundſchaftlichem Fuße. Nun kamen Hr. und Frau v. Rehberg uner

Wohlgeb. an einen Platz zu verſetzen, der Ihrer würdig wäre, und an welchem Sie durch Ihre Talente einen ausgebreiteten Nutzen ſtiften könnten. Ihr Schreiben giebt mir dazu gewiſſe Hoffnung, indem Sie mir erklären, daß Sie, wenn man Ihnen in der Folge eine Zulage zu der fixen Beſoldung verſpräche, die Stelle eines Ordinarii zu Jena anzunehmen geneigt ſeyen. Für einen thätigen Mann iſt dieſer Platz, auch ſo, wie ihn Herr **Hellfeld** beſeſſen, einträglich, allein ich kann Ihnen auch für die Zukunft eine Zulage von 300 Thlrn., welche Sie nach dem Verlauf von 5—6 Jahren erhalten ſollen, zuſichern. Der Charakter eines Geheimen Juſtizraths, wie ſolchen Herr Hellfeld gehabt, wird Ihnen auch ſogleich ertheilt werden können.

Jahr 1823 nach Marienbad, wo auch Goethe verweilte. Beide Rehberg ſehnten ſich nach perſönlicher Begegnung mit Goethe. Sie läßt ſich deshalb als eine nahe Verwandtin des Gozischen Hauſes in Rüdesheim anmelden und wird angenommen. In der Unterhaltung über das Befinden ihrer Familie, die Fruchtbarkeit des Jahres, den Stand des Weinſtocks befragt, ſtellt ſie ſich etwas harthörig und nöthigt ſo den Geheimrath, ſich zu ihr hinzuneigen und beſonders laut zu ſprechen. Goethe blickte zwar die geſcheidt und naiv Antwortende zuweilen etwas befremdet an, ließ ſich aber doch täuſchen. Beim Weggehen ſagte die Fremde, ſie habe ihm auch einen Krug Rüdesheimer und, was ſie Beſtes im Vorzimmer abgeſtellt habe, einige Steine ihrer Gegend für ſeine naturhiſtoriſche Sammlung von ihren Vettern mitgebracht. Goethe begleitete ſeinen Beſuch zur Treppe, und fand an dem Krug als Vignette folgende Zeilen geſchrieben:

O könnt' ich doch ein glücklich Wort und Zeichen
Für meines Herzens heißen Dank!
Ich möchte Dir den Labebecher reichen,
Gefüllt mit reichem Wundertrank,
Und jeden Balſam in den Becher ſenken,
Den die Natur erſchafft,
Und voll und immer voller Dir ihn ſchenken
Mit Lebensfüll' und Kraft.

Goethe eilte dem Beſuche nach und fand in Herrn und Frau v. W eine Badegeſellſchaft, mit der er viele heitere, intereſſante Stunden verbrachte.

Keine weitere Ueberredung mag ich nicht anfügen*). Es iſt ein angenehmer Ort und ein angeſehner und ehrenvoller Poſten an und vor ſich und beſonders bey den gegenwärtigen Geſinnungen unſerer Höfe. Haben Sie die Güte, mich auf das Baldigſte von Ihrer Entſchließung zu benachrichtigen und ſeyen Sie verſichert, daß ich Alles was an mir liegt beytragen werde, um Ihren Aufenthalt angenehm zu machen. Der ich mich mit beſonderer Hochſchätzung unterzeichne Ew. Wohlgeb. ergebenſter Diener Goethe.

89. Albertine Grün an Merck.

Hachenburg, den 14. Nov. 1781.

Ihr Rath, Mineralogie zu ſtudiren, gefiel mir nicht übel. Doch ſo lange ich keinen beſtimmten Aufenthalt habe, iſt's Steinſammeln für mich unnütze. Ich habe mir aber vorgenommen, alles Gute der Art, was ich habhaft werden kann, in Ihr Cabinet zu liefern. Bei der Beſchreibung hieſiger Bergwerke werde ich ein wenig geheimnißvoll thun, goldne Berge nur im Nebel zeigen, damit Sie begierig werden, die Sachen näher zu betrachten und mit der erſten Frühlingsſonne im rothen Mantel geritten kommen. Dann will ich Sie ſo freundlich empfangen, daß Sie nicht böſe werden können und wenn auch Ihr mineralogiſches Steckenpferd kein Hälmchen Weide hier findet. — Sie haben mir eine Handzeichnung von Goethe verſprochen. Ich laſſe Ihnen keine Ruhe, bis ich ſie habe. Sie wiſſen's ja, er war von jeher mein Götze. Seitdem ich bei Ihnen und in Frankf. war, iſt's viel ärger. Ich hätte ſo gern ſein Bild dort geſtohlen, daß mir's in der Seele wehe that, da es unmöglich war; wäre auch Halshängen der Lohn geweſen, ſo hätte ich's gewagt ……

---

*) Wie auch in den Geſchäftsbriefen des Geheim-Raths ein Feſthalten an der Volksſprache, wie in der deutſchen Stelle: Keine Luſt von ſeiner Seite.

90. Merck an Nicolai.

Totius autem iniustitiae nulla capitalior est, quam eorum, qui quum maxime fallunt, id agunt, ut viri boni esse videantur. Cic.

Darmſtadt, 20. April 1782.

Ich danke Ihnen, wertheſter Hr. und Fr., für das mir zugedachte Exemplar Ihrer Unterſuchungen über wichtige hiſtoriſche Sujets wie dieſe. Ich als ein Laye, der nichts von hiſtoriſchen Unterſuchungen weiß oder mag, bewundre nur den Scharfſinn, die Beſcheidenheit und den planen, ſimplen Vortrag, womit die Reſultate vieljähriger Bemühungen dem Publico vorgelegt werden. Wenn je ein Wort zur Zeit geredet war, ſo iſt es gewiß dieſes, ſo ſehr es auch den Mäklern der Geheimniſſe unangenehm ſeyn mag. Von einem derſelben, der ſich bey uns aufhält, und von dem auch zwiſchen uns beyden die Rede war, habe ich durch andre Glieder des Ordens mündlich die abſcheulichſten Beſchuldigungen von Betrügereyen gehört, die wenn ſie wahr ſind, oder auch nur zum 10. Theil wahr ſind, einen ſolchen Menſchen aus aller Geſellſchaft verbannen ſollten. Hier indeſſen hört man Nichts von ihm, und aus Mangel zur Gelegenheit Etwas zu beginnen, ſchließt man ſich noch zur Zeit ein, und hat äußerlich den Schein, als ob man nie vom Stuhle gekommen wäre.

Die Maçons fangen aber, wie ich höre, laut an zu klagen und ſchicken sourde Inſinuationen an die Behörde allhier ein. Noch ein Wort von einem andern zweideutigen Menſchen. Moſer war vorigen Herbſt in Wien, hatte eine Audienz beym

Kayſer. Kurz nach ſeiner Zurückkunft macht er in allen Zeitungen bekannt, daß er zum wirklichen Reichshof-Rath ernannt ſey, und aufs Frühjahr nach Wien gehe, ſchließt auch mit Fuhrleuten zu Waſſer und zu Lande Contracte, ſeine Meublen zu transportiren, ſetzt Haus und Gut in alle Zeitungen zum Verkauf. Zugleich ſchrieb er an den Landgrafen, ſagt ihm auf eine derbe Art, daß er die durch die bekannte Signatur erlittene Kränkung in die Hände ſeiner Majeſtät übergeben habe, und daß er von dem als ein freyer Reichsbürger allen Schutz und Reſtitution erwarte. Der Landgraf, ob er gleich in große Noth gerieth, iſt doch ſo klug, die Antwort darauf nicht zu erlaſſen. Kurze Zeit nachher giebt er wieder zu erkennen, daß ob er gleich geklagt habe, er doch bereit ſei, ſich deshalb in Unterhandlungen einzulaſſen. Von unſrer Seite iſt man ſo gut berathen, daß man für nöthig findet, Jemand expreß deswegen nach Wien, unter dem Charakter des Envoye zu ſchicken. Dieſer Mann, der der Geh. R. Hofmann iſt, wo Sie im vorigen Sept. die große Maſſe Beau monde antrafen, hat das Unglück in Wien zu erfahren, daß Alles geradezu erlogen iſt, daß Moſer nie weder den Charakter, noch die Würklichkeit als Reichshofrath erhalten habe und daß er auch nie irgend eine Klage gegen den Landgrafen übergeben habe ꝛc. Nun wird ſichs zeigen, wie die Sache ausgeht. Der Kayſer hat ihn ganz und gar vergeben, und ſo wird er wahrſcheinlich auf die Feſtung wandern.

Ich bin noch in einem alten Reſt bey Ihnen, liebſter Hr. und Fr., und da ich ſo lange Nichts zur Bibliothek geliefert, und Sie mich auch von dieſer Seite ganz ſcheinen aufgegeben zu haben, ſo iſt die Frage, wie wir uns hierüber berechnen. Wollen Sie zuweilen, daß ich Ihnen von dem Zuſtand der Literatur an dieſem oder jenem Orte, wo mich meine Wanderungs-Begierde von Zeit zu Zeit hintreibt, einen Brief als

Anfang einſende, oder daß ich die Erlaubniß habe, auf meine Gefahr, obs angenommen wird*) oder nicht, eine Anzeige von einem in hieſiger Gegend herausgekommenen Buche ſchicke, deſſen Nachricht ſo ſchnell nicht zu Ihnen kommen kann?

Schlözer iſt vor 8 Tagen hier durchpaſſirt und hat ſeine Tochter von 11 Jahren mit ſich in Italien herumgeführt. Er iſt außerordentlich ſchlecht mit Italien zufrieden, und wird große Pudenda beſonders von der römiſchen Staats-Kunde publiciren. Er will beynahe nirgends in Italien wahre Gelehrte ſtatuiren, was mir doch ſtrenge vorkommt**).

Man trägt ſich hier mit der Erwartung, daß Sie einen Theil Ihrer Reiſe-Bemerkungen würden drucken laſſen. Was ſagen Sie dazu? Ich hab' es noch zur Zeit ſehr widerſprochen, und zwar aus keiner andern mir deutlichen Urſache, als derentwegen ich von allen meinen Freunden, die ich hochſchätze, ſtreng behaupte, daß ſie nicht in den zweyten Eheſtand treten würden.

Die franzöſiſche Phyſiognomik haben Sie geſehen. Ich kann kein einziges franzöſiſches Wort im wahren Zuſammenhange finden. Von Lyon und Paris haben die Commiſſionairs hierher zurückgeſchrieben, man möchte ihnen doch melden, was eigentlich in dem Buche ſtände, das man ihnen in natura überſchickt hätte, ſie hätten keine Zeit dergleichen zu leſen. Wenn es aber von dem bekannten Abbé Lavater ſey, ſo verbäten ſie ſich alle fernere Sendungen, parce que c'etait un homme très peu aimable.

Ich habe jetzo treffliche Gemälde hier, die Heinr. Wilh. Tiſchbein gemacht hat, der ſchon in Berlin war. Es ſind die Porträts von Lavatern, Fueßli, Bodmern und

---

*) O ja (von Nicol. Hand)

**) Iſt auch ſo (von Nic. Hand)

Geßnern. Ich wünſchte, daß Sie die Arbeit ſähen. Dieſer Mann wird einer unſerer größten Künſtler. Eben ſo habe ich große Studien von ihm nach der Schlacht Constantins im Vatikan.

Verſichern Sie Ihren Herrn Sohn meiner aufrichtigſten Hochachtung, und glauben Sie, daß ich nie aufhören werde, der Ihrige zu ſeyn.

91. Albertine v. Grün an Merck.

Hachenburg, den 21. April (1782).

...... So wie ein Brief an Sie auf die Poſt getragen iſt, gäbe ich meinen beſten Rock darum, wenn ich ihn wieder hätte. Bin ich ernſthaft geweſen, fürchte ich, Sie möchten denken, ich getraute mir auch etwas vorzuſtellen in der Welt; habe ich Poſſen gemacht, ſo denke ich, daß man nicht einmal darüber lächeln konnte. Dann verſpreche ich dem heiligen Briefſchreiber Paulus eine Kerze, ſo dick, wie meine Taille: wann ich diesmal noch mit blauem Auge davon käme, wollte ich mich beſſern und ſeinem Andenken dieſen Weihrauch anzünden. Schreibe ich wieder, kann ich ihm nicht Wort halten. Hätte ich nie mit Freund Höpfner correſpondirt, ſo wäre mir's noch erträglich zu Muthe. So hat er mir's aber gekocht, ſagen die Kinder. Im Anfang unſers Briefwechſels ſchrieb ich noch mehr wie eine Katze, als jetzo. Doch erhob er meine Briefe himmelhoch. Züge von wahrem Genie wären darin und, Gott verzeih mir die Sünde! wer weiß, welche Wunder noch mehr. Er trieb ſein Lob ſo weit, daß ich armes, eitles, einfältiges Jüngferchen es beim Haar noch gar ſchon geglaubt hätte. So machens die Menſchen von zu fühlbarem Herzen. Finden ſie Jemand, der ihnen anſteht, ſingen ſie wie die Faunen ihr Evoe, Evoe! ſo lange, bis Einem doch endlich die Ohren gellen und man das Wahre ſo recht nicht mehr unterſcheiden kann vor dem Tumult. Da ich nun kein Engel, ſondern Gottlob ein ſchwaches Menſchenkind bin, wie wir Alle, erhob es meine Eitelkeit ſehr. Aber, ich meine! er ſetzte mich nicht leiſe wieder auf meinen rechten Platz und bewies mir weit gründlicher, als zuvor, daß ich äußerſt elend ſchriebe. — Schließen Sie hieraus, wie ich Luſt zum Herzen habe, wenn ich auf ſolche Briefe, wie mein letzter war, lange nicht, oder gar keine Antwort bekomme.....

92. Koch an Höpfner.

Gießen, 14. Juli 1782.

..... Hr. Geh. R. Goethe hat mir zum 2ten Male geſchrieben und glaubt, es könnte nicht anders ſeyn, als daß ich den Wunſch der Höfe und des geſammten Publici in Jena befriedigen müßte.

7. Aug.

.... Noch immer dauert der landſtändiſche Congreß, und ich ſitze in Arbeit bis über die Ohren. Gleichwohl habe ich mich nicht abhalten laſſen können, ein Stündchen auf meinem Stecken-Pferd zu reiten und mich zu erholen, weil es ohnehin von 2—3 Uhr geregnet hat. Ich habe en galoppe geritten und geſchrieben und ich weiß, daß Ew. Wohlgb. Alles gütigſt aufnehmen werden. Sie wiſſen, daß ich alsdann recht in meinem esse bin, wenn ich mit einem wahren Gelehrten von gelehrten Sachen mich unterreden kann..... Heilfeldius a Kochio illustratus wird bald die hieſige Preſſe beſchäftigen. Ich gönne es dem Krieger, obgleich auswärtige Buchhändler darum gebuhlt haben.

11. Aug.

Die Jenenſer oder vielmehr die Höfe Weimar und Gotha wollen gar nicht ruhen und begehren, daß ich neue Zulage fordern mögte, wenn mir die fixe Beſoldung zu gering ſchiene. Mit heutiger Poſt habe ich alſo in einem Briefe an Hrn. Geh. Rath Goethe nochmals abſchreiben müſſen. Herr Hofrath Loder war vor einigen Wochen hier, und der hatte ſchon den Auftrag, mich wegen einer Zulage zu ſondiren, ich declinirte aber die ganze Sache. Ich fahre im Heineccius fort, bis Sie mir ſagen, daß Sie nichts mehr wiſſen wollen……

Punctum für diesmal. Vale et me amare mihique favere perge.

28. Aug.

Mit der nächſten Poſt will ich an Hrn. G. R. von Goethe in ſelbigen terminis ſchreiben, wie Sie es von Ihrem treu ergebenen Freunde erwarten können. Ich will aber doch nicht hoffen, daß Sie das Vaterland quittiren und mißvergnügt ſeyn werden. Doch davon noch beſonders, zuerſt will ich auf dero Antworten repliciren…….

4. Sept.

Was ich doch für ein geplagtes Thier auf dieſer Welt bin! Ich muß von 8—12 und von 5—7 Uhr leſen. Lunge und Bruſt ſind mir faſt täglich wund, und Gott weiß, wie lange ichs aushalten werde. Glückliche Herren, die es ſo weit gebracht haben, wie Sie und Hr. G.….

Wie gefällt denn Moſer unter dem Mantel Reder's?*) Ich habe das Ding geſtern geleſen und hätte darauf gewettet, daß es kernhafter ſeyn würde, als ich es gefunden habe.

---

*) Reder, in Briefen an Zelim, 1782, trägt auf dem Titelblatt die Vignette einer umgeſtürzten Bildſäule mit der Unterſchrift: Si magnus sit cecidit, magnus iacuit.

93. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 21. May 1783.

..... Mit meinen Reiſe-Bemerkungen werde ich freilich in ein Weſpenneſt ſtechen, ob ich gleich noch ſo gelinde Alles tractire. Indeſſen würde mich das Geſchwätz wenig kümmern, wenn nur die Arbeit nicht allzu mühſam wäre und mir die Geſundheit zu fehlen anfinge. Von Darmſtadt werde ich nichts Statiſtiſches ſagen, als daß daſelbſt alle 2 Stunden getrommelt wird......

94. Albertine v. Grün an Merck.

Den 4. December (1782).

Da bin ich wieder allein nach der traurigſten Geſellſchaft von der Welt! Meine Geduld iſt Parforce gejagt, der Angſtſchweiß ſteht mir auf der Stirne! So einen Beſuch, wenn die Seele vor Hunger krank iſt! Ja ich möchte Erde eſſen lernen, um mich bis zu den Gegenfüßlern durchzunagen! Die einzige Schadloshaltung, die ich mir denken kann, iſt die, ein Stündchen mit Ihnen idealiſch zu plaudern.

La mia liberta nel parlar lei è grande, grand è il mio gloriar di lei, jo sono ripieno di consolazione, soprabbond di letitia in ogni mei afflizione.

(2. Epistola a Corinti C. 7. V. 4).

Sehen Sie, l. Hr. K. R., daß ich ſehr in der Bibel bewandert bin und doch! — Ich weiß, Sie ſind ein edler Mann: Wenn ich Sie darum bitte, daß Niemand außer Ihnen meine Briefe ſehn darf, werden Sie's heilig halten, denn wenn ich nicht eben ſo offenherzig mit Ihnen, wie mit mir ſelbſt reden darf, ſo verliert meine Freundſchaft zu Ihnen einen großen Theil meiner Glückſeligkeit. — Ein Wörtchen über die Heloiſe!

Eine Abhandlung, die ich an keinen Mann richten könnte, außer dem, den ich ſo hochſchätze.

Wie weit die Liebe ein armes Mädchen verleiten kann, von ihrer Würde herabzuſinken, kann ich nicht beurtheilen. Denn ich habe mir's zum Geſetz gemacht, in einer Sache, worüber kein Geſetzbuch geſchrieben werden kann, und worin ich keine Erfahrung habe, nie eine poſitive Meinung zu hegen, noch viel weniger zu richten. — Ich muß geſtehen, daß nie Liebende der Sprache ihres Herzens wegen ſo meinen Neid auf ſich gezogen, wie dieſe, und nie iſt mir ein Mädchen in ihren Handlungen fataler geweſen, als dieſe Julie. Nein, ich hätte ſo nicht handeln können! Das heißt ſeine eigne Ruhe mehr, als die Glückſeligkeit ſeines Geliebten lieben. Es iſt mir völlig widerſinnig, daß ſie die Frau eines Andern werden konnte, und dieſes bringt mich ſo gegen ſie auf, daß mich all ihr Leiden nicht rührt. Ich liebe gewiß meinen Vater ſo ſehr, als ein Mädchen in der Welt, kann mir's daher ſehr lebhaft vorſtellen, wie ſchwer zu widerſtehen geweſen. Meinen Vater bittend zu meinen Füßen? Welch namenloſes Elend! Meinen Vater? Ja, ich hätte widerſtanden!*) Ja, ſogar, wenn ich nun entdeckt hätte, mein Geliebter wäre ein Böſewicht, hätte mich an Juliens Stelle keine Schmach, keine Marter, keine Güte vermocht, nicht ſeine Frau zu werden; es hätten dann alle anderen Arten von Verzweiflung aus mir machen mögen, was ſie gewollt hätten.

Viele Stellen aus dem Buche ſind mir ganz aus dem Herzen geſchrieben, z. B. dieſe: C'est là, mon féal, qu'à genoux devant votre dame et maitresse, vos deux mains dans les siennes, et en présence de son chancelier, vous lui jurerez foi et loyauté à toute épreuve, non pas à dire amour éternel, engagement qu'on n'est pas maître ni de tenir, ni de rompre, mais vérité, sincérité, franchise inviolable. Vous ne jurerez point d'être toujours soumis .... et serez reconnu vassal unique et loyal chevalier*). Iſt das nicht der vernünftigſte Ehecontract? Doch der Wächter bläſt 12 unter meinem Fenſter. Ich komme mir vor, wie er; er könnte ja auch 1 blaſen, denn keine Welt ſchläft. — Gute Nacht!

---

*) Hoc Amor et maiora valet. Tibull.

Den 5. Decbr.

Ach, dürften wir mit Träumen nicht
Die Wirklichkeit verweben,
Wie arm an Freude, Glanz und Licht
Wär' dann das Menſchenleben.

Dieſe Nacht träumte mir, ich ritte auf meinem zukünftigen Reitpferde bis unter Ihr Fenſter. Poch! Poch! Poch! Sie ſahen heraus. „Lieber Hr. K. N., leihen Sie mir doch Ihren Mantel, es regnet!“ Freundlich ſagten Sie: Ja! und machten das Fenſter wieder zu. Ich ſtellte mich auf den Sattel meines Pferdes und ſah in Ihre Stube und ſiehe, da ſaßen Sie mit ſehr finſtrer Stirn und ſchrieben. Unterdeſſen kam die Magd und brachte mir den Mantel. „An wen ſchreibt Ihr Herr? Weiß Sie's nicht, Jungfer?“ — „Nach Hachenburg!“ hörte ich vorhin zu Madame ſagen. O weh! dachte ich, ließ ihr den Mantel und galoppirte ſo geſchwind fort, daß mir der Wind um die Ohren ſauſete, ſo lange, bis mein Pferd ſtolperte. Holla, Brauner, ſieh vor die Füße! rief ich ſo laut, daß ich davon aufwachte. Heute iſts Poſttag. Ich bin in völliger Erwartung.

Den 10.

Endlich iſt Ihr längſt gewünſchter Brief gekommen, und ich möchte ſagen: Pfui, m. liebſter Fr., was haben Sie für eine garſtige Entſchuldigung angeführt. Mit Ihrem Chiragra! O glauben Sie's doch ja nicht! Ich weiß beſſer, was Ihnen fehlt. Die Kälte des Herzens thut Ihnen weh bis in die Finger. Daß Sie ſo artig auch wieder ſein können. Wie ſtolz Sie mich machen. Ich ſollte Ihre Muſe ſein, wenn mein Urtheil unparteiiſch wäre. O ſchicken Sie mir Alles, was von Ihnen geſchrieben iſt, daß ichs 10 Mal leſe! Wenn Sie ein Buch ſchreiben wollen, worin wahre Leidenſchaft herrſcht, die das Herz des Leſers überraſcht, Recipe: Suchen Sie ſich eine Muſe, die 365 Geſtalten im Jahr in Ihrer Einbildung annehmen kann, die hundert Sächelchen in Ihrem Kopf aufheitern hilft und alle Schlupfwinkel in Ihrem Herzen einnimmt. Probatum est und iſt nicht bitter, auch ſtehe ich dafür, daß das garſtige Chiragra alsbald vergehen wird. Sie ſind einer meiner Götzen, und ich habe über Sie gelacht. Werden Sie mir's verzeihen? Sie wollen ſich durch alte Papiere ins Reine ſetzen, was eigentlich Leidenſchaft wäre?*) Alſo haben Sie's ganz und gar wieder vergeſſen? Sie armer Mann! Ich habe den Jungen aus dem Gefolge der Venus gebeten, daß er, wenn Sie wieder mit Demoiſelle H. in Geſellſchaft wären, dort mit einem Blasbalg erſcheinen möchte. Dann müßte Sie doch Neptun mit Strömen aus dem Eismeer übergießen, wenn nicht ihre Muſik, ihr Geſang, ihre Schönheit ein kleines Fünkchen entzünden könnte, das Amor wieder anblieſe……

---

*) Rousseau: La nouvelle Heloise. Lettre XXXV.

---

*) Ihr geſunder Sinn ſtimmt mit dem überein, was der Philoſoph v. Genf ausſprach: „N'allons donc pas chercher dans les livres des principes et des regles que nous trouvons plus surement au dedans de nous. — Le langage orné des livres est bien froid pour quiconque est passionné lui même." La nouvelle Heloise Lettre XII.

95. Albertine Grün an Merck.

„Die Liebe iſt der Liebe Preis." Schiller.

Hachenburg, den 23. Decbr.

Sie ſchreiben ungern. Ich will es Ihnen auf Ihr Wort glauben, ſo ſehr auch mein Herz und mein Stolz an Ihrem Briefwechſel hängt, ſo entſage ich doch Allem, was ich noch Schönes von Ihnen geſchrieben bekommen könnte, wenn es Ihnen die geringſte complaisance koſtet. Ihrer Freundſchaft werde ich darum nie entſagen. Die werde ich nun einmal behalten, nicht ob Sie wollen. Niemand kennt mich, was für ein wunderliches Geſchöpf ich bin; ich verſichere, wenn ich, wo Gott vor ſei, verheirathet wäre, könnte ich meinem Mann eher eine wahre Untreue verzeihen, als wenn er mir aus complaisance nur einmal einen Kuß gäbe. Ihre Briefe ſind ein großer Theil meines Glücks in dieſer Einöde. Aber um den Preis ſind ſie mir viel zu theuer. Dafür kaufe ich keine. Ich werde Ihnen ſchreiben, wenn Sie mir ſagen laſſen, mein Geſchmiere wäre Ihnen nicht unangenehm, und alsdann mich nur über einen Brief von Ihnen herzinniglich freuen, wenn ich überzeugt ſein kann, es war Ihnen Freude an mich zu ſchreiben. Andre mögen mir immer aus complaisance einen Brief ſtellen, von Ihnen kann ich's aber nicht leiden...... Empfehlen Sie mich Ihrer Frau Gemahlin; küſſen Sie mir ihre l. Kinder! Ein recht glückliches neues Jahr Ihnen Allen! Wäre ich doch an dem Tag bei Ihnen, meine Freunde wären Alle da! Dann wollte ich vor Freude einen Geſang aus dem Stegreif anſtimmen, vor deſſen Empfindung alle Dichter Deutſchlands Reſpect haben ſollten, oder ich würde ſo ſtumm, daß das erſte Wort: „Wohl mir, ich bin bei Euch!" das ich ausrief, wenn ich Euch Alle wiederſähe, das letzte meines Lebens wäre! ......

96. Merck über Moſer.

Vorwort des Herausgebers.

Sui cuique mores fingunt fortunam.
Nepos.

Der Freiherr **Friedrich Karl von Moſer** iſt als Schriftſteller und Staatsmann eine ſehr bedeutende und als berühmter Sohn eines berühmten Vaters eine ſehr ſeltene Erſcheinung*). Es ſtellt ihn der Geſchichtſchreiber Schloſſer mit **Juſtus Möſer** zuſammen**), und in der That haben beide Männer in der Entſchiedenheit und Kernhaftigkeit ihres politiſchen Auftretens und inſofern ſie zuerſt in jener Zeit Volks- und Staatsangelegenheiten auf eine geiſtvolle und volksthümliche Weiſe freimütig zu beſprechen anfingen, wie in ihrem Namen, ſo in ihrem Einfluß auf Staatsverwaltung und öffentliches Leben eine große Aehnlichkeit. Als Vater und Sohn betrachtet bieten auch die beiden **Forſter**, nach Gemütsart und Schickſal, mit den beiden Moſer anziehende Vergleichungspunkte dar. Die beiden Väter kühnen Geiſtes, unbeugſamen Willens, auf ſtürmiſchem Lebensweg unſtät umhergetrieben und von feindlichem Geſchick in Not und Haft gedrängt, der alte Forſter ein Wunder durch die Fülle ſeines Wiſſens, der alte Moſer durch den Umfang ſeiner Schriften. Die Natur der Söhne tritt in mehrfacher Beziehung zu ſchroffen Gegenſätzen auseinander; Forſter, ein begeiſterter Republikaner und doch ſelbſt mild und

---

*) *Ἡρώων παῖδες λῶβαι*, Heroum filii noxae, ſagt ein altes Sprüchwort, und die Geſchichte beſtätigt es. Vgl. Odyss. II, 277. Valer. Max. III, 5. Spartian. Sever. 20. **Goethe** z. B.,

welchem Nichts, das größer denn Er, entflammet,
welchem nichts auch Aehnliches blüht, noch Zweites,

hat allen Geiſt ſeiner Familie für ſich aufgezehrt und ſeinen Nachkommen Nichts mehr übrig gelaſſen. Dagegen hat ſich in der Familie **Mendelsſohn** durch mehrere Geſchlechter hindurch Geiſt und Feuer in ungeſchwächter Kraft erneuert.

**) Geſchichte des 18. Jahrh. Bd. II.

ſchonend, Moſer eine Stütze der Monarchie*), in ihr gern ſelber der einzige Herr, dabei ſtreng und gewaltſam und ſelbſt lieber brechend als biegend; Forſter ein heiterer Thäter des göttlichen Wortes, Moſer den Stillen und Frommen im Lande zugeſellt; beide als geiſtreiche Schriftſteller von vielſeitiger Bildung Lehrer unſerer Nation und am Ende ihrer Tage unbefriedigt von den Erfolgen ihrer politiſchen Wirkſamkeit und gebeugt von den Täuſchungen ihrer ſtrebenden Seelen.

Den Geiſt aus Moſer's Schriften hat Hermann vom Buſche hervorgehoben**), ſein Verhältniß zu deutſchem Leben und Wiſſen Robert Mohl entwickelt***), einen Ueberblick ſeines Lebens und Wirkens Phil. Bopp gegeben†). Trotz dieſer dankenswerthen Arbeiten iſt über Moſer's Handlungsweiſe als heſſen-darmſtädtiſchen Miniſters noch ein dichter Schleier gebreitet††), und hat ſich bei dem Mangel einer allſeitigen Beleuchtung eine Meinung über ihn gebildet, die ſehr viel Irrthümliches enthält. Günſtig geſtimmt für den gegen Sultanismus ankämpfenden Verfaſſer von Herr und Diener glaubt man in Moſer, ſeinem Fürſten gegenüber, den menſchenfreundlichen Prometheus im Kampf gegen den ſtarren Zeus, oder einen Märtyrer zu ſehen, der ſtatt des Dornenkranzes eine Bürgerkrone verdient habe. Man hält ihn für einen genialen Bildhauer, deſſen kunſtfertiger Meißel an der Sprödigkeit ſeines undankbaren Stoffs abgeglitten, und der ſelbſt von der Wucht des auf ihn ſtürzenden Blockes faſt zerſchlagen worden ſei, oder man empfindet Wehmut über ſeinen Fall, wie wenn ein Held der Freiheit im Kampf mit einer ſklaviſch geſinnten Maſſe ſich verblutet habe. Und doch ſind das nur Täuſchungen einer Phantaſie, die in Moſer ein Ideal vorausſetzt, das ſich in ihm nicht verwirklichte. Wir zweifeln nicht im Entfernteſten, daß ſeine Schriften zur Zeit ihrer Abfaſſung nur das Echo und Bild ſeiner Seele waren, ſeine Schriften, in denen er „den Ruf nach Achtung der Menſchenwürde erhob, Selbſtgefühl zu wecken und aus dem dumpfen Leben der Schule, des Hauſes, des kleinen Staates in eine weitere Atmoſphäre herauszulocken ſuchte“*). Namentlich glauben wir, daß er in ſeinem Herrn und Diener nur das Innerſte ſeiner Seele abſpiegelte und die Außenwelt in Einklang bringen wollte mit den Wünſchen ſeines Herzens und den Gedanken ſeines Geiſtes. Wir glauben den Verſicherungen ſeines grundredlichen Vaters**), dem Zeugniſſe Goethe's***), der Schlußentſcheidung des Landgrafen Ludwig X., und nicht am wenigſten dem Genius ſeines in ſeinen Schriften niedergelegten Geiſtes, daß er ſelbſt ein redlicher Mann und als Miniſter auf das Wohl des heſſiſchen Staates eifrig bedacht war. Aber, wie Heſiod ſagt, den Stolzen verſenkt der hochdonnernde Zeus. Daß man nämlich keine redliche Abſicht bei ihm anerkannte, daß man ihn verwünſchte, ſtürzte, anklagte, das hat er großentheils ſelbſt verſchuldet durch ſeine unverholene Geringſchätzung, ja Verhöhnung der Inländer, durch unbegränzte Herrſchſucht und durch Amtsmißbrauch. Dadurch rief er die ganze Bevölkerung der Landgrafſchaft gegen ſich in die Schranken, und Alle vereinigten ihre anklagenden Stimmen zu einem das Ohr des Landesfürſten erſchütternden Wehruf. Und zu den obengenannten Verirrungen finden ſich ſelbſt in dem von R. Mohl entworfenen Bilde die Grundlinien. Da finden ſich Züge, die einen Widerſpruch in ſeinem Charakter, eine Untreue gegen ſich ſelbſt glaublich machen. Sein Auftreten als vornehmer Mann, ſeine theuren Liebhabereien an Luſtgärten, Landgütern, Landhäuſern, Gemälden, ſeine Neigung zur Verſchwendung ſtehen keineswegs weder in einer innern, noch äußeren Uebereinſtimmung mit der ihm eignen demutsvollen und frömmelnden Form des pietiſtiſchen Lebens. Selbſt Mohl gibt zu, daß er ſich zu leidenſchaftlicher Uebereilung und Uebertreibung hingeben konnte, und ſein Vater deutet in einem Briefe vom Nov. 1780 auf eine ſolche Verirrung hin. Daß aber unbegränzte Herrſchſucht ſeine Seele erfüllte, bezeugt er ſelbſt durch ſeine in einem vertraulichen Briefe gegebene Erklärung, daß Karl Auguſt der letzte Fürſt, dem er dienen, und Weimar der letzte Ort wäre, wo er wohnen möchte*). Freilich Karl Auguſt wollte nicht nur Regent heißen, und Moſer lieber der Erſte in einem Dorf, als anderswo der Zweite ſein. So redlich er alſo auch als

---

*) Seine politiſche Anſicht ſpricht ſich in folgenden 2 Sätzen erkenntlich aus: „Keine menſchliche, mit noch ſo vielen Nachtſchlöſſern verwahrte Verfaſſung iſt, die nicht entweder in die Luft geſprengt, oder untergraben werden kann.“ — „Wie der Fürſt iſt, ſo iſt auch die Verfaſſung ſeines Landes.“ Ergänzungsblätter zur Allgem. Zeitung. Aug. 1846 S. 380.

**) Fr. K. von Moſer. Aus ſeinen Schriften ſein Geiſt an das 19. Jahrh. Stuttg. 1846.

***) In einem gediegenen Aufſatz in den Ergänzungsblättern zur Allg. Zeit., Aug. 1846.

†) In Rotteck's und Welcker's Staatslexikon Bd. X., jedoch in der Rechtsſache Moſer's mit dem Landgrafen einſeitig, nur der Reußiſchen Parteiſchrift folgend.

††) Dadurch daß ein Verwandter Moſer's deſſen Correſpondenz mit ſeinem Bruder während des Proceſſes mit Darmſtadt verbrannte, iſt allerdings eine wichtige Quelle zur Aufhellung ſeiner Denkungsweiſe verſchüttet; eine andre, der im Archiv zu Darmſtadt bewahrte Briefwechſel Moſer's mit der Landgräfin, iſt unzugänglich. Die weſentlichſten Urkunden ſind jedoch in den Proceßacten niedergelegt, und aus dieſen iſt es vergönnt, Aufſchluß zu entnehmen.

---

*) Gervinus: Neuere Geſch. der poet. Nat. Lit. d. Deutſchen. Leipzig 1840 Thl. I. S. 188.

**) Ergänzungsbl. zur Allgem. Z. Aug. 1846. S. 363 u. 365.

***) Dichtung und Wahrheit.

---

*) Moſer an ſeinen Bruder unterm 12. Februar 1785 in den Ergänzungsbl. zur A. Z. Aug. 1846, S. 365. — Wie anders Goethe! Wie pries dieſer ſich glücklich, unter einem ſolchen Fürſten wirken und an einem Orte wohnen zu können, „wo man alles Löbliche und Gute zu fördern den lebhaften und ſo viele Jahre ſich immer treu gebliebenen Trieb hatte.“ In den 2 Zeilen

— „So wende nach innen, ſo wende nach außen die Kräfte,
Jeder; da wär' es ein Feſt, Deutſcher mit Deutſchen zu ſein!“

hat er ihm und ſich eine Ehrenſäule geſetzt und das erhebende Verhältniß des Herzogs zu ſeinen Beamten im 31. Bde. der Taſchenausgabe ſeiner Werke S. 180 mit goldnen Worten geſchildert. Wahrhaft rührend iſt auch, was der 79jährige Greis nach dem Ableben ſeines fürſtl. Freundes von Dornburg aus im Juli 1828 ſchrieb. S. Vogel: Goethe in Amtlichen Verhältn. S. 248 ff.

Schriftſteller und Menſch im Grund des Herzens ſein mochte, ſo waren doch Schrift und Leben, Vorſatz und That ebenſowenig bei ihm in Einklang, wie Theorie und Praxis bei Dion dem Syrakuſer, oder Dr. Francia in Paraguay. Seine wolmeinenden Vorſätze und ehrenwerthen Grundſätze wurden in dem ſüßen Genuß der Macht öfters von leidenſchaftlicher Herrſchſucht überwältigt, und der 50jährige Miniſter verläugnete nicht ſelten den 35jährigen Verfaſſer von „Herr und Diener.“ Um einzeler Fehlgriffe willen wurden bald alle ſeine Maßregeln verworfen. Seine ungemeine Thätigkeit, ſeine Sorge für ſchnelle Rechtspflege, ſeine ſtrenge Beaufſichtigung der Beamten, ſo große Anerkennung ſie verdienten und anfangs fanden, machten ihn zu einem gefürchteten Vorgeſetzten. Was er im Feuereifer des Berufs, was er in leidenſchaftlicher Hitze gethan, ſchien berechnete Bosheit, was Beharrlichkeit und Folgerichtigkeit ſeines Verwaltungsſyſtems ſein mochte, galt für ſelbſtſüchtigen Starrſinn. Im Lande bildete ſich eine compacte Oppoſition gegen ihn, denn er hatte Alle beleidigt, Viele verletzt, beeinträchtigt, gewaltſam behandelt. Als daher Moſer am 9. Juni 1780 die zunächſt wegen dreier Cabinetsbefehle verlangte Entlaſſung erhalten hatte und keine Furcht vor dem allmächtigen Miniſter die Zungen lähmte, da ſuchte Jeder dem gepreßten Herzen Luft zu machen. Moſer zog ſich auf ſein Gut in Zwingenberg an der Bergſtraße zurück und bot im October in einem an den Landgrafen gerichteten Schreiben dieſem ſein Haus in Darmſtadt (jetzt Lit. A. Nr. 6 in der Alexanderſtraße) zum Kauf an. Hierauf folgte am 16. December eine vom Landgrafen unterzeichnete Reſolution des Geheime-Raths-Collegiums, worin ſeine Miniſterſchaft eine durch den eiſernen Tritt der Bosheit und Ungerechtigkeit bezeichnete genannt und großer Vergebungen beſchuldigt ward. Moſer wandte ſich 2 Mal (6. December 1781 und 18. Jan. 1782) an den Landgrafen um Sicherſtellung ſeiner Ehre. Da dieſe Schreiben für ihn keinen günſtigen Erfolg hatten, er vielmehr am 6. Mai 1782 des Landes entboten wurde, klagte er beim Reichshofrath um Genugthuung und Schadenserſatz. Der Reichshofrathsbeſchluß war ihm günſtig. Auf die heſſiſcher Seits dagegen gemachten Einwendungen wurde in Wien der Befehl, dem früheren Beſchluſſe Folge zu leiſten*), erkannt und von Darmſtadt aus die Befolgungsanzeige eingereicht. Alsbald aber beſtellte auch der Landgraf unmittelbar eine Unterſuchungscommiſſion zu Gießen, nachdem er deren Mitglieder ihres Unterthaneneides entbunden hatte, und bei dieſer Commiſſion reichte der Fiscalanwalt, Reg. Rath Happel, eine Klagſchrift ein, in der, nach Ausführung von 29 zum Theil ſchweren Klagepunkten, der Schlußantrag auf Erſtattung von 98290 fl., abgeſehen von perſönlicher Beſtrafung, geſtellt ward. Die Arbeiten der Commiſſion, die Vernehmungen, der Gang und Ausgang der Unterſuchung erregte die größte Theilnahme und Spannung der Gemüter. Merck hat offenbar von jener Klagſchrift**) und einzelen Cabinetsverhandlungen Einſicht genommen und nachfolgenden Aufſatz wahrſcheinlich gleich beim Beginne des Proceſſes für eine Zeitſchrift oder auch nur für Freunde niedergeſchrieben***), dann aber wie ſo Vieles ſeiner literariſchen Arbeiten liegen laſſen. Er tritt jetzt nach mehr als einem halben Jahrhundert mit einigen erläuternden Zuſätzen vor die Oeffentlichkeit als ein Beitrag zu einer nicht einſeitigen Beurtheilung Moſer's, nicht mit dem Anſpruch objectiver Wahrheit, ſondern als Ausdruck ſubjectiver Anſicht und Stimmung, nicht aber Merck's allein, ſondern der großen, an Allgemeinheit gränzenden Mehrzahl ſeiner Stadt- und Landgenoſſen. Dafür ſpricht außer Merck's eignem Zeugniß und den von ihm mitgetheilten erwieſenen Thatſachen nicht nur die 1788 gegen die Beleuchtung von Reuß†) in Babenhauſen erſchienene Schrift „Des

---

*) Rescriptum paritorium.

*) Eine Abſchrift derſelben iſt aus dem Nachlaß meines Schwiegervaters, eines Rechtsanwaltes, in meine Hände gekommen.

**) Für die angegebene Zeit ſpricht ein Brief Goethe's an Merck vom 19. Mai 1783 (Briefe an Merck S. 389), worin es heißt: „Auf Dein Moſerianum bin ich ſehr neugierig. Es iſt eine gefährliche Sache. Das Publicum iſt bey ſolchen Händeln meiſt für lauter Billigkeit gegen beyde Theile ungerecht.“

†) Ueber die Rechtsſache des Freiherrn v. Moſer mit des Herrn Land-

Freiherrn K. Fr. v. M. Dienſtjahre im Fürſtl. Heſſ. Darmſt. betr.", ſondern noch mehr die auch jetzt noch nicht verhallete vox populi an Ort und Stelle.

Der Anfang der Moſer'ſchen Adminiſtration (1772)

und die daher zu ahndenden angenehmen Folgen derſelben.

> Quo quis versutior et callidior, hoc invisior et suspectior detracta opinione probitatis. Cic.

Allgemein wird er als ein Enthuſiaſt und als ein hitziger Kopf angeſehen. Viele von ſeinen Handlungen, deren Tollkühnheit einem beſcheidenen und gutdenkenden Manne natürlicherweiſe unbegreiflich vorkommen müſſen, ſind hinreichend, dieſes Urtheil zu rechtfertigen. Demohngeachtet ſieht man in ſeiner Handlungsweiſe, wenn ſie in ihrem ganzen Zuſammenhange betrachtet wird, viele Kälte, überlegte und langſame Bosheit und einen höchſt ſyſtematiſchen Betrug. Ehe er in Darmſtadt von ſeinem Poſten Beſitz nahm *), wußte er unter allerlei Vorwand ſeinem Herrn 2 Verordnungen zu erpreſſen, die den Anſchein hatten, die verfallene Subordination, den vernachläſſigten Dienſteifer und die wahre Ordnung in dem Gang der Geſchäfte wieder herzuſtellen. Im Grunde aber waren ſie nichts Anderes, als die Aegide, unter der er ſich vor allen Anklagen ſicher zu ſtellen ſuchte und den Geiſt der Widerrede irgend eines Rechtſchaffenen,

---

grafen zu Heſſen Hochf. Durchl. Zur Beleuchtung einer in mehreren Zeitungen von dieſer Sache ausgebreiteten Nachricht. Von Dr. J. A. Reuß. Stuttg. 1788. 8. S. 4.

*) Im Jahr 1758 ſchrieb noch Moſer im Herrn und Diener S. 205: „Wann ſich je die Facultäten meiner Seele bis zu der nöthigen Fähigkeit eines Miniſterialweſens erhoben ließen, möchte ich gleichwohl lieber in dem ruhigen Thal der Niedrigkeit ſicher, als in dem prächtigen Proſpect der Höhen der Gebirge im Sturm wohnen."

der gegen ſeine Unterdrückungen aufſtehen würde, auf ewig ſtumm zu machen bemüht war.

Der Landgraf reſidirt gewöhnlich in Pirmaſens, einer von ihm ſelbſt erbauten, neuen, in der Grafſchaft Hanau Lichtenberg gelegenen Stadt, in einer Entfernung von ohngefähr 32 Stunden von Darmſtadt, der Reſidenz und dem Sitz aller Collegien. Von dem Anfang ſeiner Regierung hat er die weiſe Einrichtung gemacht, daß alle Geſchäfte durch den Weg der vorgeſetzten Collegien gehen und ihm ſodann durch ſein Miniſterium in dem ſogenannten Cabinets-Protokoll der Vortrag davon geſchehen ſoll. In einer kurzen und bündigen Sprache wird das Faktum ohne Verſtellung in der reinſten Ueberſicht dargeſtellt, die Gründe pro und contra vorgelegt und dem Herrn zur Entſcheidung überlaſſen. Jeder unpartheiiſche Leſer erſtaunt oft über die allgemeine Gerechtigkeitsliebe, den tiefen Blick und den außerordentlichen Unterſcheidungsgeiſt, womit der Herr entweder dem Vortrage beitritt, oder denſelben abändert. Nicht leicht wird ein Beiſpiel aufzuweiſen ſein, wo in den verſchiedenen Jahren vor und nach der Moſeriſchen Adminiſtration irgend ein Unterthan, er ſei welcher er wolle, auftreten wird, der ſich über Bedrückung und Gewaltſamkeit beſchweren könnte. So viel kommt darauf an, daß eine weiſe Anordnung des Regenten nicht durch Nebenabſichten eines Böſewichts vereitelt und zu Privatzwecken gemißbraucht werde. Welcher Menſch, der eine gute Sache hat, wird nicht wünſchen, daß ſie von Unpartheiiſchen geprüft, von den ihm vorgeſetzten Oberen entſchieden und ſein Geſuch durch die Stimme und den Beifall mehrerer einſichtsvoller Männer vor dem Vorwand der Erſchleichung und der Unbilligkeit geſichert werde. Dieſe Einrichtung ward zu Grunde gelegt, um darauf eine ſchriftliche Verordnung zu bauen, welche alle 3 Monate von allen Kanzeln im ganzen Lande abgeleſen und worin aufs Schärfſte verboten ward, daß ſich irgend Jemand, weß Standes und Würde er auch ſei, nicht unterſtehen ſollte, den Fürſten perſönlich zu behelligen*). Vorher war das Cabinets-Protokoll Nichts als der treue und unpartheiiſche Auszug von den Meinungen aller Collegien, und Nichts ſtand im Wege, das den Fürſten bewegen konnte, von dem Vortrag abzugehen, als ſeine eigene beſſere Einſicht. Nunmehr aber ward es in allen den Fällen, wo es Moſern darauf ankam, ſeine eigene Meinung durchzuſetzen, mit Privatberichten entweder an den Herrn ſelbſt, oder an den Cabinets-Referenten begleitet, und dadurch oft ſolche Reſolutionen erwürkt, die dem öffentlichen Vortrage nicht gemäß waren. Man bedenke nur das Mißtrauen, das dadurch gegen alle anderen Diener erweckt wird, wenn ein einziger Menſch unter dem Vorwande, daß er als erſter Rath dafür bezahlt ſei, die Wahrheit zu ſagen, auftritt, und alle Anderen des Betrugs und der Nebenabſichten zeiht! Wenn auch nie in einem einzelnen vorgelegten Fall durch dieſe Separatberichte Schaden erwachſen wäre, ſo iſt ſchon dieſe Unterhaltung des Mißtrauens, wodurch der Herr von ſeinen Dienern entfernt wird, eine der ſchändlichſten Handthierungen, deren ſich nur ein ſolcher Menſch nicht zu ſchämen Urſache hat! Bedenkt man aber die Gefahr der Ueberraſchung, die ein Schriftſteller bewürken kann, der die blendendſte Gabe des Vortrags mit einer kühnen Einbildungskraft und der Geneigtheit verbindet, alle, auch die unerlaubteſten Mittel zu ſeinen Endzwecken anzuwenden, ſo wird man leicht einſehen, daß das Vertrauen des Fürſten oft gemißbraucht ward, zumal da die Entfernung unzugänglich war, in welcher irgend eine

---

*) Nach den Zeitwörtern verbieten, warnen und ähnlichen ſetzt Merck übereinſtimmend mit der deutſchen Volks- und älteren Schriftſprache wie im Griechiſchen und Lateiniſchen eine Verneinung, welche unſre jetzige Sprache verwirft.

Stimme des Widerſpruchs Zweifel dagegen zu erwecken fähig geweſen wäre.

Er war alſo der Einzige, der als Menſch die Erlaubniß hatte, in allen, beſonders aber in den wichtigſten Angelegenheiten ſich dem Thron des Fürſten zu nähern*), das einzige Glied, wodurch der Regent noch mit ſeinen Unterthanen zuſammenhing, und ſein Wort und ſeine Ausſprache der einzige Kanal, wodurch Leben, Glückſeligkeit und Verderben ſich durch alle Aeſte des Staatskörpers ausbreiten konnte**). Er durfte daher Unterdrückung und Deſpotismus ausüben, ſo lange es ihm gut dünkte, und es ſind nur wenige Fälle, wo das Jammern der Geſchlagenen dem todten Buchſtaben der Verordnung ungehorſam war und gegen das erlittene Unrecht laut ſchrie.

Die 2. Verordnung, die er noch vor ſeinem Einzug in Darmſtadt erpreßte, war dieſe: daß allen Dienern ohne Unterſchied, vom Geheimen-Rath bis auf den niedrigſten Unterbeamten, angedeutet ward, der Präſident habe, im Fall ſie ſich Nachläſſigkeit oder Untreue würden zu Schulden kommen laſſen, volle Macht und Gewalt, Jeden ohne Unterſchied zu caſſiren und nachher Bericht darüber zu erſtatten. Bei ſeinem Aufenthalt in Pirmaſens hatten einige Landleute über Verzögerung der Juſtiz gegen ihren Beamten bei dem Herrn immediate geklagt. Unter dieſen Umſtänden ſpiegelte er dem Herrn vor, er würde dergleichen Klagen alle Tage ausgeſetzt ſein, wenn er nicht eine ernſtliche Verordnung dagegen***) ergehen ließe. Dieſe ſetzte er ſelbſt auf, und wußte ſie ſo zu modeln, daß ſie das Panier ward, unter deſſen Schrecken

---

*) Die Allg. Ztg. v. 14. Sept. 1846 rühmt am heiligen Vater Pio nono, daß er Jedwedem, ſelbſt Schulkindern und gemeinen Soldaten, freie Unterredung mit ihm in der alle 14 Tage dazu beſtimmten Audienz geſtatte.

**) Potentiam apud unum, odium apud omnes adeptus. Tacitus.

***) Gegen die Nachläſſigkeit und Untreue der Beamten ſich Jeder von oben bis unten beugte, beſonders da man einige Monate nachher ſah, wie geſchickt er ſich dieſer Verordnung zur Begehung der größten und unglaublichſten Ungerechtigkeiten zu bedienen wußte. Dieſe beiden Verordnungen, die nachher in allen Amts-Repoſituren niedergelegt wurden, ließ er ſich bei der erſten Seſſion, die er im Geheimen-Rath eröffnete, wie zwei liſteriſche Faiceés vortragen. Er las ſie ſelbſt vor und berichtete an ſeinen Herrn, daß ſie mit einer heilſamen Erſchütterung ſeien angehört worden.

„Der Grundſtein iſt nun“, ſchreibt er, „Gottlob ſo weit gelegt, daß dem Geheimen Raths-Collegio in einer 3ſtündigen Vorſtellung Ew. Hochfürſtl. Geſinnungen über die bisherige Art der Geſchäftsbehandlung, über die langſame und nachläſſige Juſtizpflege, über die üble Einleitung und beſchwerliche Lage des Schuldenweſens, über die Graf Reippergiſche Einmiſchung in die Regierungs- und Landesgeſchäfte*) und über andere mehrere Gegenſtände ausführlich und mit Ernſt und Nachdruck eröffnet worden. Ich hatte mich auf große Entſchuldigungen und Widerreden gefaßt gemacht, mußte aber mit nicht geringer Verwunderung das einſtimmige Bekenntniß dagegen vernehmen, daß es Alles wahr ſei, was Ew. Fürſtl. Durchlaucht deſiderirten, und daß ein Jeder ſeinerſeits alle Kräfte anwenden wolle, um es künftig beſſer zu machen.“

Indeſſen waren damals wenige Perſonen, die nicht im Ganzen mit der Einrichtung des Regenten und ſeiner getroffenen Wahl in der Perſon dieſes Miniſters zufrieden waren. Einſichtsvolle Männer verſprachen ſich ſchon ſehr viel Gutes, die ausübende Gewalt für Geſetz und Ordnung in Einer Perſon concentrirt zu ſehen. Man ahndete hiervon ungemeine

---

*) Der Graf Reipperg war kaiſerlicher Miniſter und Bevollmächtigter in der vom Landgrafen Ludwig IX. erbetenen Schuldencommiſſion.

Thätigkeit und lebhaften Eifer in dem Kreislauf der Geſchäfte. Die Fähigkeit des Miniſters, dieſem wichtigen Poſten mit Ruhe und Würde vorzuſtehen, ſchien beinah allgemein anerkannt, und man glaubte, die Aufrechterhaltung der reinſten politiſchen Prinzipien könnte nirgends ſicherer geſtellt werden, als in der Hand desjenigen, der ſie als dogmatiſcher Schriftſteller mit ſo vieler Wärme gepredigt hatte. Nie war ein ſtrengerer Cenſor gegen Deſpotismus und Unterdrückung aufgeſtanden, als er, und in keinem Buche waren die Miniſterränke der Sejane mit mehrerer Bitterkeit gerügt worden, als in dem Herrn und Diener*). Das Volk und die Prieſter hielten ihn für den thätigſten Beförderer aller Tugend und Religion, und der Gelehrte ſah in ihm, als dem Manne von Genie und Talent, den Vorſprecher für das Beſte der Wiſſenſchaft und Literatur überhaupt. Sein äußeres, gefälliges und höfliches Betragen gewann ihm vollends die Herzen der Menge und ſein gerührtes, naſſes Auge bei der Noth ſeines Nebenmenſchen und die thätige Hülfe, die er ſo oft in vollem Maße reichte, war Bürge für die Güte ſeines Herzens. Wie konnte ſein ärgſter Feind, auch in dem widerknurrenden Gefühl der bitterſten Schmach, die er durch ihn erlitten hätte, nur eine ſolche Handlung von ihm erfinden, dergleichen wir uns jetzo leider zu erzählen gemüßigt ſehen, und für deren Wahrheit uns Nichts bei dem unbefangenen Leſer gegen den Verdacht eines Lohn-Scribenten ſchützen kann, als ihre allgemeine Notorität. Hätten nicht ſo viele einſichtsvolle Männer, vor deren Augen wir hier ſchreiben, die dazu gehörigen Aktenſtücke eingeſehen, ſo würde es doch bei aller Umſtändlichkeit, die wir dieſen Thatſachen zu ertheilen bemüht geweſen ſind, beinahe eine vergebliche Arbeit ſein, ſie vor dem Vorwurf der Erdichtung zu ſichern. Denn ihr Inhalt gränzt beinahe an das Mythologiſche und Gott wolle, daß man uns mit Recht beſchuldigen könne, der Ort, wo ſie möglich war, ſei in Utopia.

---

*) Vgl. das Capitel „Von Miniſtern," S. 199–317. Da lieſt man z. B. S. 264: „Schlechte Menſchen werden um ihrer hündiſchen Submiſſion und Speichelleckerey willen als ſehr brauchbar angeprieſen und in die Höhe geſchraubt, capable und freymüthige Männer zurückgeſtoßen, dem Verdienſt auf den Kopf getreten, die geſchickten Leute ſo chicanirt, bis ſie von ſelbſten gehen und dem jungen hoffnungsvollen Anwuchs die Lebens- und Nahrungsſäfte abgeſchnitten, bis ſie entweder des Bittens auch müde werden, oder ſich auf ſchimpfliche Bedingungen in die Gnade eines Sejans ergeben. — Man ſehe ſich in ſchlechten Verfaſſungen um, ob man nicht bey genauer Unterſuchung befinden wird: daß die Urſache des Nichtbeſſerſtehens, wo nicht des Uebelſtandes, ſelbſt in der Perſon eines neidiſchen und untüchtigen Miniſters, der ſich aber in dem Vertrauen des Herrn feſtzuſetzen gewußt hat, zu finden ſey?" — Das Urbild aller Sejane hat Tacitus gezeichnet in ſeinen Jahrbüchern IV. 1 ff.

Es galt dieſem Manne um Nichts, als um den traurigen Genuß, die höchſte Gewalt in ihrer ganzen Härte und Strenge auszuüben, ſich als den Götzen der Emanation alles Wohl und Wehes des ganzen Landes darzuſtellen und es möchte dieſe Anbetung auch koſten, was ſie wolle*). Dieſe Herrſchſucht erwachte bei ihm zuweilen ganz zur unrechten Zeit und trieb ihn zu einem Muthwillen, der ſo arg, als unnatürlich war. Wer ſollte glauben, daß er, blos um Gebrauch von der obengedachten Verordnung zu machen, wodurch ihm die Faſces der Caſſation anvertraut waren, es gerade damit anfing, den Juſtizlauf des oberſten Tribunals im Lande zu hemmen und durch einſeitige lügenhafte Berichte es dahin zu bringen, daß der Präſes deſſelben, *weil er ſeine Schuldigkeit gethan hatte*, verabſchiedet ward!*).

---

*) Moſer ging in ſeinen Anſprüchen ſo weit, daß er unmittelbar von dem Landgrafen ohne ſein Mitwirken erlaſſene Reſolutionen, Decreturen, Anſtellungsdecrete, die ihm präſentirt wurden, vor den Augen der Ueberbringer zerriß oder zu zerreißen drohte. Klagſchrift des Fiscals §. 140. Als Erklärung „einer ſolchen kaum begreiflichen Ueberhebung des Beamten über ſeinen Fürſten" werden folgende Worte Moſer's in ſeinem Necker p. 332 angeführt: „In dem Leben eines großen Mannes kommen Augenblicke vor, wo er ſich ſelbſt als Fürſt und König fühlt, wo ſich die erweiterte Seele in dem Schwung von Begeiſterung all das Gute, Schöne, Große, Vortreffliche ſelbſt vorſagt, was er thun würde, wann er Fürſt oder König wäre. Wollen Sie da einem Mann, der in dem Gefühl ſeiner Würde handelt und wandelt, verdenken, wann der Gedanke an ihm vorbeywiſcht: „Ja, ich bins. O! wann ich es ganz wäre." „Aber eben dieſe außerordentliche Regierungsſucht, in welcher er äußerte, er laſſe ſich von keinem Fürſten widerſprechen", fährt die Klagſchrift fort, „war die Krankheit, an der er ſtarb. Denn da alle ſeine Nerven angeſpannt waren und ihm ſein Genius unaufhörlich vorſagte: Aut Caesar, aut nihil (Reliquien S. 67), ſo wurden die Schatten ſeines Miniſteriallebens allmählig größer

Die Gebrüder Freiherrn von Prettlack hatten ein Kapital von 87,000 Gulden bei der fürſtl. Debitkaſſe ſtehen, deſſen Liquidation anfangs bezweifelt und die Intereſſenzahlung deshalb ſiſtirt worden war. Der eine davon, der K. K. General, berufte ſich auf einen Artikel des Schuldenvergleichs, worin verſehen war, daß im Fall der Conteſtation eines Kapitals die Zinſen bis zum Austrag der Sache gegen Caution fortgezahlt werden ſollten. Er erhielt auch ſo viel, daß die Wiederzahlung der Zinſen von Neuem anfing. Sein Bruder, der Rittmeiſter,

---

und ſeine Sonne ging unter. Er wurde endlich dem Herrn und Land ſo unerträglich, daß ihm der noch dazu mit ſtrafbarem Trutz geforderte Abſchied ertheilt wurde.“ Wie ſehr in Moſers Handlungsweiſe das ehrenwerthe Streben, Amtserſchleichungen vorzubeugen, nicht zu verkennen iſt und eine einſeitige Decretur die Gerechtigkeit der Staatsverwaltung und den Namen des Miniſters gefährden mußte, dennoch bleibt ſein Veto ein Uebergriff in ſeiner Befugniß und läßt ſich hier von keinem Streben „die verdunkelte Würde und Geltung des Geſetzes herzuſtellen“ reden, da damals noch kein Geſetz die Contraſignatur des Miniſters verlangte.

*) In der erwähnten Klagſchrift des Fiscalsanwalts gegen Moſer wurden viele Beweiſe von deſſen rechtswidrigem Eingreifen und Stören der Rechtspflege gegeben und namentlich auch §. 132 und 133 ausgeführt, wie derſelbe mehrmals Rechtsanwalte, namentlich den Hofrath Willens und die Advokaten Borcke und Rooſe mit Soldaten auf die Wache führen ließ, weil ſie ihm mißfällige Beſchwerdeſchriften verfaßt hatten, und wie er Ortsdeputirte aus der Stadt wies mit der Drohung, ihnen widrigenfalls andres Quartier anweiſen zu wollen

der mit ihm in einem wichtigen Proceß über die ganze Erbſchaftsmaſſe befangen war, erhielt hiervon Nachricht, und bat bei dem O.-Appellat.-Gericht, wo damals der Proceß anhängig war, um einen Proviſional-Arreſt auf dieſes, ihm ſowohl als ſeinem Bruder zuſtändige Eigenthum. Das Gericht fand ſein Geſuch dem Rechte gemäß und legte einen Beſchlag auf die Intereſſenzahlung. Zugleich hatte es die Vorſicht, von dieſem Vorgang einen Bericht ins Miniſterium zu erſtatten, und erhielt von dem Präſidenten zur Rückantwort der Anzeige ein Billet, worin er höchſtens billigte, daß man verfügt hätte, was Rechtens ſei. Jeder wiſſe ja ohnedieß, daß der Herr den Lauf der Juſtiz auf keine Weiſe und unter keinerlei Vorwand gehemmt wiſſen, vielmehr ohne Anſehn der Perſon adminiſtrirt wiſſen wolle. Das von dem erſten Juſtiztribunal im Lande als gerecht und ordnungsmäßig Erkannte müſſe eben ſo wol ohne Bericht ad Sereniss. ins Werk geſetzt werden können, wenn das Gericht den als rechtmäßig befundenen Arreſt nach der demſelben zuſtändigen Autorität ſelbſt erkenne.

Einige Tage darauf fand er für gut, eigenmächtigerweiſe den Arreſt aufzuheben und die Intereſſen nach wie vor an den General von Prettlack auszahlen zu laſſen. Das Gericht beſchwerte ſich hierüber in einem unterthänigſten Bericht ad Serenissimum. Der Erfolg davon war, daß der Vorſitzende deſſelben, der damalige Geheimerath Schulz, ſeinen Abſchied erhielt, und alle ſeine Aemter, die er bekleidet hatte, noch deſſelbigen Tages durch ein Handbillet des Präſidenten an andere Mitglieder des Geſchäftscollegii ausgetheilt wurden.

Dieß war, ohne Vortrag im Miniſterio, durch einen Separatbericht an den Herrn bewirkt worden. Bei der allgemeinen Gerechtigkeitsliebe des Fürſten mußte dieſer Schlag doppelt treffen, da er Jedem zeigte, wie ungemeſſen das Vertrauen ſei, das der Miniſter genoß, und deſſen er ſich auf eine ſolche Art bediente.

Wir fordern noch einige Minuten Nachſicht bei unſern Leſern, um ihnen nur einigermaßen einleuchtend vorzuſtellen, wie es möglich war, daß ein ſo hartes Schickſal einen ganz vollkommen unſchuldigen Mann treffen konnte, und wir erbitten uns dazu die Geduld, die ganze Reihe falſcher Beſchuldigungen anzuhören, der ſich der Miniſter bediente, um den Unwillen des Fürſten zu dieſem hohen Grade von Ahndung zu reizen.

Der wegen dieſer Sache abgeſtattete Separatbericht iſt hinterliſtig genug abgefaßt. Er gedenkt ihrer gleichſam nur im Vorbeigehen, nachdem er eine Menge anderer Dinge einberichtet hatte. Zu Anfang erzählt er weitläufig, wie er ſogleich in der Stunde des dazu erhaltenen Befehls das Frankfurter Thor habe zumauern laſſen, und wie dadurch großer Schrecken und Unwille in der Geheimen Raths-Gaſſe entſtanden ſei, wie man allerlei Schwierigkeiten dagegen wegen Feuersgefahr u. ſ. w. habe vorbringen wollen, wie es aber nunmehr doch glücklich ſei zu Stande gebracht worden. Nachher ſagt er: das O.-Appell.-Gericht, in specie aber der G. Rath Schulz ſei als ein heimtückiſcher Mann durch eine anderweitige damals gefaßte ſcharfe Reſolution Serenissimi in der Gerſtiſchen Sache ſo gereizt worden, daß er den in favorem des Gen. v. Prettlack ergangenen Befehl zur Intereſſenzahlung durch eine angebliche Juſtizpflege habe vereiteln wollen. Es ſei traurig anzuſehen, wie durch dieſen vermeintlichen Arreſt die noch lange nicht von Serenissimo anerkannte Liquidation des Kapitals gleichſam ſtillſchweigend für gut angenommen und gegründet werde, und es entſtehe daraus für das Fürſtl. Haus eine kaum verantwortliche Gefährde. (Als wenn nicht durch die Auszahlung eben ſo viel eingeſtanden wäre?) Die Debit Commiſſion ſtehe lediglich unter keinem anderen Befehl, als Serenissimi. Dieſes Gericht aber wolle ſich nun ſchlechterdings als Vormünder des Fürſten aufdringen und erkühne ſich, deſſen höchſte Befehle unter dem nichtigſten Vorwande rückgängig zu machen. Der Geh. Rath Schulz habe den längſt datirten Befehl hinterliſtigerweiſe nicht eher erlaſſen, bis er verſichert geweſen, daß der Landgraf aus der Reſidenz und gewiß wieder über den Rhein ſei, und alſo Nichts mehr von ſeiner Gegenwart zu befürchten ſtehe. Es ſei nicht anders, als ob dieſer Mann recht alle Gelegenheiten ſuche, Se. Hf. Durchl. gegen ſich zu reizen und es ſoweit zu treiben, daß ihm der Abſchied gegeben werden müſſe. Doch ſtelle er Alles Se. Hf. Durchl. eigener Gerechtigkeit und erleuchteter Beurtheilung anheim.

Kaum hatte er den Befehl zur Verabſchiedung des Geh. R. Schulz erhalten, ſo dankte er dem Landgrafen unterthänigſt dafür und ſagt: „Dieſes Exempel des Ernſtes und der Strenge war einmal nöthig, um die geſammte Dienerſchaft aus ihrer Schlaftrunkenheit zu erwecken, der bisherigen ganz zügelloſen Gleichgültigkeit gegen Ew. Hf. Durchl. Befehle das Ziel zu ſetzen und die ganz verwilderte Subordination und Ordnung, ohne welche keine Verfaſſung beſtehen kann, wieder herzuſtellen.“

„Es iſt, gnädigſter Fürſt und Herr, wahr genug, daß mich die Geh. Räthe wol 1000 Mal lieber in dem Thurm auf dem Meliboeus eingemauert, als in ihrer Mitte ſehen, und eben ſo wahr iſt, daß wenn ſie in 100 Sachen, worin ihnen vorgearbeitet wird, Einer Meinung mit mir ſind, ſie allemal in geſchloſſenen Reihen und Gliedern zuſammenhalten, ſobald es Familienintereſſen betrifft, oder einem böſen Beamten oder liederlichen Advocaten im Mindeſten Ernſt gezeigt werden ſoll. Ew. Hf. Durchl. Name iſt mir aber indeſſen Schild und Schirm geweſen, und ich müßte nicht würdig ſein, auf dem Stuhl zu ſitzen, worauf mich die Huld meines Fürſten geſetzt hat, wenn ich mir die Autorität, welche Ew. Hf. Durchl. mir anvertraut haben, überm Kopf wegnehmen laſſen wollte. Ich weiß zu meinem unausſprechlichen Troſt, daß Ew. Hf. D. bei meinem

Amt, ſo lange ich ſolches nicht mißbrauche und ihm als ein rechtſchaffener Mann vorſtehe, mich kräftigſt ſchützen werden. Dieß wird mir nicht nur alle Laſt leicht machen, ſondern der Dienſt und die Geſchäfte noch dabei unendlich gewinnen.“

Indeſſen kam, ohne daß irgend Jemand dem Herrn die geringſte Gegen-Vorſtellung deswegen gemacht hatte, 8 Tage nachher ein 2ter Befehl Serenissimi, wodurch der erſte wieder aufgehoben, der Geh. R. Schulz für unſchuldig erklärt und in alle ſeine Ehren und Aemter freiwillig wieder eingeſetzt ward. So ſehr auch jeder Unterthan die allgemeine Gerechtigkeitsliebe ſeines Fürſten, auch wenn er ſie nie zu ſeinem eigenen Vortheil zu erproben Gelegenheit gehabt, in der tiefſten Ehrfurcht anerkennt, ſo iſt doch vielleicht dieſer Vorfall derjenige, der ſie in dem ganzen Laufe dieſer Regierungsjahre in ihrem glänzendſten Lichte darſtellt. Die Haupterfindung des Präſidenten hatte darin beſtanden, daß er, um eine ſchreckliche Entſchließung zu erſchleichen, ſeinen Separatbericht allein hatte abgehen laſſen, das aber unter demſelben Dato geſchloſſene Cabinetsprotokoll zurückgehalten hatte, weil der in dieſer Inhibitionsſache abgefaßte O.-Appellationsbericht demſelben inſerirt war. Das Cabinetsprotokoll kam alſo beinah um 8 Tage ſpäter in Pirmaſens an, und er entſchuldigte ſich nachher damit, daß es zu Mannheim aus Verſehen, wegen der Dicke des Paquets, ſtatt der reitenden der fahrenden Poſt wäre mitgegeben worden.

Kaum hatte der Herr den Bericht des O.-Appell.-Gerichts geleſen, ſo war auch durch das ganz verſchieden aufgeſtellte Faktum ſein Urtheil gerechterweiſe abgeändert worden. Seine Erklärung verdiente mit goldenen Buchſtaben zum Beiſpiel aller künftigen Regenten der Nachwelt aufbehalten zu werden. Er ſchrieb unterm 24. Nov. 1772, daß er nun die Sache ganz anders anſehe, als unterm 18. „Da ſolchergeſtalt das O.-A.-Gericht nicht geſeh.., und es in einer 2 Privatos angehenden, bei ihm pendenten und meine Schuldenſache gar Nichts angehenden Rechtsſache, um deren Objektum Ich mich nicht bekümmere, verfügt, was Geſetze und Pflicht von ihm fordern, folglich auch deſſen Chef nichts Strafwürdiges begangen hat; ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß, um keine Ungerechtigkeit zu begehen, die gegen denſelben dieſer Sache wegen unterm 18. dieſes verhängte Suſpenſion wieder aufgehoben werde.“

Ungeduldig, das einem Unſchuldigen zugefügte Unrecht aufs Schnellſte zu lindern und zurückzunehmen, ſchrieb der Herr ſogleich den folgenden Tag den 2. Brief an den Präſidenten, worin er dieſelbige Erklärung wiederholt:

„Nach meiner Wiſſen kann ich nichts Strafbares in dem Verfahren des O. Appellat. Gerichts finden, weil meine Verwilligung puncto der Prettlackſchen Zinſen salvo jure tertii geſchehn, ſo daß wenn der Tertius, wie ſein Bruder, einigen Anſpruch daran zu machen glaubt, Ich ihm auf der Seite meines O. Appellat. Gerichts die Juſtiz nicht denegiren, noch einen auf ſeine Koſten und Gefahr nachſuchenden Proviſional-Arreſt verweigern kann, um ſo unbedenklicher, als der beiden Brüder v. Prettlack ihr Privatproceß mit meiner Capital- und Schulden-Vergleichs-Sache im Mindeſten nicht connex iſt.“

Moſer ſuchte durch die unverſchämteſten Wendungen dennoch zu behaupten, daß das Gericht ſich an der F. Würde vergriffen und der Geh. R. Schulz im Ganzen als ein boshafter und tückiſcher Mann gehandelt habe. Hauptſächlich aber beſtand er darauf, der unbeugſame eigenſinnige Mann müſſe erſt zur Erkenntniß ſeines Fehlers gebracht werden und ſich ſubmittiren, ehe er wieder inſtallirt würde. Sonſt würde er gloriiren und ſpotten, und der ſo durch den bewieſenen Grad des Ernſtes bereits wirklich entſtandene heilſame Eindruck bei Andern verlöſcht und die bedenkliche Folge entſtehen, daß in dem nächſten beſten Fall ein Jeder in dem Vertrauen auf

S. F. Durchl. bald wieder zu beſänftigende Gnade darauf los ſündigen würde.

Deswegen wollte er mit der Inſtallation noch Anſtand nehmen, bis der Geh. Rath Schulz erkannt hätte, daß er gröblich gefehlt, und um gnädigſte Vergeſſenheit des Vergangenen bitten würde. Endlich galt es ihm hauptſächlich darum, daß der, wie er ſagte, bei der Dienerſchaft erweckte fürtreffliche Eindruck des Nachdenkens unauslöſchlich blieb.

Der Landgraf blieb aber feſt auf ſeinem Vorſatz, verlangte die Vollſtreckung ſeiner Befehle und beſtätigte ſie dadurch, daß er zur Bezeugung ſeiner vollkommenen Gnade den Geh. Rath Schulz von ſeinem Gute Sonnenberg, wohin er ſich zurückgezogen hatte, mit eigener Equipage abholen und in die Reſidenz einführen ließ. Aber (ſagt der V. der Briefe über Necker S. 167) die Geſinnung guter Könige iſt alsdann was werth, wenn ihre Miniſters und Rathgeber von gleichem Geiſte der Gerechtigkeit belebt werden, ſonſt nehmen ſie es ihrem Herrn immer wieder überm Kopf weg. Iſt aber der Miniſter ſelbſt ein gerechter Mann, dann hat ſein Herr gut den Ehrennamen Ludwigs des Gerechten zu verdienen!

Einige Züge

ſeines Betragens während der Jahre 1773 und 1774.

In ſeinen Briefen, Berichten und Votis, kurz bei allen Gelegenheiten war des Frohlockens und Eigenlobes kein Ende, wie duch ſeine Bemühungen nun der ſo lange Jahre hingezogene wichtige Schuldenvergleich zur Ehre des F. Hauſes geendigt, die Caſſen von allen drückenden Laſten der Schulden befreit, und überall Ordnung, Ueberſehung und Pünktlichkeit in den Geſchäften wieder hergeſtellt ſei.

Wir haben aber ſchon oben geſehen, wie theuer der magere Vortheil, die Creditores zur neuen Aufnahme der 500/m. fl. zu bewegen, dem F. Hauſe zu ſtehen komme*). Die unverzinſte Schuld mußte allerdings beſeitigt werden, allein gab es keine anderen Wege dazu, als dieſe ſo höchſt koſtſpieligen und verderblichen? Wäre nur Ein Jahr mit der richtigen Intereſſenzahlung der Haupt-Amortiſations-Kaſſe eingehalten worden, ſo war ſicherlich der Credit ſo weit wieder hergeſtellt, daß man einzelne Kapitalien zu allmähliger Abſtoßung dieſer Poſten auffinden und ſie nach und nach berichtigen konnte.

Im Grunde aber war es Moſern nicht um die Wegräumung der unverzinslichen Schuld zu thun, ſondern er wollte ſich dadurch einen baaren Fonds in die Hand ſchaffen, mit dem er eine Weile ſchalten und walten, da, wo es ihm beliebte, helfen und den guten Geruch der Pünktlichkeit um ſich verbreiten konnte. Die Art und Weiſe, wie er dabei verfuhr, zeigt es ganz deutlich. Die ganze Summe der unverzinslichen Schulden betrug nicht einmal 400/m fl. Er aber ſtellte den Creditoren vor, daß ſie 500/m fl. betrügen. An dieſer Summe, wo er ſchon 100/m fl. mehr einnahm, als er auszugeben hatte, gewann er ferner durch Tractat mit den Inhabern der Forderungen 20 pc. Er bezahlte alſo im Grunde nicht vielmehr denn 320/m fl., die übrigen 180/m fl. ſtanden nun ganz zu ſeiner willkührlichen Verwendung bereit. Hiervon bezahlte er der Landgräfin Privatſchulden, und ließ das Uebrige in der Generalkaſſe rouliren. Dieſe hatte er wieder auf eine andere Art von ihren Laſten zu befreien gewußt. Als er im Jahr 1772 das Ruder der Adminiſtration und der alleinigen Direction dieſer Kaſſe in die Hände bekam, machte er einen Abſchnitt, warf, um (in ſeiner Sprache zu reden) in einem neuen Leben zu wandeln, alle rückſtändigen Zahlungen vom Jahre 1771 unter die Liſte der unverzinslichen Schulden, eignete ſich aber hingegen alle von dem Jahr 1771 noch rückſtändigen Einnahmsposten zu, und gewann dadurch ein Surplus von mehr denn einem Drittheil ſämmtlicher jährlicher Landesrevenuen. Im Jahr 1774 bezahlte er noch immer an den unverzinslichen Schulden, nahm die zu dieſem Behuf eingegangenen Vorſchußgelder zum Current-Gebrauch und da erſt an. 1775 der Debitkaſſe die Berechnung darüber zugeſtellt ward, bezahlte er die reſtirenden Poſten der unverzinslichen Schulden, wie's ihm beliebte.

---

*) Die Klagſchrift des Fiscal-Anwalts weiſt nach, daß ſich Moſer vor ſeinem Amtsantritt erboten habe, bei Auseinanderſetzung des Schuldenweſens dem fürſtl. Hauſe mehrere Tonnen Goldes zu erſparen. Der Erfolg habe aber die Windbeutelei ſeines Verſprechens gezeigt, da Moſers Vergleich in dieſer Sache dem fürſtl. Hauſe grade ebenſo viel geſchadet habe.

Kaum hatte er der Landgräſin den wichtigen Privatdienſt geleiſtet, ſo war er auch ſo unverſchämt, ſich als ihren Mentor aufzudrängen, und verlangte, daß man ihn in der damaligen Vermählungsſache mit dem ruſſiſchen Hofe als einen wichtigen Mann anſehen ſollte. Allein die Landgräſin war gar nicht geſinnt, dieſes Geſchäſt, das ſie bisher mit der Kaiſerin Majeſtät allein traktirt hatte, dem Eigendünkel eines aufgeblaſenen Pedanten Preis zu geben, ſondern gab ihm deutlich zu verſtehen, daß ſie es ohne ſeine Beihülfe zu beendigen wiſſen würde. Hierüber legte er ſich vor Wuth ins Bette, beſtellte ſich ſein Podagra, und ſchimpfte über den Undank der Fürſtin. Nachher ſuchte er überall, wo es galt, der ganzen Sache einen gehäſſigen Anſtrich zu geben, und ſeufzte über das Bedenkliche der vorſtehenden Religionsveränderung mit thränenden Augen bei der Herzogin von Zweibrücken, deren Alter und bekannte Devotion alles Außerordentliche und Ungewohnte nicht gut heißen konnte. Es mußten daher mancherlei Vorkehrungen getroffen werden, um dieſe hochachtungswürdige Dame in ihren Zweifeln zu beruhigen. So unbedeutend dieſes Alles jetzo in der Folge ſcheinen mag, ſo beunruhigend waren doch damals die heiligen Einblaſungen dieſes Heuchlers bei dem Gange dieſes Geſchäftes, bei dem ſo viele andere wichtigere politiſche Betrachtungen eintraten. Er hatte ſich einmal ſchlechterdings vorgenommen, bei dieſem Ereigniß mit in Rußland zu figuriren, und da von großen Dingen unter großen Monarchen gehandelt werden ſollte, ſo wollte er hier auch in ſeiner Weiſe als ein großer Mann erſcheinen. Er hatte allerlei weit ausſehende, windige Projekte geſchmiedet, die zum Beſten des ganzen F. Hauſes bei dieſer Gelegenheit ausgeführt werden ſollten, und er wollte als außerordentlicher Geſandte die Sache ſelbſt auf der Stelle negotiiren. Er kam auch wirklich als Envoyé in Petersburg an, nur zu einer etwas unglücklichen Zeit, nämlich 2 Tage nachher, als die Religionsveränderung geſchehen und die Prinzeſſin als Großfürſtin öffentlich dem Hofe war vorgeſtellt worden. Das Publikum ſah alſo deutlich, daß ſeine Gegenwart bei dieſem Geſchäfte wenigſtens Nichts zu thun hatte.

Das Theater, wo er auftrat, war ſo außerordentlich erleuchtet, die Dramata, die hier geſpielt wurden, waren für ihn ſo unbekannten Inhaltes und die Perſonen, die agirten, erſchienen ihm auf einmal ſo rieſenmäßig, daß er gänzlich den Kopf verlor. Er konnte ſich hier nicht in ſeiner eigenen deutſchen Sprache bewundern laſſen, ſeine Floskeln verſtand vollends Niemand und ſeine ganze Wiſſenſchaft, die in etwas Anekdotenkrämerei von deutſchen Höfen beſtand, war hier eine Waare, die Niemand ſuchte. Er bückte ſich alſo, ſo tief er konnte, und nannte in ſeiner ſtotternden, kümmerlichen, franzöſiſchen Diction alle ruſſiſche Knäſe votre Altesse, da doch nicht der geringſte Küchenbediente einem Knäs Gallizin, wenn er Hofmarſchall oder Vicekanzler iſt, etwas Anders als Excellenz giebt*). Dieſes Erratum gegen alle Weltkenntniß ward bei Hofe ruchbar und ſetzte ihn bei allen Leuten von Stande in das Licht eines homme au latin**) und deutſchen Pedanten. Er hinkte nun von Thür zu Thür mit ſeinen Papieren und ſuchte Jedermann von den Verhältniſſen des Kaiſers gegen einen Reichsfürſten, und dieſer wieder gegen einander zu inſtruiren. Kein Menſch war zu dieſer Materie vorbereitet, man wies ihn von Einem zum Andern, und am Ende ließ man ihn mit einigen leeren Vertröſtungen abreiſen.

Indeſſen hatte er das Glück, für den Grafen von Witgenſtein die Auszahlung einiger beträchtlichen Apanage-Poſten zu negotiiren, die dieſer von ſeinen Vorfahren her an den ruſſiſchen Hof zu fordern hatte. Bei der bekannten Großmuth der Kaiſerin und bei dem unbedeutenden Licht, worin oft dieſe Forderungen einem ſo mächtigen und reichen Hofe erſcheinen, ſind dieſe Geſchäfte keiner großen Schwierigkeit unterworfen. Er war ſo weltklug geweſen, ſich eine mehr als chriſtliche Proviſion auszubedingen, und dieſe zog er auch bei dem erſten Zahlungstermin zu großer Befremdung des Grafen rein und in unzertrennter Summe ab. Der Anſchein zu dieſem Privatvortheil war allein hinlänglich, ihn anzutreiben, ſeinem Herrn eine Ausgabe von mehr denn 20/m fl. vergeblicher Koſten zuzumuthen, wenn er ſich auch in ſeinem Gewiſſen zum Voraus überzeugt ſahe, daß alle ſeine Projekte, die er zum Beſten des F. Hauſes darlegte, Schaalen ohne Eier waren.

---

*) Zu den Kneeſen gehören bekanntlich etwa 18 altadelige Familien, fürſtlicher Abſtammung, nicht fürſtlichen Ranges und nicht mächtiger über ihre Unterthanen, als die übrigen Edelleute. Ueber die Geltung des ruſſ. Adels wird folgende Stelle aus des Fürſten Dolgorucky Notices sur les principales familles de la Russie von Intereſſe ſein: „Der Fürſten- und Grafentitel iſt in Rußl. der Gegenſtand des Ehrgeizes und der heißen Begierde aller Beamten; der Baronentitel hat aber keinen geſellſchaftlichen Werth, und ihm klebt ſogar eine Art Lächerlichkeit an, was daher kommt, daß er gewöhnlich an Hofbanquiers verliehen wird. Ja man ſah ſogar im J. 1726 einen der Hofzwerge Tſchetihin mit dem Baronentitel geſchmückt werden.“

**) Savant en us.

Den üblen Ausgang ſeiner Negotiation für ſeinen Herrn legte er nun allein der Landgräfin zur Laſt, und beſchuldigte ſie auf die unverſchämteſte Weiſe, daß ſie nicht allein Nichts für ihn und ſein Geſchäfte gethan, ſondern auch gefliſſentlich Hinderniſſe in Weg gelegt hätte. Der Landgraf ſah nach ſeiner bekannten Perſpicacität durch das finſtere Gewebe dieſer Verläumdungen durch, und glaubte nicht das Mindeſte davon, ſondern communicirte vielmehr der Landgräfin die ſchönen Moſeriſchen Papiere in Natura. Wir übergehen den Grund aller Schmähungen, wovon der Verdacht ſo niedrig iſt, daß ſich ein ehrlicher Mann dergleichen gegen keinen der geringſten ſeiner Nebenmenſchen erlauben kann, und noch viel weniger irgend Jemand, als nur ein ſolcher Menſch, der in Lügen empfangen und geboren iſt, gegen eine Dame von dieſem Stande, und von ſo eminenten perſönlichen Verdienſten zu laut auszuſprechen wagen wird.

Der Landgraf ſtellte das Schickſal des Verräthers in die Hände ſeiner Gemahlin, und erbot ſich, ihn auf der Stelle zu caſſiren. Allein die Landgräfin war zu großmüthig, als daß ſie dieſes Opfer verlangen ſollte, weil ſie es ſich ſchlechterdings zur Regel gemacht hatte, daß Niemand durch ſie unglücklich werden ſollte. Sogar den Brief, worin ſie ihm die Litanei ſeiner ſchändlichen Handlungen vorlegen wollte, unterdrückte ſie wieder und überließ ihn der Beſtrafung ſeines eigenen böſen Gewiſſens. In ihrem Teſtamente gedachte ſie ſeiner als des einzigen Menſchen, den ſie auf dieſer Welt als ihren Feind erprobt hatte*), und vergab ihm vor Gottes Angeſicht alle ſeine Schuld.

---

*) Sie nannte ihn in ihrem Teſtamente einen „Verräther“. (§ 15 der Klagſchrift u. e. S. 100

Kaum hatte ſie die Augen geſchloſſen, ſo wüthete er auf die unverſchämteſte Weiſe von Neuem gegen ihre Perſon, brachte ſeine alten Läſterungen in Umlauf, gab Allem, was ſie gethan hatte, einen hämiſchen Anſtrich, und es lag nicht an ihm, daß ihr Andenken in allen Anſtalten verlöſcht und ſogar das Bosquet, worin ſie begraben liegt, und das ſie ſelbſt gepflanzt hatte, wieder zum lieben Gebrauch der F. Rentkammer abgehauen, und in einen nützlichen Küchengarten verwandelt wurde.

Wenn nicht Alles trügt, ſo hat Merck Moſern auch zeichnen wollen in folgendem

Lebensbild.

Das Nos poma natamus*) iſt ihm allzeit auf der Zunge, und es wird nicht eher licht in ſeinem Kopfe, bis er ganze Seiten von ſich ſelbſt reden kann. Mit Necker wünſchte er ungemein gern verglichen zu ſeyn. Ihre ganze Aehnlichkeit beſteht aber vielleicht in Nichts, als daß — ſie kamen und gingen; nur Schade, daß derjenige, der früh gehen ſollte, zu ſpät gegangen iſt.

In ſeinem ganzen Hauſe zeigte ſich der bourgeois gentilhomme. Er wollte ein geborner Kenner von Allem ſeyn, ein Beſchützer aller Künſte. Er hatte Gemälde, Kupferſtiche, Statuen, Vaſen, aber Alles von der höchſt mittelmäßigen Sorte. Nichts war koſtbar daran, als das Gold, das er unwiſſender Weiſe dafür bezahlt hatte. Der Verf. dieſes Aufſatzes kennt noch das Original von einem Gemälde, das man expreß copiren ließ, um ihn damit anzuführen. Obgleich die Copie von einem Sudler war, ſo ſtand er doch davor und legte alle Schönheit en détail aus. Als ein Mann von der Feder, ließ er ſich die Zeichnungen von ausgelegten Fußböden von Petersburg aus dem Hauſe des Grafen v. Ternizky bringen und brachte ſie in den ſeinigen an. Er bezahlte Supports, die große Künſtler von ihren Schülern machen ließen, für einen ungeheuren Preis, blos weil man ihn glauben machte, ſie ſeyen von dem Meiſter, der ſeinen Namen für die Ducaten dazu hergab. Eine ſeiner ſtändigen und koſtbarſten Rubriken von Ausgaben war die von vergoldeten Rahmen!

---

*) Aus Gefühl für den Anſtand ſtatt des Deutſchen: „Da ſchwimmen wir Aepfel!“ wie nach Körte, Sprichwörter der Deutſchen, S. 20. jener Pferdapfel unter ſchwimmenden Aepfeln ſagte (überhaupt die eitle Anmaßung eines aufgedunſenen Menſchen bezeichnend).

Zuſätze des Herausgebers.

Zur Erläuterung des Aufſatzes von Merck und um begreiflich zu machen, wie eine ſo gereizte Stimmung und ungünſtige Anſicht über Moſer bei einem Manne Raum faſſen konnte, dem bei anerkannter Redlichkeit und Gutmütigkeit ein beſonders klarer Blick in das Wollen und Thun der Menſchen gegeben war, und der weder über dem Nächſten und Kleinen das Fernere und Große zu überſehen, noch über den Mängeln einer Sache deren Vorzüge zu verkennen pflegte, laſſe ich hier noch einige Auszüge aus der mehrerwähnten Klagſchrift und deren Beilagen folgen. Dieſe werden meine frühere Behauptung beſtätigen, daß Moſer's Verfahren bei ſeiner Umgebung die Ueberzeugung von Herrſchſucht und Gewaltthat und den Argwohn ſelbſtſüchtiger, eigennütziger Abſichten erregen und die ſchärfſte Beurtheilung herausfordern mußte. Sie geben zugleich eine Probe der ganz eigenthümlichen, durch jugendliche Vermeſſenheit und poetiſche Derbheit wirkſamen (ich möchte ſagen draſtiſchen, enkauſtiſchen), ſtets Selbſtändigkeit und Schärfe des Geiſtes bekundenden Sprache des Miniſters Moſer in ſeinen amtlichen Briefen und Berichten. Durch dieſe wird uns ſodann eine

Vergleichung mit ähnlichen amtlichen Verhandlungen nahe gelegt, in welchem Betrachte ſie namentlich einen auffallenden Gegenſatz mit der beſcheidenen Freimütigkeit des Staatsminiſters von Goethe bilden, die man aus Dr. Vogel's dankenswerthem Urkundenbuche „Goethe in amtlichen Verhältniſſen" ſo ſehr lieben und hochſchätzen lernt.

Nach der oft genannten Klagſchrift hatte Moſer noch viele Züge, die trefflich zum Bilde eines politiſchen Tartuffe paſſen, der ſich mächtig genug dünkte, die Maske von Zeit zu Zeit abzunehmen. Da werden viele Aeußerungen und Handlungen aufgezählt, die durch ihren Uebermut und Hohn, ihre Willkür und Härte Fürſt und Volk empören mußten.

Ihr zufolge hatte er ſich durch die ſchlauſten Kunſtgriffe und eine wahre Felonie ans Steuerruder des heſſiſchen Staatsſchiffes gebracht, indem er zu einer Zeit, als er noch in des Kaiſers Dienſten und Reichshofrath war, beim Landgrafen Furcht vor des Kaiſers Plänen und Mißtrauen in das Geſchick ſeiner Geheimeräthe erregte, ſich aber als den vermeintlich einzigen Retter aus Not und Gefahr darbot. So ſchrieb er 1772 aus Winnweiler an den Landgrafen: „Der Graf Neipperg iſt wie alle Wiener. Er geht nie zu Fuß, ſondern reitet immer auf einem hohen Schimmel daher, welches die Herren Geh. Räthe, ſo gute und ehrliche Männer, aber entfernt von dem Leben der großen Welt waren, in einen metum reverentialem geſetzt haben mag, daß ſie zuweilen vor lauter Ehrfurcht den Kaiſer in Lebens-Größe und wohl gar unſern Herr Gott aus dem Grafen von Neipperg haben ſprechen hören. Je mehr man den Wienern nachgibt, je gröber werden ſie; je ſteifer man aber gegen ſie thut, je höflicher werden ſie." — „Der Graf Neipperg iſt wie alle ſeines Geſchlechts, er iſt aber doch noch merklich menſchlicher und tractabler, als der Vesuvius, der Graf von Bergen." — „Das jetzige Miniſterium hat vor lauter Angſt ſo zu ſagen, die Welt zum Fenſter hinausgeworfen und hernach erſt zugeſehen, ob es im Hauſe brennt." Nach ſeinem (Moſer's) Vorſchlag konnten bei der Auseinanderſetzung des fürſtl. Schuldenweſens

Tonnen Goldes geſpart werden. — „Die Spinnweben, Fledermäuſe und Ratten werden allmählich durch gute Beſen und Fallen vertrieben und à propos von den Ratten bin ich juſt in der Arbeit, eine gute Falle zu machen, wo ein paar Duzzend Reichshofräthe hineingehen. Hilft dieſes auch nicht, ſo haben wir noch andre Wehr und Waffen, ſich gegen den Deſpotismum eines allzuhitzigen jungen Monarchen zu wehren, der nur darauf ausgeht, alle Reichsfürſten unter eine Bank zu ſtecken, beſonders aber das hochfürſtl. Haus in einer ewigen Dependenz zu erhalten.“ — „Man ſieht aber vorher und kann es mit Pelzhandſchuhen greifen, daß es eine abgekartete Sache mit dem Reichshofrath war, ſo zu votiren, weil der Kaiſer, ſo von außen voll Politeſſe und Artigkeit iſt, den Plan bey ſich gefaßt hat, die Reichsfürſten mit lauter Juſtiz zuſammen zu peitſchen und zu demüthigen. Sereniſſimus werden indem Sie Sich deſſelben gnädigſt erinnern, was ich ſchon vor etlichen Jahren von Wien geſchrieben, finden, daß ich recht geurtheilt, daß Iſrael durchs Recht erlöſet werden müſſe, daß man dem Hof- und Cabinets-Plan und Miniſterialrath nicht trauen könne und zu allerletzt mit dem Reichshofrath, der ein Sodom der Chikane iſt, doch Händel kriegen und ſtecken bleiben werde.“

Als ſich Moſer zur Miniſterialbank emporgeſchwungen, war eine ſeiner vielverſprechendſten Schöpfungen die Bildung der ſogenannten **Landcommiſſion.** In dem am 20. Oct. 1775 ſeinem Fürſten übergebenen Antrag auf Errichtung dieſer Commiſſion hatte er im Eingang die glänzenden, ſegensreichen Fortſchritte in der Landwirtſchaft in andern Ländern hervorgehoben und dann in Bezug auf Heſſen geſagt: „Nur hier, in dieſem Lande der Dämmerung und des Schlendrians hat man ſich damit begnügt: 2 mal 2 macht 4, und 1 dazu macht 5. Die großen Namen eines Hume, eines Ferguſon, Mirabeau und ſo vieler Wohlthäter des menſchlichen Geſchlechts, ſind hier contreband, und die Schriften der Schwediſchen, Berner und andrer auf dieſen Zweck arbeitenden Geſellſchaften den Mehrſten unbekannt.“ Die Klagſchrift theilt darüber unter Anderm Folgendes in §. 74 mit: „Von nun an wurde von Nichts als künftigen Glückſeligkeiten geredt und geſchrieben, eine Wüſte ſollte zum Paradies werden, das goldne Zeitalter wieder kommen und den Unterthanen das Leben froh und der Himmel blau gemacht werden. Des Herrn Landgrafen Hochfürſtl. Durchlaucht wurden mit lauter Träumen von hergeſtelltem Credit, Wohlſtand der Caſſe und des Landes unterhalten und das ganze treuherzige Publicum mit Zeitungsnachrichten hintergangen, des Endes ſogar eine neue Landzeitung angelegt und ein eigner Zeitungsſchreiber beſtellt, um die Landcommiſſionslügen gegen jährliche Beſoldung von 800 fl. durch ſchöne Einkleidung recht wahrſcheinlich zu machen. Es war der bekannte **Claudius,** ein ehrlicher Mann, der eben deswegen wieder wegging und ſichs zur Ehre ſeines Herzens machte, lieber jährlich 800 fl. zu entbehren, als ſolche durch Windbeutelei zu verdienen.“ Ich muß hierbei auf das verweiſen, was in den Briefen an Merck S. 112 und in den Briefen an und von Merck S. 90—92 über Claudius' Aufenthalt in Darmſtadt geſagt iſt, und füge dem hinzu, was Moſer ſelbſt in einem Bericht vom 28. Juli 1779, worin er die Thätigkeit der Landcommiſſion und ſeine Wahl der Beamten vor dem Landgrafen zu rechtfertigen ſucht, über Claudius bemerkt: „5) Zum Hauptexpeditor wurde der in der gelehrten Welt ſehr bekannte, damals in Hamburg lebende Claudius auf nachdrückliche Empfehlung des General-Superintendenten Herder vorgeſchlagen. Seine herzliche und populare Schreibart ſchien die Erwerbung eines ſolchen Mannes bey einer Anſtalt ſchätzbar zu machen, wo ſo wenig auf Befehl und ſo viel auf Ueberzeugung ankommt. Er war aber zu faul, mochte Nichts thun, als Vögel ſingen hören, Clavier ſpielen und ſpazieren gehen, konnte die hieſige Luft nicht vertragen, fiel in eine tödtliche Krankheit und ging von ſelbſt zu ſeinen Seekrebſen wieder zurück. Doch hat man ihm die erſten Monate der damals entſtandenen Zeitung zu danken, welche die einige dieſer Art in ganz Deutſchland iſt, die bisher innerhalb Landes ſo viel Nutzen geſtiftet und außerhalb ſo viel Beifall erhalten hat. An ſeine Stelle kam der bisherige Legationsſecretär Bindewald, der ſeinen Poſten mit Zufriedenheit verwaltet.“ Widerſprechend mit Moſer's Lobpreiſung der übrigen Landcommiſſionsbeamten, mit Ausnahme von Claudius, werden dieſe, Haupt und Glieder, ſowol in der Klagſchrift des Fiscals, als in der oben angeführten 1789 zu Babenhauſen erſchienenen Schrift als nichtswürdige Creaturen des Miniſters geſchildert, deren Einer ein ehemaliger Laufer, ein Andrer ein verdorbener Kammerdiener und der Director ein im Examen durchgefallener candidatus juris geweſen ſei. So viel iſt richtig, daß der Letzte, Land-Kammer-Rath C., durch Decret vom 1. Nov. 1780 caſſirt wurde. Aller verheißne Vortheil erſchien als „Hirngeſpinnſt, kameraliſtiſches Blendwerk, Geldſchneiderei.“ Moſer rühmte ſich z. B. der nützlichſten ſtatiſtiſch-ökonomiſchen Tabellen, welche die Staatsinventarien des ganzen Landes ausmachten, in 31 Foliobänden, und doch war nur das Inventar von einem einzigen Amte (Dornberg) fertig, die andern 30 Bände waren faſt nur unbeſchriebne Blätter, namentlich fielen 4 ſchön gebundne Folianten mit dem Titel „Staatsinventarium“ in die Augen, die außer ſorgfältig gezogenen Linien ſonſt durchaus Nichts enthielten. Die auf die ganz unerſprießliche und deshalb 1780 wieder aufgehobene Landcommiſſion verſchwendeten Koſten werden ſodann auf 51,000 fl. berechnet.

Die eingebornen Heſſen waren ihm Klötze und Barbaren. Als ſein Fürſt verordnet hatte, künftighin nur Landeskinder in ſeine Dienſte zu ziehen, ſchrieb Moſer an den Rath und Cabinets-Referenten K., „den Bruder ſeiner Ungerechtigkeit“ unter Anderm: „Fiat voluntas Domini. Ich werde künftig keine Fremde, nur Landeskinder vorſchlagen, ut a bove majori discat arare minor.“ Man könnte dies Wort ſeinem Witze, ſeiner Beleſenheit zu gut halten und der Erinnerung an folgende Anekdote, die er ſelbſt in ſeinem Herrn und Diener S. 277 mitgetheilt: „Ein alter Graf von Oſtfriesland wurde von ſeinen Landſtänden zur Rede geſtellt, daß er ſo viele Ausländer in Dienſt brachte, mit Bitte: Ihro Gnaden möchten doch inskünftige mit ihren eignen Ochſen pflügen.“ Allein ähnliche Aeußerungen führte „der kleine Landgraf“ gar oft im

Munde. Als ihm z. B. der junge hoffnungsvolle Zentner empfohlen ward (vergl. viele im Regiſter angegebene Stellen in den beiden Merckiſchen Briefſammlungen, namentlich I. S. 225, wo es heißt: „Verlaſſen Sie Zentner nicht; ich glaube, er verdient Ihren Beiſtand und Vorwort bei dem Kunſt-Maecenaten Moſer"), berichtete er alſo: „Anliegender Antrag des fürſtl. Kriegsrath Merck wegen des vater-, mutter- und hülfloſen jungen Zentner verdient, wie Alles was ein Virtuose ſchreibt, ganz geleſen zu werden. Ich habe den jungen Menſchen nicht geſehen, überrede mich aber, daß Herr M. einem Bier- oder Kartoffelgeſicht nicht das Wort reden werde, von welchen, ohne Penſion an ſie zu wenden, das Land ohnehin fruchtbar genug iſt und die auch ohne landesherrliche Unterſtützung in dem väterlichen Boden herrlich wachſen und gedeihen. Man wirft des Jahrs ſo viel Geld buchſtäblich weg, daher ich bey der Sache keinen Anſtand hätte, ſo daß dieſe 12 Louisd'or neufs auf den Baufond mit aſſignirt würden, wo es auf 30/m fl. keine große Differenz machen würde; loco instructionis müßte aber dem jungen Menſchen auf den Weg gegeben werden: Geh! komme Dein Lebtag nicht wieder! Denn um Viſiten-Billets in Kupfer ſtechen zu lernen, verdiente freilich Keiner Verſendung nach Paris, und was mehr dann dieß wird ein Künſtler in dem nächſten halben Saeculo hier thun ſollen?" Dies ſchrieb Moſer am 25. Mai 1779. Er hatte alſo keine Ahnung, daß lange vor Ablauf der in ſeinem Prognoſtikon beſtimmten Zeit in dem Barbarenlande der Heſſen die Kunſt zur ſchönſten Entfaltung und Blüte kommen werde. — Zu andrer Zeit ſchrieb er, „daß die Menſchen dieſes Landes von einer petrificirten Denkungsart und einem eiſernen Hartſinn, ſchadenfroh, faul und eigennützig wären", und wieder, „daß er für das Eſelsgeſchlecht zu viel arbeite." — Trotz ſeines Jahrgehaltes von 7000 fl., außer anſehnlichen, zum Theil ſogar ſelbſt bedungenen Präſenten, trotzdem er 1776 zu ſeinem Haus- und Gartenbau, wie er ſelbſt geſteht, „fürſtlich" war beſchenkt worden und eine heimgefallene Penſion ſich deferirte, trotz ſeines ſo hoch geſtiegenen Einkommens, daß er in den 8 Jahren ſeines Regiments über 50,000 fl. an liegenden Gütern erwarb, behauptete er, daß er nur Eſelskoſt genieße. — Seine Schmähungen gegen ſeinen Landesfürſten und die übrigen Glieder der fürſtl. Familie zu melden, ſträubt ſich mein Griffel. Selbſt in öffentlichen Blättern beſchuldigte er ihn des Deſpotismus, Er, welcher den geborenen Landesherrn quiesciren, den Landesfürſten wie einen Padiſchah von ſeinem Volke trennen und ihm weder das regner, noch das gouverner laſſen wollte, um nur ſelber zu ſein der Herrſcher im Donnergewölk Zeus. Zur Wahrung ſeiner Selbſtändigkeit richtete der Landgraf an Moſer folgendes Schreiben: „Ich habe den Herrn zu meinem Miniſter ernannt, aber noch niemalen die geringſte Verſuchung gehabt, Mir in meinen alten Tagen in ſeiner Perſon einen Hofmeiſter zu ſetzen. So lang ich lebe, will ich Herr bleiben und meinen Willen und Entſchließungen nicht in das Wollen oder Nichtwollen meiner Diener gefangen nehmen, und wann der Herr nicht Fähigkeiten genug in ſich verſpürt, Befehle von ſeinem Herrn anzunehmen und zu gehorchen, ſo finde ich, daß wir beyde uns nicht zuſammen ſchicken, ſondern daß eine Trennung ohnumgänglich nothwendig iſt.“ Dieſe Worte der natürlichſten Notwehr ließ Moſer im J. 1782 in ſeinem Necker S. 293 abdrucken als „einen ſeine Treue lohnenden Machtſpruch und eine Urkunde, wie weit im letzten Quartal des 18. Jahrhunderts der Deſpotismus in Deutſchland gewachſen ſey.“ — In weiteren Klageliedern über Moſern gibt der Fiscalanwalt genugſam Stoff; es genüge hier ſeine Schlußerklärung, daß Moſer durch zahlloſe Ungehörigkeiten und namentlich, weil er die Juſtiz geſtört und das Recht gebeugt, ſich ein Denkmal der Schande, das in dem von ihm mißhandelten Land unvergeßlich bleiben werde, errichtet und ſelbſt ſein eigenes Conterfei im Herrn und Diener S. 249 gemalt habe. Da ſteht nun ein allerdings häßliches Bild eines gegen alle milde Regung verhärteten Menſchen, ſowie man auch aus folgendem Bekenntniß deſſelben in jenem Buche S. 202: „Eine frühe eigne Erfahrung hat mich dem Vorurtheil entriſſen, daß je größer der Poſten ſeye, je ehrlicher der Mann ſeyn müſſe“, wie ex ungue leonem ein frühes Hinneigen zu einer unſeligen Politik erkennt. — Die Vorwürfe der Fiscalklage ſind hauptſächlich 4facher Art: Amtserwerb durch Verunglimpfung der damaligen Miniſter in einer ſtarken Hinneigung zum falso und crimin ambitus; — Majeſtätsverletzung; — falſche Referate; — Amtsmißbrauch. Unter der letzten Rubrik iſt beſonders die dem ſpäter caſſirten Cabinets-Referenten K. ertheilte und auf 20 Jahre vorausbezahlte Penſion von jährlich fl. 300 auffallend (§§. 21—25). Den Antrag der Fiscalklage kennen wir. Die Gießner Commiſſion erkannte nach eingeholtem Rechtsſpruch der Juriſtenfacultät der preuß. Univerſität zu Frankfurt a. O. gegen den Beklagten die Strafe eines 6jährigen Feſtungsarreſtes und einer vorläufigen Schadenserſatzzahlung von 22,512 fl. *). Der Referent des Frankfurter Spruchcollegiums, Prof. L. G. Madihn, ließ im J. 1789 noch eine beſondere Rechtfertigung des Frankf. Urtheils in der Rechtsſache des Frh. v. M. gegen die Einwände der Schrift des Hofrath Reuß auf 46 Quartſeiten im Druck erſcheinen. Auf die im Heſſiſchen liegenden Güter Moſer's, der inzwiſchen in Mannheim wohnte, wurde Beſchlag gelegt; er nahm ſeinen Recurs an den Reichshofrath nach Wien. Dort ſchwebte noch der Proceß, als am 4. April 1790 Ludwig IX. in Pirmaſens verſchied. Sein Nachfolger, Ludwig X., der als Erbprinz oftmals in Moſern die feindliche Scheidewand zwiſchen ſich und ſeinem Herrn Vater erkannt hatte, entſchied am 8. November 1790 eben ſo energiſch als großmütig, daß der Proceß niedergeſchlagen werden, Moſer ſein mit Beſchlag belegtes Vermögen und eine jährliche Penſion von 3000 fl. erhalten ſolle. Und doch hatte Moſer 2 Tage darauf die Stirne, an ſeinen Freund Knapp in Stuttgart zu ſchreiben: „.... ich that eine Final-Erklärung, die zugleich rührte, beſchämte, erſchütterte, dem gutherzigen aber ſchwachen Fürſten ſein Herz wieder gab und ihn bewog, die Sache und mich aus den Händen

---

*) Vgl. deutſche Staatskanzlei Thl. XIII. und XX. S. 391 ff. Frankfurter Staats-Riſtretto 1788, 18. April. Heſſ. Landzeitung 1788, 5. Mai.

meines ....*) herauszureißen, durchzuprüfen, dem Buben den Dolch aus der Hand zu drehen und ſelbſt eigenhändig eine Entſchließung aufzuſetzen und dieſem Giftmichel ſogar zu befehlen, mir ſolche zu übermachen“ **). *Claudite nunc rivos, pueri, sat prata biberunt.*

97. Wenck an Merck.

Beitrag zur Elephanten-Philoſophie.

(1783.)

Ich bin ſeit einiger Zeit daran, l. Hr. Br., Dir eine plötzliche Freude mit einigen Beiträgen zu Deiner Knochenphiloſophie aus der Geſchichte zu liefern, zumal da ich ohnehin alle alten Denkmäler zu meinem eignen Gebrauch ſtudiren muß. Sie werden Dir hoffentlich nicht unangenehm ſeyn: denn ohne Geſchichte ſoll man doch eigentlich gar Nichts anfangen, wenn man nicht lieber ſyſtematiſch träumen, als aus dem Inbegriff aller aus allen Zeitaltern geſammelten Fakten philoſophiren will. Ich habe Dir ſchon ehmals die Meinung geäußert, daß mir die vielen verſteinerten Knochen auswärtiger Thiere keineswegs ſo tiefe Speculationen über ihre Verpflanzung nach Europa zu erfordern ſchienen, als Buffon ausheckt, indem alle dieſe Thiere zu alten Zeiten in unſerer europäiſchen Welt bei weitem bekannter und gangbarer waren, als jetzo. Man bedenke nur den Umfang des römiſchen Reichs, das ſich von den äußerſten Gränzen Portugals bis an den perſiſchen Meerbuſen, bis an das Ende Arabiens und bis nach Aethiopien und in die afrikaniſchen Wüſteneien erſtreckte. Auch diejenigen Völker, die ihnen nicht unmittelbar unterworfen waren, ſtunden doch alle, durch den Schrecken ihres Namens, zu ihrem Befehl. Da war es leicht, die entfernteſten Thiere aus allen Welttheilen zuſammen zu bringen, ſelbſt für Privatperſonen leicht, wie die vielen Triumphe beweiſen, wo dergleichen fremde Thiere herdenweiſe in Rom aufgeführt wurden. Ich ſage gewiß nicht zu viel, wenn ich behaupte, daß allein nach Italien weit über etliche tauſend Elephanten nach und nach gekommen; nach Spanien brachten ſie die Carthaginienſer eben ſo häufig durch ihre Kriege; durch Gallien führte der Hannibal viele über nach Italien, wovon doch gewiß auf dem äußerſt beſchwerlichen Marſch viele crepirten; in Conſtantinopel waren ſie ſehr gemein, man ſpannte zahm gemachte Elephanten vor die Wagen, und vermuthlich brauchte man ſie auch zum Transport im Krieg, da dann in den unzähligen Kriegen der griechiſchen Kaiſer mit den teutſchen Nationen eine große Anzahl derſelben durch Gefangenſchaft auch unter die letzteren gekommen ſeyn kann und muß. Ob ſie ſich lange in dieſem Klima erhalten können, daran liegt nichts; genug ihre Knochen blieben übrig. Wenn man einmal überhaupt weiß, daß von allen ſolchen Thieren ſchon in der alten Welt eine ſo ungeheure Anzahl nach Europa gekommen, wer wird ſich dann wundern, wenn er jetzo hier und da noch Knochen findet, wo man ſie nicht vermuthen ſollte? Wer kann die Wege alle berechnen, wodurch dergleichen Thiere aus den römiſchen Provinzen auch zu den benachbarten Barbaren gekommen? Oder wer wird glauben, daß es nicht (wie man ohnehin aus Zeugniſſen der Alten und den Angaben des Plinius ſicher weiß) auch in der alten Welt und ſogar auch in dem mittleren Zeitalter eine Menge Liebhaber gegeben, die Naturalien geſammelt, die ſich nachher, bei den ewigen Kriegen, oft wunderbar zerſtreut haben mögen? Unſre Vorfahren waren im Grund ſo klug wie wir, und auch eben ſo neugierig. Wir halten Unzähliges für neu, weil wir die alte Welt gegen uns zu dumm halten. In Anſehung der Elephanten insbeſondere macht ſchon die einzige Erfahrung, daß ſich die meiſten Gerippe in den Gegenden des Rheins und Mains finden, mehr als wahrſcheinlich, daß ſie durch die Römer dahin gekommen, und das nicht allein in ihren Kriegen, ſondern weil überhaupt der größte Theil des heutigen Frankenlandes, ganz Schwaben, die Pfalz und alle Lande bis an den Main hin, von den Zeiten Trajans an, zu einer ordentlichen römiſchen Provinz geworden waren (Decumates agri), und eben dieſes gilt von der Wetterau und den Ländern bis an die Lahn. Ueber dem Rhein und der Donau war ohnehin Alles den Römern unterthan. Konnten da dergleichen fremde, den Römern ſo gemeine Thiere nicht genug herumkommen, zumal da in den Provinzen öfters ludi publici gegeben wurden, zu einer Zeit, wo die ganze Welt eigentlich Ein Reich war, wenigſtens Alles unter dem Einfluß der römiſchen Monarchie ſtand?

---

*) In einem Schreiben vom 5. Nov. 1790 hieß es: Inſpiration des göttlichen G......'s.

**) Ergänzungsbl. zur Allgem. Zeitg. 1846. Aug. S. 361.

Ich will jetzo nur einige Belege zu dem Bisherigen anführen, die ich gewiß, ſo wie ich die alten Denkmäler weiter leſe, noch unzählig werde erweitern können. Ich will bei den Zeiten der Republik nicht einmal lange ſtehen bleiben. Die Römer nahmen den Carthaginienſern in einem einzigen Treffen 104 Elephanten ab, die alle nach Italien geführt wurden. Pyrrhus führte verſchiedene Jahre mit ſeinen Elephanten in Italien Krieg. Zu allen Triumphen über aſiatiſche und afrikaniſche Völker, ſowie zu den meiſten Spielen kam eine ungeheure Menge ſolcher Thiere nach Rom*), die dann doch alle, wie leicht zu denken, theils in Italien blieben, theils in die Provinzen zum Schauſpiel verführt wurden. Man gewöhnte die Elephanten an Wagen und ſtellte ſie auch zu öffentlichen Arbeiten an*).

---

*) Cicero und der junge Plinius liefern in ihren Briefen an verſchiedenen Orten Verzeichniſſe und Beſtellungen.

In dem medio aevo waren ausländiſche Thiere in den europäiſchen Ländern freilich nicht mehr ſo gemein, als unter den römiſchen Monarchen, aber gewiß auch nicht ſo unbekannt, als Viele glauben. Im J. 801 ſchickte der König von Perſien dem Kaiſer Karl dem Großen einen Elephant zum Geſchenk**). Der Elephant lebte 9 Jahre in Europa, als ihn aber der Kaiſer im J. 810 im Krieg gegen den König Gottfried von Dänemark brauchen wollte, ſo ſtarb er plötzlich***). Man ſah aber doch damals dieſen Elephant als eine gewaltige Seltenheit an†).

Der jüngere Ekkehard erzählt††) von einem Löwen, der plötzlich aus ſeinem Verwahrungsloch gebrochen, den Kaiſer Otto I. oder Großen angegriffen, aber von dem Graf Konrad Kurzbold erlegt worden ſey. Man ſieht hieraus, daß die damaligen Kaiſer zum Staat oft fremde Thiere und eine Menagerie hielten. Durch die Kreuzzüge vermehrte ſich dieſes gewiß noch weit mehr, die Chriſten wurden von Neuem mit dem Orient bekannt, die großen Herrn zogen häufig dahin, und Jeder wollte Raritäten mitbringen. Man müßte darüber die Schriftſteller über die Kreuzzüge, beſonders die Gesta Dei per Francos, nachſchlagen.

Nach dem Allen kann man ſich wohl gewiß nicht wundern, wie von dergleichen Thieren, die zu Hunderten durch die römiſchen Provinzen getrieben worden, etwa ein Paar Rhinoceros, oder ein Paar Dutzend Elephanten nach dem freien Teutſchland gekommen, denn von dem römiſchen Teutſchland, welches der größte Theil des heutigen Teutſchlands war, und von den übrigen römiſchen Provinzen in Europa kann ohnehin gar keine Frage ſeyn: ſie waren mit ſolchen Thieren ſo bekannt, wie wir mit den Murmelthieren, und es iſt Wunder, daß ihrer nicht bereits viel mehr in Gerippen gefunden worden. Wenn ſolche Thiere einmal in Rom im Triumph aufgeführt und in Italien, oder auch den Provinzen herumgeführt waren, ſo konnte ſie haben, wer nur wollte: wo hätte ſonſt Italien mit der ungeheuren Menge hingeſollt? Die Teutſchen waren großentheils ſeit dem 2. und 3. Jahrhundert in Rom ſo bekannt, wie in einer Vaterſtadt, der größte Theil der Leibwache, die halbe römiſche Armee waren Teutſche, zuletzt waren ſogar die meiſten römiſchen Generale von dieſer Nation, ſie wurden eben dadurch nach und nach ſehr cultivirt. Wer wird alſo wohl zweifeln, daß ſie wohl auch zuweilen ſolche fremde Raritäten zur Curioſität nach ihrem Vaterland geſchickt? Wilde Thiere waren gerade, was den jagdgierigen Teutſchen am meiſten reizte, ſo wie man ſie auch in Italien zur Jagd brauchte. Alſo überall Wege genug, wie fremde Thiere nach Teutſchland kommen konnten und gewiß auch gekommen ſind. Nachdem endlich Italien ſelbſt, von den Karolingern und Sachſen an, unter die Oberherrſchaft der teutſchen Kaiſer gekommen, ſo fiel völlig alle Schwierigkeit weg, dergleichen Knochen-Reliquien auch noch weiter nach Teutſchland zu verpflanzen, und Niemand wird ſich wohl die Nation ſo ganz dumm denken, daß ſich gar kein Menſch um ſolche Dinge bekümmert haben ſollte. Unter den müßigen Mönchen trieben viele kluge Köpfe Liebhabereien aller Art.

---

*) Folgen in der Handſchrift die Belegſtellen zu dieſen Behauptungen aus Jul. Capitolinus, Flav. Vopiscus, Jul. Valerius, Spartianus, Athenaeus.

**) Lambert Schaffnab. ad a. 801.

***) Hermann. Contract. ad a. 810.

†) Poeta Saxo ap. Leibnit. SS. Rer. Brunsvic. I. p. 153 ad a. 802.

††) De casibus monast. S. Galli ap. Goldast. SS. Rer. Alemann.

Wenn dem Allen ein Buffon und Andere entgegenſetzen wollten, daß zu ſolchen Verſteinerungen gerade durchaus mehrere Jahrtauſende erforderlich ſeyen, ſo iſt dieſes gewiß eine bloße Grille, die kein Menſch jemals wird beweiſen können. Ein ſo feſter und doch zugleich ſo poröſer Körper, wie die großen Knochen wilder ausländiſcher Thiere giebt der Steinmaterie bald einen ruhigen Aufenthalt und braucht wohl gewiß, um davon durchdrungen zu werden und zu verhärten, keine ſo ungeheure Zeit. Es iſt auch natürlich, daß hierbei auf die Verſchiedenheit des Ortes, wo ſolche Knochen liegen, unendlich viel ankommt. An einem Ort kann die Verſteinerung in 100 Jahren weiter kommen, als an anderen in 500. Wenigſtens können bei ſolchen Umſtänden, ſoviel ich einſehe, die Buffoniſchen Erklärungen nie mehr als ſehr unwahrſcheinliche Hypotheſen bleiben. Was man ſehr leicht aus der Geſchichte erklären kann, dazu brauchts keine weithergeholte phyſiſche Deduction, und der Unbefangene wird immer lieber dem Geſchichtsſchreiber glauben, als dem bloßen Theoriſten. An der Geſchichte fehlt's aber insgemein den Herrn Phyſikern.

Nimm mit dieſem vorlieb, l. H. B. Vielleicht kann es dazu dienen, den statum controversiae ſo viel beſſer zu formiren. Ich wollte nur Etwas zu Deiner Liebhaberei beitragen und zeigen, wie viel Antheil ich daran nehme. Vale et fave*).

---

*) Hätte Wenck noch erfahren können, daß ſich Mammutsknochen in ganz Europa und Aſien bis zu den Inſeln des Eismeeres, ja ſogar hier in größerer Menge, als irgendwo anders, ferner in Nordamerika finden; hätte er namentlich den Fund des Mammutſkelets erlebt, den Adams an der Mündung des Lena im J. 1806 machte, oder die Ausgrabung der beiden in verticaler Richtung in Süßwaſſerniederſchlag liegenden Mammutſkelete in Nordamerika und an der Moskwa (worüber das Ausland vom 9. April 1847 berichtet): ſo wäre er bei fortgeſetzter Vertheidigung ſeiner Anſicht ſehr ins Gedränge gekommen. Auch ohne dieſe Thatſachen zu erleben, war Merck durch ſeines Freundes Gründe nicht zu bekehren. Er war Geolog genug, um die ihm bekannten Reſte foſſiler Thierarten aus der Diluvial-

98. Wilh. Tiſchbein „an den guten Mann, den Hrn. Hofintendanten Döring in Caſſel.“

> Sagen Sie ihm, daß er nicht
> Soll irre werden, wenn des Staubes Weisheit
> Begeiſterung, die Himmelstochter, läſtert.
> Schiller.

Rom 15. März (1783).

Ich hätte Ihnen ſchon längſt geſchrieben, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, etwas Mehres zu ſchreiben, als daß ich geſund bin und viele Freude auf der Reiſe gehabt habe. Ihnen eine ausführliche Beſchreibung nach dem Werth jeder Sache zu liefern, war mir unmöglich. Ich habe zu Viel auf einmal geſehen und die Sachen ſind zu voll von Schönheit, als daß man mit Einmalſehen ein richtiges Urtheil darüber fällen könnte. Ich habe Statuen von jetzt lebenden Bildhauern geſehen, die außerordentlich ſchön ſind. Ich bin aber noch zu furchtſam, ihnen einen Rang zu geben; aber ſie kommen den Antiken ſehr nah. Seit der Zeit, daß **Mengs** und **Winkelmann** ſo viel in der Kunſt gearbeitet haben, ſcheint ſie eine

---

bildung herzuleiten, ohne jedoch ſchon zu erkennen, daß ſich die urweltlichen Thiere ſpecifiſch und häufig generiſch von den Thieren der Jetztwelt unterſcheiden. Selbſt Reſte von Thieren, die mit keinem der jetzt lebenden verglichen werden konnten, brachten die damaligen Gelehrten nicht in Verlegenheit. Jene Thiere wurden als animalia incognita abgefertigt und ihre Claſſification einer ſpäteren Zeit vorbehalten, in der ſie ſich in noch unbekannten oder wenig unterſuchten Ländern gewiß noch auffinden würden. — So vergeblich nun aber auch Wenck gegen Buffons Theorie ankämpft, ſo bleibt doch ſein mit gewohnter Gründlichkeit verfaßtes Sendſchreiben ein intereſſantes Curioſum, ſowol als ein erfreuliches Zeugniß von der Kernhaftigkeit wiſſenſchaftlicher Unterhaltung in jenem Freundeskreiſe, als auch weil in neuerer Zeit ein italieniſcher Schriftſteller mit einem gleichen Aufwand von Gelehrſamkeit die vielen foſſilen Elephantenreſte von den römiſchen Kampfſpielen und großartigen van Akens ꝛc. herzuleiten verſuchte.

andre Wendung bekommen zu haben. Man iſt mehr auf dem Weg, wie ſie vordem die Griechen und alten Römer gehabt haben, und die hatten ſie gewiß bis zur Vollkommenheit gebracht. Ich wünſchte Ihnen, liebſter Fr., daß ſie nur Einmal das Muſeum, wo die mehrſten Marmorſtatuen ſtehen, ſehen könnten. Für einen Mann, der Gefühl hat, kann wol keine größere Freude ſein, und ich glaube gewiß, daß es*) das Allerhöchſte iſt, was je der Menſchen Verſtand hervorgebracht hat, denn es iſt zur allerhöchſten und äußerſten Vollkommenheit fertig. Hier iſt ein zerſtümmelter *Hercules* unter dem Namen *Torſo* bekannt. Vor dem erſtaunt man, und es iſt *unbegreiflich, wie Menſchen Marmor zu Fleiſch haben umſchaffen können.* Dieſer wird für das größte Meiſterſtück gehalten, was je die Kunſt hervorgebracht hat. Von ſolcher Art ſind noch einige da..... In Ihrem lieben Brief haben Sie mich erinnert an die *Proſpekte.* Ich hoffe auch welche zu bekommen und zwar von den hieſigen Plätzen, oder von den Rudera, die ganz vortrefflich ſind. Ich habe mir auch vorgenommen, welche zu malen. Wenn man ſo einen alten verfallnen Tempel anſieht, ſo kann man ſich des Wunſches nicht enthalten, *blos Landſchaftsmaler zu ſein.* Letzthin fand ich von ohngefähr ein ſchönes Bild, wo ich vermuthete, daß es die Leute gerne für einen kleinen Preis verkaufen würden. In meinen Gedanken war ich nun ſchon Beſitzer von dem Bild. Ich dachte, das will ich dem lieben Mann nach Caſſel ſchicken; ich ſah es in meinem Geiſt in Ihrer Stube hängen. Wie ich mich aber nach dem Preis erkundigte, da wurde eine ſolche Menge Zechinen gefordert, daß ich es wieder zurückgeben mußte, nachdem ich es ſchon 3 Tage auf meiner Stube gehabt hatte. Ich hoffe doch noch einmal ſo glücklich zu ſein, für Sie ein Bild zu finden, zum wenigſten will ich Ihnen eins copiren und das ſoll ſo gewiß ſein, als wenn Sie auf eine Sache Ja geſagt haben……

---

*) Das, was im Muſeum zur Anſchauung ausgeſtellt iſt, bei deſſen Vollendung der Verſtand jedoch nicht vorherrſchend thätig war.

99. Merck's Gedanken über die Irrwege der deutſchen Schriftſteller.

Lang' erwarteten wir, Du würdeſt Deutſchlands
Muſe ſchützen, auch ſie mit Ruhm Dich krönen
Durch den ſchöneren Lorber
Triefen des anderen Blut.

Klopſtock an Friedr. d. Gr.

(1784.)

Bekanntlich gehören nach unſern Kalendern und Almanachen alle nützlichen Erfindungen, wodurch die Welt beglückt worden, in Deutſchland zu Hauſe, ſo ſehr auch die Ausländer ſich dagegen auflehnen mögen, von Erfindung des Schießpulvers bis auf die Entdeckung des neuen Planeten Uranus durch den deutſchen Aſtronomen Herſchel in London. Künftig dürfte es wol nöthig ſeyn, um dieſen Entdeckungsgeiſt unter uns zu erhalten, daß unſre Akademien ihr Augenmerk auf einen gewiſſen Aſt derſelben insbeſondre lenkten, und die Schulfragen, worüber Preiſe ausgeſetzt werden, von den Berlinern bis auf die des proteſt. Klerus*) herab ſich damit beſchäftigten, daß von Zeit zu Zeit ein guter Schriftſteller an unſerm literariſchen Horizonte entdeckt würde. In der ungeheuren Milchſtraße der 5000 Scribenten, die alle Jahre bey uns ſichtbar werden, will es nach und nach ſchwer fallen, mit den beſten Inſtrumenten etwas dergleichen wahrzunehmen, ſo ſehr man uns auch in allgemeinen Abhandlungen über den Wachsthum der Literatur und den vielfältigen Widerlegungen des gekrönten Recenſenten der Literature allemande*) eines Beſſeren hat belehren wollen. Man hat zwar angefangen, uns in ſehr ſonoren Ungereimtheiten und ſtumpfen Epigrammen zu beweiſen, daß die Franzoſen Narren und Voltaire ein sot ſey, allein dadurch iſt uns nicht ſehr geholfen worden. Unſere 145 Bände ſchöner Geiſter, bey Schmieder in Carlsruhe auf böſes Kalk-Papier aufgekleckt**), gehen deswegen doch nicht über den Rhein und nach der Themſe, wenn wir auch noch 10 Mal auf den Umſchlägen unſerer Journale benachrichtigen, wie der Buchhändler heißt, der in London unſre 7 Sachen verhauſiren ſoll. Schon die ganze Reiſe des Hrn. Hofr. Loder in Jena iſt dadurch hinlänglich bezahlt, wenn auch dieſer fleißige Mann keine eigne Entdeckung in ſeinem Studio gemacht hätte, wenn er durch die Nachricht, daß kein deutſches Buch in London und Paris zu hören und zu ſehen ſey, unſern in Proſa und Verſen lallenden Unmündigen eine höchſt theure Wahrheit verkündigt hat***). Wir glauben allgemein den Grund dieſer betrübten Aſpecte in der Faulheit der Ausländer zu finden, die ſich ſo wenig Mühe geben wollen, eine Sprache zu lernen, in welcher die größten Schätze der Einbildungskraft und des geſunden Menſchen-Verſtandes aufbewahrt werden. Wir liegen an derſelben Krankheit darnieder, denn Niemand bemüht ſich bey uns *Schwediſch* zu lernen, obgleich jetzt die wichtigſten Schriften für die Erweiterung menſchlicher Kenntniſſe in dieſer Sprache erſcheinen, da wir doch lange nicht mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben und das Schwediſche beynahe nur ein Idiom des Deutſchen iſt. Der Fall aber zwiſchen uns und den Völkern des ſüdlichen Europa iſt ſehr verſchieden. Unſre Sprache, blos nach ihren Wurzelwörtern betrachtet, hat ſchon Nichts mit der franzöſiſchen, italieniſchen gemein. Dazu kommt die Thorheit, daß wir allein die Mönchsſchrift im Drucken beybehalten haben, die ſchon längſt, ſeit Jahrhunderten bey allen andern Völkern abgeſchafft iſt. Dieſer einzige Umſtand iſt hinlänglich, die Kenntniß unſerer Sprache bey den Ausländern hinderlich zu machen, wozu der traurige Bettelanzug unſres gelben Löſchpapiers und unſrer ſtumpfen Lettern das Seinige reichlich beyträgt. Wir überſchicken Nichts brochirt und ſo Vieles auf ungeleimtem Papier an den Ausländer, der ſchlechterdings Nichts von Planiren weiß. Ueberlegt man ferner den ungeheuren Preis unſrer Bücher, die nach dem inneren und äußeren Werth gerechnet, gerade um 200 pc. höher ſtehen, als die franzöſiſchen, ſo iſt die Unmöglichkeit des Vertriebs ſehr begreiflich.

---

*) In den Conferenzen.

---

*) Friedrich der Große hatte bekanntlich in ſeiner Schrift über deutſche Literatur 1780 behauptet, die deutſche Nation könne Nichts als eſſen, trinken und ſchlagen. Daß, außer Andern, Jeruſalem die deutſche Literatur ſchlecht vertheidigt, Klopſtock in den Oden den König am ſchärfſten widerlegt und deſſen Oppoſition der deutſchen Literatur mehr genützt hat, als ſeine angelegentlichſte Protection je hätte nützen können, das hat Gervinus zur Genüge entwickelt.

**) Von der bei Schmieder erſchienenen „Sammlung der beſten deutſchen proſaiſchen Schriftſteller und Dichter“ kam der 145. Bd. im J. 1784, der 181. Bd. 1791 heraus.

***) Ueber Loder's, des berühmten Anatomen, wiſſenſchaftl. Fortſchritte in London äußert ſich Goethe in den Briefen an Merck. S. 384. Vgl. auch S. 391.

Aber vielleicht geſchieht dies Alles zu unſerm Beſten, und die Vorſehung geht mit uns auf ganz beſonderem Wege fort. So wie es gut iſt, daß von einem berühmten Mann nicht Alles *bekannt* wird, was er in ſeiner Jugend zur Uebung und in dem Cirkel ſeiner Freunde gedichtet hat, oder was ihm als Früchte der Langeweile entfallen, oder von der Noth der Nahrung abgedrungen worden, was er ſich im Anfall eines heftigen Fiebers verlauten laſſen, oder wovon er in den Stunden der Ohnmacht bey einer langſamen Convaleſcenz entbunden worden, eben ſo gut iſt, daß von uns als Nation betrachtet Nichts bekannt und überſetzt wurde, was bey allen den aufeinanderfolgenden poetiſchen Epidemien nach und nach erſchienen und ſchon vergeſſen iſt — von dem Unſinn des alten Hexameters bis zu der Kraftſprache des letzten Romanſudlers in Proſa. Wenn wir einmal die Kinderjahre der Bildung erreicht haben und unſer poetiſcher Genius nach langem Pferd-Verleihen und Thürhorchen bey Vorſtellung beſſerer Geiſtesprodukte *), ſo gut wie Shakeſpeare im 30. Jahre anfangen wird, ſich mit Anſtand zu zeigen, dann iſt es Zeit, daß wir den Ausländer mit zum Anſtaunen einladen.

Wir beklagen uns, daß unſere Großen keinen Geſchmack an den Produkten unſeres Geiſtes finden und ihnen alles Ausländiſche weit vorziehen. Wir erſtaunen, daß ſie unſer Deutſch nicht verſtehen, ohne zu bedenken, ob es kann verſtanden werden. Man nehme aber andre Perſonen von eben ſo aufgeklärtem Verſtande; Geſchäftsmänner, Gelehrte, die ſich blos mit wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, mit philoſophiſchen Wahrheiten beſchäftigt haben, Frauenzimmer von Talent und Fähigkeit, die aber lange Nichts von unſern poetiſchen Revolutionen wahrgenommen haben, und gebe ihnen eine unſrer neumodiſchen Oden, einen Monolog, unſere Kraftdramen, einige Tiraden unſrer gezierten Proſa zu leſen, ob es nicht eben der Fall ſeyn wird, wie bey unſern Großen. Die Ungleichheiten des Stils, die wunderſamen Anſpielungen, das Hohe und Tiefe des Vortrags, das ſo plötzlich abwechſelt, wie Regen und Sonnenſchein, oder Hitze und Froſt in einem Apriltage, die Coterie-Sprache unſrer Empfindungen, das Sprachgeniſte aus allen Nationen, die unerlaubte Inverſion, die noch unerlaubteren Sprachfehler, die

---

*) Sagen über Shakſpeare's Jugend.

veralteten Wörter der vorigen Jahrhunderte, alles dies zuſammengenommen macht einen Trödelſchatz aus, in deſſen Auskramung ſich nicht Jeder ſogleich finden kann. — Wie verlegen wird nicht jeder Mann von Geſchmack ſeyn, wenn er für einen Ausländer, der unſre Sprache lernen will, für einen Großen oder Geſchäftsmann, der ſich eine Kenntniß unſrer ſchönen Literatur zu erwerben ſucht, eine Bibliothek auszuwählen aufgefordert wird?

Alle Nationen bezeichnen eine gewiſſe Gränze des Bathos und Phoebus*), der ſich kein Schriftſteller ungeſtraft nähern darf, ſo wie ihre Färbereien und Wollmanufacturen ihre Beſchauer und die ſächſiſchen Brauereyen ihre Schmäcker haben**). Bey den Franzoſen kann man ſich darauf verlaſſen, daß ihre Schriften nicht unter dem eingeführten Titre ſind, wie ihr Gold und Silber. Nur wir bedienen uns der deutſchen Freyheit, unter allen möglichen Verhältniſſen zu münzen. In Frankreich iſt es phyſiſch unmöglich, daß ein ganz abſurdes Buch zum Vorſchein kommt. So wie zu jeder Dieberey ein Stehler, Hehler und Abnehmer gehört, ſo würde bey uns die Entſtehung ſo vieler ungereimten Geiſtesgeburten unmöglich ſeyn, wenn ſich nicht zu jedem ſchlechten Schriftſteller ein ſchlechter Verleger und ſchlechte Leſer fänden.

Ich geſtehe aufrichtig, daß mir bey der großen Barbarey unſrer jetzigen Schriftſteller nicht ſowol ihre eigne Ineptie auffällt, als die gutmüthige Einfalt, womit man ſie anhört.

---

*) Tiefe und Höhe; *βάθος*: platteſte Gemeinheit, niedriger Stand, im Gegenſatz zum erhabenſten Schwung, der Sonnenhöhe.

**) Unter den Schmäckern verſteht M. ohnſtreitig die ſogenannten Schmeckeherrn, welche als Bierwardeine an Orten, wo das Bierbrauen von einem Brauer zum andern herumgeht, d. h. in jeder Woche ein andrer braut, das Bier zu prüfen haben, ob es den gehörigen Gehalt und Geſchmack hat.

Wäre die Nation wirklich in ihrem Geſchmacke gebildet, ſo wäre ohnmöglich, daß man nach den Muſterſtücken eines Klopſtock, Goethe u. A. ihre unſeligen Nachahmer beynahe mit gleicher Begierde läſe, oder daß nach der Proſa eines Leſſing oder Moſes*) der Unſinn Anderer durch öffentliche Preiſe gekrönt und die Ziererey unſerer jüngſten Schriftſteller, die beynahe Nichts als Chrieen von Schulknaben vorſtellen, öffentlich als Muſter des Geſchmacks und Vortrags geprieſen würden.

100. Merck über den verachteten Zuſtand der deutſchen Wiſſenſchaft.

Honos alit artes omnesque incendimur ad studia gloria; iacentque ea semper, quae apud quosque improbantur. Cic.

Wir ſind Alle über gewiſſe Sätze eins. Z. E.: In Deutſchland giebt es einzelne große Köpfe, aber im Ganzen iſt das Land gegen viele andre zurück in der Aufklärung. Wir haben keine Hauptſtadt und daher keine Unterſtützung, keinen Brennpunkt der Nacheiferung zu erwarten. Unſer politiſches Intereſſe iſt getheilt, folglich auch das gelehrte ꝛc. Die Wiſſenſchaften werden nur von Leuten getrieben, die nicht Geld und Muße genug dazu haben, nicht von den reichen und den vornehmeren Claſſen der Nation. Es iſt nur die Frage, wie iſt allen dieſen Uebeln abzuhelfen? Auf Einmal wird unſer Adel in ſeinen verſchiedenen Claſſen nicht gelehrt, oder vielmehr belehrt und unſer Gelehrtenſtand nicht reich werden. Aber vielleicht giebt es Mittel, daß ſich beyde Stände nähern, und wenn jeder den andern auf die ihm eigne Art unterſtützt, ſo müſſen Reſultate daraus erwachſen.

---

*) Mendelsſohn, Leſſing's Nathan, deſſen Namen bekanntlich Friedrich d. Gr. auf der Liſte der zur Aufnahme in die Akademie Vorgeſchlagenen ausſtrich.

Die Ausländer werfen uns beſtändig vor, unſre Fürſten ſeyen arm, weil ſie nie Geld zu Ausgaben übrig haben, die der Ausländer bemerken und mit Ehren in ſein Tagebuch aufzeichnen könnte. Der große Schaden, der ihren Einkünften an heimlichen Orten*), durch Soldaten, Diener aller Art, vielleicht Pferde und Hunde erwächſt, wird ihm nicht genug bekannt und er bemerkt nur das Deficit an bleibenden Monumenten der Kunſt und Wiſſenſchaft. Es iſt wahr, allgemein haben ſie die Bedürfniſſe des Monarchen und die Erwerbswiſſenſchaft eines Savoyiſchen Landedelmanns. Nirgends ſieht man Muth zu großen Unternehmungen, und der Maßſtab drückt ſich in unſrer Geiſter Geſicht ab. So viele deren reichen nicht über einige Ellen und werden doch an jedem Ende von fürſtlicher Rent-Kammer ſo ſorgfältig geſtempelt, als wenn es Muſter zu verſenden wären.

Der Gelehrte wird überall, wo er ſich aufhält, blos als ein Diener des fürſtl. Hauſes angeſehen. Ich bin gewiß verſichert, daß man mit dem erfinderiſchen Kopfe, großen Erfinder einer Wiſſenſchaft an den meiſten Orten nicht wüßte, was man mit ihm machen ſollte, wenn man ihn nicht zum Hofrath oder zum Geh. Rath ſtempeln dürfte. Ich kenne ſelbſt einen Fürſten, der es als das non plus ultra des menſchlichen Verdienſtes anſah, wenn man die Ehre hatte, ihm in specie zu dienen.

Dieſe Art, die Menſchen zu behandeln, muß ſich ändern, wenn man hoffen darf, daß die Fürſten Etwas für die Wiſſenſchaft thun werden. Sobald ſie ſelbſt nur die erſten

---

*) D. h. an Orten, wo ſie es nicht gewahr werden, in Dingen, auf die ihr Augenmerk nicht fällt, inscientibus ipsis.

Principia von demjenigen ſich bekannt machen wollen, das zu ihrem Amte gehört, ſo werden ſie auch bald einſehen, daß das magere böſe Thier, die fürſtl. Rent-Kammer genannt, ſo gut Nutzen von der Wiſſenſchaft ziehen kann, wie von einem Miſthaufen. Hätte man im Badiſchen nur gewußt, was das Flözgebirge und Urgebirge iſt, d. h. ſo viel als man einem Kinde in einer Viertelſtunde beybringen kann, ſo würde der Ignorant Ehrhard, der die Direction ihres Bergbaues hat, nicht im Angeſicht aller Collegen von dem reichen Flöz-, wo er einmal war, zurück ins Urgebirg haben gehen und den Herrn und die Gewerbſchaft auf die muthwilligſte Art in den größten Schaden ſtürzen dürfen. Gemeiniglich glaubt man, derjenige, der nicht mit gebrochnem Rande Canzleipapier beſchreibt, ſey ein Müßiggänger. Allein doch oft ſind die ſo verſchrieenen Theoretiker gerade diejenigen Köpfe, die der Welt eine andre Geſtalt geben*). So lag die Theorie unſerer jetzigen Erzbereitung in einigen elenden Zeilen des lateiniſchen Compendiums von Scopoli**), woran Born***) 20 Jahre wiederkäuete, bis ein Hauy†) die ganze Lehre der Schulzunft umwarf und vielleicht dadurch den Preis des Geldes, d. h. der allgemeinen Schwungfeder der Dinge, auf eine unglaubliche Art umwandelte.

---

*) Am glänzendſten beſtätigt dies die im J. 1688 vom Marburger Prof. Papin ausgegangene Theorie der Dampfmaſchine.

**) „Scopoli hat ein kurzes Systema Naturae dargeſtellt, was fürtreffliche Winke enthält, jedoch, weil es zu eklektiſch iſt, große Verwirrung in den Köpfen der Lernenden zurücklaſſen dürfte.“ Merck, Bilanz der Lit. im Merkur 1779. I. S. 208. Auch in ſeinem Herrn Oheim, Cap. VI, erwähnt er des Hrn. Scopoli aus Padua.

***) Ignaz Edler v. Born aus Siebenbürgen, Schüler und 16 Monate lang Mitglied des Jeſuitenordens, Bergrath in Prag, wirkl. Hofrath bei der Hofkammer in Münz- und Bergwerksſachen in Wien, ſt. 1791. Außer ſeinen mineralogiſchen Schriften ſind ſeine witzigen Satiren „die Staatsperücke“ und „Ignaz Loyola Kuttenpeitſcher“ berühmt geworden.

†) Als Sohn eines armen Webers, geb. 1742 zu St. Juſte im Departement der Oiſe, Mitglied der Akademie, 21 Jahre lang Prof. an der Univerſ. zu Paris, Officier der Ehrenlegion und ſtets beſcheiden, freiſinnig

Ich glaube, man müßte damit anfangen, daß man ein gewiſſes Zutrauen bey den Gelehrten gegen die Fürſten erweckte, damit die Klugen unter ihnen gern Etwas mit ihnen zu ſchaffen haben mögen. Dieſes Vertrauen kann nicht für ſie Alle ſtattfinden, ſowie kein Menſch irgend in der Welt war, der ein ganzes Collegium geliebt oder geehrt hätte; ſondern es muß Einer aus ihrem Mittel*) ſeyn, wie ehedem Friedrich der Gr. oder Ludwig XIV. Die Sache muß aus ihrer ſymboliſchen Geſtalt hervorgezogen werden, ſonſt gedenkt man ſich bey allen Vorſchlägen eine Reichsarmee oder eine Reichs-Operations-Caſſe. Dieſer Einzige braucht nunmehr nicht damit anzufangen, eine Akademie der Wiſſenſchaften, wie ein Hoſpital zu ſtiften, ſondern ein einziges Bureau reicht hin, Fragen vorzulegen, Antworten anzunehmen, Preiſe auszuſetzen u. ſ. w. Wenn man nur ſo weit käme, daß Deutſchland mit ſich ſelber bekannt würde, ſo würden tauſend nützliche Folgen daraus entſtehen. Eine einzige Reiſe von einigen ſachkundigen Männern nach einem großen Zwecke veranſtaltet, würde uns Dinge lehren (die man jetzo in dem luſtigſten Morgentraum kaum ahnen kann), von denen die jetzo**) vielleicht als ein Embryo erſcheinen werden.

---

und umringt von Knechten der Schmeichelei ein herzhafter Bewahrer ſeiner Menſchenwürde. Napoleon ſtudirte bekanntlich ſeine Phyſik wiederum auf Elba und empfahl ihn 1814 der beſondren Sorgfalt ſeines Leibarztes. H. ü. 1822.

*) Ebenſo brauchen Luther, Haller, Voß das Wort Mittel gleichbedeutend mit Mitte. Vgl. Richter 9, 37. Joh. 8, 3 in der luth. Ueberſ. Im Mittel eines Theils. H. Am ſicherſten gehſt du im Mittel. V.

**) τὸ νῦν ἐγρηγορότα.

101. Prof. Büchner an Höpfner.

Quid leges sine moribus
Vanae proficiunt!
Horat.

Gießen, 19. Auguſt 1784.

.... Noch Etwas muß ich Ihnen leider melden, weil ich meinen Schmerz nicht länger bergen kann. Unſere Univerſität liegt in einer fürchterlichen Verfaſſung. Schon ſeit dem Rectorat des Hrn. Prof. Schmidt floriren allhier 4 – 5 Ordres in optima forma. Sogar iſt einer dabey, deſſen Mitglieder ſich Deſperatiſten nennen. Alle gute Sitte, Ehrfurcht gegen Lehrer ꝛc. liegt völlig bey unſern Studenten darnieder. Seit dem Februar dieſes Jahrs ſollen, ſowie alle Buben auf der Straße wiſſen (nur unſer Hr. Magnificus will Nichts davon wiſſen), **104** Schlägereyen vorgefallen ſeyn. Am verfloſſenen Mittwoch haben ſich auf einen Tag 16 geſchlagen. Ein Frankfurter Namens S....... wurde in den Wanſt getroffen und als tödtlich verwundet nach Butzbach von ſeinen Complicen transportirt. Zum Schein hat denn endlich der Hr. Rector eine Unterſuchung angefangen. Durch die verfluchten Ordensverbindungen ſind die Finanzen der Studenten ſo erſchöpft, daß weder Docent noch ſonſt irgend Jemand einen Heller zu ſehen bekommt, und Gott iſt mein Zeuge, daß ich faſt ſeit einem Jahr für meine viele Mühe, da ich jetzo täglich 5 Stunden leſen muß, nicht mehr als 36 fl. für Collegeld eingenommen habe. Was helfen uns alle Verfügungen, die 1781 bey meinem Antritt getroffen wurden und die ich meiſtens mit groſſem Verdruß büßen müſſen. Der Himmel beſſere unſere Studenten, vorher aber alle diejenigen, deren Beſſerung vorhergehen muß.

102. Staats-Miniſter Andreas Peter Heße an Landgraf Ludwig IX.

Darmſtadt, 2. April 1785.

Durchlauchtigſter Landgraf, gnädigſter Fürſt und Herr!

Sobald Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht huldreiche Befehle mir zugegangen ſind, ſo habe ich ſogleich mit dem Kriegs-Rath Merk, dem das terrain zu Weimar am beſten bekannt iſt, über den gnädigſt aufgetragenen Gegenſtand conferiret. Nach denen von des Herzogen Durchl. geäuſſerten Geſinnungen iſt die Nachricht von Moſer's Eintritt in Ihro Dienſte ganz unglaublich: Höchſt Dieſelben ſollen jeder Zeit mit Geringſchätzung und Verachtung ſeiner Perſon gedacht haben*), und überdies ſo iſt durch den Tod des Canzlar Schmids, der nach Merkens Veränderung Director der Regierung war, und dem Geheimen Rath nie beywohnte, keine Stelle, die Moſern annehmlich ſeyn dürfte, erledigt worden. Indeſſen wird Merk nach gnädigſter Vorſchrift noch heute ſeinem Freunde, dem Geheimen Rathe Goethe zuſchreiben, und wir glauben mit Nächſtem daher die vergewiſſerte Nachricht zu erhalten, daß das ganze Gerücht eine leere Muthmaßung ſey**), und von Moſern vielleicht ſelbſt ausgebreitet worden***).

---

*) Belege geben viele Stellen in den Briefen an und von Merck, namentlich I. S. 257 und II. S. 289 und 290.

**) Goethe ſchrieb am 8. April 1785 an Merck: „Das Publikum, das ſo gerne Könige ein- und abſetzt, um nicht müßig zu ſeyn, hat auch Moſern uns zum Kanzler gegeben, wie ich ſolches auf Dein Verlangen auch auf einem beſonderen Zettel atteſtire.“

***) Falſche Vermutung, wie aus folgenden Zeilen in Moſer's an ſeinen Bruder Gottbold vom 12. Febr. 1785 (Ergänzungs-Blätter z. A. Z. Aug. 1846 S. 365) erhellet: „..... fällt mir ein, daß mir heute mein alter Freund Bretſchneider ſchreibt, daß in Weimar, Jena, Schleiz u. ſ. w.

Ich würde zugleich nach Ew. Hochfürſtl. Durchl. höchſtem Befehl und gnädigſter Anweiſung an meinen Schwager, den Superintendenten Herder geſchrieben haben, wenn ich mich bey dieſem Gegenſtand dem Manne nur im Geringſten vertrauen dürfte. Er iſt ein purer Gelehrter, mit dem ſo Nichts anzufangen iſt. Er und Moſer haben ehedem als Schriftſteller in Verbindung geſtanden, Beide haben ſich wechſelſeitig einander erhoben, beräuchert und ſo gelobet, daß ich Herdern keine Partheyloſigkeit zutrauen kann, und am wenigſten erwarte, daß er, wenn er auch könnte, im Geringſten gegen Moſern arbeiten würde. Ueber dies Alles hat Herder ſeit langer Zeit ſich in die Studirſtube und in ſeine einzige Geſellſchaft, die Bücher, vergraben, lebt außer dem Beyſitz im Conſiſtorio iſolirt und abgeſondert von allen politiſchen Verbindungen, hat keinen Einfluß am Hofe und kann über die Gränzen des theologiſchen Fachs in keine Staats- und andere Geſchäfte einwürken. Ich fürchtete alſo aus guten Gründen gegen die gnädigſte Abſicht zu handeln, wenn ich es hier wagen würde, mich dieſem Manne zu überlaſſen. — Ich verharre in tiefſter Erniedrigung bis an mein Lebens-Ende Ew. Hochfürſtl. Durchlaucht meines gnädigſten Fürſten und Herrn unterthänigſter treu verpflichteter Diener

A. P. Heße.

---

die Sage gebe, es werde mir in Weimar die Kanzler-Stelle angetragen werden; allein erſtens iſt es an ſich eine Fabel, wovon meine neueſten Briefe aus W. kein Wort ſagen; und dann wäre dieß juſt der letzte Fürſt und Ort, dem ich dienen und wo ich wohnen möchte."

103. Wenck an Höpfner.

(Darmſtadt, 3. Nov. 1785.)

Geburtstag.

Herr Hoepfner, daß Ihn die Frau Mama,
Vermuthlich mit Wiſſen des lieben Papa,
Fein ſäuberlich zur Welt geboren hat,
Iſt wohl das Klügſte, was ſie im Leben that.
Doch hat das Mütterchen Lobeſan
An Milch und Honig und Butter und Brey
Nicht minder an zärtlicher Liebelei,
Sich wohl was rechts zu gut gethan:
Wie würde denn ſonſt ihr Kindelein
So weich und ſüß, im Herzen ſo rein,
Im Koepfchen ſo helle geworden ſeyn?
Genug das Ding wuchs trefflich heran,
Ward ein verliebter Bube und ſtattlicher Mann:
Auch hat er der Freunde ein großes Heer,
Die ſchätzen ihn gewaltig ſehr,
Wie dann beweiſet der Appetit
Und das dulci jubilo, womit
Die liebende Schaar, ſo oft der November winkt,
Auf ſeinen Geburtstag ißt und trinkt.
Da bin ich nun, ich ſag es ohne Scheu,
Beim Eſſen und Trinken gerne dabey,
Und weil Herrn Hoepfners Johannes, der böſe Chriſt,
Wohl, leider, ſchon begangen hat,
Was Sanct Johannes nimmer that,
Daß er zu invitiren vergißt;
So ſchick ich, dem Johannes zur Lection,

Mit herzlicher Gratulation
Hiermit meinen Kuchen voran
Und melde mich hübſch ſelber an.

H. B. Wenck.

104. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Ein Jeder ſucht im Arm der Freunde Ruh.
Goethe.

1. Mai 1786.

Noch ganz ermüdet von dem Ball dieſer Nacht auf dem Blocksberg fange ich mein Tagebuch für dieſen Monat an; was daraus werden wird, iſt leicht zu ſchließen, denn ſo ein Beſenritt iſt doch allemal ermüdender, als wenn man in einem Luftballon flöge — und ein hölliſcher Ball auch keine Kleinigkeit; es ermüdet den Geiſt, der ohnehin ſo wenig Nahrung hier bei mir hat, daß ich ſeine Wirkung durchs ganze Jahr ſpüren werde — und thue ich nicht wieder eine Reiſe nach Montabaur, ſo iſt alle Spannkraft fort und ſchwerlich wird mein fortgeſetztes Tagebuch gut ausfallen, ſo ſehr ich täglich und ſtündlich bei Euch im Geiſte bin; ſo ſehr ich auf die Unterhaltungsjagd für Euch renne, ſo iſt es doch Nichts, Alles iſt eitel, und meine Seele iſt leer von Ideen; es iſt finſter und dunkel darin wie in einer ausgeblaſenen Laterne, worin nur noch der Dampf von dem verloſchenen Licht lodert.

Ach, ich bin des Treibens müde!
Was ſoll all der Schmerz und Luſt?
Süßer Friede!
Komm, ach komm in meine Bruſt.
Goethe.

2. Mai.

Ich muß geſtehen, daß der Himmel mir Halb-Narren ein ſchweres Blech an den Hals gehangen hat — überhaupt ſollte man erſäufen jedes weibliche Geſchöpf, das nur ein Quentchen mehr Bedürfniß hätte, ſeinen Geiſt zu nähren, als nöthig wäre, Küche und Keller zu beſorgen, und eine fleißige Hauswirtin zu ſein. Ich bin gerne und fröhlich bei ſolchen Dingen, aber ich bedarf Nahrung für meine Seele dazu, und das macht mich unglücklich, daß ich ſie nicht ſo finde, wie ich wünſche. Sie werden mir ſagen, beſter H., ich könnte ſie in Büchern mancher Art finden. Was hilft mich nur um Gottes Himmels willen das Leſen, wenn ich keine Seele habe, die mir ihre Bemerkungen, ich ihr die meinigen mittheilen kann, von Gefühlen für dieſe oder jene Sache will ich gar nicht reden — auch noch geduldig ſein und gerne ſchweigen von Mißmut, wenn mir nur nicht juſt von Allem, was mich glücklich machen könnte, das Gegentheil widerführe. Aber Lieber, wenn mein Gemüte einmal ſich Geſellſchaft wünſchet und unter all ſeiner Bekanntſchaft auch keine Seele findet — doch ich ſchweige! — denn wol ſchwerlich liegt die Schuld in etwas Anderem, als in mir ſelber. Was kann der Himmel dafür, daß mir der Umgang mit den mehrſten Frauenzimmern beſchwerlich iſt? Warum wünſche ich mir doch lieber von einem 80jährigen Mann die Algebra zu lernen, als von einem ſchönen Putz und einer neuen Pariſer Mode ꝛc. Stunden, Wochen, Jahre unterhalten zu werden! — Was können Andere dafür, daß ich mich bei allen Kaffee-Gelagen und dem flüchtigen, vorbeiſäuſelnden Geplauder von meinesgleichen unſterblich ennuyire? Um deswillen denke ich oft, der Himmel hätte mich in einer üblen Laune ein Mädchen werden laſſen, denn jemehr ich mich nützlich beſchäftige, je mehr ich Nahrung für meine Seele ſuche, je unglücklicher werde ich.

Ich ſehe zum Voraus, daß es ein unglückliches Ende mit mir nehmen muß; die mehrſten weiblichen Geſchwätzer werden mir täglich unerträglicher; mit Männern Umgang zu ſuchen, ſchickt ſich nicht für mich, auch darf ich Keinem ein Kompliment machen, ſo ſagt meine Schweſter: Potztauſend, das war ja ein freundlich Kompliment, und wärs ein 80jähriger Mann, ſo wollte ich mirs nicht rathen — alſo für mich Halb-Narren iſt keines Bleibens hier — daß ich doch auf der Welt ſein muß!

> Ich beſaß es doch einmal,
> Was ſo köſtlich iſt!
> Daß man doch zu ſeiner Qual
> Nimmer es vergißt!
> Goethe.

Den 4. Mai.

Vor einigen Tagen war der Hr. v. Cancrin, den Ihr vermuthlich kennen werdet, denn er iſt nach Gießen gezogen, — dieſer war bei uns*). Nun und was denn weiter? Nichts, lieber H., gar Nichts. Sie wiſſen, er iſt in ruſſiſchen Dienſten, gerne hätte ich ihn gefragt, ob er einen Klinger kenne? Aber lieber Gott! das ſchickt ſich ja nicht — und er hätte vielleicht eben ſo gut meine Abſichten gemerkt, als wie der Dieb, der zu dem Kamin herein fiel, in das er verſteckt war, und die ſpielenden Engländer fragte, ob ſie keinen Bedienten brauchten? Ich konnte alſo nicht fragen — und es lag mir doch auf dem Herzen, wie eine wälſche Nuß ſo dick. Wie er fort war, war mirs leid, daß ich des Wohlſtandes Chikanen Gewalt nicht getrotzt und gefragt hätte. Aber er war fort und nun das Fragen unmöglich. Darüber ward mir Alles nicht recht. Fragte ich mich, willſt du eſſen? — nein — trinken? — nein —

---

*) Der als Schriftſteller im Fache der Berg- und Salzwerkskunde berühmte Franz Ludwig v. C., k. ruſſiſcher Collegienrath und Salzwerksdirector, lebte in den Jahren 1786—93 zur Wiederherſtellung ſeiner Geſundheit mit Urlaub in Gießen, woſelbſt ſein in Hanau im J. 1773 geborner Sohn, der nachherige ruſſiſche General und Finanzminiſter Graf Cancrin, vom Jahr 1790—3 die Rechts- und Staatswiſſenſchaften ſtudirte.

ſtricken? — nein! Du willſt doch leſen? — ja! Ein Buch nehmen — und auf jedem Blatte das ganze ruſſiſche Militair vorbeimarſchiren ſehen, und beſtändig Klingelingelin, Klingeling, Kling vor den Ohren — da! — das Buch hingeworfen, daß der Staub heraus flog — nun ſtellte ich mich ans Fenſter und ſang

> Maman me gronde, mais en vain:
> depuis que j'ai un colin
> l'ouvrage me tombe des mains*).

Nun ſetzte ich mich hin, Euch den Rückfall zu erzählen, aber vergebens — — der Raptus ging nach ein Paar Tagen erſt vorbei — jetzt iſt mirs, als hätte ich ein Paar Tage auf einer Sandbank geſeſſen mit meines Schickſals Schifflein und wäre nun erſt wieder flott geworden.

> Haec Amor et maiora valet.
> Tibull.

Den 11.

Die Großen der Erde bringen heut zu Tage Alles zu ihrem Vortheil in Anſchlag. Mich wundert, daß ſie die Leidenſchaften der Menſchen nicht mehr ausſpähen und zu nutzen ſuchen. Ich ſetze den Fall, Ihre Majeſtät die Kaiſerin aller Reuſſen hätte Luſt die Türken aus Europa zu jagen, ſo dürfte ſie mich nur zur General-Feldmarſchallin ernennen und meinen Götzen an meiner linken Seite fechten laſſen. So lang er Gefahr liefe, föcht ich wie eine Löwin; Alles müßte weichen und fiele er, ſo würden alle Türken in Granat-Biſſen zerhauen, und mein Arm würde ſo lange fechten, bis Mahomed's Anhänger vom Erdboden vertilgt wären! Ha! das iſt mir wahrhaftig aus der Feder gefloſſen wie Nichts. Kaum war der Gedanke gedacht, ſo ſtand er ſchon da. Ihr werdet die Naſen rümpfen und ſagen, es wäre nicht richtig mit mir. Laßt Euch nicht Angſt ſein!

---

*) Wol aus einem Vaudeville jener Zeit.

Den 16.

Um mich ein Bischen mit Euch zu vergnügen, nachdem ich des Tages Laſt mit Büglen getragen, will ich Euch Etwas erzählen. Ihr wißt, daß ich immer auf die Charakterjagd gehe*). Ich lauere den Menſchen ſo gerne ihre gute Seite ab, überlaſſe es gern Andern, das Menſchengeſchlecht von einer böſen Seite zu ſchildern: Ich für meinen Theil weiß ſehr viel Gutes von ihnen. Eine Bauersfrau, mit der ſich meine Freundin in ein Geſpräch einließ — doch ich will ſie lieber ſelbſt reden laſſen:

Meine Freundin: Was iſt Euch, Frau Lieſe, Ihr habt geweint?

L.: Ja, us Peter iſt krank.

M. F.: Euer Mann?

L.: Ja, die Leut ſagen, er ſtürbe; er ſergt ſo (zehrt ab). Ich habe ihm nun ſchon Alles geholt, ich möcht ihm auch gern Malvaſier (Malmeſir ſagte ſie) holen. Sagt, was iſt Malmeſir? Hier hab ich Geld. Geſtern hab' ich unſer letzt Stück Vieh verkauft. Der Malmeſir iſt gewiß theuer.

M. F.: Das hättet Ihr doch nicht thun ſollen! Euer letzt Stück zu verkaufen! Wovon wollt Ihr und Eure Kinder denn leben, wenn er todt iſt?

L.: Sagt, wißt Ihr, wo man Malmeſir kriegt?

Meine Freundin ſagte mir, um Alles in der Welt hätte ich der guten Frau nicht ſagen mögen, daß kein Malvaſier in der Stadt zu haben wäre. Ich gab ihr ein wenig guten Malaga, ſagte, das ſei Malvaſier und ſie ſolle ſich mehr bei mir holen, wenn ihr Mann beſſer würde. Natürlich nahm ich ihr Nichts ab, ermahnte ſie, ſich für das Geld eine andre Kuh zu kaufen. Sie verſprach es. Wie ſie nach Haus kam, war ihr Mann eine Leiche und ſie untröſtlich und noch nach einem Jahr vermehrte ihre Betrübniß der Gedanke, daß ſie ihm doch nicht eher Malmeſir habe holen können. Sie glaubte nicht, daß er alsdann länger gelebt hätte, aber ſie glaubte mehr Urſache zu haben, ſich über ſeinen Verluſt zu tröſten, wenn ſie ihm Alles verſchafft hätte, was gut wäre, und Malmeſir, ihrer Idee nach das Beſte in der Welt, hatte ſie ihm zu ſpät bringen können. Meiner Meinung nach ſteckt in der geringen Geſchichte ſo viel Liebe und Treue, ſo viele Seelengüte, daß mir die Frau ſo lieb iſt bei ihren eingeſchränkten Begriffen, wie manche bei großen Geiſtesgaben. Ich wüßte nicht, ob mir's nicht eben ſo lieb, wenn mir Eins ſagte, ich wäre die Schweſter von Peter's Lieſe, als ich ſei der La Roche ſehr ähnlich.

---

*) Wie Chr. E. v. Kleiſt und, durch deſſen Wort veranlaßt, Goethe auf die Bilderjagd auszugehen pflegten. S. Dichtung u. Wahrh. VII.

„Gut ſein! gut ſein! iſt Viel gethan,
Erobern iſt nur Wenig;
Der König ſei der beſte Mann,
Sonſt ſei der Beſte König!“ *)

Den 27. Abends.

Endlich habe ich einen Brief von Euch bekommen, und bin voller Freuden darüber. Natürlich iſts, daß Du Dein Karolinchen noch nicht vergeſſen kannſt. Ich predige das gar nicht, daß wir unſere Kinder ſo bald vergeſſen ſollen. Nur, mein Kind, überlaſſe Dich keiner Traurigkeit dabei. Dieſe kurze Spanne Zeit, die wir hier ſind, dürfen wir uns nicht dadurch verbittern. Ein freudiges Andenken an ſie iſt Tugend und kann unſre Glückſeligkeit nicht verderben. Ich weiß, meine Marianne hat dieſe Stärke des Geiſtes, und mir zu Liebe biſt Du nicht traurig……

---

*) Claudius, „voll von bardiſcher Freiſinnigkeit.“ Gervinus.

Du kannſt einmal den Herrn Werner fragen, ob er keine andre Frau Werner haben wollte*).

Spaß auf Seite, das wäre ſo eine Speculationsheirat für mich. Siehe, liebes Kind, da hab' ich Dir einen Wuſt Manuſcripte liegen, die kein Menſch verlegen will. Weil ich denn nun das Unberühmtbleiben einmal müde bin und zu Gott hoffe, daß ich denn doch meine theure Hälfte ſo viel unter den Pantoffel kriegen würde, daß er meine Schriften herausgeben müßte, ſo wäre der Weg zur Unſterblichkeit gefunden. Ein übler Umſtand iſt nur bei der Sache. Die wenigſten Männer ſollen eben groß Weſen von unſterblichen Weibern machen. Nun Du kannſt ihm einmal hierüber auf den Zahn fühlen. Nicht ſelten werde ich voller Poſſen, wenn ich an Euch ſchreibe. Nichts für ungut! Adio Mariandel. Dein Brieflein iſt aus.

Den 28.

Lieber H.! Es iſt mir leid, daß der Februar zu Ihnen gekommen iſt, den Mai bei Ihnen zuzubringen. Hier hat's noch viel ſchlimmer gegangen. Denn die Kälte hat wirklich einige Dichter ums Leben gebracht. Die Verwegenen wollten nicht an die Kälte glauben, ſondern durchaus Wonne im Wonnemonat genießen, irrten über Berge und Thäler. Man fand ſie erfroren. Alle angewandten Mittel, womit man Genies erwärmt und ins Leben zurückbringt, waren vergebens. Man rieb ſie mit griechiſchen Homers, mit den beſten Editionen, die vorhanden waren, man ließ ihnen Weihrauch von guten Recenſionen ihrer Werke in die Naſe ſteigen, Grazien und Nymphen mußten ſie unabläſſig umgeben, man bedeckte ſie mit Veilchen und

---

*) Franziska: Herr Wachtmeiſter — braucht Er keine Frau Wachtmeiſterin?

Leſſing, Minna v. B. V, 15

Blumen, aber todt waren ſie, todt blieben ſie. Danken Sie Gott, l. Fr., daß es Ihnen nicht auch ſo ergangen.....

Läßt mich mein Götze Merck denn gar nicht grüßen? Es wird ihm wol Angſt ſein, den Schreibehund bei mir aufzuwecken. Der ſchläft, um nicht von ihm gebiſſen zu werden. Es iſt mir ſehr lieb, daß er von der gräßlichen Knochenliebhaberei wieder zurückgekommen.....

Ihre Lieder, m. Beſter, bekommen Sie hiermit wieder. Abgeſchrieben habe ich ſie mir. Sie werden mir doch dieſes Glück erlauben. Ihren Namen habe ich nicht darunter geſetzt. Sie können alſo außer Sorgen ſein, wenn ich ſtürbe und man fände ſie, wenn Sie denn durchaus nicht wollen, daß Sie Jemand, außer Freunde, als Dichter kennen ſoll.

Den 31.

Hr. Secretär Births ſagte mir, daß ſein Freund, ein gewiſſer ſchöner Geiſt, der von Schönebeck heißt, mir den Nachmittag aufwarten würde nebſt Herrn Wagner, den er darum gebeten hätte, ſeinen Freund bei uns einzuführen, weil er verreiſen müßte.

Die Geſchichte, ſofern ich ſie weiß, von dem von Schönebeck muß doch billig vorausgehen. Es haben ehedem verſchiedne altadlige Geſchlechter hier im Lande gewohnt, die denn nach und nach ausgeſtorben ſind, bis auf einige, wovon dieſer von Schönebeck noch ein Ueberbleibſel iſt. Ich glaube, er war ganz ohne Vermögen, aber von Kind auf ein Verehrer der Wiſſenſchaften. Er riß ſich mit unglaublicher Mühe aus der Verſtandsfinſterniß, in die ihn Aberglauben und geringe Glücksumſtände ſtürzten. Er iſt ein aufgeklärter Katholik, der mit Hilfe des Baron Hübſch in Köln Medicin ſtudirte. Er ſchrieb ein Wochenblatt, das ihm unter den Pfaffen viele Feinde machte*), und nahm aus Liebe eine hübſche Frau, die nur die Tochter eines Mundkochs vom Churfürſten iſt. Vor einem Jahr ſtarb ihm ein hübſches Lehengut durch den Tod einer alten Tante zu, wovon die Hälfte aber noch im Proceſſe iſt. Dieſen Menſchen hörte ich ſeines guten Herzens wegen ſchon oft loben, er intereſſirte mich alſo gar ſehr. Ehe er kommen ſollte, ſagte meine Schweſter: Ich fürchte mich vor dem Schönen-Geiſter-Beſuch. Ich auch ein Bischen, liebes Kind, denn es iſt allemal ein gefährlicher Umgang mit ihnen, doch hoffe ich, daß unſre Mittelmäßigkeit ſo hervorleuchten wird, daß eigentlich Nichts wird von uns zu ſagen ſein. Denn ſonſt, liebes Kind, macht man Dummheiten, haben ſie gewonnene Sache, iſt man geiſtreich, hätten ſie den nämlichen Vortheil. Doch da laß mich vor ſorgen; merke ich, daß wir einen Schnitzer gemacht haben, ſo will ich ihrer noch ſo viel nachfolgen laſſen, daß, wenn er nicht eine Druckerpreſſe im Sack hat, ſo vergißt er ſie ihrer Menge wegen notwendig wieder. Nun kam er. Ein hübſcher junger Mann ohne alle Prätenſion. Wir unterhielten uns lange und waren gleich einerlei Sinns. Sie hatten ſich auf eine halbe Stunde melden laſſen, kamen um halb 3; wie es 6 ſchlug, waren ſie noch da. Ich dachte an Mariannens Sprickmann**); wann ich meinem Herzen Platonismus gegen einen verheiratheten Mann erlaubte, ſo hätte es ſich die Freiheit genommen, ſich bis über die Ohren zu verlieben. Wer das menſchliche Herz kennt, kann leicht wiſſen, wie leicht das möglich iſt, wenn ſo ein Cancrin.....

---

*) Dr. Joh. Bernh. Conſtantin v. Schönebeck zu Bonn gab ſeit 1785 das Bonniſche Intelligenzblatt und die dazu gehörenden lit. Ephemeriden und 1786 die Niederrheiniſche Monatsſchrift heraus. Er iſt auch noch ſpäter, als ihm das Lehengut zugefallen, als Schriftſteller aufgetreten.

**) A. M. Spr., der zum Hainbund gehörte, Leſſing's talentvoller Nachfolger im bürgerlichen Trauerſpiel, zu deſſen Eulalia Bürger einen Prolog gedichtet?

Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amer nicht wach.
Aber es iſt nun wieder Alles gut,
Er liegt und ſchläft in meinem Herzen.
Mein guter Engel ſang ihn ein.
Nachtigall, Nachtigall, ach!
Sing mir den Amer nicht wach.

Den 2. Juni.

Eben überlas ich meinen Brief und finde, daß ich wohl das Hachenburger Scheltwort verdiene. Wenn man ſo Alles ſchwazt, was einem in Sinn kommt, ſagen die gemeinen Leute hier: „Der iſt ein Vielmaul.“

Den 6.

Lieber, beſter H.! bekomme ich Goethe's Werke bald? Mich hungert unbeſchreiblich darnach.

103. Merck an ſeine Gattin.

Strasbourg, le 1 de Juillet 1786.

...... De Rastatt nous étions allé diner à Lichtenau, hameau qui appartient au landgrave. Les gens de l'auberge étoient touchés de voir quelqu'un de Darmstadt et ils nous trouvoient fort heureux d'avoir le prince héréditaire près de nous.......

Emmendingen, le 4 de Juillet 1786.

Dimanche nous sommes partis de Strasbourg; le diner fut excellent à Schlettstadt et delà n'eûmes qu'une petite traversée de 5 lieues de façon que j'arrivai deja à 4 heures à Colmar. Il fallut attendre quelques heures jusqu'à ce que Mr. Pfeffel fut de retour à la maison. Il me reçut aussi cordialement et honnêtement, comme un ami qu'on attend

dépuis long-tems, quoique je lui fus absolument inconnu. Le lendemain à 8 heures nous commençâmes à voir son bel établissement. C'est la seule pension que j'ai jamais vue, à laquelle je fasse indulgence plénière*). Mr. Lerse, ancien ami de Mr. Goethe**), qui est son associé, est un homme de beaucoup de mérite; nous nous rencontrâmes dans beaucoup de nos goûts et de nos idées. C'est la seule chose, qui lie d'abord. Nous dinâmes avec les 42 élèves à une table. Ce fut le plus beau spectacle qu'on peut voir. Mme Pfeffel, qui est une excellente femme, voulut bien se charger d'Adélaide. Le fils cadet de Mme de La Roche, qui est le plus joli garçon du monde, fit les honneurs pour la maison à Adélaide en qualité de chapeau et lui donna pourtant le bras. Elle sentit très vivement tout ce qu'on faisoit pour elle et le parallèle qu'elle tira ne fut pas à l'avantage de nos chers compatriotes.

Je passai l'apres-diné chez le médecin Mr. Morel, un excellent homme, et je finis par examiner le cabinet de physique, appartenant à l'établissement, qui feroit honneur à chaque souverain.

Le lendemain nous passâmes le Rhin près de Alt Brissac, où je trouvois ensuite d'anciens Volcans, qui m'accompagnoient jusque près d'Emmendingen. Ce trajet présente le plus beau pays, que j'ai vu dépuis long-tems et qui méritat seul, qu'on fit le voyage sans autre objet. L'éloignement etoit de 9 lieues de façon que nous arrivâmes à l'heure de dîner. On nous reçut à bras ouverts. La maison est charmante, les jardins autour sont vastes et annoncent un seigneur. Les façons de la maison sont très simples, très honnêtes, Mme est une excellente mère pour tous ses enfans et Lui est toujours une très bonne tête*). Je voudrois qu'Adelaide pût passer quelques mois auprès de Mme Schlosser**). J'ai envoiè ma voiture à Freybourg pour annoncer notre arrivée à Jacobi. —

---

*) Und doch war der damals 50jährige Pädagoge und Dichter ſeit 29 Jahren völlig blind. Aber das Feuer ſeines Geiſtes erſetzte hier, wie bei Ziska, das Licht der Augen.

**) Vgl. Goethe: Dichtung und Wahrh., Buch IX. Wie Goethe im Götz ſeinem Lerſe ein Denkmal der Freundſchaft, ſo hat bekanntlich Schiller in den Räubern ſeinem Lehrer Moſer ein Denkmal der Verehrung geſetzt.

Schlosser me conduira avec ses propres chevaux et nous dinerons ensemble. L'après-diné je ne ferai que 5 lieues pour arriver à Mulheim, ancienne résidence de feu Mme Wieland. De là je fais une lieue de detour pour aller à Badenweiler, voir les bains des anciens Romains, qui surpassent en beauté toutes les autres antiquités qui sont en deça des monts.......

Waffens, le 13 de Juillet 1786.

...... Nous rebroussâmes chemin pour dîner à Bratteleu à la campagne de Mr. Sarazin***). Mme est une femme charmante, et Mr. est une très bonne tête garnie de bien des connoissances. Ami de Schlosser, de Lavater, de Mr. de La Roche et de Mme, de Mr. le Bar. de Hohenfeld tu penses que je me trouvois en pays de connoissances....... Nous nous quittâmes comme les meilleurs amis du monde et toute la compagnie nous accompagna sur un char-à banc jusq'à Liestal, tandis que notre voiture marchait vide....... A Soleure j'eus le plaisir de faire la connoissance du fameux Mr. Pourtalès de Neuchâtel, qui quoique propriétaire de 8 millions voyage très simplement sans domestique dans une misérable voiture de louage. Je trouvois par ses discours, que c'étoit moins le hazard, que la bonne tête, qui lui avoit procuré cette fortune immense. A Berne nous fimes la connoissance de la famille de Mr. de Bonnstetten, qui est un charmant homme. Il m'invita à sa campagne tout près de la ville et Adélaide eut l'avantage de voir le beau monde de ces patriciens. Moi j'eus le plaisir de me voir fêté par les gens de lettres de Berne, qui m'engagèrent à leur donner encore un jour à mon second passage par cette ville.......

---

*) Deſſen gibt außer Goethe's wiederholter Verſicherung, z. B. Aus m. Leben Buch XII. S. 164, das vollgiltigſte Zeugniß das gediegene Buch vom Prof. Nicolovius in Bonn: Joh. Georg Schloſſer's Leben und lit. Wirken. Bonn, 1844. Daſelbſt finden ſich im Anhang 96 ſchriftſtelleriſche Arbeiten verzeichnet.

**) Goethe's Schweſter Cornelia ſeit dem Tage (1. Novbr. 1773) Schloſſer's Gattin, an welchem Goethe für ſeinen Werther einen Verleger gefunden hatte. S. Dichtung und Wahrh. Buch XIII. Nicolovius S. 36. 37.

***) S. Briefe an Merck. Nr. 258. Es iſt derſelbe Mann, an den die vom geiſteszerrütteten Lenz geſchriebenen, von Tieck in der Einleitung zu den geſammelten Schriften von Lenz mitgetheilten Briefe gerichtet ſind. Vgl. Schloſſer's Leben v. Nicolovius. S. 66.

de Cheserex, Lundi le 23 de Juillet 1786.

Nous voici ici parfaitement bien établis chez nos bons parens*)...... Mardi nous eûmes la visite d'un ministre extrêmement aimable, Mr Boissot, qui nous invita à monter la Dole. Un moment après arriva un exprès de Genève de la part du célèbre Mr. de Saussure, qui m'invita à sa maison en ville en m'envoiant les derniers tomes de son ouvrage**). J'acceptai quoique la partie pour la Dole fut arrêtée pour jeudi....... Tu n'as aucune idée de la récep-

---

*) S. Briefe an Merck S. 216

**) S. Briefe an und von Merck Nr. 124

tion que m'a faite Mr. de Saussure. Sa maison est la plus belle de Genève. Cela m'a fit un plaisir de voir réunie cette fortune immense à des talens si éminens. Nous nous entendîmes toujours à demi mot, nous parcourûmes son cabinet en partie avant diné, après nous fûmes magnifiquement servis tête à tête. Nous retournâmes au cabinet et toujours en échangeant nos idées les heures s'écoulèrent, je ne sais comment. Cette relation seule si agréablement établie pour moi vaut tout mon voyage de Suisse. Je fus si content de ma journée, que je ne voulus voir personne d'autre.......

106. Merck an ſeine 15jährige Tochter Adelheid in Morges.

Sic felix, et sint candida fata tua. Tibull.

Darmſtadt (Herbſt 1786).

Ich habe Dir noch nicht geſchrieben, mein Kind. Indeſſen wirſt Du gewiß glauben, daß es nicht aus Mangel an wahrer Liebe und Zärtlichkeit geſchehen iſt. Es that mir ſehr leyd, Abſchied von Dir zu nehmen, und in dieſen Augenblicken empfindet man zuerſt, was man einander iſt. Meine Reiſe war glücklich, obgleich langweilig. Ich habe mich wenig unterwegs aufgehalten und dazu hatte ich auch ökonomiſche Urſachen...... Ich wünſchte, daß Du in deutſcher Sprache ein Journal hielteſt, worin Du pünktlich aufzeichneſt, was vorgefallen, was Du gethan haſt ꝛc. Dadurch gewöhnt man ſich zur Ordnung und iſt auch der Vortheil dabey, daß man nach langer Zeit ſich vieler merkwürdiger Dinge wieder erinnern kann. Ein Auszug aus dieſem Tagebuche würde alsdann für uns ungemein angenehm ſeyn. Ich wünſchte auch, daß Du

Dich zuweilen übteſt, einen Aufſatz in franz. Sprache zu machen. Deine franz. Art ſich auszudrücken, hat ſchon merklich gewonnen, und wenn Du Dir ferner Mühe giebſt, kannſt Du Dir dadurch ein Talent mehr erwerben, weswegen man Dich ſchätzen wird. Ich verſichere Dich auch von ganzem Herzen, daß ich vollkommen Urſache habe, mit Dir zufrieden zu ſeyn und Jedermann in der Schweiz hat gute Meynung von Dir gehabt und gegen mich geäußert. Es ſteht nun bey Dir, ſie zu erhalten. Das Biſchen guter Name iſt das Einzige, was uns in der Welt bleibt. Und wenn ich das nicht hätte, ſo wär' es mir unmöglich geweſen, allen den gräulichen Unfällen Trotz zu bieten, denen mich das Schickſal ſo ſehr ausgeſetzt hat. Lebe wohl, liebſtes Kind; thue Alles, was Du Deiner lieben Tante an den Augen anſehen kannſt und fahre fort mit Deiner Dir ganz natürlichen Discretion und Verſchwiegenheit an Nichts Theil zu nehmen, was unſere Verwandten unter einander gegen ſich zu erinnern haben. Sie ſind alle durchaus rechtſchaffene Leute, die uns. ſehr viele Liebe erzeigen und in Ertragung der Schwachheiten Andrer müſſen wir eben das thun, was wir wünſchen, daß uns gethan würde. Ich umarme Dich von ganzem Herzen……

107. G. Chr. Lichtenberg an Merck.

Göttingen, 20. Oct. 1786.

So eben erhalte ich einen Brief von unſerm braven De Luc mit der Einlage an Sie, die er mich auf die Poſt zu geben erſucht. Dieſes kann ich aber unmöglich thun, ohne Ihnen zugleich meinen verbindlichſten Dank für das geneigte Andenken zu bezeugen, deſſen Sie mich unter der Hand gewürdigt haben.

Da meine Correſpondenz von hier nach England und von da zurück hierher ganz frey iſt, ſo biete ich Ew. W. meine geringen Dienſte hiermit aufrichtig an. Wollen Sie an Herrn De Luc oder ſonſt an Jemanden ſchreiben, der in England lebt, ſo wird die ganze Correſpondenz Sie ſowohl, als Ihre Correſpondenten nicht mehr koſten, als eine zwiſchen Göttingen und Darmſtadt, wenn Sie nur die Güte haben wollen, Ihre Briefe an mich zu ſenden und dabey Ihren Correſpondenten (Hr. De Luc weiß das ſchon) anzudeuten, die Ihrigen Hrn. Geh. Juſtizrath von Hinüber in London unter meiner Adreſſe zuzuſchicken. Die Erſparung des Porto hierbey iſt in der That das Geringſte; es geht aber Alles viel richtiger und prompter, woran einem mehr liegt. Alles geht auf dieſe Weiſe in dem Königlichen Paquet.

Mich wundert in der That, daß Hr. De Luc ſo viel Weſens von Klippſtein's Anblaſen durch Waſſerdämpfe macht, die Barometermacher haben dieſes längſt gewußt, es wird blos Luftzug befördert, aber nicht neues Feuer erzeugt. Wenn wir Feuer anblaſen, ſo thun wir dieſes auf ähnliche Weiſe durch Hinzubringung von *fixer* und *phlogiſtiſcher* Luft aus den Lungen. Der Barometermacher weiß aber gar wohl, daß Dämpfe keine ſolche Hitze geben, wie der Odem, weil in letztem allezeit noch eine Beymiſchung von reiner Luft iſt. Sehen Sie meinen Bruder oder Neveu, ſo bitte ich, ſie zu grüßen, der ich hochachtungsvoll verharre Ew. W. gehorſamſter Diener

G. Chr. Lichtenberg.

108. Ludwig Strack an Merck*).

All was im Anfang Gott erſchuf
Durch ſeines göttlichen Wortes Ruf
Das ſchafft der Maler zu aller Zeit
Gras, Laubwerk, Blumen auf Feld und Wald
Den Vogel, wie in der Luft er ſchwebt,
Des Menſchen Antlitz, als ob er lebt,
Die Elemente beherrſcht er all',
Des Feuers Glut, des Meeres Schwall,
Das macht er durch Farben, dunkel und klar,
Mit geheimen Künſten auch offenbar.
H. Sachs.

Rom, den 30. Junius 1787.

Unſer Freund Wilhelm Tiſchbein hat unter andern ein kleines Gemälde verfertigt, das wegen ſeiner ſonderbaren Erfindung und glücklichen Ausführung verdient, daß ich Ihnen eine kurze Beſchreibung davon gebe.

Der Künſtler wollte das Reich des Menſchen über andere Thiere der Erde vorſtellen. Zu dieſem Endzweck verſetzte er ſich mit der Phantaſie in jene Zeiten der Menſchheit, worin ſie ihrer Kindheit noch nahe weder Künſte, noch Wiſſenſchaften kannte, ſondern allein bemüht war, die erſten ſinnlichen Bedürfniſſe zu befriedigen, und ſich gegen andere Thiere ſicher zu ſtellen. Einen Theil derſelben gewöhnt der Menſch durch Wohlthun an ſich, worunter vorzüglich der Hund und das Pferd, deren er ſich nachher als Werkzeug bedient, andere, die ſich nicht an ſeine Geſellſchaft gewöhnen wollen, zu unterjochen und ſie zu ſeiner Beute zu machen. In dieſem urſprünglichen Zuſtande iſt der Menſch blos Jäger und Fiſcher. Das Fleiſch der Thiere in der Luft, auf der Erde und im Waſſer iſt ſeine

---

*) Dem Briefe fehlt die Unterſchrift, vielleicht auch der Schluß. Ich habe darum den Namen des Briefſchreibers nach Vermuthung angegeben, dazu veranlaßt durch die Nachſchrift Strack's zu dem letzten Brief in den Briefen an Merck S. 514 und die Aehnlichkeit beider Handſchriften.

Nahrung, das Fell des Löwens und des Tigers ſeine Bedeckung und Lager.

Die Vorſtellung ſelbſt iſt folgende: man ſieht zween ſolcher Naturmenſchen, deren Geſtalt derjenigen charakteriſtiſchen der Helden der Alten gleichkömmt, die wie ein Herkules oder Theſeus die Welt von Ungeheuern befreiten. Sie ſind ganz nackt auf zwei ſtolzen Pferden reitend, wovon das eine ein Schweißfuchs mit weißen Mähnen und Schweif, das andere ein Schimmel mit ſchwarzgeſprengten Flecken iſt. Sie kehren eben von der Jagd mit ihrer erlegten Beute zurück, und ſcheinen im Schritt ſich gegen einander wendend, freundlich zu beſprechen. Der Eine mit der Lanze in der Hand ſchleppet an dem Pferde befeſtigt einen Löwen hinter ſich, der Andere mit dem Bogen hat einen Adler auf den Rücken gebunden, deſſen weite Flügel ſich auf beiden Seiten verbreiten: hinter ihnen folget eine braun und grau geſtreifte Dogge, der getreue Gefährte des Menſchen, ſowie das Pferd. Der Grund des Gemäldes iſt von einer Seite ein ungeheuer Fels, in deſſen Höhlen der Löwe ſeine Wohnung hatte, ſowie der Adler die ſeinige auf deſſen unbeſteigbaren Gipfeln, von der andern Seite iſt der Grund eine anmuthige Ferne mit Waſſer, wo man noch zween andere Männer entdecket, die einen ungeheuren Fiſch aus deſſen Tiefen gezogen haben. Nach dem können Sie ſich ungefähr einen Begriff von der Erfindung des Stückes machen; Sie ſehen nämlich zwei Menſchen in ihrer Urſtärke und Schönheit, den erlegten Löwen, König der Thiere auf Erden, den erlegten Adler, der ſein Reich in den Höhen hat, das ſchnelle und unter allen Thieren ſchönſtgebaute Pferd, den Hund, der ſich durch ſeinen Inſtinkt zum erſten und am getreuſten an den Menſchen gebunden zu haben ſcheint; die beiden Fiſcher in der Ferne geben endlich der Idee dieſer Vorſtellung das Ganze. Die Art, mit der das Ganze gruppirt und ſo viele Gegenſtände in einem ſo engen

Raum ohne Verwirrung beiſammen ſind, läßt ſich durch keine Beſchreibung anſchaulich machen. Das Gemälde iſt für ein Kabinet; die Figuren ſind nicht viel über einen Palm hoch; die richtige Zeichnung und das Ausführliche darin erinnert einen bei deſſen Anblick an die Gemälde eines Benvenuto Garofalo. Was beſonders in dem Bilde triumphirt, iſt der Rücken des einen Reiters von der ſchönſten Ferm, Zeichnung und Farbe. Die Pferde, der Löwe und der Adler ſind nach der Natur ſtudirt; im Malen ſuchte der Künſtler das Transparente und Harmoniſche der Niederländer nachzuahmen.

Ein anderes Stück, in deſſen Vollendung nun Hr. T. begriffen und das in ſeiner Art nicht minder intereſſant iſt, als das vorige, iſt das Bildniß des Herrn v. Goethe. Dieſer Lieblingsſchriftſteller unſerer Nation, der ſich ſeit einem halben Jahr in Rom aufhält, ſchenket unſerm Künſtler die Freundſchaft, deſſen Wohnung mit ihm zu theilen, und an deſſen gewöhnlichem Tiſche vorlieb zu nehmen*). Tiſchbein hatte alſo alle Muße, die Züge und den Charakter ſeines Gaſtfreundes zu ſtudiren, um ein würdiges Bildniß von einem ſo vortrefflichen Mann zu entwerfen. Man ſieht nämlich den Dichter, eingehüllt in einen weißen Manel, den Hut auf dem Kopf in der Attitude von Sitzen und Liegen mit dem tiefdenkenden Blick über die Vergänglichkeit der Dinge, auf einem umgeſtürzten, und in Trümmer gegangenen Obelisken ruhen; die darauf eingehauenen Hieroglyphen geben zu erkennen, daß er aus dem höchſten Alterthum der ägyptiſchen Kunſt iſt. Daneben liegt ein verſtümmeltes Basrelief, woraus man aber noch die beſte

---

*) „Das Stärkſte, was mich in Italien hält, iſt Tiſchbein, ich werde nie und wenn auch mein Schickſal wäre, das ſchöne Land zum zweitenmal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können, als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrenen, feinen richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes.“ Goethe, Januar 1787.

Zeit der griechiſchen Kunſt wahrnimmt, und das die Erkennung der Iphigenia und ihres Bruders Oreſtes mit Pylades vorſtellt; ein Gegenſtand, den unſer Dichter ſeit mehreren Jahren bemüht war, in ein Schauſpiel zu bringen, und ihm endlich auf der Stube des Künſtlers ſeine letzte Politur gab. Eine gebrochene Säule, deren Kapital vom ioniſchen und korinthiſchen zuſammengeſetzt iſt, zeiget, daß es ein eignes Werk der Römer unter den Kaiſern iſt. Hin in die Ferne ſieht man die Campagna di Roma mit den vielen an der Strada Appia zerſtreuten Grabmälern, deren Pracht aber vergebliche Denkmäler waren, die Namen derjenigen, deren Aſche darin ruhte, auf uns zu bringen. Die Menge und Feſtigkeit der ruinirten Aquädukte ebenda beweiſen noch, wie viel trinkende Weſen auf einem Flecke beiſammen wohnten, wohin ſie geleitet wurden. Weiterhin ſieht man das durch den Weiſen der Römer, Tullius Cicero, und den hetruriſchen Helden Lucullus ſo berühmte Tusculum: über dieſem erhebt ſich der durch einen Vulcan formirte Berg Albano, an deſſen Fuß die beiden Seen Albano und Nemi liegen, gleichfalls entſtanden aus eingefallenen Kratern ehemaliger Veſuve. Ueber dieſe Revolutionen der Natur und der menſchlichen Dinge ſtaunet das Auge des philoſophiſchen Dichters hin und der ſchauervolle Gedanke der Vergänglichkeit ſcheinet auf ſeinem Geſichte zu ſchweben. Der Künſtler hat ſich bemüht, die Aehnlichkeit und die charakteriſtiſchen Züge ſeines Urbildes ſo viel möglich zu treffen. Seine Abſicht war nicht, ſoviel das Maleriſche und die Farbe eines Titians und Van Dyks, als die Beſtimmtheit und die feinen und eignen Lineamente im Ausdruck, das wir ſo ſehr in den Portraits eines Rafael und Holbein bewundern, nachzuahmen. Die letzte Handanlegung wird zeigen, in wie ferne der Künſtler ſeinem Vornehmen nahe gekommen*).

---

*) Ueber den im 2. Theile dieſes Briefes beſprochenen Gegenſtand finden ſich in Goethe's Briefen aus Italien ſinnige Worte, denen man auch hier

109. Sophie v. La Roche an Merck.

Offenbach, den 17. Juny (1787)

Theurer Fr.! Ich bitte Sie, ſprechen Sie doch mit dem Ueberbringer. Hr. Langenhöfel, Hofmaler v. Mannheim, ein ſehr rechtſchaffner Mann voll Kenntnis*), der die Verviel-

---

gern begegnen wird. Am 29. Dezbr. 1786 ſchrieb er: „In dieſem Künſtlerweſen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen ſich ſelbſt und Andere oft wiederholt ſieht. Ich bemerkte wohl, daß Tiſchbein mich öfters aufmerkſam betrachtete, und nun zeigt ſich's, daß er mein Portrait zu malen gedenkt. Sein Entwurf iſt fertig. Ich ſoll in Lebensgröße, als Reiſender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgeſtürzten Obelisken ſitzend, vorgeſtellt werden, die tief im Hintergrund liegenden Räume der Campagna di Roma überſchauend. Es giebt ein ſchönes Bild, nur zu groß für unſre nordiſchen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden." — Am 17. Febr. 1787: „Das große Portrait, welches Tiſchbein von mir unternommen, wächſt ſchon aus der Leinwand heraus. Der Künſtler hat ſich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Thon machen laſſen, welches gar zierlich mit einem Mantel drappirt worden. Darnach malt er fleißig und es gehört Zeit dazu, eine ſo große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken." — Am 27. Juni 1787: „Mein Portrait wird glücklich, es gleicht ſehr, und der Gedanke gefällt Jedermann. Angelika malt mich auch, daraus wird aber nichts. Es iſt immer ein hübſcher Burſche, aber keine Spur von mir." Goethe's lebensgroßes Bild von Tiſchbein fand ſeinen Platz in ſeiner Vaterſtadt; da iſt es in einem Saale des Freiherrn Karl von Rothſchild, der es angekauft hat, Goethe's Verehrern öffentlich zugänglich. Eine ſchöne Lithographie nach demſelben von F. C. Vogel iſt in Keßler's innerlich und äußerlich reich ausgeſtatteten „Gedenkblättern an Goethe, Frankf. 1845" enthalten. Auffallend iſt es, daß die in unſerm Brief erwähnten Hieroglyphen an dem Obelisken auf Vogel's Lithographie nicht zu ſehen ſind und auf dem Gemälde fehlen ſollen, während eine kleinere Lithographie deſſelben Gegenſtandes von Siebert (bei Brodtmann in Schaffhauſen), die nach einer eigenhändigen Zeichnung Goethe's verfertigt ſein ſoll, die Hieroglyphen ſehen läßt.

*) Joh. Joſ. Langenhöfel, geb. 1750 in Düſſeldorf, als Maler und Radirer zu ſeiner Zeit geſchätzt, 1782 Hofmaler, ſpäter Galeriedirector in

fältigung der Gemälde*) ſich in England eigen machte und den ich aufmunterte, eine neue Art Tapetenfabrik anzulegen, um das Glück ſeiner Kinder zu befördern. Sprechen Sie mit ihm darüber, ich bitte Sie, und geben ihm Rath. Adieu von ihrer alten La Roche.

Den 19. Auguſt.

...... Reiſen Sie glücklich die ſchöne Reiſe nach der Schweiz. Grüßen Sie die Gegend von Morges in meinem Namen....... J'embrasse Mme Merck avec le désir de la voir, de lui parler et de la féliciter un jour sur le retour de Mlle sa fille, à laquelle je dis mille choses. Touts les la Roches vous offrent de voeux et leurs assurances d'estime. O wer Merck und Bieſter über Schweiz und in Straßburg über den Magnetisme reden hörte, wie froh wäre man.

110. Merck an Goethe.

Edel ſei der Menſch
Hülfreich und gut!
Goethe

Darmſtadt, den 3. Auguſt (1788).

Einer der unglücklichſten Menſchen, der Ihnen ehedem werth war, ruft Ihre Hülfe in der drückendſten Lage an. Ich

---

Mannheim, ſt. 1805 in Wien. Wie manches Andre aus der als veraltet und verfehlt verſchrieenen Schreibart der Schriftſteller des vorigen Jahrhunderts, ſo iſt auch die Schreibung der Endſylbe nis nun von der Jacob Grimmſchen Schule wieder in ihr Recht und ihre Geltung eingeſetzt werden.

*) Auch im J. 1839, alſo zur Zeit, da die Daguerreotypen aufkamen, war wieder in Mannheim die Probe eines von Liepmann in Berlin angeſtellten Verſuchs, Gemälde durch Abdruck zu vervielfältigen, in der Ausſtellung des rhein. Kunſtvereins ausgeſtellt. „*Ἔστω μηδὲν ἀπείρητον· ἀπὸ πείρης πάντα ἀνθρώποισι φιλέει γίνεσθαι*“ ſagt VII, 9 der Vater der griech. Geſch. „Nur den Verſuch pflegt der Sieg zu krönen.“

habe eine weitläuftige Cottonfabrique übernommen, wovon ich Nichts verſtanden habe, bin mit rohen und verarbeiteten Waaren überladen, die im Preiſe gefallen ſind; ich ſoll bezahlen und habe kein Geld. Man wird Alles angreifen, Alles wird in der Verwirrung verloren gehn, meine Frau und Kinder kommen an den Bettelſtab, und mit mir wirds werden, wie Gott will. Meine Frau und meine Freunde bereden mich, ich hätte mächtige Freunde, die mich unterſtützen könnten. Einige tauſend Thaler baares Geld zu rechter Zeit im dringendſten Fall ohne Intereſſen einſtweilen vorgeliehen, würde wenigſtens den nahen Umſturz verhüten. Noch vor der Meſſe muß mir geholfen ſeyn, ſonſt iſt Alles zu ſpät.

Es iſt mir unmöglich, mich näher zu erklären. Kein Unglück iſt in der Welt ohne eigne Schuld und hier liegt viele verborgen. Ich kann Nichts für mich anführen, als die *dringendſte Noth meiner armen Familie* und daß ich als ein *Menſch* menſchliches Mitleiden verdiene.

Wenn Ihnen dies verwirrte Blatt einiger Aufmerkſamkeit werth ſcheint, ſo antworten Sie mir entweder ſelbſt, oder richten Ihre Antwort an den Hrn. *Schleiermacher*, des Hrn. Erb-Prinzen Cabinets-Secretär, der von meiner ganzen Lage unterrichtet iſt. Vielleicht wäre der Herzog und die Herzogin Mutter geneigt, Etwas für mich zu thun.'

Ich bin ſo muthlos geworden, daß ich dieſen Schritt der Bitte und zwar der ungeſtümſten nicht würde gewagt haben, wenn ich nicht dem Flehen meiner Frau nachgegeben hätte. Dieſe Unſchuldige mit ihren armen Kindern verdient Rückſicht jetzt und in der Folge, von Ihrer Hülfe, wenn nicht mehr von mir die Rede ſeyn wird. — Mein Schwager Arpeau iſt ſo eben abgereiſt, mich mit ſeinem Sohne zu beſuchen, weil er mich in den blühendſten Umſtänden glaubt. Und vielleicht iſt, indem er ins Haus tritt, Alles verwüſtet, in den Händen der

Gläubiger, wenn nicht bald Hülſe und zwar vom Himmel erſcheint. Laſſen Sie ſich indeſſen durch das Unmögliche nicht abſchrecken und thun Sie wenigſtens einen Schritt, ſich mir in dieſem Falle zu nähern. Das Zuverläſſigſte wäre, wenn Sie mir unter Adreſſe des Herrn Schleiermacher Etwas, wenn es auch nur Nachricht und einfache Antwort wäre, wollten zukommen laſſen. Es iſt ſchmerzlich, daß meine Bewillkommnung nach der Wiederkehr aus dem glücklichen Lande*) an einen Glücklichen und ſo verdient glücklichen Mann von einem höchſt verdient unglücklichen Menſchen geſchehen muß, begleitet mit einer Bitte um Geld oder vielmehr Almoſen.

Leben Sie bis in das ſpäteſte Alter umgeben mit allem dem Segen des Himmels, der in ſo reichem Maße auf Ihnen ruht. Für mich bleibt Nichts übrig, als ein Abgrund von Elend, der nur mit meinem Leben für mich ſich endigen kann und für die Meinigen noch auf lange lange Jahre fortdauert.

111. Merck an Goethe.

Est quaedam etiam dolendi voluptas, praesertim si in amici sinu defleas, apud quem lacrimis tuis vel laus sit, vel venia. Plin. Ep.

Darmſtadt, den 18. Oct. 1788.

Ich bin noch nicht im Stande, weder dem Herzog als meinem erſten Wohlthäter, noch meinem älteſten und edelſten Freunde mit meinem Dank unter die Augen zu treten. Meine Situation übertrifft an Elend alle Beſchreibung. Ohne Schlaf und ohne Muth, phyſiſch und moraliſch zu Grunde gerichtet, wandere ich ohne Ruhe noch unter den Lebenden herum, Jedem zur Laſt — und fürchte für meinen Verſtand. Weil es der Medicus will, muß ich an die Luft, und da mir das Blut ganz allein nach dem Kopf ſteigt, ſo hält man mich für geſund, weil ich roth ausſehe. Indeſſen ſind alle animaliſchen Functionen geſtört und müſſen es noch lange bleiben, weil alle Tage der wiederkehrende Verdruß bey Abthuung der traurigſten Geſchäfte und dem Empfang der ſchrecklichſten Briefe das Werk der reſtaurirenden Natur zerſtört. – Ach, meine arme Frau und meine blühenden Kinder, die ich in dem Piſaniſchen Thurme wie zum Hungersſterben eingeſperrt ſehe! Für mich iſt keine Freude mehr auf dieſer Welt und Jammers ohne Ende auszutrinken ein voll gerüttelt Maß. — Was alle Bemühungen meiner Freunde, mich aufrecht zu erhalten, wirken werden, muß die Zeit lehren. Bleibe ich ferner ſo krank, oder verliere ganz den Verſtand, ſo bin ich zu meinem Amte ferner untüchtig und ſterbe alſo natürlicherweiſe Hungers mit meiner Familie. Erhalte ich mich noch, wenn es Gottes Wille iſt, bei Kräften und Verſtand, ſo habe ich Nichts zu meinem künftigen Unterhalte, als mein Bischen Gehalt bey einem ſehr garſtigen Dienſte, das nicht — lange nicht hinreicht. Bey den complicirteſten Umſtänden bin ich zu Nichts fähig, abzuthun, oder zu endigen; und doch kann Niemand meine Stelle vertreten. Alles reut mich, Alles ängſtigt mich — aber am meiſten das Wohlthun und die Güte meiner Freunde und das Lächeln meiner unſchuldigen Kinder. Der Erbprinz und Schleiermacher haben ſich wie Engel gegen mich aufgeführt und ſo noch einige edle Menſchen. Aber Berge laſſen ſich nicht verſetzen. Wenn ich nur nicht ganz kindiſch und muthlos wäre, und die Schmach der Armuth in der Nähe und Ferne vertragen könnte, ſo wäre vielleicht Hoffnung zu meiner Geneſung und Aufrechthaltung. Ich gehe des Tags tauſendmal zu Bette und ſtehe wieder auf, wandre Trepp auf und

---

*) Goethe kehrte von ſeiner italiſchen Reiſe nach nicht ganz 2jährigen Abweſenheit am 18. Juni 1788 nach Weimar zurück. Riemer, Mittheilungen über Goethe II. S. 311. Vgl. Briefe an und von Merck. S. 272.

Trepp ab, daß mir die Füße wund werden, und wenn mich dann der Schlaf überfällt, ſo iſt dies der ſeligſte Augenblick — aber auch der unſeligſte der, wo ich erwache. Dies geſchieht wie von einem Kanonenſchuß geweckt und dann fährt mirs wie tauſend Spieße durch alle Glieder, wenn ich dieſe und jene Verlegenheit, dieſen und jenen Kummer, der mir den Tag über bevorſteht, in einem Nu überdenke und dafür zurückſchrecke. Meine alte Magd, die mich füttert und wartet, hält mich für behext, und will, man ſolle den Schinder holen laſſen. Denn die Unruhe, die mich treibt, ſcheint ihr ein Werk böſer Menſchen.

Meine Frau verträgt mich und das Elend, das ich über ſie und ihre Kinder gebracht habe, mit einer Geduld und Standhaftigkeit, das ich knieend nicht genug verehren kann. Mein unwillkürliches Geſchrey ſtört ſie des Nachts im Schlaf, und meine Unruhe des Tags über ſcheucht alle Freude des Hauſes. Noch kann ich ihr ſo ſtrenge nicht alles Geld zum Vergnügen verſagen, als es künftig geſchehen muß. Denn noch leb' ich vom Raube. Aber es wird nun bald ans Rechnen kommen, und dann fallen die gewöhnlichſten Commoditäten des Lebens weg.

Ich ſchreibe alles dieſes in der Hoffnung, ein ſchwaches Licht in meinen Kerker zu werfen, bey dem man mich zur Noth erkennen kann, und dann die Urſache meines Stillſchweigens zu erklären. Es geht mir mit dem Herzog, wie mit Gott; ich kann nicht mit ihm reden, ſo gern ich wollte, mich ihm zu nähern. Es fehlt mir an Köhlerglauben, und was gäbe ich jetzo drum, wenn ich beten könnte.

Gott erhalte Sie, theuerſter Mann, in dem höchſten Gipfel des Glücks, getragen in der Anbetung Ihrer Freunde dem Ruf der Nachwelt entgegen. Und mit mir und über mich richte ſein heiliger Wille, wie er es zu meinem Beſten, zu meiner Beſſerung und Beſtrafung, zur Erleichterung des Elends meiner

Kinder und deren redlichem Fortkommen durch dieſe böſe Welt für wohlgethan achten wird. Ich finde mich in Etwas erleichtert, nachdem ich dieſen langen Brief geſchrieben habe. Wenn ich weinen könnte, wäre mir noch beſſer*).

112. Merck an den Herzog Karl Auguſt von Weimar.

Regia, crede mihi, res est succurrere lapsis.
Ovid.

Darmſtadt, den 28. März 1780.

Gnädigſter Herr,

Seit ohngefähr 3 Wochen bin ich wieder unter den Lebendigen, da ich ganzer 9 Monate begraben war. Ob ich mich gleich mit Gott und meinen Freunden, die meine Retter waren, im Verborgenen unterhielt, ſo konnte doch dies Gebet nicht in Worte laut werden. Ich habe ſeit dieſer kurzen Zeit mehr gethan, als ich ſonſt in einem halben Jahre thun konnte. Dieſer Genuß meiner ſelbſt, nach einer ſo unglaublichen Unfähigkeit nur das Geringſte zu würken, iſt eine Wolluſt, die ich Niemand beſchreiben kann.

Wenn ich völlig ausziehe, ſo bin ich Gottlob im Stande Ihnen, Gnädigſter Herr, Alles wieder zu erſetzen, was Sie mir in der Noth und zwar in der größten, die einen Menſchen betreffen konnte, ſo großmüthiger Weiſe vorgeſchoſſen haben. Ein Fürſt hat mich durch gebrochnes Wort zu Grunde gerichtet, laſſen Sie es einen Fürſten ſeyn, der mich errettet hat und noch erhält.

---

*) Was Goethe hierauf erwiederte, ſteht abgedruckt in den Briefen an und von Merck, Nr. 134.

Wenn Sie mir Alles auf Einmal abſordern, ſo iſt es nicht ſowol die Sache allein, die mich durch ihre Schwere zu Grunde richtet, ſondern ich verliere den Muth und verzweifle an den Menſchen. Die mindeſte ſogar nur höfliche Behandlung iſt mir ein Sonnenſtral, der meine Nerven erquickt. Wie viel mehr eine edle Handlung, die mir Rieſenkräfte giebt. Ihnen und dem Erbprinzen haben meine armen Kinder die Erhaltung ihres Vaters zu danken, und vielleicht fügt es die Verſehung, daß mein bisher träges und planloſes Leben in ein beſſeres übergebt, wenigſtens bin ich genug dazu aufgefordert!

Sie können nicht glauben, was ich vor ohngefähr 8 Tagen empfand, als ich mich aus der Schmach der Unterdrückung wieder in dem Cirkel meiner alten Freunde aufgenommen fand, mit Goethe's Mutter, der La Roche, ihren Kindern, und Goethe's alten Freunden vereinigt wieder ſah. Dies Alles hab ich nächſt Gott Ihnen zu danken.

Ich weinte vor Freuden, als ich den ſchönen Kopf von Goethe von Nefer geſchnitten in den Händen ſeiner Mutter ſah. Sie erlaubte mir einige ſchöne Abdrücke davon zu machen. Ich wandte ſie ſogleich an, durch Hülfe des Bethmanniſchen Comtoirs ſie an Wedgewood zur Verfertigung einer Paſte abzuſchicken. Und ſo ſieglen wir Alle, wenn Gott will, in wenigen Monaten mit dieſem ſchönen Kopfe*).

Ich arbeite jetzo an der Geſchichte des vorigen Jahrs, aber weil ſie ſo unglaublich iſt, mit Urkunden und Zeugniſſen belegt. Ich werde ſie, ſobald ſie zu Stande iſt, an Goethe abſchicken, der ſie Ihnen verlegen ſoll.

Ich habe neuerlich durch gute Canäle von dem ſo ausgebreiteten Würkungskreiſe Ew. Hſ. Durchlaucht einige nähere Nachricht erhalten. Gott erhalte Sie darin! Es iſt mit Ihnen wie mit allen guten Menſchen beſchaffen. Ihr Schickſal iſt immer, unglaubliche Dinge zu thun, weil ſichs die andern nicht erklären können, daß man ſo handeln könne.

---

*) Des Herzogs Antwortſchreiben an Merck, in den Briefen an und von Merck Nr. 135, enthält darüber eine treffliche Bemerkung.

Ich bin mit der tiefſten Ehrfurcht Ew. Hſ. Durchlaucht Meines gnädigſten Herrn

unterthänigſter und, was mehr iſt,
ewig verpflichteter Diener
J. H. Merck.

113. Merck an ſeine Tochter Adelheid in Morges.

Genügſam
Scheint das Mädchen und thätig, und ſo gehört ihr die Welt an.
Goethe.

Darmſtadt. (1789.)

Mein liebes Kind, ich habe Dir lange nicht geſchrieben. Ich weiß ſelbſt nicht warum. Es ſcheint ſeit der Zeit, daß wir wiſſen, daß Du dich vollkommen wohl befindeſt, ſprechen wir weniger von Dir, ſo ſehr wir Dich auch beſtändig in Gedanken haben. Es vergeht indeſſen faſt kein Tag, daß Dein Portrait nicht von mir betrachtet wird. Ich höre mit dem größten Vergnügen, daß Du Dir die Liebe Deiner Tante Arpeau und Deines Onkels erworben haſt und erhältſt. Es ſind im Grunde die vortrefflichſten und würdigſten Perſonen, deren Liebe gegen Dich wir nie genug erkennen können. Nur bitte ich Dich, Deine eignen Augen zu brauchen und nicht durch das Glas Andrer zu ſehen, wenn der Fall iſt, über gewiſſe Perſonen und Verhältniſſe zu urtheilen. — — — Ich habe

Nichts dagegen, daß Du Deine Uhr umgetauſcht haſt und Du kannſt Dir auch eine Kette kaufen. Nur muß man nicht immer in allen Sachen das Koſtbarſte nehmen und nicht glauben, daß alle Glückſeligkeit darin beſtände, Geld auszugeben. Mein Syſtem in meiner Wirthſchaft iſt, nicht mehr auszugeben, als ich einzunehmen habe, ſondern wo möglich Etwas zurückzulegen. Hätte Dein Großpapa denſelben Plan befolgt, ſo würde ich vielleicht jetzo zu vielen Dingen Ja ſagen können, die mir das Glück zu verneinen befohlen hat....... Du wirſt hoffentlich keinen andern als Dir nützlichen Gebrauch von dieſem Briefe machen und mich darum nicht weniger lieben, weil der Inhalt davon ein wenig ernſthaft iſt. Ich haſſe das Moraliſiren ärger, als ein junger Menſch es haſſen kann; Du wirſt es aber nicht übel nehmen, wenn ich mit Dir als einer erwachſenen Perſon rede, die vollkommen fähig iſt, guten Rath anzunehmen und die auch an der Güte meiner Abſicht nicht zweifeln kann.......

114. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Kiel, den 6. October 1789.

......Die berühmte Streitſache des Freiherrn F. C. von Moſer iſt in dieſen Tagen bei unſerer Facultät in dilatoriis zur Entſcheidung vergeweſen. Die Meinungen waren ſehr getheilt. Der Angeklagte hat indeß, wie ich sub rosa melden kann, meiſtens obtinirt; nur nicht in der gänzlichen Aufhebung des Arreſtes. Wenn Sie die Ausarbeitung leſen werden: ſo bitte ich zu bemerken, daß ich nicht der Referent war; ich möchte Manches nicht gern geſagt haben.......

115. Albertine v. Grün an Höpfner.

Und hab' ich einſam auch geweint
So iſt's mein eigner Schmerz,
Und Thränen fließen gar ſo ſüß
Erleichtern mir das Herz.
Goethe.

Regensburg, 3. November 1789.

Ihr letzter Brief hat die Traurigkeit in meinem Herzen gar ſehr erhöhet. Die Erzählung von Ihrer leidenden Geſundheit fehlt mir auch noch, um ganz troſtlos zu werden. Meine einzige Hoffnung iſt, daß ich glaube, Gott wird mir das Unglück, Eins von Euch Beiden zu verlieren, nicht zuſchicken....... Es iſt ſonderbar, liebſter Fr., daß ein ruſſiſcher Officier in dieſen kriegeriſchen Zeiten Urlaub bekömmt, nach ſeinem Vaterland zu reiſen. Wenn Sie können, erzählen Sie mir von Klinger. Es intereſſirt mich noch ſo, wie wenn ein Mädchen von 13 Jahren ſeine ſchöne Puppe fände, bei der es ſich erinnerte, wie manchmal es die Ruthe bei dieſem Götzen bekommen hatte. Da ich nach ſo langer Zeit einmal wieder ſeinen Namen las, ſo war mir ſo zu Mute, als wenn man Einem in der größten Traurigkeit durch einen Zufall eine Freude machte. Meine Seele war über den Verluſt einer geliebten Schweſter noch zu ſehr gebeugt, als daß mir dieſes einzig mögliche Angenehme nicht einen unangenehmen Eindruck gemacht hätte.

116. Merck an Fräulein Werner.*)

Darmſtadt, 21. Nov. 1789.

......Heute habe ich das Vergnügen gehabt, meine alte Freundin, die Frau von La Roche hier zu ſehen. Sie können nicht glauben, wie ich durch dieſe angenehme Erſcheinung auf lange Zeit glücklich geworden bin. Es liegt doch eine wunderbare Magie darin, ſich in dem Anblick eines klugen Menſchen zu weiden und ſich mit ſeinen Lieblingsideen in einem Dritten wiedergeboren zu finden. Dieſe Frau hat das beſondre Glück, ſich ſo leicht an alles Verdienſt anzuhängen, das ſie auf ihrem Wege trifft, und durch die große Empfänglichkeit Anderer Werth anzuerkennen, beynah den Andern zu nöthigen, ſich ganz zu zeigen, wie und was er iſt. Daher entdeckt ſie ſo viele eminente Menſchen, wo Andere Nichts finden konnten. Sie iſt und bleibt für mich das erſte Ideal, was ich mir in einer ausgebildeten Weiber-Seele denken kann, und ich glaube, wenn ich ſchon halb jenſeits der eliſeiſchen Felder angelangt wäre, ſie würde mich mit einem Wink zurückzaubern können. — Da Sie unter die wenigen Damen gehören, die das Lob der andern gelaſſen vertragen können, ſo brauche ich wegen meiner Prolixität zu loben keine Verzeihung zu bitten....... Meine Frau und ich genieße jetzt mit unſern Kindern einer ſeit langer Zeit ununterbrochenen Geſundheit, und ſo lange ich das Geſetz beobachte, zu reiten und friſche Luft zu ſchöpfen, ſpüre ich Nichts von Hypochondrie. Uebrigens geht es hier noch immer im Alten, d. h. man freut ſich wenig und läßt Andere nicht gern ſich trennen......

---

*) Erzieherin der jungen Gräfinnen von Frank in Straßburg, Mitarbeiterin an dem Magazin für Frauenzimmer.

117. Profeſſor Glück an Höpfner.

Erlangen, den 25. Nov. 1789.

Vergeben Sie, m. innigſt geliebter Fr. und Gönner, daß ich Ihre unterdeſſen erhaltene beyde mir ſehr ſchätzbare Zuſchriften erſt jetzt, d. i. ſo ſpät, beantworte. Der Himmel weiß, in welches Chaos von Geſchäften ich verwickelt bin, die mir auch nicht ſo viel Zeit laſſen, die Pflichten der Freundſchaft zu erfüllen. Es iſt eine verwünſchte Sache, wenn man Buchführer und Buchdrucker auf dem Halſe hat, die, wie der consultor beim Horaz, sub galli cantum iam ostia pulsant. Sie haben Recht, Theuerſter, daß ich an einem Commentar über die ff*) ſchmiede; und ich habe Ihnen bisher nur darum Nichts davon gemeldet, weil ich ein ſolches Werk nicht ſchreiben wollte. Der Schluß ward erſt ſeit Ihrem vorletzten Briefe gefaßt, worin Sie mir gemeldet, daß Sie Ihren Gedanken, ein gleiches Werk zu ſchreiben, aufgegeben. Seit dieſer Zeit habe ich erſt mein Mspt. in Druck gegeben, nachdem ich dem Drang meiner Zuhörer nicht länger zu widerſtehen vermochte. Durch Ihren vortrefflichen Commentar über die Inſtitutionen haben Sie unſere teutſche rechtsbefliſſene Jugend verwöhnt, und ſie hat nach einem ſolchen Werk auch über die ff ſich geſehnt. Lang habe ich meine Zuhörer auf Ihren Commentar über die ff vertröſtet, an deſſen Erfolg ich um ſo weniger zweifelte, weil Sie ſogar durch Zeitungen zu dieſem Unternehmen öffentlich waren aufgemuntert worden. Ich darf es auch ohne Schmeichelei ſagen, denn Sie kennen mich als einen Mann, der nicht Flatterien ins Geſicht zu ſagen gewohnt iſt, ich darf es alſo mit Wahrheit ſagen, daß ein Mann, der das röm. Recht und den Geiſt deſſelben ſo ſtudirt hat, wie Sie, zu ſolchem Geſchäft ganz vorzüglich geſchickt geweſen wäre. Wie ſehr muß ich es alſo ſelbſt bedauern, daß meine und des Publikums Erwartung nun auf einmal vereitelt iſt. Mit Wehmuth habe ich die Zeilen Ihres Briefs, worinn Sie dieſe aufgegeben zu haben, mir eröffneten, meinen Zuhörern vorgeleſen, welche nun von Stund an mit ihrem Geſuch, daß ich mich ſelbſt an das Werk machen möchte, nicht abließen, bis ich ihnen mein Wort gegeben hatte. Es ſind nur Vorleſungen, die ich drucken laſſe, aber ich fühle, welch ein mühſam Unternehmen dergleichen Commentar iſt, und wäre nicht ſchon ſo viel davon gedruckt (denn ſchon 23 Bogen ſind heraus), ſo würde ich das Werk noch aufgeben.*) Vor dem ſtrengen Richterſtuhl des gelehrten Publikums iſt mir auch nicht wenig bange, weil ich bey Gelegenheit der Recenſionen von Bauriedel's Poſtille wahrgenommen, daß denen eleganten Juriſten unſers teutſchen Vaterlandes dergl. Hülfs- u. Nothbüchlein nicht nach Geſchmack ſind. — Daß Ihre Geſundheit noch nicht wiederhergeſtellet iſt, thut mir unausſprechlich wehe, denn ich liebe Sie innigſt, mein Theuerſter! Ich weiß auch, was das auf ſich hat, wenn ein Gelehrter unpaß iſt. Drum hören Sie meinen Rath; abſtrahiren Sie künftiges Frühjahr von Ihren Geſchäften und kommen Sie in unſer aufgeräumtes, luſtiges u. geſellſchaftliches Erlangen. Sie ſollen bey mir logiren; ich habe ein feines Quartier und für einen guten Freund eine herrliche Gaſtſtube; auch ſollen Sie in meinem Junggeſellenbette ſchlafen. Verachten Sie meine Offerte nicht; es iſt mein wahrer Ernſt. O wie vergnügt wollen wir ſeyn? ich wette, die Zeit ſoll Ihnen hier nicht lang werden. Beherzigen Sie einſtweilen meinen Vorſchlag. Dann wollen wir auch über die Materie von legis actionibus plaudern, denn voritzt bin ich noch nicht ganz Ihrer Meinung. Und nun für heute nichts weiter, als die Verſicherung der reinſten Verehrung, womit ich lebenslang verharre Ihr ergebenſter Freund und Diener

---

*) Abgekürzter Schriftzug für Pandekten, aus dem griech. Anfangsbuchſtaben π durch unwiſſende Abſchreiber entſtanden.

---

*) In den Jahren 1790—1830 erſchienen 34 Bände von ſeiner „Ausführl. Erläuterung der Pandekten." Hören wir über dieſes „Denkmal deutſchen Fleißes, dem die neuere Zeit nichts Aehnliches an die Seite zu ſetzen vermag," das Urtheil Savigny's: „In ſtarken und zahlreichen Spuren einer verwerflichen Methode war dieſes Werk dem Hopfneriſchen Commentar ähnlich: an Geiſt und Geſchmack war es mit demſelben nicht zu vergleichen. Allein es iſt in demſelben mit raſtloſem Sammlerfleiß ein ſehr reichliches Material angehäuft, wodurch das Werk nicht nur damals großes Anſehen erhielt, ſondern auch für ſpätere Zeiten ſehr brauchbar bleiben wird." Zeitſchrift f. g. R. IX. S. 427.

Glück.

118. Miniſter v. Hohenfeld an Höpfner.

Worms, 2. April 1790.

Bey meiner Rückkunft aus dem Elſaß habe ich Ew. Wohlgb. treffliches Werk und die an mich erlaſſene gütige Zuſchrift vorgefunden. Dank, tauſendfältigen Dank ſage ich für die ausgezeichnete Ehre der Dedication, welche meiner Eigenliebe mehr ſchmeichelt, als es ſich faſt nicht mit meiner Philoſophie vertragen will. Mich freuet inzwiſchen, daß ich ahnen darf, Ew. Wohlgb. befinden ſich ſo wohl, daß ſich wieder auf die Fortſetzung Ihrer gelehrten Werke zählen läßt. Wie Viel kann man nicht mit Recht von einem ſo hellen Kopf und der thätigen Philanthropie gewärtigen, mit welcher die liebe Natur Ew. Wohlgb. ausgerüſtet hat? Sie haben in meinen Augen das unausſprechliche Verdienſt, das Naturrecht von Pedanterie gereinigt zu haben, und dies Verdienſt wird ſich noch mehren, wenn in ferneren Auflagen noch mehrere Zuſätze von Fragen und Winken dies Werk zu größerer Ausführlichkeit brächten. Auf Ew. Wohlgb. Aufforderung werde ich meine Ideen ſammeln und dereinſt zuſchicken. Ohnehin tragen die jetzigen politiſchen Auftritte dazu bey, daß man gern über dergleichen Materien nachdenkt, und die überall zur Debatte ſich aufwerfenden Staatsfragen machen es nur zu ſehr bemerklich, wie ſchwer es hält, die einfachen Begriffe von Recht und Zuſtändigkeit der Lumpen zu entkramen, womit die Facultäten und die Mode ſie bisher umhängt haben. Ich erinnere mich noch gar zu wohl, daß Ew. W. mir geſagt haben, ein ſichrer Hr. Schulin gedächte unter

Ew. W. Anleitung ein ius natura controversum oder Commentarien über Ihr Werk zu ſchreiben. Ich bitte inſtändig, dieſer Idee und ihrer Ausführung förderlich zu ſeyn. Es iſt unmöglich, daß dergleichen Arbeiten nicht Vieles zur richtigen Ausbildung der Menſchen und folglich der Gouvernements beytragen werden. Der Boden ſcheint ſich bey jetzigen Zeiten aufſchließen zu wollen und guten Samens empfänglich zu werden. Dürfte ich Ew. W. bitten, auf Jenes aufmerkſam zu ſeyn, was von Advocat général Mr. Servan bey jetzigen franzöſiſchen Angelegenheiten geſchrieben wird. Dieſer ſcheint mir der einzige franzöſiſche Schriftſteller zu ſeyn, der ohne Sophismen und mit Mäßigung zu Werk geht*)....

119. Profeſſor Runde an Höpfner.

Göttingen, 17. April 1790.

Auf Ihre freundſchaftliche Theilnehmung an meinem traurigen Schickſal habe ich immer vorzüglich gerechnet. Gott behüte Sie, daß Sie das nie erfahren mögen, was ich gelitten habe. Es gehört zu den geringſten Folgen dieſes Vorfalls, daß ich dadurch in meinen Arbeiten ſehr zurückgeſetzt bin. Sollten wir das Unglück haben, unſern fleißigen Mitarbeiter Claproth zu verlieren, wie es leider die Aerzte ſehr wahrſcheinlich halten, ſo wird dadurch unſer Aller Joch ſehr viel erſchwert werden, oder wir müſſen wieder einen Mann haben, welcher ſich der Arbeiten ſo ganz widmete, wie er that. Ihren Commentar habe ich ganz nach Ihrer Vorſchrift angezeigt. — Hr. **Hugo** iſt ein guter Kopf, von dem ich viel Gutes für das Civilrecht hoffe; wenn ich gleich weder ſeine neue Methode, noch ſeine auflodernde Hitze in Recenſionen billige. Es wird ſich ſchon damit legen. Der Schwabenbund, zu dem er gehört, wird ihn ſchon zurecht bringen..... Viel Glück zum neuen Herrſcher!*). Ich beſitze ſein Bild, ſehr ſchön vom ſeligen **Tiſchbein** gemalt, und ohne auf Lavater's Kunſt Anſpruch zu machen, verſprichts mir viel Gutes....

---

*) „On prétend même qu'il offrit de s'associer à l'admirable dévouement de Malesherbes pour le roi captif." Biographie universelle. Paris 1825. Tom. 42, woſelbſt ſeine bedeutende Wirkſamkeit als Redner und ſeine zahlreichen Schriften hervorgehoben werden, unter denen der Discours sur la justice criminelle ſeinen Ruhm begründete und auch eine Adresse aux amis de la paix 1789 gegen Mirabeau iſt.

120. Profeſſor Gmelin an Höpfner.

Tübingen, 24 Novbr. 1790

...... Daß Sie zum Pandekten-Commentar ſich nicht mehr entſchließen wollen, bedaure ich gar ſehr. Er wäre ein Bedürfniß, welchem weder **Glück**, noch ein Andrer abhelfen wird; aber es iſt ein ſehr weites Feld, wozu viele Zeit und Entſchloſſenheit gehört**). Kanzler **Koch** thut wohl daran, daß er mit ſeiner Vertheidigung für **Starck** zu Hauſe bleibt. Schon längſt hieß es, daß er Responsa criminalia herausgeben werde; es ſcheint aber, daß dieſe, ſo wie ſein corpus iuris criminalis auch nicht erſcheinen werden. Hugo iſt meines Erachtens zwar ein Mann von Talenten, aber mit einer erſchrecklichen Reformationsſucht behaftet, mit welcher er Aufſehen zu machen ſucht, ohne ſeine Projekte genug zu verdauen, zu überlegen und ohne die nöthigen Vorkenntniſſe; über die Maßen von ſich eingenommen, der ſich herausnimmt, Alles zu beurtheilen, wenn er gleich Nichts davon verſteht, und ſehr eilfertig in ſeinen Arbeiten iſt; daher ſo viele erbärmliche Recenſionen im juriſtiſchen Fach in den Gött. Anz., welchen man bei allem Ueberlegenheitston ſehr deutlich anſieht, daß der Rec. das Buch nicht geleſen, oder wenigſtens nicht verſtanden habe, und welche alle ſehr gehäſſig und beleidigend ſind*)......

---

*) Landgraf Ludewig X, als Großherzog Ludewig I, dem 14 Jahre nach ſeinem Tode, im Jahr 1844, ſein dankbares Volk die 156' hohe Ludwigsſäule in Darmſtadt errichtete

) Noch unter dem 13. Auguſt 1795 ſchrieb der Buchhändler Joh. Jak. **Palm (Oheim und Lehrherr des im J. 1806 auf Berthier's Befehl zu Braunau erſchoſſenen Joh. Ph. Palm) aus Erlangen an Höpfner: „Durch Hrn. Hofr. **Glück** vernahm ich kürzlich, daß Ew. Hochw. denſelben um die Fortſetzung ſeines Pandekten Commentar's befragten, weil Sie ſonſt bey deſſen Ausbleiben mit dem Ihrigen hervortreten müßten." — Palm erſucht hierauf Höpfnern in ſeinem und vorläufig auch in Glück's Namen an deſſen Commentar zur Förderung des Werkes lieber mitzuarbeiten und die Bedingungen ſelbſt vorzuſchlagen.

Iſt wohl die Nachricht von dem großmüthigen Vergleich des Hrn. Landgrafen mit Meier gegründet?

121. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Hachenburg, 28. Novbr.

..... Haſt Du die „Geſchichte Karl Ferdiner's" geleſen? Sage mir doch, wer der Verfaſſer iſt. Seitdem ich den Werther geleſen, hat mir kein Buch beſſer gefallen. Der Autor ſoll einer meiner Götzen werden, wenn er es nicht ſchon in Goethe iſt**)......

---

*) Hugo durchſchaute, nach Savigny's Urtheil, mit richtigem Blick die Verkehrtheit ſeiner Zeitgenoſſen in der wiſſenſchaftlichen Behandlung der Jurisprudenz. Er bekämpfte ſie mit raſtloſem Eifer und erſtritt die Reform. Gegen Höpfner und Glück, als die Repräſentanten der von ihm als fehlerhaft erkannten, ohne kritiſche Prüfung und Sonderung den vorliegenden Rechtsſtoff zu einem ſcheinbaren Ganzen verarbeitenden Methode, mußte er vor Allen die Kritik üben. Er that es aber wenigſtens ſo ehrlich und ſchonend, daß die wiſſenſchaftlichen Gegner Freunde wurden.

**) Damals ſehr [illegible]. Karl Ferdiner von Joh. Jak. Duſch aus Celle wurde zwar wie Gellerts Schwediſche Gräfin zur Zeit ſeiner

Ich habe am Sonntag meine Briefe von 3 Jahren her durchgeſehen und gezählt. Die Anzahl von 4 meiner beſten Freunde beläuft ſich auf 128. Da will ich Dich verſichern, daß kein Buchſtabe in denſelben ſteht, für den ich nicht wenigſtens 50 geſchrieben. O ihr geliebten, faulen Schreiber! Wie habe ich mir doch von je meine Seelennahrung ſo theuer werden laſſen. Wenn ich doch auch einmal abgeſpannt wäre! Aber je weniger ich ſchwärmen darf, je ärger ſtrebt mein Herz darnach, ſich nur noch einmal ſeinen ſüßen Empfindungen an dem Buſen einer Freundin zu überlaſſen. O wenn ich doch eine Seele um mich hätte, zu der ich ſprechen könnte: Komm her, in meinem Herzen iſt's ſo wonniglich, ich möchte an Deinem Buſen weinen, habe Geduld mit mir, wenn Du nicht mit mir fühlen kannſt. Ich will in einer ähnlichen Stunde Dir Alles doppelt bezahlen. Aber von lauter Menſchen umgeben ſein, denen ein ſolcher Seelenzuſtand eine Thorheit iſt, und dennoch von der ſüßen Schwachheit, die wir Schwärmerei nennen, nicht befreit werden können, iſt wahre Marter. An mir empfinde ich recht, daß die bedrängte Kirche die andächtigſte iſt.

„Ein Menſch, wenn er geſund iſt, kann nicht lange dem Schmerze nachhängen, die alte Luſt des Lebens blüht bald wieder in ihm auf."

Auerbach.

Liebe gute beſte Freundin ſchreib doch Deinem armen Thier, oder laß Deinen Mann ſchreiben! Ich ſchäme mich, daß ich mir ſo Viel vergebe und einen Mann um einen Brief bitte.

Erſcheinung von den ſelbſtgenügſamen Deutſchen den beſſeren engl. und franz. Romanen an die Seite geſetzt, aber ſeine Vorzüge beruhen doch faſt nur in der Vermeidung ſtark hervortretender Fehler. Goethen konnte ſich übrigens die leſende Welt nicht fruchtbar genug denken. So ſchrieb ſie ihm auch Wagner's Prometheus und Wolzogen's Agnes von Lilien zu, und ein Verlagsbuchhändler bat ſich alles Ernſtes ein Dutzend Stücke wie den Götz vom Dichter aus.

Sage ihm, ich ließ ihn fragen, ob er nicht wüßte, daß vor ſeinem Haus ein Stein läge, woran man ſich ſtieße, wenn man unartig wäre. Er könnte ſich in Acht nehmen. Al proposito. Weißt Du wol, daß ich gelogen habe, daß ich Nichts mehr ſchreiben will von — ſo — ich weiß nicht, wie ich das Kind heißen ſoll. Ihr ſollt zu Gevattern ſtehn, gebt dem Kinde einen Namen. So lange Hr. Vulcan mein Verleger und Ihr meine Recenſenten bleibt, ſo komme ich wol noch mit blauem Auge davon und ich will immer fortſchmieren, weil es mir Vergnügen macht...... Wenn ich ſehr ſchön wäre und ein weibliches Chamäleon, das alle Tage eine andre Art von Schönheit wäre, ſo glaube ich, daß ich mich für die Frau eines ſchönen Geiſtes ſchickte. Denn fürs Erſte koche ich nicht gern, und ſchöner Geiſter Frauen ſollen wenig zu kochen haben, zum Zweiten eſſe ich des Tags nur 1 Mal, und bin doch geſund, dick und fett dabei, drittens habe ich manchmal einen lächerlichen Einfall, kann ihn aber nicht recht bearbeiten. Vielleicht ruhte ſein Genie dann und wann, ſo könnte er meine Einfälle ins Reine bringen. — Ich will Dir ſagen, daß ich eine Operette ſchreibe. „Die Bilderkrämer, von einer ſchlechten Malerin geſchrieben", ſoll der Titel ſein. Du ſollſt alle Woche ein Stück davon haben. Wenn ich zur Dir komme, wollen wir uns recht über die Einfälle auslachen......

122. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

Hachenburg.

Lieber H. Ich denke, Du biſt gar nicht mehr gefühlvoll. Deine Briefe ſind ſo trocken, ſo dürre, als wären ſie auf der Lüneburger Haide gewachſen. Es iſt doch auch nicht der allermindeſte Seelentumult mehr in Dir. Wenn mein Gefährt vor

Deiner Hausthüre hält, wette ich, Dein Herz thut auch nicht einen Schlag mehr, wie gewöhnlich. Siehe, Lieber, wenns ſo fortgeht, will ich Dir hier Deinen Lebenslauf von Kindesbeinen bis ins Grab herrechnen.

10 Jahr ein muntrer Knabe,
20 Jahr ein loſer Vogel,
30 Jahr ein Schwärmer,
40 Jahr Stilleſtehn,
50 Jahr gehts Murren an,
60 Jahr zählſt was Du haſt,
70 Jahr Dir ſelbſt zur Laſt,
80 Jahr lebendig todt,
90 Jahr helf' Dir Gott!......

Liebe Marianne! Auch Du kommſt mir ſo kalt vor. Aber ich denke, die Schuld liegt in mir. Denn mir iſts oft, als möcht' ich die Welt an ihren Bergen anpacken und ſie ſchütteln, daß ſie Alle, Alle auf Erden aus ihren Höhlen herausliefen, die Trägen, und ruften: Wer da? Und wenn's dann das ganze Menſchengeſchlecht hörte, daß ich: Gut Freund! ſchriee, dann würde mir beſſer.

123. Albertine v. Grün an Frau Höpfner.

Ihr glaubt, ich ſei zu ſehr gegen den Nicolai. Aber ſeid Ihr denn nicht rechte Kindsköpfe. Glaubt Ihr denn, daß ich ſo ſehr gegen ihn wäre, daß ich das Kalenderlein hintern Spiegel ſtecken würde. Ich bin freilich dem N. nicht beſſer, wie eine Dame, deren Mignon er auf den Fuß getreten. Aber deswegen wird er immer ſo ruhig ſchlafen können, wie der türkiſche Kaiſer, wenn er auch wüßte, daß ich einen Pik auf ihn hätte*)...... Hat Hr. P. Diez noch Keine gefunden, die Geld genug hat, um ihn davor todt zu quälen? Du weißt, daß wir eine Baſe zu uns bekommen haben, worauf ich mich ſehr freute. Ich hoffte an ihr eine neue Freundin anzutreffen, denn wir waren als Kinder zuſammen und da konnten wir uns ziemlich gut leiden. Aber ſie iſt ein Jude von Münzenberg im höchſten Grade des Worts und hat 2 Eigenſchaften, die mich auch auf einer wüſten Inſel von ihr entfernt halten würden. Das iſt nämlich Geiz und Hochmut. Sie iſt ziemlich reich, daraus entſtehen dann ihre Uebel, und das macht mich das Glück eines Mannes erkennen, der eine reiche Frau ohne Grundſätze oder Empfindung heiratet. Doch hoffe ich, weil ſich gleich und gleich gern geſellt, ſo wird kein empfindſam Geſchöpf mit ihr belohnt werden.

---

*) Denkwürdig und nicht ſo einſeitig, wie das Urtheil in den Xenien von Schiller und Goethe, iſt das ſchimpfende Lob, das ihm Fr. K. v. Moſer

Peracerba semper et immatura mors mihi videtur eorum, qui immortale aliquid parant. Plin. Ep.

Ich bin halb todt über die Nachricht. Nun iſt wieder eine Freude meines Lebens dahin. Bin ich wol die Einzige, die um ihn wie um ihren liebſten Bruder trauert und bekümmert iſt? Ach mein andrer Götze! Alle Hoffnung, alle wäre für Klinger dahin, auch Dein Glück, Klinger. Ich zittre für die Ruhe meines Lebens. Alle meine Hoffnung hatte ich auf ihn geſetzt, den Stolz meines Götzen zu befriedigen. Goethe, guter Goethe könnte ich Dich doch der Vorſehung abdringen, wenn Du dahin biſt. Du warſt gewiß ein guter Menſch. Du hätteſt unmöglich ſo viele Empfindung haben können, wenn

---

im J. 1795 (ſ. Ergänzungsblätter zur A. Z. 1846. Aug. S. 380) in folgenden Worten ertheilte: „Nicolai iſt wohl der gröbſte, frechſte, unverſchämteſte Menſch in ganz Deutſchland und lacht nur der Keile und Pfeile gegen ihn. Ein ſolcher Grobian war aber unſern Zeiten nöthig, und man kann auch dem Niclas ſein manchfaltiges Verdienſt nicht abſprechen.“

Du nicht auch eine große edle Seele gehabt hätteſt. Wo bin ich, Gott im Himmel! Verhüte es, daß ich Urſache habe, mich mit dem ſchrecklichſten Gedanken zu plagen. Ich blicke den Himmel mit wehmütigen Thränen an, ſtütze mich auf meine zitternde Hand und denke, wenn die Sonne heute noch einmal aus den Wolken hervortritt, ſo kann es unmöglich ſein, daß der große Menſch dahin iſt. Die Sonne kommt langſam und traurig, doch habe ich ſie nie mit ſchönerer Pracht geſehen, denn mir ſchien es, ſie käme mich zu tröſten. Nie ſind heiligere Thränen geweint worden, als ich um ihn weine. Ich habe ihn mit Ehrfurcht wie meinen weit über mich erhabenen Bruder geliebt. Liebe M., wenn Du mich noch ein klein wenig lieb haſt, ſo ſchreibe mir gleich, wo dieſe Nachricht her und ob ſie gegründet und was Ihr noch ferner davon gehört habt.....

Ein nicht verdorbenes Herz iſt höchſte Gottesgabe.
Schiller.

...... Dem Paſtor, dem vor 3 Jahren das Kind am Rückengift geſtorben, habe ich ein Kind gehoben. Nun trägt ſich leider das üble Ungefähr für mich zu, daß dieſes Kind ſehr ſtark die engliſche Krankheit hat. Du räthſt gewiß Nichts! Kannſt Du Dir größere Thorheit vorſtellen, daß die Leute glauben, durch die 9. Ader von mir hätt's das Kind geerbt. Dies iſt mir wiedergeſagt worden. Er ſelbſt ſagte es zu meiner Schweſter und noch dabei, es wäre doch curios, daß das Kind juſt ſo ginge, wie die gnädige Fräulein Baſe. Es freut einen nicht, wenn man ſo oft an einen unverſchuldeten Fehler erinnert wird, aber es kränkt mich auch ganz und gar nicht. Es macht vielmehr, daß mein bischen Stolz haushoch ſteiget. Wie wirds um Manche unter dem linken Bruſttuch an dem großen Tag der General-Revue ausſehen, wann ich gehinket komme! — Sei ſo gütig und verſchaffe mir ein Mittel oder doch nur einen Vorſchlag gegen dieſe Krankheit. Ich weiß wol, daß der Pfaff zu geſcheid iſt, als daß er einen Einfluß von mir auf ſein Kind glauben ſollte. Aber er weiß, daß meine Schweſter eiferſüchtig auf mich iſt, da wollte er ihr nur auf eine feine Art zu verſtehen geben, wie wenig ſie es nötig hätte. Indeſſen dauert mich das arme Kind, dem ich ſo gern helfen wollte. Denn es iſt eine lebenslange Quelle von Leiden, die man immer fühlt, wenn es einem auch nicht ſo unvorſichtig oft geſagt würde*). Ich bin krank, ſonſt ſchrieb' ich Dir noch muntre Dinge. Ich war es ſchon, als man mir dieſes, mich aufzuheitern, erzählte. Du willſt, ich ſoll Hrn. K. R. Merck ſchreiben, er möchte mir nur ungeſcheut Briefe ſchicken. Da er es mir noch nicht angeboten hat, wäre es ja ſehr plump gebettelt. Du lieber Engel.

Liebes gutes Weib, fürchte nicht, daß die Krankheit meines Vaters ſo ſehr gefährlich iſt. Du weißt, ich bin ſehr hypochondriſch. Ich ſehe immer wirkliches Unglück, wo Andere nur einen Schatten davon ſehn. Ich bin entſchloſſen, mich niemals wieder über Etwas zu freuen. Denn ich habe noch keinen vergnügten Tag im Leben gehabt, der mir nicht 100 traurige gemacht hätte. Der Fächer, den ich durch einen Zufall von

---

*) Dazu eine Anekdote eines geſcheiten Mannes, welche Moſer in ſeinem Herrn und Diener S. 300 mittheilt: „Als auf dem Wahltage an. 1658 der Kaiſer des Kurfürſten zu Pfalz bei ſich habenden Canzlar, welcher hinkend war, anſichtig wurde, ſagte der Kaiſer zum Kurfürſten: „Ei, was machen Euer Liebden mit dem hinkenden Canzlar?“ Dieſer antwortete: „Mein voriger Canzlar hat mir die Oberpfalz verſcherzet, dieſer ſoll ſie mir allſachte wiederum herbeihinken.“ Was hier der Verſtand gut machte, das that in Auerbach's Dorfgeſchichten das Geld. „Vater Stanſer ſagte, daß der kurze Fuß ſeiner Tochter nichts ſchade, er ſtelle als Heiratsgut ein gehäuftes Simri Kronenthaler darunter, und da wolle er ſehen, ob das nicht grade mache.“ Und es machte grad.

Dir behalten habe, iſt mir unbeſchreiblich theuer; wie unendlich theurer iſt mir Dein Bild in meinem Herzen!

Haſt Du mich je geliebet,
So faſſe ſich Dein Herz
Was Dich ſo ſehr betrübet
War nur der Liebe Schmerz.
Vergebne[*]) Zweifel rauben
Dir Heiterkeit und Ruh.
An meinen Kaltſinn glauben
Marianne konnteſt Du?

Regensburg, 1. Sept. 1790

...... Wenn Dein Männchen mir noch Etwas von ſeiner Drechslerarbeit ſchicken will, ſo wäre das wol die einzige Freude, zu der ich noch fähig bin. Ich werde alsdann dieſes Kleinod der vortrefflichſten aller Schweſtern, meiner Marianne, hinterlaſſen, die werth wäre, daß ich ihr eine Krone hinterließe für ihre Lieb' und Treue, die ſie mir in meiner Krankheit beweiſt.... Ich bin froh, daß ihr jetzo nicht um mich ſein könnet. Was mir das für ein Jammer iſt, daß ich's ſehen muß, wie meine Schweſter ſich um mich kränkt, wie ich jeden Sonnenblick erhaſchen muß, um ſie aufzuheitern! Sie ſieht mich nun ſo dahin ſterben und oft nur ein Haarbreit vom Ende und doch will ſie es, kann ſie es nicht glauben, daß ich gefährlich krank bin. Wann ich ſterben werde, ſo ſei Du ihr Troſt, ſchenke Du ihr die Liebe, die Du mir immer geſchenkt haſt. Sie verdient es viel mehr, als ich, ſolche Freunde zu haben, wie Ihr mir wart. Gott ſegne Euch unausſprechlich dafür und ſchenke uns die Freude des Wiederſehens in einer beſſeren Welt!....

---

[*]) Unnötige, unbegründete.

124. Albertine v. Grün an Höpfner.

Regensburg, 10. Dezbr. 1790.

Wann ich Hoffnung zum Leben habe, ſo weiß ich mir keine größere Freude, als Ihnen zu ſchreiben, kein größeres Vergnügen, als Brieſe von Ihnen oder der lieben Marianne zu bekommen. Alle meine Kräfte kann ich dann unvermerkt erſchöpfen über der Schreiberei. Sinkt aber die Hoffnung, ſo iſt mirs ſchwerer, als ich ſelbſt begreifen kann, es geht über menſchliche Kräfte, und ich fürchte mich alsdann eben ſo ſehr, Brieſe von Ihnen zu erhalten; ich vermag es auch nicht über mich, einen Brief von Euch zu leſen. So furchtbar wirkt das Gefühl der nahen Trennung von dem, was unſrer Seele lieb war. Alles iſt Euer, ſagt der Apoſtel Paulus, aber Nichts, gar Nichts den armen Sterblichen, denen der Tod ſo nah auf dem Fuß nachgeht — in dieſem Leben, wo jede Glückſeligkeit leicht ein Zentner Kummer überwiegt. Legt der armen Menſchen einzige wahre Glückſeligkeit, *Freundſchaft* und *Liebe*, in die eine Wagſchale, in die andre *Trennungen* und all das namen- und endloſe Leiden dazu — und doch iſt Alles unſer? Chriſtus und die Apoſtel können keine Unwahrheit ſagen — ich glaube es, ja ich empfinde es. Dort, wo keine Bitterkeiten unſere heiligſten Empfindungen verdrängen, dort iſt Alles unſer.

Dort eil' ich deinen Armen zu,
Unſterblich ich, unſterblich du,
O Balſam meiner Wunden!

Mit meiner ſchwankenden Geſundheit gehts erträglich. Seit 8 Tagen habe ich kein Blut geſpieen. Es iſt alſo mehr Hoffnung, als vor 14 Tagen. Doch will ich mich ihr nicht zu ſehr überlaſſen, weil ſie mich ſchon oft getäuſcht hat......

Der Prinz Karl von Mecklenburg ſoll hierher kommen.

Kranke haben wunderliche Einfälle. Auf einmal ſage ich zu meiner Schweſter: Weißt Du, warum ich keine Briefe bekomme? Der Höpfner kommt vielleicht im Gefolge des Prinzen. — „Wünſcheſt Du es?" — Nein, Gott bewahre! Ich könnte vor Freuden des Todes ſein! Und doch war es ein geheimer Wunſch meines Herzens. Wie wäre ſonſt meine Phantaſie darauf gekommen? Noch Etwas müſſen Sie mir erlauben. Ich will bald fertig ſein! Ich habe eine Zeitlang ſehr viel an Kopfweh ausgeſtanden. Das gehört zu dem größten menſchlichen Elend. Ich dachte oft mit vieler Rührung an Sie. Nun trinke ich eine Zeitlang Eichelkaffee. Mir ſcheint, der bekäme mir für dieſen Umſtand ſehr gut. Darum ſchreibe ichs Ihnen. Probiren Sie ihn! Er muß auf folgende Art zu recht gemacht werden:......

Noch einmal küſſe ich Dich in Gedanken, meine beſte Marianne, ſchreibe mir bald, ſonſt träume ich, Du kämeſt mit allen Deinen Kindlein mit dem Prinzen Karl. Adieu.

125. Merck an ſeine Gattin.

Paris, jeudi le 20 de Janv. 1791.

Ma très chere amie! Je me hâte de t'apprendre que je suis arrivé très heureusement ce matin à 7 heures après 3 nuits et 2 jours et demi que j'ai employé en route. Le voyage a été un peu fatiguant quoique je l'aie parfaitement bien supporté. D'un côté je m'épargnois bien de l'ennui et de mauvais repas dans ces cabarets de France, de l'autre je perdois beaucoup en traversant bien des villes la nuit. D'abord qu'on a passé Strasbourg, on trouve partout que la révolution est faite, et ceux qui sont mécontents se cachent. C'est un plaisir de voir le long de la route le paysan or-

cupé d'augmenter et à allonger son champ ou à défricher des landes entières. Il est impossible de se faire une idée à quel point ce bon peuple a été foulé par les seigneurs et par les gens qui avaient acheté les charges.*) Moyennant quoi ces derniers Messieurs achetoient tant de fonds qu'ils pouvoient, dont ils ne pairoient point d'impôts, tandis que la paroisse étoit obligée de se charger de leur quotepart....... D'abord que je serai un peu arrangé, je te dirai d'avantage. En attendant je te prie d'embrasser nos chers enfans tous tant qu'ils sont et de présenter mes devoirs partout.....

> Wer leugnet es wohl, daß hoch ſich das Herz ihm erhoben
> Ihm die freiere Bruſt mit reineren Pulſen geſchlagen
> Als ſich der erſte Glanz der neuen Sonne heranhob,
> Als man hörte vom Rechte der Menſchen, das allen gemein ſei,
> Von der begeiſternden Freiheit und von der löblichen Gleichheit!
>
> Goethe.

Paris, le 2 de Févr. 1791.

......Je ne saurai jamais assez t'assurer, combien je languis après une lettre de Darmstadt et combien je me réjouis de vous rejoindre.......

Il est impossible que je voie tout ce qui est remarquable dans le peu de tems que je me suis prescrit de rester ici. Cependant j'ai fait des connoissances assez intéressantes qui me serviront pour l'avenir. La chose unique qui m'occupe sérieusement est la conservation de ma santé. Je me retire de très bonne heure, d'abord après l'heure du spectacle fini, et je ne soupe jamais dehors. J'ai été invité dans plusieurs maisons, mais c'étoit toujours pour diné et j'ai trouvé la société partout charmante, surtout les femmes d'une douceur et d'une modestie, qu'on ne connoit pas chez nous, et les hommes d'un certain âge très aimables. Les jeunes gens même se piquent d'être très philosophes, et il paroit qu'ils ne sont occupés que de soutenir les droits de l'homme. En général il y a une singulière simplicité dans l'habillement des hommes, on marche beaucoup et même en bottes. La plupart des membres de l'assemblée nationale paroissent ainsi en redingotes sans être souvent peignés. On regarde ici la révolution comme entièrement achevée, et les bruits d'une contre-révolution ne se trouvent que sur les papiers. C'est même une ruse du parti dominant, de tenir toujours le peuple en haleine et de lui faire croire, qu'il est très occupé à veiller à sa sûreté.

---

*) Vgl. Dahlmann, Geſch. der franz. Revolut. S. 250, wo erzählt wird, daß in der Bretagne die Bauern an die Wagen der Edelleute geſpannt werden durften und ein Recht beſtand, welches die Bauern nöthigte, zur Nachtzeit die Teiche zu peitſchen, damit die Fröſche nicht durch ihr Quaken den Schlummer der Edelleute ſtörten.

Je me réserve de te faire une description du Palais Royal, qui est un endroit public, où tout est rassemblé pour satisfaire tous les besoins réels ou factices. L'intérieur est rempli de boutiques de toutes les marchandises de luxe possibles, des Cafés, des restaurateurs, des spectacles, de filles de tous les rangs et états. C'est une foire continuelle...... Je passe rarement une soirée sans aller au spectacle, surtout aux François, dont les acteurs sont admirables. J'ai assisté déjà deux fois à la représentation de la prise de la Bastille, pièce absolument dans le goût de celles de Mr. Goethe, où il y a beaucoup de fracas et beaucoup de jeu de théâtre. C'est un spectacle bien touchant de voir ces applaudissements généraux de ce peuple à tous les sentimens de la liberté et de haine contre les oppresseurs, que cette pièce respire.*) — J'ai également assisté souvent à l'assemblée générale où l'on m'a reçu le plus honnêtement et je me suis faufilé avec quelques-unes de leurs meilleures têtes....... Embrassez nos chers enfans pour moi et sois persuadé, que personne au monde ne peut s'impatienter autant que moi de retourner vers mes pénates et de me réjouir avec vous.......

Paris, le **10** de Févr. **1791**.

.......J'ai été ce matin à Versailles. Rien de si insipide et si fastueux que ce château, qui est aussi désert que la ville de Pirmasens. Si je n'y avois pas trouvé mon ami le Rhinocéros et comme en passant dans une maison particulière, qu'on appelle le Magazin des tableaux du roi, une collection superbe des plus grands maitres, qui valent infiniment mieux, que toutes ces pierres entassés les uns sur les autres, et ces vastes jardins pour lesquels il faut pomper l'eau à **12** lieues de loin, je ne m'en serois pas consolé. Tous ces monumens périssables, qui n'ont pas été dictés par le goût et le vrai génie, sont tous insipides. Un seul cul d'une antique vaut mieux que tout l'empyrée de ces déesses des artistes modernes.......

Je pars le **16** de ce mois d'ici, très bien portant et

---

*) Entweder iſt das in den Briefen an u. von Merck S. 280 erwähnte Hieredram von Desaugiers gemeint, oder wahrſcheinlicher Charles Harny's Drama „der geſtürzte Despotismus," deſſen Aufführung der jetzige König der Franzoſen, damals Herzog von Chartres, am 4. Januar 1791 mit dem höchſten Vergnügen beiwohnte, wie man in der Correspondance de Louis Philippe Joseph d'Orleans leſen kann. Daſelbſt heißt es in dem Tagebuche des jetzigen Königs weiter: „Das Stück hat ungeheuer gefallen. Man hat den Verf. gerufen und ihm einen Kranz überreicht. Ich habe ihn in ſeinem Hauſe aufgeſucht, umarmt und ihm das Vergnügen ausgedrückt, das mir ſein Stück gewährt hat."

trés content. D'ailleurs je ne marcherai pas cette fois-ci avec le vol d'un oiseau comme j'ai fait pour arriver ici, et c'est par sagesse. Tu auras la bonté de mettre une enveloppe à l'incluse et tu l'enverras à Mr. Wieland à Weimar, sans lui dire que je suis sur mon retour, pour lui arracher une réponse....... Tu n'as aucune idée, combien je me réjouis de revoir mes dieux pénates, et quoiqu'il y ait eu rarement un jour sans quelque intérêt particulier, je pars avec grand plaisir.

126. Merck an Fräulein Werner.

Arheilgen,[*] den 23. April 1791.

......Ihre ſo lang angekündigte Robe iſt noch nicht angekommen und wahrſcheinlich geht ſie über Schweden nach Darmſtadt; ſo wie mir das erſte Mal, daß ich meine Frau von Morges nach Hauſe führte, die Leute in der Schweiz Briefe an ihre Verwandte in England mitgeben wollten, die ich unterwegs abgeben ſollte....... Hr. Kobel in Mannheim hat mir die Ehre angethan und geſagt, daß Niemand beſſer über Landſchafts-Malerei geſchrieben hätte, wie ich; und von ſo einem competenten Richter würde ich das Compliment herzlich gern annehmen, wenn ich nicht wüßte, daß Hr. Kobel beynahe ſo galant als ein Staatsminiſter iſt. Sagen Sie Ihren Damen zu ihrer Beruhigung, daß ich nie eine Reiſebeſchreibung drucken laſſen werde, und wenn ich in den Mond ſtiege; alſo haben ſie Nichts von mir zu befürchten. Nur müſſen ſie mir zuweilen erlauben, daß ich gegen Leute, die dieſer Aeuſſerung werth ſind, zuweilen den Gedanken fallen laſſe, daß mir ſeit 20 Jahren meiner irdiſchen Wallfahrt und vielleicht nie 2 junge Damen von dieſem Alter, mit ſo vielen äußeren und inneren Vorzügen dotirt, auf meinem Wege begegnet ſind, und da ich weiß, daß noch mehr zum Glück des Lebens gehört, als Jugend, Schönheit und Reichthum, ich den Himmel herzlich bitte, daß er ihnen Nichts von allen den Glücksgütern verſagen möge, die noch mit dieſen ihnen bereits zugeſtandenen beſtehen können. Da ſie ſich beyde ſo gerne beſchäftigen und in den meiſten nützlichen und angenehmen Kenntniſſen keine Fremdlinge ſeyn werden, ſo haben ſie ſchon Mittel und Waffen in Händen, wenn ihnen je das Schickſal in der Folge eine ſaure Miene machen ſollte......

---

[*] Dorf bei Darmſtadt an der Frankfurter Straße, woſelbſt M. ein Haus und ſeine Buchdruckerei hatte. Vgl. Briefe an Merck S. XXX

127. Albertine v. Grun an Frau Höpfner.

Der Krankende fühlt auch ſchmerzlich die leiſe Berührung.
Goethe.

Den 20. Febr. [1791.]

Liebſte beſte Freundin, ſo einen Brief, wie der letzte war, ſchreibe mir nie in Deinem Leben wieder. Wenn auch Du mich tadelſt, ſo werde ich ſo menſchenfeindlich. Gott im Himmel, was für Falten hat doch das menſchliche Herz! Ich könnte noch ein recht bösartiges Geſchöpf werden, wenn mich meine liebſte Marianne tadelte. Thu es um Gottes willen nicht wieder. — Der Herzogin ihr Schickſal iſt mir ſehr traurig. Wenn ich ihr doch helfen könnte! Such ihre Bekanntſchaft, dann mache, daß ich ſie auch kennen lerne. Doch nein — ja — wie Du willſt. Schlag nur ein Mittel vor, wie ihr zu helfen. Hör einmal. Ich habe eine Brieftaſche und einen Arbeitsbeutel gemalt. Wenn ich ihn nicht ſelbſt gemacht hätte, würde ich ſagen, er wäre ſchön. Ich will ihn verkaufen. Er war für die Karoline, aber die Liebe kann noch warten, ich mache ihr einen andern. Findet er Beifall, ſo will ich ihrer mehr machen und der Gewinnſt ſoll für die Mina ſein.......

An meinen lieben Freund.

Sei nicht bös, daß ich Dir noch nicht geantwortet habe; aber ich weiß nicht mehr, was in Deinem letzten Brief ſtand, und hervorſuchen mag ich ihn nicht; er war gar zu kalt und froſtig....... Sei doch ſo gut und ſchicke mir die Abſchrift von meinen Liedern. Ich habe wieder ein neues Klagelied gemacht, welches alſo anfängt (habe Dir ſchon einmal davon geſagt, Du haſt aber noch niemals Neugierde gezeigt, es zu ſehen, darum will ich Dir es auch jetzt nicht ganz ſchicken, ſondern in einem jeden Brief einen Vers):

An meinem Grabe.
Senk die Blätter, Kirchhofs-Linde,
Traure ruhig um mein Grab,
Wehet nicht, ihr Abend-Winde,
Die bethränten Blumen ab.
Nehme, Tag, den falben Schleier,
Hülle ganz die Sonne ein,
Laß in wonniglicher Feier
Alles um mich klagend ſein!

Hernach bitte ich mir aber auch die Abſchrift wieder von dieſem aus, wenn es der Mühe werth iſt, daß Du es verbeſſerſt, Freundchen.

> Heilig ſei dir der Tag; doch ſchätze das Leben nicht höher,
> Als ein anderes Gut, und alle Güter ſind trüglich.
> Goethe.

Regensburg, 21. Febr. 1791.

Der Hofrath Schäffer ſagt, es ſei Hoffnung zu meiner völligen Geneſung. Traurig wäre es, wenn dieſe Hoffnung abermals zernichtet würde. Das iſt gar ein peinlicher Zuſtand, liebſter Fr., und iſt dem wol ganz ähnlich, als wenn einem armen Sünder das Todesurtheil geſprochen würde; dann führte man ihn hin, vollzöge es aber nicht, ſondern man führte ihn ins Gefängniß zurück: er ſchöpfte Hoffnung zu längerem Leben; in kurzer Zeit ſpräche man es ihm aber wieder und er müßte ſich wieder zum Sterben gefaßt machen. Welcher Zuſtand wäre dem wol zu vergleichen? Gott fordert zwar von uns, daß wir uns täglich zum Sterben ſollen gefaßt machen. Aber es iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dieſem frommen Gefaßtmachen und der wirklichen Annäherung des Todes. Vielleicht gibt es wenig Menſchen, die dies ſo oft fühlten wie ich. Gott weiß es am beſten, warum. Es iſt hart, aber ich murre darum nicht. Sein heiliger Wille geſchehe an uns Allen, hier zeitlich und dort ewiglich.

Die Nachricht, die Sie mir von Goethe geben, hat mich nicht gewundert, noch viel weniger betrübt. Ich glaube bald, liebſter H., ich habe einen prophetiſchen Geiſt. Wie ich vor 2 Jahren Rouſſeau's Confessions las, ſagte ich zu meiner Schweſter, ich wette, was Du willſt, unſere Schöngeiſter ſuchen nun auch, ſolche Thereſen zu bekommen. Ich weiß nicht, ob die Sucht in Deutſchland noch ſo herrſcht unter den Genies, Alles zu übertreiben, was Goethe anfängt, ſonſt gingen ſie nun gewiß in die berühmteſten Häuſer ſich Weiber zu holen. Daß Goethe ſein Mädchen genommen, dadurch gewinnt er 10 mal mehr bei mir, als wenn er ſie verlaſſen und eine ſehr glänzende Partie gethan. Für den Verluſt des guten Rufs ſind ja keine Schätze in der Welt Erſatz. Was konnte er alſo anders geben, als ſeine Hand?*) Gott ſegne ihn und mache ihn recht glücklich. Ich bin ihm manche vergnügte Stunde meines Lebens ſchuldig.

---

*) Unſere Dame urtheilt hier menſchlich und chriſtlich ehrenhafter als Herr Hofrath Riemer über ſeinen Götzen in den „Mittheilungen über

Nun kommt ein Stück, das Ihr Eure Mädchen nicht dürft leſen laſſen, liebe Freunde!

Ich danke Gott, daß ich nicht verheiratet bin und keine Töchter habe. Denn ich wüßte wahrlich nicht, was ich ihnen predigen ſollte, ja, wenn ich nicht an ein ewiges Leben glaubte, ſo würde ich vielleicht wanken, würde nicht wiſſen, ob ich ſie zu Coquetten oder zu Tugendbilder erziehen ſollte. Wenn Ihr ſehen könntet, wie es in dem Stück in der großen Welt zugeht, auch in der kleinen vielleicht! Da will ich Euch nur Ein Exempel für tauſend geben, aber ich erbiete mich auch tauſend für Eins zu liefern. In meiner Nachbarſchaft wohnten in Einem Haus 2 Hausgeſäße, im oberen Stock eine Witwe mit ihren 2 Töchtern, im untern ein Witwer, der Eine Tochter hatte. Die eine Tochter der Witwe ſtarb, von ihr will ich ſchweigen. Die ältere Tochter Thereſe war eine hübſche Blondine, nicht ſonderlich gewachſen und hatte überaus ſchlechte Zähne, ſonſt aber ein niedliches blondes Geſicht. Dabei war ſie aber Alles was man böſe und bis zur Lüderlichkeit coquet heißen kann. Sie begegnete ihrer Mutter übel, und das Geſinde im Hauſe war täglich ihren Scheltworten ausgeſetzt. Sehr oft konnte es keine 24 Stunden im Hauſe aushalten. Thereſe lebte alle Tage herrlich und in Freuden.*) Es regnete Präſente; ſie that in ihrem 17. Jahr eine anſehnliche

---

Goethe“ Cap. XII. „Seine endliche Conformation mit Sitte und Geſetz“ durch eheliche Verbindung mit ſeiner „kleinen Freundin,“ der Schweſter des Rathes und Bibliothekars Vulpius, erfolgte erſt am 19. October 1806, am erſten Sonntag nach der Jenaer Schlacht, in Gegenwart ſeines Sohnes und Riemer's in der Sacriſtei der Schloßkirche durch den Ober-Conſiſtorial-Rath Günther.

*) Wie der reiche Mann im Evangelium des Lukas 16, 19

Partie, ſchmauſte, zechte, ſpielte Karten, lebte wie der Tatarkhan, verthat Alles, machte Schulden, hatte 6 Kinder, wovon 2 elend umkamen und am Begräbnißtag des einen ſah ich ſie des Abends in der Komödie.*) Ihr Mann ſtarb. Nach kurzer Trauer ging das Geſchmauſe wieder fort, ſie lebt nach wie vor herrlich und in Freuden, bezahlte ihre Schulden und ihre Kinder wachſen auf wie die Schweine. Das älteſte Mädchen iſt ſchon eine ſo fürchterliche Coquette, wie es wol von einem Kinde in dem Alter unglaublich iſt. Ich komme nun auf Sophie, die Tochter des Witwers. Sie hatte ein hübſches Vermögen von ihrer Mutter. Ihr Vater aber, der in ihrer Jugend das Sparen nicht verſtand, verthat das Vermögen. Sophie galt für eine mittelmäßig hübſche Brunette, obgleich ich ſie für ſchön hielt. Sie hatte eine ganz griechiſche Bildung, ganz vortreffliche ſchöne Zähne**) und Augen, den völligen Wuchs einer Grazie und war wol einen Kopf größer als Thereſe; nur ſehr gelblich blaß. Als Sophie ungefähr 17 Jahr alt war, fing ihr Vater an zu kränkeln. Sie entſagte ſogleich allen Jugendfreuden, verſah ſein Amt und ſeine Haushaltung mit der Klugheit und dem Verſtand eines Engels. So verlebte ſie 13 ihrer ſchönſten Jugendjahre, hatte keinen Genuß als am Krankenbette die Unterhaltung mit guten Büchern, und das Bewußtſein ihrer Tugend machte ſie zufrieden. Ihr Vater bat um einen kleinen Gnadengehalt für ſie nach ſeinem Tode, bekam aber keine Zuſicherung. Sobald nun dieſer ſtirbt, weiß nur Gott, was aus der braven Sophie werden wird. Und dies iſt gar vielmals der Welt Lauf!

---

*) Wie in Paris am Abend des Tags, da Ludwig XVI. hingerichtet wurde, die Schauſpielhäuſer gedrängt voll waren.

**) Der fein beobachtende Rouſſeau ſagt: „Mit ſchönen Zähnen iſt kein Menſch häßlich, oder keine Frau iſt häßlich, wenn ſie nur ſchöne Zähne hat."

Neulich habe ich ein Buch geleſen von Hermes, der Sophiens Reiſe von Memel nach Sachſen *) geſchrieben hat. Der ſchilt, daß es recht lächerlich iſt, über die alten Jungfern, thut als wenn alle nichtsnutzigen, lüderlichen Mädchen unverheiratet blieben, da es doch, ſo wahr ich ehrlich bin, täglich zu erweiſen, daß viel mehr ſchlechte Mädchen heiraten, als ledig bleiben. Meine Geſchichte, die ich oben geſchrieben, iſt wahr. Wo aber der Hr. Hermes ſeine Geſchöpfe beobachtet hat, weiß der Himmel. Doch ich verzeihe es ihm, ohngeachtet mir die reparation d'honneur nicht hinreichend iſt, die er zuletzt den alten Jungfern zu Theil werden läßt. Es iſt nun einmal ſo der Welt Lauf, daß man am liebſten gegen den wehrloſeſten Stand zu Feld zieht und daran zum Helden wird.

Daß Hr. Merck wieder eine Fabrik anfängt, iſt wol ſehr ängſtlich. Doch wenn er es nicht zu groß anfängt, ſo iſt wol nicht ſo viel Gefahr, wie bei der andern. Könnten Sie ihn nicht warnen?......

Schreiben Sie mir doch auch, ob Ihr auch noch zuweilen mit einander von unſerm guten ſeligen Ernſt redet.**) Ich habe nicht gerne, wenn man die Todten ſobald vergißt. Man ſoll oft, aber ohne Betrübniß an ſie denken.***) Auch mich vergeſſet nicht, wenn ich bald von Euch ſollte gefordert werden.

---

*) Ueber dieſen erſten, d. h. älteſten deutſchen Nationalroman ſ. die Briefe an Merck S. 86 und 90 und Merck's Rez. im Merkur 1776, II. 94.

**) Ernſt Höpfner, des Geh. Trib. Raths jüngſter Bruder, ſt. 1785 als Phyſikatsarzt in Butzbach. S. Strieder VI. S. 54. Ihm ſetzte der ältere Bruder ein Ehrendenkmal in der deutſchen Varrentrappiſchen Encyklop. B. XI. Vorrede.

***) Feminis lugere honestum est, viris meminisse. Tacit. Germ. 27.

128. Nicolai an Höpfner.

Vitam impendere vero.

Berlin, 6. Mai 1791.

……Viele Arbeiten ſind ſchuld, daß ich meine Correſpondenz ganz unterbrochen habe. Beſonders die unſelige Arbeit der Widerlegung Zimmermann's*) Blos die Nützlichkeit der Sache, damit nicht die abſurdeſten Fabeln in die Geſchichte kämen, hat mir Muth gemacht, in dieſer beſchwerlichen Arbeit auszudauern. Indeſſen muß ich auch mit Dankbarkeit ſagen, daß faſt keine Stadt ſo iſt wie Berlin, wo Geſchäftsleute einen vaterländiſchen hiſt. Schriftſteller mit ſolchem Eifer unterſtützen. Im königl. Archiv und mehreren Regiſtraturen hat man die mühſamſten Unterſuchungen nicht geſcheut, um über viele Dinge rechte Auskunft zu finden. Schreiben Sie mir gelegentlich, wie Ihnen das Opus gefällt. Ich vermuthe, die Welt wird über die Unwiſſenheit und den Dünkel des Herrn Ritters erſtaunen.

129. Sophie v. La Roche an Merck.

Offenbach, den 11. März 1791.

Hier, mein gütiger geiſtvoller Fr.! nochmals tauſend Dank für Ihre liebe Erſcheinung von geſtern und, nach Ihrer Erlaubnis, ein Heft von der armen Pomona wegen dem Papier, weil es mit dem von dem 2. Jahrgang einſtimmen muß. — Glauben Sie nicht, daß der Landgraf Hrn. Pfeffel das Birkenbacher Haus für ſein Inſtitut eingäbe, wenn er Elſaß verließ? *)

---

*) Die Recenſion der drei Bände „Fragmente über Friedrich d. Gr. zur Geſch. ſeines Lebens, ſeiner Reg. und ſeines Charakters von dem Ritter von Zimmermann," welche das ganze 2te Stück des 99. und das ganze 2te Stück des 105. Bandes der Allgem. d. Bibl. füllt und um der Mannigfaltigkeit der berührten Gegenſtände willen mit 2 Regiſtern verſehen iſt

Wittib v. La Roche.

130. Albertine v. Grün an Höpfner und Frau.

„Im großen Unglück lernt ein edles Herz
Sich endlich finden.“

Schiller.

Regensburg, 20. Juli 1791.

Wenn nach einem ſchönen Herbſttag der erſte Winterfroſt einfällt, wißt Ihr, wie Euch dann zu Mute iſt? Geſtern noch ſpielte ein zephyrähnlicher Wind mit den bunten Blättern Eurer Laube, hunderte von lebenden Creaturen, das nahe Erſtarren nicht ahnend, gaukelten in Wonnegefühl und Hoffnungen der längeren Dauer. Auch uns belebte eine ungegründete Hoffnung, das könnte lange noch ſo bleiben. Aber, o Schickſal, beim erſten Erwachen zum frohen Morgen brauſt der Wind ein Trauergeheul und raſſelt die vom Froſt erſtorbnen Blätter zu unſern Füßen herab; tauſend erſtarrte Geſchöpfe vor unſerem Auge, und unſer vor Erſtaunen todtes Gefühl ruft ohne Bewußtſein in halber Verzweiflung: O die Creaturen, o meine Laube, meine verlornen Freuden! O wie hart, o Schickſal!........ Mein Freund Ernſt Höpfner und nun mein Merck! Wenn

---

*) Die Revolution löſte ſein Inſtitut in Kolmar auf. Nach dem erſten Sturm geſtaltete es ſich jedoch von Neuem wieder in Kolmar, wo wir im J. 1795 Ph. E. v. Fellenberg als Lehrer angeſtellt finden. Pfeffel's Name hatte übrigens am Hof zu Darmſtadt einen guten Klang, wie man daraus erſieht, daß er aufgefordert worden war, einen würdigen Mann zum Erzieher des Erbprinzen vorzuſchlagen, den er dann in dem Bruder des Hofpredigers Peterſen gefunden zu haben hoffen durfte.

ſich der Kreis unſrer Freunde verengert, welch eine Mahnung, daß auch wir zur Saat reiſen! Mir freilich geſchieht immer mehr Weh, als 10 tauſend Andern. Iſt mir's doch, als wäre heute unſer Ernſt, meine Sophie und Merck geſtorben. Nein, ich kann keins verſchmerzen, werde in meinem Leben keins verſchmerzen lernen.

Den 21. Juli 1791.

Geſtern ſchrieb meine Schweſter, ſie habe in der Zeitung geleſen, daß der Kriegsrath Merck geſtorben ſei. Ein kalter Schauer lief mir vom Kopf bis zu den Füßen. Ich bin nun, dem Himmel ſei Dank, allein; meine über Alles theure Schweſter war mir heute läſtig. Sie hat meinen Freund nicht gekannt und mir iſts nun beſſer, daß ich ſie nicht um mich habe. Jetzt hätte ich ein Stündchen, wo ich weinen könnte, wenn das Gottes Wille wäre; aber ſo verſtockt bin ich immer, wenn mich ein Schrecken ſo plötzlich trifft. Ach Gott, Marianne haſt Du denn ſo wenig warmes Gefühl für die Freundſchaft? Liebſt Du und kennſt Du Deine A.? und konnteſt ſie dieſem entſetzlichen Schrecken ausſetzen? Hättet Ihr mir dieſe Schreckenspoſt zuerſt gebracht, ſo hätte ichs dabei gefühlt, daß Ihr mir übrig bleibt und mein Schmerz wäre ſanfter geworden. So kränkt mich noch dazu Eure Kälte. Gott verzeihe es Euch!

Den 22. Juli 1791.

Heute belebt mich eine thörichte Hoffnung, meine Schweſter könnte ſich im Namen geirrt haben. Ich wollte Gott für den vergeblichen Schrecken danken, ihn für eine Wohlthat annehmen, für die, daß Er (M.) mir durch dieſen Schrecken noch 10 Mal theurer geworden wäre.

Den 23. Juli.

Gott ſei Dank! meine Hoffnung wird wieder ſtärker Heute habe ich einen Pack Literatur-Zeitungen vom vorigen

Monat bekommen und ſein Tod war darin nicht angekündigt. O, daß es ſein langes Leben bedeuten möge. Auch noch auf dieſes gründet ſich meine Hoffnung, daß meine Schweſter ſchreibt, er wäre noch nicht alt geweſen. Weit in den Fünfzigen ſchätze ich ihn doch. Ich habe das Herz nicht, dieſen Brief wegzuſchicken, aus Furcht, eine Beſtätigung dieſer Trauerpoſt zu hören. Doch morgen ſoll der Brief fort. Er lebt, ja er lebt noch, Ihr hättet mich ſonſt dieſem Schrecken nicht ausgeſetzt! Was konntet Ihr doch dafür, daß ich die falſche Nachricht bekam. Er lebt noch, darum kann ich Euch etwas Anderes erzählen.

Am Sonntag ließ ſich „ein junger Herr aus Gießen" bei mir melden. Ich hatte eben meine Haube aufgeſetzt und wollte mich anziehen. Darum mußte ich ihn ſo lange zu meiner Schweſter führen laſſen. Hätte er nicht ſagen laſſen, er wäre von Gießen, was das Wort „junger Herr" wieder ein wenig verſüßte — denn unter uns geſagt, incommodirt mich jetzt kein Geſchöpf mehr, als dieſe, und muß billig jedem ehrlichen Menſchen ſo gehn, bei dem es ſich ſo zur alten Jungfer neigt. Denn ich bin auch billig und denke, ſo wenig mir ihr Umgang angenehm iſt, weniger noch muß ihnen der meinige ſein, und ſo freue ich mich denn herzlich, wenn ich in einer Geſellſchaft nicht wider meinen Willen mich ihnen zu nah finde. Die Urſachen, warum ich dieſe Menſchen nicht mag, ein ander Mal. Jetzo iſt mir die Zeit zu koſtbar und der Schrecken über den Merck ſteckt mir auch noch ſo ſtark in den Gliedern. — Ich fragte bald den jungen Herrn, wer er wäre. Er ſagte mir, daß er 8 Jahre in der Nebel'ſchen Apotheke geſtanden. Er ſagte mir ſehr viel Gutes von der ganzen Thomiſchen Familie und unſern Verwandten insgeſammt. Ich dankte ihm für die Anhänglichkeit, die er für dieſe vortreffliche Familie zeigte, ſagte ihm, daß es mir ſehr liebe Verwandte und Freunde wären und daß ich außerordentlich viel vergnügte Stunden in ihrem Hauſe verlebt hätte. Beim Weggehn ſagte meine Schweſter (ſie, die mich ſo lieb hat und weiß, wie mein dankbar Herz an Euch Allen hängt), er möchte mich doch zuweilen beſuchen. Und nun was wird er, der an ſeinen 5 Fingern nicht abzählen kann, warum er zu uns eingeladen würde, was wird er als junger Herr weniger von ſich denken, als alle Anderen? Daß wir ihn ſo übel nicht gefunden! Nun das iſt der Aufſchluß, warum ich ſie Alle nicht mehr leiden kann, die man junge Herrn nennt; für die alten Jungfern iſt die Zeit der Saat, um im Alter geehrt zu werden, von 36 bis noch 50, und gehört viel mehr Verſtand und Behutſamkeit dazu, als man denkt, daß nicht Thoren die Saat zertreten und die Aernde unmöglich machen. Denn es darf nur einmal heißen: Dieſes 36jährige Frauenzimmer hat jenen 26jährigen Herrn gerne geſehen, es ſei wahr oder nicht, oder auch einen Mann von gleichem Alter, ſo iſt die Saat zertreten. Ich hatte noch Allerlei darüber zu ſagen, aber alle Augenblick fährt mir der Gedanke, wie ein Blitz, durch das Herz: Wie wenn es doch nun wahr, daß Dein Freund geſtorben wäre? Das macht denn, daß ich mich mit gleichgiltigen Dingen nicht abgeben kann, ob ich mich auch noch ſo voller Hoffnung philoſophiren will. Es iſt eine ſonderliche Gabe Gottes die Hoffnung. Ich habe ſie ſchon in all ihren Gewändern geſehn, auch wie ſie uns bis zum Tode begleitet*). O du göttliches Geſchenk eines liebevollen Gottes!

Morgen ſoll dieſer Brief erſt fort. Ich muß jezt nach Rumpfmühlen, meinem Sommerloiſir. Mein Vater will hinausfahren. Für heute lebet wohl! Wenn ich's doch nur wiſſen könnte, ob Ihr Alle geſund wäret!

---

*) Denn beſchließt er im Grabe den müden Lauf,
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf
Schiller (1797)

Den 24. Juli.

Geſtern Abend, wie wir von K. zurückkamen, brachte mir noch ein Bedienter Ihren Brief. Ach, daß Gott erbarm! ſagte ich voll böſer Ahnung. Meine Schweſter brach ihn auf, ich hatte das Herz nicht. Es iſt alſo nun gewiß wahr, ich habe meinen lieben Merck verloren! Tröſten werde ich mich auch um ihn, aber vergeſſen werde ich ihn nie. Tröſten werde ich mich, weil ich weiß, daß es Winter werden muß, ehe es Frühling werden kann……

Möchte Gott Ihnen doch die Jahre zuſetzen, die ich in meinem lieben Merck zu frühe verloren habe!……

Wenn unſere liebe Wieger ſterben ſollte, ſo kann ich ſie nicht beklagen, ſondern beneiden*). Warum ſollte ich den Verluſt derer beweinen, die tugendhaft waren? Warum irrt der unglückliche Gedanke in unglaublicher Betrübniß um ihre Gräber herum? Können dort Engel ſein, ſchlummernd, in Staub und Aſche-verſcharrt? Nein ſie leben, ſie leben wahrhaftig ein auf Erden unentzündetes, unbegriffnes Leben und laſſen aus einem Auge voll Zärtlichkeit himmliſches Mitleid auf uns herabfließen, auf uns, die ſie mit Recht unter die Todten zählen. Dieſes iſt die Einöde, dieſes iſt die Einſamkeit. Wie volkreich, wie lebendig iſt nicht das Grab! Dieſes iſt die melancholiſche Gruft der Schöpfung, das Leichenthal, die traurige Cypreſſendunkelheit, das Land der Erſcheinung nichtiger Schatten. Alles, Alles auf der Erde iſt Schatten, Alles über ihr iſt Weſen; wie wahr, wie feſt muß Alles ſein, wo keine Veränderung mehr ſein wird. Wie glücklich wird ſie am Throne Gottes Unſterblichkeit ſammeln! Welch ein Ueberfluß von Freude reift für die Gerechten dort, wo keine Minuten lange Jahrhunderte ſind, da wo Zeit und Zufall und Schmerz und Tod ſterben, wo ewiger Sonnenſchein das Ungewitter des Lebens verſüßt. Unaufhörlich flieht mein ſchwermütiges Herz zu Dir, m. l. M., und kann Dich nicht erreichen. Liebes, beſtes Weib, meine Traurigkeit iſt eine Leidenſchaft, die ich nähre, indem ich ihr unaufhörlich nachhange, ich liebe ſie, ſie meine getreuſte Geſellſchafterin, ſie geht mit in meine Zelle, wo ich Tage lang allein bin, ſie wird in meinen Garten gehn, ſie wird Blumen blühen und verwelken ſehen......

---

*) Karoline v. Wieger wurde 1793 gemüts- und geiſteskrank und überlebte Albertinen.

Glaube nicht, daß ich ganz ohne Freude bin. Ich habe einen kleinen Garten, den darf ich ganz allein pflanzen. Da will ich Roſenkränze winden, ſie an mein Herz drücken und unaufhörlich wünſchen, daß ich ſie in Dein blondes Haar ſetzen könnte. Dann werde ich mit dem Frühſten aufſtehen, in meine Johannistrauben Hütte gehn und zeichnen. Wäre es einem Frauenzimmer erlaubt, allein zu gehen, dann wollte ich auf den hohen Berg gehn, den ich aus meinem Fenſter ſehe. Da könnte ich die ſchönſte Gegend des Erdbodens überblicken. Dann wollte ich voll empfindender Dankbarkeit, von Bildern zu Bildern hindenkend meine Freude in himmliſcher Glückſeligkeit finden und wonnenvolle Thränen weinen, wenn die mehrſten Bewohner unſers Erdkreiſes noch die kurze Zeit verſchlafen, die Glocke nicht hören, die ſo laut ihr herannahendes Ende ankündigt, wenn ſie auch noch viele Jahre leben ſollten. So iſt ja doch ein verfloſſenes Jahrhundert kürzer, als die jetzt kommende Stunde.....

> Ach, ſie haben
> Einen guten Mann begraben
> Und mir war er mehr!
> Claudius

13. Novbr. (1791)

Liebe Freunde! Ich weiß, Ihr beklagt mich. Ich habe meinen guten Vater verloren, zu einer Zeit, wo ich ſeiner Güte am meiſten bedurfte. Betet für mich, daß Gott meinem kranken Körper die Traurigkeit der Seele abnehme......

131. Nicolai an Höpfner.

Berlin, 14. Febr. 1792.

...... Ich habe unbeſchreiblich viele Arbeit gehabt. Darunter gehört auch der 2. Theil der Anmerkungen über **Zimmermann**, der Gott ſey Dank nun im Mſcrpte. fertig iſt. Wollte Gott, er wäre auch im Drucke fertig; beſonders bey den mehrern Einſchränkungen, welche die Cenſur hier zu befürchten hat, iſt mir alle Luſt vergangen, ferner Etwas drucken zu laſſen.

132. Profeſſor Hugo an Höpfner.

(Göttingen, 1792.)

Hrn. Geh. Tribunal-Rath H. bin ich für den angebotenen Beytrag zum civ. Magazine unendlich verbunden, ſowohl weil der Gegenſtand an ſich, als beſonders auch weil jede Theilnahme des Hrn. Einſenders mir höchſt ſchätzbar ſeyn muß. Der Aufſatz ſoll im nächſten Hefte abgedruckt werden und ich bin überzeugt, daß der Verleger ſehr gerne alle Bedingungen des Hrn. Geh. Tr. R. diesmal und ſo oft ich in Zukunft die Ehre haben würde, Etwas aus deſſen Papieren dem Publicum vorzulegen, erfüllen wird.

Göttingen, 25. Novbr. 1792.

...... Um zu rechter Zeit in Frankf. einzutreffen, eilte ich gar ſehr und bekümmerte mich in Darmſtadt blos um des Leibes Nahrung und Nothdurft und gar nicht um das Vergnügen des Geiſtes und Herzens, daß mir die table d'hôte, ein Wagen und ein Friſeur diesmal unmittelbarer intereſſant waren, als ein Beſuch bey einem der erſten deutſchen Civiliſten nicht nur, ſondern auch bey einem der edelſten litterariſchen Gegner. Bei jenen Dingen war freylich auch mehr periculum in mora, wenn Sie anders meine Hoffnung erfüllen, mir einen Briefwechſel mit Ihnen zu erlauben, ſo lange bis uns der Himmel — es ſey in Darmſtadt oder in Göttingen — auch körperlich näher bringt. Von dem Buche ſelbſt, das ich auf Ihren Befehl erhalten habe, kann ich noch Nichts ſagen, als daß mein Buchbinder noch nie ſo mit Ermahnungen zu eilen gequält worden iſt. Vielleicht aber finden Sie doch den Zufall ſonderbar genug, um ihn wohl gar für eine Vorbedeutung zu halten: Ich erhielt Ihr Geſchenk grade an meinem Geburtstage, mit welchem das letzte Jahr des quadriennii restitutionis gegen Alles, was ich vor der Majorennität gethan habe, anfängt *). Mit einer ſo vollkommenen Hochachtung, daß ich Sie bitten muß, hier zum letzten Male am Schluſſe eines Briefes die Verſicherung davon anzunehmen und von Ihrer Seite ohne alle Curialien zu ſchreiben, verbleibe Ew. Wohlgb. ganz gehorſamſter Diener

Hugo.

Göttingen, 23. Decbr. 1792.

...... Den Commentar habe ich nun in der neuen Ausg. fleißig verglichen und ich werde viel mit Ihnen darüber plaudern. Aber hier und nicht im Magazine: in dieſem ſoll gegen den Commentar nichts mehr geſagt werden, als — von Ihnen ſelbſt. In der That, Sie würden mich unendlich verbinden, wenn Sie die Zuſätze, die Sie ſchon wieder zur neuen Aufl. geſammelt haben, mir für das Magazin ſchenken und überhaupt

---

*) Hugo, geb. am 23. Nov. 1764 zu Lörrach im Badiſchen.

ein recht fleißiger Mitarbeiter werden wollten. Als Beweggrund dazu kann ich Ihnen freylich Nichts anführen, als das gute Exempel, das doch auch unſre Juriſten ſehr nöthig haben. Da iſt z. B. Hr. H. R. Glück, den ich für einen fleißigen gelehrten Mann halte, der als ich ihm, mich dünkt, in aller Liebe einen ganz allgemeinen, ihn gar nicht beſonders treffenden Vorwurf machte, ſich darüber ſo entſetzlich ſcandaliſirte, daß ich ordentlich ihn zu beruhigen, auch individuelle Vorwürfe hervorſuchen mußte. Dem möchte ich nun gerne durch unſer ganzes künftiges Verhältniß zeigen, daß man doch noch mit mir auskommen kann. Ich habe zwar die Rede auf Fineſtres, mit der ich unſern Friedens- und Freundſchafts-Tractat ankündigen könnte; ich mag es aber dabey nicht bewenden laſſen. Ueberlegen Sie's. Es erſcheint auf Oſtern ein Stück, an dem Büſch und Feder Theil nehmen; ich hoffe, die Geſellſchaft ſoll Ihnen nicht unangenehm ſeyn. — Mein Hauptdubium gegen den Commentar muß freylich bei jeder neuen Aufl. bleiben, nämlich dieſes:- der ganze Plan ſcheint mir nicht methodiſch genug. Ehe ich aber ein Wort darüber ſage, muß ich erſt wiſſen, ob Sie das ganze Inſtitutionen-Collegium für zweckmäßig oder doch ganz erträglich halten, oder aber ob Sie blos um der Herzenshärtigkeit willen mit dem Strome geſchwommen haben? Ihr Buch ſcheint mir für Anfänger viel, viel zu gelehrt*)...... Ich ſchreibe bald mehr, wenn Ihnen ein ſo fruchtbarer Correſpondent nicht zur Laſt iſt. Jetzt auch kein Wort mehr als viele Empfehlungen von Spittler und Feder.

---

*) Folgen mehrere Blätter specialia.

133. Runde an Höpfner.

Göttingen, den 18. März 1793.

...... Daß Sie mit Hrn. *Hugo* einen glücklichen Frieden geſchloſſen, war mir lieb zu vernehmen. Er iſt itzt auch außerordentlicher Beyſitzer des Spruchcollegii und zeigt ſich als ein guter Referent und fleißiger Arbeiter......

134. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Roſtock, den 6. April 1793.

...... Ich überſende Ihnen hierbei meine Schrift über die Injurien. Ich wünſche dieſe Materie etwas weiter zu bringen und bin überzeugt, dieſen Wunſch nicht beſſer erreichen zu können, als wenn Sie mich in den Stand ſetzen, Ihre Bemerkungen bei der 2. Abtheilung nutzen zu können. Ueberzeugt, *daß durch alle Verbrechen in der Welt nie das Unheil angerichtet wird, was die richterliche Willkür ſtiftet und daß dies arbitrium iudicis allein ſchon den Sündenfall an uns Menſchenkindern genugſam beſtrafe*, bin ich immer bemühet geweſen, ſolches ſo viel als möglich einzuſchränken...... Unter den neuen Schriften dieſer Meſſe werden Sie eine kleine Schrift: *Ueber die Neutralität* bemerken. Es iſt eine herrliche Abhandlung. Die vielen zum Theil ſehr dringenden Verſuche, um Dänemark zum Beitritte zu dem ſchrecklichen Kriege gegen die Meinungen der Franken zu bewegen, ſind die Veranlaſſung gedachter Schrift. Sie werden darin ſehr wahre und gut geſagte Bemerkungen über dieſen Gegenſtand des Völkerrechts antreffen. Der ungenannte Verf. iſt der Prof. *Hegewiſch* in Kiel. Ebendieſer hat ſich mit Recht über den unerhörten Mißbrauch der Cenſur in Leipzig beſchwert. Der Titel des Aufſatzes iſt: An Deutſchlands Patrioten von H. Beſſeres kann über Cenſur und deren Geſetze nichts geſagt werden...... Ihr Bildniß, welches ich in der A. D. B.*) erhalten habe, iſt über meinem Schreibtiſch mir immer vor Augen; gewiß ſehr oft, wenn ich Sie anſehe, wird der Wunſch in mir rege, Ihnen meine Zweifel über Dies und Jenes mittheilen zu können......

135. Hugo an Höpfner.

Göttingen, den 23. Juni 1793.

...... Wie viele Freude es mir macht, Sie von einer andern Seite zu kennen und mich Ihnen auch von einer andern zu zeigen, als die iſt, die man an ſeinem Recenſenten und Recenſenden ſieht, davon kann ich Ihnen auch den Beweis geben, daß ich vor einigen Wochen auf einer Reiſe nach Deſſau bey Klein in Halle einen Beſuch gemacht habe, ob ich nicht auch ſo was von Ihrer Verſöhnlichkeit an ihm fände. Aber Hr. Kl. war, ſobald ich ihm meinen Namen geſagt hatte, nicht viel beſſer à son aise, als wenn ihm der „Gott ſey bey uns“ erſchienen wäre. Er ſoll überhaupt etwas ſchüchtern ſeyn, und dann war die große ratio differentiae da: Hr. Kl. war unartig gegen mich geweſen, und Sie hatten blos Unarten von mir geduldet. Sie mußten alſo ſchon deswegen leichter vergeſſen können. Proprium humani ingenii est odisse quem laeseris. — Ad vocem Klein in Halle, muß ich Sie doch fragen, was Sie von der Preußiſchen Geſetzgebung halten?

---

*) Band 83. — Wenck (Höpfner's Leben und Charakter S. 17) erklärt dies Bildniß für wenig ähnlich, das ſeiner Schrift vorſtehende, von Felſing geſtochen, für wohlgetroffen im Ganzen, obgleich nicht in Höpfner's beſſeren Jahren, ſondern im Jahr vor ſeinem Tod aufgenommen

Ich habe weiter nicht ſo viel dagegen, ausgenommen daß mich die Prätenſionen der Berliner ein wenig ärgern. Sie glauben Wunder, wie ſie die Jurisprudenz ſimplificirt, wie ſie ſogar die Rechte des Königs eingeſchränkt und wie ſie alle Völker der Erde weit hinter ſich zurückgelaſſen hätten....... Ueber die Rec. von meiner RGeſchichte habe ich Ihnen auch noch Nichts geſagt. Ich hätte Sie für meinen Recenſenten gehalten, Andre rathen auf Runde. Geben Sie mir Auskunft darüber, wenn es den Geſetzen Ihres Inſtituts nicht zuwider iſt. Es mag es ſeyn, wer da will, er iſt ſäuberlich mit dem Knaben Abſalen gefahren, ſäuberlicher, als die meiſten andern öffentlichen Beurtheiler, und auch ſäuberlicher, als ich ſelbſt mit dem Knaben gefahren wäre. Es ſind ziemlich arge Fehler nicht gerügt, indeſſen einige von denen, die gerügt ſind, wollte ich wohl vertheidigen. Die ganze Methode, die Antiquitäten nicht ſo vorzutragen, daß jede einzele Lehre von Anfang bis zu Ende durchgeführt wird, ſondern daß man Zeitpunkte annimmt, wo man das ganze Syſtem überſieht, dieſe Reitemeieriſche Methode, hat große Vorzüge; ſie iſt natürlich; wenigſtens hat ſie Schmidt in der Reichsgeſch. auch befolgt und von Schlözer's Univerſalgeſch. unterſcheidet ſie ſich dadurch ſehr weſentlich, daß gleichzeitige Lehren im Rechtsſyſteme eines Volkes mehr Einfluß auf einander haben, als gleichzeitige Völker, wenn dieſe nicht Nachbarn ſind. Meine Ideen von den Röm. Comitien ſind aus einem ſehr bekannten Buche, in dem man ſie aber wohl nicht ſucht, aus dem Contrât social.......

Was ich Sie gar ſehr bitte zu thun, iſt, mir noch mehr ſolche Verschen wie das über „Kotzebue, den größten aller Sünder", mitzutheilen. Ich habe hier gar viele Ehre damit eingelegt. Von Hrn. Schellenberg habe ich gehört, daß Sie ein großer Freund der Phyſik ſind. Sie beſchäftigen ſich ſo fleißig mit unſerm Metier, daß ich gar nicht geglaubt hätte, es bleibe Ihnen noch Zeit zu einem Studium übrig, in dem ich es leider nicht weit gebracht habe. Darum kommen auch die Blitzableiter im Commentar vor? Welchen Seitenhieb finden Sie in §. 88 der RGeſch.? Ich verſichere Ihnen, daß keiner darin iſt.

136. Noch an Höpfner.

Gießen, 23. Jul. 1793.

Mein alter Herzensfreund, kürzlich habe ich zu meiner größten Freude noch ein umſtändliches Billet gefunden, welches Sie in dem turbulenten Jahr 1777 an mich geſchrieben haben, worin ſteht: „Wenn ich Ew. ꝛc. nicht zuvor als einen ehrlichen Mann gekannt hätte, ſo würde ichs in meinem Rectorate gelernt haben.“ Noch eine Stelle daraus: „Daß collegae coniunctissimi Ew. ꝛc. tadeln, wundert mich nicht. Mir gehts nicht beſſer; gewiſſe Leute, die ſo voll Malice ſind, als ſich nur immer unter einen Chorrock packen läßt, tadeln Alles, was ich thue und nicht thue.“ Vor meinem Ableben bin ich auch noch ein Feudiſt geworden und habe den Herrn Feudiſten in dem Poſtſcript ein Vermächtniß hinterlaſſen. Ich nenne dieſe Abhandlung meinen Schwanengeſang, wiewohl im Scherz. Doch kommt Alles auf die göttliche Vorſehung an. Ich bin ſonſt noch geſund und hoffe noch 20 Jahre zu leben, nur am rechten Auge habe ich den grauen Staar bekommen. Hr. Prof. Danz hat doch gar zu tolle Sätze behauptet, daß ich mich faſt gar nicht in den Mann zu finden weiß, zumal da er faſt eydlich betheuert, daß er aus völliger Ueberzeugung geſchrieben habe. Es würde mir eine ſehr angenehme Freude machen, wenn denſelben Dero lauteres Sentiment, es falle aus, wie es wolle, mir zu eröffnen belieben wollte.

28. Juli 1793.

Mein alter Herzensfreund! So werde ich Sie nennen, ſo lange ich lebe. Die Köche in der Vorrede zum Commentar hätten mich beynahe zu dem Entſchluß beſtimmt, eine Kritik über den Commentar zu ſchreiben, worin noch jetzo Stellen ſind, die mir nicht gefallen. Sie wiſſen, wie viel unſere vorige Correſpondenz über den Commentar genutzt hat, und doch iſt noch nicht Alles recht und völlig verbeſſert*). Mit **Hugo**, dem Phantaſten, ſtehe ich in gar keiner Connexion oder Briefwechſel*). Der Paſquillant, Proſelyt **Schmid** (ein Jude bleibt ein Jude; vielleicht bald ein Näheres von dieſem ſchlechten Menſchen), hat ja ſogar drucken laſſen, daß ich den Commentar auf dem Katheder jedes Mal liegen hätte, um die Inſtitutionen dociren zu können, weil ich ein Ignorant ſey und außer Ihrem Commentar und dem Voetius Nichts weiter wüßte und verſtände. — Herzlich hat's mich gefreut, daß Ihnen — es ſteht in Gottes Händen — mein Schwanengeſang ſo wohl gefallen hat. Er iſt **meine** Geburt, aus **meinem** Kopf und Gehirn gebildet und zur Welt gebracht, denn ich hatte und wußte keinen **Aſcendenten**. Wahrſcheinlich laſſe ich noch ein zweites Poſtſcript drucken, worin ich die ſeichten Gründe, welche bisher zur Widerlegung der Aſcendentenfolge in Leben angeführt ſind, — die gelehrte Revue paſſiren laſſe. Was doch auf Grundſätze ankommt und wenn man nicht ein bloßer Nachbeter, ſondern Selbſtdenker iſt, freylich nicht ein ſolcher, wie der große **Werner**, bey dem das Sprichwort philosophus mansisses, s. t. eintrifft. Videatur die Salzburger od. Oberdeutſche Litt. Zt. und die Jen. A. L. Z. Hochmuth kommt vor dem Falle. Der Mann hat die Philoſophen förmlich provocirt und gehunds……. Am Ende meines Lebens — doch das ſey noch ferne; ich ſehe wenigſtens noch weit jünger aus, als ich bin, und ich tröſte mich damit, daß viele Menſchen nur mit Einem Auge ſehen — alſo am Ende meines Lebens werde ich noch Feudiſt, Publiciſt (dies bin ich auch ſchon durch die Schriften in der Kloſtergüter-Sache geworden. Si Diis placet!) und Hiſtoriker und Gott weiß, was noch mehr? Nur kein Klubbiſt — Jakobiner — Ordensbruder, es ſey auch von welcher Gattung es wolle……

---

*) Folgen juriſtiſche Streitfragen.

137. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Liebe die Liebenden treu und halte dem Guten dich dankbar.
Goethe.

Hachenburg, 6. April 1794.

…… So lang ich lebe, werde ich immer den wärmſten Antheil an Ihren Schickſalen nehmen. Die Gefühle der dankbarſten Hochachtung und Freundſchaft gegen die theuerſten Freunde meiner Albertine ſind ebenſo unauslöſchlich in meinem Herzen, als das Andenken dieſer ewig geliebten Schweſter, die Ihnen und Ihrem würdigen Gatten ſo unendlich viel Troſt und beinah die einzigen Freuden ihres leidenvollen Lebens zu verdanken hatte. O wie oft ſah ich Thränen der Liebe und Dankbarkeit in ihren ſchönen Augen glänzen, wann ſie mir erzählte, wie Ihre Freundſchaft ſie unter den ſchmerzlichſten Leiden erhalten und welche ſichere Zuflucht und Erquickung ſie immer bei Ihnen gefunden habe. Gott wird Sie dafür ſegnen; ich bin gewiß, daß Alles, was Sie für dieſe edle Seele gethan haben, um ſie zu tröſten und ihren mühevollen Weg zu erleichtern, nicht wird unbelohnt bleiben, und ſchon jetzt muß dieſer Gedanke Ihrem vortrefflichen Herzen viele ſanfte Freuden und Beruhigung gewähren……

138. Nicolai an Höpfner.

Es iſt die Zeit
Von einem guten Werk macht das Man
Goethe.

Leipzig, 23. Mai 1794.

Ich habe, mein theuerſter Hr. und Fr., Ihr Schreiben mit dem Vergnügen erbrochen, das ich allemal empfinde, wenn ich Etwas von Ihnen erblicke. Auch hat es mich ſehr gefreut, Hrn. C. R. Wenck zu ſehen. Ich habe mich dabey lebhaft der vergnügten Stunden erinnert, die wir ehemals in Pyrmont hatten ..... Melden Sie mir doch, ob Sie gegen Michaelis wieder Mſcpt. zu einem Theil vom juriſtiſchen Vademecum einſenden können. Das Büchelchen geht freilich langſam, aber es wird doch noch immer geſucht. Da uns durch die neuen Cenſurbeſchränkungen der Handel mit vernünftigen Büchern gelegt wird, ſo werden wir wohl auf Poſſen denken müſſen, um nicht ganz müßig zu ſeyn. Das Verbot der Bibl. iſt freilich ein ſehr harter Schlag. Freilich iſt die Rec. der Schriften vom Religionsedict die wahre Urſache davon, aber man hat nicht für gut gefunden, ſie anzuführen. Man gibt einige zu freie Stellen im 8. Bde. der neuen Bibl. zur nächſten Urſache an. Daß die jetzigen Zeiten und die trüben Ausſichten für den Fortgang der Gelehrſamkeit und Freimüthigkeit mich ſehr kränken, können Sie ſich vorſtellen. Indeſſen kann man nichts Anders thun, als Geduld haben und äußerlich in Geſellſchaften froher ſeyn, als man wirklich iſt, damit ſich nicht die Starcke allzuſehr freuen. Meinen Roman*) wird Ihnen Hr. Wenck mitbringen. Er iſt die Frucht von einigen ruhigen und frohen Wochen, die ich im vorigen Winter auf dem Lande zubrachte.

---

*) Geſchichte eines dicken Mannes

Ob ich jetzt noch möchte ruhig und froh genug ſeyn, um etwas Aehnliches zu ſchreiben, läßt ſich nicht ſagen....... Der Waller iſt gewiß ein recht gutes Buch. Aber habent sua fata libelli. Ich habe 750 gedruckt, etwa 180 abgeſetzt, das Uebrige wird Maculatur *)

139. Nicolai an Höpfner.

Wahrſagen iſt von klarem Wiſſen weit entfernt
Aeſchylos.

Kleinſchönebeck, 15. Dezbr. 1794.

Hier bin ich ſeit dem 20. Nov. bey einem Freunde auf dem Lande $2^1/_2$ Meile von Berlin, um in Ruhe den 9. und 10. Thl. meiner Reiſebeſchreibung fertig zu machen. Es iſt mir lieb, daß Ihnen die Idee gefällt, daß ich fortſetzen wollte, und noch lieber ſoll mirs ſeyn, wenn Ihnen die Fortſetzung ſelbſt gefällt. Mir gefällt Beydes nicht, weil ich Kopfweh habe und in der jetzigen unglücklichen Lage oft meine beſten Gedanken unterdrücken mußte wegen der Cenſur und wegen Verdrießlichkeiten, welche in einem Lande, wo die deutſche Bibl. für ein Buch wider die Rel. gilt, ſo leicht zu befürchten ſind. Es hat mich mehr als einmal gereut, daß ich mir habe zureden laſſen, dieſe Fortſetzung zu machen. Was auch noch gut daran ſeyn möchte, kann mir nicht gefallen, weil ich's beſſer in meinem Kopfe habe. Es iſt eine traurige Lage für einen Vater, daß er die Kinder ſeines Geiſtes wegwerfen muß, nicht, weil er ſie nicht ernähren kann, ſondern weil er ſie nicht ſoll ernähren und ins Leben bringen dürfen. Das iſt noch viel ärger als mit

---

*) Der in Köln 1793 erſchienene Roman: „Georg Wallers Leben und Sitten, wahrhaft, oder doch wahrſcheinlich, beſchrieben von ihm ſelbſt", verdiente kein beſſeres Schickſal.

den leiblichen Kindern der Chineſen. Indeß muß man ſchon zufrieden ſeyn, wenn auch den ſchwächſten und zahmſten Geiſteskindern das Leben gegönnt wird.

Was die Illuminaten betr., ſo bin ich überzeugt, daß ſie nie einen rechten Zuſammenhang gehabt haben, noch haben konnten, und alſo jetzt am allerwenigſten einen Zuſammenhang und eine Exiſtenz haben. Weishaupt iſt ein Schulmeiſter und Knigge damals ein Brauſekopf; Beyde waren ehrgeizig und Beyde hatten nicht die geringſte Weltkenntniß. Ich habe ja die ganze Sache geſehen, was Bode mit Meiners in Göttingen machen wollte. Es war gut gemeintes Geſchwätz, aber nichts Böſes, denn was Böſes hatte wirklich Keiner von allen den Leuten im Sinne. Daß die Schriften, wenn ſie was Gefährliches enthalten, echt ſind, glaube ich nicht, denn der Herzog von Gotha, ſowie auch der von Weimar waren ja an der Spitze der ganzen Sache und wußten von Allem; wie läßt ſich denn denken, daß in den Schriften Etwas ſollte enthalten geweſen ſeyn, was beſtehende Regierungen umzuſtoßen zur Abſicht gehabt hätte. Würde denn der Herzog von Gotha jetzt noch immer dem Weishaupt eine Penſion geben? wenn er auch jetzt erſt entdeckte, daß derſelbe die Regierungen hätte umſtürzen wollen, noch mehr wenn er die franz. Revolution hätte veranlaſſen wollen, welche jetzt ganz Deutſchland in ſo großes Unglück bringt. Die Hauptſache aber iſt, daß Weish. als ein vernünftiger Katholik wohl einſah, daß alles Uebel in den kathol. Landen (und gewiſſermaßen auch in der übrigen Welt) von den Jeſuiten herkommt. Weil er nun die Welt ſo ſchlecht kannte, als die Jeſuiten ſie gut kennen, ſo meinte der kurzſichtige Mann, er wolle mit ſeinem Orden die Jeſuiten ſtürzen. Das gelang ihm übel, daß er ſelbſt ſein Amt verlor und aus dem Lande weichen mußte. Die Jeſuiten aber, wie ſie immer zu thun pflegen, brauchen nun den Namen eines

Illuminaten zum Popanz, um ſelber ihre Rolle deſto ſicherer zu ſpielen; ſie bilden jetzt allen groſſen Herrn ein, alle Aufklärer wären Aufrührer und hierzu brauchen ſie auch das Geſpenſt vom Illuminatismus, als ob eine gefährliche geheime Rotte da wäre, welche die groſſen Herrn vom Throne werfen wollte, da doch eigentlich die Jeſuiten die groſſen Herrn nicht vom Throne werfen, aber ganz nach ihrem Willen regieren wollen. Ich glaube nicht, daß jemals eine Illuminatenverſammlung gehalten worden iſt, und Macht und Einfluß haben ſie auch nie gehabt, ſo wenig als böſe Abſichten. Alle Staatsleute und Gelehrte, welche aus Neugierde (ſo wie ich) in dieſe Geſellſchaft getreten waren, traten zurück, ſowie ſie ſahen, daß es Nichts als Dinge waren, die nach Utopia gehörten. Dalberg, Goethe, Herder, Sonnenfels, Friedrich Jacobi und Andre mehr waren Illuminaten und traten ab, nicht, weil es etwas Böſes war, ſondern weil ſie mit Grillen nicht die Zeit verderben wollten. Wo ſollten denn jetzt die Illuminaten ſeyn oder ihre Zuſammenkunft halten? Ein Andres iſt's mit den Jeſuiten, deren Zuſammenhang nie geſtört worden iſt und die allenthalben an Einfluß gewinnen. — Was Bode betrifft, ſo war er freilich ehrgeizig. Sein Ehrgeiz ging aber dahin, mit Fürſten und vornehmen Herrn in Connexion zu ſeyn und von ihnen geſucht zu werden, zur Tafel und ſonſt. Ein demokratiſcher Anführer zu ſeyn, davon war er auf alle Weiſe ſehr entfernt, würde ſich auch ſchlecht dazu geſchickt haben, denn er liebte Bequemlichkeit und gutes Eſſen und Trinken gar ſehr und haßte Alles was Unbequemlichkeit, geſchweige was Gefahr war. Von ſeiner Reiſe nach Paris hat er mir Alles erzählt und zum Theil Vieles leſen laſſen, aber nimmermehr die geringſte Sache, die auf etwas Politiſches ginge. Damals dachte auch kein Menſch an ſo Etwas und wäre Bode toll genug geweſen, ſich ſo Etwas merken zu laſſen, ſo wäre es offenbar ſein Untergang geweſen. Ich bin überzeugt, daß die Loge des amis réunis (welches die ſogenannten Philalethen) eigentlich Jeſuiten waren. Sie ſahen Boden gewiß ſehr ungern kommen, um ſie auszuforſchen, und hätte er toll genug ſeyn können, von Aufruhr mit ihnen zu ſprechen, ſo würden ſie ihn bald nach der Baſtille geſchafft haben. Ueberdem ſchickte er ſich nicht einmal recht dazu, irgend Etwas in Frankreich auszurichten. Er verſtand nicht einmal die Sprache recht. Er übergab den Philalethen eine ſehr wichtige Schrift, um zu beweiſen, daß die Jeſuiten die Freimaurerei geſtiftet haben. Aber ſie war in ſo ganz abſcheulichem Franzöſiſch und überhaupt ſo ſchlecht geſchrieben, daß ich noch nicht begreife, wie es ein Franzoſe hat leſen und verſtehen können. Die Herren begegneten ihm ſehr ſchlau, machten ihm überaus große Complimente über ſeine Entdeckung, ſchmeichelten damit ſeiner Eitelkeit, thaten aber Nichts, ſondern brachten ihm große Gaſtereien und mit hübſchen Weibern zuſammen und ließen ihn laufen. Daß R. damals Meiſter vom Stuhl in der Loge des amis réunis oder bey den Philalethen geweſen, iſt nicht wahr. Geſetzt aber, R. wäre es geweſen, ſo war er damals ein Mann von gar keiner Bedeutung und dachte vermuthlich noch an keine Revolution. Hätte indeß Bode den R. auch nur gekannt, ſo würde er es mir gewiß einmal nachher, als der Kerl ſo bekannt ward, geſagt haben, zumal er ſehr gern von ſeiner Pariſer Reiſe und dortigen Bekanntſchaften ſchwatzen mochte. Die ganze Geſchichte, welche in die Zeitungen gekommen iſt, haben die Jeſuiten von Anfang bis Ende erdichtet, um Staub in die Augen zu ſtreuen und auch durch dieſes Mittel den Fürſten einzubilden, es wäre eine geheime Aufklärer-Rotte vorhanden, welche ſie ſtürzen müßten und lieber die Jeſuiten wiederherſtellen, welche den leidenden Gehorſam vertheidigen und dadurch die Fürſten recht feſt auf ihren Thronen machen würden. Fistula dulce canit[*]. — Indeſſen bin auch Ihrer Meinung, daß Stillſchweigen hierbey das Beſte iſt. Wer kann immer wider einen Schatten ſtreiten. Aber üblen Einfluß gewinnen die Leute dadurch immer.....

Berlin. 7. Jan. 1795.

..... Sie ſehen, daß ich mich durch vieles Zureden habe bewegen laſſen, den 9. und 10. Theil meiner Reiſe fertig zu machen. Ich bin ſelbſt erſtaunt, daß ich beyde in nicht völlig 4 Wochen habe können fertig machen. Ich verſichere Sie, daß es mir eine höchſt unangenehme Arbeit geweſen iſt, nicht nur wegen der Mühſamkeit, ſondern weil ich wegen der Cenſur Vieles nicht habe ſagen können, was ich ſehr gern geſagt hätte, und was zum Theil ſchon längſt in meinen Collectaneen ſtand. Es iſt eine ſehr unangenehme Sache, wenn man ſeine Gedanken nicht ſagen oder doch nicht ſo ſagen darf, wie man ſie denkt. Man will doch gern Nutzen ſtiften. Wozu wäre ſonſt das Schreiben? Nun muß man ſeine Gedanken nur halb ſagen und mancherlei Wendungen ſuchen, wodurch ſie denn manchmal nicht ins gehörige Licht kommen. Gleichwohl wird man nach dem beurtheilt, was der Leſer ſieht[**].......

---

[*] Virgil. Copa 9: garrit dulce fistula.

[**] Wie er beurtheilt wurde, erſieht man aus folgender Stelle eines Briefes von Fr. K. v. Moſer vom 21. Nov. 1795 (Ergänzungsblätter zur A. Z. 1846. Aug. S. 380): „Ich wollte nur ſagen, daß ich den Bündel Tübinger Gelehrter Zeitungen, worin Nicolai's neueſte Reiſebeſchreibung ſtandesmäßig gekämmt worden, noch nicht bekommen habe. Ich ſage es nur, weil übrigens jeder rechtliche Mann ſeinen eignen Kamm mit ſich führt, ohne ihn von ſeinem Nachbar leihen zu dürfen." In den Xenien des Schillerſchen Muſenalmanachs vom J. 1797 haben Nicolai's Reiſen bekanntlich dem jugendlichen Uebermute vielfach zur Zielſcheibe gedient.

Leipzig, 4. April 1795.

...... Es iſt mir ſehr lieb, daß Sie die Kantiſche Philoſophie ſo gefunden haben, wie auch ich. Es kommt im Grunde wenig dabey heraus, als daß der Verſtand durch allerlei ſcharfſinnige Unterſcheidungen geübt wird. Weiter kommen wir damit nicht, wenigſtens im Praktiſchen und in der Moral. An dem Uebrigen iſt ohnedem nicht viel gelegen, denn die metaphyſiſchen Dinge ſtellt ſich ja ohnedem Jeder vor, wie es ihm am beſten dünkt und das iſt auch ſo recht gut. Ich kenne keinen armſeligern Beweis, als den Kantiſchen von der Exiſtenz Gottes und der Unſterblichkeit der Seele. Ich würde die Sache grade umkehren und den Kantianern ſagen: Dein ganzes Syſtem der Moral taugt Nichts, denn dieſes Syſtem kann nach deiner eignen Verſicherung nicht beſtehen, wenn man nicht die Exiſtenz Gottes und die Unſterblichkeit der Seele annimmt, wovon man deinen eignen Begriffen nach Nichts weiß und Nichts wiſſen kann. Ich kehre das ganze Ding um und ſage dem Kantianer: Ich will gar keine Moral haben und will nicht moraliſch handeln! Was ſoll mich hindern, unmoraliſch zu handeln? Was ſoll mich bewegen, nach allgemeinen Sätzen aller denkenden Weſen zu handeln? Der Kantianer wird mir Nichts einwenden können, als: Du wirſt alsdann ſelbſt finden, daß du wie ein ſchlechter Menſch handelſt, du wirſt dich ſelbſt verachten müſſen; daher wirſt du eine peinliche Exiſtenz haben. — Da haben wir denn die Glückſeligkeitslehre und finden, daß uns Kant nach einem weiten Umweg endlich da ſanft niederſetzt, wo wir ſchon vorher ſaßen. Ich finde, daß der Grundſatz „Mache dich und Andre vollkommen" uns auf einem viel kürzeren Wege zur Moral leitet, daß wir darin, wie es billig, von uns ſelbſt ausgehn. Was mich ſelbſt betrifft, kann ich doch einigermaßen erkennen. Aber eine Maxime zu ſuchen, welche allen denkenden Weſen gemein wäre, die ich nicht kenne, und nach einer Maxime zu handeln, welche Friedrich II. und einen Hottentotten auch zur Handlung determiniren würde, iſt ein verzweifelt weiter Weg. Das Hübſcheſte bey dieſer anmaßenden Philoſophie, welche die Denkkraft aller denkenden Weſen regieren will, iſt das: daß ich, wenn ich eine allgemeine Maxime ſuche, doch allein der entſcheidende Richter bin, wie alle denkenden Weſen handeln ſollten, und ganz gemächlich nach meinem eignen Sinn handeln kann; welches denn die Kantiſchen Philoſophen auch fleißig thun. — Ich ſchicke anbey eine kleine Poſſe, die bis jetzt nur im Mſcpt. herumgeht. Den Verf. kenne ich nicht. Ich wollte, er brächte die ganze Kantiſche Philoſophie in ſolche Knittel-Harmonie. Es iſt jetzt wirklich ekelhaft, was für dummes Zeug die jungen Kantianer machen, indem ſie den trivialſten Dingen durch ihre ſcholaſtiſche Terminologie ein tiefſinniges Anſehn geben wollen.......

140. Koch an Höpfner.

Gießen, 2. Aug. 1795.

Soll ich Sie anreden, ſo muß ich wünſchen und bitten, daß Sie mein Herzensfreund ſeyn und bleiben werden und mögen. Ich bin ein unglücklicher Mann und als Gelehrter ſcheint das Schickſal es mir aufgeladen zu haben, daß ich in der Succeſſionsmaterie die Hexereien verbannen ſoll. Wenn das nicht tolle Schwärmerey iſt, womit der superkluge Gönner ad exemplum Danzii aufgetreten iſt, ſo gibt es keine in der Jurisprudenz. Die neue allgem. t. Bibl. hat neulich den Hrn. Prof., jetzo Major, Werner mit ſeiner Aetiologie in Adelungs Geſchichte der gelehrten Narrheit relegirt, und darin gebührt auch Hrn. Gönner ein vorzüglicher Platz. Ich kenne Hrn. Gönner perſönlich, aber der junge Herr iſt ein eingebildeter

Phantaſt. Sie mögen und ſollen ſelbſt urtheilen! Daß ich noch ſo munter und lebhaft, wie vor 36 Jahren im auditorio docire, das wiſſen meine Zuhörer. Das jetzige Product iſt eine Arbeit von 2 Tagen und mit Extrapoſt gedruckt; weil in gewiſſem Betracht, um das Geſpenſt zu verſcheuchen, eine ſchleunige Antwort nöthig war. Ob ich den Sieg erfochten und die Waffen nach der beſten Kunſt gebraucht habe, das bleibt Ihrem Urtheil überlaſſen. Ich pflege zu ſagen, daß die Aſcendenten-Succeſſion mein Schwanengeſang ſey und ich wünſche, daß Sie dieſe, wahrſcheinlich letzte Schrift in der gelehrten Fehde für meiſtermäßig erklären werden, nicht aus Schmeicheley, ſondern Ueberzeugung. Ich bitte mir ſchleunige Nachricht aus, ob Sie glauben, daß ich des Siegs gegen Hrn. Gönner gewiß ſeyn kann, oder ob ich eine Blöße offen gelaſſen habe, wo er mir ein vulnus lethale verſetzen kann. Sie können nicht glauben, wie oft ich bey Gelehrten die größte und auffallendſte Ignoranz in den Grundprinzipien der Lebensfolge in dieſem Streite über die Aſcendenten Succeſſion zu erfahren Gelegenheit gehabt habe.

141. An Marianens*) Geburtstage

den 23. Sept. 1795

geſungen und gebetet

von

Friedrich Bouterwek,

unbeſoldetem Philoſophen und ungekröntem Poeten

Wo find' ich unter Allem, was ich habe,
Und geben oder bieten kann, die Gabe,
Die Mariane nicht verſchmäht?

---

*) Der Frau Hertner.

Sie lebt und athmet nur nach Götterweiſe,
Und mehr als Weihrauchduft und Opferſpeiſe
Gilt ihr ein herzliches Gebet.
O! wenn ſie auch nach Götterweiſe wüßte,
Wie herzlich das Gebet des Armen iſt,
Der dreimal kaum die Hand ihr dankend küßte
Und ihrer Gaben nie vergißt,
O! wenn ſie's wüßte — ihre ſchöne Seele,
Sich ſelbſt genug, mild gegen fremde Fehle,
Verziehe meines Glückwunſchs freien Lauf
Und nähme nicht von Allem, was ich habe,
Das Aermlichſte, die kleinſte Opfergabe,
Dies Blättchen nicht für Weihrauch auf.

142. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

„Ein furchtbar wüthend Schrecknis iſt
der Krieg, die Heerde ſchlägt er und den Hirten."
Schiller.

Hachenburg, 5. November 1795.

...... Das arme Land hat erſchrecklich gelitten und Gräuel aller Art ſind vorgefallen. Einige Bauern haben die Unmenſchen ermordet, mehrere verwundet; die Wälder, worin ſich die armen Landleute geflüchtet, haben ſie durchſtreift und in alle Büſche geſchoſſen und ſo die armen Verſteckten aufgeſcheucht, geplündert und mißhandelt: viele Früchte und ganze Haufen von Kleidern vor den Augen der armen Beraubten verbrannt, weil die grauſamen Böſewichter nicht Alles mitnehmen konnten. Aber alle dieſe Grauſamkeiten geſchahen nicht blos jetzt bei der Retraite, ſondern auch bei dem Anzug dieſes verworfenen Volkes, und damals waren doch alle Zeitungen voll ihres Lobes und verbreiteten durch dieſe ſchändliche Unwahrheit eine gefährliche Täuſchung durch ganz Deutſchland. Das hieſige Land iſt noch erträglicher behandelt worden, als die benachbarten Naſſauiſchen, Trieriſchen und Bergiſchen Lande. Plünderung war das geringſte Uebel, was die unglücklichen Bewohner ausſtehen mußten. Endlich zur äußerſten Verzweiflung gebracht, haben ſie ſich gewehrt und ſind viele Franzoſen geblieben. Zu Bensberg im Bergiſchen hat ſich ein Corps gewaffneter Bauern verſammelt, die ſich einen General aus ihrer Mitte gewählt haben, der an den kaiſerl. General ſeine Rapporte ordentlich einſchickt und jedem Bauern, der ſich dazu anwerben läßt, eine Karolin Handgeld gibt. Ueberhaupt iſt die Erbitterung ſo groß, daß jetzt Alles en masse aufſtehen würde, wenn es die Franzoſen je wieder gelüſten ſollte, über den Rhein zu gehen*)......

Ich muß Ihnen doch kürzlich noch erzählen, wie es uns hier in der Stadt ergangen iſt. Ehe das Volk kam, erwarteten wir ſie ohne große Furcht, weil man Perſonen und Eigenthum geſichert hielt, wenigſtens keine andre, als methodiſche Plünderung, nämlich Requiſitionen und Contributionen vorausſahe. Am wenigſten ließ ich mir träumen, daß die Landleute würden gemißhandelt werden, weil die Franzoſen von ihrem Grundſatz Friede den Hütten beſtändig ein ſolch prahleriſches Aufhebens gemacht hatten. Zwei Tage, ehe ſie kamen, ging der alte Graf mit 2 Cavaliers weg; ſonſt aber entfernte ſich kein Menſch, und es iſt gewiß, daß die Gegenwart der Regierung die Stadt rettete. Den 16—18. Sept. kamen in 3 Diviſionen ohngefähr 40,000 Franzoſen hier an und lagerten um die Stadt. Die erſte Diviſion unter General Lefébvre machte gleich ungeheure Requiſitionen, die um ſo weniger zu erfüllen waren, weil die abſcheulichſten Horden ſogleich die fürchterlichſten Excesse auf dem Lande begingen, ſo daß die Bauern in die Wälder flüchteten. Die Stadt gab was nur aufzubringen war; in allen Häuſern war die ſtärkſte Einquartierung; den 2. Tag kam General Grenier, den 3. General Tilly mit ſeiner Diviſion. Wir bekommen jedesmal einen General ins Logis. Sowohl ſie als ihre Leute betrugen ſich mit der größten Höflichkeit, verlangten Alles bittweiſe, hatten aber ſo viele Bedürfniſſe, daß ſie kaum zu befriedigen waren. Wie die Heuſchrecken zehrte das Volk Alles auf; alle Läden waren geſchloſſen, weil es entweder Alles mit Gewalt nahm, oder in Aſſignaten bezahlte. Eine einzige Krämersfrau verlor an letzteren den erſten Tag 600 Thlr. und ſo nach Verhältniß die übrigen...... Beim Rückzug kamen am 16. Oct. Huſaren, am 18. die Diviſion Tilly, am 19. Lefébvre. Der ließ die Stadtthore verſchließen. Aber doch hatten ſich ganze Trupps eingeſchlichen, die Nachmittags anfingen in den hintern Straßen in die Häuſer zu dringen und Miene zum Plündern zu machen. Der brave General Lefébvre hatte die hieſige Stadt in beſondre Protection genommen und geſchworen, ſie zu retten. Er ſetzte ſich zu Pferd mit ſeinen Officieren und mit dem bloßen Schwert in der Hand und mit dem fürchterlichſten Eifer durchritt er alle Straßen, jagte dieſes Geſindel zum Thor hinaus, ließ ſie ſchließen und verließ uns nicht eher, als bis unſre Befreier, die Kaiſerlichen, ganz nahe waren.

---

*) Darin hat nun leider die edle Schreiberin von der Thatkraft unſrer Landsleute zu Viel gehofft.

143. Hugo an Höpfner.

Gottingen, 31. Dec. 1795.

...... Sie verlaſſen ſich darauf, daß ich, wie die ganze Welt weiß, ein guter Menſch bin, und da mißbrauchen Sie mich denn; und ich — nun wie gedacht, ich bin denn ein guter Menſch und laſſe Alles mit mir anfangen, nehme mir vor, an Sie zu ſchreiben, ehe ich noch die 6. Aufl. vom Naturrecht geſehen habe und führe dieſen Vorſatz aus, ungeachtet ich ſie borgte und geſtern Nacht bis 12 U. aufbleiben mußte, um Saul unter den Propheten zu ſuchen, d. h. um zu ſchauen, wie Sie ſich unter den Kantianern ausnehmen. Dies Alles habe ich gethan, und Feder hat ſich von ſeinem Studium des Röm. Rechts erſt ſo viel Zeit abgemüßigt, Ihre Vorrede zu leſen und daraus mit Freuden zu erſehen, daß dieſe Seele noch nicht verloren ſey, wie er aus meinen früheren Nachrichten gefürchtet hatte. Ich dagegen, der ich im ganzen Buche nur ein einziges Mal und zwar auf einem gefährlichen Poſten ſtehe, ich habe es von Anfang bis zu Ende durchgegangen und ſcharfſinnige Bemerkungen zu Dutzenden dabey gemacht, von denen Sie aber doch auch nicht eine einzige erfahren ſollen. Warum ſehen Sie Einen nicht für voll an?...... Es iſt doch was Schönes um Noten bey Büchern, und ich weiß nicht, wie die Alten es gemacht haben, deren Vortrag immer ſo in einem Zuge fortgeht. Wie ſollen wir's anfangen, wenn uns 2 Perioden in die Feder kommen, wovon jeder an einen einzigen anzuknüpfen iſt, wenn wir keine Noten machen dürfen? Alſo Noten......

144. R. K. v. Senkenberg an Höpfner.

Gieſſen, den 9. Jenner 1796.

...... Es ſcheint mir, als ob Sie einen Theil wenigſtens der Direction der Allgem. D. Bibliothek über ſich hätten*).

---

*) H. beſorgte viele Jahre durch die Direction des juriſt. Fachs der A. d. B. Wenck, S. 37.

Da ich nun auch gerne recenſire, ſo frage ich hierdurch an, ob Sie noch wohl einen Recenſenten im hiſt. Fach brauchen könnten? und erbitte mir hierauf Dero unbeſchwerte Antwort, auch, wie hoch das kleine honorarium ſei? — Zugleich wage ich noch Etwas von Ihnen zu bitten. Ich weiß nehmlich, daß Sie meiner Carolina Cordaea*) nicht unhold ſind. Dieſe will ich nun, da ich keine Abdrücke mehr davon habe und ſogar von Braunſchweig, Lübeck ꝛc. nach derſelben Nachfrage geweſen iſt, Etwas anſehnlich drucken laſſen. Daß ſolches nicht ohne eingeſetzte Feile geſchehen dürfe, verſtehet ſich. Hr. R. R. Schmidt**) meint, ich ſollte die mammas. v. 28, auslaſſen. Außerdem aber daß die mammae ein manchen Menſchen zum Anblick gar liebliches Ding ſind, ſo muß ich auch ſagen, daß der Gedanke non nutriturae etc. mir wohlgefällt und ich daher der Heldin, auf dieſes einzige Gutachten, ihre mammas noch nicht nehmen mag. Ob ſie nun dieſelbe Ihrer Meinung nach beibehalten ſolle, möchte ich wohl gelegenheitlich vernehmen. Wenn Sie auch ſonſt Etwas, es ſei einen Ausdruck, eine Quantität, oder was es auch iſt, zu verbeſſern haben und ſich die Mühe geben wollen, es mir wiſſen zu laſſen, ſo werde ich Alles mit vielem Dank leſen und nach den Umſtänden gebrauchen. Der Hr. Geh. R. Gazert***) hat mir eine einzige Ausſtellung gemacht.

---

*) Ein lat. Gedicht in 240 Hexametern auf Charlotte Corday und doch nicht ſo ſehr Gedicht, als Jean Paul's proſaiſches Halbgeſpräch über dieſelbe. Senkenberg bearbeitete denſelben Gegenſtand auch als Drama, „das in alle große Städte Teutſchlands kam, auch nach Wien, wo es das Unglück hatte, verboten zu werden.“

**) Reg.-Rath Chr. H. Schmid (ſ. oben S. 54), ſeit 1771 als Prof. der Dichtkunſt und Beredſamkeit in Gießen, wo er den Horaz vor 130 Zuhörern erklärte.

***) Prof. der Rechtswiſſenſchaft und ſpäter landgräfl. heſſ. Staatsminiſter.

Leider iſt der gute **Teuthorn** nicht mehr da*). Dieſer würde mir, nach ſeinem gar richtigen Geſchmack, vielleicht auch noch eines und das andre ſehr Gute ſagen können. Aber leider hat mir dieſen und zuletzt meinen guten **Grolmann****), grade die Menſchen, denen ich Alles, auch das Geheimſte meines Herzens, mittheilte, und die ein Gleiches gegen mich thaten, in Zeit von 10 Monaten das Schickſal entriſſen. Mit Teuthorn, der faſt in meinen Armen geſtorben iſt, iſt mir auch der treue Gefährte meiner Spaziergänge geſtorben, die er mit dem angenehmſten Umgang kurz machte. Nun heißt es aber, wie im Juvenal: nulli comes exeo. Er war es, der mir alle Abende das, was ich den Tag über an der Reichshiſtorie gearbeitet hatte, vorlas und dabei den mindeſten Uebelklang zu bemerken nicht vergaß. Seit ſeinem Tode habe ich Manchen, der mir vorlieſet, aber keinen Teuthorn. Ich dachte immer, er ſollte ſeiner Geſundheit nach bis ins 80. Jahr leben, aber die Bücher haben ihm

---

*) Der Hofrath G. F. **Teuthorn** aus Böhl, Verf. einer heſſ. Geſch. in XI Bdn., ſtarb in ſeinem 60. Lebensjahre zu Gießen 1795. Je ehrenvoller und wohlthuender das Zeugniß iſt, das in Nachfolgendem der Freund dem Freund ertheilt, deſto wehmütiger iſt der Eindruck, den folgende Erklärung Teuthorn's in ſeiner Selbſtbiographie (bei Strieder, Heſſ. Gel. Geſch. XVI. S. 116) machen muß: „Von Anfang meines Autorlebens habe ich ſtets mit der gelehrten Kabale, Neid und Verfolgung zu ſtreiten gehabt, ſo daß ich oft wünſchen mußte, mich nie unter das Volk der Schriftſteller gewagt zu haben. Hätte ich die Gänge der gelehrten Republik, die Misgunſt, die unverſöhnlichen Feindſchaften, die unter den Gliedern derſelben herrſchen, und die verdeckten gefährlichen Waffen und Wege, die ſie zu nehmen wiſſen, ihre Rachbegierde zu befriedigen, beſſer gekannt, als ich ſolche ſpäterhin zu meinem großen Schaden kennen lernte, ſo würde dieſes gewiß mein Verlangen unterdrückt haben, dem Vaterlande als Schriftſteller nützlich zu werden." — Tantaene animis mortalibus irae!

**) Geh. Reg. Rath Adolf Ludw. Grolman, Senkenberg's Schwager und Vater des berühmten Kriminaliſten und nachherigen großherzogl. heſſ. Staatsminiſters Karl v. Gr.

zu frühe den Tod angethan, oder wie ich es einmal lateiniſch gegeben

Helluo librorum quondam Teuthornius, at nunc
Helluo Teuthorni est bibliotheca sua*).

Doch das Papier geht zu Ende. Ergo vale cum uxore et liberis et fave

Tuo ex asse
v. S.

Aufopferungsfähigkeit iſt der Inbegriff aller republikaniſchen Tugend.
Schiller.

Den 17. Jan. 1796.

...... Von den Anm. über die Cordaea ſind verſchiedne ſo treffend, daß ich mich in Wahrheit wundere, wie ſie mir bei dem vielen Fleiße, den ich auf dieſes Gedicht gewandt habe, entgehen konnten.

..... Die mammas muß ich nun freilich wohl, nicht meinem Gefühl nach, aber doch meinen 2 kritiſchen Freunden zu gefallen, abſchneiden. Sed quaeritur, was ich nun für ein Glied beſchreiben ſolle, damit die Beſchreibung nicht gar zu ſtumpf abbreche .... hoat ſoll dasjenige ausdrücken, was in einer franz. Ztg. ſtand: elle cria d'une voix terrible: j'ai puni le tiran, je saurai mourir. Dazu würde doch wohl clamat zu ſchwach ſein. ...... Niemand wird im Ernſt decorem für etwas Anderes, als für die jungfräuliche Schönheit, die man bedauert, daß ſie ſo früh verwelken müſſe, halten..... ἔῤῥωσο!

v. S.
raptim, nec relegi.

24. Jan. 1796.

...... Das turpare in dem von Ihnen gar zu gütig beurtheilten Gedicht ſoll keinen mäßigen L'hombre- oder ſonſtigen

---

*) Um sua zu halten, wäre Teuthorno zu ſchreiben ohne est.

Karten-Spieler beleidigen. Denn ein mäßiger Lomberſpieler non turpat otia. Wenn der **König** v. **Polen** das gethan hat, deſſen Sie ihn beſchuldigen, das mir gar nicht bekannt iſt, weil ich manchmal bei meinen Abweſenheiten keine Zeitungen leſe, ſo verdient er freilich den Namen magnanimus ſo wenig, als **Landgraf Philipp**, da er zum Kaiſer nach Halle kam und um Gnade auf den Knien bat, anſtatt mit dem Kaiſer aus Kaſſel oder Ziegenhain, wohl verſchanzt, vom Frieden zu handeln……

145. Koch an Höpfner.

Gießen, 30. Jan. 1796.

…… Der allezeit ſonderbare Hr. R.-R. v. **Senkenberg** hat auf den Tod ſeines Schwagers ein gar poſſierliches Gedicht in lat. Hans Sachſiſchen Verſen gemacht, worin er unter andern Senkenbergiaden auch den alten **Grolman** wieder erſcheinen läſſet und über Frankreich, die Theilung Polens und den preuſ. Separatfrieden allerhand ſchwätzt. Ich habe mich gegen Freunde geäußert und ſo eben höre ich, daß S. das carmen umdrucken laſſe und Einiges geändert habe.

22. Febr. 1796.

…… Freylich haben wir Beyde oft über gelehrte Streitigkeiten conferirt. Sed tempora mutata sunt. Freund **Jaup** tractirt andere Fächer, wiewohl ich als, si Diis placet, Univerſaliſt mit ihm in intricaten Materien conferire und wir uns Beyde nützen. **Jaup** iſt ein grundgelehrter Mann, und es iſt eine Schande, daß er die herrlichen Federn dem Hrn. **Crome**, welcher ihn zum Handlanger zu machen gewußt hat, hingegeben hat, um ſich damit über die Wahlcapitulation und auch über Leopold's Regierung in Toscana brüſten zu können. Ich will die vielen Stellen zeigen, wo Jaup der Verf. iſt; denn Crome verſteht gar keine Jurisprudenz.

23. Febr. 1796.

..... Faſt wäre ich über dem Leſen des §. 19—24 in der Hugo'ſchen Diſſ. de B. P. in das Elyſium gereiſt, um dort den libellum iam diu promissum ſchreiben zu können. Mein Wertheſter! Sie haben eine große literar. Sünde auf ſich geladen, daß Sie dieſe Schrift ſo hoch angeprieſen und ſogar geſagt haben, daß daraus Vieles in Ihrem Commentar zu ſuppliren und zu verbeſſern ſey. Was denn? Wer kann die Diſſ. verſtehen? Ich will darauf wetten, daß ſich in ganz Deutſchland, ja auch in Holland, Italien, kurz in allen 5 Welttheilen kein Rechtsgelehrter findet, der die Hugoiſche Diſſ., wenn man ihm auch 24 Stunden zur vorläufigen Durchleſung geſtattet, zu verſtehen und an allen Stellen deutlich zu machen im Stande iſt. Ein ſolches Scriptum habe ich mein Lebtag noch nicht geleſen. Mein Gott! wie plan und deutlich hätte ſich doch das Alles ſagen laſſen! Hr. Hugo macht ein confusum chaos durch ſeine höchſt dunkle und verworrene Schreiberey. Ich habe ihm ſchon ſelbſt geſagt, daß ich ihn an vielen Stellen gar nicht verſtünde, und ich werde ihm rathen, die Diſſ. in zweiter lichtvollerer Geſtalt erſcheinen zu laſſen.....

Danke ſchönſtens für Ihre Communicationen. Dem Fineſtres habe ich ſogleich einen Ueberrock machen laſſen. Aber, hilf teutſcher Himmel, wie können wir ſo elendes Zeug und Geſchwätz lieben, loben und erheben wollen? Wir Teutſche, die wir in der röm. Jurisprudenz über alle Andere, wenigſtens die Spanier, die Meiſter ſind? Fineſtres iſt ein elender Schwätzer, der die Sache gar nicht gründlich eingeſehen und verſtanden hat. Er ſchwebt in der Irre herum und bleibt ſich in den Grundſätzen nicht gleich. Kurz er iſt ein fader Schwätzer. Die einzelnen guten Brocken hat er von Andern geborgt......

Iſt es nicht ſonderbar, daß die röm. Juriſten argumentirten: Wenn existente testamento B. P. s. t. ſtattfindet, ſo hat auch B. P. c. t. ſtatt. Aber vice versa argumentirten ſie nicht. Was war die Urſache? Ich ſammle die Stimmen derer Gelehrten, welche die Materie verſtehen und unter dieſe gar kleine Zahl rechne ich Sie, m. wertheſter Gönner und Fr., vorzüglich und — es iſt kein Compliment — primo loco. Hr. Hugo mag auch dagegen proteſtiren, wie er mag und will

> Der Pfeil des Schimpfs kehrt auf den Mann zurück,
> Der zu verwunden glaubt.
>
> Goethe.

28. Febr. 1796.

.... Seit vorgeſtern iſt die pasquillantiſche Schrift des D. Greineisen hier angelangt. Sie iſt ganz abſcheulichen Inhalts, und gar viele Perſonen ſind darin gröblich mitgenommen, vorzüglich Hr. Rd. v. Grolman. Der Menſch hält ſich in Hamburg auf und die Schandſchrift iſt wahrſcheinlich in Altona gedruckt. Auch der H. O. H. P. Starck iſt angezapft. . .

146. Bouterwek an Frau Geh. Tribunalrath Höpfner in Darmſtadt.

> Willſt du genau erfahren, was ſich ziemt,
> So frage nur bei edlen Frauen an.
>
> Goethe.

Hamburg, 21. März 1796.

Und ſollten Sie, liebe verehrungswürdige Frau, ein paar Zeilen von meiner Hand auch nicht einmal halb ſo gern leſen, als ich ſie ſchreibe, ſo kann ich doch nicht umhin, den Dank, den ich namentlich Ihnen ſchuldig bin, auch namentlich Ihnen abzuſtatten. So mannigfaltig die Geiſtes- und Sinnesart der

Mitglieder Ihrer lieben Familie iſt, ſo eigenthümlich iſt das Verdienſt, das ſich Jedes von Ihnen um mich erworben hat. Durch Sie habe ich zuerſt den Werth des weiblichen Charakters, über den wir ſo oft zuſammen ſprachen, gerade von derjenigen Seite kennen gelernt, wo er am wenigſten ins Auge fällt. So viel Zartſinn und Innigkeit des Gefühls, wie die Natur Ihnen gab, der ſtrengen und ſouveränen Vernunft zu unterwerfen, iſt außer Ihnen vielleicht nur zweien oder dreien Ihrer Zeitgenoſſinnen geglückt. Und wenn wir ſchwächeren Sterblichen vor dem Tribunal einer ſo ſouveränen Vernunft gleich mit niedergeſchlagenen Augen auftreten müſſen, ſo faßt man ſich doch wieder ein Herz, wenn man ſich durch Erfahrung überzeugt hat, daß Sie Gnade für Recht ergehen zu laſſen, durch Ihr Herz beſtimmt ſind.

Ich kann Ihnen nicht ſagen, mit was für einer Vorliebe ich diesmal bei meiner Rückreiſe durch Gieſſen alle die Häuſer anſah, die ich vorher kaum für Häuſer anzuſehen der Mühe werth gefunden hatte. Jedes, das mir von Honoratioren bewohnt zu ſeyn ſchien, prüfte ich mit kritiſcher Aufmerkſamkeit, als ob ich herausbringen müßte, ob es nicht etwa Ihre vormalige Wohnung ſey. Hätte ich nur etwas längere Zeit gehabt, mich aufzuhalten, ſo würde ich's darauf gewagt haben, Ihre Frau Mutter zu beſuchen, ohngeachtet ich nicht wußte, ob dieſer mir auch unbekannterweiſe achtungswerthen Frau mein Daſeyn ſchon bekannt war. Aber das Schickſal hat mich ſo zu eilen genöthigt, daß ich mir durch einen flüchtigen Beſuch die wehmüthige Laune, aus der ich mich noch immer nicht emporrichten konnte, nicht verſchlimmern wollte. Wirklich habe ich nicht eher als hier, wo ich von einer Zerſtreuung zur andern fortgeriſſen werde, mich von den Empfindungen erholt, an den Sie, liebe, vortreffliche Frau, Theil nahmen, als Sie mir die goldnen Worte zuriefen: „Im September!“ Dieſe Worte wiederhole ich mir unaufhörlich, ſo oft Hoffnung und Erinnerung zuſammen das ſchönſte Bündniß ſchließen, ohne welches der Arme, den die Gegenwart mit eitlen und kümmerlichen Schadloshaltungen umſonſt abzufertigen ſucht, alle Luſt am Leben verlieren würde.

Grüßen Sie von Ihrem Verbannten alle diejenigen Mitglieder Ihrer lieben Familie, an die ich ſelbſt nicht ſchreiben kann. Die Herren Ernſt*) und Wilhelm**) werden ſich meiner ſo oft nicht erinnern, und Fräulein Louiſe***) wird ſich meines Grußes wenigſtens ſo nicht freuen, wie das kleine zartfühlende Weſen, das ich ſo manches Mal geküßt und auf meinen Armen getragen habe, meine liebe Auguſte†). Alle aber müſſen erfahren, daß an keiner Familie in der Welt, an die mich die Natur nicht geknüpft hat, mein Herz ſo hängen kann, wie an der Höpfneriſch Thomiſchen . . . . O gönnen Sie doch ein kleines Plätzchen in Ihrem ſchönen [illegible] Herzen Ihrem A.

147. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 25. März 1796.

. . . . . . Ueber Ihr Naturrecht ſchreibe ich gewiß Nichts, meine ſcharfſinnigen Bemerkungen ſollten Sie nur recht desperat darüber machen, daß Sie mir's nicht geſchickt haben. Ich halte, aufrichtig zu ſagen, nicht ſehr viel auf das wahre Naturrecht;

---

*) Der im J. 1845 verſtorbene, durch Geiſt und Herz, als Juriſt und geſinnungsſtarker Mann ausgezeichnete Oberappellations- und Caſſationsgerichtsrath H.

**) Starb ums Jahr 1805.

***) Die nachherige Freifrau Generalin v. Dalwigk, Mutter des in der Vorrede mit Dank erwähnten Hrn. v. D.

†) Nachherige Gattin des jetzigen Geh. Rath G. Hallwachs

es dünkt mich keine eigene Wiſſenſchaft, d. h. im Verhältniſſe zu andern nur eine ſehr compendieuſe. Deſto mehr halte ich auf Philoſophie des poſitiven Rechts. Ein esprit des lois von einem fermen Civiliſten wäre was Prächtiges......

148. Koch an Höpfner.

Gießen, 30. März 1796.

...... In dem opusculo meiner Belehrungen kommt Vieles von Literatur vor und ich habe Allerley gelehrt. Auch die Hommel'ſche Palingeneſie bekommt noch die feſtlichſte Leichenpredigt, woran Hugo Schuld iſt. Auch der Pütterſche Geiſt des W. F. erſcheint darin und bekommt ſeinen Abſchied. Sie werden darüber erſtaunen, was für tolles Zeug die Leute ſchreiben und für ſchweres Geld verkaufen. Pütter iſt der ärgſte Plusmacher unſeres Zeitalters...... Ich forderte von Hrn. Wenner 100 fl. Honorarium. Aber die Herren wollen nur furta literaria bezahlen und verſtehen Nichts*). Hr. Prof. B. hat ſich nun ſchon in meiner Gegenwart zum 3ten Mal berühmt, daß er in der Encyklopädie durch bloßes Durchleſen und Verzeichnen der Stellen aus Hambergers Merkwürdigkeiten bey der röm. Königswahl, die nachher von einem Copiſten abgeſchrieben wurden, 96 fl. verdient habe. Und nun leſen Sie doch auch den Artikel Interregnum und ſtreichen Sie die Stellen vor, aus welchen dieſer Artikel als ein Extract aus der Jaup'ſchen Abhandl. in dem Jaup-Crome'ſchen Journal zuſammengeflickt iſt, ohne die Quelle zu allegiren, und Sie werden erſtaunen. Freund Jaup ſcherzte darüber, daß B. mehr verdient habe durch das Abſchreibenlaſſen, als er durch ſeine mühſame Ausarbeitung. Nun da vergeht Einem aller Luſten zum Schreiben, wenn man ſelbſt denken muß und doch ſo unbillige Buchhändler, die nur Compilationen verlangen, antrifft. ..

---

*) Der Verleger von Klopſtock's Meſſiade zahlte dem Dichter dafür per Bogen Anfangs nur 2 Thlr. und da das Werk allgemein geleſen wurde, endlich — 1 Ducaten.

Durchs Nachtleſen habe ich mich ſehr verdorben, und meine Augen ſchmerzen; aber ich darf es Niemand ſagen, weil ich keinen guten Rath befolge und ohne zu leſen nicht leben kann.

7. April 1796.

...... Ich bin über den Unſinn, welchen die Interpreten mit den Fragmenten des Venuleius und Ulpianus wegen der Uſucapion getrieben haben — leſen Sie doch Mercer, Kücker, Weſtphal, Glück — aus gerechtem Unwillen freylich in Hitze gerathen; aber es mußte doch ſo Etwas einmal aufgedeckt werden, und Hr. Glück mag es ſich pro futuro zur Warnung dienen laſſen und nicht blos den Weſtphal copiren, ohne die Geſetze ſelbſt zu ſtudiren. Wer wird ohnehin im Stande ſeyn, den Commentar, wenn das Ding fernerhin ſo corpulent ausfällt, kaufen zu können? Und wie iſt ein Student im Stande, das weitläuftige Geſchmiere, ich will nicht ſagen, zu verſtehen, ſondern bey der Repetition nur durchzuleſen? Und für die Zuhörer ſoll der Commentar doch eigentlich geſchrieben ſeyn.

12. April 1796.

...... Freund Weis iſt mir ein guter Mann, aber pro iudice competente erkenne ich ihn nicht. Ich glaube es Ihnen ſchon geſchrieben zu haben, daß er auf die Frage, welchen er für den beſten Interpreten der l. 12. §. 1 hielte, zur Antwort ertheilte: Chesium. — Ohe! Wo mögen manche Gelehrte das granum salis ſitzen haben, wenn ſie davon auch nur eine kleine Doſin beſitzen. — Erſt vor Kurzem habe ich die 2. Abtheilung des 3. Theils von Glück's Commentar bekommen.

Der vir vastae eruditionis bekommt in den Belehrungen eine längſt verdiente herbe Lection, woran ſich andre neue Pandekten-Commentatoren ſpiegeln mögen, und er ſelbſt mag in Zukunft lernen, nicht blos abzuſchreiben, und ſogar zu ballhorniſiren. Der Mann hätte ſeinen ganzen Commentar in den einzigen erſten Titel bringen können und was für ein abſcheulich langes Geſchmiere hat er nicht darüber aufgetiſcht? Ich ſchätze ihn als einen gelehrten Mann, aber als Commentator iſt er ein Schmierer.....

Sie haben Kopf- und ich Augenweh, und doch ſchreibe ich ſo lange Briefe! Gott wolle uns Beyden helfen und ſo, wie unſer Allvater, auch unſer Leibmedicus ſeyn; dann iſt uns am beſten geholfen. Ich bin in der Medicin ein Laie, aber ich glaube, daß durch mich die Apotheker, wenn ich ein Arzt geworden wäre, nicht ſo reich gemacht werden würden. Ich glaube auch nicht, daß Hippokrates, Galen ꝛc. die Recepte unſrer heutigen Aerzte, ich rede nicht von Quackſalbern, ſondern von jetzigen dafür gehaltnen Meiſtern in ihrer Kunſt, meiſtens approbiren würden. Wie zerbrechen wir Juriſten uns die Köpfe über der Interpretation eines Geſetzes, das wohl gar ſelten zur Application kommt, und geht ſo auch wohl der Mediciner bey einer nur etwas wichtigen Krankheit zu Werke? Und wie, wenn der Arzt nun gar ein Ignorant und Pinſel iſt, der gar nicht über die Krankheit ſtudiren kann, oder auch nicht will, ſondern nur an das Receptſchreiben aus dem Stegreif gewohnt iſt! Kurz: Gott bewahre Sie und mich für einer intricaten Krankheit, wo ſich der Medicus gewöhnlich ſelbſt nicht zu helfen weiß. Bey uns Juriſten gilt doch noch restitutio in integrum, aber davon weiß die facultas gratiosa Nichts.

149. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 12. April 1796.

...... Dies wäre eine gute Bemerkung, aber die zweite iſt ſchlimm. Sie betrifft §. 284. Aufrichtig geſtehe ich Ihnen, daß ich mich dabey recht ſehr geärgert habe und daß, nachdem der Aerger vorüber war, mir ein recht wehmüthiges Gefühl geblieben iſt, was wir Menſchen, beſonders wir Schriftſteller uns doch irren können, ſelbſt wo gar keine böſe Leidenſchaft ſich einmiſcht. Ich laſſe gewiß Ihrer Nachgiebigkeit, Ihrem guten Willen, Einwendungen zu hören, volle Gerechtigkeit widerfahren, aber die Note 4 iſt in ihrer Art ſo arg als möglich. Kein Polemiker kann Worte ärger für ſich verdrehen, als Sie, m. l. Fr., gethan haben. Ich möchte Ihnen gerne ſagen: Leſen Sie den Huber nur noch einmal, ſo werden Sie dies zugeben; ich fürchte aber, Sie möchten es nicht gleich thun und doch liegt mir zu ſehr daran, daß ich ein reines, unumwundenes peccavi von Ihnen höre — nicht um meinetwillen, nicht um der Sache willen, ſondern weil ich Sie ſchätze und liebe. Alſo will ich es mit zwey Worten auseinanderſetzen [*]

.... Die neue Ausgabe des Naturrechts habe ich Ihnen recht abgepreßt. Erſch!

150. Koch an Höpfner.

Gießen, 1. May 1796.

...... Hier folgt ein ganzes opus, noch ganz naß, wie es aus der Preſſe kommt. Und nun ſagen Sie mir Ihr treues und offenes Urtheil ohne den mindeſten Rückhalt, ob es eine fade Prahlerey ſey, daß ich das opusculum Belehrungen*) genannt habe?

---

[*] Folgt eine ausführliche Erörterung.

11. May 1796.

...... Sollte ich wohl das Glück haben, am erſten Pfingſttage die Freude zu erleben, von Ihnen ein Briefchen zu empfangen, deſſen Inhalt wäre: Nunc victus do manûs? Aber freilich nach wahrer Ueberzeugung. Freilich ſticht unſer Briefwechſel gar ſehr von dem ietzo gewöhnlichen ab. Aber wie gering iſt auch die Zahl der wahren Liebhaber der ſoliden Jurisprudenz, und wer hat rechte Luſt und Liebe, den Kopf anzuſtrengen und Selbſtdenker zu ſeyn, Exempla sunt odiosa! Ich will darauf wetten, daß dieſer und jener in Gießen meine Belehrungen noch nicht einmal geleſen, geſchweige ſtudirt hat, dem ich doch ein Exemplar zugeſchickt habe.

151. Hugo an Höpfner.

Göttingen, 20. May 1796.

...... Ich reiſe mit Spittlers nach Schwaben und nehme wenigſtens einen von beyden Wegen über Darmſtadt. Damit mir es nun nicht wieder geht wie a. 1792, ſo verſpreche ich im Nothfalle lieber unfriſirt, unraſirt und ich weiß ſelbſt nicht in welchem delabrirten Zuſtande durch die landgräfliche Reſidenzſtadt mich durchzufragen, als Sie nicht zu ſprechen..... Ihre Editionen folgen ſo raſch auf einander, daß, da ich immer meine Randgloſſen zu der neuſten ſchreibe, ich nun nicht mehr alle zuſammenbringen kann. Ueber den Bogen der allerneuſten ſollte ich eigentlich nur meine „Bezeugung" machen; es muß mir ſehr angenehm und ſehr nützlich ſeyn, in einem ſo ſtark geleſenen Werke ohne Gott ſey bey uns! genannt zu werden. Indeſſen Gehorſam iſt beſſer als Opfer, und ich ſage Ihnen alſo aufrichtig, daß Sie in der Note zu §. 1 für ein ſehr kleines Verdienſt gar zu dankbar ſind....... Ich bitte alſo um des Commentars willen in Zukunft des Guten gegen mich nicht zu viel zu thun. Das Lob auf dem erſten Blatte will ich nun wohl ſo hinnehmen. Dagegen möchte ich wohl von Ihrer „vorzüglichen Empfehlung" einige ausſchließen, eben damit es eine vorzügliche bleibe. Was finden Sie an Brunquell Außerordentliches? Den Heineccius möchte ich auch wohl ausſtreichen und nur bey Bach ſagen, daß er theils Ritter's Berichtigungen, theils ſeinen Erneſti ſtattlich benutzt habe. Ein unſterbliches Meiſterwerk über die Rechtsgeſchichte haben wir noch gar nicht und der gute Bach hat doch gar zu wenig Eigenes, als daß er verdiente ſo gar ſehr ausposaunt zu werden. Des Nichtjuriſtiſchen hat er zu viel, und ebenſo unter dem Juriſtiſchen des Fehlerhaften. Thun Sie mir aber doch ja das nicht zu Leide, daß Sie einen Augenblick glauben, ich wollte Bach herunterſetzen, damit der Ehrenmann, der hinter ihm ſteht, deſto beſſer paradire. Ich will Ihnen gleich einen Schriftſteller nennen, der mein Zeitgenoſſe und unmittelbarer Vorgänger iſt, mit dem ich alſo weit eher rivaliſiren könnte und den ich doch bey jeder Gelegenheit als den eigentlich in der Rechtsgeſch. Epoche machenden Schriftſteller anführe und von Ihnen angeführt zu ſehen wünſche — Reitemeier....... Zu Ihrer Bekehrung von dem Wolfiſchen Wege des Verderbens zu dem Kantiſchen Princip (ohne welches ja keine Tugend iſt und Niemand in Himmel kommt) gratulire ich von Herzen. Ich muß aber wahrhaſtig abbrechen, alſo leben Sie wohl und kehren Sie Alles zum Beſten. Desuper et si quid melius etc.

---

*) Belehrungen über Mündigkeit zum Teſtiren, Civilzeitcomputation und Schalttag.

152. Prof. A. D. Weber an Höpfner.

Roſtock, den 13. Jun. 1796.

...... Das Wort eines Freundes vermag viel bei den Betrübten. Meine Frau hat im 26. Jahre ihres Alters in Folge einer ſchweren Entbindung ihr mir ſo theures Leben beendigt. Gott! ich verliere unbeſchreiblich viel; lange werde ich dieſen Verluſt nicht überleben. In der Ueberzeugung, daß Sie, beſter Freund, meine und der Seligen Bitte uns nicht verſagen werden, habe ich meinem 4ten Sohne Ihren Nahmen **Julius** beigelegt, und mein Vater, Dr. iur. Weber hierſelbſt, hat in ſeinem 76. Jahre das Vergnügen gehabt, Ihre Stelle bei der Taufe zu vertreten.......

153. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Streifen nicht herrliche Männer von hoher Geburt nun im Elend?
Fürſten fliehen vermummt, und Könige leben verbannet.
Goethe.

Marburg, 25. Juni 1796.

...... Auch die Dillenburgiſche Regierung iſt entſchloſſen, ſich bei der nächſten Erſcheinung der Franzoſen zu entfernen, weil das, was man ausſtehen müſſe, über menſchliche Kräfte ginge und die Gegenwart vieler Menſchen von Gewicht, die fürchten müſſen, als Geiſel mitgeſchleppt zu werden, die Forderungen der Franzoſen nur immer höher ſpannen. Der dortige Geh. R.-Rath von **Schenk**, welcher ins Hauptquartier nach Hadamar geſchickt wurde, kam da juſt zur Plünderung, wurde am Arm verwundet, ganz ausgezogen, flüchtete ſich in ein Kornfeld, wo er einen ganzen Tag unter Todesangſt verſteckt liegen blieb. Aehnliche Geſchichten haben ſich auch im Hachenburgiſchen ereignet........

154. Hugo an Höpfner.

Wie ich mich [illegible]
[illegible]
[illegible]

[illegible]

Göttingen, 11. Sept. 1796.

Es thut mir herzlich leid, daß Sie auch noch für Ihre Perſon Unannehmlichkeiten zu beſorgen gehabt haben, da es der allgemeinen Leiden des Krieges ſchon genug wäre. Nun haben Sie ja wohl wieder Ihre alten Freunde, die Kaiſerlichen; ich wünſche, daß es wohl bekomme. Uebrigens müßt Ihr Darmſtädter Euch nicht damit breit machen, daß Ihr nicht wie Caſſel einen Separatfrieden geſchloſſen habt, und zwar aus eben dem Grunde, aus welchem man Euch auch keinen Vorwurf daraus machen kann. Die Länder, in welchen die Kaiſerlichen ſo mächtig waren, wie in Darmſtadt, Baden, Wirtemberg, konnten ja keinen Frieden machen, ohne einen noch ſchlimmeren Feind, der ſchon da war, zu bekommen....... Daß Sie meine Recenſion vom Canzler Koch für ein gelehrtes opus erkennen, freut mich ordentlich, denn es war recht gut darauf angelegt, Staat zu machen. Ich will den ſehen, der alle dieſe Bücher zum Behufe einer Recenſion nachgeſchlagen hätte! Koch iſt ein Mann, für deſſen Scharfſinn und Fleiß ich Reſpect habe, deſſen Charakter aber nicht gebildet iſt. Er hatte mir über die Rec. wohl 6 Mal ſo lange nicht geſchrieben, als er es ſonſt anſtehen läßt. Jetzt ſchmollt er, glaube ich, wieder. Er hatte wie ein Rohrſperling über Spittler wegen der Rec. von Moſer geſchimpft, und ich ſchrieb ihm ganz trocken, gegen eine ſolche Anklage brauche ein Mann wie Spittler gar nicht vertheidigt zu werden. Er wird ſchon wieder kommen....... Neulich habe ich in der A. D. B. alle Recenſionen über meine Bücher nachgeſchlagen, und ſo abgehärtet ich bin, mich doch noch über manches geärgert. Die Rec. von Gibbon! Im erſten Hefte des Magazins ſey die Biographie eines Philoſophen! Im 2. Hefte des 2. Bds. ſtehe doch etwas Practiſches ꝛc. Ich habe nicht nachgeſehn, ob es der Herren viele ſind, die Sie zu meinen Richtern beſtellt haben, am Ende ſind Sie auch wohl gar ſelbſt darunter? — Wenn ich die Stelle, daß Glück ein betrübter Compilator ſey, nicht ſchon geſchrieben hätte, ſo ſchriebe ich ſie nun, wegen des Bandes, worin er mich ſo ſchön lobt. Es werden nicht Alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, in mein civiliſtiſches Himmelreich kommen, ſondern die, welche für das Studium wirklich Etwas thun. Es iſt ein gelegenheitlicher Klapps für Hrn. Glück im Manuſcripte fertig, der einer Abbitte gleich ſieht. — Glauben Sie denn, daß ich Woltär und Stockmann recenſirt habe? Solche Sünder! Das kommt von dem anonymen Recenſiren. Wenns nicht auffiele, ſetzte ich unter jede Rec. meinen Nahmen, denn ich will 10 Mal lieber, daß ein Autor weiß, ich habe ihn getadelt, als daß das Publikum glaubt, ich habe ihn gelobt, wenn es nämlich einer iſt, der Tadel verdient......

135. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

> Ach da fühlten wir erſt das traurige Schickſal des Krieges!
> Denn der Sieger iſt groß und gut, zum wenigſten ſcheint er's.
> Aber der Flüchtige kennt kein Geſetz, denn er wehrt nur den Tod ab,
> Nichts iſt ihm heilig mehr, er raubt es.
>
> Goethe.

Marburg, 6. Nov. 1796.

...... Ich habe Ihnen ſchon geſchrieben, wie es in meinem armen Vaterlande bei dem erſten und 2ten Durchzug der franz. Armee ergangen iſt. Die Contributionen beliefen ſich über 100,000 fl. In dieſem ängſtlichen Gedränge tröſteten ſich die Stadt- und Landbewohner noch einzig damit, daß ihnen ſowol an Feld- und Gartenfrüchten, als auch an Obſt eine ſo reichliche Aernde bevorſtand, als man ſich in langen Jahren nicht erinnerte und welches in einem ſo unfruchtbaren Lande eine große Seltenheit iſt. Aber wie traurig wurde auch dieſe frohe Erwartung getäuſcht! Die ganze franz. Armee 35-40,000 M. ſtark kam bei ihrem letzten Rückzug wieder über das unglückliche Hachenburg, und das war ſeit Ende Mai der 9te Durchzug der beiden Armeen, den es überſtehen mußte. Dieſer letzte war aber der ſchrecklichſte. Das unmenſchliche Volk verheerte Alles in den Gärten und Feldern. Alles unreiſe Obſt wurde heruntergeriſſen, die Bäume verderben, die Zäune verbrannt und die Gegend um Hachenburg einer Wüſtenei gleich gemacht*). Was ſie noch verſchonten, oder nicht fanden, nahmen die Kaiſerlichen, welche nach ihnen in großer Menge kamen und nicht die geringſten Lebensmittel, nicht einmal Waſſer antrafen, denn die Franzoſen hatten die Quellen abgeleitet. Was die Einen aus Mutwillen thaten, war bei den Andern die Folge der äußerſten Not. Die unmenſchlichen Räuber ſteckten 2 hachenburgiſche Dörfer ohne alle Veranlaſſung an. Man ſah in der Stadt das ſchreckliche Feuer und konnte und durfte nicht helfen, das Einbrechen in den Häuſern und Plündern fing an und würde ſchwerlich Ein Haus verſchont geblieben ſein, wenn nicht plötzlich ein kleines Corps Kaiſerlicher gekommen wäre, worauf die Franzoſen im äußerſten Schrecken die Flucht ergriffen……

---

*) Das *[illegible]* ſagte jeder Zeit, auf welcher Seite der Krieg führenden Völker die Barbaren ſtanden, möchten es Perſer, Spartaner oder [illegible] ſein.

156. Hugo an Höpfner.

> — An der Braut, die der Mann ſich erwählt, läßt gleich ſich erkennen,
> Welches Geiſtes Er iſt, und ob er ſich eigenen Werth fühlt.
>
> Goethe

Göttingen, 8. Nov. 1796.

Ihr Brief, m. th. Fr., hat auf. mich warten müſſen, denn ich war gen Berlin gezogen, um mir ein Weib zu nehmen. Kund und zu wiſſen ſey hiermit, daß ich zur Beſchämung aller Derer, welche mich unter die Vögel und gar unter die Kuckucke haben rechnen wollen, mit der Tochter von Madame Mylius, meiner Verlegerin mich verlobt habe, auch ſolches Verlöbniß gegen Pfingſten durch prieſterliche Einſegnung vollziehen zu laſſen gedenke. Von den Leibes- und Gemüthsbegabniſſen gedachter meiner Braut will es mir um ſo weniger anſtehen gegen den geneigten Leſer viele Worte zu machen, als ich demſelben das Vergnügen, ſie über's Jahr von Angeſicht zu ſehen, zugedacht habe.... Das war eine Pauſe von vollen 10 Tagen, aber einem Bräutigam, der ſeine Braut 40 Meilen weit weg hat, iſt billig eine excusatio zu geſtatten wegen des onus gravis correspondentiae non affectatae. Man kann eine einzige ſolche 3 Tutelen gleich ſchätzen....... Ich habe in Ihrem Nahmen eine neue Ausg. der Inſtitutionen erhalten, wofür ich gehorſamſt danke, nicht aber dafür, daß da die Kameelslaſten noch ſtehen. Ueberhaupt ändern Sie bey beſſeren Ueberzeugungen nicht immer alle Stellen, die ſich darauf beziehen; z. B. ich lobe mir §. 22 Ihres Naturrechts weit mehr, als §. 19 N. 1 im Commentar.

157. R. K. v. Senkenberg an Höpfner.

(Gieſſen, Nov 1796.)

...... Mein Letztes an Sie iſt mit meinem Schriftchen über die Clausulam Art. IV. Pacis Ryswicensis abgegangen, wobei ich um Ihre gütige Meinung gebeten hatte. Darauf habe ich keine Zeile Antwort zu erhalten das Vergnügen gehabt. Sollte bei den unſicheren Zeiten ein Brief von Ihnen verloren gegangen ſein? Weil dieſes nicht wahrſcheinlich iſt, ſo glaube ich eher, daß Ihnen über die Unruhen der neueren Zeiten der ganze Riswicker Frieden verlegt und vergeſſen iſt und Sie nun glauben, ich ſei im Rückſtand der Antwort geblieben.

...... **Paul Petrowitſch** iſt alſo nun Kaiſer! Er wird den Krieg mit Perſien einſtellen, ſich bemühen, den allgemeinen Frieden wieder zurückzubringen und, um größer zu ſein, als alle Eroberer, dem König von Polen den ruſſiſchen Theil Polens wieder abtreten, dabei ſich beſtens bemühen, daß Oeſterreich und Preußen im allgemeinen Frieden ein gleiches zu thun bewilligen. In welcher Zeitung ſtehen dieſe Thaten alle? werden Sie ſagen. Leider, antworte ich, in keiner: denn die Hoffnung dazu iſt auch ſelbſt für Zeitungen zu unwahrſcheinlich*). Die Großen der Erden laſſen die Habſucht ſo wenig, als der Mann, der uns im vergangenen Frühjahr belehren wollte, daß wir Ignoranten ſeien**), ſein Schimpfen.

Bei Gelegenheit des Schimpfens fällt mir ein, Sie zu fragen, ob Sie auch den Schimpf-Muſen-Almanach, d. i. Schiller's ſeinen und die hinten angehängten Xenien geleſen haben? Doch was hat Freund Höpfner wohl im Fach der ſch. Wiſſ. nicht geleſen? Aber traurig iſt, daß denn auch in Verſen geſchimpft wird. Wo iſt das Didicisse fideliter artes Emollit mores? Welche Muſe hat wohl die Diſtichen auf Jacob, auf Nicolai u. ſ. w. eingegeben?*)

---

*) Was von dieſen Wünſchen des redlichen Briefſchreibers in Erfüllung ging, beſchränkte ſich bekanntlich darauf, daß Paul den Krieg mit den Perſern endigte, das Verfahren ſeiner Mutter gegen Polen laut mißbilligte und alle in ruſſ. Haft befindlichen Polen freigab.

**) Kanzler Chriſtoph Koch.

> Freilich
> Iſt es für uns, den Mann gerühmt zu wiſſen
> Der als ein großes Muſter vor uns ſteht.
> Goethe.

25. Dec. 1796.

...... Wenn Ihnen meine poetiſche Kleinigkeiten nicht mißfallen haben, ſo freut es mich. Meinetwegen mögen auch die davon, die den Oberſten Prieſter betreffen, bekannt werden. Denn dieſer Mann treibt es gar zu arg mit dem Loidoriendienſt, ſogar daß er mich vor einigen Monaten an des Gunſtkinds Tiſch von wohl 30 Perſonen, als ihm der Wein in den Kopf geſtiegen war, ins Angeſicht durch Heruntermachung meines Supplements anzugreifen kein Bedenken getragen hat.

Sed, quod turpe bonis, Titio Sejoque, decebat
Christophorum (Crispinum wollte ich ſchreiben). Juv. IV. 13.

Doch ich hoffe, daß dieſer grobe Angriff meinem Supplement und mir zur Empfehlung gereicht habe**).

---

*) Trotzdem daß Nicolai den Almanach einen „Furienalmanach" nannte und Manſo ſich mit „Gegengeſchenken an die Weimar'ſche und Jena'ſche Sudelküche" zu revanchiren ſuchte, ferner Andre ihn als höchſten Mißbrauch der Preßfreiheit verdammten und allerdings nicht wenige derbe und herbe Xenien, wie Schiller ſelbſt ſagt, eine „genialiſtiſche Impudenz und Gottloſigkeit" einten, ſo war doch ihre Wirkung ohnſtreitig eine unberechenbar wohlthätige.

**) Loidoriai heißen im Griechiſchen: Schmähungen, Spottreden. Unter dem Oberprieſter iſt der Kanzler Koch verſtanden. Derſelbe kündigte das 2. Heft von Senkenberg's in 4 gelehrten Zeitungen ſehr günſtig beurtheilten

Die verſtorbene **Katharine** war gewiß groß, wenn derjenige groß iſt, der ſich immer gleich bleibt. Sie fing mit Abſetzung eines Regenten an und eben ſo hörte ſie auf*). Aber eben dieſe Art des Gleichbleibens iſt es, was ſie, ohne Scherz geredet, in der Geſchichte bei denen, die mit Lavatern ſagen „Was nicht gut iſt, iſt nicht ſchön"**) ewig brandmarken wird. — Mit Vergnügen habe ich geſtern in No. 191 der Gött. Ztg. Ihr Naturrecht recenſirt geleſen. Und gegenüber ſtand (in No. 194) gar artig das Fichtiſche, durch geſuchte Dunkelheit, ſowie jenes durch lichte Begriffe ausgezeichnet. Figürlich zu reden könnte man ſagen: hier ſteht die Sonne in ihrem reinſten Glanze und dort iſt ſie durch dicke Nebel dem Auge der Sterblichen entzogen. Fichte ſchreibt z. B.: der Charakter der Vernünftigkeit beſtehet darin, daß das Handelnde und das Behandelte eines ſei und ebendaſſelbe. Dieſer Definition nach iſt es vernünftig gehandelt, ſich in den Finger zu ſchneiden, wenn man ſich nur in den Finger der Hand, die den Schnitt vollführt, ſchneidet. Das Anſchauen der Welt ſei Nichts weiter als ein in ſich ſelbſt Zurückgeben des Ich, ſo dankt man ja dem Himmel, daß man zu denen Zeiten ſtudirt habe, wo ein Jeder die Wolfiſche Philoſophie

---

Meditationes juridico-historicae in ſeinem Collegium mit den Worten an: „Die Gießer Dutten- und Käſekrämer haben wieder neues Papier bekommen: da ſind die Meditationes; ſie ſind von Senkenberg!" — Senkenberg's Supplementa Lipenii beurtheilte Koch auch in 2 Schriften (den Belehrungen 1796 und de possessione bonorum) ſehr hart, im Widerſpruch mit nicht wenigen günſtigen Kritiken.

*) Katharina hat bekanntlich nicht nur 1762 ihren Gemahl, Peter III, vom ruſſiſchen, und 1795 ihren einſt geliebten Stanislaus Poniatowski vom polniſchen Throne ſteigen laſſen, ſondern auch 1763 den Herzog Karl und 1795 den Herzog Peter von Kurland entſetzt.

**) Oder nach den Stoikern: Nihil utile, quod non idem honestum. (Paradox. bei Cic. Off. III, 7.)

erklärte...... Den geehrteſten Ihrigen, inſonderheit Ihrer Gluckiſchen Tochter Philippine*) empfehle ich mich geh. und beſtens.....

Den 29. Jenner 1797.

...... Die Antwort, die ich ſelbſt bei des guten, leider im Gefängniß geſtorbenen Mannes Doctorſchmaus dem Oberprieſter gegeben habe, war mir ſelbſt nicht mehr erinnerlich, iſt mir aber nun wieder gegenwärtig. Uebrigens war derſelbe damals noch mein Freund, denn ich hatte noch nicht die unverzeihliche Sünde begangen, in der Stadt, wo er allein Schriftſteller ſein will, auch zu ſchreiben..... Ich habe neulich bei Gelegenheit des Reichsanzeigers 2 kleine Einfälle in teutſcher Sprache gehabt, die ich für jetzt nicht vernünftig ins Latein zu überſetzen wüßte. Sie folgen auf beiliegendem Blatt. Die Veranlaſſungen dazu, da der Biſchof v. B., anſtatt die Beſchwerden ſeiner Unterthanen zu erleichtern, ein Hochamt für ſie hält, und der Fürſt v. S, um den Faſanen ihre natürliche Freiheit zu erhalten, die Freiheit der Bauern einſchränkt, werden Ihnen ſchon bekannt ſein......

158. Dr. Karl Grolman an Höpfner.

Gießen, 12. Febr. 1797.

Ew. Hochwohlgb. geehrteſte Zuſchrift enthält nicht nur die ſchmeichelhafteſten Beweiſe von Dero Wohlgewogenheit gegen mich, ſondern auch zugleich ſolche intereſſante Bemerkungen und literar. Notizen, daß ich nicht umhin kann, Denenſelben dafür den innigſten Dank hiermit abzuſtatten und mich zu fortdauern den gütigen Geſinnungen gehorſamſt zu empfehlen. Ew. H. glauben, daß meine Entſcheidung ſtehen bleiben könne, wenn man auch annehmen wolle, daß in dem Geſchäfte eine conventio de spe liege. Allein ich muß geſtehen, daß ich mich hiervon noch nicht überzeugen kann. (Gründe).... Mein Gegner in dem Schriftchen iſt kein andrer, als ich ſelbſt, und die Note 66 enthält ſomit auch meine Gedanken. Ich muß geſtehen, daß ich bey meiner Arbeit auch nicht ein einziges Buch gebraucht habe, weil ich in keinem eine, auch nur im geringſten befriedigende Erklärung meines Ausſpiel-Geſchäftes fand, ſonſt würde ich auch daſſelbe anzuführen nicht vergeſſen haben. Die Note 66 ſteht eigentlich nur da, weil ich mir über dieſen Punkt gerne Belehrung verſchaffen mögte.......

---

*) Eine herzerhebende Compoſition, eine Gluckiſche Oper von ſeiner Tochter geſpielt und geſungen, gab der Empfindung Höpfner's zuweilen Stimme und ließ ihn, ſeiner und der Geſellſchaft vergeſſend, in laute nachahmende Töne ausbrechen." Wend. Leben Höpfner's S. 19

159. Hugo an Hopfner.

Göttingen, 3. Febr. 1797.

Heus tu! Warum bekomme ich keine Antwort auf meinen letzten Brief? Sie arbeiten doch nicht ſchon am Hochzeit-Carmen? Ich habe an Sie gedacht, ſelbſt als Bräutigam, und nicht blos in meinem Gebet. Zum Beweiſe diene Ihnen: 1) Es iſt in Berlin unter den Doubletten der Königl. Bibl. ein ſchönes Ex. der Baſiliken. Wollen Sie an Bieſtern (ohnehin einen Mitbruder von der Allgem. Deutſchen Bibl.) ſchreiben, ſo bekämen Sie es vielleicht aus der Hand. Bieſter iſt der Vormund meiner Braut. 2) Ich erwarte ſehnlich Ihre Entdeckungen über das ius Flavianum für ein neues Heft vom Magazin. Den Tanz eröffnet entweder eine Ankündigung eines Naturrechts, nicht à la Kant (Haben Sie geleſen? eben!), ſondern als Philoſophie des poſitiven Privatrechts, oder ein Aufſatz von Hagemeiſter in Kiel gegen Koch.

Den 20. Merz.

Das iſt ein alter Brief. Ich wartete auf Gelegenheit, Ihnen die übrigen Bogen des Magazins zu ſchicken. Dieſe wird ſich in 3 Wochen finden, da Spittler nach Schwaben reiſt, um nie wieder zu uns zu kommen. Sie wiſſen wohl, daß er Ihr Mitbruder im Dienſte eines altfürſtlichen alternirenden Hauſes geworden iſt*). Das iſt eine ſchöne Beſcheerung für die Univerſität! und für mich!......

160. Koch an Höpfner.

Gießen, 1. März 1797.

...... Kant's Naturrecht iſt noch nicht hier, aber die (Bouterwek'ſche) Rec. in den Gött. Gel. Anzeigen habe ich geſtern geleſen. Mein Gott, was das für Zeug und Geſchwätz iſt! Wer nicht Juriſt von Profeſſion iſt, der ſollte doch in der Jurisprudenz nicht reformiren wollen. Die Herrn verſtehn ja nicht, was ius in re für ein Ding iſt. In der iurispr. positiva werden die Kantianer ſo wenig Unheil anrichten können, als ehemals die Wolffianer, z. B. Cramer.....

An meinem 66. Geburtstage (8. März) 1797.

Mein literariſches Teſtament über die B. P. würde in dieſem Winter gedruckt werden, wenn nicht das Kriegsgeſchrey dem

---

*) Spittlern verleidete ſein geſpanntes Verhältniß mit Heyne und ſein Streben nach höherer Wirkſamkeit im Staate das akademiſche Leben. Er folgte darum gern dem Rufe des Herzogs Friedrich Eugen v. Würtemberg und ging als wirkl. Geh. Rath in ſeine Heimat zurück.

Buchhandel ſo ſehr hinderlich wäre. Ich hoffe dieſe Materie in das hellſte Licht geſtellt zu haben. Aber es kommen viele Bataillen, auch Scharmützel vor, da unſre modernen Juriſten, z. B. Schaumburg, Hellfeld, ſich als die größten Ignoranten gezeigt haben. Auch der Hr. Canzler von Springer erſcheint mit ſeinem Progr. über das Carboniſche Edict in einer traurigen Geſtalt......

12. März 1797.

...... Wie hat Ihnen denn der Grollman'ſche Verſuch des Ausſpiel-Geſchäftes gefallen. Die Fälle ſind nicht vollſtändig, und die Note S. 66 iſt gar zu erbärmlich. Hier hätte der Verf. Gelegenheit gehabt, und zwar die ſchönſte von der Welt, ſich als einen ſoliden Juriſten und auch als einen lectum criticum et elegantiorem zu zeigen...... Auch conventio de spe et re sperata iſt gar nicht gründlich entwickelt. Bey der erſten Gelegenheit mache ich über dieſes Thema meine Gedanken bekannt. Nach meinem Urtheil iſt daſſelbe noch nirgends gründlich abgehandelt. Das Ding hat gar zu viele Seiten und Falten. Offenherzig geſtehe ich, daß mir Ihre Darſtellung nicht gefällt....... Hr. Dr. Grolman ſcheint von ſeiner Gelehrſamkeit ſehr eingenommen zu ſeyn, und hat mich gar nicht conſulirt, da ich ihm doch nach meiner Offenherzigkeit und Dienſtbegierde allen freundſchaftlichen Rath liebreichſt ertheilt haben würde. So wie der Verſuch da liegt, iſt es ein exercitium aus einem collegio elaboratorio practico*).....

---

*) Koch iſt ein beſonders ſcharfer Beurtheiler Grolmanns, da dieſer zugleich als Privatdocent Kochs Ruhm und Zuhörer im Kriminalrecht theilte, das bisher ſo zu ſagen in Gießen Koch's Domäne geweſen war. Hinc illae lacrimae!

15. März 1797.

..... Ueber den Grolman'ſchen Verſuch habe ich mich hier gegen keinen Menſchen geäußert und ich zweifle daran, ob ihn einer in Gießen von den Ictis (Jaupio forsan excepto) ganz geleſen und die erbärmliche Note S. 66 ſtudirt hat. Es giebt ſogar Ictos, welche ſich berühmen, alle neuere Literatur mit Fleiß zu ignoriren und Nichts zu leſen. Und wenn ſie nun auch in der älteren Literatur Ignoranten ſind, wie muß es bey ſolchen Menſchenkindern ausſehen?

161. Bouterwek an Frau Höpfner.

> Multis ille bonis flebilis occidit,
> Nulli flebilior, quam Tibi.....
> Horat.

Gotha, 12. April 1797.

Darf ich es wagen, verehrungswürdige Frau, unaufgefordert von Ihnen mich unter die Zahl Ihrer Freunde zu miſchen, die Ihnen ſagen, was ſie mit Ihnen fühlen?*) Ihre eigenen Gefühle — ich weiß es — ſind faſt immer ſtumm. Auch Ihr Schmerz wird jetzt nicht ſehr mit Worten beredt ſeyn. Aber eben weil ich Sie mit dieſem ſtummen Schmerze im Kreiſe der Ihren jetzt in Gedanken vor mir ſehe, muß meine Mitempfindung ſich in einigen Worten äußern, die Sie ja nicht zu beantworten genöthigt ſeyn ſollen. Ich kann mich gar nicht in die Vorſtellung finden, daß der Familienkreis, in dem ich eins der ſchönſten Jahre meines Lebens zubrachte, nicht mehr ſo beſteht, wie ich ihn verließ. Eben im Begriffe, eine kleine Erholungsreiſe durch Sachſen anzutreten, erhielt ich einen

---

*) Höpfner war am 2. April 1797 einem gallichtnervöſen Fieber erlegen.

Brief von Madame Schauer und — o jetzt, jetzt, theure, vortreffliche Frau, möchte ich Ihnen durch irgend Etwas, das ich zur Erleichterung Ihres Schmerzes thun könnte, die innige Hochachtung beweiſen, die Sie zuweilen dann bezweifelten, wann ich ſie am meiſten fühlte. Jetzt möchte ich Ihnen für alle die Freuden, die ich Ihnen und den Ihren verdanke, nur Etwas geben können, das Sie ein wenig erheiterte. Aber ich habe ja Nichts, als dieſe thatloſen Worte. Ich kann Ihnen Nichts ſagen, was Sie in Ihrer ſtillen Seele nicht beſſer fühlten. Nur wiſſen mußten Sie es, daß ich mit meinen Gedanken mehr bey Ihnen, als hier bin, wo ich in andern Familienzirkeln, in denen ich Heiterkeit und Wohlſeyn erblicke, nur deſto lebhafter an Sie und die Ihren erinnert werde.

Mehr ſage ich Ihnen jetzt nicht. Verwerfen Sie dieſes Scherflein des Mitgefühls nicht, edle, verehrungswürdige Frau! Der es Ihnen ſchickt, gehört auch nicht zu den Glücklichen in dieſer Welt und hat ſich nur zu ſehr überzeugt, daß die Zahl der braven Männer nicht ſo groß iſt, daß man über den Verluſt eines der bravſten nicht trauern müßte, auch wenn dieſer nicht unſer Freund geweſen wäre. — Erhalten Sie ſich nur für die Ihren! und glauben Sie an die wahrhaftige Verehrung Ihres gehorſamſten

B.

Des Todes rührendes Bild ſteht
Nicht als Schrecken dem Weiſen und nicht als Ende dem Frommen
Goethe.

Göttingen, 16. Juny 1797.

Von Neuem haben Sie, liebe verehrungswürdige Frau und Ihre Mlle. Tochter ſich um mich verdient gemacht ...... Wie war es nur möglich, daß Sie in den Zerſtreuungen, die mit meiner Bitte ſo unglücklich zuſammentrafen, dieſer Bitte nicht vergeſſen konnten? Aber wir wollen daran jetzt nicht denken.

Was hätten wir denn von dieſem Leben, wo in der Wirklichkeit Gutes und Böſes immer durcheinander liegt, wenn wir nicht das Böſe mit der Zeit hinſchwinden laſſen und in unſerm Gedächtniß eine Blumenleſe des Guten anlegen wollten? Wie dreht ſich das Rad der Dinge um uns her ſo ganz anders, als wir erwarteten! Sie wiſſen, wie ſchwach meine Anhänglichkeit an den Ort war, wo ich nun wieder einheimiſch bin. Vor 8 Tagen habe ich von Hannover die Würde eines Profeſſors der Philoſophie in Göttingen erhalten. Nun iſt es mein Studium, auch gern in Göttingen zu ſeyn; und ich hoffe, dem zufälligen Genuſſe des Lebens einen Geſchmack abzugewinnen, da ich auf den weſentlichen — d. h. der nach meinem Bedürfniß mir weſentlich war — Verzicht gethan habe. Wem äuſſerlich Nichts fehlt, der muß ſich innerlich begnügen. — Doch was ſollen Ihnen ſolche Sprüche? Laſſen Sie ſich lieber noch ein Mal der innigen Hochachtung verſichern, mit der ich bin Ihr gehorſamſter Dr. B.

162. Mariane v. Grün an Frau Höpfner.

Und es praßten bei uns die Obern und raubten im Großen,
Und es raubten und praßten bis zu dem Kleinſten die Kleinen.
Goethe.

(Hachenburg, Oct. 1799.)

..... Unſer kleines erſchöpftes Land ſeufzt unter dem eiſernen Joch der Franzoſen und unter den täglichen Bedrückungen, die länger auszuhalten faſt unmöglich iſt. Starke Executionen ſind immer da, um den letzten Heller noch herauszupreſſen, wozu noch die Plagen der Schanzarbeiten in Ehrenbreitſtein kommen, wohin täglich 235 unſrer Bauern beordert ſind. Ueberhaupt haben ſich ſeit Wiederanfang des Kriegs Bedrückungen aller Art ſo ſehr vermehrt, daß die unglücklichen Landleute faſt zur Verzweiflung gebracht ſind. Da ſie Alles an die Franzoſen geben müſſen, ſo bezahlen ſie keine herrſchaftlichen Abgaben mehr, ſo daß alle Beſoldung ſchon lange aufhört, wodurch viele Familien in Kummer und Jammer verſetzt ſind. Unter all dieſen traurigen Umſtänden war es mir ein tröſtlicher Gedanke, daß Sie, beſte Fr., und das gute Darmſtädter Land, nun doch endlich befreit von ſo vieler Plage, ſich wieder in Etwas erholen könne und unſer Elend nicht mehr theile. Wäre es nicht völlig ausgeſogen geweſen, dann hätten die Verderber der Menſchheit ſich gewiß noch zu keinem Frieden entſchloſſen, der noch dazu theuer genug wird erkauft worden ſein. Hier harrt Alles auf die Stunde der Erlöſung mit einer Sehnſucht, die ſich ſchwer beſchreiben läßt....... Mein Bruder *) hat ſich vermählt. Seine Wahl fiel auf die jüngſte Tochter des ruſſ. Reſidenten v. Struve in Regensburg, deren Sie ſich aus den Briefen und Erzählungen unſrer theuren Albertine erinnern werden. Sie liebte das damals erſt 15jährige Mädchen mit mütterlicher Zärtlichkeit. Wie groß würde die Freude der Seligen geweſen ſein, wenn ſie dieſen Tag erlebt hätte. Sie wußte durch das feinſte Gefühl und eine immer thätige und lebhafte Einbildungskraft allen Lebensgenuß zu erhöhen, und an ihrer Seite hatte jede Freude doppelten Reiz. Ach ich fühle noch ſo oft und tief, daß ich in ihr unendlich verloren habe und daß Nichts in der Welt je dieſe Leere ausfüllen kann....... Der hieſige alte Graf iſt dies Frühjahr geſtorben, und wir haben nun die regierende Fürſtin v. Weilburg zur Regentin **), die aber noch

---

*) Franz Chriſtian Ferdinand v. Grün, Albertinens Halbbruder, gb. 1768, fürſtl. reußiſcher Präſident und Kanzler zu Greiz, ſt. 1841.

**) Joh. Aug., der letzte Burggraf v. Kirchberg, der auch über die Grafſch. Sayn-Hachenburg geſetzt war, ſt. den 11. April 1799. Seine auf der Flucht in Bayreuth lebt und wol ſchwerlich ſo bald hierher kommen wird. Sie und ihr Gemahl haben ſelbſt zu viel durch den Krieg gelitten, als daß ſie dem hieſigen Mangel thätig abhelfen könnten, und ſie müſſen unzählige Wünſche und Erwartungen unbefriedigt laſſen.

163. Clemens Brentano an den Hofgerichts-Aſſeſſor Ernſt Höpfner in Darmſtadt.

> Weil ich alles Leben ehre,
> Scheuen mich die Geiſter nicht,
> Und ich ſpring durch ihre Chöre
> Wie ein irrend Zauberlicht.
> Cl. Brentano.

Heidelberg, 20. Mai 1806.

Geehrter Herr! Sehr angenehm hat ihre gütige Mittheilung für unſre Sammlung mich überraſcht. Sie bitten mich um mein Urtheil über die 3 eingeſchickten Lieder, und ich ſage ihnen daher, daß Barbara Elle aus dem altengliſchen überſetzt iſt, und ſich bereits mit einigen Aenderungen in einer Sammlung, die Bodmer veranſtaltete, befindet; das Herzbrechende Lied iſt ein deutſches und nicht gedruckt, ich kenne es unter einigen andern Lesarten, die ſchöne Anivie endlich ſcheint mir auch engliſch, wenigſtens nordiſch, vielleicht däniſch, ich erinnere mich nicht, es geleſen zu haben; ihr Hr. Vater hat vielleicht früher eine Sammlung gemiſchter Romanzen vorgehabt, einzelne ſelbſt überſetzt und andre deutſche geſammelt, recht gar ſehr werden ſie mich verbinden, wenn Sie mir noch das Uebrige der Art, was ſie in der Handſchrift vorfinden, mittheilen wollen, freilich iſt alles Ausländiſche noch aus unſerm Plane ausgeſchloſſen,

---

Großnichte Luiſe, Gemahlin des Fürſten Friedr. Wilh. v. Weilburg, erbte ſeine Rechte auf die Grafſch.

aber wie ich gesehen, mag ſich doch manches Inländiſche darunter befinden, das in unſrer Sammlung, die ihres Vaters Freund und unſer aller Meiſter Goethe in der J. L. Z. 21. Jan. 1806 ſo rezenſive verherrlicht hat*), eine nicht unwürdige Stelle fände; ſollten Sie Vertrauen genug in meine Diskretion ſetzen mir ihre Sammlung auf einige Tage zu vertrauen, ſo würde ich leicht beurtheilen können, um was ich im Namen der Nation Sie bitten dürfte. Ich ſelbſt überlaſſe es ihrer Geſinnung mir die Bedingungen zu machen, und mache Ihnen nur bekannt, daß Ich ſelbſt bei vielen Ausgaben beinahe keinen Gewinn habe, als das endlich vielleicht als ein Ganzes mir und allen Gutgeſinnten vorzulegen, was ſolche im Einzelnen oft bewegt und erhebt. Ihre gute Geſinnung aber, die mir entgegengekommen, recht ernſtlich anzuſprechen, halte ich für meine Pflicht, und bitte Sie nach allen Seiten hin für unſer Werk zu ſammlen, denn es gehört ein Herz dazu. Iſt Ihnen vielleicht die Hofbibliothek zugänglich, enthält ſie nicht alte gedruckte Liederbüchlein von 1500—1600 meiſtens 4° und [illegible] 8° oder gar Handſchriften, ſein Sie ſo muthig ihr gutes Vorhaben recht ernſtlich fortzuſetzen, und wäre auch nur der Erfolg, daß wir recht gute Freunde würden, ſo iſt das heutzutage doch ſchon recht viel**).

Ich glaube, Lichtenberg hat mir einſt von Ihnen als von ſeinem Freunde geſprochen, von ſich läßt er keinen Menſchen reden, ja er ſelbſt ſchweigt ſtille; ich habe gehört, er ſei angeſtellt und ſagte nichts dabei, als es wäre doch beſſer, als wenn er Etwas angeſtellt hätte. Grüßen Sie dieſen lieben Freund und erinnern ſie ihn, daß ich es war, der ihn mit der zinnernen Zauberflöte bekannt machte*). — Doch ich muß wieder ernſthaft werden und ſie um Verzeihung bitten, länger bei Ihnen verweilt zu haben als Sie bei mir, dafür aber empfele ich mich auch kürzer Ihr

---

*) Goethe's Rec. von Arnim's und Brentano's Wunderhorn, welche alle einzelen Gedichte der Reihe nach beſpricht und würdigt, ſteht wieder abgedruckt in Goethe's Werken Bd. 33. S. 183 ff.

**) Höpfner trat mit Brentano in kein genaueres Verhältniß, wie Letztern überhaupt ſeine Romantik und ſein Katholizismus den beſonnenern Freunden entfremdete.

Clemens Brentano.

---

*) Der edle Großneffe des großen Lichtenberg in Göttingen, Ludw. Chr. Freiherr v. Lichtenb., der 1845 als großh. heſſ. Provinzialcommiſſär in Mainz ſtarb, war 1806 zum Aſſeſſor bei der Reg. in Darmſtadt angeſtellt worden.

Ueber die zinnerne Zauberflöte ein Wort zum Verſtändniß! Im 17. Jahrh. erſchien ein merkwürdiges Buch: „Des Grafen Schelmufsky wunderbare Reiſen und Schickſale." Ein genialer, aber in der Bierkneipe aufgewachſener Kerl erzählt, halb à la Münchhauſen, halb ſich ſelbſt die Schelle an der Narrenkappe ſchüttelnd, ſeine bonne fortune bei dem indiſchen Sultan, bei der Dame Lacharmante, wie er ihr Herz gerührt durch ſein Flötenſpiel und daß er ihr von dem Sultan die Viola Kohlrabi, die ſchönſte Blume Indiens, mitgebracht ꝛc., ſehr ergetzlich zu leſen, weil eine ſo in Scherz, Spott und Ernſt unbeſtimmt ſchillernde, alle Stände und Verhältniſſe aus der gemeinſten Lebenserfahrung und den ordinärſten Gewohnheiten auffaſſende Darſtellung die barockſten Bilder geben muß. Daran hatten auch die witzigen, geiſtreichen jungen Leute ihr großes Gefallen, die ſich 1805 und 1806 in der hochbegabten Brentano'ſchen Familie zuſammen fanden. Clemens machte um jene Zeit den geiſtvollen Lichtenberg mit dieſem Buche bekannt, den es unendlich und ſo ſehr ergetzte, daß ihn ſeine Freunde an einem ſeiner ſpäteren Geburtstage mit einem neueren Abdruck, dem ſie eine Dedication Brentano's an ihn vordrucken ließen, myſtificirten. Ebenſo wußte Brentano ſpäter ſeinen Freund J. Görres für dieſes verſchollene alte Buch zu enthuſiasmiren, und Beide gaben „die Leiden des Uhrmachers Bogs (Anfangs- und Endbuchſtaben der beiden Verfaſſer) oder die über die Ufer der badiſchen Wochenſchrift ausgetretene Concertanzeige" heraus, worin jener Graf Schelmufsky eine Hauptrolle mit ſeinem zinnernen Tellerbandeliere ſpielt.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druckfehler.

S. 13 Z. 7 v. u. lies Seſenheim ſtatt Senſenheim.
⸗ 30 ⸗ 1 ⸗ ſetze nach demeruit ein Punktum.
⸗ 33 ⸗ Noch niedriger im Werth als bei des h. Römerreichs-Imperatoren, d. h. den Buchhändlern, ſtanden die Perlen der Poeſie bei Prof. ꝛc.
⸗ 92. Das Motto, das über dem 35ten Brief ſteht, gehört zum 36ten.
⸗ 228 Z. 21 lies Miniſterbank ſt. Miniſterialbank.
⸗ 348 ⸗ 1 v. u. lies W. Hallwachs ſt. G. Hallw.

Druck von J. B. Hirſchfeld in Leipzig.

Ueberſicht der Verfaſſer und der ihren Briefen [illegible] Aufſätzen gegebenen Nummern.

[illegible]

Bouterwek, Friedr.
(gb. 1766 bei Goslar, gſt. 1828 in Göttingen).
141. Gedicht an Frau Höpfner.
146. 161. Briefe.

Brentano, Clemens.
(gb. 1778 zu Ehrenbreitſtein, Enkel der Sophie v. Laroche, [illegible] „ſchloß 1842 in gläubigem Gebete zu Aſchaffenburg die müden Augen, die ſo viel von dem Zauberland menſchlicher Dinge geſehen“ [Guido Görres, der Herausg. der Märchen v. Cl. Br. Stuttg. 1846]).
163. Brief an C. Höpfner.

Büchner, Joh. Gottfr. Sigism. Albr.
(gb. 1754 in Frankf. a. M. 61 Prof. iur. in Gießen, 1806 Geh. R. ſt. 1821).
101. Brief an Höpfner.

Bürger, Gottfr. Aug.
(gb. 1748 zu Molmerswende bei Halberſtadt, ſt. 1794 in Göttingen).
75. Brief.

Eberhard, Joh. Aug., der Philoſoph.
(gb. 1738 in Halberſtadt, ſt. 1809 in Halle).
79. Brief an Höpfner.

Glück, Chrſtn. Friedr. v., der Pandektiſt.
(gb. 1755 in Halle, ſt. 1831 in Erlangen).
117. Brief an Höpfner.

Gmelin, Chriſt. Gottl.
(gb. 1749 in Tübingen, ſt. 1818 als Prof. iur. daſ.)
120. Brief an Höpfner.

Goethe, Joh. Kaspar.
(gb. 1710 in Frankfurt a. M., ſchrieb für ſeine im J. 1738 in Gießen zu erlangende iuriſt. Doctor-Promotion eine Abhandlung von 178 Quartſeiten De aditione hereditatis ex iure romano et patrio; kaiſerl. Reſident und wirkl. Rath in Frankf., ſt. 1782).
1. Brief.

Goethe, Katharina, Eliſabeth, geborne Textor, die Frau Räthin oder Frau Aja.
(gb. 1731. ſt. 1808).
62. Brief an Hofr. Cheſpel.

Goethe, Joh. Wolfgang v.
(gb. 1749, ſt. 1832)
9. 41. 55. 88.

Grün, Albertine v.
(gb. 1749 zu Sachſenburg, ſt. 1793 zu Regensburg)
24. 77. 115. 124 an Höpfner.
37. 66. 68. 69. 86. 87. 121. 123. 127 an Frau Höpfner.
85. 104. 122. 130 an Höpfner und Frau.
84. 89. 91. 94. 95 an Merck.
78 an Karoline Wieger.

Grün, Mariane v.
137. 142. 153. 155. 162.

Grolman, Dr. Karl v., Criminaliſt, Prozeßualiſt.
(gb. 1775 in Gießen, Prof. 1800–1819, ſt. 1829 als heſſ. Staatsminiſter).
158. Brief an Höpfner.

Herder, Joh. Gottfr. v.
(gb. 1744, ſt. 1803).
13. 15. Franz. Briefe an Frau Merck.
17. 35 ungedruckte, 5 theilweiſe gedruckte „Alte Fabeln mit neuer Anwendung.“ — Urſprüngliche Faſſung einiger ſpäter gedruckten.

Heße, Andr. Peter.
(gb. 1728 in Darmſtadt, Geh. R. und Staatsminiſter, ſt. 1803)
102. Schreiben an Landgr. Ludw. IX.

Hohenfeld, Freih. v., kurtrier Miniſter.
(vgl. Briefe an Merck S. 526.
118. Brief an Höpfner.

Höpfner, Ludw. Jul. Friedr.
(gb. 1743 in Gießen, ſt. 1797 in Darmſtadt).
23. 76.

Hugo, Guſtav.
(gb. 1764 zu Lörrach im Badiſchen; 1788 Prof. in Göttingen. Seinen Verdienſten als Juriſt ſetzte Savigny in der Zeitſchr. f. geſch. Rechtswiſſ. Bd. IX. S. 421 ff. ein Denkmal aufrichtiger Anerkennung und Dankbarkeit. Er ſt. 1844)
132. 135. 143. 147. 149. 151. 154. 156. 159.

Jaup, Helwig Bernhard.
(gb. 1750 in Darmſtadt, 72 Prof. jur. in Gießen, 1801 Geh. R. und Comitialgeſandter in Regensb., 1802 Vicekanzler der Univ., ſt. 1806).
83. Brief an Höpfner.

Klopſtock, Friedr. Gottl.
(gb. 1724, ſt. 1803).
54. 56.

Knebel, Chriſtian v.
(älterer Bruder des Karl Ludw. v. Kn., derſelbe, der ſich dem Entſchluſſe des Letzteren widerſetzte, Theolog zu werden, weil er es mit ſeiner Würde für unverträglich hielt, einen Pfarrer zum Bruder zu haben. Vgl. Knebel's Leben von Mundt in K.'s lit. Nachl. 1. S. XII.
34. Brief an Höpfner.

Koch, Joh. Chriſtoph.
(gb. 1732 im Waldeckiſchen, 58 Prof. jur. in Gießen, 71 primarius der Juriſten und Vicekanzler, 73 Geh. R., ſt. 1808)
92. 136. 140. 145. 148. 150. 160.

Kranz, Kammermuſikus in Weimar.
67. Brief an Frau Räth'n Goethe.

Laroche, Sophie v.
(gb. 1731 in Kaufbeuren, ſt. 1807 in Offenbach)
109. 129.

Leuchſenring, Franz Michael.
(gb. 1746 zu Langenkandel im Elſaß, vielbeleſend ein Wunderkind, rentirt als Prediger Frank in Arnim's Roman „die Gräfin Dolores", im letzten Stadium ſeines abenteuerlichen Lebens in Charakterſtärke ein Held, ſt. 1827 in Paris. Nähere Nachweiſungen oben S. 18.
10. 18.

Lichtenberg, Georg Chriſtoph.
(gb. 1742 als 18tes und letztes Kind des Pfarrers zu Oberramſtadt bei Darmſtadt, ſt. 1799 in Göttingen).
72. 107.

Medicus, Wilh. Ludw.
(gb. 1739 zu Aßbach im Naſſauiſchen, ſeit 61 Reg. Advocat und 2ter Archivar in Weilburg, dann Reg. R., 1800 Reg.- und Kanzleidirector, wirkl. Geh. R.; ein heller Kopf und tüchtiger Publiciſt. Seine Schriften ſind verzeichnet in Meuſel's Gelehrtem Deutſchl. Nachtr. Bd. VIII).
53. 60.

Merck, Joh. Heinr.
(gb. 1741, ſt. 1791).
3. 4. 5. 6. 7. 12. 14. 21. 22. 105. 125 an ſeine Gattin.
106. 113 an ſeine Tochter.
8. 11. 16. 19. 31. 32. 33. 35. 47. 49. 51. 63. 81 an Höpfner.
20. 25. 27. 30. 36. 38. 40. 44. 48. 52. 61. 65. 73. 90 an Nicolai.
82. 112 an Karl Auguſt.
110. 111 an Goethe.
116. 126 an Fräulein Werner.
2. Ueber einen Ausſpruch Rouſſeau's.
28. Silhouetten der Würdenträger an einem Hofe.
29. Réponse à une question politique.
42. Ueber Herder's „Aelteſte Urkunde des Menſchengeſchlechts."
96. Moseriamum.
99. Ueber die Irrwege der deutſchen Schriftſteller.
100. Ueber den verachteten Zuſtand der deutſchen Wiſſenſchaft.

Meurer, Heinr. Dr. iur.
64. Brief an Höpfner.

Nicolai, Chriſtoph Friedr.
(gb. 1733 in Berlin, ſt. 1811)
26. 39. 43. 45. 46. 50. 57. 58. 59. 70. 71. 74. 93. 128. 131. 138. 139.

Runde, Juſtus Friedr.
(gb. 1741 zu Wernigerode. 81 Hofr. und Prof. iur. zu Göttingen, ſt. 1807. Seine Grundſätze des allgem. d. Rechts erſchienen 1829 in 8ter Aufl.)
119. 133.

Senkenberg, Renatus Karl, Freih. v.
(Sein Leben ein raſtlos edles Wirken für die Menſchheit. Gb. 1751 in Wien, dankbarer Sohn und Schüler des durch viele ſtaatsrechtl. Schriften rühml. bekannten kaiſerl. Reichshofraths H. Chr. Frhr. v. S., ſtudirte 1768–72 in Göttingen und Straßburg Rechts- und Staatswiſſ., lange auf Reiſen durch Italien, die

[illegible] und Deutſchl., 72 Beiſitzer und 80 Rath bei der Reg. in Gießen, auch Domherr von Lübeck und Hameln, 1778/79 7 Monate in Haft zu Wien, weil er aus Rechtsgefühl und um Blutvergießen zu vermeiden die unter ſeines Vaters Papieren befindliche Entſagungsurkunde des Herzogs Albr. auf Kurpfalz vom J. 1429 an das Haus Baiern ausgeliefert haben ſollte, dann aus Oeſterreich verbannt, bis 1791 die Acht aufgehoben wurde; legte 1784 ſein Amt nieder und lebte ſeitdem in Gießen einzig der Wiſſ. und einer thätigen Menſchenliebe. Unter 23 in Strieder's Geſch. heſſ. Gelehrten aufgeführten theils deutſch, theils lat. verfaßten Schriften iſt beſonders ſeine Fortſetzung von Häberlin's teutſcher Reichsgeſchichte in 6 Bdn. hervorzuheben. Sie bleibt ein verdienſtliches Werk, trotz dem, daß Fr. K. v. Moſer (Ergänzungsbl. zur Allg. L. Ztg. 1816. S. 375) ſagte: „S.'s letzte Arb., die auf den d. Reichstagen ſich beurkundenden Nationalgeiſtes enthält [illegible] Stoff, iſt aber, wie der Mann ſelbſt war, oberflächlich und gedacht." — Sein für das Gemeinwohl bewegter Sinn beurkundete ſich auch in ſeinem Teſtament, in dem er der Univ. Gießen ſein Haus, ſeine aus 15000 Bdn. beſtehende, mit an Handſchriften und Urkunden reiche Bibliothek, nebſt 10000 fl. vermachte, und ſonſt noch andre Legate zu milden Zwecken ausſetzte. Dieſer gemeinnützige Sinn und eine auffallende Zerſtreutheit des Geiſtes ſcheinen durchgehende Züge ſeiner Familie geweſen zu ſein. Denn auch die Stadt Frankfurt verdankt ein anderes S.'s Oheim, dem Dr. med. und Stadtphyſikus Joh. Chriſtian S., den freigebigen Begründer des Senkenberg'ſchen Bürgerhoſpitals und mehrerer damit verbundenen wiſſenſchaftl. Inſtitute (Vgl. Feſtreden v. Dr. Mappes, Frkf. 1849). Wie dieſer ſeinen Tod fand, weil er in der Zerſtreutheit von dem Gerüſt des von ihm geſtifteten Hoſpital-Neubaues fiel, ſo hat auch der Neffe einen [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] und [illegible] von ſeiner Bücherleiter, auf der er liebend ſich im Leſen vertiefte, einen gefährlichen Fall).

144. 157.

Strack, Ludw.

108. Brief an Merck.

Tiſchbein, Wilh., der Napolitaner.

(geb. 1751 zu Haina, geſt. 1829 in Eutin).

98. Brief an Derina.

Wenck, Helf. Bernhard.

(geb. 1739 zu Idſtein, geſt. 1803 zu Darmſtadt. Ueber ihn das Beſte in Dilthey's Geſch. des Gymnaſiums zu Darmſtadt. 1829. S. 96–119.)

80. 103. Briefe.

97. Beitrag zur Elephantenphiloſophie.

Weber, Adolf Dietrich.

(geb. 1753, 84 Prof. jur. in Kiel, 91 in ſeiner Vaterſtadt Roſtock, „ward vermocht bei des ſeligen Schmidt's Lehrb. vom gerichtl. Klagen und Einreden und bald darauf bei Hopfner's Commentar über die Inſtitutionen Vaterſtelle zu übernehmen, wurde aber doch nur ein Stiefvater" (Hugo, Gött. gel. A. 1 März 1811), geſt. 1817 als Hofr. und Vicepräſ. des Conſiſtoriums.)

114. 134. 152.

Wieland, Chriſtoph Martin.

(geb. 1733 in Schwaben, geſt. 1813 in Weimar).

94. Epitaphium auf die Landgräfin von Heſſen.

Philos. Anthrop. Soc. pret. 1393.

Franz Hutcheſons,
der Rechte Doctors und der Weltweisheit Profeſſors
zu Glasgow,

Unterſuchung
unſrer Begriffe
von Schönheit und Tugend
in zwo Abhandlungen.

I. Von Schönheit, Ordnung, Uebereinſtimmung und Abſicht.
II. Von dem moraliſchen Guten und Uebel.

Aus dem Engliſchen überſetzt.

Frankfurt und Leipzig,
in der Fleiſcheriſchen Buchhandlung 1762.

Dem Wohlgebohrnen
und Hochgelahrten Herrn,
HERRN
Joh. Chriſtian Arnold,
der Phyſik öffentlichen ordentlichen Lehrer auf der Friedrichs-
Univerſität in Erlangen,

widmet dieſe Ueberſetzung
als ein Zeichen ſeiner Ergebenheit
und wahrer Hochachtung

Chriſtian Erlang,
den 11ten April 1762.

Deſſelben gehorſamſter Diener
und aufrichtiger Freund

Johann Heinrich Merk.

[illegible]

Vorrede
des Verfaſſers.

Es iſt kein Theil der Weltweisheit von mehrerer Wichtigkeit, als eine richtige Kenntniß der menſchlichen Natur und ihrer verſchiedenen Kräfte und Fähigkeiten. Unſre neuere Unterſuchungen haben ſich ſehr mit unſrem Verſtande, und deren verſchiedenen Lehrart, die Wahrheit zu erhalten, beſchäfftigt. Wir geben alle zu, daß die Wichtigkeit einer Wahrheit nichts übergehe, als inſofern ſie dazu beyträgt, die Menſchen glücklich zu machen, oder ihnen das größeſte und dauerhafteſte Vergnügen zu verſchaffen: und Weisheit bedeutet bloß die Fähigkeit, dieſen Endzweck durch die beſten Mittel zu verfolgen. Es muß alſo eine Sache von der größten Wichtigkeit ſeyn, deutliche Begriffe von dieſem Endzweck ſelbſt, als auch von denen Mitteln, die zu Erhaltung deſſelben nothwendig ſind, zu haben; damit wir ausfündig machen können, welches die dauerhafteſten und größeſten Vergnügungen ſind, und nicht unſre Vernunft nach allen mühſamen Verbeſſerungen derſelben auf nichtswürdige

Bemühungen verwenden. Es iſt in der That zu befürchten, daß die meiſten unſrer Studien, ohne dieſe Unterſuchung, von ſehr wenig Nutzen ſeyn werden; denn ſie ſcheinen kaum einen andern Zweck zu haben, als uns auf die beſchauliche **Erkenntniß** ſelbſten zu führen. Man unterrichtet uns auch nicht deutlich, woher es kommt, daß Erkenntniß und Wahrheit angenehm für uns ſind. Dieſe Betrachtung bewegte den Verfaſſer der folgenden Blätter, die verſchiedenen Vergnügungen, deren die menſchliche **Natur** zu genießen fähig iſt, zu unterſuchen. Wir werden gemeiniglich in unſern neuern philoſophiſchen Schriften nichts über die Materie finden, als eine trockene Eintheilung in das **Sinnliche** und **Vernünftige**, und einige abgedroſchene Alletagsbeweiſe, welche darthun, daß das letztere ſchätzbarer ſey, als das erſtere. Man hat unſre ſinnlichen **Vergnügungen** flüchtig übergangen, und bey gewiſſen Fällen bloß in Geſchmack, Geruch, Gehör eingetheilt, welches Leute von einer erträglichen Denkungsart als ſehr ſchlechte Vergnügungen anſehen. Unſre vernünftigen **Vergnügungen** haben eben dieſe Begegnung erfahren. Man lehrt uns ſelten einen andern Begriff des vernünftigen Vergnügens, als denjenigen, wenn wir über unſern Beſitz oder Recht auf diejenigen Gegenſtände nachdenken, welche Urſachen des Vergnügens ſind. Solche Gegenſtände nennen wir vortheilhaft; allein **Vortheil** oder **Nutzen** können wir uns nicht deutlich vorſtellen, bis wir wiſſen, was dies für Vergnügungen ſind, welche vortheilhafte Gegenſtände zu erregen geſchickt ſind; und was für Sinnen oder Empfindungsvermögen wir in Abſicht auf dieſe Gegenſtände haben. Wir werden vielleicht eine ſolche Unterſuchung, die **Wirklichkeit** der Tugend darzuthun, und zu beweiſen, daß ſie die ſicherſte Glückſeligkeit der handelnden

den Perſon ſey, für wichtiger in der Moral finden, als man ſich wohl zu Anfange einbilden ſollte.

Wenn wir über unſre äußerliche Sinnen nachdenken, ſo ſehen wir klar, daß unſre Empfindungen des Vergnügens und Schmerzens nicht unmittelbar von unſerm **Willen** abhängen. Gegenſtände gefallen uns nicht, ſo wie wir wünſchten, daß ſie es thun ſollten. Die Gegenwart gewiſſer Gegenſtände gefällt uns, und die Gegenwart andrer mißfällt uns nothwendiger Weiſe. Wir können uns durch unſern **Willen** kein Vergnügen verſchaffen, oder einen Schmerz anders vermeiden, als indem wir uns die erſtere Art von Gegenſtänden verſchaffen, und die letztere vermeiden. Selbſt vermöge der **Einrichtung** unſrer **Natur** iſt der eine die Veranlaſſung zum Vergnügen, und der andre zum Mißvergnügen.

Eben dieſe Anmerkung wird bey allen unſern andern Vergnügungen und Schmerzen ſtatt finden. Denn es giebt viele andre Arten von Gegenſtänden, welche uns eben ſo nothwendiger Weiſe gefallen oder mißfallen, als materielle Gegenſtände, wenn ſie auf die Werkzeuge der Sinne wirken. Es giebt wenige Gegenſtände, welche nicht auf dieſe Art die nothwendige Urſache des Vergnügens und Schmerzens ſind. So werden wir durch eine reguläre Geſtalt, ein Werk der **Baukunſt** oder der **Malerey**, eine Zuſammenſetzung von **Noten**, einen **Lehrſatz**, eine **Handlung**, eine **Neigung**, einen **Charakter** vergnügt. Und wir ſind uns bewußt, daß dieſes Vergnügen nothwendiger Weiſe aus der Betrachtung des Begriffs entſpringt, welche alsdenn unſrer Seele mit allen ihren Umſtänden gegenwärtig iſt, obgleich viele von dieſen Begriffen nichts von demjenigen an ſich haben, was wir gemeiniglich ſinnliche Empfindung nennen; und bey denjenigen, welche es haben, entſtehet das Vergnügen aus Einförmigkeit, Ordnung, Einrichtung, Nachahmung; und nicht aus den einfachen Begriffen von Farbe, Schall, oder Ausdehnungsart beſonders betrachtet.

Dieſe Beſtimmungen unſrer Seele, durch gewiſſe zuſammengeſetzte Geſtalten vergnügt zu werden, nennet der Verfaſſer Sinne; und unterſcheidet ſie von den Kräften, die gemeiniglich dieſen Namen führen, dadurch, daß er unſer Vermögen, die Schönheit der Regelmäßigkeit, Ordnung u. Uebereinſtimmung zu empfinden, ein innerliches Gefühl nennet; und diejenige Beſtimmung, Neigungen, Handlungen oder Charaktere vernünftiger Weſen, welche wir tugendhaft nennen, zu billigen, mit dem Namen des moraliſchen Gefühls bemerket.

Seine vornehmſte Abſicht iſt, zu zeigen: die „menſchliche Natur ſey in der Sache der Tugend nicht gänzlich gleichgültig gelaſſen worden, ſich ſelbſten Beobachtungen von dem Vortheil oder Nachtheil gewiſſer Handlungen zu bilden, und nach dieſen ihr Betragen zu ordnen.„ Die Schwäche unſrer Vernunft, und die Abforderungen, welche aus den Schwachheiten und Bedürfniſſen unſrer Natur entſpringen, ſind ſo groß, daß ſehr wenige jemals dieſe große Vernunftſchlüſſe würden gemacht haben, welche zeigen, daß eine gewiſſe Handlung in dem Ganzen vortheilhaft für die handelnde Perſon, und ihr Gegentheil ſchädlich ſey. Der Urheber unſrer Natur hat uns zu einem tugendhaften Betragen beſſer ausgerüſtet, als ſich viele Moraliſten einbilden, indem er uns mit eben ſo mächtigen und ſtarken Lehren verſehen,

ſehen, als wir zur Erhaltung unſers Körpers empfangen haben. Er hat uns ſtarke Neigungen zu Quellen jeder tugendhaften Handlung gegeben; und die Tugend zu einer liebenswürdigen Geſtalt gemacht, damit wir ſie leichte von ihrem Gegentheil unterſcheiden, und durch das Beſtreben nach derſelben glücklich würden.

Dieſes moraliſche Gefühl der Schönheit bey Handlungen und Neigungen kann uns bey dem erſten Anblick fremd ſcheinen. Viele von unſern Moraliſten haben ſich bey dem Lord Shaftesbury daran geſtoßen; ſo ſehr ſind ſie gewohnt, jede Zuneigung oder Abneigung aus vernünftigen Abſichten eines Privatvortheils herzuleiten (ausgenommen in denen einfachen Begriffen derer äußerlichen Sinne) und ſolch einen Abſcheu haben ſie für angebohrnen Ideen, worauf ſie glauben, daß dieſes abziele. Allein dieſes moraliſche Gefühl hat keine Verbindung mit angebohrnen Ideen, wie wir in der zweyten Abhandlung zeigen werden.

Die Herren von gutem Geſchmacke können uns von einer großen Menge von Gefühl und Geſchmack an Schönheit, Uebereinſtimmung, Nachahmung in der Poeſie und Malerey verſagen; warum können wir denn nicht bey den Menſchen überhaupt einen Geſchmack an einer Schönheit in Charaktern und Sitten finden? Man wird vielleicht finden, daß der größere Theil der freyen Künſte erfunden iſt, gewiſſe natürliche Kräfte zu vergnügen, die ganz von demjenigen verſchieden ſind, was wir entweder Vernunft oder äußerliche Sinnen nennen.

In der erſten Abhandlung iſt vielleicht der Verfaſſer bey gewiſſen Exempeln zu weit gegangen, da er eine größere Uebereinſtimmung der Menſchen in ihrem Gefühl der Schönheit vorausſetzt, als die Erfahrung beſtätigen wird; jedoch alles was er ſich bemühet darzuthun iſt dieſes: „es gebe ein Gefühl der Schönheit, das denen Menſchen natürlich ſey; man finde eine eben ſo große Uebereinſtimmung der Menſchen in ihrem Geſchmack an gewiſſen Geſtalten, als in ihren äußerlichen Sinnen, welche alle darinn übereinſtimmen, daß ſie natürlich ſind; und Vergnügen oder Schmerz, Gefallen oder Abneigung ſind natürlicher Weiſe mit ihren Empfindungen verbunden.“ Wenn der Leſer davon überzeugt iſt, ſo wird es nicht ſchwer ſeyn, ein andres höheres Gefühl wahrzunehmen, das auch den Menſchen natürlich ſey, und ſie beſtimme, durch Handlungen, Charaktere und Neigungen vergnügt zu werden. Dies iſt das moraliſche Gefühl, das der Gegenſtand der zweyten Abhandlung iſt.

Die eigentlichen Gelegenheiten unſrer Empfindungen durch die äußerlichen Sinnen begegnen uns, ſo bald wir in die Welt kommen; und daher ſehen wir dieſe Sinnen leicht für natürlich an: allein mit dem höhern Gefühl der Schönheit und Tugend hat es allgemein dieſe Beſchaffenheit nicht. Es geht wahrſcheinlicher Weiſe einige Zeit hin, ehe die Kinder nachdenken, oder uns zum wenigſten merken laſſen, daß ſie über Verhältniß und Gleichheit, über Neigungen, Charaktere und Denkungsarten nachdenken, oder die äußerlichen Handlungen kennen lernen, welche Beweiſe davon ſind. Daher glauben wir, daß ihr Gefühl der Schönheit und ihre moraliſche Grundſätze der Handlungen gänzlich der Unterweiſung und Erziehung zuzuſchreiben ſeyn; da es doch eben ſo leicht zu begreifen iſt, daß ein Charakter oder Denkungsart, ſo bald ſie bemerkt werden, durch die Natur zur nothwendigen Urſache des Vergnügens, oder zum Gegenſtande des Wohlgefallens ſey beſtimmt worden, wie ein Geruch und ein Schall; ob ſich gleich dieſe Gegenſtände unſrer Beobachtung eher als die andern darbieten.

Die erſte Auflage von dieſen Blättern wurde ſo wohl aufgenommen, daß der Verfaſſer hoffet, es werde für diejenigen keine Beleididigung ſeyn, welche an dem Andenken des weil. Lord *Viſcount Molesworth* Theil nehmen, wenn er ſeinen Leſern bekannt macht, daß er diejenige Perſon von Stande war, welche in der Vorrede zu der erſten Ausgabe erwähnt wurde, nur daß ſeinem Beyfalle die Bekanntmachung dieſes Werks zuzuſchreiben ſey. Von ihm hatte der Verfaſſer den ſinnreichen Einwurf, welchen der Leſer in der erſten Abhandlung(*) finden wird; benebſt noch vielen andern Anmerkungen aus denen öftern Unterredungen, womit er den Verfaſſer beehrte; wodurch dieſe Abhandlung weit vollſtändiger wurde, als ſie in dem Abriſſe war, den er Ihm davon vorgelegt hatte. Der Verfaſſer behält die dankbarſte Empfindung ſeiner beſondern Höflichkeiten und des Vergnügens und Vortheils, den er in ſeiner Geſellſchaft genoſſen; und freut ſich allezeit, dieſe dankbare Erinnerung deſſelben auszudrücken: Doch:

> Id cinerem et Manes credas curare ſepultos?

für eine Perſon, die ſo ſehr mit Rechte wegen der edelmüthigſten Geſinnungen für Tugend und Religion, und wegen der männlichen Beredſamkeit, womit ſie dieſelbe an den Tag legte, berühmt iſt, kann es keine neue Ehre ſeyn, wenn man ſagt, daß ſie an dieſem Buche Theil habe: indeſſen würde es doch ungerecht gegen die Welt gehandelt ſeyn, wenn der Verfaſſer die Verbindlichkeiten, die er gegen den Ehrwürdigen Herrn Edward Synge hat, verbergen wollte; nicht allein deswegen, daß er dieſe Blätter, als ſie einer genauen Durchſicht bedurften, durchgeſehn, ſondern auch, daß er in dem allgemeinen Syſteme der Sittlichkeit richtige Verbeſſerungen angegeben hat. Der Verfaſſer wurde in ſeiner Meynung von der Richtigkeit dieſer Gedanken ſehr beſtärket, da er fand, daß dieſer Herr vor ihm auf eben dieſen Weg zu Denken gekommen war; und er wird allezeit ſeine Freundſchaft als einen von den größten Vortheilen und Vergnügungen ſeines Lebens anſehen.

---

*) Siehe den 2ten Abſch. Art. 2. den letzten Abſatz.

Die Schriften des Lord Shaftesbury der Welt zu empfehlen, würde eine ſehr unnöthige Arbeit ſeyn. Sie werden ſo lange hochgeachtet werden, als einiges Nachdenken unter denen Menſchen zurück bleibt. Es iſt in der That zu wünſchen, daß er in ſeine vortreffliche Werke niemals einige angenommene Vorurtheile gegen das Chriſtenthum eingemiſcht hätte; eine Religion, welche uns den wahreſten Begriff von der Tugend beybringt, und die Liebe gegen Gott und die Menſchen als den Inbegriff aller wahren Religion empfiehlt. Wie würde es den Unwillen dieſes ſinnreichen Herrn erregt haben, wenn er gefunden hätte, daß eine liederliche Gattung Leute, welche in ihrem Leben an nichts als den niedrigſten und ſchändlichſten Vergnügungen Geſchmack finden, in ſeinen Schriften nach dieſen Einwürfen gegen das Chriſtenthum forſchen, nur damit ſie weniger in ihren Ausſchweifungen beunruhigt würden; da zugleich ihre niedrigen Seelen unfähig ſind, dieſe edlen

Grundſätze der Tugend und Ehre zu verſtehen, die er in ein ſo liebenswürdiges Licht geſetzt hat.

Was für Fehler auch geſchickte Köpfe in dieſem Werke finden werden, ſo hofft doch der Verfaſſer, niemand werde etwas gegen die Religion und guten Sitten darinn antreffen: und er wird ſehr zufrieden ſeyn, wenn er der gelehrten Welt Gelegenheit giebt, dieſe Materien weiter zu unterſuchen, welche, wie er glaubt, von ſehr beträchtlicher Wichtigkeit ſind.

Der vornehmſte Grund der Verſicherung, daß ſeine Meynungen im Ganzen richtig ſeyn, iſt dieſer, daß er die erſte Anleitung dazu aus den groſſeſten Schriftſtellern des Alterthums genommen, und je mehr er ſich mit denſelben bekannt gemacht, ſeine Erläuterungen mit ihren Grundſätzen übereinſtimmend gefunden. Diejenigen Aenderungen, welche in denen neuern Ausgaben gemacht worden, ſind zum Theil dem Einwurf gewiſſer Herren zuzuſchreiben, die ſehr beißend gegen verſchiedene Grundſätze in dieſem Buch geſchrieben haben. Der Verfaſſer wurde einiger undeutlichen Ausdrücke überführt, welche nun geändert ſind; einige Beweiſe ſind, wie er hofft, itzo klärer gemacht worden: allein noch hat er keinen Grund geſehen, warum er einigen in dieſem Buche behaupteten Grundſätzen abſagen ſollte. Nichts wichtiges iſt hinzugethan worden, außer in dem zweyten Abſchnitt der zwoten Abhandlung; und eben dieſe Betrachtung findet ſich in dem erſten Abſchnitt des Verſuchs über die Leidenſchaften.

In dieſer vierten Ausgabe ſind Zuſätze eingeſtreut worden, um denen Einwürfen zu begegnen, welche gegen dieſes Syſtem von verſchiedenen Schriftſtellern ſind bekannt gemacht worden; und verſchiedene mathematiſche Ausdrücke ſind weggelaſſen worden, nachdem ſie bey reiferer Ueberlegung unnützlich und vielen Leſern unangenehm geſchienen haben.

Innhalt.

Erſte Abhandlung.

Erſter Abſchnitt. Von verſchiedenen Kräften der Vorſtellung, die von demjenigen verſchieden iſt, was wir unter Empfindung verſtehen Seite 3

Zweyter Abſchnitt. Von der urſprünglichen oder abſoluten Schönheit 19

Dritter Abſchnitt. Von der Schönheit der Lehrſätze 33

Vierter Abſchnitt. Von der relativen Schönheit 42

Fünfter Abſchnitt. Von unſern Betrachtungen über die Abſicht und Weisheit in der Urſache aus der Schönheit und Regelmäßigkeit der Wirkungen 49

Sechſter Abſchnitt. Von der Allgemeinheit des Gefühls der Schönheit unter den Menſchen 75

Siebender Abſchnitt. Von der Macht der Gewohnheit, der Erziehung, und des Beyſpiels bey unſern innern Sinnen 90

Achter Abſchnitt. Von der Wichtigkeit der innern Sinne in dem menſchlichen Leben, und ihren endlichen Urſachen 99

Zweyte Abhandlung.

Einleitung. Seite 111

Erſter Abſchnitt. Von dem moraliſchen Gefühl, durch welches wir Tugend und Laſter empfinden, und ſie bey andern billigen oder mißbilligen 117

Zweyter Abſchnitt. Von den unmittelbaren Bewegungsgründen zu tugendhaften Handlungen 139

Dritter Abſchnitt. Das Gefühl der Tugend, und die verſchiedenen Meynungen davon ſind auf einen allgemeinen Grund zurück zu bringen. Die Art, die Sittlichkeit der Handlungen zu berechnen 174

Innhalt.

Vierter Abſchnitt. Alle Menſchen ſtimmen in dieſem allgemeinen Grunde ihres Beyfalls moraliſcher Handlungen überein. Die Gründe der verſchiedenen Meynungen von dem Moraliſchen Seite 210

Fünfter Abſchnitt. Fernere Beſtätigung, daß wir praktiſche Fähigkeiten zur Tugend in unſerer Natur eingepflanzt haben; nebſt einer weiteren Erläuterung unſrer wohlwollenden Inſtinkten von verſchiedenen Arten, neben den zufälligen eigennützigen Bewegungsgründen, nämlich der Ehre, der Schaam, und des Mitleidens 230

Sechſter Abſchnitt. Von der Wichtigkeit dieſes moraliſchen Gefühls für die gegenwärtige Glückſeligkeit der Menſchen, und ihrem Einfluſſe in die menſchlichen Angelegenheiten 256

Siebender Abſchnitt. Eine Ableitung verſchiedener zuſammengeſetzter moraliſcher Ideen, nämlich der Verbindlichkeiten, der vollkommnen, unvollkommnen, veränderlichen und unveränderlichen Rechte, aus dieſem moraliſchen Gefühl 280

Eine Unterſuchung
des
Urſprungs unſrer Begriffe
von
Schönheit und Tugend.

Erſte Abhandlung.

Von Schönheit, Ordnung, Uebereinſtimmung und Abſicht.

Erſter Abſchnitt.

Von verſchiedenen Kräften der Vorſtellung, die von demjenigen unterſchieden iſt, was wir unter Empfindung verſtehen.

Erſter Abſchnitt.

Um die folgende Beobachtungen verſtändlich zu machen, müſſen wir nothwendiger Weiſe verſchiedne Erklärungen und Anmerkungen vorausſchicken, die entweder allgemein angenommen, oder durch viele, ſo wohl alte als neue Schriftſteller ſattſam bewieſen ſind, und die unſre Vorſtellungen, die wir Empfindungen nennen, und die daraus folgende Handlungen der Seele betreffen.

Empfindung.

I. Diejenigen Ideen, die in der Seele durch die Gegenwart äußerlicher Gegenſtände und ihre Wir-

Erſter Abſchnitt.

kung auf unſern Körper hervorgebracht werden, heiſſen **Empfindungen**. Wir finden, daß die Seele in ſolchen Fällen ſich leidend verhält, und nicht die Kraft hat, die Vorſtellung gerade zu zu verhüten, oder ſie bey ihrer Empfängniß zu verändern, ſo lange wir Körper behalten, die durch äußerliche Gegenſtände gerühret werden können.

Verſchiedenheit der Sinne.

II. Wenn zwey Vorſtellungen gänzlich von einander unterſchieden ſind, oder in nichts weiter als in der gemeinen Idee der **Empfindung** übereinſtimmen, ſo nennen wir die Kräfte, dieſe verſchiednen Vorſtellungen zu empfinden, **verſchiedene Sinne.** So bedeutet **Sehen** und **Hören** die verſchiedene Kräfte, die Ideen von Farben und Tönen zu empfinden. Und ob gleich die Farben, ſo wie die Töne, unter einander ſehr verſchieden ſind, ſo iſt doch eine größere Uebereinſtimmung unter den widerwärtigſten Farben, denn zwiſchen einer Farbe und einem Ton. Daher nennen wir alle Farben Vorſtellungen eines und eben deſſelben Sinnes. Alle die verſchiedenen Sinne ſcheinen ihre beſondre Werkzeuge zu haben, außer das **Fühlen**, das in gewiſſem Grade über den ganzen Körper verbreitet iſt.

Wie die Seele wirket.

III. Die Seele hat eine Kraft, Ideen, die ſie von einander abgeſondert empfangen hat, **zuſammen zu ſetzen**, Gegenſtände durch Hülfe andrer Ideen zu **vergleichen**, und ihre **Beziehungen** und **Verhältniſſe** zu beobachten, ihre Ideen nach Belieben, oder bis auf einen gewiſſen **Grad** zu **erweitern** und zu **verringern**, und jede von den einfachen Ideen, die in der Empfindung mit einander verbunden waren,

beſon

Erſter Abſchnitt.

beſonders zu betrachten. Dieſes letztere Verfahren nennen wir gemeiniglich die Abſtraktion oder Abſonderung der Begriffe.

Die Subſtanzen.

IV. Die Begriffe von körperlichen Subſtanzen ſind aus den verſchiedenen einfachen Begriffen, die zuſammen genommen auf die Seele, da ſie ſich unſern Sinnen vorſtelleten, gewirket haben, zuſammen geſetzt. Denn wir erklären die Subſtanz einzig und allein dadurch, daß wir dieſe ſinnlichen Ideen herrechnen. Und ſolche Erklarungen können in der Seele desjenigen, der niemals die Subſtanz unmittelbar empfunden hat, einen ſattſam klaren Begriff von ihr hervorbringen; wenn er nur durch ſeine Sinnen alle die einfachen Ideen beſonders empfangen hat, die in der Zuſammenſetzung derer verbundnen Begriffe von der erklärten Subſtanz enthalten ſind. Wären hier aber einige einfache Begriffe, die er nicht vorher empfangen hat, oder fehlet ihm einer von den Sinnen, die zu ihrer Vorſtellung nothwendig ſind; ſo kann auch keine Beſtimmung einen einfachen Begriff hervorbringen, der nicht vorher durch die Sinnen iſt vorſtellig gemacht worden.

Erziehung und Unterweiſung.

V. Hieraus folget, daß wenn Unterweiſung, Erziehung, oder irgend eine vorgefaßte Meynung ein Verlangen oder Abſcheu gegen einen Gegenſtand erwecken, dieſes Verlangen oder Abſcheu ſich auf die Meynung von einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit in denjenigen Dingen, oder Beſchaffenheiten gründe, zu deren Vorſtellung wir die darzu ſchickliche Sinne haben. Wenn daher jemand ein Wohlgefallen an der Schönheit hat, dem doch das

Geſicht mangelt, ſo muß dieſes Verlangen durch die regelmäßige Figur des Dinges, durch die Annehmlichkeit der Stimme, durch das glatte und ſanfte Weſen, oder ſonſt eine Eigenſchaft erwecket worden ſeyn, die durch die andern Sinne, ohne Beziehung auf die Begriffe von der Farbe, kann erkannt werden.

Vergnügen und Schmerz

VI. Von unſern ſinnlichen Vorſtellungen ſind viele unmittelbar angenehm, und viele unangenehm, und zwar ohne daß wir eine Urſache dieſes Vergnügens oder Schmerzes erkennen, ohne daß wir wiſſen, wie die Gegenſtände es erregen, oder die Veranlaſſung dazu ſind, ohne daß wir den künftigen Nutzen oder Schaden ſehen, wozu der Genuß dieſes Gegenſtandes könnte abzielen. Ja auch die vollſtändigſte Erkenntniß dieſer Dinge würden weder das Vergnügen noch den Schmerz der Vorſtellung verändern, ob ſie gleich ein vernünftiges Vergnügen verſchaffen könnte, das von dem ſinnlichen verſchieden iſt, oder eine deutliche Freude aus dem Vorherſehen eines Vortheils bey dem Gegenſtande, oder einen Abſcheu aus der Beſorgung eines Uebels zu erregen im Stande wäre.

Verſchiedenheit der Begriffe.

VII. Die einfachen Ideen, die in verſchiednen Perſonen durch eben denſelben Gegenſtand erweckt werden, ſind gewiſſer maaßen verſchieden, wenn dieſer einen Wohlgefallen, und jener ſeinen Mißfallen daran bezeiget; ja auch bey einer einzigen Perſonen ſind ſie verſchieden, wenn die Neigung dieſer Perſon zu dieſer Zeit nicht mehr diejenige iſt, die ſie zu einer andern war. Dieſes wird ſich zeigen, wenn wir auf diejenigen Gegenſtände Achtung geben, die uns itzo einen Abſcheu, vorher aber ein Vergnügen erweckten. Wir werden finden, daß eine zufällige Verbindung mit einer unangenehmen Idee vorhergegangen iſt, die nun mit dem Gegenſtande ſich uns zugleich vorſtellet. So gehet es mit den Weinen, für welchen wir einen Abſcheu bekommen, nachdem wir ein Brechmittel darinn eingenommen haben. Wir ſind uns bewußt, daß der Begriff von dem Angenehmen, der ſonſt bey dem Weine war, durch die Verbindung der Begriffe vom Ekel und Schwachheit des Magens ſey verändert worden. Eben dieſe Veränderung der Begriffe kann auch durch die Veränderung, ſo unſre Körper bey mehreren Jahren leiden, unvermerkter Weiſe verurſachet werden. Auch dadurch kann es geſchehen, wenn wir uns an einen Gegenſtand gewöhnt haben, der uns eine Gleichgültigkeit gegen Speiſen beybringet, die wir ſonſten in unſrer Kindheit heftig liebten, oder verurſachet, daß Gegenſtände aufhören, diejenigen Ideen in uns zu erwecken, die wir bey ihrem erſten Genuſſe empfanden. Viele von unſern einfachen Empfindungen ſind einzig und allein durch ihre Uebermaaß unangenehm: ſo iſt ein mäßiges Licht angenehm; ein ſehr ſtarkes Licht aber unangenehm; ein gemäßigtes Bitter kann lieblich, ein höherer Grad davon aber verdrüßlich ſeyn. Eine Aenderung in den Werkzeugen der Sinne wird nothwendiger Weiſe zum wenigſten eine Veränderung in dem Uebermaaße der Empfindung, ja zuweilen eine gänzlich entgegengeſetzte Empfindung zuwege bringen: ſo fühlt die warme Hand, daß eben das Waſſer kalt iſt, welches die kalte Hand warm finden wird.

Wir werden es vielleicht nicht ſo leichte finden, wenn wir uns bemühen wollen, von der Verſchiedenheit der Neigungen Rechenſchaft zu geben, die wir bey denjenigen Ideen haben, die mehr **zuſammengeſetzt** ſind, und vielerley Begriffe von verſchiedenen Sinnen zuſammen einſchließen. So wie bey den Vorſtellungen von demjenigen, was Loke als Qualitates primarias und ſecundarias nennet und erkläret z. E. von der Verſchiedenheit der Neigungen bey der **Baukunſt**, bey dem **Gartenweſen** und bey der **Kleidung**. Was die Kleidung anbelanget, ſo können wir dieſe Verſchiedenheit der Neigungen aus einer wahrſcheinlichen Verbindung der Ideen erklären. Wenn entweder aus einer natürlichen Urſache, oder aus der Meynung unſers Landes, oder unſrer Freunde, die Neigung zu **hellen und glänzenden Farben** als ein Beweis eines leichtſinnigen oder übelgearteten Gemüths angeſehen iſt: oder wenn eine **Farbe** oder eine **Tracht** bloß bey Bauren oder bey ſolchen Leuten gewöhnlich iſt, die eine unangenehme Handthierung und Gewerbe, oder ſchlechte Denkungsart haben, ſo können dieſe zufälligen Begriffe beſtändig mit der **Farbe** oder **Tracht** ſich uns zugleich wieder vorſtellen, und dadurch bey denjenigen, die dieſe zufällige Begriffe verbinden, ein beſtändiges Mißfallen verurſachen, ob gleich die Farbe, oder die Form der Kleidung an und vor ſich nicht unangenehm iſt, und wirklich denjenigen gefälle, die dieſe Ideen nicht damit verknüpfen. Doch iſt hier kein Grund da, warum wir nun eine ſolche Verſchiedenheit in dem menſchlichen Verſtande zugeben ſollten, daß eben dieſelbe einfache Idee oder Vorſtellung dem einen Vergnügen, und dem andern Mißvergnügen, oder einer einzigen Perſon zu verſchiedenen Zeiten, bald dieſes bald jenes verurſachen ſollte, vielmehr ſcheinet es ein Widerſpruch zu ſeyn, daß eben dieſelbe einfache Idee dieſes thun könnte.

Zuſammengeſetzte Begriffe.

VIII. Das einzige Vergnügen der Sinnen, welches viele Philoſophen zu betrachten ſcheinen, iſt dasjenige, welches die einfache Idee der Empfindung zu begleiten pfleget. Aber weit größeres Vergnügen iſt bey denjenigen zuſammengeſetzten Ideen der Gegenſtände, welche den Namen des **Schönen**, des **Regelmäßigen**, des **Uebereinſtimmenden** führen. Jedermann wird geſtehn, daß er mehr durch ein artiges Geſicht, oder ein richtiges Gemälde ergötzet wird, als durch den Anblick einer einzigen Farbe, ſie ſey auch noch ſo ſtark und lebhaft als möglich iſt, daß er mehr Vergnügen empfindet, wenn er die Sonne ſiehet, wie ſie hinter dicken Wolken aufgehet und ihren äußerſten Rand färbet, wenn er einen geſtirnten Himmel, eine ſchöne Landſchaft, und ein regelmäßiges Gebäude gewahr wird, als bey dem Anblick eines ganzen blauen Himmels, eines ſtillen Sees, oder einer weiten offenen Ebene, die weder durch Wälder, Hügel, Waſſer und Gebäude verändert wird, und doch ſind dieſe letztere Erſcheinungen nicht gänzlich einfach. Auch in der Muſik iſt das Vergnügen über eine **ſchöne Compoſition** unendlich größer, denn dasjenige, das wir bey einem einzeln Ton empfinden, ſo annehmlich, ſo ſtark und voll er auch immer ſey.

Schönheit.

IX. Hier wollen wir bemerken, daß in den folgenden Blättern das Wort **Schönheit** für die in uns hervorgebrachte Idee und ein **Gefühl der Schönheit** für das Vermögen, dieſe Idee zu empfangen, genommen wird.

Uebereinſtimmung.

[illegible]

Uebereinſtimmung bedeutet auch unſre **angenehmen Ideen**, die aus der Zuſammenſetzung der Töne entſtehen, und ein **gutes Ohr** das Vermögen, dieſes **Vergnügen zu empfinden**. In dem folgenden Abſchnitte wird ein Verſuch gemacht, zu entdecken, was eigentlich die **unmittelbare Veranlaſſung** dieſer angenehmen Ideen, oder was die eigentliche Beſchaffenheit in den Gegenſtänden ſey, die ſie erwecke.

Inneres Gefühl.

X. Es iſt gleichgültig, ob wir dieſe Ideen von der **Schönheit** und **Uebereinſtimmung** Vorſtellungen der äußern Sinne, als des Sehens und Hörens, nennen, oder nicht. Ich würde lieber das Vermögen, dieſe Ideen zu empfangen, ein **inneres Gefühl** nennen, wäre es auch nur deswegen, um ſie von den andern Empfindungen des Sehens und Hörens zu unterſcheiden, welche iemand haben kann, ohne die Vorſtellungen von **Schönheit** und **Uebereinſtimmung** zu haben. Es iſt aus der Erfahrung klar, daß viele Leute nach dem gemeinen Verſtande des Wortes, die Sinne des Sehens und Hörens vollkommen gut beſitzen, ſie empfinden alle die **einfachen Ideen** beſonders, und haben ihr Vergnügen darüber; ſie unterſcheiden eine von der andern, ſo wie die Farben nach ihrer Verſchiedenheit, oder nach dem höhern und ſtärkern Grade derſelben, wenn ſie neben einander geſetzt ſind, ob ſie gleich ihre Namen verwechſeln, wenn ſie von einander abgeſondert ihnen zu Geſichte kommen, ſo wie ſie es mit dem Namen des **Grün** und **Blau** zu thun pflegen: Sie können in einzeln Tönen den **höhern**, den **niederen**, den ſtärkern und **ſchwächern** Grad angeben, wenn ſie beſonders gehöret werden. In den Figuren unterſcheiden ſie die **Länge**, **Breite**, und **Weite** einer jeden Linie, jeden Fläche, und jeden Winkels; ja ſie können im Stande ſeyn, auf ſolche Entfernung zu hören und zu ſehen, als es nur irgend einem Menſchen möglich iſt. Und doch werden ſie vielleicht an muſikaliſchen Compoſitionen, Malereyen, Werken der Baukunſt, und einer ſchönen Gegend, kein, oder doch zum wenigſten, in Vergleichung andrer, ein ſehr ſchwaches Vergnügen empfinden. Dieſe höhere Fähigkeit, ſolche angenehme Ideen zu empfangen, nennen wir einen **ſchönen** Geiſt, oder einen **feinen** Geſchmack. In der Muſik bekennen wir alle ein gewiſſes Etwas, das ſich von den äuſſeren Sinnen des Hörens unterſcheidet, und wir nennen es ein **gutes Ohr**; und eben dieſen Unterſchied würden wir bey andern Gegenſtänden zugeben, hätten wir verſchiedene Namen, dieſe Kräfte der Vorſtellung damit zu bezeichnen.

Unterſcheidet ſich von den äußern

XI. Wir ſtellen uns allgemein vor, daß die unvernünftigen Thiere mit der nämlichen Art von Empfindungsvermögen, als unſre äußere Sinne ſind, begabet ſeyn, ja daß ſie dieſes Vermögen öfters in einem vollkommnern Grade beſitzen. Niemals aber werden wir bemerken, daß einige von ihnen dieſes höhere Vermögen hätten, das wir hier ein innerliches Gefühl nennen, oder wenn es ja einige von ihnen beſitzen; ſo iſt es doch in einem weit niedrigern Grade.

Hier wird ſich nachhero noch ein andrer Grund zeigen, warum wir dieſes Vermögen, die Ideen der **Schönheit** zu empfinden, ein innerliches Gefühl nennen, und zwar daher, weil wir bey verſchiedenen andern Dingen, wobey unſre äußere Sinne wenig zu thun haben, doch eine Art von Schönheit unterſcheiden, die in mancher Abſicht derjenigen ſehr gleich kommt, die wir bey ſinnlichen Gegenſtänden wahrnehmen, und die auch mit gleichem Vergnügen begleitet iſt. Es iſt diejenige Schönheit, die wir bey Lehrſätzen, univerſallen Wahrheiten, allgemeinen **Urſachen** und weiterſtreckenden Grundſätzen einer Handlung empfinden.

XII. Fürs erſte iſt es wahrſcheinlich, daß ein Ding das völlige Vermögen der äuſern Empfindung haben kann, die wir haben, ſo daß es jede Farbe, Linie, Fläche ſich vorſtellet, als wir es thun, ohne das Vermögen, die Aehnlichkeiten oder Verhältniſſe zu entdecken; ja wenn es auch dieſe zu unterſcheiden wüßte, es doch, ſage ich, das Vergnügen und Ergötzen nicht haben kann, das dieſe Vorſtellungen begleitet.

Die bloße Idee von der Geſtalt iſt etwas, das wir von dem Vergnügen trennen können, wie wir aus dem verſchiedenen Geſchmack der Menſchen von der Schönheit der Geſtalt ſehen können, von welchem wir doch nicht glauben, daß er in einigen Ideen von denen Qualitatibus primariis oder ſecundariis verſchieden ſey. Gleichheit, Ebenmaaß, Aehnlichkeit, oder Gleichheit des Ebenmaaßes, ſind Gegenſtände des Verſtandes, und müſſen würklich vorher erkannt werden, ehe wir die natürlichen Urſachen unſers Vergnügens erkennen: Allein das Vergnügen iſt nicht nothwendiger Weiſe mit der Vorſtellung derſelben verbunden, und kann da empfunden werden, wo wir kein Ebenmaaß erkennen, und da nicht, wo wir daſſelbe erkennen. Da es nun ſo verſchiedne Vorſtellungskräfte giebt, mit denen dasjenige, was wir äußere Sinnen nennen, einerley iſt; da die genaueſte Erkenntniß von demjenigen, was die äußern Sinnen entdecken, oft nicht ſo viel Vergnügen der Schönheit und Uebereinſtimmung verſchafft, als ein Mann von gutem Geſchmacke auf einmal ohne viele Erkenntniß genießet; ſo können wir uns mit Recht eines andern Namens für dieſe höhere und weit ergötzendere Vorſtellungen der Schönheit und Uebereinſtimmung bedienen, und das Vermögen, dieſe Eindrücke zu empfangen, ein innerliches Gefühl nennen. Die Verſchiedenheit der Vorſtellungen ſcheinet uns hinreichend zu ſeyn, den Gebrauch eines verſchiedenen Namens zu rechtfertigen, zumal wenn wir unterrichtet ſind, in welchem Verſtande das Wort genommen wird.

Sein Vergnügen iſt nothwendig und unmittelbar.

Dieſes höhere Vermögen wird mit Recht ein Gefühl genannt, weil es hierinnen mit den andern Sinnen übereinkommt, daß das Vergnügen nicht aus einer Erkenntniß von Grundſätzen, Verhältniſſen, Urſachen, oder von der Nützlichkeit des Gegenſtandes entſpringet. Wir ſind vielleicht bey dem erſten Anblicke der Schönheit gerühret: aber die genaueſte Erkenntniß vermehret dieſes Vergnügen der Schönheit nicht, ob ſie gleich ein deutliches vernünftiges Vergnügen aus dem Vorherſehen eines Vortheils hinzuthun, oder die beſondre Art von Vergnügen verſchaffen kann, das den Wachsthum der Erkenntniß begleitet.

XIII. Ferner ſind uns die Ideen von Schönheit und Uebereinſtimmung, wie andre ſinnliche Ideen, eben ſo wohl nothwendiger als unmittelbarer Weiſe angenehm. Kein Vorſatz von unſrer Seite, kein Vorherſehen eines Vortheils oder Nachtheils kann die Schönheit oder Häßlichkeit eines Gegenſtandes verändern. Denn wie bey den äußern Empfindungen weder die Abſicht eines Nutzens uns einen Gegenſtand angenehm, noch die Abſicht eines Schadens, der von dem unmittelbaren Mißvergnügen beyder Empfindungen unterſchieden iſt, ihn den Sinnen unangenehm machen kann; eben ſo wenig werden wir durch die gröſte angebotene Belohnung, oder das gröſte angedrohete Uebel dahin gebracht werden, einen häßlichen Gegenſtand zu billigen, oder einen ſchönen zu mißbilligen. Verſtellung kann durch Belohnungen und Drohungen zuwege gebracht werden; ja wir können in unſerm äußerlichen Betragen uns des Beſtrebens nach dem Schönen enthalten, oder nach dem Häßlichen uns beſtreben: allein unſre Empfindungen werden deswegen doch immer fortfahren eben dieſelbigen zu ſeyn.

XIV.

Dieſes Gefühl iſt von dem Vorherſehen eines Vortheils verſchieden, und gehet vor dieſem vorher.

XIV. Hieraus folget klar: daß manche Gegenſtände unmittelbarer Weiſe die Veranlaſſung zu dieſem Vergnügen an der Schönheit ſind, daß wir Sinnen haben, die geſchickt ſind, dieſes Vergnügen zu empfinden, und daß es ſich von derjenigen **Freude** unterſcheidet, die aus dem Vorherſehen eines Vortheils entſpringet.

Sehen wir nicht, daß oft Nutzen und Schicklichkeit vernachläßiget wird, um die Schönheit zu erhalten, ohne ein anderes Vorherſehen eines **Vortheils** bey der ſchönen Geſtalt des Dinges, als desjenigen, der aus der Hervorbringung der angenehmen Ideen von Schönheit entſtehet? Dieſes zeigt uns nun, daß, ob wir gleich aus Eigenliebe ſchöne Gegenſtände verlangen können, in der Abſicht, die Vergnügungen der Schönheit in der Baukunſt, Gartenweſen und andern Dingen zu enthalten, doch ein Gefühl der **Schönheit** vor dem Vorherſehen dieſes Vortheils muß vorgegangen ſeyn, ohne welches Gefühl dieſe Gegenſtände uns nicht ſo **vortheilhaft** ſeyn, noch das Vergnügen in uns erwecken würden, das ſie nun ſo vortheilhaft machet. Unſer Gefühl der Schönheit, durch die ſie uns ſo vortheilhaft und gut beſtimmet werden, iſt ſehr von dem **Verlangen** nach denſelben verſchieden, das alsdenn entſtehet, wenn ſie für uns auf dieſe Weiſe beſtimmet ſind. Das Verlangen nach der Schönheit kann durch Belohnungen oder Drohungen unterdrückt werden, aber niemals das Gefühl derſelben. Die Furcht des Todes kann machen, daß wir nach einem bittern Tranke verlangen, und diejenigen Speiſen verlaſſen, die uns das

Gefühl des Geſchmacks als angenehm empfehlen würde: aber nie wird ſie im Stande ſeyn zu verurſachen, daß dieſer Trank den Sinnen angenehm, oder die Speiſe unangenehm ſey, die es vorher ohne dieſe Abſicht nicht waren. Eben dieſes iſt von dem Gefühl der Schönheit und Uebereinſtimmung wahr: denn daß wir öfters dergleichen Gegenſtände nicht lieben, entweder aus dem Vorherſehen eines Nutzens, aus Verabſcheuung der Arbeit, oder einem andern Bewegungsgrunde des Eigennutzes, dieſes beweiſet nicht, daß wir kein Gefühl der Schönheit haben; ſondern daß das Verlangen nach derſelben durch ein ſtärkeres Verlangen unterdrückt wird.

XV. Hätten wir dieſes Gefühl der Schönheit nicht, ſo würden Häuſer, Gärten, Kleidung, Hausrath, u. d. g. als ſchicklich, nützlich, warm, und bequem; allein niemals als ſchön ſich uns empfehlen: und doch iſt nichts gewiſſer, als daß alle dieſe Gegenſtände bey vielen Gelegenheiten ſich uns aus gänzlich verſchiednen Abſichten empfehlen. Was uns in einer Geſichtsbildung hauptſächlich gefällt, dies ſind die Anzeigen von moraliſchen Fähigkeiten. Allein wären wir auch durch die längſte Erfahrung vollkommen von den beſten moraliſchen Fähigkeiten einer Perſon überzeuget, deren Geſichtsbildung wir für häßlich halten, ſo würde dieſes doch nicht verhindern, daß uns ihre Geſtalt nicht ſollte unmittelbarer Weiſe mißfallen, oder daß uns andre Geſtalten nicht ſollten beſſer gefallen. Gewohnheit, Erziehung oder Beyſpiele werden niemals ſolche Empfindungen in uns hervor bringen, die von denjenigen verſchieden wären,

die

Erſter Abſchnitt

die uns die Sinne vorhin verſchaffeten, oder uns Gegenſtände unter einem andern Begriffe, als daß ſie den Sinnen angenehm ſeyen, empfehlen. Aber von dem Einfluß, den Gewohnheit, Erziehung und Beyſpiele in das Gefühl der Schönheit haben, werden wir unten handeln (*).

Die Schönheit iſt urſprünglich oder entſtehe vergleichungsweiſe.

XVI. Die Schönheit in körperlichen Geſtalten iſt entweder **urſprünglich** oder **vergleichungsweiſe**, oder wenn dieſe Wörter beſſer gefallen, **abſolut** oder **relativ**. Nur dieſes wollen wir anmerken, daß wir durch **abſolute** oder **urſprüngliche** Schönheit nicht eine Beſchaffenheit verſtehen, die in dem Gegenſtande voraus geſetzet wird, und die von ſich ſelbſt ſchön ſeyn würde, ohne Beziehung auf einen Geiſt, der ſie empfindet. Denn Schönheit bedeutet, wie andre Namen der ſinnlichen Jdeen, eigentlich die Vorſtellung eines Geiſtes. Kalt, heiß, bitter ſüße bedeutet die hervorgebrachte Empfindungen in unſern Seelen, mit welchen die Gegenſtände vielleicht keine Aehnlichkeit haben, ob wir uns gleich die Sache gemeiniglich anders vorſtellen. Die Jdeen von Schönheit und Uebereinſtimmung, die aus der Vorſtellung einer Qualitatis primariæ hervor gebracht werden, und die eine Beziehung auf Figur und Zeit haben, können in der That eine nähere Aehnlichkeit mit den Gegenſtänden haben, als dieſe Empfindungen, welche nicht ſo wohl Gemälde von den Gegenſtänden, als vielmehr Modificationen der empfindenden Seele ſind. Gäbe es aber doch keinen Geiſt, der mit einem Gefühl der Schönheit, um dieſe Gegenſtände zu betrachten, begabet wäre; ſo ſehe ich nicht, wie ſie könnte ſchön genannt werden. Wir verſtehen daher durch die **urſprüngliche** (*) Schönheit diejenige, welche wir bey Gegenſtänden wahrnehmen, ohne daß wir ſie mit einem äuſſern Dinge **vergleichen**, von welchem voraus geſetzet wird, daß der Gegenſtand eine Nachahmung, oder ein Gemälde ſey. Dieſe Schönheit empfinden wir aus den **Werken der Natur**, den **künſtlichen Geſtalten und Figuren**. **Relative Schönheit** aber iſt diejenige, die wir bey Gegenſtänden wahrnehmen, die gemeiniglich als **Aehnlichkeiten** oder **Nachahmungen** von etwas anders betrachtet werden. Dieſe zwey Arten von Schönheit werden die drey folgende Abſchnitte einnehmen.

---

*) ſ. im ſiebenden Abſchnitte.

---

*) Dieſe Eintheilung der Schönheit iſt mehr von dem verſchiednen Grunde des Vergnügens für unſer Gefühl derſelbigen, als von den Gegenſtänden ſelbſt hergenommen. Denn viele von den folgenden Beyſpielen der relativen Schönheit, haben auch eine abſolute, in einer oder der andern Betrachtung. Doch können wir dieſe zwey Quellen des Vergnügens Einförmigkeit in dem Gegenſtande ſelbſt, und Aehnlichkeit gegen ein gewiſſes Urbild beſonders betrachten.

* * *

Zweyter Abſchnitt.

Von der urſprünglichen oder abſoluten Schönheit.

Zweyter Abſchnitt.

I.

Gefühl der Menſchen.

Da es nun gewiß iſt, daß wir Ideen von Schönheit und Uebereinſtimmung haben, ſo wollen wir unterſuchen, was für eine Beſchaffenheit in den Gegenſtänden dieſe Ideen hervorbringt, oder Gelegenheit dazu giebt. Unſre Unterſuchung geht allein auf diejenigen Beſchaffenheiten, welche für die Menſchen ſchön ſind, oder auf den Grund ihres Gefühls der Schönheit. Denn wie wir oben bemerket haben, ſo hat die Schönheit beſtändig eine Beziehung auf das Empfindungsvermögen eines Geiſtes; und wenn wir hernach zeigen werden, warum die Gegenſtände, die uns vorkommen, gemeiniglich ſchön ſind, ſo verſtehen wir dadurch nichts weiter, als daß dieſe Gegenſtände dem Gefühl der Menſchen angenehm ſind. Denn es giebt viele Gegenſtände, die keinesweges denen Menſchen ſchön vorkommen, und woran ſich doch andre Thiere zu ergötzen ſcheinen. Dieſe Thiere können ein Empfindungsvermögen haben, das anders beſchaffen iſt, als das unſrige, und bey ihnen können die Ideen von der Schönheit, durch Gegenſtände von einer ganz verſchiedenen Geſtalt erwecket werden. Wir ſehen Thiere, die ſich an alle Orte hinſchicken; und was denen Menſchen rauh und ungeſtalt, oder ekelhaft vorkommt, das kann ihnen ein Paradies ſeyn.

II. Damit wir die allgemeinen Grundurſachen oder Veranlaſſung zu den Ideen von der Schönheit bey den Menſchen deutlicher entdecken, ſo wird da nothwendig ſeyn, ſie zuerſt in ihren **einfacheren Arten**, ſo wie ſie ſich uns in regelmäßigen Figuren zeiget, zu betrachten: vielleicht finden wir, daß ſich dieſe Grundurſache auf alle die zuſammengeſetztere Gattungen erſtreckt.

Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit.

III. Die Figuren, welche in uns die Ideen von der Schönheit erzeugen, ſcheinen diejenigen zu ſeyn, worinn **Einförmigkeit** mit **Mannigfaltigkeit** verbunden iſt. Es giebt noch andre Begriffe von Gegenſtänden, die uns wegen andrer Urſachen angenehm ſind. Z. E. **Größe, Neuheit, Heiligkeit**, und verſchiedene andre, von denen wir hernach gedenken werden (*). Allein, was wir ſchön bey den Gegenſtänden nennen, dieſes ſcheinet, in der mathematiſchen Sprache zu reden, in einem Verhältniſſe von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit zu beſtehen: ſo daß, wenn die **Einförmigkeit** der Körper gleich iſt, ſich die Schönheit verhält wie die **Mannigfaltigkeit**; und wo die **Mannigfaltigkeit** gleich iſt, ſie ſich verhält wie die **Einförmigkeit**.

Mannigfaltigkeit.

Die **Mannigfaltigkeit** vermehret die Schönheit bey gleicher Einförmigkeit. Die Schönheit eines gleichſeitigen **Dreyecks** iſt nicht ſo groß, als die Schönheit eines **Vierecks**, und dieſe nicht ſo groß, als die Schönheit eines **Fünfecks**, und dieſe letztere wieder

---

*) ſ. den 6ten Abſchnitt Art. 11. 12 13.

Zweyter Abſchnitt.

wieder geringer als die Schönheit eines Sechsecks. Wenn die Anzahl der Seiten ſich ſtark vermehret, ſo verliert ſich ihr Verhältniß zu dem Radius oder dem Durchmeſſer der Figur, oder des Zirkels, auf welchen reguläre Vielecke eine bekannte Beziehung haben, ſo ſehr für uns, und unſre Betrachtung, daß die Schönheit nicht allezeit mit der Anzahl der Seiten zunimmt. Der Mangel des Parallelismus unter den Seiten in dem Siebeneck und andern Figuren von ungleichen Zahlen, kann auch ihre Schönheit vermindern. Bey Körpern übertrifft das Zwanzigeck das Zwölfeck, und dieſes das Achteck, welches letztere ſchöner iſt als der Würfel; und dieſer übertrifft hingegen die reguläre Pyramide. Der klare Grund davon iſt dieſer: weil hier größere Mannigfaltigkeit bey gleicher Einförmigkeit angetroffen wird.

Einförmigkeit.

Die Schönheit wird durch größere Einförmigkeit bey dieſer Mannigfaltigkeit vermehret: z. E. ein gleichſeitiger Triangel übertrifft den ungleichſeitigen. Ein Viereck übertrifft den Rhombus, dieſer den *Rhomboides*, und dieſer letztere wieder iſt ſchöner, als das *Trapezium*, oder eine Figur von irregulären krummen Seiten. Die regulären Körper übertreffen alle andre Körper von einer gleichen Anzahl von ebenen Oberflächen. Dieſes ſiehet man nicht allein bey den fünf vollkommenen regulären Körpern, ſondern bey allen, welche eine beträchtliche Einförmigkeit haben, als die Cylinder, Pyramiden, Priſmen, und Obeliſken; die jedes Auge beſſer vergnügen, als irgend andre rauhe Figuren, worinnen keine Einheit oder Aehnlichkeit unter den

Zuſammengeſetztes Verhältniß.

Theilen iſt. Exempel von dem zuſammengeſetzten Verhältniſſe haben wir, wenn wir **Zirkel** oder Kugeln mit Ellipſen oder Spheroiden, die nicht ſehr eccentriſch ſind, ja wenn wir zuſammengeſetzte Körper wie das Achtzehneck und Vier und zwanzigeck iſt, mit den vollkommen regulären Körpern, woraus ſie zuſammengeſetzet ſind, vergleichen. Wir werden finden, daß der Mangel der vollkommenſten **Einförmigkeit**, die bey den letztern anzutreffen iſt, durch die gröſſere Mannigfaltigkeit in den erſten erſetzt, und dadurch beyder Schönheit ſehr gleich wird.

VI. Dieſe Beobachtungen werden in den meiſten Fällen wahr ſeyn, ja ſie könnten auch durch das Urtheil beſtärket werden, das die Kinder bey den **einfachern** Figuren fällen, wo die **Mannigfaltigkeit** für ihre Begriffe nicht zu groß iſt. Und ob gleich einige, von denen beſondern oben erzählten Beyſpielen ungewiß ſcheinen mögen, ſo hat man doch beſtändig dieſes allezeit wahrgenommen, daß die Kinder alle reguläre Figuren bey ihren Spielen gerne haben, ob ſie ihnen gleich in ihren kleinen Ergötzlichkeiten nicht ſchicklicher oder nützlicher ſind, als die Figuren von unſern gemeinen Kieſelſteinen. Wir ſehen ja, wie frühzeitig ſie einen Geſchmack oder Gefühl der Schönheit zu erkennen geben, indem ſie ein Verlangen tragen, Gebäude, regelmäßige Gärten, oder die Vorſtellung derſelben in Gemälden zu ſehen.

Schönheit der Natur.

V. Auf eben dieſem Grunde beruhet unſer Gefühl der Schönheit in den Werken der Natur. Bey jedem Theile der Welt, welchen wir **ſchön** nennen,

Zweyter Abſchnitt.

nen, iſt eine bewundernswürdige **Einförmigkeit** mit einer faſt unendlichen **Mannigfaltigkeit** verbunden. Viele Theile des Weltgebäudes ſcheinen nicht gänzlich zu dem Nutzen des Menſchen beſtimmt zu ſeyn, ja es iſt vielmehr ein ſehr kleines Fleckchen, von welchem wir einige Kenntniß haben. Die **Figuren** und **Bewegungen** der großen Körper fallen nicht in unſre Sinnen, ſondern werden durch Schlüſſe und Nachdenken über viele lange Beobachtungen ausfündig gemacht. Aber ſo weit als wir mit unſern Sinnen entdecken, oder durch Schlüſſe unſre Erkenntniß erweitern, und unſre Einbildungskraft erſtrecken können, ſo finden wir doch in allen Fällen, daß ihr Bau, ihre Ordnung und Bewegung, mit unſerm Gefühl der Schönheit überein kommt. Jeder beſondre Gegenſtand in der **Natur** ſcheinet uns zwar nicht **ſchön**: allein, es iſt doch ein großer Ueberfluß von Schönheit über die meiſten Gegenſtände ausgebreitet, die uns entweder in die Sinne fallen, oder durch Schlüſſe über unſre Beobachtungen bekannt werden. Denn nicht der ſcheinbaren Lage der himmliſchen Körper in dem Raume einer großen Kugel zu gedenken, die bloß durch das Unvermögen unſers Geſichtes, in Unterſcheidung der Entfernungen, hervorgebracht wird; ſo ſind die Geſtalten der großen Körper in dem Weltgebäude meiſtens ſphäriſch; der **Kreislauf** ihrer Veränderungen in allen Fällen elliptiſch, und ohne große Eccentricität bey denjenigen, die ſich beſtändig unſern Beobachtungen darbieten. Nun ſind dieſes Figuren von großer **Einförmigkeit**, folglich ſind ſie uns auch angenehm.

Zweyter Abſchnitt.

Ferner, um die wenig bekannte Einförmigkeit in dem Ebenmaaſe der Gröſſen ihrer Materien, der Entfernung, womit eine auf die andre folgt, vorbey zu gehen; was kann uns ein gröſſeres Beyſpiel von der Verbindung des Einförmigen mit dem Mannigfaltigen darbieten, als die beſtändige Veränderung eines jeden Planeten um ſeine Achſe, und um das Centralfeuer oder die Sonne, durch alle Zeitalter durch, von denen wir einige Zeugniſſe haben, in einem faſt gleichen Kreislaufe, und gleichen Zeiten? Und nach gewiſſen Zeitläuften werden alle dieſe Erſcheinungen wieder erneuret. Die wechſelsweiſe Folge des Schattens und Lichts, oder des Tages und der Nacht, die beſtändig einander um jeden Planeten herum verfolgen, und zwar mit einer angenehmen und regelmäßigen Veränderung in den Zeiten, worinn ſie die verſchiedne Halbkugeln in dem **Sommer, Herbſt, Winter,** und **Frühling** im Beſitz haben; die mannigfaltigen Aſpecten und Stellungen der Planeten gegen einander, ihre Conjunction, und Oppoſition, in welchen ſie mit ihrem kegelförmigen Schatten bey den Finſterniſſen, einander plötzlich verdunkeln, und welche zu ihren geſetzten Perioden mit unveränderter Beſtändigkeit wiederholet werden: Dieſes ſind die Schönheiten, welche den Sternkundigen rühren, und ſeine verdrüßlichen Rechnungen angenehm machen.

> Molliter auſterum ſtudio fallente laborem.

Der Erde.

VI. Was den trocknen Theil der Oberfläche unſerer Erdkugel anbetrifft, wovon ein groſſer Theil mit einer ſehr angenehmen unſchädlichen Farbe bedeckt iſt,

Zweyter Abſchnitt.

iſt, wie ſchön iſt er nicht mit mannigfaltigen Graden von Schatten und Licht verändert, nach den verſchiedenen Lagen der Theile ſeiner Oberfläche auf Bergen, Thälern, Hügeln und offenen Ebenen, die alle auf eine mannigfaltige Art gegen das große Himmelslicht gekehret ſind!

Der Pflanzen.

VII. Wenn wir uns zu den kleinern Werken der Natur wenden, was vor eine große Einförmigkeit treffen wir nicht bey allen den Gattungen von Pflanzen und Erdgewächſen in der Art ihres Wachsthums und Fortpflanzung an! Wie groß iſt nicht die Aehnlichkeit unter allen Pflanzen einer Gattung, deren Anzahl unſre Einbildungskraft überſteiget! Und dieſe Einförmigkeit finden wir nicht allein, wenn wir ihre Geſtalt im Großen betrachten; (ja hierinn iſt ſie nicht ſo richtig in allen Fällen) ſondern in dem Bau ihrer kleinern Theile, und zwar derjenigen, die kein unbewaffnetes Auge entdecken kann. Bey der unendlichen Menge Blätter, Früchte, Saamen, und Blumen einer Gattung ſehen wir oft die gröſte Einförmigkeit in dem Bau und der Lage ihrer zärteſten Faſerchen. Dieſes iſt die Schönheit, welche einen ſcharfſichtigen Kräuterkenner rühret. Ja was vor eine große Einförmigkeit und Regelmäßigkeit treffen wir bey ieder Pflanze, Blatt, oder Blume ins beſondre an! In allen Bäumen, und zwar von der kleinſten Art, ſind die Stämme entweder meiſtens Cylinder, oder reguläre Priſmen. Die Aeſte ſind ihren Stämmen gleichförmig, und entſtehen in regelmäßiger Entfernung, wenn keine Zufälle ihren natürlichen Wachsthum hindern. Bey einer Gattung entſtehen die Aeſte paarweiſe an den entgegengeſetzten Seiten, und die ſenkrechte Directionsflache des unmittelbar höhern Paares durchſchneidet die Directionsfläche des untern Paares meiſtens in rechten Winkeln. Bey andern Gattungen entſpringen die Aeſte einzeln und wechſelweiſe, alle in der Runde, und faſt in gleicher Entfernung; und die Aeſte, die bey andern Gattungen um den Stamm herum in Kreiſen hervorgeſproſſet ſind, entſpringen einzeln in jedem Jahre. Und bey jeder Gattung behalten die Aeſte in den erſten Sproſſen die nämlichen Winkel mit ihrem Stamme, und ſchoſſen wieder in kleinere Aeſte hervor, nach der Art ihrer Stämme. Wir müſſen auch nicht die große Einheit der Farben vorbeygehen, welche wir in allen Blumen eines Baumes, oder einer Pflanze, und oft einer ganzen Gattung ſehen. Wie genau ſtimmen alle Blumen einer Pflanze, ja öfters alle Blumen einer Gattung, in den vielen Schattirungen überein, die ſie bey der Verwandlung in ganz entgegengeſetzte Farben annehmen!

Der Thiere

VIII. Was die Schönheit der Thiere entweder in ihrem innern Bau, zu deſſen Kenntniß wir durch Erfahrungen und lange Beobachtungen gelangen, oder in ihrer äußern Geſtalt anbetrifft, ſo finden wir unter allen uns bekannten Gattungen eine erſtaunende Einförmigkeit in dem Bau derjenigen Theile, von welchen das Leben unmittelbarer Weiſe abhängt. Und wie bewundernswürdig iſt die Einheit der Bewegungsgeſetze in der unendlichen Verſchiedenheit der Bewegungen bey allen ihren Handlungen, als bey dem Gehen,

Zweyter Abſchnitt.

Fliegen.

hen, Laufen, Fliegen, Schwimmen. Was vor eine **Einheit** unter ihren ernſtlichen Bemühungen für die **Selbſterhaltung**! Was vor eine **Einheit** in ihren heftigen **Krümmungen** in allen ihren verſchiedenen Gliedern, wenn ſie luſtig ſind, und ſcherzen, die durch die einfache Erfindung eines zuſammenziehenden **Muskels** hervorgebracht werden, der unbegreiflicher Veränderungen fähig iſt, allen dieſen Endzwecken Genüge zu leiſten! Vielerley Werkzeuge hätten wohl eben dieſe Endzwecke erhalten können: aber alsdenn würde die **Einförmigkeit**, und folglich die Schönheit unſrer **thieriſchen** Gebäude vieler Thiere ins beſondre nicht ſo groß geweſen ſeyn, wenn dieſe bewundernswürdige **Einheit** der Bewegungsgeſetze ihnen nicht wäre zu theil worden.

IX. Bey Thieren von einer Gattung iſt die **Einheit** ſehr bekannt und offenbar, und dieſe Aehnlichkeit iſt eben der Grund, warum wir ſie in ſolche Claſſen oder **Gattungen** ordnen, ohngeachtet der großen Verſchiedenheit in der Größe, Farbe, Geſtalt, die wir bey denjenigen wahrnehmen, die wir zu einer Gattung rechnen. Ja wie allgemein iſt bey einem jeden Thier insbeſondre die genaue Aehnlichkeit aller äußern doppelten Glieder gegen einander, welche die allgemeine Abſicht der Natur zu ſeyn ſcheinet, wenn kein Zufall ſie daran hindert! Wir ſehen, daß der Mangel dieſer Aehnlichkeit allezeit vor eine Unvollkommenheit, und ein Mangel der **Schönheit** angeſehen wird, ob gleich kein andrer Schaden daraus folget; z. E. Wenn die Augen nicht einander vollkommen gleich, oder ein Arm, oder Bein, ein wenig kürzer iſt, als der andre iſt.

Zweyter Abſchnitt.

iſt. Was die gröſſeſte Schönheit in einer Geſichtsbildung in der Mine, denen Gebärden und der Bewegung anbetrifft, ſo werden wir in der (*) zweyten Abhandlung zeigen, daß ſie von einer eingebildeten Anzeige von guten moraliſchen Gemüthsbeſchaffenheiten entſpringt. In der Bewegung iſt auch eine natürliche Schönheit, wenn zu geſetzten Zeitpunkten gleiche Gebärden und Schritte nach dem Takte und der Melodie der Muſik, die man in regelmäßigen Tänzen beobachtet, regelmäßig wiederholet werden.

Verhältniß in den Theilen

X. Es giebt noch eine andre Schönheit bey den Thieren, die aus einem gewiſſen Verhältniß der verſchiedenen Theile gegen einander entſpringt, und welches allezeit dem Auge des Zuſchauers gefällt, ob er es gleich nicht mit der Richtigkeit eines Bildhauers ausrechnen kann. Der Bildhauer kennet, was vor ein Verhältniß jedes Theils des Angeſichtes ſich zu dem ganzen Angeſicht am beſten ſchickt, und kann uns eben das von dem Verhältniß des Angeſichtes zu dem Körper oder einigen Theilen deſſelben ſagen. Er weis das Verhältniß des Durchmeſſers und der Länge jedes Gliedes, daß, wenn der Kopf in Beziehung auf den Körper merklich geändert iſt, wir einen Rieſen oder einen Zwerg haben werden. Eben daher iſt es möglich, daß, wenn jemand in Miniatur gemalet iſt, wir ohne alle Beziehung auf einen äuſſerlichen Gegenſtand bloß durch die Beobachtung dieſes Verhältniſſes ſehen, daß der Kopf einem Rieſen, und der Körper einem Zwergen zugehöre. Es giebt noch eine andre Schönheit, die aus der Figur ent-

---

*) Sechſter Abſchnitt 3ter Art.

Zweyter Abſchnitt.

entſpringt, und welche eine natürliche Anzeige der Stärke iſt; doch dieſe wollen wir übergehen, weil man wahrſcheinlicher Weiſe einwerfen könnte, daß unſre Hochachtung gegen dieſer Geſtalt aus der Meynung eines Vortheils, und nicht aus der Geſtalt ſelbſt fließe. Die Schönheit, die aus den Bewegungsgeſetzen entſpringt, welche zu dem Vortheil und der Nothdurft eines Thieres eingerichtet ſind, und welche uns gefällt, ob gleich kein Nutzen vor uns daraus folget; dieſe werden wir unter dem Abſchnitte von der relativen Schönheit näher betrachten (*).

Die Vögel.

XI. Die beſondre Schönheit der Vögel können wir ſchwerlich vergeſſen, welche aus der großen Mannigfaltigkeit der Federn und aus der beſondern Wahl der Werkzeuge entſpringt, die zu mancherley bewundernswürdigen Gebrauch eingerichtet ſind, und unter allen Gattungen eine beträchtliche Aehnlichkeit in ihrem Baue behalten. Wie häufig treffen wir nicht eine vollkommene Einförmigkeit in den Werkzeugen einer Gattung bey denen miteinander übereinſtimmenden Theilen, und bey den zwey Seiten eines jeden Vogels insbeſondre an; Neben aller der Schönheit lebhafter Farben, und abnehmender Schatten, die nicht allein in der äußerlichen Geſtalt des Vogels erſcheinet, und aus der künſtlichen Verbindung ſchattirter Federn entſpringen, ſondern oft in einer Feder beſonders ſichtbar ſind.

Der flüſſige Körper.

XII Wenn unſre Schlüſſe über die Natur der flüſſigen Körper richtig ſind; ſo werden uns die weiten Behältniſſe des Waſſers ein Beyſpiel von Ein-

för-

---

*) Siehe den 7ten Abſchnitt, 7ten Art.

Zweyter Abſchnitt.

förmigkeit in der Natur geben, die unſre Einbildungskraft überſteiget, wenn wir auf die unendliche Menge kleiner, polirter, glatter Kugeln Achtung geben, von welchen wir voraus ſetzen müſſen, daß ſie in allen Theilen dieſer Erdkugel gebildet werden. Eben dieſe Einförmigkeit findet ſich wahrſcheinlicher Weiſe bey den Theilen andrer flüſſigen Körper ſo wohl, als bey dem Waſſer; und eben dieſes muß bey andern natürlichen Körpern, als bey den Salzen und Schwefeln, ꝛc. beobachtet werden, deren einförmige Eigenſchaften wahrſcheinlicher Weiſe von einer Einförmigkeit in den Figuren ihrer Theile abhängt.

Uebereinſtimmung.

XIII. Unter die urſprüngliche Schönheit können wir noch die Uebereinſtimmung oder die Schönheit des Schalles mit einſchließen, wenn anders dieſer Ausdruck erlaubt iſt, weil die Uebereinſtimmung nicht gewöhnlicher Weiſe als eine Nachahmung von einem andern Dinge angeſehen wird. Die Uebereinſtimmung erwecket öfters bey denjenigen ein Vergnügen, die nicht wiſſen, was die Gelegenheit dazu iſt: und doch iſt bekannt, daß der Grund dieſes Vergnügens eine Art von Einförmigkeit iſt. Wenn die verſchiedene ſchwingende Bewegungen eines Tons mit den ſchwingenden Bewegungen eines andern regelmäßiger Weiſe zuſammen ſtimmen, ſo machen ſie eine angenehme Compoſition; und ſolche Töne nennet man einhellige Töne. So ſtimmen die ſchwingenden Bewegungen eines Tones zu gleicher Zeit mit zwoen ſchwingenden Bewegungen ſeiner Octave, und zwey ſchwingenden Bewegungen eines Tones mit dreyen ſeiner Quinte überein; und ſo

gehet

Zweyter Abſchnitt.

gehet es mit den übrigen einhelligen Tönen. Auf dieſe Art kann keine **Compoſition** harmoniſch ſeyn, in welcher nicht die meiſten Töne nach dieſen natürlichen Verhältniſſen geſetzet ſind. Ueber dieſes muß man ein gehöriges Augenmerk auf den **Schlüſſel**, der das ganze Stück regieret, auf den **Takt** und die **Melodie** haben, in welchem die Compoſition angefangen iſt: denn eine öftere und unkünſtliche **Veränderung** dieſer Dinge wird die größte und unnatürlichſte **Mißhelligkeit** hervor bringen. Dieſes wird ſich zeigen, wenn wir auf den **Mißklang** Achtung geben, der entſtehen würde, wenn man Theile von verſchiedenen Tönen auf einmal greifet, ob ſie gleich, einzeln genommen, angenehm waren. Gleiche **Einförmigkeit** muß man auch bey dem **Baß**, **Tenor** und **Diſcant** eines jeden Tones beobachten.

In den beſten Compoſitionen finden wir eine bewundernswürdige Wirkung der mißhelligen Töne; ſie geben uns eben ſo ein groſſes Vergnügen, als eine fortgeſetzte Uebereinſtimmung; indem ſie entweder das Ohr durch die **Mannigfaltigkeit** erquicken, oder indem ſie die Aufmerkſamkeit ermuntern, und den Geſchmack für die folgende Uebereinſtimmung der einhelligen Töne erhöhen, ſo wie Schatten ein Gemälde beleben und verſchönern. Dieſes muß gewiß die Urſache ſeyn, daß ſie, ohngeachtet ſie mißhellige Töne ſind, ihren Platz und gute Wirkung in unſern beſten Compoſitionen haben.

XIV.

Zweyter Abſchnitt.

XIV. Aber bey allen dieſen Beyſpielen von der Schönheit (*) müſſen wir noch anmerken, daß das Vergnügen auch denjenigen mitgetheilet iſt, die niemals über dieſe allgemeine Grundurſache nachgedacht haben; und daß alles, was wir bishero angeführet haben, allein darinnen beſteht, daß die angenehme Empfindung einzig und allein aus denen Gegenſtänden entſpringet, in welchen Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit verbunden iſt. Denn wir können die Empfindung haben, ohne zu wiſſen, was die Urſache davon iſt; wie der Geſchmack eines Menſchen die Ideen von ſüße, ſauer, bitter erzeugen kann, ob er gleich von den Geſtalten der kleinen Körperchen oder ihren Bewegungen nichts weis, die dieſe Vorſtellungen in ihm hervorgebracht haben.

---

*) Es iſt dies nichts beſonders, wenn man das Wort Schönheit auch auf die Töne anwendet. Die Alten bemerken den beſondern Vorzug der zwey Sinne, des Sehens und Hörens, daß wir in ihren Gegenſtänden das Καλὸν unterſcheiden, das wir den Gegenſtänden der andern Sinne nicht zuſchreiben.

Dritter Abſchnitt.

Von der Schönheit der Lehrſätze.

Dritter Abſchnitt

I.

Lehrſätze.

Die Schönheit der **Lehrſätze** oder allgemeiner bewieſener Wahrheiten verdient eine beſondre Betrachtung, indem ſie von den erſtern Arten der Schönheit ihrer Natur nach gänzlich verſchieden iſt. Allein ſie übertrifft alle andre wegen ihrer wundernswürdigen Mannigfaltigkeit und **Einförmigkeit**, und daher entſtehet ein ſehr groſſes Vergnügen, das von dem Abſehen eines künftigen Vortheils ganz verſchieden iſt.

II. Denn in einem **einzigen Lehrſatze** können wir eine unendliche Menge von beſondern, ja öfters eine Menge von unendlichen Wahrheiten in der genauſten Uebereinſtimmung finden. Obgleich die Nothwendigkeit, abgezogene Begriffe und allgemeine Lehrſätze zu bilden, vielleicht aus den eingeſchränkten Kräften unſrer Seele entſpringt, die niemals eine unendliche Menge von beſondern Ideen oder Urtheilen auf einmal faſſen kann; ſo giebt uns doch dieſes Vermögen einen Beweis, daß ſich die menſchliche Fähigkeit weit über unſre Einbildungskraft erſtreckt. So enthält z. E. der 47ſte Satz des erſten Buchs der Anfangsgründe des **Euklides** eine unendliche Menge Wahrheiten von den unendlichen möglichen Größen recht-

Dritter Abſchnitt.

winklichter Triangel, nachdem man den **Bogen** klein oder groß machet. In jeder von dieſen Größen kann man eine unendliche Menge unähnlicher **Triangel** finden, nachdem man das **Verhältniß** der **Grundlinie** zu der **ſenkrechten Linie** verändert; und alle dieſe unendliche Wahrheiten ſtimmen in dem allgemeinen Lehrſatz überein. Bey den **algebraiſchen** und **fluxionen Rechnungen** finden wir eben dieſe **Mannigfaltigkeit** beſondrer Wahrheiten in allgemeinen Lehrſätzen eingeſchloſſen; nicht allein in allgemeinen **Gleichungen**, die auf alle Gattungen von **Größen** angewendet werden können; ſondern auch bey den beſondern Erforſchungen der **Bogen** und **Tangenten.** Bey dieſer einzigen Art zu verfahren, werden wir Lehrſätze entdecken, die auf viele **Gattungen** und **Klaſſen** von **krummen Linien** auf die unendlichen **Größen** jeder Gattungen, und auf die unendlichen **Punkte** der unzählbaren **Individuen** jeder Größe können angewendet werden.

Der Grund ihrer Schönheit.

III. Um noch beſſer einzuſehen, daß dieſe **Einheit** oder Uebereinſtimmung unendlich vieler Gegenſtände mit dem allgemeinen **Lehrſatze**, der Grund der **Schönheit** oder des **Vergnügens** ſey, das ihre Entdeckung begleitet; ſo dürfen wir nur unſre Zufriedenheit bey ſolchen Entdeckungen mit dem mißvergnügten Zuſtande unſrer Seelen vergleichen, wenn wir nichts als Linien oder Oberflächen durch einen Maaßſtaab meſſen, oder Verſuche anſtellen, die wir auf keinen allgemeinen **Grundſatz** zurück führen können, ſondern einzig und allein eine Menge beſondrer nicht zuſammenhangender Beobachtungen aufhäufen.

Dritter Abſchnitt.

ſen. Ein jeder von dieſen Verſuchen entdeckt eine neue Wahrheit, aber ohne Schönheit und ohne Vergnügen, ohngeachtet der Mannigfaltigkeit, bis wir endlich eine Art von Einheit unter ihnen erblicken, oder ſie auf einen allgemeinen Grundſatz zurück führen.

Wenige Schönheit iſt bey Grundſätzen.

IV. Hingegen wollen wir einen metaphyſiſchen Grundſatz nehmen. **Z. E. Das Ganze iſt gröſſer, als ſeine Theile**, ſo werden wir keine Schönheit bey der Betrachtung deſſelben finden. Denn ob gleich dieſer Lehrſatz unendlich viele beſondre Wahrheiten enthält, ſo iſt doch die Einheit unbeträchtlich, weil ſie alle einzig und allein in einem weiten und unbeſtimmten Begriffe des Ganzen und der Theile, und in einem unbeſtimmten Ueberſchuſſe des erſtern über den letztern, übereinſtimmen, der öfters klein, und öfters groß iſt. Wenn wir hören würden, daß der Cylinder gröſſer als die darinnen beſchriebene Kugel, und dieſe wieder gröſſer als der Kegel von der nämlichen Höhe und Durchmeſſer der Grundfläche iſt, ſo werden wir kein Vergnügen bey der Erkenntniß einer allgemeinen Beziehung von kleiner und gröſſer ſeyn finden, wenn nicht ein genauerer Unterſchied oder Verhältniß aufgezeichnet iſt. Aber wenn wir die allgemeine genaue Uebereinſtimmung aller möglichen Gröſſen dieſer Körper betrachten, daß ſie gegen einander das beſtändige Verhältniß 3, 2, 1, behalten; wie ſchön iſt alsdenn dieſer Lehrſatz, und wie entzückt ſind wir bey ſeiner erſten Entdeckung.

Leichte Lehrſätze.

Auf gleiche Art finden wir, daß leichte oder bekannte Sätze, auch wenn die Einheit hinläng-

Dritter Abſchnitt.

lich deutlich und beſtimmt iſt, nicht ſo ſehr vergnügen, als diejenigen, welche nicht ſo bekannt ſind, und aus dieſer Urſache einiges Erſtaunen bey ihrer Entdeckung in uns erregen. Wir finden wenig Vergnügen an dieſer Entdeckung, daß eine Linie, die den Vertikalwinkel eines ungleichſeitigen Dreyeckes durchſchneidet, nothwendiger Weiſe auch die Grundlinie oder die entgegengeſetzte Seite durchſchneiden muß, oder daß gleichſeitige Triangel auch gleichwinklicht ſeyn. Dies ſind Wahrheiten, die wir ſo gleich bey dem erſten Anblick ohne Beweis einſehen. Sie ſind gleichſam alle gemeinſchaftliche Güter, oder ſolche, die wir ſchon lange beſeſſen haben, und die uns alſo niemals eine ſo entzückende Freude darreichen können, als einige kleine neue Zugaben zu verſchaffen im Stande ſind. Deswegen dürfen wir aber nicht denken, daß allein das Angenehme der Lehrſätze aus dem Erſtaunen entſpringe. Denn eben die Neuheit, die uns ſonſt entzücket, rührt uns wenig, wenn ſie nur eine einzige Erfahrung betrifft. Auch dürfen wir aus dem gröſſeren Vergnügen, das einen neuen und unerwarteten Vortheil begleitet, nicht ſchließen, daß das einzige lebhafte Vergnügen, und der Grund, warum wir uns an der Wahrheit ergötzen, Neuheit oder Erſtaunen ſey. Eine andre Art von Erſtaunen iſt die Urſache, warum wir bey gewiſſen Lehrſätzen ein gröſſeres Vergnügen haben, als bey andern, die doch von einem gröſſern Umfange ſind; wenn wir nämlich einen Satz als eine allgemeine Wahrheit entdecken, den wir aus einem andern verwirrten Be-

griffe

Dritter Abſchnitt.

griffe vor falſch gehalten hatten. Z. E. Daß Aſymptoten, die ſich beſtändig nähern, niemals mit der krummen Linie zuſammen treffen werden.

Dieſe Entdeckung gleicht der Freude, die wir empfinden, wenn wir ſtatt eines gedrohten Uebels einen unerwarteten Vortheil erblicken. Allein noch immer iſt die Einheit vieler beſondrer Wahrheiten in dem allgemeinen Lehrſatze zu dem Vergnügen nothwendig, das wir bey jedem Lehrſatze empfinden.

Corollarien.

V. Eine andre Schönheit bey den Sätzen iſt, wenn ein Lehrſatz eine große Menge leicht von ihm herzuleitender Corollarien enthält. So giebt es viele Grundeigenſchaften, auf welche eine lange Reihe Lehrſätze ganz natürlich können gebauet werden. Ein ſolcher Lehrſatz iſt der 35ſte in dem erſten Buche des Euklides, aus dem die ganze Kunſt, geradlinigte Plätze zu meſſen, hergeleitet iſt, indem man ſie nämlich in Dreyecke verwandelt, die die Hälfte von eben ſo viel Parallelogrammen ſind; und dieſe ſind wiederum eben ſo vielen Rechtecken von der Grundfläche in der ſenkrechten Höhe gleich. Der 4ſte Lehrſatz des erſten Buches iſt ein andres Beyſpiel von gleicher Schönheit, und ſo ſind noch viele andre in den höhern Theilen der Geometrie. Der Naturforſcher findet eben dieſe Schönheit in der Erkenntniß großer Grundtriebe oder allgemeiner Kräfte, aus denen unzählbare Wirkungen fließen. So iſt die Lehre von der ſchwermachenden Kraft in dem Lehrgebäude Iſaak Newtons. Und was iſt der Zweck von unſern ſcharfſinnigen Geometern?

Dritter Abſchnitt.

Nichts anders, als beſtändig ihre Lehrſätze zu erweitern, auf mehrere Gegenſtände auszubreiten, und zu zeigen, daß dasjenige, was bisher nur von einer einzigen Figur bekannt war, ſich auch auf andre erſtrecke, die dieſen dem Anſcheine nach ſehr ungleich ſind.

Hieraus ſiehet man leicht, warum viele Leute noch, außer dem Nutzen, von der **Schönheit** dieſer Erkenntniß eingenommen ſind; und wie ſie dadurch ermuntert werden, die Eigenſchaften einer jeden Figur aus einer einzigen **Entſtehungsart** herzuleiten, und die mechaniſche Kräfte aus einem einzigen Lehrſatze von der zuſammengeſetzten Bewegung zu beweiſen; nachdem ſie eine hinlängliche Einſicht und Gewißheit in allen dieſen Wahrheiten aus deutlichen unmittelbaren Beweiſen erlanget haben. Und dieſes Vergnügen empfinden wir auch, wenn wir keine andre Hoffnung einiges **Vortheils** von dieſer Art zu ſchlieſſen vor uns haben, als das unmittelbare Vergnügen, die **Schönheit** zu betrachten. Auch keine **Ruhmbegierde** könnte uns zu ſolchen regelmäßigen Schlüßungs-arten ermuntern, wenn wir uns nicht bewußt wären, daß andre Menſchen durch dieſes **innere Gefühl** ihrer **Schönheit** unmittelbarer Weiſe vergnüget würden.

Eingebildete Schönheit.

Man ſiehet hieraus gleich, zu was für abgeſchmackten Unternehmungen viele Leute durch dieſes Gefühl der **Schönheit** ſind verleitet worden, die verſucht haben, ſie in andern Wiſſenſchaften eben ſo wohl wie in den **mathematiſchen** zu erhalten. Es war dieſes gewiß die Urſache, die dem *des Cartes* auf den hoffnungsvollen Vorſchlag brachte, alle menſchliche Erkenntniß von dem einzigen Satze: **Ich denke, daher bin ich**: herzuleiten; indem ſich andre bemüheten, indeſſen zu beweiſen, daß der Satz des Widerſpruchs nähere und größere Anſprüche auf den Rang und Titel eines *Principii humanae cognitionis abſoluti primi* habe. Herr von Leibnitz hat gleiche Liebe für ſeinen Satz des **zureichenden Grundes**, und trotzt auf die Wunder, die er durch deſſen Hülfe in der vernünftigen Welt gewirket habe. Wenn wir in beſondre Wiſſenſchaften hineingehen, ſo ſehen wir den Schaden und das Unbequeme, das dieſe Liebe zur Einheit mit ſich führet. Wie kühn leitet **Puſſendorf** die Pflichten der Menſchen gegen **Gott**, gegen ſich ſelbſt, gegen den Nächſten aus ſeinem einzigen Grundtriebe der Geſelligkeit her? Dieſe Beobachtung iſt ein ſtarker Beweis, daß die Menſchen die Schönheit der Einförmigkeit auch in denen Wiſſenſchaften einſehen, weil ſie dadurch, daß ſie es zu weit getrieben haben, zu unnatürlichen Schlüſſen ſind verleitet worden.

VI. Dieſes Vergnügen, welches Wiſſenſchaft und allgemeine **Lehrſätze** begleitet, kann wirklich eine Art von **Empfindung** genennet werden, indem es nothwendiger Weiſe die Entdeckung eines jeden Satzes begleitet, und ſich von der trocknen Erkenntniß [illegible] dadurch unterſcheidet (*), daß es im Anfange am [illegible]

---

*) Ariſtoteles (Ethic. Nicom. l. 10. c. 3) beobachtet richtig, daß wir gewiſſe natürliche Neigungen zu gewiſſen Handlungen, oder zu der Uebung gewiſſer natürlicher

Dritter Abſchnitt.

tiaſſien iſt, da hingegen die Erkenntniß immer eben dieſelbe bleibet. Obgleich die Erkenntniß den Verſtand erweitert, und uns fähig machet in den Geſchäfften des Lebens weitausſehende Abſichten und Vorſchläge, woraus uns ein Vortheil entſpringen kann, zu begreifen; ſo wollen wir doch jeden Studirenden ſelbſt fragen, ob er nicht bey der Entdeckung ſeiner Lehrſätze dieſes Vergnügen ohne einige Hoffnung eines andern Vortheils, empfunden habe. Alles was man hieraus ſchlüſſen kann, iſt dieſes: daß in den innerlichen, ſo wie in den äuſſerlichen Sinnen, die angenehmen Empfindungen aus ſolchen Gegenſtänden gemeiniglich entſpringen, die eine ruhige Vernunft, uns, wenn wir ihren Gebrauch verſtanden, empfohlen, und die uns unſer Eigennutz angerathen hätte.

Werke der Kunſt.

VII. Wenn wir zu den Werken der Kunſt gehen, und die vielen Erfindungen und Bauarten betrachten; ſo werden wir beſtändig finden, daß der Grund der Schönheit, die in ihnen ſichtbar iſt, in einer Art von Einförmigkeit, oder Einheit der Verhältniſſe unter den Theilen, und jedes Theils zu dem Ganzen beſtehe. So wie eine groſſe Verſchiedenheit der Verhältniſſe und verſchiedene Arten von

Ein=

licher Kräfte haben, ohne die Abſicht, dieſe Vergnügungen, welche ſie natürlicher Weiſe begleiten, zu erhalten. [illegible]

Dritter Abſchnitt.

Einförmigkeit möglich ſind, ſo viele Verſchiedenheit giebt es auch in den mancherley Geſtalten, die man bey der Baukunſt, dem Gartenweſen, und dergleichen Künſten, bey verſchiedenen Nationen antrifft; ſie können alle Einförmigkeit haben, obgleich die Theile des einen von den Theilen des andern abgehen. Die chineſiſchen oder perſiſchen Gebäude gleichen den römiſchen oder griechiſchen nicht, und doch haben die erſtern die Einförmigkeit der Theile gegen einander, und gegen das Ganze eben ſo wohl als die letztern. In der Art von Baukunſt, welche die Europäer regulär nennen, iſt die Einförmigkeit der Theile ſehr deutlich: die verſchiedenen Theile ſind reguläre Figuren, und ſind einander zum wenigſten in einer und eben derſelben Ordnung gleich oder ähnlich. Die Fußgeſtelle ſind Parallelopipeda oder viereckigte Priſmata; die Säulen meiſt cylindriſch; die Bogen zirkelförmig, und alle dieſe Stücke in einer Reihe gleich; allezeit iſt in der nämlichen Reihe das Verhältniß zwiſchen dem Durchmeſſer der Säule und ihren Höhen, ihrer Hauptgeſimſe, dem Durchmeſſer der Bogen, den Höhen ihrer Fußgeſtelle, den Ausladungen der Karnieße und aller der Zierathen in jeder von den fünf Ordnungen immer eben daſſelbe. Und obgleich andre Länder den römiſchen oder griechiſchen Verhältniſſen nicht folgen; ſo wird doch ein Verhältniß und eine Aehnlichkeit der Figuren, die ſich auf einander beziehen, erhalten; und jede Abweichung eines einzigen Theiles von dem Verhältniſſe, das bey denen übrigen Gebäuden beobachtet iſt, wird jedem Auge mißfallen,

Dritter Abſchnitt.

und die Schönheit des Ganzen vernichten oder zu wenigſten verringern.

VIII. Eben dieſes läßt ſich bey **allen andern Werken der Kunſt** auch bey dem geringſten **Hausrath** wahrnehmen. Wir werden allezeit finden, daß ihr **Schönheit** ſich auf mit **Mannigfaltigkeit** verbundene **Einförmigkeit** gründe, ohne welche ſie ſchlecht irregulär und häßlich ſcheinen.

◆ ◆ ◆

Vierter Abſchnitt.

Von der relativen Schönheit.

I.

Relative Schönheit.

Wenn die vorhergehenden Gedanken, die vo dem Grunde der urſprünglichen Schön heit handeln, richtig ſind: ſo können wi leichtlich einſehen, worinnen die **relative Schönhe** beſtehet. Alle **Schönheit** iſt relativ, und be ſich auf das Empfindungsvermögen eines [illegible] der ſie erkennet: allein was wir eigentl [illegible] nennen, iſt dasjenige, was in einem Ge [illegible] angetroffen wird, den wir gemeiniglich als eine [illegible] **ahmung** eines Urbildes anſehen. Und dieſ **Schönheit** gründet ſich auf eine Gleichförmigkeit oder einer Art von **Einheit** zwiſchen dem Urbild und der Copie. Das Urbild mag nun ein Gegen ſtand in der Natur ſeyn, oder eine veſtgeſetzte Idee Denn wenn eine bekannte Idee als der Maaßſtab vorhanden iſt, und wenn wir Regeln haben, das Bil

od

Vierter Abſchnitt.

oder die andre **Idee** darnach zu ordnen, ſo können wir eine **ſchöne Nachahmung** machen. So kann uns ein **Bildhauer**, ein **Maler**, ein **Poet** durch einen **Herkules** entzücken, wenn ſein Stück diejenige **Größe** und diejenigen Kennzeichen von **Stärke** und **Muth** in ſich enthält, die wir uns bey dieſem Helden vorſtellen.

Ferner, um dieſe **relative Schönheit** zu erhalten, iſt es nicht nothwendig, daß das Urbild ſelber ſchön ſey. Die Nachahmung **abſoluter Schönheit** kann zwar in dem Ganzen ein weit reizenderes Werk zum Vorſchein bringen; allein dieſes hindert nicht, daß eine genaue Nachahmung noch immer **ſchön** bleiben wird, obgleich das Urbild ganz und gar nichts von Schönheit an ſich hat. Die **häßlichſten Züge** des Alters in einem Gemälde, die **rauheſten Felſen** und Berge in einer **Landſchaft**, können, wenn ſie wohl vorgeſtellet ſind, überflüßige **Schönheit** haben, obgleich weniger, als wenn das Urbild **urſprünglich ſchön**, und eben ſo wohl wäre nachgeahmet worden. Ja öfters macht das **Neue** an einem Gegenſtande, daß wir das unregelmäßige dem regelmäßigen vorziehen.

Beſchreibung in der Poeſie.

II. Eben dieſe Beobachtung iſt bey den Beſchreibungen der Poeten von **natürlichen Gegenſtänden** und von Perſonen wahr. Und dieſe **relative** Schönheit iſt es eben, die ſie ſich hauptſächlich als die eigenthümliche **Schönheit** ihrer Werke zu erhalten bemühen ſollten. Unter den **ſittlichen Fabeln** des **Ariſtoteles** müſſen wir uns nicht **tugendhafte Sitten**

ten vorſtellen, ſondern eine richtige Vorſtellung ſolcher Charakter und Sitten, als ſie wirklich in der **Natur** anzutreffen ſind, und nichts weiter fordern, als **daß** die Handlungen und Geſinnungen denen **Charaktern** der Perſonen angemeſſen ſind, denen ſie **in der epiſchen** und dramatiſchen Poeſie zugeſchrieben werden. Vielleicht kann man aus der Natur **unſrer** Leidenſchaften wichtige Gründe angeben, **warum** ein Poet ſeine Charaktere niemals vollkommen tugendhaft bilden ſolle. Dieſe Charaktere, wenn ſie abſtrakt betrachtet werden, könnten uns in **der** That mehr Vergnügen geben, und mehr Schönheit in ſich haben, als die unvollkommnen, die in **dem** gemeinen Leben aus einer Miſchung vom Guten **und** Böſen entſtehen. Allein wieviel [illegible] gegen **die** Wahl dieſer Charaktere in poetiſchen Beſchreibungen einzuwenden, wenn wir bedenken, daß wir **weit** lebhaftere Begriffe von denen u[illegible]nen Menſchen mit allen ihren Leidenſchaften [illegible], als von moraliſch vollkommnen Hel[illegible] e ſie uns niemals vor Augen kommen, un[illegible] en Uebereinſtimmung mit der Copie wir [illegible] nicht genau urtheilen können. Auch das Be[illegible] unſers eignen Zuſtandes macht, daß wir weit mehr durch die unvollkommnen Charaktere gerühret werden. Denn wir ſehen hier in andern Perſonen die Widerſprüche unſrer Neigungen und den Streit zwiſchen der Eigenliebe und der Ehre und Tugend, den wir ſo oft in unſerm eigenen Buſen fühlen. Dies iſt die vorzügliche Schönheit, welcherwegen **Homer** eben ſo wohl mit Recht als wegen

Vierter Abſchnitt.

der Mannigfaltigkeit ſeiner Charaktere bewundert wird.

Wahrſcheinlichkeit, Gleichniß, Metapher.

III. Noch viele andre Schönheiten der Poeſie können unter dieſe **Klaſſe** der **relativen Schönheit** gebracht werden. Die **Wahrſcheinlichkeit** iſt unumgänglich nöthig, um die **Aehnlichkeit** zu zeigen, und durch die Aehnlichkeit geſchieht es, daß **Gleichniſſe, Metaphern** und **Allegorien** ſchön werden, die Sache, die damit verglichen wird, mag Schönheit haben oder nicht. Die Schönheit iſt zwar in der That gröſſer, wenn beyde Gegenſtände eben ſo wohl **urſprüngliche Schönheit** und **Würde**, als **Aehnlichkeit** unter einander haben: und dies iſt der Grund von der Regel, warum man ſich des **Anſtandes** in **Metaphern** und **Gleichniſſen** ſo wohl als der **Aehnlichkeit** befleißigen ſoll. Das **Maaß** und das **Fallen der Töne** ſind Beyſpiele der **Harmonie**, und kommen alſo unter das Hauptſtück von der **abſoluten Schönheit**.

Unſre Geneigtheit Vergleichungen zu machen.

IV. Hier können wir eine beſondre Neigung bemerken, die ſich bey uns befindet, **beſtändige Vergleichungen** von allen Dingen zu machen, die ſich unſerm Auge darbieten, ja öfters von ſolchen, die ganz von einander verſchieden ſind. Es giebt gewiſſe **Aehnlichkeiten** in den Bewegungen aller Thiere bey gleichen Leidenſchaften, die leicht eine **Vergleichung** ſtatt finden laſſen; allein dieſes dient nicht, unſre Einbildungskraft lange zu unterhalten. **Unbelebte Gegenſtände** haben oft ſolche Stellungen, die den Stellungen unſres Körpers in mancherley Umſtänden ähnlich ſind. Dieſe Stellungen oder Geberden des Körpers

Vierter Abſchnitt.

pers ſind Anzeigen von gewiſſen Gemüthsfähigkeiten, und auf dieſe Art erhalten ſelbſt unſre Leidenſchaften und Neigungen ſowohl als andre Umſtände eine Aehnlichkeit mit natürlichen unbelebten Gegenſtänden. So iſt der Sturm auf der See öfters ein Bild des Zorns; eine Pflanze oder ein Baum, ſo durch den Regen niedergebeugt iſt, das Bild eines Betrübten: der Mohn, der ſeinen Stengel ſenkt, oder eine Blume, die durch den Pflug abgeſchnitten nun welket, hat eine Aehnlichkeit mit dem Tode eines blühenden Helden; eine alte Eiche in den Gebirgen wird ein altes Reich und eine Flamme, die den Wald ergreift, den Krieg vorſtellen. Kurz, unſre beſondre Neigung zur Aehnlichkeit wird es ſo weit bringen, daß alle Dinge in der Natur wiederum andre, und zwar die entfernteſten Dinge, beſonders die Leidenſchaften und beſondre Umſtände der menſchlichen Natur, die uns näher angehen, vorſtellen werden. Um dieſes zu beſtätigen und Beyſpiele davon anzuführen, darf man nur einen Blick in den Virgil und Homer thun. Eine fruchtbare Einbildungskraft würde in einem Hain oder Gehölze Sinnbilder für jeden Charakter in einer Republik, jede Art von Temperament, jede Art von Beruf im gemeinen Leben zu finden wiſſen.

Abſicht. V. Bey derjenigen Art von comparativer Schönheit, die eine nothwendige Beziehung auf irgend eine veſtgeſetzte Idee hat, bemerken wir, daß viele Werke der Kunſt dadurch ſich eine beſondre Schönheit erwerben, daß ſie mit der Abſicht übereinſtimmen, die man allgemein bey dem Künſtler,

Vierter Abſchnitt.

oder bey den Perſonen, die ſich ſeiner bedienen, vorausſetzt. Und um dieſe Schönheit zu erhalten, bearbeiten ſie oft ihre Werke nicht ſo, daß ſie die höchſte Vollkommenheit der urſprünglichen Schönheit beſonders betrachtet, erreichen. Denn eine Zuſammenſetzung von dieſer relativen, und einem gewiſſen Grad von abſoluter Schönheit kann mehr ergötzen, als eine vollkommene abſolute Schönheit beſonders betrachtet. So werden öfters bey Gärten die ſtrengen Regeln von Abtheilung der Parterre, Proſpecten und parallelen Spaziergängen vernachläßigt, um die Natur in ihren Wildniſſen nachzuahmen. Und wir werden durch dieſe Nachahmung beſonders wenn der Schauplatz weit und geräumig iſt, weit mehr vergnügt, als durch die eingeſchränktere Genauigkeit regelmäßiger Werke. Eben ſo iſt es bey den Monumenten, die man zu Ehren abgeſchiedener Helden errichtet. Obgleich ein Cylinder oder ein Priſma, oder ein andrer regulärer Körper mehr Schönheit fähig iſt, als eine ſehr ſpitzige Piramide, oder Obeliskus, ſo gefallen doch die letztern beſſer, indem ſie mehr mit der Abſicht der Veſtigkeit, die man dabey voraus ſetzt, übereinſtimmen, und beſſer können geſehen werden. Aus eben dieſem Grunde wählet man Würfel oder viereckigte Priſmata gemeiniglich zu den Fußgeſtellen der Statuen, und keine von den andern ſchönern Körpern die ſie nicht vor dem Rollen zu ſichern ſcheinen. Dies mag auch der Grund ſeyn, warum Pfeiler oder Säulen am beſten ausſehen, wenn ſie in der Mitte, oder dem 3ten Theile von dem Grunde ange-

Vierter Abſchnitt.

angerechnet etwas ſpitziger und kegelförmig gemacht werden, damit ſie nicht ſchwerfällig und in Gefahr zu ſtürzen ſcheinen.

VI. Eben dieſe Urſache mag die Künſtler bewegen, daß ſie in vielen andern Fällen von den Regeln der urſprünglichen Schönheit abgehen, wie wir oben dargethan haben. Und doch iſt dieſes kein Einwurf gegen unſer Gefühl der Schönheit, das ſich, wie wir oben zeigten, auf mit Mannigfaltigkeit verbundener Einförmigkeit gründet, ſondern einzig und allein ein Beweis, daß unſer Gefühl von urſprünglicher Schönheit, durch eine andre Art derſelben kann verändert und überwogen werden.

VII. Dieſe Schönheit, die aus der Uebereinſtimmung mit der Abſicht entſpringet, würde neugierigen Beobachtern einen neuen Schauplatz der Schönheit in den Werken der Natur öfnen, wenn ſie betrachteten, wie die Bauart und die Bewegungsgeſetze derer mannigfaltigen uns bekannten Theile der Vollkommenheit dieſes beſondern Theils angemeſſen, und dennoch dem Beſten eines gewiſſen Ganzen untergeordnet ſind. Wir ſetzen gemeiniglich voraus, daß das Beſte des größeſten Ganzen oder aller Weſen die Abſicht des Schöpfers geweſen ſey, und wir können daher nicht anders als vergnügt werden, wenn wir ſehen, daß ein Theil dieſer Abſicht in denjenigen Syſtemen, womit wir bekannt ſind, ausgeführet iſt. Die Beobachtungen, die hierüber gemacht worden, ſind in aller Händen in denen Traktaten unſrer neuern Verbeſſerer der mechaniſchen Weltweisheit. Das einzige wollen wir hier nur bemerken, daß jedermann

Vierter Abſchnitt.

ein Vergnügen hat, wenn er ſiehet, daß eine gewiſſe Abſicht durch beſondre Bewegungsgeſetze ausgeführet wird, wenn er auch nicht den geringſten Nutzen davon hat, nur wenn er die Abſicht entdecket, nach welcher die zuſammengeſetzte Maſchine eingerichtet iſt, da er vielleicht vorher eine allgemeine Kenntniß von der Maſchine gehabt, ohne ihre Uebereinſtimmung oder Geſchicklichkeit, eine Abſicht auszuführen, einzuſehen. Die Gründe, durch welche wir Abſicht und Vernunft in der Urſache aus der Schönheit der Wirkungen ſchlieſſen, werden auch ſo häufig bey den erhabenſten Gegenſtänden gebraucht, daß es nöthig iſt, ſie ein wenig genauer zu unterſuchen, und zu ſehen, wie weit, und in welchem Grade der Gewißheit, ſie Stich halten.

Fünfter Abſchnitt.

Von unſern Betrachtungen über die Abſicht und Weisheit in der Urſache aus der Schönheit und Regelmäßigkeit der Wirkungen.

I.

Empfindungsvermögen war bey dem Schöpfer willkührlich.

Daß die Verbindung unſrer angenehmen Ideen von der Schönheit mit der Einförmigkeit oder Regelmäßigkeit der Gegenſtände keine nothwendige Verbindung ſey, dieſes ſcheint aus der Natur der Dinge, die vor einer gewiſſen Beſtimmung des Urhebers unſrer Natur vorhergegangen, welcher ſolche Geſtalten angenehm für uns gemacht hat, zu erhellen. Andre Geiſter können ſo gebildet ſeyn, daß ſie an der Einförmigkeit keinen Gefallen finden, und wir finden wirklich, daß einerley reguläre Geſtalten nicht alle uns bekannte Thiere gleichförmig vergnügen, wie wir hernach beweiſen werden. Daher wollen wir hier einen Satz vorausſetzen, der unſrer gegenwärtigen Materie ſehr nachtheilig iſt: und dieſe beſtehet darinnen, daß die Beſchaffenheit unſers Gefühls, wodurch wir die Einförmigkeit lieben, gänzlich willkährlich bey unſerm Schöpfer ſey; und daß eine Unendlichkeit von Geſchmack und Gefühl der Schönheit möglich ſey, ſo daß es unmöglich ſeyn würde, hundert oder funfzig Kieſelſteine zuſammen zu tragen, die nicht eine ſchickliche Wohnung für ein oder das andre Thier machen, und ihm ſchön ſcheinen möchten. Und nun iſt es klar, daß wir von der Wahrnehmung des Schönen bey der Wirkung keinen Grund haben, auf eine Abſicht in der Urſache zu ſchlieſſen. Denn ein Gefühl könnte ſo beſchaffen ſeyn, daß es durch eine ſolche Unregelmäßigkeit vergnüget würde, die die Wirkung einer ungefähren Kraft (*) ſeyn könnte. Allein da eine Unendlichkeit

---

*) Durch ohngefähre Kraft verſtehen wir diejenige Kraft, durch welche ein handelndes Weſen eine Materie in Bewegung ſetzen kann, ohne die Abſicht zu haben, eine beſondre Geſtalt hervorzubringen. Der Conatus ad motum ohne eine wirkliche Directionslinie ſcheint eine ſo grobe Ungereimtheit in dem Carteſiſchen Syſtem zu ſeyn, daß es nicht werth iſt, weiter davon zu reden. Allein die Menſchen haben ſo viele verwirrte Begriffe von der Natur oder einem Ohngefähr, das Bewegungen

Fünfter Abſchnitt

lichkeit von **Geſtalten** möglich iſt, in die ein Syſtem kann gebracht werden, ſo wird eine Unendlichkeit von **Plätzen**, in die ein Thier kann verſetzt werden, und eine Unendlichkeit von Geſchmack und Gefühl bey dieſen Thieren als möglich vorausgeſetzt. Daß aber in denen unendlichen Räumen jedes Thier durch ein Ohngefähr in ein Syſtem geſetzt würde, das mit ſeinem Geſchmack übereinſtimmte, dieſes muß zum wenigſten ſo unwahrſcheinlich ſeyn, wie das **Unendliche** gegen **Eins**. Noch weit unvernünftiger aber iſt es, von dem Ohngefähr zu erwarten, daß eine Menge von Thieren, die in ihrem Gefühl der Schönheit übereinſtimmen, auch übereinſtimmende Plätze erhalten ſollten.

Ohngefähre Kraft.

II. Es iſt auch eben ſo wahrſcheinlich, daß in einem Syſtem von Materie eine ohngefähre Kraft, ſowohl eine **reguläre** Geſtalt, als eine jede gegebene **irreguläre** von eben dem Grade der Zuſammenfügung hervorbringen wird. Allein die **irregulären**

---

gen wirkte, ohne einige Abſicht, eine beſondere Wirkung hervorzubringen, daß es nicht undienlich ſeyn wird zu zeigen, daß auch dieſer ungereimte Vorderſatz, wenn er ihnen zugegeben wird, doch nicht hinreichend ſey, die Anſcheinungen von Regelmäßigkeit in der Welt zu beantworten; und dieß haben wir in den erſten vierzehn Artikeln dieſes Abſchnittes darzuthun bemüht. Dieſe Beweiſe würden in der That unnöthig ſeyn, wenn alle Menſchen davon überzeugt wären was einem Manne, der richtig denkt, leicht zu bearbeiten iſt, daß nämlich ein handelndes gedankenloſes Weſen unmöglich ſey; und daß Natur und Ohngefähr, ſo wie ſie bey dieſer Gelegenheit gebraucht werden, ſehr elende Namen ſind, die bloß in unſrer Unwiſſenheit ihren Grund haben.

Fünfter Abſchnitt.

Geſtalten, in die ein Syſtem kann geordnet werden, übertreffen an Menge die **regulären**, als das **Unendliche** die **Einheit**. Denn was in einem einzigen kleinen Syſtem wahr iſt, iſt in **tauſend**, in **Millionen**, ja in einem ganzen **Weltgebäude** wahr, nämlich, daß die **irregulären** möglichen Geſtalten unendlich weit die **regulären** übertreffen. Der **Raum** z. E. eines **Quadratzolles** iſt einer Menge von **regulären Geſtalten** fähig, des **gleichſeitigen Dreyecks**, des **Vierecks**, des **Fünfecks**, **Sechsecks**, und **Siebenecks** ꝛc. Allein für eine jede regelmäßige Geſtalt ſind unendlich irreguläre, als unendlich viele ungleichſeitige **Dreyecke** für das einzige gleichſeitige, unendlich viele **Trapezia** für das eine **Viereck**, und unendlich viele irreguläre **Fünfecke** für das eine regelmäßige möglich, u. ſ. w. Daher iſt es, wenn wir vorausſetzen, daß ein Syſtem von einer **ohngefähren Kraft** getrieben würde, unendlich wahrſcheinlicher, daß es ſich in **irreguläre** als **reguläre** Geſtalten auflöſen würde. So verhält ſich der Fall, daß ein Syſtem von ſechs Theilen durch eine heftige Bewegung die Geſtalt eines **regelmäßigen Sechsecks** nicht verhalten wird, wie das Unendliche zur Einheit; und ie zuſammengeſetzter wir das Syſtem machen, ie gröſſer iſt die Ungewißheit davon.

Wir ſehen es durch die beſtändige Erfahrung beſtätiget, daß die **Regelmäßigkeit** niemals aus einer **ungefähren Kraft** entſpringet; und hieraus ſchlieſſen wir, daß, wo auch nur eine Regelmäßigkeit in der Einrichtung eines Syſtems noch andrer Einrichtungen

Fünfter Abſchnitt.

gen fähig iſt, eine Abſicht in der Urſache muß da geweſen ſeyn, und die Stärke dieſes Beweiſes wächſt nach der Mannigfaltigkeit der Theile, die darunter begriffen ſind.

Allein dieſes iſt zu geſchwinde geſchloſſen, wenn keine weitere Beweiſe angebracht werden. Dasjenige, was uns eigentlich darauf führet, beſtehet darinnen. Diejenigen, die ein Gefühl des Schönen bey der **Regelmäßigkeit** haben, ſind gemeiniglich gewohnt, in ihren Einrichtungen der Körper ſich einer Art von **Regelmäßigkeit** zu befleißigen, und ſelten haben ſie ihre Abſicht auf das **Unregelmäßige.** Daher ſchlieſſen wir eben dieſes von andern Weſen, daß ſie ſich nämlich des **Regelmäßigen** befleißigen, und indem wir das **Unregelmäßige** allezeit als einen Mangel der Abſicht anſehen, glauben wir allezeit eine **Abſicht** zu entdecken, wo wir das Gegentheil ſehen: obgleich das **Unregelmäßige**, wenn es andre wirkende Weſen giebt, die ein gänzlich verſchiedenes Gefühl des Schönen, oder dieſes Gefühl deſſelben überhaupt nicht haben, eben ſo wohl als das **Regelmäſſige** mit Vorſatz und Abſicht kann hervorgebracht werden. In dieſem Falle kann man aus eben dem Grunde eine **Abſicht** in der Urſache aus einer irregulären, als aus einer regulären Wirkung folgern. Denn weil unendlich viele andre **Geſtalten** auſſer dieſer einzigen irregulären hervorgebrachten Geſtalt möglich ſind; und weil einem ſolchen Weſen (*), das

---

(*) Es iſt ein groſſer Unterſchied, zwiſchen einem ſolchen Weſen, deſſen hier gedacht wird, und einem Weſen, das keine kein Gefühl des Schönen hat, alle Geſtalten nach ſeinem eigenen Geſchmack gleichgültig ſind, und alle bewegte Materie, die zuſammen hält, eine oder die andre Geſtalt hervor bringen muß, und alle Geſtalten, da wir voraus ſetzen, daß die Kraft von einem wirkenden Weſen angewendet wird, das kein Gefühl der Schönheit hat, auf gleiche Weiſe eine Abſicht beweiſen würden; ſo iſt klar, daß eine Geſtalt nicht mehr beweiſet, als die andre, oder doch überhaupt nichts beweiſen kann; ausgenommen aus der metaphyſiſchen Betrachtung, daß ohne Abſicht und Vorſatz kein eigentlich wirkendes Weſen ſich zu gedenken ſey, und daß jede Wirkung aus der Abſicht einer Urſache fließe.

III. Dem

---

keine Abſicht hat, aus gewiſſen Gründen dieſe Geſtalt eher als eine andre hervorzubringen. Dieſe letztere Art von Weſen würde mit dem Ohngefähr einerley ſeyn, allein nicht das erſtere. Denn ob gleich ein Weſen kein Gefühl der Schönheit hat, ſo kann es dem ohnerachtet einer Abſicht fähig ſeyn, regelmäßige Geſtalten hervor zu bringen; und die Beobachtung größerer Regelmäßigkeit in einer Anzahl von Wirkungen, als wir von einer ohngefähren Kraft erwarten könnten, giebt eine Vermuthung der Abſicht in der Urſache, wenn man auch voraus ſetzt, daß die Urſache kein Gefühl der Schönheit bey ſolchen Geſtalten habe, weil ſie vielleicht andre Gründe haben kann, die ſie bewegen, ſolche Geſtalten zu wählen. Wenn wir alſo voraus ſetzen, daß die Gottheit nicht unmittelbar durch Regelmäßigkeit, Einförmigkeit, oder Gleichförmigkeit, bey Körpern vergnügt würde, ſo kann es doch andre Gründe geben, die ihn bewegen, ſolche Gegenſtände hervorzubringen, ſo wie das Vergnügen ſeiner Geſchöpfe, indem er ihnen ein Gefühl der Schönheit gegeben hat, das ſich auf dieſe Beſchaffenheiten gründet. Man ſehe die zwey letzten Paragrappen des letzten Abſchnitts.

Gleichförmige Geſtalten ſind durch das Ohngefähr unmöglich.

III. Dem ſey wie ihm wolle, ſo fließet aus der eben erwähnten Betrachtung, wenn wir ſetzen, daß ſich eine Maſſe von Materie zu einem Cubikzoll verhalte, wie das **Unendliche** der erſten **Potenz** zu der Einheit, und daß dieſe ganze Maſſe auf gewiſſe Art von ihrer eignen Natur ohne einige Abſicht in einer Urſache (welches doch kaum möglich iſt) beſtimmt würde, ſich in Theile, deren körperlicher Innhalt jeder einen **Cubikzoll** enthielte, und in eine prismatiſche **Geſtalt** aufzulöſen, deren **Grundfläche** allezeit die Hälfte eines **Quadratzolles** wäre; ich ſage, wenn wir dieſe Bedingung als beſtimmt vorausſetzen, und alles andre der **ohngefähren Kraft** überlaſſen, ſo fließet doch hieraus, daß alles was wir von der **ohngefähren Kraft** in dieſem Falle erwarten können, ein einziges, oder vielleicht zwey gleichförmige **Prismata** ſeyn würden. Denn es ſind noch eine Menge irregulärer **Prismatum** von eben der **Grundfläche** und **körperlichen Innhalte** möglich; und wenn wir viele ſolche **Prismata** antreffen, ſo müſſen wir wahrſcheinlicher Weiſe ſchließen, daß ſie mit **Abſicht** hervorgebracht ſeyn, weil es nämlich mehrere ſind, als wir von den Geſetzen des Ohngefähr erwarten konnten.

IV. Allein, wenn dieſe unendliche Maſſe nicht zu einer prismatiſchen Geſtalt beſtimmt wäre, ſo können wir von ihrer zufälligen Zuſammenſetzung nur ein einziges **Prisma** von irgend einer Art erwarten, weil eine unendliche Menge von unendlichen Körpern möglich iſt, in welche die Maſſe könnte aufgelöſet werden; und wenn wir eine große Anzahl

Priſmata finden; ſo würden wir Urſache haben, eine Abſicht zu muthmaßen. So können wir bey der Maſſe einer Materie, die als unendlich von der erſten Potenz vorausgeſetzt wird, nicht durch eine Bewegung oder Zuſammenſtoßung mit gutem Grunde einen Körper von dieſem gegebenen Maaße oder Größe, und von einer andern gegebenen Geſtalt erwarten; weil von einer Größe unendliche Geſtalten, und von einer Geſtalt unendliche Größen möglich ſind; und wenn wir verſchiedne Körper von einerley Geſtalt und Größe finden, ſo haben wir eben ſo vieles Recht, auf eine Abſicht zu muthmaßen.

V. Es iſt noch ein einziger nichtsbedeutender Einwurf übrig, der vielleicht aus der Cryſtalliſation gewiſſer Körper entſpringen kann, wenn das Flüßige, in welchem ſie ſchwammen, ausgedünſtet iſt: denn hier ſehen wir ſehr häufig reguläre Figuren entſpringen, obgleich nichts weiter hier voraus geſetzt wird, als eine ohngefähre Kraft der Attraction. Allein, um dieſen Einwurf zu heben, dürfen wir nur bedenken, daß wir mit gutem Grunde glauben können, daß die kleinſten Theilchen der cryſtalliſirten Körper ihre beſtändige regelmäßige Geſtalten haben, die ſie in der Beſtimmung ihres Weſens erhalten, und alsdenn iſt es leicht zu begreifen, wie ihre gegenſeitige Attraction reguläre Geſtalten hervorbringen kann. Denn wenn wir keine vorhergegangene Regelmäßigkeit in den Figuren der anziehenden Körper vorausſetzen; ſo können ſie niemals einen regulären Körper überhaupt hervorbringen. Und hieraus ſehen wir, wie unwahrſcheinlich es iſt, daß die ganze

Maſſe von **Materie**, nicht allein auf unſrer Erde, ſondern auch in allen Firſternen, die wir durch unſre Augen oder Ferngläſer kennen, und wenn ſie auch noch tauſendmal gröſſer wären, als es unſre Sternkundige glauben, hätte durch eine **Zuſammenſtoſſung** eine Anzahl regulärer oder irregulärer gleichförmiger Körper hervorbringen können.

Verbindungen ſind durch das Ohngefähr unmöglich.

VI. Es giebt viele Zuſammenſetzungen der Körper, welche der kleinſte Grad der Abſicht in einem denkenden Weſen leichtlich bewerkſtelligen könnte, die wir aber doch **von allen den Kräften des Ohngefähr**, noch bey einer **unendlichen Menge** von Begegnungen vergebens erwarten würden; wenn wir eine Auflöſung jeder Geſtalt auſſer der einzigen regelmäßigen ſetzen wollten, wodurch die Theile zu einer neuen Bewegung verbereitet würden. Wenn wir dieſes vorausſetzen, ſo können wir nur erwarten, daß ein **einziges gleichſeitiges Priſma** von gewiſſer gegebener Größe durch eine **ohngefähre Kraft** in einer **unendlichen Materie** gebildet würde, die auf gewiſſe Art beſtimmt wäre, ſich in Körper von einem gegebenen körperlichen Innhalte zu verwandeln, (und dies iſt alles, was wir hoffen könnten, denn es iſt wie das **Unendliche** gegen **Eins**, daß wenn der körperliche **Innhalt** erhalten iſt, der Körper nicht priſmatiſch ſeyn wird; und wenn man zugiebt, daß er priſmatiſch ſeyn würde, ſo iſt es doch wie das **Unendliche gegen Eins**, daß er nicht gleichſeitig ſeyn wird.)

Und wenn wir wiederum eine unendliche Materie machen, die beſtimmt wäre, ſich in **Röhre** aufzuloſen, löſen, deren Oeffnungen den Grundflächen derer vorigen Priſmatum völlig gleich wären; ſo verhält es ſich wie die zweyte Potenz des Unendlichen zur Einheit, daß man eine einzige dieſer Röhre zugleich priſmatiſch und gleichwinklicht ſeyn wird; und wenn auch die Röhren ſo gebildet würden, daß ſie ein Priſma, und nicht mehr, einzunehmen fähig wäre, ſo iſt es wie Unendlich gegen Eines, daß ſie in unendlichen Räumen niemals werden zuſammentreffen; und wenn ſie auch zuſammen träfen, ſo iſt es wie Unendlich gegen Eins, daß die Axen des Priſmatis und der Röhre niemals in einer und eben derſelben geraden Linie einander begegnen würden; und wenn wir auch dieſes zugeben; ſo iſt es wie Unendlich zu Dreyen, daß dieſer Winkel nicht den andern treffen wird, um auf einander zu paſſen. Wir ſehen alſo, wie unendlich unwahrſcheinlich es iſt, „daß alle Kräfte des Ohngefähr in der „unendlichen durch unendliche Zeitalter bewegten Materie jemals dieſe geringe Zuſammenſetzung „eines Priſmatis, das in eine priſmatiſche Oeffnung paſſet, zu bewerkſtelligen, und daß ſich die „Ungewißheit davon verhält, wie drey zu der dritten Potenz des Unendlichen, und doch könnte es „die kleinſte Abſicht nicht bewerkſtelligen.„

VII. Können wir es daher nicht mit Grunde als gänzlich ungereimt, und als eine abſolute Unmöglichkeit anſehen: „daß alle Kräfte des Ohngefähr „jemals eine ſolche zuſammengeſetzte Maſchine, als „die unvollkommenſte Pflanze oder das geringſte „Thier, auch nur in einem einzigen Falle hervor-

Fünfter Abſchnitt.

„bringen?“ Denn die Unwahrſcheinlichkeit ſteigt ſo, wie die Verbindung der Bewegungsgeſetze in dieſen natürlichen Körpern die einfache eben erwähnte Verbindung übertrifft.

VIII. Hier bemerken wir, „daß die vorhergehenden Schlüſſe aus der Menge der regulären Körper von einer einzigen Geſtalt in dem Weltgebäude und aus den Verbindungen verſchiedner Körper im geringſten nicht von der Empfindung des Schönen abhängen; ſondern daß es eben ſo gut eine Abſicht in der Urſache beweiſen würde, wenn gleich kein Weſen wäre, das die Schönheit in irgend einer Geſtalt bemerkt hätte:“ denn es verhält ſich kurz ſo: „Wenn eine Wurkung öfterer ſich zuträgt, als es die Geſetze des Ohngefähr beſtimmen, ſo giebt dieſes ein Recht auf die Abſicht zu ſchließen; und wenn Verbindungen geſchehen, die wir von einer ungefähren Kraft keine Urſache hätten zu erwarten, ſo muß dieſes eben das beweiſen, und dieß mit höherer Wahrſcheinlichkeit, ſo wie die Menge der Fälle, in denen ſich das Gegentheil zutragen könnte, alle die Zufälle übertrifft, worinnen das Gegenwärtige geſchehen könnte.“ Und dieſes verhält ſich in den einfachſten Fällen wie das Unendliche zur Einheit. Und die Menge von gleichen i[illegible]gulären Geſtalten, oder die genaue Verbindung derſelben iſt eben ein ſo ſtarker Beweis der Abſicht in der Urſache; weil die Gleichheit oder die genaue Verbindung irregulärer Geſtalten eben ſo wenig von allen den Kräften der ohngefähren Kraft zu erwarten ſind, als irgend etwas anders.

IX. Die Kräfte des Ohngefähr bey unendlicher Materie in unendlichen Zeitaltern ſo in der Gefahr des Gegentheils wie die fünfte Potenz des Unendlichen, und nicht mehr. Die Größe der Materie kann man als die dritte Potenz des Unendlichen anſehen, die verſchiedenen Grade der Kräfte können eine andere Potenz des Unendlichen, und die Anzahl der Begegnungen die fünfte ausmachen. Allein, dieſes letztere iſt nur aus einer Vorausſetzung wahr, daß nach jeder Begegnung keine Cohäſion ſtatt finde, ſondern alles zu einer neuen Zuſammenſtoſſung aufgelöſet ſey, ausgenommen bey den gleichförmigen Geſtalten und genauen Verbindungen: und dieſe Vorausſetzung iſt gänzlich ohne Grund, indem wir ungleiche Körper mit einander ſo ſtark als andre, und grobe Maſſen noch ſtärker als jede andre verbundene Dinge zuſammenhangen ſehen. Um nun aber einen gegebenen Körper in einer gegebenen Lage oder Stelle, und von gegebener Größe oder Geſtalt hervor zu bringen, iſt allezeit die Gefahr des Gegentheils zum wenigſten, wie eine Potenz des Unendlichen, um die Stelle und Lage zu erhalten; und wenn dieſe erhalten iſt, ſo erfordert der körperliche Innhalt eine andre Potenz des Unendlichen; und wenn dieſe beyde Dinge erhalten ſind, ſo ſind wenigſten die drey andre Potenzen des Unendlichen nöthig, um die einfachſte gegebene Geſtalt hervorzubringen. Man ſetze z. E. die Geſtalt ſey ein vierſeitiges Priſma oder Parallelopipedum, ſo wird dazu, daß die Oberflächen eben ſeyn ſollten, die erſte Potenz des Unendlichen erfodert, daß ſie in dieſen Fällen Parallel, oder in einem andern Falle in einem gegebenen Winkel gebogen ſeyn ſollen, die andre Potenz des Unendlichen, und daß ſie in einer gegebenen Verhältniß gegen einander wären, die dritte Potenz deſſelben wenigſtens erfodert. Denn in jedem von dieſen Stücken iſt wenigſtens eine unendliche Menge von andern Fällen, außer dieſem einzigen gegebenen Falle möglich. Da nun alle Kräfte des Ohngefähr vielleicht nur einen einzigen Körper, und zwar von der einfachen Art hervor zu bringen im Stande ſind; ſo iſt alles, was wir erwarten können, eine einzige Pyramide, ein Würfel, ein Priſma vielleicht. Allein wenn wir die verlangten Bedingungen vergrößern, ſo muß die Hoffnung noch unwahrſcheinlicher werden; ſo wie in zuſammengeſetzteren Figuren, und in allen Verbindungen der Körper, und in den gleichförmigen Gattungen, welches wir niemals von dem Ohngefähr mit Grunde hoffen können. Daher ſehen wir, daß wir dieſe Wirkungen einer Abſicht in ihrer Urſache zuſchreiben müſſen.

Die Verbindung irregulärer Geſtalte ſind gleich unmöglich.

X. Die Verbindung regulärer oder irregulärer gehörig an einander gefügter Geſtalten, erfodern ſolche ungeheure Potenzen des Unendlichen, um ſie hervorzubringen, und die Gefahr des Gegentheils iſt ſo unendlich zahlreich, daß alle Wahrſcheinlichkeit oder Möglichkeit, ſie iemals durch das Ohngefähr mit einander verbunden zu ſehen, gänzlich zu

Fünfter Abſchnitt.

verſchwinden ſcheinet. Wir wollen nur die obigen Fälle von dem **Priſma** und der **Röhre** auf unſre einfachſten Maſchinen anwenden, ſo wie die **Räder** an unſern ordentlichen Wägen ſind. Jedes Rad muß **zirkelförmig**, jede **Speiche** von gleicher **Länge**, **Dicke** und **Geſtalt** ſeyn. Die **Räder** müſſen **parallel geſetzt**, die Axe in beyden **Naben** beveſtiget, und vor dem Auslaufe an jedem Ende verſichert ſeyn. Nun müſſen die Fälle, in welchen ſich das Gegentheil hätte in **ohngefähren Begegnungen** ereignen können, wenn auch nicht mehr dazu erfodert würde, als was wir eben geſagt haben, in der Menge zu einer Potenz des **Unendlichen** ſich erheben, die jedem erforderten Umſtande **gleich** wäre. Was ſollen wir nun von einer **Pflanze**, von einem **Baume**, einem **Thiere**, einem **Menſchen** ſagen, die aus einer ſolchen **Menge** verbundener **Gefäße**, ſolcher **Zuſammenfügungen**, **Einpfropfungen** der **Muskeln**, **Vertheilungen** der **Venen**, **Arterien** und **Nerven** beſtehen. Welch eine unbegreifliche **Unwahrſcheinlichkeit** iſt es daher, daß ſolche Maſchinen, die täglich in einer ſolchen Anzahl in allen Erdtheilchen mit ſolcher gleichförmigen Bauart entſtehen, die Wirkungen des Ohngefähr ſeyn ſollen.

XI. Ferner, wenn auch alle vorhergehende Schlüſſe aus der **Gleichförmigkeit** der Geſtalten und Verbindungen ohne Grund wären, und wenn wir mit Rechte von dem **Ohngefähr** ſolche Geſtalten mit einer genauen Verbindung hoffen könnten, ſo könnten wir uns doch nur eine **einzige** derſelben unter der unendlichen Menge andrer verſprechen.

Wenn

Fünfter Abſchnitt.

Wenn wir daher ſolch eine Menge von Individuis einer jeden Gattung ſehen, die in einer groſſen Anzahl von Theilen einander vollkommen gleichförmig ſind, und wenn wir die correſpondirenden Glieder bey jedem Individuo einander ſo vollkommen gleich ſehen: was bleibt noch übrig, um Abſicht und Weisheit bey dem Weltgebäude in Zweifel zu ziehen? Nichts als die trockenſte Möglichkeit, gegen eine unbegreiflich groſſe Wahrſcheinlichkeit, die alles übertrifft, was kein ſtrenger Beweis iſt.

XII. Dieſer Beweis, wie wir ſchon bemerkt haben, iſt vollkommen wahr, wenn wir auch kein Gefühl der Schönheit bey einer Geſtalt ins beſondere ſetzen. Denn die genaue Gleichförmigkeit von hundert oder tauſend Trapezien beweiſet eine Abſicht ſo wohl als die Gleichförmigkeit von Vierecken, weil beyde, wenn ſie einander vollkommen gleich ſind, die Kräfte des Ohngefähr überſteigen, und was über die Kräfte des Ohngefähr iſt, muß eine ebenmäſſige Vermuthung für eine Abſicht geben.

Alſo wenn wir zugeben, daß ein Arm, oder Fuß, oder Auge, die Wirkung eines Ohngefähr hätte ſeyn können, (welches wir zwar als ungereimt und abſolut unmöglich bewieſen haben,) ſo muß doch der ungewiſſe Zufall, daß es ſeinem andern correſpondirenden Bein, Arm, oder Auge, nicht gänzlich gleichförmig ſey, ein Zufall von der Potenz des Unendlichen ſeyn, die der Verbindung der Theile gemäß iſt. Denn in dieſem Verhältniſſe ſteigt die Menge der Zufälle, in welche ein correſpondirendes Glied dem andern nicht gleichförmig wäre, ſo daß, wenn

Fünfter Abſchnitt.

wir **zwanzig** oder **dreyßig** Theile in dem Bau eines ſolchen Gliedes zugeben; ſo muß es wie die **zwanzigſte** oder **dreyßigſte** Potenz des **Unendlichen** zu der **Einheit** ſeyn, daß der correſpondirende Theil nicht **gleichförmig** ſeyn würde. Was ſollen wir alſo von den **gleichförmigen Geſtalten** einer ganzen Gattung ſagen?

Gleichförmigkeit im Groben iſt durch ein Ohngefähr unmöglich.

XIII. Wenn man den Einwurf machte: „Daß „**natürliche** Körper nicht **gänzlich gleichförmig** „ſind, ſondern nur **im Groben** unſern Sinnen ſo „ſcheinen, ſo daß bey einem und eben demſelben „Thiere eine **Vene**, eine **Arterie**, ein **Bein**, dem „andern, das mit ihm correſpondirt, nicht vollkom„men gleichförmig ſey, ob es gleich unſern Sinnen „ſo ſcheinet, die nur von der ganzen Maſſe überhaupt „urtheilen, und nicht die kleinern weſentlichen Theile „unterſcheiden; und daß in denen verſchiedenen In„dividuis einer Gattung die **Ungleichheit** öfters in „in dem innern Bau, und in dem äußern Anſehen „merklich ſey: ſo iſt dieſer Einwurf leichte zu heben. „Man bedenke nur, daß die Menge der Fälle, worin„nen die **merkliche Ungleichheit** ſich hätte ereignen „können, unendlich größer iſt, als die Fälle, worin„nen **merkliche Gleichheit** hätte können erhalten „werden. Und dann gilt der nämliche Schluß „von der **merklichen** ſowohl als von der nach **ma„thematiſchem Verſtande richtigen** Gleichheit. „Und hinwiederum ſiehet man, daß die Fülle der gro„ben **Ungleichheit** auf gleiche Art die Fülle der „groben möglichen Gleichheit übertrifft, wie „das **Unendliche** die Einheit.„

XIV. Um dieſe zwey Punkte zu beweiſen, dürfen wir nur ein einfaches Exempel nehmen. Man ſehe, daß ein Trapezium von einem Quadratſchuhe im Umfange einem andern im Groben gleich ſcheine, weil eine Seite von der andern nicht um $\frac{1}{10}$ eines Zolles unterſchieden iſt; oder weil ein Winkel in dem einen den correſpondirenden in dem andern über 10 Minuten nicht übertrifft: ſo iſt nun dieſes Zehentheilchen eines Zolles unendlich theilbar, ſo wie auch die zehen Minuten, und alſo ſind die Fälle von unmerklicher Ungleichheit unter einer anſcheinenden Gleichheit wirklich unendlich. Aber alsdenn iſt es auch klar, daß es eine unendliche Menge von verſchiedenen merklich ungleichen Trapeziis von dem nämlichen Umfange giebt, nachdem wir eine Seite um eins, zwey, drey Zehntheilchen, und ſo ferner, und die Winkel und die andre Seite verändern, um den Umfang gleich zu erhalten. Nun ſind in jedem von dieſen unendlichen Graden der merklichen Ungleichheit die verſchiedenen Zehntheilchen unendlich theilbar, ſowohl als in dem erſten Falle, und alſo iſt die Menge von den merklichen Ungleichheiten zu der Menge von unmerklichen Ungleichheiten unter anſcheinender Aehnlichkeit, noch immer wie die zweyte Potenz des Unendlichen zu der erſten, oder wie das Unendliche zur Einheit. Und wie ungeheuer gröſſer muß alſo die Menge von allen möglichen merklichen Ungleichheiten in ſolchen zuſammengeſetzten Körpern, wie in Füſſen, Armen, Augen, Arterien, Venen und Gerippen ſeyn?

Fünfter Abſchnitt.

XV. Was die **Ungleichheiten** der Thiere von einerley Gattung anbelanget; ſo iſt es auf eben die Art klar, daß die möglichen Fälle von **grober Ungleichheit** unendlich ſind; und denn enthält jeder Fall von **grober Ungleichheit** auch alle Fälle von **unmerklicher Ungleichheit** unter ſich. Wenn wir daher glauben wollten, das alle Thiere von einer Gattung einander im **Groben** gleich wären, weil kein Glied in der Länge oder dem Durchmeſſer von der ordentlichen Geſtalt um den dritten Theil des Kopfes verſchieden wären; ſo iſt es klar, daß eine unendliche Menge von merklich verſchiedenen **groben Ungleichheiten** möglich iſt, und daß es in jedem von dieſem Fall der **groben Ungleichheit**, auch eine unendliche Menge von **feinerer Ungleichheit** giebt, weil ein Drittel eines Kopfs unendlich kann getheilet werden. Wir wollen ein ſchlechtes aber leichtes Beyſpiel nehmen: zwey **Purpurſchnecken**, die vollkommen in einander paſſen, können eine unendliche Menge von **unmerklichen Verſchiedenheiten** haben: und doch giebt es noch eine unendliche Menge von möglichen **merklichen Verſchiedenheiten**; und in jeder von den **merklich verſchiedenen Geſtalten** kann eben dieſelbe unendliche Menge der **unmerklichen Verſchiedenheiten** neben der **einen merklichen** ſeyn. Daher verhält ſich die Ungewißheit, daß auch nur die **grobe Ungleichheit** von dem **Ohngefähr** hervorgebracht ſey, wie das **Unendliche** zur **Einheit**; und dieſe Verhältniß wächſt um eine Potenz des Unendlichen für jedes beſondere Glied des Theiles, in welchem auch nur **grobe Gleichheit** iſt beobachtet werden. Denn das Hinzuthun eines jeden Gliedes oder Theiles zu einer zuſammengeſetzten Maſchine macht eine neue Unendlichkeit von Fällen aus, in welchem **merkliche Ungleichheit** ſich hätte ereignen können; und wenn dieſe Unendlichkeit mit den unendlichen Fällen der vorigen Theile verbunden wird, ſo ſteigt die Ungewißheit um eine Petenz des Unendlichen.

Dieſes mag nun genug ſeyn, uns die Ungereimtheit der **carteſiſchen** oder **epicuriſchen Hypotheſe** zu zeigen, wenn man ihnen auch ihren Heiſcheſatz von der **ungefähren Kraft**, die auf die **unendliche** Materie wirket, zugeben wollte: und es mag das, was wir geſagt haben, ſtatt eines Beweiſes der **Abſicht** eines wirkenden Weſens in dem **Weltgebäude** gelten.

XVI. Noch ein Einwurf iſt zu heben: „Viele „Leute bilden ſich nämlich ein, dieſer Beweis würde „beſſer *a Priori* als *a Poſteriori* können geführet „werden. Und damit wollen ſie ſo viel ſagen: Wenn „wir ſehen, daß eine **Urſache** im Begriffe iſt, ohne „Einſicht und Kenntniß zu wirken; ſo haben wir „mehr Grund zu glauben, daß ſie einen gegebenen „oder verlangten **Endzweck** nicht erreichen werde, „als wir auf der andern Seite haben, zu glauben, „daß ſie mit Einſicht handle, wenn wir ſehen, daß „der **Endzweck** wirklich erhalten iſt. Sie ſagen: „Wenn eine Perſon willens iſt, ein Loos in einer Lotterie zu ziehen, wo nur ein Preis zu tauſend Nieten iſt, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daß er eine „Niete ziehen wird; aber man ſetze: wir haben ihn

Fünfter Abſchnitt.

„wirklich den Preis für ſich ziehen ſehen; ſo haben „wir doch keinen Grund zu ſchlieſſen, daß er Einſicht und **Kunſt** gebrauchet hat, dieſen Endzweck „zu erreichen.„ Allein die Antwort iſt leicht: Bey ſolchen Kunſtgriffen haben wir gemeiniglich aus den beſondern Umſtänden der Lotterie ſehr ſtarke moraliſche Beweiſe, welche uns meiſt überzeugen, daß die **Kunſt** keinen Platz hier finde; ſo daß die Wahrſcheinlichkeit von **Tauſend** gegen **Eines** dieſe Beweiſe nicht überwinden kann. Aber man laſſe die Wahrſcheinlichkeit ſteigen, und ſie wird bald alle Beweiſe für das Gegentheil überwinden. Wenn wir z. E. einen Menſchen ſehen, der zehnmal nach einander Preiſe ziehet in einer Lotterie, wo nur zehn Preiſe gegen tauſend Nieten ſind; ſo glaube ich, wenige werden noch zweifeln, ob er **Kunſt** brauchte oder nicht. Noch vielweniger werden wir es für ein **Ohngefähr** halten, wenn wir einen Menſchen für ſeinen eignen Gewinn nach und nach hundert, oder tauſend Preiſe aus einer gleichmäßigen größern Anzahl von Nieten ziehen ſehen. Nun iſt bey den Werken der **Natur** der Fall gänzlich verſchieden. Wir haben hier nicht den geringſten Beweis gegen die **Abſicht** und **Kunſt**. Ein **vernünftiges** Weſen iſt gewiß zum wenigſten eben ſo wahrſcheinlich, als der **Begriff** des **Ohngefähr** der **allgemeinen Kraft** des *Conatus ad Motum* oder des *Clinaminis Principiorum*, um daraus jede Wirkung zu erklären. Ferner ſind **Regelmäßigkeit, Verbindung** und **Gleichheiten** ganzer Arten ſo viele Beweiſe, daß **Abſicht** und **Verſtand** bey der **Urſache** dieſes **Weltgebäudes** ſtatt haben müſſe: da hingegen in wohl eingerichteten Lotterien alle Kunſt, die bey dem Ziehen könnte angewendet werden, wo nicht wirklich unmöglich, doch wenigſtens höchſt unwahrſcheinlich iſt.

Unregelmäſſigkeit beweiſet den Mangel der Abſicht nicht.

XVII. Hier wollen wir anmerken, „daß ein vernünftiges Weſen einer wirkenden Kraft fähig ſeyn kann, ohne die Abſicht zu haben, eine beſondre Geſtalt hervor zu bringen, und ſowohl mit Abſicht und Vorſatz irreguläre und ungleiche Geſtalten ſowohl als reguläre und gleiche hervor zu bringen im Stande iſt, und hieraus folget, daß, obgleich Regelmäßigkeit, Verbindung und Gleichförmigkeit in dem Weltgebäude eine richtige Vermuthung für eine Abſicht giebt, doch das Unregelmäſſige keine Vermuthung für das Gegentheil geben kann; außer wenn wir voraus ſetzen, daß das wirkende Weſen durch das Gefühl der Schönheit beſtimmt wird, allezeit regelmäßig zu handeln, und an der Gleichförmigkeit ein Vergnügen zu finden; und daß dieſes Weſen keinen andern ſtreitenden Bewegungsgrund zu handeln haben kann:" Welches letztere gänzlich ungereimt iſt.

Wir haben viele Wirkungen in dem Weltgebäude, die den allgemeinen Geſetzen der Bewegung, nach einem gewiſſen großen Antrieb zu handeln, ſcheinen überlaſſen zu ſeyn, und wir haben viele Exempel, wo die Gleichförmigkeit in gewiſſer Betrachtung mit Vorſatz iſt beobachtet, und andre, wobey ſie wahrſcheinlicher Weiſe iſt verabſäumet, oder wo auch die Ungleichheit mit Abſicht iſt beobachtet worden. So ſehen wir die genaueſte allgemeine Aehnlichkeit zwiſchen

Fünfter Abſchnitt.

den Augen einer einzigen Perſon; und doch werden wir vielleicht kein drittes Auge antreffen, das jenem vollkommen gleich wäre. Wir ſehen eine grobe Gleichförmigkeit der Geſtalt in allen Perſonen bey unzählbaren Theilen, und doch nicht zwey Individua einer Gattung, die einander ſo gleich wären, daß man ſie nicht von einander unterſcheiden könnte, welches vielleicht aus wichtigen Gründen für die ganze Gattung iſt beobachtet worden.

Weisheit und Klugheit.

XVIII. Bisher haben unſre Beweiſe nur die Abſicht eines wirkenden Weſens, im Gegenſatze des Ohngefähr, oder einer blinden Urſache betroffen, und wir ſehen, daß der Beweis davon nicht von einer willkührlichen Beſtimmung unſers innern Gefühls der Schönheit abhängt. Schönheit wird aber öfters als ein Beweis von mehr als einer Abſicht, nämlich von Weisheit und Klugheit in der Urſache angeſehen. Wir wollen auch dieſes unterſuchen.

Weisheit bedeutet die Fertigkeit, die beſten Endzwecke durch die beſten Mittel zu erhalten: und wir müſſen daher, ehe wir aus einer Wirkung beweiſen, daß die Urſache weiſe ſey, wiſſen, was für dieſe Urſache, oder dies wirkende Weſen das Beſte ſey. Unter Menſchen, die ein Vergnügen in Betrachtung der Einförmigkeit haben, wird die Schönheit der Wirkungen als ein Beweis der Weisheit angeſehen, weil dieſe Schönheit ihnen als gut vorkommt; allein dieſer Beweis hält keinen Stich bey einem Weſen, das dieſes Gefühl des Schönen nicht hat. Und daher wird die uns anſcheinende Schön-

Fünfter Abſchnitt.

heit in der Natur für ſich nicht die Weisheit in der Urſache beweiſen, wenn dieſe Urſache oder dieſer Werkmeiſter der Natur nicht als wohlwollend vorausgeſetzt wird; denn aber iſt die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts ein Gut, das die höchſte Urſache verlangen kann, und denn iſt diejenige Geſtalt, die uns vergnüget, auch ein Beweis von ſeiner Weisheit. Die Stärke dieſes Beweiſes wächſt nach dem Grade der Schönheit, der in der Natur hervorgebracht, und den Augen vernünftiger Weſen vorgelegt wird. Denn da wir eine wohlwollende Gottheit vorausſetzen, ſo iſt alle hervorgebrachte anſcheinende Schönheit ein Beweis von der Ausführung einer wohlwollenden Abſicht, dieſen vernünftigen Weſen das Vergnügen der Schönheit zu verſchaffen.

Aber noch weit mehr beweiſet dieſes die Weisheit eines höchſten Urhebers. Wenn wir eine Maſchine von einer groſſen Menge verbundener Theile ſehen, die wirklich einen Endzweck erhält, ſo ſchlieſſen wir richtig: „daß, weil dies nicht hätte die „Wirkung des Ohngefähr ſeyn können, ſo müßte „es für den Endzweck ausgeſonnen ſeyn, der nun dadurch erhalten wird.„ Und wenn uns denn die Abſicht oder der Endzweck zum Theil bekannt iſt; ſo iſt die Verbindung der Werkzeuge und ihre künſtliche Einrichtung nach dieſem Endzwecke ein Beweis „von einem weitausgedehnten Verſtande des Urhebers, nach der Menge der Theile, und ihrer geſchickten Bauart, wenn wir auch nicht die Abſicht „des Ganzen einſehen.„

Allgemeine Urſachen.

XIX. Es giebt noch eine andre Art von **Schönheit**, aus welcher wir auf die Weisheit ſo wohl als Abſicht des Urhebers ſchließen, wenn wir viele nützliche und ſchöne Wirkungen aus **einer allgemeinen einzigen Urſache** fließen ſehen. Unter Menſchen iſt dies ein guter Grund, ſo zu ſchließen. Der **Nutzen** muß Weſen von eingeſchränkten Kräften, die einer großen Verſchiedenheit von Wirkungen nicht fähig ſind, und dadurch zerſtreuet werden, nothwendiger Weiſe bewegen, dieſe **ſparſame Einrichtung** ihrer Kräfte zu wählen, und eine ſolche Einrichtung als einen Beweis der **Weisheit** in andern Weſen, die ihm gleichen, anzuſehen. Allein dieſe einzige trockene Betrachtung iſt es nicht, die allein auf ſie wirket: denn neben dieſer Betrachtung des Nutzens werden ſie noch durch ein Gefühl der **Schönheit** beſtimmt, wo dieſe Betrachtung nicht Stich hält: wenn wir z. E. von den Wirkungen andrer Weſen urtheilen, um deren Einrichtung wir uns eben nicht ſehr bekümmern.

Wer ſiehet es nicht als eine Vollkommenheit bey einem Uhrwerke an, daß drey oder vier Bewegungen als die Anzeigen der **Stunden**, **Minuten**, der **Secunden** und des Tages im **Monate** aus einer einzigen **Feder** oder **Gewichte** entſpringen, als daß drey oder vier **Federn** oder **Gewichte** in einer ſehr zuſammengeſetzten Maſchine wären, die eben dieſe Wirkung hervor brächten? Nun iſt es wohl klar, daß der Grund dieſer **Schönheit** auf der **Einförmigkeit** oder der **Einheit** der **Urſache** unter der **Mannigfaltigkeit** der Wirkungen beruhe.

XX.

Fünfter Abſchnitt.

Allgemeine Geſetze.

XX. Wir werden unten (*) verſchiedene Gründe beybringen, warum der **Schöpfer** lieber auf dieſe Art durch **allgemeine Geſetze**, und **allgemein ausgedehnte Urſachen** wirket, ob gleich der oben erwähnte Grund bey einem **allmächtigen Weſen** nicht Stich hält. Dies iſt gewiß, daß wir viele der angenehmſten Beyſpiele von **allgemeinen Urſachen** in denen Werken der Natur haben, und daß diejenigen Männer, die am meiſten in dieſen Materien gearbeitet haben, durch die Beobachtung derſelben ſo ergötzt werden, daß ſie ſie allezeit aus einem **Gefühl der Schönheit** als Beweiſe der **Weisheit** in der Regierung der Natur anſehen.

XXI. Die wunderbare einfache **Bewegungsgeſetze**, welche alle thieriſche Bewegungen hervorbringen, ſind bereits erwähnt (**) worden: allein die Bewegungsgeſetze der unbelebten Theile in der Natur ſind nicht weniger wunderbar. Wie unzählig ſind die Wirkungen aus der einzigen Quelle der Hitze, die uns von der Sonne kommt, und die nicht allein unſerm Geſichte und Gefühl angenehm, und das Mittel iſt, Gegenſtände zu unterſcheiden; ſondern auch die Urſache des Regens, der Quellen, Flüſſe, Winde, und die allgemeine Urſache des Wachsthums der Pflanzen. Das einförmige **Principium** der Schwere erhält die Planeten in ihrem Kraislaufe, macht, daß die Theile jeder Kugel zuſammenhängen, und giebt den Bergen, Hügeln und künſtlichen Gebäuden Veſtigkeit und Stärke; ſie erreget

---

*) S. den letzten Abſchnitt.

**) S. 2ten Abſchn. 4ten Art.

Ebbe und Fluth auf der See, und erhält ſie in ihren Canälen; ſie reiniget die Erde durch Flüſſe von ihrer überflüßigen Feuchtigkeit; ſie bringet durch ihren Einfluß die Dünſte in die Luft, und bringet ſie im Regen wieder herunter; ſie giebt unſrer Atmoſphäre einen gleichförmigen Druck, der ſo wohl unſerm Körper überhaupt, beſonders aber zu unſerm Athemholen nothwendig iſt; ſie giebt uns eine allgemeine Bewegung an die Hand, die bey unzähligen Werken der Kunſt angewendet werden kann. Wie unvergleichlich ſchöner iſt dieſe Einrichtung, als wenn wir ſo viele verſchiedene und beſondre Willensmeynungen bey der Gottheit voraus ſetzen, die jede beſondre Wirkung hervorbrächten und verſchiedene zufällige Uebel verhüteten, welche von ungefähr aus dieſem allgemeinen Geſetze fließen! Wir könnten uns hier unbedachtſamer Weiſe dieſe letztere Art zu wirken als nützlich für uns vorſtellen, und ſie würde auch der Allmacht nicht unmöglich ſeyn; allein alsdenn würde die große Schönheit verlohren gegangen ſeyn; kein Vergnügen würde bey der Betrachtung dieſes Schauplatzes, der itzo ſo ergötzend für uns iſt, nicht mehr ſtatt gefunden haben. Jedermann würde lieber wegen dieſer zufälligen Uebel Gefahr leiden wollen, als dieſe übereinſtimmende Geſtalt fahren laſſen, welche eine unerſchöpfliche Quelle des Vergnügens für die auf einander folgende Zuſchauer in allen Zeitaltern geweſen iſt.

Wunder.

XXII. Hieraus ſehen wir: „daß, obgleich Wunderwerke die Oberaufſicht eines freyen Weſens, „und daß die Welt nicht durch eine Nothwendigkeit

„keit oder ein **Schickſal** regieret werde, beweiſen, doch dieſes ein ſchwacher und unaufmerkſamer Geiſt ſeyn muß, der noch Wunderwerke nöthig hat, ſich den Glauben eines weiſen und gütigen Gottes zu beſtätigen. Denn die Abweichung von allgemeinen **Geſetzen** muß, auſſer bey ſehr auſſerordentlichen Gelegenheiten, eher die Vermuthung einer **Unbeſtändigkeit** und **Schwäche**, als einer ſtandhaften **Weisheit** und **Gewalt** für ſich haben, und die beſten Beweiſe entkräften, die wir für die **Weisheit** und **Macht** eines allgemeinen Geiſtes haben.„

◆ ◆ ◆

Sechſter Abſchnitt.

Von der Allgemeinheit des Gefühls der Schönheit unter den Menſchen.

I.

Innerliches Gefühl iſt nicht eine unmittelbare Quelle des Schmerzens.

Wir erinnerten oben (*), daß alle **Schönheit** eine Beziehung auf eine **empfindende Kraft** hat; und weil wir nicht wiſſen, wie groß die **Mannigfaltigkeit** des Gefühls unter den Thieren iſt, ſo iſt keine Geſtalt in der Natur, von der wir ins beſondere ſagen könnten, daß ſie keine Schönheit hätte, denn es kann noch eine **empfindende Kraft** geben, der ſie **gefällt**. Allein unſre Unterſuchung iſt bloß auf die Menſchen eingeſchränkt; und ehe wir die Allgemeinheit des Ge-

---

*) Siehe 1 Abſchn. Art. 17. und 4 Abſchn. Art. 1.

fühls der Schönheit oder ihre übereinſtimmende Liebe zur Einförmigkeit beweiſen; ſo wird es nöthig „ſeyn zu betrachten: ob dieſes Gefühl der Schön„heit, ſo wie andre Sinnen, uns Vergnügen und „Schmerzen verurſache, und uns einige Gegenſtände „unangenehm mache, und Veranlaſſung zum Schmerz „gebe.„

Daß viele Gegenſtände unſerm Gefühl nicht angenehm ſind, dies iſt bekannt, denn viele haben gewißlich gar keine Schönheit: aber alsdenn giebt es keine Geſtalt, welche an und für ſich nothwendiger Weiſe unangenehm ſcheinet, wenn wir kein andres Uebel von ihr befürchten, und ſie mit nichts beſſerm von der Art vergleichen. Viele Gegenſtände ſind von Natur unſern äußerlichen Sinnen unangenehm, und andre angenehm; ſo wie viele Arten von Gefühl, Geruch oder viele einzelne Töne. Allein bey unſerm Gefühl des Schönen ſcheint eine Zuſammenſetzung von Gegenſtänden, die keine unangenehme einfache Idee geben, nicht an und vor ſich unangenehm und verdrüßlich, wenn wir niemals etwas beſſers von der Art wahrgenommen hätten. Häßlichkeit iſt bloß eine Abweſenheit, oder ein Mangel der Schönheit, die wir bey einer Gattung erwartet hatten. Daher gefällt Bauern eine ſchlechte Muſik, die niemals eine beſſere gehöret haben, und das feinſte Ohr wird durch das Getön von Inſtrumenten, wenn es nicht dabey ekelhaft iſt, nicht beleidiget, wo es keine Harmonie erwartet hatte; und doch wird ein weit geringerer Uebelklang es unter der Aufführung einer Muſik beleidigen; wo Harmonie erwartet wurde. Ein roher Haufen von Steinen wird denjenigen nicht beleidigen, der einen Mißfallen an Unregelmäßigkeit in der Baukunſt findet, wo **Schönheit** zu erwarten war. Und hätte es eine Gattung von derjenigen Geſtalt gegeben, die wir nunmehr häßlich nennen, und hätten wir nie eine größere **Schönheit** geſehen oder erwartet, ſo würden wir keinen Mißfallen an ihr gefunden haben, obgleich das Vergnügen bey dieſer Geſtalt nicht ſo groß geweſen ſeyn würde, als bey denjenigen, die wir nunmehro bewundern. Unſer **Gefühl der Schönheit** ſcheint die Abſicht zu haben, uns ein eigentliches Vergnügen, aber kein eigentliches Mißvergnügen zu verurſachen, außer dasjenige, das aus einem Betruge oder einer fehlgeſchlagenen Hoffnung entſtehet.

Wohlgefallen und Mißfallen aus der Vergeſellſchaftung der Begriffe.

II. Es giebt in der That viele Geſtalten, die bey dem erſten Anblicke ſcheinen gemacht zu ſeyn, unſern Mißfallen zu erregen; aber dies kömmt gemeiniglich nicht von einer Häßlichkeit her, die an und vor ſich ſelbſt eigentlich unangenehm wäre; ſondern entweder von dem Mangel einer **erwarteten Schönheit**, oder vielmehr daher, weil ſie verſchiedene natürliche Anzeigen von **moraliſchen übeln Gemüthsbeſchaffenheiten** bey ſich führen, die ein jeder in der **Geſichtsbildung**, **Mienen** und **Gebärden** leicht entdecken lernet. Daß dies nicht durch eine an und für ſich unangenehme Geſtalt verurſachet wird, erhellet daraus, daß, wenn wir durch eine lange Erfahrung verſichert werden, eine **ſanfte Gemüthsart**, **Leutſeligkeit** und **Munterkeit** bey einer Perſon zu finden, ihre Geſtalt uns kein Mißfallen mehr erwecket, ob gleich der Körper immer eben derſelbe bleibet. Dahingegen, wenn uns etwas von Natur unangenehm wäre, und eigentliches Mißfallen erregte, es immer fortfahren würde, unangenehm zu ſeyn, obgleich der Abſcheu gegen daſſelbe durch andre Betrachtungen könnte überwogen werden. Es giebt eine Art von Abſcheu gegen gewiſſe Gegenſtände, die einzig und allein die Wirkung unſrer **Furcht** für uns ſelbſt, oder des **Mitleidens** für andre iſt, wenn entweder **Vernunft**, oder andre **vergeſellſchaftete Ideen** uns eine Gefahr befürchten laſſen, die aber nicht aus dem Beſondern, was die Geſtalt an ſich hat, entſpringet. Denn wir finden, daß viele von dieſen Gegenſtänden, die bey dem erſten Anblicke Schrecken erregen, wenn Erfahrung und Vernunft dieſe Furcht verbannet hat, Veranlaſſungen zum Vergnügen werden; ſo wie ein **Raubthier**, eine **ungeſtüme See**, ein **ſteiler Abgrund**, oder ein **finſteres ſchattichtes Thal**.

Vergeſellſchaftete Ideen.

III. Wir werden künftig (*) ſehen, „daß **vergeſellſchaftete Ideen** uns Gegenſtände angenehm „und ergötzend machen können, die von Natur nicht „fähig ſind, ſolches Vergnügen zu verſchaffen, und „daß auf gleiche Art **zufällige Verbindungen von** „**Ideen** einen Mißfallen an der Sache erregen können, wo die Geſtalt an und für ſich nicht unangenehm iſt.„ Dies iſt die Urſache von dem närriſchen Abſcheu für Figuren von verſchiedenen Thieren und vielen andern Geſtalten. So werden **Schweine**, **Schlangen** von allen Arten, und viele **Inſekten**, die wirklich ſchön genug ſind, mit Abſcheu von vielen Perſonen angeſehen, die einige zufällige mit ihnen vergeſellſchaftete Ideen angenommen haben. Und wegen des Mißfallens von dieſer Art, kann man keinen andern Grund angeben.

---

*) S. den 11ten, und 12ten Art. dieſes Abſchnitts.

Allgemeinheit dieſes Gefühls.

IV. Aber bey der allgemeinen Uebereinſtimmung der Menſchen in ihrem Gefühl der Schönheit, die aus der Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit entſpringet, müſſen wir die Erfahrung zu Rathe ziehen: und da wir allen Menſchen Vernunft zugeſtehen, weil alle Menſchen im Stande ſind einfache Säze zu verſtehen, obgleich wenige zuſammengeſetzte Beweiſe begreifen können; ſo wird es, um die Allgemeinheit dieſes Gefühls zu beweiſen, genug ſeyn, „wenn alle Menſchen in den einfachern Fällen „mehr durch die Einförmigkeit als durch das Gegentheil vergnügt werden, wenn auch kein Vortheil „dabey für ſie bemerkt wird; und eben ſo, wenn alle „Menſchen, nachdem ſich ihre Fähigkeit erweitert, „zuſammengeſetztere Ideen zu begreifen, und zu vergleichen, ein größeres Ergötzen an der Einförmigkeit haben, und durch ihre zuſammengeſetztere Arten ſowohl die urſprüngliche als relative vergnüget werden „

Nun wollen wir ſehen, ob iemals eine Perſon bey denen einfachern Fällen gänzlich leer von dieſem Gefühl war. In den einfachſten Fällen der Harmonie ſind wenig Verſuche gemacht worden, weil wir uns nicht weiter Mühe darum geben, ſo bald wir finden, daß das Ohr einer Perſon weitläuftige Compoſitionen zu empfinden unfähig iſt. Allein, was die

Sechster Abſchnitt.

Figuren anlanget, hat wohl da iemals einer einen Trapezium oder eine irreguläre krumme Linie zu dem Grundriſſe ſeines Hauſes gewählet, wenn es nicht aus Nothwendigkeit, oder aus Abſicht eines beſondern Nutzens geſchehen iſt? oder hat wohl jemand die gegen einander über ſtehende Wände nicht parallel, oder in der Höhe ungleich gemacht? Wählte man iemals Trapezien oder irreguläre Vielecke und krumme Linien für die Geſtalt der Thüren und Fenſter, ob gleich dieſe Figuren zu dem Gebrauche eben ſo gut geweſen wären, und öfters einen großen Theil Zeit, Mühe und Unkoſten denen Arbeitern würden erſparet haben, die man nun anwenden muß, um die Steine und das Bauholz nach den regulären Geſtalten zuzurichten. Unter allen ausſchweifenden Moden in der Kleidung war doch keine, die ganz und gar von Einförmigkeit leer geweſen wäre, wenn ſie auch nur in der Aehnlichkeit der zweyen Seiten eines Kleides, oder in einer gewiſſen allgemeinen Einrichtung nach der menſchlichen Geſtalt, beſtanden hätte. Das piktiſche Schminken hat allezeit eine relative Schönheit, durch die Aehnlichkeit mit andern Gegenſtänden, und dieſe Gegenſtände waren urſprünglich ſchön: ob wir gleich mit Recht hier Horazens Tadel wegen der unſchicklichen Beſchreibungen in der Poeſie anwenden könnten:

> Sed non erat his locus.

Allein niemals waren einige ſo ausſchweifend, ſolche Figuren zu lieben, als durch das ohngefähre Verſchütten flüßiger Farben entſtehen. Wer vergnügte

ſich

Sechſter Abſchnitt.

ſich wohl iemals an einer ungleichen Höhe der Fenſter in einer Reihe, oder an ungleichförmigen Geſtalten derſelben? an ungleichen Füßen, Armen, Augen oder Wangen einer Geliebten? dem ohngeachtet muß man bekennen, „daß der Nutzen öfters „bey dieſer Sache ſo wohl, als bey andern unſer Gefühl der Schönheit überwiegen kann, und höhere „gute Eigenſchaften uns ſolche Unvollkommenheiten „zu überſehen bereden.

Wirkliche Schönheit gefällt allein.

V. Ferner erhellet, „daß Regelmäßigkeit und „Einförmigkeit ſo häufig durch das Weltgebäude „verbreitet iſt,„ und wir ſo willig und bereit ſind, ſie als den Grund der Schönheit in den Werken der Kunſt anzuſehen, daß wohl nie etwas für ſchön gehalten worden, wo nicht wirklich etwas von dieſer Regelmäßigkeit und Einförmigkeit war. Wir betrügen uns öfters in der Einbildung, da die größte mögliche Schönheit zu ſehen, wo ſie noch ſehr unvollkommen iſt: allein es iſt doch dasjenige, was uns vergnüget, immer ein gewiſſer Grad der Schönheit, ob es gleich höhere Grade derſelben geben kann, die wir nicht bemerken, und unſer Gefühl handelt vollkommen regelmäßig, wenn uns etwas vergnüget, ob wir gleich durch ein falſches Vorurtheil gehindert werden, nach Gegenſtänden zu ſtreben, die uns noch mehr vergnügen würden.

Der Gothe betrügt ſich z. E. wenn er aus einem Fehler ſeiner Erziehung die Baukunſt ſeines Landes für die vollkommenſte hält, und eine Verbindung von gewiſſen feindlichen Ideen kann machen, daß er einen Abſcheu für römiſchen Gebäuden hat, und

ſich

Sechſter Abſchnitt.

ſich bemühet, ſie zu zerſtören, ſo wie einige von unſern **Reformatoren** die **papiſtiſchen Gebäude** zerſtörten, weil ſie die Ideen einer abergläubiſchen Verehrung, von der Geſtalt der Gebäude, wo ſie getrieben wurde, nicht zu trennen wußten: und doch iſt es noch immer eine **wirkliche Schönheit**, die den **Gothen** vergnüget, und die ſich auf eine **Einförmigkeit** und **Mannigfaltigkeit** gründet. Denn die **gothiſchen Pfeiler** ſind mit einander **einförmig**, nicht allein in ihren **Abſchnitten**, die **rhombenförmig** ſind, ſondern auch in ihren **Höhen** und **Verzierungen**. Ihre **Bogen** ſind nicht eine einzige **einförmige krumme Linie**; allein ſie ſind doch **Stücke** von **gleichförmigen krummen Linien**, und allgemein gleich in einerley Reihe. Selbſt die **indianiſchen Gebäude** haben eine Art von **Einförmigkeit**, und viele von den **morgenländiſchen Nationen**, ob ſie gleich ſehr von uns abgehen, haben doch eine gewiſſe **Regelmäßigkeit**, in ihren Manieren ſo wohl als die **Römer** in den ihrigen. Unſre **indianiſchen Feuerſchirme**, die auf eine wunderbare Art unſre Einbildungskraft mit Ideen von Häßlichkeit anfüllen, worinnen doch die **Natur** ſehr ſparſam iſt, ermangeln wirklich aller der **Schönheit**, die aus dem Ebenmaaße der Theile und aus der Aehnlichkeit mit der **Natur** entſpringet, ob ſie gleich ſich nicht von aller **Schönheit** und **Einförmigkeit** in den beſondern Theilen entblößen können: Und dieſe Veränderung des menſchlichen Körpers in mancherley gewaltſame Verdrehungen kann einiges wildes Vergnügen aus der **Mannigfaltigkeit** darreichen, weil doch immer einige Einförmigkeit mit der menſchlichen Geſtalt beybehalten wird.

Sechſter Abſchnitt.

Die Geſchichte gefällt auf gleiche Art.

VI. Es giebt eine Art von Schönheit, deren wir mit beſſerm Grunde oben hätten erwähnen können; indeſſen wird es auch hier nicht unſchicklich ſeyn, weil das Gefühl und der Geſchmack derſelben bey allen Nationen, ſowohl unter Alten und Jungen allgemein iſt; und dies iſt die **Schönheit der Geſchichte.** Jedermann weis, was es für eine betrübte Arbeit iſt, eine Sammlung von Zeitungen zu überleſen, die vielleicht mit den Geſchichtſchreibern alle dieſelben Begebenheiten erzählen werden. Das höhere Vergnügen bey der Geſchichte muß alſo wie bey der Poeſie aus den **Sitten** entſpringen; wenn wir einen **wohlgeſchilderten Charakter** ſehen, worinnen wir die geheimen Urſachen einer großen Menge vieler dem Scheine nach ſtreitender Handlungen finden; oder wenn uns ein **Staatsintereſſe** eröffnet, oder eine **künſtliche Abſicht** artig entfaltet wird, deren Ausführung in ſehr verſchiedenen und entgegengeſetzten Handlungen, ſo wie ſich die Umſtände ändern, einen Einfluß hat. Dieſes nun bringt das Ganze zum wenigſten zu einer Einheit der Abſicht zurück; und dieſes finden wir auch ſelbſt in den Fabeln, die die Kinder unterhalten, daß wenn keine Einförmigkeit darinnen iſt, ſie niemals einen Geſchmack an denſelben finden werden.

VII. Dasjenige, was oben iſt geſagt worden, wird auch unten beſtätiget werden, „wenn wir bey „dieſer Unterſuchung von der Allgemeinheit des „Gefühls der **Schönheit** eingedenk ſind, daß auch

Sechſter Abſchnitt.

„da die Schönheit wirklich ſeyn kann, wo ſie nicht „die größeſte iſt; und daß es eine unendliche „Menge von verſchiedenen Geſtalten gebe, die alle „eben dieſelbe Einheit haben, und doch alle von einander verſchieden ſind.„ So können Perſonen verſchiedene Einbildungen von der Schönheit haben, und doch kann die Einförmigkeit die allgemeine Grundurſache ſeyn, warum wir eine jede Geſtalt als ſchön lieben. Und wir werden finden, daß dieſes bey der Baukunſt, dem Gartenweſen, der Kleidung, der Equipage, dem Hausgeräthe, auch unter den ungeſitteſten Völkern ſtatt findet; wo die Einförmigkeit immer gefällt, ohne einigen andern Vortheil, als dem Vergnügen, ſie zu betrachten.

Die Verſchiedenheit der Urtheile von unſern Sinnen.

VIII. Es wird die Frage bey dieſer Materie unſre Betrachtung verdienen: Warum wir bey gleichen Fällen verſchiedne Urtheile von den innerlichen und äußerlichen Sinnen fällen. Nichts iſt gewöhnlicher, als daß diejenigen, die nach dem Herrn Loke die angebohrnen Begriffe verwerfen, behaupten, „daß aller unſer Geſchmack oder Belieben an „Schönheit und Ordnung entweder aus dem Vorherſehen eines Vortheils, oder aus Gewohnheit „und Erziehung entſpringe:„ und zwar behaupten ſie dieſes aus keinem andern Grund, als aus der Mannigfaltigkeit der Einbildungen in der Welt, und hieraus ſchlieſſen ſie, „daß unſre Einbildung „nicht aus einem natürlichen Empfindungsvermögen oder Gefühl ihren Urſprung haben.„ Und doch geben alle zu, daß unſre äußere Sinnen natürlich ſeyn, und daß Vergnügen und Schmerz

Sechſter Abſchnitt.

bey ihren Empfindungen, ob ſie gleich durch Gewohnheit und Erziehung können vermehret und vermindert, und durch Nutzen überwogen werden, doch älter ſind, als Gewohnheit, Fertigkeit, Erziehung oder Vorausſehen eines Vortheils. Nun iſt es gewiß, „daß es zum wenigſten eine ſo große „Mannigfaltigkeit der Einbildungen bey Gegenſtänden giebt, als Gegenſtände der Schönheit ſind.„ Ja es iſt weit ſchwerer und vielleicht unmöglich, die Einbildungen oder den Geſchmack der äußern Sinnen auf einen allgemeinen Grund zurück zu bringen, oder eine Regel für das Angenehme und Unangenehme zu finden: und doch geben wir alle zu, daß dieſes natürliche Empfindungsvermögen ſind.

Der Grund davon.

IX. Die Urſache dieſer verſchiednen Urtheile kann keine andre als dieſe ſeyn: Wir haben beſondre Namen für die äußere Sinnen, und keine oder wenige für die innere angenommen, und daher werden wir bewogen, ſo wie bey andern vielen Fällen, dieſe für beſtimmter, natürlicher und wirklicher anzuſehen, als die letztere. Das Gefühl der Harmonie heißet ein gutes Ohr; und wir ſind gemeiniglich gewohnt, dieſes für ein natürliches Empfindungsvermögen oder ein Gefühl zu halten, das von dem Hören verſchieden wäre. Nun iſt aber gewiß, „daß bey der Gegenwart regulärer Gegenſtände die Empfindung der Schönheit eben ſo nothwendig iſt, als die Empfindung der Harmonie bey dem Hören gewiſſer Töne.„

Ein inneres Gefühl ſetzt angebohrne Ideen nicht zum voraus.

X. Hier wollen wir einmal für allemal merken: „daß ein inneres Gefühl ſo wenig eine angebohrne

„Idee oder **Erkenntnißgrund** vorausſetzet, als das „äußere.„ Beyde ſind **natürliche Empfindungsvermögen** oder **Beſtimmungen der Seele**, **nothwendiger** Weiſe gewiſſe Begriffe bey der Gegenwart gewiſſer Gegenſtände zu empfangen. Das **innere Gefühl iſt ein leidendes Vermögen, Ideen der Schönheit aus allen den Gegenſtänden zu empfangen, worinnen Einförmigkeit mit Mannigfaltigkeit verbunden iſt.** Nichts ſcheint bey dieſer Materie ſchwerer, als daß die Seele allezeit ſollte beſtimmt ſeyn, die Ideen von Süße zu empfangen, wenn Theilchen von einer ſolchen Geſtalt in die Poren der Zunge dringen, und daß ſie die Ideen eines **Schalles** allezeit bey einer ſchnellen Bewegung der Luft ſollte haben. Das erſte ſcheint ſo wenig mit ſeinen Ideen Verbindung zu haben, als das andre, und **einerley Vermögen** ſollte wohl eben ſo leichte das erſtere als das letztere zur Veranlaſſung der Ideen beſtimmen können.

Vergeſellſchaftete Begriffe ſind Urſachen des Mißfallens.

XI. Die **vergeſellſchaftete Begriffe**, wie wir oben (*) ſchon erinnert haben, ſind eine große Urſache von der anſcheinenden Verſchiedenheit der Einbildungen bey dem Gefühl der **Schönheit**, ſowohl als bey denen äußern **Sinnen**; und ſie machen auch oft, daß Perſonen einen Abſcheu für ſchönen Gegenſtänden, und ein Belieben an Gegenſtänden, die keine **Schönheit** haben, bezeigen, aber unter ganz andern Vorſtellungen, als den Vorſtellungen von **Schönheit** oder **Häßlichkeit**. Und hier wird es nicht undienlich ſeyn, einige Beyſpiele von dieſen vergeſell-

---

*) S. den 3ten Art. dieſes Abſchnitts.

Sechſter Abſchnitt.

geſellſchafteten Begriffen zu geben. Die Schönheit der Bäume, ihre kühle Schatten, ihre Geſchicklichkeit, uns für den Augen des Beobachters zu verbergen, haben gemacht, daß Haine und Wälder der gewöhnliche Aufenthalt von denjenigen ſind, die die Einſamkeit lieben, beſonders aber für den Andächtigen, den Nachdenkenden, den Melancholiſchen und den Verliebten. Und finden wir nicht, daß wir die Ideen von dieſen Gemüthseigenſchaften mit dieſen äußerlichen Gegenſtänden ſo genau verbunden haben, daß ſie uns allezeit bey jenen wieder einfallen? Die Liſt der heidniſchen Prieſter mochte ſolche dunkle Oerter zu dem Schauplatz der erdichteten Erſcheinungen ihrer Gottheiten machen; und hieraus verbinden wir die Idee des Göttlichen mit ihnen. Wir finden die nämliche Wirkung bey den Ideen von unſern Kirchen, aus dem beſtändigen Gebrauch derſelben zu Andachtsübungen. Das ſchwache Licht in den gothiſchen Gebäuden hat eben auf dieſe Art eine ſehr beſondre Idee mit ſich vergeſellſchaftet, die unſer Poet in dieſem Beywort anzeigt. — A dim religious Light. Ein dunkel heiliges Licht.

Auf gleiche Art weis man, daß oft alle Umſtände der Handlungen des Ortes, der Kleidung, der Perſon, der Stimme, des Geſangs, die alle zu einer Zeit beyſammen geweſen ſind, wenn wir durch eine Leidenſchaft ſtark gerühret waren, ſo nahe oft mit einander verbunden ſind, daß ein einziger Umſtand uns an alle übrige erinnern wird: Und dies iſt öfters die Urſache ſo wohl eines großen Vergnügens

als

Sechſter Abſchnitt.

als Mißvergnügens, eines Gefallens oder Abſcheu an Gegenſtänden, die an und für ſich uns vollkommen gleichgültig hätten ſeyn können. Allein, dieſes Belieben oder Mißfallen iſt weit von Begriffen der Schönheit entfernt, die gänzlich verſchiedne Begriffe ſind.

Wie die Muſik auf verſchiedne Art gefällt.

XII. Es giebt noch eine andre Schönheit in der Muſik, die von der Harmonie unterſchieden iſt, und durch die Erwegung angenehmer Leidenſchaften zuwege gebracht wird. Die menſchliche Stimme wird bekannter maaßen durch die ſtärkere Leidenſchaften verändert, wenn uns unſer Ohr zwiſchen der Melodie, die auf einem Inſtrumente geblaſen oder geſpielet wird, entweder in dem Takte, oder in der Veränderung der Töne, oder einem andern Umſtande, und zwiſchen dem Schalle der menſchlichen Stimme bey einem gewiſſen Affekte eine Aehnlichkeit bemerkt, ſo werden wir dadurch auf eine ſehr merkliche Weiſe gerühret ſeyn, und melancholiſch, ernſthaft, gedankenvoll, durch eine Art von Sympathie oder anſteckende Kraft werden. Eben dieſe Verbindung bemerkt man ſelbſt zwiſchen einer Melodie eines Tons, und den Worten, die eine Leidenſchaft ausdrücken, und die wir mit einander verbunden gehört haben, daß ſie uns beyde zuſammen einfallen werden, ob gleich nur eins davon unſre Sinnen rühret.

Bey einer ſolchen Verſchiedenheit von angenehmen und unangenehmen Ideen, die mit den Formen der Körper oder den Tönen können vereiniget werden, und da die Menſchen von ſo verſchiednen Fähigkeiten, und zu einer ſolchen Mannigfaltigkeit von Leidenſchaften geneigt ſind, „ſo iſt es kein Wunder, daß „ſie oft in ihren Einbildungen von Gegenſtänden von „einander verſchieden ſind, ob gleich ihr Gefühl der „Schönheit und **Harmonie** vollkommen einför„mig iſt:„ weil viele Ideen nach den Gemüthsbeſchaffenheiten und den vorhergegangenen Umſtänden gefallen oder mißfallen können. Wir wiſſen, wie angenehm das **wildeſte Land** für eine Perſon ſeyn kann, die die fröhlichen Tage ihrer Jugend darinnen zugebracht hat, und wie unangenehm hingegen die **ſchönſten Gegenden** eben dieſer Perſon ſeyn können, wenn ſie der Schauplatz ihres Elendes ſind. Dieſes kann uns in vielen Fällen die Verſchiedenheit der Einbildungen zu erklären helfen, ohne daß wir die **Einförmigkeit** unſers innern Gefühls der Schönheit zu läugnen nöthig hätten.

XIII. **Gröſse** und **Neuheit** ſind zwey von der Schönheit verſchiedne Begriffe, die uns öfters Gegenſtände empfehlen. Der Grund davon gehöret nicht zu gegenwärtiger Materie. Man ſehe den Zuſchauer No. 412.

* * *

Siebenter Abſchnitt.

Von der Macht der Gewohnheit, der Erziehung und des Beyſpiels bey unſerm innern Gefühle.

I.

Gewohnheit, Erziehung und Beyſpiele werden ſo oft bey dieſer Gelegenheit als die Urſachen des Geſchmacks an ſchönen Gegenſtänden unſers Beliebens und Ergötzung an denſelben, und als ein gewiſſer moraliſcher Leitfaden in unſerm Leben angeführet, daß es nöthig iſt, dieſe drey Stücke beſonders zu unterſuchen, um zu beweiſen, „daß ein natürliches Empfindungsvermögen oder Gefühl der Schönheit vor Gewohnheit, Erziehung und Beyſpiele [illegible].

Gewohnheit giebt kein neues Gefühl.

II. Die Gewohnheit, von den [illegible] übrigen unterſchieden, wirkt auf [illegible] den Handlungen giebt ſie der Seele oder dem Körper nur eine Fähigkeit, diejenigen Handlungen leichter zu verrichten, die oft ſind wiederholet worden: allein niemals beweget ſie uns, ſie unter einem andern Geſichtspunkte zu faſſen, als wir ſie fähig waren von Anfange zu faſſen; vielweniger giebt ſie uns ein neues Empfindungsvermögen für dieſelben. Wir ſind von Natur fähig, Begriffe von Furcht und Schrecken bey der Gegenwart eines mächtigen Weſens zu haben; und daher kann die Gewohn-

Siebenter Abſchnitt.

wohnheit die Ideen von heiligem **Schröcken** mit gewiſſen Gebäuden verbinden: Allein, niemals hat die **Gewohnheit** verurſachet, daß ein **Weſen**, das der **Furcht** unfähig war, ſolche Begriffe bekommen hätte. Wenn wir kein andres Vermögen hätten zu empfinden, oder uns Begriffe von Handlungen zu bilden, als in ſo fern ſie uns **nützlich** oder **ſchädlich** wären; ſo könnte uns die Gewohnheit nicht weiter als geſchickter gemacht haben, den **Nutzen** oder **Schaden** der Handlungen einzuſehen: Allein, dieſes gehöret nicht zu unſerm gegenwärtigen Vorhaben.

Wir wollen nun zu der Materie von unſerm Belieben oder Ergötzen an äußern Gegenſtänden fortgehen. Wenn das **Blut** oder die **Lebensgeiſter**, von welchen die **Zergliederer** reden, bewegt, belebt, oder auf eine angenehme Art durch Nahrung oder Arzenen, wie ſie es nennen, in Gährung gebracht werden; oder einige **Drüſen** häufig zu einer Abſonderung gereizet werden; ſo iſt es gewiß, daß wir, um den Körper ruhig zu erhalten, an Gegenſtänden des Gefühls ein Vergnügen haben, die uns an und für ſich nicht unmittelbar angenehm ſind, wenn ſie nur den angenehmen Zuſtand befördern, an welchen der Körper gewohnt war. Ferner kann **Gewohnheit** den Zuſtand des Körpers ſo verändern, daß das, was zuerſt unruhige Empfindungen erregte, nun aufhöret ſie zu erregen, oder eine andre angenehme Idee des nämlichen Sinnes erreget; allein Gewohnheit kann uns niemals einen **Begriff** eines Sinnes geben, der von demjenigen verſchieden wäre, den wir vorher hatten. Sie wird niemals machen, daß der **Blinde** Gegenſtände wegen ihrer Farbe liebet, oder daß diejenigen, die niemals einen Geſchmack hatten, Speiſe als köſtlich rühmen, ob ſie dieſelben gleich als ſtärkend oder ermunternd rühmen können. Hätten unſre Drüſen oder ihre anliegende Theile kein Gefühl, empfänden wir kein Vergnügen aus gewiſſen lebhaftern Bewegungen in unſerm Blute, ſo würde die Gewohnheit uns niemals reizende oder dummachende Arzneyen angenehm machen, wenn ſie unſerm Gefühl nicht vorher angenehm wären. Hätten wir kein natürliches Gefühl der Schönheit aus der Einförmigkeit; ſo hätte die Gewohnheit niemals zuwege bringen können, daß wir uns eine Schönheit bey gewiſſen Gegenſtänden vorgeſtellet hatten; hätten wir kein Gehör, ſo hätte uns niemals die Gewohnheit das Vergnügen bey Harmonien geben können. Da wir dieſe natürliche Sinnen zum voraus haben; ſo kann die Gewohnheit uns fähig machen, unſre Empfindungen zu erweitern und zuſammengeſetztere Begriffe von der Schönheit bey Körpern, oder der Harmonie bey Tönen zu erhalten, indem ſie unſre Aufmerkſamkeit vermehret, und unſre Vorſtellung lebhafter machet. Allein, obgleich die Gewohnheit uns fertiger machen kann, zuſammengeſetzte Ideen zu faſſen und mit einander zu vergleichen, ſo ſcheint ſie doch die Begriffe von Schönheit oder die Eindrücke von regelmäßigen Gegenſtänden mehr zu ſchwächen, als zu ſtärken. Denn wie wäre es ſonſt möglich daß jemand bey einem ſchönen Sommertage, oder an einem heitern Abend in die Luft gehen könnte, ohne ſolche erſtaunende Entzückungen zu fühlen, als worinnen uns Milton unſern erſten Stammvater kurz nach ſeiner Schöpfung vorſtellet. Denn jedermann würde bey der erſten Vorſtellung einer ſolchen Scene gewißlich in eben dieſe Entzückungen fallen.

Die **Gewohnheit** kann auf gleiche Art machen, daß eine Perſon den Gebrauch einer zuſammengeſetzten Maſchine leichter begreifet, und ſie als vortheilhaft liebt; allein niemals würde ſie dieſelbe als ſchön gehalten haben; hätte ſie kein natürliches Gefühl der **Schönheit**. Die Gewohnheit kann machen, daß wir die Wahrheit von zuſammengeſetzten Lehrſätzen ſchneller begreifen: allein wir finden, daß das Vergnügen oder die Schönheit der Lehrſätze von Anfang eben ſo ſtark iſt, als jemals. Die **Gewohnheit** kann uns fähiger machen, zuſammengeſetzte Ideen zu behalten und zu vergleichen, ſo daß wir die zuſammengeſetzte **Einförmigkeit**, die der Betrachtung der Anfänger in einer Wiſſenſchaft entgehet, beſſer einſehen; allein alles dieſes ſetzt ein natürliches Gefühl der **Schönheit** in der **Einförmigkeit** voraus: denn wäre nichts in der Geſtalt geweſen, das als eine nothwendige Urſache des Vergnügens für unſre Sinnen beſtimmt wäre; ſo würde die Wiederholung von andern gleichgültigen, und nicht zur **Schönheit** und **Häßlichkeit** gehörigen Ideen niemals gemacht haben, daß ſie uns angenehm oder unangenehm geworden wären.

Auch die Erziehung nicht.

III. Die Wirkung der **Erziehung** iſt dieſe: Wir bekommen durch ſie manche beſchauliche Meynungen, die öfters wahr und öfters falſch ſind, und ſie lehret uns oft glauben, daß Gegenſtände von Natur geſchickt ſind, Vergnügen oder Schmerz in unſern äußerlichen Sinnen zu verurſachen, die in der That ſolche Beſchaffenheiten nicht haben. Ferner nehmen wir in der Erziehung ſolche ſtarke vergeſellſchaftete Begriffe ohne einigen Grund an, zuweilen durch einen bloßen Zufall, zuweilen mit Vorſatz, die hernach ſchwer zu verbannen ſind. Auf dieſe Art entſtehet der Abſcheu gegen Dunkelheit, gegen verſchiedene Arten von Speiſen, und gewiſſe unſchuldige Handlungen; und hingegen entſtehet wieder ein Belieben an andern Gegenſtänden auch ohne allen Grund. Allein bey allen dieſen Fällen macht doch die Erziehung niemals, daß wir Beſchaffenheiten bey Gegenſtänden wahrnehmen, die wir von Natur nicht zu empfinden fähig waren. Wir wiſſen, was ein ſchwacher Magen iſt, und können ohne Grund glauben, daß die geſundeſten Speiſen Schuld daran ſind. Wir bekommen durch unſer Geſicht und unſern Geruch unangenehme Ideen von dem Futter und den Ställen der Schweine, und können vielleicht die Erinnerung dieſer Ideen bey Tiſche nicht verhüten: allein niemals war ein **Blindgebohrner** gegen einen Gegenſtand eingenommen, weil er unangenehme Farben hatte, oder liebte hingegen einen Gegenſtand, wegen ſeiner ſchönen Farbe: er kann vielleicht andre eine Farbe ſchelten hören, und kann ſich vorſtellen, daß dieſe Farbe eine ganz verſchiedene Beſchaffenheit für die andern Sinnen ſey: allein dieſes iſt auch alles. Auf gleiche Art würde jemand, der keinen Geſchmack hätte, niemals durch die Erziehung die Ideen vom Geſchmack erhalten, oder für gewiſſe Speiſen wegen ihrer Köſtlich-

Siebenter Abſchnitt.

keit eingenommen werden. Hätten wir kein **natürliches** Gefühl der **Schönheit** und **Uebereinſtimmung**, wir würden niemals für gewiſſe Gegenſtände oder Töne, in ſofern ſie **ſchön** oder **übereinſtimmend** wären, eingenommen werden. Die Erziehung kann machen, daß ein unachtſamer **Gothe** glaubet, ſeine **Landsleute** hätten die höchſte Vollkommenheit in der **Baukunſt** erreichet; und eine Abneigung gegen ihre Feinde die **Römer** kann gewiſſe unangenehme Ideen auch ſelbſt mit ihren Gebäuden verbunden und ſie zu ihrer Zerſtörung angetrieben haben: allein er hätte niemals dieſe Verurtheile bekommen, wenn er ganz und gar kein Gefühl der **Schönheit** gehabt hatte. Stritte wohl jemals ein **Blinder**, ob **Purpur** oder **Scharlach** die feinſte **Farbe** wäre? oder konnte ihn die **Erziehung** für eine von beyden, in ſofern ſie **Farben** ſind, einnehmen.

Erziehung und **Gewohnheit** kann daher auf unſre innere Sinnen einen Einfluß haben, wo ſie nämlich ſchon zum voraus da ſind, indem ſie die Fähigkeit unſrer Seele erweitert, die Theile von einem weitläuftigen Ganzen zu behalten und zu vergleichen: und denn, wenn die feinſten Gegenſtände uns vorgeſtellet werden, ſind wir uns eines weit höhern Vergnügens bewußt, als dasjenige iſt, das gemeine Arbeiten bey uns erwecken. Allein alles dieſes ſetzt voraus, daß unſer **Gefühl** der **Schönheit** natürlich ſey. Unterweiſung in der **Zergliederungskunſt**, Beobachtungen der **Natur**, und dererjenigen **Minen** in den Geſichtsbildungen und **Stellungen** des Körpers, welche eine Geſinnung, **Handlung** oder Leidenſchaft begleiten, kann uns geſchickt machen, zu urtheilen, was eine richtige Nachahmung iſt: aber wenn wir kein natürliches Gefühl der Schönheit hätten, warum ſollte uns dieſe genaue Nachahmung mehr gefallen, als die Betrachtung der Lage von funfzig oder hundert Steinen, die von ohngefähr zuſammen gekommen ſind? und wenn wir ſie auch noch ſo oft betrachten, ſo ſollten wir uns niemals träumen laſſen, daß ſie ſchön wären.

Wie Vorurtheile entfernet werden.

IV. Es wird nicht undienlich ſeyn, hier etwas von der Art, die **Vorurtheile der Erziehung** auszurotten, zu handeln. Wenn das **Vorurtheil** aus einer Vergeſellſchaftung der Ideen, die keinen natürlichen Zuſammenhang mit einander haben, entſteht, ſo müſſen wir uns öfters zwingen, Vorſtellungen von dieſen Gegenſtänden oder ihrem Gebrauche zu ertragen, wenn wir ſie von der unangenehmen Idee abgeſondert haben; und dies kann zulezt die unvernünftige Vergeſellſchaftung vertreiben, beſonders wenn wir neue angenehme Ideen mit ihnen verbinden können. So werden die Meynungen des **Aberglaubens** am beſten durch eine muntere Unterredung mit Perſonen verbannet, die wir wegen ihrer Tugend hochſchätzen, und indem wir bemerken, daß ſie ſolche Meynungen verachten. Allein, wenn das **Vorurtheil** aus der Befürchtung eines **natürlichen Uebels**, das eine Folge dieſes Gegenſtandes iſt, entſpringet; ſo werden, wenn wir das Uebel als einen beſtändigen und unmittelbaren Begleiter befürchtet, einige Proben, die wir ohne einigen Schaden zu leiden angeſtel-

let

Siehe unter Abſchnitt.

let haben, das Vorurtheil wegräumen, ſo wie es mit der Abneigung gegen gewiſſe Speiſen zu geſchehen pfleget. Allein wenn wir uns das Uebel nicht als eine beſtändige Folge vorſtellen, ſondern glauben, daß es möglicher, oder wahrſcheinlicher Weiſe zuweilen nur den Gebrauch dieſes Gegenſtandes begleite, ſo ſind öftere Betrachtungen mit uns ſelbſt, oder eine lange Reihe von Proben, die ohne Schaden abgelaufen ſind, nöthig, um das Vorurtheil zu heben; ſo wie es mit der Furcht für Geiſtern, die im Dunkeln oder auf Kirchhöfen wandeln ſollen, beſchaffen iſt. Und wenn wir uns das Uebel als eine Folge, die lange hernach oder in einem künftigen Zuſtande erſtlich geſchehen wird, vorſtellen, dann iſt es am ſchwerſten, das Vorurtheil zu verbannen; und dieſes kann nur durch langſame Bemühungen des Verſtandes bewirkt werden, weil wir in dieſem Falle keine Proben und Verſuche anſtellen können. So gehet es mit den abergläubiſchen Vorurtheilen gegen gewiſſe Handlungen, von denen wir befürchten, daß ſie die Gottheit beleidigen; und hieraus ſieht man den Grund, warum ſie ſo ſchwer auszurotten ſind.

Beyſpiele ſind nicht die Urſachen des inneren Gefühls.

V. **Die Beyſpiele** ſcheinen auf folgende Art zu wirken. Wir ſind uns bewußt, daß wir aus Vergnügen oder einem Privatnutzen handeln; und deswegen glauben wir, daß es andre auch thun. Hieraus ſchließen wir: Es muß eine gewiſſe Vollkommenheit in denen Gegenſtänden ſeyn, nach welchen ſich andre Menſchen beſtreben; und ein Uebel in denjenigen, die wir ſie beſtändig meiden ſehen. Oder, das Beyſpiel andrer kann uns ſtatt ſo vieler Proben dienen, um die Befürchtung eines Uebels bey denjenigen Gegenſtänden zu verbannen, für welche wir eine Abneigung hatten. Allein dies alles geſchieht, nachdem wir Eigenſchaften bemerkt haben, die durch unſre Sinnen konnten empfunden werden; denn nie wird ein Beyſpiel einen Blinden oder Tauben bewegen, Gegenſtände zu lieben, weil ſie gefärbt oder wohlklingend ſind, und wie würde ein Beyſpiel uns verleiten, gewiſſe Gegenſtände als ſchön und übereinſtimmend zu lieben, wenn wir kein natürliches Gefühl der Schönheit und Uebereinſtimmung hätten.

Das Beyſpiel kann machen, daß wir ohne Unterſuchung ſchlieſſen: unſre Landsleute hätten den höchſten Grad der Schönheit in ihren Arbeiten erreichet, und wenige Schönheit herrſche in den Werken der Baukunſt und Malerey bey andern Nationen, und daß wir uns auf dieſe Art mit ſehr unvollkommenen Geſtalten begnügen. Die Furcht der Verachtung, als ein Mann ohne Genie und Geſchmack angeſehen zu werden, macht, daß wir uns öfters mit dem allgemeinen Lobe, das man den Arbeiten derer berühmteſten Künſtler unſers Vaterlandes ertheilet, vereinigen, und hält diejenigen zurück, die von Natur einen ſchönen Geiſt und ihr innerliches Gefühl geſchärft haben, daß ſie ſich nicht bemühen, den höchſten Grad der Vollkommenheit zu erreichen; ſie macht, daß Leute von ſchlechten Geſchmack auf eine lebhaftere Empfindung der Schönheit, als ſie wirklich haben, Anſpruch machen. Allein alles dieſes ſetzt ein gewiſſes natürliches Vermögen voraus, die Ideen von **Schönheit** und **Uebereinſtimmung** zu faſſen. Das Beyſpiel kann nichts weiter thun, ausgenommen daß es Leute beredet, nach einem blinden **Glauben** Gegenſtände wegen einer Schönheit zu lieben, die derjenige nicht kennet, welcher ſie liebet, oder welche eine Eigenſchaft iſt, die weit von demjenigen Begriffe ſich unterſcheidet, den Leute von **gutem Geſchmack** dabey empfinden.

Achter Abſchnitt.

Von der Wichtigkeit der innern Sinnen in dem menſchlichen Leben und ihren endlichen Urſachen.

I.

Der geſchäfftige Theil der Menſchen kann dieſe Dinge als luſtige Träume einer erhitzten Einbildungskraft anſehen, die ein Weiſer verachten ſollte, der ſich vernünftiger Weiſe nach gründlichern Gütern bemühet, die nicht blos auf einer Einbildung beruhen. Allein ein wenig Nachdenken wird uns überzeugen, „daß die Willfahrungen unſrer **innern Sinnen** eben ſo natürliche, „**wirkliche und vergnügende** Güter ſind, als alle „andre Vergnügungen; und daß ſie der hauptſäch„liche Endzweck ſind, warum wir uns gemeiniglich „**Vermögen** und **Gewalt** wünſchen. Weswegen iſt „**Vermögen** und **Gewalt** vortheilhaft?„ Wie macht es **uns glücklich**, oder wie wird es uns nützlich? auf keine andre Art, als in ſo fern es macht, daß wir unſern **Sinnen** willfahren können, und in ſo fern es uns Vermögen an die Hand giebt, das Vergnügen zu empfinden. Nun aber ſind dieſe Sinnen bloß äuſſerliche? Nein. Jedermann ſiehet, daß ein kleiner Antheil von **Vermögen** und **Gewalt** mehr Vergnügen der äuſſerlichen Sinnen an die Hand giebt, als wir genieſſen können; wir wiſſen, daß **Seltenheit** dieſe Empfindungen oft mehr als der Ueberfluß erhöhet, der dieſes Verlangen ſättiget, das für das Vergnügen bey dem Genuße ſo nöthig iſt: und hieraus ſehen wir, daß der Rath des Poeten ſeinen vollkommnen Nutzen hat:

> —— Tu Pulmentaria quaere
> Sudando —— ——

Kurz, der einzige Nutzen groſſer Glücksgüter gegen kleine (ausgenommen in **Freundſchaftsdienſten** und **moraliſchen Vergnügungen**) muß darinnen beſtehen, daß ſie uns die Vergnügungen der **Schönheit, Ordnung** und **Uebereinſtimmung** darbieten.

Es iſt in der That wahr, daß die edelſten Vergnügungen derer **innern Sinnen** bey der Betrachtung der Werke der **Natur** für jeden ohne Entgeld ausgeſetzt ſind: der **Arme** und **Niedrige** kann einen eben ſo freyen Gebrauch davon machen, als der **Vermögende** und **Mächtige**. Auch bey Gegenſtänden, die uns könnten zugeeignet werden, iſt das **Eigenthum** bey dem Genuſſe ihrer Schönheit von weniger Wichtigkeit, und andre genieſſen ſie eben ſo gut, als der Beſitzer. Allein es giebt auch andre Gegenſtände dieſer innern Sinnen, bey welchen Vermögen und Gewalt nöthig iſt, um uns ihren Gebrauch ſo oft zu verſchaffen, als wir wollen; ſo wie bey der Baukunſt, Muſik, dem Gartenweſen, der Malerey, Kleidung, Equipage und Meubeln, von denen wir ohne das Eigenthum nicht den völligen Genuß haben können. Und es giebt gewiſſe verwirrte Einbildungen, die uns bewegen, dem Beſitze bey Gegenſtänden nachzuſtreben, deren Beſitz zu ihrem wahren Genuſſe nicht nöthig iſt. Dieſes ſind die letzten Bewegungsgründe, wenn wir nach einer höhern Stufe von Macht und Reichthum ſtreben, ohne den edelmüthigen Vorſatz zu haben, tugendhafte Handlungen auszuüben.

Dieſes wird durch das beſtändige Verfahren derjenigen bekräftiget, die ſelbſt dieſen Sinnen feind ſind. So bald ſie glauben, ſie ſeyen über die Welt weg, und aus dem Lärmen des Geizes und der Ehrſucht herausgeriſſen; ſo wird die verbannte Natur zu ihnen zurückkehren, und ſie bereden, daß ſie nach Schönheit und Ordnung in ihren Häuſern, Gärten, Kleidung, Tafel und Equipage ſtreben. Sie ſind niemals ruhig, ohne einen gewiſſen Grad dieſer Vollkommenheiten erreicht zu haben: und könnten wir in ihr Herz ſehen, ſo würden wir finden, daß Regelmäßigkeit, Anſtand, Schönheit alles iſt, worauf ſie für ſich und ihre Nachkommen ihre Wünſche einſchränken, und dasjenige, was ſie ſich als die möglichen Wirkungen ihrer Arbeiten denken: denn ohne dieſe könnten ſie niemals ihre Bemühungen bey ſich ſelbſt rechtfertigen.

Es kann verſchiedene Beyſpiele geben, wo ſich die menſchliche Natur in einen gänzlichen Geizhals verwandelt, der nichts als Geld liebet, und deſſen Einbildung ſich niemals über den kalten traurigen Gedanken des Beſitzes verſteigt: allein ein ſolches Beyſpiel in einem Zeitalter kann nicht der Maaßſtab ſeyn, nach dem wir die Menſchen gegen ihr ganzes Geſchlecht beurtheilen könnten.

Wenn wir die Bemühung eines **Wollüſtigen** unterſuchen, von dem wir glauben, daß er ſich gänzlich ſeinem Bauche gewidmet habe; ſo werden wir finden, daß der größte Theil ſeines Aufwandes angewendet wird, andre ſinnliche Empfindungen, als die Empfindungen des Geſchmacks hervorzubringen, das meiſte wird nämlich für **ſaubere Bedienten, regelmäßige Zimmer, Silbergeſchirr** und dergleichen ausgegeben. Ueber das muß vorausgeſetzt werden, daß ein großer Theil der Zurüſtung für gewiſſe großmüthige freundſchaftliche Abſichten angeſehen ſey, nämlich ſeine **Bekannten, Freunde, und Schmarotzer** zu vergnügen. Wie wenige würden zufrieden ſeyn, eben dieſe ſinnlichen Empfindungen allein in einer Hütte, oder aus irdenen Krügen zu genießen. Kurz davon zu reden, obgleich dieſe **innere ſinnlichen Empfindungen** in unſern philoſophiſchen Unterſuchungen über die menſchlichen Kräfte mögen übergangen werden; ſo werden wir doch in der That finden, „daß ſie uns mehr beſchäfftigen, und „in dem Leben weit mehr zu unſerm **Vergnügen,** „oder **Unzufriedenheit** beytragen; denn alle unſre „**äußere Sinnen** zuſammengenommen.„

II. Bey

Achter Abſchnitt.

Endliche Urſachen der innern Sinnen.

II. Bey den endlichen Urſachen dieſes inneren Gefühls haben wir nicht nöthig zu unterſuchen, „ob für ein **allmächtiges** und **allwiſſendes** Weſen in **regulären Geſtalten** eine Fürtreflichkeit ſtatt finde, da es nach **allgemeinen** Geſetzen handle, und durch **allgemeine** Sätze erkenne?„ Wir ſcheinen kaum fähig zu ſeyn, auf dieſe Frage zu antworten: vielweniger haben wir nöthig zu unterſuchen, ob andre Thiere nicht **Einförmigkeit** und **Regelmäſſigkeit** bey Gegenſtänden unterſcheiden, die unſern Beobachtungen entgehen, und ob nicht ihre Sinnen ſo beſchaffen ſind, daß ſie aus eben dem Grunde, wie wir, **Schönheit** an Gegenſtänden bemerken, welche unſre Sinnen zu unterſuchen und zu vergleichen **ungeſchickt** ſind.„ Wir werden uns auf eine Materie einſchränken, wo wir einen gewiſſen Grund haben, darauf wir gehen können, und einzig und allein uns bemühen, Gründe zu finden, die unſers Schöpfers würdig wären, um zu erklären, „warum er zwiſchen regulären Gegenſtänden und dem Vergnügen, ſo ihre Vorſtellung begleitet, eine ſolche Verbindung gemacht habe; oder was vor Gründe ihn möglicher Weiſe könnten bewogen haben, eine **Welt**, wie die gegenwärtige, zu ſchaffen. Die, ſo viel wir wahrnehmen können, überall voll von **Regelmäſſigkeit** und Einförmigkeit iſt.„

So weit wir die groſſen Körper des Weltgebäudes kennen; ſo ſehen wir Geſtalten und Bewegungen, die für unſre Sinnen wirklich ſchön ſind; und wenn wir in einen **Planeten** verſetzt würden, ſo würden die ſcheinbaren Bewegungen noch immer regelmäßig und einförmig, und folglich ſchön für uns ſeyn. Dieſes giebt uns nicht wenig Grund zu glauben, daß wenn die Sinnen ihrer Einwohner, und die Gegenſtände, die ihnen vorkommen, eben auf dieſe Art nach ihren Wohnplätzen eingerichtet iſt, ihre Sinnen eben die allgemeine Grundurſache mit den unſrigen haben.

Aber wieder zu den Fragen zurück zu gehen: ſo wird dasjenige, was zu ihrer Auflöſung dienet, in folgenden Sätzen enthalten ſeyn:

1) Die Art des Erkenntniſſes vermittelſt allgemeiner Lehrſätze, und der Wirkungen vermittelſt allgemeiner Urſachen, ſo weit wir ſie erreichen können, muß die ſchicklichſte Art für Weſen von eingeſchränktem Verſtande und Gewalt ſeyn; weil ſie Zerrüttung in ihrem Verſtande wegen der Menge der Sätze, und Verdruß und Müdigkeit bey ihren wirkenden Kräften verhütet, und ihre Vernunft muß doch, ohne ein Gefühl der Schönheit, ſolche Arten zu verfahren billigen, wenn ſie über einen anſcheinenden Vortheil nachdenken.

2) Diejenigen Gegenſtände der Beobachtung, worinnen Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit verbunden iſt, werden weit leichter und deutlicher begriffen und behalten, denn irreguläre Gegenſtände: weil die genaue Beobachtung eines oder zweyer Theile öfters zur Kenntniß des Ganzen füh-

ret

Achter Abſchnitt.

ret. So können wir aus einer oder zweyen Säulen, nebſt einem untergeordneten Bogen und Karniſſe eine deutliche Idee von einem ganzen regelmäſſigen Gebäude haben, wenn wir wiſſen, von was für einer Gattung es iſt, und ſeine Länge und Breite haben. Aus einer Seite und einem körperlichen Winkel haben wir den ganzen regelmäßigen Körper; das Maaß einer Seite giebt das ganze Viereck, ein Radius den ganzen Zirkel, zwey Durchmeſſer ein Oval; eine Ordinate und Abſciſſe, die Parabel. So werden auch andre Figuren, wenn ſie einige Regelmäßigkeit haben, auf alle Fälle aus wenigen Datis beſtimmet. Dahingegen eine lange Aufmerkſamkeit auf eine ungeheure Menge von Theilen nöthig iſt, um den Begriff einer irregulären Figur zu beſtimmen und zu vergewiſſern, eine deutliche Idee von ihr zu geben, oder uns fähig zu machen, ſie zu behalten; ſo wie bey den Geſtalten der rauhen Felſen und Steine und verwirrten Klumpen, auch wenn die Menge der merklichen Theile nicht ſo groß iſt, als bey den regelmäßigen Geſtalten: denn ſolche irreguläre Gegenſtände zerrütten die Seele durch Mannigfaltigkeit, weil wir für jeden merklichen Theil einen ganz verſchiedenen Begriff haben müſſen.

3) Aus dieſen zweyen Sätzen folget, daß Weſen von eingeſchränktem Verſtande und Gewalt, „wenn „ſie vernünftiger Weiſe nach ihrem eignen Nutzen „handeln, lieber durch die einfachſten Mittel wirken, „allgemeine Lehrſätze erfinden, und ſich um re-

„gelmäßige Gegenſtände bemühen müſſen, wenn ſie
„ſo nützlich ſind, als die unregelmäßigen, damit
„ſie die unendlichen Mühſeligkeiten, jede Wirkung
„durch ein beſonders Verfahren hervor zu bringen,
„jede beſondere Wahrheit durch eine beſondere
„Unterſuchung zu erforſchen, und den Eindruck der
„unendlichen Mannigfaltigkeit, von ungleichförmigen
„Ideen, bey **irregulären Gegenſtänden** vermeiden mögen.

4) Aber neben dieſer Betrachtung des Nutzens ſcheint keine nothwendige vor der Beſtimmung des **Schöpfers** vorhergegangene Verbindung zwiſchen **regulären Geſtalten, Handlungen und Lehrſätzen**, und zwiſchen dem ſchnellen ſinnlichen Vergnügen zu erhellen, das wir bey ihrer Beobachtung empfinden, wenn wir auch nicht über den in dem vorigen Satze erwähnten Vortheil nachdenken. Und möglicher Weiſe hätte uns die **Gottheit** ſo bilden können, daß wir von ſolchen Gegenſtänden kein unmittelbares Vergnügen empfunden hätten, oder er hätte Vergnügen mit Gegenſtänden von einer gänzlich entgegengeſetzten Natur verbinden können. Wir haben eine ziemliche Vermuthung davon bey der **Schönheit** von verſchiedenen Thieren; ſie geben jedem, der ſie anſiehet, ein kleines Vergnügen; allein jedes ſcheinet mehr Ergötzen an den beſondern Schönheiten ſeiner eignen, als einer verſchiedenen Gattung zu finden, die ſelten ein Verlangen erwecken (*).

Die

---

*) S. Cicero de Natura Deorum.

Achter Abſchnitt.

Dieſes macht es wahrſcheinlich, daß das Vergnügen nicht die nothwendige Wirkung der Geſtalt ſelbſt ſey; ſonſt würde es bey den Beobachtungen der Gattungen gleich ſtark ſeyn; ſondern daß es auf einer willkührlichen Beſtimmung, die geſchickt iſt, die Regelmäßigkeit des Weltgebäudes zu erhalten, beruhet, und nicht die Wirkung der Nothwendigkeit, ſondern der freyen Wahl in dem höchſten Weſen iſt, das unſre Sinnen ſo beſtimmt hat.

Aus der göttlichen Güte.

5) Nun können wir aus dem Ganzen ſchließen, daß wenn wir ſetzen, „Gott ſey ſo gütig, ſinnliches „Vergnügen mit gewiſſen Handlungen oder Be„trachtungen außer dem vernünftigen Vortheil, der „bey ihnen zu merken iſt, zu verbinden, aus ſeiner „Gütigkeit eine große moraliſche Nothwendig„keit ſich zeige, daß das innere Gefühl des Men„ſchen ſo beſchaffen ſeyn würde, wie es gegenwärtig „iſt, um Schönheit und Einförmigkeit zu den Urſa„chen des Vergnügens zu machen.„ Denn wäre es nicht ſo, ſondern das Gegentheil, ſo würde, wenn uns irreguläre Gegenſtände beſonderer Wahrheiten und Wirkungen vergnügten, außer der unendlichen Arbeit, die dazu erfodert würde, auch unter allen vernünftigen Weſen ein beſtändiges Mißvergnügen mit ſich ſelbſt entſtehen: denn Vernunft und Eigennutz würde uns auf allgemeine Urſachen führen, da hingegen ein entgegengeſetztes Gefühl der Schönheit machen würde, daß wir dieſe mißbilligten. Allgemeine Lehrſätze würden unſerm Verſtande die beſten Mittel ſcheinen, unſer Erkenntniß

Achter Abſchnitt.

von dem, was uns nützlich ſeyn könnte, zu vermehren; indeſſen daß uns ein entgegengeſetztes Gefühl, nach beſondern Wahrheiten zu forſchen, bereden würde: Betrachtung und Nachdenken würde uns Gegenſtände von Einförmigkeit und Mannigfaltigkeit empfehlen, und doch würde uns dieſer verkehrte Inſtinct in Labyrinthe von Verwirrung und Ungleichheit führen. Und hieraus ſehen wir, „wie „ſchicklich es für die weiſe Güte iſt, die wir bey der „Gottheit vorausſetzen, unſre innere Sinnen auf „die Art, wie ſie itzo ſind, zu beſtimmen: wodurch „das Vergnügen mit den Betrachtungen ſolcher „Gegenſtände, die ein endlicher Geiſt ſich am be„ſten eindrücken, und wovon er die Begriffe mit der „wenigſten Zerſtreuung behalten kann: mit ſolchen „Handlungen, die an nützlichen Wirkungen am „fruchtbarſten ſind, und mit ſolchen Lehrſätzen, die „unſre Erkenntnißkraft am meiſten erweitern, ver„bunden iſt.„

Grund der allgemeinen Geſetze.

III. Wir gehen nun zu der andern Frage: „Was „für eine Urſache die Gottheit, die die Verſchieden„heit des Verfahrens weder verwirren noch ermüden „würde, bewegen konnte, lieber durch die einfacheſte „Mittel und allgemeinen Geſetze zu wirken, und „Einförmigkeit, Verhältniß und Gleichheit „durch alle Theile der Natur, die wir beobachten „können, zu vertheilen.„ Es mag vielleicht ein wirklicher Vorzug und Fürtrefflichkeit, in dieſer Art zu verfahren, und dieſen Geſtalten ſeyn, die wir nicht kennen; allein, das können wir mit Wahrſcheinlichkeit

Achter
Abſchnitt.

keit ſagen, daß, weil die **göttliche Güte** aus oben erwähnten Urſachen unſer **Gefühl der Schönheit** ſo eingerichtet hat, wie es gegenwärtig iſt, eben dieſe **Güte** den großen Baumeiſter kann bewogen haben, dieſen erſtaunenden **Schauplatz** auf eine dem Zuſchauer angenehme Art auszuzieren, und denjenigen Theil, der der Betrachtung der Menſchen ausgeſetzt iſt, ſo einzurichten, daß er ſie vergnügen könnte; beſonders wenn wir voraus ſetzen, daß er die Abſicht hatte, ſich uns als **weiſe** und **gütig**, ſowohl als **mächtig** zu offenbaren, denn er hat ihnen auf der ganzen **Erde** größere Beweiſe von ſeiner **Kunſt**, **Weisheit**, **Abſicht** und **Gütigkeit** gegeben, als ſie von der **Vernunft**, dem **Rathe**, und der **Gütigkeit** ihrer Nebengeſchöpfe, mit denen ſie umgehen, erwarten können, wenn ſie auch vollkommen von dieſen Eigenſchaften bey ihnen in ihren gemeinen Angelegenheiten überzeugt ſind.

Das Verfahren **Gottes** nach **allgemeinen Geſetzen** läßt ſich außer den bisher angezeigten Gründen noch ferner aus einem höhern **Gefühl der Tugend**, oder der **Schönheit der Handlungen** erklären; welches der Grund von unſrer größten Glückſeligkeit iſt. Denn wären keine **allgemeine Geſetze** in dem Laufe der **Natur** veſtgeſetzt; ſo könnte keine **Klugheit** noch **Abſicht** bey Menſchen, weder eine **vernünftige Erwartung der Wirkungen** aus denen **Urſachen**, weder Plane von **Handlungen** entworfen werden, noch eine regelmäßige Ausführung ſtatt finden. Wenn nun der Einrichtung unſrer

Natur gemäß, unſre gröſſeſte Glückſeligkeit von unſern Handlungen abhängt, wie es kann erwieſen werden, und erwieſen iſt; „ſo muß das Weltgebäude „nicht nach beſondern Willensmeynungen, ſon„dern allgemeinen Geſetzen regieret werden, auf „welche wir unſre Erwartung gründen, und die „Plane unſrer Handlungen entwerfen können.„ Ja dieſes würde, obgleich allgemeine Geſetze obwalteten, auch da, wo Gott ihre Wirkungen hemmete, um, wo es nöthig wäre, einige beſondre Uebel zu verhüten, alle menſchliche Klugheit und Vorſorge bey ihren Handlungen aufheben; weil ein höherer Geiſt auf dieſe Art die Menſchen von ihrem Amte und Verrichtung abſetzte.

Zweyte Abhandlung.

Eine Unterſuchung
des
moraliſchen Guten und Uebels.

Einleitung.

Einleitung.

Moraliſches Gute und Uebel.

Das Wort **moraliſche Güte** bezeichnet in dieſer Abhandlung unſern Begriff, von einer bey gewiſſen Handlungen wahrgenommenen Beſchaffenheit, welche unſern Beyfall erhält, und mit einer Begierde, die handelnde Perſon glücklich zu ſehen, begleitet iſt. Moraliſch **Uebel** bezeichnet unſern Begriff von einer entgegengeſetzten Beſchaffenheit, welche unſern **Mißfallen** und Tadel erreget. Beyfall und **Mißfallen** ſind wahrſcheinlicher Weiſe einfache Ideen, die nicht weiter können erkläret werden. Wir müſſen mit dieſen unvollkommnen Beſchreibungen zufrieden ſeyn, bis wir entdecken, ob wir wirklich ſolche Begriffe haben, und was vor ein allgemeiner Grund in der Natur iſt, warum wir die Handlungen in **moraliſch Gute** und Böſe unterſcheiden.

Dieſe Beſchreibungen ſcheinen eine allgemein angenommene Verſchiedenheit des **moraliſchen** und **natürlichen Guten** und **Uebels** zu enthalten.

Einleitung.

Alle Leute, die von dem **moraliſchen Guten** ſprechen, bekennen, daß es Beyfall und Wohlgewogenheit gegen diejenigen hervorbringe, die es beſitzen, das hingegen das **natürliche Gute** nicht thut. In dieſer Materie müſſen die Menſchen ihr eignes Herz fragen. Was für verſchiedne Neigungen fühlen ſie gegen diejenigen, bey denen man **Ehrlichkeit, Treue, Großmuth** und **Gütigkeit** vorausſetzet, und gegen diejenigen, die das **natürliche Gute** beſitzen, als **Häuſer, Ländereyen, Gärten, Weinberge, Vermögen, Stärke, Verſchlagenheit**? Wir werden finden, daß wir nothwendiger Weiſe die Beſitzer der erſtern lieben; der Beſitz der letztern aber erreget keine **Hochachtung** und **Wohlgewogenheit** gegen den Beſitzer überhaupt, ſondern öfters gegenſeitige Neigungen, als Neid und Haß. Auf gleiche Art erreget jede Eigenſchaft, die wir als **moraliſch Böſe** finden, unſern Mißfallen gegen diejenige Perſon, bey der wir ſie bemerken, ſo wie **Verrätherey, Grauſamkeit, Undankbarkeit**; wir lieben hingegen und ſchätzen diejenigen hoch, die den **natürlichen Uebeln**, als dem **Leiden**, der **Armuth**, dem **Hunger**, der **Krankheit** und dem **Tode** ausgeſetzet ſind.

Nun iſt die erſte Frage bey dieſer Materie: „Woher entſtehen dieſe verſchiedne Begriffe von den Handlungen?„

Nutzen und Vortheil.

Weil wir künftig die Wörter **Nutzen, Vortheil** und **natürliches Gute** öfters brauchen werden, ſo wird es nothwendig ſeyn, hier ihre Begriffe zu beſtimmen. Das Vergnügen bey unſern ſinnlichen Vorſtellungen von jeder Art, giebt uns unſre erſte Idee von dem natürlichen Guten oder der Glückſeligkeit, und daher werden alle Gegenſtände, die geſchickt ſind dieſes Vergnügen zu erregen, unmittelbar gut genennet. Diejenigen Gegenſtände aber, welche noch andre unmittelbare angenehme Gegenſtände verſchaffen können, werden vortheilhaft genennet; und wir ſtreben nach beyden Arten aus Eigennutz und Selbſtliebe.

Unſer Gefühl des Vergnügens gehet vor dem Vortheil und Nutzen vorher, und iſt der Grund davon. Wir empfinden kein Vergnügen bey Gegenſtänden, weil es unſer Vortheil iſt, es zu empfinden; ſondern die Gegenſtände oder Handlungen ſind vortheilhaft, und werden aus Eigennutz geſucht und unternommen, weil wir ein Vergnügen durch ſie erhalten: Unſre Empfindung des Vergnügens iſt nothwendig, und nichts iſt uns vortheilhaft oder natürlich gut, als nur dasjenige, ſo geſchickt iſt, mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe Vergnügen zu erwecken. Nach ſolchen Gegenſtänden, von denen wir aus der Vernunft und Erfahrung wiſſen, daß ſie uns mittelbarer oder unmittelbarer Weiſe vortheilhaft, oder geſchickt ſind Vergnügen zu verſchaffen, ſagt man, daß wir aus Eigennutz ſtreben, wenn einzig unſre Abſicht iſt, das Vergnügen zu genieſſen, das ſie zu erwecken vermögend ſind. So werden uns durch unſre Sinnen, Eſſen, Trinken, Harmonie, feine Proſpecte, Malereyen, Statuen als unmittelbar gut vorgeſtellet, und unſre Vernunft zeigt uns, daß Gewalt und Reichthum mittelbarer Weiſe gut, nämlich geſchickt ſind, uns mit Gegenſtänden des unmittelbaren Vergnügens zu verſehen. Und nach beyden Arten dieſer natürlichen Güter ſtreben wir aus Eigenliebe und Eigennutz.

Verſchiedne Meynungen von unſerm Gefühl des moraliſchen Guten und Uebels.

Nun ſetzen es die meiſten von unſern neuern Moraliſten als unläugbar veſte, „daß alle moraliſche Eigenſchaften eine Beziehung auf das Geſetz eines Obern haben, der völlige Macht hat uns glücklich oder unglücklich zu machen;„ Und weil alle Geſetze allein durch Sanctionen von Belohnungen und Strafen wirken, die uns zum Gehorſam aus eigennützigen Bewegungsgründen bewegen, ſo ſetzen ſie voraus, daß deswegen die Geſetze manche Handlungen als mittelbar gut oder vortheilhaft, und andre auf gleiche Art als ſchädlich beſtimmen. Sie ſagen: „Ein wohlwollender Geſetzgeber beſtimmt durch ein Geſetz nicht, daß eine Handlung für den, der ſie unternimmt, vortheilhaft ſeyn ſoll, außer wenn ſie von Natur zu dem natürlichen Guten, oder der Glückſeligkeit des Ganzen abzielet, oder zum wenigſtens nicht damit ſtreitet, und daß wir deswegen die Tugend andrer lieben, weil ſie eine geringe Beziehung auf unſre Glückſeligkeit entweder von ſich ſelbſten oder aus dieſer allgemeinen Betrachtung hat, daß Gehorſam gegen einen wohlwollenden Geſetzgeber überhaupt dem Ganzen, und uns insbeſondere vortheilhaft ſey, und daß wir aus entgegengeſetzten Urſachen das Laſter anderer, nämlich die verbotenen Handlungen, die zu unſerm beſondern Schaden in gewiſſem Grade abzielen, mißbilligen.„ Und hieraus behaupten ſie, „daß wir zum Gehorſam gegen die Geſetze beweget,

„oder von dem Ungehorſam abgeſchreckt werden, bloß „aus eigennützigen Bewegungsgründen, entweder das „**natürliche Gute**, das aus der gebotenen Hand„lung entſpringet, oder die **Belohnungen**, die in der „Sanction verſprochen worden, zu erhalten, oder die „**natürliche üble Folgen** des Ungehorſams, oder zum „wenigſten die **Strafe** des Geſetzes zu vermeiden.„ Noch andre Moraliſten ſetzen voraus, „daß ein **un„mittelbares natürliches Gute** bey denen Hand„lungen, die wir **tugendhaft** nennen, zu finden ſey; „das will ſo viel ſagen, daß wir beſtimmt ſeyn, **Schön„heit** in den Handlungen andrer zu bemerken, und die „handlende Perſon zu lieben, ohne den Vortheil „zu bedenken, der uns aus dieſer Handlung zufließen „könnte; daß wir auch ein gewiſſes Vergnügen bey „dem **Nachdenken** über unſre eigne Handlungen, die „wir **tugendhaft** nennen, empfinden, wenn wir auch „keinen Vortheil von ihnen erwarten. Aber ſie be„haupten zu gleicher Zeit, daß, ſo, wie wir ein Ver„langen und Belieben an **Gemälden, Statuen und „Landſchaften** aus Eigennutz haben, wir auch aus „der Abſicht ermuntert werden, dieſe Handlungen zu „verrichten, um das Vergnügen zu erhalten, das bey „dem Nachdenken über die Handlung, oder einen „künftigen Vortheil entſpringet.„ Unſre Abſicht iſt, in den folgenden Abſchnitten dieſe Materie zu unterſuchen; und vielleicht werden die angegebene Gründe beweiſen.

Einleitung.

I. Daß manche Handlungen für die Menſchen **unmittelbar gut** ſind, oder daß wir durch Hülfe eines **höhern Gefühls**, das wir das **moraliſche** nennen, die Handlungen andrer **billigen**, und ſie uns als ihren Vorzug und Vollkommenheit vorſtellen, und dadurch bewogen werden, die handlenden Perſonen zu lieben; ſo wie wir eine gleiche Empfindung haben, wenn wir über einige von unſern Handlungen, ohne einige **natürliche Vortheile** von ihnen zu erwarten, nachdenken.

II. Vielleicht erhellet auch alsdenn, daß die **Neigung**, **Begierde** oder **Abſicht**, welche den Handlungen, die aus ihr fließen, **Hochachtung** erwirbt, nicht gerade die Abſicht und Begierde iſt, dieſes **angenehme Selbſtlob**, oder den Beyfall unſers eigenen Herzens zu erhalten; vielweniger die **künftigen Belohnungen** aus den Sanctionen der Geſetze, oder ein ander **natürliches Gute**, das die Folge der **tugendhaften** Handlungen ſeyn mag, ſondern ein ganz verſchiedner Grundtrieb zu handeln, der nicht **Selbſtliebe**, oder eine Begierde nach dem Glücke einzelner Perſonen iſt.

◆ ◆ ◆

Erſter Abſchnitt.

Erſter Abſchnitt.

Von dem moraliſchen Gefühl, durch das wir Tugend und Laſter empfinden, und ſie bey andern billigen oder mißbilligen.

I.

Unterſchiedene Begriffe von dem moraliſchen und natürlichen Guten.

Daß die Vorſtellungen von **moraliſchen Guten** und **Uebel** völlig von den Vorſtellungen des **natürlichen Guten**, oder von dem Vortheil verſchieden ſind, davon muß ſich ein jeder ſelbſt überzeugen, wenn er über die verſchiednen Arten nachdenket, womit ihn dieſe Gegenſtände rühren. Hätten wir kein **Gefühl des Guten**, das von dem Vortheil oder Nutzen, der durch die äußerlichen Sinne entſtehet, verſchieden wäre, und hätten wir keine Vorſtellungen von Schönheit und **Harmonie**; ſo würden die Empfindungen und Neigungen, die wir gegen ein **fruchtbares** Feld, oder eine **bequeme Wohnung** haben, mit denen Empfindungen gegen einen **großmüthigen** Freund, oder einen edlen **Charakter** völlig einerley ſeyn: denn beyde ſind, oder können uns **vortheilhaft** ſeyn: und wir würden eine Handlung nicht mehr bewundern, oder eine Perſon in entfernten **Zeitaltern** und **Gegenden**, die keinen Einfluß auf uns hat, nicht mehr lieben, als die **Berge** von **Peru**, da wir nicht in der ſpaniſchen **Handlung** mit begriffen ſind. Wir würden

Erſter Abſchnitt.

eben die Geſinnungen und Neigungen gegen **unbelebte Weſen** haben, die wir gegen **vernünftige Weſen** fühlen, das doch, wie jeder weis, falſch iſt. Bey der Vergleichung ſagen wir: „Warum ſollten „wir lebloſe Weſen lieben? Sie haben keine Abſicht und Willen uns oder andern gut zu ſeyn; ihre „**Natur** machet ſie zu unſerm Gebrauche geſchickt, „ohne daß ſie es wiſſen oder ſich bemühen, uns zu „dienen. Aber mit vernünftigen Weſen hat es „eine andre Beſchaffenheit: ſie bemühen ſich uns zu „nützen, und wünſchen die **Glückſeligkeit** andrer „Weſen, mit denen ſie umgehen.„ Wir ſind uns alſo alle von dem Unterſchied zwiſchen derjenigen **Hochachtung**, oder **Empfindung moraliſcher Fürtrefflichkeit** bewußt, welche ein Wohlwollen gegen die Perſon erwecket, bey der wir ſie wahrnehmen, und zwiſchen derjenigen Meynung von **natürlicher Güte**, welche allein eine Begierde, den guten Gegenſtand zu beſitzen, erreget. „Was ſollte nun dieſen „Unterſchied verurſachen, wenn alle **Empfindung** „des **Guten** aus einem vorhergeſehenen **Vortheil** „käme?„ Befördern lebloſe Gegenſtände nicht eben ſo wohl unſern Vortheil als **wohlwollende Perſonen**, die uns **Freundſchaftsdienſte** und **Gefälligkeiten** erzeigen? Sollten wir alſo nicht beyde auf gleiche Art lieben? oder nur von beyden die kalte Meynung eines **Vortheils** haben? Der Grund, warum es nicht ſo iſt, muß dieſer ſeyn: „Wir haben nämlich eine deutliche Vorſtellung der **Schönheit** und **Fürtrefflichkeit** bey den liebreichen Neigungen **vernünftiger Weſen**, und daher werden

„wir bewegen, ſolche Charaktere und Perſonen zu „lieben und zu bewundern.„

Bey Handlungen die uns ſelbſten geſchehen.

Wir wollen ſetzen, daß wir einerley **Vortheil** von zwey Perſonen ziehen, von denen der eine aus dem einzigen **Verlangen**, uns glücklich zu ſehen, mit dienet, der andre aus **Eigennutz** oder **Zwang**; beyde erzeigen uns in dieſem Falle einerley Wohlthaten, und ſind uns beyde gleich **vortheilhaft**, und doch haben wir gänzlich verſchiedne Geſinnungen gegen ſie. Wir müſſen daher gewißlich andre Vorſtellungen von denen **moraliſchen Handlungen**, als von dem **Vortheile** haben: und dasjenige Vermögen, dieſe Vorſtellung zu erhalten, können wir ein **moraliſches Gefühl** nennen, denn es ſtimmet mit der Erklärung des Gefühls überein, es iſt nämlich eine **Beſtimmung unſrer Seele, ſolche Begriffe aus der Gegenwart eines Gegenſtandes zu erhalten,** die nicht von unſerm Willen abhangen (*).

Von dem moraliſchen und natürlichen Uebel.

Dieſes wird auf gleiche Art aus unſern Ideen von dem **Uebel**, das uns vorſetzlicher Weiſe von **vernünftigen Weſen** angethan wird, erhellen. Unſre Empfindungen von **natürlichem Guten** und **Uebel** würden machen, daß wir einen **Angriff**, eine **Ohrfeige**, einen **Schimpf** von einem Nachbar, einen **Betrug** von einem, der mit uns in Compagnie ſtehet, oder von einem **Vormund** mit gleicher Heiterkeit und geſetztem Weſen annehmen, als wir einen gleichen Schaden von einem herabfallenden **Balken**, **Ziegel**, oder einem **Ungewitter** anſehen, und wir würden bey beyden Gelegenheiten einerley Geſinnungen

---

*) Siehe die Vorrede.

gen und Neigungen haben. **Niederträchtigkeit, Verrätherey, Grauſamkeit** würden wir eben ſo ſanftmüthig aufnehmen, als einen **Brand** oder **Mehlthau** im Getraide, oder einen **ausgetretenen Strom.** Allein ich glaube, ein jeder wird bey dieſen Gelegenheiten auf ganz verſchiedne Weiſe gerühret werden, ob gleich das **natürliche Uebel** bey beyden gleich ſeyn kann. Ja Handlungen, die auf keine Art nachtheilig ſind, können den gröſten Widerwillen und Erbitterung verurſachen, wenn ſie einen ohnmächtigen Haß oder Verachtung entdecken laſſen. Und auf der andern Seite können darzwiſchen gekommene **moraliſche Begriffe** den **Haß** gegen die **handlende Perſonen** und den übeln **moraliſchen** Begriff von derjenigen Handlung verhüten, welche uns das gröſſeſte **natürliche Uebel** verurſacht. So kann die Meynung von der **Gerechtigkeit** eines Ausſpruchs alle Begriffe von dem **moraliſchen Uebel** bey der Vollziehung, oder den Haß gegen die **Obrigkeit** verhüten, welche die unmittelbare Urſache unſeres Ungemachs iſt.

Bey Handlungen gegen andre.

II. In unſern Meynungen von denjenigen Handlungen, die uns ſelbſt betreffen, ſind in der That die Begriffe des **natürlichen** und **moraliſchen Guten** mit einander vermiſcht, welche abzuſondern einige Aufmerkſamkeit nöthig iſt. Allein, wenn wir über die Handlungen nachdenken, welche bloß andre Perſonen angehen, ſo bemerken wir, daß die **moraliſchen Ideen** mit denen Begriffen des **natürlichen Guten und Uebels** nicht vermiſchet ſind. Denn dasjenige Gefühl, durch welches wir Vergnügen an natürli-

Erſter Abſchnitt.

türlichen Gegenſtänden, deswegen, weil ſie vortheilhaft für uns beſchaffen ſind, empfinden, würde niemals ein Verlangen nach demjenigen in uns erregen, was das allgemeine Wohl befördert, ſondern bloß ein Verlangen nach demjenigen, was uns ins beſondre nützlich war. Niemals würden dieſe Empfindungen machen, daß wir eine Handlung bloß deswegen billigten, weil ſie die Glückſeligkeit andrer befördert. Und doch, ſo bald wir uns vorſtellen, daß eine Handlung aus Lieb-, Leutſeligkeit, Mitleiden, und aus dem einzigen Verlangen andrer Glückſeligkeit zu befördern, geſchehen ſey, fühlen wir eine Freude in uns; wir bewundern die liebenswürdige Handlung und preiſen ihren Urheber, wenn ſie auch in den entlegenſten Welttheilen und in dem entfernteſten Zeitalter geſchehen wäre. Jede Handlung hingegen, von der wir wiſſen, daß ſie aus Widerwillen und einem Verlangen, andre elend zu ſehen, ohne Abſicht, das allgemeine Wohl dadurch zu verbeſſern, oder aus Undankbarkeit geſchehen ſey, erreget Abſcheu und Widerwillen. Es iſt in der That wahr, daß wir uns die Handlungen, die wir bey andern billigen, gemeiniglich ſo vorſtellen, als ob ſie das natürliche Gute, das iſt, die Glückſeligkeit des menſchlichen Geſchlechts, oder einiger Theile deſſelben zur Abſicht hatten. Aber woher kommt dieſe geheime Kette zwiſchen jeder Perſon und dem ganzen Geſchlecht? Wie ſind meine Vortheile mit den entfernteſten Theilen deſſelben verknüpft? Und doch muß ich Handlungen bewundern, die eine gute Geſinnung gegen dieſelben zeigen, und ihren Urheber lie-

Erſter Abſchnitt.

ben. Woher kommt dieſe Liebe, dieſes Mitleiden, dieſer Unwillen und Haß auch gegen erdichtete Charaktere in den entfernteſten Zeitaltern und Nationen, nachdem ſie uns gütig, treu, mitleidig, oder von entgegengeſetzten Eigenſchaften gegen ihre eingebildete Zeitgenoſſen zu ſeyn ſcheinen? Wenn es kein moraliſches Gefühl gäbe, welches machte, daß wohlwollende Handlungen uns ſchön ſcheinen, und wem aller Beyfall allein aus dem Nutzen desjenigen, der ſeinen Beyfall giebt, ſoll beſtimmet werden.

> Whats Hecuba to us, or we to Hecuba?
> Was geht Hecuba alsdenn uns oder wir Hecuba an?

Moraliſche entſpringen nicht aus den Vortheil.

III. Verſchiedne ſpitzfindige Erklärer der Selbſtliebe mögen uns ſagen, „daß wir Charaktere billigen oder mißbilligen, nachdem wir uns vorſtellen, „daß wir von ihnen wären unterſtützet oder beleidiget worden, wenn wir zu ihren Zeiten gelebt hätten„ Allein, wie leicht iſt die Antwort! Wenn wir keine Empfindung des moraliſchen Guten bey der Leutſeligkeit, Gütigkeit und Treue hätten, warum ſollte uns die Eigenliebe, und unſer Gefühl des natürlichen Guten nicht verbinden, allezeit auf die Seite des Siegers zu treten, und warum ſollten wir aus dieſem Grunde nicht den glücklichen Tyrannen oder Verräther lieben und bewundern. Warum lieben wir nicht den Sinon oder Pyrrhus in der Aeneide. Denn wenn wir Griechen geweſen wären, ſo würden dieſe zwey vortheilhafte Charaktere geweſen ſeyn. Warum werden wir durch

Erſter Abſchnitt.

das Unglück des Priamus, Polites, Choräbus oder Aeneas gerühret? Würde die Sparſamkeit eines Knickers ſeinem Erben nicht eben ſo vortheilhaft ſeyn, als die **Großmuth** eines würdigen Mannes ſeinem Freunde iſt? und können wir uns nicht eben ſo leicht vorſtellen, als ob wir Erben von Knickern, als Lieblinge von Helden wären? Warum lieben und ſchätzen wir ſie nicht gleich hoch? Es iſt gewiß, wir haben ein **geheimes Gefühl**, das ohne einige eigennützige Abſicht unſern Beyfall beſtimmet, ſonſt würden wir allezeit der glücklichen Partey, ohne auf die **Tugend** zu ſehen, günſtig ſeyn.

So wie Herr Hobbes alle Empfindungen des **Mitleidens** ſo erkläret, als ob ſie aus der Furcht eines gleichen Uebels entſtünden, wenn wir uns durch Hülfe der Einbildungskraft in die Stelle der Leidenden ſetzen: ſo erklären andre allen Beyfall oder Mißfallen, den wir an denjenigen Handlungen bezeigen, die in entfernten Zeitaltern, und bey entfernten Nationen geſchehen ſind, durch eine gleiche Wirkung der Einbildungskraft: wir ſehen uns nämlich in die Stelle anderer, und bemerken alsdenn einen **eingebildeten beſondern Vortheil oder Nachtheil** für uns, bey dieſen Handlungen. Allein ſo wenig aus jener Erklärung des Mitleidens jemals erhellen wird, warum die Empfindung nach der erkannten **Würde und Verdienſten** des Leidenden, oder nach der Zuneigung, die wir vorher für ihn hatten, ſteiget; (denn das Leiden eines Fremden würde uns die nämliche Wahrſcheinlichkeit zeigen, gleiches zu leiden); eben ſo wenig wird dieſe Erklärung einen Grund angeben,

geben, warum wir tapfere, aber unglückliche Unternehmungen, die für denjenigen, der ſie unternommen, und für diejenigen, zu deren Dienſten ſie abgeſehen waren, nachtheilig wurden, eine ſolche Hochachtung haben; denn hier iſt ſich kein Privatvortheil zu gedenken. Nie wird auch dies den Abſcheu erklären, den wir gegen Gewaltthätigkeiten haben, denen wir wahrſcheinlicher Weiſe niemals können unterworfen ſeyn. Gewiß, wenn ein Mann das Unterfangen des jungen Tarquins verabſcheuet, ſo denkt er nicht, daß er, wie Caeneus, ſein Geſchlecht geändert habe. Und wenn einer ſeine Einbildung verbeſſert, indem er ſich ſeiner eigenen Umſtände erinnert, ſo finden wir, daß der moraliſche Beyfall und Mißfallen eben ſo lebhaft wie vorher fortdauert, ob gleich die Einbildung eines Vortheils vorbey iſt.

Man ſetze, es ſey ein groſſer Schade, durch einen bloſſen Zufall, ohne einigen Vorſatz oder Nachläſſigkeit derjenigen Perſon geſchehen, die von ohngefähr Schuld daran iſt: ſo könnte uns dieſe Handlung eben ſo nachtheilig geweſen ſeyn, als eine vorſetzliche Grauſamkeit oder Bosheit; aber wer wird ſagen, daß er von beyderley Handlungen einerley Begriffe oder einerley Geſinnungen von den handelnden Perſonen hätte? So kann auch eine träge und ſchläfrige Einfalt, die einen reichen Mann mit ſeinem Vermögen andern zur Beute ausſetzt, für diejenigen, die mit ihm umgehen, eben ſo vortheilhaft ſeyn, als die klügſte Großmuth, und doch haben wir weit edlere Geſinnungen gegen einen Mann von der letztern

Denkungsart, als von der erſtern. Woher kommt nun dieſer Unterſchied?

Wir wollen einen möglichen Fall ſetzen, der vielleicht vom wirklichen nicht weit entfernet iſt, um zu ſehen, ob wir Handlungen, die uns **nachtheilig** ſind, auch billigen, und ein **moraliſches Gute** bey ihnen bemerken können. Eine kleine Anzahl ſinnreicher **Künſtler**, die in ihrem Vaterlande verfolget werden, begeben ſich in unſern Schutz; ſie unterrichten uns in **Manufakturen**, die Millionen Arme ernähren, das Vermögen einer jeden Perſon in dem Staate vermehren, und uns unſern Nachbarn furchtbar machen. In einer **Nation**, die nicht weit von uns entfernet iſt, ſind **entſchloſſene Bürgermeiſter**, die voll Liebe zum **Vaterlande** und Mitleiden gegen ihre **Mitbürger**, die an Seele und Leib durch einen **Tyrannen** und durch die **Inquiſition** gelitten haben, mit **unermüdeter Sorgfalt**, **patriotiſchem Eifer** und **Muth**, einen verdrüßlichen Krieg gegen den Tyrannen unternehmen, und eine **arbeitſame Republik** ſtiften, die uns in ihrer **Handlung** und in ihrer Macht gleich kommt. Jedermann ſiehet, ob uns die **erſtern** oder die **letztern vortheilhafter** geweſen ſind; und doch darf jeder ſein eignes Herz fragen, für welche von beyden Charakteren er die meiſte Achtung hat? Ob von den **nützlichen Flüchtlingen**, oder von den **patriotiſchen Bürgermeiſtern**, durch deren Liebe zum **Vaterlande** wir öfters in unſern eignen Angelegenheiten Schaden gelitten haben? Und ich bin gewiß, jeder wird ſehen, daß dieſe Hochachtung einen andern Grund als die Abſicht

ſicht eines Vortheils hat, und wird wichtige Gründe finden, warum das Andenken unſrer Künſtler ſo unbekannt unter uns, und das Andenken derjenigen, die an Macht und Reichthum unſre Nebenbuhler ſind, unſterblich iſt.

Selbſtliebe iſt nicht der Grund des Beyfalls.

IV. Verſchiedene Moraliſten, welche lieber die Selbſtliebe in tauſend Geſtalten verkleiden, denn einen andern Grund des Beyfalls als den Vortheil zugeſtehen wollen, ſagen: „Was einem Theil ohne „Schaden des andern nutzt, nutzt dem Ganzen, „und dann wird ein kleiner Theil davon ſich auch „auf jedes Individuum erſtrecken; diejenigen „Handlungen, die zum Beſten des Ganzen abzielen, wenn ſie nur durchgehends ausgeübet werden, „würden auch das Glück eines jeden Individui „aufs Beſte ſicher ſtellen, und wir können folglich „ſolche Handlungen, in der Meynung, daß ſie zuletzt „zu unſerm eignen Vortheile abzielen, billigen.„

Wir haben nicht nöthig, dieſe Herren zu bemühen, uns durch ihre künſtliche Reihe von Folgen derer Handlungen bey beſondern Fällen zu zeigen, daß wir in dieſem unſerm Zeitalter, dadurch, daß Oreſt den verrätheriſchen Aegiſthus umgebracht hat, oder von den Handlungen des Codrus oder Decius, einen Vortheil erhalten. Wenn wir ihnen auch zugeben, daß ihre Schlüſſe richtig ſind, ſo beweiſen ſie doch nichts mehr, als daß wir nach langem Nachdenken und Betrachtungen einen Grund ausfündig machen können, einige Handlungen für vortheilhaft für uns zu halten, die jeder, der ſie hört, ſo gleich und zwar unter gänzlich verſchiedenen Begriffen bewundert.

Erſter Abſchnitt.

Wenn einer von unſern Reiſenden einen Schatz von alten **griechiſchen Münzen** finden ſollte, ſo verrichtete der **Knicker**, der ihn hütete, eine Handlung, die **vortheilhafter** für den Reiſenden war, als Codrus oder Oreſt; denn er ziehet nothwendiger Weiſe nur einen kleinen Nutzen von ihren Handlungen, deren Einfluß ſo zerſtreuet, und unter verſchiednen **Zeitaltern** und **Nationen** verlohren iſt. Gewiß, dieſer **Knicker** muß unſerm Reiſenden ein **Held** in der **Tugend** ſcheinen! denn der **Eigennutz** wird uns nur die Leute nach dem Maaße anpreiſen, nach dem ſie uns ſelbſt **Nutzen** bringen, und uns keine hohe Begriffe von dem **allgemeinen** Beſten geben, als in ſo fern wir Theil daran haben. Aber muß man wie **Cumberland** oder **Pufendorf** denken, um **Großmuth, Treue, Leutſeligkeit** und **Dankbarkeit** zu bewundern? oder hat man ſo künſtliche Gründe nöthig, um das **Uebel** bey der **Grauſamkeit, Verrätherey** und **Undankbarkeit** zu bemerken? Erregen nicht die erſten unſre **Bewunderung, Liebe** und **Eifer zur Nachahmung**, wo wir ſie ſehen, bey dem erſten Anblick, ohne eine einzige ſolche Betrachtung, ſo wie die letztere unſre **Verachtung** und **Abſcheu** erregen? Ein Unglück würde es für die Menſchen ſeyn, wenn ſich das **Gefühl** der **Tugend** nicht weiter als auf die Fähigkeit erſtreckte, ſolche **metaphyſiſche** Grillen zu faſſen.

V. Dieſes **moraliſche Gefühl** hat bey unſern Handlungen ſo wohl als bey den Handlungen andrer,

Unſer moraliſches Gefühl kann nicht beſtochen werden

die

Erſter Abſchnitt.

dieſes mit unſern andern Sinnen gemein, daß unſer Verlangen nach der Tugend, allein nicht die Empfindung ihrer Schönheit durch den Eigennutz kann überwogen werden: das doch gewiß ſeyn müßte, wenn unſre Hochachtung gegen dieſelbe ſich allein auf die Abſicht eines Vortheils gründete. Wir wollen dieſes bey unſern eignen Handlungen ſo wohl, als bey den Handlungen andrer näher in Erwägung ziehen.

Von dem Urtheil über unſre eigene Handlunge.

Ein Geiziger kann an einer gewiſſen Art der Handlung einen Mißfallen haben, ſo nützlich ſie auch im Allgemeinen ſeyn mag, wenn er keinen Gewinn dabey für ſich ſelbſt findet; hier iſt eine Abneigung und zwar aus Eigennutz. Man ſetze eine hinlängliche Belohnung dafür aus, und er wird der erſte ſeyn, der ſich mit völliger Zufriedenheit damit abgiebt. Hat es nun wohl die nämliche Bewandniß mit unſerm Gefühl moraliſcher Handlungen? Man ſetze, jemand rathe uns, einem Unmündigen oder Waiſen Unrecht zu thun, oder eine undankbare Handlung gegen einen Wohlthäter zu unternehmen; wir verabſcheuen ſie bey dem erſten Anblicke; man verſichere uns, daß es ſehr vortheilhaft für uns ſeyn werde; man ſetze eine Belohnung aus, und unſre Empfindung von der Handlung wird nicht geändert, ſondern iſt noch immer eben dieſelbe. Es iſt wahr, dieſe Bewegungsgründe machen, daß wir es unternehmen, aber ſie haben keinen weitern Einfluß auf uns, um uns zu bewegen, die Handlungen zu billigen, als der Rath eines Arztes hat, uns einen ekelhaften Trank angenehm zu machen, wenn wir uns vielleicht zwingen, ihn, um unſre Geſundheit wieder herzuſtellen, zu nehmen.

Wenn wir keinen andern Begriff von den Handlungen, als die Meynung von ihrem **Vortheile** oder **Nachtheile** hätten, wie könnten wir eine Handlung als **vortheilhaft** wählen, von der wir uns bewußt ſind, daß ſie immer **böſe** bleibet? ſo wie es im gemeinen Leben zu geſchehen pfleget. Hätte man wohl ſolche **hohe Beſtechungen** nöthig, die Menſchen zu bereden, eine zu Grund gerichtete Partey zu verlaſſen, oder **Martern** nöthig, um aus ihnen die Geheimniſſe ihrer Freunde zu erzwingen? Iſt es ſo ſchwer, den Verſtand der Menſchen zu überzeugen, daß es wahrſcheinlicher Weiſe vortheilhafter ſey, ſich eines gegenwärtigen Gewinnes zu verſichern, und gegenwärtige Uebel zu vermeiden, wenn man ſich mit der mächtigern Partey vereiniget, als auf eine entfernte Wahrſcheinlichkeit eines künftigen Guten bey einer Veränderung, die öfters unwahrſcheinlich und unerwartet iſt, zu hoffen? Und wenn auch Leute durch **Vortheile** überredet werden, billigen ſie auch allezeit ihr eigenes Betragen? Wie oft iſt ihnen ihr ganzes übriges Leben verhaßt und ſchandbar, ſo wohl in ihrer **eigenen Empfindung**, als in der Empfindung **andrer**, denen die niederträchtige Handlung nützlich war.

Wenn jemand in ſolchen Fällen mit ſeiner eignen Aufführung zufrieden iſt, aus was für einem Grunde geſchiehet dies? Wie gefällt er ſich ſelbſt, oder wie vertheidigt er ſeine Handlung gegen andre? Nie gewiß dadurch, daß er über ſeinen **beſondern Nutzen** nachdenkt, oder dies andern zu ſeiner Vertheidigung anführet; ſondern daß er nach und nach den **moraliſchen Grundſätzen** ſeiner **neuen Partey** Beyfall giebt; denn jede Partey hat ihre eigne. Und ſo finden Leute unter dem Anſchein eines **moraliſchen Guten**, das von dem **Vortheile** verſchieden iſt, Zufriedenheit und Vergnügen an ihren Handlungen.

Unſer moraliſches Gefühl gründet ſich nicht auf die Religion.

Man kann vielleicht den Einwurf machen, „daß „bey unſern eignen Handlungen, die wir **gut** nen„nen, **dieſer** beſtändige alles überwiegende **Vortheil** „ſey, der der Grund unſers Beyfalls und der Be„wegungsgrund derſelben aus **Selbſtliebe** iſt, näm„lich, daß wir allezeit vorausſetzen, die **Gottheit** „werde ſie **belohnen**.„ Dieſes wollen wir unten weitläuftiger unterſuchen (*). Gegenwärtig merken wir nur an, daß viele Leute hohe Begriffe von **Ehre**, **Treue**, **Großmuth** und **Gerechtigkeit** haben, und alles **Verrätheriſche**, **Grauſame** und **Ungerechte**, ohne Abſicht auf **künftige Strafen**, verabſcheuen.

Ferner, ob gleich dieſe **Belohnungen** und **Beſtrafungen** mir meine eigne Handlungen als **vortheilhaft** vorſtellen können, ſo würden ſie doch niemals verurſachen, daß ich wegen gleicher Handlungen **andre** Perſonen liebe und hochſchätze, deren Verdienſt mir nicht zugerechnet wird. Dieſe Handlungen ſind in der That für die **handelnde Perſon vortheilhaft**: allein ſein **Vortheil** iſt nicht der **meinige**, und die **Selbſtliebe** würde mir niemals Handlungen empfehlen, weil ſie andern **vortheilhaft** wären, oder mich denen Urhebern derſelben bey dieſer Gelegenheit gleich machen können.

---

*) Siehe Abſchnitt II. Art 7.

Unſer moraliſches Gefühl von den Handlungen andrer kann nicht beſtochen werden.

Zum Zweyten haben wir zu erwägen, „ob unſer „Gefühl des **moraliſchen Guten** und **Uebels** in „den Handlungen andrer kann überwogen, und „durch vorhergeſehene **Vortheile** beſtochen werden.„ Es iſt möglich, daß ich in der That wünſchen kann, der andre möchte eine Handlung begehen, die ich als **moraliſch böſe** verabſcheue, wenn ſie mir ſehr **vortheilhaft** wäre. Der **Vortheil** kann hier in dieſem Fall meine **Begierde**, den andern **tugendhaft** zu ſehen, überwiegen: allein nie wird der **eigne Nutzen** machen, daß ich eine Handlung als **moraliſch gut** billige, die mir ohne dieſen eignen Nutzen **moraliſch böſe** geſchienen hätte, wenn ſie, nachdem ich alle ihre Wirkungen zuſammen überrechnet habe, einen eben ſo großen Nutzen im Ganzen hervorzubringen ſcheinet, wenn ſie mir nicht nützlich iſt, als vorher, da ſie es für mich war. Bey unſerm Gefühl des **moraliſchen Guten** und **Böſen** iſt unſer eigner Vortheil von keiner größern Wichtigkeit, als der Vortheil oder Verluſt einer dritten Perſon, um zu machen, daß eine Handlung **gut** oder böſe ſcheinet. Dieſes Gefühl kann alſo durch den **Vortheil** nicht überwogen werden. Was für ein lächerlicher Verſuch würde es ſeyn, durch Belohnungen oder Drohungen jemanden zu verbinden, eine Meynung von einer Handlung anzunehmen, die ſeinen **moraliſchen Begriffen** entgegen wäre? Vorſtellung können wir durch dies Mittel zuwege bringen, und dieſes iſt auch alles.

Es kann auch durch Lob nicht veranlaſſet werden.

VI. Ein neuerer witziger Schriftſteller (*) ſagt: „Die Regenten bewundern in der That ſolche Handlungen, wie des **Regulus** oder **Decius** ſeine, nicht, ſondern ſie bemerken nur, daß Leute von ſolchen Fähigkeiten, zur Vertheidigung eines Staats ſehr nützlich ſind; und deswegen ſuchen ſie ſolche Charaktere als die **nützlichſten** und **brauchbareſten** bey andern, durch **Lobreden** und **Ehrenſäulen** aufzumuntern.„ Zuerſt erwäge man, ob ein **Verräther**, der ſein eignes Vaterland an uns verkaufen wollte, uns öfters nicht eben ſo **vortheilhaft** ſeyn kann, als ein **Held**, der uns vertheidigt; und doch können wir die Verrätherey lieben, und den Verräther haſſen. Wir können zu gleicher Zeit einen **tapfern Feind** loben, der uns ſehr **ſchädlich** iſt. Iſt nun hier bey allen dieſem nichts anders der Grund, als die Meynung eines **Vortheils**.

Was könnten hingegen nach dieſem Syſtem **Ehrenſäulen** oder **Lobreden** bewirken? Die Menſchen lieben das **Lob**. — Sie werden die Handlungen thun, von denen ſie ſehen, daß ſie **gelobet** werden. — **Lob** iſt alſo bey denjenigen, die keinen Begriff des **Guten** als den **Eigennutz** damit verbinden, die **Meynung die eine Partey oder Nation von einem Manne hat, in ſo fern er ihr nützlich iſt.** **Regulus**, **Cato**, oder **Decius** hatten keinen **Vortheil** bey den Handlungen, welche ihrem Vaterlande nützten; ſie ſelbſt konnten ſie deswegen nicht bewundern, ob gleich diejenigen Perſonen, die

den

(*) Siehe die Fabel von den Bienen Seite 34. 36. dritte Ausgabe.

den **Vortheil** davon zogen, ſolche Handlungen loben mochten. — **Regulus** oder **Cato** konnten wahrſcheinlicher Weiſe einen andern Helden wegen einer **tugendhaften** Handlung nicht loben, oder lieben, denn dadurch würden ſie den **Vortheil** der **Ehre** nicht erhalten; und ihre eigene Handlungen mußten ſie als die ſchweren Bedingungen anſehen, wodurch man die Ehre erlangete, ohne daß ſie darinn etwas liebenswürdiges gefunden hätten, worüber ſie mit Vergnügen hätten nachdenken können. Ja, was ſollte einen **Cato** oder **Decius** bewegen, nach Ruhm zu ſtreben, wenn dieſes nichts als die kalte Meynung andrer iſt, daß ſie dem Staate nützlich wären, wo ſie keine Fürtrefflichkeit in den Handlungen ſelbſt wahrgenommen hätten? — Die geringſte Beobachtung kann jemanden wegen dieſer Charaktere eines ganz andern belehren. „Allein, ſagt er, „dieſe beſonders liſtige Regenten bereden die Menſchen durch ihre **Lobreden** und **Ehrenſäulen**, daß „dieſes ein **patriotiſcher Eifer** geweſen, und daß dieſer an und für ſich Vorzüge habe und **fürtrefflich** „ſey; und dadurch werden die Menſchen bewegen, „ihn bey andern zu bewundern, und ſelbſt nachzumachen, ſo daß ſie auch ihren eignen **Vortheil** vergeſſen.„ So eine leichte Sache ſcheint es ihm zu ſeyn, gänzlich von andern nach dem, was wir bey uns ſelbſten fühlen, zu urtheilen! Für eine Perſon, die gänzlich **eigennützig** iſt, zu glauben, daß andre **patriotiſch geſinnet** ſeyn! — Was für eine leichte Sache iſt es bey ihm, daß derjenige, der alles Gute bloß nach ſeinem **Vortheile** abmißt, durch das Zureden andrer bewegt werde, dasjenige für gut zu halten, was ihm offenbar ſchädlich, und andern nützlich iſt; ja ſo gar, daß er eine Handlung durchaus nicht billige, als weil er ſich bewußt war, daß ſie aus einem uneigennützigen Eifer andrer Beſtes zu befördern, gefloſſen ſey! — Auch dies können **Lobreden** und Ehrenſäulen zuwege bringen!

Nil intra est oleam, nil extra est in nuce duri!

Mit Worten iſt es leicht, eine Sache zu beweiſen; allein, hier muß unſer eignes Herz dieſen Streit entſcheiden: „Ob verſchiedne moraliſche Handlun„gen bey dem erſten Anblicke auch denjenigen nicht „liebenswürdig ſcheinen, welche unter ihrem Ein„fluſſe nicht mit begriffen ſind? Ob wir nicht einen „großmüthigen liebreichen **Freund** oder **Patrioten**, „deſſen Handlungen ohne einen **Vortheil** für uns „ihm allein Ehre erwerben, aufrichtig hochſchätzen „und lieben?„ Es iſt gewiß, daß dieſe Handlungen, welche wir billigen, dem menſchlichen Geſchlechte nützlich ſind: allein, nicht allezeit denjenigen, der ſie billiget. Es würde vielleicht dem **Ganzen** nützlich ſeyn, wenn alle Menſchen mit einander übereinſtimmen, ſolche Handlungen zu unternehmen, und dann würde jeder ſeinen Antheil an dem **Nutzen** haben; allein dies beweiſet nichts mehr, als daß **Vernunft** und ein ruhiges **Nachdenken** uns aus **Eigennutz** diejenigen Handlungen empfehlen könne, welche zu bewundern uns unſer moraliſches **Gefühl** bey dem erſten Anblick verbindet, ohne dieſen **Nutzen** in Erwägung zu ziehen. Ja dieſes unſer **Gefühl** wird auch da noch wirken, wo unſer Vortheil aufhöret. Wir können einen Ausſpruch gegen uns ſelbſt als gerecht billigen: Ein verurtheilter Verräther kann die Wachſamkeit eines Cicero in Entdeckung der Zuſammenverſchwörungen billigen, ob es gleich vortheilhaft vor den Verräther geweſen wäre, daß nie ein Mann von ſolcher Klugheit gelebet hatte. Wenn man ſagen wollte, daß er dieſe Handlungen auch nur deswegen billige, weil ſie zu dem gemeinen Beſten abzielen, ſo iſt dies ein Scherz von demjenigen, deſſen einziger Begriff von dem Guten, Eigennutz iſt. Solch eine Perſon billigt den patriotiſchen Eifer, und verlangt das gemeine Beſte nur in ſo fern, als es zu ſeinem eignen Nutzen abzielet; welches in dem gegenwärtigen Fall nicht Statt hat.

Noch durch Gewohnheit, Erziehung u. ſ. w.

VII. Wenn nun aus den bisherigen Betrachtungen erhellet, daß wir außer dem Begriffe von unſerm Vortheile noch einen andern Begriff haben können, der uns gewiſſe Handlungen als liebenswürdig verſtellet, ſo können wir ſchließen, „daß „dieſe Empfindung des moraliſchen Guten nicht „von Gewohnheit, Erziehung und Beyſpielen „oder Studiren herkomme. Alle dieſe Dinge kön„nen uns keine neue Begriffe geben.„ Sie können zwar machen, daß wir einen Privatvortheil bey Handlungen ſehen, deren Nützlichkeit uns zuerſt nicht in die Augen leuchtete; oder ſie können uns durch künſtliche Vernunftſchlüſſe, oder durch ein übereiltes Vorurtheil die Meynung beybringen, daß gewiſſe Handlungen zu unſerm Schaden abzielen, wenn wir ſolches bey dem erſten Anblicke nicht wahrgenommen haben: allein, niemals können ſie machen, daß uns ohne Betrachtung unſers eignen Vortheils Handlungen liebenswürdig oder häßlich ſcheinen.

VIII. Es iſt alſo gewiß, „daß, ſo wie uns unſer Schöpfer fähig gemacht, durch unſre äußere „Sinnen angenehme oder unangenehme Begriffe „von Gegenſtänden zu bekommen, nachdem ſie unſern Körpern nützlich oder ſchädlich ſind, und bey „einförmigen Gegenſtänden die Vergnügungen „der Schönheit und Harmonie zu ſchmecken, damit wir zu der Erkenntnißliebe aufgemuntert und „deswegen belohnet würden, oder daß ſie ein Beweis „von ſeiner Gütigkeit gegen uns ſeyn, ſo wie die „Einförmigkeit an und für ſich ſeine Wirklichkeit „beweiſt, wir mögen die Schönheit bey der Einförmigkeit empfinden oder nicht; er auf eben dieſe „Weiſe uns ein moraliſches Gefühl gegeben hat, „unſre Handlungen zu leiten, und uns immer edlere „Vergnügungen zu verſchaffen: ſo daß indeſſen „wir bloß andrer Wohl zu befördern die Abſicht „haben, wir unſer eignes Wohl, und zwar auf die „beſte Art, ohne unſre Abſicht zu befördern.„

Dieſes moraliſche Gefühl ſetzt keine angebohrne Begriffe zum Grunde.

Wir meynen hiermit nicht, daß dieſes moraliſche Gefühl mehr als unſre andre Sinnen, einige angebohrne Ideen, Erkenntniß oder praktiſche Sätze vorausſetze: wir verſtehen nichts weiter dadurch, als eine Fähigkeit unſrer Seele, die einfachen Begriffe des Beyfalls oder Mißfallens bey gewiſſen Handlungen zu empfangen, ohne daß wir vorher wußten, daß uns ein Vortheil oder Schaden aus derſelben entſtünde, ſo wie wir uns an einer **regulären** Geſtalt, oder einer **harmoniſchen Compoſition** vergnügen; ohne einige Erkenntniß von der **Mathematik** zu haben, oder daß wir außer dieſem unmittelbaren Vergnügen, einigen **Vortheil** für uns, bey dieſer Geſtalt oder Compoſition bemerkten.

Damit wir den Unterſchied zwiſchen **moraliſchen Empfindungen**, und zwiſchen andern deſto deutlicher einſehen, ſo dürfen wir nur auf dieſes einzige Achtung geben. Wenn wir eine angenehme Frucht koſten, ſo ſind wir uns eines Vergnügens bewußt, und wenn ſie ein andrer koſtet, ſo ſchließen wir, daß er auch Vergnügen dabey empfinde; und wenn wir vorausſetzen, daß wir nicht beſonders gütig oder unwillig vorher gegen ihn geweſen ſind, ſo wird ſein Vergnügen, das er genießet, eine ganz gleichgültige Sache für uns ſeyn, die keine neue Liebe und **Zuneigung** erwecket. Allein, wenn wir ein tugendhaftes Herz haben, und durch dieſes zu tugendhaften Handlungen geleitet werden, ſo ſind wir uns nicht allezeit eines Vergnügens dabey bewußt, und wir ſuchen auch dadurch nicht bloß unſer Vergnügen zu befördern, wie künftig wird gezeiget werden: bloß bey unſerm **Nachdenken** über unſer Herz, und über unſre Aufführung wird uns allezeit die Tugend ein Vergnügen empfinden laſſen. Wenn wir auch von dem Herzen eines andern urtheilen, daß es tugendhaft ſey; ſo ſtellen wir uns nicht nothwendiger Weiſe vor, daß er eben **alsdenn** ein Vergnügen genieße, ob wir gleich wiſſen, daß ihm das **Nachdenken** über ſeine Handlungen daſſelbe Vergnügen verſchaffen

Erſter Abſchnitt.

könne; und doch erweckt die Wahrnehmung ſeines tugendhaften Ganzens **Hochachtung**, **Bewunderung**, **Liebe** und **Zuneigung** gegen ihn in uns. Wir ſtellen uns vor, daß diejenige Eigenſchaft, die uns, vermöge unſers moraliſchen Gefühls, gefällt, in der uns gefallenden Perſon ihren Sitz habe, und eine Vollkommenheit und Vorzug an ihr ſey; allein wir glauben nicht, daß dieſes Gefallen, das wir an einer andern Tugend haben, denjenigen, dem ſie gefällt, tugendhaft, glücklich oder hochachtungswerth mache, ob es gleich allezeit mit einem kleinen Vergnügen begleitet iſt. Wir nennen die Tugend daher **liebenswürdig**, weil ſie eine **gütige Geſinnung** oder **Liebe** des Zuſchauers gegen die handelnde Perſon erwecket; und nicht deswegen, weil die handelnde Perſon bemerket, daß ihm ein tugendhaftes Herz nützlich ſey, und es in dieſer Abſicht zu erhalten ſich beſtrebet. Ein tugendhaftes Herz wird **gut** oder **glücklichmachend** genennet, nicht deswegen, als ob es allezeit bey der handelnden Perſon mit Vergnügen begleitet wäre; noch vielweniger deswegen, weil ein gewiſſer kleiner Grad von Vergnügen die Betrachtung deſſelben, bey demjenigen, der einen Gefallen daran hat, begleitet: ſondern daher nennen wir es ſo, weil jeder Zuſchauer verſichert iſt, daß die **Ueberlegung** und das **Nachdenken** über ihr eignes Herz der handelnden Perſon das höchſte Vergnügen verſchaffen wird. Die bewunderte Eigenſchaft betrachten wir als eine Vollkommenheit der handelnden Perſon, und in ſo fern iſt ſie von dem Vergnügen unterſchieden, das derjenige, der **handelt**, und derjenige, der die Handlung billiget, empfindet; ob ſie gleich eine ſichere Quelle des Vergnügens für die handelnde Perſon iſt. Die Vorſtellung desjenigen, der die Handlung billigt, zeiget, ob ſie gleich mit Vergnügen begleitet iſt, doch etwas, das gänzlich von dieſem Vergnügen unterſchieden iſt; ſo wie die Vorſtellung äußerlicher **Geſtalten** mit Vergnügen begleitet iſt, und doch etwas zeiget, das von dieſem Vergnügen ſich gänzlich unterſcheidet. Dieſes kann gewiſſe unnütze Spitzfindigkeiten bey dieſer Materie zu verhüten dienen.

Zweyter Abſchnitt.

Von dem unmittelbaren Bewegungsgrunde der tugendhaften Handlungen.

I.

Die **Bewegungsgründe** der menſchlichen Handlungen oder ihre **unmittelbare Urſachen** würden beſſer verſtanden werden, wenn wir die Leidenſchaften und Neigungen erſtlich erwogen hätten: allein hier wollen wir nur die Quellen derer Handlungen, die wir **tugendhaft** nennen, betrachten, in ſo fern es nöthig iſt, den allgemeinen Grund des **moraliſchen Gefühls** veſt zu ſetzen.

Die Neigungen ſind die Bewegungsgründe zu den Handlungen.

1. Wir ſetzen voraus, daß jede Handlung, die wir als moraliſch **gut** oder **böſe** anſehen, allezeit aus einer **Neigung** gegen empfindende Weſen fließe, und

Zweyter Abſchnitt.

und was wir Laſter oder Tugend nennen, entweder eine Neigung oder Handlung ſey, die daraus folget. Oder es kann genug ſeyn, daß eine Handlung oder Unterlaſſung laſterhaft ſcheinet, wenn ſie den Mangel dieſer Zuneigung gegen vernünftige Weſen beweiſet, ſo wie wir bey Charakteren erwarten, die wir für moraliſch gut halten. Man ſetzt voraus, daß alle die Handlungen, die man für gottſelig hält, bey denjenigen, die ſie davor halten, aus einer Liebe oder Neigung gegen Gott, und daß das, was wir geſellſchaftliche Tugend nennen, aus einer Neigung gegen unſre Nebengeſchöpfe fließe: denn hierinn ſcheint jedermann einig zu ſeyn: „daß äußerliche „Bewegungen, wenn ſie mit keiner Liebe gegen Gott „oder Menſchen begleitet ſind, oder keinen Mangel „dieſer erwarteten Neigungen gegen beyde zeigen, „nicht moraliſch gut oder böſe ſeyn können.„

Man frage zum Exempel den enthaltſamſten Einſiedler, ob die Mäßigkeit an und für ſich moraliſch gut ſeyn würde, wenn ſie keinen Gehorſam gegen Gott bezeugte, und uns nicht geſchickter zur Andacht, zum Dienſte der Menſchen, oder zu Erforſchung der Wahrheit, als die Schwelgerey machte; und er wird leichte zugeben, daß ſie nicht moraliſch gut ſeyn würde, ob ſie gleich natürlich gut oder der Geſundheit vortheilhaft ſeyn kann. Bloßer Muth oder Verachtung der Gefahr würde, wenn wir ihn ohne Abſicht auf die Vertheidigung der Unſchuld, und nicht als ein Mittel, uns für dem Unrechte zu ſchützen, anſehen, ſeinem Beſitzer nichts als ein Recht zum Tollhauſe geben. Wenn dieſe Art von Herzhaftigkeit zuweilen bewundert wird, ſo geſchieht es daher, weil wir eine gute Abſicht bey dem Gebrauche derſelben vorausſetzen, oder, weil wir ſie als eine natürliche Fähigkeit anſehen, die nützlich angewendet werden könnte. **Klugheit**, wenn ſie bloß angewendet wird, einen **Privatnutzen** zu befördern, halten wir niemals für eine **Tugend**; und **Gerechtigkeit**, oder die Beobachtung einer genauen Gleichheit, die Erhaltung der **Rechte** und des **Friedens**, wenn ſie keine Abſicht auf das **Wohl** des **menſchlichen Geſchlechts** hat, iſt eine Eigenſchaft, die ſich beſſer für ihr gewöhnliches **Sinnbild** den **Waagebalken** und die **Waagſchaalen** ſchicket, als für ein **vernünftiges Weſen**. Dieſe vier Eigenſchaften, die man gemeiniglich **Haupttugenden** nennet, erhalten daher dieſen Namen, weil ſie zur Beförderung des **gemeinen Wohls** allgemein nothwendig ſind, und **Liebe** und **Zuneigung** gegen **vernünftige Weſen** anzeigen, ſonſten würde man keine **Tugend** bey ihnen wahrnehmen.

Uneigennützige Handlungen

II. Wenn man nun beweiſen kann, daß keine von dieſen Meynungen, die wir als **tugendhaft** billigen, entweder **Selbſtliebe**, oder ein Verlangen eines **Privatnutzens** ſeyn; weil alle **Tugend** in ſolchen **Neigungen**, oder **Handlungen**, die aus derſelben folgen, beſtehet; „ſo muß natürlicher Weiſe folgen, daß „die **Tugend** aus einer andern Neigung, als der „**Selbſtliebe**, oder dem Verlangen eines Privatvortheils entſpringet. Und daß, wenn auch Eigennutz „zu der natürlichen Handlung ermuntert, wir ſie nur

„in ſo ferne billigen, weil wir voraus ſetzen, daß ſie „aus uneigennützigen Abſichten gefloſſen ſeyn.„

Liebe aus Wohlgefallen und Haß aus Mißfallen.

Diejenigen Neigungen, die moraliſch betrachtet von der meiſten Wichtigkeit ſind, begreifen wir gemeiniglich unter Haß und Liebe. Wenn wir hier von der **Liebe** reden, ſo braucht man uns nicht vorher zu erinnern, die Liebe zwiſchen den **beyden Geſchlechtern** nicht mit darunter zu begreifen, denn dieſe iſt, wenn ſie mit keinen andern Neigungen begleitet iſt, nichts weiter, als eine Begierde nach Vergnügen, und wird niemals für eine **Tugend** gehalten. Die **Liebe** gegen vernünftige Weſen wird wieder eingetheilet in die **Liebe** aus **Wohlgefallen**, (complacence) oder aus **Hochachtung**, and in die **Liebe** aus **Wohlwollen** (Benevolence); Und der **Haß** in den **Haß** aus **Mißfallen** oder **Verachtung**, und in den **Haß** der **Boßheit**. **Wohlgefallen** oder **Hochachtung** bedeutet die **Genehmhaltung** der Handlung eines andern Mittels unſers moraliſchens Gefühls, und iſt eher eine Empfindung, als eine Neigung; obgleich die Neigung der Wohlgewogenheit daraus folget. **Wohlwollen** iſt das Verlangen, den andern glücklich zu ſehen. Ihr Gegenſatz heißt **Mißfallen** und **Boßheit**. Wenn wir jedes von dieſen beſonders betrachten, ſo werden wir ſehen, ob die Bewegungsgründe des Eigennutzes einen Einfluß auf ſie haben können.

Sind gänzlich uneigennützig

Wohlgefallen oder Hochachtung und Mißfallen oder Verachtung, ſcheinen bey dem erſten Anblicke uneigennützig zu ſeyn, und werden bloß durch moraliſch gute oder böſe Eigenſchaften, die wir bey

denen

Zweyter Abſchnitt.

denen Gegenſtänden wahrnehmen, erweckt, welche zu billigen oder zu mißbilligen uns ſchon die Einrichtung unſrer Natur nach dem moraliſchen Gefühl, das wir oben erkläret, fähig machet. Man verſpreche einem Mann alle Belohnung in der Welt, man bedrohe ihn mit allen Strafen, ihn zu bewegen, Hochachtung und Wohlgefallen gegen eine Perſon zu haben, die ihm gänzlich unbekannt iſt, oder von welcher er weis, wenn ſie ihm bekannt iſt, daß ſie grauſam verrätheriſch und undankbar ſey; ſo wird man einen äuſſerlichen Gehorſam, Dienſtgefälligkeit und Verſtellung erzwingen; allein die wahre Hochachtung läßt ſich durch keinen Preis erkaufen. Eben dieſes iſt auch von der Verachtung wahr: denn dieſe zu verhindern iſt kein Bewegungsgrund des Vortheils im Stande. Man ſtelle im Gegentheil einen Charakter als großmüthig, gütig, treu, leutſelig vor, und wenn es auch in den entlegenſten Welttheilen wäre, ſo können wir ihm unſre Hochachtung und Wohlgefallen nicht entziehen. Wir können durch Geſchenke beſtochen werden, einen ſolchen Mann zu Grunde zu richten, oder ein ſtarker Bewegungsgrund des Vortheils kann uns ermuntern, uns ſeinem Nutzen entgegen zu ſetzen; allein niemals wird er uns bewegen ſeine Handlungen zu mißbilligen, indem wir die nämliche Meynung von ſeinem Herzen und ſeinen Abſichten behalten. Ja wenn wir unſer eignes Herz fragen, ſo werden wir finden, daß wir uns kaum bereden können, aus einem Bewegungsgrunde des Vortheils ſolchen Perſonen Unheil zuzufügen; oder es ohne den ſtärkſten Streit und Gewiſſensbiſſe auszuüben,

üben, bis wir ſo weit geblendet ſind, daß wir eine falſche Meynung von ſeinem Herzen bekommen.

Uneigennütziges Wohlwollen.

III. Der Name der Liebe aus **Wohlwollen** ſchlieſſet ſchon allen Eigennutz aus. Wir nennen denjenigen niemals **wohlwollend**, der in der That andern nützlich iſt, allein zugleich nur ſeinen **eigenen Nutzen** zur Abſicht hat, ohne die letzte Begierde zu haben, andrer Wohl zu befördern. Wenn es eine wirkliche Wohlgewogenheit und **Gütigkeit** giebt, ſo muß ſie **uneigennützig** ſeyn; denn die nützlichſte Handlung, die nur zu denken iſt, verlieret allen Anſchein des Wohlwollens, ſo bald wir bemerken, daß ſie blos aus **Selbſtliebe** oder **Eigennutz** flieſſe. Niemals war wohl dem menſchlichen Geſchlechte etwas **nützlicher**, als die Erfindung des **Feuers** und **Eiſens**; wenn aber dieſe Erfindungen zufällig waren, oder der **Erfinder** bloß ſeinen eigenen **Nutzen** dabey zur Abſicht hatte; ſo iſt nichts dabey, was man eine **Wohlthat** nennen könnte. Wo man daher **Wohlwollen** voraus ſetzet, da glaubt man auch, daß daſſelbe **uneigennützig** ſey, und das **Wohl** andrer zur Abſicht habe. Um unſer Wohlwollen rege zu machen, iſt nichts nöthig als ein **empfindendes Weſen**, das andern nicht ſchädlich iſt, ruhig zu betrachten. Die **Dankbarkeit** wird durch Wohlthaten erwecket, die uns, oder denjenigen, die wir lieben, erzeiget werden; **Wohlgefallen** iſt eine Vorſtellung des moraliſchen Gefühls. Dankbarkeit ſchließt einiges **Wohlgefallen** ein, und Wohlgefallen erweckt noch eine weit ſtärkere Wohlgewogenheit, als diejenige, ſo wir gegen gleichgültige Charaktere haben, wenn ihr beſondrer Vortheil dem unſrigen nicht entgegen ſtehet.

Die Selbſtliebe und das Wohlwollen ſind oft mit einander vereinigt.

Allein, ſo wie die Menſchen ſo wohl Selbſtliebe als Wohlwollen haben, ſo können auch dieſe zwey Grundtriebe zuſammen genommen einen Mann zu einer und eben derſelben Handlung aufmuntern, und dann werden ſie wie zwey Kräfte angeſehen, die einerley Körper in Bewegung ſetzen; zuweilen ſind ſie mit einander einig, zuweilen von einander verſchieden, und zuweilen ſtehen ſie einander gänzlich entgegen. Wenn das Wohlwollen eines Mannes ſo ſtark wäre, daß es eine Handlung ohne eigennützige Abſichten hervorgebracht haben würde; ſo vermindert dies, daß er neben dem gemeinen Wohl als der Wirkung ſeiner Handlungen auch einen Privatvortheil zur Abſicht gehabt hätte, nichts von dem Werthe der wohlthätigen Handlung. Wenn er ohne dieſe eigennützige Abſichten das gemeine Wohl nicht ſo ſehr befördert haben würde; ſo muß alsdenn die Wirkung der Selbſtliebe abgezogen werden, und ſein Wohlwollen verhält ſich, wie der Reſt des Guten, welches bloß das Wohlwollen ohne andre Abſichten hervorgebracht haben würde. Wenn das Wohlwollen eines Mannes ihm ſelbſt ſchädlich iſt; ſo iſt die Selbſtliebe alsdenn dem Wohlwollen entgegengeſetzt, und das Wohlwollen verhält ſich wie die Summe des hervorgebrachten Guten, wenn es zu dem durch daſſelbe überwundenen Widerſtande der Selbſtliebe addiret wird. In den meiſten Fällen iſt es für uns unmöglich zu wiſſen, wie weit dieſer oder der andre Grundtrieb bey den Handlungen unſrer Nebenmenſchen gewirket hat; allein dieſe allgemeine Wahrheit bleibt doch allezeit gewiß, daß dies der Weg iſt, wodurch wir das Wohlwollen einer Handlung berechnen können.

Das Wohlwollen iſt uneigennützig.

IV. Es giebt zwey Wege, wodurch viele das Wohlwollen aus der Selbſtliebe herleiten: die erſten ſetzen voraus, „daß wir aus freyer Wahl dieſe „Neigung in uns hervorbringen können, wenn wir „nur glauben, daß es zu unſerm Nutzen gereiche, „dieſe Neigung zu haben, entweder indem ſie uns „unmittelbar angenehm iſt, oder in denen Folgen „uns ein angenehmes Nachdenken durch unſer moraliſches Gefühl verſchaffte, oder in ſo fern ſie uns „eine äußere Belohnung von Gott oder Menſchen „zuwege bringen kann.„ Das zweyte Syſtem behauptet nicht, daß wir das Vermögen hätten, eine Neigung bloß durch unſern Willen in uns zu erwecken; ſondern ſetzt voraus, „daß unſre Seele vermöge der Einrichtung ihrer Natur beſtimmt werde, „alles dasjenige zu verlangen, was ſie als ein Mittel zu unſrer Privatglückſeligkeit anſiehet, und daß „die Beobachtung von andrer Menſchen Glückſeligkeit in manchen Fällen eine nothwendige Urſache „des Vergnügens für den Beobachter, ſo wie ihr „Elend die Veranlaſſung ſeines Mißvergnügens „ſey. Und daß zu Folge dieſer Verbindung, ſo bald „wir es beobachtet hätten, wir die Glückſeligkeit andrer als ein Mittel zu derjenigen Glückſeligkeit zu „wünſchen anfiengen, welche aus der Betrachtung, „andre glückſelig zu ſehen, entſpringet. Sie behaupten, es ſey unmöglich, entweder die Glückſelig

„keit andrer, oder jede andre Begebenheit zu wün„ſchen, wenn wir ſie nicht als ein Mittel zu unſrer „eignen Glückſeligkeit anſehen; allein ſie geſtehen „zugleich, daß dieſes Verlangen nicht gerade zu durch „unſern eignen Willen und freyen Wahl erwecket „wird, ſondern nur alsdann entſtehet, wenn wir glau„ben, daß ein gewiſſer Gegenſtand, oder eine Bege„benheit unſrer Glückſeligkeit zuträglich ſey.„

Die erſte gegenſeitige Meynung wird widerlegt.

Daß das erſte Syſtem nicht richtig ſey, erhellet aus dieſer allgemeinen Betrachtung, Wohlwollen oder jede andre Neigung und Begierde kann durch unſer **Wollen** nicht unmittelbar erreget werden. Wenn dieſes möglich wäre, ſo könnten wir durch Geſchenke und Belohnungen zu einer jeden Neigung auch gegen den unſchicklichſten Gegenſtand bewogen werden. Wir könnten **Eiferſucht, Furcht, Zorn, Liebe,** gegen gewiſſe Art von Leuten durch jedes Geſchenke erwecken, ſo wie wir die Menſchen zu äußerlichen Handlungen oder zu Vorſtellung ihrer Leidenſchaften bewegen; allein dieſes wird jeder nach ſeiner eignen Ueberlegung für unmöglich finden. Der Gedanke, daß uns **dadurch, daß wir dieſe Neigung haben,** ein Vortheil erwachſe, kann wirklich unſre Aufmerkſamkeit auf ſolche **Eigenſchaften** des Gegenſtandes wenden, die von Natur die nothwendigen **Urſachen** der vortheilhaften Neigung ſind, und wenn wir dieſe Eigenſchaften in dem Gegenſtande finden; ſo wird die Neigung gewiß rege werden. So kann **mittelbarer** Weiſe das Vorherſehen eines Vortheils unſre Neigung zu erregen dienen; allein wenn wir dieſe **Eigenſchaften** bey dem Gegenſtande

Zweyter Abſchnitt.

nicht wahrgenommen haben, ſo kann auch niemals unſer Wille oder unſre Wahl einige Neigung bey uns erwecken.

Allein es kann, um dieſe Sache genau zu unterſuchen, niemals behauptet werden, daß dieſe Begierde, nach dem **Wohl** andrer, die wir als tugendhaft billigen, durch unſern freyen Willen aus dem Vorherſehen des **Vergnügens** entſpringe, das die Handlung ſelbſten begleitet. Denn es iſt bekannt, daß unſer Wohlwollen nicht allezeit mit **Vergnügen** begleitet iſt; Ja, daß es öfters mit Mißvergnügen vergeſellſchaftet wird, wenn der Gegenſtand deſſelben in Noth iſt. Die Begierde überhaupt iſt mehr unruhig als angenehm. Dies iſt gewiß, daß alle Leidenſchaften und Neigungen ſich ſelbſt **rechtfertigen.** So lange ſie dauern, ſagt **Malebranche**, billigen wir es gemeiniglich, daß wir bey dieſer Gelegenheit in dieſem Affekte ſind, und verdammen denjenigen, der bey gleicher Gelegenheit dieſen Affekt nicht fühlet. Der **Bekümmerte**, der **Zornige**, der **Eiferſüchtige**, der **Mitleidige** billigen ihre verſchiedne Leidenſchaften bey gewiſſen Gelegenheiten: allein deswegen dürfen wir nicht ſchlieſſen, daß **Kummer**, **Eiferſucht**, **Zorn** und **Mitleiden** angenehme Affekten ſind, oder daß man ſie wegen des Vergnügens, das ſie begleitet, gewählet habe. Die Sache verhält ſich vielmehr ſo. Die Einrichtung unſrer Natur beſtimmt uns bey den Gelegenheiten, die unſre Leidenſchaften erregen, ſo und nicht anders gerührt zu ſeyn, und zum wenigſten unſern Affekt als eine unſchuldige Sache für gut zu halten. **Unruhe** begleitet gemeiniglich alle Arten unſrer Begierden, und dieſe Empfindung dient unſre Aufmerkſamkeit zu beveſtigen, und die Begierde zu erhalten. Allein die Begierde richtet ſich nicht nach der Entfernung der Unluſt, die dieſe Begierde begleitet, ſondern nach einer andern Begebenheit: die begleitende Unluſt iſt ſelten dasjenige, worüber wir nachdenken, außer wenn ſie ſehr ſtark iſt. Auch der Affekt oder die Begierde richtet ſich nicht nach dem Vergnügen, das ſie begleiten kann, noch vielweniger wird ſie durch eine Handlung unſers Willens in Abſicht, dieſes Vergnügen zu erhalten, erreget.

Eben dieſe Betrachtung wird zeigen, daß wir dieſes Wohlwollen, das wir als tugendhaft billigen, nicht durch eine Handlung unſers Willens in uns erregen, in Abſicht das künftige Vergnügen unſers eignen Beyfalls, vermöge unſers moraliſchen Gefühls, dadurch zu erhalten. Könnten wir auf dieſe Art Neigungen erwecken; ſo würden wir durch das Vorherſehen eines Vortheils, der am Werthe dem Beyfall unſers eignen Herzens gleich wäre, als durch Reichthum und ſinnliches Vergnügen, bey manchen Gemüthern mehr Macht haben, zu einer Neigung bewogen werden; und doch geſtehen wir alle, daß diejenige Fähigkeit, andern Dienſtgefälligkeiten zu leiſten, die durch dieſe Bewegungsgründe erreget wird, keine Tugend ſey: wie können wir uns daher vorſtellen, daß das tugendhafte Wohlwollen durch einen gleich eigennützigen Bewegungsgrund könne in uns hervor gebracht werden?

Zweyter Abſchnitt.

Doch wir werden noch mehr von der Wahrheit überzeuget werden, wenn wir unſer eignes Herz fragen, ob wir nicht meiſtens eine **Begierde** nach dem Wohl andrer haben, ohne Abſicht dieſes **Vergnügen** dadurch zu erhalten, das wir bey dem **Nachdenken** über unſre eigne Tugend fühlen. Ja öfters iſt dieſes Verlangen da am ſtärkſten, wo wir am wenigſten auf Tugend dabey denken, z. E. bey der **natürlichen** Liebe gegen unſre Kinder, oder bey der Dankbarkeit gegen einen Wohlthäter. Die **Abweſenheit** dieſer Neigung iſt zwar in der That das gröſſeſte **Laſter**: allein, dieſe Neigungen ſelbſt werden nicht auf eine beträchtliche Art für tugendhaft geſchätzt. Eben dieſe Betrachtung wird uns auch überzeugen, daß dieſe Begierden oder Neigungen nicht durch unſre eigne Wahl und Abſicht, dieſes Privatgut dadurch zu erhalten, hervorgebracht werden.

So wenig unſer **Wollen** unmittelbarer Weiſe gewiſſe Neigungen aus den vorigen eigennützigen Abſichten in uns erwecken kann, ſo wenig kann unſer Wollen in Abſicht, ewige **Belohnungen** zu erhalten, oder ewige **Strafen** zu vermeiden, dieſe Neigung in uns erregen. Die erſtere Bewegungsgründe ſind von dieſen nur als kleinere von gröſſern, und kürzere von dauerhafteren unterſchieden. Wenn Neigungen unmittelbarer Weiſe durch unſern Willen könnten erwecket werden; ſo würde eben dieſe Betrachtung uns über den unſchuldigſten und tugendhafteſten Charakter **zornig**, über den treueſten und aufrichtigſten **eiferſüchtig**, und bey dem Glücke eines Freundes **verdrüßlich** machen können; welches aber unmöglich iſt. Das Vorherſehen eines künftigen Zuſtandes kann ohne Zweifel mittelbarer Weiſe einen größern Einfluß auf uns haben, indem es unſre Aufmerkſamkeit auf Eigenſchaften der Gegenſtände wendet, die geſchickt ſind, die erforderte Leidenſchaft eher zu erwecken, als jede andre Betrachtung.

Dies iſt aber in der That gewiß, daß diejenigen, die durch die vorhergeſehene künftige Belohnungen bewogen werden, ihren Nebenmenſchen Liebesdienſte zu erweiſen, neben dieſen das **tugendhafte Wohlwollen** beſitzen, das ſie zu dieſer Handlung ermuntert: weil das Wohlwollen, ſo wie wir hernach zeigen werden, ihnen natürlich iſt, und allezeit wirket, wo ſich ihm **nicht ein anſcheinender Vortheil widerſetzet**, oder wo dieſer **anſcheinende** entgegenſtehende Vortheil durch einen größern überwogen wird. Diejenigen, die ſich dieſes bewußt ſind, geben gemeiniglich denjenigen Liebesdienſten ihren Beyfall, zu welchen die Bewegungsgründe eines künftigen Zuſtandes die handelnde Perſon zum Theil ermuntert hatten. Allein, daß ſich dieſer Beyfall auf die Wahrnehmung einer **uneigennützigen Begierde** gründe, die zum Theil die handelnde Perſon ermuntert hatte, erhellet daher, weil der Gehorſam gegen einen **böſen Gott**, Schaden anzurichten oder läppiſche Cärimonien zu vollbringen, einzig und allein aus Hoffnung einer Belohnung, oder eine vorhergeſehene Straſe zu vermeiden, ja ſelbſten der Gehorſam gegen einen **guten Gott**, wenn er aus eben dieſen Bewegungsgründen ohne einige **Liebe** oder **Dankbarkeit** gegen ihn, und mit einer vollkommenen Gleichgültigkeit

keit wegen des Glücks oder Elendes der Menſchen erfolgt, wenn wir von dieſem Privatvortheil abſtrahiren, niemals unſern **Beyfall** verdienen wird. Wir ſehen leichtlich, daß eine Veränderung der äuſſerlichen **Umſtände** des Vortheils unter einem böſen **Gott**, wenn auch die Gemüthsbeſchaffenheit der handlenden Perſon unverändert bleibet, ihn dennoch zu jeder Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit verführen könnte.

Dankbarkeit gegen **Gott** iſt in der That eine uneigennützige Eigenſchaft, wie wir hernach zeigen werden. Dieſe Neigung kann daher, wo ſie zu einer Handlung ermuntert, unſern Beyfall erhalten, wenn gleich ein andres Wohlwollen die handlende Perſon nicht dazu ermuntert hätte. Doch dieſer Fall iſt faſt unter Menſchen nicht möglich. Allein, wo die **Sanction** des Geſetzes der einzige Bewegungsgrund der Handlung iſt, da können wir nicht mehr **Wohlwollen** oder **Neigung** erwarten, als bey einem Manne, der durch die Geſetze gezwungen iſt, der **Vormund** eines andern zu seyn, für den er nicht die geringſte Achtung hat. Er würde ſich ſo betragen, daß er, wenn er könnte, ohne Schaden davon käme, allein um den **Erfolg** ſeiner Bemühungen, oder um die Glückſeligkeit desjenigen, dem er dienete, würde er ſich wenig bekümmern, wenn er nur das Geſchäffte vollbracht hätte, welches das Geſetz von ihm ſerdert, und niemand würde auch ſeine Aufführung mit großem Beyfall erheben.

Die zweyte Meynung wird widerlegt.

V. Das andre Syſtem iſt wahrſcheinlicher: daß das Wohlwollen nämlich nicht durch unſer Wollen aus dem Vorherſehen eines Vortheils hervorgebracht werde; ſondern daß wir die Glückſeligkeit andrer verlangen, in ſo fern wir ſie für nothwendig halten, gewiſſe **angenehme Empfindungen** hervor zu bringen, die wir, wenn wir andre glücklich ſehen, zu fühlen hoffen, und daß wir aus eben dieſem Grunde einen Abſcheu für ihrem Elende haben. Dieſe Verbindung zwiſchen der Glückſeligkeit andrer, und unſerm Vergnügen, ſagen ſie, findet ſich beſonders bey **Freunden, Aeltern, Kindern,** und ausnehmend tugendhaften Charakteren. Allein, dieſes Wohlwollen fließet eben ſo wohl unmittelbar aus der **Selbſtliebe,** als jede andre Begierde.

Um zu zeigen, daß dieſes Syſtem in der That falſch iſt, dürfen wir nur bemerken, wenn wir bey unſerm Wohlwollen die Glückſeligkeit andrer einzig als ein Mittel unſers Vergnügens verlangten, woher es denn komme, daß niemand das Verlangen nach der Glückſeligkeit andrer als ein Mittel, uns **Vermögen** oder **ſinnliches Vergnügen** zu verſchaffen, billige? Wenn jemand wegen der künftigen Glückſeligkeit eines Mannes **gewettet** hätte, der ſo aufrichtig wäre, daß er freymüthig geſtehen würde, ob er glücklich wäre oder nicht; würden wir wohl die Begierde des Wettenden nach der Glückſeligkeit des andern in Abſicht, die Wette zu gewinnen, als **tugendhaft billigen**? Wenn wir es nicht thun, worinnen unterſcheidet ſich denn dies Verlangen von dem erſteren? In nichts weiter, als daß man in dem erſtern Falle angenehme, und in dem letztern andre Arten von Empfindungen erwartete: denn wenn die gewettete

Summe vergrößert oder vermindert wird, ſo wird der Vortheil in dieſem Fall größer oder geringer, denn der in dem andern Falle.

Wenn wir auf unſer eignes Herz Achtung geben, ſo werden wir die Wahrheit noch beſſer entdecken. Viele haben niemals an dieſe Verbindung gedacht, und ordentlicher Weiſe ſuchen wir niemals dieſes Vergnügen zu erhalten, wenn wir andern Liebesdienſte erweiſen. Wir fühlen alle ein Vergnügen, wenn wir andre glücklich ſehen: allein ſo lange unſre Begierde nach ihrer Glückſeligkeit dauret, haben wir nicht die Abſicht dieſes Vergnügen zu erhalten. Wir fühlen öfters den Schmerz des Mitleidens; allein, wäre unſer einiges letztes Verlangen und Abſicht, uns von dieſer Pein zu befreyen; ſo würden wir, wenn ſich Gott erböte, entweder das Andenken der unglücklichen Perſon gänzlich auszulöſchen, und dieſe Verbindung aufzuheben, ſo, daß wir bey dem Elend unſrer Freunde ruhig ſeyn würden, oder ihn aus ſeinem Elende zu erretten, eben ſo bereit ſeyn das erſtere zu wünſchen, als das letztere: denn beydes würde uns von unſrer Pein befreyen, welches nach dieſem Syſtem der einzige Endzweck iſt, den ſich die mitleidige Perſon vorſetzt. — Finden wir aber nicht in uns ſelbſten, daß nach der Entfernung dieſer Pein dieſe Begierde des Mitleidens keinesweges in uns aufhöret? Wäre dies unſre einzige Abſicht, ſo würden wir weglaufen, unſre Augen zuſchlieſſen, oder unſre Gedanken von dem elenden Gegenſtande abwenden, als der ſicherſte Weg, unſre Pein zu entfernen. Allein, dieſes thun wir ſelten, wir verſammlen uns viel-

Zweyter Abſchnitt.

vielmehr um ſolche Gegenſtände, und ſetzen uns freywillig dieſer Pein aus, ob gleich ein ruhiges Nachdenken über unſer Unvermögen, dem Elenden zu helfen, dieſe Neigung verbieten, oder ein **eigennütziger Affekt**, wie die **Furcht** vor der Gefahr, ſie überwältigen kann.

Um dieſes klärer zu machen, ſo ſetze man den Fall, Gott zeige einem gutgeſinnten tugendhaften Manne an, daß er plötzlich würde **vernichtet** werden, daß es aber in dem Augenblicke ſeines Endes in ſeiner freyen Wahl ſtünde, ob ſeine Freunde, ſeine Kinder, oder ſein Vaterland ins künftige glücklich oder unglücklich ſeyn ſollte, wenn er ſelbſt weder Vergnügen noch Mißvergnügen aus ihrem Zuſtande empfände. Würde er wohl itzo, da er nichts mehr von ihnen zu fürchten oder zu hoffen hätte, wegen ihres Zuſtandes gleichgültiger ſeyn, als er es in einem vorhergehenden Zeitpunkte ſeines Lebens war? Ja iſt es nicht eine ſehr gemeine Meynung unter uns, daß wir nach unſerm Hintritte nichts von demjenigen wiſſen, was denen, die uns überleben, begegnet? Woher kommt es denn, daß wir bey Herannäherung des Todes nicht ſogleich alle Sorge für unſre Familie, Freunde und Vaterland fahren laſſen? Kann man denn ein einziges Beyſpiel angeben, daß wir etwas als ein **Mittel** eines **Privatguts** eben ſo heftig verlangten, wenn wir wiſſen, daß wir es nur wenige Minuten genießen ſollen, als wenn wir dieſes Gut viele Jahre zu beſitzen hoffen? Berechnen wir auf dieſe Art den Werth unſrer **jährlichen Einkünfte**?

Warum

Zweyter Abſchnitt.

Warum die uneigennützige Begierde nach dem Wohl andrer unbegreiflich ſcheinen ſollte, dieſes iſt ſchwer zu erklären. Vielleicht iſt es den Bemühungen einiger großen Männer, Erklärungen von einfachen Ideen zu geben, zuzuſchreiben. — Die Begierde, ſagen ſie, iſt eine Unruhe, oder unruhige Empfindung wegen eines abweſenden Guts. — Da doch die Begierde von der Unruhe, wie das Wollen von der Empfindung verſchieden iſt. Sprechen ſie nicht ſelbſt öfters von unſerm Verlangen die Unruhe zu entfernen? Die Begierde iſt alſo von der Unruhe unterſchieden, obgleich eine Empfindung der Unruhe ſie, wie die Ausdehnung die Idee der Farbe begleitet, welche doch eine gänzlich verſchiedene Idee iſt. Worinnen liegt nun die Unmöglichkeit, die Glückſeligkeit andrer zu verlangen, ohne ſie als ein Mittel anzuſehen, etwas weiter dadurch zu erhalten, eben ſo, wie wir unſre eigene Glückſeligkeit ohne einige andre Abſicht verlangen? Wenn iemand den Einwurf macht, daß wir unſre eigne Glückſeligkeit als ein Mittel begehren, die Unruhe zu entfernen, die wir wegen ihrer Abweſenheit fühlen, ſo iſt wenigſtens die Begierde, unſre eigne Unruhe zu entfernen, eine letzte Begierde; und warum können wir nicht noch andre letzte Begierden haben?

„Aber kann ein Weſen wegen der Abweſenheit „einer Begebenheit bekümmert ſeyn, die ihm keine „Unruhe machet?„ Vielleicht begehren höhere Weſen ohne einige unruhige Empfindungen. Aber wie, wenn wir es nicht können? Wir können unruhig ſeyn, ſo lange eine verlangte Begebenheit zweifelhaft iſt, und ſie doch nicht einzig und allein als das Mittel, die Unruhe zu entfernen, begehren. Ja, wenn wir nicht die Begebenheit ohne Abſicht auf dieſe Unruhe verlangten; ſo würden wir niemals dadurch, daß wir ſie verlangen, dieſe Unruhe in uns hervorgebracht haben. Eben ſo fühlen wir öfters ein Vergnügen über das Daſeyn einer Begebenheit, wenn wir auch nicht die Begebenheit einzig als ein Mittel, dieſes Vergnügen zu erhalten, begehren; ſo wie wir öfters Vergnügungen bey Gegenſtänden empfinden, für welchen wir einen Abſcheu hatten.

VI. Es könnte jemand fragen: wenn keine von dieſen eigennützigen Bewegungsgründen unſer Wohlwollen erwecken, ſondern wir bey tugendhaften Handlungen ganz allein das Wohl andrer zur Abſicht haben, zu was dient denn unſer moraliſches Gefühl, unſer Gefühl des Vergnügens bey der Glückſeligkeit andrer? zu was dienet die weiſe Ordnung der Natur, wodurch uns die Tugend gemeiniglich in dieſem Leben vortheilhaft gemacht wird? Zu was vor einem Endzwecke ſind ewige Belohnungen geſetzt und geoffenbaret? Die Antwort auf dieſe Frage iſt ſchon zum Theil geſchehen: alle dieſe Bewegungsgründe können das Verlangen in uns erwecken, dieſe wohlwollende Neigungen zu haben, und folglich unſre Aufmerkſamkeit auf ſolche Eigenſchaften der Gegenſtände richten, welche ſie erwecken; ſie können alle anſcheinende entgegenſtehende Bewegungsgründe, und alle Verſuchungen zum Laſter überwiegen.

gen. Allein es wird auch dies ein der **Gottheit** würdiger Endzweck ſeyn, durch eine weiſe Einrichtung der Natur die Tugend glücklich zu machen, der Tugendhafte mag nun bey jeder Handlung dieſe Glückſeligkeit zu erhalten zur Abſicht gehabt haben, oder nicht. Wohlthätige Handlungen zielen auf das gemeine Beſte ab; es iſt dahero gütig und liebreich von Gott gehandelt, alle mögliche Bewegungsgründe, die beygefüget werden können, hinzuzuthun; und diejenigen, die einen ſchwachen Grad von **Wohlwollen** in ſich haben, aufzumuntern, das gemeine Beſte aus **eigennützigen Bewegungsgründen** eifriger zu befördern, oder diejenigen, die gar keine Tugend haben, zu äußerlichen **wohlthätigen Handlungen** aufzumuntern, und ſie vom **Laſter** zurück zu halten.

Wenn wir das Ganze zuſammen nehmen, ſo erhellet, daß in der menſchlichen Natur eine **uneigennützige letzte Begierde** nach dem Wohl andrer liegt; und daß unſer **moraliſches Gefühl** uns bewegt, nur ſolche Handlungen als tugendhaft zu billigen, von denen wir wahrnehmen, daß ſie zum Theil wenigſtens aus dieſer Begierde herrühren.

Die menſchliche Natur iſt einer ruhigen Bosheit unfähig.

VII. Was die Bosheit anlanget, ſo ſcheinet die menſchliche Natur kaum eines **boshaften uneigennützigen Haſſes**, oder einer ruhigen letzten Begierde, andre unglücklich zu ſehen, fähig zu ſeyn, wenn wir ſie uns nicht als ſchädlich vorſtellen oder glauben, daß ſie unſerm **Vortheile** entgegen ſtehen. Derjenige Haß, der da machet, daß wir uns **denjenigen**, deren Vortheil dem **unſrigen** entgegen ſtehet, widerſetzen, iſt einzig und allein die Wirkung der **Selbſtliebe** und nicht einer uneigennützigen Bosheit. Eine plötzliche Leidenſchaft kann uns unrechte Begriffe von unſerm Nebenmenſchen beybringen, und ſie uns eine kurze Zeit als ſchlechterdings böſe vorſtellen; und ſo lange dieſe Einbildung dauret, können wir vielleicht einige Beweiſe einer uneigennützigen Bosheit geben: allein ſo bald wir über die menſchliche Natur nachdenken, und richtige Begriffe bilden, ſo wird dieſe unnatürliche Leidenſchaft gemäßiget, und die Selbſtliebe bleibt nur zurück, die da macht, daß wir uns aus Eigennutz unſern Gegnern widerſetzen.

Jedermann freuet ſich gegenwärtig, wenn unſre Seeräuber zu Grunde gerichtet werden. Man ſetze aber den Fall, eine Bande ſolcher Spitzbuben werde auf eine wüſte Inſel geworfen, und wir wären verſichert, daß ſie durch ein gewiſſes Schickſal beſtändig daſelbſt eingeſchloſſen wären, und andre Menſchen nicht mehr beunruhigen könnten. Nun denke man ruhig nach, daß dieſe Perſonen eine beſſere Erkenntniß und einen guten Rath anzunehmen fähig ſind, daß ſie glücklich und freudig, oder in Elend, Kummer und Pein verwickelt ſeyn können, daß ſie zur Liebe, zur Menſchlichkeit und Gütigkeit zurückkehren, und Freunde, Bürger, Ehemänner und Väter werden können, mit allen den ſüßen Empfindungen, die dieſe Verbindungen begleiten. Wenn die Selbſtliebe oder die Abſicht auf die Sicherheit beſſerer Menſchen uns nun nicht mehr anfriſchet, ihr Verderben zu wünſchen, und wenn die friſche Empfindung derer uns oder unſern Freunden angethanen Beleidigungen aufhöret, und wir ſie nicht mehr unter dieſen Begriffen **guter moraliſcher Eigenſchaften** gänzlich unfähig halten; dann frage man ſich ſelbſt, ob wir wünſchten, daß ſie das Schickſal des cadmiſchen Heeres hätten, ſich ihre Schwerter einander in die Bruſt zu ſtoßen, oder durch die ausgeſuchteſten Martern zu ſterben; oder daß ſie wieder Menſchen, das iſt, **gütig, mitleidig** und **freundſchaftlich** würden; daß ſie **Geſetze, Verordnungen, Regierungsform** und **Eigenthum** errichteten, und durch Ehebündniſſe eine glückliche Geſellſchaft **ausmachten**, und

Relations dear and all the Charities
Of father, ſon end Brother (*) — ?

ich hoffe, das letztere würde der Wunſch jedes Sterblichen ſeyn, ob wir gleich itzo aus **Eigennutz** oder **Liebe zum gemeinen Beſten**, oder einer Begierde, das Wohl unſrer Freunde, die ihrer Wuth ausgeſetzet ſind, zu befördern, einen gerechten Abſcheu für ihnen haben. Dies zeigt nun klar, daß wir faſt niemals eine **ruhige Bosheit** gegen eine Perſon, oder eine letztere Begierde nach ihrem Elende haben. Unſer ruhiger Widerwille kommt einzig und allein daher, weil unſer Nutzen dem Nutzen des andern entgegen ſteht; oder wenn wir wirklich eine ruhige Bosheit unterhalten können; ſo muß es gegen einen Charakter ſeyn, von dem wir glauben, daß er **nothwendiger** und **unveränderlicher Weiſe moraliſch böſe** ſey; ſo wie eine plötzliche Leidenſchaft uns unſre Feinde zuweilen vorſtellet, und uns vielleicht doch niemals ein ſolches Weſen unter den Werken eines gütigen Gottes für Augen kömmt.

---

*) Milton verl. Parad. IV. B. 156 V.

Zweyter Abſchnitt.

Andre uneigennützige Neigungen.

VIII. Da wir dasjenige, was zum Beweiſe dienen kann, daß **Hochachtung** und **Wohlwollen** ſich nicht auf **Selbſtliebe**, oder **eigennützige Abſichten** gründe, beygebracht haben; „ſo wollen wir nun ſehen, ob **andre Neigungen**, bey welchen die **Tugend** Platz finden kann, aus **Selbſtliebe** entſpringen;„ ſo wie **Furcht** oder **Ehrfurcht**, die aus einer Wahrnehmung von **Gütigkeit**, **Macht** und **Gerechtigkeit** entſpringet. Denn niemand nimmt in der **niederträchtigen** und knechtiſchen Furcht gegen ein **mächtiges** böſes Weſen eine **Tugend** wahr. Es iſt vielmehr die niedrigſte **Eigennützigkeit**. Es werden daher die nämlichen Beweiſe, welche dargethan haben, daß die Hochachtung uneigennützig ſey, es ebenfalls von der Ehrfurcht beweiſen. Denn ſie entſtehet aus einer Wahrnehmung **liebenswürdiger Eigenſchaften** bey einer Perſon und aus Liebe gegen ſie, welches eine **Abneigung** ſie zu beleidigen erwecket. Könnten wir deswegen ein **Weſen** verehren, weil es unſer **Nutzen** erforderte; ſo könnte uns eine dritte Perſon beſtechen, **Ehrfurcht** gegen ein Weſen zu haben, das weder **gütig** noch **mächtig** wäre, welches doch, wie jeder ſiehet, unmöglich iſt. Und wir könnten zeigen, daß auch dieſes allen andern Leidenſchaften gemein ſey, welche man vor tugendhaft hält.

Einwürfe.

IX. Es giebt noch einen Einwurf gegen das **uneigennützige Wohlwollen**, welcher aus dieſer Betrachtung entſtehet, „daß nichts unſre **Liebe** gegen

„vernünftige Weſen ſo ſehr erwecket, als ihre **Wohlthätigkeit**, und beſonders ihre Wohlthätigkeit gegen „uns ſelbſt, und daß wir hierdurch bewogen werden, zu „glauben, daß unſre Liebe, ſo wohl gegen Perſonen, als „unvernünftige Gegenſtände gänzlich aus **Eigennutz** „fließe.„ Allein hier müſſen wir uns ſelbſten etwas genauer fragen. Wünſchen wir dem **Wohlthäter** Gutes, weil es unſer Nutzen iſt, es zu wünſchen? oder lieben wir ihn deswegen, weil unſre **Liebe** das Mittel iſt, uns ſeine **Gütigkeit** zu verſchaffen? Wenn dieſes wäre, ſo könnten wir jeden Charakter lieben, auch nur die Gütigkeit einer dritten Perſon zu erhalten; oder wir könnten durch eine dritte Perſon beſtochen werden, den gröſſeſten Spitzbuben von Herzen zu lieben, ſo wie wir zu äußerlichen Dienſten beſtochen werden. Allein das iſt völlig unmöglich. Ferner iſt nicht unſre Wohlgewogenheit eine Folge der **Gütigkeit**, und keinesweges ein Mittel ſie zu verſchaffen? Ein äußerlicher Schein, Gehorſam und Verſtellung kann vor der Meynung der **Wohlthätigkeit** einer Perſon voraus gehen; allein **wirkliche Liebe** ſetzet dieſelbe allezeit voraus, und wird nothwendiger Weiſe auch da, wenn wir nichts mehr hoffen, aus der Betrachtung vergangener Wohlthaten entſpringen.

Oder kann jemand ſagen, er liebe einen **Wohlthätigen**, wie er ein Feld, einen **Garten** wegen ſeines **Nutzens** liebet? Seine Liebe muß alsdenn gegen denjenigen aufhören, der ſich durch die vielen guten Dienſte, die er ihm erzeiget, zu Grunde gerichtet hat, wenn er es nicht mehr zu thun im Stande iſt:

Zweyter Abſchnitt.

ſo wie wir einen unbelebten Gegenſtand aufhören zu lieben, wenn er aufhöret uns nützlich zu ſeyn, wenn nicht, wie ſehr oft geſchiehet, eine poetiſche Proſopopäie ihn belebet, und eine eingebildete Dankbarkeit gegen ihn erwecket. **Wohlthätigkeit** muß alſo unſre Wohlgewogenheit vermehren, ſo wie es die **Hochachtung** erwecket, welche immer mit ſtärkern Graden des Wohlwollens begleitet wird; und deswegen lieben wir auch diejenigen, welche gegen andre **wohlthätig** ſind.

Wir werden bey denjenigen Wohlthaten, die wir ſelbſt empfangen, weit mehr von ihrem Werthe und denjenigen Umſtänden der Handlung gerühret, welche Beweiſe von der großmüthigen Denkungsart des **Gebers** ſind, und wegen der guten Meynung, die wir von uns ſelbſt haben, ſind wir geneigt zu glauben, daß die Gütigkeit beſſer an uns als an andern angewendet ſey, von denen wir eine geringere Meynung haben. Dem ſey wie ihm wolle, ſo iſt es genug, um den Einwurf zu heben, daß die **Gütigkeit**, die von einem Geber kömmt, von dem wir wiſſen, daß er **moraliſch böſe** ſey, die durch **Gewalt** erpreſſet iſt, oder aus **eigennütziger** Abſicht herfließt, niemals eine wirkliche **Wohlgewogenheit** hervorbringt, ja daß ſie vielmehr einen **Unwillen** erreget, wenn wir eine verſtellte Liebe, oder eine Abſicht muthmaaßen, uns dadurch zu etwas unehrbaren zu verleiten: da hingegen weislich angewendete **Gütigkeit** allezeit Beyfall erhält, und ihrem Urheber die Liebe aller derer, die davon hören, erwirbt.

Zweyter Abſchnitt.

Die Tugend iſt uneigennützig.

Wenn alſo die letzte Wohlgewogenheit gegen eine Perſon nicht aus Selbſtliebe oder eigennützigen Abſichten entſpringet, und alle Tugend aus der Wohlgewogenheit oder einer andern uneigennützigen Abſicht fließet, ſo bleibt es gewiß, „daß es eine „andre Meynung, als Selbſtliebe oder Eigennutz, „ſeyn muß, die uns zu denjenigen Handlungen ermuntert, welche wir tugendhaft nennen.„

Hätten wir keine andre letzte Begierde, als die Begierde eines Privatvortheils, ſo müßten wir denken, daß jedes vernünftige Weſen einzig und allein wegen ſeines eigenen Vortheils handele; und wenn wir gleich ein wohlthätiges Weſen ein gutes Weſen nennen, weil es zu unſerm Vortheil handelt, ſo können wir doch nach dieſem Syſtem niemals denken, daß ein wohlthätiges Weſen, oder ein Weſen, das zu andrer Beſten handelt, wirklich ſey. Wenn wir keine Fürtreſſlichkeit bey dieſer allgemeinen Liebe, die Glückſeligkeit andrer zu befördern, fühlen, woher kommt denn die Ueberredung, „daß Gott die Tugend glücklich machen werde?„ Können wir beweiſen, daß es Gott zum Vortheile gereiche, wenn er es wirklich thut?

Es müſſen nach meinen Gedanken diejenigen ſehr ungereimt handeln, die doch noch Gnade und Wohlthätigkeit von Gott erwarten. Und wenn ſolche Eigenſchaften bey Gott ſind, was für eine Unmöglichkeit iſt es denn, daß ſie ſich in geringerm Grade nicht auch bey den Kreaturen finden ſollten? Und warum müſſen wir denn voraus ſetzen, daß ſie niemals anders, als aus Selbſtliebe zu handeln fähig ſeyn ſollten?

Kurz, wenn wir keinen andern Grundtrieb zu handeln, als Selbſtliebe, bey vernünftigen Weſen zugeben, ſo ſehe ich keinen andern Grund, Wohlthaten und Belohnungen von Gott zu erwarten, als nur in ſo fern es der Nutzen des Wohlthäters iſt, dieſe Wohlthaten zu erzeigen; und wir müſſen vollkommen lächerlich handeln, wenn wir Wohlthaten von einem Weſen erwarten, deſſen Nutzen mit dem unſrigen im geringſten nicht verbunden iſt. Was ſollte Gott bewegen, die Tugend zu belohnen? Nach dieſem Syſtem iſt die Tugend nichts anders als eine Bemühung, unſre Glückſeligkeit auf die geſchickteſte Art zu befördern, ohne daß ſie mit dem Wohl des Ganzen ſtreitet. Laſter iſt nichts anders als eben dieſelbe Bemühung, wo wir thörigter Weiſe nach dieſer Glückſeligkeit ſtreben, und auf eine Art, die wahrſcheinlicher Weiſe nicht ſo gut von ſtatten gehen wird, und die mit dem Wohl des Ganzen ſtreitet. Allein, wie iſt Gott in dieſem Ganzen mit begriffen, wenn jeder, der da handelt, aus Selbſtliebe handelt? Und was für Grund haben wir aus dem Begriffe von einer unendlichen Macht und Geſchicklichkeit zu ſchlieſſen, daß Gott in dem chriſtlichen Verſtande des Wortes, gut, das iſt, um das Wohl ſeiner Kreaturen beſorgt ſey. Vielleicht kann ihm das Elend ſeiner Kreaturen eben ſo viel Vergnügen geben, als ihre Glückſeligkeit. Und wer kann ein ſolches Weſen tadeln, wenn es ſie elend zu machen bemühet iſt? denn was ſollten wir

Zweyter Abſchnitt.

anders erwarten? Der böſe Gott der Manichäer iſt ein Begriff, worauf die Menſchen eben ſo geſchwinde verfallen würden, als auf den Begriff eines guten, wenn keine Fürtrefflichkeit und Vorzug bey der uneigennützigen Liebe ſtatt hat, und kein Weſen anders als wegen ſeines eignen Vortheils handelt, wenn wir nicht beweiſen, daß die Glückſeligkeit der Kreaturen Gott vortheilhaft ſey.

Die wahre Quelle der Tugend.

X. Indem wir nun dieſe falſche Quellen der tugendhaften Handlungen entfernet haben; ſo wollen wir eine wahre veſt ſetzen, und dieſe iſt eine gewiſſe Beſtimmung unſrer Natur, um das Wohl andrer beſorgt zu ſeyn: oder ein gewiſſer Inſtinkt, der eher war, als alle Gründe des Eigennutzes, und der uns zu der Liebe andrer beweget; eben ſo wie das moraliſche Gefühl, das wir oben erklärten, uns beſtimmt, diejenigen Handlungen zu billigen, welche bey uns oder andern aus dieſer Liebe fließen. Dieſe uneigennützige Neigung kann denjenigen fremde vorkommen, denen von der Kanzel, in denen Schulen, Syſtemen und denen geſellſchaftlichen Unterredungen, die nach jenen geordnet werden, der Begriff der Selbſtliebe als die einzige Quelle der Handlungen eingepräget iſt. Allein, wir wollen ſie in ihren ſtärkſten und einfacheſten Arten betrachten, und wenn wir einige Möglichkeit von ihr bey dieſen Beyſpielen wahrnehmen, ſo können wir leichtlich ihre allgemeine Ausdehnung entdecken.

Natürliche Zuneigung

Ein ehrlicher Pachter wird uns ſagen, daß er die Erhaltung und Glückſeligkeit ſeiner Kinder ſuchet, und ſie liebt, ohne einige Abſicht, ſich ſelbſt Nu-

zen

ßen dadurch zu verſchaffen. Allein, ſagen viele von unſern Philoſophen, „die Glückſeligkeit der Kinder „giebt denen Aeltern Vergnügen, und ihr Elend giebt „ihnen Mißvergnügen, und um das erſtere zu er„halten und das letztere zu vermeiden, ſuchen ſie aus „Selbſtliebe das Beſte ihrer Kinder.„ Man ſetze verſchiedne Kaufleute, die ihr ganzes Vermögen mit einander in Gemeinſchaft haben: der eine von ihnen iſt auswärtig beſchäfftigt, das Capital der Geſellſchaft wohl anzulegen; bey ſeinem Glücke gewinnen ſie alle, und ſein Verluſt macht wegen des Antheils, den ſie daran nehmen, allen Verdruß. Iſt dies nun eben die Neigung, die Aeltern gegen Kinder haben? Iſt denn hier eben dieſe zärtliche, dieſe perſönliche Verbindung? Ich glaube, nie werden dies Aeltern ſagen. Bey allen Fällen der Kaufleute iſt eine offenbare Verbindung des Vortheils; aber woher kommt die Verbindung des Nutzens zwiſchen Aeltern und Kindern? Machen die Empfindungen des Kindes den Aeltern Vergnügen oder Schmerz? Iſt der Vater hungrig, durſtig, krank, wenn es ſeine Kinder ſind? Nein! ſondern ſeine natürlich eingepflanzte Begierde nach ihrem Wohl, und ſein Abſcheu gegen ihr Elend macht, daß er bey ihrem Vergnügen oder Mißvergnügen, Kummer oder Freude fühlt. Dieſe Begierde gehet vor der Verbindung des Nutzens vorher, und iſt ihre Urſache, und nicht ihre Wirkung. Sie muß alſo uneigennützig ſeyn. „Nein! ſagen andre, die Kinder ſind „Theile von uns ſelbſten, und indem wir ſie lieben, „lieben wir uns ſelbſten.„ Eine ſehr gute Ant-

Zweyter Abſchnitt.

wort! Wir wollen ſie ſo hoch treiben, als ſie gehen will. Wie ſind ſie Theile von uns ſelbſt? Nicht als ein Arm oder Bein: denn wir ſind uns ihrer ſinnlichen Empfindungen nicht bewußt: „allein, ihre „Körper ſind aus den unſrigen gebildet.„ So iſt es eine Fliege oder eine Made, welche in unſerm verlohrnen Blute oder Feuchtigkeit brütet; gewiß uns ſehr liebe Inſekten! Es muß alſo etwas anders ſeyn, das die Kinder zu Theilen von uns ſelbſt machet; und was iſt dies anders, als diejenige Neigung gegen ſie, wozu uns die Natur beſtimmt? Dieſe Liebe macht ſie zu Theilen von uns ſelbſt, und kommt nicht daher, weil ſie es zuvor ſchon waren. Es iſt dies in der That eine gute Metapher; und wo wir unter verſchiednen vernünftigen Weſen eine Beſtimmung zu gegenſeitiger Liebe wahrnehmen, ſo wollen wir denken, daß jedes Individuum ein Theil eines Ganzen oder Syſtems, und ſelbſt in dem allgemeinen Wohl deſſelben mit begriffen ſey.

Ein andrer Schriftſteller glaubt, daß dieſes alles ſehr leicht aus der Selbſtliebe herzuleiten ſey. „Kinder ſind nicht allein aus unſerm Körper hervorgebracht, ſondern ſind uns dem Körper und dem „Geiſte nach ähnlich: ſie ſind vernünftige Weſen, „wie wir ſind, und wir lieben nur unſre eigne Gleichheit in denſelben.„ Das iſt alles ſehr gut. Was iſt Gleichheit? Es iſt keine individuelle Identität; ſie iſt bloß unter einer allgemeinen oder beſondern Idee mit begriffen. So iſt eine Gleichheit zwiſchen uns und andrer Leute Kinder, und ſo iſt in verſchiedner Abſicht ein Menſch einem andern gleich; ein

Menſch iſt auch einem Engel, und in andrer Betrachtung auch einem Vieh gleich. Iſt alſo eine natürliche Anlage in jedem Menſchen ſeines gleichen zu lieben, nicht allein ſeinem individuellen Selbſt Gutes zu wünſchen, ſondern auch andern gleichen vernünftigen und empfindenden Weſen? Und iſt dieſe Neigung am ſtärkſten, wo die Gleichheit in deren höheren Eigenſchaften am größten iſt? Wenn dies alles mit dem Namen der **Selbſtliebe** benennet wird, ſo ſey es ſo. Die höchſte Myſtik braucht keinen uneigennützigen Grundſatz. Sie ſchränkt ſich nicht auf ſich ſelbſt ein, ſondern hat das Wohl andrer einzig und allein zum Endzweck, und kann ſich auf alle ausbreiten; weil jeder dem andern gewiſſermaaßen gleichet. Nichts kann beſſer, nichts kann großmüthiger, denn dieſe Selbſtliebe ſeyn.

Wenn man den Einwurf macht, „daß die Aeltern „allezeit Vergnügen, öfters Ehre haben, und zuweilen ihre äußerlichen Umſtände durch die Wohlfahrt „und Klugheit ihrer Kinder verbeſſern, und daß daher „alle Sorgfalt der Aeltern entſpringe,„ ſo wollen wir das, was wir oben geſagt haben, wiederholen; Alle dieſe Bewegungsgründe hören bey der Annäherung des Todes auf, und doch iſt alsdenn ihre Liebe ſo ſtark, als iemals. Man laſſe die Aeltern ihr eignes Herz unterſuchen, und ſehen, ob dies die einzige Quelle ihrer Liebe, und zwar gegen die ohnmächtigſten iſt, von denen ſie die geringſte Hoffnung haben.

Doch ein neuerer Autor (*) merkt an, daß die **natürliche Liebe** in denen Aeltern **ſchwach** iſt, bis

---

(*) Siehe die Fabel von den Bienen S. 68.

Zweyter Abſchnitt.

die Kinder anfangen, Beweiſe von ihrer Erkenntniß und Neigungen zu geben. Die Mütter, ſagen ſie, fühlen dieſe Neigung ſchon ſehr ſtark, auch gleich zu Anfange; und doch könnte ich wünſchen, um ſeine Hypotheſe übern Haufen zu werfen, daß das, was er behauptet, wahr wäre; ſo wie ich glaube, daß es gewiſſer maaßen iſt, ob wir gleich zuweilen bey vielen Aeltern eine Liebe gegen unwiſſende wahrnehmen. Die Wahrnehmung des Verſtandes und der Neigungen bey Kindern, die da machen, daß wir ſie als moraliſche Weſen anſehen, kann unſre Liebe gegen ſie ohne Abſicht eines Vortheils vermehren; denn ich hoffe, dieſe Liebe wächſt deswegen nicht, weil wir einen Vortheil aus der Erkenntniß oder denen Neigungen der Kinder voransſehen, für welche die Aeltern immerfort arbeiten, und niemals die Abſicht haben, ihre Unkoſten wieder erſtattet, oder für ihre Arbeit, außer in den äußerſten Nothfällen, belohnet zu werden. Wenn alſo die Wahrnehmung einer moraliſchen Fähigkeit nach der Einrichtung unſrer Natur die Urſache ſeyn kann, daß unſre Liebe ohne Eigennutz wächſt, kann ſie denn da nicht der Grund von einer ſchwächern Liebe ſeyn, wo keine Bande der Verwandſchaft vorhergegangen ſind, und ſich auf alle Menſchen erſtrecken.

Allgemeine Liebe iſt natürlich.

XI. Und daß es ſich in der That ſo verhält, dieſes wird ſich zeigen, wenn wir etwas entferntere Verbindungen in Erwägung ziehen. Wenn wir einige Nachbarn bemerken, von denen wir nie einige Gefälligkeit genoſſen haben, welche Freundſchaften,

Haus-

Zweyter Abſchnitt.

Haußhaltungen, und einen geſellſchaftlichen Handel mit einander aufgerichtet haben, und ſich unter einander ehrlich und freundſchaftlich beyſtehen: ſo frage man einen Sterblichen, ob er nicht lieber ihre **Wohlfahrt** wünſchen würde, wenn ihr Nutzen keinesweges mit dem unſrigen ſtreitet, als ihr **Elend** und ihren **Untergang**? Und man wird finden, daß ſich die Gränzen des **Wohlwollens** weiter als auf eine Familie und **Kinder** erſtrecken, obgleich dieſe Bande nicht ſo ſtark ſind. Man ſetze wiederum den Fall, daß eine Perſon des Handels wegen ihr **Vaterland** verlaſſen, und mit ihrer ganzen Verwandſchaft ſich auswärts niedergelaſſen, ohne Abſicht, jemals wieder zurück zu kehren; und man ſtelle ſich dabey vor, daß er niemals von ſeinem Vaterlande ſey beleidigt worden; ſo frage man dieſen Mann, ob er nicht lieber die **Wohlfahrt** ſeines Vaterlandes wünſchte, als daß es nunmehr, da ſeine Vortheile mit den Vortheilen der Nation nicht mehr verbunden ſind, durch **Tyranney** oder eine **fremde** Macht verwüſtet würde? Ich ſtelle mir vor, ſeine Antwort wird uns zeigen, daß ſich das Wohlwollen weiter als auf **Nachbarſchaft** und **Bekanntſchaft** erſtrecke. Man laſſe einen Mann von einer geſetzten Denkungsart außer dem Lärm ſeiner **Privatgeſchäffte**, nur von der **Einrichtung** eines **fremden** Landes, auch in den **entlegenſten** Erdtheilen leſen, und dabey **Kunſt**, **Abſicht** und eine Liebe des **gemeinen Beſten** in den **Geſetzen** dieſer Geſellſchaft bemerken, und er wird zu ihrem Vortheile in ſeiner **Seele** gerühret ſeyn; er wird ſuchen Verbeſſerungen

gen und Aenderungen in ihrer Einrichtung zu erfinden, wenn der eine Theil derſelben unglücklich ausgefallen, und ihren Vortheilen ſchädlich ſeyn kann. Er wird das Unglück, das ſie befällt, beklagen, und mit der Liebe eines Freundes Antheil an ihrem Schickſale nehmen. Dieſes beweiſet nun, daß ſich das **Wohlwollen** gewiſſer maaßen auf alle Menſchen erſtrecke, wo kein ſtreitender Vortheil darzwiſchen kommt, welcher es aus Selbſtliebe erſticket. Und hätten wir einige Begriffe von **vernünftigen Weſen**, die moraliſcher Neigungen auch in den entfernſten Planeten fähig wären; ſo würden ſie unſre guten Wünſche begleiten, und wir würden ihre Glückſeligkeit wünſchen. Und daß alle dieſe Neigungen, ſie mögen nun mehr oder weniger ausgedehnt ſeyn, eigentlich uneigennützig ſeyn, und ſich nicht eben auf eine Begierde nach derjenigen Glückſeligkeit, die wir aus der Wohlfahrt andrer erwarten, gründet. Dieſes erhellet daraus, daß ſie auch noch in dem Augenblicke unſers Todes, oder unſrer gänzlichen Zernichtung fortdauern, ſo wie wir Art. IV. bey dem vorigen Abſchnitte bereits bemerket haben.

Nationalliebe. XII. Hier können wir im Vorbeygehen den Grund der **Nationalliebe**, oder der Liebe des **Vaterlandes** bemerken. Wir haben an einem jeden Orte, wo wir einige Zeit gelebet haben, die verſchiedne Neigung der menſchlichen Natur bemerket. Wir haben manche liebenswürdige Charaktere kennen lernen, wir erinnern uns der Freundſchaften, Geſellſchaften und Familien und natürlichen Neigungen: unſer moraliſches Ge-

Zweyter Abſchnitt.

fühl beſtimmt uns dieſe liebenswürdigen Eigenſchaften zu billigen, wo wir ſie am deutlichſten wahrgenommen haben; und unſer Wohlwollen verwickelt uns in das Intereſſe derer Perſonen, die ſie beſitzen. Wenn wir dieſes eben ſo deutlich in einem andern Lande wahrnehmen; ſo fangen wir an eine Nationalliebe auch gegen daſſelbe zu fühlen; und unſer Vaterland hat in unſrer Idee keinen andern Vorzug, es müßte denn durch die Vergeſellſchaftung derer angenehmen Begriffe unſrer Jugend mit denen Gebäuden, Feldern und Wäldern, wo wir ſie empfiengen, geſchehen. Dieſes zeiget uns, warum Tyranney, Aufruhr, eine nachläßige Verwaltung der Gerechtigkeit, verderbte Sitten, und alles, was das Elend der Unterthanen bewirkt, dieſe Nationalliebe und dieſen werthen Begriff von einem Lande zerſtöret.

Die Urſache, warum die natürlichen Neigungen nicht allezeit erſcheinen.

Der einzige Grund von dem anſcheinenden Mangel der natürlichen Liebe unter nahen Verwandten iſt dieſer, daß dieſe natürliche Neigung in vielen Fällen durch die Selbſtliebe überwältiget wird, wenn ſich ein Streit unter dem beyderſeitigen Intereſſe zeiget; allein, wo ſich dieſer nicht zeiget, werden wir finden, daß alle Menſchen unter ihrem Einfluſſe, obgleich mit verſchiedener Stärke ſtehen, nach den nähern oder entferntern Verbindungen, worinnen ſie gegen einander ſind; und nachdem die natürliche Neigung des Wohlwollens, durch Hochachtung, Dankbarkeit, Mitleiden, oder andre liebreiche Neigungen geſtärkt und erhöhet, oder durch Mißfallen, Zorn oder Neid geſchwächet wird.

Dritter Abſchnitt.

Das Gefühl der Tugend und die verſchiedenen Meynungen von demſelben ſind auf einen allgemeinen Grund zurückzubringen. Die Art und Weiſe die Moralität der Handlungen zu berechnen.

I.

Alle Tugend iſt wohlwollend.

Wenn wir alle Handlungen unterſuchen, welche man für liebenswürdig hält, und auf den Grund gehen, warum ſie gebilliget werden, ſo werden wir finden, daß ſie in der Meynung derjenigen, der ſie billigt, gemeiniglich als wohlwollend erſcheinen, oder als ob ſie aus guter Geſinnung gegen andre, oder aus dem Verlangen nach ihrer Glückſeligkeit entſpringen; derjenige, der ſie billiget, mag nun eine von den geliebten Perſonen ſeyn oder nicht, ſo erſcheinen alle liebreiche Neigungen, welche uns bewegen, andre glückſelig zu machen, und alle Handlungen, von denen wir vorausſetzen, daß ſie aus dieſen Neigungen flieſſen, als moraliſch gut, wenn ſie, indem ſie gewiſſen Perſonen wohlwollend ſind, andern dadurch nicht ſchädlich werden. Niemals werden wir an einer Handlung, wo wir uns kein Wohlwollen dabey denken; oder bey einer Geſchicklichkeit und Anlage, von der wir nicht voraus-

Dritter Abſchnitt

vorausſetzen, daß ſie auf **wohlwollende Endzwecke** könnte angewendet werden, etwas Liebenswürdiges finden. Ja diejenigen Handlungen, wie wir oben erinnert haben, die in der That außerordentlich nützlich ſind, werden ſcheinen, als ob ſie gar keine **moraliſche Schönheit hätten**, wenn wir wiſſen, daß ſie nicht aus gütigen Geſinnungen gegen andre gefloſſen ſind; und eine unglückliche Bemühung der Gütigkeit, oder der Neigung, das **gemeine Beſte zu befördern**, wird eben ſo liebenswürdig als die glücklichſte ſcheinen, wenn ſie aus einem eben ſo **ſtarken Wohlwollen** entſprungen iſt.

Religion.

II. Daher werden **diejenigen** Neigungen, welche uns bewegen würden, unſerm Wohlthäter Gutes zu thun, **liebenswürdig**, und die gegenſeitige Neigung **verhaßt** ſcheinen, auch wenn unſre Handlungen möglicher Weiſe ihm von keinem Schaden oder Nutzen ſeyn können. So ſind eine **aufrichtige Liebe** und **Dankbarkeit** gegen unſern Wohlthäter eine **fröhliche Bereitwilligkeit**, alles, auch das Beſchwerlichſte zu thun, wenn er es verlangt, eine **aufrichtige Neigung**, ſeinen Geſinnungen ſich gefällig zu erweiſen, und eine **Zufriedenheit** mit dem Zuſtande, worein er uns geſetzt hat, die ſtärkſten Beweiſe des **Wohlwollens**, das wir einer ſolchen Perſon zeigen können; und deswegen müſſen ſie außerordentlich **liebenswürdig** ſcheinen. Unter dieſen iſt auch alle die **vernünftige** Andacht oder **Religion**, die wir gegen eine **Gottheit**, die wir als **gütig** erkennen, möglicher Weiſe ausüben können, begriffen.

Hier

Dritter Abſchnitt.

Hier wollen wir einen Umſtand bey der Einrichtung unſrer Natur im Vorbeygehen bemerken, welcher auf eine wunderbare Art geſchickt iſt, das Wohlwollen zu befördern. So wie nämlich eine Wohlthat nothwendiger Weiſe bey der Perſon, die ſie empfängt, Dankbarkeit erwecket, ſo iſt der Ausdruck dieſer Dankbarkeit, auch in dem geringſten unter den Menſchen für den Wohlthäter auf eine wunderbare Art ergötzend. Es iſt kein Sterblicher ſo arm und unanſehnlich, deſſen dankbares Lob uns nicht gewiſſer maaßen ergötzen ſollte; und von dem wir nicht lieber wollten geliebt als gehaßt ſeyn, wenn ſeine Liebe nicht bezeiget, daß wir an ſeinen Laſtern oder ſeiner Niedrigkeit Theil haben. So iſt die verworfenſte Perſon, die uns verbunden iſt, fähig und geneigt, nicht wenig zu unſrer Glückſeligkeit durch ihre Liebe und Dankbarkeit beyzutragen, wenn ſie einer andern Erwiederung gänzlich unfähig iſt, und wir auch keine von ihr erwarten.

> A grateful Mind
> —— By owing owes not, but ſtillpays, at once
> Indebted and diſcharged —— —— (*)

Was die äußerliche Religionsübungen anlanget, ſo ſind dieſe ohne Zweifel in verſchiedenen Zeitaltern und Nationen ſehr mannigfaltig, und die Erziehung kann uns die Meynung beybringen, daß gewiſſe Handlungen Gott angenehm, und andre unangenehm ſeyn: allein jeder Gebrauch des Gottesdienſtes, der gebilliget wird, wird angeſehen, als ob er aus Liebe

---

*) Verl. Parad. B. IV. v. 55.

Dritter Abſchnitt

Liebe gegen Gott, oder einer andern Neigung fließe, die mit dieſer Liebe, ſo wie Verehrung, Reue oder Beſorgniß, ihn beleidiget zu haben, nothwendiger Weiſe verbunden iſt. Die allgemeine Quelle der Liebe iſt alſo der Grund aller anſcheinenden moraliſchen Fürtrefflichkeit, in den ausſchweifendſten gottesdienſtlichen Gebräuchen, die ehemals ſind gebilligt worden. Denn in denjenigen Gebräuchen, die die Abſicht haben, ein grauſames Weſen zu beſänftigen, glaubt niemand eine Fürtrefflichkeit oder Tugend wahrzunehmen, ſondern man ſieht ſie als das ſchändlichſte Mittel an, ein größeres Uebel zu vermeiden. So wie nun die Neigungen von demjenigen, was Gott angenehm ſey, verſchieden ſind, ſo fließt auch nothwendiger Weiſe daraus, „daß die Gewohnheiten und die Billigung derſelben verſchieden ſey; ob man zwar allezeit voraus „ſetzet, daß die moraliſche Güte der Handlungen „aus der Liebe fließe.„

Geſellſchaftliche Tugend.

III. Damit wir ſehen, wie das Wohlwollen der Grund aller Fürtrefflichkeit bey den geſellſchaftlichen Tugenden ſey, dürfen wir nur bemerken, daß bey den verſchiedenen Meynungen aller Secten über dieſe Materie dies der einzige Weg iſt, den Streit wegen einer Gewohnheit vor der andern zu entſcheiden, wenn man unterſucht, ob dieſes Betragen, oder das Gegentheil deſſelben das gemeine Beſte auf das wirkſamſte befördere. Die Moralität der Handlung iſt entſchieden, wenn ihre natürliche Abzweckung oder Einfluß auf das gemeine Beſte beſtimmt iſt. Was mehr Gutes als Uebel im Ganzen hervorbringt, wird vor gut, und das Gegentheil vor übel gehalten. In dieſem Fall betrachten wir das Beſte der handlenden Perſon, oder derjenigen, die es auf dieſe Weiſe unterſuchen, nicht weiter, als in ſo fern ſie Theile des großen Ganzen ausmachen.

In unſerm neulichen Streit über den leidenden Gehorſam und die Rechtmäßigkeit der Widerſetzung bey Vertheidigung der Vorrechte, war unter vernünftigen Leuten dies der einzige ſtreitige Punkt: „Ob eine allgemeine Unterwerfung wahrſcheinlicher Weiſe mit größern natürlichen Uebeln würde „begleitet ſeyn, als ein zeitlicher Aufruhr, wenn „die Vorrechte angegriffen werden? Und nicht, ob „dasjenige, was im Ganzen zu dem gemeinen natürlichen Wohl, oder der Glückſeligkeit des Ganzen abzielte, auch moraliſch gut ſey?„ Und wenn ein göttliches Gebot zum Vortheil der Lehre von dem leidenden Gehorſam angeführt würde, ſo würde dieſes ohne Zweifel das Gleichgewicht des natürlichen Guten auf ſeine Seite wenden, und unſre Wahl eigentlich beſtimmen; allein doch würde unſer Gefühl des moraliſchen Guten bey dem leidenden Gehorſam immer auf eine gewiſſe Gattung des Wohlwollens ſich gründen, ſo wie Dankbarkeit gegen Gott und Unterwerfung unter ſeinen Willen, dem wir ſo ſehr verbunden ſind. Allein ich glaube, diejenigen, welche glauben, daß Gott gütig ſey, werden hitziger Weiſe ein ſolches Gebot nicht anführen, außer, wenn ſie auch behaupten, daß die befohlene Sache mehr zu dem allgemeinen Beſten abziele, als das Gegentheil, indem ſie entweder die äußeren Uebel eines bürgerlichen Krieges verhütet, oder die Menſchen zur Geduld gewöhnt, oder eine andre Eigenſchaft bey derſelben wahrgenommen hätten, die zu ihrer immerwährenden Glückſeligkeit nöthig wäre. Und verhielte es ſich nicht ſo, ſo könnte der leidende Gehorſam, als ein unrühmliches Mittel, einem größern Unheil zu entgehen, empfohlen werden, allein niemals würde er etwas moraliſches liebenswürdiges in ſich haben.

Doch wir wollen die Streitfragen der Gelehrten verlaſſen, über welche, wie man gewiß behaupten kann, Gewohnheit und Erziehung eine große Gewalt haben, wir wollen vielmehr unterſuchen, aus was für Gründen im gemeinen Leben Handlungen gebilligt oder getadelt, vertheidigt oder entſchuldigt werden. Wir ſchämen uns, allgemein zu ſagen, eine Handlung ſey gerecht, weil ſie zu unſerm Vortheil, oder zum Vortheil der handlenden Perſon abzielet, und wir tadeln eben ſo ſelten eine wohlthätige, liebreiche Handlung, weil ſie uns oder der handlenden Perſon nicht vortheilhaft iſt; wir tadeln eine Handlung deswegen, weil ſie zu dem allgemeinen Uebel abzielet, weil wir eine beſondre Bosheit bey der handlenden Perſon, oder zum wenigſten eine Vernachläßigung des Beſtens andrer wahrgenommen haben; wenn wir eine unmenſchliche Gemüthsart, oder wenigſtens eine ſolche ſtarke Eigennützigkeit bemerket haben, welche die handlende Perſon wegen des Leidens andrer ganz ſorglos macht, und ſo tadeln, wie ſie auch, wenn die Handlung uns auf keine Weiſe angehet. Alle die überredende Vertheidigung derjenigen Handlung, die wegen einer beſondern übeln Abzweckung ſelbſt übel ſcheinen können, nimmt man daher, daß ſie zu einem gewiſſen größern Guten nöthig waren, welches das Uebel überwog: Strenge gegen wenige iſt Mitleiden gegen viele. Vorübergehende Strafen ſind nöthig, um langwierige Uebel zu vermeiden. Litte mancher nicht bey gewiſſer Gelegenheit, ſo würde kein ehrlicher Mann am Leben bleiben, und dergleichen. Und wenn auch eine Handlung nicht gänzlich kann gerechtfertigt werden, wie ſehr iſt ſchon ihre Schuld getilget, wenn wir behaupten können, daß ſie eine Wirkung der Unachtſamkeit, und nicht der Bosheit, eines parteyiſchen guten Herzens, der Freundſchaft, des Mitleidens, der natürlichen Zuneigung und des Eifers für eine Partey ſey? Alle dieſe Betrachtungen zeigen, was der allgemeine Grund unſers Gefühls des moraliſchen Guten und Uebels ſey, nämlich Wohlwollen gegen andre auf der einen Seite, und Bosheit oder Unempfindlichkeit und Sorgloſigkeit bey dem offenbaren gemeinen Uebel auf der andern Seite. Wir ſind ſo weit entfernt, zu glauben, alle Menſchen handelten einzig und allein aus Selbſtliebe, daß wir vielmehr allgemein bey andern eine Abſicht für das gemeine Beſte vermuthen und hoffen; und daß wir den Mangel deſſelbigen nicht blos als eine Abweſenheit eines moraliſchen Guts oder eine Tugend, ſondern als wirklich böſe und häßlich anſehen.

Moraliſches Uebel iſt nicht jederzeit Bosheit

IV. Zwey entgegengeſetzte Dinge können einander erläutern, wir wollen daher den allgemeinen

Dritter Abſchnitt.

Grund unſers Gefühls von dem moraliſchen Uebel genauer betrachten. Uneigennützige Bosheit oder eine letzte Begierde nach dem Unglück andrer, iſt der höchſte Gipfel von dem, was wir für laſterhaft halten; und jede Handlung ſcheint böſe, von der wir glauben, daß ſie aus einem gewiſſen Grad dieſer Neigung fließe. Vielleicht kann eine heftige Leidenſchaft auch einige Augenblicke jemand dazu hinreiſſen, und in dem erſten Anfall unſers Zorns können wir uns unſre Feinde vorſtellen, als ob ſie ſolche verhaßte Eigenſchaften hätten; allein es iſt aus den oben angeführten Gründen ſehr wahrſcheinlich, daß es in der menſchlichen Natur keinen ſolchen Grad von Gottloſigkeit giebt, bey kaltem Blute das Unglück andrer zu verlangen, wenn wir es uns und unſerm Vortheil auf keine Weiſe nützlich vorſtellen.

Die öftere und dem Scheine nach unangereizte Grauſamkeiten der Neronen und Domitianen, werden öfters zum Beweiſe des Gegentheils angeführet; allein vielleicht nicht mit Grunde. Solche Tyrannen ſind ſich bewuſt, daß ſie von allen denen gehaſſet werden, die die Welt für tugendhaft hält, und ſie befürchten ſich einer Gefahr von denſelben. Ein Tyrann ſiehet ſolche Leute an, als ob ſie, unter einem falſchen Scheine der Tugend, falſche, liſtige oder ehrſüchtige Leute wären. Er ſtelle ſich vor, das ſicherſte Mittel zu ſeiner eigenen Sicherheit ſey dasjenige, wenn er ſchreckbar ſcheine, und ſeine Feinde aller ihrer Hoffnung beraube, durch ſein Mitleiden zu entweichen. Der Ruf der Tugend bey erhabenen Perſonen iſt eine Urſache des Neides und ein Vorwurf für den Tyrannen. Er ſchwächet ſeine Gewalt, und macht ſie ihm gefährlich. Die Gewalt wird ein Gegenſtand des Vergnügens für den Tyrannen, und um dieſes zu zeigen, durchbricht er alle Schranken der Gerechtigkeit und Menſchlichkeit. Bey einem ſolchen Wandel kann man ſich endlich Fertigkeit in Grauſamkeiten erwerben. Dieſe anſcheinende Vortheile ſcheinen mir die Grauſamkeiten des Tyrannen beſſer zu erklären, als wenn man einen Grundtrieb von ruhiger Bosheit ohne Nutzen vorausſetzt, deren alle übrige Menſchen gänzlich unfähig zu ſeyn ſcheinen.

Die Denkungsart eines Tyrannen.

Die Denkungsart eines Tyrannen ſcheinet ein auf einander folgender beſtändiger Zuſtand von Zorn, Haß und Furcht zu ſeyn. Damit wir alſo von den Bewegungsgründen ſeiner Handlungen und den Handlungen derjenigen in niedern Ständen urtheilen können, ſo wollen wir die Begriffe näher erwägen, die wir uns von Perſonen machen, wenn wir uns in einem von den Affecten befinden, die dem Tyrannen gewöhnlich ſind. Wenn wir von einem angethanen Unrechte noch friſche Eindrücke haben, ſo werden wir finden, daß unſre Seele mit ſolchen Begriffen von dem Beleidiger angefüllet iſt, als ob er ſchlechterdings böſe wäre, und ein Vergnügen darinnen fände, Schaden anzurichten: wir überſehen die Tugenden, die wir bey ruhigem Blut in ihm bemerkt hätten: wir vergeſſen, daß er vielleicht aus Selbſtliebe, und nicht aus Bosheit oder aus einer großmüthigen, liebreichen Abſicht gegen andre

Dritter Abſchnitt.

andre handelte. Dieſes ſind wahrſcheinlicher Weiſe die Meynungen, die ein Tyrann gemeiniglich von ſeinem Nebenmenſchen hat: und da er alle liebreiche Neigungen in ſich geſchwächt hat, ob er gleich Anſpruch auf dieſelben machen mag; ſo urtheilet er von der Gemüthsart andrer nach ſeinen eigenen. Und wären die Menſchen wirklich ſo, wie er ſie vermuthet, ſo würde ſein Verfahren gegen ſie nicht ſehr unvernünftig ſeyn. Wir werden finden, daß gemeiniglich unſre Leidenſchaften aus den Begriffen entſpringen, die wir uns von andern bilden; wenn wir uns dieſe in der Hitze nach gewiſſen plötzlichen und kleinen Abſichten gebildet haben, ſo iſt es kein Wunder, wenn wir Eigenſchaften entdecken, die aus ihnen folgen, die aber mit der wirklichen Beſchaffenheit der menſchlichen Natur ſchlecht übereinkommen.

Ordentliche Quelle des Laſters.

Die ordentliche Quelle des Laſters muß alſo eine irrige Selbſtliebe ſeyn, die ſo heftig geworden, daß ſie das Wohlwollen überwindet, oder ſolche ſtarke Begierde oder Leidenſchaften, die entweder eigennützig oder auf geringe Dinge gerichtet ſind, und unſre Liebe zum gemeinen Wohl überwiegen; oder Affecten, die aus falſchen und übereilten Meynungen von unſern Nebenmenſchen entſpringen, in welche wir wegen der Schwäche unſers Wohlwollens verfallen. Wenn ſich der Fall ereignet, daß Leute, die eine gute Meynung von einander hegen, entgegengeſetzte Vortheile haben, ſo iſt es ſehr leicht möglich, daß ihre gute Meynung von einander verſchwindet, indem ſie ſich vorſtellen, daß dieſe Widerſetzung aus Vorſatz und Bosheit herrühre; ohne dies können ſie einander ſchwerlich haſſen. So wünſchen zwey Candidaten, die ſich um einen Dienſt bewerben, einander todt, weil dies der ordentliche Weg iſt, wodurch die Menſchen einander Platz machen; allein wenn noch einiges Nachdenken über die Tugend des andern übrig bleibt, ſo wie es bey einer wohlwollenden Denkungsart möglich iſt; ſo kann dieſer ihr Streit ohne Haß ſeyn, und wenn jener eine beſſere Stelle bekommt, warum dieſer ſich nicht mit beworben hat, ſo wird dieſer ſich darüber freuen.

Die Selbſtliebe iſt gleichgültig.

V. Handlungen, welche bloß aus Selbſtliebe fließen, und doch keinen Mangel des Wohlwollens anzeigen, und keine ſchädliche Wirkung auf andre haben, ſcheinen von einer mittleren Natur weder tugendhaft noch laſterhaft zu ſeyn, und weder die Liebe noch den Haß ihres Beobachters zu erregen. Unſre Vernunft kann in der That gewiſſe Gränzen entdecken, innerhalb welchen wir nicht allein aus Selbſtliebe handeln können, ohne daß es mit dem Wohl des Ganzen ſtreitet; ſondern die Handlungen jedes Sterblichen, die er für ſein eigenes Beſte unternimmt, und die innerhalb dieſen Gränzen bleiben, ſind auch für das Wohl des Ganzen nothwendig; ja der Mangel dieſer Selbſtliebe würde allgemein ſchädlich ſeyn. Derjenige alſo, der ſein eignes Privatbeſte ſuchet, mit der Abſicht auch zu dem Wohl des Ganzen etwas beyzutragen; und noch weit mehr, derjenige, der ſein eignes Beſte befördert, mit der unmittelbaren Abſicht ſich fähiger zu machen, Gott zu dienen, und ſeinen Nebenmenſchen Gutes zu thun, handelt nicht allein unſchuldig, ſondern auch rühmlich und tugendhaft: denn in beyden Fällen kommt das Wohlwollen der Selbſtliebe zu Hülfe, ihn zu der Handlung aufzumuntern. Und ſo kann eine Vernachläßigung unſers eigenen Beſten moraliſch böſe ſeyn, und einen Mangel des Wohlwollens gegen das Ganze anzeigen. Allein wenn die Selbſtliebe die oben erwähnte Gränzen überſchreitet, und zu Handlungen verleitet, die andern, und dem Ganzen ſchädlich ſind: dann erſcheint ſie laſterhaft, und wird gemißbilligt. So auch, wenn ein kleines angethanes Unrecht, oder eine plötzliche Ahndung, oder einige ſchwache abergläubiſche Grillen unſer Wohlwollen dergeſtalt ſchwächen, daß wir ſolche verhaßte Begriffe von dem ganzen menſchlichen Geſchlechte, oder einem Theil derſelben ohne gerechte Urſache hegen, als ob ſie gänzlich böſe und boshaft, oder eine ſchlimmere Art von Weſen wären, als ſie wirklich ſind; ſo müſſen uns dieſe Begriffe zu übelwollenden Neigungen verleiten, oder zum wenigſten unſre gute Neigungen ſchwächen, und uns wirklich laſterhaft machen.

Das Wohlwolle iſt von verſchiedenen Gattungen.

VI. Wohlwollen iſt ein Wort, das geſchickt genung iſt, überhaupt die innerliche Quelle der Tugend zu bezeichnen, ſo wie es Cumberland allezeit brauchet; doch, um dieſes deutlicher zu verſtehen, müſſen wir nothwendiger Weiſe die Erinnerung machen, daß unter dieſem Namen ganz verſchiedne Fähigkeiten der Seele begriffen ſind. Zuweilen bezeichnet es eine ruhige ausgebreitete Zuneigung, oder guten Willen gegen alle Weſen, die eines

Dritter Abſchnitt.

Glücks oder Unglücks fähig ſind. Zweytens eine ruhige überlegte Neigung der Seele für die Glückſeligkeit gewiſſer kleinerer Syſtemen oder einzelner Perſonen; wie der Patriotiſmus, die Liebe zum Vaterlande, Freundſchaft, die Zuneigung gegen Verwandte, ſo wie ſie bey Perſonen, die ſich ſelbſt beherrſchen, und weiſe ſind, angetroffen wird. Oder drittens, die verſchiedene beſondre liebreiche Leidenſchaften der Liebe, des Mitleidens, der Sympathie und Theilnehmung an des andern Glücke. Dieſer Unterſchied zwiſchen den ruhigen Bewegungen des Willens, den Affecten, Fähigkeiten, oder Inſtinkten der Seele, und zwiſchen denen verſchiednen unruhigen Leidenſchaften, iſt an einem andern Orte weitläuftiger in Erwägung gezogen worden.

Ob nun gleich alle dieſe verſchiednen Fähigkeiten unter dem allgemeinen Charakter des Wohlwollenden zu ſtehen kommen, ſo haben ſie doch, ſo wie ſie ihrer Natur nach verſchieden ſind, auch verſchiedne Grade der moraliſchen Schönheit. Die erſtere iſt unter allen am liebenswürdigſten und fürtrefflichſten. Sie iſt vielleicht die einzige moraliſche Vollkommenheit gewiſſer höherer Weſen, und jemehr ſie in einer menſchlichen Seele herrſcht, deſto liebenswürdiger erſcheint dieſe Perſon, wenn ſie nicht allein unſre niedere Begierden hemmt und einſchränkt, ſondern auch, wenn ſie unſern liebreichen beſondern Neigungen gebietet, und ſich ihnen entgegen ſetzet. Die zweyte Art des Wohlwollens iſt liebenswürdiger als die dritte, wenn ſie ſtark genug iſt, einen Einfluß in unſer Betragen zu haben. Die dritte Art, ob ſie gleich an moraliſcher Würde geringer iſt, iſt auch ſchön, wenn ſie auf keine Weiſe dieſen edleren Grundtrieben entgegen ſtehet. Und wenn ſie dieſen auch entgegen ſtehet, ſo iſt ſie, ob ſie gleich ſolche Handlungen, die größern Syſtemen ſchädlich ſind, nicht rechtfertigt, ein ſehr verringernder Umſtand, und lindert die moraliſche Häßlichkeit. Wir werden alle davon gerühret, wenn eine Perſon aus Freundſchaft, aus Liebe gegen Verwandten, oder Mitleiden etwas gethan hat, das größern Geſellſchaften ſchädlich iſt.

Die Selbſtliebe wird durch das Wohlwollen nicht ausgeſchloſſen.

VII. Jedes moraliſch handelnde Weſen ſieht ſich ſelbſt mit Recht als einen Theil von dieſem vernünftigen Syſtem an, das dem Ganzen nützlich ſeyn kann; und alſo kann jeder Menſch zum Theil ein Gegenſtand ſeines eignen allgemeinen Wohlwollens ſeyn. Ja, wie wir oben bemerkt haben, ſieht er, daß die Erhaltung des Syſtems es erfordere, daß jeder auf eine unſchuldige Art für ſich ſelbſt beſorgt ſey. Und hieraus kann er den Schluß machen, daß eine Handlung, welche ihrem Urheber mehr Uebel, als andern Gutes bringt, zwar von einer beſondern liebreichen Zuneigung, oder einer tugendhaften Fähigkeit ihres Urhebers zeuget, ſich aber dennoch auf eine irrige Meynung von ihrer Abzweckung auf das gemeine Wohl gründen müſſe. Und alſo wird ein Mann, der richtig ſchließet und das Ganze betrachtet, durch das ruhige ausgebreitete Wohlwollen, ſo ſtark es auch immer ſey, nicht zu einer ſolchen Handlung bewogen werden, noch ſie andern zur Ausübung empfehlen; ob er gleich zugeſteht, daß der Schaden, der für die handelnde Perſon

ſon mit einer liebreichen Handlung entſpringt, eine ſtarke tugendhafte Fähigkeit anzeigte. Ja wenn einem Manne ein Gut angeboten würde, warum er ſich bemühen ſollte, und er hätte einen Mitwerber, der ihm in allen vollkommen gleich, aber nichts mehr als gleich wäre, ſo würde auch das höchſte allgemeine Wohlwollen einen weiſen Mann nicht bewegen, einen andern ſich ſelbſt vorzuziehen, wenn keine Bande der Dankbarkeit oder andre äußerliche Umſtände wären, die ihn bewegten, ſeinem Mitwerber nachzuſtehen. Ein Mann von dem ſtärkſten Wohlwollen kann mit Recht ſich ſelbſt als eine dritte Perſon anſehen, die ein Mitwerber von gleichen Verdienſten mit dem andern wäre; und ſo wie es in dieſem Falle kein Beweis von ſchwachem Wohlwollen wäre, einen dem andern vorzuziehen, ſo wird er es auch hier nicht zeigen, wenn er ſich ſelbſt einem Manne von nur gleichen Fähigkeiten vorziehet.

Wo die Achtung für mich ſelbſten ſo gut zu dem Beſten des Ganzen abzweckt, als die Achtung für einen andern, oder wo das Uebel für mich, dem Guten, das für den andern dadurch erhalten wird, gleich iſt; ſo bezeige ich doch, ob ich gleich, wenn ich für das Beſte des andern arbeite, wirklich eine ſehr liebenswürdige Eigenſchaft zeige, dadurch, daß ich das Gegentheil aus Achtung für mich thue, keine übele Eigenſchaft, oder einen Mangel des allgemeinen Wohlwollens; denn die Größe des Guten für das Ganze iſt in beyden Fällen vollkommen gleich. Allein, dieſes hebt die Nothwendigkeit der Freygebigkeit und der freywilligen Geſchenke nicht auf, ob gleich bey ſolchen Handlungen der Geber dasjenige verliert, was der andre empfängt; denn die Wichtigkeit des Guten für eine Perſon in einem gegebenen Falle, beſteht in einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe der Größe des Guten ſelbſt, und der Dürftigkeit der Perſon. Hieraus erhellet, daß ein Geſchenk eine größere Zugabe zu der Glückſeligkeit desjenigen, der es empfängt, ſeyn kann, als die Verringerung iſt, die es in der Glückſeligkeit des Gebers verurſachet; und daß dies die nützlichſten und wichtigſten Geſchenke ſind, die der Reiche dem Dürftigen giebt. Die Geſchenke von gleichen Perſonen ſind zwar nicht gänzlich unnützlich, weil ſie oft ſowohl die Glückſeligkeit beyder Theile vermehren, als auch Beweiſe von gegenſeitiger Liebe ſind: allein Geſchenke, die der Arme dem Reichen giebt, ſind wirklich thöricht, wenn ſie nicht bloß kleine Bezeigungen ſeiner Dankbarkeit ſind, die auch auf beyden Seiten Freude und Vergnügen erzeugen. Denn dieſe Bezeigungen der Dankbarkeit ſind wirklich denen Reichen angenehm und ergötzend, wenn ſie einige Menſchlichkeit haben, und ihre Annehmung macht auch dem armen Geber Freude.

Wenn eine Handlung ihrem Urheber mehr Schaden, als dem Ganzen Nutzen bringet, ſo zeiget derjenige, der ſie thut, eine liebenswürdige und wahrhaftig tugendhafte Eigenſchaft, ob es gleich klar iſt, daß er aus einer irrigen Meynung von ſeiner Schuldigkeit handelt. Allein, wenn das beſondre Uebel für den Urheber der Handlung ſo groß wäre, daß es ihn unfähig machte, zu einer andern Zeit das gemeine Beſte mehr zu befördern, als er es durch dieſe Handlung befördert hat; ſo kann die Handlung wirklich böſe ſeyn, in ſo fern ſie eine vorhergegangene Vernachläßigung eines größeren zu erhaltenden Gutes für das gemeine Beſte gegen ein kleineres anzeiget; obgleich gegenwärtig dieſe Handlung auch aus einer tugendhaften Eigenſchaft fließet.

Das Wohlwollen wie es durch die Eigenſchaften ſeiner Gegenſtände beſtimmt wird.

VIII. Die moraliſche Schönheit oder Häßlichkeit der Handlungen wird durch die moraliſchen Eigenſchaften der Gegenſtände nicht geändert, als in ſo fern die Eigenſchaften der Gegenſtände das Wohlwollen der Handlung, oder das gemeine Wohl vermehren oder vermindern, das man dabey zur Abſicht hat. So kann das Wohlwollen gegen die ſchlimmſten Charaktere eben ſo liebenswürdig ſeyn, als jede andre Neigung, ja öfters mehr, als das Wohlwollen gegen gute Charaktere, weil es einen ſolchen ſtarken Grad des Wohlwollens anzeigt, der das größte Hinderniß, das moraliſche Uebel in dem Gegenſtande überwinden kann. Daher rechnet man die Liebe gegen ungerechte Feinde unter die höchſten Tugenden. Doch wenn unſer Wohlwollen gegen böſe Menſchen, dieſelben in ihren niederträchtigen Abſichten unterſtützet, und dieſelbigen fähiger machet, Unheil anzurichten, ſo vermindert oder zernichtet dies die Schönheit der Handlung, oder machet ſie böſe, weil es eine Vernachläßigung des Wohls andrer, das beträchtlicher war, verräth; da die Wohlthätigkeit gegen dieſe mehr zum gemeinen Beſten als die

Wohlthat für unſre Günſtlinge würde beygetragen haben. Allein das Wohlwollen gegen böſe Charaktere, das ſie weder fähiger machet, noch mehr ermuntert, Schaden zu thun, noch unſer Wohlwollen von nützlichern Perſonen abziehet, hat eben ſo viele moraliſche Schönheit, als jede andre Neigung.

Diejenigen Beſchaffenheiten welche unſre Wahl beſtimmen.

Wenn wir die moraliſchen Beſchaffenheiten der Handlungen vergleichen, um unſre Wahl bey verſchiednen vorgelegten Handlungen zu beſtimmen, oder zu finden, welche von ihnen die gröſzeſte moraliſche Fürtrefflichkeit hat, ſo werden wir durch unſer moraliſches Gefühl der Tugend bewogen werden, alſo zu urtheilen; daß bey gleichen Graden der Glückſeligkeit, die wir von der Handlung erwarten, die Tugend mit der Anzahl der Perſonen, auf welche ſich die Glückſeligkeit erſtrecken ſoll, in einem Verhältniſſe ſtehet (und hier kann die Würdigkeit oder moraliſche Wichtigkeit der Perſonen die Menge erſetzen) und ſich bey gleicher Anzahl die Tugend verhält, wie die Gröſze der Glückſeligkeit oder des natürlichen Guten; oder daß die Tugend aus einem zuſammengeſetzten Verhältniß der Gröſze des Guten und der Anzahl der Genieſzenden beſtehet. Eben ſo iſt das moraliſche Uebel, oder das Laſter, wie die Grade des Unglücks, und die Anzahl der Leidenden. Diejenige Handlung iſt alſo die beſte, welche die gröſzte Glückſeligkeit für die gröſſeſte Anzahl hervor bringet; und diejenige die ſchlimmſte, welche auf gleiche Art die Unglückſeligkeit verurſachet.

Dritter Abſchnitt.

Wie die Folgen die Moralität der Handlung beſtimmen.

Hingegen wenn die Folgen der Handlungen von einer vermiſchten Beſchaffenheit, theils vortheilhaft, theils ſchädlich ſind; ſo iſt diejenige Handlung gut, deren gute Wirkung die üblen überwiegen, indem ſie vielen nützlich, und nur wenigen ſchädlich ſind; und ſo iſt diejenige böſe, welche das Gegentheil iſt. Hier kann ebenfalls die moraliſche Wichtigkeit derer Charaktere, oder die Würdigkeit der Perſonen die Menge erſetzen, ſo wie auch die Grade der Glückſeligkeit und Unglückſeligkeit es thun können. Denn ein unbeträchtliches Gute für viele, und ein unermäßliches Uebel vor wenige hervor zu bringen, dieſes kann eine ſehr üble Handlung ſeyn; und ein unermäßliches Gut für wenige, kann ein kleines Uebel für viele überwiegen.

Allein die Folgen, welche die Moralität der Handlungen beſtimmen, ſind nicht allein die unmittelbaren und natürlichen Wirkungen derer Handlungen ſelbſt; ſondern auch alle diejenigen Begebenheiten, welche ſonſten ſich nicht würden ereignet haben. Denn viele Handlungen, welche keine unmittelbare oder natürliche übele Wirkungen haben, ja welche wirklich gute Wirkungen hervorbringen, können böſe ſeyn; wenn jemand nämlich voraus ſiehet, daß die üblen Folgen, welche wahrſcheinlicher Weiſe aus der Thorheit andrer fließen, wenn er dieſe Handlungen unternimmt, ſo groß ſind, daß ſie alle das Gute, das dieſe Handlungen wirken, oder alle das Böſe, das aus der Unterlaſſung derſelben fließen würde, überwiegen: Und in ſolchen Fällen muß die Wahrſcheinlichkeit auf beyden Seiten berechnet werden. Wenn eine von meinen

Hand-

Dritter Abſchnitt.

Handlungen durch den Irrthum oder die Verderbniß andrer in ungleichen Fällen ein Vorgänger böſer Handlungen werden kann; oder wenn meine Handlung, ob ſie gleich an ſich gut iſt, wahrſcheinlicher Weiſe andre Menſchen, aus irrigen Begriffen ihrer Rechte, zu böſen Handlungen aufmuntern wird; ſo können einige von dieſen von mir vorhergeſehenen Betrachtungen eine ſolche Handlung böſe machen, wenn das Uebel, das durch die Handlung wahrſcheinlicher Weiſe wird hervor gebracht werden, gröſſer iſt, als das Uebel, das durch ihre Unterlaſſung verurſachet wird.

Dies iſt die Urſache, warum manche Geſetze Handlungen überhaupt verbieten, auch da, wenn in beſondern Fällen dieſe Handlungen ſehr nützlich ſeyn würden, weil eine allgemeine Erlaubniß derſelben, wenn man die Irrthümer betrachtet, worein die Menſchen wahrſcheinlicher Weiſe fallen würden, ſchädlicher als ein allgemeines Verbot ſeyn würde; oder weil keine beſondre Gränzen zwiſchen den rechten und unrechten Fällen konnten beſtimmt werden. In ſolchen Fällen iſt es unſre Schuldigkeit, uns die allgemeine nützliche Einrichtung gefallen zu laſſen; oder wir müſſen, wenn bey gewiſſen ſehr wichtigen Fällen die Verletzung des Geſetzes von nicht ſo übeln Folgen als der Gehorſam gegen daſſelbe ſeyn würde, uns geduldig entſchlieſſen, diejenige Strafe auszuſtehen, welche der Staat aus richtigen Abſichten für das Ganze veſtgeſetzt hat: und dieſer Ungehorſam wird an und für ſich nichts ſträfliches und böſes ſeyn.

Hier müſſen wir anmerken, daß, obgleich jede liebreiche Neigung beſonders betrachtet, durch unſer moraliſches Gefühl gebilligt wird; doch alle Arten von Affekten oder Leidenſchaften, welche das Wohl andrer zu befördern ſuchen, nicht gleich gebilligt werden, oder in gleichem Grade tugendhaft ſcheinen. Unſre **ruhige Neigungen**, ſie mögen nun auf beſondre Perſonen, oder aufs **allgemeine Beſte** gehen, ſind gänzlich von unſern **beſondern Leidenſchaften** unterſchieden. **Ruhige Selbſtliebe** iſt gänzlich von **Hunger, Durſt, Ehrſucht, Wolluſt** oder **Zorn** verſchieden; ſo wie das **ruhige Wohlwollen** gegen andre vom **Mitleiden**, von der **Liebe** gegen **das andre Geſchlecht**, der **Neigung** zu **unſern Verwandten**, oder der Liebe gegen **beſondre Freunde.** Nun wird jede liebreiche Neigung, welche andern nicht ſchädlich iſt, in der That als tugendhaft und liebenswürdig gebilliget: und doch ſcheint ein ruhiges Wohlwollen gegen eben dieſe Perſon noch liebenswürdiger. So iſt ein ruhiges Wohlwollen gegen eine kleine Geſellſchaft liebenswürdig, und andern heftigern Neigungen vorzuziehen; und ein noch weit ausgebreiteteres ruhiges Wohlwollen iſt immer ſchöner und tugendhafter, und die höchſte Vollkommenheit der Tugend iſt ein **allgemeines ruhiges Wohlwollen** gegen alle empfindende Weſen. Daher verdammen wir beſondre Verbindungen, wenn ſie mit dem Nutzen großer Geſellſchaften ſtreiten; weil ſie einen Mangel dieſes edlern Grundſatzes, welcher die Vollkommenheit der Tugend iſt, anzeigen.

Dritter Abſchnitt.

Wie das Wohlwollen gegen ein Theil des Ganzen tugendhaft ſeyn kann.

IX. Aus dieſen Anmerkungen können wir ſehen, was für Handlungen unſer moraliſches Gefühl unſrer Wahl als die tugendhafteſten empfehlen würden, nämlich ſolche, welche die allgemeinſte, uneingeſchränkteſte Abſicht auf die größeſte und ausgebreitetſte Glückſeligkeit aller vernünftiger Weſen, auf welche unſer Einfluß ſich erſtrecken kann, zu haben ſcheinen. Alle Wohlthätigkeit, auch gegen einen Theil, iſt liebenswürdig, wenn ſie mit dem Wohl des Ganzen nicht ſtreitet: allein, dies iſt ein kleinerer Grad der Tugend, wenn nicht unſre Wohlthätigkeit aus Mangel der Macht, und aus Mangel der Liebe für das Ganze, zurückgehalten wird. Alle genaue Verbindungen mit Parteyen, Secten, Factionen, haben nur eine unvollkommne Gattung der Schönheit, wenn auch das Wohl des Ganzen eine genauere Verbindung mit einem Theile erfordert, ſo wie bey der natürlichen Liebe, oder der tugendhaften Freundſchaft; ausgenommen, wenn gewiſſe Theile dem Ganzen ſo ausnehmend nützlich wären, daß auch das allgemeine Wohlwollen uns verbindet, mit beſondrer Sorgfalt und Liebe ihren Nutzen zu befördern. So kann uns das allgemeine Wohlwollen bewegen, größere Sorge für den Nutzen großer und edler Charaktere von hohem Stande zu tragen, oder uns anreizen, den Nutzen einer edelmüthigen Geſellſchaft zu ſuchen, deren ganze Verfaſſung dahin gerichtet iſt, das allgemeine Wohl zu befördern. So kann ein guter Geſchmack in der Baukunſt einen Mann, der nicht im Stande iſt die Koſten eines vollkomm-

Dritter Abſchnitt.

nen regelmäßigen Gebäudes zu tragen, bewegen, eine ſolche Art von Verzierung zu wählen, die er einförmig durch das Ganze aushalten kann, als einen vergeblichen unvollendeten Verſuch bey einem Theile zu wagen, von dem er voraus ſah, daß er ihn im Ganzen nicht würde ausführen können. Und er würde eine große Verſchwendung von Verzierungen bey einem einzigen Theile tadeln, wenn nicht dieſer Theil ein erhabner Ort des Gebäudes, wie die Fronte oder der Eingang des Hauſes wäre; deren Verzierung das Ganze mehr zieren würde, als eine gleiche Austheilung der Verzierungen auf jeden andern Theil.

Dieſe Einrichtung unſers Gefühls, vermöge deſſen die moraliſche Schönheit der Handlungen oder Eigenſchaften nach der Anzahl der Perſonen, auf welche ſich die guten Wirkungen erſtrecken, wächſt; und woher auch gleichfalls diejenigen Handlungen, welche aus den näheren natürlichen Verbindungen, als der Verbindung zwiſchen beyden Geſchlechtern, der Liebe zu unſern Nachkommen fließen, nicht ſo tugendhaft ſcheinen, als diejenige Handlung, die einen gleichen Grad des Guten allein für Perſonen, die mit uns weniger verbunden ſind, hervorbringen; ich ſage, dieſe Einrichtung hat unſer Schöpfer aus dieſem guten Grunde gewählet, „weil „die eingeſchränktern Inſtinkte einen kleineren Grad „des Guten hervor zu bringen abzielen, indem ſie „auf eine kleine Anzahl eingeſchränkt ſind. Der „ausgebreitetere ruhige Inſtinkt des Wohlwollens „hingegen, wenn er mit Macht begleitet iſt, würde „keine

Dritter Abſchnitt.

„keine Gränzen in ſeinen guten Wirkungen haben, „und uns niemals zu einem Uebel verleiten, ſo wie „die beſondern Leidenſchaften thun können;„ und daher iſt er für unſer Gefühl weit liebenswürdiger gemacht worden, damit wir bewogen würden, ihn zu erhöhen und zu ſtärken, und er auch die liebreichen Neigungen verdrängen möchte, wenn ſie einem gröſſeren Gute im Wege ſtehen.

Moraliſche Fähigkeiten

X. Aus dieſer urſprünglichen Idee des moraliſchen Guten bey den Handlungen, kann ein Begriff des moraliſchen Guten bey ſolchen Eigenſchaften entſpringen, die entweder natürlich oder erworben ſind, und uns geſchickt machen, andern Gutes zu thun; oder von denen man vermuthet, daß man ſie zu dieſem Endzwecke ſich erworben oder verbeſſert habe, oder natürliche Anzeigen von einem guten Herzen ſind, und es gemeiniglich begleiten. Und daher können dieſe Fähigkeiten, ſo lange unſrer Vermuthung nichts entgegen ſtehet, unſern Beyfall, den wir dem Beſitzer derſelben gaben, vermehren; allein, wenn wir glauben, daß ſie zum gemeinen Schaden gebraucht würden, ſo können ſie auch machen, daß wir ihn deſto mehr haſſen: z. E. eine durchdringende Beurtheilungskraft, ein behaltſames Gedächtniß; eine ſinnreiche Erfindungskraft, Geduld, Arbeit, Schmerz, Hunger, Wachen zu ertragen; die Verachtung der Reichthümer, des Ruhms und des Todes. Dieſe können beſſer natürliche Fähigkeiten als moraliſche Eigenſchaften genennet werden; und wir ſcheinen einen natürlichen Geſchmack an denſelbigen zu haben, der von dem moraliſchen Beyfall verſchieden iſt. Allein, wenn wir klar ſehen, daß ſie auf eine **boshafte Weiſe** angewendet werden, ſo machen ſie die handlende Perſon noch weit verabſcheuungswürdiger.

XI. Um eine **allgemeine Regel** zu finden, die **Moralität** einiger Handlungen mit allen ihren Umſtänden zu berechnen, wenn wir von unſern oder andrer Handlungen urtheilen, müſſen wir folgende **Grundſätze** beobachten.

1) Die **moraliſche Wichtigkeit** eines Handlenden, oder die Größe des allgemeinen Guten, das er hervorbringet, beſtehet in einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe ſeines **Wohlwollens** und ſeiner **Fähigkeiten.** Denn es iſt klar, daß ſeine guten Dienſte von dieſen zweyen Dingen gemeinſchaftlich abhängen. Gleicherweiſe beſtehet die Größe des beſondern Guten, das der Handlende für ſich ſelbſt erhält, in einem zuſammengeſetzten Verhältniſſe ſeiner **eigennützigen Grundſätze** und ſeiner **Fähigkeiten.** Wir ſprechen hier nur von den äußerlichen Gütern dieſer Welt, die jemand aus eigennützigen Grundſätzen ſuchet. Denn die innerlichen Güter der Seele werden am merkſamſten durch die Ausübung andrer Grundſätze und Neigungen erhalten, als diejenigen, welche wir eigennützig nennen, auch diejenigen, ſo den Handlenden außer ſich ſelbſt auf das Wohl andrer führen.

2) In Vergleichung der Tugenden verſchiedner Perſonen, deren Fähigkeiten gleich ſind, verhalten ſich die **Größen** des gemeinen Guten, wie die Güte

der Denkungsart oder das Wohlwollen; und wenn die Denkungsart gleich iſt; ſo ſind die Größen des Guten wie die Fähigkeiten.

3) Die Tugend alſo, oder die Güte der Denkungsart iſt gerade wie die Größe des Guten, wenn andre Umſtände gleich ſind, oder umgekehrt, wie die Fähigkeiten. Das heißet ſo viel, wo die Fähigkeiten die größten ſind, da iſt eine Anzeige von weniger Tugend bey einer gegebenen Größe von hervorgebrachtem Guten.

4) Allein ſo wie die natürlichen Folgen unſrer Handlungen mannigfaltig ſind, einige gut für uns, und übel für das Ganze; und andre übel für uns und gut für das Ganze, oder entweder beydes uns und andern nützlich oder ſchädlich; ſo iſt auch die wahre Quelle der guten Handlungen nicht allezeit das Wohlwollen allein; oder derer Böſen, die Bosheit allein (denn ruhige Bosheit findet man ſelten), ſondern in den meiſten Fällen müſſen wir die Selbſtliebe als eine andre Kraft anſehen, die zuweilen mit dem Wohlwollen übereinſtimmet, und ihm beyſtehet, wenn wir ſo wohl durch Abſichten eines Privatnutzens als auch des gemeinen Beſtens ermuntert werden, zu handeln, und zuweilen eine mit dem Wohlwollen ſtreitende Kraft, wenn die gute Handlung einiger maaßen ſchwer oder ſchmerzhaft zu vollbringen, oder in ihren Folgen der handelnden Perſon ſchädlich iſt.

Dieſe eigennützige Bewegungsgründe ſollen hernach weiter erwogen werden; hier können wir ſie allgemein mit dem Worte Nutzen anzeigen, welcher, wenn er mit dem Wohlwollen zuſammen kommt, bey einer Handlung, die eines Wachsthums oder Verminderung fähig iſt, eine beträchtlichere Größe des Guten hervorbringen muß, als das Wohlwollen allein bey eben denſelben Fähigkeiten; und wenn die Größe des Guten in einer Handlung, die zum Theil das Wohl des Handlenden zur Abſicht hatte, nur der Größe des Guten in der Handlung eines andern, der blos durch das Wohlwollen bewogen worden, gleich iſt, ſo iſt die erſtere weniger tugendhaft, und in dieſem Fall muß der Nutzen beſtimmt werden, um die wahre Wirkung des Wohlwollens oder der Tugend zu finden. Und eben ſo, wenn der Nutzen dem Wohlwollen entgegen ſtehet, und doch durch dieſelbe überwunden wird, muß dieſer Nutzen zu der Größe addiret werden, um die Tugend der Handlung oder die Stärke des Wohlwollens zu vermehren. Durch Nutzen in dieſem letztern Fall verſtehen wir allen den Vortheil, welchen der Handlende durch Unterlaſſung der Handlung könnte erhalten haben, welches ein negativer Bewegungsgrund dazu iſt, und dieſer, wenn er abgezogen wird, wird poſitiv.

Abſicht und vorhergeſehene Wirkungen beſtimmen die Moralität einer Handlung.

Hier müſſen wir anmerken, daß der Vortheil, den wir nicht zur Abſicht hatten, der aber natürlicher oder zufälliger Weiſe aus der Handlung fließt, nichts zu ihrer Moralität beyträgt, oder ſie weniger liebenswürdig machet; ſo wie eine Schwierigkeit oder ein Uebel, das wir nicht vorhergeſehen, oder nachdem wir uns nicht entſchloſſen haben, eine liebenswürdige Handlung nicht tugendhafter machet;

Dritter Abſchnitt.

chet; denn in ſolchen Fällen hilft oder ſtreitet die Selbſtliebe nicht mit dem Wohlwollen. Ja der Eigennutz vermindert nur alsdenn das Wohlwollen, wenn ohne dieſe eigennützige Abſicht die Handlung nicht würde unternommen worden ſeyn, oder ſo viel Gutes nicht würde hervorgebracht haben, und er lindert das Laſter einer übeln Handlung nur alsdenn, wenn ohne dieſen Nutzen die Handlung von dem Handlenden nicht würde ſeyn unternommen oder ſo viel Uebels durch ihn würde ſeyn hervorgebracht worden.

Der ſechſte Grundſatz erkläret nur diejenigen äuſſerlichen Kennzeichen, nach welchen die Menſchen urtheilen müſſen, die einander nicht ins Herz ſehen können. Denn es kann in manchen Fällen geſchehen, daß Leute ein ſolches ſtarkes Wohlwollen haben, das hinreichend wäre, jede Schwierigkeit zu überwinden, und daß ſie doch überhaupt keine antreffen; und in dieſem Fälle iſt es gewiß, daß hierneben ſo viel Tugend bey dem Handlenden iſt, ob er gleich ſeinen Nebengeſchöpfen keine Proben davon giebt, als ob er in ſeinen liebreichen Handlungen Schwierigkeiten überwunden hätte. Und dieſer Fall muß bey Gott ſeyn, dem nichts Schwierigkeiten machen kann.

Vollkommne Tugend.

Da nun alſo bey Beurtheilung der guten Denkungsart einer handlenden Perſon die Fähigkeiten mit in die Rechnung kommen müſſen, wie wir oben erinnert haben, und niemand über ſeine natürliche Fähigkeiten handeln kann; ſo muß dies die vollkommenſte Tugend ſeyn, wo die Größe des hervorgebrachten Guten der Fähigkeit gleichet, oder wenn ein Weſen nach aller ſeiner Macht das gemeine Wohl zu befördern ſuchet; und denn verhält ſich die Vollkommenheit der Tugend in dieſem Fall wie die Einheit. Dieſes kann uns den Grund von dem hochtrabenden Satze der Stoiker anzeigen: „daß eine Creatur, „die man als unſchuldig vorausſetzt, wenn ſie nach „der Tugend mit aller ihrer Macht ſtrebet, an Tugend den Göttern gleich kommen könne;„ denn in dieſem Falle, wenn die Fähigkeit unendlich wäre, iſt die Tugend, außer wenn das Gute, das im Ganzen hervorgebracht würde, auch unendlich wäre, nicht abſolut vollkommen, und der Quotient kann niemals die Einheit überſteigen.

Wie das moraliſche Uebel berechnet wird.

XII. Auf gleiche Art können wir den Grad der Verderbniß eines Gemüthes gerade zu als die Größe des Uebels, und umgekehrt, als die Fähigkeiten rechnen. Die Quellen laſterhafter Handlungen ſind dem ohngeachtet ſelten eine wirkliche letzte Abſicht, Unheil anzurichten, und niemals überlegte Bosheit; ſondern bloß plötzlicher Zorn, Selbſtliebe, und eine eigennützige Leidenſchaft oder Begierde, der Eifer für eine Partey, oder ſonſten einige liebreiche Leidenſchaft gegen einzelne Perſonen.

Die eigennützigen Bewegungsgründe können zuweilen mit einer verderbten Gemüthsart ſtark mitwirken, oder ihr entgegen ſtehen, eben ſo wie ſie einer guten Denkungsart entgegen ſtehen oder mitwirken. Wenn ſie mitwirken, ſo vermindern ſie das moraliſche Uebel; wenn ſie entgegen ſtehen, ſo ſind ſie ein Zeichen, daß die Verderbniß der Gemüthsart gröſ-

Dritter Abſchnitt.

Abſichte und Vorherſehen.

gröſſer ſey, weil ſie fähig iſt, ſolche eigennützige Bewegungsgründe zu überwinden.

Allein wir erwarten nicht allein von allen Sterblichen Unſchuld, ſondern ſie haben vermöge ihrer Natur ſchon die Vermuthung für ſich, daß ſie zu dem gemeinen Beſten geneigt ſeyn; ſo, daß blos die Abweſenheit dieſer Begierde genug iſt, deswegen eine handlende Perſon für böſe zu halten: und eine unmittelbare Abſicht des gemeinen Uebels nicht nothwendig iſt, um eine Handlung böſe zu machen; es iſt genug, wenn ſie aus der Selbſtliebe, mit einer gänzlichen Vernachläßigung des Wohls andrer und einer Unempfindlichkeit bey ihrem Elend fließet, welches wir entweder wirklich vorherſehen, oder wahrſcheinlich vermuthen.

Es iſt in der That wahr, daß dasjenige allgemeine Uebel, welches ich entweder nicht gewiß vorherſehe, oder wirklich als die Folge meiner Handlung nicht vermuthe, meine gegenwärtige Handlung nicht ſträflich oder verhaßt machet; auch da, wenn ich dieſes Uebel durch eine ernſthafte Unterſuchung meiner eignen Handlung hätte vorherſehen können, weil ſolche Handlungen gegenwärtig keine Bosheit oder einen Mangel des Wohlwollens anzeigen. Aber denn iſt es auch gewiß, daß meine vorhergegangene Nachläßigkeit, indem ich die Abzweckung meiner Handlungen nicht unterſuchet habe, ein deutlicher Beweis von dem Mangel eines ſolchen Grades von guten Neigungen iſt, welche zu einem tugendhaften Charakter nothwendig ſind; und folglich lieget die Schuld eigentlich in dieſer Ver-

Dritter Abſchnitt.

nachläßigung mehr denn in einer Handlung, die wirklich aus einer guten Abſicht fließet. Dem ohngeachtet müſſen menſchliche Geſetze, welche die Abſicht oder die geheime Kenntniß des Handlenden nicht unterſuchen können, nur im Groben von der Handlung ſelbſt urtheilen; indem ſie vorausſetzen, daß wir diejenige Kenntniß wirklich erhalten haben, die wir zu erhalten verbunden ſind.

Eben ſo macht eine gute Wirkung, die ich nicht wirklich vorher ſehe, und zur Abſicht habe, meine Handlung keinesweges moraliſch gut; ob gleich menſchliche Geſetze und Regenten, die die Abſichten der Menſchen nicht erforſchen, oder ihr geheimes Vorhaben erkennen können, mit Recht diejenigen Handlungen belohnen, welche zu dem gemeinen Wohl abzielen, wenn auch der Handlende zu dieſen Handlungen blos aus eigennützigen Abſichten bewogen wurde, und folglich keine tugendhafte Fähigkeit in ſich hatte, die ihn dazu beſtimmte.

Der Unterſchied in dem Grade der Schuld zwiſchen Verbrechen aus Unwiſſenheit, wenn die Unwiſſenheit von der natürlichen Abzweckung der Handlung überwindlich und fehlerhaft iſt, und zwiſchen Verbrechen aus Bosheit, oder unmittelbarer böſen Abſicht, beſtehet darinnen, daß die erſtere Art durch eine vorhergehende Vernachläßigung einen Mangel des wahren Grades dem Wohlwollen oder der gehörigen Neigung anzeiget, und die letzteren unmittelbar böſe Neigungen beweiſet, welche weit verhaßter ſind.

XIII.

Dritter Abſchnitt.

Die Moralität iſt von dem Nutzen einer Handlung unterſchieden.

XIII. Aus den vorhergegangenen Betrachtungen können wir nun eine demonſtrative Folge ziehen: „daß wir ein Gefühl der Güte und moraliſchen „Schönheit bey den Handlungen haben, das von „dem Vortheile unterſchieden iſt.„ Denn hätten wir keine andre Grundhandlungen zu billigen, als den Vortheil, welcher uns aus derſelben erwachſen könnte, wenn ſie uns zum beſten geſchähe; ſo würden wir die Fähigkeiten des Handlenden nicht in Erwägung ziehen, ſondern ſie blos nach ihrer Wichtigkeit ſchätzen. Die Fähigkeiten kommen blos deswegen mit in Betrachtung, um den Grad des Wohlwollens zu zeigen, welcher ein nothwendiger Weiſe liebenswürdiges Wohlwollen vorausſetzet. Wer findet deswegen mehr Vergnügen an einem trockenen felſigten Feld, oder an einem unbequemen Hauſe, wenn man ihm ſagt, daß das ſchlechte Feld ſo viel Früchte trage, als es tragen könne, und daß das Haus ſeinem Beſitzer ſo bequem wäre, als es gekonnt hätte? Und doch wird es in unſrer Meynung von den Handlungen, deren Wichtigkeit ſehr unbeträchtlich iſt, die Schönheit ſehr vermehren, wenn man dazu ſetzt, daß dies alles war, was der arme Handlende für das gemeine Beſte, oder ſeinen Freund thun konnte.

Moralität der Charaktere.

XIV. Die moraliſche Schönheit der Charaktere entſtehet aus ihren Handlungen oder aufrichtigen Abſichten, das gemeine Beſte nach ihren Kräften zu befördern. Wir urtheilen von ihnen nach demjenigen, was ihre ſtäte Fähigkeit zu ſeyn ſcheinet, und nicht nach beſondern Ausſchweifungen ungiungütiger Leidenſchaften; obgleich dieſe die Schönheit guter Charaktere verſinſtern, ſo wie die Bewegungen liebreicher Neigungen die Häßlichkeit der Böſen vermindern. Was nun eigentlich das Weſen eines tugendhaften Charakters ausmachet, das ſind nicht wenige zufällige Bewegungen des Mitleidens, der natürlichen Liebe, der Dankbarkeit; ſondern eine ſolche geſetzte Menſchenliebe, oder Begierde, das gemeine Wohl aller zu beſördern, auf welche ſich unſer Einfluß erſtrecken kann, die uns zu allen wohlthätigen Handlungen gleichförmig aufmuntert, und ſorgfältig machet, uns mit der beſten Art ihren Nutzen zu beſördern bekannt zu machen. Jede Bewegung der liebreichen Neigungen ſcheinet in gewiſſem Grade liebenswürdig; allein wir benennen den Charakter von dem herrſchenden Grundtriebe.

Der Inſtinkt kann die Quelle der Tugend ſeyn.

XV. Es wollen viele nicht zugeben, daß die Tugend aus Leidenſchaften, Inſtinkten oder Neigungen einer Art entſpringen kann. Dies iſt wahr, liebreiche Leidenſchaften gegen einzelne Perſonen ſind nur eine niedrige Gattung der Güte, wenn ſie auch dem allgemeinen Guten nicht entgegen ſtehen. Diejenigen ruhigeren Beſtimmungen des Willens, ſie mögen nun von größerer oder geringerer Ausdehnung, oder ſtille, ſtarke Affecten oder Begierden nach dem Wohl andrer ſeyn, ſind liebenswürdiger. Dieſe können eben ſo ſtark in dem Weſen der Seele eingewurzelt ſeyn, oder es kann eine natürliche Fähigkeit zu denſelben da ſeyn, wie zu den Leidenſchaften gegen einzelne Perſonen. Sie ſagen uns, daß die Tugend

gänz-

Dritter
Abſchnitt.

gänzlich aus der Vernunft entſpringe; eben als ob die Vernunft oder die Erkenntniß eines wahren Satzes uns zu einer Handlung bewegen könnte, wo kein vorhergeſetzter Endzweck, und keine Neigung oder Begierde zu dieſem Endzwecke iſt. Der letzte Endzweck nach der Meynung vieler von unſern Moraliſten, iſt eines jeden ſeine eigne Glückſeligkeit, und doch ſucht er dieſe nach einem Inſtinkt. Nun kann nicht ein andrer Inſtinkt für das allgemeine Wohl, oder das Wohl andrer eben ſowohl eine Quelle der Tugend ſeyn, als der Inſtinkt für unſre Privatglückſeligkeit? Dies iſt gewiß, daß, wenn wir auch die eigennützigen Handlungen andrer aufs höchſte mit Gleichgültigkeit anſehen, wir doch etwas liebenswürdiges bey jeder Handlung ſehen, die aus liebreichen Neigungen oder Leidenſchaften gegen andre fließt; wenn ſie durch Klugheit geleitet werden, daß ſie ihren Endzweck erreichen, ohne dem allgemeinen Wohl zu widerſprechen. Sollte man ſagen: „Handlungen, die man aus Inſtinkt thut, „ſind nicht die Wirkungen der Klugheit und „Wahl,„ ſo gehet dieſer Einwurf auch die Handlungen an, die aus Selbſtliebe fließen; da der Gebrauch unſrer Vernunft eben ſo geſchickt iſt, die gehörigen Mittel für das gemeine Wohl, als unſer Privatbeſte auszufinden. Und ſo wie es ein Inſtinkt oder eine Beſtimmung ſeyn muß, die eher war, als unſre Vernunft, die da macht, daß wir das Privatbeſte ſowohl, als das gemeine Wohl als unſern Endzweck ſuchen: ſo kann es eben auch der Fall für unſre Wahl und Klugheit ſeyn, bey der Wahl gehöriger Mittel beydes zu befördern. Ich ſehe keinen Schaden, wenn man vorausſetzt, „daß wir natürliche Fähigkeit zur Tugend haben, „und nicht gänzlich gleichgültig gelaſſen worden, „bis das Vorherſehen eines Vortheils uns dazu an„treibt.„ Gewiß, die Vorausſetzung eines allgemeinen wohlwollenden Inſtinkts würde die menſchliche Natur und ihren Werkmeiſter der Liebe eines gutgeſinnten Mannes mehr empfehlen und Gelegenheit genug übrig laſſen, unſre Vernunft in Feſtſetzung gewiſſer Rechte, Geſetz und Verordnungen, in Erfindung der Künſte, und in Ausübung derſelben zu gebrauchen; ſo, daß wir auf die wirkſamſte Art dieſer edelmüthigen Neigung willfahren. Und wenn wir die Selbſtliebe hinzuthun müſſen, um die Tugend vernünftig zu machen, ſo wird uns ein kleines Nachdenken entdecken, daß dieſes Wohlwollen unſre größte Glückſeligkeit iſt; und daher können wir uns entſchließen, ſo viel als möglich dieſe angenehme Fähigkeit auszuarbeiten, und jeden entgegenſtehenden Nutzen zu verachten. Nicht, daß wir wahrhaftig tugendhaft wären, wenn wir blos das Vergnügen zu erhalten ſuchen, welches aus der Wohlthätigkeit entſpringt, ohne daß wir Liebe gegen andre hätten: ſondern ſelbſt dieſes große Vergnügen gründet ſich darauf, daß wir uns der uneigennützigen Liebe gegen andre, als der Quelle unſrer Handlungen bewußt ſind. Allein Eigennutz kann unſer Bewegungsgrund ſeyn, uns zu bemühen, dieſe liebreichen Neigungen zu erregen, und in dieſem angenehmen Zuſtande fortzuführen, fahren, ob er gleich nicht der einzige und vornehmſte Bewegungsgrund einer Handlung ſeyn kann, welche unſerm moraliſchen Gefühl tugendhaft ſcheinet.

Der Heldenmuth in allen Ständen.

Aus denen vorhergehenden Betrachtungen wollen wir nur dieſe einzige Folgerung ziehen, die auch dem niedrigſten Stande der Menſchen erfreulich iſt, nämlich, daß keine äußerliche nachtheilige Glücksumſtände einen Sterblichen von der heldenmüthigſten Tugend ausſchließen. Denn ſo klein auch die Wichtigkeit des allgemeinen Beſtens ſeyn mag, die jemand befördern kann, wenn auch ſeine Fähigkeiten eben ſo klein ſeyn mögen, ſo kann die Tugend doch die größte ſeyn. Der Fürſt, der Staatsmann, der General, ſind nicht allein des wahren Heldenmuths fähig, ob gleich dieſes die vornehmſten Charaktere ſind, deren Ruf durch viele Nationen und Zeitalter verbreitet wird; ſondern, wenn wir in einem ehrlichen Handelsmann, den liebreichen Freund, den treuen klugen Rathgeber, den freygebigen und gaſtfreyen Nachbar, den zärtlichen Ehemann, den aufrichtigen Verwandten, den ruhigen und muntern Geſellſchafter, den großmüthigen Beyſtand des unbekannten Verdienſtes, und den behutſamen Mann in Beylegung des Streites und Zwiſtes, den Beförderer der Liebe und des guten Verſtändniſſes zwiſchen Bekannten finden; wenn wir bedenken, daß dieſes alle die guten Dienſte waren, welche ſeinem Nebenmenſchen zu erzeigen ihm ſein Stand Gelegenheit gab; ſo müſſen wir dieſen Charakter wirklich für eben ſo liehensswürdig halten, als diejenige, deren äußerer Schimmer eine unbedachtſame Welt zu glauben verblendet, daß ſie die einzigen Helden in der Tugend wären.

* * *

Vierter Abſchnitt.

Alle Menſchen ſtimmen in dieſem allgemeinen Grunde ihres Beyfalls moraliſcher Handlungen überein. Die Gründe der verſchiednen Meynungen von dem Sittlichen.

I.

Dieſes moraliſche Gefühl iſt allgemein.

Um nun zu zeigen, wie weit die Menſchen in demjenigen, was wir zu dem allgemeinen Grunde dieſes moraliſchen Gefühls gemacht haben, nämlich in dem Wohlwollen übereinſtimmen; ſo haben wir ſchon bereits bemerkt, daß, wenn man uns um den Grund fraget, warum wir eine Handlung billigen, wir bloß ihre Nützlichkeit für das allgemeine Beſte, und nicht für die handlende Perſon anführen. Wenn wir eine getadelte Handlung vertheidigen, und ſie für geſetzmäßig angeben, ſo führen wir bloß dieſes zu unſrer Vertheidigung an, „daß ſie niemanden Unrecht, ſondern mehr Gutes als Schaden thue. Wenn wir auf der andern Seite etwas in dem Betragen eines Mannes tadeln, ſo zeigen wir, daß es außer der handlenden Perſon auch andern nachtheilig ſey; oder daß es zum wenigſten eine Vernachläßigung ihrer Vortheile anzeige, wenn es in unſrer Macht wäre, ihnen zu dienen, oder wenn Dankbarkeit, natürliche Zuneigung, oder ein andrer uneigennütziger Bewegungsgrund in uns ein Verlangen, ihr Beſtes zu befördern, erwecket haben ſollten. Wenn wir zuweilen das thörichte Betragen andrer tadeln, ohne auf ſeine Abzweckung zu dem allgemeinen Uebel zu ſehen, ſo iſt hier überhaupt unſer Wohlwollen ſchuld daran, daß wir an dem Uebel, das andre befälle, Antheil nehmen. Wir wiſſen alle, wie ſehr dies die Größe eines Verbrechens mindert, wenn man ſagt: der arme Menſch thut niemand Schaden, als ſich ſelbſt, und wie oft dies Haß in Mitleiden verkehret. Und doch werden wir finden, daß der größte Theil der Handlungen, welche uns blos unmittelbar nachtheilig ſind, und in Abſicht gegen andre Menſchen für unſchuldig gehalten werden, doch in der That zu dem gemeinen Schaden abzwecken, indem ſie uns unfähig machen, die guten Dienſte zu erzeigen, welche wir ſonſt andern geleiſtet haben, und vielleicht geneigt geweſen ſeyn würden, ſie ihnen zu leiſten. So verhält es ſich mit der Unmäßigkeit und mit der ausſchweifenden Ueppigkeit.

Das Wohlwollen iſt der einzige Grund des Beyfalls.

II. Niemals werden wir die Handlung einer Perſon gebilligt haben, wenn nicht eine wohl oder übelgegründete Wahrnehmung einer wirklichen guten moraliſchen Eigenſchaft vorhergegangen iſt. Wenn wir auf die Meynung der Menſchen von gewiſſen Handlungen Acht geben, ſo werden wir finden, daß allezeit ein wirklich liebenswürdiger und wohlwollender Anſchein ihren Beyfall bewirkt. Wir können vielleicht Fehler begehen, wenn wir glauben, daß gewiſſe Handlungen zu dem gemeinen Beſten abzielen, die es nicht thun, oder auch, wenn wir unachtſam ſind, ſo daß wir, indem unſre Aufmerkſamkeit auf gewiſſe gute Wirkungen für einzelne Perſonen gerichtet iſt, viele üble Folgen, welche das Gute überwiegen, gänzlich überſehen. Unſre Vernunft kann ihre gehörige Dienſte nicht thun, wenn ſie uns parteyiſche Vorſtellungen von dem Zweck der Handlung beybringt; allein, allezeit iſt doch eine anſcheinende Gattung von Wohlwollen da, die unſerm Beyfall gebietet. Und dieſes Gefühl, ob es zwar nie in unſern andern Sinnen durch ſtärkere Bewegungsgründe des äußerlichen Vortheils überwunden wird, höret nicht auf zu wirken, ſondern machet uns unruhig und unzufrieden mit uns ſelbſt; ſo wie der Geſchmack uns den übelſchmeckenden Trank ekelhaft und verdrüßlich machet, den wir uns wegen ſeines Nutzens einzunehmen bewegen laſſen.

Man macht alſo hier ohne Grund den Einwurf, daß gewiſſe Handlungen wirklich gethan und gebilliget werden, die zu dem allgemeinen Schaden abzielen. Denn auf gleiche Art werden öfters Handlungen verrichtet und gebilliget, die zu dem Schaden des Handlenden abzwecken. Allein ſo wie wir aus dem letztern Falle nicht folgern, daß die handlende Perſon gar keine Selbſtliebe oder Gefühl des Nutzens habe; ſo dürfen wir auch nicht aus dem erſtern ſchließen, daß dieſe Leute kein moraliſches Gefühl oder keine Begierde, das gemeine Beſte zu befördern, haben ſollten. Die Sache verhält ſich ſo: die Menſchen betrügen ſich bey der Abzweckung einer Handlung entweder zu dem allgemeinen oder zu dem Wohl einzelner Perſonen: ja öfters verurſachen heftige Leidenſchaften, daß, ſo lange dieſe dauren, ſie nach ihrem moraliſchen Gefühl ſehr ſchlecht Handlungen billigen, und diejenigen, welche für die handlende Perſon am ſchädlichſten ſind, für nützlich anſehen. Allein dies beweiſet weiter nichts, als daß zuweilen ein ſtärkerer Bewegungsgrund zu handeln, als das moraliſche Gefühl, da ſeyn kann, und daß Menſchen gegen ihren eignen Vortheil durch ihre Leidenſchaften blind werden können.

Allein, um zu beweiſen, daß die Menſchen gar kein moraliſches Gefühl haben, müſſen wir einige Beyſpiele von grauſamen, boshaftigen Handlungen ausfindig machen, die ohne einige wirkliche, oder anſcheinende, eigennützige Bewegungsgründe geſchehen wären, und die man gebilliget hätte, ohne die Meynung zu haben, daß ſie zu dem gemeinen Beſten abzielten, oder aus Wohlwollen geſloſſen wären: wir müßten ein Land finden, wo Mord und Todtſchlag, die mit kaltem Blute geſchehen, Martern, und alles, was man boshaftes nennen kann, ohne einigen Vortheil, wo nicht gebilliget, dennoch mit Gleichgültigkeit angeſehen wird, und keinen Abſcheu gegen die handlenden Perſonen bey unparteyiſchen Zuſchauern erwecket: Wir müßten Menſchen finden, bey denen der Verräther, der Undankbare, der Grauſame mit dem großmüthigen, freundſchaftlichen, treuen und leutſeligen Manne in gleicher Achtung ſtehet, und welche den letztern nicht höher als den erſtern ſchätzen, in allen Fällen, wo ſich der Einfluß dieſer Eigenſchaften nicht auf ſie ſelbſt erſtrecket, oder wo das natürliche Gute oder Uebel andre Perſonen betrifft. Und es iſt die Frage, ob das Weltgebäude, ob es gleich groß genug, und mit einer unglaublichen Mannigfaltigkeit von Charakteren verſehen iſt, uns ein einziges Beyſpiel, nicht nur von einer Nation, ſondern auch von einer Geſellſchaft oder einer einzelnen Perſon darbieten ſollte, die alle Handlungen für gleichgültig halten wird, außer diejenigen, die ſie ſelbſten und ihren eignen Vortheil betreffen.

Die Verſchiedenheit der Sitten wird erkläret

III. Aus dem, was wir geſagt haben, können wir leicht die ungeheure Verſchiedenheit der moraliſchen Grundſätze in verſchiednen Nationen und Zeitaltern erklären. Die Gründe dieſer Verſchiedenheit ſind vornehmlich dieſe:

Aus denen verſchiednen Begriffen von der Glückſeligkeit.

1) Die verſchiednen Meynungen von der Glückſeligkeit, oder dem natürlichen Guten, und von den wirkſamſten Mitteln, es zu befördern. In einem Lande, wo von Natur der Geiſt des Muths und der Herzhaftigkeit die Oberhand hat, wo die Freyheit als ein groſſes Gut, und der Krieg als ein unbeträchtliches Uebel angeſehen wird, wird ein jeder Aufſtand zur Vertheidigung der Vorrechte den Anſchein eines moraliſchen Guten für unſer Gefühl haben, weil er uns zu dem allgemeinen Beſten abzuzielen ſcheinet; und doch wird eben dieſes Gefühl des mora-

Vierter Abſchnitt.

moraliſchen Guten bey dem Wohlwollen in einem andern Lande, wo der Geiſt des Volkes zaghafter und furchtſamer iſt, und ein bürgerlicher Krieg für das größte natürliche Uebel, und die Freyheit für kein großes Gut gehalten wird, eben dieſe Handlung verhaßt machen. In Sparta, wo aus Verachtung des Reichthums die Sicherheit des Beſitzes nicht ſo hoch angeſehen wurde, ſondern wo man das größte natürliche Gut für den Staat in der Menge beherzter und verſchlagner junger Leute ſetzte, war der Diebſtahl, wenn er geſchickt verrichtet wurde, ſo wenig verhaßt, daß er vielmehr dadurch, daß man ihn nicht beſtrafte, das Anſehen eines Geſetzes bekam.

Allein, bey dieſen und allen ähnlichen Fällen gründet ſich der Beyfall auf das allgemeine Wohlwollen, und auf eine wirkliche oder anſcheinende Abzweckung auf das allgemeine Beſte. Denn wir dürfen uns nicht vorſtellen, daß uns dieſes Gefühl, ohne einige Beobachtung, Begriffe von zuſammengeſetzten Handlungen, oder von ihrer natürlichen Abzweckung auf das Gute oder Uebel geben ſollte: es beſtimmet uns nur das Wohlwollen zu billigen, wo es in einer Handlung erſcheinet, und das Gegentheil zu haſſen. So giebt uns ohne Nachdenken, Unterricht und Beobachtung unſer Gefühl der Schönheit keine Ideen von regulären Körpern, Tempeln, Kampf- und Schauplätzen, ſondern ſie beſtimmt uns dasjenige zu billigen und hochzuſchätzen, worinnen wir Mannichfaltigkeit und Einförmigkeit beyſammen finden. Man leſe die Vorreden zu gewiſſen Geſeken, die wir vor ungerecht halten, oder die Vertheidigung einer unter den Moraliſten ſtreitigen Gewohnheit; ſo werden wir finden, daß ſich die Menſchen öfters in Berechnung des Ueberſchuſſes der natürlichen guten oder üblen Folgen gewiſſer Handlungen betrügen; allein der Grund, warum eine Handlung gebilligt wird, iſt allezeit eine Abzweckung zu dem größeren natürlichen Guten, oder der Glückſeligkeit andrer, die von denjenigen wahrgenommen worden, welche ſie billigen.

Erzählungen der Reiſenden von den barbariſchen Gewohnheiten.

Eben dieſer Grund kann auch die Einwürfe heben, welche man gegen die Allgemeinheit dieſes Gefühls aus gewiſſen Reiſebeſchreibungen von beſondern Grauſamkeiten machet, die man in gewiſſen Ländern gegen die Alten und Kinder verübet. Wenn ſolche Handlungen im Zorne geſchehen, ſo beweiſen ſie nichts weiter, als daß andre Bewegungsgründe das allgemeine Wohlwollen in ſeinen ſtärkſten Banden überwältigen können: und wenn ſie wirklich allgemein angenommen, und als unſchuldig und rechtmäßig angeſehen werden; ſo geſchieht es gewiß unter einem gewiſſen Anſchein vom allgemeinen Wohlwollen; zum Exempel, aus der Abſicht, ſie für den Beſchimpfungen der Feinde ſicher zu ſtellen, ſie den Schwachheiten des Alters, welche vielleicht größere Uebel als der Tod ſelbſt ſcheinen, zu entziehen; oder die geſunden und nützlichen Bürger von der Laſt, ſie zu unterhalten und zu warten, zu befreyen. Die Liebe zum Vergnügen und der Ruhe kann in den unmittelbar handlenden Perſonen bey gewiſſen Fällen ſtärker als die Dankbarkeit gegen Aeltern,

oder

Vierter Abſchnitt.

oder die natürliche Liebe gegen Kinder ſeyn. Allein daß dieſe Begriffe fortdauern, ohngeachtet aller der Sorgfalt in Erziehung ihrer Kinder, dies iſt immer ein hinlänglicher Beweis von natürlicher Liebe: Denn ich glaube, wir dürfen uns nicht vorſtellen, daß an ſolchen Orten gewiſſe ſpitzfindige Geſetze wären, die die Aeltern zu gehöriger Erziehung einer gewiſſen Anzahl von Kindern anhielten. Wir wiſſen, daß ein anſcheinender Vortheil zum Beſten des gemeinen Weſens der Grund von eben ſolchen barbariſchen Geſetzen war, welche Lycurg und Solon einführten, die ungeſtalten und ſchwachen Perſonen zu tödten, um eine beſchwerliche Menge von unnützen Bürgern zu verhüten.

Ein neuerer ſinnreicher Schriftſteller bemerket das Abgeſchmackte des abentheuerlichen Geſchmacks ſehr richtig, welcher ſowohl die Leſer als Verfertiger der Reiſebeſchreibungen beherrſchet hat. Sie ſind ſehr ſparſam in Erzählung der natürlichen Neigungen, der Familien, Geſellſchaften, Freundſchaften und Geſchlechter der Indianer; und gleichſam im Vorbeygehen bemerken ſie ihren Abſcheu gegen die Verrätherey unter ſich ſelbſt; ihre Geneigtheit ſich unter einander hülfreiche Hand zu leiſten, ihre Verachtung des Todes bey Vertheidigung ihres Vaterlandes, oder ihrer Ehre. „Das „ſind nur gemeine Hiſtorien. — Deswegen, was „man alle Tage in Europa ſieht, hat man nicht nöthig zu den Indianern zu reiſen.„ Das Ergötzende bey dieſen ſinnreichen Bemühungen beſteht alſo darinnen, Schrecken und Erſtaunen bey den

Menſchen zu erregen. Der ordentliche Gebrauch der Körper der Indianer zum Unterhalt ihrer Weiber, Kinder und Verwandten, hat nichts abentheuerliches in ſich: allein ein menſchliches Opfer, ein Feſt bey den Körpern der erſchlagenen Feinde, kann Schrecken und Bewunderung über die erſtaunenswürdige Grauſamkeit der Indianer bey Nationen erregen, die keine Fremdlinge mit der Bluthochzeit zu Paris, mit der irrländiſchen Rebellion, und mit den Tagebüchern der Inquiſition ſind; aber die indianiſchen Opfer, die aus einem gleichen unmenſchlichen Aberglauben fließen, erwecken den höchſten Abſcheu und Erſtaunen. Das Wunderbarſte bey dieſen Bemühungen iſt die erſtaunende Leichtgläubigkeit, womit diejenigen Herren, die ſonſten ſo behutſam in ihrem Glauben ſeyn wollen, die wundervolle Erzählung der Mönche, Pfaffen, Schiffscapitaine und Seeräuber, und die Geſchichten Jahrbücher und Zeitrechnungen, die ſie entweder durch mündliche Ueberlieferung oder durch Hieroglyphen erhalten haben, annehmen.

Der Gebrauch der Vernunft bey moraliſchen Handlungen

Die Menſchen haben die Vernunft nun von den Abzweckungen ihrer Handlungen zu urtheilen, damit ſie nicht demjenigen blindlings folgen, was ihnen bey dem erſten Anblick das allgemeine Wohl zu befördern ſcheinet; allein doch iſt es allezeit ein anſcheinendes Gut, wornach ſie ſtreben. Es iſt beſonders, daß man allen Menſchen die Vernunft zugeſteht, ohngeachtet der albernen, lächerlichen Meynungen, die man an gewiſſen Orten angenommen hat; und doch ſollen ungereimte Gewohnheiten, die ſich ſelbſt auf dieſe Meynungen gründen, einen Beweis gegen ein moraliſches Gefühl abgeben, ob gleich die übele Ausführung nicht einer Unregelmäßigkeit in dem moraliſchen Gefühl, ſondern einem unrichtigen Urtheile zuzuſchreiben iſt. Wenn das Tödten der Alten mit allen ſeinen Folgen wirklich zu dem allgemeinen Wohl abzielet, ſo iſt das geringere Elend der Alten ohne Zweifel zu rechtfertigen; ja vielleicht wählen es die Alten in Hoffnung eines künftigen Zuſtandes. Wenn eine häßliche oder ſchwache Art Menſchen niemals durch Kunſt und Geſchicklichkeit dem menſchlichen Geſchlechte nützlich werden könnte, ſondern eine ſchlechterdings unerträgliche Laſt würden; ſo, daß ſie den ganzen Staat ins Elend brächten; ſo iſt es recht und billig, ſie zum Tode zu verdammen. Dieſes hält jedermann für billig, in dem Fall, wenn ein Boot in einem Sturm überladen iſt. Und was das Tödten der Kinder anlanget, ſo geſchieht es, wenn die Aeltern hinlänglich zu leben haben, vielleicht aus Selbſtliebe; allein an keinen Orten wird es, glaube ich, für eine gute Handlung gehalten. Wenn ein Wald, Stein oder Metall, Gottheiten ſind, Gewalt und Herrſchaft haben, und wenn alle Wohlthaten, die wir genieſſen, von ihnen kommen, ſo iſt es moraliſch gut und liebenswürdig, ſie zu preiſen und ſie zu verehren. Oder wenn die wahre Gottheit an der Verehrung von Statuen, oder einem andern Sinnbilde von unmittelbaren Einflüßen einen Gefallen hat, ſo iſt die Bilderverehrung Tugend. Wenn ſie an Opfern, Büßungen, Ceremonien und Verbeugungen ſich ergötzet; ſo iſt dieſes alles lobenswürdig. Unſer Gefühl der Tugend leitet uns gemeiniglich ſehr genau nach unſern Meynungen; und deswegen ſind die ungereimten Gewohnheiten, die in der Welt herrſchen, weit beſſere Beweiſe, daß die Menſchen keiner Vernunft, als daß ſie kein moraliſches Gefühl von der Schönheit der Handlungen haben.

Eingeſchränkte Syſteme verkehren das moraliſche Gefühl.

IV. Der nächſte Grund von der Verſchiedenheit der Meynungen iſt die Verſchiedenheit der Syſtemen, worauf die Menſchen aus thörichten Einbildungen ihr allgemeines Wohlwollen einſchränken. Wir erinnerten oben, daß es ſchön und regelmäßig iſt, ein ſtärkeres Wohlwollen gegen den moraliſch guten Theil des menſchlichen Geſchlechts, der dem Ganzen nützlich iſt, als gegen den unnützen und verderblichen zu haben. Wenn nun Leute eine niedrige und kleine Meynung von einer gewiſſen Geſellſchaft und Secte von Menſchen bekommen; wenn ſie glauben, daß ſie zum Verderben der ſchätzbareren Theile geneigt, oder nur unnütze Kreaturen ſind; ſo wird ſie ſelbſt das allgemeine Wohlwollen bewegen, die Vortheile derſelben zu vernachläßigen und ſie zu unterdrücken. Dies iſt die Urſache, warum unter Nationen die hohe Begriffe von der Tugend haben, jede Handlung gegen einen Feind für gerecht gehalten werden kann, warum es die Römer und Griechen billigen konnten, diejenigen, die ſie Barbaren nennten, zu Sklaven zu machen.

Die Sekten ſind der Tugend ſchädlich.

Ein neuerer ſinnreicher Schriftſteller macht die richtige Anmerkung, daß die verſchiednen Sekten, Parteyen und Cabalen der Menſchen in größeren Geſellſchaften, alle durch eine Liebe zum gemeinen Beſten beherrſchet werden: daß gewiſſe edle Begriffe von dem allgemeinen Wohl gewiſſe ſtarke freundſchaftliche Neigungen, ſie zuerſt erwecken, und die Leute von einerley Partey zu der uneigennützigſten gegenſeitigen Hülfe aufmuntern: daß aller Streit der verſchiednen Parteyen, ja ſelbſt die grauſamſten Kriege gegen einander von einer Liebe zum gemeinen Beſten in einem eingeſchränkten Syſtem ihren Urſprung haben. Allein, das iſt gewiß, daß man denjenigen wenigen Dank ſchuldig iſt, die öfters dieſen Parteyengeiſt durch Kunſt erwecken und ernähren; oder uns in verſchiedne Sekten zu Vertheidigung gewiſſer nichtswürdiger Urſachen vertheilen. Verbindungen zu einem rechtmäßigen Handel oder Manufakturen; Cabalen zu Vertheidigung der Freyheit gegen einen Tyrannen; oder auch kleinere Geſellſchaften zum Spaße oder auch zum Nutzen, ſind ſehr liebenswürdig und gut. Aber wenn gewiſſe Leute den Kopf mit nichtswürdigen Meynungen voll haben; wenn liſtige Leute in ihrer Seele einen nicht zu erklärenden Begriff von Heiligkeit und Religion bey gewiſſen Sätzen und Gewohnheiten erregen, welche weder unſre Liebe gegen Gott, noch gegen den Nächſten vermehren; wenn man die verſchiednen Parteyen lehret, einander als haſſens- und verachtungswürdig, und unheilig wegen ihrer verſchiednen Sätze und Meynungen anzuſehen;

wenn

Vierter Abſchnitt.

wenn auch dieſe Sätze, ſie mögen wahr oder falſch ſeyn, dem gemeinen Beſten gänzlich unnütz ſind; wenn die hitzigſten Leidenſchaften wegen ſolcher Kleinigkeiten erreget werden, und die Menſchen wegen eines Dinges, das wirklich nichts Böſes in ſich hat, einander anfangen zu haſſen, und die Eifrer ihrer eignen Partey wegen einer Sache, die keinesweges etwas bedeutet, ja öfters wegen ihrer Wuth, Raſereyen und Bosheit die entgegenſtehenden Sekten zu lieben, alsdenn ſage ich, iſt es kein Wunder, wenn unſer moraliſches Gefühl ſehr vermindert wird, und unſre natürlichen Begriffe vom Guten und Uebel verlohren gehen, da unſre Bewunderung und Liebe, oder Verachtung und Haß, ſo ſehr von ihren natürlichen Gegenſtänden abgewendet ſind.

Wenn einige Menſchen ſo glücklich ſind, daß ſie niemals von denen ſektyriſchen Meynungen der meiſten Parteyen gehöret, oder wenn ſie davon gehöret, entweder keine oder alle gleich ſtark weggenommen haben; ſo werden ſie gern zugeſtehen, daß das moraliſche Gefühl eine wahrhaftig natürliche und gute Fähigkeit ſey, weil ihre Gemüthsart niemals mit nichtswürdigen Kleinigkeiten verderben worden, oder weil ſie niemals einen Haß oder Groll gegen einen Theil ihres Geſchlechts gefaßt haben. Wenn es je Meynungen verdienen, daß man mit ihnen zufrieden iſt; ſo ſind es gewiß diejenigen, welche uns liebenswürdige Begriffe von der Gottheit und von unſern Nebengeſchöpfen an die Hand geben. Wenn es je Meynungen verdienen, daß man ſich ihnen widerſetzt; ſo ſind es gewiß diejenigen,

Vierter Abſchnitt.

gen, welche in unſrer Seele Zweifel wegen der Güte der Vorſicht erregen, oder unſre Nebengeſchöpfe als niederträchtig und eigennützig vorſtellen, indem ſie uns gewiſſe bösartige, liſtige und verkehrte Urtheile beybringen, „daß nämlich unſre edelmüthig„ſten Handlungen gänzlich aus eigennützigen Ab„ſichten herfließen.„ Die weisheitsvolle Lehre gewiſſer Neuern, die dem Epikur folgen, kann keine andre Früchte als Mißvergnügen, Argwohn und Eiferſucht bringen; ein Zuſtand, der unendlich ſchlimmer iſt, als einige kleine vorübergehende Beleidigungen, denen wir durch eine gutartige Leichtgläubigkeit könnten ausgeſetzet werden. Aber Dank ſey unſerm Schöpfer, daß unſre Natur ſelbſt, trotz dieſer Meynungen, uns zur Freundſchaft, Glauben und gegenſeitigen Vertrauen leitet.

Hätten wir einen freyen Umgang mit Räubern, die ein moraliſches Gefühl in dergleichen und ebenmäßigen Vertheilung ihrer Beute, und in der Treue gegen einander beweiſen; ſo würden wir finden, daß ſie ihre eigne erhabne moraliſche Begriffe von ihrer Partey haben, die ſie vor edelmüthig, tapfer, treu, ja ehrlich halten, und daß diejenigen, die wir ehrlich und arbeitſam nennen, von ihnen für ſchlechte, eigennützige, bäuriſche, ſchwelgeriſche Leute geachtet werden, bey denen dieſes Vermögen übel angewendet ſey, das ſie deswegen auch zu beſſerem Gebrauche vertheilen: tapferere Leute zu ernähren, die zum Unterhalte des Lebens eben ein ſo gutes Recht als diejenigen haben, die ihre geſchwornen Feinde ſind. Ja wenn wir die Reden unſrer offenbaren Wollüſtlinge, unſrer lüderlichſten Taugenichts bemerken, ſo werden wir finden, daß in ihrer Einbildung ihre Laſter in die liebenswürdige Maske der Freyheit, Großmuth und gerechten Ahndung gegen diejenigen verkleidet ſind, die künſtliche Regeln erfinden, den Menſchen zum Sklaven zu machen, und ihm ſeine Vergnügungen zu rauben.

Vielleicht liebten niemals einige Menſchen das Laſter lange mit ruhigem Gemüthe, ohne die irrige Vorſtellung vom moraliſchen Guten, ſo lange ſie auf die barbariſchen und unmenſchlichen Folgen ihrer Handlungen unachtſam ſeyn können. Der Begriff von einem bösartigen Spitzbuben iſt, glaube ich, zu ſchreckbar, als daß er mit einem Sterblichen vertraut werden könnte: daher werden wir finden: daß die niederträchtigſten Handlungen allezeit in eine erträgliche Maske verkleidet ſind. Was andre Geiz nennen, ſcheint der handlenden Perſon eine kluge Sorgfalt für ihre Familie oder Freunde; Betrug ein geſchicktes Betragen; Bosheit und Rache eine gerechte Empfindung der Ehre, und eine Vertheidigung der Rechte an Gütern oder an dem Ruhme; Feuer, Schwerd und Verwüſtung, eine gerechte Vertheidigung unſers Vaterlandes; Verfolgung, ein Eifer für die Wahrheit, und für die ewige Glückſeligkeit der Menſchen, der ſich die Ketzer entgegen ſetzen. In allen dieſen Fällen handeln die Menſchen gemeiniglich aus einem Gefühl von Tugend nach falſchen Meynungen und irrigem Wohlwollen; nach parteyſchen Abſichten des gemeinen Wohls und unrechten Mitteln es zu befördern, oder nach ſehr eingeſchränkten Syſtemen, die auf gleiche thörichte Meynungen gebauet ſind. Das Vergnügen an dem Elende andrer, oder die Bosheit, veranlaſſet die ſchrecklichen Verbrechen nicht, die unſre Geſchichtbücher füllen; ſondern meiſtens ein unbedachtſamer unvernünftiger Eifer für eine Gattung von eingeſchränkter Tugend.

Inſani ſapiens nomen ferat, aequus iniqui
Vltra, quam ſatis eſt, virtutem ſi petat ipſam (*).

Falſche Meynungen von den göttlichen Geſetzen

V. Der letzte Grund von der Verſchiedenheit, die wir antreffen, ſind die falſchen Meynungen von dem Willen, oder den Geſetzen der Gottheit. Ihnen zu gehorchen, beſtimmt uns die Dankbarkeit und eine Empfindung des Rechts, das wir der Gottheit beylegen nach Belieben über das Glück und Unglück ihrer Creaturen zu gebieten. Es iſt überflüſſig bekannt, daß hier Thorheiten, Aberglauben, Mordthaten, Verheerungen ganzer Königreiche aus einer Empfindung von Tugend und Schuldigkeit gefloſſen ſind, daß es unnöthig iſt, beſondre Fälle zu erwähnen. Wir bemerken nur dieſes: „Alle dieſe Thorheiten oder Grauſamkeiten beſtätigen die Meynung eines moraliſchen Gefühls mehr, als ſie dieſelbe umſtoßen.„ Da man von Gott glaubt, daß er ein Recht habe, über ſeine Geſchöpfe zu gebieten, und die Dankbarkeit gegen ihn, wenn

---

*) *Horatius* Ep. 6. Lib. 1. verſ. 15.

wenn er für gütig gehalten wird, uns zum Gehorſam gegen ſeinen Willen bewegen muß; ſo kann, wenn wir ihn nicht für gütig halten, die Selbſtliebe unſer moraliſches Gefühl, von der Handlung, die wir unternehmen, um ſeiner Wuth zu entgehen, überwinden.

Diejenigen Laſter, welche gemeiniglich aus der Liebe zum Vergnügen oder einer heftigen Leidenſchaft fließen, und deren Uebel die handlende Perſon geſchwinde, und zuweilen mitten in der Hitze der Handlung empfindet, beweiſen nichts weiter, „als „daß dieſes moraliſche Gefühl und Wohlwollen „durch die ungeſtümeren Anreizungen andrer Begierden überwältiget werden kann.

Der Einwurf, den man dagegen aus dem Nutzen herleitet.

VI Ehe wir dieſe Materie verlaſſen, iſt es nothwendig, einen von den ſtärkſten Einwürfen zu entfernen, welche man gegen unſern Satz, daß dieſes Gefühl natürlich ſey, und weder von Gewohnheit noch Erziehung abhänge, vorbringt. Der Einwurf iſt dieſer: „Man finde, daß gewiſſe Handlungen, bey welchen nichts mit dem allgemeinen „Wohlwollen zu ſtreiten ſcheine, allezeit mit dem „größten Abſcheu, auch bey dem erſten Anblicke bey „ganzen Nationen begleitet, und hingegen bey einem „andern Volke für unſchuldig und ehrbar gehalten würden. So wird die Blutſchande unter „Chriſten bey dem erſten Anſcheine ſo ſtark als eine „Mordthat, auch von denjenigen verabſcheuet, „welche über ihre nothwendige Abzweckung zu dem „Schaden des menſchlichen Geſchlechts nicht nachdenken. Nun geben wir alle zu, was bey einer

Vierter Abſchnitt.

„Nation natürlich iſt, muß bey allen natürlich „ſeyn. Dieſer Abſcheu kann alſo kein natürlicher „Abſcheu ſeyn, weil die Heyrath mit der Stiefſchwe„ſter in Griechenland für ehrbar gehalten wurde, „und unter den perſiſchen Magi die Heyrath mit „der Mutter. Kann alſo nicht auch aller unſer „Beyfall und Mißfallen an gewiſſe Handlungen „eben ſo von Gewohnheit und Erziehung ſeinen „Urſprung haben?„

Aus dem, was wir bereits geſagt haben, iſt die Antwort hierauf ſehr leichte. Hätten wir kein moraliſches Gefühl von Natur in uns, ſo würden wir die Blutſchande blos als eine Sache anſehen, die uns ſchädlich wäre, und ſie vermeiden, und nicht mehr Mißfallen an einer blutſchänderiſchen Perſon, als an einem bankrotten Kaufmanne haben; und alſo ſetzt dieſer Abſcheu immer ein Gefühl von moraliſchen Guten voraus. Ferner iſt es wahr, daß viele, welche die Blutſchande verabſcheuen, nicht über die natürliche Abzweckung verſchiedner Arten von Blutſchande zu dem allgemeinen Schaden nachdenken; allein, wo ſie gehaßt wird, hält man ſie für eine die Gottheit beleidigende Handlung, und glaubt, die Perſon werde dadurch ihrer gerechten Rache ausgeſetzt. Nun geben wir alle zu, daß es die gröſſeſte Undankbarkeit und Niederträchtigkeit bey einem Geſchöpfe iſt, dem Willen der Gottheit zuwider zu handeln, der es ſolche Verbindlichkeiten ſchuldig iſt. Es iſt alſo klar, daß man eine moraliſche üble Eigenſchaft bey der Blutſchande wahrnimmt, die man auf den allgemeinen Grund

Vierter Abſchnitt.

der Bosheit, oder beſſer, des Mangels an Wohlwollen zurück bringen kann. Ferner, wo dieſe Meynung, daß die Blutſchande eine die Gottheit beleidigende Handlung ſey, herrſchet, muß die Blutſchande auf eine andre Art unmittelbar mit dem Wohlwollen ſtreiten; weil wir den Blutſchänder als einen Menſchen anſehen, der ſeinem Geſellſchafter, der ihm durch die Bande der Natur theuer ſeyn ſollte, dem niedrigſten Zuſtande des Elendes, der Niederträchtigkeit, Schande und Strafe ausſetzet. Aber in denjenigen Ländern, wo dieſe Meynung, daß die Gottheit einen Abſcheu davor habe, nicht herrſchet, da kann die Blutſchande, wo ſie kein ſichtbares natürliches Uebel begleitet, als unſchuldig angeſehen werden. So wie Leute, die einen natürlichen guten Geſchmack haben, durch Geſellſchaft und Erziehung Vorurtheile gegen gewiſſe Speiſen, die ſie niemals gekoſtet haben, bekommen können, ſo daß ſie dieſelben als unſchmackhaft verabſcheuen; ſo können Leute, die ein moraliſches Gefühl haben, durch blinden Glauben die Meynung von dem moraliſchen Uebel gewiſſer Handlungen bekommen, ob ſie gleich in denſelben keine Abzweckung zu einem natürlichen Uebel wahrnehmen, indem ſie glauben, daß es andre thun; oder ſie können durch die Erziehung gewiſſe vergeſellſchaftete Begriffe erhalten, die einen Abſcheu ohne Grund bey ihnen erwecken. Allein, ohne ein moraliſches Gefühl könnten wir kein Vorurtheil gegen gewiſſe Handlungen, aus einer andern Abſicht, als weil ſie uns natürlicher Weiſe ſchädlich ſind, faſſen.

VII.

Das moraliſche Gefühl kömmt nicht von der Erziehung.

VII. Die Allgemeinheit dieſes moraliſchen Gefühls, und daß es vor der Unterweiſung vorausgehe, wird auch daraus klar werden, wenn wir die Empfindungen unſrer Kinder bemerken, wenn ſie die Geſchichten hören, mit denen ſie gemeiniglich unterhalten werden, ſo bald ſie die Sprache verſtehen. Sie nehmen allezeit die Partey derjenigen, von denen man ſagt, daß ſie gütig und menſchenfreundlich wären, und verabſcheuen den Grauſamen, Geizigen, Eigennützigen und Verrätheriſchen. Wie ſtark werden ihre Leidenſchaften der Freude, der Liebe, des Unwillens, durch dieſe moraliſche Vorſtellungen erreget, ob man ſich gleich keine Mühe gegeben hat, ihnen Begriffe von einer Gottheit, von Geſetzen, von einem künftigen Zuſtande, von der Abzweckung des allgemeinen Wohls zu dem Wohl jeder einzeler Perſon beyzubringen!

◆ ◆ ◆

Fünfter Abſchnitt.

Fünfter Abſchnitt.

Fernere Beſtätigung, daß wir praktiſche Fähigkeiten zur Tugend in unſrer Natur eingepflanzet haben; nebſt einer weitern Erklärung unſrer wohlwollenden Inſtinkte verſchiedner Arten, nebſt denen zufälligen eigennützigen Bewegungsgründen, nämlich der Ehre, der Schaam und des Mitleidens.

I.

Grade des Wohlwollens.

Wir haben uns bisher bemühet zu beweiſen, daß eine allgemeine Beſtimmung zu dem Wohlwollen bey dem menſchlichen Geſchlechte auch gegen die entfernteſten Theile derſelben ſtatt finde: allein, deswegen dürfen wir uns nicht vorſtellen, daß alle wohlwollende Neigungen von einer Gattung und gleich ſtark wären. Es ſind nähere und ſtärkere Gattungen des Wohlwollens, wenn die Gegenſtände in näherer Verbindung mit uns ſelbſt ſtehen, welche die beſondren Namen der natürlichen Zuneigung der Dankbarkeit, der Hochachtung erhalten haben.

Natürliche Zuneigung.

Eine Gattung von natürlicher Zuneigung, als die Liebe der Aeltern gegen ihre Kinder, iſt bereits (*) erwogen worden; wir werden hier nur bemerken, daß eben dieſe Art von Zuneigung unter nicht ſo nahen Verwandten, obgleich in einem ſchwächern Grade, ſtatt finde; welches man allgemein wahrnimmt, wo kein entgegenſtehender Vortheil entgegengeſetzte Handlungen hervor bringt, oder die Stärke dieſer natürlichen Zuneigung überwiegt.

---

*) Siehe oben Abſchn. II. Art. 9. Abth. 2. 3.

Gründet ſich nicht auf Verdienſte oder Bekaūtſchaft.

Die Liebe der Aeltern kann ſich nicht gänzlich auf Verdienſt und Bekanntſchaft gründen; nicht nur deswegen, weil ſie vor aller Bekanntſchaft, welche Hochachtung erwecken könnte, vorausgehet; ſondern weil ſie auch da wirkt, wo nähere Bekanntſchaft Haß erwecken würde, und ſich gegen Kinder thätig erweiſet, die wir für laſterhaft erkannt haben. Daß ſie natürlich ſey, dies beſtätiget ſich auch dadurch, daß ſie allezeit ſtärker und beſtändiger herabſteiget, als ſie auf der andern Seite von den Kindern zu den Aeltern hinaufſteigt. Die Natur, die öfters in ihren Wirkungen ſparſam zu ſeyn ſcheinet, hat den Aeltern eine ſtarke Beſtimmung gegeben, Sorge für ihre Kinder zu tragen, weil ſie nothwendiger Weiſe aller ihrer Unterſtützung bedürfen; allein ſie hat es mehr dem Nachdenken und einer Empfindung von Dankbarkeit überlaſſen, gegenſeitige Liebe in den Kindern gegen ſolche zärtliche liebreiche Wohlthäter hervor zu bringen, die ſelten in der Nothwendigkeit ſind, von ihren Nachkommen Unterſtützung zu erwarten, wie die Kinder von ihnen. Brächten nun Bekanntſchaft und Verdienſte die natürliche Zuneigung hervor, ſo würden wir ſie gewiß am ſtärkſten bey den Kindern finden, die durch tauſend Dienſtleiſtungen alle Verbindlichkeiten gegen ſie haben, das doch aber der Erfahrung widerſpricht. Ja dieſer Grundtrieb ſcheint nicht auf das menſchliche Geſchlecht eingeſchränkt zu ſeyn, ſondern erſtreckt ſich auch auf andre Thiere, wo wir doch gewiß keine Begriffe von Verdienſten vorausſetzen; und man ſiehet, daß er in ihnen nicht länger dauret, als es die Bedürfniſſe ihrer Jungen erfordern. Es könnte ihnen auch von keinem Nutzen ſeyn; weil ſie, wenn ſie erwachſen ſind, wenig Vortheil von der Liebe ihrer Mütter erhalten können. Allein, ſo wie es mit vernünftigen Weſen anders beſchaffen iſt, ſo ſind auch ihre Neigungen von längerer Dauer, und währen ihr ganzes Leben hindurch.

Dankbarkeit.

II. Allein, nichts wird uns einen richtigern Begriff von der weiſen Ordnung geben, nach welcher die menſchliche Natur für eine allgemeine Liebe und gegenſeitige Dienſtleiſtungen gebildet iſt, als wenn wir diejenige ſtarke anziehende Kraft des Wohlwollens betrachten, welche wir Dankbarkeit nennen. Jedermann weis, daß Wohlthätigkeit gegen uns ſelbſt einen weit tiefern Eindruck auf uns macht, und die Dankbarkeit oder eine ſtärkere Liebe gegen den Wohlthäter erwecket, als gleiche Wohlthätigkeit gegen eine dritte Perſon (*). Wegen der großen Anzahl von Menſchen, ihren entfernten Wohnplätzen, und wegen der Unmöglichkeit, daß jeder einer großen Menge wirklich nützlich ſeyn könnte, hat es unſre Natur, damit unſer Wohlwollen durch die Menge von Gegenſtänden, deren gleiche Tugend ſie unſrer Achtung gleichmäßig empfehlen würde, nicht verwirrt gemacht, oder damit es dadurch nicht unnützlich würde, daß es auf eine groſe Anzahl ſich gleich weit erſtrecke, deren Vortheile wir nicht verſtehen oder nicht befördern könnten, weil wir keine Gelegenheit haben, ihnen Dienſte zu erweiſen, ſo weislich geordnet, daß, ſo wir unſre Dankbarkeit durch diejenigen guten Dienſte, die man uns oder unſern Freunden erzeiget, mehr erwecket wird, ſie auch eine ſtärkere Empfindung der Hochachtung in uns verurſachen, und ein ſtärkeres Wohlwollen gegen den Urheber derſelben hervorbringen. Dieſes nennen wir **Dankbarkeit.** Und ſo iſt auch ein Grund für alle **fröhliche Verbindungen** in allen Gattungen von **Geſchäfften** und **tugendhaften Freundſchaften** gelegt.

---

*) Siehe oben Abſchn. II. Art. 6. Abth. 3.

Vermöge **dieſer Einrichtung** wird auch der **Wohlthäter** zu ſeiner **Wohlthätigkeit** mehr aufgemuntert, und durch **dankbare Erwiederungen** (*) beſſer von dem **Wachsthume** der Glückſeligkeit verſichert, als wenn ſeine **Tugend** nur durch die kältere allgemeinen Geſinnungen gleichgültiger Perſonen geehret würde, die ſeine Nothdurft nicht kennten und nicht wüßten, wie ſie ihm nützlich ſeyn könnten; beſonders, wenn ſie alle gleichmäßig beſtimmt würden, unzählbare Mengen zu lieben, deren gleiche Tugenden eben die Anſprüche auf ihre Liebe haben würden.

Das **allgemeine Wohlwollen** gegen alle Menſchen können wir mit dem Grundtriebe der **Schwere** vergleichen, welche ſich vielleicht auf alle Körper in dem Weltgebäude erſtreckt; allein, allezeit **wächſt,** ſo

---

(*) Siehe oben Abſchn. III. Art. 2. Abth. 2.

ſo wie die Entfernung vermindert wird, und am ſtärkſten iſt, wenn Körper einander berühren. Dieſes **Wachsthum** bey mehrerer Annäherung iſt eben ſo nothwendig, als eine **anziehende Kraft** überhaupt. Denn eine **allgemeine anziehende Kraft**, die in allen Entfernungen gleich wäre, würde durch den Streit der vielen gleichen Kräfte aller regelmäßigen Bewegung ein Ende machen, ja ſie ganz unterbrechen. Neben dieſer allgemeinen anziehenden Kraft zeigen uns die Gelehrten in dieſer Gattung von Wiſſenſchaft noch viele andre anziehende Kräfte, unter verſchiednen Arten von Körpern, die mit gewiſſen beſondern Bewegungen aus gewiſſen beſondern Urſachen übereinſtimmen. Und dieſe anziehende Kraft, oder die Kraft, durch welche die Theile jedes Körpers zuſammen hängen, kann die Selbſtliebe jeder einzeln Perſon vorſtellen.

Dieſe verſchiednen Arten der Liebe gegen gewiſſe Perſonen nach denen **nähern Verbindungen**, die wir wegen ihrer Wohlthaten mit ihnen haben, bemerkt man in dem hohen Grade der Liebe, welche **Helden** und Geſetzgeber weit eher in ihrem Vaterlande als auswärtig, auch bey denjenigen, die gegen ihre Tugend nicht unempfindlich ſind, erhalten; und in allen den ſtarken Banden der **Freundſchaft, Bekanntſchaft, Nachbarſchaft** und **Gemeinſchaft**, welche zu der Ordnung und Glückſeligkeit der menſchlichen Geſellſchaft außerordentlich nothwendig ſind.

Liebe zur Ehre.

III. Die Betrachtung der **natürlichen Dankbarkeit** und Liebe gegen unſre Wohlthäter, von der wir bewieſen haben, daß ſie **uneigennützig** ſey, leitet uns auf eine andre Beſtimmung unſrer Seele, die gleich der vorigen natürlich iſt, und in der Begierde und dem Verlangen nach der guten Meynung und Liebe andrer beſtehe, wenn wir auch keinen andern Vortheil von ihnen erwarten, als denjenigen, der aus dieſer Einrichtung unſrer Natur fließet. Dieſe Begierde nach Ehre würde ich Ehrgeitz nennen, wenn nicht die Gewohnheit verſchiedne üble Begriffe mit dieſem Worte verbunden hätte, indem es nunmehr ein hitziges Verlangen nach Ehre und auch nach Gewalt bezeichnet; ſo daß wir auch niederträchtige Mittel nicht verabſcheuen, um ſie zu erhalten. Auf der andern Seite ſind wir von Natur bey der übeln Meynung andrer von uns, wenn wir auch kein andres Uebel von ihnen befürchten, einer ſchmerzhaften Empfindung von Elend unterworfen. Dieſes nennen wir Schaam; welches vermöge der Einrichtung unſrer Natur eben ein ſo unmittelbares Uebel als die Ehre ein unmittelbares Gut für uns iſt.

Hätten wir nun kein moraliſches Gefühl, oder hätten wir keinen andern Begriff von Handlungen, als in ſo fern ſie uns vortheilhaft oder ſchädlich ſind; ſo ſehe ich keinen Grund, warum wir bey der Ehre ein Vergnügen, und bey der Schande eine Unruhe fühlen ſollten; oder wie es möglich wäre, daß ein Menſch, der für der Strafe ſeiner Handlung ſicher iſt, dadurch jemals unruhig werden ſollte, wenn ſie aller Welt bekannt würde. Die Welt kann die Meynung von ihm haben, als ob er ſeinem Nachbar ſchädlich wäre; aber wie leidet ſeine Ruhe bey dieſer Meynung der Welt? Er wird vielleicht in ſeinen Geſchäfften nicht ſo viel Credit haben, und auf dieſe Art Schaden leiden. Wenn dies die einzige Urſache der Schaam iſt, und ſie kein unmittelbares Uebel oder Schmerz bey ſich führet, der von der Furcht des Verluſtes unterſchieden iſt; ſo würden wir uns allezeit, wo wir uns dem Verluſt ausſetzen, beſchämt werden, und uns bemühen, die Handlung zu verbergen: und doch verhält ſich dieſes ganz anders.

Ein Kaufmann, damit er ſeinen Credit nicht verringere, verheelet einen Schiffbruch oder eine üble Meſſe, wo er ſeine Güter hingeſchickt hatte: allein, iſt dies mit dem Affekt der Schaam einerley? Hat er diejenige Angſt, diejenige Demüthigung und Selbſtverdammung, die derjenige fühlt, deſſen Verrätherey entdecket iſt? Vielmehr rühmen ſich öfters die Leute ihres Verluſtes bey einer moraliſchen guten Sache, ob ſie gleich in dem Kaufmanns Sinn ihren Credit, das iſt, die Meynung von ihrem Vermögen ſchwächen? Schämt ſich wohl jemals einer, der, ſeinem Vaterlande oder ſeinen Freunden zu dienen, ſich in die Armuth geſtürzet hat?

Der Grund des Sittlichen ſind nicht die Meynungen unſers Vaterlandes.

IV. Einige machen die Meynungen unſers Vaterlandes zu der vornehmſten Richtſchnur unſrer Tugend. Sie ſagen: „dadurch, daß wir die Hand„lungen mit ihnen vergleichen, unterſcheiden wir zu„erſt unter moraliſchem Guten und Uebel:„ und denn, ſagen ſie, iſt der Ehrgeiz oder die Liebe zur Ehre unſer vornehmſter Bewegungsgrund. Aber was iſt Ehre? darinn beſtehe ſie nicht, daß man allen Leuten bekannt iſt; es mag nun auf eine Art ſeyn, welche es wolle. Ein Geizhals wird dadurch nicht geehret, daß er als ein Geizhals bekannt iſt, oder ein ſchwacher, eigennütziger oder verſchwenderiſcher Mann, wenn man ihn unter dieſem Charakter kennt; noch viel weniger wird ein verrätheriſcher, grauſamer oder undankbarer Mann geehret, wenn er als ein ſolcher bekannt iſt. Ein Gaukler, Feuerfreſſer oder Taſchenſpieler, wird wegen dieſer öffentlichen Poſſen nicht geehret, außer in ſo fern wir ihn als eine Perſon anſehen, welche fähig iſt, dem Pöbel die Vergnügungen der Bewunderung und des Erſtaunens zu verſchaffen. Ehre iſt alſo die Meynung andrer von unſern moraliſchen guten Handlungen oder Fähigkeit, von der man vorausſetzet, daß ſie gut angewendet werden: Denn Fähigkeiten, die beſtändig zu andern Zwecken angewendet werden, erwecken nichts als die größte Schande. Iſt es alſo gewiß, daß der Ehrgeiz oder die Liebe zur Ehre wirklich eigennützig iſt; ſo ſetzt dieſe Beſtimmung, die Ehre zu lieben, doch allezeit ein Gefühl von moraliſcher Tugend voraus, ſo wohl in den Perſonen, welche die Ehre ertheilen, als bey denjenigen, der ſie ſuchet.

Wüßten wir, daß eine Perſon keine andre Bewegungsgründe zu handeln, als den Ehrgeiz gehabt hätte; ſo würden wir auch bey ihren nützlichſten Handlungen keine Tugend wahrnehmen, weil ſie nicht aus Liebe gegen andre, oder aus der Begierde nach ihrer Glückſeligkeit gefloſſen ſind. Wenn die Ehre, vermöge unſrer Natur, ſo angenehm für uns iſt; ſo kann ſie ein zufälliger **Bewegungsgrund** zur **Tugend** ſeyn, ſo wie wir es oben in dem dritten Abſchnitte von dem Vergnügen ſagten, das aus dem Nachdenken über unſer **Wohlwollen** entſpringt: allein die Perſonen, welche wir vor **vollkommen tugendhaft** halten, handeln unmittelbar aus Liebe gegen andre; obgleich dieſe gereinigte Vortheile, mit den andern zuſammen genommen Bewegungsgründe ſeyn können, dieſe Reihe von Handlungen vorzunehmen, oder jede liebreiche Neigung zu verbeſſern, und jeden **entgegenſtehenden Vortheil** zu verachten, weil er nicht ſo große Glückſeligkeit verſchafft, als das **Nachdenken** über unſre eigne Tugend, und das **Bewußtſeyn** von der Hochachtung andrer zu geben im Stande iſt.

Die **Schaam** iſt auf eben dieſe Art, vermöge unſrer Natur, ein **unmittelbares Uebel**, und bewegt uns auf eben die Art, von dem **moraliſchen Uebel** abzuſtehen: aber nicht ſo, daß eine Handlung oder Unterlaſſung zur Tugend würde, wo der **einzige Bewegungsgrund** die Furcht vor der Schande war.

Die Meynungen fließen aus dem moraliſchen Gefühl.

V. Nun wollen wir näher unterſuchen, in wie weit die Meynung der Geſellſchaft, worinnen wir uns befinden, ein Gefühl von **moraliſchen Guten und Uebel** erwecken kann. Wenn eine Meynung in einem Lande allgemein iſt, ſo werden Leute von wenigem Nachdenken ſie leicht annehmen. Wenn man von einer Handlung glaubt, daß ſie der **handelnden Perſon vortheilhaft** ſey; ſo können wir leicht bewogen werden, es auch zu glauben, und die **Selbſtliebe** kann uns alsdenn bereden, ſie zu unternehmen,

nehmen, oder auf gleiche Weiſe eine Handlung zu vermeiden, von der man die Meynung hat, daß ſie ihrem Urheber ſchädlich ſey. Wenn eine Handlung die Meynung vor ſich hat, daß ſie das allgemeine Beſte befördere, ſo können wir es auch glauben; und was folgt daraus? Wenn wir kein uneigennütziges Wohlwollen haben, was ſoll uns bewegen ſie zu unternehmen? „Ja, wir lieben die „Ehre; und um dieſes Vergnügen zu unterhalten, „werden wir ſie aus Eigennutz unternehmen.„ Iſt denn die Ehre blos die Meynung unſers Vaterlandes, daß eine Handlung dem gemeinen Wohl vortheilhaft ſey? Keinesweges! Wir ſehen niemals, daß die nützlichſte Verrätherey eines Feindes mit Ehre belohnet würde, den wir beſtochen haben, auf unſre Seite zu treten, und der uns zufälliger oder vorſetzlicher Weiſe die beſten Dienſte erweiſet; und doch ſehen wir, daß die unglücklichen Bemühungen, die aus einer aufrichtigen Liebe, dem gemeinen Beſten zu dienen, gefloſſen ſind, allezeit mit der gröſten Ehre begleitet werden. Die Ehre ſetzt alſo voraus, daß man noch außer dem Vortheil an der Handlung etwas liebenswürdiges, nämlich eine Fürtreflichkeit bey dem Geiſte des gemeinen Beſtens, müſſe wahrgenommen haben; und alſo muß das erſte Gefühl des moraliſchen Guten vor der Ehre voraus gehen; denn die Ehre (*) gründet ſich darauf.

---

*) Dies ſollten diejenigen näher erwegen, die ſo viel von Lob, hoher Meynung, Ehre, Hochachtung und Ruhm, als von Dingen ſprechen, um die ſich jedermann bewirbt, und die uns doch kein moraliſches Gefühl zugeſtehen wollen.

auf. Die Geſellſchaft, worinn wir uns befinden, kann uns bereden, daß wir, ohne zu unterſuchen, glauben, gewiſſe Handlungen zielten zu dem allgemeinen Wohl ab; allein, daß unſre Geſellſchaft ſolche Handlungen ehret, und den Urheber derſelben liebt, dies muß aus einem Gefühl der Fürtrefflichkeit bey dieſer Liebe zum gemeinen Wohl fließen.

„Wir machen deswegen, ſagen unſre Gegner, einen Anſpruch auf die Liebe zum gemeinen Beſten, ob wir gleich nur nach dem Vergnügen der Ehre ſtreben; und wir werden alle diejenigen loben, welche auf dieſe Art zu handeln ſcheinen, damit wir entweder Vortheile aus ihren Handlungen ziehen, oder damit wir andre bereden mogen, wir liebten das gemeine Beſte wirklich.„ Aber wird wohl jemand von Herzen gelobt und bewundert werden, ſo bald wir wiſſen, daß Selbſtliebe die einzige Quelle ſeiner Handlungen war? Nein, das iſt unmöglich. Oder werden wir wohl jemand, der das gemeine Wohl ohne ein moraliſches Gefühl zu lieben ſcheint, wirklich bewundern? Nein, wir würden allen, die ſich dieſer Denkungsart rühmten, nicht trauen, und diejenigen, ſo auf die Liebe zum gemeinen Beſten Anſprüche machen, als Heuchler, und als Leute, die uns unſern Ruhm rauben wollten, haſſen. Dieſes iſt nun alles, was durch die Meynungen unſers Vaterlandes bewirkt werden könnte, wenn wir auch vorausſetzten, daß ſie ein moraliſches Gefühl, wir aber ſelbſten keines hätten. Sie werden niemals machen, daß wir Tugend, oder tugendhafte Charaktere in andern bewundern;

blos gewiſſe Meynungen von Schaden oder Vortheil bey dieſer oder jener Handlung, in ſo fern ſie uns die Vergnügungen der Ehre oder den Schmerz der Schaam zu verurſachen dienten, können ſie bey uns erwecken.

Allein, wenn wir voraus ſetzen, daß die Menſchen von Natur ein moraliſches Gefühl von der Güte einer Handlung haben; und daß ſie einer uneigennützigen Liebe fähig ſind: ſo wird alles leicht. Die Meynungen unſrer Geſellſchaft können uns zwar zu dem unvorſichtigen Schluß verleiten, daß gewiſſe Handlungen zu dem allgemeinen Schaden abzieleten, und moraliſch übel wären, die es vielleicht nicht ſind, und alſo kann unſer Gefühl uns beſtimmen, eine Abneigung gegen ſie und ihre Urheber zu haben; oder wir können auf gleiche Art zu dem blinden Vorurtheile verführet werden, eine Handlung für gut zu halten; und alsdenn kann unſre Begierde nach Ehre mit dem Wohlwollen zugleich wirken, uns zu dieſen Handlungen zu bewegen. Allein, hätten wir kein Gefühl von moraliſchen Eigenſchaften bey den Handlungen, oder keine Begriffe von ihnen, als inſofern ſie nützlich oder ſchädlich ſind; ſo würden wir gewiß niemals einige Perſonen wegen ihrer Liebe zum gemeinen Wohl geliebt oder geehrt, oder einige andre Achtung gegen ihre Handlung gehabt haben, als inſofern ſie uns insbeſondere angiengen. Wir hätten uns die metaphyſiſche Idee von dem gemeinen Wohl gebildet, allein wir hätten es nie weiter, als inſofern es zu unſerm Privatvortheil abzielete, verlanget, wenn wir kein allgemeines Wohlwollen hätten; wir hätten diejenigen, die es zu befördern ſich bemühen, nicht geliebt und bewundert, wenn wir kein moraliſches Gefühl hätten. So weit iſt die Tugend (um in der Sprache eines neuern Schriftſtellers (*) zu reden) entfernet, das Kind der Schmeicheley aus dem Stolze gezeuget zu ſeyn: daß Stolz in der böſen Bedeutung dieſes Worts eine unächte Brut der Unwiſſenheit aus unſerm moraliſchen Gefühl, und die Schmeicheley bloß ein Werkzeug iſt, welches ſich die Liſt bedienet, dieſes moraliſche Gefühl bey andern zu den eigennützigen Abſichten des Schmeichlers anzuwenden.

Das moraliſche Gefühl kommt nicht von der Liebe zur Ehre.

VI. Nun wollen wir dasjenige in ein näheres Licht ſetzen, was man von der Gewalt der Ehre geſagt hat. Man ſetze, ein Prinz oder Staat bemerke das Geld, das aus England durch Italiäniſche Künſtler geſchleppt wird, und ſetze dahero Ehrenſtellen, Ehrenſäulen und Ehrennamen für große Tonkünſtler aus, ſo würde dies gewiß alle Leute, die ihr Glück zu machen gedächten, zu der Uebung der Muſik aufmuntern; und alle Leute würden die guten Künſtler, ſo wohl für nützliche als ergötzende Perſonen anſehen. Allein würde dieſes jedem ein gutes Gehör und einen Geſchmack an der Harmonie geben? oder würden wir deswegen einen Muſikanten, der um nichts als ſeines eigenen Gewinnes halben arbeitete, auf eben die Art, wie einen Patrioten oder einen großmüthigen Freund lieben?

---

*) Der Verfaſſer der Fabel von den Bienen, die 3te Ausgabe. S. 37.

Fünfter Abſchnitt.

lieben? Ich zweifle daran. Und doch kann die Freundſchaft ohne Ehrenſäulen und Ehrenſtellen uns eine Perſon ausnehmend liebenswürdig vorſtellen.

Wir wollen ein anderes Exempel nehmen. Man ſetze, es wären demjenigen Ehrenſäulen und Triumphbogen nebſt einer anſehnlichen Summe Geld verſprochen, der die Länge oder eine andre mögliche mathematiſche Wahrheit entdeckte: ſo würde dies aus eigennützigen Abſichten eine allgemeine Begierde nach dieſer Erkenntniß erwecken; allein würde man deswegen einen Mathematiker eben ſo als einen tugendhaften Mann lieben? Würde ein Mathematiker jeden lieben, der in dieſer Kenntniß eine Vollkommenheit erlangt hätte; ob er gleich wüßte, daß ſie nicht mit Menſchenliebe oder einem Verlangen nach dem allgemeinen Wohl, ſondern mit einem böſen Herz, Stolz und Geiz verbunden wäre? Kurz, man laſſe uns andre Eigenſchaften nach dem äußern Schein ehren, ſo lange es uns gefällt, ſo werden wir, wenn wir keine wohlwollende Abſicht in der Anwendung ſehen oder muthmaßen, dieſe Eigenſchaften zwar für nützlich, bereichernd und ihren Beſitz als vortheilhaft anſehen; allein niemals werden ſie Liebe und Hochachtung erhalten, welche uns unſre Natur dem Wohlwollen oder der Tugend zuzueignen beſtimmt hat.

Die Liebe zur Ehre und die Abneigung gegen die Schande kann uns öfters zu Handlungen verleiten, wegen welcher andre uns ehren, ob wir gleich nichts Gutes bey denſelben ſehen, und Gefälligkeit gegen

Fünfter Abſchnitt.

die Neigungen anderer kann ſo, wie ſie ein Beweis von Leutſeligkeit iſt, denen handlenden Perſonen, die Liebe derer zuwege bringen, die auch kein **moraliſches Gute** in der Handlung ſelbſt ſehen. Allein ohne ein **Gefühl** des **Guten** in der Handlung wird niemals jemand diejenigen Handlungen, die in der Einſamkeit geſchahen, lieben, oder denjenigen hoch achten, der ſie in der Einſamkeit zur Ausübung und Vollkommenheit bringet, und noch weniger wird jemand mit ſich ſelbſt unzufrieden ſeyn, wenn er in der Einſamkeit anders handelt. Mit uns iſt es in Anſehung der Tugend dieſer Fall; und deswegen müſſen wir von Natur ein **moraliſches Gefühl**, das vor der Ehre vorhergehet, haben.

Dies zeigt uns, mit wie vieler Einſicht ein neuer Schriftſteller (*) den Grund unſrer Ideen von der **Tugend** mit der **Art das Betragen ungeſchickter Kinder durch das Lob zu verbeſſern**, vergleicht. Wir werden unten zeigen, daß unſre Hochachtung gegen gewiſſe Gebärden, und gegen das, was wir Anſtand in der Bewegung nennen, von gewiſſen moraliſchen Ideen bey erwachſenen Leuten abhängt. Allein ehe die Kinder dieſe Verbindung bemerken lernen, iſt es blos ein **gutes Herz**, eine **Neigung zu gefallen**, eine **Liebe zum Lob**, welches macht, daß ſie ſich ſo aufzuführen bemühen, wie man es von ihnen verlangt, und nicht eine wahrgenommene **Fürtrefflichkeit** in dieſem Betragen. Deswegen ſind ſie, wenn ſie alleine ſind, um ihre Gebärden nicht bekümmert,

---

(*) Siehe die Fabel von den Bienen, S. 38. 3ter Ausg.

Fünfter Abſchnitt.

kümmert, außer wenn ſie die Abſicht haben, bey ihrer Rückkehr zur Geſellſchaft zu gefallen; ſie lieben und achten auch deswegen niemanden hoch; ſondern haſſen und beneiden öfters manche Perſonen wegen dieſer Vollkommenheiten; bis ſie entweder die Verbindung zwiſchen dieſen Gebärden und den moraliſchen Eigenſchaften wahrnehmen; oder über das gute Herz nachdenken, das man durch dieſe Gefälligkeit gegen das Verlangen der Geſellſchaft beweiſet.

Falſche Ehre.

VII. Wenn wir die Ehre auf dieſe Art betrachten, ſo zeiget ſich der Grund, warum öfters Leute wegen gewiſſer Handlungen, die nicht laſterhaft ſind, Schande, und wegen andrer, die keine Tugend ſind, Ehre erlangen. Denn wenn eine Handlung nur etlichen Perſonen oder einer Geſellſchaft laſterhaft ſcheinet, ob ſie es gleich nicht iſt, ſo wird ſie einen ſchlechten Begriff von der handlenden Perſon haben, und dann kann er dadurch Schande und Ungelegenheit ausſtehen, weil man ihn für moraliſch böſe hält. Eben ſo werden diejenigen, welche eine Handlung als moraliſch gut anſehen, den Urheber lieben, und er kann an der Ehre ein Vergnügen haben, ob er gleich kein moraliſches Gut an der Handlung, die ſie ihm erworben hat, wahrnimmt.

Die moraliſche Unfähigkeit iſt eine Urſache ſich zu ſchämen.

Hingegen werden wir uns bey jedem Beweis von moraliſcher Unfähigkeit, und zwar mit gutem Grunde, ſchämen, wenn dieſe Unfähigkeit durch unſre eigene Nachläßigkeit iſt verurſachet worden. Ja wenn ein gewiſſer Umſtand in einem Lande ſo unanſtändig als beleidigend für andre als häßlich ſcheinet, ſo werden wir außer dem Verlangen nach der guten Meynung andrer uns ſchämen, in ſolchen Umſtänden gefunden zu werden, wenn wir auch wiſſen, daß dieſe Unanſtändigkeit oder Beleidigung in der Natur ihren Grund nicht hat; ſondern bloß die Wirkung der Gewohnheit iſt. Wenn man uns in ſolchen natürlichen Verrichtungen antrifft, welche für unanſtändig und beleidigend gehalten werden, ſo werden wir unruhig werden, ob wir gleich wiſſen, daß ſie kein Beweis des Laſters oder einer Schwachheit ſind. Allein wir werden, da alle moraliſche Fähigkeiten, weil man die allgemeine Vermuthung hat, daß ſie gut angewendet würden, und man ſie ſich durch Tugend erworben habe, die Hochachtung andrer erwerben, uns ihrentwegen hochſchätzen und ſtolz auf dieſelbe werden, und uns ſchämen, wenn wir unſern Mangel an ſolchen Fähigkeiten entdecken. Dies iſt die Urſache, warum Reichthum und Gewalt, dieſe groſſen Werkzeuge der Tugend, ſo bald man die Vermuthung hat, daß ſie zu wohlwollenden Abſichten, entweder für unſer Vaterland, oder unſre Freunde angewendet werden, uns Ehre von andern erwerben, und Stolz in dem Beſitzer hervor zu bringen fähig ſind; dieſe Leidenſchaft können wir, weil ſie allgemein, und gut oder böſe ſeyn kann, nachdem ſie einen Grund hat, ſo beſchreiben, daß ſie die Freude ſey, welche aus dem wirklichen oder eingebildeten Beſitz der Ehre oder des Rechts dazu entſpringet. Eben ſo ſind die Wirkungen der Erkenntniß, Weisheit und Stärke; und hierher kommt es, daß die Menſchen fähig ſind, mit denſelben zu prahlen.

Allein, ſo bald man ſieht, daß Leute bey der Anwendung dieſer Fähigkeiten bloß ihren Privatnutzen oder natürliche Vortheile zur Abſicht haben; ſo höret die Ehre auf, und wir bemühen uns, ſie zu verbergen, oder ſind zum wenigſten nicht ämſig, ſie zu entdecken, und zwar alsdenn noch weit mehr, wenn der Argwohn einer laſterhaften Anwendung da iſt. So ſchämen ſich viele Geizhälſe ihres Vermögens, und bemühen ſich, daſſelbe, ſo wie die Boshaftigen und Eigennützigen ihre Gewalt zu verbergen; ja öfters geſchieht es auch aus keiner wirklich übeln Abſicht; weil die Verminderung ihrer Fähigkeiten das moraliſche Gute einer kleinen liebreichen Handlung vermehret.

Die Eigennützigkeit iſt ſchändlich.

Kurz, wir ſehen allezeit, daß diejenigen Handlungen, welche aus Liebe zum gemeinen Wohl flieſſen, mit edelmüthiger Kühnheit und Offenherzigkeit begleitet ſind; und daß nicht allein Boshafte, ſondern auch nur eigennützige Handlungen Schaam und Verwirrung mit ſich führen; und daß man ſie zu verheelen ſich bemühet. Die Liebe zum Privatvergnügen iſt die gewöhnliche Veranlaſſung des Laſters, und wenn gewiſſe Leute einige lebhafte Begriffe von Tugend haben; ſo fangen ſie gemeiniglich an, ſich alles deſſen zu ſchämen, was Eigennützigkeit auch da, wo ſie unſchuldig iſt, verräth. Wir ſind ſehr geneigt uns vorzuſtellen, daß andre, die uns über ſolchen Handlungen antreffen, die üble Meynung von uns bekommen, als ob wir dem Privatvergnügen zu ſehr nachhiengen, und daher finden wir, daß der Genuß ſolcher Dinge bey den feineren

Nationen vor denjenigen Perſonen verhehlet wird, die ihn nicht mit uns theilen; ſo wie die Vergnügungen der Wolluſt zwiſchen verheyratheten Perſonen, oder wenn eines ohne das andre beſſere und köſtlichere Gattungen von Speis und Trank zu ſich nimmt. Einer gaſtfreyen Tafel rühmet man ſich vielmehr öffentlich, und verheyrathete Perſonen machen aus den liebreichen und edelmüthigen Dienſtgefälligkeiten, die ſie einander erzeigen, kein Geheimniß, weil hier kein Argwohn von Selbſtliebe bey der handlenden Perſon ſtatt findet, ſondern man glaubt, daß ſie bloß aus Liebe gegen ihren Geſellſchafter alſo handele. Dieſes erhöhet die natürliche Ehrbarkeit bey civiliſirten Nationen, ſo wie Fertigkeit und Erziehung ſie verbeſſern, ſo, daß wir uns nun mancher Dinge aus gewiſſen dunkeln und verwirrten Meynungen von moraliſchem Uebel ſchämen, ob wir gleich nicht wiſſen, aus was für einem Grunde wir es thun.

Ehre und Schaam entſpringt öfters aus vergeſellſchafteten Begriffen.

Hier ſehn wir auch den Grund, warum wir uns nicht gewiſſer Arten, von Größe und vornehmen Lebensart ſchämen. Hier iſt eine ſolche Miſchung moraliſcher Ideen von Wohlwollen und von liebreich angewandten Fähigkeiten; von unterſtützten Clienten, von unterhaltenen Freunden; und von der Fähigkeit zu großen und liebenswürdigen Handlungen, daß wir uns derſelben niemals ſchämen, ſondern vielmehr rühmen. Wir bemühen uns niemals es zu verbergen, ſondern wünſchen, daß unſer Staat und Pracht allen bekannt werden möchte. Wenn dieſe Verbindung moraliſcher Ideen nicht wäre, ſo würde niemand die Sklaverey des Staates ertragen. Würde wohl jemand ein Vergnügen daran finden, ſeine Tafel mit einer Geſellſchaft von Statuen umringet zu ſehen, die ſo künſtlich eingerichtet wären, die verſchiedenen Aufſätze von ſeinen Speiſen zu verzehren, und hernach durch einen Diener gleich ſo vielen Puppen regieret würden, die gewöhnliche nichts bedeutende Dankſagungen für die gute Mahlzeit abzuſtatten, oder ſo viele Maſchinen zu haben, die beſtellet wären, die Bücklinge und das Geziſchel einer Stube voll unterthäniger Clienten zu verrichten?

Daß wir uns des elenden Zuſtandes unſrer Kleidung, Tafel und Equipage ſchämen, dies iſt eben dieſer Urſache zuzuſchreiben. Man glaubt, dieſer elende Zuſtand der Kleidung oder der Tafel ſey eine Anzeige des Geizes oder Niederträchtigkeit, eines Mangels an Fähigkeit oder Lebensart, Fleiß oder andern Gattung moraliſcher Fähigkeiten. Um dieſes zu beſtätigen, dürſen wir nur bemerken, daß ſich die Leute öfters dieſes ſchlechten Zuſtandes rühmen, wenn er durch eine gute Handlung veranlaſſet worden iſt. Wie viele würden ſich ſchämen zu Mittack über kalter Küche angetroffen zu werden, die ſich doch rühmen, Hunde und Pferdefleiſch bey der Belagerung von Derry gegeſſen zu haben? Und alle werden ſagen, daß ſie ſich deſſelben niemals ſchämen, noch geſchämt haben.

Die ordentliche Verbindung in unſrer Einbildung zwiſchen äußerlicher Größe, Regelmäßigkeit in Kleidung, Equipage, Gefolge und Ehrenrenzeichen, und zwiſchen mehr als gewöhnlich groſſen moraliſchen Fähigkeiten iſt vielleicht in der Welt von mehrern Folgen, als gewiſſe verſchloſſene Philoſophen wahrnehmen, die ſtolz darauf ſind, dieſen äußerlichen Schein zu verachten. Dies kann möglicher Weiſe eine große, wo nicht die einzige Urſache von dem ſeyn, was wir vor ſo wunderbar halten, daß nämlich leutſelige Regenten, die nicht mehr Fähigkeiten beſitzen, als andre, durch eine nicht zu erklärende Ehrfurcht und Anſehen den Geiſt des Pöbels dämpfen, und ſie durch ſolche Schranken in der Unterwürfigkeit erhalten, welche leicht durch Verbindungen mit Mißvergnügten könnten durchbrochen werden, die unter ihres gleichen kühn genug dazu ſind, und die gehörige Verachtung des Todes zu einer ſolchen Unternehmung zeigen.

Hier können wir auch die Urſachen entdecken, warum wir, wenn wir unſerm höhern Gefühl der Schönheit und Uebereinſtimmung willfahren, oder das Vergnügen der Erkenntniß genießen, niemals Schaam oder Verwirrung fühlen, wenn auch dieſer Genuß der ganzen Welt bekannt wäre. Die Gegenſtände, welche dieſes Vergnügen darreichen, ſind von einer ſolchen Beſchaffenheit, daß ſie nach einer großen Menge andrer Leute eben dieſes Vergnügen gewähren; es iſt auch bey ihrem Genuſſe nichts, was einen Sterblichen von einem gleichen Genuße ausſchließen könnte. Alſo wird, ob wir gleich dieſe Güter und Vergnügungen aus Selbſtliebe ſuchen, dennoch weil unſer Genuß andern nicht ſchädlich ſeyn kann, niemand vor unmenſchlich eigennützig gehalten,

Fünfter Abſchnitt.

halten, weil er ſie ſo ſehr genießt, als er nur kann. Eben die Regelmäßigkeit, oder Uebereinſtimmung, die mich ergötzet, kann noch ſehr viele von meinen Nebenmenſchen zugleich ergötzen; eben der Lehrſatz wird noch eben ſo fruchtbar an Vergnügen ſeyn, wenn er tauſend vergnüget hat. Wir ſchämen uns deswegen niemals ſolcher Bemühungen, weil ſie niemals an und vor ſich zur Bosheit und zum Neide verleiten, und nie wird einer den andern deswegen, weil er Gegenſtände von unerſchöpflichem allgemeinen Vergnügen nachſtrebt, für zu eigennützig halten.

Dies lehrt uns auch die Urſache, warum man in ſeiner eigenen Gegenwart nicht gerne gelobt iſt. Jeder ergötzt ſich an der Hochachtung andrer, und muß ein großes Vergnügen genießen, wenn er ſich loben höret; allein wir ſehen es nicht gerne, daß andre unſern Genuß dieſes Vergnügens, welches wirklich eigennützig iſt, bemerken oder glauben ſollten, wir hätten es gern, und die Hoffnung dazu bewegte uns zu unſern guten Handlungen, deswegen wählen wir die Einſamkeit zu dem Genuſſe des Lobes, ſo wie wir es mit den übrigen Vergnügungen zu thun pflegen, welche niemand anders mit uns zu theilen hat.

Das Mitleiden iſt ein Bewegungsgrund zur Tugend.

VIII. Wir wollen nun eine andre Beſtimmung unſrer Seele, welche ein ſtarker Beweis iſt, daß uns das Wohlwollen natürlich ſey, nämlich das Mitleiden betrachten, mittelſt welches wir geneigt ſind, den Nutzen andrer ohne einige Abſichten eines Privatvortheils zu befördern. Dieſes hat einer kleinen Erklärung nöthig. Jeder Sterblicher wird bey dem ſchmerzhaften Elend, worinn er andre verwickelt ſiehet, unruhig werden, außer, wenn er ſich die Perſon moraliſch böſe vorſtellet: ja es iſt unmöglich, daß er in dieſem Falle ungerühret bleiben ſollte. Der Vortheil kann uns zu einer grauſamen Handlung verleiten, oder das Mitleiden überwältigen; allein faſt niemals wird er es auslöſchen. Ein plötzlicher Zorn und Haß kann eine Perſon als ſchlechterdings böſe vorſtellen, und auf dieſe Art das Mitleiden auslöſchen; allein wenn die Leidenſchaft vorüber iſt, ſo kehrt es öfters wieder zurück. Eine andre uneigennützige Abſicht kann auch bey kaltem Blut das Mitleiden überwältigen; wie die Liebe zum Vaterlande, und der Eifer für die Religion. Verfolgungen haben allezeit eine Liebe zur Tugend, und die Begierde, ſeinen Nebenmenſchen ewig glücklich zu ſehen, zum Grunde, ob uns gleich öfters unſre Thorheit ungereimte Mittel zur Beförderung derſelben anräth; ja ſie ſind öfters mit ſo vielem Mitleiden begleitet, daß der Verfolger darüber, was er aus überwiegenden Gründen thut unruhig wird, wenn er nicht aus beſondrer Meynung die Ketzer für ſchlechterdings und gänzlich böſe anſiehet.

Wir ſehen hieraus, wie wunderbar die Einrichtung unſrer Natur zur Erregung des Mitleidens geſchickt gemacht iſt. Unſer Elend oder Traurigkeit zeigt ſich alsbald auf unſerem Geſichte, wenn wir uns nicht bemühen, es zu verhüten, und pflanzt auf alle Zuſchauer einen gewiſſen Schmerzen fort, welche alle die Meynung dieſer traurigen Gebärden geſchwinde verſtehen. Wir ſtoßen auf eine mechaniſche Weiſe Seufzer und Schreyen bey der Wahrnehmung eines Uebels aus, und zwar ſo, daß uns auch die Rückſicht auf den Wohlſtand ſelten davon zurück halten kann. Dies iſt die von allen Nationen verſtandene Stimme der Natur, wodurch alle die gegenwärtig ſind, zu unſerem Beyſtande aufgemuntert, und öfters unſre ungerechte Feinde ihr Verfahren zu bereuen bewogen werden.

Wir haben oben (*) geſehen, daß wir durch das Mitleiden nicht unmittelbar ermuntert werden, die Entfernung unſres eigenen Schmerzes zu verlangen: wir halten es vielmehr für recht, bey dieſer Gelegenheit ſo gerührt zu ſeyn, und mißbilligen diejenigen, die es nicht ſind. Allein wir werden unmittelbar ermuntert, die Erleichterung des Elenden zu wünſchen, ohne den geringſten Gedanken, daß dieſe Erleichterung ein Privatgut für uns ſelbſt ſey: nur wenn wir ſehen, daß es unmöglich iſt, ſo können wir durch Betrachtungen einſehen, daß es unnütze ſey, unſerm Mitleiden ferner nachzuhängen; und dann räth uns die Selbſtliebe, den Gegenſtand, welcher Anlaß zu unſerm Schmerz gegeben hat, zu verlaſſen, und unſre Gedanken davon abzuziehen. Allein, wo dieſe Betrachtung nicht ſtatt findet, werden die Menſchen durch einen natürlichen liebreichen Inſtinkt bewogen, Gegenſtände des Mitleidens gerne zu ſehen; und ſich, wenn ſie auch keine Urſache davon angeben können, dieſem Schmerz auszuſetzen; ſo wie bey öffentlichen Hinrichtungen. Eben dieſer Grundtrieb führt den Menſchen zu den Trauerſpielen; Obgleich zwar noch eine große Urſache davon die moraliſche Schönheit von Charaktern und Handlungen iſt, welche wir ſo gern anſehen. Denn ich zweiſle, ob eine Verſammlung an erdichteten Scenen des Unglücks Vergnügen finden würde, wenn ſie völlig fremd, mit den moraliſchen Eigenſchaften der Leidenden, oder mit ihren Charaktern und Handlungen wären. So wie in dieſem Falle keine Schönheit da wäre, um die Begierde, ſolche Vorſtellungen zu ſehen, in uns zu erregen; ſo würden wir, wie ich glaube, uns auch dem Schmerz nicht allein ausſetzen, der aus einem Unglück entſtehet, das uns als erdichtet bekannt iſt.

---

*) Siehe den 2ten Abſchnitt.

Dies war eben die Urſache, welche den Römiſchen Theatern zu ihren Kampffechtern Zuſchauer verſchaffte. Hier hatte das Volk häufige Beyſpiele von großem Muth und Verachtung des Todes, zweyer großer moraliſcher Fähigkeiten, wo nicht Tugenden. Deswegen ſah ſie auch Cicero als große Ermunterungen zur Tapferkeit an. Der Gegner des Kampffechters trug alle Schande der begangenen Grauſamkeit bey Leuten von wenigem Nachdenken; und der tapfere und geſchickte erhielt wirklich den Ruhm der Tugend, und die Gunſt der Zuſchauer, und wurde durch die Nothwendigkeit der Selbſtvertheidigung gerechtfertiget. Allein ſie bedachten nicht, daß ihre Liebe zu dieſen Schauſpielen, und zu den Perſonen, die ihnen dieſen Anblick und die Gelegenheit, ihrem natürlichen Inſtinkt des Mitleidens zu folgen, verſchafften, die wahre Veranlaſſung zu aller der wirklichen Betrübniß war, der ſie unterworfen wurden.

Was würde wohl derjenige, ſo ſich in Rom um ein Amt bewarb, für Geſinnungen von ſich erreget haben, wenn er ſeinen Landsleuten nichts als Auftritte des **Elendes** vorgeſtellt hätte. Wenn er die **Hoſpitäler** und **Krankenhäuſer** von allen ihren bejammernswürdigen Einwohnern gereinigt, oder ſo viele Sklaven zuſammen gebunden, und ohne einigen Widerſtand mit eigener Hand niedergemetzelt hätte? Das Glück ſeiner Erwählung würde (obgleich Mitleiden und Neugier ihm immer Zuſchauer könnten verſchafft haben) ſehr zweifelhaft geweſen ſeyn, wenn ſeine Gegner eine **tugendhaftere** Ergötzung gewählet, oder ſie doch mit **tugendhaften** Auftritten vermiſcht hätte. Es haben einige den Einwurf gemacht: „Ob uns gleich der Anblick von dem Unglück des andern auf eine oder die andre Art „Schmerz verurſache, ſo ſey doch das Gefühl des Mitleidens auch mit Vergnügen begleitet: Dieſes Vergnügen übertreffe den Schmerz des Mitleidens, „und deswegen wünſchten wir Mitleiden in uns zu „erregen, und ſeyen geneigt, ihm nachzuhängen.„ Verhielte es ſich wirklich ſo, ſo würde die **Verlängerung** des **Leidens** die natürliche Begierde des Mitleidigen ſeyn, damit dieſer Zuſtand des nicht bloßen Vergnügens, ſondern des über allen Schmerz erhabenen Vergnügens, noch lange fortdauern möchte.

Das Mitleiden iſt natürlich.

Wie wenig dieſe Neigung zum Mitleiden von Gewohnheit, Erziehung oder Unterweiſung abhänge, dieſes wird daraus erhellen, daß es bey Kindern

Sechſter Abſchnitt.

dern und Weibern ſeine größte Macht hat, auf die alle dieſe Dinge wenig Einfluß haben. Daß die Kinder an gewiſſen Handlungen, die grauſam und marternd für gewiſſe Thiere ſind, die ſie in ihrer Gewalt haben, Vergnügungen finden: Dieſes kömmt nicht aus Bosheit oder Mangel des Mitleidens her, ſondern weil ſie die Zeichen des Schmerzens, welche gewiſſe Thiere von ſich geben, nicht verſtehen, und zugleich aus einer Neugierde die verſchiedenen Verdrehungen ihrer Körper zu ſehen. Denn wenn ſie mit dieſem Geſchöpf näher bekannt werden, oder ihr Leiden auf gewiſſe Art kennen lernen, ſo wird öfters ihr Mitleiden zu ſtark für ihre Vernunft; ſo wie es bey Hinrichtungen zu geſchehen pfleget, wo ſie, ſo bald ſie nur einige Zeichen der Traurigkeit oder des Schmerzes bey dem Miſſethäter ſehen, ſie geneigt ſind, dieſe nothwendige Art der Selbſtvertheidigung in dem Staate zu tadeln.

Sechſter Abſchnitt.

Von der Wichtigkeit dieſes moraliſchen Gefühls für die gegenwärtige Glückſeligkeit der Menſchen und ſeinem Einfluß in die menſchlichen Angelegenheiten.

I.

Die Wichtigkeit des moraliſchen Gefühls.

Nun wird es wahrſcheinlicher Weiſe klar ſeyn, daß der Verderbniß der Sitten, die jedermann ſo ſehr mit Recht beklaget, ohngeachtet dieſes moraliſche Gefühl einen größern Einfluß auf die Menſchen hat, als man ſich gemeiniglich vorſtellet, ob er gleich öfters durch ſehr parteyiſche und unvollkommene Abſichten das gemeine Beſte zu befördern regieret, und öfters durch Selbſtliebe überwunden wird. „Allein wir wer„den noch einige andre Betrachtungen beybringen, um „zu beweiſen, daß es uns mehr Vergnügen und „Mißvergnügen verurſachet, dann alle unſre an„dern Seelenkräfte.„ Und damit wir Wiederholungen vermeiden; ſo wollen wir hier die Anmerkung machen, daß, „wo eine gute moraliſche Ei„genſchaft uns durch das Nachdenken, oder durch „die Ehre Vergnügen verſchaffet, die entgegenſte„hende üble Eigenſchaft einen ebenmäßigen Schmerz „uns durch Schaam und Gewiſſensbiſſe verur„ſachet.„ Nun wollen wir die moraliſchen Vergnügungen nicht allein beſonders, ſondern ſo betrachten, wie ſie die angenehmſten weſentlichen Stücke in den ordentlichen Vergnügungen des Lebens ſind.

Alle Menſchen ſcheinen von einer Fürtrefflichkeit in dem Beſitz guter moraliſcher Eigenſchaften überzeugt zu ſeyn, welche über allen Genuß erhaben iſt; und ſehen hingegen den Zuſtand eines moraliſchen Uebels als das allerſchlimmſte an. Wir müſſen hier unſre Urtheile nicht nach den Handlungen der Menſchen bilden; denn ob ſie gleich durch moraliſche Grundſätze können regieret werden, ſo iſt es doch gewiß, daß eigennützige Leidenſchaften ſie häufig unterdrücken, und parteyiſche Abſichten von der Abzweckung der Handlungen machen können, daß wir das, was wirklich moraliſch böſe iſt, als moraliſch gut anſehen. Allein, wir wollen die Geſinnungen unterſuchen, welche die Menſchen gemeiniglich von dem Zuſtande andrer haben, wenn ſie auf keine Weiſe Theil daran nehmen; denn in dieſen Geſinnungen iſt die menſchliche Natur ruhig und ungeſtört, und zeigt ihre wahre Geſtalt.

Würden wir wohl glauben, daß ein vernünftiges Geſchöpf vollkommen glücklich wäre, deſſen Seele ununterbrochen mit den angenehmen Empfindungen des Geruchs, Geſchmacks, Gefühls beſchäfftiget würde, wenn zugleich alle andre Ideen ausgeſchloſſen wären? Würden wir es nicht für einen elenden, niedrigen, traurigen Zuſtand halten, wo keine Geſellſchaft, keine Liebe, Freundſchaft noch Dienſtgefälligkeiten wären? Was muß dies denn für ein Zuſtand ſeyn, wo es keine andre als die Vergnügungen der äußern Sinnen giebt, mit ſolcher langen Zwiſchenzeit, als die menſchliche Natur ſich zu erholen gegenwärtig haben muß? Machen dieſe kurze Anfälle von Vergnügen den Wolluͤſtigen wirklich glückſelig? Wie unſchmackhaft und Freudenlos ſind die Betrachtungen über vergangenes Vergnügen? Und was vor eine elende Vergeltung iſt die Wiederkehr, der vorübergehenden Empfindung für das ekelhafte Sattſeyn, und das Schmachten in der Zwiſchenzeit. Dieſe Einrichtung unſrer Natur, die ſo wenig fähig iſt, einen langen Genuß der äußeren Sinnen zu ertragen, zeigt uns, „daß es ein anderes dauerhafteres Ver-

„gnügen ohne ſolche ekelhafte Unterbrechungen „und verdrüßliche Betrachtungen geben muß.„

Man laſſe uns mit dem Vergnügen der äußerlichen Sinne die Empfindungen der Schönheit, Ordnung und Uebereinſtimmung verbinden. Dieſe ſind ohne Zweifel edlere Vergnügungen, und ſcheinen die Seele zu erweitern; und doch, wie kalt und freudenlos ſind ſie, wenn es keine moraliſche Vergnügungen der Freundſchaft, Liebe und Wohlthätigkeit giebt! Wenn nun die bloße Abweſenheit des moraliſchen Guten in unſern Gedanken den Zuſtand eines vernünftigen Weſens verachtungswerth macht; ſo glauben wir gewiß, daß die Gegenwart entgegengeſetzter Eigenſchaften fähig iſt, ihn in einen Grad von Elend zu verſenken, woraus keine andre Vergnügungen ihn retten können: würden wir wohl jemals wünſchen in eben dem Zuſtande mit einem haderſüchtigen, boshaften, rachſüchtigen oder neidiſchen Weſen zu ſeyn, wenn wir auch zugleich alle die Vergnügungen der äußern und innern Sinne genießen könnten? Die innere Vergnügungen der Schönheit und Uebereinſtimmung tragen gewiß viel dazu bey, der Seele eine Vergeßlichkeit des Zorns, der Bosheit und Rache beyzubringen, und es muß auch ſeyn, ehe wir eine erträgliche Ergötzung oder Vergnügen haben können; denn ſo lange dieſe Neigungen die Seele beherrſchen, ſo iſt nichts als Martern und Elend.

Wo baut ſich wohl jemand ſolche Schlöſſer in die Luft, daß er ſich eingebildete Auftritte des Lebens bildete, in welchen er glücklich ſeyn würde, wenn er auch offenbare **Verrätherey**, **Grauſamkeit** und **Undankbarkeit** zu den Stufen, auf welchen er zu ſeiner gewünſchten Höhe ſteiget, oder zu Theilen ſeines Charakters machet, wenn er ſie erreicht hätte? Wir betragen uns in ſolchen Träumen allezeit nach der Vorſchrift der **Ehre**, **Treue**, **Großmuth** und **Herzhaftigkeit**: und die niedrigſte Stufe, worauf wir ſinken können, iſt die Hoffnung, durch einen unſchuldigen Zufall reich gemacht zu werden.

O ſi Urnam Argenti Fors quam mihi monſtret!

Allein, **Arbeit**, **Hunger**, **Durſt**, **Armuth**, **Schmerz**, Gefahr haben nichts ſo abſcheulichs in ſich, daß unſre Selbſtliebe nicht zugeben könne, daß wir denſelben zuweilen ausgeſetzt würden. Die Tugend gegentheils, welche ſie uns zu zeigen Gelegenheit geben, ſind ſo liebenswürdig und fürtrefflich, daß kaum ein eingebildeter Held im **Roman** oder **epiſchen Gedicht** zu der höchſten Staffel der Glückſeligkeit gebracht wird, ohne ſie alle durchzugehen. Wo keine **Tugend** iſt, da iſt nichts, was unſer Verlangen und Betrachtung verdienet, und der **Roman** und das **Heldengedicht** hört auf. Ja die **Schwierigkeit** oder das **natürliche Uebel** erhebt die **Tugend** der guten Handlung, welche es begleitet, ſo ſehr, daß wir, nachdem die Traurigkeit vorüber iſt, dieſe Arbeiten leicht ertragen; und wenn wir die Arbeit fortſetzen, ſo muß es durch Darſtellung einer neuen Scene von Wohlwollen in einem glücklichen Zuſtande geſchehen. Eine Scene von **äußerer Glückſeligkeit**, oder **natürlichen Guten**,

ohne

Sechſter Abſchnitt

ohne etwas moraliſches oder tugendhaftes kann auch den dümſten Kopf nicht unterhalten, wenn er auch noch ſo viel Antheil an den Vortheilen ſeines Helden nimmt; denn wo die Tugend aufhöret, da bleibt nichts für unſre Lieblinge übrig, das unſres Wunſches für ihn würdig wäre, wenn wir auch ſein Beſtes noch ſo ſehr zu befördern wünſchen.

Es iſt eine allgemeine Meynung, daß die Tugend über alle Vergnügungen erhaben ſey.

Wir wollen einen beſondern Fall nehmen, um zu verſuchen, wie ſehr wir den Beſitz der Tugend allen andern Gütern vorziehen, und das Laſter ſchlimmer als alles Unglück anſehen. Wer hat jemals die Geſchichte des Regulus, ſo wie ſie Cicero und einige andre erzählen, leſen können, ohne an dem Zuſtand dieſes tapfern Mannes Theil zu nehmen, ſein Leiden zu bedauern, und ihm ein beſſeres Schickſal zu wünſchen? aber wie ein beſſeres Schickſal? Sollte er ſich den Bedingungen der Carthaginenſer gefällig erzeigt, und ſich, obgleich zu dem Schaden ſeines Vaterlandes, von den gedroheten Martern befreyet haben? Oder ſollte er ſein gegebenes Wort gebrochen, und ſein Verſprechen zurück zu kehren nicht gehalten haben? Wird wohl jemand ſagen, daß eines von dieſen das beſſere Schickſal iſt, das er ſeinem Lieblinge wünſchet? Hätte er ſo gehandelt, ſo würde diejenige Tugend verlohren gegangen ſeyn, die da nunmehro macht, daß jeder an ſeinem Zuſtande Theil nimmt — „Er ertrage ſein „Schickſal wie andre Sterbliche.„ — Was wünſchen wir ihm wohl anders, als daß die Carthaginenſer von ihrer Grauſamkeit nachgelaſſen, oder die

Vorſehung durch eine unerwartete Begebenheit ihn aus ihren Händen geriſſen hätte?

Kann uns nun dieſes nicht lehren, daß wir in der That geneigt ſind die Tugend mit Sicherheit und Frieden begleitet, der Tugend im Unglücke vorzuziehen. Daß wir aber doch den Zuſtand des Tugendhaften des Patrioten, auch in dem größten Elende für weit würdiger halten, als allen Ueberfluß andrer Güter? Denn dies iſt bloß dasjenige, was wir unſerm Lieblingshelden, ohngeachtet aller ſeiner Schmerzen und natürlichen Uebel wünſchen. Wir würden niemals glauben, daß er glücklicher ſey, wenn er anders gehandelt hätte, oder daß er in einem beſſern Zuſtande ſey, wenn er Freyheit und Sicherheit auf Unkoſten ſeiner Tugend genöſſe. Wir halten ingeheim den Kauf für zu theuer; und deswegen glauben wir niemals, daß er thöricht gehandelt habe, ſeine Ehre und Tugend auf Unkoſten ſeiner Ruhe, ſeines Vergnügens und Lebens in Sicherheit zu ſtellen. Niemals können wir denken, daß die letztere Güter der Erhaltung würdig ſeyn, wenn die erſtere gänzlich verlohren ſind.

Sie iſt zu andern Vergnügungen nothwendig.

II. Wir wollen auf gleiche Art unſre Geſinnungen von der Glückſeligkeit andrer im gemeinen Leben unterſuchen. Vermögen und äußerliche Vergnügungen haben in unſrer Einbildung kein geringes Gewicht; allein begleitet dieſe Meynung von der Glückſeligkeit des Reichthums, nicht allezeit eine vorausgeſetzte wohlthätige Abſicht, denen Perſonen die uns werth ſind, zum wenigſten unſre Familien oder Anverwandten, Dienſtgefälligkeiten zu erzeigen? Und ſind in unſrer eingebildeten Glückſeligkeit bey den äußerlichen Vergnügungen nicht allezeit gewiſſe Ideen von moraliſchen Vergnügungen der Geſellſchaft, von Mittheilung des Vergnügens, von Liebe, Freundſchaft, Hochachtung oder Dankbarkeit mit eingeſchloſſen? Wer machte jemals auf den Geſchmack dieſer Vergnügungen ohne Geſellſchaft Anſprüche? Wenn ja einige in dem Beſtreben nach denſelben zu heftig ſcheinen, wie niederträchtig und verachtungswürdig erſcheinen ſie allen Perſonen, auch denjenigen, welche niemals einen Vortheil davon zu erwarten hätten, wenn ſie edlere Begriffe von Vergnügungen gehabt hätten.

Gäbe es kein moraliſches Gefühl, und wäre keine Glückſeligkeit in dem allgemeinen Wohlwollen, und handelten wir aus keinen andern Grundtrieben, als aus Selbſtliebe; ſo wäre gewißlich kein Vergnügen der äußern Sinne, das wir nicht allein mit weniger Mühe und Koſten, denn in Geſellſchaft, genießen könnten. Allein, eine Miſchung von moraliſchem Vergnügen giebt ihnen erſtlich den reizenden Geſchmack; Anſchein von Freundſchaft, von Liebe, von mittheilendem Vergnügen bewahret die Vergnügungen des Wollüſtigen vom Ekel, und läßt ſie nicht unſchmackhaft werden. Und dieſe parteyiſche Meynung von moraliſchen guten Eigenſchaften, dieſer Anſchein von Wohlwollen bey Handlungen, welche viele grauſame unmenſchliche und höchſtſchädliche Folgen für andre haben, iſt es, welcher dem Laſter das meiſte Anſehen verſchafft hat.

Um

Sechſter Abſchnitt.

Um uns noch beſſer zu überzeugen, worinn die Glückſeligkeit des Reichthums und des äußerlichen Vergnügens lieget, ſo ſetze man, Bosheit, Grimm, Rache; oder nur bloß Einſamkeit, Abweſenheit der Freundſchaft, Liebe, Geſellſchaft, Hochachtung, ſey mit dem Beſitze derſelben verbunden; und alle Glückſeligkeit verſchwindet alsdenn wie ein Traum. Und doch ſind Liebe, Freundſchaft, Geſellſchaft, Menſchlichkeit, ob ſie gleich mit Armuth und Noth, und mit den kleinern Graden von Schmerz, welche die Seele nicht ganz einnehmen, begleitet ſind, nicht allein der Gegenſtand der Liebe von andern, ſondern auch eine Art von Nacheiferung: „welches klar zeiget, daß die Tugend die vornehmſte Glückſeligkeit nach dem Urtheile des ganzen menſchlichen Geſchlechts ſey.„

Der Reiz in der Schönheit.

III. Von der äußerlichen Schönheit der Menſchen geſtehet jeder, daß ſie eine große Gewalt über die menſchlichen Gemüther habe. Eine wahrgenommene Sittlichkeit, eine natürliche oder eingebildete Anzeige von begleitender Tugend giebt ihr dieſen mächtigen Reiz von allen andern Arten von Schönheit. Man unterſuche die Kennzeichen der Schönheit, welche man in einem Geſichte bewundert, ſo werden wir finden, daß Anmuth, Mildigkeit, Majeſtät, Würde, Lebhaftigkeit, Demuth, Zärtlichkeit, Gutherzigkeit; d. i. daß gewiſſe Minen und Verhältniſſe, die man nicht beſtimmen kann, natürliche Anzeigen von ſo viel Tugenden oder Fähigkeiten zu denſelben ſind. So wie wir oben bemerkten, daß ſich Elend und Noth ſogleich in dem Geſichte zeigte; ſo iſt es auch gewiß, daß alle durch Gewohnheit erlangte Fähigkeiten der Seele, der Geſichtsbildung eine ſolche Geſtalt geben, daß dem Zuſchauer allezeit einige Anzeigen davon entdecket werden. Unſre heftige Leidenſchaften erſcheinen beym erſten Anblicke in unſerm Geſichte: ſo, daß ſie zuweilen die Kunſt nicht verſtellen kann: und kleinere Grade derſelben geben dem Geſichte etwas unbekanntere Züge, welche ein genaues Auge aber doch beobachten wird. Wenn nun die natürliche Miene eines Geſichts denjenigen näher kommt, wozu es eine gewiſſe Leidenſchaft würde gebildet haben, ſo ziehen wir hieraus die Muthmaßung auf die herrſchende Neigung des Gemüths dieſer Perſon.

Bey derjenigen Liebe, die man in gewiſſen Ländern gegen dicke Lippen, kurze Naſen, kleine Augen hat, können wir, wenn wir nicht von ihnen ſelbſt erfahren haben, unter was vor einem Begriffe dieſe Geſichtszüge, ob ſie als natürlich ſchön, in Anſehung ihrer Geſtalt, und ihres Verhältniſſes zu dem übrigen Geſicht, oder als vorausgeſetzte Anzeigen moraliſcher Eigenſchaften bewundert werden, doch mit mehrerer Wahrſcheinlichkeit ſchließen, daß es das letztere ſey; weil dieſes eben auch den Grund der Liebe, oder Abneigung gegen gewiſſe Geſichter bey uns iſt. Bey den Geſichtszügen, welche wir ihrer Geſtalt wegen, vor natürlich unangenehm halten, wiſſen wir, daß die Abneigung aus dieſem Grunde ſo ſchwach iſt, daß moraliſche Eigenſchaften, einen Wohlgefallen, auch ſelbſten an dem Geſichte bey Perſonen öfters hervorbringen können, welche bey dieſer Unregelmäßigkeit oder dem Mangel an Regelmäßigkeit, die andern gemein iſt, nicht unempfindlich ſind. Bey uns glaubt man, daß gewiſſe Geſichtszüge die Dumheit, als hohle Augen, dicke Lippen, oder eine gewiſſe Farbe der Haare die Geilheit bezeichneten: und können wir nicht den Schluß machen, daß eine gleiche Vergeſellſchaftung der Begriffe aus einem wahrſcheinlichen Grunde in der Natur, und öfters auch ohne allen Grund die Urſache dieſes Wohlgefallens ſey, welches uns unerklärlich ſcheinet?

Wenn nichts gröblich ungeſtaltes in einem Geſichte iſt, was iſt alsdenn dasjenige, was wir mißbilligen? Iſt es Stolz, Hochmuth, mürriſches Weſen, Mißvergnügen, Thorheit, Leichtſinnigkeit, welche gewiſſe Geſichtszüge auf die Art, wie wir oben erinnert haben, entdecken? Dieſe Mienen haben, wenn ſie durch Gewohnheit ſich den regelmäßigſten Geſichtszügen gemein gemacht hätten, dieſelbe auf einmal verunſtaltet, ſo wie die entgegenſtehende Mienen öfters Geſichtern den ſtärkſten Reiz gegeben haben, welche weit davon entfernet waren, in der äußerlichen Schönheit vollkommne Gegenſtände zu ſeyn. Hätte Homer in ſeinem Charakter der Helena unſre Idee von ihrer äußerlichen Schönheit zu der größten Höhe gebracht: ſo würde es doch ſehr lächerlich geweſen ſeyn, ſeine Landsleute in einem Kriege für eine ſolche Helena verwickelt zu haben, wie ſie Virgil geſchildert hat. Er erhält alſo immer noch etwas moraliſch liebenswürdiges mitten unter ihren Schwachheiten in ihrem Charakter, und oft giebt er ſeinem Leſer zu verſtehen, daß

στονάχαστε

— Ἑλενης ὁρμήματα τε στοιαχαστε.

die Quellen des Unwillens und der Rachſucht der Griechen geweſen ſey.

Die Verſchiedenheit des Geſchmackes in der Schönheit.

Dieſe Betrachtung kann uns zum wenigſten eine Urſache zeigen, warum die Menſchen einen ſo verſchiedenen Geſchmack von der Schönheit haben. Die Seele des Menſchen, ob ſie gleich überhaupt beſtimmt iſt, Wohlwollen und Tugend hoch zu ſchätzen, kann doch durch beſondere Achtſamkeit gegen gewiſſe Gattungen derſelben, von dieſen moraliſchen Fähigkeiten einen höhern Begriff haben, als von andern. Soldaten können die Herzhaftigkeit mehr als andre Tugenden; Perſonen von geringem Muth, eine ſtille Gemüthsart; Leute von Nachdenken, die weit ausgebreitetere Abſichten haben, eben dieſe Eigenſchaften in andern bewundern; Leute von empfindlicher Denkungsart gleiche Erwiederung aller der liebreichen Neigungen verehren, und durch Gefälligkeit ungemein vergnügt werden; dem Stolzen mag ein andrer von höherem Geiſte deswegen gefallen, weil er glaubt, es ſchicke ſich dies für ſeine Würde, ob gleich der Stolz, wenn er mit Nachdenken und geſundem Verſtande verbunden iſt, ihm die Demuth bey der geliebten Perſon empfehlen würde. So wie nun die verſchiedene Denkungsarten der Menſchen die verſchiedene Denkungsarten andrer ihnen angenehm machen; ſo müſſen ſie auch in dem Geſchmack der

Schönheit, nachdem er die verſchiedene Eigenſchaften, die ihm am angenehmſten ſind, bezeichnet, verſchieden ſeyn.

Dies zeigt uns alſo, wie bey der tugendhaften Liebe die gröſte Schönheit ſeyn kann, ohne die geringſte Reizung einen Nebenbuhler zu beſtricken. Die Liebe ſelbſt giebt dem Liebhaber in den Augen der geliebten Perſon eine Schönheit, womit ein andrer Sterblicher nicht leichte verſehen iſt. Und das iſt vielleicht der ſtärkſte mögliche Reiz, und der die gröſte Gewalt haben wird, wo kein großes Gegengewicht von weltlichem Vortheil, Laſter oder grober Häßlichkeit iſt.

Miene, Bewegung, Gebärden.

IV. Dieſe Betrachtung kann auf die ganze Miene und Bewegung einer Perſon ausgedehnet werden. Alles was wir vor angenehm halten, bezeichnet einigermaßen Frölichkeit, Ruhe, Herablaſſung, Bereitwilligkeit zu dienen, Liebe zur Geſellſchaft mit einer Freyheit und Kühnheit, welche allezeit ein eheliches und aufrichtiges Herz begleitet. Was uns hingegen in der Miene oder Bewegung einer Perſon beleidigt, iſt rauhes bösartiges Weſen, Verachtung gegen andre, oder eine thörichte Schaamhaftigkeit, welche zeiget, daß eine Perſon in den Pflichten des geſellſchaftlichen Lebens, und den Gefälligkeiten, die man einander ſchuldig iſt, unerfahren ſey.

Wenn wir in Abſicht auf dieſe Mienen, Geberden, und Bewegungen, die verſchiedenen Cärimonien, und Arten, ſeine Ehrfurcht zu bezeigen, betrachten, welche bey verſchiedenen Völkern gebräuch-

Sechſter Abſchnitt.

lich ſind, ſo können wir in der That auf eine ſehr wahrſcheinliche Art ſchließen, daß keine natürliche Verbindung zwiſchen dieſen Geberden oder Bewegungen, und zwiſchen den Gemüthsneigungen ſey, welche ſie auszudrücken durch die Gewohnheit beſtätiget ſind. Allein wenn die Gewohnheit es ſo weit gebracht hat, daß ſie durch eine beſtändige Vergeſellſchaftung der Ideen für Ausdrücke derſelben Neigungen gelten, ſo werden einige angenehm und liebenswürdig, und andre außerordentlich beleidigend werden, ob ſie gleich beyde ihrer Natur nach vollkommen gleichgültig ſind.

Die Quellen der Liebe zwiſchen beyden Geſchlechtern.

V. Hier ſehen wir auch die Art, wie die Natur die Menſchen zur Fortpflanzung ihres Geſchlechts verbindet, und ſie durch ihre ſtärkſte Macht zu demjenigen beredet, was die größte Mühſeligkeit und Beſchwerde des Lebens iſt; und ſie doch unter dieſen Beſchwerden, durch ein unausſprechlich Vergnügen unterſtützt. Wir hätten zu der Fortpflanzung unſres Geſchlechts, durch eine ſo ſtarke unangenehme Empfindung ermuntert werden können, die uns wirklich dazu ohne eine große Abſicht von Glückſeligkeit bewogen hätte; ſo wie wir ſehen, daß Hunger und Durſt uns zur Erhaltung unſrer Körper verbindet, obgleich wenige Leute das Eſſen und Trinken als eine große Glückſeligkeit anſehen werden. Beyde Geſchlechter hätten zum Zuſammenlaufe, bloß aus Begierde oder aus Liebe zum ſinnlichen Vergnügen bewogen werden können, ſo wie wir glauben, daß es vom Viehe geſchiehet. Allein, wie kalt und unſchmackhaft würde das Leben geweſen ſeyn, wenn in dem Eheſtande nichts weiter als dieſes wäre! Wer würde Entſchlieſſung genug haben, alle die Sorgen einer Familie und die Erziehung der Kinder auf ſich zu nehmen? Oder wer würde aus dem allgemeinen Bewegungsgrunde des Wohlwollens ſich der natürlichen Zuneigung gegen eine Nachkommenſchaft unterworfen haben, wenn er ſo leichte vorher ſehen könnte, was es ihm vor Unruhe verurſachen könnte.

Dieſe Neigung der beyden Geſchlechter gründet ſich alſo auf etwas, das weit ſtärker, wirkſamer und erfreulicher iſt, als die Warnungen vor Unbequemlichkeit, oder die bloße Begierde nach ſinnlichen Vergnügungen. Die Schönheit giebt eine günſtige Vermuthung guter moraliſcher Fähigkeiten, und die Bekanntſchaft erhebet ſie zu einer wirklichen Liebe aus Hochachtung, oder erzeugt ſie, wo nur wenige Schönheit iſt. Dieſes erweckt eine Erwartung der größeſten moraliſchen Vergnügungen neben den ſinnlichen, und tauſend zärtliche Geſinnungen der Leutſeligkeit und Großmuth; und macht uns für eine Geſellſchaft ungeduldig, welche wir uns als eine Mutter von unausſprechlichen moraliſchen Vergnügungen denken: wo nichts als gleichgültig angeſehen wird, jeder kleine Dienſt ein Beweis von dieſer ſtarken Liebe und Hochachtung iſt, und mit Entzückung und Dankbarkeit als die größeſte Wohlthat, und die weſentlichſte Verbindlichkeit angeſehen wird; und wo Klugheit und ein gutes Herz beyde Theile regieret; da kann dieſe Geſellſchaft alle ihre Erwartung erfüllen.

Man frage diejenigen, die in Anſehung des ſchönen Geſchlechts eine freyere Aufführung haben, ſo werden wir finden, daß die Liebe zum ſinnlichen Vergnügen nicht der Hauptbewegungsgrund zum lüderlichen Leben und der falſchen Galanterie ſey. Wäre dieſes, ſo würde uns die niedrigſte Hure eben ſo ſehr vergnügen, als jede andre. Allein, wir wiſſen gewiß, daß alle Männer Gutherzigkeit, Treue, muntre Denkungsart, Witz, und noch viele andre moraliſche Eigenſchaften auch bey einer Geliebten hochſchätzen. Und dies zeigt uns den Grund, von dem, was faſt gar nicht zu erklären iſt, „daß nämlich die Keuſchheit ſelbſt in den Augen des Lüderlichen, der ſie zu zerſtören bemühet iſt, „mächtige Reitze hat.

Dieſe ſtarke Beſtimmung zu einem auch eingeſchränkten Wohlwollen, und andre moraliſche Geſinnungen giebt unſrer Seele einen ſtarken Hang zur allgemeinen Güte, Zärtlichkeit, Menſchlichkeit, Großmuth und Verachtung des Privatnutzens in unſerm ganzen Betragen: neben der ſichtbaren Verbeſſerung, welche ſie in unſrer äuſſerlichen Aufführung, und in unſerm Geſchmack an Schönheit, Ordnung, Uebereinſtimmung zuwege bringt. So bald ein rauhes und zuvor verhärtetes Herz in dieſem Feuer erweicht iſt, vermerken wir, daß eine Liebe zur Poeſie, Muſik, der Schönheit der Natur in ländlichen Scenen, Verachtung andrer eigennütziger Vergnügungen der äußerlichen Sinne, eine nette Art ſich zu kleiden, ein leutſeliges Betragen, eine Nacheiferung und Vergnügen an allem, was rechtſchaffen, großmüthig und freundſchaftlich iſt, in ihm entſpringt.

Die Geſellſchaft und Freundſchaft kommt auch aus unſerm moraliſchen Gefühl.

Eben auf dieſe Art werden wir zu gemeinen Freundſchaften nicht aus der verdrüßlichen Wahrnehmung unſrer Nothdurft oder aus eigennützigen Abſichten bewogen; ſondern durch eine unglaubliche Mannigfaltigkeit kleiner angenehmer und verbindender Beweiſe, von Liebe, Gutherzigkeit und andern moraliſchen liebenswürdigen Eigenſchaften bey denen, mit welchen wir umgehen. Die Neigung zur Frölichkeit iſt auch keine von den geringſten Urſachen, nebſt dem Verlangen Freude bey andern zu erwecken, welches eine geheime Hochachtung und Dankbarkeit gegen die Perſon hervor bringt, welche uns in dieſen angenehmen unſchuldigen und ruhigen Seelenzuſtand verſetzt, deſſen wir uns bewußt ſind, ſo lange wir einer luſtigen mit gemäßigtem Lachen belebten Unterredung genießen.

Die Gewalt der Redekunſt gründet ſich darauf.

VI. Auf dieſes moraliſche Gefühl gründet ſich alle Gewalt des Redners. Die verſchiedenen Figuren der Rede ſind die verſchiedenen Manieren, welcher ſich ein lebhaftes Genie, mit den zu dieſer Gelegenheit ſchicklichen Leidenſchaften erhitzt, bedient: und ſie bewegen bloß dadurch die Zuhörer, daß ſie eine lebhafte Vorſtellung von den Leidenſchaften des Redners machen; die den Zuhörern mitgetheilet werden, ſo wie wir es oben von einer einzigen Leidenſchaft, nämlich dem Mitleiden, bemerkten.

Die Leidenſchaften, welche der Redner zu erregen ſuchet, gründen ſich alle auf moraliſche Eigenſchaften.

Sechſter Abſchnitt.

ten. Alle die kühnen Metaphern oder Beſchreibungen, alle die künſtlichen Manieren zu verweiſen, zu beſtrafen, und ſich an ſeine Zuhörer zu wenden, alle die Berufungen auf das ganze menſchliche Geſchlecht ſind nur eine lebhafte Art, einen ſtärkern Eindruck von den moraliſchen Eigenſchaften der angeklagten oder vertheidigten Perſon, der angerathenen oder abgerathenen Handlung auf ſeine Zuhörer zu machen: und alle die Gegenſätze und ſinnreiche Wendungen; alle die Fälle von wohlklingenden Perioden, was vor eine niedere Art von Schönheit ſie auch beſonders haben mögen, ſind von keinen Folgen bey der Ueberredung, wenn wir die Leidenſchaften durch eine Gattung von Sittlichkeit zu erregen vergeſſen. Sie können vielleicht bey denen, welche der Partey des Redners bereits günſtig ſind, eine kleine Bewunderung erregen, allein bey ſeinen Gegnern erwecken ſie weit öfterer Verachtung. Aber wenn wir die Wohlthätigkeit einer Handlung zergliedern, und die gute Wirkung, die ſie auf das allgemeine Beſte haben wird, indem ſie die Wohlfahrt des Unſchuldigen befördert, und den unrechtmäßigerweiſe Elenden erwecket, an den Tag legen; und wenn wir dieſe unſre Sätze behaupten, ſo wird jeder Sterblicher dieſe Handlung billigen. Wenn eine Perſon ſoll empfohlen werden; ſo zeige man ihre Leutſeligkeit und Großmuth, ihre Liebe zum gemeinen Beſten und ihre Fähigkeit es zu befördern, ihre Verachtung der Gefahr und der Privatvergnügungen; ſo wird man ihm ſicherlich Liebe und Hochachtung erwerben. Wenn man zugleich ſein **Elend** zeiget, und das **Unrecht**, das er erlitten hat, ſo erweckt man **Mitleiden** und alle zärtliche Neigungen.

Man ſtelle im Gegentheil das **Barbariſche** oder **Grauſame** einer Handlung vor, das Elend, worinn ſie den **gütigen, treuen, großmüthigen**, oder auch bloß den **unſchuldigen** Mann ſtürzen wird, ſo erregt man in der Bruſt ſeiner Zuhörer einen Abſcheu dagegen, ob ſie gleich nicht die Perſonen ſind, die dadurch gelitten haben würden. Wollte man eine Perſon **ehrlos, verachtet** und **verhaßt** machen: ſo ſtelle man ihn als **grauſam, unmenſchlich, verrätheriſch** gegen die entfernteſte vernünftige Weſen vor; oder man zeige bloß, daß er **eigennützig**, und der **einſamen Wolluſt**, ohne Abſicht auf einen **Freund**, oder das **Wohl** andrer zu befördern, ergeben ſey; ſo wird man ſeinen Endzweck erreichet haben: ſo bald man dasjenige bewieſen hat, was man behauptete. Ja wie hindert dies öfters unſre Bewunderung einer **berühmten Handlung**, wenn man hinzu ſetzt: „Der **Urheber** derſelben ſey kein „Narr geweſen, und habe ſie wohl zu ſeinem eigenen „Vortheil anzuwenden gewußt!„

Sind aber die **Gelehrten**, und die Leute von geſchliffenen Sitten die einzigen, die durch ſolche Reden beweget werden? Muß man die Syſteme der **Moraliſten** und **Politiker**, oder die **Kunſt** der **Rhetorik** kennen, um überredet werden zu können? Muß man mit allen den Arten den Eigennutz zu befördern genau bekannt ſeyn? Oder ſehen wir vielmehr gegentheils, daß die **rohe ungeſittete Menge** am meiſten gerühret wird? Wo hätte die Redekunſt wohl ſo viel Macht, als in Demokratien, und zwar ehe die Wiſſenſchaften zu ihrer Vollkommenheit kamen? Nachdenken und Wiſſenſchaft kann in einem Manne den Argwohn einer böſen Abſicht erwecken, und ihn in ſeinem Beyfall behutſam machen, wenn er eine Kenntniß von den verſchiednen Topicken der Beweiſe hat, und ſie auf ſich ſelbſt angewendet findet: allein die rohe Natur ſtehet immer jedem moraliſchen Eindruck offen, und läßt ſich ohne Behutſamkeit und Zweifel führen wie man will. Es waren nicht die Haine der Akademie oder die polirten Steine des Portikus, oder die gebändigten Roſſe Griechenlandes, welche der Leyer eines Amphion oder Orpheus zuhorchten; ſondern die Bäume und Felſen und Tyger des Waldes. Dies zeigt uns, „daß ein Gefühl der Sittlichkeit, „das vor der Unterweiſung, oder den metaphyſiſchen „Beweiſen, die den Privatvortheil der überredeten „Perſon darthun, vorhergegangen iſt, mit dem allgemeinen Wohl muß verbunden werden.„

Die Poeſie gefällt vermöge dieſes moraliſchen Gefühls.

VII. Wir werden finden, daß dieſes Gefühl der Grund von den vornehmſten Vergnügungen der Poeſie ſey. Wir erinnerten dieſes auch oben bey den Vergnügungen der Schönheit und Uebereinſtimmung. Allein, ſo wie die Betrachtung moraliſcher Gegenſtände, der Tugend oder des Laſters uns ſtärker rühren, und unſre Leidenſchaften auf eine gänzliche verſchiedene und gewaltigere Art erregen, als die natürliche Schönheit, oder was wir gemeiniglich Häßlichkeit nennen, thun kann; ſo haben

ben auch diejenigen Schönheiten, die uns am meiſten bewegen, eine Beziehung auf unſer **moraliſches Gefühl**, und rührten uns weit heftiger, als die Vorſtellungen **natürlicher Gegenſtände** in der lebhafteſten Beſchreibung. **Dramatiſche** und epiſche Poeſie ſind gänzlich nach dieſem Gefühl eingerichtet, und erregen unſre Leidenſchaften durch das Schickſal derer Charaktere, die als **moraliſch** gut oder böſe vorgeſtellet ſind.

Wenn wir uns bemühen, **Bewunderung** und **Verlangen** nach einem **wirklich ſchönen** Gegenſtande zu erregen, ſo ſind wir nicht mit einer trockenen Erzählung zufrieden, ſondern beſtreben uns, den Gegenſtand ſelbſt oder das **lebhafteſte Bild** davon vorzuſtellen. Und daher geben die **epiſchen Gedichte** oder die **Tragödie** ein weit größeres Vergnügen, als die Schriften der **Weltweiſen**, obgleich beyde die Empfehlung der **Tugend** zur Abſicht haben. Die Vorſtellung der Handlungen ſelbſt, wenn die Vorſtellung **verſtändig, natürlich** und **lebhaft** iſt, wird machen, daß wir den **Guten** bewundern, und den **Laſterhaften, Unmenſchlichen, Verrätheriſchen** und **Grauſamen** durch Hülfe unſres **moraliſchen Gefühls** verabſcheuen, ohne daß man einige Betrachtungen des Poeten, die er, uns auf dieſe Geſinnungen zu leiten, angehänget nöthig hätte. Deswegen hat Horaz die Kenntniß des **Sittlichen** für eine den **Poeten** ſo nothwendige Wiſſenſchaft gehalten:

> Scribendi recte *ſapere* eſt et principium et fons.

Und wiederum:

Qui didicit Patriae quid debeat, et quid Amicis,
Quo ſit amore Parens, quo Frater amandus et hoſpes,
Quod ſit Conſcripti, quod Judicis officium, quae
Partes in bellum miſſi Ducis; ille profecto
Reddere Perſonae ſcit convenientia cuique.

Die Idealiſchen Bilder in der Poeſie gründen ſich auf dieſes moraliſche Gefühl.

Auf eben dieſes Gefühl gründet ſich auch die Stärke dieſer großen Schönheit in der Poeſie, nämlich der Proſopopeia, durch welche jede Neigung zu einer Perſon gemacht, und jede natürliche Begebenheit, Urſache oder Gegenſtand durch moraliſche Beywörter belebet wird. Denn wir verbinden die Betrachtung moraliſcher Umſtände und Eigenſchaften mit natürlichen Gegenſtänden, um ihre Schönheit oder Häßlichkeit zu vermehren; und wir rühmen den Zuhörer durch die beſchriebenen Neigungen auf eine weit lebhaftere Art, wenn wir ſie als Perſonen vorſtellen. So muß ein ſchattigter Hayn ſeinen feyerlichen ehrwürdigen Genius und eigene ländliche Götter haben; jede klare Quelle, ihre geheiligte keuſche Nymphe, jeder Bach ſeinen wohlthätigen Gott mit ſeiner Urne, und vielleicht einem Füllhorn, das Ueberfluß und Fruchtbarkeit über ſeine Ufer ausſchüttet. Das Tageslicht iſt heilig, wohlthätig und mächtig, die ſchädlichen Geiſter der Nacht zu vertreiben. Der Morgen iſt eine liebreiche gefällige Göttinn, die über die bethauten Berge weghüpfet, und den Göttern und Menſchen das Licht zuträgt. Der Krieg iſt ein ungeſtümes, grauſames,

Sechſter Abſchnitt.

nichtsunterſcheidendes Ungeheuer, das weder Tugend noch ein mitleidenswürdiger Umſtand von ſeinem blutigen Vorhaben abbringen kann. Der Stahl iſt niemals ruhig, der Bogen und Speer warten auf das Verderben, und führen Tod auf ihren Spitzen. Unſre heutige Werkzeuge der Kriegsmaſchinen ſind auch ſchreckvolle Geſtalten, die mit ihrem rauhen Schlunde den Donner des Jupiters abbilden. Das moraliſche Bild des Todes iſt jedermann bekannt, nämlich ſeine Unempfindlichkeit für das Mitleiden, ſeine Unbeugſamkeit und allgemeine unparteyiſche Regierung. Das Glück iſt von dem Horaz unnachahmlich geſchildert mit allem ſeinem Gefolge, ſeinen Lieblingen, und mit ſeinem harten ſtrengen Diener der Nothdurft. Die Gemüthseigenſchaften werden auch Perſonen. Die Liebe wird eine Venus oder ein Cupido; Muth und Klugheit ein Mars oder eine Pallas, die dem Helden beyſtehet und ihn ſchützt; vor ihnen gehen Schrecken und Furcht, Flucht und Verfolgung, Geſchrey und Entſetzen. Ja die heiligen Dichter gebrauchen öfters dieſe Bilder, und ſtellen Gerechtigkeit und Weisheit als Stützen des göttlichen Thrones vor, und Gnade und Wahrheit, die vor ſeinem Angeſichte vorhergehen; Sie zeigen uns den Frieden, wie er von der Erde entſpringet, und die Gnade, wie ſie vom Himmel herabſchauet.

Jedermann empfindet eine größere Schönheit bey dieſer Art von Vorſtellung, bey dieſen Bildern und Verbindung moraliſcher Ideen, denn in der voll-

ſtän-

Sechſter Abſchnitt.

ſtändigſten Erzählung, oder der lebhafteſten natürlichen Beſchreibung. Wenn jemand das vierte Buch des Homers lieſet, und durch die Berathſchlagung der Götter vorbereitet iſt, ſich die blutige Folge vorzuſtellen, und unter der ſchönſten Beſchreibung, die man ſich von der Abſchießung eines Bogens je gedacht, das moraliſche Beywort antrifft:

— μελαινάων ἕρμ' ὀδυνάων.
— Die Quelle der ſchwärzeſten Uebel.

ſo wird er durch dieſen Umſtand mehr gerühret werden, als durch allen den Ueberfluß einer natürlichen Beſchreibung, die man ſich vorſtellen kann.

Die Geſchichte.

VIII. Die Geſchichte leitet ihren vornehmſten Vorzug von den Vorſtellungen der Sitten und Charaktere ab; da die Betrachtung derſelben in der Natur ſchon ſehr rührend iſt, ſo müſſen ſie auch nothwendiger Weiſe Vergnügen geben, wenn ſie wohl erzählet werden.

Die Malerey.

IX. Jedermann weis, daß eine Sammlung der beſten Porträte ein ſehr ſchlechtes Vergnügen in Vergleichung derjenigen Stücke iſt, welche moraliſche Handlungen, Leidenſchaften und Charaktere vorſtellen.

* * *

Siebender Abſchnitt.

Eine Ableitung verſchiedener zuſammengeſetzter moraliſcher Ideen, nämlich der Verbindlichkeit, der vollkommenen, unvollkommenen, veränderlichen und unveränderlichen Rechte aus dieſem moraliſchen Gefühl.

I.

Um dieſe Materie zu beſchließen, können wir aus dem, was bisher geſagt worden, den wahren Urſprung moraliſcher Ideen ſehen, nämlich dieſes moraliſche Gefühl von Fürtrefflichkeit bey jedem Anſchein oder Beweis von Wohlwollen. Itzt iſt noch zu erklären übrig, wie wir beſondre von den göttlichen und menſchlichen Geſetzen abgeſonderte Begriffe von Tugend und Laſter erhalten.

Verbindlichkeit.

Wenn wir gefragt werden, ob wir, ohne an die Geſetze eines Obern zu denken, ein Gefühl von Verbindlichkeit haben können? So müſſen wir nach dem mannigfaltigen Verſtande des Wortes Verbindlichkeit antworten. Wenn wir durch Verbindlichkeit eine Beſtimmung verſtehen, ohne Abſicht auf unſern eigenen Nutzen Handlungen zu billigen, und ſie zu verrichten; und wenn uns dieſe Beſtimmung auch mißvergnügt mit uns ſelbſt machen, und in Unruhe ſetzen ſollte,

Siebender Abſchnitt.

ſollte, wenn wir ihr zuwider gehandelt haben; ſo glaube ich, daß in dieſer Meynung des Worts Verbindlichkeit alle Menſchen eine natürliche Verbindlichkeit zum Wohlwollen haben; und auch unter ſeinem Einfluſſe ſtehen, wenn ſie auch durch falſche und parteyiſche Meynungen von der natürlichen Abzweckung ihrer Handlungen dieſes moraliſche Gefühl zum Uebel verleitet; außer, wenn es durch veraltete Gewohnheiten außerordentlich geſchwächet wäre; denn es ſcheint kaum möglich zu ſeyn, es gänzlich auszulöſchen. Oder dieſes innerliche Gefühl und Inſtinkt des Wohlwollens wird entweder auf unſre Handlungen einen Einfluß haben, oder uns ſehr unruhig und unzufrieden machen; und wir werden uns bewußt ſeyn, daß wir in einem niedrigen und unglücklichen Zuſtande ſind, auch ohne Abſicht eines Geſetzes, oder eines äußerlichen Vortheils oder Nachtheils, der aus ſeinen Sanktionen entſpringet. Ferner ſind uns allezeit ſolche Anzeigen, von dem, was im Ganzen wohlthätig, und was es nicht iſt, gegeben; ſo daß wir wahrſcheinlicher Weiſe die wahre Abzweckung jeder Handlung entdecken, und dieſe oder eine andre Zeit, die üble Abzweckung deſſen, was aus einer parteyiſchen Abſicht gut ſchiene, ſehen könne: oder wenn wir keine Freunde haben, die tugendhaft genug ſind, uns zu ermahnen; ſo werden die beleidigten Perſonen nicht ermangeln, es uns vorzurücken. Kein Sterblicher kann ſich alſo einer beſtändigen Heiterkeit, Zufriedenheit und Selbſtberuhigung verſichern; als durch eine ernſthafte Unterſuchung der Abzwe-

Siebender Abſchnitt.

ckung ſeiner Handlungen, und eine beſtändige Bemühung, das gemeine Beſte nach den richtigſten Begriffen deſſelben zu befördern.

Allein, wenn wir durch Verbindlichkeit einen eigennützigen Bewegungsgrund verſtehen, der hinlänglich wäre, alle diejenigen, die ihn gehörig erwägen, und ihren Vortheil weislich beobachten, zu einer gewiſſen Folge von Handlungen zu beſtimmen; ſo können wir eine Empfindung von einer ſolchen Verbindlichkeit haben, durch Nachdenken über dieſe Beſtimmung unſrer Natur die Tugend hoch zu ſchätzen, vergnügt und glücklich zu ſeyn, wenn wir über unſre tugendhafte Handlungen nachdenken, und Unruhe zu fühlen, wenn wir uns bewußt ſind, anders gehandelt zu haben; und auch, wenn wir betrachten, wie weit höher wir die Glückſeligkeit der Tugend gegen andre Güter ſchätzen. Wir können gleicherweiſe ein Gefühl von dieſer Verbindlichkeit haben, wenn wir diejenigen Gründe bedenken, welche beweiſen, daß eine beſtändige Folge von wohlwollenden und geſellſchaftlichen Handlungen, die wahrſcheinlichſten Mittel ſeyn, das natürliche Gute oder das Glück jedes Individui zu befördern; wie Cumberland und Puffendorf bewieſen haben; und das zwar ohne alle Beziehung auf ein Geſetz.

Allein, wenn man vorausſetzet, daß unſer moraliſches Gefühl außerordentlich geſchwächet, und die eigennützigen Leidenſchaften entweder durch ein allgemein Verderbniß der Natur, oder veraltete Gewohnheiten ſtark geworden; wenn unſer Verſtand

Siebender Abſchnitt.

ſchwach iſt, und wir öfters in Gefahr ſtehen, durch unſre Leidenſchaften zu dem übereilten und hitzigen Urtheile hingeriſſen zu werden, daß boshafte Handlungen unſern Vortheil mehr als Wohlthätigkeit befördern; ſo iſt in dieſem Falle, wenn vorher gehörig unterſuchet worden, was nothwendig ſey, die Menſchen zu wohlthätigen Handlungen zu verbinden, oder ein dauerhaftes Gefühl von Verbindlichkeit zum allgemeinen Beſten zu erwecken nothwendig ſey, kein Zweifel, „daß ein Geſetz mit „Sanktionen, das ein höheres Weſen von genug„ſamer Macht, uns glücklich oder elend zu machen, „gegeben hat, nothwendig ſeyn muß, dieſen anſcheinenden eigennützigen Bewegungsgründen das Gegengewicht zu halten, unſre Leidenſchaften zu beruhigen, und der Wiederherſtellung unſres moraliſchen Gefühls, oder zum wenigſten den richtigen „Begriffen des Nutzens Platz zu machen.„

In wie fern die Tugend kann gelehrt werden.

II. Das vornehmſte Geſchäffte des moraliſchen Weltweiſen iſt, uns aus wichtigen Gründen zu zeigen, „daß das allgemeine Wohlwollen, zu der Glückſeligkeit des Wohlwollenden entweder durch die „Vergnügungen des Nachdenkens der Ehre und „natürlichen Abzweckung, diejenigen zu Dienſtgefälligkeiten zu verbinden, von deren Hülfe meiſtens „unſer Glück in dieſer Welt abhängt; oder durch „die Sanktionen der göttlichen Geſetze, die uns „durch die Einrichtung des Weltgebäudes entdeckt werden, abzwecke; damit auf dieſe Weiſe „keine anſcheinende Gründe des Vortheils dieſer „natürlichen Neigung zuwider handeln mögen.

Siebender Abſchnitt.

„Allein, nie ſuchet er zu beweiſen, daß das Vorherſehen unſres eignen Vortheils das tugendhafte „Wohlwollen gegen andre erwecken könne.„ Man entferne die Hinderniſſe, die aus der Selbſtliebe entſpringen, ſo wird die Natur uns ſelbſt zu dem Wohlwollen geneigt machen. Man erkläre die Unglückſeligkeit einer ausſchweifenden Eigennützigkeit, und aller ihrer Leidenſchaften, damit auf dieſe Weiſe die Selbſtliebe aufhören möge, ſich unſerm natürlichen Hange zum Wohlwollen zu widerſetzen; ſo wird dieſe edle Fähigkeit, wenn ſie von dieſen Banden der Unwiſſenheit und den falſchen Gründen des Eigennutzes frey wird, ſelbſt durch die Selbſtliebe unterſtützt und ſtark genug gemacht werden, einen edlen tugendhaften Charakter zu bilden. Alsdenn muß er durch Nachdenken über die vorgekommene Fälle unterſuchen, was für eine Folge von Handlungen das meiſte zu Beförderung des allgemeinen Beſtens beyträget, was für allgemeine Regeln oder Grundſätze beobachtet werden müſſen, und in welchen Umſtänden ſich der Grund derſelben ändert, ſo, daß ſie Ausnahmen zulaſſen; damit auf dieſe Weiſe unſre gute Neigungen durch die Vernunft und eine richtige Erkenntniß der Vortheile des menſchlichen Geſchlechts geleitet werden mögen. Allein die Tugend ſelbſt, oder gute Gemüthsfähigkeiten, können nicht unmittelbar gelehrt oder durch die Unterweiſung hervorgebracht werden, ſie müſſen urſprünglich in unſrer Natur durch ihren großen Urheber eingepflanzt, und hernach durch unſern eigenen Fleiß geſtärket und beſtätiget werden.

III.

Siebender Abſchnitt.

Einwürfe.

III. „Man ſagt uns oft, daß die Vorausſe-
„ßung eines den Menſchen gegebenen moraliſchen
„Gefühls nicht nöthig ſey; weil Nachdenken und
„Unterweiſung eben dieſe Handlungen aus eigen-
„nützigen Gründen empfehlen, und uns aus dem
„bekannten Grundtrieb der Selbſtliebe zu der Aus-
„übung derſelben bewegen würden, ohne dieſe un-
„verſtändliche Beſtimmung zum Wohlwollen
„oder der unbekannten Beſchaffenheit eines morali-
„ſchen Gefühls.„

Das moraliſche Gefühl kommt nicht vom Nachdenken.

Es iſt vielleicht wahr, daß Nachdenken und Vernunft eben dieſe Handlungen als vortheilhaft gut heißen könnte; Allein würde nicht eben dieſe Vernunft uns auch die nämlichen Speiſen empfehlen, welche unſer Geſchmack als angenehm vorſtellet? Und werden wir nun daraus den Schluß machen, daß wir keinen Geſchmack haben, oder daß dieſes Gefühl unnützlich ſey? Keineswegs; der Gebrauch iſt in beyden Fällen klar. Die mächtige Vernunft, worauf wir ſo ſtolz thun, verfährt dem ungeachtet zu langſam, ſie zweifelt und ſtockt öfter, als daß ſie uns in jeder Schwürigkeit zu unſrer Selbſterhaltung ohne die äußerlichen Sinne dienlich ſeyn, oder einen Einfluß in unſre Handlungen für das Wohl des Ganzen ohne dieſes moraliſche Gefühl haben ſolle. Niemals werden wir zu allen Zeiten zu dem, was dieſen Endzwecken zuträglich iſt, ſo ſtark, ohne dieſe geſchwinde Erinnerung und ungeſtüme Mahner ermuntert werden, oder wenn wir in Verfolgung dieſer Endzwecke eifrig ſind, durch die ruhige kalte Betrachtung des Eigennützes auf eine ſo edle Art belohnet werden, wie durch dieſe ergötzende Empfindung.

Dieſe natürliche Beſtimmung, gewiſſe Handlungen zu billigen, zu bewundern oder zu haſſen, und zu mißbilligen, iſt ohne Zweifel eine verborgene Eigenſchaft. Allein, iſt es wohl geheimnißvoller, daß der Begriff von einer Handlung Hochachtung oder Verachtung erwecken ſollte, denn daß die Bewegung von Irrung des Fleiſches Vergnügen oder Schmerz verurſachen ſollte, oder daß das Wollen Fleiſch und Bein bewegen könnte? In dem letzteren Falle haben wir Gehirn und elaſtiſche Fibern, Lebensgeiſter und elaſtiſche Flüßigkeiten, gleich dem indianiſchen Elephanten, und der Schildkröte erhalten, um die Laſt der Schwierigkeit zu ertragen; aber man gehe einen Schritt weiter, ſo wird man es zu erklären ſo viel Schwierigkeit antreffen, als zuerſt, und ein Geheimniß bey dieſer Beſtimmung finden, Handlungen und handlende Perſonen ohne einige eigennützige Abſichten zu lieben und hoch zu achten, oder zu tadlen und zu verachten, ſo wie ſie uns wohlwollend oder nicht wohlwollend erſcheinen. Man macht auch dieſen Einwurf: Es müßten alſo die Thiere auch der Tugend fähig ſeyn, und dieſes wird vor eine große Ungereimtheit gehalten. Allein das iſt gewiß. Die Thiere ſind desjenigen nicht fähig, worinn dieſes Syſtem die höchſte Tugend ſetzet, nämlich der ruhigen Bewegung des Willens für das Wohl andrer; wenn unſre gemeine Erzählungen von den Thieren wahr ſind, daß ſie durch beſondre Neigungen gegen gegenwärtige ſinnliche Gegenſtände gelenkt würden. Allein es iſt gegentheils klar, daß bey gewiſſen Temperamenten der Thiere etwas iſt, welches ihnen unſer Wohlgefallen, und eine Art von niederer Wohlgewogenheit und Hochachtung erwirbt, ob wir es gleich gewöhnlichermaßen nicht Tugend nennen, ſo wie auch denen ſanftern Gemüthseigenſchaften der Kinder dieſen Namen nicht geben; und doch ſind ſie den niedern Arten der Tugend ſo gleich, daß ich keinen Schaden dabey ſehe, wenn man ſie Tugenden nennet. Wie, wenn es niedere Tugenden bey Geſchöpfen giebt, die kein Nachdenken beſitzen, die unfähig ſind, die Geſetze zu kennen, und durch ihre Sanktionen oder durch Beyſpiele von Strafen und Belohnungen beweget zu werden? Dieſe Geſchöpfe können für kein eigentliches Gericht gebracht werden; denn Belohnungen und Strafen werden diejenigen Wirkungen auf ſie nicht haben, die ſie auf vernünftige Weſen haben können. Vielleicht werden ſie nicht weiter belohnt oder beſtraft, als durch das unmittelbare Vergnügen oder Mißvergnügen ihrer Handlungen, oder durch dasjenige, was ihnen die Menſchen unmittelbar angedeihen laſſen. Was iſt dies vor ein Schade, daß es niedere Tugenden und niedere Laſter giebt, deren Belohnung oder Beſtrafung bey Kreaturen, die keine Vernunft haben, mit keinem weiſen Endzwecke der Regierung überein kommen?

Wenn man, zum Beweiſe, daß dieſes Gefühl vor dem Vorherſehen eines Vortheils nicht vorhergegangen ſey, den Einwurf machet, „daß dieſe

„Handlungen meiſtens auf eine oder die andre Art dem, der ſie unternimmt, dem, der ſie billiget oder dem menſchlichen Geſchlecht überhaupt nützlich ſind, durch deſſen Glückſeligkeit unſer eigner Zuſtand gewiſſermaßen kann gebeſſert werden,„ dürfen wir da nicht fragen, vorausgeſetzt, daß Gott die Abſicht hätte, ein ſolches Gefühl von liebenswürdigen Eigenſchaften gewiſſer Handlungen einzudrücken, was für eine Gattung von Handlungen ein guter Gott uns beſtimmen würde, zu billigen. Müſſen wir die Möglichkeit einer ſolchen Beſtimmung läugnen, wenn ſie uns nicht lehrte Handlungen zu bewundern, die dem menſchlichen Geſchlechte zu keinem Nutzen, gereichen, oder gewiſſe Perſonen deswegen zu lieben, weil ſie ausnehmende Poſſenreißer ſind? Wenn alſo diejenigen Handlungen, welche ein weiſer und gütiger Gott uns beſtimmen müßte zu billigen, wenn er uns überhaupt ein ſolches Gefühl gegeben, Handlungen ſeyn müſſen, die dem Ganzen nützlich ſind, ſo kann dieſer Nutzen kein Beweis gegen das Gefühl ſelbſten ſeyn. Auf eben die Art würden wir alle Offenbarung läugnen, welche uns Leutſeligkeit, Gerechtigkeit und einen vernünftigen Gottesdienſt lehret, weil Vernunft und Vortheil ſolcher Grundſätze nur Dienſte beſtätigen und empfehlen; und wir würden jeden Widerſpruch, Lapperey und äußerlichen Pomp als eine wahrhafte göttliche Einſetzung annehmen, ohne daß ſie etwas menſchliches oder dem menſchlichen Geſchlecht nützliches an ſich hätten.

IV.

Das moraliſche Gefühl urtheilt von den Geſetzen.

IV. Diejenigen, welche nach einem entgegengeſetzten Syſtem alle Begriffe vom Guten und Uebel aus dem Privatvortheil der handlenden Perſon, oder aus der Beziehung auf ein Geſetz und deſſen Sanktionen, die entweder durch Vernunft oder Offenbarung bekannt ſind, herleiten, kommen immer auf dieſes moraliſche Gefühl zurück, das ſie läugnen; nicht bloß daß ſie die Geſetze der Gottheit gerecht und gütig nennen, und Gerechtigkeit und Recht bey der Regierung Gottes behaupten; ſondern daß ſie ein Paar Wörter brauchen, welche etwas anders bedeuten, als das, was ſie bloß darunter wollen verſtanden haben. Verbindlichkeit iſt bey ihnen bloß eine Beſtimmung der Natur, oder einer oberen Macht, welche es vor die handlende Perſon vortheilhaft macht, auf eine gewiſſe Art zu handeln. Man ſetze dieſe Erklärung an die Stelle, wo wir die Wörter ſollte, würde, müßte in einem moraliſchen Verſtande antreffen, ſo werden viele von ihren Sentenzen ſehr beſonders ſcheinen; daß die Gottheit müßte, und nicht müßte vernünftig handeln, den Unſchuldigen nicht ſtrafen ſollte, den Zuſtand des Tugendhaften beſſer als den Zuſtand des Gottloſen machen, und die Verheißungen halten müſſe; Wenn wir nun die Erklärung der Wörter müßte, ſollte, würde an die Stelle ſetzten, ſo würden dieſe Sätze entweder zweifelhaft, oder gar lächerlich werden.

V. Daß aber unſre erſten Ideen des moraliſchen Guten nicht von den Geſetzen abhängen, erhellet aus unſrer beſtändigen Unterſuchung der Gerechtigrechtigkeit der Geſetze ſelbſten; und nicht allein der menſchlichen ſondern der göttlichen Geſetze. Was kann wohl anders die Bedeutung dieſer allgemeinen Meynung ſeyn, daß die Geſetze Gottes gerecht, heilig und gütig ſind? Menſchliche Geſetze können gut genennet werden, wegen ihrer Uebereinſtimmung mit den Göttlichen. Aber die Geſetze der höchſten Gottheit gut, heilig oder gerecht zu nennen, wenn alle Güte, Heiligkeit und Gerechtigkeit durch Geſetze oder den Willen eines Obern beſtimmt werden, dieſes muß eine nichtsbedeutende Tavtologie ſeyn, die weiter nichts ſagt, als dieſes: „Gott wills; oder daß ſein Wille mit ſeinem Willen übereinſtimmet.„

Wir müſſen alſo erſtens voraus ſetzen, daß etwas in der Handlung iſt, welches man für ſchlechterdings gut anſiehet, und dies iſt das Wohlwollen oder die Begierde, die allgemeine natürliche Glückſeligkeit vernünftiger Weſen zu befördern, und daß unſer moraliſches Gefühl dieſe Fürtrefflichkeit empfindet: und alsdenn nennen wir die Geſetze der Gottheit gut, wenn wir glauben, daß ſie darzu erfunden ſind, das moraliſche Gute auf die wirkſamſte und unparteriſchſte Weiſe zu befördern. Und die Gottheit nennet man in dem moraliſchen Verſtande gut, wenn wir ſehen, daß ihre ganze Vorſehung zu der allgemeinen Glückſeligkeit ihrer Kreaturen abzielet; und hieraus ſchließen wir ihr Wohlwollen und Verlangen nach ihrer Glückſeligkeit.

Siebender Abſchnitt.

Einige ſagen, die Güte der göttlichen Geſetze beſtehet in ihrer Einförmigkeit mit einer gewiſſen weſentlichen Richtigkeit ihrer Natur. Allein ſie werden uns entſchuldigen, wenn wir ihnen nicht eher Beyfall geben, als bis ſie uns die Bedeutung dieſer Metapher, weſentliche Richtigkeit, erkläret haben; und bis wir entdecken, ob etwas anders, als ein vollkommen weiſes, einförmiges, unparteyiſches Wohlwollen dadurch verſtanden werde.

Der Unterſchied zwiſchen Zwang und Verbindlichkeit.

Hieraus ſehen wir den Unterſchied zwiſchen Zwang und Verbindlichkeit. Es iſt in der That kein Unterſchied zwiſchen Zwang und dem zweyten Verſtande des Worts Verbindlichkeit, nämlich eine Beſtimmung, welche macht, daß wir eine Handlung aus Eigennutz wählen, wenn wir bloß dadurch äußerlichen Vortheil verſtehen, welcher von dem ergötzenden Bewußtſeyn, das aus dem moraliſchen Gefühl entſpringt, verſchieden iſt. Wir haben kaum nöthig, unſre Leſer zu erinnern, daß wir durch Zwang keine äußerliche Gewalt verſtehen, die unſre Glieder ohne unſre Einwilligung beweget; denn in dieſem Falle ſind wir überhaupt keine handlende Perſonen; ſondern denjenigen Zwang, welcher aus der Drehung oder Ahndung eines Uebels entſpringt, uns zu einer gewiſſen Art von Handlungen zu bewegen. Und doch ſcheint ein allgemein angenommener Unterſchied zwiſchen dieſer Art von Zwang und der Verbindlichkeit zu ſeyn. Wir ſagen niemals, daß wir verbunden ſind, eine Handlung zu unternehmen, die wir für niederträchtig halten; ſondern daß wir dazu gezwungen werden können;

Siebender Abſchnitt.

nen; wir ſagen niemals, daß uns die göttlichen Geſetze durch ihre Sanktion zwingen, ſondern daß ſie uns verbinden. Wir nennen niemals den Gehorſam gegen Gott Zwang außer in einer Metapher; obgleich viele geſtehen, daß ſie aus Furcht für der Strafe dazu bewogen werden. Und wenn wir vorausſetzen, daß ein allmächtiges böſes Weſen, unter ſchmerzhaften Strafen, Verrätherey, Grauſamkeit oder Undankbarkeit von uns verlangte; ſo würden wir dieſes Zwang nennen. Der Unterſchied iſt alſo klärlich dieſer: wenn einige Sanktionen mit unſerm moraliſchen Gefühl zugleich wirken, um uns zu Handlungen zu ermuntern, welche wir für moraliſch gut halten, ſo ſagen wir, wir ſind dazu verbunden: allein wenn Sanktionen von Belohnungen oder Beſtrafungen mit unſerm moraliſchen Gefühl ſtreiten; ſo ſagen wir alsdenn, wir ſind beſtochen oder gezwungen. In dem erſten Falle nennen wir den Geſetzgeber gut, indem er die allgemeine Glückſeligkeit zur Abſicht hat; im letztern Falle Böſe oder Ungerecht, weil wir die entgegengeſetzte Abſicht bey ihm vermuthen. Allein kämen unſre Begriffe von moraliſchem Guten oder Uebel bloß von der Meynung eines Privatvortheils oder Verluſtes bey gewiſſen Handlungen her, ſo ſehe ich keinen möglichen Unterſchied, den man in der Bedeutung dieſer Wörter machen könnte.

Rechte.

VI. Aus dieſem Gefühl leiten wir unſre Begriffe der Rechte her. Wo es uns ſcheint, daß eine Freyheit zu handeln, ein Ding zu verlangen oder zu beſitzen nach aller Leute Meynung in gewiſſen

Umſtänden das allgemeine Wohl des Ganzen
befördern würde, ſo ſagen wir, daß einer in dieſen
Umſtänden das Recht hat, die Sache zu thun, zu
verlangen oder zu beſitzen. Und nach dem es
mehr oder weniger zu dem allgemeinen Wohl
abzielt, nach dem iſt das Recht gröſſer oder geringer.

Die Rechte, die man vollkommen nennt, ſind
von ſolcher Nothwendigkeit für das allgemeine
Wohl, daß ihre Verletzung das menſchliche
Leben unerträglich machen würde; und ſie macht
diejenigen wirklich elend, deren Rechte auf dieſe Art
verletzt werden. Dieſe Rechte gegentheils in je-
dem Falle zu erfüllen, dieſes zielt zu dem allgemei-
nen Wohl entweder unmittelbar ab, oder dadurch,
„daß es den unſchuldigen Vortheil eines Theils be-
„fördert. Hieraus folgt klar, daß die Zulaſſung
„einer gewaltſamen Vertheidigung, oder Verfol-
„gung dieſer Rechte, ehe ein bürgerliches Regiment
„eingerichtet war, in einem beſondern Falle dem
„allgemeinen Wohl nicht ſchädlicher ſeyn kann, als
„die ungeſtrafte Verletzung derſelben. Und was die
allgemeinen Folgen anlanget; ſo ſcheint der allgemeine
Gebrauch der Gewalt in dem natürlichen Zuſtande
bey Verfolgung der vollkommenen Rechte dem
Ganzen außerordentlich vortheilhaft, indem es
jeden abſchrecket, etwas wider die vollkommene
Rechte andrer zu unternehmen.

Recht des Krieges u. der Beſtrafung.

Dies iſt die moraliſche Wirkung, welche das
eigentliche Unrecht oder eine Verletzung der voll-
kommnen Rechte andrer begleitet, nämlich ein Recht

zum Kriege, und aller Gewalt, welche nothwendig iſt, die Beleidiger zu Erſetzung des Schadens zu verbinden, und gegen ſolche Beleidigung ins künftige Sicherheit zu verſchaffen. Dies iſt bloß der Grund der Rechte, die Verbrechen zu beſtrafen, und unſre Rechte in einem natürlichen Zuſtande gewaltſam zu vertheidigen. Und dieſe Rechte, die bey den beleidigten Perſonen, oder ihren freywilligen oder eingeladenen Beyſtänden ihren Sitz haben, nach dem Urtheil unparteyiſcher Schiedsrichter, Gewalt zu brauchen, werden mit Einwilligung der beleidigten Perſonen dem Magiſtrat in einem bürgerlichen Staate übertragen, und ſind der wahre Grund ſeines Rechts zur Beſtrafung. Das Recht zu unſerm Leben zu den Früchten unſrer Arbeiten, das Recht von Vollziehung der Verträge von Leuten, die fähig ſind, ſie zu vollziehen; das Recht unſrer eignen Handlungen nach dem allgemeinen Wohl, oder unſern unſchuldigen Privatvortheil, nachdem wir ſie der Führung andrer überlaſſen haben, nun ſelbſt einzurichten, dieſes ſind Beweiſe von vollkommenen Rechten.

Unvollkom̃ne Rechte.

Unvollkommene Rechte ſind ſolche, die, wenn ſie auch allgemein verletzt würden, niemals die Menſchen nothwendiger Weiſe elend machen würden. Dieſe Rechte zielen zu der Verbeſſerung und Vermehrung des weſentlichen Guten in einer Geſellſchaft ab; allein ſie ſind nicht ſchlechterdings nothwendig. Die Verletzung betrügt uns bloß in unſrer Erwartung der Glückſeligkeit, die wir von der Leutſeligkeit oder Dankbarkeit hoffen; allein ſie beraubt

raubt uns keines Guten, das wir zuvor ſchon halten. Aus dieſer Beſchreibung erhellet, daß eine gewaltſame Verfolgung dieſer Rechte gemeiniglich ein größeres Uebel, als ihre Verletzung, verurſachen würde. Die erlaubte Gewalt würde uns in ſolchem Falle des größten Vergnügens bey den Handlungen, nämlich der Gütigkeit, Leutſeligkeit und Dankbarkeit berauben, welche nun nicht mehr liebenswürdig ſcheinen würden, wenn wir dazu gezwungen werden könnten. Das Recht des Armen auf die Freygebigkeit des Reichen, das Recht, welches alle Menſchen auf die guten Dienſte ihres Nebenmenſchen haben, wenn ſie ohne Schaden und große Koſten geſchehen können, und das Recht eines Wohlthäters auf die Dankbarkeit des andern, ſind Beyſpiele von vollkommenen Rechten.

Die Verletzung dieſer unvollkommnen Rechte beweiſet nichts weiter, als daß eine Perſon ein ſolches ſchwaches Wohlwollen habe, daß er das wirkliche Wohl andrer zu befördern ſich auch da keine Mühe giebt, wo es dem ſeinigen im geringſten nicht entgegen ſtehet: allein die Verletzung vollkommener Rechte beweiſet, daß der Beleidiger wirklich böſe und grauſam, oder zum wenigſten ſo unmäßig eigennützig ſey, daß er bey dem wirklichen Elend und Untergang andrer gleichgültig iſt, wenn er ſeinen Vortheil dabey zu finden glaubt. Bey Verletzung der erſten bezeugen wir, daß wir eine ſolche ſchwache Begierde nach der allgemeinen Glückſeligkeit haben, daß ſie auch nur die geringſte Abſicht eines Privatvortheils überwältigen könne; allein bey

Verletzung der letztern zeigen wir, daß wir uns um das Elend andrer ſo wenig bekümmern, daß die Abſicht, unſer eigenes Wohl zu vermehren, all unſer Mitleiden gegen ihr Leiden überwindet. So wie man nun die Abweſenheit eines Guten leichter erträgt, als die Gegenwart eines Uebels, ſo ſind auch unſre Wünſche für das wirkliche Gute andrer ſchwächer, als unſer Mitleiden gegen ihr Elend. Derjenige alſo, welcher unvollkommene Rechte verletzet, zeigt, daß die Selbſtliebe ſeine Begierde nach dem wirklichen Wohl andrer überwindet: allein derjenige, welcher vollkommene Rechte verletzt, verräth eine ſolche eigennützige Begierde, ſein eigenes Wohl zu vermehren, welche alles Mitleiden gegen andrer Elend überwältiget.

Aeußerliche Rechte.

Außer dieſen zwey Arten von Rechten giebt es eine dritte Gattung, welche man äußerliche nennet, „wenn z. E. das Thun, Beſitzen oder Verlangen „einer Sache wirklich dem allgemeinen Wohl in einem beſondern Falle ſchädlich iſt, indem es dem „unvollkommenen Rechte andrer entgegen ſtehet; „doch aber das allgemeine Verbot der Freyheit, dieſe „Sache zu thun, zu beſitzen oder zu verlangen, oder „Gewalt in Verfolgung derſelben zu gebrauchen, „mehr Schaden thun würde, als alle die Uebel, die „man von dem Gebrauch dieſer Freyheit zu befürchten hatte.„ Hieraus erhellet, daß es kein Recht geben kann, Gewalt zu gebrauchen, um den äußerlichen Rechten ſich zu widerſetzen, weil es zu dem allgemeinen Wohl abzielet, die Gewalt in Verfolgung derſelben zu erlauben. Bürgerliche Geſell-

ſchaften

Siebender Abſchnitt.

ſchaften ſetzen, anſtatt der im natürlichen Zuſtande erlaubten Gewalt. Rechtliche (Proceſſe) Klagen feſte.

Dieſe folgenden Fälle ſind Exempel von äuſerlichen Rechten. Wenn ein reicher Geizhals ſein Darlehn von dem fleißigſten aber armen Handelsmann wieder fordert. Wenn man die Vollziehung eines Vergleiches, der auf der einen Seite zu beſchwerlich iſt, verlanget; das Recht, das ein reicher Erbe hat, diejenigen Schulden nicht zu bezahlen, welche er in ſeiner Minderjährigkeit, auch ohne, daß ihn der Darleiher betrogen, gemacht hat; das Recht, den Vortheil aus einem poſitiven Geſetze zu ziehen, der zwar mit der Billigkeit, die älter iſt als das Geſetz, ſtreitet; als wenn eine regiſtrirte Schuld den Vorzug vor einer nicht regiſtrirten obgleich ältern hat.

Was vor Rechte einander entgegen geſetzt ſeyn können.

Da nun das Thun, Verlangen, oder Beſitz einer Sache für das allgemeine Wohl nicht nothwendig oder zuträglich ſeyn kann, wenn zugleich das Gegentheil davon zu eben dem Zweck nothwendig oder zuträglich iſt; ſo folgt, daß weder vollkommne Rechte mit ſich ſelbſten, noch unvollkommne mit ſich ſelbſten, noch vollkommne und unvollkommne mit einander ſtreiten können. Allein es kann die Erlaubniß, eine Sache zu thun, zu beſitzen oder zu verlangen, öfters zu dem gemeinen Wohl abzielen, ob es gleich menſchlicher und liebreicher geweſen ſeyn würde, wenn man anders gehandelt, und ſein Recht nicht gebraucht hätte. Allein doch würde es, wenn man ſich dieſen Rechten widerſetzet hätte, weit ſchädlicher als alle Unmenſchlichkeit geweſen ſeyn,

ſeyn, die bey der Vollziehung derſelben verübet werden. Und deswegen können äuſſerliche Rechte, ob ſie gleich niemals mit ſich ſelbſt ſtreiten, doch den unvollkommenen Rechten entgegen ſtehen; allein unvollkommene Rechte, wenn ſie auch verletzt werden, geben kein Recht zur Gewalt. Und hieraus erhellet, daß niemals ein Recht zur Gewalt auf beyden Seiten, oder ein rechtmäßiger Krieg auf beyden Seiten zugleich ſeyn kann.

Die Rechte ſind veränderlich oder unveränderlich.

VII. Es giebt noch einen andern Unterſchied der Rechte, der ſehr wichtig iſt; ſie theilen ſich nämlich in veränderliche und unveränderliche. Um zu beſtimmen, welche Rechte veränderlich ſind oder nicht, müſſen wir dieſe zwey Kennzeichen veſt ſetzen.

1) Wenn die Veräuſſerung in unſrer Gewalt iſt, ſo daß es uns möglich iſt, unſer Recht in der That auf den andern zu übertragen; und wenn dem ſo iſt, ſo muß

2) dargethan ſeyn, daß die Macht, dieſe Rechte auf andre zu übertragen, zu einem wichtigen Endzweck dienen kann.

Aus dem erſten Kennzeichen erhellet: „daß das „Recht unſers Privaturtheils, oder unſrer inneren „Geſinnungen unveränderlich iſt; denn wir können „uns nicht gebieten, dasjenige zu denken, was uns „oder einen andern vergnüget. So iſt es auch mit unſren innern Neigungen, welche nothwendiger Weiſe nach der Meynung, die wir von ihren Gegenſtänden haben, entſpringen. Aus dem zweyten Kennzeichen ſieht man „daß unſer Recht, Gott auf die Art zu dienen, wie wir glauben, daß es ihm angenehm

Siebender Abſchnitt.

genehm ſey, unveränderlich iſt; denn es kann zu nichts dienen, wenn man die Menſchen überredete, Gott auf eine Art zu dienen, welche ſie für ihn für unangenehm halten. Ein unmittelbares Recht über unſer Leben oder unſre Glieder können wir auch keinem Menſchen veräußern, ſo, daß er nach Belieben uns dem Tode übergeben oder verſtümmeln könnte. Wir haben in der That ein Recht, unſer Leben in einer guten Handlung zu wagen, welche für das gemeine Wohl von Wichtigkeit iſt. Und es kann öfters von großem Nutzen ſeyn, die Anführung ſolcher gefährlichen Handlungen der Klugheit andrer, die für das gemeine Beſte beſorgt ſind, zu übergeben; So wie Soldaten ſich ihrem General oder einem Kriegsrath unterwerfen. Und in ſo fern iſt dieſes Recht veränderlich. Dieſes kann zum Beyſpiele dienen, den Gebrauch dieſer zwey Kennzeichen der veränderlichen Rechte zu zeigen, welche beyde beyſammen ſeyn müſſen, um ſie dazu zu machen.

Der Grund des Eigenthums.

VIII. Damit wir den Grund derjenigen Rechte ſehen, welche für die Menſchen von mehrerer Wichtigkeit ſind; ſo wollen wir bemerken, daß wahrſcheinlicher Weiſe zum wenigſten neun Zehntheile derjenigen Dinge, welche den Menſchen nützen, ihrer Arbeit und ihrem Fleiß zuzuſchreiben ſind; und folglich iſt es, wenn die Menſchen auf einmal ſo zahlreich werden, daß die natürlichen Früchte der Erde, zu ihrem Unterhalt, zu ihrer Bequemlichkeit oder unſchuldigem Vergnügen nicht mehr zureichen, ſehr nothwendig: daß zur Erhaltung des wachſenden

Syſtems eine ſolche Ordnung in dem Betragen beobachtet wird, welche den Fleiß am meiſten befördert; und daß die Menſchen ſich alle der Handlungen enthalten, welche die entgegenſtehende Wirkung haben würde. Man weis es wohl, daß das allgemeine Wohlwollen allein dem Fleiß kein ſtarker Bewegungsgrund iſt, Arbeit und Mühe und andre Schwierigkeiten zu ertragen, welche wir aus Selbſtliebe verabſcheuen. Denn wir haben deswegen, uns zum Fleiß zu ermuntern, die ſtärkſten Bande des Blutes der Freundſchaft und Dankbarkeit, und die zufälligen Bewegungsgründe der Ehre und auch des äußerlichen Vortheils. Die Selbſtliebe iſt wirklich eben ſo nothwendig für das Wohl des Ganzen, als das Wohlwollen; ſo wie die Attraktion, welche die Cohöſion der Theile verurſachet, zu dem regelmäßigen Zuſtande des Ganzen eben ſo nothwendig iſt, als die ſchwermachende Kraft. Ohne dieſe zufälligen Bewegungsgründe würde die Selbſtliebe gemeiniglich mit den Bewegungen des Wohlwollens ſtreiten, und der Bosheit Hülfe leiſten, oder uns zu eben den Handlungen bereden, zu denen uns die Bosheit verleitet haben würde. „Diejenige Ordnung in unſerm Betragen, welche die ſtärkſten Bande des Wohlwollens, oder die zufälligen Bewegungsgründe der Ehre aus unſerer Seele verbannen, und uns auf dieſe Art verhindern würde, denjenigen Lauf zu verfolgen, welcher wirklich das Wohl des Ganzen vermehret, iſt böſe, und wir ſind verbunden, ſie zu vermeiden.„

Wenn man eine Perſon ihrer eignen erlaubten Arbeit beraubt; ſo raubet man dem Fleiß auch zugleich alle ſeine Bewegungsgründe, die er aus Selbſtliebe oder den nähern Verbindungen hätte nehmen können, und läßt uns keinen andern Bewegungsgrund, als das allgemeine Wohlwollen; ja es ſetzt den fleißigen Mann dem faulen als eine beſtändige Beute aus, und ſtellt die Selbſtliebe dem Fleiß entgegen. Dies iſt der Grund des Rechtes der Herrſchaft und des Eigenthums bey den Früchten unſrer Arbeiten; ohne welches Recht wir niemals auf einigen Fleiß oder etwas mehr hoffen könnten, als die rohe und unausgearbeitete Natur hervor bringt. Der Fleiß wird auf unſre gegenwärtige Nothwendigkeiten eingeſchränkt werden, und aufhören, wenn dieſe befriediget ſind, wenigſtens wird er bloß aus dem ſchwachen Bewegungsgrunde des allgemeinen Wohlwollens fortdauern, wenn man uns nicht erlaubet, mehr zu ſammlen, als was unſre gegenwärtige Nothdurft erfordert, und über dasjenige zu gebiethen, was wir nicht zu unſern Bedürfniſſen gebrauchen, um es gegen andre Arten von Nothwendigkeiten zu vertauſchen, oder es zum Dienſt unſrer Freunde oder Familien zu verwenden. Und hieraus erhellet das Recht, das wir haben, diejenigen Güter für die Zukunft aufzuheben, die nicht dadurch verdorben werden; ſie im Handel zu veräuſſern; ſie unſern Kindern, Freunden und Verwandten zu verſchenken; ſonſten berauben wir den Fleiß aller der Bewegungsgründe der Selbſtliebe, der Freundſchaft, der Dankbarkeit und natür-

lichen

Siebender Abſchnitt.

lichen Zuneigung. Dies iſt eben der Grund für das Recht, durch ein Teſtament etwas zu verordnen. Die Vermuthung der Verordnung iſt der Grund von dem Rechte der Erbfolge ohne Teſtament.

Das äußerliche Recht, das ein Geizhals auf ſeine unnützen Meubeln hat, gründet ſich gleichfalls darauf, daß, wenn man gewiſſen Perſonen erlaubte, mit Gewalt, oder ohne Einwilligung des Arbeiters, Beſitz von ſeinen Arbeiten zu nehmen, dieſes den Fleiß abſchrecken, und alle die Vergnügungen der Großmuth, Ehre und Menſchenliebe aufheben würde, welche alsdenn aufhören, wenn die Menſchen zu dieſen Handlungen können gezwungen werden. Außer dieſem ſiehet man nicht, wie man in vielen Fällen unterſcheiden könne, wer ein Geizhals iſt oder nicht.

Das Recht zur Ehe.

Die Ehe muß ſo eingerichtet ſeyn, daß Nachkommen dadurch erhalten werden; ſonſten nehmen wir den Männern einen der ſtärkſten Bewegungsgründe, das gemeine Wohl zu befördern, nämlich die natürliche Liebe, und ſchrecken den Fleiß ab.

Zur Handlung.

Die Arbeit kann nicht jedermann mit allen Nothwendigkeiten verſehen, ob ſie ihm gleich einen unnöthigen Ueberfluß einer einzigen Gattung darbieten kann. Hieraus flieſſet das Recht der Handlung, und das Recht, unſre Güter zu veräußern, und auch das Recht, das wir, vermöge Vergleiche und Verſprechungen, entweder auf die Güter andrer, oder ihre Arbeiten bekommen.

Das Recht zur bürgerlichen Verfaſſung.

Die groſſen Vortheile, welche den Menſchen unparteyiſche Schiedsrichter bringen, welche die

Macht haben, die Streitigkeiten zu entſcheiden, ſo aus parteyiſcher Selbſtliebe gemeiniglich unter Nachbarn entſtehen, als auch die klugen Anführer, welche nicht allein die Menge von der beſten Art, das gemeine Wohl zu befördern, und ſich gegen fremde und einheimiſche Beleidigungen zu vertheidigen, unterrichten würden; ſondern auch Gewalt genug hätten, zu Hauſe ihre Befehle zu vollſtrecken, und auswärts die Geſellſchaft fürchterlicher zu machen; Dieſe Vortheile, ſage ich, zeigen das Recht hinlänglich, das die Menſchen haben, ein bürgerliches Regiment zu errichten, und ihre veräußerliche Rechte dem Willen ihrer Beherrſcher, unter denjenigen Einſchränkungen zu überlaſſen, wie es ihnen ihre Klugheit anräth. Und in ſofern als das Volk ſeine Rechte unterworfen hat, in ſofern haben ihre Beherrſcher ein äußerliches Recht zum wenigſten über ſie zu gebieten, wie es ihnen ihre Klugheit rathen wird, um den Endzweck ihrer Beſtimmung zu erhalten; und nicht weiter.

Einige Corollarien zur Vergleichung der Grade der Tugend und der Laſter gewiſſer Handlungen.

IX. Dieſe Exempel können uns zeigen, wie unſer moraliſches Gefühl durch weniges Nachdenken über die Abzweckung der Handlungen die Rechte der Menſchen beſtimmen kann. Nun wollen wir die oben dargethane Regel anwenden, um die Grade der Tugend oder des Laſters bey gewiſſen Handlungen, in etlichen wenigen Corollarien zu vergleichen,

Aus der Fähigkeit.

1) Der zum Theil oder im Ganzen fehlgeſchlagene Ausgang einer guten oder übeln Unternehmung, wenn er durch äußere Gewalt, oder durch einen unverſehenen Zufall verurſachet worden, verändert das

moraliſche Gute oder Uebel nicht: Denn wie in ganzen Unternehmungen die Größe des Guten in ſolchen Fällen vermindert wird oder verſchwindet, ſo geht es mit der Fähigkeit eben ſo: der Quotient wird alſo immer derſelbe bleiben. Dies iſt eben auch bey übeln Unternehmungen wahr.

Unſre Handlungen müſſen alſo nicht weiter für gut oder böſe wegen des Ausgangs gehalten werden, als er in übeln Unternehmungen von der handlenden Perſon hat vorhergeſehen werden können; oder in ſofern als ihn der Urheber der Handlung zur Abſicht hatte, wenn bey guten Handlungen der Ausgang gut war; denn alsdenn beweiſen ſie entweder Haß oder Liebe bey der handlenden Perſon.

Aus dem Vortheil.

2) Weltliche Belohnungen, die man mit der Tugend verbindet, und die wirklich die handlende Perſon weiter bewegen, als das allgemeine Wohlwollen im Stande geweſen wäre, vermindern das moraliſche Gute in ſofern als ſie nöthig waren, ſie zu der Handlung zu überreden, oder mehr Gutes zu thun, als ſie ſonſt würde gethan haben; denn dadurch, daß der Vortheil wächſt, der allezeit abgezogen werden muß, vermindern ſie das Wohlwollen der Handlung. Allein zufällige Vortheile, welche nicht nöthig waren, um die handlende Perſon zu bewegen, ſo wie die Belohnungen eines guten Weſens wegen Handlungen, die ſie ohne Belohnungen unternommen haben würde, vermindert die Tugend nicht. In dieſem Falle iſt überhaupt kein Sterblicher im Stande, den andern zu richten: und das

Siebender Abſchnitt.

Vorherſehen einer dankbaren Erwiederung wegen gewiſſer Wohlthaten, die wir ohne Entgeld erzeigt haben würden; vermindert die edle Denkungsart nicht. Dieſes Corollarium kann man auf die Belohnungen eines künftigen Zuſtandes anwenden, wenn ſie jemand von den Vergnügungen der Tugend ſelbſt, abgeſondert betrachtet: wenn man ſie aber von dieſen Vergnügungen nicht abgeſondert betrachtet, ſo iſt die Begierde nach denſelben ein ſtarker Beweis einer tugendhaften Fähigkeit.

3) Der äußerliche Vortheil, wenn er uns zu Handlungen ermuntert, die vor andern von übeln Folgen ſind, vermindert das Uebel der Handlung, wenn wir ſie ohne Vorherſehen dieſes Vortheils nicht würden unternommen haben; ſo wie die Erwartung großer Belohnungen, oder die Vermeidung groſſer Martern, ja ſelbſten die ungeſtümen Auffoderungen heftiger eigennütziger Leidenſchaften. Dies nennt man gemeiniglich die Größe der Verſuchung. Der Grund davon iſt eben der, wie bey dem vorhergehenden Falle. Allein, hier müſſen wir uns wieder erinnern, daß wir weit mehr durch die Gegenwart eines Uebels als durch die Abweſenheit eines Guten leiden; und folglich ſind Martern ein weit verringernder Umſtand als Geſchenke, die uns zu dem Uebel verleiten, weil die Bewegungsgründe des Privatvortheils größer ſind.

Aus dem Schaden.

4) Die Ueberwindung der ungeſtümen Anforderung eigennütziger Leidenſchaften vermehret die Tugend einer wohlwollenden Handlung und noch weit mehr weltlicher Verluſt, Ungemach, u. ſ. w. denn

nun wird der Vortheil negativ, und deſſen Abzug vermehret die Gröſse.

5) Eine boshafte Handlung wird durch alle ihre vorhergeſehenen Schäden aus eben dem Grunde für die handlende Perſon noch weit haſſenswürdiger, beſonders aber

Die Kenntniß der Geſetze wie ſie die Handlungen beſtimmt.

6) Die Kenntniß eines Geſetzes, das eine üble Handlung verbietet, vermehret das Uebel, indem es den negativen Vortheil vermehret, der abgezogen werden muß: denn alsdenn muß die boshafte Neigung ſo ſtark ſeyn, daß ſie alle die eigennützigen Bewegungsgründe wegen der Strafen, alle Bewegungsgründe der Dankbarkeit gegen den Geſetzgeber überwindet, dies nennet man gemeiniglich die Sünde wider beſſer Wiſſen und Gewiſſen.

7) Dienſtleiſtungen von wenig Mühe und wenig Koſten, haben auch gemeiniglich wenig Tugend in ſich, weil die Fähigkeit ſehr groß und kein entgegenſtehender Vortheil da iſt, den man überwunden hätte.

Grad des Rechts.

8) Allein die Verſagung derſelben iſt ein großes Laſter, weil ſie den Mangel einer guten Neigung anzeiget, und öfters eine beträchtliche Größe von natürlichem Uebel mit ſich führet.

9) Ueberhaupt hat die Erfüllung der vollkommenen Rechte gegen andre wenig Tugend bey ſich: denn es wird dadurch keine neue Größe vom Guten hervor gebracht, und der Vortheil, der uns zu der Handlung verbindet, iſt ſehr groß, es mag nun die Vermeidung aller der Uebel des Krieges in dem Zuſtande der natürlichen Freyheit, oder die Strafen

ſen der Geſetze in einer bürgerlichen Geſellſchaft ſeyn.

10) Allein die Verletzung der vollkommenen oder auch der äußerlichen Rechte iſt allezeit ausnehmend böſe, entweder wegen der unmittelbaren oder entfernteren folgenden Handlung; und die eigennützigen Bewegungsgründe, die durch dieſe laſterhafte Neigung überwunden werden, ſind eben die, wie in dem vorigen Falle.

11) Die lobenswürdigſten Dienſte ſind unſtreitig diejenigen, zu denen der andre nur ein unvollkommenes Recht hat; und gemeiniglich, je ſtärker dieſes Recht iſt, deſto kleiner iſt die Tugend in Erfüllung, und deſto größer das Laſter in Verletzung derſelben.

Stärke der Verbindungen.

Eine ſtärkere und weniger ausgebreitetere Verbindung zum Wohlwollen müſſen dem Gegenſtande derſelben eine beträchtlichere Größe vom Guten in gleich guten Charaktern zuwege bringen, als die ſchwächern Verbindungen. So haben natürliche Liebe, Dankbarkeit und Freundſchaft größre Wirkungen, als das allgemeine Wohlwollen, oder wir thun unſern Kindern, Freunden, Wohlthätern mehr Gutes, als denjenigen Perſonen, welche mit uns in nicht ſo nahen Verbindungen ſtehen.

12) Bey gleicher Größe des Guten, das zwey Perſonen zuwegegebracht haben, und von denen der eine bloß aus allgemeinem Wohlwollen, und der andre aus näheren Verbindungen handelt; iſt derjenige, welcher gleiche gute Handlungen allein aus allgemeinen Gründen zuwege bringt, tugendhafter

als derjenige, der aus heftigern Neigungen und nähern Verbindungen handelt. Das allgemeine Wohlwollen erſcheint von ſich ſelbſten ſchon als ein weit liebenswürdigerer Grundtrieb, vermöge der Einrichtung unſers moraliſchen Gefühls als jede andre Neigung gegen einzelne Perſonen.

13) Allein die Unterlaſſung unſrer guten Dienſte gegen Perſonen, die mit uns in näherern Verbindungen ſtehen, oder Handlungen, die damit ſtreiten, ſind laſterhafter, als die Unterlaſſung derſelben, oder die entgegengeſetzten Handlungen gegen Perſonen von ſchwächern Verbindungen; denn unſre Eigennützigkeit oder Bosheit muß durch die Stärke der entgegengeſetzten Verbindung, welche ſie überwindet, deſto gröſſer ſcheinen. So wenn wir aus Dankbarkeit, natürlicher Liebe oder Freundſchaft handeln, beweiſen wir weniger Tugend bey jeder gegebenen Größe von hergebrachtem Guten, als in gleich richtigen Handlungen, aus allgemeinem Wohlwollen. Allein Undankbarkeit gegen einen Wohlthäter, die Vernachläßigung der Vortheile unſrer Freunde oder Verwandten iſt weit verhaßter, als eine gleiche Nachläßigkeit gegen Fremde.

Was vor Dienſte den Vorzug haben müſſen, wenn ein Streit entſteht.

14) Wenn wir nicht auf einmal zwey verſchiedenen wohlwollenden Neigungen folgen konnen, ſo müſſen wir den ſtärkſten Neigungen willfahren, nach der weiſen Ordnung der Natur, welche dieſe Verbindungen ſo eingerichtet hat. So müſſen wir eher dankbar als freygebig ſeyn; eher einem Freund oder Verwandten dienen, als einem Fremden, der bloß gleiche Tugend hat, wenn wir es nicht beyden zugleich thun können.

15) Da

Siebender Abſchnitt.

15) Da es kein Recht, Anſpruch oder Verbindung zu Unmöglichkeiten giebt; ſo muß, wenn zwey Handlungen zum Wohlwollen des menſchlichen Geſchlechts abzielen, allein beyde nicht auf einmal verrichtet werden können; diejenige unternommen werden, welche das meiſte Gute hervor bringt, wenn die Unterlaſſung der andern kein überwiegendes Uebel verurſachet. Wenn die Unterlaſſung einer von beyden ein neues natürliches Uebel verurſachen wird, ſo muß diejenige unterlaſſen werden, deren Unterlaſſung das geringſte Uebel verurſachet. Wenn zwey Perſonen von ungleicher Würdigkeit in Gefahr ſind, ſo muß der Würdigſte errettet werden, wenn beyde zugleich nicht errettet werden können. So wie die Undankbarkeit ein ſchlimmeres Herz anzeiget, als der Mangel der Wohlthätigkeit, ſo erregen ſich auch ſchlimmere Geſinnungen, Mißtrauen und Argwohn gegen ſeine Nebengeſchöpfe, als die Unterlaſſung einer wohlthätigen Handlung; wir ſollten daher eher dankbar als wohlthätig ſeyn, wenn wir (in einem einzelnen Fall) nicht beydes zugleich zeigen können. Wenn die Unterlaſſung einer Handlung neues wirkliches Uebel oder die Fortſetzung eines ſchmerzhaften Zuſtandes verurſachen wird, und hingegen die Unterlaſſung einer andern bloß ein neues wirkliches Gute verhüten würde; ſo müſſen wir, weil der ſchmerzhafte Zuſtand ein größeres Uebel, als die Abweſenheit des Guten iſt, eher dem Mitleiden als der Gütigkeit Gehör geben, und den Unglücklichen eher zu retten, als die Vergnügungen des Glücklichen zu vermehren beſorget ſeyn. Wenn

wir beydes nicht zugleich thun können, und andre Umſtände der Gegenſtände gleich ſind. In ſolchen Fällen ſollten wir keine ſtreitende Pflichten oder Verbindlichkeiten vorausſetzen; der wichtigſte Dienſt iſt unſre gegenwärtige Pflicht, und die Unterlaſſung des nicht ſo wichtigen gegenwärtigen damit übereinkommenden Dienſtes iſt kein moraliſches Uebel.

Der Urſprung des Regiments.

X. Aus dem ſiebenden Abſatz folget; „daß alle „menſchliche Gewalt oder Anſehen in einem Rechte „beſtehen muß, das man an eine Perſon oder „Verſammlung übertragen hat, über die veräuſſerlichen Rechte andrer zu gebieten, und daß „folglich kein abſolutes Regiment ſeyn kann, als nur „inſofern, ein äußerliches Recht zu haben, eine „Sache zu thun, oder zu befehlen. Denn wo ein Eingriff in unveränderliche Rechte geſchieht, da muß ein vollkommnes oder äußerliches Recht zum Widerſtand entſtehen. Die einzige Art von moraliſcher Einſchränkung bey unſern Unterthanen, in ſolchen Fällen iſt alsdenn, wenn ſie vorherſehen, daß ſie wegen ihrer wenigen Gewalt, durch den Widerſtand wahrſcheinlicher Weiſe größere Uebel im allgemeinen verurſachen würden, als diejenigen ſind, welche ſie ſich zu entfernen bemühen; oder wenn ſie finden, daß ihre Beherrſcher durch eine hitzige Leidenſchaft ihnen eine Beleidigung zugefügt haben, die zu klein iſt, als daß ſie die Vortheile ihres guten Regiments, oder die Uebel überwiegen ſollte, welche der Widerſtand in allen ähnlichen Fällen verurſachen würde. Beſonders wenn die Beleidigung nur ge-

Siebend
Abſchnitt

gen beſondre Perſonen gerichtet, und nicht ein Vorbote des Untergangs vieler andrer iſt. Unveräuſſerliche Rechte ſind weſentliche Einſchränkungen bey allen Regierungsarten.

Abſolutes
Regiment

Allein durch abſolutes Regiment bey einem Prinzen oder einer Verſammlung, oder bey beyden zuſammen, verſtehen wir das Recht, über die natürliche Gewalt und die Güter eines ganzen Volkes zu gebieten, inſofern ſie nach der Klugheit des Prinzen, der Verſammlung, oder beyder zuſammen zum allgemeinen Wohl des Staats oder des ganzen Volks veräußerlich ſind; ohne einige andre Einſchränkung als nach der Gröſſe der Güter, der Art, der Steuer oder dem Verhältniß der Arbeiten des Unterthanen, welche ſie verlangen ſollen. Allein in allen Staaten wird dieſes ſtillſchweigende Vertrauen vorausgeſetzt, daß die ertheilte Gewalt allezeit ſo werde angewendet werden, wie es die Beherrſcher für das allgemeine Wohl am zuträglichſten halten. Wenn daher die Beherrſcher öffentlich an den Tag legen, daß ſie die Abſicht haben, den Staat zu zerſtören, oder auf ſolche Art handeln, daß ſein Untergang nothwendiger Weiſe folgen muß; ſo iſt dieſes weſentliche Vertrauen, das man bey der Uebertragung bürgerlicher Gewalt allezeit vorausſetzet, verletzt, und die Freyheit wird dadurch aufgehoben.

Einge
ſchränkt
Regime

Ein Prinz, oder eine Verſammlung, oder beyde zuſammen können auf verſchiedene Art eingeſchränkt werden; entweder wenn die Einwilligung des einen nothwendig iſt, wenn die Handlungen des andern gültig ſeyn ſollen, oder wenn ſelbſten in der Einrichtung dieſer höchſten Gewalt gewiſſe Dinge ausdrücklich von der Herrſchaft des Prinzen, der Verſammlung oder beyder zuſammen ausgenommen werden: als wenn verſchiedene freye mit einander vereinigte Staaten eine allgemeine Verſammlung ausmachen, von deren Kenntniß ſie gewiſſe Vorrechte ſelbſt bey der Einrichtung dieſer Verſammlung ausſchließen, oder wenn ſelbſt in dem Weſen eines Staats eine gewiſſe Wahl bey der Perſon des Prinzen, oder der Glieder der Verſammlung gegründet, und die Abſicht ihrer Zuſammenkunſt bekannt gemacht iſt. In allen dieſen Fällen ſtehet es nicht in der Gewalt des Prinzen, der Verſammlung, oder beyder zuſammen, ſelbſt die Regierungsform zu verändern, oder das Recht wegzunehmen, welches das Volk hat, auf dieſe Art beherrſchet zu werden, ohne die allgemeine Einwilligung des Volkes, welches ſich dieſer Regierungsform unterworfen hat. Auf dieſe Art kann dies ein ſehr regelmäßiger, wohl eingerichteter Staat ſeyn, wo man weder einer einzigen Perſon, noch einer Verſammlung oder einer andern Geſellſchaſt eine allgemeine abſolute Gewalt, außer derjenigen, eingeräumt hat, welche das ganze mit einander vereinigte Volk in dem Staate beſitzt. Wenn man ſagt, daß ſelbſt bey einer Veränderung der Regimentsform, welche die höchſte Gewalt vorzunehmen willens iſt, das Volk kein Mittel hat, ſich zu widerſetzen; ſo beweiſet dies nicht, daß die höchſte Gewalt ein ſolches Recht hat; außer wenn wir die Begriffe vom Rechte mit den Ideen von äußerlicher Gewalt verwechſeln.

Das einzige Mittel in ſolchem Fall iſt ein allgemeiner Aufſtand gegen ſolche untreue Verwalter der höchſten Gewalt.

Siebender Abſchnitt.

Die Natur der deſpotiſchen Gewalt.

Die deſpotiſche Gewalt iſt diejenige, welche beleidigte Perſonen über ſolche Verbrecher erhalten, deren Leben ſie ſo, wie es die allgemeine Sicherheit erlaubt, verlängern können, damit ſie durch ihre Arbeit den Schaden, den ſie gethan haben, erſetzen können, oder über diejenigen, welche mehr zu bezahlen ſchuldig ſind, als alle ihre Güter und Arbeiten wahrſcheinlicher Weiſe betragen. Dieſe Gewalt ſelbſt iſt bloß auf die Güter und Arbeiten der Verbrecher oder Schuldenmacher eingeſchränkt; und ſchließt kein Recht zu Martern, öffentlicher Beſchimpfung, oder andrer Rechten des Unterthanen ein, welche von Natur unveräußerlich ſind, oder zu allem, was ſich nicht auf Erſetzung von Schaden, Bezahlung der Schulden, oder Sicherſtellung vor künftigen Beleidigungen beziehet. Der Charakter der deſpotiſchen Gewalt iſt dieſer, „daß ſie bloß das Wohl der „Beherrſcher zur Abſicht hat, ohne das ſtillſchweigende „Vertrauen, das Wohl des Unterthanen zu befördern.“ Deſpotiſche Gewalt in dieſem Verſtande ſtreitet offenbar mit dem Begriffe des bürgerlichen Regiments.

Aus dem Begriff des Rechts müſſen wir, wie ich oben erklärt habe, die nothwendige Folge ziehen, daß es kein Recht oder Einſchränkung des Rechtes geben kann, das mit dem größeſten allgemeinen Guten ſtreitet: und deswegen muß es in den Fällen der äußerſten Noth, wenn der Staat auf keine andre Art von dem Untergang befreyet werden kann, gewiß gerecht und

und gütig von eingeſchränkten Regenten gehandelt ſeyn, in gewiſſen vorübergehenden Handlungen, welche von keinen nachtheiligen Folgen ſind, die Gewalt des Staates zu ihrer eigenen Erhaltung, über die Gränzen, die ihnen die Staatsverfaſſung ſetzt, zu gebrauchen. Und auf der andern Seite können die Unterthanen, wenn eine gleiche Noth es erfordert, mit Recht die Gewalt zurück nehmen, die ſie ihren Regenten übertragen haben, und ihnen zuwider handeln. Dieſes Vorrecht der dringenden Noth geſtehen wir alle bey Vertheidigung der vollkommenſten Privatrechte zu: und wenn allgemeine Rechte von mehrerer Wichtigkeit ſind, ſo iſt es auch eine allgemeine Noth. Allein dieſe Noth muß ſehr betrübt und dringend ſeyn, ſonſten können ſie niemals die Uebel überwiegen, die bey Stöhrung einer erträglichen Verfaſſung durch eine eigenmächtige gewaltthätige Handlung auf der einen Seite; oder durch einen Aufſtand oder bürgerlichen Krieg auf der andern entſtehen. Keine Perſon oder kein Staat kann glücklich ſeyn, wo nicht jedermann verſichert iſt, daß ihre wichtige Rechte vor der Grauſamkeit, dem Geiz oder Ehrſucht, oder dem Eigenſinn ihrer Regenten geſichert ſind. Auch keine Obrigkeit kann ſicher ſeyn, oder dem Endzweck ihrer Einſetzung Genüge thun, wo man in beſtändiger Furcht vor einem Aufruhr lebet, was auch vor ein zeitliches Verfahren in auſſerordentlichen Fällen erlaubt ſeyn mag, was auch geſetzmäßiges in dem überhingehenden Verfahren eines kühnen Geſetzgebers ſeyn mag, der ohne vorhergegangene Einwilligung eine ſklaviſche Nation befreyen, und ihre Angelegenheiten in die Hände einer einzigen Perſon oder

einer Verſammlung übergeben würde, die ſie ſelbſten erwählt und eingeſchränkt haben, damit ſie ſogleich von ihrer eigenen Sicherheit und der weiſen Regierung verſichert wären; ſo kann doch in einem einmal eingerichteten Staat, der in allen ſeinen Geſellſchaften ordentlicher Weiſe veſte bleiben ſollte, kein gewaltſamer Uſurpator ſeine höhere Weisheit und Gütigkeit zur Zufriedenheit und Sicherheit ſeiner Unterthanen, ſo wie es vor ihre Glückſeligkeit nothwendig iſt, alsbald darthun,
„und alſo folgt, daß kein Sterblicher, ausgenommen,
„wenn Leute wegen ihres eigenen Nutzens oder ohne
„Abſicht auf das allgemeine Wohl durch Einwilli-
„gung ihre Handlungen oder ihre Güter mit gewiſſen
„Einſchränkungen dem Willen andrer unterworfen ha-
„ben, niemals ein Recht haben, wegen ſeiner höhern
„Weisheit oder Gütigkeit, oder einer andern Eigen-
„ſchaft andern ohne ihre ſtillſchweigende oder aus-
„drückliche Einwilligung Geſetze geben; oder über die
„Früchte ihrer Arbeiten oder einige andre Rechte ge-
„bieten. Und deswegen geben höhere Weisheit oder
„Güte den Menſchen kein Recht, andre zu regieren.

Allein in Abſicht auf die Gottheit, von der wir vorausſetzen, daß ſie allwiſſend und wohlwollend, und ſicher vor aller Dürftigkeit ſey, welche die gewöhnliche Urſache der Beleidigungen gegen andre iſt; muß es bey einem ſolchen Weſen ſehr liebenswürdig gehandelt ſeyn, die Regierung ſchwacher, unbeſtändiger und öfters durch Selbſtliebe verführter Geſchöpfe zu übernehmen, und ihnen Geſetze zu geben. Dieſen Geſetzen ſollte ſich jeder Sterblicher aus Liebe zum gemeinen Wohl unterwerfen, weil ſie für das Wohl

des

Siebender Abſchnitt.

des Ganzen, und für das größeſte Wohl jeder einzelner Perſon, das damit beſtehen kann, erfunden ſind; und jeder ſicher ſeyn kann, daß er beſſer durch ſie wird geleitet werden, dieſe Endzwecke zu erfüllen, als ihn ſeine eigene größeſte Klugheit, und Einſicht nicht führen kann. „Hieraus ſchlieſſen wir, daß ein gütiger „und weiſer Gott ein vollkommenes Recht haben muß „das ganze Weltgebäude zu regieren; und daß alle „Sterbliche zu einem allgemeinen Gehorſam verbunden ſind.„

Was die göttliche Gerechtigkeit ſey.

Die Gerechtigkeit der Gottheit iſt blos eine Vorſtellung von ſeinem allgemeinen unparteyiſchen Wolwollen, das ihn beweget, wenn er einige Geſetze giebet, ſie nach dem allgemeinen Wohl einzurichten, und mit den wirkſamſten Sanktionen von Belohnungen und Beſtrafungen zu beſtärken.

Die Schöpfung iſt nicht der Grund von der Herrſchaft Gottes.

XI. Einige glauben, daß das Recht des Eigenthums, das der Schöpfer auf alle ſeine Werke hat, der wahre Grund ſeines Rechts zu regieren ſeyn müſſe. Unter Menſchen finden wir es in der That für das allgemeine Wohl nothwendig, daß niemand willkührlicher Weiſe über die Güter oder die Arbeiten des andern, die wir ſein Eigenthum nennen, gebieten ſolle; und hieraus ſchließen wir, daß die Schöpfung der einzige Grund von der Herrſchaft Gottes ſey. Allein, wenn der Grund von dem Rechte des Eigenthums gegen ein vollkommen weiſes und wohlwollendes Weſen nicht Stich hält; ſo ſehe ich keine Urſache, warum das Eigenthum zur Herrſchaft nöthig ſeyn ſollte: nun hält dieſer Grund keinen Stich: denn ein unendlich weiſes und gütiges Weſen wird niemals ſeine angenommene

Gewalt

Siebender Abſchnitt.

Gewalt dazu anwenden, dem allgemeinen Wohl zuwider zu handeln. Das Band der Dankbarkeit iſt in der That ſtärker als bloßes Wohlwollen; und wenn wir alſo zwey gleich weiſe und gütige Weſen vorausſetzen, von denen der eine unſer Schöpfer iſt; ſo werden wir allezeit glauben, daß wir mehr Verbindlichkeit haben, demjenigen zu gehorchen, der unſer Schöpfer iſt. Aber wir wollen ſetzen, unſer Schöpfer ſey ein böſes Weſen, wie einige alte Ketzer geglaubt haben, und ein gutes Weſen wolle uns erretten, und beſſer regieren, und habe hinlängliche Macht, ſeine liebreiche Abſichten zu erfüllen; ſo würde ſein Recht zu regieren vollkommen gut ſeyn. Allein dieſes iſt eine Sache, die mehr zur Betrachtung als zum Gebrauche dienet, weil die beyden Eigenſchaften des Wohlwollens und des Eigenthums allein in dem einzigen wahren Gott mit unendlicher Weisheit und Gewalt verbunden, zuſammen angetroffen werden.

Unſer moraliſches Gefühl iſt die Wirkung göttlicher Güte.

XII. Wenn man hier unterſuchet, „ob die Gottheit uns nicht eine verſchiedene und entgegengeſetzte „Gemüthsbeſchaffenheit hätte geben können, Handlungen nämlich aus einem andern Grund als dem „Wohlwollen zu billigen?„ So erſcheint hierinn nichts, das der natürlichen Gewalt der Gottheit unmöglich wäre; allein ſo wie wir in der erſten Abhandlung die Einrichtung unſers gegenwärtigen Gefühls der Schönheit aus der göttlichen Güte herleiten, ſo können wir mit weit beſſerem Grunde die gegenwärtige Einrichtung unſers moraliſchen Gefühls ſeiner Güte zuſchreiben. Denn wenn die Gottheit wirklich wohlwollend iſt, und die Glückſeligkeit andrer verlangt, ſo könnte ſie vernünftiger Weiſe nicht anders handeln, oder uns ein moraliſches Gefühl aus einem andern Grunde geben, ohne ihren eigenen wohlwollenden Geſinnungen entgegen zu handeln. Denn wenn wir ein entgegengeſetztes Gefühl ſetzen, ſo müßte jedes vernünftige Weſen in gewiſſem Grade immer um ſeine eigene äußerliche Glückſeligkeit bekümmert geweſen ſeyn: Nachdenken über den Zuſtand der Menſchen in dieſer Welt würde das allgemeine Wohlwollen, und eine geſellſchaftliche Denkungsart mit einer übereinſtimmenden Folge von Handlungen erzeugt haben, oder eine gewiſſe Folge äußerlicher Handlungen würde das äußerliche Wohl eines jeden nach den Schlüßen Cumberlands und Puffendorfs am wirkſamſten befördern; da indeſſen zugleich dieſes verkehrte moraliſche Gefühl, uns zu dem Gegentheil, nämlich zur Barbarey und Grauſamkeit würde bewogen haben; und ein allgemeiner Krieg, wie Herr Hobes glaubt, würde in der That unſer natürlicher Zuſtand geweſen ſeyn; ſo, daß wir bey der Handlung von zwey entgegengeſetzten Grundtrieben verwirrt gemacht, und beſtändig elend und unzufrieden ſeyn würden, wenn wir der Anleitung eines von beyden gefolget hätten.

Woher dieſe allgemeine Meynung von der göttlichen Güte komme.

XIII. Es iſt in dieſen Blättern öfters vor bekannt angenommen worden: daß die Gottheit moraliſch gut ſey, obgleich die Schlüße nicht allezeit auf dieſe Vorausſetzung gebauet ſind. Wenn wir den Grund von der großen Uebereinſtimmung der Menſchen in dieſer Meynung unterſuchen; ſo werden wir vielleicht keine demonſtrative Beweiſe a priori finden, aus deren Begriffe eines unabhängenden Weſens ſeine Gü-

Siebenter Abſchnitt.

tigkeit zu beweiſen: allein es iſt aus der ganzen Einrichtung der Natur, welche, ſo weit wir ſehen können, gewiß für das Wohl des Ganzen geſchaffen iſt, ſehr wahrſcheinlich, und die zufälligen Uebel ſcheinen nothwendige Begleiter eines Mechaniſmus zu ſeyn, der ein größeres Gute zur Abſicht hat. Ja ſelbſt dieſes moraliſche Gefühl, das vernünftigen Weſen eingepflanzet iſt, alle diejenige Handlungen zu billigen und zu bewundern, welche aus einer Begierde für das Wohl andrer fließen, iſt einer der ſtärkſten Beweiſe von der Güte des Urhebers der Natur.

Allein dieſe Betrachtungen ſind nicht ſo allgemein, als die Meynung, und ſie werden uns auch nicht ſo oft gelehrt. Was alſo wahrſcheinlicher Weiſe den Menſchen dieſe Meynung beybringt, iſt dies: Die ſichtbare Einrichtung der Welt giebt uns die Begriffe von gränzenloſer Weisheit und Macht bey ihrem Urheber. Ein ſolches Weſen können wir uns nicht als dürftig, ſondern nothwendiger Weiſe als glücklich vorſtellen, und in dem beſtmöglichſten Zuſtande, weil er ſich allezeit ſelbſten willfahren kann. Der beſte Zuſtand vernünftiger Weſen, und ihre größeſte und würdigſte Glückſeligkeit, muß in einem allgemeinen wirkſamen Wohlwollen beſtehen: und hieraus ſchließen wir, daß die Gottheit auf die allgemeinſte unparteyiſche Art wohlwollend ſey. Wir können uns auch nicht vorſtellen, was anders den Namen der Vollkommenheit verdiene, als das Wohlwollen und diejenigen Fähigkeiten, welche es wirkſam zu machen, nöthig ſind, nämlich Weisheit und Güte; zum wenigſten können wir keinen liebenswürdigern Begriff von ihr haben.

E N D E.

Druckfehler.

S. 10 muß am Rande das Wort Gefühl ausgeſtrichen werden.
S. 23. l. Eccentricität ſtatt Dzentricität.
S. 27 am Rande muß Zliege ausgeſtrichen werden.
S. Z. 12 nach Gebäude lies, und viele.
S. letzte Z. letztes iſt muß ausgeſtrichen werden.
S. 29 4 Z. l. dieſe.
S. 31 Z. 8 l. eine ſtatt meine.
S. 50 Z. 8 l. dieſer.
S. 52 Z. 23 l. erhalten.
S. 58 Z. 22 bewerkſtelligen würden, ſtatt zu bewerkſtelligen.
S. 64 ſtatt Fuſſe l. Faſſe.
S. 91 Z. 8 ſtatt als l. fur.
S. 122 am Rande lies moraliſche Ideen.
S. 124 l. Caneaus.
S. 136 Z. 22 muß zu ausgeſtrichen werden.
S. 138 Z. 2 ſtatt Ganzens, l. Herzens.
S. 142 Z. 19 l. mittelſt unſers moraliſchen Gefühls.
S. 196 Z. 7 l. ſtatt dere., denen.
— Z. 11 l. eigennützigern.
S. 172 Z. 27 Neigungen.
S. 176 Z. 21 l. not. Z. 22 l. diſcharged.
S. 177 Z. 13 l. Meynungen vor Neigungen.
S. 179 Z. 30 l. tadeln wir ſie.
S. 188 Z. 14 aus vor mit.
S. 180 Z. 1 l. Handlungen.
S. 204 Z. 27 l. von vor den.
S. 204 Z. 28 l. letztere.
S. 205 Z. 6 l. keinen andern Grund, Handlungen.
S. 213 Z. 8. l. ſchlechte fur ſchleche.
— Z. 29 l. handlende für handlenden.
S. 222 Z. 17 l. ſektiriſchen.
— Z. 29 angenommen für weggenommen.

Sammlung Rußiſcher Geſchichte

des

Herrn Collegienraths Müllers
in Moſcaw.

In einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen
als in der erſten Herausgabe geſchehen
konnte.

Erſter Theil.

Offenbach am Main,
gedruckt und verlegt bey Ulrich Weiß, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Man hoft mit dieſem neuem Abdruck der Sammlung Rußiſcher Geſchichte des Herrn Collegienrath Müllers in Moſcaw dem Publikum keinen unangenehmen Dienſt zu erweiſen. Jeder Geſchichtforſcher oder auch nur mancher Wißbegieriger Leſer, wird hierinnen Stoff genug zu ſeiner Unterhaltung finden; und bald einſehen, warum vor ohngefähr zwanzig Jahren, nach Herbeyſchaffung ſolcher herrlichen Materialien, es manchem Ausländer möglich war, ſich bey der Erdbeſchreibung und Geſchichte dieſer Sammlung ſo vieler Nationen, den ſehr wohlverdienten Ruhm zu erwerben.

Es iſt dieſes Unternehmen nicht blos als ein neuer Abdruck anzuſehen, ſondern weil das Werk ehemals als eine periodiſche Schrift heraus kam, ſo konnten alle verwandte Materien nicht gerade in einen Band zu ſtehen kommen, ſondern ſie muſten erſcheinen wie ſie dem Sammler eingeſandt wurden. Da aber nun das Werk geſchloſſen iſt, ſo war es ein leichtes jeden Aufſatz nach ſeinen Rubriken zu ordnen, um dadurch mehr Ordnung über das Ganze zu verbreiten.

Manche Aufſätze ſind auch von ihrem ceremonieuſen Zeitungsſtyl entkleidet, wiewohl man durchaus den Styl um deswillen nicht umſchaffen können, weil der Geſchichtforſcher weiß wie ehrwürdig die Geſtalt alter Urkunden ſey; und daß man, wenn ihr der faltige Rock, die kurze Taille ꝛc. geändert würde, ſich eben ſo lächerlich machen konnte, als jene Mahler welche den Kopf des Cicero's mit einer alongſchen Parücke aufſtuzte.

Das Unerhebliche der Begebenheiten iſt freylich ausgeſchnitten worden, wie z. B. bey den Nachrichten von den Univerſitäten Pernau und Dörpat. Allein wie gleichgültig muß es auch nicht dem jetzigen deutſchen Leſer ſeyn, zu wiſſen, wie der Lectionscatalogus dazumal geſtaltet geweſen und was für Programmen, bey dieſer oder jenen Promotion von einem

Herrn Docter oder Magiſter muſten an's Licht geſtellt werden?

Wem's indeſſen bey Durchleſung dieſes erſten Bandes, nicht ſo wohl ſeyn ſollte, wie er geglaubt hatte; denke, daß er in der Folge mehr Nahrung für ſeine Neugierde finden wird. Wir wandeln hier noch in öden Gegenden des Alterthums, kommen aber bald in angebautere. Man ſagt nichts von dem wohlfeilen Preiß dieſer Ausgabe, den jeder berechnen kann, der in dem Fall geweſen iſt, ſich Bücher von Petersburg zu verſchreiben. Daß der erſte Band nicht eben gerade 30 Bogen enthält daran ſind die Materien ſelbſt ſchuld; weil man hier eben am beſten einen Band ſchlieſſen konnte.

Eines
Liefländiſchen Patrioten
Beſchreibung
der
Leibeigenſchaft,
wie ſolche in Liefland über die Bauern eingeführet iſt.

Liefland, und eben alſo auch Eſtland, nebſt den dazu gehörigen Inſuln Oeſel, Dago, und andern, beſtehet, wenn man die wenigen darinn gelegenen Städte ausnimmt, aus Kron- und adlichen Gütern, deren Bauern den Herren der Güter auf die allerſtrengſte Art, als man ſich nur vorſtellen kann, leibeigen ſind. Der

Rußiſche Adel hat auch leibeigene Bauern. Man muß aber geſtehen, daß dieſe vor jenen viele Vorzüge beſitzen. Wenn die Engelländer ihre Negres, im Chriſtenthum zu unterrichten, Bedenken tragen; weil ſie ſolches mit der Sklaverey nicht reimen können: ſo zweifelt man in Liefland ſo wenig an der Uebereinſtimmung dieſer zwey Sachen, daß ſogar die Leibeigenſchaft der Einführung des Chriſtenthums ihren Urſprung zu zuſchreiben hat. Die deutſchen Ritter hatten kein anderes Recht, das Volk ſich unterwürfig zu machen, als weil ſie von den Predigern des Evangeliums gegen die Widerſpänſtigen und Abtrünnigen zu Hülfe gerufen wurden. Was für ein ſcheinbarer Vorwand, für die Sache des Himmels zu fechten? Sollte man für die Wohlthat, die man dem Volke that, daſſelbe nicht unters Joch bringen? War man nicht, mit Grotius zu urtheilen, berechtiget, diejenigen, die man hätte umbringen können, zu Knechten zu machen? Wie hätte man das Volk anders von der Widerkehr zum Heidenthum abhalten, und ſelbſt vor ihnen ſicher ſeyn können? Das waren in der That die Grundſätze, wornach man in ſelbigen Zeiten verfuhr, wenn gleich der Eigennutz die vornehmſte Triebfeder ſolches Verfahrens ſeyn mochte. Heut zu Tage aber denket man billiger. Es iſt deswegen der Mühe werth, die liefländiſche Leibeigenſchaft etwas genauer zu betrachten.

Ein liefländiſcher Bauer iſt ſeinem Herrn dergeſtalt eigen, daß ihm ſelbſt keine Art von Eigenthum mehr übrig bleibt. Seine Frau und Kinder ſtehen in eben derſelben Verbindung, als er ſelbſt. Der Bauerhof, den er bewohnet, dieſe elende Hütte, worinn er kaum für Froſt und Regen ſicher iſt, das Land, das er bearbeitet, alles dieſes iſt nicht ſein eigen, ſondern ein Eigenthum des Herrn, dem er dienet. Der Edelhof und die Bauerhöfe ſind als eine einzige Wirthſchaft anzuſehen, wo der Herr für alles ſorget, und die Bauern, als Knechte, bloß deſſelben Willen zu erfüllen, und demſelben ſein Vermögen zu verſchaffen, zu erhalten, und zu vermehren, ſelbſt mit ihrem gröſſeſten Nachtheil, verbunden ſind. Der Herr kann einen Bauer von einer Bauerſtelle auf eine andere verſetzen. Er kann ihn gar ohne Land laſſen, daß er, als ein Tagelöhner, ſein Brod bey andern verdienen muß, er kann ihn zu allen willkührlichen Verrichtungen, auch als einen Handwerker u.ſ.w. gebrauchen. Er beſchweret ihn dergeſtalt, mit Arbeit, daß der Bauer weder Tag, noch Nacht, Ruhe hat. Des Tages läſſet er ihn Frohndienſte thun, und des Nachts muß der Bauer für ſich dreſchen. (S. Herrn Archiat. von Fiſcher Liefländiſches Landwirthſchafts-Buch S. 63.) Es kommt nur auf den Herrn an, was er dem Bauern von deſſelben Habſeligkeit nehmen oder laſſen will; dieſer kann ihn deswegen nicht vor Gerichte verklagen. Die Bauer-Söhne erben zwar von ihrem Vater, weil ſie in deſſelben Verbindlichkeit treten: bleibt aber nur eine Tochter nach, die in ein fremdes Gebiet verheirathet wird, ſo kann ſolche nicht mehr mit ſich nehmen als was ihre Eltern an Kleidern und Gelde, welches ſehr wenig zu ſeyn pfleget, verlaſſen haben. Was hingegen an Getraide, Vieh und Hausgeräthe vorhanden iſt, das bleibt dem Erbherrn. (S. Liefl. Landes-Ordnung Riga 1707. 4. S. 24.) Ja auch in Anſehung der Kleider einer anderswohin verheiratheten Braut gehet ſelten etwas verloren. Der Erbherr ſuchet dafür eine eben ſo gut ausſtaffirte Braut für einen ſeiner Bauern zurück zu bekommen, und richtet mit den Nachbarn deshalb Verträge auf. Das Geld ſcheinet nur deswegen ausgenommen zu ſeyn, weil der Bauer ſolches heimlich halten kann, ohne daß es dem Erbherrn bekannt wird. Was würde es helfen, wenn man befehlen wollte, ſolches dem Erbherrn zurück zu laſſen? Der Herr kann endlich den Bauer, oder deſſelben Kinder, oder das ganze Geſinde, verkaufen, an wen er will, und der Käufer tritt in eben dieſelben Rechte, welche der erſte Beſitzer gehabt hat. Mit einem Worte: der Bauer, mit allen ſeinen Trieben, Fähigkeiten und Vermögen, gehöret dem Herrn, der Herr ſey ein wirklicher von Adel, oder nur ein Beſitzer eines adlichen Guts. Und eben alſo iſt es auch mit denenjenigen Leibeigenen beſchaffen, die bey einigen Bürgern in den Städten dienen, und daher entſtehen, wenn ein Edelmann, entweder aus Armuth, oder von ſeinem Ueberfluſſe, ganze Bauer-Geſinde, oder einzelne Knaben und Mädgen, verkauft, die alsdann ihr Geſchlecht in den Städten, als eben ſolche Leibeigene, fortpflanzen. Nur allein das Recht über Leben und Tod dieſer

Leibeigenen haben ihre Herren nicht. Der Land-Adel hat zwar ſolches ehemals auch gehabt, es iſt aber unter Schwediſcher Regierung beliebt worden ſolches abzuſchaffen, und Halsſachen der ordentlichen Obrigkeit vorzubehalten. Leibesſtrafen hingegen, die mit Ruthenſtreichen geſchehen, werden über die Miſſethäter von dem Herrn eines jeden Guts ſelbſt verhänget. Und obgleich die Geſetze auch darin eine gewiſſe Maaſſe vorſchreiben: ſo behält doch der Eigenthumsherr ſo viel Freyheit, daß, wenn er den ihm erlaubten Grad der Strafe ſcharf vollziehen läſſet, jemand das Leben darüber einbüſſen kann. Man bindet die Miſſethäter an einen Pfahl, und ſchläget ſie mit zwey dünnen Stecken, die entweder grün vom Baume geſchnitten, oder vorher im Waſſer geweichet, und, nach Art der Rußiſchen Batoggen, etwan eine Arſchin lang ſind, auf den bloſſen Rücken, ſo lange, bis die Stecken zerſplittern. Dieſes nennet man ein Paar Ruthen geben. Je gröſſer das Verbrechen iſt oder je ſtrafbarer es der Erbherr anſiehet, deſtomehr häufet er die Anzahl der Ruthen. Und dieſes gehet bis auf 10 Paar, als den höchſten Grad der Strafe, wozu ein Erbherr nach den Geſetzen ſchreiten darf. Wollte er mehr geben laſſen, ſo könnte der Bauer ſich bey den Gerichten über ihn beklagen. Davon aber hat man wenig Beyſpiele. Die Furcht, bey anderer Gelegenheit noch ärger beſtrafet zu werden, ſchrecket einen jeden von Klagen ab. Denn der Herr darf nur den Ueberfluß der Strafe auf eine andere geringe Gelegenheit, die bey einem Leibeigenen nicht ſchwer zu finden iſt, verſchieben, ſo bleibt er ohne Vorwurf. Zwar ſind auch noch andere obrigkeitliche Verordnungen, nämlich die ſogenannten Wackenbücher, vorhanden, worinn die von den Bauern an ihre Herrſchaft abzutragende Gefälle, und die Zahl der Tage, an welchen ſie für den Erbherrn arbeiten ſollen, beſtimmet ſind: Dieſe aber verbinden hauptſächlich nur die Pächter der Krongüter, damit ſie ein Gut, das ſie nur auf eine gewiſſe Zeit im Beſitze haben, nicht ausſaugen können; und hiernächſt werden auch die Krongefälle darnach berechnet. Ein Eigenthumsherr hingegen, zumal der in Eſtland Güter beſitzt, (wie denn ein ſolcher wegen der von den Königen in Dännemark dem Eſtniſchen Adel verliehenen Vorrechte, noch uneingeſchränkter iſt, als ein Liefländer,) richtet ſich darnach wenig. Man hält es um ſo viel unnöthiger, ihn dazu anzuhalten, weil es ſein eigener Schade iſt, wenn er die Bauern zu Grunde richtet; daher er die gute Meynung vor ſich hat, daß er vielmehr ſein Volk ſchonen, und dadurch ſeinen eigenen Nutzen zu befördern, ſuchen werde.

Aus dieſer Knechtſchaft entſtehen in Liefland ſehr betrübte Folgen.

1) Ein Prediger hat nicht nöthig den Bauern von der im Evangelium verbotenen Nahrungsſorge zu predigen. Nichts iſt ſorgloſer als ein Liefländiſcher Bauer. Warum ſoll er ſich was zu erwerben ſuches, da er nicht ſicher iſt, daß ſolches ihm und

ſeinen Kindern zu Nutze kommen werde? Er befürchtet vielmehr durch ſeinen Fleiß und Geſchicklichkeit ſich noch dienſtbarer zu machen. Sein Vermögen beſtehet gewöhnlicher weiſe in nichts mehr, als einem Paar Pferde, einer Milchkuhe, einigen Schaafen und Hünern, wenigen und ſchlechten Kleidern, geringem Hausrathe und den nöthigſten Ackerwerkzeugen. Stirbt ihm das Vieh, wie bey der herrſchenden Viehſeuche an vielen Orten geſchehen iſt: ſo iſt er ſelbſt nicht im Stande, ſich anderes anzuſchaffen; der Herr muß es ihm geben. Iſt ein Miswachs: ſo muß ihn der Herr bis zur folgenden Erndte ernähren. Er muß ihm die neue Einſaat geben. Er rechnet ſolche dem Bauer an, und machet ſich vor den Vorſchuß bey einer geſegneten Erndte bezahlt. Dieſe Erndte aber muß bloß von des Himmels Güte, ohne Beyhülfe des Bauern, erwartet werden. Wenn der Bauer ſeinem Herrn auch noch ſoviel ſchuldig iſt, ſo machet ihn ſolches dennoch nicht ſorgfältiger, noch fleißiger. Soviel Getraide, als er zu ſeinem Unterhalte gebraucht, wächſet ihm ohne viele Mühe. Hat er nichts übrig, ſo darf er auch nichts bezahlen. Er muß ſein Vieh mit Futter verſorgen. Fehlet es aber daran, und das Vieh ſtirbt für Hunger: ſo iſt der Schade nicht ſein, ſondern des Herrn. Die ſchlechten Kleider, die er und ſein Weib und ſeine Kinder gebrauchen, machet er ſelbſt, wozu ihm die Viehzucht und der Ackerbau alle Materialien verſchaffen. Denn wenn der Bauer Leder, Wolle und Leinwand hat, ſo braucht er nichts weiter. Aber das Weibervolk verlanget noch Zierrathen. Es trägt gerne ſilberne Münzen auf den Hauben, und vor der Bruſt eine ſilberne Schnalle. Dazu giebt der Herr nichts. Ja wenn der Bauer gar keine Kleider hätte, ſo wäre der Herr nicht ſchuldig, ihn damit zu verſorgen. Das iſt alſo der einzige Gegenſtand ſeiner Sorgfalt. Bleibt ſonſt dem Bauern was an Getraide übrig, ſo kauft er dafür von ſeinem Herrn Salz, Eiſen und Toback; oder er vertrinket es in der von ſeinem Herrn errichteten Schenke. Solchergeſtalt muß endlich alles dem Herrn zufließen, welcher ungern erlaubet, daß der Bauer ſein Korn an jemand anders verkaufet, oder zur Stadt führet. Fragt man den Bauer: wie viel Loſ, oder Kulmet, (Scheffel oder Maaß) Korn er eingeerndtet? Wie viel Heu oder Stroh er im Vorrathe hat! ſo lachet er; denn er miſſet nichts, und ſchätzet ſeinen Vorrath niemals.

2) Hieraus folgt nun weiter bey den Bauern eine faſt durchgängige Armuth. Man wird nur wenige Landgüter, deren Beſitzer den Ruhm der Mildthätigkeit haben, ausnehmen können, und nur die, da dieſe Tugend bey der Familie von Alters her für erblich gehalten wird, wo der Bauer zuweilen mehr Ackerland und Viehzucht hat, als ihm zu ſeinem unumgänglichen Unterhalt nöthig iſt. Da läſſet man ihm ſeine Kinder, die ihm in der Arbeit helfen können. Da kann er zuweilen noch etwas Geld bey Seite legen. Kann aber der Bauer wohl darauf rechnen, daß ſolches immer

ſofort dauren werde? Wie wenn der Erbe des adlichen Wapens und Guts aus der Art ſchlägt? wenn er die Ausgaben nicht nach der Einnahme einrichtet? möchte er ſich nicht zulezt an den Bauern erholen wollen? Man kann nicht verlangen, daß die Leibeigenſchaft in Liefland beſſere Wirkungen hervor bringen ſolle, als anderwärts. Iſt die Armuth nicht auch in Pohlen und Böhmen der Bauren Erbtheil? Man vergleiche die unter einerley Hoheit ſtehenden Lauſitziſchen und Thüringiſchen Bauern mit einander; und ſehe, wie jene, in Anſehung dieſer, ſo arm und elend ſind. Nur darin hat Liefland für andern Ländern einen Vorzug, daß man auf Krongütern, die verpachtet werden, noch eher begüterte Bauern antrift. Die Urſache iſt klar. Wenn ein Pachter mehr von dem Bauern nimmt, als die Wakenbücher erlauben: ſo kann der Bauer darüber klagen, und der Pachter ſtehet in Gefahr, ſeinen Pacht zu verlieren.

3) Dieſe Armuth und die Unterdrückung, der die Bauern von ſtrengen Herren ausgeſezt ſind, haben manchen verleitet, ſein Heymath mit dem Rücken anzuſehen, und bey gelinderen Herrſchaften Zuflucht zu ſuchen. Indem aber die Liefländiſchen Geſetze dawider ſcharfe Verfügungen enthalten, (S. Liefl. Landesordnungen 1707. S. 21. ſeqq.) und ſich im Lande nicht leicht jemand unterſtehet, einen verloſſenen Bauer anzunehmen: ſo ſtehen hauptſächlich nur die an der Pleskowiſchen und Pohlniſchen Gränze liegenden Güter deshalb in Gefahr; daher pflegen auch die Herren derſelben

ben mit ihren Bauern einiger Maaßen gelinder umzugehen.

4) Man möchte faſt ſagen: der Bauer habe der Haupteigenſchaft und vornehmſten Beſchäftigung eines vernünftigen Geſchöpfs, welches die Gedanken ſind, entſaget. Eines theils iſt ſeine natürliche Trägheit ſchuld; andern theils aber die Liefländiſche Wirthſchaftsverfaſſung. Er darf nicht ſorgen, weil der Herr ſo gut für ihn, als für ſein Vieh, ſorgen muß, wenn er nicht will, daß der Bauer Hungers ſterben, oder weglaufen ſoll. Es fehlet dem Bauern an einem Triebe Gutes zu thun; weil er dafür weder Ruhm, noch Belohnung, zu gewarten hat. Alles was er thut, iſt Schuldigkeit. Er kann ſeine Beſchäftigung nicht darin ſetzen, worauf er etwan durch Nachſinnen gerathen könnte. Der Herr denket für ihn. Die Hände des Bauern müſſen nur das ausrichten, was der Herr gedacht hat. Er wird von Jugend auf zu keiner Arbeit vernünftig angeführet. Der Unterricht iſt nicht viel anders beſchaffen, als die Abrichtung eines Pferdes auf der Reitbahn, oder eines Hundes, den man Künſte lehret. Hat man jemals von einer einfältigern Ketzerey gehöret, als ein Eſtländiſcher Bauer ausgedacht hat, und welche gleichwohl bey den übrigen Bauern tiefen Eindruck gehabt? Ruſſow und Kelch ad annum 1564. beſchreiben dieſelbe, zu einem klaren Beweiſe, wie wenig ſich der Bauer mit Nachdenken bemühet.

5) Dieſes ſcheinet ferner den Bauer zu veranlaſſen, daß er ſo wenig gewiſſenhaft iſt. Man mag ihm predigen, was man will, er bleibt des Gewiſſens wegen ohne Empfindung. Es kömmt aber noch hinzu, daß er ſich in dem Rechte, welches ihm die Natur gegeben, durch den hohen Grad der Leibeigenſchaft gar ſehr beeinträchtiget hält, und deswegen nicht glaubt, demjenigen, der daran ſchuld iſt, mit einigen Pflichten, auſſer durch Zwang, verbunden zu ſeyn. Will er gewiſſenhaft ſeyn, ſo machet er ſich dem Herrn, den er haſſet, nur noch nützlicher, und folglich, weil er leibeigen iſt, noch dienſtbarer. Der Herr beſtellt ihn zum Aufſeher über die Scheunen oder ſogenannten Rigen. Er gebraucht ihn zum Malzmachen, zum Brandweinbrennen, zur Beſtellung anderer häuslicher Angelegenheiten. Da hat er nur noch mehr zu thun, und mehr zu verantworten. Uebernimmt er es aber, ſo iſt die Verſuchung vor der Thür. Der gute Vorſatz, gewiſſenhaft zu ſeyn, wird leicht wieder erſticket. Indeß iſt nicht zu läugnen, daß zuweilen noch treue Leute ſich finden. Es tritt nur dabey ein, was man zu ſagen pfleget: daß Ehrlichkeit und Dumheit nicht weit von einander herbergen.

6) Anſtatt gewiſſenhaft zu ſeyn, iſt vielmehr eine herrſchende Neigung zur Dieberey dem liefländiſchen Bauern gleichſam angeboren. Er ſiehet das Stehlen als ein Mittel an, wieder zu ſeinem verlohrnen Rechte zu gelangen. Manchen verführet die Armuth, manchen die harte Begegnung

ſeines Herrn, der ihn für jeden Fehler ſcharf peitſchen läſſet. Wenn er hieran ſchon gewöhnt iſt, ſo kömmt es ihm nicht darauf an, bey Entdeckung des Diebſtahls eine neue Strafe auszuſtehen. Unter hundert Bauern, die ſonſt alle für recht gute Chriſten gehalten werden, ſind nicht zehen, die nicht ſtehlen ſollten, wenn ſich eine gute und ſichere Gelegenheit dazu anbietet. Man nimmt deswegen wahr, daß, wenn ein Bauer eines Diebſtahls wegen beſtrafet wird, ſolches unter ſeinen Mitbrüdern ein allgemeines Mitleiden erwecket. In alten Zeiten waren die Herren für ihren Bauern des Lebens nicht ſicher. Daher ſind zum Theil die vielen Schlöſſer in Liefland entſtanden. In den neuern Zeiten aber hat dieſe Unſicherheit, obgleich die Schlöſſer durch die öftern Kriege meiſtens eingegangen, oder ſonſt verfallen ſind, gänzlich aufgehöret.

7) Die Niederträchtigkeit, welche aus dem ſtrengen Verfahren der Herrſchaft gegen ihre Bauern entſtehet, kann nicht leicht gröſſer gedacht werden. Dieſer ſonſt bey verſtändigen Menſchen ſo fruchtbare Trieb zu guten Handlungen, die Ehrbegierde, iſt dem Liefländiſchen Bauern gänzlich unbekannt. Er iſt ſchon gewöhnt, wenn er ſich auch noch ſo wohl verhält, für einen Schelm gehalten zu werden. Es rühret ihn alſo keine Schande. Man ſollte es kaum glauben, mit was für einer Gleichgültigkeit die Hurer und Ehebrecher öffentliche Kirchenbuſe thun. Der König Stephan von Pohlen wollte das Geißeln mit Ruthen ab-

ſchaffen, und die Bauern dafür mit einer Geldbuſe belegen. Sie baten aber, daß man es bey der alten Weiſe laſſen möchte. (Kelch S. 377.) Es würde auch die Geldſtrafe mehr den Herrn, als den Leibeigenen, treffen. Alſo iſt der Bauer bloß der Leibesſtrafe fähig, an die er bald gewöhnt wird; welche daher immer ſchärfer werden muß, aber auch dadurch ſeine Hartnäckigkeit bey jedem Grade vermehret. Wird ein Bräutigam mit einer geſchwängerten Braut betrogen, ſo behält er ſelbige ſo gerne, als er eine Entehrte mit einem Kinde nimmt. Denn die Kinder machen des Bauern Reichthum aus, indem ſie ihm ſeine Arbeit erleichtern. Daher ſiehet er die vorläufige Fruchtbarkeit als einen Vortheil an, und iſt deſto gewiſſer in ſeiner Hofnung, daß es ihm mit ſeiner Frau an Kindern nicht fehlen werde.

8) Was kann ferner daraus folgen, als eine unaufhörliche Faulheit und Verdroſſenheit des Bauern zu aller Arbeit? Bey den Frohndienſten für den Herrn müſſen beſtändig Aufſeher ſeyn, oder die Arbeit muß genau ausgetheilet werden, da ſie dann, aus Furcht für der Strafe, noch ſo ziemlich verrichtet wird. Wo keine Beſtimmung geſchehen kann, da hat man nicht zu erwarten, daß der Bauer ſich ſelbſt antreibe. Er faulenzet lieber ſo viel er immer kann. Der Herr muß ihn ſogar zwingen, ſeine eigene Felder ordentlich zu bearbeiten. Er denkt, was habe ichs nöthig? Wächſet mir nichts: ſo habe ich doch meinen Unterhalt.

9) Entſtehet gleichfalls daher dasjenige Mißtrauen des Bauern gegen ſeine Herrſchaft, welches faſt überall bemerket wird, und ſich auch durch die beſte Begegnung nicht heben läſſet. Wie kann es anders ſeyn? Die Begierde zum Eigenthum iſt dem Menſchen natürlich. Ein Bauer aber hat von ſeinem Herrn keine Sicherheit, ſein erworbenes Gut zu behalten, oder auf ſeine Kinder zu bringen. Erwirbt er daher etwas, ſo läſſet er es den Herrn nicht erfahren. Es muß in baarem Gelde beſtehen, damit es in der Erde könne verwahret werden. Dieſe iſt aller Bauern Geldkaſten. Das Vergraben aber gehet ſo furchtſam zu, daß oft Weiber und Kinder nichts davon wiſſen. Wie manches mag noch von alten Zeiten her in der Erde verſcharret liegen, davon die Eigenthümer in Kriegs- oder Peſtzeiten umgekommen ſind?

10) Die Völlerey iſt auch eines von den Hauptlaſtern, denen die Liefländiſche Bauern mit vorzüglicher Neigung ergeben ſind. Man kann dieſes zum Theil als eine allgemeine Eigenſchaft des ungeſitteten Pöbels anſehen, zum Theil aber auch der Sorgloſigkeit und dem Mangel des Eigenthums, wie nicht weniger den ſchweren Frohndienſten, auf die eine Erfriſchung erfolgen ſoll, zuſchreiben. Eben deswegen iſt der Bauer, wenn er einen Ueberfluß hat, gaſtfrey und verſchwenderiſch. Daher ſiehet man ihn und ſein ganzes Haus, nebſt Viehe und Pferden, im Herbſte, ſtark und geſund. Im Frühling hingegen iſt alles mager. Da lebt der Bauer von Brodte, das gröſſeſtentheils mit Spreu untermengt

mengt iſt; er beſtreuet es mit ein wenig Salze, und trinkt Waſſer daraus. Sein Vieh aber muß mit verfaultem Stroh vorlieb nehmen.

11) Will man weiter den Einfluß der Liefländiſchen Leibeigenſchaft in die dortige Landwirthſchaft, und insbeſondere in den Ackerbau, betrachten: ſo findet ſich überall eine ſo groſſe Nachläßigkeit und Verſäumnung, als nur zu erdenken iſt. Würde mancher Bauer nicht von ſeinem Herrn dazu gezwungen, ſo würde er ſchwerlich die Hand an den Pflug legen. Den Dung wohl zuzubereiten und zu vermehren zu ſuchen, das iſt eine in Liefland unbekannte Sache. Gleichwohl hat, nach ſo öftern Viehſterben, als das Land die lezten 20 Jahre her erlitten hat, ſelten jemand ſo viel Dung, als die Felder jährlich erfordern, und am wenigſten der Bauer, deſſen Viehzucht ohnedem niemals beträchtlich geweſen. Ohne eine ſcharfe Aufſicht geſchiehet das Pflügen und Eggen meiſtens nur überhin. Der Bauer iſt nicht gewohnt, mit mechaniſchen Vortheilen zu arbeiten. Niemals ſetzet er den Vortheil im Ganzen zu ſeinem Augenmerke, ſondern iſt zufrieden, dasjenige einfach zu nehmen, was er nach zwey oder drey Jahren zehnfach haben könnte. Wozu ſoll er weit ausſehende Verbeſſerungen vornehmen, da er nicht auf ein Jahr geſichert iſt, daß ihn der Herr auf derſelben Stelle werde wohnen laſſen, oder daß er von ſeinen Verbeſſerungen ſelbſt Nutzen ziehen werde? Die Verbeſſerung eines adelichen Guts beſtehet, auſſer der eigenen Landwirthſchaft des Beſitzers, ſelten

in etwas andern, als in dem Zuwachſe der Menſchen, um mehr Land aufnehmen und bearbeiten zu können; welches in Liefland heiſſet: die Hakenzahl vermehren. Das Korn bleibt auf dem Felde in Haufen liegen, bis es gedroſchen wird, welches oft bis Weyhnachten währet, wobey ſich die Feldmäuſe, Krähen, Dohlen und Elſtern am beſten befinden. Kömmt des Bauern Vieh zu dieſen Kornhaufen ſo achtet er ſolches nicht. Das Korn ſcheinet ihm überhaupt nicht eher Aufmerkſamkeit zu verdienen, als bis es gedroſchen iſt. Bis dahin empfindet er keine Verſuchung, davon zu ſtehlen. Beym Dreſchen aber und Reinigen hat ſich der Herr in Acht zu nehmen. Da die ſogenannten Kubiaſſe, oder Aufſeher über die Arbeiter, aus dem Mittel der Bauern pflegen genommen zu werden: ſo kann der Herr nicht ohne einen deutſchen Hausvogt, oder nach liefländiſcher Art zu reden, nicht ohne Amtmann ſeyn, der wieder auf die Kubiaſſe Acht giebt, der den ganzen Landbau überſiehet, und die Einnahme und Ausgabe beſorget. Wer da keinen treuen Menſchen hat, oder ein ſo kleines Gut beſitzet, daß es ſich nicht der Mühe verlohnet, einen Amtmann zu halten, der muß es ſich nicht verdrieſſen laſſen, ſelbſt ſein eigener Amtmann zu ſeyn. Aus dieſer Urſache wird mancher Edelmann ſeines Eigenthums nicht froh, weil er immer hinter den Bauern her ſeyn muß, damit ſie ihre Schuldigkeit verrichten. Ein Fremder, bevor er der liefländiſchen Umſtände völlig kundig iſt, möchte dergleichen Edelleute mit den Oberbauern auf groſſen deutſchen Ritterſitzen in eine Claſſe ſetzen. So wenig ſind ſie dem äuſſerlichen Scheine nach von denſelben unterſchieden. Wenn aber dieſem alſo iſt, wie geſchicht es denn, daß Liefland noch ſo viel Korn ausſchiffen kann, als er zuweilen gethan hat? ein Umſtand, der ihm den Namen der Nordiſchen Kornkammer zuwege gebracht hat. Daran iſt wohl vornemlich Urſache, daß ſo wenig Städte im Lande ſind, die das in Liefland gebauete Korn verbrauchen können. Was ſind Riga, Pernau, Dörpat, Reval und Narwa für ein ſo groſſes Land? und wie wenig bewohnt ſind ſie nicht, in Anſehung ihrer vortheilhaften Lage, Handlung und Alters? Die kleinen Landſtädte Wenden, Wolmar, Walk, Lemſal, Fellin, Wittenſtein ꝛc. ſind nicht zu rechnen, weil einige derſelben faſt zu adlichen Gütern geworden alle aber eher kleinen Flecken, als Städten, ähnlich ſind.

Dahin iſt auch Hapſal zu rechnen, obgleich dieſer Ort an einem Buſen der See liegt, und eine Schiffarth dahin iſt, oder doch ſeyn könnte. Hiernächſt wächſet das Korn, was Liefland auszuſchiffen pfleget, nicht alles in Liefland; ſondern einige Rußiſche Provinzen, und inſonderheit Litthauen, tragen dazu ein beträchtliches bey. Das geſchiehet vermittelſt der Düna, welcher ſchiffbare Strohm in der Provinz Welikiluki des Nowgorodiſchen Gouvernements entſpringt, und ſchon in der Nähe von Toropetz Laſtſchiffe zu tragen anfängt, hiernächſt das Gebiet von Bela des Smolenskiſchen Gouvernements, darauf ganz Polniſch

Liefland, und einen Theil von Lithauen, vorbey läuft, wo überall fruchtbare Kornländer ſind, deren Einwohner ſich glücklich ſchätzen, daß ſie den Ueberfluß ihres Getreides auf dieſem Fluſſe nach Riga verſenden, und daſelbſt zu Gelde machen können. Daher iſt es auch geſchehen, daß Riga zu allen Zeiten vielmehr Korn, als Pernau und Reval, ausgeſchiffet hat, welches ſonſt nicht begreiflich wäre. Man hat ſogar geſehen, daß, wenn die Ausfuhr des Getreides verbothen geweſen, dennoch die Kornpreiſe in Liefland, obgleich in fruchtbaren Jahren, nicht merklich gefallen ſind. Denn da hat faſt alles zum Bierbrauen und Brandweinbrennen angewendet werden können, woven der Adel, zumal wenn auch Regimenter im Lande ſtehen, faſt noch mehr Nutzen, als vom Ausſchiffen, hat. Ob aber dieſer beſondere Vortheil dem Lande überhaupt Nutzen bringet, das iſt eine andere Frage, die wohl nicht leicht jemand, dem die Gründe der allgemeinen Staatswirthſchaft bekannt ſind, bejahen wird.

12) Beym Wieſewachſe ſind folgende Hinderniſſe: Der Bauer hat nicht mehr Heuſchläge, als die äuſſerſte Noth erfordert. Ihm bleibt ſelten ſo viel Zeit übrig, das Heu zu rechter Zeit zu machen und einzuerndten; denn die Herrendienſte gehen vor. Die Wieſen werden von Strauch, Mooß und Grashübeln nicht gehörig gereiniget, noch, wo ſie moraſtig ſind, das Waſſer abgeleitet. Grummet zu machen iſt gar nicht gebräuchlich. Daher rühret der groſſe Mangel an Futter, daß

der Bauer ſe'n Vieh einen guten Theil des Winters, oder wenigſtens, wenn es gegen den Frühling gehet, mit ſchlechtem Stroh durchzubringen ſuchen muß.

13) Von der Gärtnerey weiß der liefländiſche Bauer ſo wenig, daß in Eſtland faſt nichts mehr, als gemeiner weiſſer Kohl und Rüben, von den Letten aber auch Rettige, und hin und wieder gelbe Möhren, geſäet werden. Auf 2 bis 3 Meilen mag man kaum einen Bauer finden, der ein Paar Aepfelbäume hat. Wo ſoll die Sorgfalt herkommen, die zur jungen Baumzucht erfordert wird? Hopfen wächſt in Wierland ſehr gut und iſt von treflicher Art. Bey den Letten iſt er weniger und ſchlechter. Dieſe pflegen ihn für Faulheit nicht einmal abzupflücken, ſondern von den Ranken abzudreſchen. Ueberhaupt bauet Liefland nicht ſo viel Hopfen, als es nöthig hat. Theils wird Braunſchweigiſcher verſchrieben, theils Rußiſcher Hopfen eingeführet, zum augenſcheinlichen Beweiſe, wie weit man noch von einer guten Landwirthſchaft entfernet iſt. Man leſe die Erinnerungen des Herrn Archiaters von Fiſcher im liefländiſchen Landwirthſchaftsbuche S. 81. Die Schuld iſt dem Lande, oder deſſen Lage, nicht beyzumeſſen. Einige von Adel haben durch Anlegung ſchöner Luſt- Obſt- und Küchengärten in der That gezeiget, daß bey ihnen alles nicht ſchlechter, als in dem Nordlichen Theile von Deutſchland fortkommt.

14) Aus obigen Gründen kann man ſich auch nicht viel gutes von der liefländiſchen Viehzucht,

und insbeſondere von der Pferdezucht, verſprechen. Der Bauer ſtriegelt ſein Pferd niemals, legt ihm auch, weil es ohnedem fromm iſt, kein Gebiß ins Maul; ſondern leitet es mit einer Halfter. Die Wieſen ſind faſt durchgehends wäſſericht, welches zu ändern man ſich nicht die Mühe nimmt. Folglich iſt das Heu mager, ſauer und unrein. Beym Belegen ſiehet es vollends ſchlecht aus. Der Bauer hat das Vermögen nicht, einen Hengſt auf dem Stalle zu halten: ſondern derſelbe wird zur Arbeit gebraucht, wie die übrigen Pferde, und läuft abgemattet und mager mit den Stuten auf der Weide. Wenn das junge Pferd kaum zwey Jahr alt iſt: ſo wird es ſchon mit angeſpannt. Daher trift man nicht leicht eine gute Pferdezucht an, als auf einigen Edelhöfen, deren Beſitzer ſelbſt beſondere Liebhaber von Pferden ſind, und deutſche Leute bey den Pferden zur Warte haben. Ja auch da hält es ſchon ſchwer; weil der ungetreue Leibeigene den Pferden das Futter vor dem Maule wegſtielet, und ſich in der Schenke dafür was zu gute thut.

15) Ein gleiches iſt von dem Rindvieh zu ſagen, welches bey den Bauern, aus ſchon angezeigten Urſachen alle Frühjahr ganz mager und matt wird. Die Ställe werden nicht eher ausgemiſtet, als bis die Felder ſollen gedünget werden. Ob nun gleich dieſes, wie der Herr Archiater von Fiſcher S. 14. bezeuget, den beſten Miſt giebt: ſo hält man doch dafür, daß es dem Vieh nicht zum Vortheil gereichet. Für die Schaafe iſt das liefländiſche

Moraſtheu zu ſchlecht, daher ſie niemals gedeyhen. Der Bauer läſſet Schaafe und Ziege unter einander laufen, welches das meiſte beytragen ſoll, daß die liefländiſche Wolle ſo ſtarre iſt. Allein ſollte ſolches nicht auch von der wenigen Sorgfalt beym Scheeren, wie nicht weniger von der Unterlaſſung des Sortierens der Wolle, herrühren? Wie in Schweden die Schaafe gewartet werden, iſt aus dem Haſtferſchen Tractate bekannt. Deſſen Nachahmung möchte vielleicht in Liefland nicht ohne Nutzen ſeyn. Bey den Schweinen wird gemeiniglich verſehen, daß ſie ſich zu früh belaufen; wie dann eine Sau oft trächtig wird, ehe ſie noch ein Jahr alt iſt. Das Ferkelhäuggen den Säuen auszuſchneiden, iſt in Liefland gar nicht gebräuchlich. Die Gänſezucht iſt ſo ſchlecht, daß, obgleich der Bauer kein Federbett braucht, Liefland dennoch für die wenigen darin wohnenden Deutſchen nicht den vierten Theil Federn liefert.

16) Eben ſo iſt es auch mit der Bienenzucht beſchaffen. Hat der Bauer die Bienen zahm, oder im Garten, ſo dringet ihn die Armuth, ſelbige alle Jahr bis auf zwey, höchſtens vier, Körbe abzuſchlachten. Die Letten bedienen ſich, anſtatt der Körbe, ausgeholter Klötze, die nicht auf Brettern, ſondern im Graſe ſtehen, oder liegen, und bey weitem nicht ſo bequem, als die Körbe, ſind. Siehe Herr von Fiſcher S. 313. Nächſtdem verwahret der Bauer ſeine Bienen nicht genug wider die Spechte, Sperlinge, Hüner, Mäuſe, Würmer, Raubbienen, Horniſſe, Fäulniß,

Kälte ꝛc. und wartet dem Schwärmen ſchlecht ab, ſo daß die Schwärme meiſt nach den Wäldern ziehen. Iſt die Zucht wild, ſo gehet ſie zwar beſſer von ſtatten. Man kann ſie aber dennoch mit Recht die Zucht eines Leibeigenen nennen.

17) Die Wartung der Wälder geſchiehet auch mit ſo vieler Nachläßigkeit, daß ſolche faſt nicht höher ſteigen kann. Die vielen Rödungen haben den gröſſeſten Theil von Liefland von Holze entblöſet, nicht daß es ohne dieſe an Ackerlande gefehlet hätte, ſondern weil die Trägheit nicht Dung genug verſchaffen können, um das Land fruchtbar zu erhalten. Man hat ſich deswegen mit dem Küttisbrennen, wie man es in Eſtland nennet, zu helfen geſucht, und das ſchönſte Holz für die Felder zu Aſche verbrandt; hiernächſt aber, wo die Wälder ſchon dünne geworden, vollends alles Holz umgehauen, und verbrannt, um für ein paar Jahre ohne Dung erndten zu können. Jezt muß man ſchon das Brennholz an vielen Orten auf 5 bis 6 Meilen weit, das Bauholz aber noch weiter, holen. Der Bauer hauet, weil er kein Eigenthum beſitzet, immer auf gemeinſchaftliche Rechnung. Er ſiehet nicht darauf, ob es gut Bauholz iſt. Wenn es ſich nur gut ſpalten läſſet, und dadurch ſeiner Faulheit ſchmeichelt: ſo iſt es zu Brenn- oder Küttisholze vollkommen tüchtig.

18) Der Mangel, welchen das Land an Künſtlern und Handwerkern hat, iſt eben dieſer Quelle zuzuſchreiben. Der Zwang an Leibeigenen macht ſelten gute Meiſter. Die meiſten müſſen ihr

Handwerk mehr von ſich ſelbſt, als nach einer guten Anführung, lernen. Man hat nichts, als Lehrjungen und Meiſter. Der Geſellenſtand fehlet, in welchem doch die Handwerksburſche ihre beſte Geſchicklichkeit erlangen. Und wie kann auch ein Handwerksgeſelle arbeiten, wo mancher, auch ohne einmal ausgelernet zu haben, und ohne Lehrbrief, von ſeiner Herrſchaft zum Meiſter erkläret wird? Es fehlet an guter Handwerksgeräthſchaft. Mancher Handwerker bekommt von ſeiner Herrſchaft nicht vielmehr, als etwa einen Trunk Bier, oder Brandwein, zur Vergeltung für ſeine Arbeit. Da vergeht der Muth; er wird lüderlich. Groſſe adeliche Güter haben zwar ihre Leineweber; die machen aber nicht leicht mehr Leinwand, als zum Hausgebrauche erfordert wird, und dieſes noch von ziemlich grober Gattung. Der Bauer giebt ſich nicht die Mühe, den Flachs fein genug zu verarbeiten, und der Weber weiß mit ſeinem Garn nicht recht umzugehen. Man hat verſucht, zu Rapin, einem Krongute im Dörptiſchen Kreiſe, unweit des Sees Peipus, und auf einem adelichen Gute in der Wik groſſe Leinwandsfabriquen anzulegen: ſie ſind aber bald wieder eingegangen, welches auch verſchiedenen Glashütten wiederfahren iſt, nachdem dadurch den Wäldern unſäglicher Schaden zugefüget worden.

Vielleicht läſſet ſich auch behaupten, daß die Leibeigenſchaft der Bauern ſelbſt dem Bürgerſtande nicht ohne Schaden ſey, oder daß ſie wenigſtens in Anſehung deſſelben, viel Gutes verhindern, was dem Staate aus einer beſſern Einrichtung erwachſen könnte. Wo die Ungleichheit der Stände gar zu groß iſt, da kann die ſo nöthige Verbindung unter denſelben keine Statt finden. Der Bauer iſt eben ſo tief unter dem Bürger erniedriget, als der Edelmann ſich über dieſen erhaben zu ſeyn einbildet. Indem aber daraus nichts anders, als Verachtung, Eiferſucht und Zwietracht entſtehet: ſo iſt kein Theil bemühet, zu Beförderung des allgemeinen Nutzens dem andern freudig und mit gutem Herzen die Hand zu bieten.

So iſt es mit der Leibeigenſchaft in Liefland beſchaffen. Man ſiehet, daß ein ſo hoher Grad derſelben ſelbſt dem Erbherrn, noch mehr aber dem ganzen Staate, ſchädlich iſt. Es kommt demnach darauf an, Mittel auszufinden, wie dem Mißbrauche abzuhelfen, wie der Bauer zum Fleiße ermuntert, Handel und Wandel befördert, und das Land überhaupt in einen blühendern, und ſowohl der Krone, als allen Ständen, vortheilhaftern Zuſtand verſetzet werden möchte. Ich will hiervon noch etwas weniges beyfügen, das vielleicht andern zu mehrerem Nachdenken Anlaß geben kann.

Kein Eigenthum iſt durch Geſetze und Herkommen ſo feſt gegründet, daß der Landesherr bey etwa vermerkten und dem Staate ſelbſt zum Nachtheile gereichendem Mißbrauche deſſelben, nicht darin eine Einſicht zu haben, und, dem Eigenthümer unbeſchadet, nützliche Veränderungen deßfalls einzuführen berechtiget ſey. Es iſt eine bekannte Regel, daß der Bauernſtand, wegen des beträchtlichen Beytrages, den er durch den Landbau zu Erhaltung aller Stände liefert, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth ſey. Noch mehr aber wird man in Liefland hieran erinnert, wenn man die Zahl der Bauern betrachtet, als welche ſich gegen den Adel wohl nicht weniger, als etwa, wie 99 gegen 1 verhalten möchte. Mich dünkt, es wäre nicht ſchwer zu erweiſen, daß ein ſo hoher Grad der Leibeigenſchaft, als in Liefland eingeführet iſt, eher ein Mißbrauch, als rechter Gebrauch, derjenigen Gewalt zu nennen ſey, die durch göttliche und menſchliche Geſetze dem einen Menſchen über den andern verſtattet iſt. Mißbräuche aber können und ſollen in einem wohl eingerichteten Staate mit Rechte abgeſchaffet werden, zumal wenn ſie, wie hier, viel Gutes hindern, und noch mehr Uebel nach ſich ziehen.

Gleichwohl halte ich nicht dafür, daß die Leibeigenſchaft durch einen obrigkeitlichen Befehl auf einmal gänzlich aufzuheben ſey! Es würde manchem dadurch Wehe geſchehen, der vielleicht in dieſer Erniedrigung des Bauernſtandes ſeine Vorzüge ſetzet. Die zum Böſen vorzüglich geneigte, und in dieſer Neigung gleichſam verhärtete Gemüthsart der Bauern, würde vielleicht dadurch nicht gebeſſert werden. Es wäre ſchon ein groſſer Nutzen für das Land, wenn vors erſte nur der Strenge einiger von Adel Einhalt geſchähe, und dasjenige abgeſchaffet und ernſtlich verboten würde, deſſen ſich ein grauſamer und eigennütziger Herr von ſelbſt anmaßet, ohne daß ihn Geſetze und Vorrechte dazu berechtigen. Man könnte der Leibeigenſchaft durch allerhöchſte Verordnungen gewiſſe billige Gränzen ſetzen, über welche niemand ſchreiten dürfte; Gränzen, die ſo wenig des Eigenthumsherrn, als der Krone, Einkünfte verringerten, im Gegentheil aber dazu dienten, daß der Bauer zum Guten, zur Sorgfalt, zum Fleiße, zur Nüchternheit, zur Sparſamkeit, zur Treue, zur Liebe gegen ſeinen Herrn ꝛc. ermuntert, und in den Stand geſetzet würde, eher mit mehreren, als wenigern, Abgaben, der Krone und dem Eigenthumsherrn gerecht zu werden. Wenn dieſes möglich iſt, und ich getraue mir, die Möglichkeit zu zeigen: ſo wird vermuthlich Niemand etwas dawider einzuwenden haben.

Es überſchreitet bey Ausländern, die der liefländiſchen Landwirthſchaft nicht kundig ſind, allen Glauben, daß manches Gut, von 3 bis 4 Meilen im Umkreiße, nicht mehr, als 2 bis 300 Rubel jährliche Einkünfte, dem Eigenthumsherrn liefert. Was iſt davon die Urſache? Nichts anders, als die Armuth und Faulheit der Bauern, die übermäßigen Frohndienſte, wegen welcher die meiſten ihren eigenen Acker verſäumen; der Mangel des Eigenthums, daß es ihnen nicht zu ſtatten kommt, wenn ſie auch was vor ſich bringen wollten; die Verhinderung, den Ueberfluß ihrer Erndte auf eine vortheilhafte Art zu Gelde zu machen. Der Grundſatz in der allgemeinen Staatswirthſchaft, daß ein Landesherr in dem Maaße ſein Land verbeſſert, als er ſeinen Unterthanen mehr Arbeit und Nahrung verſchaffet, als er ihnen beförderlich iſt, ihr baares Vermögen zu vermehren, hat unſtreitig auch in der beſondern Landwirthſchaft ſeine Richtigkeit. Denn ein reicher Bauer kann ſeinem Herrn mit mehrerem gerecht werden, als ein armer. Was dieſer mit Seufzen giebt, das kann jener doppelt, vierfach, ſechsfach, ohne ſeine Beſchwerden entrichten.

Wir wollen ein Beyſpiel von Rußland nehmen. Ein Rußiſcher Edelmann könnte ſeine Leibeigene eben ſo ſehr, wie dieſer, einſchränken, und ſo ſclaviſch halten, als er wollte. Allein das findet er nicht vortheilhaft. Seine Klugheit überläſſet lieber dem Bauern alle billige Freyheit und Gelegenheit, ſich was zu erwerben, und was der Bauer erwirbt, darauf kann er Staat machen, daß es ſein iſt. Wie viel ſind nicht in Rußland Bauern die Handlung treiben? Wie viel ernähren ſich nicht von Handwerken, als Zimmerleute, Maurer, Töpfer, Leineweber, Kalk- und Ziegelbrenner ꝛc. Der Edelmann verſagt nicht leicht einem ſeiner Unterthanen die Erlaubniß, ganze Jahre abweſend zu ſeyn, und ſeinen Nahrungsgeſchäften in den Reſidenz- und Seeſtädten nachzugehen, worüber er einem jeden, der es verlangt, einen Paß ausfertiget. Dafür empfängt er von ihnen gröſſere Abgaben, und das Land genieſſet den Vortheil, daß der Bauer nach verfloſſenen Terminen, ſeine Heyrath mit dem abweſend erworbenen Vermögen bereichert. Dadurch fließet das Geld, welches theils durch die Schatzung, theils durch den Aufwand der Vornehmen, aus den Provinzen nach den Reſidenz- und Seeſtädten gebracht worden, wieder nach den Provinzen zurück, nicht anders, als wie das Blut in dem menſchlichen Körper ſeinen Kreißlauf hält, und indem es alle Gliedmaßen belebet, ein jedes zu ſeinem beſtimmten Endzwecken geſchickt machet. Eine gleiche Freyheit könnte auch dem Liefländiſchen Bauer, nicht eben einem jeden, der es verlangen möchte, ſondern ſolchen, die eine vorzügliche Geſchicklichkeit äuſſern und von ſo zahlreicher Familie ſind, daß dieſe in ihrer Abweſenheit dem Landbau zulänglich verſehen kann, verſtattet werden.

Es möchte ferner nicht undienlich ſeyn, wenn die, den Liefländiſchen Bauer hauptſächlich drückende Frohndienſte abgeſchaffet würden. Manche adeliche Güter ſind von gar weitem Umfange, ſo daß es Bauern giebt, die wöchentlich 3 bis 4 Meilen, und öfters durch unwegſame Moräſte, nach dem Edelhofe auf die Arbeit wandern. Einen ſolchen koſtet ein Arbeitstag mit der Hin- und Rückreiſe drey Tage. Was verſäumet er indeſſen nicht zu Hauſe? und wie ſchadet er nicht ſeinem Vorſpanne? Er muß ſich, wie unterwegs, ſo auch auf dem Edelhofe, ſelbſt beköſtigen. Zur Heuzeit ſchicket jedes Bauergeſinde 2 bis 3 Menſchen nach dem Edelhofe, die, wenn regneriſch Wetter einfällt, zuweilen acht Tage länger ausbleiben, und eben auch von dem Bauer verköſtiget werden müſſen, welches ihm doppelt und dreyfach ſo viel koſtet, als wenn ſie mit ihm zu Hauſe äſſen.

Stehet aber wohl der Nutzen, den der Edelmann davon hat, mit dem Schaden und der Verſäumung der Bauern in einem billigen Verhältniſſe? Wenn wir den Edelhof, mit allen dazu gehörigen Bauern, als eine einzige Wirthſchaft anſehen, worin keines dem andern verhinderlich ſeyn, ſondern alles zu dem allgemeinen Endzwecke einer Wirthſchaft, ich will ſagen, der Vermehrung des baaren Vermögens, übereinſtimmen und behülflich ſeyn ſollte, ſo können wir nicht anders, als den Schaden, den hier der Eigenthumsherr ſich ſelbſt thut, beklagen. Wie wenig auf dem Edelhofe durch die Frohndienſte, wegen der Faulheit und widerſtrebenden Geſinnung der Bauern, ausgerichtet werde, iſt ſchon oben angemerket worden. Hier iſt kein Vortheil, dort aber Verluſt. Folglich können die Frohndienſte mit den Regeln einer guten Wirthſchaft nicht beſtehen. Wenn der liefländiſche Edelmann, nach Art des Rußiſchen Adels, mehr Hofleute hielte, und durch dieſelben ſeine Hof- und Feldarbeit beſtellen lieſſe: ſo würde er unſtreitig weit beſſer fahren; er möchte nun dieſe Hofleute für Lohn miethen, oder unter ſeinen eigenen Bauern aus den zahlreicheſten Geſinden ausſuchen, nur daß dieſelbe Jahr aus Jahr ein bey ihm auf dem Edelhofe wohnen, und auch von ihm, als Hausgenoſſen, unterhalten werden müſten. Die Bauern wünſchen dieſes ſo ſehr, daß ſie auch dem Herrn ein anſehnliches an Gelde zu zinſen, dafür er dergleichen beſtändige Taglöhner halten könne, erbötig ſind, wenn ſie nur dafür mit der beſchwerlichen

Frohnarbeit verſchont bleiben möchten. Die Stadt Riga nimmt dergleichen Frohnzinß von den Bauern ihrer Patrimonialgüter, und findet keine Urſache, dafür wirkliche Frohndienſte zu fordern.

Ferner, da es ein Grundſatz iſt, daß ein Land an Macht und Reichthum zunimmt, in dem Maaße, als der Landbau in demſelben, ſich vermehret; in Liefland aber noch viel unbebauete, oder auch moraſtige, Gegenden ſind, die mit Mühe und Fleiß fruchtbar gemacht werden könnten: ſo giebt dieſes zu einem Vorſchlage Anlaß, der vielleicht unter allen am leichteſten auszuführen iſt, und von überſchwenglichem Nutzen ſeyn würde. Nach der gemeinen Meynung fehlet es an Leuten, dergleichen unbebauetes Land anzunehmen. Die wahre Urſache aber iſt, weil die Bauern ein mehreres, als wozu ſie nach der Strenge verbunden ſind, zu beackern, wegen Mangel des Eigenthums, keine Reitzung haben. Es müßte demnach einem jeden Bauern ſo viel Land aufzunehmen erlaubt ſeyn, als er zu bearbeiten ſich getrauete, mit der feſten Verſicherung des Eigenthums für ihn und ſeine Nachkommen, ohne daß der Erbherr befugt wäre, ihn von ſeiner Bauernſtelle wegzunehmen, und auf eine andere zu verſetzen, noch auch daſſelbe Land gegen ein anderes zu vertauſchen. Eben alſo könnten alle Bauernſtellen und Ländereyen dem Bauern eigenthümlich und erblich überlaſſen werden. Und wenn ein Bauer das ihm angeerbte Land alles zu bearbeiten nicht im Stande ſeyn ſollte: ſo müßte ihm frey ſtehen, davon ſo viel, als ihm übrig, an andere Bauern, jedoch in deſſelben Edelmanns Gebiete, zu verkaufen, oder zu vermiethen. Dadurch würde der Bauer gereizet werden, an Verbeſſerung ſeiner Ländereyen zu gedenken, und auch für die dazu gehörige Waldung, daß ſie nicht ganz ausgerottet würde, Sorge zu tragen. Man hat hierüber Bauern befragt, und zur Antwort erhalten, daß ſie für ſo viel unbebauetes Land, als wovon der Krone, wenn es bebauet wird, jährlich ſechs Rubel gezahlet werden, gerne zehn Rubel zahlen wollten, wenn ihnen ſolches auf obgeſezte Bedingungen eigenthümlich angewieſen werden ſollte.

Hätte nun auch der Bauer eine geſegnete Erndte, ſo müßte ihm erlaubt ſeyn, den Ueberfluß ſeines Getraides nach beſtem Vermögen, entweder auf dem Lande, an wen er wollte, zu verkaufen, oder auch nach den Städten zu verführen, und allerley ihm nothwendige Waare zurück zu nehmen. Der Adel müßte ſich des niederträchtigen Toback- Salz- und Eiſenhandels enthalten, und ſolchen den Bürgern in den kleinen Landſtädten, deren Zahl eher zu vermehren, als zu vermindern, und wo ſolche eingegangen ſind, mit neuen bürgerlichen Einwohnern zu verſehen wären, oder auch, in weiter Entfernung von dieſen Städten begüterten Bauern, die dazu Luſt hätten, überlaſſen. Aus kleinen Handelsleuten würden mit der Zeit auch Manufacturiſten werden. Der Adel müßte den übrigen Ständen mit gutem Exempel vorgehen. Er müßte Meiſter von allen Handwerken und Gewerben, die in Liefland mit Nutzen getrieben werden können, ins Land ziehen, und dieſelbe ſo halten, daß ſie ihre Lebenszeit mit Vergnügen im Lande zubringen können. Dieſe Meiſter müßten ihre Handwerker Geſetz- und Zunftmäßig treiben, und darin von Seiten des Adels ſo wenig Hinderniſſe finden, daß man ihnen vielmehr ihre Handwerksgebräuche, wenn gleich dieſelben in vielen Stücken unnütz ſcheinen, der Verbindung halber mit andern Ländern, wo ſolche eingeführet ſind, zu handhaben beförderlich ſeyn ſollte. Hätte nun ein Liefländiſcher Bauer ein Handwerk gelernet, ſo müßte ihm frey ſtehen innerhalb Rußlands Gränzen, als Geſelle, zu dienen, wo er wollte, um ſich in ſeinem Handwerke geſchickt zu machen. Die Meiſter hingegen können von den Edelleuten vorzüglich für ihre eigene Güter behalten werden, wo ſie wiederum andere Lehrlinge zuziehen müßten, wodurch endlich das Land mit allerley Arten von Fabriquen und Manufacturen angefüllet werden würde.

Man ſiehet, daß der Adel bey dieſen Freyheiten keine Schmählerung ſeiner Einkünfte zu befürchten; wohl aber eine anſehnliche Vermehrung derſelben zu hoffen hat. Die Krone würde ebenfalls wegen der Vortheile, die Land und Leute, durch beſſere Betreibung des Landbaues, Beförderung der Handwerke und Gewerbe, durch Manufacturen und Handlung, genießen würden, gewiß ſeyn. Woran liegt es nun aber, daß man nicht dieſe Vortheile ſchon lange eingeſehen, und auf eine oder die andere Art zu erhalten geſuchet hat? Als ein Patriot muß ich nichts ſagen, was jemand beleidigen könnte, und wovon der gewiſſe Nutzen nicht offenbar iſt. Es kommt auf Proben an, da etwann ein Eigenthumsherr, oder auch die Krone, gewiſſe Güter nach obigen Grundſätzen frey erklären, und den Bauern ein Eigenthumsrecht, das Niemand ihnen und ihren Nachkommen beſtreiten könnte, zugeſtehen wollte. Ich zweifele nicht, der Vortheil der Länder würde ſich in wenig Jahren äuſſern. Ein ſolches Gut würde in kurzer Zeit einen ſtarken Zuwachs von Einwohnern bekommen. Viele Fremde würden ſich dahin einfinden. Es würde kein Stück Landes unbebauet bleiben. Wie würden aber nicht dadurch die Kron- und Landeseinkünfte, und nicht weniger die Einkünfte eines Eigenthumsherrn, zu nehmen? Wenn man alsdann die Wirkung dieſes Vorſchlages im Kleinen ſähe: ſo könnte man ihn immer weiter ausdehnen, und das ſo falſche als ſchädliche Vorurtheil, als ob die vornehmſten und wichtigſten Vorrechte des Adels in der Leibeigenſchaft der Bauern beſtünden, mit der Zeit gänzlich ausrotten. Viele Europäiſche Staaten ſind uns ſchon ſeit einigen 100 Jahren mit Aufhebung der Leibeigenſchaft vorgegangen, und man weiß nicht, daß noch irgendwo ſolches bereuet worden.

Kurzer Auszug

der Privilegien und vornehmſten öffentlichen Verbriefungen der Liefländiſchen Ritterſchaft.

1)

Des Erzbiſchofs Sylveſters Privilegium, datiret zu Marienburg an der Mittwoche in den heiligen Oſtertagen 1449. Er verſpricht und gelobet der Ritterſchaft, daß Er, weil es von Alters her und in vorigen Zeiten alſo geweſen, keine Kriege anders, als mit Rath und Willen der Ritterſchaft, belieben oder anfangen wolle, beſtätiget dabey überhaupt alle alte Rechte, Freyheiten und Gewohnheiten.

2) Deſſelben Erzbiſchofs Privilegium, die neue Gnade genannt, der Ritterſchaft ertheilet, worin das Succeſſions- und Erbrecht in das fünfte Glied in der Seitenlinie, von beyden Theilen, ſo männlichen als weiblichen Geſchlechts, in allen Gütern zu erben beſtimmet wird, ſo wie es der Adel unter dem Meiſter zu Liefland, und unter den Biſchöffen zu Dörpt und Oeſel damals bereits gehabt, und wird unter andern die Urſache ſolcher Begnadigung angeführet, weil die Ritterſchaft des Erzſtifts dem Erzbiſchoff eine merkliche Summa Geldes zu Befreyung der ſchweren Laſt der

Schulden, mit welcher die Kirche, oder des Erzbiſchoffs Güter, behaftet geweſen, verſchrieben und gegeben hatte. In dieſem Privilegio verordnet der Erzbiſchof auch, wie der Adel des Erzſtifts mit den Familien, welche unter dem Meiſter deutſchen Ordens das Recht ſamenden (geſammten) Hand gehabt, erben und ſuccediren ſollen, und behält ſich dabey vor, daß die von ſeinem Vorfahren dem Erzbiſchoffe Henning verlehnte Kirchen- und Tafelgüter nur auf die Kinder männlichen Geſchlechts alleine, und nicht von Bruder auf Bruder, von Freund auf Freund, verfallen und geerbet werden ſollen, damit ſolche Güter mit der Zeit wieder erlediget an die Kirche kommen, und bey derſelben alsdann ewig verbleiben könnten.

3) Kaiſers Carls des V. Beſtätigung vom Jahre 1528. ſowohl über Sylveſters Gnadenrecht insgemein, als auch über die Vereinigung der Erzſtiftiſchen Ritterſchaft, wider die Familien aus der ſamenden Hand unter dem Meiſter, daß ſie die Güter aus der neuen Gnade nicht in ihre Familien erheirathen ſollen, welche Vereinigung von den Erzbiſchöffen Jaſpar und Johannes vorhin allbereits in zweyen Urkunden beſtätiget geweſen.

4) Des Erzbiſchofs Thomas Beſtätigung vom Jahr 1531. aller Privilegien, Siegel und Briefe, geſamender Hand, neuer Gnade, Freyheiten, Gerechtigkeiten, Gewohnheiten und Gerichte, in welcher er auch verſpricht, die Ritterſchaft hinwieder zu nichts zu dringen, oder dringen zu laſſen, auch nichts wichtiges zu thun, oder fortzuſtellen, als

neben den Aelteſten der Ritterſchaft im ſitzenden Rathe (d. i. den Landräthen.) Er gelobet ferner, daß ſie freye Ritter und Edle ſeyn und bleiben, auch alles was die Ritterſchaft in den Stiftern Oeſel und Dörpt, auch in Harrien und Wierland, zu genieſſen hätten und gebrauchten, zu genieſſen und zu gebrauchen haben ſollten, und dieſes unter der Formul: ſo wahr ihm Gott helfe, und das heilige Evangelium.

NB. Von Ordensmeiſterlichen Privilegien findet man hin und wieder etwas in den Erzbiſchöflichen angeführet. Sie ſind in den Kriegsunruhen verloren gegangen, und hat die Ritterſchaft von den Ordensmeiſtern nichts anders aufzuweiſen, als 1) ſpeciale Diplomata und Verbrieſungen über verlehnte Güter, die ein jeder bey ſich in privater Verwahrung hat, und wovon auch bey der Ritterſchaftscanzeley vidimirte Copeyen vorhanden ſind. 2) Das Liefländiſche Ritterrecht, welches der Ordensmeiſter Wolter von Plettenberg, mit dem Erzbiſchoffe Michael Hildebrand, hat ausgehen laſſen, und noch gedruckt vorhanden iſt. Man hat zwar auch 3) vor einigen Jahren des Ordensmeiſters Hermann von Brüggeney, genannt Haſenkamp, herrliches Privilegium in Originali wieder bekommen: es hat aber ein gewiſſer Liefländiſcher Edelmann ſelbiges mit ſich aus dem Lande genommen, und man glaubt, daß es noch in Curland vorhanden und verwahret ſeyn werde.

5) Königs Sigmund Auguſt Privilegium der geſammten Liefländiſchen Ritterſchaft gegeben zu

Vilna

Wilna den 6ten Tag nach St. Catharinä im Jahre 1561, beſtehet aus 27 Artikuln, welche kürzlich folgendes enthalten:

1) Daß im ganzen Lande die Religionsfreyheit nach der Augsburgiſchen Confeſſion ſeye, und dieſelbe durchgehends unverbrüchlich gehalten werden ſollte.

2) Daß für Erbauung und Erhaltung der Kirchen, und für den Unterhalt der Prediger, geſorget werden ſolle.

3) Daß Frauen- und Jungfernklöſter aufgerichtet werden ſollen, damit die durch den Krieg verarmten aus dem Adel unterhalten und erzogen werden können.

4) Daß keine andere als eine deutſche Obrigkeit ſeye, ein allgemeines deutſches Landrecht durch königliche Autorität, und mit Bewilligung aller Stände von Liefland, zuſammen getragen werden ſolle.

5) Daß alle Aemter und Bedienungen im Lande dem einheimiſchen Adel aufgetragen werden ſollen.

6) Daß die Appellationsſachen zu Riga von den Einheimiſchen, welche durch den Adel erwählet worden, abgethan werden ſollen.

7) Daß allen ſowohl das Erbrecht, die neue Gnade, als das Recht der ſamenden Hand gemein ſeyn, und ſie vollkommen und gänzlich bemächtiget ſeyn ſollen, über ihre Güter nach Belieben zu diſponiren, dieſelbige zu vergeben, zu verſchenken und zu verkaufen,

nach eigenem Nutzen und Gefallen, ohne der Königlichen Majeſtät, oder ſonſt eines andern Oberherrn, Bewilligung zu ſuchen.

8) Daß die Briefſchaften, Privilegien und Obligationen, welche durch den Krieg von Handen gekommen, erneuert werden ſollen.

9) Daß der Adel in Liefland der Freyheiten des Pohlniſchen Adels theilhaftig ſeyn ſolle.

10) Daß auch das weibliche Geſchlecht, wo keine männliche nahen Erben vorhanden, in allen Gütern ſuccediren ſolle; nur behält Se. Königliche Majeſtät das Jus Fiſci, oder das Caducrecht, vor ſich, d. i. daß die Güter, zu welchen keine Erben vorhanden ſind, an die Krone verfallen.

11) Daß die Liefländer, wegen der Subjection unter Pohlen, bey dem Römiſchen Reiche ſchadlos gehalten werden.

12) Wider alle Feinde vertheidiget.

13) Die Gränzen der Güter beobachtet und erneuert werden ſollen.

14) Daß den Liefländern erlaubt ſeyn ſolle, freye Reiſen durch Pohlen und Litthauen, ohne Erlegung eines Zolls oder Recognition, für ſich und ihre bey ſich habende Güter, zu thun.

15) Daß die Landſtraßen in Liefland gehalten, und andere Wege, die dem gemeinen Weſen und Beſten nicht dienlich ſind, geſperret werden ſollen.

16) Daß die vom Feinde Gefangene, ſowohl des Juris poſtliminii, oder des Rechts der

Widerkehr, als die Ranzionirung, von Königlicher Majeſtät zu genieſſen haben ſollen.

17) Daß der Roßdienſt nach damaligen des Adels verarmten Vermögen geleiſtet werden ſolle.

18) Daß Niemand, ohne ordentliche Erkenntniß der Sachen, aus ſeinen Gütern geſetzet, oder derſelben beraubet werden ſolle.

19) Daß die Gewaltthäter, ſowohl an Manns- als Frauensperſonen, am Leben geſtrafet werden ſollen.

20) Daß die Kaufleute keine Freyheit haben ſollen, in adlichen Gütern verbothene Handlung und Verkäufereyen zu treiben.

21) Daß dem Adel die Freyheit verbleibe, der Jagden, des Aſchbrandes, des Pechſiedens, der Genieſſung des Honigs, der Nutzung der Wälder, des Bierbrauens und Verkaufens in ihren Krügen ſich zu bedienen.

22) Daß die verloſſenen Bauern einem jeden auf Erfordern wieder ausgeantwortet werden ſollen.

23) Daß die Bauern des Adels zu keinen andern Dienſten, als ihrer Herren gezwungen werden ſollen.

24) Daß auf den Gränzen gute Obacht gehalten werde, damit keine Räuber ungeſtraft herum ſtreifen mögen.

25) Daß die vorigen Rechtsſprüche und Urtheile in ihrem Werthe verbleiben ſollen.

26) Daß der Adel bemächtiget ſeyn ſolle, in ſeinen Höfen Criminal- und Civilgerichte zu hegen.

27) Daß die Münze in Liefland, nach dem Werthe, wie in Pohlen und Litthauen, geſchlagen werden ſolle. Welches alles durch den hohen Eyd dieſes Königs, der bey der Unterwerfung in ein umſtändliches Formular abgefaſſet, und körperlich vor Gott und auf die heilige Evangelia abgelegt iſt, ſo viel mehr beſtätiget worden.

6) **Beſtätigung des Königs Sigmund Auguſts über die vorher aufgerichtete Vereinigung des Adels und Landſtaats von Liefland, mit dem Großherzogthum Litthauen und deſſen Staat, auf allgemeiner Verſammlung, oder Generalconvent, des Großfürſtenthums Litthauen, zu Grodno ertheilet den 26. December 1566.,** deren weitläuftiger Inhalt in der Kürze dieſer iſt:

1) Es wird faſt alles wiederholet, was im vorhergehenden Privilegio des Königes enthalten iſt. Daher man nur eins und das andere, was darin noch beſonders vorkommt, anführen will. Als aus der Vorrede und aus dem 1ten und 2ten Artikul, nämlich:

2) Daß die Stände von Liefland und Litthauen durch ein allgemeines Band der Freund- und Brüderſchaft vereiniget und verknüpfet ſeyn, mit vereinigten Kräften wider den allgemeinen Feind ſich ſchützen und von ſolcher Brüderſchaft und Vereinigung ſich nimmer trennen,

nen, und abſondern wollen. Aus dem 3ten Artikul.

3) Daß auf den Todesfall des Königs Sigmund Auguſts neben dem Großfürſtenthum Litthauen die Liefländiſchen Stände keinen andern Herrn oder Fürſten annehmen, und erkennen wollen, ohne allein denjenigen, der von Ihro Königl. Majeſt. Erben, Geſchlecht und Nachkommen von Gott ihnen rechtmäßig beſcheret ſeyn wird. Dabey die Liefländiſchen Stände aller Privilegien, Freyheiten, Prärogativen und Begnadigungen der Stände des Großfürſtenthums Litthauen ſich zu erfreuen, und ſolche zu genieſſen haben ſollen.

4) Nach dem 5ten Artikul wollen dieſe beyden vereinigten Provinzen allezeit gemeinſchaftliche Zuſammenkünfte, Landtäge und Berathſchlagung halten, auf welchen Verſammlungen den Liefländiſchen Landräthen und Abgeordneten ein gebührender, anſtändiger Sitz und Stelle zugeeignet, und ohne deren Beyſeyn und Verwiſſen in Liefländiſchen Sachen nichts vorgenommen oder beſchloſſen werden ſoll.

5) In dem 7ten Artikul wird weitläuftig wiederholet, daß die Evangeliſche Religion in Liefland bey Kirchen und Schulen, ohne jemals einige Veränderung darin vorzunehmen, zu ewigen Zeiten erhalten werden ſolle. Dabey auch die Stiftung eines Evangeliſchen Collegii zum Studieren, desgleichen eines

Fräuleinſtifts für Jungfrauen adelichen Standes, auch Stiftungen für alte Männer und betagte Matronen, wie nicht weniger Hoſpitäler und Armenhäuſer, mit reichlichen Einkommen zu begaben, bedungen und verſprochen worden.

6) Nach dem 9ten Artikul wird Liefland in vier Diſtricte getheilet, deren jeglichem, neben den beſtellten Gerichten, auch ein vornehmer Landrath aus dem eingeſeſſenen Adel, vorſtehen ſolle.

7) Sollen die liefländiſchen Landräthe als Mitglieder und Miträthe des Großfürſtenthums Litthauen geachtet und reſpectiret werden.

8) Nach dem 12ten Artikul ſollen die Appellationsſachen aus der Provinz Liefland nirgends hingezogen, ſondern durch den Adminiſtrator und vier Landräthe der Kreiſe darin erkannt und geſprochen werden.

9) Nach dem 14ten Artikul ſollen alle Acta in deutſcher Sprache verfaſſet und ausgegeben werden.

10) Nach dem 17ten Artikul ſollen auf die liefländiſchen Stände, als Mitbrüder des Großfürſtenthums Litthauen, alle Freyheiten, die etwa Litthauen mehr als die Liefländer hätten, extendiret werden, und ihnen beyden gemein ſeyn.

11) Nach dem 18ten Artikul ſoll zum Adminiſtrator mit beyder Provinzen Stände Einwilligung ein geſchickter, eingebohrner, oder

eingeſeſſener Liefländer, oder in Ermangelung deſſen, einer aus dem Großfürſtenthum Litthauen, welcher der deutſchen Sprache kundig, und ſolch Amt zu führen geſchickt, und darinnen ohne Fehl oder Mangel ſey, erwählet und verordnet werden.

12) Nach dem 22ten Artikul wird leztlich dem Fürſtenthum Liefland ein eigenes Wapen nach dem dabey geſezten Abriſſe beygeleget.

7) Carls des IX. Reſolution auf gewiſſe von der Ritter- und Landſchaft des Wendiſchen und Pernauiſchen Kreiſes durch Deputirte übergebene Puncte, abgefaſſet zu Stockholm den 12. Julius 1602. Dieſe hält zwar meiſtens verſchiedene particulaire Erklärungen auf particulaire Vorſtellungen in ſich; Man findet aber auch im 3ten Artikul eine Generalconfirmation aller der Ritter- und Landſchaft beyder Kreiſe uralten verſiegelten und verbrieften Privilegien und Immunitäten, wie dann ſolche bey allen ihren alten Verträgen und Beliebungen, Rechten, Gerichten, Gerechtigkeiten, Receſſen, Statuten, chriſtlichen Landesgewohnheiten und Gebräuchen verbleibt, welche nach erhaltener Landesruhe überſehen und verbeſſert, und benannte Ritter- und Landſchaft mit den Privilegien Harriens und Wierlands, deren Rechten und Gerichten, wie es die Ritter- und Landſchaft des Stiftes Dörpt allbereits erhalten, gleichfalls begnadiget und verſehen werden ſollen.

8) Carls des IX. Privilegium der Ritterſchaft im Stifte Dörpt, Stockholm den 13. Julius 1602.,

1602., beſtätiget alle derſelben Privilegia mit eben den Ausdrücken, als vorhergehende Reſolution, verſichert ſie aller ihrer Beſitzungen, welche ſie von Alters her gehabt und genoſſen, eignet derſelben zu die Privilegia, Freyheiten und Rechte der Lande Harrien und Wierland, deputiret zum erſten male in dem Stifte Dörpt ſechs Landräthe, und beſtätiget denſelben auch die Halsgerichte nach damaliger Art und Gewohnheit in Harrien und Wierland, verſpricht, daß niemals kein Proceß mit einem Edelmanne von Arreſt oder Execution angefangen, ſondern vorher alles wohl verhöret, und nach obgedachten Rechten ordentlich verfahren werden ſolle, giebt dem Adel ſolches Recht an dem Dohm zu Dörpt, als die Landſaſſen in Harrien und Wierland damals an dem Dohm zu Reval gehabt, caviret letzlich, daß die Königl. Befehlshaber auf dem Schloſſe zu Dörpt über die Ritter- und Landſchaft daſelbſt nicht weiter zu gebieten haben ſollen, als was billig und der Landſchaft Freyheiten und Rechten nicht zuwider ſey, item, daß keine Reviſion ſowohl der Kron- als adelichen Güter, Briefe und Siegel anders, als durch Schwediſche und Liefländiſche von Adel, beſtellet und verrichtet werden ſolle, erbietet ſich auch ſchlüßlich dem Adel nach Gelegenheit, oder auf ihr Anſuchen, mehr zu ertheilen und genießen zu laſſen, daß ſie ſammt und ſonders jederzeit dafür zu danken haben ſollen.

9) Des Königs Guſtav Adolphs allgemeine Beſtätigung, alles des Adels alten Freyheiten

und Beſitzungen, gegeben auf der Flotte in Dehlhaſen den 18. May 1629.

10) Die Königin Chriſtina beſtätiget überhaupt der Ritter- und Landſchaft, alle alte und neue Privilegia, Immunitäten und Freyheiten, Beſitzungen und Eigenthum, Stockholm den 17. Auguſt 1648.

11) Der König Carl Guſtav verſpricht der Ritterſchaft in Liefland die Privilegia zu beſtätigen, ſobald die Reviſionscommiſſion im Lande zu Ende gebracht worden. Cronenburg-Schloß den 26ten November 1658.

12) Des Königs Carls des XI. von deſſen königlicher Frau Mutter Hedwig Eleonora und des Königs und Reichs-Vormündern unterſchriebene allgemeine Beſtätigung, Stockholm den 23 November 1660, erſtrecket ſich auf alle der liefländiſchen Ritterſchaft vorige und alte Privilegia, Immunitäten, Freyheiten, rechtmäßige Beſitzungen und Eigenthüme, welche ſie ſowohl von voriger Obrigkeit, als nachgehends von den Königen in Schweden, erhalten haben.

13) Carl der XI. ſchenket der Ritterſchaft in Liefland einen Platz zum Hauſe in der Citadelle, oder Schloß-Fortification. Stockholm den 28 Auguſt 1671.

14) Carl der XI. ertheilet, auf der liefländiſchen Ritterſchaft durch ihre Deputirte demüthigſt angebrachte Vorſtellungen, eine weitläuftige gnädigſte Reſolution von 22 Artikuln, welche auf den damaligen Zuſtand des Landes gerichtet, und in

gar gnädigen Ausdrücken abgefaſſet ſind: gegeben im Hauptquartir zu Lungby vor Chriſtianſtadt den 10 May 1678. aus welcher man Kürze halber nur den 3ten Artikul von Wort zu Wort hieher ſetzet.

Art. 3.

Was die Ritter- und Landſchaft im 3ten Punkte in Unterthänigkeit verlanget, welches iſt, daß ſie möge einer ruhigen und unturbirten Poſſeßion ihrer vorigen Herrſchaft in Liefland und hernacher von Königlicher Majeſtät Vorfahren, der Schwediſchen Königen verbrieften und beſtätigten Güter verſichert ſeyn, und daß die in Schweden ergangene Reduction, womit man ſie bedrohet hatte, ſie nicht möge wider die Billigkeit graviren: ſo befinden Se. königliche Majeſtät ſolches Deſiderium nicht anders als billig, und werden nicht zugeben, daß ſie in ihren wohlerworbenen Poſſeßionen auf einige Weiſe mögen turbiret werden, und annulliren derohalben auch die Bedrohung, daß die Reduction über ſie ergehen ſolle, welche die Stände des Reichs in Schweden bewilliget haben, nach denen in ſelbigem Reichstages Beſchluß ausdrücklich feſte geſetzet iſt, daß eine jegliche von den acquirirten Provinzen nach ſeinem Rechte, Gewohnheiten, und eigener Bewilligung ſolle conſideriret werden. Derowegen Se. königliche Majeſtät der Ritter- und Landſchaft in Liefland, was den Punkt dieſer Reduction oder Reviſition betrift, nichts anders werden anmuthen laſſen, als was ihren Privilevilegien und des Landes Sicherheit gleichförmig iſt, und worüber mit ihr etwas gewiſſes abgehandelt und geſchloſſen worden.

15) Der König Carl der XI. giebt der Liefländiſchen Ritterſchaft eine allgemeine Beſtätigung aller ihrer Erb- oder Allodial- oder Pfandgüter und Eigenthum, datirt in dem Hauptquartier zu Lungby vor Chriſtianſtadt den 10ten May 1678, und ſollen ſelbige nicht nöthig haben, noch von ihnen erfordert werden, um eine Specialbeſtätigung anzuſuchen, bis eines jeden Zuſtand und Gelegenheit es nach vorigen Gebrauch leiden könnte.

16) An eben demſelben Orte und Tage ertheilet der König der Ritter- und Landſchaft in Liefland und zwar in Anſehung ihrer vielfältigen treu geleiſteten Dienſte eine weitläuftige allgemeine Confirmation aller ihrer vorigen und alten Privilegien, Statuten, Ritterrechte, Immunitäten, Freyheiten, rechtmäßigen und ruhigen Beſitzungen und Eigenthüme, welche ſie ordentlich und mit gutem Titul ſowohl von voriger Herrſchaft, als nachher von Schwediſchen Königen, desgleichen von der confirmirenden Majeſtät ſelbſt, bis auf ſelbige Zeit erhalten und wirklich genoſſen, ferner und forthin zu genieſſen, zu gebrauchen und zu behalten, auch dabey vollkommen, wie es recht und billig iſt, gehalten und gehandhabet zu werden, Se. Majeſtät und des Reichshoheit und Recht in allen vorbehältlich, und auſſer Präjudiz, oder Schaden.

17) König Carl der XI. giebt eine Reſolution und Erklärung über Sylveſters Gnadenrecht, Stockholm den 10ten May 1691. in welcher 1) geſagt wird, daß ſelbiges durch Königs Sigmund Auguſts Privilegium keinesweges verändert worden, ſondern es ſey das durch den Hochmeiſter Conrad von Jungingen verbeſſerte Harriſche und Wieriſche Recht, welches die Eſtländer genieſſen, auſſer was das Recht der ſamenden Hand betrift. 2) Daß die Reſolution, und Sylveſters Gnadenbrief, ein verbeſſertes Lehnrecht ſey, welches ſich beydes auf männ, und weibliches Geſchlecht erſtreckt, und habe folgends die Ritterſchaft eine freye Diſpoſition über ſolchergeſtalt poſſedirte Güter, ſo lange einige Erben vorhanden, welche auf männ- und weibliches Geſchlecht ſich erſtrecken, in der Seitenlinie in das 5te Glied incluſive, nach dem Comput des Römiſchen Juris Civilis und des Schwediſchen Rechts, welches 5te Glied das Erbe antritt, und auf ſeine Erben mit gleichem Rechte transportiret. 3) Wenn aber einer der letzte in dem Geſchlechte ſey, und keine Erben habe, ſo verbleibe es bey dem alten Mann-Lehn- und Ritterſchafts-Rechte, dergeſtalt, daß derſelbe ein ſolches Gut nicht möge verkaufen, oder verpfänden, ohne königlicher Majeſtät Zulaß und Vorwiſſen. 4) Soll es mit den ſamenden Handgütern nach obgemeldten Sylveſters, und darüber nachher erfolgten, wie auch von andern Erzbiſchöfen und von Kaiſer Carls des V. confirmirten Vereinigungseinhalt, verbleiben. 5) Erkläret

ſich der König, daß ein jeder von der Ritterſchaft nicht nöthig haben ſolle, bey Veränderung der Herrſchaft durch Todesfall, in ſpecie vor ſich, über ſolche ihre Güter das Lehn zu empfangen, ſondern daß es durch gewiſſe Deputirte geſchehen könne.

So weit gehet dieſer Auszug, welcher dem Herausgeber von ſicherer Hand mitgetheilet worden, und völligen Glauben verdienet.

Nachrichten
von
Liefland.

I.

Von der Stadt Riga Urſprunge und merkwürdigen Begebenheiten.

Ein Befehl des hohen dirigirenden Senats vom 14ten Januar 1760, vermöge deſſen von allen Befehlshabern in den Gouvernements, Provinzen und Städten des Rußiſchen Reichs geſordert-worden, daß ſie über gewiſſe vorgeſchriebene Fragen, die Geſchichte und Landbeſchreibung betreffend, ſoviel mögliche, umſtändliche und deutliche Nachrichten an die kaiſerliche Academie der Wiſſenſchaften einſchicken ſollten, hat unter andern von Liefland einige Beſchreibungen zuwege gebracht.

Der Verfaſſer folgender zwey Abhandlungen die Stadt Riga betreffend, iſt der Rathsherr Herr Melchior von Wiedow, dem der Magiſtrat dieſer Stadt den Auftrag abgegeben hat. Die Liefländiſche Geſchichtſchreiber und das Stadtarchiv haben ihm den Stoff dazu gereicht!

Nach den einſtimmigen Berichten der Geſchichtſchreiber, iſt Liefland, oder vielmehr der hieſige Dünahafen, von deutſchen Kaufleuten, welche nach Wisby, einer damahl höchſt anſehnlichen Stapel- und Handelſtadt in der Oſtſee, handelten, und deren Schiffe vielleicht durch Sturm verſchlagen worden, im Jahr Chriſti 1158 entdecket, und dem übrigen Theile von Europa bekannt worden. Theils der Religionseifer, um die damahligen, ihnen zuerſt bekannt gewordenen, Letten und Liven, zum chriſtlichen Glauben zu bringen, theils der Vortheil bey dem Handelsverkehr, und Eintauſch der Landesprodukten, mit ſelbigen, und letzlich die Abſicht, das Land ſich unterwürfig zu machen, zog nach und nach eine Menge von

Fremden allerley Standes, aus allen benachbarten deutſchen Häfen, hieher.

Meinhard, ein Auguſtiner Mönch, der 1167. die Kirchholmiſche, und bald darauf, im folgenden Jahre, die angränzende Uexkülſche Gegend, zuerſt bebauete, auch nach dem Zeugniſſe der Geſchichtſchreiber, die erſte chriſtliche Kirche anlegte, ſtiftete das biſchöfliche Regiment in Liefland, zu deſſen mehrerer Begründung er ſich mit dem damaligen Oberhaupte der Liven, genannt Cobbe, vereinigte, und denſelben taufte. Vermuthlich iſt zu mehrerer Sicherheit der Deutſchen, wider die größtentheils feindlich geſinnte, und ungläubige Landeseinwohner das erſte feſte Schloß, und die erſte chriſtliche Kirche, in der Kirchholmiſchen Gegend, auf einem kleinen Holm, oder Inſul, mitten in dem Dünaſtrohme erbaut worden, bis hierzu Martinas, quaſi Meinhardsholm, genannt, und davon noch im alten Mauerwerke kenntbare Ueberbleibſel vorhanden ſind, errichtet worden, und vielleicht hat man nachher, da man mit der beſtändigen Ueberfahrt über den Fluß einer gar zu großen Unbequemlichkeit ausgeſetzet war, auch in der Folge der Zeit, bey dem weit mehr ausgebreiteten Chriſtenthum, da die Sicherheit zunahm, das feſte Land zur Wohnung erwählet, die Kirche dahin verleget, und hart an der Düna, im Kirchholmiſchen und Uexkülſchen Gebiete ſich niedergelaſſen, wo man gleichfalls noch ein altes Mauerwerk findet. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die bemerkte Kirche auf dem Holm, oder auf der Inſul, der daſigen Gegend den noch bis jetzt beybehaltenen Namen Kirchholm gegeben hat.

Meinhards Nachfolger war Berthold, und ihm folgte Albert, ein Dohmherr aus Bremen, welcher, zu Ende des 12ten Jahrhunderts, die Stadt Riga an dem damaligen Fluſſe Ryghe, einem Arme des Dünaſtrohms, davon noch die Spur in der Stadt vorhanden iſt, zur größern Bequemlichkeit der ſich noch mehr gehäuften Deutſchen, und wegen näherer Gemeinſchaft mit der Oſtſee, und des hierbey ſich ereigneten Handelsvortheils, gründete. Die Bürgerſchaft daſelbſt wählte ſich ihre Obrigkeit, und richtete das Regiment der Stadt, nach dem Beyſpiele von Lübek, Hamburg, Bremen u. ſ. w. dergeſtalt ein, daß nebſt dem Magiſtrate, auch ein Theil der Bürger von der großen und kleinen Gilde, das iſt; von Kaufleuten und Handwerkern, einen gewiſſen Antheil an Verwaltung der Sachen bekamen. In einer beym Archiv aufbehaltenen Urkunde bemerket man, daß an dem Fluſſe Ryghe die Stadt tho Ryghe erbauet ſey, und bey einer ſo alten und bewährten Anzeige, iſt es als erwieſen anzunehmen, daß dieſer, ſeiner jetzigen Beſchaffenheit nach, in den jetzt ſogenannten Rieſingscanal verwandelte Fluß Ryghe, der nachher vermuhlich bey einer üblen Ausſprache und unleſerlichen Schreibart Rieſing genannt worden, der damahls neu angelegten Stadt den Namen Ryghe, Riege, und in der Folge der Zeit Riga gegeben.

Obgedachter Biſchof Albert ſtiftete in dieſer neuen Stadt die biſchöfliche Hauptkirche, nemlich den Dohm, der heiligen Jungfrau Maria zu Ehren, welche er, nach dem Zeugniß der Geſchichtſchreiber, mit allen dazu gehörigen und noch jetzt vorhandenen Gebäuden, 1211. am Tage des heiligen Apoſtels Jacobs einweihete. Er hatte mit päbſtlicher Bewilligung, um die in groſſer Anzahl ſich einfindenden Deutſchen, wider die vielen annoch ungläubigen Landeseinwohner zu ſchützen, und ſich das Land in einem gröſſerem Bezirk unterwürfig zu machen, den geiſtlichen Orden der Ritter Chriſti, oder der ſogenannten Schwerdtbrüder, geſtiftet, welcher mit dem Ordensmeiſter Vinno von Rohrbach im Jahre 1204. ſeinen Anfang nahm, und mit Volquin von Winterſtädt 1238. ſich bereits endigte, dieſer Biſchoff erbauete auch 1223. das Schloß Lemſal.

Durch Hülfe der unter Albert ſtehenden Ordensritter und fremden Kaufleute, auch anderer Deutſchen, wurde das ganze Land unter die biſchöfliche Herrſchaft gebracht, und hier bekam die Stadt, als Mitſtreiterin, ihr Theil, nemlich ein unter ihrer Gerichtsbarkeit ſtehendes beſchränktes Territorialeigenthum, Patrimonium, oder, wie es in den lateiniſchen Urkunden vom Jahre 1225. und 1226. heiſſet, Marchiam civitatis, Stadtsmark, oder Stadtsweichbild, als auch durch Vermittelung des Cardinalsbiſchofs Wilhelm von Modena, den dritten Theil der erworbenen Länder in Lief- und Curland, ingleichen von den Inſuln Oeſel und

Mohn; welches alles hiernächſt durch ein Edict vom Jahre 1230, das der Biſchof, der Ordensmeiſter und die Stadt zugleich ausgehen ließen, beſtätiget, daneben durch eine beſondere Urkunde, vermöge welcher 56 Rigiſche Bürger von dem Biſchofe Baldwin von Semgallen die Länder dies- und jenſeits Windau erhalten, und zu Lehn überkommen haben, bekräftiget wurde.

Dieſer Biſchof beſtätigte auch der Stadt, unter andern Vorrechten, die Berechtigung, Münze zu ſchlagen, mit der Anweiſung, ſich nach dem Gothländiſchen Münzfuſſe zu richten. Und da die Bürgerſchaft, welche theils aus Bremern und Lübeckern, theils aus Mecklenburgern und Gothländern ꝛc. beſtand, ſich gleich vom Anfange der Wisbyſchen Stadtrechte bedienet hatte; ſo wurde ihr nicht allein im Jahre 1225. vom dem päbſtlichen Legato und Biſchofe Wilhelm von Modena der Gebrauch dieſer Rechte beſtätiget, ſondern auch nachher von dem Biſchofe Nikolas, laut Urkunde vom Jahre 1238, die Freyheit ertheilet, ſelbige nach Erfordern der Umſtände, und des gemeinen Nutzens dieſer neuen Stadt, zu verbeſſern, und zu erweitern

Zur Zeit des erwehnten Nikolas des 4ten Biſchofs in Liefland, vereinigte 1238. Hermann Balke, erſter Meiſter des deutſchen Ordens in Liefland, unter päbſtlicher Genehmigung, den Schwerdbrüder, oder Ritterſchaft Chriſti Orden, mit dem Deutſchen, oder Marianerorden in Preuſſen; und in Kraft dieſer Vereinigung mußten nunmehr die vorigen Ritter das Zeichen der Schwerdter auf ihren weiſſen Mänteln ablegen, und das ſchwarze Ordenskreuz der deutſchen Ritter annehmen. Dies war alſo der Anfang zu der deutſchen Ordensmeiſterlichen Regierung in Liefland.

Die Stadt führte ſchon damahls in ihrem Wappen ein Stadtthor mit Thürmen, mit zwey Schlüſſeln darüber, und einem Kreuze in der Mitte; jedoch wurden die Schlüſſel ſenkrecht in die Höhe, wie das Siegel eines Documents 1232. es ausweiſet, und das Thor ganz offen vorgeſtellet. Den erſten Beweis, daß die Stadt nachher die beyden Schlüſſel ins Kreuz gelegt, und einen Löwenkopf im Thore zu führen angefangen hat, findet man in einem 1349. beſiegelten Vertrage.

Die Kirche gewann eine veränderte Geſtalt, als der von Kirchholm und Uexküll nach der Stadt Riga verlegte biſchöfliche Sitz, in ein Erzbiſchofthum vom Pabſte Alexander IV. erhoben wurde.

Ob nun wohl von denen nachfolgenden Erzbiſchöfen, als deren Oberherrſchaft die Stadt alleine bis dahin unterworfen war, derſelbe Privilegia, als 1275. von Johann von Lünen, 1296. von Johann von Schwerin, und 1305. von Erzbiſchof Friedrich beſtätiget wurden; ſo war dennoch die mit dem Orden in Liefland erfolgte Veränderung, und deſſelben nach und nach anwachſende Gewalt, der Stadt höchſt nachtheilig. Denn da die Ordensmeiſter den Erzbiſchöfen im Regimente ſo-

ſowohl überhaupt, als in Abſicht der Stadt, gleich ſeyn wollten: ſo entſtunden daraus lauter Zerrüttungen und einheimiſche Kriege. Die Stadt mußte hiebey den Erzbiſchöffen, als ihren damaligen Oberherren, bey ſolchen feindlichen Anfällen wider den Orden Beyſtand leiſten; und dieſes gab Gelegenheit, daß dieſelbe von dem Ordensmeiſter Eberhard von Monheim eine Belagerung ausſtehen mußte. Bey ihrer Uebergabe, und dieſerwegen getroffenen Capitulation, war dieſes mit ein Hauptpunct, daß die Stadt nunmehr zugleich auch dem Orden unterworfen ſeyn ſollte, als weshalb gedachter Monheim 1330 derſelben Privilegia beſtätigte; dahingegen aber in dem folgenden 1331 Jahre die Burg, oder das Schloß, zu Riga, zu ſeiner und ſeiner Nachfolger Sicherheit, erbauete.

Bey denen nachgehends ſich mehrenden Mißhelligkeiten zwiſchen beyden einander beſtändig in den Haaren liegenden Partheyen, mußte die Stadt vielfältiges Ungemach ausſtehen, und wußte nicht mit wem ſie es halten ſollte: Dennoch belehren die alten Urkunden, daß die Erzbiſchöfe am meiſten ihre Oberherrſchaft über die Stadt welche nach Inhalt der im Archiv verhandenen Zeugniſſe um die Mitte des 13. Jahrhunderts bereits in dem berühmten Hanſiſchen Städtebunde mit begriffen war, ausgeübet haben. Denn bey dem Antritte der Regierung des Erzbiſchofs Fromhold, 1350, (mittlerweile 1406. die annoch vorhandene St. Petri Kirche auf Koſten der Stadt erbauet worden,) weiter Erzbiſchofs Johann 1421, Erzbiſchofs Henning 1435., und endlich Erzbiſchofs Sylveſter 1450, wurden derſelbe ihre Privilegia von den Erzbiſchöffen in ſo lange lediglich alleine beſtätiget, bis endlich im Jahre 1452. gedachter Erzbiſchof Sylveſter und der damahlige Ordensmeiſter Johann von Mengden zu Kirchholm, einen Vertrag machten, und zu gleichen Theilen ein zweyfaches Regiment feſtſetzten, in Kraft deſſen von dieſem Ordensmeiſter auch der Stadt 1454. ihre ſämtliche Privilegia und Verfaſſungen beſtätiget wurden.

Als hierauf Hermann von der Borg zur Ordensmeiſterſchaft gelangte, beſtätiget er, wie ſein Vorgänger, der Stadt 1472, alle ihre Privilegia; beſonders aber gab Pabſt Sixtus IV, da in ſelbigen Zeiten die päbſtliche Hoheit ſich in Liefland mehr und mehr ausbreitete, und viele damahlige Sachen und Zwiſtigkeiten von dem Stuhle zu Rom ihre Beſtimmung erhielten, der Stadt 1478, wegen ihrer Gerechtſame in Abſicht der Acciſe, Einbehaltung der Cadmen, Anordnung Maaßes und Gewichts, und Beſtellung aller Stadtbedienten, eine Beſtätigungsbulle.

Kurz darauf entſtund ein neuer Lerm, indem gedachter Pabſt, nach des Erzbiſchofs Sylveſters Abſterben, Stephanum von Gruben zu deſſelben Nachfolger ernannte, hingegen aber den Ordensmeiſter von der Borg, welcher 1480. die Stadt, wegen der Waage und Wraake der Waaren, privilegirte, weil er dieſen Stephanum in ſeiner von dem Pabſte erhaltenen Erzbiſchöflichen Würde nicht erkennen wollte, abſezte, und der Stadt in der Bulle 1481., obgedachten Erzbiſchof für ihren alleinigen Oberherrn zu erkennen, mit Erlaſſung des Huldigungseydes, womit ſie auch dem Orden verpflichtet war, auf das ſchärfſte anbefahl.

In dieſen Umſtänden wandte ſich der Ordensmeiſter an den damaligen Kaiſer Friedrich den III. bey dem er auch geneigtes Gehör fand. Denn der Kaiſer belehnte, von Reichs wegen, nicht allein ſofort den Orden mit dem Rechte der für beſtändig über Liefland auszuübenden weltlichen Hoheit, woran der erzbiſchöfliche Stuhl alleinigen Antheil zu haben glaubte, und welches auch die Päbſte den Gerechtſamen der Kirche gemäß zu ſeyn behaupteten: ſondern ließ auch ein geſchärftes Monitorium an die Stadt, dem erwählten Erzbiſchoffe Stephano in keinem Stücke zu gehorſamen, und dem Ordensmeiſter allein unterthänig zu ſeyn, ergehen. Dagegen ſchickte der Pabſt an den Kaiſer, zur Zernichtung dieſer, ſeiner Meynung nach, widerrechtlich erſchlichenen Belehnung, ein ernſthaftes apoſtoliſches Schreiben ab, und that, bey Ergreifung verſchiedener Maaßregeln, dem erzbiſchöflichen Regimente in Liefland zu der vormaligen Gewalt wieder zu verhelfen, den Ordensmeiſter, nach der damaligen Gewohnheit, in den Kirchenbann, wie ſolches verſchiedene Urkunden des Archivs bezeugen. Bey dieſem Unheil gerieth die Stadt in das äußerſte Gedränge. Zwar wurde, nach Inhalt der folgenden Urkunden, zu verſchiedenen malen ein Stillſtand dieſes einheimiſchen

Krieges errichtet: weil ſie aber doch zu dem Erzbiſchoffe mehr Neigung hatte, ſo wandte ſie ſich, gemeinſchaftlich mit demſelben, und dem Dohmcapitul, im Jahre 1485, zur Beyhülfe wider den Orden, an Schweden; wobey das Schloß zu Riga, weil es der Stadt ein Dorn in den Augen war, von Grund aus niedergeriſſen wurde. Nach Abſetzung des mehrgedachten Ordensmeiſters von der Borg, wurde mit deſſen Nachfolger Johann von Loringhaven, in dem zu Blumenthal 1486. errichteten Vertrage ein allgemeiner Friede wieder hergeſtellet; wie denn auch die Stadt, bey dem erfolgten Hintritte des Erzbiſchofs Stephani und Ernennung des Erzbiſchoffs Michaels, vom Pabſte Innocentio dem VIII. wegen ihrer oben bemerkten Gerechtſame, in Abſicht der Acciſe, Caducen, u. ſ. w. in der 1489. darüber ertheilten Bulle, eine Beſtätigung erhielte. Auſſerdem hatte ſie das Vergnügen, mit einer, den Armen zum Beſten, von dem damaligen Erzvogt, Johann Campenhuſen, 1492. errichteten, und annoch im Segen blühenden Stiftung, (wovon unten ein mehreres zu bemerken ſeyn wird) ſich bereichert zu ſehen.

Welter von Plettenberg, welcher ſich ſowohl durch ſeine viele Jahre hindurch geführte löbliche Regierung, als durch ſeine glückliche Feldzüge, merkwürdig gemacht hat, erhielt von der Stadt die Huldigung ohne Schwierigkeit, weswegen er denn auch das Schloß zu Riga wieder herzuſtellen bedacht wäre, und dieſen Bau in den Jahren 1495. bis 1515. zu Stande brachte.

Bey der damaligen Zerrüttung im geiſtlichen Regimente, und überwiegenden Macht des Ordens, auch erfolgten Religionsverbeſſerung, welche durch den Dienſt des ſeel. Andreas Knöpken, als erſten evangeliſchen Predigers, im Jahre 1522. zu Riga eingeführet wurde, nahm die Stadt 1525. Gelegenheit, der biſchöflichen Oberherrſchaft ſich gänzlich zu entziehen, und dem Orden ſich alleine zu unterwerfen. In dieſen Umſtänden erhielte die Stadt von beſagtem Plettenberg, als ihrem alleinigen Oberherrn, 1525., mit der Beſtätigung aller ihrer Privilegien und Gerechtſamen, zugleich auch die Verſicherung, bey der angenommenen Evangeliſch-Lutheriſchen Lehre ungekränkt gelaſſen zu werden. Jedoch der nochmalige Erzbiſchof, Thomas Schöning, eines Rigiſchen Bürgermeiſters Sohn, brachte im Jahre 1530. den Ordensmeiſter von dieſer lezten Zuſage wieder ab, und beyde wolten nicht zugeben, daß die Stadt ſich der in Deutſchland verſtatteten Religionsfreyheit theilhaftig machen ſollte. Um nun ſich wider dieſes gefährliche Einverſtändniß von Seiten der Stadt in Sicherheit zu ſetzen, verband ſich dieſelbe, zur Aufrechthaltung der angenommenen Lehre, mit dem Adel, ſowohl in Liefland, als auf Oeſel, desgleichen mit dem Comtur zu Windau, und der Churländiſchen Ritterſchaft, ja auch mit dem Markgrafen Albrecht von Brandenburg, als erſten Herzoge in Preuſſen, wie ſolches die Originalurkunden des Archivs vom Jahre 1532. mit mehrerem anzeigen.

In eben demſelben Jahre erhielt die Stadt, wegen Zurückerſtattung der beym Schiffbruch geſtrandeten Güter, der zu genieſſenden Zollfreyheit, und des ungeſtöhrten Handels, von dem Könige Friedrich von Dännemark, für alle deſſelben Reiche und Länder, einen Beſtätigungsbrief, dergleichen ſie ſchon im 13ten Jahrhunderte von deſſen Vorfahren, und von mehr andern Fürſten, Herzogen und Königen, wegen ganz Sachſen, Mecklenburg, Hollſtein, Pommern, Litthauen und Schweden, erhalten hatte.

Plettenberg verſtarb darauf, und ſein Nachfolger, der Ordensmeiſter Hermann Brüggeney, genannt Haſenkampf, verſprach der Stadt 1535. bey der Beſtätigung ihrer Privilegien, zugleich die Aufrechthaltung ihres Religionszuſtandes.

Als nach erfolgtem Abſterben des Erzbiſchofs Schönings, deſſen Coadjutor der Marggraf von Brandenburg, Wilhelm, den bereits ſehr wankenden erzbiſchöflichen Stuhl beſtieg, bemühete er ſich zwar auf alle Art, die Stadt an ſich zu ziehen. Allein dieſelbe konnte zu dieſem Herrn, der die Gerechtſame der Catholiſchen Kirche vertreten mußte, kein Zutrauen faſſen, und ſuchte vielmehr durch Vereinigung mit denen proteſtantiſchen Fürſten in Deutſchland 1541., der Religion halber, ſich in Sicherheit zu ſetzen.

Indeſſen gab der 5. Jahre darauf vorgefallene Sieg des Kaiſers über die proteſtirenden Stände in Deutſchland auch zu Riga der Sache eine andere Geſtalt; und dieß war die Urſache, daß

di

die Stadt, in dem 1546. getroffenen Vertrage, dem Erzbischofe Wilhelm mit zu huldigen ſich bequemte, dabey aber ſich ſowohl im Dhom, als allen übrigen Kirchen, die Religionsfreyheit ausbedung. Man geſtand ihr ſolches zu, und ſolchergeſtalt beſtätigte mehrgedachter Erzbiſchof Wilhelm 1547. alle Privilegia der Stadt. In dieſem Jahre wurde durch eine groſſe Feuersbrunſt die Dhomkirche nebſt vielen Häuſern eingeäſchert.

Dem alten Ordensmeiſter von Brüggenen ward noch vor ſeinem Ende der Johann von der Reck zum Coadjutor zugegeben, welcher in eben dem bemerkten Jahre gleichfalls der Stadt ihre Privilegia beſtätigte.

Unter Heinrichs von Galen, als Ordensmeiſters, Regierung wurde 1553. aus denen, bey der Reformation geleerten Klöſtern, und darin zurück gebliebenen Büchern, die Stadtbibliothek geſammelt, und in den Bezirk der Dhomkirche gebracht, wo ſie nachher von Zeit zu Zeit anſehnliche Vermehrungen erhalten hat. Imgleichen wurde die noch jetzt vorhandene Stadtwaage am Markte in dieſem Jahre zuerſt veranſtaltet.

Um dieſelbige Zeit brachte der Erzbiſchof Wilhelm den Herzog Chriſtoph von Mecklenburg zum Coadjutor im Rigiſchen Erzſtifte in Vorſchlag. Ob nun gleich der Herzog dieſerwegen ſelbſt ins Land kam: ſo konnte er doch, nach den damaligen Umſtänden, ſo wenig, als der Erzbiſchof, ſeine Abſichten erreichen. Vielmehr kam der Erzbiſchof ſelbſt, welcher ſich zur Unterſtützung des Catholiſchen Kirchenweſens in Liefland in der Stille nach auswärtiger Hülfe umgeſehen hatte, um ſeine nur noch geringe Gewalt. Denn Land und Stadt, welche auf ihre Religionsfreyheit ſehr eiferſüchtig waren, widerſetzten ſich dieſen Abſichten, und kündigten ihm mit Beyhülfe des Ordensmeiſters, welcher dieſerhalben die Stadt, laut Inſtruments vom Jahre 1556., in ſeinen beſondern Schutz nahm, allen Gehorſam auf.

Die Sache wurde noch weit ernſthafter als der alte Ordensmeiſter von Galen, den Wilhelm von Fürſtenberg zu einem Mitgehülfen im Regimente annahm. Der Erzbiſchof Wilhelm wurde, nebſt ſeinem beſtimmten Coadiutor dem Herzoge Chriſtoph von Mecklenburg, zu Kockenhauſen belagert und gefangen genommen, dahingegen die Stadt, welche mit in dieſe Händel verwickelt wurde, ſich alles Beyſtandes und Schutzes von Fürſtenberg, nach Inhalt ſeines in eben dieſem Jahre ertheilten Schutzbriefes, zu erfreuen hatte. Indeſſen wurde der Erzbiſchof nebſt ſeinem Coadiutor, durch auswärtige Vermittelung, bald wieder auf freyen Fuß geſtellet, und die bisherige Unruhe, ſo gut als möglich, zu Wolmar beygeleget. Der Erzbiſchof hatte dabey das Vergnügen, den Mecklenburgiſchen Herzog Chriſtoph in der vorgeſchlagenen Coadiutorſchaft endlich beſtätiget zuſehen; obgleich derſelbe in der Folge der Zeit zu dem wirklichen Beſitz des Erzſtifts niemals gekommen iſt. Denn noch bey Wilhelms, als letzten Rigiſchen Erzbiſchofs, Lebzeiten, begab ſich ein Theil von

Liefland unter die Krone Pohlen, worauf das Rigiſche Erzſtift gänzlich eingieng.

Nach abgeſchütteltem Erzbiſchöflichen Joche, fiel die oberſte Gewalt, wie in allen Angelegenheiten der Stadt, alſo auch in Kirchenſachen, dem Magiſtrate einzig und allein anheim. Daher dann zu ſelbiger Zeit das Stadt Conſiſtorium errichtet, und alle bey der Reformation eingezogene Kirchengüter der Stadt zu Theil wurden. Verſchiedene Gebäude und liegende Gründe wurden zu Wohnungen und Einkünften der Evangeliſchen Prediger, zu Schulanſtalten und andern frommen Stiftungen gebrauchet, und unter andern in dem Convent des heil. Geiſtes die noch jezt im Segen blühende Stiftung, eine gewiſſe Anzahl Bürgerwittwen mit freyer Wohnung und Koſt zu verſorgen, vom Magiſtrate veranſtaltet.

Als Fürſtenberg nach Abſterben ſeines Vorgängers zum wirklichen Beſitze der Ordensmeiſterlichen Würde gelangte, beſtätigte er, auf die ihm von Seiten der Stadt geſchehene Huldigung, 1557., derſelben ihre Privilegia, beſonders die freye Uebung der Evangeliſchen Religion, mit denen dazu gehörigen Ceremonien und mit der Kirchengewalt, wovon dieſelbe ſchon im Beſitze war.

So verwirrt indeſſen der Zuſtand in Liefland, durch die beſtändigen Unruhen, zum Nachtheile dieſer Stadt war, ſo wurde derſelbe doch nachher noch verwirrter, als von Ruſſiſcher Seite verſchiedene Schlöſſer im Lande, nebſt der Stadt Dörpat, erobert wurden. Die in Eſtland hatten ſich dieſerhalben bey der Krone Dännemark vergeblich nach Hülfe umgeſehen, und das deutſche Reich, bey welchen der Ordensmeiſter den höchſtbenöthigten Beyſtand zu erhalten vermeynte, lies ihn gleichfalls im Bloſſen. Dieſes bewog Fürſtenbergen, welcher ſich ſolchergeſtalt auf keine Weiſe zu helfen wuſte, ſein Amt niederzulegen, an deſſen Stelle Gotthard Kettler Ordensmeiſter wurde.

Riga hatte bis dahin ihre zollfreye Schiffarth, ſowohl für einkommende, als ausgehende Waaren, bisher beſtändig behauptet, und dadurch ihren Handel, ſo wie durch die, mit den benachbarten Herrſchaften und auswärtigen Fürſten errichtete Bündniſſe, und erhaltene Schutz- und Verſicherungsbriefe, zum Wachsthum gebracht, und von Zeit zu Zeit verbreitet. Jetzt aber ſahe ſich die Stadt bey der androhenden Kriegesgefahr genöthiget, Mittel zu ihrer Vertheidigung ausfündig zu machen, und auf alle aus- und eingehende Waaren zur See einen Zoll zu legen. Die Accetſe war bis dahin nur auf Meth und Bier gerichtet geweſen, wie ſolches aus vorbemerkter Pabſts Sixti IV. Bulle erhellet; im Jahre 1559. aber ward, mit Bewilligung der geſammten Bürgerſchaft, auf alle aus- und einzuſchiffende Waaren eine Abgabe geſetzet, worüber die Vereinigung, in einem auf Pergament geſchriebenen Documente, desgleichen die Taxe, im Archiv vorhanden ſind.

Der Ordensmeiſter Gotthard Kettler beſtätigte der Stadt 1560, nebſt der Religionsfreyheit, ihre Rechte und Privilegia, ließ ſich hiernächſt, zur Beſchützung des Landes, in gewiſſe Verbindungen mit der Krone Polen ein, und verpfändete derſelben einige wichtige, zu Liefland gehörige Schlöſſer und Länder, wodurch Polen den erſten feſten Fuß in Liefland bekam, und von der Zeit an, die meiſten derſelbigen, unter dem bekannten Namen von Pohlniſch Liefland, beſitzet.

Indeſſen wollte es dem Ordensmeiſter Kettler, wider die überwiegende Kriegesmacht der Ruſſen, mit der Beyhülfe von Polen nicht glücken. Eſthland, das dem Ungemach des Krieges am meiſten ausgeſetzet war, unterwarf ſich der Krone Schweden. Das war eine nicht geringe Reizung für Polen, und den übrigen Theil von Liefland für einen gleichen Preiß zu gewinnen.

Kettler, der von allen Seiten ins Gedränge kam, dennoch aber ſeinen eigenen Vortheil wahrnehmen wollte, durfte, da in Liefland alles dem Könige von Polen Sigmund Auguſt ergeben war, den rechten Zeitpunkt, um einen Theil von Liefland, nemlich Curland, welches damals mit dazu gehörte, unter dem Titul eines Herzogthums, für ſich zu bekommen, nicht verſäumen. Nur allein Riga verſchob ihre Unterwerfung an Polen bis auf weitere Zeiten, unerachtet der nach der Stadt gekommene Königl. Polniſche Gevollmächtigte, Fürſt Radziwil, derſelben, im Namen ſeines Königes, wegen Aufrechthaltung ihrer Privilegien und freyer Religionsübung, nach der Augsburgiſchen Confeſſion, 1561. eine ſchriftliche Verſicherung einhändigte.

Nach Innhalt der zu Wilna in eben dem Jahre mit dem Ordensmeiſter geſchloſſenen Verabhandlung, ſollte, unter andern Bedingungen, Curland, als ein nunmehriges Herzogthum, unter Lehnspflicht von Polen, Kettlern und ſeinen männlichen Erben; das übrige Liefland aber der Krone Pohlen unter Beybehaltung ihrer Privilegien, und völliger Religionsfreyheit, auf ewig verbleiben. Dieſes wurde in Erfüllung gebracht. Denn nach dem Kettler die Stadt, vermöge des Inſtruments vom Jahre 1562, unter nochmahliger Beſtätigung ihrer Privilegien, und mit der Anzeige, daß ſie ſich Polen mit unterwerfen ſollte, der bisherigen Unterthänigkeit und Eidespflicht erlaſſen hatte; ſo leiſtete er einige Tage darauf, als am 5ten **März**, in Gegenwart des obangezeigten Königlichen Gevollmächtigten, Fürſten Radzivils, auf dem Schloſſe zu Riga, der Krone Polen, den Lehnhuldigungseid und empfieng, bey Ablegung der Ordensinſignien, das herzogliche Diploma wegen Curland. Der Fürſt Radzivil beſchwor hingegen, im Namen ſeines Königes, die mit dem übergebenen Theile von Liefland getroffene Accordspuncte; worauf nach erfolgter Erbhuldigung von den Ständen in Curland an ihren neuen Herzog, auch die Huldigung von dem übrigen Theile Lieflandes an Polen geſchahe.

Die Stadt Riga, die bey dem Deutſchen Reiche unter dem Schutze des Kaiſers, ſowohl in

Abſicht der Religion, als ſonſt ihres privilegirten Zuſtandes halber, am beſten geſichert zu ſeyn glaubte, hatte bey denen dieſerwegen gepflogenen Behandlungen, mit dem Bedinge, dem Könige in Polen ſich zu unterwerfen verſprochen, wenn der Fürſt Radzivil von dem Könige eine Caution, daß ſolche Unterwerfung der Stadt, bey dem Kaiſer und den Ständen des Römiſchen Reichs, nicht zu Gefahr und Schaden gereichen ſolle, zuwege bringen würde. Ingleichen wollte die Stadt ſich dem Großfürſtenthume Litthauen nicht alleine, wie man ihr zugemuthet hatte, unterwerfen, ſondern vielmehr der Krone Polen, zugleich mit dem Großfürſtenthume Litthauen, als ein Mitglied, incorporiret ſeyn, und nach dem Exempel der groſſen Städte in Preußen angeſehen werden, deſſen zur Urſache angeführet wurde, weil die Stadt, ohne des Königes und der Krone Polen zuſammt des Großfürſtenthums Litthauen Schutz und Beyſtand, wider den Römiſchen Kaiſer und die Reichsacht, hiernächſt auch wider den eindringenden Feind, nicht zulänglich geſichert wäre. Man verlangte ferner, daß die Stadt bey ihrer Religion nach dem Augsburgiſchen Glaubensbekänntniſſe, und bey allen ihren Privilegien, Rechten oder Freyheiten, gelaſſen und erhalten werden, folglich nicht eher, bis die Verſprechungen desfalls vom Könige beſtätiget worden, den Huldigungseid dem Könige zu leiſten ſchuldig ſeyn ſollte. Inzwiſchen gaben die Deputirten der Stadt, zu Wilna im October 1561, durch Handſchlag die

Verſicherung, daß die Stadt keine andere Herrſchaft ſuchen, ſondern vielmehr, ſobald denen obigen Bedingungen ein Genügen geſchehen würde, dem Könige den Huldigungseid leiſten wollte.

Zu gleicher Zeit ſuchte der König Sigmund Auguſt den ganz in Vergeſſenheit gerathenen Rigiſchen Erzbiſchof Wilhelm, und ſeinen Coadjutor, den Herzog Chriſtoph von Meklenburg, wieder in ihre vorige geiſtliche und weltliche Hoheit herzuſtellen, welches aber, da ganz Liefland bereits der proteſtantiſchen Lehre anhieng, und beſonders bey dem Widerſtreben der Stadt, die gröſſeſten Schwierigkeiten fand. Er ließ auch bald ſolche Geſinnungen fahren, und der kluge Radzivil ertheilte der Stadt, um dieſelbe gegen die Krone Pohlen noch mehr zu verbinden, in zuletzt beſagtem Jahre, wegen ungekränkter Aufrechthaltung ihrer bisherigen Rechte, Verfaſſungen und Religionsfreyheit, das ſogenannte zweyte Cautionsinſtrument. Dieſe Verſicherung ſchien der Stadt vollſtändig und zuverläſſig zu ſeyn; ſie bequemte ſich alſo zur eventuellen Eidesleiſtung, daß ſie nemlich, im Fall dasjenige, was in der zweyten Radzivilliſchen Caution, im Namen des Königs, auf das heiligſte verſprochen worden, von Königlicher Majeſtät, und allen Ständen des Reichs und des Großfürſtenthums Litthauen, auch aller andern zugehörigen Herrſchaften, auf dem bevorſtehenden Reichstage zu Peterkow würde beſtätiget und ratificiret werden, der Krone Pohlen unterthänig ſeyn, und ſich an keinen andern Oberherrn ſchlagen wollte.

Dieſer zu Peterkow ausgeſchriebene Reichstag aber ward, ehe die Deputirten der Stadt daſelbſt ankamen, von den Ständen aufgehoben, und der im folgenden Jahre gehaltene Reichstag lief, wegen des in Litthauen vorgehenden Krieges, gleichfalls fruchtlos ab. Nachgehends wurden zur Einholung des verſprochenen Königl. Beſtätigungsinſtruments von Zeit zu Zeit, und zwar eilfmal, Deputirte nach Polen geſandt, und vom Könige kamen neunmal Commiſſarii zu Riga an. Gleichwohl verzog ſich das Subjectionswerk verſchiedene Jahre hindurch.

Mittlerweile hatte die Stadt in dem Jahre 1572. von den Ruſſen eine Belagerung auszuſtehen, von welcher ſie ſich doch nach dreyen Tagen durch einen muthigen Ausfall befreyete.

Hierdurch und durch die verzögerte Behandlungen in Polen wurde ſie aufmerkſam gemacht, für ihre Sicherheit und Beybehaltung ihrer Vorrechte, auf eine andere Weiſe zu ſorgen. Sie wandte ſich an den Kaiſer Maximilan II. welcher nach des Königs Sigmund Auguſts Tode bey der Polniſchen Königswahl mit dem Siebenbärgiſchen Fürſten Stephan Bathori die Stimmen theilte. Dieſer Kaiſer Maximilian II. ertheilte im Jahre 1576. der Stadt, nicht allein die Beſtätigung ihrer Privilegien, ſondern auch die Freyheit, ihre Documente mit rothem Wachſe ſiegeln zu dürfen. Allein weiter war von ihm keine Hülfe noch Unterſtützung zu erlangen. Es meldeten ſich zwar der Herzog Hans von Meklenburg, der Herzog Magnus von Hollſtein, und der Herzog Barnim in Pommern, welche verſprachen, ſich der Stadt anzunehmen. Die Stadt aber fand bey keinem derſelben Sicherheit genug.

Es blieb alſo der Stadt nichts übrig, als ſich bey ihrer Freyheit und Unabhängigkeit ſo gut, als möglich, ſelbſt zu ſchützen. Sie erhielt ſich auch durch das, nach uralter Einrichtung, unter den drey Ständen, nämlich dem Rath und der groſſen und kleinen Gilde, vertheilte Stadtregiment; ſie beförderte die innere Wohlfarth des gemeinen Weſens durch verſchiedene nützliche Verordnungen und Einrichtungen in geiſt- und weltlichen Sachen; ſie ſuchte ſich in möglichſten Vertheidigungsſtand zu ſetzen; und zum Zeichen ihrer Freyheit und Unabhängigkeit, ließ die Stadt ihre Münzen, in allen dieſen Jahren bis zur wirklichen erfolgten Ergebung an die Krone Pohlen, auf beyden Seiten mit ihrem Wappen prägen. Auf der einen Seite waren die in Geſtalt eines Andreaskreuzes gelegte Schlüſſel mit einen Kreuze darüber, und auf der andern das groſſe vollſtändige Wappen.

Endlich kam, nach ſo vielfältigen Unterhandlungen, das Subjectionswerk unter dem Könige Stephan im Jahre 1581. zu Stande, nach dem Se. Königl. Majeſtät den 14 Januar der Stadt, vermittelſt einer eigenhändig unterſchriebenen Urkunde, alle ihre Privilegia und Gerechtſame auf das bündigſte verſichert hatte. Dieſe Urkunde wurde im folgenden 1582. Jahre von den Ständen der Krone Polen und des Großfürſtenthums Litthauen, auf dem Reichstage zu Warſchau, in allen Stücken ratihabiret. Sie iſt es mit ihren Zugaben, was man das Corpus Privilegiorum Stephaneum nennet, auf deſſen Errichtung und Ausfertigung die Stadt alle ihre Bemühungen, und verſchiedene Deputationes im Unterwerfungsgeſchäfte, gerichtet hatte. Alle der Stadt alte Privilegien, Gerechtſame, Freyheiten, Beſitzungen und Gewohnheiten rc. wurden ihr auf das heiligſte und kräftigſte verſichert, und noch einige neue Verordnungen und Begnadigungen hinzugeſetzet. Dieſe waren: 1) daß zu Riga ein Burggräfliches Gericht über die daſelbſt delinquirende oder contrahirende Einheimiſche von Adel verordnet, und der Königl. Burggraf jederzeit aus der Zahl der vier Burgermeiſter beſtellet werden ſollte. 2) Daß ein Zollamt, welches das Portorium genannt wird, in der Stadt angeordnet, und der Stadt der dritte Theil von allen Einkünften deſſelben zugeſtanden wurde: Die Taxa Portorii aber wurde an ſelbigem Tage vermittelſt einer beſondern Verordnung ausgefertigt. 3) Daß die Stadt noch in einem andern an demſelben Tage beſonders ertheilten Privilegio unter dem heiligſten Verſprechen in der freyen Ausübung der Religion, nach der Augsburgiſchen Confeßion, und ihrer bisherigen Kirchenverfaſſung in allen Stücken ungekränkt gelaſſen zu werden, und, daß das Conſiſtorium inappellabel ſeyn ſollte, die Königliche Verſicherung erhielte.

Nach dieſen ſolchergeſtalt in Richtigkeit gebrachten und beſtätigten Unterwerfungsbedingungen, leiſtete der Rath und die ſo geſammte Bürgerſchaft, in Gegenwart der abgeſchickten Königl. Gevollmächtigten, den förmlichen Huldigungseid, und kurz darauf hatte die Stadt auch das Glück, ihren neuen Oberherrn, den König, perſönlich bey ſich zu ſehen.

Höchſtderſelbe bezog nach einem feyerlichen Einzuge am 12ten März des 1582. Jahrs das hieſige Schloß. Und da kurz vorher der bisherige Polniſche Krieg mit Rußland durch einen glücklichen getroffenen Frieden ein erwünſchtes Ende genommen hatte, ſo war überall eine gedoppelte Freude.

Nun wurde zwar um eben dieſe Zeit die in der Stadt belegene St. Jacobskirche den Römiſch-Catholiſchen Geiſtlichen eingeräumet: Der Beſitz aber des Doms und der übrigen Kirchen, wie auch alle zum Dom, oder zum ehmaligen Erzſtift, gehörige Gebäude, die die Stadt bereits inne hatte, und ihren Evangeliſchen Lehrern in Kirchen und Schulen zur Wohnung und zu andern nützlichem Gebrauche gewidmet hatte, wurden derſelben, als ein unſtreitiges Eigenthum, ungekränkt gelaſſen.

Zu beſſerer Ordnung des Portorii erhielten die Zollbedienten, unterm 20. März, eine förmliche Inſtruction, und in dem untern 2. May ertheilten Decret wurde der Stadt die Verſicherung gegeben, daß von den Einwohnern um das Schloß, welche

Gegend unter der Krone Gerichtsbarkeit ſtehet, und den ſogenannten Schloßgraben und die Vorburg ausmachet, kein Handel getrieben, noch auch von dort Bier und Brod zum Verkaufe an die Schiffe gebracht, und überhaupt keine bürgerliche Nahrung getrieben werden, ſondern die hieſige Bürgerſchaft nur allein zu dieſem allen berechtiget ſeyn ſollte.

Im Jahre 1585, wollte man auf Königlichen Befehl den neuen Calender einführen, welches die Bürgerſchaft, als eine der Religion zum Nachtheil gereichende päbſtliche Neuerung, anſahe, und daher berechtiget zu ſeyn glaubte, ſich dieſem Eingriffe herzhaft zu widerſetzen. Hieraus entſtunden große innerliche Unruhen, die aber endlich mit Beybehaltung des alten Calenders, durch Vermittelung des Herzogs von Curland, des alten Gotthard Kettlers, völlig beygeleget wurden.

An Königs Stephans Stelle, wurde Sigmund III. von den Ständen in Pohlen auf den Königl. Thron erhoben, welchem aber dieſe Wahl wenig Vortheil brachte, weil er dadurch nach dem Abſterben ſeines Vettern, Königs Johannes in Schweden, der angenommenen Catholiſchen Religion halber, die er in Schweden von neuem auszubreiten ſuchte, ſeines Erbkönigreichs, durch die, mit Einverſtändniß der Reichsſtände, darwider geſchehene Unternehmungen des Herzogs von Südermannland und nachherigen Königs in Schweden, Carls des IX. für ſich und ſeine Nachkommen verluſtig gieng.

Die erſte Begnadigung, die die Stadt von dieſem ihren neuen Monarchen erhielte, beſtund in dem 1589. ertheilten Generalbeſtätigungsbriefe ihrer Privilegien. Und da Sigmund auch die vorige vom Könige Stephan eingerichtete Burggräfliche Gerichtsbarkeit beſtätigte: ſo wurde, nach Inhalt der 1591. und 1593. ausgefertigten Privilegien, dieſem noch beygefüget, daß es mit ſolcher Gerichtsbarkeit, wie in der Stadt Thorn, gehalten werden, und daß der Burggraf, der beſonders das Königl. Intereſſe wahrzunehmen hatte, jederzeit aus der Zahl der vier Bürgermeiſter beſtellet werden ſollte.

Der Magiſtrat, welcher unterdeſſen auf die Verbeſſerung der innern Einrichtung unabläßig bedacht war, ließ im Jahre 1591. eine Vormünderordnung, und 1593. eine Geſetz- und Kleiderordnung, in den Druck ergehen.

Das folgende 1594. Jahr machte ſich durch die von dem Bürgermeiſter Neuſtädt, zum Beſten armer Bürgerwittwen errichtete, und bis auf gegenwärtiger Zeit im Segen verbliebene Stiftung, merkwürdig.

Hiernächſt erhielte die Stadt den Vortheil, daß die zwiſchen ihr und dem damaligen Königl. Statthalter, in verſchiedenen Privilegien- und Jurisdictionsſachen, entſtandene Irrungen, durch gewiſſe vom Könige verordnete Bevollmächtigte, vermittelſt Decrets vom 27 Januar 1597. völlig gehoben wurden, ſo daß beyde Theile hierin eine ſtete Vorſchrift erhielten.

Das Jahr 1601. war der Stadt auf eine gedoppelte Art erfreulich. Denn eines Theils erhielte ſie in drey beſondern Inſtrumenten vom 6. 12. und 17ten März; die Königl. Verſicherung, daß von allen Ausſprüchen des Magiſtrats die Appellation unmittelbar an das Königl. Tribunal in Pohlen ergehen, daß ihre Gerechtſame und Privilegia keinem Zweifel unterworfen, und daß alle bürgerliche Nahrung treibende Königl. Bediente, zu allen bürgerlichen Anlagen, und der Stadt Juriſdiction, verpflichtet ſeyn ſollten; andern theils aber, daß die von dem Herzoge Carl von Südermannland, bey dem wider König Sigmund angefangenen Kriege, unternommene Belagerung, durch die am 17ten Sept. erfolgte Ankunft der Pohlniſchen Truppen und des Königs ſelbſt, fruchtlos gemacht, und glücklich aufgegeben wurde.

Weil die Stadt ſich bey dieſem feindlichen Ueberfalle treu und pflichtmäßig verhalten hatte; ſo belohnte der König dieſes Betragen, dergeſtalt, daß anſtatt ſelbige bisher, zu ihrem Behuf, aus dem obangezeigten Portorio nur den 3ten Theil der daſelbſt einkommenden Zolleinkünfte zu genießen gehabt, ihr, in einem unterm 1ten März 1603. ertheilten Privilegio, die Hälfte aller daſigen Einkünfte auf ewige Zeiten huldreichſt zugeleget wurde.

Auf das folgende 1604. Jahr, da man eben mit dem erbaueten Gießhauſe zu Stande kam, erlitte die Stadt, durch die im ganzen Lande heftig wüthende Peſt, ein groſſes Unglück. Bey dieſem betrübten Vorfalle blieb es nicht. Ein neuer Kriegsüberzug, von dem Herzoge, oder Könige, Carl in Schweden, vermehrte, 1605., die bisherigen Drangſalen des Landes, obwohl der darauf vom Könige Sigmund wider dieſen ſeinen Gegner zu Kirchholm erfochtene Sieg der Sache, jedoch nur auf eine kurze Zeit, eine andere Geſtalt gab.

Im Jahre 1612 den 10ten März, und 1615 den 28ten März, erlitte man zu Riga, durch einen ſchweren Eisgang des Dünaſtroms, und die dadurch verurſachte Ergieſſung des Waſſers, vielen Schaden; indeſſen hatte die Stadt in zulezt angezeigtem Jahre den Vortheil, ſich abermals mit einer neuen Stiftung, die der damalige Bürgermeiſter Nicolas von Ecken zur Verſorgung einer gewiſſen Anzahl Bürgerwittwen errichtete, bereichert zu ſehen.

Die Stadt genoß auch in eben dieſem Jahre das Vergnügen, daß den 21ten October die bisherigen Streitigkeiten mit dem Fürſtlichen Hauſe in Curland gänzlich verglichen wurden. Dieſe beſtunden inſonderheit in den Anſprüchen wegen des Dominii und der Nutzung des Dünaſtroms, in den Einrichtungen wegen des Handels, Maaßes und Gewichts, wegen des Jahrmarkts, der Fiſcherey ꝛc. Solche wurden nun zu beyder Theile unabweichlichen Vorſchrift gehoben, und beyder Theile Gerechtſame erhielten die noch fortwährende Beſtimmung.

Die beyden folgenden Jahre 1616 und 1617 haben, wegen des damaligen harten Winters, dadurch man ſowohl im Lande, als in der Stadt, vielen betrübten Zufällen unterworfen geweſen, ihr Andenken erhalten. Und weil in dem leztern Jahre ein ganzes Jahrhundert nach dem Anfange der Kirchenreformation in Deutſchland verſtrichen war; ſo wurde dieſerwegen auch in den hieſigen Kirchen, ſo wie überall im Lande, ein ſolennes Dank- und Jubelfeſt gehalten.

In dem 1621 Jahre, nachdem die in dem hieſigen Portorio eingeſchlichene Unordnungen, durch den vom Könige Sigmund verordneten Gevollmächtigten, noch zulezt, nach Inhalt der untern 3ten Julius ausgefertigten, ſogenannten Portoriirevision, abgeſtellet worden, gieng mit dieſer Provinz, und beſonders mit dieſer Stadt, eine groſſe Veränderung vor. Denn mehrbemerkter König Carl von Schweden hatte den mit Pohlen obwaltenden ſchweren Krieg auf ſeinen Sohn, den groſſen König Guſtav Adolph, gebracht, welcher in demſelben weit glücklicher, als ſein Herr Vater, war, indem er ganz Liefland zur Beute davon trug. Guſtav Adolph kam im bemerkten 1621 Jahre den 14ten Auguſt mit einer groſſen Kriegsmacht vor Riga an, und ſezte durch die am 13ten angefangene Belagerung, dieſer Stadt ſo hart zu, daß ſich dieſelbe auf die den 15 Sept. zugeſtandene Capitulation, oder cautionem generalem circa Tractatus Subjectionis, dem ſiegreichen ſchwediſchen Scepter, unterwerfen mußte.

Die Stadt war zwar durch dieſe Capitulation, wegen Beybehaltung aller ihrer Gerechtſame, zuverläßig verſichert worden; allein der König ließ es nicht dabey bewenden, ſondern, nach vorläufiger Ertheilung eines Donationsbriefes vom 24 beſagten Monats, über ein nahe bey der Stadt belegenes Stück Landes, Kellersacker genannt, wurde derſelben auch den folgenden Tag ein ausführlicher Beſtätigungsbrief aller ihrer Privilegien, oder das ſogenannte Corpus Privilegiorum Guſtavianum, als in welchem, ſo wie in dem oben angezeigten Corpore Stephaneo, die wichtigſten Gerechtſame der Stadt wiederholet worden, allerhuldreichſt ertheilet.

Auſſer dieſer der Stadt zu ihrem immerwährenden Glückszuſtande gereichenden Beſtätigung ihrer wohlerworbenen Vorrechte, war der König zu gleicher Zeit bemühet, das geſammte Stadtweſen in gute Ordnung zu ſetzen. In dieſer Abſicht fanden Höchſtdieſelben für nöthig, zu Riga ein Gouvernement zu errichten, und ſezten den Reichsrath und Ritter, Jaspar Mazon Kreſe, zum Gouverneur ein, dem Sie unterm 18ten November deſſelben Jahrs eine Regimentsinſtruction ertheilten, wovon der Stadt das im Archiv vorhandene Original mit zugeſtellet wurde. Dieſe iſt in ſo weit auch als eine Verfaſſung für die Stadt anzuſehen, als in derſelben die Art und Weiſe vorgeſchrieben iſt, wie die Gouverneure die Stadtangelegenheiten, in verſchiedenen Fällen, theils gemeinſchaftlich mit dem Magiſtrat betreiben, theils auch dieſelben allein behandeln ſollen.

An eben dieſem Tage ſchenkte auch der König dem Eckenwittwenconvent ein gewiſſes Stück Landes im Burtneckiſchen Diſtricte, und den folgenden Tag darauf wurde eine königliche Amtsinſtruction dem damaligen Kronportorienpräfecto und Notario, wie die Sachen des Portorii ſowohl von ihnen, als den übrigen Bedienten, ſollten verwaltet werden, vorgeſchrieben.

Und wie merkwürdig und vortheilhaft war nicht auch ſelbiger Tag in dieſem Stücke für die Stadt? da der König, in Betrachtung der erlittenen Drangſalen, und zu Aufhelfung des ſehr erſchöpften ærarii publici, das Gebiet und Hakelwerk Lemſal, mit allen dazu gehörigen Bauern und Ländereyen, nach Inhalt des königlichen Donationsbriefes vom angezeigten Dato, der Stadt zu einem ewigen Eigenthum übergab, wozu die Stadt in Folge der Zeit noch verſchiedene andere wichtige Stücke Landes aus ihren eigenen öffentlichen Mitteln angekaufet hat.

Bey allen dieſen groſſen Begnadigungen hatte die Stadt noch das Glück, der perſönlichen Gegenwart ihres hohen Wohlthäters, wie in dieſem, alſo auch in dem 1622 Jahre, bey abermaliger Ankunft deſſelben, am 13ten Junius zu genieſſen; und der allgemeine Wohlſtand von Stadt und Land wurde nur dadurch unterbrochen, daß im 1623 Jahre zu Anfange des Auguſt Monats ſich wieder

wieder eine verderbliche Peſt einſtellete, wodurch viele Menſchen aufgerieben wurden.

Immittelſt gieng der zwiſchen Pohlen und Schweden, des bisherigen Krieges halber, getroffene Waffenſtillſtand mit dem 1625 Jahre zu Ende, und Pohlen wollte ſich zu keiner Friedensbehandlung willig finden laſſen. Folglich hatte der Krieg von neuem ſeinen Fortgang. König Guſtav Adolph kam in eigener Perſon mit einer beträchtlichen Macht zu Riga an, drang ſofort in das Pohlniſche Preuſſen ein, und nahm mit einem ſchnellen Fortgange die wichtigſten Oerter ein.

Von dem Jahre 1625 iſt noch anzuführen, daß in denſelben die zweyte Stadtwaage am Markte erbauet worden, und von dem 1626ſten Jahre iſt das Andenken, wegen des damals wiederum gewesenen hohen Waſſers, und ſchweren Eisganges, der in und um der Stadt groſſen Schaden angerichtet, übrig geblieben.

Nach und nach waren in der Stadt, ſowohl mit der Beſatzung, als in Policey- und Jurisdictionsſachen, gewiſſe Irrungen entſtanden. Dieſe wurden, mit Zuziehung gewiſſer Abgeordneten der Stadt, in dem von dem Gouverneur, dem Generalfeldmarſchall, Grafen de la Gardie, unterm 15ten May 1628 ertheilten ſogenannten Abſchiede, ſo wie die Beſchwerden der Stadt, wegen der ihr zugemutheten übermäßigen Einquartirung, in dem darüber den 25 Septemb. deſſelben Jahres ausgefertigten Pacto, abgethan.

Da der König Guſtav Adolph durch den aufs neue im Jahre 1628 eingegangenen ſechsjährigen Waffenſtillſtand ſich Ruhe geſchaffet, indeſſen aber durch den bisherigen Krieg ſeinen Schatz merklich erſchöpfet hatte: ſo wurden im Jahre 1629, bey der ſtärker gewordenen Handlung, die Licente, als Kronzölle, eingeführet.

Im Jahre 1630 nahm das königliche Hofgericht zu Dörpat mit Feyerlichkeit ſeinen Anfang. Die Stadt Riga aber erhielt, vermittelſt eines königlichen Briefes vom 23 April deſſelben Jahrs, wegen des völligen Eigenthums der Güter Uexküll und Kirchholm, welche die Stadt unter königl. Pohlniſcher Herrſchaft bereits erkauft hatte, und derſelben laut königl. Beſtätigung von 1626 den 4. October bereits immittiret worden, die gnädigſte Verſicherung: zu welchen Gütern, in den folgenden Zeiten, die Stadt noch verſchiedene Privathöfe und Ländereyen angekaufet hat.

In eben dieſem 1630 Jahre ließ ſich der Magiſtrat eifrigſt angelegen ſeyn, zum Nutzen der hieſigen Jugend, ein Gymnaſium anzulegen, welches dann auch zu Stande kam, jedoch injuria temporum wieder eingegangen iſt.

Inmittelſt ſezte der 30jährige Krieg Deutſchland in Gefahr, ſeine Freyheit, und einen groſſen Theil der Einwohner ihre Gewiſſensfreyheit, zu verlieren. Guſtav Adolph eilte den proteſtirenden Reichsſtänden wider den Kaiſer Ferdinand den II. zu Hülfe, nahm Pommern ein, und verbreitete, nach erfolgter Vereinigung ſeiner Macht mit Brandenburg und Chur-Sachſen, das Glück der Schwediſchen Waffen auf eine wundernswürdige Weiſe. Allein Schweden verlor gar bald in dieſem Kriege mehr, als es jemals durch denſelben gewinnen konnte. Denn in der bekannten Schlacht bey Lützen büſſete der groſſe Guſtav Adolph ſein heldenmüthiges Leben ein, und ſetzte hierdurch ſein ganzes Reich in die äuſſerſte Betrübniß.

Bevor dieſer unglückliche Zufall ſich eräugnete, hatte der König die landesväterliche Vorſorge gehabt, zu Dörpat die von höchſtdemſelben daſelbſt geſtiftete Univerſität inauguriren zu laſſen, und Riga erhielte in dem zu Augsburg den 23. May 1632. datirten Donationsbriefe, über Heermeiſters oder Flügelsholm, durch die Beſtätigung und Sicherung ihres daran gehabten Rechts, die lezte Gnadensbezeigung ihres groſſen Wohlthäters.

Die Königin Chriſtina, die ihrem Vater Guſtav Adolph, als die einzige Reichserbin, auf dem Schwediſchen Throne folgte, war noch zur Zeit unmündig, daher die Reichsverwaltung unter vormundſchaftlicher Regierung einiger Reichsräthe geführet wurde.

So veränderlich während dieſer vormundſchaftlichen Regierung das Glück bey dem in Deutſchland fortgeſezten Kriege ſich anfänglich zeigte: ſo erwünſcht fiel dennoch das Ende in der Folge der Zeit für Schweden aus. Die Klugheit der Reichsverwalter verſchafte dem Königreiche, auſſer dem zu Bromſebrö mit Dännemark getroffenen Frieden, auch in Anſehung der Krone Pohlen die ſo ſehr benöthigte Ruhe durch den 1635. auf 26. Jahre erneuerten Waffenſtillſtand, ſo wie durch den nachherigen Osnabrückiſchen Friedensſchluß ſich das Reich Schweden, vermittelſt der darin erhaltenen Acquiſitionen in Deutſchland, ſeine bisherigen Kriegskoſten halber, zur Genüge bezahlt ſahe.

Bey dem beglückten Ruheſtand, den man indeſſen zu Riga genoß, war es möglich, die Vorſtadt mit einer neuen Kirche zu verſehen; wie denn, auf einem erkauften Privatplatze im Jahre 1636. den 19. Julius zu der ſogenannten Jeſuskirche, welche im Verlauf der Zeit verſchiedentlich reſtaurieret worden, die Grundlegung geſchahe.

Bey allen weiſen Veranſtaltungen, während der oben bemerkten vormundſchaftlichen Regierung in Schweden, genoß auch Riga ihren Vortheil vermittelſt mancher erſprießlich bewirkten Reſolutionen. Auſſerdem aber wurden derſelben Beſchwerden, wegen des nachtheiligen Eindrangs der auf dem Schloß- und Krongute ſich aufhaltenden Handwerker, und der daſigen unerlaubten Bauerey, von dem Gouverneur, Andreas Erichſohn, und dem königl. Statthalter Otto von Sacken, mit Zuziehung einiger Abgeordneten der Stadt, im Jahre 1637. den 2ten May, in einem dieſerhalb errichteten Verabhandlungsinſtrumente, völlig abgethan.

So wie man bisher von Seiten der Stadt bemüht geweſen war, bey dem Zuwachſe ihres Glücksſtandes, erhaltenen königlichen Gnadenbezeugungen, und durch eine geſegnete Handlung vermehrten öffentlichen Einkünften, das Publicum mit mancherley gemeinnützigen Veranſtaltungen, zu bereichern: ſo geſchahe ſolches in der Folge der Zeit noch viel häufiger. Denn im Jahre 1640 bauete der Magiſtrat das noch vorhandene Kornmagazin, 1642. das Zuchthaus, und 1645. in der Vorſtadt, das ſteinerne Hoſpital zu St. Georg, welches leztere Gebäude, nach ſeiner in der lezten Belagerung erfolgten Einäſcherung, in den Bezirk der Stadt verlegt worden.

Mittlerweile gelangte die Königin Chriſtina zu den Jahren, daß ſie die Reichsverwaltung ſelbſt übernehmen konnte. Damals hatte die Stadt ſich des Glücks zu erfreuen, daß ſie unter der geheiligten Hand dieſer Monarchin, über den Beſitz von Uexküll und Kirchholm, einen Beſtätigungsbrief vom 29ten Auguſt 1645. erhielte. Die Fiſchereybeſchwerden der Stadt mit den Intereſſenten des Dünamündiſchen Kirchſpiels wurden den 10ten Auguſt 1646. durch einen Commiſſorialvergleich vermittelt.

Den 7ten May 1647. geſchahe die Beſtätigung über den Beſitz von Lemſal, und an ſelbigem Tage über das, zur Erweiterung des Patrimonialdiſtricts, angekaufte Stück Landes, Blumenthal, oder Jungfernhof, cum jure patrimoniali. Allen dieſen Gnadengeſchenken fügte die Königin, den folgenden Tag, die Generalbeſtätigung aller Privilegien der Stadt bey, und bezeigte ſich übrigens, wie in allen Fällen, alſo auch beſonders in

Ertheilung verſchiedener Reſolutionen, gegen die Stadt ſtets huldreich, und als eine wahre Landesmutter.

Im Jahre 1648. erbauete die Stadt ihre Zeughäuſer. Das folgende Jahr darauf, erlitte man am 1ſten April bey einem ſchweren Eisgange und Ergieſſung des Waſſers, wiederum vielen Schaden. Dem oben bemerkten Eckenwittwenſtifte wurde, in einem königlichen Briefe vom Jahre 1650. den 18ten November, die jährliche Erhebung von 50. Rthlr. Species, für das vorhin dieſer Stiftung denirte oben bemerkte Land, aus dem Portorio zugelegt.

Im Jahre 1651. den 12ten May geſchahe die Stiftung des Wayſenhauſes, worin bis 20. Vater- und Mutterloſe burgerliche Kinder in allem frey, ſowohl unterhalten, als auch bis zur weiteren Verſorgung, in einer Schule unterwieſen werden.

In dem 1654ſten Jahre brachte endlich die Königin Chriſtina ihren ſchon ſeit einiger Zeit gefaßten Entſchluß, wegen Niederlegung der Krone, zu Stande. Sie hatte auf Anliegen der Reichsſtände, wegen ihres unverheiratheten Zuſtandes, ihren Vetter, den Pfalzgrafen zu Zweybrücken, Carl Guſtav, zum Erbfolger des Reichs ernannt. Dieſem trat ſie in Gegenwart der zu Upſal verſammleten Stände, gegen eine beſtimmte jährliche Penſion, Thron und Scepter feyerlichſt ab; verließ einige Zeit darauf das Reich, nahm die Catholiſche Religion an, und beſchloß zu Rom in einem Privatzuſtande ihre übrige Lebenszeit.

Nachdem auf die im ganzen Reiche 1655. erfolgte Huldigung, Carl Guſtav den königlichen Thron beſtiegen hatte; ſo wurde das Königreich Schweden in ſchwere Kriege, ſowohl mit Rußland, als auch mit Pohlen, bey Aufhebung des oben angezeigten 26jährigen Waffenſtillſtandes, verwickelt. In dem erſten hatte die Stadt von dem Zaren Alexei Michailowitſch 1656. vom 23ten Auguſt an, eine 6wöchentliche Belagerung auszuſtehen; und in dem andern wandte ſich das Glück der Waffen bald auf die eine, bald auf die andere Seite.

Obwohl in dem nächſtfolgenden 1657. Jahre dieſe Stadt, nebſt dem ganzen Lande, mit einer gewaltig wüthenden Peſt, wodurch im Bezirk der Stadt 1600 Menſchen ihr Leben einbüßten, hart heimgeſuchet wurde: ſo gereichte es dennoch derſelben, bey einem ſo traurigen Schickſal, zu einer nicht geringen Befriedigung, als der König ihr, in dem am 13ten März beſagten Jahrs ausgefertigten Inſtrumente, über den Beſitz aller ihrer Gerechtſame, Privilegien und Beſitzungen, eine Generalbeſtätigung huldreichſt zu ertheilen geruhete.

In dem 1658. Jahre wurde die Stadt, wegen ihrer bewieſenen Treue und rühmlichen Verhaltens, mit dem, wiewohl nachmals entriſſen, Gute Neuermühlen, nach Inhalte des dieſerhalb den 26ten November ausgefertigten königlichen

Donationsbriefes, mildigſt begnadiget; hatte aber hiernächſt, bey dem 1659. den 22. April erfolgten Eisgange und ſtarker Ergießung des Waſſers, das abermalige Unglück, ſich in vielen Schaden geſetzt zu ſehen.

Der erwähnte Krieg mit Rußland wurde, auf Römiſch-Kaiſerliche Vermittelung, durch einen getroffenen Waffenſtillſtand unterbrochen, und man hatte ſich auch ſchon mit Pohlen, des bisherigen Krieges halber, in Friedensberathſchlagungen eingelaſſen. Allein der König erlebte die erwünſchte Ruhe nicht; indem derſelbe kurz vor dem im Jahre 1660. den 13ten April in dem Kloſter Oliva mit Pohlen geſchloſſenen Frieden die Welt verließ.

In Kraft dieſes merkwürdigen Friedenstractats, in welchem die Aufrechthaltung der Gerechtſame für Liefland, und auch zum Vortheile der Stadt Riga, in Abſicht der freyen Religionsübung und aller Privilegien und Beſitzungen, von beyden Theilen gemeinſchaftlich verſichert worden, wurde Liefland von dem damaligen Könige in Pohlen, Johann Caſimir, der ſich nun auch ſeines Erbrechts an Schweden, und des bisherigen Gebrauchs des königlichen Schwediſchen Tituls und Wappens gänzlich begab, der Krone Schweden auf ewig abgetreten. Solchergeſtalt nahm dieſer mit Pohlen, vom Sigmunds des III. Regierungszeit an, bis dahin fortgedauerte, und nur dann und wann, durch Waffenſtillſtände, unterbrochene

Krieg, zum gröſſeſten Vortheile für Liefland, und für die Stadt Riga, ein erwünſchtes Ende.

Carl der XI. als der einzige Sohn Carl Guſtavs, war bey dem Abſterben ſeines Vaters nur 4. Jahr alt; daher das Reich wieder unter eine vormundſchaftliche Regierung kam, die von der königlichen Frau Mutter, mit Zuziehung der 5. erſten Reichsräthe geführet wurde. Dieſe vormundſchaftliche Regierung bemerkte das bisherige getreue Verhalten der Stadt, in ſo manchen ſchweren Fällen, mit vieler Zufriedenheit.

Eine unvergeßliche Belohnung ſolches Betragens befund, in dem am 23ten November 1660. ertheilten Diplomate nobilitatis, für den Magiſtrat der Stadt, worin die Mitglieder deſſelben, zu ewigen Zeiten, adelicher Ehren und Würden theilhaftig erkläret wurden. Die Stadt erhielt auch den Rang gleich nach der königlichen Reſidenz Stockholm; und das Stadtwapen wurde mit einer königlichen Krone über den Schlüſſeln, und auf dem bisher ungekrönt geführten Löwenkopfe, vermehret.

Bey dieſen vortheilhaften Umſtänden ſahe ſich der Magiſtrat, das Publicum mit noch mehreren gemeinnützigen Anſtalten zu bereichern, nachdrücklichſt aufgemuntert, wovon die im Jahre 1663. angelegte Waſſerkunſt, durch deren Triebwerk das Düna Waſſer in eines jeden Einwohners Haus, zur allgemeinen groſſen Bequemlichkeit, noch jezt eingeleitet wird, ein ruhmwürdiges Denkmal abgiebt.

Die nächſtfolgenden Jahre verliefen in ſtiller Ruhe, bis im Jahre 1666. die Stadt das Unglück hatte, daß am 11ten März der St. Petri Kirchthurm, ſeines unvermögenden Fundaments halber, einſtürzte, wodurch verſchiedene Menſchen das Leben einbüßten, und ein benachbartes Haus gänzlich ruiniret wurde. Ein anderes Unglück erfolgte im 1667. Jahre, da man durch einen plötzlich entſtandenen, aber auch bald wiederum gelöſchten Brand, auf dem Rathhauſe, und beſonders in der Canzeley, in einen nicht geringen Verluſt vieler ſchätzbarer alten Nachrichten, Originalurkunden und Bücher ſich geſetzet ſahe.

Bey dem allen mußte der Stadt ganz unerträglich fallen, da zu Vermehrung der Kroneinkünfte auf alle aus dem Lande kommende Waaren, ein ſogenannter Pfortenzoll auf einige Zeit angeleget wurde. Dieſer Verſuch ließ gar bald den größten Nachtheil der Handlung bemerken, indem der benachbarte Landmann dieſe Abgabe ſcheuete, und ſeine Waaren nach andern Oertern und Häfen verführt, ſo, daß es ſchien, als ob die Handlung von Riga ganz abgeleitet werden wollte. Dieſerwegen wurden, mit Bewilligung der Bürgerſchaft, anſtatt des Pfortenzolls, die Anlagezölle, im Jahre 1668. um Michaelis, welche jedoch nur 2. bis 3. Jahre währen ſollten, eingeführet.

Im Jahre 1675. wurde das Stadtcaſſaweſen eingerichtet, und die lateiniſche Kronſchule, oder das ſogenannte Lyceum, auf königliche Koſten geſtiftet. Die Stadt erhielte über den Beſitz, und die ungekränkte Beybehaltung aller ihrer Gerechtſamen, Prärogativen und Beſitzungen, unter der geheiligten Hand des Königs, am 13ten Sept. einen huldreichen Beſtätigungsbrief; ſo wie gleichfalls die von dem Magiſtrate, wegen des Handels, verfaßten Verordnungen, von dem Könige genehmiget wurden.

Indeſſen näherte ſich, unter mancherley Veränderungen, das für Riga ſo betrübte 1677. Jahr, da durch angelegtes Feuer, bey einem 3tägigen Brande, vom 21. bis den 23ten May, nebſt der St. Petri und Johannis Kirche, an die 200. Häuſer und Speicher, mit vielen Gütern und Kaufmannswaaren, gänzlich eingeäſchert wurden. Die Thäter hievon, ein deutſcher Student Gabriel Franck, und ein Schwede Peter Anderſohn, wurden bey ihrer boshaften Unternehmung gar bald ertappet, und kurz darauf zur gebührenden Strafe gezogen.

Es koſtete viel, eine ſo anſehnliche Menge eingeäſcherter Gebäude wieder herzuſtellen. Dabey aber blieb es nicht. Man ſahe ſich auch im nächſtfolgenden Jahre im Stande, das hieſige Gymnaſium, welches ſeit 22. Jahren durch Krieg und Peſt untergegangen war, wieder zu erneuern, und feyerlichſt einzuweihen.

Es war ein glücklicher Zeitpunct, da der König den gleich im Anfange ſeiner Regierung ausgebrochenen Krieg mit Dännemarck und Brandenburg, durch einen im Jahre 1679. getroffenen vortheilhaften Frieden, endigte, und durch Frankreichs Vermittelung, die in dieſem Kriege verlorne Länder zurück bekam. Hieraus aber entſtunden bedenkliche Folgen. Denn nunmehr war man an nichts ſo ſehr bedacht, als fürs künftige eine zahlreiche Armee auf den Beinen zu halten, und dadurch Schweden für beſtändig formidable zu machen. Dieſes konnte ohne Vermehrung der Reichseinkünfte nicht geſchehen. Und gleichwohl waren verſchiedene Provinzen, wegen der in dem Däniſchen Kriege erlittenen Verwüſtungen, ſogar die ordentlichen Abgaben aufzubringen, ganz unvermögend. Daher fielen einige Reichsräthe, auf dem im Jahre 1680 gehaltenen Reichstage, auf den Vorſchlag, daß zur Vermehrung der Reichseinkünfte die in den vorigen Zeiten verſchenkten königlichen Domainen ſollten eingezogen werden. Ob nun gleich dieſe gröſſeſtentheils vorhin, wegen Mangels an Gelde, für wirkliche der Krone geleiſtete Dienſte, an verſchiedene Privatperſonen, theils in Bezahlung, theils auch wohl zu beſondern Begnadigung derer, die ſich um das Reich verdient gemacht hatten, waren ausgegeben worden: ſo wurde doch ſolcher Vorſchlag, wider alles Vermuthen, von den Reichsſtänden gut geheiſſen, und, die Einziehung vor ſich gehen zu laſſen, beſchloſſen. Liefland erfuhr die Folgen dieſer unglücklichen, und in Folge der Zeit für Stadt und Land ſo ſchädlichen Entſchlieſſung.

In dem zulezt bemerkten Jahre, ließ die Stadt auf dem Gute Lemſal die annoch vorhandene ſteinerne St. Johannis Kirche bauen, und mit dem An-

Anfange des 1681. Jahrs wurden, zum Beſten der Jugend, der in den Vorſtädten und über der Düna wohnenden Deutſchen und Letten, einige Schulen errichtet, und eine gedruckte Schulordnung bekannt gemacht.

Die dem Könige auf dem Reichstage 1682. zugeſtandene Souverainität trug vieles mit dazu bey, daß die Reductionscommiſſion zum gänzlichen Ruin einer Menge von Unterthanen, noch eifriger, als vorhin, fortgeſetzet wurde. Stadt und Land ſeufzeten unter dieſer harten Laſt. Man machte keinen Unterſcheid zwiſchen Schweden und Liefland, obgleich dieſe letztere Provinz, und ihre Einwohner, durch eine freywillige Uebergebung und durch Abtretung von Polen, nach Inhalt des Oliviſchen Friedensſchluſſes, an Schweden gekommen war, und folglich vor den Schwediſchen Reichsprovinzen vorzügliche Gerechtſame und Privilegia zu genießen hatte.

Am 17ten Junius eben dieſes Jahrs ward wegen der an die Garniſonsofficire zu zahlenden Quartiergelder, laut darüber von dem Königl. Generalgouverneur, Grafen Horn, gemachten Verordnung, ein Vergleich errichtet. Das Licenthaus, welches die Krone Schulden halber eingezogen hatte, wurde 1683. zum beſtändigen Gebrauche des Zollweſens gewidmet. Im Jahre 1687. geſchahe die Einweihung der reſtaurirten Jeſuskirche, in der Vorſtadt.

Das 1689te Jahr iſt mit einem betrübten Andenken verknüpft, weil in demſelben am 22.

Julius die, in den alten Nachrichten, ſogenannte Bunnenwalſche große Feuersbrunſt vorfiel. Dieſelbe entſtand in eines Tiſchlers Hauſe, und griff ſo plötzlich um ſich, daß in ſehr kurzer Zeit faſt der vierte Theil der Stadt mit einem unglaublichen Verluſte von Waaren und Gütern in Feuer und Rauch aufgieng.

Im Jahre 1690. den 10. October wurde die oben angezeigte, und nunmehr abermals erweiterte, Wett- oder Handelsordnung, unter Königl. Beſtätigung, publiciret, und in dem nächſtfolgenden 1691. Jahre, da die hieſige Brauercompagnie um Beſtätigung ihre Privilegien, und des Genuſſes der ihr von Alters her zuſtändigen Berechtigung, den Bezirk von 2. Meilen um die Stadt mit Bier und Brantwein allein zu verlegen, angeſuchet, dagegen aber den Recognitionszoll zu bezahlen, aus eigener Bewegung angetragen hatte, wurde nächſt der darüber erhaltenen Königl. Beſtätigung vom Jahre 1691. den 25. Junius, die dieſerwegen angeordnete ſogenannte Recognitionskammer zuerſt eingerichtet.

Der im Jahre 1695. ſowohl in ganz Schweden, als auch überall in Liefland, entſtandene Miswachs, zog im folgenden 1696. Jahre eine große Hungersnoth nach ſich, wovon zu Riga um ſo vielmehr eine Menge Menſchen erbärmlich wegſturben, als die Anzahl der nach der Stadt geflüchteten Bauerſchaft ſo zahlreich war, daß dieſelbe, ungeachtet aller dieſerhalb gemachten Anſtalten, nicht reichlich genug verſorget werden konnte.

Im 1697ten Jahre wurde der Stadt, durch das, aus Freygebigkeit des Bürgermeiſters Heinrich von Dreiling, geſchenkte Glockenſpiel, eine neue Zierde verſchaffet; das merkwürdigſte aber in ſelbigem Jahre war, daß die Stadt die Ehre genoß, den **Kaiſer Peter** den Großen, ihren nachherigen allerhuldreichſten Landesvater, als welcher damals, in dem Gefolge einer großen Geſandſchaft, ſeine erſte weltbekannte Reiſe that, in ihren Mauern zu ſehen. Zu gleicher Zeit wurde das ganze Königreich Schweden, und die Provinz Liefland, durch den am 5ten April deſſelben Jahrs erfolgten tödlichen Hintritt des Königs, in Betrübniß geſetzet.

Se. Maieſtät hinterließen nur einen einigen männlichen Erben, den nachherigen König Carl den XII. Nach Inhalt des väterlichen Teſtaments ſollte das Reich, bis an das 18te Jahr des Prinzen, unter der vormundſchaftlichen Regierung ſeiner Frau Großmutter, mit Zuziehung der 5. erſten Reichsräthe, verwaltet werden; allein dieſe Zeit wurde nicht abgewartet, indem die, zu dem Königl. Leichenbegängniß verſammleten Reichsſtände, noch in obbeſagtem Jahre, den Prinzen einmüthig für majorenn erklärten. Solchergeſtalt beſtieg Carl, in dem 14ten Jahre ſeines Alters, den Königl. Schwediſchen Thron.

Waren nun bisher bey dem verderblichen Verfahren der obenbemerkten Reductionscommiſſion, ja bey ausgeſtandenen harten Landplagen von Theurung und Hungersnoth, die Zeiten in Liefland betrübt

trübt geweſen: ſo wurden ſie unter dieſer Königl. Regierung noch weit betrübter; weil der Krieg, in welchen Schweden, mit Polen und Rußland verfiel, zuerſt in Liefland ausbrach, und daſelbſt vieles Unglück anrichtete.

Die Stadt Riga hatte ſolches gleich Anfangs durch eine unvermuthete Belagerung zu erfahren. Denn mit dem 1700. Jahre ließen ſich, von denen in Litthauen zuſammen gezogenen Königl. Polniſchen und Churſächſiſchen Völkern, einige 1000. Mann am 11ten Februar zur allgemeinen Beſtürzung allhier ſehen. Die Stadt wurde von ſelbigen zum Theil eingeſchloſſen, und die ehemalige Koberſchanze über der Düna am 14ten darauf mit Sturme eingenommen. Dieſes bewog den hieſigen Gouverneur Dahlberg, den 15ten die Vorſtadt einäſchern zu laſſen. Den 13ten März gieng die Feſtung Dünamünde durch Accord über.

Den 7ten May kamen einige 1000. Mann Schweden, unter dem Commando des Generals Welling, aus Finnland an, weswegen ſich die gegenſeitigen Truppen von der Stadt zurück, und den Dünaſtrohm hinauf zogen. Sie kamen aber, nach erfolgter Verſtärkung, unter Anführung ihres Königs, bald wieder, welches den General Welling, der bis Pröbſtingshoff vorgerücket war, und daſelbſt einigen Verluſt erlitten hatte, nöthigte, einen Theil ſeiner Mannſchaft, zur Verſtärkung der Beſatzung, in die Stadt zu werfen, mit dem Ueberreſte aber ſich weiter ins Land zurück zu ziehen.

Hierauf fieng der Feind den 27ten Auguſt an, die Stadt zu bombardiren, welches aber durch Vermittelung einiger fremden Geſandten, unter welchen der Franzöſiſche am 3ten Sept. mit dem Königl. Gouverneur Dahlberg ſich mündlich unterredete, bald wieder eingeſtellet wurde. Die Stadt genoß nun zwar das Glück, ſich von einer ferneren Zerſtörung ihrer Gebäude befreyet zu ſehen; es verblieb aber, zu ihrem großen Nachtheil, ihre bisher in großem Flor geſtandene Handlung geſperrt. Denn der König, der ſeine Trouppen zu Pernau und Reval im October Monat ans Land ſetzen ließ, und hierauf die Rußiſcher Seits unternommene Belagerung der Stadt Narva am 20. November fruchtlos machte, kam allererſt, nachdem die Trouppen, in denen, im Dörpatſchen Diſtricte genommenen, Winterquartieren, ausgeruhet hatten, im Jahre 1701. zu Anfange des Julius der Stadt zu Hülfe.

Von der Generalität war bereits zu dem Uebergange der Königl. Armee über die Düna alles veranſtaltet, und in der Abſicht eine Floßbrücke über dieſen Strohm geſchlagen worden, welches der Stadt die Veranlaſſung gegeben, ſich einer ſolchen Floßbrücke auch nachher, und bis zu unſern Zeiten, zur ſchleunigen und bequemen Paſſage aller ab- und zu Reiſenden, auch zu Anlegung der Schiffe und folglich zum größten Nutzen des Commercii, zu bedienen.

Als nun die Armee unter Anführung des Königs am 9ten Julius früh Morgens nach und nach über den Fluß ſetzte: ſo erfolgte auch ſofort der Angriff, welcher für die Schweden ſo vortheilhaft ausfiel, daß die Königl. Polniſchen und Churſächiſchen Truppen ſich völlig nach Polen zurück zu ziehen, genöthiget wurden. Solchergeſtalt wurde Riga von der bisherigen Belagerung befreyet, ganz Curland mit Schwediſchen Truppen beſetzet, Kokenhauſen wieder erorbert, und die Feſtung Dünamünde den 11. December durch Accord zurück gewonnen.

Bey dieſen Vortheilen verblieb dennoch der Stadt von der ausgeſtandenen Belagerung ein trauriges Andenken übrig; denn außer dem groſſen Verluſte, denn die Kaufmannſchaft durch die geſtörte Handlung erlitte, giengen auch große Geldſummen verloren, die den Polen, vor Anfange Krieges, auf contrahirte Waaren waren vorgeſchoſſen worden, und wofür dieſe, mit Herunterbringung derſelben, ausblieben, ſo daß noch gegenwärtig verſchiedene Familien die beträchtlichſten Anforderungen von 100tauſend und mehreren Thalern, in denen von ihren Vorfahren ererbten Papieren, beſitzen. Der weitere Fortgang des Krieges, mit den 1702. erfolgten Aufbruche der Armee aus Curland nach Polen, war Schwediſcher Seits beſtändig ſiegreich. Der König drang ſogar in Sachſen ein, und nöthigte ſeinen Gegner den König Auguſt von Polen, in dieſem ſeinem Erblande, den zu Alt-Ranſtädt geſchloſſenen Frieden

den einzugehen; nur allein gegen die Rußiſchen Waffen wollte es dem kriegeriſchen Carl nicht glücken.

Der heldenmüthige Kaiſer Peter der Groſſe, der zum Erſtaunen von ganz Europa die erſten Rußiſchen Flotten in die See ſchickte; ſiegte überall mit ſeiner großen Macht, ſowohl zu Waſſer als auf dem feſten Lande. Die Feſtung Nöteburg, nachher Schlüſſelburg, hatte ſich bereits am 12ten October 1702. ergeben, und die 1703. eroberte Feſtung Neuenſchanze, nebſt verſchiedenen bey dem Newaſtrohme wider die Schweden erfochtenen Siegen, mußte dem Kaiſer deſto angenehmer ſeyn, als hierdurch die von dem Monarchen genommene große Entſchließung, in dieſer Gegend eine Reſidenzſtadt, das jetzige prächtige St. Petersburg, zu bauen, und dadurch ſich eine Gemeinſchaft mit der Oſtſee zu verſchaffen, möglich wurde.

Am 1704ten Jahre wurde die bey obbemerkter Einäſcherung der Vorſtadt abgebrannte Hoſpitals; oder St. Georgenkirche, aufs neue von Steinen erbauet. Sehr vortheilhaft war es auch für die Stadt, daß beym Aufbruche des Eiſes in dem Dünaſtrohme, dieſes einen ungewöhnlichen Lauf nahm, und dadurch die bisherige Tiefe des Fluſſes, welche höchſtens von 10. Fuß geweſen war, bis auf 12. oder 13. Fuß vergrößert wurde.

Die ſiegreichen Rußiſchen Truppen hatten den 14ten Julius Dörpat, und den 10 Auguſt Narva, mit ſtürmender Hand eingenommen. Ein Theil derſelben erlitte zwar bey Gemauerthof, unweit Mietau, von den Schwediſchen General und hieſigen Gouverneur Grafen Löwenhaupt im Jahre 1705. den 26. Julius einigen Verluſt: allein die Folgen davon waren für die Schweden gar nicht erheblich, weil man Rußiſcher Seits, nach erhaltener Verſtärkung, die Schweden aus ganz Curland verjagte, das Land mit Rußiſchen Völkern beſetzte, und die Stadt Riga von der Düna Seite bis auf den 8ten September dergeſtalt einſchloß, daß dadurch alles Verkehr mit Curland, zu der Stadt groſſem Nachtheil, aufgehoben wurde.

Indeſſen gab der zwiſchen dem Könige Carl und dem Könige Auguſt von Polen zu Alt-Ranſtädt getroffene Friede der Sache auch hier eine andere Geſtalt. Denn da hierdurch die Schweden, mit aller ihrer Macht, gegen Rußland ſich zu wenden, Gelegenheit fanden: ſo nöthigte ſolches den Kaiſer, zur Bedeckung ſeiner eigenen Staaten, die Truppen aus ganz Litthauen und Curland heraus zu ziehen. Hierdurch wurde, zum Vortheile der Stadt, die Communication mit Curland wiederum eröfnet, und in den nachfolgenden Jahren bis 1708. ihre ſo oft geſtörte Handlung und geſperrte Schiffarth in etwas wieder hergeſtellt.

Es war aber die Freude hierüber nicht von langer Dauer. Außer den Kriegsüberlaſten, war die Stadt auch noch andern harten und unerwarteten Schickſalen unterworfen; wie denn das 1708 Jahr ſich mit einem groſſen Schaden für ihre Einwohner endigte, und das folgende mit einem noch gröſſern Verluſte ſich anfieng.

Nachdem die Düna bereits am 19. October mit Eiſe bedecket war, erhob ſich am 22ten November Abends gegen 10. Uhr ein ſo gewaltig wütender Sturm, daß nicht allein viele Dächer von den Häuſern, und der Domkirche, gänzlich aufgeriſſen, ſondern auch, da ſich hierbey das Waſſer in der Düna ergoß, verſchiedene beladene Schiffe aufs Land getrieben und zerſchmettert wurden; wie denn auch ſonſt, beſonders in den niedrigen Gegenden bey der Stadt, ein nicht geringer Verluſt an Häuſern, Menſchen und Vieh ſich ereignete. Hierauf folgte eine anhaltende grimmige Kälte, die beſonders am 22ten December, und die nächſtfolgenden Tage darauf, zu einem ſo hohen Grade ſtieg, daß, außer dem Verluſte von allen Obſtbäumen, viele Menſchen dadurch des Gebrauchs ihrer Glieder, und auch gar des Lebens, beraubet worden.

In dem folgenden 1709ten Jahre vermehrte ſich noch das Unglück. Das, bey einer ſo außerordentlichen Kälte, auf 2½ Ellen dick gefrorne Eis des Dünafluſſes fieng am 6. April mit groſſer Gewalt an, aufzubrechen, da in der Seemündung noch alles mit Eiſe bedecket war. Hierdurch wurde der gewöhnliche Eisgang gehemmet, und das dabey in die Höhe ſteigende Waſſer drang nicht allein in die Vorſtadt und Vorburg, ſondern auch ſelbſt durch die Pforten in die Stadt und Citadelle, ſo eilend hinein, daß alle niedrige Gegenden etliche Ellen hoch überſchwemmet wurden. Zwey Tage darauf fieng das Waſſer allmählig wiederum zu fallen an, und der Schade den es angerichtet hatte, war höchſt beträchtlich. Durch die ſchleunig eingefallene Kälte im Herbſte waren viele im Laden begriffene Schiffe im Strohme eingefroren, und da ſelbige bey dem eiligen Aufthauen im Frühlinge, nicht zeitig genug ausgeeiſet werden konnten; ſo wurden bey dieſem ſchweren Eisgange 14. Schiffe gänzlich zerſchmettert, und die übrigen, theils aufs Land getrieben, theils anderwärts beſchädiget. In und außer der Stadt, litte die Kaufmannſchaft einen großen Schaden an verſchiedenen Waaren. Vieles Vieh, und auch einige Menſchen, waren bey der ſchleunigen Ueberſchwemmung umgekommen, verſchiedene Häuſer auf den Inſuln in der Düna, und auf dem platten Lande, waren theils beſchädiget, theils gänzlich fortgetrieben worden; die Heuſchläge fand man hin und wieder mit vielem Sande und Schlamme bedeckt; die Brücken der Stadt waren faſt gänzlich zernichtet, und überall Spuren des Elendes und Unglücks zurückgeblieben.

Nach ſo vielen harten Schickſalen trat endlich der glückliche Zeitpunkt herein, in der die Stadt und das ganze Land, unter einer milden und weiſen Regierung, desjenigen vielen guten, und beſonders derjenigen ſtolzen und bis hierzu über die 50. Jahre her fortgewährten Ruhe, in ſtetem

Segen und Flor genießen ſollte, welche die vorige kriegeriſche Zeiten verſagt hatten. Jedoch, bevor dieſer Glückszuſtand anfieng, hatte die Stadt noch eine überhäufte Noth, Belagerung, Theurung und Peſt auszuſtehen.

Nachdem die ſtets ſiegreichen Rußiſchen Waffen die ganze Schwediſche Macht in der ſo denkwürdigen, als ewig glorreichen Schlacht bey Pultawa, in der Mitte des 1709. Jahrs, dergeſtalt zernichtet hatten, daß der König Carl, mit einem geringen Ueberreſte ſeiner Truppen, nach Bender in die Türkey zu flüchten, genöthiget war: ſo rückte ein Theil der Rußiſchen Macht am 22ten October zur Belagerung dieſer Stadt an. Schwediſcher Seits hatte man kurz vorher die Beſatzung bis auf 1200. Mann verſtärket, und von Reval wurde der Graf Strömberg als Generalgouverneur, zur Beſchützung anhero geſchickt, auch ſonſt mancherley Vertheidigungsanſtalten vorgekehret. Außer der zahlreichen Beſatzung, vermehrte eine Menge aus dem Lande geflüchteter Menſchen, die Anzahl der hieſigen Einwohner.

Am 15ten November nahm das Bombardement, von denen zu Hagelshof jenſeits der Düna errichteten Batterien, und bald darauf auch von der von den Schweden kurz vorher demolirten Koberſchanze, ſeinen Anfang, da dann faſt ein jeder, zu ſeiner Sicherheit, in Gewölben und Kellern, ſeinen kümmerlichen Aufenthalt nahm. Am 13. December ereignete ſich in der Citadelle ein Unglücksfall, daß ein Pulvermagazin, ohne die eigentliche Urſache davon zu wiſſen, mit zum Theil gefüllten Bomben, in die Luft ſprang, und ſowohl den Einſturz einer daſigen Baſtien mit Beſchädigung vieler Häuſer, als auch einen Verluſt von mehr als 300. Menſchen anrichtete.

Hierauf zeigte ſich noch ein anderes allgemeines Elend. Man fand, daß der Vorrath von Lebensmitteln für ſo viele Tauſend, in einem kümmerlichen Gedränge eingeſchloſſener Menſchen, bey dem Eintritte des 1710. Jahrs faſt völlig verzehret war, bey der fortwährenden Belagerung aber friſchen Unterhalt zu bekommen, war gar keine Hofnung. Hierdurch ſtieg alles zu einem erſtaunenden Preiſe. Ein Lof Roggen koſtete 4. Rthlr. Gerſten 3. Rthlr. Ein Kalb und ein viertel Butter galten 12 bis 15 Rthlr. und einen Rinderbraten konnte man kaum für 5. Rthlr. bekommen. Der gemeine Mann litte hiebey am meiſten; Mangel und Hunger ſetzte den größeſten Haufen in die bedaurenswürdigſte Nothwendigkeit, zu allerley ungewöhnlichen Speiſen zu greifen; darauf folgte, zur Ausbreitung eines noch größern Unglücks, mit dem hereintretenden Frühlinge, das letzte Uebel, welches der Stadt am ſchmerzhafteſten war.

Die ſich einſchleichende Peſt, riß die Menſchen eiligſt davon; und obwohl ihre Wuth mit dem Ausgange des Jahrs ſich endigte: ſo hatte ſie dennoch bereits im Junius dergeſtalt um ſich gegriffen, daß die ſo zahlreich geweſene Beſatzung bis auf 1500. Mann verringert war, und von der Bürgerſchaft blieb kaum der dritte Theil übrig.

Nachdem nun eine ſo überhäufte Noth alles auf das äuſſerſte gebracht hatte, nachdem die meiſten Gebäude in der von Menſchen faſt völlig entblößten Stadt durch die häufigen Bomben zerſtöret waren, und die Belagerer bereits am 1ſten Junius die Vorſtadt eingenommen, und bis auf die Jeſus- und Hoſpitalskirche eingeäſchert hatten: ſo wurde endlich, nach gehaltener Berathſchlagung auf dem Schloſſe, die Entſchlieſſung gefaſſet, ſich der Rußiſch kaiſerlichen Bothmäßigkeit, mit Uebergebung der Stadt zu unterwerfen, und dem groſſen Monarchen Peter I. als ſeinen ſiegreichen Oberherrn unterthänig zu werden.

Nach Auswechſelung beyderſeitiger Geiſſeln, kam am 4ten Julius die Capitulation mit der Beſatzung, und auch die Accordspuncte mit denen ins Lager abgeſchickten Deputirten der Stadt und des Landes, zu Stande. Der Generalfeldmarſchall, Graf Scheremetow, ließ die Stadt und Citadelle ſofort mit 6000. Mann beſetzen, worauf am 10. die zur Beſatzung geweſenen Nationalſchweden aus der Stadt zogen, die Finnen und Liefländer aber, auf ausdrücklichen kaiſerlichen Befehl, als conquetirte Unterthanen, zurück blieben.

Der 14te Julius wurde zur feyerlichen Huldigung angeſetzet, als an welchem Tage obgedachter Generalfeldmarſchall, in Begleitung des geheimen Raths, Baron von Löwenwalde, von der Ritter- und Bürgerſchaft eingeholet wurden, und beym Eintritte in die Stadt von dem Magiſtrate die Stadtſchlüſſel empfangen. Von Seiten des Landes wurde der Generalfeldmarſchall auf dem Schloſſe empfangen; und als hierauf in deſſelben Beyſeyn, nach gehaltenem Gottesdienſte in der St. Jacobs Kirche, Ihro Kaiſerl. Majeſtät der Eyd der Treue von der geſammten Ritter- und Landſchaft, auch ſämtlichen Kronbedienten, daſelbſt geleiſtet worden, ſo geſchahe auch ſofort ein gleiches von der Stadt, als bey welcher Huldigung der Herr Generalfeldmarſchall, auf der zu ſolchem Endzwecke auf dem Markte erbaueten Bühne, ſich einfand.

Auf die Uebergabe von Riga folgte in kurzem die Eroberung von Dünamünde, Pernau und Reval; und dergeſtalt ſahe ſich ganz Liefland, nachdem ſelbiges 89. Jahr unter Schweden geſtanden, der Ruſſiſchen Oberherrſchaft völlig unterworfen. Das Glück der Stadt war nun auf alle Weiſe befeſtiget, da ihr die ungeſchränkte Beybehaltung ihrer Gerechtſamen und Privilegien, in denen oben bemerkten am 4ten Julius geſchloſſenen Accordspuncten, war verſichert worden; damit ſie aber in Abſicht aller und jeder Prärogativen und Beſitzungen, und überhaupt ihres ganzen privilegirten Zuſtandes halber, ein noch weit ſicheres und ſchätzbareres Unterpfand der Kaiſerl. Huld und Gnade der Nachwelt auf ewig vorzuweiſen hätte: ſo wurden ihr in einem beſonderen von dem groſſen Kaiſer ſelbſt unterſchriebenen, und mit dem Reichsinſiegel bekräftigten Briefe, vom 30ten

September, ſämtliche Privilegia überhaupt beſtätiget. Ja ſie erhielt auch in einem anderweitigen Inſtrument vom 12. October über die bey der Uebergabe bereits zugeſtandene, und andere damals noch ausgeſetzte Accords- und Capitulationspuncte, eine allergnädigſte Kaiſerliche Erklärung.

Die weitere Angelegenheiten des Krieges, da nach der oben bemerkten Pultawiſchen Schlacht, der König Auguſt den Polniſchen Thron wieder beſtiegen, und auch Dännemarck und Brandenburg ſich wider Schweden vereiniget hatten, bewogen indeſſen den Kaiſer, nach dem am Prut mit den Türcken geſchloſſenen Frieden, zu einer Reiſe nach Deutſchland, und bey der Rückkehr von dort, genoß die Stadt am 18ten November 1711. das Glück, ihren allerhuldreichſten Landesvater bey ſich zu ſehen. Se. kaiſerl. Majeſtät hielten ſich bis zum 7ten December zu Riga auf, und gaben unter andern Veranſtaltungen den Befehl, ein gewiſſes vorhin geweſenes Privathaus in der Stadt, zur Wohnung für Dieſelbe, wenn Sie inskünftige wieder nach Riga kommen würden, einzurichten, worauf das jetzige kaiſerliche Palais erbauet wurde.

Se. Majeſtät eilten von hier nach Reval, des daſelbſt unternommenen Hafenbaues halber, wohin die Deputirten der Stadt dem Hofe folgten, von dort aber nach Finnland, um daſelbſt den Krieg wider Schweden fortzuſetzen.

Nach dem Abſterben des Herrn Generalmajors Polonski hatte die Stadt im Jahre 1713. das

Vergnügen, den Fürſten Dimitri Michailowitſch Golizin, als Gouverneur, beſtellet zu ſehen; mit dem Ausgange deſſelben aber erfuhr ſie das Unglück, daß durch einen heftigen Sturm, auſſer andern Schäden, 5 bey der Stadt auf dem Strome, und 3 auf der Rhede liegende Schiffe, gänzlich verunglückten. Als in dem 1714. Jahre bey einer ungewöhnlichen Dürre, im Lande viel Vieh ſtarb, ſo äuſſerte ſich dieſe Seuche auch bey und in der Stadt, und durch die damaligen ſtürmiſchen Herbſtwinde, wurde die Floßbrücke über dem Dünaſtrome faſt gänzlich zernichtet. Etwas ſonderbares ereignete ſich im Winter des 1715. Jahrs, indem der gewöhnliche und zum Lande und weiteren Debit nach Curland und Pohlen vorhandene Vorrath an Salze dergeſtalt erſchöpfet war, daß, um nur, bis zur Ankunft der Schiffe, dem Mangel zum Verbrauche der hieſigen Einwohner abzuhelfen, Salz in Memel und Libau, zu ganz ungewöhnlichen hohen Preiſen, zu 80 Thalern und drüber für die Laſt, eingekauft, und herbey geführet wurde.

Im Jahre 1716. hatte die Stadt das abermalige Glück, ihren allergnädigſten Landesvater bey ſich zu ſehen. Se. kaiſerliche Majeſtät kamen am 1ſten Februar allhier an, und ſezten, nach einem kurzen Aufenthalt, Dero vorhabende Reiſe über Danzig nach Dännemarck und ſo weiter fort. Nach einer ſtürmiſchen Witterung im Frühlinge dieſes Jahrs, fiel in den Sommermonaten eine ſo ungewöhnliche Kälte ein, daß ein allgemeiner Mißwachs an Sommergetreide entſtand. Den 10ten November des 1717. Jahrs wurde, wegen der geſegneten Kirchenreformation, von Stadt und Land, in allen Kirchen, durch beſonders angeordnete Predigten, und andere gottesdienſtliche Handlungen, das erfreuliche zweyte Jubelfeſt feyerlichſt begangen.

Nachdem Se. kaiſerliche Majeſtät von Dero Reiſe zurück gekommen waren, ſo lieſſen Allerhöchſtdieſelben im Jahre 1718. Dero jüngſten kaiſerl. Prinzen, Peter Petrowitſch, welcher doch bald darauf verſtarb, als ernannten Thronfolger, im ganzen Reiche die Huldigung leiſten, und es war der 12te März, als von Seiten der Stadt und des Landes dieſe anbefohlene Eidesleiſtung feyerlich vollzogen wurde, welcher Handlung der Herr Gouverneur Fürſt Golitzin, im Gefolge vieler vornehmen Kriegsbedienten, in der Kirche mit beywohnte.

Se. Durchlaucht übernahmen darauf im Jahre 1719. das Commando in der Ukraine, da dann am 17ten April der Herr General en Chef, und nachheriger Generalfeldmarſchall und Ritter, Fürſt Nikita Iwanowitſch Repnin, als über Stadt und Land beſtellter Generalgouverneur, und kurz darauf auch der Herr General Peter Moſckow, als ernannter Vicegouverneur, hier ankamen.

Dieſes Jahr war ſonſt dem Landmann, wegen der ungewöhnlichen Hitze und Dürre im Sommer, und eben ſo auch der hieſigen Kaufmannſchaft ſehr nachtheilig, da zwiſchen dem 15. und 16. May ein heftiger Sturm entſtund, wovon auſſer einer Menge zerſcheiterter Holzflöſſer, viele von denen bereits angekommenen Struſen, bey der Stadt beſchädiget, und bis 30. derſelben, oberwärts der Düna, an verſchiedenen Stellen zernichtet wurden.

Im Jahre 1720. eräugneten ſich in der Stadt zu zweyen malen Feuersbrünſte, die jedoch bald wiederum gelöſchet wurden. Eine weit gröſſere und gefährlichere aber erfolgte in dem 1721. Jahre. Se. kaiſerliche Majeſtät hatten eben zu derſelben Zeit die Stadt im März mit Dero allerhöchſten Gegenwart, ſo wie auch Se. königliche Hoheit, der Herzog von Hollſtein, Carl Friedrich, beehret, und es war der 10. Tag beſagten Monats, als die durch einen Wetterſtrahl in Brand gerathene ſchöne Thurmſpitze der St. Petri Kirche ihren Untergang erlitte. Die verſchiedentliche hierbey zur Rettung angewandten Bemühungen wurden von dem Kaiſer in eigener hoher Perſon unterſtützet, und da dieſer Thurm, wider alles Vermuthen, ganz ſenkrecht einſtürzte, ſo wurde zwar hierdurch die Kirche beſchädiget: allein man ſahe ſich zugleich von aller Gefahr eines weiteren Brandes befreyet. Der kaiſerliche Hof begab ſich darauf am 22ten beſagten Monats von hier nach Reval.

Eine höchſterfreuliche und von Stadt und Land äuſſerſt erwünſchte Nachricht kam nachmals von dem zu Nyſtädt in Finnland mit Schweden am 30. Auguſt glücklich beſchloſſenem Frieden an. Schweden befand ſich zu derſelben Zeit, da es den aus der Türckey zurück gekommenen König Carl, in dem Däniſchen Kriege vor Friedrichshall eingebüſſet hatte, unter der Königin Ulrica Eleonora, in dem zerrütteſten Zuſtande. Es gedachte, nach denen mit Rußland auf der Inſul Aland fruchtloß gepflogenen Friedenshandlungen, den Krieg weiter fortzuſetzen, und machte auch, um ſelbigen mit aller Macht führen zu können, mit Brandenburg und Dännemarck Frieden; dieſes Unternehmen aber wurde gar bald vereitelt, als die ſiegreichen Rußiſchen Waffen, vermittelſt der Galeeren, überall in das Innere des Reichs eindrangen, und durch Feuer und Schwerdt in Städten und Dörfern, zum Schrecken des ganzen Volks, die ſchädlichſten Verwüſtungen anrichteten.

Hierdurch wurde der für Rußland ſo vortheilhafte Nyſtädtiſche Friedensſchluß befördert, und zu Stande gebracht, worin, unter andern Bedingungen, das geſammte Herzogthum Liefland dem Rußiſchen Reiche, als ein ewiges Erb- und Eigenthumsſtück, von Schweden abgetreten wurde. Stadt und Land erhielten in eben dieſem Frieden, wegen der ungekränkten Beybehaltung ihrer Religionsübung, wegen aller ihrer Gerechtſame, Privilegien und alten Verfaſſungen, wie auch wegen Wiedererſtattung der eingezogenen Güter, die wiederholte kräftigſte Verſicherung.

Einen ſo geſegneten Frieden der Stadt anzukündigen, war von Sr. kaiſerlichen Majeſtät der Schiffcapitaine von Goslar, nebſt einem Herolde und Friedensfahnenträger, anhero geſandt, wel-

che

die am 28. September ihre freudenvolle Botſchaft ablegten.

Nachdem an dieſem Tage zuerſt in der Rußiſchen Citadelle, und hierauf in der St. Jacobs Kirche, in Beyſeyn des Herrn Vicegouverneurs Wojekows und der Deputirten des Landes und der Stadt, ſo wie zugleich auch in allen übrigen Kirchen, der Gottesdienſt gehalten, und die Friedenspublication unter Abfeurung der Canonen geſchehen war, verfügte ſich der Friedensbote, mit der ganzen Verſammlung, auf das Rathhaus, wo eine gleiche Bekanntmachung erfolgte, und ein von dem Herrn Gouverneur gegebenes groſſes Tractament dieſem ſo erfreulichen Tage ein vergnügtes Ende machte.

Auſſer denen von Seiten der Stadt, aus dem Mittel des Magiſtrats abgelaſſenen Deputirten, um Ihro kaiſerlichen Majeſtät für die allerhuldreichſte Bekanntmachung des Friedens fußfällig zu werden, veranſtaltete der Magiſtrat in allen Kirchen beſondere Dank- und Betfeſte, und andere feyerliche Anordnungen und Freudenbezeugungen.

Indeſſen wurde das allgemeine Frohlocken nicht wenig geſtört, als am 20ten October der beym Küterwall belegene Pulverthurm der Stadt, den man eben zu derſelben reparirte, von dem darin verborgen gebliebenen Pulver, in die Luft ſprang. Verſchiedene Perſonen büßten dabey ihr Leben ein, noch mehrere aber wurden verwundet, und die benachnachbarten Häuſer litten eine faſt gänzliche Zerſtörung.

Mit dem Anfange des 1722. Jahres hatte Stadt und Land, auſſer andern Vortheilen des geſchloſſenen Friedens, beſonders durch die nunmehr völlig freye Handlung und Schiffarth die ſüſſe Freude deſſelben auch dadurch erfreut zu genieſſen, daß zur Reſtitution aller und jeder Beſitzungen, in Kraft des obbeſagten Friedensſchluſſes, eine kaiſerliche Unterſuchungs- oder Reſtitutionscommißion niedergeſetzet wurde.

Und ſo wie in dieſem Falle Ihre Kaiſerliche Majeſtät Höchſtderoſelben landesväterliche Huld- und Gerechtigkeitsliebe der Stadt und dem Lande bezeugen wollten, ſo lieſſen Sie auch Dero allerhöchſte Vorſorge für das Reich durch Beſtimmung der künftigen Thronfolge blicken, denn ſo wie ſie öffentlich bekannt gemacht, und von allen Unterthanen beſchworen wurde, ſo geſchahe ſolches auch von der Stadt in der Dhomkirche mit groſſer Feyerlichkeit.

Bevor das 1722. Jahr zu Ende gieng, ließ der Rath eine Feuer- und Brandordnung, auch zum Beſten der lateiniſchen Schule die nöthigen Schulgeſetze für Lehrer und Schüler in Druck ergehen.

Nach und nach hatten verſchiedene Perſonen Reformirter Religion, des Handels und anderer Vortheile halber, ſich zu Riga häuslich nieder gelaſſen, welche, anſtatt daß ſie bisher Glieder der Reformirten Gemeinde zu Mietau geweſen waren, nunmehr zu Formirung einer eigenen Gemeinde, und zu Haltung ihres öffentlichen **Gottesdienſtes**, die allerhöchſte Kaiſerliche Erlaubniß erhielten. Als ſie nun zu ſolchem Ende einen eigenen Prediger ſich verſchrieben hatten: ſo wurde von dieſer neuen Gemeinde in einem beſonders dazu aptirten Privathauſe am 10ten November 1723. der öffentliche Gottesdienſt zu halten angefangen.

In dieſem Jahre lieſſen Se. Kaiſerliche Majeſtät wegen der angeſezten Krönung allerhöchſt Deroſelben allerhuldreichſten Gemahlin **Catharina Alxiewna** Dero höchſt landesväterlicher Geſinnung in einem öffentlichen Manifeſt jedermann bekannt machen, und hierauf wurden, da die Stadt hiebey ihre allerunterthänigſte Pflicht mit zu bezeugen hatte, zween Glieder des Magiſtrats, als Deputirte von der Stadt, nach Moſcau abgelaſſen.

Mittlerweile eräugnete ſich der unangenehme Fall, daß die Stadt des Guts Neuermühlen, welches ihr zu Schwediſchen Zeiten zur Belohnung ihrer Treue, und ihres in manchen wichtigen Vorfällen bezeigten Eifers, geſchenket worden war, verluſtig gieng. Es hatte ſich nämlich der Rußiſche Kaiſerliche Herr geheime Rath und Cammerherr, Graf Alexander Gawrillowitſch Golowkin, im Namen ſeiner Frau Gemahlin, einer gebornen Gräfin von Dohna, bey obbemerkter Reſtitutionscommißion gemeldet, und um die Wiedererlangung des Guts Neuermühlen, in Kraft eines der gräflich Dohnaiſchen Familie von dem lezten Ordensmeiſter Gotthard Kettler ertheilten Donationsbrieſes, briefes, und anderer des Guts halber erhaltenen Königlich-Pohlniſchen und Schwediſchen Urkunden, angeſuchet. Die Stadt, die von dieſem Geſuche die Communication erhielte, gab ſofort bey erwähnter Commiſſion wider die gegenſeitigen Anſprüche eine weitläuftige Widerlegung und Deduction ihrer privilegirten Gerechtſame auf das Gut ein; als aber die Commiſſion die Sache zur Entſcheidung an einen dirigirenden Senat brachte: ſo hatte die Stadt, aller weiteren Vorſtellungen ungeachtet, das Unglück, daß, mittelſt eines unterm 13ten Junius 1723, ergangenen Ausſpruchs, ihr das Gut völlig aberkannt wurde, ohne daß dieſelbe jemals ein Aequivalent dafür bekommen, noch auch ſich ihres Eigenthumsrechts auf daſſelbe begeben hat, ſondern ſich vielmehr noch immerfort die in der Gerechtigkeit ihrer Sache gegründete Hofnung machet, entweder wieder in den Beſitz dieſes Guts geſezt zu werden, oder anderweitig ein Aequivalent dafür zu erhalten.

Da die Stadt ſich bisher zweyer Löwen zu Schildhaltern ihres Wappens bedienet hatte, nunmehr aber durch den zu Nyſtädt geſchloſſenen Frieden geſichert war, unter Rußiſcher Oberherrſchaft zu verbleiben: ſo erlaubte der Herr Generalgouverneur Fürſt Repnin, auf das von dem Magiſtrate geſchehene Anſuchen, anſtatt der zu Schwediſchen Zeiten geführten Löwen zu Schildhaltern, fürs künftige das Stadtwappen von beyden Seiten mit dem Rußiſchen Reichsadler bedecken zu dürfen. Und ſo wie die Stadt dieſes dergeſtalt veränderten

Wapens noch gegenwärtig ſich bedienet: ſo wurden die Fahnen der Bürgerſchaft, die dieſelbe damals erhielte, auch nach dieſer Veränderung eingerichtet.

Von der am 7ten May 1724. zu Moſcau vollzogenen Kaiſerlichen Krönung, wurde die Stadt am 18ten deſſelben Monats durch den zu dem Ende nachhero abgeſchickten Capitain Nemzow benachrichtiget, worauf noch an demſelben Tage Abends um 9. Uhr, in der ſeit dem lezteren Thurmbrande nunmehr völlig wiederum hergeſtellten St. Petri Kirche, das Te Deum unter Abfeuerung der Canonen angeſtimmet, auch in den folgenden Tagen von Seiten der Stadt zur Bezeugung ihrer unterthänigſten Devotion und innigliche Freude verſchiedene Feyerlichkeiten angeſtellet.

Zu Anfange des 1725. Jahrs, wurde das geſammte Reich durch den am 28. Januar zu St. Petersburg erfolgten Hintritt ihres groſſen Kaiſers in die äuſſerſte Betrübniß geſetzet. Stadt und Land legte, nach Vorſchrift der bekannt gemachten Verordnung, mit dem tiefſten Schmerzen, die Trauer an, und auf mitgetheilten Befehl, giengen um den Kaiſerlichen Begräbnißceremonien beyzuwohnen, ſowohl von dem Magiſtrate, als der Bürgerſchaft, die Abgeordneten ſofort nach St. Petersburg ab.

Für die neue Kaiſerin Catharina Alexiewna ward am 5ten März von Stadt und Land die Huldigung eingenommen: und den 30ten May hielte man wegen des hohen Todesfalls des

Kaiſers von Seiten der Stadt in der St. Peters Kirche, allwo ſich auch der Herr Generalgouverneur Fürſt Repnin einfand, in tiefſter Trauer die feyerlichſte Exequien.

Hierauf löſete den damaligen Vicegouverneur Wojekow der Herr Generallieutenant und Ritter von Balk in Verwaltung des Gouvernements ab.

Im Jahre 1726. den 3ten Julius gieng der Herr Generalgouverneur, Generalfeldmarſchall und verſchiedener Orden Ritter, Fürſt Nikita Iwanowitſch Repnin mit Tode ab; und wurden den 10ten des Monats in hieſiger Alexiikirche mit fürſtlichem Staat zur Erde beſtattet. Der die Truppen im Lande commandirende General en Chef und Ritter de Bohn übernahm die Verwaltung des hieſigen Gouvernements in ſo lange, bis im nächſtfolgenden 1727. Jahre den 25. Januar der damalige Herr Generalkriegscommiſſarius und des Alexander Ordens Ritter, Grigori Petrowitſch Tſcherniſchew, als beſtalter Gouverneur hier eintrafen.

Der in dieſem Jahre am 10ten April erfolgte Eißgang des Dünaſtrohms verurſachte abermals, durch Ergießung des Waſſers, viel Schaden und Betrübniß.

Den 13. May dieſes Jahrs, lief die höchſtbetrübte Nachricht ein, von dem tödtlichen Hintritte der Kaiſerin Catharina, und zugleich von der Thronbeſteigung des Kaiſers Peters II. eines Enkels des in Gott ruhenden groſſen Kaiſers Petri I. daher noch an ſelbigem Tage die Huldigung von Stadt und Land eingenommen wurde.

Um der auf das nächſte 1728. Jahr den 25. Februar in Moſcau angeſezten Kaiſerlichen Krönung beyzuwohnen, wurde der bereits verſchiedener Angelegenheiten halber vor 3. Jahren nach St. Petersburg geſandte Rathsherr von Caſpari beſtimmet, und noch ein Bürgermeiſter, als Mitabgeordneter der Stadt, nach Moſcau geſandt.

Se. Kaiſerliche Majeſtät Peter der II. ließſen, auf allerunterthänigſtes Anſuchen der Stadt, derſelben einen mit eigener hohen Hand unterm 12ten Octbber beſagten Jahrs allergnädigſt unterſchriebenen, und mit dem Reichsinſiegel befeſtigten Beſtätigungsbrief aller ihrer Gerechtſame, Verfaſſungen, Beſitzungen und Privilegien mildigſt ertheilen.

Bey dem den 20. März 1729. erfolgten Eißgange erlitten die niedrigen Gegenden des Stadtgebiets wiederum eine Ueberſchwemmung.

In demſelben Jahre wurde der bisherige Gouverneur obbemeldter Generalkriegscommiſſarius und Ritter Tſchernischew nach Moſcau berufen, daher als derſelbe am 12ten Junius von hier abreiſete: ſo übernahm der damalige General en Chef, Graf von Lacy, interimsweiſe die Verwaltung des Gouvernements. Bald darauf erhielte auch die Stadt über den Beſitz ihrer Güter Uexküll und Kirchholm, einen den 11ten September datirten Confirmationsbrief.

Als nach dem unerwarteten Verluſte des in der Blüthe ſeines Alters am 18ten Januar 1730. verſtorbenen Kaiſers Peter des II. die damals verwittwete und zu Mietau reſidirende Herzogin von Curland, Anna Iwanowna, zur Regierung gelangte: ſo gienge der wirklich geheime Rath, Waſili Dolgoruki, der Senateur, Fürſt Michaila Golizin, und der Generalmajor, Michaila Leontiew, den 25ten Januar allhier durch nach Mietau, um Ihro Kaiſerliche Majeſtät von da ins Reich zu begleiten. Nach Verlauf von 4. Tagen wurden Ihro Kaiſerliche Majeſtät bey Abfeurung der Canonen, unter Paradirung der Bürgerſchaft zu Pferde und zu Fuß, auch der Garniſon, von der anweſenden Generalität und den Deputirten des Magiſtrats, in dem Gefolge obbeſagter Groſſen des Hofes, in der Stadt eingeholet, und auf gleiche Art bey der Tages darauf fortgeſezten Reiſe nach Moſcau begleitet, als wohin die zu der Kaiſerlichen Krönung von Seiten der Stadt ernannten Deputirten nicht lange hernach abgiengen.

Bey dieſer wichtigen Reichsveränderung wechſelte allhier Leid und Freude mit einander ab. Am 15ten Februar wurde die Trauer wegen des Abſterbens des Kaiſers angeleget. Den 14ten März huldigte man der neuen Kaiſerin, den 26. April geſchahen zum Andenken des in Gott ruhenden Kaiſers Petri II. in allen Kirchen die Exequien, und am 3ten May wurde die zu Moſcau vollzogene hohe Krönung der Kaiſerin mit verſchiedenen ſolennen Veranſtaltungen gefeyert.

In dieſem Jahre wurde der Herr General en Chef und Ritter von Lacy, welcher bisher nur das In-

Interimsgouvernement geführet hatte, zum wirklichen Gouverneur über Stadt und Land verordnet.

Bey der zu allen Zeiten für das geſammte Reich von Ihro kaiſerlichen Majeſtät geäuſſerten ſonderbaren Vorſorge und landesmütterlichen Huld, hatte auch dieſe Stadt ſich des Glücks zu erfreuen, ſtets unvergeſſen zu bleiben, und ſie empfieng ſofort von Allerhöchſtderoſelben ein doppeltes Geſchenk. Denn in dem am 24ten Auguſt dieſes Jahrs unterſchriebenen Inſtrument wurden der Stadt ihre ſämmtliche Privilegien, Beſitzungen und Gerechtſame allergnädigſt beſtätiget, und mit dem Ausgange des 1731. Jahrs erhielte ihre Bürgerſchaft die vorzügliche Ehre, daß beyden reitenden Compagnien zwey kaiſerliche Standarten mildigſt übergeben wurden, mit welchen ſelbige 1732 am 28ten April, als dem kaiſerlichen Krönungstage, zum erſten male in Parade aufzog.

Der von der Stadt mittlerweile geendigte Bau der Steinholmiſchen, oder ſogenannten Kettelkalniſchen Kirche, veranlaßte am 3ten September 1732. die feyerliche Einweyhung derſelben.

In dem 1733. Jahre äuſſerten ſich in dem benachbarten Königreiche Pohlen groſſe Unruhen, bey welchen die Rußiſch-Kaiſerlichen Waffen die auf den König Auguſt den III. gefallene Wahl ſiegreich unterſtützten; es erlitte aber die Stadt, bey dem damaligen groſſen Durchmarſch der Truppen, ſo wenig einen Nachtheil, als die geringſte Stöhrung in ihrem Handel mit Pohlen.

In eben dieſem Jahre brachte die hieſige Reformirte Gemeinde, bey dem bemerktermaßen erhaltenen Zulaß des öffentlichen Gottesdienſtes, den bereits vor 6. Jahren angefangenen Bau ihrer Kirche zu Stande, und ſie wurde in Gegenwart einiger abgeordneten des Magiſtrats am 18. März feyerlichſt eingeweihet. Eine gleiche Einweihung erfolgte am 29ten April mit der in der Vorſtadt ſeit der lezten Belagerung entwüſteten, und nunmehr wieder aufgebaueten Jeſuskirche, und es war der 11te Julius, als das, auf Koſten der Krone, aus allerhöchſter Kaiſerlicher Huld wieder hergeſtellte Lyceum zum Nutzen des Landes gleichfalls feyerlichſt inauguriret wurde.

Im 1734. Jahre den 4ten Auguſt geſchahe die Abwechſelung des bisherigen Vicegouverneurs, Herrn Generallieutenants und Ritters von Balk, mit dem Herrn Generallieutenant und Ritter von Hochmuth. In dem nächſtfolgenden 1735ten Jahre ließ die Stadt die Waage am Markte mit einem Stockwerk erweitern; da zu gleicher Zeit dieſelbe von der Kaiſerin eine ſolche auſſerordentliche Gnadenbezeugung erhielt, dergleichen ſie noch von keinem ihrer vorigen Oberherren erhalten hatte.

Dieſer allerhuldreichſten Landesmutter lag beſonders das Aufnehmen der Handlung in ihren Staaten am Herzen. Und da eine Handlungscaſſa dieſelbe allhier gar ſehr befördern konnte, ſo verſchaften Ihre Kaiſerliche Majeſtät dieſer Stadt zur erwünſchten Errichtung einer ſolchen für beſtändig der Kaufmanſchaft zum Vortheil gereichenden Caſſa, allermildeſt den erſten Fond; indem Allerhöchſtdieſelben der Stadt 100000. Rthlr. zum Darlehn reichten, unter der Bedingung, daß ſelbiges Capital in 10. Jahren und zwar alle Jahr 10000. Rthlr. ohne Renten wieder zurück gezahlet, die damit erworbene Intereſſen aber zum fernern Capital der Caſſa angewandt und genutzet werden ſollten.

Bey einer ſo ruhmvollen Verſorge der Monarchin, wurde die Stadt ſelbſt, ſowohl, zum Nutzen der Handlung als ſonſt zum allgemeinen Vortheil, aus eigenen Kräften, beſondere Veranſtaltungen zu treffen, aufgemuntert, und die in beſagtem Jahre zur beſſeren und geſchwinderen Abwrakung des Hanfs am Strohme erbaueten drey Hanfſcheunen, wie auch die unternommene Füllung und Anlegung eines Canals von dem oben bemerkten Rieſing, einen ehemaligen Arme der Düna, legen davon das Zeugniß ab.

Am 8ten May des 1736. Jahrs erlitte die hieſige Vorſtadt auf der Laſtadie, durch eine heftige Feuersbrunſt, eine Einäſcherung von einigen 60. Häuſern, und die Stadt ſelbſt war dabey, wegen der in der Nähe liegenden, gröſſeſten theils mit Hanfwaaren beladenen Struſen, einer groſſen Gefahr ausgeſetzet.

An eben dieſem Tage gieng der Herr Generallieutenant und Vicegouverneur von Hochmuth mit Tode ab, deſſen Stelle kurz darauf der General-Major und Ritter von Bismark einnahm.

Da indeſſen die oben bemerkten Unruhen in Polen ein Ende genommen hatten, ſo ſahe ſich Rußland wiederum in dieſem Jahre in einen neuen Krieg mit den Türken verwickelt, worinn deſſelben Waffen den vorhin erhaltenen großen Ruhm noch mehr ausbreiteten. Dieſer ſichtbare Beyſtand des Himmels erinnerte Stadt und Land zu der in allen Zeiten ſo nothwendigen Demüthigung gegen Gott, und zur inbrünſtigen Erbittung eines ferneren Segens. Daher auf hohen obrigkeitlichen Befehl die zu Schwediſchen Zeiten jährlich in Liefland gehaltenen Feſt- Bet- und Bußtage in dem 1737. Jahre wieder erneuert wurden.

Der Magiſtrat nahm übrigens, auf dem in dieſem Jahre gleich anfänglich von der hieſigen Ritter- und Landſchaft gehaltenen Landtage, wie gewöhnlich, per deputatos, die Gerechtſame der Stadt wahr; und der April Monat deſſelben machte ſich dadurch merkwürdig, daß bey und in der Stadt faſt kein Haus von der, damals graßirenden epidemiſchen Krankheit verſchonet wurde, die mit Zufällen von Kopf- und Rückenweh, auch Seitenſtechen, jedoch nur ſelten von üblern Folgen und Todesfällen, begleitet war.

In den beyden folgenden Jahren 1738. und 1739. verſpürte man bey dem glücklichen Fortgange des Krieges wider die Türken, ſo wie in andern Vorfällen, den fernern göttlichen Beyſtand; ſo daß auch bald darauf ein erwünſchter Friede mit der Ottomanniſchen Pforte erfolgte. Dieſer wurde der Stadt den 5. May 1740. durch den Herrn

Gardecapitain Baron von Löwenwolde, als Friedensboten, bekannt gemacht, bey deſſen ſolennen Empfang auf dem hieſigen Rathhauſe, und dabey angeſtellten verſchiedentlichen Feyerlichkeiten, die Freude ſich überall äußerte.

Es wurde aber nachher alles in die äußerſte Betrübniß geſetzet, als der am 17ten October erfolgte tödtliche Hintritt der Kaiſerin Anna Iwanowna, auch allhier bekannt wurde.

Die Kälte war in dieſem Jahre, wie in ganz Europa, ſo auch hier, außerordentlich ſtark, und alle Nachrichten ſtimmten darinn überein, daß der Winter, wo nicht härter, dennoch dem Jahre 1709. in allen Stücken gleich war. Bis den 14. April war der Dünaſtrohm 6. ganzer Monat ununterbrochen mit Eis bedecket. Es fror beſtändig bey allen Winden, und es war etwas gemeines, die Vögel todt zur Erden niederfallen zu ſehen, und die Bauren auf den Wegen erfroren, auch zuweilen die Soldaten auf ihren Poſten erſtarret und todt zu finden. Die Heftigkeit der Kälte verdickte ſo ſehr die Luft, daß vielen Menſchen im Gehen auf den Gaſſen der Othem vergieng, und bey der Grimmigkeit derſelben war beſonders die Armuth vieler Noth und Ungemach ausgeſetzet. Alle Gärten litten durch den ſtrengen und frühzeitig eingetretenen Froſt ſo ſehr, daß beſonders bey und um der Stadt, wenige Fruchttragende Bäume übrig blieben, auch ſo gar die wilden Stämme beſchädiget wurden.

Die Stadt ſendete, wie gewöhnlich, zur hohen Kaiſerl. Beerdigung ihre Abgeordneten nach St. Petersburg, und legte mit dem empfindlichſten Schmerzen über den Verluſt ihrer allergnädigſten Kaiſerinn die Trauer an; ſo wie dann gleichfalls den 6ten Januar 1741, in Gegenwart des aus der Türkiſchen Campagne zurückgekommenen Generalfeldmarſchalls und über Riga und Liefland verordneten Generalgouverneurn Grafen von Lacy, wegen dieſes hohen Todesfalls, die Exequien angeſtellet wurden.

Wegen des kurz darauf von Schweden wider Rußland öffentlich declarirten Krieges gerieth zwar alles im Lande und in der Stadt in einige Beſorgniß: es wurde aber aller Kummer auf einmal gehoben, als bey den nach Abſterben der Kaiſerinn Anna erfolgten höchſtwichtigen Reichsbegebenheiten, durch ſichtbare Hülfe der Vorſehung, die große Tochter Ihres großen Vaters, Eliſabeth Petrowna, am 25ten November den angeerbten Kaiſerthron glücklich beſtieg. Mit erſinnlichſter Freude wurde von Stadt und Land bey Publicirung des dieſerhalben ergangenen Manifeſts am 1ten December die Huldigung geleiſtet; und als nachher der mit dieſer groſſen Nachricht abgeſchickt Gardelieutenant Trozow die Abſicht ſeiner Anherokunft auf dem hieſigen Rathhauſe am 12ten December eröfnete, ſo wurde er mit groſſem Frolocken und allen ſchuldigen Ehrenbezengungen aufgenommen.

Kurz vorher war mit dem als Gouverneur beſtellt geweſenen General von Bismark, und dem kürzlich als Vicegouverneur angekommenen Generalmajor von Wildeman eine Veränderung vorgegangen und der Herr Generallieutenant und Ritter [illegible] hatte das Vicegouvernement allhier übernommen.

Als der Hof in dem nächſtfolgenden 1742. Jahre zur Kaiſerlichen Krönung nach Moſcau aufbrach, ſo ſchickte die Stadt, um derſelben beyzuwohnen, auch eine Deputation dahin. Zuvor aber ſolches geſchahe, langten ihre Königl. Hoheit der Herzog von Hollſtein-Schleswig den 28. Januar zu Riga an, von wannen höchſt dieſelben ihre Reiſe unverzüglich nach St. Petersburg fortſetzten.

Kaum war zu Moſcau die hohe Kaiſerl. Krönung, welche man auch hier, von dem 25. April an, durch mancherley, auf 8. Tage vom dem Magiſtrat getroffene Veranſtaltungen, gefeyert hatte, vollzogen worden: ſo geruheten Ihre Kayſerl. Maieſtät am 17ten September obbeſagten Jahrs vermittelſt eines heiligſt unterſchriebenen Inſtruments der Stadt alle ihre Privilegia und Gerechtſame mildigſt zu beſtätigen, dem geſammten Reiche aber wurde, durch die kurz darauf bekannt gemachte Succeſſionsverordnung das vorzüglichſte Merkmal der landesmütterlichen Vorſorge zu erkennen gegeben.

Zur Befolgung dieſer hohen Verordnung, ward auch hier die ſolenne Huldigung an Ihro Kaiſerliche Hoheit, als ernannten Erbfolger des Rußiſchen Kaiſerthrons, feyerlichſt geleiſtet.

Bey einer ſo glücklichen Begebenheit für das Reich fehlte weiter nichts als der Friede mit Schweden. Die Güte der Monarchin, ungeachtet des groſsen Glücks ihrer Waffen, und die zu Abo im Jahre 1743. zu Stande gekommenen Tractaten, verſchaften denſelben. Der als Friedensbote hieher geſandte Cammerjunker, jetziger Oberhofmarſchall und Cammerherr, Graf von Sievers, vermehrte durch ſeine am 14ten Auguſt erfolgte Ankunft die hierüber allenthalben entſtandene Freude, und wurde, nach deſſelben ſolenner Einführung, in hieſiger St. Petri Kirche, auf geſchehene Verleſung der Friedenspublication, das Te Deum angeſtimmet, auch den 3ten Tag darauf in allen Stadtkirchen ein öffentliches Lob und Dankfeſt gehalten.

Den 14ten November trafen der Herr Generalmajor und Ritter Fürſt Wolodimer Petrowitſch Dolgorucki, um mit dem Herrn Generallieutenant und Ritter Jeropkin in der bisherigen Würde eines Vicegouverneurs abzuwechſeln, allhier ein.

Mit dem Eintritte des 1744. Jahrs wurde das geſammte Reich, durch einen neuen erwünſchten Vorfall beglücket, nämlich durch die Beſtimmung der hohen Vermählung Sr. Kaiſerl. Hoheit des Durchlauchtigſten Groſsfürſten, mit Ihro Durchlauchtigkeit der Prinzeſſin von Anhalt-Zerbſt, welche zu dem Ende nach St. Petersburg reiſeten. Die Stadt hatte am 26ten Januar das Glück mit der hohen Gegenwart dieſer unvergleichlichen Prinzeſſin, nebſt Höchſtderoſelben Durch-

laucht

lauchtigſten Frau Mutter, begnadiget zu werden; Ein Tag, den Riga als den glücklichſten in ſeinen Jahrbüchern bezeichnet. Zu Höchſtderoſelben Aufnahme und weiterer Begleitung nach St. Petersburg, waren einige Hofcavaliere mit vielen andern Bedienten hieher gekommen, und bey den hierbey von Seiten der Stadt getroffenen ſolennenen Veranſtaltungen, brach alles allhier um ſo viel mehr in die lebhafteſte Freude aus, als derſelben dieſerwegen das allerhuldreichſte Wohlgefallen zu erkennen gegeben wurde.

Am 4ten März geſchahe in der Vorſtadt die feyerliche Einweihung der an die Stelle der ehemaligen Hoſpitalskirche, neu erbauten St. Gertrudenkirche; mit dem Ausgang dieſes Monats, erfolgte wegen des unglücklichen Eisganges, eine höchſtbetrübte Zeit, und erlitte man von dem 29. an, auf drey Tage lang, in und bey der Stadt eine auſſerordentliche groſſe Ueberſchwemmung. Denn durch den gehemten Fortlauf des Eiſſes in dem Dünaſtrohme drang das von Zeit zu Zeit aufſchwellende Waſſer nicht allein überall durch die mit Miſt verdämmte Thore der Stadt und Citadelle, ſondern auch in die Vorburg, und bey dem erfolgten gewaltſamen Durchbruche des ſogenannten Hinzendammes, in den gröſſeſten Theil der Vorſtadt, dergeſtalt, daß alle niedrige Gegenden weit höher, als 1609., überſchwemmet wurden. Auſſer der Beſchädigung vieler Waaren, erlitte die Kaufmannſchaft, wegen des in der Stadt in Kellern aufbewahrten und von eindringenden Waſſer

ſer geſchmolzenen vielen Salzes einen groſſen Verluſt. Ueberall waren die traurigſten Spuren dieſes Vorfalls zu ſehen. Verſchiedene hölzerne Häuſer in den Vorſtädten, und an beyden Ufern der Düna, waren durch die groſſe Fluth gänzlich weggetrieben worden, noch mehrere aber hatten einen Einſturz erlitten; vieles Vieh und auch Menſchen erſoffen; und die aus einem Theile der Vorſtadt, aus ihren im Waſſer bis an die Dächer ſtehenden Häuſern, auf die benachbarten Sandberge geflüchteten Einwohner; würden einem noch gröſſeren Elende ausgeſezt geweſen ſeyn, wenn nicht, ungeachtet der, durch die gehobenen und ruinirten Brücken, überall gehemmten Communication mit der Vorſtadt, dieſe Unglücklichen, auf Koſten der Stadt, mit Lebensmitteln zeitig wären verſorget worden. Verſchiedene Heuſchläge fand man wiederum, wie 1709., mit vielem Sande bedeckt, und auf den Inſuln und in andern Gegenden der Düna war den Kaufleuten vieles Holz verlohren gegangen.

Auſſer dieſem unangenehmen Vorfalle, ſahe ſich auch die Stadt kurz darauf, wegen des bisher geführten freyen Handels mit Pohlen und Curland, in nicht geringer Verlegenheit, wozu die verbothene Ausfuhr des Geldes aus dem Reiche, oder vielmehr die darüber ohne alle Einſchränkung angelegten Gränzpoſtirungen, Anlaß gaben. Zur ſchleunigen Abhelfung dieſer Stöhrung, wurde aus dem Mittel des Magiſtrats ein Abgeordneter nach St. Petersburg geſchickt, und obwohl dieſer

Abgeordnete zur Beruhigung der Stadt aus einem E. Höchſterleuchteten dirigirenden Senate eine gewierige Reſolution bewirkte, und im October 1745. zurück kam: ſo erforderten dennoch andere öffentliche Angelegenheiten im Jahre 1746. eine abermalige Deputation.

Als indeſſen mit dem Anfange des bemerkten Jahrs der Herr Generallieutenant und Ritter Baron von Campenhauſen, vermittelſt eines dem Magiſtrate eingehändigten unterſchriebenen Inſtruments, zu beſſerer Verpflegung der armen Wittwen, in dem eben bemerkten Stiftungshauſe, Campenhuſenselend genannt, ein anſehnliches Legat vermachte: ſo konnte das Andenken eines ſo unerwarteten Wohlthäters für die Nachwelt nicht beſſer aufgehoben werden, als daß man bey dieſer Gelegenheit, auf Koſten der Hauptſtiftung des Convents des heiligen Geiſtes, das verfallene Stiftungsgebäude erneuerte, und dadurch dieſen Armen eine bequemere Wohnung verſchaffete. Dieſes neue Stiftungshaus wurde im Jahre 1749 den 7ten Julius, mit einem darin angeordneten Gottesdienſte, feyerlich eingeweihet.

Die Stadt hatte auch im Jahre 1746. das Vergnügen einen weit wichtigern Bau geendiget zu ſehen, indem man die bemerktermaßen abgebrannte Thurmſpitze der St. Petri Kirche wieder herſtellte, und am 9ten October den Wetterhahn darauf ſetzte.

Im Jahre 1747. den 12ten Junius nahm der allhier gehaltene Landtag ſeinen Anfang, bey dem die Gerechtſame der Stadt, durch abgeordnete Magiſtratsmitglieder wiederum wahrgenommen wurden.

Rußland hatte zwar an denen in Deutſchland, gleich nach Abſterben Kaiſers Carls VI. entſtandenen Kriegesunruhen, bis hierzu keinen Antheil genommen, man hielt ſich aber zu den ernſthafteſten Maaßregeln beſtändig in Bereitſchaft, und da nach und nach in den hieſigen und benachbarten Gegenden eine beträchtliche Armee ſich zuſammen gezogen, auch eine zahlreiche Generalität, beſonders aber der Generalfeldzeugmeiſter und Ritter Fürſt Repnin, zur Uebernehmung des Hauptcommando, ſich allhier eingefunden hatte, ſo äuſſerte ſich endlich die groſſe Abſicht unſerer allergnädigſten Monarchin. Denn mit dem Anfange des 1748. Jahrs traten die Rußiſchen Hülfsvölker von hier den Marſch durch Pohlen und Deutſchland wirklich an. Und wie erwünſcht war nicht die Folge davon, da bey ihrer Annäherung ins deutſche Reich, durch den zu Aaken geſchloſſenen Frieden, der allgemeine Ruheſtand in Europa wiederum hergeſtellet wurde.

Das Rathhaus dieſer Stadt, welches vom Jahre 1596. an geſtanden hatte, war nach und nach ſehr baufällig geworden, und man ſann ſchon ſeit einigen Jahren, auf die Erbauung eines neuen Rathhauſes, wozu man aber, wegen Erſchöpfung des ærarii publici bis darin nicht hatte kommen können. Jezt wurde, durch eine, von der handelnden Bürgerſchaft, aus patriotiſcher Geſinnung, be-

bewilligte jährliche Abgabe, ein Fond dazu ausgemacht. Nachdem man alſo durch bequeme Einrichtung verſchiedener Gemächer über dem Kirchgange des Dhoms ſich eine anderweite Gelegenheit, zur Betreibung der öffentlichen Geſchäfte, verſchaffet hatte; ſo wurde mit Niederreiſſung des alten Rathhauſes am 1ten Junius 1749. der Anfang gemacht, und zu dem neuen den 28ten März 1750. der erſte Grundſtein geleget.

Die in und bey der Stadt entſtandene Viehſeuche nahm im Jahre 1749. dergeſtalt überhand, daß von dem 19ten Auguſt an bis ans Ende des folgenden Monats in der Stadt allein mehr dann 100. Stück Vieh umfielen, und dieſe Seuche dauerte das ganze 1750. Jahr hindurch in einem fort, nahm auch allererſt nach Ablaufe von drey Jahren ein Ende. Jedoch bemerkte man, daß in manchen Monaten die Seuche ſtärker war, als in andern, und in einigen gänzlich aufhörte.

Am 19ten April 1751. gieng der Generalgouverneur über Liefland, der Herr Generalfeldmarſchall und Ritter Graf von Lacy, der ſich um das Reich ſo ſehr verdient gemacht hatte, mit Tode ab. Die Stadt wurde dadurch um ſo vielmehr in Betrübniß geſezt, als ſie in allen Angelegenheiten, deſſelben ſonderbarer Vorſorge, Huld, und Gerechtigkeitspflege ſich beſtändig zu erfreuen gehabt.

Im folgenden 1752. Jahre ließ der Magiſtrat, zum Beſten der Vorſtadt, eine Feuer- und

Branderdnung in Druck ergehen, und jedermann bekannt machen.

Das Jahr 1753. iſt wegen einer Veränderung im Gouvernement merkwürdig. Der damalige Herr Generalmajor und Ritter Fürſt Dolgorucki gieng von hier, als beſtellter Gouverneur, nach Reval ab, der Herr Generalmajor Wojeckow aber traf am 24ten Junius zur Uebernehmung des Vicegouvernements hier ein.

Kurz darauf wurde der ſteinerne Kirchenbau in dem Oleyiſchen Gebiete geendiget; daher man dieſe Kirche, welche den Namen Eliſabeth erhielt, am 25ten Julius, ſo wie 1754. den 8ten Sept. das damals zu Stande gekommene ſteinerne Hoſpitalgebäude zu St. George, mit Haltung eines öffentlichen Gottesdienſtes, einweihete.

Im October erhielte man hier die Nachricht von der glücklichen Geburt des Allerdurchlauchtigſten Großfürſten Paul Petrowitſch, welche der Stadt die innigſte Freude verurſachte, wie dann dieſelbe auch nicht unterließ, durch mancherley öffentliche Feyerlichkeiten, ihre unterthänigſte Devotion zu bezeugen.

Indeſſen gewann es hier von Zeit zu Zeit eine kriegeriſche Ausſicht. Im Jahre 1755. rückten immer mehrere Regimenter in Liefland ein, und da ſich bereits eine zahlreiche Generalität zu Riga verſammlet hatte, ſo trafen auch der Herr Generalfeldmarſchall und Ritter Apraxin, zur Uebernehmung des Hauptcommando, allhier ein. Auf dieſe dergeſtalt vermehrte Kriegesveranſtaltungen, wobey die Stadt aus allerunterthänigſter Treue, zum allerhöchſten Wohlgefallen der Monarchin, ſich in ſehr vielen Fällen eifrigſt dienſtfertig bezeigte, erfolgte im Frühlinge des 1757ten Jahrs der wirkliche Aufbruch der Armee nach Preuſſen, und die allgemeine Geſchichte lehret es, welchen Ruhm die Rußiſchen Waffen in den folgenden Jahren durch ihre ſiegreiche Unternehmungen ſich erworben haben.

Damals eräugnete ſich wiederum eine unvermuthete Stöhrung in dem hieſigen Handel, weswegen die Stadt ſich genöthiget ſahe, abermals eine Deputation nach St. Petersburg zu veranſtalten, welche auch ſo glücklich war, im Jahre 1758. einige gewierige Reſolutionen aus dem dirigirenden Senate zu bewirken.

In dem 1759ten Jahre kam der Generallieutenant Fürſt Dolgoruki hierher zurück, und übernahm anſtatt des Generalen Wojekows, der als Geſandter nach Warſchau reiſete, die Verwaltung des Gouvernements zum zweyten male.

Da nun die Anlegung eines Intelligenzwerks dem hieſigen Publico in mancherley Vorfällen bequem und nützlich erachtet; ſo wurde zu Ausgange des 1760ten Jahres, mit der Errichtung des jezt auf dem Rathhauſe befindlichen Intelligenzcomptoirs, und Errichtung der gedruckten Anzeigen, der Anfang gemacht, und alle dazu nöthige Veranſtaltungen getroffen.

Im Anfange des 1761. Jahrs haben Se. Kaiſerl. Hoheit der Großfürſt, zur Vorbeugung aller etwa vorfallenden Irrungen und nachtheiligen Auslegungen, der Stadt, vermittelſt einer unterm 31ten Januar eigenhändig aus allerhöchſter Huld unterſchriebenen Reſolution, die allergnädigſte Verſicherung, daß die von Ihro Hoheit mit Titularbedienungen in Allerhöchſtdero eigenen Staaten des Herzogthums Hollſtein und Schleswig begnadigten hieſigen Bürger, weder den Oneribus der Stadt, noch der hieſigen Gerichtsbarkeit des Magiſtrats, ſich entziehen, vielmehr dieſem allen, in allen Stücken für beſtändig unterworfen bleiben ſollten.

Die Untauglichkeit der auf dem Markte ſtehenden Stadtwaage nöthigte den Magiſtrat, die Errichtung einer neuen Waage daſelbſt zu beſorgen; der Bau derſelben wurde auch ſofort angefangen und noch in ſelbigem Jahr zu Stande gebracht.

Am 31ten May erfolgte das Abſterben des Generallieutenants und Fürſten Wolodimir Petrowitſch Dolgoruki, wodurch das hieſige Gouvernement erlediget wurde. Am allerſchmerzlichſten aber war der Schluß dieſes Jahrs, als die Kaiſerin Eliſabeth, bey dem glänzendſten Glücke Ihrer Waffen in Deutſchland, und der geſegnetſten Ausbreitung einer glorreichen Regierung in allen Staaten des weiten Rußiſchen Reichs, am 25. December Ihr ruhmvolles Leben beſchloß. Zur innigſten Wehmuth aller hieſigen Einwohner traf hiervon die Trauerpoſt gar bald ein, und am Neuenjahrstage des 1762. Jahrs wurde Sr. Kaiſerlichen Majeſtät **Peter** dem dritten von Stadt und Land auf das feyerlichſte gehuldiget.

Am 15ten Januar legte man, dem publicirten Reglement gemäß, die Trauer an. Zu dem in der Kaiſerlichen Reſidenz angeſezten hohen Leichenbegängniſſe wurden, auſſer denen allda bereits ſich aufhaltenden Abgeordneten des Magiſtrats, noch mehrere Deputirte von der Stadt, theils aus dem Mittel des Magiſtrats, theils von der Bürgerſchaft abgeſandt, und am 1ten März darauf von Stadt und Land die ſolenneſten Exequien angeſtellet.

Kurz darauf hatte die Stadt das Glück, durch die Ankunft des Herrn Generals en Chef, und Ritters von Browne, als beſtellten Generalgouverneurs über Liefland, und des Herrn Generallieutenants und Ritters Baron von Meyendorf, als Vicegouverneurs, das bisher interimsweiſe von dem Herrn Generalmajor Arſchenewski verwaltete Generalgouvernement wiederum beſezt zu ſehen.

Nun trat die wichtigſte und ewig merkwürdige Epoque unſers Jahrhunderts herein, in der die groſſe **Catharina Alexiewna** die zweyte, unſere allertheureſte Landesmutter, ihre beglückte Thronbeſteigung, unter den feurigſten Frohlocken Ihres Volks, vermittelſt eines öffentlichen Manifeſts, am 28ten Junius der ganzen Welt bekannt machte. Als hievon die erſte Nachricht einlief, ſo ward am 1ten Julius die Huldigung hier überall eingenommen, welche von Seiten der

Stadt in der St. Peterskirche in Beyſeyn des Herrn Generalgouverneurs geſchahe.

Von denen bey dem hohen Leichenbegängniſſe der Kaiſerin geweſenen und mittlerweile zurück gekommenen Deputirten der Stadt, war der Herr Rathsherr Schick zu St. Petersburg, wegen Betreibung einiger öffentlichen Angelegenheiten, zurück geblieben. Von ihm erhielte kurz darauf die Stadt zu ihrer unausſprechlichen Freude den Bericht, daß er in ungeſäumter Befolgung des erhaltenen gemeſſenen Befehls die beſondere Gnade gehabt, auch im Namen der Stadt Ihro Kaiſerl. Majeſtät zur beglückten Thronbeſteigung fußfällig zu werden.

Um der angeſezten Krönung der Monarchin beyzuwohnen, wurden, nebſt bemeldetem Herrn Rathsherrn Schick, noch mehr Abgeordnete der Stadt nach Moſcau geſchickt, welche am 26ten September, als den dritten Tag nach der vollzogenen hohen Krönung, die hohe Gnade genoſſen, ihren allerunterthänigſten Glückwunſch vor dem geheiligten Throne fußfällig abzuſtatten, und im Namen der Stadt die pflichtſchuldigſte Devotion zu bezeigen.

Auf den 29ten September waren allhier, wegen der vorgegangenen Krönung, die feyerlichſten Anordnungen gemacht, und es gereichte zur allgemeinen Beruhigung, daß Ihro Kaiſerl. Majeſtät in einem eigenhändigen Schreiben, der Stadt, durch den Herrn Generalgouverneur und Ritter von Browne, Allerhöchſtderoſelben Landesmütterliche Huld verſichern lieſſen.

Ein ewig daurendes Denkmal der unbeſchreiblichen Gnade der Monarchin, erhielte die Stadt auch dadurch, daß Höchſtdieſelben, vermittelſt der am 24ten September 1763. unterzeichneten Generalconfirmation, alle und jede derſelben Privilegia, Gerechtſame und Beſitzungen allergnädigſt beſtätigten.

Zulezt iſt noch anzuführen, daß am 3ten November des bemeldeten 1763. Jahres, auf Veranlaſſung des, für die Beförderung der allgemeinen Wohlfarth dieſer Stadt unermüdet beeiferten, Herrn Generalgouverneurs, und auf den von Ihro Kaiſerlichen Majeſtät aus einem dirigirenden Senat ergangenen Befehl, zur Verbeſſerung der hieſigen Handlung, eine beſondere Commiſſion angeordnet worden, von deren mit vielem Fleiße und Eifer angewandten Bemühungen, wir uns nicht ohne Grund ſehr weſentliche Vortheile für das hieſige gemeine Weſen verſprechen.

Beſchreibung der Stadt Riga, nach ihrem jetzigen Zuſtande.

Von dem Verfaſſer, der vorigen Nachricht.

Riga, die Hauptſtadt des Herzogthums Liefland, hat ihrer gegenwärtigen Beſchaffenheit nach, ohne die Vorſtadt, die Citadelle aber mit eingerechnet, einen äuſſern Umfang von 2000 Faden, und erſtrecket ſich mit derſelben in die Länge auf 1000, in die Breite aber nur etwa auf 450 Faden. Die Stadt und Citadelle liegen hart an denen Oſt-Nord-Oſt ſich erſtreckenden Uſern des Dünaſtrohms, welcher im Rußiſchen Gebiete, nahe bey Biala, entſpringt, und zwey kleine Meilen von der Stadt in die Oſtſee ſich ergieſſet. Die Polhöhe hieſelbſt iſt 57 Grad. Die Stadt an ſich iſt mit 10 Baſtionen, und auf der Landſeite mit vier Ravelinen, und einem bedeckten Wege und Glacis verſehen. Die Wälle der Stadt längſt dem Strohme, mit dem dort herumlaufenden Waſſergraben, ſind mit Mauerwerk unterlegt, und die nach holländiſcher Art landwärts eingerichtete Befeſtigungswerke beſtehen aus einem mit Mauerwerk unterſtüzten Erdwalle, und einem gleichfalls damit eingefaßten Waſſergraben. Die Eingänge zur Stadtfeſtung ſind von der Landſeite durchs Jacobs Sand- und Carlsthor, von der Dünaſeite aber, durch die Schwimm- Süder- Schaal- Neue- und Stiftepforte. Die Citadelle iſt mit ſechs Baſtionen, drey Ravelinen, und einer Lunette, auch einem bedeckten Wege und Glacis umgeben

Die Wälle ſind mit Mauerwerk unterſtüzt, und die Waſſergraben gleichfalls damit eingefaſſet. Die beyden Polygone von der Landſeite, haben nach Vaubans Art ihre Einrichtung, und iſt das Hauptthor, welches die Gemeinſchaft mit der Stadt unterhält, das ſogenannte Königsthor; die Königinpforte iſt von der Landſeite, und das Waſſerthor von der Dünaſeite. Von beyden Feſtungen ſind die Werke in gutem Stande, und an neuen Auſſenwerken wird gearbeitet. In der Vorſtadt, die einen mit Paliſaden eingeſchloſſenen Umfang von 2033 Faden hat, ſind alle öffentliche und Privatgebäude von Holz aufgeführet, in der Stadt aber iſt alles von Stein, und nur ein kleines Theil derſelben, welches gröſſeſten theils unter der Krone Gerichtsbarkeit ſtehet, und der Schloßgraben genannt wird, iſt mit Holze und Fachwerk bebauet. Die Anzahl der Privathäuſer in der

Stadt erſtrecket ſich auf 687, und der Speicher ſind auf 109. In der Citadelle ſind faſt alle Gebäude von Holz, oder von Fachwerk.

In dem Bezirk beyder Feſtungen und in der Vorſtadt zählet man 6 Ruſſiſche Kirchen, wovon 3 von Steinen, und 3 von Holze erbauet ſind. Die in der Citadelle gelegene ſteinerne St. Petri-Pauli, iſt die Hauptkirche. Darauf folget die Mariä Himmelfarthskirche in dem innern Bezirke des unten anzuzeigenden alten Schloſſes. Nicht weit davon lieget die Kirche St. Alexii des Mannes Gottes, mit denen dazu gehörigen Prieſterwohnungen. Die drey übrigen von Holze erbaueten Kirchen ſind dieſe: In der Vorſtadt, Mariä Verkündigung, iſt auch dem heiligen Nicolao gewidmet; St. Mariä zum Heilbringenden Urſprunge, zum Gebrauche der Kranken in den Garniſonshoſpitälern der Vorſtadt; zur Heil. Dreyfaltigkeit, für die mit den Struſen ankommende Pohlen, die ſich zur Griechiſchen Kirche bekennen, auf dem Glacis beym Carlsthore.

Die Evangeliſch-Lutheriſche der Krone gehörige Kirche zu **St.** Jacob, und die lateiniſche Kronſchule, oder das von König Carl dem Alten 1675 den 16ten December geſtiftete, und auf Allerhöchſten Kaiſerlichen Befehl 1733 den 11ten Julius erneuerte Lyceum liegen in demjenigen Theile der Stadt, der unmittelbar der Krongerichtsbarkeit unterworfen iſt. Die Prediger an dieſer Kirche für die deutſchen ſchwediſchen und finniſchen Gemeinden, wie auch der Rector, und die übrigen vier Schullehrer, werden von der Krone beſtellet, auch auf Koſten derſelben beſoldet.

Unter des Magiſtrats Gerichtsbarkeit ſind in der Stadt drey Evangeliſch-Lutheriſche Kirchen und eine Reformirte, insgeſamt von Stein; nämlich

1) St. Petri, 1406 erbauet; ſie iſt das Haupt aller übrigen Stadtkirchen. Bey derſelben iſt auſſer der Prieſter und übrigen Kirchenbedienten Wohnungen, auch ein Schulgebäude, zum Unterricht der deutſchen Jugend im Leſen, Schreiben, und im Chriſtenthum befindlich.

2) Der Dhom, iſt während der Stadt 1204 von dem Rigiſchen Biſchoffe Albert, der heil. Jungfrau Maria zu Ehren, geſtiftet worden, und iſt die ehemalige Erzbiſchöfliche Kirche geweſen. In dem Bezirke dieſes Dhoms iſt vorzüglich das Gebäude des 1630 vom Magiſtrat zuerſt veranſtalteten, auch nach den Kriegesunruhen 1678 aufs neue inaugurirten, während dem lezteren Kriege aber völlig eingegangen, und bis jezt nicht wieder hergeſtellten Gymnaſii, anzumerken. Die lateiniſche Dhomſchule iſt damit verbunden, und zum Unterrichte der Jugend in allerley Sprachen und Wiſſenſchaften, ſind daſelbſt ein Rector, Conrector, Cantor, Subconrector und drey andere Lehrer beſtellet, denen ihre Arbeit in verſchiedenen Claſ-

ſen angewieſen iſt. Hiernächſt iſt auch beym Dhom, wie bey der St. Petri Kirche, eine deutſche Stadtſchule, die St. Jacobsſchule genannt; wie dann auch in dem Bezirke der Dhomgebäude ein beſonderes Behältniß zur Stadtbibliothek 1553. den 15ten November zuerſt veranſtaltet worden. Bey derſelben iſt auf Koſten der Stadt ein Bibliothekarius beſtellt, und wie ſie durch manchen privaten Zuſchub ihre jetzige Geſtalt erhalten: ſo iſt ihr auch dadurch ein beſonderer Vortheil zugewachſen, daß nach Ihro Kaiſerlichen Majeſtät Anna Iwanowna, im Jahre 1735. an die kaiſerliche Academie der Wiſſenſchaften zu St. Petersburg allerhuldreichſt ergangenen Befehle, alle bey der Academie gedruckte Bücher und Kupferſtiche derſelben ohne Bezahlung eingeliefert werden ſollen.

3) Die St. Johannis Kirche, welche in den erſten Zeiten der Stadt ihren Urſprung erhalten, iſt zu Catholiſchen Zeiten dem Dominikanerorden zuſtändig geweſen, und 1582. den Letten zu ihrem Gottesdienſte eingeräumet worden. Außer zweyen Prieſterhäuſern befindet ſich bey derſelben eine Stadtſchule für die lettiſche Jugend.

Das Miniſterium bey allen dieſen Kirchen beſtehet aus einem Oberpaſtor und ſieben Predigern, welche, ſo wie die beyden Prediger in der Vorſtadt mit dem Adjuncto, und den übrigen fünf Predigern auf dem Lande, von dem Magiſtrate, der alles in Kirchen- und Schulſachen der Stadt veranſtaltet, berufen, und aus den Stadteinkünften beſoldet werden.

Die Reformirte Kirche, bey welcher der Prediger von ſeiner Gemeine beſtellet und verpfleget wird, iſt mit höchſter kaiſerlichen Bewilligung 1727. angeleget, und 1733. eingeweihet worden.

Ferner befinden ſich, unter der Gerichtbarkeit des Magiſtrats, in der Vorſtadt, zwey hölzerne Kirchen, als

1) Die Jeſuskirche, welche, nach der in der letzten Belagerung geſchehenen Einäſcherung der Vorſtadt, im Jahre 1733. den 29ten April wieder hergeſtellet worden.
2) Die Hoſpitals- oder Gertrudkirche, welche 1744. den 4ten März eingeweihet worden. In beyden wird für die daſigen deutſchen und lettiſchen Gemeinden der Gottesdienſt gehalten, und jede Kirche hat ihre eigene Schule.

Von den übrigen Kirchen, ſowohl in dem Patrimonialdiſtricte der Stadt, als auf ihren Gütern im Lande, iſt folgendes zu wiſſen. In dem Patrimonialdiſtricte ſind 5. Kirchen, drey von Stein, und die übrigen von Holze. Das der Stadt gehörige Gut Kirchholm, hat eine ſteinerne Kirche, ſo wie auch das Gut Uexküll. Außer der ſteinernen St. Johanniskirche auf dem Gute Lemſal, iſt noch die St. Catharinenkirche, von Holze, als ein Filial derſelben, vorhanden.

Die der Krone gehörigen Gebäude in dem Bezirke der Stadt, welche insgeſammt von Stein erbauet ſind, ſind dieſe:

1) **Das Kaiſerl. Palais**; zu Schwediſchen Zeiten war ſelbiges ein Privathaus, und da Se. Kaiſerl. Majeſtät Peter der Große ewig glorwürdigen Andenkens, an deſſelben guter Lage, und reizenden Ausſicht nach der Düna, ein Gefallen fanden: ſo wurde der Bau davon zu der gegenwärtigen Beſtimmung 1711 unternommen.
2) **Das Schloß**, von 1494. bis 1515., von dem Ordensmeiſter Wolter von Plettenberg erbauet, iſt ein großes und weitläuftiges Gebäude. In demſelben hat der Gouverneur ſeine Wohnung. Außer der oben angezeigten Rußiſchen Kirche, befinden ſich darinn ein Arſenal, und verſchiedene Canzelleyen, als die Rußiſche und deutſche Generalgouvernementscanzelley, die Oeconomie- und Rentereykammer, das Hofgericht und das Regiſche Landgericht mit ihren Canzelleyen.
3) **Des Vicegouverneurs Haus**, iſt anfänglich als ein Privatgebäude von der hieſigen Ritterſchaft erkauft und ausgebauet worden. Die hohe Krone hat ſelbiges 1752. zu ſeiner gegenwärtigen Beſtimmung eigenthümlich an ſich gebracht.

4) Das Licenthaus, iſt bereits zu Schwediſchen Zeiten 1683. von der Krone, als ein ehemaliges Privathaus, eingezogen und zum Gebrauch des Zollweſens beſtimmet worden. Der Oberinſpector hat eine beſtändige Wohnung darinn, und nebſt der Oberinſpectorscanzelley, befinden ſich auch die Licentzollcontoire in demſelben. Das Zollhaus am Markte, oder die ſogenannte Anlage, gehöret zwar auch der Krone, iſt aber eingefallen; und lieget ſeit vielen Jahren wüſte; das darin geweſene Zollcomtoir iſt ins Licenthaus verlegt.

5) Die Feldapotheke, war ehedem ein Privathaus, und iſt vor wenig Jahren von der Krone erkauft, und zum jetzigen Gebrauche eingerichtet worden.

6) Fünf Speicher, welche die Krone, gleichfalls von Privatperſonen, beſonders in dieſen letztern Jahren, bey Gelegenheit des letzten Krieges an ſich gebracht hat, ſind verſchiedentlich belegen.

7) Das Stockhaus, iſt ein Behältniß ſolcher Delinquenten, deren Beſtrafung von den deutſchen Kronrichterſtühlen abhänget, und ſtehet ſelbiges unter der Aufſicht eines Gewaltigers, der auch darinn ſeine Wohnung hat.

In der Citadelle ſind keine andere als Krongebäude, nemlich:

1) Das Commendantenhaus.

2) Die Caſernen der Officiere und Gemeinen, und andere geringe Gebäude, jetzt nur von Holze.

3) Zwey große Kornmagazine von Stein. In ſelbigen wird das Getreide, welches aus dem Lande an Abgaben entrichtet wird, unter der Aufſicht und Berechnung der Renterey verwahret, und iſt erſteres bey der Citadellewaſſerpforte 1722, letzteres aber bey der ſogenannten Königspforte 1724, auf Koſten der Krone erbauet worden.

Außerhalb der Stadt und Citadelle, befinden ſich noch verſchiedenen Krongebäude, die alle von Holze aufgeführet ſind, als die Garniſonshoſpitäler, Garniſonsſchulen u. ſ. w. Vorzüglich verdienen hiebey angemerket zu werden, zwey Kaiſerl. Gärten, welche auf allerhöchſten Befehl Kaiſers Peters I. ewig glorwürdigſten Andenkens im Jahre 1721, auf dem Stadtgrunde, angeleget worden, und auf Koſten der Krone unterhalten werden; wie auch das vor wenig Jahren auf Koſten der Krone erbauete Generalfeldhoſpital, auf Stadtweydengrunde belegen, welches in ſeinem weitläuftigen Bezirke eine Menge von Gebäuden zu verſchiedentlichem Gebrauche, und beſonders eine der H. Dreyfaltigkeit gewidmete Ruſſiſche Kirche in ſich ſchließet.

Außer dieſen der Krone gehörigen Gebäuden, ſind noch andere öffentliche Land- und Stadtgebäude innerhalb den Ringmauren der Stadt anzumerken. Das Ritterhaus, iſt ein vor kurzer

Zeit erkauftes Eigenthum des Landes, in welchem die Landtäge gehalten werden, auf welchem auch der Magiſtrat Sitz und Stimme hat, und jedesmal durch Deputirte der Gerechtſame der Stadt wahrnimmt. Außer den Landtagen wird alles angelegentliche in Landesſachen daſelbſt, entweder von dem aus 12. Perſonen beſtehenden Landrathscollegio, oder auch von dem für jeden Monat hier reſidirenden Landrathe, und in wichtigen Fällen mit Zuziehung des Landmarſchalls, und einiger ausdrücklichen dazu berufenen Ritterſchafsdeputirten, abgehandelt. Das Archiv und die Canzelley haben in dieſem Hauſe ihren beſtändigen Verbleib.

Die Stadt beſtehet, von Alters her, aus 3. Ständen, als erſtlich dem obrigkeitlichen Stande, nämlich dem aus vier Bürgermeiſtern und vierzehn Rathsherren beſtehenden, und für beſtändig im Jahre 2660. in den Adelſtand erhobenen Magiſtrate, nebſt denen dazu gehörigen Canzelleyperſonen; hiernächſt aus der Kaufmannſchaft, oder der Bürgerſchaft großer Gilde, und drittens aus den ſämtlichen Handwerkszünften, oder der Bürgerſchaft kleiner Gilde, davon eine jede Gilde ihren Aeltermann und ihre Aelteſten Bank hat. Sie hat ihre eigene privilegirte Verfaſſung, und daher auch, wegen mancherley Verrichtungen, verſchiedene in der Stadt Solde ſtehende Bedienten, und verſchiedene öffentliche Gebäude. Unter dem Magiſtrate ſtehet das Miniſterium und die geſammte Prieſterſchaft, die Canzelley,

zelley,

ſellen, Schulen, Armen- Wittwen- und Waiſenhäuſer. Von demſelben werden alle ſowohl geiſtliche als weltliche Bedienten der Stadt zu ihren Aemtern beſtellet. Die Rathsglieder werden aus der Canzelley, die aus Literatis beſtehet, und der Kaufmannſchaft erwählet. Der Magiſtrat beſitzt durch allerhuldreichſte Kaiſerl. Beſtätigung der Privilegien, und durch allerhöchſte Gnade der großen Monarchin, die welt- und geiſtliche Gerichtbarkeit, die Direction der Commerzien, des Policeyweſens, der Stadtmunſterey, oder der Fortifications- und Artillerieangelegenheiten ꝛc. Die Oeconomie und Verwaltung der öffentlichen Einkünfte, iſt unter gewiſſen Perſonen, aus allen drey Ständen, welche das Caſſacollegium ausmachen, vertheilet. Die Kirchen- und Schulſachen verwaltet der Magiſtrat, mit Zuziehung des Miniſterii. Wegen der oben angemerkten lateiniſchen Dhomſchule, iſt ein Collegium Scholarchale verordnet, das aus dem Oberpaſtor, zweyen Rathsgliedern und dem Rector der Schule beſtehet. Zur Entſcheidung der vorkommenden Matrimonialſachen iſt das Stadtconſiſtorium, deſſen Urtheile, laut Privilegien, inappellable ſind. Darinn präſidirt ein Bürgermeiſter, und die Beyſitzer ſind drey Glieder des Magiſtrats, der Oberpaſtor und zwey Stadtprediger. Die Seſſionen geſchehen in der Sacryſtey der Domkirche, Die ordentliche Juriſdiction wird in der Oberinſtanz von dem ganzen Magiſtrate, ſowohl über Fremde, als Bürger, und andere Ein- und Bewohner, desgleichen über den Patrimonialdiſtrict, oder das Stadtweichbild, ohne Unterſcheid verwaltet. In Criminalſachen, wenn ſie auch Leben und Todt betreffen, findet nach den Privilegien der Stadt, keine weitere Erkänntniß, als des Magiſtrats, ſtatt, und nur von deſſelben Ausſprüchen in beſtimmten Civilſachen, gehet die Appellation an das Kaiſerliche Reichsjuſtizcollegium zu St. Petersburg, ſo wie zu ehemaligen Schwediſchen Zeiten an das Reviſionscollegium zu Stockholm. Verſchiedene Unterinſtanzen beſtehen aus zwey oder mehreren Mitgliedern des Raths, die, außer deſſen zwey Rathstägen, in den übrigen Tagen der Woche beſtändige Seſſiones halten. Solche ſind das Stadtvogteygericht für die Vorſtadt und den Patrimonialdiſtrict. Dieſe haben alle Criminal- und Civilſachen, wie auch die zur öffentlichen Sicherheit gehörigen, und ſonſt in das Policeyweſen einſchlagenden Sachen, zu verwalten. Unter letzterem ſtehet inſonderheit der Pilotencapitain, mit denen demſelben zugeordneten Piloten. Die Munſterey hat die Aufſicht über die Zeughäuſer, die Stadtartillerie, und was dem anhängig iſt, über die Artillerieofficiere und Gemeinen, wie auch über das ganze Commando der Stadtſoldaten, mit ihren Ober- und Unterofficieren. Die Bauherren aus dem Magiſtrate beſorgen, gemeinſchaftlich mit dem von der Stadt beſoldeten Ingenieurofficier, alles, was bey dem Feſtungsbau vorfällt. Das Wayſengericht verwaltet alle Pupillen- Vormundſchafts- und Erbſchaftsſachen, alle vormundſchaftliche Rechnungen werden daſelbſt abgeleget, unterſuchet und quitiret, und das Stadtwayſenhaus iſt ihrer vorzüglichen Vorſorge anbefohlen. Das Wettgericht entſcheidet alle bey der Handlung, aus Kauf- und Verkauf entſtehende Zwiſtigkeiten, hat auf die allerhuldreichſt beſtätigte Handlungsverordnungen, und daß nichts dawider vorgenommen werde, wie auch auf die Aufrechthaltung der hieſigen Krämercompagnie, und ihre privilegirte Verfaſſungen zu ſehen, beſorget die Ordnung bey dem freyen Verkaufe der Victualien auf dem Markte, und die Mäkler ſind, wegen ihrer Amtsverrichtungen, an daſſelbe beſonders gewieſen. Die Kämmerey hat mit der publiquen Waage und Wraake, und mit denen dabey verordneten Bedienten, auch mit Maas und Gewicht, und mit der Münze, zu thun. Alle zum Transport, Abmeſſen und Reinigen verſchiedener Kaufmannswaaren, in gewiſſen eingetheilten Aemtern beſtellte und beeydigte Letten, und andere Arbeitsleute, ſind in Vorfällen, die dieſe ihre Verrichtungen betreffen, derſelben gerichtlichen Verfügungen unterworfen. Alle Stadtgebäude ſtehen unter der Kämmerey, aller Bau daran, wird von derſelben veranſtaltet, und in allen Bau- und Servitutſachen wird von dem Kämmereygerichte, als in der erſten Inſtanz, das Urtheil geſprochen; wie dann auch daſſelbe allen Privatbau in der Stadt, unter der Aufſicht des Stadtkunſt- und Stadtwerkmeiſters, zu dirigiren hat. Das Geſetzgericht ſiehet auf die Beybehaltung guter Ordnung, bey allen feyerlichen Hochzeiten, Begräbniſſen, ꝛc. und ſtehet unter ſelbigem das hieſige Muſicantencorps. Das Amtsgericht iſt die erſte Inſtanz in allen Sachen, welche die Streitigkeiten der Handwerkszünfte und die Gerechtſame ihrer Schraage betreffen. Das Apothekengericht hat auf die Aufrechthaltung der hieſigen Apotheken, und bey fleißiger Unterſuchung derſelben vor den beyden Stadtphyſicis, auf ihre gute Ordnung, ſo wie in übrigen Medicinalſachen, wegen der Stadthebammen und ſonſt, das oben bemerkte Vogteyliche Gericht, zu ſehen. In Einquartierungsſachen in und außer der Stadt, wird alles von denen, aus dem Mittel des Magiſtrats beſtellten, Quartierherren, beſorget. Bey dem Kaiſerl. Portorio, wovon die Stadt, laut allerhuldreichſt beſtätigten Privilegien, den halben Zollantheil, ſo wie bey der Kaiſerlichen Recognitionskammer, und auch bey der Accise, ihre Revenüen, zu Beſtreitung des Stadtfeſtungsbaues, Unterhaltung der Stadtartillerie, Kirchen und Schulen, und Beſoldung aller Stadtbedienten ꝛc. zu genießen hat, ſind Mitglieder des Magiſtrats, zur Verwaltung, und auch zur Aufſicht über die daſelbſt beſtellten Unterbedienten, angeordnet. Die Handlungscaſſa, alle Armen-Wittwen- und Wayſenhäuſer, haben nebſt den Unterbedienten, aus dem Mittel der Bürgerſchaft, ſo wie die Kirchen, ihre Vorſteher, außerdem aber noch, von Seiten des Magiſtrats, ihre Ober- und Unterinſpectores. Einer gleichen Aufſicht iſt das hieſige Zuchthaus unterworfen.

Unter den öffentlichen Gebäuden der Stadt verdienet billig das Rathhaus den erſten Platz, welches am Markte aus Quaderſteinen im Jahre 1750 ganz regulair zu bauen angefangen worden. In demſelben ſind, nebſt der im unteren Stokwerk deſſelben, zum Behuf der Kaufmannſchaft, angelegten Börſe, ſowohl zu den Geſchäften des ganzen Magiſtrats, als aller oben bemerkten Untergerichte, Departements, und Zollcomptoirs, die erforderlichen Gemächer, nebſt behörigen Wachtſtuben, Gefängniſſen und andern Behältniſſen angerichtet, und iſt dieſes in ſeiner äuſſeren Geſtalt faſt völlig zu Stande gebrachte Gebäude, die gröſſeſte Zierde dieſer Stadt.

Hiernächſt folgen die Gildenſtubenhäuſer, davon eines der groſſen, das andere der kleinen Gilde, eigenthümlich gehöret. Dieſe dienen der Bürgerſchaft zu ihren Zuſammenkünſten, die allemal mit Vorwiſſen und Genehmigung des Magiſtrats angeſtellet werden. Auſſer denen auf ihren Wohlſtand gerichteten Berathſchlagungen, wird von einer jeden Gilde die Wahl ihrer Aeltermänner, und Aelteſten, welche bey der Bank groſſer Gilde aus 40, bey der Bank kleiner Gilde aber, aus 30 Mitgliedern, als den angeſehenſten Bürgern beyder Gilden, beſtehen, ſo wie von der groſſen Gilde die Ernennung der Kirchen- und verſchiedener Stiftungenvorſteher, von beyden Gilden aber die Beſtellung der Beyſitzer bey der Acciſe ꝛc. welche ſämtlich von dem Magiſtrate die Beſtätigung erhalten, veranſtaltet.

Ferner das neue Haus der unverheiratheten Kaufmannſchaft, oder der ſogenannten Compagnie der ſchwarzen Häupter. Dieſe verbrüderte Geſellſchaft erwählet ihre Mitbrüder, Aelteſten, und den Aeltermann, nimmt aber an den öffentlichen Angelegenheiten keinen Theil. In den erſteren Zeiten bediente ſich die Kaufmannſchaft dieſes Gebäudes, ſtatt einer Börſe, ſo wie noch zu Danzig und Königsberg geſchiehet. Es war auch daſelbſt für Fremde eine öffentliche Schenke, wie ſolches die alten Compagnieſchraagen anzeigen.

Zwey Zeughäuſer ſind im Jahre 1648 auf Koſten der Stadt erbauet worden, nebſt denen auf gleiche Koſten neu angelegten groſſen Pulverkellern, und dem alten Pulverthurme.

Das Kornmagazin hat die Stadt im Jahre 1640 erbauet.

Zwey Waag- und Wraakgebäude am Markte, davon eines im Jahre 1554 zuerſt erbauet, und nachher wieder reſtauriret; das andere aber 1762, an die Stelle des alten untauglichen, ganz neu aufgeführet worden.

Das Waysenhaus iſt im Jahre 1651 geſtiftet. In ſelbigem wird aus den Stiftungseinkünften eine gewiſſe Anzahl Vater- und Mutterloſer Wayſen, beyderley Geſchlechts, mit freyer Wohnung, Beköſtigung und Kleidung unterhalten, die zugleich den erforderlichen Unterricht in der dabey angeordneten Schule genieſſen.

Das Hoſpital zu St. Georg, eine uralte Stiftung. Das gegenwärtige ſteinerne Gebäude iſt im Jahre 1751 erbauet worden. Darin wird, von den Einkünften dieſer Stiftung, eine gewiſſe Anzahl armer und unvermögender Perſonen, deutſcher und lettiſcher Nation, beyderley Geſchlechts, mit Koſt, Wohnung und Holze verpfleget.

Das Convent des heil. Geiſtes. In den Gebäuden dieſer Stiftung, genieſſet eine gewiſſe Anzahl Bürgerwittwen, von der groſſen Gilde, die ſich zuvor in das Stift mit einer geringen Recognition einkaufen müſſen, aus den Einkünften des Convents, auf Lebenszeit, freye Koſt, Holz und Wohnungen.

Campenhauſens Elend. Das gegenwärtige Gebäude, welches 1746 den 28ten Februar neu erbauet worden, iſt zur freyen Wohnung einer gewiſſen Anzahl armer Frauensperſonen, die nebſt freyem Holze etwas gewiſſes an Gelde zu genieſſen haben, aptiret, und den 7ten Julius 1749 eingerichtet werden.

Neuſtädtsconvent, worin das Theatrum Anatomicum befindlich, von einem hieſigen Bürgermeiſter Namens Neuſtädt, 1594, und

Eckenconvent, 1615, von dem Bürgermeiſter von Ecken fundiret, ſind zwar zwey verſchiedene Stiftungen, davon ein jedes Gebäude für ſich beſtehet, und an verſchiedenen Orten belegen iſt; jedoch kommen ſelbige darin überein, daß in beyden Häuſern eine gewiſſe Anzahl armer Wittwen, bey einigem Geldgenuß, einen freyen Aufenthalt genieſſen.

Die Waſſerkunſt, wodurch das Dünawaſſer, zum beſtändigen Gebrauche der Einwohner, in ihre Häuſer geleitet wird, iſt 1663. angeleget worden.

Das Zuchthaus hat im Jahre 1642. ſeinen Anfang genommen.

Nach Inhalt der bereits in Schwediſchen Zeiten ergangenen, und mehrmals erneuerten hochobrigkeitlichen Verordnungen, wird in der Stadt von dem 20ten Junius bis den 10ten Julius ein Jahrmarkt gehalten, welcher von verſchiedenen Krämern aus Deutſchland, und von Manufacturiſten aus den benachbarten Gegenden, beſuchet wird. Zum Verkaufe der Victualien iſt kein beſtimmter Markttag angeſezt; ſondern ſelbige werden täglich auf öffentlichen Plätzen zu jedermanns Behuf feil geboten. Zur Beförderung der Commercien ſind, auſſer denen oben angezeigten beyden Waag- und Wraakgebäuden, an dem Dünaſtrohme, auſſerhalb der Feſtung, im Jahre 1733 drey Wraakſcheunen, für den auf Struſen zugeführten Hanf, auch eine dergleichen Scheune für Aſche, errichtet. Der eigentliche Verkehr des Handels aber wird auf dem Markte in der Stadt, und auf der im Rathhauſe angelegten Börſe, getrieben. Die Gaſtwirthſchaft wird, auſſer einigen öffentlichen Gaſthäuſern, ſowohl in der Stadt, als Vorſtadt, denen hierher kommenden Fremden zum Beſten, von verſchiedenen Bürgern in ihren eigenen Häuſern getrieben; an den Landſtraſſen aber ſind, ſowohl im Patrimonialdiſtricte, als in dem übrigen Landeigenthum der Stadt, verſchiedene mit dem Nothdürftigen verſehene Schenken und Herbergen vorhanden.

Aus ganz Liefland und allen benachbarten Gegenden, bis auf 100 und mehr Meilen weit, aus Rußland, Pohlen, und Curland, werden ſowohl zur Conſumtion der hieſigen Einwohner allerley Victualien, als auch in Abſicht der Handlung und zum Verſchiffen, nach allen Theilen von Europa, allerley Hanf- und Flachswaaren, Weid- und Pottaſche, Hanf- und Leinſaat, Wachs, Talch, Theer, Rußiſch Eiſen, Seegeltuch, allerley Gattungen von Eichenholz, Maſten, Spieren, Balken und Bretter, wie auch verſchiedenes Getreide, beſondere Roggen, anhero gebracht. Die Zufuhr dieſer Waaren geſchiehet eines theils zur Winterszeit, durch Vorſchub einer guten Schlittenbahn; das meiſte aber kömmt aus Rußland und Pohlen zur Frühjahrszeit auf der Düna in großbäuchigten platten Fahrzeugen an, die 500 bis 1200 Schiffpfund ſchwer beladen ſind, und Struſen genennet werden. Derſelben Anzahl pfleget ſich in guten Jahren auf 200 bis 300 zu belaufen. Das Holz wird in gebundenen Flöſſen den offenen Dünaſtrohm herunter gebracht. Dagegen bringen ſowohl zum Behuf der hieſigen Einwohner, als zum weitern Transport und Debit in alle benachbarte Gegenden, die aus verſchiedenen Häven von ganz Europa ankommenden Schiffe, deren Anzahl man in guten Jahren zwiſchen 5 bis 700, auch wohl drüber berechnen kann.

Spaniſch und Franzöſiſch, auch Lüneburger Salz, Heringe, Hopfen, allerley Weine, Speccreyen, Zucker, Caffee, Thee, Käſe, Schwediſch Eiſen, Stahl, Glas, Zinn, Bley, Kupfer, Meßing, Steinkohlen, Taback, mancherley Kram- und Manufacturwaaren, auch Obſt und ſonſt allerley Erfriſchungen, hierher, und ſolchergeſtalt geſchiehet hier zu allen Zeiten eine groſſe An- und Abfuhr aller ſolcher Kaufmannsgüter, jedoch, nach den Umſtänden der Zeiten, bald mehr, bald weniger.

Der Verkehr und Handel mit allen obbemeldeten Waaren und Sachen iſt für die hieſigen Einwohner das vorzüglichſte Gewerbe. Der Vortheil eines jeden verbindet ſich damit, und durch ſie ſchläget gleichſam, als durchs Herz, zu allen Theilen des Staatskörpers, ein ernährendes und Leben verſchaffendes Blut. Wie heilig und ehrwürdig ſind nicht jene alten Zeiten für Riga, da dieſelbe, laut denen annoch im Archiv vorhandenen Urkunden, ihres ſchon damals ausgebreiteten Handels halber, den Vorzug erhielte, mit in dem berühmten Hanſiſchen Städtebunde aufgenommen zu werden. Die Kaufmannſchaft und Bürgerſchaft groſſer Gilde hat alſo zu allen Zeiten den Flor dieſer Stadt vorzüglich befördert und unterhalten, und bey ihren gemeinnützigen Geſchäften wird ein jeder in Bewegung, in Brod und Nahrung geſetzet. Solchergeſtalt findet auch der Handwercksmann, oder die, aus verſchiedenen Zünften und Gewerken beſtehende Bürgerſchaft kleiner Gilde, durch Vorſchub der Handlung einen zureichlichen Unterhalt. Die mancherley Bedürfniſſe, ſowohl zum Behuf der hieſigen Einwohner, als der ankommenden Fremden, und ſonſt in verſchiedenen andern Vorfällen, werden durch die Händearbeit derſelben verſchaffet, und bey dem durch die Handlung allenthalben ſich ausbreitenden Vortheile, wird, ſo wie der Privatnutzen eines jeden, alſo auch das Intereſſe der hohen Krone, durch die hieſigen beträchtlichen Zolleinkünfte, befördert.

Auſſer den Privatwerkſtädten der hieſigen Handwerker, und einigen hin und wieder im Lande befindlichen Weberſtühle, und vor wenig Jahren angelegten Glashütten, wie auch einer Leder- und Leinenfabrick, ſind weder andere Fabricken, noch Erzgruben, in und bey der Stadt, ſo wenig als im ganzen Lande, befindlich. Indeſſen giebt es, im Stadteigenthume, nebſt einem vom Waſſer getriebenen Kupferhammerwerke, wo, zum Behuf des hieſigen Kupferſchmiedegewerks, die Kupferplatten, zu Verfertigung aller Gefäſſe, willkührlich gehämmert werden, eine Ziegelbrennerey, und im Kirchholm- und Uexküllſchen Gebiete eine Kalkbrennerey, die beyde der Stadt gehören, auch finden ſich daſelbſt überall gute Brüche von Bruch- und Kalkſteinen. Die daſigen Gipsgruben ſind nicht ſehr erheblich. Der mäßige Vorrath von Thon daſelbſt, ſowohl an gemeinen, als auch blauen Leimen, iſt von guter Art. Andere Naturalia ſind zwar nicht anzugeben; vielleicht aber ſind ſelbige nur aus Mangel der Liebhaber

haber und Kenner allhier, bis hierzu unbekannt geblieben. Es iſt wahrſcheinlich, daß im Uexküllſchen und Kirchholmiſchen Gebiete, verſteinerte Sachen vorhanden ſeyn mögen, weil die daſelbſt gebrochenen röthlichen Mauerſteine, ihre Verſteinerung und anfängliche Bildung aus kleinen Waſſerſchnecken, ganz deutlich verrathen.

Auſſer einigen jenſeits der Düna nahe an einander bebauten Stellen, als Hagenshof, Jürgenshof, Hilgeszeem, Thoren und andern, mit wenigen zuſammenhängenden Bauergeſindern, als Oley, verſehenen Gegenden, giebt es in dem ganzen Eigenthum der Stadt, ſo wie in ganz Lettland, eigentlich keine Dörfer, wie in Rußland und andern Reichen. Ein jeder herrſchaftlicher Hof auf dem Lande beſtehet mit ſeinen Gebäuden und angränzenden Feldern und Wieſen für ſich, und der Bauer lebet in ſeinem Geſinde, oder in dem Umfange ſeiner Wirthſchaftsgebäude, hin und wieder zerſtreuet, oder allenfalls in Geſellſchaft etlicher wenigen ihm benachbarten Geſinder.

Kaufbuden befinden ſich nur in Städten. In dem Flecken und Hakelwerk Lemſal wird jährlich auf Laurentiustag, als den 10ten Auguſt, ein geringer Kram- und Viehmarkt gehalten, wobey nur die benachbarten Bauern ihr Gewerbe haben. Sonſt giebt es in dem übrigen Eigenthume der Stadt keine Landjahrmärkte.

In der Stadt und Vorſtadt ſind keine Waſſermühlen, wohl aber Windmühlen, auf welchen alles Getreide gemahlen wird.

Salzſiedereyen und Bergſalzgruben ſind in hieſiger Gegend ſo wenig, als in ganz Liefland, und man findet auch von ihrem ehemaligen Daſeyn nicht die geringſte Spur.

Zu Aus- und Einladung der Schiffe, und wegen des täglichen Transports verſchiedener andern Bedürfniſſe, werden die ſogenannten Ueberſetzerböthe, deren Anzahl ſich auf 80 bis 85 beläuft, und die zu 3 Laſt, oder 6 Schiffpfund, einnehmen, von dem bey der Stadt befindlichen Lettiſchen Ueberſetzeramte gehalten. Da auch nicht alle Schiffe, ihrer Gröſſe halber, bis an die Stadt herauf kommen können, ſondern in der rothen Düna, welcher Arm des Fluſſes eine gute Meile von der Stadt entfernet iſt, oder weiter unten, ihre Ladung löſchen, und einnehmen, müſſen: ſo werden die von den hieſigen Bürgern gehaltenen Vordinge, und Schmaken, zu der Abſicht gebraucht. Indeſſen würde mit allen dieſen Fahrzeugen der bey offenem Waſſer erforderliche groſſe Transport in allen Vorfällen unmöglich beſtritten werden können, wenn nicht die längſt dem Strohme hinlaufende Kaye von der Stadtſeite, beſonders den Struſen, zum Ausladen ihrer Waaren, auf die bequemſte Weiſe diente, und wenn nicht die hieſige Floßbrücke, welche mehrentheils im April oder Maymonat über den Strohm geſchlagen, und von eingerammten Pfählen gehalten, nachmals aber, wenn die erſte ſtarke Kälte einfällt, im October oder Novembermonat, in den Seodegraben, einen kleinen Arm der Düna, in Sicherheit gebracht wird, das Aus- und Einladen der Schiffe, als welche zu dem Ende auf beyden Seiten beſagter Floßbrücke anlegen, gar ſehr erleichterte.

Am Strande der Oſtſee, werden Dorſche, Butten, Brettlinge, und am häufigſten Strömlinge, in der Düna aber, die aus der See hinaufſteigenden Lächſe, Neunaugen und Taime, in der Stintſee zu gewiſſer Jahrszeit häufig die Stinte, und hiernächſt ſowohl in dieſen, als in allen übrigen Gewäſſern, die ſowohl hier als in den benachbarten Gegenden, überall bekannten Fiſche, als Hechte, Sandarten, Radauen, Schleye, Wemgallen, Alante, Brachſen, Barſen, und mit Unterſcheide mancher Gewäſſer, Karauſchen, Aale, Quappen, Kulbarſe, Lachsforellen, Schmerlinge und Krebſe gefangen. Man kann nicht ſagen, daß es zu gewiſſen Jahrszeiten bey der Stadt an gewiſſen Fiſchen fehlen ſollte. Die Lachſe und Butten, die die Letten bey der Stadt ſehr gut zu räuchern wiſſen, ſind ſehr beliebt, und werden häufig verſchickt und die in geſegneten Zeiten in groſſer Menge ſich einfindenden Neunaugen, Strömlinge und Stinte, dienen beſonders dem gemeinen Mann, zu einem wohlfeilen Nahrungsmittel.

Da die Ufer der Düna, ſo weit der Stadt Gerechtigkeit geht, nicht mit Wäldern und Bäumen bewachſen ſind: ſo wird auch dadurch keine Hinderniß in der Farth verurſachet; hingegen iſt die Farth der Struſen und Flöſſe auf der Düna, ohne die oberwärts in Liefland und Pohlen im

Strohme befindliche Waſſerfälle zu rechnen, von Uexküll bis an den Rummel, im Frühjahre wenn das Waſſer niedrig iſt, wegen vieler hin und wieder im Fluſſe liegenden groſſen Steine, deren einige man bereits von Seiten der Stadt geſprenget hat, und ſelbſt wegen des merklichen Falls beym gedachten Rummel, oft beſchwerlich und gefährlich; daher groſſe und ſchwer beladene Struſen, und tief gehende Flöſſe, zur Frühjahrszeit beym erſten offenen Waſſer, ſich zeitig zur Abreiſe anſchicken müſſen. Mit denen den Strohm heraufwärts an die Stadt kommenden Schiffen, welche jedoch, wegen vieler die Farth verhindernden Sandbänke, nicht über 10 bis 11 Fuß tief gehen können, und ſich vorher eines theils ihrer Ladung entledigen müſſen, ereignen ſich, beſonders bey einer groſſen Sommerdürre, viele Beſchwerlichkeiten.

Es iſt bereits oben bemerket worden, daß die Struſen an die Stadtkaye anlegen, und daſelbſt ausladen, und daß die Schiffe gröſſeſten theils auf dem Strohme an der Floßbrücke ihre Anfarth haben; indeſſen aber liegen auch verſchiedene Schiffe und Struſen an der Kaye, längſt der Citadelle, woſelbſt ſie gleichfalls alle Bequemlichkeit zum Aus- und Einladen genieſſen. Von allen aus Rußland kommenden Struſen, die gröſſer ſind, als die Pohlniſchen, und in gröſſerer Anzahl, als leztere, ankommen, gehet keine einzige zurück. So bald ſie ihre Waaren ausgeladen haben, und völlig leer ſind, ſo wird das Holz von dieſen Fahrzeugen zum Gebrauche der hieſigen Einwohner verkauft, und von allen aus dem Pohlniſchen Gebiete kommenden Struſen gehen etwa 30 bis 40 von verſchiedener Gröſſe wiederum nach Pohlen zurück. Die Retourſtruſen nehmen vornämlich in Tonnen gepacktes Salz, etwas an Weine, Heringe, Kram- und andere Waaren, mit ſich. Die Rückreiſe iſt höchſt beſchwerlich und langſam, zumal da dieſelbe zu einer ſolchen Zeit geſchiehet, da das Waſſer in der Düna ſich am meiſten verlaufen hat. Die Fahrzeuge werden mühſam von Menſchen den Strohme aufwärts gezogen, und bey vielen ſchweren Stellen, wo Waſſerfälle und andere Verhinderungen ſind, müſſen ſie einen Theil ihrer Ladung, um herüber zu kommen, durch Hülfe der in der Gegend wohnhaften Bauern, löſchen, und hernach wieder einnehmen. Fällt der Winter zeitiger als gewöhnlich ein, ſo frieren dieſe Retourſtruſen oft im Strohme ein, und muß als dann die Ladung auf Schlitten nach dem Beſtimmungsorte hingebracht werden.

Mehrentheils zu Anfange des Novembers leget ſich die Düna, und oft innerhalb 48 Stunden, mit dickem Eiſe zu, und wird wiederum im März, oder längſtens zu Anfange des Aprils, ſchiffbar. Wenn nach einem gehabten harten Winter, bey ſchleunig einfallender warmen Witterung, das Eis oberwärts zeitiger, als in der untern Gegend bey der Stadt, loßbricht, auch nach der Mündung zu noch alles feſt iſt, und dergeſtalt im Herunterſchieſſen des Eiſes von oben, alles bey der Stadt, und in denen unterwärts liegenden Gegenden, im Strohme ſich ſtauet, und in die Höhe thürmet; das von allen Seiten oberwärts zuſammen ſchieſſende Waſſer aber dadurch in ſeinem Fortlaufe auf einmal gehemmet wird: ſo kann es nicht fehlen, daß alsdann zum Nachtheile der niedrigen Stadtgegenden, groſſe Ueberſchwemmungen erfolgen. Das 1744 Jahr hat dieſer halb ein trauriges Andenken zurück gelaſſen. Denn bey dem damals am 29ten März erfolgten Eisgange, drang das Waſſer dergeſtalt herein, daß nicht allein faſt die ganze Vorſtadt damit angefüllet wurde, ſondern auch ſelbiges, nachdem die mit Miſt verdämmten Stadtthore der eindringenden Gewalt des Waſſers nicht widerſtehen konnten, ſich in der ganzen Citadelle, und in die niedrig liegenden Gaſſen der Stadt ergoß, wodurch viele Menſchen dem Verluſte ihrer Güter, und ſogar ihres Lebens, ausgeſetzet geweſen. Die Nordweſtliche Herbſtwinde, verurſachen zuweilen auch einen Austritt des Waſſers im Strohme, wodurch gewiſſe Heuſchläge, die man Spilwen nennet, und die Stadtweide unter Waſſer geſetzet werden; weitere Folgen aber hat es damit nicht, und das Waſſer pflegt alsdann, bey der geringſten Aenderung des Windes, ſich gar bald wieder zu verlieren.

Die Entfernung der benachbarten Städte von Riga anzuzeigen, dienet folgendes Verzeichniß:

Wollmar	ſ	ſ	102	Werſte
Walck	ſ	ſ	147	ſ ſ
Dörpat	ſ	ſ	226	ſ ſ
Narwa	ſ	ſ	400	ſ ſ
St. Petersburg	ſ	ſ	544	ſ ſ
Pernau	ſ	ſ	172	ſ ſ
Reval	ſ	ſ	310	ſ ſ
Mietau	ſ	ſ	7	Meilen
Bauske	ſ	ſ	9	ſ ſ
Friedrichsſtadt	ſ	ſ	9	ſ ſ
Goldingen	ſ	ſ	18	ſ ſ
Windau	ſ	ſ	24	ſ ſ
Liebau	ſ	ſ	30	ſ ſ

Von allem Getreide wird der Roggen in hieſigen Gegenden am meiſten gebauet; und von den beſten Feldern, die unter guter Cultur und Düngung gehalten werden, wird in den geſegneteſten Zeiten, das 8te, 9te und 10te Korn über die Ausſaat eingeerndtet. Der Boden iſt mehrentheils locker und ſandig.

Das Hornvieh, welches der guten Düngung und anderer Vortheile halber, bey der hieſigen Landwirthſchaft am nutzbarſten befunden wird, wird auch auf allen Stadtländereyen am meiſten unterhalten; und hiernächſt folget die Pferdezucht, jedoch nur von geringen kleinen Bauerkleppern, als welche ſich am beſten ziehen laſſen. Die Zucht von Schaafen und Ziegen iſt hier, in Vergleichung mit andern Ländern, von weniger Erheblichkeit.

Der Patrimonialdiſtrict, und die übrigen Stadtgüter, haben in Anſehung der wilden Thiere, Vögel und Inſecten, welche in ganz Liefland gemein ſind, nichts beſonderes; nur daß in einer Entfernung, etwa von einer Meile um die Stadt, da alles bebauet, und mit Menſchen beſezt iſt, gar ſelten wilde Thiere und einiges Wildpret angetroffen werden. Es ſind auch derſelben in denen der Stadt gehörigen, mehrentheils ausgehauenen, Wäldern, die bald aus Erlen und Birken, bald aus Tannen und Gränen, auch hin und wieder nur aus ſchlechten Weyden, und wenigen Linden, beſtehen, weit weniger, als in den groſſen waldigten Gegenden, womit Liefland an einigen Orten verſehen iſt. Es giebt Elendthiere, Bären, Lüchſe, Marder, Füchſe und Wölfe, wovon die lezten überall in ganz Liefland die häufigſten ſind, und dem Landmann, ſo wie hin und wieder auch die Bären groſſen Schaden zufügen. Von eßbaren Waldvögeln hat man die in manchen Jahren ſehr häufig ſich einfindende Repp- oder Feldhüner, die Auerhüner, Birk- und Haſelhüner, auch allerley Arten von kleinen Vögeln, als Droſſeln, Staare, Krammetsvögel ꝛc. die aber in Vergleich der hieſigen Raubvögel, der Habichte, Krähen, und Raaben ꝛc, weit weniger zahlreich ſind. Auſſer vielen andern See- und Waſſervögeln, ſind die wilden Gänſe und Endten, auch mancherley Schneppen, die gemeinſten. Die Zucht von zahmen Federvieh, Hüner, Welſchenhünern, Gänſen und Endten, pfleget mehrentheils gut einzuſchlagen. Von beſonders ſchädlichen und in groſſer Menge ſich einfindenden Inſecten, wodurch eine allgemeine Landplage verurſachet würde, weiß man hier nicht.

Spuren von eingegangenen alten Städten, oder auch Merkmale von eingetrockneten und verwachſenen Flüſſen und Gewäſſern, ſind hier nicht zu finden. Indeſſen iſt nicht unberührt zu laſſen, daß ehedem ein Arm der Düna ſich in die Stadt erſtrecket hat, welcher Ryghe geheiſſen, und wovon die Stadt ihren Namen bekommen. Nachmals iſt er, vermuthlich durch eine verdorbene Schreibart und Ausſprache, Rieſing genannt worden. Da dieſer Arm, wegen ſeiner Verſchlemmung und ſeines ganz unreinen Waſſers, denen daran wohnenden Einwohnern die gröſſeſte Unbequemlichkeit verurſachte, und ſonſt der Stadt keinen Nutzen brachte, ſo wurde ſelbiger, mit allerhöchſter Bewilligung, im Jahre 1733 auf Koſten der Stadt zugeworfen, und zum Ablaufe des Waſſers aus den Häuſern, der annoch vorhandene, ſogenannte Rieſingscanal angeleget. Auf denen der Stadt gehörigen Gütern ſind noch die in altem Mauerwerke beſtehende Ruinen der Schlöſſer Uexküll, Kirchholm und Lemſal zu ſehen. Wie denn auch die Ueberbleibſel der erſten chriſtlichen Kirche auf dem ſogenannten Martingsholm, von welcher die daſige Gegend den Namen von Kirchholm bekommen, als das ehrwürdigſte Stück des Alterthums von ganz Liefland, verdienet bemerket zu werden.

Die erſten Nationaleinwohner des Landes waren, in dem oberen Theile die Eſten, und in dem unteren Theile von Liefland, wozu auch ganz Curland gehörte, die Letten, oder Lieven: welche beyde Völkerſchaften in beyden Gegenden ihre Nachkommen ausgebreitet haben, daher, nach der Verſchiedenheit ihrer Sprachen, der eine Theil des Landes, Eſtland, der andere aber Lettland, genannt worden. Der gemeine Mann in und um Riga beſtehet gröſſeſten theils aus ſolchen Abkömmlingen der alten Letten, oder Lieven. Viele derſelben dienen als Dienſtbothen, Taglöhner, und beſonders in verſchiedenen, obrigkeitlich angeordneten Brüderſchaften und Aemtern, zu mancherley, bey der Handlung vorfallenden, Arbeiten und Verrichtungen; auch viele von ihnen leben in der Nähe der Stadt von der Fiſcherey, Viehzucht, von dem Gartenbau, und ſonſt auf mancherley Art. Alle dieſe in und bey der Stadt wohnende Letten ſind zwey freye Leute, die keinem Erbrechte unterworfen ſind; indeſſen ſind ſie der Stadt mit gewiſſen Frohndienſten, und Oneribus Servilibus, als mit Reinigung der Stadtkaye, Auf- und Abbringen der Floßbrücke, die Canonen auf die Wälle, und von den Wällen zu ſchaffen, desgleichen mit Einrammen der Pfähle zum Behuf der Stadtkane, Aufeiſſung der Düna, Beſtellung des Vorſpanns, u. ſ. w. verpflichtet; dahingegen die übrigen Letten, auf den Patrimonial- und andern Landgütern der Stadt, ſo wie überhaupt die geſammte Bauerſchaft in ganz Lett- und Eſtland, den herrſchaftlichen Eigenthümern der Güter, folglich auch der Stadt, erb- und eigen ſind. Die Deutſchen, welche ein bloſſer Zufall vor 600 Jahren zuerſt nach Liefland brachte, wurden, nach vielem Blutvergieſſen, die Bezwinger der Lieven, und erſte Eroberer des Landes. Dieſe ſind es auch, welche bey der erſten Bekanntmachung und Ausbreitung des Chriſtenthums, zur Unterſtützung ihrer Herrſchaft, die nunmehr in ihren Ruinen liegenden Schlöſſer, und die annoch, wiewohl mehrentheils in veränderter Geſtalt, vorhandenen Städte, nicht allein angeleget und bevölkert, ſondern auch ihre Nachkommen, adelichen und bürgerlichen Standes, bis auf dieſe Zeiten überall fortgepflanzet haben. Solchergeſtalt wird von dieſen in Städten und auf dem Lande wohnenden Völkerſchaften, theils Deutſch, theils Lettiſch, theils Eſtniſch geſprochen. Hierzu kömmt noch die Rußiſche Sprache, welche nach der Eroberung Lieflands von Kaiſer Peter dem Groſſen, ewig glorwürdigſten Andenkens, auch hier überall in Uebung gebracht worden. Die Zahl derer, die ſich von Rußiſcher Nation bey Riga nach und nach niedergelaſſen haben, iſt ſehr beträchtlich, und die meiſten von ihnen finden, durch den Verkauf verſchiedener, aus Rußland gebrachten Waaren, und ſonſt durch verſchiedenes Gewerbe, bey der Stadt ihren Unterhalt. Von Pohlniſchen Tagelöhnern, Dienſtbothen, und andern hier ſeßhaften freyen, geringen Leuten Pohlniſcher Nation, giebt es mehrere, als von Schwediſcher, Finniſcher und Eſtniſcher Abkunft; und obwohl dieſe verſchiedene Völkerſchaften in und bey der Stadt vermiſcht unter einander wohnen, ſo behält doch eine jede ihre eigene Mutterſprache bey; indeſſen iſt hier faſt jeder der drey herrſchenden Sprachen, als der Rußiſchen, Deutſchen und Lettiſchen, zugleich kündig. Der Gottesdienſt einer jeden Gemeinde aber wird in der ihr beſonders eigenen Sprache, wie oben bey Anzeige der Kirche bemerket worden, gehalten.

Nachrichten
von den
ehemaligen Univerſitäten
zu
Dörpat und Pernau,
von
Hartwich Ludwig Chriſt.
Backmeiſter.

Vorbericht.

Liefland hat zweymal eine Univerſität gehabt. Die erſte ward 1632 zu Dörpat inaugurirt, und hörte 1656. auf. Die zweyte ward 1690. abermals zu Dörpat inaugurirt, 1699. nach Pernau verlegt, und dauerte bis 1710. Was von beyden merkwürdiges zu finden geweſen, iſt in den folgenden Nachrichten zuſammengetragen. Man ſehe ſie aber nicht als eine Geſchichte dieſer Univerſitäten an. Die erſte war ſchon dreyßig Jahre nach ihrem Ende der Vergeſſenheit ſo nahe, daß ihre

Conſtitutionen und Privilegien ſelbſt in Schweden nicht zu finden waren, ſondern in Liefland geſucht, und vielleicht nicht einmal gefunden wurden. Beyden Univerſitäten machte der Krieg ein Ende. Es iſt alſo kein Wunder, wenn es hin und wieder an Nachrichten fehlet. Indeſſen hat man keine Mühe geſparet, alles, was hierher gehöret, ſo viel möglich zuſammen bringen, und zu erforſchen. Außer den zuverläßigen Berichten und Beyträgen, wodurch einige Freunde dieſes Verſuchs ihre Gefälligkeit geäußert haben, ſind folgende Bücher und Schriften dazu gebrauchet worden:

Relation von der Inauguration der Univerſität zu Dörpat, geſchehen den 15ten October 1632. Der Verfaſſer iſt der Profeſſor Menius.

Einige Schwediſche Archivſchriften, die zu dieſem Gebrauche von der hieſigen Schwediſchen Geſandtſchaft geneigſt mitgetheilet worden.

Witte Diarium biographicum Tom. 1. &. 2.

Jöchers gelehrten Lexicon, neueſte Ausgabe.

Hiſtoriſcher Prodromus des Liefländiſchen Rechtens und Regiments von Anfang der Provinz Erfindung bis auf Guſtavi Magni Tod, den 20ten Oct. 1633. Der Verfaſſer iſt Menius.

Liefländiſche Hiſtoria von Kelch.

Kort Beſkrifning öfwer Eſt- och Liefland, jemte Unterſökning om deſſa Länders Inbyggares, ſå ock den, Staden Dorpts Ode ut kaſtadt af Arvid Moller. Wäſterås 1756. 8.

Schefferi ſuecia litterata, hypompematis hiſtocis illuſtrata a Io. Mollero.

Moſcowitiſche und Perſianiſche Reiſebeſchreibung von A. Olearius.

Otium Hannoveranum, ſine Miſcellanea Leibnitiana.

Arnolds Hiſtorie der Königsbergiſchen Univerſität.

Geheime Nachrichten von der Regierung Carls XI. Daß Pufendorf der Verfaſſer ſey, iſt nicht ausgemacht.

Memoires concernans, Chriſtine, Reine de Suède, par M. Arkenholz Tom. 1. & 3.

Acta pacis Oliuenſis, edita al. G. Bœhmio. Tomus I. 1763. 4.

Acta litteraria Sueciæ, A. MDCCXXVII. Upſ. Trimeſtre primum.

Den Schwenſka Merkurius, Stockholm 8.

Det Schwenſka Biblioteket utgifwit af C. C. Gjörwell, 2. Delen. Stockholm 1758.

Caroli VI. Statuta & Privilegia Academiæ Dorpatenſis. Dorpati 1692. 4. Es iſt nur ein Auszug aus den Statuten und Privilegien.

Bergius de ſtatu eccleſiæ & religionis Moſcoviticæ.

Adlerfelds Leben Carls XII. 3ter Theil.

Koblii hiſtoria litteraria Slauorum.

Actus inauguralis Academiæ Guſtavo-Carolinæ, habitus Pernaviæ, d. 28. Auguſt 1699. 4. Der Verfaſſer iſt der Prof. Cameen.

Nova litteraria maris balthici & ſeptentrionis, von 1698 bis 1706. 8. Bände in 4.

Liefländiſche Landesordnungen, nebſt dazu gehörigen Placaten und Städgen. Riga 1707. 4.

Pernavia litterata breviter concinnata & in lucem publicam An. 1703. emiſſa 4.

Pernavia litterata &c. Pars II. Der Verfaſſer beyder Theile iſt Sjöberg.

Schlözers neueſte Geſchichte der Gelehrſamkeit in Schweden. Drittes Stück 1758. 8.

Eben deſſelben Schwediſche Biographie. Erſter Theil, 1760. 8.

Nachrichten von dem Zuſtande der Wiſſenſchaften und Künſte in dem Königl. Dän. Reiche und Ländern. 2ter Band. 1756.

Diſputationen, Reden, Programmata, Prälectionsverzeichniſſe, Gelegenheitsgedichte, u. d. g. von der erſten Univerſität, und von der zweyten von 1699. bis 1708.

Das Inſcriptionsbuch der 2ten Univerſität.

Erſte Univerſität
zu Dörpat,
von 1632. bis 1656.

Der König von Schweden Guſtav Adolph hatte in dem Kriege mit Polen den übrigen

Theil von Liefland erobert, und im Jahre 1619. mit Ausgange des Herbſtes einen ſechsjährigen Waffenſtillſtand geſchloſſen, als er darauf bedacht war, das verödete Liefland wieder in einen blühenden Stand zu ſetzen, ob er gleich zu eben derſelben Zeit in einen neuen ausländiſchen Krieg verwickelt ward. In dieſer Abſicht vereinigte er die Provinzen Carelien und Ingermannland mit Liefland, und ſetzte noch in dem erwähnten Jahre Johann Skytte, den Aeltern, zum Generalgouverneur darüber. Zu Verwaltung der Juſtiz wurden in jedem Diſtricte Landrichter, als die erſte Inſtanz, geſetzt. Die Statthalter der drey Schlöſſer zu Riga, Dörpat und Kokenhauſen waren die zweyte; und die dritte und letzte ſollte ebenfalls im Lande errichtet werden, um die Unterthanen der Mühe und Koſten zu überheben, außer Landes die endliche Schlichtung ihrer Rechtsſachen zu ſuchen. Der Aufenthalt eines ſolchen Oberappellationsgerichts war allein ſchon vermögend, einer verwüſteten Stadt wieder aufzuhelfen. Es kam hiezu noch ein anderes Mittel; nemlich die Beförderung der Gelehrſamkeit. Außer dem allgemeinen Nutzen, den die Wiſſenſchaften jedem Menſchen und jedem Reiche zuwege bringen, war es hier deſto nöthiger, aus den Landeskindern Gelehrte zu bilden, da die Ausländer an der Unkündigkeit der Lettiſchen und Eſtniſchen Sprache ein großes Hinderniß in Anwendung ihrer Geſchicklichkeit finden. Und ſo ward dann auch die Errichtung eines Gymnaſii beſchloſſen, welches mit dem Oberappellatens- oder Hofgerichte in einer Stadt angelegt werden ſollte. Es fehlte in Liefland nicht an verwüſteten Städten: der König wollte aber derjenigen zuerſt aufhelfen, die ihrer natürlichen Lage und Umſtänden nach am geſchickteſten wäre, eine blühende Stadt zu werden. Und alſo fiel die Wahl auf Dörpat. Im ganzen Lande konnte keine bequemer dazu ſeyn. Sie liegt in der beſten fruchtbarſten und wohlfeilſten Gegend, und faſt in der Mitte des Landes. Sie hatte in den vorigen Zeiten den Städten Riga und Reval an Reichthum und Schönheit der Gebäude wenig nachgegeben. In den Kriegen aber hatte ſie auſſerordentlich, und am meiſten von den Schweden ſelbſt, gelitten. Denn dieſe hatten ihre prächtige Vorſtadt in Brand geſtecket und geplündert, und durch drey Belagerungen die Stadt ſelbſt und ihre Feſtungswerke ſehr beſchädiget. Vielleicht bedachte man auch, daß die Errichtung der Muſenſitze in groſſen und reichen Städten der ſtudirenden Jugend allzu viele Zerſtreuung anbietet, dahingegen an kleinen und ſchlechten Oertern, mit der Nahrung und dem Vermögen der Bürger, auch der Fleiß der Lehrer und Lernenden zu wachſen pfleget. Vielleicht ward auch der Vorſatz, den Carl IX. ſchon gefaſſet hatte, in Dörpat ein Gymnaſium anzulegen, mit in Betrachtung gezogen.

Mit dem Hofgerichte ward der Anfang gemacht, und ſelbiges den 7ten September 1630 feyerlich eingeführet.

Die Errichtung des Gymnaſii machte der Generalgouverneur Skytte durch ein Patent vom 18 Auguſt 1630. bekannt. Es ward den 13. October deſſelben Jahrs öffentlich eingeweihet. Es bekam ſeinen Sitz in dem geweſenen Jeſuitercollegio in der Steinſtraße, und hatte acht Profeſſores, nebſt einer beſondern Claſſenſchule mit dreyen Collegen; obgleich ſchon eine Schule in der Stadt war. Die Abſicht des Königs war, wie aus dem angezogenen Patente erhellet, daß junge Leute hier, ohne Univerſitäten zu beſuchen, ſo weit gebracht würden, daß ſie in allerhand Geſchäften dem Vaterlande dienen könnten. Deswegen wurden darinn die Gottes- Rechts- und Arzneygelahrtheit, die hebräiſche, griechiſche, lateiniſche, deutſche, franzöſiſche, lettiſche und eſtniſche Sprachen, die Mathematik und die freyen Künſte gelehret. Die Kinder der Bauren ſollten nicht ausgeſchloſſen werden. Der König ließ auch funfzig Studirende für ein geringes Geld ſpeiſen.

Dieſes Werk hatte einen ſo guten Erfolg, daß Skytte dem Könige anrieth eine Univerſität daraus zu machen. Die Königliche Bewilligung erfolgte bald. Schon den 1ten April 1631. ward ſie bekannt gemacht, und bis zur Einweihung im voraus ein Prorector verordnet. Der König ſchickte auch außer den vorigen noch mehr Profeſſores aus Deutſchland nach Dörpat. Darauf ſetzte der Generalgouverneur Skytte durch ein Patent vom 21 Sept. 1632 zur Inaugurationshandlung den 15 October deſſelbigen Jahres an.

Es verſammleten ſich alſo am 15 October die Profeſſores und Studenten in dem groſſen Hörſaal, der mit Tapeten ausgezieret war. Eben dahin begaben ſich um acht Uhr von dem Schloſſe unter Läutung aller Glocken in folgender Ordnung.

Der Generalgouverneur Skytte im Namen des Königs.

Die Deputirten des Hofgerichts, der Eſtländiſchen Ritterſchaft, der Stadt Riga, der Stadt Reval, des Miniſterii zu Reval, der Stadt Dörpat, der Stadt Pernau, der Stadt Narva, der Stadthalter des Schloſſes, ſammt den übrigen Aſſeſſoren und Sloßofficianten.

Darauf folgten die anweſende Ritterſchaft, die Landprediger, der Stadtmagiſtrat mit der Bürgerſchaft, und allerhand Fremde.

Der Generalgouverneur hielt eine lateiniſche Rede von der Willensmeynung des Königs in Anſehung der Abſicht der Stiftung. Hierauf trat der Notarius der Univerſität hinzu, wickelte die ſeidenen Tücher auf, nahm den Königlichen Stiftungsbrief heraus, und verlas ſelbigen. Er war lateiniſch, und in folgenden Worten abgefaſſet:

Nos, GUSTAVUS ADOLPHUS,
Dei Gratia,
Suecorum, Gotharum Vandalorumque
Rex, Magnus Princeps Finlandiæ, Dux
Eſtoniæ atque Careliæ, nec non
Ingriæ Dominus &c.

Significamus univerſis ac ſingulis, inprimis omnibus Noſtrorum regnorum & provinciarum incolis, quod cum ſupernæ diſpenſationis proviſione, tota Liuonia Noſtro imperio addita ſit, & ſexennales belli ferias in eadem obtinuerimus, ad hoc curam noſtram diligentiæ præſtantis extendimus, ut ſubditi Noſtri fructum illarum perciperent, hoc vero propoſitum nullo medio felicius Nos conſecutaros putavimus, quam ſi duo omnium bene conſtitutarum Rerum publicarum fundamenta, pietas & juſtitia in eandem poſtliminio introducerentur. Quapropter, Nobis in totius Chriſtianitatis gravioribus negotiis occupatis, Illuſtrem & Generoſum Dominum Johannem Skytte, Liberum Baronem in Duderof, Noſtrum ac regnorum Noſtrorum Conſiliarium, Livoniæ & adiacentium Provinciarum Generalem Gubernatorem conſtituimus, eumque cum pleniſſima poteſtate ablegavimus, qui ſuo muneri ſedulo ſatisfaciens, omnia judicia tam inferiora quam, ſuprema juſtitiæ fulcra ordinavit, & Gymnaſium, pietatis ſeminarium, in civitate Noſtra Dorpatenſi Noſtro ſuffragio & exemplo laudabili erexit. Quum autem exiſtimaverimus, Noſtrarum eſſe partium, clementiam regiam in dies augere, ad humillimas preces præfati Domini Johannis Skytte &c. in eadem civitate Dorpatenſi Academiam, ſive Univerſitatem, in qua ſtudium vigeat generale, in qualibet licita facultate, utpote in Theologiæ,

giæ, Jurisprudentiæ, Medicinæ & artium liberalium facultatibus, nominandam, conſtituendam & origendam dignum duximus, & tenore præſentium facimus & inſtituimus, temporibus perpetuis duraturam, ſiatque ibi fons doctrinarum irriguus, de cujus plenitudine hauriant univerſi cupientes literarum imbui ornamentis. Et cum nullæ ſocietates ſine ſuis privilegiis conſiſtere poſſint, Academiæ Noſtræ Dorpatenſi ejusdemque membris, tam docentibus, quam diſcentibus, eadem privilegia atque immunitates, quibus Academia Noſtra Upſalienſis gaudet, adeo quidem, atque ſi verbotenus huic diplomati eſſent inſerta, ex plenitudine poteſtatis damus, concedimus atque largimur, hoc inſuper prædictis privilegiis addentes, ut, belli temporibus, quæ ſupremum Numen clementiſſime avertere dignetur, incidentibus, poteſtatem habeant, Academiam in aliam, vel Livoniæ, vel Eſtoniæ, civitatem, ubi tutum ſit domicilium, transferendi, ibidemque iisdem privilegiis, quæ ex munificentia Regia conceſſimus, fruendi. Tandem quoque præſenti Noſtro Diplomate donationem bonorum in Ingria ſitorum, ex quorum reditibus docentes ſuum ſalarium, & diſcentes beneficium a Nobis regaliter datum, percipient, prout ſatius & plenius ſpeciale Diploma ſuper hæc negotia confectum demonſtrat, denuo confirmamus & corroboramus. Præcipientes omnibus & ſingulis, qui Nobis ſunt ſubjecti, amice vero ab aliis flagitantes, ut Academiæ Noſtræ Dorpatenſi, tanquam virtutis & eruditionis præſtanti Seminario, omni contentione ſavere, debitum tam honorato corpori honorem exhibere, omnibusque privilegiis, quibus a Nobis ſavore & clementia Regia ſingulari donata eſt, pacifice frui patiantur, huicque omnes omnia conferant. Quo agnito Dei ſingulari beneficio & promoto honeſtiſſimo inſtituto ipſa illa Academia ad æternitatem floreat, & ex illa non tantum regna & ditiones, ſed orbis Chriſtianus ſua gaudia & incrementa, quod felix & fauſtum ſit, accipiat. Erga omnes pro conditionis ſtatusque ratione, quidquid honori fauorique hujus Noſtræ Academiæ Dorpatenſi dederint, occaſione data retribuere, erga illos, qui Noſtro parent imperio, gratia penſare, parati, conſtanter perſeveramus. Ad perpetuam rei memoriam & horum omnium robur, hocce Noſtrorum privilegiorum ſolemne Diploma manu Noſtra ſubſcripſimus, & ſigillo Noſtro Regio communire juſſimus. Datum in caſtris ad Noribergam die ultimo Junii, anno milleſimo ſexcenteſimo trigeſimo ſecundo.

GUSTAVUS ADOLPHUS.

Hernach verlas derſelbe Notarius ein lateiniſches Verzeichniß der Lehrämter, welche der König anfänglich wollte beſetzet haben, nämlich:

In der Theologiſchen Facultät.

Zwey ordentliche und zwey aufferordentliche Profeſſores.

In der Juriſtiſchen Facultät.

Zwey Profeſſores.

In der Mediciniſchen Facultät.

Zwey Profeſſores.

In der Philoſophiſchen Facultät.

Ein Profeſſor der Staatskunſt.
= = = Naturlehre.
= = = Hiſtorie und Alterthümer.
Zwey Profeſſores der Mathematik.
Ein Profeſſor der hebräiſchen und anderer morgenländiſchen Sprachen.
Ein Profeſſor der griechiſchen Sprache.
= = = Redekunſt.
= = = Vernunftlehre.
= = = Dichtkunſt.

Hierauf wurden ein Rector und Prorector gewählt, und dem leztern die Matriculn, Conſtitutionen, Siegel, Carcer- und Fiſcus, Schlüſſel, die beyde ſilberne Scepter und andere Inſignien überliefert.

Uebrigens ward die Univerſität von ihrem Stifter Academia Guſtaviana genannt.

Vermöge der oben erwähnten Privilegien fand nach den dreyen Inſtanzen 1) bey dem Rector, 2) bey dem Collegio der Profeſſoren, 3) bey dem Canzler der Univerſität, keine weitere Appellation ſtatt. Die Univerſität hatte auch das Jus vocationis und das Jus gladii.

Das ſogenannte Deponiren ward auch hier eingeführt, und der Magiſter Turdinus, der ſonſt als ein guter Schullehrer bekannt iſt, ward der erſte Depoſitor.

Zum Unterhalte dieſer Univerſität hatte der König jährlich 5333⅓ Rthlr. beſtimmet. War dieß, wie zu vermuthen iſt, courante Münze, ſo machte es damals beynahe eben ſo viel Albertsthaler aus. Die Güter, deren in dem Königlichen Stiftungsbriefe Erwähnung geſchieht, ſind die Kirchſpiele (Pogoſten) Samoſchoy und Rainſchoy in Ingermannland, aus welchen die Univerſität jene Summe zu heben hatte. Sie wurden aber nicht von der Univerſität, ſondern von Kronbedienten adminiſtriret; und als dieſe ſchon in den erſten Jahren mit der richtigen Auszahlung ſäumeten, und darüber Klagen einliefen: ſo erfolgte 1635 ein Königlicher Befehl, daß der Univerſität zu ihrer eigenen Diſpoſition ſo viel Land überlaſſen werden ſollte, als zur jährlichen Hebung der erwähnten Summe erfordert würde. Doch im folgenden Jahr lief ein neuer Befehl ein, daß es beym Alten bleiben, die Kronbedienten aber die Gelder inskünftige an die Univerſität richtig auszahlen ſollten.

Unterm 3ten October ließ die Königin Chriſtina ein Schreiben an den akademiſchen Senat ergehen, worin ſie demſelben, mit vielen Verſicherungen ihrer beſondern Königl. Huld und Gnaden, in ſehr gelinden und behutſamen Ausdrücken, anmuthete, die Güter, woraus die Univerſität ihte Einkünfte hob, für baares Geld zu verpfänden, und die Krone damit in ihren groſſen hochnöthigen Ausgaben zu unterſtützen, dieſe Verpfändung ſollte nur wenige Jahre dauren, und den Profeſſoren unterdeſſen zu ihrer Beſoldung baar Geld angewieſen werden. Es heiſt in dieſem Königlichen Schreiben, „— den Beneficien —, „ welche unſere Univerſität zu Dorpat ehedem von „ Uns und der Krone erhalten hat." Man könnte faſt hieraus ſchlieſſen, daß die Königin Chriſtina die Güter, oder Einkünfte der Univerſität, vorhin vermehret habe. Daß indeſſen die begehrte Verpfändung wirklich geſchehen, erhellet aus dem, was unten weiter vorkömmt.

Eben dieſe Königin ließ in den Jahren 1639 und 1640 ein ganz neues Univerſitätshaus bauen. Es war den 2ten November 1641 eingeweihet, und während des Baues die akademiſchen Uebungen in der Marienkirche gehalten. Sie ſchenkte auch der Univerſität eine Sammlung von theologiſchen, juriſtiſchen, mediciniſchen und philoſophiſchen Büchern, und ohne Zweifel war dieß der Anfang ihrer Bibliothek, deren Aufſeher im Jahre 1649 der Profeſſor Ludenius ward.

Die Anzahl der Studenten war 1633 um Weihnachten noch gar klein, indem nur zehn Schweden und etliche wenige Finnen ſich daſelbſt befanden. Es iſt aber zu vermuthen, daß ſie ſich nachher ſehr vermehrt hat. Auſſer den Schwediſchen Unterthanen, nämlich den Schweden, Finnen, Eſt- und Liefländern, ſtudirten daſelbſt auch

Curländer, Pommern, Brandenburger, Mecklenburger, Hollſteiner, Weſtphälinger, Thüringer, Meißner, Franken, Schwaben, Oeſterreicher und Siebenbürger. Vornemlich waren viele Schweden darunter.

Dieſe Univerſität dauerte, von ihrer Inauguration angerechnet, nur 24 Jahre. Der Zar Alexei Michailowitſch fiel im Jahr 1656 in Liefland ein, ließ zur Belagerung der ſchlecht befeſtigten Stadt Dörpat ein Corps von 40000 Mann unter dem Oberbefehl des Fürſten Alexei Trubezkoi zurück, und gieng ſelbſt mit der Hauptarmee vor Riga. Die Belagerung von Riga wurde aufgehoben, ehe Dörpat erobert war. Dennoch verurſachte die Furchtſamkeit des Commendanten, die Schwäche der Beſatzung, die nur aus 400 Soldaten und 200 Bürgern beſtund, und die Verrätherey einiger Einwohner, daß die Stadt mit Accord übergieng. Kraft deſſelben durfte nicht nur die Garniſon, ſondern auch die zu dem Königlichen Hofgerichte, Conſiſtorio und der Univerſität gehörige Perſonen ſich von dort hinweg begeben. Es zerſtreueten ſich alſo die Profeſſores, von welchen einige anderer Orten befördert wurden.

* * *

Zweyte Univeſität
zu Dörpat und Pernau,
von 1690. bis 1710.

Die Univerſität ward zu Dörpat erſt 1690 wieder aufgerichtet, oder vielmehr eine ganz neue angelegt. Es wurden aber ſchon lange vorher in verſchiedenen Jahren Anſtalten und Vorſchläge dazu gemacht, die zwar alle vergeblich waren, aber doch mit der Geſchichte der Univerſität genau verbunden, und auch auſſerdem ſo merkwürdig ſind, daß ſie nicht übergangen werden können.

Die Stadt Dörpat kam durch den im Jahre 1661 zu Kardis geſchloſſenen Frieden von Rußland wieder an Schweden. Der Stadtmagiſtrat hatte eine Schreib- und Rechenſchule angelegt; und bald dachte man auch an die Wiederherſtellung der Univerſität. Die erſte Nachricht hiervon findet ſich unter dem Jahre 1665, da ein Königl. Befehl an den Generalgouverneur in Riga ergieng, daß er, da die Verlegung der Univerſität von Dörpat nach Pernau in Vorſchlag gebracht wäre, die Meynung der Ritterſchaft und Landeseingeſeſſenen darüber vernehmen ſollte. Vermöge eines andern Befehls ward ihm in demſelben Jahre aufgegeben, die Landeseingeſeſſenen zu bewegen, daß ſie zu Wiederaufrichtung der Univerſität und den dazu erforderlichen Reparationen von jedem

Haken etwas beytragen möchten, in Eſt- und Ingermannland ſollte ein gleiches geſchehen, und die Univerſität ihre Güter wieder bekommen.

Der erſte dieſer Befehle ward im Jahre 1667 wiederholet, und der Kammer unterm 21. Febr. aufgegeben, die verpfändeten Univerſitätsgüter nicht, wie vorhin befohlen worden, einzutauſchen, ſondern, da von den Donationsgütern in Ingermannland von jedem der vierte Theil reduciret werden ſollte, dieſen vierten Theile gegen baar Geld zu verpfänden, und damit die Güter der Univerſität von Cronemanns Erben wieder einzulöſen. Den 22 Februar ward dem Superintendenten in Liefland, Preuſius, befohlen, über den in der Beylage B. befindlichen Vorſchlag zur Wiederaufrichtung der Univerſität eine Meynung einzuſchicken, von dem damaligen Zuſtande derſelben Bericht abzuſtatten, und zu den ledigen Stellen geſchickte Männer in Vorſchlag zu bringen.

Es ſcheinet, als wenn man zu Stockholm nicht gewuſt habe, daß damals eigentlich gar keine Univerſität mehr war. Wenigſtens findet ſich nicht die geringſte Nachricht von andern Ueberbleibſeln, als von der veralteten Druckerey. Es wird auch, in den nachfolgenden Vorſchlägen, von den damaligen Profeſſoren nur der einzige Schelenius wieder angeführt.

Aus einem Königl. Befehle vom 18 Novemb. 1667 an den Grafen Tott, Generalgouverneur in Riga, erhellet, daß die Univerſität 1668 wieder aufgerichtet, und ſo lange von andern Einkünften unterhalten werden ſollte, bis ſie entweder ihre verpfändeten Güter, oder auch andere, bekommen könnte; ſo bald ein anſehnliches Lehn der Krone anheim fallen würde, ſollte es an die Univerſität vergeben werden; der Graf Tott ſollte die Stelle eines Canzlers vertreten.

Allein der Plan ward noch einmal geändert und an den Superintendenten Preuſius unterm 4. September 1668 abgeſchicket, damit er mit dem Canzler darüber correſpondiren, und die Univerſität im folgenden Jahre zu Pernau aufgerichtet werden könnte. Die Koſten dazu wollte die Krone nicht allein übernehmen, ſondern ſie verlangte von der Ritterſchaft in Lief- Eſt- und Jngermannland für jeden Roßdienſt drey Jahre nach einander einen jährlichen Beytrag von 12 Rthlr. nicht als eine Contribution, ſondern als ein Geſchenk. Dieſes würde jährlich von Lief- und Eſtland allein, ſchon 9000 Rthlr. ausgemachet haben.

Es ward wirklich ein dreyjähriger Beytrag bewilliget. Das Gut Looß in Eſtland bezahlet dazu 1676 für das dritte Jahr 1 Rthlr., woraus ſich vielleicht die ganze Summe finden läßt. Im Jahre 1678 ſollten Reſtantien eingetrieben werden, und es war ſchon ein Rentmeiſter der Univerſität da, aber keine Univerſität. Vielmehr fieng das Univerſitätshaus zu Pernau 1681 ſchon an, in Verfall zu gerathen, weil die Schenke und der Ueberfahrtsprahm, von deren Einkünfte es unterhalten werden ſollte, davon abgenommen waren. Der König befahl indeſſen, ſelbiges künftig von den gedachten Einkünften in gutem Stande zu erhalten, und ließ durch den Generalſuperintendenten Fiſcher 1682 zu Dörpat eine Schule anlegen, worin, auſſer den gelehrten Sprachen, auch die Hiſtorie, Genealogie, Geographie und Chronologie gelehret wurden.

Die Ritterſchaft ſahe, daß ſie ihr Geld umſonſt ausgegeben hatte. Deswegen hielt ſie endlich ſelbſt um die Wiederherſtellung der Univerſität bey dem Könige an, welcher 1687 den Generalgouverneur, Gaſtfer, einen Mann von vieler Einſicht, und der alle ſeine Geſchäfte zu beſonderer Zufriedenheit des Königs auszurichten wuſte, befragte ob Pernau, oder Dörpat, vorzuziehen ſey, und ihm auftrug, ſich mit dem Generalſuperintendenten Fiſcher über die Errichtung zu berathſchlagen. Ob nun gleich zu Pernau ein eigenes Haus zu dieſer Abſicht erbauet war, und fertig ſtund, und dagegen das Dörptiſche (vermuthlich in der groſſen Feuersbrunſt 1686) abgebrannt war: ſo ward dennoch 1688 aus guten unſtreitigen Urſachen beſchloſſen, die Univerſität wieder zu Dörpat anzulegen. Zu dem Ende wurde zu Dörpat ein ganz neues Univerſitätshaus aufgebauet, und das Pernauiſche, damit es nicht gar leer ſtünde, zu einem Magazin und Zuchthauſe gemacht.

Bey dieſer Gelegenheit möchte wohl Nachfrage geſchehen, wo die Bibliotheck und die Buchdruckerey der erſten Univerſität geblieben ſey. Der Biſchof zu Abo D. Gezelius meldete, daß beyde 1656 in der Marienkirche zu Dörpat nicht weit von dem Altare eingemauret worden. Er konnte es wiſſen, weil er in den lezten Jahren der Univerſität Procanzler geweſen war. Wenigſtens ward auf geſchehene Nachſuchung beydes, ſowohl die Bibliotheck als die Druckerey, gefunden.

Ob gleich die Univerſität erſt 1690 den 21ten Auguſt eingeweihet ward, und das Inſcriptionsbuch ſich mit dieſem Tage anfängt: ſo müſſen doch ſchon vorher einige Lehrer ihre Aemter daſelbſt angetreten haben. Sjöberg und Moberg wurden ſchon 1688 zu Profeſſoren berufen. In einem Königlichen Befehle von eben dem Jahre heiſſet es: „die reſtaurirte Dörptiſche Univerſität;“ und in einem andern von 1689, daß die akademiſchen Uebungen, während des Baues des Univerſitätshauſes, in der Marienkirche fortgeſetzet werden ſollten.

Nachdem nun der Generalgouverneur Haſtfer im Jahre 1689 zum Canzler der Univerſität ernannt war, ſo ward zur Nachricht für ihn die Königliche Verordnung über das Ceremonial bey der Inauguration den 31ten May 1690 mit folgenden Umſtänden ausgefertiget. Nämlich, „weil Dörpat kein volkreicher Ort, und doch bey dergleichen Feyerlichkeit die Gegenwart vieler Menſchen nöthig wäre; ſo ſollte zu ſelbiger Zeit nicht allein ein Landtag, ſondern auch eine allgemeine Prieſterverſammlung in Dörpat gehalten werden. Ueberdem ſollten ſowohl von der Ritterſchaft und der Geiſtlichkeit, als auch von der Bürgerſchaft der drey Provinzen Liefland, Eſtland und Ingermannmannland Deputirte ſich einfinden. Den Tag vor der Inauguration ſollte der Generalgeuverneur den zum Procanzler ernannten Superintendenten Fiſcher und die Profeſſoren in das Conſiſtorialzimmer zuſammen berufen, woſelbſt die Vocationsbriefe vorgezeigt, der Rang und die Ordnung der leztern ausgemacht, und die Conſtitutionen und Inſignien der Univerſität für den andern Tag in Verwahrung genommen, und ein Rector Magnificus gewählet werden ſollte. Am Morgen des Inaugurationstages ſollte mit den Glocken das Zeichen zur Verſammlung gegeben werden, und zwar die Ritterſchaft ſich auf der ihr angewieſenen Landſtube einfinden, und unter Anführung ihres Landmarſchalls zu dem Generalgouverneur ins Haus gehen, um ihm von da nach der Univerſität zu folgen. Zu eben der Zeit ſollte die Prieſterſchaft in das Conſiſtorialzimmer, und der Magiſtrat und die Bürgerſchaft in Dörpat auf das Rathhaus zuſammen kommen, ſich ſodann in das Univerſitätsgebäude verfügen, und die ihnen angewieſenen Plätze einnehmen; wornach der Generalſuperintendent, die Profeſſoren und Studenten ſich ebenfalls daſelbſt verſammeln, und des Generalgouverneurs Ankunft erwarten ſollten. Den Deputirten der Provinzen und Städte, ſo wie andern Fremden, ſollte gleichfalls angezeiget werden, wo ſie ſich einzufinden hätten; der Generalgouverneur ſollte ſeine Rede in Schwediſcher Sprache halten (es geſchahe aber auf Deutſch); die Profeſſoren ſollten als Mitglieder des Conſiſtorii den

Eid ablegen, wenn ſie zum erſten male ins Conſiſtorium kommen würden; und von der Univerſität nach der Kirche ſollte man in folgender Ordnung gehen: 1) der Landmarſchall, 2) die Ritterſchaft, 3) die Perſonen mit den Inſignien der Univerſität, 4) der Generalgouverneur, in Begleitung ſeiner Trabanten, 5) der Generalſuperintendent mit den Profeſſoren, 6) die Prieſterſchaft, 7) die Bürgermeiſter, Rathsverwandten und Bürgerſchaft, 8) die Studenten."

Zufolge dieſer Verordnung machte der Generalgouverneur, als verordneter Canzler der Univerſität, durch ein Patent vom 1ten Julius 1690, die auf den 18ten Auguſt deſſelben Jahrs angeſetzte Inauguration bekannt, wozu ſich nicht allein die oben erwähnte dazu berufene Ritter-Prieſter und Bürgerſchaft, ſondern auch einige hundert andere Perſonen einfanden.

Die Inauguration gieng alſo am gedachten 18ten Auguſt wirklich nach den vorgeſchriebenen Feyerlichkeiten vor ſich.

Dieſe zweyte Univerſität ward nur als eine Erneuerung der erſten angeſehen, und deswegen von den beyden Stiftern Gustaviana Carolina genennet: ob ſie gleich in der That eine ganz andere war. Der König gab ihr ganz neue Conſtitutionen, die den 28ten Januar 1689 zu Stockholm ausgefertigt waren. Sie enthalten Geſetze und Privilegien für die Studenten. Das Merkwürdige aus beyden iſt folgendes:

1) Aus den Geſetzen.

Die Studenten ſollen Gottesfürchtig ſeyn, und Morgens und Abends in der Bibel leſen. Die Wollüſtlinge und Unartige ſollen relegirt werden. Des Sonntags ſollen ſie in die Kirche gehen. Wer ſich des Abendmahls enthält, ſoll nach der Strenge beſtraft werden.

Die Relegationsſtrafe ſoll darin beſtehen, daß ſie einen Schandfleck anhänge, das Studiren bey der Univerſität unterſage, und, ſo lange ſie dauert, von Lehr- und andern öffentlichen Aemtern ausſchlieſſe.

Wer keine Collegia hört, ſoll nach ſeiner Heymath zurück geſchicket werden.

Studenten ſollen keine Collegia leſen.

Die Ankömmlinge ſollen weder unanſtändig behandelt, noch beſchmauſet werden.

Die Zuſammenkünfte der Landsmannſchaften werden hart verboten, ausgenommen in dem Hauſe des Rectors, wegen Kranken, oder Leichen.

Wer im Karten- oder Würfelſpiele gewinnet, oder auf Kleidung, Gaſtereyen und dergleichen Thorheiten mehr wendet, als nöthig iſt, ſoll aufs Carcer.

Wer in der Stadt eine Flinte abſchießt, wird wenigſtens mit dem Carcer beſtraft. Die Flinte fällt dem Rector anheim.

Nach neun Uhr (und im Sommer nach zehn Uhr, nach einem Befehle von 1692) ſoll niemand ſich in einer Schenke finden laſſen.

Bey Tage ſoll niemand den Degen tragen.

Nach fremden Ländern und Univerſitäten ſoll keiner gehen, der nicht ſchon einiger Maaßen was gelernet hat; vor allen Dingen aber in den Glaubensartikuln der ſchwediſchen Kirche wohl unterrichtet iſt.

Wer befördert ſeyn will, muß ein Zeugniß des Rectors aufzuweiſen haben.

2) Aus den Privilegien der Studenten.

Bis auf ſechs Meilen von der Stadt darf ein Student nicht anders, als auf Veranlaſſung des akademiſchen Senats, aretirt werden; dringende Vorfälle ausgenommen.

Einem Studenten, der einen Injurienproceß gewinnet, muß der Injuriant, auſſer der geſetzmäßigen Strafe, 20 Mark bezahlen.

Ein jeder Student giebt bey ſeinem Antritt wenigſtens 6 Mark in die Büchſe, wozu der Rector den einen, und der Decanus den andern Schlüſſel hat. Wenn der Decanus abgeht, ſo wird das Geld heraus genommen, und in die Studentencaſſa, die bey dem Aerario der Univerſität verwahret wird, in Gegenwart des Quäſtors, geliefert. Zu dieſer Caſſa haben der Rector und der Quäſtor jeder einen Schlüſſel, und laſſen Rechnung davon führen. Dieſes Geld ſoll zur Beerdigung armer Studenten und zu Bezahlung der Aerzte, die arme kranke Studenten beſucht haben, angewandt werden.

Zweymal wöchentlich haben die Studenten die Freyheit, auf die öffentliche Bibliothek zu gehen.

Die Fleiſigen und Graduirten ſollen in der Beförderung andern vorgezogen werden.

Zur Peſtzeit bezahlen die Studenten nur die Hälfte der Miethe.

Wer zwey Jahre lang ununterbrochen abweſend iſt, muß von neuem bey der Einſchreibung bezahlen.

Wen der Rector und das Conſiſtorium für einen unartigen Studenten erklären, der genießt dieſer Privilegien nicht.

Alle aus ſchwediſchen Staaten gebürtige, wenn ſie auf auswärtigen Univerſitäten promoviren, ſollen in Kirchen- und Schulämtern nachſtehen, und die Privilegia Graduum nicht genieſſen.

Der Eid, den ein Student bey ſeiner Ankunft ablegen mußte, enthielt, daß er dem Könige unterthan und treu, dem Rector und dem akademiſchen Senate gehorſam ſeyn; und in einem jeden Stande das Beſte der Univerſität befördern wolle.

Das oben erwähnte Patent des Generalgouverneurs Haſtfer vom 1ten Julius enthält zwar, daß keiner zu öffentlichen Aemtern gelangen ſolle, der ſich nicht zwey Jahre auf dieſer Univerſität aufgehalten, und ſeine Gelehrſamkeit gezeiget habe, und die Rigaiſche Geiſtlichkeit hatte ſich auch ſchon vorhin einen Verweis dadurch zugezogen, daß ſie ſich dawieder geſezt hatte; allein es ward auf dieſe Verordnung ſo wenig gehalten, daß ſie 1698, erneuert werden mußte. Dabey ward zugleich befohlen, daß künftig alle ausländiſche Privatlehrer in Liefland wegen ihrer Herkunft, Religion und Geſchicklichkeit bey der Dörptiſchen Univerſität befraget werden ſollten.

Das Deponiren ward bey dieſer zweyten Univerſität abermals eingeführet; allein 1691 durch eine beſondere Königl. Verordnung abgeſchaffet.

Wie die Profeſſores berufen worden, davon findet ſich weiter nichts, als daß der Profeſſor Sortow auf Recommendation des Canzlers, von den Profeſſoren erwählet, und dem Könige zu dem erledigten Amte präſentiret worden. Die Gehalte der Profeſſoren und der übrigen Univerſitätsbedienten koſteten der Krone jährlich 9000 Thlr. Silbermünze. Dies machte 1689 genau 4500 Rthlr. Species, und alſo ohngefähr eben ſo viel Albertsthaler. Nach einem Königl. Befehle waren der Univerſität, zur Hebung dieſer Summe, Arrendegüter angewieſen; doch nicht mit dem Tertialrechte; nämlich, da gewiſſe Arrendatores den dritten Theil der berechneten Arrendeſumme einbehalten durften, ſo ward ſelbige hergegen der Univerſität zu Ausmachung der 9000 Thlr. ganz angeſchlagen. Es folgt daraus, daß nicht die Krone, ſondern die Univerſität ſelbſt, dieſe Güter adminiſtriret habe; und da ſie, wenigſtens zum Theil, nahe bey Dörpat lagen, ſo verdienet es einigen Glauben, wenn man ſagt, daß die Profeſſores ſich im Sommer allzu viele Veränderungen auf dem Lande gemacht, und ihre Amtsgeſchäfte darüber verſäumet haben. Die Profeſſores der Theologie ſollten nach der Königl. Verordnung auch Pfarren haben. Unter dieſen finden ſich die bey der Johanniskirche in Dörpat, die zu Nüggen, und die zu Kavelecht. Dieſe leztere hatte Skragge ſchon als Profeſſor der griechiſchen und orientaliſchen Sprachen. Auf einer ſolchen Landpfarre hielt der Profeſſor, nach Schwediſchem und Finniſchem Gebrauche, einen Vicepaſtor, der die Einkünfte entweder pachtete, oder gegen einen gewiſſen jährlichen Gehalt berechnete.

Die Profeſſores bekamen 1692 den Rang nach den Hofgerichtsaſſeſſoren.

Die Stadt Dörpat behielt ihre Univerſität dieſes mal eine noch viel kürzere Zeit, als das erſtere mal: nämlich nur neun Jahre. Sehr frühzeitig breitete ſich die Furcht vor dem Kriege mit den benachbarten Mächten in Liefland aus. Deswegen baten die Profeſſores den König, die Univerſität nach Reval zu verlegen. Viele unter ihnen hatten Stockholmiſche Frauen, welche gern in Kürze und Bequemlichkeit eine Reiſe aus einem Liefländiſchen Haven nach Stockholm thun wollten, und deswegen ihren Männern keine Ruhe lieſſen, daß ſie ihre Bitte bey dem Könige mit deſto mehr Eifer betreiben ſollten. Der König willigte zwar endlich darein; aber er wollte doch die Univerſität nicht aus der Provinz ziehen, worin ſie

Guſtav Adolph geſezt hatte. So heißt es wenigſtens. Die wahren Urſachen waren wohl unter andern, weil Pernau einer ſolchen Nahrungshülfe mehr bedurfte, als Reval, und in jener Stadt ſchon ein Haus dazu fertig ſtand, das nur ausgebeſſert werden durfte.

Es gab alſo der Königl. Rath und Feldmarſchall Dahlberg, Generalgouverneur über Liefland, und Canzler der Univerſität zu Dörpat, den 17. Junius 1699 ein Patent heraus, folgenden Inhalts:

„ Die Entlegenheit der Stadt Dörpat, (nämlich von Schweden) habe das Aufnehmen der Univerſität gehindert, und Carl XI. ſchon deswegen ihre Verlegung nach Pernau im Sinne gehabt, welche dann der regierende König Carl XII. auszuführen beſchloſſen, und ihm, dem Canzler, die Inauguration aufgetragen habe. Zu welcher Handlung er denn damit den 28ſten Auguſt ſelbigen Jahres anſetze, nachdem das Gebäude dazu und andere Nothwendigkeiten auf Königl. Koſten zurechte gemacht wären. Es würden alſo die Einwohner in Lief- Eſt- und Ingermannland, auch in den benachbarten Provinzen, zu dieſer Feyerlichkeit, die ſtudirende Jugend aber zum Beſuche dieſer Univerſität, eingeladen, welche mit dieſem Vorzuge begnadiget wäre, daß die, welche ſich daſelbſt aufhalten, und was Gutes erlernen

„ würden, vor andern befördert werden
„ ſollten. “

Am 25ten Julius 1699 hielt der Profeſſor der Rede- und Dichtkunſt, Dau, die öffentliche Abſchiedsrede, de migratione literarum, zu welcher der Rector der Univerſität und Profeſſor Camann, durch ein Programma einlud, und zugleich anzeigte, daß die akademiſchen Vorleſungen nunmehr zu Dörpat aufhören, und zu Pernau fortgeſetzet werden ſollten. Es reiſeten alſo die Profeſſores, und wer ſonſt zur Univerſität gehörte, nach Pernau ab. Die Stadt Dörpat aber hat noch iezt, nebſt den Ruinen ihrer Stadtmauern, des Schloſſes, der prächtigen Dhomkirche und des Hofgerichthauſes, auch die verfallenen Mauren des Muſenſitzes, als ein trauriges Denkmal ihrer ehemaligen Herrlichkeit, vor Augen.

Ungeachtet der obigen Königl. Schreiben ward beſchloſſen, die Univerſität zu Pernau mit groſſen Feyerlichkeiten zu inauguriren. Dieſes geſchah den 28ten Auguſt. Dieſe zweyte Univerſität gelangte freylich nicht zu demjenigen Flore, der unter andern Umſtänden nicht hätte ausbleiben können. Und das iſt kein Wunder. Es ſcheinet, als wenn man in Schweden geglaubt habe: wenn man nur jährlich 9000 Rthlr. Silbermünze auszahle, ſo werde ſich alles übrige von ſelbſt finden. Die einheimiſchen Gelehrten, die ſich am wenigſten hervor gethan, exilirte man nach der Liefländiſchen Univerſität, als Profeſſores; und dieſe bemüheten ſich mehr, ihre Beſoldungen zu verzehren,

ren, als ſie zu verdienen. Wenigſtens zeugen die angeführten Verzeichniſſe ihrer Vorleſungen von einer unverantwortlichen Nachläſſigkeit.

Noch mehr vergiengen ſie ſich im Jahre 1710 durch ihre unbeſonnene Flucht von Pernau, wodurch ſie der Univerſität ein Ende machten. In der Capitulation, die zwiſchen dem Feldmarſchall Scheremetew und der Liefländiſchen Ritter- und Landſchaft im Lager vor Riga den $\frac{4}{15}$ Julius 1710 geſchloſſen wurde, heißt der

4. Artikul.

„ Die Univerſität in Liefland, weilen ſie mit
„ zureichlichem Einkommen und Gütern fundiret
„ iſt, wird beybehalten, und allezeit mit tüchti-
„ gen Profeſſoren, der Evangeliſch-Lutheriſchen
„ Religion zugethan, beſetzet, auch zur Commo-
„ dität der adelichen Jugend mit Sprachen- und
„ Exercitienmeiſtern verſehen werden. “

Antwort.

„ So bald nächſt göttlicher Hülfe die Stadt
„ Pernau unter Ihro Großzariſchen Majeſtät
„ Bothmäßigkeit wird gebracht ſeyn, werden hoch-
„ gedachte Majeſtät der Univerſität Beneficia und
„ Privilegia, im Fall ſie bey künftiger Ataqui-
„ rung der Stadt ſich paſſive verhalten, und in
„ nichts meliren wird, mehr augmentiren, als
„ diminuiren, auch dahin bedacht ſeyn, wie die
„ Univerſität allezeit mit geſchickten Profeſſoren,

„ wie auch Sprach- und Exercitienmeiſtern, möge
„ verſehen werden, weilen J. G. Majeſtät
„ aus Dero eigenen Reichen und Ländern die Jugend
„ ebenfalls dahin ſchicken werden, um die
„ Univerſität in deſto gröſſere Renommee zu ſetzen;
„ wesfalls hochgedachter Majeſtät vorbehalten
„ wird, liberum exercitium ihrer Religion zu
„ exerciren. Sollte aber die Stadt nicht per Accord,
„ ſondern durch Sturm erobert werden,
„ und die zur Univerſität gehörige Perſonen ſich
„ zur Defenſion hätten gebrauchen laſſen, ſo wird
„ man mit ihnen ſowohl, als allen Einwohnern
„ der Stadt, nach Art und Gebrauch des Krieges
„ verfahren. “

Ungeachtet einer ſo feyerlichen und ſo gnädigen Verſicherung, und ob man gleich Peter den Groſſen ſchon längſt als einen Beſchützer und Beförderer der Wiſſenſchaften kannte; ſo machten ſich doch die Profeſſores mit allem, was zur Univerſität gehörte, *) davon, und wollten lieber eine ſo nützliche Anſtalt vergehen laſſen, als ſich dem geringſten Ungemach des Krieges bloß ſtellen. Darauf ward Pernau von dem Rußiſchen General Bauer belagert, und den 21ten Auguſt 1710 erobert.

Es

---

*) Die Königl. Bibliothek zu Stockholm beſizt noch jezt viele Reliquien dieſer Liefländiſchen Univerſität, als: die Bibliothek, die Inſcriptionsbücher, die Scepter, den Rectormantel, und ſogar die Pedellenhüte. Der beſte Theil der Bibliothek ſoll aus theologiſchen, und der gröſte Theil aus ſchlechten Büchern beſtehen.

Es betraf dieſe gute Stadt in ſelbigem Jahre, auſſer dem Verluſte der Univerſität, ein ander Unglück. Der ganze Magiſtrat, bis auf den jüngſten Rathsherrn und den Secretaire, nebſt 1151 Menſchen in der Stadt und Vorſtadt, die Garniſon ungerechnet, ſturben an der Peſt. Dieſer Umſtand und der fortdauernde Krieg verhinderten vermuthlich die Wiederherſtellung der Univerſität, in welche der glorwürdigſte Monarch bey der Beſtätigung der obigen Landescapitulation zu St. Petersburg den 12ten October 1710 huldreichſt gewilliget, und folgende gnädige Verſicherung gegeben hatte:

„ Ad 4tum. Betreffend das Geſuch um die „ hohe Schule in Pernau in gutem Stande zu „ erhalten, concediren Se. Zaariſche Majeſtät „ Dero getreuen Ritterſchaft allergnädigſt, daß „ ſie mit dem Oberconſiſtorio geſchickte Profeſſores benennen und vorſchlagen mögen: Alsdenn „ Se. Majeſtät vor deren Vocation dermaaſſen „ ſorgen wollen, daß die Univerſität wohl beſetzet „ und verſehen werde, wie denn an deren völligen „ und zureichlichen Erricht⸗ und Unterhaltung „ Se. Zaariſche Majeſtät nichts wollen ermangeln „ laſſen. Dabey aber behalten Sie ſich vor, einen beſondern Profeſſor bey der Univerſität be„ſtellen zu laſſen, welcher in der ſklavoniſchen „ Sprache profitiren, und dieſelbe alldorten mit „ introduciren könne.“

Allein die Univerſität iſt bis hieher eben ſo wenig zu Pernau, als zu Dörpat, wieder aufgerichtet

richtet worden. Ein gewiſſer Schriftſteller berichtet ſehr falſch, daß es vor dreyßig Jahren am leztern Orte geſchehen ſey, und das vormalige akademiſche Gebäude zu Pernau wird jezt von der Garniſon und Reuterey zu einem Ammunition-Mehl- und Kornmagazin gebraucht. Vielmehr wünſchen und erwarten noch alle patriotiſchgeſinnte Liefländer von dem Winke ihrer jezt regierenden allergnädigſten Monarchin die Stiftung einer neuen Academiæ Cathariniannæ.

Nachricht

von einem alten MSt.
der
Rußiſchen Geſchichte
des
Abtes Theodoſii von Kiow.

Dieſes MSt. welches in der hieſigen Kaiſerl. Bibliothek bey der Akademie der Wiſſenſchaften befindlich iſt, führet im Rußiſchen den Titul: Annales, oder Hiſtorie nach der Zeitrechnung, Ruſsian

nung, des Mönchen Theodoſii im Petſcheriſchen Kloſter zu Kiow, von dem Urſprunge des Ruſſiſchen Reichs, und derer über daſſelbe regierenden Fürſten.

Es beſtehet aus 302 Blättern in Fol. von einer neuern Hand geſchrieben, und faſt auf allen Seiten mit ſchlecht gezeichneten Hiſtoriſchen Bildergen verſehen. Der Verfaſſer, welcher auch im Buche ſelbſt, an mehr als einem Orte, unter dem Namen Theodoſius ſich zu erkennen giebt, hat zu Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, und dieſe ſeine Hiſtorie zuſammen getragen. Im Jahr Chriſti 1051 iſt er 17 Jahr alt geweſen, als der Abt Theodoſius des Petſcheriſchen Kloſters zu Kiow ihn in den Mönchenſtand aufgenommen: und bey dem Jahre 1110 meldete er von ſich, daß er im Jahre 1116 unter der Regierung des Großfürſtens Wladimir, welcher unter dem Namen Monomachi bekandt iſt, dem Abte Sylveſter zu St. Michaelis in Kiow ſuccediret habe. Wenn man nun demſelben ein Alter von 80 Jahren zugeſtehet, ſo iſt er etwan um das Jahr 1120 mit Tode abgegangen, bis dahin denn die Hiſtorie von ihm ſelbſt verfaſſet ſeyn kann. Was aber nach dieſer Zeit bis auf das Jahr 1206 noch hinzu gekommen, davon iſt der Verfaſſer unbekannt.

So viel ich in Erfahrung gebracht, iſt kein älterer Ruſſiſcher Chronographus, als dieſer, heut zu Tage noch übrig. Dieſes aber erhellet aus dem Werk ganz klärlich, daß der Verfaſſer andere müſſe vor ſich gehabt haben, welche ſonderlich den Zeitlauf von Ankunft der Wareger in Rußland erläutert gehabt. Mit demſelben fänget er auch an, die Zeitrechnung zu Hülfe zu nehmen, und dadurch ſeinen Erzählungen ein ordentliches Hiſtoriſches Anſehen zuwege zu bringen. Das übrige, was er von ältern Zeiten angeführet, iſt wegen Mangels weiterer Hiſtoriſchen Nachrichten um ſo viel gewiſſer, als auch bey andern Völkern derſelben Ableitungen, erſte Wohnſitze, Migrationen, älteſte Begebenheiten, u. d. gl. insgemein vielem Zweifel unterworfen ſind.

Ich will überhaupt und mit kurzen Worten ſagen, worauf die Sache nach des Autoris Erzählungen ankömmt. Rußland iſt nebſt ſeinen angränzenden Ländern von Japhets Nachkommen bevölkert, und ſind in denen alten Zeiten die Einwohner von folgenden Provinzien, als Ruß, Tſchud, Murom, Mordua, Perma, Jam, Litwa, Simegol, Kors, Setgola, Lib, Lech und Pruß *) dahin gerechnet werden. Ihre Nachbaren die Wareger **), von welchem die Oſtſee den

---

*) Unter dieſen Namen ſind die Ruſſen, Finnen, Muromenſer, Mordwinen, Permier, Ingermannländer, Litthauer, Semgallen, ehemalige Einwohner von Crim, Liefländer, Pohlen und Preuſſen zu verſtehen. Gleichwie denn auch der Baron von Herberſtein in ſeinen Commentariis, wo er de origine gentis Ruſſicæ handelt, aus dieſem und folgenden in vielen Stücken kann verbeſſert werden.

**) Ich will nur gleich Anfangs meine Meynung von den Waregern ſagen. Ich halte es vor ein nomen ad den Namen Wareſchkoi-More, empfangen, waren nebſt denen übrigen Europäern von gleicher Abkunft. Eine geraume Zeit nach dieſer erſten Bevölkerung von Rußland hatten die Sclaven oder Sclavonier ihren Sitz an der Donau, wo jetzo die Bulgarey nebſt dem Königreiche Ungarn iſt.

adpellativum nicht proprium. bin aber nicht mit denen eins, welche es von dem Altgothiſchen Warg ein Wolf herleiten. Auf den Normanniſchen Küſten in Frankreich iſt das Wort Varech, was von der See ausgeworfen wird, und Droit de Varech, das Strandrecht, im Gebrauch. Dieſes vermuthe, mit denen Normännern, bey den ſtarken Invaſionen im IX. und X. Jahrhundert dahin gekommen zu ſeyn, und daß damals Varech bey denen Nordiſchen Völkern ſo viel geheiſſen habe, als Marinus und Maritimus. Daher Waregi nichts mehr bedeutet, als Seefahrende Leute, die bey der erſten Ankunft auf Rußiſchem Boden ſich vielleicht ſelbſt ſo genennet, und daher Urſache gegeben haben, daß man nachgehends, aus Unwiſſenheit der Nordiſchen Sprache, dieſes Wort als einen eigenen Namen angeſehen. Ich kann ſonſt wohl leiden, daß man dieſe nach Rußland gekommene Wareger, aus denen Nordiſchen Ländern und beſonders von denen Norwegiſchen Königen ableitet. Die groſſe Connexion des Königreichs Norwegen mit Rußland in den nachfolgenden nächſten Jahrhunderten, wovon Snorro Sturleſon ſo viel erzehlet, konnte daher erkläret werden; nur ſehe ich noch nicht ein, wie es möglich geweſen, daß die Norwegiſchen und alten Däniſchen Poeten und Geſchichtſchreiber einer ſo merkwürdigen Begebenheit dergeſtalt, wie es wirklich geſchehen, haben vergeſſen können.

iſt. Dieſelbe breiteten ſich allgemach gegen Weſten aus, und wurden nach ihren verſchiedenen Provinzien auch mit verſchiedentlichen Namen belegt. Einige hieſſen Morawi, einig Thchechi, einige Chorwi, einige Tebelii, einige Serbi und einige Chorutani. Nachdem zulezt ein Volk, Wolotani, die Sclavonier in ihrer Heymath anfiel, ſo mußten dieſelbe von der Donau nach Norden entweichen. Ein Theil ſezten ſich an der Weichſel, und wurden Lechi genannt. Von denenſelben ſind hernach die Pohlen, die Lutizi, die Maſovier und Pommern entſtanden. Eine andere Parthey gieng nach dem Dnieper, und hieſſen gleichfalls Pohlen. Andere, ſo ſich am Dnieper in denen Wäldern niederlieſſen, bekamen dieſerwegen den Namen Drewliani. Noch andere zwiſchen denen Flüſſen Pripaet und Düna hieſſen Dregnizi, und diejenige an der Düna, wo der Fluß Palota hineinfällt, wurden Polowzi genennet. Es begeben ſich auch einige an den Ilmenſee, allwo ſie den Grund zu der Stadt Nowograd legten; andere giengen nach dem Fluſſe Dezna, und bevölkerten das jetzige Severien Zu derſelben Zeit war Rußland die gewöhnliche Straße von der Oſtſee nach Griechenland, und man konnte aus dem Dnieper durch den Wolotaſtrohm in den Ilmenſee kommen *), welcher
ver-

---

*) Was dieſes für eine Communication des Dniepers mit dem Ilmenſee geweſen, laſſet ſich aus dem gegenwärtigen Zuſtande der Geographie von Rußland nicht erklären; Es müßte denn ſeyn, daß man
bewei-

vermittelſt der Wolchowa mit dem groſſen See Newa **), der in die Oſtſee ſich ergieſſet, Communication hat. Der heilige Apoſtel Andreas iſt auf ſolche Weiſe durch Rußland gereiſet, und hat das Evangelium geprediget. Als derſelbe auf dem Dnieper in die Gegend, wo jetzo Kiow ſtehet, gekommen, iſt er auf einen Berg geſtiegen, und hat Rußland eingeſegnet, auch von einer zukünftigen groſſen Stadt daſelbſt geweiſſaget. Nachdem er endlich über die Oſtſee und durch das Land der Wareger nach Rom zurück gelanget, hat er von der Lebensart und Gewohnheiten der Sclavonier in Rußland viele Wunder erzählet. Es ſollen 3 Brüder Kii, Tſcheck und Choriv, und eine Schweſter Libed geweſen ſeyn, welche die Gegenden der Weichſel, Düna und des Dniepers zu allererſt bewohnet haben. Die Pohlen haben den Namen von den platten Feldern, in welchen ſie gewohnet; eben wie die Drewlianer von denen Wäldern alſo genennet werden. Sonſt ſind noch andere Namen von Ruſſiſchen und Sclavoniſchen Nationen. Die Krivizi wohnten an den Quellen der Wolga, Düna und des Dniepers, in der Gegend von Smo-

---

beweiſen könnte, der Woletoſtrohm, welcher ehedem dieſe Vereinigung verurſachet, ſey ſeitdem ausgetrocknet.

**) Man ſiehet, daß der Verfaſſer den See Ladoga meynet, gleichwie [illegible] heiſt bey denen alten Ruſſiſchen Scribenten [illegible] gewöhnlich iſt.

Smolensko, und breiteten ſich nachmals weiter gegen Norden aus. Die Weßani beſaſſen den Diſtrict von Bielo=Oſero. Die Merani den von Roſtow und vom Kleſchzinſee. Diejenige Völker welche an der Occa, und derſelben Einfluß in die Wolga wohnten, als die von Murom, die Czeremiſſen, die Mordwinen, waren in der Sprache von denen Sclavoniern unterſchieden: ſie mußten aber insgeſamt ſo wohl als die Thchudi, die von Jama, von Petſchora, Litthauen, Semgallen und Korſia denen Ruſſen Tribut bezahlen. Die erſten Väter der Sclavoniſchen Nation waren die Kaſari *), welche nachher Bulgari geheiſſen, und ein Geſchlecht von Scythen geweſen. Als Nachfolger in denen Wohnſitzen der Sclavonier an der Donau kamen die Ugri. Dieſelbe vertrieben hinwiederum die Welotener, ſonſt auch Wolochi genannt, und hatten einen ſchweren Krieg mit dem Könige Choiroes von Perſien. Es wurden auch damals die Obri ſehr mächtig, und bekriegten den Kaiſer Heraclium, welchen ſie beynahe gefangen bekommen. Imgleichen wurden die Dulebi eine Sclavoniſche Nation von ihnen angegriffen, und ſonderlich derſelben Weiber übel mißhandelt. Ein Obriſcher Feldherr wollte ſich nicht mehr von Pferden ziehen laſſen, ſondern ließ 4 oder 5 Frauenzimmer an ſeinen Wagen

---

*) Von denen Kaſaris, Bulgaris, Ugris, Obris und Petſchenegis ſollen künftig beſondere Abhandlungen folgen.

Wagen ſpannen, welche ihn fortführen mußten. Es wurde aber die ganze Nation wegen dieſes Uebermuths von Gott ausgerottet, daß nicht ein einziger überblieb. Nachgehends kamen noch die Petſchenegi, und währender Regierung der Großfürſtin Olga zogen die Ugri zum zweyten male durch Kiow. Die Einwohner von Radom am Fluſſe Soſchan, und die von Wiatka am Occaſtrohm ſtammen von zwey Brüdern Radom und Waetko her, welche von Lechiſcher Abkunft waren, und in dieſen Gegenden ſich niedergelaſſen. Ein Theil derſelben giengen hernach bis an den Fluß Bug, und erhielten die neue Namen Lutizi und Tiberzi, worauf ſie längſt dem Dnieper bis an das ſchwarze Meer ſich ausbreiteten. Dieſe Völker aber insgeſammt, ſonderlich auch die Drewliani, führten eine wilde und übelgeſittete Lebensart. Sie machten ſich kein Gewiſſen, jemand zu ermorden, hatten keine Ordnung im Heyrathen, waren unkeuſch in Worten und Werken mit ihren nächſten Anverwandten, bedienten ſich gottloſer Lieder beym Spielen und Tanzen, nahmen ſo viel Weiber, als ſie Luſt hatten, aßen allerley wilde Thiere ohne Unterſchied, und pflegten ihre Todten auf einem Scheiterhaufen öffentlich zu verbrennen, die übergebliebene Gebeine aber in kleinen Gefäſſen auf denen Heerſtraßen auszuſetzen. Zulezt wurden die Drewliani von denen Koſaris ſtark gedruckt, und die Pohlen mußten denenſelben ebenfalls von jedem Hauſe oder Feuerheerd jährlich einen Degen zum Tribut bezahlen.

Anno 945.

Die Großfürſtin Olga lebte mit ihrem Sohne Sweteslaw in Kiow, als ſie von der an ihrem Gemahle dem Großfürſten Igor begangenen Mordthat die Nachricht erhielt. Der Premierminiſter bey derſelben hies Aſmund, und ihr oberſter Fledherr Swenald. Sie wurden von Feuer und Rache angeflammet, den Tod ihres Gemahls, obwohl heimlich und mit Liſt, dennoch aber deſto nachdrücklicher zu rächen. Die Drewlianer fürchteten ſich auch nicht wenig: deswegen fertigten ſie gleich nach begangener That eine Geſandtſchaft an die Olga ab, vermittelſt welcher ſie ihr ein Eheverbündniß mit ihrem jungen Fürſten Malo (ſonſt Mladita) antrugen, um dadurch allen bisherigen Widerwillen in Freundſchaft zu verwandeln, und die Rache von ſich abzukehren. Die Großfürſtin Olga aber bekam dadurch nur Gelegenheit, ihr gefaſſetes Vorhaben um ſo viel leichter auszuführen. Sie ließ die erſten Geſandten lebendig in einer beſonders dazu gemachten Grube begraben, und nachdem die Drewlianer auf ihr Begehren noch eine andere und weit prächtigere Geſandtſchaft an ſie abgefertiget, ſo mußte dieſelbe mit ihrem ganzen Gefolge in einer Badſtube das Leben einbüſſen. Darauf nahm ſie endlich die Reiſe nach dem Drewlianiſchen Gebiete vor, als wenn das Beylager wirklich ſollte vollzogen werden. Allein bey dem erſten Gaſtmahl, da die Drewlianer wohl bezechet waren, nahmen die mit der Großfürſtin Olga angekommene Ruſſen die Gelegenheit in acht, und hieben alles, was ihnen entgegen war darnieder. Der Erſchlagenen waren 5000 Perſonen. Die Großfürſtin Olga begab ſich eilends mit denen Ihrigen nach Kiow zurück, um ſich mit Kraft und Nachdruck zum Kriege zu rüſten.

Anno 946. Nahm der Großfürſt Swetoslaw die Regierung mit ſeiner Mutter über ſich, und rüſtete ſich zum Kriege wider die Drewlianer, welche ſelbſt denen Ruſſen mit einer ſtreitbaren Mannſchaft entgegen kamen. Der Großfürſt legte in dieſem Kriege ſeine erſte Probe ab, indem Er als ein noch junger Herr unter denen Feldherrn Swenald und Aſmud ſeine Armee ſelbſt gegen den Feind anführete. Dadurch geſchahe es, daß die Ruſſen um ſo viel muthiger wurden, an ihrer Tapferkeit auch nichts ermangeln zu laſſen. Die Feldherren ſtelleten denen Soldaten das Beyſpiel ihres Großfürſten für die Augen, und der Erfolg war nicht unglücklich. Die Rußiſche Armee erhielt mit einer groſſen Niederlage der Feinde einen völligen Sieg.

Hernach rückte der Großfürſt mit ſeiner Mutter der Großfürſtin Olga vor die Stadt Koroſtea, welche nachmals Iskoreſt genennet worden, und der Ort war, wo der Großfürſt Igor ſeinen Untergang gefunden. Die Stadt wurde belagert, aber die Belagerten vertheidigten ſich ſo tapfer, daß die Großfürſtin mit ihrem Sohne ein ganzes Jahr hindurch nichts auszurichten vermochte. Sie ſtellete ſich derowegen, als wollte ſie mit ihnen Friede machen und abziehen, wobey ſie ihnen den Vortrag that: daß da alle benachbarte Völker und Städte, ja das ganze Land ſich ihr unterworfen hätten, und Tribut bezahlten, ſie die Drewlianer alleine nicht ſo halsſtarrig ſeyn möchten, den Tribut länger zu verweigern. Worauf denn die Belagerten ſich erkläret, welchergeſtalt ſie den Tribut zwar gerne eingeſtehen wollten, wenn ſie nur nicht zu fürchten hätten, daß man ſie insgeſammt, um den getödteten Großfürſten Igor zu rächen, niedermachen würde. Auf welches die Großfürſtin antwortet, ſie hätte ſich ſchon an ihren Geſandten zu Kiow gerochen, und wollte alſo verſprechen, ihr zu verſchonen, nur ſollten ſie ſich zu einem geringen Tribut verſtehen, nämlich aus jedem Hauſe 3 Tauben und 3 Sperlinge zu liefern, mehr Tribut verlangte ſie nicht. Solches thaten die Belagerten mit Freuden. Die Großfürſtin aber theilete die Vögel unter ihre Soldaten aus, mit dieſem Befehle, daß ſie einem jeden ſollte Schwefelfaden anbinden, dieſelbe anzünden und die Vögel darauf loslaſſen. Nachdem ſolches zu gleicher Zeit geſchehen, und die Hausvögel nach ihren Niſten zurück gekehret, iſt die Stadt auf einmal in eine ſolche unvermuthete Feuersbrunſt geraten, daß die Einwohner ſich nicht mehr getrauet, dieſelbe zu löſchen, ſondern nur durch die Flucht ihr Leben zu retten. Die meiſten wurden von der Großfürſtlichen Armee, welche vor der Stadt lag, gefangen genommen, und folglich die Stadt ſelbſt mit leichter Mühe erobert; da denn an denen Vornehmen eine groſſe Execution geſchahe. Der übrigen aber wurden verſchonet, und ihnen ein ſchwerer Tribut aufgeleget, wovon zwey Drittheil nach Kiow und ein Drittheil nach der obern Stadt Olſchen beſtimmet wurde. Die Großfürſtin that hiernächſt mit ihrem Sohne und vornehmſten Bedienten eine Reiſe in das Land, und verordnete viele heilſame Geſetze, worauf ſie nach Kiow zurück kehrete, und daſelbſt ein ganzes Jahr lang ſich aufhielte.

Anno 947 reiſete die Großfürſtin Olga nach Novogrod und Pleskow, und veranſtaltete daſelbſt beſſere Verordnungen. Sie reiſete darauf nach Kiow zurück, allwo ſie mit ihrem Prinzen den Großfürſten Swetoslaw in beſtändiger Liebe und Einigkeit lebte.

Anno 948-955 that Olga eine Reiſe nach Conſtantinopel zu dem Kaiſer Conſtantino des Leonis Sohne, welcher ihre beſondere Schönheit und Verſtand nicht genung bewundern konnte, auch ſo bald ſie begehret, in der chriſtlichen Religion unterrichtet und getaufet zu werden, dem Patriarchen den Befehl ertheilete, ihr alle nöthige Anweiſung zu geben. Sie nahm die Lehren des heiligen Evangelii begierigſt an, und wurde darauf durch die Taufe Chriſto einverleibet. Als ihr aber nachdem von dem Kaiſer eine Vermählung angetragen wurde, entſchuldigte ſie ſich damit, daß der Kaiſer ſie in der heiligen Taufe zur Tochter aufgenommen, und folglich nach denen Geſetzen ihm

ihm nicht erlaubet ſey, ſie jetzo zur Gemahlin zu nehmen.

Sie kehrte darauf nach Kiow zurück. Der Großfürſt Swetoslaw aber war nicht zu überreden, daß er nach dem Exempel ſeiner Mutter ſich gleichsfalls zur chriſtlichen Religion bekehret hätte. Alles, was er that, war dieſes, daß er denenjenigen, welche dieſelbe annahmen, nicht verhinderlich war. Die Großfürſtin Olga aber that öfter Gebethe, die Erleuchtung ihres Sohnes und aller Rußiſchen Einwohner von Gott zu erhalten.

Anno 956 ⸗ 964 nachdem indeß der Großfürſt Swetoslaw zu männlichen Jahren gekommen, und eine ſtarcke und tapfere Armee auf die Beine gebracht, ſo beſchloß er ſein Reich durch auswärtige Conqueten zu erweitern. Er zog zu Felde; bediente ſich aber dabey keiner Laſt, noch Bagagewägen. Es durfte nicht das geringſte von Hausgeräthe mitgenommen werden. Das Fleiſch, was er mit ſeinem Volke aß, wurde auf den Kohlen gebraten. Auch gebrauchte er keine Zelte, ſondern ſchlief unter dem freyen Himmel, indem er nichts als ſeinen Sattel zum Hauptküſſen hatte, wozu denn die ganze Armee ſich auf gleiche Weiſe gewöhnen mußte.

Er ſezte zuerſt über die Occa und Wolga, und zwang die Wätitzen zum Tribut, welchen ſie bis dahin denen Coſaren bezahlet hatten.

Anno 965 zog Swetoslaw die Coſaren zu Felde, welche unter ihrem Feldherrn Kagan ihm entgegen kamen. Swetoslaw aber ſchlug ſie, und eroberte ihre Stadt Belowescha; worauf er noch die Jaßener und Caſaken gleichfalls demüthigte.

Anno 966 bezwang Swetoslaw die Wätitzen von neuem, und nahm von ihnen den Tribut ein.

Anno 967 zog der ſieghafte Swetoslaw mit ſeiner geübten Mannſchaft gegen die Bulgaren an die Donau, allwo er 80 Städte längſt dieſem Strohme einnahm, und ſeine Reſidenz in Perejaslaw, auch an der Donau gelegen, hielte, wohin ihm alle dortige Völker, beſonders auch die Griechen Tribut bringen muſten.

Anno 967 thaten die Petſchenegi zum erſten male einen Einfall in Rußland, zu der Zeit, als Swetoslaw noch abweſend war, und zu Perejaslaw ſich aufhielte. Die Großfürſtin Olga wurd mit ihren Enckeln Jaropolc und Oleg in Kiow hart belagert, und die Petſchenegi hatten die Stadt dergeſtalt eingeſchloſſen, daß die Belagerten ſchon in groſſer Hungersnoth ſich befanden, als ein Mann, welcher die Petſchenegiſche Sprache verſtund, die Dreiſtigkeit und Liſt gebrauchte, mit einem Zaume ſich vor die Stadt hinaus zu begeben, an diejenige Seite, wo der Dnieper das nahgelegene Feld bewäſſert, als wenn er ſein Pferd ſuchen wollte. Weil die Petſchenegi dieſen von ihrer Armee zu ſeyn glaubten, ſo verhinderten ſie ihn nicht, wohin er auch gieng. Er begab ſich deswegen in einem Kahne auf den Dnieper, und ſuchte eiligſt ſo lange, bis er einige Völker aus der Nachbarſchaft auf die Beine brachte. Mit denenſelben machte er ein falſches Geſchrey, als wenn der Großfürſt Swetoslaw mit ſeiner ganzen Armee ſelbſt im Anzuge wäre: wofür die Petſchenegi erſchrocken und die Flucht genommen.

Anno 969 war Friede. Swetoslaw aber that ſeiner Mutter und denen Vornehmen ſeines Landes die Erklärung, daß er nimmermehr zu Kiow ſeine Reſidenz halten, ſondern künftighin allezeit zu Perejaslaw an der Donau leben wolle. Zu Perejaslaw ſey der Mittelpunct ſeines Gebiets, und flößen ihm daſelbſt alle Güter zu. Die Griechen brächten ihm Gold, Wein, Baumfrüchte, Getraide, Stoffen zu Kleidern, u. ſ. w. Die Czechen und Ungarn Pferde und Silber. Aus Rußland aber habe er Honig, Wachs, Meth und Knechte. Die Großfürſtin Olga war am wenigſten unter allen damit zufrieden: weil ſie merkte, daß ihr Lebensende heran nahete. Sie entſchlief auch drey Tage hernach, und verordnete vor ihrem Tode, daß man kein groſſes Leichengepränge mit ihr anſtellen ſollte.

Anno 970 bevor Swetoslaw ſeine Reſidenz aus Rußland nach Perejaslaw verlegte, theilte er das Reich unter ſeine Söhne. Den älteſten Jaropolc ſezte er über Kiow, den zweyten Oleg über die Drewlianer, und den dritten über Novogrod. Die von Novogrod waren damals ſehr trozig: ſie ſchickten Deputirte an den Großfürſten, und baten, ihnen entweder einen eigenen Herzog zu geben, oder ſie wollten zur Wahl ſchreiten. Bey dieſer Gelegenheit vermittelte ein Hofbedienter des Großfürſten Namens Dobrin, die Sache dahin, daß die von Novogrod den Prinzen Wladimir wählten. Seine Mutter war des Dobrins Schweſter, welche ehedem bey der Großfürſtin Olga als Cammerfräulein in Dienſten geweſen. Wie deswegen Wladimir ſich nach Novogrod begab, um die Regierung anzutreten, ſo begleitete ihn der Oheim Dobrin. Der Großfürſt Swetoslaw aber gieng nach Perciaslaw.

Anno 971 bey des Swetoslaw Ankunft zu Perciaslaw hatten die Bulgaren ſich dergeſtalt in der Stadt verſtärcket und befeſtiget daß ſie auch im Stande waren, Ausfälle gegen die Ruſſen zu verſuchen. Allein dieſes gereichte nur zu ihrer um ſo viel gröſſern Niederlagen. Denn nachdem Swetoslaw zuerſt ſich geſtellet, als wenn er ihnen weichen müſſen, ſo verdoppelte er darauf ſeinen Anfall, daß gegen den Abend die Feinde gänzlich geſchlagen, und die Stadt erobert wurde.

Nach der Zeit bedrohete er die Griechen mit einem Kriege. Dieſe aber indem ſie ſich zu ſchwach befanden, bothen ihm Tribut an, nach der Anzahl ſeiner bey ſich habenden Mannſchaft. Swetoslaw hatte zwar nicht mehr als 10000 Mann bey ſich: doch meldete er ihnen eine Anzahl von 20000. Allein der Griechen Demuth war nur aus Argliſtigkeit entſtanden, theils um Zeit zu gewinnen, ſich zur Gegenwehr zu ſetzen, theils um der Ruſſen Stärke zu erfahren. In kurtzer Zeit war ganz heimlich eine Armee von 100000 Griechen auf die Beine gebracht, und zogen gegen die Ruſſen an. Ueber welche Menge der Feinde Swetoslaw mit denen Seinigen zwar anfangs in Schrecken geſezet, doch aber wegen eben dieſer Noth zu dem tapferen Entſchluß der äuſſerſten Gegenwehr gereizet wurde. Indem es an das Treffen gieng, wurde zwar von beyden Seiten viel Blut vergoſſen. Doch blieb der Sieg bey den Ruſſen, welche hiernächſt noch verſchiedene Städte einnahmen und verwüſteten, die bis auf den heutigen Tag nicht wieder angebauet worden.

Der Griechiſche Kaiſer wollte darauf den Großfürſten Swetoslaw wieder verſöhnen, und ſchickte Geſandten an ihn ab, mit Geſchenken, erſtlich von Golde und köſtlichen Kleidern, welche aber der Großfürſt verächtlich anſahe, bis man ihm hiernächſt auch einen Degen und noch andere Kriegswaffen überreichte. Dieſe nahm Swetoslaw mit groſſen Freudenbezeugungen an, und weil die Griechen zugleich einen Tribut anbothen, auch zu zahlen anfiengen, ſo wurde er dadurch bewogen, von ſeinem vorgeſezten Marſch gegen Conſtantinopel abzuſtehen, indem er damals nicht weit mehr davon entfernet war, und gieng ſtatt deſſen wieder nach Perejaslaw zurück.

Die vorige Schlacht hatte inmittelſt den Großfürſten dergeſtalt von ſeiner Mannſchaft entblöſſet, daß er mit denen wenigen übrig gebliebenen ſich hinfort in einem feindlichen Lande nicht mehr ſicher ſchäzte. Er wollte deswegen nach Rußland zurückkehren: ſchickte aber vorher Geſandten an den Griechiſchen Kaiſer nach der Stadt Derſtra ab, um den Frieden zu erneuern.

neuern. Der Griechiſche Kaiſer verlangte die Verſicherung derſelben, ſchriftlich und von beyden Theilen ausgefertiget zu haben; zu ſolchem Ende ließ Swetoslaw folgende Eidesformul abfaſſen: Ich Swetoslaw, Fürſt von Rußland, ſchwöre, daß ich zu allen Zeiten einen vollkommenen Frieden und Freundſchaft mit allen Griechiſchen Kaiſern beſonders mit Baſilio und Conſtantino, und derſelben Unterthanen unterhalten will, ſo daß ich niemals weder in derſelben Gebiet, noch in den Corſuniſchen und Bulgariſchen Landſtrich einen Einfall thun, und wenn ſonſt jemand dergleichen vornehmen ſollte, ich ſelbſt gegen ihn zu Felde ziehen will, über welches Gott und der Perun, an welchen wir glauben, ein Rächer und Vergelter ſeyn ſoll. Schriftlich verfaſſet und mit unſern Inſiegeln bekräftiget im Jahr Chriſti 971 im Monat Julio, Judictione 14.

Anno 971 nachdem obgedachter Friede geſchloſſen, ermahnete der Woywode Oten Swenald den Großfürſten, die Landreiſe zu Pferde zu thun, indem die Petſchenegi auf denen in der Mündung des Dniepers gelegenen Inſuln ihm würden nach dem Leben ſtehen, im Fall er zu Waſſer zu reiſen belieben ſollte. Allein Swetoslaw ließ ſich dadurch nicht abhalten. Er ſezte ſich mit denen Seinigen in kleine Fahrzeuge, und fuhr damit gegen die Mündung des Dniepers an. Inmittelſt hatten die vom Pereiaslaw denen Petſchenegern verrathen, daß der Großfürſt mit weniger Mannſchaft und reicher Beute auf der Rückreiſe nach

Rußland begriffen ſey. Welches die Petſchenegi nicht ſobald vernommen, als ſie ſofort den Dnieper mit Verſenkungen untief machten, und dadurch den Großfürſten zu dem Entſchluß brachten, daſelbſt an einem Orte, welcher Bielbereg oder das weiſſe Ufer genennet wurde, zu überwintern, allwo die Ruſſen eine groſſe Hungersnoth auszuſtehen hatten.

Anno 972 verſuchte Swetoslaw mit angehendem Sommer ſeine Reiſe nach Rußland fortzuſetzen, allein der Petſchenegaiſche Feldherr Kura kam ihm mit ſo groſſem Ungeſtüm entgegen, daß Swetolaw mit ſeiner bey ſich habenden Mannſchaft geſchlagen, er ſelbſt, gefangen, und von denen Petſchenegern umgebracht wurde; aus deſſen Hirnſchedel die Petſchenegi nachgehends ein Trinkgeſchirr gemacht. Nur Swenald kam zu dem Großfürſten Jaropolc nach Kiow zurück.

Anno 973 folgte dem Großfürſten Swetoslaw, welcher 28 Jahr der Regierung vorgeſtanden, in dem Großfürſtenthum zu Kiow ſein Sohn Jaropolc.

Anno 974 entſtund eine Eiferſucht zwiſchen dem Großfürſtlichen Prinzen Oleg und des Feldherrn Swenalds Sohne, Namens Lut, wegen der Jagd, welche jener dieſem nicht zuſtehen wollte, und ihn deswegen ums Leben brachte. Solches verdroß den alten Feldherrn Swenald, als der ſchon unter dem Großfürſten Swetoslaw eine geraume Zeit die höchſte Staats- und Kriegesbedienungen verwaltet, dergeſtalt, daß er nicht eher nachließ, bis er deswegen von dem Großfürſten Jaropolc gerochen worden. Jaropolc ergriff die Waffen gegen ſeinen Bruder Oleg, welcher auch eine ziemliche Mannſchaft ins Feld ſtellete. Oleg aber wurde geſchlagen, und ſtürzte auf der Flucht von einer zerbrochenen Brücke in den Moraſt, allwo er von der nachfolgenden Menge elend zertreten wurde. Sein Leichnam wurde nach dreyen Tagen gefunden, und von dem Großfürſten Jaropolc in der Stadt Kutſchei mit Ceremonien zur Erden beſtattet. Die Gemahlin des Jaropolc war eine Griechin, welche vordem bey dem Vater Swetoslaw geweſen, und ihrer Schönheit wegen dem Jaropolc übergeben worden. Dieſelbe hat nachgehends das Kloſterleben erwählet.

Der Prinz Wladimir wurde wegen der glücklichen Progreſſen ſeines Bruders Jaropolcs in Furcht geſetzet, daß auch die Reihe bald an ihn kommen, und er gleichen Zufall mit dem unglücklichen Oleg würde auszuſtehen haben. Um dieſer Urſache willen flohe er über das Meer zu denen Waregern. Jaropolc aber ſezte ſeine Gouverneurs in Novogrod, und gab nicht undeutlich zu verſtehen, wie er auf die Alleinherrſchaft einen ſtarken Anſpruch mache.

Anno 978 - 980 kam Wladimir mit einer Armee von Waregern nach Rußland zurück. Er fertigte die in Novogrod vorgefundene Gouverneurs mit dem Beſcheide an den Großfürſten Jaropolc nach Kiow ab, daß er ſelbſt mit ſeinem Kriegesheer bald dahin kommen werde. Immittelſt ſchickte er zu dem Fürſten Rogwold von Plozko, daß er ihm ſeine Prinzeßin Tochter zur Gemahlin geben möchte. Rogwold war auch von der andern Seite des Meeres übergekommen, und hatte zu Poltesk oder Plozk ſeine Reſidenz. Die Prinzeßin aber war nicht zu bewegen, dem Wladimir ſich beylegen zu laſſen. Wladimir nahm die erhaltene abſchlägige Antwort als eine Schmach auf, und überzog deswegen den Rogwold mit Kriege, welchem er ſelbſt zwey Söhne niedermachte, die Prinzeßin aber zur Gemahlin nahm. Die Wareger Sclaven, Tſchuden und Kriwitſen, hatten in dieſem Kriege ihr beſtes verſucht, und giengen hiernächſt auch mit Wladimir gegen den Großfürſten Jaropolc nach Kiow an. Bey dem Jaropolc lebte zu der Zeit ein vornehmer Weregiſcher Fürſt, Namens Blud *), der ſolchen Namen nicht umſonſt geführet. Dieſen brachte Wladimir durch Geſchenke und groſſe Verſprechungen auf ſeine Parthey, daß er den Großfürſten Jaropolc überreden muſte, wegen eines vorgegebenen Aufſtandes in Kiow ſich aus der Stadt wegzubegeben, und mit dem Bruder Friede zu machen. Als nun Jaropolc dieſem Vorſchlag glaubte, und mit dem Bruder ſich in Geſpräch einzulaſſen, vor die Stadt gieng, wurde er auf Veranſtaltung des Bluds von zwey Waregern niedergemacht. Blud aber traute doch bey dem Wladimir nicht ſicher zu ſeyn, ſondern flohe zu denen Petſchenegern, um dieſelbe zum

---

*) Teutſch: Schelm.

zum Kriege aufzuwiegeln, da immittelſt Wladimir die Regierung annahm, und ſich einen Großfürſten und Selbſtherrſcher von Rußland nennen ließ.

Der Großfürſt Wladimir vermählte ſich mit der nachgelaſſenen Gemahlin ſeines Bruders Jaropolc, von welcher ihm als von einer böſen Wurzel ein böſer Zweig hervor gewachſen, nämlich der Prinz Stuetopolc, welcher nach des Vaters Tode der Tyranney über alle ſeine Brüder ſich angemaßet.

Um eben dieſelbe Zeit verlangten die Wareger, welche Kiow einnehmen helfen, daß man ihnen aus der Stadt einen Tribut, zu 2 Griwen von jedem Bürger, bezahlen ſollte: allein Wladimir ſchlug es ihnen ab. Daher ſie ihren Weg nach Griechenland fortzuſetzen ſich genöthiget fanden. Wladimir aber ſandte einen Bothen voraus, welcher die baldige Ankunft der Wareger hinterbringen, und den Griechiſchen Kaiſer bitten mußte, ſie nicht wieder zurück zu laſſen, ſondern in ſeinem Lande hin und her zu zerſtreuen *).

Zu

---

*) Es erhellet faſt aus allen Erzählungen des Theodoſii von dem Großfürſten Wladimir, daß er deſſen Thaten vor der Bekehrung zu verkleinern geſuchet. Hier insbeſondere iſt eine ausführliche Invectiva eingerücket, wo des Wladimirs betrügliches und argliſtiges Gemüthe, Abgöttereyen, Buhlereyen, liederliches Leben und Unterhaltung vieler Maitreſſen ſcharf beurtheilet wird.

Zu Novogrod führte des Wladimirs Anverwandter Dobrin, die Statthalterſchaft, welcher daſelbſt auf Gutbefinden und Befehl des Großfürſten verſchiedene Götzenbilder aufrichtete.

Anno 981 Wurden die Lechi von dem Großfürſten Wladimir mit Kriege angegriffen, und ihre Städte Peremislaw, Czerwen 2c. eingenomen.

Auch that Wladimir einen neuen Feldzug gegen die Wätizen, denen er einen Tribut auflegte, nach Anzahl der von ihnen bewohnten Morgen Landes zu bezahlen.

Anno 982 machten die Wätizi einen abermaligen Aufſtand, wurden auch bald wiederum zu paaren getrieben.

Anno 983 zog Wladimir gegen die Jatwäger, und bezwung derſelben ganze Gegend. Nach ſeiner Zurückkunft wurden von denen mitgebrachten Gefangenen viele denen Götzen geopfert, auch ſonſt das Looß geworfen, wer von denen Kiowiſchen Einwohnern ferner ſeine Söhne oder Töchter darzu hergeben wolle. Ein gewiſſer Wareger war nicht lange aus Griechenland zurück gekommen, und bekannte ſich zur chriſtlichen Religion. Als deſſelben einziger Sohn, welcher ein Ausbund der Schönheit und von freyem Weſen war, vom Looſe getroffen worden, daß er gleichfalls ſollte geopfert werden, ſo half es nichts, daß der Vater ſich widerſezte, und den verdammlichen Götzendienſt zu beſtrafen anfieng. Das Haus des Waregers wurde in einem Aufſtande mit Gewalt erbrochen, und der Sohn zur Schlachtbanck gezogen.

Anno 984 bekriegte Wladimir die Radimitzen vermittelſt ſeines Feldherrn Wolzſchni-Chwoſt *). Sie wurden gleich bey Ankunft dieſes Feldherrn geſchlagen, und ſind ſeitdem als ein Lechiſches Volk denen Rußen unterwürſig geblieben.

A. 985 ergriff Wladimir die Waffen gegen die Bulgaren, und übertrug das Commando der Armee ſeiner Mutter Bruder Dobrin. Die Trouppen wurden zu Schiffe transportiret, ſetzten ſich aber nachmals zu Pferde, da ſie denn einen völligen Sieg erhielten, und nach geſchloſſenem Frieden wieder davon zogen.

Anno 986 kamen die Bulgaren, welche der Muhammediſchen Religion zugethan waren, zu dem Großfürſten Wladimir, um ihm ihren Gottesdienſt anzupreiſen. Ein gleiches that eine Geſandtſchaft vom Römiſchen Pabſt, und eine Deputation von dem Geſchlechte der Juden. Wladimir aber ließ ſich von ihnen nicht bewegen. Nachdem aber die Griechen zu eben dieſem Endzwecke einen gelehrten Geiſtlichen an ihn abgefertiget, und derſelbe in einer weitläuftigen Rede **) die Geſchichte und Lehren des alten und neuen Teſtaments erkläret hatte, ſo antwortete Wladimir, daß er dieſes alles genauer bey ſich überlegen wolle. Er ließ auch den gelehrten Geiſtlichen nicht ohne groſſe Geſchencke und viele Ehrenbezeugungen von ſich.

---

*) Teutſch: Wolfsſchwanz

**) Dieſe Rede nimmt in dem Chronico MSto fünf Blätter ein.

Anno 987 als Wladimir wegen der angehörten unterſchiedenen Religionsbekänntniſſe in ſeinem Gemüte zweifelhaſt war, zu welcher Parthey er ſich wenden ſollte, beſchloß er auf gepflogenen Rath mit denen Vornehmen ſeines Landes eine Geſandtſchaft von klugen und erfahrnen Männern auszuſchicken, um die Lehren und Gebräuche ſothaner Religionen bey denen Völkern ſelbſt einzunehmen, und davon Bericht abzuſtatten. Da nun dieſe Geſandtſchaft zulezt nach Conſtantinopel kamen, wurden ſie in die Hauptkirche geführet, allwo der Gottesdienſt mit ſolennen Ceremonien gehalten wurde. Der Kaiſer Baſilius und Conſtantinus beſchenckten darauf die Geſandten, und lieſſen ſie mit groſſen Ehrenbezeugungen zurück reiſen. Worauf der Großfürſt Wladimir endlich den Schluß faßte, die Griechiſche Religion anzunehmen und ſich taufen zu laſſen.

Anno 988 that Wladimir in obgedachtem Vorhaben und mit einem groſſen Gefolge eine Reiſe nach der Griechiſchen Stadt Corſun, woſelbſt man ihn nicht einlaſſen wollte. Ein gewiſſer Einwohner aber, Namens Anaſtaſius, ſchoß einen Pfeil aus der Stadt in das Rußiſche Lager, mit einem geſchriebenen Zettulgen, vermittelſt welchem er dem Großfürſten Wladimir zu wiſſen that, daß hinter ihm auf der Oeſtlichen Seite der Stadt Springbrunnen wären, aus welchen das Waſſer durch Röhren in die Stadt geleitet würde. Dieſe Röhren wurden hiernächſt auf Befehl des Großfürſten verſtopfet und das Waſſer abgeleitet, welches aber bald wegen Mangel am Waſſer die Corſuniſche Einwohner zur Uebergabe nöthigte.

Nachdem Wladimir in Corſun ſeinen Einzug gehalten, fertigte er eine Geſandtſchaft nach Conſtantinopel ab, um bey denen Griechiſchen Kaiſern derſelben Schweſter ihm zur Gemahlin auszubitten. Die Geſandten aber mußten nicht nur bitten, ſondern zugleich auch einige Dräuworte beyfügen, im Fall man die Prinzeßin nicht ablaſſen wollte. Die Griechiſchen Kaiſer antworteten, daß ihnen nicht erlaubet ſey, ihre Schweſter einem Heidniſchen Fürſten zur Gemahlin zu geben. Dafern der Großfürſt nicht ein Chriſt werden und ſich taufen laſſen wolle, ſo könne er ihre Schweſter nicht zur Gemahlin bekommen. Welches denn bey Wladimir den Entſchluß und das Verſprechen ſich taufen zu laſſen, erneuerte. Die Prinzeßin *) war zwar anfangs ſchwürig wegen dieſer Vermählung, doch ergab ſie ihren Willen darein, nachdem man ihr vorgeſtellet, was für ein groſſes Glück durch die Bekehrung eines ſo groſſen Fürſten entſtehen könne, und wie Griechenland dadurch von einem mächtigen Feinde befreyet werde. Sie wurde zu Waſſer nach Corſun übergeführet, allwo Wladimir eine Zeitlang an einer gänzlichen Blindheit der Augen darnieder gelegen. Die Prinzeßin verſprach dem Großfürſten die Geneſung, wenn er ſich durch die Taufe zu Chriſto be-

---

*) Der Prinzeßin Name heiſſet bey dieſem Chronographo Anaſtaſia, ſonſt bey andern und hauptſächlich bey denen Griechiſchen Geſchichtſchreibern Anna.

kehren werde. Der Großfürſt nahm von denen Händen des Corſuniſchen Biſchofs die Taufe an, und die Geneſung erfolgte wirklich, welches Wunder hiernächſt auch die Bekehrung derer übrigen Vornehmen, ſo mit dem Großfürſten waren, beförderte. Nach der Taufe übergab der Biſchof dem Großfürſten das Glaubensbekänntniß *), und alſofort gieng auch das Beylager vor ſich.

Nach der Zurückkunft des Großfürſten in Rußland, ließ er alle Götzenbilder zerſtören. Insbeſondere wurde zu Kiow die Bildſäule des Perun an den Schwanz eines Pferdes gebunden, alſo durch die Stadt geſchleppet, und endlich in dem Dnieper verſenket. Er ließ auch hiernächſt durch das ganze Land den Befehl ergehen, daß jedermann ſich ſolle taufen laſſen, worin ſich niemand widerſpenſtig bezeigte: indem das Volk das Vertrauen zu dem Großfürſten hatte, und auch ſagte, daß wenn ſolches nicht gut wäre, der Großfürſt es nicht würde anbefohlen haben.

Der Großfürſt Wladimir hatte mit unterſchiedenen Gemahlinnen und Maitreſſen zwölf Söhne, unter welche er nachmalen ſeine Reiche, Länder und Städte vertheilete. Er bauete auch am Fluſſe Deſna neue Städte an, als da ſind: Uſtra, Trubeſchow, Sula und Stugna, wovon er die Colonien denen vornehmſten Sclaven, Kriwitzen Tſchuden und Wätzigen anbefahl. Der

Krieg

---

*) Dieſes Glaubensbekänntniß iſt auf drey Seiten nach der Lange eingerücket.

Krieg mit denen Petſchenegern war zum Vortheil des Großfürſten bald geendiget.

Anno 989 ließ Wladimir Baumeiſter aus Griechenland nach Kiow kommen, um daſelbſt Kirchen zu bauen. Der Gottesdienſt wurde von dem Biſchof Anaſtaſio und der übrigen Cleriſey verrichtet.

Anno 990 bauete Wladimir die Stad Bielgerod ohnweit Kiow.

Anno 991-993 bekriegte Wladimir die Chorwaten, denen die Petſchenegi in groſſer Anzahl zu Hülfe kamen. Die Armeen ſtunden zu beyden Seiten des Fluſſes, wo jetzo Pereiaslaw ſtehet, gegen einander, und der Petſchenegiſche General that den Vorſchlag, daß man Rußiſcher Seits einen groſſen und ſtarken Mann ausſuchen ſollte, der mit einem derer Seinigen ſich in einen Zweykampf einlieſſe, mit dem Bedinge, daß welcher von beyden obſiegen würde, deſſen Volk über das andere drey Jahre lang regieren ſolle. Als nun Wladimir dazu ſeine Einwilligung gab, und die Sache bey der Rußiſchen Armee öffentlich kund gemacht wurde, trat ein Mann auf, und brachte ſeinen Sohn in Vorſchlag, der zwar noch jung, aber von ganz wunderbarer Stärcke ſey. Der Jüngling machte den erſten Tag die Probe an einem Ochſen, welchen er mit den Händen auf einmal in Stücken zerriß. Worauf er am andern Tage mit einem groſſen Petſchenegier in den Streit ausgelaſſen wurde, mit welchem er nicht ſo bald zuſammen kam als er denſelben gleich zu Boden warf und umbrachte. Die Perſchenegi flohen hiernächſt davon, und wurden von denen Ruſſen verfolget: der Ort aber bekam wegen eben dieſes Sieges ſeines Namen. Der tapfere Jüngling ſowohl als ſeine Eltern wurden von dem Großfürſten Wladimir zu groſſen Ehren erhoben, und mit anſehnlichen Gütern beſchencket.

Anno 994-996 bauete Wladimir nach ſeiner Zurückkunft zu Kiow die Hauptkirche zu Ehren der heiligen Mutter Gottes, und wendete den zehnten Theil ſeines Vermögens auf dieſe Kirche, daher ſie den Namen Decumana empfangen. Ja Wladimir ſezte auch einen Fluch darauf, wenn jemand dieſer Kirche ihrer Güter berauben ſollte.

Anno 996 wurde die Kirche zu Kiow unter allgemeinem Frohlocken des Volks eingeweihet. Wobey der Großfürſt denen Armen in der Stadt drey hundert Griwen austheilen, und noch viele auſſer der Stadt mit Brod, Mehl und Früchten ſpeiſen ließ.

Weil auch Wladimir bisher nur hölzerne Geſchirre beym Eſſen und Trincken ſich bedienet hatte, ſo ließ er auf Anrathen derer Vornehmen ſeines Hofes nunmehro ſilberne verfertigen.

Wegen derer vielen überhand nehmenden Uebelthaten aber, da faſt keine Straße in Rußland wegen Mörder und Räuber mehr ſicher war, wollte er ſich kaum bewegen laſſen, die Uebertreter zur verdienten Strafe zu ziehen; ſintemalan er dem ihn dieſerwegen erinnerndem Biſchoffe antwortete: wie er ſich fürchte durch Blutvergieſſen

Sünde auf ſich zu laden, welches aber der Biſchof dadurch ihm erwieſen, daß der Großfürſt als Regent eines Landes auch zur Rache und Beſtrafung des Böſen von Gott geſetzet ſey.

Der Großfürſt Wladimir unterhielt auch Freundſchaft mit auswärtigen Königen, als mit Boleslaw von Pohlen, Stephano von Ungarn und Andronico von Böhmen.

Anno 997 that Wladimir einen abermaligen Zug gegen die Petſcheneger, mit welchen faſt ein beſtändiger Krieg war. Immittelſt belagerte eine andere Parthey Petſcheneger in Abweſenheit des Großfürſten die Stadt Bielgorod, woſelbſt die Einwohner groſſe Hungersnoth ausſtunden, aber doch durch den klugen Anſchlag eines Mitbelagerten erhalten und befreyet wurden.

Anno 1000 gieng die Gemahlin des Großfürſten, Rogneda, mit Tode ab, welche ihm den Prinzen Jaroslaw gebohren hatte.

Anno 1001 ſtarb Wſeslaw, des Jejaslaws Sohn und Wladimirs Enckel.

Anno 1003-1006 wurden verſchiedene hei. Reliquien aus Griechenland nach Rußland gebracht, und in der Kirche der heiligen Mutter Gottes zu Kiow beygeſetzet.

Anno 1007-1012. Die Stadt Kiow bezahlte dem Großfürſten eine Contribution von zwey tauſend Griwen, die Stadt Novogrod aber ein tauſend, welche der Prinz Jaroslaw als damaliger Statthalter von Novogrod zu überſenden verſäumete, und deswegen vom Vater gewiß mit Kriege wäre überzogen worden, wenn die letzte Krankheit des Großfürſten nicht daran verhinderlich geweſen wäre.

A. 1015. Jaroslaw fürchtete ſich inmittelſt ſehr für ſeinem Vater, weil die Ankündigung des Krieges allbereits ergangen war, und ſchickte zu denen Waregern über das Meer um Hülfe. Der Großfürſt Wladimir aber ſtarb den 15. Jul. deſſelben Jahres in der Stadt Bereſtow, zu dem Kiowiſchen Gebieth gehörig, und wurd in einem marmornen Sarge zur Erde beſtattet.

A. 1015. Sobald der Großfürſt Wladimir mit Todte abgegangen, nahm Suetopolk den väterlichen Thron zu Kiow ein, und erzeigte ſich gegen jedermann beſonders gegen das Volk, ſehr gnädig und liebreich, denen er auch verſchiedene Geſchenke austheilen ließ, das Herz des Volkes aber war von ihm abgewandt, und ſeine Brüder flohen für ihm. Er ließ gleich beym Antritt der Regierung zwey derſelben, Nahmens Boris und Gleb auf eine grauſame und jämmerliche Weiſe ermorden, und weil beyde Prinzen von Jugend auf eine beſondere Gottesfurcht von ſich blicken laſſen, ſo wurden ſie nachgehends von der Rußiſchen Kirche denen heil. Märtyrern beygerechnet. Suetopolk gedachte auf dieſe Weiſe, wenn er mit allen ſeinen Brüdern dergeſtalt würde fertig ſeyn, zu der Alleinherrſchaft des ganzen Reichs zu gelangen. Es hatte aber die Sache nicht den Erfolg, welchen er verhoffete. Der eine Bruder Suetoslaw entflohe nach Ungarn, und der andere Jaroslaw

law hatte das Glück, ihn gänzlich zu überwältigen.

Jaroslaw hatte ſeinen Sitz zu Novogrod, und waren viele Wareger um ihn, welche ich weiß nicht, was für Unrecht denen Bürgern von Novogrod angethan hatten. Die Nowogrodiſche Bürger aber waren ſtärker als die anweſende Wareger, und erregten deswegen einen Aufruhr, in welchem viel Wareger ihr Leben einbüßeten. Nach geſtilletem Aufruhr ließ Jaroslaw die fürnehmſten Rädelsführer vor ſich kommen und umbringen.

In derſelben Nacht, da dieſes geſchahe, erhielt Jaroslaw von ſeiner Schweſter Predſlawa aus Kiow die Zeitung, von des Vaters Tode und des Bruders Tyranney. Er ließ deswegen am frühen Morgen die vornehmſten der Stadt zu ſich rufen, denen er den Zuſtand der Sachen und ſein Vorhaben, gegen den blutdürſtigen Suetopolc zu Felde zu ziehen, eröffnete. Da verſprachen nun die von Novogrod mit Gut und Blut gegen den Suetopolc zu kämpfen. Jaroslaw aber war damit nicht vergnügt: ſondern brachte noch eine Armee von 30000. Waregern und 40000. andern Trouppen auf die Beine, mit welchen er, unter eifrigem Gebet, daß Gott der gerechten Sache beyſtehen, und das unſchuldig-vergoſſene Blut, ſeiner Brüder rächen wolle, nach Kiow anzog.

Suetopolc fieng an ſich zu entſchuldigen, als wären die Prinzen Boris und Gleb ſchuldig geweſen, auch wären ſie nicht von ihm umgebracht worden. Er rückte indeß voller Furcht an die andere Seite des Dniepers, und beſtund ſeine Armee aus Rußen und Petſchenegern. Jaroslaw aber ſchlug ſein Lager bey der Stadt Lubez auf. Beyde Armeen ſtunden drey Monath lang zu beyden Seiten des Dniepers gegen einander über, ohne daß im Felde etwas vor ſich gieng. Jaroslaw nahm inmittelſt

A. 1016. die Stadt Kiew ein, und trat die Großfürſtl. Regierung an. Nachdem aber an einem Tage ein Woywode von des Suetopolcs Armee an die Jaroslawiſche Trouppen die Frage gethan: was ſie ſo lange müßig ſtünden? wenn ſie Tagelohn verdienen wollten, ſo ſollten ſie zu ihnen herüber kommen und Holz hacken? auch überdem der Suetopolc in ſeinem zwiſchen zweyen Seen am Dnieper aufgeſchlagenen Lager mit denen Seinigen eine ganze Nacht mit Schmauſen zugebracht: ſo reizete dieſes den Großfürſten Jaroslaw an, den folgenden Morgen ganz früh mit der Armee über den Fluß zu ſetzen, und in einem Angriff die Feinde aus dem Felde zu ſchlagen. Eine zu eben dieſer Zeit eingefallene ſtarke Kälte hatte die beyde Seen zunächſt dem Suetopolkiſchen Lager mit Eiſe überzogen. Dieſes aber gereichte denen flüchtigen nicht zur Hülfe, ſondern zu noch größerm Schaden: indem das Eiß ihnen unter den Füßen zerbrach, und alſo diejenigen, welche dem Schwerd entgangen, im Waſſer ihr Leben beſchließen mußten. Suetopolc entflohe mit weniger Mannſchaft zu dem Könige Boleslaw von Polen, und Jaroslaw

law kam zum Beſitz der Großfürſtl. Regierung in dem 28. Jahr ſeines Alters.

A. 1017. hielt Jaroslaw ſeinen öffentlichen Einzug in Kiow; da zu gleicher Zeit eine Feuersbrunſt entſtund, welche etliche Kirchen in die Aſche legte.

A. 2018. kam Suetopolc mit dem Polniſchen Könige Boleslaw und einer anſehnlichen Armee zurück, um ſich an dem Jaroslaw zu rächen. Die Schlacht geſchahe bey dem Fluſſe Bug in Wolhynien, und der Erfolg war für den Großfürſten Jaroslaw ſo unglücklich, daß er kaum mit vier Perſonen nach Novegrod entrinnen konnte. Boleslaw aber und Suetopolc nahmen Kiow ein, und vertheilten ihre Völker in die umliegende kleine Städte und Dörfer.

Jaroslaw wollte über das Meer zu denen Waregern fliehen, um ſich derſelben Hülfe auszubitten: der Statthalter aber zu Novegrod, Namens Seätin, des Dobrins Sohn, nebſt denen vorigen Vornehmen daſelbſt, hielten den Großfürſten davon ab, und bethen ſich ſelbſt ihm zur Hülfe an. Inmittelſt Suetopolc mit dem Könige Boleslaw in Uneinigkeit gerathen, ſo daß dieſer Kiow deswegen räumen müſſen, und viele Schätze mit ſich nach Polen zurückgenommen.

Als darauf Jaroslaw mit einer wohl eingerichteten neuen Armee gegen Kiow anzog, ſo geſchahe eine dergleichen Niederlage, als ſonſt nie in Rußland erhöret worden. Beyderſeits Kriegsheere giengen dreymal gegen einander bis um den Abend endeendlich Jaroslaw die Oberhand behielt. Suetopolk aber begab ſich auf die Flucht, und ſtarb elend in einer Wüſten zwiſchen Pohlen und Böhmen, allwo ſein Grabmahl bis auf den heutigen Tag noch zu ſehen iſt, welches einen beſtändigen garſtigen Geruch ausduftet.

Jaroslaw regierete ſeitdem zu Kiow geruhig und in Frieden.

A. 1019. wurde dem Großfürſten Jaroslaw ein Prinz gebohren, welcher in der heil. Taufe den Namen Wladimir empfangen.

A. 1020. that Brätſchislaw des großen Wladimirs Enkel einen Zug gegen Novogrod, welches er plünderte, und viele Einwohner mit ſich nach ſeiner Reſidenz und Gebiethe Polozko in die Gefangenſchaft ſchleppete. Nachdem er aber bis an den Fluß Sudomir gekommen, erreichte ihn der Großfürſt Jaroslaw von Kiow aus in 7. Tagen, und jagte ihm die gemachte Beute wiederum ab.

A. 1021. zog der Fürſt Mstislaw von Tmutrakan gegen die Kaſaken zu Felde, deren Feldherr Rededa dem Mstislaw einen Zweykampf ohne Waffen, bloß mit dem Armen und Beinen zu ringen, antrug. So ſtark ſonſt auch Rededa von Leibe und Kräften war, ſo erhielt doch Mstislaw den Sieg; welches man ſeinem eiferigen Gebeth zu der heil. Mutter Gottes zuſchreibet. Nach des Rededa Tode plünderte Mstislaw deſſelben ganzes Gebiethe aus, und nahm auch des erſchlagenen Gemahlin und Kinder mit ſich nach Tmutrakan,

allalwo er der heil. Mutter Gottes zu Ehren eine prächtige Kirche bauete, gleichwie er ſolches während dem Zweykampfe in einem Gelübde verſprochen hatte.

A. 1023. zog Mſtislaw mit Hülfe der Coſaken und Kaſaken gegen den Großfürſten Jaroslaw zu Felde.

A. 1024. kam Mſtislaw aus Tmutrakan, (ſonſt auch Temruc,) vor Kiow, wurde aber nicht eingelaſſen, und reſidirete zu Tſchernigow. Der Großfürſt Jaroslaw, welcher gleich damahls zu Novogrod ſich aufhielte, rief die Wareger zu Hülfe. Nachdem dieſelben angekommen, ſollte Mſtislaw zurückgetrieben werden. Allein Jaroslaw brachte ſelbſt kaum das Leben aus der Schlacht davon, daß er mit einem vornehmen Wareger, Namens Akun oder Jakun, nach Novogrod entfliehen konnte. Obgleich Mſtislaw bezeugte, daß die groſſe Niederlage ihm ſehr leid, und er bereit ſey, das Fürſtenthum Kiow dem Großfürſten Jaroslaw wiederum abzutreten, ſo wollte dieſer doch nicht trauen, ſondern blieb, ohnerachtet daß ihm, als dem älteſten Bruder, Kiow mit Recht zugehörete, zu Novogrod. Um dieſelbe Zeit wurde dem Großfürſten Jaroslaw der zweyte Sohn, Iſiaslaw, gebohren.

A. 1026. wollte Jaroslaw mit einer ſtarken Armee den Bruder Mſtislaw zu paaren treiben. Allein beyder Herz und Sinn wurd vereiniget, daß ſie den Kiowiſchen Antheil von Rußland unter ſich zu theilen vornahmen. Der Dnieper wurd zur

Gränze beliebet. Was davon gegen Weſten lag, bekam Jaroslaw zurück, und was gegen Oſten war, behielt Mſtislaw.

A. 1027. wurd dem Großfürſten Jaroslaw der dritte Sohn gebohren, Nahmens Suetoslaw.

A. 1028. wurde ein großes Luftzeichen weit und breit am Himmel wahrgenommen.

A. 1030. eroberte Jaroslaw die Stadt Belz, da ihm zu gleicher Zeit der vierte Sohn, Nahmens Wſewolod gebohren wurde.

Jn demſelben Jahre zog Jaroslaw gegen die Tſchuden zu Felde, nach deren Beſiegung er die die Stadt Jürjew erbauete. Um dieſelbe Zeit ſtarb auch Boleslaw König von Polen, auf deſſen Tod ein groſſer Aufruhr unter den Lechen entſtanden, indem das Volk viele Biſchöfe, Prieſter und Vornehme des Landes umgebracht.

A. 1031. thaten Jaroslaw und Mſtislaw mit geſammter Hand einen Einfall in Polen. Sie eroberten die Stadt Czervensk, und führeten eine große Menge Gefangenen mit ſich nach Rußland.

A. 1032. fieng Jaroslaw an Städte zu bauen in Rußland.

A. 1033. ſtarb Euſtachius des Mſtislaws Sohn.

A. 1036. verfiel Mſtislaw auf der Jagd in eine Krankheit und ſtarb. Er war ſtark von Leibe, ſchön von Geſichte, mit groſſen Augen, tapfer im Kriege, gutthätig und liebreich gegen die

Seinigen, ꝛc. Nach deſſelben Tode gelangte der Großfürſt Jaroslaw zu der ganzen Rußiſchen Monarchie, und ſetzte ſeinen Sohn Wladimir zum Statthalter über Novogrod, einen gewiſſen Schidäta aber zum Biſchoff.

In demſelben Jahre wurde dem Großfürſten noch ein Sohn Nahmens Wätſchiclaw gebohren, er war gleich damals zu Novogrod. Die Petſcheneger aber kamen indeß in großer Anzahl und belagerten Kiow. Der Großfürſt hatte dieſes nicht ſobald vernommen, als er mit einer Armee von Waregern, Slaven und Rußen nach Kiow zurückkehrete und die Petſcheneger zu derſelben großen Verluſt aus dem Felde ſchlug. An demſelben Orte wo das Treffen geſchehen, iſt nachmals die St. Sophienkirche erbauet worden.

In demſelben Jahre ließ Jaroslaw ſeinen Bruder Sudislaw wegen eines Verbrechens zu Pleskow in ein Gefängniß werfen.

A. 1037. erweiterte Jaroslaw die Stadt Kiow, bauete daſelbſt die Kirchen der heil. Sophien und der Verkündigung Mariä, auch die Klöſter zu St. Georgii und St. Helena, und erklärete die Stadt zur Hauptſtadt von ganz Rußland.

Unter der Regierung dieſes Großfürſten hat allererſt die Chriſtl. Religion in Rußland rechte Wurzel gefaßet, und ſich ausgebreitet. Der Großfürſt war ſehr gnädig gegen alle geiſtliche Perſonen und beſonders gegen die Ordensgeiſtlichen. Er verfaßete ſelbſt die Kirchenordnungen, ſtudirte Tag und Nacht, und unterhielt viele Gelehrte, welche ihm allerlerley Griechiſche Bücher in die Slavoniſche Sprache überſetzen mußten. Ein Menge von Schreibern war beſchäftiget, um dieſelbe vielfach abzuſchreiben: Und da der Vater Wladimir nur das Feld gebrochen, ſo ſtreuete Jaroslaw einen häufigen Saamen aus, von welchem wir jetzo eine reiche Erndte haben. Bücher und Schriften ſind als Ströhme anzuſehen, vermittelſt welchen ſich die Weisheit durch die ganze Welt ausbreitet. Der Großfürſt war dießfalls dem Könige Salomon ähnlich. Er ließ die Originalien mit Golde und Silber reich auszieren, und in der St. Sophien Kirche, welche er ſelbſt erbauet hatte, verwahren, ſonſt auch hin und wieder in denen Städten und Flecken noch viele Kirchen anlegen, Prieſter einſetzen, und dieſelbe mit genugſamen Unterhalt verſorgen; welches denn zu dem Anwachs der Chriſtl. Religion in Rußland allerdings ein großes beygetragen.

A. 1038. zog Jaroslaw gegen die Jatwäger zu Felde.

A. 1039. wurde die Kirche der heil. Mutter Gottes, welche der Großfürſt Wladimir ſchon hatte anlegen laſſen, durch den Metropoliten Theovemtus eingeweyhet.

A. 1040. fieng Jaroslaw einen Krieg an mit Litthauen.

A. 1041. zog Jaroslaw zu Waſſer gegen die Stadt Jſoſſchan.

A. 1042. ergriff Wladimir, der Sohn Jaroslaws, die Waffen gegen Jama. Damahls war eine groſſe Seuche unter den Pferden.

A. 1043. ſchickte der Großfürſt Jaroslaw ſeinen Sohn Wladimir gegen die Griechen aus, und gab ihm einen Feldherrn zu, Namens Wiſchat, den Vater Janews. Die Expedition geſchahe zu Waſſer bis vor Conſtantinopel. Nachdem ſie aber daſelbſt angekommen, entſtund ein ſo heftiger Sturm auf dem Meere, daß davon die Rußiſche Fahrzeuge zerſtreuet, und mehrentheils zerſcheitert, von der aufhabenden Mannſchaft aber 6000 Perſonen ſchiffbrüchig aus Land geworffen wurden. Der Prinz Wladimir war ſchon in der äuſſerſten Gefahr ſein Leben zu verlieren, als er noch zu rechter Zeit aus denen Wellen wieder hervor gezogen, und in ein anderes Schiff genommen wurde. Der Feldherr Wiſchat aber gerieth mit ſeinen 9000. Mann in die Hände der Feinde, welche alles gefangen nahmen. Die übrige Rußiſche Fahrzeuge ſollten von einer Flotte, aus 14. Seegeln beſtehend, vollends ruiniret werden. Allein Wladimir ſammelte ſeine Kräfte, und ſchlug die Feinde in die Flucht. Worauf er mit allem, was noch übrig war, nach Rußland zurück kehrete. Der Feldherr Wiſchat wurde mit ſeinen bey ſich habenden Ruſſen nach Conſtantinopel geführet, und erſt über drey Jahre, nach geſchloſſenem Frieden, obwohl mit vorhergegangenem Verluſte ſeiner Augen, wieder losgelaſſen.

Um dieſe Zeit vermählete Jaroslaw ſeine Schweſter an den König Caſimir von Polen, welcher dagegen 800. Gefangene Ruſſen wieder auf freyen Fuß ſtellete.

A. 1044. wurden die Gebeine derer zwey Fürſten Jaropolc und Oleg ausgegraben, und nachdem ſie eingeſegnet worden, in der Kirche der heil. Mutter Gottes beygeſetzet.

In demſelben Jahre ſtarb Brätſchislaw Jsjaslawitz, der Enkel des großen Wladimirs, und hinterließ einen Sohn Wceslaw, welcher mit einer Wunde in dem Kopfe gebohren worden, und dem Vater in der Regierung von Plotzko gefolget iſt. Die Wahrſager prophezeyeten, daß dieſer Prinz viele Grauſamkeiten ausüben würde, welches auch der Erfolg bewähret hat.

A. 1045. ſtiftete Wladimir die St. Sophien Kirche zu Novogrod.

A. 1046. 47. führete Jaroslaw einen Krieg gegen die Moſouſchen, deren Herzog Moislaw er überwand, und dem Könige Caſimir unterwürfig machte.

A. 1048. ſtarb die Gemahlin des Großfürſten Jaroslaw.

A. 1049. ſetzte der Großfürſt Jeraslaw einen Mönch, Nahmens Hilarion, in Gegenwart der ganzen Cleriſey zu Kiow zum Metropoliten ein. Dieſer Hilarion war ein frommer und gelehrter Mann, welcher dem Faſten und Bethen ſonderlich ergeben war. Er hatte Anfangs den Entſchluß gefaſſet, ſich von der menſchlichen Geſellſchaft abzuſonzuſondern, und zu ſolchem Ende auf dem Kiowiſchen Wege, in der Wildniſſe, da wo jetzo das alte Petſcheriſche Kloſter ſtehet, eine Höle gegraben, in welcher er als ein Einſiedler ſeinen beſtändigen Aufenthalt künftig zu haben gedachte. Allein Gott gab dem Joraslaw in das Herz, ihn in der Kirche der heiligen Sophiä zum Metropoliten einzuſetzen.

Die Höle blieb inmittelſt leer, bis ein gewiſſer weltlicher Mann aus der Stadt Lubez eine Reiſe nach Griechenland vornahm, und daſelbſt auf dem Berge Athos viele Klöſter ſahe, die bey ihm eine Begierde zu dem Mönchenſtande erweckten. Nachdem derſelbe ſich einkleiden und den Nahmen Antonius empfangen, reißete er nach Rußland zurück, und kam an den Ort, wo Hilarion vordem in ſeiner Höhle gewohnet hatte. Daſelbſt rufte er Gott um Schenkung deſſelben Ortes, zum Kloſter an, erweiterte die Höhle, und nährete ſich von Brod und Waſſer. Solches wurde bald ruchtbar, und weil ein jeder den Antonium als einen Mann von beſonderer Heiligkeit anſahe, ſo wurde er von vielen frommen Leuten mit allem, was ihm nöthig war, verſorget, denen er hinwiederum auf ihre Bitte den Seegen ertheilete.

Nach dem Tode des Großfürſten Jaroslaw regierte zu Kiow deſſelben Sohn Iſiaslaw, welchen der Vater noch bey ſeinen Lebzeiten über Kiow geſetzet hatte.

Dieſer Großfürſt vernahm auch des Antonii heiliges Leben, und gieng einsmals mit ſeinem ganzen Hoſe zu ihm auf den Berg, um den Segen von ihm zu empfangen. Als darauf das Gerüchte von ſeinem Vorhaben, ein Kloſter daſelbſt zu ſtiften, ſich weiter ausbreitete, ſo verſammleten ſich erſtlich 12 Brüder zu ihm, welche die Höhle noch mehr erweiterten, und gewiſſe Abtheilungen oder Zellen in derſelben machten, die auf den heutigen Tag noch zu ſehen ſind.

Nachgehends vermehrte ſich die Zahl der Brüder allgemach, und Antonius beſchloß ſeine Einſiedlerey von neuem anzufangen; deswegen erklärte er einsmals der Verſammlung, wie der bisherige gute Fortgang, welchen ſie in ihrem Stande verſpüret, der göttlichen Gnade und der auf dem Berge Athos empfangenen Einſegnung zuzuſchreiben ſey. Sie ſollten ſich durch ihre Aufführung beſtreben, ſowohl des einen als des andern würdig zu bleiben. Er habe beſchloſſen künftighin für ſich beſonders zu leben, und wolle zu ſolchem Ende ſich mit einem andern Abte verſorgen. Worauf er ihnen einen, Namens Barlaam, zum Abte fürgeſetzet, und an dem Orte, wo nachmals das neue Kloſter erbauet worden, eine neue Höhle für ſich bereitet hat, in welcher er auch da er noch nicht 40 Jahr alt war, ſein Leben beſchloſſen, und daſelbſt begraben worden.

Es geſchahe noch bey Antonii Lebzeiten, daß die Brüder mit einander zu Rathe giengen, auſſer der Höhle ein eigentliches Kloſter aufzubauen;

weswegen ſie den Antonium um ſeine Genehmhaltung bathen. ob ſie eine kleine Kirche dazu anbauen dürften; welches er ihnen beydes zuſtunde, und mit dem Bau ſeinen Anfang machen ließ.

Nachher aber wurde der Ort bey mehr anwachſender Menge der Brüder ihnen wiederum zu enge, und Antonius ſchickte einen von den Brüdern an den Großfürſten Jeſaslaw ab, welcher um die ganze Gegend des Berges, worauf die Höhle war, zum Behuf des Kloſters anhalten mußte. Solches bewilligte nun der Großfürſt ohne Schwierigkeit, und der Orden ließ hiernächſt das Kloſter und die Kirche auf dieſelbe Weiſe bauen, wie ſelbige auf den heutigen Tag noch zu ſehen ſind. Der Name Petſchersky iſt auch damals entſtanden, weil die Brüder vorhero in einer Petſchera, oder Höhle, gewohnet hatten.

Der Großfürſt Jeſaslaw ſtiftete hierauf noch ein anderes Kloſter dem heiligen Demetrio zu Ehren, zu welchem er aus dem Petſcheriſchen Kloſter den Abt Barlaam berief, um demſelben hinführo vorzuſtehen. An dieſes Stelle ſezte hinwiederum Antonius den Abt Theodoſium ein, einen demüthigen und tugendhaften Mann, welcher ſein Amt unter Gebet und Thränen antrat. Damals war die Zahl der Brüder bis auf 100 ſtark.

Es kam zu gleicher Zeit ein Mönch, Namens Michael, mit dem Metropoliten Georgio aus Griechenland nach Rußland über, welcher aus dem Stadienſiſchen Kloſter zu Conſtantinopel die daſelbſt gebräuchliche Ordensreguln und Liturgien mitbrachte, deren Theodoſius in der nachfolgenden fernern Einrichtung ſich bediente. Er nahm alle die zu ihm kamen, willig auf, unter welchen auch ich unwürdiger (ſind des Autoris Worte von ihm ſelbſt) von ihm aufgenommen bin, in dem 17ten Jahr meines Alters: welches ich habe aufzeichnen wollen, um anzumerken, in welchem Jahr das Kloſter angefangen gebauet zu werden, und warum ihr der Name Petſcherski blieb iſt.

Anno 1052 ſtarb der Prinz Wladimir Jaroslawitz zu Novogrod, und wurde daſelbſt in der von ihm erbaueten Kirche der heiligen Sophiá zur Erden beſtattet.

Anno 1053 wurde dem Prinzen Wſewolod Jaroslawitz von ſeiner Gemahlin einer Griechiſchen Prinzeſſin ein Sohn Namens Wladimir gebohren.

Anno 1054-1055 gieng endlich der Großfürſt Jaroslaw zu Kiew mit Tode ab, nachdem er zuvor die Länder ſeines Reichs unter ſeine 12 Söhne ausgetheilet. Iſiaslaw bekam Kiew, Swetoslaw Tſchernigow, Wſewolod Perejaslaw, Wätſchislaw Schmolensko, u. ſ. w. Dabey hielt der ſterbende Großfürſt eine nachdrückliche Erinnerung an ſeine Söhne, um Friede und Einigkeit mit einander zu unterhalten. Dafern aber jemand auſſer ſeinem beſchiedenen Theile mehr verlangen, und deshalb den andern mit Kriege überziehen würde, ſo ſolle der älteſte Bruder Iſiaslaw denſelben zu paaren treiben, und dem beleidigten Theile Schutz ſchaffen.

Den Leichnam des Großfürſten Jaroslaw ließ der damals in Kiew gegenwärtige Prinz Wſewolod in einem marmornen Sarge in die Kirche der heiligen Sophiä zur Erden beſtatten.

Das Alter aber des abgelebten Großfürſten war 76 Jahre.

In demſelben Jahre that Wſewolod zur Winterszeit einen Heerzug gegen die Türcken, und ſchlug ſie aus dem Felde.

Auch kam eine Armee von Pelowziern, unter Anführung ihres Feldherrn Bluſch, gegen Kiew an, die aber nach getroffenem Frieden und aufgerichteten Bündniſſen wieder zurück kehreten.

Anno 1056 nach des Großfürſtens Jaroslaws Abſterben folgte demſelben in der Regierung ſein Sohn Iſiaslaw zu Kiew, jedoch ſo, daß deſſelben zwey nächſte Brüder Swetoslaw und Wſewolod gleichſam als Mitregenten angeſehen wurden. Der Fürſt Wätſcheslaw zu Smolenſko ſtarb in dieſem Jahre, welchem ſein Bruder Igor aus Wolodimer ſuccedirete.

Anno 1058 beſiegete Iſiaslaw die Goläden.

Anno 1059 befreyeten Iſiaslaw, Swetoslaw und Wſewolod ihren Mutter Bruder, den Sudislaw, aus dem Gefängniß, in welchem derſelbe 28 Jahr geſtecket hatte *). Dieſer aber war des weltlichen Lebens ſatt und begab ſich in ein Kloſter.

Anno 1060 ſtarb Igor der Sohn Joraslaws.

---

*) S. Sammlung 3. Stück p. 188.

In demſelben Jahre verſammleten Iſijaslaw Swetoslaw und Wſeslaw eine groſſe Heeresmacht zu Waſſer und zu Lande, mit welcher ſie längſt dem Dnieper gegen die Türcken anzogen. Dieſe geriethen darüber in ſo groſſes Schrecken, daß ſie insgeſammt durch die Flucht ſich zu retten ſuchten. Eine groſſe Menge aber von denſelben wurde theils von der Kälte, theils vom Hunger und theils von der Peſt, durch ein geheimes Gericht Gottes, aufgerieben.

Anno 1061 griffen die Polowzier unter ihrem Heerführer Sokal Rußland zum erſtenmal feindlich an. Wſewolod wollte ſich zwar denenſelben widerſetzen; er wurde aber den 2ten Februar deſſelben Jahrs geſchlagen und zurück getrieben. Jedoch zog ſich der Feind bald darauf aus Rußland zurück.

Anno 1062 verließ Suedislaw dieſes Zeitliche und wurde in der Kirche des heiligen Georgii zur Erden beſtattet.

Selbigen Jahres ſoll der Fluß Wolchowa 5 Tage lang gegen den Strohm gefloſſen ſeyn, welches eine böſe Vorbedeutung geweſen: indem 4 Jahre darauf die Stadt Novogrod in Flammen geſezt und eingeäſchert worden.

Anno 1064 flohe der Fürſt Roſtislaw nach Tunitarakan. Swetoslaw gieng gleichfalls dahin und ſezte ſeinen Sohn Gleb zum Regenten daſelbſt ein. Dieſer wurde aber einige Zeit hernach von dem Roſtislaw wieder verjaget.

In dieſem Jahre erſchien gegen Weſten ein großer Stern mit blutfarbigen Strahlen, *) welcher 7. Nächte nach einander zu ſehen war. Man hat dieſen Stern als einen Vorbothen des darauf folgenden innerlichen Krieges zwiſchen denen Fürſten von Rußland und des öftern Ueberfalls der benachbarten Feinde angeſehen.

A. 1065. als Roſtislaw während ſeinem Aufenthalt in Tmutaarkan die Caſegen und übrige angränzende Völker zinsbar machte, ſo verurſachete ſolches bey denen Griechen eine Furcht, welche ſie antrieb, den Roſtislaw heimlich und durch Liſt aus dem Wege räumen zu laſſen. Sie ſchicketen zu dem Ende einen Namens Kotapan an den Fürſten ab, welcher unter währendem Trinken mit dem Roſtislaw deſſelben Becher vergiftete, wovon dieſer Fürſt 8. Tage darauf, nemlich den 3. Febr. ſeinen Geiſt aufgab. Kotapan wurde nach ſeiner Zurückkunft in Corſun, von denen dortigen Einwohnern zu Tode geſteiniget. Roſtislaw aber behielt auch nach dem Tode das Lob eines tapfern, gnädigen und freygebigen Regenten, welcher nicht weniger von ſchönem äußerlichen Anſehen geweſen. Sein Leichnam wurde in der Kirche der heil. Mutter Gottes zu Tmutarakan beerdiget.

A. 1066.

---

*) Scheinet der groſe Comet zu ſeyn, welcher in dem 6. Jahr der Regierung des Conſtantinopolitaniſchen Kaiſers Conſtantini Ducae 40. Tage lang an dem Himmel geſehen worden. Zonaras in Annal. T. II. p. 274. Glycas Part. II. Annal. p. 325.

A. 1066. erhuben ſich die innerliche Streitigkeiten in Rußland. Denn es vereinigten die Gebrüdern Iſiaslaw, Swetoslaw und Wſewolod ihre Macht wieder den Wſeslaw und eroberten in dem härteſten Winter die Stadt Menuesk. Hiernächſt lieferten dieſelben den 10. Mart. dem Wſeslaw eine blutige Schlacht an der Nemiſa und ſchlugen ihn in die Flucht. Nun luden zwar erſterwehnte Fürſten den 10. Jul. mehrgedachten ihren Bruder unter eydlicher Verſicherung, daß ihm kein Leid wie erfahren ſollte, zu ſich. Jedoch die Parole ward nicht gehalten, ſondern der Wſeslaw mit zween ſeiner Söhne von dem Iſiaslaw nach Kiow ins Gefängniß geführet.

A. 1067. kamen die Polowzier von neuem mit feindlichen Unternehmungen in Rußland an. Iſiaslaw, Swetoslaw nebſt Wſewolod ſtelleten ihnen eine Armee entgegen. Wie es aber zum Treffen kam, verlohren die Rußiſchen Fürſten das Feld, ſo daß Iſiaslaw mit dem Wſewolod nach Kiow, und Swetoslaw nach Tſchernigow entfliehen mußten.

Weil Wſeslaw bis dahin von dem Großfürſten Iſiaslaw beſtändig im Gefängniß gehalten ward, legten die Einwohner von Kiow eine Vorbitte bey dem Großfürſten ein, damit derſelbe ſeinen Bruder in Freyheit ſtellen möchte. Allein der Großfürſt ſchlug ihnen das Gebetene ab. Hierüber erregten die Kiowiſchen Einwohner den 15. Sept. einen Tumult, in welchem ſie den Wſeslaw aus dem Gefängniß befreyeten, den Großfürſtlichen

Pallaſt ſtürmeten und alle in demſelben befindliche Koſtbarkeiten an Gold, Silber, Zobeln und dergleichen plünderten. Der Großfürſt ſelbſt mußte darüber flüchtig nach Polen gehen mittlerweile Wſeslaw 7. Monathe an ſeine Stelle zu Kiow regierte.

Unterdeſſen waren die Polowzier bis nach Tſchernigow, der Reſidenz des Fürſten Swetoslaw, durchgedrungen. Dieſer ſchlug die Polowzier mit 3000 Mann, ohngeachtet dieſelben 12000 Mann ſtark waren. Es blieben der feindlichen Polowzier viele auf der Wahlſtatt, noch mehrere aber ertrunken in dem Fluſs Serba und ihr Heerführer ſelbſt kam lebendig als ein Gefangener in des Swetoslaws Hände.

A. 1068. zog der König Boleslaus von Pohlen mit einer Armee wieder Kiow, daſelbſt den Großfürſten Iſiaslaw wieder einzuſetzen. Wſeslaw gieng ihm bis Bielgorod entgegen, von da derſelbe aber nach Plotzko entfiohe, weil die Kiowiſchen Einwohner wanckelmüthig geworden waren. Dieſe zogen ſich hierauf gleichfalls nach Kiow zurück, von daraus dieſelben die Gnade des Iſiaslaw implorirten, und es auch dahin brachten, daß die Fürſten Swetoslaw und Wſewolod ihrenthalben bey dem Großfürſten eine Verbitte einlegten. Der Großfürſt ließ hierauf den größeſten Theil der Polniſchen Armee ab und ſchickte ſeinen Prinzen Mſtiſlaw voraus nach Kiow. Man ließ den Prinzen in Kiow hinein, in Hofnung, daß derſelbe den Frieden und einen Generalpardon mitbringen

bringen würde; Allein er ließ bald darauf ohne vieles Unterſuchen unterſchiedliche von denen Einwohnern, theils blenden, theils hinrichten, theils mit einer andern Strafe belegen.

Den 2ten May deſſelbigen Jahres hielte der Großfürſt ſeinen öffentlichen Einzug in Kiow, wobey demſelben das Volk fußfällig entgegen gekommen war. Der König Boleslaus nahm hiernächſt gleich ſeinen Abſchied, da denn die zurückbehaltene Polniſche Mannſchaft ebenfalls abgelaſſen wurde.

Darauf vertrieb annoch in dieſem Jahr der Großfürſt den Wſeslaw aus Plotzko und übergab ſeinem Prinzen Mſtislaw die Regierung darüber. Mſtislaw ſtarb aber wenige Zeit hernach, dadurch denn Swetopolk des Großfürſten Bruder zu der Succeſſion gelangete, und hingegen der Fürſt Wſeslaw flüchtig herumſchweifen muſte.

A. 1070. wurde dem Fürſten Wſewold der Prinz Mſtisla gebohren und die Kirche des heiligen Michaelis in Kiow zum Kloſter gemachet.

A. 1071. führeten die Polowzier um Roſtow und Neatina herum abermahls Krieg.

In eben demſelben Jahre verjagte der Wſeslaw den Swetopolk aus Polotzko, und ſiegete nachdem auch bey Golotizko über den Jaropolk.

Zu dieſer Zeit kam ein Betrüger nach Kiow. Derſelbe gab ſich für einen Magum aus, und wollte prophezeyen, daß der Dnieper 5. Jahre lang ſeinen Lauf rückwärts nehmen und mit der Erden eine große Verwandelung vorgehen würde, ſo daß Griechenland mit Rußland ſeine Lage verwechſeln ſollte, welche Prophezeyung aber bey denen Gläubigen keinen Beyfall fand.

Noch kamen zween andere in dieſem Jahre aus Jaroslaw, welche viel Volk beſonders um Beloſero verführeten. Dieſelben machten auch einem Namens Janow Wiſchatin viel zu ſchaffen, als welcher von dem Fürſten Swetoslaw dahin abgeſchicket war, von den daſigen Einwohnern den Tribut einzunehmen.

A. 1072. wurden die Gebeine des Boris und Glebs in die von dem Großfürſten Iſiaslaw erbauete neue Kirche gebracht. Selbſt der Großfürſt mit ſeinen Brüdern Swetoslaw, Weſewolod und denen übrigen Fürſten trugen die Gebeine des Boris in einem hölzernen Sarge herbey. Die Mönche giengen dabey mit brennenden Wachskerzen in Proceſſion voraus. Dieſen folgten die Diaconi, mit denen Rauchgefäßern, nachgehends die Presbyteri, dann die Biſchöfe und zuletzt der Metropolit Georgius. Bey eröfnetem Sarge hat ein angenehmer von dieſen Gebeinen ausgehender heiliger Geruch die ganze Kirche erfüllet, worüber ſelbſt der Metropolit erſtaunet, als welcher zuvor nicht geglaubet hatte, daß dieſes die wahrhaften Gebeine des Boris ſeyn ſollte. Des Glebs Gebeine wurden in einem ſteinernen Sarge aufbewahret. Derſelbe wurde auf einem Schlitten herbeygeführet, wobey ſich zutrug, daß der Schlitten vor der Kirchthür ſtehen blieb und nicht eher von der Stelle zu bringen war, bis das Volk Gospodi pomilui *) zu rufen angefangen.

A. 1073. geriethen die Fürſtl. Gebrüder mit einander in Uneinigkeit. Der Großfürſt Iſiaslaw gab, wegen geſuchter Praeeminenz und Oberherrſchaft über ſeine Brüder, Gelegenheit dazu. Suetoslaw und Wſewolod waren damit vor allen andern nicht zufrieden, ſondern zwangen ihn, daß er darüber den 22. Mart. ſeine Reſidenz verlaſſen mußte.

A. 1074. ſtarb der Archimandrit des Petſcherskiſchen Kloſters Theodoſius, deſſen Leben der Autor kürzlich beſchreibet.

A. 1075. fieng man unter dem Archimandriten Stephano an die Kirche in dem Petſcherskiſchen Kloſter zu bauen, wozu der Archimandrit Theodoſius ſchon 3. Jahre zuvor das Fundament hatte legen laſſen.

In eben demſelben Jahre kam aus Teutſchland eine Geſandſchaft bey dem Fürſten Swetoslaw an. Dieſelbe wurde mit großer Freude aufgenommen und man erwieß auch derſelben alle nur erſinnliche Ehre. Es wurde dieſer Geſandtſchaft auch aller Reichthum an Geld, Silber, Edelgeſteinen u. ſ. w. gezeiget, wozu dieſelbe zu jedermanns Verwunderung geſaget, daß ſothaner Reichthum nur ein todter Schatz wäre, weil er da ohne Nutzen läge und keinen Herren hätte.

A. 1076.

---

*) D. i. Miſerere Domine, oder Herr erbarme dich.

A. 1076. zogen die Prinzen Wolodimer Wſewolodiz und Oleg Swetoslawiz den Pohlen wieder die Böhmen zu Hülfe.

Starb der Fürſt Swetoslaw Jaroslawiz den 17. des Monaths Decembris. Sein Leichnam wurde nach Tſchernigow zur Beerdigung abgeführet, und nach ihm ſtand Wſewolod in Kiow der Regierung vor.

A. 1077. regierte Boris ſeit dem 4. May 8. Tage lang zu Tſchernigow, und nahm nach deren Verlauf ſeine Zuflucht nach Tmutarakan zu dem Romonow.

In dieſem Jahre kam der Großfürſt Iſiaslaw nach Kiow zurück und brachte nach geſchloſſenem Frieden mit dem Fürſten Wſewolod die daſige Regierung wieder an ſich.

A. 1078 ward der Swetoslaws Sohn, der Prinz Gleb, zu Sawotetſch ermordet. Es war derſelbe eines ſchönen Anſehens und ſanftmüthigen Gemüths und hinterließ dabey das Lob, daß er die Fremden ſehr geliebet habe und barmherzig gegen die Armen geweſen ſey.

Um dieſe Zeit führten die Fürſten Boris und Oleg ein heidniſches Volk nach Rußland, welches mit denen Polowziern die Waffen wider den Wſewolod ergriffen hatte. Wſewolod gieng dem Feinde bis an den Fluß Soſchiza entgegen. Daſelbſt kam es nun den 26ten Auguſt zu einer blutigen Schlacht, in welcher Wſewolod geſchlagen wurde und zu gleicher Zeit viele der vornehmſten Ruſſen das Leben verlohren. Der Feind zog ſich hiernächſt nach Tſchernigow hinauf und richtete in dem daſigen Territorio vielen Schaden an.

Wſewolod erhob ſich gleich nach verlohrner Schlacht zu dem Großfürſten Iſijaslaw nach Kiow und hielte bey demſelben um Hulfe an, Er wurde ſolche verſprochen, und da mitlerweile eine zulängliche Armee zuſammen gebracht wurde, giengen Iſijaslaw und Wſewolod in Begleitung ihrer Prinzen Jaropolc und Wolodimer mit einer auserleſenen tapfern Mannſchaft vor Tſchernigow und nahmen dieſe Stadt nach einer kurzen Belagerung ein. Bald darauf kam es zum Treffen, in welchem Wätſcheslaw des Olegs Sohn erleget wurde. Dieſer Sieg kam inzwiſchen theuer zu ſtehen, weil der Großfürſt Iſijaslaw, nachdem derſelbe ſich in der Schlacht wie ein anderer Herculus gehalten, bey Beſichtigung der Wahlſtatt von einem tödlich verwundeten feindlichen Soldaten mit einem durch die Schulter geworſenen Spieß den 3ten October erſchlagen ward. Der Großfürſtliche Leichnam wurde nach Kiow abgeführet und daſelbſt in einem marmornen Sarge mit ungemeinem Pomp und unter groſſen Wehklagen des Jaropolks beerdiget. Es war übrigens dieſer Großfürſt ein Herr von anſehnlicher Geſtalt und groß vom Leibe eines aufrichtigen unſchuldigen Gemüthes, das von keinem Betrug wuſte. Die Gerechtigkeit hielte derſelbe auch beſonders hoch, dennoch aber mochte er nicht gerne Böſes mit Böſem vergelten, wie ſolches abſonderlich ſeine Brüder an ihm verſpüret haben.

A. 1087.

A. 1078. Sobald vorberichtetermaaßen Iſiaslaw in dem Treffen mit dem Fürſten Boris und Oleg unglücklicher Weiſe das Leben verlohren hatte, trat Wſewolod in Kiow die Großfürſtliche Regierung über Rußland an. Seinen Sohn Wolodimer ſezte er über Tſchernigow, und den Jaropolc Iſiaslawitz gab er Wolodimer und Turow zu regieren.

A. 1079 zog der Fürſt Roman mit denen Wolowziern wider den Großfürſten Wſewolod zu Felde. Dieſer ſezte ſich mit den Seinigen bey Pereiaslaw und ſchloß daſelbſt mit denen Polowziern einen Frieden. Roman wurde darauf den 2. Aug. auf der Zurückreiſe nach ſeinem Lande von den Polowziern erſchlagen. Mehrerwähnter Roman war ſonſten ein Enckel Jaroslaws von deſſen Sohne Swetoslaw. Mit dem Oleg giengen die Koſari über den Pontum nach Conſtantinopel; da ſo dann Wſewolod einen Namens Ratibor über das Tmutarakaniſche Gebiethe zum Gouverneur verordnete.

A. 1080 fiengen die Türcken um Pereiaslaw Krieg mit Rußland an. Wider dieſelben ſchickte der Großfürſt ſeinen Prinzen den Wolodimer aus, welcher denn ſo glücklich war die Türcken aus dem Felde zu ſchlagen.

A. 1081 kamen die Prinzen David Igoritz und Woledar Roſtislawitz nach Tmutarakan.

A. 1082 verſtarb zur Herbſtzeit der Fürſt der Polowzier.

A. 1083 kam Oleg aus Griechenland nach Tmutarakan zurück und bemächtigte ſich der daſigen Regierung, woher nächſt er diejenigen, ſo an ſeines Bruders Tod Schuld waren, zu der verdienten Straſe zog.

A. 1084. führten Wolodar Roſtislawitz und David Igorüitz Krieg wider den Jaropolc. Dieſer ſuchte in ſolcher Noth bey dem Großfürſten Hülfe, welcher darauf durch den Wolodimer beyde vorbenannte Fürſten aus einander jagen und den Jaropolc in Wolodimer wieder einſetzen ließ.

A. 1085 hatte Jaropolc, ohngeachtet er ſonſt ein ruhiger, friedfertiger Herr war, auf böſes Einrathen unterſchiedliche Anſchläge wider den Wſeſowold vor. Wſewolod bekam kaum hiervon Nachricht, ſo ſendete er ſeinen Sohn Wolodimer wider ihn aus. Allein Jaropolc gieng, mit Hinterlaſſung ſeiner Mutter und Gemahlin in Lutzko, nach Pohlen. Selbige Stadt ergab ſich, ſobald Wolodimer davor angekommen war. Darauf erhielte der Fürſt David die Regierung über Wolodimer, und des Jaropolcs Mutter und Gemahlin wurden mit allen deſſen Schätzen nach Kiow abgeführet.

A. 1086 ſtellete Jaropolc ſich aus Pohlen wieder ein und traf darauf mit dem Wolodimer einen Frieden, ſo daß dieſer nach Tſchernigow zurück kehrete und Jaropolc wieder nach Wolodimer kam. Nach einem kurzen Aufenthalt hieſelbſt nahm Jaropolc eine Reiſe nach Swenigorod vor, wurde aber ohnweit dieſer Stadt in ſeinem Schlitten meuchelmörderiſcher Weiſe erſtochen. Man rühmt demſelben nach, daß er ein ſanftmüthiger, friedfertiger und gottesfürchtiger Herr geweſen, der zwar ſeine Brüder ſehr lieb gehabt, dem ohngeachtet aber von denſelben vieles Unrecht erleiden müſſen. Seinen erblaßten Cörper brachte man anfänglich nach Wolodimer und von da nach Kiew. Hieſelbſt wurde derſelbe den 5ten December in der von ihm erbaueten St. Petri Kirche beygeſetzet, der Großfürſt ſelbſt mit ſeinen Söhnen Wolodimer und Roſtislaw, imgleichen der Metropolit Joan und alle Bojaren des Reichs folgten zur Leiche.

A. 1087 wurde die in dem Kloſter des Wſewolods befindliche Michaelis Kirche von dem Metropoliten Joan eingeweihet.

In demſelben Jahre verlegte der Fürſt Swetopolk ſeine Reſidenz von Novogrod nach Turow. Auch gieng der Abt Nikon im Petſcherskiſchen Kloſter mit Tode ab. Und die Bolgaren nahmen die Stadt Murom weg.

A. 1088 wurd unter der Großfürſtlichen Regierung des Wſewolods in Gegenwart deſſelben Prinzen, als des Wolodimers und Roſtislaws die von dem Abte Theodoſio in dem Petſcherskiſchen Kloſter angelegte Marienkirche von dem Metropoliten Joan unter Aſſiſtenz des Biſchofs Lucas von Bielgorod eingeweihet. Der damalige Abt hies Joan.

In eben dieſem Jahre verließ der Metropolit Joan dieſes Zeitliche. Auf ihn folgte der Metropolit Ephremus, welcher noch deſſelben Jahres die

Kirche des heiligen Michaelis von Pereiaslaw einweihete, auch ſonſten unterſchiedliche theils neu erbauen, theils ausbeſſern, theils auch nur beſſer auszieren ließ.

A. 1091 ſuchten die Mönche vom Petſcherskiſchen Kloſter den auſſerhalb dieſem Kloſter beerdigten Cörper ihres heiligen Theodoſii auf. Die Beſorgung deſſen wurde dem Autor dieſer Chronic aufgetragen. Nach vielen dabey vorgefallenen Miraculn fand man endlich die Reliquien dieſes Heil. unverlezt.

Den 21ten May dieſes Jahrs verſchwand die Sonne faſt gänzlich ſo daß ſie nicht anderſt als der zunehmende Mond anzuſehen war.

A. 1092 lieſſen ſich in Polozko erſchröckliche Teufel ſehen, welche anfänglich nur bey Nacht, nachgehends aber auch bey Tage herum ritten und viele Menſchen auf unterſchiedliche Art zu Tode brachten.

Selbigen Jahres war eine ſolche dürre und trockene Zeit, daß auch die Erde und viele Wälder dadurch in Brand geriethen.

Auch zogen die Polowzier mit dem Waſilko Roſtislawitz wider die Pohlen zu Felde.

So war auch noch in dieſem Jahr ein ſo groſſes Sterben unter den Menſchen, daß derjenigen Leute Auſſage nach, welche zu denen Leichen die Creutze verkaufen, derſelben von Philippi an bis zu Ausgang der Faſten 7000 Stück waren verkaufet worden.

A. 1093 den 13ten April ſtarb der Großfürſt Wſewolod Jaroslawitz. Sein Leichnam wurde in der Großfürſtlichen Gruft zu Kiow in der Sophienkirche beygeſetzet.

Deren Haupttugenden nach war er ein Gottesfürchtiger und Gerechtigkeit liebender Herr, der von Jugend auf vor der Trunckenheit und Wolluſt einen Abſcheu gehabt, gegen die Armen mildthätig geweſen und beſonders die Geiſtlichkeit allezeit in groſſen Ehren gehalten hatte. Als er auf dem Todbette lag, ließ er dem Prinzen Wolodimer von Tſchernigow zu ſich berufen, und übertrug demſelben die Großfürſtliche Regierung, nachdem er in Kiow 15, in Perejaslaw 39 und zu Tſchernigow 5 Jahre regieret hatte.

Wolodimer wollte indeſſen aus Beſorgung einer beſtändigen Uneinigkeit mit dem Swetopolc, deſſen Vater vor dem Wſewolod Großfürſt zu Kiow geweſen war, den erledigten Großfürſtlichen Thron nicht beſteigen, ſondern ſchickte vielmehr eine Geſandtſchaft an den Swetopolc nach Turow ab, und ließ ihn bitten, die Großfürſtliche Regierung von Kiow anzutreten. Er ſelbſt begab ſich nach Tſchernigow, desgleichen gieng ſein Bruder Roſtislaw nach Perejaslaw ab.

Alſo hielte annoch in demſelben Jahr der Großfürſt Swetopolc ſeinen Einzug in Kiow, allwo die Einwohner denſelben mit groſſem Frohlocken aufnahmen.

Zu dieſer Zeit kamen die Polowzier aufs neue mit einer Armee gegen Rußland angerücket. Sie hatten aber kaum gehöret, daß der Großfürſt Wſewolod geſtorben, ſo ſandten ſie eine Geſandtſchaft an den Swetopolc ab, welche wegen des Friedens handeln ſollte. Sothane Geſandtſchaft ließ der Großfürſt auf Einrathen ſeiner mitgebrachten geheimen Räthe ins Gefängniß legen, welches die Polowzier veranlaſſete gleich loßzuſchlagen.

Bald darauf ließ Swetopolc bey den Polowziern um Herſtellung des Friedens anhalten. Selbige wollten von nichts weniger als einem ſolchen Antrag reden hören, ſondern drangen je länger je weiter in Rußland ein.

Unter allen Soldaten, welche der Swetopolc zuſammen gezogen hatte, waren nur 80 Mann, welche Luſt zum ſchlagen bezeugeten. Nichts deſtominder fanden ſich einige, ſo den Rath gaben, es ſollte der Großfürſt auch nur mit dieſen wenigen auf den Feind loßgehen: andere dahingegen, welche die Schwäche deſſelben gar zu wohl einſahen, ſtelleten dem Großfürſten vor, er möchte den Wolodimer erſuchen laſſen, mit ſeinen Völkern zu ihm zu ſtoſſen und den Feind des Vaterlandes gemeinſchaftlich vertreiben zu helfen: Wolodimer verſprach dieſes augenblicklich, beredete auch noch dazu den Roſtislaw ſeinen Bruder, daß er mit ihm zugleich wider den Feind zu Felde zog. Dem ohngeachtet hegte Wolodimer Friedensgedanken: allein der Großfürſt war für den Krieg portiret, deswegen ſtieſſen auch die Völker zuſammen, welche nach dieſer Conjunction bis nach Trepol an dem Stugnafluß abmarſchirten. Hierſelbſt ſetzete ſich Wolodimer mit der Armee, in

Hofnung der Großfürſt würde noch wohl zum Frieden zu bereden ſeyn, aber vergebens. Denn ſelbiger begehret nur gleich loszuſchlagen. Es kamen ihm indeſſen die Polowzier hierinnen zuvor. Sie ſchlugen ſich gleich durch des Großfürſten Mannſchaft hindurch und griffen den Wolodimer mit ſeinen Trouppen an. Ohngeachtet derſelbe unter dem Feind ein groſſes Niedermetzeln anrichtete, mußte er dennoch zulezt ſich nach der Flucht umſehen. Dieſe mußte über den Fluß Stugna genommen werden. Beyde Brüder, nämlich Wolodimer und Roſtislaw kamen im Ueberſetzen über den Fluß in groſſe Gefahr des Lebens. Roſtislaw ſanck auch wirklich unter, und Wolodimer hatte beynahe ſein Leben gleichfalls eingebüſſet, als er denſelben zu retten trachtete. Wolodimer inzwiſchen kam glücklich durch. Nur hatte er viele von ſeinen Leuten verlohren, dahero ſeine Zurückkunſt nach Tſchernigow ſehr betrübt ausſahe. Der Großfürſt Swetopolc war mittlerweile nach Trepole geflüchtet. Von da gieng er gegen Abend wieder weg und kam bey nächtlicher Zeit in Kiow an. Dieſe unglückliche Schlacht ereignete ſich den 26ten May, da eben in der Kirche das Feſt der Himmelfahrt Chriſti gefeyret wurde.

Den untergeſunkenen Leichnam des unglücklichen Prinzen Roſtislaws fand man einige Tage hernach wieder, worauf derſelbe nach Kiow abgeführet und daſelbſt in der Sophienkirche beygeſetzet wurde.

Kurz nachdem nahm die feindliche Macht ſo ſehr zu, daß ſie auch die Stadt Torſchesk belagerten. Der Großfürſt machte ſich zwar auf, die Stadt zu entſetzen; allein er wurde dermaßen geſchlagen, daß er kaum mit 3. von ſeinen Leuten nach Kiow entrinnen konnte. Der Feind ſetzte nach gewonnener Schlacht die Belagerung der Stadt Torſchesk ohne alle Hinderniß fort, welche denn endlich auch an dem Feſte der heil. Märtyrer Boris und Gleb mit Feuer zerſtöret wurde.

Es ſtarb ſonſt auch in dieſem Jahr den 1ten Oct. der Roſtislaw des Großfürſtens Iſiaslaw Sohn. Deſſen Leichnam zu Kiow in der Kirche Mariae Decumanae beygeſetzet worden.

A. 1694. machte Swetopolk mit denen Polowziern einen Frieden und vermählete ſich mit einer Prinzeſſin des Polowziſchen Fürſtens Tugorcan.

In dem darauf folgenden Sommer kam der Fürſt Oleg von Tmutarakan mit einem Kriegsheer von Polowziern vor die Stadt Tſchernigow. Wolodimer hielte ſich in ſelbiger verſchloßen und währete ſich eine Zeitlang, bis Oleg die Stadt in Brand ſteckete und hernach denen Klöſtern ſcharf zuſetzete, da denn endlich Wolodimer mit dem Oleg einen Friedenſchluß und darauf nach Perejaslaw ſeine Reſidenz verlegte.

Die Polowzier legten indeſſen ihre Waffen nicht nieder, ſondern lebten in der Gegend von Tſchernigow noch immer als Feinde, und zwar, wie man muthmaßete, mit Vorbewuſt und gutem

Willen des Olegs. Dieſer war es auch, welcher dieſes heydniſche Volk nach Rußland hatte kommen laſſen.

Den 26. Aug. dieſes Jahrs ward Rußland von den Heuſchrecken heimgeſuchet, welche, desgleichen man in Rußland noch nie gehört, alle auf dem Felde befindliche Kräuter, Graß und Früchte abfraßen.

In eben demſelben Jahre und zwar den 27. April war der Biſchof Stephanus von Wolodimer geſtorben, welcher vorhero Abt in dem Petſcherskiſchen Kloſter geweſen.

A. 1095. griffen die Polowzier mit dem Sohn des Olegs Griechenland feindlich an.

Deſſelben Jahres kamen 2. Polowzier zu dem Fürſten Wolodimer nach Perejaslaw. Ihre Namen waren Itlar und Kitain. Itlar begab ſich in die Stadt hinein und erneuerte den Frieden, Kitain aber blieb vor dem Wall mit den Seinigen beſtehen.

Zur ſelbigen Zeit kam auch ein Geſandter von dem Swetolpolk aus Kiow, Namens Slawäta bey dem Wolodimer an, welcher mit zu allen Rathſchlägen gezogen ward. Die Polowziſche Geſandten wurden kurz darauf erſchlagen. Und Swetopolk mit dem Wolodimer ſchickte an den Oleg eine Geſandtſchaft ab, welche den Antrag that, daß Oleg mit dem Großfürſten wieder die Polowzier zu Felde ziehen möchte. Oleg verſprach zwar ſolches, jedoch nahm er nicht einerley Marſchroute. Indeſſen ſtreitzten Swetopolk und Wolodimer auf die feindliche Dörfer und machten an Vieh, Pferden Camelen und Menſchen eine groſse Beute. Nachgehends ſchickten ſie abermals eine Geſandtſchaft an den Oleg und ließen von ihm begehren, daß er den Sohn des Itlars ihnen entweder tod oder lebendig ausliefern möchte. Dieſes Anmuthen ſchlug Oleg dem Swetopolk und Wolodimer ab, deswegen die Feindſchaft zwiſchen ihnen von Tage zu Tage größer wurde.

Selbigen Jahres giengen die Polowzier vor die Stadt Jurgow und hielten dieſelbe ein ganzes Jahr hindurch belagert, weil aber die Polowzier dieſe Stadt nicht einbekommen konnten, giengen ſie von da weiter in Rußland hinein. Nach aufgehobener Belagerung machten ſich ſämmtliche Einwohner von da nach Kiow auf. Der Großfürſt Swetopolk ließ deshalben eine ganz neue Stadt erbauen, welche er den eben gemeldeten Einwohner von Jurgow und ihrem Biſchof Murin zu bewohnen eingab und dieſelbe nach ſeinem Namen, Swetopolkeſtadt nennen ließ.

Um das Ende dieſes Jahrs gieng der Fürſt David Suntoslawiß von Novogrod nach Smolensko. Die von Novogrod ſchickten alſobald eine Deputation nach Roſtow an den Mſtislaw Wolodimiriß ab, welche denſelben nach Novogrod abholen mußte. Da dieſer angekommen, trugen ſie ihm die Regierung auf und ſetzten den David Swetoslawiß ab, welcher denn hiernächſt ſeine Reſidenz zu Smolensko aufſchlug.

Auch kam zur ſelbigen Zeit des Wolodimers Sohn Iſiaslaw von Kursko nach Murom. Die Einwohner nahmen denſelben zu ihrem Regenten auf und legten den Statthalter, welchen der Oleg daſelbſt hielte, ins Gefängniß.

Wurde Rußland abermals mit den Heuſchrecken geplaget, welche, nachdem ſie um Kiow alle Früchte des Feldes abgefreſſen, ſich weiter nach dem Norden zogen.

A. 1096. ſchickte der Großfürſt Swetopolk mit dem Wolodimer eine Geſandtſchaft an den Oleg ab, welche denſelben einladen mußte nach Kiow zu kommen, damit daſelbſt vor der Geiſtlichkeit und dem ganzen Volk die Beſchwerden, welche bishero die Rußiſchen Fürſten gegen einander gehabt, könnten beygeleget und zuletzt ein einmüthiger Schluß gefaſſet werden; wie Rußland vor den Einfall der heydniſchen Völker in Sicherheit zu ſtellen ſey. Oleg gab hierauf aus Hochmuth und auf Einrathen böſer Rathgeber zur Antwort, daß es ihm nicht anſtändig ſey, ſich von Biſchöfen oder Aebten oder dem Volk richten zu laſſen, weshalben er auch zu ſeinen Brüdern nicht kommen möchte.

Dieſe Antwort, aus welcher man zur Gnüge abnehmen konnte, daß Oleg lieber den Heyden als ſeinen Brüdern gegen dieſelben beyſtehen wollte, verdroß dem Großfürſten und Wolodimer ſo ſehr, daß ſie mit ihrer Macht ſchleunig wieder ihn nach Tſchernigow aufbrachen. Oleg entflohe den 3ten May von da nach Starodub. Swetopelk und

Wolodimer ſetzten denſelben gleich nach und belagerten vorbenannte Stadt. Die Belagerung hielte über einen Monath zu beyderſeitigen großem Verluſt an. Zuletzt kam Oleg aus der Stadt und machte Frieden, welchen ihm auch der Großfürſt mit dem Beding zuſtand, daß er mit ſeinem Bruder Fürſten David nach Kiew als den Großfürſtlichen Sitz ihrer Vorfahren kommen ſollte um daſelbſt alle Streitigkeiten völlig abmachen zu können. Oleg verſprach ſolches und küßete zu mehrerer Bekräftigung ſeiner Zuſage das Creutz.

Führte der Polowziſche Feldherr, Bonäk, um Kiew Krieg und ſteckete das Fürſtl. Schloß Bereſlow in Brand.

Zu dieſer Zeit ſchlug ſich einer Nahmens Kura mit denen Polowziern bey Pereiaslaw herum. So begab ſich auch der Fürſt Oleg von Starodub nach Smolensko, weil aber die daſigen Einwohner ihn nicht einlaſſen wollten, wandte er ſich gen Reſan. Swetopolk und Wolodimer aber kehreten zu den ihrigen.

Deſſelbigen Jahrs, lagerte ſich der Polowziſche Zaar und Schwiegervater des Swetopolks, Tugorkan, vor Pereiaslaw. Swetopolk und Wolodimer giengen wieder ihn zu Felde. Und obwohl Wolodimer mehrere Hülfsvölker erwartete, ſo wollte jedennoch Swetopolk davon nichts hören, ſondern ließ vielmehr durch ſeine Cavallerie den Feind ſogleich angreifen.

Es war den 19. Jul. da das Treffen recht angieng, eine große Anzahl Polowzier blieb auf dem

Wahlfelde liegen, und ſelbſt ihr Fürſt mit ſeinem Sohne wurde erſchlagen. Swetopolk ließ dieſer beyden Leichname aufheben, und ſelbige ohnweit Kiow auf dem Bereſtowiſche Wege begraben.

Noch in dieſem Monath überfiel der Polowziſche Feldherr **Bondák** die Stadt Kiow unvermuthet. Er wäre beynahe in die Stadt hineingedrungen, weil ihn aber dieſes fehl ſchlug, ſteckete er die Vorſtädte, das Kloſter St. Stephani, imgleichen das Dorf Germanetz in Brand. Hernach erbrach er bey nächtlicher Zeit das Petſcherskiſche Kloſter, plünderte daſſelbe ganz aus, und ließ alle darinnen befindliche heilige Bildniſſe mit gottesläſterlichen Reden verbrennen.

Unter der Zeit, da dieſes Vorgieng, begab ſich Oleg nach Smolensko zu ſeinem Bruder. Von da aber brach er mit feindlicher Macht wieder den Iſiaslaw nach Murom auf. Iſiaslaw verſtärkete ſich deshalben mit denen Hülfsvölkern des Roſtislaws aus Susdal und Beloſero. Oleg war hiernächſt dem Iſiaslaw nicht mehr gewachſen, dahero ließ er dem Iſiaslaw vorſtellen, daß er ihm ſein väterliches Erbgut die Stadt Murom zurückgeben und die Beylegung der Streitigkeiten ſeinem Vater übertragen möchte, als welcher ihn, den Oleg, aus ſeinem väterlichen Gebiethe und Erbtheil vertrieben hätte. Iſiaslaw verwarf dieſe Vorſtellungen, daher Oleg, welcher ſich auf ſeine gerechte Sache verließ, den Iſiaslaw eine Schlacht lieferte, in welcher nach vielem Blutvergießen der Sieg, auf des Olegs Seite ausfiel.

Dieſe Schlacht geſchahe den 6ten Sept. und Iſiaslaw Wſewolodiz büßete in ſelbiger ſein Leben ein.

Nach dieſer Victorie nahm des Olegs Macht mehr und mehr zu. Er hielte gleich darauf ſeinen Einzug in die eroberte Stadt Murom. Des erſchlagenen Iſiaslaws Leichnam wurde in das daſige Spaski Kloſter gebracht, hernach von da nach Novogrod abgeführet und daſelbſt in der Sophienkirchen linker Hand begraben. Inzwiſchen ließ Oleg die Einwohner von Roſtow, Suedal und Beloſero ſämtlich in die Eiſen ſchmieden. Theils davon kamen nachgehends wieder frey und der Reſt mußte ins Exilium wandern. Zuletzt bemächtigte Oleg ſich des ganzen Fürſtenthums Roſtow und Murom, darauf denn derſelbe neue Befehlshaber in ſelbige einſetzte und auch zugleich den ihm zu zahlenden Tribut vorſchrieb.

Wenige Zeit hernach kam ein Geſandtſchaft von dem Mſtislaw aus Novogrod bey dem Oleg an. Dieſe brachte Friedensvorſchläge mit, welche dahingiengen, daß Oleg das Fürſtenthum Murom behalten, alles übrige aber zurückgeben ſollte, mit dem fernern Anerbiethen, wie Mſtislaw ihn bey ſeinem Vater wieder ausſöhnen wollte, ohngeachtet er Schuld an ſeines Bruders Todt ſey. Oleg hatte zu dieſem Antrag gar keine Luſt, ſondern hegete vielmehr die Gedanken, auch Novogrod wegzunehmen. Deshalben ließ er ſeinen Bruder Jaroslaw zur Beſchützung des Muromiſchen Fürſtenthums zurück, er ſelbſt aber ſetzte ſich mit dem bey ſich habenden Kriegsheere unter Roſtow. Mſtislaw rüſtete ſich deshalben mit ſeinen Novogrodern ebenfalls zum Krieg. Er ſchickte einen Namens Dobrin Raguilowiz voraus, welcher erſtlich diejenigen, ſo die Contributionen einforderten, gefangen nehmen ließ. Jaroslaw überbrachte dem Oleg ſelbſt die Nachricht von dem Anmarſch des Mſtislaws, dahero derſelbe von Roſtow nach Susdal gieng. Wie ihm aber die Kundſchaft wurde, daß ihm Mſtislaw auf dem Fuße nachfolgete, ließ er die Stadt Rus al in Brand ſtecken und zog ſich darauf nach Murom zurück. Mſtislaw war kaum zu Susdal angekommen, ſo ſchickte er eine abermalige Geſandtſchaft an den Oleg mit Friedensvorſchlägen nach Murom ab. Oleg nahm ſelbige verſtellter Weiſe an, darauf Mſtislaw ſeine Soldaten auseinander gehen ließ. Einige Tage nachdem wurde dem Mſtislaw zu einer Zeit, da er weniger denn an einen Krieg, gedachte hinterbracht, daß Oleg mit einer Kriegsmacht im Anzuge wäre und bereits über dem Fluß Kläsma geſetzet hätte. Mſtislaw brachte in aller Eile aus Novogrod, Roſtow und Beloſero eine nicht geringe Mannſchaft zuſammen und gieng damit außer der Stadt dem Oleg entgegen. Keiner von beyden wollte den erſten Angriff thun und alſo blieben beyde Armeen vier Tage lang daſelbſt einer der andern gegenüber beſtehen, ohne das geringſte zu verrichten. Unter dieſer Zeit erhielte Mſtislaw einen Succurs von Polowziern, welche ihm ſein Bruder Wärſchislaw zuführete. Als darauf

Oleg den Mſtislaw angriff, wurde er geſchlagen, ſo daß er auch anfänglich nach Murom und von da weiter nach Reſean entfliehen mußte. Beyde Oerter nahm Mſtislaw ein und weil er ſahe, daß Oleg noch weiter flohe, ließ er ihm aufs neue Friedensvorſchläge thun, und antragen, daß er ſich mit ſeinen Brüdern ſetzen möchte, ſo wollte er für ihn bey ſeinem Vater, den Wolodimer intercediren. Oleg nahm nunmehro dieſes Anerbiethen mit Freuden an. Darauf kehrete Mſtislaw über Susdal nach Novogrod zurück. Alles vorher erzehlte aber trug ſich um das Ende des 1096. Jahrs zu.

A. 1097. hielten die Rußiſchen Fürſten Swetopolk, Wolodimer, David Igoritz, Waſilko Roſtislawitz, David Swetoslawitz und Oleg Swetoslawitz einen Congreß. Auf ſelbigem wurde nun über das allgemeine Beſte des Vaterlandes rathgeſchlaget. Man kam damit zu Stande. Alle Uneinigkeit und Mißverſtändniß wurde beygeleget und einem jeden dieſer Fürſten eine gewiſſe Portion Landes angewieſen. Der getroffene Vergleich wurde mit Küſſung des Creutzes beſchworen und man machte ſich untereinander verbindlich denjenigen mit geſammter Hand anzugreiffen, welcher inskünftige wegen ſeines bekommenen Antheils von neuem Lerm anfangen würde. Nach alſo geendigtem Congreß kehrete ein jeder zu dem Seinigen.

Swetopolk kam von demſelben in Begleitung des Davids Igorewitz nach Kiow zurück. Die

Freude war ſehr groß, welche die Stadt über die Vereinigung der Rußiſchen Fürſten empfand. Allein ſothane Einigkeit und brüderliche Liebe war unter denſelben von nicht zu langer Dauer denn es fanden ſich Perſonen, welche dem Fürſten David beredeten, es hege der Wolodimer gegen den Großfürſten und ihn Feindſchaft und handle mit beyden betrüglich. Solchen Reden ſtellete erwehnter Fürſt David nicht nicht nur völligen Glauben zu, ſondern nahm auch dahero Gelegenheit den Fürſten Waſilko bey dem Großfürſten anzuſchwärzen, indem er demſelben zu Gemüthe führete, daß Waſilko derjenige ſey, der des Großfürſten Bruder, den Jaropolk, erſchlagen habe, und nun auch damit umgienge, ſowohl den Großfürſten als ihn den David aus dem Wege zu räumen und daß er zu Ausführung deſſen ſich mit dem Wolodimer vereiniget hätte. Sothane Reden machten den Großfürſten Swetopolk recht beſtürzet, ſo daß er nicht wuſte was er davon gedenken ſollte, bis er zuletzt dem Fürſten David ſagte, Gott würde ſein Zeuge und Richter ſeyn, ſoferne er ihm hierinnen die Wahrheit oder Unwahrheit vorgebracht hätte. Nach einigen hierüber gemachten Reflexionen glaubte zuletzt Swetopolk, daß das fälſchliche Angeben des Fürſten Davids wohl Grund haben möchte. David ergriff dieſe Gelegenheit ſogleich, um den Fürſten Waſilko noch mehr zu verläumden und an die Hand zu geben, wie man deſſelben mächtig zu werden trachten müßte, weil ſonſten weder der Großfürſt in Kiow, noch der Fürſt David, in

Wolodimer, gar zu lange mehr regieren dürften.

Von allem dieſem, was geſchmiedet wurde, wußte Waſilko nichts. Er kam den 4. Nov. zu Kiow mit unterſchiedlichen Waaren an, welche er daſelbſt wollte verkaufen laſſen. Er begab ſich ſogleich nach ſeiner Ankunft in die Kloſterkirche zu St. Michael, um daſelbſt ſeine Andacht zu verrichten. Des folgenden Morgends ſchickte der Großfürſt zu ihm und ließ ihn bitten, bis zu ſeinem Nahmenstage in Kiow zu verweilen. Waſilko ließ ſich entſchuldigen, daß er ſo lange nicht warten könnte. David gab ſich ebenfalls Mühe den Waſilko zu bereden, daß er des Großfürſten Bitte willfahren möchte, da aber ſolches vergeblich geweſen, ſtellete David dem Großfürſten abermahls vor, daß derſelbe zu Vermeidung mehrerer Verdrießlichkeiten den Waſilko ſolte gefangen nehmen laſſen, und möchte der Großfürſt denſelben ihm nachgehends anvertrauen. Hierzu gab nun Swetopolk ſeine Einwilligung und ließ darauf den Waſilko erſuchen, daß, wo er bis zu deſſelben Namenstag nicht warten könnte, er wenigſtens ihm und dem David noch ſelbigen Tages die Ehre ſeines Beſuchs gönnen möchte, um Abſchied von einander nehmen zu können. Waſilko wuſte noch zur Zeit von allen hinterliſtigen Nachſtellungen des Davids nichts. Er ſetzte ſich dahero mit wenigen ſeiner Bedienten zu Pferde und ritte nach Hofe. Eine bekannte Perſon warnete zwar den Waſilko unter Weges er möchte nicht nach Hofe gehen, weil man ihn daſelbſt würde gefänglich anhalten, allein ſein gutes Gewiſſen machte, daß er dieſe Warnung nicht achtete. Bey darauf erfolgter Ankunft bey Hofe wurde er in ein Zimmer geführet, woſelbſt der Großfürſt ihn mit vieler Ehrensbezeugung empfieng. Nach unterſchiedlichen Freundſchaftsreden, wodurch der Großfürſt den Waſilko zu bereden ſuchte, bis auf den Abend bey ihm zu bleiben, konnte derſelbe jedoch nichts mehr erhalten, als daß er verſprach mit ihm zu frühſtücken. Swetopolk verließ ihn darauf mit dem David allein, um hierzu die nöthige Anſtalten machen zu laſſen. David ſaß mitlerweile als ein ſtummer und tauber Menſch bey dem Waſilko, bis daß er zuletzt auch von demſelben weggieng und ſich entſchuldigte, daß er ihn auf eine Weile allein laſſen müßte. Kaum war derſelbe heraus, ſo ließ man die Thüre zuriegeln und darauf den Waſilko mit Stricken gebunden die ganze Nacht im Gefängniß liegen.

Alles dieſes trug ſich den 5. Nov. zu. Des folgenden Tages ließ der Großfürſt alle Bojaren und auch die Bürger zuſammenberufen. Selbigen eröfnete er hierauf, was der Fürſt David auf den Waſilko angegeben, nemlich daß er des Großfürſten Bruder erſchlagen und ſich nun zum Untergang ſeiner Regierung mit dem Wolodimer in eine Verſchwörung eingelaſſen habe. Dieſe ſtimmeten demnach ſämtlich dahin, daß Waſilko ſeines Kopfes verluſtig ſey, ſoferne der Fürſt David die Wahrheit auf ihn angegeben, ſollte aber dieſes nicht ſeyn, daß Gott deshalben ſeine Rache an dem David ausüben wolle. Sobald die Geiſtlichkeit von dieſer falſchen Anklage Nachricht hatte, legte dieſelbe bey dem Swetopolk für den Waſilko eine Vorbitte ein. Der Großfürſt nahm ſelbige zwar an, jedoch David verlangte, daß man ihn zur verdienten Strafe ziehen ſollte, fieng auch allgemählig von Ausſtechung der Augen an zu reden, mit der Vorſtellung an den Großfürſten, daß wenn man den Waſilko nicht gefänglich einſchlöſſe, ſondern ihn vielmehr losließe, er, der David, Gefahr lieſe ſein Fürſtenthum zu verlieren. Ob nun wohl der Großfürſt dieſem ohngeachtet den Waſilko loszulaſſen trachtete, ſo wollte jedoch anjetzo der Fürſt David ſolches nicht mehr zugeben, ſondern ließ noch dieſelbige Nacht den Waſilko gefänglich nach Bielgorod in Kiow abführen. Hieſelbſt wurde der unglückliche Fürſt in ein ſchlechtes Haus gebracht, allwo er ſchon jemand vor ſich fand, welcher die Inſtrumenten ſcharf machte, ſo zu Ausſtechung ſeiner Augen ſollten gebraucht werden. Als er ſich von aller Hülfe verlaſſen ſahe, rief er Gott, daß er ihm in dieſem Unglück beyſtehen möchte, ernſtlich an. Es waren aber des Großfürſten Stallknecht Suowid Iſetſchewitſch und einer mit Nahmen Dmitri, welcher gleichen Character bey dem Fürſten David bekleidete, abgefertiget, um dieſe Execution verrichten zu laſſen. Selbige breiteten anfänglich eine Tapete auf der Erden aus, nach dem warffen ſie den Fürſten Waſilko mit vieler Mühe auf dieſelbe nieder, alsdann hielten ſie denſelben mit zween über die Bruſt gelegten Brettern ſo feſte, daß er ſich nicht zu rühren vermochte. Darauf trat der Schafhirte des Großfürſten, Verdi, hinzu, um ſchon erwehnte unglückliche Execution an den Fürſten Waſilko zu vollziehen. Verdi machte demſelben beym abſchneiden der Augenlieder, eine groſſe Wunde in dem Geſichte. Nachdem nahm er mit einem Meſſer einen Augapfel nach dem andern aus. Von ſelbigem Augenblick an lag Waſilko gleichſam als Tod auf der Tapete ausgeſtrecket. Seine Bedienten legten ihn ſogleich auf einem Wagen um ihn nach Wolodimer abzuführen. Bey Sdwiſchenski mußten ſie über eine Brücke mit ihrem Herrn fahren. Daſelbſt hielten ſie eine Weile ſtill und lieſſen inzwiſchen deſſen Unterkleid und Hemd von einer gegenwärtig ſeyenden Prieſters Frau abwaſchen und bedeckten denſelben wieder damit ohngeachtet beyde noch naß waren. Hievon erwachte der Fürſt und frug wo er wäre. Als man ihm ſolches geſagt, bat er um einen Trunk Waſſer, nach deſſen Genieſſung er von einer Ohnmacht befallen wurde. Sobald er ſich in etwas wieder ermuntert hatte, verlangte er ſeine mit Blut beſchmutzte Kleider, weil er, wie er ſagte, in ſelbigen zu ſterben, und auch vor dem göttlichen Richterſtuhl zu erſcheinen wünſchte. Selbigen Tages fuhren ſie, ohngeachtet es kotigt Wetter, geſchwind mit ihm fort, ſo daß ſie auch noch bey Tage nach Wolodimer kamen allwo David denſelben gefänglich bewahren ließ.

Wolodimer inzwiſchen war kaum benachrichtiget worden, wie es mit der Gefangennehmung des Waſilko zugegangen, und wie man ihm darauf ſogar die Augen ausgeſtochen, ſo vergoß er eine Menge Thränen, indem dieſes eine That war, wovon man in Rußland vordem niemals etwas gehöret hatte. *) Er ließ auch ohngeſäumt denen Söhnen des Swetoslaws, David und Oleg, hievon Nachricht geben. Selbige verfluchten nicht nur dieſe That ſondern zogen auch einiges Kriegsvolk zuſammen, mit welchem ſie zu dem Wolodimer aufbrachen. Nach geſchehener Zuſammenſtoßung der Trouppen beſchloſſen erwehnte drey Fürſten einmüthiglich eine Geſandtſchaft an den Swetopolk abzuſchicken, welche denſelben befragen ſollte, aus was Urſachen er den Fürſten Waſilko ſeines Geſichts berauben laßen und eine That von übler Nachfolge begangen, dergleichen vordem in Rußland noch nie erhöret worden. Mit dem fernern Zuſatz, daß ſo ja der Fürſt Waſilko etwas ſtrafwürdiges begangen, es ſich gebühret hätte demſelben auch in ihrem Beyſein den Proceß zu machen. Sothane Geſandtſchaft erhielte auf ihr Anbringen von dem Großfürſten Swetopolk zur Antwort, daß der Fürſt David Igorewitz den Waſilko angegeben, daß er derjenige geweſen, der des Großfürſten Bruder den Jaropolk erſchlagen habe;

---

*) Das Ausſtechen und Blenden der Augen war damals in Griechenland zur Mode geworden, und ſcheinet der Fürſt David ſolches von daher entlehnet zu haben.

habe; daß er nunmehro auch ihm dem Großfürſten nach dem Leben ſtehe, um ſolchergeſtalt ſeine Fürſtenthümer und Lande an ſich zu bringen; daß er hierüber ein Bündniß mit dem Wolodimer geſchloßen, welche beyde nun gemeinſchaftliche Sache macheten, damit Wolodimer die Großfürſtl. Regierung über Kiow und der Waſilko die Fürſtl. Regierung von Wolodimer an ſich reißen könnte. Er habe alſo hierinnen Sicherheit vor ſein Leben ſchaffen müſſen, zudem habe er auch nicht dem Waſilko die Augen ausſtechen laſſen, ſondern ſolches ſey ein Werk des Fürſten Davids Igorewitz, welcher auch mehrgedachten Fürſten Waſilko bey ſich im Hauſe gehalten. Hierauf erwiederte nur die Geſandtſchaft, es ſey doch ſolches ohne Vorbewuſt des Großfürſten nicht geſchehen. Zu geſchweigen daß Kiow nicht die Reſidenz des Davids, ſondern des Großfürſten ſey, und nahm ſodann von dem Großfürſten Abſchied.

Des folgenden Morgens waren die Fürſten Wolodimer, David und Oleg willens über den Dnieper zu gehen, um den Großfürſten anzugreiſſen. Dieſer war auf die Flucht bedacht, allein die Kiowiſchen Einwohner verhinderten ihn daran, indem ſie die verwittwete Großfürſten des Wſewolods und den Metropoliten Nicolaum an den Wolodimer abſchicketen, um dieſe Sache beyzulegen und zu vermitteln, daß er deshalben weder mit dem Swetopolk noch jemanden anders in Rußland Krieg anfangen möchte, wodurch denen [illegible]nden des Rußiſchen Landes, nemlich denen benachbarten Heyden, Gelegenheit könnte an die Hand gegeben werden, bey ſolcher innerlicher Unruhe ſelbſt zur Verheerung und unerſetzlichen Schaden des Rußiſchen Landes die Waffen zu ergreifen. Dieſe Vorſtellungen einer Mutter, die Wolodimer aufs höchſte verehrete, durchdrungen deſſen Herz, ſo daß er derſelben und dem Metropoliten in allem willfahrete. Es war auch ſonſten Wolodimer ein ſehr Gottesfürchtiger Herr, der große Liebe zu dem Geiſtlichen und Mönchsorden trug, Fremden und Armen Brod gab und zudem überhaupt gegen jedermann recht mildthätig war.

Nach ſo glücklich ausgerichteter Sache kehrete die verwittwete Großfürſtin mit dem Metropoliten nach Kiow zurück. Beyde hinterbrachten dem Swetopolk und dem Kiowiſchen Volk wie willig ſich der Fürſt Wolodimer zum Frieden finden laſſen. Darauf traten alſobald einige verſtändige Perſonen zu, welche dem Großfürſten ſtark zuredeten mit dem Wolodimer eine Pacification zu errichten und den Fürſten David entweder ſelbſt oder durch andere mit Krieg verfolgen zu laſſen. Dieſe Bedingungen des Friedens nahm endlich der Großfürſt an und beſchwur dieſelbe mit mündlicher Berührung des Creuzes.

Zu dieſer Zeit, ſchreibt der Autor, habe er ſich zu Wolodimer aufgehalten, woſelbſt auch damals noch der unglückliche Waſilko von zween Bedienten des Davids Igorewitz bewachet worden. Er meldet dabey ferner, daß einsmals gegen die groſſe Faſten erwehnter Fürſt ihn zu Na[illegible] zu ſich bitten laſſen. Wie er zu ihm gekommen habe er denſelben in Geſellſchaft vieler andern guten Freunde angetroffen. Sodann habe der Fürſt dem Auctori erzehlet, daß der Fürſt Waſilko einsmals in einer Nacht zu ſeinen Bewachern den Ulan und Koleſch geſaget, daß der Wolodimer mit dem Swetopolk wieder ihn mit feindlicher Macht kommen würden, jedoch wollte er dem David wohl rathen, daß er jemanden an den Wolodimer abſchickete, der ihm dieſes Vorhaben ausreden könnte. Hiernächſt habe David den Autorem gebethen, er möchte zu dem Waſilko gehen und denſelben in ſeinem Namen vorſtellen, daß Wolodimer viel eher umkehren würde, wenn der Waſilko ſelbſt deshalben an ihn ſchickete. Er erbiethe ſich mithin dem Waſilko eine ihm ſelbſt beliebige Stadt von den Seinigen und zwar entweder Wſewoloſch oder Schepol oder auch Peremiel zu geben.

Es iſt deshalben der Autor auch zu dem Waſilko gegangen, welchem er alles hinterbracht, was David ihm anbefohlen, worauf Waſilko anfänglich zu ihm geſagt, er hätte ſolches nicht gedacht; vielmehr hätte er ſeine ganze Hofnung auf Gott geſtellet; Jedoch wäre er willig zu dem Wolodimer zu ſchicken, damit nicht ſeinethalben unſchuldiges Blut möge vergoſſen werden. Ein andermal hat Waſilko den Autorem genöthiget ſich bey ihm zu ſetzen, da er ſodann demſelben erzehlet, wie er gehöret habe, daß David ihn nach Polen habe ſchicken wollen. Es ſchiene alſo, daß er ſich mit ſeinem Blute noch nicht genug müſſe geſättiget haben, ſondern daß ihm noch darnach dürſten müſſe, maſſen ihn die Pohlen nur todtſchlagen würden, als welchen er, um Rußland zu rächen, vielen Schaden zugefüget habe, wiewohl er ſich doch eben deswegen nicht fürchten wolle, weil er bekenne, daß der Höchſte alſo ſeinen Hochmuth ſtrafen müſſe. Denn ſeine Freude ſey nur geweſen Blut zu vergieſſen, und habe er einsmals als die Nachricht von dem Anmarſch der Berenditſcher, Petſcheneger und Türken eingelauffen, nur gewünſchet, daß der Feind ſchon da ſeyn möchte, weil er ſo dann ſeine Brüder Wolodar und David hätte bitten wollen, ihm ihre junge Mannſchaft zu geben, um mit ſelbiger wider den Feind zu gehen. Er ſelbſt aber habe einen Einfall in Pohlen vorgehabt, um Rußland an ſelbigem zu rächen. Nächſt dieſem wäre er willens geweſen eine Colonie von denen an der Donau wohnenden Bolgaren zu ſich kommen zu laſſen. Und dann habe er auch vorgehabt den Swetopolk und Wolodimer zu bitten, daß ſie ihn wieder die Polowzier ausſenden möchten, um entweder Ruhm zu erlangen oder auch ſein Leben vor Rußland aufzuopfern. Dieſes wären ſeine Gedanken geweſen und ſonſt keine andere, zudem habe er auch niemals etwas Böſes wieder ſeine Fürſtl. Brüder im Sinn gehabt, daß ihn der Höchſte deshalben hätte ſtrafen können.

Inzwiſchen nahete in dieſem Jahr der Charfreytag heran. An ſelbigem gedachte der Fürſt David Igorewitz das Gebiethe des Waſilko zu occupiren. Es kam aber der Fürſt Wolodar, des Waſilko Bruder dem David bey Buſchka entgegen, welcher ſich darauf in dieſe Stadt verſchloß, weil er ſich nicht getrauete dem Wolodar im Felde gewachſen zu ſeyn. Die Stadt wurde belagert und endlich die Belagerung derſelben nach Freylaſſung des Waſilko, worüber man inzwiſchen Unterhandlungen gepflogen, wieder aufgehoben.

Bald hernach zu Anfang des Frühlings überzog Waſilko und Wolodar den David mit Heersmacht. Gleich im Anfange erſtiegen ſie die Stadt Wſewoloſch. Selbige wurde in Brand geſtecket und Waſilko gab noch dazu den Befehl, zur Rache alle Einwohner niederzumachen.

Darauf rückten ſie vor Wolodimer, in welcher ſich der David mit ſeiner Beſatzung verſchloſſen hielte. Beyde Fürſten ließen denen Einwohnern hineinſagen, ſie wären nicht wieder die Stadt ſelbſt, ſondern wieder ihre Feinde, den Turák, Lazarus und Waſili gekommen, als welche den David zu einer ſo ſchändlich an den Waſilko ausgeübten That verleitet hätten. Es möchten alſo die Einwohner erklären, ob ſie ſelbige lieber ausliefern als für ſie fechten wollten. Selbige waren aber ſchon durch Vorſorge des Davids nach Lutzko gebracht worden, dahero ſich Waſilko und Wolodar unverzüglich dahin wandten. Indeſſen war Turák jedoch bereits nach Kiow entflohen.

Lazarus und Waſili aber hielten ſich bey einem, mit Namen Turinesk, verborgen, der ſelbige auf Befehl des Davids ausliefern mußte. Beyde wurden des folgenden Tages an 2. Pfälen feſtgemachet, und mit Pfeilen langſam zum Tode gebracht.

Als dieſes der David Igorewitz hörete gieng er nach Pohlen zu dem Wladislao und ſuchte bey demſelben Hülfe. Es zahlete demſelben David 50. Griwen Goldes, auf daß er ihn wenigſtens mit Swetopolk wieder ausſöhnen möchte. Die Pohlen kamen darauf vor Bereſt, welches ſie belagerten. Swetopolk ſelbſt hielte mit ſeinen Völkern zur Seiten der Stadt, die Pohlen aber hatten ſich an dem Fluß Bug gelagert. Der Großfürſt ließ hiernächſt denen Pohlen, um die Auslieferung des Davids von ihnen zu erlangen, viele Geſchenke anbiethen, es war aber vergeblich und die Belagerung wurde je länger, je heftiger fortgeſetzet. Mſtislaw der die Stadt defendirte, wurde kurz nachdem mit einem Pfeil erſchoſſen. Deſſen Tod hielt man drey ganzer Tage verborgen und in ſolcher Zeit wurde dieſer Todesfall, imgleichen die höchſte Noth, in welcher die Belagerten ſich befanden, dem Swetopolk zu wiſſen gethan. Hierauf ſendete der Großfürſt den Woywoden Putät der Stadt zu Hülfe. Selbiger ſchlug die Belagerten den 5ten Auguſt um Mittagszeit auf, zu einer Stunde, da die Belagerer ſehr ſicher waren und auch der Fürſt David ſich hatte ſchlafen geleget. Die Belagerten thaten zugleich einen Ausfall, ſll, da ſodann der Fürſt David von beyden Seiten angegriffen wurde, ſo daß er zuletzt nach einer nicht geringen Niederlage zu denen Polowzern entfliehen mußte. Bald darauf kam derſelbe mit einer Polowziſchen Kriegsmacht unter des [illegible] Commando zurück und grieff den Prinzen Stoſcha des Davids Swetoslawitz Sohn an. Es fielen unterſchiedliche kleine Treffen vor, bis zuletzt ebenerwehnter Stoſcha mit dem David einen Frieden ſchloß und von Lutzko zu ſeinem Vater nach Tſchernigow abgieng. David nahm darauf auch die Stadt Wolodimer wieder ein, und hielte daſelbſt ſeine ordentliche Reſidenz.

Des folgenden Jahrs beriefen Swetopolk Wolodimer, David und Oleg den Fürſten David Igorewitz zu ſich und wollten nicht daß er Wolodimer behalten ſollte, ſondern gaben ihm in dem Jahr 1100. die Stadt Doregobuſch zu ſeiner Reſidenz ein, in welcher er auch nachgehends geſtorben iſt. Swetopolk aber nahm die Stadt Wolodimer in Beſitz und ſetzte ſeinen Sohn Jaroslaw dahin.

A. 1098. zogen die Fürſten Wolodimer, David und Oleg wieder den Swetopolk zu Felde, es wurde aber bald wieder Frieden gemacht.

A. 1099. grief Swetopolk den David Igorewitz in der Stadt Wolodimer feindlich an und jug ihn wiederum nach Pohlen. Deſſelbigen Jahres wurden die Ungarn bey Peremisl geſchlagen. Auch iſt annoch in dieſem Jahre den 12ten Jul. der

Prinz Mſtislaw des Swetopolks Sohn geſtorben.

A. 1100. hielten Swetopolk, Wolodimer, David und Oleg den 10ten Aug. abermals einen Congreß, auf welchem der Fürſt David Igorewitz den 30. Aug. ebenfalls erſchiene. Selbiger gedachte ſeine Sache gut zu machen, allein die Fürſten waren mit ſeiner vorgebrachten Beſchützung nicht zufrieden, ſondern ſetzten ſich zu Pferde und während ein jeder von ihnen mit ſeinem Geleit einen beſondern Stand ein, da immittelſt der Fürſt David Igorewitz, weil ſie ihn nicht zu ſich laſſen wollten, ganz allein beſtehen blieb. Nachdem wurde über deſſen Sache umſtändlich deliberiret. Man fällete auch ein Urtheil, welches dem David durch eine Deputation mündlich kund gemachet wurde. Dieſes Urtheil gieng nun dahin, wie nemlich ſeine Brüder, die obengemeldete Ruſſiſche Fürſten nicht weiter zugeben wollten, daß er ſeinen Fürſtl. Sitz zu Wolodimer länger haben, alldieweil er gegen ſie das Meſſer entblößet, desgleichen in Rußland noch nie erhört geweſen. Sie verlangten ihn eben deswegen nicht gefänglich zu halten, wollten ihm auch mehreres Leyd nicht zufügen, ſondern erlaubten ihm vielmehr, daß er in Boſchko zu Oſtros reſidiren könne. Swetopolk gebe ihm noch dazu die Städte Duben und Tſchertoriesk, Wolodimer ſchenke ihm 200. Grifwen, und David und Oleg eben ſoviel. Hiernächſt wurde an den Wolodar und Waſilko eine Geſandtſchaft abgelaſſen, welche dem Wolodar beſonders antrug, daß er ſeinen geblendeten Bruder zu ſich nehmen und mit demſelben gemeinſchaftlich zu Peremiſl regieren möchte, oder er möchte auch ihnen ſeinen Bruder zuſchicken, ſo wollten ſie für deſſen Unterhalt ſorgen; ihre Bauren und das gemeine Volk aber ſollte er wieder zurück geben.

Mit dieſem Spruch waren Wolodar und Waſilko gar nicht zufrieden. Inzwiſchen hielte David ſeinen Hof in Boſchka. Nachdem gabe Swetopolk demſelben noch die Stadt Dorogobuſch, worinnen er auch ſein Leben geendiget hat. Die Stadt Wolodimer aber bekam Jaroslaw des Großfürſten Sohn.

A. 1101. ſtarb der Polowziſche Fürſt Wſeslaw.

In demſelben Jahr rüſtete ſich der Fürſt Jaroslaw, des Jaropolks Sohn, in Bereſt zum Kriege. Dieſes nahm der Großfürſt übel auf, deshalben er beſagte Stadt belagern und gedachten Fürſten nachgehends gefänglich nach Kiow bringen ließ. Auf Vorbitte des Metropoliten und der Aebte aber wurde Jaroslaw wieder auf freyen Fuß gelaſſen.

So ſchloſſen auch in dieſem Jahr die Fürſten Swetopolk, Wolodimer, David, Oleg und Jaroslaw ein Bündniß mit einander. Bald hernach ſchickten die Polowzier eine Geſandtſchaft an dieſelben, welche bevollmächtiget war einen Frieden zu ſchlieſſen, der auch im Sept. zu Stande kam.

A. 1102. flüchtete Jaroslaw Jaropolkſchitz aus Kiow weg. Dieß geſchahe den 1ten October allein der Großfürſtliche Prinz Jaroslaw brachte denſelben annoch in dieſem Monathe gefänglich nach Kiow zurück, da denn der Swetopolk ihn wieder ins Gefängniß ſetzen ließ.

In dem folgenden December entſtand zwiſchen dem Swetopolk und Wolodimer ein Streit, wer das Fürſtenthum, Novogrod haben ſollte. Mſtislaw des Wolodimers Sohn hatte ſeit 1095. daſelbſt regieret. Swetopolk aber meynete, daß es ihm gehöre. Die Novogroder gaben hierinnen zuletzt den Ausſchlag, indem ſie eine Deputation an den Großfürſten abordneten, welche befehliget war demſelben zu erklären, daß ſie weder den Großfürſten ſelbſt noch deſſen Sohn, wenn er auch zwey Köpfe hätte, zum Regenten haben wollten, worauf denn nach einigen annoch gepflogenen Streitigkeiten der Fürſt Mſtislaw Wolodimiritz nach Novogrod wieder gebracht wurde.

Sonſt wurden in dieſem Jahr den 29. Januar Zeichen am Himmel wahrgenommen, indem es 3 Nächte nach einander nicht anders ausſahe, als ſtünde der Himmel in Flammen, welche von Morgen, Mittag, Abend und Mitternacht aufſchoſſen und den Himmel ſo hell machten, als ob er von dem Mond erleuchtet würde *). Den 5ten Febr.

---

*) Es iſt dieſes Himmelszeichen ohne allem Zweifel und ſo wie es die Beſchreibung ſelbſt giebt, nichts anders als ein Nordlicht geweſen, ſo ſeine natürliche Urſachen hat. So wie denn auch die übrigen Zeichen Nebenmonden und Nebenſonnen oder Monden- und Sonnenhöfe werden geweſen ſeyn.

Febr. ſahe man ein Zeichen an dem Mond und den 7ten deſſelben Monats, war die Sonne mit 3 Ringen umgeben. Es entſtand hierüber eine allgemeine Furcht unter den Leuten, welche deshalben Gott anrieſen, daß er dieſe Zeichen zum Guten wenden wolle, welches denn auch im folgendem Jahr geſchehen.

A. 1103. genoß Rußland, nach der einige Jahre her angehaltenen innerlichen Unruhe, endlich einer ſtillen Ruhe. Sämtliche Rußiſche Fürſten vereinigten ſich deswegen dahin, um die Macht der Polowzier mit zuſammen geſezten Kräften einzuſchranken. Wenige Zeit hernach kamen die Rußiſchen Fürſten, beſonders aber Swetopolk und Wolodimer zuſammen und überlegten wie die Sache anzugreifen. Gott gab ihnen endlich ins Herz, daß ſie einmüthiglich beſchloſſen, die Polowzier in ihrem eigenen Lande mit geſammter Macht heimzuſuchen. Nur ſtimmeten dieſe beyde Fürſten nicht überein, zu welcher Jahrszeit dieſe Expedition vorzunehmen ſey. Swetopolk war der Meynung, man ſollte ſelbige nicht im Frühling unternehmen, damit der Landmann in Bebauung des Feldes keinen Mangel an Pferden leiden möchte. Wolodimer dahingegen wollte, daß zu dieſer Zeit der Einfall geſchehen ſollte, weil eben der Frühling diejenige Jahreszeit wäre, zu welcher die Polowzier pflegten ihre Streifereyen in Rußland zu thun, und Pferde und Vieh wegzutreiben, bevor noch der Bauersmann den Acker beſtellet hätte.

Alle Rußiſche Fürſten fielen dieſer Meynung des Wolodimers bey, auſſer Oleg, welcher zu allen Zeiten einen Feldzug wider die Polowzier dem Rußiſchen Lande nicht vortheilhaft zu ſeyn hielte. Endlich gieng der Aufbruch folgendermaßen vor ſich. Wolodimer hatte nach Perejaslaw den Vormarſch, auf ihn folgte der Großfürſt Swetopolk. Hinter dieſem drein marſchireten der David Swetoslawitz und David Wſeslawitz. Nach ſelbigen kam Mſtislaw ein Enckel des Igors und zulezt die Fürſten Wätſcheslaw Jaropolkſchitz und Jaropolk Wolodimiritz. Ein Theil der zuſammen gebrachten Mannſchaft war beritten, der andere aber lag auf Fahrzeugen. Beyde hatten ihre Route längſt dem Dnieper hinunter bis zu den Porogiſchen Waſſerfällen, ſo zu Waſſer gefahren, ausſtiegen und ſich ebenfalls zu Pferde ſezten. Sodenn erreichten ſie nach vier Tagereiſen den Ort Suten.

Als mitlerweile die Polowzier von dem Anmarſch der Ruſſen waren benachrichtiget worden, verſammleten ſich dieſelben in groſſer Anzahl und deliberirten mit einander, was anzufangen. Einer unter denſelben, Uruſſoba, rieth man ſollte bey denen Ruſſen um Frieden anhalten, weil man mit einem Feinde zu thun hätte, der mit den Polowziern in Anſehung des vielen Drangſals, welches Rußland von ihnen bisher erleiden müſſen, ſcharf umgehen würde. Allein dieſem widerſprach einer Namens Modi, als welcher vorſtellete man hätte ſich nicht nöthig zu fürchten, indem ihnen, wenn dieſe Rußiſche Armee geſchlagen wäre, der Weg nach Rußland offen ſtünde, da ſie dann alle Rußiſche Städte wegnehmen könnten, welche ihnen ſchwerlich jemand wieder entreiſſen würde. Dieſe Vorſtellung munterte die Polowzier auch ſo weit auf, daß ſie den Altunopa, einen ihrer tapferſten Feldherrn, voraus ſchickten. Selbigem rückten die Rußiſchen Fürſten entgegen, um ihn von dem Einfall in Rußland abzuhalten. Wenige Tage hernach griffen ſie dieſen Polowziſchen Feldherrn unverſehens an und erſchlugen ihn mit allen den Seinigen, daß auch kein einiger davon kam. Das ganze zurück gebliebene Corps der Polowzier nahm hierauf die Flucht, von welchem denn ebenfalls noch viele niedergemachet wurden. Es war der 4te April, da dieſe Schlacht geſchahe. Zwanzig Polowziſche Fürſten kamen in derſelben ums Leben. Die Bekannteſten davon waren die Fürſten Uruſoba, Kotſchii, Jaroslanop, Kunam, Kurtok, Tſchenegrepa und Surbar. Unter denen Gefangenen befand ſich vor andern der berühmte Weleduſa. Man führete denſelben ſogleich dem Großfürſten vor, Waleduſa bot Gold, Silber, Pferde und allerley Laſtthiere zu ſeiner Auslöſung an. Es ließ ihn aber der Großfürſt zu dem Wolodimer führen, als welcher ſich in dieſem Kriege durch ſeine Tapferkeit und Kriegswiſſenſchaft vor allen andern hervor gethan hatte. Selbiger führete dem Waleduſa zu Gemüthe, daß er ſo oft Eidbrüchig geworden und in Rußland eingefallen wäre, wodurch vieles Chriſtenblut vergoſſen worden, welches nun wieder an ihm ſollte gerochen werden.

Mithin ertheilte er Befehl den Waleduſa zu tödten, welches Urtheil denn auch alſobald vollſtrecket wurde. Die Beute, welche man machte, war überaus groß. Und zwar ſo nahmen die Ruſſen alles Gold, Silber, Pferde, Laſtthiere und Schaafe weg, ſo ſie nur funden, und kehrten zulezt mit vielen gefangenen Petſchenegern und Türcken nach Rußland zurück.

Den 1ſten Auguſt dieſes Jahrs kamen die Heuſchrecken abermals angeflogen. Und den 18ten dieſes Monats ließ Swetopolk die Stadt Jurow zerſtören, welche ſchon vormals von denen Polowziern mit Feuer verheeret worden.

Selbigen Jahrs hatte der Fürſt Jaroslaw mit denen Morduinen Krieg und iſt von ſelbigen den 4ten März geſchlagen worden.

A. 1103. wurde des Großfürſten Tochter, die Predslawa, nach Ungarn an einen daſigen Königlichen Prinzen vermählet. Dahingegen wurde dem Großfürſten in dieſem Jahr wiederum ein Prinz gebohren, welcher den Namen Brätſchislaw erhielte.

A. 1106. führeten die Polowzier um Saretſchka Krieg; Swetopolk ſchickte aber den Jan und Wanka Sacharitſchitz wieder ſie aus, welcher die Polowzier ſchlugen und die gemachte Beute denenſelben wieder abjuge.

In demſelben Jahre entſchlief in dem Petſcherskiſchen Kloſter der Mönch Jan Staretz in dem 90. Jahr ſeines Alters. Der Autor giebt ihm das Zeugniß, daß er ein rechtſchafenes tugendhaftes Leben geführet, von dem er vieles gehöret habe, welches in dem gegenwärtigen Chronico aufgezeichnet worden.

Noch haben ſelbigen Jahrs die Wſeslawiſchen Prinzen den Simegol angegriffen und von deſſen Leuten 9000. Mann erleget.

A. 1107. ſtreifete der Polowziſche Feldherr Bondack abermals bis an Perejaslaw, und bekam viele Pferde, ſo er ſämtlich wegtreiben ließ. Bald darauf kam dieſer Bonäck mit dem ältern Scharukan und vielen andern Polowziſchen Fürſten wieder und ſchlug ſein Lager bey Liubna auf. Swetopolk, Wolodimer, Oleg, Swetoslaw, Miſtislaw, Wätſcheslaw und Jaropolk giengen mit den ihrigen über den Fluß dem Feinde entgegen und fielen das feindliche Lager früh Morgens um 6. Uhr mit vielem Geſchrey an. Hierüber geriethen die Polowzier in Schrecken und nahmen die Flucht, auf welcher ihnen die Rußiſchen Völker bis Chorola nachſetzeten. Taß, des Bondaks Bruder, wurde in dieſer Schlacht niedergehauen. Die gemachte Beute wurde den 12ten Auguſt nach Kiow abgeführet, allwo die Rußiſchen Fürſten einen ſolennen Feyertag dieſes Sieges halber celebrirten.

In eben dieſem Jahre waren die Fürſten Wolodimer, Oleg und David zu den beyden Ajeps abgereiſet, mit welchen ſie einen Frieden ſchloſſen, womit man den 12ten Januar zu Stande kam. Darauf vermählete der Fürſt Wolodimer ſeinen Prinzen Jurje mit der Tochter des Ajeps und Enkelin des Oſenews, Oleg aber nahm für ſeinen

Sohn die Tochter des andern Azeps, ſo eine Enkelin des Grigrenews war. Des folgenden Monats und zwar den 5ten Febr. verſpürte man vor Aufgang der Sonnen ein Erdbeben.

A. 1108. iſt das Waſſer in dem Dnieper, Desna und Prypet auſſerordentlich hoch geweſen, und der Theodoſius Kioviensis canoniſiret worden.

A. 1109. ſtarb die Prinzeſſin Eupraxis, des Wſewolods Tochter. Auch nahm in dieſem Jahr der Dmitri Iworowitz das Städtgen Polowezki an dem Don ein.

A. 1110. zogen Swetopolk, Wolodimer und David wider die Polowzer im Frühling zu Felde, kamen aber mit ihrem Kriegsheer unverrichteter Sachen bald wieder zurück.

A. 1112. überzogen die Ruſſiſchen Fürſten Swetopolk, Jaroslaw, Wſewolod, Wolodimer, Swetoslaw, Jaropolk, Mſtislaw, David Swetoslawitz und ein Sohn des Roſtislaws die Polowzer von neuem mit Krieg. Den 24ten März fiel zwiſchen beyden Kriegsheeren eine Schlacht vor, in welcher die Ruſſiſchen Fürſten den Sieg davon trugen.

A. 1113. bekriegete Jaroslaw des Swetopolks Sohn die Jatwägen zum zweyten male mit glücklichem Erfolg. Auch ſtarb den 25ten May ſelbigen Jahres der Fürſt David Igorewitz, welchem den 3ten November darauf des Wſewolods Tochter, die Prinzeſſin Anna, im Tode nachfolgte.

A. 1114. war den 12ten Jan. ein Zeichen an der Sonne, ſo daß ſie nicht anders, denn der viertel Mond ausſahe.

Den 29ten März dieſes Jahrs verließ der Großfürſt Michael Swetopolk *) dieſes Zeitliche. Darauf kam Wolodimer nach Kiow und trat die Großfürſtl. Regierung daſelbſt an.

A. 1115. folgte Oleg Swætoslawitz den 18. Aug. dem Großfürſten Swetopolk in der Ewigkeit nach: Wolodimer aber führete in dieſem Jahr ohnweit Meneſk Krieg und ließ durch ſeine Prinzen die Stadt Druteſk wegnehmen.

A. 1116. zerſtörete Jaropolk Wolodimiritz die Stadt Schelin Druzanow und führete ſämtliche Einwohner in die Gefangenſchaft.

So zog auch in denſelben Jahr des Großfürſten Schwager und Feldherr, Leonti Ogenowitz wider den Griechiſchen Kayſer Alexium zu Felde und nahm unterſchiedliche an der Donau gelegene Städte weg.

Nicht weniger that obenerwehnter Jaropolk in das an dem Don gelegene Land der Pelowzer einen Einfall, machte viele Gefangene und eroberte noch dazu die 3. Städte Balin, Tſchewſchlujew und Sugrow.

---

*) So findet man gemeiniglich dieſen Großfürſten in der Chronologia Kioviensi benennet, und ſcheinet es, daß der erſtere Name Michael der Taufname, und Swetopolk der Zuname geweſen ſey.

A. 1117. nahm Wolodimer ſeinen Sohn Mſtislaw von Novogrod weg und überließ deſſelben Sohn die daſige Regierung.

A. 1118. brach Wolodimer wider den Jaroslaw Swetopolkſchitz auf, um denſelben in Wolodimer zu bekriegen. Nun wurde zwar der Jaroslaw mit dem Großfürſten wieder ausgeſöhnet, allein das gute Vernehmen zwiſchen beyden währete nicht lange, indem.

A. 1119. erwehnter Jaroslaw nach Pohlen gieng. Der Großfürſt übertrug darauf ſeinem Prinzen Roman die Fürſtliche Regierung über Wolodimer.

Starb der Griechiſche Kayſer Alexius, dem ſein Sohn Johannes Porphyrogenitus in der Regierung folgete.

Nicht weniger ſtarb den 15. Jan. der Fürſt Roman von Wolodimer, worauf der Großfürſt die Fürſtl. Regierung zu Wolodimer ſeinem zweyten Prinzen Andreas übertrug Auch verſchied annoch in dieſem Jahr der Fürſt Gleb Wſeslawitz.

A. 1120. überzog des Großfürſten Sohn Jaropolk die Polowtzer jenſeits dem Don mit Kriege, weil aber daſelbſt ſich kein Feind ſehen ließ, kehrete er wieder zurück.

Deſſen Bruder Georg fiel denen Bolgaren ins Land, wovon er ſich einen groſſen Theil unterwürfig machte und viele Menſchen in die Gefangenſchaft wegführete.

flüchteten die Türken und Berenditſcher aus Rußland.

A. 1121. ſtarb der Metropolit von Rußland, Nikiphor.

A. 1122. war wiederum den 10. März ein Zeichen an der Sonne und den 24ten beſagten Monaths an dem Mond zu ſehen. Auch kam in dieſem Jahr ein neuer Metropolit, Nikita mit Namen, aus Conſtantinopel an. Dann wurde gleichfalls ein Erdbeben verſpüret, und der Fürſt Wolodar des Waſilko Bruder von denen Pohlen gefänglich weggeführet.

A. 1123. wurde Jaroslaw Jaropoltſchitz bey Wolodimer erſchlagen.

A. 1124. war eine groſſe Feuersbrunſt in Kiow, welche die Stadt innerhalb 2. Tagen nemlich den 23 und 24. Jul. völlig in die Aſche legte. Allein an Kirchen ſind 600. Stück durch die Flammen verzehret worden.

A. 1124. den 19. May ſtarb der Großfürſt Wolodimer des Wſewolods Sohn, nachdem er 73. Jahr. gelebet und überall 30. Jahr regieret hat, binnen welcher Zeit, und vornehmlich in denen letzten Jahren, er ein Schrecken der Polowzier und Griechen geweſen war. Sein Leichnam wurde mit vielem Gepränge zu Kiow in der Sophienkirche neben ſeinem Vater beygeſetzet.

Ihm ſuccedirete in der Großfürſtl. Regierung ſein älteſter Sohn Mſtislaw, Jaropolk aber des Mſtislaws Bruder gieng darauf nach Perejaslaw.

Sobald zu denen Polowzier das Gerücht von dem Ableben des Großfürſten Wolodimers gekommen war, vereinigten ſich dieſelben mit denen Türken, um Rußland feindlich anzufallen. Allein Gott machte alle ihre Anſchläge zu nichte. Denn Jaropolk brach gleich mit den Seinigen wieder ſie auf, ſchlug dieſelben, ehe noch der Succurs von ſeinen Brüdern angekommen war, in denen Koſteniſchen Feldern aufs Haupt, wobey ein groſſer Theile der Feinde im Waſſer erſoſſ.

A. 1126. ſtarb der Metropolit Nikita, und es war abermals den 11ten Aug. in der Nacht ein Erdbeben.

A. 1127. den 8ten Mart. ſtarb der jüngſte Prinz von dem Großfürſten Swetopolk, Bretſchislaw, deſſen Leichnam den 5. April zur Erden beſtattet wurde.

Vertrieb der Fürſt Wſewolod Olgowitz den Jaroslaw aus Tſchernigow. Swetoslaw vereinigte ſich deßhalben mit dem Jaropolk für den Jaroslaw wider den Wſewolod. Hierüber rief Wſewolod die Polowzer zu Hülfe, welche denn in die 7000 Mann ſtark ſich unter Anführung des Oſeluks bey Wijewir ſetzten, und von da eine Geſandtſchaft an den Wſewolod abſchickten, welche demſelben von ihrer Ankunft Nachricht geben ſollte. Allein man hielte ſelbige auf der Retour an und legte all miteinander ins Gefängniß. Der Großfürſt hatte zur ſelbigen Zeit ebenfalls einen Eydſchwur gethan, daß er dem Jaroslaw wider den Wſewolod beyſtehen wollte. Jaroslaw kam

letdeshalben von Murom nach Kiow und wollte dem Großfürſten hievor Dank abſtatten, zugleich aber auch denſelben zum Aufbruch wieder den Wſewolod, der damals krank lag, auffodern: Jedoch die Geiſtlichkeit kam dazwiſchen und ſtellete dem Großfürſten vor, daß er nicht ſchuldig wäre den Eydſchwur zu halten und ſollte deshalben die daraus entſtehende Sünde auf ſie laden, indem es eine geringere Sünde wäre, einen gethanen Eyd zu brechen, als Menſchenblut zu vergieſſen. Hiedurch ließ ſich nun der Großfürſt bewegen den dem Jaroslaw gethanen Eyd nicht zu halten, welches er aber nachgehends Zeitlebens beweinet hat. Jaroslaw gieng darauf nach Murom zurück.

Selbigen Jahrs ſchickte Mſtislaw ſeine Brüder 4. Tagereiſen weit wieder die Grawitſcher zu Felde: So ſchlugen ſich auch die von Iſjaslaw mit denen Fürſten Wetſcheslaw und Andreas herum. Iſjaslaw Swetopolzſchitz verließ dieſes Zeitliche.

A. 1128. ſtarb der Fürſt Boris zu Polozko. Imgleichen war ſelbigen Jahres eine Ueberſchwemmung des Waſſers, wodurch viele Menſchen ums Leben gekommen und ſonſt ſehr groſer Schaden verurſachet worden.

Haben die Petſcherani in Kiow ſich die Kirche des heil. Dimitri vindiciret und dieſelbe nachgehends zum groſen Aergerniß die St. Peterskirche genennet. Sonſt hat in dieſem Jahr der Großfürſt Mſtislaw zu der ſteinernen Kirche des heil. Theodori den Grund geleget.

A. 1129. haben der Fürſt Jaroslaw Swetoslawitz zu Murom und der Fürſt Michael Wetſcheslawitz das Zeitliche geſegnet.

Wurden die Poletzkiſchen Fürſten mit Weib und Kinder von dem **Miſtislaw** bis nach Conſtantinopel verjagt.

A. 1130. ſandte Mſtislaw ſeine 3. Prinzen, nemlich den Wſewolod, Iſiaslaw und Roſtislaw mit einiger Mannſchaft aus, welche die Tſchuden zinsbar machen ſollten.

A. 1131. gieng der Großfürſt wider die Litthauer ſelbſt zu Felde, und brachte eine große Anzahl derſelben als Gefangene mit ſich zurück.

A. 1132. verſchied der Großfürſt Mſtislaw Wolodimeritz aus dieſer Welt und ſuccedirete ihm in der Großfürſtlichen Regierung ſein Bruder Jaropolk, zu welchem deshalben die Einwohner von Kiow eine Geſandtſchaft abgefertiget hatten.

In demſelben Jahr nahm der Großfürſt Jaropolk den Wſewolod Mſtislawitz von Novogrod weg, und gab demſelben die Stadt Pereiaslaw zu ſeiner Appanage ein, ſo wie er ſolches dem Großfürſten, des Wſewolds Vater, endlich zuſagen müſſen. Wſewolod nahm alſo ſeinen Sitz zu Pereiaslaw, allein er war kaum des Morgens daſelbſt angekommen, ſo wurde er des Nachmittags von dem Fürſten Jurje daraus wieder vertrieben, welcher auch acht Tage lang daſelbſt ſeine Reſidenz hatte, worüber viele Streitigkeiten unter denen Fürſtl. Gebrüdern entſtanden.

A. 1133. ſandte Jaropolk den Iſiaslaw Mſtislawitz an die Fürſtliche Gebrüder und nach Novogrod ab, um aller Orten den Tribut einzutreiben. Wätſcheslaw gieng von Perejaslaw weg und kam von da

A. 1134. nach Turow zurück ohne daß er dem Willen ſeines Bruders des Jaropolks folge leiſtete.

A. 1135. bat ſich der Fürſt Jurje Wolodimiritz die Stadt Perejaslaw von ſeinem Bruder dem Großfürſten aus, und gab demſelben davor wieder die Städte Susdal, Roſtow und noch einige andere Oerter mehr.

Deſſelben Jahrs gieng Iſiaslaw von Turow nach Menesk und von da weiter nach Novogrod und machte daſelbſt mit denen Olegiſchen und Davidiſchen Fürſten ein Bündniß, um geſammter Hand den Großfürſten, Jaropolk mit Krieg zu überziehen. Beyder Kriegsheere lagen eine Zeitlang um Tſchernigow, bis ſie zuletzt ohnverrichteter Sache wieder auseinander giengen. Bey herannahendem Winter kamen aber die Olegiſchen Fürſten wieder und brachten die Polowzier mit, welche die Städte Gork und Neſchatin einnahmen, das Land mit Feuer verheereten, und nebſt unterſchiedlichen Gefangenen vieles Vieh hinweggetrieben.

Desgleichen brachten der Großfürſt Jaropolk und deſſen Bruder Jurje ein Kriegsheer aus Kiow und Perejaslaw zuſammen, mit welchen ſie ſich bey Kiow ſetzten. Inzwiſchen kam es zwiſchen dem Großfürſten und dem Wiewolod zum Frieden, ſo daß der Großfürſt ſeinem Bruder Andreas die Stadt Pereiaslaw, dem Iſiaslaw Mſtislawitz aber die Stadt Wolodimer zu geben verſprach.

Noch hielten in dieſem Winter die von Roſlow und Novogrod ein Treffen miteinander, in welchem die Novogroder den Kürzern zogen und viele derſelben ins Graß beißen mußten.

A. 1136. verſetzte der Großfürſt Jaropolk ſeinen Bruder Andreas aus Wolodimer nach Pereiaslaw, um daſelbſt hinführo als Fürſt zu regieren.

Desgleichen erregten die Olegiſchen Fürſten einen neuen Krieg, und nahmen viel um den Sulafluß gelegenes Land, Dörfer und Städte weg. Sie kamen auch bis nach Pereiaslaw allwo ſie mit Schwerdt und Feuer vielen Schaden anrichteten.

Selbigen giengen nun zwar die Wolodimeriſchen Fürſten entgegen und waren auch ſo glücklich, daß ſie dieſelben ſamt ihren Helfers Helfern, den Polowzern, nach einem harten Treffen, aus dem Felde ſchlugen: Allein ſie fielen ſelbſt nachgehends auf dem Zurückmarſch nach Kiow unvorſichtiger Weiſe in der Ueberwundenen Hände, von welchen ſie denn ſehr ſcharf empfangen wurden, ſo daß ſie viele ihrer Bojaren und vornehmen Kriegsleute im Stiche laſſen muſten.

Dieſes Glück machte die Olegiſche Fürſten ſehr hochmüthig, welche dahero mit denen Polowzjern vor die Städte Trepol und Chalep rückten und dieſelben nach kurzem Widerſtand eroberten. Hiernächſt kamen ſie auch gar vor Kiow, um die Wolodimiriſchen Fürſten aufzuſuchen. Ob nun wohl der Großfürſt Jaropolk mit ſeinen Brüdern ein genugſames Kriegsheer hätte zuſammen bringen können, um eine Schlacht mit ihnen zu wagen, ſo ſchloß er doch eher einen Frieden mit ihnen, als daß er mehr Chriſtliches Blut wollte vergießen laſſen.

A. 1137. zu Wolodimer war im vorigen Jahr der Biſchof Simeon geſtorben, an deſſen Stelle in dieſem Jahr einer, Nahmens Foedor daſelbſt wieder zum Biſchof conſtituiret worden, und ein anderer Manuel wurde Biſchof zu Smolensko: Beyde waren Verſchnittene.

A. 1138. kam der Fürſt Wſewolod Miſtislawitz, ein Enkel des Wolodimers, welchen die Novogroder aus ihrer Stadt verjaget hatten, zu dem Großfürſten Jaropolk nach Kiow. Selbiger gab dem Wſewolod die Stadt Wiſchegorod zur Reſidenz ein, allwo dieſer Fürſt auch ein Jahr lang ſeinen Hofſtaat gehalten hat. Nachdem beriefen die Novogroder und Plescowier den Wſewolod wieder zurück, er ſtarb aber in Novegrod wenige Zeit hernach und wurde daſelbſt in der heil. Dreyfaltigkeitskirche beygeſetzet. Nach des Wſewolods

Tod hat den Fürſtl. Sitz zu Novogrod ein Olegiſcher Prinz occupiret. Es vertrieben aber denſelben die Novogroder noch deſſelbigen Winters wieder, und nahmen den Prinzen Roſtislaw Georgewitz zu ihrem Fürſten an.

Hierüber rief gemeldeter Olegiſche Prinz die Polowzer zu Hülfe und führete mit Hülfe derſelben an den Fluß Sula Krieg wieder den Fürſten Andreas. Dieſer aber konnte demſelben, weil er von ſeinen Brüdern hülflos gelaſſen wurde, nicht widerſtehen, ſondern war gar willens die Stadt Perejaslaw zu verlaſſen, worüber theils die Polowzier, theils auch ſeine eigene Stadthalter deſſen Kriegesmannſchaft ruinirten.

Zu eben dieſem Jahr bekam der Olegiſche Fürſt den Swetoslaw auf ſeiner Flucht aus Novogrod gefangen. Dieſer Zufall friſchte die Olegiſche Fürſten an, den Krieg zu proſequiren. Zu dem Ende brachten ſie noch eine größere Anzahl Polowzier ins Land, nahmen Priluk weg und wollten mithin auf Kiew losgehen. Als aber der Großfürſt Jaropolk von allem dieſem benachrichtiget war, vereinigte er ſich mit ſeinen Brüdern, worüber denn die Olegiſchen Fürſten von Kiew nach Tſchernigow zurückmarſchireten.

Es hatte der Großfürſt allein an Roſtowern, Polozkern, Smolenskern, Ugren, Galitſchen und Berenditſchen 30000. Mann zuſammengebracht. Außer dieſen war auch eine ſtarke Mannſchaft von Kiowiſchen, Perejaslawiſchen, Wolodimiriſchen und Turowiſchen Einwohnern vorhanden,

den, mit welcher ſämtlichen Kriegsmacht er denn hiernächſt den Marſch nach Tſchernigow antrat. Hierüber ordneten die Tſchernigower eine Deputation an den Fürſten Wſewolod Olgewitz ab mit der Vorſtellung, er möchte durch die vorhabende Flucht nach der Polowzier Land nicht den Ruin ſeines Eigenthums nach ſich ziehen, ſondern vielmehr ſeinen Hochmuth fahren laſſen und um Frieden bitten. Es wäre ihnen bekannt, daß der Jaropolk ein ſehr gnädiger Herr ſey, der keine Luſt zum Blutvergießen trage und nächſt Gott bishero die Stütze von ganz Rußland geweſen. Dieſe Vorſtellung fand allen erwünſchten Ingreß bey dem Fürſten Wſewolod Olgewitz. Er ſchickte auch würklich an den Großfürſten Jaropolk und ließ denſelben um Frieden bitten. Dieſer wurde nun alsbald getroffen und mit gewöhnlicher Küſſung des heil. Creutzes beſchworen, die Ratification deſſelben folgte auch von beyden Seiten gleich hernach, wobey der Großfürſt und der Wſewolod Olgewitz ſich unter einander viele Preſenten machten und nachgehends von einander nach Hauſe ſchieden.

In dieſem Jahr verſtarb endlich noch zur Herbſtzeit der Fürſt Gleb Olgewitz, und in dem darauf folgenden Winter den 18ten Febr. verließ auch der Großfürſt Jaropolk Wolodimirem dieſes Zeitliche. Deſſen Leichnam wurde in der St. Andreaskirche zu Kiow mit gewöhnlichem Gepränge beygeſetzet.

Nach des Jaropolks Tode kam der Fürſt Wätſcheslaw des Wolodimers Sohn nach Kiow und erhielte den daſigen Großfürſtl. Thron. Von ſelbigem blieb er jedoch nicht gar lange im ruhigem Beſitz. Denn Wſewolod Olgewitz, Fürſt zu Tſchernigow, kam in Geſellſchaft ſeiner Brüder mit gewafneter Hand nach Kiow und ließ dem Wätſcheslaw antragen, daß er in der Güte ſich von Kiow wegbegeben möchte. Hierzu ließ ſich Wätſcheslaw von dem damahligen Metropoliten bald bereden, zumahlen er ſelbſt keine Luſt hatte, dieſerwegen Blut vergießen zu laſſen. Er renunciret auch mittelſt Küſſung des Creutzes der Großfürſtlichen Regierung und kehrete nach Turow zurück. Hiernächſt hielte Wſewolod ſeinen Einzug in Kiow und gab dem Wolodimer Dawidowitz das Fürſtenthum Tſchernigow.

A. 1139. fieng Wſewolod Olgewitz an als Großfürſt in Kiow zu regieren. Seine eigene Macht und dann auch der Beyſtand von ſeinen Brüdern, auf welche er ſich verlaſſen konnte, gaben ihm ein nach der Monarchie von ganz Rußland zu ſtreben. Er überzog zu dem Ende den Fürſten Andreas zu Perejaslaw zuerſt mit Krieg. Selbiger aber gieng dem Großfürſten mit den Seinigen herzhaft entgegen. Es kam darauf zwibeyden zur Schlacht, in welcher der Sieg auf des Fürſten Andreas Seite war. Des folgenden Morgens machten darauf beyde ſtreitende Partheyen einen Frieden mit einander, ſo daß dieſe Feindſeeligkeiten bald wieder beygeleget waren.

Deſſelben Jahres kamen ſämtliche Polowziſche Fürſten nach Malotina und befeſtigten daſelbſt mit dem Großfürſten Wſewolod und dem Fürſten Andreas den mit Rußland habenden Frieden.

A. 1140. jagen die Novogroder den Fürſten Swetoslaw von ſich weg und ſchickten ihren Biſchof an den Großfürſten Wſewolod, welcher bey ihm um einen ſeiner Prinzen zu ihrem Regenten anhalten mußte, indem ſie den Swetoslaw nicht länger leyden könnten. Wſewolod ſchickte alſo ſeinen Prinzen, welcher in Tſchernigow war, nach Novogrod. Dieſen wollte man aber daſelbſt nicht annehmen, ſogar daß auch die Novogroder ſich erklärten, daß ſie keinen Regenten aus der Großfürſtl. Verwandſchaft haben wollten, ſondern es ſollte derſelbe aus des Wolodimers Geblüte ſeyn.

A. 1141. bekamen die Novogroder endlich nach vielen Weitläuftigkeiten den Roſtislaw zu ihrem Fürſten.

Selbigen Jahres und zwar den 22ten Jan. ſtarb der Fürſt Andreas Wolodimeritz in Perejaslaw. Kurz darauf ließ der Großfürſt von dem Wätſcheslaw durch Geſandte verlangen, er ſollte ſich der Großfürſtl Oberherrſchaft unterwerfen, auch zugleich demſelben Perejaslaw zukommen laſſen.

A. 1142. verlegte Wätſcheslaw ſeinen Sitz von Turow nach Perejaslaw. Zu Turow hingegen regierete wieder der Fürſt Swetoslaw des Wſewolods Sohn.

Nicht lange nachdem zog der Fürſt Igor Olgewiz aus Begierde Pereaslaw zu beſitzen wieder dieſe Stadt feindlich zu Felde, und belagerte dieſelbe 2. ganzer Monathe, binnen welcher Zeit alles Umherliegende mit Feuer und Schwerdt verheeret wurde. Hierüber griffen nun unterſchiedliche andere Rußiſche Fürſten zu den Waffen, ſo daß dieſer Streit kaum mit genauer Noth konnte wieder beygeleget werden.

In dieſem Jahre ſchickte der Großfürſt Wſewolod zur Winterszeit ſeinen Prinzen Swätoslaw und den Iſiaslaw Dawidowiz mit dem Wolodimer von Galez dem Wladislao wieder ſeinen Bruder nach Pohlen zu Hülfe. Hieſelbſt führeten ſie zwar Krieg, jedoch mehr mit den friedlichen als feindlichen Pohlen.

A. 1143. vermählete der Großfürſt Wſewolod ſeinen Prinzen Swätoslaw mit der Waſſilowna des Fürſten zu Polozko Tochter.

A. 1144. gab der Fürſt Iſiaslaw eine ſeiner Prinzeſſinnen dem Rogwolod, des Polotzkiſchen Fürſten Boris Sohn zur Gemahlin. Der Großfürſt ſelbſt mit ſeiner Gemahlin und allen Bojaren reiſeten nach Pereaslaw und wohneten daſelbſt dieſer Vermählung bey. Hiernächſt gieng der Großfürſt nach Galiz gegen den Wolodimer zu Felde. Von da wurde Iſiaslaw Dawidowiz zu den Polowzern abgefertiget, welcher mit denſelben ein Bündniß wider den Wolodimer ſchlieſſen ſollte. Wolodimer dahingegen erhielte einen Succurs aus Ungarn, welcher von einem königlichen

chen Bann, commandiret wurde. Es konnten indeſſen beyde Armeen wegen eines dazwiſchen flieſſenden Fluſſes nicht zum Schlagen kommen. Deshalben zogen ſich dieſelben bis nach Swenigorod. Mitlerweile beyde Kriegsheere ſich hier gelagert hatten, war Iſiaslaw Davidowitz mit den Polowziſchen Hülfsvölkern angekommen, und hatte durch Hülfe derſelben dem Wolodimer die Städte Uſchiza und Mikulin abgenommen. Der Krieg ſchiene nachdem auf Seiten des Wolodimers noch gefährlicher zu laufen, als derſelbe den Fürſten Igor dadurch gewann die Mediation des entſtandenen Krieges wegen über ſich zu nehmen, daß er verſprach, denſelben nach des Großfürſten Tode behülflich zu ſeyn, daß er dem Großfürſten, ſeinem Bruder, in der Regierung zu Kiew nachfolgen ſollte. Ob nun wohl hierinnen der Wolodimer mit dem Igor trüglich handelte, ſo brachte Igor es doch dahin, daß der Friede auf dieſe Conditionen eingegangen wurde, nämlich Wolodimer zahlete dem Großfürſten 1200. Griwen Silbers und der Großfürſt gab dem Wolodimer die beyden Städte Uſchiza und Mikulin zurück.

A. 1145. that der Metropolit Michael eine Reiſe nach Conſtantinopel. Desgleichen brach Igor mit ſeinem Bruder denen Pohlen zu Hülfe nach Pohlen auf. So wurde auch noch in dieſem Jahre die halbe Stadt Kiew durch eine Feuersbrunſt in die Aſche geleget.

A. 1146. nahm Wolodimer die Stadt Priluk ein. Der Großfürſt Wſewolod gedachte zwar durch ſeine Brüder deſſen Macht ein Ziel zu legen, allein er verfiel darüber in eine Krankheit, woran er den 1ſten Julii ſeinen Geiſt aufgeben muſte.

Nach ſothanem tödlichen Hintritt des Großfürſten kam Igor alſobald nach Kiow zurück. Er war aber den daſigen Einwohnern nicht angenehm, indem ſelbige vielmehr dem zu Pereiaslaw regierenden Fürſten Iſiaslaw über Kiew die Regierung auftrugen. Selbiger brach nun gleich mit einiger Mannſchaft nach Kiow auf, und da ihm der Igor mit ſeinem Bruder Swetoslaw entgegen kam, hatte er das Glück beyde aus dem Felde zu ſchlagen. Iſiaslaw hielte ſodann ſeinen triumphirlichen Einzug in Kiow. Vier Tage hernach brachte man daſelbſt den Fürſten Igor ein, welchen man hiernächſt in einem Kloſter gefänglich aufbewahren ließ, womit alſo deſſen Herrſchaft und Gewalt ein Ende nahm. Deſſen Bruder Swetoslaw flüchtete mit einem kleinen Geleite nach Novogrod. Als hievon zu den Polowziſchen Fürſten das Gerücht gekommen war, fertigten dieſelben eine Geſandſchaft an den Großfürſten Iſiaslaw ab, welche mit demſelben den Frieden erneuern muſte.

Inzwiſchen zog dieſe Veränderung viele Unruhe nach ſich und der Fürſt Igor ließ annoch in dieſem Jahre ſich freywillig die Haare abſcheeren und gieng ins Kloſter.

Sonſt ſtarb noch in dieſem Jahre des Großfürſten Wolodimers Prinzeßin Tochter, die Fürſtin Mariza.

A. 1147. machte der Großfürſt Iſiaslaw einen von Rußiſcher Herkunft, Namens Klima, zum Metropoliten von Rußland und erneuerte nachdem mit den Polowziern den Frieden.

Dahingegen wurden in dieſem Jahr die wegen des gefangenen Fürſten Igor erregte Unruhen noch immer gröſſer. Es wurde auch dem Großfürſten hinterbracht, wie die gegenſeitigen Fürſten, als der Wolodimer und Iſiaslaw Davidowitz, Swetoslaw Wſewoloditz und Swetoslaw Olgowitz, ſich zuſammen verſchworen hätten, den Großfürſten aus dem Wege zu räumen. Derſelbe hielte ſich um dieſe Zeit zu Tſchernigow auf, von da er ſeinen Bruder Wolodimer nach Kiow ſandte, welcher daſelbſt die Gefahr des Großfürſten kund machen und die Einwohner ermahnen muſte, daß ſie dem Großfürſten nach Tſchernigow zu Hülfe kommen möchten. Die ganze Stadt kam nach der Ankunft des Wolodimers in Kiow bey der Kirche der heiligen Sophiá zuſammen. Es erbot ſich auch ein jeder demſelben nach Tſchernigow zu folgen, nur ſchrie der Pöbel, er wollte zuvor ſeinem und des Großfürſten Feind, dem Igor, welcher zu Kiow war, das Leben nehmen. Wolodimer widerſprach dieſem zwar aus aller Macht, auch war der Metropolit ſothanem Vornehmen ganz zuwider, nichts deſtoweniger zog der raſende Pöbel den Igor aus dem Kloſter, in welchem er aufbewahret wurde, mit Gewalt heraus, ſchlug ihn zu Tode und ſchleifete den Cörper unterſchiedliche Gaſſen durch, bis er denſelben zulezt an jemanden gab, der ihn auſſer der Stadt ins Feld werfen ſollte. Wolodimer hatte dieſes kaum vernommen, ſo ſchickte er ſeine Oberſten Lazarum und Raguel nach, welche Sorge trugen, daß der unglückliche Cörper dieſes Fürſtens in der St. Michaelskirche zur Erde beſtattet wurde. Der raſende Pöbel aber entſchuldigte ſich hernach dieſer Mordthat halber, wie nicht ihm, ſondern den Davidiſchen und Wſewolodiſchen Fürſten die Schuld davon beyzumeſſen wäre, indem ja dieſe dem Großfürſten nach dem Leben geſtellet hätten.

A. 1148. auſſer dem Roſtislaw Jurgewitz, brach auch deſſen Bruder Gleb Jurgewitz von Suzdal den Olgowitziſchen Fürſten zur Hülfe nach Tſchernigow auf, woſelbſt er auch eine Zeitlang ſich bey denſelben aufhielte. Sobald der Großfürſt Iſaslaw hiervon Nachricht hatte, ließ er erwähnten Fürſten zu ſich bitten, jedoch es kam derſelbe nicht, ohngeachtet er ſolches verſprochen hatte, ſondern gab vielmehr dem Roſtislaw Gehör, welcher ihm einredete, er ſollte nach Perejaslaw gehen, woſelbſt ihn die Einwohner mit offenen Armen zu ihrem Fürſten annehmen würden. Gedachter Gleb zog alſo nach Perejaslaw, allwo aber der Fürſt Mſtislaw ſich mit den Seinigen rüſtete ihn wohl zu empfangen. Mſtislaw gieng auch dem Gleb aus der Stadt entgegen, dahero dieſer nach einem einzigen Nachtlager wieder abmarſchirete. Hierauf ſetzte Mſtislaw demſelben nach, machte einige Gefangene und kehrete endlich nach Perejaslaw zurück, nachdem zuvor der Fürſt

Gleb ſich nach Gorodez gezogen hatte. Hieſelbſt aber war indeſſen mehr gemeldeter Gleb nicht lange in Ruhe, maßen der Großfürſt ihm allhier über den Hals kam, wodurch er endlich Friede zu machen genöthiget wurde.

A. 1149. kam der Großfürſt Iſiaslaw nach Novogrod. Dieſes geſchahe in Abſicht den daſigen Einwohnern gegen den Fürſten Georg Wolodimeriz Hülfe zu leiſten. Er kehrete aber ſchon am folgenden Frühling, ohne ſonderlichen Nutzen geſchaffet zu haben, nach Kiow zurück. Hier wurde dem Großfürſten beygebracht, daß der Roſtislaw Jurgewitz, welchem er Jahres zuvor die Stadt Bosko und noch andere Oerter mehr gegeben hatte, ſo wohl die Kiowier als Berenditſchen wider ihn aufgewiegelt habe, und nun damit umgienge, denſelben vom Thron zu ſtoßen. Man gab dem Großfürſten noch deswegen den Rath, den erwähnten Fürſten Roſtislaw ſeinem Vater wieder zu uſenden, indem es wider alle Klugheit lieſe, ſeinen Feind zu ſeinem ſelbſt eigenen Schaden bey ſich zu behalten. Sothanen Rath ließ ſich der Großfürſt gefallen. Es wurde darauf der Befehl ausgefertiget, dem Roſtislaw ſeine Waffen und Pferde, und was er ſonſt von des Großfürſten Gnade gehabt, wegzunehmen, deſſen bey ſich habende Geſellſchaft in Banden zu legen und ihn mit noch dreyen Perſonen zu Waſſer nach ſeinem Vater abzulaſſen. In ſolchen Umſtänden kam nun Roſtislaw nach Sudal zurück. Es gieng ſeinem Vater ſehr zu Herzen, daß er mit ſeinen Kindern von allem Antheil an die Rußiſchen Länder ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Er brachte deswegen ſeine Macht und Freunde zuſammen und rief noch dazu die Polowzier zu Hülfe, mit welchen er unter ſeinem Vertrauen auf den göttlichen Beyſtand den 24. Julii wider den Großfürſten anmarſchirete. So wohl der Swetoslaw Olgewitz als Wſewolodiz ſtieſſen alſobald mit den ihrigen zu ihm, indem einer den andern aufmunterte wider ihren gemeinſchaftlichen Feind, der noch dazu ihren Bruder erſchlagen hätte, bey dieſer Gelegenheit die Waffen zu ergreifen. Bey Belawetſcha blieben ſämtliche Fürſten einen Monat ſtehen und warteten, daß die Polowzier ſich mit ihnen conjungiren möchten. Unterdeſſen hatte der Großfürſt von dieſem Anmarſch des Georgii ſeinen beyden Brüdern zu Smolensko und Wolodimer Nachricht geben laſſen, welche darauf mit ihrer Mannſchaft dem Großfürſten zum Succurs aufbrachen. Beyde Armeen kamen hiernächſt endlich ſo nahe zuſammen, daß ſie ſich einander anſehen konnten. Nicht nur die Kiowier, ſondern auch der Biſchof Euphemius baten den Großfürſten mit Thränen, er möchte ſich doch mit ſeinem Blutsfreunde und denen übrigen Rußiſchen Fürſten gütlich vertragen, als wodurch das Land von vielen Trübſeligkeiten verſchonet bleiben könnte. Allein Iſiaslaw verwarf allen gütlichen Vertrag und verließ ſich darauf, daß er dem Fürſten Georg an Mannſchaft überlegen war. Es kam ſolchergeſtalt bey Perejaslaw zu einer Schlacht, in welcher beyde Fürſten ſelbſt ihre Mannſchaft gegen

einander

nander anführeten. Auf beyden Seiten geſcha-
e ein groſſes Niedermetzeln, doch wurde zuletzt
er Großfürſt dermaſſen geſchlagen, daß er küm-
erlich mit drey Perſonen ſein Leben retten und
ach Kiow entweichen konnte. Des folgenden
ages nach der Schlacht hielt der Fürſt Georg ſei-
en frohlockenden Einzug in Pereiaslaw und ru-
ete daſelbſt drey Tage aus. Alsdann machte er
ch nach Kiow auf, von wo der Großfürſt Iſias-
aw mit Gemahlin und Kindern nach Lutzko geflo-
en war. Hierauf beſtieg nun der Fürſt Georg
en Thron ſeiner Vorfahren, ſeinem Sohn dem
Roſtislaw aber gab er Pereiaslaw.

Iſiaslaw rief, ſobald er zu Lutzko angekommen
ar, die Ungarn und Pohlen zu Hülfe. Selbi-
e kamen auch wircklich des folgenden Winters an-
erzogen. Die Pohlen wurden von ihrem Fürſten
Boleslaus und deſſen Bruder Heinrich ſelbſt ange-
ühret. Der Ungariſche Succurs traf bald dar-
uf gleichfalls ein und beyde ſchlugen bey Tſcheme-
na ihr Lager auf. Als ſelbige eigentlich unter-
ichtet worden, wie die Angelegenheiten des Iſias-
aws beſchaffen, gaben ſie ihm den Rath, ſich
it dem Fürſten Georg zu ſetzen, es koſtete auch
as es wolle. Andere Fürſten, welche es mit
emſelben ebenfalls wohl meyneten, riethen ihm
uch dazu. Allein alle dergleichen Zuredungen
anden kein Gehör bey ihm. Sowohl die Pohlen
ls Ungarn giengen, hiedurch gleichſam vor den
opf geſtoſſen, bald darauf nach ihrer Heymath
rück.

Mehr beſagter Fürſt Georg brach hiernächſt mit ſeinem Bruder Wätſcheslaw und ſeinen eigenen Söhnen auf, den Iſiaslaw in Luzko zu belagern. Die Prinzen Roſtislaw und Andreas Jurgewitz nahmen einige Polowzer in Beſoldung, welche jedoch mit ihrem Woywoden Schiroslaw bald darauf wieder abmarſchireten. Anfangs dieſer Belagerung wehreten ſich darinnen die Belagerten mit Steinen und Pfeilen recht männlich. Aufs lezte aber entſtand ein Mangel an Waſſer und an andern Nothwendigkeiten mehr. Dieſes brachte den Iſiaslaw auf Friedensgedanken. Er ließ zu ſolchem Ende den Wolodimirko erſuchen, durch ſeine Vermittelung einen gütlichen Vertrag bey dem Fürſten Georg auszuwirken. Ob nun wohl die Prinzen Roſtislaw Jurgewitz und Jurye Jaroslawitz ſich dieſem Antrag aus allen Kräften widerſezten, ſo nahm ſich doch der Prinz Andreas Jurgewitz zulezt dieſer Sache bey ſeinem Vater mit ſolchem Nachdruck an, daß ſelbiger denen gethanen Vorſchlägen zu einem Vergleich völliges Gehör gab. Hierauf kamen die Fürſten der beyden ſtreitenden Partheyen zu einer mündlichen Unterredung zuſammen, in welcher denn der Friede abgemacht und mittelſt Küſſung des Creutzes beſiegelt wurde.

A. 1150. nahm der Fürſt Georg den Wätſcheslaw ſeinen Bruder mit ſich nach Kiow und wollte ihm die daſige Regierung zuſchanzen. Es mochte aber dieſes Vorhaben den daſigen Bojaren nicht gefallen, daher nahm er ſeinen Sohn Andreas aus Wiſchegorod weg und ſchenckte ſelbige Stadt dem Wärſcheslaw.

In demſelben Jahr kam der Großfürſt Iſiaslaw aus Wolodimer nach Kiow, wozu ihm die Kiowier ſelbſt angefriſchet hatten, und mußte ſich der Fürſt Georg darüber mit ſeiner Familie nach Gorodetz begeben. Iſiaslaw ſahe ſich aber kaum auf dem Kiowiſchen Thron wieder, ſo ſandte er ſeinen Prinzen den Mſtislaw nach Kanew, welcher daherum einige Mannſchaft zuſammen bringen mußte und ſodann mit ſelbigen Perejaslaw wegnehmen ſollte. Roſtislaw begehrete hierüber von ſeinem Vater Georg Hülfe. Selbiger ſchickte ſeinen Prinzen Andreas mit dem verlangten Succurs nach Perejaslaw. Roſtislaw überließ ſeinem Bruder bey der Ankunft das Commando von Perejaslaw, er ſelbſt aber ſchlug den Feind bey Oſakow und ließ denſelben bis an den Dnieper verfolgen, ſo daß er hiernächſt mit vielen Gefangenen ſiegreich nach Perejaslaw zurück kehrete.

Zur ſelbigen Zeit kam auch der Wolodimirko dem Fürſten Georg wider den Iſiaslaw nach Kiow zu Hülfe. Iſiaslaw gab ſich viele Mühe denſelben auf ſeine Seite zu ziehen, da aber ihm ſolches fehl ſchlug, ließ er durch ſeinen Bruder Wolodimer und ſeinen Sohn Mſtislaw einiges Kriegsvolk zuſammen ziehen und nahm dazu viele Berendiſchen in Sold. Hierauf fielen unterſchiedliche kleine Treffen vor. Wolodimirko kam mit den Seinigen dem Iſiaslaw immer näher und war nur noch der Fluß Stugna zu paßiren, worüber zuletzt die Berenditſchen in Schrecken geriethen und den Groſsfürſten anmahneten ſich zurück zu ziehen mit der Vorſtellung, daß des Wolidimirko Macht zu groß und der Groſsfürſt zu wenig Mannſchaft habe. Die Kiowier, welche auch kein Herz zum fechten hatten, redeten ihm ebenfalls zu, er möchte ſich mit der Flucht retten. Sie ſelbſt giengen davon und die Berenditſchen folgten dem Beyſpiel der Kiowier nach, ſo daß Iſiaslaw mit ſeiner Leibgarde allein zurück blieb. Da aber auch dieſe nicht Luſt zu bleiben hatte, kehrete Iſiaslaw endlich nach Kiow zurück. Von hier machte derſelbe ſich bey nächtlicher Zeit wieder weg. Wolodimirko ſtand damals ſchon bey Kiow. Daſelbſt ſtieſſen nun des folgenden Morgens der Fürſt Georg mit denen Olgewitziſchen, Davidiſchen und Wſewolodiſchen Prinzen zu ihm. In dem darauf gehaltenen Kriegsrath wurde beſchloſſen, dem Iſiaslaw ſogleich nachſetzen zu laſſen. Hierzu wurden die Prinzen Swetoslaw Wſewolodiz und Boris Jurgewitz auscommandiret. Selbige verfolgten den Iſiaslaw bis an den Tſchertowiſchen Wald, ſodann aber kehreten ſie zurück. Iſiaslaw ſezte inzwiſchen ſeinen Sohn Mſtiſlaw nach Doregobuſch und wandte ſich darauf mit ſeinem Bruder nach Wolodimer.

Die Kiowier waren mitlerweile wegen des Wolodimirko in nicht geringen Aengſten. Um ſelbigen aber zu beſänftigen, holeten ſie den Fürſten Georg mit groſſem Pomp in Kiow ein, und ſezten ihn wiederum auf daſigen Groſsfürſtlichen

Stuhl. Beyde Fürſten Georg und Wolodimirko ſtifteten damals unter ſich eine recht genaue Freundſchaft und Wolodimirko brach nachdem bald von Kiow wieder auf, um den Iſiaslaw weiter aufzuſuchen.

Kurz nachdem langten Polowiziſche Hülfsvölker für den Fürſten Georg zu Perejaslaw an, weil aber dieſer ſeine Mannſchaft noch nicht abgelaſſen hatte, ſo ſchickte er den Swetoslaw Wſewolodiz zu ſeinem Sohn nach Perejaslaw ab, damit ſelbiger die Polowzier mit guter Manier zum Rückmarſch bereden möchte. Deſſen Perſuaſoria aber ſcheinen die gewünſchte Würkung nicht gehabt zu haben. Denn der Fürſt Georg ſandte gleich darauf ſeinen Prinzen Andreas nach Peſejaslaw in eben dieſer Angelegenheit ab, da denn die Polowzier, nach geſchloſſenem Frieden mit ihm, wieder abzogen.

Nach dieſem, da der Fürſt Georg in Frieden den Großfürſtlichen Thron zu Kiow beſaß, beſchenckte derſelbe unterſchiedliche ſeiner Alliirten Prinzen mit Gütern in Rußland. Und erhielte ſolchergeſtalt unter denenſelben der Prinz Swetoslaw Wſewolodiz die Städte Turow, Pinesk, Dorogobuſch und Peſopeiz zu ſeinem Eigenthum.

Im folgenden Winter ließ Iſiaslaw den Andreas Jurgewitz um deſſen Mediation zu einem gütlichen Vergleich mit ſeinem Vater, dem Fürſten Georg, anſprechen. Weil aber Iſiaslaw dieſem vorwarf, daß obwohl er weder in Ungarn noch Pohlen Güter beſäſſe, jedoch aber dergleichen in Rußland hätte, deren er jetzo beraubt ſeyn müßte, ſo hätte er dem ohngeachtet, die Ungarn und Pohlen zu Freunden, welche ihm beyſtehen würden, daß er zu ſeinen rechtmäßigen Anſprüchen gelangen könnte, ſo wurde der Fürſt Georg hierdurch ſo aufgebracht, daß er keinen Vorſtellungen mehr Gehör geben wollte. Dieſes Verfahren brachte aber den Iſiaslaw wirklich dahin, daß er die Ungarn und Pohlen zu Hülfe rief, von welchen auch die Ungarn in dem darauf folgenden Frühling ſich bey ihm einfanden.

Die Mannſchaft des Wärſcheslaw und die Berenditſchen, ja gar die Kiowier ſelbſt reitzeten ihn an, daß er den Marſch nach Kiow antrat. Unterweges brannte Iſiaslaw den Ort Saretſcheok ab, und der Prinz Boris Jurgewitz flohe von Bielogorod weg, ſo bald er ſich dieſer Stadt näherte. Obwohl auch der Wolodimirko mit dem Prinzen Andreas Jurgewitz im Anmarſch war, dem Fürſten Georg zu helfen, ſo mußte ſich dieſer lezte dennoch, wegen eines heimlichen Verſtändniſſes der Kiowier mit dem Iſiaslaw, von Kiow nach Gorodok in Sicherheit begeben. Allhier kam deſſen Prinz Andreas mit ſeiner bey ſich habenden Mannſchaft zu ihm, da mittlerweile Wolodimirko ſich mit den Seinigen nach Galitz zog.

A. 1151. ſtarb zu Perejaslaw der Fürſt Roſtislaw Jürgewitz, deſſen erblaßter Leichnam in der St. Michaelis Kirche beerdiget worden.

Zur ſelbigen Zeit kamen die Polowzier dem Fürſten Georg wider den Iſiaslaw zu Hülfe.

Des,

Desgleichen lagerten ſich auch unterſchiedliche Rußiſche Fürſten en Faveur deſſelben vor Kiow. Jſiaslaw aber rüſtete ſich ſtark zu Waſſer. Deſſen Fahrzeuge waren ſo eingerichtet, daß man die Ruderknechte nicht ſehen konnte, obwohlen die Ruder ſelbſt zu ſehen waren. Die in denen Fahrzeugen befindliche Schützen hatten alle Pantzer an und auf jedem Fahrzeuge waren zween Steuerleute, davon der eine auf dem Vordertheil und der andere auf dem Hindertheil deſſelben ſeinen Platz hatte. Nun hatte der Fürſt Georg ebenfalls einige Trouppen auf Fahrzeugen, doch durfte er mit ſelbigen ſich der Stadt Kiow nicht vorbey wagen, dahero deſſen Trouppen bey dem See Wolodobskoi an Land ſtiegen und von da an, die Fahrzeuge einen ziemlichen Weg bis wieder in den Dnieper zu Lande fortzogen. Jſiaslaw ließ inzwiſchen die Seinigen jenſeits des Dniepers ſowohl zu Waſſer als zu Lande fortrücken, um auf die Bewegungen der Armee des Fürſten Georg nicht nur acht zu geben, ſondern auch denſelben abzuhalten, daß er mit den Seinigen nicht über den Dnieper ſetzen möchte. Bey ſolchen gemachten Anſtalten kam der Fürſt Georg bey Witiſchow an. Als derſelbe an dieſem Orte über den Dnieper zu ſetzen verſuchen wollte, geriethen darüber beyder Armaden zu Waſſer an einander, ſo daß ermeldeter Fürſt Georg auch umzukehren ſich genöthiget ſahe. Nicht weit davon war ein ſeichter Ort in dem Dnieper, der ſich durchwaten ließ, aber von einem ſtarken Commando Jſiaslawiſcher Völker bewachet wurde.

Selbigen hatten einige Ruſſiſche Fürſten von des Georgs Parthey mit den Polowziern gefunden, und obwohl dieſelben auf der andern Seite des Dniepers eine ſtarke ausgeſezte Wache von feindlichen Trouppen vor ſich ſahen, ſo ergriffen dennoch die Polowzier zulezt den Schluß an dieſem Ort die Paſſage zu eröfnen. Sie ſezten ſich demnach alle in ihren Panzern, Sturmhauben und mit ihren Schildern zu Pferde und wagten ſich in den Dnieper hinein, welcher dem Anſehen nach von ihnen ganz bedecket wurde. Dieſes kühne Unternehmen jagte dem jenſeits befindlichen Iſiaslawiſchen Commando eine ſolche Furcht ein, daß es mit Beſtürtzung davon lief. Es wurde dem Fürſten Georg dieſe glückliche Ueberſetzung über den Fluß ſogleich zu wiſſen gethan, welcher denn eilete, ſich mit den Polowziern zu conjungiren. Iſiaslaw zog ſich darüber nach Kiew zurück, und lagerte ſich allda mit den Seinigen vor der ſogenannten güldenen Pforte. Der Fürſt Georg aber ſezte ſich bey Libed. Hieſelbſt wurden beyderſeits Trouppen mit einander bald Handgemein, und Iſiaslaw erhielte noch mitlerweile eine Verſtärckung von Berenditſchen und Türcken. Nichts deſtoweniger ſchlug der Prinz Andreas Jurgewitz ſich bis an den Abend mit den Iſiaslawiſchen Völkern unter abwechſelndem Glücke herum, ehe er zum Abzug blaſen ließ. Damals gleich lief Nachricht ein, daß Wolodimirko dem Fürſten Georg zu Hülfe im Anzuge wäre. Als Iſiaslaw dieſes vernahm, gieng er dem Andreas Jurgewitz bis

Perepetof nach, des feſten Vorſatzes, denſelben mittelſt Lieferung einer Schlacht von der Conjunction mit dem Fürſten Wolodimirko abzuhalten. Beyder Mannſchaft war ſchon bereit zum Schlagen, als ein ſtarker Regen mit einem heftigen Sturmwinde ſie überfiel, welcher dieſes Vorhaben hintertrieb und Anlaß gab, daß einige Fürſten wegen Herſtellung des Friedens handeln lieſſen. Dieſem waren die Olgewitziſchen Fürſten mit den Polowziern ganz zuwider, als welche wegen einigen erlittenen Verluſtes zur Rache angetrieben wurden. Sie lieſſen ſich wircklich mercken, daß ſie von neuem einen Eingriff thun würden, obwohl der Fürſt Georg zuvor die Conjunction mit dem Wolodimirko abwarten wollte. Iſiaslaw der nach Kiow abgegangen war, kehrete deswegen ſchleunig zu ſeinen Völkern zurück und führete dieſelben gegen die Olgewitziſchen Fürſten und die Polowzier an. Hierüber zog nun ebenfalls der Prinz Andreas Jurgewitz die Mannſchaft ſeines Vaters zuſammen und führete dieſelben wiederum in das Treffen. In ſelbigem brach ihm anfänglich ſein Spieß entzwey, ſo dann fiel ihm ſein Pferd von vielen Wunden unter dem Leibe nieder, und zuletzt verlohr er gar Helm und Schild. Als hiernächſt die Regimenter erſt recht auf einander ſtieſſen, ſo fieng es an auf des Fürſten Georgs Seite ſchlimm auszuſehen. Denn da blieb bald darauf der ſonſt fromme und gute Fürſt von Tſchernigow, Wolodimer Davidowitz, auf der Wahlſtatt. Iſiaslaw Miſtislawitz hingegen fiel wegen einer bekommenen

Wunde an der Hand vom Pferde und wäre beynahe von ſeinen eigenen Leuten erſchlagen worden, woferne ſie ihn nicht an ſeinem Helm erkannt hätten. Der Polowziſche Succurs ſahe ſich bald hernach zuerſt nach der Flucht um, worin denſelben die Olgewitziſchen Fürſten folgten, daher endlich auch der Fürſt Georg genöthiget war, ſich mit den Seinigen durch die Flucht zu retten. Selbige gieng über den Fluß Rut, in welchem viele ihr Lebensende fanden oder auch gefangen genommen wurden. Um Mittagszeit langten die Flüchtigen bey dem Dnieper an. Der Fürſt Georg ließ ſich in einem ſchlechten Fahrzeuge überſetzen, alle die andern aber giengen ſchwimmend über denſelben.

Mehrgedachter Fürſt Georg warf hierauf ſich mit den Seinigen in Perejaslaw, die Olgewitziſchen Fürſten kehreten zu den Ihrigen und die Polowzier giengen nach ihrer Heymath zurück. Der Großfürſt Iſiaslaw dahingegen zog mit ſeinem Oheim, dem Wätſchislaw, ſiegreich in Kiow ein, und Iſiaslaw Davidowitz occupirte mit Hülfe ſeiner Mannſchaft den Fürſtlichen Sitz zu Tſchernigow. Kaum hatte der Großfürſt Iſiaslaw aber vernommen daß der Fürſt Georg ſich in Perejaslaw aufhielte, ſo brach er mit dem Wätſchislaw ſeinem Oheim, dem Swetopolk ſeinem Bruder und den Berenditſchen wider denſelben nach Perejaslaw auf. Sobald er bey Saruba übergeſetzet und in dem Dorfe Mtaickewa angekommen war, wurden von beyden Seiten Friedenshandlungen vorgenommen und ſelbige dahin geſchloſſen, daß der Fürſt Georg zu

Perejaslaw verbleiben, dahingegen deſſen Prinz Andreas ſeinen Siz zu Susdal haben ſollte, wiewohl kurz darauf der Fürſt Georg ſeinem Prinzen Gleb die Stadt Perejaslaw überließ und ſelbſt ſeinen Siz nach Gorodok verlegte. Mit dieſem allen war aber Wolodimirko übel zufrieden und erregte deswegen einen neuen Krieg. Solches veranlaßte den Großfürſten Iſiaslaw, daß er

A. 1152. ſeinen Prinzen Mſtislaw nach Pohlen und Ungarn ſchickte, welcher daſelbſt um Beyſtand wider den Wolodimirko anhalten mußte. Der Pohlniſche Succurs blieb damals aus, dahingegen kam der König von Ungarn *) in eigener Perſon mit einer zahlreichen Mannſchaft dem Iſiaslaw nach Rußland zu Hülfe und fiel dem Wolodimirko gleich ins Land. Dieſer war nun dem Iſiaslaw nicht mehr gewachſen, ſondern mußte nur vor dem König von Ungarn fliehen, welcher ihm aber aller Orten nachſezte, dabey denn von des Wolodimirko Völkern allemal einige im Stiche bleiben mußten. Bey ſolchen Umſtänden kam Wolodimirko zulezt nach Peremisl, von daraus derſelbe dem Ungariſchen Könige Friedensvorſchläge thun ließ. Iſiaslaw wollte zwar nicht gerne einen Frieden eingehen, jedoch willfahrete er zulezt hierunter dem Könige, ſo daß darauf Iſiaslaw

---

*) Der Name des damaligen Ungariſchen Königes wird in dieſem MSto nicht gemeldet, es muß aber ſelbiger der König Genza der I. geweſen ſeyn, als welcher zwiſchen 1141. und 1161. in Ungarn regieret hat.

nach Kiow, der König aber mit den Seinigen nach Ungarn, den Rückweg nahm.

In eben diesem Jahre gieng der Fürſt Georg mit ſeinen zu Roſtow, Suzdal und Reſan regierenden Söhnen tiefer in Rußland hinein. Wolodimirko aber gieng vor Kiow, jedoch da ihm Isjaslaw entgegen kam, wandte er ſich bald nach Galitz.

Nicht lange hernach kam der Fürſt Georg aus Rußland zurück und lagerte ſich mit geſammleter Mannſchaft bey Gluchow. Allhier ſtieſſen die Pelowzier in groſſer Menge zu ihm; auch vereinigte ſich mit denſelben der Fürſt Swetoslaw Olgowitz. Nach einem gehaltenen Kriegsrath brachen dieſelben ſämmtlich nach Tſchernigow auf. Daſelbſt führete Iſiaslaw Davidowitz die Regierung. Selbiger befahl ſeinen Unterthanen, auf vernommene Anrückung des Feindes, das Ihrige, ſo gut ein jeder könnte, in das verpalliſadirte Detinetz zu salviren. Der Großfürſt Iſiaslaw ſchickte denſelben ſeinen Bruder Roſtislaw ſchleunig zu Hülfe. Georg indeſſen hat alle Diſpoſitien zu einer Schlacht gemachet und war bis nach Semina gerücket. Von hier aus fiengen die Pelowzier an die Stadt Tſchernigow und erwähnte verpalliſadirte Feſtung zu berennen und zugleich alle Vorſtädte von erſterm Orte in Brand zu ſtecken. Darauf rückte endlich der Fürſt Georg mit der ganzen Armee noch näher vor Tſchernigow, um den Ort ordentlich zu belagern. Ob nun wohl der Prinz Andreas währender Belagerung einigen Vortheil über die

Belagerten erfochten hatte, ſo mußte jedoch nach 12. Tagen die Belagerung aufgehoben werden, weil die Kundſchaft einlief, daß der Großfürſt Iſiaslaw ſelbſt aufgebrochen wäre, um die Stadt zu entſetzen. Denn dieſe Zeitung machte die Polowzier ſo furchtſam, daß ſie zur Stunde ihren Abzug nahmen. Sothaner Abzug der Polowzier trieb nun die Rußiſchen Fürſten zur Aufhebung der Belagerung an und machte, daß dieſelben ſich bis nach Novogrod in Severien zurück zogen. Iſiaslaw fand alſo keinen Feind vor Tſchernigow, deswegen er auch ſeinen Rückmarſch nach Kiow wieder antrat.

Zu jeztgemeldetem Novgarod ließ inmittelſt der Fürſt Georg bey dem Swetoslaw ſeinen Sohn den Waſilko und gieng ſelbſt mit der übrigen Mannſchaft nach Suedal ab. Hierüber gab der Großfürſt Iſiaslaw ſeinem Bruder Swetopolk und ſeinem Sohn Mſtislaw Ordre wider den Swetoslaw und Waſilko nach Novogrod zu Felde zu gehen und damit dieſe Expedition deſto ſicherer geſchehen möchte, ließ er bey Wſewolodiſch ein Lager von Berenditſchen, Türcken und Petſchenegern formiren, welche die Polowzier obſerviren ſolten. Man machte aber zu beſagtem Novogrod bald Frieden und Waſilko gieng darauf zu ſeinem Vater nach Suedal ab.

Zur ſelbigen Zeit erfochte Mſtislaw Iſiaslawitz einen herrlichen Sieg über die Polowzier, ſo daß dieſelben ihre bey ſich gehabte ſämtliche Bagage, Pferde und übriges Vieh, im Stiche laſſen mußten.

ten. Es wurden auch durch dieſen Sieg viele gefangene Chriſten aus ihrer Sclaverey befreyet, und Miſtislaw, der zu Perejaslaw ſeinen frolockenden Einzug nachgehends hielte, lobete Gott, daß er ihm ſo gnädig geweſen.

In dem darauf folgenden Winter gieng der Fürſt Wolodimirk von Galitz mit Tode ab.

A. 1153. ſchickte der Großfürſt Iſiaslaw ſeinen Sohn Mſtislaw wider die Polowtzer nach Perejeslaw zu Felde, welche an dem Fluſſe Sula vielen Muthwillen übeten.

In ſelbigem Winter vereinigte der Großfürſt ſich mit ſeinem Bruder und brach wider des Wolodimirko hinterlaſſenen Sohn nach Galitz auf, um ſelbigen von da zu vertreiben. Dieſer hatte zwar Luſt in eigener Perſon ſeinem Feind aus der Stadt heraus entgegen zu gehen, allein ſeine Unterthanen wollten ihn nicht laſſen, und ſtelleten ihm vor, daß er der einzige ſey, welchen ſie hätten, deswegen möchte er in der Stadt bleiben, und ihnen überlaſſen den Feind mit ihrem Leben zurückzuſchlagen. Das darauf erfolgte Treffen war auch auf beyden Seiten ſo heftig, daß anfänglich der Sieg ungewiß war, aber zuletzt vor die Galitzer völlig ausſchlug. Iſiaslaw hatte jedoch viele Gefangene gemacht, von denen er aus Beyſorge eines Ueberfalles, die meiſten niederſäbeln ließ, einige der Beſten aber mit ſich nach Kiow führete.

A. 1154. ließ der Großfürſt Iſiaslaw ſeine ihm auserſehene Braut durch ſeinen Prinzen Mſtislaw

law einhohlen, mit welcher das Hochzeitsfeſt zu Kiow vollzogen wurde.

In ſelbigen Jahre entſetzten die Novgroder den Iſiaslawitz der Regierung und nahmen an deſſen ſtatt den Roman Roſtislawitz wieder zu ihrem Regenten an.

That der Fürſt Georg mit vielen Roſtowiern und allen ſeinen Kindern aufs neue die Reiſe tiefer in Rußland hinein. Weil aber unter deſſen Mannſchaft und Pferden eine anſteckende Krankheit graſſirte, und dann auch die Polowzier nicht in genugſam ſtarker Mannſchaft angekommen waren, kehrete er bald nach Susdal zurück.

In demſelben Jahr ſtarb annoch Swetopolk Mſtislawitz an deſſen Stelle der Großfürſt ſeinen Sohn Jaroslaw nach Wolodimer ſetzte. So verließ auch ſelbſt der Großfürſt Iſiaslaw Mſtislawitz den 23. Nov. das Zeitliche. Deſſen erblaßter Leichnam wurde in dem Kloſter des heil. Theodori beygeſetzet. Als von dieſem Todesfall bey dem Iſiaslaw Davidowitz zu Tſchernigow die Zeitung einlief, machte ſich derſelbe ſogleich nach Kiow auf den Weg. Es ließ ihn aber der Wätſcheslaw nicht hinein, weil der Fürſt Roſtislaw von Smolensko noch nicht angekommen war. Denn dieſen erhoben die Kiower bey ſeiner Ankunft auf den Großfürſtlichen Thron und vermahneten denſelben damahls unter andern, daß er den Wätſchislaw eben ſo hoch, als der Iſiaslaw gethan, in Ehren halten ſollte, weil ſolcher geſtalt ihm Kiow Lebenslang verbleiben würde.

Nach des Iſiaslaw Tode nahmen die innerliche Kriege unter den Rußiſchen Fürſten von neuem einen Anfang. Denn da überzog gleich Anfangs der Gleb, des Fürſten Georgi ſohn, den Mſtislaw Jaroslawitz in Perejaslaw mit Krieg, wozu ihm die Polowzier behülflich waren. Allein die Perejaslawer ſchlugen ſich ſo tapfer mit ihm herum, daß er unverrichteter Sachen wieder abziehen mußte.

Desgleichen ſchickte der Großfürſt den Piractin mit den Polowziern und den Swetoslaw und Mſtislaw Iſjaslawitz mit einer Kriegemacht von Kiowiern und einigen wenigen Türken wider den Iſjaslaw Davidowitz von Tſchernigow zu Felde. Dieſer Piractin ließ dem Iſjaslaw Davidowitz ankündigen, entweder von Tſchernigow wegzugehen, oder ſich mit ihm herumzuſchlagen, oder auch mit ihm auf die eine oder andere Weiſe einen gütlichen Vertrag zu treffen. Der Großfürſt Roſtislaw war auch ſchon nach Tſchernigow aufgebrochen und an den Dnieper gelanget, als die Nachricht bey ihm einlief, daß der Wätſcheslaw ſein Vater mit Tode abgegangen wäre. Deshalben kam der Großfürſt nach Kiow eilig zurück und ließ deſſen erblaßten Körper in der Kirche der heiligen Sophiä mit vielem Gepränge zur Erden beſtatten. Hiernächſt aber nahm er des Wätſcheslaw Völker zu ſich und begab ſich mit denſelben nach Tſchernigow auf den Weg.

Hierüber rief der Fürſt Iſiaslaw Davidowitz den Gleb Jurgewitz, welcher bey dem Sula Fluß campirte, mit ſeinen bey ſich habenden Polowziern zu Hülfe. Selbiger kam alſogleich und da ſich mittlerweile der Großfürſt Roſtislaw Wſewoloditz bey Boloweſa gelagert hatte, giengen der Fürſt Iſiaslaw Davidowitz und Gleb Jurgewitz mit ſolcher Gewalt auf ihn los, daß er vor großer Furcht bey dem Fürſten Iſiaslaw Davidowitz um Frieden anhalten ließ und ſich nichts weiter ausbedunge, als daß ihm Kiow, und dem Mſtislaw Iſjaslawitz die Regierung zu Perejaslaw möchte gelaſſen werden.

Dieſes verdroß dem Mſtislaw Iſiaslawitz nicht wenig, ſo daß er deßwegen auch dem Großfürſten vorwarf, daß ob er gleich gegen ihn freygebig ſeyn wollen, er nunmehro erfahren würde, daß weder ihm Perejaslaw, noch dem Großfürſten Kiow würde gelaſſen werden. Gleich darauf nahm Mſtislaw Iſiaslawitz ſeine Mannſchaft zu ſich und zog ſich mit derſelben von des Großfürſten Armee ab. Dieſer nahm deswegen die Flucht, wodurch die Polowzier nur angelocket wurden denſelben nachzuſetzen und viele der Seinigen entweder niederzuhauen oder gefangen zu nehmen, übrigens aber die ganze Armee zu zerſtreuen. Der Großfürſt nahm damahls über Lubetſch nach Smolensko die Flucht. Mſtislaw und Swetoslaw Wſewoloditz flohen nach Kiew, allwo ſie aber nicht verblieben, ſondern weiter giengen. Mſtislaw Iſiaslawitz nahm zu Perejaslaw ſeine Gemahlin zu ſich und begab ſich nach Lutſcheſk in Sicherheit.

Zu der Zeit konnten die Kiowier keinen einzigen Prinzen bey ſich behalten. Deswegen ſchickten ſie ihren Biſchof Damian nach Tſchernigow ab, welcher den Fürſten Iſiaslaw Davidowitz erſuchen mußte, zu Beſteigung des daſigen Großfürſtlichen Throns nach Kiow zu kommen, damit ſie nicht Gefahr laufen möchten von den Tatarn *) unters Joch gebracht zu werden. Iſiaslaw Davidowitz brach alſo nach Kiow auf, den Gleb Jurjewitz aber ſandte er nach Perejaslaw. Damahls thaten die Polowzier um Perejaslaw großen Schaden, indem ſie alle herumliegende Flecken, Dörfer und Kirchen mit Feuer verheereten.

In dem darauf folgenden Winter kam der Fürſt Georg, weil er von dem Tode des Großfürſten Iſiaslaw gehöret hatte, aus Rußland zurück. Er kam gerade auf Smolensko zu, allwo er die verſchiedenen Nachrichten erhielte, wie ebenfalls der Wätſcheslaw geſtorben wäre, daß der Roſtislaw geſchlagen worden, imgleichen daß Iſiaslaw Davidowitz zu Kiow, und ſein eigener Sohn Gleb zu Perejaslaw ſäße.

So kamen auch die Novogroder zu dem Fürſten Georg und baten ſich von ihm ſeinen Sohn den Mſtislaw zu ihrem Fürſten aus. Und Roſtislaw

---

*) Dieſes iſt die erſte Stelle wo in unſerm Chronico der Tatarn Meldung geſchieht. Es ſcheinen aber ſelbige an dieſem Orte die ſo oft vorkommende Polowzier zu ſeyn, welche ohnlängſt nachdem mit den Tartarn ein Volk ausgemachet haben.

law ſchickte von Smolensko zu ihm um Frieden, welchen der Fürſt Georg demſelben auch accordirten, ohngeachtet er von ihm und ſeinem Bruder ehedem viel Uebels erlerden müſſen. Alsdenn wandte ſich der Fürſt Georg nach Kiow. Unterweges kam bey Starodub der Fürſt Swetoslaw Olgewitz zu ihm heraus und bat ihn wegen ſeines Sohnes des Wſewolods um Gnade, welche er auch erhielte. Nachdem marſchirete der Fürſt gerade auf Kiow zu und ließ dem Jſiaslaw Davidowitz antragen, daß er ihm Kiow als ſein Eigenthum einräumen und ſich von da wegbegeben möchte. Ohngeachtet dieſes Anſinnen dem Jſiaslaw Davidowitz ſehr ſchwer ankam, zumahlen ihm noch dazu die Großen von Kiow überaus gewogen waren, ſo accommodirete er ſich nichts deſtoweniger dem Verlangen des Fürſten Georgs, welcher denn hiernächſt in Kiow ſeinen Einzug hielte und den Großväterlichen Thron ebenfalls beſtieg.

Jn eben dieſem Jahr ließ der Fürſt Georg das Bildniß der Mutter Gottes, ſo von Konſtantinopel zu Waſſer nach Kiow war gebracht worden, durch ſeinen Prinzen Andreas nach Susdal abführen. Auf die Auszierung deſſelben ſind, außer dem Silber, vielen Edelgeſteinen und Perlen allein dreyßig Griwen Goldes verwandt worden.

Bald darauf als der Fürſt Georg ſeinen Einzug in Kiow gehalten, vermählete derſelbe ſeinen Sohn Gleb mit einer Prinzeſſin des Jſiaslaw Davidovidowitz und die Novogroder verheuratheten ihren Fürſten den Mſtislaw Jurgewitz mit einer Tochter des Fürſten Peter Michailkowitz.

A. 1156. den 18ten April ſtarb der Abt des Petſcherskiſchen Kloſters Theodoſius und nach ihm der Biſchof von Novogrod, deren erblaßte Körper in dem Petſcherskiſchen Kloſter begraben worden. Dahingegen kam von Conſtantinopel der Metropolit Conſtantin, welcher ſowohl von dem Fürſten Georg als dem geſammten Volke ſehr ehrerbietig aufgenommen worden.

In dem darauf kommenden Winter belagerte der Fürſt Georg den Mſtislaw Iſiaslawitz in Wolodimer, weil ſelbiger beſtändig neue Unruhe anfieng. Mſtislaw aber wehrete ſich ſehr tapfer aus der Stadt, ſo daß darüber viel Blut vergoſſen wurde. Dieſes ſchmerzte den Fürſten Georg ſo ſehr, daß er, nach zuvor gepflogener Deliberation mit ſeinen Kindern, die Belagerung aufhoben und nach Kiow zurückkehrete.

A. 1157. jagen die Novogroder ihren Fürſten den Mſtislaw Jurgewitz von ſich weg und erhuben den Swetoslaw Roſtislawitz wiederum an deſſen Stelle auf den Fürſtl. Stuhl von Novogrod. Den 15ten May dieſes Jahre ſtarb endlich der Fürſt Georg Wolodimiritz und wurd in der Kirche unſers Seeligmachers in Bereſtow zu Kiow begraben.

Darauf beriefen die Roſtower und Susdaler ſogleich den Prinzen Andream, deſſen älteſten Sohn zu ſich, und ſetzten denſelben auf den Fürſtl.

Stuhl von Roſtow und Susdal. Dieſer Prinz beſaß viele ſonderbare Tugenden, deswegen er auch durchgehends ſehr beliebt war. Am meiſten aber mochte ihn wohl die Geiſtlichkeit werth und lieb halten, weil er nach ſeines Vaters Tode nicht nur viele Klöſter und Kirchen neu erbauen, ſondern auch die alten reſtauriren und mit Bildern auszieren ließ, außer dem aber dieſelben mit Beneficien und Einkünften reichlich verſorgete.

A. 1158. legte der Fürſt Andreas den Grund zu der ſteinernen Kirche der Gottesgebährerin in Wolodimer.

Selbigen Jahres kam ein neuer Biſchof Namens Leon nach Roſtow.

Und in dem darauf folgenden Winter vertrieb Mſtislaw Iſiaslawitz den Fürſten Iſiaslaw Davidowitz aus Kiow und occupirte den daſigen Großfürſtlichen Thron. Iſiaslaw Davidowitz flohe anfänglich nach Gomei, wie er aber daſelbſt noch nicht ſicher war, gieng er zu den Wätizen. Mſtislaw Iſiaslawitz aber übergab Frühlings darauf dem Roſtislaw die Regierung von Kiow und er ſelbſt gieng nach Wolodimer.

A. 1159. ſtarb der Fürſt Boris ein Sohn des Fürſten Georgs. Auch jagen die Roſtower und Susdaler in dieſem Jahr den Biſchof Leon von ſich weg, wovon die Urſache war, daß er die Popen ſehr beraubet hatte. Desgleichen verſchied der Metropolit Conſtantin von Kiow zu Tſchernigow. Derſelbe ließ kurz vor ſeinem Abſcheiden den Biſchof Anton von Tſchernigow zu ſich kommen und beſchwor ihn, daß er ſeinen Körper, wenn er würde geſtorben ſeyn, nicht begraben, ſondern vielmehr mit einem Strick an den Füßen gebunden aus der Stadt ziehen und ins freye Feld den Hunden zur Speiſe vorwerffen laſſen ſollte. Dieſe Verordnung ſetzte nach deſſen Tode jedermann in Verwunderung, es wurde aber derſelben nicht nachgelebet, ſondern man brachte deſſen Leichnam auf Befehl des Fürſten Swetoslaw mit gewöhnlichem Gepränge in der Kirche unſers Seeligmachers zu Tſchernigow zur Erden. Iſiaslaw Davidowitz kam in dieſem Jahr mit einer groſſen Menge von Polowziern nach Tſchernigow. Selbigem giengen die Swetoslaw Olgewitz, Swetoslaw Wſewolodiz und Rurick Roſtislawitz entgegen. Es währete auch nicht lange, daß beyde Partheyen an den Fluß Desna an einander geriethen und ſcheinet es daß Iſiaslaw einigen Vortheil über die andere Rußiſche Fürſten muß erfochten haben, weil von ſelbigen nicht lange hernach ein jeder zu den Seinigen kehrete.

4. In dem darauf folgenden Winter führete Iſiaslaw Davidowitz in dem Gebiethe von Smolensko Krieg. Von daher ſchickte derſelbe auch eine Geſandtſchaft zu dem Fürſten Andreas Jurgewitz nach Roſtow, welche um deſſen Prinzeſſin Tochter für den Swetoslaw des Iſiaslaw Sohn eine Anwerbung thun und zugleich Hülfe wider ſeine Feinde begehren mußte. Das letztere war bald zur Richtigkeit gebracht, indem der Fürſt Andreas ſogleich ſeine Regimenter unter dem Comman-

mando ſeines Sohnes Jſiaslaw marſchiren ließ. Hierüber geriethen die Feinde des Fürſten Jſiaslaw Davidowitz in ſolche Furcht daß ſie bald Friede machten. Jſiaslaw Davidowitz wandte ſich darauf zu denen Wätitzen und Jſiaslaw Andrejewitz führete die Regimenter ſeines Vaters glücknach Roſtow zurück.

A. 1160. begehreten die Novogroder von dem Fürſten Andreas Jurgewitz, daß er ihnen ſeinen Prinzen geben möchte, welcher als Fürſt über ſie regieren ſollte. Anfänglich wollte ihnen der Fürſt Andreas ſeinen Bruder den Mſtislaw geben, weil ſie aber ſelbigen nicht annahmen, ließ er ihnen zuletzt den Mſtislaw Roſtislawitz verabfolgen.

Selbigen Jahres kam die neuerbaute Kirche der Mutter Gottes zu Wolodimer völlig zu Stande worauf der Fürſt Andreas dieſelbe mit Bildern der Heiligen, und allerhand Kirchengefäßen, die meiſtentheils von Gold und mit Edelgeſteinen beſetzet waren, unvergleichlich ſchön auszieren ließ; wozu viele Meiſter aus fremden Ländern berufen worden.

Desgleichen brandte in eben dieſem Jahre die ganze Stadt Soſtow mit allen darinnen befindlichen Kirchen ab.

A. 1161. wurde vorerwehnte Kirche zu Wolodimer verguldet, und

A. 1164. endlich eingeweihet. In dieſem letztern Jahre wurde auch in Wolodimer zu der Kirche unſers Erlöſers der Grund geleget.

Nicht weniger entſtand in dieſem Jahr die Leoniſche Ketzerey. Die Gelegenheit dazu verhielt ſich alſo. Gedachter Leon hatte noch bey Lebzeiten des Biſchofs zu Susdal, Neſtoris ſich deſſen biſchöflichen Sitzes unrechtmäßiger Weiſe bemächtiget, und fieng darauf an zu lehren, daß nicht nur am Mittwochen und Freytage, ſondern auch an Sonn- und Feſttagen, noch an dem Geburtsfeſte und der Taufe Chriſti kein Fleiſch müße gegeſſen werden. Hierüber entſtanden, vor dem Fürſten Andreas, und unter dem ganzen Volke große Diſputen. Allein es wurde der Leon ſeiner irrigen Lehrſätze von dem Biſchof Foedor oder Theodoro dergeſtalt überführet, daß er ſich von Susdal weg nach Conſtantinopel begab. Hadrianus ein Bulgarer reiſete deswegen auch Conſtantinopel, zu dem Kayſer Emanuel und gab demſelben von allem, was mit dem Biſchof Leon vorgefallen war, umſtändliche Nachricht. So waren auch in eben dieſen Angelegenheiten Geſandte von Kiow, Susdal, Perejaslaw und Tſchernigow zu Conſtantinopel.

Selbiges Jahr iſt der Großfürſt Andreas mit ſeinem Sohne Iſjaslaw, ſeinem Bruder Jaroslaw, und mit Jurgiy dem Fürſten von Murom wider die Bulgarier zu Felde gegangen und haben eine große Macht derſelben in einem Treffen erleget. Der Bulgariſche Fürſt iſt mit weniger Mannſchaft durchgegangen. Nachdem die Ruſſen drey Städte erobert und in die Aſche geleget, haben ſie ſich auch der groſſen Stadt Briachimow bemächtiget.

A. 1165. iſt Iſiaslaw Andrewitz in Wolodimer geſtorben.

A. 1166. iſt auch geſtorben Jaroslaw ein Sohn des Großfürſten Georgen, und iſt in der Marienkirche zu Wolodimer begraben worden.

A. 1167. iſt Roſtislaw von Smolensko *) Fürſt von Kiow, des Mſtislaws Sohn geſtorben nachdem er neun Jahr regieret.

A 1168. hat Mſtislaw den Wolodimir Mſtislawitz aus Kiow vertrieben. Der Fürſt Andreas aus Susdal ſchickte ſeinen Sohn Mſtislaw, mit den Roſtowiſchen, Wolodimerſchen, Susdahlſchen und anderen 11. Fürſten, Gleb, Roman, David, Wolodimer und wie ſie ferner hießen, wider den Fürſten von Kiow Mſtislaw Iſiaslawitz. Kiow wurde belagert und wiewohl der Fürſt mit ſeiner Beſatzung ſich tapfer zur Wehr ſetzten, auch verſchiedene Ausfälle thaten, ſo wurde doch die Stadt innerhalb drey Tagen erobert. Mſtislaw Iſiaslawitz entflohe mit ſeinem Bruder und weniger Mannſchaft zum Wlodimir. Seine Gemahlin aber und Söhne wurden gefangen, und die Stadt, alle Kirchen, Klöſter und Bilder drey Tage lang ausgeplündert.

---

*) Es iſt nicht zu vermuthen, daß Roſtislaw auch ein Herr von Smolensko geweſen, indem der Fürſt Roman zu der Zeit in Smolensko regieret, und in dem nachfolgenden Jahre ſelbſt wider Mſtislaw, Fürſten von Kiow, gefochten.

A. 1169. hat Mſtislaw Andrewitz ſeinen Sohn Gleb über Kiow geſetzet. Die Polowzier kamen vor Kiow mit einem groſſen Heer, theileten ſich in zwey Theile und lagerten ſich dieß- und jenſeits des Dnepers, ſchickten hierauf einige an den Fürſten Gleb und verlangten unter Bedrohung, andere und vortheilhaftere Tractaten zu machen. Der Großfürſt Gleb gab ihnen zur Antwort, daß er die Sache mit den andern Fürſten überlegen wollte. Da er aber ſolches unterließ, und die anderen Fürſten hierzu gleichfalls kein Genüge bezeigeten, ſind die Polowzier in groſſer Anzahl ins Kiowiſche eingerücket, haben alles ausgeplündert und viele Gefangene fortgeſchlept. Doch blieb der gröſte Theil der Feinde auf Rußiſchem Boden, deshalben der Großfürſt Gleb ſeinen Bruder mit vielen andern Rußiſchen Fürſten und den Berendiſchen Trouppen wider die Polowzier geſchicket, welche verſchiedene Scharmützel gewaget, auch endlich denſelben eine blutige Schlacht geliefert und darin den Sieg erhalten. Indeſſen waren andere Rußiſche Fürſten, welche mit vereinigten Kräften und noch gröſſerer Heftigkeit ihr eigen Vaterland angriffen. Denn eben dieſen Winter ſchickte der Fürſt Andreas ſeinen Sohn Mſtislaw mit ſeinen Trouppen und mit den Hülfstrouppen der Reſanſchen Smolenskiſchen, Muromiſchen und anderer Fürſten, wider groß Novogrod. Die Bürger ſchloſſen die Thore zu, und ſtelleten ſich mit ihrem Fürſten Romanus zur Gegenwehr. Die verbundene Fürſten verheereten, dagegen die Vorſtädte, Dörfer, Flecken und Landgüter um Novogrod herum, erſchlugen alle mannhafte Leute und führeten bey ihrem Abzuge ihre Weiber, Kinder, Vieh und anderes vermögen mit ſich. Woraus eine groſſe Hungersnoth entſtand, daß viele auch zur Faſtenzeit Pferdefleiſch eſſen mußten.

A. 1170. ſtarb der Fürſt Wolodimer Andreewitz und wurde in Kiow begraben. Imgleichen ſtarb Mſtislaw Iſiaslawitz in Wolodimer.

A. 1171. iſt dem Fürſten Andreas ein Prinz gebohren und Waſiley in der Taufe genennet worden.

In dieſem Jahre, fielen die Polowzier abermals Kiow von der andern Seite an, allwo ſie alle daherum liegende Dörfer ausplünderten und darauf mit einem groſſen Raub an Menſchen und Viehe nach ihrem Lande zurück eileten. Damals lag der Fürſt Gleb von Kiow krank zu Bette, dahero derſelbe ſeinem Bruder dem Michailko auftrug, ſelbigen nachzujagen, welches er denn auch und in ſolcher Geſchwindigkeit und mit ſolchem Glück verrichtete, daß er die Polowzier einholete, ein und das andere mal ſchlug, völlig zerſtreuete und alle Gefangene wiederum frey machete.

A. 1172. ſtarb der Fürſt Gleb Jurgewitz von Kiow, nachdem er daſelbſt noch nicht völlig 2 Jahre regieret hatte. Sein Leichnam wurde in der Kirche unſers Erlöſers in Vereſtow beygeſetzet.

Denſelben Winter ſchickte der Fürſt Andreas den Mſtislaw ſeinen Prinzen wider die Bulgaren zu Felde. Die Prinzen der Muromiſchen und

Reſaniſchen Fürſten begleiteten den Mſtiſlaw auf dieſen Feldzug. Es bezeugete aber ihre Mannſchaft zu dieſer Expedition wegen der ſpäten Jahreszeit nicht ſonderliche Luſt zu haben, dahero auch der Marſch ſehr langſam von ſtatten gieng. Dem ohngeachtet conjungirete ſich der Mſtiſlaw an dem Ausfluß der Ocka mit denen Muromiſchen und Reſaniſchen Prinzen. Es blieb derſelbe auch allda ganzer 2. Wochen ſtehen, um die nachgebliebene Völker annoch an ſich zu ziehen. Alldieweil aber ſelbige ausblieben, begaben ſich ſämtliche Prinzen vorher zu dem Woywoden Boris Schidiſlawitz, welcher damals die Oberaufſicht über das Kriegsweſen hatte. Hiernächſt nahmen ſie den Krieg wider ſothane Heyden zur Hand, worinnen ihnen dann das Glück dergeſtalt fügte, daß ſie gemeldeten Bulgaren 6. Flecken und eine Stadt abnahmen, in welchen alle ſtreitbare Mannſchaft erſchlagen, die Weiber und Kinder aber gefangen genommen wurden.

Als die Bulgaren hierauf die Kundſchaft erhielten, wie der Mſtiſlaw nur ſehr wenige Mannſchaft bey ſich hätte, und ſich mit denen Gefangenen zurück zöge, ſetzeten ſie demſelben mit 6000. Mann ſo eilig nach, daß ſie ihn bis auf 20. Werſte einholeten. Hier bedienete ſich nun Mſtiſlaw der Liſt, daß er ſeine bey ſich habende Mannſchaft zertheilete und alſo durch unterſchiedliche Wege glücklich davon kam.

Um ſelbige Zeit ſandte auch der Fürſt Andreas den Roman Roſtiſlawitz von Smolensko nach

Kiow, die Fürſtliche Regierung daſelbſt zu übernehmen, welchen denn der Kiowier bey ſeiner Ankunft mit vielen Ehrenbezeugungen, aufgenommen haben. Dem Fürſtenthum Smolensko aber gab der Fürſt Andreas einen Sohn des Jaropolks wieder zum Regenten.

A. 1173. den 29. März verſchied der Prinz Mſtislaw Andrejewitz aus dieſer Welt, welches Körper in der von ſeinem Vater erbaueten Kirche der Mutter Gottes begraben worden.

A. 1174. flüchtete der Novogrodiſche Fürſt Rurick aus Groß Novogrod weg. Dieſes lieſſen die Novogroder dem Fürſten Andreas durch eine Geſandtſchaft wiſſen, darauf derſelbe ihnen ſeinen Sohn Georg zum Fürſten gab, welchen ſie auch mit groſſen Ehrenbezeugungen aufnahmen.

Auch trug ſich in dieſem Jahre zu, daß die Roſtislawiſchen Fürſten dem Fürſten Andreas nicht mehr Folge leiſten wollten. Abſonderlich war der Wiſchegorodiſche Fürſt David Roſtislawitz, welcher, nach vorgängiger Ueberlegung mit ſeinen Gebrüdern, zu einer Zeit gegen anbrechengen Morgen nach Kiow kam, und daſelbſt den Wſewolod des Fürſten Andreas Bruder, und den Jaropolk Roſtislawitz mit ihren Angehörigen gefangen nehmen ließ. Hiervon hatte der Fürſt Andreas nicht ſo bald Nachricht erhalten, ſo ſchickte derſelbe ſeinen Sohn Georg mit denen Novogrodern, Roſtowiern und Suſdalern, ingleichen den Woywoden Boris Schidislawitz und noch 10. andere Fürſten mit ihrer Mannſchaft gegen den

David Roſtislawitz ließ darauf ſeinen Bruder in Wiſchegorod, und machte ſich ſelbſt, um Hülfe zu holen nach Galitz auf, woſelbſt ihm aber in ſeinem Geſuch nicht gewillfahret wurde. Nun kamen zwar die erſtangemerkte Fürſten mit groſſer Macht vor Wiſchegorod jedoch mußten dieſelbe nach einigen Wochen unverrichteter Sache wieder umkehren.

Selbigen Jahres ſtarben auch ſonſten der Fürſt Swetoslaw Jurgewitz den 11ten Januar und der Fürſt Georg zu Murom in demſelben Monat.

A. 1175. regierete Jaroslaw Iſiaslawitz zu Kiow. Selbigen vertrieb nicht lange hernach der Fürſt Swetoslaw von Tſchernigow, und nahm noch dazu deſſen Gemahlin und jüngſten Sohn gefangen, welche er auch nach einem eintägigen Aufenthalt mit ſich von Kiow weg nach Tſchernigow führete. Da ſolchergeſtalt Kiow ohne Haupt war, kam kurze Zeit darauf der Fürſt Jaroslaw nach Kiow zurück. Hieſelbſt beſchuldigte nun der Jaroslaw die Kiowier, daß ſie den Fürſten Swetoslaw von Tſchernigow wider ihn aufgewiegelt hätten. Es mochten auch die Kiowier ſich nicht hierwider verantworten, dahero Jaroslaw ſie ſämtlich verkaufen wollten, und ſehr übel zu Kiow zu Werke gieng. Als hiernächſt Jaroslaw vor Tſchernigow rückte und zwar zu einer Zeit, da Swetoslaw mit dem Oleg Swetoslawitz in Krieg gerathen war, ſo machte der Fürſt Swetoslaw von Tſchernigow mit dem Jaroslaw Friede und fiel dem Oleg alſobald in ſein Land: von wo er, nach dem er daſſelbe mit Feuer und ſonſten ſehr verwüſtet hatte, nach Tſchernigow zurück gieng.

Um dieſe Zeit ſandte der Fürſt Roman und ſein Bruder zu dem Fürſten Andreas und lieſſen bey demſelben anhalten, daß er dem Roman Roſtislawitz von neuem die Regierung zu Kiow auftragen möchte. In wie weit hierzu der Fürſt Andreas geneigt geweſen, wird nicht ausdrücklich gemeldet, jedoch wurde denen Abgeordneten zur Antwort gegeben, daß ſich der Fürſt Andreas mit denen übrigen Rußiſchen Fürſten, ſeinen Brüdern, berathſchlagen und hernach ihnen eine Antwort ertheilen wollte.

Nicht lange nach dem wurde dieſer groſſe Fürſt erbärmlicher und beklagenswürdiger Weiſe ums Leben gebracht. Die Umſtände davon erzählet unſer Autor folgendermaaßen. Es war den 29ten Julii am Petri und Pauli Tage, in der Nacht, als der Anführer dieſer Mörder Peter Kurkow, ein Schwiegerſohn des Ephremi Moihiz, mit ſeinen Mithelfern an der Zahl 20., dem Fürſten ganz bewaffnet in ſein Schlafzimmer fielen. Der Fürſt, welcher von dem, bey Erbrechung der Thüren, gemachten Geräuſch erwachte, griff ſogleich nach ſeinem Schwerdte, er fand aber ſolches nicht, weil daſſelbe von ſeinem Schatzmeiſter dem Ambaltomdi war weggenommen worden. Hierauf überfielen die Mörder den Fürſten in ſeinem Bette mit Säbeln und Schwerdtern und giengen wieder fort, als ſie vermeyneten, daß der Fürſt bereits todt ſey. Selbiger kam indeſſen gleichſam aus einer Ohnmacht wieder zu ſich ſelbſt, und fieng an, ſich über ſeine Mörder mit ſchwer-kranken Herzen zu beklagen. Dieſes wurde aber von ſeinen Mördern, ſo noch drauſſen waren, gehöret, worauf dieſelben ſogleich zurück kamen und ihn unter der Bettſtelle, worunter er ſich verkrochen hatte, hervor zogen, und ſodann völlig zu Tode ſchlugen *).

---

*) Man findet weder in dieſem Chronico noch in andern die Urſache ausdrücklich angeführet, welche dieſe frevelhafte Ermordung des Fürſten Andreas veranlaſſet. Doch wird in einem andern MSto erzählet, daß unter denen vornehmſten Bedienten des Fürſten jemand geweſen deſſen Bruder auf Befehl des Fürſten Andreas am Leben geſtrafet worden. Dieſer habe nun aus Rachbegierde des Fürſten Todt beſchleuniget.

Leben
des heiligen
ALEXANDRI NEWSKY,
aus
Rußiſchen ungedruckten Nachrichten a) zuſammen getragen,
und mit Zeugniſſen
auswärtiger Geſchichtſchreiber beſtätiget.

Das Großfürſtenthum Rußland lag zu Anfang des 13. Jahrhunderts wegen des oftern Einfalles der Tartarn, und des in der Liefländiſchen Nachbarſchaft neu errichteten Ritterordens in

---

a) Dieſe ſind ſonderlich die Stepennaja Kniga, oder das ſogenannte Stufenbuch der Großfürſtlichen und Zaariſchen Genealogie von Rußland, allwo in der VIII. Stepenna oder Stufen von dem heil. Alexander Newsky in 13. Capituln weitläuftig gehandelt iſt. Wie auch ein Chronicon MStum incerti Auctoris, welches vom Anfange der Rußiſchen Nation bis zum Ausgang des XIV. Jahrhunderts nach Chriſti Geburt ſich erſtrecket, und die Thaten des Großfürſten Alexandri gleichfalls sehr umſtändlich beſchreibet.

in der gröſſeſten Gefahr, ſeine bis dahin allezeit wohl beſchüzte eigene Regierung zu verlieren, als der tapfere und kluge Fürſt Alexander, theils noch bey Lebzeiten ſeines Vaters Jaroslaws, als Erbprinz, theils nach deſſelben Tode, als nachfolgender Großfürſt, ſich des zerrütteten Zuſtandes ſeiner Länder nachdrücklichſt annahm.

Der Großfürſt Jaroslaw war ein Sohn Wſewolods, und hatte eine Gemahlin, Namens Theodoſia, welche wegen ihres tugendhaften und frommen Lebens ein groſſes Lob hatte. Nachdem ihm dieſelbe 9. Söhne zur Welt gebohren, ſo begab ſie ſich in das Kloſter St. Georgii zu Novogrod, allwo ſie bey der Einkleidung den Namen Euphroſina annahm b).

Alexander war unter ſeinen Brüdern, obwohl nicht der erſte an Jahren, dennoch aber an Tapferkeit, Verſtande, Stärke des Leibes, und andern kriegeriſchen Tugenden. Er war nicht weniger ſehr Gottesfürtig, Demüthig, Mäſſig; Gerecht und von äuſſerlichem Anſehen ſchön und wohlgewachſen c).

Der Großfürſt Jaroslaw verwechſelte im Jahr 1227. ſeine bisherige Reſidenz Novogrod mit der Stadt

---

b) Step. Kniga, Stepenna VIII. c. 1.

c) In vorangeführtem Chronico MSto incerti Auctoris, woſelbſt der Verfaſſer ein teſtis oculatus am Hofe und bey denen Feldzügen des Alexandri geweſen zu ſeyn vorgiebt, wird ſonderlich von dieſen anſehnlichen Leibs- und Gemuthsgaben viel Rühmens gemacht.

Stadt Perejaslaw, und ließ ſeine 2. älteſte Prinzen Fedor und Alexander als Statthalter, in Novogrod zurück, welchen er zwey anſehnliche Räthe, einen Fedor Danilowitz und den andern Jaken Thuun an die Seite ſezte. Der älteſte Fedor Jaroslawitz hatte das Unglück, daß er bald hernach im Jahr 1232., eben an dem Tage ſeines Beylagers, eines gar frühzeitigen Todes ſtarb. Darauf fiel das Novogrodiſche Gebiet dem Prinzen Alexander, als eine Apanage, alleine zu d).

Er vermählte ſich hiernächſt im Jahr 1239. mit einer Prinzeßin des Knäſen Brätſchislaw von Potozko, und wurde das Beylager in der Stadt Torepetz mit vielem Vergnügen vollzogen, worauf der Fürſt nebſt ſeiner Gemahlin, unter groſſen Jauchzen und Frohlocken aller Unterthanen, einen ſolennen Einzug in der Stadt Novogrod zurück hielte e).

Das Gerüchte von denen auſſerordentlichen Tugenden des Fürſten Alexanders war zu allen nahgelegenen Völkern hindurch gedrungen. Derowegen geſchahe es, daß der Großmeiſter des Teutſchen Ordens in Liefland f) im Jahr 1241. Geſands-

---

d) MSt. Anoymi coævi, ad d. a. Hieraus iſt zu ſchlieſſen, daß Alexander damals auch noch ſehr jung muß geweſen ſeyn. Giebt man ihm 10. Jahre zu, ſo fällt ſeine Geburt ohngefähr in das Jahr 1217. ein.

e) Step. VII. c. 1. und Step. VIII. c. 2.

f) In der Stepen. Kniga ſowohl, als im Chronico MSto incerti Auctoris heiſſet es, die Geſandten ſeyen

Geſandten zu ihm nach Novogrod ſchickte, unter denen der vornehmſte, Namens Andreas, von Sclavoniſcher Abkunft war, der die Tapferkeit, Klugheit und angenehme Geſtalt des Fürſten nicht genug bewundern konnte.

Nachdem der Großmeiſter ſolches vernommen, vielleicht auch gehöret, wie die Tartarn von der andern Seite einige Jahre her das Rußiſche Reich mit Contributionen beſchweret und entkraftet hätten, ſo wurde er theils von Mißgunſt, theils von Hofnung, wegen der damaligen Schwäche des Rußiſchen Reiches, verleitet einen Verſuch zu thun, ob nicht der übrige Theil von Rußland dem Ritterorden anheimfallen, und der Fürſt Alexander nach Eroberung der Reſidenzſtadt Novogrod zum Kriegsgefangenen könnte gemacht werden.

Es kam wircklich eine ſtarcke Armee zu Waſſer auf der Newa bey dem Fluſſe Iſchora *) an, welche ihre erſte Abſicht auf die Stadt Ladoga gerichtet

---

ſeyen von einer Weſtlichen Nation, welche ſich Knechte Gottes nenneten, abgefertiget geweſen, und hätten dem Großmeiſter die Rapporten zurück gebracht. Daraus nun laſſet ſich nichts anders ſchlieſſen, als daß der Liefländiſche Ritterorden damit gemeynet ſey. Der Name Knechte Gottes ſcheinet aus der Päbſtlichen Unterſchrift Servus Servorum Dei entſtanden zu ſeyn. Sonſt iſt in der Liefländiſchen ſo wenig als Schwediſchen Hiſtorie etwas von dem darauf erfolgten Feldzuge aufgezeichnet.

*) Iſchora, der Ingerſtrohm, wovon Ingermannland im Rußiſchen den Namen Iſcherszaja Semlja führet.

tet hatte. Zu derſelben ſtieß noch der König von Schweden **) mit einer gleichfalls ſtarken Mannſchaft, und fertigte von dort aus Geſandten an den Fürſten nach Novogrod ab, welche von wegen des Königes die Ankündigung des Kriegs thun ſollten.

Der Fürſt Alexander gieng ſofort nach verrichteter Andacht in der Kirche der heil. Sophiä zu Novogrod, und nach empfangenem Segen von dem Erzbiſchof Spiridon dem Feinde muthig entgegen. Er unterſtund ſich nicht, wegen zu befürchtender näheren Anrückung der vereinigten feindlichen Trouppen, den Großfürſten ſeinen Herrn Vater von ſothanem Feldzuge vorher zu benachrichtigen, noch Hülfsvölker von demſelben zu erwarten. So geringe ſeine bey ſich habende Mannſchaft war, um ſo vielmehr verließ er ſich auf den gött-

---

**) Man kann aus allen Umſtänden des Rußiſchen Textes nicht anders ſchlieſſen, als daß es eine Schwediſche Armade geweſen ſeyn müſſe. Es heiſſet ſonſt in denen Rußiſchen Geſchichtsbüchern ein römiſcher König, welches etwan von der Religion zu verſtehen iſt. Ich gedachte Anfangs die Schwediſche Expedition von 1293. und 1298., wovon Ericus Olaus Hiſtor. Suec. L. III. p. 86. ſeqq. Jo. Loccenius Hiſt. Suec. L. III. p. 95. hieher zu ziehen: habe aber nachgehends aus denen Rußiſchen Geſchichtsbüchern gefunden, daß dieſelbe in der Regierung des Großfürſten Andrei Alexandrowitz zu ſetzen iſt, in deſſen Leben und Thaten Stepen. IX. c. 17. ſie faſt eben wie in denen Schwediſchen Geſchichten beſchrieben ſtehet.

göttlichen Beyſtand und empfand auch denſelben während der nachfolgenden Feldſchlacht ſehr merklich.

Er hatte ein beſonderes Vertrauen auf die beyde heil. Märtyrer Boris und Gleb g) geſetzet. Nachdem er dieſelbe inſtändig angeflehet, ſo ſoll es ſich zugetragen haben, daß ein damaliger Rußiſcher Landvogt in Ingermannland, Namens Pelguſi, welcher in der heil. Taufe Philipp genennet worden, als er des Morgends früh die Seeküſten zu recognoſciren ausgegangen, von gedachtern beyden heil. Märtyrern ein Geſichte gehabt. Er ſoll nämlich auf dem Meer erſt ein groſſes Geräuſche gehöret, und darauf die zwey Märtyrer in einem Kahn erblicket haben, von welchen einer zu dem andern geſagt: man ſolle geſchwinder fortrudern, um dem Fürſten Alexander ihrem Verwandten zu Hülfe zu kommen. Solches habe der Landvogt Pelguſi dem Fürſten Alexander hinterbracht, aber zugleich das Verbot empfangen, nicht, eher das geringſte jemanden zu eröfnen, bis die Ehre Gottes an ihm ſich gezeiget habe.

Das

---

g) Dieſe Boris und Gleb waren in ihrem Leben Rußiſche Großfürſtliche Prinzen, Söhne des Wolodimers, und Brüder des Großfürſten Swetopolks, welcher ſie unſchuldiger Weiſe umbringen laſſen. Wegen ihrer beſondern Gottesfurcht und bezeugten Standhaftigkeit ſind ſie von der Rußiſchen Kirche unter die heil. Märtyrer gezählet worden. Step. 1. c. 73. Chron. MSt. Theodoſii Abb. Kiow. ad Ann. 1015. und Sammlung Rußiſcher Geſchichte 3tes Stück.

Das Gefechte währete von 6. Uhr Morgends bis gegen den Abend, mitlerweile von beyden Seiten das Blut als ein Strohm dahin floß. Bey Anbruch der Nacht mußten die Schweden und Teutſchen Ritter dem Fürſten Alexander endlich das Feld räumen, und der König ſelbſt wurde von des Fürſten eigener Hand im Geſichte verwundet. Man füllete drey Fahrzeuge mit feindlichen Leichen an, welche man ins Meer verſenkte: von denen Novogrodiſchen aber blieben nur 20. Mann.

Es wurden bey derſelben Action ſonderlich 6. tapfere Helden von des Fürſten Alexanders Armee berühmt. Der erſte, Namens Gabriel Olechütz, ſahe einen Königl. Prinzen von ferne, ritte auf denſeblen zu, und ſtürzte ihn ins Waſſer: machte auch einen feindlichen Woywoden, Namens Spiridon nebſt zween Biſchöffen darnieder. Der andere, Sbislaw Jakunowitz, von Novogrod, brachte zu allgemeiner Verwunderung mit einer Axt viele um das Leben. Der dritte, Jacob Polzanim, des Fürſten Alexandri Jäger, rennete mit einem Schwerdte unter die feindliche Armee, und zeigete einen groſſen Heldenmuth. Der vierte, Myſcha von Novogrod hatte ein klein Commando, und griff damit die feindliche Schiffe an, von welchen er drey gänzlich zernichtete. Der fünfte, Saba, gebrauchte die Liſt, ein groſſes Königliches Gezelt unten zu coupiren, daß es den Feinden über den Köpfen einfiel, und ſie ſehr erſchreckte. Der ſechſte, Ratmir, ſchlug ſich mit der Fauſt tapfer herum, wurde aber von dem Feinde umringet, daß er von vielen Wunden auf dem Platze blieb h).

Nachdem nun der Fürſt mit denen Seinigen glücklich wiederum zu Novogrod angelanget war, ſo entſtund gleich darauf in ſelbiger Stadt ein Tumult, welcher ihn anreitzete, ſeine Gegenwart der Stadt zu entziehen, und mit ſeiner ganzen Familie zu dem Großfürſten ſeinem Herrn Vater nach Perejaslaw zu reiſen i).

In demſelbigen Jahre aber geſchahe es noch, daß die Ritterlichen aus Liefland einen neuen Einfall

---

h) Dieſe Expedition, weil ſie an der Newa geſchehen, hat dem Großfürſten Alexander den Zunamen Newsky zuwegen gebracht; eben wie ehemals der berühmte römiſche Held Scipio, von ſeinen in Africa erfochtenen Siegen, Africanus genennet wurden. Man hat ſonſt in der Rußiſchen Hiſtorie noch ein Exempel von dergleichen Zunamen. Der Großfürſt Dmitri Iwanowitz, welcher von 1362. bis 1390. der Rußiſchen Reichsregierung vorgeſtanden und den Tartar-Chan Mamaia am Don glücklich überwunden, wurde deswegen Donsky genennet. Step. XII c. 7. Sonſt iſt an der Gewißheit dieſer vorerzählten Expedition, ohnerachtet alles Stillſchweigens der Schwediſchen und Lieflandiſchen Geſchichtſchreiber, um ſo vielweniger zu zweifeln als der ungenannte Verfaſſer des oft angeführten Chronici MSti. alle Umſtände derſelben aus dem eigenen Munde des Großfürſten Alexandri vernommen zu haben, vorgiebt. Conf. Step. VIII, c. 2.

i) Step. VIII, c. 2

fall thaten. Der Fürſt Jaroslaw Wladimiriz k) ein Enkel des Fürſten Rurics von Kiow welcher nebſt etlichen Vornehmen aus der Tartariſchen Gefangenſchaft nach Litthauen geflüchtet, war zu der Zeit ein Bundesgenoſſe des Ritterordens. Sie wollten zuerſt ihr Heil gegen die Ruſſiſche Stadt Isborsk oder Iſeburg l) verſuchen und hatten das Glück, die-

---

k) Step. Kniga l. c. c. 2. In dem Chronico MSto incerti Auctoris heiſſet er Georgius Wladimiriz ein Enkel Jaroslaws.

l) Zu mehrerer Erläuterung und zur Anzeige der Ue-
bereinſtimmung, welche dießfalls unter denen Ruſſi-
ſchen und Liefländiſchen Geſchichtſchreibern ſich fin-
det, will ich die von dieſer Expedition handelnde
Stelle des Balthaſar Ruſſows aus deſſelben Lieflän-
diſcher Chronic fol. 8. mit denen eigenen nieder-
teutſchen Worten des Verfaſſers hieher ſetzen:
Daryegen, ſaat er, heſſ de Könick tho Denne-
marken eine ſtadtlike Kryegesmacht dem Orden tho
Hulpe geſchicket, mit welckeren Volcke de Meiſter
Hermann Balcke ſick wedder de Ruſſen gerüſtet hefft
de dem Orden, unde inſunderheit dem Biſchop Her-
mann tho Dorpte, des afgedrungenen Dörptiſchen
Huſes halven, ane Unterladt groten Schaden tho
gefoget hebben. Derwegen de Meiſter mit groter
Macht in Rußland vor Iſeborg gerücket ys, unde
hefft dar mit den Ruſſen geſtreden, ever vele ned-
dergelegt, unde de overigen in de Flucht geſchlagen.
Darna hebben ſick de Meiſter unde Biſchop Her-
mann tho Dörpte mit dem ganten Heer vor de
Stadt Pleskow in Rußland gelegert, unde hebben
de Stadt ſtormen willen. Averſt de Ruſſen in der
Pleſſow hebben enen Frede begehret, und ſick dem
Orden

dieſelbe ohne Schwierigkeit zu erobern. So viel man auch von Pleskow der Stadt zu Hülfe zu kommen gedachte, ſo wurde doch alles zurück geſchlagen. Pleskow ſelbſt wurde zulezt vom Feinde ange-

---

Orden tho ergevende erbaten, welckes denn mit Belevinge Gerpolts des Rußiſchen Forſten ock geſchehen ys: do ys beyde dat Schlott unde de Stadt Pleskow dem Meiſter overantwordet geworden, unde de Meiſter heſſt dat Schlott unde de Stadt mit Ordensbrodern unde mit Chriſtenvolcke wol beſettet, unde hebben mit ſamtlicken Godt gelavet unde gedancket, vor de grote Averwinninge, unde ſind darna wedderumme na Lyfland gereiſet. Averſt Alexander de Förſte von Nowgarden heſſt dem Orden de Pleskow wedderumme afgewunnen do man ſchref 1244. De Chriſten hebben ſick woll ridderlicken geweret, averſt thom Leſten hebben ſe vorlaren geven möten. Do ſind erſchlagen 70. Ordensbrodern mit velem Dudſchem Volcke, unde 6. Broder ſind gefangen, unde tho Dode gemartert worden. Siehe weiter Matthiæ Waiſelii alte Preußiſche, Lieſländiſche und Curländiſche Hiſtorien p. 62. allwo der damalige Fürſt von Pleskow, welcher aber in denen Rußiſchen Geſchichtsbüchern nicht vorkommt, und etwann nur ein Statthalter des Großfürſten von Novogrod geweſen, König Gaupolt genennet wird. Was Chriſtian Kelch dießfalls in ſeiner Lieſländiſchen Hiſtorie erzählet, das iſt, aus dem vorigen genommen. Von der Stadt Isborsk heiſſet es in dem Chronico MSto Abbatis Theodoſii Kiovienſis ad a 861. Daß des erſten Rußiſchen Großfürſten Rurics Bruder, Namens Truwor, welcher das Herzogthum Pleskow zu ſeinem Antheil bekommen, daſelbſt reſidiret habe. Siehe Sammlung Rußiſcher Geſchichte angegriffen, die Stadt in Brand geſtecket, ohne auch der Gotteshäuſer zu verſchonen, und was nicht durch die Schärfe des Schwerdtes umkam, wurde in die Gefangenſchaft geführet m).

Weil nun der Ritterorden bey dieſer Expedition, wegen des vorgedachten innerlichen Mißverſtändniſſes in Rußland von Novogrod aus, keinen Widerſtand gefunden hatte, ſo wurde er dadurch um ſo viel kühner gemacht, mit herannahendem Winter von neuem einzurücken.

Die Stadt Coporie als ein Domainengut des Fürſten Alexanders wurde nebſt andern dergleichen Orten erobert, und mit Ritterlicher Garniſon beſetzet. Ja es erſtreckten ſich die Streifereyen des Ordens bis 30. Werſte von Novogrod, und wo ſie nur hin kamen, da mußte alles Contribution erlegen. Die Tſchudi oder die Finnen hatten denen Ritterlichen dabey nicht geringe Hülfe erwieſen. Zuletzt ſtieſſen auch die Litthauer noch zu denen vorigen, da denn die von Novogrod wegen ſchon

---

Geſchichte I. Stück p. 10. Sie wurde unter dem XI. Teutſchen Ordensmeiſter in Liefland, Otto von Rodenſtein, zum zweyten male erobert. Siehe Ruſſow fol. 12. Nachhero geſchiehet ihrer fernerhin keine Erwähnung; auf denen heutigen Landcharten ſtehet ein Dorf Isbruhl an demſelben Orte. Es iſt aber noch wircklich eine Stadt, obwohl ziemlich verfallen, und führet noch den alten Namen Isborsk.

m) Stepen. Kniga l. c. c. 2. Chron. MSt. incerti Auctoris ad Ann. 1241.

angefangener Berennung ihrer Stadt in die gröſſeſte Beſtürtzung geſetzet wurden.

Dieſes war es, welches ſie antrieb, den Groſſfürſten Jaroslaw durch Deputirte zu erſuchen, daß er ihnen den Fürſten Alexander zur Erlöſung zurück ſchicken möchte. Der Großfürſt aber ſandte ihnen anſtatt deſſen den Prinzen Andreas, womit ſie nicht zufrieden waren, und zum andern mal den Erzbiſchof Spiridon, nebſt noch andern Prieſtern, wegen des Fürſten Alexanders abfertigten.

Die Stadt war allbereits wircklich belagert, und alle Pferde von der Ritterlichen Armee weggetrieben, daß kein einziges zum Ackerbau oder Pflug mehr verhanden war, als der Großfürſt dem Flehen der Deputirten endlich Gehör gab. Coporie wurde bald wieder eingenommen, von Grunde aus geſchleifet, und die Gegend mit einer neuen Colonie beſetzet. Der ſiegende Alexander aber zog unter vielem Frohlocken ſeines Volks nach Perejaslaw, und von da nach Novogrod zurück n).

Als darauf die Ritterlichen zum dritten mal wieder kamen, die Stadt Pleskow abermals eroberten, und nach niedergemachter Rußiſchen Garniſon, alles mit ihren eigenen Beſatzungen verſahen, ſo zog der Fürſt Alexander, nach verrichtetem Gebet in der Kirche der heilgen Sophiä zu Novogrod

---

n) Stepen. Kniga & Chronicon MStum incerti Auctoris II. c. 6.

Novogrod im Jahr 1242., nebſt ſeinem jungen Bruder Andreas, welcher einige Hülfsvölker des Vaters Jaroslaws anführte, von neuem in ſolcher Geſchwindigkeit gegen ſie aus, daß ehe die Ritterlichen von ſeinem Anmarſch Nachricht hatten, die Stadt allbereits mit der gröſſeſten Schärfe belagert, und bald wieder erobert wurde.

Es wurden damals viele von denen Rittern und Tſchuden zu Kriegegefangenen gemachet, und ſonſt auch andere von dem Ritterorden in Liefland eroberte Plätze ihnen weggenommen und geſchleifet. Bey dem Rückmarſch aber ſezten die Ritterlichen dem Fürſten Alexander wiederum nach, und es war auf den Tſchudiſchen See o) wie beyde Armeen einander antrafen. Der Fürſt Alexander ſtellete ſich zuerſt, als wolle er die Flucht nehmen; nachdem er aber die Seinigen aufs neue aufgemuntert, und vorher zu Gott ein eifriges Gebet gethan, ſo wandte er ſich an einem Sonntag Morgends mit Aufgang der Sonnen auf einmal gegen den Feind zurück, und that den Angriff. Da entſtund aber nun ein ſo heftiges Metzeln, daß das Eis von

---

o) Aus dieſer Benennung, welche noch heutiges Tages dem Peipusſee im Ruſſiſchen beygeleget wird, und aus denen Umſtänden des Marſches iſt zu ſchlieſſen, daß unter dem ſo ofte vorkommenden Namen Tſchudi die Finniſche Einwohner von Eſtland, oder auch die Finnen überhaupt zu verſtehen ſeyn, wie denn die jetzige Namen Tſchuchonzi und Tſchuchni, welche die Ruſſen den Finnen zu geben pflegen, damit noch einigermaßen überein kommen.

Blute gefärbet wurde, und mußten 50. Ritter in die Gefangenſchaft nach Rußland gehen, 500. aber blieben auf der Wahlſtatt, auſſer denen Tſchuden, von welchen auch eine groſſe Menge den Tod fanden. Der Fürſt Alexander hielt nachdem in die Stadt Pleskow einen triumphierlichen Einzug, und empfieng von ſeinen Unterthanen unter vielfachen frohlockendem Zurufen zum erſten mal den Titul als Großfürſt p).

So bald der Großfürſt zu Novogrod wiederum angelanget, kamen auch Geſandten von dem Ritterorden aus Liefland an, die um einen Frieden nebſt Auswechſelung beyderſeits Gefangenen anſuchten und ihrer Bitte gewähret wurden q).

Zwen Litthauiſche Feldzüge des Großfürſten ſind zwar nicht ſo erheblich als die vorigen, doch auch unwiderſprechliche Zeugniſſe ſeiner beſondern Tapferkeit. Der erſte war, daß er, nach vernommenen Streifereyen einer Litthauiſchen Parthey in

---

p) Stepen. Kniga und Chron. MSt. incerti Auctoris, II. c. c. Im lezteren wird noch hinzu geſetzet, daß der Großfürſt Alexander bey Usmána am vorgedachten Tſchudiſchen See Potto geſieget. Dieſer Ort iſt noch heut zu Tage an der Weſtlichen Küſte des Peipusſee befindlich. Der Verfaſſer, als des Alexandri Coævus, füget auch noch bey, daß ihm alle Umſtände von dieſer Liefländiſchen Expedition, von einem, der dabey zugegen geweſen, ſeyen erzählet worden.

q) Dieſes Friedensſchluſſes wird nur allein in dem Chron. MSto incerti Auctoris l. c. gedacht. Die Stepen. Kniga hat nichts daran.

in Rußiſchem Gebiethe, derſelben entgegen gieng, und mit eigener Hand 6. Litthauiſche Kriegsleute nebſt vielen Woywoden darnieder hieb, auch einige mit ſich gefangen wegführete. Der andere, daß nachdem die Litthauer im Jahr 1244. die Städte Torſchok und Beſchiza belagert hatten, der Großfürſt dieſelbe alſobald zurückjagte, und 8. Litthauiſche Knäſen mit eigener Hand erlegte. Bey dieſem letzten Feldzuge war merkwürdig, daß bey der Zurückkunft nach Novogrod kein einziger von des Großfürſten Mannſchaft nachblieb, ſondern alle friſch und geſund mit ihm zurückkamen. r)

Im Jahr 1244. geſchahe es auch, daß die Gottſeelige Großfürſtin Theodoſia, des Großfürſten Jaroslaws Gemahlin und Alexandri Mutter in dem Kloſter zu Novogrod mit Tode abgegangen, und den 4. May neben ihrem älteſten Sohn Prinzen Fedor begraben wurde. *)

Die

---

r) Stepen. Kniga l. c. Im Chron. MSto incerti Auctoris ad Ann. 1244. wird wegen der letztren Expedition noch hinzugeſetzet, daß ein Rußiſcher Knas Jaroslaw Wladimiritz an der Entſetzung vorgedachter 2. Städte den meiſten Theil gehabt: Einige Litthauer hätten ſich darauf in das Städtlein Toropetz geworffen, wären aber mit ihrem General, an der Zahl 50, nach Eroberung des Orts, von Jaroslaw maſſacriret worden. Der Großfürſt Alexander hätten denen übrigen Flüchtigen nachgeſetzet, dieſelbe bey Schisza eingehohlet, und in einem leichten Scharmützel insgeſamt darnieder gehauen.

*) Steph. VIII. l. c.

Die Macht der Tattarn war ſchon zu Anfange der Regierung des Großfürſten Jaroslaws, unter dem Bathi-Chan, s) ſo ſtark angewachſen, daß ſie dem Rußiſchen Reiche endlich den völligen Untergang drohete: und hatte ſolches der ältere Bruder des Jaroslaws, Großfürſt Jurii oder Georgius Wſewolodiz, mit ſeinem Tode erfahren müſſen, t) weßwegen Jaroslaw vielmehr durch freundliche Liebkoſungen, als mit Gegenwehr das ferner anſcheinende Ungewitter von ſich abzuwenden bemühet war. Er reiſete zu ſolchem Ende zweymal zu dem Chan in die Horde und brachte es dahin, daß Novogrod immerdar von denen Tattariſchen

Streif-

---

s) Von dem Tattariſchen Bathi-Chan können nachgeſehen werden, des Io. de Plano Carpin und Wilhelmi de Rubruquis Reiſen nach der Tattarey, welche in den Engl. Sammlungen des Hakluyt und Purchaſs, desgleichen in dem Franzöſiſchen Recueil de divers Voyages curieux faits en Tartarie & en Perſe par Pierre van der Aa in 4. vorkommen, wie auch, Hiſt. Genealogique des Tatars par Abulgaſi Baiadur-Chân p. 365 ſqq. 446 ſqq. 479 ſqq. Nic. Witſen Noord en Ooſt Tartarye I. Edit. P. I. p. 13 ſq. & 18 Pierre Bergeron Traité des Tartares p. VI. Petreii Rußiſche Chronik 2. Theil p. 159. Er war ein Enkel des berühmten Zinghis-Chans, und hat nach deſſen Tode von 1226. bis 1254. über die ſogenannte groſe Tattarey geherrſchet. S. Herbelot V. Batu.

t) Von dem Tode des Großfürſten Jurji Wſewolodiz iſt Stepen VII. c. 10. & 11. weitläuftig gehandelt. Es wird bey anderer Gelegenheit bequemer davon zu reden ſeyn.

Streiffereyen verſchonet blieb. Die letzte Reiſe aber, welche er im Jahr 1244. vornahm, brachte ihm den Tod zu wege. u)

So

---

u) In der Stepen. Kniga, Step. VII. c. 1. und Step. VIII. c. 4. wird erzehlet, wie der Großfürſt in der Chaniſchen Horde gegen die aus Unverſtand gegebene Tattariſche Befehle freymüthig geeifert, welches man ihm denn zum Verbrechen ausgeleget, und ich weiß nicht, was für Quaal deswegen angethan, worauf er an der Tattariſchen Gränze den 1. Sept. Todes verblichen. Im Chronico MSt. incerti Auctoris ad A. 1245. iſt hingegen ſein Tod als gewaltſam angegeben, der in jetztgedachtem Jahre den 30. Sept. in der Tattariſchen Horde ſich zugetragen. Die Art der Gewaltſamkeit iſt nicht mit beſchrieben, und alſo mag es ſeyn, daß man die Betrübniß des Großfürſten, welche ihm vermuthlich den Tod zu Wege gebracht, als eine gewaltſame Urſache angeſehen. In dem übrigen Europa hat ſich indeſſen durch den Barfüßer Mönch Carpin, welcher im Jahr 1246. von dem Pabſt Innocentio dem IV. zu dem Tattar. Chan abgeſandt war, eine Gerichte ausgebreitet: als ſey dem Großfürſt Jaroslaw von der Mutter des Chans bey einem Gaſtmahl vergeben worden; indem er den ſiebenden Tag darauf geſtorben, und ſein verblichener Körper ganz geflecket befunden ſey. S. Voyage de Carpin. c. 13. und Vinc. Bellouacenſis Spec. Hiſtor. L. XXXI. c. 36. Der Pabſt Innocentius der IV. ſcheinet in unten anzuführendem Briefe an den Großfürſten Alexander gleichfalls dahin zu zielen, mit den Worten: Niſi tam ſubito quam infeliciter mortis eventus eum de medio ſubduxiſſet. Von Jaroslaws Söhnen heiſſet es Step. VII. c. 2.

So gerne der Großfürſt Alexander ſothaner Gewohnheit wäre überhoben geweſen, ſo wollte doch nichts dagegen helfen. Der Bathi-Chan hatte von ſeinen außerordentlichen hohen Eigenſchaften ein vieles rühmen gehöret, und ließ ihn deswegen durch Geſandten zu ſich einladen: worauf der Großfürſt, in Betrachtung, daß die Wohlfarth des ganzen Reichs und beſonders der Chriſtl. Religion in Rußland darauf beruhete, die Reiſe anzutreten keinen Anſtand nahm. Er erfuhr aber bey ſeiner Ankunft in die Horde, *) daß ein viel gnädigeres Schickſaal bey denen Tattarn vor ihn beſtimmet ſey, als ſeine Vorfahren gefunden hatten; indem der Bathi, ohngeachtet ſeiner ſonſt bekannten Grauſamkeit, ihn auf das freundlichſte empfieng, und öffentlich bekannte, daß man bey weitem nicht alles von dem Großfürſten ihm angerühmet. x)

Nach-

[illegible] daß 1., als Fedor, (von welchem bereits oben) Athanaſius und Baſilius vor ihm geſtorben ſeyen. Die übrigen habe er, als wenn ſie gegenwärtig geweſen, eingeſegnet, und beſonders ſeine zwey Prinzeſſinen Ewdokia und Juliana ihrer Vorſorge beſtens empfohlen.

*) Abulgaſi nennet die Gegend, wo Bathi-Chan mit ſeiner Horde ſich aufgehalten, Daſchte Kipsai, und deſſen Reſidenz Stadt Cocorda, über welches beydes in denen Anmerkungen des Herausgebers gar gründliche Gedanken enthalten ſind.

x) Supp. [illegible] c. 3. Chron. MSt. incerti Auctoris ad an. [illegible]

Nachdem der Großfürſt im Jahr 1249. mit großen Geſchenken aus der Horde des Bathi-Chans glücklich wieder zurückgekommen, ſo langte auch Jahres darauf, 1250, der Metropolit Cyrillus aus Kiow, nebſt einem Biſchofe aus Roſtow; gleiches Namens, zu Novogrod an, und verordneten daſelbſt einen neuen Erzbiſchof, Namens Dalmata. y)

Der Großfürſt Alexander unternahm zu gleicher Zeit noch eine zweyte Reiſe nach der Tattariſchen Horde, wobey er aber, weil der Bathi-Chan eben abweſend war, nicht ſo glücklichen Erfolg hatte. Der Sohn des Bathi, Sartac-Chan, z) machte während der Entfernung des Alexanders von ſeinen Landen ſich die Gelegenheit zu Nutze, und da deſſen Bruder Andreas zu Wladimir und über das Suedaliſche Gebieth, ſeit dem Tode des Großfürſten Jaroslaws, die Regierung führte, ſo ſchickte er noch in demſelben 1250. Jahre ſeinen General Nevrai nebſt noch zwey andern, Rottia und Alabucha, mit einer ſtarken Armee gegen Rußland aus, um hauptſächlich Suedal zinsbar zu machen.

Es war am Tage des heil. Märtyrers Boris, wie die Tattarn bey Wladimir über den Fluß Kläſma ſetzten, um nach Perejaslaw ihren Marſch zu

conti-

---

y) Chron. MSt. Incerti Auctoris ad A. 1250.

z) Von dieſem Chan Sartac und ſeiner Hofhaltung ſiehe weitläuftig des Carpin und Rubruquis vorangezogene Reiſebeſchreibungen. Auch Bergeron Traité des Tartares, c. 6.

continuiren. Da gieng der Fürſt Andreas mit denen Seinigen auf dieſelbe los; war aber ſo unglücklich, daß er auf das Haupt geſchlagen, und ihm kaum ſo viel Zeit gelaſſen wurde, durch die Flucht ſein Leben zu retten. Er nahm ſeinen Weg auf Novogrod, wurde aber nicht aufgenommen, und mußte deswegen ferner nach Pleskow gehen. Nachdem er ſeine Gemahlin hieſelbſt erwartet, ſetzte er ſeine Reiſe fort auf Kolivon, aa) von wannen er nach Schweden *) überſegelte und nachmals in einem Scharmützel mit dem Ritterorden in Liefland ſein Leben einbüßete. bb).

Ganz Susdal mußte damahls denen Tattarn Contribution erlegen, und Nevrai führte eine große Anzahl Volks in die Gefangenſchaft: wohernächſt der Großfürſt Alexander wieder zurück

kam.

---

aa) Kolivon iſt der Rußiſche Name der Stadt Reval, wovon der Urſprung ungewiß iſt. In der Finniſch-Eſteiſchen Sprache heißet ſie Talina, welches ſo viel iſt als Danilinna, Teutſch der Dänenſtadt, weil ſie von denen Dänen erbauet worden, und im Lettiſchen iſt der Name Danipels im Gebrauch, welcher gleiche Bedeutung hat.

*) Vielleicht iſt Schweden hieſelbſt anſtatt Dännemark geſetzet. Denn dieſes und nicht jenes war dazumal im Beſitz von Eſtland und ſchickte auch zu Zeiten Völker gegen die Ritterlichen aus. Man findet aber weder in der Eſteiſchen noch Däniſchen Hiſtorie etwas von einem ſo vornehmen Ueberläufer angemerket.

bb) Dieſe beſondere Umſtände von dem Fürſten Andreas ſind blos in dem MSto Chron. incerti Auctoris ad d. a. aufgezeichnet.

kam und zu Wladimir ſein Hoflager hatte. Er wandte darauf ſeine meiſte Zeit und Bemühung auf Erneuerung der Kirchen, Städte und Dörfer, welche von denen Tattarn zerſtöret worden, rief die weggeflüchteten Einwohner zurück, und pflanzte, wo es nöthig, neue Colonien. cc) Bathi aber kam in einem Ungriſchen Feldzuge bey der Stadt Groß-Wardein ums Leben dd). Man

---

cc) Step. VIII. c. 5. & Chron. MSt. incerti Auctoris ad. d. a.

dd) Nemlich zu folge denen Zeugniſſen der Rußiſchen Geſchichtſchreiber. Die tattariſchen Scribenten dahingegen fuhren ihn mit lauter Siegeskränzen aus dem Occident nach ſeiner Reſidenzſtadt Cocorda zurück, allwo er in Friede und Ruhe eines natürlichen Todes ſoll geſtorben ſeyn. S. Histoire Genealog. d'Abulguſi-Baiadur-Chan p. 451. und Herbelot v. Batu. In der Step. Kniga l. c. c. 4. wird die Begebenheit von dem Lebensende des Bathi-Chans folgender Geſtalt erzehlet: Der letzte Heerzug, welchen Bathi-Chan verrichtet, war gegen Ungarn, woſelbſt damahlen Wladislaus König war. Nach vielen Verwüſtungen kam er an die Stadt Groß-Wardein, die wegen ihre Fruchtbarkeit und Ueberfluß an Wein und Obſt ſehr berühmt, dabey auch wohl befeſtiget iſt, und in der Mitte einen hohen und und feſten Thurm hat. Wladislaus konnte in der Eile ſeine Trouppen nicht zuſammen bringen, und mußte von dem Thurme mit thränenden Augen anſehen, wie der Bathi allenthalben eine ſo große Verheerung anrichtete. Zuletzt geſchahe es, daß die Königl. Prinzeſſin von denen Tattarn aufgefangen, und dadurch des Königs

Man weiß nicht eigentlich, ob der damalige Pabſt zu Rom eine Vereinigung der Griechiſchen und Römiſchen Kirche geſuchet, oder gar verlanget hat, daß der Großfürſt mit ſeinen Unterthanen zu dem Römiſchen Gottesdienſt übertreten ſolle. ee) Dieſes aber iſt gewiß, daß der Großfürſt

---

Königs Herzeleid um ein groſſes vermehret wurde. Da erſchien endlich dem Könige eine unerwartete Hülfe. Ein Unbekannter der neben ihm ſtund, ſagte zu ihm: Wegen deiner Thränen, o König, wird Gott dir geben, den gottloſen Bathi zu uberwinden, und verſchwand. Worauf der König vom Thurme herunter ſtieg, und ſein Pferd, ohne daß es von jemand gehalten wurde, unten an der Thür geſattelt fand. Die Streitaxt war an den Sattel angehänget, und der König ſchloß aus allen Umſtänden, daß eine ſonderbahre Hülfe Gottes vorhanden ſey. Nachdem er ſich zu Pferde geſetzet, ſo fiel auf die Feinde alſobald ein Schrecken, daß ſie ſich auf die Flucht begaben, Bathi aber wurde von dem Könige eingehohlet, und zuſammt der Königl. Prinzeſſin, welche ihn gegen ihren Vater vertheigen wollen, darnieder gehauen.

ee) Die Römiſche Päbſte haben zu derſelben Zeit ſich öfters viele Mühe gegeben, um denen Rußiſchen Großfürſten ihre alte Griechiſche Religion verhaſſet zu machen, und dagegen die Römiſche anzupreiſen. Der Pabſt Gregorius der IX ſchrieb den 18ten Jul. 1231. an den regierenden Rußiſchen Großfürſten einen Brief, worinn er von dem Preußiſchen Biſchofe vernommen zu haben vorgiebt, als ſey des Großfürſten Entſchluß ſchon gänzlich dahin gegangen, zu der Römiſchen Kirche überzutreten: weswegen er in dieſem heilſamen Vorhaben ihn zu

ſtärken

Fürſt denen damahls angekommenen Päbſtl. Lega-

Aa 2 ten

ſchicken, und ſolches auf das baldigſte zu befördern ſuchet (Rainaldus ad An. 1231. n 43.) Im folgenden Jahr ſchickte eben dieſer Pabſt den Predigermönch Hyacinthum Odrouanſium, nebſt noch andern ſeines Ordens, aus Pohlen nach Rußland ab, welche an der Bekehrung der Rußiſchen Nation arbeiten ſollten, (Baronius ad A 1232. n. 12. & 1233. n. 3.) gleichwie denn auch vorhero ſchon auf Befehl des Pabſtes Honorii des III. ein anderer Predigermönch Jacobus Creſcentius, im Jahr 1223. ein gleiches verſuchen müſſen (Baron ad h. a. n. 6.) Innocentius der IV. ſetzte im Jahr 1246. vermittelſt eines beſondern Abgeſandten, des Biſchofs von Preußen, und demſelben mitgegebene Schreiben unterm 3. May ſothane Anſuchungen weiter fort, (Rainaldus ad an. 1246. n. 28. ſq.) und erlaubte der Rußiſchen Kirche zu mehrerer Beförderung der Einigkeit den Genuß des geſäuerten Brods im heil. Sacrament. (Rainaldus ad an. 1247. n. 28. 29.) Zuletzt erfolgte die Geſandtſandiſchaft von eben demſelben Pabſt Innocentio dem IV. an den Großfürſten Alexander, wovon eben die Rede iſt, zu deren mehrerer Erläuterung des ganze Schreiben des Pabſtes, ſo wie es unterm 13ten Jan. 1248. gezeichnet und denen Geſandten mitgegeben worden aus der Coll. Epiſt. Innocentii IV. L. V. Ep. 42. und Rainaldo ad d. a. n. 41. ſqq. hier nachſtehet:

Nobili viro ALEXANDRO, Duci Suſdalienſi.

Pater futuri ſeculi, princeps pacis, ſeminator caſti conſilii, redemptor noſter Dominus Jeſus Chriſtus, menti claræ memoriæ Jeroslai progenitoris

ten ihr ganzes Anbringen rund aus abgeſchlagen,

und

genitoris tui rorem ſuæ benedictionis infudit: ac idem inæſtimabilem ſuæ notitiæ gratiam admirabili largitate concedens, viam ſibi præparavit in eremo, per quam ipſe fuit ad ouile reductus dominicum, velut ouis quæ longo tempore oberrauerat per deſertum. Quia ſicut dilecto filio Fr. Joanne de Plano Carpino de Ordine fratrum Minorum pœnitentiario noſtro, ad gentem Tartaricam deſtinato, referente didicimus, idem pater tuus nouum hominem affectans induere de conſcientia cujusdam militis conſiliarii ſui obedientiæ Rom. Eccleſiæ matris ſuæ in ejusdem fratris manibus deuote ac humiliter ſe deuouit, quod quidem confeſtim claruiſſe hominibus, niſi tam ſubito quam infeliciter mortis euentus eum de medio ſubduxiſſet. Unde cum ipſe præſentis ſeculi curſum tam felici termino conſumarit, pie credendum eſt, & omni ambiguitate ſemota tenendum, quod juſtorum aggregatus conſortio in æterna beatitudine requieſcat, ubi lux fulget, quam non capit locus; redolet odor, quem non ſpargit flatus; & charitatis viget amplexus, quem ſatietas non diuellit.

Cupientes itaque te una cum ipſo tantæ beatitudinis participem fieri, qui in paterna hereditate ſuus legitimus extitiſti, ad inſtar illius euangelicæ mulieris, quæ lucernam accendit, ut dragmam perditam inueniret, viam exquirimus, apponimus ſtudium, & diligentiam adhibemus, ut ad hoc te prudenter poſſimus inducere, quod tui patris vegiſtia ſalubriter imiteris, cunctis temporibus imitandi; ita quod ſicut corde ſincero, & mente non ficta ſe ad ſuſcipienda mandata, & documenta Rom. Eccleſiæ dedicauit, ſic tu relicto perditionis invio, quod ad æternæ mortis damnationem per-

und ſich keinesweges, von ihnen wollen belehren

perducit, unitatem ejusdem Eccleſiæ per obedientientiam amplectaris, quæ per directionis ſemitam ſuos cultores procul dubio dirigit ad ſalutem. Nec eſt in hoc noſtra certe a te ſolummodo poſtulamus, ut Deum timeas, & ex tota ipſum mente diliges ipſius mandata conſerues, profecto ſani ſpiritum non videreris habere conſilii, ſi tuam in hoc nobis, imo Deo, cujus vices licet immeriti obtinemus in terris, negares obedientiam impertiri. In hac autem obedientia nullius quantumcunque potentis honor minuitur, ſed ex hoc omnis poteſtas & libertas temporalis augetur; quia illi digne populorum præſunt regimini, qui ſicut ipſi alios præcellere cupiunt, ſic divinæ ſtudent excellentiæ famulari.

Hinc eſtquod nobilitatem tuam rogamus, monemus, & hortamur attente, quatenus Romanam Eccleſiam matrem recognoſcere, & ipſius Pontifici obedire, ac ad Apoſtolicæ ſedis obedientiam ſubditos tuos efficaciter ſuadeas invitare; ita quod ex hoc in æterna beatitudine fructum conſequi vales, qui non perit. Sciturus, quod ſi in hoc noſtris, immo Dei potius, bene placitis te coaptes, te inter ceteros Catholicos principes reputabimus ſpecialem, & ad tui incrementum honoris ſemper deligenti ſtudio intendemus. Ceterum quia pericula poſſunt facilius evitari, ſi per providentiæ clypeum muniamur, pro ſpeciali munere petimus, ut quam cito tibi conſtiterit, quod Tartarorum exercitus verſus Chriſtianos dirigat greſſus ſuos, id quanto-cyus fratribus de domo Theutonica in Liuonia commorantibus intimare procures, ut cum iſtud per eoſdem fratres ad notitiam no-

laſſen ff). Der Großfürſt hatte mit ſeiner Gemahlin einen Sohn, Namens Baſilium, gezeuget, welchen er der Stadt Novogrod vorgeſetzet. Zu dieſes Zeiten thaten die Litthauer im Jahr 1252. einen neuen Einfall in das Novogrodiſche Gebiethe, und ſchlepten viele Gefangene mit ſich hinweg. Baſilius aber ſetzte ihnen nach, und bemächtigte ſich wiederum aller Beute, welche ſie gemachet hatten. Auch thaten die Ritterlichen aus Liefland einen

---

ſtram pervenerit, qualiter ipſis Tartaris viriliter cum Dei adjutorio reſiſtamus, maturius cogitare poſſimus. Super eo autem, quod collum tuum noluiſti ſubdere jugo Tartaricæ feritatis, prudentiam tuam dignis in Domino laudibus commendamus. Datum Lugduni X. Kal. Februarii anno V.

ff) In beyden Rußiſchen MSten heißen die Geſandten Gald und Gemont, aus der Zahl der 12 klugen Cardinäle der Römiſchen Kirchen. Die Antwort aber, welche der Großfürſt Alexander ihnen ertheilen laſſen, iſt dergeſtalt abgefaſſet geweſen, daß man ſich erſtlich auf das Geſetz von Anfange der Welt bis auf Chriſti Geburth, und hernach auf die in denen ſieben allgemeinen Kirchenverſammlungen (Conciliis Oecumenicis) von denen heil. Vätern feſtgeſetzte Lehren berufet, welchen zu wieder man nichts neues annehmen wolle. Nach Rußiſcher Rechnung ſind die Geſandten 1251. angekommen, welches mit dem Dato des angezogenen Briefes alſo zu conciliiren iſt, daß entweder der Brief 2. bis 3. Jahr vorher ſchon geſchrieben geweſen, ehe die Geſandſchaft zum Stande kommen können, oder daß die Geſandten ſich unterweges ſo lange aufgehalten. Step. VIII. c. 6. MS. Chron. incerti Auctoris, inter 1250. & 1252.

einen Zug gegen Pleskow, woſelbſt ſie die Vorſtädte in Brand ſteckten: Anſtatt deſſen giengen die von Novogrod über die Narva, und verheereten hinwiederum die Ritterlichen Schlöſſer und Landgüter: Die von Pleskow aber, welche ſich auch wieder erholet hatten, giengen dem Feinde dergeſtalt auf die Haut, daß er ſich gezwungen ſahe, um Frieden zu bitten. gg)

Wegen des gedachten Fürſten Baſilii entſtund im Jahr 1254. zu Novogrod ein Tumult, wovon weiter keine Urſach angegeben wird, als daß die Einwohner mit ſeiner Perſon nicht zufrieden geweſen. Der jüngſte Bruder des Alexandri, Jaroslaw Jaroslawitz, hatte bis daher als apanagirter Prinz zu Niſchninowogrod ſeinen Sitz gehabt, und denſelben Jahrs vorher nach Pleskow verleget, da nun Baſilius von denen Novogrodern vertrieben, ſo wurde Jaroslaw von Pleskow wiederum an ſeine Stelle gerufen. Der Großfürſt Alexander aber hatte nicht ſobald Nachricht davon erhalten, als er ſofort mit ſtarker Mannſchaft gegen die Stadt ſich auf den Marſch begab. Unterweges kam ſchon die Bottſchaft, daß Jaroslaw ſich bereits auf die Flucht begeben. Solches bewog den Großfürſten von Torſchock einige Perſonen nach Novogrod voraus zu ſenden, welche der Stadt den Frieden anbieten, und den Commendanten Ananias als den Rädelsführer abfordern ſollten. Die von Novogrod aber fertigten hinwiederum den Erzbiſchof Dalmata und Obriſten Cli-

ma

---

gg) Chron. MSti incerti Auctoris ad ann. 1252.

ma oder Clemens zu den Großfürſten ab, mit Bitte, zu ihnen zu kommen, und dem Anania Gnade wiederfahren zu laſſen; weil ſie ihn ſeiner Commendantenſtelle ſchon entſetzet hätten. Der Großfürſt war bey ſeiner Ankunft ſo gnädig, daß nach geſchehener prächtigen Einholung von der ganzen Cleriſey und vielem Volke, er der Stadt alles vorgegangene verziehe: bey der Rückreiſe aber wurde der Prinz Baſilius wieder in ſeiner vorigen Regentſchaft beſtätiget hh).

Deſſelben Jahres geſchahe es noch im Winter daß von denen Tartarn Deputirte ankamen, welche das Kopfgeld von ganz Rußland einforderten. Dieſelbe beſtelleten je über 1000, 100, 50 und 10 Köpfe ihre Aufſeher, und blieb nur die Geiſtlichkeit von ſelbiger Kopfſteuer verſchonet ii).

Als darauf im Jahr 1255. zwey vornehme Schweden kk), Iſun und Dittmann, nebſt denen Tſchuden und vieler Mannſchaft an den Fluß Narva kamen, und daſelbſt eine Stadt zu bauen anfiengen, ſo that der Großfürſt Alexander einen neuen

---

hh) Step. VIII. c. 7. Chron. MSt. cit. ad ann. 1253. & 1254

ii) Stepen. Kniga & MSt. anonyimi, coævi. l. l. c. c.

kk) Hier ſind wiederum die Dänen zu verſtehen. In der Däniſchen und alten Eſtländiſchen Hiſtorie iſt einer Namen Sune erwähnet, welcher mit einer anſehnlichen Macht von dem Könige Waldemaro dem II. 1206. gegen Preuſſen und das abgefallene Eſtland ausgeſchicket worden. (S. Huitfelds und Pontani Däniſche Hiſtorien ad d. a.) Derſelbe Name neuen Feldzug gegen Eſtland, von welchem er viele Gefangene zurück brachte ll).

Nach dieſem nahm Alexander eine Reiſe nach denen unterſten Gegenden von Rußland vor, womit ein ganzes Jahr vorbey gieng. Mitlerweile thaten die Tartarn einen neuen Einfall, um die vorgedachte Kopfſteuer zu heben. Als der Großfürſt Baſilius zu Novogrod ſolches hörete, ſo begab er ſich auf die Flucht nach Pleskow. Die Tartariſchen Geſandten aber wurden zu Novogrod mit Geſchenken befriediget, daß ſie weiter nichts vornahmen, ſondern gütlich zurück reiſeten mm).

Der Großfürſt Alexander kam eben damals nach Novogrod zurück, und als er von der furchtſamen Flucht ſeines Prinzen nach Pleskow Nachricht empfieng, ſo wurde er darüber zornig, daß er ihn von Pleskow ferner nach Niſchninorogrod relegirte. Seine Räthe aber, welche den Prinzen ſo übel angeführet, wurden theils am Leben, theils am Leibe, durch Aufſchlitzung der Naſen und Ausreiſſung der Augen beſtrafet nn).

In

Name ſcheinet mit dem hieſelbſt genenneten Iſun Verwandtſchaft zu haben. Auch iſt zufolge denen Liefländiſchen Scribenten die Stadt Narva nicht lange hernach 1222. von den Dänen erbauet worden; welches Zweifels ohne die im Texte genennete Stadt ſeyn ſoll, nur daß die Jahrrechnung nicht zutrift.

ll) Chron. MSt. Anonymi coævi ad a. a. Stepen. VIII c 8.

mm) Chron. MSt. Anonymi coævi l. c.

nn) Chron. MSt. Anonymi coævi l. c.

In dem Winter des 1257. Jahres kamen die Tartarn abermals in groſſer Menge nach Növogrod, da denn die Bojaren, nachdem ſie die Vornehmſten des Volks durch Liſt auf ihre Seite gezogen, die Kopfſteuer ihnen zugab. Die Tartarn wurden dadurch ſo kühne, daß ſie auf denen Gaſſen herum ritten, und alle Wohnungen genau aufzeichneten, welches Verzeichniß ſie bey ihrer Abreiſe mit ſich zurück nahmen. Nachhero ſezte der Großfürſt ſeinen andern Sohn Prinz Demetrium an des Baſilii Statt zum Fürſten in Novogrod ein. Er ſelbſt aber reiſete nach Wladimir zurück, und hatte das Vergnügen alles was in Rußland den chriſtlichen Namen führte, einige Jahr lang in erwünſchter Ruhe zu ſehen oo).

Um dieſe Zeit wurde dem Großfürſten Alexander von ſeiner Gemahlin noch ein Sohn gebohren, welcher in der heiligen Taufe den Namen Daniel empfieng, und nachmals auch den Großfürſtlichen Stuhl von Rußland beſeſſen hat pp). Ein geweſener Rußi-

---

oo) Chron. MSt. incerti Auct. ad a. 1257. Step. VIII. c. 9.

pp) Die Zeit, wenn der nachmalige Großfürſt Daniel Alexandrowiz gebohren worden, iſt in einem Rußiſchen MSt. wovon mir nur ein Auszug zu Handen gekommen, auf das Jahr 1258. angeſezet. In der Stepennaja Kniga Step. IX. c. 1. wird er bald der vierte, bald der lezte Sohn des Großfürſten Alexandri genennet, welcher bey dem tödlichen Hintritt ſeines Vatern nur zwey Jahr alt geweſen. Dieſe zwey Jahr kommen nach obiger Jahrzahl heraus, wenn man den Tod des Alexandri zufolge dem Chron. MSt. incerti Auctoris in das Jahr 1261, ſetzen will, wovon unten geſagt wird.

Rußiſcher Mönch, Namens Zoſimus, welcher von der chriſtlichen Religion zu der Secte des Muhameds übergetreten war, kam bald darauf in Geſandtſchaft von einem Tartariſchen Chan Kultubeja nach Rußland, und wurde im Jahr 1251. zu Jaroslaw wegen ſeines Abfalles zum Tode verurtheilet qq).

Die Ruſſen hatten damals auch das Glück, viele von denen Tartarn geſezte Gouverneurs und niedrige Befehlshaber aus verſchiedenen Orten zurück zu treiben. Beſonders wurden die Städte Roſtow, Wladimir, Susdal, Jaroslaw und Perejaslaw von dem Raubgeſinde frey, und mußten ihrer etliche das Leben einbüſſen, andere aber wurden zum chriſtlichen Gottesdienſt bekehret rr).

Ob nun wohl dieſes verurſachte, daß die Tartarn ſich mit aller Macht zum neuen Kriege rüſteten, und die Ankündigung deſſelben allbereit ergehen lieſſen: ſo wußte doch der Großfürſt Alexander vermittelſt einer nochmaligen Reiſe nach der Tartariſchen Horde des damaligen Berkai-Chans das befürchtete Unheil glücklich wiederum abzuwenden ss).

Vor der Abreiſe befahl der Großfürſt Alexander ſeinem Sohne Demetrius und Bruder Jaros-

---

qq) Step. VIII. c. 9. & Chron. MSt. incerti Auctoris ad ann. 1261.

rr) Step. VIII. c. 9.

ss) Step VIII c. 10. Chron. MSt. inberti Auctoris ad ann. 1261. Des Berkai-Chans gedencket Rubruquis im 12. Cap. ſeiner Reiſebeſchreibung als eines Generals unter der Regierung des Bathi-Chans, welcher in der Gegend von Durbent mit mit ſeiner Horde reſidiret habe.

law immittelſt einen Einfall in Liefland zu thun, und ſonderlich der Stadt Jurjew oder Dörpt ſich zu bemeiſtern, welchem dieſe getreulich nachgelebet tt). Obwohlen Dörpt ziemlich befeſtiget, und mit drey ſteinernen Mauren umgeben war, auch ſonſt gnugſame Beſatzung und Ammunition hatte, ſo

---

tt) Dieſer Feldzug ſtehet in den Liefländiſchen Geſchichten unter dem Jahr 1268., wiewohl auch mit etwas veränderten Umſtänden, beſchrieben. S. Ruſſow fol 11. Waiſel fol. 89. Kelch p. 95. Mit dem hier gemeldeten Urſprunge der Stadt Dorpt hat es ſonſt ſeine völlige Gewißheit. Der Großfürſt Jurji Jaroslaw Wladimiritz hat nach erhaltenem völligen Siege gegen ſeinen Bruder Swetopolk von A. 1019 bis 1054. ganz geruhig über Rußland regieret, und A. 1030. die Stadt Jurjew nach ſeinem Namen angeleget. S. Stepennaja Kniga Step. 11. c. 3. und Annales Abbatis Theodoſii Kiovienſis ad a. 1030. bis auf das Jahr 1230. ſind die Ruſſen von der Stadt Jurjew und dem umliegenden Gebiethe in beſtändigem Beſitz geweſen. Damals aber hat der Schwerdbruder Ordensmeiſter Volquinus, aus angegebener Urſache, daß der Rußiſche Fürſt oder Statthalter zu Jurjew, Namens Weſſa, den Eſthen als Feinden des Ordens Hülfe geleiſtet, auf einmal die Stadt angegriffen, und mit ſtürmender Hand erobert. Der Statthalter ſelbſt iſt mit aller Garniſon und Einwohnern umgekommen und die Häuſer der Stadt ſind verbrannt worden. Der Orden aber hat bald hernach die Stadt von neuem aufbauen laſſen, und ein Biſchofthum daſelbſt geſtiftet: da denn auch der Name Dorpt oder Dorpat aufgekommen, über deſſen Urſprung verſchiedene Auslegungen ſind. S. Ruſſow. fol. 6. Kelch p. 67. ſqq.

ſo mußte es ſich dennoch ergeben. Die Prinzen Demetrius und Jaroslaw kamen mit vieler Ehre und Beute im Gefolge von einer groſſen Menge Gefangenen zurück. Die eigentliche Urſache aber ſothanen lezten Unternehmens war dieſe, daß die Stadt Dörpt vormals zu Rußland gehöret, und von dem Ritterorden demſelben entriſſen worden; gleichwie denn der Großfürſt Jaroslaw ein Sohn des groſſen Wladimirs, dieſelbe ſoll erbauet, und nach ſeinem erſten Namen Jurji oder Georg, Jurjew, insgemein Jurow, genennet haben.

Der Großfürſt Alexander wurde zwar einen ganzen Winter von dem Berkai-Chan in der Horde aufgehalten: dennoch aber kam er hiernächſt bey guter Geſundheit bis Niſchnunovogrod zurücke. Nachdem er daſelbſt einige Tage verharret, und auf Gorodez ſeine Reiſe fortzuſetzen im Begriff war, ſo gerieth er unvermuthet in eine groſſe Leibesſchwachheit, welche ihm das bevorſtehende Ende ſeines Lebens voraus ſagte uu).

So bald er zu Gorodez angekommen war, ließ er aus einem beſonderen Triebe der Heiligkeit ſich in den Mönchesſtand aufnehmen, wobey ihm der vorige Name Alexander in Alexie verwandelt wurde, und da bald darauf die Schwachheit immer zunahm, ſo ließ er zulezt alle ſeine Bedienten, von dem vornehmſten

bis

---

uu) Step. VIII. c. 11. Chron. MSt. Anonymi coaevi ad ann. 1261. In dem lezten Chronico iſt die Begebenheit mit den veränderten Umſtänden beſchrieben, als ſey der Großfürſt ſchon in der Tartariſchen Horde unpaßlich geworden.

bis zu dem geringſten, vor ſich kommen, und nahm von allen einen ſehr beweglichen Abſchied. Es währete auch nicht lange, ſo geſchahe ſeine völlige Auflöſung, welche nach einigen in das Jahr 1261., nach andern aber in das 1263. geſetzet iſt xx).

Der Metropolit Grillus von ganz Rußland war gleich zu Wladimir bey einer Kirchenverſammlung, als das Ableben des Großfürſten Alexanders zu Gorodez erfolgte. Er wollte ſolches in weiſſagendem Geiſte der übrigen Cleriſey mit folgenden Worten eröfnen, daß er ſprach: die Sonne von Rußland iſt untergegangen. Allein ſie verſtunden dieſe Worte nicht, und der Metropolit fieng nach wenigem Stillſchweigen mit Thränen an: der Großfürſt Alexander hat dieſe Zeitlichkeit verlaſſen; worauf ein allgemeines Trauren und Wehklagen entſtunde yy).

Der verblichene Leichnam des Großfürſten wurde immittelſt nach Wladimir übergeführet; bey deſſen Ankunft der Metropolit nebſt der ganzen Geiſtlichkeit demſelben mit brennenden Kerzen und Rauchpfannen entgegen giengen und ihn alſo einholeten. Das Volk heulete und ſchrie dergeſtalt, daß man die Stimmen der Sänger davor nicht hören konnte, und ein jeder drängete ſich um den theuren Leichnam anzurühren. Als der Metropolit

---

xx) Im Chron. MSt. incerti Autoris iſt dieſer Todesfall auf das Jahr 1261. angeſetzet. In der Step. Kniga aber und in dem vorangezogenen Auszuge eines alten Rußiſchen Chronici auf das Jahr 1263. Man conferire aber die Note pp.

yy) Step. VIII. c. 11.

ſit zufolge der Gewohnheit der Griechiſchen Kirchen, nachdem die Leichengeſänge aus, den ſogenannten Indulgentzzettul dem verblichenen Körper in die Hand geben, und ein Kirchenbedienter die Hand zu dem Ende aufthun wollen, ſoll der verſtorbene Großfürſt, gleich als ob er lebendig geweſen, die Hand ſelbſt ausgeſtrecket, und nach empfangenem Zettul wieder zuſammen gefaltet haben. Durch welches Wunder denn viele in Schrecken geſetzet, andere aber noch zu gröſſerer Ehrfurcht gegen den verblichenen Leichnam angereitzet worden zz).

Der Großfürſtliche verblichene Körper wurde darauf in der Kirche der heil. Mutter Gottes zu Wladimir unter gewöhnlichen Andachten und Leichengeprängen zur Erden beſtattet. Hundert und einige Jahr nachdem, unter der Regierung des Großfürſten Demetrii Iwanowitz, ſoll, während deſſelben Feldzuge gegen den Tartar-Chan Mamaja, in welchem er am Donfluſſe einen herrlichen Sieg erfochten, ein neues Wunder bey dem Begräbnißorte des Großfürſten Alexandri ſich zugetragen haben aaa). Und währender Regierurg des Großfürſten

---

zz) Step. VIII. c. 2.

aaa) Step. VIII. c. 12. und 13. als nämlich in einer gewiſſen Nacht der Glöckner in dem Eingange der Kirche geſchlafen, hat über dem Grabe des Alexandri ein Licht ſich von ſelbſt angezündet, worauf zwey alte Mönche von dem Altare aus zu dem Sarge des Großfürſten getreten, und gerufen: o Großfürſt Alexander ſtehe auf, und eile zur Hülfe deinem Uhrenckel dem Großfürſten Demetrio, welcher von bis zu dem geringſten, vor ſich kommen, und nahm von allen einen ſehr beweglichen Abſchied. Es währete auch nicht lange, ſo geſchahe ſeine völlige Auflöſung, welche nach einigen in das Jahr 1261., nach andern aber in das 1263. geſetzet iſt xx).

Der Metropolit Grillus von ganz Rußland war gleich zu Wladimir bey einer Kirchenverſammlung, als das Ableben des Großfürſten Alexanders zu Gorodez erfolgte. Er wollte ſolches in weiſſagendem Geiſte der übrigen Cleriſey mit folgenden Worten eröfnen, daß er ſprach: die Sonne von Rußland iſt untergegangen. Allein ſie verſtunden dieſe Worte nicht, und der Metropolit fieng nach wenigem Stillſchweigen mit Thränen an: der Großfürſt Alexander hat dieſe Zeitlichkeit verlaſſen; worauf ein allgemeines Trauren und Wehklagen entſtunde yy).

Der verblichene Leichnam des Großfürſten wurde immittelſt nach Wladimir übergeführet; bey deſſen Ankunft der Metropolit nebſt der ganzen Geiſtlichkeit demſelben mit brennenden Kerzen und Rauchpfannen entgegen giengen und ihn alſo einholeten. Das Volk heulete und ſchrie dergeſtalt, daß man die Stimmen der Sänger davor nicht hören konnte, und ein jeder drängete ſich um den theuren Leichnam anzurühren. Als der Metropo-

lit

---

xx) Im Chron. MSt. incerti Autoris iſt dieſer Todesfall auf das Jahr 1261. angeſetzet. In der Step. Kniga aber und in dem vorangezogenen Auszuge eines alten Rußiſchen Chronici auf das Jahr 1263. Man conferire aber die Note pp.

yy) Step. VIII. c. 11.

ſit zufolge der Gewohnheit der Griechiſchen Kirchen, nachdem die Leichengeſänge aus, den ſogenannten Indulgenzzettul dem verblichenen Körper in die Hand geben, und ein Kirchenbedienter die Hand zu dem Ende aufthun wollen, ſoll der verſtorbene Großfürſt, gleich als ob er lebendig geweſen, die Hand ſelbſt ausgeſtrecket, und nach empfangenem Zettul wieder zuſammen gefaltet haben. Durch welches Wunder denn viele in Schrecken geſetzet, andere aber noch zu gröſſerer Ehrſurcht gegen den verblichenen Leichnam angereitzet worden zz).

Der Großfürſtliche verblichene Körper wurde darauf in der Kirche der heil. Mutter Gottes zu Wladimir unter gewöhnlichen Andachten und Leichengeprängen zur Erden beſtattet. Hundert und einige Jahr nachdem, unter der Regierung des Großfürſten Demetrii Iwanowitz, ſoll, während deſſelben Feldzuge gegen den Tartar-Chan Mamaja, in welchem er am Donfluſſe einen herrlichen Sieg erfochten, ein neues Wunder bey dem Begräbnißorte des Großfürſten Alexandri ſich zugetragen haben aaa). Und währender Regierurg des Großfürſten

---

zz) Step. VIII. c. 2.

aaa) Step. VIII. c. 12. und 13. als nämlich in einer gewiſſen Nacht der Glöckner in dem Eingange der Kirche geſchlafen, hat über dem Grabe des Alexandri ein Licht ſich von ſelbſt angezündet, worauf zwey alte Mönche von dem Altare aus zu dem Sarge des Großfürſten getreten, und gerufen: o Großfürſt Alexander ſtehe auf, und eile zur Hülſe deinem Uhrenckel dem Großfürſten Demetrio, welcher von fürſten Iwan Waſiljewiz des I. wird erzählet, wie der Großfürſt Alexander A. 1491. über der Stadt Wladimir in der Luft erſchienen, worauf eine groſſe Feuersbrunſt erfolget, in welcher jedoch die Gebeine des Großfürſten Alexandri nebſt deſſelben Grabetüchern unverſehrt geblieben bbb).

Sothane Wunderwerke haben nachmals verurſachet, daß die Rußiſche Kirche dieſen tapfern Großfürſten mit unter die Zahl ihrer Heiligen geſetzet. Ja der glorwürdige Kaiſer Peter I. wurde aus eben gedachter Urſache, und wegen der ſonderbaren Hochachtungen, ſo er für die glückliche Feldzüge dieſes ſeines Vorfahren hegete, bewogen, demſelben zu Ehren ein prächtiges Kloſter an der Newa aufzubauen; und die Kaiſerin Catharina ſtiftete nach dem Namen dieſes Heldenmüthigen Heiligen den bekannten Ritterorden, von welchem allen zu anderer Zeit ausführlich zu handeln Gelegenheit ſeyn wird.

---

vom Throne geſtürzet wird. Auf welche Worte der Großfürſt aus dem Grabe hervor gekommen, und die Mönche verſchwunden ſeyen. Der Glöckner habe es hernach denen Biſchöfen und Prieſtern erzählet, auf deren Befehl der Leichnam des Großfürſten ausgegraben, und noch in allem unverſehrt gefunden worden; welchen man hernach in dem Sarge über der Erde ſtehen laſſen: da denn noch weit mehrere und gröſſere Wunder erfolget; indem allerley Kranke, ſogar auch Lahme, Blinde, Gichtbrüchtige und Beſeſſene, wenn ſie nur im Glauben ſich zu dem Sarge genahet, von allen ihren Krankheiten geheilet worden.

bbb) Step. XV. c. 21.

Ende des erſten Theils.

Sammlung
Rußiſcher Geſchichte

des

Herrn Collegienraths Müllers
in Moſcow.

In einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen
als in der erſten Herausgabe geſchehen
konnte.

Zweyter Theil.

Offenbach am Main,
gedruckt und verlegt von Ulrich Weiß, 1777.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Verſuch einer Neueren Geſchichte von Rußland.

Indem ich die neuere Geſchichte von Rußland zu beſchreiben willens bin, welche mit der Regierung des Zaren Boris Fedrowitſch Godunow, und den innerlichen Unruhen, die bis auf die glückliche Erhebung des Zaren Michael Fedrowitſch auf den Rußiſchen Thron, das Reich zerrüttet haben, den Anfang nimmt; ſo geſtehe gern, daß dieſes kein Zeitlauf iſt, der prächtig in die Augen fällt, oder deſſen Andenken der Nachwelt angeprieſen zu werden verdiente. Allein wo iſt ein Land, oder Reich, das nicht ſeine widrige Schickſale gehabt, darinn nicht Glück und Unglück, Macht und Schwäche, Eroberungen und Verwüſtungen, mit einander abgewechſelt hätten? Die Geſchichte eines Reichs iſt einem Gemählde ähnlich, das ſeine Schatten hat, welche ſelbſt nöthig ſind, damit das Helle, das Erhabene, um ſo viel prächtiger hervorleuchte. Wie würden die Verdienſte derjenigen großen Monarchen, die das in viele kleine Herrſchaften zertheilte Rußiſche Reich wieder unter einem Zepter vereiniget, die das unter einem fremden Joche ſeufzende Vaterland von der Dienſtbarkeit befreyet haben, niemahls genug zu ſchätzen wiſſen, wenn nicht der große Staatsfehler, da die Eltern das Reich unter ihre Kinder zu theilen pflegten, vorgegangen wäre, und wenn nicht eben dieſe Zergliederung, und die Uneinigkeit der Fürſten, den Tataren den Weg gebahnet hätten, ihre Eroberungen deſto leichter auszuführen. Eben auf dieſe Weiſe wird die große Wohlthat der göttlichen Vorſehung, da ſie dem Rußiſchen Reiche den mit allen Regierungsgaben ausgerüſteten glorwürdigen Zaren Michael Fedrowitſch, als den Stammvater der jetzigen Kayſerlichen Familie, geſchenket, dadurch verherrlichet, wenn man die unglücklichen Begebenheiten, die dieſem glücklichen Zeitpuncte vorhergegangen, in allem ihrem Umfange den Augen darſtellet.

Es iſt aber noch eine Urſache, die mich bewogen, in Herausgebung der Rußiſchen Geſchichte, welche ich ſonſt auch in den älteſten Zeiten zu erläutern mich befliſſen habe, mit dieſem Zeitpuncte den Anfang zu machen. Die Bemühungen des verſtorbenen Herrn Geheimen Raths Tatiſchtſchew ſind nicht nur in Rußland, ſondern auch den Ausländern, aus Herrn Hanwäys Account of the Brittish trade over de Caspian Sea P. I C. 18. bekannt. Zwar hat die von ihm verfaſſete Rußiſche Geſchichte noch nicht das Licht geſehen: Allein wer wird nicht wünſchen, daß ſolches geſchehen möge? Sein 30jähriger Fleiß verdienet, daß man ihm dieſe Gerechtigkeit wiederfahren laſſe. Da hat es aber dem Herrn Tatiſchtſchew beliebet, der von ihm verfaſſeten Geſchichte mit dem Tode des Zaren Fedor Iwanowitſch, als des letzten aus dem Warägiſchen Stamme, die Gränzen zu ſetzen. Mir ſchien es alſo billig zu ſeyn, da anzufangen, wo er ſeine Arbeit geendiget hat hat, um das ganze Gebäude der Rußiſchen Geſchichte zu einiger Vollkommenheit zu bringen.

Wenn nun dieſes ein Hauptgrund meiner Entſchließung iſt, warum ich die neuere Geſchichte von Rußland zu beſchreiben, und dem Druck zu überliefern, mir vorgenommen habe: ſo erhellet zugleich daraus, daß meine Wahl nicht freywillig geweſen, und daß ich nicht anders gekonnt, als mich an dieſe betrübten Zeiten zu machen, wenn ich anders die folgenden glücklichen Begebenheiten des Zaren

Michael Fedrowitſch und ſeiner Durchlauchtigſten Nachfolger beſchreiben, oder andern, ſolches zu thun, Anleitung geben wollte.

Ueberdem fehlet es hier nicht an Merkwürdigkeiten, die der Welt zum Unterricht beſchrieben zu werden verdienen. Wie alle Geſchichte dieſen Endzweck haben muß, daß ſie uns aus Beyſpielen Reguln zeige, unſere Handlungen darnach einzurichten: ſo kann auch die Erzählung von laſterhaften, thörichten, tollkühnen, verrätheriſchen, grauſamen Thaten, ſoviel Lehrreiches in ſich faſſen, daß es noch zweifelhaft ſcheinen möchte, ob man den allerglücklichſten und lobenswürdigſten Begebenheiten was den Nutzen in der Sittenlehre und Staatskunſt betrift, auch für jenen den Vorzug einräumen ſolle. Es iſt dem Menſchen natürlich, das Gute, als was gewöhnliches, ohne groſſe Rührung anzuſehen. Das Böſe aber erreget ein Entſetzen, wenn es mit lebendigen Farben abgemahlet wird. Das Laſter mag ſich noch ſo lange verkleiden; die Folgen machen es bekannt, und jedermann zum Abſcheu.

Der Nutzen der Sittenlehre iſt bey vielen Perſonen, die in Abwege gerathen ſind, nicht ſo groß, als derjenige Unterricht, welcher, durch Beyſpiele anderer, die Fehler und das Unglück vermeiden lehret. So gedachte die geſchickte Mademoiſelle de Luſſan, als ſie vor einigen Jahren die Regierungsgeſchichte des Königs Carls des VI. von Frankreich zu beſchreiben ſich vornahm. Keine ne Regierung iſt, mehr als dieſe, durch Tyranney, Aufruhr, Ungerechtigkeit und Blutvergieſſen in der franzöſiſchen Geſchichte berüchtiget: Allein dieſes Frauenzimmer ließ ſich dadurch nicht abſchrecken; und man hat ſie deswegen ſo wenig getadelt, daß vielmehr erkannt worden, ſie habe aus wahrer Menſchenliebe die Schande der damaligen Zeiten aufgedecket, und das Laſter, nicht anders, als die Lacedämonier aus Liebe zu ihren Kindern gethan, in ſeiner ganzen Blöße vor Augen geſtellet.

Es fehlet zwar nicht an auswärtigen Schriftſtellern, die von denen damaligen Begebenheiten geſchrieben haben. Denn zu derſelben Zeit ſtund Rußland ſchon mit auswärtigen Reichen in ziemlicher Verbindung, und wurd oft von Fremden beſuchet, deren einige mit Geſandtſchaften, andere als Kaufleute, dahin kamen. Allein eben deswegen, weil dieſe Schriftſteller Fremde waren; weil ſie ſich nur kurze Zeit in Rußland aufhalten konnten; weil ſie, wenn ich einige wenige ausnehme, der Rußiſchen Sprache ganz unerfahren geweſen; ſo haben ſie vieles unrecht gehöret, übel verſtanden, und unrichtig beurtheilet; daher ihre Berichte nur inſoweit Beyfall verdienen, als ihnen von gewiſſern einheimiſchen Nachrichten nicht widerſprochen wird.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, dieſe auswärtige Schriftſteller hier anzuführen, und zu beurtheilen. Man wird von den meiſten und wichtigſten derſelben in der Geſchichte ſelbſt zu reden Gelegenheit haben. Die einheimiſchen Nachrichten aber, denen ich folge, verdienen zum voraus angezeiget zu werden, damit ein jeder ſehe, auf was für einen Grund ich baue, zumahl da noch nichts davon in öffentlichem Drucke heraus iſt, ſondern alles in Bibliotheken und Cabineten verwahret wird.

Der vornehmſte Grund, wie der Rußiſchen Geſchichte überhaupt, alſo auch dieſer, ſind die in Rußiſcher Sprache verfaſſeten Chroniken, wovon man unzählige Abſchriften hat, deren immer eine vollſtändiger, und mit mehrerer Sorgfalt geſchrieben iſt, als die andere. Der ſeines heiligen Lebens halber berühmte Mönch Neſtor des Petſcherekiſchen Kloſters zu Kiow, welcher im 11ten und zu Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, hat dazu den Grund geleget. Nachmahls haben verſchiedene andere Ordensgeiſtliche, deren Namen theils bekannt, theils unbekannt ſind, ſeine Arbeit fortgeſetzet; und daraus iſt ein Zuſammenhang Rußiſcher Geſchichte entſtanden, der ſo vollſtändig iſt, daß keine Nation ſich eines gleichen Schatzes, von einer ſo langen und ununterbrochenen Zeit von Jahren rühmen kann. Es hören aber die meiſten Abſchriften dieſer Chroniken währender Regierung des Zaren Iwan Waſiliewitſch auf. In andern findet man auch noch Nachrichten von den folgenden Zeiten, die in etlichen wenigen bis auf die Regierung des Zaren Alexei Michailowitſch, ob-

obgleich mit wenigerm Fleiße und Vollſtändigkeit, fortgeſetzet ſind.

Aus einem Theile dieſer Chroniken welcher von dem heiligen Neſtor ſelbſt, und von ſeinen erſten Fortſetzern, herſtammet, iſt derjenige Auszug verfertiget worden, der dem 1. Bande dieſer Sammlung unter dem Namen des Abts Theodoſius einverleibet iſt. Ich war zu ſelbiger Zeit nicht im Stande die Rußiſchen Schriften ſelbſt zu leſen, ſondern mußte mich eines Ueberſetzers bedienen, den ich zwar damals für ſehr geſchickt hielt, deſſen Unzulänglichkeit ich aber nachmals nur gar zu ſehr erkannt habe. Dieſem iſt nicht nur der Fehler wegen des Namens des Verfaſſers zuzuſchreiben; ſondern er hat ſich auch noch an vielen andern Orten der Ueberſetzung geirret; daher es wohl der Mühe werth ſeyn wird, einen neuen Auszug daraus zu verfertigen, und ſolchen bis auf die Zeiten, da die letzten Fortſetzer aufgehöret, fortzuſetzen.

Das vorzügliche der Rußiſchen Chroniken beſtehet darinn, daß ſie eine jede Begebenheit unter dem Jahre, da ſie geſchehen, vortragen, welches nicht wenig hilft, ihre Gewißheit zu bekräftigen. Die Regierungsveränderungen in den benachbarten Reichen, zumahl in den ältern Zeiten, und in Anſehung des Griechiſchen Kayſerthums, ſind meiſtentheils, obwohl nur mit kurzen Worten, auch dabey mit angemercket.

Eine andere Art von Geſchichtbüchern ſind die in Rußiſcher Sprache vorhandene Chronographien, worinn die allgemeine Weltgeſchichte, und ſonderlich des Griechiſchen Kayſerthums, aus dem Cedrenus, Zonaras, Scylizes, und andern griechiſchen Geſchichtſchreibern, das Hauptwerk iſt, und die Rußiſche Geſchichte nur gleichſam beyläufig und Auszugsweiſe vorkömmt. Doch dieſe Einrichtung verändert ſich mit dem Untergange des Orientaliſchen Kayſerthums. Von ſelbiger Zeit an, nimmt die Rußiſche Geſchichte in dieſen Büchern den größeſten Platz ein; die jedoch nicht mit allen Umſtänden beſchrieben iſt, und auch eher oder ſpäter aufhöret, je nachdem die Abſchriften von ihren Beſitzern vermehret worden. Mir iſt noch keine Abſchrift bekannt worden, die ſich weiter, als bis in die Zeiten des Zaren Alexei Michailowitſch erſtrecket hätte. Man weiß nicht, wem man dieſe Arbeit zuſchreiben ſoll. Man ſchließet nur aus dem ehmaligen Sitze der Gelehrſamkeit in Rußland, welches einzig und allein die Klöſter geweſen, daß einige der Griechiſchen Sprache kundige Ordensgeiſtliche ihrem Vaterlande dieſen Dienſt geleiſtet haben.

Noch eine andere Art Rußiſcher Geſchichtbücher werden Stuffenbücher genannt, weil ſie nach den Stuffen der Reichsfolge, und den Graden der Verwandtſchaft der ehmaligen Rußiſchen Großfürſten, in abſteigender Linie abgefaſſet ſind. Wenn verſchiedene Beherrſcher, die auf einander gefolget ſind, untereinander in einem und eben demſelben Collateralgrade der Verwandtſchaft ſtehen, ſo nehmen dieſelbe nur eine und eben dieſelbe Stuffe ein. Stammet aber der Nachfolger von ſeinem Worfahren in abſteigende Linie ab, ſo nimmt eine andere Stuffe den Anfang. Solchergeſtalt werden von Wladimir dem Groſſen bis auf den Zaren Iwan Waſiliewitſch 17. Stuffen gezählet, in welche, als in ſoviel Bücher, und dieſe wieder nach der Verſchiedenheit der Begebenheiten in Capitel, die Stuffenbücher eingetheilet zu ſeyn pflegen. Einige enthalten noch eine Stuffe darüber, und alſo 18. Stuffen, dergeſtalt daß die Regierung des Zaren Fedor Iwanowitſch noch hinzu gefüget iſt. Einige enthalten auch noch Zuſätze von den folgenden Regierungen, doch ohne Zahl der Stuffen, je nachdem ſich Liebhaber gefunden, die ihr Exemplar vermehren wollen, und wovon hernach wieder Abſchriften genommen werden.

Man kann die Stuffenbücher ein Methodiſches. Werk nennen, das aus den Chroniken zuſammen getragen, und nach Ordnung der Regierungen und vornehmſten Begebenheiten derſelben ſo eingerichtet worden, daß immer alles, was zuſammen gehöret, beyſammen angetroffen wird. Allein dabey fehlet oft die Zeitrechnung, die doch ſo unentbehrlich zur Vollkommenheit der Geſchichte iſt. Auch hat man darinn faſt mehr, als für ein ſolches Werk nöthig geweſen wäre, auf die Begebenheiten der Kirche geſehen, dagegen von weltlichen Händeln manches übergangen, was doch in den Chroniken umſtändlich beſchrieben iſt. Dieſes und die Menge darin vorkommender andächtiger Ausdrücke verrathen geiſtliche Verfaſſer; wie denn auch bekannt iſt, daß der Metropolit Cyprian im 14ten Jahrhunderte dazu den Grund geleget, und daß der Metropolit Macarius unter der Regierung des Zaren Jwan Waſiliewitſch ſolche bis auf ſeine Zeiten fortſetzen laſſen. Von den nachfolgenden Fortſetzern hat man keine Nachricht.

Ein Buch, das beſonders von den innerlichen Unruhen ſeit dem Abſterben des Zaren Fedor Jwanowitſch bis auf die glückliche Erwählung des Zaren Michael Fedrowitſch handelt, hat mir vornehmlich bey Verfaſſung dieſer Geſchichte zum Leitfaden gedienet. Ich habe zwar gefunden, daß einige Chroniken in ihren Fortſetzungen eben dieſelben Nachrichten, die in jenem vorkommen, enthalten; wie denn eine dergleichen in der Kayſerlichen Bibliothek vorhanden iſt, davon man zweifeln möchte, ob der Zeitlauf nach des Zaren Jwan Waſiliewitſch Tode aus dem Buche von den innerlichen Unruhen, oder dieſes aus beſagter Chronik, abgeſchrieben ſey: Ich vermeyne aber doch Urſachen zu haben; das erſte für ein beſonderes Original zu halten. Denn wo dieſe Quelle aufhöret, da trift man in den Chroniken bey weitem nicht mehr diejenige Umſtändlichkeit an, die bis dahin darin herrſchet. Eben dieſe Umſtändlichkeit des Vortrages läſſet ſchließen, daß der Verfaſſer entweder

weder zu eben der Zeit, wovon er geſchrieben, oder doch kurz hernach, gelebet habe. So ſchätzbar nun auch gleichzeitige Geſchichtſchreiber ſind: ſo ſcheinet es doch, als ob dieſer zuweilen aus Partheylichkeit etwas zu behaupten verleitet worden, das nicht beſtehen kann. Hiervon werden in der Geſchichte ſelbſt Beyſpiele vorkommen, wobey ich zugleich die Urſachen, die ſolches verrathen, anzeigen werde.

Man hat ferner ein Buch, unter dem Titul: Kern der Rußiſchen Geſchichte, das von dem Fürſten Andrei Jacowlewitſch Chilkow verfertiget ſeyn ſoll, der zu Anfange des gegenwärtigen Jahrhunderts, da der Kayſer Peter der Große den Krieg mit Schweden anfieng, am Schwediſchen Hofe, als Rußiſcher Reſident, geſtanden, und wegen dieſes Krieges von den Schweden viele Jahre in der Gefangenſchaft gehalten worden. Der Verfaſſer ſaget ſelbſten am Ende ſeines Buchs, daß er ein Schwediſcher Gefangener geweſen, und enſchuldiget damit, daß er nicht mehr Nachrichten, als er liefert, zuſammengebracht habe. Er hätte noch hinzuſetzen können, daß eben dieſe Gefangenſchaft ihn faſt mehr mit auswärtigen, als Rußiſchen Schriftſtellern, bekannt gemacht, daher er jenen zuweilen vorzüglich gefolget ſey, ohne zu wiſſen, daß aus dieſen das Gegentheil erhelle. Er hat am meiſten den Petreius gebrauchet, einen ſonſt allerdings aufrichtigen und glaubwürdigen Schriftſteller, der zur Zeit der innerlichen

Unruhen mehr als einmahl in Rußland geweſen, der aber deshalb nicht ohne Fehler iſt. Hätte er nur dieſe anzeigen und verbeſſern können, ſo würde das Werkgen ſeiner übrigen Schätzbarkeit wegen ſehr gut ſeyn, um daraus von der Rußiſchen Geſchichte die erſten Begriffe zu nehmen. Ich habe diejenigen Fehler, welche in den vorhabenden Zeitlauf einſchlagen, anzeigen müſſen, damit man dieſes Buch, welches in vieler Händen iſt, nicht gegen mich zum Beweiſe anführen möge.

Als Hülfsmittel zur Rußiſchen Geſchichte ſind auch die Geſchlecht- und Rodräd-Bücher anzuſehen, inſoweit ſolche den Urſprung der vornehmen Familien, derſelben Vorzüge, und die Gelegenheiten, in welchen vornehme Perſonen zum Dienſte des Staats zu Krieges- und Friedenszeiten, gebraucht worden, bekannt machen. Keine Nation iſt fleißiger in Aufzeichnung und Erhaltung ihrer Familiennachrichten geweſen, als die Rußiſche. Es iſt nicht leicht ein vornehmes Geſchlecht, das nicht ſeine Stammtafel hätte. Allein es iſt auch ehemals ein Unterſchied unter dem Rußiſchen Adel geweſen, da diejenigen, welche ihre Stammtafeln weit hinaus haben führen können, und deswegen Rodoſlownie Liudi genennet worden, für denen, die ſolches nicht gekonnt, einen groſſen Vorzug gehabt. Aus dergleichen beſondern Stammtafeln, wenn dieſelbe auf Befehl der ehemaligen Zaren und Großfürſten von Rußland bey Hofe zur Beſtätigung eingebracht

bracht wurden, ſind die Geſchlechtbücher, oder die Rodoſlownie Knigi entſtanden. Man hat dergleichen von des Zaren Jwan Waſiliewitſch Zeiten, die höchſt ſelten ſind, und von den folgenden, inſonderheit von denen, die der Zar Fedor Alexeewitſch im Jahre 1682. verfertigen, und bis auf ſelbige Zeit ergänzen laſſen, ſich in einigen Stücken unterſcheiden. Man merket überhaupt an, daß immer mehr und mehr Familien ihre Geſchlechter in die Rodoſlownie Knigi haben aufnehmen laſſen. Ob aber die bey der Aufnahme von ihnen ſelbſt übergebene Verzeichniſſe allemal auf gewiſſe Nachrichten gegründet geweſen, das läſſet man billig dahin geſtellet ſeyn. Nach des Zaren Fedor Alexeewitſch Zeiten hat man keine ſolche Geſchlechtbücher mehr verfertiget. Die Vorzüge der Familien wurden damahls aufgehaben, und einem jeden ſein Rang nach ſeinen perſönlichen Verdienſten angewieſen.

Eine ähnliche Beſchaffenheit hat es mit den Rosráds-Büchern, welche von einem der oberſten Gerichte in Rußland, das (Rosrád) geheiſſen, alſo genennet worden. Von dieſem Gerichte, welches bis auf die Errichtung des Regierenden Senats gewähret hat, war der ganze hohe und niedrige Adel, und ein jeder, der in Zariſchen Dienſten ſtund, abhängig. Daſſelbe beſtimmte einem jeden ſeine Pflichten, wenn er in Kriegsdienſten, in Geſandſchaften, oder in andern Verſchickungen, ſollte gebrauchet werden. Bey Krie-

geegesdienſten war eine Abhängigkeit des untern Befehlshabers von dem obern nöthig. Es würde aber, nach der damaligen Denkungsart in Rußland, ſchimpflich geweſen ſeyn, wenn einer von vornehmen Geſchlechte von einem, der von geringerer Abkunft war, abgehangen hätte. Ja dieſes gieng ſo weit, daß Perſonen von gleichem Stande ſich es ſchon für einen Schimpf rechneten, einer von des andern Befehlen abzuhängen, wenn der Vater, oder Großvater, deſſen, der jetzt von des andern Befehlen abhängen ſollte, höher geſtanden hatte. Oft nahm man auch daher einen Vorwand, ſich der Kriegesdienſten zu entziehen, wenn dem einen eine größere Bedienung bey der Armee gegeben wurd, als deſſelben Vorfahren in Anſehung der Vorfahren des andern, der ſolches ſtreitig machte, verwaltet hatten. Dieſes hieß der Ortſtreit, der Streit um den Vorzug. Darüber wurden Unterſuchungen angeſtellet, und Rechtesanſprüche gethan, zu welchem Ende die Schriften der vorigen Zeiten immer mußten nachgeſehen, und der Grund, oder Ungrund, der Klagen darnach entſchieden werden. Zu dieſem Ende ließen auch vornehme Familien ſich Abſchriften und Auszüge von und aus den Schriften des Rosráds geben, um darnach ihre Rechte behaupten zu können. Daraus ſind die Rosráds-Bücher erwachſen. Wie man aber einſahe, was für eine Vernachläßigung des gemeinen Beſtens durch dieſe Familienſtreitigkeiten, ſonderlich in Verwaltung der Kriegesdienſte, zu entſtehen pflegte; wie mancher Feldzug bloß dadurch fruchtlos ausgefallen, weil ein Heerführer, unter dem andern zu dienen, ſich für eine Schande gerechnet; wie ſehr es der Natur der Sache zuwider ſey, einen jungen unerfahrnen Mann andern verſuchten und erfahrnen Männern, als Befehlshaber, vorzuſetzen, blos deswegen, weil deſſen Vater oder Großvater, über jener ihre Väter, oder Großväter, zu gebieten gehabt: ſo faſſete man endlich die heilſame Entſchließung, alle dieſe Vorrechte der Familien auf einmal aufzuheben, und niemand mehr einen Vorzug über dem andern einzuräumen, als der ſich deſſen durch eigene würkliche Dienſte zum Nutzen des Vaterlandes würdig gemachet hätte. Solches geſchahe in einer großen Rathsverſammlung bey Hofe in vorbeſagtem 1682. Jahre den 12ten Januar, bey derſelben Gelegenheit, da man die Geſchlechtbücher ergänzte, und wurden damals alle Schriften des Rosräds, wie auch die in den anſehnlichſten Familien vorhandene Rosräds-Bücher, welche auf Zariſchen Befehl nach Hofe gebracht waren, durchs Feuer vertilget. Dieſe That iſt in Anſehung der daraus erwachſenen Wohlfahrt des Rußiſchen Reichs ſo groß, daß ſie allein vermögend wäre, das Andenken ihres Urhebers, des Zaren Fedor Alexeewitſch zu verewigen, wenn auch dieſer kluge Herr nicht ſonſt noch viele andere Beweiſe ſeiner tiefſten Einſicht in die Staatskunſt, und ſeiner beſten Abſichten für das Aufnehmen des Reichs, zu Tage geleget hätte. Allein man erkennet auch daran die kühne Sorgfalt des Miniſters

ſters, der ſich nicht entblödet, dem hohen Adel durch dieſes Verfahren an den Augapfel zu greifen, um ſeinem Vaterlande einen weſentlichen und ewig währenden Dienſt zu erweiſen. Man weiß, daß der Waſili Waſiliewitſch Golitzin zu derſelben Zeit das Ruder führte. Seiner wird ausdrücklich gedacht in der Verordnung, die wegen dieſer Sache ſchriftlich verfaſſet worden, daß er den Vorſchlag dazu gethan habe. Er hat ſich alſo ſelbſt eine Ehre daraus gemacht, und mit ſoviel größern Rechte, als er dadurch ſeine eigenen Familienvortheile dem allgemeinen Beſten hintangeſetzet hat. Wenn doch der Ruhm dieſes in der That großen Mannes nicht nachmals durch ein Verbrechen, weswegen er Peters des Großen Ungnade verdienet, beflecket worden wäre! Wer dieſes letztere nicht wüßte, könnte gedenken, ſeine Rathſchläge, die er dem Zaren Fedor Alexeewitſch zur Vertilgung der Rosráds-Schriften gegeben, hätten ihn geſtürzet; indem er ſich nothwendig dadurch den Haß vieler Großen zuziehen müſſen. Wie nun aber leicht zu erwägen, daß bey dieſer Handlung eben nicht alle dergleichen Schriften, die zu derſelben Zeit in Privathänden waren, zum Vorſchein gekommen ſeyn mögen: ſo findet man auch noch zuweilen Rosráds-Bücher, die damahls dem Feuer entgangen ſind. Sie ſind äußerſt ſelten. Es befinden ſich aber doch drey derſelben in der Kayſerlichen Bibliothek Dieſe habe zu Rathe gezogen, wenn von Kriegeszügen, Geſandtſchaften und andern Verſchickungen die Rede geweſen, oder wenn ich die Verdienſte einer Perſon, nach denen verſchiedenen Gelegenheiten, bey welchen ihrer Erwehnung geſchiehet, beſtimmen wollen.

Endlich beziehe ich mich auch zuweilen auf Archivſchriften, die ſonderlich den Zeitlauf von den innerlichen Unruhen angehen, und ſelbigen auf gewiſſe Weiſe erläutern. Ich habe einige davon in verſchiedenen Sibiriſchen Städten, als ich die Archive derſelben, der Sibiriſchen Geſchichte halber, durchgeſuchet, noch mehr aber in dem Archive der Stadt Tſcherdin, welches ich bey meiner Rückreiſe aus Sibirien, wegen der Verbindung, worinn Permien ehemals, der Nachbarſchaft halber, mit Sibirien geſtanden, nach Solikamſk bringen laſſen, zu finden das Glück gehabt, da denn von allen Abſchriften genommen, die bey der Academie der Wiſſenſchaften verwahret werden. Wem es fremd vorkommen möchte, ſolche Schriften an ſo entfernten Orten zu finden, der bedenke, daß zu derſelben Zeit das ganze Reich in einer fortwährenden Bewegung war. Durch Zariſche Befehle wurde dasjenige, was zu Moſcau vorgieng, an allen Orten bekannt gemachet, und die Befehlshaber in den Städten berichteten einer dem andern, was für Nachrichten bey ihnen einkamen. Wie vielmehr iſt gutes zu hoffen, wenn die Reichsarchive zu Moſcau und in andern großen Städten von Rußland zu einem gleichen Endzwecke werden gebrauchet werden? Ich geſtehe daß dieſe Archivſchriften, als ein in ganz Rußland vorher nicht bekannt geweſener Schatz, mir die erſten Gedanken zu dieſer Arbeit eingeflößet haben.

Es kömmt nun auf den Beyfall an, welchen meine Bemühungen, ſowohl inn- als außerhalb des Reichs, haben werden. Hiernach bin ſchuldig, mich in der Fortſetzung, zu richten; wie ich denn auch eine jede zum Beſten meiner Arbeit abzielende Erinnerung mit Danke annehmen werde.

⁂ ⁂ ⁂

Der Zar Iwan Waſiliewitſch, welcher durch den angenommenen Zariſchen Titul ſich von dem Großfürſten Iwan Waſiliewitſch, ſeinem Großvater, unterſcheidet, hat verſchiedne Gemahlinnen gehabt, wovon die erſte Anaſtaſia Romanowna und die letzte Maria Fedorowna, aus dem Geſchlecht Nagoi, deswegen die merkwürdigſten ſind, weil ſie ihm Söhne gebohren haben, deren einer dem Vater in der Regierung gefolget iſt, der andere aber, ohneradtet er noch, als ein Kind, ermordet worden, dennoch zum Vorwande bey vielen der folgenden Unruhen, welche Rußland in die äußerſte Zerrüttung geſetzet, hat dienen müßen.

Fedor Iwanowitſch, der älteſte von dieſen Prinzen, war von einer Gemüthsbeſchaffenheit, die ſich nicht wohl zu der Regierung eines ſo groſſen und mächtigen Reichs ſchickte. Daher ernannte te der ſterbende Vater *) drey von den vornehmſten und erfahrenſten Bojaren, oder Reichsräthen, daß ſie dem künftigen Zaren in Verwaltung der Regierungsgeſchäfte beyſtehen ſollten. Allein eine widrige Parthey fand bald Mittel, ſolche Verordnung umzuſtoſſen. Nicht beſſer ergieng es mit jungen Prinzen Demetrius, dem der Vater einen Vormund ſezte, um ſein und ſeiner Mutter Vortheile zu beſorgen, wie auch über deſſelben Erziehung die Aufſicht zu haben. Denn dieſe Vormundſchaft nahm mit dem Anfange zugleich auch ihr Ende. Beyde Begebenheiten ſind werth etwas näher beleuchtet zu werden.

Man darf nur die drey angedeuteten Bojaren nennen, ſo weiß man aus den Vorzügen ihrer Geſchlechter, und aus ihren eigenen Verdienſten, daß, wenn ſie die Regierungsgeſchäfte verwaltet hätten, das Reich nicht übel dabey gefahren ſeyn würde. Fürſt Iwan Petrowitſch Schuiskoi, Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislawskoi und Nikita Romanowitſch Jurjew, das waren ihre Namen. Der erſte ſtammte aus dem Geſchlechte der abgetheilten Fürſten von Susdal und Niſchnei Nowgorod her, welche den Fürſten Andrei Jaroslawitſch, einen Bruder des Groſsfürſten Alexander Jaroslawitſch Newski zum Anherren hatten, und von einer kleinen Stadt Schuia im Fürſtenthume Susdal alſo genannt wurden. Seine

---

*) Mſt. Kern der Rußiſchen Geſchichte

Klugheit und Tapferkeit, die er wenige Jahre zuvor durch den Entſatz der Stadt Plescow erwieſen, als ſolche von dem Könige Stephan Batori von Polen belagert war, hatte ihm eine allgemeine Hochachtung erworben. Der andere war aus dem Geſchlechte der Großfürſten von Litthauen, von derjenigen Linie, welche die Stadt Mſtislawl, als ein eigenthümliches Erbe, im Beſitze gehabt. Sein Vater Fürſt Fedor **Michailowitſch** Mſtislawskoi hatte ſich freywillig dem Großfürſten Waſilei **Iwanowitſch** unterworfen, und deſſelben Schweſtertochter, des Caſaniſchen Zarewitſch Kudeiluk, in der heiligen Taufe Petri, Tochter Anaſtaſia geheyrathet. Aus dieſer Ehe war der Fürſt Iwan Fedrowitſch erzeuget. Er konnte für einen Verwandten des jungen Zaren angeſehen werden, weil er mit demſelben an dem Großfürſten Iwan Waſilięwitſch Grosnoi einen gemeinſchaftlichen Aeltervater hatte. Der dritte war aus einem ſehr alten und berühmten adelichen Geſchlechte, deſſen Vorfahren dem Reiche zu Krieges- und Friedenszeiten in den vornehmſten Ehrenſtellen gedienet, die aber nach Gewohnheit derſelbigen Zeiten: da Familiennamen noch was ſeltenes waren ſich nicht anders, als nach den Taufnamen ihrer Väter und Großväter nannten. Roman Juriewitſch Sacharün, war ſeines Vaters name. Die Zarin Anaſtaſia Romanowna war ſeine Schweſter geweſen. Folglich war er des jungen Zaren Oheim. *) Alle drey hatten den

---

*) Rodoslownie.

Ruhm der geſchickteſten Staatsminiſter ſo wohl, als der erfahrenſten und tapferſten Feldherren. Denn dieſe Aemter waren in den vorigen Zeiten gemeiniglich vereiniget. Wie viel hätte man nicht Feldzüge anzuführen, wenn man die, denen ſie vorgeſtanden, auszeichnen wollte? Die Rosrädsbücher ſind davon Zeugen. Es iſt genug, daß ich mich darauf beziehe.

Der beſtimmte Vormund und Hofmeiſter des jungen Prinzen Demetrius hieß Bogdan Jacowlewitſch Belskoi. Er war nicht von der Fürſtlichen Familie, die denſelben Namen führte, ohnerachtet ihn einige ausländiſche Geſchichtſchreiber *) einen Knjäſen genannt, ſondern von gemeiner adelichen Herkunft, und gehörte unter die Zahl der Lieblinge des vorigen Zaren, welche durch ihre Verdienſte bey demſelben in Anſehen geſtanden. Der Däniſche Abgeſandte Jacob Uhlefeld, der im Jahre 1578. an den Zaren Iwan Waſiliewitſch abgeſchickt geweſen, giebt ihm unter deſſelben vornehmſten Hof- und Staatsbedienten den erſten Platz **). Und Poſſevinus ***) weiß die groſſe Gnade des Zaren für dieſen Günſtling nicht genug zu

---

*) Paul Oderborn Vita Joannis Baſilidis, inter Scriptores Rer. Moſcov p. 320. Chr. Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 408.

**) Jacobi, Nobili Dani, Hodoeporicon Ruthenicum. p. 33.

***) Moſcovia p. 17.

zu beſchreiben. Man beſchuldiget Belski *), er habe den Zaren Fedor von der Nachfolge auszuſchlieſſen geſucht, um den minderjährigen Prinzen Demetrius an deſſen Stelle auf den Thron zu erheben; er habe gehoffet, unter deſſelben Namen an der Regierung den meiſten Theil zu bekommen; oder er ſey auch willens geweſen, ſich ſelbſt zum Reichsnachfolger erwählen zu laſſen. Allein einige Bojaren, welchen er ſeine Abſichten zum Theile entdecket, zum Theile errathen laſſen, hätten den Pöbel wider ihn erreget, daß derſelbe das Zariſche Schloß, dem Kreml, belagert, und nicht eher geruhet, bis Belskoi ins Elend verwieſen worden.

Einheimiſche Geſchichtſchreiber **) erzählen die Sache mit folgenden Umſtänden: Der Pöbel zu Moſcau rottirte ſich in groſſer Anzahl zuſammen, und zog gewaffnet gegen das Schloß an, weil Bogdan Belskoi beſchuldiget worden, er habe den Zaren Iwan Waſiliewitſch umgebracht, jezt wolle er mit dem Zaren Fedor Iwanowitſch auf gleiche Weiſe ſpielen, und wenn er mit ſeinem Anhange auch die Bojaren würde aus dem Weg geräumet haben, ſich ſelbſt auf den Thron ſetzen. Man hatte in der Ungewißheit, was dieſer Auflauf bedeuten ſollte, kaum noch ſo viel Zeit, die Thore im Kreml zu verſchlieſſen. Der Pöpel bemächtigte ſich einer Canone, welche gegen das Frolowiſche Thor gerichtet wurde, um daſſelbe aufzuſprengen. Allein es kam nicht dazu. Denn die Bojaren Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislawskoi und Nikita Romanowitſch Jurjew nebſt denen Diaken, oder Geheimſchreibern, Andrei und Waſilei Schtſchelkalowi, begaben ſich auf Zariſchen Befehl unter das Volk, befragten es nach der Urſache dieſer Unruhe, und verſprachen ihm, wenn es ſich ſtille halten, und ihr Geſuch dem Zariſchen Urtheile anheim ſtellen wollte, alle Genugthuung. Nun wurde über niemand, als Bogdan Belskoi, geſchrieen; der ſollte obberührter Urſachen halber ausgeliefert werden. Mit dieſer Antwort kehrten die Bojaren zurück nach Hofe. Ob man den Klagen Glauben beyggemeſſen, oder nicht, laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Allein die Entſchlieſſung fiel dahin aus, daß Belskoi nach Niſchnei Nowgorod verwieſen wurde *). Solches befriedigte die Aufrührer. Sie ſahen die Bojaren, von welchen ſie geglaubt, daß ſelbige würden erſchlagen werden, ungekränkt und mit aller Freyheit, nach Hauſe

---

*) Oderborn Vita Jo. Baſilidis L. III. p. 321. ſq. Chr. Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 408.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Chron. Mſt.

---

*) Er wurde jedoch einige Jahre darauf zurück berufen. Denn im Jahre 1591. war er wieder zu Moſcau, und ſtund in der Bedienung eines Oruſchnitſchei, oder Oberaufſehers über die Zariſche Gewehrkammer Rosrádnaja. Hieraus ſiehet man, daß er von der Godunowiſchen Parthey geweſen ſeyn müſſe, welches auch die geſchriebene Chroniken bekräftigen.

fahren. Das diente ihnen zum Beyſpiele der Nachfolge. Ein jeder begab ſich gleichfalls nach Hauſe, und damit endigte ſich dieſes Ungewitter, ſo gefährliche Folgen es auch der Stadt und dem Hofe angedrohet hatte.

Man giebt es dem erwähnten Aufſtande Schuld *), daß die Krönung des Zaren bis auf den 30. Junius deſſelben Jahres verſchoben worden. Doch hierin ſind ſelbſt die geſchriebenen Rußiſchen Geſchichtbücher nicht einig. Denn da wollen andere behaupten **), ſie ſey bald nach dem Antritte der Regierung, den 1. May, als am Tage Chriſti Himmelfahrt, vor ſich gegangen. Wollen wir bey dieſem Unterſcheide auch die Stimmen auswärtiger Geſchichtſchreiber zu Rathe ziehen: ſo ſetzet Oberborn ***) den 28. Junius, drey Monate nach des Vaters Tode, und Petrejus ****) den 31. Junius zum Krönungstage an. Das macht uns aber nur noch verwirrter. Ich bin nicht ſo dreiſte, ohne weitere Nachrichten eine Entſcheidung zu wagen *).

Der

---

*) Mſt. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Chron. Mſt. ſetzet den Himmelfahrtstag; aber der Tag des Monats iſt nicht angemerket.

***) Vita Jo. Baſil. p. 323.

****) Moſcow. Chron. p. 2551.

*) Wollte man den Umſtand von Chriſti Himmelfahrtstage zu Hülfe nehmen; ſo würde keine Parthey Recht haben. Man würde die Krönung auf

den

Der Zar Fedor hatte eine Gemahlin Irene, oder Arina Fedorowna *) aus dem Geſchlechte der Godunows, welche ihm ſchon bey ſeines Vaters Lebzeiten beygeleget worden, die ihm aber keine Kinder gebahr, und deswegen in Gefahr ſtund, von ihm geſchieden zu werden. Ihre Schönheit und Klugheit verhinderte ſolches, wie auch, daß ſie einen Bruder hatte, welcher an des Zaren Gnade ſo groſſen Theil gewann, daß er auch die Verordnung des Zaren Iwan Waſiliewitſch wegen Verwaltung der Regierungsgeſchäfte umſtieß, und ſich an der vorbenannten Bojaren Stelle ſezte.

Boris Fedrowitſch Godunow **), von dem hier die Rede iſt, verdienet ſeines durchdringenden

---

den 28 May anſetzen müſſen. Allein die drey Monate des Oderborns würden ſich nicht mit ſelbiger Zeit reimen laſſen, indem der Zar Iwan Waſiliewitſch den 19. März (einige Chroniken haben den 18. März) Todes verblichen.

*) Oderborn Vita Joh. Baſil. p. 323. nennet ſie Arinam Uvudoxiam, und ſchreibt irrig: ſie habe dem Zaren Söhne und Töchter gebohren gehabt.

**) Einige auswärtige Geſchichtſchreiber haben ihn Itodunus genannt. z. B. Kobierzizki in Hiſtoria Uladiſlai L. II. p. 54. ſqq. welches ein augenſcheinlicher Druckfehler iſt, indem nach Pohlniſcher Gewohnheit Hodunus, anſtatt Godunus, geſchrieben geweſen Andere haben den rechten Namen Godunow und den falſchen Hodunus ihm zugleich beygeleget: als Joh. Widekind in Hiſtoria belli Sueco-Moſcouitici p. 14. der von vielen begangenen kleiner

Verſtandes halber, und wegen der groſſen Geſchicklichkeit, die er in Regierungsſachen bewieſen, unter die gröſſeſten Geiſter ſeiner Zeit gezählet zu werden. Sein Moraliſcher Charakter aber ſtimmte damit nicht überein; daher rühret es, daß man von ihm nicht viel Gutes zu hören gewohnt iſt. Er war aus einem alten adelichen Geſchlechte, das *) ſich von einem Tartariſchen Murſa, Namens Tſchet, herſchreibt, welcher im Jahre 1329, und alſo unter der Regierung des Großfürſten Iwan Danilowitſch Kalita, nach Rußland kam, und mit dem Chriſtenthum den Namen Sachari, d. i. Zacharias, annahm. Dmitri Serno, der zur Zeit des Großfürſten Dmitri Iwanowitſch Donskoi gelebet, war ein Enckel des Sacharii. Von deſſen Enkel Semön Godun iſt der Geſchlechtsname der Godunows ſeinen Nachkommen zu Theile worden, da andere Linien eben dieſes Geſchlechts, die auch von Dmitri Serno abſtammen, die Namen von Weliaminow und Saburow angenommen haben. Nun iſt zwar auch das Geſchlecht der Godunows in viele Nebenlinien zertheilet worden: von dieſen aber haben alle den Namen Godunow behalten, ohne daß weiter eine Veränderung damit vorgegangen wäre. Feder Iwanowitſch Godunow, ein Urenkel des Semön Goduns, war unſers Boris und der Zarin Irene Vater. Das Jahr,

---

ren Unrichtigkeiten im Schreiben, da gemeiniglich Gudenow, anſtatt Godunow geſetzet iſt, zu geſchweigen

*) Rodoslownik und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Jahr, da Irene vermählet worden, habe nirgends angezeichnet gefunden. Von Boris Fedrowitſch findet man hin und wieder Nachricht in den Rosrädsbüchern. Denn nach dem er im Jahre 1552. gebohren worden *), ſo wurde er im 20. Jahre ſeines Alters von dem Zaren Iwan Waſiliewitſch nach Hofe genommen, und deſſelben älteſten Prinzen Iwan Iwanowitſch, als Rynda **), zugegeben.

---

*) Das Jahr ſeiner Geburt ergiebt ſich aus dem Jahre ſeines Todes, weil in verſchiedenen Rußiſchen Geſchichtsbüchern angemerket iſt, daß er 53. Jahr alt worden.

**) Wenn die ehemaligen Rußiſchen Zaren fremden Geſandten Audienz ertheilten, oder ſonſt öffentlich erſchienen, ſo hatten ſie allemal 4, 6, oder mehr auserleſene Jünglinge von vornehmen Familien, die in weiſſen langen Röcken einher giengen, und Streitaxen, Hellebarden, oder ander Gewehr, auf den Schultern trugen, zu beyden Seiten vor ſich ſtehen, oder gehen. Dieſe wurden Ryndi genannt. Was dieſes Wort für einen Urſprung habe, iſt aus der Rußiſchen Sprache nicht zu erklaren. Vielleicht iſt es aus der Tartariſchen angenommen; wiewohl auch ſchon die Warangi, oder Waräger, welche den Griechiſchen Kaiſern zur Leibwache dienten, auf gleiche Art bewaffnet geweſen. S. der Anna Conncena Lebensbeſchreibung ihres Vaters Alexius. S. 62. Olearius hat dieſe Ryndi auf dem Kupferblatte der Audienz der Hollſteiniſchen Geſandtſchaft, vorgeſtellet; woraus zu ſehen, daß dieſe Gewohnheit damals noch im Gebrauche geweſen. Das Amt eines Rynda dienet auch zum Beweiſe wider das Vorgeben einiger ausländiſchen Schriftſteller z. B.

Widekin

ben. In dieſem Amte begleitete er dieſen Prinzen im Jahre 1572. auf einer Reiſe nach Nowgorod, und 1573. in einem Liefländiſchen Feldzuge, da beyde male, auch der Zar, und das lezte mal auch der Prinz Fedor, zugegen waren. Im Jahre 1579. war er Krawtſchei d. i. Vorſchneider bey dem Zaren, und 1581. Druſchka d. i. Bräutigamsführer) bey deſſelben Vermählung mit Maria Fedorowna, des Fedor Fedrowitſch Nagei *) Tochter. Damals hatte er ſchon eine Gemahlin Maria Grigoriewna, aus dem Geſchlechte der Malutin-Skuratow, die mit bey dem Beylager, als Schwache, d. i. Brautführerin, bedient war **) Zar Fedor Iwanowitſch erhob ihn beym Antritte ſeiner Regierung zur Würde eines Bojarins und Konnuſchei, d. i. Oberſtallmeiſters, worauf ſein übriges Glück, folgte, wie hiernächſt zu vernehmen ſeyn wird.

Man findet bey dem Engelländiſchen Abgeſandten Giles Fletcher ***) ein Verzeichniß ſeiner jährlichen Einkünfte, die ſich auf 93700. Rubel, welches

---

Widekind in Hiſt. Belli Sueco Moſcov. p. 16. als ob die Godunows aus der niedrigſten Claſſe des Adels geweſen. Denn dergleichen hat man zu dem Amte der Ryndi niemals genommen.

*) Nicht Nagoi, wie einige auswärtige Schriftſteller den Namen verderben haben, z. B. Fletcher of the Ruſſe Common Wealth of 16. b.

**) Nosrádnic.

***) Of the Ruſſe Common Wealth. fol. 28.

welches in der That für die damaligen Zeiten eine überaus groſſe Summe war, belauſen haben. Seine ihm angeerbte Landgüter in den Gebieten Wiäsma und Doroguſch, die er noch mit andern vermehret hat, brachten ihm 6000. Rubel ein. Als Oberſtallmeiſter bekam er 12000. Rubel, welches die Einkünfte von den Zariſchen Stuttereys-Sloboden waren. Der Zar gab ihm ein auſſerordentliches jährliches Gehalt von 15000. Rubel. Die Provinz Waga, im Gouvernement der Stadt Archangel, war ihm gleichſam als ein Eigenthum, vom Zaren abgetreten. Daraus erhielt er jährlich 32000. Rubel; aus den Fürſtenthümern Reſan und Severien 30000. Rubel; von den Städten Twer und Torſchok 8000. Rubel; von den Badſtuben auſſerhalb den Wällen der Stadt Moſcau 1500. Rubel. Ueberdem beſaß er noch Pomeſtia, oder Lehngüter, welche weit anſehnlicher waren, als ſonſt jemand in Rußland jemals im Beſitze gehabt hatte.

Es ſind Fehler auswärtiger Schriftſteller, wenn ſie vorgeben, Boris Godunow ſey von dem Zaren Iwan Waſiliewitſch zum Sohne angenommen worden *), und der Zar Fedor Iwanowitſch habe ihn öffentlich mit allgemeiner Zuſtimmung des Volks zum Mitregenten erkläret **). Man findet ſolches in keiner Rußiſchen Gedenkſchrift;

---

*) John Milton Deſcription of Moſcovia p. 48-52.

**) Petrejus p. 257.

wohl aber, daß er ſich ſelbſt dieſer Macht angemaſſet, die ihm der Zar, welcher an Regierungsgeſchäften kein Vergnügen fand, um ſo viel lieber überließ, als die nahe Schwägerſchaft ihm, mehr als andern, das Wort redete.

Haß, Eiferſucht, Furcht und Argwohn, als die gewöhnlichen Feinde, mit denen ein Günſtling des Glücks beſtändig zu kämpfen hat, lieſſen von dieſer Zeit an Boris wenig in Ruhe. Er machte den Anfang *), mit einer über verſchiedene Verwandte der verwittweten Zarin und andere Lieblinge, die bey der vorigen Regierung in Anſehen geweſen, verhängten Verfolgung, indem ſie des Hochverraths beſchuldiget, und nach weit entlegenen Orten ins Elend verſchicket wurden. Selbſt die Zarin mit ihrem 2 jährigen Prinzen gieng nicht leer dabey aus **). Denn es geſchahe auf ſein Eingeben, daß der Zar ihr die Stadt Uglitſch zum Leibgedinge anwieß, wohin ſie ſich im folgenden Jahre erhob, und es noch für ein Glück rechnen konnte, daß ihre Brüder, und wer ſonſt noch von der Familie Nagoi übrig war, ihr dahin folgen durften. Zwar konnte damals eine That, die ſo gebräuchlich, als dieſe, war, da nemlich zu allen Zeiten die jüngern Söhne und Brüder der Zaren und Großfürſten eigene Städte zum Erbtheile erhalten, niemand befremden; ſelbſt Uglitſch hatte ſchon ehemals einem Großfürſtlichen Prinzen zum Erbtheile gedienet; indem Andrei Waſiliewitſch, des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch Grosnoi Bruder, damit belehnet geweſen: allein man glaubt, und vielleicht nicht mit Unrecht, daß Boris dabey ſeine heimlichen Abſichten gehabt; zum wenigſten iſt dadurch des Prinzen Unglück befördert worden, als welches zu Moſcau nicht ſo leicht wäre auszuführen geweſen.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte Mſt

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen, und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Das Schickſal des Herzogs Magnus von Hollſtein, eines Bruders des Königs Friedrichs des II. von Dännemark, iſt bekannt, und wie derſelbe eine nahe Anverwandtin des Zaren Iwan Waſiliewitſch zur Gemahlin gehabt. Dieſe hieß Maria Wolodimerowna. Ihr Vater Wolodimer Andreewitſch war eben ſo wohl ein Enkel des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch geweſen, als der Zar, welcher ſie an den Herzog ausgegeben hatte. Nachdem ſie ihrem Gemahl in Glück und Unglück gefolget war, eine Tochter von ihm zur Welt gebracht, und ihn endlich den 12. März 1583. zu Pilten in Curland durch den Tod verloren hatte: ſo würde ihr, als einer beerbten Prinzeßin, nichts gehindert haben, noch ferner das Stift Pilten, welches der König von Dännemark für ihren Gemahl mit baarem Gelde erkaufet hatte, im Beſitze zu behalten. Allein ſie wurde eines theils noch von dem Zaren Iwan Waſiliewitſch, andern theils aber, und am meiſten, nach deſſelben Tode, durch Godunows Betrieb, unter vielen Verſicherungen von Gnade und Freundſchaft, wieder nach Moſcau zu kommen eingeladen, in keiner andern Abſicht, als damit ja niemand überbleiben möchte, der auf das Rußiſche Reich den geringſten Anſpruch machen könnte. Sie ließ ſich überreden: kam aber nicht ſo bald zu Moſcau an, als ſie dem geiſtlichen Stande ſich zu widmen gezwungen wurde. Die junge Prinzeßin iſt im Jahre 1588. nicht durch den gewöhnlichen Weg einer Krankheit, wie man geglaubet hat, aus dieſer Welt gegangen. Und die Mutter hat, ihre Entſchlieſſung zu bereuen, im Kloſter beſtändige Gelegenheit gehabt *).

Einer ſolchen Gewalt, die bey Boris Godunow täglich zunahm, zu widerſtehen, waren ſelbſt die gröſſeſten Bojaren unfähig **). Der Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislawskoi verſuchte es. Die Schuiskiſchen Fürſten und die von Worotinsk waren nebſt vielen von Adel auf ſeiner Seite, auch konnte er auf einen Theil der Armee Rechnung machen; wie denn nicht weniger alles gemeine Volk zu Moſcau ſeine Parthey hielte. Allein Boris Fedrowitſch Godunow war noch mächtiger. Der ganze Hof, ſeine ganze weitläuftige Famille, alle die im geheimen Rathe und in den Gerichten ſaſſen, nebſt dem gröſſeſten Theile der Armee, hiengen ihm an. So bald er demnach die Abſichten der widrigen Parthey erfuhr, ſo fiel es ihm nicht ſchwer, ſolche, unter dem Scheine, als wenn ſie die Schmählerung des Zariſchen Anſehens zum Vorwurfe hätten, zu zernichten. Der Fürſt Mſtislawskoi wurde gefänglich eingezogen, und nach Beloſero in das Kirillowiſche Kloſter geſchickt, wo man ihn zum Mönche einkleidete. Die Fürſten von Worotinks nebſt vielen vornehmen von Adel wurden ins Elend verwieſen und eingekerkert. Nur allein Nikita Romanowitſch Jurjew und die Fürſten von Schnia blieben verſchonet; jener, weil Boris ſich an ihm, als an dem Oheim des Zaren, zu vergreifen nicht getrauete *), dieſe, weil ſich der Metropolit Dionyſius ihrer annahm, und ſie ſowohl, als Boris Godunow, zu ſich einladen ließ, um zwiſchen ihnen eine Verſöhnung zu ſtiften.

---

*) Giles Fletcher of the Ruſſe Common Wealth. fol. 17. a.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Als ſie, nach geſchehener Verſöhnung, nach dem groſſen Saale des Zariſchen Palaſtes giengen, und auf dem Hofplatze viele Kaufleute ſtehen ſahen, die des Fürſten Iwan Petrowitſch Schuiskoi Freunde waren, verkündigte dieſer jenen, wie er jezt mit Godunow Freundſchaft geſtiftet, in der Meynung, es werde ſich jedermann darüber freuen, und ihm dazu Glück wünſchen. Allein zween Kaufleute traten hervor, und ſagten: Ihr habt euch ver-

---

*) Nikita Romanowitſch Jurjew ſtarb bald darauf den 23. April 1586.

verſöhnet: Aber unſere Köpfe werden es entgelten. Und glaub du Fürſt nicht, daß es Boris mit dir treulich meyne. Du wirſt verloren gehen, und wir auch. Dieſe Wirkung eurer Verſöhnung iſt augenſcheinlich. Gleich die folgende Nacht wurden die zween Kaufleute, aus ihren Häuſern geholet: da man denn hernach nicht erfahren, wo ſie hingekommen *).

Darauf kam bey den Mißvergnügten aufs Tapet **), wie man den Zaren gewinnen möchte, daß er ſeine Gemahlin, ihrer Unfruchtbarkeit halber, in ein Kloſter gehen lieſſe, und ſich mit einer andern vermählte, von welcher man für das Reich Erben hoffen könnte. Ein ſo ſcheinbarer Vorwand, obgleich viele dadurch am meiſten den Bruder der Zarin vom Hofe zu entfernen denken mochten, erhielt noch bey mehrern, als die vorher wider Godunow geweſen waren, Beyfall. Selbſt der Metropolit Dionyſius trat hierin den Mißvergnügten bey; wie denn auch der Fürſt Iwan Petrowitſch Schuiskoi und verſchiedene andere Bojaren wieder ins Spiel kamen. Man vereinigte ſich, deshalb dem Zaren eine Bittſchrift zu übergeben, und darin die Bewegungsgründe dieſes allgemeinen Verlangens des Volks umſtändlich auszuführen. Petrejus ***) meynet die neue Braut für den Zaren ſey ſchon beſtimmt geweſen; allein der von ihm angeführte Name *) des Fürſten, deſſen Schweſter ſie geweſen ſeyn ſoll, iſt keinesweges kenntlich. Hätte man nicht glauben ſollen, daß jezt die Sache gelingen müßte, weil der Metropolit, das Haupt der Rußiſchen Geiſtlichkeit, ein Mann, der bey dem gottesfürchtigen Zaren über alles galt, ſich derſelben annahm? Gewiß man merket, Boris ſelbſt müſſe beſorgt geweſen ſeyn. Denn dawider war keine Gewalt zu gebrauchen, wo nicht ein allgemeiner Aufſtand entſtehen ſollte.

---

*) Niſt von den innerlichen Unruhen.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte Niſt. und Chron.

***) S. 259.

Allein Boris hatte mehr Mittel ſich zu helfen. Sein Verſtand, oder vielmehr ſeine Liſt und Verſchlagenheit, lieſſen ihn nicht ſtecken, wenn er dadurch etwas auszurichten hoffen konnte. Der Metropolit mußte gewonnen, und von der Parthey der übrigen abgezogen werden. Dieſes erhielt Boris dadurch, daß er ſich zu ihm begab, nicht als wenn er ſich ſeinem Willen und dem allgemeinen Schluſſe des Volks widerſetzen wollte, ſondern bloß um ihm die Ueberflüßigkeit des gethanen Vorſchlages, und daß gleichwohl eine Eheſcheidung ohne dringende Noth nach den Geſetzen der Kirche nicht geſchehen könne, vorzuſtellen. Was brauchen wir mehr Cronerben, ſagte er, da der Prinz Demetrius zu Uglitſch lebet, und ſowohl von einer dauerhaften Geſundheit iſt, als auch alle

---

*) Floro Iwanowitz Zizlphonſchis.

Merkmale eines guten Verſtandes an ſich blicken läſſet. Auf einmal wurde der Metropolit durch dieſe Gründe umgekehrt. So ſehr er vorher auf die Eheſcheidung zu dringen verſprochen hatte: ſo ſtark redete er jezt darwider. Sein Beyfall aber war von groſſem Gewichte: weil es eine Kirchenſache war, die von ſeiner Entſcheidung abhieng.

Es war zu derſelben Zeit etwas gemeines, daß die vornehmſten Perſonen die Kloſtergelübde erwähleten. Dieſe Gewohnheit hatte ſchon zu des Zaren Iwan Waſiliewitſch Zeiten, wenn jemand dadurch einem ſchweren Schickſale entgehen konnte, ihren Anfang genommen; und es ſchien, als wäre eines jeden Entſchluß auf ſeine freywillige Wahl gegründet geweſen: allein man wuſte ſchon, daß man einen Mann, wie Godunow, nicht beleidigen durfte, deſſen Abſicht dahin gieng, ſich durch dieſes Mittel die vornehmſten Familien nach und nach vom Halſe zu ſchaffen. Der Fürſt Andrei Petrowitſch Kurakin, ein Mann von den gröſſeſten Verdienſten und unſträflichem Wandel, der wegen ſeiner vornehmen Abkunft aus dem Geſchlecht der ehemaligen Großfürſten von Litthauen bey jedermann in der gröſſeſten Hochachtung ſtund, der ſchon ſeit dem Jahre 1577. Bojarin, oder Reichsrath, war, dem der Zar Iwan Waſiliewitſch in ſeiner Abweſenheit die Regierung zu Moſcau anvertrauet hatte, wollte ſich widerſetzen. Allein er wurde zu ſo entfernten Kriegesverſchickungen gegen die Crimmiſchen und andere Tartaren gebrau-

gebrauchet, daß nichts weiter von ihm gehöret wurde *). Seine Söhne aber kamen nach Godunows Tode wieder zum Vorſchein. Nicht beſſer ergieng es dem Fürſten Waſilei Jurjewitſch Golizin, einem Manne, den eben alſo ſeine vornehme Geburt aus dem Großfürſtlichen Litthauiſchen Stamme verhaßt machte. Fürſt Andrei Iwanowitſch Schuiskoi hatte bey jedermann den Ruhm eines groſſen Verſtandes, allein das machte eben den Godunow gegen ihn aufſätzig. Peter Golowin, gleichfalls ein Mann von anſehnlichen Verdienſten, mußte in einem unterirrdiſchen Gefängniß ſein Leben endigen **).

Am meiſten war Boris wegen des Fürſten Iwan Petrowitſch Schuiskoi beſorget, weil er wohl wußte, daß einem verſöhnten Feinde gemeiniglich nur in ſoweit zu trauen iſt, als man ihn auſſer Stande hält, ſeine Rache auszuüben zu können. Allein hier durfte wegen des groſſen Anſehens, worin dieſer Herr ſtund, keine Gewalt gebrauchet werden. Man mußte, um ihn zu verderben, einen Schein des Rechts vor ſich haben, und dieß erhielt man dadurch, daß einer ſeiner ***) Leibeigenen erkaufet wurde, der ſeinen Herrn des Hochverraths beſchuldigte. Der Ankläger berief ſich

---

*) G. Fletcher of the Ruſſe Common Weath. fol. 27.

**) Idem loco citato.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen, und Kern der Ruſſiſchen Geſchichte.

ſich auf andere ſeiner Mitgeſellen. Alle wurden eingezogen und gepeiniget, welches auch mit etlichen Kaufleuten geſchahe, da doch zulezt nichts heraus kam, was man dem Beklagten mit Rechte hätte zur Laſt legen können. Inmittelſt dürfte doch der Fürſt nicht zu Moſcau bleiben. Er wurde nach einem ſeiner Güter Prätniza, oder Lopatniza, und Fürſt Andrei Iwanowitſch Schuiskoi nach dem ihm zugehörigen Dorfe Waskreſenskoe Selo verwieſen, von dort wurden ſie bald darauf, der erſtere nach Beloſero, der andere nach Kargapol, gebracht, und daſelbſt auf Godunows Befehl erwürget.

Boris war von der Meynung derjenigen Staatsmänner, welche alle Künſte für erlaubt halten, die zur Erhaltung der höchſten Gewalt etwas beytragen. Daher entſtunden die Verfolgungen, welche er damals aus gleichem Grunde auch über andere Familien ergehen ließ. Es würde zu weitläufig ſeyn, alle zu beſchreiben. Das meiſte geſchahe auch nur heimlich, und man weiß von nicht mehr, als ſieben vornehmen Kaufleuten zu Moſcau, die öffentlich am Leben wären geſtrafet worden. Allein das iſt nicht zu übergehen, daß der Metropolit Dionyſius und der Erzbiſchof von Krutizi auch die Würkung eines beleidigten Günſtlings empfinden mußten; indem ſolches, weil es den Neigungen des Zaren ganz und gar zuwider war, die unumſchränkte Macht, welche Boris über deſſelben Gemüth hatte, deutlich vorſtellet. Dionyſius war noch wegen der Eheſcheidungsſache bey Boris übel angeſchrieben. Denn bey dieſem half keine Verſöhnung, noch daß jemand ſein erſtes Verſehen durch ein gefälliges Betragen auszutilgen bedacht war. Dazu kam, daß der Metropolit und der Erzbiſchoff ſich die Freyheit nahmen, Godunows neuverübte Grauſamkeiten dem Zaren kläglich vorzuſtellen, und Amtshalber um eine Linderung zu bitten, damit der Vergießung unſchuldigen Bluts geſteuret würde. Solches war nicht ſo bald geſchehen, als Godunow, durch viele wider ſie angebrachte Beſchuldigungen, von dem Zaren die Bewilligung erhielt, daß er ſie beyde ihrer Würden entſetzen, und den einen nach Chutinskoi, den andern nach St. Antonii Kloſter, die beyde ohnweit Nowgorod gelegen ſind, verweiſen konnte. An des erſten Stelle kam der Erzbiſchof von Roſtow, Hiob, welcher zwey Jahre darauf *) zum erſten Patriarchen von Rußland eingeſetzet wurd.

Der Zariſche Geheime Rath beſtund damahls aus 22. Bojaren und Ocolnitſchen, **) + Dum-

---

*) Im Jahre 1589 den 25. Januar.

**) Die Ocolnitſchen waren die nächſten nach den Bojaren. Wenn man alſo dieſe mit den jetzigen würklichen Geheimen Rathen vergleichet: ſo wird ein Ocolnitſchei einen Geheimen Rath vorſtellen können.

noi Dworänins, *) und 5. Dumnoi Dinaken und Diaken, in allem aus 31. Perſonen. Obwohl nun dieſe nach den Vorzügen ihrer Familien auf einander folgten, und Boris Godunow nur den 17. Platz unter ihnen einnahm: ſo geſchahe doch alles einzig und allein nach ſeinem Willen. Er ließ gemeiniglich nicht mehr, als 5, oder 6. Perſonen derſelben zuſammen berufen. Mit dieſen als ſeinen beſten Freunden, überlegte er die Regierungsſachen. Solchergeſtalt war er ſicher, daß ihm niemand widerſprechen würde. Ich will das Verzeichniß, welches Fletcher **) von den Gliedern des Geheimen Raths gegeben, weil es verſchiedene gute Erläuterungen an die Hand giebt, mit einiger Verbeſſerung der darin begangenen Schreibfehler, hieher ſetzen:

1. Kn. Fedor Iwanowitſch Mſtislawskoi.
2. Kn. Iwan Michailowitſch Glinskoi.
3. Kn. Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi Skopin.
4. Kn. Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi.

---

*) Dieſe möchten etwan denen jetzigen würklichen Staatsrathen gleich zu rechnen ſeyn. Ich rede aber von der Rangordnung in Rußland, wo ein würklicher Staatsrath Generalmajors Character hat, ein Geheimer Rath mit einem Generallieutenant, und ein würklicher Geheimer Rath mit einem General en Chef, in gleichem Range ſtehet.

**) Of the Ruſſe Common Wealth, fol. 35.

5. Kn. Fedor Michailowitſch.
6. Kn. Nikita Romanowitſch Trubetzkoi.
7. Kn. Timofei Romanowitſch Trubetzkoi.
8. Kn. Andrei Grigoriewitſch Kurakin.
9. Kn. Dmitri Iwanowitſch Chworoſtinin.
10. Kn. Fedor Iwanowitſch Chworoſtinin.
11. Bogdan Iwanowitſch Saburow.
12. Kn. Iwan Waſiliewitſch.
13. Kn. Fedor Dmitriewitſch Scheſtunow.
14. Kn. Fedor Michailowitſch Troekurow.
15. Iwan Buturlin.
16. Dmitri Iwanowitſch Godunow.
17. Boris Fedrowitſch Godunow.
18. Stephan Waſiliewitſch Godunow.
19. Grigorei Waſiliewitſch Godunow.
20. Iwan Waſiliewitſch Godunow.
21. Fedor Scheremetow.
22. Andrei Petrowitſch Kleſchnin.
23. Ignatei Petrowitſch Tatiſchtſchew.
24. Roman Michailowitſch Peka. *)
25. Dementii Iwanowitſch Tſcheremißininow.
26. Roman Waſiliewitſch Alferiew.
27. Andrei Schelkalow.
28. Waſilei Schelkalow.
29. Eleazar Wyluegin.
30. Tretjei Panteleew.
31. Saſon Abramow.

---

*) Dieſen Familiennamen weiß ich nicht zu erklären.

Noch ein Beweiß ſeiner unumſchränkten Macht, iſt dieſer, daß die Zariſche Schatzkammer, welche ſonſt die vorigen Zaren und Großfürſten unter ihrem eigenen Siegel verwahret hatten, bloß allein unter ſeiner Aufſicht ſtund. Da war kein Zariſches Siegel mehr nöthig. Das Godunowiſche vertrat deſſelben Stelle. *)

Auf ſolche Weiſe war Boris zu einer Gewalt gelanget, die von der Zariſchen nur dem Namen nach unterſchieden war. Von den Großen wollte, oder dorfte, keiner mehr es mit ihm aufnehmen. Den Pöbel, welchen er noch einiger maſſen zu fürchten hatte, verband er ſich auf mancherley Art durch Gutthaten. Er war ein anderer Seian, und von dieſem nur darinn unterſchieden, daß kein Tiberius war, der ſeine Bosheit beſtrafen konnte. Er that es jenem Günſtlinge auch darinn nach, daß er den Vorſatz faſſete, die Reichsnachfolge an ſich zu bringen. Da ſahe er aber in der Perſon des Prinzen Demetrius zu Uglitſch eine Hinderniß vor ſich, die nicht anders, als durch die gröſſeſte Miſſethat, aus dem Wege geräumet werden konnte.

Einige wollen, man habe den Prinzen aus dem Kirchengebete ausgeſchloſſen, unter dem Vorwande, daß der Zar, ſein Vater, kein Recht gehabt, ſich ſo oft, wie er gethan, zu verheirathen, und weil

---

*) Fletcher l. c. fol. 40.

weil Demetrius aus der ſechſten Ehe gebohren war. *) Darauf habe man ſich bemühet, ihn durch ausgeſtreuete Gerüchte von einer blutgierigen Gemüthsart bey dem Volke verhaßt zu machen. „ Er ſey ein leibhaftes Ebenbild ſeines Vaters; deſſelben Eigenſchaften leuchten ſchon in ſeinen jungen Jahren bey ihm hervor; er bezeuge ein Vergnügen, wenn Schafe und andere Thiere geſchlachtet werden; er ſehe gern das Blut rinnen: er pflege Gänſe und Hüner mit einem Stecken ſo lange zu ſchlagen, bis ſie davon ſterben. „ So habe man zu Moſcau geredet, als der Prinz 6. oder 7. Jahre alt war, **) damit das Volk ihn deſto weniger bedauren möchte, wenn dasjenige, was man im Sinne hatte, mit ihm vorgehen würde. Sind aber dieſes wohl Merkmale, woraus man, geſetzt daß auch alles wahr wäre, von einem Kinde auf die Zukunft ſicher ſchließen könnte? Hingegen kann es wohl ſeyn, daß der Prinz in eben dieſen Jahren Aeußerungen gezeiget, davon insbeſondere Boris Godunow und ſein Anhang ſich nicht viel gutes verſprechen können.

Er ſoll einsmals ***) mit andern Knaben auf dem Eiſe geſpielet, und Schneebilder in menſchlicher

---

*) G. Fletcher of the Ruſſe Common Wealth. fol. 99.

**) G. Fletcher of the Ruſſe Common Wealth. f. 16. b.

***) Petreius S. 260 Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 456.

cher Geſtalt haben machen laſſen, deren jedem er dem Namen eines vornehmen Herrn, von denen, die zu Moſcau an der Regierung waren, gegeben, worauf er mit einem Säbel, dem einen, welches Boris Godunow vorſtellen ſollen, den Kopf abgehauen, das andere eines Armes, oder Schenkels, beraubet, das dritte durchſtochen, und ſo weiter mit allen verfahren, bis keines mehr übrig geweſen. Dabey habe er ſich dieſer Worte bedienet: **So will ich es mit den großen Herren machen, wenn ich dereinſt zur Regierung von Rußland gelangen werde.** Nun wollen zwar einige *) dieſe Erzählung für erdichtet halten; indem die That für einen 8jährigen Knaben zu klug zu ſeyn ſchiene und ich geſtehe, daß ich in Rußiſchen Geſchichtbüchern nichts dergleichen beſchrieben gefunden: Allein dieſes iſt noch nicht zulänglich, den Zweifel darüber ſo weit zu treiben, daß er zu einer gänzlichen Läugnung der That ausſchlagen darf. Der Verfaſſer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte ſcheinet es geglaubet, und mit dieſen Worten angedeutet zu haben, **) daß der Prinz viele Merkmale ſeiner Zariſchen Geburt an ſich gehabt, die ſich ſowohl im Gange, (vielleicht Umgange) als im Spiele, geäuſſert. Deswegen habe Boris Godunow ſich für ihm gefürchtet, und ſich die Gedanken, wie er ſeiner los werden möchte, in den

---

*) Treuer Einleitung zu Moſcow. Hiſtorie S. 215.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Kopf kommen laſſen. Es iſt auch nichts unwahrſcheinliches daran, wenn der Prinz, welcher von ſeiner Mutter und Anverwandten über Boris und die von ſeinem Anhange täglich wird haben klagen hören, dem auch ſein Recht zum Throne nicht mehr unbekannt ſeyn konnte, würklich eine Begierde zur Rache bey ſich empfunden, und ſolche im Spielen von ſich blicken laſſen. Doch Boris mag ſich nun für dem Prinzen gefürchtet haben, oder blos ſeiner Herrſchſucht gefolget ſeyn: ſo iſt doch gewiß, daß er nicht eher geruhet, als bis ihm derſelbe aus dem Wege war, und ſolches ſoll auf nachſtehende Weiſe geſchehen ſeyn.

Einige Nachrichten *) wollen, es ſey zuerſt Gift gebrauchet worden, das aber keine Wirkung gethan. Eine Wärterin des Prinzen ſey ſchleunig geſtorben, nachdem ſie von einer gewiſſen Speiſe gekoſtet, die für den Prinzen zubereitet geweſen. **) Davon wiſſen andre nichts. Und ſo findet man auch die Umſtände nicht angezeiget, wie und durch wen dem Prinzen das Gift beygebracht worden, da im Gegentheil der wirkliche Mord nach allen Umſtänden auf das genaueſte beſchrieben iſt. Der ***) Ocolnitſchei Andrei Petrow Sin

---

*) Mſt. Chron.

**) G. Fletcher of the Ruſſe Common Wealth. fol. 16. b.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

Kleſchnin, Godunows Vertrauter, verſprach der Sache bald ein Ende zu machen, indem er ſich auf den Beyſtand einiger ſeiner Freunde verließ, von denen er glaubte, daß ſie dem erſten Miniſter des Zaren, nichts abſchlagen würden. Allein die erſten auf die er verfiel, (Wolodimer Sakráskoi und Nikifor Tſcheptſchugow) verabſcheueten eine ſo böſe That. Dafür haben ſie nachmals, ſo lange Godunow am Ruder geſeſſen, viele Verfolgung von ihm dulten müſſen. Ein Diak Michailo Bitjägowski ließ ſich willig finden. Er hörte nur ſeinen Patron Kleſchnin reden, ſo both er ſelbſt ſeine Dienſte an: und man fand bey ihm um ſo weniger Bedenkens, als er zu Uglitſch wohnhaft war, welches auch in der That zu Beförderung des gefaßten Vorhabens beytrug. Der Prinz hatte eine Wärterin Maria Wolochowa und dieſe einen Sohn Daniel; beyde wurden mit in das Complot gezogen. Dazu kam noch Daniel Bitjägowski,*) des Michaels Sohn, und deſſen Vetter Nikita Katſchalow, nebſt

---

*) In einigen Mſten wird Daniel Bitiágowſki mit Daniel Wolochow vermiſchet. In andern findet man Daniel und Nikita Katſchalowi, oder Nikita und Daniel Katſchalowi. Der Chronographus hat Mitka Katſchalow und Danilko Bitjágowſki, nemlich mit abgekürzten Vornamen, da aber anſtatt Mitka, welches Michael bedeutet, Nikitka zu leſen. Und ſo ſind die Mörder auch in der Grabſchrift des Prinzen in der Hauptkirche zu St. Michaelis Archangeli in Moſcau genannt, dergeſtalt, daß Nikita Katſchalow, als der Anführer dieſer Mordthat anzuſehen iſt.

nebſt einigen andern, die nicht genannt ſind, wohernächſt die mörderiſche Rotte, wo nicht aus mehr, doch wenigſtens aus zwölf Perſonen beſtund.

Als*) Bitjägowski zu Uglitſch ankam, ſo brachte er einen Befehl mit, wodurch er in die Haushaltungsſachen der verwittweten Zarin ſich zu miſchen bevollmächtiget wurde. Er beſchnitte ihr ihre Einkünfte. Er ließ ihren Brüdern nicht mehr ſoviel Freyheit, als dieſelben vorher gehabt hatten. Er wollte von allem wiſſen, was bey der Zarin vorgieng: und dieſes nur um Gelegenheit zu finden, dem jungen Prinzen beyzukommen. Der Zarin ahndete nichts gutes. Sie war für ihren Prinzen ungemein beſorget, und ließ ihn faſt nicht mehr aus den Augen. Allein ſie hielt einsmahls Mittagsruhe, und ihre Brüder hatten ſich nach ihren beſondern Wohnungen begeben. **) Da lockete die Wärterin den Prinzen unter dem Vorwande mit ihrem Sohne zu ſpielen, auf den Hof, und lieferte ihn den auflaurenden Mördern in die Hände. Daniel, der Wärterin Sohn, verſetzte ihm die erſte Wunde in den Hals, darauf ſprungen die andern zu, und richteten das unſchuldige Opfer der ungezäumteſten Herrſchſucht mit vielen Wunden vollends zu Tode. Dieſes geſchahe den 15

---

*) Mſt. Chron.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

15ten May 1591. am hellen Mittage, und alſo nicht des Nachts, wie auswärtige Geſchichtſchreiber *) vorgeben, deren einige aus dieſem falſch angegebenen Umſtande den Schluß machen, daß leicht eine Verwechſelung des Prinzen mit einem andern Knaben habe vorgehen, und dieſer anſtatt jenes entleibet werden können.

Der **) Glöckner von der nahe gelegenen Cathedralkirche ſahe ſolche Unthat. Er lief auf den Thurm, und verſchloß ſorgfältig die Thür, damit ihm niemand folgen könnte. Sein Sturmläuten brachte die ganze Stadt in Bewegung. Der Zarin Bruder und jederman liefen dahin, wo man läuten hörete. Man ſahe den entſeelten Körper des Prinzen in ſeinem Blute liegen, und die Mutter über denſelben in Thränen zerfließen. Man erfuhr, daß Michael Bitjägowski das Haupt der

---

*) Margeret Etat de l'Empire de Ruſſie, meynet, Godunow habe ſeine eigene Bediente hingeſchicket, welche um Mitternacht in das Schlafzimmer des Prinzen eingedrungen ſeyen Ebenſo hält auch Grevenbruch Tragœdia Moſcov. p. 16. dafür daß die That im Schlafzimmer des Prinzen geſchehen ſey. Petrejus S. 261. ſchreibet, der Prinz ſey durch ein von den Mördern angelegtes Feuer bewogen worden, heraus auf den Hof zu kommen. Thuan. Hiſt. L. CXX. ad a 1598. der Prinz ſey von zween Vornehmen von Adel nach der Kirche begleitet, und durch einen raſenden Menſchen unter ihren Händen ermordet worden.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Mörder ſey. Man fand ihn. Er wurde mit ſeiner Frau und einigen ſeiner Freunde zu Tode geſteiniget. Nikita Katſchalow und Daniel Bitjägowski hatten ſich in der Eile aus dem Staube gemachet. Sie waren aber kaum 12. Werſte von der Stadt, ſo kehrten ſie für Gewiſſensunruhe zurück, und erfuhren ein gleiches Schickſal. *) In allem wurden 12. Perſonen erſchlagen, oder geſteiniget, und deren Körper zuſammen in eine Grube geworfen. Die Leiche des Prinzen aber wurd in einen Sarg geleget, und in der Cathedralkirche zur Verklärung Chriſti, bis zur Beerdigung die Anſtalten würden gemacht ſeyn, beygeſetzet.

Damahls war zu Moſcau allenthalben befohlen, wenn aus andern Städten eilende Boten mit wichtigen Berichten ankämen, ſolche unmittelbar zu Boris Godunow zu bringen. Ein ſolcher kam von Uglitſch, mit einem Berichte, von dem, was vorgefallen war. Er wurd zu Godunow gebracht. Wie nun die in dem Berichte enthaltene Klagen über die Mörder, welche eine weitere Unterſuchung hätten nach ſich ziehen können, dem Zaren nicht bekannt werden durften: ſo ließ Boris in der Eile einen

---

*) Es iſt alſo falſch, wenn Petrejus S. 261. vorgiebt: Godunow habe die nach Moſcau zurückkommende Mörder, damit die Sache nicht an den Tag kommen mögte, durch andere Mörder umbringen laſſen.

einen andern Bericht ſchreiben, als wenn ihn der Bote von Uglitſch mitgebracht hätte. Darin hieß es: Der Prinz ſey von einer ſchweren Krankheit überfallen worden, und habe ſelbſt Hand an ſich geleget; *) die verwittwete Zarin aber und ihre Brüder ſeyen Schuld, daß ſie nicht beſſer auf den Prinz Acht gegeben hätten. Dieſes den Zaren zu überreden, war nicht ſchwer, weil derſelbe ohnedem alles auf das Urtheil ſeines Miniſters ankommen ließ. Allein man wollte, daß auch der Hof, die Stadt und die Welt von der Gewißheit, daß die Sache ſo und nicht anders geſchehen, überzeuget ſeyn ſollten.

In dieſer Abſicht wurden Commiſſarien nach Uglitſch geſchicket, die Urſache des Todes, wie es hieß, zu unterſuchen, und die Leiche zur Erden zu beſtatten. Hier mochte ſich Boris mit der Hofnung ſchmeicheln, man werde den Proceß ſo einrichten können, daß die Ausſagen der verwittweten Zarin und ihrer Brüder, ſeiner Erdichtung gemäß würden. Er erwählte zu der Verſchickung den Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, welcher, ſeit ſeines Vaters, des Fürſten Iwan Petrowitſch, Tode, nichts ſo ſehr, als Godunows Gunſt, zu erwerben ſich angelegen ſeyn ließ, und gab ihm den Ocolnitſchei Andrei Kleſchnin zum Gefährden, oder vielmehr zum Aufſeher, mit. Dieſe

---

*) Andere Nachrichten: Er ſey in ſein eigen Meſſer gefallen. Mſt.

Dieſe kamen nach Uglitſch, und fanden den erblaßten Körper im Sarge liegen. Sie beſtatteten ihn zur Erde. Sie befragten die verwittwe[illegible] Zarin, ihre Brüder und alle Einwohner der Stadt, nach den Umſtänden des Todesfalles. Allein da war niemand, der wider die Wahrheit zeugte, welches allen eine harte Verfolgung zuzog. Denn die Commiſſarien, als ſie nach M[illegible] zurückkamen, mußten ſchon ihren Bericht nach Godunows Willen einrichten. Darauf wurd die Zarin, ihrer Unachtſamkeit wegen, für ſchuldig erkläret, und in ein weit abgelegenes ſchlechtes Kloſter jenſeits Beloſero (man nennt es zu St. Nicolai) *) geſchicket. Ihre Brüder wurden nach verſchiedenen Orten ins Elend verwieſen, wo ſie zum Theile umkamen. Und da die Einwohner der Stadt Uglitſch, dieſem Urtheile nach, an den Mördern unſchuldig Blut vergoſſen, auch ſich öffentlich in Reden wider Boris vergangen hatten, ſo wurden ihrer viele mit der Todesſtrafe beleget, andere aber zu Bevölkerung der Stadt Pelim gebraucht, die im Jahre 1593. erbauet wurde. **) Daß das Schloß Uglitſch damals der Erde gleich gemacht worden, iſt eine ungereimte Erdichtung, die noch jetzt durch den Augenſchein widerleget wird. Hingegen iſt gewiß, daß die Leichen der Mörder, welche in einer Grube zuſammen verſcharret gelegen, als unſchuldig, ausgegraben, und mit Ehrenbezeugungen zur Er-

---

*) Mſt.

**) Sibiriſche Geſchichte 1 B. 4 Cap.

den beſtattet worden. Damals hat die verwittwete Zarin ihren Namen Maria mit Martha verwechſelt: Denn ſie wurde in nur gedachtem Kloſter zur Nonne eingekleidet.

Bald nach geſchehener Mordthat (nämlich zu Ausgange des Mays und im Monat Junius d. J.) brachen zu Moſcau verſchiedene groſſe Feuersbrünſte aus, wovon auswärtige Schriftſteller *) melden, als ob Godunow ſolche anlegen laſſen, zuförderſt, um das Volk mehr auf ſeine eigene Noth, als auf das, was mit dem Prinzen vorgegangen, aufmerkſam zu machen, hiernächſt aber auch, um Gelegenheit zu bekommen, die Einwohner der Reſidenz durch Wohlthaten, die er niemals zu ſparen pflegte, ſich noch mehr zu verbinden **). Es mag ſeyn, daß man zu Moſcau alſo geargwohnet hat. Allein man findet darüber in Rußiſchen Geſchichtbüchern wenig Bekräftigung. Bisher weiß ich nur noch eine einzige anzuführen: Und auch dieſe iſt in den Umſtänden unterſchieden. Ueberdem iſt ſie aus einem Manuſcript ***), welches, wie das Buch, Kern der Rußiſchen Geſchichte, nur aus andern zuſammen getragen, und erſt in neuern Zeiten verfaſſet iſt, da vermuthlich auch Nachrichten von auswärtigen Geſchichtſchreibern mit zum Grunde geleget ſeyn können. Der Zar, ſaget der Verfaſſer, habe ſelbſt eine Reiſe nach Uglitſch thun wollen, und ſey um Pfingſten ſchon mit Boris im Troizkoikloſter geweſen, da habe dieſer, um die Reiſe zu hintertreiben, zu Moſcau Feuer anlegen, und ſich eiligſt davon die Nachricht nach Troiza bringen laſſen. Dadurch ſey der Zar nach Moſcau zurück zu kehren bewogen worden.

---

*) Petreius S. 161.

**) Milton Deſcript. of. Moſc p. 54.

***) Dieſes Mſt. iſt aus der Verlaſſenſchaft des Feldſchaus, Grafen von Bruce, in die Kayſerliche Bibliothek gekommen. Deswegen, wo wir es künftig noch ferner anzuführen haben werden, da wollen wir es Mſt. Bruß nennen.

Doch dieſem ſey, wie ihm wolle; dasjenige Gerüchte war noch weit wunderbarer, welches bald darauf an vielen Orten von Rußland ſich verbreitete *), als wenn Godunow, welcher wegen des Prinzenmordes einen Aufruhr gegen ſich beſorget, den Crimmiſchen Chan Kaegirei angelocket habe, daß dieſer einen Einfall in Rußland thun, und bis vor Moſcau anrücken müſſen. Boris erfuhr, wie nachtheilig man von ihm urtheilete. Er ließ deswegen eine ſcharfe Unterſuchung über das ganze Land ergehen, worin viele Leute ohne ihre Schuld verwickelt, und auf die Folter gebracht wurden. Einige mußten öffentliche Todesſtrafe leiden, andere das Ende ihres Lebens im Gefängniſſe abwarten.

Nach ſo vielen Gewaltthätigkeiten und Grauſamkeiten, wodurch Godunow ſein Anſehn befeſtigte, und ſich den Weg zum Thron bahnte, ge-

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

bahr *) endlich die bis dahin unfruchtbar geweſene Zarin Arina Fedorowna, eine Tochter, welche den 14. Julius 1592. im Tſchudowiſchen Kloſter getaufet wurde **), und den Namen Theodoſia bekam. Die Freude des Zaren über ihre Geburt war ſo groß ***), daß er alle Geſangene, auch diejenigen, welche zum Tode verurtheilet waren, befreyete, daß er an viele Klöſter reichliche Geſchenke austheilen ließ, und durch einen abgefertigten, Namens Mickailo Ogarkow, eine groſſe Summa Geldes nach Paläſtina ſchickte, wofür die Geiſtlichkeit in den Klöſtern zu Jeruſalem und anderwärts, der Prinzeßin ein langes Leben von Gott ſollte erbitten helfen. Allein dieſes theure Geſchenke des Himmels, dieſe einzige Cronerbin von Rußland, gieng zu unendlichem Leidweſen des ganzen Reichs mit Tode ab, nachdem ſie kaum ein Jahr alt worden. Sollte man nicht argwohnen, Godunow habe auch hier ſeine Künſte gebraucht, und der Prinzeßin Tod befördert, damit ſie ſeinen Abſichten bey zunehmenden Jahren nicht im Wege ſtehen möchte? Lange Jahre hernach iſt ein Gerücht entſtanden, die Zarin habe einen Prinzen geboren, welchen Boris wegnehmen, und ein Mädgen in die Stelle legen laſſen. Der vorgegebene Prinz iſt nach Boris Tode zum Vorſchein gekommen. Allein er hat wenig Anhang gefunden,

---

*) Miſt von den innerlichen Unruhen.

**) Nosrádnaia

***) Miſt. von den innerlichen Unruhen.

den, und ſeine Verwegenheit mit dem Leben büſſen müſſen, wie an ſeinem Orte ſoll erzählet werden.

Ich weiß nicht, was Boris für eine Furcht *) ſich für dem Zaren Simeon von Twer einkommen laſſen, daß ihm dieſer noch möchte an ſeinem Glück hinderlich ſeyn. Schreckte ihn der Zariſche Titul, den Simeon, doch nur zum Scheine, führte **)? oder war ihm bange vor deſſen Tapferkeit, wovon die Kriege des Zaren Iwan Waſiliewitſch wider Pohlen, Schweden und Liefland, mit vielen Proben zeugen? das müſſen wir unentſchieden laſſen. Simeon war einer von den Fürſten der Caſaniſchen Tartaren geweſen. Nachdem er von dem Zaren Iwan Waſiliewitſch gefangen worden, hatte er ſich zur chriſtlichen Religion bekannt, und ſich dergeſtalt bey dem Zaren beliebt gemacht, daß man ihn unter die vornehmſten Günſtlinge zählen konnte. Er war von ihm mit dem Großfürſtenthum Twer belehnet worden Er führete den Titul eines Zaren, welchen der Zar Iwan Waſiliewitſch ihm einsmals im Scherze übertragen hatte, da er ſich bloß den Titul eines Fürſten von Moſcau vorbehalten. Nun war Zar Simeon noch immer von Twer im Beſitze. Boris aber beraubte ihn deſſen, und ließ ihn nach ſeinem Landgute Kuſchalino bringen. Ja dieſes war nicht genug. Simeon

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Er wird vielmals auch Großfürſt von Twer genannt Nosrade.

meon mußte noch an den Augen geblendet werden, dadurch wurde endlich Boris befriediget, und konnte ſich nunmehr von ihm eine völlige Sicherheit verſprechen.

Weil der Zar Fedor Iwanowitſch von ſchwacher Leibesbeſchaffenheit war, welcher wegen man ihm niemals ein langes Leben zutrauete: ſo wird vielleicht der Argwohn einiger, als wenn Boris auch ſeinen Tod durch Gift befördert habe, ohne Grund ſeyn. Petrejus *) ſagt: einige hätten es gemeynet. Darin hat er unter den Ausländern viele Nachbeter gefunden. Olearius **) aber, der doch ſonſt auch dem Petrejus meiſtens zu folgen pfleget, gehet hierin von ihm ab, indem er ſchreibt: der Zar ſey in eine geſchwinde Krankheit gefallen, und daran geſtorben. Vielleich hat er zu Moſcau gehöret gehabt, daß des Petrejus Bericht falſch ſey. Doch man muß auch ſagen, daß die beſten Rußiſchen Gedenkſchriften von dieſer Beſchuldigung nichts wiſſen. Hingegen ſind in dem ſchon angezogenen hiſtoriſchen Werke ***), worin auch die Feuersbrünſte zu Moſcau auf des Boris Rechnung ſtehen, ſogar die Umſtände der Vergiftung und des darauf erfolgten Todes bemerket. Da ſoll Boris dem Zaren das Gift in einem Getränke beygebracht haben; hierauf ſey gleich ein Schmerz im Magen entſtanden, und einige Tage hernach ſey der Tod erfolget. Was will man mehr, um Staatsgeheimniſſe, die ſich nur auf einen Argwohn des Pöbels gründen, begreiflich zu machen? Es iſt nur gar zu gemein, den Tod hoher Häupter Vergiftungen zuzuſchreiben, gleich als wenn Fürſten nicht ſo gut, als andere Menſchen eines natürlichen Todes ſterben könnten. Beſchuldigungen von dieſer Art erfordern mehr Beweiß, als daß dieſelbe durch das Zeugniß eines Schriftſtellers, der mehr als hundert Jahr hernach gelebet, könnten bekräftiget werden.

---

*) S. 263.

**) Reiſebeſchreibung nach Moſcau und Perſien. S. 116.

***) Mſt. Bruſ.

Als der Zar ſeiner Auflöſung nahe war *), ertheilte er der Zarin ſeiner Gemahlin den Segen, und befahl ihr nach ſeinem Tode ſich in ein Kloſter zu begeben. Der Patriarch Hiob, und die Bojaren nahmen mit vielen Thränen von ihm Abſchied. Sie fragten ihn: ob er nicht einen Nachfolger im Reiche ernennen wolle? worauf er nach angezogener Geſchichtbücher - Erzählung, mit leiſer Stimme ſoll geantwortet haben: die Regierung und euch befehle ich in die Hände meines Schöpfers, der wird mit euch handeln nach ſeinem Wohlgefallen. Andere wollen **), er habe den Bojaren Fedor Nikitütſch Romanow, des Nikita Romanewitſch Jurjew Sohn, als ſeinen nächſten Anverwandten von mütterlicher Seite, zum Nachfolger

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte, Mſt. Bruß. Chronogr.

folger ernannt, welches auch von Petrejus *) und andern **) bekräftiget wird. Es ſcheinen nur die von Petrejus dabey angeführte Umſtände zweifelhaft, oder gar fabelhaft, zu ſeyn, wenn der mit dem Tode ringende Zar auf die Anfrage der Bojaren ſoll geantwortet haben: welchem ich zulezt den Stab und Scepter überreichen werde, der ſoll nach mir Zar ſeyn. Gleich als wenn ſterbende Potentaten ſich noch mit der Pracht des Scepters, der ohnedem bey ſolcher Gelegenheit übel angebracht iſt, zu beſchäftigen pflegten. Ganz unwahrſcheinlich iſt es, daß damals die Zarin für ihren Bruder Boris die Nachfolge zu erbitten, ſich ſoll bemühet haben. Es hätte eher geſchehen können, und es würde vielleicht für die Zarin und für Boris ein leichtes geweſen ſeyn, ihren Zweck zu erhalten, wenn ſie dieſen Weg hätten einſchlagen wollen. Nichts aber iſt abgeſchmackter, als die Complimente, da Fedor Nikitütſch Romanow, als ihm der Scepter vom ſterbenden Zaren überreichet worden, ſeinen Bruder Alexander, dieſer den dritten Jwan, der den vierten Michael, dieſer wieder einen andern groſſen Herrn ſoll vorgeſchoben haben, bis endlich der Zar aus Ungedult den Scepter von ſich geworfen, mit den Worten: Nun ſo nehmet ihn denn hin, wer da will. Darauf,

---

*) S. 263.

**) Piaſecius S. 157. Chytrey Saxon. S. 934. nur daß dieſe anſtatt Fedor Nikitütſch ſeinen Vater Nikita Romanowitſch nennen, der doch zu ſelbiger Zeit nicht mehr im Leben war.

auf, ſagt Petrejus, nahm Boris den Scepter ungebeten, und der Großfürſt verſchied darüber. Wäre dieſes alſo geſchehen, wie hätte es ſich nachmals für Boris geſchicket, daß er nicht eher die Regierung, als Zar, übernehmen wollen, als bis er, wie hiernächſt folgen wird, von allen Ständen des Reichs flehentlich darum gebeten worden?

Der Zar Fedor Iwanowitſch ſtarb, mit den Worten einer Rosrádnaia zu reden, im Jahre 1706. den 6. Januar in der 10. Nachtſtunde, das iſt: den 7. Januar 1598. um 2. Uhr nach Mitternacht. Es ſind alſo alle auswärtige Schriftſteller *) irrig, die ſeinen Tod in das Jahr 1597. ſetzen. Die Zarin **) Anna Fedorowna ließ gleich des folgenden Tages die Leiche nach der Cathedralkirche zu St. Michael bringen, und daſelbſt nach gehaltenen Exequien (den 8. Januar) im Zariſchen Begräbniſſe beyſetzen. Nachdem dieſes geſchehen, beſchied ſie den Patriarchen Hiob und alle zu Moſcau anweſende geiſtliche und weltliche Perſonen von Stande zu ſich, und eröfnete ihnen, wie ihr Hochſeliger Gemahl, vor ſeinem Abſchiede aus dieſer Welt, ihr befohlen habe, in ein Kloſter zu gehen. Wegen der Thronfolge aber bekräftigte ſie des verſtorbenen Zaren Erklärung, ſo wie der Patriarch und die Bojaren ſolche aus ſeinem eigenen Munde gehöret hätten. Der Patriarch und die Bojaren baten ſie, bey der Regierung zu bleiben. Allein ſie ſchlug es ab. Den 16. Januar begab ſie ſich nach dem Nowodewitſchei Kloſter bey Moſcau, ließ ſich, mit Annehmung des Namens Alexandra zur Nonne einkleiden. Andere Nachrichten *) wollen, dieſes ſey am Tage des Zariſchen Begräbniſſes geſchehen, worin wir aber der Rosrädnie, ihrer Urkündlichkeit halber, mehr Glauben beymeſſen. Man giebt ihr das Zeugniß, daß ſie alle die Zeit ihres übrigen Lebens, welches noch 7. Jahre gewähret, in beſtändiger Andacht zugebracht, und daß ſie niemals ihre Zelle, auſſer wenn ſie zur Kirche gegangen, verlaſſen habe.

---

*) Petrejus, Olearius u. a.

**) Rosrádnaia.

Boris folgte ſeiner Schweſter nach dem Kloſter, unter dem Vorwande, ihr mit Dienſtgefälligkeiten an die Hand zu gehen, und ließ ſich gar nicht merken, daß es ihm um die Thronfolge zu thun ſey. Er hatte aber unter Vornehmen und Geringen einen ſo ſtarken Anhang, daß er der künftigen Wahl wegen ſicher ſeyn konnte; zumal da dieſe einer allgemeinen Verſammlung der Stände, wozu gleich nach dem Tode des Zaren die Ausſchreibung an die umliegende Städte ergangen war, anheim geſtellet wurde.

Wir haben bisher Boris Godunow nur von der ſchlechten Seite betrachtet. Wollen wir nun auch etwas gutes von ihm ſagen, ſo wird es vielleicht

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

leicht bey dem Leſer ſchlechten Eindruck finden. Alle gute Dienſte die er noch bey Lebzeiten des Zaren Fedor Iwanowitſch, in ſorgfältiger und kluger Verwaltung der Regierungsgeſchäfte, dem Reiche erwieſen, ſind der Lebens- und Regierungsgeſchichte deſſelben Zaren, welche hier nicht unſers Endzweckes iſt, vorzubehalten. Doch können wir hier davon überhaupt, zu Rechtfertigung des allgemeinen Zutrauens, ſo viel ſagen, daß er das Reich in einen blühenden Zuſtand geſetzet, daß er ſowohl an deſſen innerlichen Verbeſſerung, als auswärtiger Erweiterung, gearbeitet, daß er Rußlands Anſehen bey den Nachbaren um ein ziemliches erhöhet hat, und daß, ſo verhaßt er anfänglich bey dem Volke war, er daſſelbe gleichwohl nach und nach durch ſeine allezeit freundliche Begegnung, durch ſchleunige Beſorgung der Gerechtigkeit, durch ſeine Großmuth und unendliche Freygebigkeit, auf einen ſo hohen Grad ſich verbunden, daß er daſſelbe nunmehro gänzlich auf ſeiner Seite hatte.

Inmittelſt daß ſich die Stände des Reichs aus andern Städten und Orten von Rußland zu Moſcau verſammleten, und der Wahl wegen einen Schluß faſſeten, womit beynahe 6. Wochen vorbey giengen, wurden die Regierungsgeſchäfte, ohnerachtet die verwittwete Zarin denſelben durch Erwählung des geiſtlichen Standes abgeſaget hatte, doch in derſelben Namen, geführet. Die Rußiſchen Geſchichtbücher enthalten davon nichts;

wie denn ſolches auch eben ſo wenig von auswärtigen Schriftſtellern angemerket iſt: *) Allein die Rosrädsbücher bezeugen es durch verſchiedene Beyſpiele. Bevor ſie noch in das Kloſter gieng, **) rieth ſie dem Patriarchen und befahl den Bojaren, daß ſie zuforderſt trachten ſollten, das Reich an der Pohlniſchen und Liefländiſchen Gränze in genugſame Sicherheit zu ſetzen; und deswegen mehr Woewoden dahin zu ſchicken. Dieſemnach wurden auf Befehl der Zarin Arina Fedorowna (wie ausdrücklich gemeldet iſt) nach Smolensk, wo bis dahin der Fürſt Waſilei Waſiliewitſch Golitzin Statthalter und Woewode geweſen war, geſchicket, der Bojarin Fürſt Timofei Romanowitſch Trubezkoi, nach Pleſcow, der Bojarin Fürſt Andrei Iwanowitſch Scheremetow, nach Nowgorod nach Semerskoi, der Fürſt Lucas Oſipowitſch Schtſcherbatoi u. ſ. w. Nach den hergebrachten, oder vermeinten, Vorrechten der Familien kamen von Smolensk und Pleſcow bey der Zarin Klagen ein, daß der Fürſt Waſilei Golitzin nicht unter dem

---

*) Thuan. Hiſt. L. CXX. ad A. 1598 zeiget mehr die Würkung, als die Abſicht, an, wenn er ſchreibt: daß Zar Fedor geſtorben ſey, adminiſtratione imperii penes conjugem & Patriarcham relicta. Allein er hat gemeinet, die Zarin ſey von ihrem Gemahl zur Nachfolgerin in der Regierung ernennet worden, und das Volk habe ihr darauf gehuldiget. Das iſt ein Irrthum.

**) Dieſes ſind die eigenen Worte einer Rosrädnaia.

Fürſten Timofei Trubezkoi, und der Fürſt Waſilei Buinoſſow Roſtowskoi nicht unter dem Fürſten Andrei Golizin dienen wolle. Damals hatte der Fürſt Fedor Jwanowitſch Mſtislawskoi, als das Haupt des Rußiſchen Adels, den Vorſitz im geheimen Rathe. Er brachte die Sachen auf Befehl der Zarin vor den Patriarchen. Ein Umſtand, der uns zu erkennen giebt, daß es der Zarin bey ihrer Kloſterandacht zu mühſam geweſen, ſich der Regierungsgeſchäfte fernerhin zu unterziehen, und ſie vielleicht dadurch dem Patriarchen zu verſtehen geben wollen, wie nöthig es ſey, den erledigten Thron auf das baldigſte wieder zu erſetzen.

Sollte man nicht denken, Boris habe an der Interimsregierung ſeiner Schweſter auch mit einen guten Theil gehabt, ohnerachtet ſeiner nirgends dabey gedacht wird, und eben dieſes ſey die Urſache geweſen, warum er ihr ins Kloſter gefolget ſey? Zum wenigſten iſt die Sache nicht ohne Wahrſcheinlichkeit. Mittlerweile unterließen ſeine Freunde nicht, ihre ohnedem ſchon ziemlich ſtarke Parthey durch den aus den Städten ankommenden Adel immer zu vergrößern. Der Patriarch, welcher ihm ſeine Erhebung zu danken hatte, war ganz und gar für ihn eingenommen. Als *) man demnach zur Wahl ſchritte, welches in des Patriarchen Wohnung geſchahe, ſo wurd von

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

von jederman dafür gehalten, *) daß niemand würdiger ſey, auf den Thron erhoben zu werden, als Boris Fedrowitſch Godunow, und dieſes wegen ſeiner gerechten und klugen Regierungsverwaltung, womit er dem Vaterlande ſchon ſo lange getreulich vorgeſtanden, wie auch wegen ſeiner überaus gnädigen Begegnung gegen alle, die mit ihm zu thun, oder etwas bey ihm zu ſuchen, gehabt hätten. Die Liebe des Volks zu ihm wuchs bey einem jeden Schritte, dadurch er ſich dem Throne näherte. Hierdurch wuſte er klüglich zu erſetzen, was ihm am Rechte zur Krone abgieng.

So bald war die Wahl nicht geſchehen, ſo lief eine groſſe Menge Volks zu Boris hinaus nach dem Kloſter. Es wurde ihm angekündiget. Allein er ſchien damit nicht zufrieden zu ſeyn. Er ſchlug rund ab, Zar zu werden, und rieth dem Volke, an jemand, der dazu tüchtiger wäre, zu denken. In der That aber mochte er eine mit mehrerem Anſehen und Gepränge verknüpfte Ankündigung der Wahl erwarten, und ſich gleichſam zu Annehmung der Zariſchen Würde zwingen laſſen wollen, worin denn auch bald darauf ſeinem Verlangen

---

*) Es iſt gleichwohl auch gemeldet, daß die Schuiskiſchen Fürſten und einer von Boris Anverwandten, nemlich der Bojarin und Dworezkoi Grigorei Waſiliewitſch Godunow, der Wahl zuwider geweſen, weswegen der letztere von Boris mit Gifte aus dem Wege geräumet worden. Mſt von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

langen ein Genügen geſchahe. Auswärtige Geſchichtſchreiber *) geben vor, Boris habe in der Stadt ausſtreuen laſſen, daß er willens ſey, ſich in den Mönchenſtand aufnehmen zu laſſen. Das möchte vielleicht einen gar zu großen Abſcheu für der Krone angezeiget haben. Wenn es aber wahr iſt, ſo kann es die folgende Entſchließung der Stände beſchleuniget haben.

In einer abermaligen Verſammlung bey dem Patriarchen wurde nicht nur die vorgegangene Wahl bekräftiget; ſondern noch für gut befunden, daß der Patriarch mit der ganzen Verſammlung, unter Vortragung des heiligen Kreutzes und verſchiedener heiligen Bilder, ſonderlich deſſen, das die heilige Jungfrau Maria vorſtellet, und von dem Evangeliſten Lucas gemahlet ſeyn ſoll, **) nach dem Nowodewitſchei Kloſter in Proceßion gehen, und die verwittwete Zarin Alexandra um ihre Vorſprache bey dem Bruder, daß er die Zariſche Würde annehmen möge, erſuchen ſolle. Dieſes geſchahe an dem Dienſtage in der ſogenannten Butterwoche, welches der 16. Februar war. Der Patriarch mit der übrigen Geiſtlichkeit, die Bojaren

---

*) Petrejus S. 267.

**) Dieſes Bild iſt ehemals aus Griechenland nach Kiow, von dort nach Wladimir, und von Wladimir nach Moſcau gebracht worden, wo es noch gegenwärtig befindlich iſt.

ren, der Adel und die Bürgerſchaft kamen nach dem Kloſter. Sie giengen in die Kirche, um ſich den göttlichen Beyſtand zu ihrem Vorhaben zu erbitten. Darauf begaben ſie ſich zu der Zarin, und ſtelleten ihr vor, wie Boris Fedrowitſch, ihr Bruder, ſeiner großen Verdienſte halber, von ihnen einſtimmig zum Zaren und Großfürſten von Rußland ſey erwählet worden. Sie baten, die Zarin möge ſowohl ſelbſt ihre Einwilligung dazu geben, als ihren Bruder dazu überreden, daß er dem allgemeinen Verlangen der Stände des Reichs nicht widerſtehen, ſondern das verwayſete Vaterland zu regieren über ſich nehmen möge. Ob nun gleich die Zarin anfänglich ihren Beyfall zu geben ſich weigerte, unter der Entſchuldigung, daß ſie der Welt gänzlich abgeſaget habe, und ſich nicht mehr in Regierungsſachen mengen wolle: ſo ließ ſie doch endlich auf anhaltendes Flehen des Patriarchen und aller übrigen Anweſenden ſich erbitten, daß ſie durch ihre Einwilligung die Wahl bekräftigte.

Hierauf mußte Boris auf gleiche Weiſe durch vieles Bitten gewonnen werden. Er ließ ſich gewinnen, und wurd unter großem Freudengeſchrey zum Zaren ausgerufen, zum merkwürdigen Beweiſe, wie weit es eine kluge Verſtellung zu bringen vermag, wenn ſie vom Glücke unterſtützet wird. Thuanus *) vergleichet Boris mit Ataulf der Gothen Könige, der eben auf dieſe Weiſe, weil

---

*) Hiſt. L. CXX. ad A. 1598.

weil er ſeines Vorgängers, des Alarichs Gemahlin Bruder geweſen, zur Regierung gelanget. Allein der Unterſcheid iſt merklich: denn Ataulph hat ſich dem Weg zum Throne nicht durch verbothene Mittel gebahnet. Noch denſelben Tag bezog der neue Zar in Begleitung des Patriarchen und der Bojaren den Zariſchen Pallaſt; ein Tag den Boris ſeine übrige Lebensjahre hindurch mit beſonderer Andacht feyerte, woran er der heiligen Jungfrau Maria ein Feſt, unter dem Namen Odigitria, zu begehen anordnete, das aber ſein Nachfolger in der Regierung wieder abgeſchaffet hat. Damals hatte Boris mit ſeiner Gemahlin Maria Grigoriewna einen Sohn Fedor und eine Tochter Arinia; *) Thronerben, die er dem Reiche zubrachte. Ein älterer Sohn war ſchon 10. Jahre vorher mit Tode abgegangen. **)

Die große Faſten und die Oſterfeyertage verurſachten, daß die Krönnug bis nach Endigung deſſelben aufgeſchoben wurd. Immittelſt lief den 1ten April ***) aus Oskol von dem Woewoden Kujás Iwan Sonjow Saſekin der Bericht ein, daß eine Parthey Donniſcher Coſacken über den Nördlichen Donetz gegangen, und

E 2

---

*) Thuan. Hiſt. L. CXX. ad A. 1598. ſchreibt der Prinz ſey damals 10. und die Prinzeſſin 16 Jahr alt geweſen.

**) Fletcher of the Ruſſe Common Wealth, fol. 104. b.

***) Rosrádnaia.

mit den Tataren ins Handgemenge gerathen ſey, bey welcher Gelegenheit man durch feindliche Gefangene erfahren, daß der Crimmiſche Chan Kaſigirei alle Anſtalten zu einem feindlichen Einfalle in Rußland mache, und daß der Türkiſche Großſultan ihm 7000. Mann Janitſcharen zu Hülfe geſchicket habe. Hier war weiter an keine Krönung zu gedenken; der Feind mußte erſt zurück getrieben, die Gränzen mußten in Sicherheit geſetzet werden. Boris gieng ſelbſt zu Felde. Es ſchien, als wenn er ſich dadurch erſt recht um die Krone, bevor er ſich ſolche aufſetzen ließe, verdient machen wollte.

Durchs ganze Land ergiengen Befehle, daß jederman der im Felde zu dienen ſchuldig war, ſchleunig aufſitzen, und ſich zu Serpuchow, dem gewöhnlichen Sammelplatze der Armee, wenn es wider die Crimiſchen Tataren gieng, einfinden ſollte. Damals lebten zu Moſcau in Zariſchen Dienſten fünf Tatariſche Zarewitſchen oder Prinzen von Chaniſchem Geblüte; als der Zarewitſch von Caſan Araslanei Kaibulowitſch, der von der Caſatſchia Orda Urus Machmet Acdarowitſch, *) der von Sibirien Mametkul Altaulowitſch, der Schemachaliſche, oder Schamchaliſche, Schichin und der von Urgentſch Mamet. Sie wurden allen Bojaren vorgezogen, und bekamen bey der Armee die

---

*) An andern Orten wird er Aldanowitſch, auch Aldonowitſch genannt.

die höchſten Bedienungen, den Sibiriſchen Zarewitſch ausgenommen, welcher zwar auch mit ernannt war, aber zu Moſcau zurück blieb.

Es wird vielleicht nicht unangenehm ſeyn, die Einrichtung der Armee, nach ihren damahls üblichen fünf Haupttheilen, nebſt denen Namen der vornehmſten Heerführer, ſo wie ſolche auf Verordnung der Rosrädnai Pricas hätten commandiren ſollen, hier angeführet zu ſehen:

Die Hauptarmee.

Der Zarewitſch Araslanei Kaibulowitſch.
Der Bojarin Kn. Fedor Jw. Mſtislawskoi.
Der Bojarin Stephan Waſ. Godunow.
Der Ocolnitſchei Semön Fedr. Saburow.

Der rechte Flügel.

Der Zarewitſch von der Caſatſchia Orda, Urus Machmet Acdarowitſch.
Der Bojarin Kn. Waſilei Jw. Schuiskoi.
Der Bojarin Jwan Waſil. Godunow.
Der Bojar Kn. Alexander Jw. Schuiskoi.

Die Avantgarde.

Der Zarewitſch von Sibirien Mametkul Altaulowitſch.
Der Bojarin Kn. Dmitri Jw. Schuiskoi.

Der Kn. Waſilei Kaſikar Danukowitſch Tſcherkaskoi.
Der Kn. Alexander Andr. Repnin.

Die Arrieregarde.

Der Schemachaliſche Zarewitſch Schichin.
Der Boj. Kn. Timofei Rom. Trubezkoi.
Der Boj. Kn. Fedor Andr. Rogotkow.
Der Ocolnitſchei Kn. Iwan Waſil. Welikoga Gagin.

Der linke Flügel.

Der Zarewitſch von Urgentſch Mamet.
Der Bojarin Kn. Iwan Iw. Golizin.
Der Kn. Waſilei Agiſcheewitſch Tumenskoi.
Der Kn. Waſilei Mich Lobanow Roſtowskoi.

Bey den Haustruppen des Zaren: welche ein abgeſondertes Corps ausmachten:

Der Bojarin Fedor Nikit. Romanow.
Der Krawtſchei Alexander Nikit. Romanow.
Der Oruſchnitſchei Bogdan Jacowl. Blcokoi.
Der Dumnoi Diak Waſilei Schtſchelkalow.

Unter ſieben Dumnie Dworäni, die dem Feldzuge mit beywohneten, waren folgende beſondere Bedienungen, als:

Ein Poſtelnitſchei *)

Ein

---

*) Der über die Bettgeräthſchaft des Zaren die Aufſicht hatte.

Ein Striäptſchei *)
Ein Sokolnitſchei **) und
Ein Jaſelnitſchei. ***)

Drey Dumnie Diaki, 44. Stolniki, †) 23. Striaptſchie, 11. Diaki und 11. Schilzi, ††) waren noch in des Zaren Gefolge, ſo wie auch 7. Ryndi, deren Waffen und Namen folgender Geſtalt aufgezeichnet ſind:

Kn. Jurje Mich. Trubetzkoi.
Kn. Andrei Andr. Telátewskoi.
Michailo Bor. Schein.
Kn. Boris Mich. Lykow.
Kn. Fedor Jw. Lykow.

---

*) Striáptſchei bedeutet zwar heutzutage einen Advocaten, oder Mandatarium. Vormals aber war es ein Grad des Adels, und eine Hofbedienung. Ein Schlüſſel war das Zeichen ihres Amts, ſo wie jetzt der Kammerherren.

**) Der Oberfalkenirer.

***) Futtermarſchall.

†) Die bey der Tafel des Zaren die Aufwartung hatten.

††) Die erſte Staffel eines von Adel in Hofdienſten. Schilez heiſet ſonſt ein Einwohner. Hier bedeutet es ſo viel, als der bey Hofe wohnet. Aus Schilzi wurden Striäpſchie, aus dieſen Solniki, ferner Dumnie Dworäne, Ocolnitſchei u. ſ. w. Aus der her beobachteten Ordnung der Stände ſehen wir, daß die Dumnie Diaki zwiſchen den Dumnie Dworäne und Stolniki, die Diaki aber zwiſchen den Striäptſchie und Schilzi, den Rang gehabt.

Semön Dmitri. Weljaminow.
Boris Mich. Weljäminow.

Hingegen blieben zu Moſcau bey der Zariſchen Familie die Bojaren:

Kn. Fedor Mich. Trubezkoi.
Dmitri Jwan. Godunow.
Kn. Jwan. Mich. Glinskoi.
Kn. Boris Kanbulatowitſch Tſcherkaskoi
Kn. Fedor Dmitr. Scheſtunow,
Bogdan Juri. Saburow und
der Stolnik Matfei Mich. Godunow.

Der Zarin Oberküchen- oder Credensmeiſter.

Kn. Andrei Jw. Godunow.

Des Zarewitſchen Hofmeiſter.

Jwan Tſchemadanow.

Nachdem von Serpuchow die Nachricht eingelaufen, daß die Völker ſich daſelbſt verſammlet hätten: ſo brach der Zar den 2. May von Moſcau dahin auf; *) da er denn eine der ſchönſten und zalreichſten Armeen antraf, die vielleicht jemals in Rußland geſehen worden. Die Bojaren und der Adel beſtrebten ſich in die Wette, es einer

dem

---

*) Den Tag des Aufbruchs betreſſend folge ich der zweyten Rosrádnaia, indem die erſte den 20. April anſetzet.

dem andern zuvor zu thun. Ein jeder nahm ſoviel ſeiner Knechte mit ſich, als er aufbringen konnte. Alle waren wohl mondiret, wohl beritten, mit Krieges- und Mundproviſion wohl verſorget. Was konnte der Zar mehr wünſchen, als eine ſolche Bereitwilligkeit bey ſeinen neuen Unterthanen anzutreffen? Man will, *) daß die geſammte Anzahl aller damahls verſammleten Völker ſich über 200000, andere **) ſagen gar auf 500000. Mann, ſolle erſtrecket haben.

Den 10. May wurde noch die vorige Nachricht wegen der Crimmiſchen Tataren bekräftiget, ***) indem aus Belgorod der Bericht einlief, es ſeyen zween Gefangene aus der Crim daſelbſt angekommen, der eine ein Pole, und der andere ein Deutſcher aus den Kayſerl. Erblanden, welche ausgeſagt; daß der Chan Kaſigirei würklich im Anmarſche begriffen ſey. Es war aber falſch. Vielmehr vernahm man bald darauf über Jelez, daß zwey Couriers, †) Leontei, Jahres vorher nach der Crim waren geſchicket worden, auf der Rückreiſe ſeyen, und Crimmiſche Abgeſandten mitbrächten. Da befahl der Zar, daß an allen Orten, wo die Abgeſandten würden durchzureiſen haben, die

---

*) Petreius S. 269.

**) Margeret Etat de la Ruſſe fol. 8.

***) Rosrädnaia 2.

†) In dem Mſt. von den innerlichen Unruhen werden ſie Abgeſandten genannt.

die Woewoden aus den benachbarten Städten mit ſo vielem Volke, als ſie aufbringen könnten, zu Pferde ſich verſammlen ſollten, damit die Tataren von der Ruſſen Stärke einen vortheilhaften Begriff bekämen. Zur Serpuchow aber machte er zu ihrer Aufnahme noch weit gröſſere Anſtalten, und dazu war ihm die daſelbſt verſammlete zahlreiche Armee ungemein nützlich.

Als die Geſandten, deren Haupt Alei Murſa hieß, ankamen, ſo wieß man ihnen 7. Werſte von des Zaren Hauptquartier (dieſes aber war in freyem Felde an der Occa) ihr Lager an. Daſelbſt mußten ſie bleiben, bis die Zeit, da ſie zur Audienz kommen ſollten beſtimmt wurde. Lodiſchenskoi und Bunakow kamen inmittelſt, und verſicherten, daß nichts weniger, als ein Krieg zu beſorgen ſey; der Chan habe eben zu dem Ende die Abgeſandten mitgeſchickt, daß ſie ſeine aufrichtige Geſinnung zum Frieden bekräftigen ſollten.

Die Audienz war auf den 29. Junius als den Tag Petri und Pauli angeſetzet. Die Nacht vorher wurd in dem Rußiſchen Lager aus dem groben Geſchütze unaufhörlich geſchoſſen. Darauf kamen mit anbrechendem Tage alle Truppen in Bewegung. Denn ſie mußten den Raum zwiſchen dem Zariſchen Lager und dem Quartier der Geſandten, welcher angezeigter maſſen 7. Werſte betrug, ausfüllen. Das Fußvolk wurd dergeſtalt geſtellet, daß es zu beiden Seiten des Weges, ohne ſich zu rühren, paradirte. Die Reuterey hingegen machte hinter demſelben allerley Bewegungen, gleich als wenn ſie ſich mit einem Feinde in ein Gefechte einzulaſſen im Begriffe ſey. Was für eine Freude für den Zar, als er merkte, daß die Würkung dieſer Anſtalten ſeinen Abſichten gemäß war! Denn die Tatariſchen Geſandten, welche durch Anſchauung ſo unzählbarer bewehrter Mannſchaft ganz in Erſtaunen geſetzet worden, konnten bey der Audienz für Furcht und Zittern kaum ein Wort hervorbringen. Was Wunder, wenn durch ihre Erzehlung auch die ganze Crim mit Furcht und Schrecken erfüllet worden! Vielleicht iſt es dadurch geſchehen, daß von dieſer Zeit an die Crimmiſchen Chane, nicht mehr ſo, wie ſie vorher öfters zu thun pflegten, bis ins Herz von Rußland zu ſtreifen, ſich unterſtanden haben. Zar Boris begegnete indeß den Geſandten überaus gnädig, beſchenkte ſie reichlich, und ſchickte andere Rußiſche Geſandten mit ihnen an den Chan, welche koſtbare Geſchenke für denſelben überbringen mußten.

So freygebig er aber gegen dieſe Fremde war, ſo war er es nicht weniger gegen ſeine Unterthanen; wie denn die ganze Armee daran Theil nahm. *) Mann für Mann bekamen ein gewiſſes Geld, und die Vornehmen wurden mit goldenen Stoffen, Sammet und ſeidenen Zeugen beſchenket. Ein Schriftſteller **) berichtet, daß Boris ganzer 6. Wochen lang täglich 10000. Mann tractiret, wobey in prächtigen Zelten aus ſilbernen Geſchirren geſpeiſet worden. Beym Beſchluſſe des Feldzuges war das Gaſtmahl, welches der Zar gab, allgemein. *) Da wurd jederman mit einem Uberfluſſe von Speiſen und Getränken bewirthet. Der Zar dankte ſeinem Volke aufs gnädigſte für ihre Treue und gutes Verhalten, welches er mit aller Erkenntlichkeit zu belohnen verſprach. Darauf **) verordnete er, welche Truppen zu Beſetzung der Gränzſtädte in dortiger Gegend verbleiben, und welche nach den Orten, woher ſie gekommen, zurückkehren ſollten. Dieſem wurd auf das genaueſte gefolget. Und Zar Boris begab ſich ſo vergnügt, als wenn er den mächtigſten Feind beſieget hätte, nach Moſcau zurück, wo er denn auch unter freudigem Zurufen des Volks empfangen und eingeholet wurde.

---

*) Petreius S. 270.

**) Margeret fol. 8.

Die ***) Feyerlichkeit der Krönung, welche bis dahin aufgeſchoben war, gieng den 1ten September, als an dem Tage, woran damals das neue Jahr in Rußland anfieng, mit vieler Pracht und gewöhnlichen Ceremonien vor ſich. Der Zar empfieng die Krone aus den Händen des Patriarchen Hiobs, wobey er mit lauter Stimme freywillig an-

---

*) Petreius S. 270

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

angelobte, wie er ſein ihm anvertrautes Volk mit Gerechtigkeit und Gnade regieren, und niemand, ſo viel an ihm ſey, in der Noth verderben laſſen wolle. Es war ein alter Gebrauch bey den Krönungen, daß der Zar beym Austritte aus der Kirche, wie junge Eheleute nach der Trauung, zur Vorbedeutung des Ueberfluſſes und reichen Seegens an Gütern, mit geprägtem Gelde überſtreuet wurde. Bey den Hochzeiten brauchte man ſilberne Copeken, bey den Krönungen goldene Schaupfenninge. Beide gab man dem Volke preiß, ſobald die Proceſſion vorüber war. Solches geſchahe auch hier. Der Bojarin Fürſt Fedor Iwanowitſch Mſtislawskoi verrichtete die Ceremonie. Denn dieſes Amt war ſo wichtig, daß nur Perſonen vom erſten Range dazu gelangen konnten. Drey Tage wurden bey Hofe mit prächtigen Tractamenten zugebracht, wobey der Zar viele zu höhern Würden erhob, und viele mit Güthern beſchenkte. Wenn ſonſt vorgegeben wird, *) Boris habe bey der Krönung ein Gelübde gethan, daß er in fünf Jahren kein Blut vergießen, ſondern die Verbrecher nur mit der Verweiſung ins Elend beſtrafen wolle; ſo iſt ſolches, weil er es nicht gehalten, ziemlich zweifelhaft. Doch muß man geſtehen, daß von öffentlichen Blutgerichten unter ſeiner Regierung keine Beyſpiele zu finden. Vielleicht hat er, um dem äußerlichen Wortverſtande des Gelübdes ein Genügen zu thun, diejenigen, welche

---

*) Petreius S. 271.

welche ſich an ihm verſündiget, oder ihm verdächtig geweſen, heimlich erwürgen laſſen; wie wir davon verſchiedene Beyſpiele haben.

Man hat ehemals zu Königsberg in Preußen zum Lobe des Zaren Boris Fedrowitſch eine öffentliche Rede gehalten, *) die auch gedruckt iſt, und deren Innhalt vielleicht verdiente hier angezeiget zu werden, wenn ſie noch zu haben wäre. In der That läſſet ſich viel zu Boris Lobe ſagen. Denn was er gutes geſtiftet, oder zu ſtiften Willens geweſen, das muß doch allemal gut bleiben, wenn wir gleich ſeine böſe Thaten verabſcheuen.

Ob ſeine Gottesfurcht aufrichtig oder verſtellt geweſen, das iſt hier nicht nöhig zu unterſuchen. Denn auch eine verſtellte Gottesfurcht kann bey einem Fürſten noch gewiſſer maſſen für eine Tugend gelten, weil ſein Beyſpiel den Unterthanen zur Nachahmung dienet. Wie er im Jahre 1588. ſeinem damahls einzigem Sohne, der ſehr krank war, kaltes geweyhetes Waſſer trinken, und ihn bey großer Kälte in die Kirche tragen laſſen, daß er davon geneſen möchte, welches aber zu deſſelben Tode ausgeſchlagen, daß iſt beym Fletcher **) zu leſen. Man findet öftere Andachtsreiſen von ihm aufgezeichnet, *) da er zum Exempel nicht lange nach der Krönung das Kloſter Joſiphow zu Wolok Lamskoi beſuchet, da er in eben dieſer Abſicht nach Moſchaisk und Borowsk gereiſet, da er für die Reliquien des heiligen Macarius im Kloſter Koläſin einen ſilbernen Sarg machen laſſen und der Translocation dieſer Reliquien ſelbſt mit beygewohnet, da er mehr als einmal nach dem Kloſter Sergiew-Troizkoi gewallfahrtet hat, u. ſ. w. Es geſchahe ohne Zweifel auch dem Kirchendienſte zu Liebe, daß er **) eine auſſerordentlich große Glocke von 10000. Pud ſchwer gießen, und dieſelbe in einem dazu beſonders erbauetem Thurme im Kreml. aufhängen ließ.

---

*) Der Verfaſſer war Conſt. Fidler aus Riga, ein Bruder des Zariſchen Medici Caſp. Fidlers deſſen Petreius gedenket S. 253. S Deſcript. Ruſſ. Elzevir. p. 125. Thuan. Hiſt. L. CXXXV. ad A. 1605.

**) l. c. fol. 104. b.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Olearius Reiſebeſchreibung S. 74. Adam Brands neuvermehrte Beſchreibung ſeiner Chineſiſchen Reiſe S. 12. Erſterer hat die Glocke von 356 Centnern, der andere 350 Centner ſchwer ausgegeben. Eine irrige Nachricht ſtehet in der Holländiſchen Ueberſetzung von des Capt. Perey Staat von Rußland welcher ohne des Urhebers Namen unter dem Titul: Tegenwordige Staat van groot Rusland to Amſterdam 17 7. 8vo herausgekommen, S. 337. indem daſelbſt das Gewichte der Glocke von 8000. Pud und jedes Pud zu 33. Pfund Holländiſch gerechnet, von 246000. Pfund ausgegeben wird. Noch weiter gehet von der Wahrheit ab, wenn in dem Voyages Hiſtoriques de l'Europe in dem 7. Theile der von Rußland handelt S. 171. geſaget wird, die Glocke ſey im Jahre 1653. gegoſſen und wiege 340000. Pfund.

Wenn es wahr iſt, was auswärtige Schriftſteller *) von ihm vorgeben, daß er ſein Volk durch die Einführung gelehrter Wiſſenſchaften und Künſte zu verbeſſern bedacht geweſen: So iſt ſolches ein Umſtand, der unter die wichtigſten ſeines Lebens geſetzet zu werden verdienet. Zar Iwan Waſiliewitſch hat zwar eigentlich zu dieſer Verbeſſerung in Rußland den Anfang gemachet. Allein ſeine Abſichten waren noch in enge Gränzen eingeſchloſſen. Die Arzneykunſt und die zum Kriegesweſen gehörige Wiſſenſchaften blieben faſt der einzige Gegenſtand, warum er Ausländer zu ſich ins Reich zog. Er führte aber die Buchdruckerkunſt zu Moſcau ein, und legte dadurch den Grund, daß ſeine Nachfolger ein mehrers zu unternehmen in den Stand geſetzet wurden. Zar Boris ließ verſchiedene Aerzte und Apotheker aus Deutſchland kommen, denen er ſo gnädig war, daß er ihnen zu Liebe die Erlaubniß ertheilte, eine öffentliche lutheriſche Kirche in der deutſchen Slobode vor Moſcau zu erbauen, neben welcher er einen Thurm ſetzen und drey Glocken darinne aufhängen ließ. **) Er ſoll, wie dem Olearius ***) erzehlet worden, einsmahls einem Deutſchen, der nach Deutſchland reiſen wollen, um ſich zum Doctor machen zu laſſen, ſelbſt dieſen Ehrennahmen beygeleget haben.

---

*) Petreius. S. 211.

**) Conr. Buſſo Miſt und aus demſelben Treuer Diſſ. de perpetua amicitia Germanicum inter & Ruſſicum imperium p. 54. ſq.

***) Reiſebeſchr. L. III. C. 6. p. 101.

Was er ſich für Mühe gegeben den Engelländiſchen Mathematicum Jo. Den in ſeine, oder vielmehr noch in des Zaren Jwanowitſch Dienſte zu ziehen, iſt von Milton *) beſchrieben. Er hat die erſte Landkarte von Rußland verfertigen laſſen, die nach ſeinem Tode unter ſeines Sohns Namen von Heſſel Gerard im Jahre 1614. herausgegeben, und dem Zaren Michael Fedrowitſch dediciret worden. **) Er ſoll Willens geweſen ſeyn, ***) aus Deutſchland, Engelland und Frankreich verſchiedene gelehrte und erfahrne Männer zu verſchreiben, welche die Rußiſche Jugend in allerley Sprachen, guten Sitten und edlen Künſten unterweiſen ſollten. Er ſchickte nach und nach 18. junge Knaben von geringem Adel nach fremden Ländern, daß ſie daſelbſt in Sprachen und Wiſſenſchaften geübet werden möchten. Fünfe davon wurden dem Magiſtrat zu Lübeck anbefohlen, und drey haben in Schweden bey König Carl dem IX. am Hofe gedienet. Dieſes bezeugen auch Rußiſche Handſchriften, †) daß er viele Deutſche und andere ausländiſche Officiers in ſeinen Dienſten gehabt, ja daß er ihnen erlaubet, nach ihrer Landesart gekleidet zu gehen.

---

*) Deſcription of Moſcovia p. 100.

**) Sie findet ſich in dem Blaeuwiſchen Atlaſſe Tom. I. und in kleinerem Format in Gottfrieds Archont. Coſm.

***) Petreius S. 211.

†) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Er ſuchte mit allen angränzenden Mächten in gutem Vernehmen zu leben, und durch den Genuß des edlen Friedens dem Reiche diejenigen Vortheile zu verſchaffen, welche unzertrennlich damit verknüpfet ſind. Dieſes war jedermann um ſo viel angenehmer, als Rußland viele Jahre her wenig Ruhe geſchmecket hatte. Schweden ſuchte und erhielt den Frieden noch bey Lebzeiten des Zaren Fedor Iwanowitſch; *) aber die Gränzſcheidung, worinn Kexholm an Rußland abgetreten, Narva aber den Scheden zurück gegeben wurde, kam erſt im Jahr 1598. unter Boris Regierung zum Stande: **) Darauf folgte ein Bündniß mit Schweden, ***) worinn beyde Theile auf den Fall eines Angriffes von Polen einander mit Hülfsvölkern beyzuſtehen ſich verbindlich machten.

Die Gränzen des Reichs wider die Tataren in mehrere Sicherheit zu ſetzen, ließ er †) im Jahre 1599. durch den mehrgedachten Belskoi, welchen er zum Ocolnitſchei erhoben, in der Steppe, am Fluſſe Donez eine neue Stadt und Feſtung bauen, die Zarew Boriſſowgorod, oder kürzer Boriſſow, genannt wurde. Belskoi ††) und Semön Romanow Sin Alferiew wurden zu dem Ende den 24. (an einem andern Ort ſtehet den 29.) Junius 1599. mit vieler Mannſchaft von Moſcau abgefertiget. An der Ausführung des Werks war nichts auszuſetzen. Allein Belskoi, *) als ein ſehr reicher Mann, wollte des Zaren Freygebigkeit nachahmen, das machte ihn verhaßt, oder gar fürchterlich. Er wurde 1600. zurückberufen, und mit Einziehung aller ſeiner Güter abermals ins Elend verwieſen.

---

*) Wedekind Hiſt. belli Sueco-Moſc. p. 16.

**) Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 458.

***) Ebendaſelbſt S. 462.

†) Miſt von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

††) Rosradnaia. Die Gegend der Stadt iſt beſtimmt nach einer Reihe Berge, die damals die heiligen Berge geheiſſen haben.

Smolensk mit einer ſteinernen Mauer zu befeſtigen**) war ſchon unter der Regierung des Zaren Fedor Iwanowitſch der Anfang gemachet worden. Boris hatte damals ſelbſt eine Reiſe dahin gethan, und zum Baue den Grund geleget. Jetzt nahm er ſich der Sache noch eifriger an, und verordnete außer den gewöhnlichen Woewoden der Stadt, einen beſonderen Aufſeher über den Feſtungsbau, welches der Fürſt Samſon Iwanowitſch Dolgorucki war. ***) Von Stariza wurden die Steine hingeführet, und der Kalch dazu im Gebiete der Stadt Bela †) gebrannt. Ohnerachtet nun ſolches nicht ohne viele Mühe geſchahe; ſo hatte doch der Zar das Vergnügen, daß unter ſeiner Re-

---

*) Mſt von den innerlichen Unruhen.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

***) Rosrädnaia.

†) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Regierung dieſer groſſe Bau zu der erwünſchten Vollkommenheit gediehe.

Im Jahre 1599. kam der Schwediſche Prinz Guſtav, Erichs des XIV. Sohn, nach Rußland, nicht ohne Genehmhaltung, wie es ſcheinet, des Zaren, der nach dem Zeugniſſe auswärtiger Geſchichtſchreiber *) ihn durch Geſandte dazu ſoll haben einladen laſſen, ohnerachtet die einheimiſchen Nachrichten **) hiervon nicht nur nichts wiſſen, ſondern noch das Gegentheil zu behaupten ſcheinen, indem gemeldet wird, daß Guſtav nach Rußland gekommen ſey, um in des Zaren Dienſte zu treten. Der Urſachen können viele ſeyn, warum die Rußiſchen Geſchichtbücher, dieſen Umſtand übergangen haben. ***) Zudem iſt das Stillſchweigen des einen Theils kein Beweiß, eine Sache für unwahr zu halten, die von dem andern Theile mit wahrſcheinlichen Umſtänden bekräftiget wird.

---

*) Petreius S. 272. Margeret. Puffendorf Kelch l. c. Man ſehe weitläuftiger Schlegel im Leben Chriſt. IV. S 310. u f.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) Vielleicht iſt zu Moſcau die Abfertigung der Geſandten nicht zu Jedermanns Wiſſenſchaft gelanget, vielleicht ſind Ausländer dazu gebrauchet worden, die ſonſt in ihren eigenen Geſchäften gereiſet' Vielleicht ſind es nur Couriers mit Briefen geweſen.

Des Prinzen Guſtavs mühſeelige Wanderſchaft, die er von Jugend auf geführet, und die in der Königlichen Schwediſchen Familie damals herrſchende Uneinigkeit, müſſen hier aus der Schwediſchen Geſchichte vorausgeſetzet werden. Man meynet, Zar Boris habe hier, nach ſeiner großen Staatsklugheit, einen wichtigen Vortheil geſucht. Er habe dem Prinzen die Prinzeßin Axinia ſeine Tochter vermählen wollen, und ſolches als ein Mittel angeſehen, Eſtland und Finnland mit dem Rußiſchen Reiche zu vereinigen. Wer kann aber für ſolche geheime Abſichten Bürge ſeyn, die nicht durch den Erfolg bewähret worden. Guſtav der ſich damahls zu Thoren in Preuſſen aufgehalten, ſoll einen ſichern und mit vielen Verſprechungen angefüllten Geleitsbrief vom Zaren erhalten haben, den er auf der Durchreiſe zu Riga bey einem vornehmen Bürger in Verwahrung gelaſſen. Er kam nach Moſcau, und wurde ſeinem hohen Stande gemäß mit vieler Pracht eingeholet, mit koſtbaren Geſchenken überhäuſet, und mit allen Nothwendigkeiten vom Hofe verſorget. Dieſes währete zwey ganzer Jahre.

Bey der erſten Audienz die Guſtav den 19ten Auguſt 1599. bey dem Zaren hatte, wiederfuhr ihm eine beſondere Ehre, dadurch *) daß er am Wagen, auf der Treppe, und in den Vorzimmern, dreymal von einigen der vornehmſten Herren

---

*) Nosrádnaia.

ren des Reichs von des Zaren wegen bewillkommet, und durch ſie bis in den Audienzſaal begleitet wurde. Dieſes war, was man in dem damaligen Hofceremonial die erſte, zweyte und dritte Begegnung nannte. Es wird vielleicht nicht unangenehm ſeyn, die Namen der Herren zu wiſſen die dazu ernennet geweſen.

Erſte Begegnung.

Der Bojarin Kn. Iwan Waſil. Golizin.
Der Ocolnitſchei Kn. Andrei Iw. Chworoſtinin.

Zweyte Begegnung.

Der Bojarin Kn. Andrei Petr. Kurakin.
. . . Kn. Fedor Iw. Chworoſtinin.

Dritte Begegnung.

Der Bojarin Kn. Dmitri Iw. Schuiskoi.
. . . Fedor Nikititſch Romanow.

Während der Audienz hatten als Ryndi die Aufwartung:

Kn. Jurje Nic. Trubezkoi.
Kn. Iwan Andr. Bolſchoi Chowanskoi.
Kn. Boris Mich. Lykow.
Kn. Waſilei Petr. Troſtenskoi.

Der *) Zar ließ ihn mit ſich und ſeinem Kronprinzen an einer Tafel ſpeiſen, welches ein großer Vorzug war, wobey jedoch in Acht genommen wurde, daß die Speiſen unterſchieden ſeyn mußten.

Eine andere Audienz des Prinzen bey dem Zaren findet ſich unter dem 18ten Auguſt 1601. angemerket, **) welche ſchon nicht ſo prächtig, als die erſte war, indem der Prinz nur zweymal, nemlich auf der Treppe und in den Vorzimmern, bewillkommet wurde.

Erſte Begegnung.

Kn. Grigorei Petr. Romadanowskoi.

Zweyte Begegnung.

Der Bojarin Kn. Andrei Petr. Kurakin.
Der Ocolnitſchei Kn. Waſilei Dmitri Chilkow.

In der That der Zar, welcher an Guſtav nicht denjenigen fand, den er gewünſchet, entzog ihm nach und nach ſeine Liebe, und auch einen Theil ſeiner Gutthaten.

Guſtav ***) ſoll eine Buhlerin mit ſich nach Moſcau gebracht haben, die er dem Zaren zu gefallen

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.
**) Rosradnaia.
***) Margeret Petreius.

fallen nicht abſchaffen wollen. Man habe, ſagt man, von ihm verlanget, daß er die Rußiſche Religion annehmen ſolle, wozu er durch kein Mittel zu überreden geweſen; des Zaren Abſichten wegen Eſtland und Finnland ſeyen von ihm nicht gebilliget worden; er habe zurück verlanget und auf ſeinen zu Riga verwahrten Geleitsbrief gepochet, ja gar ſich ungeziemender Drohworte bedienet; darüber ſey der Zar ſehr wider ihn aufgebracht worden, und nachdem er durch Liſt den Geleitsbrief aus Riga zurückbekommen, habe er den Prinzen nach Uglitſch geſchicket, daß er daſelbſt wohnen, und von den Gefällen der Stadt ſeinen Unterhalt haben ſolle.

Hier finden wir zwiſchen den Rußiſchen und auswärtigen Geſchichtſchreibern einen weſentlichen Widerſpruch; indem jene die Verſendung des Prinzen nach Uglitſch der Gnade des Zaren, dieſe ſeinem Zorne, zuſchreiben. Der Zar gab dem Prinzen die Stadt Uglitſch zum Unterhalte,*) (nicht anders, als wie die vorigen Zaren und Großfürſten ihren jüngern Brüdern und Söhnen eine Stadt mit ihren Einkünften anzuweiſen pflegten) und ließ ihn mit vielen Ehrenbezeugungen dahin abreiſen. Das ſind die eigene Worte eines Rußiſchen Geſchichtſchreibers, welcher auch von des Prinzen deutſchen Bedienten erzehlet, daß ſie reichlich von dem Zaren beſchenket, und mit ihm nach Uglitſch abgelaſſen worden. Beyde Theile können Recht haben. Die Entfernung des Prinzen kann vom Zaren in Unwillen beſchloſſen, und in aller Güte bewerkſtelliget ſeyn. Denn das letztere ſcheinen faſt die übrigen Umſtände der damaligen Zeit erfordert zu haben, weil ſchon andere Unterhandlungen mit dem Däniſchen Hofe an dem Tapete waren, um der Prinzeſſin Axinia einen würdigern Bräutigam zu verſchaffen. Da war nöthig, daß Guſtav mit einer guten Art entfernet wurde, weil eine ſchlimme Begegnung bey ſeinem Nachfolger keinen ſonderlich günſtigen Eindruck hätte verurſachen mögen. Dieſes iſt in den letzten Monathen des Jahrs 1601. geſchehen.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Wir müſſen einen Irrthum des ſonſt aller Hochachtung würdigen Geſchichtſchreibers Dav. Chytraeus *) anmerken, da er unter dem Jahre 1599. von Rußland ſchreibet: der Zar Boris habe im April Monathe einen Abgeſandten nach Polen geſchicket, welcher dem Könige von Polen eine Sanduhr einen halbentblößeten Säbel und einige Muſqueten zum Geſchenke bringen müſſen, als wenn er dadurch ſeine Geneigtheit, mit Polen einen Krieg anzufangen, anzeigen wollen. Wenn je ein Herr für frevelhaften Kriegen einen Abſcheu gehabt: ſo iſt es Zar Boris geweſen. Dieſen Satz beſtätiget ſeine ganze Regierung. Seine eigene

---

*) Saxon. Supplem. p. 10.

gene Sicherheit widerrieth ſolches, weil er *) ſich weder ſelbſt von der Reſidenz zu entfernen, noch das Commando der Truppen einem andern zu übergeben getrauete. Verächtliche Geſchenke aber, zumal an auswärtige Höfe, konnten nicht mit ſeiner Ehrſucht und Freygebigkeit beſtehen. Zudem, ſo wiſſen weder die Rußiſchen noch Polniſchen Geſchichtſchreiber von einer ſolchen Geſandſchaft etwas.

Eben ſo wenig läſſet ſich behaupten, was auch Chytraeus berichtet, daß Boris bey kaum angetretener Regierung dem Römiſchen Kayſer Rudolph 40000. Mann Hülfsvölker wider die Türken habe zuſenden wollen. Der Zar ließ in beſagtem Jahr an den Kayſer eine Geſandtſchaft abgehen, welche ihren Weg nicht durch Polen, ſondern von Archangel über See, nehmen mußte. Das ſoll deswegen geſchehen ſeyn, weil der König und die Republic den Rußiſchen Hülfsvölkern einen freyen Durchzug verſaget hätten, gleich als ob nicht ſonſt Urſachen geweſen ſeyn können, welche die Erwählung der Seereiſe angerathen haben. Die Rußiſchen Geſandten waren drey Monathe unterweges bis ſie in der Elbe einlieſen. Sie landeten zu Stade, giengen darauf nach Hamburg und Lübeck, wo man ihnen viele Höflichkeit erwieß, wogegen die Geſandten zu Erneuerung der alten Freyheiten, wel-

---

*) Dieſes ſind die Gedanken eines Schwediſchen Geſchichtſchreibers Jo. Wedekind in Hiſt. belli Sueco-Moſcov. p. 17.

welche die Städte des Hanſiſchen Bundes ehemals zu Nowgorod gehabt, gute Hofnung machten. Als ſie zu dem Kayſer nach Böhmen kamen, welcher, weil zu Prag die Peſt herrſchete, damahls zu Pilſen Hof hielte: ſo überreichten ſie demſelben in einer den 10ten October gehabten Audienz zwey Schreiben, eines von dem Zaren Boris Fedrowitſch und ein anderes von ſeinem Kronprinzen, Fedor Boriſſowitſch, die mit köſtlichen Geſchenken, an weiſen Falken, ſchönem Pelzwerke, und andern Sachen, begleitet waren. Weiter weiß Chytraus nichts. Und unſere Rußiſchen Geſchichtſchreiber ſind noch weniger von dieſer Sache unterrichtet geweſen. Man müßte das Archiv der ehmaligen Geſandtſchaftscanzeley zu Moſcau nachſehen, ob ſich vielleicht dort etwas von der angeführten Beſchickung finden möchte.

Ein Beweiß der Staatsklugheit des Zaren war es, daß, *) als Nachricht einlief, wie die Nogaiſchen Tataren um Aſtrachan ſich ſehr vermehrten, er ſorgfältig bedacht war, ihre Kräfte zu ſchwächen, damit von ihnen keine Gefahr für Rußland zu befürchten ſey. Denn ohnerachtet dieſes Volk ſchon unter der Regierung des Zaren Iwan Waſiliewitſch dem Rußiſchen Scepter treu und hold zu ſeyn ſich verbunden hatte, ſo war doch auf deſſelben Beſtändigkeit keine feſte Rechnung zu machen.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen, und Kerz der Rußiſchen Geſchichte.

machen. Aſtrachan ſtund, der weiten Entlegenheit halber, allemahl für ihnen in Gefahr. Wäre dieſes ausgebrochen, ſo hätten die Rußiſchen Eroberungen derſelben Gegend nicht anders, als durch einen langweiligen, mühſamen und koſtbaren Krieg geſchützet werden können. Solches zu verhüten, ließ Boris durch die zu Aſtrachan befindliche Woewoden den Saamen der Uneinigkeit unter das Volk ausſtreuen, welches ſo gute Wirkung that, daß die vornehmſten Geſchlechter der Nogaier ſich eines das andere in kurzer Zeit ſelbſt aufrieben. Die Uluſſe des Fürſten Kaſi, welche die gröſſeſte und reichſte war, wurde faſt ganz über den Haufen geworfen. Alle geriethen darüber in ſolche Armuth, daß die Väter ihre Kinder nach Aſtrachan zum Verkaufe brachten.

Vielleicht hat der Zar Boris ſich dieſes Beyſpiel zum Muſter vorgeſtellet, um einige vornehme Familien zu Moſcau, von denen er glaubte, daß ſie ſeiner Regierung nicht günſtig ſeyn könnten, unter einem Scheine Rechtens zu unterdrücken, oder gar aufzureiben. Wenigſtens waren ſeine Maasreguln dießfalls den vorigen nicht ungleich: und der Unterſcheid beſtund blos darinn, daß da die Familien ſelbſt nicht konnten in Zwiſtigkeiten eingeflochten werden, die*) leibeigenen Knechte und Bediente in ſolchen Häuſern aufgewiegelt wurden, daß ſie wichtigen Klagen wider ihre Herren anbringen mußten, worüber dieſe in Verhaft gezogen, und nach des Zaren Gefallen veurtheilet wurden. Ein Knecht des Fürſten Dmitri Scheſtunow machte den Anfang. Er wurde dafür zum Sin Bojarskoi ernennet, und mit Gütern beſchenket. Das bewog viele andere, in ſeine Fußſtapfen zu treten. Sie verbunden ſich zu 5. oder 6. Perſonen, wer Kläger ſeyn, uud wer die Klage wider den Herrn bezeugen ſollte. Dieſen Ausſagen wurd in allen Stücken Glauben beygemeſſen. Berief ſich der Herr auf andere ſeiner Bedienten: ſo wurden ſolche auf das ſchmählichſte gepeiniget, bis ihnen entweder die Schmerzen ein gleiches Bekenntniß abzwungen, oder ſie unter der Quaal erliegen mußten. So machte es Tiberius. So machte es auch Boris. Es kam ſoweit, daß auch gemeine Leute in Anſehung der zu hoffenden Belohnung, einer den andern verklagten. Prieſter und Mönche blieben nicht frey von dieſer Seuche. Die Weiber verklagten ihre Männer, die Kinder ihre Eltern. Nie hat man in Rußland eine gröſſere Zerrüttung geſehen. Niemals ſind alle Bande der menſchlichen Geſellſchaft auf eine ſo ſchändliche Weiſe zerriſſen und zernichtet worden.

---

*) Miſt von den innerlichen Unruhen.

Hieher gehöret auch, daß der Zar um dieſe Zeit durch das ganze Reich einen Befehl ergehen ließ, wodurch er allen wieder ihn ſchmiedenden Rathſchlägen vorbeugen, dahingegen aber die Leute gewinnen wollte, daß ſie die Urheber ſolcher Abſichten gehöriges Orts denen Befehlshabern in den Städten entdecken möchten. Zu dem Ende erließ er allen und jeden ſeiner Unterthanen, auf ein ganzes Jahr, nemlich auf das Jahr 1600, alle Kronabgaben; er ſchien die gemeinen Bedrängniſſe des Landes, ich will ſagen die Blutſaugereyen der Unterbefehlshaber, in Betrachtung zu ziehen, und drang mit allem Ernſte, auf derſelben Abſtellung, damit das Volk, wie die Worte des Befehls lauten, ohne alle Nothdurft in Friede und Ruhe leben möge. Die Geſchichtbücher wiſſen von dieſem Befehle nichts. Ich habe aber in einigen Sibiriſchen Archiven Exemplare davon angetroffen, von welchen ein Abdruck in meiner Geſchichte von Sibirien zu leſen.

Zar Boris folgte darin den Maasreguln aller für ihre Hoheit eiferſüchtige Regenten, daß ſie vornehme Familien zu ſchwächen ſuchen, um deſto geruhiger über ſie herrſchen zu können. Wenn er dem Fürſten Dmitri Iwanowitſch Schuiskoi ſeiner Gemahlin Schweſter beylegen ließ, *) ſo war ſeine Abſicht das Intereſſe dieſer mächtigen Familie, welche er zu ſtürzen ſich nicht unterſtund, mit dem ſeinigen zu vereinigen. Hingegen wuſte er geſchickt zu verhindern, daß Fürſt Fedor Iwanowitſch Mſtislawskoi nicht heyrathen durfte, und eine Schweſter von ihm mußte in ein Kloſter gehen, um zu keinem Bande der Verknüpfung zwiſchen zwo vornehmen Familien zu dienen.

Vor

---

*) Margaret. fol. 29.

Vor allen hat die Romanowiſche Familie viel Verfolgung von Boris auszuſtehen gehabt, *) und dieſes aus keiner andern Urſache, als weil dieſelbe mit dem letztverſtorbenen Zaren von mütterlicher Seite ſehr nahe verwandt, und weil das Haupt derſelben, der Bojarin Fedor Nikititſch Romanow, ein mit vortreflichen Eigenſchaften des Leibes und der Seele begabter und bey dem Volke höchſtbeliebter Herr war, von dem Boris in der Regierung Widerſtand befürchtete. Das letztemahl, da Fedor Nikititſch in Dienſten des Zaren Boris erwehnet wird, **) iſt den 26. Febr. 1600. Es wurde befohlen, daß eine große Armee zu Tula und an andern Orten derſelbigen Nachbarſchaft ſich verſammlen ſollte, um, wo es nöthig, einem Einfalle der Crimmiſchen Tataren mit Nachdrucke zu begegnen. Dabey war folgende Einrichtung:

Die Hauptarmee.

Bojarin Kn. Fedor Jw. Mſtislawskoi. Dmitri Jwanowitſch Wolynskoi.	zu Tula.

Der

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

**) Rosrádnaia.

Der rechte Flügel.

Boj. Kn. Michailo Petr. Katyrew. Kn. Waſilei Agiſch. Tumenskoi.	zu Kropiwna.

Die Avantgarde.

Boj. Kn. Dmitri Iw. Schuiskoi. Ocoln. Iwan Mich. Buturlin.	zu Dedilow.

Die Arrieregarde.

Boj. Kn. Alexander Iw. Schuiskoi. Boj. Fedor Nik. Romanow.	zu Pepiſan.

Der linke Flügel.

Boj. Kn. Fedor Andr. Nogotkow. Ocoln. Iwan Mich. Glubow-Saltykow.	zu Wenew.

Fedor Nikitiitſch Romanow hatte einen Bruder, Nahmens Alexander, der Krawtſchei, d. i. Vorſchneider bey der Zariſchen Tafel war. Nun geſchahe es, daß ein Bedienter deſſelben *) einem Ver-

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Ruſſiſchen Geſchichte. Chron.

Verwandten des Zaren, dem Ocolnitſchei Semön Nikitiitſch Godunow, meldete, wie er bereit ſey, wider ſeinen Herrn etwas anzubringen, und ſich nur einen Befehl oder eine Anweiſung, was deshalb zu thun ſey, ausbäte. Dieſer ſagte ihm, er ſolle auf dem Markte allerhand Kräuter und Wurzeln kaufen, dieſelbe ſeinem Herrn in einen Kaſten legen, und darauf von dem geſchehenen Nachricht bringen. Nachdem nun der Bediente ſolches gethan hatte, ſo wurde Fedor Nikitiitſch, mit ſeinen Brüdern, Alexander, Michael, Iwan und Waſilei alſobald in Verhaft gezogen. Die Kräuter und Wurzeln wurden herbey gebracht, und den Romanows Schuld gegeben, ſie hätten damit den Zaren vergeben wollen. Man hielt öffentlich Gericht über ſie, in Gegenwart des Patriarchen und vieler andern dazu berufenen Perſonen. Der Ankläger war zugleich Zeuge. Die Romanows wollten ſich verantworten: Allein ſie konnten für dem groſſen Geräuſche des Volks, welches des Zaren Parthey nahm, nicht zum Worte kommen. Endlich fiel das Urtheil dahin aus, daß ſie alle zur Verweiſung und ewiger Gefangenſchaft verdammet wurden. Und dieſe Ungnade erſtreckte ſich zugleich über einige aus andern Familien, die mit ihnen verſchwägert waren. Folgendes Verzeichniß machet die Vornehmſten der damahls verurtheilten Perſonen nahmhaft, und zeiget zugleich an, was einer jeden während ihrer Verweiſung, oder in den Gefängniſſen, begegnet iſt. Das meiſte davon gründet ſich auf Inſchriften der Leichenſteine in Nowſchaskoi Kloſter zu Moſcau, wo die Romanows ihr Erbbegräbniß gehabt haben. *)

Fedor Nikitiitſch Romanow wurd nach dem Kloſter des heiligen Antonii Süskago im Archangeliſchen Gebiete **) geſchicket, daſelbſt wider ſeinen Willen zum Mönche geſchoren, und Philaret genannt.

Axinia Jwanowna, des Fürſten Jwan Petrowitſch Sitzkoi Tochter, und Fedor Nikitiitſch Romanows Gemahlin, wurde nach einem Dorfe jenſeit des Fluſſes, oder Sees, Onega geſchicket, nachdem ſie vorher zur Nonne eingekleidet, und Marfa genannt worden.

Michael Fedrowitſch Romanow, des Fedor Nikitiitſch und der Axinia Jwanowna Sohn von 6 Jahren, blieb bey der Mutter.

Alexander Nikitiitſch Romanow wurd nach einer am weiſſen Meere gelegenen Salzſiederey Luda da *) geſchicket, und auf Befehl des Zaren daſelbſt erwürget.

---

*) Von dieſem Jnſchriften befindet ſich eine Sammlung in der Kayſerlichen Bibliothek bey der Academie der Wiſſenſchaften. Die Chroniken, die Chronographien, das Mſt. von den innerlichen Unruhen und der Kern Rußiſcher Geſchichte gedenken auch dieſer über die Romanowiſche Familie verhängten Verfolgung umſtändlich.

**) Es lieget 156. Werſte von Archangel die Dwina aufwärts.

Michael Nikitiitſch Romanow wurd nach Permien geſchicket, und in einem Dorfe Nirpa ſieben Werſte von Tſcherdin gefänglich verwahret, bald darauf aber erwürget.

Iwan Nikitiitſch Romanow wurde nach Pelim **) geſchicket, im folgenden Jahre 1601. wieder befreyet und zurück berufen.

Waſilei Nikitiitſch Romanow wurd auch nach Pelim geſchicket, und den 15ten Februar daſelbſt erwürget.

Fürſt Boris Kanbulatowitſch Tſcherkaskoi, deſſen Gemahlin Marfa Nikitiſchna der 5. Brüder Romanows Schweſter war, wurd nach Beloſero geſchicket, und ſtarb daſelbſt im Gefängniſſe den 22ten April 1601.

Marfa Nikitiſchna Romanow, des Fürſten Boris Kanbulatowitſch Tſcherkaskoi Gemahlin, wurde mit ihm zugleich nach Beloſero geſchicket, nach ſeinem Tode aber wieder in Freyheit geſetzet, und zurück berufen.

---

*) Sie gehöret dem Kirillowiſchen Kloſter zu Beloſero.

**) Kleine Stadt in Sibirien 173. Werſte von Werchoturien.

Fürſt Iwan Boriſſewitſch Tſcherkaskoi, der vorigen Sohn, wurd nach Jarensk *) ins Gefängniß geſchicket.

Fürſt Iwan Waſiliewitſch Sitzkoi, deſſen Gemahlin Euphimia Nikitiſchna der Romanows Schweſter war, wurd von Aſtrachan, wo er als Woewoda der Regierung verſtund, zurückberufen, nach dem Kloſter Koſchoſerskoi **) geſchicket, zum Mönch geſchoren, und heimlich erwürget.

Euphimia Nikitiſchna Romanow, des Fürſten Iwan Waſiliewitſch Sitzkoi Gemahlin, wurde in ein Kloſter nach Sumskoi Oſtrog ***) geſchicket, zur Nonne eingekleidet, und Evdokia genannt. Sie wurde den 8ten April 1601. erwürget.

Fürſt Waſilei Iwanowitſch Sitzkoi, der vorigen Sohn, war mit dem Vater im Koſchnoſeriſchen Kloſter, wurd nach deſſen Tode zurück nach Moſcau berufen, aber unterweges in ſeinem Wagen erwürget.

---

*) Kleine Stadt am Fluße Wytſchegda, in der Uſtjugiſchen Provinz des Archangeliſchen Gouvernements.

**) Dieſes Kloſter lieget an dem See Koſchoſero, aus welchem ein Fluß Koſcha in den Fluß Onega fällt.

***) Sumskoi Oſtrog an der weiſſen See 413. Werſte von Archangel.

Anaſtaſia Nikitiſchna Romanow, lebte mit ihrer Schweſter Marfa Nikitiſchna zu Beloſero, wurde zu gleicher mit derſelben zurück berufen, und in Freyheit geſetzet.

Vielleicht hat man es dem Eheverbündniß eines Zariſchen Vettern, ich will ſagen des Bojarin Iwan Iwanowitſch Godunow, mit Irina Nikitiſchna, der jüngſten Romanowiſchen Schweſter, zuzuſchreiben, daß einige von dieſer Familie ſobald zurück berufen ſind. Das alte Romanowiſche Stammgut Klin im Jurjewiſchen Gebiete wurde ihnen wieder eingeräumet. Da hielten ſie ſich ſo lange auf, bis ſich das Schickſal günſtiger für ſie anließ. Fedor, oder jetzt Philaret, Nikitiitſch nebſt ſeiner Gemahlin und Sohne, mußten zwar ihr Unglück länger tragen: allein ſie bekamen auch dafür eine gröſſere Vergeltung, wie an ſeinem Orte wird geſagt werden.

Hierauf folgte in dem 1601. und folgenden Jahren eine Hungersnoth, dergleichen man ſonſt in Rußland niemals erlebet hatte. *) Den Sommer über des 1600. Jahrs hatte es viel geregnet das Getreide war geſchwind aufgeſchoſſen, die Aehren fiengen ſchon an zu reifen, und erfreueten den Landman mit der Hofnung einer fruchtbaren Ernd-

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

te; als *) ein ſehr heftiger Froſt einfiel, wodurch alles folgende Unheil verurſachet wurde. Das verfrorne Getreide konnte von dem Tage an nicht mehr wachſen, noch zu ſeiner völligen Reife gelangen. Indeſſen diente es doch, um ſich damit den erſten Winter, mit zu Hülfe Nehmung des Vorraths vom vorigen Jahre zu behelfen. Als man es aber auf das Jahr 1601. zur Einſaat gebrauchte, ſo zeigte ſich gleich ein allgemeiner Mißwachs. Man beſäete die Rockenfelder im Frühlinge mit Haber, welcher, wie der Rocken; in der Erde liegen blieb, und verfaulte. Als nun aller Vorrath aufgezehret war, ſo entſtund eine ſo große Hungersnoth, daß mehr Menſchen davon aufgerieben wurden, als ſonſt noch von keiner Peſt in Rußland geſchehen war. Petreius, **) der damals zu Moſcau gegenwärtig war, und alles mit anſahe, iſt darüber ein bewährter Zeuge. Er erzehlet die Wirkungen dieſes Brodmangels mit ſo kläglichen Umſtänden, daß ich lieber den Leſer dahin verweiſen, als ſolche hier wiederholen will. Es ***) ſollen allein zu Moſcau 127000. Perſonen gezählet worden ſeyn, die man auf den Gaſſen aufgeſammlet, und auf Zariſchen Befehl im Felde bey den ſogenannten Armenhäuſern begraben hat. Wenn man noch dazu rechnet, was binnen der Zeit bey den Kirchen, deren damahls 400 in Moſcau waren, begraben, und wovon keine Verzeichniſſe gemacht worden, ſo wird die Summa von 500000. Perſonen, die Petreius angiebt, *) daß ſie in der Theurung zu Moſcau umgekommen, niemand zu groß ſcheinen.

---

*) Dem Mſt. von den innerlichen Unruhen zu folge, ſoll dieſer große Froſt am Feſttage Mariä Himmelfahrt (den 15 Auguſt) eingefallen ſeyn. Da hätte aber ja das Getraide in völliger Reife ſtehen, oder gar ſchon eingeerndtet ſeyn können.

**) S. 292. ſq. Siehe auch Treuer Einleitung zur Moſcow. Hiſtorie S. 239.

***) Mſt. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Es iſt nicht wahrſcheinlich, wenn die einheimiſchen Geſchichtbücher behaupten, die Hungersnoth ſey über ganz Rußland gleich groß geweſen. Wie konnte in einem ſo großen Reiche eine zufällige Urſache allgemein ſeyn? Wenigſtens werden die Ucraine, Caſan, Aſtrachan, Uſtjug, Wjätka und Permien davon auszunehmen ſeyn. Ganz Sibirien iſt, wie ich mit Gewißheit ſagen kann, verſchonet geblieben. Ja, da zu derſelben Zeit in Sibirien noch nicht allenthalben genugſamer Ackerbau war, und das Proviant für die dortige Landmilitz, die Coſacken, aus den Provinzien Uſtjug, Wjätka und Permien herbey geführet wurd, ſo iſt auch desfalls kein Mangel geweſen; hierdurch wird die Muthmaßung, was angezeigte Länder betrift, beſtärket.

Allein, warum iſt denn aus den Provinzen, wo Getreide genug war, nach denen, die Mangel lit-

---

*) S. 294.

litten, und ſonderlich nach der Haupt- und Reſidenzſtadt Moſcau keine Zufuhr geſchehen? Dieſes wird ſich dadurch erklären laſſen, daß einer von unſern Geſchichtſchreibern *) berichtet: Es ſeyen ſelbſt zu Moſcau noch große Vorrathskammern geweſen; reiche Leute aber, die dergleichen gehabt, hätten ohnerachtet das Tſchetwert **) 3 Rubel gegolten, ***) nichts veräußern wollen. Nachgehends ſey ſoviel herzugeführet worden, daß man das Tſchetwert für 9 bis 10. Copeken kaufen können. Eine andere Urſache mag geweſen ſeyn, daß die Leute aus den entfernten Provinzen entweder ſich für der weiten Reiſe geſcheuet, oder bey der erſten Noth keine Sicherheit gehabt, ihr Getreide bis nach Moſcau zu bringen. Denn †) ſelbſt zu Moſcau dorfte ſich keiner unterſtehen, Brod öffentlich zum Verkaufe zu tragen. Der ausgehungerte und zur Verzweiflung gebrachte Pöbel beraubte ſolche Verkäufer alſobald ihrer Waare, und ſchlug ſie wohl gar todt, um ſich auch an ihrem Fleiſche zu ſättigen.

In dieſer Noth bezeigte ſich der Zar, als ein wahrer Landesvater, der alles Unglück ſeiner Unterthanen mit empfindet, und ſolches ſo viel möglich zu erleichtern und abzuwenden eifrig bemühet iſt. Seine gewöhnliche Freygebigkeit ließ ſich hier auf eine ausnehmende, ja faſt unglaubliche Weiſe ſehen. Niemals aber iſt auch eine Gelegenheit geweſen, die ſolches mit ſo großem Rechte, als dieſe, verdienet hätte. Er *) ließ die armen Leute alle Morgen auf den öffentlichen Plätzen der Stadt verſammlen, und Allmoſen unter ſie austheilen, wovon ein jeder täglich 3. Groſchen, oder 6. Kopeken, bekam. Das reichte nun zwar nicht zu, allen Leuten bey der Theurung das Leben zu friſten, und es hätte folglich, wegen des beſtändigen Sterbens, die Zahl der Armen abnehmen ſollen: Allein dieſes geſchahe nicht. Der Ruf, von einer ſo großen Freygebigkeit des Zaren, der das ganze Land erfüllete, lockete immer mehr Arme herbey. Die Bauren vom Lande und die Einwohner aus den nächſten Städten liefen hauſenweiſe mit Weibern und Kindern nach Moſcau, um an den Zariſchen Allmoſen Theil zu nehmen, ſo daß täglich über 30000. Rthlr. unter das arme Volk ausgetheilet wurden. Petreius meynet, dieſes habe ſo lange gewähret, bis die Theurung im Lande ſich gemindert. Margeret **) aber berichtet, die Schatzkammer ſey endlich erſchöpfet, und der Zar gezwungen, ſeiner Freygebigkeit engere Schranken zu ſetzen. Was haben nicht auch die öffentli-

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Ein Tſchetwert enthält 8. Tſchetwerik, deren jedes an Rocken ein Pud, oder 40. Pfund ſchwer iſt.

***) Zuletzt ſoll, wie Petreius S. 293. verſichert, der Preiß auf 19. Rubel geſtiegen ſeyn.

†) Petreius S. 293.

---

*) Petreius l. c.

**) S. 33.

che Begräbniſſe gekoſtet? Da ſollen *) von dem Zaren eigene Leute beſtellet geweſen ſeyn, welche täglich die Todten von den Gaſſen auſſammlen, und aus der Stadt führen müſſen. Andere ſollen verordnet geweſen ſeyn, die Leichen abzuwaſchen, ihnen ein weißes Hemde und ein paar rothe Schuhe anzuziehen, und hernach etliche 100. zuſammen in einer Grube zu verſcharren. Doch dieſes haben meiſtentheils nur Ausländer geſchrieben. Die einheimiſchen Geſchichtbücher wiſſen nichts von ſolcher großen Freygebigkeit des Zaren. Soll man ſie deshalb in Zweifel ziehen? Meines Erachtens nicht. Denn Petreius und Margeret ſind Augenzeugen geweſen. Sie ſind keine Lobredner des Zaren, ſie merken auch ſeine Fehler an, welche ſie zuweilen auf das ärgſte ſchildern. Es iſt alſo, nichts an ihrem Zeugniſſe auszuſetzen. Hingegen können die Rußiſchen Geſchichtſchreiber gedacht haben, das verhaßte Andenken des Zaren würde dadurch zu ſehr verherrlichet, wenn ſie ſoviel gutes von ihm meldeten. Das einzige, was ſich diesfalls bey ihnen findet, und hinwiederum von den Ausländern übergangen worden, iſt dieſes, **) daß der Zar, um der Armuth während der Theurung aufzuhelfen, große ſteinerne Gebäude aufführen laſſen, wovon viele 100. Menſchen ihre Nahrung gehabt. Es muß alſo die Erbauung des Iwan Weliki, eines großen Glockenthurms im Kreml zu Moſcau, um dieſe Zeit geſchehen ſeyn, weil ſolche insgemein dem Zaren Boris zugeſchrieben wird.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Petreius S. 293.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Soll man nun wohl glauben, wenn ein neuer einheimiſcher Schriftſteller, *) ohne darüber Zeugen anzuführen, vorgiebt: es ſeyen währender Theurung von den Bedienten der Adelichen zu Moſcau viele Räubereyen geſchehen? Dieſe ſeyen von Boris dazu beſtellet geweſen, oder er habe ihnen wenigſtens durch die Finger geſehen. Ja er habe ſelbſt den Räuberrotten mit beygewohnet, und die Häuſer reicher Leute ausplündern helfen. Soviel kann davon wahr ſeyn, daß wenn der Zar von den Vorrathskammern reicher Leute Nachricht erhalten, er vielleicht ſolche aufſchließen, und den Ueberfluß unter die Armen austheilen laſſen. Denn **) er ſoll ernſtlich befohlen haben, daß alle Biſchöffe und Mönche aus ihren Klöſtern, und alle Fürſten, Herren und Edelleute im Lande aus ihren Scheunen, alles Getreide, was ſie nicht ſelbſt nöthig hatten, ihm um halb Geld verkaufen ſollten, damit er ſolches unter die Armen austheilen könnte. Will man dieſes eine Gewaltthätigkeit nennen, ſo iſt nichts leichter, als ſelbige durch die dringende Noth zu entſchuldigen; ja, ihr wohl gar eine Lobrede zu halten, und ſie andern uneinſchränkſchränkten Beherrſchern auf gleichen Nothfall zum Exempel der Nachfolge anzupreißen.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Petreius. S. 295.

Doch wir wollen auch einen Irrthum des Petreius *) verbeſſern, der ſo augenſcheinlich iſt, daß man ſich billig wundern muß, wie ihm andere **) darinn haben folgen können. Der Ruf von der großen Theurung in Rußland breitete ſich bald bey andern Völkern aus, die deshalb mit etlichen Schiffen voll Getreide nach Narva und Colmogori kamen, um ſolches bey den nothleidenden Ruſſen abzuſetzen. Da ſoll der Zar ſeinen Unterthanen nicht habe verſtatten wollen, Korn von fremden Nationen zu kaufen. Warum? Die Fremden haben nicht erfahren ſollen, daß eine ſolche große Theurung ſein Land drücke, und dieſes, damit ſie ſich nicht einbilden möchten, als ob der Zar nicht mächtig genug ſey, ſelbſt ohne fremde Hülfe ſeinen Unterthanen Lebensunterhalt zu verſchaffen. Die fremden Schiffe haben alſo, ohne ihr Korn zu verkaufen, ſich zurück begeben müſſen. Wie reimet ſich dieſes mit der großen Vorſorge des Zaren für ſein Volk, und mit ſeiner Klugheit, die ſonſt aus allen ſeinen Thaten hervorleuchtet? Wie hat er ſich nur einbilden können, daß dieſe Landplage auswärts unbekannt bleiben ſolle, da immerdar fremde Geſandten und ausländiſche Kaufleute zu Moſcau gegenwärtig waren, die ohngehindert

---

*) S. 294.

**) Treuers Einleitung. S. 242.

hindert ab- und zureiſeten? Er konnte ja ſelbſt aus der Ankunſt der Schiffe ſchließen, daß man in fremden Ländern von der Theurung in Rußland unterrichtet ſeyn müſſe. Und wie hat er endlich ein Unglück, das blos von der göttlichen Schickung abhängt, ſich zur Schande rechnen, oder ſich nur die Gedanken einkommen laſſen können, daß fremde Völker daher; von ſeiner Macht ungleich zu urtheilen, Gelegenheit nehmen könnten? Hier iſt nichts, was nur einigermaſſen mit dem Character des Zaren übereinkäme. Petreius verſchweiget, in welchem Jahre die Schiffe angekommen ſeyen. Iſt es beym Anfange der Theurung geweſen? Nein. Denn es brauchte Zeit, bis die Sache auswärtig bekannt wurde, und bis auch Schiffe mit Getreide konnten abgeſandt werden. Es muß alſo erſt im 2ten oder gar 3ten Jahre der Theurung geweſen ſeyn, da vom Zaren die Anſtalten ſchon gemacht waren, Moſcau aus andern Rußiſchen Provinzen mit Korn zu verſorgen. Da war es ja wohl näher, daſſelbe aus Caſan, Wiätka und Uſtjug, als aus Narva und Colmogori, nach Moſcau zu verführen. In Ingermannland, Nowgorod und Colmogori aber war kein Mangel; alſo folgte es von ſelbſt, daß die Schiffe, ohne ihr Korn verkaufen zu können, zurück kehren mußten.

Wenn ſonſt auch von einer Peſt in Rußland gemeldet wird, *) die unmittelbar auf die Theurung

---

*) Petrejus S. 294.

rung gefolget ſeyn, und nicht minder viele Menſchen aufgerieben haben ſoll: ſo wollen wir uns bey dem Namen nicht aufhalten, ohnerachtet wohl wenig eigentliche Peſtkrankheiten in Rußland mögen geherrſchet haben. *) Es kommt aber auf die Sache an, und dieſe ſcheinet zweifelhaft, weil wir darüber in den Rußiſchen Geſchichtbüchern, welche eine neue Landplage anzumerken ſchwerlich würden vergeſſen haben, keine Nachricht finden. Zum wenigſten kann das Sterben in Rußland nicht allgemein geweſen ſeyn. Es wird vielleicht nur in Provinzien geherrſchet haben, wo die Theurung nicht hingekommen, weil man es in jenen noch als eine Folge des Hungers hätte anſehen können. In Polen **) war im Jahre 1601. eine große Hungersnoth, worauf gleichfalls die Peſt folgte. Liefland litte nicht weniger einen allgemeinen Mangel. ***) Von Smolensk finden wir aufgezeichnet, †) daß in dem Jahre 1602. daſelbſt eine Peſtſeuche geherrſchet, wovon ſo viele Menſchen geſtorben, daß man kaum Zeit gehabt, ſie alle zur Erden zu beſtatten. Hier legte wieder der Zar eine Probe ſeiner Freygebigkeit ab, indem er ein Ge-

---

*) Hujus regionis cœlum adeo ſalubre eſt, ut ibi ultra Tanais fontes, præſertim Septentrionem, ac etiam Orientem magna ex parte verſus, nulla peſtis unquam ſævierit. Alex. Guagnin. Rer. Pol. Tom. II. p 176.

**) Piaſecii Chron. p. 194.

***) Kelch Liefländiſche Hiſtorie. S. 476. und 480.

†) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Geſchenk von 20000 Rubeln *) der Amuth zum beſten nach Smolensk ſchickte.

Man wird ſich vielleicht nicht irren, wenn man der geweſenen Theurung auch noch ein anderes Unglück zuſchreibt, deſſen unſere Geſchichtbücher **) erwehnen, ob ſie gleich die eigentliche Zeit, da Rußland damit heimgeſuchet worden, nicht anzeigen. Dieſes beſtund in einer überaus großen Rotte von Straßenräubern, welche alle Landſtraßen, und am meiſten um Moſcau herum, ſo unſicher machten, daß niemand, auſſer mit der gröſſeſten Lebensgefahr, hin und her reiſen konnte. Zar Boris unterließ nicht, Parheyen wider ſie auszuſchicken, um ſie auffangen zu laſſen. Allein ſie nahmen es mit einem jeden auf, der ſie angreifen wollte. Man konnte ihnen lange nichts anhaben, bis ſolche Anſtalten wider ſie verfüget wurden, als wenn man mit einem, der ordentlicher Weiſe aus dem Felde geſchlagen werden mußte, zu thun hätte. Nichts ſoll der Verwegenheit und Liſt des Anführers von dieſen Räubern, welcher Chlopko geheiſſen, gleich geweſen ſeyn. Er zog mit gewafneter Hand den Zariſchen Truppen entgegen. Der Ocolnitſchei Iwan Fedrowitſch Basmanow, welcher in dieſem Feldzuge Woewoda war, ſtieß mit ihnen ohnweit Moſcau zuſammen, und verlohr ſelbſt im erſten Angriffe das Leben. Dadurch wur-

---

*) Margeret. S. 33.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen

wurde die getreue Mannſchaft noch mehr angefeuret, das äuſſerſte zu wagen, um entweder die Räuber gänzlich zu vertilgen, oder doch den Ruhm zu haben, daß ſie alles Mögliche dazu beygetragen hätten. Endlich trug die gerechte Sache den Sieg davon, doch nicht eher, als bis die meiſten Räuber niedergehauen waren. Denn dieſe fochten ſo halsſtarrig, daß wenn man ihrer auch hätte ſchonen wollen, um ſie gefangen zu bekommen, ſolches nicht würde möglich geweſen ſeyn. Jedoch Chlopko, der durch viele Wunden entkräftet zu Boden fiel, wurd noch lebendig aufgehoben, damit ſeine Gottloſigkeit andere zur Warnung könnte beſtrafet werden. Diejenigen, ſo entkamen, wendeten ſich nach klein Rußland, wo ſie gleichwohl ihrem Schickſal nicht entgiengen, ſondern ſämtlichen aufgefangen, und am Leben beſtrafet wurden. Den im Gefechte gebliebenen Woewoden Basmanow ließ der Zar zum Zeugniſſe, wie ſehr er die Verdienſte zu ſchätzen wiſſe, und ſelbſt noch im Tode zu belohnen ſuche, im Troizkoi Kloſter mit vielem Gepränge zur Erden beſtatten.

Bey einer ſolchen Zerrüttung, als durch dieſe jetzterzehlte Landplagen im Reiche verurſachet wurden, iſt am meiſten zu bewundern, wie noch die Regierungs- und Staatsgeſchäfte, ſo fleißig und muthig, als würklich geſchehen, haben am Rußiſchen Hofe getrieben werden können. Wer auf dieſe acht giebt, der ſollte nicht anders denken, als man müſſe zu Moſcau in allem Ueberfluſſe gelebet, und nichts weniger, als einen Abgang an Kräften, verſpüret haben. Es kann aber auch einem ſo großen Reiche nicht ſchwer fallen, ſich bald wieder zu erhohlen, wenn es gleich an einem oder anderm Orte noch ſo empſindlich angegriffen, oder durch Unglücksfälle gedrücket worden; wie denn ſolches die vielen Geſandtſchaften, die um dieſe Zeit von auswärtigen Mächten am Rußiſchen Hofe ſich aufhielten, oder auch aus Rußland nach andern Höfen verſchicket wurden, ſattſam beweiſen.

Nach der Crim *) hatte der Zar anfänglich den Fürſten Fedor Borätinskoi geſchicket, um die angefangene Freundſchaft mit dem Chane zu unterhalten, welcher aber durch ſein ſtolzes Betragen beynahe einen Krieg veranlaſſet hätte. Nun wurde der Kn. Grigorei Wolkonskoi an ſeine Stelle abgeſandt. Dieſe brachte es dahin, daß von beyden Seiten Commiſſarien ernennet wurden, **) die Gefangenen auszuwechſeln. Zu dem Ende wurde Kn. Grigorei Romadanowskoi den 16. Junius 1601. nach der Stadt Liwni, als wohin auch die Crimmiſchen Commiſſarien kommen ſollten, abgefertiget. Dafür ***) begnadigte der Zar den Kn.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Rosrädnaia.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Wolkonskoi mit anſehnlichen Geſchenken, und befahl, ihm diejenige Landſchaft am Fluß Wolkona, welche ſeine Voreltern ehemals beſeſſen hatten, wieder einzuräumen.

Unter den auswärtigen Geſandtſchaften hatte eine Polniſche, der Zeit nach, den Vorzug, welche von dem Könige Sigismund dem III. an den Zaren abgefertiget war, um ſeine Bereitwilligkeit, mit Rußland in Friede und Eintracht zu leben, darzuthun, und gewiſſe Jahre zu beſtimmen, binnen welchen kein Theil von dem andern einen Angriff in ſeinen Ländern zu befürchten haben ſollte. Der vornehmſte Geſandte war Leo Sapieha, Kanzler von Litthauen, einer von den gröſſeſten Staats- und Kriegesleuten, die Pohlen damals hatte, *) der ſchon ehemals vom Könige Stephan in Geſandtſchaft nach Rußland an den Zaren Iwan Waſiliewitſch war gebrauchet worden. Sein Gehülfe wird in den Rußiſchen Nachrichten **) Stanislaw Caſtellan von Warſchau und Staroſta Kaudinskoi, der Legationsſecretair aber Goljäſch Grimowskoi genannt. Dieſe kamen mit einem zahlreichen Gefolge den 6ten October 1600. ***) zu Moſcau an.

---

*) Miſztolt Hiſtoria domus Sapiehanæ P. III. p. 22 ſq.

**) Rosrädnie.

***) Piaſecius p. 57. und Chytraeus Saxon. p. 934. ſetzen Sapieha ſey ſchon 1598. nach Moſcau gereiſet.

Man begegnete ihnen mit vieler Hochachtung. Knjäs Andrei Waſilei Jelezkoi war ihr Priſtaw. Als ſie den 16. November zum erſtenmahle bey dem Zaren öffentliche Audienz hatten, ſo wurden ſie unten an der Stiege von Kn. Waſilei Mich. Lobanow Roſtowskoi und in den Zariſchen Vorzimmern von Kn. Waſilei Dmitr. Chilkow empfangen. Als Ryndi hatten bey dem Zaren die Aufwartung, Kn. Iwan bolſchei Andr. Chowanskoi, Kn. Fedor Iwan Lykow u. a. m. Den 24. November wurden ſie wieder zur Audienz gelaſſen, mit eben dem Ceremonial, welches das vorigemal beobachtet worden. Sie ſollen in allem 13mal Audienz gehabt haben, welches aber vielleicht von den Miniſterialconferenzen zu verſtehen, denen Zar Boris, als ein ungemeiner Liebhaber der Staatskunde, wider die Gewohnheit ſeiner Vorfahren, in eigener Perſon beywohnte.

Zu dieſen Conferenzen waren von Zariſcher Seite deputiret.

Die Bojaren, Kn. Fedor Iw. Mſtislawskoi.
. . . . Kn. Fedor Mich. Trubezkoi.
. . . . Stephan Waſ. Godunow.
. . . . Iwan Waſ. Godunow.
. . . . Kn Fedor Andr. Nogotkow.
Der Ocolnitſchei Michailo Gleb. Saltykow.
Der Petſchatik*) und Dumnoi Dworänin.

---

*) Dieſe Bedienung möchte etwan durch Siegelbewahrer zu überſetzen ſeyn, wenn ſie gleich nicht von

Die Dumni Diaken Waſilei Schtſchetkalow
und Jeliſarei Wylusgin.

Endlich fiel der Schluß dahin aus, daß, nach dem Wunſche der Polniſchen Geſandten, ein Friede auf 20. Jahre zwiſchen beyden Reichen verabredet wurde. Nachdem ſolches geſchehen, wurden die Geſandten an die Zariſche Tafel gezogen. *)

Hier zeigte ſich der Zar in aller ſeiner Hoheit. Drey Tatariſche Prinzen, als der Zarewitſch von Caſan Araslanei Kanbulin, der von der Caſatſchia Orda Urus Machmet **) und der von Sibirien Mametkul Altaulowitſch, nebſt vielen der vornehmſten Bojaren und Hofbedienten, waren in der Granowita Palata, wo geſpeiſet wurde, gegenwärtig. In den Vorzimmern befand ſich eine Menge deutſcher und anderer ausländiſcher Officiere, in einer auf ausländiſchem Fuß eingerichteten Kleidung. Die überaus koſtbaren Geſchenke, welche nach der Tafel den Geſandten überreichet wurden, wären allein zureichend geweſen, ſie in Verwunderung zu ſetzen. Sie wurden mit groſſem Pracht von Hofe abgelaſſen, welches insbeſon-

---

dem Anſehn geweſen, als man in Frankreich und Engelland ſich davon verſprechen mögte.

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Es wird hier zwar Burmamet genannt; ſolches aber iſt ein Fehler, der ſchon oben angezeiget worden.

ſondere Margeret *) weitläuftig beſchreibet, und kehrten im Auguſt 1601. von Moſcau nach Polen zurück. **)

Es iſt nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß ſowohl dieſe Polniſche, als noch mehr die folgende Schwediſche Geſandtſchaft hauptſächlich durch die Anweſenheit des Schwediſchen Prinzen Guſtavs am Rußiſchen Hofe veranlaſſet worden; indem die Nachbaren Urſache zu fürchten hatten, daß ſich der Zar ſeiner dermahleins, nach dem Exempel des Zaren Iwan Waſiliewitſch mit dem Däniſchen Prinzen Magnus, bedienen möchte, um in Liefland Eroberungen zu machen. Wer weiß auch, ob nicht vielleicht dieſe Geſandten die Ungnade des Zaren gegen den Prinzen, welche bald darauf erfolgte, auf eine oder die andere Art mögen haben befördern helfen? Daß Zar Boris ein Abſehen auf Liefland gehabt, iſt gewiß. Narva als der Schlüſſel dazu, ſollte ihm durch Verrätherey geliefert werden. ***) Allein der Anſchlag wurde

---

*) S. 30.

**) Dieſer letztere Umſtand iſt zwar nirgends ausdrücklich angemerket: er wird aber daher wahrſcheinlich, daß Margeret meldet: Die Geſandten hätten ſich faſt ein Jahr zu Moſcau aufgehalten, und daß nach dem Zeugniſſe der Rosrädsbücher den 18ten Auguſt 1601. hinwiederum eine Rußiſche Geſandtſchaft nach Polen zu Beſtätigung des verabredeten Friedens abgegangen iſt.

***) Petreius S. 277.

entdeckt, die Verräther, wovon einer Conrad Bus das Haupt war, geriethen dem Commendanten zu Narva in die Hände, und wurden zum Tode verurtheilet. Um dieſe Zeit lagen die Schweden und Polen in Liefland beſtändig gegen einander zu Felde. Eine ziemliche Anzahl liefländiſcher von Adel, die Detlev von Tieſenhauſen anführte, begaben ſich, ſolcher Kriegsunruhen wegen, nach Rußland, und wurden von dem Zaren wohl aufgenommen, weswegen ſie ſich insgeſamt daſelbſt niederließen. *)

Damals führte in Schweden nach Abſetzung des Königs Sigismunds, welcher bis in das Jahr 1600. dieſes Reich nebſt Polen zugleich beherrſchet hatte, der Herzog Carl von Südermannland die Regierung. Er hatte noch nicht den königlichen Titul angenommen: Denn ſolcher wurde ihm erſt im Jahre 1604. beygeleget. Weil aber ſein Geſandter zu Moſcau ihn mehreres Anſehens wegen einen König mag genennet haben: ſo nennen ihn auch die Rußiſchen Nachrichten **) ſchon um dieſe Zeit alſo, doch daß ſie den herzoglichen Titul nicht vorbey laſſen, ſondern ſolchen unmittelbar mit dem königlichen verbinden. Ein Geſandter von ihm, deſſen Name zu Moſcau Jurge Claus Sohn Tilbibin *) ausgeſprochen wurde, kam den 25. Januar 1601. daſelbſt an, und hatte den 15ten Februar bey dem Zaren Audienz. Der Dworänin Jwan Michailow Sin Puſchkin empfieng ihn in den Zariſchen Vorzimmern. Zu den Miniſterialconferenzen aber waren deputiret:

---

*) Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 470.

**) Nosrädnaia.

Die Bojaren Stephan Waſ. Godunow und
Kn. Feder Andr. Rogotkow.
Der Ocolnitſchei Michailo Gleb. Saltikow.
Der Dumnoi Diak Waſilei Schtſchelkalow
und der Diak Afanaſſei Wlaßiew.

Zwar hatte der Zar **) vorher dem Herzoge, wenn er den König Sigismund in Polen bekriegen wollte, nicht nur einen freyen Durchzug durch Jngermannland, Nowgorod und Pleskow zugeſtanden, ſondern auch für die Schwediſche Völker Lebensmittel anzuſchaffen befohlen: jetzt aber, als der Herzog ihn zu einem Bündniſſe wider Polen einladen ließ, ſo war nichts auszurichten. Soviel vermochte die Polniſche Geſandtſchaft, welche zu gleicher Zeit ihr Geſuch mit Eifer betrieb. Zar Boris verſuchte, ob er für ſeine den Schweden zu leiſtende Hülfe Eſtland zum Lohne davon tragen könn-

---

*) Georgius Claudii, Erlandus Beronis und Magnus Stryk das waren die Namen der Schwediſchen Geſandten zu Moſcau, nach Anzeige Jo. Wedekindi in Hiſt. belli Sueco-Moſc. p. 18.

**) Wedekind l. c.

könnte. Als aber die Schwediſchen Geſandten darauf nichts antworten konnten. So mußten ſie zurück ſtehen, und die Tractaten mit Polen kamen zu ihrer Richtigkeit. Hingegen konnten auch die Polen nicht erhalten, daß ſich der Zar ihrer wider die Schweden angenommen hätte. Die Trennung beyder Reiche war für Rußland gar zu nützlich, als daß Boris, nach ſeiner Staatsklugheit, ſolche durch einen entſcheidenden Krieg zu vermindern hätte ſuchen ſollen.

Um dieſe Zeit belehnte Zar Boris den Zarewitſch von der Caſatſchia Orta Urus Machmet Aidarowitſch mit dem Fürſtenthume Caſimow, worinn er den Beyſpielen ſeiner Vorfahren folgte, welche Tatariſchen Völkern mehrmals Tatariſche Statthalter, als Unter-Könige, vorzuſetzen pflegten. Man hat dergleichen zu Caſan und Aſtrachan gehabt, damit die Tataren allgemählich an die Rußiſche Regierung durch ihre eigene Mitbrüder gewöhnet würden. Dergleichen Statthalter nennte man Chane, welches im Rußiſchen durch Zar überſetzet wurde. Der Zar von Rußland erhielt dadurch um ſo vielmehr Anſehn, wenn er vielen andern Zaren zu gebieten hatte. Man mußte ſich zwar wohl ſchon ohnehin auf ihre Treue verlaſſen können: Doch wurden ihnen auch noch Rußiſche Bojaren zugeordnet, die mit an der Regierung Theil hatten. So war es zu Caſan und Aſtrachan beſchaffen geweſen, ſo lange man noch daſelbſt Behutſamkeit zu gebrauchen Urſache gehabt. Zu

Caſimow, welches ſchon lange Jahre unter dem Rußiſchen Scepter geſtanden, und mitten im Lande lag, fielen zwar dieſe Urſachen weg: Allein da waren wieder andere Gründe, die den Zaren dazu bewogen; er wollte die eigene Verdienſte des Coſackiſchen Prinzen, nicht unbelohnt laſſen. Es iſt ein Schreibfehler, wenn einige Geſchichtbücher *) den neuen Chan von Caſimow Burmamet, oder Murmamet nennen, und noch mehr, wenn ſie ihn von Nogaüſcher Abkunſt herleiten. Die Rosrädsbücher belehren uns eines beſſern. Denn da dienet die beſtändige Uebereinſtimmung eines und deſſelben Namens zum Beweiſe, daß hier kein anderer, als der Zarewitſch Urus Machmet, welcher im Jahre 1598. mit Zar Boris zu Felde geweſen, gemeynet ſey. Und ob derſelbe gleich an einigen Orten Uras, an andern Aras und mit dem Vatersnahmen zuweilen Aldanowitſch genennet wird, ſo machet doch ſolches keinen erheblichen Unterſcheid. Die Namen Urus und Aidar ſind bey den Tataren allzugewöhnlich, als daß man an ihrer Vorzüglichkeit für den andern Lesarten zweifeln könnte. Den 1ſten März 1601. hatte der neue Chan bey dem Zaren Audienz, wozu er durch den Ocolnitſchei Iwan Michailowitſch Buturlin eingeführet und vorgeſtellet wurde. Den 18ten April deſſelben Jahrs war er ernennet, um auf der Gränze gegen Crim die Rußiſchen Völker im Felde

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Felde anzuführen. Das ſind die zwey Oerter, da in den Rosrädsbüchern ſeiner, als Zaren von Caſimow, gedacht wird.

Von einem Engelländiſchen Geſandten, den die Königen Eliſabeth an den Zaren Boris, um die Handlung zwiſchen beyden Reichen in blühenden Zuſtande zu erhalten, abgeſchicket, finde nicht mehr, als folgende zum Ceremonial gehörige Umſtände, aufgezeichnet: *) Den 8ten März 1601. hatte der Geſandte bey dem Zaren Audienz. Er wurde empfangen von Kn. Danilo Boriſſ. Priimkow Roſtowskoi. Der Stolnik Kn. Boris Mich. Lykow lud ihn zur Tafel **) nach Hofe ein, und an der Tafel wurd er durch den Kn. Waſilei Mich. Lykow bewirthet. Nachdem die Königin im Jahre 1603. mit Tode abgegangen war, kam vom König Jacob I. ein anderer Geſandter, der Ritter Thomas Smith, nach Moſcau, von welchem wir noch weniger, als von ſeinem Vorfahren, zu ſagen wiſſen. Ja er würde uns vielleicht ganz und gar unbekannt geblieben ſeyn, wenn nicht die Begebenheiten der folgenden Zeiten ſein Andenken aufbehalten hätten.

---

*) Rosrädnaia.

**) Dieſes war nicht die Zariſche Tafel: Sondern der Geſandte ſpeiſete allein. Es ſaß ihm nur einer von den Hofbedienten am Tiſche gegen über zur Bewirthung.

Ein päbſtlicher Geſandter (oder vielleicht Miſſionarius) kam in Jahr 1601 nach Moſcau, und hatte den 23ten Auguſt deſſelben Jahres bey dem Zaren Audienz, worauf im *) Jahre 1603. noch ein anderer Geſandter vom Pabſte ſich einfand, welcher den 15ten Auguſt zur Audienz gelaſſen wurde. Ihr **) Geſuch war, daß man ihnen erlauben möchte, durch die Rußiſchen Provinzien nach Perſien zu reiſen. Solches wurde nicht nur bewilliget, ſondern ihnen auch die Bequemlichkeit dazu angewieſen, welche die Vereinigung der Flüſſe Moſcua, Occa und Wolga mit dem Caſpiſchen Meere darbietet.

Von der oberwehnten nach Polen geſchickten Geſandtſchaft, welche ***) aus dem geweſenen Ocolnitſchei und jetzt Bojarin Michailo Gleb. Saltykow, dem Dworänin Waſilei Timof. †) Pleſchtſcheew und dem Diaken Afanaſſei Wlaſſiew beſtund, wurde der Diak ferner nach Dännemark zu gehen beordert, ††) um den Prinzen Johann, des Königs Chriſtian des IV. jüngſten Bruder, nach Moſcau einzuladen. *) Denn dieſes war der für die Zariſche Prinzeſſin Axinia beſtimmte zweyte Bräutigam, wodurch Zar Boris mit ausländiſchen Mächten in Verbindung zu kommen, und ſeine Familie noch mehr in Anſehen zu ſetzen ſuchte. Ein Rußiſcher Geſchichtſchreiber **) meynet, hieran ſey des Zaren übermäßiger Stolz Schuld geweſen; indem er keinen der Rußiſchen Herren gewürdiget, daß er ihm ſeine Prinzeſſin Tochter beylegen wollen; in eben dieſer hochmüthigen Abſicht habe er auch ſeinem Sohne dem Zarewitſch Fedor keine Rußiſche Gemahlin, ſondern eine von Morgenländiſchem fürſtlichem Geblüte d. i. eine Tatariſche, beſtimmet gehabt. Allein, wo ſind denn ſolche Beyſpiele, daß Rußiſche Zaren und Großfürſten ihre Töchter an ihre eigene Unterthanen vermählet hätten? Iſt ſolches nicht allemal in Rußland für unanſtändig gehalten worden, der ſtarken Abhängigkeit wegen, in welche das Band der Ehe die Prinzeſſinnen nicht nur in Anſehung ihres Gemahls, ſondern auch der nächſten Anverwandten deſſelben, ſetzen würde?

---

*) Rosrádnaia ꝛc.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) Rosradnaia.

†) Im Mſt von den innerlichen Unruhen wird er Oſipow Sin (Josephs Sohn) genennet. Man folget aber hierin beſſer der Rosrádnaia, wo er zweymahl Timoſeew Sin heiſſet, welches auch die Rodoslownie beſtätigen.

††) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

---

*) In Herrn Schlegels Leben Chriſtians des IV. S. 301 werden zweene Rußiſche Geſandten genannt: Kn. Waſilei Mſtislawski und Kn. Iwan Schuiski, die mit dieſem Antrage im Jahre 1601 nach Copenhagen gekommen. Dieſe müßten alſo noch vor Wlaßiew da geweſen ſeyn. Darüber aber finde ich bey unſern Rußiſchen Schriftſtellern keine Nachricht.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Ein Vortrag, wie dieſer, konnte dem Däniſchen Hofe nicht anders, als angenehm ſeyn. Was war erwünſchter, als bey den damaligen Mißhelligkeiten mit Schweden, eine ſo genaue Verbindung mit Rußland einzugehen? Der bekannte Streit, wegen der drey Kronen in den Wappen beyderſeitigen Reiche, währete immerfort. *) Und ob es gleich nur eine Kleinigkeit zu ſeyn ſchien, ſo wurde doch dieſelbe mit ſolchem Eifer getrieben, daß ſo oft auch Commiſſarien zu deſſelben Entſcheidung ernennet wurden, ſolche doch nichts ausrichteten. Den **) 18ten October 1601, kam eine Geſandtſchaft vom Könige von Dännemark zu Moſcau an, die aber, wie es ſcheinet, noch vor Ankunft des Diaken Wlaßiew von Copenhagen abgegangen ſeyn muß. Es iſt kein Zweifel, die Namen der Geſandten, wie ſolche in unſern geſchriebenen Nachrichten vorkommen, werden durch das öftere Abſchreiben derſelben einige Veränderung gelitten haben. Sie heiſſen:

Eskil Brona ***)
Carl Bruce und
Simon Silinin.

Dieſe waren nicht ſobald zu Moſcau angekommen, als ſie bey dem Zaren zur Audienz geführet wurden, wobey der Fürſt Daniel Boriſſowitſch Prümkow Roſtowskoi das Amt eines Ceremonienmeiſters verwaltete. Die Glieder des Geheimen Raths, welche mit den Geſandten in Conferenz traten, waren:

---

*) Puffendorff de rebus Suecicis.

**) Rosrädn. 2.

***) Eske Brock und Carl Bryske. S. Schlegels Leben Chriſt. IV. S. 301.

Die Bojaren Stephan Waſ. Godunow und Fürſt Waſilei Kaſikardonukowitſch Tſcherkaskoi.
Der Ocolnitſchei Michailo Michailowitſch Saltykow.
Der Kasnatſchei *) Ignatei Tatiſchtſchew, und der Dumnoi Diak Jeliſarei Wylusgin.

Es war mit eine Folge und Würkung dieſer Geſandſchaft, **) daß den 13ten Junius 1602, eine Commiſſion nach Lappland geſchicket wurde, um mit Dännemark die Gränzen feſt zu ſetzen. Die Commiſſarien von Rußiſcher Seite waren:

Kn. Fedor Petr. Borätinskoi.
Kn. Dmitri Orakow Belskoi und
der Diak Iwan Maximow.

Darauf ***) kam der Diak Afanaſſei Wlaſſiew nach Moſcau zurück, mit der angenehmen Zeitung, daß der König Chriſtian der IV. in den Antrag wegen ſeines Bruders gewilliget habe, und daß der Prinz Johann in kurzem ſelbſt nachfolgen werde, Die prächtigſten Anſtalten wurden gemacht, um den Prinzen ſtandesmäßig zu empfangen. Weil er die Reiſe zu Waſſer bis Narva that, bis wohin ihn der Däniſche Admiral Herluf Daa mit ſechs Kriegesſchiffen begleitete: *) ſo ſchickte ihm der Zar den Bojarin Michailo Glebowitſch Saltykow, welcher inmittelſt aus Polen zurückgekommen war, nebſt dem mehrbeſagten Diaken Wlaßiew bis Iwangorod entgegen, daß ſie ihn daſelbſt bewillkommen, und zur Ankunft auf Rußiſchem Grunde und Boden Glück wünſchen ſollten. Als Priſtaven wurden dem Prinzen zugeordnet: **)

---

*) Schatzmeiſter.

**) Rosrädn.

***) Mſt von den innerlichen Unruhen.

Kn. Semón Dmitriew Sin Kropotkin und
Iwan Andreew Sin Sedakow.

Dieſe mußten von Iwangorod bis Moſcau für des Prinzen Bequemlichkeit und Verpflegung ſorgen. Es kam auch ein Geſandter von dem Könige von Dännemark an. Doch deſſen wird weiter nicht gedacht; ſogar, daß auch ſein Name in den Rußiſchen Denkſchriften, welche mir zu Händen gekommen, aufzubehalten vergeſſen worden.

---

*) Schlegel im Leben Chriſtian des IV. S. 312. wo er S. 314. auch eine zu Hamburg 1603. gedruckte Nachricht von der Reiſe des Prinzen angeführet, und daraus noch mehr hieher gehörige Umſtände erläutert. Der Titul ſelbiger gedruckten Nachricht iſt: Wahrhaftige kurze Relation der Rußiſchen und Moſcowitiſchen Reiſe und des Einzugs Herzog Johannes aus dem Königlichen Däniſchen Stamme u. ſ. w. und ſeiner Schwachheit und ſeeligen Abſchiede daſelbſt, wie auch wahrhafter Bericht von Rußland und Moſcau.

**) Roscádnaia.

Als *) der Prinz ſich der Stadt Moſcau näherte, ſo befahl der Zar, daß jederman, ſowohl Vornehme, als Geringe, ihm bis vor die Stadt entgegen gehen ſollten. Einige **) Herren aber insbeſondere erhielten den Befehl, ihn noch vor den Thoren im Namen des Zaren zu bewillkommen, und bis in den ihm angewieſenen Pallaſt zu begleiten. Dieſes waren:

Der Bojarin Fürſt Waſilei Waſil. Golizin.
Die Ocolnitſchen Waſilei Petr. Moroſow
und Peter Fedr Basmanow.

Die vorigen Priſtaven wurden durch den Kn. Grigorei Petr. Romadanowskoi abgewechſelt.

Hingegen war auch des Prinzen Gefolge ſehr anſehnlich. Petreius ***) hat davon folgendes Verzeichniß gegeben:

Axel Gyllenſtiern
Axel Brahe

Chri-

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.
**) Rosradnaia.
***) Moſc. Chronik. S. 278.

Chriſtian Holk *)
Heinrich Wulff
Gerloff Nettelhorſt
Harloſ Dua **)
Otto Brahe
Matthias Knutſen
D. Leonhard Mezner
D. Jörgen Weber ***)
D. Johann Müle u. a. m.

Man begrüſſete ſich einander auf das freundlichſte. Dem Prinzen wurde von wegen des Zaren ein prächtig und und koſtbar aufgeputztes apfelgraues Reitpferd, wie nicht weniger einem jeden von ſeinem Gefolge auch dergleichen, je nachdem ſie an Stande und Würden unterſchieden waren, zugeführet, deren ſie ſich auch alſofort bedienten.

---

*) Dieſe drey nennet Herr Schlegel l. c Reichsräthe.

**) Vermuthlich der Admiral Herluf Daa, deſſen oben Erwehnung geſchehen.

***) Er ſcheinet ein Doktor der Rechte geweſen zu ſeyn, weil Herr Schlegel S. 315. ihn des Prinzen Canzler nennet. Nach unſerer jetzigen Art zu reden, würde man ihm das Prädicat Secretarius gegeben haben. Die übrigen zwey Doctores werden vermuthlich Aerzte geweſen ſeyn Der Hofprediger fehlet in dieſem Verzeichniſſe, welcher, dem Herrn Schlegel zufolge, M. Johannes Lund geheiſſen.

Darauf geſchahe, der Einzug in die Stadt in vollkommen guter Ordnung. Alle Ruſſen, die demſelben beywohneten, es waren aber einige 1000. Perſonen, waren gleichfalls zu Pferde. Nichts übergieng die Koſtbarkeit ihrer Kleider und Waffen, ihrer Sättel und Zäume. Denn der Zar hatte befohlen, daß ſich jedermann nach Vermögen hervor thun ſollte. Während daß man durch die Stadt zog, bis zur Ankunft des Prinzen in dem für ihn zubereiteten Pallaſte, welcher nahe an dem Schloſſe lag, wurde die groſe Glocke auf dem Iwausthurme geläutet. Dieſes geſchahe den 9. oder vielmehr den 19. September *) 1602. Tages darauf, als den 20. September ſchickte der Zar 100. Schüſſeln mit Eſſen zum Prinzen, eine jede mit einer andern zugedecket, alle groß und dick, und von reinem Golde, desgleichen auch allerley Getränke in goldenen Bechern und Schaalen, deren auch eine groſe Anzahl war.

Zum

---

*) Die Noſrádnaia ſetzet den 9. Petreius den 19. welches nicht vom Unterſcheide des alten und neuen Calenders herrühren kann, indem Petreius, als ein Schwede, ſich auch des alten Calenders wird bedienet haben. Es muß alſo an einem oder andern Orte ein Fehler ſeyn. Dieſer aber hat am leichteſten in die Rußiſche Handſchrift einſchleichen können. Schlegel S 114. ſetzet den 20. September. Was den Tag der öffentlichen Audienz des Prinzen betrift, darinn ſtimmen alle Nachrichten überein.

Zum Tage der öffentlichen Audienz wurde der 28. September angeſetzet. *) Der Ocolnitſchei Iwan Michailowitſch Buturlin machte ſolches dem Prinzen bekannt, und lud ihn zugleich ein, daß er ſelbigen Tag an der Zariſchen Tafel ſpeiſen möchte. Als nun die Zeit herbey kam, **) verfügte ſich auf Zariſchen Befehl der Diak Afanaſſei Wlaſſiew ***) mit einem anſehnlichen Gefolge Zariſcher Hofbedienten hin, den Prinzen abzuholen. Dieſe ritten voran: Der Prinz und ſein Gefolge folgten. Zu beyden Seiten des Weges ſtunden etliche 1000. Mann Strelzi in Parade. Das Bewillkommungsgepränge war noch prächtiger, als das, womit ehemals der Prinz Guſtav zur Audienz war geführet worden. Wir wollen die Namen der dabey geweſenen Perſonen hieher ſetzen. †)

---

*) Nosrádnaia.

**) Petreius S. 279.

***) Es wird von Petreius der Canzler Aphanaſi Flaßi Iwanowitſch genannt. Dabey iſt zu merken, daß, wo in den vorigen Zeiten, die auswärtige Schriftſteller von Rußland das Wort Canzler gebrauchen, allezeit ein Diak, oder Dumnoi Diak, zu verſtehen ſey. Denn dieſe waren gemeiniglich die Häupter in den Canzelleyen, oder Pricaſen, wie denn Wlaßiew damahls erſter Diak im Caſaniſchen Dworez war, d. i. in derjenigen Canzelley, welche die Berichte aus Caſan und Aſtrachan empfieng, und die Befehle dahin ausfertigte.

†) Nosrádnaia.

Bey der erſten Bewillkommung beym Abſteigen vom Pferde:

Die Bojaren Kn. Andrei Waſ. Trubezkoi und Kn. Waſilei Kaſikardonukowitſch Tſcherkaskoi.
Der Dworänin Kn. Michailo Samſonow. Turenin.
Die Diaken Waſilei Aladiin und Semeika Sumorokow.

Bey der zweyten Bewillkommung auf der Treppe:

Die Bojaren Kn. Waſilei Iw. Schuiskoi und Kn. Andrei Iw. Golizin.
Der Ocolnitſchei Michailo Mich. Saltikow.
Die Diaken Waſilei Markow, und Ignatei Sophonow.

Bey der dritten Bewillkommung in den Zariſchen Vorzimmern:

Die Bojaren Kn. Fedor Iw. Mſtislawskoi und Kn. Timofei Rom. Trubezkoi.
Der Dworänin Peter Nikit. Scheremetew. Iwan Salmanow.

Als *) der Prinz zu dem Zaren in das Zimmer kam, fand er denſelben, nebſt ſeinem Sohne dem Zarewitſch Fedor, ſtehend, in langen Purpurrothen

---

*) Petreius. S. 280.

then ſammetenen Röcken, die überaus ſchön und reich mit großen Perlen und Edelgeſteinen beſetzet waren. Vornehmlich bemerkte man am Haupte und an der Bruſt Edelgeſteine von ganz unſchätzbarem Werthe. Nach einer tiefen Verbeugung, die der Prinz dem Zaren und dem Zarewitſch machte, wurde er von beyden auf das freundlichſte empfangen. Man unterhielt ſich eine Zeitlang mit Reden. Darauf gieng man zur Tafel. Dieſe war in der ſogenannten Granowita Palata angerichtet. Des Zaren Stuhl war von Golde, der Tiſch von Silber, mit einem verguldeten Fußgeſtelle. Oben an der Decke hieng eine künſtliche gearbeitete Krone, worinn eine Schlaguhr war. Die große Säule, welche mitten in dem Saale Saale ſteht, und das Gewölbe träget, war um und um mit goldenen und ſilbernen Bechern, groſſen Schaalen, Kannen und andern dergleichen Geſchirre von unten bis oben bekleidet. Gleicher Geſtalt waren in dem Vorſaale groſe Pyramiden von goldenen und ſilbernen Schaalen und Schüſſeln ausgeſetzet. Als Ryndi hatten bey der Audienz die Aufwartung:

Kn. Iwan. Mich. Katyrew Roſtowskoi.
Kn. Jurge Nikit. Trubezkoi.
Kn. Iwan bolſchoi Andr. Chowanskoi und
Kn. Boris Mich. Lykow.

Bey dergleichen Gelegenheiten waren insgemein zwo Tafeln geſetzet. An der einen, welche bolſchoi ſtol (die große Tafel) hieß, ſpeiſete der Zar und der Zarewitſch. An dieſelbe wurde auch der Prinz Johann gezogen. Die andere, welche kriwoi ſtol (die krumme Tafel) genennet wurde, war für die Bojaren und übrigen Gäſte. Dieſe hieß deswegen die krumme Tafel, weil ſie in einer Krümmung die erſte Tafel umgab, dergeſtalt, daß, weil ſie nur von der auswendigen Seite beſetzet wurde, jedermann den Zaren im Geſichte hatte. Von vornehmen Rußiſchen Herren, die damahls mitgeſpeiſet, haben wir folgende Namen: *)

Die Bojaren Kn. Fedor Jw. Mſtiſlawskoi.
Kn. Waſilei Jw. Schuiskoi.
Kn. Timofei Roman. Trubezkoi.
Kn. Waſ. Kaſikard. Tſcherkaskoi.
Michailo Gleb. Saltykow.

Die Ocolnitſchen Waſilei Petr. Moroſow.
Michailo Mich. Saltykow.

Als Solniki warteten auf bey der großen Tafel:

Kn. Jurje Nikit. Trubezkoi.
Kn. Jwan Jw. Kurketew.

Bey der krummen Tafel:

Kn. Jwan bolſchoi Andr. Chowanskoi.
Kn. Jwan. Dmitr. Chworoſtenin.

Alle

---

*) Rosrádnaia.

Alle *) Speiſen, deren auf 200. Schüſſeln waren, wurden erſt vor den Zaren, und hiernächſt auf die andere Tafel gebracht. Eben dieſes geſchahe auch mit den Getränken. Darüber hatten die Krawtſchie die Aufſicht, deren damahls zween waren, nehmlich die zwey Brüder Iwan und Stephan Iwanowitſchi Godunowi.

Nach aufgehobener Tafel gieng die Verlobung des Prinzen mit der Zariſchen Prinzeſſin Axinia Boriſſowna vor ſich, und ſollte die Vermählung gegen das Neu-Jahr vollzogen werden. **) Der Zar und der Zarewitſch verehrten dem Prinzen ***) jeder eine goldene Kette, reich mit Edelgeſteinen verzieret, die ſie ſelbſt vom Halſe nahmen, und ihm umhiengen. Darauf wurde eine Menge anderer koſtbaren Geſchenke vorgetragen, und für den Prinzen nach Hauſe geſchicket, nehmlich viel Silbergeſchirr, feine Lacken, goldene und ſilberne Brocade, Sammete, Damaſte, Atlaſſe von allerley Farben, etliche Zimmer der beſten Zobeln, viele Mardern, Lüchſe, ſchwarze Füchſe, und andere Sachen mehr, ſo daß der Zar ſeine zärtliche Geſinnung gegen den Prinzen, welche auch derſelbe, als ein wohlgewachſener, ſchöner, munterer und verſtändiger Herr, mit Rechte verdiente, gar deutlich zu Tage legte. Der Prinz war hinwie-

---

*) Petreius S. 281.

**) Schlegel im Leben Chriſt. IV. S. 314.

***) Petreius an angezogenem Orte.

derum mit vielen Koſtbarkeiten verſehen, *) ſo daß er ſolche ihm gemachte Geſchenke mit andern Gegengeſchenken erwiedern konnte. Denſelbigen Abend **) wurde dem Prinzen aus der Zariſchen Küche Eſſen nach Hauſe geſchicket, welches der Krawtſchei Stephan Iwanowitſch Godunow überbrachte, und dazu, nach dem damahligen Ceremonialgebrauche, durch den Ocolnitſchei Iwan Iwanowitſch Buturlin dem Prinzen vorgeſtellet wurde.

Man kann aus dem, was nachgehends mit der Prinzeſſin Arinia vorgegangen, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit ſchlieſſen, daß ſie mit vieler Schönheit und Annehmlichkeit begabt geweſen. Es iſt alſo kein Wunder, wenn der Prinz eine ſolche Zuneigung zu ihr gefaſſet, die des Vaters Abſichten gemäß war. Allein die Vorſehung hatte was anders beſchloſſen, und der Tod zerriß dieſes Bündniß, ehe es noch zum Stande kam. Ein einheimiſcher Schriftſteller ***) erzehlet davon folgende Umſtände: Der Prinz habe ſich bey Hohen und Niedrigen eine ungemein groſſe Liebe erworben; darüber ſey der Zar eiferſüchtig worden, und habe beſorget, daß dadurch die Reichsnachfolge dem Zarewitſch ſeinem Sohne entgehen möchte; er habe des Prinzen Tod beſchloſſen gehabt, welchen der

---

*) Schlegel S. 312.

**) Nosrädn.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Bojarin Semön Nikitiitſch Godunow befördern ſollen; der Prinz ſey bald darauf krank worden, und da er verlanget, daß einige von Zariſchen Aerzten ihn beſuchen möchten, ſo habe zwar jetzt beſagter Bojarin, als Ober-Director der Canzelley, unter welcher die Aerzte geſtanden, einige zu ihm geſchicket: als aber dieſelbe mit dem Berichte zurück gekommen, wie ſie ſich wohl getraueten, den Prinzen von der Krankheit zu befreyen, ſo hätten ſie aus den Minen des Bojaren nur gar zu deutlich merken können, wie ſie damit bey ihm ſchlechten Dank verdienen würden; darüber ſey der Prinz mit Tode abgegangen, und in der Slobode Kokui *) in der deutſchen Kirche begraben worden.

Wäre dieſes alſo geſchehen, wie ſollten nicht die von des Prinzen Gefolge, welche nach deſſelben Tode, nach Dännemark zurück gereiſet ſind, ſolches gemerket, und, da ſie von allem, was mit dem Prinzen zu Moſcau vorgegangen, eine Relation in den Druck gegeben, nicht auch dieſes der Welt bekannt gemachet haben? Bey keinem ausländiſchen Schriftſteller iſt das geringſte davon anzutref-

---

*) So hieß ehemals die deutſche Slobode zu Moſcau, weil man die Gegend derſelben, ehe ſie bewohnet worden, für ſo unfruchtbar gehalten, daß nur Kukucke daſelbſt niſten und ſchreyen können. Es ſind daher andere Ableitungen dieſes Namens, wodurch demſelben ein ſchändlicher Urſprung zugeſchrieben wird, zu entwerfen.

zutreffen. Vielmehr berichten ſie, *) daß der Prinz von einigen Ausſchweifungen, die vermuthlich vom Trunke zu verſtehen, in eine Krankheit gefallen; daß kein Fleiß geſparet worden, ihm zu helfen; daß der Zar mit ſeinem Kronprinzen ihn währender Krankheit dreymal beſuchet, für ſeine Geneſung Betſtunden angeordnet, und ein Gelübde gethan, wenn er erhöret wurde, 4000. Gefangene los zu laſſen; daß er des Prinzen Tod ſehr bedauret, und auf die Aerzte, weil ſie ihm nicht helfen können, eine Ungnade geworfen haben u. ſ. w. Ueberdem ſo waren ja Aerzte ſelbſt in des Prinzen Gefolge, wie wir oben geſehen haben. Wie ſollten ihm die nicht geholfen haben, wenn die Krankheit ſo gering geweſen wäre. Kurz der Prinz ſtarb am hitzigen Fieber **) den 29ten October 1602. in der dritten Nachtſtunde, ſeines Alters im 19ten Jahre, nachdem er noch nicht ſechs Wochen zu Moſcau geweſen, und wurde den 25. November mit großem Gepränge in der kurz vorher erbauten deutſchen Kirche, welche zu dem Ende, damit dem Prinzen auch geläutet werden könnte, von dem Zaren ihre Glocken erhielt, zur Erden beſtattet. Nachgehends iſt die Leiche nach

---

*) Margeret fol. 34. Olearius S. 100. Schlegel S. 314.

**) Nosrädn. 2. Von Hrn. Schlegel wird ſein Sterbetag auf den 28ten October angeſetzet. So ſtehet auch in den Lohmeieriſchen Tabellen vermehrt von Gebhardi.

Dännemark gebracht, und in der königlichen Gruft zu Roſchild beygeſetzet worden. *)

Ein rühmlicher Umſtand von des Zaren Boris Regierung iſt, daß er ſich auch angelegen ſeyn laſſen, die Handlung ſeiner Unterthanen mit Ausländern in einen blühenden Zuſtand zu ſetzen. Von denen zu des Zaren Iwan Waſiliewitſch Zeiten aus Liefland nach Moſcau geführten Gefangenen, waren noch einige Kaufleute daſelbſt zugegen. **) Boris ſchenkte ihnen die Freyheit. Er munterte ſie auf, ihre Handlung und Gewerbe von neuem zu treiben, und zwiſchen Liefland und Moſcau mit Waaren ab und zu zureiſen. Ja er ließ einigen, die ihre Armuth vorſchützten, zu 300, etlichen zu 400. Ducaten aus ſeinem Schatze zahlen, welche ſie ohne Zinſen gebrauchen ſollten, bis er ſie von ihnen wieder fordern würde.

Was für ein glücklicher Zufall für Rußland, als durch die Bemühungen der Engelländer die

---

*) Schlegel S. 115. Daß die Leiche einbalſamiret worden, ſtreitet wider Margeret. Man ſehe Treuers Einleitung zur Moſcov. Hiſtorie S. 243. Dieſes iſt aus Schlegeln noch anzumerken, daß der Zar ſelbſt der Leiche auf eine gewiſſe Weite im Schlitten gefolget, daß der Hofprediger M. Lund dem Prinzen die Leichenpredigt, und D. Weber eine Standrede gehalten, und daß die Leichenpredigt im Jahr 1613 zu Roſtock gedruckt worden.

**) Petrejus S. 272.

Fahrt durch das Eißmeer und die weiſe See nach der Dwina entdecket, und dadurch den Ruſſen der Vortheil gezeiget wurde, deſſen ſie von Hauſe aus, vermittelſt der Schiffahrt mit fremden Nationen Handlung zu treiben, genießen könnten! Dieſes war unter der Regierung des Zaren Jwan Waſiliewitſch (1553.) geſchehen. Man hatte daher Gelegenheit genommen, die Stadt Archangel anzulegen. Die Engelländer waren mit ſtattlichen Privilegien begnadiget worden. Sie reiſeten mit ihren Waaren bis Moſcau, zu welchem Ende ſie an verſchiedenen Orten, wodurch der Weg genommen wurde, ihre Niederlagen und Contoirs hatten. Dieſes beſtätigte, *) ihnen Zar Boris nicht nur, ſondern er ließ auch den Holländern an gleicher Freyheit Theil nehmen.

Auf der andern Seite hatten die Städte des Hanſiſchen Bundes, inſonderheit die an der Oſtſee gelegene, und darunter vornehmlich Lübeck, von undenklichen Jahren her **) über Reval, Narva und Dörpat nach Nowgorod und Pleſcow Handlung getrieben. Sie hatten daſelbſt eigene Höfe, Kirchen und Contoirs gehabt, die aber bey den Veränderunänderungen, welche die Städte Nowgorod und Pleſcow unter dem Großfürſten Iwan Waſiliewitſch und deſſen Enkel dem Zaren gleiches Namens erlitten, gänzlich eingegangen waren. Zar Fedor Iwanowitſch hatte ihnen ſolche auf Vorſprache des Römiſchen Kayſers Rudolphs des II. vermöge eines der Stadt Lübeck ertheilten Freyheitbriefes vom Jahre 1596. *) wieder einzuräumen befohlen. Allein man hatte ſich deſſen noch nicht zu Nutze gemacht, und es war nöthig, daß die Hanſeeſtädte vorher eine förmliche Geſandtſchaft nach Moſcau ſchickten, um noch einige Freyheitspuncte für ſich auszuwirken, wovon die Hanſiſche Kaufleute vorher im Beſitze geweſen waren. Dieſes geſchahe unter der Regierung des Zaren Boris, auf eine Art, die Rußland Ehre machte, und worüber inſonderheit die Stadt Lübeck höchſt zufrieden zu ſeyn, Urſache hatte.

---

*) Petreius S. 283.

**) Einige wollen den Urſprung dieſer Handlung in das Jahr 1276. ſetzen. Daß ſie im Jahre 1363. ſchon im Flor geweſen, iſt unſtreitig. S. Willebrand Hanſiſche Chronic II. Theil, S. 11. und 38.

Eine Vorbereitung dazu war **) daß im Jahre 1599. ein Lübeckiſcher Kaufmann Zacharias Meyer, der ſchon vorher verſchiedene Reiſen nach Rußland gethan hatte, und eine gute Kenntniß der Rußiſchen Sprache beſaß, von denen Lübeckiſchen

---

*) Hanſiſche Chronic III. Theil S. 163. zwar iſt daſelbſt dem Privilegio das Jahr nach Griechiſcher Zeitrechnung 7196, welches 1588. machet, beygeſetzet. Daß aber ſolches ein Fehler ſey, iſt aus dem II. Theile S 277. derſelben Chronic zu erkennen.

**) Hanſiſche Chronic, II. Th. S. 285.

ſchen Bürgermeiſtern Dietrich Brömſen und D. Hermann Warmböck nach Moſcau abgefertiget wurde, um für die nach Moſcau zu ſchickende Geſandtſchaft ein ſicheres Geleite zu bewirken. Er nahm den Weg über Prag, in Hofnung ein kayſerliches Empfehlungsſchreiben an den Zaren zu erhalten: bekam aber dafür eines von einem Rußiſchen Geſandten, welchen er den 29ten December zu Eger antraf. Damit reiſete er durch Schleſien, Polen, Preuſſen, Curland und Liefland, wo damahls überall die Peſt herrſchte, nach Moſcau, und kam den 29ten Februar 1600. daſelbſt an, eben als auf Schwediſche Beſchickung des Herzogs Carls von Südermannland die Lübeckiſchen Kaufmannswaaren in Rußland mit Arreſt beleget werden ſollten, welches Meyer zu verhindern Gelegenheit fand. Den 21. März reiſete er mit einem Geleitsbriefe für die künftig zuſchickenden Geſandten, wieder von Moſcau ab, und kam den 16. May nach Lübeck zurück.

Daſelbſt wurden *) noch in demſelben Jahre 1600. und in dem folgenden Jahre 1601. in verſchiedenen Zuſammenkünften der Abgeordneten von den Städten die Puncte der Behandlung nach Moſcau ausgemacht, und diejenigen Perſonen erwählet, welchen man eine ſo wichtige Sache auftragen könnte. Ein jeder hielt dafür, es ſey nöthig, mit der Geſandtſchaft zu eilen, damit ſie noch

---

*) Hanſiſche Chronik. Th. III. S. 121.

noch bey Lebzeiten des Zaren Boris vor ſich gehen möchte, weil derſelbe wegen ſeines wohlthätigen Gemüths allenthalben berühmt ſey. *) Der Stadt Lübeck wurde aufgetragen, die Geſchenke für den Zaren und Zarewitſch zu beſorgen, und auch nebſt Strahlſund die Geſandten zu ernennen, welches denn folgender Geſtalt geſchahe:

Von Lübeck wurden ernannt:

Der Bürgermeiſter Conrad Germers.
Der Rathsherr Henrich Kerkring.
Der Hanſiſche Secret. M. Joh. Brambach.

Von Strahlſund:

Die Rathsherrn Nicolaus Diennies und Johann Stielenberg.

Einige Lübeckiſche Bürger und Kaufleute verſtärkten das Gefolge. Inſonderheit gieng der vorbeſagte Zacharias Meyer wieder mit, weil er zugleich die Stelle eines Dollmetſchers verſehen konnte.

Nachdem die Lübeckiſchen Abgeſandten den 13. Januar 1603. von Lübeck aufgebrochen ſo fanden ſie den 18ten deſſelben Monaths zu Anklam die von

---

*) Dieſes ſind die eigenen Worte der Geſandtſchaftsbeſchreibung: Hanſiſche Chronic. Th. III. S. 122. Der wir hier noch ferner werden zu folgen haben.

von Strahlſund vor ſich, mit denen ſie fernerhin in einer Geſellſchaft reiſeten, und den 25. März zu Moſcau eintrafen. Den 3. April wurden ſie bey dem Zaren, welcher auf einem prächtigen Throne ſaß, eine Krone auf dem Haupte, und ſeinen Sohn den Zarewitſch Fedor Boriſſowitſch neben ſich ſitzen hatte, zur Audienz geführet. *)

Die Geſchenke, welche dem Zaren und Zarewitſch überreichet wurden, beſtunden in folgenden: **)

Dem Zaren und Großfürſten Boris Fedrowitſch.

1. Ein großer ſilberner verguldeter Adler.
2. Ein ſilberner verguldeter Strauß.
3. Ein ſilberner verguldeter Pelican.
4. Ein ſilberner verguldeter Greif.
5. Ein ſilberner verguldeter Löwe.
6. Ein ſilbernes verguldetes Einhorn.
7. Ein ſilbernes verguldetes Pferd.
8. Ein ſilberner verguldeter Hirſch.
9. Ein ſilbernes verguldetes Naſehorn.

---

*) Nosrädn. 2. iſt hiermit einſtimmig, daß den 3ten April Geſandten von der Stadt Lübeck bey dem Zaren zur Audienz geweſen.

**) Petreius S. 283. macht andere Geſchenke nahmhaft, worinn aber der Geſandten eigene Erzehlung mehr Glauben verdienet.

Dem Zarewitſch Fedor Boriſſowitſch.

1. Ein ſilberner verguldeter Adler mit einem Scepter.
2. Eine ſilberne verguldete Fortuna.
3. Eine ſilberne verguldete Venus.
4. Ein ſilberner verguldeter Pfau.
5. Ein ſilbernes verguldetes Pferd.

Nächſtdem überreichten dem Zaren die Geſandten in ihrem eigenen Namen einen ſilbernen verguldeten Becher, worauf ihrer aller Namen und Wappen eingegraben waren. Sie übergaben ihr Creditiv, nebſt einem Schreiben von dem Churfürſten von Brandenburg, und einer Schrift worinn ihr Geſuch, weswegen ſie nach Moſcau gekommen, umſtändlich beſchrieben war. Darauf wurden ſie wieder nach ihrem Quartier abgeführet, und ſelbigen Tag an einer von Hofe geſchickten Tafel, wobey man alles Eſſen, das aus 109. Gerichten beſtund, in goldenen Schüſſeln mit eben dergleichen Deckeln auftrug, und alles Getränke, in goldenen Trinkgeſchirren reichte, durch den Zariſchen Krawtſchei und andere Hofbediente auf das prächtigſte bewirthet.

Nach verſchiedenen Beſcheiden und wiederholten Bitten der Abgeſandten, welche in einer Canzelley, wovon Stephan Waſiliewitſch Godunow und der Diak Afanaſſei Wlaßiew die Häupter waren, gegeben und angenommen wurden, fiel die endliche Entſchließung dahinaus, daß die alten Privilegia nicht nur beſtätiget, ſondern auch noch neue hinzu gethan wurden, dieſes ausgenommen, daß, da die Hanſiſchen Gaſthöfe (denn mit dieſem Namen benennte man die mit Mauren umringte, und inwendig mit allerley Wohn- und Kramgebäuden verſehene Höfe der ausländiſchen Kaufleute) vorher öffentliche Kirchen gehabt, dafür bloß der Privatgottesdienſt bewilliget, und anſtatt, daß vormahls alle Städte des Hanſiſchen Bundes ohne Unterſcheid, der Zollfreyheit von ihren Waaren genoſſen, ſolche jetzt blos der Stadt Lübeck zugeſtanden wurden. Der deshalb ausgefertigte Zariſche Begnadigungsbrief, *) worauf mich Kürze halber beziehe, iſt vom 5ten Junius 7011. d. i. 1603. Den 7ten Junius hatten die Abgeſandten bey dem Zaren und Zarewitſch Abſchiedsaudienz. Sie empfiengen Tages hernach von ſeiner Zariſchen Majeſtät ein jeder einen ſilbernen vergüldeten Becher und zwey Zimmer Zobeln zum Geſchenke, und darauf machten ſie ſich zur Rückreiſe fertig, welche den 11ten Junius angetretten wurde.

Als ſie den 24ten Junius zu Nowgorod ankamen, war daſelbſt wegen Einräumung eines neuen Gaſthofes noch kein Befehl von Moſcau eingelaufen. Die Abgeſandten wollten den ihnen ertheil-

ten

---

*) Hanſiſche Chronic Th. III. S. 171. Jo. Marquard de iure Mercator. Part. II. p. 270. Marperger Moſcowitiſcher Kaufmann S. 182

ten Zariſchen Begnadigungsbrief geltend machen. Allein der Woewoda Fürſt Waſilet Jwanowitſch Buinoſſow Roſtowskoi war zu nichts zu bewegen, bis er ſelbſt deshalb vom HofeBefehl erhalten würde. Dieſer Vorfall veranlaſſete Klagen, Bittſchriften und Proteſtationen. Gleichwohl konnten die Abgeſandten die Würkung davon nicht abwarten: ſondern fanden für gut, mit Hinterlaſſung eines Lübeckiſchen Bürgers, den ſie zur Uebernehmung, Ankaufung, oder Erbauung eines Gaſthofes bevollmächtigten, die Reiſe fortzuſetzen. Die von Strahlſund giengen den 27ten Junius von Nowgorod ab, und nahmen ihren Weg über Narva, die von Lübeck wollten noch erſt verſuchen, was ſie zu Pleſcow, der neuen Begnadigung halber, ausrichten könnten, zu dem Ende ſie den 30ten Junius ſich dahin auf den Weg machten.

Eine Tagreiſe von Nowgorod, welche über den See Jlmen zu Waſſer zurück geleget wurde, kam den Lübeckern ein Bothe aus Moſcau nach, mit einem Zariſchen Befehle, *) daß ſie fünf junge Knaben mit nach Lübeck nehmen, und daſelbſt in der deutſchen und lateiniſchen Sprache auf Zariſche Koſten möchten unterrichten laſſen. Hierüber erklärten ſich die Abgeſandten ganz willig, ſie nahmen die Knaben in ihr Gefolge auf, und erfüllten ihr Verſprechen, indem ſie ſolche mit nach Lübeck brachten, allwo hiernächſt der Rath

---

*) Hanſiſche Chronic Th. III. S. 177.

für derſelben Erziehung und Unterricht ſorgete.

Zu Pleſcow, wo die Abgeſandten den 3. Julius ankamen, nahm auf Vorzeigung des Zariſchen Begnadigungsbriefes der Woewoda keinen Anſtand, den alten auſſerhalb der Stadt am Fluſſe Bolſchaia gelegenen Gaſthof der Kaufmannſchaft von Lübeck wieder einzuräumen, auch ſich der gänzlichen Zollfreyheit und anderer erlaubten Vorrechte genießen zu laſſen. Die Abgeſandten nahmen den 7ten Julius davon Beſitz, hinterlieſſen auch einen Lübeckiſchen Bürger und Kaufmann daſelbſt zu wohnen, wohernächſt ſie nur auf die Fortſetzung ihrer Reiſe bedacht waren. Selbige gieng den 8ten Julius vor ſich. So wie ſie Zeit während ihres ganzen Aufenthalts in Rußland auf Zariſche Koſten reichlich waren verpfleget worden, und auf der Reiſe ein ehrſames und ſicheres Geleite von Priſtaven und einem Truppe Reuter bey ſich gehabt hatten: Alſo währete auch ſolches ſo lange, bis ſie ſich auſſer dem Pleſcowiſchen Gebiete befanden. Zu Neuhauſen erreichten ſie die Liefländiſche Gränze. Da iſt weiter nichts mehr angemerket, als daß ſie durch das jämmerlich verwüſtete Liefland, welches, wie vormahls von den vielen Kriegen, alſo jetzt von der Peſt, auf eine empfindliche Art war heimgeſuchet worden, die Reiſe nach Riga genommen haben.

Ein Perſiſcher Geſandter, den die Ruſſiſchen Nachrichten Latſchin Buk nennen,*) kam den 28. Auguſt 1603. zu Moſcau an, und wurde von dem ihm entgegen geſchickten Priſtaven Kn. Fedor Andr. Swenigorodzkoi auſſerhalb der Stadt empfangen. Damahls war der Perſiſche Thron von Schach Abbas dem I. bekleidet, einem Fürſten, der mit dem Zaren Boris viele Aehnlichkeit hatte; der zwar auch Grauſamkeiten verübet, die ſeiner Regierung einen Schandfleck anhängen: der aber auch wegen ſeiner Klugheit und Tapferkeit, wegen ſeiner Eroberungen ſowohl, als innerlichen Verbeſſerung des Reichs, unter die gröſſeſten Monarchen ſeiner Zeit gezählet zu werden verdienet. Wie derſelbe vornehmlich ſuchte, ſeinen Unterthanen durch die Handlung Vortheile zu verſchaffen, und ſogar deshalb nach Frankreich und Spanien Geſandtſchaften abgehen ließ: So hatte er auch hierin ſein Augenmerk auf Rußland gerichtet. Sein Geſandter brachte die koſtbarſten Geſchenke mit,**) und unter andern einen Seſſel, der ſehr reich mit Golde und Edelgeſteinen verzieret war. Daß ſein Gewerbe dem Zaren nicht unangenehm geweſen, läſſet ſich aus der ihm wiederfahrnen Begegnung ſchlieſſen.

---

*) Rosrädn. 2.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Als der Geſandte den 4. September öffentlich Audienz hatte, *) ſo wurde er durch den Ocolnitſchei Jwan Mich. Buturlin dem Zaren vorgeſtellet. Seinetwegen hielt der Zar in der Granowita Palata öffentliche Tafel. Der Geſandte ſpeiſete an der krummen Tafel und mit ihm die Bojaren:

Kn. Fedor Jw. Mſtislawskoi.
Kn. Waſilei Jw. Schuiskoi.
Kn. Dmitri Jw. Schuiskoi.
Kn. Andrei Andr. Telätewskoi.
Michailo Gleb Saltykow.

Desgleichen die Ocolnitſchen:

Jwan Jw. Godunow.
Jwan Mich. Buturlin.
Kn. Jwan Dmitr. Chworoſtenin.

Zur Aufwartung bey der großen Tafel waren die Stolniki.

Kn. Jwan Mich Katyrew Roſtowskoi und
Kn. Waſilei Petr. Troſtenskoi.

Die Bedienung eines Ober- und Mundſchenken verſahe:

Kn. Jurje Nikit. Trubetzkoi.

---

*) Roſrädn. ≈.

Zur Aufſicht über die Speiſen bey der großen Tafel war:

Kn. Michallo Waſ. Schuiskoi Skopin.

Bey der krummen Tafel:

Kn. Iwan bolſchoi Andr. Chowanskoi.

Deſſelben Tages auf den Abend wurde der Geſandte noch einmal in ſeinem Quartiere prächtig bewirthet, und das Eſſen und Getränke von Hofe mit Kn. Waſilei Petrowitſch Troſienskoi hingeſchicket.

Ich zweifle gar keinesweges, daß der folgende Umſtand ganz ungegründet ſey; denn er ſtimmet weder mit dem hohen Betragen des Zaren, noch mit ſeiner gnädigen Gemüthsart überein: Gleichwohl kann ich nicht umhin, ihn anzuführen, weil man auch dahin zu ſehen hat, daß dergleichen Nachrichten ihre Kräfte verlieren, und nicht weiter auf die Nachwelt fortgepflanzet werden mögen. Der Zar *) Boris ſoll einsmals, da er mit dieſem Geſandten auf den Thurm Iwan Weliki gegangen, einem ſeiner Hofbedienten, um die unumſchränkte Gewalt, welche er über ſeine Unterthanen habe, zu beweiſen, oder auch den Gehorſam deſſelben zu prü-

---

*) Ad. Brands Reiſebeſchreibung nach China S. 1
Leben Peters des I. von J. H. v. L. Frankfurt u
Leipzig 1710. im 1. Theile S. 404.

prüfen, befohlen haben, daß er ſich augenblicklich von dem Thurme herunter ſtürtzen ſolle. welches denn auch dieſer ohne einiges Bedenken gethan habe. Wäre dieſes alſo geſchehen, ſo würden es die Rußiſchen Schriftſteller als eine Tyranney des Zaren anzuführen, und den Namen des unglücklichen Opfers ſeines Uebermuthes anzuzeigen, nicht vergeſſen haben.

Im Jahre 1604. empfieng Boris eine Geſandtſchaft von dem Könige Jacob dem I. von Grosbrittanien, die der Ritter Thomas Smith bekleidete. Man kann deſſelben feyerlichen Einzug, und mit was für Pracht der Zar ihm Audienz verliehen, bey Milton *) beſchrieben leſen.

Von **) dem Römiſchen Kayſer Rudolph dem II. kam im Jahre 1604. den 4ten Julius Heinrich von der Laugko ***) als Abgeſandter zu Moſcau an, den die Rußiſchen Nachrichten †) Andreas Loch nennen, und nachfolgende Perſonen, die ihn zur Audienz abgeholet, wie auch auf der Stiege und in den Zariſchen Vorzimmern bewillkommet haben, nahmhaft machen, als:

---

*) Deſcription of Moſcovia p. 101.

**) Petreius S. 295.

***) Oder von Lohe wie er von Treuer in der Diſſert de perpetua amicitia Germanicum inter & Ruſſicum Imperium p. 53. genennet wird.

†) Rosrädn. 2,

Kn. Lucas Oſip. Schtſcherbatoi
Kn. Danilo Boriſſ. Prümkow Roſtowskoi
Kn. Michailo Fedr. Kaſchin. u. a.

Man erzehlet irrig,*) als wenn damals noch die Hungersnoth und Theurung ſehr groß zu Moſcau geweſen ſey, welche der Zar für dem Geſandten und ſeinem Gefolge ſoviel möglich zu verbergen geſuchet, ja ſogar verbothen habe, daß niemand von der ſchon überſtandenen Noth gegen die Fremden ſich etwas merken laſſen ſollte. Man geſtehet ſelbſt, daß die Gaſſen und Märkte, wo der Geſandte vorüber gezogen, voll von allerley Getreide geweſen. Was für eine Erſindung, ſolches zur Schau auszulegen? Wie hätte es für dem zur Verzweiflung gebrachten Volke ſicher ſeyn ſollen, wenn damahls noch würklicher Mangel geweſen wäre?

Eben ſo ungegründet iſt ohne Zweifel auch **) was von der verächtlichen Begegnung eines Türkiſchen Geſandten, der mit großen Geſchenken für den Zaren, und mit dem Antrage eines Freundſchaftsverbindniſſes, nach Moſcau gekommen, vorgegeben wird. Boris war ein gar zu großer Staatskündiger, als daß er den Reſpect, welche hohe Häupter einander ſchuldig ſind, hätte hintan ſetzen können. Wir wollen alſo aus dieſer Erzäh-

---

*) Petreius an angezogenem Orte.

**) Petreius S. 282.

ſung nur ſo viel nehmen, daß der Zar aus Hochachtung für den Römiſch Kayſerlichen Hof, mit dem der Türkiſche in Krieg verwickelt war, und auch aus Abſcheu gegen den Erbfeind des Chriſtlichen Namens, ein Bündniß mit dem Türken zu errichten ausgeſchlagen habe. Es iſt wahr, der Türkiſche Hof ſuchte ſolches zu ahnden; wie denn die den Tſcherkaſſen gegen Rußland geleiſtete Hülfe, wovon wir bald reden werden, eine Wirkung deſſen geweſen zu ſeyn ſcheinet: Das wußte aber Boris mit Gelaſſenheit zu ertragen, in Erwegung, daß das Kriegesglück, zuweilen eben ſowohl der ungerechten als gerechten Sache beyzuſtehen pfleget.

Einige Georgianiſche *) oder, wie man ſie in Rußland nennet, Gruſiniſche Fürſten, worunter auch ſolche waren, die den Zariſchen Titul führten, hatten ſich ſchon zu des Zaren Fedor Iwanowitſch Zeiten unter die Rußiſche Botmäßigkeit begeben, damit die bey ihnen in Verfall gekommene Chriſtliche Religion in ihren vorigen Glanz möchte hergeſtellet werden, und ſie ſelbſt von den Ruſſen wider ihre Feinde Beyſtand zu hoffen hätten. Zwar waren die Berg-Tſcherkaſſen noch ältere Rußiſche Unterthanen; denn dieſe hatte ſchon Zar Iwan Waſiliewitſch zum Theile bezwungen, zum Theile in Schutz aufgenommen, wie er ſich denn auch eine Gemahlin aus dieſem Volke erwählet, die un-

---

*) Mſ. von den innerlichen Unruhen.

ter dem Namen Maria Temrukowna bekannt iſt; Allein es hatte mit dieſer Unterwerſung keinen Beſtand gehabt. Die Tſcherkaſſen waren ſchon unter des Zaren Fedor Iwanowitſch Regierung zuweilen von den Ruſſen abgefallen. Jetzt thaten ſie es wieder, indem ſie den Georgianern durch ihre Streifereyen überläſtig fielen, um da dieſe den Zar um Hülfe anfleheten, ihrer Seits bey den Türken Schutz ſuchten.

Zar Boris gedachte bey dieſer Gelegenheit die Gränzen ſeines Reichs zu erweitern, und wie Zar Fedor im Jahre 1594. die Stadt Roiſa im Lande Dageſtan hatten erbauen laſſen, wogegen damals die Ruſſen von weitern Eroberungen und von Erbauung einer Stadt in der Nähe des Dageſtaniſchen und Schamchalliſchen Hauptſitzes Tarku, durch die aufrühriſchen Tſcherkaſſen, wie auch die Kumyken und Dageſtaner waren abgehalten worden: ſo wollte jetzt Boris nicht nun zu Tarku, ſondern noch an zween andern Orten des Schamchalliſchen Gebiets, und darunter in dem Dorfe Andreewa Städte, oder Feſtungen, anlegen laſſen, wodurch die Tſcherkaſſen, welche die Gebirge mitten im Lande bewohnen, gleichſam eingeſchloſſen würden, daß ſie ſeinen Befehlen ſich nicht länger widerſetzen, noch die Georgianer fernerhin zu beunruhigen, ſich unterſtehen dörften. *)

In

---

*) Witſen 2. ed. p. 610. hat hierüber unrichtige Nachrichten.

In dieſer Abſicht wurde der Ocolnitſchei Iwan Mich. Buturlin mit einem anſehnlichen Kriegesheere abgefertiget, welcher denn auch zwar den Bau der drey Veſtungen bewerkſtelliget: aber, nach Ankunft der von den Tſcherkaſſen zu Hülfe gerufenen Türken, ſolche zu beſchützen, nicht zulänglich im Stande war. Die Macht der Feinde war überaus groß; alle drey Feſtungen wurden auf einmal von ihnen belagert. Man hätte nicht glauben ſollen, daß ſich die Ruſſen noch eine Zeitlang halten können. Allein ihre Gegenwehr war ſo tapfer, und der Verluſt der Feinde ſo groß, daß dieſe zu Tractaten ihre Zuflucht nahmen, und, wenn jene ſich mit allem nach Rußland zurück begeben wollten, ihnen einen freyen Abzug anboten. Nach langer Ueberlegung capitulirten endlich die Ruſſen, und die Tſcherkaſſen bekräftigten ihr Verſprechen mit einem Eyde.

Kaum aber hatten die Ruſſen das freye Feld erreichet, ſo ſahen ſie ſich von allen Seiten von den Feinden umringet, und auf das treuloſeſte angegriffen. Obgedachter Woewoda Buturlin und Fürſt Wolodimer Iwanowitſch Bachtjarow Roſtowskoi, welcher der zweyte Befehlshaber war, beredeten ſich mit einander, daß ſie bis auf den letzten Blutstropfen ſich wehren, und lieber ſelber umkommen, als ſich dem Feinde gefangen ergeben wollten. Die übrigen Woewoden und alles Volk faſſete einen gleichen Entſchluß; denn hier war keine andere Wahl zu treffen. Fedor Iwanowitſch

Buturlin, ein Sohn des Oberſten Feldherrn, der ſich beſonders durch ſeine Tapferkeit hervorthat, fiel am erſten in dem Treffen. Dadurch wurde der alte Vater noch mehr zum Streite erhitzt; allein er erfuhr bald ein gleiches Schickſal. Sein zweyter Sohn Peter, indem er durch viele empfangene Wunden entkräftet war, fiel dem Feinde lebendig in die Hände.

Dieſes widerfuhr auch dem Fürſten Wolodimer Bachtejarow und zween Obriſten Afanaſſei Blagoi und Smirnoi Mamatow, von deren letztern man nachmals gehöret hat, daß er ſich unter den Türken zur Mahomedäniſchen Religion bekennet, aber auch durch Gottes Gerichte die verdiente Strafe dafür empfangen; indem ihn die Türken mit Nephta übergoſſen, und lebendig ſollen verbrannt haben. Der Fürſt Wolodimer Brachtejarow hingegen, nachdem er eine Zeitlang zu Caffa gefangen geſeſſen, iſt wieder auf freyen Fuß geſtellet, und nach Lerki geſchicket worden.

Es waren über 7000. Mann Ruſſen, die Knechte der Adelichen ungerechnet, welche in dieſem Gefechte ums Leben kamen. Darunter wurden noch gezählet der Woewoda Oſip Pleſchtſchеew mit ſeinen beyden Söhnen Bogdan und Lew, der Woewoda Iwan Oſipow Sin Polew, und die Pismenie Golowi Kalina Suſin, Demid Tſchereміſſinow, Iwan Iſupow, u. a. m. Der Fürſt Wolodimer Moſalskoi entkam mit weniger Mannſchaft,

ſchaft, und brachte einen ſo großen Schrecken mit ſich nach Koiſa, daß der Fürſt Wolodimer Dolgoruki welcher daſelbſt Woewoda war, und Peter Golowin, der den Transport des Proviants beſorgte, mit ihm ſchlüßig wurden, die Stadt in Brand zu ſtecken, und mit dem bey ſich habenden Volke nach Terki zurück zu kehren.

Dieſes muß etwan im Jahr 1604. geſchehen ſeyn. Denn unſer Rußiſcher Schriftſteller,*) deſſen Erzehlung wir hier folgen, gedenket deſſen unter den letzten Begebenheiten von des Zaren Boris Regierung, und unmittelbar darauf beſchreibt er den in demſelben Jahre erfolgten Todesfall ſeiner Schweſter, der verwittweten Zarin Alexandra, wesfalls ein anderer Rußiſcher Verfaſſer **) irrig iſt, der das Jahr 1601. für das Sterbejahr der Zarin angiebt. Sie wurde als eine Zarin begraben, und denen Zariſchen Leichen im Wosneſenskoi Nonnenkloſter zu Moſcau beygeſellet.

Nun kommen wir auf die wichtigſte Begebenheiten unter des Zaren Boris Regierung, nemlich auf die Empörung, welche unter dem Namen des verlängſt ermordeten Prinzen Demetrius wider ihn angeſponnen worden, welche ihn ſowohl der Regierung, als des Lebens, beraubet, und ſeiner ganzen Familie den Garaus gemacht hat. Sie iſt um ſo viel merkwürdiger, als darinn zu allen folgenden Unruhen der Schlüſſel enthalten. Und da einige widrige Erzehlungen auswärtiger Schriftſteller dabey vorkommen, die manchen in Irrthum verleiten möchten: ſo iſt es nöthig die Sache aus dem Grunde herzuholen.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Eine geraume Zeit von Jahren war vorbeygegangen, und Niemand hatte ſich in den Sinn kommen laſſen, an der Wahrheit deſſen, daß der Zarewitſch Demetrius Iwanowitſch zu Uglitſch ermordet worden, zu zweifeln: als auf einmal jemand in Polen aufſtund, der ſich für den ermordet geglaubten Prinzen ausgab, und ſoviel Geſchicklichkeit beſaß, ſich einen Anhang zu machen, dadurch er ſich denn auch auf den Thron ſchwung, aber nicht lange hernach mit dem Leben dafür bezahlen mußte. Nun hat man zwar keine Urſache zu vermuthen, daß ſich noch jemand in Rußland geneigt finden möchte, dieſen Betrüger für den wahren Prinzen Demetrius zu halten; denn die Meinung, daß er ſich fälſchlich für den ermordeten Prinzen ausgegeben, iſt durch den auf ihn gelegten Kirchenbann, und durch die zu Moſcau verwahrte Reliquien des wahren Prinzen ſo feſt gegründet, daß es ein Verbrechen ſeyn würde, das Gegentheil zu behaupten: Jedoch iſt nöthig, die Gründe derjenigen die ihn für den wahren Demetrius ausgeben, zu beleuchten, um dieſen falſchen Satz der noch bey

eini

einigen auswärtigen Geſchichtſchreibern Beyfall findet, aus der Rußiſchen Geſchichte auszumerzen.

Der erſte, mit dem wir hier zu thun haben, iſt Jacob Margeret, ein Franzoſe, ein Mann, der ſchon bey dem Zaren Boris in Dienſten geſtanden, der auch dem falſchen Demetrius, nachdem dieſer zur Krone gelanget, als Hauptmann über ſeine Trabanten, oder Leibwache, gedienet hat, der im Jahre 1607. zu Paris ein Buch unter dem Titul: Etat de l'Empire de Ruſſie *) herausgegeben, woraus wir ſchon einige Nachrichten genommen haben, und noch mehr inskünftige daraus zu nehmen Gelegenheit haben werden. Ein Zeuge dieſer Art würde in keinem Gerichte gelten, und kann auch hier keinen Glauben verdienen. Er hat einestheils nicht den Schimpf haben wollen, einem Betrüger gedienet zu haben. Andern Theils mag ihm zu Moſcau nach des falſchen Demetrius Tode von der Gegenparthey nicht wohl begegnet worden ſeyn. Da kann die Rachbegierde mit gewürket haben, daß er dieſer einen Schandfleck anzuhängen geſuchet, und alles für Erdichtungen ausgegeben, was von des falſchen Demetrius eigentlicher Abkunft bekannt gemacht worden.

Der

---

*) Der volle Titul iſt: Etat de l'Empire de Ruſſie & du grand Duché de Moſcovie avec ce que s'y eſt paſſé de plus memorable & tragique depuis 1590. jusqu' en 1606. par le Capitaine Margeret a Paris 1607. 8vo.

Der andere iſt Gerard Grevenbruch, ein Deutſcher, der niemals ſelbſt in Rußland geweſen, der im Jahre 1609. zu Cölln am Rhein die ſogenannte Tragœdiam Moſcoviticam, *) ein Büchlein von 5. Bogen, drucken laſſen, welches er aus fremden Nachrichten zuſammen geſchrieben, aus Nachrichten, die über Polen an ihn gekommen zu ſeyn ſcheinen, wo man Ehrenhalber des falſchen Demetrius Parthey halten muſte, und welche deshalb am wenigſten zum Beweiſe dienen können.

Der dritte iſt ein Ungenannter, deſſen Erzehlung von des Prinzen Demetrius widrigem und guten Glücke, der Kanzler von Ludwig *) zum Druck befördert hat. Es wäre gut geweſen; wenn der Herr Herausgeber zugleich von der ſchriftlichen Urkunde und deren Urheber einige Nachricht gegeben hätte. Da aber

---

*) Der volle Titul iſt: Tragœdia Moſcouvitica, ſive de vita & morte Demetrii, qui nuper apud Ruthenos imperium tenuit, narratio, ex ſide dignis ſcriptis & litteris excerpta. Coloniæ Agrippinæ apud Gerardum Grevenbruch. A. 1609. 8vo. Es iſt zwar nicht eigentlich bekannt, ob Grevenbruch, der Verfaſſer, Verleger, oder Drucker, dieſes Büchleins geweſen. Weil es aber insgemein unter ſeinem Nahmen angeführet wird: ſo habe denſelben hier folgen wollen.

*) Reliquiæ Mſctorum. Tom. VI. p. 349.

aber ſolches nicht geſchehen, ſo müſſen wir uns mit Muthmaſſungen behelfen. Die Worte auctore annonymo R. Legato ſcheinen anzudeuten, daß der Urheber ein Rußiſcher Geſandter an irgend einem fremden Hofe geweſen. Er hat zu der Zeit geſchrieben, da eben der falſche Demetrius den Thron beſtiegen hatte, deswegen endiget er ſeine Erzehlung mit dieſer für ſeinen Herrn ſo glücklichen Begebenheit. Da nun zu ſelbiger Zeit ganz Rußland dem Betrüger anhieng ſo iſt kein Wunder, wenn dieſer Abgeſandte die Sache ſo erzehlet hat, wie er geglaubet, daß ſie ſeinem Herrn zur Ehre gereichte. Indeſſen kömmt ſeine Nachricht von der Erhaltung des Demetrius weder mit Margerets noch mit Grevenbruchs Erzehlungen überein, und ſie widerſpricht ſelbſt dem Vorgeben des Betrügers, wie er ſolches von ſich erdichtet hat; daher ſie demſelben keinesweges zur Beſtärkung dienen kann.

Der vierte iſt ein franzöſiſcher Romanſchreiber de la Rochelle, deſſen Büchlein, *) weil er ſolches nur aus andern ausgeſchrieben, hiernächſt aber noch viele lächerliche Erdichtungen hinzu gethan hat, kaum werth iſt, genennet zu werden. Neuere Schriftſteller können hier ohnedem in keine Betrachtung kommen. Sonſt wäre fünftens noch Sam. Gottl. Treuers, geweſenen Profeſſoris zu

---

*) Demetrius Hiſtoire Moſcovite a Paris 1714. & a la Haye 1716. 12.

zu Helmſtädt, und zuletzt zu Göttingen, zu gedenken, der in ſeiner Einleitung zur Moſcowitiſchen Hiſtorie, indem er dem Margeret und Grevenbruch in ihren Erzehlungen gefolget iſt, ſich am meiſten bemühet hat, die Sache des falſchen Demetrius zu vertheidigen.

Hingegen hat man Rußiſcher Seits den Beyfall des aufrichtigen Petreius, der eben ſowohl als Margeret, und zu eben derſelben Zeit, zu Moſcau gegenwärtig geweſen, der keine Urſache zu ſchmeicheln gehabt, ſondern die wahre Beſchaffenheit der Sache, ſo wie ſie ihm bekannt worden, in ſeiner Moſcowitiſchen Chronic beſchrieben hat. Man erkennet die Behutſamkeit des groſſen Geſchichtſchreibers Thuanus, den kein Margeret, kein Grevenbruch, ob er gleich mit dem erſten auch perſönlichen Umgang gehabt, dergeſtalt einnehmen können, daß er ihnen völligen Glauben beygemeſſen.

Selbſt die vornehmſten Schriftſteller unter den Polen, als Piaſezki, Lubienski, Kobierzizki, haben theils an der Sache gezweifelt, theils den Betrug erkannt, und bekannt gemachet. Verſchiedene vornehme Herren in Polen, und insbeſondere Johannes Sapieha, haben zu ſelbiger Zeit den falſchen Demetrius für einen Baſtart des Königs Stephanus Bathori von Polen ausgegeben. *)

---

*) Petreius S. 374. Buſſau Mſt. in Kelchs Liefländiſchen Hiſtorie S. 481.

Andere haben ihn, der Geburth nach, für einen Wallachen, andere für einen Italiäner, gehalten. *) Doch wir müſſen auch die Gründe hören, worauf die Gegenparthey ihre Meynung bauet; und da wird die Sache auf folgende Weiſe erzehlet:

Man will, der junge Prinz ſey zu Uglitſch aus Sorgfalt ſeiner Mutter, welche von Boris Godunows Nachſtellungen unterrichtet geweſen, und durch Veranſtaltung ihres Hofmarſchalls, oder auch des Prinzen Hofmeiſters, eines Deutſchen, der von Cölln gebürtig geweſen ſeyn ſoll, auf die Seite geſchaffet, und der Sohn eines Prieſters, andere wollen eines Secretarii (Diaken) an ſeine Stelle genommen worden. **) Dieſen hätten die

---

*) Wedekind Hiſt. belli Sueco-Moſcovitici. p. 21.

**) So wird die Sache von Margeret und Grevenbruch erzehlet. Hingegen will der ungenannte Ruſſiſche Geſandte in Ludwigs Reliquiis Mſctorum beglaubend machen, Uglitſch ſey damahls ein Sitz vieler Gelehrten geweſen. Darunter habe einer Namens Auguſtin, der damals ein Mönch worden, dem Prinzen das Leben erhalten, indem er den Sohn einer vornehmen Frau Namens Eſthomen, (vielleicht Eſtomin) der ihm ſehr ähnlich geweſen, an ſeine Stelle geſchaffet, der denn auch ſtatt ſeiner zur Nachtzeit ermordet worden. Auguſtin ſey darauf mit dem Prinzen in ein Kloſter, das am weiſſen Meere gelegen, entflohen. Und wie er daſelbſt geſtorben, ſo habe er ſeinem Mündlingen gerathen, daß die von Boris abgeſchickten Mörder gleich, nachdem die Auswechſelung geſchehen, zur Nachtzeit, im Schlafzimmer umgebracht, da dieſer inmittelſt an unbekannten Orten heimlich erzogen worden, und ſich ſonderlich viel in Klöſtern aufgehalten, die er um nicht erkannt zu werden, oft verwechſelt, bis er endlich Gelegenheit gefunden, nach Polen zu entfliehen, und daſelbſt ſowohl ſein Geſchlecht bekannt, als ſich einen Anhang zu machen, mit deſſen Hülfe er ſein väterliches Erbreich wieder erobern könnte.

Hiermit aber darf man nur unſere aus glaubwürdigen Urkunden gezogene Erzehlung von der geſchehenen Ermordung des Prinzen Demetrius zuſam-

daß er ja niemanden ſeinen Stand und Geburt entdecken ſolle, bis er zu männlichen Jahren kommen, und Hofnung für ſich ſehen würde, dereinſt zum Beſitze ſeines väterlichen Erbreichs zu gelangen. Nachdem nun der Prinz einige Jahre lang in verſchiedenen Klöſtern herumgezogen, auch ſich eine Zeit zu Moſcau in einem Kloſter im Schloſſe, von wannen er den Hof des Zaren Boris unter mancherley Vorwande öfters beſuchet, aber niemahls zu ſeinem Zwecke kommen können, ſich aufgehalten: ſo ſey er endlich für Verdruß nach Polen gegangen. De la erdichtet, es ſey ein junger Godunow, deſſen Vater bey der verwittweten Zarin in Dienſten geſtanden, mit ſeiner Mutter Vorwiſſen und Bewilligung, (ſo wenig wird von ihm die Wahrſcheinlichkeit beobachtet) anſtatt des Prinzen ermordet worden.

zuſammen halten, um die Unwahrſcheinlichkeit dieſes Vorgebens deutlich einzuſehen. Kann man wohl anders glauben, als daß die Nachtzeit ausdrücklich dazu erdichtet worden, um der Sache eine Farbe anzuſtreichen? Wie hätte ſich der Diak Vitágowskoi, der den Prinzen ganz wohl gekannt, ja noch mehr, wie hätte ſich die Wärterinn und ihr Sohn, die beſtändig um den Prinzen geweſen, alſo ſollen betriegen betriegen laſſen? Warum iſt des Prinzen Hofmeiſter, der das meiſte zu ſeiner Erhaltung beygetragen haben ſoll, niemals bekannt worden? Der falſche Demetrius hat in Polen nicht daran gedacht, wohl aber dafür die Diaken Andrei und Waſilei Schtſchelkalows genannt, daß ſie ihm zu ſeiner Flucht behülflich geweſen ſeyen. Und ſo iſt auch der Widerſpruch zwiſchen eines Prieſters und Diaken Sohne ein Beweiß, wie wenig Uebereinſtimmung bey dieſer Erdichtung gefunden werde.

Man giebt weiter vor, derjenige welcher den Prinzen Demetrius vorgeſtellet, habe, eben wie der Prinz, einen Arm länger, als den andern, und an demſelben Orte, wo jener, eine Warze im Geſichte gehabt. Daraus meynet man, auf die unfehlbare Gewißheit, daß es der wahre Prinz geweſen, ſchlieſſen zu können. Iſt es denn aber ſo gewiß, daß der Prinz würklich einen ſolchen Fehler am Arme, und eine Warze im Geſichte gehabt? Dieſes wird nur von Ausländern berichtet, die ihn niemals geſehen haben. Unſere

Rußiſche Handſchriften melden nichts davon. Und hat man nicht eben das Recht, zu vermuthen, daß ſolches ausdrücklich deshalb erdichtet worden, damit man einige Aehnlichkeit zwiſchen dem wahren und falſchen Demetrius herausbrächte? Iſt es aber ja geweſen, ſo weiß man, daß dergleichen Aehnlichkeiten zufälliger Weiſe an zwo ganz verſchiedenen Perſonen ſich finden können. Oder der falſche Demetrius kann ſich eine Warze im Geſichte gemacht, und wegen des Armes ſich verſtellet haben. Niemand wird, die Wahrheit ſo genau zu unterſuchen, ſich unterſtanden haben.

Der Beweiß daß die verwittwete Zarin Marfa Fedorowna, den falſchen Demetrius, nachdem er ſchon den Thron beſtiegen hatte, für ihren Sohn erkannt, iſt von gar keinem Gewichte, weil ſie es aus Noth, oder andern zeitlichen Abſichten, kann gethan haben. Zum wenigſten iſt ihr zweytes Bekanntniß, welches ſie bey ſeinem Tode abgeleget, ein eben ſo ſtarker Beweiß gegen ihn, als das erſte vor ihn geweſen, und kann alſo demſelben die Wage halten.

Allein was ſoll man dazu ſagen, daß, da bekannt iſt, der falſche Demetrius ſey ehemals ein Mönch geweſen, und habe mit eigentlichem Namen Grigorei, oder Griſchka, Otrepiew geheiſſen, wie im folgenden weitläuftig ſoll gezeiget werden, Margeret *) im Gegentheil verſichert, Demetrius

---

*) Fol. 54.

metrius und Griſchka ſeyen ganz verſchiedene Perſonen geweſen. *) Griſchka, ſaget er, ſey mit dem Demetrius aus dem Kloſter entflohen, und habe ihn nach Polen begleitet. Solches habe zu der Rede, daß Demetrius Griſchka ſey, Gelegenheit gegeben. Es ſey aber auch dieſer Griſchka zugleich mit Demetrius zurück gekommen. Jedermann, wer nur gewollt, habe ihn zu Moſcau ſehen können. Er ſey über 35. Jahr alt geweſen, da Demetrius nur etwan 25. gezählet. Demetrius habe ihn ſeines unordentlichen Lebens halber in

---

*) Kelch in der Liefländiſchen Hiſtorie S. 482. und 486, ob er gleich die Perſon, welche den Prinzen Demetrius vorgeſtellet, für untergeſchoben hält, machet doch zwiſchen derſelben und Griſchka Otrepiew einen Unterſcheid. Dieſe Meynung hat er vermuthlich von Conrad Buſſau angenommen, der während dieſen Unruhen zu Moſcau gegenwärtig geweſen, und eine ſummariſche Erzehlung derſelben, welche Kelch im Mſt. gebrauchet, hinterlaſſen hat. Es gründet ſich aber dieſelbe darauf, daß Buſſau mit einigen Polniſchen Herren (wie ſchon vorhin angezeiget) geglaubet hat, der falſche Demetrius ſey des Königs Stephans von Polen Baſtart geweſen. Da hat Griſchka als die zweyte Perſon, nothwendig müſſen zu Hülfe genommen werden, um ihn in dem, was er zu wiſſen nöthig hatte, zu unterrichten. Treuer in diſſertatione de perpetua amicitia Germanicum inter & Ruſſicum Imperium p. 52. führet Conrad Buſſau verwirrten Zuſtand des Ruſſiſchen Reichs vom Jahre 1584 bis 1613. im Mſt. an, welche Handſchrift vermuthlich mit Kelchs ſeiner einerley ſeyn wird.

in Ungnaden nach Jaroslaw geſchicket, wo nachmals ein Engelländer mit ihm bekannt worden, dem Otrepiew nach Demetrius Tode unter hohen Betheurungen verſichert habe, daß der für einen Betrüger gehaltene Prinz allerdings des Zaren Iwan Waſiliewitſch leiblicher und wahrer Sohn geweſen.

Wenn dieſem alſo wäre, ſo würde freylich das ganze Gebäude der Erzehlung von des falſchen Demetrius Abkunft auf ſchwachen Füßen ruhen. Allein wie kann man ſich verſtellen, daß es nur jemand in den Sinn kommen können, beyde für eine Perſon zu halten, wenn der Augenſchein einen jeden, der nur gewollt, des Gegentheils überwieſen hätte? Geſetzt die Gegenparthey habe aller Wahrheit zu Trutze ein ungegründetes Gerüchte ausgeſprengt; Geſetzt Griſchka ſey ſchon von Moſcau verwieſen geweſen, als des Demetrius Feinde ihn für dieſen verloſſenen Mönch auszugeben angefangen; Warum hat denn niemand, als Margeret, einen ſo merkwürdigen Umſtand angemerket? Petreius hat in vielen Stücken noch genauere Nachrichten. Er hat die Betrügerey des falſchen Demetrius mit vielen Gründen erwieſen. Iſt es da wohl möglich, daß ihm dieſer Umſtand, wenn es damit ſeine Richtigkeit hätte, ſollte unbekannt geblieben ſeyn? Wir müſſen entweder Margeret einer offenbaren Unwahrheit beſchuldigen, oder ſetzen, daß er von einem andern Otrepiew gehöret, der zu Moſcau gegenwärtig geweſen, und welchen er mit Griſchka unbehutſamer Weiſe vermiſchet hat. Doch genug hiervon. Wir wollen nun die Lebensbegebenheiten des falſchen Demetrius vortragen, wie ſie in den Rußiſchen Geſchichtbüchern und andern Handſchriften beſchrieben ſind.

Samátna Otrepiew, *) ein Sin bojarskoi zu Galitſch, hatte zween Söhne, Smirnoi und Jacob. Jacob aber, der auch Bogdan genennet wurde, hatte einen Sohn Georg, welcher nach ſeines Vaters Tode jung nachblieb, und weil er ſich dem Kloſterleben widmete, den Namen Grigorei annahm. Dieſer letztere iſt es, von dem hier die Rede iſt. Seine zween Namen, die er vor und in dem Mönchenſtand geführet, und die zween Namen ſeines Vaters ſind Urſache, daß man ihn bald Juſchko Jacowlew Sin, bald Griſchka Bogdanow Sin Otrepiew, genannt, antrift. Ob er in einem Kloſter Schelesnie Borki des Gebiets von Galitſch, oder zu Moſcau, oder zu Chlynow im Uſpenskoi Kloſter durch den Archimandriten Tryphan in den Mönchenſtand aufgenommen worden, darüber ſind die Nachrichten nicht einig. Dieſes geſchahe in dem 14ten Jahre ſeines Alters. Er lebte eine Zeitlang zu Suzdal in Jeuſimiew Spaskoi Kloſter; und wie zu der Zeit noch die Mönche nach eigenem Willkühr ihren Aufenthalt verwechſeln durften: ſo zog er in verſchiedenen Klöſtern herum;

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr. Mſt. Bruß u. a.

herum, bis er zu Moſcau im Kloſter Tſchudow zum Diacon eingeweyhet wurde. Hier wurde er wegen ſeiner Beleſenheit in den Kirchenbüchern, und weil er eine ſchöne Hand ſchrieb, dem Patriarchen Hiob bekannt, welcher ihn zu ſich nahm, Kirchenbücher abzuſchreiben. *) Grigorei gerieth darüber in Streit mit dem Metropoliten Jonas und Roſtow, welcher ihn bey dem Patriarchen verklagte.

Ein Geſchichtſchriber **) meynet, er ſey damals auf Befehl des Zaren Boris Fedrowitſch Godunow nach dem im weiſſen Meere gelegenen Kloſter Solowezkoi verwieſen worden, von wannen er aber kurz hernach zurückgekommen, und ſich bald in dieſem, bald in jenem Kloſter aufgehalten habe, bis er ſich wieder zu Moſcau im Kloſter Tſchudow eingefunden, allwo er angefangen, ſich nach des Zarewitſch Demetrius Umſtänden zu erkundigen, deſſelben Gebehrden anzunehmen, auch ſich zuweilen Dmitri Iwanowitſch zu nennen, welches ſeine Mitbrüder, als eine Narrheit angeſehen, und nur darüber gelachet hätten. Ein anderer ***) ſchreibt: der Metropolit Jonas habe bey dem Patriarchen nichts wider Otrepiew ausrichten können. Es ſey ihm aber zu Ohren gekommen, wie dieſer verwegene Menſch, indem er ſich nach allen Kleinigkeiten, die bey der Ermordung des Prinzen Demetrius zu Uglitſch vorgefallen, erkundiget, geſagt habe, er werde noch einmal Zar von Rußland werden. Darauf habe der Metropolit die Sache bey dem Zaren Boris angebracht, welcher ſofort einem Diaken Smirnoi Waſiliew Befehl ertheilet, den Mönch nach Solowezkoi Kloſter zu ſchicken. Dieſer habe ſolches einem andern Diaken Semön Jeuſimiew aufgetragen, welcher mit Grigorei Otrepiew verwandt geweſen. Darüber ſey Grigorei entwiſchet. Er habe ferner eine Zeitlang zu Galitſch in vorerwehntem Kloſter zu Schelesnie Borki gelebet, von dort ſey er nach Murom in das Boriſſo-Glebskoi Kloſter gegangen, und aus dieſem habe er die Reiſe nach Polen angetreten. Zu Briánsk ſeyen noch zween Mönche Michailo Powadin und einer, der nicht genannt iſt, zu ihm geſtoſſen. Der erſte Schriftſteller hingegen giebt vor, Grigorei habe zwey Mönche Michailo Powadin und Warlaam, welche ihn nach Polen begleitet, aus dem Kloſter Tſchudow zu Moſcau mit ihm zu gehen beredet, und von dort hätten ſie im Jahre 1601. in der großen Faſten ſich auf den Weg gemacht.

---

*) Dieſes hat auswärtigen Schriftſtellern Gelegenheit gegeben, zu ſagen: er ſey des Patriarchen Secretarius geweſen, zu welchem Amte doch niemals Mönche genommen worden.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

***) Mſt von den innerlichen Unruhen.

Sie kamen nach Nowgorod Sewerskoi, und hielten ſich daſelbſt eine kurze Zeit in dem Kloſter Spaskoi auf. Als ſie weiter reiſeten, hinterließ

Griſchka in des Archimandriten Zelle einen Zettul, *) worauf dieſer nachgehends folgende Worte las: „Ich bin der Zarewitſch Dmitri, ein Sohn „des Zaren Iwan. Wenn ich zur Regierung „kommen werde, ſo will ich die in deinem Klo„ſter mir wiederfahrne gute Aufnahme beſter„maaſſen zu vergelten ſuchen.“ Er hatte vorgegeben, als ob er zu Putivl einen Verwandten hätte, den er beſuchen wolle; zu dem Ende er ſich von den Archimandriten einen Wegweiſer dahin ausgebeten. Das war aber nur geſchehen, um ſeine Flucht zu verbergen. Sobald er dahin kam, wo die Landſtraße nach Putivl ſich von der nach Kiew ſcheidet, ließ er den Wegweiſer zurück gehen. Michallo Powadin war der Gegenden gar zu kündig, als daß er des Weges hätte verfehlen ſollen.

Sie kamen alſo nach Kiew. Hier fand Griſchka an dem Fürſten Conſtantin, **) oder Waſilei, Conſtantinowitſch Oſtroſchki: der damals Polniſcher Woewoda daſelbſt war, anfänglich einen ſehr groſſen Gönner: es währete aber nicht lange, ſo zog er ſich, ſeines unordentlichen Lebenshalber, deſſen gänzliche Ungnade zu. Die Mönche des Petſcherski Kloſters, unter denen er einige Zeit lebte, klagten heftig über ihn. Er ſoll die Kloſtergelübde in verſchiedenen Stücken übertreten haben. Nichts als die Flucht, konnte ihn der Strafe entziehen, welche der Fürſt und der Archimandrit des Kloſters über ihn verhängen wollten. Er begab ſich nach der Stadt Goſchtſcha zu einem Edelmanne Godski, *) wo er den Ordenshabit ablegte, und Polniſch lernte. Die zween Mönche aber, welche mit ihm nach Kiew gekommen waren, wurden von dem Fürſten nach Spaskoi Drewlänskoi Kloſter **) geſchicket. Dieſe ſeine eigenmächtige Verlaſſung des Mönchenſtandes hat ihm den Beynamen von Roſtriga zu wege gebracht, als worunter er eben ſo ſehr, als unter dem Namen Griſchka Otrepiew, bekannt iſt.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Daß hier Conſtantin und Waſilei, Namen einer Perſon geweſen, bezeuget die in Rußiſcher Sprache gedruckte Kiewiſche Synopſis S. 253. 8vo.

---

*) Dieſem iſt ähnlich, wenn in der Erzehlung des Rußiſchen Abgeſandten bey Ludwig Reliq. MSſorum. Tom. VI p. 353. geſagt wird, der Prinz Demetrius ſey anfänglich zu einem Edelmanne in Roth Rußland Namens Hoyski gekommen. Wenn er aber, nach eben dieſes Geſandten Zeugniß, deſſelben Edelsmanns Kinder im Griechiſch leſen und und ſchreiben unterrichtet haben ſoll: ſo wird ſolches ſonſt von Niemand bekräftiget. Auch iſt von dem falſchen Demetrius nachmahls nicht gehöret worden, daß er im Griechiſchen einige Wiſſenſchaft beſeſſen habe.

**) Dieſes Kloſter wird von dem Verfaſſer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte alſo beſchrieben, daß es auf des Furſten Gutern gelegen ſey. Dieſe Guter aber lagen in Wolhynien, und die Stadt Oſtrog war davon der Hauptort.

Um Oſtern 1602. reiſete Otrepiew nach Bratſchin zu dem Fürſten Adam Wiſchnewezkoi, welcher ihn in ſein Haus aufnahm. Einige *) meynen, er ſey bey dem Fürſten, als Kammerdiener, in Dienſte getreten: dieſes aber wird weder von Polniſchen, noch Rußiſchen Schriftſtellern bekräftiget. Und ſo ſcheinet auch falſch zu ſeyn, was von einer üblen Begegnung des erzürnten Fürſten gegen Otrepiew vorgegeben wird. Er **) verfaſſete hier ſeine Lebensgeſchichte ſchriftlich, wie er wollte, daß ſolche inskünftige von ihm ſollte geglaubet werden. Darin ſagte er unter andern: " Er verdankte es der göttlichen Vorſehung und „ dem Dienſte einiger Bojaren, inſonderheit aber „ den Diaken Schtſchelkalows, daß er der Meuchelmörderiſchen Nachſtellung des Zaren Boris „ entronnen, und in Rußland lange Jahre verborgen geblieben. Jetzt habe die Furcht entdecket zu werden, ihn genöthiget, ſeine Zuflucht „ nach Polen zu nehmen. " Dieſe Schrift legte er unter ſein Bette, ſtellte ſich krank, ließ einen Prieſter kommen, und vertrauete demſelben in der Beichte: " wie er der eigentliche und wahre „ Rußiſche Kronerbe, des Zaren Iwan Waſiliewitſch Sohn, Dmitri, ſey; ***) er bäte, daß

---

*) Petreius S. 268. Olearius S. 116. Kelch. S. 482.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) In etwas kömmt hiermit überein die Erzehlung des Rußiſchen Abgeſandten in Ludwigs Reliq. Mſtorum l. c.

„ man ihn, nach ſeinem bald zu erwartenden Abſchiede aus dieſer Welt, mit der einem Zariſchen Prinzen gebührenden Ehre begraben möge. Es ſey ein mehrers darüber in einer Schrift enthal„ die man nach ſeinem Tode unter ſeinem Bette finden werde.“

Eine ſo wichtige Zeitung war dem Fürſten Wiſchnewezkoi nicht ſobald hinterbracht worden, als er ſelbſt ſich zu dem Kranken begab, um ein mehreres von ihm zu erfahren. Otrepiew that beſchämt, als wenn er Bedenken trüge ſich zu erkennen zu geben. Endlich geſtund er, daß ſich die Sache in der That alſo verhalte, und der Fürſt fand unter dem Bette die Schrift, woraus er von allen Lebensumſtänden des vorgebenen Rußiſchen Prinzen Demetrius mehrere Nachricht bekam. Ein *) goldenes mit Edelgeſteinen beſetztes Kreuz, welches der Fürſt Iwan Fedrowitſch Mſtislawskoi dem wahren Prinzen Demetrius in der heiligen Taufe ſoll umgehangen haben, oder eines, das auf denſelben Fuß gemacht war, half noch mehr, jedermann zu überzeugen, daß man hier mit dem rechtmäßigen Rußiſchen Kronerben zu thun habe.

Von dieſer Zeit an genoß Otrepiew bey dem Fürſten Wiſchnewezkoi, welcher dem Mährchen völligen Glauben beymaß, alle ſeiner angemaßten Geburt

---

*) Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 482.

Geburt gehörige Ehre. Er that ſich hervor in Ritterlichen Uebungen, lernte die lateiniſche Sprache, und machte ſich die Geſchichte der vorigen Zeiten bekannt. Er reiſete mit dem Fürſten nach Wiſchnewetz, als dem Hauptſitze der Familie, wovon dieſelbe den Namen erhalten. Er wurde mit ſeines Wohlthäters Bruder, dem Fürſten Conſtantin Wiſchnewezkoi bekannt. Dieſer verſchaft ihm die Bekanntſchaft ſeines Schwiegervaters des Woewoden von Sendomir, Georg, oder Jürge, Muiſchek. Dadurch kam Otrepiew ſeinem Endzwecke immer näher; denn nun miſchte ſich auch die Liebe mit ins Spiel, indem ſie ein Eheverbindniß zwiſchen ihm und einer von des Woewoden Töchtern zum Stande brachte.

Die Familie der Mniſcheck war noch nicht voll ſeit 100. Jahren in Polen angeſeſſen; indem Nicolaus Muiſchek, Georgs Vater, im Jahre 1508. aus Böhmen, mit Verlaſſung ſeiner Stammgüter Groß-Kontſchiz und Oſſowniza, nach Polen übergezogen war. *) Georg Muiſchek, als einer der vornehmſten und mächtigſten Magnaten des Reichs, hatte ſich ſowohl in Krieges- als Friedenszeiten um das Vaterland verdient gemacht. **)

---

*) Sim Okolski Orb. Polon. Part. 1. p. 537.

**) Maximus erat in toga & ſago vir & Senator Okolski l. c.

Da er ſelbſt große Güter beſaß, ſo hatte er ſich derſelben noch mehr durch ſeine wichtigen Bedienungen, und durch eine gedoppelte anſehnliche Heyrath erworben. Außer der Woewodſchaft von Sendomir beſaß er auch die Caſtellaney von Lemberg. Die von Sanok, wovon er auch im Beſitz geweſen, hatte er ſeinen älteſten Söhnen Johannes und Stanislaus übertragen. Dafür führte er noch den Titul eines Generalcaſtellans von Sanok, Sokala und Medizziza, wie auch eines Zupparii, oder oberſten Aufſehers, der Salzwerke von Roth Rußland. Nachdem ihm ſeine erſte Gemahlin Hedwig, eine gebohrne Tarlo, mit welcher er nicht mehr Kinder, als die obbenannten zween Söhne gehabt, mit Tode abgegangen: ſo hatte er ſich zum zweytenmale mit der Prinzeſſin Sophia Olowtſchinska aus dem Geſchlechte der ehemahligen Großfürſten von Litthauen verheyrathet, und mit derſelben folgende Kinder erzeuget: nemlich Sigismund, Franciſcus, Stanislaus, Bonifacius, Urſula, Marina, Anna, Chriſtina und Euphroſyne. Urſula war die Gemahlin des Fürſten Conſtantin Wiſchnewezki, und was war dieſes nicht auch für eine vornehme Familie? Die Brüder Adam und Conſtantin ſtammten im ſechſten Gliede von Karibut, des berühmten Großfürſten Olgerds von Litthauen Sohne, her. *)

Adams

---

*) Polniſcher Königsſtamm, deſſen man ſich in den Gebhardiſchen Tabellen bey Beſchreibung dieſes Geſchlechts am meiſten bedienet hat.

Adams Enkel, Fürſt Michael Wiſchnewizki iſt nachgehends auf den Polniſchen Thron erhoben worden.

Solcher Geſtalt traf Otrepiew keine üble Wahl, wenn er während ſeinem Aufenthalte bey dem Woewoden von Sendomir ſich in deſſen zweyte Tochter die Fräulein Marina verliebte, und ſich ausbat, ſie dereinſt, wenn die Vorſehung ihm zum Beſitze ſeines Erbreichs verhelfen würde, als Gemahlin beſitzen zu können. Marina war ſtolz, liſtig und verwegen. Sie ſchickte ſich vollkommen für einen ſolchen irrenden Ritter. Sie wurd ihm zugeſagt, *) und in Anſehung deſſen geſchahe es vornehmlich, daß die Polniſchen Magnaten in-

---

*) Gleich wie wir, die Romaniſche Erzehlung des la Rochelle von den Begebenheiten des falſchen Demetrius anzuführen, nicht werth achten: alſo übergehen wir hier auch billig diejenige, welche von dem Anfange der Liebe des falſchen Demetrius gegen die Marina und von ſeinem Mitbuhler Dorenski ein Engliſcher Schriftſteller in dem Anhange zu dem Buche: The Ruſſian impoſtor, or the hiſtory of Muſcovy under the uſurpation of Boris and the impoſture of Demetrius zu London 1677. 8vo ans Licht treten laſſen. Denn alle Umſtände geben, daß es eine bloße Erdichtung iſt, und der Verfaſſer weiß ſelbſt der Sache keine beſſere Farbe anzuſtreichen, als daß er zum Beſchluſſe ſagt, es ſey wahrſcheinlich, daß Demetrius bey dem Woewoden von Sendomir ſich werde um die Schönheit der Marina verdient gemacht haben.

ſonderheit der Woywoda von Sendomir und die Fürſten Wiſchnewezkie, ſich ſo ſehr ſeiner annahmen.

Zu Anfange des Jahrs 1603. brachten ſie ihn zum Könige Sigismund auf den Reichstag nach Cracau. *) Otrepiew war beredt, und in ſeinen Reden, einnehmend und rührend. Er wuſte bey Gelegenheit geſchickt zu weinen, und dadurch Mitleiden zu erwecken. Er führte dem Könige die Geſchichte von verfolgten, aber doch endlich glücklich gewordenen, Prinzen zu Gemüthe. **) Er erinnerte ihn an ſein eigenes Schickſahl, da er ſelbſt in Schweden im Gefängniſſe gebohren ſey, woraus er aber durch beſondere göttliche Vorſorge befreyet worden, damit er Gelegenheit haben möchte, andern Nothleidenden in gleichen Umſtänden Hülfe zu leiſten. Er berief ſich auf Zeugen, die Gewißheit ſeiner Geburth zu bekräftigen, da ſich denn auch ***) fünf Brüder Chripunows, einer Peter Iſtomin Sin Micheew und einige Kaufleute aus Kiew fanden, welche ſich dazu gebrauchen ließen. Man meinet, †) er habe dem Könige angetragen, die Stadt Smolensk, mit dem dazu gehörigen Gebiete, und ganz Sewerien an Polen abzutreten. Wenn dem alſo iſt, ſo mag ſolches wohl der ſtärkſte Bewegungsgrund, des Königs Beyfall zu erhalten, geweſen ſeyn. Nichts als die kurz vorher mit Rußland erneuerten Verbindungen ſtunden im Wege, daß man mit dem Zaren Boris nicht öffentlich brechen wollte. Indeſſen erklärte ſich der König, *) „ daß es ihm nicht „ unangenehm ſeyn werde, wenn die Polniſchen „ Magnaten für ſich ſelbſt dem Demetrius Beyſtand leiſten wollten. Inskünftige könne er „ ſich von ihm was mehreres verſprechen. “ Und ſo ließ er ihn von ſich, nachdem er ſeine gute Geſinnung auch durch koſtbare dem verſtellten Prinzen eingehändigte Geſchenke bezeuget hatte.

---

*) Der Geſandte bey Ludwig in Reliq. MStorum hat gemeinet der König habe ihn von ſelbſt nach Cracau holen laſſen.

**) Lubienski Opp. poſth. p. 79. Thuanus L. CXXXV. ad ann. 1605. Greuenbr. Tragœd. Moſcov. p. 12.

***) Chronogr.

†) Kern der Ruſſiſchen Geſchichte.

Polen ſtund mit Rußland ſeit undenklichen Jahren in einer ſolchen Verfaſſung, da Eiferſucht und Furcht eines für des andern anwachſender Stärke ſelten einen Frieden von langer Dauer ſeyn ließen. Daher haben einige Schriftſteller **) gemuthmaſſet, die ganze Sache mit dem falſchen Demetrius ſey blos eine Erfindung des Königes Sigismunds geweſen. Dieſer habe dadurch geſuchet, Rußland von Polen abhängig zu machen, oder wenigſtens durch innerliche Unruhen zu ſchwächen,

---

*) Lubienski.

**) Wedekind Hiſt. belli Sueco - Moſcov. pag 21.

chen. Er habe ſeinem Oheim, Herzog Carl in Schweden, deſto leichter beyzukommen gehoffet, wenn er für die wider ihn zu ſchickende Völker einen freyen Durchzug durch die angränzenden Rußiſchen Provinzen nach Finnland, oder wohl gar noch eine Verſtärkung derſelben von demjenigen, welchen er auf den Rußiſchen Thron geholfen, aus Dankbarkeit erhalte könnte. Und da er wegen des geſchloſſenen Friedens nicht öffentlich zu Werke gehen können: ſo habe der Woewoda von Sendomir dazu ſeinen Namen hergeben müſſen. Allein wir wollen billiger ſeyn, und lieber glauben, daß der König und der Woewoda von Sendomir ſelbſt betrogen worden. Unſere Rußiſchen Handſchriften, nach welchen Otrepiew ſchon in Rußland angefangen, ſich für den Zarewitſch Dimitri anzugeben, erfordern ſolches. Und es ſtreitet auch ſehr mit der Wahrſcheinlichkeit, daß ein ſo angeſehener Mann, als der Woewoda von Sendomir, ſeine Tochter einem Betrüger und Landſtreicher wiſſentlich hätte verloben wollen.

Hierauf begab ſich der Woewoda von Sendomir mit ſeinem künftigen Schwiegerſohne nach Sambor, und indem er mit den Freunden ſeines Hauſes Anſtalt machte, zum Dienſte des angemaßten Kronerben von Rußland Kriegesvölker anzuwerben; ſo befließ ſich dieſer auf die Erlernung der lateiniſchen Sprache, *) in welcher er eines Jeſuiten Caſpar

---

*) Grevenbr. p. 12, 13.

par Sawizki Unterricht genoß, der ihn auf Königlichen Befehl auch in den Glaubenslehren der Römiſch-Catholiſchen Kirche feſtſetzte. Otrepiew brachte es in kurzer Zeit ſo weit, daß er an den Pabſt Clemens den VIII. einen artig verfaßten lateiniſchen Brief ſchrieb, worinn er verſprach, " daß, „ ſobald er zur Regierung ſeines väterlichen Erb„ reichs gelangen würde, er nichts ſo ſehr ſich „ werde angelegen ſeyn laſſen, als die Römiſche „ Religion in demſelben einzuführen. "

Hieraus haben einige geſchloſſen, *) das ganze Spiel mit dieſem Betrüger ſey durch die Jeſuiten in Polen getrieben worden. So viel kann davon wahr ſeyn, daß, da er ihnen zu Ausbreitung ihrer Religion Hofnung gemacht, ſie ſich werden alle Mühe gegeben haben, ſein Anliegen bey allen Großen, und ſelbſt bey dem Könige, kräftig zu unterſtützen. Es iſt auch wahrſcheinlich, was ein Rußiſcher Geſchichtſchreiber **) meldet, daß der Pabſt, auf die erhaltene Nachricht von dem falſchen Demetrius, ihm viel Geſchenke geſchicket, auch ſein Vornehmen durch Geld befördert habe. Denn was hat wohl den Römiſchen Stuhl mehr ſchmeicheln können, als die Hofnung, einen ſo anſehnlichen Theil der Griechiſchen Kirche mit der Römiſchen vereiniget zu ſehen?

---

*) Thuan l. c.

**) Kern der Ruſſiſchen Geſchichte.

Inmittelſt [*]) erſcholl bald der Ruf bis nach Moſcau, daß der Prinz Demetrius in Polen wieder auferſtanden ſey. Man wuſte nicht was man davon denken ſollte. Denn die Gewißheit, daß der Prinz zu Uglitſch ermordet worden, war bey jedermann außer Zweifel. Zar Boris ſchickte einen Spion hin, um zu erfahren, wer doch die Dreiſtigkeit hätte, ſich fälſchlich für den Prinzen auszugeben. Da erfuhr man daß es der verloffene Mönch Grigorei Otrepiew ſey: und dieſes machte, daß dem Zaren anfänglich die Sache von gar geringer Erheblichkeit zu ſeyn ſchien. Gleichwohl da er ſich beſann, wie er ehemals den Otrepiew nach Solowki zu ſchicken befohlen habe, ſo konnte er ſich nicht entbrechen, denjenigen, welcher ſeinen Befehl nicht ausgerichtet, zur Strafe zu ziehen. Der Diak Smirnoi Waſiliew, von dem wir oben geſagt, daß ihm die Beſorgung, wegen Otrepiews Verweiſung, vom Zaren aufgetragen worden, wuſte ſich mit nichts zu entſchuldigen. Er hatte Krongelder unter Händen gehabt; man zog ihn zur Rechnung; man ſchlug ihn wegen eines Rückſtandes, den er bezahlen ſollte, ſo lange, bis er zu Boden ſank. Das wäre aber vielleicht nicht geſchehen, wenn der Zar ihn nicht hätte wegen oberwehnter Nachläßigkeit beſtrafen wollen. Gleichwohl durfte ſolches nicht öffentlich bekannt gemacht werden, damit es nicht das Anſehen hätte, als ob Boris des Otrepiews wegen beſorget ſey.

---

[*]) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

In der That glaubte Zar Boris Anfangs nichts weniger, als daß ein verloffener Mönch, wenn er auch gleich ganz Polen auf ſeiner Seite hätte, ihm zu ſchaden im Stande ſey. König *) Carl der IX. in Schweden ließ ihm ſeine Hülfe wider den Betrüger anbieten. Boris aber antwortete: „Rußland brauche keiner Schwediſchen Hülfe, „indem von den Zeiten des Zaren Iwan Waſi„liewitſch her bekannt genug ſey, wie es zu glei„cher Zeit mit den Türken, Tataren, Polen „und Schweden in Krieg verwickelt, und doch „allen zulänglichen Widerſtand zu leiſten im „Stande geweſen.“

Was vorgegeben wird, **) als ob Boris anfänglich einen Boten nach Kiew an den Fürſten Wiſchnewezki geſchicket, mit dem Antrage, daß er ihm einige Städte und Schlöſſer an der Gränze, nebſt einer großen Summe Geldes verehren wolle, wenn er ihm den Landſtreicher, der ſich für einen Rußiſchen Erbprinzen ausgabe, ausliefern werde, wodurch der Fürſt bewogen worden, noch mehr auf den falſchen Demetrius zu halten, und um ſeinen vermeynten Prinzen zu beſchützen, ihn erſtlich nach Wiſchnewetz, bald darauf aber, als man ihn daſelbſt für des Zaren Nachſtellungen nicht ſicher genug geglaubet, zum Woewoden von Sendomir zu führen; das kann weder aus Polni-

---

*) Wedekind. S. 20.

**) Petreius S. 289.

ſchen noch Rußiſchen Gedenkſchriften bewieſen werden. Es iſt auch ſchwer zu glauben, daß die Sache bevor Otrepiew zum Könige gekommen, habe öffentlich bekannt werden können. Hingegen kann es wohl ſeyn, daß, wie andere wollen, *) Boris den falſchen Demetrius Meuchelmörder nach Sambor nachgeſchicket, die ihn daſelbſt aus dem Wege räumen ſollen, die aber entdecket, und nachdem ſie ihren Vorſatz geſtanden, auf des falſchen Demetrius Befehl am Leben geſtrafet worden.

Ein Sin bojarskoi, Jacob Pychatſchew, **) kam, entweder vom Zaren Boris, oder aus eigenem Triebe, nach Polen, die Falſchheit von Otrepiews Vorgeben vorzuſtellen. Er brachte den Mönch Warlaam, der mit dem Betrüger aus Rußland entflohen war, als Zeugen mit; allein der König wollte keinem von beyden Glauben beymeſſen. Er ſchickte ſie vielmehr dem falſchen Demetrius zu, daß er mit ihnen nach Gefallen verfahren möge. Da wurde Pychatſchew auf ſeinen Befehl am Leben geſtrafet, Warlaam aber erbärmlich geſchlagen und in Eiſen geſchloſſen.

---

*) Narratio Annonymi R. Legati apud Ludwig Reliq. Mſtor. Tom. IV. p. 355.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

Darauf*) ſchickte Boris des Betrügers Oheim Smirnoi Otrepiew**) nach Polen, daß er den König und die Republic von der Falſchheit des vermeynten Prinzen überzeugen ſolle. Allein der Irrthum war zu angenehm, als daß man davon befreyet zu werden wünſchte. Smirnoi Otrepiew konnte nicht erhalten, daß er ſeinen Vetter geſehen hätte. Er kam alſo unverrichteter Sachen nach Moſcau zurück. Ein anderer Namens Aſanaſſei Paltſchikow, der vom Patriarchen, im Namen der ganzen Ruſſiſchen Geiſtlichkeit, mit einem Schreiben, worinn der Verlauf der Sachen mit Otrepiew beſchrieben, an den Fürſten Conſtantin Oſtroſchki nach Kiew abgefertiget war, hatte noch weniger Glück in ſeinen Verrichtungen. Er wurde zu Kiew gefangen geſetzet, damit er, wie es ſcheinet, von dem, was daſelbſt vorgieng, keine Nachricht nach Moſcau bringen möchte.

Damals verſammleten ſich zu Kiew***) zum Dienſte des falſchen Demetrius eine anſehnliche Macht, und davon giengen Abgeordnete zu ihm nach Sambor, wo zu gleicher Zeit auch Abgeordnete von den Donniſchen Coſacken ankamen. Man weiß, was dieſes Volk ehemals für zügelloſe Freyheit gehabt. Boris wollte ihnen ſolche beſchneiden, um ſie dadurch zu nützlichen Gliedern des Reichs zu machen. Er hatte einige Jahre ſcharf auf ſie Acht geben laſſen, und es war an dem, daß ſie ſeine unumſchränkte Herrſchaft erkennen ſollten. Jetzt aber entzogen ſie ſich gänzlich ſeinem Gehorſam. Das Gerüchte von einem neu aufgelebten Prinzen Demetrius war dazu günſtig. Ihr Ataman Korela war ſelbſt einer von den Abgeordneten. Sie wollten Gut und Blut, Leib und Leben, für den vermeyntén Prinzen aufſetzen, und ſein Recht zur Rußiſchen Thronfolge mit gewafneter Hand vertheidigen.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Schreiben des Zaren Michael Fedrowitſch an den König von Frankreich, das dem Schafirowiſchen Raiſonement von den Urſachen des Krieges wider der Schweden angehänget iſt.

**) Petreius S. 371. nennet ihn Eleaſar Otrepiew.

***) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Da nun die Polniſchen Magnaten eine gute Anzahl Truppen zuſammen gebracht hatten, welche gröſſeſten Theils auf Koſten des Woewoden von Sendomir gedungen worden: ſo war nichts mehr übrig, als das Vorhaben, womit der falſche Demetrius umgieng, zur Erfüllung zu bringen. Doch bevor wir den fernern Verlauf der Sachen erzehlen, iſt nöthig des Heyraths-Contracts zu gedenken, welcher den Woewoden, ſoviel für Otrepiew zu thun, bewogen hat.

Der Woewoda verlangte eine Verſicherung, daß Demetrius, wenn er auf den Thron gelangen würde, ſeine Tochter, die Fräulein Marina, gewiß heyrathen, und dabey noch andere Bedingungen,

gen, die unter ihnen abgeredet waren, erfüllen wollte. Dieſe gab ihm derſelbe ſchriftlich, und bekräftigte ſie mit einem Eide, wobey von dem Woewoden von Sendomir in Polniſcher Sprache die Feder geführet, und zwey gleichlautende Exemplare von beyden Theilen gegen einander ausgefertiget wurden. Ein Urkunde, wie dieſe, verdienet ſehr, daß wir davon den Innhalt anzeigen. Man hat ſie nach des falſchen Demetrius Hinrichtung unter ſeinen Schriften gefunden. Eine Ruſſiſche Ueberſetzung aber, iſt damals öffentlich durch Zariſche Befehle bekannt gemacht, und nach allen vornehmen Städten des Reichs verſandt worden; wie ich denn ſelbige im Archive der Stadt Tſcherdin angetroffen, und davon eine genaue Abſchrift genommen habe.

Dmitri Iwanowitſch von Gottes Gnaden, Zarewitſch von ganz Rußland, Fürſt von Uglitſch, Dmitrow und andern Fürſtenthümern, nach ſeiner Abſtammung Herr und Erbe aller Ruſſiſchen Reiche, (dieſes iſt der Titul, den er ſich gab) verſpricht.

1. Die Marina, ſobald er auf den Thron kommen wird, zu heyrathen, ihrem Vater eine Million Polniſcher Ducaten zu zahlen, und ihr ſelbſt zu Beſtreitung der Reiſekoſten, wie auch um ſie in den Stand zu ſetzen, daß ſie als eine Zariſche Braut zu Moſcau erſcheinen könne, eine anſehnliche Summa Geldes an Ducaten zu überſen-

den; wenn von dem Woewoden, oder ſeiner Tochter, Abgefertigte bey ihm ankommen ſollten, ſelbige an der Rückreiſe nicht zu hindern, ſondern ihnen vielmehr durch Geſchenke ſeine Gnade zu bezeigen.

2. Er verbindet ſich, gleich nach dem Antritte ſeiner Regierung, eine Geſandtſchaft an den König von Polen zu ſchicken, und deſſelben Genehmhaltung zu der abgeredeten Heyrath zu bewürken.

3. Er ſchenket ſeiner zukünftigen Gemahlin Marina die zwey Fürſtenthümer Groß-Nowgorod und Pleſcow, nebſt denen zu beyden gehörigen kleinern Städten und Dörfern, mit allen Einwohnern derſelben, wes Standes und Anſehens die auch ſeyn möchten, und mit denſelben Rechten, welche der Zar Iwan Waſiliewitſch darauf gehabt, zu einem wahren Eigenthum, ohne daß er ſich die geringſte Macht darüber vorbehält, welche Schenkung er zu Moſcau nach geſchehener Vermählung zu beſtätigen, und darüber eine Schrift unter dem Zariſchen Inſiegel ausfertigen zu laſſen, verſpricht. Und dieſe Schenkung ſolle auch ihren Beſtand haben, wenn gleich ihre Ehe nicht mit Leib-Erben ſollte geſegnet werden. Die verlobte Braut, als zukünftige Zarin, ſolle beyde Fürſtenthümer durch ihre Statthalter und Amtleute nach eigenem Willen regieren, und in ihrem Nahmen darinn Gericht hegen laſſen. Sie ſolle

darin ihren Bedienten Güter ſchenken können, und die Macht haben, was ſie wolle davon zu verkaufen. Es ſolle ihr, wenn ſie es verlangen möchte, unverwehret ſeyn, in beyden Fürſtenthümern, ihren eigentlichen Herrſchaften, Römiſch-Catholiſche Kirchen und Klöſter zu errichten, Biſchöfe und Pfarrer zu verordnen, Schulen anzulegen, und allen hinreichenden Einkünfte anzuweiſen. Eben alſo ſolle es ihr auch frey ſtehen, zu Moſcau Römiſch-Catholiſche Geiſtliche bey ſich zu halten, und den Gottesdienſt nach Römiſcher Weiſe ungehindert zu treiben; wie denn er, (der angemaßte Zarewitſch,) ſich auch vorgenommen habe, und alle Kräfte anwenden werde, wenn es auch gleich große Mühe koſten ſollte, die Römiſch-Catholiſche Religion im ganzen Rußiſchen Reiche einzuführen, und alle ſeine Unterthanen der Römiſchen Kirche einzuverleiben.

4. Wofern innerhalb Jahresfriſt er dieſe ſeine Verbindungen zu erfüllen, wegen etwaniger Widerſpenſtigkeit ſeiner Unterthanen, möchte gehindert werden; ſo ſollten der Woewoda von Sendomir und ſeine Fräulein Tochter auch ihrer Seits an die geleiſtete Zuſage nicht gehalten ſeyn, es ſey denn, daß ſie es noch auf das zweyte Jahr wollten ankommen laſſen. Er bekräftiget dieſes mit ſeiner Unterſchrift, und leiſtet darauf einen Eid in Gegenwart einiger Geiſtlichen, nebſt Wiederholung des Verſprechens, daß er alle Ruſſen zur

Römiſchen Kirche bringen wolle. Geſchehen zu Sambor den 25. May 1604.

Man *) muß es dem guten Vertrauen des Zaren auf den mit Polen neugeſchloſſenen Tractat zuſchreiben, daß damahls die Gränzen gegen Polen von Rußiſcher Seite ohne ſonderliche Vertheidigung geweſen. Anfänglich waren in der Ukräine gar keine Kriegesvölker: Als aber die Gefahr immer größer wurde: ſo **) ließ der Zar zu Briänsk ein Heer ſich verſammlen, und auf der Gränze ſtarke Poſtirungen ausſetzen, daß niemand aus Rußland nach Polen, oder aus Polen nach Rußland, durchgelaſſen werden ſollte. Die Armee zu Briänsk ſollte, der Vorſchrift nach, in drey Hauffen getheilet ſeyn, und von folgenden Bojaren commandiret werden: ***)

Die Hauptarmee.

Kn. Dmitri Jw. Schuiskoi.
Kn. Michailo Fedr. Kaſchin.

Die

---

*) Schreiben des Zaren Michael Fedrowitſch an den König von Frankreich, welches dem Schafirowiſchen Raiſonnement von den Urſachen des Krieges mit Schweden beygedrucket iſt

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) Rosrädn.

Die Avantgarde.

Jwan Jwanowitſch Godunow.
Kn. Michailo Samſonowitſch Turenin.

Die Arrieregarde.

Michailo Gleb. Saltykow.
Kn. Fedor Swenig gorodzkoi.

Doch von dieſen Völkern wiſſen wir nicht, daß ſie ſich dem Einbruche des falſchen Demetrius widerſetzet hätten. Allem Anſehen nach iſt es mit Verſammlung derſelben ſaumſeelig zugegangen, oder es iſt gar blos bey der Ausſchreibung verblieben. Jnmittelſt fand ſich der angemaßte Kron-Prinz auf den Gränzen ein, und ob gleich deſſen Anhang anfänglich nicht gar groß war, ſo ſahe man doch, wie ſich die Zahl ſeiner Völker faſt bey jedem Schritte vermehrete.

Es waren 5000. Mann, *) die der Woewoda von Sendomir für ihn angeworben hatte, womit den 15. Auguſt 1604. **) der Marſch angetretten wurde. Der Woewoda reiſete ſelbſt mit, und führete über die Truppen das Commando. ***)

---

*) Nach der Rechnung des Rußiſchen Geſandten bey Ludwig in Reliq. Mſtorum Tom. VI. p. 356. ſq. ſind es nur 2130. Mann geweſen.

**) Chronogr.

***) Grevenbruch Tragœd. Moſcov. p. 14.

Einer von ſeinen Söhnen, welcher in den Rußiſchen Nachrichten Staroſta Senäzki *) genannt wird, und Michael Ratomski Staroſta Oſtränski **) waren von Vornehmen ſeine Begleiter. Zween Bernardinermönche und zween Jeſuiter ***) ſchlichen ſich bey der Gelegenheit mit in Rußland ein, wovon die erſten bald nachher, weil ſie für ihr Unternehmen keinen guten Fortgang abſahen, nach Polen zurückkehrten: Die beyden andern aber blieben bey dem falſchen Demetrius bis ans Ende, und nahmen ſowohl an ſeinem Glücke, als Unglücke Theil. P. Nicolaus Tſchernikowski und P. Andreas Lavizki das waren ihre Namen.

Zu Kiew †) ſetzte man über den Dneper, darauf theilten ſich die Völker des falſchen Demetrius in zweene Haufen. Ein Theil gieng die Desna aufwärts, der andere nahm den Weg mehr zur Rechten gegen Belgorod hin, damit zu gleicher Zeit deſto mehr Oerter für den falſchen Demetrius gewonnen werden möchten. Man hat zwar dem Könige von Polen Schuld gegeben, ††) als ob auf ſeinen Befehl und in ſeinem Namen Manifeſte in

Rußi-

---

*) Er ſoll, wie wir bereits geſehen haben, Caſtellan von Sanock heiſſen.

**) Schreiben des Zaren Michael Fedrowitſch an den König von Frankreich.

***) Grevenbruch p. 14 ſq.

†) Chronogr Kern der Rußiſchen Geſchichte.

††) Schreiben des Zaren Michael Fedrowiſch wie oben.

Rußland ausgeſtreuet wären, darinn er den Betrüger für den wahren Zarewitſch Demetrius Iwanowitſch erkannt, und das Volk ermahnet habe, ihm, als ihrem angebohrnen Erbfürſten, beyzuſtehen, damit er zum Beſitze des Throns ſeiner Voreltern gelangen möchte. Das wird aber durch keine andere Nachrichten beſtärket. Hingegen hat der falſche Demetrius bey ſeinem Einbruche in Rußland dergleichen Manifeſte in eigenem Namen an die Vornehmſten des Landes ergehen laſſen, *) oder vielmehr an die Woewoden der benachbahrten Städte geſchrieben, um ſie in ſein Intereſſe zu ziehen. Denn da findet man ein dergleichen Reſcript in einem Rußiſchen Geſchichtbuche **) von Wort zu Wort eingerücket. Der Betrüger berufet ſich darinn auf die dem Zaren Iwan Waſiliewitſch von allen Rußiſchen Unterthanen geleiſtete Huldigung, worinn man auch angelobet ſeinen Kindern hold und getreu zu ſeyn. Nun ſey er der wahre Sohn dieſes Zaren, dem Boris Godunow, nach dem Leben getrachtet, der aber durch eine beſondere göttliche Vorſorge wunderbarer Weiſe erhalten worden; er komme jetzt den Thron ſeiner Voreltern zu beſteigen; man möge ſich deswegen an den ehemals geleiſteten Eid erinnern, des Verräthers Boris Godunows Parthey verlaſſen, und ihm, als dem angebohrnen Landesherrn, anhangen; wofür er einem jeden mit

---

*) Lubienski Opp. poſth. p. 30.

**) Chronogr.

mit beſonderer Gnade zugethan ſeyn, und das Land in Ruhe und Frieden regieren wolle.

Die Würkung dieſes Ausſchreibens war anfänglich nicht ſowohl groß bey den Vornehmen, als vielmehr nur bey dem gemeinen Volke, welches die Gewißheit einer ſolchen Zeitung, und die Gerechtigkeit des ſich darauf gründenden Zumuthens, nach der Dreiſtigkeit, womit es vorgebracht wurde, abmaß. Denn was Otrepiew in Polen vorgegeben hatte, *) als unterhalte er mit den Vornehmen in Rußland ein heimliches Verſtändniß; er dörfte nur kommen, ſo werde ihm ein jeder zufallen: das war eine leere Prahlerey geweſen.

Er war ſelbſt bey demjenigen Theile ſeiner Völker, welcher den Weg längſt dem Fluſſe Desna nahmen. Den 26. November erreichte er die Rußiſchen Gränzen bey der Stadt Moromesk. **) Er gieng weiter, ohne Widerſtand zu finden. Zwar waren zu Tſchernigow Kn. Iwan Andreewitſch Tatew, Kn. Peter Michailowitſch Schachowskoi und Gabriel Karkodinow, als dortige

---

*) Lubienski Opp. poſth. p. 29.

**) Chronogr. und Kern der Rußiſchen Geſchichte. Moromesk iſt eine kleine Stadt, jenſeits Tſchernigow. In verſchiedenen Rußiſchen Geſchichtbüchern iſt dafür aus Verſehen Marom geſetzt. Der Rußiſche Geſandte bey Ludwig in Reliq. Mstorum nennet den Ort Morowiesko.

Woewoden, *) zu nichts weniger geneigt, als ſich an einen Betrüger zu ergeben: Sie wurden aber von den Einwohnern der Stadt gefangen genommen, und dem falſchen Demetrius überliefert. **) Eben ſo gieng es zu Putivl denen Woewoden Michailo Michailowitſch Saltykow und Kn. Waſilei Michailowitſch Moſalskoi, zugenahmt Rubez. Zu Rylsk, Kursk, Belgorod, Oskol Woluiki, Zarew-Boriſſowgorod geſchahe ein gleiches. Das Volk ſahe den vorgegebenen Prinzen als ein theures Unterpfand der göttlichen Gnade an, welche ihn nicht umſonſt den Nachſtellungen ſeiner Feinde entzogen, und ſo lange Jahre unbekannter Weiſe erhalten haben könne, woſern ſie nicht dadurch Rußland glücklich machen wolle. Nach und nach kam die Seuche auch unter die Vornehmen. Fielen ihm gleich dieſelben nicht gänzlich bey, ſo wurden ſie doch zweifelhaft gemacht. Das war ſchon eine große Vorbereitung zu etwas mehrerem, und eine Anzeige, daß dem falſchem Demetrius ſein Vorhaben, ſo mißlich es auch Anfangs damit ſchien, doch noch gelingen könne.

Nun ließ der Zar Boris, anſtatt, daß er vorher die Unternehmungen des falſchen Deme-

---

*) Moskrádn. Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Der Rußiſche Geſandte bey Ludwig in Kel. Mſtor. ſagt: der Woewoda zu Tſchernigow ſey von den Einwohnern erſchlagen worden, an deſſen Stelle der falſche Demetrius einen Polen Zajarskoi geſetzet.

trius gänzlich zu verachten geſchienen, mehr Aufmerkſamkeit blicken. Es war ihm darum zu thun,*) daß er wüſte, in wie weit der König von Polen und die Republick mit in die Sache verwickelt ſeyen. Er konnte den Einbruch des falſchen Demetrius, weil ſolcher einzig und allein durch Polniſche Hülfe geſchahe, nicht anders, als einen Friedensbruch und Verletzung der durch den Canzler Leo Sapicha zu Moſcau geſchloſſenen Tractaten anſehen. Gleichwohl war keine Ankündigung des Krieges von Polniſcher Seite vorhergegangen. Deswegen verlangte der Zar von dem Könige eine Erklärung, weſſen er ſich zu ihm zu verſehen habe. Dieſer Urſache wegen gieng um ſelbige Zeit ein Rußiſcher Abgeſandter, Namens Poenik Ogarew, nach Polen; ein anderer, Namens Andreas Bunakow, hatte von dem Patriarchen Hiob ein Schreiben an die geſammte Polniſche Geiſtlichkeit zu überbringen, um des falſchen Demetrius Betrügerey und eigentliche Lebensumſtände einem jeden bekannt zu machen.

Der König antwortete: **) " wie er ſo wenig, „ als die Republik, an den Unruhen, die in Rußland vorgiengen, Theil nehme; ſondern den geſchloſſenen Frieden treulich zu halten geſonnen

---

*) Schreiben des Zaren Michael Fedrowitſch an den König von Frankreich.

**) Lubienski Opp. poſth. p. 30. Piaſecii Chron. ad A. 1605. p. 222. Widekind Hiſt. belli Sueco-Moſcov. p. 23.

„ ſey. Derjenige, welcher ſich für des Zaren Iwan Waſiliewitſch Sohn ausgebe, habe zwar bey ihm Hülfe geſucht, aber ſolche ſey ihm nicht gewähret worden. Indeß könne man bey der großen Freyheit des Polniſchen Adels nicht verhindern, wenn einige vornehme Herren des Reichs, ihm, ohne ſein und der Republick Vorwiſſen, beyſtünden. Würden ſie etwas thun, wodurch den Tractaten Eintrag geſchähe: ſo ſollten ſie dafür zur Strafe gezogen werden. “ Hiermit kam Ogarew nach Moſcau zurück: *) Bunakow aber wurde von dem Biſchof Benedict zu Vilna lange Zeit aufgehalten, und ihm gar keine Antwort an dem Patriarchen Hiob zurück gegeben.

Inmittelſt fanden ſich noch immer mehr Völker, des falſchen Demetrius Parthey zu verſtärken, aus Polen ein. Er war bis Nowgorod in Sewerien gekommen, wo ſeiner Hofnung nach ihm eben eine ſo gute Aufnahme, wie in den vorigen Städten, wiederfahren ſollte. **) Hier aber war es, wo ihm der erſte widrige Zufall begegnete. Fürſt Nikita Romanowitſch Trubezkoi und Peter Fedorow Sin Basmanow, welche der Stadt als Woewoden vorſtunden, hatten die Beſatzung und

---

*) Schreiben des Zaren Michael Fedrowitſch an den König in Frankreich

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chron.

die Einwohner dergeſtalt auf ihrer Seite, daß alle eifrigſt angelobten, Leib und Leben wider den Betrüger aufs Spiel zu ſetzen. Sie verſchloſſen vor ihm die Thore. Er fieng an die Stadt zu beſchießen; und der Schaden war ſo erheblich, daß man nicht im Stande zu ſeyn glaubte, ſich ſeiner auf die Dauer erwehren zu können. Allein eine Verſtellung, als ob den Einwohnern ihr gethaner Widerſtand leid ſey, und ſie nunmehr ſich ſeiner Gnade unterwerfen wollten, half ihnen. Die Völker des falſchen Demetrius, welche bey einem ſolchen Antrage ſich nicht zum Streite gerüſtet hatten, wollten eben von der Stadt Beſitz nehmen, als die Beſatzung mit allen Einwohnern, welche Waffen tragen konnten, ihnen entgegen rückte, und auf die Feinde einen ſo beherzten Anfall that, daß 4000. Mann Polen auf dem Platze blieben. Deſſen ohngeachtet fuhr der falſche Demetrius fort, die Stadt eingeſchloſſen zu halten, wozu ihn ſowohl die Rache, als eine Beſorgniß, der Abzug möchte bey andern von widrigem Eindrucke ſeyn, anreizte.

Zu gleicher Zeit hatte der Zar Boris ein neues und ſtärkeres Kriegesheer gegen den falſchen Demetrius ins Feld rücken laſſen, welches ſich mit vorigen zu Briänsk vereinigte, und folgende Einrichtung zur Vorſchrift hatte: *)

Die

---

*) Nekrádn.

Die Hauptarmee.

Kn. Fedor Jw. Mſtislawskoi.
Kn. Andrei Andr. Teläteweskoi.

Die Avantgarde.

Kn. Waſilei Waſil. Golizin.
Michailo Gleb. Saltykow.

Die Arrieregarde.

Jwan Jw. Godunow.
Kn. Michailo Samſonowitſch Turenin.

Der rechte Flügel.

Kn. Dmitri Jw. Schuiskoi.
Kn. Michailo Fedrow. Kaſchin.

Der linke Flügel.

Ocolnitſchei Waſilei Petr. Moroſow.
Kn. Luca Oſip. Schtſcherbatoi.

Dieſe Völker zuſammen ſollen 40000. Mann ſtark geweſen ſeyn. *)

Als dieſelbe zum Entſatze von Nowgorod Sewerskoi ankamen, **) trug der falſche Demetrius

---

*) Legatus Ruſſ. apud Ludwig in Rel. Mſtor. p. 358.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen, und Kern der Ruſſiſchen Geſchichte.

kein Bedenken ſich mit ihnen, ſo ſehr ſie auch an Menge ihm überlegen waren, im Geſichte der Stadt, deren Einwohner ihm auch durch einen Ausfall ſchaden konnten, in ein Gefechte einzulaſſen. Allein das Glück erſetzte was dem Betrüger an Kräften abgieng. Er erhielt einen vollkommenen Sieg, und verfolgte die Ruſſen 10. Werſte weit, wobey ſelbſt der Fürſt Miſtislawskoi heftig verwundet wurde. Dieſes geſchahe den 21. December 1604. Zur Urſache des Verluſtes wird angegeben: *) der falſche Demetrius habe ſeine Pferde mit Bärenfellen behängen, und aller ſeiner Mannſchaft, die Pelze getragen habe, das Rauche auswärts kehren laſſen; davor ſeyen die Pferde der Ruſſen ſtutzig worden, daß ſie ihre Reuter abgeworfen, ja die Ruſſen ſelbſt ſeyen davor erſchrocken: gleich als ob dieſe Gewohnheit der Polen, das Rauche der Pelze auswendig zu tragen, in Rußland unbekannt ſey. Bey dieſer Gelegenheit erwarb ſich der falſche Demetrius dadurch einen großen Ruhm, daß er **) Tages darauf nach gehaltenem Treffen die Leichen der Erſchlagenen von beyden Theilen mit Sorgfalt zur Erden beſtatten ließ.

Erſchrecklich zu leſen iſt es, ***) daß der falſche Demetrius, wenn es zur Schlacht kommen ſollen, gemeiniglich ſich folgender vermeſſenen Ausdrücke in einem Gebäte, welches er mit lauter Stimme, und mit den andächtigſten Gebehrden, vor ſeiner Armee gen Himmel geſchicket, bedienet habe: " Gerechter Richter! wenn du ſieheſt, daß ich mit Unrecht, oder aus Geitz und Bosheit, dieſer Sache mich unterfange: ſo ſchlage mich mit deinem Blitze darnieder, und vertilge mich von der Erden; ſchone aber dieſes chriſtlichen Bluts. Doch du kenneſt meine Unſchuld. Stehe alſo meiner gerechten Sache bey. Dir Himmelskönige empfehle ich mich und meine Soldaten. " Worüber Thuanus alſo urtheilet: *) " Wenn dieſem alſo iſt, und er nicht der wahre Demetrius geweſen, ſo muß er entweder ein überaus unverſchämter Gauckler geweſen ſeyn, welcher wider ſein beſſeres Wiſſen mit einer ſolchen Dreiſtigkeit hat betrügen können; hat er ſich aber aus Unſchuld für den, der er doch nicht geweſen, gehalten: ſo iſt ein wunderbarer Betrug des Glücks mit ihm vorgegangen, indem dieſes, damit er auch andere hinter-

---

*) Chronogr. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Relatio Legati Ruſſ. ap. Ludwig. l. c.

***) Thuanus l. c.

---

*) Quæ ſi vere referuntur, nec vere ille Demetrius fuit, oportet eum aut præſtigiatorem gnauiter impudentem fuiſſe qui cum ſciret, quæ diceret, vera non eſſe, tanta vultus conſtantia, mentiebatur: aut ſi male perſuaſus, eum ſe credebat, qui non erat, profecto fortuna, ut aliis imponeret, inſigni læti primum ſucceſſus, mox triſtis atque adeo tragici exitus exemplo, mire ipſi impoſuit.

„ hinters Licht führe, ihm anfänglich alles wohl „ gerathen laſſen, hernach aber ſein Ende deſto „ trauriger und kläglicher gemachet hat. “ Ein Engliſcher Schriftſteller *) meynet: der falſche Demetrius möge, wenn er dergleichen Stoßgebätlein ausgeſprochen, vielleicht ſelbſt von ſich geglaubet haben, daß er der rechtmäßige Kronerbe von Rußland ſey. Denn es würde gotteslästerlich geweſen ſeyn, wenn ein Menſch ſogar alle Furcht für Gott aus den Augen ſetzen wollen, um gegen den Schöpfer ſich anders in Worten auszulaſſen, als die Gedanken ſind, oder gar das höchſte Weſen zum Mitſchuldigen ſeines Verbrechens zu machen, und zu verlangen, daß es durch ſeinen Seegen den Betrug krönen ſolle. **)

Hier-

---

*) The Ruſſian Impoſtor &c. p. 87.

**) That he uſed, ſind des Engelländers Worte, theſe kind of ejaculatious before a Battle is very true, and if at that time he did not believe himſelf, it is very ſtrange: for then muſt he not believe in the Majeſty of that God, upon whom he called, or that the great Creator was more ſwayed by his mental reſervations, than his publik expreſſions, and was of a confederacy with him to betray his armi into a good opinion by the Succeſs he gave it, which were Blaſphemy to imagine. Er füget noch folgende Parallele von Engelland bey: And yet we have in our own Land had appeals to God upon the moſt palpable Rebellion, that ever was committed againſt a Souvereign, proceeding to that height, as to deſtroy the Anoynted of the

Lord

Hierauf ſchickte der Zar *) den Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi zur Armee, daß er nebſt dem Fürſten Mſtislawskoi, als zweyter Feldherr, dem Commando vorſtehen ſollte. Dieſer traf den zerſtreueten Ueberreſt der Rußiſchen Völker zu Staradub an, und hatte Muths genug, zumal da er eine anſehnliche Hülfe mitbracht, dem Feinde unter die Augen zu gehen. Einige **) wollen die damahlige Zariſche Armee über 200000 Mann ſtark ausgeben. Schuiskoi führte dieſelbe ***) nach Sewskoi Oſtrog, †) und lagerte ſich in der ſogenannten Kamarizkiſchen Woloſt, wo es mit dem falſchen Demetrius, der bis dahin zu Gemlinskoi Oſtrog geſtanden hatte, zu einem neuen

---

Lord in the Name of the Lord. Darauf ſchließet er: Poſſible this Demetrius had id inſtilled into him by the Prieſt his Tutor, that he was in reality the Son of John Baſilius: but however it was, or whether he believed himſelf ſo, or not, he was rendered to the world as the moſt remarkable object of fortune, that many ages can parellel; ſhe in him paſſing to both extreams, by which may be obſerved the mutability of humane affairs, and that their change is natural.

*) Chronogr. Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Petreius S. 302.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußſchen Geſchichte.

†) Die jetzige Stadt Sewsk in dem Gouvernement von Belgorod.

neuen Treſſen kam. *) Ein paar Scharmützel zwiſchen den Vortruppen lieſen für die Ruſſen unglücklich genug ab. **) Der falſche Demetrius hatte ſchon die ganze Rußiſche Artillerie erbeutet. Allein Wolter von Roſen ein Liefländer, und Jacob Margeret, eben derſelbe, deſſen wir ſchon mehrmahls Erwehnung gethan haben, mit einigen Squadronen deutſcher Reuter, die in des Zaren Solde ſtunden, verſchaften durch ihren Muth der Sache ein anderes Anſehen. Sobald die Artillerie wieder zurück gewonnen war, fieng die ganze Rußiſche Armee das Gefechte von neuem an, und gieng dem falſchen Demetrius dergeſtalt zu Leibe, daß wenig Volks bey ihm übrig blieb. ***) Dieſes geſchah den 20. Januar 1605. †) Der falſche Demetrius verlohr 8000. Mann, die entweder

---

*) In einigen Nachrichten iſt noch ein Ort Dobrynzi in der Nahe von Sewskoi Oſtrog angeführet, wo das Treſſen vorgefallen ſeyn ſoll.

**) Petreius S. 300. u. f.

***) Kelch S. 145. Conf. Conrad Buſſo apud Treuer de perpet. amicit. Germanicum inter & Ruſſ. Imperium. p. 56.

†) So ſagen Petreius S. 303. und der Verfaſſer des Buchs Kern der Rußiſchen Geſchichte. Wie aus Kelch S. 485, indem er ſchreibet, es ſey am Tage Fabian und Sebaſtian geweſen. Margeret hat den 21. Januar, und dem folget Treuer S. 256. in ſeiner Einleitung. Grevenbruch S. 15. ſetzet den 30. Januar, nemlich nach dem neuen Calender. Thuan. menſe januario exeunte.

der erſchlagen, oder gefangen wurden. Seine ganze Artillerie, Fahnen und Paucken giengen verloren; kaum konnte er ſich ſelbſt, indem ſein Pferd unter ihm ſtark verwundet wurde, durch die Flucht retten. Auf der Rußiſchen Seite wurden 1000. Mann vermiſſet, worunter 25. Ausländer waren. *)

Seine **) erſte Zuflucht nahm der falſche Demetrius nach Rylsk, wo der Fürſt Grigorei Dolgoruki, zugenahmt Roſchtſcha, und Jacob Sniew, Woewoden waren. Der Fürſt Iwan Tatew begleitet ihn dahin. Er hatte nicht das Herz daſelbſt zu bleiben; ſondern, wie er nun ſeine ganze Sache für verloren hielt, ſo begab er ſich bald darauf nach Putivl. Er wäre gar nach Polen zurückgekehret, wenn diejenigen, welche zu ſeiner Parten übergetreten waren, ihn nicht davon abgehalten hätten. Der Woewoda von Sendomir wollte nun nichts mehr mit ihm zu thun haben. Oder that er es vielleicht, um einen neuen Succurs zu holen, daß er nach Polen zurück eilete? ***) Daß einige

---

*) Dieſe Zahl hat Petreius l. c. In dem Kern der Ruß. Geſch wo 500 Ausländer den Todten bengezählet werden, wird vielleicht ein Schreibfehler vorgegangen ſeyn.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

***) In der Erzehlung des Rußiſchen Abgeſandten in Ludwigs Rel Mſtor. l. c. ſtehet: Der Woewoda einige vornehme Ruſſen den Betrüger nicht mitgehen lieſſen, geſchahe aus zweierley Urſachen: Einige hielten ihn für den ächten Zarewitſch Demetrius, dem ſie alſo getreulich anzuhangen, und nach ihrer Herzensmeynung zu rathen, ſich verbunden erachteten. Beyde hatten die Rache des Zaren Boris zu fürchten, wofür ſie nichts, als ein glücklicher Ausſchlag der Sache des falſchen Demetrius ſchützen konnte. Sie bedroheten ihn, ſich für ſeine Feinde zu erklären, und ihn lebendig in des Zaren Hände zu liefern, wofern er ſo feige ſeyn, und das einmal angefangene Werk nicht fortſetzen wolle. Dadurch wurde er gezwungen, Stand zu halten, und ein beſſeres Glück abzuwarten, das ihm denn auch nicht fehl ſchlug.

Mittlerweile *) daß dieſes im Felde vorgieng, brachte der Zar Boris zu Moſcau ſeine Zeit mit Wallfahrten und bäten zu. Er war eben im Troizkoi-Kloſter, als die Nachricht von dem ſo glücklich ausgefallenen Treffen bey ihm einlief. Michael Boriſſow Sin Schein, der ſolche überbrachte, wurde dafür zum Ocolnitſchei erhoben. Es iſt

woda von Sendomir ſey wegen Krankheit und anderer Geſchäfte gleich nach der erſten glücklichen Schlacht nach Polen zurück gereiſet, und ihm ſeyen die meiſten Polen gefolget, weil der falſche Demetrius, von ſeinem Glücke eingenommen, zu ſtrenge mit ihm verfahren wolle. Doch ſolches iſt unrichtig

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

iſt alſo ohne Grund, wenn vorgegeben wird, *) Peter Basmanow ſey mit dieſer angenehmen Botſchaft nach Moſcau gekommen, und nach einer feyerlichen Einholung reichlich dafür beſchenket worden. Zwar kam Basmanow um dieſe Zeit auch nach Moſcau: allein wegen einer ganz andern Urſache. **) Denn der Zar ließ nicht nur ihn, ſondern auch den Fürſten Nikita Romanowitſch Trubezkoi, zu ſich entbieten, um zu zeigen, wie ſehr er ihre Treue und Tapferkeit in Vertheidigung der Stadt Sewerskoi Nowgorod zu ſchätzen und zu belohnen wiſſe. Sie wurden beyde mit Gnadenbezeugungen überhäufet, am meiſten aber Peter Basmanow, welcher doch, ſeiner bald darauf erfolgten Untreue wegen, ſolcher am wenigſten würdig war. Dieſer ſoll ***) eine große goldene Schale, voll mit Ungariſchen Ducaten, und viel Silbergeſchirr, vom Zaren zum Geſchenke bekommen haben.

Eben alſo wollte auch der Zar die Tapferkeit der Truppen und den herrlichen Dienſt, welchen ſie im letzten Treffen ihm bewieſen, nicht unbelohnet laſſen.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 303.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

***) Petreius l. c.

Der Verfaſſer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte zeiget ſolches nur überhaupt an. Vielleicht iſt damals die Abfertigung des Fürſten Waſilei Michailowitſch Moſalskoi geſchehen, deſſen Petreius *) kurz vorher gedenket, daß der Zar 80000 Thaler (oder Rubel) mit ihm dem Kriegesvolke zur Verehrung geſchicket habe. Iſt er aber noch vor dem Treffen abgefertiget worden, ſo iſt es leichter zu begreifen, wie er des falſchen Demetrius Parthey zu nehmen, und das mit ihm geſchickte Geld demſelben zu bringen, bewogen werden können.

Die **) Bojaren der Godunowiſchen Armee glaubten ſchon ganz gewonnen zu haben, und dachten an nichts weniger, als daß der falſche Demetrius nach einer ſolchen entſcheidenden Schlacht ſich wieder erholen könnte. Daher ſchickten ſie ihm nur eine mittelmäßige Anzahl Völker nach, welche die von ſeinem Anhange annoch beſetzte Städte in Beſitz nehmen ſollten. Dieſe kamen vor Rylsk. Allein Fürſt Grigorei Dolgoruki war gar zu ſehr für die Sache des falſchen Demetrius eingenommen, als daß er ſich durch deſſen gehabtes Unglück hätte ſollen ſchrecken laſſen. Ob der falſche Demetrius damals noch zu Rylsk geweſen, oder nicht? davon ſchweigen die Rußiſchen Handſchriften.

---

*) S. 299. u. f.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Grevenbr. Trag. Moſcov. p. 16.

ten. Grevenbruch berichtet, er ſey ſchon fort geweſen. Nach dieſes ſeiner Erzehlung *) büßete die Godunowiſche Parthey vor Rylsk 1000 Mann ein, 200 Mann wurden gefangen, und mit vieler Beute nach Putivl gebracht. Petreius **) hingegen ſagt: Die Rußen ſeyen unverrichteter Sachen zurückgegangen. Und dieſes bekräftigen auch die Rußiſchen Geſchichtbücher. ***) Sie melden nemlich, die Bojaren, als ſie geſehen, daß der Fürſt Dolgoruki nicht zur Uebergabe zu bewegen ſey, hätten ſie, um kein Blutbad unter ihren eigenen Landesleuten anzuſtellen, ſich nach der Kamarizkiſchen Woloſt zurück gezogen.

Wir wollen hier noch einige von Grevenbruch begangene Fehler anmerken, damit durch ſein Anſehen, welches ſelbſt bey dem großen Geſchichtſchreiber Thuanus groß iſt, der Zuſammenhang der Geſchichte nicht verunſtaltet werde. Darauf, ſagt er, hätten ſich die Stadt Oskol, Woluika, Woroneſch, Boriſſow und Belgorod dem falſchen Demetrius ergeben. Denn alſo ſind die Namen der Städte zu leſen, welche von Grevenbruch ziemlich verderbt geſchrieben ſind. Wir haben aber oben aus Rußiſchen Handſchriften gezeiget, daß dieſe Oerter ſchon vorher in des falſchen Demetrius Hände geweſen. Wenige Tage hernach,

ſähfähret Grevenbruch fort, ſey die Uebergabe von noch zween beträchtlichen feſten Plätzen erfolget, die er Jaleika und Lepina *) nennet; Namen die vielleicht durch Jeletz und Liwni zu erklären ſind. In einem derſelben, ſey der berüchtigte Griſchka Otrepiew, **) deſſen Unthaten Zar Boris dem Prin- Demetrius ***) aufbürden wollen, gefangen worden, welches ſich gar nicht mit dem übrigen Zuſammenhange der Geſchichte reimet. Darauf habe Demetrius das ganze große Herzogthum Sewerien unter ſeinen Gehorſam gebracht, welcher Umſtand aus dem Verfolge dieſer Geſchichte zu verbeſſern ſeyn wird.

---

*) S. auch Thuan. ad. a. 1605.

**) S. 305.

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Nun †) hielt ſich die Rußiſche Armee einige Wochen zu Radoſchkoi Oſtrog ††) auf. Innmittelſt war die Nachricht von dem üblen Erfolge der Unternehmung auf die Stadt Rylsk nach Moſcau gekommen; weswegen der Zar den Entſchluß faſſete,

---

*) Thuanus iſt hier dem Grevenbruch gefolget; hat aber den letzten Namen Leptina geſchrieben.

**) Bey Grevenbruch ſtehet Hinsko Otioreion. Thuanus hat Hinsko Otiopelus. Man ſiehet aber leicht daß der Name durch Schreib- oder oder Druckfehler verſtellet worden.

***) Man muß ſich erinnern, daß Grevenbruch den falſchen Demetrius für den ächten Prinzen gehalten.

†) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

††) Dieſer Name wird auch Radogozkoi und Radoneſchkoi geſchrieben gefunden.

ſete, noch mehr Völker der Armee zu Hülſe zu ſchicken. Hiermit kamen der Ocolnitſchei Peter Nikititſch Scheremetow und der Dumnoi Diak Afanaſſei Wlaßiew im Lager an, jedoch nicht ohne einen ſcharfen Verweiß für die Bojaren, daß ſie bey ihrem gehabten Glücke den falſchen Demetrius hätten entrinnen laſſen. Darüber geriethen viele in Furcht daß ſie von dem Zaren möchten zur Straſe gezogen werden, und fiengen an, dem falſchen Demetrius beſſere Zeiten zu wünſchen.

Secht *) tauſend Mann Coſacken vom Don unter ihrem Anführer, dem Ataman Korela, hatten noch die Stadt Kromi im Beſitze. **) Wider dieſe wandte ſich die Godunowiſche Armee, oder, wenn wir einer Rosrädnaia folgen wollen, nur ein Theil derſelben. Man beſchoß die Stadt anfänglich recht tapfer, und wenn wir den Schaden nicht rechnen wollen, den die Coſacken, durch ihre öftere Ausfälle thaten, mit gutem Erfolge. Man ſteckte ſie in Brand. Man fieng ſchon an die Wälle zu beſteigen, daß die Belagerten nicht mehr wo aus noch ein wuſten. Von dem falſchen Demetrius konnten ſie keine Hülſe haben. ***) Er

---

*) Mſt. von den innerlichen und Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius ſaget S. 304. nur von 600. Mann.

**) Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 486. hält irrig dafür, der falſche Demetrius ſey ſelbſt mit zu Kromi geweſen.

***) Grevenbruch S. 17.

Er hätte noch eine Schlacht wagen müſſen, wozu er nicht ſtark genug war. Allein er hatte auch Nachricht, was für Schwierigkeiten den Godunowitchen Völkern im Wege waren, wodurch ſie an Eroberung der Stadt gehindert wurden.

Man führet die Uneinigkeit, der verſchiedenen Heerführer zur Urſache an, welche ſich am meiſten darinn zeigte, **) daß Michael Saltykow, ohne Vorwiſſen der übrigen Bojaren, das grobe Geſchütz von der Stadt abführen ließ, eben zu der Zeit, da die Noth bey den Belagerten am größeſten war. Man merket leicht, daß Saltykow einer von denen geweſen, die den falſchen Demetrius für ihren rechtmäßigen Herrn hielten. Es that ihm leid, daß dieſer des einzigen Beyſtandes, den er noch hatte, und der einigermaſſen von Betrachtlichkeit war, ſollte beraubet werden. Darum machte er den Coſaken Luft, und ließ ſie zu fernerer Vertheidigung der Stadt friſchen Muth ſchöpfen. Wir haben alſo nicht nöthig mit einem unſrer Schriftſteller ***) zur Zauberey des Korela unſere Zuflucht zu nehmen, um zu erklären, wie es immer zugegangen daß eine ſo große Armee vor einer ſo kleinen Stadt faſt drey Monathe vergeblich zug bracht hat, ja noch gar von den Coſacken ſich ſo vielen Abbruch thun laſſen. Allein

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Mſt von den innerlichen Unruhen.

***) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

es war auch noch eine andere Hinderniß. *) Ein ſtarker Durchlauf entkräftete das Volk, und ließ nicht eher nach, bis der Zar Arzneyen hinſchickte, die dawider dienlich waren.

Das ſchlimmſte war, da von dem glücklichen Fortgange der Unternehmungen des falſchen Demetrius die Zeitungen zu Moſcau einlieſen, daſelbſt auch viele anfiengen, ihre Meynung in Anſehung ſeiner zu ändern, und denjeni- für den ächten Prinzen zu halten, den ſie kurz vorher als einen Betrüger verabſcheuet hatten. Der Zar meynte ſolches dadurch zu verhindern, daß er den Patriarchen Hiob und den Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi an die öffentlichen Oerter der Stadt ſchickte, zu betheuren, der Prinz Demetrius ſey würklich umgekommen; dieſer, der ſich dafür ausgebe, ſey ein Betrüger, ein verloſſener Mönch, Griſchka Otrepiew u. ſ. w. Dieſes aber half nichts. Er kam vielmehr zum öffentlichen Aufruhre, **) und man trug keine Scheu mehr, auf den Straßen und Marktplätzen auszurufen: „Es werde doch wohl wahr ſeyn, daß der „Prinz Demetrius ſeinen Mördern entronnen „ſey; er habe recht ſein väterliches Erbreich zu „verlangen, und man ſey ſchuldig ihm zu gehorſamen.“ Darauf ließ der Zar den Otrepiew in der Catthedralkirche zu Moſcau öffentlich in den

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Bann thun. Er beſtrafete einige Perſonen hart, welche ſich verlauten ließen, daß ſie die kundgemachte Erzehlung von dem Otrepiew für eine Erdichtung hielten.

Zweene *) angeſehene alte Männer wurden von dem Zaren nach Putivl geſchicket, welche die Burger unter der Hand auf ſeine Seite ziehen, und den falſchen Demetrius entweder todt, oder lebendig, zu liefern ſuchen ſollten. Sie kamen den 8ten März zu Putivl. an. Die Verſprechungen, welche ſie mitbrachten, waren groß, und von dem Kirchenbann des Patriarchen wider alle Anhänger des falſchen Demetrius, wovon ſie die Schrift in ihren Stiefeln trugen, begleitet. Allein ſie wurden entdecket. Die Furcht für der Strafe bewog ſie, dem falſchen Demetrius eben diejenige Treue zu verſprechen, womit ſie vorher dem Zaren Boris waren zugethan geweſen: und ſie bewieſen ſolche dadurch, daß ſie nach Moſcau an einige der vornehmſten Bojaren Briefe ſchickten, die mit Lobeserhebungen des vorgegebenen Prinzen und mit Ermahnungen ſich ihm gleichfalls zu unterwerfen, angefüllt waren. Der falſche Demetrius ſchrieb zu gleicher Zeit an den Patriarchen, und verwieß ihm, daß er die Religion zu Vertheidigung einer ungerechte Sache misbrauche. Man ſagt, er habe damahls auch an den Zaren ſelbſt geſchrieben, und ihn ermahnet, den Thron,

---

*) Grevenbr. p. 18. Thuan, ad A, 1605.

Thron, welchen er bisher unrechtmäßiger Weiſe beſeſſen, zu verlaſſen, und ſich in ein Kloſter zu begeben, ſo wolle er nicht nur weiters ihm nicht ſchwer fallen, ſondern noch ſeiner Familie die vortheilhafteſten Bedingungen angedeihen laſſen.

Um dieſe Zeit *) kam noch eine Geſandtſchaft vom Könige in Schweden zu Moſcau an, welche dem Zaren abermal einige Hülfsvölker wider den falſchen Demetrius und die Polen antragen ſollte. Es war aber zu ſpät. Boris ſtritte ſchon mit der Verzweiflung, und die Abgeſandten waren nur auf eine baldige Rückreiſe bedacht.

Ob der falſche Demetrius noch aus Polen friſche Hülfsvölker bekommen, oder nicht? Das iſt von keinem Schriftſteller berühret worden. Sein Anhang zu Putivl vermehrte ſich ohnedem genug, blos von Rußiſchen Unterthanen. Dieſes und die fortdaurende Unthätigkeit der Armee vor Kromi hatte eine ſolche Wirkung auf des Zaren Boris Gemüthe, daß er aus Verdruß und Gram ſein eigenes Ende beförderte: **) Es iſt falſch, wenn

---

*) Wedekin Hiſt. belli Sueco Moſcov. p. 25.

**) Conrad Buſſau, der damals zu Moſcau gegenwärtig war, hat in ſeiner ſummariſchen Erzehlung von dieſen Händeln geſchrieben: Zar Boris Fedrowitſch Godunow habe für Verzweifelung und Gewiſſensunruhe einen Trunk ſtarken Gifts genommen, und ſich dadurch ſelbſt hingerichtet. Kelch Lieſländiſche Hiſtorie. S. 486.

vorgegeben wird, *) Peter Basmanow, welcher dazu von dem falſchen Demetrius erkauft geweſen, habe den Zaren mit Gifte aus dem Wege geräumet; wie auch, **) daß der Zar eben zu der Zeit, da er fremden Geſandten Audienz gegeben, plötzlich mit Bauchſchmerzen befallen worden, und die Stunde ſeines Todes durch vieles Blut, das aus Mund Naſen und Ohren hervorgebrochen, ankommen geſehen. Er ***) empfand die erſten Schmerzen über der Mittagsmahlzeit, und dieſelben nahmen ſo ſchleunig überhand, daß man kaum Zeit hatte, ihn, ſeinem Verlangen nach, in den Mönchenſtand aufzunehmen; wobey er ſeinen Namen Boris mit Bogolep verwechſelte. Alle geſchriebene Nachrichten bekräftigen, daß er ſelbſt Gift genommen. †) Dieſes geſchahe den 13ten oder nach ausländiſchen Schriftſtellern, die den neuen Stil gebrauchen, den 23ten April, 1605, nachdem er acht Jahr und faſt zwey Monathe, als Zar regieret hatte.

Man muß geſtehen, daß ſein Tod für Rußland zu bedauren war. Denn wenn wir die unerlaubten Mittel, wodurch er ſich den Weg zum

---

*) Lubienski Opp. poſt. p. 31.

**) Piaſecii Chron p. 223. Thuan. ad A. 1605. Narratio Legati R. apud Ludwig Reliq. Mſtorum Tom VI. p. 359

***) Mſt. von den innerlichen Unruhen und alle andere Rußiſche Denkſchriften.

†) Chronogr.

Throne gebahnet, und die Verfolgungen, ſo er aus Eiferſucht über einige Vornehme des Reichs unſchuldiger Weiſe ergehen laſſen, ausnehmen, ſo war er in der That ein lobenswürdiger Regent. Treuer *) hat ſeinen Character nach der Natur geſchildert. Man kann aber noch verſchiedenes aus ſeinen von uns beſchriebenen Thaten hinzu thun. Herrſchſucht und Rachgier waren ſeine gröſteſten Fehler. Sein durchdringender Verſtand, ſeine Leutſeligkeit und Freygebigkeit, ſeine Liebe zur Staatswiſſenſchaft, ſein Fleiß in Verwaltung der Regierungsgeſchäfte, ſeine Befliſſenheit das Gute, was fremde Nationen an ſich haben, in Rußland bekannter zu machen, mit einem Worte, ſeine unermüdete Vorſorge, das beſte des Reichs und der Unterthanen auf alle mögliche Weiſe zu befördern, das waren wieder die guten Eigenſchaften ſeines Gemüths. Man vergiebt einem Fürſten gern ſeine Laſter, wenn er dagegen auch mit fürſtlichen Tugenden ausgezieret iſt. Dieſes aber wird bey dem Zaren Boris ein jeder geſtehen müſſen. Betrachtet man nun noch die Kette langwieriger Unruhen, welche auf ſeinen Tod gefolget ſind, ſo kann man den Verluſt dieſes Zaren, mit Recht ſchmerzlich nennen.

Der Patriarch und die Bojaren zu Moſcau, welche dem Godunowiſchen Hauſe noch getreu waren, erkannten ſofort ſeinen einzigen hinterlaſſenen

---

*) Einleitung zur Moſcowitiſchen Hiſtorie S. 259.

nen Sohn, den Prinzen Fedor Boriſſowitſch einen jungen Herrn von 16. Jahren, als rechtmäſſigen Nachfolger in der Regierung, die er denn auch unter der Vormundſchaft ſeiner Frau Mutter antrat, aber noch weniger, als ſein Vater, ſich dabey erhalten konnte. In denen Befehlen, die während ſeiner kurzen Regierung ergangen ſind, merket man, als eine ſonſt ungewöhnliche Sache an, daß der Muttername dem ſeinigen allezeit vorgeſetzt iſt. Vermuthlich iſt ſolches wegen ihrer Vormundſchaft und ſeiner Minderjährigkeit geſchehen. Ich habe verſchiedene derſelben in Sibiriſchen Archiven gefunden. Einer, worinn die Thronsfolge kund gethan, und der Huldigungseid von einem jeden getreuen Unterthanen gefordert wird, wobey auch ein Befehl des Patriarchen Hiobs gleiches Innhalts und die Eidesformul befindlich iſt, enthält folgendes: " Der ſterbende " Zar Boris habe ſeinen Sohn, den Prinzen und " nunmehrigen Zaren Fedor Boriſſowitſch, ſelbſt " zum Reichs-Nachfolger ernennet; auch ihn mit " dem heiligen Kreuze, das bey den Zariſchen " Krönungen gebrauchet zu werden pfleget, dazu " eingeſegnet. Dieſemnach ſolle man des dem " verſtorbenen Zaren beym Antritte ſeiner Regierung geleiſteten Eides eingedenk ſeyn, als worinn den Kindern deſſelben namentlich mit gehuldiget worden, und in Kraft deſſen der Zariſchen " Frau Mutter, dem Zaren und der Prinzeſſin " Schweſter deſſelben, insgeſammt huldigen, ihnen mit aller Treue und Gehorſam zugethan

„ ſeyn, und außer ihnen keinen ander Zaren ſu„chen, noch verlangen, und wo man wiſſe, daß „jemand etwas Böſes wider dieſelben im Sinne „habe, ſolches ſo fort bekannt machen,“ und was dergleichen Verbindungen mehr waren, die in dem Huldigungsformular weitläuftig ausgedrucket ſind. Dieſes Formular insbeſondere zeiget eine große Furcht an, welche die verwittwete Zarin mit ihre Familie gehabt, daß ſie von den Ständen des Reichs möchte verlaſſen, oder gar mit Gifte aus dem Wege geräumet werden, und daß ſie nicht nur des falſchen Demetrius wegen beſorgt geweſen, ſondern auch den Zaren Simeon Bekbulatowitſch, als wenn er ihnen nach der Regierung ſtünde, in Verdacht gehabt, ja daß ſie geglaubet, es könnten wohl jemanden von den vornehmſten Bojaren des Reichs Regierungsgedanken in den Kopf kommen, welchen man durch die oft wiederholten Betheurungen von Treue und Ergebenheit gegen ſie vorbeugen wollen. Wer weiß ob dieſe allzu ſtark hervorleuchtende Furcht dem Anſehen des jungen Zaren nicht geſchadet hat? Lief auch gleich die Huldigung zu Moſcau, und faſt durchgehend in Rußland, geruhig und glücklich ab: ſo hatten doch die deshalb an die Armee nach Kromi ergangene Befehle eine ganz widrige Wirkung.

Daran *) war am meiſten Schuld, daß der junge Zar, oder vielmehr ſeine Mutter, die alten bey

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

bey der Armee vor Kromi geſtandene Woewoden, den Fürſten Mſtislawskoi und die beyden Brüder Schuiski, zurück berief,*) dagegen aber den Fürſten Michael Petrowitſch Katyrew Roſtowskoi und den Ocolnitſchei Peter Fedrowitſch Basmanow an derſelben Stelle ſchickte. Die Zarin hatte ihr meiſtes Vertrauen auf Basmanow geſetzt, als von dem ſie glaubte, daß ſeine Ankunft im Lager der Sache gleich einen andern Ausſchlag geben würde. Als ſie ihn bey der Abreiſe bat, er möchte ja in allen Stücken ihr beſtes beſorgen, und dem Sohne, ſo wie dem Vater, mit ſeinen treuen Dienſten nicht entſtehen: ſo antwortete er mit einer falſchen Zweydeutigkeit: Er wolle thun, was recht ſey. Er verſtund aber darunter das Recht, welches er ſich in ſeinen eigenen Gedanken machte, und ſeinen Wankelmuth zur Richtſchnur hatte.

Nun **) bekam die Armee vor Kromi folgende Einrichtung zur Vorſchrift:

Die Hauptarmee.

Kn. Michael Petrow. Katyrew Roſtowskoi.
Peter Fedr. Basmanow.

Der

---

*) Man meynet der Fürſt Mſtislawskoi habe dem jungen Zaren in den Regierungsgeſchäften beyſtehen ſollen. Kelch Liefländiſche Hiſtorie S. 487.

**) Rosrädn.

Der rechte Flügel.

Kn. Waſilei Waſil. Golizin.
Michael Gleb. Saltykow.

Die Avantgarde.

Iwan Iwanowitſch Godunow.

Die Arrieregarde.

Kn. Andrei Andr. Telätewskoi.

Der linke Flügel.

Samjätna Iw. Saburow.
Kn. Luca Oſip. Schtſcherbatoi.

Zugleich *) mit den neuen Woewoden kam der Metropolit Iſidorus von Nowgorod im Lager an, mit dem Befehle, von der Zarin und dem jungen Zaren, daß die Armee in ſeine Hände den Eid der Treue ablegen ſollte. Hätten hier noch die alten Woewoden zu befehlen gehabt, ſo würde vielleicht niemand ſich ſeiner Pflicht entzogen haben. Allein ihr Anſehn hörte auf, ſobald Basmanow ſich ſehen ließ, und, als Vertrauter des geweſenen Zaren ſowohl, als der jetzt regierenden verwittweten Zarin, alle Macht ſich alleine zueignete. Basmanow dachte nichts weniger, als daß die Huldigung, nach

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

nach dem Sinne des Hofes, vor ſich gehen ſollte. Er wollte niemand dazu überreden. Wer huldigen wollte, der that es. Deren aber waren die wenigſten. Denn die wenigſten konnten ſich einbilden, daß der junge Zar und ſeine Mutter ſich bey der Regierung würden erhalten können. Basmanow gieng noch weiter. Er machte ſogar eine Parthey für den falſchen Demetrius; wie es ihm denn nicht ſchwer war, diejenigen, welche vorher der Huldigung wegen nur zweifelhaft geweſen waren, auf ſeine Seite zu ziehen, daß ſie ſich mit ihm verbunden, um andere die nicht gleiches Sinnes waren, mit Gewalt dazu zu zwingen. Er und Michael Saltykow waren die erſten von der Armee, welche ſich öffentlich wider das Godunowiſche Haus erklärten. Sie bekamen nur gar zu bald an groſſen und kleinen viel Nachfolger. Denn nun wolte man das gerechte Strafgerichte Gottes an dem Zaren Boris, daß er ſo plötzlich den mit Unrecht beſeſſenen Thron verlaſſen müſſen, deutlich merken. Der falſche Demetrius wurde von wenigen mehr verabſcheut. Und auch dieſe mußten der Menge weichen, wofern ſie nicht der gröſſeſten Gefahr ſich ausſetzen wollten.

Der Metropolit Iſidorus, der Fürſt Mſtislawskoi und die beyden Schuiskie waren ſchon vor dieſer groſſen Veränderung abgereiſet, um nach Moſcau zurück zu kehren. Fürſt Michael Katyrew Roſtowskoi und Fürſt Andrei Telätewskoi folgten ihnen beym Anfange der Unruhe heimlich, und zur Nachtzeit, nach. Iwan Iwanowitſch Godunow wollte ein gleiches thun; allein er wurde von der Flucht zurück gehohlet, und bald darauf dem falſchen Demetrius überliefert, welcher dieſen vornehmen Gefangenen, da er ſich vor ihm nicht demüthigen wollte, in ein Gefängniß warf, worinn er, wie man glaubt, durch eine oder andere gewaltſame Art vom Leben zum Tode gebracht worden.

Nachdem nun die ganze Godunowiſche Armee ſich für den falſchen Demetrius erkläret hatte, ſo verfügten ſich viele Vornehme und Gemeine aus dem Lager vor Kromi ſofort nach Putivl, um ihrem neuerkannten Herrn aufzuwarten, und ſich zu entſchuldigen, daß ſie ſo lange der Wahrheit ſeiner Geburth, und dem Rechte, was ihn zum Throne riefe, widerſtrebet hätten, welches ſie nunmehr, durch ihre eifrige und treue Dienſte, zu erſetzen, ſich befleißigen wollten. Der Ueberreſt der Armee gieng ihm mit großen Frolocken, als er ſelbſt nach Kromi kam, entgegen. Er kam *) aber den 27ten May, nachdem er zween Tage vorher von Putivl aufgebrochen war, und den Weg über Rylsk genommen hatte.

Die wunderbare Erhaltung der Stadt Kromi verdiente, ſeiner Meynung nach, daß er dafür

Got=

---

*) Grevenbruch S. 23.

Gott ein Dankfeſt feyerte, und ſich in dem Ende ein paar Tage daſelbſt aufhielte. Er ſahe mit Erſtaunen das Lager der auf 100000. Mann ſtark geweſenen Armee. Er fand darinn 70. Canonen, wovon einige ſo groß waren, daß ſie kaum von zween Männern umfaſſet werden konnten. So viel ohne Schwerdtſchlag zu gewinnen, wollte er für nichts anders, als für einen Beweiß, daß Gott ſeiner gerechten Sache auf eine auſſerordentliche Weiſe beyſtehe, angeſehen wiſſen. Und in der That waren wohl wenig Leute in Rußland, die es nicht dafür anſahen.

Daß die *) Städte Reſan, Tula, Koſchira, Alexin und andere mehr, ſich auf gleiche Weiſe für ihn erkläret hätten, war eine Zeitung, die ſeinen Marſch beſchleunigen hieß. Zu Orel wollten der Woewoda und einige der Stadt ſich noch weigern, ihn für ihren Herrn zu erkennen. Sie wurden aber bald von dem Pöbel gefangen genommen, und dem Ueberwinder zugeführet, welcher ſie nach weit entlegenen Orten, als Gefangene, verſchickete. Sonſt war keine Stadt auf dem Wege, die ihn nicht mit groſſen Freudenbezeugungen in ihren Mauern aufnahm. Auch die Landſtraſſen **) waren überall voll Volks. Niemahls iſt ein rechtmäßiger Landesherr mit gröſſerm Verlangen erwartet, und mit eifrigern Glückwünſchungen bewillkommet worden.

---

*) Mſſ. von den innerlichen Unruhen.

**) Grevenbruch S. 24.

Der falſche Demetrius wollte anfänglich gerades Weges auf Moſcau zu gehen, allein *) nach einiger Ueberlegung fand er rathſamer, ein Manifeſt voraus zu ſchicken, dadurch er die Bojaren und alle Einwohner zum Gehorſam gegen ſich einladen ließ. „Er verziehe ihnen gern daß ſie aus Unwiſſenheit, dem Verräther Godunow angehangen hätten. Nun aber ſolle ihn ein jeder, als den rechtmäßigen Thronerben, anſehen, und ihn willig anſuchen. Michael Saburow, ſagte er, habe ſich, als Woewoda zu Aſtrakan, ihm widerſetzet. Jetzt brächten ihn die Einwohner gebunden zu ihm, und er ſey ſchon zu Woroneſch. Die Nogaiiſchen Tataren hätten ihm ihre Hülfe angebothen, er habe ihnen aber befohlen, Halte zu machen, bis er ſähe, wozu man ſich zu Moſcau entſchließen würde. Werde man ihn für den rechtmäßigen Herrn und Zaren von Rußland erkennen, ſo wolle er es einem jeden mit landesväterlicher Huld und Gnade zu vergelten bemühet ſeyn: wo nicht, ſo müſſe er andere Mittel anwenden. Er werde nicht eher ruhen, als bis er zum Beſitze ſeines väterlichen Erbes gelangete. Die Widerſpenſtigen würden alsdenn das unſchuldig vergoſſene Blut vor Gott zu verantworten haben. Solches zu vermeiden, ſolle man eine groſſe Deputation von den Vornehmſten des Reichs, ſowohl geiſtlichen, als weltlichen Standes, wie

---

*) Chroneir.

„ auch von der Bügerſchaft, an ihn ſchicken, wel„ che ihn der Treue ſeiner Unterthanen verſicherte, „ alsdenn wolle er nicht ermangeln, ſo fort nach „ Moſcau zu kommen, und den Thron ſeiner „ Vorväter zu beſteigen.“ Dieſes iſt der Inhalt des Manifeſts, ſo wie daſſelbe in einem Rußiſchen Geſchichtbuche *) aufbehalten worden. Es iſt den 1ſten Junius datiret.

Die Boten, welche damit nach Moſcau abgefertiget wurden, hießen Naum Pleſchtſcheew und Gabriel Puſchkin. Dieſe getraueten ſich anfänglich nicht gar bis Moſcau zu gehen ſondern verſuchten erſt zu Krasnoe Selo, einem Orte, der nur um wenige Werſte von der Stadt entfernet lieget, was ihr Anbringen bey dem Volke für einen Eindruck machen würde. Allein da hörte niemand das Manifeſt verleſen, der nicht ſogleich den falſchen Demetrius für ſeinen rechtmäßigen Herrn erkannte, und ihm mit Gut und Blut anzuhängen, den Entſchluß faſſete. **) Das Gerüchte davon breitete ſich bald auch in der Stadt aus. Der Zulauf des Volks vermehrte ſich ſtündlich. Man ſchickete von Hofe umſonſt vertraute Leute hin, um die Abgefertigten des falſchen Demetrius zu Krasnoe Selo auffangen zu laſſen. Niemand wollte ſich deſſen unterſtehen. Ein jeder

---

*) Chronogr.

**) Mſ. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

der kehrte voll Furcht und Schrecken vom Wege zurück. So groß war die Beſtürzung, welche auch diejenigen empfanden, die noch dem Godunowiſchen Hauſe am meiſten zugethan waren.

Nun ſäumten die Abgefertigten des falſchen Demetrius nicht länger, ſich nach der Stadt zu begeben, und ſie konnten ſolches deſto ſicherer thun, weil eine unzählige Menge Volks ſie gleichſam in Triumph dahin begleitete. Man holte einige Bojaren aus den Häuſern, welche nicht wuſten, wie ihnen geſchahe; jedoch ſich, dem gewaltſamen Strohme zu folgen, nicht erwehren konnten. Darauf wurde der Weg nach dem großen Platze, der vor dem Kreml lieget, genommen, und das Manifeſt öffentlich verleſen, welches vollends ganz Moſcau in die äuſſerſte Zerrüttung verſetzte. Ein auswärtiger Schriftſteller *) giebt vor, das Volk ſey darauf vor das Haus des Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi gegangen, und habe denſelben durch Abgeordnete befragen laſſen: ob es denn wahr ſey, daß der Prinz Demetrius zu Uglitſch ermordet worden, oder ob er den Mördern entkommen ſey? Da habe der Fürſt ohne ſich zu bedenken, geantwortet: Es ſey gewiß, daß der Prinz zu Uglitſch beym Leben erhalten worden; man habe, auf die Nachricht von Boris Godunows Nachſtellung, einen Knaben von gleichen Jahren und Anſehn, eines Prieſters Sohn, in des

---

*) The Ruſſian Impoſtor, p. 70.

des Prinzen Bette geleget; dieſen hätten die Mörder umgebracht; dieſer ſey zu Uglitſch als ein Prinz begraben worden; derjenige ſey der wahre Demetrius, welcher mit der Armee zu Tula ſtehe. Hierdurch ſey nun völlig das Volk in ſeinem Glauben beſtärket worden. Wenn dieſem alſo wäre, ſo müſſe der Fürſt ein ſo falſches Zeugniß, das er nachgehends durch ſein Betragen ſo nachdrücklich widerleget, blos aus Furcht abgeſtattet haben. Allein wir ſtellen billig dieſen Umſtand, der durch keine einheimiſche Nachrichten bekräftiget wird, in Zweifel, und halten uns an unſere Ruſſiſche Handſchriften.

Einige von den Bojaren ſuchten Rath bey dem Patriarchen, welcher ſie zur Treue und Beſtändigkeit für das Godunowiſche Haus ermahnte, auch hingieng, den aufrühriſchen Pöbel durch ſein Zureden zu ſtillen. Allein hier halfen keine Worte mehr. Eine groſſe Menge Volks lief nach dem Zariſchen Pallaſte. Der junge Zar Fedor, ſeine Mutter und Schweſter wurden mit Gewalt aus demſelben hinweg, und nach ihrem eigenen väterlichen Hauſe geführet; wobey auch die übrigen von der Godunowiſchen Familie, wie nicht weniger die Saburows und Weljaminows, als Godunowiſche Anverwandte, viel zu leiden hatten. Denn alle wurden in Verhaft gezogen, und ihre Häuſer und Güter nicht nur in der Stadt, ſondern auch auf dem Lande preiß gemacht.

Sobald dieſes geſchehen war, *) legte ganz Moſcau für den falſchen Demetrius den Eid der Treue ab. Da durfte niemand mehr von ſich blicken laſſen, daß er noch an deſſelben Rechte zur Krone zweifelte. Er würde von dem Volke zu Tode geſteiniget worden ſeyn. Die Bojaren Fürſt Iwan Michailowitſch Worotinskoi und Fürſt Andrei Andreewitſch Telätewskoi wurden zu Deputirten erwählet, daß ſie im Namen des Adels und des ganzen Volks ihre Unterwerfung gegen ihn perſönlich bekräftigen ſollten. Sie reiſeten mit einem groſſen Gefolge von Adlichen und von der Bürgerſchaft nach Tula; denn daſelbſt hatte der falſche Demetrius immittelſt, bis zu Moſcau alles in Richtigkeit gebracht ſeyn würde, ſeine Hofhaltung aufgeſchlagen. Allein bey ihrer Ankunft wurde mit Verwunderung bemerket, wie wenig Achtung man für ſie hatte.

Der falſche Demetrius war, wie in vielen andern Stücken, alſo inſonderheit in der Staatskunſt, von dem Zaren Boris Godunow gerade das Gegentheil. Bojaren, die ſowohl ihrer perſönlichen Verdienſte halber, als wegen des ihnen aufgetragenen Geſchäfts, der beſten Aufnahme ſich hätten gewärtigen ſollen, mußten mit dem empfindlichſten Verdruſſe anſehen, daß eine Parthey Donniſcher Coſacken, die zu gleicher Zeit mit ihnen im Hoflager ankam, eher, als ſie, zur Audienz

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

dienz gelaſſen wurden. Sie mußten von den Coſacken die empfindlichſten Spottreden und Scheltworte erdulten. Und was das meiſte war, ſo gab ihnen der falſche Demetrius derbe Verweiſe, daß ſie nicht eher, bis ſie dazu gezwungen worden, ihren rechtmäßigen und angebohrnen Herrn an ihm erkennen wollen. Er ließ einige von dem Gefolge in Verhaft ziehen. Und es fehlte wenig, daß der Fürſt Telätewskoi nicht gar wäre ums Leben gekommen; So gar übel wurde ihm von den Coſacken begegnet, weil er ihre Spottreden und Beſchuldigungen abzulehnen, und zu widerlegen, geſuchet hatte, wie er denn auch um des willen in ein Gefängniß wandern mußte, daraus er nicht eher, als nach einigen Tagen, befreyet wurde.

Hier iſt der Anfang von des falſchen Demetrius Zariſcher Regierung zu ſetzen. Denn ob er gleich ſchon ſeit dem Uebergange der Armee zu Kromi den Titul eines Zaren geführet hatte, deſſen wir in kurz vorher angeführtem Manifeſte ein Exempel ſehen: ſo war doch damals der Thron zu Moſcau noch nicht erlediget, und es konnte kein Titul für gültig gehalten werden, der nicht in der Hauptſtadt des Reichs erkannt wurde. Von dieſer Zeit an findet ſich auch, daß die Regierungsgeſchäfte zu Moſcau unter ſeinem Namen, als eines Zaren von Rußland, geführet worden.

Eben zu derſelben Zeit, da der falſche Demetrius, ſich der Regierung zu bemächtigen den Anfang ſang gemacht hatte, vernahm er, *) daß der Engelländiſche Geſandte, Ritter Thomas Smith, welcher vom Könige Jacob an den Zaren Boris abgeſchicket geweſen war, nachdem er von demſelben ſeine Abfertigung erhalten, wie imgleichen der Engliſche Agent John Merrik, ein Kaufmann, damit ſie an den bevorſtehenden Unruhen zu Moſcau nicht Theil nehmen möchten, nach Archangel gereiſet ſeyen, von wannen ſie nach Engelland zurück zu gehen gedächten. Alſobald ſchrieb er an den letzten von Tula mit einem geſchwinden Bothen, **) und that ihm große Verſprechungen,

---

*) The Ruſſian Impoſtor, or the Hiſtory of Moſcovy unde the Uſurpation of Boris and the Impoſture of Demetrius p. 78. ſq und Hiſtoire des Revolutions arrivées ſous l'uſurpation de Boris & l'impoſture de Demetrius; welches von jenem ein Auszug iſt, und der Relation curieuſe de l'Etat preſent de la Ruſſie &c. . Paris 1679. 8vo beygedruckt zu finden p. 255. ſq.

**) Das Schreiben, wie es damahls aus dem Ruſſiſchen ins Engliſche überſetzet worden, hat alle Kennzeichen einer gültigen Urkunde an ſich. Wir geben hier, davon, folgende Ueberſetzung:

Wir Demetrius Iwanowitſch, Großer Herr, Zar und Groß-Fürſt von Rußland an Johann Merrik, Engelländiſchen Kaufmann, Unſern Gruß: Wir thun euch hiemit zu wiſſen, daß nach Gottes gerechter Fügung und unumſchränkter Macht Wir zur Regierung unſers Erbreichs als Zar und Alleinherrſcher von Wladimir, Moſcau und ganz die er und andere Engelländiſche Kaufleute in der Handlung zu genießen haben ſollten, wenn er ſich wieder zu Moſcau einfinden würde. An den andern aber ſchickte er einen Hofbedienten, Namens Gabriel *) ab, mit einer Inſtruction, ihm zu

ſagen,

Rußland gelanget ſind. Wie Wir nun der Verbindungen und Freundſchaft, die Unſer Vater Iwan Waſiliewitſch, Groſser Herr, Zar und Groſsfürſt von Rußland, mit den groſsen Fürſten der Chriſtenheit unterhalten hat, eingedenk ſeyn: ſo ſind Wir auch geſinnet, ein gleiches Verſtändniß zu unterhalten, und insbeſondere mit eurem Könige Jacob einen genauern Briefwechſel und Freundſchaft zu errichten; deſſen zum Zeugniß Wir entſchloſſen ſind, euch Engelländiſchen Kaufleuten, ſeinen Unterthanen, ein gröſſeres Maaß von Gnade, als ihr vorher von unſern Vorfahren genoſſen, angedeyhen zu laſſen. Sobald ihr demnach dieſes Unſer Schreiben empfanget, und eure Handlung zu Archangel werdet geendiget haben, ſo iſt Unſer Wille, daß ihr eiligſt nach Moſcau zurück kommen möget, um die Majeſtät Unſerer Gegenwart zu ſehen. Zu dem Ende haben Wir befohlen, daß man euch unterweges mit Poſtpferden verſehen ſoll. Bey eurer Ankunft aber zu Moſcau habt ihr euch bey Unſerm Diaken Afanaſſei Wlaßiew zu melden. Gegeben in Unſerer Majeſtät Lager zu Tula den 8ten Julius 7113. (1605.)

*) Der Zuname fehlet, auch iſt der Vornahme Gabriel in der Engliſchen ſowohl, als franzöſiſchen Ueberſetzung ſehr unrecht geſchrieben, und faſt unkenntlich geworden. Sawarela, Gabarela, Ga-

reve,

ſagen, *) wie er gegen die Engelländiſche Nation ſo beſonders vortheilhaft geſinnet ſey, und ſobald er die Krone des Ruſſiſchen Reichs ſich werde haben aufſetzen laſſen, eine Geſandtſchaft an den König Jacob abſchicken, und das gute Verſtändniß, welches vor-

---

ravela, das ſind die Namen, die anſtatt des Ruſſiſchen Gawrilo vorkommen.

*) Wir wollen auch die Inſtruction hier überſetzt einrucken:

Demetrius Iwanowitſch, Großer Herr, Zar und Großfürſt von ganz Rußland befiehlet dem Gawrilo, ſich nach Wologda und von dort nach der neuen Stadt und Feſtung Archangel zu begeben, oder wo er ſonſt den Ritter Thomas Smith, Geſandten des Königs von Engelland, antreffen wird. Wenn Gawrilo den Engelländiſchen Geſandten wird angetroffen haben, ſo ſoll er durch ſeinen Dollmetſcher Richard Finch ihm ſagen laſſen, daß der Große Herr, Zar und Großfürſt, Demetrius Iwanowitſch, Alleinherrſcher von ganz Rußland, einen ſeiner Hofbedienten an ihn abgeſchickt hat um von wegen Ihro Majeſtät Angelegenheiten mit ihm zu ſprechen. Zwey Stunden darauf hat Gawrilo ſelbſt ſich zu dem Geſandten zu verfügen, und ihm folgenden Vortrag zu thun:

Wir Großer Herr, Zar und Großfürſt Demetrius Iwanowitſch von ganz Rußland, wie auch vieler andern Reiche Herr und Beherrſcher, befehlen dir Thomas Smith, Engellandiſchen Geſandten, dem König Jacob von Engelland, Schottland und Irrland zu hinterbringen, daß, nach Gotvordem zwiſchen beyden Reichen geweſen, erneuern und befeſtigen wolle. Dieſes möge der Geſandte ſeinem Könige hinterbringen, und inmittelſt das Schreiben, welches **Boris Godunow** ihm mitgegeben, dem Hofbedienten **Gabriel** zurück liefern.

Hier-

Gottes gerechter Fügung und unumſchränkter Macht, Wir auf den Thron unſerer Voreltern, und zur Regierung der großen und berühmten Reiche Wolodimer und Moſcau, wie auch der Konigreiche Caſan, Aſtrachan und Sibirien, und folglich aller Reiche von Rußland gelanget ſind. Noch mehr aber, daß Wir Uns des Briefwechſels, der Liebe und Freundſchaft, welche zwiſchen Unſerm Vater, dem Großen Herrn, Zaren und Großfürſten Iwan Waſiliewitſch, Glorwurdigſten Gedächtniſſes, wie auch zwiſchen Unſerm Bruder dem Großen Herrn, Zaren und Großfürſten Fedor Iwanowitſch, Alleinherrſcher von ganz Rußland, und ihrer Schweſter, der Königin Eliſabeth von Engeland, obgewaltet, beſtens erinnern: und daß Wir auf gleiche Weiſe mit eurem Herrn, dem Könige Jacob, ein gutes Verſtändniß und Freundſchaft zu unterhalten, ja ſolches noch mehr, als in den vorigen Zeiten geſchehen, zu befeſtigen, geſinnet ſeyn. Deſſen zu einem Beweiſe haben Wir Uns vorgeſetzet, allen ſeinen Unterthanen in Unſerm Reiche und deſſelben Herrſchaften alle Gnade widerfahren zu laſſen, und ihnen mehr Freyheit, als ſie bisher gehabt, zu erlauben. Euch aber, ſeinen Geſandten, haben Wir ohne allen Aufenthalt und Verhinderung abzufertigen befohlen. Alſo wollen Wir, daß ihr eurem Herrn, dem Könige Jacob, Unſerer Maje-

ſtät

Hierauf ergiengen Befehle durch das ganze Reich, daß nunmehr auch die Einwohner aller übrigen Städte und Oerter den Huldigungseid für den neuerkannten Zaren Demetrius ablegen ſollten. Die Eidesformul wurde mitgeſchickt, und die Ausfertigung geſchahe zu Moſcau im Namen des Zaren Demetrius in den verſchiedenen Pricaſen, oder Canzelleyen, welche über jede Stadt, oder Provinz, zu befehlen hatten. Ein Befehl dieſes Innhalts findet ſich in einem der angezogenen Geſchichtbücher. *) Ich habe eben dergleichen in den Sibiriſchen Archiven angetroffen,

und

ſtät Liebe bekannt machen, und ihm ſagen ſollet, wie Wir Uns vorbehalten, ſobald Gott Unſere Krönung wird geſchehen laſſen und Wir die Zariſche Krone Unſerer Vorfahren nach der Uns anſtändigen Weiſe und Würde werden empfangen haben, daß alsdenn Wir, Groſſer Herr, Zar und Großfürſt Demetrius Iwanowitſch, über ganz Rußland Alleinherrſcher, Unſere Geſandten an ihn ſchicken werden, um der vorigen Gewohnheit zufolge einander zu begrüßen. Was das Schreiben betrift, welches Boris Godunow euch mitgegeben, ſo verlangen Wir, daß ihr ſolches Unſerm Hofbedienten, dem Gabriel, zuſtellen, und wenn er dieſe Botſchaft euch wird gebracht haben, ihn an Unſere Zariſche Majeſtät zurück ſchicken möget.

War unterſchrieben von dem Canzler
(Diaken) Afanaßei Iwanowitſch
Wlaßiew.

*) Chronogr.

und noch einen andern, der zu gleicher Zeit aus Moſcau abgegangen iſt, worinn enthalten, daß man für das Wohlergehen der verwittweten und im Nonnenſtande lebenden Zarin Marſa Fedorowna, als des falſchen Demetrius vorgegebenen Frau Mutter, und für ihn ſelbſt, in allen Kirchen öffentliche Gebete anſtellen, Empörungen und Meutereyen verhüten, und von dem, was im Lande vorgehe, öftere Berichte abſtatten ſolle. Aus dem Huldigungseyde ſiehet man, wie der verwittweten Zarin, deren Name allezeit dem Namen des falſchen Demetrius vorgeſetzet iſt, ohnerachtet ſie damals noch im Kloſter lebte, und wahrſcheinlicher Weiſe von dem, was vorgieng, noch keine Nachricht hatte, mit gehuldiget worden. Ueberdem bemerket man darinn die öffentliche Beſchimpfung des geweſenen jungen Zaren Fedor Boriſſowitſch, als welcher in dem Formulare mit abgekürzten Namen Fedka genennet, und alle Gemeinſchaft mit ihm und ſeiner Mutter auf das ſchärfeſte unterſaget wird.

Doch dieſes war noch zu wenig, den falſchen Demetrius zufrieden zu ſtellen. Er ruhete nicht eher, oder glaubte auch vielleicht nicht ſicher regieren zu können, als bis er den geweſenen jungen Zaren Fedor mit ſeiner Mutter ganz aus dem Wege geräumet hätte. Durch wen er dieſes ausgeführet, darüber ſind die Ruſſiſche Geſchichtbücher nicht einig. Einige *) verſchweigen die Perſonen. Ande-

---

*) Chronogr.

Andere, *) die einigermaſſen durch die Polniſche Geſchichtſchreiber **) unterſtützet werden, nennen den Fürſten Waſilei Woſolskoi, daß derſelbe nebſt dem Diaken Matfei Sutupow von dem falſchen Demetrius aus Tula voraus nach Moſcau abgefertiget worden, um ſowohl den Patriarchen Hiob ſeiner Würde zu entſetzen, als auch den jungen Zaren mit ſeiner Mutter ermorden zu laſſen. Dieſes ſey durch Michael Moltſchanow und Andrei Scheleſedinow bewerkſtelliget worden. Noch andere ***) folgen dem Petreius, †) und geben vor, der Blutbefehl ſey durch einen durchtriebenen und dreiſten Schreiber, Iwan Bogdanow, welchen der falſche Demetrius zu dem Ende nach Moſcau geſchicket, ausgerichtet worden. Der Mord geſchahe würklich. Es wurde aber unter das Volk ausgeſtreuet, als ob ſie ſich ſelbſt mit Gifte hingerichtet hätten. Und dieſem ſind einige auswärtige Geſchichtſchreiber ††) irrig gefolget. Petreius †††) hingegen bezeuget, daß, als die Leichen öffentlich zur Schau ausgeleget worden, er und viele hundert Menſchen die Zeichen des Stranges an denſelben deutlich wahrgenommen hätten. Daß dieſes

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Lubienski Opp. poſth. p. 32.

***) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

†) S. 313.

††) Thuan ad ann. 1605. Piaſecius p. 223. The Ruſſian Impoſtor, p. 72.

†††) S. 314.

ſes nicht den 10ten Junius, wie von Petreius, vielleicht durch einen Druckfehler, vorgegeben wird, ſondern einige Tage ſpäter geſchehen, erhellet aus dem vorangeführten Huldigungsformular, welches den 11ten Junius zu Moſcau ausgefertiget wurde, und worinn angezeigter maſſen des Zaren Fedor und ſeiner Mutter, noch als lebend, gedacht iſt. Man ſiehet die Grabſchrift dieſes Zaren in dem Troizkoi Sergiew Kloſter, 60. Werſte von Moſcau, wohin der Körper in den folgenden Zeiten gebracht worden, und lieſet daſelbſt, daß der 12te Junius ſein Sterbetag geweſen. Dieſesmal aber begrub man*) die Leichen ohne alles Gepränge in einem armen Nonnenkloſter, welches vom heil. Barſonophio den Namen hat. **) Zugleich wurde auch die Leiche des Zaren Boris, welche bis dahin in der Cathedralkirche zu St. Michael neben denen übrigen Leichen der Zaren und Großfürſten geruhet hatte, als einer ſolchen Ehre unwürdig, ausgegraben, etliche Tage mit den vorigen zur Schau ausgeleget, und darauf in eben dieſem Kloſter zur Erden beſtattet. Nachmals iſt ſie auch nach dem Troizkoi Sergiew Kloſter gebracht worden.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Das war der gewöhnliche Begräbnißort der Godunowiſchen Familie.

Die Prinzeſſin Axinia hatte es ihrer Schönheit zu danken, daß ſie bey dieſem kläglichen Unfall ihrer Familie beym Leben blieb. Doch vielleicht hätte ſie lieber den ihrigen im Tode Geſellſchaft geleiſtet, als ſich den viehiſchen Begierden ihres ärgſten Feindes zum Opfer aufbehalten zu ſehen. Solcher Urſache halber hatte der falſche Demetrius befohlen *) daß man ihrer verſchonen ſollte. Sie wurde bis zu ſeiner Ankunft im Hauſe des Fürſten Woſalskoi verwahret. Wenn alſo im Geſchichtbuche von den innerlichen Unruhen gemeldet wird, ſie ſey nach Wolodimer in ein Kloſter geſchicket worden: ſo muß ſolches erſt nachhero geſchehen ſeyn, nachdem der falſche Demetrius ſeine Wolluſt an ihr geſättiget hatte. Alle Godunowiſche Anverwandte mußten nun ins Elend wandern, doch war ſolches in ſo weit noch erträglich, daß ihrer viele auf Weewodſchaften nach weit abgelegenen Städten, ſonderlich nach Sibirien, verſchicket wurden.

Was den Patriarchen Hiob betrift, ſo iſt ſeinetwegen noch ſtreitig, ob er damals ſeiner Würde entſetzet worden, oder aber bis zur Ankunft des falſchen Demetrius von derſelben im Beſitze geblieben. Das erſte findet ſich im Geſchichtbuche von den innerlichen Unruhen. Das andere im Kerne der

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte und andere Mſſ. wie auch Petreius S. 313.

der Ruſſiſchen Geſchichte. Vielleicht hat der Fürſt Woſalskoi den Befehl dazu gehabt, aber ihn nicht ſo geſchwind ausgeführet. Man kann ſich leicht vorſtellen, was dabey für Schwierigkeiten müſſen vorgefallen ſeyn. Denn mit Hiob hat die Patriarchaliſche Würde in Rußland angefangen. Er war von einer großen Kirchenverſammlung Griechiſcher und Ruſſiſcher Patriarchen, Metropoliten, Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Archimandriten dazu eingeſetzet worden. Man konnte ihn keines Verbrechens beſchuldigen, als etwan, daß er dem Zaren Boris und ſeiner Familie, ſo lange ſie im Beſitze vom Throne geweſen, eifrig angehangen, welches ſonſt jedermann verziehen wurde. Er hatte ſelbſt bey dem großen Auflaufe zu Moſcau dem falſchen Demetrius gehuldiget. Denn ſolches lernen wir aus einem der vorangeführten Befehle. Doch dieſes alles konnte ihn nicht ſchützen. Er war einmal verdächtig und verhaßt. Er hatte vorher den falſchen Demetrius in den Bann gethan. Dieſer mußte ſich beſorgen, von ihm erkannt, und durch ihn öffentlich entdecket, und ſeines Betruges überführet zu werden weil er ehedem, wie wir oben an ſeinem Orte geſehen haben, bey ihm Schreibersdienſte verrichtet hatte. Und ſo erforderte auch das wichtige Vorhaben, die Römiſch-Catholiſche Religion in Rußland einzuführen, Hiobs Abſetzung nothwendig. Denn Hiob war in den Lehren der Griechiſchen Kirche gar zu eifrig, als daß er nur das geringſte davon würde nachgegeben haben. Es ſey nun, daß er jetzt, oder nachmals abgeſetzet worden; ſo iſt ſolches blos auf des falſchen Demetrius Befehl, ohne Zuziehung der übrigen Geiſtlichkeit geſchehen. Der Patriarchialiſche Habit wurde ihm öffentlich in der Cathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä abgezogen, und ihm dafür ein gemeines Mönchenkleid gereichet. Man ſetzte ihn auf einen ſchlechten Wagen, und führte ihn nach der Stadt Stariza, wo er den 19. Junius 1607. mit Tode abgegangen iſt. Sein Körper wurde im Jahre 1652. auf Befehl des Zaren Alexei Michailowitſch nach Moſcau gebracht, und in der Cathedralkirche zur Himmelfahrt Mariä beygeſetzet.

Nun brauchte die fernere Reiſe nicht länger aufgeſchoben zu werden. *) Peter Basmanow war ſchon mit einem Theile der Armee vorausgegangen, und der Fürſt Waſilei Waſiliewitſch Golizin mußte alles zum Einzuge in Bereitſchaft halten. Als der falſche Demetrius ankam, ſo lagerte er ſich zu Kolomenskoe, oder, wie Petreius **) ſagt, „eine kleine Meile Weges von der Stadt, auf einer Wieſe, damit er ſähe, wie man gegen ihn geſinnet ſey. Dahin kamen ſogleich Abgeordnete von allen Ständen, mit vielen und koſtbaren Geſchenken, und mit Salz und Brod, wie man insgemein zu reden pfleget, nach Landesgewohnheit. Die vornehmſten Bojaren überbrachten ihm

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) S. 314.

die Zariſche Kleidung, nebſt vielen Koſtbarkeiten aus der Schatzkammer, Jedermann bat, daß er den Einzug beſchleunigen, und von dem väterlichen Throne Beſitz nehmen möchte. Solches geſchahe endlich den 20ten Junius, an einem Donnerſtage, worinn wir ſowohl Ruſſiſchen Handſchriften, *) als auswärtigen Geſchichtſchreibern, **) folgen. Zwar ſetzet Petreius ***) den 16ten Junius zum Tage des Einzuges an, und giebt theils als ein Augenzeuge, theils durch ſeine übrige Tagerechnung, der Sache kein geringes Gewichte: Uns aber dienet zur Rechtfertigung, daß der Verfaſſer des Kerns Ruſſiſcher Geſchichte, welcher ſonſt dem Petreius gemeiniglich zu folgen pfleget, hierin von ihm abgehet, wozu er ſeine Gründe gehabt haben muß.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Grevenbruch S. 24. Thuanus, Piaſecius, The Ruſſian Impoſtor p. 76. und viele andere, die dieſen gefolget ſind. Man hat noch eine Original Relation, von dieſen Begebenheiten, die in franzöſiſcher Sprache gedrukt iſt, unter dem Titul: La Legende de la Vie & de la Mort de Demetrius dernier Grand Duc de Moſcovie traduite nouvellement l'an 1606. a Amſterdam chez Corneille Nicolas a l'enſeigne du livre a eſcrire 8vo und da ſelbige mit der Ankunft des des falſchen Demetrius nach Moſcau ihren Anfang nimmt, ſo ſtimmet ſie auch den übrigen Schriftſtellern in der Zeit bey, daß nemlich ſolche den 20. Junius geſchehen ſey.

***) S. 314. Ihm folget Treuer S. 266. der Einleitung.

Pracht und Ordnung herrſchten bey dieſem Einzuge. *) Erſtlich kamen die Trompeter und Pauker. Zweytens, einige Fahnen Polniſcher Reuter zu 20. Mann in einem Gliede, die mit Lanzen bewaſnet waren. Drittens, einige Regimenter Musquetier, wozwiſchen verſchiedene mit 6. Pferden beſpannte Wagen fuhren. Viertens, die Hand- und Reitpferde des falſchen Demetrius mit dem koſtbarſten Reitzeuge, woran alles von Gold und Edelgeſteinen glänzte. Fünftens, die Ruſſiſche Trommelſchläger. Sechſtens, einige Fahnen Ruſſiſcher Reuterey. Siebentens, die Geiſtlichkeit in großer Proceſſion, unter Vortragung der heiligen Bilder. Man weiß nicht recht zu ſagen: Ob der Patriarch, oder ein Metropolit, das Haupt davon geweſen? **) Achtens, Der falſche Demetrius auf einem weißen Zelter, in einer überaus reichen Kleidung, wovon allein der Halskragen ***) auf 150000 Ducaten werth geſchätzet wurde. Zu beyden Seiten ritten auf 60.

---

*) Grevenbruch, Thuan. Petreius II. c. [illegible] und zum Theil auch der Kern Rußiſcher Geſchichte.

**) Popporum agmen Patriarcha, ſine Metropolitanus, claudebat. Grevenbr. p. 25. Dem Ruſſian Impoſtor zufolge iſt der Patriarch mit dabey geweſen.

***) Prætexta collaris.

Perſonen der vornehmſten Fürſten und Bojaren. Neuntens, einige Fahnen Polniſcher Reuter in gleicher Rüſtung und Ordnung wie die vorigen. Zehentens, die Ausländer, Coſacken und Strelzi, welche den Schluß machten.

Während dem Zuge *) ritten einige Vertraute des falſchen Demetrius öfters hin her; und merkten bald vorne, bald hinten, auf alle Bewegungen des Volks, wovon ſie ihm alle Augenblicke Bericht brachten. Sie konnten ihm aber nichts, als die angenehmſten Zeitungen, bringen. Denn es gieng alles ſo ordentlich und ruhig zu, daß auch nicht die geringſte Spur eines Misvergnügens unter dem Volke zu ſpüren war. Vielmehr hörte man überall freudige Zurufungen. Alle Glocken wurden geläutet. Die Straßen, Fenſter und Dächer waren ſo voll von Zuſchauern, daß, wenn er der wahre Kronerbe geweſen wäre, man nicht mehr Freude über ſeiner Ankunft hätte können blicken laſſen.

Kaum **) war der falſche Demetrius über die gewöhnliche Schifbrücke, welche die durch den Fluß Moskaw getheilte Stadt vereiniget, durch das ſogenannte Flußthor zum Kreml eingezogen, und auf dem großen Platze vor dem Schloße angekomkommen, ſo entſtund ein dermaſſen ſtarker Sturm und Wirbelwind, daß niemand für dem großen Staube die Augen offen halten konnte. Viele wurden von den Pferden herunter zu Boden geworfen. Man war bald mit einer böſen Deutung fertig, und ſolches um ſo viel mehr, weil es vorher denſelben ganzen Tag das angenehmſte Wetter geweſen war; nur hat man über der Stadt eine dicke Wolke wahrgenommen, aus welcher endlich dieſer heftige Wind hervorgebrochen. Damahls fiengen wiederum viele an, die vorgegebene Abkunft des falſchen Demetrius in Zweifel zu ziehen, und prophezeyeten dem Reiche von ſeiner Regierung alles Unglück.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Mſt von den innerlichen und Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 316.

Er beſuchte *) zuförderſt die beyden Cathedralkirchen zur Himmelfahrt Mariä und zu St. Michael des Erzengels, und ließ öffentliche Gebete, Gott für ſeine bisherige Erhaltung zu danken, und eine geſegnete Regiernng zu erbitten, anſtellen. Einige meinen, **) er habe damals erſt den Körper des Zaren Boris Godunow ausgraben, und nach einer andern Kirche bringen laſſen, welches doch ſchon vorher geſchehen war; wobey noch folgendes Märchen erzehlet wird: Es ſoll nehmlich der falſche Demetrius den Pallaſt des Zaren Boris beym Einzuge nicht haben anſehen wollen, daher er befohlen, man ſolle denſelben bis auf den

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Grevenbruch S. 25. Thuan.

Grund niederreiſſen. Als nun ſolches geſchehen, ſo ſey in einem Keller dieſes Pallaſtes eine Bildſäule entdecket worden, die eine brennende Lampe in der Hand gehabt, dabey eine große Menge Schieſpulvers gelegen, das, nach verzehrtem Oele in der Lampe, und wenn die Lampe zerſpringen würde, ſich hätte entzünden, und denſelben Pallaſt nebſt dem ganzen Kreml in die Luft ſprengen ſollen, welchem man durch Niederreiſſung des Pallaſtes zuvor gekommen ſey. Dieſes zu widerlegen, iſt nichts mehr nöthig, als dieſes, daß der Godunowiſche Pallaſt, wie wir inskünftige ſehen werden, auch noch nach des falſchen Demetrius Ableben geſtanden hat, ja daß derſelbe noch heutiges Tages zu Moſcau im Kreml bekannt iſt.

Als darauf der falſche Demetrius den Zariſchen Pallaſt bezogen hatte, *) ſo kehreten die Bojaren, welche ihn dahin begleitet, nach Hauſe zurück. Damals hielt der Ocolnitſchei Bogdan Jacowlewitſch Belskoi auf dem großen Platze vor dem Schloße an das häufig verſammlete Volk eine Rede, voller Ermahnungen, wie man die göttliche Wohlthat in Erhaltung dieſes rechtmäßigen Zaren erkennen, und ihm mit unverbrüchlicher Treue anhangen und dienen ſolle. Niemand, **) als der Fürſt Waſili Iwanowitſch Schuiskoi, unterſtund ſich, ſeinen Zweifel über dieſe Wohlthat öffentlich an den Tag zu legen. Und in der That, es war eine Verwegenheit, die ihm beynahe das Leben gekoſtet hätte. Er und ſeine Brüder wurden dafür den 23ten Junius in Verhaft gezogen, und vor Gericht geſtellet. Niemand nahm ſich ihrer an. Man ſprach dem Fürſten Waſilei das Todesurtheil, und er wurde zween Tage darauf, um daſſelbe an ihm zu vollziehen, auf den Richtplatz ausgeführet. Wie ſchwer waren nicht ſeine Verbrechen in dem Urtheile, welches Peter Basmanow verlaß, abgemahlet! „Er hatte den „Zaren Dmitri Iwanowitſch nicht für den wahren Sohn des Zaren Iwan Waſiliewitſch erkennen wollen. Er hatte ihn einen Betrüger und „Ketzer Griſchka Otrepiew genannt. Er hatte „geſucht, ſeine Lügen dem Volke beglaubend zu „machen, und daſſelbe von dem ihrem rechtmäßigen Herrn und Zaren ſchuldigen Gehorſame abzuziehen. Für ſolche Widerſpenſtigkeit, Lügen „und Meuterey, ſollte er, als ein Beleidiger der „Majeſtät, mit dem Beile zum Tode gebracht „werden.“

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 317.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

Es wäre vielleicht ein Auflauf des Pöbels entſtanden, wenn man nicht die Vorſichtigkeit gebrauchet hätte, auf dem großen Platze vor dem Zariſchen Pallaſte, wo die Vollziehung des Urtheils beſtimmet war, alle Strelzi und Coſacken ins Gewehr austreten zu laſſen. Selbſt die Mauern des Kremls waren beſetzt, nicht anders als ob man einen feindlichen Anfall hätte zu fürchten gehabt. Doch es kam ein Bot von Hofe, welcher Gnade brachte. *) Schuiskoi wurde vom Blocke aufgehoben, und mit ſeinen Brüdern nach Galitſch, oder nach denen unter Galitſch gehörigen kleinern Städten geſchicket, von wannen ſie doch auch bald hernach zurück berufen wurden. Wenn man dieſe Begnadigung der Schuiskiſchen Fürſten für einen Staatsfehler des falſchen Demetrius anſiehet; ſo kann man überhaupt von ſeiner ganzen Regierung ſagen, daß dieſelbe aus einer Kette von übel überlegten, unzeitigen und ihm zum gröſſeſten Nachtheil gereichenden Anſchlägen beſtanden hat.

Woran iſt einem Volke wohl mehr gelegen, als an Erhaltung der Religion, die bey demſelben von Alters her in der Uebung geweſen? Und wie ſchwer iſt es nicht, darinn eine Veränderung zu treffen? Hieran dachte der falſche Demetrius nicht. Er hatte verſprochen die päbſtliche Religion in Rußland einzuführen. Dazu machte er gleich

von

---

*) Die Legende S. 6. ſagt: Der Canzler Afanaſſei Jwanowitſch (nemlich Wlaßiew der Dumnoi Diak) habe für ihn gebäten. Andere ſchreiben es der Vorbitte der verwittweten Zarin, die doch damahls noch nicht zu Moſcau war, und eines Polen Buſchinski zu. S. Treuers Einleitung S. 270. Zweene vornehme Polen Stanislaus und Johann Butſchinskie waren die vornehmſten Vertrauten des falſchen Demetrius, wie unten ſoll geſagt werden.

von Anfange alle Anſtalten. Die Abſetzung des Patriarchen Hiobs, ob ſie gleich auch ihre Nebenurſachen hatte, ſollte dazu den Weg bahnen. Es ſey nun, daß dieſelbe ſchon vorher geſchehen, oder daß ſie erſt, wie einige wollen *) den 24ten Junius vor ſich gegangen: So zeugte die Wahl in Wiederbeſetzung dieſes wichtigen Amts zur Gnüge von ſeinen Abſichten. Ignatius **) den er an Hiobs Stelle zum Patriarchen ernannte, war von Geburt ein Grieche, und auf der Inſul Cyprus Erzbiſchof geweſen. Nachdem die Inſul von den Türken erobert worden, ſo war er nach Italien gegangen, und hatte ſich daſelbſt zur Römiſch-Catholiſchen Religion gewandt. Unter der Regierung des Zaren Fedor Iwanowitſch kam er nach Moſcau. Daſelbſt bekannte er die Griechiſche Religion wiederum äuſſerlich, ſo ſehr er auch der päbſtlichen im Herzen anhieng. Zar Boris, ohne einige Falſchheit zu beſorgen, ernannte ihn zum Erzbiſchofe von Reſan. In dieſer Würde ſtund er, als der falſche Demetrius auf der Reiſe nach Moſcau ſelbige Gegend vorbey reiſete. Ignatius wollte nicht der letzte ſeyn, welcher der aufgehenden Sonne ein Opfer brächte. Er gieng dem Ueberwinder entgegen, und bezeugte ſeine Freude über den Segen, womit Gott der gerechten Sache beyſtehe. Er entdeckte ſich ihm, oder denen der bey ihm befindlichen Polen. Er wurde mit nach Moſcau genommen. Konnte wohl jemand tüchtiger gefunden werden, die Stelle eines Patriarchen nach dem Sinne des falſchen Demetrius zu bekleiden? oder ſeine Abſichten, woſern es anders möglich, in die Erfüllung zu bringen? Ein Befehl dieſes Patriarchen, welchen ich im Archive zu Werchoturien gefunden, iſt merkwürdig. Er machet darinn des falſchen Demetrius Ankunft zu Moſcau und ſeine eigene Erhebung bekannt; er verordnete die Kirchengebäte, welche bey dieſer Thronsveränderung gehalten werden ſollten; er ſchreibt ſeine Erhebung blos dem Willen des falſchen Demetrius zu: und darinn hatte er Recht. Denn die Metropoliten und die übrige Geiſtlichkeit waren dabey nicht zu Rathe gezogen worden; wie ſie ihn denn auch nicht zum Patriarchen eingeſegnet haben.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen und andere Handſchriften.

Man eilte mit der Krönung, *) welche den 29. Junius durch den Patriarchen Ignatius geſchahe, worauf **) der Jeſuit P. Tſchernikowskoi bey Ho-

fe

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 317. hat hat den 29 Julius. Er widerleget ſich aber ſelbſt, wenn er hinzufüget: es ſey 14. Tage nach dem Einzuge geweſen. Die Legende ſetzet den 21. Junius für den Krönungstag an, und machet dabey eine ganz ungegründete Anmerkung, als ob ſonſt die Krönungen nur den 1. September zu geſchehen pflegen.

**) Thuanus ad a. 1605.

ſe eine lateiniſche Rede hielt. Gleich hernach ließ der falſche Demetrius die unglückliche Prinzeßin Arinia zu ſich hohlen, und behielt ſie einige Tage bey ſich. Hernach ſchickte er ſie ins Kloſter. Ob ſie nach Wolodimer, oder Beloſero, gekommen, darüber ſind die Nachrichten unterſchieden. Dieſes aber weiß man, daß ſie den 31. Auguſt 1622. mit Tode abgegangen. Denn ſo ſtehet auf ihrer Grabſchrift im Troizkoi Sergiew Kloſter. Und aus eben dieſer Grabſchrift erhellet, daß ſie als Nonne den Namen Olga geführet hat.

Bald nach ſeiner Ankunft zu Moſcau hatte der falſche Demetrius, um *) jederman von der Gewißheit ſeiner Zariſchen Abſtammung zu überzeugen, nach dem Kloſter geſchicket, in welchem die Zarin Marfa Fedorowna, des Zaren Jwan Waſiliewitſch Wittwe, bisher, als Nonne, ſich aufgehalten hatte, und ſie zu ſich nach Moſcau einladen laſſen. Piaſecius **) meynet, er habe ſie gleich den Tag nach ſeinem Einzuge geſuchet; daraus würde folgen, daß ſie in einem Kloſter zu Moſcau gelebet hätte: dieſes aber iſt falſch. Hingegen vergrößert auch Petreius ***) den Abſtand des Kloſters von der Stadt, wenn er ſolchen auf etliche 100. Meilen groß ausgiebet. Die verwittwete Zarin kam den 8ten Julius*) zu Moſcau an, wofür andere den 18ten ſetzen, und der falſche Demetrius ritte ihr, mit einem großen Gefolge von Bojaren, und einer Bedeckung von etlichen 1000. Mann Strelzi, auf ein gutes Stück Weges vor die Stadt hinaus entgegen. Ob damals ſchon eine Zuſammenverſchwörung wider ihn geweſen, nach welchem er hätte ſollen im Felde ermordet werden, dem er aber durch Vorſichtigkeit entgangen, **) das laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Seine Zärtlichkeit und Demuth, womit er dieſe vorgegebene Mutter empfieng, und ihr bis nach der Stadt zu Fuße folgte, waren ungemein.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen und Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) S. 223.

***) S. 318.

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. La Legende de la Vie & de la Mort de Demetrius ſetzet die Ankunft der verwittweten Zarin auf den 28ten Junius. Il fit ſon entrée le 20. de Juin dans la Ville de Moſcou. Le 28. ditto y arriva auſſi la vieille Princeſſe, qu'on croyoit eſtre la mere du tyran Ivan Vaſiliovitz, (dieſes iſt ein augenſcheinlicher Druckfehler, und ſoll du Prince Demetrius heißen) laquelle durant ſa viduité avoit eſté formée dans un petit chetif cloiſtre, quaſi comme une pauvre priſonniere, & s'il eſt bien 100 lieues de la ditte ville. Der Name dieſes Kloſters findet ſich nirgends ausgedrucket: daß es aber nicht ſehr weit von Moſcau entfernt geweſen ſeyn könne, läſſet ſich aus der kurzen Zeit ſchließen, die bis zur Ankunft der verwittweten Zarin vorbey gegangen.

**) Lubienski Opp. poſth. p. 37.

nem. *) Alle die ſolches ſahen, und hinwiederum der verwittweten Zarin freudige Begegnung gegen ihn wahrnahmen, konnten nicht anders denken, als er müſſe ihr wahrhafter Sohn ſeyn. Die Abſicht des falſchen Demetrius war deutlich: der verwittweten Zarin aber verdeckt. Eines theils befürchtete ſie bey einem widrigen Betragen ſeine Verfolgung; wie ſie denn nachmahls geſagt hat, daß ſie von ihm ſcharf wäre bedrohet worden, woſern ſie ſich nicht ſeinem Verlangen gemäß bezeigte. Andern theils konnte die Freude über ihren veränderten Zuſtand, und daß ſie durch dieſen, obgleich unrechten Weg wieder zu ihrer verlohrnen Herrlichkeit gelangte, ihr eine Gefälligkeit gegen den Urheber derſelben einflößen. Dazu kam vielleicht auch die Empfindung einer heimlichen Rache, das unſchuldig vergoſſene Blut ihres Sohnes an dem Zaren Boris und ſeiner Familie ſo nachdrücklich beſtrafet zu ſehen. Die verwittwete Zarin bekam im Woſneſenskoi Kloſter ihre Wohnung, wo ſie ihrem Stande gemäß verſorget und bedienet, auch von dem falſchen Demetrius im Anfange täglich beſuchet wurde.

Alle

---

*) Legende p. 4. Et ce dit Prince ſon fils par preſomption alla au devant d'elle, l'accompagnant du coſté de ſon charriot toujours la teſte deſcouverte & à pied ſans jamais monter à cheval, juſques a ce qu'ils entrerent dans le chateau.

Alle Verwandten der verwittweten Zarin nahmen mit an dieſer Veränderung Theil, und wurden von den Orten, wo ſie ſich befanden, zurück nach Moſcau berufen. Der falſche Demetrius ſetzte ſich überhaupt zur Regul: denenjenigen Gutes zu thun, die von dem Zaren Boris waren verfolget worden. Folglich kam auch die Reihe, an die Romanows und die mit ihnen verſchwägerte Familien, welche ſoviel möglich wieder in ihre vorige Ehrenſtelle und in den Beſitz ihrer Güter geſetzet wurden. Der geweſene Bojarin Fedor Nikititſch Romanow, welcher mit dem Mönchenſtande den Namen Philaret bekommen hatte, wurde Metropolit von Roſtow. Deſſelben Gemahlin und ſein Sohn Michael Fedrowitſch bekomen zu Koſtroma im Ipatskoi Kloſter ihre Verpflegung. Daß er ſich auch der Leichen derer anderswo erwürgten Perſonen von dieſer Familie angenommen, und befohlen, ſie nach Moſcau zu bringen, und daſelbſt nach Standesgebühr beerdigen zu laſſen, davon zeuget ein Befehl des falſchen Demetrius vom 31. December 1605, den ich zu Pelim in dem dortigen Archive gefunden, und worin enthalten iſt, daß die Leiche des daſelbſt verſtorbenen Waſilei Romanows nach Moſcau ſolle abgeführet werden. Ja man darf nur zu Moſcau in Nowoſpaskoi Kloſter, wo die Romanowiſche Familie ihre Begräbniſſe gehabt, die Grabſchriften, oder auch die in der Kayſerlichen Bibliothek befindlichen Abſchriften derſelben, nachſehen: ſo wird man finden, daß faſt alle unter des Zaren Boris Regierung hin und wieder in der Entfernung umgekommene Perſonen daſelbſt zuletzt ihre Ruhe gefunden haben.

Seine Unbedachtſamkeit hieß ihn eilen, denen Jeſuiten, welche mit ihm aus Polen angekommen waren, einen öffentlichen Ort zur Verrichtung ihres Gottesdienſtes anweiſen zu laſſen. Thuanus ſagt: ſie hatten nahe beym Schloſſe eine geräumliche Wohnung bekommen, nebſt der Erlaubniß, daß ſie daſelbſt den Gottesdienſt nach Weiſe der Römiſchen Kirche halten ſollten. Ein mehrers für ſie zu thun, habe er bis zu bequemerer Gelegenheit, wenn er ſich mehr auf dem Throne befeſtiget haben würde, aufgeſchoben. Ein Rußiſcher Geſchichtſchreiber *) meldet, er habe einige Rußiſche Kirchen denen Römiſch = Catholiſchen einzuräumen befohlen, und die Ruſſen zwingen wollen, dieſelbe zu beſuchen, und ihren Gottesdienſt darin abzuwarten. Dieſer Befehl von ihm ſoll den 21ſten Julius ergangen ſeyn. Wie er befolget worden, darüber ſind keine Nachrichten.

Inſoweit hat die Zeitordnung erfordert, diejenigen Begebenheiten zu erzehlen, wobey ſich der Tag da ſolche vorgefallen, genau beſtimmen läſſet. Jetzt wollen wir die übrigen einſchalten, und uns dadurch

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

dadurch, um zu rechter Zeit wieder in die vorige Ordnung zu kommen, vorbereiten.

Daß der falſche Demetrius nicht mit dem Titul eines Zaren zufrieden geweſen, ſondern ein Kayſer, ja ein Kayſer über alle Kayſer, genennet werden wollen, welches wir bey auswärtigen *) Schriftſtellern aufgezeichnet finden, darüber enthalten unſere Rußiſchen Nachrichten keine Beſtätigung. Es iſt wahr, er hat der Titulatur wegen mit Polen Streit gehabt, allein es war der Zariſche Titul, welchen der König Sigismund ihm beyzulegen anſtund, wie wir an ſeinem Orte ſehen werden. Und ſo iſt auch bekannt, daß mit dem Zariſchen Titul, indem die Griechiſchen Kayſer in Slawoniſcher und Rußiſcher Sprache nicht anders als Zaren genennet worden, allezeit in Rußland eine gewiſſe vorzügliche Hoheit vor andern Königen verknüpft geweſen, die von Alters her, bey denen zu Moſcau in der Reichscanzeley gemachten Ueberſetzungen der Zariſchen an auswärtige Höfe abgelaſſenen Schreiben, in Verdolmetſchung des Worts Zar durch Kayſer, ſorgfältig beobachtet worden. Es hat nur der falſche Demetrius nicht viel mit auswärtigen Höfen zu thun gehabt; indem die wenigſten ſich mit ihm einlaſſen wollen, weil ſie vielleicht voraus geſehen, daß ſein Reich nicht von langer Dauer ſeyn würde.

Uebri-

---

*) Grevenbruch

Uebrigens *) hatte er gegen den König Sigismund von Polen, weil er demſelben ſeine Erhebung auf den Rußiſchen Thron großen Theils verdankte, eine ſo freundſchaftliche Geſinnung, daß er deshalb ſo gar mit Schweden brechen wollte, und in einem Schreiben an den König Carl den XI. deutlich zu verſtehen gab, daß er den im Jahre 1595. zwiſchen beyden Reichen geſchloſſenen Friedens⸗ und Freundſchaftstractat keinesweges zu halten, geſinnet ſey. Er ließ etliche 1000. Balken nach Iwangorod führen, in der Abſicht, eine Brücke über die Narowa ſchlagen zu laſſen, welche zu Ueberführung des groben Geſchützes, und der Truppen, wenn er einen Einfall in Liefland thun würde, dienen ſollte. **) Doch dieſes kam nicht zum Stande. Und es konnte einem jeden wohlgeſinnten Ruſſen, nicht anders, als verdrießlich ſeyn, der Polen wegen, in einem unzeitigen Krieg verwickelt zu werden; zumahl da man an die friedfertige Regierung des Zaren Boris gewohnt war.

---

*) Petreius S. 333.

**) Kelch in der Liefländiſchen Hiſtorie S. 494. ſchreibt: die Truppen ſeyen ſchon beordert geweſen, und hätten mit Aufwerfung einer Schanze an der Mündung des Fluſſes Narowa den Anfang zum Kriege wider Schweden machen ſollen.

Eine [*] Wirkung dieſer feindſeligen Geſinnung gegen Schweden mußte auch der Schwediſche Prinz Guſtav zu Uglitſch empfinden. Er wurde auf des falſchen Demetrius Befehl nach Jaroslaw gebracht, und nicht anders, als ein Gefangener, gehalten, weil er mehr ſeinem Oheim Carl dem XI. in Schweden, als Sigismund dem III. in Polen, der doch auch ſein naher Verwandter, zugethan zu ſeyn ſchien. Nach des falſchen Demetrius Tode führte man ihn nach Kaſchin. Daſelbſt wurde er wieder gut gehalten, und ſtandesmäßig verpfleget. Allein er beſchloß bald darauf im Jahr 1607. ſein mühſeliges Leben, welches er von Kindheit an unter tauſend Widerwärtigkeiten zugebracht hatte.

Ob der falſche Demetrius wider den Zaren Simeon von Twer, ſo wie Zar Boris, auch einen Verdacht geſchöpfet, daß man ſich ſeiner, um eine Meuterey zu ſtiften, zum Vorwande bedienen möge? das wollen wir unentſchieden laſſen. Er [**] ließ ihn, ungeachtet ſeiner Blindheit, nach Moſcau berufen, und da Zar Simeon, welcher für einen eifrigen Vertheidiger der griechiſchen Religion wider alle zu befürchtende Neuerungen angeſehen ſeyn wollte, unterweges über des falſchen Demetrius Verfahren, in Anſehung der den Römiſch-Catholiſchen zu Moſcau eingeräumten Kirchen

---

[*] Petreius S. 276.

[**] Mſt. von den innerlichen Unruhen

chen ſeine Unwillen blicken laſſen: ſo ſchickte er ihn gleich nach ſeiner Ankunft unter Verhaft nach dem Solowezkoi Kloſter, und ließ ihn zum Mönche ſcheren. Ein ſolches Ende hatte dieſer Fürſt, mit dem das Glück auch eine geraume Zeit, als mit einem Ballen, geſpielet hatte.

Um *) die Römiſch = Catholiſche Religion in Rußland deſto blühender zu machen, und damit es nicht an Leuten dieſelbe weiter auszubreiten fehlen möchte, ſchickte der in Pohlen damahls befindliche Päbſtliche Legat Antonius Longinus ſeiner Schweſter = Sohn und noch vier Jeſuiten denen bereits zu Moſcau befindlichen zu Hülfe. Allein die bloſſe Neigung des falſchen Demetrius zu allem, was Polniſch und Römiſch = Catholiſch war, reichte allein nicht zu, ein ſo wichtiges Unternehmen auszuführen. Die Erfahrung lehrete, das Sachen von dieſer Art mehr von der Neigung des Volks, als dem Willen des Fürſten, abhangen, und das eine höhere Macht ſich dieſem Vorhaben widerſetzte; indem damit nichts weiter ausgerichtet wurd, als nur, daß man das Ende desjenigen, worauf hier alles ankam, beförderte.

Ein vor andern merkwürdiger Umſtand unter der Regierung des falſchen Demetrius iſt, daß

---

*) Petreins S. 321.

daß *) die Coſacken an der Wolga auf 4000 Mann ſtark ſich wider ihn empöret, und vielen Unfug getrieben. Die Stadt Aſtrachen wurd von ihnen ausgeplündert, ein unbeſchreiblicher Schatz von Kaufmannsgütern, die eben aus Perſien angekommen waren, erbeutet, und keines Menſchen geſchonet, der ſich ihnen zu widerſetzen Mine machte. Ja es blieb nicht dabey. Das Uebel grif weiter um ſich, und betraf noch mehrere Städte derſelben Gegend. Die Aufrührer wollten eben ein ſolches Spiel, als mit dem falſchen Demetrius, anfangen. Sie hatten einen Menſchen, Nahmens Peter, bey ſich, den ſie für das Zaren Feder Iwanowitſch Sohn ausgaben, welchen er mit der Zarin Arina Fedorowna gezeuget hätte. " Boris Godunow, ſagten ſie, " um an der Thronfolge nicht gehindert zu werden, habe ihn gegen ein Mädgen ausgetauſchet. " Dieſes Mädgen ſey unter dem Nahmen der " Prinzeßin Theodoſia getaufet worden, und " nachgehends geſtorben, wogegen die göttliche " Vorſehung den Prinzen, deſſen Recht zur " Krone ſie verfechten wollten, wunderbarer " Weiſe erhalten habe." Es fehlte nur noch, daß mehrere Umſtände wären dazu erdichtet worden, um der Fabel einen gröſſern Schein zu geben. Man hat geglaubt, daß die Rädelsführer von denjenigen Donniſchen Coſacken geweſen, die dem

---

*) Grevenbruch S. 49. Margeret fol. 41. Treuer S. 274.

dem falſchen Demetrius anfänglich in ſeinen Eroberungen beygeſtanden, und weil ſie nicht nach Wunſche belohnet worden, ſich dieſer Erfindung zum Deckmantel ihrer Räubereyen bedienet hätten. Der falſche Demetrius ſchrieb an den vorgegebenen Prinzen, daß, wenn er ein wahrer Sohn des Zaren Fedor Iwanowitſch ſey, er ſicher nach Moſcau kommen könne, der Thron ſolle ihm alſobald geräumet werden. Sey er aber ein Betrüger, ſo möge er in Zeiten ſeine Büberey nachlaſſen, ehe er dafür den Lohn empfienge. Doch es geſchahe keines von beyden. Der falſche Demetrius empfieng selbſt darüber den Lohn ſeiner Falſchheit. Und der vorgegebene Prinz Peter kam nach einiger Zeit wieder zum Vorſchein.

Wenn einige ausländiſche Schriftſteller *) dem falſchen Demetrius verſchiedene gute Eigenſchaften und Tugenden zuſchreiben, ſo kann man denſelben eben ſo wenig in allen Stücken trauen, als wenn in einigen Rußiſchen Geſchichtbüchern nichts, als böſes, von ihm aufgezeichnet gefunden wird. Hier hat zuweilen der Haß die Feder geführet, dort die Freundſchaft. Der falſche Demetrius brachte ausländiſche Trabanten aus Polen mit, die er zwar auf Vorſtellung einiger Bojaren, wie er dadurch zu verſtehen gäbe, als wenn er den Ausländern mehr, als den Ruſſen, traue, bald abdankte, aber bald wieder neue annahm.

---

*) Margeret. Grevenbruch.

Gröſſeſten Theils waren es Liefländer und Deutſche. Von Franzoſen, Engelländern und Schotten mochten etwan 100 Mann mit darunter begriffen ſein. Darüber *) waren drey Hauptleute geſetzt: nemlich Jacques Margeret ein Franzoſe. Matthias Knutſen, ein Curländer, von Däniſcher Abkunft, und Albert Vandemon, oder Wandemann ein Schottländer. Der erſte iſt zum Schriftſteller geworden, daher wir ſeiner ſchon mehrmahls zu gedenken Gelegenheit gehabt. Des andern Nahme kömmt mit unter dem Gefolge der Däniſchen Geſandtſchaft vor, welche an den Zar Boris abgeſchickt geweſen. Der dritte wird von Kelch **) Albrecht Wartmann, von Grevenbruch ***) Albertus Lantia, von Thuanus †) Albertus Lantana genannt. Ein jeder von ihnen hatte 100 Mann unter ſich. Partiſanen und Hellebarden, waren dieſer Trabanten gewöhnliches Gewehr. ††) Sie trugen eine prächtige Staatsklei-

---

*) Petreius S. 322. Kern der Rußiſchen Geſchichte.
**) S. 492.
***) S. 34. So nennet ihn auch die Legende S. 7.
†) Ad ann. 1606.
††) Die Legende machet einen Unterſcheid zwiſchen Margerets Compagnie, welche Partiſanen getragen, und Archers genennet worden, und zwiſchen denen beyden übrigen, die mit Hellebarden bewafnet geweſen. Jene ſeyen ſehr reich in Drap d'or und Sammet gekleidet geweſen: dieſe in braun Tuch mit breiten ſammetenen Aufſchlägen, und an Feſttagen in purpurrothen Sammet. Die Archers hätten

kleidung von rothem Sammet mit goldenen Schnüren, und eine tägliche von feinem Scharlach mit ſammetenen Aufſchlägen. Des falſchen Demetrius Gnade gegen ſie war ohne Gränzen. Iſt es nun wohl zu verwundern, wenn dieſe ihres Wohlthäters Lob auszubreiten geſuchet haben? Sie ſind darin ſo weit gegangen, daß ſie faſt darüber ſeiner Laſter vergeſſen. Wir wollen Freunde und Feinde hören, und eine Abbildung von ihm machen, die dem Urbilde, nach der Natur, folgen ſoll.

Der äuſſerlichen Geſtalt nach war der falſche Demetrius von mittelmäßiger Gröſſe, ſchwarzbraun von Geſichte, und hatte, wie ſchon angezeiget iſt, einen Arm etwas länger, als den andern. Sein Verſtand war von vieler Lebhaftigkeit, aber von nicht genugſamer Reife. Er würde für klug gehalten worden ſeyn, wenn er ſich nicht ſo ſehr in ſeinen Rathſchlägen übereilet, und ſich mehr nach den Umſtänden der Zeit und der Perſonen, mit denen er zu thun hatte, gerichtet hätte. In Polen hatte er ſich auf Wiſſenſchaften, Sprachen und Künſte befließen. Davon blieb er allezeit ein Liebhaber. Die Ge-

---

ten ein jeder jährlich 70 Rubel Beſoldung und darüber noch gewiſſe Einkunfte von Landgütern gehabt. Die Hellebardierer 40 Rubel auſſer den Landgütern. Er ſey Willens geweſen, noch eine Compagnie von 100 Mann Mousquetaires zu errichten. Das ſey aber unterblieben.

ſchichte der vorigen Zeiten, ſonderlich von Rußland, und von den benachbarten Reichen, wußte er auswendig. Er verſtund etwas von der Ingenieurkunſt und Artillerie. Er ſprach fertig Latein und Polniſch. Er war geſchickt in ritterlichen Uebungen, und in der Muſik. Die Kriegesübungen und die Jagd waren ſeine liebſte Ergötzungen. Seine Geſchicklichkeit und das Glück, womit er den Rußiſchen Thron beſtiegen, haben ihm den Nahmen eines Schwarzkünſtlers zuwege gebracht. Er ließ viel Canonen gieſſen, wobey er allezeit ſelbſt zugegen war. In Abfeurung derſelben haben die geſchickteſten Meiſter ſeine Fertigkeit bewundert, indem er damit ſelten des Ziels verfehlte. Seine Abſichten giengen weit. Sie waren zuweilen löblich: allein ſie überſchritten ſeine Kräfte. Die Militz hätte er gern auf einen beſſern Fuß geſetzet; wie er denn insbeſondere den Befehlshabern bey derſelben in den Kriegeswiſſenſchaften mehrere Geſchicklichkeit wünſchte. Zu dem Ende ließ er öfters in ſeinem Beyſeyn die bey einer recht eingerichteten Armee gewöhnliche Uebungen machen, auch bisweilen zur Luſt Belagerungen anſtellen, und Sturm laufen, ohne es ſich verdrieſſen zu laſſen, wenn er, der immer die erſten Glieder anführte, zuweilen mit harten Stöſſen dafür bezahlet wurd. *)

Er

---

*) Legende p. 8. Outre le paſſetems qu'il prenoit à la chaſſe, il ſe delectoit auſſi de faire fondre des piece.

Er wollte für einen Vertheidiger der Gerechtigkeit gehalten werden; deswegen ließ er gleich beym Anfange ſeiner Regierung verſchiedene Perſonen, die im Gerichte geſeſſen, und dieſelbe nicht genau verwaltet zu haben, beſchuldiget wurden, am Leben ſtrafen. War dieſes aber nicht vielleicht mehr eine Anzeige ſeiner Neigung zur Grauſamkeit, und daß er ſich dadurch bey jederman in Furcht ſetzen wollte?

Man zählet auch die Freygebigkeit unter ſeine Tugenden. Allein ſie wurd bey ihm zum Laſter, weil er die Perſonen nicht unterſchied, die derſelben werth waren. Er hatte ein Chor Muſicanten aus Polen mitgebracht, und ließ noch mehr nachkommen. An dieſelbe und an andere Günſtlinge wurden die gröſſeſten Summen verſchwendet, da inmittelſt wenig wohlverdiente Ruſſen ſich ſeiner Gnadenbezeugungen rühmen konnten. Er war überhaupt zu groſſen Ausgaben geneigt, welche den Zariſchen Schatz erſchöpften. Man ſagt, *) die Einkünfte von Rußland haben ſich damals

---

pieces d'Artillerie, & non ſeulement de les voir en œuvre, mais auſſi de les eſprouver luy meſme, a quoy il feit ériger des ravelins & rampars pour y courir à l'aſſaut eſquels exercices il ſe trouva touiours en la meſlée parmi les autres, ſi qu'aucune fois il en fut très-mal traiſté & aſſez rudement eſpouſſeté.

*) Legende p. 29.

mahls auf zwey und zwanzig Millionen *) belaufen; welche aber für ſeine Verſchwendung bey weitem nicht würden zugereichet haben. Seine Pracht ſtritte mit den damahligen Landes Gewohnheiten, und deswegen wurd ihm ſolche verübelt. Doch wenn er viel Edelgeſteine und Perlen aufkaufte; wenn er einen Thron von Silber machen, und übergulden ließ, der Stuffenweiſe auf ſechs Löwen von gleichem Metall ruhete: ſo iſt ſolches zu entſchuldigen; denn die Koſtbarkeiten blieben dem Zariſchen Schatze eigen.

Er war, wie alle Wollüſtige, jachzornig und leichtſinnig. Seine Thaten zeugen ohne Ausnahme von einer auſſerordentlichen Uebereilung. Keine Gefahr, ſo nothwendig auch ſolche aus ſeinen Unternehmungen zu folgen ſchien, konnte ihn auf mehreres Nachdenken führen. Dabey war er eigenſinnig, daß, ſo wenig er auch kluge und getreue Rathgeber um ſich hatte, er dennoch ſeine Entſchlieſſungen ihrem Rathe allezeit vorzog. Anfänglich hatte jedermann bey ihm einen freyen Zutritt: nach und nach aber wurd er mißtrauiſch, und das war die Urſache, warum

---

*) Dieſes wird ohne allen Zweifel von franzöſiſchen Livres zu verſtehen ſeyn; denn man weiß vor gewiß, daß vor den Zeiten Peter des Großen, die Einkünfte von Rußland ſich nicht über 4 bis 5 Millionen Rubel belaufen haben.

er von neuem ausländiſche Trabanten annahm. Sein erlangtes hohes Glück war wohl am meiſten Schuld an ſeinem Uebermuthe; indem er ſich nicht vorſtellete, daß ſeine genommenen Maaßreguln ihm fehlſchlagen könnten. Ja das Rußiſche Reich ſchien ihm noch zu wenig, ſeinen Ehrgeitz zu befriedigen. Sein Abſehen gieng dahin, mit der Zeit noch mehr Reiche und Länder, inſonderheit die Tartarey und Türkey, ſeinem Scepter zu unterwerfen. Dazu kam eine auſſerordentliche Liebe zum Trunke, und ein unbändiger Trieb zur Unkeuſchheit, welches diejenigen Laſter waren, die jedermann am meiſten in die Augen fielen. Es war ihm nicht genug, die Prinzeßin Arinia verunehret zu haben. Kein Anſehen der Perſon, kein Stand, dem ſich Perſonen, die ihm gefielen, gewidmet hatten, nicht die unmündigen Jahre, konnten ihn abhalten, ſeine Luſt zu büſſen, wenn er ſich ſolches vorgeſetzet hatte.

Das ſchlimmſte war ſeine Laulichkeit in Religionsſachen, und die wenige Achtung, welche er für die Geſetze der Griechiſchen Kirche bezeigte. Wie fremd muß das nicht einem jeden Rußiſchen Zuhörer geweſen ſeyn, wenn der falſche Demetrius bey ſeinem Einzuge die öffentlichen Dankſagungen in den beyden Cathedral Kirchen unter dem Schalle der Paucken und Trompeten anſtimmen laſſen. *) Er hielt keine Faſten, **) machte keine Kreuze vor den heiligen Bildern, und feyerte die Feſttage nicht, welche von der Rußiſchen Kirche zu feyern verordnet ſind. Am meiſten war er wider den geiſtlichen Stand eingenommen, als dem er nicht nur gar keine Ehrerbietung erzeigte, ſondern auch die Mönche und Prieſter mit Ruthen beſtrafen ließ. Von den Mönchen des Kloſters Tſchudow wurden viele nach weit entfernten Orten verſchickt, und er beſuchte daſſelbe Kloſter niemahls, damit er von denen, die ihn ehemals darin gekannt hatten, nicht erkannt und verrathen würde. Er ſoll von einem Kloſter 10000 Rubel geborget haben, die er niemahls zurück zu geben Willens geweſen. Man ſahe es zu derſelben Zeit als eine offenbare Entheiligung der Tempel an, wenn fremde Religionsverwandten darin einen freyen Zutritt hatten. Dieſes aber geſchahe unter ſeiner Regierung täglich. Ja es wurden auch wohl Hunde mit in die Kirchen genommen, ohne daß er ſolches ahndete, noch daß ſich jemand darwider ſetzen durfte.

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Grevenbruch.

Dieſem wollen wir noch ſeine äuſſerſte Verachtung alles deſſen, was Rußiſch war, und ſeine übergroſſe Neigung zu ausländiſchen Sitten und Gewohnheiten beyrechnen. Während ſeinem Aufenthalte in Polen hatte er ſich an die dortige Lebensart gar zu ſehr gewöhnet, als daß er ſolche nach Erhaltung der Rußiſchen Krone hätte wieder ablegen wollen. Und hierin gieng er, nach ſeiner Leichtſinnigkeit, ſo weit, daß er bey jeder Gelegengenheit der Rußiſchen Sitten ſpottete, und von allem dem gerade daß Widerſpiel that, was ihm doch die Klugheit mit zu machen, hätte rathen ſollen.

Den vornehmſten Ruſſen wurd der Zutritt zu ihm ſo ſchwer gemacht, daß ſie ſich öfters von den Trabanten abgehalten ſehen muſten, da doch die Polen bis in ſein Schlafzimmer ungehindert gehen durften. Er ſchien die Bojaren und andere Perſonen, die zur geheimen Rathsverſammlung gehörten, nur in der Abſicht zu Rathe zu ziehen, damit er ihrer ſpotten könnte; indem er niemahls unterließ, ihnen eine Menge Fehler vorzuwerfen. Klagte ein Ruſſe über Unrecht, daß ihm von den Polen angethan worden: ſo bekam er nicht nur kein Recht ſondern er ſetzte ſich vielmehr dadurch nur noch mehreren Beleidigungen aus. Man glaubt, daß dieſe Verachtung am meiſten an ſeinem folgenden Unglücke ſchuld geweſen, und daß ihm manches möchte verziehen worden ſeyn, wenn er nur die Großen des Reichs zu gewinnen geſuchet, oder ſie in ſeinem Vortheile zu erhalten gewuſt hätte. Es erſcheinet aber aus allem, daß es ihm nicht um die Liebe der Unterthanen zu thun geweſen: ſondern daß er nur gefürchtet ſeyn wollen, damit ſich niemand ſeinen Neuerungen widerſetzen möchte.

Ich ſtehe faſt an, die Kleinigkeiten zu erzählen, die als Beyſpiele ſeiner Verabſcheuung aller alten Landesgebräuche angeführet werden. *) Doch man findet ſie auch bey einem Rußiſchen Geſchichtſchreiber, **) und alſo habe ich eine gedoppelte Gewehrleiſtung vor mir. Er ließ ſich bey aller Gelegenheit öffentlich ſehen, welches die vorigen Zaren und Großfürſten vermieden hatten. Er litte nicht viel Bediente um ſich. Er ritte gemeiniglich zu Pferde, und da er ein geſchickter Reuter war, ſo erwählete er für ſich immer die munterſten oder wildeſten Hengſte. Er ſtieg auf die Pferde ohne Schemel. Er beluſtigte ſich öfters mit der Jagd. Er ließ zur Mahlzeit Muſiciren. Er ſchlief des Nachmittags niemahls. Er gieng in keine Badſtuben. Solche gleichgültige Gewohnheiten ſchienen zu derſelben Zeit ſo wichtig, daß er ſich dadurch bey dem ganzen Volke verhaßt machte. Man ſchloß alſo; Derjenige, welcher einen ſolchen Eckel für den allgemeinen Landesgebräuchen blicken lieſſe, könne unmöglich aus dem Geſchlechte der alten Zaren und Großfürſten entſproſſen ſeyn. Man hielt den Verächter ſeines eigenen Volks für einen Feind des Vaterlandes. Was konnte daraus anders folgen, als daß man beſtändig auf Gelegenheit ſann, ſeiner loß zu werden?

Einsmahls ***) hielt er mit ſeinen 300 Trabanten und drey Fahnen Polniſcher Reuter ein

---

*) Petreius S. 319. ſq.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

***) Petreius S. 325. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Luſtgefechte gegen eine anſehnliche Menge Rußiſcher Soldaten, welches damahls die Strelitzen waren, indem dieſe eine von Schnee aufgeworfene kleine Feſtung beſetzen muſten, welche er mit den Ausländern belagerte. Man ſchmiß mit Schneebällen. Allein die Schneebälle der Ausländer waren auf ſeinen Befehl mit Sand, Eyß und Steinen gefüllet, wovon die Strelitzen blaue Augen und blutige Köpfe bekamen. Wie dieſe nun darüber höchſt erbittert wurden: ſo fehlete es wenig, daß nicht ein groſſes Blutbad entſtanden wäre, als der falſche Demetrius ſolches Luſtſpiel noch einmahl wiederhohlen wollte. Eine gute Warnung machte, daß er nachließ. Denn da wurd ihm berichtet: Die Strelitzen hätten ſich mit Dolchen und groſſen Meſſern verſehen, womit ſie die harten Schneebälle der Ausländer abzupariren gedächten. Dieſes ſoll, nach Petreius Zeugniſſe, bey einem Kloſter Wezoma, 6 Meilen von Moſcau geſchehen ſeyn. Ich glaube aber, es wird die Stad Wäsma ſeyn, deren auch bey einer ſolchen Gelegenheit in einem der unten anzuführenden Befehle gedacht wird

Oft *) war ein Gemurmel unter dem Volke, wodurch daſſelbe ſein Mißvergnügen an den

Tag

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Tag legte. Der falſche Demetrius erfuhr es. Er beſtrafte zuweilen dergleichen Leute mit groſſer Schärfe, wie denn einer Peter Turgenew öffentlich enthauptet wurde. Allein manchem gieng es auch ungeſtrafet hin, weil die Bojaren bey Hofe ſich der Leute annahmen, und vorſtelleten, die Trunkenheit ſey meiſtens an den nachtheiligen Reden Schuld. Man müſſe ſolches nicht ſo genau nehmen. Genug, daß bey nüchternem Muthe jederman ſeine Liebe und Treue bezeugete. Einige *) Strelzi wollten verhindern, daß die Polen nicht ſo frey die Rußiſchen Kirchen beſuchen ſollten, damit ſolche nicht durch ſie entheiliget würden. Hier bediente ſich der falſche Demetrius der Liſt, daß er einen Tumult durch den andern dämpfte. Die Schuldigen wurden ſelbſt von ihren Mitbrüdern in Stücken zerhauen, und der Strelitzen Obriſter Grigorei Mikulin wurd dafür in den Adelſtand erhoben. Auf ſolche Weiſe gieng faſt ein Jahr vorbey, ehe man ſich getrauete, was rechtes gegen ihn zu unternehmen. Seine Vermählung machte der Sache ein Ende, wobey er vollends die Saiten ſo hoch ſpannete, daß ein Wunder hätte geſchehen müſſen, wenn er noch länger auf dem Throne hätte ſollen erhalten werden

Niemand von den Vornehmen des Reichs erfuhr es, daß er in Polen verlobt war, bis er einen

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

zen Geſandten hinſchickte, die Braut abzuhohlen. Dieſes war der Dumnoi Diak Aſanaſſei Jwanowitſch Wlaßiew, *) ein Man von groſſer Erfahrung und Geſchicklichkeit, der, wie bey der vorigen, alſo auch jetzigen Regierung ſehr viel galt; wie er denn auch bey den Polen in groſſem Anſehen ſtund. Lubienski **) hat unter den Ausländern ſeinen Nahmen am beſten, nehmlich Wlaßicuus, geſchrieben. Beym Kobierzizki ***) heiſſet er Athanaſius Wlaßiejus. Beym Petrejus †) Aphanaßi Flaßi. Beym Treuer ††) Ojernaci Jwanowitz Velaci. Thuanus †††) iſt am weiteſten von dem eigentlichen Nahmen abgegangen; indem er ihn Athanaſium Roſclouium Joannis filium genannt. Zu geſchweigen, daß er ihm fälſchlich die Würde eines Reichsſchatzmeiſters beygeleget. Doch was wollen wir Fremden dergleichen Fehler anrechnen? Selbſt ein Rußiſcher Schriftſteller §) hat hier geirret, indem er den Abgeſandten Aſanaſſei Fläſchin genannt, worin er dem Petreius, wie in vielen andern Stücken, gefolget zu

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Opp. poſth. p. 37.

***) Hiſtor. Vladisl. p. 64.

†) S. 321 Die Legende hat Offenaßi Jwanowitz Blußi. Wer ſiehet aber nicht, daß die meiſten Abweichungen dieſer Art bloſſe Druckfehler ſind.

††) S. 269.

†††) Ad ann. 605.

§) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

ſeyn ſcheinet, blos mit dem Unterſchiede, daß er dieſem ſeinem Flaßi einen mehr Rußiſchen Laut und Endigung beylegen wollen.

Damahls muß gleichwohl der falſche Demetrius noch einen großen Anhang zu Moſcau gehabt haben, weil auf ſein Verlangen alle Vornehme, ſowohl geiſtlichen als weltlichen Standes, dem Wlaßiew ein Schreiben an den König und die Republic Polen mitgegeben, *) worinn ſie ihn für den wahren Sohn des Zaren Iwan Waſiliewitſch, und folglich für ihren angebohrnen und rechtmäßigen Herrn und Zaren, erkannten.

Ein **) anſehnliches Gefolg von 300. Mann zu Pferde begleitete den Geſandten. Die prächtigen Geſchenke, ***) welche er für die Zariſche Braut mitbrachte, wurden auf mehr als 200000. Ducaten gerechnet. Doch meynen einige, †) daß das meiſte in Baarſchaften beſtande, wofür der Woewode von Sendomir die Braut ſo ausrüſten ſollen, wie es ihrer Ehre und Sicherheit gemäß wäre. Der Geſandte, welcher den 14ten November zu Krakau ankam, wurde alſofort beym Könige zur Audienz gelaſſen. ††) Er ſtellete in ſeiner Anrede

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

**) Thuanus l. c.

***) Grevenbr. p. 32. Piaſecius p. 223. ſq.

†) Lubienski Opp. poſth. p. 38.

††) Thuan. l. c. Grevenbr. p. 30. ſq.

de vor: „Wie ſein Herr, der Zar, keinesweges
„ zweifele, der König und die Republic würden
„ mit Vergnügen vernehmen, daß er wider Vermuthen
„ in ſo kurzer Zeit den Thron ſeiner Voreltern
„ beſtiegen habe; Er ſchreibe ſolches, nächſt
„ der göttlichen Gnade vornehmlich dem Beyſtande
„ des Königes und der Vornehmſten des Reichs
„ zu, deſſen er denn auch allezeit mit dankbarem
„ Herzen eingedenk ſeyn werde: Indem er aber
„ zugleich mit in Erwegung ziehe, welchergeſtalt
„ das Chriſtenthum weiter ausgebreitet werden
„ möge: So ſey es ihm höchſtempfindlich, daß der
„ Türkiſche Groß-Sultan ſchon ſo viele Jahre
„ her, denen angränzenden chriſtlichen Mächten,
„ durch ſeine feindlichen Anfälle allerley Schaden
„ zufüge, insbeſondere, daß ein ſo mächtiges Reich,
„ als Ungarn vormahls geweſen, ſo viele Wunden
„ von ihm empfangen habe, und noch täglich
„ empfange, obwohl ihm auch nicht unbekannt
„ ſeye, daß durch die Bemühungen und die Macht
„ des ruhmwürdigſten Römiſchen Kayſers Rudolphs,
„ dem er hiemit nicht zu nahe geredet haben
„ wolle, manches angethane Unrecht dem
„ Feinde des Chriſtlichen Namens nachdrücklichſt
„ vergolten werden. Und ſo falle ihm auch ungemein
„ ſchmerzlich, wenn er betrachte, daß diejenigen
„ Länder, welche der allerheiligſte Heyland
„ ſelbſt mit ſeinem Leben und Wandel, mit
„ ſeinen Wunderwerken, ja ſelbſt mit Vergieſſung
„ ſeines unſchätzbaren Blutes geheiliget, jetzt
„ in eines ſolchen Unchriſten Händen ſeyen, von

„ dem das Heiligthum nicht nur nicht in Ehren
„ gehalten, ſondern noch auf das ſchmählichſte
„ verachtet werde. Daher ſey der Zar ſein Herr
„ entſchloſſen, mit dem großmächtigſten Könige
„ von Polen und andern Chriſtlichen Fürſten ſeine
„ von Gott ihm verliehene Kräfte zu vereinigen,
„ und keiner Koſten, ja ſeines eigenen Lebens
„ nicht zu ſchonen, um diejenigen Länder,
„ welche der Türke den Chriſten entriſſen, wieder
„ zu erobern. Inmittelſt wünſche er, mit dem
„ Könige und der Republic ein ewiges Bündniß
„ zu errichten, und zu dem Ende bäte er um des
„ Königes Genehmhaltung, ſich eine Gemahlin
„ von Polniſchem Geblüte beyzulegen. Es ſey
„ ſolches die Fräulein Marina, des Woewoden
„ Georgii Mniſchek von Sendomir Tochter. Die
„ Dankbarkeit, womit er ihrem Vater verbunden,
„ verpflichte ihn dazu; indem ihn derſelbe
„ nicht nur, als einen Exulanten auf das liebreichſte
„ in ſeinem Hauſe aufgenommen: ſondern
„ auch mit Geld und Volk, um ſein väterliches
„ Reich zu erobern, Beyſtand geleiſtet, ja mit
„ Gefahr ſeines Lebens bis nach Rußland begleitet
„ habe.“

Der König antwortete darauf: “ Er könne
„ die aus dankbarer und freundſchaftlicher Neigung
„ geſchehene Abfertigung des Geſandten
„ nicht anders, als mit Bezeugung einer gleichen
„ Zuthätigkeit, erwiedern. Er freue ſich ſehr,
„ daß Demetrius in ſo kurzer Zeit ſein nach dem

„ Reich-

„ Rechte der Erbfolge ihm zuſtändiges Reich ero-
„ bert, und indem er ihm dazu vom Herzen Glück
„ wünſche, ſo müſſe er auch ſeinen gerechten Ei-
„ ſer wider den Anwachs der Türkiſchen Macht
„ loben; da er denn nicht ungern mit ihm in ein
„ Bündniß treten wolle, welches jedoch nicht an-
„ ders, als mit Zuſtimmung der Republic, ge-
„ ſchehen könne. Inmittelſt ſey es ihm lieb, daß
„ er des Woewoden von Sendomir Fräulein Toch-
„ ter zur Gemahlin verlange. Er wünſche, daß
„ die Vermählung möge vollzogen, und ſowohl
„ Gottes Ehre dadurch vermehret, als eine ewige
„ Freundſchaft zwiſchen zweyen der mächtigſten
„ Reiche geſtiftet und befeſtiget werden."

Mit dieſen beyderſeitigen Höflichkeiten ſtreitet nicht, wenn ein Polniſcher Geſchichtſchreiber *) auch eines Ceremonial-Streits erwehnet, der bey dieſer Gelegenheit, der Zariſchen Titulatur wegen, rege worden. Dem Könige von Polen ſoll nicht angeſtanden haben, daß Demetrius in ſeinem an ihn gerichteten Schreiben, welches der Abgeſandte zugleich überreichet, ſich einen Kayſer und König von Rußland genennet; daher dem Geſandten zu verſtehen gegeben worden, man möge ſich inskünftige nach der alten Gewohnheit richten, und keinen andern Titul, als eines Großfürſten von Rußland, gebrauchen.

---

*) Lubienski Opp. poſth. p. 37.

Es wird ohne Zweifel eine lateiniſche Ueberſetzung dem Rußiſchen Exemplare des Schreibens beygeleget geweſen ſeyn, worin der Zariſche Titul durch den Kayſerlichen, wie gemeiniglich geſchehen, ausgedrücket worden. Sonſt aber kann es ſeyn, daß, wie man zu ſelbiger Zeit in Polen auch den Zariſchen Titul noch nicht erkannte, alſo Sigismund geglaubet, weil Demetrius ihm und der Republic viel zu danken habe, ſo ſey jetzt die Gelegenheit einen Vorzug vor Rußland zu erhalten, welches von vielen Jahren her eine Sache geweſen, worüber beyde Reiche mit großem Eifer geſtritten hatten. Allein Wlaßiew gab nicht nach. Er führte Gründe an, das Recht ſeines Herrn zu erweiſen, und der Woewode von Serdomir brachte es durch ſeine Vermittelung dahin, daß dieſe Streitigkeit weiter zu erörtern und beyzulegen, bis auf eine gelegenere Zeit aufgeſchoben wurde.

Der König von Polen war eben damahls im Begriffe, mit der Erzherzogin Conſtantia von Oeſterreich, ſeiner erſten Gemahlin Schweſter, Beylager zu halten. Zu dem Ende hatte ſich der Kern des ganzen Polniſchen Adels zu Krakau verſammlet, wodurch den auch die Verlobung des falſchen Demetrius, welche den 22. November in Gegenwart des Königes und des ganzen Hofes geſchahe, um ſo viel anſehnlicher wurde. *) Der Cardinal Ma-

---

*) Thuenus l. c. Piaſecius p. 224. Kobierzicki p. 24. Grevenbr. p. 32. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Macieiowski, Biſchof von Krakau, verrichtete die Einſegnung, und der bevollmächtigte Geſandte Wlaßiew gab im Namen ſeines Herrn das Ja-Wort. Darauf führte der König ſelbſt die Braut dem Geſandten zu, mit der Ermahnung, ſie möge ſich allezeit ihrer Abſtammung aus Polniſchem Geblüte erinnern, das Vaterland lieb und werth halten, und die Catholiſche Religion zu beſchützen und auszubreiten bemühet ſeyn. Ein prächtiges Gaſtmahl folgte auf dieſe Feyerlichkeit, wobey der König und die Schwediſche Prinzeßin Anna, des Königs Schweſter, die Zariſche Braut Marina und ihr Vater, wie auch der Rußiſche und andere fremde Abgeſandten zugegen waren. *) Nach aufgehobener Tafel wurden die Geſchenke gezeiget, welche der falſche Demetrius für ſeine Braut geſchicket hatte. Dem Rußiſchen Geſandten wiederfuhr ſo viel Ehre, **) daß er auch bey der im folgenden December Monath geſchloſſenen Vermählung des Fönigs mit an die Königliche Tafel gezogen wurde, nicht ohne großes Misvergnügen anderer

---

*) Die Legende S. 8. beſchreibet den Vorzug, welchen man der Zariſchen Braut und dem Geſandten an der Königlichen Tafel eingeräumet. Et fut la dite Dame aſſiſe au haut bout de la table du Roy de Pologne, au deſſus du Roy & du Nonce du Pape, le meſme honneur fut fait au dit Ambaſſadeur comme ténant la place de l'Empereur de Ruſſie.

**) Thuan. l. c.

derer fremden Geſandten die dieſer Ehre entbehren mußten.

Damahls ſcheinet dasjenige ſeltene Goldſtück, welches mit dem Bruſtbilde des falſchen Demetrius auf der einen, und dem Rußiſchen Adler auf der andern Seite, ſowohl in der hieſigen Kayſerlichen Kunſtkammer, als in einem Münzcabinete zu Berlin, *) vorhanden iſt, in Polen gepräget zu ſeyn. Herr Johann Leonhart Friſch **) und Herr Joh. David Koeler ***) haben daſſelbe in Kupfer vorgeſtellet und beſchrieben. Deswegen iſt nicht nöthig, ein mehrers davon zu gedenken.

Die †) Zariſche Braut verließ Krakau noch vor dem Königlichen Beylager. Indem aber zu ihrer Abführung nach Moſcau noch Anſtalten zu machen waren: ſo wurde die Reiſe dahin, erſt mit dem Ausgange des Januars 1606. angetreten. Wlaßiew kam vor ihr nach Moſcau zurück. Es kam auch eine Geſandtſchaft vom Könige Sigismund an, dem falſchen Demetrius zum Antritte ſeiner Regierung und zu dem bevorſtehenden Beylager Glück zu wünſchen. Polniſchen

---

*) Der ehemalige Herr Geheime Rath Schlüter, Director der Königlichen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften zu Berlin, war deſſelben Beſitzer.

**) Hiſt. Ling. Slavon Part. I.

***) Hiſtoriſche Münzbeluſtigungen 1733. 47. St.

†) Thuan. l. c. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

Schriftſtellern *) zufolge ſind zween Geſandten geweſen, nemlich Nicolaus Olesnizki, Caſtellan von Malogoſt, der nachgehends Woewoda von Lublin worden, und Alexander Corvinus Gaſiewski, Commendant von Wieliza, nachmahliger Woewoda zu Smolensk. Dahingegen wiſſen andere **) nur von einem Geſandten, nemlich von dem letztern, daß er nach Moſcau gekommen; da denn auch noch die Geſchenke, welche er für den falſchen Demetrius mitgebracht, nemlich allerley künſtlich verfertigtes Silbergeſchirr, zwey ſchöne Pferde, und ein Hund von ungemeiner Abrichtung, beſchrieben werden.

Sobald ***) zu Moſcau die Zeitung einlief, daß die Zariſche Braut ſich den Rußiſchen Gränzen nähere, ſo ſchickte der falſche Demetrius den Fürſten Waſilei Moſalski nach Smolensk, ſie zu empfangen, und an die Woewoden von Smolensk, Dorogobuſch und Wiäsma, Städte, durch welche der Weg führte, ergiengen Befehle, wie man ihr allenthalben mit Ehrenbezeugungen begegnen, ſie bewillkommen, begleiten und mit allen Nothwendigkeiten verſorgen ſolle. Funfzehen tauſend Rubel waren zu ihrer Verpflegung von Smolensk bis Moſcau ausgeſetzt. Der Adel in vorerwehnten Städten erhielt Befehle, ſie bis Moſchaisk zu begleiten, allwo hinwiederum der Adel von Moſcau, Twer, Reſan und andern Städten, ſie zu empfangen, und bis nach Moſcau zu führen, ſich einfinden mußte.

---

*) Piaſec. p. 239. Kobierz. p. cit.

**) Grevenbr. p. 35. Thuan. l. c.

***) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 326.

Der Fürſt Moſalski übergab ihr zu Smolenks im Namen des falſchen Demetrius drey ſchöne Reiſeſchlitten, deren erſter von auſſerordentlicher Gröſſe war, wie eine kleine Stube, mit Thüren und Fenſtern, auswendig mit Scharlach überzogen, und anſtatt des Eiſens mit Silber ſehr dick beſchlagen, inwendig mit ſchönen Zobeln gefüttert, und mit zwölf weiſſen Pferden beſpannet. Das Pferdezeug daran war mit rothem Sammet überzogen, und mit ſilbernem Beſchlage verſehen. Der Kutſcher und die Reitknechte erſchienen in Güldenſtück gekleidet. In dieſen Schlitten ſetzte ſich die Zariſche Braut. Die zween andern, als etwas weniger prächtig ausgezieret, waren für das Polniſche Frauenzimmer und die Herren, die ſich in dem Gefolge befanden, beſtimmet, unter welchen der alte Woewode von Sendomir, als der Braut Vater, ihr Bruder, der Caſtellan von Sanock, und ihr Schwager, der Fürſt Conſtantin Wiſchnewezki, *) die vornehmſten waren. Der Marina ganzes

---

*) Von dem Fürſten Adam Wiſchnewezki erzehlet die Legende S. 5. er ſey gleich vom Anfange mit dem falſchen Demetrius zu Moſcau geweſen, und weil

ſes Gefolg, was ſie aus Polen mitbrachte, wurde auf 4000. Mann gerechnet. War ſolches allein zur Pracht? das läſſet ſich kaum behaupten. Viele argwohnten auf andere Abſichten, die darunter verborgen lägen.

In den *) Oſterfeyertagen war ihre Ankunft zu Moſchaisk, allwo ſie blieb, bis die Oſterwoche zu Ende war. Inmittelſt begab ſich der falſche Demetrius ohne Ceremonie, als wenn er nicht erkannt ſeyn wollte, zu ihr hinaus, und blieb zwey Tage bey ihr. Einige berichten, **) ſie ſey den 26. April zu Moſcau eingetroffen. Das kann vielleicht nach dem Gregorianiſchen Calender von der Ankunft zu Moſchaisk verſtanden werden. Denn ***) der Woewode von Sendomir, nachdem er bis Moſchaisk von ſeiner Tochter ein unzertrennter Begleiter geweſen war, reiſete von dort mit ſeinem beſondern Gefolge voraus nach Moſcau

---

weil ihm die Hülſe, welche er dieſem Betrüger geleiſtet, 8000 Rubel gekoſtet; ſo ſey er aus Ungeduld, daß er dafür keine Vergeltung erhalten, zurück gekehret, und habe auf den Rußiſchen Gränzen durch Streifereyen ſich ſeines Schadens zu erholen geſuchet.

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

**) Grevenbr. Thuan. l. c.

***) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 329.

Moſcau, und kam *) den 24. April alten Calenders daſelbſt an, wohingegen der Zariſchen Braut Einzug nicht eher als den 1. May vor ſich gieng. **)

Der falſche Demetrius, welcher wollte, daß alles aufs prächtigſte dabey zugehen ſollte, war ſelbſt mit zugegen, wiewohl verkleidet, damit er nicht erkannt würde, und machte von der ganzen Ceremonie die Einrichtung. Der Ocolnitſchei ***) Peter Basmanow führte das Amt eines Marſchalls. Zehen tauſend Mann †) wohl aufgeputzter Strelizen und Coſacken, paradirten vor der Stadt bis auf einige Werſte feldeinwärts längſt der Landſtraße. Wo dieſe Reyhe aufhörete, da erwarteten die vornehmſten Bojaren des Hofes, der ganze Rußiſche Adel, alle in Zariſchen Dienſten befindliche Ausländer, Deutſche und Polen, Reuter und Knechte, über 100000. Mann, ihre künftige Gebieterin, und der Fürſt Fedor Jwanowitſch Mſtislawskoi hielt an die Marina eine kurze Bewillkommungsrede, wobey er ihr im Namen ſeines Herrn eine koſtbar ausgezierte Kutſche, die mit zwölf ſchönen Apfelgrauen Pferden beſpannet war, nebſt noch zwölf der ſchönſten Reit- oder Handpferde, zum Geſchenke darboth. Die Kutſche, oder vielmehr dieſer Staatswagen, war mit einem hohen Himmel, auswendig mit rothem Scharlach, und inwendig mit rothem Sammet beſchlagen. Ein goldener mit Perlen geſtickter Brocad bedeckte die Polſter. Auf den Handpferden, welche alle weiß waren, ſahe man die köſtlichſten Decken, und darüber die Sättel. Dieſe waren mit Seide und Perlen geſtickt, und noch mit Fuchs- oder Leopardenhäuten bedeckt. Die Gebiſſe, Zaumſtangen und Steigbügel waren von Silber, und verguldet. Der Kutſcher und die Vorreuter giengen in Goldenſtück gekleidet. Marina antwortete in verbindlichen Ausdrückungen, und um zu beweiſen, wie angenehm ihr das Geſchenk ſey, ſo ſetzte ſie ſich alſobald in die Kutſche; worauf der Zug folgendermaſſen vor ſich gieng:

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Die Legende hat den 26ten April. Zu gleicher Zeit ſoll auch der Abgeſandte Wlaßiew zu Moſcau angekommen ſeyn.

**) Die Legende hat den 2. May.

***) Grevenbr. Thuan. l. c.

†) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 329.

1. Zweyhundert *) Polniſche Reuter mit Lanzen bewafnet. 2. Die zwölf vorbemeldete Handpferde, jedes von einem beſondern Stallbedienten zu Pferde geführet. 3. Die Bojaren und der ganze Rußiſche Adel zu Pferde, deren auch viele neben dem Wagen der Marina herritten. 4. Marina in dem beſchriebenen Staatswagen. 5. Ihr Bruder und Schwager, nebſt noch einem Theile des Rußiſchen Adels zu Pferde. 6. Die Ausländi-

---

*) Petreius l. c.

ländiſchen Trabanten 300. Mann, davon auch einige neben ihrem Wagen herritten. 7. Die eigenen Hand- und Reitpferde, welche ſie aus Polen mitgebracht, jedes von zween Bedienten geführet. 8. Ihr Wagen, womit ſie aus Polen bis Smolensk gefahren, prächtig ausgezieret, und von acht Apfelgrauen Pferden gezogen, deren Mähnen und Schweiſe roth gefärbt waren. 9. Die Hofmeiſterin und das übrige Polniſche Frauenzimmer in vierzehen Kutſchen jede mit ſechs Pferden beſpannet. 10. Die übrige Polniſche Reuterey, welche mit der Zariſchen Braut angekommen war, in vollem Harniſch, mit Trompeten, Pauken und Schalmeyen. 11. Die Rußiſche Reuterey. 12. Die Polniſche Rüſt- und Baggagewagen. An allen Thoren der Stadt, wodurch der Zug gieng, und auf der Schifbrücke, ſtunden Muſikanten, die ſo lange ſpieleten, bis alle vorüber waren. Inſonderheit *) hatte man vor dem Eingange, im Kreml ein großes Gerüſte aufgebauet. und mit Muſikanten beſetzet; eine Sache, die damahls in Rußland noch ziemlich ungewohnt und fremd war, weil die Inſtrumentalmuſik, da ſie vom Kirchengebrauche ausgeſchloſſen iſt, vor Alters nicht in großem Werthe gehalten wurde.

Sollte nicht vielleicht der ſonſt glaubwürdige Petreius ſich geirret haben, wenn er ſchreibt: **)

---

*) Grevenbruch.

**) S. 330.

Als Marina auf den Schloßplatz gekommen: ſo ſey, eben wie bey dem Einzuge des falſchen Demetrius, ein großer Sturmwind entſtanden, welcher von vielen für ein Zeichen großes Unglückes gehalten worden. Der Verfaſſer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte iſt ihm gefolget; ſonſt aber findet ſich dieſer Umſtand nirgends, weder bey auswärtigen, noch einheimiſchen Schriftſtellern. Wäre es geſchehen, ſo würde die erſte böſe Vorbedeutung dadurch, daß ſie hier bey gleicher Gelegenheit wiederhohlet worden, ein ſtärkeres Gewicht bekommen. Doch man hatte ſonſt genug Urſache, alles Unglück zu befürchten. Denn eine ſo große Menge fremder Hochzeitsgäſte geharniſcht und gewaffnet ankommen ſehen, konnte nicht anders, als bedenklich, ſcheinen. Noch mehr aber wurde die Sorge vergrößert, als man vernahm, daß die Polen aus ihren Rüſtwägen etliche hundert Piſtolen, und Musqueten hervor langten. Wenigſtens ſoll der Fürſt Waſilei Jwanowitſch Schuiskoi, welcher ſeit einiger Zeit wieder in Freyheit war, daher Gelegenheit genommen haben, von Stund an eine große Zuſammenverſchwörung wider den falſchen Demetrius und die Polen zu ſtiften, deren Ausbruch durch andere Begebenheiten, die bey dem Beylager vorfielen, beſchleuniget wurde.

Nachdem *) die Braut im Schloſſe von dem falſchen Demetrius aufs liebreichſte war empfangen

---

*) Grevenbroch p. 34. Thuan. ad ann. 16 6. Mſt. von den innerlichen Unruhen. Kern des Rußiſchen Geſchichte.

gen, und nunmehr auch von dem vornehmſten Rußiſchen Frauenzimmer bewillkommet worden: ſo wurde ſie zu der verwittweten Zarin in das Woßneſenskiſche Kloſter geführet, daß ſie daſelbſt bis zur Vermählung bleiben ſollte. Der Woewode von Sendomir hatte ſchon vorher ſein Quartier im Godunowiſchen Pallaſte bekommen, und die übrigen vornehmen Polen wurden hin und wieder in anſehnlichen Häuſern einquartieret.

So wenig Tage auch nur vorbey giengen, die Anſtalten zum Beylager vorzukehren: ſo dünkte doch dem falſchen Demetrius die Zeit zu lange zu ſeyn. Er beſuchte ſeine Braut im Kloſter zu verſchiedenen Mahlen. Er ſtellete daſelbſt Luſtbarkeiten an, die den Kloſterreguln und Landesgebräuchen gar ſehr zuwider waren. Er ließ muſiciren, tanzen, üppige Lieder ſingen. Was für Unordnungen? Kein Laſter iſt leicht allein. Man ſtelle ſich das Aergerniß vor, welches alle wohlgeſinnte Ruſſen aus einem ſolchen Betragen haben ſchöpfen müſſen.

Mittlerweile wurd die Polniſche Geſandſchaft zur Audienz gelaſſen, und durch deren Anbringen das allgemeine Mißvergnügen nicht wenig vermehret. Man verlangte *) Polniſcher Seits, daß der ganze Landſtrich von Smolensk bis Moſchaisk, und

---

*) Mſt. von den innerlichen Unruhen. Grevenbr. S. 36. Legende S. 11. Thuan. l. c.

und alſo faſt bis an Moſcau, der Republic Polen ſollte abgetreten werden. Man wollte Rußland in einen Krieg mit den Crimmiſchen Tataren verwickeln, dergleichen Unternehmungen ſelten dem Reiche Nutzen gebracht, wohl aber oft viele Koſten, und dem Kriegesvolke unſägliche Beſchwerden verurſachet haben. Man fuhr endlich fort, bey allem dieſen den Zariſchen Titul mit Heftigkeit zu weigern; und als dieſer Urſache halber das Königliche Schreiben, oder die Credentialien, worauf angezeigte Titulatur fehlete, ohnentſiegelt zurück geliefert wurden: ſo brach der Geſandte Alexander Gaſiewski in dieſe Worte heraus: Demetrius möge den Titul eines Kayſers, Zaren und Selbſtherrſchers dem Türkiſchen Großſultan, der davon unrechtmäßig im Beſitze ſey, abnehmen, ſo werde auch die Republic Polen ihm ſolchen nicht weiter verſagen. Ob nun wohl der falſche Demetrius über das erſte Anbringen ſehr empfindlich ſchien, und ſagte: die Polen ſollten nicht eine Handbreit Landes von ihm bekommen: ſo urtheilte man doch aus der guten Aufnahme und Begegnung, welche er übrigens dem Polniſchen Geſandten widerfahren ließ, und daß er ſich zu einem Kriege mit den Crimmiſchen Tataren willig erklärete, daß es nur eine Verſtellung ſey, und daß wohl mit der Zeit den Polen alle ihre Anforderungen noch könnten zugeſtanden werden. So viel iſt gewiß, daß ſchon an die Kriegesvölker der Befehl, ſich zum Marſche fertig zu halten, ergangen, auch der Anfang gemacht war, Artillerie und andere Kriegesbedürfniſſe

niſſe nach der Stadt Jelez *) abzuführen, und daſelbſt Magazine zu errichten, woraus man ſowohl des falſchen Demetrius ernſtliche Geſinnung zum Kriege, als auch ſeine Uebereilung, ſich in dergleichen Weitläuftigkeiten, bey noch nicht befeſtigter eigener Sicherheit, einzulaſſen, abnehmen kann; es ſey denn, daß es ein Staatsgrif geweſen, wodurch er die Gedanken des Volks von ſich abzulenken, und mit etwas anders zu beſchäftigen, verſuchen wollen.

Nun **) nahete die Zeit der Vermählung herbey, um derenwillen die Zariſche Braut Abends vorher aus dem Kloſter nach dem Zariſchen Pallaſte unter Beleuchtung von 200 Wachsfackeln gebracht wurde. Es wurd lange darüber geſtritten, in was für Kleidung die Braut bey dieſer Ceremonie erſcheinen ſollte. Der falſche Demetrius, ſie ſelbſt und die Polen wollten, es ſollte in Polniſcher Kleidung geſchehen. Die Rußiſchen Bojaren aber beſtunden darauf, daß es in Rußiſcher Kleidung, und zwar in dem gewöhnlichen Zariſchen Ornat, geſchehen müſſe. Endlich pflichtete der falſche Demetrius, aus Furcht, es möge was mehrers dahinter ſtecken, den Bojaren bey, und überredete ſeine Braut, daß ſie nur für dieſen einzigen Tag die Polniſche Kleidung ab- und die Rußiſche anlegen möchte. An den Unterſcheid der Religion, nach welchem die Braut, den Kirchen- und Landesgeſetzen zufolge, vor der Vormählung ſich hätte zur Griechiſchen Kirche bekennen ſollen, wurd auch gedacht. Hermogenes, Metropolit von Caſan, wollte, ſie müſſe erſt auf Rußiſch getaufet werden. *) Der Patriarch Ignatius aber, als ein heimlicher Anhänger der Römiſchcatoliſchen Religion, fand es nicht für nöthig.

---

*) Petreius S. 321. nennet dieſe Stadt unrecht Galitz.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 337 Grevenbruch S. 35.

Es**) war den 8. May, am Tage Johannis des Theologen, an einem Donnerſtage, um die gewöhnliche Zeit der Veſper, als die Trauung in der Kirche zur Himmelfahrt Mariae vor ſich gieng. Alle Wände und Pfeiler der Kirchen waren mit rothem Tuche bekleidet und die Ecken davon mit ſeidenen und güldenen Treſſen eingefaſſet. So war auch der Fußboden, und der Weg vom Schloſſe bis nach der Kirche, mit eben dergleichen Tuche beleget. Bey der Proceßion nach der Kirche trug der falſche Demetrius eine Krone auf dem Haupte. Der Reichsapfel, der Scepter und ein Schwerdt wurden ihm vorgetragen, welches, weil es eine damahls noch ungewohnte Sache war, ſeinem groſſen Stolze zugeſchrieben wurd. Der Woewode von Sendomir führete ihn, und zu beyden Seiten vier Rußiſche Herrn, als Ryndi, in Güldenſtück gegleidet, mit hohen ſchwarzen Pelzmützen, und mit goldenen Ketten kreuzweiſe be-

---

*) Mſt. Chron.

**) Grevenbruch S. 35. Legende S. 10. Petreius S. 338. Kern der Rußiſchen Geſchichte.

hangen, deren jeder eine ſilberne Axt, oder Partiſan, oder anderes dergleichen Gewehr, auf der Schulter trug. Darauf kam die Braut in Rußiſcher Kleidung unter Vertragung einer Krone auf einem gleichfalls rothem ſammettenen Küſſen, von einer vornehmen Rußiſchen Dame begleitet. Viel Rußiſches und Polniſches Frauenzimmer folgte. Derer Herren von beyden Nationen zu geſchweigen, worunter der falſche Demetrius keinen Unterſcheid machte, und jedermann einen freyen Zutritt, der Trauung beyzuwohnen, verſtattete.

Indem der Patriarch Ignatius die Ceremonie verrichtete, ſo ſetzte er der neuen Zarin zugleich die Krone auf, welche vor ihr her nach der Kirche war getragen worden. Hierbey könnte man zweifeln, ob dieſes eine eigentliche und wahre Krönung geweſen: die Ausländiſchen Geſchichtſchreiber, welche es behaupten, könnten ſich darin geirret haben, indem ſie vielleicht die Hochzeitskrone von der Zariſchen nicht genug unterſchieden; und wenn der Verfaßer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte es gleichfalls verſichert, ſo könnte man ihm Schuld geben, er ſey darin, wie in vielen andern Sachen, dem Petreius unvorſichtig gefolget. Andere Rußiſche Geſchichtſchreiber verſchweigen dieſen Umſtand, und man ſollte doch vermuthen, da vor derſelben Zeit in Rußland nie eine Zariſche Gemahlin mit der Zariſchen Krone gekrönet worden, daß ſie, dieſe Neurung des falſchen Demetrius anzuführen, nicht würden vergeſſen haben. Gleichwohl iſt nichts gewiſſers. Denn wir finden davon in einer Archivſchrift *) ein unverwerfliches Zeugniß. Marina wurd nicht nur gekrönet: ſondern auch vor dem Altare beym Eingange der ſogenannten Zariſchen Thüre geſalbet, und ohnerachtet ſie ſich nicht zur Griechiſchen Kirche bekannte, doch in die öffentliche Kirchengebete unter dem Titul der rechtgläubigen Zarin eingeſchloſſen.

Nun verſiehet man auch, wenn Petreius **) berichtet, die neuvermählte Zarin ſey in der Kirche auf einen Stuhl geſetzet worden, der von lauterm Golde gegoſſen, und überaus reich mit Edelgeſteinen beſetzt geweſen. Man ſoll daran 600 Diamanten, 600 Rubinen, 600 Saphire, 600 Smaragde und 600 Türkiſſe gezählet haben, die alle recht groß geweſen, ſonderlich etliche von den letztern, welche die Gröſſe von halben Taubeneyern gehabt. Ein Perſiſcher Schach habe denſelben Stuhl dem Zaren Iwan Waſiliewitſch zum Geſchenke geſchicket. ***)

---

*) Es iſt ein Schreiben der verwittweten Zarin Marfa Fedorowna, dergleichen nach der Hinrichtung des falſchen Demetrius durch das ganze Reich gegangen zu ſeyn ſcheinen, und welches ich zu Turinsk gefunden, worin ſeine Betrügereyen, böſe Thaten und gefährliche Abſichten zu dem Ende beſchrieben ſind, damit das Volk auch von ihr, als die ihn vorher für ihren Sohn erkannt, ein Zeugniß haben möge.

**) S. 993.

***) Wir haben ſchon oben S. 169. eines Seſſels, der von Schach Abbas dem Zaren Boris Godunow zum

Bey der Rückkehr *) aus der Kirche trugen die Neuvermählten jedes ſeine Krone auf dem Haupte. Zu beyden Seiten giengen der Fürſt Fedor Iwanowitſch Mſtislawskoi und ſeine Gemahlin. **) Jener ſtreuete goldene Schaupfennige ***) über dieſelben aus, deren etliche 1000 zu gleicher Zeit unter das Volk ausgeworfen wurden. Einige waren wie doppelte Ducaten, andere kleiner. Auf beyden Seiten ſahe man den zweyköpfigten Adler.

Unter

---

zum Geſchenke geſchicket worden, Erwehnung gethan. Und es ſind allerdings zween Seſſel von Perſiſcher Arbeit in der Kayſerlichen Schatzkammer zu Moſcau vorhanden, davon die Krönungsbeſchreibungen der Kayſerin Anna, Glorwürdigſten Andenkens, und Ihro jetzt glücklichſt regierenden Kayſerlichen Majeſtät nachzuſehen. Beyde pflegen bey den Krönungen und bey den öffentlichen Audienzien gebrauchet zu werden. Auf dem einen hat der Glorwürdigſte Zar Alexei Michailowitſch im Jahre 1659 eine lateiniſche Inſchrift ſetzen laſſen, die auf der Kupferplatte dieſer Seſſel in der letzten von jetzt beſagten Krönungsbeſchreibungen mit vorgeſtellet iſt.

*) Grevenbruch S. 35. Petreius S. 339.

**) In der Legende ſtehet Aliſhoſka an ſtatt Mſtislawskoi, welches vielleicht ein Schreib- oder Druckfehler iſt.

***) Es war ehemahls der Gebrauch in Rußland, Neuverehlichte von gemeinem Stande beym Ausgehen aus der Kirche mit Getraide zu beſtreuen, welches den Ueberfluß, den man ihnen anwünſchte, andeuten ſollte. An ſtatt deſſen dienten hier die Schaupfennige.

Unter klingendem Spiele der Trommeln und Querpfeifen, unter dem Schalle etlicher 30 Trompeten und Pauken, und unter Abfeurung aller auf dem Schloſſe gepflanzten Canonen, kamen ſie nach ihren Zimmern zurück, worauf die Hochzeitsluſtbarkeiten ihren Anfang nahmen, die aber dieſen erſten Tag nur auf wenig Perſonen eingeſchränket wurden. Beym Schlafengehen ſowohl, als beym Aufſtehen, will man vieles bemerket haben, dadurch er eben eine ſolche Abneigung von den üblichen Landesſitten, als in allem übrigen, bezeuget. Wir wollen uns aber dabey nicht aufhalten; ſondern nur den Leſer deshalb auf Grevenbruch *) verweiſen.

Der **) folgende Tag war dazu beſtimmet, daß die ausländiſchen Geſandten, die Ruſſiſchen vornehmen Herren und das Frauenzimmer, wie auch die vornehmſten Kaufleute, ihre Glückwünſche bey dem neuvermählten Paare, hätten ablegen, und zugleich nach Landesgebrauch Geſchenke bringen ſollen. Allein das neue Ehepaar ſchlief bis auf den Mittag; und da niemand vorgelaſſen wurde, ſo gieng dieſer Tag ohne alle öffentliche Feyerlichkeiten vorüber.

Den 10. May wurd das Hochzeitsmahl auf das prächtigſte begangen. Grevenbruch ***) ſagt,

---

*) S. 48 und 36.

**) Grevenbruch S. 36.

***) S. 36.

es ſey an einem Sonnabend geweſen, und in ſo weit hat er recht. Wenn er aber weiter ſchreibt, die Ruſſen hätten an demſelben Tage ein groſſes Feſt gefeyert, das ſie ſelbſt dem heiligen Oſterfeſte vorzuziehen pflegten, und da ſeyen die Gemüther gar ſehr erbittert worden, daß ein ſo heiliger Tag zum Hochzeitsfeſte dienen müſſen: ſo iſt ſolches ein dreyfacher Irrthum. Er verſtehet hier das Feſt des heiligen Nicolai. *) Dieſes aber wird nicht den 10. ſondern den 9. May gefeyert. Es wird auch keinesweges dem Oſterfeſte vorgezogen. Und dann iſt es den Rußiſchen Gebräuchen gar nicht zuwider, an einem ſolchen Tage Luſtbarkeiten anzuſtellen. Die Erbitterung muß vielmehr darüber entſtanden ſeyn, daß die Trauung den Abend vor St. Nicolas, ja auch an einem Donnerſtage geſchehen, welches wohl das einzige Exempel in der Rußiſchen Kirche iſt, wovon die Urſache denen, die der Kirchengeſetze kundig ſind, nicht unbekannt ſeyn kann.

Der **) falſche Demetrius und Marina, die nun wieder in ihrer Polniſchen Tracht erſchien, ſaſſen mit Kronen auf den Häuptern in einem prächtig ausgezierten Zimmer. Einige Stunden wurden zugebracht mit Annehmung der Glückwünſche, und zugleich der Hochzeitsgeſchenke, welche ihnen von allen Ständen gebracht wurden. Darauf begab man ſich zur Mahlzeit. Dieſe, ſo herrlich und koſtbar ſie auch war, verurſachte doch unter den Ruſſen ein groſſes Misvergnügen. Und wie konnte es anders ſeyn, indem alle Tiſche, woran die fremden Geſandten, die Polen und andere Ausländer, ja gar die fremden Kaufleute ſaſſen, ſo geſezt waren, daß ein jeder den Zaren und die Zarin im Geſichte hatte, die Rußiſchen Herrn und Damen hingegen an ihren Tiſchen nur des Zaren Rücken zu ſehen bekamen.

---

*) Grevenbruch S. 48.

**) Grevenbruch l. c. Legende S. 3.

Der Polniſche Geſandte Gaſiewski war dabey zugegen, nachdem viel darüber geſtritten worden, ob er mit an die Zariſche Tafel könne gezogen werden. Er hatte ſolches ausdrücklich verlanget, weil dem Rußiſchen Geſandten Blaſſiaw zu Krakau bey dem Könige Sigismund dieſe Ehre wiederfahren war. Man hatte es ihm aber abgeſchlagen, und die Bothſchaft war ſchon bey Hofe angekommen, daß in ſolchem Falle der Geſandte dem Zariſchen Hochzeitsmahle nicht beywohnen werde. Doch man verglich ſich. Der Geſandte kam, und brachte noch ſchönere und koſtbarere Geſchenke mit, als die vorigen geweſen. Grevenbruch meynet, er ſey an die Zariſche Tafel gezogen worden. *) Margeret **) hingegen berichtet, er habe an einer Nebentafel geſpeiſet.

---

*) So ſtehet auch in der Legende S. 14.

**) fol. 42.

Indem *) der Trunk die Gemüther erhitzte, und die Polen der Ruſſen zu ſpotten anfiengen, als die gleichſam ſchon von ihnen unters Joch gebracht ſeyen: ſo fehlte es wenig, daß nicht auf einmahl alle Freude wäre geſtöret worden. Ein Ruſſe widerſprach einem Polen über der Tafel. Es kam zu einem heftigen Wortwechſel, und darauf zum Handgemenge. Friedliebende Leute aber legten ſich dazwiſchen, daß die Sache nicht zu weitern Thätlichkeiten ausbrach. Niemals **) hat man in der Trunkenheit gröſſere Ausſchweifungen, als bey dieſen und dergleichen Luſtbarkeiten von den Polen zu Moſcau geſehen. Wenn ſie des Abends von Hofe nach Hauſe giengen, ſo war kein Frauenzimmer auf den Gaſſen für ihnen ſicher. Sie zogen die vornehmſten Damen aus den Kutſchen hervor. Sie giengen in die Häuſer, und riſſen den Männern die Weiber aus den Armen. Sie ſchändeten die Töchter im Geſichte ihrer Mütter. Darüber ***) waren ſchon oft bey dem falſchen Demetrius Klagen eingelaufen. Er hatte aber nur einmahl über einen ſolchen Verbrecher ein Todesurtheil gefället, und auch daſſelbe war nicht vollzogen worden. Die übrigen Polen hatten ſich zuſammen gerottet, den Scharfrichter erſchlagen, und ihren Mitbruder befreyet.

---

*) Grevenbruch S. 37.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 340.

***) Grevenbruch S. 49.

Den *) folgenden Tag, als den 11. May, wurden an alle diejenigen, welche Geſchenke gebracht hatten, aus der Zariſchen Küche Speiſen geſchicket, und in ſilbernen vergüldeten Schlüſſeln aufgetragen. **) Dieſes waren die Speiſen, deren Petreius ***) gedenket, daß ſie den 11. May alle nach Polniſcher Manier zugerichtet worden, worunter inſonderheit viel Kalbfleiſch geweſen ſeyn ſoll. Die Rußiſchen Köche, welche dafür einen Abſcheu hatten, ſchwiegen nicht; ſondern brachten die Sache unter das Volk, da den auch dieſer Umſtand nicht wenig zu des falſchen Demetrius gänzlicher Verachtung und zu Beförderung ſeines Falles beytrug.

Während dieſen Luſtbarkeiten, †) an welchem Tage, iſt nicht beſtimmet, ließ der falſche Demetrius durch ausländiſche Künſtler auf dem Fluſſe Mosqua, dem Zariſchen Schloſſe gegenüber, ein Feuerwerk vorſtellen, das von den meiſten Leuten, als eine zu der Zeit in Rußland noch wenig bekannte Sache mit Schrecken angeſehen wurde. Der Geſchichtſchreiber, welcher deſſelben Erwehnung thun thut, ſtellet es als eine Hölle vor, in welcher ein dreyköpfiger Drache beſtändig Feuer geſpieen, und in einer Stellung geſtanden, als wenn er auf den Raub ausgehen wolle. Iſt dieſe Erzehlung richtig ſo hat vielleicht der falſche Demetrius durch ein ſo abſcheuliches Geſichte den Ruſſen Furcht einjagen wollen. Dieſe aber deuteten es auf ihn ſelbſt zurück, und ſagten: Er habe den Drachen zu ſeiner eigenen Warnung aufgeſtellet: Denn es werde dadurch nichts anders, als ſein herannahendes Ende, und künftiger Aufenthalt nach dieſem Leben abgebildet.

---

*) Grevenbruch S. 37. Legende S. 13.

**) Die Auswärtigen Schriftſteller vergeſſen nicht, dabey zu erinnern, daß die Schlüſſeln wieder zurückgenommen worden, damit es nicht ſchiene, als ob man die Geſchenke dadurch habe erwiedern wollen.

***) S. 340. wie auch der Kern der Rußiſchen Geſchichte.

†) Chronogr.

Des *) Wollebens bey Hofe war kein Ende. Alle Tage wurden neue Gaſtmahle. Bals, Muſiquen angeſtellet. Die Trompeter und Paucker kamen faſt nicht von ihrer Bühne. In dieſen wenigen Tagen wurd aus den Canonen im Kreml mehr Pulver verſchoſſen, als ſonſt ein mittelmäßiger Krieg würde gekoſtet haben. Zu gleicher Zeit ließ der falſche Demetrius im freyen Felde vor der Stadt ein kleines Hölzernes Caſtel bauen, das zur Luſt mit Canonen ſollte beſchoſſen und beſtürmet werden; wie denn ſchon viele Canonen zu dem Ende dahin abgeführet wurden. Doch dieſe letztere Luſtbarkeit gieng wegen des folgenden allgemeinen Aufſtandes nicht vor ſich. Sie möchte auch gar zu viel Blut gekoſtet haben, weil der falſche Demetrius dabey noch andere Abſichten hatte, wie wir bald hören werden.

Den

*) Grevenbruch S. 38.

Den *) 12. May ſcheuete ſich ſchon niemand mehr, öffentlich in der Stadt zu ſprechen: " der „ Zar ſey ein Ketzer, ſchlimmer als ein Türk, „ keinesweges ein Sohn des Zaren Iwan Waſi„ liewitſch" und was dergleichen Reden mehr waren die das in der Aſche glimmende Feuer zur Gnüge verriethen. Die Trabanten ergriffen einen Menſchen über ſolchen Reden, und führten ihn nach Hofe. Es wurd aber dem falſchen Demetrius von ſeinen Räthen vorgeſtellet, der Menſch ſey betrunken geweſen; er wiſſe ſelbſt nicht, was er geredet; die Sache habe nichts zu bedeuten; denn es dörfe ſich niemand unterſtehen, wider die feſtgegründete Macht des Zaren das geringſte zu unternehmen, oder man könne ihn leicht zu gebührender Strafe ziehen, welches er ſo gern glaubte, als geneigt er war, ſich bey dieſer Feyerlichkeit mit nichts, als angenehmen und ſeiner Wolluſt ſchmeichelnden Vorfällen, zu beſchäftigen.

Den **) 14ten May war bey Hofe Ruhetag. Der Donnerſtag wurde auch in der Stille zugebracht, weil der falſche Demetrius an demſelben von der wider ihn angeſponnenen Zuſammenverſchwörung glaubwürdige Nachricht erhielt. Er befahl aber den Polen auf ihrer Huth zu ſeyn, und ließ ſeine Trabanten nach Hofe berufen. Nun waren ſchon auf 15000. Ruſſen in Bereitſchaft;

---

*) Petreius S. 34.

**) Grevenbruch S. 38.

die mit nichts weniger umgiengen, als allen Polen die Hälſe zu brechen, ſolches aber aufſchoben, weil ſie die Bewegungen bey Hofe wahrnahmen. Den Freytag, als den 16. May, wollte niemand mehr den Polen Pulver und Bley, noch andere Kriegesgeräthſchaft, verkaufen. Deſſen ungeachtet war man noch Willens, auf den nächſtfolgenden Sonntag, bey Hofe ein groſſes Gaſtmahl zu halten. Marina hatte ſich vorgeſetzet, an ſelbigem Tage mit ihrem Frauenzimmer in Larven zu tanzen. Doch man kann auch ſolches vielleicht nur zum Scheine ausgebracht haben, um die andern Abſichten deſto beſſer zu verbergen, welche der falſche Demetrius auszuführen gedachte.

Denn *) an demſelben Sonntage ſollte auch die Beſtürmung des Caſtels vor ſich gehen, deſſen wir vorhin gedacht haben; Ein verzweifelter Anſchlag der den meiſten Ruſſen zu Moſcau, ſowohl Vornehmen, als Geringen, das Leben koſten, oder ſie wenigſtens auſſer Stand ſetzen ſollte, ſeinen Abſichten das geringſte in den Weg zu legen. Dieſes aber meynte der falſche Demetrius auf folgende Weiſe auszurichten: Die Bojaren und alle andere Vornehme ſollten auf ſeinen Befehl dem Luſtſpiele mit beywohnen. Von dem gemeinen Volke, wer er ohnedem verſichert, daß es ſich, um zuzuſehen, einfinden würde. Wenn dann jedermann ſich werde drauſſen bey dem Caſtele verſammlet

haben,

---

*) Kern der Rußiſchen Geſchichte.

haben, ſo war beſchloſſen, die Stadtthore zu verriegeln, mit der ganzen Artillerie unter das Volk zu ſchieſſen, und was noch etwan davon am Leben bleiben möchte, durch die Strelzi und Coſacken, auf deren Treue der falſche Demetrius gänzliche Rechnung machte, niederhauen zu laſſen. Die Bojaren aber, und die übrigen Vornehmen Ruſſiſcher Nation, ſollten zu gleicher Zeit von den Polen angefallen und ermordet werden. Von dieſem unmenſchlichen Vorhaben war zwar damals noch nichts ruchtbar; denn es haben ſolches erſt nach ſeinem Untergange zween vornehme Polen, Staniſlaus und Johann Butſchinski, mit denen, als ſeinen Vertrauten, er am Freytage Abends ſich darüber beſprochen, mündlich ausgeſaget: *) Allein die göttliche Vorſehung ſorgte, daß nichts davon zur Würklichkeit kam, und der falſche Demetrius verlohr ſelbſt ſein Leben, bevor er ſolches andern, denen er es mißgönnete, rauben konnte.

Es **) war Sonnabends am 17. May frühmorgens mit anbrechendem Tage, ***) als die gan-

ze

---

*) Ihr Bekänntniß iſt in zween Befehlen des folgenden Zaren, die ich im Archive der Stadt Tſcherdin gefunden, angeführet.

**) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Petreius S. 142. Grevenbruch S. 59. Thuanus ad d. a. Piaſecius p. 239.

***) In dem Geſchichtbuche von den innerlichen Unruhen ſtehet, es ſey den 14ten May geſchehen.

Dieze Stadt Moſcau auf einmahl in Bewegung kam, weil der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, nachdem er ſchon lange an einer dergleichen Unternehmung gearbeitet, die vornehmſten von Adel mit ihren Knechten und einem anſehnlichen Theile der Bürgerſchaft verſammlet hatte, damit er das Reich von der ihm bevorſtehenden Unterdrückung befreyete. Die Sturmglocken wurden geläutet. Auf einmahl ergriff jedermann die Waffen. Flinten, Spieſſe, Säbel, Beylen, was einem nur vorkam, das war die Rüſtung, womit ein jeder zum Streite gieng, welche er dem groſſen Haufen zutrug. Und ſo lief ein Theil voll Eyfers für das Vaterland nach Hofe, inmittelſt, daß andere ſich nach den Häuſern begaben, welche von den Polen bewohnt waren.

Bey Hofe, wo Peter Basmanow, der getreueſte Anhänger des falſchen **Demetrius**, welcher faſt nicht von deſſelben Seite wich, zuerſt von dem Geläute der Glocken erwachte, glaubte man an-

---

Dieſem aber ſind alle übrige Nachrichten, und ſelbſt die Archivſchriften, zuwider. Petreius ſagt: der Auflauf habe ſich Morgens um 3. Uhr angefangen, wogegen Grevenbruch und die Legende ſchreiben: es ſey um 7. Uhr geſchehen. Da folgen wir dem erſten um ſo viel lieber, als ihm auch der Verfaſſer des Kerns der Rußiſchen Geſchichte beyfällt, und die frühe Tageszeit, zu Ausführung eines dergleichen Vorhabens, die bequemſte geweſen.

anfänglich, es müſſe in der Stadt irgendwo eine Feuersbrunſt ſeyn. Es wurde dem falſchen Demetrius berichtet, der aber was mehreres befürchtete, und in aller Eile ſich ankleidete. Damals waren kaum 30. Mann von den Trabanten auf dem Schloſſe, von den Hauptleuten niemand. Margeret hat nachher dem Geſchichtſchreiber Thuanus erzehlet, daß er eben zu der Zeit krank gelegen. Doch was hätten ſie machen wollen, wenn auch alle beyſammen geweſen wären?

Man hörte ſchon das Geſchrey des auf dem Schloßplatze befindlichen Volks, welches von dem Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schniskoi, der in der einen Hand ein Kreutz und in der andern ein entblößtes Schwerdt hielte, angeführet wurde. Basmanow ſahe zum Fenſter hinaus, und fragte: warum man ſo unbeſcheiden verführe.? Was ein ſolcher Auflauf bedeuten ſolle? Allein er kehrte bald zurück, um ſeinem Herrn von der Gefahr, die ihnen allen drohete, Nachricht zu geben. Ein Rußiſcher Edelmann drang ſich durch die Wache bis zu dem falſchen Demetrius ins Zimmer. " Was zauderſt du, ſagte er, dich hinaus zu begeben, und des Volks Verlangen anzuhören? " Für ſolche Dreiſtigkeit verſetzte Basmanow dem Edelmanne einen Streich über den Kopf, davon derſelbe todt zur Erden ſank.

Der falſche Demetrius meynte durch Drohungen dem Aufſtande Einhalt zu thun. Er gieng hinaus auf die Treppe und ſagte: " Was unterſtehet ihr euch? Meynet ihr, daß ihr einen Godunow vor euch habet? " Aber das war auch alles, was er vorbringen konnte. Furcht und Schrecken feſſelten ihm die Zunge, und übernahmen ihn dergeſtalt, daß er eilfertig wieder nach ſeinen Zimmern zurückkehrete. Basmanow wollte es beſſer machen. Er begab ſich dahin, wo er die Bojaren, Ocolnitſchen, Stolniken und andere Perſonen von Anſehen verſammlet ſahe, welche er bat, ſie möchten ſich ins Mittel legen, und das Volk von der Meuterey abhalten. Er mußte aber ſelbſt das erſte Opfer ihrer Rache werden. Michailo Ignatiew Sin Tatiſchtſchew ſoll derjenige geweſen ſeyn, *) welcher die böſe Seele des Basmanows durch einen Meſſerſtich von deſſelben Körper getrennet. Der Körper wurde alſobald hinaus vor das Volk geworfen; deſſen Wuth aber wurde dadurch noch gar nicht beſänftiget.

Das Geſchrey wider den falſchen Demetrius nahm überhand. Die Thüren wurden eingebrochen, und die Trabanten, welche auf der Wache ſtunden, waren nicht mehr im Stande, das her-

ein:

---

*) In der Legende ſtehet S. 17. Basmanow ſey durch einen Menſchen ermordet worden, der vorher ſein Bedienter geweſen. Dieſes iſt aus der ehmahligen Gewohnheit zu erklären, da junge Edelleute in Rußland ſich es nicht für eine Schande gerechnet, bey vornehmer Perſonen, etwan wie unſere Pagen, in Dienſten zu ſtehen.

eindringende Volk abzuhalten. In dieſer Noth griff der falſche Demetrius zum letzten Mittel, was ihm die Verzweifelung eingab. Er lief ſelbſt, als ein Unſinniger, mit einem Schwerdte in der Hand, mitten unter das Volk, und hieb viele darnieder. Grevenbruch *) meynet, er habe es thun wollen: es ſey ihm aber ſein Schwerdt vorher entwendet worden. Hierin ſind ihm die übrigen Nachrichten zuwider. Die Kräfte verlohren ſich in dem Gedränge. Er ſahe einige ſeiner Trabanten durch die Waffen des von dieſem Widerſtande noch mehr erhitzten Pöbels zu Boden fallen. Darum zog er ſich mit dem Ueberreſte derſelben zurück nach den hinterſten Zimmern des Schloſſes, von wannen er, als man ihn auch dahin verfolgte, immittelſt, daß die Trabanten eine kurze Weile den Eingang des Zimmers verſperreten, zu einem Fenſter hinaus auf den Hof des am Schloſſe gelegenen Provianthauſes ſprang. Hier bekam er von dem hohen Falle eine Wunde am Kopfe, und wie er zugleich ein Bein brach, ſo wurde er dadurch verhindert, daß er nicht weiter durch die Flucht ſich retten konnte. Den Trabanten geſchahe zu ihrem guten Glücke mehr nichts, als daß man ſie in Verhaft nahm, und auch daraus wurden ſie baldher nach befreyet.

Ein große Menge Volks lief zu gleicher Zeit den Zimmern zu, worin die Gemahlin des falſchen Deme-

---

*) S. 40.

Demetrius ſich mit ihrem Frauenzimmer befand. Man fand aber die Marina nicht, weil ſie ſich unter dem Rocke ihrer Hofmeiſterin, einer Frau, für der man ihres Alters halber Achtung hatte, verborgen hielt. Nachdem das übrige Frauenzimmer gefangen genommen worden, wobey, wie zu glauben, und auch von einigen Schrifſtellern *) angezeiget iſt, manche Unordnung vorgegangen ſeyn mag, und da immittelſt auch der Aufſtand guten Theils geſtillet war, kam ſie zum Vorſcheine, und wurde Tages darauf zu ihrem Vater dem Woewoden von Sendomir, nach dem Godunowiſchen Pallaſte gebracht.

Dieſer **) und die übrigen Polen hatten von Glücke zu ſagen, daß ſie nicht alle der Wuth des ergrimmten Pöbels aufgeopfert wurden. Was von ihnen auf den Straßen ſich ſehen ließ, ja auch, was von Ruſſen polniſch gekleidet gieng, wurde niedergehauen. Und eben ſo ergieng es auch denenjenigen Polen, die zu einzelnen Perſonen, oder nicht über 10. bis 12. Mann ſtark, hin und her in der Stadt einquartiret lagen. Denn alle dergleichen Häuſer waren Nachts vorher von Leuten, die mit zu der erſten Verſchwörung gehörten, bezeichnet worden. Bloß den großen Höfen und Palläſten der Vornehmen, als des Woewoden von Sendomir, des Caſtellans von Sanok, des Fürſten Conſtantin Wiſchnewezkoi und des Polniſchen Geſandten Alexander Gaſiewskoi konnte man nicht beykommen, weil viele ihrer Landesleute ſich zu ihnen geſellet, und ſie ſelbſt ein groſſes Gefolge bey ſich hatten, womit ſie einige Stunden lang dem eindringenden Volke widerſtehen konnten. Man richtete ſchon Canonen gegen ihre Pforten, und ſieng an zu ſchieſſen, als der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, der bey allem ſeinem Eiſer doch noch viele Mäſſigung beſaß, mit andern Bojaren dazu kam, und das Volk von weitern Thätlichkeiten abhielte. Die Polen ergaben ſich ihm, nachdem er verſprochen, alle beym Leben zu erhalten, und ſolches wurde auch genau in Acht genommen; indem er bey allen dieſen Häuſern Wachen beſtellete, um ſowohl zu verhindern, daß den Polen kein Leid geſchähe, als auch ſie abzuhalten, daß ſie einige Tage lang ſich nicht öffentlich ſehen lieſſen; weil widrigenfalls der Pöbel nicht abzuhalten ſeyn würde, für die vielen Beleidigungen, welche den Ruſſen widerfahren wären, von ihnen Rache zu nehmen. Bey dem allen war keinesweges zu verhindern, daß nicht die Polen aller ihrer Güter und Schätze, welche ſehr beträchtlich waren, im erſten Anlaufe beraubet wurden.

---

*) Petreius S. 346.

**) Petreius S. 349. Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Doch wir kommen wieder auf den falſchen Demetrius, welcher, man weiß nicht eigentlich, ob von dem hin und her laufenden Volke oder von denen im Proviantshofe die Wache habenden Strelizen, oder von einem deutſchen Trabanten Wilhelm Fürſtenberg, (denn darüber ſind Nachrichten verſchieden) zuerſt entdecket wurde. Sein kläglicher Zuſtand erwarb ihm Mitleiden. Sowohl der Trabant, als die Strelizen, von denen er ohnedem noch viele, wegen der großen Verſprechungen, die er ihnen allezeit gethan, auf ſeiner Seite hatte, nahmen ſich ſeiner an, und verhinderten den Vorſatz einiger aus dem Volke, welche ihn ſogleich auf der Stelle erſtechen wollten. Man brachte ihn wieder auf das Schloß in die Zariſchen Zimmer, wo der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi und die übrigen Bojaren verſammlet waren, damit er wenigſtens nicht unverhörter weiſe verdammet und hingerichtet würde. Da wurde er ordentlich befraget, und ſeine wahre Herkunft, die ohnedem ſchon genug bekannt ſey, ſelbſt zu entdecken erinnert. Unſere Archivſchriften ſagen: er habe ſeinen Betrug bekannt. Auswärtige Schriftſteller aber geben vor: er ſey beſtändig dabey geblieben, daß er der wahre Sohn des Zaren Iwan Waſiliewitſch ſey, und daß er ſich deshalb auf das Zeugniß ſeiner im Wosneſenskoikloſter noch lebenden Mutter bezogen habe; hierauf hätten auch die Strelizen gedrungen, als die nicht eher zu ſeinem Verderben mit einſtimmen wollen, als bis die verwittwete Zarin noch einmal desshalb öffentlich befraget worden.

Der Trabant Fürſtenberg war bey dieſem Verhör mit zugegen: er verlohr aber ſein Leben im Gedränge. Daraus haben einige ſchlieſſen wollen, man habe ihn mit Fleiß umgebracht, damit er das, was dabey vorgegangen, nicht verrathen möchte. Und man ziehet ſo gar aus dieſem Umſtande für die gerechte Sache des vorgegebenen Prinzen einen Beweis, der aber ſehr übereilet zu ſeyn ſcheinet. Laſſet uns ſetzen, Fürſtenberg ſey auf Befehl der Bojaren hingerichtet worden, welches doch gar nicht gewiß iſt: ſo kann bloß ſein Vorwitz und unzeitiger Eifer für das Wohl ſeines Herrn *) ihm den Tod zugezogen haben. Hier waren keine Geheimniſſe. Alles geſchahe öffentlich, und wurde auch gleich jedermann bekannt.

Man entſchloß ſich, mehrerer Ueberzeugung halber, die verwittwete Zarin Marfa Fedorowna nach der wahren Beſchaffenheit der Sache, und ob dieſer, welcher ſich dafür ausgäbe, welchen ſie auch eine Zeit her dafür erkannt habe, ihr wahrer Sohn ſey, zu befragen. Der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi gab ſich ſelbſt die Mühe, mit noch einigen andern Bojaren nach dem Wosneſenskoi-Kloſter zu gehen. Sie bezeugte aber, " daß „ ſie dieſen Betrüger bisher nur aus Furcht, und „ weil er ſie auf das äuſſerſte zu verfolgen gedro-

---

*) Kelch S. 493. ſagt: er habe den falſchen Demetrius vertheidigen wollen.

„ het, wenn ſie ſolches nicht thäte, für ihren
„ Sohn erkannt habe. Ihr wahrer Sohn ſey
„ zu Uglitſch ermordet worden; dieſer gehe ihr gar
„ nichts an; ſie wolle ſolches allezeit mit mehre-
„ rem darthun, wenn man es von ihr fordern
„ würde.“

Ein Zeugniß von dieſer Beſchaffenheit, womit die Bojaren augenblicklich nach dem Schloſſe zurück kamen, konnte dem falſchen Demetrius nichts anders, als einen ſchleunigen Tod, zuwege bringen. Er bat, wie er ſolchen herannahen ſahe, daß ihm möchte erlaubet werden, vorher vor dem Volke ein öffentliches Bekänntniß abzulegen. Das wurde aber für ganz überflüßig gehalten. Man übergab ihn der Rache des auf dem Schloßplatze verſammleten Volks, unter welchem ein Kaufmann *) hervor ſprang, und ihm eine Piſtole durch die Bruſt ſchoß.

Hier zeigte ſich noch am meiſten, wie groß der wider ihn gefaſſete Haß war. Der Pöbel hörte nicht auf, dem entſeelten Körper noch viele Wunden zu geben. Man legte ihn auf dem groſſen Platze vor dem Kreml ganz nacket auf einen Tiſch, und des Basmanows Leiche auf eine Bank

zu

---

*) Kelch in der Lieſländiſchen Hiſtorie S. 493. ſchreibt: der Kaufmann habe Mulnik geheiſſen. Vielleicht iſt er ein Seifenſieder oder Seifenkrämer geweſen.

zu ſeinen Füſſen. Daſelbſt blieb er 3 Tage lang unzähligen Beſchimpfungen des Volks ausgeſtellet, bis man ihn hinaus vor die Stadt nach einem Ubogoi Dom *) brachte. Des Basmanows Leiche aber wurd auf Verbitte ſeiner Verwandten zur Erden beſtatet. Ich übergehe hier die Spükereyen, deren Petreius gedenket, daß ſie bey der Leiche des falſchen Demetrius vorgegangen ſeyn ſollen. Denn man findet ſolche bey keinem Rußiſchen Geſchichtſchreiber, als bloß bey dem Verfaſſer des Kerns Rußicher Geſchichte, der ſolche augenſcheinlich dem Petreius abgeborget hat. Und ſelbſt Petreius verſaget ihnen ſeinen Beyfall, weil er nichts davon ſelbſt geſehen, ſondern nur von andern erzehlen gehöret.

Während der Zeit, da die Leiche auf dem Markte und im Ubogoi Dom lag, war eine ungewöhnliche Kälte. Ein häufiger Schnee bedeckte die Fel-

---

*) Fremden Leſern zu gefallen, die nicht in Rußland bekannt ſind, iſt nöthig zu erklaren, was ein Ubogoi Dom ſey. Der Nahme bedeutet ein Armenhauß. Man muß aber daraus nicht ſchlieſſen, als ob Arme daſelbſt verpfleget wurden. Es iſt ein bloſſer Schoppen, wo die todte Korper von erſchlagenen, oder ſonſt eines gewaltſammen, oder ſchleunigen Todes verſtorbenen verwahret werden, bis die Kirchengeſetze erlauben, ſelbige zur Erden zu beſtatten. Dergleichen Schoppen ſind bey allen Städten in Rußland in der Nahe, meiſtentheils an groſſen Landſtraſſen, doch etwas ſeitwerts.

Felder, und zuweilen ſtürmte ein ſo heftiger Wind, daß die Dächer von den Häuſern und Kirchen abgehoben wurden. Dieſes letztere geſchahe am meiſten, als man die Leiche zur Stadt hinaus führete. Man hörte mehr als einmahl, daß ſelbige im Ubogoi Dom nicht bleiben können; ſondern bald auf dem Platze vor demſelben, bald eine Werſte davon auf einem Kirchhofe, gefunden worden. Man ſahe ſolches, obgleich auch Leute damit ihr Spiel haben konnten, für einen Beweiß an, daß die Erde einen ſo gottloſen Körper nicht beherbergen wolle. Daher wurd beſchloſſen, ihn zu Aſche zu verbrennen, und dieſe in die Luft zu ſtreuen; welches den 29. May, ohnweit der Stadt, an einem Orte Korli, an der Serpuchowiſchen Landſtraſſe, vollzogen wurde.

Es gieng ſo genau nicht ab, daß bey dieſer Unruhe nicht auch viele Unſchuldige mit ihr Leben einbüſſeten, inſonderheit mehr als 100 Muſikanten, weil ſie des falſchen Demetrius Lieblinge geweſen waren, und einige ausländiſche Kaufleute, die ſich mit Koſtbaren Waaren zum Beylager eingefunden hatten. *) Diejenigen, welche am Leben bleiben, wurden doch ihrer Güter beraubet, oder ſie hatten die Bezahlung für ſchon gelieferte Waaren, von, Erſchlagenen, und ſelbſt vom falſchen Deme-

---

*) Hierüber hat der Verfaſſer der Legende S. 21. u. f. ausführliche Nachrichten, denen um ſo viel mehr zu trauen, als er ſelbſt ein ausländiſcher Kaufmann geweſen zu ſeyn ſcheinet.

Demetrius, zu fordern, da ſich von ſelbſt verſtund, daß ſie ihrer Forderung ſich begeben muſten. Eigentlich währete der ganze Tumult nicht über 8 bis 10 Stunden, in welcher Zeit gleichwohl auf 2000 Perſonen umkamen. An manchen Orten konnte man wegen der vielen todten Körper nicht über die Gaſſen gehen. Hingegen hörte man in der darauf folgenden Nacht auch nicht das geringſte Lermen. So eine Wirkung that auf einer Seite die Furcht, und auf der andern die angeübte Rache, welche nunmehr gänzlich beſriediget war.

Die Beute, welche das Volk bey dieſem Umſturz der Regierung zu Moſcau machte, war überaus groß. Selbſt der Zariſche Palaſt blieb von der Plünderung nicht verſchonet. und wie unvermeidlich war ſolches nicht, da kein Thronerbe war, in Anſehung deſſen der Pöbel mehrere Mäßigung zu gebrauchen, wäre zu bewegen geweſen. Einige meinen, *) der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi habe mit Fleiß die Sache, welche er ſchon vorher zu Ende bringen können, ſo lange aufgeſchoben, bis die groſſen Schätze, welche der falſche Demetrius an ſeine Braut und derſelben Anverwandten nach Polen geſchicket, wieder zurück gekommen ſeyn möchten. Davon war nun allerdings ein anſehnlicher Theil auf dem Schloſſe. Ob aber ſolcher wieder in den Zariſchen Schatz gekommen,

---

*) Grevenbruch.

men, daran iſt faſt zu zweifeln. Wenigſtens ſchweigen davon alle Nachrichten.

Vier Tage war der Zariſche Thron erlediget, da inmittelſt auſſer dem, was wir ſchon angezeiget haben, nichts merkwürdiges vorgieng, als *) daß man den Patriarchen Ignatius ſeiner Würde entſetzete. Weil er der Päbſtlichen Religion halber ſowohl bey Hohen, als Niedrigen, ſehr verhaßt war: ſo hätte man kaum glauben ſollen, daß er der Rache des Pöbels in der erſten Hitze entgehen können. Doch ſein Stand, den man verehrete, ſchützte ihn. Man begnügete ſich, **) ihn aus dem Patriarchaliſchen Hauſe hinweg, und nach dem Kloſter Tſchudow ***) zu führen, wo er, als ein gemeiner Mönch, ſeine übrigen Tage zubringen ſollte. Dieſes geſchahe den 3. Tag nach der Ermordung des falſchen Demetrius, und alſo den 19. May. Es ſcheinet nicht, das dabey ein förmlicher Proceß vorgegangen ſey, noch daß die übrige Geiſtlichkeit öffentlich dazu eingeſtimmet habe. Solches war aber auch nicht nöthig; denn wir wiſſen

---

*) Mſt.

**) Chronogr.

***) Meyerherg Itin. in Moſchouiam p. 26. ſchreibt: In Monaſterium miraculoſum Michaelis Archangeli in vrbe Moſchua detruſus Es ſollte heiſſen; in Monaſterium miraculo Michaelis Archangeli dicatum cic' Denn dieſes iſt die Bedeutung des Nahmens Tſchudow.

ſen daß Ignatius ohne geiſtliche Einſetzung zu der Würde eines Patriarchen erhoben worden. Was ihm nachhero weiter begegnet, davon ſchweigen die bey mir vorhandenen Nachrichten. Daß er im Jahre 1610 bey der Uebergabe von Smolensk in des Königs Sigismund von Polen Gewalt gekommen; daß er ſich damahls zur Römiſchen Kirche gewandt; daß er hierauf noch lange Jahre in dem Kloſter der heiligen Dreyeinigkeit zu Vilna gelebet habe; und endlich daß ſein Körper im Jahre 1655 von den Ruſſen, als ſie die Stadt Vilna erobert, nach Rußland abgeführet worden; das ſind Umſtände, welche Ignatius Kulczynski *) anführet, die aber deswegen keinen Beyfall zu verdienen ſcheinen, weil Ignatius ſchon lange vorher der Römiſchen Kirche zugethan geweſen, und wider alle Wahrſcheinlichkeit iſt, daß die Ruſſen wegen des Körpers einer ſo verhaßten Perſon ſich nur die geringſte Mühe gegeben hätten.

Man **) war willens eine Ausſchreibung durch das ganze Reich ergehen zu laſſen, um den Adel und die übrigen vornehmſten Einwohner des Landes zur Wahl eines neuen Zaren zuſammen zu berufen, als das Volk, welches ſolche Weitläuftigkeit nicht erwarten wollte, in der Perſon des Fürſten Waſilei Iwanowitſch Schuiskei, als durch deſſen eiſeifrige Bemühungen der falſche Demetrius war geſtürzet, und Rußland von der Gefahr des Päbſtlichen und Polniſchen Joches befreyet worden, denjenigen fand, der den erledigten Thron zu bekleiden am tüchtigſten ſey. Den 20. May hohlte man ihn ab aus ſeinem Hauſe und führte ihn auf den Markplaz. Er kam, *) und redete zu dem daſelbſt verſammleten Volke, daß da nunmehr die Stelle eines Patriarchen erlediget ſey, man dieſelbe mit einem würdigen Gliede der Kirche wieder zu beſetzen bedacht ſeyn müſſe. Das Volk aber ſchrie: wir müſſen erſt den Zariſchen Thron beſetzet wiſſen. Und alſobald wurd er einhellig zum Zaren und Großfürſten von ganz Rußland ausgerufen, welches, da ſein Anhang auch unter den Vornehmen ſehr beträchtlich war, von jedermann, als recht und gültig, erkannt wurde. Einige unſerer Geſchichtſchreiber **) meynen, die Wahl ſey in Anſehung ſeiner Abſtammung aus dem Großfürſtlichen Geblüte auf ihn gefallen: daran aber mag vielleicht damahls am wenigſten gedacht worden ſeyn. Jedoch kam ſolcher Umſtand hernach mit in Betrachtung, als man die getroffene Wahl im Reiche durch öffentliche Befehle bekannt machte.

---

*) Specim. Eccleſ. Ruthen. p. 139. & Append. ad Specim. p. 139.

**) Mſt. von den innerlichen Unruhen.

Dieſe Befehle gehören mit zu denen in Sibirien von mir gefundenen Archivſchriften, und ſie ſind um ſo merkwürdiger, als darin noch einige Nachrichten

---

*) Mſt. Chron.
**) Kern der Rußiſchen Geſchichte. Chronogr.

richten, die Geſchichte des falſchen Demetrius zu ergänzen, vorkommen. Man ſagt darin unter andern, er habe bey ſeinem Ende ſelbſt den geſpielten Betrug bekannt, und geſtanden, daß er der verloffene Mönch Griſchka Otrepiew ſey, welcher ſich für den ermordeten Prinzen Demetrius Jwanowitſch fälſchlich ausgegeben habe. Man führet das Zeugniß der verwitweten Zarin Marfa Fedorowna und ihrer Anverwandten, des Michailo Nagoi und ſeiner Brüder an, welche ausgeſaget: daß nichts gewiſſer ſey, als daß der wahre Prinz Demetrius zu Uglitſch ermordet worden, daher dieſer, welcher ſich dafür ausgegeben, kein anderer, als ein Betrüger, ſeyn könne. Man erzehlet das grauſame Vorhaben, welches er gehabt, alle Bojaren und andere vornehme Ruſſen bey der zur Luſt anzuſtellenden Beſchieſung eines kleinen hölzernen Caſtels ermorden zu laſſen, wovon man die Gewißheit und alle Umſtände, wie die Sache hätte ausgeführet werden ſollen, aus dem Munde eines Polen, der um alle ſeine Heimlichkeiten gewuſt, erfahren habe. Man beziehet ſich auf Briefſchaften, die in ſeinem Zimmer gefunden worden, woraus die Abſicht, welche er geheget, die Römiſchcatholiſche Religion in Rußland einzuführen, deutlich erhelle. Denn da habe der Pabſt ihn in einem Schreiben ermahnet, daß er in der einmahl erkannten Römiſchcatholiſchen Religion feſt beharren, auch ſeine Kinder, welche ihm Gott geben werde, darin erziehen laſſen möge. Der Pabſt habe auch die Römiſchcatoliſche Religion in Rußland deſto feſter zu gründen, einen Prieſter an ihn abgeſchicket. Dieſer ſey nach ſeinen Werken belohnet, und zugleich mit dem falſchen Demetrius hingerichtet worden. Man zeiget endlich noch an, wie ein gewiſſer Solotoi Kwaſchnin, der zu des Zaren Iwan Waſiliewitſch Zeiten nach Polen entwichen, (und, wie es ſcheinet, mit dem falſchen Demetrius zurück nach Moſcau gekommen) geſagt habe: der falſche Demetrius habe dem Könige von Polen verſprochen Smolensk und ganz Sewerien abzutreten, und eben alſo habe er auch ſeinen Schwiegervater und deſſelben Verwandten mit verſchiedenen Städten erblich beſchenken wollen. Daß dieſe und dergleichen böſe Abſichten, nicht ſeyen erfüllet worden, dafür wurd ein dreytägiges Dank- und Freudenfeſt angeſtellet, wobey man zugleich dem neuen Zaren eine geſeegnete Regierung von Gott erbitten ſollte. Dieſer Befehl ergieng gleich beym Antritte der Regierung des Zaren Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, nehmlich den 20. May, oder er iſt wenigſtens an demſelben Tage datiret.

Tages darauf wurd im Nahmen der verwitweten Zarin Marfa Fedorowna ein Schreiben an alles Volk ausgefertiget, worin dieſelbe mit Wiederholung aller böſen Thaten und Abſichten des falſchen Demetrius öffentlich bekannte, daß ſie dieſen Betrüger bisher nur aus Furcht, weil er ſie mit dem Tode bedrohet, wenn ſie ſich deſſen weigerte, für ihren Sohn erkannt habe. Es ſey ganz gewiß, daß ihr wahrer Sohn, der Prinz Dmitri

Iwanowitſch in Gegenwart ihrer und ihrer Brüder zu Uglitſch auf Befehl des Zaren Boris Godunow ermordet worden. Das böſe Gewiſſen dieſes Betrügers habe ihn abgehalten, daß er nicht gleich nach ſeiner Ankunft zu Moſcau Sie, die verwittwete Zarin, als ſeine vorgegebene Mutter, habe abhohlen laſſen. Da aber dieſes endlich geſchehen, ſo habe er einige ſeiner Vertrauten mitgeſchickt, welche genau darauf Acht haben müſſen, daß ſie unterweges mit niemand zu reden bekäme. Er ſey ihr vor der Stadt Moſcau entgegen gekommen, und habe mit ihr geredet, ohne daß jemand von den Bojaren, oder andern Leuten, dabey ſeyn dörfen. Da habe er ſie, und ihr ganzes Geſchlecht zu vertilgen gedrohet, wenn ſie ihn nicht für ihren Sohn den Zarewitſch Dmitri Iwanowitſch, erkennen würde. Eben alſo habe er auch in dem Kloſter, welches er ihr zum Aufenthalt angewieſen, ſcharf auf ſie Acht geben laſſen, daß Sie die Wahrheit niemanden offenbahren möchte. Gleichwohl habe ſie es einmahl heimlich gethan, und bey ſeinem Ende ſey ſolches von ihr und ihren Brüdern vor den Bojaren und einer groſſen Menge Volks öffentlich geſchehen, welches ſie hiemit noch einmahl wolle wiederhohlet haben Das übrige in dieſen Schriften betrift die Erwählung und den Antritt der Regierung des Zaren Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, wovon in der Geſchichte dieſes Zaren mit mehrerem zu reden ſeyn wird.

Den 30. May ſoll man, nach Grevenbruchs *) Erzehlung, die Urſachen der Ermordung des falſchen Demetrius zu Moſcau öffentlich verleſen haben, wovon wir jedoch nichts aus Rußiſchen Nachrichten zur Beſtätigung anführen können. Den 31 May **) wurd der Woewode von Sendomir, mit ſeiner Tochter, Sohne, und Schwiegerſohne, auch andern vornehmen Polen, nur allein den Polniſchen Geſandten Gaſiewski ausgenommen, in gefängliche Verwahrung nach Jaroslawl gebracht. Darauf folgte im Monathe Junius, es iſt nicht angezeiget, an welchem Tage, noch eine weitläuftigere Bekanntmachung der böſen Thaten und Abſichten des falſchen Demetrius in einem Zariſchen Befehle mit Beylagen.

Dieſe enthielten eine genaue Abſchrift, oder Ueberſetzung, von dem Heyrathscontracte, deſſen Inhalt ſchon oben angeführet iſt, und einen Auszug aus Briefen, die der falſche Demetrius mit dem Pabſte und der Römiſchen Cleriſey in Polen, in Abſicht auf die Religionsveränderung in Rußland, gewechſelt hatte. Man hatte dieſe Schriften in des falſchen Demetrius Zimmern gefunden. Der Woewode von Sendomir hatte auf Befragen geſtanden: daß er den Heyrathscontract eigenhändig geſchrieben, daß davon zwey gleichlautende Exemplare zwiſchen ihnen ausgefertiget worden, und daß der falſche Demetrius ſelbigen mit einem Eyde bekräftiget habe. Er hatte erzehlet, wie überdem noch Smolensk und ganz Severien an Polen hätte abgetreten werden ſollen. Er hatte geſagt, wie er zuletzt ſelbſt gemerket, daß es mit dem falſchen Demetrius nicht recht beſchaffen ſeyn müſſe, indem, alle ſeine Anſchläge zum Verderben der Ruſſen abgeſehen geweſen, welches ein rechtmäßiger Thronerbe ſich nicht würde haben in die Gedanken kommen laſſen. Er, der Woewode, ſey deswegen für Betrübniß in eine Krankheit verfallen, und dieſe ſeine Krankheit ſey den Bojaren nicht unbekannt geweſen. Zweene Brüder Butſchinski hatten weitläuftig den Inhalt eines Geſpräches entdecket, welches der Fürſt Conſtantin Wiſchnewezkoi und ſie mit dem falſchen Demetrius des Abends vor ſeiner Ermordung gehabt hätten, da er ihnen nahmentlich angezeiget, welche Polniſche Herren mit den Rußiſchen Bojaren in dem auf folgenden Sonntag beſtimmten Luſtgefechte anbinden ſollten, und da er ihnen den Grund ſeiner Hofnung eröfnet, wie er geglaubet, daß die Strelitzen ihm in allen Stücken beyfallen würden, nebſt dem Vorhaben, daß nach Ermordung der Bojaren die Polniſchen Herren mit ihm der Regierung vorſtehen ſollten, und wenn ihre Anzahl nicht zureichen werde, daß er alsdann noch mehrere aus Polen und Litthauen zu ſich berufen wolle.

---

*) S. 45. Eben dieſes ſagt auch die Legende S. 25.

**) Petreius S. 368

Der falſche Demetrius war vor dem Willens geweſen, *) den entleibten Körper des wahren Prinzen Demetrius zu Uglitſch ausgraben, und nach einem andern Orte bringen zu laſſen, weil er ihn für eines Prieſters Sohn wollte gehalten wiſſen, der ſtatt ſeiner wäre ermordet worden; dem folglich kein ſo fürſtliches Begräbniß gebühre. Allein die verwittwete Zarin Marfa Fedorowna hatte ihn davon abgehalten. Jetzt **) wurden eben dieſe Gebeine auf Befehl des Zaren Waſilei Iwanowitſch Schuiskoi, wiewohl einer ganz andern Urſache halber, ausgegraben, und nach Moſcau gebracht. Man hatte ſchon eine Zeit her von verſchiedenen Wundern gehöret, die bey dem Grabe des unſchuldig ermordeten Prinzen, durch Heilung mancherley Krankheiten, ſollten vorgegangen ſeyn. Der Zar konnte daher auch einen Beweiß wider den Betrug des falſchen Demetrius nehmen. Er hatte alſo eine gedoppelte Urſache wohl zufrieden zu ſeyn, als man ihm gleich in den erſten Tagen ſeiner Regierung den Vorſchlag that, die heiligen Reliquien von Uglitſch abhohlen zu laſſen, und zu Moſcau der allgemeinen Verehrung auszuſtellen.

Als man den Sarg öfnete, erfüllete ein angenehmer Geruch die ganze Kirche. Der Körper lag mehrentheils unverweſet, und es hatte nur an einigen Orten, wie man im Rußiſchen zu reden pfle-

---

*) Petreius S. 371.

**) Aus einem der angeführten Zariſchen Befehle.

pfleget, die Erde ihr Theil davon genommen. Alle Kleidung war ganz. Man ſahe eine Hand voll Nüſſe mit im Sarge liegen, die mit Blute beſprenget waren, weil der Prinz, als er ermordet worden, eben davon gegeſſen hatte. Viele Leute, die ihre Geſundheit einer wunderthätigen Wirkung des Heiligen zuſchrieben, brachten darüber ihre ſchriftliche Erzehlungen ein, und ſelbige wurden mit nach Moſcau genommen, als die Reliquien dahin überbracht wurden. Dieſes geſchahe den 3. Junius. Der Zar und die verwittwete Zarin nebſt allen Vornehmen geiſtlichen und weltlichen Standes, und einer unbeſchreiblichen Menge Volks, giengen den verehrungswürdigen Gebeinen bis vor die äuſſere Stadtmauer entgegen, von wannen ſie dieſelbe bis in die Hauptkirche zu St. Michael begleiteten. Man hörte ſchon während der Proceßion von wunderthätigen Heilung verſchiedener Kranken. Nachdem die Reliquien in die Kirche geſetzet worden, ſo meldeten ſich den erſten Tag, als den 4. Junius, 13 Perſonen, daß ſie durch ihren Glauben der Gnade des Heiligen theilhaftig, und von ihren Gebrechen geheilet worden ſeyen. Eben dergleichen geſchahe auch die folgenden Tage.

Indem dieſes vorgieng, und als die verwittwete Zarin die heiligen Reliquien ihres Sohnes erblickete, empfand ſie eine beſondere Rührung in ihrem Gewiſſen darüber, daß ſie dem Betrüger Otrepiew ſo viel zu Willen gethan, und ihn eine Zeitlang für ihren Sohn erkannt hatte. Sie entſchulſchuldigte ſich mit der groſſen Dürftigkeit, worin ſie nach Ermordung ihres Sohnes von dem Zaren Boris Godunow ſey geſetzet worden. Die Verbeſſerung ihres Zuſtandes, und die Beſorgung, deſſelben wieder verluſtig zu werden, hatte Sie, ihrem Bekänntniſſe nach, zu ſolchem Fehler verleitet. Nun aber bat ſie den Zaren und daß ganze Volk deshalb öffentlich um Verzeihung, damit ſie von dem Kirchenfluche, welcher auf den falſchen Demetrius und auf allen ſeinen Anhang geleget ſey, befreyet werden möge, welches ihr denn auch wiederfuhr. Hingegen ergieng der Befehl, den falſchen Demetrius, und die es mit ihm gehalten, noch viel ſtärker, als vorher, in den Bann zu thun; zu dem Ende die öffentliche Ausrufung des Bannes jährlich mit Verbannung der Ketzer wiederhohlet werden ſollte.

Wegen des vorhin angezeigten Briefwechſels des falſchen Demetrius mit der Römiſchen Cleriſey iſt zwar zu beklagen, daß die Briefe nicht von Wort zu Wort überſetzet, ſondern nur Auszugsweiſe mitgetheilet worden: Jedoch treffen wir noch ſo viel Merkwürdiges darunter an, daß es ſich wohl der Mühe verlohnet, etwas davon hier zu wiederhohlen. Der falſche Demetrius hatte mit einem Jeſuiten, Nahmens Andreas, an den Römiſchen Pabſt geſchrieben, und ſeine Geneigtheit zur Römiſchen Religion bezeuget, übrigens aber ſich auf den mündlichen Vortrag des Jeſuiten bezogen, wovon er hinkünftig ein mehreres ſchreiben wolle. Er hatte den päbſtlichen Seegen zu ſeiner Heyrath ſich ausgebeten. Darauf war ihm zur Antwort worden, daß der Pabſt niemanden ſeinen Seegen zu ertheilen pflege, der nicht der Römiſchcatholiſchen Religion zugethan ſey. Der falſche Demetrius möge ſein Verſprechen erfüllen, welches er dem heiligen Stuhl gethan, daß er nicht nur für ſich ſelbſt zur Römiſchen Kirche übertreten, ſondern auch alle ſeine Unterthanen derſelben einverleiben wolle. Dieſe Erinnerung erkennet der falſche Demetrius mit allem Danke. Er freuet ſich, daß der Pabſt, vorzüglich vor andren Ländern, ſo viel Vorſorge für Rußland trage, um deſſelben Einwohner in den Schooß der Römiſchen Kirche aufzunehmen, und verſpricht, in ſeinem Vorſatze, ſich zu eben dieſer Kirche zu bekennen, eifrig zu beharren, wie er ſolches ſowohl ihm dem Pabſte, als dem Könige von Polen, angelobet habe.

Ein Schreiben von dem Cardinal Malacrida *) enthält, wie ſehr der Pabſt **) und jedermann ſich darüber freuen werde, wenn der falſche Demetrius das groſſe Werk der Bekehrung ſeines Volks zur Römiſchen Kirche, wie er dazu in ſeinem Schreiben aus Sambor an den vorigen Pabſt Clemens den VIII. Hoſnung gemacht, glücklich zum Stande

---

*) Vielleicht Mala Spina. Franciskus de Mala Spina war 1592 bey dem Könige Sigismund von Polen Päbſtlicher Nuncius. Kelch Lieflandiſche Hiſtorie S. 454.

**) Leo XI.

bringen möchte. Der Pabſt könne deswegen nicht umhin, ihn bey aller Gelegenheit an ſein Verſprechen erinnern zu laſſen, und ihn zu bitten, daß er nach Beſteigung ſeines väterlichen Thrones ſeine erſte und vornehmſte Sorge auf die Ausbreitung und Befeſtigung der Römiſchen Religion in Rußland verwenden, anbey auch ſelbſt darin eifrig beharren möge.

Eines päbſtlichen Legaten Claudius Raganus Schreiben aus Krakau an den falſchen Demetrius war mit dem vorigen gleichſtimmig, nur daß, anſtatt des Uebertrittes der Ruſſen zur Römiſchen Kirche, auf eine Vereinigung der Griechiſchen mit der Lateiniſchen Kirche gedrungen wurde. Dieſes, füget der Legat hinzu, ſey ein Werk, wodurch der falſche Demetrius ſich große Ehre und Anſehn bey dem Pabſte und bey ihnen allen erwerben könne.

Es iſt ferner ein Päbſtliches Schreiben an den Cardinal (Biſchof) von Krakau, welcher hier ein Bruder des Woewoden von Sendomir *) genannt

---

*) Daß hier von dem Cardinal Bernard Maciejowski, der erſtlich Biſchof zu Krakau und hernach Erzbiſchof zu Gneſen und Primas des Reichs geweſen, die Rede ſey, giebet der Zuſammenhang. Daß aber derſelbe des Woewoden von Sendomir Bruder geweſen, darüber findet man in den Polniſchen Schriftſtellern nicht nur keine Bekräftigung,

pannt wird, beygebracht, worin der Pabſt bezeuget, wie angenehm es ihm ſey, daß der Cardinal bey Verlobung ſeiner geliebten Kinder, des falſchen Demetrius und der Marina von Sendomir, die Einſeegnung verrichtet habe. Er meynte, der Cardinal ſolle auch die Trauung verrichten, als wozu er mit ſeinem herzlichen Segen nicht entſtehen wolle. Vor allen Dingen möge der Cardinal ſeiner geliebten Tochter wohl einſchärfen, daß ſie in den Lehren der Römiſchen Kirche und derſelben Bekenntniſſe unwandelbar verbleiben, und gemeinſchaftlich mit ihrem Gemahl für die Einführung der Römiſchcatholiſchen Religion in Rußland Sorge tragen möge, als wozu man auch gewaltſame Mittel gebrauchen könne, wenn die gütlichen ohne Wirkung bleiben ſollten.

Endlich iſt noch der Innhalt von ein paar Briefen merkwürdig, die der falſche Demetrius mit dem Päbſtlichen Legaten in Polen gewechſelt, da er anfänglich um Diſpenſation gebeten, daß Marina, der Ruſſen wegen, am Sonnabend mit den Faſten verſchonet ſeyn, und aus den Händen des Rußiſchen Patriarchen die heilige Communion empfangen möge. Der Legat ſchreibet darauf mit Heftigkeit, daß ſolches durchaus nicht geſchehen

kön-

tigung, ſondern noch Grund, aus der Verſchiedenheit ihrer Geſchlechter das Gegentheil zu behaupten. S. Sim. Okolski Orb. Polon. Part. I p. 114. & 537.

könne, und erinnert den falſchen Demetrius an ſein gethanes eidliches Verſprechen, vermöge deſſen er ſelbſt, die Römiſche Religion zu bekennen, und ſeine Unterthanen dazu zu bringen ſchuldig ſey, womit keinesweges beſtehen könne, daß er jetzt verlange, Marina ſolle aus den Händen eines Rußiſchen Patriarchen die heilige Communion empfangen, und, der Menſchen wegen, am Sonnabend keine Faſten halten. Alſobald erklärte der falſche Demetrius für unrecht, daß er dem Legaten ſolches zugemuthet; und indem er verſprach, hinfort in allen Stücken feſt über der Römiſchen Lehre zu halten, auch alle ſeine Unterthanen dazu zu bringen, daß ſie dieſelbe bekennen ſollten: ſo wollte er den Legaten niemahls mehr mit dergleichen unangenehmen Zumuthungen beläſtigen.

Eine Erinnerung iſt hinzugethan, daß in den Originalſchriften überall der Name des Prinzen Demetrius geſetzet ſey, welchen man aber ausgelaſſen, weil der Betrüger ſich deſſelben fälſchlich angemaſſet habe. Dieſes kömmt auch unſerer Erzehlung zu ſtatten.

Sonſt ſind noch einige Schriften von den Begebenheiten des falſchen Demetrius, zu derſelben Zeit, oder bald hernach, durch den Druck bekannt gemachet worden, deren Inhalt, weil ſie mir niemahls zu Geſichte gekommen, ich nicht habe anführen können. Sie gehören aber zur Ergänzung

Geſchichte; deswegen will ich folgendes Verzeichniß derſelben beyfügen:

Von den Practiken der Jeſuiten in der Moſcau und dem falſchen Demetrio 1606. 4to.

De Coronatione Demetrii pro filio Jo. Baſilidis ſeſe venditantis relatio, in deutſcher und franzöſiſcher Sprache 1606.

Jo. Moſquerae de adeptione imperii paterni principis Demetrii, Ducis Moſoviae 1609.

> Dieſe drey Schriften ſind angeführet in *Noltenii* Diatribe de genuinis Hiſtoriae Ruſſicae fontibus, p. 21.

Bericht von der Moſcowitiſchen Bluthochzeit Demetrii durch P. Zeranski 1607. 4to. ohne Anzeige des Orts.

> Ein Glaubwürdiger Freund hat mich verſichert, daß der Herr Graf Zalucki dieſe aus 2 bis 3 Bogen beſtehende Schrift vor einigen Jahren zu Breßlau in einer Auction ſoll haben erſtehen, und ſeiner Bibliothek einverleiben laſſen.

The bloody maſſacre in the city of Moſco. London 1607. 8vo.

The miſeries of Ruſſia occaſioned by War, by *Henry Brereton.* London 1614. 8vo.

> Dieſe zwey ſind mir aus Engelländiſchen Bücherverzeichniſſen bekannt worden, ſo wie

folgende Schrift aus einem Holländiſchen Auctionscatalogo:

Hiſtoire tragique de Henry le Grand, de Demetrius de Moſcovie, du Sultan Oſman, du Duc de Friedland &c. Paris 1635. 8vo.

Man wird auch vermuthlich verſchiedenes hieher gehöriges in folgendem Buche angemerket finden, das Herr Schlegel in der Geſchichte Königs Chriſtian des IV. S. 49. als ein prächtig gedrucktes, aber zugleich ſeltenes Werk, anführet:

König Sigismunds und König Carls des IX. Hiſtorie, in welcher der damahlige unruhige Zuſtand von Schweden, nebſt ſeinen Kriegen mit Dännemark, Polen und Rußland, beſchrieben wird, durch Jonas Werwing, herausgegeben von Andreas Anton von Stiernmann. Stokholm 1746 und 1747. 4to. zwey Theile, mit Urkunden.

Unter die Vertheidiger des falſchen Demetrius gehöret noch Salomon Neugebauer in ſeiner Beſchreibung von Rußland, die unter dem Titul: Moſcovia, zu Danzig 1613 in 4to heraus gekommen. Allein er hat den Polen zu gefallen geſchrieben, und nichts zum Beweiſe beygebracht; ſo daß ſein Zeugniß kaum angeführet zu werden verdienet.

Schriftſteller, die ihre Nachrichten von andern geborget, ſind von mir billig übergangen worden. Doch möchte darunter Ziegler im Schauplatze der Zeit S. 541. welcher Piaſecii Chron. und den Olearius zum Grunde geleget, den Vorzug verdienen.

Kurzgefaßte Nachricht von dem Urſprunge der Stadt Nowgorod und der Ruſſen überhaupt,

Nebſt einer Reihe der Nowgorodiſchen Fürſten, und der Stadt vornehmſten Begebenheiten.

Nowgorod, welches ehemals auch Groß Nowgorod genennet worden, um es von andern Rußiſchen Städten gleiches Namens, ich will ſagen: von Niſchnei Nowgorod und von Nowgorod Sewerskoi, zu unterſcheiden, iſt unſtreitig eine der älteſten Städte in Rußland. Sie lieget an dem Fluſſe Wolchow, wo ſolcher aus dem See Ilmen ſeinen Anfang nimmt, und beſtehet aus zwey Theilen, die durch eine Brücke über den Fluß miteinander verbunden ſind. Der eine Theil zur linken

Seite des Fluſſes heiſſet die Sophienſeite (Sopheikaia Storona) nach der Hauptkirche St. Sophien, welche nebſt dem Erzbiſchöflichen Pallaſte in einem mit ſteinernen Mauern umgebenen Schloſſe, das der Kreml genannt wird, lieget. Der andere Theil zur Rechten des Fluſſes enthält die Häuſer der meiſten Einwohner, und weil daſelbſt von Alters her eine ſehr ſtarke Handlung getrieben worden, ſo wird dieſelbe Seite die Handlungsſeite (Torgowaia Storona) genannt.

Nach dem Zeugniſſe des erſten Rußiſchen Geſchichtſchreibers, des heiligen Neſtors, ſoll Nowgorod zu gleicher Zeit mit Kiew durch die von der Donau zurück gekommene Slawen erbauet ſeyn; dem zufolge der Anfang dieſer Stadt in die Mitte des 5. Jahrhunderts zu ſetzen. Die Nowgorodiſche Chronik aber gedenket noch vorher einer Stadt Slowensk, die eine Werſte, oder mehr, oberhalb der jetzigen Stadt geſtanden, die auch von Slawen bewohnt geweſen, aber durch Peſt und Krieg zweymahl verwüſtet worden; daher die von der Donau neu angekommenen Slawen Gelegenheit genommen, ihre Stadt zum Unterſcheide der alten, die Neue zu nennen. Nun reden zwar beyde Geſchichtſchreiber von Zeiten, die ſehr weit von ihnen entfernt geweſen; es iſt auch nicht wahrſcheinlich, daß ſie ſchriftliche Nachrichten vor ſich gehabt, worauf ſie ihre Erzehlungen gegründet: Dem ungeachtet aber ſind ihre Zeugniſſe nicht zu verwerfen. Begebenheiten dieſer Art haben gar wohl durch mündliche Ueberlieferungen können aufbehalten werden. Ueberdem iſt auch das Andenken der alten Stadt Slowensk an einem Orte, der Staroe Gorodiſchtſche genannt wird, noch vorhanden. Und ſo ſtreitet es auch nicht mit der Geſchichte, daß von den Slawen, deren bekante erſte Wohnſitze, nach dem Zeugniſſe des Procopius von Caeſarea, unten an der Wolga geweſen, einige ſich gegen Norden gewandt, und die Stadt Slowensk erbauet haben, immittelſt daß die übrigen nach der Donau gegangen, und ſich von dort durch einen groſſen Theil von Europa ausgebreitet haben.

Eine Stelle des Jornandes, de rebus Geticis, dienet noch mehr das Alterthum der Stadt zu bekräftigen: " Sclauini a ciuitate Noua (dieſes ſind Jornandes Worte) & Sclauino Rumunenſe & lacu, qui appellatur Muſianus, vſque ad Danaſtrum, & in Boream Viſula tenus commorantur:" Damit kein Zweifel ſey, daß durch civitas noua keine andere neue Stadt, als Nowgorod, angedeutet werde; ſo ſtehet der lacus Muſianus dabey, als ein Merkmahl. Dieſes iſt aber der See Ilmen. Denn vom demſelben berichtet die Nowgorodiſche Chronik, daß er vor Alters Moisk geheiſſen. Was Sclauino Rumunenſe ſey, weiß ich nicht zu erklären.

Sonſt iſt Nowgorod den Nordiſchen Geſchichtſchreibern unter dem Nahmen von Holmgard bekannt geweſen, ſo wie Rußland überhaupt, bevor der Rußiſche Nahme aufgekommen, bey ihnen Garderik und Oſtrogard geheiſſen. Dieſes zu erklären, muß man annehmen, daß Gard in der alten Nordiſchen Sprache nicht nur eine Stadt, ſondern auch ein ganzes Land, oder eine gewiſſe Gegend bedeutet habe. Oſtrogard, oder eigentlich Auſturgard, hieß alſo das Land gegen Morgen. Garderik bedeutete das Reich von Holmgard, indem die erſte Sylbe des Worts der Kürze halber nicht ausgeſprochen wurd. Holmgard aber ſcheinet erſt der Nahme der alten Stadt Kolmogori, des Hauptſitzes der Biarmier, geweſen zu ſeyn, von welcher derſelbe auf Nowgorod fortgepflanzet worden.

Ich übergehe die Kriege der alten Nordiſchen Völker, welche ſie mit Holmgard, oder Nowgorod, geführet haben. Alle Sagae ſind davon voll, und es iſt merkwürdig, daß man auch dergleichen Rußiſche Ueberlieferungen, oder ſogenannte Skaſken, z. E. die von Boi Korolewitſch, hat, die mit jenen ziemlich übereinſtimmen. Indeß bekräftiget der heilige Neſtor überhaupt, daß die Slawen zu Nowgorod eine Zeitlang den Warägern (ſo hat man ehemahls in Rußland alle Nordiſche Völker, die von Gothiſcher Abkunſt waren, genannt) zinsbar geweſen. Es hatten aber, füget er hinzu, einsmahls die Slawen und die übrigen angränzenden Völker ſich wider die Waräger empöret, und dieſelbe zum Lande hinaus gejaget. Darauf entſtunden innerliche Kriege. Kurz die Waräger wurden wieder zurückberufen. Sie kamen; und darunter waren drey Brüder, Ruric, Sinaus und Truvor, die ſich in die Herrſchaft des Landes theilten.

Dieſe waren, nach Neſtors Zeugniſſe von denenjenigen Warägern, welche die Rußiſchen Waräger genannt wurden. Andere hieſſen die Schwediſchen, Däniſchen, Norwegiſchen, Engelländiſchen Waräger. Dieſes leztere iſt begreiflich. Was aber die Rußiſchen Waräger für ein Volk geweſen, das iſt bisher noch ein Geheimniſs. Ich will eine Muthmaſſung wagen. Vielleicht findet ſie Beyfall.

Es iſt bekannt, daß einige Schriftſteller ſich durch die Aehnlichkeit des Nahmens haben bewegen laſſen, die Ruſſen von den Roxolanen herzuleiten. Könnte man zeigen, daß die Slawen von den Roxolanen entſprungen ſeyen, ſo wäre nichts dawider einzuwenden. Allein die Roxolanen waren ein Gothiſches Volk, welches aus den Zeugniſſen gleichzeitiger Geſchichtſchreiber erwieſen werden kann. Sie haben ſich im 4. Jahrhunderte zugleich mit den Gothen aus Rußland verlohren, und der Nahme der Ruſſen wird bey keinem gleichzeitigen Geſchichtſchreiber vor dem 9. Jahrhunderte gefunden. Dieſes dienet meines Erachtens wider die gemeine Meynung, als ob der Rußiſche Nahme von den Roxolanen auf die Slawen fortgepflanzet worden, oder daß die Slawen eben die ehemahligen Roxolanen ſeyen, zum überzeugenden Beweiſe. Nichts deſtoweniger bin ich doch der Meynung, daß der Rußiſche Nahme wohl von den Roxolanen abſtammen könne, nur das man dieſer Abſtammung andere Mittel und Wege, als gemeiniglich geſchiehet, anweiſe.

Wir haben es dem Erdbeſchreiber von Ravenna zu danken, daß wir wiſſen, wo ſich die Roxolanen, nachdem ſie Rußland verlaſſen, aufgehalten haben. Da der Herr von Leibnitz dieſen Schriftſteller für würdig gehalten, den Urſprung der Franken aus ihm zu beweiſen: ſo wird es um ſo viel weniger mißfallen können, wenn ich ſein Zeugniß zu einem ähnlichen Endzwecke, für die nach Rußland gekommene Waräger, anwende. Die Roxolanen wohnten zu des Erdbeſchreibers von Ravenna Zeit, welche nach einiger Meynung in das 6. nach anderer in das 9. Jahrhundert fällt, in Preuſſen, längſt der Seeküſte, um die Gegend der Weichſel. Da nun einmahl die Rußiſchen Waräger des Neſtors irgendwo an der Oſtſee gewohnt haben müſſen, ſo wollen wir ſetzen, ſie ſeyen mit den Roxolanen des Erdbeſchreibers von Ravena ein Volk, oder derſelben nächſte Nachkommen, geweſen. Die gemeinſchaftliche Handlung kann ſie mit den Nowgorodern bekannt gemachet haben. Die Roxolanen hatten ſchon vorher in Rußland gewohnet. Das kann den Ausſchlag gegeben haben, warum die Nowgoroder ſich eher von ihnen, als von andern Wardgiſchen Völkern ihre Fürſten erkoren haben.

Oder ſie mögen diejenigen geweſen ſeyn, die ſchon vorher über Nowgorod geherrſchet haben, und in einem allgemeinen Aufſtande des Volks vertrieben worden ſind. Denn ſoviel weiß man auch, daß der Nahme Ruſſen ſchon vor Rurics Zeiten in Rußland gebräuchlich geweſen, ob ihn gleich die Slawen damahls noch nicht angenommen hatten.

Dieſem kömmt noch eine alte Rußiſche Sage zu ſtatten, die in den Stuffenbüchern der Rußiſchen Geſchichte (Stepennie Knigi) ſchriftlich aufbehalten iſt, daß die erſten Rußiſchen Fürſten aus Preuſſen nach Rußland übergekommen ſeyen. Man möchte faſt ſagen, die Rußiſchen Waräger, oder die Roxolanen, hätten damahls an dem Ausfluſſe des Niemen, oder der Memel, gewohnt, weil der Nordliche Arm dieſes Fluſſes, womit er in das Curiſche Haf fällt, die Ruſſe genannt wird. Allein dieſer Nahme kann auch daher ſeinen Urſprung haben, weil Rußlands Gränzen ehemahls bis in dieſe Gegenden ausgebreitet geweſen. Daher iſt auch der Nahme Preuſſen von Prußia, Poruſia, entſtanden, und die alte Meynung, daß Porußia ſoviel, als was an Rußland gränzet bedeute, kann als unzweifelhaft angenommen werden.

Noch mehr: Man triſt auch Spuren der Roxolanen in Schweden an, welches zu erweiſen, man nur die Schwediſche Provinz Roslagen, und den

Nahmen Roſſaleine, worunter die Finnen die ganze Schwediſche Nation verſtehen, anführen darf. Hieraus aber folget nicht, daß Herr Dalin Recht habe, wenn er einen groſſen Theil der Rußiſchen Geſchichte ſeiner Schwediſchen einverleibet hat.

Wenn nun gleich, nach unſerer Meynung, der Rußiſche Nahme einen ziemlichen Umweg über Polen, Preuſſen, Liefland, Schweden, Finnland, bis daß er ſein altes Vaterland wieder erreichet, genommen hat: ſo finden wir ihn doch näher und gewiſſer, als andere, die ihn von den Wenden in Wagrien, oder Hollſtein, herleiten, oder die die erſten Rußiſchen Fürſten Rurik, Sinaus und Truvor für Wendiſche Fürſten aus dem Herzogthume Mecklenburg ausgeben. Denn dawider ſtreitet Neſtor indem er die Warägiſchen Völker von den Slawiſchen ſorgfältig unterſcheidet, und von dem Unterſcheide der Ruſſen und Slawen öfters Beyſpiele und Beweiſe anführet. Desgleichen dienet dawider zum Beweisgrunde, daß der Kayſer Conſtantinus Porphyrogenneta, (de Adm. Imp.) wenn er von den Waſſerfällen im Dneper redet, zweyerley Nahmen derſelben, Rußiſche und Slawiſche, anführet, die von dem verſchiedenen Urſprunge der Völker deutliche Merkmahle enthalten.

Unſere Ableitung iſt auch nicht bloß Etymologiſch, wie diejenige, welche das Rußiſche Wort Roſſeanie, das Zerſtreuung bedeutet, zum Grunde hat.

Denn obgleich für dieſe das Zeugniß des Procopius von Caeſarea angezogen zu werden pfleget, der von den Slawen ſaget, daß man ſie, wegen ihrer zerſtreueten Wohnungen, Spori genannt habe, ſo iſt doch ſolches von gar keinem Beweiſe. Denn wo hat man wohl Nahmen von Völkern, die aus einer Sprache in die andere, ihrer eigentliche Bedeutung nach, überſetzt wären? Das iſt nicht die Art, wie Nahmen entſtehen, und ſich fortpflanzen. Hiernächſt ſo mag es von denenjenigen Slawen, die ſich vor Procopius Zeiten bloß von der Viehzucht ernähret, wahr geweſen ſeyn, daß ſie in zerſtreueten Wohnungen gelebet; von den Slawen in Rußland iſt das Gegentheil bekannt. Und wenn man das Wort Roſſeanie von einer Ausbreitung durch viele Reiche und Länder erkläret, ſo gilt ſolches bloß von den Slawen überhaupt, nicht aber von den Ruſſen inſonderheit. Zu geſchweigen, daß das Wort Roſſeanie eigentlich nicht durch Ausbreitung, ſondern durch Zerſtreuung, zu überſetzen iſt; daher es eher etwas nachtheiliges und beklagungswürdiges, als was einem Volke zum Ruhme gereichen könnte, wie z. E. bey den Juden, die durch die ganze Welt zerſtreuet worden, zu enthalten ſcheinet.

Endlich ſo hat auch unſere Ableitung einen merklichen Vorzug für derjenigen, die von dem Fürſten Roſch aus dem Propheten Ezechiel C. 38. v. 39. hergenommen zu werden pfleget. Eine ſo weit hergehohlte Erzählung führet ſchon den Beweiß ihres Ungrundes bey ſich. Wie ſollte es geſchehen ſeyn, daß der Nahme eines Volkes, nicht nur verſchiedene Jahrhunderte, ſondern über zwey tauſend Jahre in der Vergeſſenheit geblieben, und auf einmahl im 9. Jahrhunderte nach Chriſti Geburt in den Gebrauch gekommen wäre? Ueberdem iſt bey den Schriftauslegern die Bedeutung des Worts Roſch bey dem Ezechiel noch nicht auſſer Zweifel geſtellet; weil viele dafür halten, daß es kein eigentlicher Nahme ſey, ſondern bloß das Haupt, oder den vornehmſten der Fürſten, anzeige.

So ſind denn die Waräger, von welchen Nowgorod ſeine erſten Fürſten erhalten, Ruſſen genennet worden, und von ihnen iſt der Nahme Ruſſen auch auf die Slawen gekommen, faſt auf gleiche Weiſe, wie die Britten von den Angeln, oder Angelſachſen, den Nahmen Engelländer, die Gallier von den Franken den Nahmen Franzoſen, angenommen haben. Die Vergleichung leidet nur darin einen Abfall, daß die Waräger hier nicht, als Eroberer, anzuſehen ſind, und kein ganzes Volk ausgemachet haben, das aus einem Lande in das andere übergegangen. Es waren bloß die Warägiſchen Fürſten, welche von den Einwohnern zu Nowgorod erſuchet und eingeladen wurden, die Regierung des Landes zu übernehmen. Alles, was man vermuthen kann, iſt dieſes, daß ſie ein anſehnliches Gefolge von Bedienten, wie auch einige Kriegesleute zu ihrer Sicherheit, mit ſich ge-

gebracht; daher denn auch der Nahme Ruſſen nicht auf einmahl in Rußland allgemein worden. Man bemerket vielmehr aus verſchiedenen Stellen beym Neſtor, daß der Unterſcheid zwiſchen Ruſſen und Slawen noch eine geraume Zeit fortgedauret hat. Inmittelſt aber zogen die Nachfolger in der Regierung immer mehr Waräger ins Land, mit deren Hülfe ſie verſchiedene glückliche Kriege geführet, die nicht wenig zur Erhöhung der Rußiſchen Macht beygetragen haben. Hierwider kann die in Rußland gebräuchliche Slawiſche, oder Slavoniſche, Sprache nicht zum Beweiſe dienen. Denn eines Theils haben doch die Slawen allezeit die gröſſeſte Zahl des Volks ausgemachet, andern Theils aber iſt mit der Einführung des Chriſtenthums auch die Haltung des Gottesdienſtes in Slawiſcher Sprache eingeführet worden. Und alſo iſt die Slawiſche Sprache, aller Vermiſchung der Völker ungeachtet, bey ihrer Reinigkeit geblieben.

Nach dieſer kurz gefaſſeten Beſchreibung des Urſprunges, ſowohl der Stadt Nowgorod, als der Ruſſen überhaupt, will ich die Reihe der Fürſten von Nowgorod nebſt ihren vornehmſten Thaten aus den Rußiſchen Geſchichtbüchern zu erzehlen vornehmen.

Ruric, Sinaus und Truvor drey Brüder von dem Volke der Waräger, kamen nach Nowgorod im Jahre Chriſti 862. Der erſte nahm ſeinen Sitz zu Ladoga, der andere zu Beloſero, der dritte zu Jsborsk, einem Schloſſe unweit Plescow. Wenn man aus dem Umſtande, daß Ruric nicht zu Nowgorod, ſondern zu Ladoga, ſo wie Truvor zu Jsborsk ſeinen Sitz gehabt, ſchlieſſen möchte, daß die Einwohner zu Nowgorod und Pleſcow, aus Beyſorge für ihre Freyheit, ihnen anfänglich keine völlige Gewalt über ſich aufgetragen, und daß es ihnen bey Berufung dieſer Fürſten am meiſten um die Vertheidigung ihrer Gränzen wider alle feindliche Angriffe zu thun geweſen: ſo gelangte doch Ruric hierauf zu einer unumſchränkten Regierung, nachdem im Jahre 864 die Nowgoroder ſich wider ihn empöret hatten, und er Mittel gefunden die vornehmſten Rädelsführer, worunter einer Wadim der Tapfere genannt iſt, zur Strafe zu ziehen. Man kann ihn, wenigſtens von ſelbiger Zeit an, mit unter die Rußiſchen Großfürſten zählen, indem dieſer Titul in den Rußiſchen Geſchichten denenjenigen beygeleget wird, die jedes Orts die oberſte Gewalt in den Händen gehabt, ohne von dem Willkür anderer abzuhängen. Sinaus und Truvor giengen im Jahre 865 mit Tode ab. Seitdem herrſchte Ruric allein, bis in das Jahr 879, da er gleichfalls verſchied, und einen unmündigen Prinzen, Nahmens Igor, nachließ, an deſſen Stelle der tapfere Oleg, einer von Rurics Verwandten, ſich der Regierungsgeſchäfte annahm. Dieſer verlegte im Jahre 880. den Großfürſtlichen Sitz nach Kiew. Nowgorod aber ward durch Statthalter regieret, bis im Jahre 970 die Einwohner von dem Großfürſten Swetoslaw, Igors Sohne, ſich einen eigenen Fürſten ausbaten.

Wladimir, des Großfürſten Suetoslaws dritter Sohn, war derjenige, auf den die Bitte der Nowgoroder abzielete. Er ward ſolchem nach ihr Fürſt, doch ſo, daß die höchſte Gewalt bey dem Vater, dem Großfürſten zu Kiew, blieb; wie denn auch ein gewiſſer Tribut nach Kiew erleget werden muſte. Als Wladimir im Jahre 980 zur Großfürſtlichen Regierung kam: ſo erwarb er ſich durch ſeine groſſe Thaten den Zunahmen des Groſſen; eine Ehre, womit die Geſchichten ſparſam ſind, weil dieſelbe ſolche Eigenſchaften erfordert, die nur in wenigen Beherrſchern groſſer Reiche zuſammen treffen. Er ſchickte, als der erſte Chriſtliche Monarch von Rußland, nachdem er 988 zu Corſun, oder Cherſon, jetzo Kertſch, einer Stadt auf der Crimmiſchen Halbinſul, die Chriſtliche Religion angenommen hatte, den erſten Biſchof, Nahmens Joakim, nach Nowgorod. Dieſer hat die St. Sophien Kirche daſelbſt, obgleich damahls nur von Holze, erbauet. Uebrigens hielt Wladimir zu Nowgorod ſeine Statthalter, bis es ihm wenige Jahre vor ſeinem 1015 erfolgtem Ende gefiel, das Reich unter ſeine Söhne zu theilen, da denn auch Nowgorod wiederum mit einem eigenen Fürſten verſehen wurde.

Wyſcheslaw, Wladimirs älteſter Sohn, ward vom Vater über Nowgorod geſetzet. Er ſtarb aber bald darauf, und man weiß nicht, ob er einmahl die Regierung würklich angetreten, oder geführet hat.

Jaroslaw, in der heiligen Taufe Jurje, oder Egora, Wladimirs vierter Sohn, war erſt, nach des Vaters Beſtimmung, Fürſt zu Roſtow, und nach des Bruders Tode zu Nowgorod. Er verſäumte 1012 den gewöhnlichen Tribut von der Stadt an ſeinen Vater nach Kiew zu ſenden; deshalb kündigte ihm Wladimir den Krieg an, und Jaroslaw ſuchte Hülfe bey den Warägern. Wladimirs Tod kam dazwiſchen, und Jaroslaw gelangete 1016 zu der Regierung von Kiew. Dem ungeachtet ließ er ſich die Wolfart der Stadt Nowgorod noch immer angelegen ſeyn. Von ihm bekam die Stadt 1019 ihre erſte ſchriftliche Geſetze, ein merkwürdiges Ueberbleibſel der damahligen Zeiten; Geſetze, die mit dem, was bey andern Nordiſchen Völkern Rechtens geweſen, ganz genau übereinſtimmen. Die Eroberung und Ausplünderung von Nowgorod, welche nach den Rußiſchen Chroniken 1020 durch Brätſchislaw Fürſten zu Polozk, einen Sohn Iſiaslaws, der Jaroslaws Bruder war, geſchehen ſeyn ſoll, ſcheinet ſich beſſer für das Seweriſche, oder auch Litthauiſche, Nowgorod zu ſchicken; indem hinzu geſetzet iſt, Jaroslaw ſey von Kiew der Stadt zu Hülfe geeilet, und habe Brätſchislaw in 7 Tagen eingeholet, da denn dieſer aller gemachten Beute wieder beraubet worden. Im Jahre 1023 wäre Jaroslaw

law dadurch, daß er ſich zu unſerm Nowgorod aufhielt, beynahem des Großfürſtenthums Kiew verluſtig worden. Die leidlichſte Bedingung war, ſolches mit ſeinem Bruder Mſtislaw, der ſolches angegriffen hatte, zu theilen, worüber im Jahre 1026 die Tractaten zum Stande kamen. Dieſes währete ſo lange, als Mſtislaw lebte, nemlich bis 1036, und Jaroslaw hatte binnen ſolcher Zeit mit Kiew bloß die vom Dnepr gegen Weſten gelegene Länder, welche ſich aber bis faſt an die Weichſel erſtreckten, im Beſitze, inmittelſt das Mſtislaw über den öſtlichen Theil von Rußland herrſchte, und zu Tſchernigow Hof hielt. Nowgorod blieb mit dem Jaroslawiſchen Antheile vereiniget. Da das Gebiete dieſer Stadt mit den Eſt- und Liefländern gränzte: ſo war es Jaroslaw nicht ſchwer, im Jahre 1030 ſeine Herrſchaft auch über dieſelbe, durch Erbauung der Stadt Dörpat, welche er nach ſeinem Taufnahmen Jurjew nannte, auszubreiten. Bey ſeiner Zurückkunft aus Liefland legte er zu Nowgorod die erſte Schule an. Manchem möchte es fabelhaft ſcheinen, wenn unter dem Jahre 1032 in der Nowgorodiſchen Chronik vorkommt, die Nowgoroder hätten die Eiſerne Pforte bekrieget, von welchem Zuge wenige mit dem Leben davon und zurück gekommen. Derbent, das im Türkiſchen den Nahmen Demir capi, d. i. die Eiſerne Pforte, führet, kann hier, der weiten Entlegenheit halber, nicht verſtanden werden. Und ſo geben auch andere Stellen in den Rußiſchen Chroniken an die Hand, daß man vor Alters in

Chro-

Rußland dasjenige Gebürge, welches nachmahls das Jugoriſche genennet worden, und jetzt das Werchoturiſche, oder Uraliſche, heiſſet, mit dem Nahmen der Eiſernen Pforte beleget habe, weil dadurch die Morgenländiſchen Völker von dem Einfalle in das Rußiſche Gebiet, eben wie ehemahls die Nordlichen Völker, durch den Caucaſus und die Caſpiſche Eiſerne Pforte, von dem Einfalle in Aſien, abgehalten worden. Allein überſchreitet ein Kriegeszug von Nowgorod bis an das Sibiriſche Gebürge zu derſelben Zeit nicht auch allen Glauben? Keines weges. Es iſt einmahl gewiß, daß die Nowgoroder vor Alters über alle Gegenden der Flüſſe Dwina, Wiätka, Kama und Petſchora, d. i. über ganz Permien und Jugorien, geherrſchet haben. Wann ſie damit angefangen, weiß man nicht. Warum kann es denn nicht ſeyn, daß um dieſe Zeit zu einer ſolchen Eroberung der erſte, obwohl vergebliche, Verſuch geſchehen. Was aber den Nahmen des Jugoriſchen Gebürges betrift, daß man ſelbiges dazumahl die Eiſerne Pforte genennet: ſo iſt der Ruf von der Caſpiſchen Eiſernen Pforte gar zu groß geweſen, als daß die Ruſſen durch ihre damahligen Nachbahren, die Chazaren und Petſchenegen, nicht davon gehöret haben ſollten. Sie ſcheinen ſolche nur an dem unrechten Orte geſuchet zu haben. Doch wir gehen zurück zu dem Großfürſten Jaroslaw, welcher im Jahre 1036 wiederum nach Nowgorod kam, und daſelbſt ſeinen Sohn Wladimir zum Fürſten einſetzte, auch der Stadt einen offenen Brief ertheilte, nach welchem ſie künftig ihren Tribut abtragen ſollte, und worin er ihr viele Vorrechte verliehe, die als der Grund zu ihrer nachmahligen groſſen Freyheit anzuſehen ſind. Was weiter vorgefallen, gehöret unter des Prinzen Wladimirs Regierung. Wir merken nur von Jaroslaw noch an, daß er den 20, oder wie andere Nachrichten wollen, den 24. Februar 1054. Todes verblichen, und daß ſein Andenken noch viele Jahre nach ihm in dem Nahmen des Fürſtlichen Palaſtes zu Nowgorod geblühet hat.

Wladimir, Jaroslaws älteſter Sohn, wurd 1036 Fürſt zu Nowgorod, bekriegte 1042 das Land von Jama, unter welchem Nahmen, wie uns die nachmahls in ſelbiger Gegend erbauete Stadt Jamburg belehret, der weſtliche Theil von Ingermandland zu verſtehen, that 1043 auf ſeines Vaters Befehl einen Feldzug gegen Conſtantinopel, und bauete 1044 zu Nowgorod den Kreml und die St. Sophienkirche von Steinen, welche letztere nach 7 jähriger Arbeit im Jahre 1051 fertig wurd. Das iſt alles was die Rußiſchen Jahrbücher von ihm melden. Er war ein Hofnungs voller Prinz, der aber im beſagten Jahre 1051, und alſo noch bey ſeines Vaters Lebzeiten, gar zu frühzeitig mit Tode abgieng, da er nicht mehr, als 31 Jahr, alt war.

Hiernächſt iſt eine Zeit von 26 Jahren vergangen da wir bey unſern Rußiſchen Geſchichtſchreibern nicht finden, wer zu Nowgorod der Regierung vorgeſtanden habe. Wollte man denken, Jaroslaws Söhne Iſiaslaw und Wſewolod, die ihrem Vater in der Großfürſtlichen Regierung zu Kiew gefolget ſind, hätten nach altem Gebrauche der Stadt ihre Statthalter vorgeſetzet: ſo ſtreitet dawider, daß Neſtor unter dem Jahre 882 beyläufig anführet, der Tribut, welcher von der Stadt Nowgorod nach Kiew bezahlet worden, und ſich auf 300 Griwen, d. i. Mark, belaufen, habe mit Jaroslaws Tode aufgehöret. Wollte man aber die Lücke mit der von dem Schwediſchen Geſchichtſchreiber Oernhielm aus Saxone Grammatico und Alberico Monacho verfertigten und ſeiner Schwediſchen Kirchengeſchichte einverleibten Stammtafel, von Wladimirs, des letzten Nowgorodiſchen Fürſten, Nachkommen, ausfüllen: ſo ſind dawider auch nicht geringe Schwierigkeiten. Wladimirs Jugend, und daß auf 36 Jahre zwey Generationen kommen, machet einen erheblichen Zweifel. Man müſte ſetzen, daß ſowohl Wladimir, als ſein Sohn, ſich ſehr jung, und zwar etwan in einem Alter von 16 Jahren, vermählet hätten, wie auch, daß dieſer eben ſo früh, als jener, verſtorben ſey. In dieſem Falle hatte denn Wladimir mit ſeiner Gemahlin, die des Königs Harald von Engelland Tochter geweſen ſeyn ſoll, einen Sohn Harald gezeuget, der ihm in der Regierung zu Nowgorod gefolget ſey. Von dieſem ſaget die Stammtafel, daß er ſich mit Chriſtina, einer Tochter des Königs Ingenis III, von Schweden

den vermählet, und mit ihr einen Sohn, den folgenden Nowgorodiſchen Fürſten Waldemar, gezeuget habe, desgleichen zwo Töchter, Malaſrida und Ingeburg, die an Norwegiſche und Däniſche Könige vermählet geweſen ſeyn ſollen. Solche dem Rußiſchen Ohre ganz ungewohnte Nahme und die fremden Heyrathen können zwar aus der groſſen Gemeinſchaft, worin die Nowgorodiſchen Fürſten mit den Schweden, Dänen und Normännern geſtanden, erkläret werden: Allein wie kömmt man mit Waldemar zu rechte, der 1087, wie bald erhellen wird, nicht mehr zu Nowgorod regieret haben kann, und doch eine Tochter Sophia gehabt, die 1154 Waldemars des I. Königs von Dännemark Gemahlin worden. Will man hier nicht mit Ungereimtheit beſtehen: ſo muß man wieder zu einer hiſtoriſchen Erdichtung ſeine Zuflucht nehmen, und ſetzen, daß Waldemar von ſeinem Nachfolger verdrungen worden, daß er noch lange hernach gelebet, und daß er dieſe Tochter in einem hohen Alter erzeuget habe.

Während dieſem zweifelhaften Zeitlauſe findet man in der Nowgorodiſchen Chronik, auſſer der Folge der Biſchöfe, keine andere Begebenheit erzehlet, als daß 1067 der Fürſt von Polozk, Wſeslaw, Brätſchislaws Sohn, Nowgorod erobert, die St. Sophienkirche geplündert, und die Stadt verbrannt habe. Dieſer Wſeslaw war ein Urenkel Wladimirs des Groſſen. Sein Groſvater Iſaslaw hatte bey der Theilung, die Wladimir unter ſeinen Söhnen vorgenommen, Polozk, die damahlige Hauptſtadt von Litthauen, zum Erbe bekommen.

Mſtislaw Wladimirowitſch, ein Sohn des berühmten Großfürſten Wladimirs des Zweykämpfers, (Monomachus) wurd, unſern einheimiſchen Geſchichtſchreibern zufolge, im Jahre 1087 Fürſt zu Nowgorod. Von deſſelben Regierung ſind in der Nowgorodiſchen Chronik folgende Umſtände bemerket: Er bauete im Jahre 1099 an dem Orte, wo die alte Stadt Slowensk geſtanden, eine Kirche zur Verkündigung Mariae, und 1113 auf dem Hofe des Fürſtlichen Pallaſtes eine Kirche zu St. Nicolai; wie er denn auch zu der vornehmſten ſteinernen Kirche im St. Georgienkloſter unweit Nowgorod den Grund legte. Zu ſeiner Zeit kam der heilige Antonius nach Nowgorod, und bauete das von ihm genannte Kloſter. Die Stadt Nowgorod wurd erweitert, und durch einen Nowgorodiſchen Poſadnik, (Bürger) Nahmens Paul, im Jahre 1116 das Schloß zu Ladoga von Steinen gebauet. Darauf begab ſich Mſtislaw auf Befehl ſeines Vaters im Jahre 1117 nach Kiew, und nahm ſeinen Sitz zu Belgorod, oder, wie der Ort jetzo heiſſet, Belogrodka, bis im Jahre 1125, nach Abſterben ſeines Herrn Vaters, die Großfürſtliche Regierung zu Kiew ihm anheim fiel.

Wſewolod, Mſtislaws Sohn, blieb bey ſeines Vaters Abreiſe zu Nowgorod bey der Regierung.

Deſſelben erſte Sorge war, die von ſeinem Vate angefangene Kirche im St. Georgenkloſter auszubauen womit er auch im Jahre 1119 zum Stande kam. Die Nowgorodiſche Chronik hat ferner von ihm, und zwar unter dem Jahre 1133, einen Feldzug gegen die Tſchuden, d. i. Finniſche Eſtländer, darin die Stadt Jurjew, oder Dörpt, den 9 Februar erobert worden, und unter dem Jahre 1134 ſtehet von ihm ein Feldzug gegen Susdal, da auf einem Berge Schdanowa eine blutige Schlacht vorgefallen, die beyden Theilen viel Volks gekoſtet. Dieſes iſt zwar alles in der Neſtorſchen Chronik mit etwas andern Umſtänden beſchrieben: Allein man wird in Nowgorodiſchen Geſchichten wohl einer Nowgorodiſchen Chronik den Vorzug laſſen müſſen. Und aus eben dieſer Urſache folgen wir auch dieſer letztern in dem, was das Ende der Regierung des Fürſten Wſewolods betrift. Er wurd im Jahre 1136 von den Nowgorodiſchen Einwohnern der Regierung entſetzt, und 2 Monathe gefangen gehalten. Darauf ließ man ihm die Freyheit, ſich hinweg zu begeben, worauf er nach Kiew gieng, und nach Jahres Verlauf wieder kam, um mit Hülfe derer von Pleſcow an der Stadt Nowgorod ſein Recht zu ſuchen. Indem er aber ſolches nicht fand: ſo ſtarb er darüber zu Pleſcow den 11 Februar 1137; wie denn auch ſein Körper in der Pleſcowiſchen Hauptkirche zur heiligen Dreyeinigkeiten begraben lieget.

Damahls fieng eine Zeit von Unruhen an, dergleichen man an dem Orte einer Fürſtlichen Landesregierung nicht vermuthen ſollte. Der Republicaniſche Geiſt der Nowgoroder äuſſerte ſeine Wirkungen am ſtärkſten, als nach der öftern Vertheilung des Reichs in verſchiedene Fürſtenthümer, und bey überhand nehmenden vielen Uneinigkeiten und innerlichen Kriegen der Fürſten, die Macht des Landes geſchwächet war. Die Nowgoroder wollten ihre Fürſten nicht mehr, als gebiethende Herren, anſehen; ſondern glaubten, daß dieſe ſich nach ihrem Gutdünken zu richten hätten, und daß es auf ſie ankäme, wen ſie wählen wollten, und wie lange derſelbe bey ihnen der Regierung vorſtehen ſollte. So leicht ſie alſo jemand bey ſich aufnahmen: ſo leicht beurlaubten ſie auch denſelben wieder, wenn er ihnen nicht länger anſtund, oder ſie legten es ihm ſo nahe, daß er ſelbſt, ſeinen Abſchied zu nehmen, für zuträglich erachtete. Wo hat man wohl in einem Jahrhunderte von mehr als 30 Veränderungen bey einer Fürſtlichen Regierung gehöret?

Swetoslaw Olgowitſch, ein Sohn des Tſchernigowiſchen Fürſten Oleg Swetoslawitſch, der ein Enkel des Großfürſten Jaroslaw war, kam 1136 von Tſchernigow nach Nowgorod, an die Stelle des Fürſten Wſewolods, wurd 1138, nachdem er ein Jahr und 9 Monath der Regierung vorgeſtanden, verjaget.

Jaroslaw Jurjewitſch, beym Neſtor Roſtislaw, ein Enkel des Großfürſten Wladimirs des

Zweykämpfers, kam 1138 von Suſdal zur Regierung über Nowgorod, gieng 1139 zurück nach Suſdal.

Swetoslaw Olgowitſch, wurd 1139 zum zweyten mahle Fürſt zu Nowgorod, machte ſich 1141 heimlich aus dem Staube, weil er vernahm, daß die Nowgoroder Abgefertigte an den Großfürſten Wſewolod Olgowitſch nach Kiew geſchickt hätten, um ſich von denſelben einen ſeiner Söhne zum Fürſten auszubitten.

Swetopolk Wſewolodowitſch, des Großfürſten Wſewolod Olgowitſch zu Kiew Sohn, und Enkel des Fürſten Oleg Swetoslawitſch von Tſchernigow, wurd Fürſt zu Nowgorod 1141, und verheyrathete ſich daſelbſt 1143 mit einer aus Mähren ihm zugeführten Prinzeſſin. Im Jahre 1144 war er mit den übrigen Ruſſiſchen Fürſten im Kriege wieder Galitſch. Die Neſtorſche Chronik hat zwar hierüber andere Nachrichten, die wir aber der Kürze halber übergehen.

Jaroslaw Iſiaslawitſch, des Großfürſten Iſiaslaw Mſtislawitſch zu Kiew Sohn, und Enkel des Großfürſten Mſtislaw Wladimirowitſch, wurd 1148 von ſeinem Vater nach Nowgorod zur Regierung geſchicket, und willig aufgenommen. Unter ihm führten die Nowgoroder 1149 Krieg mit dem Lande Suſdal. Er ward 1154 verjagt.

Mſtislaw Roſtislawitſch, ein Sohn des Fürſten Roſtislaw Mſtislawitſch von Smolensk, und En-

Enkel des Großfürſten Mſtislaw Wlodimirowitſch zu Kiew, kömmt 1154 an des vorigen Stelle, gehet aber wieder hinweg, und begiebt ſich nach Kiew.

Ein Sohn des vorigen, wurd von dem Vater zu Nowgorod zurück gelaſſen; weil er aber den Nowgorodern nicht anſtund, ſo muſte er dem Vater folgen.

Mſtislaw Jurjewitſch, ein Sohn des Großfürſten Jurje Wladimirowitſch zu Kiew, wurd 1154. auf Bitte der Nowgoroder, von dem Vater dahin zur Regierung geſchicket. Im Jahre 1157 enſtund wider ihn ein Aufruhr, daher er ſich aus der Stadt weg begab.

Swetoslaw Roſtislawitſch, ein Bruder des Miſtislaw Roſtislawitſch, wovon oben, kam 1157 an des vorigen Stelle, wurd 1160 wieder abgeſchaffet.

Mſtislaw Jurjewitſch, ein Sohn des Großfürſten Jurje Wladimirowitſch zu Kiew. wurd 1160 von ſeinem Bruder, dem Großfürſten Andrei Jurjewitſch Bogolubski von Wolodimer, den Nowgorodern, welche um einen von des Großfürſten Söhnen gebeten hatten, zum Fürſten geſchicket. Er wurd aber nicht angenommen.

Mſtislaw Roſtislawitſch, des Großfürſten Andrei Jurjewitſch Bogolubski Bruders Sohn, wurd von demſelben an des vorigen Stelle geſchicket. Darüber enſtund ein Streit mit dem Fürſten Roſtislaw

law Mſtislawitſch zu Smolensk, welcher dem Großfürſten Andrei Juriewitſch nicht verſtatten wollte, das Fürſtenthum Nowgorod mit ſeinen Anverwandten zu beſetzen. Und Mſtislaw Roſtislawitſch wurd genöthiget, ſeinem Nachfolger Platz zu machen.

Swetoslaw Roſtislawitſch von Smolensk, kam 1161 zum zweytenmahle nach Nowgorod. Unter ihm wurd 1165 der erſte Erzbiſchof, welcher Johannes hieß, zu Nowgorod eingeſetzet, nachdem bis dahin neun Biſchöfe daſelbſt geweſen waren. Im Jahre 1166 begab er ſich von Nowgorod hinweg nach Welikie luki, und ließ ſagen, daß er nicht zurück kommen werde. Die Nowgoroder aber lieſſen ihn von dort vertreiben. Darüber entſtunden Weitläuftigkeiten; indem ſeine Brüder, und der Großfürſt Andrei Juriewitſch, ſich ſeiner annahmen. Die Städte Torſchok und Welikie luki wurden verbrannt, weil die Einwohner es mit den Nowgorodern hielten, und Nowgorod muſte ſelbſt eine Belagerung ausſtehen. Denn die vereinigten Fürſten wollten Swetoslaw mit Gewalt wieder einſetzen, welches ſie doch zu thun nicht im Stande waren.

Roman Mſtislawitſch, deſſen Vater Mſtislaw Jſiaslawitſch, und Großvater Jſiaslaw Mſtislawitſch, Großfürſten zu Kiew geweſen, kam 1168 zur Regierung nach Nowgorod, welches den Einwohnern ſehr angenehm war. Indem aber der

Großfürſt Andrei Jurjewitſch dieſes ſeinen Vater von Kiew hatte vertreiben laſſen: ſo meynte er, es ihm hier eben ſo zu machen. Zu dem Ende ſchickte er im Jahr 1169 ſeinen Sohn Mſtislaw mit einem zahlreichen Heere, und mit Smolenskiſchen, Reſaniſchen und Muromiſchen Hülfsvölkern, wider die Stadt aus. Ob nun gleich dieſe das ganze Land verheereten, ſo konnten ſie doch der Stadt nichts anhaben. Damahls ſoll das Wunder mit dem Bilde der heiligen Jungfrau Maria geſchehen ſeyn, welches zu dem Feſte Snamenia Preſwiätiia Bogorodizi Gelegenheit gegeben. Dem ohngeachtet wurd Roman 1170 von den Nowgorodern verjagt, und es wurden Abgefertigte an den Großfürſten Andrei geſchicket, welche von ihm ſich einen Fürſten ausbaten.

Rurik Roſtislawitſch, ein Bruder zweyer Fürſten, Mſtislaw und Swetoslaw, der vorhin zu Nowgorod regieret, fand ſich 1170 von freyen Stücken ein, und wurd angenommen. Er verließ aber 1174 die Stadt wieder, wegen Uneinigkeit der Einwohner.

Mſtislaw Roſtislawitſch, des Großfürſten Andrei Bogolubski Bruders Sohn, wurd 1174 zum zweyten mahle Fürſt zu Nowgorod, nachdem die Nowgoroder eine Deputation geſchickt hatten, um ſich von dem Großfürſten ſeinen Sohn Georg auszubitten, welches ihnen nicht gewähret wurd. Er heyrathete 1176 zu Nowgorod die Poſadnits Jakun Miroslawitſch Tochter, und begab ſich, auf Einladung der Einwohner zu Roſtow, mit ſelbigen zu Felde um den Großfürſten Wſewolod Jurjewitſch zu Wolodimer zu bekriegen.

Swetoslaw Mſtislawitſch, des vorigen Sohn, wurd 1176 von demſelben zu Nowgorod zurück gelaſſen. Als nun der Vater aus dem Feldzuge zurück kam, und die Nowgoroder ihn nicht wieder annehmen wollten: ſo muſte auch der Sohn mit fort wandern.

Mſtislaw Roſtislawitſch, verſuchte darauf 1177 gegen den Großfürſten Wſewolod noch ein Treffen, nach welchem er von neuem bey den Nowgorodern anhielt, aufgenommen zu werden, aber vergebens. Endlich wurd er von dem Großfürſten gefangen, und nebſt ſeinem Bruder Jaropolc geblendet. Darauf begaben ſich dieſe beyde nach Smolensk, und erhielten daſelbſt den 5. September deſſelben Jahres in der Kirche der heiligen Boris und Gleb auf eine wunderthätige Weiſe ihr Geſicht wieder. Das war die Urſache, warum Mſtislaw von den Nowgorodern wieder zum Fürſten angenommen wurd, und warum man ſeinen Brüdern, Jaropolc und Jaroslaw, die Städte Torſchok und Lamskoi Wolok zum Beſitz einräumete. Allein Mſtislaw hatte davon keinen langen Genuß. Er ſtarb zu Nowgorod den 4. Junius 1178.

Jaropolc Roſtislawitſch, des vorigen Bruder kömmt 1178 nach Nowgorod zur Regierung, wird aber bald darauf wieder abgeſetzt.

Roman Roſtislawitſch, Fürſt zu Smolensk, kömmt auf Einladung der Nowgoroder 1179 am erſten Sonntage in der groſſen Faſten nach Nowgorod, und verwaltet daſelbſt auf eine kurze Zeit die Regierung.

Wolodimer Swetoslawitſch, deſſen Groß-vater Wſewolod Olgowitſch Fürſt zu Tſchernigow geweſen war, wurd 1180 Fürſt zu Nowgorod. Sein Vater Swetoslaw Wſewolodowitſch wollte ſein Heyl gegen den Großfürſten Wſewolod von Wolodimer verſuchen. Zu demſelben ſtieß auch Wolodimer mit den Nowgorodiſchen Völkern. Es geſchahe aber nichts ſonderliches. Wolodimer wurd 1182 von den Nowgorodern abgeſetzt, worauf ſie ſich von dem Großfürſten Wſewolod einen Fürſten ausbaten.

Jaroslaw Wolodimerowitſch, ein Schwager des Großfürſten Wſewolods, wurd 1182 von demſelben nach Nowgorod geſchickt, und 1184 zurück gefordert.

Mſtislaw Dawidowitſch von Smolensk, wurd 1184 von den Nowgorodern an des vorigen Stelle erwählet, und 1187 wieder weggeſchaft. Die Nowgorodiſche Chronik ſetzet: Es ſey unter ſeiner Regierung, nehmlich im Jahre 1186, der Griechiſche Kayſer Alexei Manuilowitſch nach Nowgorod ge-

gekommen. Das wird der Prinz Alexius Comnenus, des Kayſers Manuel Comnenus natürlicher Sohn, geweſen ſeyn, der von dem Kayſer Andronicus im Jahre 1184 nach der Landſchaft Pontus verwieſen worden.

Jaroslaw Wolodimirowitſch, kam 1187, auf Bitte der Nowgoroder, zum zweytenmahle nach Nowgorod, that 1191 mit denen Fürſten von Polozk einen Feldzug gegen Liefland, eroberte Jurjew, oder Dörpt, gieng 1192 nach Pleſcow, und ſchickte von dort einige Völker aus, welche die liefländiſche Stadt Miedweſchiagelowa (Odempäh) einnahmen, und in Brand ſteckten.

Mſtislaw Mſtislawitſch, Fürſt zu Nowgorod, ging 1194 mit Nowgorodiſchen Völkern nach Kiew, verheerete längſt dem Dneper die Tſchernigowiſchen Städte, und gewann eine Schlacht bey Wyſchegorod, worauf man ihm nicht nur daſelbſt, ſondern auch zu Kiew, die Thore öfnete. Allein er blieb nicht daſelbſt: ſondern gieng weiter nach Galitſch, in Roth Rußland, von wannen er nachgehends auch über das Großfürſtenthum Kiew eine Oberherrſchaft ausgeübet hat.

Jaroslaw Wladimirowitſch, ein Enkel des Großfürſten Mſtislaw Wladimirowitſch, wurd an des vorigen Stelle Fürſt zu Nowgorod, 1196 verjaget, gieng nach Nowoi Torg, oder Torſchok.

Jaropolk Jaroslawitſch, aus dem Geſchlechte der Fürſten von Tſchernigow, regierete 6 Monath, und wurd verjagt.

Jaroslaw Wladimirowitſch, wurd 1197 von Torſchok zurück berufen, und 1199 vom Großfürſten Wſewolod nach Wolodimer gefordert.

Swetoslaw Wſewolodowitſch, des Großfürſten Wſewolod Jurjewitſch Sohn, kömmt 1199 zur Regierung nach Nowgorod.

Mſtiſlaw, Fürſt zu Nowgorod, führte 1216 Krieg mit dem Fürſten Jaroslaw der ſein Schwiegerſohn, oder Schweſtermann, genennet wird, begiebt ſich 1218 von Nowgorod hinweg.

Swetoslaw Wſewolodowitſch, kam 1218, auf Bitte der Nowgoroder, zum zweytenmahle nach Nowgorod, und wurd 1219 an den Fürſten Mſtislaw Romanowitſch nach Kiew ausgeliefert.

Wſewolod Mſtislawitſch, ein Sohn des Fürſten Mſtislaw Romanowitſch zu Kiew, wurd 1219 von dem Vater nach Nowgorod geſchicket, mit dem Verlangen, daß ihn die Nowgoroder zu ihren Fürſten annehmen möchten, welches auch geſchahe. Bald darauf aber kündigten ſie ihm den Dienſt auf, und hieſſen ihn fortgehen.

Wſewolod Jurjewitſch, ein Sohn des Großfürſten Jurje Wſewolodowitſch zu Wolodimer, wurd in demſelben Jahre 1219 zur Regierung nach Nowgorod erbeten, er begab ſich aber bald darauf wieder hinweg, worauf die Nowgoroder um einen von des Großfürſten Brüdern anhielten.

Jaroslaw Wſewolodowitſch, des Großfürſten Jurje Wſewolodowitſch Bruder, wurd 1220 den Nowgorodern zum Fürſten gegeben, that einen Feldzug gegen Koliwan, d. i. Reval, verheerete das ganze Land, und machte viele Gefangene, ohne jedoch der Stadt ſelbſt Schaden zu thun. Er begab ſich im Jahre 1227 nach Pereslawl, und folgte im Jahre 1238 ſeinem Bruder Jurje in der Großfürſtlichen Regierung zu Wolodimer.

Feder Jaroslawitſch und Alexander Jaroslawitſch wurden 1227 von ihrem Vater, dem Fürſten Jaroslaw Wſewolodowitſch, zu Nowgorod bey der Regierung gelaſſen. Der erſte ſtarb daſelbſt 1232 an dem Tage ſeines Beylagers. Unter dem andern kamen die Tataren bey dem groſſen Einfalle des Chans Bati im Jahre 1237 bis auf 100 Werſte von Nowgorod, kehrten aber um, welches man einem heiligen Wunder, dadurch die Stadt von der zu befürchtenden Verwüſtung befreyet worden, zuſchrieb. Alexander vermählte ſich im Jahre 1239 mit des Fürſten Brätſchislaw von Polozk Tochter, und das Beylager wurd zu Toropez vollzogen. Im Jahre 1241 fingen die groſſen Thaten und Siege dieſes Fürſten an, welche ihm den Beynahmen Newski zuwege gebracht haben. Im Jahre 1247 fiel ihm nach ſeines Vaters Abſterben die Erbſchaft des Großfürſtenthums von Wolodimer zu: Allein er begab ſich nicht gleich dahin, ſondern überließ die Regierung daſelbſt ſeinem jüngern Bruder Andreas. Nachdem

dem aber dieſer von den Tataren vertrieben worden: ſo verlegte Alexander im Jahre 1253 ſeinen Sitz nach ernannter Hauptſtadt.

Waſili Alexandrowitſch wurd 1253 von ſeinem Vater zu Nowgorod gelaſſen, daß er der Regierung daſelbſt vorſtehen ſollte. Er wurd aber 1255 von den Einwohnern aus der Stadt verjaget.

Jaroslaw Jaroslawitſch, ein Bruder des Großfürſten Alexanders, der bis dahin einige Zeit zu Pleſcow ſich aufgehalten hatte, wurd 1255 an des Fürſten Waſili Stelle nach Nowgorod beruffen. So bald aber Alexander ſolches vernahm, zog er mit gewafneter Hand dahin, und zwang die Einwohner, daß ſie ſeinen Sohn wiederum annehmen muſten.

Waſili Alexandrowitſch kam alſo zum zweyten mahle zur Fürſtlichen Regierung nach Nowgorod. Das Jahr darauf, nehmlich 1256, kamen von den Tataren Leute an, welche in ganz Rußland das Volk zähleten, um den Tribut darnach einzurichten. Als nun von denſelben auch einige, nach Nowgorod kamen, die der Großfürſt Alexander dahin gegleitete, damit die Stadt den verlangten Tribut nicht abſchlüge: ſo entflohe der Fürſt Waſili nach Pleſcow. Das verdroß den Großfürſten dergeſtalt, daß er ſeinen Sohn auch von dorten vertrieb, und deſſen Gemahlin am Leben beſtrafen ließ.

Dmitri Alexandrowitſch, des Großfürſten Alexanders zweyter Sohn, wurd 1259 von demſelben zu Nowgorod zum Fürſten eingeſetzet. Dieſer that im Jahre 1262 mit Hülfe ſeiner Gemahlin Bruders, des Fürſten Conſtantin von Polozk, einen Feldzug gegen Liefland, worin die Stadt Jurjew, oder Dörpt, mit ſtürmender Hand erobert wurd. Seiner vorgeſchützten Jugend halber entſetzten ihn die Nowgoroder im Jahre 1263 der Regierung, und berieſen den Fürſten Jaroslaw Jaroslawitſch an ſeine Stelle. Die vornehmſte Urſache aber war wohl, daß eben damahls der Großfürſt Alexander, nachdem er eine Reiſe nach der Tatariſchen Orda zum Chane Berkai gethan hatte, auf der Rückkehr zu Gorodez an der Wolga mit Tode abgegangen war, ſo daß ſie ſich für demſelben nicht mehr zu fürchten hatten.

Jaroslaw Jaroslawitſch, des Großfürſten Alexanders Bruder, und damahls Fürſt zu Twer, wurd zwar ſchon 1263, oder 1264, nach Nowgorod zu kommen eingeladen: er kam aber erſt 1265. Da er nun auch über Wolodimer als Großfürſt regierete: ſo konnte er ſich bey den Nowgorodern nicht beſtändig aufhalten; deswegen wählten dieſe einen andern Fürſten.

Jurje, Fürſt zu Nowgorod, ein tapfrer Held, deſſen Herkunft aber in den Geſchichtbüchern nicht angezeiget iſt, that 1266 einen Feldzug gegen Liefland, wobey das platte Land ſcharf mitgenommen, aber keine Stadt erobert wurd. In demſelben

Jahre kam aus Litthauen der Fürſt Domant nach Pleſcow. Denſelben zu vertreiben, kam Jaroſlaw mit einer zahlreichen Armee nach Nowgorod, ließ ſich aber von den Nowgorodern erbitten, daß er ſeine Völker wieder zurück ſchickte. Im Jahre 1268 thaten die Nowgoroder, auf Anſtiften des Deutſchen Ritterordens, mit Hülfe derer von Pleſcow, die von dem Fürſten Domant angeführet wurden, einen Feldzug gegen Koliwan, oder Reval, in welchem den 18. Februar unweit Rakobor, d. i. Weſenberg, eine blutige Schlacht zum Vortheile der Ruſſen vorfiel. Bey dieſer Gelegenheit geſchiehet eines Fürſten Jurje Alexandrowitſch, der dem Zuge mit beygewohnet, Erwehnung, welches vermuthlich der erwehnte Fürſt Jurje ſeyn wird. Sollte er ein Sohn des Großfürſten Alexander Jaroslawitſch Newski geweſen ſeyn? Man kann faſt nicht anders glauben, unerachtet in den Geſchlechtregiſtern unter Alexanders Söhnen kein Jurje vorkommt. Im Jahre 1269 kam ein Heer von dem Deutſchen Ritterorden vor Pleſcow; als aber die Nachricht einlief, daß der Fürſt Jurje von Nowgorod, der Stadt zu Hülfe, im Anzuge ſey: ſo eilte alles Volk nach Liefland zurück. Eine groſſe Uneinigkeit und Empörung der Einwohner zu Nowgorod nöthigte ihn 1270 ſich aus der Stadt hinweg zu begeben. Darauf ſchickten die Nowgoroder Deputirte an den Fürſten Dmitri Alexandrowitſch nach Pereſlawl, daß er die Regierung bey ihnen führen möchte, erhielten aber eine abſchlägige Antwort.

Jaroslaw Jaroslawitſch, Großfürſt zu Wolodimer brachte viel Volks auf die Beine, und gieng damit 1270 nach Nowgorod, um die Stadt ſich gänzlich zu unterwerfen. Er verlangte auch Hülfe von den Tataren, welches aber ſein Bruder Waſili hintertrieb; wie denn auch dieſer den Nowgorodern, von dem, was wider ſie geſchmiedet wurd, Nachricht gab. Indem nun die Nowgoroder ſeinen Befehlen zu gehorchen ſich genöthiget ſahen, ſo hinterließ Jaroslaw bey ihnen einen Fürſten Andrei Worotislawitſch. Selbſt aber begab er ſich nach Wolodimer, und von dort nach der Tatariſchen Orda, wo er im Jahre 1272 mit Tode abgieng. Ein ſchriftlicher Vergleich zwiſchen dieſem Großfürſten und der Stadt Nowgorod, davon man noch bey einigen Liebhabern der Geſchichte Abſchriften findet, dienet zum Beweiſe, wie eingeſchränkt damahls die Macht der Rußiſchen Fürſten und Großfürſten über Nowgorod geweſen. Wir lernen auch daraus, wie weit ſich das Nowgorodiſche Gebiet damahls erſtrecket habe. Denn da ſind auſſer Torſchok, Beſchiza, oder Beſchetzkoi werch, Wologda und einigen andern Nahmen von Städten, die jetzt nicht mehr vorhanden ſind, auch Permien, Petſchora und Jugra, oder Jugorien erwehnet, daß ſie zum Nowgorodiſchen Gebiete gehöret haben.

Dmitri Alexandrowitſch wurd wiederum von den Nowgorodern zum Fürſten angenommen, unerachtet Waſili Jaroslawitſch, des Großfürſten

Jaroslaws Bruder, ſich auch darum bewarb, dem ſie aber abſagten. Doch es währete nicht lange, ſo wich Dmitri 1273 dem Waſilei gutwillig, indem dieſer nicht nur ſein Oheim, ſondern auch Großfürſt zu Wolodimer war, vor dem er alſo Achtung haben muſte.

Waſili Jaroslawitſch hatte ſeine gewöhnliche Reſidenz zu Koſtroma, ungeachtet ihm das Großfürſtenthum Wolodimer nach ſeines Bruders Jaroslaws Tode zufiel. Er hatte ſchon Jahres vorher die Stadt Torſchok ſich unterworfen. Nun bequemten ſich auch die Nowgoroder unter ſeine Herrſchaft. Er ſtarb aber 1276 zu Koſtroma, ohne daß er perſönlich zu Nowgorod die Regierung verwaltet hat. Um dieſe Zeit haben die Städte des Hanſiſchen Bundes zu Nowgorod ein Contoir aufgerichtet, welches nicht wenig zur Aufnahme und Vermehrung der Handlung in Rußland beygetragen hat. Willebrand Hanſiſche Chronik p. II. p. 11.

Dmitri Alexandrowitſch kam 1277 wieder nach Nowgorod und that 1278 einen Feldzug gegen Carelien, worin das ganze Land bis auf den Grund verheeret wurd. Indem aber zu gleicher Zeit die Großfürſtliche Erbfolge zu Wolodimer auf ihn gefallen war: ſo konnte er ſich nicht beſtändig zu Nowgorod aufhalten. Sondern er hatte die meiſte Zeit ſeinen Sitz zu Pereslawl, wie er ſchon ſeit ſeines Vaters Tode, als ein abgetheilter Fürſt, zu thun gewohnt war. Im Jahre 1280 bauete er die

Stadt Coporie von Steinen, welches nach einer andern Nachricht im Jahre 1297 unter der Regierung des Großfürſten Andrei Alexandrowitſch geſchehen ſeyn ſoll. Im Jahre 1281 kam er mit einer Armee nach Nowgorod, verheerete das flache Land, machte Frieden und zog zurück.

Andrei Alexandrowitſch, des Dmitri Bruder, wurd 1282 Fürſt zu Nowgorod, und vertrieb ſeinen Bruder von der Großfürſtlichen Regierung über Wolodimer. Indem dieſe beyde Brüder einander beſtändig in den Haaren lagen: ſo muſte Nowgorod bald des einen, bald des andern, Oberherrſchaft erkennen.

Dmitri Alexandrowitſch kam 1284, nachdem er mit ſeinem Bruder Friede gemacht, wieder zur Regierung von Nowgorod. Jahres darauf führte Andrei einen Tatariſchen Prinzen dahin, welcher die Stadt von dem Chane wollte abhängig machen. Sie wurden aber von Dmitri und andern Rußiſchen Fürſten in die Flucht geſchlagen. Dmitri ſtarb zu Wolok lamskoi im Jahre 1294, nachdem er einen neuen Glückswechſel erfahren hatte, der ihm ſo wohl zu Wolodimer, als Nowgorod, der Regierung beraubet.

Andrei Alexandrowitſch war in der Tatariſchen Orda geweſen, von wannen er 1293 zurückkam, und ein Heer Tataren mitbrachte mit deren Hülfe er ſeinen Bruder vom Throne ſtieß. In demſelben Jahre, oder, nach einer andern Nachricht, im Jahre 1295, wurd die Stadt Kexholm von den Schweden erbauet. Andrei gab den Nowgorodern einen Fürſten Roman Glebowitſch zum Anführer, daß ſie die neue Schwediſche Stadt zerſtören ſollten. Allein dieſes gelung nicht. Wohl aber ſollen die Nowgoroder zwey Jahre darauf die Stadt erobert, und alle Menſchen in derſelben erſchlagen haben.

Boris Andreewitſch, des vorigen Sohn, war 1299 Fürſt zu Nowgorod, oder vielmehr nur Statthalter daſelbſt, der in ſeines Vaters Nahmen der Regierung vorſtund. Er ſtarb den 25. Februar 1302.

Andrei Alexandrowitſch, der mittlerweile zu Wolodimer Hof hielte, zog im Jahre 1301 gegen die Schweden zu Felde, welche Jahres vorher die Stadt Landskrone, nachmahls Nyenſchanze, an der Newa erbauet hatten, und eroberte dieſe Stadt. So iſt es wenigſtens in den Rußiſchen Chroniken beſchrieben, obgleich Herr Dalin in der Schwediſchen Geſchichte ſowohl die Eroberung von Landskrone, als von Kexholm, um einige Jahre eher anſetzet. Er hat darin gefehlet, wenn er Landskrone und Nöteburg für eines gehalten. Wie denn auch Nöteburg nicht von den Schweden, ſondern von den Nowgorodern, wie bald folgen wird, erbauet worden. Dieſer Großfürſt ſtarb zu Nowgorod den 22. Junius 1304.

Michael Jaroslawitſch, Fürſt zu Twer, ſchickte 1304 einen Statthalter nach Nowgorod, welcher

cher aber nicht angenommen wurd. Nachdem aber im folgenden Jahre die Großfürſtliche Regierung über ganz Rußland ihm zuerkannt war: ſo wollte ſich die Stadt nicht länger widerſetzen; wie man denn findet, daß er im Jahre 1307 zu Nowgorod der Regierung vorgeſtanden. Er reiſete im Jahre 1307 nach der Tatariſchen Orda, und wurd daſelbſt auf Befehl des Chans ums Leben gebracht.

Jurje Danilowitſch folgte 1318 in der Regierung, als Großfürſt zu Moſcau und von ganz Rußland, und zugleich erkannten ihn auch die Nowgoroder als ihren Fürſten. Als er im Jahre 1324 mit Nowgorodiſchen und Pleſcowiſchen Völkern einen Feldzug gegen Wiburg that: ſo bauete er auf einer Inſul beym Anfange der Newa aus dem See Ladoga eine Stadt, die er nach dem Nahmen derſelben Inſul Orechowetz nannte. Denn die Inſul hieß vordem Orechow Oſtrow. (die Nußinſul.) An ſtatt deſſen iſt der Nahme Oreſchek aufgekommen, welcher von den Schweden, als ſie im Jahre 1347 dieſe Stadt eroberten, durch Nöteburg überſetzet worden. Unter ihm fieng ſich 1323 ein freyer Handel von Reval nach Nowgorod an. Arndts Liefländiſche Chronik 2. Theil S. 83. Er wurd im Jahre 1328 von dem Fürſten Dmitri Michailowitſch von Twer in der Tatariſchen Orda ums Leben gebracht.

Iwan Danilowitſch, Fürſt zu Pereslawl, und, nach ſeines Bruders Tode, Großfürſt zu Moſcau, ſchickte im Jahre 1327, als der Bruder nach der Ta-

Tatariſchen Orda abgereiſet war, ſeine Statthalter nach Nowgorod, und im Jahre 1329 kam er ſelbſt dahin, reiſete aber wieder weg, worauf ein Zufall erfolgte, der in der Regierung des Landes eine merkliche Veränderung verurſachte. Zu derſelben Zeit war in Rußland kein Metropolit. Als nun die Nowgoroder im Jahre 1331 einen neuen Erzbiſchof erwählet hatten: ſo ſchickten ſie denſelben, in Begleitung einiger Vornehmen aus ihren Mittel, nach Wolhynien zu dem Metropoliten Theognoſto, daß er von demſelben möchte eingeweyhet werden. Dieſe wurden auf der Durchreiſe durch Litthauen von dem Großfürſten Gedimin angehalten, und nicht eher auf freyen Fuß geſtellet, bis die Nowgoroder verſprachen, ſeinem Sohne Narimund die unter Nowgorod gehörige Städtgen Ladoga und Orechowez, nebſt dem Lande Korelen und der Hälfte von Coporien, erblich abzutreten. Solches hatte der Großfürſt Iwan Danilowitſch nicht ſobald erfahren, als er im Jahre 1332 auf der andern Seite die Städte Torſchok und Beſchiza, oder Beſchezkoi werch, mit allen darzu gehörigen Woloſten, dem Nowgorodiſchen Gebiete entriß, dadurch die Stadt nicht wenig entkräftet wurd.

Narimund, des Großfürſten Gedimins von Litthauen Sohn, kam, zufolge vorbeſagter Abrede, im Jahre 1333 nach Nowgorod, und nahm Beſitz von denen ihm abgetretenen Städten und Ländern, jedoch unter der endlichen Verbindung, daß er ſich in die Angelegenheiten der Stadt nicht miſchen

ſchen ſollte. Er blieb aber nicht lange: ſondern gieng zurück nach Litthauen. Zu gleicher Zeit that der Großfürſt Iwan Danilowitſch einen Einfall in die Nowgorodiſchen Woloſten, welches die Nowgoroder bewog, ihn durch Deputirte zu ſich einladen zu laſſen, daß er die Regierung übernehmen möchte. Er ſchlug aber ſolches aus. Gleichwol wurd bald darauf ein Friede geſchloſſen, und der Großfürſt ſchickte ſeine Statthalter nach Nowgorod, die auch daſelbſt angenommen wurden.

Alexander, des Fürſten Narimunds Sohn, wurd von dem Vater, als er nach Litthauen zurück kehrete, zum Statthalter hinterlaſſen, reſidirte zu Orechowez, bis in das Jahr 1338, da Narimund, den die Nowgoroder vergebens erſuchen laſſen, daß er wieder zu ihnen kommen möchte, ihn nach Litthauen zurück berief. Indeß blieben zu Ladoga und Orechowez noch einige Litthauiſche Beamten, um die Gefälle einzutreiben, und an ihre Herrſchaft nach Litthauen zu ſenden.

Iwan Danilowitſch war im Jahre 1339 in der Tatariſchen Orda geweſen. Als er zurück kam, ſchickten ihm die Nowgoroder den gewöhnlichen Tribut. Er verlangte aber ſolchen gedoppelt, um auch den Chan befriedigen zu können, welches die Nowgoroder abſchlugen. Darüber nahm der Großfürſt aus Wiederwillen ſeine Statthalter aus Nowgorod hinweg, und es würde zum Kriege gekommen ſeyn, wenn nicht der Großfürſt den 31. März 1341 Todes verblichen wäre.

Simeon Iwanowitſch, Großfürſt an ſeines Vaters Statt, bekam gleich beym Antritte ſeiner Regierung mit den Nowgorodern Händel, wegen der Stadt Torſchok, deren ſie ſich wider ihn angenommen, und die Großfürſtlichen Beamten daſelbſt gefangen genommen hatten. Allein es kam bald zum Vergleiche. Die alten Verträge wurden erneuert, nach welchen die Stadt Nowgorod dem Großfürſten jährlich 1000 Mark Silbers zinſete. Auch ſchickte der Großfürſt nach Nowgorod ſeine Statthalter. Und im Jahre 1347 reiſete er ſelbſt dahin, und hielt ſich drey Wochen zu Nowgorod auf. In demſelben Jahre, zu Anfang des Auguſt, eroberte der König Magnus von Schweden die Stadt Orechowez, und ließ die litthauiſchen Beamten nach ihrer Heymath zurück kehren. Die Nowgoroder aber nahmen die Stadt Jahres darauf den 24. Februar wieder ein, und umgaben ſolche im Jahre 1352 mit ſteinernen Mauern. Der Tod des Großfürſten Simeons erfolgte im Jahre 1353.

Iwan Iwanowitſch wurd 1353 Großfürſt nach ſeinem Bruder, und hatte anfänglich Händel mit den Nowgorodern, weil dieſe ihm die Erbfolge im Großfürſtenthume nicht gönnen wollen, ſondern dazu den Fürſten Conſtantin Waſiliewitſch von Susdal in Vorſchlag gebracht hatten. Er ſtarb 1359.

Dmitri Conſtantinowitſch, Fürſt zu Susdal und Niſchni Nowgorod, wurd 1360 Großfürſt, und reſidirte zu Wolodimer. Allein ſeine Regierung war nicht von langer Dauer; indem er 1362 dem rechtmäßigen Erben des Großfürſtenthums Platz machen muſte. Man findet nicht, daß er mit den Nowgorodern etwas zu thun gehabt hätte.

Dmitri Iwanowitſch, der von ſeinen Siegen über die Tataren am Donfluſſe den Zunahmen Donski erhalten, kam 1362 zur Großfürſtlichen Regierung, und mithin auch zur Regierung von Nowgorod. Ein Trupp junger Leute aus Nowgorod giengen im Jahre 1366, ohne der Stadt Befehl, oder Einwilligung, nach der Wolga, und fuhren bis nach den Wohnſitzen der Tataren, mit denen, ſie als Feinden, umgiengen. Indem nun ſolches zu derſelben Zeit ſehr unbedachtſam gehandelt war, und überdem der Großfürſt nicht leiden konnte, daß man ohne ſein Vorwiſſen Kriegeszüge unternahm: ſo wollte er dafür die Stadt beſtraſen. Allein dieſe entſchuldigte ſich durch Deputirte mit dem wahren Verlaufe der Sachen; da denn auch der Großfürſt nicht für billig fand, das Verſehen einiger muthwilligen Jünglinge der ganzen Stadt zur Laſt zu legen. An den öftern und ſchweren Kriegen, welche der Großfürſt Dmitri mit ſeinem Nacheyferer, dem Fürſten Michael Alexandrowitſch von Twer, geführet, hat die Stadt Nowgorod, indem ſie allezeit des Großfürſten Parthey gehalten, nicht geringen Theil gehabt. Ob ſie aber auch ihre Völker dem Großfürſten wider die Tataren zu Hülfe geſchicket, das habe nicht gefunden. Die groſſe Brücke über den Fluß Wolchow, welche beyde Theile der Stadt vereiniget, wurd im Jahre 1383 gebauet, und um die St. Sophienſeite ein Wall von Erde aufgeworfen, welches im Jahre 1387 auch um die Handlungsſeite geſchahe. Im Gebiete der Stadt baueten die Nowgoroder 1384 die Stadt Jama, oder Jamburg, am Fluſſe Luga, in 35 Tagen von Steinen, und befeſtigten 1387 die Stadt Porchow mit einem ſteinernen Schloſſe. Hingegen litte Nowgorod am 4. Julius 1388 einen empfindlichen Schaden; indem die ganze Handlungsſeite, mit 24 Kirchen, durch eine Feuersbrunſt eingeäſchert wurd, wobey auch viele Menſchen ums Leben kamen. Während der Regierung dieſes Großfürſten, die bis in das Jahr 1389 gewähret hat, mangelt es nicht an einem Beyſpiele des Nowgorodiſchen Ungehorſams, und darüber geäuſſerten Großfürſtlichen Unwillens. Die Gelegenheit iſt nicht beſchrieben. Wir finden nur, daß im Jahre 1386 der Großfürſt Dmitri Iwanowitſch mit einem zahlreichen Heere die Stadt Nowgorod bekrieget, und gegen 24 Klöſter in die Aſche geleget habe. Kaum hat er ſich mit einem Geſchenke von 8000 Mark Silbers befriedigen laſſen, wobey auch die Stadt aufs neue einen Statthalter von ihm angenommen.

Lugwenei, ein Sohn des Großfürſten Olgerds von Litthauen, in der heiligen Taufe Simeon genannt, ſchickte noch bey Lebzeiten des Großfürſten Dmitri Abgeſandten nach Nowgorod, und verlangte, daß man ihm diejenigen Städte und Länder, welche ehedem der Fürſt Narimund inne gehabt, zum Beſitze einräumen möchte. Wie er nun darauf eine erwünſchte Antwort erhielt: ſo fand er ſich 1389 am Tage Mariä Himmelfahrt zu Nowgorod ein, und erwählte, ſo wie ehemahls Alexander, Narimunds Sohn, ſeine Wohnung zu Oreſchek. Dahin kam 1392 längſt der Newa ein Heer von Deutſchen, oder Schweden. Selbigem zog Lugwenei mit den Einwohnern der Stadt entgegen, ſchlug es zurück, und machte viele Gefangene. Gleich darauf begab er ſich zurück nach Litthauen.

Waſili Dmitriewitſch, ein Sohn des Großfürſten Dmitri Jwanowitſch, kam nicht ſo bald nach ſeines Vaters Tode zur Großfürſtlichen Regierung von Rußland, als die Nowgoroder Abgeordnete an ihn abfertigten, welche die alten Verträge erneuerten. Dahingegen ſchickte der Großfürſt ſeine Statthalter nach Nowgorod. Dem ungeachtet entſponnen ſich im Jahre 1393 Zwiſtigkeiten, wegen des an den Großfürſten zu erlegenden Tributs, wozu die Nowgoroder nicht anders, als durch Schärfe, gezwungen werden konnten. Eine zweyte Mishelligkeit entſtund zwiſchen dem Großfürſten und der Stadt Nowgorod im Jahre 1398, weil eines Theils die Nowgoroder, nach dem Verlangen des Großfürſten, mit den deutſchen Rittern in Liefland nicht brechen wollten, und andern Theils der Großfürſt die Einwohner an der Dwina, als urſprüngliche Unterthanen der

Stadt Nowgorod, unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte. Den Krieg, welcher deshalb von den Nowgorodern an der Dwina und in den benachbarten Gegenden geführet worden, allhier zu beſchreiben, würde zu langwierig ſeyn. Genug, daß bald hernach wieder ein Vertrag geſtiftet worden, worauf die ganze übrige Lebenszeit des Großfürſten kein Streit mit Nowgorod mehr vorgefallen iſt.

Dem Freyherrn von Mayerberg zu folge (Itin. in Moſchouiam p. 68.) ſoll der Großfürſt Vitold von Litthauen, welcher in den Rußiſchen Jahrbüchern beſtändig Witoſt genennet wird, die Stadt Nowgorod im Jahre 1414 nach einer langwierigen Belagerung erobert, ihr einen jährlichen Tribut auferleget, und ſeine Statthalter daſelbſt eingeſetzet haben, worunter der Fürſt Simon Algimundus Holſanus der erſte geweſen. Nun merket man zwar wohl, daß hier der obgedachte Litthauiſche Fürſt Simeon Lugwenei zu verſtehen ſey: man weiß aber auch, daß derſelbe kein mit Gewalt aufgedrungener Statthalter, ſondern ein freywillig erwählter Beſchützer der Nowgorodiſchen Gränzen geweſen; wie denn überhaupt die Rußiſche und Nowgorodiſche Geſchichte keines feindlichen Litthauiſchen Anfalles um dieſelbe Zeit gedenket. Es kann ſeyn, daß die Stadt, um dergleichen Gefahr von ſich abzuwenden, dem Litthauiſchen Großfürſten jährlich gewiſſe Geſchenke geſchicket hat, und daß dieſer ſolche, als einen Tribut, angeſehen.

Deswegen blieb ſie aber doch mit dem Rußiſchen Staatskörper vereiniget, und ſolches hinderte nichts an den Gerechtſamen des Rußiſchen Großſürſten zu Moſcau, und an der Freyheit der Stadt, von demſelben Statthalter anzunehmen. Dieſes ſind auch die Gedanken des Freyherrn von Herberſtein, die in den Scriptor. rer. Moſcov. p. 54 können nachgeleſen werden. Guagninus Rer. Polon. Tom. I. p. 338. gedenket eines Krieges, den Witoſt im Jahre 1415 gegen Pleſcow, und darauf auch gegen Nowgorod, geführet, darin aber keiner von dieſen Städten Schaden zugefüget worden, weil ſich der Großfürſt von beyden durch Geſchenke beſriedigen laſſen.

Ein merkwürdiger Umſtand in den Nowgorodiſchen Geſchichten iſt die Einführung geprägter Geldmünzen, wovon uns alle Chroniken einhellig verſichern, daß ſolche nicht eher, als unter des Großfürſten Waſili Dmitriewitſch Regierung zu Nowgorod geſchehen ſey. Bis dahin war man daſelbſt, wie in ganz Rußland, gewohnt geweſen, den Werth der Waaren nach Marderfellen, oder nach Stücken derſelben, die man Morki nannte, zu beſtimmen. Die Marder wurden ſelten. Man fieng an, der Stirn-Läppgens von Eichhörnern ſich anſtatt einer Scheidemünze zu bedienen. Zu gleicher Zeit, nehmlich im Jahre 1411, wurden wegen des damaligen ſtarken Handels mit den Hanſe-Städten auch ausländiſche Münzſorten zu Nowgorod gänge und gebe, werunter die Polniſchen

Groſchen, und die deutſchen Schillinge, die man dazumahl Artig, Artuga, oder Ortuga, nannte, die vornehmſten waren. Moſcau und Twer hatten zwar ſchon vorher ihre Münzen, welche die Tatariſche Regierung eingeführet hatte; wie ſie denn Anfangs blos mit Tatariſcher, hernach auf einer Seite mit Tatariſcher, auf der andern mit Rußiſcher, und zulezt blos mit Rußiſcher Ueberſchrift verſehen waren. Man nennte ſie Dengi, von dem Tatariſchen Worte Tanga, ein Zeichen, dafür kam nachmahls, als der Ritter St. George mit der Lanze auf dergleichen Münzen gepräget wurd, der Nahme Kopeika auf. Denga aber blieb zum Theil als eine allgemeine Benennung für allerley Art Münzſorten, zum Theil wurd es einer Münze eigen, die den halben Theil eines Kopeiken ausmachte. Allein Nowgorod, um nicht das Anſehen zu haben, daß es auch den Tataren unterworfen ſey, wollte ſich nicht entſchlieſſen, die Moſcowiſchen und Tweriſchen Münzen im Handel und Wandel zu gebrauchen. Man fand aber die Bequemlichkeit des Silbergeldes ſo groß, daß dafür alle Pelzläpgens verſchwunden, und da inmittelſt doch auch bedenklich fiel, ſich immer des fremden Geldes zu bedienen: ſo entſchloß man ſich endlich im Jahre 1420 ſelbſt Geld zu prägen, welchem Exempel im Jahre 1424 die Stadt Pleſcow folgte. Die Artugen hingegen, oder die deutſchen Schillinge, mit welchen man 9 Jahr zu Nowgorod gehandelt hatte, wurden den ausländiſchen Kaufleuten für Waaren zurück gegeben. Dieſes iſt was einer von unſern Chronickenſchreibern unter dem Jahre 6919 mit folgenden Worten ausdrücket: “ In demſelben Jahre fiengen die Nowgoroder an mit Stirnläpgens von Eichhörnern, mit Litthauiſchen Groſchen und deutſchen Artugen zu handeln, die Marder aber wurden abgeſchaffet, nehmlich die Mortki von Mardern. Die Moſcowiſche Münze iſt bey ihnen nicht im Gebrauche geweſen. „ Und unter dem Jahre 6928: “ Denſelben Herbſt im October fiengen die Nowgoroder an, mit Silbergelde zu handeln, und verkauften die Artugi den Deutſchen, nachdem ſie ſolche 9 Jahre im Handel und Wandel gebrauchet hatten. Vorher aber hatten ſie mit Stirnläpgens von Mardern gehandelt, und noch vorher mit Mortki von Mardern und Eichhörnern. „ Und unter dem Jahre 6932: “ In demſelben Jahre fiengen die zu Pleſcow an Silbergeld zu prägen, und damit zu handeln. „ Die Mortki aber wurden abgeſchaffet. Und obgleich in der zweyten Stelle der Anfang des Gepräges zu Nowgorod nicht mit eigentlichen Worten ausgedruckt iſt: So kann ſie doch nicht anders, als auf vorangezeigte Weiſe, verſtanden werden, weil bald darauf auch Pleſcow Münzen prägete, welches dieſe Nachahmerin von Nowgorod, ohne Zweifel, ihrer Vorgängerin zu folgen, gethan hat. Was die Münze der Artugen betrift, ſo ſcheinet dieſelbe mehr bey den Schweden, als Deutſchen, im Gebrauche geweſen zu ſeyn. Man hat ſeit dem Jahre 1360 bis auf die Zeit der Ankunft des Hauſes Waſa zur Regierung in Schweden faſt keine andere Münzen, als Ortugen, gehabt. (Brenner Theſaur. Num Suec. p. 15 ſq.) König Carl Knutſon beſtimmte 1453 den Werth derſelben auf 8 Pfenninge. (Diploma ap. eund. p. 33.) Man findet aber auch, daß ihrer in Deutſchen Urkunden Erwehnung geſchiehet. Eine Liefländiſche Münzordnung vom Jahre 1426, die von den geiſtlichen und weltlichen Herren des Landes zu Walk errichtet worden, befiehlet, man ſolle den Schilling einen Artig nennen, und drey Lübiſche Pfenninge ſollen auf einen neuen Artig gehen. (Arndts Liefländiſche Chronik 2. Theil S. 127. f.) Ein Beweiß des Reichsthums der Stadt Nowgorod iſt, daß ihre Münzen an innerlichem Werthe die Moſcowiſche und Tweriſche um das gedoppelte übertroffen haben. Deshalb nannte man ſie auch zum Unterſcheide Nowgorodki. (Guagnini Rerum Polon. Tom. II. p. 177) Da ſelbige gleich vom Anfange mit denen, die in den folgenden Jahren geſchlagen worden, einerley Gepräge gehabt: ſo fällt die Meynung dererjenigen, die das darauf vorkommende Bild eines auf dem Throne ſitzenden Fürſten für das Bild der in den nachfolgenden Zeiten berühmt gewordenen Marſa Poſadnija halten, von ſelbſt hinweg.

Sonſt finden wir, daß zur Zeit des Großfürſten Waſili Dmitriewitſch verſchiedene groſſe Feuersbrünſte zu Nowgorod geweſen, wovon wir einige anführen wollen. Im Jahre 1391 war eine Feuersbrunſt auf der Handlungsſeite. Drey ſteinerne und acht Hölzerne Kirchen brannten ab, und 14 Perſonen kamen dabey ums Leben. Im Jahre 1394 eine Feuersbrunſt auf der Sophienſeite. Der Kreml, der Erzbiſchöfliche Hof, daß Tach auf der St. Sophienkirche und zwölf Kirchen brannten ab. Der Wohnhäuſer nicht zu gedenken. Im Jahre 1407 den 6 Junius eine Feuersbrunſt auf der Sophienſeite. Das Tach der St. Sophienkirche, der Erzbiſchöfliche Hof, 12 ſteinerne und 6 hölzerne Kirchen wurden eingeäſchert. Im Jahre 1409 den 16. Auguſt eine Feuersbrunſt auf der Handlungsſeite, woron 15 ſteinerne Kirchen in die Aſche gelegt wurden. In den Jahren 1391, 1417 und 1427 hat zu Nowgorod und in den benachbarten Orten die Peſt gewütet. Eine Hungersnoth im Jahre 1422, die auch noch das folgende Jahr hindurch währete, betraf ganz Rußland. Doch hier weichet die Nowgorodiſche Chronik von von übrigen ab, und ſetzet ſolche Landplage in das Jahr 1424. Waſili Dmitriewitſch ſtarb den 27. Februar 1425.

Es wird noch einiger Fürſten um dieſelbe Zeit in den Nowgorodiſchen Geſchichten gedacht, deren Nahmen wir auch hieher ſetzen wollen. Einige dienten der Stadt als Feldherren über ihre Truppen, andere nahmen bey Widerwärtigkeiten dahin ihre Zuflucht. Der Großfürſt ſchickte zuweilen ſeine Brüder dahin. Keiner aber iſt dafür anzuſehen, daß er an der Regierung Theil gehabt habe.

Roman, ein Fürſt aus Litthauen, und Conſtantin Waſiliewitſch, Fürſt von Beloſero, führten 1393 die Nowgorodiſchen Truppen an. Ein Fürſt Roman Jurjewitſch wurd 1399 am Fluß Schelona erſchlagen, und zu Porchow zur Erden beſtätiget. Ob das eben der Fürſt Roman aus Litthauen geweſen, laſſe ich dahin geſtellet ſeyn.

Andrei, ein Sohn des Großfürſten Olgerd von Litthauen, kam 1394 nach Nowgorod.

Waſili Iwanowitſch, Fürſt von Smolenſk, und Patrakei Narimundowitſch, ein Litthauiſcher Fürſt, kamen 1397 nach Nowgorod, und wurden willig aufgenommen.

Andrei Dmitriewitſch, ein Bruder des Großfürſten zu Moſcau, kam 1399 nach Nowgorod, und blieb daſelbſt vom Tage Wladimiri bis Simeonis, d. i. bis auf den 1. September, wohernächſt er wieder nach Moſcau zurückkehrete.

Jurje Swetoslawitſch, Fürſt zu Smolenſk, kam 1404, nachdem er ſein Fürſtenthum an Witoſt Großfürſten von Litthauen verlohren, mit ſeinem Sohne Fedor nach Nowgorod. Man trug ihm die Herrſchaft über 13 Städte des Nowgorodiſchen Gebiets an, nehmlich über Ruſſa, Ladoga, Oreſchek, Tiwerski, Korelski, Koporie, Torſchok, Wolok Lamskoi, Porchow, Wyſchegorod, Jama, Wyſokoe und Koſchkin gorodez, wogegen er ſich verpflichtete, bey feindlichen Ueberfällen die Stadt Nowgorod beſchützen zu helfen. Indem aber Witoſt, der Großfürſt von Litthauen, ſolches übel empfand, und den Nowgorodern deshalb mit Kriege drohete: ſo begab ſich der Fürſt Jurje im Jahre 1406 nach Moſcau.

Wolodimer Swetoslawitſch, ein Bruder des Fürſten Jurje von Smolensk, und Simeon Mſtislawitſch, Fürſt von Wjäsma, kamen zu gleicher Zeit mit jenem nach Nowgorod, und giengen auch mit ihm nach Moſcau.

Peter Dmitriewitſch, ein Bruder des Großfürſten von Moſcau, kam 1406 nach Nowgorod, um gegen die Litthauer fechten zu helfen.

Lugwenei, ein Sohn des Großfürſten Olgerd von Litthauen, nahm 1407 auf Bitte der Nowgoroder wiederum Beſitz von Ladoga und Oreſchek. Die Schweden aber eroberten die letztere Stadt im Jahre 1411. Dafür verheerete Lugwenei mit den Nowgorodiſchen Völkern alles Land bis vor Wiburg. Und im Jahre 1413 begab er ſich zurück nach Litthauen, ohne daß von ihm ein Beamter nachblieb.

Conſtantin Dmitriewitſch, des Großfürſten Waſili Dmitriewitſch Bruder, führte 1407 die Pleſcowiſchen Truppen gegen Liefland an, und kam 1408 nach Nowgorod.

Andrei Dmitriewitſch, aus dem Geſchlechte der Fürſten zu Twer, kam 1418 nach Nowgorod, und wurd wohl aufgenommen.

Conſtantin Dmitriewitſch, eben derſelbe, deſſen kurz vorher gedacht worden, kam 1419 zum zweytenmahle nach Nowgorod. Der Großfürſt Waſili, ſein Bruder, hatte ihn zwingen wollen ſeinen Sohn, den Prinzen Waſili Waſiliewitſch, als künftigen Thronfolger, zu erkennen. Er hatte aber deſſen ſich geweigert. Das war die Urſache ſeiner Entfernung. Die Nowgoroder räumten ihm Ladoga ein, nebſt den übrigen Ländern, wie Lugwenei ſolche beſeſſen hatte. Er kehrte aber das folgende Jahr zurück nach Moſcau.

Nach dem Tode des Großfürſten Waſili Dmitriewitſch trat deſſen Sohn Waſili Waſiliewitſch zu Moſcau die Regierung an, und bekam auch mit Nowgorod verſchiedenes zu thun, was von dem damahligen Zuſtande der Stadt mit mehrerem zeuget. Als er im Jahre 1434 eine Schlacht wider ſeinen Oheim, den Fürſten Jurje Dmitriewitſch von Galitſch, verlohren hatte, und dieſer darauf die Stadt Moſcau einnahm: ſo begab er ſich nach Nowgorod, veränderte aber bald ſeine Entſchlieſſung und wollte nach der Tatariſchen Orda gehen. Inmittelſt ſtarb der Fürſt Jurje zu Moſcau, und dem Großfürſten wurd durch dieſen Zufall, da er ſchon zu Niſchnei Nowgorod war, der Rückweg zum Throne gebahnet.

Waſili Jurjewitſch, mit dem Zunahmen der Schiele, der nach ſeines Vaters Tode nur einen Monath zu Moſcau regierete, nahm auch ſeine Zuflucht nach Nowgorod. Er meynte daſelbſt ſich einen Anhang zu machen. Indem ihm aber ſolches fehlſchlug: ſo rächete er ſich auf der Rückreiſe an den Einwohnern des Nowgorodiſchen Gebiets durch viele Gewaltthätigkeiten. Der Großfürſt, welcher dieſes Betragen der Nowgoroder in Gnaden erkannte, ſetzte ſie dafür 1435 wieder in den Beſitz der Städte Beſchezkoi Werch, Lamskoi Wolok und Wologda. Hingegen ſollten die Nowgoroder auch auf weiter nichts, was dem Großfürſten gehöre, eine Anforderung machen. Als aber dieſe 1437 in Anſehung der abgetretenen Städte auf eine Gränzſcheidung drungen: ſo wurd ſolches aufgeſchoben. Ja ſie zogen ſich noch, durch ihre Ungeſtümheit und Weigerung des gewöhnlichen Tributs, einen Krieg auf den Hals. Doch der Großfürſt, der 1441 mit einem Kriegsheere vor die Stadt kam, ließ ſich gegen ein Geſchenk von 8000 Rubeln zur Rückkehr bewegen. Darauf entſtunden wegen des Fürſten Dmitri Juriewitſch Schemäka, der des Fürſten Jurje Dmitriewitſch von Galitſch Sohn war, neue Händel. Dieſem hatte der Großfürſt das Fürſtenthum Uglitſch eingegeben. Er machte ſich aber verdächtig, flohe für den Großfürſtlichen nach Beſchezkoi Werch, und ſtreifte darauf bis vor Moſcau. Obwohl nun ein Vertrag geſtiftet wurde: ſo befürchtete doch der Fürſt Dmitri eine neue Ungnade, und ließ 1442 bey den Nowgorodern anhalten, daß ſie ihn bey ſich aufnehmen möchten, welches ſie auch zu thun verſprachen. Inmittelſt bekam der Großfürſt mit den Tataren zu thun, welche ihn den 7. Julius 1445 in der Schlacht bey Susdal gefangen nehmen und den 1. October deſſelben Jahrs gegen ein anſehnliches Löſegeld wieder in Freyheit ſetzten. Die Verſprechungen, welche der Großfürſt hiebey ſollte eingegangen haben, ob ſie gleich meiſtens nur ein falſches Gerüchte zum Grunde hatten, vergröſſerten des Schemäka Anhang. Er bemächtigte ſich 1446 der Stadt Moſcau, ließ den Großfürſten, welchen er im Kloſter der heiligen Dreyeinigkeit (Troizkoi Monaſtir, 60 Werſte von Moſcau) gefangen bekam, den 16. Februar deſſelben Jahres zu Moſcau die Augen ausſtechen, und ſchickte ihn unter Verhaft nach Uglitſch. Jahres darauf gab er ihm die Freyheit nach Wologda zu gehen, und daſelbſt, nach Art der abgetheilten Fürſten, Hof zu halten. Allein der Großfürſt begab ſich nicht lange hernach von Wologda nach Beloſero, und von dort nach Twer. Er kam den 17 Febr. 1448 wieder nach Moſcau zur Regierung, und lieferte 1450 den 27. Januarius bey Galitſch dem Fürſten Dmitri Schemäka eine Schlacht, welche endlich deſſen ſchon lange vorher abgeredete Flucht nach Nowgorod zuwege brachte. Dmitri wollte daſelbſt nicht müßig ſeyn. Er verſprach, denen Nowgoroder wieder zum Beſitz von Uſtjug und der übrigen verlohrnen Gegenden an der Dwina zu verhelfen. Allein der Feldzug, welchen er mit dem Anfange des Jahres 1452 dahin that, ſchlug ganz anders aus, weil ihm ein Großfürſtliches Kriegesheer auf dem Fuſſe folgte. Er endigte endlich ſein unruhiges Leben zu Nowgorod im Jahre 1453, und wurd in dem St. Georgen

Kloſter zur Erden beſtattet. Nun findet man zwar in der Nowgorodiſchen Chronik, als wenn der Großfürſt Waſili im Jahre 1452 einen Feldzug gegen die Stadt Nowgorod gethan habe, welches man, in der Abſicht, die Partheilichkeit der Einwohner, in Anſehung des Schemäka, zu beſtrafen, geſchehen zu ſeyn glauben möchte: Allein die übrigen Rußiſchen Denkſchriften bekräftigen ſolches nicht. Man wird alſo dieſen Feldzug mit dem vorigen, gegen die Nowgorodiſchen Völker an der Dwina, der dafür in der Nowgorodiſchen Chronik übergangen iſt, für eins zu halten haben. Im Jahre 1456 aber ſuchte ſich der Großfürſt an der Stadt zu rächen, und indem er mit einer anſehnlichen Macht gegen dieſelbe zu Felde zog: ſo thaten die Nowgoroder klüglich, daß ſie abermahls durch Demuth und Geſchenke ihn zu beſänftigen ſuchten. Der Erzbiſchof und die vornehmſten Einwohner der Stadt kamen mit 10000 Rubeln dem Großfürſten 150 Werſte von Nowgorod entgegen. Das war zwar für eine groſſe Handelsſtadt eine kleine Summe; aber nach damahligen Umſtänden wohl ſo erheblich, als wenn man jetzt das zehnfache dafür rechnen wollte. Von dieſer Zeit an war zwiſchen dem Großfürſten und der Stadt ein ſo gutes Verſtändniß, daß, als er im Jahre 1460 mit ſeinen Söhnen ohne weitere Urſache, als zum Vergnügen, dahin reiſete, ihm die prächtigſte Aufnahme daſelbſt wiederfuhr; wie denn überhaupt dieſer Herr von ſeinen Unterthanen ſehr geliebet wurd. Er ſtarb zu Moſcau den 27. März des

1462. Jahres. Die übrigen Begebenheiten, welche während ſeiner Regierung zu Nowgorod vorgefallen, ſind folgende:

Im Jahre 1425 war eine anſteckende Seuche zu Nowgorod, Pleskow, Torſchok, Twer, und in andern Rußiſchen Städten, die man die Peſt nannte, da zugleich auch die ganze Handlungsſeite abbrannte. Die Peſt fieng Jahres darauf wieder an zu graßiren; ja ſie rafte noch im Jahre 1427 viele Menſchen hinweg, und zwar mit ſolchen Umſtänden, daß Blaſen über den Leib entſtunden, und wenn dieſelbe blau waren, ſo ſturb der Menſch den dritten Tag. Waren ſie aber roth, ſo wurd der Menſch wieder geſund, nur daß er ein langwieriges Lager auszuſtehen hatte, bis das Gift durch die Blaſſen auseyterte. Im Jahre 1433 wurd der Erzbiſchöfliche Pallaſt von Steinen gebauet, und 1435 auf dem Erzbiſchöflichem Hofe eine Kirche dem heiligen Johannes Chryſoſthomus zu Ehren, die kaum fertig war, als ſie bis auf den Grund wiederum einfiel, welches wohl am meiſten der Unerfahrenheit des Baumeiſters zuzuſchreiben iſt, damahls aber für eine Vorbedeutung gehalten wurd, daß die Macht und das Anſehen der Nowgoroder bald ein Ende nehmen werde. Das folgende Jahr kam unter eben dem Nahmen eine Kirche über dem Eingange des Erzbiſchöflichen Hofes zum Stande. Eine groſſe Theurung und Hungersnoth folgte darauf, weil das Getreide auf dem Felde verfroren war, ſo daß viele Menſchen aus Nowgorod bey den Deutſchen in Liefland ihre Nahrung ſuchten. Den 20. September 1436 war zu Nowgorod eine innerliche groſſe Unruhe. In dem Jahr 1442 haben zwo groſſe Feuersbrünſte die Stadt betroffen, deren eine zwölf ſteinerne Kirchen in die Aſche geleget hat. Das Volk gerieth in Wuth; man beſchuldigte bald dieſen, bald jenen, er habe das Feuer angeleget; viel Menſchen wurden im Lermen todt geſchlagen, verbrannt, von der Brücke in die Wolchow geworfen, geſteiniget, und doch war es nicht gewiß, daß jemand an dem Brande Schuld ſey. Eine anſteckende Seuche unter Menſchen und Vieh that im Jahre 1444 zu Nowgorod viel Schaden. Darauf folgte wieder ein Mißwachs an Getraide, und verurſachte 1445 eine Hungersnöth, die 10 Jahre dauerte. Viel Volks ſtarb für Hunger, andere entflohen zu den Tataren und nach Litthauen, um Lebensunterhalt zu ſuchen.

Die Rußiſchen Fürſten, welche um dieſe Zeit zu Nowgorod ſich aufgehalten, oder dahin ihre Zuflucht genommen, ſind ſchon angezeiget worden. Wir müſſen aber noch der Fremden, nehmlich der Litthauiſchen, gedenken, die noch immer an der Narimundiſchen Erbſchaft Theil zu nehmen, ſich beſtrebeten. Ueberhaupt wurd Litthauens Verbindung mit Nowgorod immer ſtärker. Witoft ſuchte im Jahre 1428 durch Belagerung der Stadt Porchow ſich an den Nowgorodern zu reiben. Man ſchaffte ihn ſich aber mit einem Geſchenke von 10000 Rubeln und noch mit 3000 Rubeln für Befreyung der Gefangenen vom Halſe. Darauf ſtarb Witoſt den 24. October 1430. Ihm folgte in der Regierung Schwitrigailo, Olgerds Sohn, und dieſem im Jahre 1432 Witoſts Bruder Sigismund, mit dem die Nowgoroder in folgenden Herbſte einen Friedens- und Freundſchaftstractat aufrichteten. Der Hauptinhalt war, daß man es bey dem alten Herkommen wollte bewenden laſſen. Großfürſt Caſimir, des Jagello Sohn, der nach Sigismunds (im Jahre 1439 im September erfolgter) Ermordung zur Regierung gelangte, ſchickte 1443 im Herbſte eine Geſandtſchaft nach Nowgorod, und ließ den Antrag thun, man möge von ihm einen Statthalter annehmen, ſo wolte er die Stadt gegen den Großfürſten von Rußland beſchützen. Ob nun gleich ſolches nicht bewilliget wurd: ſo ſahe man doch gern, wenn Litthauiſche Fürſten ſich der Narimundiſchen Erbſchaft annahmen, die denn auch der Stadt ſehr nützlich waren, wenn mit den Schweden, oder dem Liefländiſchen Ritterorden, Streitigkeiten vorfielen, darin ſie ſich als Anführer der Nowgorodiſchen Truppen gebrauchen lieſſen.

Fürſt Jürje Semënowitſch, des oftgedachten Lugwenei Sohn, kam 1433 nach Nowgorod, und kehrte 1440 nach Litthauen zurück. Der Großfürſt Caſimir räumte ihm die Städte, Mſtislawl, Kritſchew, ꝛc. welche ehemahls ſeinem Vater zugehöret hatten, wieder ein. Er aber verlohr dieſelben wieder, indem er auch Smolensk, Polo-

und Witepſk ſich zueignen wollte. Indeß iſt er ein Anherr des Fürſtlichen Geſchlechts Mſtislawski geworden, das nachmahls in Rußland geblühet hat.

Fürſt Iwan Wolodomirowitſch, des Großfürſten Olgerds Enkel, kam den 4. September 1443 nach Nowgorod, und nahm Beſitz von der Narimundiſchen Erbſchaft. Er that 1444 im Winter mit den Nowgorodern einen Feldzug gegen Narva, worin er zwar die Stadt ſelbſt nicht angrif: um ſo viel mehr aber alle Gegenden des Fluſſes Narowa bis an den See Peibus verwüſtete. Dahingegen thaten auch die Ritter aus Liefland im Sommer deſſelben Jahres einen ſtarken Einfall in das Gebieth von Nowgorod. Sie beſchoſſen Jamburg 5 Tage lang, welches von dem Fürſten Jurje Waſiliewitſch von Susdal und Niſchnei Nowgorod, dem Stammvater des Fürſtlichen Geſchlechts von Schuiski, der nach Verlierung ſeiner Erbländer nach Nowgorod geflüchtet war, tapfer vertheidiget wurde. Darauf wurd faſt ganz Ingermannland von den Ritterlichen verheeret. Die ſchon bemerkte anſteckende Seuche, welche im Jahre 1444 unter Menſchen und Pferden geherrſchet, verhinderte, daß ſich die Nowgoroder nicht rächen konnten. Wie lange Fürſt Iwan Wolodimirowitſch zu Nowgorod ſich aufgehalten, das finde nicht angezeiget. Er hatte aber, bevor er nach Nowgorod kam, in Litthauen die Stadt Beltz im Beſitze gehabt. Daher haben ſeine Nachkommen, welche in Rußland geblieben ſind, den Nahmen der Fürſten Belski erhalten.

Dieſe Gemeinſchaft mit den Litthauern, war, wo nicht die eigentliche Urſache, doch die Gelegenheit, des Verluſtes der Nowgorodiſchen Freyheit. Dem Großfürſten Waſili Waſiliewitſch folgte in der Regierung ſein Sohn Iwan, ein ſo kluger als muthiger Herr, der nicht nur das Tatariſche Joch, welches die Großfürſten von Rußland lange Jahr gedrucket hatte, von ſich abſchüttelte ſondern auch die kleinen Fürſtenthümer in Rußland unter ſeinem Scepter zu vereinigen den Anfang machte, und dadurch zu der nachmahligen Macht und innerlichen Gröſſe des Reichs den Grund legte. Nach dieſer ſeiner Geſinnung muſte nun auch Nowgorod gedemüthiget, und die unumſchränkte Oberherrſchaft des Rußiſchen Großfürſten zu erkennen gezwungen werden, welches um ſo viel nöthiger ſchien, als die Gefahr vor der Thür war, daß die Nowgorodiſche Republik, in Hofnung, ihre angemaßte Freyheit deſto gewiſſer beyzubehalten, ſich von dem Rußiſchen Staatskörper zu trennen, und dem Schutze der Könige von Polen, als Großfürſten von Litthauen, ſich überlaſſen möchte. Die noch jetzt in mündlichen Ueberlieferungen wohl bekannte Marfa Poſadniza war eine Hauptperſon bey dem, was vorgieng. Sie wird in den Chroniken die Wittwe eines Iſaac Borezki genannt. Iſaac Borezki aber war ein Nowgorodiſcher Poſadnik, deſſen bey der Litthauiſchen

ſchen Belagerung der Stadt Porchow vom Jahre 1428 Erwehnug geſchiehet, daß er ſich mit einem Nahmens Grigorei Kirillowitſch aus der Stadt in das feindliche Lager begeben, und mit dem Großfürſten Witoſt die Bedingungen, worauf der Friede wieder hergeſtellet worden, abgeredet habe. Eine Frau, die ſo viel Verſtand und Klugheit beſaß, daß ſie in alle Rathſchläge der Stadt einen Einfluß hatte, war in der That zu fürchten. Sie wurd beſchuldiget, daß ſie ſich mit einem vornehmen Litthauiſchen Herrn vermählen und dadurch Nowgorod unter Polen bringen wollte. Von den Einwohnern aber überhaupt wurd geſagt, daß ſie ſchon mit dem Könige Caſimir, wegen Einverleibung ihrer Republik in die Polniſche, Tractaten gepflogen, und ſobald ſolches geſchehen ſeyn würde, ihre alte hergebrachte Religion mit der Römiſchen zu verwechſeln, ſich entſchloſſen hätten.

Es war im Frühlinge des Jahrs 1471, als der Großfürſt, um zu verſuchen, ob eine gute Erinnerung bey der Stadt etwas fruchten möchte, erſtlich einen Edelmann Jwan Fedorow Tontowarkow nach Nowgorod ſchickte, der die Einwohner von ihrem Vorhaben abmahnen, und ihnen alle Gnade anbiethen ſollte, wenn ſie ſich ſeinen Befehlen unterwerfen würden. Allein dieſer wurd mit einer ſchnöden Antwort abgewieſen. Da war nicht mehr Zeit zu ſäumen. Es wurden Anſtalten zum Kriege gemacht, und inmittelſt daß ſolcher durch einen Fehdebrief den Nowgorodern angekündiget wurd: ſetzten ſich auch dieſe in Verfaſſung. Der Angrif geſchahe von drey Seiten. Waſili Fedrowitſch Obraſez, ein erfahrner und tapferer Feldherr, der ſchon vorher dem Großfürſten in verſchiedenen Feldzügen gedienet hatte, muſte nach der Dwina gehen, die Völker von Uſting und Wologda, wie auch von Wjätka, zu verſammlen, und damit in den Nordlichen Theil des Nowgorodiſchen Gebiets einzufallen. Fürſt Danilo Dmitriewitſch Cholmskoi und der Bojarin Fedor Dawidowitſch giengen mit einem mächtigen Heere nach der vom See Ilmen gegen Süden gelegenen Gegend. Und der Großfürſt ſelbſt behielt ſich mit einem andern Heere den geradeſten Weg vor, brach den 20. Junius von Moſcau auf, und kam den 24 Junius zu Wolok Lamskoi, und den 29 zu Torſchok an. Hier ſtieſſen Tweriſche Hülfsvölker zu ihm, die der Fürſt Jurje Andreewitſch Dorogobuſchkoi anführete. Es kamen Deputirte von Pleſcow an, welche auf erhaltenen Befehl vom Großfürſten, daß die Einwohner ihren Verbindungen mit der Stadt Nowgorod entſagen, und feindlich gegen dieſelben verfahren ſollten, verſicherten, daß ſie in allen Stücken des Großfürſten Befehl zu erfüllen, bereit ſeyen. Noch niemahls war eine feindliche Macht zur Sommerszeit der Stadt ſchädlich geweſen. Die moraſtige Beſchaffenheit des Landes hatte ihr zum Schutz gedienet. Dieſen Sommer aber hatte es gar nicht geregnet. Alle Moräſte waren ausgetrocknet. Und alſo konnten die Großfürſtlichen

Truppen im ganzen Lande, wohin ſie nur wollten, kommen; da denn auch überall nachdrückliche Spuren von ihren Märſchen zurück blieben. Die Stadt meynte anfänglich im Stande zu ſeyn, dem Großfürſten widerſtehen zu können. Zweymahl wurden Truppen ausgeſchickt, die dem Fürſten Danilo Dmitriewitſch Cholmskoi, welcher im Süden und Weſten von dem See Ilmen mit Thätlichkeiten den Anfang machte, begegnen ſollten. Allein dieſe wurden beydemahl geſchlagen. Das letzte Treffen, als das vornehmſte, fiel den 14. Julius an einem Sonntage des Morgens bey dem Fluſſe Schelona vor. Indem die Nowgorodiſchen Völker, welche theils zu Waſſer, theils zu Lande ankamen, und wovon die zu Pferde allein gegen 30000 Mann ausmachten, den Großfürſtlichen, unter dem Fürſten Cholmskoi, weit überlegen waren, ſo hatte die Sache Anfangs ein zweifelhaftes Anſehen. Gleichwohl that dieſer Feldherr den erſten Angrif, und erhielt einen vollkommenen Sieg, welcher auſſer der groſſen Anzahl der Erſchlagenen von 1700 Mann Gefangenen bekräftiget wurd. Hier fand man bey den Erſchlagenen eine Abſchrift von den Bedingungen, worauf ſich die Nowgoroder mit dem Könige Caſimir von Polen in Tractaten eingelaſſen hatten. Die Stadt und das ganze Land war der Königlichen Oberherrſchaft angetragen worden. Damit hatten ſie zweene Abgeſandten Panfil Selifontow und Kirila Iwanow Sin Macariin nach Polen abgefertiget. Ob aber der König den Antrag bereits angenommen gehabt, daß iſt in unſern Rußiſchen Geſchichtsbüchern nicht angemerket. Ich kann hiervon nicht unerinnert laſſen, daß Herberſtein Script. Rer. Moſcov. p. 54 und Guagnin. Tom. II. p. 191. dieſes Nowgorodiſchen Krieges und der Schlacht am Fluſſe Schelona mit verſchiedenen Unrichtigkeiten erwehnen. Nach ihnen ſoll der Großfürſt ſchon im Jahre 1470 mit den Feindſeligkeiten gegen Nowgorod den Anfang gemachet, 7 Jahre lang die Stadt öfters belagert, und endlich nach der gewonnenen Schlacht am Fluſſe Schelona, welche ſie in das Jahr 1477 ſetzen, erobert haben. Die wahren Folgen der Slacht am Schelona waren dieſe: Die Gefangenen wurden zum Großfürſten gebracht, welcher davon einige, worunter auch der Marfa Poſadniza älteſter Sohn, Dmitri Iſacow, war, am Leben beſtrafen, und die übrigen nach verſchiedenen Städten ſeines Reichs in Gefängniſſe vertheilen ließ. Zweymahl hatten die Nowgoroder vor der Schlacht den Großfürſten durch eine verſtellte Unterwerfung, indem ſie Deputirten an ihn abgeſchicket, und doch inmittelſt, als Feinde, ins Feld gerücket waren, zu hintergehen geſucht. Nun kamen ihm alle Vornehme aus der Stadt, ſowohl Geiſtliche, als Weltliche, unter Anführung ihres neuerwählten Erzbiſchofs Theophilus entgegen, und baten fußfällig um Gnade. Wenn man hier gedenken möchte, es ſey damahls eine unbedingte Unterwerfung der Stadt zu Stande gekommen: ſo geſchahe doch ſolches nicht. Die Nowgoroder baten zugleich um Beybehaltung

ihter alten Vorrechte. Sie wandten alle Mittel an, ſich die Vorſprache der Großfürſtlichen Gebrüder, welche dem Feldzuge mit beywohnten, und der vornehmſten Fürſten und Bojaren zu erwerben. Und dieſes mochte vielleicht zu ihrer Ausſöhnung etwas beytragen. Der wichtigſte Bewegungsgrund aber, daß ſie ihrer Bitte gewähret wurden, lag in einem Schreiben des Metropoliten Philippus von Moſcau an den Großfürſten, welches nicht lange vorher angekommen war, verborgen. Vermittelſt deſſen wurd der Großfürſt ermahnet, daß wenn die Nowgoroder ihr Unrecht erkennen, und um Gnade bitten würden, er ihnen auch Gnade wiederfahren laſſen möchte. Es geſchahe alſo für dieſesmahl mehr nichts, als daß die alten Großfürſtlichen Rechte auf die Stadt und das Land, nebſt den Einkünften, welche dem Großfürſten davon zukamen, aufs neue ſchriftlich verfaſſet, und beſchworen wurden. Darauf nahm die Stadt von dem Großfürſten einen Statthalter an, und die Befehle an die Truppen wurden ausgefertiget, daß ſie von weitern Feindſeligkeiten abſtehen, und ſich auf den Rückmarſch begeben ſollten. Der Großfürſt trat auch ſeine Rückreiſe ungeſäumt an, und kam den 1. September nach Moſcau zurück.

Es geſchiehet hiebey eines Fürſten Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi Erwehnung, der in der Stadt Nowgorod in Dienſten geſtanden, und als Feldherr über die Nowgorodiſchen Völker an der Dwina mit dem Großfürſtlichen Woewoden Waſili Fedrowitſch Obraſez ein Gefecht gehalten, darin er viele Mannſchaft eingebüſſet, und kaum ſelbſt mit dem Leben davon gekommen. Die Stadt Schuia, in der Provinz Jurjew Polskoi des Gouvernements Moſcau, iſt bekannt. Davon hat eine Linie der abgetheilten Fürſten von Susdal und Niſchnei Nowgorod den Nahmen erhalten, aus welcher auch der Zar Waſili Iwanowitſch Schuiskoi, der in den Jahren 1606 bis 1610 über Rußland regieret hat, entſproſſen geweſen. Gleichwie aber die Fürſtenthümer Susdal und Niſchnei Nowgorod ſchon von dem Großfürſten Waſili Dmitriewitſch mit Moſcau vereiniget worden: alſo verlohren auch die Fürſten von Schuia ihr Erbtheil. An deſſen Statt wurden ihnen Landgüter angewieſen, wovon ſie ihren Unterhalt haben könnten. Zu dieſen nun gehörte der Fürſt Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi, wovon die Rede iſt. In den Geſchlechtsbüchern (Rodoslowni Knigi) wird er von einem andern Fürſten gleiches Nahmens durch den Zunahmen der Blaſſe unterſchieden.

Vier Jahre darauf that der Großfürſt eine zweyte Reiſe nach Nowgorod, die ein groſſes, ſein Anſehen daſelbſt zu befeſtigen, beytrug. Der Aufbruch von Moſcau geſchahe den 22. October 1475. Den 26. war er zu Wolok Lamskoi, den 1 November zu Torſchok, und den 5. zu Wyſchnei Woloſchok. Hier und den ganzen übrigen Weg kamen ihm die Nowgoroder häufig entgegen.

Sie bezeigten ihre Freude über ſeine Ankunft, und ſuchten ſich durch Geſchenke deſſelben Gnade zu erwerben. Daher gieng die Reiſe von dort ab ſehr langſam. Den 18. war man noch 90 Werſte von der Stadt, als der Erzbiſchof Theophilus und der Fürſt Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi den Großfürſten perſönlich bewillkommeten. Den 21. erfolgte endlich die Ankunft zu Nowgorod, von welchem Tage an bis auf den 26. Januar 1476 der Großfürſt ſich daſelbſt aufhielt. Wir übergehen die Luſtbarkeiten, die faſt täglich angeſtellet, und die Geſchenke, ſo bey dieſer Gelegenheit dem Großfürſten von einem jeden gebracht wurden. Ein Gaſtmahl folgte auf das andere. Der Erzbiſchof, der Fürſt Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi und die vornehmſten Einwohner der Stadt beſtrebten ſich um die Wette, den Großfürſten zu bewirthen und zu beſchenken. Ja wer auch von den Einwohnern nicht die Gelegenheit hatte, ein Gaſtmahl zu geben, der brachte doch Geſchenke, und es blieb in ganz Nowgorod Niemand, der nur etwas bemittelt war, übrig, der nicht geſuchet hätte dem Großfürſten, auf dieſe Weiſe ſeine Ehrfurcht zu bezeigen. Es muß alſo damahls geſchehen ſeyn, wenn es wahr iſt, was Herberſtein und nach ihm andere auswärtige Schriftſteller berichten, daß der Großfürſt 300 mit allerhand Koſtbarkeiten beladene Wägen von Nowgorod nach Moſcau geſchicket habe. Hingegen zog auch der Großfürſt den Erzbiſchof, den Fürſten Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi, und die vornehmſten Einwohner der

Stadt, verſchiedene mahle an ſeine Tafel, und beſchenkte ſie hinwiederum mit koſtbaren Zeugen, Zobeln und ſilbernen Schalen, welches er auch noch bey der Abreiſe that, als ihn der Erzbiſchof, der Fürſt Schuiskoi und die vornehmſten Einwohner bis auf das erſte Nachtlager, Wolotſchok genannt, begleiteten.

Bey dieſem allen blieb doch noch ein ſtarker Zunder des Mistrauens, ſowohl bey dem Großfürſten, als den Bürgern der Stadt, übrig, welcher durch folgende Gelegenheit verurſachet wurd. Viele der vornehmſten Einwohner, worunter auch des Marfa Poſadniza zwey Söhne Fedor und Andrei Iſacow waren, hatten vor dieſer letzten Ankunft des Großfürſten an ihren geringern Mitbürgern groſſe Gewaltthätigkeiten verübet. Darüber wurden die Klagen bey dem Großfürſten eingebracht, welcher ſolche in eigener Perſon unterſuchte, und einige der vornehmſten, welche ſchuldig befunden worden, in Verhaft ziehen ließ, und nach Moſcau ſchickte. Ein gleiches geſchahe mit andern, die ſich gelüſten laſſen, mit dem Könige von Polen, wegen Uebergabe der Stadt, aufs neue einen Briefwechſel zu unterhalten. Da bemühte ſich nun zwar der Erzbiſchof Theophilus, nicht nur während des Großfürſten Anweſenheit, durch ſeine Vorſprache, den Gefangenen wiederum ihre Freyheit zu bewirken; ſondern er folgte auch deshalb dem Großfürſten nach Moſcau: Allein die öffentliche Ruhe und Sicherheit verſtatteten nicht, ſeinem Begehren ein Genüge zu thun. Nachmahls ſahe man im Februar Monath des Jahrs 1477 verſchiedene Nowgorodiſche Bürger von ſelbſten zu Moſcau ankommen, um einer gegen den andern Klagen zu führen, und ſich zu vertheidigen. Das war ſo was ungewöhnliches, daß auch die Rußiſchen Chronikenſchreiber nicht umhin gekonnt, dabey anzumerken, wie dergleichen vorher niemahls, weder zu Kiew, noch Wolodimer, noch Moſcau, geſchehen ſey. Man wird alſo nicht mit Unrecht dafür halten können, daß die innerliche Uneinigkeit der Bürger zu Nowgorod, die unumſchränkte Regierung des Großfürſten einzuführen, ein vieles beygetragen. Es that ſich aber zu gleicher Zeit noch eine Gelegenheit dazu hervor, welche, ſo geringe ſie Anfangs ſchien, dennoch nichts minder, als dieſes groſſe Werk, zur Folge hatte.

Einige Deputirten, die von dem Erzbiſchofe und der ganzen Stadt Nowgorod im März Monathe des 1477. Jahrs zu Moſcau ankamen, bedienten ſich in ihren Bittſchriften einer neuen Titulatur, indem ſie den Großfürſten Goſſudar nannten, da vorher die Nowgoroder gegen alle Großfürſten von Wolodimer, Twer und Moſcau keinen andern Titul als Goſpodin, gebrauchet hatten. Dieſes machte ſich der Großfürſt Jwan Waſiliewitſch zu Nutze. Er ſchickte die Bojaren Feder Dawidowitſch und Jwan Boriſſowitſch Tutſchka, nebſt dem Diaken Waſili Dolmatow, nach Nowgorod, und ließ von der Stadt eine Erklärung fordern, auf was für Bedingungen ſie ihn als ihren Goſſudar erkenneten. Die Nowgoroder aber leugneten, daß ſie ihren Abgeordneten, ſich ſolcher Titulatur zu bedienen, Vollmacht gegeben hätten. Während, daß ſich die beſagte Großfürſtliche Bojaren noch zu Nowgorod aufhielten, entſtund daſelbſt ein Tumult unter den Einwohnern, über jemand aus ihrem Mittel, der zu Moſcau geweſen war, und beſchuldiget wurd, daß er dem Großfürſten im Nahmen der Stadt, als einem Goſſudar, gehuldiget hätte. Er wurde vor die allgemeine Verſammlung des Volks gezogen, welche man Wetſcha nannte. Auf dergleichen Verſammlungen, wozu durch eine beſondere große Glocke, die daher den Nahmen Wetſchnoi Kolokol führte, das Zeichen gegeben wurd, beruhete hauptſächlich die Freyheit des Volks. Dabey hatten die Großfürſtlichen Statthalter nichts zu thun. Alles Anſehen der ſonſt beſtellten Richter hörte auf. Wer von dem Volke überſchrien wurd, der war zugleich verdammt. Es half deswegen dem Beklagten nichts, daß er zu ſeiner Entſchuldigung vorbrachte, wie er dem Großfürſten blos in ſeinem eigenen Nahmen, und nicht im Nahmen der Stadt, noch auch als einen Goſſudar der Stadt, den Eyd der Treue geleiſtet. Man ſchlug ihn todt, ſo wie auch zwey andere der vornehmſten Bürger, die von Moſcau zurück kamen, und zu dem Erzbiſchofe ins Haus flüchteten. Das Volk lief, als unſinnig, in der Stadt herum. Einige redeten aufs neue, ſich an den König von Polen zu ergeben.

Als hiervon bey dem Großfürſten die Nachricht einlief, entſchloß er ſich alſobald, den Ungehorſam und Uebermuth der Nowgoroder nachdrücklich zu beſtrafen. Es ergieng eine Aufforderung an den Fürſten Michael Boriſſowitſch von Twer und an des Großfürſten Brüder, welche, als abgetheilte Fürſten, in beſondern Städten wohnten, daß ſie ihre Völker mit den Großfürſtlichen vereinigen ſollten. Man kündigte den Nowgorodern ordentlich den Krieg an. Dieſe hingegen meynten, der ihnen obſchwebenden Gefahr noch auszuweichen, wenn ihr Biſchof und einige der vornehmſten Bürger nach Moſcau reiſeten, und dem Großfürſten Abbitte thäten. Allein ſie getraueten ſich ſolches, ohne ein freyes ſicheres Geleite, nicht zu thun. Zu dem Ende fertigten ſie jemand ab, der darum zu Moſcau anſuchen ſollte; derſelbe Abgefertigte aber wurd auf des Großfürſten Befehl zu Torſchok angehalten.

Den 9. October war der Aufbruch des Großfürſten von Moſcau. Er ſelbſt gieng mit einem Theile der Armee über Wolok lamskoi und Mikulin nach Torſchok, wo er den 19. October ankam, da inmittelſt andere Heerführer über Klin und Twer, noch andere über Wolok lamskoi und Stariza, den Weg nahmen. Zu Torſchok war der Sammelplatz der ganzen Armee, welche ſich von dort längſt

ſigſieben Wegen vertheilte, ſo daß alle Gegenden zwiſchen den Flüſſen Mſta und Lowat gleichſam damit überſchwemmet waren. Den 23. October gieng der Großfürſt von Torſchok nach Wyſchnei Wolotſchok, wo er bis zum 27. ſtille hielt. Es ſcheinet, daß er warten wollen, bis alle Flüſſe, Seen und Moräſte gefroren ſeyn würden, damit er auf dem Marſche deſto weniger Hinderniſſe antreffen möchte. Auf dem übrigen Wege bis Nowgorod brachte der Großfürſt, weil er kleine Tagereiſen machte, und auch öfters einige Tage ausruhete, einen ganzen Monath zu.

Als die Nowgoroder ſahen, daß ihr erſten Bote nicht zurück kam, ſchickten ſie einen zweyten, der für den Erzbiſchof und einige der vornehmſten Einwohner der Stadt um ein ſicheres Geleite zu dem Großfürſten zu kommen, bitten ſollte. Der Großfürſt ließ beyde den 8. November vor ſich fordern. Sie nannten ihn in ihrer Anrede einen Goſſudar, darauf wurde der Geleitsbrief ausgefertiget. Noch zu Torſchok, zu Wyſchnei Wolotſchok und an noch mehr Orten, kamen verſchiedene von den vornehmſten Einwohnern der Stadt Nowgorod, und unterwarfen ſich des Großfürſten Befehlen. Man war wegen Pleſcow beſorget, daß ſelbige Stadt, welche ſonſt gemeiniglich den Maaßreguln der Nowgoroder zu folgen pflegte, dieſes mahl es auch mit ihnen halten möchte. Solches, wie es ſcheinet, zu verhindern, ſchickte der Großfürſt den 21. October, als er noch zu Torſchok ſkof ſich aufhielt, den Fürſten Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi, mit dem Zunahmen Nemoi, der Stumme, oder der Verſchwiegene, als Statthalter dahin. Allein hier war nichts zu befürchten. Die Stadt war kurz vorher von einer Feuersbrunſt faſt ganz eingeäſchert worden. Das allgemeine Gerüchte von Herannäherung einer mächtigen Armee gegen Nowgorod brachte die Einwohner von Pleſcow leicht auf die Gedanken, daß man dem Großfürſten lieber freywillig gehorchen, als ſich dazu zwingen laſſen müſſe. Sie ſchickten zu dem Ende einen Abgeordneten an den Großfürſten ab, der den 1. November bey demſelben ankam, und eine Schrift überreichte, worin ſie ihn nicht nur ihren Goſſudar, ſondern auch einen Zaren nannten, und verſicherten, daß ſie ihrem vorigen Bündniß mit der Stadt Nowgorod entſaget hätten.

Der Umſtand, daß dem Großfürſten Iwan Waſiliewitſch von ſeinen Unterthanen der Titul eines Zaren beygeleget worden, iſt merkwürdig. Man findet, daß es noch öfterer ſeinem Sohne, dem Großfürſten Waſili Iwanowitſch, geſchehen. Sie ſelbſt aber bedienten ſich dieſes Tituls nicht. Und es bleibt deswegen doch allemahl gewiß, daß des letztern Sohn der Zar Iwan Waſiliewitſch mit der Zariſchen Titulatur den Anfang gemacht, indem er bey ſeiner im Jahre 1345 geſchehenen Krönung, ſich ſolchen zum erſten mahle öffentlich beylegen laſſen.

Damahls war die Regierung der Städte Nowgorod und Pleſcow gänzlich, wie in den Deutſchen freyen Reichsſtädten, oder auch Hanſeſtädten, die ihnen vermuthlich zur Richtſchnur ihrer Verfaſſung gedienet, eingerichtet. Es war ein Stepennoi Poſadnik, der mit einem regierenden Bürgermeiſter einer deutſchen freyen Reichsſtadt verglichen werden konnte. Wer einmahl ein ſolcher geweſen war, behielt ſein Lebenlang den Titul eines Poſadniks, oder er wurd Staroi Poſadnik genannt; er konnte auch wieder Stepennoi Poſadnik werden, wenn die Wahl des Raths ihn, dieſe Würde aufs neue zu bekleiden, für würdig erkannte. Darauf folgte vermöge ſeines Anſehens bey den Bürgern der Tyſäzkoi, oder, wie ich dafür halte, der Zunftmeiſter, nach römiſchen Gebrauche, Tribunus plebis, der das Anſehn des Raths mäßigen, und die Rechte des Volks vertheidigen muſte. Sein Nahme zeigte an, daß er für das Wohl vieler tauſend Menſchen zu ſorgen habe. Es war ein Stepennoi Tyſäzkoi, nemlich derjenige, welcher für ſelbiges Jahr dem Amte vorſtund; andere aber die vormahls dieſes Amt verwaltet hatten, die auch wieder, wenn die Wahl ſie traf, dazu gelangen konnten, wurden Tyſäzkie, oder Starie Tyſäzkie, genannt. Nun folgten die Rathsherren, welche, wie bey den Großfürſten die wirklichen Geheimen Räthe, Bojaren genennet wurden. Dieſe gelangten gleichfalls durch die Wahl zu ihrer Würde. Es gab auch Starie Bojare, nehmlich ſolche, die einmal Rathsherren geweſen waren, und deswegen noch immer vor der übrigen Bürgerſchaft viele Vorzüge genoſſen. Nach dieſen kamen die Schitii liudi, aus welchen gemeiniglich die Rathsſtellen beſetzet wurden. Sie waren die reichſten unter den Bürgern. Man würde ſie, nach unſerer heutigen Art, Großhändler nennen. Von ihnen unterſchieden ſich die Kupzi, oder Krämer, und die letzten unter der Bürgerſchaft waren die Tſcherni liudi, wozu alle Handwerker, Arbeitsleute und Tagelöhner, die in der Stadt wohnten, gerechnet wurden. Ueber alle dieſe war der Großfürſtliche Statthalter, deſſen Macht aber ſehr eingeſchränkt war, indem er nach den Gewohnheiten der Stadt keiner Sache ſich annehmen ſollte, als die durch Appellation von dem Statrathe an ihn gelangte. Und da muſte er noch mit dem regierenden Poſadnik ſein Anſehn theilen. Doch war dieſes noch mehr, als die Fürſten in den unruhigen Zeiten der Stadt gehabt hatten; indem ſolche nicht für beſſer, als Commendanten über die Kriegesvölker der Stadt angeſehen werden konnten. Eine groſſe Sturmglocke, welche Wetſchnei Kolokol hieß, wurd, als das Palladium der Stadt, als das ſinnlichſte Zeugniß der Freyheit des Volks, angeſehen. Sobald dieſelbe geläutet wurd, verſammlete ſich jedermann auf dem groſſen Markte. Da durfte ein jeder vortragen, was er dem Staate für rathſam erachtete, und jedermann durfte frey über alles ſeine Meynung ſagen. Dieſe Freyheit aber wurd oft zu Tumulten und zum Nachtheil der Obrigkeit gemißbrauchet. Die Stadt war in 5 Konzi, nach unſerer Art Quatiere, eingetheilet, welche Nerowskoi, Gontſcharskoi, Slowenskoi, Sagorozkoi und Plotinskoi Konez hieſſen. Zu jedem Konez wurden gewiſſe Straſſen gerechnet, und jede Straſſe hatte ihren Staroſten, oder Aelteſten, der, als ein Polizeymeiſter, auf gute Ordnung ſehen, geringe Streitigkeiten ſchlichten, die Verbrecher gefangen nehmen, und dem vornehmſten Staroſten ſeines Quatiers, welcher davon dem Stadtrathe Bericht abſtattete, ausliefferte. Eben alſo waren auch die unmittelbar von der Stadt abhängige Dörfer, in 5 Krayſe, oder. nach Nowgorodiſcher Art zu reden, in ſo viel Pjätinen eingetheilet. Dieſe hieſſen:

Wedskaia Pjätina, weſtlich von dem Fluſſe Wolchow, und zu beyden Seiten des Fluſſes Newa, bis an die Gränzen von Liefland und Finnland, nehmlich das ganze Ingermanland und Carelien. Ich habe nicht gefunden, woher der Nahme entſtanden.

Oboneſchkaia Pjätina, hatte den Nahmen von dem See Onega, den dieſer Krayß von allen Seiten umgab, ſo, daß er gleich vom oſtlichen Ufer des Fluſſes Wolchow, den Anfang nahm, und ſich bis an die Gränzen von Kargapol und das Gebiet der Dwina, welches jetzt das Archangeliſche heiſſet, erſtreckte.

Beſchezkaia Pjätina, von dem See Ilmen gegen Oſten bis an den Fluß Mologa, worunter die Gegenden von Beſchezkoi werch und Uſtjuſchna Scheleſopolskaia mit begriffen waren.

Derewskaia Pjätina, in der Gegend des Fluſſes Lowat zu beyden Seiten, am meiſten aber gegen Oſten bis an die Gränzen des Fürſtenthums Twer.

Schelonskaia Pjätina, in der Gegend des Fluſſes Schelona und von dem See Ilmen gegen Weſten bis an die Gränzen des Gebiets der Stadt Pleſcow.

Aus dieſem weiten Umfange, worin noch einige Städte, die auſſer dieſen Gränzen lagen, und gleichwohl mit von Nowgorod abhiengen, nicht mit begriffen ſind, erhellet die Macht der Stadt, und die Wichtigkeit der Eroberung, die der Großfürſt damahls vorhatte, und glücklich zum Stande brachte.

Den 23. November, als der Großfürſt ſchon nicht weit mehr von Nowgorod entfernet war, fanden ſich der Erzbiſchof Theophilus von Nowgorod, und mit ihm fünf Poſadniki und fünfe der vornehmſten Einwohner, oder Schitii ljudi, der Stadt, bey demſelben ein, und baten um Gnade, wie auch daß der Großfürſt ihnen mit ſeinen Bojaren eine Un-

Unterredung erlauben möge. Sie bedienten ſich zwar des Tituls Goſſudar: erhielten aber für dieſes mahl keine Antwort. Doch behielt ſie der Großfürſt zur Tafel. Den folgenden Morgen begaben ſie ſich zu dem Bruder des Großfürſten Knjäs Andrei dem jüngern, (denn der Großfürſt hatte noch einen Bruder, Nahmens Andreas, welcher Knjäs Andrei der ältere genennet wurd) und baten ihn um ſeine Vorſprache. Darauf giengen ſie zum Großfürſten, dankten für die geſtrige Gnade, und wiederhohlten ihre Bitte, daß ſie mit den Großfürſtlichen Bojaren in Unterredung treten dörften. Als ihnen dieſes erlaubet, und die Bojaren zur Unterredung ernennet worden: ſo thaten die Nowgorodiſchen Abgeordneten folgenden Vortrag:

1. Daß der Großfürſt ſich der Stadt erbarmen, ſeinen Zorn gegen die freyen Einwohner derſelben fahren laſſen, und allen Feindſeligkeiten Einhalt thun möge.

2. Daß der Großfürſt geruhen möge, diejenigen Einwohner der Stadt, welche er bey ſeiner vorigen Anweſenheit hatte gefangen nehmen, und nach Moſcau bringen laſſen, wieder in Freyheit zu ſetzen.

3. Daß der Großfürſt alle 4 Jahr nach Nowgorod kommen, und daſelbſt Gericht halten möge, da die übrige Zeit der Großfürſtliche Statthalter

mit dem vornehmſten Poſadnik (Bürgermeiſter) gemeinſchaftlich das Recht ſprechen, und was dieſelbe nicht ſchlichten könnten, dem Ausſpruche des Großfürſten, wenn er im 4. Jahr nach Nowgorod kommen würde, vorbehalten ſollten.

4. Daß der Großfürſt jährlich 1000 Rubel von der Stadt zum Tribut empfangen möge.

5. Daß der Großfürſt keine Nowgorodiſche Einwohner nach Moſcau vor Gericht fordern möge.

6. Daß der Großfürſt ſeinem Statthalter verbieten möge, ſich nicht in Sachen, die vor das Gericht des Erzbiſchofs gehöreten, zu miſchen, noch auch denen untern Bürgergerichten Eintrag zu thun. Uebrigens wollten ſie es darauf ankommen laſſen, was Gott dem Großfürſten ins Herz geben werde; ſie wollten alles thun, was in ihrem Vermögen ſey.

Hierauf erhielten der Erzbiſchof, und die Abgeordneten der Stadt den 25 Nov. durch die Bojaren folgende Antwort: Die Stadt habe im vorigen Winter durch ihre Deputirten zu Moſcau dem Großfürſten den Titul Goſſudar beygeleget; der Großfürſt habe ſeine Bojaren zu ihnen geſchicket, um zu vernehmen, auf was für Bedingungen ihn die Stadt als ihren Goſſudar erkenne; es ſey aber geleugnet worden, daß die Abgeordneten dazu bevollmächtiget geweſen; der Großfürſt könne dieſes nicht anders anſehen, als ob man ihn einer Unwahrheit beſchuldigen wolle; überdem habe die

Stadt viel Ungehorſam und Halsſtarrigkeit gegen des Großfürſten Befehle erwieſen; ob er nun gleich lange an ſich gehalten, in Hofnung, daß die Einwohner in ſich gehen, und billigere Maaßreguln ergreifen würden: ſo ſey doch nichts erfolget; ſie hätten auf ſeine an ſie geſchickte Erinnerungen gethan, als ob ſie dem Rußiſchen Reiche fremd wären; deswegen habe er ſich endlich entſchloſſen, ſie ſeine Rache fühlen zu laſſen. Was die Befreyung der nach Moſcau in die Gefangenſchaft weggeführten Einwohner von Nowgorod betreffe, ſo ſey es dem Erzbiſchofe und jederman bekannt, daß über dieſe Leute von der ganzen Stadt viele Klagen geführet worden; ſie ſeyen zum Tode verurtheilet geweſen; der Großfürſt aber habe auf Vorbitte des Erzbiſchofs ihnen Gnade wiederfahren laſſen, und ſie bloß mit der Gefangenſchaft beſtrafet; Nun verlange man, daß ſolche Miſſethäter wieder auf freyen Fuß geſtellet werden ſollten; das ſey nicht der Weg, um ſich bey dem Großfürſten Gnade zu erwerben; die Stadt müſſe andere Vorſchläge thun, davon ſie ſich eine beſſere Aufnahme verſprechen könnte. Nach dieſer Unterredung baten der Erzbiſchof und die Deputirten um Erlaubniß, nach der Stadt zurück zu kehren, damit ſie mit ihren Mitbrüdern ſich über neue Rathſchläge vergleichen könnten, welches ihnen verſtattet wurd.

Es währete bis auf den 4. December bevor ſie ſich wiederum in dem Großfürſtlichen Hoflager, das inmittelſt ſeit dem 27. November nach einem Orte Paoſerle, am See Ilmen, zunächſt an der Stadt verlegt war, einfanden, und doch nichts ausgerichtet hatten, um den Vergleich zwiſchen dem Großfürſten und der Stadt zum Stande zu bringen. Als ſie daher mit den Großfürſtlichen Bojaren wieder in Unterredung traten, und nichts weiter vorzubringen wuſten, als ſie wollten alles auf des Großfürſten Gnade ankommen laſſen: ſo wurd ihnen zur Antwort gegeben: Alle Gnade ſey vergeblich, ſo lange ſie nicht ſelbſt die Bedingungen, nach welchen ſie ſich dem Großfürſten unterwerfen wollten, genauer anzeigten. Hierüber begaben ſie ſich noch einmahl nach der Stadt, und ſtelleten ſich den folgenden Tag wiederum zum Verhöre ein.

Dieſes geſchahe den 5. December in Gegenwart des Großfürſten und ſeiner Brüder. Der Erzbiſchof und die Abgeordneten geſtunden, daß ſie ihren Mitbrüdern, die zu Moſcau geweſen, dem Großfürſten den Titul Goſſudar beyzulegen befohlen hätten: Wenn ſie ſolches aber nachgehends geleugnet, ſo bäten ſie ſolches ihrer Furcht, für den Folgen dieſes Tituls, zu verzeihen. Sie fügten hinzu, daß ſie keine Bedingungen ihrer Unterwerfung vorzuſchlagen wüſten, ſondern ſolche vielmehr von dem Großfürſten ſelbſt zu vernehmen wünſchten. Hierauf war die Antwort: weil denn die Stadt ihren Fehler erkenne, und die Bedingungen ihrer Unterwerfung dem Großfürſten zu beſtimmen überlieſſe: ſo wolle er hiemit erklären, daß er über Nowgorod auf eben dieſelbe Weiſe, wie über Moſcau, zu herrſchen verlange. Damit kehrten der Erzbiſchof und die Abgeordneten nach der Stadt zurück, und wie ihnen nicht mehr als 3 Tage zu ihrer Entſchlieſſung verſtattet wurden: ſo fanden ſie ſich auch den 7. December wiederum ein, und brachten aus einem jeden der 5 Quartiere der Stadt, einen gemeinen Bürger mit, die, von dem, was vorgienge, allem Volke bezeugen könnten.

Nun thaten die Nowgoroder neue Vorſchläge. Sie beſtunden darauf, daß der Großfürſtliche Statthalter mit einem Nowgorodiſchen Poſadnik gemeinſchaftlich Recht ſprechen möchte. Den Tribut für den Großfürſten wollten ſie nach Anzahl der Pflüge einrichten, und von jedem Pfluge einen halben Griwen Nowgorodiſcher Münze, welches nach Moſcowiſchen Münzfuſſe, weil dieſer geringhältiger als der Nowgorodiſche war, 7 Dengi, oder, nach heutiger Art zu reden, 7 Copeken ausmachte. Ein Pflug aber war in 3 Obſchi eingetheilet, und jede Obſcha beſtund aus ſo viel Landes, als ein Bauer in einem Tage mit einem Pferde bepflügen konnte. Man verlangte weiter, daß der Großfürſt die unter Nowgorod gehörige Städte zwar durch ſeine Statthalter, aber nach den alten Rechten regieren laſſen möge; der Großfürſt ſollte ſich keiner Länder noch Dörfer anmaaſſen, die den Nowgorodiſchen Bojaren, (welches Wort hier in weitläuftigem Verſtande genommen wurd) zugehöreten; kein Nowgoroder ſollte aus ſeiner Heymath anders wohin verſetzet, noch nach Moſcau vor Gericht gefordert werden; man ſollte niemahls die Nowgoroder in Kriegeszügen gegen die Caſaniſchen und andern Tatarn gebrauchen; dafür wollten ſie ihre eigenen Gränzen vertheidigen.

Es iſt leicht abzuſehen, daß dieſe Vorſtellungen dem Großfürſten nicht gefallen konnten, weil ſolche die Einſchränkung ſeiner Gewalt zur Abſicht hatten. Daher wurd alles rund abgeſchlagen und aufs neue verlanget, daß die Nowgoroder des Großfürſten Herrſchaft über ſie auf eben den Fuß, wie ſolche zu Moſcau und in den übrigen Gegenden von Rußland gegründet ſey, daß iſt: ohne alle Einſchränkung, erkennen ſollten. Als aber die Nowgoroder ſich herausließſen, daß ſie ihre Einwendungen nicht um des Großfürſten Gewalt Gränzen zu ſetzen, ſondern bloß weil ihnen die Regierungsform und die Abgaben zu Moſcau und in den übrigen Rußiſchen Städten nicht bekannt ſey, gemachet hätten: ſo erhielten ſie auch einen gelindern Beſcheid.

Es wurd nehmlich von Großfürſtlicher Seite blos darauf gedrungen, daß die unbändige Freyheit des Volks, und alles, was damit Zuſammenhang hätte, abgeſchaffet würde. Keine Poſadniki ſollten mehr der Regierung vorſtehen noch dem Großfürſtlichen Statthalter an die Seite geſetzet ſeyn. Das Amt der Tyſäzkie fiel gleichfalls hin-

weg.

weg. Die Sturmglocke, wodurch dem Volke oft zur Meuterey Anlaß gegeben worden, ſollte gänzlich abgeſchaffet werden. Die Eintheilung des Landes in ſeine Woloſten und Kirchſpiele wurd beſtättiget, wie es zu Moſcau gehalten würde; was davon dem Großfürſten zukäme, ſolle des Großfürſten ſeyn, was aber Privatperſonen zugehöre, deſſen werde ſich der Großfürſt nicht anmaſſen. Es wurd auch die Verſicherung hinzugethan, daß niemand aus ſeiner Heymath anderswohin verſetzet, noch jemand aus Nowgorod nach Moſcau vor Gericht gefordert werden ſollte. Desgleichen ſollten die Nowgorodiſchen Völker nicht gegen die Tataren im Kriege gebrauchet werden.

Nun willigten die Abgeordneten in alles. Sie verlangten aber, daß der Großfürſt ihnen ſein Verſprechen ſchriftlich bekräftigen, und darauf einen Eyd leiſten ſollte. Das wurd abgeſchlagen. So möchte denn der Großfürſtliche Statthalter ſich gegen die Stadt eydlich verbinden. Das wurd eben ſo wenig eingeräumet. Die Stadt muſte ſich auf des Großfürſten Wort verlaſſen. Und nun kam es noch darauf an, daß die Städte und Länder, welche dem Großfürſten von dem Nowgorodiſchen Gebiete abgetreten werden ſollten, beſtimmet würden.

Das Jahr 1477 gieng mit den bisherigen Unterhandlungen vorbey, und es war am 1ten Januar des 1478 Jahrs, als der Erzbiſchof und die Nowgorodiſchen Abgeordneten ſich wieder bey dem Großfürſten einfanden, und folgenden Antrag thaten: Sie wollten 10 Woloſten die theils dem Erzbiſchofe, theils gewiſſen Klöſtern gehöreten, nebſt den 2 Städten Welikie luki und Rſchewa Puſtaia, oder Sawolotſchie, und alles Land um Torſchok, es möge gehören wem es wolle, dem Großfürſten abtreten. Der Großfürſt aber verlangte nicht nur dieſes, ſondern die Hälfte von allen Woloſten des Nowgorodiſchen Gebiets, welches nun auch eingegangen wurd, nur daß noch, wegen einiger Klöſter, die nur wenig Ländereyen beſaſſen, die Vorbitte geſchahe, daß ihnen alle ihre Güter gelaſſen werden möchten. Der reichen Klöſter, die eine Theilung ihrer Ländereyen leiden könnten, wurden nur ſechſe angegeben, nemlich: St. Georgien, Maria Verkündigung, Arkaſch, St. Antonii, St. Nicolai im Nerowskoi Konez und St. Michael na Skoworodke. Der Großfürſt verlangte von allen Woloſten ein genaues Verzeichniß, und als ihm dieſes gebracht wurd, ſo nahm er von dem Erzbiſchofe nur 10 Woloſten, von den 6 Klöſtern aber die Hälfte ihrer Ländereyen, und das Land um Torſchok, nebſt 6 Dorfſchaften, die dem Fürſten Waſilii Waſiliewitſch Schuiskoi, zugenahmt Blednoi, zugehöreten. Dieſer Fürſt war noch immer in der Stadt Dienſten, und er verließ ſolche nicht eher, als jetzt, da der Nowgorodiſchen Republick Untergang unvermeidlich war, dabey er ſich dem Großfürſten er-

ergab, und von demſelben zu Gnaden angenommen wurd.

Es war noch übrig, die Abgaben von den Ländereyen zu beſtimmen, die dem Erzbiſchofe, den Klöſtern und Privatperſonen eigen waren. Der Großfürſt meynte, jede Obſcha könne wohl einen halben Griven Nowgorodiſcher Münze, welches nach Moſcowiſchem Gelde 7 Dengi machte, bezahlen. Auf Vorſtellung des Erzbiſchofs und der Poſadniken aber wurd die Abgabe auf einen halben Griven von jedem Pfluge feſtgeſetzet. Hierunter ſollten alle Nowgorodiſche Woloſten, an der Dwina und zu Sawolotſchie, wo nur Ackerbau getrieben würde, mit begriffen ſeyn. Bald darauf aber ließ der Großfürſt die Erklärung ergehen, daß alles Land an der Dwina und zu Sawolotſchie unmittelbar von ihm ſelbſt abhängig ſeyn ſolle. Der Erzbiſchof und die Poſadniken baten ſich noch aus, der Großfürſt möge keine Reviſores, noch Contributionseinnehmer, ins Land ſchicken: ſie wollten ſelbſt die Zahl der Pflüge getreulich anzeigen, und die Contribution vom Lande empfangen, und an diejenigen, welche der Großfürſt ernennen würde, abgeben. Dieſes wurd zugeſtanden.

Nachdem nun auch noch ein kleiner Umſtand, vermöge deſſen der Großfürſt den Jaroslawiſchen Hof in der Stadt für ſich und ſeine Statthalter ausbedung, zur Richtigkeit gebracht worden: ſo wurd den 10 Januar das Huldigungsformular, nach welchem die Stadt dem Großfürſten den Eyd der Treue leiſten ſollte, nach der Stadt geſchicket, und den 12 von dem Erzbiſchofe unterſchrieben, wie auch von ihm und allen 5 Quartieren der Stadt mit ihren Siegeln beſtättiget. Der Erzbiſchof und die Nowgorodiſchen Deputirten leiſteten die Huldigung den 13 in der Kirche zu Paoſerie, in des Großfürſten Gegenwart. In der Stadt aber wurd ſolche den 15 Januar, erſtlich im Erzbiſchöflichen Pallaſte, und hernach in allen 5 Quartieren durch ausdrücklich dazu ernannte Großfürſtliche Bojaren eingenommen. Eine ſolche Feyerlichkeit hätte nach ehemaligem Gebrauche auf dem Markte bey der Sturmglocke vorgehen ſollen. Hier war aber keine Sturmglocke mehr. Die vorige Widerſpenſtigkeit war in die größeſte Demuth verwandelt. Eine Verſchreibung, welche die Nowgoroder vorher zu Beſchützung ihrer Freyheiten errichtet, und mit 58 Siegeln bekräftiget hatten, wurd im Erzbiſchöflichen Pallaſte den Bojaren überliefert, welche ſie zum Großfürſten brachten.

Der Großfürſt konnte ſeine Freude, die Stadt dergeſtalt zum Gehorſam gebracht zu haben, nicht bergen, ſondern wollte, daß auch ſeine Mutter, ſeine Gemahlin und ſein Sohn, der Prinz Iwan, welchen er zu Moſcau bey der Regierung gelaſſen, daran Theil nehmen ſollten. Zu dem Ende ſchickte er den 20. Januar den Fürſten Iwan Iwanowitſch Slych mit der Nachricht von dieſer wichtigen Begebenheit an dieſelben und an den Metropoliten nach Moſcau ab, welcher den 27. Januar daſelbſt mit allgemeinem Frohlocken empfangen wurd.

In der Stadt war mittlerweile von dem groſſen Zuſammenlaufe des Volks, das bey Herannäherung der Großfürſtlichen Armee dahin ſeine Zuflucht genommen hatte, eine Hungersnoth, und darauf eine Seuche, entſtanden. Dieſes aber hörete auf, ſobald nach geſchehener Huldigung ein jeder die Freyheit erhielt, nach ſeiner Heymath ungehindert zurück zu kehren. Fürſt Iwan Waſiliewitſch Striga Obolenskoi und deſſelben Bruder Fürſt Jaroslaw wurden vom Großfürſten zu Statthaltern über Nowgorod eingeſetzet. Ariſtoteles, der Italieniſche Baumeiſter, welcher in des Großfürſten Dienſten ſtund, bauete mittlerweile, daß alles dieſes vorgieng, über den Fluß Wolchow, gegen über Gorodiſchtſche, eine Brücke, die vielen Beyfall fand, mit der es aber keinen Beſtand gehabt, weil die folgenden Nachrichten derſelben weiter keine Erwehnung thun.

Am Donnerſtage in der Butterwoche, es war am 29. Januar, begab ſich der Großfürſt mit ſeinen Brüdern nach der Stadt, und wohnte in der St. Sophienkirche dem Gottesdienſte bey, begab ſich aber nebſt ſeinem Gefolge gleich nach Endigung deſſelben nach Paoſerie zurück, wo der Erzbiſchof und viele Nowgorodiſche Bojaren und Schitni ljudi mit ihm ſpeiſeten. Dieſes geſchahe noch einmahl

den

ten 8. Februar an einem Sonntage. Der Erzbiſchof ſowohl, als viele Vornehme, brachten bey dieſer und bey andern Gelegenheiten, ſo wie ſie es ſchon ſeit der Huldigung angefangen hatten, dem Großfürſten reiche Geſchenke. Dieſes aber befreyete einige unruhige Köpfe, die es vorher mit den Polen gehalten hatten, und auch fürs künftige verdächtig waren, nicht von des Großfürſten Ahndung. Sie wurden in den erſten Tagen des Februars gefänglich eingezogen, und nach Moſcau in genauere Verwahrung gebracht. Darunter war auch die bekannte Marſa Poſadniza. Die Verträge aber, welche die Nowgoroder in den vorigen Zeiten mit den Großfürſten von Litthauen und Königen von Polen errichtet hatten, wurden dem Großfürſten überliefert.

Nun war alles geſchehen, was der Großfürſt, zu Nowgorod zu thun, ſich vorgeſetzet hatte. Er kehrte den 27. Februar nach Moſcau zurück, und die groſſe Sturmglocke, folgte ihm, welche nun zum gewöhnlichen Kirchengebrauche angewendet, und auf dem Marktplatze vor dem Kreml auf einem Thurme aufgehangen wurd.

Im Herbſte des 1497. Jahres fehlte es wenig, daß die Stadt nicht wieder in Gefahr kam, des Großfürſten Zorn zu empfinden, weil der Erzbiſchof Theophilus beſchuldiget wurd, als ob er aus Rache, wegen des Verluſtes eines Theils ſeiner Einkünſte, auf Mittel bedacht ſey, wie er Nowgogorod den Polen in die Hände ſpielen, und ſich dafür mehr Anſehn, und für den Erzbiſchöflichen Stuhl mehr Einkünfte, ausbedingen möchte. Der Großfürſt begab ſich den 26. October in eigener Perſon nach Nowgorod, ohne ſeine Abſicht kund zu geben; und er wurd bloß von ſeinem Hofe begleitet, welches auch genug war, weil der Erzbiſchof noch nicht Zeit genug gehabt, andere Perſonen von Anſehen mit in ſein Verbrechen zu ziehen. Es fiel alſo auch alle Strafe auf ihn allein, indem ihn der Großfürſt gefänglich einziehen ließ, und nach Moſcau in das Kloſter Tſchudow ſandte, wo er, als ein gemeiner Mönch, noch ſechs und ein halb Jahr gelebet hat. Man fand bey ihm viel Reichthümer, die dem Großfürſtlichen Schatze anheim fielen. Eine Nachricht, daß die Brüder des Großfürſten etwas feindliches vorhätten, war Urſache, daß der Großfürſt kurz vor der groſſen Faſten nach Moſcau zurück eilete.

Man kann es, als eine Folge der Unterwürfigkeit der Stadt anſehen, daß an die Stelle des Erzbiſchofs Theophilus nicht eher ein anderer erwählet wurd, bis der Großfürſt dazu ſeine Einwilligung gab. Die Wahl geſchahe durchs Looß den 17. Julius 1483 zu Moſcau, in des Großfürſten und der vornehmſten Geiſtlichen Gegenwart. Unter drey Candidaten, worunter zwey Archimandriten, und der dritte ein Mönch des Troizkoi Kloſters, Nahmens Sergei, war, traf das Looß den letztern. Er wurd den 4. September durch den Metropoliten

ten Hieryntius zum Erzbiſchofe von Nowgorod und Pleſcow eingeweyhet, blieb aber nicht lange in dieſer Würde, ſondern begab ſich den 27. Julius (die Nowgorodiſche Chronik hat den 23. Junius) 1484 von Nowgorod zurück nach dem Troizkoi Kloſter. An ſeine Stelle kam Genadius, Archimandrit des Kloſters Tſchudow zu Moſcau, welcher bey einigen von der Prieſterſchaft irrige Lehren und Meynungen entdeckte deren Fortpflanzung zu verhindern er ſich äuſſerſt angelegen ſeyn ließ. Es waren darunter Bilderſtürmer, die der Erzbiſchof nach Moſcau ſchickte, daß ſie zur Strafe gezogen werden möchten. Als ſie aber ihre Strafe ausgeſtanden hatten: ſo erhielten ſie die Erlaubniß, nach Nowgorod zurück zu kehren. Darauf grif die Seuche des Widerſpruchs gegen die eingeführten Lehren noch weiter um ſich. Im Jahre 1490 wurden verſchiedene Prieſter und Diaconi von Nowgorod nach Moſcau gebracht, die ſowohl den Bilderdienſt verwarfen, als auch das Daſeyn des Leibes und Blutes Chriſti im heiligen Abendmahl leugneten. Die Kirchengeſetze waren ihrer Meynung nach von keiner Verbindlichkeit; ja ſie hatten noch gröbere Irthümer, die der Annaliſt nicht beſchreiben mögen. Wider dieſe wurd zu Moſcau den 17. October des beſagten Jahrs in Beyſeyn des Großfürſten eine groſſe Kirchenverſammlung gehalten. Ob gleich die Beklagten ſolche Lehrſätze nicht geſtehen wollten: ſo gereichten doch die wider ſie aufgebrachten Zeugniſſe zu ihrer Verdammung. Sie wurden von der Gemeinſchaft der Kirchen ausgeſchloſſen, dem Fluche übergeben, und nach verſchiedenen Orten in Gefängniſſe vertheilet. Nachmahls wurd Gennadius, weil er verſchiedene Prieſter ohne zulängliche Urſache ihrer Aemter entſetzet hatte, im Monath Junius des 1504 Jahres, von dem Großfürſten der Erzbiſchöflichen Würde unwürdig erkläret, und nach dem Kloſter Tſchudow gebracht, wo er drittehalb Jahr hernach mit Tode abgegangen iſt. Da wir hier von Kirchenſachen reden, ſo iſt noch anzumerken, daß die Stadt Wologda mit ihrem Gebiete, welche bisher zu dem Kirchenſprengel von Nowgorod gehöret hatte, im Jahre 1492 von dem Biſchof von Permien abhängig erkläret werden.

Noch war Nowgorod nicht zu ſeiner völligen Ruhe gelanget. Es blieben unter den ehemahligen Poſadniken und Bojaren noch immer Perſonen übrig, die gar zu ſehr an die vorige Freyheit gewohnt waren, und an ihr verlohrnes Anſehen nicht anders als mit Betrübniß dachten, daher zu beſorgen war, daß noch manche Unruhe erfolgen möchte, wenn ſie nicht von Nowgorod hinweg genommen, und nach andern Orten verſetzet würden. Dieſes geſchahe im Jahre 1485 mit verſchiedenen Nowgorodiſchen Bojaren, die mit ihren Familien alles das ihrige verlaſſen muſten, und dafür, bey denen unter Moſcau gehörigen Städten, Landgüter angewieſen bekamen. Einige, die ſchon würklich hatten rebelliren wollen, wurden mit ewiger Gefangenſchaft beleget. Im Jahre 1487 wurden 50 Familien der vornehmſten Kaufleute von Nowgorod nach Wolodimer verſetzt. Im Jahre 1489 nahm der Großfürſt mehr als 1000 der anſehnlichſten Einwohner (Bojaren und Schitii ludi) von Nowgorod hinweg, und verſetzte ſie nach Moſcau, Wolodimer, Murom, Niſchnei Nowgorod, Pereslawl, Jurjew, Roſtow, Koſtroma u. ſ. w. Nach Nowgorod aber ſchickte er aus Moſcau und andern Städten Kaufleute und Djeti boiarskie an ihre Stelle.

Wir finden auch angemerket, daß der Großfürſt Iwan Waſiliewitſch im Jahre 1490 die verfallenen Mauern des Kremls zu Nowgorod aufs neue von Steinen aufführen laſſen, wozu er ſelbſt 2 Theile der Koſten hergegeben, den dritten Theil aber durch den Erzbiſchof Gennadius beſtreiten laſſen. Dieſes iſt der Bau, der noch jetzt unbeſchädigt ſtehet. Man bemerket eben dergleichen Feſtigkeit an dem Schloſſe Iwangorod bey Narva, welches der Großfürſt im Jahre 1492 aufführen laſſen. Man muß aber auch geſtehen, daß er keine Koſten geſparet, gute Mauermeiſter aus Italien kommen zu laſſen, die ihre Pflicht wohl in Acht genommen haben.

Ein beſonderes Unglück betraf im Jahre 1494 die Deutſchen Kaufleute vom Hanſeatiſchen Bunde, welche, ſo viel ihrer damahls zu Nowgorod der Handlung halber ſich aufhielten, 49 an der Zahl, ohne das ſie ſich eines Verſehens bewuſt waren,

ren, auf des Großfürſten Befehl gefänglich eingezogen, und aller ihrer Waaren, die man auf 2 bis 300000 Gulden ſchätzte, verluſtig erkläret wurden. Der Großfürſt that aber dieſes, um Repreſſalien gegen die Stadt Reval zu gebrauchen, wo man kurz vorher zwey Ruſſen, deren einer falſche Münze gemachet, und der andere in einer unnatürlichen Sünde ertappet worden, nach damahligem Deutſchen Rechtsgebrauche, zu Tode geſotten, und verbrannt hatte. Er wollte die gefangenen Kaufleute nicht eher in Freyheit ſtellen, bis man ihm die Rathsperſonen der Stadt Reval, als die Urheber eines ſolchen Urtheils, daß ſie über ſeine Unterthanen zu ſprechen nicht befugt geweſen, auslieferte. Da nun dieſes nicht geſchahe, ſo wurden die fremden Kaufleute 3 Jahre lang zu Nowgorod aufgehalten, doch aber endlich auf viele Vorſprache nach Deutſchland zurück gelaſſen, wovon nachmahls die meiſten, als ſie im Jahre 1498 von Reval nach Lübeck ſeegeln wollen, auf der See umgekommen. So wird dieſer Vorfall von Kelch in der Liefländiſchen Hiſtorie S. 240 erzehlet. Unſere Rußiſchen Geſchichtbücher aber enthalten darüber folgendes: Die Gefangennehmung der fremden Kaufleute wird in das Jahr der Welt 7003 geſetzet, welches zwar gröſſeſten Theils das Jahr Chriſti 1495 iſt; weil aber daſſelbe mit dem September Monath des 1494. Jahres den Anfang genommen, ſo lieget darin kein Widerſpruch. Es heiſſet ferner: die Deutſchen Kaufleute ſeyen aus Koliwan, d. i. aus Reval, geweſen. Dazu ſcheinet der Umſtand, daß damahls die Reiſe von Lübeck zur See nach Reval, und von dort über Land nach Nowgorod, gehalten worden, Gelegenheit gegeben zu haben. Die Urſachen der Großfürſtlichen Ungnade und Begnadigung ſind mit folgenden Worten ausgedrucket: Die Revalſchen Kaufleute hätten den Kaufleuten aus Nowgorod viel Unrecht zugefüget; man habe zu Reval Rußiſche Kaufleute, von des Großfürſten Unterthanen, ohne darüber zu correſpondiren, auch ohne vorhergegangene Unterſuchung, im Keſſel geſotten; man habe Großfürſtlichen Geſandten, die an verſchiedene Europäiſche Höfe abgeſchickt geweſen, ſchimpflich begegnet; und eben dieſe fremden Kaufleute hätten vorher zur See Caperey getrieben. Alſo ſey der Großfürſt durch dieſe Miſſethaten bewogen worden, auf Repreſſalien zu denken. Weil aber die Deutſchen ihr Unrecht erkannt hätten; weil ſie den Großfürſten, Alexander von Litthauen um ſeine Vorſprache erſuchet; weil dieſer den Großfürſten Iwan Waſiliewitſch durch einen Abgeſandten bitten laſſen, er möge um ſeinet willen den Deutſchen verzeihen, und die gefangenen Kaufleute wieder in Freyheit ſetzen; weil überdem auch von dem Heermeiſter aus Liefland und von den 72 Hanſeeſtädten Abgeſandten mit eben dieſer Vorbitte angekommen: ſo habe der Großfürſt ſich endlich bewegen laſſen, den Gefangenen die Freyheit zu ſchenken. Und dieſes ſey geſchehen im April Monath des 7004. Jahres, d. i. 1496.

Im Herbſte des 1495 Jahres, that der Großfürſt noch eine Reiſe nach Nowgorod, und blieb daſelbſt den ganzen Winter bis in den März des 1496. Jahrs, ohne daß angezeiget iſt, in welcher Abſicht ſolches geſchehen, und was zu Nowgorod ſeine Verrichtung geweſen. Vielleicht hat er ſich durch ſeine eigene Erfahrung von der Zuverläßigkeit des Gehorſams der Nowgoroder verſichern wollen. Denn einem ſo klugen und für das Wohl ſeines Reichs ſo beſorgten Herrn war es nicht zu viel, von ſeiner Ruhe abzubrechen, um die Ruhe ſeiner Unterthanen zu befördern. Er brachte auf der Hinreiſe 18 Tage, auf der Rückreiſe 14 Tage zu. So langſam reiſete man zu derſelben Zeit in Rußland.

Ich weiß nicht, woher Herberſtein Script. rer. Moſcov. S. 7 es genommen, daß er des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch älteſten Sohn zweyter Ehe mit einem falſchen Nahmen Gabriel nennet, und weiter ſagt: Gabriel habe ſich erſt damahls Waſili nennen laſſen, da er dem Vater in der Großfürſtlichen Regirung gefolget ſey. Dieſer Irthum hat ſich in alle auswärtige Schriften, die von der Rußiſchen Geſchichte und Geſchlechtkunde handeln, eingeſchlichen, und gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daß dieſer Prinz in den Rußiſchen Geſchichtbüchern von der Geburt an Waſili heiſſet, und daß des Nahmens Gebriel nirgends gedacht wird. Waſili der den 28 März in der 8 Nachtſtunde, d. i. den 27 März vor Tage, 1479 gebohren war, wurd im Jahre 1499 den 21 März vom Vater zum Großfürſten über Nowgorod und Pleſcow ernannt. Hierüber hat Herberſtein auch unrichtige Nachrichten. Deswegen iſt nöthig, die wahren Umſtände, wie ſie ſich aus den Geſchichtbüchern ergeben, anzuführen. Iwan Iwanowitſch war der älteſte Sohn des Großfürſten erſter Ehe, und folglich der natürliche und nächſte Thronerbe, wozu er auch beſtimmet war. Allein er ſtarb den 7 März in der 8 Nachtſtunde, wie ſich abermahls unſere Chroniken ausdrucken, und alſo den 8 März 1490, und hinterließ mit ſeiner Gemahlin, die des berühmten Woewoden Stephanus von der Wallachey Tochter war, einen Prinzen Demetrius. Für dieſen ſprach das Erbrecht. Sophia aber die Mutter des Waſili, ſorgte für ihren Sohn, und hatte Gaben genug, ihren Gemahl zum Beſten deſſelben einzunehmen. Waſili wurd in der That, als der künftige Thronerbe, angeſehen. Es entſtund aber bey dem alten Großfürſten ein Argwohn, als ob man ihm nach dem Leben trachtete. Dadurch geſchahe auf kurze Zeit eine Veränderung. Man wollte geſehen haben, daß ein Weib der Großfürſtin Gift gebracht habe. Dergleichen böſe Weiber wurden aufgeſuchet, und des Nachts im Fluſſe erſäufet. Der Prinz Waſili wurd beſchuldiget, er habe entfliehen wollen, um ſich des Großfürſtlichen Schatzes, der damals zu Wologda und Beloſero verwahret wurd, zu bemächtigen; Denn man hatte ihm hinterbracht, der Großfürſt wolle ſeinen Enkel, den jungen Prinzen Demetrius, zum Thronfolger ernennen. Folglich fielen Mutter und Sohn in Ungnade. Waſili wurd in Verhaft gezogen, und diejenige, welche ihm ſolche Zeitung zugebracht, und mit ihm Rath gepflogen hatten, wurden am Leben geſtrafet. Dieſes geſchahe im Monath December des 1497 Jahres. Nun entſchloß ſich der Großfürſt ſeinem Enkel die Nachfolge durch eine öffentliche Handlung zu verſichern: Er ließ ihn den 4 Februar 1498 in der Hauptkirche Mariä Himmelfahrt zu Moſcau durch den Metropoliten Simon zum Großfürſten krönen, wovon Herberſtein S. 14 u. f. die Ceremonien beſchreibet. Allein es währete nicht viel über ein Jahr, ſo wurd der Prinz Waſili wieder zu Gnaden angenommen, und um ihn, wie es ſcheinet, der Thronfolge halber einigermaſſen Schadloß zu halten, ſo ſchenkte ihm der Großfürſt die Fürſtenthümer Nowgorod und Pleſcow. Zugleich wurd auch die Großfürſtin Sophia wieder in ihr voriges Anſehen hergeſtellet. Hierauf folgte, daß der Großfürſt Iwan Waſiliewitſch im Jahre 1502 den 11 April gegen ſeinen Enkel den Großfürſten Demetrius, und gegen deſſelben Mutter, die Großfürſtin Helena, eine Ungnade faſſete. Er ließ ſie gefänglich einziehen, und aus dem öffentlichen Kirchengebete ausſchlieſſen. Keiner ſollte ſich mehr unterſtehen, ihnen den Großfürſtlichen Titul beyzulegen. Waſili aber ward vom Vater den 14 April zum Großfürſten von Wolodimer, Moſcau und ganz Rußland ernannt. Er folgte auch dem Vater ohne Widerſpruch in der Regierung. Daß aber der Großfürſt Iwan Waſiliewitſch kurz vor ſeinem Tode wegen der zum Beſten des Großfürſten Waſili Iwanowitſch veränderten Thronfolge eine Reue ſpüren laſſen; daß er ſeinen Enkel Demetrius deshalb um Verzeihung gebeten; daß er ihn erinnert ſein Recht zu behaupten; daß dieſer auch einen Verſuch gethan, ob er ſich der Regierung bemächtigen könnte; und daß er deswegen von ſeinem Oheim aus dem Wege geräumet worden, wie ſolches alles Herberſtein verſichert, davon findet ſich nichts in unſern Rußiſchen Geſchichtbüchern. Nirgends findet ſich, daß Demetrius ſeines Verhafts entlediget worden, wohlaber, daß er den 14 Februar 1509 mit Tode abgegangen ſey, ohne daß ſonſt Umſtände von der Art ſeines Todes bemerket ſind.

Die übrigen Begebenheiten derſelbigen Zeit ſind folgende: Im Jahre 1467 herrſchte zu Nowgorod, Stara Ruſſa und auf dem Lande in allen Piätinen eine anſteckende Seuche, welche 230602 Perſonen dahin raffete. Kniäs Iwan Waſiliewitſch Striga Obolenskoi und deſſen Bruder Kniäs Jaroslaw waren die erſten Statthalter, welche der Großfürſt, nach angenommener unumſchränkten Herrſchaft über die Stadt, den 22 Januar 1478 daſelbſt verordnete. Kniäs Iwan aber ſtarb zu Nowgorod im Frühlinge deſſelben Jahres. Im Jahre 1482 muſten Nowgorodiſche Reiter unter Anführung ihrer damaligen Statthalter Kn. Waſili Fedrowitſch Schuiskoi und Jwan Simoniew einem Feldzuge gegen den deutſchen Ritterorden in Liefland beywohnen, weil die Deutſchen, wie unſer Analis ſich ausdrücket, nicht lange vorher (nehmlich im Jahre 1480) da der Großfürſt die Tataren zu vertreiben beſchäftiget war, und ſeine Brüder von ihm abgefallen waren, in das Pleſcowiſche Gebiet einen Einfall gethan, und die Vorſtadt von Pleſcow in Brand geſtecket hatten. Die Hauptarmee beſtund aus Großfürſtlichen Völkern, die der Fürſt Jwan Waſiliewitſch Bulgak anführete. Dazu kamen noch die Pleſcowiſchen Völker unter dem Großfürſtl. Statthalter Fürſten Waſili Waſiliewitſch Schuiskoi. Dieſes iſt der Feldzug, den Kelch S. 146 in das Jahr 1481, Hr. Arndt aber S. 129 des 2 Theils in das Jahr 1480 ſetzet. Es iſt wahrſcheinlich, daß die Ruſſen Zeit gebrauchet, ihre Völker zuſammen zu ziehen. Pleſcow war der Sammelplatz der ganzen Armee. Als dieſelbe den 1 März vor Weliad (d. i. Fellin) ankam, hatte ſich der Heermeiſter Tages vorher von dort hinweg begeben. Die Stadt wurd bald erobert, das Schloß aber hielt ſich. Die Heerführer nahmen von dem Commandanten ein Geſchenk von 2000 Rubeln, und hoben die Belagerung auf. Eine groſſe Anzahl Gefangene und 50 Glocken, die man zu Fellin erbeutet, wurden nach Moſcau gebracht. Unter dem Jahre 1483 ſetzen unſere Geſchichtbücher einen Friedensſchluß, der zu Rugodew (d. i. Narva) auf Großfürſtlichen Befehl durch Nowgerdiſche, Bejaren mit den Deutſchen auf 20 Jahr geſchloſſen worden. Hierüber findet man nichts bey den Liefländiſchen Geſchichtſchreibern.

In den Jahren 1585 bis 1495 geſchiehet oft des Nowgorodiſchen Statthalters Jacob Sachariitſch Erwehnung, deſſen Bruder Jurje Sachariitſch, ein groſſer Kriegesheld, welcher im Jahre 1500 den 14. Julii die wichtige Schlacht zu Wedroſcha gewonnen, mit unter die Ahnherren der berühmten Romanowiſchen Familie gehöret. Jacob Sachariitſch half im Jahre 1485 mit den Nowgorodiſchen Völkern zu der Eroberung des Großfürſtenthums Twer. Im Jahre 1488 ſtund er in Gefahr von den Nowgorodern, welche wider ihn zu rebelliren anfiengen, ermordet zu werden. Im Jahre 1495 war er auf des Großfürſten Befehl, mit bey der Belagerung von Wiburg, wie denn die Nowgorodiſchen Völker daſelbſt den gröſſeſten Theil der Rußiſchen Armee ausmachten. Damahls fieng bey den Schweden der Gebrauch des Schießpulvers und des groben Geſchützes an, welchem Herr Dalin Schwediſcher Geſchichte 2. Theil S. 636 es zuſchreibt, daß die Ruſſen unverrichteter Sachen von Wiburg abgezogen ſind. Er irret ſich aber darin, wenn er meynet, dieſes ſey zu ſelbiger Zeit den Ruſſen eine noch ganz unbekante Sache geweſen. Der Baumeiſter, Münzmeiſter, Stückgieſſer Ariſtoteles von Bononien, deſſen Jouius de leg. Moſc. Script. rer. Moſcov. p. 124. gedenket, war ſchon ſeit dem Jahre 1475. zu zu Moſcau in des Großfürſten Dienſten, und hatte die Ruſſen in der Kunſt, grob Geſchütz zu gieſſen, und daraus zu ſchieſſen, unterrichtet. Und ſo lieſet man auch bey dem vorbeſagten Liefländiſchen Feldzuge vom Jahre 1482 in unſern Geſchichtbüchern, daß die Stadt Fellin aus groben und kleinen Geſchütze beſchoſſen worden.

Im Jahre 1496 waren der Fürſt Daniel Alexandrowitſch Penko und Fürſt Semon Romanowitſch, beyde aus dem Geſchlechte der abgetheiltheilten Fürſten von Jaroslawl, Statthalter zu Nowgorod. Kn. Semon Romanowitſch erhielt 1401 im April Monath Befehl gegen Litthauen ins Feld zu rücken. Damahls blieben zu Nowgorod bey der Regierung: der Erzbiſchof Gennadius, der Statthalter Jwan Andreewitſch Loban Kolytſchew, der Großfürſtliche Dworezkoi Jwan Michailowitſch Wolinskoi und der Diak Sumorok Wokſcherin. Mehr als 200 Nowgorodiſche und Pleſcowiſche Kaufleute wurden in demſelben 1501. Jahre zu Dörpat gefänglich eingezogen, ihrer Güter beraubet, und nach verſchiedenen Liefländiſchen Städten in Verwahrung gebracht. Darauf thaten die Liefländer einen Einfall in das Land von Pleſcow, wo ſie eine ſtarke Verheerung anrichteten. Solche Gewaltthätigkeiten zu rächen, zog der Fürſt Daniel Alexandrowitſch Penko auf des Großfürſten Befehl im Monath October gegen die Liefländer zu Felde. Ihm begegnete am Fluſſe Siriza unvermuthet ein feindliches Heer, von welchem die Ruſſen überfallen und geſchlagen wurden, ehe ſie ſich zum Streite rüſten konnten. Der Woewoda Iwan Boriſſowitſch Borosdin wurd von einer Stückkugel getroffen und ſtarb. Sonſt vermiſſete man nicht viel Ruſſen, weil Fürſt Daniel Alexandrowitſch ſich in guter Ordnung zurück zog, und nach Pleſcow gieng. Bald darauf ſtellete ſich eine ſtärkere Ruſſiſche Armee, wobey der Fürſt Daniel Alexandrowitſch abermahls zugegen war, den Liefländern entgegen, welche den 24 November des Abends zwar wiederum von den Feinden, die mit groben Geſchütze und andern Schießgewehr verſehen waren, unvermuthet überfallen wurd, aber doch den Sieg davon trug. Die Deutſchen nahmen die Flucht, und die Ruſſen, welche nur den Tod eines ihrer Heerführer des Fürſten Alexander Waſſiljewitſch Obolenskoi bedaureten, ſtreiften im Lande herum bis vor Reval, verwüſteten alles, wo ſie hinkamen, und nahmen ihren Rückweg über Iwanogorod nach Nowgorod. So werden dieſe Begebenheiten in den Ruſſiſchen Chroniken beſchrieben. Was die Liefländiſchen Geſchichtſchreiber davon enthalten, kann man bey Kelch S. 159. und Arndt 2 Theil S. 175 nachſehen. Eben ein ſolcher Unterſcheid der beyderſeitigen Relationen findet ſich bey den Begebenheiten des folgenden 1502 Jahres, wo unſere Chroniken folgendes melden: Die Deutſchen aus Liefland kamen vor Pleſcow, muſten aber die Belagerung aufheben, als die Großfürſtlichen Woewoden aus Nowgorod der Stadt zum

Entſatze kamen. Die Deutſchen ergriffen die Flucht, und die Ruſſen ſetzten ihnen nach. Viele Feinde wurden erſchlagen. Auf einmahl wandten ſich die Deutſchen, und wagten ein Treffen, worin von Rußiſcher Seiten Knjäs Andrei Alexandrow Sin Kropotkin und Jurje Jurlow Sin Pleſchtſcheew das Leben einbüſſeten.

So viel habe von Nowgorodiſchen Geſchichten unter der Regierung des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch aufgezeichnet gefunden. Nach deſſelben Tode, welcher den 27 October 1505 erfolgte, ſind zwar nicht mehr ſo groſſe und viele Veränderungen vorgefallen, doch wird noch eines und das andere angemerket zu werden verdienen. Die Regierung des Großfürſten Waſili Iwanowitſch giebt uns folgendes an die Hand.

Im Jahre 1506 den 15. Januar wurd Serapion, Igumen des Sergiew Troizkoi Kloſters, zum Erzbiſchof von Nowgorod eingeweyhet, nach 3 Jahren aber, weil er dem Igumen Joſeph von Wolok lamskoi den Seegen verſaget hatte, ſolcher Würde wieder entſetzet, und zurück nach dem Troizkoi Kloſter gebracht, wo er im Jahre 1516 mit Tode abgegangen. Nachdem Nowgorod 17 Jahr ohne Erzbiſchof geweſen, ſo folgte Macarius, ein Archimandrit, der 1526 den 4. März zum Erzbiſchofe eingeweyhet worden. Dieſer ließ ſich die Regierung der Kirche mit Ernſte angelegen ſeyn. Damahls war noch kein gemeinſchaftlicher Unterhalt in den Klöſtern eingeführet; ein jeder Mönch aß in ſeiner Zelle für ſich beſonders: Macarius aber brachte es bey den Aebten und übrigen Vorſtehern der Klöſter ſeines Kirchenſprengels durch Lehre und Ermahnungen dahin, daß dieſe auf zeitliche Sorgen führende Gewohnheit abgeſchaffet, dagegen aber alle Mönche aus einer Küche und an einem Tiſche geſpeiſet wurden. Er ſchickte auch im Jahre 1533 einen Prieſter und einen Diaconum nach Lappland, die an dem Fluſſe Kola die erſte Rußiſche Kirche gründeten, welches als der Urſprung von Kolskoi Oſtrog anzuſehen iſt.

Im Jahre 1508 wurd über den Fluß Wolchow eine neue Brücke gebauet. In demſelben Jahre ſturben zu Nowgorod 15396 Menſchen an einer anſteckenden Seuche. Eine groſſe Feuersbrunſt verzehrete den 20. Auguſt deſſelben Jahres faſt die ganze Handlungsſeite, wobey 3315 Menſchen umkamen. Den 8 März des 1509. Jahrs kamen zu Moſcau Abgeſandten an von dem Heermeiſter aus Liefland, von dem Erzbiſchofe zu Riga, dem Biſchofe zu Dörpat und von dem ganzen Lande, nahmentlich Johann Hildorf, Johann Oldenſon, Canzler, Johann Kammer und Karſten Söge, welche einen Friedens und Handlungstractat mit dem Großfürſten zu ſchlieſſen begehrten. Der Großfürſt verwies ſie an ſeine Statthalter zu Nowgorod und Pleſcow, welchen er befahl, einen Frieden auf 14 Jahr mit ihnen einzugehen, von dem Tage Mariä Verkündigung an zu rechnen. Die Handlung zwiſchen den Ruſſen und Liefländern wurd auf den alten Fuß wieder hergeſtellet. Ein mehreres ſehe man in Arnds Liefländiſcher Chronik 2. Theil S. 177. Wenn daſelbſt die Tractaten den 25. März unterzeichnet ſind: ſo ſiehet man wohl, daß ſolches wegen des Termins den der Großfürſt ſelbſt geſetzet, geſchehen ſeyn müſſe. Denn ſonſt iſt aus der Zeit, da die Abgeſandten zu Moſcau angekommen, deutlich, daß ſie den 25. März noch nicht einmahl zu Nowgorod ſeyn können, vielweniger daß die Tractaten ſchon damahls ihre Endſchaft erreichet hätten.

Eine Reiſe des Großfürſten nach Nowgorod, die vom Herbſte des 1509 Jahres bis in den Frühling des Jahres 1510 gewähret hat, iſt der Stadt Pleſcow halber merkwürdig, weil dieſelbe, da ſie vorher noch viele Vorrechte gehabt, nunmehr auch die unbedingte Gewalt des Großfürſten zu erkennen gezwungen wurd. Als nehmlich der Großfürſt, welcher den 23. September von Moſcau aufgebrochen war, den 28. November zu Nowgorod ankam, ſo lieſen von dem Großfürſtlichen Statthalter zu Pleſcow, dem Fürſten Iwan Michailowitſch Repnja Obolenskoi, Klagen ein, über die Widerſpänſtigkeit der dortigen Einwohner, daß ſie ihm und ſeinen Bedienten ſchimpflich begegneten, ſich in die Einnahme der Großfürſtl. Einkünfte miſchten u. ſ. w. Der Großfürſt ſchickte einen Nowgorodiſchen Poſadnik hin, um die Pleſcowiter an ihre Pflicht zu erinnern. Dieſe aber brachten hinwiederum bey dem Großfürſten durch Deputirte ihre Klagen gegen den Statthalter ein, daß derſelbe und ſeine Bedienten ihnen viele Gewalt thäten, wowider ſie den Großfürſten um Schutz bäthen. Der Großfürſt wolte die Händel zu Pleſcow durch den Ocolnitſchei Knjäs Peter Waſiliewitſch Welikago (Gagin), der zu dem Ende nebſt einem Diaken dahin reiſete, unterſuchen laſſen. Dieſe aber kamen unverrichteter Sachen zurück, weil die Einwohner ſich für ihnen zu verantworten ausgeſchlagen hatten. Zu gleicher Zeit fertigten die von Pleſcow aufs neue Deputirten ab, den Großfürſten zu bitten, daß der Fürſt Repnjä Obolensko von ihnen möge genommen, und ein anderer Statthalter an ſeine Stelle verordnet werden. Hierauf war die Antwort: der Großfürſt wolle ſelbſt unterſuchen, wer Recht habe; Der Statthalter ſolle ſich zu Nowgorod ſtellen, und von den Einwohnern der Stadt Pleſcow ſollten diejenigen welche ſich von ihm beleidiget glaubten, gleichfalls erſcheinen, und ihre Klagen darthun. Es war aber zu derſelben Zeit zu Pleſcow auch eine groſſe Uneinigkeit unter den Einwohnern. Die Geringern wurden von den Vornehmern gedrückt. Das hatte ſchon verſchiedene mahl einen Aufſtand unter dem Pöbel verurſachet. Als nun der Statthalter und die Poſadniki, welche gegen einander Klagen führen wollten, nach Nowgorod reiſeten; ſo folgten ihnen auch viele aus dem Volke, um wegen Unterdrückung von den Vornehmen ihre Beſchwerden bey dem Großfürſten anzubringen.

Der Großfürſt hielt ſelbſt über dieſe Händel ein ordentliches Gericht. Er verhörte jederman, und unterſuchte die Klagen, die ein jeder wider den andern vorbrachte. Es fand ſich aber, daß der Statthalter Urſache gehabt, über Beſchimpfung zu klagen, ja, daß ſelbſt die Ehre des Großfürſten durch den Ungehorſam der Pleſcowiſchen Poſadniken war gekränket worden. Deswegen ließ er alle Pleſcowiſche Deputirten, die nach Nowgorod gekommen waren, in Verhaft nehmen, welche bald ihre Verbrechen erkannten, und den Vortrag thaten: Der Großfürſt möge mit der Stadt Pleſcow verfahren, wie es ihm beliebe; ſie würden nichts dawider einwenden. Die Entſchlieſſung, welche ihnen der Großfürſt hierauf bekannt machen ließ, war folgenden Inhalts: Er habe, wie ſeine Vorfahren in der Regierung, der Stadt Pleſcow Gnade bezeiget, und ſie bey ihren Gewohnheiten gelaſſen, ſo lange ſie ihm und ſeinen Statthaltern die gebührende Ehre erwieſen hätte: jetzt aber hätten ſich die Einwohner darin vergangen, und das Volk klagte über die Poſatniken und über die untern Befehlshaber, daß es von ihnen unverantwortlicher Weiſe unterdrücket werde. Da habe nun zwar der Großfürſt Urſache, eine ſchwere Straſe über ſie zu verhängen, er wolle ihnen aber Gnade für Recht wiederfahren laſſen, wenn ſie ſich ſeinen Befehlen unterwerfen würden; er verlange: daß hinführo zu Pleſcow keine Sturmglocke mehr ſeyn ſolle, und daß dergleichen Verſammlungen, als man (Wetſcha) nannte, nicht mehr ſollten gehalten werden. Er wolle der Stadt zween Statthalter vorſetzen, und die von Pleſcow abhängenden kleineren Städte ſollten auch Großfürſtliche Beamten bekommen; das übrige, wie die Regierung ſolle eingerichtet, und Recht und Gerechtigkeit gehandhabet werden, wolle er alsdann verordnen, wenn er ſelbſt, wie er ſich vorgenommen habe, nach Pleſcow kommen werde; würde nun die Stadt dieſe des Großfürſten Gnade erkennen, und in allen Stücken ſeinen Befehlen Folge leiſten: ſo ſollten die Einwohner bey allem ihren Eigenthum von ihm geſchützet werden, und er wolle ſich nichts von dem ihrigen anmaſſen; wonicht, ſo habe er Mittel, ſie dazu zu zwingen; das Blut der Unſchuldigen werde alsdann auf diejenigen kommen, die ſeine Gnade verachtet, und ſeinen Befehlen ſich widerſetzet hätten. Hierauf antworteten die Pleſcowiſchen Poſadniken mit vieler Demuth: Sie dankten für die groſſe Gnade des Großfürſten, und verſprächen alle Unterthänigkeit, zweifelten auch nicht, die übrigen Einwohner der Stadt würden mit gleicher Bereitwilligkeit des Großfürſten Befehlen ſich unterwerfen. Man forderte von ihnen die Huldigung, und ſie leiſteten ſolche ohne alle Einſchränkung. Dagegen ließ der Großfürſt ſie vor ſich kommen, und verſicherte ſie ſeiner unveränderlichen Gnade.

Nun war noch nöthig zu wiſſen, was die Einwohner zu Pleſcow zu dieſer veränderten Regierungsform ſagen würden. Wollten ſie ſich gleichfalls ohne Widerrede zu einem unbedingten Gehorſam entſchlieſſen, oder ſollte man Gewalt gegen ſie gebrauchen? Das muſte man aus ihrem Munde hören. Ein Diak wurd vom Großfürſten geſchicket, die Stadt aufzufordern. Mit demſelben ſchickten auch die zu Nowgorod befindlichen Deputirten einen aus ihrem Mittel, und ſchrieben an die Bürger zu Pleſcow. Der Inhalt des Briefes war natürlich. Sie rühmten die hohe Gnade des Großfürſten, ſtellten die Vergeblichkeit des Widerſtandes vor, und warnten für den böſen Folgen einer Widerſpänſtigkeit, indem ſchon die Anſtalten gemacht ſeyen, die Stadt mit Kriege zu überziehen, wenn ſie den Großfürſtlichen Befehlen ſich zu unterwerfen im geringſten zweifeln würde. Dieſer Brief hatte eine erwünſchte Wirkung. Alſobald und in Gegenwart des Diaken wurd die Sturmglocke herunter genommen, und wie dieſes das äuſſerliche Sinnbild einer unbedingten Unterwerfung war, ſo kam auch mit dem Diaken, als derſelbe den 15. Januar wieder zu Nowgorod ſich einfand, ein von der Stadt Pleſcow abgefertigter Poſadnik an, der ſolche Geſinnung weitläuftiger beſtätigte.

Man ſäumte nicht, einige Bojaren abzufertigen um den Eyd der Treue für den Großfürſten von der Stadt einnehmen zu laſſen. Und kaum waren dieſelbe von Nowgorod abgereiſet, als der Großfürſt (den 20. Januar) mit ſeinem ganzen Hofe nach Pleſcow folgte. Er wurd auf der Gränze von verſchiedenen Pleſcowiſchen Poſadniken mit vielen Freudenbezeugungen empfangen, welches noch mehr von dem gemeinen Volke geſchahe, das dem Großfürſten 2 Werſte weit von der Stadt frolockend entgegen kam.

Pleſcow beſtehet eigentlich aus 3 Theilen. In der Mitten iſt ein Schloß, und in demſelben die Hauptkirche zur heiligen Dreyfaltigkeit, nebſt dem Hauſe, worin die ehemahligen Fürſten von Pleſcow zu wohnen pflegten. Dieſes Schloß, welches nach dem tapfern Fürſten Domant, der im 13. Jahrhundert gelebet, Domantowa Stena genennet wird, lieget zunächſt an dem Ufer des Fluſſes Welika, der 6 Werſte von dort ſich in den Pleſcowiſchen See ergieſſet. Um daſſelbe lieget in Geſtalt eines halben Monden die ſogenannte mittlere Stadt, und dieſe wird von der äuſſern groſſen Stadt eingeſchloſſen; beyde aber ſind mit feſten ſteinernen Mauern umgeben. Der Großfürſt nahm ſeine Wohnung in der mittlern Stadt, wo auch die Großfürſtlichen Statthalter bisher gewohnet hatten. Mehrerer Sicherheit halber muſten vorher alle Einwohner von dort nach der äuſſern groſſen Stadt überziehen Hier brauchte man eben die Mittel, um die Stadt fürs künftige im Zaume zu halten, als zu Nowgorod. Die vornehmſten Einwohner wurden mit ihren Familien nach Moſcau geſchickt, und dieſes widerfuhr auch denen Deputirten, die noch bis dahin zu Nowgorod waren aufgehalten worden. Man ließ aber einem jeden, was er von dem Seinigen mitnehmen wollte und konnte. Damit war dieſes wichtige Werk geendiget.

Auſſer gewiſſen Woewoden, oder Feldherren, die der Stadt Sicherheit befördern ſollten, ernannte der Großfürſt zu Statthaltern über Pleſcow den Bojaren Grigorei Fedrowitſch, (des Fedor Dawidowitſch Sohn,) und den Oberſtallmeiſter (Konuſchei) Iwan Andreewitſch Tſcheladnin. Die kleinern Städte des Pleſcowiſchen Gebiets bekamen auch ihre Vorgeſetzte. Tauſend Mann Nowgorodiſche Dieti bojarski blieben bey den Statthaltern, und bewohnten die mittlere Stadt. Dieſe ſollten jährlich durch andere ihres gleichen abgewechſelt werden. Ohne Zweifel wird zu Pleſcow eine geraume Zeit her nicht gemünzet worden ſeyn. Denn da findet ſich, der Großfürſt habe befohlen, daß man daſelbſt Geld von einem neuen Gepräge münzen ſolle; zu welchem Ende er von Moſcau Leute, die ſich darauf verſtanden, kommen laſſen, und ihnen Häuſer in der mittlern Stadt zur Wohnung eingeräumet habe.

Dieſes iſt kürzlich die Begebenheit, wie die Republicaniſche Regierung zu Pleſcow abgeſchaffet, und dagegen die in ganz Rußland gewöhnliche eingeführet worden. Ich habe dieſelbe hier nicht mit Stillſchweigen übergeben wollen, weil ſie mit der Nowgorodiſchen Geſchichte eine groſſe Verbindung hat. Es iſt noch nöthig anzumerken, daß alle Geſchichtſchreiber irren, die dem Herberſtein Script. rer. Ruſſ. p. 56. wie auch dem Guagninus in Sarmatia Europaea fol. 83. und Rer. Polon. p. 189. folgen, und die Eroberung von Pleſcow in das Jahr 1509 ſetzen, auch ſelbige einer Verrätherey der Geiſtlichkeit zuſchreiben. Sobald der Großfürſt alles zu Pleſcow eingerichtet hatte, begab er ſich zurück nach Nowgorod, von wannen er den 27. März 1510 die Rückreiſe nach Moſcau antrat.

Während dem Aufenthalte des Großfürſten zu Nowgorod iſt vielleicht auch der groſſe Waffenſtillſtand mit Schweden geſchloſſen worden, den Herr Dalin Schwed. Geſch. 2. Theil S. 671. von 60 Jahren, Celſius im Leben Guſtavs des I. 1. Th. S. 292. von 30 Jahren angiebt. Dergleichen Behandlungen wurden gemeiniglich zu Nowgorod getrieben und geſchloſſen. Man findet aber hierüber nichts in unſern Rußiſchen Geſchichtbüchern. Dagegen iſt eine die Stadt Nowgorod angehende Einrichtung unter dem 1518. Jahre darin angeführet, die hier einen Platz verdienet. Es heiſſet nehmlich, der Großfürſt habe vernommen, daß ſeine Statthalter zu Nowgorod in Verwaltung der Gerechtigkeit partheyiſch verfuhren. Dieſer Urſache halber habe er befohlen, daß einige von der Nowgorodiſchen Bürgerſchaft den Statthaltern, als Beyſitzer im Gerichte, ſollten zugeordnet werden. Nachdem nun der Großfürſtliche Dworezkoi Iwan Conſtantinowitſch zu dem Ende nach Nowgorod ab-

abgereiſet ſey: ſo habe er 48 Mann der vornehmſten Einwohner, als künftige Beyſitzer, beeydiget. Und von derſelben Zeit an hätten die Aelteſten unter den Kaufleuten mit den Statthaltern im Gerichte geſeſſen; ſo wie auch in den kleinern Städten nebſt den Großfürſtlichen Beamten † Zelowalniken aus der Bürgerſchaft zu Beyſitzern verordnet worden, die monathlich mit einander abwechſeln ſollen. Ich laſſe es dahin geſtellet ſeyn, ob es mit dieſer Einrichtung lange Beſtand gehabt, oder ob nicht vielleicht die Bürgerſchaft, wegen dieſes ihr verſtatteten Vorrechts, abermahl übermüthig worden, und dadurch ſich den Verluſt deſſelben aufs neue zugezogen hat.

Der Großfürſt Waſili Iwanowitſch ſtarb den 4. December 1533, da ſein Erbprinz und Nachfolger in der Regierung, nicht viel über 3 Jahr alt war, und deswegen anfänglich die Regierung vormundſchaftlicher Weiſe von der Mutter des Großfürſten, welche der Geburt nach eine Fürſtin Glinski aus Polen war, geführet wurde. Einige Chronikenſchreiber haben angemerket, daß in der Nacht, da der Prinz Iwan, oder der nachmahlige Zar Iwan Waſiliewitſch, geboren worden, d. i. zwiſchen den 25. und 26. Auguſt des 1530. Jahres, ja in derſelben Stunde, (es war aber die 7. Nachtſtunde) zu Nowgorod ein auſſerordentliches und erſchreckliches Donnerwetter entſtanden ſey, ohne Zweifel um eine Vorbedeutung heraus zu bringen, wodurch das Unglück, welches unter ſeiner Regierung die Stadt betroffen, vorher verkündiget worden.

In den erſten Jahren des Zaren Iwan Waſiliewitſch, oder vielmehr, da derſelbe noch den Großfürſtlichen Titul führte, waren Fürſt Boris Iwanowitſch Gorbatoi und der Bojarin Michael Semonowitſch Woronzow Statthalter zu Nowgorod. Ueberdem war zu derſelben Zeit noch die Bedienung eines Nowgorodiſchen Dworezkoi, welcher Iwan Nikititſch Buturlin vorſtund. Dieſer bauete im Jahre 1535 in dem damahligen Kriege mit Polen die Stadt Sebeſch, an einem See gleiches Nahmens, an der Litthauiſchen Gränze. Im Jahre 1537 ſchickte der König Guſtav von Schweden ſeine Abgeſandten nach Moſcau, um die alten Tractaten wegen Nowgorod zu erneuern. Weil es aber zu ſelbigen Zeiten nicht gebräuchlich war, mit dem Königreiche Schweden anders, als durch die Nowgorodiſche Statthalter, tractiren zu laſſen, ſo wurden auch die Abgeſandten dahin verwieſen, und die Statthalter bekamen Befehl, einen Frieden auf 60 Jahr einzugehen, der denn auch zu Nowgorod geſchloſſen wurd. Nun wollen zwar die Schwediſchen Geſchichtſchreiber z. B. Celſius im Leben Guſtavs des I. 2. Theil S. 389. den Ruſſen aufbürden, als ob ſie dieſen Frieden zu erſt gebrochen: Unſere Rußiſchen Geſchichtbücher aber, die als gleichzeitige Urkunden anzuſehen ſind, behaupten das Gegentheil, und ſchreiben den erſten feindlichen Einfall, der im Jahre 1555 geſchehen, den Schweden zu. So bezeuget auch Kelch in der Liefländiſchen Geſchichte S. 207. daß Guſtav nicht durch einen Friedensbruch der Ruſſen, ſondern auf Beſchickung des Liefländiſchen Heermeiſters von Galen, ſich wider die Ruſſen gerüſtet habe. Es kam nehmlich im September des 1555. Jahres unter Anführung des Feldherrn Jacob Bagge ein Schwediſches Heer theils zu Waſſer, theils zu Lande vor Oroſchek an. Die Wodskaia Piätina, oder Jugermannland, wurd ſtark verheeret, und die Feſtung Orechoſchek 3 Wochen belagert. Gleichwohl erhielten die Schweden ihren Zweck nicht, ſondern zogen ſich zurück, als ein Rußiſches Herr, das der Fürſt Andrei Jwanowitſch Nogtew (aus dem Suedaliſchen Geſchlechte) anführte, ſich bey Oroſchek ſehen ließ. Ein Schwediſches Fahrzeug mit 150 Mann und 4 Canonen wurd von den Ruſſen erobert. Man erachtete für billig, den gebrochenen Frieden, ſo wie auch den in Jugermannland erlittenen Schaden, durch einen Einfall in Finnland zu rächen, und es verſammlete ſich alſobald eine ſtarke Armee auf der Gränze, worüber der Fürſt Peter Michailowitſch Schtſchenätew und der Statthalter zu Nowgorod Fürſt Demetrius Fedrowitſch Palezkoi die oberſten Befehlshaber waren. Der letztere ſchrieb vorher, ſeiner Inſtruction gemäß, an den Commendanten von Wiburg: wenn der König für den verurſachten Schaden Genugthuung leiſten, ſich auf der Gränze einfinden, und die Urheber des Krieges ausliefern wollte, daß ſie andern Friedensſtöhrern zur Warnung könnten beſtrafet werden: ſo ſolle alles vergeſſen, und der Friede wieder hergeſtellet werden, wo nicht? ſo wollten ſie ſich ſelbſt Recht verſchaffen. Als nun hierauf keine gefällige Antwort einkam: ſo gieng im Januar des 1556. Jahres der Marſch nach Finnland vor ſich. Es kam bey Wiburg zu einem hitzigen Gefechte, worin die Ruſſen einen vollkommenen Sieg davon trugen. Das Land wurd weit und breit verwüſtet, und eine ſo groſſe Menge Menſchen zu Gefangenen gemacht, daß bey der Rußiſchen Armee ein Schwediſcher, oder Finniſcher, Mann für 10 Copeken, und ein Mägdgen für 15 Copeken, verkauft wurd. Es wird dabey einer Schwediſchen Stadt Kinowet, die vermuthlich irgendwo in Carelen gelegen geweſen, gedacht, daß ſie von den Einwohnern verlaſſen, und darauf von den Ruſſen in Brand geſtecket, und bis auf den Grund vernichtet worden. So belehren uns die Rußiſchen Geſchichtbücher. Die Schweden ſtellen den Verlauf der Sachen anders vor, welches man bey Celſius, indem Herr Dalin dieſen Zeitpunct noch nicht berühret hat, nachſehen kann. Herr Celſius behauptet ferner S. 400. daß nach geendigtem Feldzuge der Nowgorodiſche Statthalter Friedensvorſchläge habe thun laſſen; der Umſtand aber, daß, der König ſich zu dem Ende auf der Gränze einfinden ſolle, zeiget an, daß hier der Brief, den der Fürſt Palezkoi vorbeſagter maaſſen an den Commendanten von Wiburg geſchrieben, gemeynet ſey. Guſtav, der ſich von dem Liefländiſchen Ritterorden betrogen ſahe, indem von jener Seite gleichfalls ein Einfall in Rußland abgeredet war der nicht erfolgete, hatte natürlicher Weiſe die gröſſeſte Urſache zumahl bey ſeinem hohen Alter, auf Frieden zu denken. Er ließ an den Statthalter von Nowgorod ſchreiben, und um ein freyes Geleite für eine Geſandtſchaft nach Moſcau anhalten. Fürſt Michael Waſiliewitſch Glinskoi, der nebſt Alexei Danilowitſch Pleſchtſcheew der Statthalterſchaft zu Nowgorod vorſtund, ſchickte das Schreiben an den Zaren, und erhielt Befehl des freyen Geleits halber Verſicherung zu geben. Darauf wurden von Schwediſcher Seite zur Geſandtſchaft nach Rußland ernennet der Reichsrath Sten Erichſon, der Erzbiſchof von Upſala Laurentius Petri, der Biſchof von Abo M. Michael Agricola, Benedict Gylta, Knut Anderſon und Olof Larsſon der Secretarius. Dieſe kamen im Februar 1557 nach Moſcau. Man wurd einig über die Bedingungen des Friedens, auf 40 Jahre, und daß die Gränzen, wie ſie vor Alters geweſen, bleiben ſollten. Der Tractat aber wurd zu Nowgorod, wohin ſie im März Monath reiſeten, von den Statthaltern Fürſten Glinskoi und Pleſchtſcheew ausgefertiget. Es iſt ausdrücklich in unſern Geſchichtbüchern angeführet, daß die Schwediſchen Geſandten verlanget, die Unterhandlungen zwiſchen beyden Reichen möchten hinkünftig zwiſchen den Höfen unmittelbar geſchehen, und nicht durch die Nowgorodiſchen Statthalter; der Zar aber habe es abgeſchlagen. Folglich kann es nicht beſtehen, wenn Celſius in angezogener Geſchichte S. 406

vorgiebt, der Tractat ſey zu Moſcau den 1. April unterzeichnet, und von dem Zaren durch die Kreutzküſſung beſtätiget worden: ſondern die Unterzeichnung ſowohl, als die Beſtätigung, muß zu Nowgorod, wo die Geſandten damahls waren, von den Statthaltern geſchehen ſeyn. Und eben alſo wird es ein Irthum ſeyn, als ob eben dieſer Tractat noch einmahl zu Stockholm von Rußiſchen Geſandten durch die Kreutzküſſung beſtätiget worden. Denn die Rußiſchen Geſandſchaften pflegten nicht zu ſolchem Ende abgeſchicket zu werden, wohl aber die Beſtätigung durch eine ähnliche Feyerlichkeit, als die Kreutzküſſung, von dem gegenſeitigen Hofe anzunehmen. Sonſt ſcheinen die Friedensartikul bey Celſius wohl richtig zu ſeyn, auſſer daß im 3. Artikul in dem Nahmen des Fluſſes Wopen, wo man wegen näherer Beſtimmung und Erneuerung der Gränzen zuſammen kommen wollen, ein Druckfehler iſt. Denn da wird vermuthlich der Fluß Woxa gemeynet ſeyn, welcher bey Kexholm in den See Ladoga fällt.

Des Erzbiſchofs Makarius von Nowgorod iſt bereits Erwehnung geſchehen, wie er zu dieſer Würde erhoben worden. Seine übrigen Begegenheiten gehören in den Zeitraum, wovon wir hier handeln. Kein Nowgorodiſcher Prälat vor ihm hat ſich bey dem Hofe zu Moſcau ſo beliebt zu machen gewuſt, als er. Er kam zu Anfange des Jahres 1535 nach Moſcau, dem jungen Großfürſten zum Antritte ſeiner Regierung Glück zu wünſchen, er brachte koſtbare Geſchenke mit ſich, und reiſete, mit Gnadenbezeugungen überhäufet, zurück nach Nowgorod. Im Jahre 1539 war er abermals zu Moſcau, und im Jahre 1542 fand er ſich daſelbſt zum drittenmale ein. Damals wurd der Metropolit Joaſaph ſeiner Würde entſetzet, und Macarius kam an ſeine Stelle, welche er bis in das Jahr 1564, da er mit Tode abgegangen, mit allgemeinem Beyfalle verwaltet hat. Er war es, der im Jahre 1547 den 17 Januar den Zaren Iwan Waſiliewitſch krönete, und den 3 Februar deſſelben Jahrs, ihm ſeine erſte Gemahlin, Anaſtaſia Romanowna, antrauete. Als der Zar im Jahre 1552 denjenigen Kriegeszug gegen Caſan that, wodurch die Macht der Tataren in ſelbiger Gegend gänzlich zernichtet, und der Beſitz des Caſaniſchen Reichs, durch Eroberung der Hauptſtadt des Landes, dem Rußiſchen Reiche für beſtändig geſichert worden: ſo ſchrieb er an den Zaren und an das ganze Kriegesheer einen Hirtenbrief, der vielleicht nicht wenig beygetragen hat, den Eifer für das gemeine Beſte noch mehr anzufeuren. Unter ſeiner Aufſicht wurd die Buchdruckerkunſt zu Moſcau eingeführet, wovon das erſte Buch, was im Jahre 1562 daſelbſt gedruckt worden, nemlich die heiligen Evangelia, vermittelſt der demſelben beygefügten Nachricht, ein Zeugniß abgiebt. Ihm endlich hat man die Verfaſſung des Stuffenbuchs der Rußiſchen Geſchichte (Stepennaia Kniga) zu verdanken, welches auch kein geringes Verdienſt iſt, weil er dadurch ſeinen Eifer für den Ruhm ſeines Vaterlandes, und die wohlgemeynte Abſicht, denen Liebhabern der Geſchichte ihre Mühe zu erleichtern, an den Tag geleget hat. Seine Klugheit und ſein übriger Genúthscharacter leuchten daraus hervor, daß er bey einer Regierung, als die damahlige war, 22 Jahr in gleichem Anſehn zugebracht, und auch nach ſeinem Tode ein geſegnetes Andenken hinterlaſſen hat.

Zum Erzbiſchofe von Nowgorod weyhete Macarius den 18 Junius 1542 den Igumen des Chutinskiſchen Kloſters Theodoſius ein, welchem 1551 Serapion, ein Mönch aus dem Troizkoi Kloſter, und dieſem, weil er gleich Jahres darauf an einer anſteckenden Seuche ſtarb, ein Mönch aus Andreanowna Puſtina, Nahmens Pimen, in gleicher Würde folgte. Die Seuche war allgemein, ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande, in allen Pjätinen, und zu Pleſcow. Zu Nowgorod allein ſturben auf 6000 Menſchen. Sie hörte auf als Pimen den 6 December 1552 daſelbſt ankam. Pimen aber hat ſein Amt verwaltet, bis im Jahre 1570 der Zar die Stadt im Zorne heimſuchte.

Wäre der Zar zu der Zeit, als im Jahre 1534 ſein Oheim, der Fürſt Iwan Andreewitſch Staritzkoi von ihm abfiel, mit dem Entſchluſſe nach Nowgorod zu gehen, und ſich daſelbſt einen Anhang zu machen, nicht noch minderjährig geweſen: ſo möchte es vielleicht ſchon damahls ſchlimm um die Stadt ausgeſehen haben. Es gelung noch kaum, daß man den Fürſten von der Reiſe zurück brachte. Verſchiedene von Adel im Nowgorodiſchen Gebiete hatten ſich ſchon zu ihm geſchlagen.

Dieſesmahl aber wurden blos diejenigen beſtrafet, welche öffentlich an der Unruhe Theil genommen hatten. Nachmahls ſcheinet der Metropolit Macarius die Stadt bey dem Zaren in Gunſt erhalten zu haben. Der Zar that im September des 1546 Jahrs eine Reiſe dahin zum gnädigen Beſuche. Er gieng auch nach Pleſcow und nach dem Petſcherskoi Kloſter, das auf der liefländiſchen Gränze gelegen iſt, verrichtete überall ſeine Andacht, und kam den 1[illegible] December nach Moſcau zurück.

Man muß geſtehen, daß zu dem Unglücke der Stadt Nowgorod viel geholfen, daß der Zar einige Jahre vorher, nehmlich im Jahre 1563 die ſogenannte Opritſchina eingeführet hatte. Er übertrug nehmlich die Regierung des Reichs zum Scheine dem geweſenen Chane von Caſon, welcher mit dem Chriſtenthum den Nahmen Simeon angenommen hatte. Dabey aber behielte er ſich gewiſſe Städte und Oerter vor, die unmittelbar von ſeinen Befehlen abhängen ſollten. Dieſe wurden die Opritſchina, d. i. die Ausbedungenen, die Beſondern, genannt. Alexandrowna Sloboda, wo der Zar ſich am liebſten aufhielt, war der Hauptſitz der Opritſchina. Opritſchniki hieſſen eine Art Leute, die man als die Leibwache des Zaren anſehen konnte. Es mag ſeyn, daß die Abſicht anfänglich mit dieſer Einrichtung nicht ſo übel geweſen; Sich die Laſt der Regierung zu erleichtern, und ſein Leben für Nachſtellungen in Sicherheit zu ſetzen, kann einem Fürſten nicht verdacht werden: Allein es ſcheinet doch, daß die Opritſchniki nach und nach gar zu übermüthig worden, und da ihnen der Argwohn des Zaren wider alle Vornehme bekannt war, ſie ſolchen eher zu vermehren, als zu vermindern, geſuchet, auch manchen vielleicht fälſchlich angegeben, damit ſie nur in die Güter der Verurtheilten, die in ſolchem Falle Preiß gegeben wurden, ſich theilen möchten. Man kann unmöglich alles gut heiſſen, was damahls geſchehen iſt. Treuer in der Schutzſchrift für den Zaren (Apologia pro Joanne Baſilide. Viennæ 1711. 4to.) worin er behauptet, die damahlige Gemüthsart der Rußiſchen Nation habe ein ſo hartes Verfahren nothwendig gemacht, nimmt Gründe an, die noch erſt bewieſen werden müſſen. Und obgleich manches von Oderborn, Guagninus und andern Liefländiſchen und Polniſchen Schriftſtellern, als abgeſagten Feinden des Zaren, mag erdichtet, oder vergröſſert worden ſeyn: ſo enthalten doch ſelbſt die Rußiſchen Geſchichtbücher noch Beyſpiele genug von Thaten, die auf ewig der Vergeſſenheit übergeben zu werden verdienen. Dahin gehöret auch das Verfahren mit der Stadt Nowgorod.

Es iſt ein Irrthum, wenn der Däniſche Geſandte Jacob Uhlefeld in ſeinem Hodoeporico Ruthenico S. 14 vom Hörenſagen ſchreibt: Der leibliche Bruder des Zaren habe etwas feindliches wider ihn im Sinne gehabt; deswegen habe ihn der Zar mit Gifte aus dem Wege geräumet, und dieſes ſey die Urſache ſeines Zorns über Nowgorod geweſen; als ob nehmlich die Nowgoroder mit dem

Prinzen zuſammen gehalten, und ſich durch deſſelben Hülfe unabhängig zu machen geſuchet hätten. Der Zar Iwan Waſiliewitſch hatte nur einen leiblichen Bruder, Nahmens Jurje, oder Georg Waſiliewitſch, welcher den 21 Auguſt 1532 gebohren worden, mit Juliana, einer Tochter des Fürſten Demitri Fedrowitſch Palezkoi, vermählt geweſen, und den 25 November 1564 mit Tode abgegangen iſt. Die Zeit des Todes ſtimmet mit dem Unglück von Nowgorod nicht überein; und überdem wiſſen unſere einheimiſchen Nachrichten nichts von einem gewaltſamen Tode des Prinzen Jurje. Ich vermuthe Oderborn S. 288 und Petreius S. 220, die ſein unglückliches Lebensende umſtändlich beſchrieben, haben ſich dadurch betriegen laſſen, daß der Zar einen Vetter, (Couſin germain) gehabt, Nahmens Wolodimer Andreewitſch, den man auch des Zaren Bruder genannt, und dem um dieſelbe Zeit, nehmlich den 6 Januar 1570 etwas ähnliches widerfahren. Dieſer iſt es, deſſen Heidenſtein de bello Moſcov. p. 335. gedenket, wo er ihn Andream fratrem patruelem des Zaren nennet, und von den Nowgorodiſchen Adel ſaget, der Zar habe geglaubet, daß viele darunter dem Prinzen beſonders zugethan ſeyen. Allein auch hiervon enthalten die Ruſſiſchen Geſchichtbücher keine Spur. Sie wiſſen von keinem Verdachte, den der Zar deshalb auf den Prinzen Wolodimer geworfen, noch weniger, daß der Prinz wirklich mit der Stadt Nowgorod in Vertraulichkeit geſtanden.

Alle einheimiſche Nachrichten geben dem Erzbiſchofe Pimen die Schuld, daß er mit dem Könige von Polen Sigismund Auguſt einen verrätheriſchen Briefwechſel gepflogen, um ihm die Stadt in die Hände zu ſpielen. Dieſes aber hat ſchwerlich geſchehen können, ohne daß die Vornehmſten der Stadt darum gewuſt haben. Guagninus (Rer. Polon. p. 26. Sarmat. Europ. fol. 96. Script. rer. Moſc. p. 190.) geſtehet ſelbſt: Nouogrodienſes ad regis Poloniæ partes aliquantulum propenſiores fuiſſe. Mehr brauchte es nicht, um den Zaren zur ſtrengſten Rache zu bewegen. Der Saame des Aufruhrs, der ſchon ſo viele böſe Früchte hervor gebracht hatte, ſollte auf einmahl völlig ausgerottet werden. Kurz vorher, nehmlich im Jahre 1569 wurd der Zariſche Leibmedicus Eliſäus Bomelius mit ſcharfer Lebensſtrafe beleget, welchen Ziegler im Schauplatze der Zeit S. 313. zu einem Mitſchuldigen des Nowgorodiſchen Erzbiſchofs macht. Hierin könnte es wohl gefehlet ſeyn. Denn man kann ſich kaum einbilden, daß ein Rußiſcher Erzbiſchof mit einem fremden Arzte ſich in eine ſolche Vertraulichkeit eingelaſſen habe. Ein jeder kann ja für ſich beſonders Verrätherey getrieben haben. Eine Nachricht bey Hackluyt S. 494 ſagte blos: "Bomelius habe wegen Verrätherey mit Polen im Jahre 1569 ſeine Strafe empfangen." Er wird daſelbſt ein Holländer genannt, wofür ihn auch der Nahme eher, als für einen Engelländer, welches Ziegler gemeynet, anſehen läſſet.

Ich will hier nicht wiederhohlen, was auswärtige Schriftſteller erzehlen, noch was unſere eigenen Geſchichtbücher von dieſer Sache unangenehmes enthalten; wenn man ſiehet, daß Mittel angewendet worden, die nicht nach dem Endzwecke, den ſich der Zar zu erhalten vorgeſetzet, abgemeſſen geweſen; wenn man bedenket, daß eben dieſer Endzweck auf eine gelindere Weiſe hätte erhalten werden können: ſo muß man mit dem Unglücke der Stadt Nowgorod Mitleiden haben, ohne deswegen die alten Wunden von neuem aufzureiſſen. Ich will nur einige Umſtände betrachten, und vornehmlich ſolche, wo auswärtige Schriftſteller geirret haben, oder die ihnen unbekannt geblieben, oder wo unſere Rußiſchen Geſchichtbücher eine Verbeſſerung verdienen. Die ganze Geſchichte wird von einigen in das Jahr 1569 geſetzet, die doch nicht eher, als im Jahre 1570, erfolget iſt. Im Jahre 1570 den 6. Januar war des Zaren Ankunft zu Nowgorod, nachdem die Vortruppen ſchon einige Tage vorher angekommen waren, und das ihnen anbefohlene ausgerichtet hatten. Der Zar, welcher von ſeinem Erbprinzen Iwan Iwanowitſch und von vielen Bojaren begleitet wurd, nahm ſein Quartier auf der Handlungsſeite, 2 Werſte von der Stadt, zu Gorodiſchtſche. Er wollte den 10. Januar dem Gottesdienſte in der St. Sophien Kirche beywohnen. Da kam ihm der Erzbiſchof Pimen auf der Brücke, über den Fluß Wolchow, das heilige Kreutz in den Händen tragend, entgegen. Der Großfürſt aber trat nicht hinzu, dem heiligen Kreutze, wie gewöhnlich, ſeine Verehrung zu bezeugen. „ Verräther! dieß „ waren ſeine Worte, du haſt kein Kreutz, ſon„ dern Waffen, die du wider mich und meine Re„ gierung braucheſt, in deinen Händen. Du „ haſt dich mit den ungetreuen Einwohnern dieſer „ Stadt vereiniget, um ſolche an unſern Feind „ den König Sigismund Auguſt von Polen, zu „ verrathen. Du nenneſt dich einen Hirten und „ Lehrer der Gemeine, du biſt aber ein Wolf, ein „ Räuber und ein Mörder, ein Verräther, ein „ Beleidiger unſerer Majeſtät. " Der Zar befahl ihm, er ſollte nach der St. Sophien Kirche gehen, und den Gottesdienſt abwarten. Dieſes geſchahe in des Zaren und des ganzen Hofes Gegenwart. Nach geendigtem Gottesdienſte gieng der Zar mit ſeinem Gefolge in das Haus des Erzbiſchofs, wo eine Mahlzeit zubereitet war, über welcher der Zar ein Zeichen gab, den Erzbiſchof in Verhaft zu ziehen, welcher nachgehends nach Alexandrowa Sloboda gebracht, entweyhet, und zur Straſe in ein Kloſter gethan wurd, wo er nicht lange hernach ſein Leben geendiget hat. Wenn auswärtige Geſchichtſchreiber die Zahl der demahls am Leben beſtraften Nowgorodiſchen Einwohner auf 2000, andere auf 25000 rechnen: ſo wird ſolche von unſern Chronikenſchreibern noch um ein gut Theil vermehret. Sie ſagen, das Gericht habe 5 Wochen gewähret. Es ſeyen zuweilen auf 1000 und anderthalb 1000 in'einem Tage umgekommen, und das geringſte ſey geweſen, wenn 5 bis 600 Menſchen in einem

Tage mit dem Leben bezahlen müſſen. Allein hier iſt zu merken, daß die Chronikenſchreiber Geiſtliche geweſen, und daß die Geiſtlichen damahls faſt mehr, als andere, von dem Zaren gelitten haben. Wer ſcharf von der Sache urtheilen wollte, könnte alles in Zweifel ziehen; indem ein Umſtand dabey erwehnet wird, der unmöglich beſtehen kann. Nicht nur die Auswärtigen, ſondern auch unſere eigenen Schriftſteller ſagen: die meiſten Menſchen ſeyen dadurch zu Tode gebracht worden, daß man ſie von der Brücke in die Wolchow geworfen; da ſeyen Leute in Böten beſtellet geweſen, welche verhindern müſſen, daß die Unglücklichen ſich nicht durchs Schwimmen bis zum Ufer retteten. Hier haben ſie vermuthlich nicht daran gedacht, daß es mitten im Winter geweſen, da die Wolchow allezeit mit ſtarkem Eiſe bedecket iſt.

Den 13. Februar ließ der Zar von den übrig gebliebenen Einwohnern, die Vornehmſten aus jeder Straſſe einen, zu ſich kommen, und erklärte ſich gegen ſie, " daß nun ſein Zorn vorüber, „ und ſeine Rache befriediget ſey. Von nun an „ ſolle ein jeder in ſeinem Hauſe ſicher und geru„ hig wohnen. Man ſolle ihm getreu ſeyn, und „ zu Gott um eine geſeegnete Regierung für ihn „ beten." Als er dieſes geſagt hatte, verordnete er den Bojaren Fürſten Peter Danilowitſch Pronskoi zum Statthalter über Nowgorod, und begab ſich über Pleſcow und Twer nach Moſcau zurück. Der Mangel, der hiedurch an Menſchen, Vieh und Lebensmitteln im Nowgorodiſchen Gebiete entſtanſtanden, war ungemein groß, und das Land hatte ſich noch nicht völlig wieder erhohlet, als 7 Jahre hernach der Däniſche Abgeſandte Uhlefeld ſelbige Gegenden paſſirete. S. deſſelben Hodoepor. p. 14. Zwey Jahre darauf erhielt Nowgorod wieder einen Erzbiſchof Nahmens Alexander, der vorher in dem St. Georgen Kloſter Archimandrit geweſen war.

Wenn der Zar in den folgenden Jahren bey Gelegenheit ſeiner Liefländiſchen Feldzüge noch einige mahl zu Nowgorod geweſen: ſo iſt doch dabey weiter nichts merkwürdiges vorgefallen. Mit dem Schwediſchen Hofe waren noch Mißhelligkeiten, weil die Schwediſchen Geſandten nicht, dem Verlangen des Zaren gemäß, mit den Statthaltern zu Nowgorod in Unterhandlung treten, ſondern ihr Gewerbe unmittelbar bey dem Zaren anbringen wollten. Eine mündliche Erzehlung der Einwohner zu Nowgorod, daß der Zar einsmahls daſelbſt über eine groſſe Glocke, die noch gezeiget wird, ſich erzürnet, dieſelbe vom Thurme herunter werfen, und ihrer Handheben (Ohren) berauben laſſen, weil von dem Schalle derſelben ſein Pferd ſtutzig worden, und den Zaren abgeworfen habe, verdienet kaum, daß man derſelben gedenket. In den Jahren 1590 und 1591 gerieth Nowgorod vor dem Könige Stephanus von Polen in Gefahr, indem ſchon Weliki luki und Cholm in der Feinde Händen, und die Stadt Staraia Ruſſa von ihnen in Brand geſtecket war. Allein der Friedensſchluß, welcher zu Sapolie, einem Dorfe auf dem halben Wege zwiſchen Weliki luki und Pleſcow, im Januar 1582 zu Stande kam, machte dem Kriege ein Ende. Im Jahre 1583 eroberten die Schweden Kexholm, und kamen vor die Stadt Oreſchek, ſchlugen eine Schifbrücke über den Fluß bis an die Stadt, und ſtürmten, wurden aber abgeſchlagen. Darauf erfolgte ein dreyjähriger Waffenſtillſtand, und der Zar Iwan Waſiliewitſch gieng den 19. März 1584 mit Tode ab.

Unter der Regierung des Zaren Fedor Iwanowitſch wurd im Jahre 1588, als der Patriarch Jeremias von Conſtantinopel den erſten Patriarchen über Rußland einſetzte das Erzbiſchofthum Nowgorod, welches vorhin auch Pleſcow unter ſich begriffen hatte, getheilet, und Miſail, ein Archimandrit des St. Georgen Kloſters zu Nowgorod, von dem Patriarchen Hiob zum erſten Biſchof von Pleſcow eingeweyhet. Der Erzbiſchof von Nowgorod aber, welcher ſeit 1572 dem Amte vorſtund, wurd, wie, wie die zu Roſtow, Caſan und Krutiz, zu der Würde eines Metropoliten erhoben. Dieſer ſtarb im Jahre 1590. An ſeine Stelle kam Warlaam, geweſener Archimandrit des Kloſters Tſchudow zu Moſcau, mit dem Titul eines Metropoliten von Nowgorod und Welikiluki. Der Friedensſchluß mit Schweden vom Jahre 1595, welcher zu Teuſin, (Petreius S. 262. ſchreibt Tiſia, und S. 411 Tieſa) einem Dorfe in der Nähe von Narva, das aber heut zu Tage nicht mehr bekannt iſt, geſchloſſen worden, ſetzte Rußland wieder in den Beſitz von Kexholm, und die Schweden thaten Verzicht auf Ingermannland.

Des Zaren Boris Godunows Regierung verſchaffete der Stadt Nowgorod widerum einige

Handlung mit den Städten des Hanſeatiſchen Bundes, inſonderheit mit Lübeck, wie in dem Verſuche der neuern Rußiſchen Geſchichte S. 159 u. f. umſtändlich gezeiget worden. Im Junius des 1600. Jahres war zu Nowgorod eine Feuersbrunſt auf der Sophien Seite, wodurch 400 Häuſer eingeäſchert wurden. Die Stadt Kexholm bekam im Jahre 1599 einen eigenen Biſchof. Dieſes war der Archimandrit Silveſter des Simonowiſchen Kloſters zu Moſcau. Es wird aber vielleicht dieſer Biſchöfliche Sitz auch mit ihm wieder eingegangen ſeyn, weil in den folgenden Zeiten davon weiter keine Nachricht vorkömmt. Barlaam der Metropolit zu Nowgorod, ſtarb den 15. April 1601. An ſeine Stelle ward den 15. Februar 1603. Iſidor, geweſener Igumen des Solowezkiſchen Kloſters zum Metropoliten eingeweyhet, welcher den 4. März zu Nowgorod ankam, und ſeinem Amte 16 Jahr bis an ſeinen Tod vorſtund. Wie dieſer nach Boris Godunows Tode gebrauchet worden, um das Kriegesheer für den jungen Zaren Fedor Boriſſowitſch in Pflicht zu nehmen, das kann in dem Verſuche der neuern Rußiſch. Geſch. S. 254. nachgeſehen werden; allwo auch S. 216. u. f. beſchrieben iſt, was der falſche Demetrius mit der Stadt Nowgorod und dem ganzen Nowgorodiſchen Gebiete für eine Abſicht gehabt hat.

Unter der Regierung des Letztern, entſtund in der Nacht zwiſchen dem 9. und 10. December 1605 in den Fiſchbuden zu Nowgorod, auf der Handlungsſeite ein Brand, der ſich ſo weit ausbreitete, daß auch alle übrigen Buden, und der halbe Goſtinnoi Dwor, in allem 700 Buden, 7 Kirchen, 300 Wohnhäuſer, und die Brücke über den Fluß Wolchow, mit von der Flamme verzehret wurden.

Man weiß das unglückliche Schickſal des Zaren Waſili Jwanowitſch Schuiskoi, der von 1606 bis 1610 der Regierung vorgeſtanden, und in welcher Bedrängniß er zu Moſcau gelebet, da faſt alle umliegende Städte von ihm abgefallen waren, und, aus Noth gezwungen, eines neuen Betrügers Parthey hielten. Nowgorod, welches man aus den vorigen Begebenheiten kaum vermuthen ſollte, blieb ihm getreu. Das machten die klugen Anſtalten des Fürſten Michael Waſiliewitſch Schuiskoi, zugenahmt Skopin, eines Zariſchen Anverwandten, der damahls zu Nowgorod Statthalter war. Dieſer war noch nicht zufrieden, die ihm anvertrauete Stadt im Gehorſam zu erhalten: ſondern er ſuchte auch, wie er dem Zaren ſelbſt zu Hülfe kommen, und ihn von der Bedrückung ſeiner Feinde befreyen möchte. Zu dieſem Ende ſchickte er, auf erhaltene Vollmacht von dem Zaren, im Anfange des 1609 Jahrs den Stolnik und Woewoden Simeon Waſiltewitſch Golowin und den Diak Sydawnoi Waſiltew nach Wiburg, um, vermöge des Teuſiniſchen Friedensſchluſſes, von dem Schwediſchen Hofe Hülfsvölker in Rußiſchen Sold zu verlangen. Nun war dem Könige von Schweden Carl dem IX. eben ſo viel daran gelegen, daß die Polen mit ihren falſchen Demetriis in Rußland nicht die Oberhand gewinnen möchten. Alſo kam der Tractat zu Wiburg den 28. Februar zu Stande. Den Schwediſchen Nachrichten zufolge, bey Petreius S. 412, hatte man ſich Rußiſcher Seits, vermöge dieſes Tractats, 5000 Mann Schwediſche Völker dem Zaren zu Hülfe ausbedungen, wofür den Schweden monathlich 32000 Rubel ſollten bezahlet, und die Stadt Kexholm mit ihrem Gebiete zum ewigen Beſitze abgetreten werden. Hiemit ſtimmet, was die Anzahl der Hülfsvölker betrift, auch das Schafirowiſche Raiſonnement von den Urſachen des Krieges, nach der deutſchen St. Petersburgiſchen Ausgabe S. 24. überein. Der Fürſt Michael Waſiliewitſch Schuiskoi aber ſchrieb damahls an die Befehlshaber der weiter abgelegenen Städte, daß die Schwediſchen Hülfsvölker, welche unterwegens wären, aus 8000 Mann zu Pferde und 4000 zu Fuſſe beſtünden. Und da dieſelben den 30. März des vorbeſagten Jahres unter Anführung des Grafen Jacob (Pontus Sohn) De la Gardie bey Nowgorod ankamen: ſo ſchrieb er gar, daß ſie 15000 Mann ſtark ſeyen. Es kann aber ſeyn, daß ſolches geſchehen, um denen treugeſinnten der entfernten Städte deſto mehr Muth einzuſprechen. Was hierauf weiter erfolget, das gehöret in die allgemeine Rußiſche Geſchichte. Ich will hier nur überhaupt ſagen, daß die Schwediſche Hülfe, Rußland von den Polen zu befreyen, nicht zugereichet habe, und daß der Zar Waſili Iwanowitſch Schuiskoi ſich endlich gezwungen geſehen, den 17. Julius 1610 den Thron zu verlaſſen, und das Kloſterleben zu erwählen, wohernächſt er nach Polen geführet worden, und auch daſelbſt mit Tode abgegangen iſt.

Hierauf entſtund zu Moſcau eine Zwiſchenregierung der Bojaren, welche 2 Monathe währete. Man erwählte den 17 Auguſt den Polniſchen Prinzen Vladislaw, Sigismunds Sohn, zum Zaren. Weil aber derſelbe ſich nicht zu Moſcau einfand, und ſonſt die Bedingungen der Wahl von den Polen theils überſchritten, theils nicht erfüllet wurden: ſo war man ſchon zu Anfange des 1611 Jahres dahin bedacht, wie man das Polniſche Joch abſchütteln, und die Regierung des Reichs einem Herrn von eigener Nation übertragen möchte. Hiermit aber gieng es ſehr langſam zu. Die Polniſche Beſatzung zu Moſcau ließ es auf das äuſſerſte ankommen, und es währete beynahe 2 Jahre, bis die Hauptſtadt des Reichs gänzlich von dieſen Gäſten befreyet wurd.

Inmittelſt wollten die Schweden für ihre geleiſtete Hülfe nicht leer ausgehen. Sie zwungen Kerholm zur Uebergabe durch Hunger, und Nowgorod nahm der Graf De la Gardie mit einer ſo kleinen Armee ein, daß man an der Wahrheit zweifeln möchte, wenn nicht dazu geſagt würde, daß die Liſt dabey das meiſte gethan hätte. Er ſtellete ſich, als wollte er die Handlungsſeite, als die am wenigſten befeſtiget war, angreifen. Dahin richteten alſo die Nowgoroder alle Kräfte zum Widerſtande. Plötzlich aber wandte er ſich zur Nachtzeit gegen die Sophienſeite, that des Morgens (es war den 12 Julius 1611) mit anbrechenden Tage einen ſchnellen Angriff, und bemächtigte ſich dieſes Theils der Stadt ohne Mühe. Die im Schloſſe, als der Metropolit, der Statthalter Fürſt Iwan

Nikitiitſch Oduewski und die übrigen Vornehmen, welche dahin geflüchtet waren, capitulirten. Nun hatte der Schwediſche Feldherr ſchon vorher mit den Nowgorodern Unterhandlung gepflogen, wie das Rußiſche Reich wieder mit einem Zaren verſehen werden möchte. Er hatte die Königl. Schwediſchen Prinzen Guſtav Adolph und Carl Philip, Söhne des Königs Carl des IX. dazu in Vorſchlag gebracht, von welchen ſeiner Meynung nach die Ruſſen einen wählen ſollten. Hierüber wurd von den Ständen zu Nowgorod, ſo viel ſie für ihre Stadt und das davon abhängende Gebiet ſich einlaſſen konnten, drey Tage nach der Einnahme,) den 15 Julius) und alſo vielleicht nicht ohne Zwang, ein Schluß gefaſſet. Sie ſchickten an den König von Schweden einen Boten, mit einer Bittſchrift, „ worin ſie um einen von des Königs Söhnen baten, dem ſie ſich unterwerfen wollten, dergeſtalt, daß auch die übrigen Provinzien des Rußiſchen Reichs ſolcher Wahl, wenn ſie wollten, beytreten könnten." Einige Zeit darauf gieng eine Deputation von allen Ständen der Stadt und des Landes mit eben dieſem Gewerbe nach Stockholm. Petreius S. 478 ſeiner Moſcowiſchen Chronik, hat die Nahmen der Deputirten etwas verſtümmelt angegeben. Es waren aber folgende: Von der Geiſtlichkeit, Nicander, Archimandrit des St. Georgen Kloſters, von dem Adel, Polujecht Kolytſchew und Michael Bobarykin, von den Canzelleybedienten der Diak Tretiak Malutin, von der Bürgerſchaft Stephan Igolkin. Bevor aber dieſelben zu Stockholm ankamen, war der König bereits den 29 October mit Tode abgegangen. Guſtav Adolph hatte den Königl. Thron beſtiegen. Puffendorf hat gemeynet, er habe ſelbſt Luſt gehabt, den Zariſchen Thron zu beſteigen. Dieſes läſſet man an ſeinen Ort geſtellet ſeyn. Die Nowgorodiſchen Deputirten aber, welche von der Vereinigung des Rußiſchen und Schwediſchen Reichs unter einem Oberhaupte, üble Folgen befürchteten, baten um des Königs Bruder Carl Philip. Solches wurd nicht nur von dem Könige, ſondern auch von denen auf dem Reichstage verſammleten Ständen des Reichs, bewilliget, und den Deputirten die Verſicherung gegeben, daß ſich der Prinz bald zu Nowgorod einfinden werde.

Hier bemerket man einen Fehler bey Petreius S. 473-478 und bey andern die ihm gefolget ſind, der zu viel Einfluß in das folgende Zariſche Wahlgeſchäfte hat, als daß man ſelbigen mit Stillſchweigen übergehen könnte. Noch vor dieſer nach Stockholm abgefertigten Nowgorodiſchen Deputation ſollen gewiſſe zu Jaroslawl, wegen der Wahl eines neuen Zaren, verſammlete Stände des Rußiſchen Reichs, mit denen zu Nowgorod, ſchriftliche Unterhandlung gepflogen haben, und mit ihnen eins geworden ſeyn, die Zariſche Gewalt und Würde einem Schwediſchen Prinzen anzutragen; folglich ſeyen die Nowgorodiſchen Deputirten gleichſam von dem ganzen Rußiſchen Reiche bevollmächtiget geweſen. Es iſt aber beydes falſch, und der wahre Zuſammenhang der Sachen iſt dieſer:

Noch ehe der Schwediſche Feldherr Graf De la Gardie ſich der Stadt Nowgorod bemächtigte,

ſuchte

ſchickte der Bojarin Fürſt Dmitri Timofeewitſch Trubezkoi, welcher mit einem Heere Rußiſcher Truppen bey Moſcau ſtund, und die Polen daſelbſt eingeſchloſſen hielt, den Tſchaſchnik (d. i. Mundſchenken) Waſili Iwanowitſch Buturlin nach Nowgorod, um den Schwediſchen Feldherrn zu bitten, daß er ſich mit ihm gegen die Polen vereinigen möchte. Nun kann es gar wohl ſeyn, daß De la Gardie dem Buturlin wegen Erwählung eines neuen Zaren eben die Vorſchläge gethan, die er der Stadt Nowgorod gethan hatte, und daß dieſer ſolche den Bojaren zu Moſcau zu hinterbringen verſprochen; ja der Herr von Schaſirow hat in ſeinem Raiſonnement von den Urſachen des Schwediſchen Krieges, nach der deutſchen Ausgabe S. 33 gemeynet, Buturlin habe auf Befehl der Bojaren zu Moſcau ſich wegen der Wahl eines künftigen Zaren mit Schwediſchen Abgeordneten in Unterhandlung eingelaſſen: Hierüber aber weiß ich nichts zur Bekräftigung anzuführen. Zum wenigſten iſt dieſes gewiß, daß nichts beſchloſſen worden. Buturlin ſahe, daß De la Gardie mehr Gefallen an dem Beſitze von Nowgorod hatte, als den Ruſſen vor Moſcau Hülfe zu leiſten. Er war, wie Petreius S. 472 bezeuget, noch bey der Eroberung der Stadt zugegen. Gleich darauf aber kehrete er unverrichteter Sachen nach Moſcau zurück.

Iſt nun aber zu Nowgorod nichts, was das ganze Rußiſche Reich angienge, abgehandelt worden: ſo kann man ſolches noch viel weniger von Jaroslawl ſagen, wo niemahls eine Verſammlung der Reichsſtände zur Wahl eines neuen Zaren gehalten worden. Was hier geſchehen iſt, das iſt von Rußiſchen Heerführern geſchehen, die gegen die im Reiche zerſtreuten Polen fochten, und denen vor Moſcau ſtehenden Bojaren zu Hülfe eileten. Ueberdem iſt dieſer Vorfall um ein Jahr neuer.

Fürſt Dmitri Michailowitſch Poſcharskoi, damals Stolnik, nachmals Zariſcher Bojarin, war einer von denen, die ſich zu derſelben Zeit durch ihren Eifer und durch ihre Tapferkeit um das unterdrückte Vaterland verdient machten. Er hatte zu Niſchnei Nowgorod und längſt der Wolga ein ziemlich ſtarkes Heer auf die Beine gebracht. Als er damit nach Jaroslawl kam, ſo hörte er, was zu Nowgorod vorgieng. Er verlangte zu wiſſen: worin die eigentliche Abrede der Stadt mit dem Schwediſchen Feldherrn beſtünde? ob dieſer noch bey ſeinem Worte bliebe? ob er der Stadt und der Religion nichts zum Nachtheile vornähme? ob der Schwediſche Prinz auch verſprochen hätte, wenn er zur Regierung nach Nowgorod kommen würde, ſich zu der Griechiſchen Religion zu bekennen? Dieſes war zwar nicht blos eine Frucht der Neugierde; ſondern Poſcharskoi, der im Begriffe ſtund, mit ſeinen Völkern nach Moſcau zu gehen, und auf die gänzliche Verzagung der Polen gewiſſe Rechnung machte, der auch glaubte, daß, wenn ihm ſein Vorhaben glückte, vieles bey der Wahl eines künftigen Zaren auf ihn ankommen würde, dieſer Poſcharskoi, ſage ich, beſchäftigte ſich ſchon zum voraus mit Rathſchlägen, wie der Zariſche Thron am vortheilhafteſten für das allgemeine Beſte wieder zu beſetzen ſeyn möchte. Eine Trennung des Nowgorodiſchen Fürſtenthums von dem übrigen Reiche konnte ihm nicht anders, als höchſt nachtheilig, vorkommen. Dagegen war der Gedanke natürlich, wenn die Nowgoroder bey ihrer Wahl gut führen, daß alsdann auch Moſcau und das ganze Reich ihrem Beyſpiele folgen könnte. In ſolcher Abſicht bat er den Metropoliten Iſidor, und den Bojarin Fürſten Oduewskoi, daß ſie Deputirte an ihn ſchikken möchten, mit denen er über dasjenige, was dem gemeine Beſten zuträglich, Rath pflegen, und Abrede nehmen könnte. Er wollte nöthigen Falls auch Deputirte nach Nowgorod, ja ſelbſt nach Schweden an den König, ſchicken, für welche er von dem Grafen De la Gardie ein freyes Geleite verlangte. Mit dieſer Abfertigung gieng der Dworänin Stephan Laſarew Sin Tatiſchtſchew, nebſt noch einigen andern von Adel, zu Anfange des Mays 1612 von Jaroslawl ab, kam den 13. deſſelben Monaths nach Nowgorod, und reiſete den 19. mit Briefen von dem Metropoliten Iſidor, dem Fürſten Iwan Nikititſch Oduewskoi und von dem Grafen De la Gardie zurück, die er den 1. Junius dem Fürſten Poſcharskoi zu Jaroslawl ablieferte. Ich habe Abſchriften von dieſen Briefen, und noch von einem andern Schreiben, das der Fürſt Poſcharskoi den 10. Junius deſſelben Jahrs nach Tobolsk an die dortigen Woewoden, den Fürſten Iwan Michailowitſch Katyrew Roſtowskoi und Boris Fedrowitſch Maſchtſchekin geſchrieben, bey der Hand. In denen erſtern welche ſo wohl an die Bojaren zu Moſcau, als an den Fürſten Poſcharskoi, und an ſein Kriegesheer

zu Jaroslawl, gerichtet ſind, wird nicht auf alles geantwortet, was gefraget worden. Man beziehet ſich auf Deputirten, die bald abgehen, und eine Abſchrift von denen mit dem Schwediſchen Feldherrn verabredeten Puncten, wie auch die Verſicherungsſchrift von dem Schwediſchen Feldherrn, wegen eines freyen Geleits für die nach Nowgorod abzuſchickenden Deputirten, mitbringen ſolten. In dem Briefe aber des Fürſten Poſcharskoi nach Tobolsk iſt erzehlet, was der Dworänin Tatiſchtſchew und ſeine Reiſegefährten von dem damahligen Zuſtande der Stadt Nowgorod ausgeſaget hatten. " Die Schweden, heiſſet es daſelbſt,
„ thäten der Chriſtlichen Religion zu Nowgorod
„ gar keinen Eintrag, und die rechtglaubigen
„ Chriſten lebten daſelbſt nach alter Weiſe ohne
„ alle Bedrängung; der König von Schweden
„ Carl der IX. ſey mit Tode abgegangen; an ſei-
„ ner Stelle regiere jetzt ſein Sohn Guſtav
„ Adolph, und der zweyte Sohn Carl Philip
„ werde auf Bitte derer von Nowgorod bald da-
„ ſelbſt ankommen; er habe verſprochen, ſich in
„ allen Stücken dem Verlangen der Nowgoroder
„ gemäß zu bezeigen ".

Hiemit endiget ſich die ganze Unterhandlung. Man weiß weder von Nowgorodiſchen Deputirten, die nach Jaroslawl gekommen, noch von andern, die nach Nowgorod gegangen, noch von Geleitebriefen, die für dieſe ausgefertiget worden. Wenn ja die Nowgorodiſchen Deputirten, deren Petreius S. 476 gedenket, von Nowgorod abgegangen ſind: ſo iſt es doch zweifelhaft, ob ſie den Fürſien Poſcharskoi noch zu Jaroslawl haben antreffen können. Denn dieſer gieng gleich darauf mit ſeinem Heere nach Moſcau, wo er im Auguſt Monathe ſchon in vollem Werke begriffen war. Hieraus iſt deutlich, daß das Ruſſiſche Reich an denen Verbindungen, die zu Nowgorod mit dem Schwediſchen Feldherrn geſchloſſen worden, keinen Antheil genommen.

Es blieb aber auch die Verabredung wegen des Schwediſchen Prinzen, in Anſehung des Fürſtenthums Nowgorod, ohne Wirkung. Denn da die Ankunft deſſelben nicht ſo bald, als verſprochen war, erfolgte, und inmittelſt die Schweden nur ihre Eroberungen im Nowgorodiſchen und in Ingermannland, durch gewaltſame Bezwingung der feſten Oerter Coporie, Jamburg, Iwangorod, Gdow, zu vermehren bedacht waren: ſo machte dieſes bey den Ruſſen einen gar ſchlechten Eindruck. Härte im Leben Guſtav Adolphs 1. Th. S. 44. meynet, der König habe ſeinen Bruder gar zu lieb gehabt, als daß er ihn von ſich zu laſſen, ſich entſchlieſſen können. Es iſt aber wahrſcheinlicher, was Puffendorf behauptet, daß die Verzögerung mit Abſendung des Prinzen daher entſtanden, weil Guſtav Adolph den Beſitz von Rußland ſeinem Bruder nicht gegönnet habe, und daß die Gemüther der Ruſſen dadurch von ihm abwendig gemachet worden, weil er in einem Briefe zwar zu ſeiner baldigen Ankunft Hofnung gemachet ſeines Bruders aber mit keinem Worte gedacht habe. Die Ruſſen ſchloſſen alſo mit Grunde, daß man Schwediſcher Seits mit nichts anders umgienge, als

Nowgorod zu einer Schwediſchen Provinz zu machen. Wie dieſes aber den Abſichten der Nowgoroder keinesweges gemäß war: ſo trugen ſie nicht nur nichts bey, bey der nachmahligen Wahl eines neuen Zaren, die Sache des Schwediſchen Prinzen denen Ständen zu Moſcau zu empfehlen; ſondern da ſie jenem in ihrem Herzen abſagten: ſo wünſchten ſie ſich gegentheils mit dieſen zu vereinigen, wenn ſie etwan Macht genug bekommen ſollten, die Anſchläge der Schweden zu vereiteln, oder wenn der zukünftige Zar die alten Gränzen von Rußland wieder herzuſtellen, und zu behaupten, in den Stand kommen ſollte.

Die Sache wurd entſchieden, als den 21 Febr. des 1613 Jahrs die Wahl zu Moſcau vor ſich gieng, und durch aller Stände einmüthigen Schluß, mehr aber aus Wohlthat der göttlichen Vorſehung, Michael Fedrowitſch, aus dem alten Geſchlechte der Romanow-Juriew-Sacharin, der Zariſchen Krone vor andern würdig erkannt wurd. Alſobald wuchs den Einwohnern des Nowgorodiſchen Gebiets der Muth, daß ſie die Schweden zu Tichſina und Gdow (nicht Augdow, wie insgemein geſchrieben wird) überfielen, und meiſtentheils niedermachten. Der Schwediſche Feldherr De la Gardie ſtellte ſeinem Hofe vor, wie nöthig es ſey, daß der Prinz Carl Philip ungeſäumt überkäme, damit ihm zum wenigſten das Fürſtenthum Nowgorod nicht entgienge, welches De la Gardie ſchon in ſeinem Nahmen zu regieren angefangen hatte. Er kam endlich im Monath Junius nach Wiburg. Weil er aber ſich mit der Hofnung ſchmeichelte, daß die zu Moſcau

ſcau geſchehene Wahl noch wohl rückgängig gemacht werden, und auf ihn fallen könnte; weswegen er Deputirte vom ganzen Reiche erwartete, ihn zu empfangen, und nach Moſcau zu begleiten: ſo wollte er die Reiſe nicht eher fortſetzen, bis er ſähe, was die Sache für einen Ausſchlag haben würde. Er ließ ſeine Zukunft zu Nowgorod bekannt machen. Von dort kamen Abgeordnete zu Wiburg an, die dem Prinzen ihre angelobte Treue beſtätigten, und dafür hielten, Nowgorod könne ſich wohl von dem übrigen Rußiſchen Staatskörper trennen, und, wie ehemahls, ein beſonderes Fürſtenthum ausmachen. Hiermit aber war Carl Philip nicht zu frieden. Er wollte entweder Zar von ganz Rußland ſeyn, oder nach Schweden zurückkehren. Da konnte freylich nichts anders, als das letzte, erfolgen.

Von dieſer Zeit an verfuhren die Schweden zu Nowgorod, als offenbahre Feinde, da ſie vorher, in Hofnung ihr Reich mit einer ſo vortreflichen Provinz zu vermehren, noch ſo ziemlich des Landes geſchonet hatten. Damahls geſchahe auch, nach Puffendorf, die Schwediſche Eroberung von Oreſchek, welcher Nahme damahls in Nöteburg verwandelt wurd. Härte im Leben Guſtav Adolphs S. 46 ſetzet ſolche in das Jahr 1615, Loccenius in das Jahr 1616, und ein Engliſcher Schriftſteller, The Swedish Intelligencer, beym Härte in das Jahr 1617. Da ſcheinet ſich aber der erſte geirret zu haben, weil er S. 44 auch von der Eroberung von Kexholm, die doch lange vorher geſchehen, unter eben dem Jahre redet. Wegen des zweyten aber iſt zu merken, daß damahls ſchon ein Waf-

fen

ſenſtillſtand verabredet, und wegen des dritten, daß bereits der Friede geſchloſſen worden. Ueberdem weiß man, daß Puffendorf, dem bey Verfertigung ſeiner Schwediſchen Geſchichte alle Archive offen geſtanden, ſich am wenigſten habe irren können.

Der neuerwählte Zar Michael Fedrowitſch nahm ſich der bedrängten Stadt Nowgorod an, und da gütliche Erinnerungen nichts vermochten, ſo ſchickte er einige Truppen aus, die der Fürſt Dmitri Timoſeewitſch Trubezkoi, dieſer tapfere Feldherr, der Moſcau von den Polen befreyet hatte, anführete. Man giebt das Rußiſche Heer insgemein für 8000 Mann aus. (S. Puffendorf, locen.) Ich weiß aber aus ſchriftlichen Nachrichten, daß die beſtimmte Anzahl der Völker (und wer weiß, ob jedermann ſeiner Beſtimmung nach im Felde erſchienen?) ſich nur auf 5698 Mann belaufen habe. Doch vielleicht ſind die Bedienten des Adels und der Troß des Heeres von den Schweden mit gerechnet worden. Da hat leicht eine Summe von 8000 Mann entſtehen können. Es war aber unter dieſen Truppen keine regulaire Mannſchaft. Alles beſtund nach altem Gebrauche aus Adelichen, die aus verſchiedenen Städen des Reichs zuſammen gebracht waren, aus gedungenen Coſacken, und aus Bauern, die ganz friſch vom Pfluge kamen. Eine ſo unerfahrne Mannſchaft war den verſuchten Schwediſchen Soldaten nicht gewachſen. Es gelung nur einer Rußiſchen Parthey, die Schweden aus Staraia Ruſſa zu vertreiben. Das Rußiſche Hauptlager aber war zu Bronnitz, einem Dorfe, 35 Werſte von Newgorod, an der Moſcowiſchen Landſtraſſe. Gegen dieſes rückten die Schweden an, und ſiegten. Damals wurde auch Staraia Ruſſa wieder von den Ruſſen verlaſſen, und Gdow durch die Schweden aufs neue erobert. Dieſes geſchahe im 1614 Jahre.

Bey dem allen ſahe der König von Schweden gar wohl ein, daß er den Beſitz von Nowgorod auf die Dauer nicht würde behaupten können. Deswegen bath er den König Jacob den I. von Großbrittanien und die General-Staaten der vereinigten Niederlande, den Frieden zu vermitteln. Damit er aber deſto beſſere Friedensbedingungen erhielte, ſo ließ er im Jahre 1615 die Stadt Pleſcow belagern. Nun bekam er zwar über die Ruſſen, ſowohl bey einem Ausfalle der Belagerten, als durch Zurückſchlagung des Entſatzes, den Schwediſchen Geſchichtſchreibern zufolge, einige Vortheile: Die Stadt aber wurd nicht erobert. Vielmehr rieth der eintretende Winter, die Belagerung aufzuheben. Man beliebte von beyden Seiten einen Waffenſtillſtand, und im 1616 Jahre wurden die Friedenstractaten ſo eifrig betrieben, daß den 20 November, zwiſchen den vermittelnden Mächten und der Krone Schweden, die Preliminarien unterzeichnet wurden, der Tractat ſelbſt kam den 27 Febr. 1617 zu Stolbowa einem Dorfe zwiſchen Ladoga und Tichfina, das jetzt nicht mehr bekannt iſt, zum Schluſſe. Vermöge dieſes Friedens verlieſſen die Schweden Nowgorod und das ganze Nowgorodiſche Gebiet, nehmlich die Städte Staraia Ruſſa, Porchow, Ladoga und Gdow, dahingegen behielten ſie Ingermannland und Carelien, und die Gränze zwiſchen Nowgorod und Ingermannland, oder eigentlicher, zwiſchen Ladoga und Nöteburg, wurd an dem in dem See Ladoga von der Mittagsſeite fallenden kleinen Fluſſe Lawa beſtimmet.

Zur Fortſetzung der Nachricht von den Nowgorodiſchen Metropoliten iſt anzumerken, daß nachdem Iſidor im Jahre 1619 verſtorben war, ihm in demſelben Jahre Macarius gefolget ſey, der den 12 Sept. 1626 mit Tod abgieng. Nach Monathsfriſt wurd Cyprian, geweſener Metropolit zu Krutizi, nach Nowgorod verſetzt, und ſtarb den 17 Dec. 1634. Er war anfänglich Archimandrit des Chutinskoi Kloſters, und darauf der erſte Erzbiſchof in Sibirien geweſen. Den 8 März 1635 kam der Metropolit Aphthonius zu Nowgorod an. Dieſer war im Amte 14 Jahre, nachmahls aber dankte er ab, und begab ſich in das Chutinskiſche Kloſter, wo er den 6 April 1652 geſtorben iſt.

So weit gehet die Regierung des Zaren Michael Fedrowitſch, welcher dieſes Zeitliche den 12 Julius 1645 verließ, und ſeinen Sohn Alexei Michailowitſch zum Thronfolger hatte. Der Nowgorodiſchen Begebenheiten werden nun immer weniger; auſſer der Folge der Metropoliten iſt kaum noch etwas merkwürdig.

Des Aphthonius Nachfolger war Nicon, ein überaus merkwürdiger Mann, der nachmahls auch die Patriarchenwürde bekleidet hat, und derſelben wieder entſetzet worden; der viel Gutes geſtiftet, und zugleich zu vielen Unruhen Anlaß gegeben; der verdienet, daß wir ſeiner etwas umſtändlicher gedenken. Ich will mich dabey einer geſchriebenen Erzehlung von ſeinen Lebensumſtänden bedienen, die gleich nach ſeinem Tode verfertiget zu ſeyn ſcheinet. Der Verfaſſer ſagt von ſich, er ſey ein Poddjak, d. i. nach heutiger Art zu reden, Canzelliſt, des Patriarchen geweſen, und heiſſe Iwan Cornelius ein Sohn Schuſcherin.

Nicon iſt im Jahre 1613 in einem Dorfe des Gebiets der Stadt Niſchnei Nowgorod von gemeinen Eltern, die ihm in der heiligen Taufe den Nahmen Nikita (Nicaetas) beygeleget, gezeuget worden. Er befliß ſich von Kindheit an dem Leſen geiſtlicher Bücher, und lebte, als ein Knabe, einige Zeit in dem Kloſter des heiligen Macarius, 60 Werſte von Niſchnei Nowgorod an der Wolga, bey einem ehrwürdigen Mönche, der ihm eine Neigung zu dem Kloſterleben beybrachte. Ein Tatare prophezeyhete ihm viel von ſeinem künftigen Glücke. Sein Vater verhinderte, daß er nicht ſchon damahls ein Mönch wurd. Als dieſer mit Tode abgieng, überredeten ihn ſeine Anverwandten, daß er ſich verheyrathete. Er wurd darauf ein weltlicher Prieſter, und begab ſich von Niſchnei Nowgorod nach Moſcau. Nach einiger Zeit trennete er ſich von ſeiner Frau, mit der er 10 Jahre im Eheſtande gelebet, und 3 Kinder mit ihr gezeuget hatte, die jung geſtorben ſind. Und wie dieſes mit beyderſeitiger Einſtimmung geſchahe, ſo verdung er die Frau in das Kloſter des heiligen Alexius zu Moſcau, er ſelbſt aber begab ſich nach Anſerskoi Skit, einem Kloſter, das auf einer Inſul im Weiſſen Meere, unweit Solowezkoi Oſtrow, gelegen iſt. Dieſes Kloſter hat ſeine beſondere Einrichtung. Es iſt mit keiner Ringmauer umgeben, als welche man für überflüßig hält, weil die See derſelben Stelle vertritt. Die Zellen, deren 12 ſind, ſtehen rund umher auf der Inſul längſt dem Ufer zerſtreuet. Der Abſtand von einer Zelle zur andern wird auf 2 Werſte angegeben. In jeder wohnet nur ein Mönch, der ſein Leben auſſer dem Kirchendienſte, in der Einſamkeit zubringet, und von den Allmoſen, die dem Kloſter vom feſten Lande an Brod und Fiſchen geſchicket, oder von den Fiſchern gebracht werden, ſich ſelbſt beköſtiget. Die Kirche ſtehet in dem Mittelpuncte dem Inſul, von jeder Zelle etwan 2 Werſte weit entfernet. Des Sonnabends verſammlen ſich alle Mönche in der Kirche zur Veſper, bringen die ganze Nacht und den folgenden Vormittag mit Haltung des Gottesdienſtes zu, und kehren alsdenn zurück nach ihren Zellen. Eben dieſes geſchiehet auch, wenn Feyertage ein fallen. Auſſerdem ſiehet keiner den andern. Dieſe Lebensart gefiel dem Prieſter Nikita, der ſich hier zum Mönch einkleiden ließ, und den Nahmen Nicon empfieng. Er that mit dem Vorſteher der Mönche, Nahmens Eleaſar, eine Reiſe nach Moſcau um Geld, zum Baue einer ſteinernen Kirche, zu ſammlen. Nach ihrer Zurückkunft entſtund zwiſchen ihnen ein Streit, wodurch Nicon bewogen wurd, die Inſul, wo er ſich 3 Jahre Aufgehalten, zu verlaſſen, und in einem kleinern Bote ſelbander nach dem feſten Lande ſich zu begeben. Sie fuhren auf die Mündung des Fluſſes Onega zu. Ein heftiger Sturm drohete ihnen den

Untergang. Sie kamen endlich an eine kleine Inſul, die 10 Werſte von der Mündung des Fluſſes Onega entfernet lieget, und Ki Oſtrow, auch Kreſtnoi Oſtrow, heiſſet. Den letztern Nahmen hat ſie daher erhalten, weil Nicon damahls, zum Andenken ſeiner Errettung ein Kreutz auf der Inſul aufrichtete. Er that noch das Gelübde, dereinſt, wenn ihm Gott das Vermögen dazu verleihen würde, ein Kloſter daſelbſt zu ſtiften, wie er auch nachgehends gethan, und das Kloſter Kreſtnoi Monaſtir genannt hat. Er kam darauf nach dem Kloſter Koſcheoſerskoi, welches ihm bequem ſchien, ſeine vorige Lebensart nach den Reguln von Anſerskoi Skit fortzuſetzen. Denn ob er gleich unter die Zahl der Mönche deſſelben Kloſters aufgenommen wurd: ſo ſonderte er ſich doch von dem übrigen Hauſen ab, und legte auf einer Inſul, die von der, worauf das Kloſter lieget, unterſchieden iſt, für ſich ſelbſt eine Einſiedlerey an, lebte von den Fiſchen, die er daſelbſt fieng, und kam nicht nach dem Kloſter, als wenn er daſelbſt den Gottesdienſt abwarten wollte. Eine ſo ſtrenge Zucht ſetzte ihn bey den Brüdern des Kloſters in ſolche Hochachtung, daß ſie ihn, als ihr Abt (Igumen) mit Tode abgieng, an deſſelben Stelle erwähleten, wozu er von den Metropoliten Aphthonius zu Nowgorod eingeweyhet wurd. Er hatte in ſelbigem Kloſter 3 Jahre zugebracht, als er für nöthig fand, in Angelegenheiten des Kloſters nach Moſcau zu reiſen. Damahls wurd er dem Zaren Alexei Michailowitſch bekannt, welcher ihn ſo lieb gewann, daß er dem Patriarchen Joſeph befahl, ein Kloſter

ſter zu Moſcau ſeiner Aufſicht anzuvertrauen. Solchergeſtalt wurd Nicon, Archimandrit des Kloſters Nowoſpaskoi. Hierauf folgte im Jahre 1649 ſeine Erhebung zu der Würde eines Metropoliten von Nowgorod, und im Jahre 1652 zu der eines Patriarchen von Rußland, alles aus beſonderer Gnade des Zaren, die ſo groß gegen ihn war, daß Nicon, als Metropolit zu Nowgorod, dennoch ſeine meiſte Zeit zu Moſcau zubringen mußte.

Nicon kam den 14. März des beſagten 1649. Jahrs zu Nowgorod an. Er beſuchte den alten Metropoliten Aphthonius in Chutinskoi Kloſter, welcher ihm prophezeyhete, daß er würde Patriarch werden. Seine Tugenden, ſeine ausnehmende Geſchicklichkeit und ſeine natürliche Beredſamkeit waren werth, auf eine ſolche Weiſe belohnet zu werden. Er war ſorgfältig in ſeinem Amte, gerecht in ſeinen Urtheilen und freygebig gegen die Armen. Dieſes letztere zeigte er ſonderlich während ſeiner Anweſenheit zu Nowgorod, da eine Theurung war, wegen welcher die Armen ſich häufig zu ihm drängten, damit ſie ſeiner Hülfe genöſſen. Er ließ keinen ungeſättiget von ſich. Täglich beſchenkte er diejenigen, welche um Allmoſen baten, ſowohl mit Brodte, als Gelde. Er ſtiftete zu Nuwgorod vier neue Armenhäuſer, wo alte unvermögende Leute, Witwen und Wayſen, ihre Verpflegung fanden. Er beſuchte die Gefangenen in den Gefängniſſen, beſtrafte ihre Laſter und Verbrechen, und ſetzte die Unſchuldigen in Freyheit; indem er dazu von dem Zaren Vollmacht hatte. Insbeſondere ſorgte er dafür, daß Niedrige nicht von Höhern unterdrücket würden.

Der Zar ließ ihn alle Winter nach Moſcau kommen, um ſich an ſeinen Unterredungen zu vergnügen, und in Sachen von Wichtigkeit ihn um Rath zu fragen. Nicon führte die Griechiſche Kirchenmuſic ein, da viele Stimmen ein Concert machen, anſtatt daß man bis auf ſeine Zeit in Rußland nur mit einzelnen Stimmen geſungen hatte. Dieſe Muſik war vorher bloß zu Kiew gebräuchlich. Kiew aber ſtund damahls unter Polen. So groſſen Gefallen der Zar an den Concerten fand, ſo wenig gefielen ſolche dem Patriarchen, welcher ſich nicht entſchlieſſen wollte, ſeine Sänger ſolche lernen zu laſſen; deswegen muſte Nicon, wenn er nach Moſcau kam, allezeit in der Hofkirche den Gottesdienſt verrichten.

Einsmahls, als er von Nowgorod nach Moſcau reiſete, und an einem damahls noch wenig bewohnten Orte, zu Waldai, einen nahgelegenen See ſahe, von etwan 10 Werſten im Durchſchnitt, worauf Inſuln waren, und vernahm, daß der See fiſchreich ſey: beſchloß er, auf einer der vornehmſten Inſuln des Sees dermahleinſt ein Kloſter zu ſtiften, welches er bald darauf als er Patriarch wurd, auch gethan hat. Dieſes iſt das ſchöne Kloſter, welches von der Höhe des Fleckens Waldai, unter dem Nahmen Iwerskoi Monaſtir, im Geſichte lieget. Die Hauptkirche iſt dem Wunderthätigen Bilde der heiligen Jungfrau Maria von Iberien gewidmet. Zur Zeit des Baues wurd auch der Flecken Waldai durch Polen, die der Zar

Alexei Michailowitſch, als Kriegesgefangene, nach Rußland verſetzte, beſſer bevölkert. Noch ein Kloſter, das Nicon, als Patriarch, geſtiftet, gehöret zwar nicht zur Nowgorodiſchen Geſchichte; ich kann aber nicht umhin, wegen Aehnlichkeit der Materie, deſſelben zu gedenken. Es iſt das Woskreſenskoi, oder Jeruſalems Kloſter, 45 Werſte von Moſcau; Ein prächtiger Bau, wobey man der Kirche des heiligen Grabes zu Jeruſalem auf das genaueſte nachgeahmet hat.

Nowgorod hatte zu Nicons Zeiten ſchon wieder eine blühende Handlung, als im Jahre 1650 ein Vorfall entſtund, wovon zu vermuthen iſt, daß er derſelben empfindlich geſchadet, wo nicht gar ſie auf eine Zeit gänzlich gehemmet hat. Damahls war ein allgemeines Misvergnügen in Rußland über Boris Iwanowitſch Moroſow, den erſten Bojarin und Liebling des Zaren, der Sachen unternahm, die das Volk, als eine ſolche Unterdrükkung anſahe, die mit nichts weniger, als mit deſſelben und ſeines ganzen Anhanges Vertilgung, beſtrafet werden könnte. Den Tumult, der deshalb zu Moſcau entſtanden, hat Olearius im 16 Capitel des 3 Buchs ſeiner Reiſebeſchreibung S. 129 u. f. beſchrieben. Es blieb aber nicht dabey; ſondern, wie die Seuche des Aufruhrs auch die Städte Nowgorod und Pleſcow anſteckte: ſo geſchahe es, daß die deutſchen Kaufleute, welche zu ſelbiger Zeit ihres Handels halber ſich zu Nowgorod aufhielten, gar ſehr darunter litten. Ein Nowgorodiſcher Poſadzki, oder Kaufmann, (nicht Poſadnik, denn dieſe Würde war längſt erloſchen) Nahmens Wolf, gieng zu den deutſchen Kaufleuten in die Häuſer, und ſagte einem jeden mit verſtellter Vertraulichkeit ins Ohr: " Wenn man ſich gegen ihn dankbar erweiſen würde, ſo wolle er ihnen ein Geheimniß entdecken, damit ſie einem groſſen Unglücke, das ihnen bevorſtünde, entgehen könnten. " Man ermangelte nicht, ihn reichlich zu beſchenken, damit er in ſeiner Vertraulichkeit fortführe. " Ihr wiſſet, ſagte er, daß alles Volk über den Bojarin Boris Iwanowitſch Moroſow ſchreyet, und ihn einen Landesverräther nennet. Man hält euch für ſeine Freunde und Spionen. Deswegen will euch das Volk auf einmahl alle umbringen, und ſich in euer Vermögen theilen. Wem ſein Leben lieb iſt, der begebe ſich eiligſt von hier hinweg, damit ihn dieſes Unglück nicht treffe. " Solche Zeitung glaubten die deutſchen Kaufleute, und ſie war ihnen deſto wahrſcheinlicher, weil der Aufruhr unter dem Volke ſchon ziemlich ſtark war. Sie packeten ihre beſten Sachen zuſammen, und begaben ſich ſchleunig auf die Flucht. Darauf gieng der gottloſe Zeitungsträger nach der gemeinen Gerichtsſtube und in den Kaufbuden herum, um eine andere Lüge auszubreiten. " Die Deutſchen, die Freunde des Moroſows, die Landesverräther, ſo drückete er ſich aus, ſind zu Moſcau geweſen, und haben daſelbſt von Moroſow einen groſſen Lohn ihrer Verrätherey empfangen, womit ſie jetzt nach ihrem Vaterlande zurückeilen. Uns gebühret, dem Zaren und dem Reiche einen Dienſt zu erweiſen, die Deutſchen aufzufangen, ihnen das Geld hinweg zu nehmen, und ſie als Spionen und Landesverräaher zu richten.“ Dadurch wurd das Volk dergeſtalt in den Harniſch gebracht, daß ein großer Haufe ſich aufmachte, und den Deutſchen nachſetzte. Man hohlte ſie ein, und verfuhr mit ihnen auf eine unbarmherzige Weiſe. Alles ihr Haab und Gut gieng verlohren. Doch wurden ſie noch, auf Einrathen einiger vornehmen Kaufleute, die den Deutſchen Kaufleuten gut waren, beym Leben erhalten, unter dem Vorwande: “man müſſe durch ſie des Bojaren Moroſow Landesverrätherey zu entdecken ſuchen, welches, nicht geſchehen könne, wenn man ſie todſchlüge“. Sie wurden als Gefangene nach Nowgorod zurück gebracht. Was weiter mit ihnen vorgefallen, davon ſchweigen unſere Nachrichten.

Das war aber nur erſt der Anfang derienigen Thäthlichkeiten, die ſich einige Böſewichter vorgenommen hatten, unter dieſem Vorwande auszuführen. Nun gieng es an ein Plündern der Häuſer vieler Reichen und Vornehmen. Der Bojarin und Woewoda Fürſt Fedor Andreewitſch Chilkow ſchickte Diaken und Obriſten der Strelitzen an das Volk ab, um daſſelbe von ſolchem Unweſen abzuhalten. Dieſe aber wären beynahe von dem raſenden Pöbel erſchlagen worden. Man wollte dem Woewoden ſelbſt zu Leibe, und da inmittelſt auch die Strelitzen und Coſacken ſich zu den Aufrührern geſelleten: ſo lieſen alle dem Kreml zu, nach des Woewoden Hauſe, und rieſen: “ Das ſind alle des Moroſows Freunde, die an ſeinem Landesverrath Theil nehmen. Sie ſind mit einander eins worden, Getreyde, Fleich, Fiſche, über die Gränze zu verkaufen. Daher rühret unſer Mangel, unſere Theurung ". Der Woewode entflohe aus ſeinem Hauſe längſt der Feſtungsmauer zum Metropoliten Nicon, welcher ihn in ſeinen innerſten Zimmern verbarg, ſeinen Leuten aber befahl, die Thore ſeines Hofes zu verſchlieſſen. Allein dieſe wurden bald erbrochen, da inzwiſchen auf dem groſſen Thurme der Feſtung und zu Jaroslawl Dworiſchtſche bey der St. Nicolas Kirche, wo die gemeine Gerichtsſtube, das Zollhauß, und die gewöhnliche Verſammlung des Volks war, Sturm geläutet wurd. Weiterm Uebel vorzubeugen, begab ſich der Metropolit ſelbſt unter das Volk, und ermahnete daſſelbe, von dem Aufruhr abzuſtehen. Da ſchrien einige: " er ſey ſelbſt ein Verräther, weil er ſich der böſen Buben annehme, und ſie entſchuldige ". Sie fiengen an, ihn zu ſchlagen, mit Steinen nach ihm zu werfen, und ihn auf der Erde herum zu ziehen. Sie würden ihn getödtet haben, wenn nicht einige ſich ſeiner erbarmet, einen Kreyß um ihn geſchloſſen, und das Volk von weitern Thätlichkeiten abgehalten hätten. Einige ſagten: er iſt ſchon todt. Da wurd das Volk von einem plötzlichen Schrecken überfallen, daß alle aus einander lieſen. Der Metropolit aber wurd von ſeinen Bedienten in ſein Haus getragen. Dieſer, ſo ſchwach er war, wollte nicht ruhen, bis er den Aufſtand des Pöbels gänzlich ſtillete. Er beichtete und empfieng die heilige Communion. Darauf begab er ſich nach der gemeinen Gerichtsſtube mitten unter die Aufrührer. Seine Anrede an das Volk ſoll in folgenden Worten beſtanden

den haben: „ Meine Zuhörer! Wie ich euch allezeit die Wahrheit ohne Scheu geprediget: ſo thue ich ſolches um ſo viel mehr jetzt, da meine Seele ſchon bereit iſt, dieſen Körper zu verlaſſen. Ich habe Chriſti Leib und Blut genoſſen, eure Seelen zu erhalten. Ich bin zu euch gekommen, und ſtelle mich euch allen dar. Sehet ihr an mir ein Verbrechen wider den Zaren, oder das Reich: ſo ſaget es, und tödtet mich dafür. Stehet nur ab von eurem eigenmächtigen Verfahren, und überlaſſet der Obrigkeit, die von Gott geſetzt iſt, eure Klagen zu richten. “ Dieſe Worte hatten bey den Aufrührern eine ſo gute Wirkung, daß in wenig Minuten Niemand mehr auf den Straſſen zu ſehen war. Die Rädelsführer, welche der Metropolit in der Kirche öffentlich in den Bann that, wollten zwar ihre Bosheit bemänteln; indem ſie eine Bittſchrift, die von den meiſten Einwohnern der Stadt, von einigen freywillig, von andern aus Furcht für Verfolgung, unterſchrieben war, an den Zaren nach Moſcau ſchickten, und darin vorſtelleten: alles was ſie gethan, ſey aus Eyfer für den Dienſt Seiner Zariſchen Majeſtät und des Reichs Wohlfahrt geſchehen: ſie blieben aber zu gleicher Zeit noch immer bey ihrem Ungehorſam. Denn anſtatt ſich den Befehlen des vom Zaren geſetzten Woewoden zu unterwerfen, wählten ſie über ſich einen eigenen Befehlshaber, Iwan Scheglow, der ſich auch einen Woewoden nannte, und in der gemeinen Gerichtſtube die Regierungsgeſchäfte verwaltete. Sie rathſchlageten, wie ſie von dem Zaren abfallen, und ſich dem Könige von Polen, oder Schweden,

und

unterwerfen möchten. Sie beſetzten alle Wege, damit von dem Metropoliten und Woewoden Fürſten Chilkow Niemand mit Berichten und Klagen nach Moſcau durchkommen möchte. Es kam aber ein Bote von dem Metropoliten mit einem Berichte an den Zaren nach Moſcau, wodurch der wahre Zuſtand der Sachen bekannt wurd. Zum Glück für die unruhigen Köpfe, war der Zar mehr geneigt, Gnade zu bezeigen, als Miſſethaten nach der Strenge zu beſtrafen. Es erfolgte ein Zariſcher Befehl: " Die Aufrührer ſeyen zwar werth, alle mit der Todesſtrafe beleget zu werden; wenn ſie aber ihr Verbrechen erkennen, den Metropoliten wegen der ihm angethanen Beleidigung um Verzeihung bitten, und die vornehmſten Rädelsführer ausliefern würden; ſo wollten Ihro Zariſche Majeſtät es auf des Metropoliten Ausſpruch ankommen laſſen; wem dieſer verzeihen würde, dem ſolle ſein Leben geſchenket ſeyn ". Nun hatten einige ſchon vor Ankunft dieſes Befehls den Metropoliten, durch Abbitte ihrer Mißhandlung, zu gewinnen geſucht, damit er den Kirchenbann wieder aufhübe. Alſo ergaben ſich alle in ſeine Gewalt, und der Metropolit verſprach, ſie bey dem Zaren auszuſöhnen; doch brauchte er die Vorſicht, bis zu weiterer Unterſuchung der Sache, auf 300 Mann, die an den Ausſchweifungen den meiſten Theil gehabt, gefänglich einziehen zu laſſen. Zu gleicher Zeit, und noch ehe der Lermen zu Nowgorod anfieng, war zu Pleſcow eine gleichmäßige Empörung, wovon Olearius im 17. Capitel des 3. Buchs S. 133. eine ziemlich umſtändliche Nachricht aufgezeichnet hat. Solche zu ſtillen, ſchickte der Zar den Bojarin Fürſten Iwan Nikititſch Chowanski, der einige 1000 Mann Kriegesvölker bey ſich hatte. Als nun Chowanski ſeinen Weg über Nowgorod nahm: ſo war er mit bey der gegen die dortigen Aufrührer angeſtellten Unterſuchung. Der Metropolit aber vermittelte den Ausſpruch dahin, daß nur der einzige Anfänger des Tumults, nehmlich Wolf, am Leben geſtrafet, Iwan Schleglow aber mit noch etwan 10 andern mit ſcharfer Leibesſtrafe beleget, und nach Sibirien ins Elend verwieſen, und die übrigen mit einer geringen Züchtigung angeſehen wurden. Ein ſo gelindes Verfahren hatte die Stadt der Vorſprache ihres Metropoliten zu verdanken, deſſen übrige Begebenheiten, die aber hier nur kürzlich berühret werden können, im folgenden beſtehen.

Er that im Frühlinge des 1652 Jahrs auf Zariſchen Befehl eine Reiſe nach dem Solowezkoi Kloſter, um die Reliquien des heiligen Metropoliten Philips von dorten abzuholen, und nach Moſcau zu bringen. Damahls ſtarb der Patriarch Joſeph, und Nicon wurd nach ſeiner Zurückkunft den 11 Julius deſſelben Jahrs zum Patriarchen eingeſetzet. In den Jahren 1654 bis 1656 geſchahe unter ſeiner Aufſicht die Verbeſſerung der Kirchenbücher, zu welchem Ende eine groſſe Anzahl Griechiſcher Handſchriften von dem Berge Athos und andern Orten Griechenlandes angeſchaffet wurden. Es iſt nur zu beklagen, daß dieſe Verbeſſerungen, da ſie nicht von einem jeden nach Würden erkannt werden können, ſo wie auch die zu eben derſelden Zeit geſchehene Beſtimmung gewiſſer Kirchengebräuche, von vielen unter dem gemeinen Haufen, als ſchädliche Neuerungen in der Religion, angeſehen wurden, und daß daraus ſo gar eine Spaltung in der Rußiſchen Kirche entſtanden, die noch fortwähret. Georg Adam Schleißing im neuentdeckten Sieweria C. VIII. S. 53. ſchreibt die Veränderung, mit der Segnung des heiligen Kreutzes, dem zu ſeiner Zeit geweſenen Patriarchen, nehmlich Joakim, zu, und als ob deshalb viele Menſchen am Leben geſtrafet worden. Dieſes geſchahe aber wegen eines Tumults, den damahls die Roskolniken zu Moſcau erregten, da man Urſache hatte, wider ſie, als Friedensſtöhrer und Beleidiger der Majeſtät, zu verfahren. Der Bibeldruck zu Moſcau im Jahre 1655, da die Oſtrogiſche Ausgabe von 1581 ſo ſelten war, daß man ſie kaum mehr vor Geld haben konnte, geſchahe auch durch Nicons Veranſtaltung.

Wider aller Menſchen Vermuthen ſahe man, daß dieſer, wie vom Zaren geliebte, alſo vom Volke angebetete, Patriarch im Jahre 1658 den 10 Jul. ſein Amt öffentlich niederlegte, und ſich von dem Zaren die Erlaubniß ausbat, in ein Kloſter zu gehen, wo er ſein Leben in der Stille zubringen möchte. Was er dazu für Urſachen gehabt, oder zu haben geglaubet, das iſt niemahls völlig bekannt worden. Man weiß nur, daß der Zar wider den Patriarchen ein Misvergnügen blicken laſſen, welches dieſer, der an eine auſſerordentliche Gnade gewöhnt war, nicht erdulden können. Er bekam die Erlaubniß, ſich nach dem Kloſter Woskreſenskoi zu begeben, welches er kurz vorher zu bauen angefangen hatte. Dabey behielt er den Titul eines Patriarchen; wie denn dieſe hohe Würde nach der Zeit acht Jahr und fünf Monath unbeſetzt geblieben. Die Ausübung aber derſelben verſahe der nächſte Metropolit nach ihm, und Nicon hatte bloß die drey von ihm erbaueten Klöſter Woſkreſenskoi, Iwerskoi, und Kreſtnoi, unter ſeiner beſondern Aufſicht. Er brachte hier die Zeit ſeiner Einſamkeit mehrentheils gar nützlich zu, indem er eine ziemlich vollſtändige Rußiſche Chronik aus dem heiligen Neſtor und andern Annaliſten zuſammen tragen ließ, die bis auf die Regierung des Zaren Alexei Michailowitſch fortgeſetzet iſt. Dieſe Chronik iſt, unter dem Nahmen Woſkreſenskoi Letopiſſez, in der Kayſerlichen Bibliothek bey der Academie der Wiſſenſchaften befindlich. Die erſten Blätter enthalten einen Fluch wider denjenigen, der ſolche entwenden, oder die geringſte Aenderung darin zu machen, ſich erkühnen würde. So gewiß war der Patriarch ſeiner Sache, daß hier nichts einer Verbeſſerung bedürfe.

Es kamen aber immer neue Klagen wider den Patriarchen bey Hofe ein, daß er verſchiedenes zum Nachtheile des Zaren vornähme, und unter andern, daß er einen Brief voller Klagen wider den Zaren an den Patriarchen von Conſtantinopel geſchrieben hätte. Dadurch wurd der Zar bewogen, ſchärfer gegen ihn zu verfahren. Verſchiedene Patriarchen, Metropoliten und Aebte wurden aus Griechenland nach Moſcau berufen. Dieſe hielten mit Zuziehung der Rußiſchen vornehmen Geiſtlichkeit eine

Kirchenverſammlung, worin über das Verfahren des Patriarchen, in eigenmächtiger Verlaſſung der Kirche, die ihm zu weyden aufgetragen war, und in dem, worin er ſich wider den Zaren vergangen, geurtheilet wurd. Das Urtheil aber war dieſes: „ daß der Patriarch Nicon, der Patriarchenwürde verluſtig ſeyn, zu einem gemeinen Mönche degradiret, und nach einem weit entfernten Kloſter verwieſen werden ſollte.“ Dieſer Spruch geſchahe den 12 Dec. 1666. Nicon wurd nach Ferapontow, Kloſter im Gebiet von Beloſero gebracht.

Hier hielt man ihn anfänglich ziemlich ſtreng, weil er keine Gnadenbezeugung von dem Zaren annehmen wollte. So bald er aber etwas biegſamer wurd, wiederfuhr ihm auch viele Erleichterung. Nach dem Tode des Zaren Alexei Michailowitſch wurd er auf Befehl des Zaren Fedor Alexeewitſch den 2 Jun. 1666 in das Kirillow-Beloſerskiſche Kloſter verſetzt, wo er alle Freyheit und Bequemlichkeit hatte. Endlich, als er merkte, daß ſein Ende herannahete, bat er, daß ihm möchte vergönnet werden, nach Moſcau zurück zu kehren, und ſein Leben im Woskreſenskoi Kloſter zu beſchlieſſen. Dieſes wurd ihm vom Zaren zugeſtanden. Allein Nicon kam nicht ſo weit; ſondern ſtarb auf der Reiſe, unweit Jaroslawl, den 17 Aug. 1681. Sein Körper wurd nach Woskreſenskoi Kloſter gebracht, und daſelbſt auf Zariſchen Befehl mit denen bey der Leiche eines Patriarchen gewöhnlichen Ceremonien begraben. Es hat auch der Zar Fedor Alexeewitſch bey den Griechiſchen Patriarchen eine Schrift ausgewürket, darin Nicon, wieder in die Zahl der Pa-

Patriarchen aufgenommen, und ſeiner unter dieſem Titul zu erwehnen, die Erlaubniß ertheilet worden. Allein Zar Fedor Alexeewitſch erlebte dieſes nicht; ſondern das Schreiben der Griechiſchen Patriarchen kam erſt den 20 Sept. 1682 zu Moſcau an, da bereits die Zaren Iwan und Peter Alexeewitſch die Regierung angetreten hatten. Inmittelſt wurd dieſer Verordnung pünctlich nachgelebet; und wie der Kirchenbau zu Woskreſenskoi, während der Verweiſung des Patriarchen nach Beloſero, verſäumet worden war, ſo wurd derſelbe damahls wieder eifrig getrieben, und die vornehmſte Kirche den 18 Jan. 1685 eingeweyhet.

Nicon ſoll von der Zeit an, da er die Patriarchaliſche Würde verlaſſen, beſtändig ſchwere eiſerne Bande, die noch im Woskreſenskoi Kloſter gezeiget werden, an ſeinem Leibe getragen haben. Wegen dieſer Züchtigung wollen ihn einige für einen Heiligen halten, dahingegen die Roskolniken ihn einen Antichriſt nennen. Ein vernünftiger hält die Mittelſtraſſe. Man erkennet billig das Gute, was Nicon an ſich gehabt; man kann ſich aber nicht vorſtellen, daß eine wahre Heiligkeit mit Stolze, Ungehorſam und trotzigen Bezeigen gegen ſeinen Souverain beſtehen könne.

Ob Nicon an dem Kriege mit Schweden, den der Zar im Jahre 1656, ſowohl in Liefland, als in Ingermannland und Carelien, geführet, Schuld geweſen? das laſſen wir dahin geſtellet ſeyn. Kelch S. 569 meynet es, und ſetzet noch den Umſtand hinzu, daß der Jeſuit Alegretto, den der Römiſche Kayſer und die Krone Polen um ſelbige Zeit nach Rußland geſchicket, den Patriarchen dazu vermocht habe. Er führet S. 578 an, wie ungehalten der Zar, wegen der mislungenen Belagerung von Riga auf den Patriarchen geworden, weil dieſer ihm zu dem Kriege gerathen habe. Davon aber wiſſen unſere einheimiſchen Nachrichten nichts. Schuſcherin, des Patriarchen Geſchichtſchreiber, bezeuget nur, daß Nicon zu dem im Jahre 1652 angefangenen Kriege mit Polen, gerathen habe. Das übrige folgte von ſelbſt aus dem vorhergehenden. Denn nun kamen im Jahre 1655 die unter ihrem Könige Carl Guſtav, und legten dem Fortgange der Rußiſchen Waffen in Litthauen unvermuthete Hinderniſſen in den Weg. Das war für den beleidigten Zar Urſache genug, ſich an ihnen zu rächen. Nöteburg wurd belagert, aber nicht erobert; Nyenſchanz wurd in Brand geſtecket, und die Beſatzung, welche ſich nicht ergeben wollte niedergemacht; das ganze Land wurd weit und breit, und bis über Kexholm hinaus, verheeret. S. Schlüſſel zum Nieſtädtiſchen Frieden S. 221. Es erfolgte aber bald darauf der Waffenſtillſtand zu Walliſari bey Narva, 1658, und darauf der Friede zu Cardis, in der Eſtländiſchen Provinz Jerwen, 1661, wodurch die Nowgorodiſchen Gränzen wieder in den vorigen Zuſtand geſetzet wurden.

Da ich hier der Nyenſchanz erwehnet, deren in dieſer Abhandlung, da ihre Erbauung beſchrieben iſt, gedacht worden: ſo finde nöthig, anzuzeigen daß ich vor einigen Jahren von den Begebenheiten derſelben eine beſondere Nachricht verfaſſet habe, die durch Vorſchub des Herrn

D. Büſching, deſſen Gebrauche ich ſolche gewidmet hatte, in den Hannöveriſchen nützlichen Samm- 1756 lungen vom Jahre 1656 gedruckt worden. Ich hatte mir vorgeſetzet, dieſelbe bey einer Abhandlung von dem Urſprunge und den Begebenheiten der Stadt St. Petersburg zum Grunde zu legen; weil ſie aber auch zu Ergänzung der Nowgorodiſchen Geſchichte dienlich iſt, ſo will ich ſie, jedoch mit einigen Verbeſſerungen, der gegenwärtigen Abhandlung beyfügen.

Wir kommen wieder auf die zu Nowgorod geweſenen Metropoliten. Macarius, vorher Ordensprieſter im Spaskoi Kloſter zu Caſan, wurd Nowgorodiſcher Metropolit den 8. Auguſt 1652, und ſtarb den 14. November 1662. Pitirim, erſtlich Archimandrit zu Nowoſpaskoi Kloſter zu Moſcau, und ſeit 1657 Metropolit zu Krutizi, wurd den 6. Auguſt 1664 nach Nowgorod verſezzet, kam den 1. October ſelbigen Jahres daſelbſt an, wurd den 7. Julius 1672 zum Patriarchen erwählet, und ſtarb den 7. May 1673. Joakim, aus dem Adelichen Geſchlechte der Sawelows, vorher Archimandrit des Kloſters Tſchudow, wurd Metropolit den 22. December 1673, kam den 4. Februar 1674 zu Nowgorod an, wurd noch in demſelben Jahre den 26. Julius Patriarch, und ſtarb den 16. März 1690. Cornelius, zuerſt Archimandrit zu Tichſina, hiernächſt 1673 Metropolit zu Caſan, und 1674 zu Nowgorod, verließ 1695 dieſe Würde, und brachte ſeine übrige Lebenszeit in einem kleinen Kloſter zu, das unter dem Nahmen Selenezkaia Puſtina zwiſchen Alt-Ladoga und Tichfina gelegen iſt. Euthymius, Archimandrit des Kloſters Tſchudow, wurd 1688 Metropolit zu Krutizi, und 1695 zu Nowgorod, ſtarb 1697. Hiob, Archimandrit des Troizkoiſergiew Kloſters, kam 1697 als Metropolit nach Nowgorod, ſtiftete daſelbſt die erſte Griechiſche und Lateiniſche Schule, nehmlich das Seminarium im St. Antonii Kloſter, bey Nowgorod, und ſtarb 1720. Mit ihm hat der Metropoliten Titul zu Nowgorod aufgehöret. Ihm wurd im Jahre 1708 ein Vicarius, unter dem Titul eines Biſchofs von Ladoga, zugegeben, nehmlich der Archimandrit des St. Antonii Kloſters, Nahmens Joel.

Von den Nowgorodiſchen Statthaltern iſt nichts ſonderliches mehr anzumerken. Die meiſten haben auch nur, wie in andern Städten, den Titul der Woewoden geführet, bis daß Nowgorod zu einem Gouvernement geworden, da Gouverneurs, oder Vicegouverneurs, der Regierung vorgeſtanden ſind, und noch vorſtehen. Der berühmte Leſort, welchen Peter der Groſſe ſo hoch geſchätzet, daß er ſeine Leiche mit Thränen zur Gruft begleitet hat, führte den Titul eines Statthalters von Nowgorod, als er in den Jahren 1697 und 1698 mit dem Kayſer die groſſe Geſandtſchaftsreiſe that, die jedermann bekannt iſt. Allein dieß war nur ein Titul; wie man denn gemeiniglich vormahls den Geſandten mehreres Anſehens halber dergleichen beyzulegen pflegte, und Leſort iſt niemahls würklich zu Nowgorod Statthalter geweſen. Zu Anfange dieſes Jahrhunderts war es der Fürſt Iwan Juriewitſch Trubezkoi, nachmahliger Generalfeldmarſchall; und als dieſer bey der erſten unglücklichen Belagerung von Narva gefangen wurd: ſo vertrauete der Kayſer dieſes wichtige Amt dem damahligen Generalmajor von der Artillerie Jacob Daniel Bruce, der nachmahls in den Grafen Stand erhoben worden, und als Generalfeldmarſchall geſtorben iſt. Dieſes half viel zu Beſchleunigung der Eroberungen, die der Kayſer um dieſelbe Zeit in Ingermannland, Carelien und Liefland machte. Wiewohl hier iſt nicht der Ort, von dieſen Eroberungen zu reden. Der Grund, daß Ingermannland und Carelien ehmahls Stücke des Nowgorodiſchen Gebiets geweſen, würde es erforden. Nach einem andern Grunde aber ſind die ruhmwürdigen Thaten Peters des Groſſen, inſonderheit die angezeigten Eroberungen, desgleichen die neuen Stiftungen und Verbeſſerungen, wodurch dieſe Gegenden in den jetzigen blühenden Zuſtand geſetzet worden, der Geſchichte dieſes groſſen Kayſers vorzubehalten. Wir haben alſo nur noch die Erzbiſchöfe anzuführen, die von ſelbiger Zeit an der Kirche zu Nowgorod vorgeſtanden haben.

Theodoſius, aus dem adelichen Geſchlechte der Janowski zu Smolensk, war anfänglich Archimandrit des Chutinskoi Kloſters zu Nowgorod, und ſeit dem Jahre 1712 der erſte Archimandrit des Alexander-Newski Kloſters zu St. Petersburg. Er wurd nach des Metropoliten Hiobs Tode zu Ende des Jahrs 1720 Erzbiſchof zu Nowgorod, und da der Kayſer Peter der Groſſe zu gleicher Zeit den heiligen dirigirenden Synod anordnete: ſo trugen Se. Majeſtät dieſem Theodoſius und dem

Erzbiſchofe Theophanes von Pleſcow gemeinſchaftlich die Vice-Preſidenten Stelle bey dieſem hohen geiſtlichen Collegio auf. Dabey behielt Theodoſius auch den Titul eines Archimandriten vom Newskiſchen Kloſter. Er hatte ſich bey dem Kayſer beliebt zu machen gewuſt. Wie er nun großen Theil an deſſelben Gnade und Vertraulichkeit hatte: ſo machte ihn dieſes ſtolz und verwegen. Er wurd wegen wichtiger Verbrechen, auf Befehl der Kayſerin Catharina glorwürdigſten Andenkens, den 11 May 1725 aller ſeiner Würden entſetzt, und nach Archangel in das Nicolaewskoi Korelskoi Kloſter geſchickt, wo er ſeine übrige Lebenszeit im Gefängniſſe zugebracht hat. Er hat zu Nowgorod zwey Vicarios gehabt. Der erſte war Aaron, aus dem Adelichen Geſchlechte der Jeröpkins, welcher vorher Archimandrit des Kloſters Jurjew geweſen. Er wurd im Jahre 1721 zum Biſchofe von Ladoga und Kexholm eingeweihet, und erhielt im Jahre 1723 die Erlaubniß, ſich nach Nilowa Puſtina in die Einſamkeit zu begeben. Der andere war der Biſchof Joakim, welcher vorher ſeit dem Jahre 1716 zu Aſtrachan das Biſchöfliche Amt verwaltet hatte.

Theophanes Procopowitſch hatte mehr Geſchicklichkeit und Klugheit, als ſein Vorfahr, einem ſo wichtigen Amte vorzuſtehen. Ich habe von ihm etwas mehr Nachrichten, als von andern, in Händen. Deswegen bitte mir die Erlaubniß aus, ſeine Lebensgeſchichte etwas umſtändlicher abzuhandeln; und iſt dieſes nicht auch eine Pflicht, die ſeine groſſen Verdienſte mit Recht von der Nachwelt fordern können? Er war im Jahre 1681 den 9 Jun. zu

Kiew, wo ſeine Eltern bürgerliche Nahrung trieben, geboren worden. Sein Taufnahme war Eliſa. Theophanes, Rector der hohen Schule zu Kiew, die daſelbſt im Brazkoi Kloſter befindlich iſt, war ſein Oheim. Unter dieſes Anführung fieng er an, lateiniſch zu lernen, und da ſelbiger im 1692 Jahre verſtarb, ſo blieb er dennoch in derſelben Schule, bis ins Jahr 1698, da er eine Reiſe nach Italien that. Er hielt ſich 3 Jahr zu Rom auf, binnen welcher Zeit er ſich nicht nur eine gute Kenntniß der Italieniſchen Sprache, ſondern auch eine gründliche Gelehrſamkeit in den ſchönen Wiſſenſchaften, wie auch in der Philoſophie und Theologie erwarb. Nach ſeiner Zurückkunft zu Kiew fand der Metropolit Barlaam Jaßinski einen ſo brauchbaren Mann an ihm, daß er ihn zum Lehrer der Dichtkunſt in dem Brazkoi Kloſter beſtellete. Zu gleicher Zeit trat Procopowitſch in den geiſtlichen Orden, und nahm den Nahmen Theophanes an.

Als im Jahre 1706 der Kayſer Peter der Große nach Kiew kam, war Theophanes Präfectus der Academie, (d. i. der nächſte nach dem Rector) und Profeſſor der Weltweißheit. Damahls hatte er die Ehre, dem Kayſer, als er den 5 Jul. die St. Sophien Kirche beſuchte, mit einer Rede zu bewillkommen, und die Gelegenheit ſich auf eine vortheilhafte Weiſe bekannt zu machen. Im Jahre 1709 den 10 Jul. hielt er, wegen des kurz vorher erfochtenen Sieges bey Pultawa, in eben derſelben Kirche zu Kiew vor dem Kayſer eine Lobrede, welche er nebſt einer von ihm ſelbſt verfertigten lateiniſchen Ueberſetzung, und mit ſeinen Gedichten begleitet, in den Druck gab. Vor dem Fürſten Menſchikow, und ihm zu Ehren, hielt er den 5 Dec. deſſelben Jahres in der Kirche des Brazkoi Kloſters gleichfalls eine Rede, die er bloß in Rußiſcher Sprache drucken ließ. Nun gewann er die ganze Gunſt der Monarchen. Der Kayſer fand Vergnügen in ſeinen Unterhaltungen, und hörte nichts lieber, als ſeine Predigten. Procopowitſch muſte den Kayſer im Jahre 1711 in dem Türkiſchen Feldzuge begleiten. Nach ſeiner Zurückkunſt wurd er Igumen des Brazkoi Kloſters, mit welchem Amte zugleich das beſtändige Rectorat der Academie und das Lehramt der Gottesgelahrtheit verknüpft iſt.

Schon lange gieng der Kayſer mit den Gedanken um, wie er nach abgeſchaftem Patriarchat die geiſtliche Regierung ſeines Reichs bequem und nützlich einrichten, und den geiſtlichen Stand ſelbſt in beſſere Ordnung bringen möchte. Hierzu mit Rath und That behülflich zu ſeyn, erwählete er den Igumen Theophanes. Und dieſer war in der That vor andern dazu fähig, wie die Folge gewieſen hat. Theophanes hätte ſchon im Jahre 1715 nach des Kayſers Befehle ſich bey Hofe einfinden ſollen. Heftige Steinſchmerzen aber, womit er zuweilen behaftet war, hielten ihn auf, daß er nicht eher, als im folgenden Jahre, ſich auf den Weg begeben konnte. Damahls that der Kayſer eine Reiſe nach Deutſchland, Dännemark, Holland, Frankreich, wovon er nicht eher, als den 21 Oct. 1717 nach St. Petersburg zurück kam. Mittlerweile hielt Theophanes bey Hofe verſchiedene Predigten, mit allgemeinem Beyfalle, und am Tage der Zurückkunſt des Kayſers bewillkommete er denſelben mit einer Rede, ſo wie er auch, im Nahmen des zweyjährigen Prinzen Peter Petrowitſch, und der beyden Prinzeßinnen Anna und Eliſabeth Petrowna, unſerer jetzt huldreichſt regierenden Groſſen Kayſerin, Glückwünſchungsreden verfertigte, die der Kayſer ſehr gnädig aufnahm.

Im Jahre 1718 gelangte Theophanes zu der Würde eines Biſchofs von Pleſcow, welche zu Ende des Jahrs 1720 mit der Erzbiſchöflichen verwechſelt wurd. Man weiß, daß dem Kayſer bey ſeiner Anweſenheit zu Paris von der Sorbonne ein Vorſchlag zu Vereinigung der Rußiſchen mit der Römiſchen Kirche überreichet worden. Die im Jahre 1718 darauf ertheilte Antwort der Rußſchen Geiſtlichkeit, woraus ſowohl viel Theologiſche Gelehrſamkeit, als Klugheit, hervorleuchtet, war eine Arbeit des Biſchofs Theophanes. Im Jahre 1719 verfaſſete er das geiſtliche Reglement zur Richtſchnur für den heiligen dirigirenden Synod und die ganze Rußiſche Geiſtlichkeit, welche Schrift aber nicht eher, als im Jahre 1721, da dieſes geiſtliche Obergericht würklich zum Stande kam, im allerhöchſten Nahmen Ihro Kayſerlichen Majeſtät durch den Druck bekannt gemachet wurd. Daß der Kayſer ihm nächſt dem Erzbiſchofe Theodoſius von Nowgorod, die Vicepräſidenten Stelle in dem heiligen Synod aufgetragen habe, iſt ſchon angezeiget. Dieſe Benennung aber hat nicht immer gewähret; ſondern Theophanes erhielt in den folgenden Jahren, da er niemand mehr über ſich hatte, den Titul eines erſten Mitgliedes des heiligen dirigirenden Synods, und ſo iſt es geblieben bis an ſein Ende. Die Erklärung eines bekannten Geſetzes, welches der Kayſer Peter der Groſſe im Jahre 1722 wegen der Thronfolge, unter dem Titul: **das Recht der Monarchen in willkührlicher Beſtellung der Reichsfolge**, in Druck gehen laſſen, hat auch den Erzbiſchof Theophanes zum Verfaſſer; Desgleichen ein weitläuftiger Befehl zur Vorſchrift für die Mönche in den Klöſtern, den der Kayſer Peter der Groſſe ausfertigen zu laſſen willens geweſen, aber durch ſeinen frühzeitigen Tod daran verhindert worden. Die Leichenrede bey der Beerdigung Peters des Groſſen, nebſt einer kurzen Erzählung von deſſelben Abſterben, hat er nicht nur in Rußiſcher Sprache, ſondern auch Lateiniſch, unter dem Titul: Lacrymae Roxolanae zu Reval 1726 in 4to drucken laſſen.

Nach dem Falle des Erzbiſchofs Theodoſius kam Theophanes an deſſelben Stelle, und beſtieg zugleich die höchſte Stuffe, wozu er, als ein Geiſtlicher, in Rußland gelangen konnte. Es hat ihn aber nicht ſo ſehr ſeine hohe Würde, als vielmehr ſeine gründliche Gelehrſamkeit und beſondere Klugheit, bey denen Kayſern und Kayſerinnen ſeiner Zeit in Gnaden erhalten. Dreymahl hat er bey Krönungen diejenigen Ceremonien verrichtet, die in ſolchen Fällen von den vornehmſten geiſtlichen Perſonen erfordert werden; nehmlich im Jahre 1724 bey der Kayſerin Catharina, 1728 bey dem Kayſer Peter dem II. und 1730 bey der Kayſerin Anna. Sein lateiniſches Gedicht, welches er auf Peter den II.

als derſelbe zu Anfange des Jahrs 1728 zur Krönung nach Moſcau reiſete, verfertiget, wird von allen Kennern hoch geſchätzet. Ich übergehe viele andere Schriften, Reden, Predigten und Gedichte, die von ihm verfertiget worden. Es iſt ein weſentlicher Dienſt für die Nachwelt, daß man bey dem hieſigen Adelichen Landcadetten-Corps die Entſchlieſſung gefaſſet hat, alle Schriften dieſes erhabenen Verfaſſers zuſammen zu drucken, wovon bereits der erſte Theil der Reden und Predigten, worin eine recht männliche Beredſamkeit herrſchet, zum Vergnügen der Liebhaber die Preſſen verlaſſen hat. Sonſt ſind zwey kleine Sammlungen von einigen lateiniſchen Schriften des Erzbiſchofs Theophanes, unter ſeiner Aufſchrift: Lucubrationes und Miſcellanea ſacra zu Breßlau 1743 und 1745 in 8vo herausgekommen. Es gehöret noch zu ſeinem Lobe, daß er in ſeinem Hauſe zu St. Petersburg immerdar 60 Knaben unterhalten, die er, durch ausdrücklich dazu beſtellte Lehrer, in Sprachen, Wiſſenſchaften und Künſten unterrichten laſſen; wie auch, daß er ſeine vortrefliche Bibliothek hinterlaſſen hat, die auf Allerhöchſten Kayſerlichen Befehl dem Seminario des St. Antonii Kloſters zu Nowgorod zu Theile worden. Er ſtarb endlich den 8 Sept. 1736 an ſeiner gewöhnlichen Krankheit den Steinſchmerzen, welche zuletzt ſich mit einem kalten Brande aller innerlichen Theile des Körpers geendiget hat. Seine Leiche iſt zu Nowgorod in der dortigen St. Sophien Kirche nach Gewohnheit beerdiget worden. Er hatte vom Jahre 1734 an, einen Georgianiſchen Erzbiſchof Nahmens Joſeph zum

Vicario, welcher im Jahre 1740 nach Moſcau in das Snamenskoi Kloſter verſetzet worden.

Die jetzige beglückte Regierung der Allerdurchlauchtigſten Eliſabeth zählet bisher drey Nowgorodiſche Erzbiſchöfe.

Ambroſius Juſchkewitſch verwaltete anfänglich das Amt eines Lehrers in der Kiewiſchen Academie, von dort wurd er nach Litthauen in das Kloſter des heiligen Geiſtes, als Igumen geſchicket, nach einiger Zeit aber zurück berufen, zum Archimandriten des Kloſters Simonow zu Moſcau gemacht, und als Mitglied in den heiligen Synod aufgenommen. Hierauf erfolgte ſeine Erhebung erſtlich zur Biſchöflichen, und hernach zur Erzbiſchöflichen Würde. Als Biſchof ſtund er einige Jahre der Kirche zu Wologda vor. Ein Kayſerlicher Befehl vom 29 May 1737 ſetzte ihn an die Stelle des verſtorbenen Theophanes, und den 4 Auguſt erhielt er den Erzbiſchöflichen Titul. Er ſtarb den 17 May 1745. Zu ſeiner Zeit, nehmlich im Jahre 1742, wurd wieder ein Biſchof von Ladoga und Kexholm verordnet, der zugleich Vicarius zu Nowgorod war. Er hieß Marcellus Radyſchewski. Er war vorher im Petſcherski Kloſter des Pleſcowiſchen Gebiets Archimandrit geweſen, und ſtarb im 1744 Jahre.

Stephan Kalinowski, zu erſt Lehrer der Weltweisheit und Präfectus der Kiewiſchen Academie, darauf Lehrer der Gottesgelahrtheit, wie auch Archimandrit und Rector der Schulanſtalten im Saiconoſpaskoi Kloſter zu Moſcau, ferner Archimandrit des Alexander-Newskiſchen Kloſters zu St.

Petersburg und Mitglied des heiligen Synods, wurde den 10. Januar 1739 Biſchof zu Pleſcow, und den 18. Auguſt 1745 Erzbiſchof von Nowgorod. Er ſtarb den 16. September 1753.

Demetrius Setſchenow, wurde anfänglich, aus einem Lehrer des Saikonoſpaskoi Kloſters zu Moſcau, Archimandrit des St. Marien Kloſters zu Swiaſchk, wo er auch über die Bekehrung der unglaubigen Völker des Caſaniſchen Gouvernements die Aufſicht hatte. Ein Kayſerlicher Befehl vom 14ten Sept. 1742. erhob ihn zum Biſchofthum von Niſchnei Nowgorod: weil er aber wegen Krankheit dieſem Amte vorzuſtehen ſich unvermögend befand; ſo erhielt er den 9ten Auguſt des 1748. Jahrs die Erlaubniß, ſich nach Raifskaia Puſtina, einem kleinen Kloſter, das unter des Swiaskiſchen Kloſters Aufſicht ſtehet, zu begeben, wo er ſeine übrige Lebenszeit im Dienſte Gottes zuzubringen gedachte. Er war aber daſelbſt nicht länger, als bis in das 1752. Jahr, da ein Kayſerlicher Befehl vom 24 Februar ihn nach St. Petersburg forderte, daß er in dem heiligen Synod, als Mitglied, Sitz nehme. Nachdem er hieſelbſt angekommen, wurde er den 21 Junius eben deſſelben Jahrs Biſchof von Reſan, und den 22. October 1757. Erzbiſchof von Nowgorod. Dieſes iſt der ſo gelehrte, als würdige Pralat, welcher jetzt den Erzbiſchöflichen Stuhl zieret. Er wohnet zugleich, als Mitglied, den Verſammlungen des heiligen Synods bey. Die Stelle eines Biſchofs von Ladoga und Kexholm, womit das Vicariat zu Nowgorod verknüpfet iſt, erhielt im Jahre 1758. Joaſaph Chotunzewski, Archimandrit des Kloſters Wyſoko-Petrowskoi, und nach deſſen Jahres darauf erfolgten Tode, Parthenius, Archimandrit des Kloſters St. Antonii und Rector des Seminarii daſelbſt. Indem aber dieſer den 8ten März dieſes 1761. Jahrs zur Erzbiſchöflichen Würde von Smolensk erhoben worden: ſo iſt es jetzt Tycho, geweſener Archimandrit des Otrotſchi Kloſters zu Twer, und des Seminarii daſelbſt Rector, welcher ſeit dem 17ten April dieſem Amte vorſtehet.

Ende des zweyten Theil.

Sammlung
Rußiſcher Geſchichte

des
Herrn Collegienraths Müllers
in Moſcow.

In einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen
als in der erſten Herausgabe geſchehen
konnte.

Dritter Theil.

UW No. 62

Offenbach am Main
gedruckt und verlegt von Ulrich Weiß, 1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Auszug
aus dem Tagebuche
des
ehemahligen Schifhauptmanns und jetzigen
Geheimen Raths und Gouverneurs
von Sibirien,
Herrn Fedor Iwanowitſch Soimonow,
von
ſeiner Schiffahrt auf der Caſpiſchen See.

I.
Von denen vorher geſchehenen Verſuchen und Entdeckungen.

Man will nicht von den erſten Verſuchen der Engelländer reden, die unter der Regierung des Zaren Iwan Waſiliewitſch die Caſpiſche See befahren haben, noch auch von der Schiffahrt der im Jahre 1636 nach Perſien geſchickten Hollſteiniſchen Geſandſchaft, noch von den löblichen Anſtaleen des Zaren Alexei Michailowitſch, eine verbeſſerte Schiffahrt auf der Caſpiſchen See anzurichten, die durch den bekannten Rebellen Stanka Raſin zernichtet worden. Dieſe Sachen ſind aus Hakluyt, Olearius, Strauſſen und aus dem Seereglement, die Martini in ſeiner Nachricht von Rußland ins Deutſche überſetzt hat, bekannt. Wir wollen bloß anführen, was Peter der Große für Mühe angewand, von der Caſpiſchen See und derſelben angränzenden Ländern beſſere Nachrichten, als man vorher hatte, einzuziehen, welches, wie es nicht aus einer bloßen Neugierde, ſondern in der heilſamen Abſicht, die Gränzen ſeines Reichs in Sicherheit zu ſetzen, und ſeinen Unterthanen neue Zweige der Handlung nach verſchiedenen Aſiatiſchen Provinzien anzuweiſen, geſchahe, denen wichtigſten Thaten dieſes unſterblichen Monarchen beyzurechnen iſt, und daher verdienet etwas umſtändlicher, als noch bisher geſchehen, erzählet zu werden.

Die Expedition des Tſcherkaßiſchen Fürſten Alexander Beckewitſch iſt ſchon einigermaßen ſowohl nach ihrer Gelegenheit, als ihrem unglücklichen Erfolge, beſchrieben worden. Wir wollen hier vollſtändigere und richtigere Nachrichten davon mittheilen, die theils aus dem Tagebuche des Herrn Soimonows genommen ſind, theils mündliche Erzählungen des Herrn Generalmajors Tewkelew, der mit dabey geweſen, theils ſchriftliche Urkunden des Kaiſers Peters des Großen zum Grunde haben. Was noch etwan fehlen möchte, oder gar irrig iſt, wie denn bey mündlichen Erzählungen das Gedächtniß leicht triegen kann, oder wo etwan ein weſentlicher Umſtand, der zur Sache gehöret, vergeſſen ſeyn ſollte, das wollen wir unſern Nachkommen zu verbeſſern überlaſſen.

Tuk-karagan, oder nach Truchmeniſcher Ausſprache, Tup-karagan, iſt eine Landecke, die von der öſtlichen Seite unter 44° 24′ Polhöhe ziemlich weit in die Caſpiſche See hervorraget, und dem Meerbuſem, wohinein die Flüſſe Jaik und Jemba ſich ergieſſen, von der ſüdlichen Seite ſeine Gränzen ſetzet. Manguslaw, wo Jenkinſen gelandet, muß weiter aufwerts im Meerbuſem des Fluſſes Jemba gelegen geweſen ſeyn, weil er die dortige Polhöhe auf 45° angegeben hat. Seit geraumer Zeit pflegten die Rußiſchen und Tatariſchen Einwohner von Aſtrachan Geſellſchaftsweiſe in kleinen Fahrzeugen nach Tuk-karagan zu gehen, uyd mit den Truchmenern, oder Turkomannen, daſelbſt zu handeln. Wie nun eine ſolche Aſtrachaniſche Geſellſchaft von Kaufleuten im Jahre 1713 daſelbſt ſich aufhielte: ſo meldete ſich bey denſelben ein anſehnlicher Mann, Nahmens Chedſcha Neſes, aus dem vornehmen Truchmeniſchen Stamme Sadyr, und bat man möchte ihn mit nach Aſtrachan nehmen; er habe dem Kaiſer von Rußland Vorſchläge zu thun, die der Rußiſchen Nation zu großen Nutzen gereichen würden. Zu Aſtrachan lebte damahls ein Perſiſcher Fürſt aus Gilan, der auf Rußiſch Knjäs Samanow genannt wurde, und die Rußiſche Religion angenommen hatte. Mit dieſem wurd Neſes bekannt, und bald darauf ſo vertraulich, daß er ihm ſeine Vorſchläge entdeckte. Sie ſollen darin beſtanden haben, daß der Kaiſer Peter der Große ſich der Gegenden am Fluſſe Amudarja bemächtigen möchte, wo der Goldſand gefunden würde; er wölle mit ſeinen Landesleuten, den Truchmeniern, dazu behülflich ſeyn: die Mündung des Amu-darja, wodurch dieſer Fluß ſich ehmahls in die Caſpiſche See ergoſſen, ſey zwar von den Usbeken, die ſich dadurch für den Anfällen der Ruſſen in Sicherheit ſetzen wollen, verſtopft, und der Fluß in den See Aral abgeleitet worden: man könne aber den Damm durchgraben, und den alten Lauf des Fluſſes wieder herſtellen. Samanow, der auch einen Gefallen an dergleichen Vorſchlägen hatte, und ſelbſt darunter ſeinen Vortheil zu erhalten hoffete, erbot ſich, den Truchmenier nach Moſcau und St. Petersburg zu begleiten. Sie waren kaum in der Reſidenz angekommen, ſo fand ſich auch der Fürſt Gagarin, Gouverneur von Sibirien, mit ſeinen Vorſchlägen, wegen des Goldſandes, der in der kleinen Bucharey gefunden wird, daſelbſt ein. Dieſes war im Frühlinge des 1714 Jahre. Es fügte ſich, daß Samanow mit dem Tſcherkaßiſchen Fürſten Alexander Bekewitſch, der als Capitainlieutenant von der Leibwache des Kaiſers, viel Theil an deſſelben Gnade hatte, bekannt wurde. Durch dieſen wurden beyde dem Kaiſer vorgeſtellet. Ein Abgeſandter des Chans von Chiwa *) beſtätigte die Gewiß-

---

*) Dieſes iſt ohne Zweifel der Usbekiſche Abgeſandte Aſcherdi, deſſen Aufenthalt zu St. Petersburg Weber beſchreibt im veränderten Rußland 1 Th. S. 142 u. f.

Gewisheit des Goldſandes in den dortigen Flüſſen, und that noch dazu den Vorſchlag: der Kaiſer möchte befehlen, an dem Orte, wo vordem der Amu darja in die Caſpiſche See ſeinen Ausfluß gehabt, eine Stadt zu bauen, und dieſelbe mit 1000 Mann Kriegesvölkern zu beſetzen.

Nun war es zwar wenig wahrſcheinlich, daß ein ſo unerfahrnes und von allen Hülfsmitteln der Kunſt entblößtes Volk, als die Usbeken, im Stande geweſen ſeyn ſollte, den Lauf eines ſo groſſen Fluſſes zu hemmen, und ſelbigen in den See Aral abzuleiten; man kann eher glauben, daß die Veränderung des Laufs der Flüſſe Amu und Sir daria durch ein Erdbeben, welches das Land auf der oſtlichen Seite der Caſpiſchen See merklich erhöhet, verurſachet worden, und daß dadurch der See Aral, von dem die alten Erdbeſchreiber keine Kenntniß gehabt, entſtanden ſey: gleichwohl wuſte man auch, daß würklich dergleichen groſſe Flüſſe, als der Oxus und Jaxartes, ſich ehmahls in die Caſpiſche See ergoſſen gehabt, und da die Ableitung des Amu darja durch den Umſtand von der Furcht der Usbeken für den Ruſſen einigen Glauben erhielt: ſo ſchien es der Mühe werth zu ſeyn, erforſchen zu laſſen, ob noch Spuren von dem ehmahligen Laufe deſſelben vorhanden ſeyen, und ob man Hofnung haben könnte, ſelbigen wieder herzuſtellen. Des Kaiſers Abſicht dabey iſt leicht zu errathen. Er wollte, wenn er einmahl von der oſtlichen Küſte der Caſpiſchen See Beſitz genommen, den Goldſand durch die Handlung in ſein Land ziehen.

So ſchien auch ſein groſſes Vorhaben, für Rußland einen neuen Weg für die Handlung nach Indien zu eröfnen, dadurch befördert zu werden. Bekewitſch hatte, als ein junger muthiger Prinz, der die Tatariſche Sprache verſtund, und durch ſeine Heirath mit einer Prinzeßin Galizin an das Ruſſiſche Intereſſe feſt verknüpfet war, alle Eigenſchaften, die zu Ausführung eines ſolchen Werks nöthig ſchienen. Er hatte Theil daran gehabt, daß die Entdeckung des Truchmeniers vor den Kaiſer gekommen war. Er wuſte von denen an die Caſpiſche See gränzenden Gegenden den Kaiſer auf eine angenehme Weiſe zu unterhalten. Alſo fiel die Wahl auf ihn, daß er die Erforſchung, wegen des veränderten Laufs des Amu darja, übernehmen ſollte.

Bekewitſch reiſete demnach bald darauf von St. Petersburg ab, beſuchte ſein Vaterland, die Cabarda, um ſich mit einigen getreuen Freunden zu verſtärken, und gieng im Frühlinge des 1715. Jahrs von Aſtrachen zu Waſſer nach der öſtlichen Küſte der Caſpiſchen See, um den Ort zu ſuchen, wo der Amu darja ſich vor Zeiten in dieſelbe ergoſſen hatte. Er fand Spuren, die ſolches anzeigten, in einem Meerbuſem, der von den Ruſſen Kraſnaja Woda genannt wird, und meynte gewiß zu ſeyn, weiter Landeinwerts auch den Damm zu entdecken, wodurch der Lauf des Fluſſes wäre gehemmet, und in die See Aral abgeleitet worden, wenn er mit mehrerer Mannſchaft dahin käme. Mit dieſer Nachricht eilte er zurück nach Rußland, und traf den Kaiſer, auf der Reiſe nach Copenhagen, im Februar des 1716. Jahrs, zu Liebau in Curland an, der jetzt die gröſſeſte Hofnung von dem guten Ausſchlage dieſes Unternehmens ſchöpfte, und den Fürſten Bekewitſch, für ſeinen Fleiß in Beſorgung des ihm aufgetragenen Geſchäfts, zum Capitaine ſeiner Garde erklärte.

Kurz vorher hatte der Kaiſer den Schiflieutenant Alexander Koſchin nach der Caſpiſchen See abgeſchicket, daß er dieſelbe mit allen Küſten, Flüſſen, Hafen, Inſuln, nach Seegebrauche beſchreiben, und auf einer Carte vorſtellen ſollte. Koſchin hatte eine Inſtruction unterm 27. Januar 1716. Man ſetzte zum voraus, er würde Bekewitſch begegnen, dem ebenfalls aufgetragen war, von ſeiner Reiſe und der oſtlichen Küſte der Caſpiſchen See eine Carte zu verfertigen. Deswegen war im dritten Puncte der Inſtruction dem Lieutenant Koſchin vorgeſchrieben, daß er ſelbige Carte nachſehen, und wenn ſolche richtig und vollſtändig ſey, der Mühe überhoben ſeyn ſollte, ſelbige Gegend noch einmahl aufzunehmen: fünde er aber, daß noch was fehle, ſo ſollte er ſolches zu Stande bringen.

Bekewitſch brachte wirklich eine Carte mit ſich zurück, worauf die oſtliche Küſte der Caſpiſchen See verzeichnet war. Dieſe aber gründete ſich mehr auf mündliche Nachrichten, als auf eigene Erfahrung. Daher iſt es geſchehen, daß, nachdem dieſelbe eine geraume Zeit denen von dieſer See herangegebenen Carten, für ſelbige Gegend, zum Grunde gedienet, die Küſten, bey wiederhohlter genauerer Unterſuchung, an verſchiedenen Orten eine andere Geſtalt gewonnen haben.

Alſobald war der Schluß gefaßt, daß Bekewitſch noch eine zweyte Reiſe, nach eben dem Orte, wo er geweſen, thun ſollte. Zu dem Ende erhielt er den 14. Februar 1716 von dem Kaiſer eine Inſtruction, davon dieſes der Inhalt war:

Er ſollte an dem Orte, wo die Mündung des Amu darja geweſen, eine Feſtung bauen, für 1000 Mann Beſatzung, ſo wie der Chiwiſche Abgeſandte vorgeſchlagen hatte.

Von dort ſollte er, als Abgeſandter zu dem Chane von Chiwa gehen, und den Weg längſt dem Amu darja nehmen, deſſen Lauf und den Damm (wodurch er abgeleitet worden) genau bemerken, und den alten Lauf wieder herzuſtellen, desgleichen die andere Mündung nach dem See Aral zu verſtopfen ſuchen.

Er ſollte in der Nähe des Dammes, oder in einer andern bequemen Gegend am Amu darja, verdeckter Weiſe einen Ort für eine Feſtung auserſehen, oder, wenn es möglich ſeyn werde, daſelbſt die zweyte Feſtung anlegen.

Den Chan von Chiwa ſollte er zur Treue und Unterthänigkeit an Rußland zu bewegen ſuchen, und ihm dafür die Gewährleiſtung für eine erbliche Thronfolge verſprechen; zu dem Ende ſollte er ihm eine Rußiſche Leibwache anbieten; jedoch nicht anders, als mit dem Bedinge, wenn der Chan zum Nutzen des Rußiſchen Reichs alles nöthige beytragen werde.

Wenn der Chan dieſen Antrag willig annehmen, und die Leibwache ſogleich verlangen, ohne dieſelbe aber ſich zu nichts erklären werde, weil er ſich etwan für ſeinen eigenen Unterthanen fürchten möchte: ſo ſollte Bekewitſch ihm ſo viel Mannſchaft, als nöthig ſeyn werde, zugeben, nur daß der Chan dieſelbe beſolde. Nöthigenfalls ſollte dieſe Leibwache für das erſte Jahr auch Rußiſchen Sold genieſſen, nachgehends aber von dem Chane beſoldet werden.

Wenn der Chan auf dieſe oder andere Weiſe ſich zu Beobachtung des Rußiſchen Intereſſes werde bewegen laſſen: ſo ſollte Bekewitſch ihn bitten, einige von ſeinen Leuten, nebſt zweyen von Rußiſcher Nation, zu Waſſer den Sir daria aufwerts bis nach Jerken zu ſchicken, um den dortigen Goldſand (wovon der Fürſt Gagarin geſagt hatte) zu unterſuchen.

Er ſollte auch von ihm ſich Fahrzeuge ausbitten, um mit ſelbigen einen Kaufmann (mit einer Caravane) den Amu daria aufwerts, ſo weit derſelbe fahrbar ſey, und hiernächſt ferner zu Lande nach Indien zu ſchicken. Bey dieſer Gelegenheit ſollte man alle Flüſſe und Seen, die auf der Reiſe vorkommen würden, bemerken, und ſowohl die Land- als Waſſerreiſe, vornehmlich aber die letzte, genau beſchreiben, hernach aber, vermittelſt dieſes, oder eines andern Weges, aus Indien zurück kehren. Wenn er in Indien von einem nähren und bequemern Wege nach der Caſpiſchen See hören werde: ſo ſolle er ſelbigen erwählen, und auf gleiche Weiſe beſchreiben.

Währender ſeiner Anweſenheit zu Chiwa ſollte ſich Bekewitſch nach den Umſtänden des Chans von Buchara erkundigen, ob derſelbe ſich nicht auch dem Rußiſchen Scepter zu unterwerfen, oder wenigſtens gute Freundſchaft mit den Ruſſen zu unterhalten, entſchlieſſen möchte. Denn es ſey bekannt, daß daſelbſt die Chane eben ſo, wie zu Chiwa, von ihren Unterthanen oft bedränget würden.

Damit alles mit Nachdruck bewirket werden möge, ſollte man Bekewitſch mit 4000 Mann regulairen Truppen, und mit ſo viel Fahrzeugen, als nöthig ſeyn werde, verſehen. Man ſollte ihn auch an beyde Chane ſchriftlich accreditiren, desgleichen dem abzufertigendem Kaufmanne ein Schreiben an den Groſſen Mogol mitgeben. (Dieſer Punct gieng, wie man ſiehet, den Senat an, von dem Bekewitſch ſeine weitere Abfertigung erhalten ſollte.)

Man ſollte ihm von Seeofficiern den Lieutenant Koſchin, und 5 oder mehr geſchickte junge

Leute aus der Seeacademie, dergleichen man damahls Navigators nannte, zugeben, die Bekewitſch zu beyden Verſchickungen, als zwey von den erſten nach Jerken, und den letzten nach Indien, unter der Perſon eines Kaufmanns, gebrauchen ſollte.

Er ſollte auch aus der Schule des Herrn de Colom zwey Ingenieurs zu ſich nehmen.

Von den Jaikiſchen Coſacken ſollten 1500 Mann, Grebenkiſche 500, und 100 Mann Dragoner, unter Anführung eines braven Mannes, die Caravane zu Lande begleiten, als ob es bloß zur Sicherheit derſelben geſchähe, in der That aber den Bau der Stadt zu bewerkſtelligen.

Wenn dieſe an dem Orte, wo der Amu darja vermittelſt des Dammes abgeleitet iſt, ankommen würden: ſo ſollten ſie dem Fürſten Bekewitſch ſo viel Mannſchaft, als nöthig ſeyn werde, zum Geleite entgegen ſchicken. Es ſollte auch der Anführer dieſer Truppen ſich beſtens angelegen ſeyn laſſen, daß er mit den Einwohnern des Landes freundſchaftlich verfahre, niemand aber das geringſte Leid zufüge. Bekewitſch ſollte der erwehnten Mannſchaft auch Schaufeln und Brecheiſen mit geben, die bey dem Baue der Stadt an der ehemahligen Mündung des Amu darja könnten gebrauchet werden.

Der Lieutenant Koſchin ſollte ſich in Indien nach Gewürz und andern dortigen Waaren erkundigen.

digen. Zu dem Ende, und um auch Waaren zum Verkaufe mit ſich zu führen, ſollte man ihm zwey geſchickte Männer von der Handelſchaft zugeben, die noch in ihren beſten Jahren ſeyen.

Zum Beſchluſſe heiſſet es: die Herren des Senats ſollten dieſe Abfertigung mit gröſſeſtem Eifer und auf das geſchwindeſte beſorgen, weil viel daran gelegen ſey.

Eine ähnliche Inſtruction, die ſich auf obiges bezog, wurde dem Lieutenant Koſchin zugeſchickt, und der Admiral, nachmahliger Großadmiral, Graf Fedor Matſeewitſch Apraxin, zu St. Petersburg, erhielt den Befehl, daß er Koſchin zu ſeiner Pflicht, in Befolgung deſſen, was der Fürſt Alexander Bekewitſch ihm auftragen würde, anweiſen, an deſſen Stelle aber einen andern erfahrnen Seeofficier, um von der Caſpiſchen See eine Karte aufzunehmen, abſenden ſollte. Hierzu erwählte der Admiral den Schiflieutenant Knjäs Waſilei Alexeewitſch Uruſſow, der zuletzt, als Generallieutenant bey der Orenburgiſchen Expedition, im Jahre 1741 geſtorben iſt. Es kam aber dieſe Abfertigung damahls nicht zu Stande, und als der Knjäs Uruſſow zwey Jahre darauf nach der Caſpiſchen See geſchicket wurde: ſo war ſeine Commißion, wie wir hernach ſehen werden, nur auf einen einzigen Punct eingeſchränket.

Der ganze Sommer des 1716 Jahres gieng mit der Reiſe des Bekewitſch nach Aſtrachan und mit den Einrichtungen zur Seereiſe vorbey. Zu Ca-

Caſan errichtete er ein Schwadron Dragoner von den dortigen Schwediſchen Kriegsgefangenen, und ſetzte über ſie einen Mann von Geſchicklichkeit und Muth, den Major Caſpar von Frankenberg, einen Schleſier von Adel, zum Befehlshaber. Es war unter dieſen Kriegesgefangenen kein einziger gebohrner Schwede, ſondern alle waren Deutſche, die der König Carl der XII. in Sachſen und auf ſeinem Rückzuge aus Deutſchland angeworben hatte. Weil dieſe aus Schweden keinen Unterhalt bekamen, ſo waren ihrer viele ſchon vorher ſchlüſſig worden, in Rußiſche Dienſte zu treten, und ſie thaten ſolches jetzt deſto lieber, weil man ſie zu einem Feldzuge brauchte, der mit dem Kriege gegen Schweden in keiner Verbindung ſtund.

Bekewitſch nahm ferner zu Caſan das Penſiſche Regiment, das jetzt zu Orenburg in Garniſon liegt, zu ſich. Von Woroneſch wird das Krutojariſche Regiment ſeinen Befehlen untergeben: und zu Aſtrachan nahm er das Ridderiſche Regiment unter Commando. Dieſe drey Infanterie-Regimenter waren es, die mit Bekewitſch in See giengen. Die Dragoner aber und Coſacken blieben zurück, weil ſie erſt auf das folgende Jahr den Marſch zu Lande zu thun beſtimmet waren. Ihn begleiteten jetzt auch von See-Officiren: die Capitains Lebedew und Rentel, der Lieutenant Koſchin, der Unterlieutenant Dawidow und der Steuermann Brand; *) desgleichen waren mit

---

*) Dieſer war ein geborner Calmücke, führte aber den deutſchen Nahmen nach dem Holländiſchen Kaufmanne

mit ihm Schifbauer und allerley Handwerker, die zu der ins Werk zu richtenden Abſicht nöthig zu ſeyn ſchienen. Der Truchmenier, Chodſcha Neſes, befand ſich mit in ſeinem Gefolge. Einige Seefahrzeuge lagen zu Aſtrachan ſchon fertig, andere wurden zu Caſan neu gebauet. Die ganze Anzahl beſtund aus beynahe 100 Fahrzeugen, die im September des 1716 Jahres unter des Fürſten Alexander Bekewitſch Commando von Aſtrachan in See lieſen.

Der Cours wurd anfänglich nach der Landecke Tuk-Karagan gerichtet, wo Bekewitſch; zu Beförderung der Communication mit Aſtrachan, die erſte Feſtung anlegte. die nach demſelben Orte den Nahmen Tuk-Karaganskaia empfieng. Man rechnete von dort nach Guriew gorodok an der Mündung des Fluſſes Jaik 350, und nach der Mündung des Fluſſes Emba 250 Werſte, (oder vielleicht nach jener 250, und nach dieſer 350 Werſte.) Der Ort war ſonſt von Natur feſte und bequem genug, nur fehlte es an friſchem und flieſſenden Waſſer. Man meynte ſich durch Brunnen graben zu helfen, und fand auch in dem ſandigten Erdreiche überall friſch Waſſer ohne viele Mühe. Nach 24 Stunden aber wurd das Waſſer bitter und widrig. Deswegen war man gezwungen, immer neue Brunnen zu graben, welche beſtändige Arbeit das Volk abmattete, und Krankheiten verurſachte.
Hier

---

manne, und nachmahls Rußiſchen Reſidenten in Amſterdam, Herrn Brand, bey dem er in ſeiner Jugend gedienet hatte.

Hier legte Bekewitſch das Penſiſche Regiment in Beſatzung. Die vornehmſten Officiers deſſelben waren der Oberſte Fedor Seitow Sin Chruſchtſchew, der Obriſtlieutenant Iwan Iwanow Sin Annenkow, und der Major Peter Alexeew Sin Sokownin.

Von Tuk-Karagan gegen Süden, in einer Entfernung von 120 Werſten, lieget unter der Polhöhe von 43° ein Meerbuſem, der durch einen engen Canal mit der Caſpiſchen See zuſammenhänget, und nach Alexander Bekewitſch den Nahmen Alexander Bay erhalten hat. Daſelbſt bauete Bekewitſch an dem Canale die zweyte Feſtung. Der Ort ſchien durch ſeine Lage für allen feindlichen Anfällen geſichert zu ſeyn. Deswegen verordnete Bekewitſch daſelbſt nur 3 Compagnien unter einem Major zur Beſatzung. Sie wurd Alexandrowa, oder Alexandrobaiewa, genannt.

Darauf folgte der Bau der dritten und vornehmſten Feſtung an dem Anfange des Meerbuſens Kraſnaia Woda, in welchem man glaubte die Spuren des ehmahligen Laufs des Amu daria entdecket zu haben. Dieſe wurde auf einer Landſpitze, die in die Caſpiſche See hervorraget, und wie eine Halbinſul anzuſehen iſt, unter der Polhöhe von 39° 50 angeleget. Der Meerbuſen Karabugas, wo man glaubt, daß ein Strudel ſeyn ſoll, in welchen ſich das Waſſer der Caſpiſchen See verlieret, und dieſe Meynung darauf gründet, weil man eine ſtarke Ströhmung aus der Caſpiſchen See in dieſen Meerbuſem will bemerket haben, lieget von Krasnaia Woda in Norden unter der Polhöhe von 41° In dieſer Feſtung blieben zwey Regimenter, das Krutojarsliſche und das Nidderiſche auſſer denen 3 Compagnien, die zu Alexander bay davon abgegangen waren, zur Beſatzung. Man rechnete von Alexander bay bis dahin etwan 300 Werſte, und nicht viel mehr ſollte es noch von dort bis nach Aſtrabat ſeyn.

Es wird aber nur ein Theil dieſes Meerbuſems Krasnaia Woda genannt. Der andere Theil heiſſet der Meerbuſem von Balchan, nach hohen Bergen, die am Ende deſſelben auf dem feſten Lande liegen, und den Nahmen Balchan führen. Die Abtheilung geſchiehet durch zwey groſſe Inſuln, die mehr lang, als breit ſind, und ihre Spitzen gegen einander erſtrecken. Eine heiſſet Dargan und die andere Nephtenoi, d. i. die Naphtainſul, weil auf derſelben Naphtaquellen gefunden worden. Gegen über der entfernteſten Spitze der Inſul Dargan, am nordlichen Fuße der Berge Balchan, mehr als 100 Werſte von beſagter Feſtung, war es, wo man vorgab, daß der Amudaria ehmahls ſeinen Ausfluß in die Caſpiſche See gehabt hätte.

Bekewitſch fand dieſen Ort, und folgte der Spur einige Werſte weit landeinwärts. Er fand 5 Werſte von dem Meerbuſen noch Muſcheln. Weiterhin aber verlohren ſich alle Merkmahle, daß ehemahls ein Fluß daſelbſt ſeinen Lauf gehabt. Ja der Lieutenant Koſchin wollte behaupten, daß auch die vermeynten Spuren nur in der Einbildung beſtünden, und nichtsweniger, als das, was ſie beweiſen ſollten, bewieſen. Indeß kann es gar wohl ſeyn, daß die erſten Spuren vorhanden ſind, und hernach aufhören. Dieſes wäre eben ein Beweis für unſere Meynung, daß der Fluß nicht abgeleitet, ſondern das Erdreich durch ein Erdbeben erhöhet worden. Bekewitſch hätte ſolches leicht durch Nivelliren finden können, wenn er auf den Argwohn, das ſolches ſich hätte zutragen können, gerathen wäre. So aber war er einmahl für das, was man ihm, von der Ableitung des Fluſſes durch die Usbeker, geſagt hatte, eingenommen, und er blieb dabey, daß er den Damm finden müſte, wenn er, wie er willens war, im folgenden Sommer von Aſtrachan mit den Dragonern und Coſacken den Weg zu Lande, den See Aral vorbey, nehmen würde.

Dieſe Reiſe war ohnedem nöthig, um die beſtimmte Geſandtſchaftscommißion bey dem Chane von Chiwa abzulegen. Dahin muſte er zu Pferde reiſen. Pferde aber konnten nicht über die See mitgeführet werden. Zu dieſem Ende kehrte Bekewitſch mit einiger Mannſchaft, wobey auch der Lieutenant Koſchin war, im Februar des 1717 Jahrs nach Aſtrachan zurück, nachdem er den Obriſten von der Wieden, als Befehlshaber, in der Feſtung zu Krasnaia Woda zurück gelaſſen hatte. Er ſoll den Weg über Guriew gorodok genommen haben, weil der Winter die Waſſerfahrt in die Wolga unmöglich machte.

Mittlerweile daß Bekewitſch ſich nun wieder zu Aſtrachan aufhielte, und zu ſeinem Marſche alles fertig machte, ſchickte er dreymahl Bothen nach Chiwa, um den Chan von ſeiner bevorſtehenden Reiſe zu benachrichtigen. Eine ſo oft wiederhohlte Beſchickung ſchien nöthig zu ſeyn, weil die Wege jenſeits des Jaiks zu ſelbiger Zeit (ſo wie ſie es zum Theile noch jetzt ſind,) für den Kirgiscoſacken ſehr unſicher waren. Man weiß auch nicht, ob alle drey Bothen glücklich nach Chiwa durchgekommen ſind. Denn keiner iſt von dort zurück gekommen. Der erſte war ein Grieche Nahmens Cyriac. Der andere ein Aſtrachaniſcher Dworiänin Iwan Woronin. Des dritten Nahme iſt in Vergeſſenheit gerathen.

Selbſt trat Bekewitſch im Julius 1717 dieſe ſeine letzte Reiſe an. Er hatte aber ſchon um Oſtern einen Theil ſeiner Mannſchaft bis nach Guriew gorodok voraus geſchickt. Die ganze Caravane beſtund: 1) aus dem mehrbeſagten Schwadron Schwediſcher Dragoner. 2) Zwey Compagnien Infanterie, die jedoch, wie alle übrige, zu Pferde dienten. 3) Einigen Artillerieofficiers und Bedienten mit Geſchütze und genugſamer Ammunition. 4) Verſchiedenen See und Admiralitätsbedienten. 5) Von Aſtrachaniſchen Rußiſchen, Dworiäniſchen, Murſen und Nogaiſchen Tataren 500 Mann. 6) Grebenskiſchen Coſacken 500 Mann. 7) Jaikiſchen Coſacken 1500 Mann, unter ihrem Ataman Nikita Borodin. 8) Von

Kaufleuten mit Waaren, theils Ruſſen, theils Tataren und Bucharen, und andern Freywilligen, die Bekewitſch aus mehreren, die ſich angaben, auslaß, 200 Mann. Nur allein Koſchin, der auch hätte mitgehen ſollen, blieb zurück, indem er verſprach in einigen Tagen nachzufolgen. Als ihn der Statthalter und Commandant von Aſtrachan zur Abreiſe zwingen wollte, ſchrie er über Bekewitſch, als einen Verräther, der die vorgegebenen Spuren des Amu darja bloß zu dem Ende behauptete, damit er das ihm anvertrauete Volk den Barbaren in die Hände lieferte. Dieſes machte den Statthalter und Commendanten zweifelhaft, und Koſchin blieb zu Aſtrachan.

Bekewitſch fuhr von Aſtrachan bis nach Guriew godorok mit dem bey ihm befindlichen Volke zur See. Von Guriew gorodok aber gieng alles zu Lande. Zwey Tage wurden bis an den Fluß Emba zugebracht, welchen man mit Flöſſen paßirte. Nach 5 Tagereiſen kam von dem Kaiſer ein eigenhändiger Befehl an, des Inhalts: daß Bekewitſch einen zuverläßigen und der dortigen Sprachen kundigen Mann durch Perſien nach Indien abſchicken, und demſelben auftragen ſollte, ſich nach allen Umſtänden der Gegenden, die er durchreiſen würde, inſonderheit nach dem Goldſande, fleißig zu erkundigen, und über China und die Bucharey zurück zu kommen. Hierzu erwählte Bekewitſch den Murſa Tewkelew, jetzigen General-Major, der ſich mit in ſeinem Gefolge befand. Tewkelew wollte über die See nach Derbent und von dort zu Lande nach Schamachie und nach Iſpahan gehen. Er wurde aber nach Aſtrabat verſchlagen, wo der dortige Befehlshaber Sephi Kuli Chan ihn in Verhaft nahm. Wie er nun Gelegenheit fand, ſeinen Zuſtand dem damahls zu Iſpahan befindlichen Rußiſchen Abgeſandten Artemi Wolynskoi bekannt zu machen, ſo wirkte dieſer bey dem Schach den Befehl zu ſeiner Befreyung aus. Immittelſt war mit Bekewitſch und ſeinem Commando das Unglück vorgefallen, welches wir jetzt zu beſchreiben haben. Davon hörte Tewkelew, und reiſete nach Aſtrachen zurück.

Ein ganzer Monath verſtrich mit dem Marſche der Caravane bis ſie in das Gebieth des Chans von Chiwa kam. Die beſchwerlichſten Gegenden, wo es am meiſten an friſchem Waſſer gebrach, waren ſchon, wie auch der Ort, wo die Stadt Urgentſch, ſüdlich vom See Aral, geſtanden, zurückgeleget, dergeſtalt daß man bis nach Chiwa nicht viel über 100 Werſte mehr rechnete. Auf einmahl ſahe ſich Bekewitſch wider alles Vermuthen mit einem zahlreichen feindlichen Heere umringet. Dieſes beſtund aus 24000 Mann Usbeken, Truchmeniern, Kirgis-Kaſacken und andern benachbarten Völkern, die der Chan Schirgaſi von Chiwa ſelbſt anführte. Drey Tage wurden mit unaufhörlichen Scharmutzieren zugebracht. So hitzig die Anfälle waren, ſo tapfer war der Widerſtand. Immittelſt rückte Bekewitſch immer weiter fort, und jagte dem feindlichen Heere eine

Furcht ein, die ſich bis nach Chiwa verbreitete. Viele Einwohner dieſer Stadt ſuchten ſich und ihre Güter ſchon durch die Flucht zu retten, weil man die Ruſſen, als Ueberwinder, anſahe, die bald in die Stadt einen triumphirlichen Einzug halten würden.

In dieſer Noth trat ein Sart, oder Buchare, auf, der dem Chane als Schatzmeiſter diente, und für einen ſehr klugen Mann gehalten wurd. Er hies Doſim bai. Die Gewohnheit iſt nicht unter dieſen Völkern, ihren Chanen groſſe Ehrerbietung zu bezeigen. Der Unterthan lebt mit ſeinem Beherrſcher, als ob er ſeines gleichen wäre, und darf ihm ohne Furcht der Strafe die bitterſten Wahrheiten unter die Augen ſagen. Alſo ſtellte Doſim bai dem Chane vor: " wie thöricht er handle wenn er meynte, die Ruſſen, ein Volk, das jedermann für unüberwindlich hielte, könnten durch Gewalt der Waffen beſieget werden; dieſes müſſe durch Liſt und Betrug geſchehen. Man ſolle ſuchen, den Heerführer in ſeine Gewalt zu bekommen, ſo werde ſich das übrige wohl geben. " Der Chan überlegte dieſen Rath mit den Vornehmſten ſeines Volks. Darauf wurd zu Unterhandlungen geſchritten.

Zwey Männer aus dem feindlichen Heere zeigten ſich vor dem Rußiſchen Lager, deren jeder ein Fähulein in der Hand trug, welches nach dortiger Landesgewohnheit bedeutete, daß ſie von ihrem

Chane etwas anzubringen hätten. Sie wurden vor Bekewitſch geführet, und ſagten: „ der von Chiwiſcher Seite unternommene Widerſtand rühre bloß daher, weil man nicht gewuſt, mit wem man zu thun hätte, und in was für einer Abſicht die Ruſſen in ihr Land gekommen wären; jetzt ſey ihr Chan durch ſeinen Freund den Calmückiſchen Chan Ajuka benachrichtiget worden, daß der Fürſt Alexander Bekewitſch, als Geſandter von dem groſſen Kaiſer von Rußland, nach Chiwa abgeſchicket ſey; da habe er von Stunde an befohlen, alle Feindſeligkeiten einzuſtellen; er ſey bereit den Geſandten mit gehöriger Ehrerbietung zu empfangen, und wolle zu dem Ende, wenn es ihm beliebig, einige von den Vornehmſten ſeines Volks in das Rußiſche Lager ſchicken, die mit ihm, wegen ſeiner Aufnahme und Verpflegung, Abrede nehmen ſollten. “

Von dieſem Tage an hielten ſich würklich die Feinde ganz ruhig. Bekewitſch wollte zwar anfangs der liſtigen Entſchuldigung nicht trauen, weil er ſich nicht vorſtellen konnte, daß keiner von den dreyen von Aſtrachan nach Chiwa abgeſchickten Bothen daſelbſt angekommen ſey. Er vermuthete nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß ſelbige aus böſer Abſicht angehalten worden, damit er von den feindlichen Anſtalten des Chans, in Anwerbung einer ſo groſſen Macht, keine Nachricht bekäme. Die Rußiſchen und Deutſchen Officiers waren eben dieſer Meynung. Der Knjas Samanow aber, deſſen Rathſchläge bey Bekewitſch am meiſten galten, hielt dafür: " man könne ſich in dem gefaßten Argwohne irren; Bekewitſch möge immer die Abgeordnete des Chans kommen laſſen; es ſey doch beſſer in friedliche Unterhandlungen zu treten, und den Endzweck der Geſandtſchaft zu erfüllen, als ſein Schickſal der ungewiſſen Entſcheidung der Waffen anheimzuſtellen " u. ſ. w. Will man nun noch dazu annehmen, was einige behaupten, Bekewitſch ſey über den Verluſt einer zärtlich geliebten Gemahlin in Schwermuth gefallen: ſo iſt leicht zu begreifen, wie er bewogen werden können, denen Lockungen der treuloſen Feinde Glauben beyzumeſſen, und ſich endlich ſelbſt in ihre Hände zu überliefern.

Es kamen alſo die Abgeordnete des Chans ins Rußiſche Lager. Man wurd nicht bald einig. Die Unterhandlung daurete vier Tage. Mitlerweile fanden ſich oft neue Abgeordnete ein, die friedfertige Geſinnung des Chans zu bekräftigen. Endlich kam man überein, daß Bekewitſch mit einem Gefolge von 500 Mann bewehrter Mannſchaft ſich in des Chans Lager zur Audienz verfügen ſollte, und damit weder die Unterthanen und Bundesgenoſſen des Chans von den Ruſſen, noch dieſe von jenen, etwas widriges zu befürchten hätten: ſo leiſteten beyde Partheyen gegen einander, nach eines jeden Landes Gebrauche, einen feyerlichen Eyd.

Dieſemnach verfügte ſich Bekewitſch mit etlichen Officieren, und von 500 Mann Jaikiſchen Coſacken begleitet, in das feindliche Lager, welches ſoweit von dem Rußiſchen entfernet war, daß die zurückgebliebenen Ruſſen nicht hören konnten, was darin vorgieng. Anſtatt ihn zur Audienz zu laſſen, wurd Bekewitſch und ſein Gefolg alſobald nach ſeiner Ankunft von der Menge der Feinde umringet, und in Verhaft genommen. Wer ſich wehren wollte, der wurd auf der Stelle niedergemacht, und wer ſich ergab, verlohr ſeine Freyheit. Der Major von Frankenberg war von Bekewitſch in dem Rußiſchen Lager zum Befehlshaber über alle zurückgebliebene Rußiſche Truppen verordnet worden. Dieſe nun auch in ihre Gewalt zu bekommen, verleiteten die Feinde den Bekewitſch, an den Major einen Befehl zu ſchicken, daß er ſeine Völker vertheilen, und wegen mehrerer Bequemlichkeit zu ihrer Verpflegung in die Quartiere ſollte einrücken laſſen, die ihnen auf Befehl des Chans von deſſen Commißarien würden angewieſen werden. Man meynet, daß Bekewitſch damahls für Schwermuth nicht mehr gewuſt habe, was er gethan, oder daß die äuſſerſte Furcht für ſein Leben ihn gezwungen, alle Anſinnungen der treuloſen Feinde zu erfüllen.

Frankenberg, der dieſes wohl einſahe, wollte dem erhaltenen Befehle keine Folge leiſten. Er bekam noch den zweyten und dritten Befehl: er war aber unbeweglich. Seine Antwort war:

„Es ſey nicht ſchwer zu begreifen, daß Bekewitſch dieſe Befehle gezwungener Weiſe ausſtellete; wenn er ſich ſelbſt wieder im Lager einfinden, und er, Frankenberg, ſolches aus ſeinem Munde hören werde: ſo ſey er bereit ſeinen Befehlen nachzuleben.“ Darauf kam der vierte Befehl an, der mit Bedrohungen angefüllet war, daß Frankenberg, als ein Widerſpänſtiger in Commandoſachen, alle auf ein ſolches Verbrechen geſetzte Strafen zu gewarten haben ſollte, wenn er nicht augenblicklich die Truppen in die angewieſene Quartiere vertheilte.

Hierdurch wurd dieſer ſo vorſichtige, als tapfere Mann wankend gemacht. Er übergab ſich der göttlichen Vorſehung, in Erwartung, was dieſe über ſein und der ihm anvertrauten Truppen Schickſal beſchlieſſen würde. Es waren aber die Völker kaum vertheilet, und nach verſchiedenen Orten abgeführet: ſo wurden ſie von einer Menge Feinde überfallen, und diejenigen, die ſich nicht gutwillig ergeben wollten, niedergeſäbelt, die übrigen aber in die Sclaverey weggeführet. Nachdem dieſes geſchehen, ſo wurd auch dem Bekewitſch der Kopf abgeſchlagen, und Samanow, der mit ihm war, in Stücken zerhackt.

Der Chan von Chiwa glaubte eine groſſe Heldenthat verrichtet zu haben, und ſchickte an den Chan von Buchara eine Geſandtſchaft mit der Nachricht, daß er einen Geſandten des Groſſen Kaiſers von Rußland, einen ſehr vornehmen Mann, von dem ſie beyderſeits in Gefahr, ihre Herrſchaften zu verlieren, geweſen wären, mit allem bey ihm befindlichen Volke, vertilget habe; er ſchickte ihm dabey den Kopf dieſes Geſandten, damit er ſich auch darüber erfreuen könnte. Der Chan von Buchara aber, der von dieſer That ſchon vor Ankunft der Geſandeſchaft Nachricht erhalten, verabſcheuete eine ſolche That, und indem er die Chiwiſchen Abgeſandten zur Audienz zu laſſen nicht willens war, ſchickte er ihnen Boten entgegen, und ließ ſie fragen: „ob etwan ihr Chan ein Menſchenfreſſer wäre? wenn dieſem ſo ſey: ſo möchten ſie den Kopf ihrem Herrn zurück bringen; er wolle an einer ſo unmenſchlichen That keinen Theil nehmen.“ Und alſo muſten die Chiwiſchen Abgeſandten unverrichteter Sache zurück kehren.

So ſehr auch dieſer Unfall dem Kaiſer Peter dem Groſſen zu Herzen gieng: ſo erlaubten doch die damahligen Umſtände nicht, ſich an dem Chane von Chiwa, wegen ſeiner Treuloſigkeit, zu rächen. Das billige Verfahren aber des Chans von Buchara, welches der Kaiſer bewunderte, und deswegen zu Errichtung einer Handlung mit Indien neue Hofnung ſchöpfte, gab Gelegenheit, einen Italiäner Florio Beneveni, der die Perſiſche- Türkiſche und Tatariſche Sprache verſtund, und in dem Collegio der ausländiſchen Angelegenheiten, als Secretair, in Dienſten ſtund, durch Perſien in Geſandtſchaft an ihn abzuſchicken. Was hierauf weiter erfolget iſt, das gehöret theils nicht zu dem ge-

gegenwärtigen Endzwecke, theils ſind wir nicht im Stande, zuverläßige Nachrichten davon mit zu theilen.

Nun hatten die in den drey Feſtungen an der Caſpiſchen See zurückgebliebenen Beſatzungen eben kein günſtiges Schickſal mehr zu erwarten. Sie hörten von dem Unglücke, das Bekewitſch betroffen hatte. Alle Hofnung, noch etwas nützliches für das Rußiſche Intreſſe unternehmen zu können, fiel hinweg. Alſo war eine jede Parthey nur darauf bedacht, wie ſie nach Aſtrachan zurück kehren möchte. Da ſie noch Fahrzeuge zum Transport bey ſich hatten, ſo gieng auch bey den meiſten die Rückreiſe glücklich von ſtatten. Nur allein in der Krasnowodiſchen Feſtung hatte der Obriſte von der Wieden vorher noch einen Anfall von den Truchmeniern auszuſtehen. Dieſes unbeſtändige Volk, das vorher den Ruſſen ſehr geſchmeichelt, und verſprochen hatte, ihnen in allen ihren Unternehmungen beförderlich zu ſeyn, glaubte eben ſo leicht mit dieſem Ueberreſte des Rußiſchen Heers, als die von Chiwa mit Bekewitſch, fertig zu werden. Die Beute an Lebensvorrath, die man machen würde, und die Gefangenen, die man als Sclaven nach Chiwa und der Bucharey verkaufen könnte, vermehrten ihren Muth. Eine Verſchanzung aber von Mehlſäcken, die der Obriſte von der Wieden an dem ſchmahlen Orte, wo die Krasnowodiſche Halbinſul mit dem feſten Lande zuſammen hänget, aufhäufen ließ, war zulänglich, ihnen

Einhalt zu thun. So oft als ſie es verſuchten, die Mehlſäcke zu überſteigen, wurden ſie mit ihrem groſſen Verluſt abgeſchlagen. Endlich aber wollte von der Wieden auch nicht mehr dieſer Gefahr ſich bloß ſtellen. Nach ſeinem Abzuge diente die Verſchanzung den hungrigen Feinden zur Speiſe. Von ſeinen Soldaten aber hatten 400 Mann auf zwey Fahrzeugen das Unglück, an einer Klippe des weſtlichen Ufers der Caſpiſchen See zu zerſcheitern, wovon nur wenige gerettet worden.

Um dieſelbe Zeit reiſete der Lieutenant Koſchin von Aſtrachan nach St. Petersburg zurück, und wie zu Saratow der Chan Aijuka ihm erzählete, was Bekewitſch für ein Ende genommen: ſo glaubte er um ſo viel mehr Grund zu ſeiner Entſchuldigung, warum er ihm nicht gefolget ſey, gefunden zu haben. Der Kaiſer aber ließ ſich dadurch nicht abhalten, ihn des Ungehorſams halber für ein Kriegesgerichte zu ziehen. Die Ausflucht, daß im Krasnowodiſchen Meerbuſem keine Spuren des alten Laufs des Amu daria vorhanden ſeyn, machte Aufſchub im Urtheile. Dieſe Sache ſollte aufs neue unterſuchet werden. Zu dem Ende wurde zu Anfange des 1718 Jahrs der See-Lieutenant Knjäs Waſili Uruſſow zugleich mit dem Lieutenant Koſchin dahin abgefertiget. Wie nun Uruſſow im May deſſelben Jahrs von Aſtrachan ſich nach der See begab, und nach ſeiner Ankunft in dem beſagten Meerbuſem die Sache fleißig unterſuchte: ſo konnte er auch keine Spuren, die das, was man ſuchte, unwiderſprechlich anzeigten, entdecken. Damit endigte ſich dieſe Sache, und weiter ſind deshalb keine Verſuche unternommen worden.

II.

Von der Beſchreibung der weſtlichen Küſte der Caſpiſchen See, in den Jahren 1719 und 1720.

Die Ausbreitung und Sicherheit der Handlung war eines von den vornehmſten Stücken, worauf der Kaiſer Peter der Groſſe ſeine Aufmerkſamkeit richtete.

Mit Perſien hatte Rußland ſchon ſeit den Zeiten des Zaren Iwan Waſiliewitſch Handlung getrieben. Es war aber dieſelbe niemahls ſo erheblich geweſen, als ſie hätte ſeyn können, wenn beyde Völker ihr wahres Intereſſe gekannt, und die Hinderniſſen, die dem Wachsthum derſelben entgegen ſtunden, aus dem Wege geräumet hätten. Wir wollen hier nicht von der Unſicherheit der Caravanen reden, die in Dageſtan und Schirwan von jeher vielen Gefahren ausgeſetzt geweſen, und oft die Früchte einiger Jahre in einer Stunde eingebüßet haben. Die im Jahre 1712 entſtandene Rebellion des Lesgi und anderer Bergvölker, worin die Stadt Schamachie geplündert, und einige Ruſſen groſſer Capitalien beraubet worden, gehöret zu den beſondern Zufällen, die, ob ſie gleich eine Gnugthuung erfordern, doch im ganzen nicht beträchtlich ſind. Es war hier nöthig, gewiſſe Verbindlichkeiten feſt zu ſetzen, wie weit ein Volk in des andern Staaten ſeine Waaren verführen, was es daſelbſt für Freyheiten genieſſen, Zoll und andere Abgaben bezahlen, oder davon befreyet ſeyn, was es für Richter über die Kaufleute in dem fremden Staate beſtellen ſolle, und was dergleichen Umſtände mehr ſind, die in Commercientractaten abgeredet und feſtgeſetzet zu werden pflegen.

Wie nun dergleichen noch vorher niemahls mit Perſien geſchehen war: ſo ſchickte der Kaiſer im Jahre 1715 den Obriſtlieutenant Artemi Wolynskoi, der nachmahls Cabinetsminiſter unter der Kaiſerin Anna Regierung geweſen als Abgeſandten an den Schach Huſſein ab, daß er mit demſelben einen Commercientractat ſchlieſſen, und ihm wider die Awganiſchen Rebellen, den Mir-weis mit ſeinem Anhange, Hülfe anbieten ſollte. Wolynskoi, der den 7 Julius 1715 von St. Petersburg abreiſete, kam den 21 December, 1718 dahin zurück, und hatte mit dem Premierminiſter des Chans, Echtima Devlet, eine Convention geſchloſſen, die von beyden Monarchen war ratificiret worden.

Damahls that Wolynskoi den Vorſchlag, daß der Kaiſer die längſt der Caſpiſchen See gelegenen Perſiſchen Provinzien, die in der gröſſeſten Gefahr ſtünden, von den Awganern überwältiget zu werden, zur Sicherheit der Rußiſchen Gränzen, in Schutz nehmen, und mit Rußiſchen Völkern beſetzen laſſen ſollte. Wie aber dieſes Vorhaben nicht wohl anders, als zu Waſſer über die Caſpiſche See, ausgeführet werden konnte, und gleichwohl die Fahrt über die See, nebſt der Lage der Küſten, und die Bequemlichkeiten der Hafen, noch wenig bekannt waren: ſo fiel alſobald der Entſchluß dahin aus, daß einige erfahrne Seeofficiers nach der Caſpiſchen See abgehen, alles genau bemerken, und die Küſten, Flüſſe, Hafen und das ganze Fahrwaſſer von Aſtrachan nach Derbent, wie auch noch ferner, die Landſchaften Gilan und Maſanderan vorbey, bis nach Aſtrabat, auf einer Carte vorſtellen ſollten.

Dieſes war überdem eine ſehr nützliche Sache für die Kaufarteyfahrzeuge, die bis dahin auf der Caſpiſchen See ohne alle Anweiſung, wie im Dunkeln, herum geirret hatten. Das Beſte der gemeinſchaftlichen Handlung war auch damahls der äuſſerliche Grund dieſer Unternehmung, und wurd denen dazu ernannten Officieren in der Inſtruction vorgeſchrieben, daß ſie ſolchen allenthalben verbreiten ſollten, wenn ſie gleich mündlich noch beſondere geheime Befehle erhielten, die mit der Kaufmannſchaft in keiner Verbindung ſtunden.

Zu dieſer Commißion wurden den 8 Januar 1719 ernannt der Capitainlieutenant Carl von Verden und der Lieutenant Fedor Soimonow, die beyde, einige Jahr her, unter des Kaiſers eigener

Aufſicht auf dem Kriegesſchiffe Ingermanland, worauf Se. Majeſtät zu fahren pflegten, gedienet hatten, und dadurch Gelegenheit gehabt, für ihre Treue und Geſchicklichkeit ſich deſſelben beſondern Beyfall zu erwerben. Ihnen wurden noch die Unterlieutenants Doroſchenko and Solotarew, nebſt einer zulänglichen Anzahl Unterofficiers und Gemeinen zu gegeben, ſo daß die geſammte Mannſchaft 89 Mann ſtark war.

Sie reiſeten zu Ende des Februars von St. Petersburg ab, und hielten ſich bis zu Ende des Aprils zu Caſan auf. Inmittelſt wurd dort ein groſſes Schiffbot gebauet, auf welchem und drey andern kleinen Fahrzeugen ſie nach Aſtrachan fuhren. Hier fanden ſie drey gute Seefahrzeuge, die man Schnauen nennet, fertig, und trafen hieſelbſt auch den Lieutenant Knjäs Uruſſow an, der mit ihnen, die Verrichtungen zu theilen, beordert war. Carl von Verden nahm die Schnaue St. Alexander, Knjäs Uruſſow die Schnaue Aſtrachan, und Soimonow die Schnaue St. Catharina. Das groſſe Schiffbot bekam Doroſchenko, und ein kleineres Solotarew. Die Gardemarins, Unterofficiers und Gemeinen, nebſt 150 Mann Soldaten von der Aſtrachaniſchen Beſatzung, wurden auf alle Fahrzeuge Verhältnißmäßig vertheilet.

Was ihnen damahls von der Lage der Caſpiſchen See bekannt war, das beſtund theils in der

Carte des Olearius, und theils in derjenigen, die der Lieutenant Koſchin von der oſtlichen Küſte derſelben verfertiget hatte. Sie konnten aber beyden nicht trauen, und am wenigſten der letzten, weil Koſchin ſeine Erkundigungen meiſtens nur zu Lande, da er auf Kameelen die Küſten beſichtiget, eingezogen hatte. In einer zu dem Ende gehaltenen Berathſchlagung wurden ſie eins, daß die Unterlieutenante Doroſchenko und Solotarew auf den Böten die Küſten und das Fahrwaſſer, von der Mündung der Wolga bis an die Mündung des Fluſſes Terek, beſchreiben ſollten. Die drey Schnauen aber ſollten gerades Weges nach der Seehundsinſul (Tulenei Oſtrow) gehen und von dort ihre Beſchreibung anfangen. Mit dieſer Einrichtung traten ſie zu Ausgange des Maymonaths die Seereiſe an.

Es würde zu weitläuftig ſeyn, ihre Bemühungen von Tage zu Tage anzuführen. Was ſie bemerket, lieget auf der Carte, die unter dem Nahmen des Capitainelieutenants und nachmahligen Capitaines Carl von Verden in den Druck gegeben worden, vor Augen. Wir wollen uns begnügen, ihren Cours nur überhaupt nebſt den bemerkten Polhöhen anzuzeigen, woraus zu erſehen ſeyn wird, von welchen Gegenden ſich ihre Carte auf eigene Wahrnehmungen gründet. Hiernächſt wollen wir bemerken, was ihnen an den Küſten begegnet iſt, oder was ſie ſelbſt von denſelben merkwürdiges aufgezeichnet haben.

Jarki iſt ein ſteiles Ufer an dem Ausfluſſe des vornehmſten Arms der Wolga, welcher Arm deswegen Jarkowskoe Uſtie genennet wird. Hier lieget nicht weit zur Seiten die Inſul Tſchetire bugri unter 45° 20′ Polhöhe. Daſelbſt ſchieden die Schiffe von einander, ein jedes ſeiner Beſtimmung zu folgen. Die drey Schnauen nahmen ihren Lauf nach der Inſul Tuleni. Von der Inſul Tuleni, welche unter 44° 12′ Polhöhe lieget, ſeegelten ſie nach der Mündung des Fluſſes Tereck, und von dort zwiſchen der Inſul Tſchetſchen unter 43° 47′ und der Landſpitze Utſch vorbey nach Derbent, wo ſie einige Tage lang in der See kreuzten. Die Landſpitze Utſch wird auch die Agrachaniſche Halbinſul genannt, nach dem kleinen Fluß Agrachan, der aus dem Fluſſe Sulak entſtehet, und bey der Vereinigung derſelben mit dem feſten Lande in den Agrachaniſchen Meerbuſem flieſſet. Sie hat einen Ueberfluß an guten Viehweiden. Die abhängige Lage der Stadt Derbent gegen die See zu, nach welcher dieſelbe von den Schiffen bequem überſehen werden konnte, gab dem Herrn Soimonow Gelegenheit von dieſer Stadt und von der umliegenden Gegend einen Proſpect zu verfertigen, worauf er die drey Abtheilungen, welche Derbent in die obere, mitlere und untere Stadt unterſcheiden, ſehr deutlich, und wie im Grundriſſe, vorſtellete. Er bemerkte auch die Polhöhe daſelbſt von 42° 6′, da Olearius nur 41° 50′ und Chriſtopher Burrow bey Hakluyt S. 448. 41° 52′ gefunden hatten. Wir haben nicht nöthig, ein mehreres von Derbent zu ſagen, weil die Lage und Beſchaffenheit dieſer Stadt bereits in des Obriſten Gärbers Nachrichten in dieſer Sammlung beſchrieben iſt. Damahls war die untere Stadt noch ſo wüſte, als zu Olearius Zeiten. Man ſahe darin nichts, als Gärten. Umher lagen viele Dörfer, und auf beyden Seiten der Stadt waren Grabmahle zu ſehen, mit groſſen aufgerichteten weiſſen Steinen, die ſich dem Auge von weiten als Kriegesheere darſtelleten. Die Gärten waren voll von Baumfrüchten, als: Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Pfirſichen, Feigen u. a. Der Weinſtock ſchlung ſich an den Bäumen in die Höhe. Auf dem Felde bauete man Reiß, Weizen, Gerſte und vielen Safran. Hinter Derbent erſchienen landeinwerts hohe unerſteigliche Gebirge.

Von Derbent fuhren ſie nach der Küſte von Niſabat, deren niedrige Lage auch durch den Rußiſchen Nahmen Niſowoi ausgedrucket wird. Weil hier die Rußiſchen Fahrzeuge von Aſtrachan des Perſichen Handels wegen anzulanden pflegten: ſo iſt der Ort Niſowaia Priſtan genennet worden. Er lieget nach unſerer Seefahrenden Beſtimmung unter 41° 30′ Polhöhe, wofür Olearius 15′ weniger hat. Verſchiedene Bäche fallen daſelbſt in die See, die den gemeinſchaftlichen Nahmen Niſowie führen. Man fand daſelbſt zwey Rußiſche und drey Perſiſche Fahrzeuge (Buſſen) auf dem Strande, weil daſelbſt kein Hafen iſt. Das Stranden iſt hier eine allgemeine Gewohnheit, wovon jedoch, wegen des weichen Grundes, den Schiffen kein Schaden wiederfährt. Sie wiſſen ſich, wenn ſie wieder in See gehen wollen, auch ganz geſchickt vom Strande wieder abzubringen. Daſelbſt war ein beſtändiger Jahrmarkt zwiſchen den Rußiſchen und Perſiſchen Kaufleuten, die, weil keine beſtändige Einwohner, noch Häuſer, in der Nähe ſind, in ſchlechten Hütten, die von Brettern aufgeſchlagen werden, ſich aufhielten. Die vornehmſte Handlung beſtund in roher Seyde. Die Perſer und Armenier führten ſolche auf Cameelen und Maulthieren von Schamachie herbey. Von Rußiſchen Waaren waren daſelbſt am meiſten abgängig: Tücher, Leinwand, Juſten, und verſchiedene Kleinigkeiten, als: Nähnadeln, Fingerhüte, Spiegel u. d. g. Von den Juſten wirden vornehmlich nur die hinterſten Rückenſtücke gebraucht, welche die Perſer Sauri nennen. Sie machen davon ihre Cheſi, oder Toffeln, die ſie bey unreinem Wetter, und wenn ſie weit zu gehen haben, über ihre Saffianene Stiefeln anziehen, und, wenn ſie in ein Hauß kommen, vor der Stubenthür ablegen. Die Handlung war damahls zu Niſabat nicht mehr ſo ſtark, als ſie in den vorigen Zeiten geweſen, als noch die Georgianer und Mingrelier ihre Waaren ebenfalls dahin zu bringen pflegten, welches man der Empörung der Lesgis, und den Räubereyen des Daudbeg, der alle Wege unſicher gemacht, zuſchrieb. Von dieſem Manne hat der Obriſte Gärber in ſeinen Nachrichten weitläuftiger gehandelt.

Ueberhaupt iſt von ſelbiger Gegend anzumerken, daß das Gebirge von Derbent zwar gegen Süden ausläuft; aber nicht die Küſte begleitet, ſondern von ſelbiger ſich an manchen Orten auf 50 Werſte weit entfernet. Solchergeſtalt befindet ſich zwiſchen dem Gebirge und der See eine groſſe Ebene, die von vielen kleinen Bächen durchſchnitten, mit Waldung öfters abwechſelt, und wegen ihrer Fruchtbarkeit mit unzähligen Dörfern bebauet iſt. Daſelbſt iſt gute Viehzucht, Acker und Gartenbau, mit den herrlichſten Früchten. Man kann dieſe Gegend für die beſte an der ganzen Caſpiſchen See halten. Dazu gehöret auch Niſowaia Priſtan. Bey dem Gebirge Biſchbarmak, das von Niſowaia Priſtan in Süden lieget, erreichen die Derbentiſchen Gebirge wieder die Seeküſte.

Nachdem unſere Seefahrenden ſich einige Tage vor Niſowaia Priſtan aufgehalten, friſches Waſſer eingenommen, und ſich mit andern Nothwendigkeiten zu Fortſetzung ihrer Reiſe verſehen hatten: ſo fuhren ſie zu Ende des Junius, indem ſie die Küſte niemahls verlieſſen, dem Apſcheroniſchen Canale zu. Dieſer hat den Nahmen von der Landecke Abſcheron, die ſich von Baku gegen Oſten ziemlich weit in die Caſpiſche See erſtrecket, und beſtehet aus einem ſchmahlen Fahrwaſſer, das von dem feſten Lande und einigen Inſuln eingeſchloſſen iſt.

Die Küſte iſt von Biſchbarmak ab, bald bergicht, bald eben. Nirgends aber ſieht man Waldung. Vor der Küſte iſt faſt aller Orten guter Ankergrund. Zwey Klippen liegen unter 40° 45′ Polhöhe in der See, die von den Ruſſen die zwey Brüder genennet werden. Man wuſte, daß man ſich dafür zu hüten hätte: die Lootſen waren aber ſo unerfahren, daß ſie den Ort nicht anzuzeigen wuſten. Aus Vorſichtigkeit legte man ſich bey eintretender Nacht auf 12 Faden vor Anker, nachdem kurz vorher 25 Faden Grund geweſen war. Als es Tag wurde, ſahe man die zwey Klippen ſo nahe vor ſich, daß es von der einen bis an die Schnaue St. Catharina, nicht weiter, als die Länge eines Ankertaues, war. Sie ragten über dem Waſſer hervor, und waren anzuſehen, wie umgekehrte Boden von mittelmäßigen Schiffen. Wäre man nur ein wenig oſtlicher gefahren, ſo hätte leicht eine von den Schnauen daran zerſcheitern können. Man ſchickte hin ihre Lage zu beſchreiben. Sie liegen nahe bey einander, auf 6 Faden Grund. Die Tiefe aber nimmt ſtark zu, wenn man ſich nur ein wenig von ihnen entfernet.

Selbigen Tag um Mittagszeit kamen ſie in den Apſcheroniſchen Canal, welcher bey der Inſul Swjätoi, d. i. die Heilige, anfängt. Er wird für den beſten Hafen in der Caſpiſchen See gehalten, weil die Schiffe darin für allen Winden ſicher liegen. Man kann auch bey Nacht einfahren, wenn nur die Küſte des feſten Landes und die nordliche Spitze der Inſul zu ſehen ſind. Auf der oſtlichen Seite der Inſul erſtrecket ſich eine Reihe verborgener Klippen gegen Südoſt ziemlich weit in die See hinein, welche den Schiffahrenden ſehr gefährlich iſt, und in dortiger Landesſprache Uranos genannt wird. Die Inſul führet den Nahmen der Heiligen, weil ein frommer Derwiſch, der im Ruſe der Heilichkeit geſtorben, daſelbſt begraben ſeyn ſoll. Die Perſianer kommen deswegen vom feſten Lande nach der Inſul, und verrichten bey dem Grabe ihre Gebete. Es ſind zwey Grabſtätten daſelbſt: eine des Derwiſch, und die andere ſeines Bedienten. Jene iſt mit drey Decken, einer von Leinwand, und zweyen von wollenen Zeugen, beleget. Dieſe iſt ohne alle Bedeckung. Dabey ſtehen viele irdene Lampen mit Baumöhl, und kleine Wachslichter, oder derſelben Ueberbleibſel. Wer dahin kömmt, bringet neue Wachslichte und Baumöhl mit ſich. Das wird bey dem Grabe angezündet, und bleibt brennen, bis die brennbare Materie verzehrt iſt, oder durch einen Zufall ausliſchet. Die Inſul iſt 7 Werſte lang, und an einigen Orten 1 Werſte breit, an andern ſchmahler. Auſſer einem einzigen Maulbeerbaume von auſſerordentlicher Gröſſe, wuchs ſonſt nichts darauf, auch nicht einmahl Graß. Gleichwohl ſind viel Rehen auf der Inſul, und pflanzen ſich daſelbſt fort, von denen man nicht weiß, wovon ſie leben, es ſey denn von Mooß, der daſelbſt häufig an den Felſen wächſet. Viel Kraniche, wilde Gänſe und andere Vögel, die von Fiſchen leben, haben darauf ihre Neſter. An den Aeſten des groſſen Maulbeerbaums ſahe man ſchwarze Schlan-

gen

gen von auſſerordentlicher Gröſſe, eines Fadens lang und ½ Arſchin dick in die Runde, welche man anfänglich für giftig hielt; als aber die Matroſen einige derſelben in die Hände nahmen, ſo geſchahe ſolches ohne den geringſten Schaden. Die Küſten des feſten Landes ſind niedrig und unbewaldet. Man trift daſelbſt zwey gegrabene Brunnen an, worin friſches Waſſer iſt. Auf einer Anhöhe ſtehen drey Thürme von gehauenen Felſenſteinen, deren einer von dem andern eine Werſte weit entfernet iſt. Von dort gegen Norden ſtehen noch zehn dergleichen Thürme. Die Perſianer halten dafür, daß ſolche von Alexander dem Groſſen erbauet ſeyn ſollen, wovon ſie aber nichts zum Beweiſe anzuführen wiſſen. Am Ende des Canals, jedoch etwas zur Seiten, lieget die Inſul Schiloi, d. i. die bewohnte, die doch nicht bewohnt iſt, ſondern dieſen Nahmen daher ſoll bekommen haben, weil der bekannte Donniſche Koſack Stenko Raſin, als er auf der Caſpiſchen See Caperey getrieben, ſich daſelbſt eine Zeitläng ſoll aufgehalten haben. Die Matroſen fiengen hier viele Seehunde.

Die Apſcheroniſche Landſpitze lieget unter 40° 23′ und hat eine bekannte Sandbank vor ſich, die von Alters her den Nahmen Schach führet. Nachdem ſie dieſe Oerter vorbey waren, kamen ſie nach der Stadt Baku. Dieſe lieget in einem Meerbuſem, der faſt in einer halben Cirkulrundung von dem Lande umgeben iſt. Der ganze Meerbuſem iſt ſicher für die Schiffe, und überall iſt guter Ankergrund. Vor der Stadt liegen zwey Inſuln, Nargen und Wulff, die wegen ihrer Aehnlichkeit mit denen vor Reval liegenden Inſuln alſo genennet zu ſeyn ſcheinen. Baku iſt mit drey Mauern von weiſſem Sandſteine umgeben. Die äuſſere iſt 1 Faden, die mittlere 2 Faden, und die innere 3 Faden hoch. Auſſer verſchiedenen Metſcheten bemerket man in der Stadt ein groſſes ſteinernes Hauß, das der berühmte Schach Abbas der I. ſoll erbauet haben, das aber wüſte lieget. Vor der Stadt ſahe man viele kleine Schiffe, die daſelbſt Nephta hohlten, um ſolches nach andern Perſiſchen Häfen zu verführen. Dies iſt eine erhebliche Handlung, wegen des ſtarken Verbrauchs dieſes Erdöhls. Zu der Zeit, da Baku in Rußiſchen Händen war, hat man ſich noch mehr davon überzeuget.

Die Einwohner von Baku winkten unſern Schiffen, daß ſie näher kommen ſollten, und man winkte hinwiederum ihnen, um ſie zu ſich auf die Schiffe einzuladen. Allein kein Theil wollte dem andern trauen. Unſere Seefahrende lavirten hin und her, und machten ihre Bemerkungen bloß zur See, ohne an Land zu gehen.

Aus dem Meerbuſem von Baku ſegelten ſie nach der Mündung des Fluſſes Kur, auf welcher Fahrt ſie vier kleine unbewaldete Inſuln antrafen, worauf, auſſer einigen kleinen Nephtaquellen, ſonſt nichts merkwürdiges wahrzunehmen war. Beſir iſt eine in die See hervorragende Landecke, vor welcher die Inſul Swinei lieget. Von Baku bis Beſir iſt das Land mittelmäßig hoch, und hat einige kleine Berge. Von dort aber bis an den Fluß Kur ſind lauter niedrige Gründe, wo nicht die geringſte Holzung zu finden. Dieſe Landecke lieget unter 39° 40′ Polhöhe.

Sie kamen vor die nordliche Mündung des Fluſſes Kur, unter 39° 20′ Polhöhe und legten ſich auf 12 Faden vor Anker. Der Kur hat auf 10 Werſte weit zu beyden Seiten niedrige naſſe Gründe, die ſtark mit Rietgraß bewachſen ſind; ſo weit fuhren ſie dieſen Fluß in Schaluppen aufwerts. Als ein erhabenes Land, das allem Anſehn nach auch bewohnt ſeyn würde, ſich hervor that, getraueten ſie ſich nicht weiter zu gehen; zumahl da ſolches ihre Pflicht auch nicht erforderte. Sie kehreten alſo zurück nach ihren Schiffen, und wurden eins, ihre Unterſuchung für dieſes Jahr hier zu beſchlieſſen, und ſich nur noch mit friſchem Waſſer und einem Vorrathe von Fiſchen zu verſehen, damit die Rückreiſe nach Aſtrachan mit mehrerer Bequemlichkeit geſchehen könnte.

Inzwiſchen hatten die Einwohner des Landes Saſſian die Rußiſchen Schiffe von weitem bemerket, welches ſie neugierig gemacht, derſelben Beſtimmung zu wiſſen. Unſere Seefahrende verwunderten ſolches nicht. Die Officiers begaben ſich mit wenigen Leuten ans Land, um dem Fiſchfange zu-

zuzuſehen, der auf einer Sandbank geſchahe, die der Mündung des Fluſſes zur linken, oder von derſelben in Norden lieget. Sie hatten kein anderes Gewehr mit ſich, als einige Flinten, um Vögel zu ſchieſſen. Denn jedermann glaubte, daß die niedrigen naſſen Gründe ſie für allem Ueberfalle ſchützten. Man hatte aber kaum zu fiſchen angefangen, als etwan 300 Mann zu Pferde, mit Feuerröhren und Lanzen bewafnet, aus dem Schilfgraſe hervor kamen, und auf die an der Küſte fiſchenden Matroſen zuritten. Der Schrecken machte, daß die Officiers dieſes Volk für ein groſſes Kriegesheer anſahen. Sie erkannten ihre Gefahr, wuſten ſich aber nicht zu helfen, weil die Ruderer mit an dem Fiſchnetze zogen, und folglich unnütz geweſen war, nach den Schaluppen zu fliehen. Alles, was ſie thun konnten, war, ihr Schickſal ſtandhaft abzuwarten. Und dieſes gereichte zu ihrem Beſten. Denn indem ſie alſo tapfer, oder vielmehr ſchreckenvoll, da ſtunden: ſo gerieten darüber die Sallianer in Verwirrung, und hielten auf 100 Faden weit ſtille, weil ſie glauben mochten, eine ſolche Standhaftigkeit müſſe eine, obgleich unſichtbare, gröſſere Macht zum Grunde haben. Endlich wagten ſich zwey Hauptleute, mit etwan 20 oder 30 Gemeinen, näher heran zu reiten, welche nach abgelegtem Gruße fragten: was die Seefahrenden für Leute wären, und wohin ſie gedächten? Man beantwortete dieſe Fragen durch Dolmetſcher mit kurzen Worten. Sie wollten ſich weiter erkundigen, Carl von Verden aber, wie er ſahe, daß noch immer mehr Volks herzu geritten kam, faßte den guten Endſchluß, zu ſagen: " Er ſey wohl noch ein vornehmerer Officier, als ſie. Es ſchicke ſich alſo für ihn nicht, vor ihnen zu ſtehen, da ſie zu Pferde ſäſſen. Er wolle mit ihnen nicht weiter reden. " Als er dieſes geſagt hatte, gieng er mit den übrigen Officiers den Schaluppen zu, wohin ſich mitlerweile auch die Ruderer begeben hatten. Die Sallianer aber blieben ſtehen. Solchergeſtalt entkamen unſere Seefahrende einer Gefahr, die, wie ſie nachmahls gehöret, groß war, weil die Sallianer in der allgemeinen Empörung ſich gleichfalls der Perſiſchen Regierung entzogen hatten. Sie wollten nach Abzuge der Rußiſchen Officiers noch ihre Tapferkeit und Geſchicklichkeit zeigen, galopirten auf dem ſandigten Ufer herum, und wurfen mit Lanzen. Dafür zeigte man ihnen von den Schiffen das Schrecken der Rußiſchen Macht durch einige blinde Canonenſchüſſe.

Den folgenden Tag begaben ſich alle drey Schnauen auf die Rückreiſe, und kamen den 7 September an der Mündung der Wolga, und den 12 zu Aſtrachan, an.

Es war bis zum Winter noch Zeit übrig, die man nicht beſſer anwenden zu können glaubte, als wenn man die verſchiedenen Ausflüſſe der Wolga beführe, und ſolche mit auf die Carte brächte, die man von der gethanen Schiffahrt verfertigte. Zu dem Ende ſetzten ſich der Capitainelieutenant von Werden und der Leutenant Soimonow jeder in eine Schaluppe von 18 Rudern; und wie ſie damit zuerſt nach der vornehmſten und gröſſeſten Mündung der Wolga, welche die Jarkowiſche genennet wird, zufuhren: ſo unterſuchten ſie nachher auch alle übrige Mündungen, und fuhren bis an die Landecke der zwölf Kolki, wo auch eine Inſul liegt, die eben dieſen Nahmen führet. Sie wollten nach Aſtrachan zurück kehren, als ein heftiger Nordwind entſtund, der ſie verhinderte die Reiſe fortzuſetzen. Zwiſchen den verſchiedenen Mündungen der Wolga wächſet auf den niedrigen Gründen des Landes viel Schilfgraß, wo ſich Leute aufhalten, die dem Fange der wilden Thiere nachgehen, die wilden Schweine in dem Schilfgraſe erlegen, und an den Ufern auf Wölfe und Füchſe Fallen ſtellen. Dieſe werden Kamyſchniki, oder auch Gulebſchiki, genannt. Sie leben daſelbſt Winter und Sommer, und kommen im ganzen Jahre nicht in die Stadt. Wie nun unſere Officiers dergleichen Kamyſchniki hier antrafen: ſo wurden ſie von ſelbigen an einen ſolchen Ort geführet, der vor andern mehr erhöhet war, wo ſie einige Tage ſtille liegen muſten. Dergleichen Oerter heiſſen daſelbſt Suchie Griwi. Mitlerweile daß ſie ſolchergeſtalt ſtille lagen, ſahen ſie, daß ſich das Waſſer aus der kleinen Mündung der Wolga, worin ſie lagen, von dem ſtarken Nordwinde gänzlich verlohr, und daß ihre Schaluppen auf dem Trockenen blieben. Die Ufer der See ſo weit ſie ſehen konnten, waren gleichfalls trocken. Sie fingen groſſe Karpfen an tieſen Orten, wo Waſſer zurück geblieben war, mit Händen. Sobald hörte der Nordwind nicht auf, ſo wuchs das Waſſer aus der See wieder an, und ſie konnten ihre Rückreiſe nach Aſtrachan wieder antreten.

Nachdem ſie daſelbſt das Journal von ihrer Reiſe in Ordnung gebracht, und die Carte verfertiget hatten, gieng der Lieutenant Soimonow damit nach St. Petersburg ab. Es war am 30 November, als er dem Kaiſer die Carte mit dem Berichte von der Reiſe übergab. Einige Wochen darauf wurd er zurück nach Aſtrachan abgefertiget, mit dem Befehle, daß man im folgenden Sommer in der anbefohlenen Beſchreibung der Caſpiſchen See fortfahren ſollte.

Die zweyte Reiſe geſchahe im Sommer des 1720 Jahrs von eben denſelben Perſonen, und mit denſelben drey Schnauen, welche, wie ſie zu Ende des Maymonaths von Aſtrachan auslieſen, ihren Weg gerade nach der Mündung des Fluſſes Kur nahmen. Es hat aber der Kur auſſer dem von der vorigen Reiſe bekannten Arme, noch vier andere Mündungen, wovon zwey mit dem erſten Arme parallel laufen, und ſich gegen Oſten ergieſſen; die zwey übrigen aber drehen ſich bey ihrer Vertheilung gegen Süden, und weil die Küſte ſelbſt in dortiger Gegend eine andere Richtung, nehmlich von Oſten gegen Weſten, annimmt, ſo iſt es während dieſer Richtung, daß ihre Ausflüſſe, nicht ſowohl gegen die offene See, als in einem Meerbuſem, bemerket werden. Von allen iſt der letzte, oder unter den ſüdlichen der weſtlichſte Arm der gröſſeſte. Die Polhöhe einer etwas zur Seiten gelegenen Inſul, die nach dem Fluſſe den Nahmen Kura erhalten, iſt 39° 3′.

Nun waren ſie in dem Meerbuſem des Kur Fluſſes, worin die Inſul Kiſyl-agatſch, (d. i. Rothholz) in einer geringen Entfernung von der Küſte, und hinter derſelben eine von Norden gegen Süden hervorragende Landzunge lieget. Hier fallen drey kleine Flüſſe in die See, deren Nahmen Doſchit, Lenkara und Aſtara heiſſen. An der Mündung des Aſtara, welche nach der Carte unter 38° 30′ Polhöhe zu rechnen, wurden ſie von dem dortigen Beg bemerket, der ſie freundlich bewillkommen, und zu ſich ans Land laden ließ. Carl von Verden, Knjäs Uruſſow und Soimonow begaben ſich zu ihm, nicht ohne die nöthige Vorſicht zu ihrer Sicherheit, und von drey Gardemarins begleitet. Der Beg führte ſie in eine auf 4 Pfählen ruhende und mit Schilfgras bedeckte Hütte. Als die Officiers ſich nebſt ihm geſetzet hatten, fragte er: wer die drey übrigen wären? auf die Gardemarins zeigend, und, als er erfuhr, daß es junge von Adel ſeyn, die die Seefahrtskunſt lernten, bat er, daß ſie ſich auch ſetzen möchten. Er tractirte ſie mit des Landesfürchten und Geträuken, daß er aus ſeinem Dorfe holen ließ. Das Getränk beſtund aus einem dick eingekochten und ungegährten Weinbeerenſafte, den ſie Duſchap nennen. Er iſt ſo dick, wie ein flüßiger Honig. Man gieſſet Waſſer dazu, wenn man ihn trinken will. Seine Muſikanten muſten dabey aufſpielen, und der vornehmſte unter denſelben, welcher eine kleine mit eiſernen Ringen behangene Pauke ſchlug, ſung ein Lied, wovon der Beg ſagte: daß ſolches zum Lobe des berühmten Perſiſchen Schachs Nauſchirvan, deſſen Andenken, wegen ſeiner Gerechtigkeitsliebe, von ihnen beſtändig verehret werde, abziele. " Eben ein ſolches Lob, ſetzte er hinzu, verdient auch euer Kaiſer, von deſſen groſſen Verdienſten ich mehr als meine übrigen Landesleute weiß, weil ich zu Aleppo und Smirna geweſen bin, und viel davon habe erzählen hören " Hiernächſt fragte er nach der Urſache ihrer Reiſe. Sie ſagten ihm: daß ſolche bloſſerdings die Sicherheit der Schiffahrt und das Beſte der Handlung zum Endzwecke habe. Ob er nun dieſes zwar mit Worten lobte: ſo konnte man doch aus ſeinem Verhalten abnehmen, daß er was mehreres vermuthete. " Ein jeder Saame, ſagte er, bringet zu ſeiner Zeit ſeine Frucht hervor. " Man wollte wiſſen, was er damit meynte. Er aber lächelte nur, und ſuchte die Rede auf eine andere Materie zu lenken. Die Verſicherungen in Abſicht des Handels erwiederte er dadurch, daß es ihm lieb ſeyn würde, ſie als ſeine Bekannte und Freunde mit Waaren bey ſich ankommen zu ſehen. Mehr konnte man nicht aus ihm bringen. Die Officiers be-

bedankten ſich für ſeine gütige Bewirthung, und, indem ſie Abſchied nahmen, baten ſie ihn hinwiederum auf eines von ihren Schiffen. Er aber entſchuldigte ſich damit, daß er die See nicht vertragen könne. Er verſpüre immer davon Kopfweh. Vor der Abreiſe von dieſem Orte, ſalutirten ſie ihren höflichen Wirth mit 7 Canonenſchüſſen. Ob er aber ſolches, ſo wie es gemeynet war, verſtanden und angenommen habe, läſſet man dahin geſtellet ſeyn.

Von hier gieng die Fahrt nach der Landſchaft Gilan auf den Meerbuſen von Sinſili zu, welches eigentlich ein See von 20 und mehr Werſten im Umfange, in einer weiten mit Bergen umgebenen Ebene iſt, wozu man aus der Caſpiſchen See durch einen ſchmahlen Canal kömmt, deſſen Länge gegen 10 Werſte beträget. Die Küſte von dem Fluſſe Kur bis dahin beſtehet aus hohen Gebirgen, zwiſchen welchen fruchtbare und bewohnte Thäler ſind. Alles iſt mit dicker Waldung, meiſtens von Fruchtbäumen, bedeckt. Man ſiehet dazwiſchen oft Dörfer und Ackerfelder, auch ſteinerne Gebäude, und mit Ziegelpfannen bedeckte Dächer welches eine überaus ſchöne Ausſicht giebt. Des Nachts, wenn ein gelinder Wind vom Lande wehete, verſpürte man auch einen angenehmen Geruch von den Fruchtbäumen, von Pommeranzen, Granatäpfeln u.d.g. Das Fahrwaſſer iſt überall rein und ſicher, der Grund ſandig, und zum Ankern bequem. Friſches Waſſer findet man überall in denen kleinen Bächen, die aus den Bergen in die See flieſſen

Als ſie in der Gegend von Sinſili ankamen, legten ſie ſich vor Anker. Es iſt zwar daſelbſt guter Ankergrund: die Schiffe aber ſind nicht ohne Gefahr, weil ſie dem Nordwinde und den ſtärkſten Wellen der See ausgeſetzt liegen. Des folgenden Tages fuhren ſie mit drey Schaluppen durch den Canal in den See, oder Meerbuſem, und durch denſelben in den kleinen Fluß Perebaſar, auf welchem ſie nach einem Abſtande von 5 Werſten zu einem Dorſe gleiches Nahmens kamen, und von den Einwohnern höflich aufgenommen wurden. Nach Ridſchtſche unterſtunden ſie ſich nicht zu gehen. Sie muſten den Schein beybehalten, daß ihre Unterſuchungen bloß auf die Handlung abzielten. Deswegen begnügten ſie ſich zu Perebaſar, nur einigen Speiſevorrath einzukaufen, und kehrten nach ihren Schiffen zurück. Man hatte daſelbſt 37° 34′ Polhöhe.

Von Sinſili kamen ſie an den Fluß Sebdura, (Sefidrud) unter 37° 26′ Polhöhe, und von dort zum Fluſſe Fuſa. Dieſen fuhren ſie auch 5 Werſte aufwerts, und ſahen zu ihrer Verwunderung in einem kleinen Dorfe eine prächtige ſteinerne Brücke von 5 Schwibbögen, die, wie die Einwohner erzählten, Schach Abbas der Groſſe über dieſen Fluß hatte bauen laſſen. Dergleichen Brükken trift man viele in Gilan an, nicht nur über groſſen Flüſſen, ſondern auch über kleinen Bächen.

Hierauf folgte die Fahrt längſt den Küſten der Landſchaft Maſanderan, oder nach Rußiſcher Ausſprache Miſandron. Dieſe Küſte lieget von Oſten gegen Weſten unter 36° 30 Polhöhe. Um die Mitte derſelben kamen ſie an einen Ort, wo eben zu derſelben Zeit ein Jahrmarkt war. Die meiſte Waare beſtund in glaſürten irdenen Gefäſſen. Ueberall war eben Land mit guter Waldung, und ſtark bewohnt. Die Berge zeigten ſich ziemlich entfernet. Eben dieſe Beſchaffenheit des Landes dauret fort bis nach Aſtrabat. Hier iſt wiederum ein Meerbuſem und guter Hafen, in welchen der Fluß Aſtrabat, wovon derſelbe den Nahmen führet, ſich ergieſſet. Die daſelbſt gelegene Stadt aber heiſſet eigentlich nicht Aſtrabat, ſondern Ferabat. Die Einfahrt in den Meerbuſem hat 8 Fuß Waſſer, vor der Mündung des Fluſſes Aſtrabat iſt 10 Fuß, der Fluß ſelbſt aber hat nicht mehr, als 4 Fuß Waſſer. Die Polhöhe iſt 36° 43'.

Solchergeſtalt hatten unſere Seefahrende ihrer Inſtruction in Beſchreibung der weſtlichen und ſüdlichen Küſte der Caſpiſchen See, und der längſt derſelben befindlichen Inſuln, Meerbuſem und Hafen, ein Genüge gethan. Die oſtliche Küſte zu befahren, war ihnen nicht anbefohlen. Sie ſetzten aber doch ihre Fahrt 24 Meilen längſt derſelben fort, und ſegelten alsdann quer über die See zurück nach dem obbemeldeten Fluſſe Fuſa, damit ſie die eigentliche Breite der Caſpiſchen See be-

beſtimmen könnten. Nachdem dieſes geſchehen war, nahmen ſie ihren Rückweg nach Aſtrachan, ohne irgendwo zu verweilen, und erreichten mit günſtigem Winde und Wetter in 12 Tagen die Mündung der Wolga.

Von Aſtrachan reiſeten alle Officiers zuſammen nach St. Petersburg, und zwar bis Saratow zu Waſſer, von dort aber zu Lande. Nach ihrer Ankunft zu St. Petersburg überreichten ſie dem Kaiſer ihre von der Caſpiſchen See verfertigte Carte. Wie aber ſelbige bloß die weſtliche und ſüdliche Küſte enthielt, ſo befahl der Kaiſer, auch die nordliche und oſtliche Küſte der See, nach des Fürſten Alexander Bekewitſch und des Lieutenants Koſchin Beſchreibung, darauf zu verzeichnen. Solchergeſtalt entſtund diejenige Carte, die der Kaiſer im Jahre 1721 an die Academie der Wiſſenſchaften nach Paris ſandte. Sie wurde von jedermann, ſo wie ſie es verdiente, mit vielen Lobſprüchen aufgenommen. Und in der That hat man es dieſer Carte zu danken, daß die wahre Lage und Geſtalt der Caſpiſchen See in der Welt bekannt worden, nachdem die Erdbeſchreiber ſo viele unrichtige Vorſtellungen davon gegeben hatten, die ſelbſt der gelehrte und fleißige Olearius nur wenig verbeſſern können.

III.

Von des Kaiſers Feldzuge nach denen an der Caſpiſchen See gelegenen Perſiſchen Provinzien im Jahre 1722.

Nachdem der Friede mit Schweden im Jahre 1721 geſchloſſen war, ſo zeigte ſich die Abſicht des groſſen Kaiſers, warum er die Caſpiſche See mit ſo vieler Sorgfalt hatte unterſuchen, und eine Carte davon verfertigen laſſen. Wolynskoi war ſchon vorher vom Kaiſer zum Gouverneur von Aſtrachan beſtellet worden, und muſte daſelbſt zu dem, was nun geſchehen ſollte, die Anſtalten machen. Die Infanterieregimenter, welche bis dahin in Finnland ihre Quartiere gehabt hatten, und an die Schiffahrt auf Galeeren und kleinern Fahrzeugen gewöhnt waren, wurden in die Winterquartiere nach Kaſchin, Romanow, Jaroslawl und andern Orten an der Wolga verlegt. Zu Anfange des 1722 Jahrs erhielten dieſe Regimenter den Befehl, daß ſie, ein jedes an ſeinem Orte eine zulängliche Anzahl von Fahrzeugen, nach dem Muſter dererjenigen, die man in Finnland zwiſchen den Scheeren und Inſulen gebrauchet hatte, und die deswegen Oſtrowskie lotki genannt wurden, bauen ſollten. Zu gleicher Zeit wurden viele Seebedienten nach Aſtrachan geſchickt, und inſonderheit alle diejenigen, die bey den vorigen Reiſen und Unterſuchungen auf der Caſpiſchen See geweſen waren. Hierunter war auch der Herr Soimonow. Sein Tagebuch enthält zwar vornehmlich nur dasjenige, wobey er ſelbſt gegenwärtig geweſen. Wir wollen aber verſuchen, das, was fehlet, aus andern Nachrichten zu erſetzen, um dieſen Theil der Geſchichte des Gröſſen Kaiſers in ein mehreres Licht zu ſetzen.

Der Kaiſer war ſchon im Decembermonathe nach Moſcau gereiſet, um unter ſeiner Aufſicht die Zubereitungen zu der Waſſerreiſe zu veranſtalten. Hier befahl er dem Herrn Soimonew, einige von den gröſſeſten Strugen, die von der Occa mit Getreide nach Moſcau zu kommen pflegen, zuzubereiten, daß zwey Infanterieregimenter, das Ingermanlandiſche und Aſtrachaniſche, darauf Platz hätten. Die Garderegimenter bekamen andere Fahrzeuge. Und ſo wurd mit dem Aufbruche des Eiſes alles fertig. Die Fahrzeuge wurden mit Proviant, Artillerie und Ammunition beladen, und die Soldaten dienten auf denſelben zu Arbeitern.

Der 15. May war der Tag, an welchem der Kaiſer, in Begleitung der Kaiſerin ſeiner Gemahlin, die Reiſe von Moſcau antrat. Die Fahrt geſchahe auf den Flüſſen Moſcwa und Occa bis Niſchnei Nowgorod auf einer Struge, die Moskwaretſchkoi genannt wurde. In dem Hintertheile derſelben waren bequeme Cajuten gezimmert, und das Vordertheil war nach Art der Galeeren, zum Rudern bequem gemacht. Auf jeder Seite waren 18 Ruder. Zu Niſchnei Nowgorod fand man die an der Wolga gebauete Oſtrowskie Lotki vor ſich, desgleichen einige von denen auf der Wolga gebräuchlichen groſſen Barquen, die Naſadi genannt werden, und zu dem gegenwärtigen Endzwecke eingerichtet waren.

Man hatte auch daſelbſt Seefahrzeuge gebauet, von der Gattung, die den Nahmen Galioten, Schuiten, Everſe, führen. In dieſe Naſaden, Schuiten, Everſe, Galioten, wurd alles geladen, was mit den Strugen von Moſcau ankam. Einem jeden von dieſen Fahrzeugen wurden drey Oſtrowskie lotki mit ihrer Mannſchaft zugegeben, dieſelben, mehrerer Geſchwindigkeit halber, und bey widrigem Winde, fort zu ziehen. Wiewohl dieſes war nicht nöthig. Denn da die Wolga zur Frühlingszeit hoch auſchwillet, und dadurch die Schnelligkeit des Strohms ungemein zunimmt: ſo beförderte dieſes die Reiſe dergeſtalt, daß der Kaiſer bereits den 27. May zu Caſan ankam.

Hier hatte der Kaiſer das Vergnügen von dem Ausſchlage einer Reiſe nach Kamtſchatka und den Kuriliſchen Inſuln durch den Geodeſiſten Jewreinow einen Bericht zu erhalten, wovon bereits Erwehnung geſchehen.

Die Ueberbleibſel der Stadt Bulgar, die unterhalb der Mündung des Fluſſes Kama einige Werſte laudeinwerts liegen, erregten des Kaiſers Neugierde, ſolche bey der Fortſetzung ſeiner Fahrt auf der Wolga zu beſehen. Es that ihm leid, daß die alten Gebäude gänzlich verfallen ſollten. Deſſen erinnerte er ſich zu Aſtrachan, und ſchrieb unterm 2. Julius an den Statthalter zu Caſan, daß derſelbe ſofort einige Maurer dahin ſchicken ſollte, die Fundamente der Thürme auszubeſſern, und ins künftige ſollte man auch mit den übrigen Gebäuden auf gleiche Weiſe fortfahren. Der Statthalter bekam auch den Befehl, die dort befindlichen Grabſchriften, die theils Tatariſch, theils Armeniſch, ſind, abcopiren zu laſſen, welche nützliche Arbeit, da ſie noch vorhanden iſt, der Geſchichte ſelbiger alten Stadt einiges Licht giebt.

Zu Saratow fand ſich der alte Chan Ajuka bey dem Kaiſer zur Audienz ein. Die ihm wiederfahrne gnädige Aufnahme ſoll dieſen 83 jährigen Greiß dergeſtalt gefreuet haben, daß er ſich erkläret: Nun wolle er gern ſterben, nachdem er von dem Groſſen Kaiſer eines ſo liebreichen Geſprächs gewürdiget worden. Er ſtarb im folgenden 1723. Jahre.

Den 15. Junius war des Kaiſers Ankunft zu Aſtrachan. Alſobald wurd ein Manifeſt, das in Tatariſcher, Türkiſcher und Perſiſcher Sprache abgefaſſet und gedruckt war, ausgetheilet, und weit und breit verſchicket, um die Urſachen dieſes Kriegeszuges allen Völkern, die es angieng, anzuzeigen. Der Fürſt Demetrius Cantemir, ehemahliger Hoſpodar von der Moldau, war der Verfaſſer deſſelben. Der Kaiſer hatte ihn mit auf die Reiſe genommen, um ſich in dergleichen Sachen ſeiner Hülfe zu bedienen; wie denn auch eine kleine Druckerey von Arabiſchen Lettern bey der Hand war, worüber der Fürſt Cantemir die Aufſicht hatte.

Dieſes Manifeſt iſt zu derſelben Zeit auch in Deutſcher Sprache erſchienen. (*) Wir wollen es zur Ergänzung der Geſchichte, mit Verbeſſerung einiger Fehler, hier einrücken:

" Von Gottes Gnaden Wir Peter der Erſte, Kaiſer von ganz Rußland, und Selbſtherrſcher der oſtlichen und nordlichen Reiche und Lande, von Weſten und Süden, Herr auf Erden, Kaiſer auf den Meeren, und vieler anderer Reiche und Herrſchaften Beherrſcher, und vermöge Unſerer Kaiſerlichen Würde Gebieter ꝛc.

" Denen unter Sr. Majeſtät des Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten, Glücklichſten und Formidabelſten, Unſers alten groſſen Freundes, des Schachs, Bothmäßigkeit und in ſeinen Dienſten ſtehenden geehrten und achtbaren Sipaſalaren, Chanen, Korbſchizen, Agen über das Fußvolk, Topdſchibaſchen, Beglerbegen über die Armee, Sultanen, Weziren und andern Befehlshabern, Obriſten, Hauptleuten und Officieren bey den Truppen; wie auch denen geehrten Lehrern, Imamen,

---

(*) Rußiſch-Türkiſch- und Perſiches Kriegstheatrum. Erſte Abhandlung. Franckfurt am Mayn 1724. 8. S. 57. Verand. Rußland 2. Th. S. 86.

men, Muazinen und andern geiſtlichen Perſonen; imgleichen denen Aufſehern über die Dörfer, denen Krämern, Kauf und Handwerksleuten, und allen Unterthanen, von was für Nation und Religion ſie auch ſeyn mögen. Unſern Gnädigen Gruß zuvor.

" Wenn dieſer Unſer Kaiſerlicher Befehl euch zukommen wird, ſo ſey euch kund, daß, als im Jahre nach der Geburt unſers Heylandes Jeſu Chriſti 1712 (das iſt: im Jahre der Hegira 1124) der unter der Bothmäßigkeit Sr. Majeſtät des Allerdurchlauchtigſten, Großmächtigſten und Formidabelſten, Unſers Groſſen Freundes und Nachbahren, des an Reichen und Ländern hochanſehnlichen Perſichen Schachs, ſtehende Beherrſcher des Lesgiſchen Landes, Daudbeg, und der Beherrſcher der Kaſiikumykiſchen Provinz, Surchai, in denenſelben Gegenden viel übelgeſinnte und unruhige Leute von verſchiedenen Nationen zuſammengebracht, und gegen obgedachten Schachs Majeſtät, Unſern Freund, rebelliret, auch deſſen in der Provinz Schirvan gelegene Stadt Schamachie mit ſtürmender Hand eingenommen, und nicht nur viele Unterthanen Sr. Majeſtät des Schachs, Unſers Freundes, erſchlagen, ſondern auch diejenigen von Unſern Ruſſen, die Tractatenmäßig und nach alter Gewohnheit, ihres Handels wegen dahin verreiſet waren, unſchuldiger und unbarmherziger Weiſe niedergemacht, und ihre Güter und Waaren, am Werthe bey 4 Millionen Rubel, geraubt,

raubt, und alſo, den Tractaten und der allgemeinen Ruhe zuwider, Unſerm Reiche Schaden zugefüget haben.

" Ob nun wohl auf Unſerer Kaiſerlichen Majeſtät Befehl der Statthalter von Aſtrachan zu verſchiedenen mahlen zu den Häuptern dieſer Rebellen geſandt, und von ihnen Genugthuung begehret; Ja ob wir auch ſchon hernach, wegen Unterbrechung der Kaufmannſchaft, einen Abgeſandten mit einem freundlichen Schreiben an den Schach, Unſern Freund, geſandt, und von obgedachten Rebellen Gnugthuung fordern laſſen: ſo iſt doch bisher nicht das geringſte deshalb geſchehen; indem Se. Majeſtät der Schach, ſo ſehr ſie auch gewünſchet, die Rebellen zu beſtrafen, und uns dadurch Gnugthuung zu geben, durch ihr Unvermögen daran verhindert worden.

" Da nun Unſere Rußiſche Nation von dieſen Böſewichtern an Gütern und Ehre verletzet worden, und keine Genugthuung dafür erhalten kann: ſo ſind wir genöthiget, nachdem Wir den Herrn Unſern Gott um Sieg angeflehet, ſelbſt mit Unſerer unüberwindlichen Armee gegen die Rebellen anzurücken, in dem Vertrauen, daß Wir durch Unſere heilige Waffen dergleichen Böſewichter, die beyden Theilen ſo viel Verdruß und Schaden zugefüget, nach Verdienſte ſtrafen, und Uns ſelbſt die billige Gnugthuung nehmen werden.

" Derohalben geben Wir hiermit denen unter Sr. Majeſtät des Allerdurchtigſten Großmächtigſten, und Formidabelſten Unſers lieben Freundes des Schachs Bothmäßigkeit ſtehenden Befehlshabern und Unterthanen, wes Glaubens und Nation ſie auch ſeyn mögen, Perſern und Fremden, (Agem) Armenern, Georgianern und allen, die ſich jetzt in dieſen Gegenden aufhalten, Unſere Kaiſerliche allergnädigſte Verſicherung, und iſt Unſer aufrichtiger, feſter und ernſter Wille, daß in oberwehnten Provinzen, ſo wenig denen Einwöhnern, als Fremden, die ſich daſelbſt befinden, nicht der geringſte Schade geſchehen, und Niemand weder an ſie ſelbſt, noch an ihre Habſeligkeit, Flecken und Dörfer die Hände legen ſolle; wie wir den Unſern Generalen, Officierern und andern Befehlshabern, ſowohl zu Fuſſe, als zu Pferde, und überhaupt bey der ganzen Armee, aufs ſchärfſte verbothen haben, jemand im allergeringſten zu beleidigen; ſollte aber einer von den Unſrigen auch nur eines kleinen Unrechts überführet werden, ſo ſoll hierauf unmittelbar die Strafe und Execution erfolgen. Jedoch verſtehen Wir dieſes unter der Bedingung, daß ihr, wie Freunden gebühret, in euren Wohnungen ruhig verbleibet, euch für Plünderung eurer Güter nicht fürchtet, noch deswegen flüchtet, und eure Güter zerſtreuet. Sollten wir aber von euch erfahren, daß ihr euch zu dieſen frevelhaften Räubern ſchlagen, und ihnen heimlich oder öffentlich mit Gelde, oder Lebensmitteln, helfen, oder auch, dieſer Unſerer allergnädigſten Verſicherung zuwider,

der, aus euren Häuſern und Dörfern flüchten würdet, ſo werden wir genöthiget ſeyn, euch unter die Zahl unſerer Feinde zu rechnen, und ohne Barmherzigkeit mit Feuer und Schwerdt zu verfolgen. Ihr werdet alsdann erwürget, und alle eure Habſeligkeit wird ausgeplündert werden Hieran aber werdet ihr ſelbſt einzig und allein ſchuld ſeyn, und ſolches bey der andern Zukunft des Herrn Unſers Gottes zu verantworten haben.

Denen von Seiten der glänzenden Ottomanniſchen Pforte in dieſen Provinzen, der Handlung oder anderer Geſchäfte halber ſich aufhaltenden Unterthanen geben Wir, über die vormahls errichtete Tractaten, durch gegenwärtigen Unſern Kaiſerlichen Befehl, aufs neue die feſte und ungezweifelte Verſicherung, daß, wenn unſere Truppen in ſelbige Gegenden einrücken werden, ſie ſich nichts zu befürchten haben, ſondern ihre Kaufmannſchaft und andere Geſchäfte ſicher abwarten ſollen, woferne ſie ſich nur ruhig halten. Wir haben auch zu Erhaltung der Sicherheit eurer Perſonen und Güter, Unſern Generalen und andern Befehlshabern ſcharfe Order gegeben, denen von Seiten der glänzenden Pforte in dieſen Gegenden ſich befindenden Kaufleuten, woſern ſie ſich nur ruhig verhalten werden, ſo wenig an ihren Perſonen, als an ihren Waaren, nicht den geringſten Eintrag, Schaden, oder Ueberlaſt zu thun, ſo wie ſolches der zwiſchen unſern beyderſeits Höfen geſchloſſene ewige Friede von uns fordert;

dert; wie denn auch Unſere Meynung keine andere iſt, als dieſen ewigen Frieden (wofern es Gottes Wille iſt) feſt und unverbrüchlich zu halten, deſſen uns Unſer Kaiſerliches Gewiſſen Zeugniß giebt. Wir zweifeln auch keines Weges, es werde gleichfalls von Seiten der glänzenden Pforte dieſe Freundſchaft beſtens unterhalten, und das Verſprochene kräftig gehalten werden.

" Solcher Urſachen wegen haben wir dieſen Unſern Kaiſerlichen Befehl drucken laſſen, eigenhändig unterſchrieben, und euch ſelbigen, ſobald möglich, zuzuſenden, und unter euch auszutheilen befohlen, damit ihr euch nicht mit der Unwiſſenheit entſchuldigen könnet. Ihr habet alſo euch hiernach zu richten. Inzwiſchen lebet allezeit wohl. Gegeben Aſtrachan den 15. Junius im Jahre nach der Geburt Chriſte 1722. "

Es brauchte mehr als einen Monath Zeit, bis man mit Einrichtung der Fahrzeuge, womit die Reiſe über die Caſpiſche See geſchehen ſollte, fertig wurde. Die vorigen drey Schnauen und die zwey groſſen Schiffboote thaten hier wieder ihre Dienſte. Dazu kamen noch 1 Huker, 9 Schuyten, 17 Tjälki, 1 Jacht, 7 Everſe, 12 Galioten, 34 Laſtfahrzeuge von verſchiener Gröſſe, und eine Menge Oſtrowskie lotki, die längſt den Küſten zu gehen, die Seefahrt aushalten konnten. Hingegen nahm man keine von denen vorher zu Aſtrachan gebräuchlich geweſenen Buſſen, weil derſelben Unbequemlichkeit und Unſicherheit bekannt war. Was konnte man ſich auch von dieſen Buſſen verſprechen? Ihre Bauart erlaubte nicht gegen den Wind zu ſeegeln oder zu laviren; ja ſie waren weder zu treiben, noch vor Anker zu liegen geſchickt. Wenn es vor den Wind gieng, ſo that ihnen ein groſſes Seegel ſo ziemliche Dienſte. Drehete ſich aber der Wind, und wurd wiedrig: ſo ſpannte man ein andres kleineres Seegel auf, das Gulai genennet wurde, und lief zurück. So waren dieſe Buſſen beſchaffen. In allem zählte man 442 allerley Art Fahrzeuge, die zu dieſer Reiſe gebraucht wurden, obgleich der Kaiſer in einer Relation nur von 274 geſchrieben haben ſoll, weil er vielleicht nicht alle Lotki in die Zahl der Seefahrzeuge aufnehmen wollen. Die Infanterie, Artillerie, Ammunition und ein ſo groſſer Vorrath von Lebensmitteln, als nöthig war, konnten nicht anders, als zu Waſſer, fortgebracht werden. Die Cavallerie aber gieng ſchon von Zarizin aus, zu Lande, und zwey Corps von Donniſchen und Klein Rußiſchen Coſacken nahmen auch den Weg durch die Steppen und Gebürge. Nach einem damahls in auswärtigen Landen in Druck ergangenen Verzeichniſſe ſoll die ganze zu dieſer Expedition commandirte Mannſchaft aus

22000 Mann Infanterie.
20000 Mann Coſacken.
30000 Mann Tataren.
20000 Mann Calmücken.
9000 Mann Cavallerie.
5000 Mann Matroſen.

zu allem aus 106000 Mann beſtanden haben.

Wir wollen aber für die Richtigkeit dieſer Rechnung nicht einſtehen. Folgendes Verzeichniß der vornehmſten Schiffe, und die Perſonen, die auf einem jeden gefahren, iſt zuverläßiger, weil es ſich auf das Tagebuch des Herrn Soimonows gründet.

Der Kaiſer auf einem Schiffboote, das der Unterlieutenant Solotarew führte, weil dieſer bey der erſten Schiffahrt auf dieſem Boote gefahren war. Mit ihm der Gouverneur von Aſtrachan Wolynskoi.

Der Generaladmiral Graf Apraxin, welcher das Generalcommando über dieſe ganze Flottille hatte, auf dem Hulker, die Prinzeßin Anna genannt; unter ihm der Lieutenant Soimonow.

Der Geheime Rath Graf Tolſtoi, auf der Schnaue Aſtrachan; dieſe führte der Unterlieutenant Lunin.

Der Hoſpodar von der Moldau, Fürſt Cantemir, auf der Schnaue St. Alexander, welche von dem Unterlieutenant Juſchkow geführet wurde.

Der Schiffhauptmann von Verden auf der Schnaue St. Catharina, als Führer der Laſtſchiffe.

Die übrigen Seeofficiers wurden auf die Schuiten Galiote, Everſe und andere kleinere Fahrzeuge vertheilet. Ein Galiot wurd das Cabinetgaliot genannt, weil es dem Cabientſecretaire Makarow mit der Canzelley zur Fahrt diente. Zwey Schiffhauptleute vom erſten Range, Martin Goslar, der des Kaiſers eigenes Kriegesſchiff, Ingermanland, zu commandiren pflegte, und Nikita Wilboy, blieben zu Aſtrachan, um noch mehr Laſtfahrzeuge nach zu ſchicken, von denen Wilboy hiernächſt auch zur See zu folgen den Befehl erhielt. Ihre Majeſtät die Kaiſerin blieben zu Aſtrachan, und bey derſelben alles vornehme Frauenzimmer, das bis dahin dem Zuge gefolget war.

Der 18 Julius war der Tag der Abreiſe von Aſtrachan. Damahls zog der Generaladmiral, auf des Kaiſers Befehl, zum erſtenmahle die General-Admiralsflagge auf. Denn ob er gleich ſchon oftmahls in der Oſtſee die ganze Flotte commandiret hatte, und als Generaladmiral war angeſehen worden: ſo hatte er doch noch niemahls eine andere, als die weiſſe Admiralsflagge, geführet; daher der eigentliche Anfang der Würde eines Generaladmirals hier zu ſetzen iſt. Dieſerwegen wurd er auch, ſobald die Flagge erſchien, von den Bollwerken der Stadt mit einigen Canonenſchüſſen, und von den Soldaten auf den Oſtrowskie lotki ſowohl, als von dem Volke, das vom Ufer zuſahe, mit einem dreyfachen Hura begrüſſet. Der Kaiſer ſelbſt erhob ſich von ſeinem Schiffboote zu dem Generaladmiral auf den Huker, ihm Glück zu wünſchen, welches dem ehrwürdigen

Greiſe Thränen auspreſſete; ſo ſehr war er von dieſer hohen Gnade gerühret. Alle Vornehme und Officiers folgten dem Kaiſer. Niemand wollte der letzte ſeyn, dem General-Admiral ſeine Freude zu bezeigen. Ein ſo kleines Fahrzeug, als der Huker, konnte eine ſo groſſe Menge Menſchen kaum faſſen.

Sobald der Kaiſer nach ſeinem Schiffboote zurück gekehret war, ließ der General-Admiral das Signal zur Abfahrt geben. Hier entſtund eine groſſe Unordnung, ſowohl von der Menge der Fahrzeuge, womit die ganze Wolga bedecket war, als von dem ſchnellen Laufe des Fluſſes. Ein Fahrzeug ſtieß auf das andere. Man mußte die gröſſern Fahrzeuge mit kleinern buxiren, um ſie wieder in Ordnung zu bringen, und darin zu erhalten. Selbigen Tag kam man nicht weiter als bis Iwantſchuk, welches eine Fiſchwehre des Sergiew-Troiziſchen Kloſters, 30 Werſte von Aſtrachan, iſt, wo die gröſſeren Fahrzeuge ſich vor Anker legten, und die kleineren an den Ufern anlandeten. Man kennet dieſe Fiſchwehren, die mit dem gemeinſchaftlichen Nahmen Utſchug, plur. Utſchugi, genannt werden, aus Struyſſens Reiſebeſchreibung, wo auch eine Abbildung derſelben zu ſehen iſt. Es ſind noch drey dergleichen in der Wolga, und in dem Jaik ſind ſie gleichfalls gebräuchlich.

Den 19 Julius der Morgens um 7 Uhr fuhr man nach gegebenem Signale wieder ab, und paſſirte um Mittagszeit den letzten Utſchug, von wannen die Fahrzeuge Abends zu Jarkowskoje Uſtie ankamen. Sie blieben dieſe Nacht noch in dem Fluſſe liegen. Den dritten Tag, als den 20 Julius, liefen ſie in See, und ankerten bey der Inſul Tſchetire bugri. Hier wurd den 21 bey dem Generaladmiral auf dem Huker, in Gegenwart des Kaiſers, Rath gehalten, und folgendes beſchloſſen: 1) Die Mündung des Fluſſes Terki ſollte, im Falle, daß die Fahrzeuge von Wind und Wetter zerſtreuet würden, zum erſten Rendevous dienen. 2) Der Kaiſer wollte auf ſeinem Schiffboote die Avantgarde commandiren. Ihm ſollten alle kleine Fahrzeuge, die Ruder gebrauchten, inſonderheit die Struge Moskwarezkoi und die Oſtrowki, längſt den Küſten folgen. 3) Die Laſtfahrzeuge ſollten alle unter des Capitaine von Verden Commando gerades Weges nach der Inſul Tſchetſchen gehen, und daſelbſt weitern Befehl erwarten. 4) Der Huker und die zwey Schnauen, worauf der Graf Tolſtoi und der Fürſt Cantemir fuhren, ſollten längſt den Küſten ſegeln, ſo nahe, als es die Tiefe des Fahrwaſſers erlauben würde.

Der Cabinetscourier Tſchebotaiew wurde zur See nach Gilan geſchickt, um von dem dortigen Zuſtande der Sachen Nachricht einzuholen, welches deſto leichter geſchehen konnte, weil ſeit dem vorigen Jahre ein Rußiſcher Conſul, Semön Awramow, ſich zu Rjäſchtſche aufhielt, und ſchon in dieſem Jahre Rußiſche Kaufartenſchiffe, von deren Ankunft man aber noch keine Nachricht hatte, dahin abgegangen wären.

Denſelben Tag, Nachmittags um 3 Uhr, gieng die ganze Flottille mit einem gelinden Nordwinde unter Segel. Das Boot, worauf der Kaiſer fuhr, und die demſelben folgenden Oſtrowki waren in geringer Entfernung zu ſehen. Des Abends nach 9 Uhr wurd der Wind SW, und folglich widrig, mit abwechſelnder Heftigkeit. Deswegen befahl der Generaladmiral, ein Signal zum Ankern zu geben. Nach einer Stunde wurde der Wind wieder günſtig. Man gab ein neues Signal, die Fahrt fortzuſetzen: wie aber die Oſtrowki deſſen nicht wurden, ſo blieben ſie bis zum anbrechenden Tage vor Anker.

Währender Nacht hatten ſich der Huker und die Schnauen in etwas von der Küſte entfernet. So bald es Tag wurde, bemüheten ſie ſich derſelben wieder zu nähern. Es wurde aber Mittag, bevor ſie das Boot des Kaiſer wieder zu Geſichte bekamen. Es lag vor der Landecke der 12 Kolken vor Anker. Nachmittags gegen 4 Uhr kamen ſie demſelben ganz nahe. Der Generaladmiral, ob er gleich den oberſten Befehlshaber vorſtellete, getrauete ſich doch in dieſem Falle nichts, ohne des Kaiſers Genehmhaltung, zu thun. Er ſchickte den Mitſchmann Rſhewskoi hin, um Befehl zu bitten: ob er weiter fahren, oder ſich hier gleichfalls vor Anker legen ſollte? Da merkte man, daß der Kaiſer über das den vorigen Abend zum Ankern gegebene Signal ungehalten worden. Er fragte den Mitſchmann nach der Urſache deſſelben

Und wie dieſer antwortete: der widrige Wind habe ſolches veranlaſſet, und es ſey eine Stunde darauf wieder ein Signal zur Abfahrt gegeben worden: ſo verſetzte der Kaiſer: Darüber aber ſind die Oſtrowki zurückgeblieben. Auf die wiederhohlte Anfrage; was jetzt zu thun ſey? war die Antwort: der Generaladmiral möge machen, was er wolle. Alſobald ließ der Generaladmiral auch Anker werfen, und ſo lag man die ganze Nacht ſtille, mittlerweile die Oſtrowki nachkamen.

Den folgenden Morgen (als den 23) ließ der Kaiſer auf ſeinem Boote die Anker lichten, und fuhr gerade über die See auf die Mündung des Fluſſes Terek zu, wo er auch noch ſelbigen Tag anlandete. Der Generaladmiral aber und die zwey Schnauen muſten ſich erſt um die Sandecke der 12 Kolke buxiren laſſen, und konnten deswegen nicht ſo geſchwind nachkommen. Ueberdem ſegelte das Schiffboot des Kaiſers ſchneller, als ſie. Aus dieſen Urſachen ſahen ſie ſich gezwungen, 5 Meilen von dem Auslaufe des Fluſſes Terek bey der Inſul Tſchetſchen zu übernachten, da ſie denn erſt Tages darauf (24.) Vormittage um 11 Uhr vor der Mündung des Terek ankamen. Von den übrigen Fahrzeugen und Oſtrowki mit den Truppen war noch nichts zu ſehen, weil dieſe längſt der Küſte rund um den Kislariſchen Meerbuſem eine viel gröſſere Fahrt zu machen hatten.

Inmittelſt war der Kaiſer ſchon auf einer Schaluppe nach der Stadt Terki gefahren geweſen, und kam jetzt zu dem Generaladmiral auf den Huker. Hier wurd nicht mehr an das vorhergegangene gedacht. Alle Gedanken des Monarchen waren auf die üble Lage der Stadt Terki, und auf die Ausſchiffung der Truppen an der Landſpitze Agrachan gerichtet, wozu zwey Coſacken, die der Kaiſer von Terki mitgebracht hatte, die Bequemlichkeit anzeigen ſollten. Was der Kaiſer an der Lage von Terki ausſetzte, war die niedrige, feuchte und ungeſunde Gegend derſelben. Die Stadt lag auf einer kleinen Juſul zwiſchen zweyen Armen des Fluſſes Terek, wo rund umher nichts anders, als Schilf, wuchs. Zwar befand ſich gegen über der Stadt auf der Südlichen Seite des Fluſſes eine kleine Anhöhe, wo die Terkiſchen Tſcherkaſſen und Coſakken wohnten; die Rußiſche Beſatzung aber war in dem engen Bezirke der Feſtungswerke eingeſchloſſen. Deswegen beſchloß der Kaiſer, die Stadt an einen andern Ort zu verlegen, wozu ſich bald darauf bey Erbauung der Feſtung Swjätoi Kreſt (zum heil. Kreutz) eine vortheilhafte Gelegenheit zeigte.

Den Ort auszuſuchen, wo die Ausſchiffung der Truppen könnte bewerkſtelliget werden, wurde dem Lieutenant Soimonow aufgetragen. Der Generaladmiral gab ihm eine Schaluppe von 12 Rudern, und das Volk muſte ſich auf zwey Tage mit Proviant verſehen. Die beyden vorerwehnten Terkiſchen Coſacken fuhren mit ihm. Er lief (den 25.) in den Agrachaniſchen Meerbuſem ein, und hielt ſich anfänglich an die Küſte des feſten Landes, die ihm zur Rechten lag, nicht daß er an derſelben einen bequemen Ort zur Ausſchiffung hätte ſuchen wollen, ſondern bloß von dem dortigen Fahrwaſſer und der Beſchaffenheit der Küſte Nachricht einzuziehen, welches nachgehends den Oſtrowkt, als ſie hier bey einer Inſul eine Zeitlang ihre Sicherheit ſuchen muſten, ſehr nützlich war. Er kam an das Ende des Meerbuſems, wo der Fluß Agrachan ſich in denſelben ergieſſet. Er fuhr dieſen Fluß über 5 Werſte aufwerts, fand aber die ganze Gegend ſehr niedrig, und überall mit Schilf bewachſen, ſo daß mit der Flotte daſelbſt zu landen, alle Bequemlichkeit fehlte. Er rechnete den Abſtand von der Mündung des Terki bis an den Fluß Agrachan auf 8 Meilen. Die eintretende Nacht ließ nicht zu, ein mehreres vorzunehmen.

So bald der Tag anbrach, (26.) trat Soimonow die Fahrt längſt dem Ufer der Landſpitze an, wo er einen bequemen Ort zur Ausſchiffung zu finden verhofte. Nach einem Abſtande von 5 Werſten von der Mündung des Fluſſes Agrachan thaten ſich je weiter je mehr erhabene und bequeme Gegenden hervor, ſo daß Soimonow erſtlich den Ort, wo man anlanden, und hernach einen andern, wo man für die Truppen ein Lager aufſchlagen könnte, auserſahe. Die Gegend ſchien kenntbar genug zu ſeyn, daher hielt er nicht für nöthig, ein Merkzeichen (Majak) daſelbſt aufzurichten.

Hieraus aber erfolgte nachmahls, daß man dieſelbe Stelle nicht wieder fand, und die Aneſchiffung der Truppen nicht ohne groſſe Mühe und Beſchwerlichkeit geſchehen konnte.

Nun wollte Soimonow nach der Flottille zurück kehren, die er noch vor der Mündung des Fluſſes Terek anzutreffen vermuthete. Wind und Wellen waren ihm zuwider. Dieſe begünſtigten aber den Lauf der Flottille, die des Abends um 5 Uhr auf ihn zuſegelte. Er befand ſich damahls ungefehr um die Mitte des Meerbuſems. Der Kaiſer, welcher damahls auf dem Fahrzeuge Moskworetzkoi fuhr, ſchickte Soimonow eine Schaluppe entgegen, mit dem Befehle, daß er ungeſäumt, ohne zum Generaladmiral zu fahren, Sr. Majeſtät den Rapport abſtatten ſollte. Nachdem dieſes geſchehen, ſagte der Kaiſer: " Wir glaubten nicht, daß du heute zurück kommen würdeſt. Deswegen war dem Generaladmiral befohlen worden, daß er gegen den Abend vor Anker gehen ſollte. Da du aber gekommen biſt: ſo ſoll dieſer Befehl aufgehoben ſeyn. Begib dich nun wieder auf den Huker, und fahre die Nacht über ſo weit du kommen kanſt. "

Dieſen Befehl brachte der Lieutenant Soimonow dem Generaladmiral, da denn auch die Fahrt eine Weile in die Nacht fortgeſetzet wurde. Als ſich aber um 10 Uhr ein heftiger Wind aus Weſten erhub, der auch einen ſtarken Regen mitbrachte:

te: ſo ſahe man ſich genöthiget, Anker zu werfen. Man blieb vor Anker bis auf den folgenden Mor- ohnerachtet der Wind nach Mitternacht wieder ſtille wurde.

Es war der 27. Julius, als der Gedächtnißtag des Sieges, den der Kaiſer im Jahre 1714 bey Hangut gegen eine Schwediſche Eſcadre erfochten hatte. Das Wetter ließ ſich helle an, mit einem gelinden Nordwinde, weswegen der Generaladmiral früh Morgens Anſtalt machen ließ, weiter zu fahren. Der Kaiſer aber, welcher eben zu der Zeit auf einer Schaluppe angefahren kam, befahl zu warten, um vorher wegen dieſes merkwürdigen Tages ein Dankfeſt zu feyren. Hierzu wurd, der Geräumigkeit wegen, des Kaiſers Fahrzeug beſtimmt. Da es nun für die gewöhnliche Zeit des Kirchendienſtes noch zu früh war, ſo wollte inmittelſt der Kaiſer, in der Meynung, daß hier der Ort ſey, wo man landen könnte, die Küſte beſehen. Soimonow muſte mit ihm fahren, um zum Wegweiſer zu dienen. Man fuhr auf das Land zu, das nicht weit entfernt war. Hier merkte Soimonow, daß des Kaiſers Vorhaben ſey, an der Küſte auszuſteigen, und ſagte deswegen: der Ort, wo man landen könne, ſey noch etwas weiter entfernt. Darauf ließ der Kaiſer längſt der Küſte ſteuren, und Soimonow ſtellte ſich vorn auf die Schaluppe, damit er den Ort beſſer bemerken könnte. In der That wuſte Soimonow nicht, wo er war. Das hohe Schilfgras, dem man ſehr nahe fuhr, verdeckte noch dazu die Küſte. Er muſte es aber auf das Glück ankommen laſſen. Der Kaiſer wurde ungedultig, als er ſahe, daß es ſo lange währete. Endlich that ſich eine Oeffnung zwiſchen dem Schilfgraſe hervor, wo ſich eine trockene Küſte zeigte. Dieſe muſte nun zum Orte der Landung beſtimmet werden, ohnerachtet der eigentliche Ort, den Soimonow dazu auserſehen hatte, wie er hernach erfuhr, noch mehr als eine halbe Werſte weiter lag. Der Kaiſer, welcher eine unbeſchreibliche Begierde hatte, aus Land zu kommen, und ein ſeichtes Ufer vor ſich ſahe, dem die Schaluppe nicht näher als auf 5 Faden, kommen konnte, ließ ſich von vier Ruderknechten, die bis an den Gürtel im Waſſer giengen, auf einem Brete ans Land tragen. Soimonow gieng neben her, den Kaiſer zu halten, daß er nicht naß würde. Er und 5 Ruderknechte trugen geladene Flinten. Sonſt war noch der Denſchik Poſpelow, ein beſonderer Liebling des Kaiſers, mit von der Geſellſchaft.

Einige Sandhügel lagen 2 bis 300 Faden von der Küſte. Der Kaiſer erſtieg den höchſten derſelben, von wannen man, auf der andern Seite dieſer Landzunge, die groſſe See im Geſichte hatte. Er erwählte ſogleich eine Gegend, wo die Truppen im Lager ſtehen könnten. Eben damahls kam eine andere Schaluppe mit dem Quartiermeiſter des Preobraſchenskiſchen Garderegiments an, dem der Kaiſer, ihm zu folgen, befohlen hatte, damit er ihm den Ort zum Lager für die Garde anweiſen könnte, welches denn auch geſchahe. Noch kamen in einer beſondern Schaluppe der Gouverneur Wolynskoi und der Cabinetsſecretaire Makarow angefahren, um zu vernehmen, was der Kaiſer etwan zu befehlen hätte. Mitlerweile fanden die Ruderknechte im Schilfe einen Tatariſchen Kahn, worin ein Maſt lag. Als nun der Kaiſer nach der Küſte zurück kam, befahl er dem Lieutenant Soimonow, dieſen Maſt, zum Zeichen für die Flottille, an der Küſte aufzurichten, und darauf in des Gouverneurs Wolynskoi Schaluppe nach der Flottille zurück zu kehren, mit dem Befehle an den Generaladmiral, den Gottesdienſt zu halten, und nach Endigung deſſelben von allen Fahrzeugen ein Lauffeuer zu geben, hiernächſt aber mit der ganzen Flottille hieher zu ſegeln, und vor dieſem Orte zu ankern. Dieſem allen wurde pünctlich nachgelebet.

Um 4 Uhr Nachmittags geſchahe, nach gegebenem Signale, von allen Fahrzeugen zugleich die Landung. Von den groſſen Fahrzeugen wurde das Volk mit Schaluppen ausgeſetzt. Die Oſtrowki aber fuhren ſelbſt ſo nahe an die Küſte, als ſie kommen konnten. Dadurch wurde der Schilf überall dem Waſſer gleich gemacht, und man hatte nunmehr allenthalben eine reine Küſte vor ſich. Der Generalquartiermeiſter Kartſchmin wies einem jeden Regimente im Lager ſeinen Platz an. Den folgenden Tag ſchlug man die Zelte auf. Dieſes Lager bekam den Nahmen des Agrachaniſchen

ſchen Retranchements, worunter es auch auf einigen Carten vorgeſtellet iſt. Denn der Kaiſer fand für nöthig, daſſelbe mit einem Walle befeſtigen zu laſſen, damit die Truppen daſelbſt für allem etwan zu befürchtenden feindlichen Ueberfalle ſicher wären.

Mehr als eine Woche gieng vorbey, bis man von hier weiter rücken, und die eigentliche Abſicht dieſes Feldzuges in die Erfüllung zu bringen, anfangen konnte. Hierzu waren Pferde nöthig, die man mit der Cavallerie zu Lande erwartete. Dieſe aber hatte theils von dem Mangel des Waſſers und der Fourage in der Steppe viel Ungemach auszuſtehen, theils fand ſie bey ihrer Einrückung in Dageſtan von denen Einwohnern des Dorfs Andreewa einen unvermutheten Widerſtand, und wurd alſo hierdurch ihr Marſch nicht wenig verzögert.

Während dieſer Zeit veranſtaltete der Kaiſer was nöthig war, ſchickte aus, die umliegenden Gegenden und die Ueberfahrt über den Fluß Sulak erforſchen zu laſſen, und brachte die Oſtrowki in Sicherheit, damit ſie auch auf der Rückreiſe gebraucht werden könnten. Er ließ es auch nicht an Luſtbarkeiten ermangeln, wenn Zeit und Gelegenheit dazu ſich anboth. Der Kaiſer, der General Admiral, der Graf Tolſtoi und der Fürſt Cantemir übernachteten jederzeit auf ihren Schiffen. Am Lande war für den Kaiſer ein köſtliches Perſiſches Zelt von Leinwand mit ſeidenem Zeuge ge-

gefuttert aufgeſchlagen, das ihm der Schamchal von Tarku entgegen geſchicket hatte. Es gieng aber kein Tag vorbey, daß der Kaiſer nicht zu Lande fuhr, und alsdenn pflegte er gemeiniglich bey dem Generaladmiral, welcher der Küſte näher ſtund, anzukommen.

Einsmahls geſchahe es bey dieſer Gelegenheit, daß der Kaiſer ſich der Schiffgewohnheit erinnerte, nach welcher diejenigen, die in eine gewiſſe Gegend der See zum erſten mahle kommen, von einer Seegelſtange in die See herunter gelaſſen, und untergetauchet werden, oder ſolches mit Geſchenken abkaufen müſſen. Hier war eine neue See für unſere Schiffahrenden. Der Kaiſer wollte das Vergnügen haben, dieſe Ceremonie auch hier einzuführen; und wie er ſich ſelbſt davon nicht ausſchloß, ſo galt auch keine Ausrede bey andern, ſo fürchterlich ihnen auch die Sache zu ſeyn ſchien. Herr Soimonow hatte auf des Kaiſers Befehl über dieſe Luſtbarkeit die Aufſicht. Der Generalmajor Iwan Michailowitſch Golowin, den der Kaiſer im Scherz den Admiralitäts Bas *) zu nennen pflegte, muſte am erſten dieſe ihm höchſtverdrießliche Sache über ſich ergehen laſſen. Darauf folgte der Kaiſer, nach ihm der Generaladmiral, und ſo weiter die ganze Generalität und die Miniſter. Es war luſtig anzuſehen, wenn einige dabey ſehr kläglich thaten, und andere mit dem größeſten Muthe

---

*) Nicht Kriäs Bas, wie Weber im veränderten Rußland 1. Theil S. 314. ſchreibt.

Muthe das Werk angriffen. Herr Soimonow ſchreibt: der Generalmajor Matuſchkin habe unter allen die gröſſeſte Verzagtheit, ſo wie der Brigadier Fürſt Borätinskoi die gröſſeſte Unerſchrockenheit, blicken laſſen.

Eben zu der Zeit, da dieſes vorgieng, kam ein Terkiſcher Coſack, als Courier, von dem Brigadier Veterani an, mit der Nachricht, von dem zu Andreewa erlittenen Verluſte, welchen der Kaiſer deſto ſchmerzhafter empfand, je deutlicher am Tage lag, daß ein Verſehn des Brigadiers dazu die Gelegenheit gegeben hatte. Veterani war mit 4 Regimentern Dragoner von dem Generalmajor Kropotow detachiret worden, um von dem befeſtigten Dorfe Andreewa Beſitz zu nehmen, wovon der Gouverneur Wolynskoi verſichert hatte, daß die Einwohner deſſelben ſich nicht widerſetzen würden. Als er aber den 23. Julius in der Nähe des Dorfs ein enges Defile zu paßiren hatte, wurde er plötzlich und unvermuthet von den Anhöhen aus dem Gebüſche mit Pfeilen und Kugeln ſo ſcharf begrüſſet, daß viele von den Seinigen davon zu Boden fielen. Hier geſchahe der Fehler, daß Veterani zu lange in dieſem engen Paſſe verweilete, und ſich wider einen Feind zur Wehre ſetzen wollte, der ſeine Stärke im Hinterhalte verſtecket hatte. Man meynte, wenn er ſchleunig auf das Dorf losgegangen wäre, ſo würde er weniger Mannſchaft eingebüſſet haben. Einige Officiere ſollen auch die Gefahr ſehr wohl eingeſehen haben; wie denn der Obriſte Naumow ſogleich einige detachiret, die dem Feinde Einhalt gethan, da immittelſt die übrigen nach einem geringen Widerſtande die Wälle des Dorfs erſtiegen, und den erlittenen Verluſt tapfer gerächet haben. Jedoch der Verluſt belief ſich nicht über 80 Man Dragoner. Dafür wurd eine anſehnliche Beute gemacht, und das ganze Dorf in die Aſche geleget.

Nun kamen nach und nach ſchon einige Vortruppen von der Cavallerie, inſonderheit Coſacken, im Lager an, ſo daß es nicht mehr an Pferden fehlte. Sogleich ſchickte der Kaiſer den Lieutenant Soimonow, von 12 Terkiſchen Coſacken begleitet, nach dem Fluſſe Sulak, daß er nachſehen ſollte, wo derſelbe am beſten zu paßiren ſeyn möchte. Sulak heiſſet derjenige Fluß, von dem der Fluß Agrachan ein Arm iſt. Wie dieſer in den von ihm benannten Meerbuſem flieſſet: ſo ergieſſet ſich jener unmittelbar in die Caſpiſche See. Eine allgemeine Bemerkung, daß die Flüſſe an ihren Mündungen, von dem angeſpülten Sande der See, am ſeichteſten zu ſeyn pflegen, ließ den Kaiſer vermuthen, daß ſolches auch bey dem Sulak ſeyn könnte. Wenn man alſo gleich die Truppen auf Flöſſen überſetzen müſte: ſo würde es doch für die Bagagewagen eine Erleichterung und Vortheil in der Zeit ſeyn, wenn ſolche an der Mündung durchfahren könnten. Dieſes war alſo inſonderheit dem Herrn Soimonow zu unterſuchen anbefohlen. Er fand die Mündung wirklich ſeichte genug, und es war auch anfänglich ein feſter ſandichter Grund: als man aber in die Mitte des Fluſſes kam, wurd der Grund ſo ſchlammigt und zähe, daß die Pferde Mühe hatten, ſich wieder heraus zu arbeiten. Man muſte alſo die Hofnung einer Durchfahrt gänzlich aufgeben, und anſtatt deſſen ſo viel mehr für Flöſſe ſorgen, die ſo eingerichtet wurden, daß ſie längſt dicken, an beyden Ufern befeſtigten, Seilen konnten übergezogen werden.

Soimonow war rückwerts längſt dem Strande, oder längſt dem niedrigen Ufer der See geritten, das aus angeſpülten Sande beſtehet, und viel niedriger, als die eigentliche Küſte, iſt. Als er dieſes Umſtandes in ſeinem Berichte mit erwähnte: fragte der Kaiſer: " ob auch Merkmahle daſelbſt zu ſehen ſeyen, daß das niedrige Ufer bey ſtarken Winden aus der See unter Waſſer geſetzet würde? " Soimonow antwortete: " Allerdings. Das Waſſer aus der See erhebe ſich oft bis an die eigentliche hohe und ſteile Küſte, oder, wo die Küſte niedrig ſey, bis an die auf derſelben befindlichen Sandhügel. Das habe ich wohl gedacht, ſagte der Kaiſer zu den Umſtehenden, daß Kartſchmin, (der General-Quartiermeiſter) ſich irrete, da er gemeynet, man könne den Marſch längſt dem Strande vornehmen. Ich habe ihm ſchon damahls geantwortet: ob er Luſt habe ein Pharao zu werden? "

Hierauf kam die Frage vor: wie man die Oſtrowki bis zur Rückreiſe verwahren könne, das mit ſie nicht von Sturmwinden beſchädiget würden? Denn man hatte ſchon erfahren daß einige derſelben, weil ſie nicht vor Anker, ſondern auf dem Strande, lagen, von einem die Nacht über geweſenen heftigen Winde, übel zugerichtet, und im Waſſer verſenket worden waren. Der Kaiſer, welcher, um mit dem Generaladmiral darüber zu rathſchlagen, auf den Huker kam, war ſehr beſorget, wie die Truppen nach Aſtrachan zurück kehren ſollten, wenn dergleichen noch mehr geſchähe. Er meynte: " man ſollte ſie alle unter Waſſer ſezen; alsdann würden ſie vom Winde nicht ſo leicht gehoben, und beſchädiget werden können; es ſey hernach nicht ſchwer, ſie wieder herauszuziehen und auszuleeren. " Als er dieſes ſagte, wandte er ſich gegen Soimonow, der dabey ſtund, mit den Worten: " Du biſt auch ein Seemann; was dünket dir hiervon? " Da erinnerte ſich Soimonow an ſeine Fahrt, die er längſt der weſtlichen Küſte des feſten Landes bey Unterſuchung des Agrachaniſchen Meerbuſems gethan hatte, und an eine unweit ſelbiger Küſte gelegene kleine Inſul, die von den Terkiſchen Coſacken Rakuſchiſchnoi Oſtrow genennet wird. Dieſe Inſul iſt zwar nicht auf den Carten angezeiget: man findet aber daſelbſt einen Bach Rakuſchiſchna, und dieſer iſt dem Agrachaniſchen Retranchement gerade gegenüber. Auf der Inſul ſtund damahls eine hohe Weide, die man von dem Huker ſehen konnte. Dieſemnach that Soimonow den Vorſchlag: " man könnte die Oſtrowki hinter ſelbige Inſul in Sicherheit bringen: da würden ſie nicht ſo leicht von den Winden und Wellen beſchädiget werden können. Wohl, ſagte der Kaiſer, als er die hohe Weide wahrnahm, das iſt nicht weit. Ich will ſelber hinfahren, und den Ort beſehen. "

Bald darauf ſtieg der Kaiſer in ſeine Schluppe, und nahm Soimonow mit ſich. Man fuhr auf die Inſul zu, und um dieſelbe herum. Sie war ganz mit Waſſer und hohem Schilfgraſe bedecket. Selbſt die hohe Weide ſtund im Waſſer. Zwiſchen dem Schilfe fand man nirgends weniger, als 4 Fuß Waſſer. Die Tiefe des Canals aber, zwiſchen der Inſul und dem feſten Lande, war 7 bis 8 Fuß. Dieſer Canal war eine halbe Werſte breit. Ob nun gleich eine groſſe Bequemlichkeit fehlete, darin daß kein trockener Ort war, wo man hatte ein Zelt aufſchlagen können: ſo hielt doch der Kaiſer dafür, daß, da übrigens die Oſtrowki dort ſicher wären, man nicht alles ſo genau nehmen müſte. " Es iſt wahr, ſagte er, wir müſſen eine ziemliche Anzahl Volks zu Bewachung der Oſtrowki zurück laſſen: dieſe aber können auf den Oſtrowki ſelbſt wohnen. Bey weiten Schiffarten gehet mehr Zeit vorbey, daß man nicht an Land kömmt, als dieſe hier werden zuzubringen haben. Hier ſoll dieſe, fuhr er fort, ſich gegen Soimonow richtend, dort jene Diviſion liegen. " Darauf beliebte es dem Kaiſer, nach der Mündung des Fluſſes Agrachan zu fahren, die von dort nicht weit entfernet war. Von dort kehrten ſie zurück nach den Schiffen. Den folgenden Tag wurden alle Oſtrowki hinter die beſchriebene Inſul gebracht, und von Soimonow nach derienigen Anweiſung geordnet, die er von dem Kaiſer empfangen hatte. Drey hundert Mann Klein-Rußiſche Coſacken blieben auf denſelben zur Wache. Man hat nicht gehöret daß ihnen ein Unfall angeſtoſſen ſey.

Mitlerweile waren die übrigen Dragoner und Coſacken, welche den Weg zu Lande gemacht hatten, an dem Sulak angekommen mit welchen die Truppen im Retranchement auch ihre Pferde erhielten. Dieſe waren ledig von Aſtrachan nach Terki geſchicket worden, und von dort an hatten ſolche die Dragoner unter ihre Bedeckung genommen. Sie brauchten aber einen Erfriſchung, wozu die gute Weide an den Flüſſen Sulak und Agrachan ſehr dienlich war. Im Retranchement blieben 200 Mann regulaire Truppen und 1000 Mann Coſacken unter Commando des Obriſtlieutenants Maslow zur Beſatzung. Alle übrige Truppen folgten dem Kaiſer, als er den 5. Auguſt den Marſch auf Derbent antrat.

Der Schiffe wegen, die im Agrachaniſchen Meerbuſem lagen, ließ der Kaiſer durch den Generaladmiral dem Lieutenant Soimonow auftragen, daß er mit denſelben zu dem Capitaine von Verden ſtoſſen ſollte, der mit den Laſt- und Transportfahrzeugen noch bey der Inſul Tſchetſchen lag;

von dort ſollten all zuſammen nach Derbent ſegeln. Soimonow und die übrigen Seeofficiere begleiteten vorher den Generaladmiral eine Weile auf dem Marſche. Der Kaiſer ritte vor der Garde her. Der Generaladmiral und die ganze Generalität waren gleichfalls zu Pferde. Alles geſchahe in der beſten Ordnung. Nach genommenem Abſchiede verfügten ſich die Seeofficiere auf ihre Schiffe welche ſie den folgenden Morgen mit friſchem Waſſer verſahen, und darauf um Mittagszeit unter Segel giengen. Des Abends um 7 Uhr waren ſie bey der Juſul Tſchetſchen. Hier übernahm der Capitaine von Verden das Commando, welcher ſich, nach denen mit dem Lieutenant Soimonow erhaltenen Befehlen, nun auch zur Abreiſe anſchickte, doch einige Tage brauchte, bis alles in ſegelfertigem Stande war. Dafür gieng die Fahrt nach Derbent deſto geſchwinder von ſtatten; denn ſie koſtete nur anderthalb Tage, weil man Wind und Wetter zu ſeinen Dienſten hatte.

Den 6. Auguſt kam der Kaiſer mit der Armee an den Fluß Sulak, wo dieſer Fluß auf Flöſſen und Pramen paßiret werden muſte. Die Ueberfahrt geſchahe an den zwey folgenden Tagen. Hier hatte der Sultan Machmut von Axai, und ein Abgeordneter von dem Schamchal Abdulgirei aus Tarku, bey dem Kaiſer Audienz, worin ſie Sr. Majeſtät zur Ankunft in dieſen Landen Glück wünſchten, und zu Dero Befehlen ihre Bereitwilligkeit bezeugten. Der Sultan von Axai ſchenkte 6 ſchöne Perſiſche Reitpferde, und 100 Ochſen zum Unterhalte für die Truppen. Der Abgeordnete des Schamchals brachte 600 mit Ochſen beſpannte Laſtwagen zum Transport des Proviants, 150 Ochſen zum Unterhalte der Truppen, und drey ſchöne Perſiſche Pferde, worunter eines mit einem reich mit Silber beſchlagenen Sattel und mit Golde ausgelegtem Zaume befindlich war. Der Sultan ſowohl, als der Schamchal, waren ſchon vorlängſt dem Rußiſchen Intereſſe zugethan geweſen, erſterer, weil ſein Land mit Terki gränzte, weswegen er von der Unterhaltung eines guten Vernehmens Vortheil hatte, der andere, weil er ſeine fürſtliche Würde niemand anders, als dem Rußiſchen Hofe, verdanken konnte, *) daher er ſelbige, im Falle der Widerſpänſtigkeit, auch wieder zu verlieren beſorgen muſte.

Den 11. Auguſt brach die Armee vom Fluſſe Sulak auf. Es ſind zwar verſchiedene Bäche, die aus dem Gebirge ſich in die See ergieſſen; an einigen Orten aber fehlet es auch an Waſſer, und daſelbſt hatte der Schamchal Brunnen graben laſſen, worin jedoch nur wenig und trübes Waſſer war. Als am 12. ſich die Vortruppen der Stadt Tarku näherten, kam der Schamchal ſelbſt dem Kaiſer entgegen, und begleitete denſelben in das bey der Stadt erwählte Lager. Drey Tage giengen

---

*) Gerbers Nachrichten in der Sammlung Rußiſcher Geſchichte 4. Bande S. 36.

gen vorbey, bis die ganze Armee ſich an dieſem Sammelplatze einfand.

Einige Abgeordnete von dem Naip, oder Unterſtatthalter, zu Derbent kamen nach Tarku, und bezeugten dem Kaiſer ihre Zufriedenheit über deſſelben Ankunft und Verſicherung ſeines Schutzes. Der Sultan, als der Oberſte Befehlshaber daſigen Orts und der umliegenden Diſtricte, hatte ſich von Derbent entfernet, wegen der groſſen Gefahr für dem Daudbeg und dem Surchai der Kaſikumyken, die im verwichenen 1721 Jahre ſich aufs neue der Stadt Schamachie bemächtiget, und dieſelbe ausgeplündert hatten. *) Es war ihm alſo an der von dem Kaiſer angebothenen Vertheidigung des Landes gelegen, weil er dieſelbe von der Perſichen Regierung zu Iſpahan, die im Frühlinge dieſes 1722. Jahrs von Mirmachmud, des Mirweis Sohne, ganz entkräftet worden war, nicht mehr erwarten konnte. Der Kaiſer ſchickte den Obriſten Naumow mit einem Lieutenant und 12 Donniſchen Coſacken nach Derbent, um den Naip bey dieſer guten Geſinnung zu erhalten, und das nöthige, wegen ſeines Empfangs, mit ihm abzureden.

Naumow war eben zu Derbent angekommen, als der Capitaine von Verden mit dem Transport und

---

*) Hanway 2. Theil S. 75. der Deutſchen Ausgabe.

und übrigen Fahrzeugen ſich vor der Stadt zeigete. Die Unſicherheit der Rhede vor Derbent, die allen Winden ausgeſetzt iſt, und dabey ſchlechten Ankergrund hat, war den Seeofficieren bekannt. Sie, die nichts von Naumow wußten, und des Kaiſers Ankunft noch ſo bald nicht vermutheten, kamen in einer Berathſchlagung überein, daß ſie zwey Meilen ſüdlicher nach der Mündung des Fluſſes Jlukenti, wo beſſerer Ankergrund iſt, ſegeln, und daſelbſt bis zu weiterer Nachricht ſich aufhalten wollten. Eben damahls ſchickte der Obriſte Naumow zu dem Befehlshaber der Flotille, und ließ ihn zu ſich in die Stadt bitten, weil er mit ihm über Sachen von Wichtigkeit Abrede zu nehmen hätte. Von Verden, der unpäßlich war, ſchickte anſtatt ſeiner den Lieutenant Soimonow.

Die Sache war dieſe: Naumow war mit dem Naip eins worden, daß zwey Thore der Stadt, das nordliche und das von der Seeſeite, mit Rußiſcher Wache ſollten beſetzet werden, damit die Einwohner, für welchen der Naip nicht ganz ſicher war, dem Einzuge des Kaiſers keine Hinderniß in den Weg legen könnten. Da er aber nur ſo wenig Mannſchaft bey ſich hatte, ſo wollte er, daß ihm von den Schiffen ſo viel Volks, als man entbehren könnte, zugeſchicket würde. Auf den Schiffen waren zwey Corporalſchaften Dragoner; die kamen ohne Schwierigkeit in die Stadt, und beſetzten die Thore. Jmam Kuli beg, ſo hieß der

Naip, war der gefälligſte Mann. Naumow und Seimonow wurden von ihm herrlich bewirthet. Die Schiffleute aber hatten die Freyheit alle Tage nach der Stadt zu kommen, und ſich mit allem Nothwendigen zu verſehen. Dieſes verurſachte, daß die Schiffe vor Derbent liegen blieben, die denn auch das Glück hatten, daß keine heftige Winde entſtunden, die ihnen ſchaden konnten.

Es litte inmittelſt die Rußiſche Armee auf ihrem Marſche von Tarku, welchen Ort ſie den 16. Auguſt verlieſſen, einigen Nachtheil von der Treuloſigkeit zweyer dortigen Fürſten, des Sultans Machmut von Utemiſch, und des Usmei der Chaitacken, welche gegen den Geſandten Wolynski alle gute Geſinnungen geäuſſert hatten, nun aber, da es darauf ankam, ſolche ins Werk zu richten, gerade das Widerſpiel thaten. Der Kaiſer kam den 18. Auguſt nach zurückgelegter Provinz Boinak in die Gegend, wo das Land von Utemiſch mit den Chaitaken zuſammen ſtöſſet. Einige Coſacken wurden ausgeſchicket, das Land zu recognoſciren. Dieſe kamen mit der Nachricht zurück, daß die Einwohner zwar über die Ankunft der Ruſſen kein Misvergnügen geäuſſert, jedoch nicht erlaubet hätten, ihnen nahe zu kommen; einige hätten gar auf ſie Feuer gegeben. Dieſer wegen wurd beſchloſſen, daß man den 19. ſtille liegen, und die Pferde ausruhen laſſen wollte. Selbigen Tages ſchickte man des Morgens früh einen Jeſſaul (Adjutanten) der Coſacken mit 3 Mann nach dem Orte Utemiſch, dem Sultan ein Schreiben von dem Generaladmiral zu überbringen, und ihm anzudeuten, daß er entweder ſelbſt kommen, oder Abgeordnete ins Lager ſchicken möchte, um Sr. Kaiſerlichen Majeſtät Befehle zu vernehmen. Anſtatt ſich hierüber zu erklären, ließ Machmut den Jeſſaul und die Coſacken jämmerlich ermorden. Ein Heer von 16000 Mann, das er in ſeinem und des Usmei Gebiete aufgebracht hatte, war ſeiner Meynung nach genug, die Ruſſen zu vertilgen, weil er ſie unbereitet zu überfallen gedachte. Es gieng aber nicht nach ſeinem Wunſche. Des Nachmittags um 3 Uhr ſahe man dieſen Schwarm ankommen. Sie fochten hitzig, und hielten im Treffen lange aus. Denn man konnte ihnen nicht gleich von Anfange eine erhebliche Macht entgegen ſtellen. Sobald aber dieſes geſchahe, ergriffen gleich alle Feinde die Flucht, und wurden auf 20 Werſte weit bis an des Sultans Reſidenz, welches eben der Flecken Utemiſch iſt, verfolget. Dieſer Ort, welcher aus 500 Häuſern beſtund, wurde alsdann von den Ruſſen ausgeplündert, und in die Aſche geleget. Eben das geſchahe auch mit 6 Dörfern. Die Anzahl der erſchlagenen Feinde ſoll ſich auf 1000 Mann, und die Menge des erbeuteten Viehes auf 7000 Stück Hornvieh und 4000 Schafe belaufen haben.

Dieſer Vorfall verurſachte, daß die Armee ſich nicht eher, als den 21. wieder auf den Marſch begab. Den 22. lagerte man ſich an dem Bache

Darbach, oder Derbach, und den 23. erfolgte der Einzug des Kaiſers in Derbent. Der Naip kam, mit einem anſehnlichen Gefolge der vornehmſten Einwohner, Sr. Maieſtät auf eine Werſte weit entgegen, und überlieferte Deroſelben kniend zwey ſilberne Schlüſſel von den Stadtthoren, oder die ſolches vorſtellen ſollten, auf einer ſilbernen Schüſſel; wobey er ſich in folgenden Worten ausdruckte: " Es gereiche ihm und allen Einwohnern der Stadt Derbent zu einer ungemeinen Freude, daß Se. Maieſtät, der Groſſe Kaiſer, angekommen ſey, ſie in Dero Schutz nehmen. Die Stadt ſey zwar nach ihrem gegenwärtigen Zuſtande von Perſiſchen Königen erbauet worden: ſie habe aber ihren Urſprung dem Groſſen Alexander zu danken, von dem noch verſchiedene Ueberbleibſel, die ſolches unwiderſprechlich bewieſen, vorhanden ſeyen. Es ſey deswegen eine ſo anſtändige, als billige Sache, daß die Stadt ſich der Gewalt eines nicht minder Groſſen Monarchen unterwürfe, der ſie für allen räuberiſchen Anfällen der Aufrührer kräftig zu vertheidigen verſprochen hätte. Wie ſie es nun ſich zur Ehre ſchätzten, des groſſen Kaiſers getreue Unterthanen zu ſeyn: ſo wollten ſie ſolches durch Ueberreichung dieſer Stadtſchlüſſel in Demuth anzeigen; wobey ſie ſich Sr. Maieſtät Gnade und Huld allerunterthänigſt empfölen. " Einer von dieſen Schlüſſeln, (und man ſagt: es ſoll nur einer geweſen ſeyn) wird in der Kaiſerlichen Kunſtkammer bey der Academie der Wiſſenſchaften (auf einer hölzernen Schüſſel) verwahret. Er ſcheinet zu einem mittelmäßigen Hangſchloſſe gehöret zu haben, deſſen innere Structur, ſo wie alle Hangſchlöſſer der Morgenländer, mit den Deutſchen alten Splintenſchlöſſern von gleicher Beſchaffenheit geweſen ſeyn muß.

Das reguläre Fußvolk marſchirte durch die Stadt, und lagerte ſich auf einer Ebene zunächſt an der See. Die Dragoner und Coſacken aber, welche beſſer Futter für ihre Pferde in der Gegend des Fluſſes Milukenti fanden, ſchlugen an dieſem Fluſſe, 3 Werſte von ſeiner Mündung, ihr Lager auf. Damahls erhielt auch der Capitaine von Werden Befehl mit den Schiffen nach der Mündung des Fluſſes Milukenti zu gehen, und ſich daſelbſt vor Anker zu legen. Der Lieutenant Lunin aber wurde mit einer Schnaue nach Baku geſchickt, daß er die Einwohner zum Gehorſam überreden, und ein in Perſiſcher Sprache abgefaßtes Manifeſt daſelbſt austheilen ſollte. Der Inhalt dieſes Manifeſts gieng dahin: " Daß der Kaiſer als ein getreuer Nachbar und Bundesgenoſſe des Schachs, mit ſeinen Truppen in keiner andern Abſicht angerückt ſey, als das Land wider die Aufrührer in Schutz zu nehmen; wie nun der Naip zu Derbent dieſe hohe Gnade des Kaiſers erkannt habe, und deswegen keinen Anſtand genommen, ſolche zu der Stadt Vortheilen anzuwenden: ſo möge auch die Stadt Baku zu ihrer Sicherheit Rußiſche Beſatzung einnehmen, die mit Proviant und allem Nothwendigen von Derbent verſorget werden ſolle. " Jedoch der Erfolg war nicht, wie man wünſchte. Die Einwohner von Baku lieſſen den Lieutenant nicht in die Stadt, ob ſie gleich das Manifeſt von ihm annahmen. Nach einigen Stunden gaben ſie ihm zur Antwort: " Sie hätten ſchon einige Jahre her ohne alle fremde Hülfe ſich der Aufrührer erwehret, das gedächten ſie auch künftig zu thun; daher würden ſie keinen Mann zur Beſatzung, noch ein einziges Batman (15 Pfund) Proviant zum Unterhalte annehmen. " Hiermit kehrte Lunin nach Derbent zurück. "

Wir können nicht unterlaſſen anzumerken, daß hier ein Widerſpruch zwiſchen dem Tagebuch des Herrn Soimonows und den damahligen Relationen iſt, die in verſchiedenen gedruckten Schriften vorkommen, wo von der willfährigen Geſinnung der Einwohner zu Baku, die ſie dem Kayſer noch vor ſeiner Ankunft nach Derbent durch Briefe bekant machen laſſen, Meldung geſchiehet. Sie ſollen geſchrieben haben: *) wie ſie es für eine Göttliche Gnade hielten, daß Se. Kaiſerliche Majeſtät, nach dero Freundſchaft gegen den Schach, ſich die Mühe nehmen, und ihren Weg nach der Provinz Schirvon richten wollten, welche ſie aus den überſchickten Manifeſten mit Freuden erſehen hätten, daher ſie nimmer mehr unterlaſſen würden, Dero-

---

*) Ruſſiſch-Türkiſch- und Perſiſches Kriegstheatrum, 1. Abhandlung S. 75.

Deroſelben alle getreue Dienſte zu leiſten; ſie hatten auch bereits vor zwey Jahren ſich gegen die Aufrührer vertheidiget, und wünſchten nichts ſo ſehr, als daß ſolche Uebelthäter aufs ſchleunigſte zur gebührenden Strafe gezogen, ſie hingegen des hohen Kaiſerlichen Schutzes gewürdiget werden möchten. d.

Man hat auch einen Brief des Kaiſers aus Derbent vom 30. Auguſt an den regierenden Senat zu Moſcau, der gleichfalls in vielen gedruckten Büchern *) ſtehet, und wo der Kaiſer nachdem er die Vornehmſten bis dahin vorgefallenen Begebenheiten erzählet, auch der Stadt Baku gedenket, daß ſelbige ſich durch ein Schreiben zu allem guten erbothen habe. Wir wollen nicht zweifeln, daß der Kaiſer ein ſolches Schreiben erhalten, Es kann alles darin geſtanden haben, was die ebengeführte Relation enthält. Es kan aber auch ſeyn, und der Erfolg machet es wahrſcheinlich, daß dieſes Schreiben nur von Privatperſonen, die ſich die Gnade des rußiſchen Monarchen frühzeitig erwerben wollen, nicht aber von dem Befehlshaber der Stadt geſchrieben worden. Wenn nun der Kaiſer dieſes nach ſeinen Ankunft zu Derbent erfahren zu haben ſcheinet, ſo hat er eben dadurch bewogen werden können, der Lieutenannt Lunin mit einem neuen Manifeſte nach Baku abzuſchicken.

Wir

---

*) Kriegstheatrum, S. 83. Staat von Caſan, Aſtrachan und Georgien S. 40.

Wir ſehen aus erwähntem Umſtande noch dieſes, daß Lunin erſt nach dem 30ten Auguſt von Baku zurückgekommen ſeyn muß. Inmittelſt fielen noch mehr Wiederwärtigkeiten vor, die, da ſie den Tranſport des Proviants betrafen, in den ganzen Feldzug einen groſſen Einfluß hatten. Unter des Capitaine von Verden Bedeckung lagen vor der Mündung des Baches Milukenti 12 Laſtſchiffe, die mit Mehl beladen waren. Dieſe ſollten ausgeladen werden. Man wollte von dem Mehle Brodbacken, und zu Fortſetzung des Marſches Zwiebacke trocknen. Dieſes war dem Brigadier Lewaſchow, der 4000 Mann Soldaten unter ſeinem Befehle hatte, zu beſorgen anbefohlen worden. Es erhob ſich aber die Nacht vorher, da Tages darauf die Ausladung hätte geſchehen ſollen, ein ſtarker Sturm aus Norden, wovon die Laſtfahrzeuge leck wurden. Sie hielten ſich bis um Mittagszeit; das Waſſer wurde mit aller Macht ausgepumpet und ausgegoſſen. Endlich, das das Leck überhand nahm, und die Kräfte zum Ausgieſſen nicht mehr zureichten, war kein anderer Rath als die Anker zu kappen, und ſich auf den Strand zu ſetzen. Ein Fahrzeug folgte dem andern. In zwey Stunden lagen alle 12 Fahrzeuge auf dem Strande. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß hier viel Mehl naß worden, und verdorben iſt. Die Ausladung aber wurde dafür den Soldaten deſto bequemer: denn ſie konnten nun gleich alles von den Fahrzeugen aus Land bringen, anſtatt daß ſie, wenn die Fahrzeuge in ih-

ihrer vorigen Lage geblieben wären, alles auf Schaluppen und Böten hätten überführen müſſen. Nachdem dieſes geſchehen, wurden die Fahrzeuge abgebrochen, und das Holz zum Brod backen genutzet.

Zwey Tjälki, die mit Kaufmannsgütern geladen waren, hatten mit den Laſtſchiffen ein gleiches Schickſal. Wie der Capitaine von Verden die ganze Eſcadre, ſich in einen halben Circul vor der Mündung des Miſukenti zu legen, geordnet hatte, ſo traf es die zwey Tjälki, worauf zwey Brüder Knjäſen Uruſſow, der eine Capitainelieutenant, und der andere Lieutenant die Befehlshaber waren, daß ſie an beyden Enden die Reihe beſchlieſſen, und alſo zunächſt am Lande liegen muſten. Es war aber daſelbſt ein ungewiſſer Grund von Muſchelſchalen. Die Anker hielten nicht. Die Tjälki ſegelten gleichfalls auf den Strand, und wurden wie die Laſtfahrzeuge, zu Brennholz verbraucht. Dahingegen blieben die gröſſern Fahrzeuge unbeſchädigt. *) Des Herrn

---

*) Hiermit iſt nicht wohl zu vereinigen, was in des Fürſten Cantemirs gedruckter Lebensbeſchreibung ſtehet; eine Fregatte worauf deſſelben Sachen und Hausbedienten geweſen ſey bey Derbent geſtrandet, und die Menſchen ausgenommen, alles verlohren worden. In dem Tagebuch des Herrn Soimonows findet ſich nichts von einem ſolchen Unglücke. Ferner ſtehet in der Lebensbeſchreibung: der Fürſt Cantemir ſey wegen ſeiner Krankheit,

Herrn Soimonows Huker trieb zwar auch einsmahls, da das Ankertau zerriß, nach der Küſte zu, er warf aber alſobald einen neuen Anker aus, und befreyete ſich dadurch vom Schiffbruche.

Nun erwartete man noch den Kapitaine Villebois, der 30 mit Proviant beladene Laſtſchiffe von Aſtrachan herzu führen ſollte. Die Zeit da er ſich hätte einfinden ſollen, war verſtrichen. Man glaubte, er müſſe nach Niſabat geſegelt ſeyn, weil er ſich vielleicht nicht vorgeſtellet, daß die Armee ſo lange zu Derbent bleiben würde, oder weil bekannter maaſſen zu Niſabat die Anfahrt und Landung bequemer war. Soimonow muſte auf Befehl des Generaladmirals ſich darnach erkundigen. Er ſegelte in einem Tage nach Niſabat, weil dieſer Ort nur 9 deutſche Meilen von Derbent entfernt lieget; fand aber nicht mehr, als eine Tatariſche Buſſe daſelbſt liegen, und niemand wuſte von einigen andern Fahrzeugen zu ſagen. Mit dieſer Nachricht kehrte Soimonow Tages darauf zum Generaladmiral nach Derbent zurück.

---

heit, die von den Beſchwehrlichkeiten der Reiſe zugenommen, bereits im Auguſt Monath von Derbent nach Aſtrachan zurückgekommen. Wie lange hätte er ſich dann zu Derbent aufgehalten? und wo hätte er die Zeit hernehmen ſollen, die Caucaſiſche Mauer zu beſchreiben? wovon eine Abhandlung des Herrn Prof. Bayers im erſten Bande der Academiſchen Commentarien nachzuſehen.

Zu gleicher Zeit lief von dem Capitaine Villebois die Nachricht ein, daß er mit den Laſtſchiffen in dem Agrachaniſchen Meerbuſen angekommen ſey, weiter aber zu gehen ſich nicht getrauete, weil die Fahrzeuge in ſchlechtem Zuſtande wären, und ſchwerlich auf der groſſen See würden fahren können. Dieſes nöthigte den Kaiſer, andere Maasreguln zu erwählen. Er verſammlete einen Kriegesrath. Die Betrachtung daß die Truppen nicht viel mehr, als auf einen Monath, Proviant hätten, veranlaſſete den Entſchluß, für dieſes Jahr dem Feldzuge ein Ende zu machen, und mit Hinterlaſſung einer Beſatzung zu Derbent nach Aſtrachan zurück zu kehren.

Sonſt glaubte man damahls bey der Armee, daß des Kaiſers Abſicht geweſen, die Stadt Baku vorbey, nach dem Fluſſe Kur zu gehen; dieſen bis Tiflis aufwärts zu fahren, und von dort endlich den geraden Weg nach Terki zu nehmen, damit er von allen dieſen Gegenden durch eigene Erfahrung deſto gewiſſere Nachrichten einziehen möchte. Seine Abſicht in Georgien das Chriſtenthum zu erneuern, iſt bekant. Er wollte an der Mündung des Fluſſes Kur eine groſſe Handelsſtadt anlegen, wo die Handlung von Georgien, Armenien, Perſien, wie im Mittelpunkte, ſich vereinigen, und von da auf Aſtrachan fortgeſetzet werden ſollte.

Indem man ſich zum Rückzuge anſchickte, ſo wurde vors erſte der Capitainelieutenant Bernard, und Tages darauf der Lieutenant Soimonow, jener auf einer Schnaue, und dieſer auf ſeinem gewöhnlichen Huker, dem Capitaine Villebois entgegen geſchickt, um ihm von dieſer Entſchlieſſung Nachricht zu bringen. Es war nun nicht mehr nöthig, daß ſich Villebois mit den ſchlechten Fahrzeugen auf die offene See wagte. Er ſollte vielmehr, wenn er bereits die Fahrt angetreten hätte, nach dem Agrachaniſchen Retranchement zurück kehren, damit daſelbſt die Truppen auf ihrem Rückmarſche ſich bey ihm mit Proviant verſorgen könnten. Inmittelſt beſorgte Villebois, daß die Truppen zu Derbent an Proviante Mangel leiden möchten; deswegen wollte er noch einen Verſuch thun, die Laſtſchiffe dahin zu bringen. Er hatte aber kaum die offene See erreichet, ſo entſtund ein heftiger Sturm aus Süden, der alle dieſe Proviantfahrzeuge leck machte. Man konnte ſich des vielen eintretenden Waſſers nicht mehr erwehren. Es war kein anderer Rath, als die Schiffe auf den Strand zu ſetzen; und dieſes geſchahe an dem äuſſerſten Ende der Agrachaniſchen Landſpitze. In einem ſolchen Zuſtande war es, daß Bernard und Soimonow dieſe Eſcadre antraſen. Man kann ſich leicht vorſtellen, daß hier wiederum ein groſſer Verluſt geſchehen. Doch blieb noch Proviant genug übrig, daß ſowohl die Truppen auf dem Rückmarſche, als die Beſatzungen, die im Lande zurückblieben, verſorget werden konnten.

Was dieſe Beſatzung betrift, ſo war es erſtlich die zu Derbent, wo der Oberſte Junger das Comando bekam. Hiernächſt legte der Kaiſer auf dem Rückmarſche an dem Fluſſe Sulak, 20 Werſte von deſſelben Mündung, an dem Orte, wo der Fluß Agrachan ſich von demſelben trennet, eine neue Feſtung an, die den Nahmen zum heiligen Kreuze bekam. Hier blieben unter dem Comande des Obriſtlieutenants Leontei Soimonow einige Regimenter, ſowohl Infanterie als Dragoner, nebſt einem Corps Coſacken; und dieſe waren es, die nach des Kaiſers Abzuge den Bau der Veſtung vollführten. Sie ſollten anſtatt Terki, wegen der von dem Kaiſer ſelbſt erkannten üblen Lage dieſes Orts, zur Bedeckung der Rußiſchen Gränze dienen.

Ihre Lage war zwiſchen den beyden Flüſſen Sulak und Agrachan, die ſchon etwas zu ihrer Sicherheit beytrugen. Die Feſtungswerke ſchienen wichtiger zu ſeyn, als es einmal gegen einen aſiatiſchen Feind nöthig geweſen wäre. Uebrigens hatte die Gegend wegen ihrer Fruchtbarkeit viele Vorzüge. Der letzte Umſtand veranlaſſete den Befehl, daß 1000 Familien Coſacken vom Don Fluſſe ſich daſelbſt häuslich niederlaſſen ſollten. Dadurch entſtunden an dem Fluſſe Agrachan verſchiedene befeſtigte Dörfer, die man Gorodki, d. i. Städtgen nannte, die Coſacken aber bekamen von dem Rußiſchen Worte Semja d. i. Familie oder Hausgeſinde, den Nahmen Semeinje Coſaki. Sie ſind bey der im Jahre 1736 erfolgten Demolirung der Feſtung zum heil. Kreutze, nach

dem

dem Fluſſe Tereck verſezet worden, wo ſie zwiſchen der Feſtung Kislar und den Grebenskiſchen Coſacken in eben dergleichen Städtgen wohnen, und mit den Grebenskiſchen Coſacken einerley Einrichtung haben.

Währender Zeit, daß ſich der Kaiſer mit Anlegung der Feſtung zum heil. Kreuze beſchäftigte, that auf deſſelben Befehl der Atamann Krasnoſchtſchok mit 1000 Mann Donniſchen Coſacken und 4000 Calmücken eine Streiferey in das Land des Usmei und des Sultan Machmud von Utemiſch, um dieſelben noch einmahl für ihre Wiederſpenſtigkeit zu beſtrafen. Krasnoſchtſchok trat den 25. September ſeinen Marſch an, und den 26. früh Morgens hatte er ſchon die feindlichen Länder erreichet. Alles, was von der vorigen Action übrig geblieben, oder ſonſt von den Einwohnern wieder in den Stand geſetzet war, wurd ruiniret. Viele von den Feinden wurden niedergemacht, bey 350 Mann gefangen genommen, und 11000 Stück Hornvieh erbeutet, auſſer was ſonſt noch zu allerley Sachen und Koſtbarkeiten den Coſaken zu Theile werden. Den 30. September fand ſich dieſe Parthey wieder bey der Armee ein.

Damahls eben begab ſich der Kaiſer, der inmittelſt mit dem Fußvolke die Mündung des Fluſſes Agrachan und das Agrachaniſche Retranchement erreichet hatte, zu Schiffe, ſo wie die Dragoner und leichten Truppen den Rückweg wieder zu Lande nahmen. Der Brigadier Fürſt Borätinskoi war mit 4000 Mann einige Tage vorher bey den Fahrzeugen angekommen, um ſolche im fertigen Stande zu halten. Wie nun alles zur Abreiſe bereit war, ſo ſetzte ſich der Kaiſer auf ſein voriges Boot, und fuhr damit nach Aſtrachan voraus, wo er den 4. October glücklich ankam. Der Generaladmiral aber, welcher auf dem Huker drey Tage ſpäter unter Segel gieng, wie auch die Schnaue, worauf der Graf Tolſtoi fuhr, desgleichen die ganze Flottille der Oſtrowki, hatten 4 Tage lang entſezliche Stürme auszuſtehen. Daher entſtunden manche gefährliche Zeitungen und Gerüchte, die dem Kaiſer nicht wenig Sorgen machten. Endlich lieſ doch alles noch ſo ziemlich nach Wunſche ab, ob wohl nicht zu läugnen, daß die Armee von dieſem Feldzuge einen beträchtlichen Abgang erlitten, welches bey den veränderlichen Umſtänden der Seefahrt, bey den Beſchwerlichkeiten eines ſo weiten Marſches zu Lande, und bey der veränderten Luft und Nahrung, da der Ueberfluß der Früchte allein ganze Heere wegzuraffen vermögend iſt, niemand wunder nehmen kann.

Mitlerweile, daß die Vorbereitungen zur Rückreiſe nach Moſcau geſchahen, beliebte es dem Kaiſer, dem Fange der Stöhren und Belugen in den ſogenanten Utſchugen zuzuſehen. Auf dem erſten derſelben, der Iwantſchug heiſſet; kam der Cabinetecourier Tſchebataiow aus Gilan zurück, mit einem Berichte an den Kaiſer von dem zu Rjaſchtſche reſidirenden Rußiſchen Conſul Semön Abramow, und einem Briefe von dem Beſir, oder Commendanten, ſelbiger Stadt an den Gouverneur Wolynskoi, des Inhalts; daß die dortigen Einwohner, welche ſehr von den Rebellen bedränget würden, nichts ſo ſehr wünſchten, als daß Rußiſche Truppen ankommen, und ſie in Schutz nehmen möchten. Alſobald ſchicke der Kaiſer einen Befehl nach Aſtrachan an den Generaladmiral Grafen Opraxin, den Geheimen Rath Grafen Tolſtoi, und den Gouverneur Wolynskoi, und ließ ſie zu ſich entbieten weil es aber ſchon Nacht wurde, ſo kamen dieſelbe erſt den folgenden Tag, da immittelſt der Kaiſer nach dem zweyten Utſchug, der Kamyſäk heiſſet, und 12 Werſte von dem erſten entlegen iſt, gefahren war. Hier wurde geheimer Rath gehalten. Der Entſchluß wurde gefaſſet, daß man ſich der angebotenen Gelegenheit bedienen, und noch in dieſem Herbſte einige Truppen nach Gilan abſenden müſſe. Darauf reiſete der Kaiſer nach Aſtrachan zurück.

Um dieſelbe Zeit hatte der Lieutenant Soimonow von dem Generaladmiral den Auftrag bekommen daß er die Rehde von Tſchetyre bugri genau beſchreiben, und einen Ort ausſuchen ſollte, wo Proviant Magazine angeleget werden könnten. Er war mit auf den Utſchugen. Er muſte aber mit zurück nach Aſtrachan, weil im geheimen Rathe die Wahl auf ihn gefallen war, daß er die Truppen

pen nach Gilan überſetzen ſollte. Damahls erklärte ihn der Kaiſer zum Capitainelieutenant. Die Abſendung der Truppen gieng vor ſich; der Kaiſer verließ Aſtrachan nicht eher, bis er dieſelbe hatte abfahren ſehen.

Doch hiervon werden wir in der folgenden Abtheilung handeln. Hier iſt nur noch nöthig anzumerken, daß der Kaiſer den 7. November die Reiſe nach Moſcau angetreten, und daſelbſt den 13. December einen triumphierlichen Einzug gehalten hat. An einer Ehrenpforte über der Ausſicht von Derbent *) laß man die auf Alexander den Groſſen; als den vermeinten Erbauer der Stadt, abzielende Inſchrift:

StrVXerat hanC fortIs, tenet hanC ſeD
FortIor VerbeM,

welches Chronodiſtichon ſeiner ungekünſtelten Einfalt wegen nothwendig gefallen muß.

IV.

Von der Fahrt nach Gilan.

Die Truppen, die nach Gilan übergeſetzt werden ſollten, beſtunden aus zwey Bataillonen Fußvolk, über die der Kaiſer den Obriſten Schi-

---

*) Herr Prof. Martini ſchreibt in ſeiner Nachricht aus Rußland S. 123. Der Kaiſer habe dieſen Vers über ein Stadtthor zu Derbent ſetzen laſſen. Das iſt unerweislich.

pow, einen Mann von den beſten Eigenſchaften, der vor einigen Jahren als Präſident des Staatscomptoirs, geſtorben, zum Befehlshaber verordnete. Der Capitaine Lieutenant Soimonow bekam den Befehl, mit dem Schifbaumeiſter Paltſchikow diejenigen Fahrzeuge auszuſuchen, die zu einer ſo ſpäten Reiſe über die See bequem wären. Sie fanden nicht mehr, als den oftbemeldeten Hukker, einen Evers, drey Galioten, neun Tjälki, in allem 14 Fahrzeuge dazu geſchickt, und dieſe muſten noch vorher ausgebeſſert werden. Innmittelſt daß der Schifbaumeiſter hierfür ſorgete, ſo verſahe Soimonow die Fahrzeuge mit guter Takelage und den nöthigen Seeproviſionen. Ihm war auch frey geſtellet, aus dem Seebedienten diejenigen auszuleſen, auf die er das meiſte Vertrauen ſetzte.

Es war daran gelegen, von der Beſchaffenheit des Landes Gilan vorläufige Nachricht zu haben. Der Cabinetscourier Tſchebotaiew wuſte wenig davon zu ſagen. Man fand aber zu Aſtrachan einen Handlungsbedienten der Moſcauiſchen Kaufleute Jewreinow, der viele Jahre in Gilan zugebracht hatte, Andrei Semönow Nahmens. Dieſen befragte der Kaiſer umſtändlich, und befahl dem Capitainelieutenant Soimonow, aus deſſelben Erzählung die Lage vor Rjäſchtſche nebſt den umliegenden Gegenden, mit allen derſelben Zugängen und Wegen, auf einer Carte zu verzeichnen. Wie nun auf derſelben Carte auch der Weg nach Casbin vorgeſtellet war: ſo gab ſolches Gelegenheit, daß der Kaiſer dem Obriſten Schipow in der Inſtruction mit vorſchrieb: daß er auf dieſem Wege einen Ort ausſuchen und beſetzen ſollte, wo man den Rebellen und Perſianern den Eingang zu Gilan verwehren könnte.

Während dem, daß der Kaiſer den Handelsbedienten der Jewreinow befragte, kam man von der Georgianiſchen Handlung und der Stadt Tiflis zu ſprechen. Hier lobte der Kaiſer die Bequemlichkeit der Waſſerfahrt, von Tiflis nach der Caſpiſchen See, wovon man doch ſo wenig Gebrauch machte. „Dort ſolſt du, ſagte er zu Soimonow, an der Mündung des Fluſſes Kur einen Ort auserſehen. Denn da muß für die ganze Morgenländiſche Handlung der Stapel ſeyn.“ Zu dem Ende ließ er auch in deſſelben Inſtruction mit einflieſſen, daß Soimonow die Lage des Landes an der Mündung des Kur Fluſſes beſchreiben, und die Tiefen der verſchiedenen Arme deſſelben ausmeſſen ſollte.

Der Obriſte Schipow fand für nöthig, dem Kaiſer einige Puncte zur Entſcheidung vorzulegen, die nicht ſo ſehr an ſich ſelbſt, als wegen der von dem Kaiſer darauf ertheilten Antworten, merkwürdig ſind. Schipow fragte: wenn die Fahrzeuge auf der See von einander getrennet werden ſollten, und bey ihm nur etwan die Hälfte, oder weniger, Volks überblieben, ob er dem ohngeachtet die Fahrt nach Gilan fortſetzen ſollte? " Darauf antwortete der Kaiſer: " Dafür hat Soimonow zu ſorgen. " Zu Soimonow aber ſagte er: " Du wirſt doch nicht vergeſſen, die Rendevous zu geben. " Es war ferner die Frage: ob zwey Bataillons zu Vertheidigung der Provinz Gilan zureichen möchten? " Warum nicht? " erwiederte der Kaiſer. " Hat doch Stenka Rjäſin mit 500 Coſacken ſich daſelbſt halten können? Und du haſt zwey Bataillons regulaire Mannſchaft, und zweifelſt? "

Eben damahls hatte der Kaiſer auch eine Unterredung mit einem vornehmen Banianen, oder aus Indoſtan, dem Gebiete des Groſſen Mogols, gebürtigem Kaufmanne, der zu Aſtrachan wohnte, und Amburan hieß. Der Baniane ſagte: " Vor der Rebellion ſeyen aus der einzigen Provinz Gilan jährlich 5000 Ballen Seide, jeder 7 bis 9 Pud ſchwer, und jedes Pud Seide 70 bis 90 Rubel an Werthe, nach der Türkey verführet worden, " Man redete auch von der Seide, die einige Coſacken zu Terki machten. " Das iſt gut; ſagte der Kaiſer, dieſe Seide möchte wohl dereinſt der Gilaniſchen nichts nachgeben. Es iſt nur zu bedauren, daß die Coſacken zu faul ſind, das Werk mit mehrerem Nachdrucke zu betreiben, da es doch an ſich ſelbſt nicht viel Mühe koſtet. "

Damit die Ausrüſtung der Fahrzeuge deſto geſchwinder von ſtatten gienge: ſo hatte der Kaiſer die Vorſorge dafür dreyen Generalmajors und zween Brigadiers als Matuſchkin, Fürſt Jurie Trubezkoi, Dmitriew-Mamonow, Lewaſchew und Fürſt Boriatinskoi aufgetragen, die denn auch ſo eifrig dabey verfuhren, als man nur wünſchen konnte. In 5 Tagen (und dies war den 6. November) waren die Fahrzeuge zum Abfahren fertig. Der Kaiſer kam in Geſellſchaft des Generaladmirals, des Geheimen Raths Grafen Tolſtoi und des Generalmajors und Majors von der Garde Dmitriew-Mamonow nach dem Huker. Alſobald muſte Soimonow das Signal zum Abfahren geben. Als alles im Gange war, begab ſich der Kaiſer nach der Stadt zurück.

Die eigentliche Seefahrt nahm den 14. November von Tſchetyre Bugri ihren Anfang. Sie geſchahe gerade über die offene See nach der Apſcheroniſchen Halbinſul zu, wobey mehr nichts anmerkenswürdiges vorfiel, als daß eines Theils ein heftiger Sturm aus Norden die Fahrt beſchleunigte, andern Theils aber eine ſtarke Ströhmung in der See, die Fahrzeuge, mehr als man glaubte, gegen die weſtliche Küſte hin trieb, und ſelbſt im Laufe gegen Süden ſie mit fortſchleppete. Das erſte wurde den 16. auf der Höhe von Derbent bemerket, als man ſelbige Küſte des Nachmittags um 4 Uhr zu Geſichte bekam. Nach der Rechnung hätte man noch auf 6 Meilen von Derbent ab ſeyn, und die Landecke vom Fluſſe Samura in SZW haben müſſen. Man befand aber den Abſtand

ſtand von Derbent nicht gröſſer als eine Meile gegen Weſten, und die Landecke von Samura ſahe man gehen SW vor ſich. Das andere erfuhr man Tages darauf, als man ſchon der Apſcheroniſchen Halbinſul nahe kam. Die Schifrechnung gab, daß man 4 Meilen in einer Stunde ſegelte. Und nach derſelben glaubte man nicht anders, als die Landecke von Barmak müſſe noch vorwerts, und zwar in SW ſeyn. Man ſahe ſie aber unvermuthet hinter ſich in NW. Daraus folgte, daß man in der verwichenen Nacht mehr, als 6 Meilen, in einer Stunde geſegelt hatte, welches abermahls von der ſtarken Ströhmung in der See herrührte.

Als es den 18. November um Mittagszeit ganz ſtille wurde, ſo legte ſich Soimonow unweit der Küſte auf 28 Faden vor Anker. Des Nachmittags erhob ſich wieder ein guter Nordwind, wovon er Gebrauch machte. Gleichwohl konnte er vor dem Eintritte der Nacht den Canal von Apſcheron nicht erreichen, und des Nachts in denſelben einzulaufen, war gefährlich. Er muſte alſo wieder vor Anker gehen. Und dieſes war, ſeiner Rechnung nach, 2 Meilen von dem Canal, auf 18 Faden Waſſer. In der Nacht nahm der Wind dergeſtalt überhand, daß er dem vorigen Sturme wenig nachgab. Man lief Gefahr, die Anker zu verlieren, worauf muthmaßlich ein Schiffbruch an der Küſte von Apſcheron, oder an der ſogenannten heiligen Inſul, (Swjätoi Oſtrow) gefolget ſeyn würde: zum groſſen Glücke aber hielten

ten Anker und Tauen feſt bis zum Anbruche des Tages, da es nicht mehr ſchwer war, eine Entſchlieſſung zu faſſen, die die Fahrzeuge in Sicherheit brächte. Dieſe war, daß Soimonow den Anker, weil er ihn bey der groſſen Bewegung des Meers nicht füglich aufziehen, und ins Schiff bringen konnte, abkappen ließ; worauf er ſogleich in den Canal von Apſcheron einlief.

Der Canal von Apſcheron war ein ſogenanntes Rendevous für die Eſcadre, wo ein Schiff das andere bis auf den 30. November erwarten ſollte. Denſelben Tag, da Soimonow daſelbſt einlief, (und dieſes war den 10.) vereinigten ſich mit ihm noch 9 Schiffe. Ein jedes hatte in dem vergangenen Sturme die äuſſerſte Gefahr ausgeſtanden. Die Wellen, in welche die Schiffe oft ganz verſunken geweſen, hatten mehr als einmahl das Volk von dem Verdeck weggeſpühlet. Man war gezwungen geweſen, von einigen Schiffen einen Theil des Proviants in die See zu werfen. Den folgenden Tag (20.) ſahe man den Evers, an der nordlichen Huk von Swjätoi Oſtrow zwiſchen den Klippen liegen, deſſen Untergang man ſtündlich vermuthete. Er hielt ſich aber denſelben Tag und die folgende Nacht, bis ſich der Wind legte, da denn ſowohl dieſes, als noch ein anderes Fahrzeug, (den 21.) ſich bey den übrigen einfand.

Nun fehlten noch zwey Fahrzeuge, wegen welcher man ganz verzagte, ob ſie noch nachkommen

men würden. Einige Berichte enthielten: man ſah ein Fahrzeug ohne Maſte in der See treiben ſehen. Man wuſte, daß eines von der Eſcadre ſehr ſchlecht mit Maſten verſehen geweſen war, deswegen auch dem Schiffbaumeiſter Vorſtellungen geſchehen waren, die aber keine Wirkung gehabt. Dieſes gab man alſo gänzlich verlohren. Und ſo konnte man auch von dem andern nur wenig Hofnung haben, weil der Sturm immer aus Norden geweſen war, und folglich das Fahrzeug, wenn es kein Unglück erlitten, eben ſowohl, als die übrigen, hierher hätte bringen müſſen. Dieſen Betrachtungen nach war es überflüßig, die beſtimmte Zeit des Rendevous abzuwarten. Soimonow trug die Sache dem Obriſten Schipow vor, welcher zwar ungern daran wollte, zwey Compagnien Soldaten, die auf den beyden Fahrzeugen waren, zu entbehren; weil aber die Wahrſcheinlichkeit, daß die Schiffe verlohren ſeyn müſten, alle Stunden zunahm: ſo gab er ſich endlich darein, und willigte in die Abreiſe. Man hat nachgehends von einem dieſer Schiffe nichts mehr gehöret. Das andere aber, das der Unterlieutenant Knjäs Welikago Gagin commandirte, blieb geborgen, ob er gleich ſelbſt das Leben dabey einbüſſete.

Man hätte gerade nach Gilan fahren können; weil aber, die Mündung des Fluſſes Kur zu unterſuchen, dem Capitainelieutenant Soimonow vom Kaiſer inſonderheit aufgetragen war, ſo wollte er die Gelegenheit nicht verſäumen, die ſich jetzt da-

dazu im Vorbeyfahren darbot. Er kam den 28. November vor der Mündung an, und gieng den 29. mit allen Fahrzeugen in den Fluß. Was er aber daſelbſt bemerket, und in welcher Mündung des Fluſſes die Fahrzeuge geweſen, das ſtehet nicht in dem Auszuge des Tagebuches, welches dieſer Erzählung zum Grunde dienet. Es iſt wahrſcheinlich, daß nichts merkwürdiges vorgefallen. Herr Soimonow kam im folgenden Frühlinge noch einmahl dahin, und damahls geſchahe die eigentliche Unterſuchung, wovon an ſeinem Orte zu reden ſeyn wird.

Von dem Fluſſe Kur gieng die Fahrt auf Gilan zu, die denn auch in wenig Tagen, ohne Hinderniß, zurückgelegt wurde. Als ſie in dem See Sinſili (Olearius auf der Carte von Gilan hat Enſeli, und Hanway Enzelli, welches auch der wahren Ausſprache am nächſten kömmt) ankamen, ſchickte der Obriſte Schipow den Capitaine Jaſykow nach Rjäſchtſche, um dem dortigen Veſir und dem Conſul Awramow ſeine Ankunft zu wiſſen zu thun, und zu verlangen, daß ihm einige Pferde nach Peribaſär entgegen geſchicket würden, womit er ſeine ſchwere Geräthſchaft nach Rjäſchtſche, welches ein Abſtand von 8 Werſten iſt, könnte überführen laſſen. Zu gleicher Zeit kam der Translateur des Collegii der auswärtigen Angelegenheiten, Petritſchi, ein Grieche, bey dem Obriſten an, mit der Nachricht: " daß er einen Perſiſchen Geſandten, der vom Schach an den Kaiſer abgeſchicket ſey, begleitet habe, und daß ſie Willens geweſen, den Weg zu Lande bis Derbent zu machen; weil ſie aber von den Taliſchinskiſchen Bergen, die ſich von Rjäſchtſche längſt der Seeküſte bis an den Kur erſtrecken, der Rußiſchen Schiffe anſichtig worden: ſo habe es dem Geſandten bequemer geſchienen, mit den Schiffen über die See zu fahren, und ſey er zu dem Ende nach Rjäſchtſche zurück gekehret; er Petritſchi aber ſey über Kesker, welches eine Stadt weſtlich von Peribaſar iſt, zu dem Obriſten gekommen, um ihn hievon zu benachrichtigen."

Nach zweyen Tagen kam der Capitaine Jaſykow aus Riäſchtſche zurück, und erzählte folgendes: " Bey ſeiner Ankunft zu Rjäſchtſche hätten die Vornehmſten von der Bürgerſchaft ſich in dem Hauſe des Beſirs zu einer Berathſchlagung verſammlet; und nach Endigung derſelben ſey ihm zu wiſſen gethan worden, man könne zu Rjätſche, ohne Vorwiſſen des Schachs, keine Rußiſche Truppen einnehmen; er möge deswegen zurückreiſen, und dem Obriſten ſagen, daß er auf ſeinen Fahrzeugen bliebe, widrigenfalls ſie, ſich ihm zu widerſetzen, gezwungen ſeyn würden. " Eben dieſe Vorſtellung ſollte ein Darga, als Deputirter von der Stadt, der mit Jaſykow ankam, gegen den Obriſten ſelbſt wiederholen. Der Conſul Awramow aber hatte ſich gegen Jaſykow erkläret, daß er das wankelmüthige Volk, das ſeine vorige Entſchlieſſung ſo leicht geändert habe, wohl noch durch gute

Vorſtellungen auf andere Gedanken zu bringen hoffete.

Als der Darga dem Obriſten die obige Erklärung thun wollte, nahm dieſer das Wort und ſagte: " Es könne ihn nicht anders als ſehr befremden, daß die Einwohner von Rjäſchtſche, da ſie ſelbſt bey dem Kaiſer von Rußland um Hülfe und Schutz wieder die Aufrührer angeſuchet hätten, jetzt, da Se. Majeſtät ſie ihrer Bitte gewähret, ſolche Hülfe anzunehmen Bedenken trügen, und ihm, nach Rjäſchtſche zu kommen, verbieten wollten: Er könne nicht auf den Schiffen bleiben, und noch viel weniger, ohne ausdrücklichen Befehl des Kaiſers, nach Rußland zurück kehren." Er müſſe in Rjäſchtſche ſeine Bequemlichkeit haben, und dazu brauche er Pferde. Mehr verlange er nichts. Man ſolle erwegen, was das für eine Kleinigkeit ſey, die man ihm abſchlüge? nud ob der groſſe Rußiſche Monarch, durch ein ſo ungerechtes Verfahren, nicht zur Rache und zur Beſtrafung dererjenigen, die daran Schuld hätten, gereitzet werden könnte? " Ueber dieſen Worten vergaß der Darga ſeines Auftrages. Er verſprach alles, was man verlangte. Zu Rjäſchtſche aber blieben der Veſir und das Volk noch bey ihrer vorigen Entſchlieſſung.

Nun eilte der Obriſte mit den Schiffen in der Mündung des Fluſſes Peribaſar einzulaufen, und ſich des einige Werſte davon entlegenen Fleckens gleiches Nahmens durch Beſitznehmung zu verſichern. Hier muſte man dem Veſir, der auch Peribaſar zu beſetzen Willens war, zuvorkommen. Denn anderswo war es zu landen nicht möglich, wegen der niedrigen und ſumpfigten Gegend, die rund um den See Sinſili herrſchet, wo weit und breit nichts, als Schilfgraß, wächſt, und wo Peribaſar der einzige bequeme und wohnbare Ort iſt. Wenn der Veſir zuerſt nach Peribaſar gekommen wäre: ſo hätte man gegen ihn Gewalt brauchen müſſen welches ſich für hülfleiſtende Truppen nicht würde geſchicket haben. Dahingegen hätte jetzt der Veſir mit Feindſeligkeiten anfangen müſſen, wenn er die Ruſſen von Peribaſar hätte vertreiben wollen, welches die Vorſichtigkeit und Klugheit eben ſo wenig zulieſſ. Die Schiffe legten ſich alſo in der Mündung des Fluſſes Peribaſar vor Anker, und ein paar Compagnien Soldaten wurden auf Schaluppen und Lotgen nach dem Flecken übergeführet. Man brauchte noch mehr Mannſchaft, Proviant, Gewehr, Ammunition, und grobes Geſchütz. Das wurd auf dem Huker und einem groſſen Schiffboote, ſo ſchwer es auch ſiel, dieſe Fahrzeuge über das viele Schilfgraß gegen den Strohm auf zu ziehen, nach Peribaſar geſchaffet. Man brachte einige Canonen aus Land; man verſchanzte ſich. Das geſchahe alles in zwey Tagen. Zugleich wurde mit den Schiffen in der Mündung des Fluſſes eine beſtändige Gemeinſchaft unterhalten.

Die

Dieſes vermochte noch nicht, den Veſir zu Riäſchtſche auf beſſere Gedanken zu bringen; er ließ vielmehr einige metallene Canonen fertig halten, deren er ſich zu ſeiner Vertheidigung bedienen wollte. Bald darauf aber beſann er ſich, und verlangte nur zu wiſſen: " ob denn wirklich der Obriſte von dem Kaiſer ſelbſt abgefertiget, und mit deſſen eigenhändigem Befehle, Gilan für den Aufrührern zu beſchützen, verſehen ſey. Denn wenn dieſes wäre, ſagte er, ſo würde es ihm leichter zu verantworten ſeyn, wenn er die Ruſſen in Riäſchtſche einziehen lieſſe. " Als dieſes dem Obriſten durch den Conſul berichtet wurde, brauchte es nichts mehr, als den Veſir zu ſeiner Ueberzeugung nach Peribaſar einladen zu laſſen. Er kam in einem prächtigen Staat, und mit einem Gefolge von 200 Mann. Der Obriſte ſetzte 200 Mann Soldaten mit geladenem Gewehr ihm, wie zur Parade, entgegen. Alles gieng auf das freundlichſte zu. Der Obriſte ſelbſt erklärte die Urſachen ſeiner Ankunft, und zeigte den Befehl des Kaiſers, den der Veſir voller Ehrerbietung küſſete, und über ſeinem Kopfe empor hob. Nun kam man überein, daß der Obriſte zu Riäſchtſche einziehen könnte.

Zu Riäſchtſche war ein ſteinernes ins Viereck gebauetes Caravanſerai, das man das Rußiſche nannte, weil die Ruſſen daſelbſt einzukehren, und ihre Waaren zu verkaufen pflegten. Zu demſelben führten zwey Thore, und in der Mitten war ein Brunnen. Dieſes Kaufhaus ſtund an einem Ende der Stadt, und hatte auf einer Seite gegen die Wohnhäuſer einen geräumlichen Marktplatz, auf der andern aber eine groſſe Wieſe vor ſich. Es war, wie ein Schloß, anzuſehen, oder es konnte doch leicht dazu gemacht werden. Hier wurde dem Obriſten ſein Quartier angewieſen, das er zu ſeiner Sicherheit nicht beſſer wünſchen konnte. Er marſchirte mit 5 Compagnien daſelbſt ein; zu Peribaſar aber blieb der Obriſtlieutenant Koljubakin, mit 2 Compagnien. Eine unbeſchreibliche Menge Volks ſahe denen in beſter Ordnung und unter klingendem Spiel einziehenden Ruſſen zu. Dieſe verwunderten ſich hingegen über die Gröſſe der Stadt, welche auf 5 Werſte ins Gevierte enthielt, und von keinen Feſtungswerken eingeſchloſſen war. Wegen dieſes letztern Umſtandes haben einige gezweifelt, ob ſie Rjäſchtſche eine Stadt nennen ſollten. Wenn man aber auf die Beſchaffenheit der Einwohner, und auf ihre Nahrungsmittel, die nichts als Handlung und Manufacturen ſind, Acht giebt; wenn man keine andere, als ſteinerne Häuſer, und die mit Dachpfannen bedeckt ſind, daſelbſt erblicket; wenn man bedenket, daß die Perſer wohl eine Stadt unbefeſtiget laſſen können, die wir des beſten Walles und Grabens würdig ſchätzen würden: ſo kann man dieſem Orte die Ehre einer Stadt nicht abſprechen. Indeſſen iſt nicht zu leugnen, daß der Mangel an Feſtungswerken hier manche Unglücksfälle veranlaſſet, und die Einwohner in den vorigen Zeiten zweymahl den Streifereyen der Donniſchen Coſacken bloßgeſtellet hat. Der erſten Plünderung, die im Jahre 1636 geſchehen, gedenket Olearius im 6. B. 5. Cap. S. 369. ſeiner Reiſebeſchreibung. Die zweyte des Stenko Raſins vom Jahre 1668 muß noch allgemeiner geweſen ſeyn, weil dieſer Räuber ſich eine Zeitlang zu Riäſchtſche aufgehalten, und einen unſäglichen Reichthum von dort zurück gebracht haben ſoll.

Bald darauf ſahe man ein Fahrzeug in der See, und man betrog ſich nicht, da man glaubte, daß es eines von denenjenigen ſeyn könnte, die im verwichenen Herbſte im Sturme zurück geblieben waren, und für verlohren geſchätzet worden. Es war ein Galiot, das der Unterlieutenant Knjäs Welikago Gagin commandiret hatte, das aber jetzt der Mitſchman Prontſchiſchew führte. Der Knjäs Welikago Gagin hatte mit einem Matroſen und einem Bedienten bey Derbent auf einem Lotzen an Land fahren wollen, und war umgekommen. Die auf dem Fahrzeuge befindlichen Soldaten wurden ſofort nach Riäſchtſche genommen, das Fahrzeug aber bekam ſeinen Platz bey denen, die in der Mündung des Fluſſes Peribaſar lagen. Das groſſe Schiffboot gieng mit einem Berichte von der Beſatzung der Stadt Riäſchtſche, wie es dem Obriſten in der Inſtruction vorgeſchrieben war, nach Terki ab, und kam von dort zurück. Dieſes Mittels muſte man ſich bedienen, weil man zur Winterszeit, des Eiſes wegen, in die Wolga nicht einlaufen kann. Der Commendant zu Terki ſchickte die Berichte über Land nach Aſtrachan, und der dortige Gouverneur fertigte ſelbige weiter an den Kaiſer nach St. Petersburg ab.

Der nach Rußland beſtimmte Perſiſche Abgeſandte hielt ſich noch zu Rjäſchtſche auf, und man merkte, daß der Veſir ihn gerne von der Reiſe zurück halten wollte. Um ſoviel mehr beſtrebte ſich der Obriſte, der wohl vorher ſahe, wie angenehm dieſe Geſandſchaft dem Kaiſer ſeyn würde, ihn abzufertigen. Dieſer Abgeſandte hieß Jſmael Beg. Er hatte ſowohl von dem Schach Huſſein, als von deſſen Sohne, dem Schach Tahmas, den andere Tachmaſib nannten, die Vollmacht, mit dem Kaiſer von Rußland ein Bündniß wider den Aufrührer Mirmachmud zu ſchlieſſen, und für die dem Schach Tahmas zu leiſtende Hülfe einige an der Caſpiſchen See gelegene Provinzen anzubieten. Schach Huſſein hatte ihn abgefertiget, da die Rebellen gegen Jſpahan noch im Anmarſche geweſen. Jetzt ſaß Huſſein im Gefängniſſe, und Mirmachmud auf dem Throne, welche Veränderung den verwichenen 23. October zu Jſpahan vorgegangen war. Deswegen hatte Jsmael Beg für nöthig befunden, ſeine Vollmacht von dem Schach Tahmas, den alle rechtſchaffene Perſer für den einzigen rechtmäßigen Thronfolger erkannten, beſtätigen zu laſſen. Wenn es erlaubt iſt, die Abſicht des Veſirs durch Muthmaſſungen zu ergründen, ſo wird wohl dieſelbe in nichts anders, als in der Begiergierde ſein eigener Herr zu bleiben, zu ſuchen ſeyn. Schach Tahmas hatte ſeine Regierung noch gar nicht befeſtiget. Er irrete ſeit dem vorigen Frühlinge, da er Iſpahan verlaſſen hatte, in den abgelegenen Provinzen herum, und befand ſich zu ſelbiger Zeit, bald zu Ardebil, bald zu Tawris. Er war überdem ein Herr von ſchwachem Verſtande, der ſich gänzlich von denen, die um ihn waren, regieren ließ. Alſo war die Möglichkeit da, daß der Veſir dieſe Geſandtſchaft hintertreiben würde. Ismael Beg aber verließ ſich auf ſeine Inſtruction und Vollmacht, und der Obriſte Schipow ließ ihn nach den Schiffen abführen, deren zwey, unter Commando der Lieutenants Lunin und Tatiſchtſchew, Befehl bekamen, ihn nach Aſtrachan zu bringen.

Man war zur Abreiſe fertig, und wollte den folgenden Tag in See gehen, als des Abends um 9 Uhr eine Bote von dem Conſul Awramow aus Rjäſchtſche bey dem Capitainelieutenant Soimonow ankam, mit der Nachricht: daß ein Befehl vom Schach den Abgeſandten zurückfordern würde; man möge alſo mit der Abfertigung eilen, bevor der Befehl ankäme. „ Eben dieſes bekräftigte ein Bote von dem Obriſten Schipow. Dieſemnach mußten die Fahrzeuge mit dem Geſandten noch dieſelbe Nacht abgehen. Was ſollte man aber für eine Urſache ſolcher Eilfertigkeit vorſchützen? Soimonow, der ſich darauf beſann, in wie groſſem Anſehn die Sterndeuterey bey den Perſern iſt, hinterbrachte dem Abgeſandten: „ er habe gefunden, daß die herannahende Mitternachtsſtunde für deſſelben Reiſe viel Glück verſpräche und weil überdem Vollmond ſey, ſo müſſe man eilen, in die See zu kommen, bevor das Waſſer abnehme. " Wie nun der Abgeſandte nichts dawider einwendete: ſo wurden alle Schaluppen und Lotgen gebraucht, um die Fahrzeuge in die See zu buxiren.

Solchergeſtalt reiſete Ismael Beg zu Anfange des Januars 1723 aus Gilan ab, in der Hofnung, er würde zur See geſchwinder, als vermittelſt der Landreiſe, nach Aſtrachan kommen, da doch ſolches, weil die See an der Mündung der Wolga zuzufrieren pfleget, nicht möglich war. Man ſagte aber hiervon dem Abgeſandten nichts. Dem Lieutenant Lunin hingegen wurde befohlen, in dem Apſcheroniſchen Canale bey der heiligen Inſul ſich unter mancherley Vorwande ſo lange zu verweilen, bis er hoffen könnte, daß die Wolga (welches im März zu geſchehen pflegt) vom Eiſe befreyet wäre. Um die Mitte des Januars war ihre Ankunft in beſagtem Canale. Anfänglich freuete ſich der Abgeſandte, daß er auf der heiligen Inſul von den Beſchwerlichkeiten der Seereiſe etwas ausruhen könnte. Bald aber wollte ihm die Zeit zu lang werden. Der Lieutenant Lunin hatte viel Mühe, ihn zu befriedigen. Er muſte zuletzt dem Abgeſandten die wahre Urſache der Verweilung entdecken, die das Eiß in der Wolga unumgänglich machte. Als mit dem Eintritte des Märzmonats warm Wetter einfiel, begab ſich kunin wieder auf die Reiſe, und brachte den Abgeſandten, ohne weitere Zwiſchenfälle, glücklich nach Aſtrachan.

Nach der Abreiſe des Abgeſandten, erfuhr Soimonow, wie es zugegangen war, daß der Conſul von dieſem Befehle des Schachs wegen Zurückberufung des Jsmael Begs eher, als der Veſir, benachrichtiget, und wodurch der Befehl aufgehalten werden. Awramow, der da wuſte, daß man einen ſolchen Befehl erwartete, hielt ſich an einem Orte auf dem Lande auf, wo der Courier, der den Befehl brachte, vorbey muſte. Er lud den Courier zu ſich ein, er tractirte ihn, er wuſte ihm ſo viel Freundſchaft zu erweiſen, daß dieſer eben keine Eile bezeugte, nach Rjäſchtſche zu kommen. Jnmittelſt fertigte er an den Obriſten und an Soimonow die Boten ab. Als er erfuhr, oder wenigſtens mit Wahrſcheinlichkeit vermuthen konnte, daß die Schiffe in See gegangen wären, ließ er den Courier mit einem anſehnlichen Geſchenke ſeinen Weg fortſetzen. Der Veſir, welcher von allem nichts wuſte, ſchickte den Befehl nach den Schiffen, in Meynung, der Abgeſandte werde noch da ſeyn. Dieſer war aber ſchon in der See. Solchergeſtalt wurde die Argliſt des Veſirs, indem er dieſen Befehl bey dem Schach ausgewirket hatte, durch die Verſchlagenheit des Rußiſchen Conſuls vereitelt.

Man ſahe ſonſt noch mehr Proben der böſen Geſinnung des Veſirs, indem täglich bewafnete Perſiſche Völker zu Rjäſchtſche einrückten, deren

Abſicht auf nichts anders, als die Ruſſen zu vertreiben, zielen konnte. Dieſes waren zwar keine in Waffen geübte Kriegesvölker, weil dergleichen, weder in Gilan, noch in den benachbarten Provinzien, ſich befanden; ſondern es waren nur Einwohner des flachen Landes, mit Säbeln, und einige wenige auch mit Flinten ohne Schlöſſer, die mit Lunten abgebrannt werden muſten, bewafnet. Sie hatten zu einer jeden ſolchen Flinte nicht mehr, als zwey, oder drey, in Schilfgraß eingewickelte Patronen. Allein die Menge machte den Obriſten beſorgt, der ſich es doch gegen den Veſir nicht dorfte merken laſſen, weil er durch keine Beleidigung von dieſen Leuten zu klagen Urſache bekam. Nach einigen Wochen vernahm er, durch Armeniſche und Georgianiſche Kaufleute, daß ihrer ſchon auf 15000 Mann verſammlet wären. Es fanden ſich auch noch zwey Veſire, nehmlich der von Keſker und der von Aſtara, zu Ridſchtſche ein. Damahls ließ der Obriſte an den Ecken ſeines Caravanſerais zwey Bollwerke aufführen. Der Veſir von Rjaſchtſche erkundigte ſich: was dieſes bedeuten ſollte? die Antwort war: " Die Europäiſchen Kriegesregeln erforderten ſolche Vorſicht, wenn man auch vor der Hand keine Gefahr zu befürchten hätte. " Von ſelbiger Zeit an ließ der Obriſte den Veſir nicht mehr um Pferde, zum Transport der nöthigen Geräthſchaft und des Proviants von Peribaſar, anſprechen; ſondern er ließ alles Benöthigte mit gemieheten Pferden führen, oder durch Soldaten herzuſchleppen.

Zu Ausgange des Februars ſchickten die drey Weſire zum Obriſten, und lieſſen ihm in gemeinſchaftlichen Nahmen ſagen: " Daß ſie ſeine und ſeiner Truppen Gegenwart in ihrem Lande nicht länger dulden könnten; ſie ſeyen im Stande, ſich ihrer Feinde ſelbſt zu erwehren; er möge abziehen, ohne daß man ihn dazu nöthigte; und hierüber forderten ſie ſeine Erklärung: " Wie dieſes unfreundliche Zumuthen nicht unerwartet kam: ſo war die Antwort darauf fertig. " Es iſt nicht unſere Schuld, ſagte der Obriſter, daß wir hieher gekommen ſeyn. Der Veſir und die Einwohner von Rjäſchtſche haben uns zu ihrer Beſchützung hierher gerufen. Und ich glaube nicht, etwas begangen, oder verſtattet zu haben, das meine und der mir anvertraueten Truppen Gegenwart dem hieſigen Volke unangenehm machen könnte. Wie der Groſſe Kaiſer von Rußland dadurch, daß er uns geſchicket, ein klares Merkmahl ſeiner Freundſchaft gegen den Schach und das Perſiche Reich abgeleget hat: ſo zweifele ich nicht, er werde uns auch wieder zurück berufen, ſo bald man ihm vorſtellen wird, daß unſere Gegenwart in hieſigen Gegenden nicht mehr nöthig iſt. Ohne deſſen ausdrücklichen Befehl aber kann ich nicht von der Stelle weichen. Die Unmöglichkeit meines Abzuges iſt auch daraus abzunehmen, daß mit dem Abgeſandten Iſmel Beg zwey Fahrzeuge von hier abgeſegelt ſind, deren Zurückkunft man doch erſt erwarten muß, damit alle bey mir befindliche Mannſchaft auf einmahl abziehen können. Wollte ich auch etwas ohne meines allergnädigſten Kaiſers Befehl thun, in Hofnung, daß die veränderten Umſtände meine Entſchlieſſung rechtfertigen, und der Kaiſer nach ſeiner weiſen Einſicht mir ſolches nicht zum Fehler anrechnen würde: ſo könnte es doch nichts mehr ſeyn, als daß ich vors erſte meine ſchwere Geräthſchaft nach Derbent ſchickte, und, wenn die Schiffe zurück kämen, mit meinem Volke nachfolgte.“ Dieſe ſo klüglich eingerichtete Antwort befriedigte die Perſer auf einige Zeit, indem ſie erwarteten, daß die ſchwere Geräthſchaft, die ihnen der Artillerie wegen am fürchterlichſten war, werde eingeſchiffet werden. Der Obriſte aber fand nicht für rathſam, ſich davon zu entblöſſen; indeſſen wurden doch die Schiffe zur Abreiſe ausgerüſtet, weil der Capitainlieutenant Soimonow die Unterſuchung der Gegend an der Mündung des Fluſſes Kur zu Ende bringen, und von dort nach Aſtrachan zurück kehren muſte.

Noch bevor man an Ausrüſtung der Schiffe arbeitete, ſagte jemand dem Herrn Soimonow: „daß es den Perſern wohl einfallen könnte, die Schiffe, ſo lange ſie in dem Fluſſe Peribaſar lägen, mit Neptha zu verbrennen; ſie dörften nur einige Tonnen voll von dieſen Erdoehl anzünden, und in den Fluß gieſſen; wenn dieſes bis an die Fahrzeuge herab flieſſen würde, ſo könnten dieſelbe leicht davon in Feuer gerathen.“ Ob nun gleich Herr Soimonow dieſes damahls als ein leeres Gewäſche anſahe, womit man ihm nun Furcht einjagen wollen

len, und ſich folglich nicht daran kehrte: ſo erfuhr er doch nachgehends zu Baku, als er die Eigenſchaften des Neptha kennen lernte, und ſahe, daß es wirklich auf dem Waſſer mit einer ſtarken Flamme, mehr als eines halben Arſchins hoch, braunte, daß die Gefahr nicht ungegründet geweſen. Insonderheit würde das hohe und damahls ganz trockene Schilfgras, womit die Ufer des Fluſſes Peribaſar bewachſen waren, und zwiſchen welchem die Fahrzeuge ſtunden, wenn es Feuer gefaſſet hätte, das Unglück faſt unvermeidlich gemachet haben. Es mag nun aber ſeyn, daß die Perſer ſelbſt nicht auf dieſen Vorſchlag fielen, oder daß ſie noch zu keinen feindlichen Mitteln ſchreiten wollten: genug die Fahrzeuge blieben unangefochten.

Einige Tage darauf berichtete der Obriſte Schipow dem Capitainelieutenant Soimonow, daß der Veſir von Kesker ſich vorgenommen habe, nach dem Canale zu gehen, vermittelſt deſſen der See Sinſili mit der Caſpiſchen See zuſammen hängt. Man wiſſe nicht, was er daſelbſt thun wolle, noch ob er zu Lande, oder von dem Dorfe Peribaſar zu Waſſer gehen werde. Würde er aber auf der Waſſerreiſe die Rußiſchen Fahrzeuge vorbey kommen, ſo ſollte Soimonow an einer guten Aufnahme nichts ermangeln laſſen, übrigens aber deſſelben Abſichten zu erforſchen bedacht ſeyn. " Man erwartete alſo erſtlich den Veſir zu Waſſer, und als man erfuhr, daß er den Landweg erwählet hätte, ſo ſchickte Soimonow eine Schaluppe voll Matrotroſen, unter Anführung des Mitſchmans Prontſchiſchew, der auch wie ein Matros gekleidet war, nach dem Canal, daß ſie daſelbſt fiſchen ſollten. Prontſchiſchew muſte zugleich auf alles Vornehmen des Veſirs genau Acht geben. Dieſe blieben drey Tage aus. Nach ihrer Zurückkunft erfuhr man, daß der Veſir eine groſſe Anzahl bewehrter Mannſchaft zu Pferde bey ſich gehabt; daß er die Mündung des Canals zur Caſpiſchen See mit Fleiſſe beſichtiget habe; und daß es geſchienen, als ob er Oerter ausgeſucht, wo Batterien, oder Feſtungswerke, angeleget werden könnten, um den Rußiſchen Schiffen die Einfahrt in den See Sinſili zu verwehren. So wahrſcheinlich dieſes war, wie denn Soimonow ſolches auch ſchon vorher vermuthet hatte; ſo iſt dieſer Vorſchlag doch nie zur Ausübung gebracht worden.

Zu Anfange des Märzmonaths fieng man an, diejenigen Fahrzeuge, womit Soimonow in See gehen wollte, in ſegelfertigen Stand zu ſetzen. Es waren derſelben achte. Denn man muſte nach Inhalte der dem Obriſten Schipow ertheilten Inſtruction einige zurück laſſen, um den Hafen zu beſchützen. Solchergeſtalt blieben der Huker, das groſſe Schiffboot und der Evers, wovon die beyden erſten mit Artillerie verſehen waren, unter des Capitainelieutenants Solotarew Aufſicht in dem Canale. Herr Soimonow aber gieng den 17. März in See.

Er war kaum abgeſegelt, ſo thaten die Perſer, welche gehöret hatten, daß keine ſchwere Geräthſchaft

ſchaft mit den Schiffen abgegangen wäre, wiederum ſehr böſe, und drungen in den Obriſten Schipow, daß er durchaus das Land räumen ſollte. Er ſchützte die Unmöglichkeit vor; " indem nur drey Fahrzeuge noch da wären, auf denen nicht der vierte Theil der bey ihm befindlichen Truppen Platz hätte. " Ueberdem ſagte er: " Er finde auch nicht Urſache, von ihnen Befehle anzunehmen, ſo lange er von der Geſinnung ihres Schachs nicht unterrichtet ſey. " Dieſes veranlaſſete einen Befehl, den man nach einigen Tagen, als ob er vom Schach ſelbſt gekommen ſey, dem Obriſten vorzeigte. Der Befehl mochte aber ächt, oder falſch, ſeyn: ſo konnte der Obriſte nicht abreiſen. Man drohete ihm mit Gewalt: Er verſprach ſich zu wehren. " Die Veſirs möchten jedoch erwegen, daß, da ſie mit Feindſeligkeiten anfiengen, ſie auch alle Folgen des daraus zu beſorgenden Krieges zu verantworten haben würden. "

Die groſſe Menge der Ihrigen, und die kleine Anzahl der Ruſſen, ſprach den Perſern Muth ein, daß ſie den folgenden Tag mit 4 Canonen und mit einigem kleinen Schießgewehr auf das Rußiſche Caravanſerai feuerten. Ein Rußiſcher Capitaine, Nahmens Reſin, wurde erſchoſſen. Mehr aber litte man keinen Schaden. Der Obriſte hielt ſich den Tag über ruhig, indem er die Nacht erwartete, da die Perſer ausruheten. Um Mitternacht ſchickte er eine Compagnie Grenadierer, unter Anführung des Capitaines Schilling, durch das Hinterthor des Caravanſerais auf das Feld, mit dem Befehle, einen Umweg zu nehmen, und dem Feinde in den Rücken zu fallen. Als dieſe weit genug gekommen waren, ließ der Obriſte noch zwey Compagnien durch das vordere Thor ausrücken, und zugleich Lerm ſchlagen. Auf einmahl ſahen ſich die Feinde von zwey Seiten angegriffen, ohne zu wiſſen, wo der meiſte Widerſtand nöthig wäre. Ihrer ſollen über 1000 Mann, theils auf dem Platze vor dem Caravanſerai, theils auf der Flucht, gefallen ſeyn. Nach einigen Minuten war das Schlachtfeld leer. Die Flüchtigen wurden durch alle Straſſen der Stadt verfolget.

An demſelben Tage vermeynten die Perſer auch die drey Schiffe in dem Canale, der nach dem See Sinſili führet, zu Grunde zu richten. Sie hatten in der Nacht eine Batterie von geflochtenem Zaunwerke, das mit Erde ausgefüllet war, zum Stande gebracht, und mit 4 ſechspfündigem eiſernen Canonen bepflanzet. Mit anbrechendem Tage fiengen ſie an zu canoniren. Mann kann das Schiffsvolk nicht über 100 Mann rechnen. Dagegen ſchätzte man die Zahl der Perſer auf 5000 Mann. Was war hier für ein Entſchluß zu faſſen? Sich zu entfernen? Das that der Capitainelieutenant Selotarew nicht. Er gieng dem Feuer entgegen. Er ließ die Fahrzeuge gegen die Batterie anziehen. Hierbey geſchahe zwar, weil die Feinde auch aus Flinten ſchoſſen, einiger Schade, als man aber der Batterie gegen über kam, und von allen Fahrzeugen das groſſe und kleine Geſchütz ſeine Wirkung äuſſerte: ſo war in einer Viertelſtunde kein Feind mehr zu ſehen. Einige Flüchtige, die auf Sändalen, (kleine Perſiſche Fahrzeuge) über den See Sinſili entfliehen wollten, wurden eingehohlet. Hierauf lieſſen die Perſer ihre Rußiſchen Gäſte in Ruhe, und dieſe wurden bald darauf mit mehrerer Mannſchaft verſtärket, daß ſie deſto weniger zu fürchten hatten.

Inmittelſt daß dieſes zu Rjäſchtſche vorgieng, kam Soimonow nach dem Fluſſe Kur, und ließ ſich vornehmlich, den gröſſern weſtlichen Arm dieſes Fluſſes zu unterſuchen, angelegen ſeyn. Er fand einen Ort, wo zur Noth eine Stadt angeleget werden konnte. Daran iſt die niedrige und ſumpfigte Gegend, die oft von dem austretenden Waſſer der Caſpiſchen See überſchwemmet wird, Urſache. Man kan von dieſem Umſtande des Obriſten Gärbers Beſchreibung nachſehen. Herr Soimonow meynte, es möchte vielleicht in dem Meerbuſſem von Kiſylagatſch, der dem Kur zunächſt in Weſten liegt, ein bequemer Ort anzutreffen ſeyn. Dieſes war der Inhalt des Berichts, den er, nach ſeiner Zurückkunft nach Aſtrachan, an den Kaiſer abſchickte.

Als Soimonow in die Wolga einlief, begegnete ihm der Capitainelieutenant Mjätlew, der mit 3 Everſen nach Gilan gieng, um den dortigen

Truppen Proviant und andere Bedürfniſſen zuzuführen. Der Brigadier Lewaſchew wartete mit 4 Bataillons Fußvolk zu Aſtrachan, und war auch nach Gilan beſtimmet. Dieſe überzuſetzen, wurden die mit Soimonow angekommene, und noch einige andere zu Aſtrachan vorhandene, Fahrzeuge gebraucht. Die vornehmſte Expedition für den Sommer des 1723 Jahrs, die auf die Eroberung der Stadt Baku abzielte, war noch übrig. Wie dabey des Herrn Soimonows Dienſte abermahls gebraucht wurden: ſo wird uns ſein Tagebuch im folgenden Abſchnitte davon unterrichten. Hier müſſen wir noch des Perſiſchen Abgeſandten gedenken, der damahls von Aſtrachan nach St. Petersburg reiſete.

Ismael Beg kam den 10. Auguſt 1723. zu St. Petersburg an, und hatte den 14. d. M. bey dem Kaiſer öffentliche Audienz. Den 12. September ſchloß er, nach der ihm von dem Schach Tahmas ertheilten Vollmacht, mit den Miniſtern des Kaiſers einen Tractat, der bekannt iſt. *) Darauf erfolgte den 14. d. M. ſeine Abſchiedsaudienz, und einige Tage hernach reiſete er nach Aſtrachan zurück. Geſchwinder hätte eine ſo wichtige Unterhandlung nicht können zu Stande kommen

---

*) S. Corps Diplomatique par *Du Mont* Tome VIII. Memoires de *Lamberti* Tome X. *Schmauſens* Corp. Jur. Gent. Acad. S. 1959. Webers Verändertes Rußland. 2. Theil. S. 103 Hiſtoire de Pierre le Grand. Amſt. 1742. 4. p. 475.

men. Alle Perſiſche an der Caſpiſchen See gelegene Provinzien, Dageſtan, Schirvan, Gilan, Maſanderan und Aſtrabat, wurden vermöge des zweyten Artikels dieſes Tractats auf ewig an Rußland abgetreten.

Man hat von Jſmael beg eine Relation von den vorhergegangenen Perſiſchen Unruhen, die er PETER dem Groſſen überreichet, und die deswegen für ſehr authentiſch angeſehen werden kann. Sie iſt zwar ſchon im Jahre 1727 in den St. Petersburgiſchen Zeitungen, die damahls bey der Academie der Wiſſenſchaften gedruckt zu werden anfiengen, eingerücket worden: man hat aber nicht geſehen, daß Schriftſteller, die ſeitdem von dieſen Unruhen geſchrieben haben, Gebrauch davon gemacht hätten. Die damahligen Zeitungen ſind auch vielleicht auſſer Landes wenig bekannt worden, und jetzt ſind ſie gar nicht mehr zu haben. Dieſer Urſachen wegen kann es nicht undienlich ſeyn, obgedachte Relation hier zu wiederholen. Wem daran gelegen, der mag ſolche mit dem, was der P. Cerceaux, Otter, Hanway, Chauſepie im Art. Nadir u. a. geſchrieben haben, zuſammenhalten. Wir wollen uns begnügen, die Ueberſetzung zu verbeſſern, ſo viel als ohne Vergleichung mit dem Orginal geſchehen kann. Wobey wir uns doch gern beſcheiden, daß vielleicht noch Unrichtigkeiten in gewiſſen Nahmen der Oerter nachbleiben werden, die nicht eher zu heben ſind, bis die Landbeſchreibung von Perſien in ein helleres Licht geſetzet ſeyn wird.

V.

Von denen durch Mir-Weis und Mir-Machmud in Perſien geſtifteten Unruhen.

Manſur Chan war Statthalter des Schachs zu Candahar, als Mirweis, ein Awganer ſich hervorthat, und von dem Schach, auf Empfehlung des Chans, zum Haupte über alle Awganer geſetzt wurde. Gurgi Chan, ein Georgianiſcher Fürſt, der die Mahumetaniſche Religion angenommen hatte, und an Manſurs Stelle kam, hatte keine ſo vortheilhafte Meynung von Mirweis. Er merkte gleich bey ſeiner Ankunft zu Candahar, daß derſelbe mit aufrühriſchen Unternehmungen ſchwanger gienge, und entſetzte ihn deswegen, aus wahrer Treue gegen den Schach, ſeiner Bedienung. Mirweis gieng daher nach Iſpahan, um ſich über Giurgi Chan zu beſchweren. Ob nun gleich Giurgi Chan dagegen auch ſeine Klagen anbrachte, und vorſtellete, man möchte dieſen unruhigen Kopf daſelbſt in Verhaft ſetzen, weil ſeine Gegenwart zu Candahar üble Folgen nach ſich ziehen könnte: ſo wuſte doch Mirweis bey einem verſchnittenen; Machmud Agai Chadze, der Naſir, oder Schatzmeiſter, des Reichs war, ſich in ſolche Gunſt zu ſetzen, daß er ſeine vorige Bedienung, als Haupt der Awganer, wieder bekam. Dieſer Verordnung widerſetzte ſich Giurgi Chan, weil er ſeinen gegen Mirweis gefaßten Argwohn nicht ablegen konnte. Er that abermahlige Vorſtellungen, und Mirweis gieng zum zweyten mahle nach Hofe. Seine Geſchenke bey den Miniſtern des Schachs brachten ihm aufs neue einen günſtigen Befehl zu Wege, dem ſich Giurgi Chan zu wiederſetzen fortfuhr. Als nun Mirweis zum dritten mahle nach Iſpahan kam, und ſeine Geſchenke ihn wiederum wider alle Anklagen des Statthalters ſchützten: ſo that er darauf, weil er ſelbſt ſich nicht getrauete, nach Candaher zurück zu kehren, mit Genehmhaltung der Perſiſchen Miniſter, eine Wallfahrtsreiſe zur Kiäbe nach Mecca, und der Schach verreiſete währender ſolcher Zeit nach Chorasan.

Die Statthalter zu Candahar hielten nach alter Gewohnheit 12000 Mann Tjuſenzi, d. i. Mouſquetiers, in des Schachs Solde, um dieſe Gränzſtadt zu beſchützen. Giurgi Chan aber hatte überdem noch 3 bis 4000 Mann Georgianiſche Truppen bey ſich, welches bey den Tjuſenzi eine Eiferſucht und öftere Streitigkeiten verurſachte. Giurgi Chan, der ſeiner Landesleute Parthey nahm, ſtellte dem Schach vor: man habe die Tjuſenzi nicht nöthig; man könne ſich ſicherer auf die Georgianiſchen Truppen verlaſſen. Wie es ihm nun nicht ſchwer war, hierzu die Einwilligung des Hofes zu erhalten: ſo wurden die Tjuſenzi abgedanket, die Georgianiſchen Truppen aber ſo übermüthig gemacht, daß ſie gegen die Awganer verſchiedene harte Ausſchweifungen verübten.

Damahls kam Mirweis von Mecca zurück, und hörte, was in ſeinem Vaterlande vorgieng. Er hatte die Gnade, dem Schach, der noch in Chorasan war, die Füſſe zu küſſen. Dabey nahm er Gelegenheit, ſich über Giurgi Chan zu beſchweren, daß er ſo übel mit den Awganern umgienge. Ein Befehl an Giurgi Chan ſollte Mirweis klaglos ſtellen. Die Sachen aber blieben in ihrer alten Verfaſſung, und wie Mirweis zu klagen fortfuhr, ſo beſchloſſen des Statthalters Vorſtellungen alle damit: Man möchte Mirweis nicht nach Candahar zurückkehren laſſen; ſeine Gegenwart würde groſſe Unruhen nach ſich ziehen, und der Schach liefe Gefahr, durch ihn Candahar zu verliehren. Wie glücklich wäre Perſien, wenn man zu Iſpahan dieſem Rathe gefolget wäre, und nicht vielmehr die durch neue Geſchenke gewonnenen Hofbedienten den Befehl ausgewirket hätten, daß Mirweis in ſeine vorige Bedienung wieder eingeſetzet werden ſollte. Einer von den vornehmſten Miniſtern des Schachs ſchrieb dabey an Giurgi Chan: er möchte, wenigſtens ihm zu Gefallen, mit Mirweis gnädiger verfahren, und dieſes hatte die verlangte Wirkung. Denn von nun an bezeugte Giurgi Chan zu Mirweis Zutrauen, und erwieß ihm diejenige Achtung, die ſein Stand mit ſich brachte.

Giurgi Chan hatte einen Vetter, der Alexin Mirza hieß, und ſeines Bruders Enkel war. Dieſen beſtellte er zum Feldherrn über die Truppen von Candahar. Es lief Nachricht ein, daß ein gewiſſes Volk, die Blutzer, (wo iſt aber dieſes anzutreffen?) ſich empöret hätte. Alexin gieng mit einigen Truppen dahin, und brachte die Unruhigen wieder zum Gehorſam. Als er zurück kam, beſchloß Giurgi Chan, ihm entgegen zu reiſen, da doch ſonſt kein Statthalter (Beglerbeg) die ihm anvertraute Stadt zu verlaſſen pfleget. Mirweis war mit 2 bis 300 Awganern, die ihm gänzlich ergeben waren, mit in des Chans Gefolge. Man übernachtete 3 Meilen (Agatſch) von Candahar in einem Gartenhauſe des Chans, um welches einige Dörfer des Mirweis gelegen waren. Hier ſchien es dieſem liſtigen Manne Zeit zu ſeyn, ſein lange gefaßtes Vorhaben auszuführen, und durch Giurgi Chans Tod ſich den Weg zur höchſten Gewalt zu bahnen.

Nachdem er ſich der vornehmſten Bedienten des Chans verſichert, die er in aller Frühe, als ob er einen Befehl vom Schach dazu habe, beym Kopfe nehmen, und umbringen laſſen, ſo umzingelten 4 bis 500 Mann Awganer den Garten, worin der Chan ſich aufhielt. Man meldete dieſem, was Mirweis gethan hätte, der Chan aber wollte es nicht glauben, mahnte auch diejenigen, die ſich dem Mirweis widerſetzen wollten, davon ab. Inmittelſt ſtiegen einige von des Mirweis Leuten auf das Dach des Hauſes, worin Giurgi Chan war, brachen daſſelbe durch, und ſchoſſen den Chan nieder.

Nach vollbrachter dieſer That eilete Mirweis mit den Awganern nach Candahar. Als er vor die Stadt kam, ließ er dem Veſir und dem Muſtoufi, welches die vornehmſten Officiere zu Candahar waren, ſagen: es wäre auf Befehl des Schachs geſchehen, daß er den Giurgi Chan mit deſſen vornehmſten Bedienten hinrichten laſſen, und wäre ihm von dem Schach die Statthalterſchaft über Candahar aufgetragen worden. Der Veſir und der Muſtoufi mochten nun dieſes glauben, oder nicht, ſo öfneten ſie ihm doch nach 3 Tagen die Thore. Sobald Mirweis in der Stadt war, muſten der Veſir und der Muſtoufi ins Gefängniß wandern, wie er denn auch des Giurgi Chans Gemahlin und Kinder gefangen nahm.

Inmittelſt hatte Alexin Mirſa das, was vorgegangen war, erfahren. Er zog mit ſeinen Truppen nach Candahar, und in Erwartung, daß Mirweis ihm ein Treffen liefern würde, ſchlug er im Geſichte der Stadt ſein Lager auf. Mirweis aber dachte anders. Er ließ dem Alexin Mirſa, unter eidlichen Verſicherungen, ſagen: " Was er gethan das ſey auf des Schachs Befehl geſchehen; in demſelben Befehle aber ſey auch enthalten, daß er ihm, dem Alexin Mirſa die Statthalterſchaft über Candahar übergeben ſolle; Alexin Mirſa möchte ſich alſo nur zu ihm in die Stadt verfügen. " Wie nun dieſer ſolches glaubte, und ohne Bedenken in die Stadt kam: ſo ließ Mirweis ihn alſofort gefangen nehmen. Darauf

zwe·

zweifelte er nicht mehr, mit den Georgianiſchen Truppen, die ohne Haupt waren, ein Treffen zu wagen, in welchem er auch das Glück hatte, den meiſten Theil derſelben zu erſchlagen, und die übrigen in die Flucht zu treiben. Bald hernach ließ er den Alexin Mirſa und des Giurgi Chans Gemahlin aus der Stadt gehen, damit ſie ſich ſelbſt einen Ort zu ihrem Aufenthalte ſuchen könnten.

Nachdem hievon die Zeitung bey dem Hofe des Schachs angekommen war, wurde Choſrew Chan, gleichfalls ein Georgianiſcher Fürſt, und ein Bruder des Alexin Mirſa, wie auch des Chans Wachtang, mit einem zahlreichen Heere, als Sipaſalar, oder General-Feld-Marſchall, nach Candahar geſchickt, daß er den Tod des Giurgi Chans an Mirweis und ſeinem Anhange rächen, und die Empörung ſtillen ſollte. Zu gleicher Zeit zog auch Abdulla Chan, mit ſeinem Sohne Saadulla, in des Schachs Dienſten nach Candahar, und, wie er eher als Choſrew daſelbſt ankam, hatte er das Glück, des Mirweis Gemahlin und Söhne gefangen zu bekommen, und gute Beute zu machen. Jedoch dieſer Vortheil war von keiner Dauer. Mirweis ſetzte dem Abdulla nach, und erhielt über ihn einen ſo vollkommenen Sieg, daß dieſer kaum mit dem Leben davon kam, und arm und elend nach Iſpahan zurück kehrte.

Es war in Abweſenheit des Mirweis, als Choſrew Chan ankam. Iſapa iſt ein Fluß, 4

Agatſch, oder 26 Werſte, von der Stadt, den Choſrew zu paßiren hatte. Einige von des Mirweis Truppen wollten ihm den Uebergang ſtreitig machen. Er erfochte aber über dieſelbe einen Sieg, und ließ 7 bis 800 Mann in dem Fluſſe erſäufen, auſſer welchen die über den Fluß ſchwimmenden Perſer noch eben ſo viel auf dem Lande niederhieben. Dieſes erregte zu Candahar einen gröſſen Schrecken. Einer von des Mirweis Verwandten flohe auf die Berge. Die Einwohner riefen von den Mauern denen vor einem Thore ſich lagernden Perſiſchen Völkern zu: " ſie möchten nur einmarſchiren, Mirweis ſey nicht in der Stadt. " Ein Veſir aber, den der Schach zu Verpflegung der Truppen, und daß ſich Choſrew ſeines Raths bedienen ſollte, mitgeſchicket hatte, war nicht dieſer Meynung. Es half nichts, daß einige Chane und andere vornehme Officiere der Perſiſchen Armee ihm die Nothwendigkeit, die Stadt in Beſitz zu nehmen, vorſtelleten. Er wandte dagegen ein: " der Schach habe ihm das Geld zu Verpflegung der Armee (nach Rußiſchem Gelde 900000 Rubel) zu keinem andern Ende auszahlen laſſen, als den Feind aufzuſuchen, und zu ſchlagen, nicht aber eine unbewehrte Stadt einzunehmen; wenn er dieſes thäte, würde er obgedachtes Geld von dem Seinigen erſetzen müſſen. " Alſo zogen die Perſer auf den vor der Stadt gelegenen Berg Babavelie, und verſchanzten ſich daſelbſt.

Nun kam Mirweis von dem Treffen das er dem Abdulla geliefert hatte, zurück, und da er fand, daß der Weg nach Candahar durch die Perſiſche Armee verſperret war, ſo verbarg er ſich 3 Tage lang in einem Garten. Die Perſer, die davon Nachricht erhielten; umringten ihn daſelbſt. Er bat um einen freyen Abzug und der Veſir rieth dazu, damit man, wenn er ſich in die Stadt geworfen haben würde, ſolche mit ſtürmender Hand einnehmen könnte. Sobald Mirweis nach Candahar kam, ließ er Lerm ſchlagen, und ſagte: „nun iſt das Glück auf meiner Seite.“ Und in der That waren ſeine Ausfälle mehrentheils glücklich. Alexin Mirſa, der mit bey der Perſiſchen Armee war, blieb in einem ſolchen Gefechte. Inmittelſt vergieng die Zeit, und Choſrew Chan ſtund 7 Monathe fruchtlos in ſeiner Verſchanzung. Endlich entſtund ein groſſer Mangel an Lebensmitteln bey den Perſern, ſo daß täglich 3 bis 400 Mann für Hunger ſturben.

Zu dieſer Zeit ſchrieb Mirweis an Choſrew Chan: „Wenn derſelbe den Schach bitten wollte, ihm, Mirweis, den begangenen Fehler zu vergeben, ſo wollte er ſeinen Sohn zum Unterpfande ſeiner Treue ſchicken, und dieſem die Bedingungen mitgeben, auf welche er die Stadt übergeben wollte: ſie ſollten nur nach Semindaver gehen, dort würde ſein Sohn mit den Bedingungen und mit reichen Geſchenken bald ankommen.“ Choſrew Chan, der ſeinen Truppen dadurch Lebensmittel zu verſchaffen hoffete, trug kein Bedenken, ſich mit der Armee auf den Marſch zu begeben, ſo ſehr auch einige vornehme Officiere ſolches widerriethen; wie denn ſelbſt der Veſir nicht glaubte, daß man dem Mirweis trauen könnte. Es hatte aber die Armee nicht ſobald das freye Feld erreichet, ſo fielen die Awganer ſelbigen in den Rücken, und richteten unter den Perſern eine gänzliche Niederlage an. Choſrew ſelbſt wurde gefangen und hingerichtet. Muhamet Kuli Mirſa, der auch Choſrews Bruder war, entkam mit der Flucht, und brachte dem Hofe zu Iſpahan von dieſem Unglücke, ſo wie Abdulla von dem ſeinigen, die Nachricht. Dieſer letztere bekam für ſich und für ſeinen Sohn ein Gnadengehalt von 40 Tomans, oder 500 Rubel, aus den Gefällen von Herat.

Mirweis, der ſich des glücklichen Fortgangs ſeiner Waffen noch eine Weile in Eroberung einiger Perſiſchen Städte bedienet hatte, ſtarb endlich, und ihm folgte in der Herrſchaft über die Awganer und zu Candahar ſein Bruder Engur, den ſein anderer Bruder Etel ums Leben brachte.

Damahls wurde der Curdſchi Baſcha, Muhamed Saman Chan, als Sipaſalar nach Herat geſchicket, daß er die Awganer im Zaume halten ſollte. Er ſtarb aber, da er kaum von ſeinem Amte Beſitz genommen hatte. An ſeine Stelle wurde Manſur Chan, der in Candahar Statthalter geweſen war, zum Sipaſalar ernennet, der erſt nach zwey Jahren zu Herat ankam. Dieſer, anſtatt etwas wider die Rebellen auszurichten: er gab ſich ganz einem wollüſtigen Leben. Indeſſen brachte Mirmachmud, des Mirweis Sohn, ſeinen Oheim Etel ums Leben, und übernahm zu Candahar die Regierung. Es entſtunden groſſe Zwiſtigkeiten zwiſchen Manſur Chan und dem Beglerbeg zu Herat, weswegen Fatali Chan, der Statthalter zu Meſched, von Hofe den Befehl erhielt, beyde gefänglich einzuziehen. Solchergeſtalt gewann Mirmachmud Zeit und Gelegenheit ſich immer feſter zu ſetzen.

Darauf wurd Abbas Kuli Chan, ein Sohn des Seſi Kuli Chan, Statthalter zu Herat, deſſen Voreltern ſeit vielen Jahren von dieſer Würde im Beſitze geweſen waren. Mirmachmud ſchickte einige Mañſchaft nach Herat, ſeine Verwandten, wie es hieß, von da abzuhohlen. Dem wollte ſich Abbas Kuli Chan, der etwas mehreres befürchtete, widerſetzen, und gieng den Awganern 3 Agatſch von Herat, bis an die Brücke von Malano, entgegen. Mitlerweile daß er ſelbſt in ſeinem Lager blieb, ſollte ſein Haushofmeiſter, Iſchik Agaſi Baſcha, die Awganer zurücktreiben. Dieſer aber wurde geſchlagen, und rettete ſich kaum mit der Flucht. Als er wieder zu Abbas Kuli Chan kam, nahm ihm dieſer alles das Seinige, und warf ihn ins Gefängniß. Indeſſen zogen ſich die Awganer zurück. Nach der Zeit fund Iſchik Agaſi Baſcha Mittel, Abbas Kuli Chan durch groſſe Geſchenke zu gewinnen, daß er ihn wieder in ſein voriges

Amt einſetzte. Als aber gewiſſe Misvergnügte in dem Gebiete von Herat ſich empörten, und Iſchik Aqaſi Baſcha zu ihrem Anführer erwählten, ſchlug er ſich zu ihnen, überrumpelte Herat, und nahm Abbas Kuli Chan gefangen. Damahls war eben Dzaafer Kuli Chan, Statthalter von Faraq, zu Herat. Dieſer bewarb ſich um die dortige Statthalterſchaft, und erhielt ſolche.

Dzaafer Kuli Chan gab einsmahls des Nachts*) zur Zeit der Faſten, die den Monath Ramaſan hindurch währet, ein Gaſtmahl, wobey auch Abdulla Chan und ſein Sohn Saadulla zugegen waren. Dieſes verurſachte neue Händel; indem Abdulla von einer gewiſſen Art Speiſe eine gröſſere Schüſſel verlangte, und des Dzaafers Hofmeiſter deſſen Abgeſchickte mit groben Worten zurück wies. Darüber verließ Saadulla mit 300 Mann ſeiner Leute noch dieſelbe Nacht die Stadt, und nahm einen Ort ein, der 3 Tagereiſen von Herat entlegen war. Dzaafer Kuli Chan zog mit ungefehr 7000 Mann gegen ihn zu Felde, konnte aber nichts ausrichten, weil einige der Vornehmſten von ihm abtrünnig wurden, und der andern Partey zufielen. Wie nun Saadulla hierdurch auf 700 Mann ſtark wurde: ſo getrauete er ſich, dem Dzaafer Kuli Chan die Spitze zu bieten. Er gieng ihm al-

---

*) Man muß ſich hierbey erinnern, daß die Muhammedaner in dem Faſtenmonath Ramaſan nur des Nachts eſſen.

alſo entgegen. Als er ſeinem Feind nahe kam: ſtellte er ſich, als ob er aus Furcht ſich zurückziehen wollte. Und dadurch lockte er Dzaafer Kuli Chan ins Netz, indem dieſer nicht ſobald ſeine Verſchanzung verlaſſen hatte, als Saadulla ihn überfiel und gefangen nahm. Saadulla gieng darauf nach Herat, wo Jſchik Agaſi Baſcha, nach gehaltener Berathſchlagung mit den Einwohnern der Stadt, ihm die Thore öfnete. Er verlohr aber bald alle Liebe durch ſeine an den Bürgern verübte Gewaltthätigkeiten, deren viele er ohne Urſache mit ihren Weibern und Kindern ins Gefängniß warf.

Der Schach wollte dieſen Unruhen dadurch abhelfen, daß er Fatali Chan, den Statthalter zu Meſched, zum Sipaſalar erklärte, und mit einem zahlreichen Heere nach Herat ſandte. Als dieſer ſich der Stadt näherte, begab ſich Saadulla von dort hinweg, und des Fatali Truppen verfolgten ihn. Es war vier Tagereiſen von Herat, wo er ſein Lager aufgeſchlagen hatte, und durch die Menge von allen Seiten umringet wurde. Man bekam ihn gefangen; nach einigen Tagen aber ließ ihn den Statthalter von Niſabur des Nachts entzwiſchen. Alſobald ſetzte ihm Fatali Chan nach, und er würde ihn leicht überwältiget haben, wenn nicht zu eben der Zeit, da Fatali Chan den Saadulla erreichet hatte, einige Völker, die in dieſer Nachricht Dſchemgiri genannt werden, von ihm abgefallen wären. Da faſſete Saadulla Muth, die Abtrünnigen halfen ihm, Fatali Chan blieb im Treffen, und Saadulla zog wieder in Herat ein. Die Dſchemgiri aber bemächtigten ſich des dortigen Schatzes.

Nun ſchien es, daß Saadulla nichts weiter zu Herat zu befürchten hätte. Er ließ ſich daher die Luſt ankommen, nach Candahar zu gehen, um mit Mirmachmud um den Vorzug zu fechten. Mirmachmud aber ſchickte ihm eine anſehnliche Macht entgegen, die das Glück hatte, ihn in einem Treffen zu erlegen. Sein Kopf ſollte Mirmachmuds Treue beweiſen. Denn dieſer ſchickte ſolchen, als den Kopf eines Rebellen, den er beſtrafet hätte, an den Schach, der damahls ſich zu Caſbin aufhielt. Mirmachmud ließ dabey ſagen: „Ob ſchon ſein Vater dem Schach ungetreu worden wäre: ſo wolle er ihm doch darin nicht nachfolgen.“. Ja er fand ſich kurz darauf ſelbſt bey Hofe ein, von ſeiner Treue noch mehr Verſicherung zu geben. Ob nun gleich viele Vornehme der Meynung waren, daß man dieſem Manne nicht trauen könne; es ſtecke nichts als Liſt und Betrug dahinter; ſein Vater habe es eben ſo gemacht, indem er ſich bey dem Schach und deſſen Miniſtern einzuſchmeicheln geſucht, um ſeine Bübereyen deſto ungehinderter auszuführen: ſo wurde er doch von Fetalichan, dem Echtimadewlet, oder erſten Miniſter, dergeſtalt unterſtützet, daß der Schach ihm noch viele koſtbare Geſchenke und Kleider gab, und ihn durch ein Patent zum Statthalter über Candahar einſetzte. Und ſo wurd er vom Hofe erlaſſen.

Bald darauf wurd Sefi Kuli Chan zum Sipaſalar erkläret, um Herat, wo noch alles in Unordnung war, wieder zu bezwingen. Als dieſer von Casbin abgieng, ſchickte der Schach an Mirmachmud einen Befehl, daß er mit ſeinen Truppen gleichfalls nach Herat aufbrechen, und zur Herſtellung der allgemeinen Ruhe das ſeinige beytragen ſollte Mirmachmud aber, unter dem Scheine nach Herat zu gehen, wandte ſich gegen Kirman, eroberte die Stadt, und führte viele Einwohner derſelben nach Candahar in die Gefangenſchaft.

Indeſſen wollte Sefi Kuli Chan nach Meſched gehen, ſtieß aber unter Weges auf ein Heer von herumſtreifenden Curden, die von einem Beg angeführet wurden. Als er derſelben 7 bis 8000 Mann erleget hatte: ſo machte ihn ſolches ſo übermüthig, daß er von ſeinen eigenen Truppen gegen 3000 Mann niederſäbeln ließ. Er begab ſich hierauf nach der Stadt Caſir. Hier erfuhr er die Wirkung ſeiner Grauſamkeit. Ein kleines Heer Awganer zeigte ſich nicht ſobald vor der Stadt, als alles von ihm abfiel. Es konnte alſo den Awganern nicht ſchwer werden, ſich der Stadt zu bemächtigen, und ihn umzubringen.

So viel innerliche Unruhen giengen dem Umſturze der Regierung in Perſien vorher, und bahnten Mirmachmud den Weg, nunmehr auch den Schach in ſeiner Reſidenz zu bekriegen. Jsmael

Beg war eben zu der Zeit, da man für dem Rebellen in den gröſſeſten Sorgen geweſen, von Iſpahan abgefertiget worden. Deswegen endiget er hier ſeine Erzählung.

Wir wollen dieſer Nachricht noch eine andere beyfügen, die auch einen gebohrnen Perſer zum Urheber hat, und aus deſſelben Munde im Jahre 1725 zu Derbent von einem deutſchen Officier ſchriftlich verfaſſet worden. Es hatte nehmlich der Schach Huſſein im Jahre 1720, als Mirmachmud in Perſien eindrang, den Obriſten ſeiner Leibwache Machmud Beg mit einer Summa Geldes nach Derbent geſandt, und mit einem Befehle an den Schamchal und Usmei, Fürſten der Chaitaken, daß dieſe ihre Truppen zur Vertheidigung des Reichs gegen die Aufrührer marſchiren laſſen ſollten. Mit dem Gelde ſollten die Truppen ausgerüſtet und auf dem Marſche verpfleget werden. Es wollte aber nicht zureichen. Machmud Beg war gezwungen in Derbent noch mehr aufzunehmen. Wie wenig inmittelſt dadurch ausgerichtet worden, und wie hingegen die Hülfstruppen unter Anführung des Surchai und Daudbeg ſelbſt ſich gegen die Herrſchaft des Schachs empöret, das iſt in des Obriſten Gärbers Nachricht zu leſen. Gleichwohl verlangten, diejenigen, die Machmud Beg Geld vorgeſtrecket hatten, ihre Bezahlung; und da ſolche wegen des zu Iſpahan erfolgten Umſturzes der Regierung nicht erfolgen konnte: ſo haſtete dieſer Mann dafür zu Derbent. In ſeiner Erzählung iſt zwar vieles von des Ismael Begs Nachricht unterſchieden: man wird aber deswegen nicht gleich alles zu verwerfen haben. Man muß ſolche Umſtände bis zu einer künftigen weitern Aufklärung ausgeſtellet ſeyn laſſen.

Vier Tagereiſen von Candahar, ſo lautet dieſe Erzählung, wohnet ein Tatariſches Volk Kaliſcha genannt, das von der Viehzucht lebet, und nach Art der Calmücken und Mongalen ſeine Hütten von einem Orte nach dem andern überzubringen pfleget, je nachdem die Weide für ihr Vieh ſolches erfordert. Sie wollen für freye Leute angeſehen ſeyn, die zwar zum Gebiete von Candahar gerechnet werden, doch auch zuweilen auf des Groſſen Mogols Seite übertreten; wie ſie denn zu Kriegszeiten zwiſchen dem Schach und dem Mogol gemeiniglich die ſtärkſte Parthey erwählen. Sie können bey 15000 Mann ins Feld ſtellen, und haben ihre Elibegs, oder Fürſten, welche Würde ſeit etlichen 100 Jahren in des Mirweis Familie erblich geweſen.

Zu der Zeit, als Mirweis Elibeg über die Kaliſchaner war, wurde ein Georgianiſcher Fürſt, der die Chriſtliche Religion mit der Muhamedaniſchen verwechſelt hatte, von dem Schach zum Chan, oder Statthalter, nach Candahar geſchicket. Dieſer brachte von ſeinen Landesleuten einige 1000

Mann mit ſich, die den Kaliſchanern allerley Bedrückung anthaten. Es war nicht genug, daß ſie ihnen ihr Vieh raubten, ſie wollten auch ihre Weiber mit ihnen theilen. Darüber beſchwerte ſich der Elibeg Mirweis bey dem Chane, und wiederhohlte ſeine Klagen zu verſchiedenen mahlen, erhielt aber nicht nur kein Recht, ſondern wurd noch mit üblen Worten abgewieſen. Zuletzt antwortete er dem Chane mit Verbitterung, " Er ſey ein treuer Diener des Schachs, dem er auch künftig allen Gehorſam zu leiſten bereit ſey; weil er aber bey dem Chane kein Recht über deſſen Landesleute erhalten könne: ſo werde er ſich ſolches ſelbſt ſchaffen, und des Chans ungerechtes Betragen dem Schach bekannt zu machen ſuchen. " Mirweis ſchickte wirklich ſeine Klagen über den Chan nach Hofe. Der Chan aber klagte zugleich auch über Mirweis, und beſchrieb ihn, " als einen heimlichen Feind der Regierung, für dem man ſich in acht zu nehmen habe, daß er keine innerliche Unruhen anſtiſtete; es ſey nöthig ihn in Verhaft zu nehmen, oder gar aus dem Wege zu räumen; wenn man dieſes wolle, ſo möge man ihm dazu einen Befehl ſchicken " Hiervon bekam Mirweis Nachricht, ließ ſich aber nichts merken. Es diente ihm nur dazu, daß er ſich deſto ſorgfältiger für des Chans Nachſtellungen hütete.

Als die von beyden Theilen angebrachten Klagen bey Hofe einlieſen, ſo wurde lange darauf nicht geachtet, bis der Schach eine Wallfahrtsreiſe nach Meſched vornahm, da es ihm einfiel, den Chan und Mirweis von Candahar zu ſich fordern zu laſſen, damit er ſie vergliche, oder ihre Streitigkeiten durch einen Rechtsſpruch beylegte. Nachdem ſie ſich beyde eingefunden, brachte es der Chan mit ſeinen Beſchuldigungen ſo weit, daß Mirweis in Verhaſt gezogen wurde. Es fanden ſich Anzeigen, daß Mirweis in der That nichts gutes im Sinne gehabt, wozu ihm aber die Händel mit dem Chane die erſte Anleitung gegeben hatten. Einige Hofbedienten des Schachs nahmen ſich ſeiner an. Die Unterſuchung wurde Leuten aufgetragen, die vorher ſchon von Mirweis gewonnen waren. Selbſt der erſte Miniſter, oder der Echtematdewlet, war auf ſeiner Seite, welches ſich nachgehends noch mehr gezeiget hat. Durch dieſes Betrieb geſchahe es, daß die Unterſuchung bey Seite geſetzet wurde, und daß einer von den vornehmſten Verſchnittenen, Muhamed Aga, der in groſſen Gnaden ſtund, bey dem Schach für Mirweis eine Vorbitte einlegte. Hierauf wurde Mirweis auf freyen Fuß geſtellet, und mit dem Chane, nachdem ſie ſich vorher, dem Scheine nach, vertragen, und mit einander gute Freundſchaft zu halten verſprochen, zurück nach Candahar abgelaſſen.

Nach ihrer Zurückkunft wuſte ſich Mirweis recht vergnügt zu ſtellen, und bey dem Chane ſo gefällig zu machen, daß dieſer ihn für ſeinen beſten Freund hielte, Er kam oft nach Candahar, und vergaß niemahls dem Chane ſeine Aufwartung zu ma-

machen. Der Chan unterließ auch nichts an guter Bewirthung. Aller Argwohn verſchwand ſogar, daß als Mirweis einsmahl den Chan bat: er möchte ihn doch auch einmahl in ſeinen Hütten beſuchen: dieſer ihm ſolches verſprach, und einige Tage hernach mit einem kleinen Gefolge ſich bey ihm einfand. Mirweis hatte damahls ſein Standlager 5 Agatſch (welches hier durch 3 deutſche Meilen erkläret iſt) von Candahar. Er empfing den Chan mit groſſen Freundſchaftsbezeugungen, bewirthete ihn aufs beſte, und trank ihm ſtark zu. Als aber der Chan Abſchied nahm, und ſich zu Pferde ſetzen wollte, ſo waren Leute beſtellet, die ihn und ſein Gefolg umringten, und niedermachten.

Nun war nöthig, daß ſich Mir Weis auch der Stadt Candahar bemächtigte, ehe die Nachricht von dem, was vorgegangen war, dahin käme. Zu dem Ende bediente er ſich folgender Liſt: Er zog des ermordeten Chans Kleid an, ſetzte ſich auf deſſen Pferd, und ſeine vornehmſten Officiere muſten gleichfalls die Kleider der mit dem Chane ermordeten Perſonen anziehen, und ſich auf dieſer ihre Pferde ſetzen. Mir Weis ritte eilends nach Candahar voraus. Etliche tauſend von ſeinem Volke folgten ihm. Als er vor die Stadt kam, meynte die Wache, welche nach den Kleidern und Pferden urtheilte, nicht anders, als es ſey ihr Chan, und öfnete ihm alſo das Thor. Das Geſichte konnten ſie, weil es des Abends in der Dämmemerung war, nicht ſo genau unterſcheiden. Alſobald wurde die Wache niedergehauen, und das Thor beſetzt, bis das übrige Volk der Kaliſchauer nachkam. Solchergeſtalt machte ſich Mir Weis Meiſter von der Stadt Candahar. Die meiſten Einwohner, und ſonderlich die Georgianer, wurden ermordet, an deren Stelle die Kaliſchauer die Stadt von neuem bevölkerten.

Der groſſe Reichthum, den Mir Weis zu Candahar erbeutete, ſetzte ihn in den Stand, mehr andere dortherum wohnende Völker an ſich zu ziehen, und zu ſeiner Vertheidigung zu beſolden. Hierunter waren vornehmlich die Awganer, ein ebenfalls unter Hütten lebendes und herumſchweifendes Volk, das auf 20000 Mann ſtark war. Da dieſe, ſowohl als die Aliſchauer, Sunni waren, ſo diente das Band der Religion, ihr gemeinſchaftliches Intereſſe deſto genauer zu beſeſtigen. Alle Sunni der ganzen Provinz Candahar ſahen Mirweis als ihren Erretter an, durch den ſie von dem Joche der Schahi (Perſer) befreyet werden ſollten. Dieſe wurden auf das äuſſerſte verfolget. Denn ſie waren zu ſchwach, ſich der Gewalt zu widerſetzen.

Inmittelſt hatte Mirweis mit den Vornehmſten des Hofes beſtändig einen geheimen Briefwechſel unterhalten, die denn auch, ſeiner Geſchenke wegen, die nach Eroberung der Stadt Candahar noch anſehnlicher wurden, auf ſeiner Seite blieben.

ben. Als demnach der Schach, auf erhaltene Nachricht von der öffentlichen Empörung des Mirweis, den Befehl gab, daß ſo viel Truppen, als nöthig ſeyn würde, nach Candahar abgehen ſollten, um dem Aufrührer keine Zeit zu laſſen, ſich zu verſtärken: ſo geſchahe doch nichts erhebliches. Alles gieng ſehr langſam zu, weil der Echtimaud Dewlet den Mir-Weis auf alle Art und Weiſe zu ſchonen bedacht war; und das Kriegesheer wurde in verſchiedene Corps vertheilet, als ob man dadurch dem Aufrührer die Mühe, ſolche zu überwinden, erleichtern wollte. Einige haben geglaubet, der Echtimaud Dewlet habe ſogar dem Rebellen von allem, was wider ihn vorgenommen worden, Nachricht gegeben, und dadurch das Meiſte zu dem Anwachſe und Fortgange der innerlichen Unruhen beygetragen. Er iſt aber auch dafür beſtrafet worden. Denn als einsmahls ein Brief von Mirweis an ihn, der mit köſtlichen Geſchenken begleitet war, dem Schach in die Hände fiel; ſo wurden ihm die Augen ausgeſtochen, und ein anderer an ſeine Stelle gehoben.

Dieſe Veränderung bey Hofe brachte des Mirweis Sachen einiger maaſſen in Unordnung. Indem er nun, da er ſeines Beſchützers beraubt war, zu fürchten anfieng, man werde nachdrücklichere Mittel wider ihn anwenden, denen er auf die Dauer nicht gewachſen ſeyn würde: ſo ſchickte er einen Abgeſandten, der ſein Vetter war, an den groſſen Mogol, mit dem Antrage; er wolle ſich und ſein Volk ihm unterwerfen, auch die Stadt Candahar übergeben, wenn er ſich dafür deſſelben Schutz wider die Perſer verſprechen könnte. Wie aber der Mogol eine ſolche Verrätherey verabſcheukte: ſo ließ er dem Abgeſandten Naſe und Ohren abſchneiden, und ſchickte ihn ohne weitere Antwort an Mir Weis zurück.

Jetzt beruhete alles Glück des Aufrührers auf der ſchlechten Kriegesverfaſſung des Perſiſchen Reichs, die unter des Schach Huſſeins Regierung dergeſtalt in Verfall gerathen war, daß man nicht anders, als mit vieler Mühe, Truppen aufbringen konnte, und wenn man ſolche hatte, ſo vereitelte die Uneinigkeit unter den Befehlshabern alle gute Abſichten, ja ein Aufruhr entſtund wider den andern, und zuletzt wuſte niemand, an wen er ſich zu halten, oder wem er zu gehorchen hätte. Solcher Geſtalt blieb Mir-Weis 17 Jahr im geruhigen Beſitze von Candahar, und da er im Jahre 1719 *) verſtarb, ſo folgte ihm ſein Sohn Mir-Machmud in der Regierung, und in der aufrühriſchen Geſinnung gegen das Perſiſche Reich, nach; ja dieſer verband mit dem Beſitze von Candahar noch weitläuftigere Abſichten, darin er denn auch gleichfalls vom Glücke unterſtützet wurde. Mir Machmud war es, der in Perſien eindrang, und ei-

---

*) Hier wird ohne Zweifel ein Misverſtändniß vorgegangen seyn. Denn daß Mir Weis im Jahre 1717 geſtorben, wird durch alle übrige Nachrichten bekräftiget.

eine Provinz nach der andern ſeinen Eroberungen beyfügte. Er ſoll anfänglich mit nicht mehr als 15000 Mann Awganern ausgezogen ſeyn. Dieſe aber ſind nach und nach durch das Glück des Erfolgs zu einem groſſen Kriegesheere angewachſen. Mir-Machmud war es, der im Jahre 1722, als aus Schirwan keine Hülfe ankam, Iſpahan eroberte, und den Schach mit dem gröſſeſten Theile ſeiner Familie in ein Gefängniß einſchloß. Er iſt im Jahre 1725 zu Iſpahan geſtorben, da ihm ſein Vetter Elſcherif, (den wir Eſchref nennen) in der Regierung gefolget iſt. So weit des Machmud begs Erzählung. *) Jetzt wollen wir in Anführung der Merkwürdigkeiten aus des Herrn Solmonows Tagebuche fortfahren.

VI.

Von der Expedition nach Baku.

Als der Kaiſer von Aſtrachan zurück nach Moſcau reiſete, verfügte er die Anſtalten, daß zu Caſan und zu Niſchnei-Nowgorod in aller Eile 30 groſſe Hekböte (eine Art Seefahrzeuge) ſollten erbauet, und mit Abgange des Eiſes nach Aſtrachan geſchicket werden. Damit es aber an

nichts

---

*) Man ſehe ſonſt noch von dieſen Unruhen: Chronicon Peregrinantis, ſeu Hiſtoria ultimi belli Perſarum cum Aghwanis geſti, welches Buch der Prof. Clodius aus dem Türkiſchen überſetzet, und zu Leipzig 1731 4to in den Druck gegeben hat.

nichts fehlen möchte, ſo ließ er zu Caſan den Major von der Garde Rumänzow, und zu Niſchnei Nowgorod den Fürſten Juſupow nach, daß ſie über den Bau die Aufſicht haben ſollten. Die fernere Verordnung des Kaiſers beſtund in einer dem Generalmajor Matuſchkin ertheilten Inſtruction, worin dieſe nach des Kaſſers Gewohnheit kurze, aber nachdrückliche, Worte vorkamen: "Wenn aus Caſan 15 Hekböte ankommen werden: ſo fahre damit nach Baku, und erobere es." Zu dieſem Ende war Matuſchkin mit einem Theile der bey dem Derbentiſchen Feldzuge gebrauchten Truppen zu Aſtrachan zurück geblieben. Die Hekböte kamen. Man that noch 5 Galiote und einige Buſſen hinzu, und verſahe alle mit dem, was nöthig war, auf das geſchwindeſte.

Als die Eſcadre in ſegelfertigem Stande war, theilte man ſelbige in drey Theile. Ein Theil ſtund unter den beſondern Befehlen des oberſten Befehlshabers, des Generalmajors Matuſchkin, der andere unter dem Generalmajor Fürſten Trubezkoi, und der dritte unter dem Brigadier Fürſten Borjätinskoi. Die Capitainlieutenants Knjäs Uruſſow, Puſchkin und Soimonow waren bey den drey Abtheilungen die vornehmſten Seeofficiere. Die Artillerie commandirte der Major (nachmahls Obriſter) Gärber.

Man gieng den 20. Junius 1723 von Aſtrachan ab, und kam den 6. Julius nach Baku, wo die Schiffe mitten in der Bay ſich vor Anker legten. Der Generalmajor Matuſchkin hatte ſich zu Aſtrachan von dem Perſiſchen Abgeſandten Iſmael beg einen Brief an den oberſten Befehlshaber, den Sultan zu Baku, geben laſſen, worin dieſer ermahnet wurde, die Stadt den Ruſſen zu übergeben. Dieſen Brief ſchickte Matuſchkin mit dem Major Netſchajew in die Stadt, und ließ dabey ſagen: " daß, da er auf des Kaiſers Befehl angekommen ſey, das Land wider die Rebellen in Schutz zu nehmen: ſo hoffte er, der Sultan werde ſich ſeinen Unternehmungen nicht widerſetzen, ſondern vielmehr dem von Iſmael beg ihm ertheilten Rathe Folge leiſten. " Hierauf aber war die Entſchlieſſung nicht beſſer, als ſie das vorige mahl geweſen. Der Major wurde nicht in die Stadt gelaſſen. Nachdem er zwey Stunden, an dem Orte, wo die Schiffe anzulegen pflegen, war aufgehalten worden: kam er mit folgender mündlichen Antwort zurück: " die Einwohner von Baku wären des Schachs getreue Unterthanen, und hätten ſich dem Aufrührer Daud ſchon 4 Jahr lang widerſetzet, ſie würden auch künftig an ihrer Pflicht nichts ermangeln laſſen; Daud möge in ſeinem Aufruhre beharren, ſo lange er wolle, und wenn er auch noch mächtiger werden ſollte: ſo hätten ſie keine Urſache, ſich für ihm zu fürchten; in dieſer Geſinnung könnten ſie den ihnen von Rußland angebothenen Schutz nicht annehmen; ſie verlangten keinen einzigen Mann zur Hülfe, und kein einziges Batman Proviant zum Unterhalte; was den

Brief des Abgeſandten beträſe, ſo ſey derſelbe in Rußland geſchrieben, und überdem hätten ſie keine Verbindlichkeit, des Iſmael begs Gutachten zu folgen, noch von ihm Befehle anzunehmen. "

Hierauf befahl Matuſchkin, ernſtliche Anſtalten zur Belagerung zu machen. Vors erſte wurden zwey Obriſten, Oſtaſiew und Beſobraſow, mit 4 Bataillonen commandiret, daß ſie ſich zur Landung fertig halten ſollten. Und der Artilleriemajor Gärber bekam den Befehl, daß er zwey zum Bombardiren beſtimmte Hekböte, und noch fünf andere, die mit 18 pfündigen metallenen Canonen verſehen waren, zum Angriffe ausrüſten ſollte.

Den 21. Julius früh Morgens fieng man an, die commandirten Truppen mit Schaluppen und Böten, nachdem man die Fahrt durch ein groſſes Bot und einige Ruſſen bedecket hatte, aus Land zu ſetzen. Bey der Landung war keine Hinderniß. Bald hernach aber, da die Bataillone kaum Zeit gehabt, ſich mit Spaniſchen Reutern zu verwahren, geſchahe aus der Stadt ein ſtarker Ausfall von Truppen zu Pferde, die deſto eher mit den Ruſſen fertig zu werden hoften, weil ſie in der Meynung ſtunden, daß dieſe noch kein grobes Geſchütz ans Land gebracht hätten. Allein hierin betrogen ſie ſich. Der Major Gärber hielt bereits zwey Feldſtücke fertig, um ſie damit zu empfangen. Sobald er mit dieſen auf ſie feurete, zogen ſie ſich ſchleunig nach der Stadt zurück.

Damahls legten ſich auch die beſtimmten 7 Hekböte, als zwey zum Bombenwerfen, und fünfe zum Breche ſchieſſen, nach der ihnen gegebenen Diſpoſition, der Stadt näher, und ſtunden in einem halben Cirkul. Die Belagerten meynten, ſolches durch ihre Canonenſchüſſe zu verbieten, und ſie thaten auch würklich, ſo lange man die Fahrzeuge an die vorbeſchriebenen Oerter brachte, einigen Schaden: als aber das grobe Geſchütz von den Schiffen zu ſpielen anfieng, währete es kaum eine Stunde, ſo verlieſſen die Perſer ihre Canonen, und man hörte weiter von ihnen keinen Schuß. Die Mortiere thaten auch ihre Wirkung, und die dritte Bombe machte ſchon in der Stadt eine groſſe Feuersbrunſt. Man warf gleich an dem erſten Tage 94 Bomben in die Stadt. Man errichtete eine Batterie auf der Küſte, neben dem Rußiſchen Lager der vorgedachten zwey Bataillone, und bepflanzte ſolche mit 4 Haubizen. Von dieſen ſowohl, als von den Schiffen, wurde Tag und Nacht gefeuret, um den Belagerten keine Zeit zu laſſen, daß ſie die Brechen repariren könnten. Dem ungeachtet giengen 4 Tage vorbey, und die Belagerten wollten ſich zu nichts verſtehen, obgleich ihre Gegenwehr in nichts, als in kleinen unerheblichen Ausfällen auf die erwehnte Batterie, beſtund, wobey ſie jederzeit zu Pferde waren, vermuthlich um deſto eher denen ihnen ſcharf nachſetzenden Ruſſen entrinnen zu können.

Den 25. Julius beſchloß man, einen Verſuch zu thun, ſich der Stadt durch eine Surpriſe zu be-

bemächtigen, wobey der Generalmajor folgende Diſpoſition machte: Man ſollte des Nachts auf dem feſten Lande im Lager Lerm ſchlagen, als ob von dorten der Angriff geſchehen ſollte. Wenn nun die Belagerten alle ihre Kräfte dahin richten würden: ſo ſollten die auf den Fahrzeugen befindliche Truppen eine Landung vornehmen, und durch die groſſe Breche, welche von dem Canoniren der Schiffe gemacht war, in die Stadt dringen. Dieſes Vorhaben wurde aber durch einen heftigen Sturmwind, der dieſelbe Nacht entſtund, vereitelt; die Fahrzeuge wurden von denen Orten, wo ſie ſtunden, losgeriſſen, dergeſtalt, daß man auch zu canoniren nicht fortfahren konnte. Dieſen Zufall machten ſich die Belagerten zu Nutze, und vermaureten in ſelbiger Nacht die Breche, ſo, daß, wie es Tag wurde, kein Schaden an der Mauer mehr zu ſehen war.

Den folgenden Morgen fieng man einen Perſiſchen Landmann auf, der Arbuſen, (Waſſermelonen) nach der Stadt führete. Man brachte ihn zu dem Generalmajor Matuſchkin; da er aber nichts zu ſagen wuſte, wovon man hätte Vortheil ziehen können: ſo erhielt er die Freyheit, nach der Stadt zu gehen, und der Generalmajor gab ihm ein Schreiben an den Befehlshaber und die Einwohner der Stadt mit, wovon dieſes der Inhalt war: " der Generalmajor verwieß dem Befehlshaber und den Einwohnern, daß ſie dem Schreiben eines bevollmächtigten Abgeſandten des Schachs keinen Glauden beygemeſſen, und ſich deſſen Rathe widerſetzet hätten; ſie hätten auch ihn, den Generalmajor, ſelbſt beleidiget, dadurch daß ſie ſeinen Abgeordneten nicht in die Stadt gelaſſen hätten; er gab ihnen zu bedenken, daß, ſo ſtark auch ihre Stadtmauer ſey, ſelbige doch von denen Rußiſchen Canonenkugeln zerſchmettert worden; und ob ſie gleich die Breche wieder vermachet hätten, ſo könne ihnen doch ſolches nichts helfen, indem man der neuen Mauer nicht Zeit laſſen würde zu trocknen, da ſie denn von dem erſten Canoniren wieder über den Haufen fallen würde. Er rieth ihnen deswegen, ſich gutwillig zu ergeben; wenn ſie dieſes thun würden, ſo verſicherte er ſie der allerhöchſten Kaiſerlichen Gnade, und daß ein jeder bey ſeinem Vermögen ungekränkt gelaſſen werden ſollte; würden ſie aber ſich noch weiter widerſetzen: ſo werde er bey der unausbleiblich bevorſtehenden Einnahme der Stadt Niemand Pardon geben. "

Dieſes Schreiben hatte die Wirkung, daß nach Empfang deſſelben die Belagerten alſobald auf denen gegen die See ſtehenden Thürmen weiſſe Fahnen aufſteckten. Zu gleicher Zeit wurden vom Ufer Zeichen gegeben, daß man jemand ſchicken möchte, ihre Entſchlieſſung zu vernehmen. Der Generalmajor ſchickte zwey bewafnete Schaluppen mit Officierern, welche vier Deputirte aus der Stadt zurück brachten, die das Verlangen der Einwohner, die Stadt zu übergeben, anzeigten, und wegen ihrer bisher bezeigten Widerſpänſtigkeit um Verzeihung baten.

In Gegenwart dieſer Deputirten ſchrieb der Generalmajor Matuſchkin die Accordspuncte, und ſchickte damit die Deputirten nach der Stadt zurück. Die Deputirten baten wegen der Uebergabe nur um einige Stunden Aufſchub, damit die Thore geöfnet werden könnten, die ſie beym Anfange der Belagerung mit Erde verſchüttet hätten.

Inmittelſt hatte zwar der Sturm von der vorigen Nacht ziemlich nachgelaſſen: die Wellen aber giengen noch ſo hoch, daß es Mühe koſtete, den Generalmajor Matuſchkin, weil er einen natürlichen Abſcheu für der Waſſerfahrt hatte, ans Land zu bringen. Gleichwohl war ſeine Gegenwart auf dem Lande unumgänglich nöthig, um die Stadt in Beſitz zu nehmen. Ein groſſes Bot brachte ihn endlich über.

Die am Lande befindliche Bataillone wurden in Parade geſtellet, und die meiſten Einwohner kamen unbewafnet aus der Stadt heraus, mit der Nachricht, daß nun alles zum Einzuge der Ruſſen fertig ſey. Der Einzug geſchahe in der beſten Ordnung. Man beſetzte die Thore, und ſetzte noch an mehr Orten Wachen aus. Mitten in der Stadt iſt ein groſſer Marktplatz, auf welchem die vornehmſte Metſchet ſtehet. Daſelbſt wurde die Hauptwache errichtet. Die Soldaten bekamen ihr Quartier in zwey von Steinen ins Viereck erbaueten Caravanſeraien, dem Armeniſchen und Indianiſchen, die ledig ſtunden, wo ſie in mehrerer Sicherheit waren, als wenn man ſie in die Häuſer der Einwohner einquartiret hätte.

Man fand in der Stadt 80 theils metallene, theils eiſerne Canonen und zwey groſſe Haubizen, die ohne Lavetten lagen. Der Vorrath von Pulver und anderer Ammunition war ſehr gering. Inſonderheit hatte es an Kugeln zu den Haubizen gefehlet. Damit aber die Perſer ſolche dennoch brauchen möchten, hatten ſie die Kugeln von den Ruſſiſchen 18 pfündigen Canonen geſammlet, und deren zu 3 oder 4 auf einmahl in die Haubizen geladen. Nun erfuhr man die Urſache, warum die Kugeln jederzeit über die Schiffe hin geflogen waren. Denn die Perſer hatten ihre Haubizen ohne Lavetten nicht richten können.

Was die Beſatzung der Stadt betrift, ſo beſtund ſolche aus 700 Mann Perſiſcher Soldaten, unter Anführung des Jusbaſchi (d. i. Obriſten) Deria Kuli beg, die in Pflicht genommen wurden. Wie der Sultan von dem Jusbaſchi angeklaget, in Verhaſt genommen, und nach Rußland geſchicket worden, das findet ſich in des Obriſten Gärbers Nachrichten. Daſelbſt aber iſt der Tag der Eroberung von Baku zu verbeſſern; indem aus dieſem Tagebuche erhellet, daß es der 26. Julius geweſen, da die Stadt ſowohl übergeben, als in Beſitz genommen worden. Wenn es wahr iſt, was ein auswärtiger Schriftſteller *) meldet, daß

---

*) Veränderte Rußland 2. Th. S. 106

daß die Nachricht von dieſer Eroberung bereits den 14. September (vermuthlich neuen Stils) zu St. Petersburg angekommen: ſo hat keine Poſt geſchwinder gehen können.

Der Capitainlieutenant Soimonow nahm ſich vor, noch den Meerbuſem von Kiſylagatſch zu unterſuchen, von welchem er dem Kaiſer berichtet hatte, daß ſich daſelbſt vielleicht ein bequemer Ort zu Anlegung einer Stadt finden möchte. Wie er nun dazu von dem Generalmajor Matuſchkin die Erlaubniß erhielt: ſo fuhr er auf einem groſſen Poſtbote, und mit 18 Grenadierern, die ihm der Generalmajor zur Sicherheit mitgab, dahin, fand nach Anweiſung eines Fiſchers den Fluß Kiſylagatſch, *) in der Nähe des Orts, wo er geankert hatte, maaß deſſelben Tiefe, und kehrte zurück nach Baku. Was die Bequemlichkeit zu Anlegung einer Stadt betrift, ſo ſtehet an dieſem Orte nichts davon im Tagebuche. Vielleicht hat

---

*) Dieſer Fluß heiſſet bey Herrn Hanway Keſilagach, welches nach der Engelländiſchen Ausſprache recht iſt. Der Deutſche Ueberſetzer aber hätte nach Deutſcher Art ſchreiben ſollen, S. 1 Th. S. 287 Nach Olearius Reiſebeſchr. VI B. 5. C. S. 370. ſoll ein Städtgen Kiſylagatſch an dem Fluſſe liegen, und anderthalb Meilen vom Strande ſetzet er zwey Inſuln Kelechol und Nalybaluch, die auch auf Herrn Soimonows Carte angedeutet ſind. Chardin Tom. I. S. 268. nennet den Fluß Keſilheuze, und ſagt, daß die Stadt Ardebil an demſelben gelegen ſey.

Herr Soimonow ſolche nicht ſo, wie er gehoffet, gefunden. Ueberdem da die Abſicht des Kaiſers dahin gieng, daß die neue Stadt die Handlung mit Georgien vermittelſt des Fluſſes Kur befördern ſollte: ſo würde ſolche an dem Fluſſe Kiſyl-agatſch nur unvollkommen, und nicht ohne Beſchwerlichkeit eines Transports zu Lande, erreichet worden ſeyn. Deswegen ſcheinet Herr Soimonow ſein Augenmerk wieder auf den Kur gerichtet, und der niedrigen Gegend ungeachtet, doch einen Ort daſelbſt, der des Kaiſers Abſichten einigermaßen gemäß wäre, vorgeſchlagen zu haben, wie davon der Beweiß an ſeinem Orte vorkommen wird.

Die übrige Zeit ſeines Aufenthalts zu Baku widmete Herr Soimonow, ſo viel ihm ſein Schiffcommando erlaubte, den Merkwürdigkeiten der Natur, womit ſelbige Gegend vor andern angefüllet iſt. Er reiſete im Lande herum, und beſchrieb, was er ſahe, ohne ſich darum zu bekümmern, was andere vor ihm davon geſchrieben hatten. Es findet ſich aber, daß ſeine Bemerkungen ungemein dienlich ſind, dasjenige was Olearius, Kämpfer, Bruin, Gärber, hiervon enthalten, zu ergänzen. Deswegen wollen wir dieſelbe hier einrücken. Und obgleich ein Theil dieſer Bemerkungen ſchon im Jahre 1739 von dem Herrn Soimonow, der zu ſelbiger Zeit Oberprocureur des hohen dirigirenden Senats war, zu den damahligen Anmerkungen bey den Zeitungen mitgetheilet, und in dem 57. Stück der Anmerkungen vom beſagten Jahre gedruckt worden: ſo kann doch ſolches unſerm Vorſatze nicht hindern. Denn, auſſer daß dieſelben Anmerkungen nur in wenig Händen ſind, ſo werden wir hier Gelegenheit haben, manches was damahls in der Ueberſetzung verſehen worden, zu verbeſſern, und verſchiedenes, was dort nicht zu finden, aus dem Tagebuche des Herrn Verfaſſers hinzu zu ſetzen.

Zwölf Werſte von Baku, dieſes ſind des Herrn Soimonows Worte, iſt auf der Halbinſul Apſcheron in einer trockenen Ebene eine Gegend von etlichen Werſten in Umfange, wo das Nephta gefunden wird, und wo gewiſſe Stellen mit einer beſtändigen Flamme brennen, ja wo die aus der Erde hervorſteigende Dünſte, wenn man eine Flamme daran bringet, ſich entzünden, und zu mancherley Nutzen angewendet werden. Dieſe Gegend iſt etwas niedriger, als das übrige Land, und hat das Anſehn eines faſt runden Thals. Man trift daſelbſt etliche Brunnen von 4 bis 10 Fuß tief mit weiſſem Nephta an, wie auch neun ſteinerne Häuſer, und einen Garten, worin ein 7 Fuß tiefer gegrabener Brunnen mit friſchem Waſſer iſt. Etwan 500 Schritte von den Häuſern iſt die Gegend, wo aus den Ritzen der Erde eine beſtändige Flamme, jedoch ohne alles Getöſe, und ohne Schaden derer, die dieſem Orte nahe kommen, hervorbricht. Es ſind viele ſolcher brennenden Ritzen, zuweilen mehr, zuweilen weniger. Es entzündet ſich ein Ort, der vorher nie gebrannt

hat;

hat; an einem andern verliſcht hingegen die Flamme, wenn der Zufluß ihrer unterirdiſchen Nahrung abnimmt. Der Regen ſchadet dieſem Brande nicht, obwohl eine groſſe Menge Waſſers ſolchen löſchen kann. In den ſteinernen Häuſern wohnen Indianiſche Pilgrimme von der alten Perſiſcher Secte der Guebrs, oder Verehrer des Feuers, und leben von Allmoſen. Hieran aber kann es ihnen nicht fehlen, weil oft Leute aus der umliegenden Gegend, inſonderheit die zu Baku wohnenden Indianiſchen Kaufleute, dahin kommen, um bey dem heiligen Feuer ihre Andacht zu verrichten. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Guebrs ihres eigenen Nutzens halber für die Unterhaltung des beſtändigen Feuers ſorgen, und wenn eine Stelle zu brennen aufhöret, eine andere wieder anzünden. Denn im Grunde ſcheinet daſſelbe mit denen überall hier herum aus der Erde empor ſteigenden brennbaren Dünſten, die ein jeder alle Augenblick anzünden kann, einerley Urſprung zu haben. Wenn man auf dem Felde eine ſchmahle Vertiefung 3 oder 4 Zoll tief nach einer beliebigen Figur in die Erde machet, und eine Flamme dazu bringet, ſo brennet alſobald die ganze Figur eines halben Arſchins hoch. In den Häuſern machen die Einwohner eine kleine Grube, von gleicher Tiefe, in die Erde; dahinein ſtecken ſie eine irdene Röhre, von $\frac{1}{3}$ Arſchin oder 5 Werſchock hoch, und zünden den durch die Röhre aufſteigenden Dampf mit einem brennenden Hölzgen, oder Strohhalm, an, da denn, nach Verhältniß der obern Oefnung der Röhre eine Flamme von eben der Höhe, wie auf dem Felde, entſtehet, die genug Hitze giebt, daß dieſe Leute, indem ſie einen Keſſel darüber hängen, oder ſetzen, ihr Eſſen dabey kochen können. Sie bedienen ſich auch ſolcher, oder anderer, von Schilf gemachten Röhre, anſtatt, eines Lichts, indem ſie die Dünſte dadurch aufſteigen laſſen, und oben anzünden. Einige machen auch figurirte Leuchter aus verſchiedentlich zuſammen geſetzten Röhren, da die Dünſte aus allen Oefnungen hervorbrennen; hierdurch aber wird die Flamme der durch die mittlere Röhre aufſteigenden Dünſte in etwas verringert. Das Rohr, wenn es auch gleich von trockenem Schilfe iſt, pfleget nicht leicht von der Flamme anzubrennen. Das machet die drängende Menge der Dünſte, die ſich mit Gewalt gegen oben ziehen, wo kein Widerſtand iſt, und die Seiten nicht angreifen. Die Zellen der Indianiſchen Pilgrimme werden davon warm, dergeſtalt, daß ſie kein anderes Feuer brauchen. Wenn ſie dieſe ihre Lichter auslöſchen wollen, ſo decken ſie ein wollen Tuch darüber. Will man Kalk brennen, ſo gräbet man eine Grube aus, und, nachdem man die Kalkſteine dahinein geleget, zündet man die Dünſte an, und läſſet ſolche ſo lange brennen, bis die Steine calcinirt ſind. Alsdann löſchet man die Flamme mit darüber geworfener Erde aus. Dieſes Mittels bedienen ſich die Einwohner zu Baku, zu ihrem gewöhnlichen Gebrauche. Die Flamme von den Dünſten iſt von der Holz= und Lichtflamme darin unterſchieden, daß ſie viel weiſſer iſt, und der Flamme von angezündetem abgezogenen Brantweine gleichet. Es entſtehet davon kein Rauch, noch Dampf, und die Zimmer in den Häuſern werden davon nicht ſchwarz. Der Geruch iſt, wie von Schwefel, oder Schießpulver, und von Terpentin. Es ſcheinet, daß die brennbaren Dünſte von dem Nephta herrühren, womit die ganze untere Erdſchichte durchdrungen iſt. Indem aber die Flamme des Nephta, wenn man es in Lampen brennet, von der gemeinen Oehlflamme nicht ſehr unterſchieden iſt, auch dampfet, und die Zimmer ſchwärzet: ſo müſſen die Dünſte viel geläuterter und reiner ſeyn. Die oberſte Erdſchichte, in ſoweit ſolche keine dergleichen Dünſte in ſich faſſet, und daher aufgeriſſen, oder weggeräumet werden muß, iſt ſelten über ein Viertel Arſchin tief. Sie iſt ganz trokken, und gleichet mehr einem graußigten Sande, als einer eigentlichen Erde. Von dieſer Materie handelt auch ein Brief des Herrn Hofraths D. Lerche, der in des Herrn Zimmermanns Oberſächſiſcher Bergacademie 2. Stück S. 177. ſtehet. Desgleichen eine Nachricht in den Philoſophiſchen Transactionen von 1748, und in den Phyſicaliſchen Beluſtigungen 1. Th. S. 198. welche aber aus dem hier angeführten vieler Verbeſſerungen bedarf.

Es hat ſonſt die Natur den gänzlichen Holzmangel zu Baku durch das Nephta erſetzet, indem daſſelbe nicht nur zum Lampenbrennen, wozu es im in allen an die Caſpiſche See gränzenden Provinzien, und ſelbſt im innern Perſien, gebraucht wird, ſondern auch zum Eſſenkochen, dienlich iſt. Hiervon giebt Herr Lerche in angezogenem Briefe Nachricht. Man wirft einige Handvoll Erde auf den Feuerherd, gieſſet etwas Nephta darüber, und zündet es mit Papier an, ſo brennet es alſobald mit einer ſtarken Flamme. Ueber die Flamme ſetzet man einen Dreyfuß, und darauf den Keſſel mit dem Eſſen. Es kochet geſchwinder, als mit Holze. Je mehr man die Erde mit einem Stocke rühret, je ſtärker wird die Flamme. Weil man aber hierzu nur das ſchwarze unreine Nephta brauchet: ſo giebt ſolches einen heßlichen Dampf und Geruch; die Häuſer werden davon ſchwarz, das Eſſen aber iſt von Geſchmacke dennoch rein. Zu der Zeit, da Baku unter Rußiſcher Oberherrſchaft ſtund, gab man einem jeden Officier und Soldaten ſeine Portion Nephta. Sonſt wurde das Nephta zum Nutzen für die Krone verkauft, welches jährlich über 20000 Rubel eintrug. Dieſe Anmerkung dienet, des Herrn Soimonows Nachrichten zu ergänzen. Jetzt wollen wir ihn andere Merkwürdigkeiten erzählen hören.

In der Bay von Baku, zwey Werſte von der Stadt gegen Süden, ſiehet man, auf 4 Faden Grund, Ueberbleibſel eines groſſen ſteinernen Gebäudes, das zwar mehrentheils verfallen, wovon aber an einigen Orten noch die Spitzen über der Waſſerfläche hervorragen. Man ſagt, es ſey ein Caravan ſerai geweſen, das vor alters auf dem feſten Lande geſtanden, und durch ein Erdbeben von der See verſchlungen worden.

Durch die Stadt flieſſet ein Quellwaſſer, das von der mittlern Höhe eines Berges kömmt, an deſſen Fuße die Stadt lieget. Dieſer Berg beſtehet aus einem ganzen Felſen. Man hat der Quelle nachgeſpüret, und einen mit unſäglicher Mühe und Arbeit in den Felſen gehauenen Gang gefunden, wodurch dieſer Bach ſeinen Lauf hat. Der Gang iſt nicht überall gerade, ſondern zuweilen krumm, oder mit Winkeln ausgearbeitet. An einigen Orten iſt er breiter, an andern ſchmahler, an einigen höher, an andern niedriger, vielleicht je nachdem die Lockerheit, oder Feſtigkeit, des Geſteins die Arbeit erleichtert, oder ſchwerer gemacht hat. Endlich kömmt man an den Urſprung der Quelle, welche von der Stadt über 100 Faden, die meiſtens für den Felſen zu rechnen ſind, entfernt iſt.

In einem felſigten Berge, der 200 Faden von der Stadt liegt, ſiehet man um die mitlere Höhe deſſelben, eine Oefnung, von welcher, nach unten zu, eine Treppe von 64 Stuffen, eines Fadens breit, und ſo hoch, daß man kaum mit der Hand die Decke erreichen kann, in den Felſen hinein gearbeitet iſt, die ſich in eine geräumliche Grotte endiget. Dieſe Grotte iſt gleichfalls durch die Kunſt in dem Felſen ausgehauen. Mittenn in derſelben ſiehet man ein Baſſein, eines Arſchins tief, voll von ſüſſem und klaren Waſſer. Wenn dieſe beyden Arbeiten bloß den Endzweck gehabt, um friſches Waſſer zu bekommen: ſo iſt es zu verwundern, wie man eine ſo mühſame und langweilige Arbeit, in der Ungewißheit, ob man auch das Verlangte finden werde, unternehmen können.

In der Nachbarſchaft von Baku ſind an vielen Orten Quellen, die von einer dicken Feuchtigkeit, die das Anſehn eines dünnen Breyes hat, überlaufen. Der Brey ſteiget, wie eine Blaſe, einige Zoll über der Oefnung, ſie mag groß oder klein ſeyn, in die Höhe. Alsdann zerplatzet die Blaſe, und die dicke Feuchtigkeit zerflieſſet nach allen Seiten. Dieſes geſchiehet ſehr oft, ſowohl bey Tage, als bey Nachte. Indem nun die wäſſerichten Theile austrocknen, ſo bleiben die erdichten, wie eine Kruſte, zurück. Solchergeſtalt entſtehen um dieſe Oefnungen herum Hügel, in deren Mitte die Quelle niemahls verſieget; die immer aufs neue ausgeworfene Materie machet, daß die Hügel beſtändig gröſſer werden. Ein ſolcher Hügel, der 6 Faden ſeiger hoch war, befand ſich, nebſt vielen kleinern, in einem ebenem Felde, 5 Werſte von Baku gegen Süden. Sein Umfang an der Sohle wor von 24 und einem halben Faden. Herr Soimonow gab ſich die Mühe, alles genau zu meſſen. Er ließ einen Stein an einer Schnur in die Oefnung hinunter, und erfuhr, daß der Stein noch viel tiefer gieng, als die Oberfläche der Ebene war, worauf der Hügel ſtund. Die vorzügliche Höhe dieſes Hügels war ohne Zweifel der groſſen Oefnung deſſelben zuzuſchreiben, die einen Faden im Durchſchnitte hatte, und folglich gröſſere Blaſen machte, und mehr Materie auswarf, als andere. Herr Lerche hat an angezogenem Orte auch von dieſen wachſenden Bergen gehandelt. Kämpfer *) beſchreibt einen ſolchen Berg, der 8 Faden hoch geweſen, und Jugtopa geheiſſen. Die Einwohner eines nahe gelegenen Dorfs haben ihm erzählet, daß zuweilen groſſe Steine durch die Oefnung deſſelben ausgeworfen worden. So weit die von Herrn Soimonow beſchriebene Merkwürdigkeiten.

Nun gieng es an die Rückreiſe nach Aſtrachan. Die meiſten Fahrzeuge waren ſchon vorher, ſobald die darauf befindliche Artillerie, Ammunition, Proviant, ꝛc. ausgeladen, und in die Stadt gebracht worden, zurück gekehret. Nur drey befanden ſich noch zu Baku; das waren diejenigen, worauf der Generalmajor Matuſchkin, der Generalmajor Fürſt Trubezkoi, und der Brigadier Fürſt Boriätinskoi gefahren waren. Letzterer blieb, nach des Kaiſers Befehle, zu Baku, als oberſter Befehlshaber, und bey ihm blieben, die Oberſten Oſtaſiew, Beſobraſow und Fraſer. Dieſes mahl bekam Herr Soimonow Paſſagiers auf ſein Schiff, dergleichen er noch nicht gehabt hatte. Es waren der

---

*) Amoen exot. p. 283.

der Sultan von Baku und deſſen drey Brüder, die er mit allem ihren baaren Vermögen nach Aſtrachan führte.

Bey der Ankunft zu Aſtrachan erhielt der Generalmajor Matuſchkin von dem Kaiſer einen Befehl, worin Se. Majeſtät ihn für ſeine fleißige und treue Dienſte zum Generallieutenant erklärte, hiernächſt aber verlangte, daß er aufs ſchleunigſte nach St. Petersburg kommen, und den Capitainlieutenant Soimonow mitbringen ſollte. Vor der Abreiſe von Aſtrachan ſchickte Matuſchkin eine Ordre an den Fürſten Borjätinskoi nach Baku, des Inhalts, daß er ein gnugſam ſtarkes Commando nach dem Fluſſe Kur abſenden ſollte, um, wie der Kaiſer, in ſeiner dem General Matuſchkin ertheilten Inſtruction befohlen hatte, von der Gegend Beſitz zu nehmen. Hierüber brachte kurz darauf der Capitaine Netiſſow die Nachricht nach St. Petersburg, daß ſolches geſchehen ſey, und daß der Obriſtlieutenant Simbulatow mit einem Battaillon Dragoner zur See dahin abgegangen ſey, und von der Provinz Sallian Beſitz genommen habe.

Matuſchkin und Soimonow kamen nach vielen Beſchwerden, die von der unbequemen Jahrszeit und veränderlichen Witterung herrührten, zu St. Petersburg an, und der erſtere befiel mit einer Krankheit, wegen welcher er etliche Wochen das Bette hüten muſte. Der Kaiſer beſuchte den

Kranken zu verſchiedenen mahlen. Er war eben zu der Zeit bey dem General, als der Capitaine Netiſſow von Baku ankam. " Wie ſtark iſt das Commando, fragte der Kaiſer, das man nach Sallian geſchicket hat? Der General antwortete: ein Bataillon. O! das iſt viel zu wenig, verſetzte der Kaiſer. Denn man weiß ja, was die Sallianiſche Fürſtin Chanum für ein verſchmitztes Weib iſt. Es iſt zu befürchten, daß da nicht ein Unglück geſchehe. Befehlet dem Brigadier Vorſätinskoi eiligſt, daß er mehr Volks dahin ſchicke, und daß man gegen die Fürſtin alle mögliche Vorſichtigkeit gebrauche. " Solcher Geſtalt ſahe der Kaiſer voraus, was bald hernach zu Saillan erfolgte. Denn Simbulatow und alle Officiere wurden ermordet, wie bereits aus des Obriſten Gärbers Nachrichten bekannt iſt. Es iſt nur dabey der Unterſcheid, daß Gärber dieſe Grauſamkeit dem Sallianiſchen Sultan Huſſan beg zuſchreibt.

Der Kaiſer verglich eine Carte des Capitainelieutenants Soimonow, von der unterſten Gegend des Fluſſes Kur, mit einer kleinen Zeichnung, die Netiſſow, von eben derſelben Gegend und von Gilan, aus Baku mitgebracht hatte. Auf der letzten waren zwey Seen angemerket, die zu beyden Seiten des Fluſſes einander gegenüber liegen. Dieſe waren auf Soimonows Carte nicht. Er entſchuldigte ſich aber leichte damit, daß er nicht ſo weit den Fluß aufwerts gekommen ſey, weil der Abſtand dieſer Seen von der Mündung des Fluſſes gegen 70 Werſte betragen ſolle.“ Es iſt wahr, ſagte der Kaiſer, die Gegend von Sallian iſt ſchön. Sie iſt aber zuweit von der See entfernet. In Abſicht deſſen iſt der Ort, wo Soimonow auf ſeiner Carte die Stadt zu bauen vorgeſchlagen hat, beſſer gelegen.“ Der Kaiſer befahl auch zugleich dem Generallieutenant Matuſchkin, daß er daſelbſt eine Feſtung bauen, und zu ſolchem Ende ſelbſt dahin reiſen, hiernächſt aber das oberſte Commando der Truppen in Gilan übernehmen ſollte. Von Caſaniſchen Tataren, Tſcheremiſſen und Tſchuwaſchen wurden 5000 Mann zur Arbeit nach der Mündung des Fluſſes Kur und nach Gilan beſtimmet, und wie deshalb wenig Tage darauf ein Befehl an den Gouverneur nach Caſan abgieng: ſo waren dieſe Leute, als der General Matuſchkin und der Capitainlieutenant Soimonow nach Aſtrachan zurück kamen, ſchon zum Theil nach Baku, zum Theil nach Gilan, eingeſchiffet worden.

* * *

Sibiriſche Geſchichte

Erſtes Buch.

Begebenheiten der ältern Zeiten vor der Rußiſchen Oberherrſchaft.

§. 1.

Weil Sibirien ein Land iſt, daß nicht viel über 200 Jahr, ich will nur ſagen in Rußland, geſchweige in dem übrigen Europa, bekannt geweſen; deſſen Einwohner von Alters her ihren Ruhm, mehr durch die Waffen, als durch Aufzeichnung ihrer Geſchichte, zu erweitern geſuchet; wo weder Wiſſenſchaften noch Künſte geblühet, ja wo die Schreibekunſt gröſſeſten Theils unbekannt geweſen: ſo iſt nicht zu vermuthen, daß von den älteſten Begebenheiten dieſes ſonſt ſehr groſſen Aſiatiſchen Landſtriches viel Umſtändliches, oder das auf unumſtößlichen Gründen ruhete, werde zu ſagen ſeyn.

§. 2.

Diejenigen, welche bloß eine Aehnlichkeit der Nahmen zu hiſtoriſchen Beweisthümern hinlänglich halten, wiſſen zwar den Sibiriſchen Völkern ein anſehnliches Alter und eine Abſtammung aus den älteſten Weltaltern zuzuſchreiben, wenn ſie den Nahmen des Tobol Fluſſes und der Sibiriſchen Hauptſtadt Tobolsk von Tubalcain und den Thobelis, Sibirien aber von denen Tibarenern und Iberiern herleiten: *) Allein man überläſſet ſolche Muthmaſſungen billig ihren Urhebern, ohne daran Theil zunehmen. Hat man doch von verſchiedenen der allerbekannteſten Völker in Europa die Abſtammung und älteſten Geſchichte mit ſo vieler angewandten Mühe noch nicht in ein völliges Licht ſetzen können: wie will man ſolches von einem ſo weit entfernten Lande vermuthen, da an allen hiſtoriſchen Hülfsmitteln der Mangel weit gröſſer iſt, als daß man jemahls eine Erſetzung deſſelben hoffen dürfte?

§. 3.

Das erſte und vornehmſte Volk in Sibirien ſind die Tataren, welche die ſüdlichen Gegenden der Flüſſe Tobol, Irtiſch, Ob, Tom und Jeniſei, nebſt denen darzwiſchen liegenden Steppen bewohnen. Nun ſetzet zwar die Tatariſche Geſchichte ihren Urſprung in ſo weite Zeiten hinaus, daß kein Europäiſches Volk ſich eines gleichen rühmen kann: Allein man erkennet wohl, daß die ältern Begebenheiten ſich auf nichts, als ungewiſſe und fabelhafte Ueberlieferungen, gründen, die bey dem Volke biß zu Verfaſſung der Geſchichte mögen im Schwange geweſen ſeyn, und daß der eigentliche

---

*) Chr. Schoetgen de Tobolenſium originibus, Dresdae 1729. 410.

che hiſtoriſche Zeitlauf erſt mit dem groſſen Tſchingis Chan ſeinen Anfang nimmt, welcher mit dem Eintritte des 13. Jahrhunderts nach Chriſti Geburth das Volk aus der Finſterniß, worin es bis dahin geſtecket, an das Licht gezogen. *)

§. 4.

Die in den ſüdlichen Gegenden Sibirien häufig anzutreffenden Alterthümer ſind ein Beweiß, daß man ſich nicht irret, wenn man die Geſchichte des Tſchingis Chans und einiger ſeiner Nachkommen, der Sibiriſchen Hiſtorie zu Hülfe nimmt. Denn daraus iſt nicht undeutlich zu ſchlieſſen, daß in ſelbigen Gegenden, wo nicht der Hauptſitz des Reichs, jedoch ein nicht geringer Aufenthalt vieler dazu gehörigen anſehnlichen Stämme müſſe geweſen ſeyn. Wie viel ſind nicht Spuren von alten Verſchanzungen hin und wieder in den Steppen zu ſehen? was für eine Menge von Gedächtnißſteinen, Bildſäulen, alten Gräbern und andern dahin gehörigen Sachen werden nicht aller Orten angetroffen? was für Koſtbarkeiten an Gold und Silber hat man nicht aus den Gräbern hervorgeholet? von wem können dieſelbe anders, als von den ehmahligen Tataren, herſtammen, indem be-

---

*) S. *Abulgaſi Bayadur Chan* Hiſtoire Genealogique des Tatars. *Petis de la Croix* Hiſtoire du Grand Genghischan. *Herbelot v Genhis.* Chan. P *Gaubil* Hiſt. de Gentchiſcan. *Mosheim* Hiſt. Eccleſ. Tartar.

bekannt iſt, daß alle Schätze von China, Perſien, Rußland, Polen, Böhmen, Ungarn, ihnen zum Opfer werden müſſen? Dem ohngeachtet will ich, ſowohl um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, als auch um nichts unnöthiger Weiſe zu wiederhohlen, was ſchon in gedruckten Büchern der Welt vor Augen lieget, hier nur dasjenige anführen, was mir zu Erläuterung der Tatariſchen Geſchichte durch eigene Nachforſchung bekannt geworden.

§. 5.

Vermöge einer Ueberlieferung der Mongolen ſoll Tſchingischan an den Flüſſen Onon und Kurinlum, davon der erſte in die Schilca, der andere aber in den See Dalai fällt, ſeine vornehmſte Wohnung gehabt haben; er ſey auch, ſagen ſie, zuweilen mit ſeinem Lager bis in die Gegend des Sees Baical gekommen; zu deſſen Beweiſe dienen ſoll, daß auf der in beſagtem See gelegenen Inſul Olchon auf einem Berge ein von ihm herrührender Dreyfuß, und auf demſelben ein groſſer Keſſel, in welchem ein Pferdekopf liege, befindlich ſey. Ohnerachtet ich nun über dieſes letztere durch die in ſelbiger Gegend am See Baical und auf der beſagten Inſul wohnende Burläten keine Gewisheit erhalten, ſo iſt doch das erſte deswegen nicht unwahrſcheinlich. Denn Tſchingis hat mit den Ländern China und Tangut, die von dort am nächſten liegen, ſeine Eroberungen angefangen. Und die Armuth der dortigen alten Gräber iſt eine Anzeige,

zeige, daß die ehmahligen Beſitzer des Landes noch in ihrer erſten Unſchuld gelebet, von Koſtbarkeiten und Schätzen wenig gewuſt, dagegen aber, ſobald ſie derſelben aus China und Tangut theilhaftig worden, ihre Wohnungen weiter gegen Weſten ausgebreitet haben.

§. 6.

Weil Tſchingis, wie bekannt, von Mongoliſcher Abkunft war, und beyde Völker, die Mongolen und Tataren, unter ſeinem Scepter vereiniget worden: ſo iſt kein Wunder, wenn auch in den Mongoliſchen Geſchichten ſeiner gedacht wird. Ein gelehrter Mongoliſcher Geiſtlicher hat mir aus Tangutiſchen und Mongoliſchen Büchern von dem Anfange der Regierung des Tſchingis eine Erzählung mitgetheilet, die zwar ſehr fabelhaft ſcheinet, und mit demjenigen, was die Tatariſchen Geſchichte melden, wie auch was der P. Gaubil aus den Chineſiſchen Geſchichtbüchern bekannt gemachet hat, ſchlecht übereinſtimmet: weil aber von dieſer Art Geſchichten, oder Fabeln, noch nichts öffentlich bekannt worden, ſo will ich dieſelbe kürzlich anführen. Die Mongolen ſagen, es ſey ein Chan geweſen, welcher auf Tangutiſch: Galdandugerchagan, auf Mongaliſch: Badaringoi-Zagautyngyri geheiſſen. Als derſelbe einsmahls an einer gefährlichen Krankheit darnieder gelegen, und den Gott Schigimuni um Hülfe angerufen, ſo ſey ihm dieſer, unter der Geſtalt eines vornehmen Lama, oder Geiſtlichen, erſchienen, und habe geſagt:

Seine Krankheit rühre daher, weil er Gott nicht kenne, das von ihm gegebene Geſetz nicht annehme, die Geiſtlichkeit, nicht verehre, und die Predigt derſelben verachte; wenn er ſein Leben ändern, Gott erkennen, ihn anbethen, ſeinem Geſetze folgen, die Geiſtlichkeit in Ehren halten, und ſeinen Sohn nebſt 9 Perſonen ſeiner vornehmſten Bedienten dem geiſtlichen Stande widmen werde, ſo ſolle er wieder ſeine vorige Geſundheit erhalten. Darauf habe der Chan ſeinem Sohne und 9 Perſonen ſeiner vornehmſten Bedienten angekündiget, daß ſie den Willen Gottes erfüllen, und ſich in den geiſtlichen Stand begeben ſollten. Dieſen aber ſey ſolche Zumuthung nicht angenehm geweſen. Sie hätten deswegen die Flucht ergriffen, und ſich an einem entfernten Orte, von wannen der Vater nicht ſo leicht Nachricht von ihnen haben können, zu wohnen begeben. Was ſie daſelbſt für Völker angetroffen die hätten ſich zu ihnen geſellet. Weil ſie aber bey entſtandenen Streitigkeiten bald die Nothwendigkeit eines gemeinſchaftlichen Oberhaupts geſehen, ſo ſeyen ſie eins worden, den Sohn ihres vorigen Chans über ſich zum Chane zu erwählen. Es ſey von jeher gebräuchlich geweſen, daß man einem neuerwählten Chane einen neuen Nahmen gegeben. Dieſer Gewohnheit zufolge hätten die 9 vornehmen Bediente Rath gepflogen, wie ſie ihren neuen Chan nennen ſollten. Zu derſelben Zeit ſey ein kleiner Vogel angeflogen gekommen, welcher in der Nähe der Rathsverſammlung ſich niedergeſetzet, und mit vernehmlicher

Stimme Tſching's, Tſchingis, geſchrieen. Alſobald habe man einmüthig beſchloſſen, dieſen von dem Vogel angeſtimmten Nahmen dem Chane beyzulegen. Der vorige Nahme des Tſchingis, welchen er bey ſeinem Vater geführet, ſoll nach eben dieſen Mongoliſchen Nachrichten Sotubogdo geweſen ſeyn, und die Nahmen der 9 vornehmen Bedienten ſind in folgender Ordnung angemerket: 1) Suleuſuntorgunſchara. 2) Djallirtekuamocholi 3) Zuamirgen. 4) Kulubordſchi. 5) Urianudſalma. 6) Boſogondſap. 7) Karakirgo. 8) Vorogol. 9) Schingunkutuchtu.

§. 7.

Man weiß, mit was für Umſtänden Abulgaſi *) den Tod des Tſchingis erzählet, daß nehmlich ſelbiger auf der Rückreiſe aus Tangut, nachdem er einen von ihm daſelbſt verordneten, aber ungehorſamen Statthalter, Nahmens Schidurku, bekrieget, erfolget ſey. Die Mongoliſche Geſchichte aber enthält davon ganz veränderte Umſtände. Schudurga, heiſſet es daſelbſt, war damahls ein Chan in Tangut, welchen Tſchingis bloß deswegen mit Kriege überzog, damit er ihm eine Gemahlin raubte, von deren Schönheit er vieles hatte rühmen hören. Tſchingis war ſo glücklich, die erwünſchte Beute davon zu tragen. Als er aber auf dem Rückmarſche begriffen war, und an einem groſſen Fluſſe, welcher zwiſchen Tangut, Chi-

---

*) Hiſt. geneal. des Tatars p. 338. ſq.

China und dem Lande der Mongolen die Gränze machet, und durch China dem Weltmeere zuflieſſet, mit ſeiner neuen Gemahlin Nachtlager hielt, ſo wurd er von derſelben im Schlafe mit einer ſpitzigen Scheere ermordet. Dieſe Heldin konnte nicht hoffen, daß ihre That von dem Volke ungerochen bliebe. Sie kam aber der Strafe zuvor, indem ſie ſich alſobald nach vollbrachtem Morde in den vorbeſagten Fluß ſtürzte, und darin ihr Leben endigte. Zum Andenken deſſen hat dieſer Fluß, welcher ſonſt in China den Nahmen Hoangho führet, den Mongoliſchen Nahmen Chatungol, d. i. Frauenfluß, überkommen, Die Steppe am Chatungol, in welcher dieſer groſſe Tatariſche Fürſt und Stifter einer der gröſſeſten Reiche ſoll begraben ſeyn, führet im Mongoliſchen den Nahmen Nulmutalla. Man will aber nicht wiſſen, daß daſelbſt noch mehr andere Tatariſche, oder Mongoliſche Fürſten, von dem Geſchlechte des Tſchingis ihre Begräbniſſe gehabt, wie Abulgaſi *) von dem Orte Burchancaldin bezeuget.

§. 8.

Auf gleiche Weiſe ſind auch die Tatariſchen und Mongoliſchen Geſchichte über die Chane beyder Völker, welche nach Tſchingis gefolget ſind, nicht in allem einſtimmig. Jene zählet zuforderſt des Tſchingis vier Söhne: Juzzi, oder nach der eigentlichen Ausſprache Tſchutſchi, Zagatai, Uga-

---

*) l. c. p. 344.

dai und Taulai. Der erſte hatte noch bey des Vaters Lebzeiten die Gegend der Wolga und des Don Fluſſes, welche damahls den Tatariſchen Nahmen Daſchtekipzak führte, zu ſeinem Aufenthalte erwählet, und iſt kurz vor dem Vater mit Tode abgegangen. Der andere erhielt die jetzt ſogenannte groſſe und kleine Bucharey zu ſeinem Erbtheile. Der dritte folgte dem Vater, auf ausdrückliche Ernennung deſſelben, in der Regierung über die Mongolen und Tataren: und der vierte hielt, als ein unabgetheilter Prinz, ſich an dem Hofe dieſes ſeines Bruders auf. Nach Ugadais Tode folgte deſſen Sohn Chaiuk, dieſem des Taulais Sohn Mangu, und hierauf Coblai, des Mangu Bruder, wohernächſt das Reich in verſchiedene kleine Staaten zertheilet wurd.

§. 9.

Die letzten drey Chane ſind ſonderlich auch durch Europäiſche Reiſende, nehmlich durch die Römiſchen Glaubensprediger und Abgeſandten Jean du Plan Carpin, Guillaume de Rubruquis und Marcus Paulus Venetus bekannt worden, welche in den Jahren 1246, 1253 und 1272 von dem Römiſchen Pabſte Innocentius dem IV. von Ludwig dem IX. Könige in Frankreich und dem Legaten zu Ravenna nach dem Tode des Pabſtes Clemens des IV. ihre Abfertigung erhalten, und ihre Reiſen ſo ziemlich ausführlich beſchrieben haben. *) Man

---

*) S. unter andern dieſe Reiſebeſchreibungen in dem Recueil des Voyages en Tatarie etc, par van der Aa, Leide 1729. 4to.

Man hat nur daran auszuſetzen, daß die gehaltenen Reiſewege nirgends umſtändlich genug angemerket ſind, ſo daß wer die eigentlichen Wohnſitze dieſer Chane daraus beſtimmen wollte, ſich in ſeiner Hofnung betriegen würde.

§. 10.

Die Mongoliſchen Geſchichte thun der zwey erſten Söhne des Tſchingis, als abgetheilter Prinzen, die mit der Landesregierung über die Mongolen nichts zu thun gehabt, keine Erwehnung. Von den übrigen hat man mir aus einer Mongoliſchen Handſchrift die Nahmen mit dieſen Umſtänden angeführet: Oegödechan, ein Sohn des Tſchingis, regierete 6 Jahr. Deſſen Sohn Chujukchan regierete 6 Monath. Töleedzing war des Tſchingis Chans älteſter Bruder, und hatte einen Sohn, welcher unter dem Nahmen Mönköchan dem Chujuk in der Regierung folgete, wovon er 9 Jahr im Beſitze war, und nach ſeinem Ableben ſeinen Sohn Chobolaizezenchan zum Nachfolger hatte, welcher 36 Jahr regierete, und im 82. Jahre ſeines Alters mit Tode abgieng. Die Mongoliſche Schreibart der Nahmen iſt, wenn man die obbeſagte Tatariſche dagegen hält, leicht kenntlich, und in Vergleichung der Zeitrechnung mit dem Abulgaſi möchten auch keine ſonderliche Schwierigkeiten entſtehen. Dagegen iſt derjenige Unterſcheid erheblich, da in den Mongoliſſchen Geſchichten die Abſtammung des Taulai und Choblai anders, als in den Tatariſchen, beſchrieben wird, worin ſie aber ohne Zweifel irren werden, weil auch die Chineſiſchen Nachrichten bey dem P. Gaubil mit den Tatariſchen übereinſtimmen.

§. 11.

Chobolai, oder Coblai Chan, hat bey den Mongolen den Ruhm, daß er, anſtatt der vorigen Abgötterey, das wahre Geſetz Gottes, ſie verſtehen die Dalailamiſche Religion eingeführet habe. Ihren Geſchichtbüchern zufolge, iſt er gegen die Lamas ſo gnädig geweſen, daß wenn ſich auch einer verſündiget, er dennoch denſelben nicht ſtrafen laſſen. Er habe eine beſonders andächtige Gemahlin gehabt, Nahmens Dſamo, mit deren Zurathziehung er alle geiſtliche und weltliche Händel geſchlichtet. Merkwürdig iſt, daß auch die Muhamedaner und Chriſten die Gunſt dieſes Chans gegen ihre Religion rühmen. Herbelot *) erzählet aus dem Perſiſchen Geſchichtſchreiber Kondemir, Coblai habe die Gelehrten von allen Nationen und von allen Secten geliebet, und in Gnaden gehalten, ihnen verſchiedene Vorrechte, verſtattet und von allen Anklagen ſie frey geſprochen. Seine Geneigtheit die Chriſtliche Religion anzunehmen, und ſeine Unterthanen darin unterrichten zu laſſen, iſt von Marcus Paulus Venetus **) beſchrieben.

§. 12.

---

*) Dictionaire v. *Cobla.*

**) De regionibus orient L. I. c. 4. *Haitho Armen* Hiſt. Orient. C. 19. machet ihn gar zu einem Chriſten.

§. 12.

Nach dem Coblai ſind weder in den Tatariſchen noch Mongoliſchen Geſchichten mehr dergleichen berühmte Fürſten angeführet. Die Eroberung von China, welche Tſchingis angefangen, und Coblai glücklich zum Stande gebracht, iſt daran Urſache. Denn dieſes mit allem Ueberfluſſe von der Natur begabte Reich vermochte den Ueberwinder leicht dahin, daſſelbe ſeinen vorigen nicht ſo vortheilhaften Wohnſitzen vorzuziehen. Er ſtiftete daſelbſt einen neuen Regentenſtamm, welcher in der Chineſiſchen Geſchichte, als wozu derſelbe eigentlich gehöret, Yuen genennet wird. *) Dagegen wurde das Land der Mongolen und Tataren von ſeinen Anverwandten in verſchiedene kleine Staaten zergliedert, die wenig merkwürdiges enthalten, auſſer daß eine mächtige Linie von der Nachkommenſchaft des Tſchutſchi Chans an dem Fluſſe Wolga übrig blieb, welche in Rußland unter dem prächtigen Nahmen der güldenen Horde berühmt geworden, wie ſie denn auch, der Nachbarſchaft und öfteren Streifereyen wegen, mehr in die Rußiſche, als Sibiriſche Geſchichte, einen Einfluß hat.

§. 13.

Man wird ſich vielleicht nicht irren, von dem Abzuge des Coblai nach China, und der dahin ver-

---

*) *Du Halde* Deſcription de la Chine, Tom. I. p. 437. Ed. in 4to.

verlegten Tatariſchen Monarchie, eine Ueberlieferung der am Fluſſe Irtiſch wohnhaften Tataren zu erklären, wenn ſie ſagen, die dortigen Gegendenden von Sibirien ſeyen vordem von Chineſern bewohnt geweſen, welche nachmahls ſelbige verlaſſen, und ſich nach ihren jetzigen Wohnſitzen zurückgezogen hätten. Strahlenberg *) ſagt: man fände in den Noten zu des Petis de la Croix Hiſtoire du Genghis-Can, die Chineſer hätten ehmahls Colonien in die Tatarey geſchicket: Ich beſinne mich aber einer Stelle ſolchen Inhalts nicht in bemeldetem Buche. Und wenn auch dieſes wäre, ſo würde die Sache mehr Beweiß erfordern, als dieſelbe ſo ſchlechthin der Welt aufzudringen. Ja weil die Tatarey ein Land von gröſſerm Umbegriffe, als Sibirien, iſt, ſo müſte noch gewieſen werden, in was für einem Theile derſelben ſothane Chineſiſche Colonien ſich niedergelaſſen hätten. Man könnte allenfalls muthmaſſen, weil in China alle auſſer der Mauer gelegene Länder unter dem Nahmen der Tatarey vermiſchet werden, daß die Erbauung einiger Städte auf der Gränze gegen Leaotong, Daurien und die Mongoley, wovon man auch in älteren Zeiten Beyſpiele hat, damit gemeynet ſey.

§. 14.

So viel iſt gewiß, daß ſo wenig aus Chineſiſchen, als Tatariſchen Geſchichten, ſich jemahls wird

---

*) Vorbericht eines Werkes von der groſſen Tatarey und Sibirien. Stockholm. 1726. 4to. S. 11.

wird erweiſen laſſen, daß Sibirien von einer dergleichen Bevölkerung Theil genommen. Die Chineſiſche Geſchichte iſt bey uns in ein genugſames Licht geſetzet. Man findet aber darin von einem ſo beſondern Umſtande keine Spuren: Und ſolte darüber in Chineſiſchen Schriften noch etwas vorhanden ſeyn, was in Europa noch nicht bekannt geworden, ſo iſt zu vermuthen, daß die Chineſer in den neuern Zeiten, bey ihren öftern ungereimten Anforderungen gegen Rußland, ſolches nicht würden aus der Acht gelaſſen haben. Indeß hat ſolches Gelegenheit gegeben, in der Welt auszuſtreuen, als ob eine Chineſiſche Geſandtſchaft, die im Jahre 1712 durch Sibirien gereiſet, zu Jeniſeisk um Erlaubnis angeſuchet habe, im Krasnojarskiſchen Gebiete ihrer Vorfahren Gräber zu beſuchen: *) welches, wie ungegründet es ſey, auch aus dem von dieſer Reiſe und Geſandtſchaft im Druck vorhandenen Tagebuche **) erhellet, als worin nicht das geringſte von einem dergleichen Anſuchen erwehnet iſt, da doch ſonſt andere Unterredungen, welche die Geſandten mit denen Befehlshabern in den Städten gehalten, darin angeführet ſind. Man könnte auch gedenken, daß unter den Vorfahren der Geſandten nicht eben Chineſer, ſondern vielmehr Mongolen, zu verſtehen ſeyen; indem wenigſtens der Hauptgeſandte Tuliſchen, von Mongoliſcher Abkunft geweſen.

---

*) Strahlenberg Nord- und Oſtlicher Theil von Europa und Aſia. S. 357.

**) P. Souciet Obſervations Mathematiques, Aſtronomiques, Phyſiques &c, Tom. I.

§. 15.

Ueberdem iſt beſagte Ueberlieferung mit Umſtänden verknüpfet, die nur bey einem ganz unerfahrnen Volke Glauben finden können, und den Ungrund des Mährgens noch mehr zu Tage legen. Anfänglich, heiſſet es, ſey ganz Sibirien eine freye Steppe ohne Waldung geweſen, und wie zu ſelbiger Zeit die Chineſer das Land bewohnet, ſo ſey nach und nach hin und wieder die Waldung hervorgeſchoſſen, worüber das Volk ſtutzig worden, als wenn die Erde Hörner bekäme, und daher zu ſeiner Wanderung nach China Anlaß genommen habe. Man kann eben dieſes von den Tobolskiſchen Tataren noch heutiges Tages mündlich erzählen hören. Sie führen zum Beweiſe an, daß zwiſchen den Flüſſen Irtiſch und Tobol an verſchiedenen Orten Ueberbleibſel von ehmahligen Verſchanzungen und Erdwällen ſich finden ſollen, die ganz überhin mit dicker und hoher Waldung bewachſen ſeyen. Ich meyne aber nicht, daß man Urſache hat, dieſen Umſtand mit jenem zu vermengen. Seit Coblais Abzuge aus Sibirien ſind faſt 500 Jahr verfloſſen. Innerhalb ſolcher Zeit hat leicht an vorher unbewaldeten Orten eine Waldung entſtehen können, ohne daß man ſich den Urſprung ſo wunderſam vorzuſtellen nöthig hat. *)

---

*) Die Hauptſache von angeführter Ueberlieferung iſt auch in einer ſchriftlichen Nachricht enthalten, wel-

§. 16.

Es iſt zwar in Ermangelung aller Urkunden nicht eigentlich zu beſtimmen wie weit die vorberührte Mongoliſche- und Tatariſche Fürſten ihre Macht in Sibirien ausgebreitet gehabt: doch läſſet ſich wahrſcheinlicher Weiſe muthmaſſen, daß ſie nicht verſäumet, ſowohl alle Tatariſche und Mongoliſche Geſchlechter, als die übrigen angränzenden Völker ihnen zinsbar zu machen. Von den Kirgiſen, einem Volke, das ehmahls innerhalb Sibiriens Gränzen oberhalb am Jeniſei Fluſſe gewohnet, bezeuget ſolches Abulgaſi *) ausdrücklich. Tſchingis hatte den Chan derſelben Uruſinal zum Gehorſam auffordern laſſen, und dieſer ergab ſich ſofort willig, ſandte auch dem Tſchingis einen

Vogel

---

welche im Jahre nach ehmahliger Rußiſcher Zeitrechnung von Erſchaffung der Welt 7178 (A. C 1670) auf Befehl des damahligen Tobolskiſchen Woewoden Peter Iwanowitſch Godunow aus Tatariſchen und Buchariſchen Erzählungen aufgezeichnet worden. Zu denſelben Zeiten reiſeten aus Sibirien öfters Tatariſche und Buchariſche Handlungs-Caravanen durch die Calmückiſche und Mongoliſche Steppen nach China, durch welche erwehnter Woewoda Godunow von dem Chineſiſchen Reiche viele damahls neue und unbekannte Nachrichten ausfragen ließ, wobey zugleich die von dem ehmahligen Zuſtande Sibiriens mit angebracht ſind.

*) Hiſt. geneal. des Tatares P. II, C. VIII, p. 100 & P. III. C. VIII. p. 205.

Vogel, den man im Tatariſchen Schungar, [*] nennet, zum Geſchenke.

§. 17.

Man bemerket dabey einen Unterſcheid, was die ehmahligen Wohnſitze der Kirgiſen betrift von denenjenigen Gegenden, welche ſie zu Rußiſchen Zeiten im Beſitze gehabt. Abulgaſi [**] ſetzet dieſelbe in die Nachbarſchaft eines Fluſſes Ikar, oder Ikranmuran, in welchen acht Flüſſe fallen ſollen. Er ſagt von dem Fluſſe Ikranmuran, daß er ſehr groß ſey, und nach einem weiten Laufe ſich in das Weltmeer ergieſſe; daß ohnweit der Mündung deſſelben eine groſſe Stadt Alak,in an demſelben befindlich ſey, deren Nahme ſoviel, als die bunte, oder ſcheckigte, bedeute, weil die Einwohner derſelben

---

[*] Dieſer Vogel wird an erſterm Orte ganz weiß beſchrieben, mit rothen Augen, rothem Schnabel und rothen Füſſen. An dem andern Orte heiſſet es, daß auch der Kopf roth ſey. Nun iſt zwar wahr, daß wenn er alt wird, er zuweilen ſeine grau beſprengte Federn mit weiſſen verwechſelt. Von rothen Augen aber, hat man unter dieſer Art Vögeln keine Exempel, als welche bey allen ſchwarz ſind; So wie denn auch der Schnabel und die Füſſe nicht roth, ſondern grau und etwas blaulicht zu ſeyn pflegen. Die Farbe des Kopfes aber, iſt jederzeit mit denen Federn auf dem Rücken und Flügeln einerley. Es iſt eine Art Falken, die ſich ſchön zur Jagd abrichten laſſen.

[**] l. c. P. II. C. IX. p. 106. ſq. C. X. p. 113.

ſelben keine andere, als ſcheckigte Pferde hätten; dieſe Stadt habe über viele andere kleinere Städte zu gebiethen, die ganze Gegend beſitze einen Ueberfluß von Viehzucht, und die Pferde ſeyen daſelbſt von beſonderer Gröſſe; u. ſ. w. überdem ſeyen daſelbſt reiche Silbergruben, daher denn auch die Einwohner der Stadt keine andere Gefäſſe, als von Silber, gebrauchten. Es wird hier nicht unnützlich ſeyn, eine Unterſuchung anzuſtellen, was unter dem Nahmen Ikranmuran eigentlich für ein Fluß zu verſtehen ſey.

§. 18.

Der Verfaſſer der Anmerkungen zu dem Abulgaſi machet ſich die Sache ſehr leicht, wenn er ſchreibt, dieſer Fluß werde jetzo auf Rußiſch Jeniſei genannt, wozu die nachmahligen Wohnſitze der Kirgiſen in den Krasnojarskiſchen Steppen des Jeniſei Fluſſes ihn allem Anſehn nach verleitet haben. Eine andere Muthmaſſung giebt Strahlenberg *) an die Hand, welche die bey der Stadt Alakzin angegebene Silbergruben zum Grunde hat, wegen welcher er dafür hält, weil man zu neuern Zeiten in der Nachbarſchaft des Argun Fluſſes alte Silbergruben endecket, ſo müſſe auch die mehrbeſagte Stadt in der Gegend dieſes Fluſſes gelegen geweſen ſeyn. Ja er gehet in ſeiner Muthmaſ-

---

*) Nord- und Oſtlicher Theil von Europa und Aſia S. 331.

maſſung noch weiter, und will Alakzin mit denen von Jsbrand Jdes *) beſchriebenen Ueberbleibſeln der alten Stadt Taimingzin für eines halten, wozu er die Gleichheit des Nahmens zum Beweiſe nimmt, weil ſeiner Sage nach, Taiming im Tatariſchen, und Alak im Mongoliſchen, einerley Bedeutung haben ſoll; und als ob ſolche Benennung von denen in ſelbiger Gegend befindlichen wilden ſcheckigten Eſeln, oder Pferden, herrühre. Dieſem zufolge hat er auf ſeiner Carte einen Fluß Alakzin von der weſtlichen Seite in den Argun geleitet, und an dem Urſprunge deſſelben ein Gebürge unter demſelben Nahmen geſetzet.

§. 19.

So ſcheinbar dieſe Muthmaſſungen ſind, ſo können doch dieſelbe keine Statt finden, wenn man. erſtlich erweget, wie die ſo vortheilhaft beſchriebene, ſtark bevölkerte und mit reicher Viehzucht geſegnete Gegend der Stadt Alakzin ſich keinesweges für die Mündung des Jeniſei Fluſſes ſchicke. Hiernächſt beurtheile man, wie unkräftig der Schluß ſey, daß die in der Gegend des Argun Fluſſes entdeckte alte Silbergruben, mit denen bey der Stadt Alakzin, einerley ſeyn müſſen. Man ziehe die von Jsbrand bemerkte Gegend der Stadt Taimingzin in Betrachtung, wie weit dieſelbe von den Arguntſchen Silbergruben entfernet iſt, wie nicht

---

*) Reiſe nach China, C. XII. Voyages au Nord Tom. VIII. p. 107. ſq.

nicht einmahl ein kleiner Bach, geſchweige denn ein groſſer Fluß. daſelbſt vorbey flieſſet, und wie wenig ſolches mit der Stadt Alakzin überein komme, da es von dieſer ausdrücklich heiſſet, daß ſie an dem groſſen Fluſſe Ikar-Muran gelegen geweſen. Dazu kömmt, daß die Gleichheit des Nahmens Alak und Taiming eben ſo unrichtig iſt. Denn bunt oder ſcheckigt heiſſet nicht nur im Mongoliſchen ſondern auch auf Tatariſch Alak, wird aber in lezterer Sprache mehr Ala ausgeſprochen, und Taiming iſt in keiner von beyden Sprachen gebräuchlich. Aus der Beſchreibung, die Jsbrand von Taimingzin gegeben, iſt auch deutlich, daß es keine eigentliche Stadt, ſondern nur ein Ort des Aufenthalts einiger Götzenprieſter von der Dalai-lamiſchen Religion geweſen ſey, ſo wie die auf eben dieſer Reiſe hiernächſt vorkommende Stadt Burchan-Koton, deren Nahme ſchon ſolches anzeiget. Ferner iſt der Umſtand von den ſcheckigten wilden Pferden, oder Eſeln, ungegründet. Man findet in ſelbiger Gegend kein anderes wildes Thier aus dem Pferde Geſchlechte, als das auf Mongoliſch Tſchigitai genannt wird. Dieſes aber iſt durchgängig hellbraun. Und was endlich den auf der Strahlenbergiſchen Carte angezeigten Fluß und das Gebürge Alakzin betrift, ſo höret man davon in dortigen Gegenden nicht einmahl die Nahmen, welches aus eigener Erfahrung bezeugen kann, indem ich mich, als ich an dem Fluſſe Argun war, ſorgfältig darnach erkundiget habe.

§. 20.

Um näher zum Zwecke zu kommen, ſo ſind an ſtatt der vorigen einige andere Nachrichten zu Hülfe zu nehmen. Abulgaſi *) ſagt gar recht, daß die Mongolen einen jeden groſſen Fluß Muran nennen, welches auch die Glaubensprediger **) in China wohl gewuſt, und deswegen auf ihren Landcharten von den Mongoliſchen Ländern ***) vielen Nahmen der Flüſſe das Wort Muran beygefüget haben. Hier aber irret Strahlenberg †) wieder, wenn er von dem Fluſſe Amur ſchreibet, daß die Calmücken und Mongolen ſolchen mit dem Worte Muran andeuten. Was heiſſet dieſes anders, als Muran ſey ein eigener, und kein gemeinſchaftlicher Nahme? Sollte Abulgaſi hier gefehlet haben? Solten die Chineſiſchen Landcarten in dieſem Stücke trügen? Eben ſo fehlet Strahlenberg ferner, indem er den Andreas Müller ††) anführet, daß dieſer eben daſſelbe von dem Fluſſe Cara muran bemerke. Müller verſtehet unter Cara muran den Chineſiſchen Fluß Hoangho. Und darin folget er dem M. Paulus Venetus, †††) welcher Schriftſteller vieler Verbeſſerungen bedarf, in-

---

*) l. c. p. 113.

**) P. *Du Halde* Explication des mots Chinois et Tartares zu Ende des erſten Theils der Deſcription de la Chine unter dem Worte: *mouren*.

***) S. die zu dem Du Haldiſchen Werke gehörigen Landcarten.

†) Vorbericht S. 20.

††) Commentat. Alphab. p. 38. es ſoll 35. heiſſen.

†††) De region. Orient. Lib. II. C. XXXI.

indem er ſich nicht ſelten auf ungewiſſe, oder unrecht verſtandene, Erzählungen gegründet hat. Daß aber der Amur würklich von den Mongolen alſo genennet werde, ſolches haben, mir auch einige Nertſchinskiſche Tunguſen bekräftiget, indem ſie von ihren Voreltern den Nahmen Chara, oder Caramuran, welches letztere Wort ſie Murum ausſprechen, öfters gehöret zu haben vorgeben. Solchen Nahmen können ſie von niemand anders, als von den Mongolen, angenommen haben: weil ſie den Amur in ihrer eigenen Sprache Schillkir nennen. Nun iſt unter denen Nahmen Cara und Ikar keine geringe Aehnlichkeit. Und wie leicht hat nicht auch bey öfterer Abſchreibung des Abulgaſiſchen Geſchichtbuches ein Schreibfehler einſchleichen können? Ueberdem ſetzet Abulgaſi den Fluß Selenga in die Nachbarſchaft des Ikarmuran, dergeſtalt daß die Kirgiſen zwiſchen beyden Flüſſen in der Mitten ſollen gewohnet haben. Solches iſt meines Erachtens ein genugſamer Beweiß, daß kein anderer, als der Amur, mit denen in denſelben fallenden Flüſſen, von Abulgaſi gemeinet ſey.

§. 21.

Dem ohngeachtet kann ich das, was Abulgaſi von Alakzin erzählet, noch nicht für gewiß halten. Es iſt zwar nicht zu leugnen, daß zu denenjenigen Zeiten, da Rußland von dem Amur im Beſitze geweſen, Ueberbleibſel von alten verfallenen und zerſtörten Städten an demſelben wahrgenommen werden. Allein ſolche hat man nur in der mittlern Gegend des Fluſſes, und nicht nahe an der Mündung gefunden. Hier iſt das Erdreich nicht von der Beſchaffenheit, daß es zu groſſen Städten, am wenigſten aber zu einer reichen Viehzucht, die erforderte Bequemlichkeiten hätte. Alte Land und Reiſebeſchreiber enthalten insgemein von weit entlegenen Gegenden viel Fabelhaftes. Der beſchriebene Reichthum der Stadt hat alle Aehnlichkeit einer Romaniſchen Erzählung, und der Umſtand von den ſcheckigten Pferden iſt der Natur ſo ſehr zuwieder, daß man Alakzin für den einzigen Ort der Welt halten müſte, wo ſich dergleichen Wunder zutrüge. Es erhellet auch aus dem Abulgaſi *) ſelbſt, daß der vornehmſte Grund der Sache bloß auf einer Ueberlieferung der Usbecker beruhet hat, welche von einem Volke zu erzählen pflegen, das keine andere Gefäſſe, als von Gold und Silber, gebrauchte, und bey dem alle Pferde Schecken wären. Sie hätten aber, ſetzet er hinzu, nicht gewuſt, in welcher Gegend der Welt ſolches Volk anzutreffen.

§. 22.

Das übrige, was die Tatariſche Geſchichten noch ferner von Alakzin anführen, iſt auf gleiche Weiſe zu beurtheilen. Abulgaſi **) ſagt: nach dem Tode des Tſchingis Chans ſey das Land der

---

*) P. II. C. IX. p. 110.

**) l. c. p. 111.

Kirgiſen deſſen jüngſtem Sohne Tauſai zum Erbtheile anheim gefallen, nach deſſen Tode ſeine vornehmſte Gemahlin und Wittwe, als die einzige Mutter aller Kinder deſſelben, Nahmens Siurchochtnibegi darüber die Regierung verwaltet. Dieſe habe ſich bemühet, von Alakzin und der dortigen Gegend umſtändliche Nachrichten einzuziehen. Zu ſolchem Ende habe ſie drey vornehme Bedienten mit einer auserleſenen Mannſchaft von 1000 Mann abgefertiget, mit dem Befehle, wo ſie ihren Vortheil ſähen, die Einwohner der Stadt mit Gewalt zum Gehorſame zu zwingen, wiedrigenfalls aber wenigſtens gewiſſe Nachrichten von dem wahrhaften Zuſtande des Landes zurück zu bringen. Selbige ſeyen nach einer geraumen Zeit mit 300 Mann zurück gekommen, welche von denen 1000, ſo mit ihnen gegangen, übrig geblieben, und hätten erzählet, daß alles was man von Alakzin ſage, gewiß ſey. Die Luſt aber ſey daſelbſt ſo ungeſund, daß ſie auf ihrem Zuge den gröſſeſten Theil ihrer Mannſchaft eingebüſſet. Sie hätten auch in der That Silber genug gefunden, um ihre Fahrzeuge damit zu beladen, weil ſie aber auf der Rückkehr den Fluß aufwarts gehen müſſen, ſo ſeyen ſie gezwungen worden, aus Mangel gnugſamer Mannſchaft, alles über Bord zu werfen. Hier erwecket der Umſtand von Auswerfung alles Silbers wieder nicht geringen Verdacht, zugeſchweigen, daß, wenn Alakzin am Amur gelegen geweſen, dortige Gegend im geringſten nicht für ungeſund kann ausgegeben werden.

§. 23.

Wir ſind inmittelſt durch angeführte Erzählung wieder auf die Kirgiſen gebracht worden, welche zu der Ausſchweiſung, den Fluß Ikar muran betreffend, Gelegenheit gegeben. Man ſiehet, wo dieſes Volk zu erwehnten alten Zeiten ihre Wohnſitze gehabt, und erkennet zugleich, daß in den Anmerkungen zum Abulgaſi *) geirret ſey; wenn daſelbſt dieſe alte Wohnſitze von den neuern nicht unterſchieden werden. Beſagter Verfaſſer ſetzet aus dem Grunde, da er den Ikar-muran für den Jeniſei hält, die Kirgiſen zwiſchen dem Selenga und Jeniſei in die Mitte. Wie aber ſolches mit keinen hiſtoriſchen Nachrichten kann bewieſen werden, ſo iſt auch der Lauf dieſer beyden Flüſſe nicht alſo beſchaffen, daß man zwiſchen denſelben die Wohnſitze eines Volks beſtimmen könnte. Ich habe oben **) geſagt, daß dieſes Volk in den neuern Zeiten, nehmlich ſeitdem Rußland von Sibirien im Beſitze iſt, oberhalb an dem Fluſſe Jeniſei gewohnet habe. Solches iſt von der Gegend deſſelben zunächſt unterhalb dem Sayaniſchen Gebürge im Kraſnojarskiſchen Gebiete zu verſtehen. Wann ſie aber dahin übergezogen, ſolches iſt in den Tatariſchen Geſchichten unerläutert.

§. 24.

Ein anderes Sibiriſches Volk, deſſen Abulgaſi ***) gedenket, ſind die Telenguten, derennoch

eleinige im Tomskiſchen und Kusnezkiſchen Gebiete übrig ſind. [illegible]ſe werden von beſagtem Geſchichtſchreiber zu den Uiràts, oder Calmücken, gezählet, und es iſt gewiß, daß ſie vor Alters mit dieſen zuſammen gewohnet, daher auch diejenigen, ſo jetzo unter Rußiſcher Oberherrſchaft ſtehen, in den Rußiſchen Canzelleyſchriften mehrentheils weiſſe Calmücken genannt werden. Das Wort weiß im Rußiſchen aber zeiget einen Unterſchied von den übrigen ſonſt ſogenannten ſchwarzen Calmücken an, weil ſie würklich in der Geſichtsgeſtalt und Farbe etwas voraus haben, und mehr den Tataren ähnlich ſind. Da ſie nun auch die Tatariſche Sprache reden, ſo ſcheinen mir dieſe beyden Gründe ein Beweiß zu ſeyn, daß man ſie, ohnerachtet des Anſehns des Abulgaſi, eher für Tataren, als Calmücken, anzuſehen habe.

---

*) p. 99.

**) §. 18.

***) P. II. C. X. p. 114.

§. 25.

Von den Uiràts, oder eigentlichen Calmücken, ſagt Abulgaſi, *) daß ſie zu Tſchingis Zeit in der Gegend der vorerwehnten in den Ikar-muran fallenden 8 Flüſſe gewohnet. Sie hätten damahls einen Chan Tochabegi zum Anführer gehabt, welcher mit ſeinen beyden Söhnen, Inalzi und Tauranzi, ſich eine geraume Zeit dem Tſchingis Chan widerſetzet, weil ſie aber von demſelben überwältiget worden, ſo hätten die Uiràts ſeitdem die Oberherrſchaft der Mongolen erkennen müſſen. Wer zweifeln möchte, ob gewiß unter dem Nahmen

---

*) l. c. p. 113.

men der Uiráts die Calmücken zu verſtehen ſeyen, dem dienet zur Ueberzeugung, daß die Katſchinziſchen, Sagayiſchen, Beltiriſchen und übrigen Tataren im Kraſnojarskiſchen und Kusnezkiſchen Gebiete, die Calmücken mit keinem andern Nahmen, als der Uiráts, zu nennen wiſſen. Der Nahme Calmücken iſt zwar auch Tatariſch, und wird in ſelbiger Sprache Kalmak ausgeſprochen: allein man höret ihn nur bey denenjenigen Tataren, die von der Wolga an bis an den Ob wohnhaft ſind, dagegen er denen übrigen nicht anders, als aus den Geſprächen mit den Ruſſen, bekannt iſt.

§. 16.

Da in dem Verfolge der Sibiriſchen Geſchichte dieſes Volks öfters zu erwehnen ſeyn wird, ſo iſt nöthig, hier etwas von ihnen zum voraus anzumerken. Sie theilen ſich in vier Hauptſtämme, welche ſie Dörbön-Oelöth nennen. Dörbön bedeutet in der Calmückiſchen Sprache die Zahl Viere. Oelöth aber iſt theils der allgemeine Nahme des Volks, theils der Nahme des vornehmſten der angeregten vier Hauptſtämme. Nach der erſten Bedeutung iſt zwiſchen den Oelöths und Uiráts des Abulgaſi kein Unterſchied. Nach der andern ſind die Eluths zu erklären, die oft in den Chineſiſchen Geſchichten vorkommen. Unter den Oelöts war Dſongar der Geſchlechtsnahme der regierenden Familie, die noch vor wenig Jahren geblühet hat, und wornach man im Rußiſchen dieſes Volk die Sengoriſchen Calmücken zu nennen pflegte.

Ihr Land, daß nun meiſtentheils von den Chineſern unter das Joch gebracht worden, iſt von der groſſen und kleinen Bucharey, dem Altaiiſchen Gebürge und dem Lande der Mongolen eingeſchloſſen. Die kleine Bucharey war ſelbſt dieſen Delöts zinsbar. Der zweyte Hauptſtamm ſind die Büräts, welche noch näher, als die erſten, mit den Uiräts des Abulgaſi im Nahmen überein kommen. Man nennet ſie im Rußiſchen Brazki, wie ſie denn unter Rußiſcher Oberherrſchaft, ſowol dis- als jenſeits des Sees Baical, im Irkuzkiſchen und Selenginskiſchen Gebiete wohnhaft ſind. Nach einer bey ihnen aufbehaltenen Ueberlieferung ſind Delöt und Büràt leibliche Brüder geweſen, die wegen einer Stutte in Zwietracht gerathen, daher Büràt genöthiget worden, mit ſeinem Anhange das Land zu räumen, und nach der Gegend des Sees Baical überzuziehen. Die Choſchot, als der dritte Hauptſtamm, ſind theils den Dſongari unterwürfig geweſen, und haben auch unter ihnen und den Delöts gewohnet, theils aber halten ſie ſich in dem Lande Tangut auf, und an den Chineſiſchen Gränzen, in der Gegend des Sees Kokonor. Endlich machen die Törgöt den vierten Hauptſtamm aus, welches diejenigen Calmücken ſind, die unter Rußiſcher Bothmäßigkeit beyde Ufer der Wolga zwiſchen Aſtrachan und Zarizin inne haben, und wie von der einen Seite bis an den Jaik, alſo von der andern bis an den Don, umher ziehen. Abulgaſi *) gedenket auch der Törgöts, als eines ab abſonderlichen Stammes, der von den Uiråts entſprungen ſey. Dieſe Hauptſtåmme faſſen wiederum viele beſondere Geſchlechter unter ſich. Nachdem das groſſe Tatariſche Reich des Tſchingis Chans ſein Ende erreichet, ſcheinen die Calmücken ſich in ſo viel kleine Herrſchaften, als es unter ihnen Geſchlechter gegeben, zertheilet zu haben. Dieſe zogen weit und breit umher, führten oft untereinander Kriege, und waren zuweilen ihren Nachbaren ſehr überlåſtig. Jn dieſem Zuſtande hat man ſie noch zur Zeit der Eroberung von Sibirien angetroffen.

---

*) S. 113.

§. 27.

Sonſt ſind die Calmücken Sprach- und Geſchlechtsverwandte der Mongolen, welche aber von ihren Vorfahren, die das Reich des groſſen Tſchingis Chans ausgemachet, wohl in dieſem Stücke etwas unterſchieden ſeyn mögen. Man findet bey Abulgaſi Wörter aus der alten Mongoliſchen Sprache, die ſich aus der jetzigen nicht erklåren laſſen. Und wie könnte dieſem anders ſeyn, da ſelbſt bey den geſitteſten Völkern von Europa eine gleiche Verånderung der Sprachen vorgehet? Groſſe Staatsverånderungen haben auch nicht ſelten einen groſſen Einfluß in die Sprachen. Wo ſind aber dieſelbe öfterer, und von weiterm Umfange, als in jenen Gegenden geweſen, die zu dem Reiche des groſſen Tſchingis Chans gehöret haben? Wenn wir aus der Geſchichte annehmen, daß die Mongolen und Tataren urſprünglich ein und eben daſſelbe Volk geweſen: ſo wird auch zu ſelbiger Zeit in der Sprache kein Unterſcheid geweſen ſeyn. Nach dem Verhältniſſe aber, da dieſer entſtanden, mehr und mehr zugenommen, und endlich recht groß geworden, ſo hat auch die urſprüngliche und ehmahls gemeinſchaftliche Sprache beyden Völkern unverſtändlich werden können. Ich habe noch etwas von den Mongolen zu ſagen, und dieſes in Anſehung einiger Geſchlechter aus dieſem Volke, die innerhalb Sibiriens Gränzen im Selenginskiſchen und Nertſchinskiſchen Gebiete unter Rußiſcher Oberherrſchaft leben.

§. 28.

Nachdem der letzte Mongoliſche Fürſt, welcher über die ſüdliche Gegenden Sibiriens die Herrſchaft gehabt, ich meine Coblai, ſeinen Regierungsſitz in China erwählet, war das Land der Mongolen als eine Provinz von China anzuſehen, worin es aber nicht an Meutereyen fehlete; indem Anverwandte der regierenden Familie ſich gegen ihre weit von der Hand ſcheinende Oberherren in China empöreten, und einen neuen Staat unter den Mongolen, ohnabhängig von der Hauptmonarchie, zu errichten bedacht waren. *) Deswegen wurd faſt beſtändig eine ſtarke Chineſiſche Macht in dem Lande der Mongolen unterhalten: und einige Chineſiſche Chane von Mongoliſchem Stamme

---

*) *Gaubil* Hiſt. Mongous. P. 133. 138. 182. 204. 206. 210. etc.

me verordneten ihre getreueſte Anverwandte zu Statthaltern über die Mongolen, *) damit ſie dadurch die Mißvergnügten deſto beſſer im Zaume halten möchten. Dieſes währete ſo lange, als die Mongolen von China im Beſitze waren.

§. 29.

Man hat mir, als ich mich zu Selenginsk aufhielt, aus einem geſchriebenen Mongoliſchen Geſchichtbuche die Nahmen der von Coblai abſtammenden Chineſiſchen Chane in der Ueberſetzung mitgetheilet, ſo wie ſolche bey den Mongolen geſchrieben und ausgeſprochen werden. Dieſelbe ſind von den Chineſiſchen Nahmen, welche gewöhnlicher Maaſſen die Regierungsjahre anzeigen, ganz und gar unterſchieden. Sie haben aber meiſtentheils einige Uebereinſtimmung mit denenjenigen, die entweder von dieſen Chanen vor der Regierung geführet, oder ihnen nach dem Tode beygeleget worden. Ich will dieſelbe mit den Nahmen, die bey dem P. Du Halde und P. Gaubil vorkommen, vergleichen, übrigens aber einen geſchriebenen Auszug Chineſiſcher Geſchichte, den der hier unlängſt verſtorbene Chineſiſche Dolmetſch Hilarian Roſſochin aus den beſten Chineſiſchen und Mansjuriſchen Geſchichtbüchern verfertiget hat, mit zu Rathe ziehen.

---

*) *Gaubil* p. 226. 233.

§. 30.

Uldſutü Chan, regieret 12 Jahr. Dieſer iſt des Coblai Enkel und Nachfolger im Reich, der vor der Regierung Timur, und, laut Roſſochins Nachrichten, nach dem Tode auf Mongoliſch Mandſchedu Chuandi genennet worden. Seine Regierung hieß Tſchingtſong, Roſſoch. Tſchindſun, regieret 13 Jahr.

Kulluk Chan, regieret 4 Jahr. Vor der Regierung Haichan, die Regierungsjahre Boutſong, Roſſ. Udſun, nach dem Tode Külü, regieret 4 Jahr.

Bointu Chan, regieret 9 Jahr. Vor der Regierung Ayyulipata, die Regierungsjahre Gintſong, Roſſ. Schin-dſun, nach dem Tode Pujandu, regieret 9 Jahr.

Gegen Chan, regieret 3 Jahr. Vor der Regierung Chotepala, Roſſ. Schodebala, die Regierungsjahre Yngtſong, Roſſ. Indſun, nach dem Tode Gegen, regieret 3 Jahr.

Jiſſun-timur Chan, regieret 5 Jahr. Vor der Regierung Yeſun temur, Roſſ. Jiſſun-temur, die Regierungsjahre Taiting, Roſſ. Taidindi, regieret 5 Jahre.

Irdſamal Chan, regieret 40 Tage. Unter dieſem Nahmen muß entweder der Prinz Aſoukepa, Roſſ. Aſukiba, oder deſſen Mitwerber um die Regierung Toutemur, Roſſ. Chuaiwantu-tenur verſtanden werden. Deſſelben Regierung iſt mit in dem letzten Jahre Taiting begriffen. Deswegen werden ſie unter der Zahl der Chineſiſchen Chane übergangen.

Kuſel Chan, regieret 10 Monathe. Vor der Regierung Hochila, **Roſſ.** Choſchila, die Regierungszeit Mingtſong, **Roſſ.** Mindſun, regieret 1 Jahr.

Saiatu-Chan, regieret 5 Jahr. Vor der Regierung Tutemur, die Regierungsjahre Ventſong, **Roſſ.** Windſun, nach dem Tode Dſchajadu, regieret 3 Jahr.

Erinzenqbal, regieret 1 Monath. Vor der Regierung Jlintſchipan, **Roſſ.** Jlindſchiban, die Regierungszeit Nyngtſong, **Roſſ.** Nindſun, regieret 1 Monath. Er kömmt wegen ſeiner kurzen Regierung, als welche mit in das letzte Jahr Ventſong fällt, unter den Chineſiſchen Chanen in keine Achtung.

Togon temur, regieret 28 Jahr. Vor der Regierung Tohoantemour, **Roſſ.** Tochuan temur, die Regierungszeit Chunti, **Roſſ.** Schundi, regieret 35 Jahr.

§. 31.

Gleichwie die Mongolen erwehnte Chane, ohngeachtet dieſelbe in China ihren Sitz gehabt, dennoch als die ihrigen anſehen: alſo melden ſie dagegen im Verfolge der Geſchichte, daß bey dem letzten Chane Togontemur ihr Land unter die Bothmäßigkeit von China gerathen ſey, da in China Daibunchan regieret habe. Dieſes iſt von dem Umſturz der Regierung zu verſtehen, den der Gözzenpfaffe Tſchou, nachmahls Taitſou, erreget hat, da das Chineſiſche Reich wiederum eingebohrne Beherrſcher bekommen, die ihren Regentenſtamm Taiming genennet haben. Aus Taiming haben die Mongolen Daibun gemacht. Die Chineſer haben damahls, obiger Nachricht zufolge, ihre Macht auch über die Mongolen ausgebreitet. Vermuthlich aber hat ſolches bald wiederum aufgehöret. Denn die Chineſiſchen Geſchichte melden, *) der Erbprinz des letzten Chans von der Familie Yuen ſey nach der Mongoliſchen Steppe entflohen, wo er eine neue Dynaſtie geſtiftet, welche die Yuen in Norden genennet worden. Aus den vielen Streifereyen, womit die Mongolen im 15. und 16. Jahrhundert nach Chriſti Geburt das Chineſiſche Reich beunruhiget **) iſt auch zu ſchlieſſen, daß ſie wenigſtens zu ſelbigen Zeiten nicht mehr unter Chineſiſcher Oberherrſchaft geſtanden ſind.

§. 32.

Man kann ſich den Zuſammenhang der Begebenheiten alſo vorſtellen: Die Nachkommen des Stammes Yuen mögen allerdings die Reihe der Cha-

---

*) *Gaubil* p. 317.

**) *Du Halde* l. c. p. 449. 452. 454. 459.

Chane unter den Mongolen fortgeſetzet haben, ſie ſind aber von den Chineſern verfolget, und ihre Macht in enge Gränzen eingeſchloſſen worden, ſo daß es mehr das Anſehn gehabt, die Mongolen ſtünden unter der Bothmäßigkeit von China, als daß ſie ein eigenmächtiges Reich ausmachten. Sie haben ſich aber nach und nach von dem Chineſiſchen Joche befreyet, und durch ihre Streiffereyen in China die ehmahls erlittene Drangſalen zu rächen geſuchet. Zu gleicher Zeit ſind ſie durch innerliche Unruhen in verſchiedene Herrſchaften zertheilet worden. Gewiſſe Chane wurden nur von gewiſſen Geſchlechtern als Beherrſcher erkannt. Andere Geſchlechter bekamen andere Chane, und einige geriethen unter den Gehorſam von Fürſten und Edelleuten, deren jedoch manche an Macht einigen Chanen nichts nachgaben. In dieſer Verfaſſung fand man ſie, als Rußland mit der Eroberung Sibiriens bis an die Mongolen durchdrung. Wie nachmahls das Land wieder unter die Chineſiſche Oberherrſchaft gerathen, ſolches wird in dem Verfolge der Sibiriſchen Geſchichte zu erwehnen ſeyn.

§. 33.

Keines unter allen Sibiriſchen Völkern iſt ſeiner Abſtammung wegen merkwürdiger als die in der untern Gegend des Lena Fluſſes wohnhaften Jakuten. Ihre Sprache ſowohl, als Leibesbildung, legen ſehr deutlich an den Tag, daß ſie mit den Tataren vor Alters ein Volk ausgemachet haben, den; weil ſie aber in ihren Wohnſitzen ſo weit von dieſen entfernet ſind, ſo würde man nicht wiſſen, wie man mit ihnen zu rechte käme, wenn nicht eine von alters her auf ſie gekommene Ueberlieferung darin einiges Licht gäbe. Sie ſagen: vor undenklichen Jahren hätten ihre Vorfahren mit den Mongolen und Burjäten, welche ihnen jetzt kaum den Nahmen nach bekannt ſind, einerley Wohnſitze gehabt, ſeyen aber von ſelbigen durch Krieg verjaget worden, worauf ſie in der obern Gegend des Lena Fluſſes ſich mit ihrem Vieh auf Flöſſe geſetzet, und in der Gegend von Olecma und Jakuzk ſich niedergelaſſen, von dort aber in die übrige jetzt von ihnen bewohnte Gegenden ausgebreitet hätten.

§. 34.

Daß dieſe Ueberlieferung nicht ohne Grund ſey, ſolches läſſet ſich aus verſchiedenen Nebenumſtänden abnehmen. Ich ſetze voraus, daß kein Beweiß in Ableitung der Völker von mehrerem Gewichte ſey, als derjenige, welcher von ihren Sprachen hergenommen wird. Nun habe ich ſchon geſagt, daß man aus der Sprache ſchlieſſen könne die Jakuten müſten ehmahls mit den Tataren ein Volk ausgemachet haben. Eben dieſe Sprache aber enthält zugleich viel Mongoliſches, und was der Mundart der Buriäten ähnlich iſt. Daraus werden die ehmahligen Wohnſitze bekräftiget, welche die Jakuten unter den Mongolen und Buriäten gehabt zu haben vorgeben.

§. 35.

Die Beſchaffenheit der obern Gegend des Fluſſes Lena dienet ferner zum Beweiſe, daß ein Volk, welches in Steppen zu leben gewohnt iſt, und ſich vornehmlich von der Viehzucht nähret, nicht anders, als durch Krieg gezwungen, und gleichſam aus Verzweifelung, ſelbigen Fluß zu ſeinem Aufenthalte habe erwählen können. Die Lena läuft daſelbſt mehrentheils zwiſchen hohen und ſteilen Gebürgen, wo zu einer groſſen Viehzucht ſehr wenig Bequemlichkeit zu finden; und es iſt nicht eher, als in der Gegend von Olecma und Jakuzk, wo breite wieſigte Gründe ſich an den Ufern hervorthun, welche die Flüchtlinge für wohnbahr haben anſehen, und folglich, daſelbſt Stand zu faſſen, ſich entſchlieſſen können. Sie haben alſo auch kein anderes Mittel gehabt, als ihr Vieh auf Flöſſen mit ſich zu führen. Dazu kömmt, daß die übrigen Völker ſelbiger Gegenden keine Viehzucht halten; und hat alſo alles Vieh nothwendig aus der obern Gegend des Fluſſes müſſen hergebracht werden.

§. 36.

Sonſt iſt auch merkwürdig, daß die Jakuten ſich ſelbſt Socha, in der vielfachen Zahl Sochalar, nennen. Hiermit ſtimmet ſehr ſchön überein, daß unter den Tataren des Kraſnojarskiſchen Gebiets noch ein kleines Geſchlecht ſich findet, welches eben dieſen Nahmen führet. Die Tataren leiten ihren Nahmens Urſprung von einem Fürſten Tatarchan her, der im ſiebenden Gliede von Japhet dem Sohne Noe hergeſtammet ſeyn ſoll. *) Die Jakuten aber haben unter denen Gottheiten, ſo ſie verehren, auch eine, welcher ſie den Nahmen dieſes alten Tatariſchen Fürſten, Tatar, beylegen. Hierdurch wird nicht nur die Verwandſchaft der Jakuten mit den Tataren noch mehr bekräftiget, ſondern man kann auch daher einen ſtarken Beweiß für das Alterthum der Tatariſchen Geſchichte nehmen. Denn da die Jakuten ſeit verſchiedenen 100 Jahren von der übrigen Tatariſchen Nation durch weite Entfernung abgeſondert ſind, und ſeit ſelbiger Zeit nicht die geringſte Gemeinſchaft mit ihnen gehabt haben können; da ſie überdem auch weder Schrift noch Bücher beſitzen, woraus ſie den Nahmen des vergötterten Fürſten hätten nehmen können: ſo ſiehet man daraus, wie die Ueberlieferung nicht erſt in neuern Zeiten entſtanden, ſondern wenigſtens eben ſo alt ſeyn muß, als der Zeitlauf iſt, da dieſes Volk noch mit denen übrigen Tataren und Mongolen zuſammen gewohnet hat.

§. 37.

Einige Schriftſteller **) haben die Tunguſen, eines der vornehmſten Sibiriſchen Völker, welches von dem Jeniſei Fluſſe bis an das Orientaliſche

---

*) *Abulgaſi* P. I. C. 3. p. 27.

**) Anmerkungen zum Abulgaſi S. 345. Strahlenberg S. 51. 52. 135. 424.

ſche Weltmeer wohnhaft iſt, mit zu den Tataren und Mongolen rechnen wollen. Dieſes aber iſt ohne Grund. Ich ſehe dieſes Volk als die urſprünglichen Beſitzer derer meiſten Gegenden an, welche ſie noch gegenwärtig inne haben; als ein Volk, welches ſeiner ganz unterſchiedenen Sprache halber eine eigene Abſtammung hat, und in Betrachtung der weit ausgedehnten und unbeſtändigen Wohnſitze deſſelben, vor der Rußiſchen Oberherrſchaft niemahls andern Völkern unterwürfig geweſen ſeyn kann.

§. 38.

Diejenigen Tunguſen, welche an der Lena wohnen, haben noch von ihren Voreltern eine Ueberlieferung, daß als die Jakuten in ſelbigen Gegenden angekommen, beſagte ihre Voreltern ſich dieſen fremden Gäſten mit aller Gewalt widerſetzet hätten, um ihnen den Durchzug zu verwehren, ſie ſeyen aber von den Jakuten übermannet worden. Sie zeigen noch den Ort, wo damahls zwiſchen den Jakuten und Tunguſen, zum Nachtheile dieſer letztern, ein blutiges Gefechte vorgefallen ſeyn ſoll. Dieſer iſt nicht weit von der Mündung des in die Lena fallenden Fluſſes Patoma, wo gewiſſe mit Streifen bemerkte Felſen zu ſehen ſind, die von den Ruſſen Guſſelni gori genennet werden. Eine Folge deſſen iſt die noch fortwährende Feindſchaft zwiſchen beyden Völkern. Wenn es ſich trift, daß die Tunguſen an den Flüſſen Witim, Patoma, Olecma, und in andern dortigen Gegengenden, Jakuten auf der Jagd antreffen, ſo pflegt es ſelten ohne ſcharfe Händel unter ihnen abzugehen.

§. 39.

Ohnerachtet auch bey einigen Tunguſen, nehmlich bey denenjenigen, die im Nertſchinskiſchen und Selenginskiſchen Gebiete in Steppen wohnen, und Viehzucht haben, eine Gleichheit, in der Lebensart mit den Tataren und Mongolen wahrgenommen wird, ſo iſt doch ſolches nicht hinlänglich, die vorgegebene Abſtammung zu erweiſen. Vielmehr laſſet ſich das Gegentheil daraus ſchlieſſen, daß ſie für alle Gattungen von Vieh, und für andere Sachen, die zur Viehzucht gehören, in ihrer eingenen Tunguſiſchen Sprache keine Nahmen haben, ſondern ſolche von den benachbarten Mongolen angenommen haben. Man folgert daraus nicht ohne Wahrſcheinlichkeit, daß dieſe Steppen-Tunguſen voralters, gleich den übrigen ihrer Nation, in den Wäldern und Gebürgen des mittlern Sibiriens gewohnet, von der Viehzucht nichts gewuſt, dagegen aber, ſo wie alle Waldtunguſen, mit Rennthieren umher gezogen ſind, und erſt nach der Hand, bey Veränderung ihrer Wohnſitze, ſich an die Lebensart der Steppenvölker gewohnet haben.

§. 40.

Ein gleiches iſt von denen unter Chineſiſcher Hoheit ſtehenden Dauriſchen und Mausjuriſchen

Völkern jenſeits den Flüſſen Amur und Argun zu urtheilen. Denn daß dieſe ehmahls mit den Tunguſen ein Volk ausgemachet, ſolches zeiget die Aehnlichkeit der Sprache. Und es wiederſpricht ſolchem keines weges, wenn in den Chineſiſchen Geſchichten dieſe Völker beſtändig unter dem Nahmen der Oſtlichen Tataren vorkommen; weil bekannt iſt, daß die Chineſer niemahls unter denen auſſerhalb der Mauer wohnhaften und an China gränzenden verſchiedenen Völkern einen Unterſcheid gemachet, ſondern alle unter dem Nahmen der Tataren zu vermiſchen pflegen. Dieſes aber rühret daher, weil die Tataren, zur Zeit des groſſen Tſchingis Chans und ſeiner nächſten Nachkommen, ſich durch ihre Tapferkeit am meiſten in China bekannt gemachet haben.

§. 41.

Wollte man immittelſt die Zeit erforſchen, da erwehnte Tunguſen und ihre Abſtämmlinge die Dauren und Mansjuren ſothane Wanderung aus den Sibiriſchen Wildniſſen, dicken Wäldern und Gebürgen nach den Mongoliſchen und an China gränzenden Steppen vorgenommen: ſo kann man darüber nicht mehr, als ſo viel, ſagen, daß ſolches nicht eher, als nach Abzuge der Tataren aus ſelbiger Gegend, geſchehen ſeyn könne. Denn daß dieſe anfänglich alle beſagte Gegenden im Beſitz gehabt, ſolches bezeugen zuforderſt die Tatariſchen Geſchichte, *) und hiernächſt ſind die vielen

Ue-

---

*) *Abulgaſi* P. II. C. IX p. 104. ſq.

Ueberbleibſel von Alterthümern deſſen ein zulänglicher Beweiß, wovon die Tunguſen und Dauren einmüthig bekennen, daß ſolche nicht von ihnen herrühren. Der gänzliche Abzug aber ſcheinet nach der erfolgten Eroberung von China geſchehen zu ſeyn. Man kann dabey vermuthen, daß die Wanderung nicht auf einmahl vorgenommen worden, ſondern daß nach und nach einzelne Stämme und Familien die neue Lebensart erwählet, und in Betrachtung der damit verknüpften Bequemlichkeit immer mehr Nachfolger bekommen haben; wie denn noch verſchiedene Beyſpiele ſind, daß ſeitdem Rußland von dortigen Gegenden im Beſitze iſt, ja noch bey Menſchen Gedenken, verſchiedene Tunguſiſche Geſchlechter, die vorher in den Wäldern gelebet, und Rennthiere gehalten, theils freywillig, theils aus Noth gezwungen, weil ihnen die Rennthiere durch anſteckende Seuchen ausgeſtorben, nach den Steppen übergezogen ſind, und ſich Viehzucht zugeleget haben.

§. 42.

Von einem kleinen Volke im Krasnojarskiſchen Gebiete, daß unter dem Nahmen Arinzi bekannt iſt, hat Strahlenberg *) eine bey ihnen aufbehaltene Ueberlieferung aufgezeichnet, welche, ſeiner Meynung nach, zu Erläuterung der alten Geſchichte des Landes etwas beytragen ſoll. Er hat ſie gefragt: warum ihr Stamm ſo geringe

---

*) Einleitung S. 86.

ſey, da ſie doch eine eigene Sprache hätten? und hat zur Antwort erhalten: ſie hätten den Nahmen von dem Worte Ar, oder Ara, welches bey ihnen eine Hornüſſe bedeute, als womit man ſie verglichen, weil ſie in alten Zeiten ein groſſes und mächtiges Volk geweſen, daß viele Leute getödtet habe. Zu einer gewiſſen Zeit aber ſeyen eine unzählbahre Menge Schlangen in ihr Land gekommen, welche Köpfe, wie Menſchen, gehabt, und wie die Sonne geglänzet, mit dieſen hätten ſie Krieg geführet, wären aber von den Schlangen überwunden, und viele von ihnen todt geſtochen worden, worauf die übrigen aus dem Lande ſich weggegeben hätten. Dieſe Erzählung iſt an ſich ſelbſt in vielen Umſtänden ſo unrichtig, als die hiernächſt hinzugefügte hiſtoriſche Muthmaſſungen des Verfaſſers ſind.

§. 43.

Ich habe zu Krasnojarsk noch einen alten Mann von dieſem Volke der Arinzen, angetroffen, welcher an dem Bache Buſim, der in den Jeniſei fällt, wohnete, und der einzige war, welcher noch die Ariuziſche Sprache redete, der auch noch die von Strahlenberg angeführte Ueberlieferung aus den Erzählungen ſeiner Vorfahren im Gedächtniſſe hatte. Selbiger wuſte ſich noch zu beſinnen, daß er vor einigen Jahren fremden durchreiſenden eben dieſe Sache erzählet habe; betheurte aber, daß man ſich in Aufſchreibung der

Umſtände, ſo wie ich ihm ſelbige aus dem Strahlenberg vorhielte, müſſe geirret haben. Der Nahme Ara, ſagte er, oder in der vielfachen Zahl Aralar, ſey Tatariſch, und ihnen von undenklichen Jahren her von denen in der Nachbarſchaft der Stadt Krasnojarsk wohnhaften Tataren beygeleget worden. Denn eine Hornüſſe heiſſe auf Tatariſch Ara, und werde dagegen auf Arinziſch Sſuſſai genennet. Deſſen ungeachtet bedienten die Arinzen ſich dieſes Nahmens auch untereinander, und es wiſſe Niemand, wie ſie vor Alters in ihrer eigenen Sprache ſich genennet hätten. Von andern Wohnſitzen, woraus ſie durch die Schlangen wären vertrieben worden, wuſte er nichts. Sie hätten, ſagte er, von uralten Zeiten her am Jeniſei gewohnet, und die ganze weſtliche Seite deſſelben von der Mündung des Baches Katſcha an, wo die Stadt Krasnojarsk ſtehet, bis an den Waſſerfall, welcher das Krasnojarskiſche Gebiet von dem Jeniſeiskiſchen unterſcheidet, inne gehabt. Ihr gröſſeſtes Dorf ſey in der Nähe des Orts, wo jetzt Podjemnoe Selo ſtehet, auf einer groſſen Wieſe geweſen. Und daſelbſt ſey nach alten Erzählungen auch die Begebenheit mit den Schlangen, jedoch unter folgenden Umſtänden, geſchehen. Ein Einwohner des vorbeſagten Arinziſchen Dorfes unterhalb Podjemnoe ſoll einsmahls eine Schlange verwundet haben, doch dergeſtalt daß ſie mit dem Leben davon gekommen. Bald darauf habe man auf dem gegenſeitigen Ufer des Jeniſei Fluſſes ein Geſchrey gehöret, als eines Menſchen, welcher gebeten, man möchte ihn über den Fluß ſetzen. Ein Einwohner deſſelben Dorfes ſey mit einem kleinen Kahne hinübergefahren. Als aber derſelbe das gegenſeitige Ufer erreichet, ſo ſey kein Menſch zugegen geweſen, ſondern es habe ſich eine Menge groſſer Schlangen plötzlich in den Kahn geworfen, unter welchen eine auſſerordentlich groß geweſen, mit einem groſſen Kopfe, und Goldglanze über den ganzen Leib. Dieſelbe habe den Mann in Arinziſcher Sprache angeredet, und geſagt, er ſolle ſich nicht fürchten, ſondern ſie nur überbringen. Es werde ihm kein Leid widerfahren, doch mit dem Bedinge, daß er niemanden der übrigen Einwohner des Dorfs das geringſte davon ſage. Würde er aber ſolches thun, ſo werde er mit allen Einwohnern verlohren gehen. Und damit ſeine Wohnung kenntbar ſey, ſo ſolle er um dieſelbe Aſche ſtreuen, auch einen bunten **Arkan** (Strick von Pferdehaaren) daherum ziehen. Auf ſolche Erinnerung habe ſich der Mann gefaſſet, und die Schlangen übergeführet, welche, ſobald ſie ans Land gekommen, ſich zerſtreuet hätten. Der Mann ſey nach Hauſe gegangen und habe ſeine Hütte anbefohlner maaſſen kenntbar gemacht. Die folgende Nacht ſeyen alle Einwohner deſſelben Dorfs, obbemeldeten einzigen Mann mit ſeiner Familie ausgenommen, von den Schlangen umgebracht worden. Der übrig gebliebene habe alle Hütten durchgeſuchet, und an den todten Cörpern bemerket, daß aus allen Oefnungen des Leibes, als aus Mund, Naſen, Ohren, u. ſ. w. Schlangenſchwänze hervorgeraget. Dieſer Alte ſetzte noch hinzu, die Arinzen hätten ſich eine geraume Zeit nachher für den Schlangen ungemein gefürchtet, und keiner hätte denſelben im geringſten Leid thun wollen. Solche Furcht aber ſey nach und nach vergangen, und gegenwärtig machten ſie ſich kein Gewiſſen, dieſelbe todt zu ſchlagen, wo ſie ſie fänden. Auch ſollen die übrigen in andern Dörfern wohnhaften Arinzen nach ſelbiger Begebenheit kein Glück mehr in der Fortpflanzung gehabt, ſondern beſtändig abgenommen haben. Zu meiner Zeit waren von dem ganzen Volke nicht mehr als 9 Familien übrig, *) welche noch dazu nicht für Arinzen zu erkennen geweſen ſeyn würden, wenn ſie nicht ſich ſelber dafür ausgegeben hätten. Denn ſie hatten, auſſer dem einzigen vorbeſagten alten Manne, ihre Arinziſche Sprache längſt vergeſſen. Sie redeten nichts, als Tatariſch, weil ſie ſeit undenklichen Jahren ſich mit den Tataren durch Heyrathen verbunden haben.

§. 44.

Wer nicht von Vorurtheilen eingenommen iſt, der wird eine dergleichen Erzählung keinesweges von

---

*) Hier bemerket man einen Unterſcheid, was die gegenwärtige Anzahl der Arinzen und die Urſache ihrer Abnahme betrift, bey Strahlenberg S. [illegible] deſſen Erzählung aber auf ſchlechten Gründen beruhet.

von ſolcher Wichtigkeit anſehen, daß man daraus auf die Herkunft eines Volks ſchlieſſen könnte. Alle ſowohl geſittete als ungeſittete Völker haben ihre Mährchen, welche die Mütter bey müßigen Stunden ihren Kindern vorſagen. Wer iſt aber, der darunter hiſtoriſche Geheimniſſe ſuchet? Aus alten Geſchicht- und Land-Beſchreibern Nahmen von Völkern, Flüſſen und Ländern zuſammen leſen, und mit den Nahmen neuentdeckter Völker, Flüſſe und Länder, wovon jene nicht die geringſte Nachricht haben können, vergleichen, in geringen nicht weſentlichen Umſtänden zwiſchen jenen und dieſen Aehnlichkeiten entdecken, oder wo ſich keine Aehnlichkeit zeigen will, die Umſtände gar zu ſeinem Vortheil verdrehen, und hiernächſt Vergleichungen, Muthmaſſungen, Schlüſſe und Beweiſe, die der Hiſtorie zum Grunde dienen ſollen, daraus erzwingen, das iſt meines Erachtens nicht der Weg, ſich den Nahmen eines vorſichtigen und aufrichtigen Geſichtſchreibers zu erwerben. Es iſt ſicherer, die alten Begebenheiten der Völker, wo keine gründlichere Hülfe iſt, in ihrer Dunkelheit zu laſſen, als denenſelben ein ſolches Irrlicht anzuzünden.

§. 45.

Auf dieſen Grund urtheile ich von allen übrigen Sibiriſchen Völkern, als von welcheu weder in den Tatariſchen, noch alten Griechiſchen und Römiſchen Geſchichten, etwas enthalten iſt, was ſich mit Recht und Fuge auf dieſelbe möchte deuten

ten laſſen. Die Entlegenheit iſt zu groß, als daß man nur von ihnen etwas hätte hören können. Kriegeszüge der Griechen und Römer haben nicht bis an dieſen nordoſtlichen Theil Aſiens gereichet, und die Gemüthsbeſchaffenheit der Völker läſſet nicht muthmaſſen, daß ſie jemahls mit unter denenjenigen begriffen geweſen, die durch ihre Heerzüge aus den nordlichen in die ſüdliche Gegenden ſich bekannt gemachet haben.

§. 46.

Kann wohl etwas widerſinniger, ſeyn als wenn ein unbekannter Schriftſteller *) ſchreibet man glaube, die Samojeden ſeyen die alten Scythen, welche an Alexander den Groſſen Geſandten geſchicket? Sollte man fragen, wer dieſes glaube, ſo wird man nichts mehr, als alte ſchriftlich verfaſſete Rußiſche Erzählungen, worin die Geſchichte dieſes Helden dergeſtalt verſtellet worden, daß das wahre vor dem falſchen kaum zu erkennen iſt, zum Zeugniſſe anführen können. In einem Rußiſchen Geſchichtbuche, deſſen Verfaſſer und Alter nicht bekannt ſind, das auch ſonſt wenig wichtiges zum Nutzen der Geſchichte in ſich faſſet, iſt die Sache noch mit dieſem Umſtande beſchrieben: Alexander ſey auf ſeinen Kriegeszügen bis an das Petſchoriſche, oder vordem insgemein ſogenannte Jugoriſche Gebürge gekommen, wo die unüberſteigliche Felſen ſeinen Siegen die Gränzen geſetzet, und da-

---

*) Staat von Sibirien S. 123.

daſelbſt ſey die Geſandtſchaft von den Samojeden angekommen.

§. 47.

Man weiß, was von der Verwandtſchaft der Oſtiacken, Permier und Finnen vorgegeben wird, *) und wie die bey Tomsk wohnhafte Oſtiacken von ſich ſelbſt ſollen berichtet haben, daß ſie aus einem Lande Sauomis, nehmlich Finnland, herſtammeten. **) Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß die in dem Tobolskiſchen, Bereſowiſchen und Surgutiſchen Gebiete wohnhafte Oſtiacken, ſo wie auch die Wogulen, vieles, vornehmlich in der Sprache, mit den Permiern und Finnen gemein haben. Man kann auch von ihnen ſelbſt erzählen hören, welcher Geſtalt ſie ſich in dortigen Gegenden für Fremdlinge halten; indem einige von den Permiern, andere von den Samojeden, noch andere von den Tataren, ihren Urſprung herleiten. Es iſt auch der von Müller ***) angeführte Umſtand ſehr wahrſcheinlich, daß zu der Zeit, als die Permier durch den Biſchof Stephanus zur Chriſtlichen Religion bekehret worden, †) viele von dieſem Volke, welche das Chriſtenthum nicht annehmen wollen, aus Permien entflohen ſeyen, und in den entfernten Gegenden des Ob Fluſſes Schutz für ihren Aberglauben geſuchet hätten; denn man hat bey den Oſtiacken verſchiedene Götzen gefunden, wovon ſie erzählet, daß ſelbige aus Permien herſtammeten. Dieſes aber ſchicket ſich gar nicht für die Oſtiacken des Tomskiſchen Gebiets. Denn da darf man nur auf ihre Sprache Acht geben, ſo wird man finden, daß ſie mit den Narimiſchen Oſtiacken, als ein beſonderes Volk anzuſehen ſind, das von den Surgutiſchen, Tobolskiſchen und Bereſowiſchen gänzlich unterſchieden iſt, dagegen aber mit den Samojeden eine groſſe Aehnlichkeit hat. Es iſt alſo nicht zu begreifen, wie Strahlenberg eine ſolche Ueberlieferung unter den Tomskiſchen Oſtiacken habe finden können. Und ich geſtehe es, daß ich mich nach dem Umſtande von Sauomis vergeblich bey ihnen erkundiget habe.

---

*) Jo. Bernh. Müller Leben und Gewohnheiten der Oſtiacken, in Webers verändertem Rußlande 1 Th. S. 187. Strahlenberg S. 74.

**) Strahlenberg l. c.

***) L. c.

†) Dieſes geſchahe laut den Rußichen Geſchichtbüchern im Jahre 6580. d. i. 1372.

§. 48.

Auf gleiche Weiſe iſt zu beurtheilen, wenn Strahlenberg *) die Barabinziſchen Tataren mit den Oſtiacken für ein Volk hält, und ſich dabey ſowohl auf ihre und der Oſtiacken eigene Ausſage, als darauf gründet, daß Warama ein Finniſch Wort ſey, welches eine bergichte Landſchaft bedeute. Er habe, ſagt er, die Barabinzen gefraget: weil ſie und die Oſtiacken vor Alters ein Volk geweſen,

war-

---

*) S. 321.

warum ſie ſich denn anders, als jene, nenneten? darauf ſey ihm zur Antwort worden: ſie hätten dieſen Nahmen ſchon damahls geführet, als ſie mit den Oſtiacken zuſammen gewohnet. Dieſes heiſſet wohl recht: einem Volke die Worte in den Mund legen. Denn ſie ſind urſprüngliche Tataren, wie ihre Sprache beweiſet, und Baraba, oder Barama, iſt nicht der Nahme des Volks, ſondern eines beſondern Geſchlechts, ſo wie andere von eben dieſem Volke ihre Geſchlechter Luba, Terenja, Tunus u. ſ. w. nennen. Ein ſo unwiſſendes Volk pfleget gern nachzuſprechen, was man von ihnen verlanget, daß ſie ſagen ſollen. Sonſt werden ſo wenig die Oſtiacken, als die Barabinzen, ſich jemahls für eines des andern Geſchlechtsverwandte ausgeben.

§. 49.

Es würde überflüßig ſeyn, hier mehrerer Sibiriſchen Völker zu gedenken, von denen man vor der Zeit ihrer Bezwingung unter Rußiſchen Gehorſam gar keine Nachricht hat. Wir wollen uns dafür etwas umſtändlicher bey einer Tatariſchen Herrſchaft, die in dem weſtlichen Theile von Sibirien lange vor der Rußiſchen Eroberung geblühet hat, aufhalten, wobey wir das Vergnügen haben werden, von nun an eine aneinander hängende Geſchichte zu hören, anſtatt daß wir bisher nur einzelne und abgebrochene Anmerkungen beygebracht haben.

§. 50.

Was man von dieſer Tatariſchen Herrſchaft weiß, das gründet ſich zwar vornehmlich nur auf mündlichen Ueberlieferungen, die bey den Sibiriſchen Tataren von ihren Voreltern her im Gedächtniſſe aufbehalten worden: das benimmt aber der Geſchichte ihre Glaubwürdigkeit nicht. Dieſe Ueberlieferungen ſind nicht gar lange nach der Eroberung von Sibirien in Schriften verfaſſet worden, welche man die Sibiriſchen Geſchichtbücher nennet. Es giebt derſelben zweyerley Art: die gemeinen, wovon bey den Liebhabern der Geſchichte in Rußland und Sibirien die Abſchriften nicht ſelten ſind, und ein beſonderes, von welchem etwas zum voraus verdienet angemerket zu werden. Ich habe dieſes Geſchichtbuch zu Tobolsk angetroffen, und da der Beſitzer keine Schwierigkeit gemachet, mir ſolches gegen Bezahlung zu überlaſſen: ſo habe es, als das einzige Exemplar, welches meines Wiſſens davon vorhanden, in die Kayſerliche Bibliothek bey der Academie der Wiſſenſchaften abgegeben. Es iſt weit ausführlicher, und in vielen Stücken genauer, als die übrigen, ob es gleich auch ſeine Fehler hat. Die Erzählungen ſind darin mit ſchlechten illuminirten Zeichnungen begleitet. Da ein Tobolskiſcher Dworänin, oder Sinbojarskoi, Nahmens Remeſow, mir, als deſſen Verfaſſer, angegeben worden: ſo will ich es, da, wo ich mich insbeſondere darauf werde zu berufen haben, das Remeſowiſche Geſchichtbuch nennen. Aus den gemeinen Geſchichtbüchern iſt bereits von dem Zeitlaufe der beſagten Tatariſchen Herrſchaft ein Auszug durch den Druck bekannt gemachet worden. *) In demſelben aber ſind viele Nahmen verſtümmelt, und einige Begebenheiten unrichtig vorgetragen. Daher man es nicht für überflüßig halten wird, wenn ich hier den Verlauf der Sachen wiederhohle, und meine Anmerkungen darüber mit einſtreue.

§. 51.

An dem Fluſſe Iſchim, welcher in den Irtiſch fällt, wohnte vor vielen Jahren ein Tatariſcher Fürſt, oder Chan, Nahmens On, von Nogaiiſcher Abkunft, welchem nicht nur die am Irtiſche, Tobol und Tura wohnhafte Tataren, ſondern auch viele benachbarte Wogulen und Oſtiacken unterthan waren. Gegen denſelben empörte ſich einer ſeiner Unterthanen, Nahmens Tſchingi, brachte ſeinen Herrn ums Leben, und wurd an deſſen Stelle von allen Tatariſchen Geſchlechtern der daſigen Gegenden als Chan erkannt. Taibuga, ein unmündiger Sohn des ermordeten Fürſten, entkam bey dieſen Unruhen. Er ſchweifte lange in der Irre herum, bis Tſchingi von ſeinem Aufenthalte Nachricht erhielt. Tſchingi ließ den flüchtigen Prinzen ſeiner Gnade und Vorſorge verſichern, wenn er ſich ihm unterwerfen, und bey ſeinem Hofe ſich einfinden würde. Solchen Verſicherungen folgte Taibu-

---

*) Müller von den Oſtiacken C. 1. §. 2. und Webers verändertes Rußland 1. Th. S. 17

buga, und wurd von Tſchingi in beſondern Ehren gehalten. Tſchingi gab ihm ein anſehnliches Erbtheil. Er ſetzte ihn überdem zum Befehlshaber über eine zahlreiche Mannſchaft, womit er ſich für das Vaterland verdient machen ſollte. Taibuga that verſchiedene Feldzüge gegen die am Ob Fluſſe wohnende Oſtiacken, und machte derſelben viele den Tataren zinsbar. Endlich bath er ſich von Tſchingi die Erlaubniß aus, eine beſondere Hofhaltung anzulegen, und wie er ſolche erhalten, ſo wählte er ſeinen Sitz an dem Fluſſe Tura, da wo die Stadt Tümen ſtehet. Er bauete daſelbſt ſeine Stadt, die er dem Tſchingi zu Ehren Tſchingidin nannte. In ſelbiger lebte er bis in ſein hohes Alter geruhig, und hinterließ die Nachfolge ſeinem Geſchlechte, ohne daß von Tſchingi, oder deſſelben Nachkommen, weiter etwas angemerket iſt.

§. 52.

So lautet der Anfang der Geſchichte, wie ſolche in den gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbüchern vorkömmt. Dahingegen meldet das Remeſowiſche Geſchichtbuch, es habe anfänglich an dem Iſchim ein Chan Onſom regieret, welcher an der Mündung dieſes Fluſſes zum Irtiſche auf einem ſteilen rothen Ufer, (die Tataren ſagen Kyſiljar) eine mit dreyen Graben umgegebene Feſtung, Verſchanzung, oder Stadt, zur Reſidenz gehabt, die nach dem Nahmen des Ortes Kyſiltura genennet worden. Sein Nachfolger habe Irtiſchak geheiſſen, von welchem der Irtiſch ſeinen Nahmen empfangen.

Dieſen habe ein Chan von Tümen, Nahmens Tſchingis, mit Kriege überzogen, und überwunden. Darauf ſey einer Sargatſchik am Iſchim Fluſſe in der Regierung gefolget, nach welchem noch einige Iſchimiſche Tataren ſich Sargatſchiki nenneten.

§. 53.

Hiermit iſt noch eine dritte Erzählung zu vergleichen, die ich in derjenigen Nachricht angeführet finde, welche obbeſagter maaſſen *) der Tobolskiſche Woewode Peter Iwanowitſch Godunow ſchriftlich verfaſſen laſſen. Als der Mongoliſche Chan Tſchingis die Bucharey bezwungen, ſo habe ein Prinz der Kaſatſchia orda, d. i. der jetzt ſogenannten Kirgiskaſacken, Nahmens Taibuga, ein Sohn des Chans Mamyk, ſich von demſelben die Gegenden der Flüſſe Irtiſch, Tobol, Iſchim und Tura zum Eigenthume ausgebeten. Tſchingis habe ihm ſolche zu regieren anvertrauet, und des Taibuga Nachkommen ſeyen davon im Beſitze geblieben.

§. 54.

Laſſet uns dieſe drey Erzählungen beurtheilen. Bey der erſten ſcheinet es wenig Glauben zu verdienen, daß ein Rebelle und Tyranne den rechtmäßigen Erben eines Landes mit Gnadenbezeugungen überhäufet, und ihm eine Kriegesmacht anvertrauet habe, die derſelbe, aus Rache, wider

ihn

---

*) §. 15.

ihn ſelbſt hätte brauchen können. Und es iſt eben ſo unwahrſcheinlich, daß ein verdrungener Prinz den liebkoſenden Verſicherungen eines Rebellen getrauet, oder, wenn er ja ſo unbeſonnen gehandelt, daß er bey gegebener Gelegenheit den Tod ſeines Vaters nicht ſollte gerochen haben. Bey der andern Nachricht fehlet Taibuga, der doch wegen des folgenden Zuſammenhanges der Geſchichte nicht übergangen werden kann. Es ſind dagegen fremde Nahmen eingeführet, die ſich ſonſt nirgends finden, und leicht von einem Misverſtändniſſe haben herrühren können. Tſchingis wird ein Chan von Tümen genannt, das noch nicht war. Und man ſiehet ihn nicht für den an, der er geweſen. Mit einem Worte: hier ſcheinen beyderley Sibiriſche Geſchichtbücher fehlerhaft zu ſeyn. Dagegen gefällt mir die dritte Nachricht, und ich ſtelle mir den Zuſammenhang der Sachen mit folgenden Umſtänden vor:

§. 55.

On, oder Onſom Chan und Irtiſchak mögen Fürſten in Sibirien geweſen ſeyn, und entweder zu gleicher Zeit, der eine über die Gegend des Iſchim, der andere über den Irtiſch, geherrſchet haben, oder auch einer dem andern in der Regierung des Landes gefolget ſeyn. Ihre Zeit iſt in die Regierung des groſſen Tſchingis Chans zu ſetzen. Nachdem dieſer durch eine ausgeſchickte Parthey von ſeiner zahlreichen Armee die Gegenden des Irtiſches und Iſchim Fluſſes bezwungen, ſo iſt glaublich,

lich, daß er der Entfernung wegen und aus gewöhnlicher Großmuth die Eroberung nicht für ſich behalten, ſondern ſolche einem Prinzen, welcher ſich ihm unterworfen, überlaſſen habe. Dieſes war der vorerwehnte Taibuga. Ob aber ſelbiger ein Sohn des Chans On am Fluſſe Iſchim, oder ein Kirgiskaſackiſcher Prinz, geweſen, deſſen Vater Mamyk geheiſſen, das laſſen wir dahin geſtellet ſeyn.

§. 56.

Ein neuerer Geſchlechtbeſchreiber *) hat den Bucharischen Fürſten Bekondi, deſſen Abulgaſi **) gedenket, für On, den Vater des Taibuga, gehalten, aus keiner andern Urſache, als weil er hier einige Aehnlichkeit des Nahmens gefunden, und voraus geſetzet hat, daß die von ihm angezogene Nachricht, ***) welche die erſte unter denen von mir angeführten iſt, auf unwiderſprechlichen Gründen beruhe. Nun aber gehöret Bekondi zu den Nachkommen des groſſen Tſchingis, und ſtammet im 7. Gliede von ihm ab, welches ſich keines weges mit dem Zuſammenhange der Geſchichte reimet; indem Taibuga nothwendig aus einem fremden Geſchlechte herſtammen, und zu gleicher Zeit mit Tſchingis gelebet haben muß. Es wird alſo für die Sibiriſchen Chane von dieſer erſten Linie eine beſondere Geſchlechtstafel zu verfertigen ſeyn, in welcher man, wegen Ermangelung näherer Nachrichten, nicht weiter, als auf On, oder Mamyk, hinauf ſteigen kann.

---

*) Die Lomeieriſchen Geſchlechtstafeln verbeſſert von Gebhardi 3. Th. Tab. 41.

**) S. 481.

***) Aus Webers verändertem Rußlande.

§. 57.

Wenn ſonſt On, der Vater des Taibuga, von Togaiiſcher Abkunft ausgegeben wird: ſo ſind hier die Nogaiiſchen Tataren zu verſtehen, welche vordem ſehr zahlreich geweſen, und mit ihren wandelbaren Wohnungen ſich von dem Jaik bis an den Irtiſch erſtrecket haben. Man hat davon zu Uſſa und in Sibirien noch ein gedoppeltes Andenken. In dem Gebiete jener Stadt wird eine Gegend, durch welche ehemahls der Weg nach den Wohnungen dieſer Tataren führte, der Nogaiiſche Weg, genannt. Und als ich den Irtiſch aufwerts fuhr, hörte ich die weſtliche Gegend von jedermann die Nogaiiſche Steppe nennen. Es iſt erſt um den Anfang des vorigen Jahrhunderts geſchehen, daß die Nogaier, als ſie von den Calmücken verdrungen worden, ſich aus dieſen ihren alten Wohnſitzen hinweg begeben, und nach der Gegend von Aſtrachan gewandt haben. Einige halten ſich noch in dem Gebiete dieſer Stadt auf. Andere haben ſich zu den Cubaniſchen und Crimmiſchen Tataren geſellet, mit welchen ſie jetzt ein Volk ausmachen.

§. 58.

Ich ſehe nur eine Einwendung vor mir, die man gegen das hier angenommene Zeitalter des Taibuga machen könnte. Die Reihe ſeiner Nachkommen ſcheinet nicht zuzureichen, um den Zeitlauf von Tſchingis bis auf die Rußiſche Eroberung von Sibirien auszufüllen. Dawider aber kann man nicht ohne Wahrſcheinlichkeit annehmen, daß entweder die Nachkommen des Taibuga, da ſie den Umſtänden ihres Landes gemäß ein vergnügtes und mäßiges Leben geführet, zu einem höhern Alter gekommen, als ſonſt gewöhnlich iſt, oder daß einige Nahmen der Taibugiſchen Nachkommen in der Ueberlieferung verlohren gegangen. Wenigſtens ſcheinet mir dieſes natürlicher zu ſeyn, als ſich vorzuſtellen, Taibuga ſey von einem Rebellen, deſſen Nahme jedoch mit dem Nahmen des Chans Tſchingis ſo genau überein kömmt, zum Beherrſcher über die mehrerwehnten Gegenden von Sibirien eingeſetzet worden.

§. 59.

Daß aber Tſchingis Chan, leicht in einen Rebellen verwandelt werden können, erſiehet man daher, weil er ſchon kurz nach ſeinem Tode den Vorwurf leiden müſſen, als ſey er ein Mann von gemeiner Herkunft geweſen. Carpin *) ſchreibet den Anfang ſeiner Macht dem Straſſenraube zu, wovon er ſich anfänglich ernähret, und Rubruquis, **) welcher in der vorgegebenen Straſſenräuräuberey des Tſchingis mit Carpin übereinſtimmet, machet ihn überdem noch zu einem Schmiede. Es hilft nichts, den Glauben dieſer Mönche zu bekräftigen, daß ſie kurz nach den Zeiten des Tſchingis die Länder der Tataren und Mongolen bereiſet, ſich an den Höfen ſeiner nächſten Nachkommen aufgehalten, und folglich von dem Urſprunge der Familie ſichere Nachrichten haben einziehen können. Denn alle morgenländiſche Schriftſteller ſind einer ſolchen niedrigen Herkunft zuwider, welche auf nichts anders, als auf die Verläumdung ſeiner Feinde, und inſonderheit der von ihm bezwungenen Völker, ſich gründen kann. Dieſe aber haben dazu aus der ehmahligen Gewohnheit der Mongolen, ein jährliches Feſt mit Schmiedung eines glüenden Eiſens zu feyren, Gelegenheit genommen. *)

---

*) In der Beſchreibung der Tataren, die ſeiner Reiſebeſchreibung angehänget iſt. Art. V.

**) C. XIX.

§. 60.

Ich kann hierbey nicht umhin zu erwehnen, wenn Petis de la Croix **) den Urſprung des beſagten Gebrauchs von der Erfindung des Eiſenſchmelzens in dem Gebürge Irgene Kon ableitet, daß ſolches weit wahrſcheinlicher ſey, als wenn Abulgaſi ***) die Sache ſo übernatürlich beſchreibet, daß ein ganzer Berg durchgeſchmolzen werden

---

*) *Petis de la Croix* Hiſtoire de Genghis Chan L. I. C. I. p. 8.

**) l. c.

***) P. II. C. V. p. 75. ſq.

den müſſen, um der Nachkommenſchaft des Kajan und Nagos aus dem Thale Irgene Kon einen Ausgang zu verſchaffen. Es iſt merkwürdig, daß, wie man mich verſichert, der Calmückiſche Beherrſcher Galdanzerin nach langem Suchen eine dergleichen Ebene zwiſchen dem Gebürge, wie Irgenekon von Abulgaſi beſchrieben iſt, nehmlich wo nur ein ſo enger Zugang ſeyn ſoll, daß zwo Schildwachen mit den Piquen ſich einander erreichen können, innerhalb den Gränzen ſeines Gebiets, man weiß nur nicht wo, ſoll gefunden haben: und wird geſagt: die Gelegenheit dazu ſey geweſen, daß dieſer Herr die Geſchichte von Irgene Kon von Bucharen erzählen gehöret; da habe er gedacht, wenn ein ſolcher Ort vorhanden ſey, daß ihm ſelbiger ſehr nützlich ſeyn könne, bey groſſer Kriegesgefahr ſeine Schätze und Familie dahin in Sicherheit zu bringen.

§. 61.

Wir kommen aber wieder auf Taibuga, welcher den Sibiriſchen Geſchichtbüchern zufolge ſeinen Sitz an dem Orte, wo jetzt die Stadt Tümen iſt, ſoll genommen haben. Man ſiehet daſelbſt noch die Ueberbleibſel des ehmahligen Tatariſchen Hoflagers, das in einer kleinen Verſchanzung beſtanden, und zwiſchen zwo Klüften des Baches Tümenka, welcher durch die Stadt in die Tura fällt, gelegen geweſen. Die dortigen Tataren nennen dieſe Feſtung, und hiernächſt auch die dabey erbauete Stadt Tümen, noch heutzutage Tſchimgi, oder Zimgitura. Warum? wiſſen ſie nicht. Es iſt aber deutlich, daß dieſes der Nahme Tſchingidin iſt, wovon die Geſchichtbücher melden, daß ihn Taibuga ſelbigem Orte, ſeinem Woltháter dem Chane Tſchingis zu Ehren, beygeleget habe. Er kann aus Unachtſamkeit derer, die ſich mit Aufzeichnung der Geſchichte beſchäftiget, oder durch öfteres Abſchreiben, dieſe Veränderung erlitten haben.

§. 62.

Man kann hier leicht auf die Gedanken kommen, da Tura in der Tatariſchen und Buchariſchen Sprache eine Stadt, oder Feſtung, bedeutet, daß vielleicht der Fluß Tura von dieſer alten Tatariſchen Feſtung Tſchimgi den Nahmen empfangen. Die Baſchkiren haben für die Tumeniſchen Tataren, und nach ſelbigen auch für die Tobolskiſchen, keinen andern Nahmen, als daß ſie ſolche Turali nennen, worüber ſie zur Erklärung angeben, daß ſelbige von Alters her in Städten und Feſtungen, oder wenigſtens an beſtändigen Orten, gewohnet, dahingegen ſie, die Baſchkiren, ihre Wohnungen in den Steppen oft zu verändern pflegten. Das Wort Tura aber iſt bey ihnen ſelbſt in dieſer Bedeutung nicht ſehr gebräuchlich, indem ſie eine Stadt, oder Feſtung, lieber Challa nennen. Man kann noch hinzuthun, daß Abulgaſi *) für die Gegenden am Irtiſch, Tobol und Tura des be-

---

*) S. 486. ſq.

beſondern Nahmens Turan ſich bedienet, ohnerachtet er an einem andern Orte *) die bey allen morgenländiſchen Geſchicht- und Landbeſchreibern gewöhnliche Eintheilung eines Theils von Aſien in Iran und Turan nicht hindanſetzet.

§. 63.

Dabey aber iſt auch in Erwegung zu ziehen, daß die Tataren den Nahmen des Fluſſes Tura eigentlich Ture ausſprechen, und daß die Wogulen, welche vermuthlich ältere Einwohner der dortigen Gegenden, als die Tataren, ſind den Fluß Tere, oder Tereja nennen. Es kann alſo die Tatariſche Benennung von der Woguliſchen angenommen ſeyn. Ueberdem ſcheinet die Stelle des Abulgaſi, da er denen Gegenden am Irtiſch, Tobol und Tura den Nahmen Turan beyleget, eine andere Erklärung zu leiden. Er ſagt von dem Chane Kutſchum, daß ſelbiger im Lande Turan regieret. Ohnerachtet nun deſſelben Heerſchaft, wie an ſeinem Orte folgen wird, am Irtiſche geweſen, dennoch aber, da Kutſchum von den Buchariſchen Chanen abgeſtammet, ſo kann es ſeyn, daß Abulgaſi mit dem Nahmen Turan mehr auf ſein Vaterland, als auf die Länder, welche er in Sibirien beſeſſen, gezielet habe. Auf dieſe Weiſe wird die gemeine Bedeutung des Nahmens Turan, da dieſes Land, welches ſonſt auch unter dem Nahmen Mawranar bekannt iſt, durch den Oxus der Alten, oder den jetzi-

---

*) S. 328.

jetzigen Amudaria, von Iran, oder Perſien, unterſchieden wird, *) ihre Stärke behalten, und iſt zugleich auch der Verfaſſer der Anmerkungen zum Abulgaſi in einer irrigen Meynung, **) wenn er behauptet, daß unter dem Nahmen Turan vornehmlich diejenige Gegend von Sibirien zu verſtehen ſey, welche von dem Eißmeere, dem Jeniſei Fluſſe und dem Gebürge Caucaſus, (er meynet das Jugoriſche und Uraliſche Gebürge) eingeſchloſſen werde, ohne daß derjenige Theil der Bucharey, welcher dem Amudaria in Norden lieget, mit dazu gehöre.

§. 64.

Nach Taibuga wird in den Sibiriſchen Geſchichtbüchern ſein Sohn Chodſcha als Fürſt in Sibirien aufgeführet, welcher einen Sohn Mar zum Nachfolger gehabt. Mar, heiſſet es ferner, hatte die Schweſter des Caſaniſchen Chans Upak zur Gemahlin, von welchem er mit Kriege überzogen, und hinterliſtiger Weiſe aus dem Wege geräumet wurd. Er hatte zween Söhne, Obder und Jebalak, die der Ueberwinder zur Vergewiſſerung des Sieges mit ſich nach Caſan nahm, wo ſie auch ihr Leben beſchloſſen haben.

§. 65.

Von ſelbiger Zeit an ſtund die Stadt Tſchingidin, oder Tſchimgi, mit denen davon abhängen-

de

---

*) Herbelot v. Iran, Touran, Maouarannahar.

**) S. 329.

den Gegenden, eine Weile unter Caſaniſcher Oberherrſchaft. Machmet, ein Sohn Obders und Anguſch, ein Sohn Jebalaks, waren in ihrer Kindheit, nehmlich zur Zeit des Caſaniſchen Ueberfalles, durch einige vornehme Tataren in Sicherheit gebracht, und heimlich erzogen worden. Nachdem erſterer zu erwachſenen Jahren gekommen, dachte er auf Mittel, das Caſaniſche Joch vom Halſe zu ſchütteln, und fand unter den ſeinigen ſo treuen und tapfern Beyſtand, daß der Chan Upak, welcher damahls zu Tſchimgi gegenwärtig war, nebſt allen bey ihm befindlichen Caſaniſchen Tataren mit dem Leben bezahlen muſte. Ein Mangel hierbey iſt, daß in den Caſaniſchen Geſchichten keines Chans Upak gedacht wird. Man kann daher die Zeit, da obiges vorgegangen, nicht beſtimmen, und es hilft nichts, daß im Remeſowiſchen Geſchichtbuche, anſtatt Upak, der Nahme Alym, vorkömmt. Denn auch ein ſolcher findet ſich nicht unter den Caſaniſchen Chanen. Er muß ein Herr eines beſondern Stammes geweſen ſeyn, deren es viele mag gegeben haben, daher ſolche in den Caſaniſchen Geſchichtbüchern nicht in Betrachtung gekommen.

§. 66.

Machmet iſt ſonſt noch deswegen merkwürdig, weil er ſeinen Sitz von dem Fluſſe Tura an den Irtiſch verleget hat. Hierzu ſcheinet nicht ein Vorzug der Gegend, als welche zu Tſchimgi am Fluſſe Tura weit angenehmer iſt, ſondern die Caſaniſche Nachbarſchaft, und eine Furcht für einem abermahligen Ueberfalle von der Caſaniſchen Seite, die Gelegenheit geweſen zu ſeyn. Denn obgleich Tſchingi von dreyen Seiten mit tiefen Klüften, und von der vierten mit Wall und Graben, befeſtiget war: ſo konnte doch die flache Gegend dem Orte keine genugſame Sicherheit verſprechen. Machmet erwählte zu ſeinem Hoflager eine auf dem oſtlichen hohen Ufer des Fluſſes Irtiſch hervorragende Höhe, die er noch mehr befeſtigen ließ. Dieſes iſt die insgemein ſogenannte alte Tatariſche Stadt und Feſtung Sibir, wovon die Ueberbleibſel 16 Werſte oberhalb der Stadt Tobolsk noch zu ſehen ſind.

§. 67.

Man glaubt insgemein, Sibir ſey die Tatariſche Benennung des Orts, welche ſoviel, als eine Hauptſtadt, oder Reſidenz, bedeute. Fraget man aber die Tobolskiſchen Tataren nach dieſem Umſtande, ſo iſt ihnen ſolcher ganz unbekannt. Sie nennen vielmehr den Ort Isker, *) welches jedoch auch kein eigener Nahme zu ſeyn ſcheinet, weil Chardin **) unter eben demſelben einer Stadt in Georgien gedenket. Der Nahme Sibir aber ſchei-

---

*) In dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche wird die Stadt Kaſchlik genannt. Solcher Nahme aber iſt, ſo viel ich gehöret, bey keinem Volke im Gebrauche.

**) Voyage de Perſ. Tom. I. p. 157.

net in Rußland entſtanden zu ſeyn, und iſt vermuthlich aus der Sprache desjenigen Volks, das von dieſem Lande die erſte Nachricht gegeben, ich meyne von den Permiern, oder Sirjänen, in die Rußiſche aufgenommen worden. Denn man wird im Verfolge dieſer Geſchichte ſehen, daß die Gegenden am Irtiſche, Tobol und Tura eine geraume Zeit vor der Rußiſchen Eroberung unter dem Nahmen von Sibir bekannt geweſen, welcher hiernächſt dem beſagten Tatariſchen Hauptſitze insbeſondere beygeleget worden.

§. 68.

Nach Machmets Tode ſtellen uns die Geſchichtbücher Angyſch, des Jebalaks Sohn, als Landesfürſten vor, welchem Machmets Sohn Kaſim folgte, und zween Söhne Jediger und Begbulat hinterließ, die zu gleicher Zeit den Fürſtlichen Stuhl ihrer Voreltern bekleideten. Auſſer dieſen erwehnet das Remeſowiſche Geſchichtbuch noch eines Fürſten Senbachta, der Machmets Sohn geweſen, und eines andern, Nahmens Sauskan, deſſen Verwandtſchaft und Ordnung in der Regierungsfolge nicht angezeiget iſt. Bey allen ſollen viele Erſcheinungen und Luftgeſchichte den bevorſtehenden Untergang der Tatariſchen Regierung in Sibirien verkündiget haben. Wird man es mir wohl zu gute halten, wenn ich ſolche erzähle? Ich thue es aus keiner andern Urſache, als weil ich mich nicht gerne von meinem Originale entferne. Oft ſollen die umher wohnenden Tataren über dem Orte, wo jetzt die Stadt Tobolsk ſtehet, eine Chriſtliche Stadt mit Kirchen und Glockenthürmen in der Luft geſehen, und dabey auch ein Geläute von Glocken gehöret haben. Zur Zeit des Senbachta ſey einen Sommer das Waſſer im Irtiſche blutroth, und das Land mit dem darauf wachſenden Graſe blutig anzuſehen geweſen, welches darauf ſchwarz geworden. Die hohe Landecke, wo Tobolsk ſtehet, habe goldene und ſilberne Funken ausgeworfen; wobey angemerket iſt, ſelbiger Ort habe damahls Altinarginak geheiſſen. Man habe ferner unter dem Fürſten Sauskan feurige Seulen am Himmel geſehen, die bis auf die Erde gereichet; und von dieſem allen ſey vernehmlich ein Tatariſcher Herr, oder Murſa, Nahmens Dewletbai ein Augenzeuge geweſen, welcher auf der Landecke bey Tobolsk, die jetzt Panin bugor heiſſet, in einer Verſchanzung, Biziktura genannt, gewohnet habe. Erwehnte Nahmen Biziktura und Altinarginak ſind heutzutage in dem Gedächtniſſe der Tobolskiſchen Tataren nicht mehr vorhanden: ſo wie auch auf Panin bugor keine Spuren einer ehmahlichen Verſchanzung mehr anzutreffen ſind. Von dem Fürſten Sauskan aber iſt noch die Benennung einer niedrigen wieſigten Gegend auf der weſtlichen Seite des Fluſſes Irtiſch oberhalb Tobolsk übrig, wo der Fluß eine groſſe Krümmung machet, die die Sauskaniſche Krümmung, genennet wird.

§. 69.

Bey den beyden letzten Fürſten Jediger und Begbulat erfolgte eine groſſe Veränderung, welche dieſe Fürſtliche Familie von der Regierung ausſchloß. Wie aber dieſes zugegangen, davon werden die Umſtände verſchiedlich angeführet. In einem Geſchichtbuche, woraus nur einen kurzen Auszug beſitze, der aber übrigens mit den Nachrichten der übrigen Sibiriſchen Geſchichtbücher übereinſtimmet, heiſſet es: Zu Zeiten Etigers und Begbulats ſey ein Chan aus der Caſatſchia Orda, Nahmens Kutſchum, ein Sohn Murtaſa mit einem Kriegesheere nach dem Irtiſch gekommen, habe die Stadt Sibir erobert, die beyden Fürſtlichen Brüder getödtet, und das ganze Land ſich unterwürfig gemacht. Seidjäk, ein Sohn Begbulats, ſey allein der Tyranney des Ueberwinders entkommen, und nach der Bucharey in Sicherheit gebracht worden. In den übrigen Sibiriſchen Geſchichtbüchern dagegen iſt gemeldet, Seidjäk habe, nach ſeines Vaters und Oheims Tode zu Sibir der Regierung vorgeſtanden, bis Kutſchum aus der Caſackiſchen Steppe angekommen ſey, die Stadt erobert, und ihn nach der Bucharey zu entfliehen gezwungen habe.

§. 70.

Da dieſe verſchiedenen Nachrichten in den Geſchichtbüchern ſich urſprünglich auf nichts anders, als auf mündlichen Erzählungen, der Tobolskiſchen Tataren gründen, welche nach Maasgabe der Erfahrung und Geſchicklichkeit ſowohl derer, die die Nachricht gegeben, als derer, die ſolche aufgezeichnet, verſchiedentlich ausfallen müſſen: ſo habe mich erkundiget, wie viel davon noch gegenwärtig bey dieſem Volke im Gedächtniſſe aufbehalten ſey; da denn ſowohl mehrere Umſtände von der veränderten Regierung, als auch die eigentlichen Begebenheiten des Prinzen Seidják, in Erfahrung gebracht habe. Jediger, ſagen ſie, hinterließ eine Gemahlin geſeegneten Leibes, deren Entbindung die vornehmen Tataren nicht erwarten wollten, ſondern, wie ſie wegen der Regierung des Landes in groſſer Uneinigkeit lebten, ſo wurde der Chan Murtaſa von der groſſen Buchareу durch Abgeſandte erſuchet, einen ſeiner Söhne ihnen zum Fürſten zu ſchicken. Murtaſa ließ ſeinen mittlern Sohn Kutſchum mit einem zahlreichen Gefolge nach Sibirien abgehen, welcher bey ſeiner Ankunft von jedermann, als Chan, erkennet wurd. Innittelſt war Jedigers Wittwe mit ihrer Leibesfrucht nach der groſſen Bucharey entflüchtet, und hatte bey einem Seit, welches Leute ſind, die ihr Geſchlecht von dem Propheten Muhammed herleiten, ſo viel Mitleyden gefunden, daß ſelbiger dieſe Vertriebene willig aufnahm, und ihr alle bequeme Pflege wiederfahren ließ. Hier wurd Seidják geboren, und der Nahme Seidják, welcher ſo viel, als kleiner Seit, bedeutet, wurd ihm aus Erkenntlichkeit und Hochachtung gegen ſeinen Pflegevater beygeleget.

§. 17.

§. 71.

Von dem Chane Kutſchum und ſeiner Abſtammung aus dem Geſchlechte des groſſen Tſchingischans hat Abulgaſi *) gute Nachrichten. Es ſind nur in der franzöſiſchen Ueberſetzung einige Nahmen nicht ſo geſchrieben, wie ſie von den Tataren geleſen und ausgeſprochen werden. Ein Buchariſcher Geiſtlicher zu Tobolsk hat mir das Geſchlechtregiſter aus der Tatariſchen Handſchrift des Abulgaſi verdollmetſchet. Tſchingischan, deſſen Sohn Tſchutſchi, deſſen Sohn Scheibani Chan, regieret in der Bucharey, und nimmt die Muhamedaniſche Religion an, deſſen Sohn Baturchan, deſſen Sohn Tſchutſchi Chan, deſſen Sohn Badakul, deſſen Sohn Mungatemür, deſſen Sohn Bekondioglan, deſſen Sohn Alioglan, deſſen Sohn Adzimet Chan; dieſer hatte zween Söhne, einen Ibak, den andern Maamütchan, Maamüts Sohn Murtaſachan, deſſen Sohn Kutſchum Chan.

§. 72.

Weil Abulgaſi **) die ganze Regierungszeit des Kutſchumchans in Sibirien auf 40 Jahr rechnet, und hinzufüget, daß ſolche im Jahre der Hegira 1003. (Chr. 1595.) zu Ende gegangen: ſo iſt ſeine Ankunft in das Jahr Chriſti 1555 zuſetzen. Und hiermit kömmt eine unten ***) anzuführende Nachricht wohl überein, da der Fürſt Jediger im Jahre 1556 ſich gegen den Rußiſchen Hof beklaget hat, daß er von einem Schibaniſchen Zarewitſch feindlich überfallen worden. Wenn aber das Remeſowiſche Geſchichtbuch meldet, Kutſchum habe zwey Jahre nach ſeiner Ankunft eine Reiſe nach Caſan gethan, und des Caſaniſchen Chans Murats Tochter geheyrathet, mit welcher er eine groſſe Anzahl Rußiſcher und Tſchuwaſchiſcher Sclaven nach Sibirien zurück gebracht: ſo iſt ſolches ein augenſcheinlicher Fehler; indem damahls Caſan keine eigene Chane mehr hatte, ſondern gänzlich unter der Rußiſchen Oberherrſchaft ſtund. Allenfalls müſte man annehmen, daß Murat ein Tatariſcher Murſa geweſen, der vormahls mit zu dem Caſaniſchen Reiche gehöret, und nach Eroberung deſſelben durch den Zar Iwan Waſiliewitſch noch auf daſſelbe eine Anforderung gemacht hätte.

---

*) P. VIII. C. II. p. 484. ſq.

**) S. 487. u. f.

***) 2. Buch §. 12.

§. 73.

Eben beſagtes Geſchichtbuch erwehnet noch zwoer andern Gemahlinnen des Kutſchums, davon die eine des Murſa Dewletbai *) Tochter geweſen, und die andere den Nahmen Susge geführet; Jede habe ihre beſondere Hofhaltung gehabt, die erſte an demſelben Orte, wo ihr Vater gewohnet, nehmlich zu Biziktura auf Panin bugor, die andere auf der Landecke des hohen Ufers am Irtiſche, 6 Werſte unterhalb Tobolsk, welche noch ge-

---

*) S. oben §. 69.

gegenwärtig von derſelben Susgunskoi Muis genennet wird. Hiernächſt ſind wieder Geſichter und Erſcheinungen angeführet. Man ſoll zu Kutſchums Zeiten alle vorerwehnte Wunderzeichen *) zu oft wiederhohlten mahlen aufs neue geſehen haben, und noch ſeyen an der Mündung des Fluſſes Tobol zum Irtiſche auf einer ſandigten Inſul verſchiedentlich um Mittagszeit zwey Thiere erſchienen, wovon das eine, welches von der Seite des Irtiſches gekommen, einem groſſen weiſſen und haarigten Wolfe, das andere aber, ſo von der Seite des Tobol Fluſſes aufgeſtiegen, einem kleinen ſchwarzen Jagdhunde ähnlich geweſen. Dieſe beyden Thiere hätten jedes mahl mit einander gekämpfet, dergeſtalt, daß das kleine allezeit das gröſſere überwunden, und darauf hätten ſie ſich wieder zurück in das Waſſer begeben. Nachdem Kutſchum ſolches geſehen, habe er ſowohl von ſeiner Geiſtlichkeit, als von Zauberern, die Auslegung deſſelben zu wiſſen verlanget, welche einhällig die Erklärung gegeben, das groſſe Thier bedeute die Macht des Chans, und das kleinere einen Ruſſiſchen Helden, welcher in kurzem den Chan ſeiner Regierung entſetzen, und Sibirien dem Ruſſiſchen Scepter unterwerfen würde. Darüber ſey Kutſchum ſo erbittert worden, daß er die Zeichendeuter mit Pferden zerreiſſen, oder ſonſt eines ſchmähligen Todes ſterben laſſen. Man ſiehet wohl,

daß

---

*) S. oben §. 65

daß dieſe Mährgen erſt nach der Eroberung von Sibirien erdichtet worden.

§. 37.

Wie weit die Macht des Chans Kutſchum in Sibirien ſich erſtrecket, daß iſt ein Umſtand, der inſonderheit verdienet in Erwegung gezogen zu werden. Von den Tataren am Irtiſche und in der untern Gegend des Tobol Fluſſes iſt ohne Streit, daß ſelbige ſeine Oberherrſchaft erkannt haben, und von den Barabinziſchen Tataren iſt, der Nachbarſchaft wegen, ein gleiches zu vermuthen, zumahl dieſe letztern von Alters her keine andere Oberherren, als die Aelteſten, oder Häupter, eines jeden Geſchlechts über ſich gehabt zu haben vorgeben, daher ſie ohne Mühe haben können bezwungen werden. Es iſt aber dießfalls, wegen der Tataren in der obern Gegend des Tobols, und an den Flüſſen Tura und Iſet ein Zweifel. Denn das Remeſowiſche Geſchichtbuch will, die Herrſchaft des Chans Kutſchum habe ſich nur bis an die Mündung des Fluſſes Tura erſtrecket, und die Tataren in der Gegend von Tarchanskoi Oſtrog ſeyen die letzten geweſen, welche dem Chane Schatzung bezahlet hätten. Zu Tümen habe bey der Rußiſchen Eroberung von Sibirien ein abgeſonderter Fürſt ſeinen Sitz gehabt, welcher über die dortigen Tataren die Herrſchaft geführet. Dahingegen wollen die übrigen Geſchichtbücher von dieſer Ausnahme nichts wiſſen. Ja die Baſchkiren, welche noch weiter entfernt wohnen, geben vor, ſie hätten auch mit zu der Herrſchaft des Kutſchums gehöret. Dieſem aber iſt um ſo viel weniger zu trauen, als aus den folgenden Geſchichten erhellen wird, daß erwehntes Volk zu ſelbigen Zeiten noch gar nicht innerhalb Sibiriens Gränzen gewohnet, ſondern ſämmtlich ſo wie noch jetzt der gröſſeſte Theil deſſelben, jenſeits dem Uraliſchen Gebürge im Gebiete der Stadt Ufa ſeinen Sitz gehabt.

§. 75.

Von den Oſtiacken und Wogulen wird gleichfalls insgemein vorgegeben, daß ſie Kutſchumiſche Vaſallen geweſen. Man wird aber ſolches nicht weniger mit Behutſamkeit anzunehmen haben. Man ſiehet in der untern Gegend des Jrtiſches und am Ob Fluſſe noch viel Spuren von alten Feſtungen, die ihr Daſeyn mehr der Natur, als menſchlicher Arbeit, zu verdanken haben. Als ich ſolcherhalb die Oſtiacken befragte, von wem ſolche herſtammeten: ſo antworteten ſie einhällig: ihre Voreltern hätten bey feindlichen Ueberſällen in ſelbigen gewohnet, ihre Feinde aber ſeyen Theils aus der obern Gegend des Jrtiſches die Tataren, theils aus der untern Gegend des Ob Fluſſes die Samojeden, geweſen; beyde hätten öftere Streifereyen zu ihnen gethan, ſie ihrer Haab und Güter beraubet, und ihre Weiber und Kinder in die Knechtſchaft entführet. Wenn alſo die Tataren, wie wohl zu glauben iſt, gegen die Oſtiacken öftere Streifereyen gethan, ſo folget daraus noch nicht, daß ſie ihre Herrſchaft über dieſelbe ausgebreitet.

Es iſt genug, daß die am Irtiſche wohnhafte Oſtiacken den Tataren vollkommen unterwürfig und zinsbar geweſen. Die übrigen, ſo wie auch die Werchoturiſchen, Pelimiſchen und Bereſowiſchen Wogulen, hat vermuthlich die weite Entfernung geſchützet.

§. 76.

Eine merkwürdige Begebenheit von der Regierung des Chans **Kutſchum** iſt dieſe, daß er, laut mündlichen Nachrichten der Tobolskiſchen Tataren und Bucharen, die Muhammedaniſche Religion zuerſt in Sibirien eingeführet. Zwar ſeyen, ſagt man, ſchon vor ſeiner Zeit zuweilen Muhammedaniſche Geiſtliche nach Sibirien gekommen, welche wegen Uebereinſtimmung der Sprache gehoffet, das dem Heydenthum ergebene Volk zu Annehmung ihres Geſetzes zu überreden: Die meiſten aber hätten durch einen Märterertod ihr Leben geendiget. Ein alter heiliger Mann, oder ſogenannter Scheich, ſey zu Kutſchums Zeiten aus der Bucharey nach Sibirien gekommen, und habe vorgegeben, ihm ſey von Gott offenbahret worden, daß verſchiedene Heilige in Sibirien begraben lägen, welche auf obgedachte Weiſe, wegen Ausbreitung des wahren Gottesdienſtes, ihr Leben beſchloſſen hätten; ſie verdienten aber, daß man ihnen jährliche Gedächtnißfeſte zu Ehren anſtellete. Er habe alle Maſarets, oder Begräbnißplätze, beſuchet, und an verſchiedenen Orten 7 dergleichen Heiligen angezeiget, deren Nahmen er genennet.

Dieſe ſeyen von ſelbiger Zeit an für Heilige erkannt worden, und ihr Gedächtniß werde noch heutiges Tages von den Tataren verehret.

§. 77.

Auf ſolche Weiſe fand auch Kutſchum in dem Werke der Einführung ſeiner Religion viel Schwierigkeit. Er hatte ſonſt bey ſeinen Unterthanen nichts, als Gehorſam, und eine beſondere Willfährigkeit in Bezahlung der aufgelegten Schatzung bemerket. Die alte heidniſche Abgötterey aber abzulegen, und eine neue Religion anzunehmen, wollte ein bloſſer Befehl nicht zureichen. Weil nun Kutſchum ſich nicht mächtig genug ſahe, die Sache mit Gewalt auszuführen: ſo hielt er bey ſeinem Vater Murtaſa um Beyſtand an, welcher den auch ſeinen älteſten Sohn Achmetgirei mit einiger Mannſchaft dem jüngern zu Hülfe ſchickte. Ein Achun, und verſchiedene Mullas und Abyſſe *) kamen zu gleicher Zeit an, um das Werk der Bekehrung mit deſto gröſſerm Nachdrucke zu treiben. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch ſagt, Kutſchum habe auch aus Caſan viele Geiſtliche mit ſich nach Si-

---

*) Dieſes ſind die verſchiedenen Stuffen der Muhammedaniſchen Geiſtlichkeit, wie man ſolche in Rußland hat, und ausſpricht. Abyſſe ſind die gemeinen Prieſter, das Wort Mulla bedeutet einen Gelehrten, oder Vorſteher der Schulen. Sie pflegen aber auch den öffentlichen Gottesdienſt mit abzuwarten. Die Achune führen über ganze Diſtricte in Kirchen- und Schulſachen die Aufſicht.

Sibirien gebracht. Das wird aber nach dem, was oben *) von ſeiner Heyrath geſagt iſt, zu beurtheilen ſeyn. Damahls wurden diejenigen, welche das Geſetz der Muhammedaniſchen Beſchneidung nicht durch gütliche Ueberredung annehmen wollten, mit Gewalt dazu gezwungen, auch einige Hartnäckige gar darüber am Leben geſtrafet.

§. 41.

Dem ohngeachtet erſtreckte ſich die Bekehrung nicht auf die ganze Herrſchaft des Chans. Einige Tatariſche Geſchlechter, ſowohl am Irtiſche ſelbſt, als in der Nachbarſchaft deſſelben, welche von dem Chaniſchen Hoflager am weiteſten entfernt wohnten, blieben deswegen bey ihrem alten Aberglauben, weil in der Nähe genug zu thun war, und die Geiſtlichkeit nicht Zeit hatte, mit Verkündigung ihrer Bothſchaft bis zu ihnen zu kommen. Ein Bi, oder Vorgeſetzter, der Jaaliniſchen Tataren an der Mündung des Fluſſes Tara, erzählte mir, daß er von ſeiner Jugend her ſich noch zu beſinnen wiſſe, wie ſeine Eltern und Anverwandten nebſt allem Volke der dortigen Gegend noch dem heidniſchen Aberglauben angehangen hätten. Man weiß auch von einigen Tataren, die zwiſchen Tobolsk und Demjanskoi Jam in einem Dorfe Lebauzkie jurti wohnen, und von den meiſten im Gebiete der Stadt Turinsk, daß ſelbige beſtändig im Heydenthum geblieben, bis ſie zugleich mit den

Oſtia-

---

*) §. 72.

cken durch die Taufe den Chriſtlichen Nahmen angenommen haben. Von den Barabinzen waren noch zu meiner Zeit viele der Abgötterey zugethan. Diejenigen aber, ſo die Muhammedaniſche Religion bekannten, hatten erſt wenig Jahre vorher, auf heimliche Beſchickung der Muhammedaniſchen Geiſtlichkeit aus Tomsk und Tara, und aus Nachſicht der über ſie geſetzten Befehlshaber, die Beſchneidung empfangen.

§. 79.

Um ſo viel weniger iſt demnach zu bewundern, daß die Bekehrung nicht auch die noch weiter entfernte Oſtiacken betroffen hat. Man meynet, dieſe ſeyen auf ihr inſtändiges Anſuchen verſchonet geblieben, weil ſie in ſo wilden Gegenden wohnten, wo keine beſtändige Wohnſitze zu halten ſeyen, ſondern ihre meiſte Lebenszeit auf einer Wanderſchaft nach Gelegenheit des Fiſch- und Wildfanges zubringen müſten, dergeſtalt, daß die Pflichten der Muhammedaniſchen Religion bey ihnen gar ſchwer in Erfüllung könnten gebracht werden. Ueberdem aber mag noch der Unterſcheid der Sprachen das ſeinige dazu beygetragen haben, daß die Geiſtlichkeit dieſem Volke ihr Geſetz zu verkündigen, und Gottesdienſt unter ihnen zu halten, nicht im Stande geweſen.

§. 80.

Man hätte vermuthen ſollen, daß Achmet girei, nach vollendetem Bekehrungswerke wieder den

Rückweg nach der Bucharey genommen, um nach ſeines Vaters beſorglichem Tode, als älteſter Prinz, die Regierung daſelbſt zu übernehmen. Die Tataren aber verſichern das Gegentheil. Achmet, ſagen ſie, blieb bey ſeinem Bruder, und beyde führten über Sibirien eine gemeinſchaftliche einträchtige und geruhige Regierung.

§. 81.

Mitlerweile war, nach eben dieſen mündlichen Erzählungen, Prinz Seidják, der letzte Zweig des vorigen Sibiriſchen Regenten Stammes in der Bucharey zu ſeinem männlichen Alter gekommen, und weil er vernommen hatte, daß ſeine Voreltern in Sibirien die Regierung geführet, ſo wollte er verſuchen, ob er nicht ſolches väterlichen Erbtheils ſich wieder bemeiſtern könnte. In dieſer Abſicht kam er mit einem kleinen Gefolge von Bucharen nach dem Irtiſche, und ließ ſich einige Werſte unterhalb der Stadt Isker in dem Tatariſchen Dorfe Sauskanaul nieder. Er bekam auch bald von verſchiedenen Tataren, die ſein Recht erkannten, einen ziemlichen Anhang. Jedoch gediehe die Sache zu keinem Ausbruche. Achmetgirei und Kutſchum hielten entweder den Seidják zu geringe, als daß ſie für ihre wohlbefeſtigte Macht etwas widriges von ihm befürchteten, oder ſie beſorgten einen allgemeinen Aufſtand, wenn ſie wider ihn Gewalt brauchten. Von Seidják iſt wohl zu vermuthen, daß er mit ſeinem Anhange, die ihm weit überlegene Macht ſeiner Feinde öffentlich anzuzugreifen, nicht im Stande geweſen. Allein man wird hiergegen in dem Verfolge der Geſchichte *) einen Widerſpruch finden, welcher die zu dieſer Zeit geſchehene Ankunft des Seidjaks aus der Bucharey in Zweifel ſetzet.

§. 82.

Nach dieſem geſchahe es, wie ferner mündliche Nachrichten bezeugen, daß Achmetgirei weil er mit ſeiner Gemahlin, die eines vornehmen Fürſten in der Bucharey, Nahmens Schigei, Tochter war, in keinem guten Verſtändniſſe lebte, mit bemeldetem ſeinem Schwiegervater in Uneinigkeit verfiel. Schigei wollte die Schmach ſeiner Tochter rächen. Gleichwie aber ſolches mit Gewalt der Waffen auszuführen, der weiten Entlegenheit wegen, zu ſchwer war, alſo muſte die Liſt dabey das Beſte thun. Er fertigte einige Vertraute ab mit einem Briefe an Achmetgirei, und mit dem Befehle, daß ſie ſich bemühen ſollten, dieſen ſeinen Schwiegerſohn durch Hinterliſt auf die Seite zu locken, und umzubringen. Als nun ſelbige auf der weſtlichen Seite des Irtiſches in der Gegend von Jsker angekommen waren, ſo fügte es ſich, das Achmetgirei eben zu derſelben Zeit ſich auf dem gegenſeitigen Ufer mit der Habichtsjagd beluſtigte. Die Abgefertigten, welche ihn kannten, ſchrien ihm zu, ſie ſeyen von ſeinem Schwiegervater mit erfreulichen Nachrichten, und einem Briefe an ihn, ab-

---

*) 3. Buch. §. 8.

abgeſchickt. Sie baten ihn, weil kein Fahrzeug auf ſelbiger Seite, um über den Fluß zu ſetzen, vorhanden ſey, ſo möchte er zu ihnen herüber kommen. Hierauf fuhr Achmetgirei in einem Kahne über den Irtiſch. Er hatte aber kaum daß weſtliche Ufer erreichet, ſo überfielen ihn die Meuchelmörder, bunden ihn an eines ihrer Pferde, und nahmen Reißaus. Man ſoll ſeinen todten Körper in der Nähe des in den Tobol fallenden Baches Turba gefunden haben.

§. 83.

Daß ſowohl mit Kutſchum, als Achmetgirei, viele Bucharen angekommen, ſolches iſt als der Anfang anzuſehen, da einige von dieſem Volke ſich in Sibirien häuslich niedergelaſſen haben. Es ſind aber von dieſen erſten Ankömmlingen wenig Nachkommen mehr übrig. Die meiſten ſo in den Städten Tobolsk, Tara, Tümen und Tomsk wohnen, bezeugen, daß ihre Vorfahren lange hernach, und erſt in Rußiſchen Zeiten, nach Sibirien übergezogen ſind. Ich habe nur von einer Seitiſchen Familie gehöret, welche ohnweit Tobolsk in zwey Dörfern zu Sabanak- und Tadſimaul wohnhaft iſt, daß ſelbige ihr Geſchlecht von Kutſchums Zeiten herrechnet. Dieſe Familie iſt ſonſt noch deswegen merkwürdig, weil der Stifter derſelben Dinaulchodſia, aus Urgentſch gebürtig, eine Tochter des Chans Kutſchum, Nahmens Nalchaniſch, zur Gemahlin gehabt. Folgendes Geſchlechtregiſter iſt mir zu Tobolsk mitgetheilet worden: Dinaul-chodsja hatte drey Söhne, Sultamet Chodsja, Seitmemet und Akſeit, welche ſich zu Tara niederlieſſen. Des Sultamets Söhne waren Juſupchodsjä und Aijupchodsjä, und haben zu Tobolsk gewohnet. Des Aijupchodsjä Söhne, Sultamet Chodsjä und Jahja Chodsjä, waren es, die zu meiner Zeit die Familie in beſagten Dörfern ausmachten.

§. 84.

Von dem Chane Kutſchum berichtet endlich noch Abulgaſi, *) er habe in ſeinem Alter das Geſicht verlohren und nachdem er durch die Rußiſchen Waffen aus Sibirien vertrieben worden, ſo habe er im Lande der Mankats ſein Leben geendiget. Hierüber wird die folgende Geſchichte umſtändliche Erläuterung an die Hand geben.

Zweytes Buch.

Von der Entdeckung des Landes und dem Anfange der Rußiſchen Eroberung deſſelben durch die Donniſchen Coſacken.

Die Eroberung und Bevölkerung von Permien und Jugorien, als derjenigen Länder, welche von Rußland aus am nächſten mit Sibirien grän-

---

*) P. VIII C. II.

gränzen, haben die erſte Gelegenheit gegeben, daß der groſſe und berühmte, aber den Alten ganz unbekannte Welttheil, welchen wir Sibirien nennen, dem Rußiſchen Reiche angefangen bekannt zu werden. Das groſſe Gebürge, welches Sibirien von Rußland ſcheidet, hat niemahls verhindert daß nicht die heidniſchen Völker, ſowohl dis als jenſeits deſſelben, ich meyne die Permier, Wogulen und Samojeden, von allen Zeiten her, ſo wie noch gegenwärtig, untereinander Umgang und Bekanntſchaft gepflogen. Folglich iſt den Rußiſchen Colonien in ſelbigen Gegenden nicht ſchwer geweſen, durch dieſe Völker von dem benachbarten Sibirien einige, obwohl unvollkommene, Nachrichten zu erhalten. Dazu kam, daß der vortheilhafte Zobelfang und die Handlung viele angelocket, ſich in Begleitung der Heyden nach und nach ſelbſt über das Gebürge zu wagen, da ſie denn, nebſt vielen koſtbaren Pelzereyen, auch gewiſſere Erzählungen von dem Zuſtande des Landes mit ſich zurück gebracht. Hierzu thaten die Sirjänen, ein Volk, das an den Flüſſen Wytſchegda und Wym ſeine Wohnungen hat, den meiſten Vorſchub.

§. 2.

Ich will jetzo nichts von der Eroberung von Permien gedenken, weil mich ſolches in gar zu weite Zeiten zurück führen würde. Jugoriens Eroberung aber kann deswegen nicht vorbey gelaſſen werden, weil dieſelbe zu einem Feldzuge Gelegenheit gegeben, der ſchon unter der Regierung des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch des erſten nach dem nordlichſten Theile von Sibirien unternommen worden. Dieſer für das Rußiſche Reich ewig verdiente Großfürſt war in den letzten Jahren ſeines Lebens beſonders dahin bedacht, die Rußiſche Herrſchaft über die längſt dem Eißmeere wohnende Völker, die wir mit dem gemeinſchaftlichen Nahmen der Samojeden zu nennen pflegen, und über ihre Nachbaren die Wogulen, auszubreiten. Unter dem Jahre der Griechiſchen Zeitrechnung nach Erſchaffung der Welt 7007, oder nach Chriſti Geburt 1499, *) iſt ein Feldzug nach Jugorien und gegen die Wogulen in den Rußiſchen Geſchichtbüchern beſchrieben. Bevor ich deſſelben gedenke, iſt nöthig, ein paar vorläufige Anmerkungen einflieſſen zu laſſen.

§. 3.

Die erſte iſt, daß man im Rußiſchen Jugorskaia und nicht Ugorskaia Semlja ſagt; obgleich dieſes letztere, und der Nahme des Volks Ugritſchi, zuweilen in den Rußiſchen Geſchichtbüchern vorkömmt.

---

*) Der Unterſcheid der Griechiſchen Zeitrechnung von Erſchaffung der Welt und der von Chriſti Geburt iſt von 5508 Jahren. Man hat bloß dabey zu merken, wenn die Monathe September, October, November und December genennet ſind, daß alsdann das Jahr ſchon mit dem September Monathe ſeinen Anfang genommen, und daß folglich bey Reducirung der Jahre in ſolchem Falle 5509 abzuziehen ſind.

kömmt. Die Annaliſten ſcheinen dieſe Schreibart deswegen angenommen zu haben, weil ſie geglaubet, daß die Ugri, oder Ungarn, welche, nach Anzeige der Rußiſchen Geſchichtbücher zu Ausgange des 9. Jahrhunderts nach Chriſti Geburt, durch Rußland gezogen ſind, aus dieſen Gegenden hergekommen seyen. Das groſſe Gebürge, welches Sibirien von Rußland ſcheidet, wurde daher Jugorskoikamen, oder Chrebet, genannt: keinesweges aber läſſet ſich behaupten, daß die Gegend von der Nachbarſchaft des Gebürges den Nahmen empfangen, und daß Ugoria ſo viel, als ein Land, daß dem Gebürge nahe liegt, bedeute. *) Die zweyte Anmerkung betrift die Wogulitſchi, oder Wogulen, als das erſte Volk in Sibirien, welches zunächſt an dem Gebürge, und zum Theil noch in demſelben, wohnet. Dieſelbe waren zu ſelbiger Zeit viel beherzter und kriegeriſcher, als ſie gegenwärtig ſind, und haben den erſten Rußiſchen Volkpflanzungen in Permien öftere Ungelegenheiten verurſachet. Es kann ſeyn, daß es

---

*) Zu geſchweigen, daß das Wort Gora für ein ſo groſſes ſtreichendes Gebürge, als dieſes iſt, niemahls gebrauchet wird, und daß der ſonſt gebräuchliche Nahme Jugorskoi Chrebet hinweg fallen müſte: ſo lieget auch der Ungrund vorangeregter Meynung am Tage, wenn man bey Ausſprechung des Worts Ugorskaia Semlia auf den Accent Acht giebt. Denn wenn dieſes Wort ein Land, welches den Bergen nahe liegt, bedeuten ſoll, ſo ſtehet der Accent auf der 2ten Sylbe von Anfange, anſtatt daß er bey Jugorskaia auf der erſten Sylbe ruhet.

für dießmahl mehr auf ihre Züchtigung, als gänzliche Bezwingung, angeſehen geweſen.

§. 4.

Was nun die Rosräds Bücher von dieſem Feldzuge ſagen, beſtehet darin, daß die Anführer deſſelben, oder, nach damahliger Art zu reden, die Woewoden, zweene Fürſten geweſen, **Knjás Semön Fedrowitſch Kurbskoi** und **Knjás Peter Fedrowitſch Uſchatoi**, beyde von dem Geſchlechte der ehemahligen Fürſten von Jaroslaw, welche 4024 Mann Dworáne und Deti bojarskie *) aus
den

---

*) Zu ſelbiger Zeit war noch keine ordentlich eingerichtete Miliz in Rußland üblich. Dieſe hat erſt der groſſe Zar Iwan Waſiliewitſch unter dem Nahmen der Strelzi eingeführet, anſtatt das vorher der Adel aufſitzen muſte, von welchen die vornehmen zu Woewoden und Hauptleuten (Golowi, nach heutiger Art Obriſten) gebraucht wurden, die geringern aber gemeine Kriegesdienſte verrichteten, dafür ſie eine Beſoldung an Gelde und eine Portion Landes, welches Pomeſtie hieß, bekamen. Die Dworáne aus den Städten und die Deti bojarskie waren von dem niedrigſten Adel. Letztere hatten den Nahmen, weil ſie unter den Bojaren, gleich als ihre Kinder, zu Felde dienten. Man möchte ſie faſt noch um eine Stuffe niedriger, als den geringſten Adel, halten, ohnerachtet ihre Nachkommen gegenwärtig an ſolchen Orten von Rußland, wo derſelbe Nahme aufgehöret, ſich dem übrigen Adel gleich rechnen. Man hat noch dergleichen Dworáne und Deti bojarskie in den Städten an
der

den Städten des Großfürſtlichen Gebiets bey ſich gehabt. Der Erfolg iſt in einigen Stepennie, oder Stuffenbüchern der Rußiſchen Geſchichte beſchrieben, daß verſchiedene Städte (zu verſtehen nach Art dieſer Völker, d. i. kleine Verſchanzungen, oder mit Palliſaden umzäunte Oerter, worin ſie gewohnet) eingenommen, viel Volks erſchlagen und gefangen, und die vornehmſten, welche allhier Knjäſen, oder Fürſten, genennet ſind, nach Moſcau geführet worden.

§. 5.

Zwey Jahre darauf geſchahe, zufolge denen Rosräds Büchern, unter Anführung eben beſagter Woewoden, und eines dritten Iwan Waſiliewitſch Sabolozkoi, zugenahmt Braſchnik, noch ein Feldzug nach eben dieſen Gegenden, wovon folgende Umſtände aufgezeichnet ſind: *) Der Knjäs Peter Fedrowitſch Uſchatoi gieng mit einer Mannſchaft von Deti bojarskie aus Wologda voraus, und kam nach zurückgelegten 2000 Werſten zu Waſſer längſt verſchiedenen Flüſſen bis an den kleinen Wolok am Fluſſe Pinega. Daſelbſt erwartete er die Völker, welche von den Flüſſen Dwina, Waga und Pinega zu ihm zu ſtoſſen beordert waren. Er begab ſich den 20 Julius (am

---

der Wolge unterhalb Caſan und durch ganz Sibirien, deren Söhne, nicht eher dieſen Nahmen führen, als bis ſie nach Art ihrer Väter in Dienſte aufgenommen worden.

*) Rosrädnie Knigi unter dem Jahr 7109.

Tage des Propheten Elias) wieder auf den Marſch, gieng längſt dem Fluſſe Koloda, der auf unſern Landcarten nicht befindlich iſt, 150 Werſte weit, und von demſelben von dem Orte Olenei brod (d. i. wo die Rennthiere durchzuſetzen pflegen) nach verſchiedenen andern Flüſſen, worunter vermuthlich der Meſen der vornehmſte geweſen. Endlich kam er nach dem Fluſſe Petſchera zu der Stadt Uſtaſch, welches ein ehmahliger Samojediſcher Flecken, oder kleine Feſtung, mag geweſen ſeyn, und erwartete daſelbſt die Ankunft der übrigen zween Woewoden. Man hielt Herbſtlager, und befeſtigte binnen der Zeit dieſen Ort nach Rußiſcher Bauart mit einem hölzernen Caſteel. Nach hierauf den 21. November erfolgtem Aufbruche kam man in 2 Wochen an das groſſe Jugoriſche Gebürge. Dieſes wird beſchrieben, daß es bis an die Wolcken reiche, welche es bey windigem Wetter zertheile, und ſich von einem Ufer des Meeres bis zum andern erſtrecke. Man muß der damahligen wenigen Kenntniß zu gute halten, wenn diejenigen, welche dergleichen Nachrichten aufgezeichnet, die Sachen vergröſſert, oder von derſelben wahren Beſchaffenheit nicht recht unterrichtet geweſen. Ein enges Thal zwiſchen den Felſen verſtattete ihnen den Durchzug. Sie trafen eine Menge Samojeden an, davon ſie 50 Mann erlegten, und 200 Rennthiere erbeuteten: von dem Gebürge war eine Woche zu gehen biß an das erſte Städigen Läpina, welches noch jetzt ein Woguliſcher Ort des Bereſowiſchen Gebiets in

St-

Sibirien iſt, an dem Fluſſe Sigwa gelegen, der dem Soſwa zuflieſſet. Bis dahin rechnete man in allem 4650 Werſte zurückgelegt zu haben. Einige Jugoriſche Fürſten kamen ihnen daſelbſt entgegen, die auf Rennthieren daher zogen, und vermuthlich als Freunde und Unterthanen angeſehen wurden, weil nicht bemerket iſt, daß man ſich mit ihnen in Händel eingelaſſen. Ein Wort ſtehet dabey, welches eine doppelte Erklärung leidet. Entweder ſind dieſe Fürſten von dem Fluſſe Udor, oder Odor, der in den Meſen fällt, geweſen, oder ſie waren von Obdor, einem damahligen Oſtiackiſchen Orte, und nunmehrigen Rußiſchen Oſtroge des Bereſowiſchen Gebiets: ohnweit der Mündung des Ob Fluſſes. Nach der Eroberung von Ljápina zogen die Woewoden mit Rennthieren, und ihre untergebene Mannſchaft mit Hunden, im Lande herum, und nahmen noch 33 Woguliſche und Oſtiackiſche Städtgen ein, wobey ſie 1009 Mann der begüterteſten Leute und 50 Knjáſen zu Gefangenen machten. Waſili Braſchnik ins beſondere eroberte 8 Städtgens, und nahm 8 Mann der vornehmſten gefangen. Nach ſo gutem Erfolge ihres Zuges kamen ſie alle am heiligen Oſtertage des folgenden 1502. Jahres glücklich nach Moſcau zurück.

§. 6.

Es iſt aber noch zweifelhaft, ob dieſer angeführten Nachricht darin, was das Jahr betrift, völlig zu trauen ſey, oder ob man nicht vielmehr letzterwehnten Feldzug mit dem vorigen für einen zu halten habe, deſſen verſchiedentliche Urſachen ſind: als 1.) Da bey dem erſten Zuge der Erfolg in den Rosrâds Büchern nicht bemerket iſt, derſelbe aber zwey Jahre hernach von einem andern Zuge ſehr ausführlich vorkommt, ſo iſt wahrſcheinlich, daß nur ein Zug gemeynet ſey, und daß am letztern Orte in dem Jahre, da es geſchehen, ein Schreibfehler vorgegangen. 2.) Die Zeit von zwey Jahren ſcheinet für zween ſo weite und beſchwerliche Feldzüge zu kurz zu ſeyn. Die Woewoden haben von dem erſten Feldzuge nicht eher, als im Jahre 1500, zurückkommen können. Sollte man ſie das folgende Jahr ſo ſchleunig wieder dahin geſchicket haben? 3.) Es iſt unwahrſcheinlich, daß einerley Perſonen, als hier die Woewoden, bey ſo ſchweren Reiſen zweymahl in ſo kurzer Zeit gebraucht worden ſeyn. Und obgleich in der zweyten Nachricht eines dritten Woewoden gedacht wird, der bey dem erſten Zuge verſchwiegen worden, ſo findet man in einigen Geſchichtbüchern, daß ſelbiger dem erſten Zuge gleichfalls mit beygewohnet. 4.) In eben dieſen Geſchichtbüchern *) iſt von dem Feldzuge des 7007. Jahres gemeldet, daß die Woewoden mit ihren Gefangenen im Märzmonathe des folgenden Jahres nach Moſcau zurück gekommen, welches denn auch mit demjenigen, was in den Rosrâds Büchern von dem Feldzuge des 7009. Jahrs geſagt iſt, überein trifft.

§. 7.

---

*) Die Stepennaia und zwo Chroniken der Academiſchen Bibliothek ſind hier einſtimmig.

§. 7.

Doch dem ſey wie ihm wolle. Es kann uns allerdings gleichgültig ſeyn, ob der Endzweck, den man ſich mit dem Jugoriſchen Feldzuge vorgeſetzet, auf einmahl, oder in zweyen mahlen, erhalten worden. Genug, daß man den Anfang ſiehet, wie bereits damahls ein Rußiſches Heer über das Gebürge gegangen, und in den Nordertheil von Sibirien eingedrungen ſey. Wenn man nun glauben möchte, dergleichen beträchtliche Vortheile und die augenſcheinliche Hofnung auf dieſer Seite noch viele und weite Eroberungen zu machen, hätten noch mehr dergleichen Züge veranlaſſen ſollen, ſo findet man doch davon nichts in den Geſchichtbüchern aufgezeichnet. Es muß eines Theils die Beſchwerlichkeit des damahligen Weges Schuld daran geweſen ſeyn, daß man von dieſem Vorhaben nachgelaſſen; Andern Theils aber können auch das bald darauf erfolgte Abſterben des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch, *) und die vielen Kriege, welche ſein Sohn und Nachfolger im Reiche, der Großfürſt Waſilei Iwanowitſch, mit Polen, Crim und Caſan geführet, ſolches verhindert haben. Soll man ſich auf auswärtige Schriftſteller gründen, **) ſo hat der Großfürſt Waſilei Iwa-

now=

---

*) Er ſtarb den 27. October 1505.

**) *Herberſtein* Comment. rerum Moſcov. inter Script rerum Moſcov. p. 11. Reſpubl. Moſcov. Elzevir p. 18. Allianztractat mit dem Marggraf Albrecht zu Brandenburg und Herzog in Preußen, wel=

nowitſch die Landſchaften Obdorien und Condinien zum erſten ſeiner Titulatur einverleibet. Unter dieſen Nahmen aber iſt die unterſte Gegend des Ob Fluſſes, und die Gegend des Fluſſes Conda, der in den Irtiſch fällt, zu verſtehen, woraus denn zu ſchlieſſen, daß dieſelbe ſchon damahls dem Rußiſchen Reiche einiger maaſſen zinsbar geweſen.

§. 8.

Eine andere Nachricht läſſet hingegen muthmaſſen, daß Sibirien ganz wiederum in Vergeſſenheit gerathen, bis es unter der glorreichen Regierung des Zaren Iwan Waſiliewitſch des Groſſen von neuem gleichſam entdecket worden, und ſolches durch die Bemühungen eines Mannes, welchen die Gräfliche Familie von Stroganow, als ihren Vorfahren, verehret. Zwar iſt dieſe Nachricht in keinen Rußiſchen Geſchichtbüchern befindlich; Auswärtige Schriftſteller haben dieſelbe bekannt gemacht: *) Sie verdienet aber, als die ur-

---

welcher den 25. März 1516 gegen den König Sigismund von Polen geſchloſſen worden, in Gundlings Beſtand des Rußiſchen Kayſertituls S. 13.

*) Iſaac Maſſa, ein Holländiſcher Landbeſchreiber, hat dieſelbe zuerſt 1609. dem Druck übergeben. Darauf hat Nic. Witſen in dem koſtbaren und ſeltenen Werk der Noord en Ooſt-Tartarye Edit. I. P. II. p. 512. ſq. Edit. II. p. 826. ſq. ſolche wiederhohlet. Und noch iſt eine franzöſiſche Ueberſetzung dem Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes Orientales Tom. I. p. 157. ſq. einverleibet worden.

urſprünglich aus Rußland muß gekommen ſeyn, überdem auch von der Wahrſcheinlichkeit allenthalben unterſtützet iſt, in die Rußiſche Geſchichte aufgenommen zu werden. Ich will dieſelbe mit Ausmerzung der auswärtig eingeſchlichenen Fehler, dagegen aber mit Hinzufügung einiger Anmerkungen, in einem neuen Kleide darſtellen.

§. 9.

Anica Stroganow *) war ein begüterter Mann zu Solwytſchegodzka, allwo er Salzwerke an-

---

*) Obgleich der Geſchlechtsnahme Stroganow in angezogener Nachricht nicht vorkommt, ſo iſt es doch genug, daß der Vornahme Anica darin enthalten, und daß dieſer Mann übrigens wegen ſeiner Redlichkeit, Gottesfurcht, Freygebigkeit, und Eifer dem Vaterlande zu dienen, alſo beſchrieben iſt, daß man den Stammvater der Stroganowiſchen Familie ohne Mühe erkennen kann. Witſen l. c. 2. Ausgabe S. 735. ſq. giebt von dem Urſprunge des Stroganowiſchen Geſchlechts eine merkwürdige Nachricht. Der Stammvater deſſelben ſoll ein Tatariſcher Fürſt aus der ſogenannten Solotaia Orda geweſen ſeyn, welcher nach Rußland übergegangen, und die Chriſtliche Religion angenommen habe. Darüber ſeyen die Tataren ſo erbittert worden, daß ſie mit Rußland einen Krieg angefangen. Der Großfürſt habe dieſen Fürſten mit einer anſehnlichen Macht gegen die Tataren zu Felde ziehen laſſen. Indem aber das Treffen zu ſeinem Nachtheil ausgefallen, und er ſeinen Landesleuten, als ein Gefangener, in die Hände gerathen: ſo haben ihn

dieſe

angeleget hatte, die ſowohl ihm, als dem Lande, Nutzen ſchaften. Er ſahe jährlich Leute mit koſtbarem Pelzwerk und andern fremden Waaren bey
ſich

dieſe ſo grauſamer Weiſe mißhandelt, daß ſie ſeinen Körper in kleine Stücken zerhacket, oder gleichſam zerſchabet, welche ſchmähliche Art des Todes ſeinen Nachkommen, indem er eine Gemahlin geſegneten Leibes in Rußland hinterlaſſen, die bald darauf einen Sohn gebohren, den Geſchlechtsnah-Stroganow, zerſchaben, zuwege gebracht. Wenn man nun dieſes mit denen bey der Familie vorhandenen Nachrichten zuſammenhält, welche den erſten Stammvater Spiridon nennen, und denſelben in die Zeiten des Großfürſten Dmitri Iwanowitſch Donskoi ſetzen, ſo ſcheinet es, daß ſolches der Nahme ſey, welchen vorbeſagter Tatariſche Fürſt in der heiligen Taufe angenommen. Wenn ſonſt Witſen ferner ſagt, die Stroganowiſche Familie habe vor dem zu Nowgorod gewohnet, ſo kann ſolches bis auf den Urenkel des Spiridons wahr ſeyn. Cosmas, Lucas, Fedor, Anica ſind laut dem bey der Familie vorhandenen Geſchlechtsregiſter die Nachkommen des Spiridons in gerader Linie. Unter denſelben muß inſonderheit Lucas Stroganow ein angeſehener und vermögender Herr geweſen ſeyn. Denn man lieſet in einem der Familie ertheilten Zariſchen Begnadigungsbriefe vom 24. März 1610. unter andern derſelben Verdienſten auch dieſes: daß einer von ihren Vorfahren, welches, nach den Umſtänden der Zeit, niemand anders, als erwehnter Lucas, des Coſmas Sohn, ſeyn kann, den Großfürſten Waſſilei Waſiliewitſch den Blinden aus der Tatariſchen Gefangenſchaft loß gekaufet habe. Es mag ſeyn, daß Fedor Stroganow zu Ende des
15.

ſich ankomm.n, Leute die nicht alle von Rußiſcher, oder von andern ihm benachbahrten Nationen waren, bey denen man vielmehr in der Sprache, Klei-

15. Jahrhunderts, nachdem der Großfürſt Iwan Waſiliewitſch Nowgorod eingenommen, ſelbige Stadt verlaſſen; ſo wie man weiß, daß viele Einwohner zu ſelbiger Zeit aus dem Nowgorodiſchen Gebiete hinweggezogen, und ſich ſonderlich nach der Gegend des Fluſſes Dwina gewandt haben. Denn man trift hiernächſt keine Spuren der Stroganowiſchen Familie zu Nowgorod mehr an, ſondern findet ſie zu Uſjing und Solwytſchegodzka, allwo des Anica ältere Brüder und er ſelbſt durch Anlegung verſchiedener Salzwerke ſich hervorgethan haben. Das Original des Begnadigungsbriefes iſt noch aufgehoben, welchen der Großfürſt Waſilei Iwanowitſch im Jahre 1517. den 9. April denen drey alteſten Söhnen des Fedor Stroganows, Stephan, Joſeph und Wolodimer, auf die im Uſlingaſchen Gebiete von ihnen angelegte Salzwerke ertheilet hat, und iſt ſolcher für die Familie beſonders merkwürdig, der Vorrechte wegen, die ihnen ſchon damahls, theils über ihre Unterthanen, daß ſie nehmlich ſolche auſſer in Criminalſachen ſelbſt richrichten, theils aber auch für ihre eigene Perſonen, daß ſie bey niemand anders, als bey dem Großfürſten, gerichtlich ſollten belanget werden können, verſtattet worden. Von Anica Stroganow und ſeinen Nachkommen wird noch unten zu reden ſeyn. Ein Umſtand iſt von dem erſten Stammvater der Familie noch nachzuhohlen, nehmlich daß Witſen berichtet, er habe das Tatariſche Rechenbrett, auf welchem die arithmetiſchen Operationen nach Kügelchen geſchehen, die auf Drath beweglich angereyhet ſind,

Kleidung, Gottesdienſt und Umgange einen erheblichen Unterſchied bemerkte, die man theils Samojeden nannte, theils mit andern fremden Nahmen bezeichnete. Dieſes erweckte bey ihm die Begierde, ein Land, das ſo viele Schätze hervorbrächte, genauer kennen zu lernen. Er machte ſolchemnach mit einigen dieſer Fremdlinge Freundſchaft, ließ anfänglich 10 oder 12 Mann von ſeinen Unterthanen mit ihnen reiſen, die ſich nach allen Umſtänden des Landes fleißig erkundigen muſten, und nachdem dieſe glücklich und mit Hofnungsvollen Nachrichten zurück gekommen, ſo ſchickte er das folgende Jahr einige ſeiner Anverwandten mit allerhand Kleinigkeiten von Waaren dahin ab. Dieſe kamen bis an den Ob Fluß, betrugen ſich mit den dortigen Völkern freundſchaftlich, und brachten für ihre geringſchätzige Kleinigkeiten von Wqaren eine ſo groſſe Menge des beſten Pelzwerks zurück, daß Anica dadurch aufgemuntert wurd, den Handel noch einige Jahre fortzuſetzen. Andere, die mit daran Theil nahmen, wollten die Sache ihres Vortheils wegen geheim halten. Anica aber verheelete ſeinen Reichthum nicht. Er kaufte mehr Ländereyen und Leibeigene an, ließ zu Solwytſchegozka eine prächtige ſteinerne Kirche auf eigene Koſten bauen, und zierete noch viele umliegende Dörfer mit Kirchen, die ſonſt vielleicht

noch

ſind, aus ſeiner Heymath mit ſich nach Rußland gebracht, und deſſen Gebrauch unter den Ruſſen eingeführet.

noch lange derſelben hätten entbehren müſſen. Es hätte bey ihm geſtanden, ſo wäre die Quelle ſeines Reichthums unerſchöpflich geweſen. Er zog aber den Dienſt des Vaterlandes ſeinem eigenen Nutzen vor, begab ſich nach Moſcau, und machte bey Hofe diejenigen Nachrichten bekannt, welche er bis dahin von Sibirien und deſſen Einwohnern eingezogen hatte.

§. 10.

Von ſolcher Bekanntmachung ſagt zwar die angeregte Nachricht, daß ſelbige zur Zeit des Zaaren Fedor Iwanowitſch unter Vorſpruch deſſelben Schwagers des Boris Godunow geſchehen. Allein es iſt hier augenſcheinlich in der Zeit gefehlet. Denn ſo viel iſt zum wenigſten gewiß, und auſſer allem Zweifel, daß ſchon zu des Zaren Iwan Waſiliewitſch Lebzeiten verſchiedene Gegenden von Sibirien dem Rußiſchen Reiche mit Unterthänigkeit verbunden und zinsbar geweſen. Die Zariſche Titulatur von den Jahren 1554 und 1556 erweiſet ſolches zum Theil, da es heiſſet: Von Obdorien, Condinien und vielen andern Ländern; Herr über alle Nordküſten, *) und hinwiederum 1558: Zu Obdorien, Condinien und aller Sibiriſchen Lande, Gebieter der Nordſeite **) Dem noch ein Exempel beyfügen kann aus einem Rußiſchen geſchrie-

---

*) *Hackluyt* avigations Part. II. p. 292 et 321.

**) Petreius Moſcowitiſche Chronik S. 184 ſq.

ſchriebenen Buche, *) da der Zar Iwan Waſiliewitſch in einem Schreiben an den König Sigismund von Polen vom 20. Julius 1563 (7071) ſich des Tituls bedienet: Von Udorien, Condinien und ganz Sibirien. Noch mehr aber erhellet die Gewißheit davon aus einigen Nachrichten, die Sibirien näher betreffen, und in folgendem anzuführen ſind.

§. 11.

Ich weiß nicht, ob eine alte Urkunde, die ich in Sibirien erhalten, mit in dieſe Geſchichte einen Einfluß hat, oder ob ſie vielleicht die Jugoriſche Gegenden des Petſchera Fluſſes angehet. Es iſt eine ſogenannte Gramota, oder Befehl, des Zaren Iwan Waſiliewitſch an einen Knjäſen Pewgei der Landſchaft Orskordo und Sorikat in Juſerien vom Jahre 7065, (1557) darin demſelben bekannt gemachet wird, daß einige Zariſche Bediente abgeſchicket ſeyen, den Tribut von ſelbigem Lande abzuhohlen, welchen er dem zufolge unter dem Beyſtande der übrigen Sorikatiſchen Knjäſen forderſamſt einſammlen, und entweder ſelbſt nach Moſcau bringen, oder durch ſeine nächſte Anverwandte überſenden ſolle. Solcher Tribut iſt zu einem Zobel von dem Manne angeſetzet: und wie die-

---

*) Von der Correſpondenz der ehmahligen Zaren von Rußland mit andern Europäiſchen und Aſiatiſchen Höfen, welches im Jahre 1678. aus denen bey der Geſandſchaftscanzelley zu Moſcau vorhandenen Nachrichten verfaſſet worden.

dieſes ſehr mit den Umſtänden Sibiriens übereinſtimmet, allwo bey erſter Eroberung alle Völker auf eine Zobelſchatzung geſetzet worden; zumahl auſſerhalb Sibirien in den Jugoriſchen und Permiſchen Landen die Zobel auch vor Alters nur ſelten gefangen worden: Alſo kann man daher Gelegenheit nehmen zu muthmaſſen, daß würklich Orskordo und Sorikat mit zu Sibirien gehöret. Dazu kömmt, daß in eben demſelben Befehle allen Jugoriſchen Knjäſen und denen übrigen Einwohnern des Landes Jugorien, durch welches die Reiſe geſchehen müſſen, anbefohlen iſt, beſagten Tributseinnehmer von Ort zu Ort mit aller Sicherheit zu begleiten. Sonſt aber möchten die in Sibirien ganz unbekannten Nahmen von Land und Leuten kaum eine dergleichen Erklärung leiden. Es können auch Schreibfehler eingeſchlichen ſeyn. Denn es iſt nur eine Abſchrift, die ich erhalten, welche aber doch, wie aus der Schreibart zu urtheilen, ziemlich alt ſeyn muß. Der Tag und Monath da der Befehl ausgefertiget worden, iſt deswegen auch in der Abſchrift, wie es ſcheinet, aus Ueberſehen ausgelaſſen. Man hat dieſe Urkunde zu Tomsk bey einem dortigen Einwohner gefunden, wie ſie aber an denſelben gekommen, das habe nicht erfahren können.

§. 12.

Eine Nachricht in den Rußiſchen Geſchichtbüchern, welche beweiſet, daß damahls auch ſchon die Tataren am Fluſſe Irtiſch die Rußiſche Oberherrſchaft erkannt, und einen gewiſſen Tribut nach Moſcau eingeliefert haben, iſt wenigerm Zweifel unterworfen. Im Jahre 7065 im Monath November (1554) kam einer Nahmens Mitka Kurow, *) welcher in Geſandtſchaft nach Sibirien geſchickt geweſen war, nach Moſcau zurück, und mit ihm ein Geſandter von dem Sibiriſchen Fürſten Jediger. **) Nahmens Bojanda, welcher 700 Zobel von ſeinem Herrn dem Zaren zum Tribut brachte. Dieſes war aber nicht der gewöhnliche ganze Tribut. Der Fürſt Jediger entſchuldigte ſich in einem Schreiben an den Zaaren, daß er für dieſesmahl der völligen Tribut nicht aufbringen können, weil er von einem Schibaniſchen Zarewitſch ***) bekrieget würde, und dieſer ihm viele von ſeinen Unterthanen abgenommen habe. Es fand aber dieſe Entſchuldigung bey dem Zaren keine Statt, zumahl da Mitka Kurow ausſagte, der Fürſt Jediger hätte wohl mehr geben können, wenn er gewollt hätte. Bojanda wurd deswegen nach Confiſcirung ſeines bey ſich habenden Vermögens in gefängliche Verwahrung gezogen, und zween Tataren Dewlet Roſá und Sabaná Ráſanow, die in Zariſchen Dienſten ſtunden, wurden mit einem Schreiben an den Fürſten Jediger nach Sibirien geſchicket, worin der Zar den Jediger erinnerte, hinkünftig den vollen Tribut zu erlegen. Dieſe Tataren kamen im folgenden Jahre 7066 zurück, und brachten von dem Fürſten Jediger einen andern Geſandten, Nahmens Iſtemir, mit ſich, welcher den vollen Tribut von 1000 Zobeln, und überdem noch 100 Zobel Wegzoll, und 69 Zobel anſtatt Eichhörnern bezahlete. Jediger überſchickte zugleich einen Huldigungsbrief, worin er die gänzliche Oberherrſchaft des Zaren über ſich erkannte, und verſprach, hinkünftig mit Erlegung des Tributs ſich niemahls ſaumſelig finden zu laſſen. Damahls wurd der vorige Geſandte Bojanda wieder in Freyheit geſetzet, und nach gehabter Audienz mit dem andern Geſandten zurück nach Sibirien abgelaſſen. Es wurden auch Tataren, die in Zariſchen Dienſten ſtunden, mit ihnen geſchickt, um den Tribut für das künftige Jahr zu beſorgen. Indem aber der Fürſt Jediger oberwehnter maaſſen um eben dieſelbe Zeit von dem Chane Kutſchum überwunden worden, ſo mag weiterhin wohl nichts mehr erfolget ſeyn.

---

*) Der abgekürzte Nahme Mitka iſt ſoviel als Demetrius. Dieſe Art zu ſchreiben iſt von den Glorwürdigen Kayſer Peter dem I. vermi telſt eines Befehls vom 30. December 1701 abgeſchaffet worden.

**) S. oben 1. Buch §. 68. ſq.

***) Im 1. Buche § 69. iſt gemeldet, wie der Fürſt Jediger von dem Chane Kutſchum überwunden worden. Solches iſt denn um dieſe Zeit geſchehen, indem unter dem Nahmen des Schibaniſchen Zarewitſch kein anderer, als der Chan Kutſchum, verſtanden werden kann. Schibaniſcher Zarewitſch iſt er vermuthlich, als ein Nachkömmling von Scheibanichan, des Zingis Enkel, genennet worden.

§. 13.

Wenn man ſonſt noch mündlichen Ueberlieferungen und Gerüchten folgen wollte, ſo müſte man glauben, daß zu denſelben Zeiten auch eine Schiffahrt zur See von Archangel, Meſen und Puſtoſerskoi Oſtrog nach dem Ob Fluſſe gebräuchlich geweſen. Zu Bereſow, ſagt man, ſeyen ſchon zu des Zaren Iwan Waßiliewitſch Zeiten Rußiſche Einwohner geweſen, die zur See dahin gekommen. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß man bereits zu ſelbigen Zeiten von Kolmogori nach dem Fluſſe Petſchora, und vielleicht auch bis an die Straſſe Weigat, zur See gefahren iſt: Dadurch aber wird noch gar nicht wahrſcheinlich, daß man auch bis in den Ob gekommen, noch weniger, daß eine Rußiſche Colonie zur See ſo weit gebracht worden. Dafern es auch wäre, daß Bereſow ſchon zu ſelbigen Zeiten von Ruſſen bewohnt geweſen, welches doch noch vielem Zweifel unterworfen iſt, ſo iſt es natürlicher zu glauben, daß das Volk den geraden Weg zu Lande über das Jugoriſche Gebürge dahin gegangen, als daß es einen ſolchen Umweg zur See ſollte genommen haben.

§. 14.

Man hatte damahls aus Rußland nach dem Ob Fluſſe verſchiedene Wege, die alle längſt denen zu beyden Seiten aus dem Gebürge entſpringenden Flüſſen, und, wenn es die Jahreszeit zuließ, zu Waſſer geſchahen. Gieng man den Wytſchegda aufwerts, ſo kam man an den Fluß Wiſcheſchera, der in die Kama fällt, und vermittelſt dieſes in die Nähe des Fluſſes Loswa, welcher ſeine Gewäſſer dem Tawda, und mit dieſem dem Tobol, mittheilet. Gieng man den Wym aufwerts, welcher in den Wytſchegda fällt, ſo kam man an den Fluß Jſchma und mit dieſem in den Petſchera; von dem Petſchera aber waren längſt dreyen Flüſſen auch drey verſchiedene Wege nach Flüſſen, die in den Ob fallen. Davon führte der erſte den Fluß Schokur aufwerts, und von dannen an den Sigwa, oder Läpina. Der andere verfolgte den Fluß Oleſch, oder Jlitſch, und führte an den Soswa. Dieſe beyde vereinigten ſich hiernächſt, da wo der Sigwa in den Soswa fällt, und machten fernerhin bis an den Ob nur einen Weg aus. Der dritte war längſt einem Fluſſe Uſſa, welcher weiter unten in den Petſchera fällt, von wannen man in den Sob Fluß, und vermittelſt dieſes gleichfalls in den Ob gelangte. Unter allen Wegen aber waren diejenigen, welche zu den Flüſſen Sigwa und Soswa führeten, die gewöhnlichſten, weil ſie am längſten bekannt waren. Derjenige aber, vermittelſt deſſen man an den Loswa kam, ſcheinet der jüngſte, und eben derjenige zu ſeyn, den Anica Stroganow bekannt gemachet hat.

§. 15.

Dieſer ehrliche Alte hatte es ſich nicht gereuen zu laſſen, daß er mit Hintanſetzung ſeines eigenen Nutzens dem Vaterlande gedienet hatte. Seine Treue wurd ihm dadurch belohnet, daß, da ihm die Landſchaft Permien, welche bis dahin noch wenig bebauet war, gelegen ſchien, ſich mit ſeiner Familie daſelbſt weiter, als zu Solwytſchegodzka geſchehen konnte, auszubreiten, er ohne Mühe ſeines Wunſches gewähret wurd. Es war nehmlich zu derſelben Zeit die ganze Gegend des Fluß Kama von Solikamsk bis an die Mündung des Fluß Tſchuſſowaia von Ruſſen gar nicht bewohnet. Selbſt Solikamsk war noch nicht erbauet: denn man bemerkte die Gegend dadurch, daß ſie unterhalb Tſcherdin gelegen ſey. Dieſe Gegend nun bath ſich der alte Anica Stroganow für ſich und ſeine Erben zu eigen aus, und erhielt darüber den 4. April 7066 (1558) einen Zariſchen Begnadigungsbrief der auf den Nahmen ſeines älteſten Sohnes Grigorei überſchrieben war, weil ihn derſelbe zu Moſcau ausgewirket hatte. Zehn Jahre hernach hielt deſſelben zweyter Sohn Jacob um die Gegend des Tſchuſſowaia an, welche ihm gleichfalls vermöge eines Begnadigungsbriefes vom 25. März (7076) 1568 zu Theil wurde; wohernächſt beyde Brüder (7082) 1574 den 30. May noch einen Zariſchen Begnadigungsbrief auf die Gegend des Fluſſes Tobol in Sibirien erhielten. Ich will anderer Schenkungen von Ländereyen nicht gedenken, die dieſer ihren Kindern und Erben wiederfahren, weil dieſelbe in gegenwärtiger Geſchichte keinen Einfluß haben. Angezogene drey Urkunden aber enthalten verſchiedene Umſtände und Nachrichten zur Erläuterung des damahligen Zuſtandes von Sibirien, daher dieſelben hier nicht vorbey zu laſſen.

§. 16.

Es iſt zuforderſt merkwürdig, daß denen Stroganows erlaubet worden, ſowohl an der Kama, als Tſchuſſowaia, Städte und Salzwerke anzulegen, dieſelbe wegen aller feindlichen Anfälle der Nogaier, wie es heiſſet, und anderer Völker mit Feſtungswerken zu verſehen, grobes und kleines Geſchütz zu halten, und deshalb Canonirer und andere nöthige Leute in Dienſte zu nehmen. Daraus erhellet, daß dieſes der erſte Anfang zu Ausbreitung der Rußiſchen Macht in dortigen Gegenden geweſen. Denn da man auch an den Flüſſen Kama und Tſchuſſowaia für denen weit entfernten, und damahls zwiſchen dem Jaik und dem Tobol wohnenden, Nogaiiſchen Tataren ſich nicht ſicher geglaubet: ſo müſſen zu ſelbiger Zeit die Städte Kungur und Uffa noch nicht erbauet geweſen ſeyn. Hiernächſt gehöret insbeſondere zu unſerm Zweck, daß in den beyden erſten Begnadigungsbriefen von Sibirien geſagt wird, wenn Geſandten von Moſcau dahin ſollten abgefertiget werden, oder aus Sibirien nach Moſcau reiſen, und die Stroganowiſche Städte paßiren, ſo ſolle man für eine gewiſſe Anzahl Jahre nicht gehalten ſeyn, denenſelben anders, als gegen baare Bezahlung, mit Pferden, Fahrzeugen und Arbeitern, was man im Rußiſchen mit gemeinſchaftlichen Nahmen Podwoden nennet, wie auch mit allerhand Nahrungsvorrath, behülflich zu ſeyn. Dieſes iſt nach dem alten Gebrauche zu erklären, da alle in Reichsſachen abgefertigte Zariſche Bedienten, beſonders die Geſandten, auf ihren Reiſen von den Einwohnern dererjenigen Oerter, die am Wege waren, nicht nur die Podwoden, ſondern auch alle Nahrungsmittel, ohne Entgeld zu nehmen hatten. Daß aber würklich Geſandten zwiſchen Rußland und Sibirien ab und zu gereiſet ſind, davon iſt bereits oben*) ein Beyſpiel angeführet, und gleich unten wird noch eines vorkommen.

§. 17.

Bevor ich des dritten Begnadigungsbriefes erwehne, iſt noch ein anderer Zariſcher Befehl von dem Jahre 7080 (1572) anzuführen, worin einer Empörung der Tſcheremiſſen gedacht wird, wozu ſich auch Baſchkiren, Wotiacken und Oſtiacken geſchlagen, die nach der Kama gekommen, und durch Rauben und Morden viel Unheil angeſtiftet haben. In den Rosrädsbüchern heiſſet es unter dem Jahre 7081: man habe einem Feldzug nach den Caſaniſchen Gegenden veranſtaltet, um diejenigen, welche rebelliret hatten, wieder zum Gehorſam zu bringen, wobey als Woewoden gebraucht worden Knjäs Andrei Petrowitſch Kurakin, Kn. Boris Waßiliewitſch Serebrenoi, Kn. Andrei Petrowitſch Chowanski, und Kn. Andrei Dmitriewitſch Paletzkoi. Sehen wir nun den dritten Stroganowiſchen Begnadigungsbrief an, ſo finden wir, daß dieſer Rebellion der Tſcheremiſſen

---

*) §. 12.

ſen auch gedacht wird, und zwar mit dem Zuſatze, als ob auch der Chan von Sibirien daran Theil gehabt.

§. 18.

Man lernet ſonſt daraus, daß im Jahre 7081 (1573) im Monath Julius ein Bruder des Chans, Nahmens Mametkul, von der Seite des Tobol Fluſſes gekommen, und gegen Permien im Anzuge geweſen, nachdem er aber dem Stroganowiſchen Oſtroge am Tſchuſſowaia bis auf 5 Werſte ſich genähert, wieder zurück gekehret ſey. Er habe inmittelſt viele an Rußland zinsbahre Oſtiacken*) erſchlagen, und ihre Weiber und Kinder in die Gefangenſchaft entführet, und einen Rußiſchen Abgeſandten Tretiak Tſchebukow nebſt einigen Tataren, welche nach dem Lande der Caſatſchia Orda gehen ſollen, das Leben nehmen laſſen.

§. 19.

Das Hauptwerk des Begnadigungsbrieſes beſtehet darin, daß denen Stroganows die Gegend des ganzen Tobol Fluſſes zu eigen aufgetragen, und ihnen erlaubet wurde, nach Art der Permiſchen Colonien allerley Standes Leute daſelbſt häuslich nieder zu ſetzen, Städte und Feſtungen zu bauen, grobes Geſchütz, Canonirer und eine Art von Militz, die Piſchtſchalniki genennet wurden, daſelbſt zu halten. Eiſenerz, wo man es finden würde, zu ſchmelzen, und ſonſt das Land nach deſſen Betragen zu nutzen. Wogegen ihnen anbefohlen worden, die bereits zinsbahre Wogulen für den Anfällen und Streifereyen der Tataren zu ſchützen, und ſelbſt auf die Tatariſche Herrſchaft am Irtiſch Fluſſe einen Verſuch zu thun, um dieſelbe unter die Rußiſche Bothmäßigkeit zu bringen. Gleichwie aber die weite Enlegenheit der Gegend denen Stroganows eine Hinderniß war, daß ſie von dieſem ihnen geſchenkten Erbtheile nicht ſogleich Beſitz nehmen konnten; alſo wollten noch weniger ihre Kräfte zu Erfüllung der letztern Abſicht zureichen. Der Umſtand von denen nach Sibirien zuſchickenden und von dort erwarteten Geſandten, welcher allhier, wie in den vorigen Begnadigungsbriefen, hinzugeſetzet iſt, giebt auch nicht undeutlich zu erkennen, daß man damahls zu Moſcau ſich noch keine Rechnung auf die Bezwingung dieſes Staats gemachet hat. Man war nur bedacht, mit demſelben wie mit andern benachbahrten Völkern und Ländern, Freundſchaft zu unterhalten, und Handlung zu pflegen, welches ohne öftere Hin- und Herſendung von Geſandten nicht füglich geſchehen konnte. Es verſtrichen aber kaum 3 Jahre, ſo ereignete ſich eine Begebenheit, welche bald gröſſern Muth ſchöpfen ließ. *)

---

*) Unter dem Nahmen der Oſtiacken ſind hier die Wogulen zu verſtehen, welche oberhalb am Fl. Tſchuſſowaia und dortherum im Jugoriſchen Gebürge wohnen. Man hat damahls dieſe Redensart von den Tataren angenommen, daß dergleichen Völker mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen Oſtiacken (Tat. Iſchiák) genennet worden.

§. 20.

Rußland fieng bereits an, von denen bis an die Caſpiſche See ausgebreiteten Eroberungen des Zaren Iwan Waſiliewitſch, durch öftere Ankunft Perſiſcher und Buchariſcher Geſandtſchaften und Handlungscaravanen, die Früchte zu genieſſen, als die Donniſchen Coſacken, bey ihrer ungezäumten Freyheit, von räuberiſcher Beunruhigung dieſer Fremden, durch nichts, als ernſtliche Beſtrafung, konnten abgehalten werden. Ihre Verwegenheit gieng ſo weit, daß auch die nach Perſien reiſenden Ruſſen, ja Geſchenke, die von dem Zaren an den Schach geſchickt waren, von ihnen nicht unangetaſtet blieben. Die Gegenden an der Wolga ſowohl, als Caſpiſchen See, waren für ihrer Freybeuterey in beſtändigem Schrecken. Dieſe Räuber aber wurden theils zerſtreuet, theils nieder gemacht, als der Zar den erſten October 7086 (1577) den Stolnik Iwan Muraſchkin mit einer anſehnlichen Macht gegen ſie ausſchickte.

---

*) Mit den folgenden Geſchichten nehmen die Sibiriſchen Geſchichtbücher ihren Anfang, ſo daß mich derſelben hinführo eine Zeitlang werde bedienen müſſen, bis ich auf diejenigen Zeiten komme, von welchen noch Archivſchriften vorhanden ſind, deren Vergleichung mit jenen die Geſchichte vollends in Gewißheit ſetzet, ſo wie ſie den Geſchichtbüchern ſelbſt zur Berichtigung und Ergänzung dienen.

te. *) Einige tauſend entflohen nach der Kama; und giengen von dort nach Sibirien, wo ſie zu der Rußiſchen Oberherrſchaft über dieſes groſſe Reich, ohne es ſelbſt zu wiſſen, den Grund legten.

§. 21.

Jermak **) Timofeew war der Attaman, oder Anführer, dieſes Haufens. Er kam nach Orel gorodok, ***) einem Stroganowiſchen Städtgen

an

---

*) Ich folge hier in der Zeitrechnung, und was den Feldzug des Stolniks Muraſchkin betrift, dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche, weil die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher davon ſchweigen.

**) Jermak iſt ein abgekürzter Nahme, und bedeutet ſo viel, als Jermolai, oder Hermolaus.

***) Orel gorodok iſt, wegen der daſelbſt entdeckten Salzquelle, vermöge eines Zariſchen Begnadigungsbriefes vom 2. Januar 7072 (1564) von den Stroganows erbauet worden. Der Ort hieß ſchon vorher Orel, und ob man gleich der neuen Stadt, zur Zeit ihrer Erbauung, ich weiß nicht, aus was für Urſache, den Nahmen Kergedan beylegte, ſo behielt doch die erſte Benennung in dem Munde des Volks das Vorrecht, und iſt die letzte bloß aus den Begnadigungsbriefen bekannt. Auf gleiche Weiſe iſt auch der Nahme Kankara erloſchen, den die erſte Stroganowiſche Stadt an der Kama führte, welche vermöge eines Zariſchen Begnadigungsbriefes vom 4 April 7066 (1558) erbauet worden. Sie lag an dem Orte, wo jetzt das Kloſter zu Pyskor ſtehet, und wo auch eine Kupfer-

hütte

an der Kama, das nicht lange vorher war erbauet worden. Seine Aufführung war zwar jetzt nicht ſo gewaltſam, als vordem, doch auch nicht ſo gelaſſen, daß man alle Furcht für dieſen Gäſten hätte bey Seite ſetzen können. Maxim Jacobs Sohn Stroganow, *) der zu Orel wohnte, nahm den Jer-

---

hütte iſt. Daſelbſt fällt ein Bach Poskorka in die Kama. Das Kloſter wurd im Jahre 1570 von den Stroganows geſtiftet, und da daſſelbe mit Einkünften verſorget werden muſte, ſo trat dieſe wohlthätige Familie nicht nur die Stadt Kankara und einige dazu gehörige Salzwerke, ſondern auch alles Land, welches ſich von dem Bache Poskorka bis an die Gränzen ihres Gebiets gegen Norden erſtreckte, ich will ſagen: bis an den Fluß Lyſwa, an daſſelbe zu eigen ab. Und von ſelbiger Zeit an geſchiehet bloß des Preobraſchenskoi Kloſters zu Poskor Erwehnung, ohne daß der Stadt Kankara weiter gedacht wird. Nach dieſer Stiftung und Schenkung erwählte die Stroganowiſche Familie ihren Sitz zu Orel. Nowo Uſolie, als der jetzige Hauptort der Stroganowiſchen Güter in Permien, iſt erſt nachher erbauet worden.

*) Wir haben eben des Jacob Stroganows, eines Sohns des alten Anica, erwehnet. Deſſen Sohn Maxim war alſo das Werkzeug, wodurch der löbliche Eifer ſeines Großvaters in Anſehung Sibiriens erſt recht in die Erfüllung gieng. In einer Nachricht bey Witſen in der 2. Ausgabe S. 744. wird das Haupt der Stroganowiſchen Familie zur Zeit des Jermakiſchen Zuges Daniel genannt, welcher Fehler daher entſtanden zu ſeyn ſcheinet, weil Daniel Stroganow zu der Zeit, da Witſen zu Moſcau ſich

Jerma mit ſeiner Rotte, um nicht von ihnen mißhandelt zu werden, gütig auf, und reichte ihnen,

weil

ſich aufgehalten, nehmlich um das Jahr 1677, das Haupt dieſer Familie geweſen. Daniel war Maxims Enkel. Sein Vater hieß Iwan. Zwey andere Söhne des Maxim ſind ohne Erben geſtorben, ſo wie auch Nikita, ein Sohn des Gregorii Stroganow, älteſten Sohnes des Anica. Und ſelbſt Daniel mit ſeinem Bruder Michael hinterlieſſen keine männliche Nachkommen. Simeon Stroganow, des Anica dritter Sohn, hat das Geſchlecht bis auf gegenwärtige Zeit fortgepflanzet. Er hinterließ zween Söhne, Andreas und Peter, deren erſter im Jahre 1607, wegen ſeiner treuen Dienſte in den Unruhen mit den falſchen Demetriis, von dem Zaren Waſili Iwanowitſch Schniskoi, für ſich und ſeine Nachkommen, mit dem Ehrentitul Imenitoi, d. i. Nahmhafter, begnadiget wurd, deſſen man ſonſt in Rußland, auſſer der Stroganowiſchen Familie, kein Beyſpiel hat. Da auch vor Alters ein anſehnlicher Vorzug der Familien und Perſonen darin beſtund, wenn in öffentlichen Schriften, in den Befehlen der Zaren, und in Gerichten, den Vatersnahmen der Perſonen die Sylbe Witſch zugeſetzet wurd, und ohne Beleidigung nicht ausgelaſſen werden durfte, z. E. wenn man Alexeewitſch anſtatt Alexii Sohn ſchrieb, welches nur bey dem vornehmſten Adel und den Perſonen, die in anſehnlichen Ehrenaemtern ſtunden, geſchahe: ſo erhielten auch damahls die Stroganows dieſes Vorrecht. Ueberdem durften ſie und ihre Unterthanen ſich vor keinem Gerichte ſtellen; wer ſie belangen wollte, muſte ſich unmittelbar an den Zaren wenden, und über ihre Unterthanen waren ſie ſelbſt die einigen

Geweil er ein begüterter Mann war, nothdürftigen Unterhalt.

§. 22.

Gerichtsherren; welche und mehr andere dergleichen Vorzuge ihnen im Jahre 1614 den 3. September von dem glorwürdigen Zaren Michael Fedrowitſch, im Anſehung ihres groſſen Verdienſtes bey Befreyung der Stadt Moſcau von den Polen, für alle ihre Nachkommen beſtätiget, auch von den folgenden Zaren in verſchiedenen Begnadigungsbriefen wiederhohlet worden Wie nun über dieſem allen Frömmigkeit, Aufrichtigkeit und Mildthätigkeit von jeher erbliche Tugenden in dem Stroganowiſchen Geſchlechte geweſen: ſo mangelte es auch nicht an dem Göttlichen Seegen, der die Stroganows immer mehr und mehr mit Glücksgütern überhäufte, und ſie in beſtändiger Gnade bey den Beherrſchern des Reichs erhielt, auch ihnen eine allgemeine Liebe, Freundſchaft und Vertraulichkeit bey Vornehmen und Niedrigen erwarb, worin ſie niemahls einen Wechſel erfahren haben. Schon im vorigen Jahrhunderte hat ſich die Familie nicht ſelten durch Heyrathen mit Fürſtlichen Familien verbunden. Des vorbenannten Andreas Sohn Dmitri Stroganow hatte eine Fürſtin Wolkonska zur Gemahlin. Deſſen Sohn Gregori Dmitriewitſch Stroganow war in erſter Ehe mit einer Fürſtin Meſchtſcherska vermählet. Seine zweyte Gemahlin Maria Jacowlewna, aus dem anſehnlichen Geſchlechte der Nowaſilzows, hat durch ihre Mildthätigkeit unzähligen Schwediſchen Kriegesgefangenen ihr bey Pultawa gehabtes Unglück vergeſſen gemacht. Von Stroganowiſchen Töchtern iſt Pelagea Dmitriewna, eine Schweſter des Gregorei Stroganow, mit einem Fürſten Galizin, Stephanida, eine Tochter

§. 22.

Was die Zeit dieſes Zuges betriſt, ſo ſind die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher desfalls ſehr man-

---

des obbeſagten Daniel Stroganow, mit einem Fürſten Uruſſow, und Anna Petrowna, eine Bruderstochter des Andreas, mit einem Fürſten Swenigorodzkoi vermählt geweſen. Grigori Dmitriewitſch hinterließ drey Sohne Alexander, Nicolas und Sergei, die von dem Kayſer PETER dem GROSSEN im Jahre 1722 in den Freyherrnſtand erhoben wurden, und nach ihren ausnehmenden Verdienſten zu vornehmen Hof- und Staatsaemtern gelangten. Von dem Freyherrn Alexander Grigoriewitſch ſind keine männliche Erben nachgeblieben. Eine ſeiner Töchter hat den Großfürſtlichen Kammerjunker Fürſten Peter Michailowitſch Galizin zum Gemahle. Der Freyherr Nicolai Grigoriewitſch genieſſet der Freude einer zahlreichen Nachkommenſchaft beyderley Geſchlechts. Ein Sohn und zwo Töchter ſind bereits vermählet: der erſte mit einer Fürſtin Galizin, die zweyte mit Ihro Excellenz dem Herrn Oberhofmeiſter Grafen Skowronski und die dritte mit einem Fürſten Dolgoruki. Des Freyherrn Sergei Grigoriewitſch einiger hinterlaſſener Sohn, der Kayſerl. Kammerjunker Alexander Sergeewitſch Stroganow, iſt unlängſt, da er die hohe Gnade gehabt, von Ihro Kayſerlichen Maieſtät an den Römiſch-Kayſerlichen Hof nach Wien verſchickt zu werden, von Sr. Römiſch Kayſerlichen Maieſtät in des heiligen Römiſchen Reichs Grafenſtand erhoben worden. Deſſelben würdigſte Gemahlin, die Gräfin Anna Michailowna, iſt eine Tochter Sr. Erlauchten Excellenz des Herrn Großcanzlers Grafen Michael Larionowitſch Woronmangelhaft. Die Freybeuterey der Coſacken auf der Wolga, die Flucht nach der Kama, und die folgende Unternehmung auf Sibirien werden daſelbſt alle unter einem Jahre, nehmlich 7189, (1581) beſchrieben. Man ſiehet aber leicht, daß ſolches wider die Wahrſcheinlichkeit ſtreitet. Hingegen iſt eine Nachricht bey Witſen *) darin irrig, daß die Begebenheiten zwar in ihrer Ordnung, jedoch alle um einige Jahre zu früh angeführet ſind. Denn da ſoll die Freybeuterey der Coſacken auf der Wolga im Jahre 1572 vorgegangen ſeyn. Die Abſendung der Zariſchen Kriegesmacht gegen die Coſacken wird in das Jahr 1573 geſetzet, und die Flucht nach der Kama unter dem Jahre 1574 beſchrieben. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch allein giebt uns hierüber Nachrichten, die an der Wahrheit nicht zweifeln laſſen.

§. 23.

Es heiſſet daſelbſt, Jermak habe nicht ſo bald vernommen, daß eine anſehnliche Kriegesmacht gegen ihn und ſeine Mitſchuldigen zu Felde zu zie-

---

conzow. So erhebet, ſo ſegnet die Vorſehung diejenigen, welche ſich um das Vaterland verdient machen. Die Sibiriſche Geſchichte iſt ſchuldig, einer Familie, die ſo viel Antheil an derſelben hat, und dem Verfaſſer zum Nutzen derſelben ihre Archive gütigſt eröfnen wollen, dieſes Andenken zu ſtiften, welches ſonſt noch weiter ausgeführet zu werden verdienet.

*) S. 716. der 2. Ausgabe.

hen im Begriffe ſey, als er den 28. Auguſt die Flucht längſt der Kama angetreten habe. Dieſes iſt ohne Zweifel von dem Jahre 7085 zu verſtehen, welches, nach damahliger Zeitrechnung, mit dem Auguſt Monathe des 1577. Jahres zu Ende gieng. Denn das Jahr 7086, als in welchem unter dem 1. October die Abfertigung des Jwan Muraſchkins gemeldet iſt, hat mit dem September eben deſſelben 1577. Jahrs den Anfang genommen. Man findet zwar nicht ausdrücklich angemerket, ob Jermak mit ſeinen Coſacken bey Stroganow überwintert; und man ſollte wegen einer Schwierigkeit, die unten *) vorkommen wird, faſt glauben, daß es nicht geſchehen ſey: dawider aber ſtreiten die bey den folgenden Zügen in dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche bemerkten Jahre, als nach welchen Jermak nicht nur den Winter, ſondern noch einen groſſen Theil des folgenden Sommers, an der Kama zugebracht hat.

§. 24.

Jsband Jdes **) ſchreibt, der flüchtige Jermak ſey mit ſeiner Rotte die Kama aufwerts, und aus dieſem Fluſſe in die Tſchuſſowaia gegangen, allwo Stroganow dieſes Raubgeſindel, weil es anſehnliche ſtarke Leute geweſen, eine Zeitlang mit Nutzen zum Ackerbau gebrauchet; Sie hätten ihm einen Strich Landes von 70 Meilen langſt der Tſchuſſowaia, das bis dahin noch unbebauet gelegen, brauchbar gemacht; Darauf habe Jermak, der die Gewogenheit ſeines Gönners verdient zu haben geglaubet, um deſſelben Vorbitte bey dem Zaren wegen Erlaſſung ſeiner Verbrechen gebeten, mit dem Erbieten, das Reich Sibirien dem Zariſchen Scepter unterwürfig zu machen; Und nachher erſt habe er ſich zu Ausführung ſolches Vorhabens auf den Weg gemacht. Wenn dieſem alſo wäre, ſo müſte Jermak mehr, als ein Jahr, bey Stroganow ſich aufgehalten haben: es wird aber aus dem folgenden erhellen, daß die Isbrandiſche Erzählung nach allen ihren Theilen unrichtig iſt.

---

*) §. 47.

**) Reiſebeſchreibung nach China C. 3. S. 25. und in den Voyages au Nord Tom. VIII. p. 24.

§. 25.

Ein weſentlicher Umſtand iſt zu erörtern, wie ſtark die Geſellſchaft des Jermaks geweſen, mit welcher er den Heerzug nach Sibirien vorgenommen. Die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher melden von nicht mehr als 540 Mann Coſacken, denen Stroganow noch auf 40 Mann Sirjänen und Ruſſen, theils als Wegweiſer, theils weil ſie ſich freywillig dazu angebothen, zugeſellet habe. Dieſes iſt ſo wenig wahrſcheinlich, daß man unerhörte Wunder glauben müſte, wenn man es für wahr halten wollte. Der Weg und die Bequemlichkeiten deſſelben waren nicht von ſolcher Beſchaffenheit, daß man denſelben in einem Jahre zurücklegen konnte. Was haben inmittelſt der Mangel an Lebensmitteln und die groſſen Beſchwerden der Reiſe nicht aufreiben müſſen? Man hatte nicht mit Freunden umzugehen, ſondern muſte ſich aller Orten durchſchlagen. Wie viel ſind folglich nicht in den öftern Scharmützeln geblieben, und ſonſt hin und wieder bey den heidniſchen Völkern meuchelmörderiſcher Weiſe umgekommen? Ja man darf ſich nicht vorſtellen, daß alle von der Geſellſchaft eine gleiche Standhaftigkeit beſeſſen. Vielmehr haben manche, aus Verzweifelung, einen glücklichen Fortgang ihres Unternehmens zu ſehen, von dem Wege das Reißaus genommen. Mit wem hätte nun Jermak, nachdem er endlich zu dem Hoflager des Chans am Irtiſche gekommen, den Angrif wagen, und den Sieg davon tragen ſollen, wenn ſeine ganze Macht beym Antritte des Zuges nur aus ſo wenig Mannſchaft beſtanden hätte? Das Remeſowiſche Geſchichtbuch beſchreibet die Sache glaublicher, indem es heiſſet, die Rotte des Jermaks, mit welcher er auf der Wolga und der Caſpiſchen See Freybeuterey getrieben, ſey auf 7000 Mann ſtark geweſen, wovon auf 6000 Mann mit ihm nach der Kama entflohen ſeyen, die dem Anfange des Sibiriſchen Feldzuges beygewohnet hätten. Es wird dabey beſchrieben, wie ſolche Anzahl nach und nach abgenommen; und auch dabey muß man noch die Fügung des Schickſahls bewundern, daß eine ſo wichtige Eroberung mit ſo wenigem Volke dennoch glücklich ausgeführet worden.

§. 26.

Während der Zeit, daß Jermak ſich bey Stroganow aufhielt, bekam er durch dortige Einwohner, und ſonderlich die mit den Stroganows aus Solwytſchegodzka übergekommene Syrjänen, als welchen keine Gegend der Jagdvortheile halber zu beſuchen ſchwer fällt, von dem benachbarten Sibirien, und der Bequemlichkeit, vermittelſt des Fluſſes Tſchuſſowaia dahin zu gelangen, diejenigen Nachrichten, welche ihm Hofnung machten, ſich obgleich nicht des Landes zu bemeiſtern, doch wenigſtens durch Streifereyen ſo viel Reichthümer von dort zu hohlen, als er aufs künftige für ſich und ſeine Leute bedürfen würde. Denn daß ſich Jermak gleich Anfangs einen ſo glücklichen Erfolg ſeiner Waffen, als er nachgehends erfahren, ſollte vorgeſtellet haben, oder daß er in der Abſicht, um Sibirien dem Rußiſchen Reiche zu unterwerfen, ſich mit ſeinen Gefährten dahin gewandt, das ſcheinet ſo wenig glaubwürdig zu ſeyn, als es auch durch den erſten Zug, welcher im Sommer des Jahres 7086 (1578) geſchahe, widerleget wird.

§. 27.

An demſelben Zuge hatte Maxim Stroganow nicht mehr Theil, als daß er die Coſacken, er mochte wollen, oder nicht, mit Getraide auf den Weg verſahe. Es ſcheinet faſt, daß er ihnen mit Vorbedacht nicht ſo, wie er wohl gekonnt, behülflich geweſen. Denn man findet nicht, daß er ihnen ſelbiges mahl erfahrne Leute, denen die Sibiriſchen Gegenden, und der Weg längſt der Tſchuſſowaia aus vorhin angeſtellten Reyſen bekannt geweſen, zu Wegweiſern mitgegeben habe. Daher geſchahe es, daß kaum eine Tagereiſe auf der Tſchuſſowaia zurück geleget war, als Jermak aus Unwiſſenheit, oder Verſehen, zur Rechten in den Fluß Sylwa einſchlug, wobey im Remeſowiſchen Geſchichtbuche der Tag, da es geſchehen, nehmlich der 26. September des Jahres 7087, (1578) angemerket iſt.

§. 28.

Hätte Jermak ſeinen Irthum noch zu rechter Zeit wahrgenommen, ſo würde er vielleicht zurück gekehret ſeyn, und ſich an die Tſchuſſowaia gehalten haben; ſo aber gieng er die Sylwa aufwerts, bis der einfallende Winter ihn zum Stillſtehen nöthigte. Der Ort, wo er damahls überwintert, führet noch heutiges Tages den Nahmen Jermakowo Gorodiſchtſche. Jermak hat ſich vermuthlich daſelbſt, aus Furcht eines Ueberfalls für den benachbarten Tataren, einiger maaſſen verſchanzet, oder den Ort ſeiner Wohnung mit Palliſaden umgeben gehabt, daß daher der Nahme Gorodiſchtſche entſtanden, als welcher eigentlich nichts anders, als einen Ort anzeiget, wo vordem eine Stadt, Oſtrog, Verſchanzung, oder Feſtung geweſen. Währendem Winter ſchickte er 300 Mann von ſeinen Coſacken auf Partey gegen die

Wogulen aus, welche mit reicher Beute zurück kamen.

§. 29.

Ohngeachtet des gottloſen Handwerks, wovon dieſe Leute eine geraume Zeit von Jahren ſich ernähret gehabt, und daſſelbe fahren zu laſſen ſich noch nicht entſchlieſſen konnten, kann man doch nicht ſagen, daß ſie alle Gottesfurcht bey Seite geſetzet hätten. Jermak gedachte durch Andacht und gute Werke ſich und ſeine Unternehmungen bey Gott in Gnade zu ſetzen. Er hatte drey Prieſter und einen verloffenen Mönch bey ſich, die dem Gottesdienſte, wie gebräuchlich, abwarteten. Er ließ im Frühlinge eine Tſchaſſowna, oder Bethhauß, bauen, widmete ſolches dem heiligen Nicolas, und ließ es am 9. May, als am Feſte dieſes Heiligen, einweyhen. Man ſahe auch ſtark darauf, daß niemand durch Hurerey, oder andere Sünden der Unreinigkeit, ſich die Göttliche Straſe zuziehen möchte. Wer dawider handelte, wurd öffentlich abgewaſchen, und 3 Tage in Ketten gefeſſelt. Eine andere Straſe war bey ihnen, nach dem Beyſpiele der übrigen Donniſchen Coſacken, auf den Ungehorſam gegen ſeine Vorgeſetzten, und aufs Ausreiſſen, geſetzet. Man zog denen Verbrechern, die man am Leben ſtraſen wollte, einen Sack an, welcher mit Sand und Steinen angefüllet wurd, und verſenkte ſie damit ins Waſſer; denenjenigen aber, die etwas geringeres verbrochen, wurden die Kleider mit Sande gefüllet, und ſie alſo auf einige Zeit ins Waſſer geſtellet. Mehr als 20 Perſonen, die aus dem Winterlager zurück nach Rußland entfliehen wollen, haben damahls durch erwehnte Todesſtrafe ihr Leben im Fluſſe Sylwa geendiget.

§. 30.

Dem ohngeachtet, daß Jermak im Frühlinge die Rückreiſe antrat, erhielten viele Coſacken die Erlaubniß, daß ſie an dem Orte des gehaltenen Winterlagers verbleiben, und ihre beſtandige Wohnung daſelbſt aufſchlagen konnten. Dieſes iſt die erſte Rußiſche Pflanzſtätte am Fluſſe Sylwa geweſen. Es müſſen nicht wenige zurück geblieben ſeyn. Denn hiernächſt werden nur 5000 Mann erwehnet, die den zweyten Zug auf der Tſchuſſowaia mit Jermak vorgenommen haben.

§. 31.

Inmittelſt waren die angränzenden Gegenden Sibiriens durch die vorbeſagte Coſackiſche Partey, welche im Winter gegen die Wogulen geſtreifet, aus eigener Erfahrung einigermaaſſen bekannt geworden. Man ſahe, daß wegen der weiten Entfernung ohne zulängliche Lebensmittel, und, um den feindlichen Völkern mit Nachdruck zu begegnen, ohne Kriegesbedürfniſſe, nicht würde fortzukommen ſeyn. Da war aber kein anderes Mittel, als ſolche durch Vorſchub des mehrerwehnten Stroganows zu erhalten. Deswegen entſchloß ſich Jermak, mit ſeiner ganzen Geſellſchaft zu ihm zurück zu kehren.

§. 32.

Man kann leicht erachten, daß eine ſo groſſe Anzahl Leute auf eine weite Reiſe nach ihrem Verlangen mit Lebens- und Kriegesvorrath zu verſehen, für eine Privatperſon, nicht ohne Schwierigkeit geweſen. Alſo unterließ auch Stroganow nicht, ſeinen Gäſten die Unmöglichkeit ihrer Forderung vorzuſtellen. Die Drohungen aber, ſo er hören muſte, ihn und ſein ganzes Haus auszurotten, und ſein Haab und Gut unter ſich zu theilen, brachte ihn dahin, daß er ſich mit ihnen in einen Vergleich einließ. Er verlangte nur, daß die Anzahl des Vorraths Mann für Mann auf eine erträgliche Weiſe möchte beſtimmet werden, und daß die Coſacken ſich ſchriftlich verbinden ſollten, wenn ſie mit guter Beute zurück kommen würden, ihm den Werth des Vorſchuſſes zu erſetzen. Solcher Geſtalt kam man überein, daß Stroganow drey Canonen hergeben, diejenigen Coſacken, ſo unbewaſnet waren, mit Schießgewehr verſehen, und einem jeden von den 5000 Mann mit 3 Pf. Pulver, 3 Pf. Bley, 3 Pud Rocken Mehl, 2 Pud Grütze und Tolokno, *) 1 Pud Zwieback, 1 Pud Salz, 1 Besmen **) Butter, und je zween, ein halbes geſalzenes Schwein auf den Weg geben ſollte. Sie lieſſen ſich auch für jede 100 Mann eine Fahne geben, die mit heiligen Bildern bemahlet waren. Man arbeitete Tag und Nacht, um das Verabredete aus den Speichern und Vorrathskammern herbey zu ſchaffen, und ab zu wiegen. Als aber die Coſacken ſolches auf ihre Fahrzeuge laden wollten, ſo konnten dieſe eine ſo groſſe Laſt nicht tragen, ſondern fiengen an zu ſincken. Dadurch geſchahe einiger Aufſchub, indem man an den Fahrzeugen gröſſere Seitenbretter anſchlagen muſte, und wie dieſes noch nicht zureichen wollte, ſo entſchloſſ ſich Jermak einen Theil des Vorraths zurück zu laſſen, und nur ſo viel zu nehmen, als auf den Fahrzeugen fortzubringen war.

---

*) Geröſtet Habermehl, das trocken, oder, wenn es auch mit Waſſer eingerühret iſt, ungekocht gegeſſen wird.

**) Zwey und ein halb Pfund.

§. 33.

Endlich wurde man am 12. oder, wie es an einem andern Orte deſſelben Geſchichtbuches heiſſet, den 13. Junius 7087 (1579) mit allem fertig. Jermak und alle Coſacken nahmen von ihrem Wohlthäter verbindlichen Abſchied, mit dem Verſprechen, wenn ſie Gott glücklich und mit guter Beute, ſo wie ſie zuverſichtlich hoffeten, zurück helfen würde, ihm nicht nur das empfangene zu vergelten, ſondern ſich noch überdem dankbar zu erweiſen: würden ſie aber unglücklich ſeyn, und erſchlagen werden, ſo wollten ſie ſeine Güte im ewigen Leben erkennen. Zur Vorſichtigkeit nahm Jermak von des Stroganows Leuten und denen bey ihm wohnenden Sirlänen verſchiedene des Landes kündige Wegweiſer mit, damit er des rechten und kürzeſten Weges nicht abermahls verfehlete.

§. 34.

Solchergeſtalt gieng nunmehr der Zug mit gröſſerm Muthe von Statten. Jermak hätte zu mehrerer Aufmunterung auch alle Arten von Feldmuſic, nehmlich Trommeln und Pfeiffen, Paucken und Trompeten, angeſchaffet. Er ſelber war über dieſes kleine Heer, als ein General, anzuſehen. Nächſt ihm waren zween ſeiner Freunde, unter dem Titul als **Atamans**, die vornehmſten, nehmlich Jwan Koltzow und Jwan Groſa, wozu noch ein Pjatideſiátnik Bogdan Brjága, oder Brjásga, zu rechnen, der, obgleich niedriger von Stande, dennoch, als ein Liebling des Jermaks, nicht weniger, als die vorigen, gegolten zu haben ſcheinet. Auf ſelbige folgten vier Jeſſauls, die aus dem gemeinen Mittel erwählet wurden. Deren Amt beſtund darin, daß ſie Adjutantendienſte vertraten, und zugleich die Secretariatsgeſchäfte beſorgeten. Nach ſelbigen waren die Sotniki, oder Hauptleute über hundert, wie denn die ganze Mannſchaft in Compagnien jede zu 100 Mann eingetheilet war. Eine Compagnie aber hatte wieder zwey Pjátideſiatniki, oder Vorgeſetzte über 50, und einen Snamenſchik, der die Fahne führete, und jede 10 Mann hatten ihren Desjátnik. Auf ſolche Weiſe geſchahe der Zug in einer Ordnung, die man von den damahligen Zeiten und der wilden Lebensart dieſer Coſacken kaum vermuthen ſollte, te. Die Beſtrafung der Verbrechen geſchahe in obbeſchriebenen Puncten *) auf das ſchärfſte. Nur der Raub war nicht mit unter die Verbrechen gezählet, und wurd folglich nicht beſtrafet. Die Coſacken ſahen dieſes Nahrungsmittel als ihren Beruf an, und glaubten ſo viel Recht zu fremden Gute, als zu dem Ihrigen zu haben. Jedoch fanden ſie vermuthlich an der Tſchuſſowaia nicht viel Gelegenheit, Beute zu machen, weil die Gegend damahls noch nicht von Ruſſen bewohnet war, und wenn gleich Wogulen ſich in der obern Gegend deſſelben aufhielten, ſo haben doch ſolche zur Sommerszeit bey langſamer Herannäherung der Coſacken ſich mit ihrer geringen Haabſeligkeit leicht in den Wäldern verbergen können.

§. 35.

Dem ohngeachtet wird erzählet, Jermak habe bey dieſem Zuge ſchon ſo viel Schätze beſeſſen, daß er nicht für nöthig gefunden, ſolche den ganzen Weg mit ſich zu führen. Er habe, ſagt man, dieſelbe in einem Felſen am Ufer der Tſchuſſowaia, der eine gegen den Fluß gerichtete Oefnung und Höhle hat, abgeleget, um, wenn er zurück kommen würde, ſolche wieder zu ſich zu nehmen. Man zeiget noch gegenwärtig den Felſen, und nennet ihn zum Andenken Jermakow Kamen. Er lieget auf dem rechten oder Nordlichen Ufer der Tſchuſſowaia, 3 Werſte unterhalb der Mündung eines von

---

*) §. 29.

von derſelben Seite einfallenden kleinen Fluſſes Sylwiza, und 7 Werſte unterhalb dem Dorfe Koptſchik, welches von Stroganowiſchen Bauren und Wogulen des Werchoturiſchen Gebiets bewohnet iſt. Leute, die in der Höhle geweſen ſind, beſchreiben den Felſen ſehr ſteil, und deſſen Oefnung einige Faden hoch über dem Waſſer des Fluſſes erhaben. Man kann nicht von unten auf hinein kommen. Sie haben ſich von dem Gipfel des Felſens an Stricken bis vor die Oefnung herunter gelaſſen, ſind hineingeſtiegen, und haben die Höhle ſehr geräumlich gefunden, aber keine Spuren eines ehmahls daſelbſt verwahrten Schatzes entdecket. *) Wenn die Sache ihre Richtigkeit hat, ſo müſſen es theils alte Raubgüter von der Wolga her geweſen ſeyn, theils können auch Pelzereyen mit darzu gehöret haben, welche die Coſacken auf der beſchriebenen erſten Streiferey **) von den Wogulen erbeutet haben.

§. 36.

Inmittelſt daß dieſes bey Stroganow und auf der Tſchuſſowaia vorgieng, ſoll zufolge dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche das Gerüchte von der Flucht des Jermaks und dem von Stroganow ihm gethanen Vorſchube zum Feldzuge nach Sibirien in Moſcau erſchollen ſeyn: Man habe von Seiten des Hofes beſorget, daß eine ſo freche Unternehmung dem Rußiſchen Reiche Ungelegenheiten verurſachen, und insbeſondere die ſchlecht befeſtigte Permiſche Gränzen in Gefahr ſetzen möchten; Dieſerwegen habe der Zar Iwan Waſiliewitſch an Maxim Stroganow ein Schreiben ergehen laſſen, worin er ihm ſeine Kühnheit und die daher zu befürchtende Unruhen vorgeſtellet, auch woferu die Sache unglücklich ausfallen würde, ihm ſeinen Zorn angedrohet, zugleich aber auch Gnadenverſprechungen gethan habe, wenn es zum Vortheile und Erweiterung des Reichs gereichen werde. Von einem dergleichen Zariſchen Schreiben, welches noch gegenwärtig im Original vorhanden iſt, wird unten *) ein mehreres zu handeln ſeyn. Ich vermuthe, daß der Geſchichtſchreiber daſſelbe gemeynet, und ſich nur in der Zeit geirret habe.

---

*) Hiermit kömmt eine Beſchreibung von dieſer Höhle ziemlich überein, welche in dem Witſenſchen Werke der 2. Ausgabe S. 736. enthalten iſt.

**) §. 28.

§. 37.

Ein Umſtand war, von welchem Jermak in ſeiner Fahrt auf der Tſchuſſowaia nicht geringe Hinderniſſen erlitte. Er fand den Fluß in der obern Gegend ſo ſeicht, daß es ungemeine Arbeit koſtete, die Fahrzeuge fortzubringen. Da erzählen die dortigen Einwohner aus Ueberlieferung ihrer Voreltern, Jermak habe ein Mittel erfunden, durch Aufſpannung der Seegel von ſeinen Fahrzeugen in dem Fluſſe das Waſſer, gleichſam wie vermittelſt einer Schleuſe, oder Dammes, auf

---

*) 3. Buch §. 3.

auf zu ſchwellen, und auf dieſe Weiſe ſeyen die voraus befindlichen Fahrzeuge, eine Weile fortgebracht worden; wo ſolches in weiter Entfernung keine Wirkung mehr gethan, da habe er die Seegel abnehmen, und zunächſt hinter den Fahrzeugen von neuem aufſpannen laſſen; und ſolcher Geſtalt ſey er endlich, obwohl langſam und mit groſſer Mühe, bis an einen Bach, welcher der Untere Utka genennet wird, *) gekommen. Hierwider aber iſt ein erheblicher Zweifel, den die anſehnliche Breite des Fluſſes verurſachet. Die Ueberlieferung kann in dem, was die Tſchuſſowaia betrift, irren. Dagegen aber kann dieſelbe beſſer von der nachmahligen Fahrt auf dem kleinen Fluſſe Serebrenka verſtanden werden. So viel iſt gewiß, daß auch ſonſt auf andern Flüſſen in Sibirien,

---

*) Man hat drey Flüſſe, oder Bäche, die unter dem Nahmen Utka von der ſüdlichen Seite in die Tſchuſſowaia fallen, und durch die Beynahmen der untere, mitlere und obere unterſchieden werden. Dieſer wird auch Meſchewaia Utka d. i. der Gränzfluß Utka genannt, weil er jetzt den Stroganowiſchen Gütern gegen Sibirien zur Gränze dienet. Es haben nehmlich die Stroganows anfänglich verſaumet, von der ganzen Tſchuſſowaia bis an ihren Urſprung, ſo wie die Schenkung enthielt, durch Volkpflanzungen Beſitz zu nehmen. Inmittelſt bevölkerten die Befehlshaber zu Werchoturien die oberſte Gegend dieſes Fluſſes, und es war an dem Untern, oder Meſchewaia Utka, wo dieſe verſchiedene Volkspflanzungen ſich einander begegneten.

rien, und zwar noch nicht vor vielen Jahren, dieſes Mittel, auf ſelbigen fortzukommen, mit Nutzen angewandt worden.

§. 38.

Hiernächſt ſollte man aus der Tſchuſſowaia nach den Gewäſſern der Flüſſe Tura und Tobol übergehen. Zu dieſem Ende ſuchte man einen kleinen Fluß, der von der nordlichen Seite in die Tſchuſſowaia fiele, und dieſe Eigenſchaft hätte, daß er in der Nähe eines andern in die Tura fallenden kleinen Fluſſes entſprünge. Auf einem ſolchen wollte man noch eine Weile der Waſſerfahrt ſich bedienen, und, wo ſolches nicht mehr möglich, über Land gehen, und auf dem folgenden Fluſſe ſich wieder zu Schiffe begeben. Die Wegweiſer müſſen geglaubet haben, daß der untere Utka zu dieſem Endzwecke dienlich ſey: man fand aber bald bey dem angeſtellten Verſuche, daß er nicht genug Tiefe hatte. Er iſt auch ſonſt nicht von der erforderten Beſchaffenheit. Denn ohngeachtet er in der Nachbarſchaft des Tagil Fluſſes, der in die Tura fällt, entſpringet, ſo würde es doch von dem Orte, da er ſogar für kleine Kähne nicht mehr ſchifbar iſt, über Land bis an den Tagil zu weit geweſen ſeyn. Andere kleine Flüſſe aber, die dem Tagil zuflieſſen, und deſſelben Stelle hätten vertreten ſollen, ſind nicht in der Nähe.

§. 39.

Solcher Untiefe wegen muſte Jermak zurück kehren, und einen andern Fluß ſuchen. Man ſagte ihm von dem Serebrenka, welcher von ſeinem ſilberklaren Waſſer alſo genennet iſt, und wie er in denſelben einſchlug, ſo fand er, den ſeichten Grund ausgenommen, wegen welches er, wie oben *) erwähnet, das Waſſer mit aufgeſpannten Seegeln erhöhete, alle Bequemlichkeit. Man hatte ſich nur durch den auf dem untern Utka unnöthig gemachten Weg in der Zeit verſpätet, und kam erſt mit einfallendem Winter an den Ort, wo man den Bach Serebrenka zu verlaſſen, und über Land zu gehen hatte. Solches veranlaſſete daſelbſt ein abermahliges Winterlager. Jermak ließ daſſelbe ſeiner Gewohnheit nach mit Palliſaden befeſtigen, wovon noch gegenwärtig einige Ueberbleibſel zu ſehen ſeyn ſollen. **) Es waren aber damahls nicht mehr, als 3000 Mann, bey Jermak übrig, weil entweder die Leute von der ſchweren Arbeit, ſo ſie den Sommer über ausgeſtanden, ſich verloſſen hatten, oder auch von Krankheiten aufgerieben worden.

§. 40.

Die umliegende Gegend war ſtark von Wogulen bewohnet. Es brauchte alſo nicht viel Mühe, dieſelben auf zu ſuchen, um ſich mit Lebensmitteln zu verſorgen, weil ſolche nach und nach ſehr abzuneh-

---

*) §. 37.

**) Man nennet den Ort zum Andenken Jermakowo Gorodiſchtſch. Er iſt auf dem nordoſtlichen Ufer des Serebrenka an der Mündung eines kleinen Baches Kokui.

nehmen anfiengen. Verſchiedene den Winter über ausgeſandte Parteyen kamen mehrentheils mit gutem Vorrathe zurück. Der Vorrath aber beſtund ſowohl in Fleiſch, als gedörreten Fiſchen, Fleiſch von wilden Thieren, die von den Wogulen auf der Jagd erleget worden. Es wäre gut geweſen, wenn die Coſacken ſich damit befriediget, und nicht mehr, als Lebensmittel, ja auch von dieſen nicht mehr, als was die Völker entbehren können, genommen hätten. So aber konnte der Raubgeiſt ſich nicht verbergen. Man nahm alles, was man fand, und ließ das arme Volk nacket und bloß, ohne allen Lebensvorrath, in ihren armſeligen Hütten zurück.

§. 41.

Ein ſolch hartes Verfahren konnte die Coſacken ohnmöglich beliebt machen. Alſobald breitete ſich daß Gerüchte von ihrer Ankunft bis in die entfernteſten Gegenden aus. Der Erfolg war dieſer, daß nicht nur die Wogulen ſondern auch die zunächſt angränzenden Tataren, ſich haufenweiſe zuſammen thaten, um mit vereinigten Kräften ſolchen unbequemen Gäſten Widerſtand zu thun. Die Ueberlieferung ſagt: eine Parthey Coſacken habe ſich aus dem Jermakiſchen Winterlager, um das Land genauer zu erkundigen, über den Tagil bis an den Fluß Neiwa gewaget. Ein Tatariſcher Murſa aber, der an dieſem Fluſſe gewohnet, habe ſo viel Tataren und Wogulen verſammlet, daß die Coſacken an ihnen ihre Meiſter gefunden, und kaum jemand entkommen ſey, durch den Jermak die Nachricht davon vernehmen können. An dem Orte, wo dieſer Tatariſche Murſa gewohnet, iſt in folgenden Zeiten eine Slobode angeleget worden, die daher den Nahmen Murſinska erhalten.

§. 42.

Zu gleicher Zeit war Jermak auch bedacht wie er auf künftigen Frühling die Reiſe bequem fortſetzen möchte. Man wieß dazu den kleinen Fluß Barantſcha an, welcher nur 10 Werſte von ſeinem Winterlager vorbey floß, und aus Weſten in den Tagil fällt. *) Der Weg war bequem und eben, ſo daß man mit leichter Mühe alle Geräthſchaft überführete. Jermak wollte auch kleine Fahrzeuge mit über Land ziehen laſſen, um der Mühe überhoben zu ſeyn, neue zu bauen. Dieſe Arbeit aber wurd dem Volke zu ſchwer, und man ſahe ſich gezwungen, die Fahrzeuge unterweges liegen zu laſſen, wovon noch hin und wieder zwiſchen dem Barantſcha und Serebrenka Ueberbleibſel ſollen zu ſehen ſeyn, durch deren verfaulte Boden groſſe Bäume gewachſen, wie verſchiedene dortherum wohnhaf-

---

*) Das Remeſowiſche Geſchichtbuch nennet zwar den Bach Ahuaai Es iſt aber keiner unter ſelbigem Nahmen in dieſen Gegenden anzutreffen. Ueberdem ſcheinet es hier ſicherer zu ſeyn, mündlichen Ueberlieferungen der Einwohner zu folgen, zumahl da dieſelben von verſchiedenen Spuren auf dem Wege bekräftiget werden.

haſte Ruſſen und Wogulen aus eigener Erfahrung verſichern.

§. 43.

Als alles zur Abreiſe fertig war, ſtellete Jermak abermahls eine Muſterung ſeines Volckes an, und befand, daß ſelbigen Winter faſt die Hälfte theils ausgeriſſen, theils erſchlagen, theils eigenen Todes geſtorben waren. Für die übrig gebliebene Anzahl ſind 1636 Man angegeben, mit welchen er, nachdem die Flüſſe vom Eiſe befreyet worden, den 1. May 7088 (1580) ſich wieder auf den Weg begab. Ein kleiner Bach Scharawlia fällt daſelbſt von der ſüdlichen Seite in den Barantſcha. An deſſelben Mündung hatte Jermak kleine Flöſſe bauen laſſen, und fuhr damit nach dem Tagil. Hier aber bauete er wieder Fahrzeuge. Weil er ſich einige Wochen daſelbſt aufgehalten, ſo hat der Ort abermahls den Nahmen Jermakowo Gorodiſchtſche bekommen *) Denn Jermak ſoll denſelben aus Vorſichtigkeit auch einiger maaſſen haben befeſtigen laſſen.

§. 44.

Die Fahrt auf dem Tagil hatte nichts beſonders. Jermak gelangte vermittelſt deſſelben in

den

---

*) Er lieget etwan 3 Werſte unterhalb dem Barentſcha, auf den weſtlichen Ufer des Tagil Fluſſes, an der Mündung eines Baches Medweſchia, welcher von derſelben Seite einfällt.

den Fluß Tura, welchen er Strohm abwerts verfolgte. Man kann hieraus die irrige Erzählung des Herrn von Strahlenberg *) verbeſſern, da es heiſſet: Jermak ſey durch die Werchoturiſchen Gebürge an die Tura gekommen, woſelbſt er Winters halber bleiben müſſen, und ſich an dem Orte, wo die Stadt Werchoturie iſt, verſchanzet habe; Daſelbſt habe er von Stroganow neuen Mund- und Kriegesvorrath bekommen, womit er das folgende Frühjahr auf Böten, die er bauen laſſen, die Tura abwerts in den Tobol und bis vor die Tatariſche Stadt Sibir am Irtiſche gegangen ſey. Was von dieſer Erzählung aus dem vorigen ſich nicht widerlegen läſſet, davon wird die Unrichtigkeit aus dem folgenden erhellen.

§. 45.

Zu derſelben Zeit wohnte an dem Fluſſe Tura, da wo man nachmahls die Stadt Turinsk erbauet hat, ein kleiner Tatariſcher Fürſt, Nahmens Jepantſcha, oder nach Tatariſcher Ausſprache Japanſä, welchem auch die umher wohnenden Wogulen zu Gebothe ſtunden. Dieſer verſammlete ſo viel Volks, als er aufbringen konnte, um den Coſacken die freye Fahrt auf dem Fluſſe Tura ſtreitig zu machen. Der erſte Angrif geſchahe in der Gegend des jetzigen Kirchdorfs Uſſeninowo. Daſelbſt beſchreibt die Tura eine groſſe Krümmung gegen Norden, die erſt bey Turinsk aufhöret. Dieſes

ſchien

---

*) S. 237. in not.

ſchien dem Jepantſcha zum Vortheile zu gereichen. Hatte er gleich im Anfange nicht allen erwünſchten Erfolg, ſo machte er ſich mit ſeiner Mannſchaft, inmittelſt daß die Coſacken zu Waſſer einen weiten Umweg nehmen muſten, längſt dem geraden Landwege voraus, und fiel ſie von neuem an. Allein es waren ohnmächtige Pfeile, die von dem Ufer auf die Fahrzeuge wenig Schaden thaten. Dagegen hatte das Coſackiſche Schießgewehr eine beſſere Wirkung. Der Knall war faſt allein vermögend, die ganze Tatariſche und Woguliſche Macht zu zerſtreuen. Zur Beſtrafung dieſes Ueberfalls ließ Jermak bey den Wohnungen des Jepantſcha *) anhalten, und nach Plünderung derſelben alles in einen Aſchenhaufen verwandeln.

§. 46.

Der übrige Weg auf der Tura wurd mehrentheils mit gleichmäßiger Ausplünderung der am Ufer gelegenen Tatariſchen Dörfer zurück geleget. Den 1. Auguſt kam Jermak vor das Städtgen Zimgi, **) oder Tümen, und bemächtigte ſich deſſelben ohne ſonderlichen Widerſtand. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch, aus welchem ich dieſe beſonderen Umſtände von Jermaks Reiſe nehme, erwähnet zwar dabey eines Chans Tſchingis, welchen

---

*) Dieſer Jepantſcha iſt es, nach welchem die Stadt Turinsk noch heutiges Tages im gemeinen Reden den Nahmen Jepantſchin führet.

**) S. 1. Buch §. 61. u. f.

chen Jermak überwunden: das iſt aber ein Fehler der aus Vermiſchung der alten und neuen Geſchichte entſtanden zu ſeyn ſcheinet. Ich meyne, es müſſe nur ein kleiner Tatariſcher Fürſt, oder Murſa, geweſen ſeyn, welcher mit ſeinem Volke zu Jermaks Zeiten zu Zimgi gewohnet hat. Denn wofern ein Chan dort ſeine Hofhaltung gehabt hätte, ſo würde ſolches ohne Zweifel bey den Tumeniſchen Tataren noch in der Ueberlieferung aufbehalten ſeyn.

§. 47.

Die Gegend von Tümen iſt ſehr angenehm, und die umher wohnenden Tataren waren reich an Ackerbau und Viehzucht, ſo daß die Coſacken überflüßigen Vorrath an Lebensmitteln vor ſich fanden. Dieſer Umſtand muß, wenn man dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche glauben ſoll, Jermak veranlaſſet haben, zu Tümen Winterlager zu halten. Solchem aber ſind die übrigen Sibiriſchen Geſchichtbücher zuwider, als welche Jermak in einem Sommer vom Tagil bis in den Irtiſch bringen, und ihm noch in ſelbigem Herbſte die Stadt Sibir einnehmen laſſen, da doch dieſes laut erſterem erſt im folgenden Jahre geſchehen iſt.

§. 48.

Mittlerweile daß Jermak, laut dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche, zu Tümen überwinterte, ſchickte er nach allen umliegenden Gegenden Coſacken aus, welche von den Tataren nicht nur Lebensmittel, ſondern auch Geſchenke, oder eine Art von Schatzung, an Pelzwerke einfordern muſten. Eine Partey kam nach Tarchanskoi gorodok, oder, wie es jetzt heiſſet, Tarchanskoi Oſtrog, auf Tatariſch Tarchankalla, welcher Ort ohnweit der Mündung des Fluſſes Tura, auf der ſüdoſtlichen Seite des Fluſſes Tobol gelegen iſt. Bis dahin erſtreckte ſich die Herrſchaft des Chans Kutſchum, der am Fluſſe Irtiſch in der Stadt Sibir wohnte. Tarchan iſt bey den Tataren ein Ehrentitul, und bedeutet ſoviel, als einen Freyherrn, der dem Oberherrn des Landes nicht verbunden iſt, Schatzung zu bezahlen, ſondern bloß auf benöthigten Fall im Felde zu dienen, deſſen Unterthanen aber, gleich dem übrigen gemeinen Volke, dem Landesherrn eine gewiſſe, jedoch etwas leichtere, Schatzung entrichten müſſen. Ein ſolcher Tarchan hatte hier ſeine Wohnung, und es war eben damahls ein von dem Chane Kutſchum abgefertigter vornehmer Tatare, Nahmens Kutugai, bey ihm zugegen, der die Schatzung einforderte. Dieſen fiengen die Coſacken auf, und nachdem ſie ihn nach Tümen gebracht, ſo erkundigte ſich Jermak bey ihm mit vieler Höflichkeit und Ehrenbezeugungen nach dem Wohlbefinden des Chans und ſeiner Familie, und zugleich auch nach den Umſtänden des Landes. Er ſagte: daß er zwar Willens geweſen, dem Chane einen freundſchaftlichen Beſuch abzuſtatten; weil er aber ſich verſpätet hätte, ſo würde er den künftigen Frühling nach Rußland zurück kehren. Dabey ließ er fünf ſeiner beſten Schützen aus Kugelbüchſen Probeſchüſſe thun, welches der Tatare, als eine Sache, die er vorher nie geſehen, ungemein bewunderte. Hierauf ließ ihn Jermak mit vielen Ehrenbezeugungen, Geſchenken und Grüſſen an den Chan, und deſſelben Gemahlinnen und Prinzen, wie auch an die vornehmen Murſen des Chaniſchen Hofes, zurück nach Sibir reiſen.

§. 49.

Dieſe Liſt ſollte dazu dienen, damit der Chan für der Ankunſt des Jermaks ſich nicht fürchten, und folglich keine Kriegesrüſtungen vorkehren möchte. Das ſchien aber zuviel gefordert zu ſeyn, und der Chan war nicht ſo leichtgläubig daß er den ſchmeichelhaften Verſicherungen eines Mannes, von dem das öffentliche Gerüchte ſo viel fürchterliches meldete, getrauet hätte. Kutugai, der ſich nun nicht mehr verbunden hielt, zu Tarchanskoi Gorodek die ihm anbefohlene Schatzung einzufordern, eilete, was er konnte, nach Sibir zurück. Er erzählte aller Orten, was für ein vornehmer Herr angekommen ſey, was ihm derſelbe für Ehrenbezeugungen erwieſen, und wie er fünf Coſacken mit unſichtbaren Pfeilen habe ſchieſſen ſehen. Dabey zeigte er die Geſchenke, welche ihm Jermak mitgegeben hatte. Bey ſeiner Ankunſt zu Sibir erſchien er vor dem Chane in einem Rußiſchen Feyerkleide. das ihm Jermak verehret hatte, und that bey Ueberreichung der Geſchenke an den Chan, und bey Ablegung der Grüſſe an alle Uebrige, einen gleichen Bericht. Der Chan aber, ob er gleich die Geſchenke mit Dankbezeigung annahm, fühlete bey ſich eine innerliche Betrübniß und Furcht, weil er nicht glauben konnte, daß Jermak nach Rußland zurück kehren würde. Er ließ zu mehrerer Gewisheit Wahrſager kommen, und befragte dieſelbe. Weil ihm nun dieſe ein gleiches geſagt und prophezeyet haben ſollen, daß dem Lande von Jermak ein groſſes Unglück bevorſtünde: ſo ſchickte er ſo fort nach allen Seiten Boten aus, um ſeine Unterthanen zur Gegenwehr gegen die Coſacken aufzufordern.

§. 50.

Mit einfallendem Frühlinge des 7089. (1581) Jahres machte nun auch Jermak ſolche Vorbereitungen, woraus die Tataren ſahen, daß er ihnen mit einer falſchen Hofnung geſchmeichelt hatte. Er verließ Tümen den 9. May, und fuhr die Tura abwerts mit aller derjenigen Behutſamkeit, die ein unbekanntes feindliches Land erforderte. Man ſahe bald davon den Nutzen, weil ſechs Tatariſche Fürſten ſich mit ihrem Volke zuſammen rottiret hatten, und den Coſacken an der Mündung des Fluſſes Tura zum Tobol auflaureten. Von dreyen dieſer kleinen Fürſten ſind die Nahmen aufgezeichnet, nehmlich Kaſchkara, Warwara und Maitmaß, deren Andenken noch in den Benennungen eben ſo vieler Tatariſchen Dörfer an den Flüſſen Tura und Tobol übrig iſt. Das Gefechte mit ſelbigen war hitzig, und währete etliche Tage mit abwechſelndem Glücke. Endlich trug Jermak einen vollkommenen Sieg davon, und machte nach Erlegung einer überaus groſſen Menge Tataren ſo viel Beute, daß man nicht alles auf den Fahrzeugen bergen konnte, ſondern einen Theil in die Erde verſcharren muſte.

§. 51.

Nach dieſem Treffen waren nicht mehr, als 1060 Mann, bey Jermak übrig, mit welchen er den Zug auf dem Fluſſe Tobol fortſetzte. Als ſie den 8. Junius eine Gegend vorbey gehen wollten, wo der Fluß auf der linken Seite ein hohes abgeriſſenes Ufer hat, das mit Birkenbäumen bewachſen war, daher es den Nahmen Bereſow jar *) erhalten, ſo wurden ſie abermahls von einer feindlichen Tatariſchen Partey angegriffen, die ihnen einige Tage ſehr überläſtig fiel. Wiewohl man ſchlug ſich durch ohne ſonderbahren Verluſt, und die Tataren wurden zerſtreuet.

§. 52.

Ein anderer Ort war ihnen nicht weniger mühſam und gefährlich. Es iſt eine Stelle, wo der Tobol ſehr ſchmahl iſt, und auf der rechten Seite ein ſteiles erhabenes Ufer hat. Daſelbſt hatte der Chan Kutſchum, wie das Remeſowiſche Geſchichtbuch ſagt, eine eiſerne Kette quer durch den Fluß aufſpannen laſſen, und dabey einen Jeſſaul,

Nah-

---

*) Dieſen hat es nachmahls einem daſelbſt erbauten Rußiſchen Dorfe mitgetheilet.

Nahmens Aliſchai, mit ſtarker Mannſchaft beordert, um den Coſacken aufzulauren, und wenn die Fahrzeuge von der Kette würden aufgehalten werden, ſie tapfer anzugreiffen. Jermak kam am 29. Junius dahin, und empfand würklich einen heftigen Angrif. Es iſt kaum zu glauben, daß man dergleichen Mittel gebrauchet habe. Wie hätte eine Kette der Menge der Fahrzeuge und der Gewalt des Strohms wiederſtehen ſollen? Von dieſem Scharmützel und dem Auflauren der Tataren hat der Ort im Rußiſchen den Nahmen Karaulnoi jar erhalten. Es iſt ein Rußiſches Dorf daſelbſt unter gleichem Nahmen, deſſen Einwohner von dem vorgegangenen Treffen folgende Ueberlieferung haben: Jermak habe von der gegen ihn ausgeſchickten Partey Kundſchaft erhalten, und die Liſt gebrauchet, daß er Bündel von Baumreiſern auf den Fahrzeugen aufgeſtellet, welchen er die übrigen Kleider ſeiner Coſacken angethan, wobey er nicht mehr Mannſchaft auf den Fahrzeugen gelaſſen, als zu Regierung derſelben nöthig geweſen; mit dem übrigen Volke aber ſey er einige Werſte oberhalb Karaulnoi jar an das Land geſtiegen, und den Feinden in den Rücken gefallen, welche da ſie ſo viel Mannſchaft auf den Fahrzeugen geſehen, und von noch mehreren zu Lande angegriffen worden, in eine ſolche Furcht gerathen, daß ſie alſobald ſich auf die Flucht gemacht, und dem Jermak die Fahrt frey gelaſſen.

§. 53.

§. 53.

Angeregte verſchiedene Scharmützel aber und die Anfälle, denen man noch würde ausgeſetzet ſeyn, konnten von den Coſacken, in Betrachtung, daß ihre Mannſchaft täglich abnahm, nicht mit ſo gleichgültigen Augen angeſehen werden, daß ſie nicht davon einige Herzhaftigkeit verlohren hätten. Als ſie daher an die Mündung des Fluſſes Tawda kamen, von welchem die Sirjäniſchen Wegweiſer ihnen geſagt hatten, daß denſelben aufwerts, und von dannen über das Jugoriſche Gebürge, ein gewöhnlicher Weg nach Rußland ſey, ſo ſtunden ſie 8 Tage ſtille, und berathſchlageten ſich, was zu thun ſey. Jedoch die Zahl der Stimmen, welche Luſt hatten, ihr Glück in Sibirien noch weiter zu verſuchen, übertraf die Stimmen derjenigen, die ſich aus Verzagtheit nach Rußland zurück ſehnten.

§. 54.

Die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher, welche von obigem allen nichts enthalten, und folglich auch der zu Tümen durch den Tataren Kutugai eingezogenen Nachrichten keine Erwehnung thun, melden von einem Kutſchumiſchen Hofbedienten Sauſſan, welchen Jermak an der Mündung des Fluſſes Tawda angetroffen, und durch ihn von der Beſchaffenheit des Chaniſchen Hoflagers, nehmlich der Stadt Sibir, von der Kriegesmacht des Chans, ſo er aufzubringen im Stande ſey, von den Waffen der Tataren, und ſonſt von allem, was ihm zu wiſſen nöthig, die erſte Umſtändliche Nachrichten erhalten. Dieſes iſt allem Anſehn nach ſo zu verſtehen, daß Jermak, ohnerachtet er von Kutugai bereits über alles Bericht eingezogen, dennoch nicht für überflüßig gehalten, Sauſſan über eben dieſelben Umſtände zu befragen, damit des einen Ausſage durch des andern Erzählung bekräftiget, oder, wo ſie unrichtig, verbeſſert würde.

§. 55.

Solcher Geſtalt gieng alles glücklich von ſtatten, und die erhaltenen Nachrichten dienten den Coſacken zur Ermunterung, die Reiſe fortzuſetzen. Dahingegen hatte der Chan Kutſchum, nichts als unglückliche Zeitungen zu hören, welcher Geſtalt die Tataren von den Coſacken an allen Orten, wo ſie einen Angriff verſuchet, waren geſchlagen worden. Er ließ deswegen von Tataren, Oſtiacken und Wogulen alles, was er in der Eile zuſammen bringen konnte, aufſitzen, und ſchickte dieſe kleine Armee unter Anführung des Prinzen Memetkul *) dem Jermak entgegen, um ihn an weiterer Herannäherung zu verhindern. Selbſt aber ließ er Sibir mit einem Graben beſſer befeſtigen, und befahl denen in der Nähe wohnenden Tatariſchen

Her-

---

*) Dieſer wird in den Geſchichtbüchern ein Sohn des Chans Kutſchum genannt; laut denen Nachrichten aber, die oben §. 18. angeführet ſind, iſt er deſſelben Bruder geweſen. S. hierüber ein mehreres im 3. Buche §. 43.

Herren, daß ſie ihre Wohnungen auf gleiche Weiſe in Sicherheit ſetzten. Zu mehrerer Beſchützung muſten ſie noch unter dem oſtlichen hohen Ufer des Irtiſches, in der Gegend einer daſelbſt hervorragenden hohen Landecke, die den Nahmen Tſchuwaſch führet, und 2 Werſte oberhalb der Mündung des Tobol Fluſſes gelegen iſt, die Wege verhauen, oder wie man es auch verſtehen kann, zumahl, wenn man den Zeichnungen des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs folgen will, den Irtiſch verzäunen. Und endlich ließ er an der Mündung des Tobol Fluſſes eine ſcharfe Wache ausſetzen, die ihm von allen Vorfallenheiten auf das geſchwindeſte Nachricht geben ſollte.

§: 56.

Inmittelſt fuhr Jermak den 8. Julius von der Mündung des Fluſſes Tawda ab. Kaum hatte er einige 30 Werſte zurück geleget, ſo begegnete ihm in der Gegend des Tatariſchen Dorfes, welches von dem damahligen Beſitzer, einem Murſa Babaſan, noch gegenwärtig den Nahmen Babaſanskie jurti führet, der ganze Schwarm der Tataren, welche der Prinz Memetkul anführete. Ein Fahrzeug, das zu Erkundigung der Sicherheit eine Werſte weit vor den übrigen voraus gieng, hatte den erſten Angriff auszuſtehen. Allein es wehrete ſich ſo tapfer, daß ihm die Feinde nichts anhaben konnten, bis ihm die andern zu Hülfe kamen. Dergleichen Erkundigungsparteyen wurden vor alters mit dem gebräuchlichen Rußiſchen Kriegesworte Jertauli genannt. Deswegen heiſſet dieſes Fahrzeug im Remeſowiſchen Geſchichtbuche Jertaulnoi Strug. Ein Wort, welches ſchon lange in Vergeſſenheit gerathen, anſtatt deſſen man ohne Noth ein fremdes in die Rußiſche Sprache eingeführet hat.

§. 57.

Nachdem hiernächſt die übrige Coſackiſche Macht angekommen war, ſo gieng es erſt recht ans Fechten. Jermak und die Seinigen traten den Kampf mit ſo groſſem Muthe und Tapferkeit an, als ſie ſolchen mit Glück und Vergnügen endigten. Das Tatariſche Blut floß an einigen Orten Strohmweiſe, und die Menge der erlegten Leichen war ſelbſt den Feinden hinderlich, daß ſie über dieſelbe zu Pferde nicht fortkommen konnten. Dem ohngeachtet währete es auf 5 Tage bis die Tataren nachgaben. Man ſchlug endlich den Prinzen in die Flucht, wodurch die Coſacken in ihrem Zuge nicht mehr gehindert wurden. Dieſes Treffen, welches unter allen übrigen das vornehmſte und wichtigſte geweſen zu ſeyn ſcheinet, iſt in dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche unter dem 21. Julius beſchrieben. Man wird aber ſolches vielleicht von dem Beſchluſſe deſſelben zu verſtehen haben. Denn ſonſt wäre ſeit der Abfahrt von der Mündung des Tawda gar zu viel Zeit müßig zugebracht worden, und könnte dagegen der Zeitraum zwiſchen dieſem und dem folgenden Angriffe zu kurz ſcheinen. Eben daſſelbe Geſchichtbuch, welches ſehr mit Wundern ausgezieret iſt, ſetzet hinzu, der heilige Nicolaus ſey den Coſacken währendem Treffen erſchienen, und habe ihnen Muth eingeſprochen, daß ſie ſich tapfer halten, und die Fahrt fortſetzen ſollten. Ja es führet hiernächſt noch ein anderes Wunder an, welches noch ſtärkeren Glauben erfordert.

§. 58.

Als die Coſacken den 26. Julius mit aufgehender Sonne die Mündung des Fluſſes Turba, der von der rechten Seite in den Tobol fällt, erreichten, ſo war daſelbſt wieder eine groſſe Tatariſche Macht verſammlet, welche ihnen, wofern ſie weiter zu gehen ſich unterſtehen würden, den gänzlichen Untergang drohete. Ohnweit unterhalb dem Turba iſt auf der rechten Seite des Tobol Fluſſes ein hohes ſteiles Ufer, welches ſich weit den Strohm abwerts erſtrecket, und deswegen Dolgoi jar genennet wird. Solches war den Feinden bequem, um von demſelben die Coſacken unaufhörlich zu beunruhigen. Jermak getrauete ſich aus dieſer Urſache nicht, die Reiſe fortzuſetzen. Er ließ bey einer ohnweit oberhalb Dolgoi jar im Tobol gelegenen Inſul anhalten, berathſchlagete ſich mit den Coſacken, und verrichtete zu Gott mit allem Volke ein eifriges Gebet. Damahls ſoll es geſchehen ſeyn, daß eine mit dem Bilde des Heilandes bemahlte Fahne, welche unter allen übrigen den Coſacken am liebſten geweſen, und auf einem Fahrzeuge aufgeſtellet geſtanden, ſich von ſelbſt von ihrem Orte erhoben, und zunächſt dem linken Ufer des To-

Tobol Fluſſes abwerts gegangen. Als ſolches Jermak und die Coſacken geſehen, hätten ſie neuen Muth gefaſſet, und ſeyen mit ihren Fahrzeugen der vorausgehenden Fahne gefolget; wobey der Schutz Gottes ſo merklich geweſen, daß von denen unzählbahren feindlichen Pfeilen, die ohne Unterlaß auf ſie angeflogen gekommen, keiner den Coſacken im geringſten geſchadet habe. Nachdem ſie endlich dieſe gefährliche Gegend glücklich vorbey gefahren, habe ſich die Fahne von ſelbſt wieder an ihren Ort geſtellet.

§. 56.

Eine andere Erſcheinung ſoll zu gleicher Zeit unter den Tataren geſehen worden ſeyn. Es habe ihnen geſchienen, als ob längſt dem linken Ufer des Tobol Fluſſes über den Coſacken in der Luft ein vornehmer König in einem groſſen Lichte daher zöge, deſſen Thron von einer Menge wehrhafter und geflügelter Kriegeshelden auf den Schultern getragen werde. Selbiger König habe ein entblößtes Schwerdt in der Hand geführet, womit er beſtändig den Tataren gedrohet, und da von dieſen einige ſo verwegen geweſen, daß ſie nach dem Luftgeſichte, mit Pfeilen geſchoſſen, ſo ſeyen ihnen ſofort die Arme gelähmet worden, und die Bogen, womit ſie geſchoſſen, zerſprungen. Solches habe bey ihnen ſoviel Schrecken verurſachet, daß ſie den Zug der Coſacken nicht mehr anſehen können, ſondern nur geeilet, um dem Chane davon Nachricht zu bringen, welcher gleichfalls ſehr darüber erſchrocken ſey.

§. 60.

§. 60.

Nun ließ man Jermak ungehindert fahren, und er würde ſonder Widerſtand biß in den Irtiſch gekommen ſeyn, wenn er ſein Glück nicht noch vorher hätte weiter auf die Probe ſetzen wollen. Es iſt ein See auf der rechten Seite des Tobol Fluſſes 16 Werſte von der Mündung, welcher nur etwan 30 bis 40 Faden breit iſt, aber mit einer Ovalkrümmung einen groſſen Raum einſchlieſſet, dergeſtalt, daß beyde Enden deſſelben in der Nähe des Fluſſes faſt zuſammen ſtoſſen, und mit dem Tobol ſich durch einen Ausfluß vereinigen. An dieſem See wohnte ein vornehmer Tatare, Nahmens Karatſcha, der bey dem Chane die Stelle eines Geheimen Raths vertrat. Der Ort ſeiner Wohnung wird in einigen Geſchichtbüchern Karatſchinskoi gorodok, in andern Karatſchinskoi Uluß, genannt; Und eben daher iſt es, daß man den See noch gegenwärtig im Rußiſchen Karatſchinskoe Oſero, auf Tatariſch: Karatſchakul, nennet. Jermak hoffete viele Reichthümer und einen guten Vorrath von Lebensmitteln zu erbeuten, wenn er ſich dieſes Ortes bemeiſterte. Deswegen ſtieg er, ſobald er angekommen war, welches am 1. Auguſt geweſen ſeyn ſoll, mit ſeinen Coſacken an Land, und that einen hitzigen Anfall.

§. 61.

Nun ſind alle Sibiriſche Geſchichtbücher darin einſtimmig, daß damahls dieſer Ort von den Coſacken erobert worden; und ſelbſt das Remeſowiſche iſt anfänglich ſolchem gefolget: man hat aber nachgehends ein Blatt in daſſelbe eingeflicket, wie aus dem Unterſcheide der Schrift und der Zeichnungen erhellet, auf welchem gemeldet iſt, daß eine groſſe Menge Tataren ſich zur Beſchützung eingefunden, vor welchen es den Coſacken nicht möglich geweſen, Stand zu halten; ja dieſe ſeyen ſo davon in Schrecken gerathen, daß ſie ſich nicht länger hier zu verweilen getrauet, ſondern den eilfertigen Entſchluß gefaſſet hätten, nach Rußland zurück zu kehren, und dieſe Reiſe ſey noch ſelbigen Tages angetreten worden. Darauf iſt eine weite Fahrt den Tawda aufwerts beſchrieben, weil Jermak ſolchen Weg zur Rückkehr ſoll erwählet haben. Da ihm aber auf dieſem Zuge von einem Woguliſchen Zauberprieſter eine Prophezeyung geſchehen: er werde jetzt nicht nach Rußland kommen, ſondern nach dem Irtiſche zurück kehren, und noch gegen die Tataren glücklich ſeyn: ſo ſey auch dieſes alſo erfolget. Jermak habe ſich den 4. October wieder auf den Weg nach dem Tobol Fluſſe gemacht, und nachdem er den 4. November das Städtgen Karatſchin zum zweyten Mahle erreichet, und daſſelbe glücklich erobert, ſo habe er ſeinen Weg nach dem Irtiſche fortgeſetzet.

§. 62.

So umſtändlich aber auch dieſes alles beſchrieben iſt, ſo kann man doch demſelben nicht folgen. Die Zeitrechnung würde dadurch in Unordnung ge-

[illegible]

rathen, und die ſpäthe Jahreszeit des November Monaths, da in dortigen Gegenden die Flüſſe längſt gefroren zu ſeyn pflegen, erreget gegen die Aufrichtigkeit dieſes eingeſchobenen Blattes einen ſtarken Zweifel. Man wird unten*) finden, wie Jermak, nachdem er bereits die Stadt Sibir erobert, einen Zug den Fluß Tawda aufwerts gethan, um die an demſelben wohnhaften Wogulen zinsbar zu machen. Derſelbe iſt allem Anſehn nach mit dem vorerzählten einerley; und da die Beſchreibung davon nicht zu denenſelben Zeiten, da die Sache geſchehen, ſondern erſt viele Jahre hernach aus bloſſem Gedächtniſſe und mündlichen Erzählungen aufgezeichnet worden: ſo hat leicht eine Irrung vorgehen können, welche verurſachet, daß man dieſelbe an einem unrechten Orte dem Geſchichtbuche einverleibet, und wie eine Irrung aus der andern zu folgen pfleget, auch mit Umſtänden und Begebenheiten, die ſich für dieſelbe Zeit ſchicken, ausgeſchmücket hat.

§. 63.

Jermak eroberte alſo das Städtgen Karatſchin den 1. Auguſt des Jahres 7089 (1581) und wie er daſelbſt einen reichen Schatz von Golde, Silber, Perlen und Edelgeſteinen, auch eine Menge an Getraide, Vieh und Honig erbeutete, ſo gereichte ſolches den Coſacken zu einer Aufmunterung und Beyhülfe ihr Vorhaben begierigſt fort-

---

*) 3. Buch §. 34. u. f.

zuſetzen. Eben damahls fielen die gewöhnlichen Faſten ein, welche nach den Griechiſchen Kirchengeſetzen den 15. Auguſt, als am Tage Mariä Himmelfahrt, ſich endigen. Jermak aber ließ dieſelbe aus beſonderer Andacht 40 Tage währen, um dadurch von Gott Glück zu ſeinen künftigen Unternehmungen zu erbitten. Währender ſolcher Zeit ſaß er zu Karatſchinskoi gorodok in Ruhe, ohne gegen die Tataren etwas vorzunehmen, noch auch von denſelben beunruhiget zu werden. Kutſchum begnügete ſich ſtarke Parteyen auf dem Wege zwiſchen ſeinem Hoflager und den Coſacken auszuſetzen, um dieſe dadurch zu zwingen, daß ſie bey ermangelnder Hofnung, eine ſo groſſe Menge zu überwältigen, nach Rußland zurück kehren möchten.

§. 64.

Hierauf ſind wieder Wunder und Geſichte angeführet, die zu eben derſelben Zeit geſchehen und geſehen ſeyn ſollen. Dem Chane nemlich und allen Tataren ſey abermahls, eben wie im erſten Buche dieſer Geſchichte*) gemeldet worden, über dem Orte, wo man nachmahls die Stadt Tobolsk erbauet, eine groſſe herrliche Stadt mit Kirchen und Glockenthürmen erſchienen, und man habe auch von den Glocken das Geläute gehöret. Auf gleiche Weiſe ſeyen die zwey Thiere, welche vormahls auf der Inſul an der Mündung des Tobol Fluſſes zu kämpfen pflegen, *) wieder zum Vorſcheine gekommen, und hätten um Mittagszeit heftig mit einander geſtritten, wovon der Ausgang geweſen, daß das kleine ſchwarze Thier das größere weiſſe endlich erleget, welches darauf 3 Tage auf der Inſul im Geſichte aller Leute, und ſonderlich derjenigen, die daſelbſt von dem Chane an der Mündung des Tobol Fluſſes zur Wache ausgeſetzet geweſen, todt gelegen. Den 4. Tag ſeyen Tataren von der andern Seite des Irtiſch Fluſſes in kleinen Bötgen über gerudert gekommen, um das todte Thier zu ſehen: als ſie aber kaum die Hälfte des Fluſſes zurückgeleget gehabt, ſey das todte Thier auf einmahl plötzlich aufgeſprungen, und habe mit einem entſetzlichen Brüllen ſich in den Fluß geworfen. Der Verfaſſer des Geſchichtbuches merket dabey an, daß die Tataren dieſes Geſicht alſo ausdeuteten, als wenn ſie dereinſt wieder in den Beſitz von Sibirien kommen würden, weil das weiſſe Thier, welches die Tataren vorſtelle, nachdem es von dem ſchwarzen überwältiget, und todt gelegen ſey, wieder lebendig geworden: und daß ſie daher bey ihren nachmahligen öfteren Empörungen ſich geſchmeichelt, gegen die Rußiſche Herrſchaft in Sibirien Vortheile zu gewinnen. Es iſt aber wenigſtens jetzt von ſolchen Erſcheinungen und derſelben Deutung bey erwehntem Volke nichts in der Ueberlieferung mehr aufbehalten.

---

*) §. 68.

---

*) S. 1. Buch §. 73.

§. 65.

Nachdem Jermak die von ihm angeſetzte 40 tägige Faſten zu Ende gebracht, ſo glaubte er, ſo viel bey Gott verdienet zu haben, daß er nun mit Sicherheit etwas weiteres gegen die Tataren verſuchen könnte. Er begab ſich zu ſolchem Ende den 14. September 7090 (1581) wieder auf die Fahrzeuge, hatte aber wegen der an der Mündung des Tobol Fluſſes ihm auflaurenden Tatariſchen Mannſchaft viel Mühe, biß er nur den Irtiſch erreichen konnte. Im Remeſowiſchen Geſchichtbuche iſt nur von 45 Mann gemeldet, die damahls noch bey Jermak übrig geweſen. Das muß aber ein Fehler ſeyn, der beym Abſchreiben ſich eingeſchlichen hat; indem vermuthlich die Zahl Fünfhundert, welche ſonſt in den übrigen Geſchichtbüchern für die Mannſchaft des Jermaks, womit er zuletzt den Chan Kutſchum überwunden, angeſetzet iſt, aus Verſehen ausgelaſſen worden. Denn daß wenigſtens ſo viel geweſen ſeyn müſſen, ſolches wird aus denen hiernächſt anzuführenden Gefechten, verſchiedentlich auscommandirten Parteyen und übrigen Begebenheiten deutlich erhellen.

§. 66.

Von der Mündung des Fluſſes Tobol gieng man unverzüglich den Irtiſch aufwerts längſt dem weſtlichen Ufer deſſelben, und kam nach zurückgelegten 2 bis 3 Werſten denjenigen Orte gegenüber, wo jetzt das Tatariſche Dorf Saoſtrownie jurti lieget. Daſelbſt wohnte damahls ein Tatariſcher Murſa, Nahmens Atik, in einer kleinen Verſchanzung, die nach dem Exempel der übrigen ein Gorodok, oder Städtgen, genennet wird. Jermak ſtieg aus, und bemeiſterte ſich dieſes Ortes ohne ſonderlichen Widerſtand, welcher ihm hiernächſt zum Standlager diente, wohin alles Haab und Guth von den Fahrzeugen gebracht wurd.

§. 67.

Man befürchtete ſich eines feindlichen Ueberfalls, und brachte derowegen die ganze folgende Nacht ſchlafloß zu. Solches ließ die Coſacken wieder an ihre übermäßige Kühnheit denken, welche ſie mit der ihnen weit überlegenen Macht der Tataren in Vergleichung zogen, und daraus von ihrem künftigen Schickſahl ſich wenig glückliches verſprechen wollten. Die Frage wurd bald wieder aufgeworfen, und in Berathſchlagung genommen: ob man ſich nicht lieber in Zeiten nach Rußland zurück begeben, als der augenſcheinlichen Gefahr von den Feinden gänzlich aufgerieben zu werden, ferner ausſetzen ſolle? Diejenigen, welche ſich nach Rußland zurück ſehneten, gaben zu überlegen, daß ein jeder von ihnen wenigſtens 10 bis 20 Tataren würde zu überwinden haben, biß man ſich für ſelbigen in einiger Sicherheit ſehen könnte, welches wie ſchwer und faſt unmöglich es ſey, ein jeder begreifen würde. Andere aber wandten dagegen ein, es ſey ja gleichviel, an welchem Orte der Welt ſie ihren Todt fänden; wenn ſie nach Rußland zurück kehreten, ſo ſey kein anderes Mittel, als ihr voriges auf der Wolga ausgeübtes Handwerk wieder zu ergreiffen; da würden ſie ihre eigene Chriſtliche Mitbrüder erſchlagen müſſen, und auch durch dieſelbe umkommen: Hier aber hätten ſie nur Unchriſten umzubringen, und wenn ſie gleich auch ſelbſt dabey umkämen, ſo ſey das Schickſahl doch nicht ſchlimmer, als dasjenige, was auf ſie in Rußland wartete. Man zog dabey auch die ſpäthe Jahreszeit in Betrachtung, welche keine Hofnung übrig lieſſe, nach Rußland zurück zu kommen. Jermak war inſonderheit von dieſer Meynung, und ſtellete den Coſacken vor, daß wenn man ſo verzagt ſeyn wolle, und die in den Händen habenden Vortheile aus der Acht laſſen, dagegen aber die Feinde durch eine ſchändliche Flucht erfreuen, ſo müſſe man gewiß erwarten, unterweges von Froſt, Hunger und vielen andern Beſchwerlichkeiten zu vergehen; dagegen aber könne man hier noch Hofnung haben, durch Fortſetzung der bisher bezeigten Tapferkeit nicht nur ſein Leben zu friſten, ſondern noch durch die Eroberung eines ſo mächtigen Reichs dem Vaterlande einen ewig rühmlichen Dienſt zu erweiſen. Habe indeſſen das Verhängniß über ſie den Tod beſchloſſen, ſo ſey es dem Vaterlande zuträglicher, und ihnen eine gröſſere Ehre, denſelben mit Verluſt der Feinde, als dieſen zum Vortheile, in der Wildniß unter ſich ſelber zu ſuchen.

§. 68.

Auf ſolche Ermahnung faſſeten alle Coſacken den einmüthigen Schluß, hinführo nicht mehr an die Rückkehr zu gedenken, noch den Muth verzagter Weiſe ſinken zu laſſen, ſondern, ſo wie bisher, den Feind aller Orten tapfer anzugreifen, und auf erheiſchenden Fall ihr Leben einer für den andern aufzuopfern. Die Wirkung davon zeigte ſich bald darauf, als der Chan Kutſchum am 1. October ſich entſchloß, die Coſacken unter ſeiner eigenen Anführung mit Gewalt zum Abzuge zu nöthigen. Denn da gieng ihm Jermak mit allem Volke biß an den Ort, wo der Chan unter der hohen Landecke Tſchuwaſch die Wege verhauen, oder den Irtiſch, wie oben *) gemeldet, verzäunen laſſen um ſo viel beherzter entgegen, als er ſchon vorher willens geweſen, auf ein mit Wall und Graben wohl befeſtigtes Städgen, das auf derſelben Landecke damahls gelegen geweſen ſeyn ſoll, **) einen Verſuch zu thun, ob er ſich deſſelben bemächtigen könnte, weil ihm ſolches gelegener und ſicherer geſchienen, mit ſeinen Coſacken daſelbſt Poſto zu faſſen. Ohnerachtet ihm nun dieſes nicht gelung, ſo gewann doch auch der Chan gegen die Coſacken keinen Vortheil. Er wurde vielmehr mit Verluſt zurück geſchlagen, und Jermak kam mit den ſeinigen nach dem Städtgen Atik unverſehrt zurück. Hier wollte er für den bevorſtehenden Winter, Lebensmittel einſammlen laſſen, konnte aber wegen Widerſpenſtigkeit der Tataren und Unſicherheit für den herumſtreiſenden Kutſchumiſchen Parteyen nicht viel zuwege bringen. Er muſte ſich mit einem geringen Vorrathe von Weitzen und Polba, welches eine Art von Sommerweitzen iſt, den in Sibirien hauptſächlich nur die Muhamedaniſchen Tataren bauen, begnügen.

---

*) 2. Buch §. 55.

**) Dieſes wird vermuthlich von Tſchuwaſchen bewohnt geweſen ſeyn, die der Chan ehmahls mit aus Caſan gebracht.

§. 69.

Dieſer Mangel reitzte die Coſacken, daß ſie je eher je lieber ein Haupttreffen mit dem Chane zu halten wünſchten. Sie fanden dazu die Gelegenheit, als den 23. October abermahls eine groſſe feindliche Partey, ſowohl oben auf der Landecke Tſchuwaſch, als unter derſelben bey den verhauenen Wege, ſich ſehen ließ, da denn die Coſacken alſobald unter der Loſung **Gott mit Uns**, aus dem Städtgen Atik zum Angriffe eileten. Der Prinz Mametkul, welcher die Tataren unten am Fluſſe commandirete, wehrete ſich zwar ſehr tapfer, und die Partey, welche der Chan anführete, bemühete ſich nicht weniger, den Unteren durch Abſchieſſung unzähliger Pfeile von der Tſchuwaſchiſchen Höhe nachdrücklich beyzuſtehen. Dieſes alles aber war nicht zureichend, die Coſacken weichend zu machen. Das Glück erklärte ſich für dieſelbe augenſcheinlich, und ſie erhielten mit gänzlicher Niederlage der Feinde einen ſo vollkommenen

Sieg, daß Kutſchum und Mametkul nur auf ihrer eigenen Perſonen Sicherheit bedacht waren. Was die Coſacken dabey eingebüſſet, findet ſich in den Geſchichtbüchern nicht aufgezeichnet. Es iſt aber darüber in dem ſogenannten Synodicon, einem Kirchenbuche, der Cathedralkirche zu Tobolsk, eine Nachricht befindlich, da 107 Mann Coſacken, die in dieſem Treffen umgekommen, angeführet ſind, welchen noch heut zu Tage alle Jahr am erſten Faſtenſonntage zum ewigen Andenken, ein Lied das auch die Ueberſchrift: **ewiges Andenken** hat, geſungen wird.

§. 70.

In dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche iſt überdem bey dieſem Treffen noch angemerket, daß Kutſchum, auſſer dem gewöhnlichen Schießgewehr der Tataren, nehmlich Pfeil und Bogen, Lanzen und Säbel, auch zwo Canonen gehabt, die er auf der Tſchuwaſchiſchen Höhe gegen die Coſacken pflanzen laſſen: Die Coſacken aber hätten die Kunſt gewuſt, ſelbige zu beſprechen, daß ſie ihnen nicht ſchaden können, deswegen habe der Chan, als er genöthiget worden die Flucht zu nehmen, ſolche von dem hohen Ufer herab in den Irtiſch werfen laſſen. Hieraus muß diejenige Nachricht bey Witſen *) erkläret und verbeſſert werden, da es von der Stadt Sibir, die in ſelbigen Nachrichten beſtändig mit der Stadt Tobolsk vermiſchet wird, unrichtig heiſſet: der Chan habe bey ſeiner von dort angetretenen Flucht zwo bey ihm vorhanden geweſene groſſe eiſerne Canonen, deren jede zwo Ellen lang geweſen, und 40 pfündige Kugeln geſchoſſen, in den Irtiſch verſenken laſſen, die Coſacken aber hätten eine davon nachmahls wieder aufgebracht, welche noch zu Tobolsk befindlich ſey. Nun möchte zwar dieſes einen Zweifel erregen, woher Kutſchum ſolche Canonen erhalten; indem die Tataren in Sibirien ſelbige nicht gieſſen können, noch auch zu vermuthen iſt, daß er ſolche aus der Bucharey überkommen habe, allwo man zu ſelbigen Zeiten eben ſo wenig von groben Geſchütze gewuſt hat; jedoch, wenn wir annehmen wollen, was im erſten Buche dieſer Geſchichte *) gemeldet iſt, daß er eine Reiſe nach Caſan gethan, ſo könnte es ſeyn, daß er die Canonen von dort nach Sibirien gebracht, und daß die Caſaniſchen Tataren ſolche vorher von den Ruſſen erbeutet hätten. Die Umſtände aber vom Aufbringen der einen Canone, und daß dieſelbe zu der Zeit, da die Nachricht geſchrieben, noch zu Tobolsk befindlich geweſen, möchten ſich wohl nicht ſo leicht rechtfertigen laſſen, indem man davon weder in den Geſchichtbüchern, noch in Archivſchriften, noch in der Ueberlieferung der Einwohner, noch in der jetzigen Beſchaffenheit der Artillerie zu Tobolsk das geringſte zur Beſtätigung findet. **)

---

*) S. 739 der 2. Ausgabe.

§. 71.

---

*) §. 72.

**) In angezogener Nachricht bey Witſen S. 730. ſq. ſind zwey Anfälle der Coſacken auf die Chaniſche Re-

§. 71.

Eine Folge des erzählten Treffens war, daß Tages darauf, nehmlich den 24. October, alle Oſtiacken aus der untern Gegend des Irtiſch Fluſſes, welche der Chan zu Verſtärkung ſeiner Partey zu ſich entboten hatte, denſelben verlieſſen, und mit Furcht und Schrecken nach ihren Wohnungen zurück eileten. Denn ſo einfältig ſonſt auch dieſe Leute ſind, ſo erkannten ſie doch wohl, daß die Tatariſche Herrſchaft jetzt in den letzten Zügen liege, und daß ſie ſich bald einem neuen Oberhaupte würden unterwerfen müſſen. Wie denn auch wohl zu glauben iſt, daß da ſie die wichtigen Siege der Coſacken und die groſſen Niederlagen

der

Reſidenz, die daſelbſt vorangezeigter maaſſen mit der Stadt Tobolsk vermiſchet wird, beſchrieben. Ohnerachtet nun ſelbe in den meiſten Umſtänden von vorerzählten abgehen, ſo erkennet man doch wohl, daß von denen zweyen Treffen unter der Landecke Tſchuwaſch die Rede ſey Merkwürdig iſt, was dabey gemeldet wird, daß Jermak, bey dem erſten Angriffe, um die Feinde ſicher zu machen, ſo wohl die Canonen, als alles übrige Schießgewehr, bloß mit Pfropfen habe laden laſſen, und als er beym zweyten Angriffe eine ſcharfe Ladung gegeben, der Ausſchlag der Waffen davon am meiſten abgehangen habe; welche Liſt wohl kann gebrauchet worden ſeyn, ohne daß die Sibiriſchen Geſchichtbücher deſſen Erwehnung thun, als welche ſich begnügen, nur die Hauptſachen kurz anzuführen; wogegen ſie in kleinen Nebenumſtänden gar nicht ſorgfältig ſind der ſonſt von ihnen ſehr mächtig geglaubten Tataren zum Theile mit angeſehen, ſolches viel mit beygetragen, daß einige von ihnen bald darauf ſich freywillig zum Gehorſam und zur Tributbezahlung an Rußland bequemet haben. *)

§. 71.

Von der Flucht des Chans Kutſchum melden die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher, daß er ſo fort nach erlittener Niederlage, und ſobald er nur nach ſeinem Hoflager zurück gekommen, alles, was er an Koſtbarkeiten beſeſſen, in Geſchwindigkeit zuſammen gepacket, und die nächſt darauf folgende Nacht mit allen den Seinigen davon gezogen ſey. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch aber läſſet ihn noch bis auf den 25. October in Sibir bleiben, und inmittelſt im Traume ein Geſichte ſehen, als wenn ſich der Himmel von allen vier Gegenden aufthäte, aus welchem ein Kriegesheer hellglänzender und geflügelter Helden, die ihm ſchrecklich anzuſehn geweſen, hervorkäme, welche ſeine Reſidenz umringeten, und ihn mit groſſem Nachdruck der Worte zum Abzuge aus einem Lande ermahneten, welches Gott den Chriſten geſchenket hätte. Darauf ſeyen ſelbigen Tages die letzten Wogulen, welche noch bey dem Chane ausgehalten, nach dem Exempel der Oſtiacken von ihm abgefallen, und hätten ſich zurück über die Jes-

---

*) S. unten §. 78.

Jeskalbiniſchen Moräſte nach ihren Wohnungen begeben. Der Chan aber habe erſt die darauf folgende Nacht vom 25. auf den 26. October die Flucht angetreten, und mit ihm ſeyen auch alle vornehme Tataren aus denen Städten Tſchuwaſch, Bizik, Suegun und Abalak davon gezogen.

§. 73.

Was ſhier die Zeit des Abzuges betrift, ſo ſcheinet das Remezowiſche Geſchichtbuch den meiſten Glauben zu verdienen, ſowohl wegen der Ordnung, worin die Begebenheiten erzählet werden, als vornehmlich wegen des Umſtandes, da hiernächſt von den Coſacken geſaget wird, ſie hätten die Flucht des Chans nicht eher, als den 26. October, erfahren, welche in einer ſo geringen Entfernung nicht ſo lange hätte unbekannt bleiben können, wenn ſolche ſchon des Nachts vom 23. auf den 24. October vorgegangen wäre. Wegen der Wogulen, die über die Jeskalbiniſchen Moräſte ſich zurück nach ihren Wohnungen begeben, iſt zu wiſſen, daß Jeskalba, oder eigentlich nach Tatariſcher Ausſprache: Jeswalga, ein Tatariſches Dorf unterhalb Tobolsk am Irtiſch Fluſſe iſt, von wannen ein gerader Weg über niedrige wieſigte Gründe, die mit vielen Seen und Moräſten abwechſeln, nach dem Fluſſe Konda führet; es müſſen alſo ſelbige aus der obern Gegend dieſes Fluſſes her geweſen ſeyn. Und über die Nahmen der angeregten Tatariſchen Städtgen, als wovon die drey erſten aus den bereits erzählten Begebenheiten *) bekannt ſind, iſt nichts weiter zur Erklärung anzuführen, als daß Abalak, oder nach Tatariſcher Ausſprache Jebalak, ein Ort auf dem oſtlichen hohen Ufer des Irtiſches iſt, 5 Werſte oberhalb der Chaniſchen Reſidenzſtadt Sibir, wo in den folgenden Zeiten ein groſſes Rußiſches Kirchdorf unter demſelben Nahmen erbauet worden. Daß aber diejenigen vornehmen Tataren, deren Wohnungen die Coſacken ſchon vorher eingenommen hatten, ich meyne den Karatſcha und Atik Murſa, mit unter der Zahl derer, die mit dem Chane entflüchtet, begriffen geweſen, ſolches wird ſonderlich was den erſteren betrift, aus unten anzuführenden Geſchichten **) zu vernehmen ſeyn.

§. 74.

Die vorangezogene Nachricht bey Witſen ***) erzählet, daß Kutſchum noch vor Ankunft der Coſacken, ſobald er nur von ihrer Herannäherung die erſte Zeitung erhalten, ſeine Gemahlin Simbula und alle Kinder nach Abalak in Sicherheit bringen laſſen. Doch dieſes verdienet wenig Glauben. Denn zu geſchweigen, daß Kutſchum mehr als eine Gemahlin gehabt, die alle nach der Zeit den Ruſſen in die Hände gefallen, ſo würde Abalak, als ein nicht ſo gut befeſtigter Ort, wie damahls Si-

---

*) Von dem Städtgen Tſchuwaſch S. oben §. 68. und von denen Städtgen Biziltura und Susgun 1. Buch §. 68. und 73.

**) 3. Buch § 9.

***) S. 718.

Sibir geweſen, denenſelben wenig Sicherheit verſchaffet haben; Es ſey denn, daß der Chan dieſe Vorſicht in Vorrath gebrauchet, um von dem zarten Geſchlechte in ſeinen kriegeriſchen Unternehmungen nicht gehindert zu werden, oder auch um bey vorfallender Noth dieſelbe auf der Flucht im Vorbeygehen deſto bequemer zu ſich nehmen zu können. Doch dieſem ſey wie ihm wolle. Wir werden den Kutſchum nachmahls wieder in der Steppe des Iſchim Fluſſes antreffen, wo er nach Art der Steppenvölker unter Gezelten umher gezogen, wie denn mündliche Ueberlieferungen der Tobolskiſchen Tataren geben, daß er zuweilen mit ſeinem Lager bis nach Jawlutura, einen ehmahligen Tatariſchen Städtgen am Tobol Fluſſe, wo in den folgenden Zeiten Jalutorowskoi Oſtrog erbauet worden, gekommen ſey.

§. 75.

Jmittelſt hatte Jermak mit ſeinen Coſacken ſich beſter maſſen gerüſtet, den Sieg ſo weit, als möglich, fortzuſetzen. Es war aber kaum noch was zu thun übrig, denn als ſie den 26. Octob. im Anzuge waren, die Chaniſche Reſidenz Sibir zur Uebergabe zu zwingen, ſo erfuhren ſie mit ſo groſſer Verwunderung, als Vergnügen, daß dieſelbe von dem Chane ſchon geräumet ſey. Jedoch da Jermak beſorgete, die Verlaſſung des Orts möchte eine Hinterliſt zum Grunde haben, um ihn ſicher zu machen, und deſto unverhofter nachmahls ihn anzugreifen, ſo ließ er durch fleißige Erkundigung umliegenden Gegend, und durch ſorgfältig ausgeſetzte Wachen, alle Vorſicht anwenden, und hielt hernach erſt, wiewohl noch an ſelbigem Tage, in beſagte Stadt ſeinen feyerlichen Einzug, mit dem Entſchluſſe, daſelbſt inskünftige Wohnung zu halten.

§. 76.

Die Ueberbleibſel dieſer ehmahligen Hauptſtadt des Landes, wenn man anders einen Ort, ſo wie dieſer geweſen zu ſeyn ſcheinet, eine Stadt nennen kann, ſind noch heut zu Tage zu ſehen. Das öſtliche hohe Ufer des Fluſſes Irtiſch hat daſelbſt eine etwas mehr als gewöhnliche Höhe, und wie daſſelbe faſt aller Orten, wo der Fluß an den Bergen vorbey ſtröhmet, von demſelben unterſpühlet wird, ſo iſt auch hier ein Theil des Berges abgeriſſen, dergeſtalt, daß die Seite gegen den Irtiſch hin faſt ſenkrecht von der Tiefe ſich empor hebet. Von der obern Seite, nach dem Laufe des Fluſſes zu rechnen, iſt eine Kluft, in welcher ein kleiner Bach flieſſet, der im Rußiſchen nach der Stadt den Nahmen Sibirka erhalten, ohne daß die Tataren dafür eine Benennung haben. Selbige Seite, weil ſie ſehr ſteil iſt, hat folglich auch keinen Ausgang. Auf der dritten, oder Landſeite, iſt ein Thal, welches von der Höhe allgemach in die Tiefe zu der Kluft des Sibirka führet. Von dort möchte ſich zwar der Ort, wo die Stadt geweſen, haben erſteigen laſſen, jedoch, da es auch noch ziemlich ſteil iſt, ſo würde es nicht ohne beſondere Mühe geſchehen ſeyn. Die einzige vierte Seite von der untern Gegend des Jrtiſches iſt allgemach gegen den übrigen Theil des Ufers abhängig, ſo daß von ſelbiger der Zugang geweſen zu ſeyn ſcheinet, wie denn auch jezt, wenn man den Ort zu ſehen hinaus reiſet, derſelbe von dieſer Seite zuerſt ins Auge fället. Er beſtehet aus einer kleinen runden Anhöhe, die in verſchiedenen Abſätzen mit einem dreyfachen Walle und dazwiſchen liegenden Graben, immer ein Wall höher, als der andere, befeſtiget iſt. Dieſe Wälle aber ſchlieſſen den Ort der Stadt nur von der Zugangs- und Thalſeite ein. Denn die übrigen beyden Seiten von dem Jrtiſche und der Kluft des Baches Sibirka haben keiner Befeſtigung nöthig gehabt. An einigen Orten ſind die Wälle und Graben durch die Länge der Zeit ſo verwachſen, daß wenig mehr davon zu ſehen iſt. Der innere Raum enthält nicht mehr, als etwan 50 Faden, im Durchſchnitte. Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß daſelbſt, auſſer dem Chane und ſeiner Familie und Geſinde, wenig andere vornehme Tataren können gewohnet haben, es ſey denn, daß der Ort zu ſelbiger Zeit um ein erhebliches größer geweſen; wie man denn auch verſichert, daß etwas davon, man weiß nur nicht wie viel, an der Flußſeite durch Unterſpühlung des Ufers abgeriſſen worden. Von Häuſern, oder beſtändigen Wohnungen, ſind keine andere Spuren daſelbſt zu ſehen, als daß hin und wieder die Ungleichheit des Bodens urtheilen läſſet, daß dergleichen ehmahls daſelbſt geſtanden haben. Wenn ſolches iſt, ſo müſſen ſie nach Sibiriſch-Tatariſcher Art nur von Holze, oder nach Buchariſcher Gewohnheit von ungebrannten Ziegeln gebauet geweſen ſeyn, weil nichts davon mehr bemerket wird. An einigen Orten ſind Gruben, welche zu Kellern gedienet haben können. Man ſagt aber auch, daß einige Gruben in neuern Zeiten gemacht ſeyn, weil man daſelbſt Schätze geſuchet; welche Arbeit zuweilen nicht unbelohnt geblieben.

§. 77.

Ich habe oben *) einen Unterſcheid in der Zeitrechnung zwiſchen den gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbüchern und dem Remeſowiſchen angezeiget, der durch das zu Tümen gehaltene Winterlager verurſachet wird. Indem nun ſolcher ſich vornehmlich bishieher erſtrecket, übrigens aber alles ſich ziemlich vergleichen läſſet: ſo muß hierbey erinnern, daß wie ich meiſtentheils dem letzteren Geſchichtbuche in Anführung der Begebenheiten von Tage zu Tage gefolget bin, und, auſſer dem eingeſchobenen Blatte von der Reiſe auf dem Fluſſe Tawda, **) ſonſt keine Unrichtigkeit darin vorkömmt, alſo ich auch hier die Zeit, da die Stadt Sibir an die Coſacken übergegangen, ſo annehme, wie ſie in eben demſelben Geſchichtbuche beſtimmet iſt. Zwar ſind, was den Tag betrift, auch die übrigen Geſchichtbücher darin einig, daß der Einzug den 26.

---

*) §. 47.

**) S. oben §. 61.

October, als am Tage des heiligen Demetrius, geſchehen ſey; wie denn die Kirchenfeſte und Nahmenstage, die auch dem gemeinen Manne bekannt ſind, in ſolchen Fällen zum guten Andenken dienen: In Berechnung der Jahre aber hat eher ein Fehler vorgehen können. Und da laſſe mich deswegen nicht irren, wenn gleich alle gemeine Geſchichtbücher, als welche die beſonderen Vorfälle der Reiſe auf den Flüſſen Tura und Tobol nicht den Tagen nach beſchrieben, und ſelbſt das Stuffenbuch der Rußiſchen Geſchichte, nebſt allen Chronographen, da immer eines aus dem andern abgeſchrieben, oder in die Kürze gebracht worden, das Jahr 7089 anſtatt des eigentlichen Jahres 7090 für die Eroberung der Stadt Sibir angeben. Denn man wird ſehen, daß die Zeitordnung der folgenden Begebenheiten dieſen meinen Satz beſtätiget.

§. 78.

Es kam nun darauf an, nicht nur eine ledige Stadt im Beſitze zu haben, ſondern auch die umher wohnenden Völker dahin zu bringen, daß ſie die neue Oberherrſchaft erkenneten, und ſolches ihr Erkenntniß mit einer Tributsbezahlung bekräftigten. Hierin erfuhr man abermahls mehr Glück, als man ſich anfänglich vorſtellen konnte. Die bey dem Treffen unter Tſchuwaſch geweſenen Oſtiacken *) hatten ihren Mitbrüdern von den groſſen Thaten der Coſacken eine ſo fürchterliche Abbildung

---

*) S. oben §. 71.

gemacht, daß dieſelben ſich nicht eher in Sicherheit zu ſeyn glaubten, bis ſie die Gunſt des neuen Beherrſchers durch eine freywillig angebothene Unterwerfung und Darbringung reicher Geſchenke ſich erworben hätten. Denn da kam gleich den 4. Tag nach gehaltenem Einzuge in die Stadt Sibir ein Oſtiackiſcher Knjäſez (kleiner Fürſt) von dem Fluſſe Demianka, Nahmens Bojar, mit vielem Volke bey Jermak an, welcher, auſſer einer Menge von koſtbahrem Pelzwerke, auch viele Lebensmittel an Fiſchen, zum Geſchenke brachte. Hier zeigte ſich Jermak nicht mehr, als einen unerſättlichen Räuber, ſondern als einen gnädigen Fürſten, der mit demjenigen zufrieden iſt, was die Unterthanen, ohne ſich an den Bettelſtab zu bringen, darzugeben im Stande ſind. Er empfieng die Oſtiacken freundlich, und ließ ſie vergnügt nach ihren Wohnungen zurück reiſen.

§. 79.

Auf gleiche Weiſe kamen auch ſowohl vom Irtiſche, als Tobol, und denen in dieſelbe fallenden Flüſſen, viele Katariſche Familien, die aus Furcht für den Coſacken ihre Wohnungen verlaſſen gehabt, und in die Wildniſſen entflohen geweſen, mit Geſchenken nach der Stadt Sibir, und wurden eben ſo freundlich aufgenommen. Jermak, der nunmehr noch viele glückliche Eroberungen in den weiten und wilden Sibiriſchen Gegenden hoffen konnte, wollte durch Liebeserwerbung bey den Unterthanen den Grund zu einer geruhigen Regierung le-

legen. Er gab den Tataren die Erlaubniß, ihre Wohnungen, ſo wie vor, zu beziehen, mit der Verſicherung, daß ihnen, wenn ſie in Ruhe leben, und ſich mit freywilligem Gehorſam ſeinen Befehlen unterwerfen würden, nicht die geringſte Beleidigung von Coſackiſcher Seite wiederfahren ſollte: vielmehr werde man ihnen alle Hülfe bezeigen, und ſie gegen ihre Feinde, insbeſondere aber wider alle Anſprüche des geweſenen Chans Kutſchum, nachdrücklich zu ſchützen wiſſen.

§. 80.

Dadurch geſchahe es, daß das Land wirklich einige Zeit einer erwünſchten Ruhe genoß. Die Coſacken reiſeten öfters in geringer Anzahl auf den Tatariſchen Dörfern herum, ohne daß ihnen das geringſte Leid wiederfuhr. Gleichwie ſie aber dadurch allzu muthig und ſicher wurden, und auch die nöthige Vorſicht für des Chans Nachſtellungen vergaſſen, ſo eräugnete ſich ein Zufall, welcher ſie an mehrere Behutſamkeit erinnerte. Eine Geſellſchaft von 20 Coſacken giengen den 5. November nach Abalak auf den Fiſchfang. Daſelbſt iſt unter dem hohen Ufer auf der Wieſe am Irtiſch ein langer und ſchmahler gekrümmter See, welcher durch einen Ausfluß mit dem Fluſſe Gemeinſchaft hat, und im Rußiſchen den Nahmen Abalazkoe Oſero führet, auf Tatariſch aber Jebalakbüren*) genen-

---

*) In der Tatariſchen Sprache werden diejenigen Seen, welche einen Abfluß haben, Büren genennet.

Dagenennet wird. In demſelben See fiſchten die Coſacken, und der Fang ſollte einige Tage währen. Sie hatten ſich des Nachts in der gröſſeſten Sicherheit zur Ruhe begeben, als der Prinz Mametkul, welcher unbemerkter Weiſe in der Nähe auf alle Schritte der Coſacken genau Acht gab, ſie plötzlich überfiel, und alles, was ihm vorkam, im Schlafe nieder machte. Ein einziger hatte nur das Glück, ſein Leben durch die Flucht zu retten, und durch denſelben wurd Jermak noch dieſelbe Nacht von dieſem unglücklichen Zufalle benachrichtiget.

§. 81.

Sein Eifer über das unſchuldig vergoſſene Blut und ſeine Herzhaftigkeit lieſſen ihn nicht eher ruhen, bis er ſich an den Feinden gerächet hatte. Er machte ſich mit einer zulänglichen Mannſchaft ohnverzüglich auf den Weg, um dem Mametkul auf dem Fuſſe nachzuſetzen, hatte auch das Glück, ihn in nicht ſonderlicher Entfernung, da wo jetzt ein Tatariſches Dorf Schamſchinskiejurti am Irtiſche iſt, um ſo eher einzuhohlen, als der Prinz eines ſo geſchwinden Nacheilens ſich nicht verſehen hatte. Da wurde dem Feinde die Beleidigung mit Nachdruck vergolten. Eine groſſe Anzahl Tataren bezahlten mit dem Leben, und es waren nur wenige, die mit dem Prinzen durch die Flucht davon kamen. Auf dem Rückwege nahm Jermak

dahingegen die, aus welchen kein Abfluß iſt, Kul heiſſen.

die Leichen der erſchlagenen Coſacken mit ſich, und begrub ſie auf der Sauskaniſchen Landecke des oſtlichen hohen Ufers am Irtiſche einige Werſte unterhalb der Stadt Sibir, wo, als an einem gewöhnlichen Tatariſchen Begräbnißplatze, *) die vorigen Chane die Leichen ihrer Familie ſollen haben begraben laſſen. Unter dieſer Landecke lieget zu beyden Seiten des Fluſſes dasjenige Tatariſche Dorf Sauskanaul, deſſen oben **) Erwehnung geſchehen. Wenn ich übrigens die angeregte Ermordung der Coſacken am 5. November geſchehen zu ſeyn geſagt habe, ſo folge darin abermahls dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche, und richte mich nach denen übrigen, welche den 5. December anſetzen, um ſo viel weniger, als auch das Synodicon der Cathedralkirche zu Tobolsk, wenn es denen allhier erſchlagenen ein ewiges Andenken beſtimmet, in erſt angeführtem Tage einſtimmig iſt.

§. 82.

Um eben dieſelbe Zeit gewann die Coſackiſche Herrſchaft einen neuen Zuwachs, indem den 6. December zwey **Knjäszi** Iſchberdei und Suklem, ſich bey Jermak mit vielen Geſchenken und nöthigem Vorrathe von Lebensmitteln einfanden. Der erſte kam aus der Gegend jenſeits der Jeskalbiniſchen Moräſte, welche ich oben ***) von dem Fluſſe

Kon

---

*) Auf Tatariſch: Maſaret. 1. Buch §. 76.

**) 1. Buch §. 81.

***) §. 73.

Konda erkläret habe: hier aber ſollte der Nahme Iſchberdei, welcher Tatariſch iſt, faſt vermuthen laſſen, daß derſelbe aus der Gegend des Fluſſes Kaiyda geweſen ſeyn müſſe, als wohin auch vom Irtiſche über Jeskalba, wenn die Seen und Moräſte gefroren ſind, ein gewöhnlicher Weg iſt. Das Geſchichtbuch rühmet ſonſt dieſen Mann, daß er in den folgenden Zeiten ſich beſtändig, als ein getreuer Unterthan von Rußland, bezeiget, und viele andere Knjäszi mit ihren Geſchlechtern zinsbar machen helfen, indem er denen zu ſolchem Ende ausgeſchickten Coſacken zum Wegweiſer gedienet.

§. 83.

Bey ſolchen Gelegenheiten, als dieſe und die vorangeführte *) waren, gebrauchte Jermak noch die Vorſicht, alle erwehnte Völker durch einen feyerlichen Huldigungseyd, nach eines jeden Gebrauche, in dem angelobten Gehorſam zu beſtätigen. Dabey legte er ihnen zugleich einen Tribut auf, den ſie jährlich abtragen ſollten, welcher, nach Beſchaffenheit der Gegenden, in mancherley Pelzwerke, doch mehrentheils Zobeln, beſtund. Er ſahe ſich alſo im Beſitze eines kleinen Reichs, wo es ihm weiter an nichts, als an mehrerer Mannſchaft von ſeiner eigenen Nation, und an Europäiſcher Kriegesgeräthſchaft, fehlete, um ſich dabey erhalten zu können. Solches brachte ihn vermuthlich zu dem Entſchluſſe, dieſe wichtige Ero-

be-

---

*) §. 78. 79.

berung, ſo bald als möglich, dem Zariſchen Hofe bekannt zu machen, zumahl da er auch hoffete, durch den Antrag von Uebergebung des Landes unter den Rußiſchen Scepter, für ſeine ehmahlige Verbrechen Vergebung zu erhalten.

§. 84.

Dieſes auszurichten fiel die Wahl auf den Atamann Iwan Kolzow, welcher mit 50 Mann Coſacken nach Moſcau reiſete. Man gab ihm den Schatz des bieher eingenommenen Pelzwerks mit, und die dabey an den Zaren geſchickte Bittſchrift war, wenn man den Geſchichtbüchern glauben kann, folgendes Inhalts: „ Es habe der Seegen Gottes zum Glücke des groſſen Monarchen Iwan Waſiliewitſch es ſo gefüget, daß Jermak mit ſeinen Geſehrten das Reich Sibirien erobert, den Chan Kutſchum überwunden und in die Flucht geſchlagen, viele Tataren, Oſtiacken und Woguleu der Herrſchaft des Zaren unterworfen, und von ihnen die Huldigung eingenommen, daß ſie, ſo lange die Welt ſtehen werde, in vollkommener Unterthänigkeit gegen den groſſen Zaren verharren, denſelben einen jährlichen Tribut bezahlen, und gegen die von Rußiſcher Nation keine feindliche Gedanken weder hegen, noch ausüben wollen; wenn auch ſollte beliebet werden, einige aus ihrem Mittel, die dazu Luſt hätten, in Coſackendienſte aufzunehmen: ſo wollten ſie nach den hohen Zariſchen Befehlen alle anbefohlne Dienſte, wie es getreuen Unterthanen zukomme, eifrigſt verrichten, gegen die Feinde des

Zaren, ſo viel Gott Seegen und Kräfte verleihen werde, tapfer zu Felde gehen, niemahls untreu werden noch mit dem Chane Kutſchum und ſeinen Anhängern, oder andern feindlichen Völkern, ſich jemahls vereinigen, ſondern in aller Aufrichtigkeit ihr Leben zum Dienſte des Zaren aufopfern. "

§. 85.

Man kann dieſem noch hinzuſetzen, daß Jermak, wie Witſen *) ſchreibt, in der abgefertigten Bittſchrift auch um gnädigſte Verzeihung gebeten, und zugleich vorgeſtellet habe, daß der Zar allergnädigſt geruhen möge, einen Befehlshaber nach Sibirien zu ſchicken, welcher die Regierung daſelbſt übernehmen, und das Land nach Zariſcher Majeſtät Befehlen für allen feindlichen Anfällen ſchützen könne. Es iſt zwar noch dabey gemeldet, daß der mitgeſchickte Tribut in 60 Zimmer Zobeln, 20 ſchwarzen Füchſen, und 50 Bibern beſtanden; wie auch daß drey vornehme Gefangene zu gleicher Zeit mit nach Moſcau geſchicket worden: Dieſes aber iſt einigem Zweiffel unterworfen, weil die eigentliche Anzahl des Tributs einem Fremden, der dieſelbe Nachricht aufgezeichnet, ſchwerlich bekannt werden können, und bis dahin noch von keinen vornehmen Gefangenen in den Geſchichtbüchern etwas enthalten iſt.

§. 86.

Mit dieſer Abfertigung gieng der Atamann Iwan Kolzow, nach Anzeige des Remeſowiſchen

---

*) S. 739.

Geſchichtbuches, den 22. December 7090 (1581) von Sibir ab, und bediente ſich theils des dort zu Lande gewöhnlichen Fuhrwerks mit Narten, oder langen ſchmahlen Schlitten, die von Hunden gezogen werden, und auf Liſchi, d. i. Schneeſchuhen, zu gehen, theils aber fuhr er auch mit Rennthieren. Der Knjäſez Jſchberdei, deſſen oben*) gedacht iſt, welcher hier mit dem Zunahmen der Jeskalbiniſche genannt wird, diente zum Wegweiſer bis über das Gebirge, und führte ſie den ſogenannten Wolfsweg nach Permien, welches allem Anſehn nach von dem Wege über den Tawda nach Tſcherdin zu verſtehen iſt; warum aber ſolcher damahls der Wolfsweg genannt worden, das iſt weder aus den Umſtänden der Gegend zu errathen, noch wiſſen die daherum wohnenden Wogulen deshalb einige Erklärung zu geben.

Drittes Buch.

Von Uebernehmung des Landes unter die Zariſche Oberherrſchaft.

§. 1.

Der glückliche Ausſchlag vorbeſchriebener Coſackiſcher Unternehmungen in Sibirien, konnte nicht verhindern, daß nicht zu eben derſelden Zeit die Wogulen in der obern Gegend des Fluſſes Tawda die Rußiſchen Pflanzſtädte in Permien mit ihren Streifereyen beunruhiget hätten. Ihr Anführer, welcher am Fluſſe Pelim, und vermuthlich an demſelben Orte, wo nachmahls die Stadt Pelim erbauet worden, ſeinen Sitz hatte, daher man ihn auch Pelimskoi Knäs nannte, kam mit einer zahlreichen Macht über das Jugoriſche Gebirge, verheerete die neuen Stroganowiſchen Colonien am Fluſſe Kama, ſteckte die Dörfer in Brand, entführte viele Einwohner in die Gefangenſchaft, und hielt ſonderlich im Herbſte des 1589. Jahres eines der Stroganowiſchen Städtgen am Fluſſe Tſchuſſowaia belagert. Solches gab Gelegenheit, daß die damahligen Häupter der Stroganowiſchen Familie, nehmlich Simeon, des Anica Sohn, und Maxim, Jacobs Sohn, bey der Regierung zu Moſcau Anſuchung thaten, daß man ihnen von Tſcherdin, als der damahligen Hauptſtadt in Permien, Hülfsvölker zuſchicken, und ihren Vetter Nikita Stroganow, des Gregorii Sohn, anhalten möge, daß er mit ihnen vor einen Mann ſtehen, und ſich den Woguliſchen Streifereyen, ſo wie ſie, tapfer widerſetzen möge. Dieſe Umſtände erhellen aus einem Zariſchen Befehle vom 6. November 7090 (1591) an Nikita, Gregorii Sohn Stroganow, der noch jetzt bey der Stroganowiſchen Familie aufbehalten wird. Er war in allen Stücken dem Geſuche der Bittenden gemäß, und da die Stroganows ſich nunmehr den Wogulen mit Macht entgegen ſetzten: ſo blieben ih-

---

*) §. 82.

ihre Länder von fernern feindlichen Streifereyen verſchonet.

§. 2.

Das Jahr darauf aber kamen eben dieſe Wogulen mit Eintritte des Herbſtes wieder, und thaten den 1. September einen Anfall auf die Stadt Tſcherdin, der den dortigen Einwohnern an Leben und Gütern nicht ohne Schaden war. Damahls erhielt man zu Moſcau von Jermaks Zuge nach Sibirien die erſte Nachricht. Waſili Pelepelizin, Befehlshaber zu Tſcherdin, ſuchte bey dieſer Gelegenheit die Stroganows anzuſchwärzen, und berichtete, als ob dieſelben durch ihre den Doniſchen Coſacken geleiſtete Beyhülfe, an allem Unheile Schuld wären. Die Coſacken hätten durch ihre Räubereyen die Wogulen in den Harniſch gebracht, und man habe vernommen, daß an eben dem Tage, da dieſe die Stadt Tſcherdin geſtürmet, jene die Woguliſchen Wohnungen mit Feuer und Schwerdt verheeret hätten. Nicht weniger ſuchte er die Gefahr vor Augen zu ſtellen, die von Seiten des Chans von Sibirien dem Reiche erwachſen könne, wenn derſelbe die Coſackiſchen Streifereyen an Rußland ſollte rächen wollen. Mit einem Worte: er ſchrieb, als einer, der von dem Zuſtande Sibiriens keine Kenntniß hatte, noch von dem glücklichen Erfolge der Jermakiſchen Unternehmung benachrichtiget war.

§. 3.

Gleichwie man nun zu Moſcau den eigentlichen Zuſtand der Sachen eben ſo wenig wuſte: alſo erfolgte darauf von dem Zaren Jwan Waſiliewitſch unter dem 16. November 7091 (1582) ein ſcharfer Verweiß an die Stroganows, daß ſie dergleichen räuberiſches Geſindel, welches ſchon ehedem ſo viel Unfug verübet ohne des Hofes Vorwiſſen bey ſich aufgenommen, und noch mehr, daß ſie daſſelbe zum Streite gegen die dem Reiche bereits zinsbare Wogulen ausgerüſtet hätten. Sie wurden daher ſcharf bedrohet, auf den Fall, daß die Sachen zum Nachtheile des Reichs ausfielen, dagegen ihnen anbefohlen wurde, daß ſie die Coſacken aus Sibirien zurück ziehen, und dieſelbe anhalten ſollten, die Gränzen zu vertheidigen, keines weges aber durch ihre Verwegenheit und Raubbegierde dem Reiche mehrere Feinde auf den Halß zu ziehen. Von den Anfällen der Coſacken gegen die Wogulen wiſſen die Geſchichtbücher nichts. Sonſt aber iſt dieſer Zariſche Verweiß allem Anſehen nach eben derſelbe, deſſen oben *) aus dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche Anrege geſchehen.

§. 4.

Man ſiehet, daß damahls die von Jermak nach Moſcau abgefertigten Coſacken noch nicht daſelbſt angekommen geweſen. Die Geſchichtbücher enthalten überhaupt nichts von der Zeit ihrer Ankunft, wohl

---

*) 2. Buch § 36.

wohl aber, daß die Wichtigkeit der Sache ihnen gar bald einen Zutritt bey Hofe verſchaffet, und daß der Zar ſelbſt ſie eines gnädigen Gehörs gewürdiget, in welchem Jermaks Schreiben angenommen, und dem Zaren vorgeleſen worden. Sie erhielten ſowohl für ſich, als ihre in Sibirien zurück gebliebene Mitbrüder, der ehmahligen Verbrechen wegen, die gebetene Vergebung. Ja es blieb nicht dabey, ſondern ſie wurden, nach Inhalt der Geſchichtbücher, noch überdem an dem Zariſchen Hofe mit vielen Gnadenbezeugungen überhäufet, genoſſen, ſo lange ſie zu Moſcau waren, freyen Unterhalt, und empfiengen von dem Zaren jeder eine gewiſſe (nicht bemerkte) Summe Geldes und ein Stück Laken zum Geſchenke. In den Witſenſchen Nachrichten *) wird noch hinzugefüget, der Zar habe nach eingekommener ſolcher frölichen Zeitung in der Hauptkirche zu Moſcau ein ſolennes Dankfeſt gefeyret, auch viele Almoſen den Armen austheilen laſſen. Und wie von den Coſacken vorgeſtellet worden, daß man einen Befehlshaber nach Sibirien ſchicken möge, das Land nach Ihro Zariſchen Majeſtät Befehlen zu regieren, ſo ſey ſolches von dem Zaren beliebet worden, jedoch daß immittelſt Jermak der Regierung in deroſelben Nahmen vorſtehen ſolle.

§. 5.

Bey Zurückfertigung der Abgeordneten melden die Geſchichtbücher, man habe ihnen ein in den gnä-

---

*) S. 740.

gnädigſten Ausdrücken abgefaſſetes Zariſches Schreiben an Jermak mitgegeben, worin man ſeine Dienſte gerühmet, und mit völliger Verzeihung der vorigen Miſſethaten ihn der allerhöchſten Zariſchen Gnade verſichert. Zugleich habe der Zar dem Jermak zwey koſtbare Harniſche, ein ſilbernes Trinkgeſchirr, einen Pelz, den er ſelbſt getragen, und ein Stück Laken zum Geſchenke geſandt. An die übrigen Coſacken ſeyen Geſchenke an Gelde, und jedem gleichfalls ein Stück Laken, geſchicket worden. Witſen ſchreibt *) zwar von einem Freybriefe, welchen der Zar den Abgeordneten mitgegeben, vermittelſt deſſen allen Rußiſchen Unterthanen, wer Luſt habe, erlaubet worden, mit ihren Familien nach Sibirien überzuziehen; da denn auch dieſe ſo viel unterwegens zuſammen gebracht, daß auf 1500 Familien mit ihnen in Sibirien angekommen ſeyen; wie auch daß an den Biſchof von Wologda ein Befehl geſchicket worden, mit den Abgeordneten 10 Prieſter mit ihren Familien nach Sibirien abzufertigen u. ſ. w. Dieſes aber bleibet zweiffelhaft; weil kaum zu vermuthen iſt, daß die Sibiriſchen Geſchichtbücher, als in welchen nichts davon vorkömmt, eine ſo anſehnliche Verſtärkung der Coſacken in Sibirien, die auf Zariſchen Befehl geſchehen, würden verſchwiegen haben. Indeß kann es wohl ſeyn, da vermuthlich die Coſacken unterwegens, um Leute anzulocken, das herrliche Leben in Sibirien und die dorti-

---

*) l. c.

tigen unerſchöpflichen Reichthümer mögen gerühmet haben, daß auch ohne den beſagten Freybrief viele Müßiggänger und Verloſſene ſich freywillig zu ihnen geſellet, und mit nach Sibirien gezogen ſind, dergeſtalt, daß ihre Partey dennoch nicht unverſtärket geblieben. Im Remeſowiſchen Geſchichtbuche heiſſet es, ſie ſeyen den 1. März 7090 (1582), wobey aber ein Schreibſehler vorgegangen zu ſeyn ſcheinet, und vermuthlich das Jahr 1583 zu verſtehen iſt, bey Jermak zu Sibir wiederum eingetroffen.

§. 6.

Immittelſt, daß dieſes geſchahe, feyerte Jermak nicht, ſeine Macht in Sibirien weiter auszubreiten. Er erhielt den 20. Februar 1582 durch einen in der Nähe wohnenden getreu-ergebenen Tatariſchen Murſen, Senbachta Tagin, Nachricht, daß der Prinz Mametkul mit einem nicht gar groſſen Geleite an dem Fluſſe Wagai, welcher in den Irtiſch fällt, etwan 100 Werſte von der Stadt Sibir ſein Standlager aufgeſchlagen habe. Wie nun Jermak nicht gewohnt war, eine vortheilhafte Gelegenheit, ohne ſich derſelben zu bedienen, aus den Händen zu laſſen; ſo fertigte er alſofort 60 Mann auserleſener und erfahrner friſcher Mannſchaft dahin ab, daß ſie gegen den Prinzen ihr Heil verſuchen ſollten. Dieſe trafen ihren Feind in der Gegend des Sees Kular, ohnweit dem Irtiſche an, wo nachgehends Kularowskaia Sloboda erbauet worden iſt, und alſo noch um ein gutes näher, als Senbachta berichtet hatte. Vermuthlich gedachte Mametkul eine neue feindliche Abſicht gegen die Coſacken auszuführen. Man ließ ihm aber für dieſesmahl nicht die Zeit. Denn die Coſacken thaten auf den Prinzen zur Nachtzeit, da alles in dem Lager ſchlief, einen ſo heftigen, als unvermutheten, Anfall, daß die meiſten Tataren dabey umkamen, und der Prinz ſelbſt ihnen in die Hände fiel.

§. 7.

Dieſes war der erſte vornehme Gefangene, den die Coſacken machten, und der Vortheil war deſto wichtiger, als der hohe Stand deſſelben gute Folgen davon verſprach. Zugleich diente ihnen dieſer Zufall zum Troſte für die Feindſeligkeiten, welche ſie vorher von deſſelben Tapferkeit in verſchiedenen Vorfällen empfunden hatten. Er wurde den 28. Februar zu Sibir triumphirlich eingebracht, und von Jermak mit Verſicherung der allerhöchſten Zariſchen Gnade auf das freundlichſte empfangen. Man räumte ihm in der Stadt eine eigene Wohnung ein, nicht ohne Begleitung einer beſondern Wache, die auf ſein Thun und Laſſen Achtung gab. Einige der gemeinen Geſchichtbücher melden, Jermak habe gleich darauf neue Bothen nach Moſcau geſchickt, um Sr. Zariſchen Majeſtät von dieſem glücklichen Vorfalle Bericht abzuſtatten, und zugleich um Befehl an zu ſuchen, was mit dieſem vornehmen Gefangenen geſchehen ſolle; Nachdem hiernächſt der Befehl angekommen, ſo habe Jermak den Prinzen mit einem hinlänglichen Geleite nach Moſcau abgefertiget. Jermak kann noch andere Urſachen gehabt haben, den Prinzen einige Zeit bey ſich aufzuhalten. Er kann gehoffet haben, den Chan Kutſchum dadurch zu bewegen, daß er ſich in Tractaten einlieſſe, um die Zariſche Oberherrſchaft unter gewiſſen Bedingungen zu erkennen, da denn die Befreyung des Prinzen gegen Darſtellung anderer Geiſſel an deſſelben ſtatt zu einer guten Vermittelung hätte dienen können. Kutſchum aber war unbeweglich. Man vernimmt nicht, daß er zu Befreyung des Prinzen den geringſten Verſuch gethan, ohnerachtet ihm auſſer dieſem noch verſchiedene andere unglückliche Zufälle zuſtieſſen, die ihn billig hätten ſollen gelindere Sayten aufziehen lehren.

§. 8.

Ich habe an ſeinem Orte *) von dem Prinzen Seidjäk, als dem letzten Zweige des vorigen Sibiriſchen Regenten-Stammes, aus mündlicher Ueberlieferung der Tobolskiſchen Tataren geſagt, derſelbe ſey eine geraume Zeit vor Ankunft der Coſacken, aus der Bucharey in Sibirien angekommen, um das Erbtheil ſeiner Voreltern gegen Kutſchum, als den unrechtmäßigen Beſitzer deſſelben, zu behaupten. Dabey aber habe auch erinnert, daß ins künftige ſich deshalb ein Zweifel hervorthun würde. Dieſes geſchiehet jetzt; indem alle Sibi-

---

*) 1. Buch §. 81.

riſche Geſchichtbücher einhällig melden, das erſte Gerüchte von dem Anzuge des Prinzen ſey erſt um dieſe Zeit bey dem Chane erſchollen, und ſolches habe ihn um ſo viel mehr in Schrecken geſetzet, weil man hinzugefüget, Seidjäk, der die Ankunft der Coſacken und derſelben über den Chan Kutſchum erfochtene Siege vernommen, wolle ihn von der andern Seite angreifen, um ſeines Vaters Tod *) zu rächen. Wenn dieſem alſo iſt, ſo kann die erſt angeführte Nachricht keinen Grund haben. Ich unterſtehe mich aber nicht, weder der einen, noch der andern Meynung, das Wort zu reden, ſondern laſſe eine jede an ihren Ort geſtellet ſeyn.

§. 9.

Ein anderer Zufall, wovon Kutſchum nicht weniger Verdruß empfand, war dieſer, daß zu gleicher Zeit der vorbemeldete Karatſcha, **) als der mächtigſte unter allen Tatariſchen Murſen ſelbiger Gegend, ſich ſeinem Gehorſam entzog, und mit Verlaſſung der Chaniſchen Parten die obere Gegend des Irtiſch Fluſſes zu ſeinem Aufenthalte erwählete. Er ließ ſich in der Gegend des Fluſſes Tara an einem See, der in den gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbüchern Jalinskoe Oſero, in dem Remeſowiſchen Tſchulimskoe, genennet wird, mit allem ſeinen Volke nieder. Hierdurch wurde die Macht des Chans faſt eben ſo ſehr geſchwächet, als wenn er noch eine Schlacht verlohren hätte; denn des Karatſcha zahlreiche Mannſchaft hatte vordem bey allen Treffen ihm nicht wenig zur Verſtärkung gedienet.

---

*) 1. Buch §. 69.

**) S. 2. Buch §. 60. 73. 81.

§. 10.

Auf Coſackiſcher Seite waren dagegen die Eroberungen in beſtändigem Anwachſe. Noch in demſelben Frühlinge wurden die unterhalb am Irtiſche wohnenden Tataren und Oſtiacken zum Gehorſam gebracht, und zinsbar gemacht, wozu Jermak den Pjätideſiatnik Bogdan Brjäsga mit 50 Mann abfertigte. Was hier vorgefallen, das iſt zwar erſt von neuerer Hand in dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche beſchrieben, und auf zwey Blättern eingeklebet; die Umſtände aber der Zeit, und der Zuſammenhang mit den folgenden Begebenheiten, machen ſolches ſo glaubwürdig, daß man dieſen Begebenheiten ſo gut, als allen übrigen, hier einen Platz gönnen kann.

§. 11.

Brjäsga trat mit ſeiner Partey Coſacken den 5. März die Reiſe an, und wie bis an den Bach Arimdsjanka ſchon alles vorher in Eyd und Pflicht genommen war, ſo hatte er bis dahin keinen Widerſtand. An der Mündung dieſes Baches aber fand er die Tataren ſehr hartnäckigt, als welche ſich in einer kleinen Verſchanzung feſt verpalliſadiret hatten, und von keiner Uebergabe hören wollten. Brjäsga ſahe ſich gezwungen, den Ort mit

Sturm zu erobern. Da hielt er für nöthig, an den Widerſpänſtigen, zum Schrecken der übrigen, welche noch ſollten zum Gehorſame gebracht werden, ein Beyſpiel der Strafe zu beweiſen. Deswegen erkundigte er ſich nach den Vornehmſten und Rädelsführern, die das Volk zum Widerſtande verleitet hatten, und ließ einige derſelben an den Füſſen aufhängen, andere erſchieſſen, oder ſonſt hinrichten. Alſobald legte das übrige Volk, durch Küſſung eines mit Blut beſprützten Säbels, den Eyd der Treue ab, und Mann für Mann verbanden ſich zu einer beſtimmten Tributsbezahlung. Der Tribut aber beſtund aus verſchiedenen Arten von Pelzwerk; und wie derſelbe ſogleich bezahlet ward: ſo ſchickte Brjäsga ſolchen, nebſt einem guten Vorrathe von eingeſammleten Getraide und Fiſchen, an Jermak nach Sibir. Dieſe Tataren ſind ſeitdem die Arimdsjaniſche Woloſt genannt worden. Aus der beſchriebenen Art, den Eyd der Treue abzulegen, iſt zu ſchlieſſen, daß ſie zu ſelbiger Zeit noch den Muhammedaniſchen Glauben nicht angenommen gehabt, welches folglich auch von den übrigen Strohm abwerts wohnenden zu urtheilen iſt, wodurch dasjenige noch mehr bekräftiget wird, was im erſten Buche dieſer Geſchichte *) von den engen Schranken der Muhammedaniſchen Religion unter dem Chane Kutſchum geſagt worden.

---

*) §. 78.

§. 12.

Von dieſem Orte wurde der Zug nach der jetzt ſogenannten Nazzinskiſchen und der darauf folgenden Karbiniſchen Woloſt fortgeſetzet, welche beyde den beſtraften Ungehorſam ihrer Nachbaren ſich zur Warnung dienen lieſſen, und ohne die geringſte Widerrede ſich zu allem willig erklärten. Als aber Brjäsga von dort weiter in die Turtaßiſche Woloſt kam, welche von einem daſelbſt in den Irtiſch fallenden Fluſſe Turtaß den Nahmen empfangen, und wozu auch die etwas weiter entlegene Uwatiſche Tataren gehören, ſo fand er wieder alles im Aufruhr. Das Volk aus allen Dörfern hatte ſich verſammlet, und that den Coſacken mit gewafneter Hand allen möglichen Widerſtand. Es iſt dabey eine alte Tatariſche Feſtung unter dem Nahmen Turtaskoe Gorodiſchtſche erwähnet, die ich zwar auf meiner Reiſe nicht bemerket habe, aber deswegen nicht in Zweifel ziehen will. Es kann ſeyn, daß nach ſo vielen verfloſſenen Jahren die Spuren davon nicht mehr ſo ſichtbar ſind, als ſie ehemahls geweſen. Ein kleines Treffen endigte ſich bald zum Vortheile der Coſacken. Das Volk wurde gleich den vorigen zinsbar gemacht.

§. 13.

Erwähnte Turtaßiſche und Uwatiſche Woloſt iſt die letzte in dortiger Gegend, die von Tataren bewohnt iſt, wohernächſt die Oſtiacken den Anfang nehmen, jedoch dergeſtalt, daß in dem erſten Oſtiackickiſchen Dorfe, welches unter dem Rußiſchen Nahmen Lebauzkie jurti vorkömmt, auch noch Tataren untermiſchet wohnen. Dieſes Dorf, welches die Oſtiacken Numpugl nennen, wird von den Tataren Naſimaul genannt. Daher iſt der Nahme der Naſimiſchen Woloſt entſtanden, welcher dieſen Oſtiacken ſeit ſelbiger Zeit beygeleget worden. Sonſt geben auch die Oſtiacken ſelbſt zur Erklärung des Nahmens an, daß ihr Stammvater Noſing geheiſſen, nach welchem die von ſelbiger Woloſt ſich noch heut zu Tage Noſingjach d. i. des Noſings Leute, oder deſſelben Abkömmlinge, nennen. Im gleichen erzählen ſie von einem Kniáſez Nahmens Koſchel, der vor alters unter ihnen geweſen, und an dem Orte, wo die von ihm benannte kleine Bergfeſtung Koſchelwaſch, Rußiſch: Koſchelowo Gorodiſchtſche, iſt, ſoll gewohnet haben. Nun iſt zwar nicht beſchrieben, weder daß Briäga hier Widerſtand gefunden, noch daß er einen glücklichen Fortgang in der Bezwingung gehabt; indem ihn das Geſchichtbuch unmittelbar von dem Turtaß an den Demianka führet: es iſt aber gleich zu Anfange dieſes Zuges gemeldet, daß die Hauptabſicht deſſelben auf die Naſimiſche und Demianskiſche Woloſt gerichtet geweſen, und iſt folglich daraus zu ſchlieſſen, daß dieſelbe nicht übergangen worden. Die Erwähnung aber kann deswegen unterblieben ſeyn, weil dieſe Leute vielleicht mit denen von der folgenden Woloſt gemeinſchaftliche Sache gemachet haben.

§. 14.

§. 14.

In dem vorigen Buche *) iſt eines Knjäſez Bojar von dem Fluſſe Demianka gedacht worden, welcher bald nach Eroberung der Stadt Sibir dem Jermak freywillig ſeine Dienſte angebothen. Damit ſcheinet zu ſtreiten, wenn hier der Kniäſez von der Demianskiſchen Woloſt Demian genennet, und ſehr widerſpänſtig beſchrieben wird. Man kann aber ſetzen, daß inmittelſt Bojar geſtorben, und das Volk unter einem neuen Kniäſez ſich dem verſprochenen Gehorſame wieder entzogen habe, oder daß zwey Kniäſzi unter dieſen Demianskiſchen Oſtiacken geweſen, die nach verſchiedenen Abſichten gehandelt, ſo daß der eine die Coſackiſche Oberherrſchaft erkannt, der andere aber aus Hartnäckigkeit ſie nicht annehmen wollen. Dieſes letztere wird dadurch wahrſcheinlich, weil die Demianskiſche Weloſt nach den gewöhnlichen Contributionsregiſtern in zwey Theile abgetheilet wird, wovon der erſte die am Irtiſche wohnenden, der andere aber die oberhalb am Fluſſe Demianka befindlichen Oſtiacken begreifet. Nach eigentlicher Oſtiackiſcher Mundart ſollte man den Nahmen des Kniäſez Demian Nimnjan ausſprechen. Sie nennen auch eben alſo den Fluß Demianka, und wenn ſie beym Rußiſch reden der Rußiſchen Sprachendigung nachahmen wollen: ſo höret man ſie allezeit Nimnjanka ſagen.

§. 15.

---

*) 1. Buch §. 78.

§. 15.

Demian, oder Nimnjan, hatte auf 1000 Mann, theils Oſtiacken, theils Wogulen, die von dem Fluſſe Konda müſſen geweſen ſeyn, zuſammen gebracht, und erwartete die Coſacken mit deſto gröſſerem Muthe, als er eine gute und geräumliche Feſtung auf einem Berge zur Beſchirmung hatte. Es wurde auch den Coſacken überaus ſchwer, ſich dieſes Ortes zu bemeiſtern. Sie bemüheten ſich drey Tage lang unermüdet, vermochten aber nichts. Ja weil ſie von dem Turtaß nicht viel Lebensmittel mit ſich genommen, in Hofnung hier dieſelben im Ueberfluſſe zu finden: ſo fand ſich bereits der Hunger ein, und ſie dachten ſchon an die Rückreiſe, als Brjäsga noch bey den Tatariſchen Fuhrleuten, die ihn und ſeine Coſacken dahin geführet hatten, ſich erkundigte, was die Urſache ſolcher Oſtiackiſchen Hartnäckigkeit ſeyn möchte. Da fand ſich ein Tſchuwaſche, den der Chan Kutſchum ehmahls aus Caſan mitgebracht. Derſelbe war vorher viel mit dieſen Oſtiacken umgegangen, und erzählte, ſie hätten einen Götzen, wovon ſie vorgäben, daß er aus Rußland, wo er unter dem Nahmen Chriſtus verehret werde, dahin gebracht worden. Selbiger ſey aus Golde gegoſſen, und ſitze in einer Schüſſel, wohinein die Oſtiacken Waſſer zu gieſſen pflegten, und nachdem ſie ſolches getrunken, feſt glaubten, daß ihnen nunmehr kein Unglück begegnen könne. Dieſes werde wohl die Urſache ihrer Halsſtarrigkeit ſeyn. Er ſetzte hinzu: wenn man ihm erlauben wolle, zu den Oſtiacken in die Feſtung zu gehen, ſo wolle er verſuchen, ob er ihnen den Götzen ſtehlen könne, wenigſtens wolle er gewiſſe Nachricht zurück bringen, was der Oſtiacken eigentliche Meynung ſey, damit die Coſacken ihre Maaßreguln darnach nehmen könnten.

§. 16.

Dieſer Antrag wurde beliebet, und der Tſchunaſche des Abends, als ein verſtellter Ueberläufer, zu den Oſtiacken in die Feſtung geſchicket. Den folgenden Morgen fand er ſich wieder in dem Coſackiſchen Lager ein, und brachte zur Antwort: die Oſtiacken ſeyen in groſſer Angſt, ſie hätten den Götzen auf einen Tiſch geſtellet, und um denſelben brannte Fett und Schwefel in beſondern Schüſſeln; ſelbſt ſäſſen und ſtünden ſie vor dem Tiſche in groſſer Verſammlung unter beſtändigem Gebete, welches verhindert habe, daß er den Götzen nicht ſtehlen können; dabey gebrauchten ſie allerley Wahrſagerkünſte, ob ſie ſich den Coſacken ergeben, oder ferner widerſetzen ſollten; und es ſey bereits der Entſchluß zur Ergebung gefaſſet. Hierdurch wurden die Coſacken von neuem zum Angriffe ermuntert, welcher auch kaum angefangen worden, als die meiſten Oſtiacken und Wogulen aus der Feſtung die Flucht nahmen, und ſich nach ihren Wohnungen zerſtreueten. Die übrigen thaten ferner keinen Widerſtand. Man konnte geruhig von dem Orte Beſitz nehmen.

§. 17.

Es iſt dabey angemerket, daß die Coſacken nach Uebergabe der Feſtung den vorbeſagten Götzen geſucht, aber nicht gefunden. Wenn man daraus die Sache für fabelhaft erklären wollte, ſo möchte man ſich vielleicht irren; denn dieſes Volk hat leicht ein Mittel finden können, ihr Heiligthum zu verbergen, oder nach einem andern Orte zu bringen; wie denn bekannt iſt, daß die Oſtiacken noch in den letzten Zeiten, da man ſie bereits zum Chriſtenthum gebracht, ihre vornehmſte Götzen ſo ſorgfältig zu verheelen gewuſt, daß man eine geraume Zeit von Jahren davon keine eigentliche Nachricht erhalten können. Was aber den Umſtand von Ueberbringung des Götzen aus Rußland, und insbeſondere den Nahmen Chriſtus, betrift, welchen die Oſtiacken demſelben beygeleget haben ſollen, ſo erreget die beſchriebene ſitzende Geſtalt deſſelben in einer Schüſſel dawider einen nicht geringen Zweifel, und kann man ſolches, als einen Zuſatz in dem Geſchichtbuche, anſehen; zumahl da noch dabey gemeldet iſt, der Götze ſey zu Wladimirs des Groſſen Zeit ſchon bekannt geweſen, da dieſer alle Ruſſen habe taufen laſſen, als woren die Oſtiacken wohl ſchwerlich können Nachricht gehabt haben.

§ 18.

Sonſt iſt noch anzumerken, daß laut dem Geſchichtbuche auſſer dem Knjäſez Demian noch ein anderer vornehmer Knjäſez, welcher Roman ge-

hanheiſſen, ſich mit den übrigen Oſtiacken in der Feſtung befunden, bey der Uebergabe aber nach der obern Gegend des Konda Fluſſes entflohen ſey. Dieſes bringet mich auf eine Muthmaſſung, den Ort wo die Feſtung geweſen, zu beſtimmen. An der Mündung des Fluſſes Demianka, wo jetzt der Flecken Demianskoi Jam iſt, ſind davon keine Spuren zu ſehen. Von dem Nahmen Roman aber hat man noch das Andenken an einem Oſtiackiſchen Dorfe 30 Werſte unterhalb Demiansk; und da ſelbigem Dorfe gegen über auf der oſtlichen Seite des Irtiſch Fluſſes Ueberbleibſel von einer alten Oſtiackiſchen Bergfeſtung zu ſehen ſind, ſo meyne nicht unwahrſcheinlich zu ſchlieſſen, daß ſolches vielleicht die Demianskiſche Feſtung geweſen ſey. Die Oſtiacken nennen den Ort gegenwärtig Tſchukaſi. Es iſt ein einzelner Berg auf einem niedrigen Grunde, der mit dem übrigen oſtlichen hohen Ufer des Irtiſches, deſſen Berge hier ziemlich vom Fluſſe entfernet ſind, gar keine Gemeinſchaft hat. Man könnte dieſen Berg für eine Arbeit der Menſchen halten, wenn nicht die ausnehmende Gröſſe deſſelben, indem er an dem Fuſſe auf 2 Werſte im Umkreyſe hat, und auf 30 oder mehr Faden hoch ſcheinet, ſolches in Zweifel zu ziehen veranlaſſete.

§. 19.

Inmittelſt fiel der Frühling ein, und die Coſacken ſahen ſich gezwungen, bis zu Abgange des Eiſes hier ſtille zu liegen. Während ſelbiger Zeit bauten ſie kleine leichte Fahrzeuge, um den Irtiſch noch weiter damit abwerts zu befahren. Sie kamen erſt nach Ratſchewo Gorodiſchtſche, einem Oſtiackiſchen Flecken, der von einem Götzen Ratſcha, welcher daſelbſt verehret wurde, den Nahmen führete. Daſelbſt befand ſich zu eben derſelben Zeit eine Verſammlung von Zauberprieſtern, die umher zogen, und für den beſagten Götzen eine milde Gabe zum Opfer ſammleten. Die Coſacken aber waren kaum angelandet, ſo flohe alles für ihnen, und verkroch ſich in die dickeſten Wälder. Sie fanden nur die Ueberbleibſel von einem Opfer, welches für den Götzen bereitet war. Ja da ſie noch bis auf den folgenden Tag ſich daſelbſt aufhielten, in Hofnung die Einwohner würden ſich wieder einfinden, ſo erſchien doch niemand. Man trift ohnweit unterhalb Demlanskoi Jam ein Oſtiackiſches Dorf unter dem Nahmen Ratſchewi jurti an, und von dannen weiter Strohmabwerts fällt ein Bach Ratſchewka in den Irtiſch. Solches ſind noch Anzeigen des Nahmens dieſes ehmahligen Götzen.

§. 10.

Da nun hier nichts zu gewinnen war, ſo wollte Brjäsga, die Reiſe weiter fortzuſetzen, keinen Anſtand nehmen. Wo unterwegens Oſtiackiſche Wohnungen vorkamen, da beeydigte er das Volk, und nahm zum Tribut, was er konnte. Er hatte aber bald darauf in der folgenden Zingalinskiſchen Woloſt einen gefährlichen Ort zu paßiren, wo der

Ir-

Jrtiſch ungewöhnlich ſchmahl, und zu beyden Seiten von Bergen eingeſchloſſen iſt. Solche Gegend ſchien den Oſtiacken vortheilhaft. Sie waren deswegen wieder in groſſer Anzahl verſammlet, um das äuſſerſte zu wagen, damit die Coſacken nicht weiter durchdringen möchten. Jch weiß nicht, was dabey in dem Geſchichtbuche von Haken gemeldet iſt, womit dieſes Volk die Coſacken, oder ihre Fahrzeuge, aufzuhalten ſich angeſchicket. Denn der Jrtiſch iſt daſelbſt doch nicht ſo gar ſchmahl, daß davon eine Wirkung wäre zu hoffen geweſen. Indeß ſcheinet Brjäsga dafür nicht wenig beſorget geweſen zu ſeyn. Er ließ in der Nähe des Orts Halte machen, und wollte nicht eher weiter gehen, bis er mit den Seinigen durch ein eifriges Gebet Gott gegen die Feinde um Hülfe angerufen hätte. Nachdem ſolches mit anbrechendem Tage geſchehen war, ſo machte er ſich, als die Sonne aufgieng, auf den Weg, und war ſo glücklich, daß ohnerachtet die Oſtiacken von beyden Ufern heftig auf ihn loß ſtürmeten, ſie dennoch durch eine allgemeine Abfeurung des Coſackiſchen Schießgewehrs bald abgetrieben und zerſtreuet wurden, ſo daß man nicht nur die Zingalinskiſchen Wohnungen, ſondern auch noch einen andern von Oſtiacken bewohnten Ort, welcher in dem Geſchichtbuche Narimskoi gorodok genennet wird, ohne weitere Hinderniß erreichte.

§. 21.

Weil hier die beſchriebenen Berge auf beyden Ufern des Jrtiſch Fluſſes zu einem Zweifel Gelegenheit geben könnten; indem ſonſt nur das oſtliche Ufer mit Bergen verſehen iſt, und das weſtliche dagegen allenthalben niedrige flache Wieſen hat: ſo dienet darüber aus meinen geographiſchen Anmerkungen zum Beweiſe, daß wirklich an dieſem Orte, und auch ſonſt nirgends als hier, nehmlich zunächſt oberhalb dem Oſtiackiſchen Dorfe Zingali, ein groſſer hoher Berg auf dem weſtlichen Ufer des Irtiſches befindlich iſt. Die Oſtiacken haben mir davon erzählet, daß vor alten Zeiten ſolcher Berg ihnen zur Zuflucht bey feindlichen Anfällen gedienet habe und daß auf dem Gipfel noch die Ueberbleibſel von einer ehmahligen Verſchanzung zu ſehen ſeyen, daher man auch ſelbigen Ort im Ruſſiſchen Zingalskoe Staroe Gorodiſchtſche nennet. Sonſt aber ſcheinet derſelbe voralters mit denen Bergen des oſtlichen Ufers eine Reyhe ausgemachet zu haben. Denn man bemerket auf der weſtlichen Seite dieſes Berges noch die Spuren, wo der Irtiſch ehmahls ſeinen Lauf gehabt. Nachdem aber dieſer Berg durch unbekannte Urſachen, vielleicht durch ein Erdbeben, ohneracht dieſelbe in dieſen Gegenden nicht gewöhnlich ſind, oder wegen Lockerheit des Erdreichs, welches eingefallen ſeyn mag, von dem übrigen Theile der Berge abgeſondert worden, ſo hat damahls der Irtiſch durch die eröfnete Kluft ſeinen Lauf genommen, und iſt folglich dieſer einzelne Berg auf dem weſtlichen Ufer zu ſtehen gekommen. Noch heutiges Tages iſt unterhalb Zingali die untere Mündung deſſelben alten Armes zu ſehen. Die obere Mündung aber, welche ohnweit oberhalb dem beſagten Berge geweſen ſeyn ſoll, iſt nicht mehr kenntlich weil dieſelbe durch die Länge der Zeit zum feſten Ufer geworden, und überall mit Weydengeſträuchen bewachſen iſt.

§. 22.

In beyden oberwehnten Orten, nehmlich zu Zingali und zu Narimskoi Gorodok, trafen die Coſacken niemand, als die Weiber und Kinder derjenigen Oſtiacken an, welche ihnen bey dem engen Paſſe aufgelauret hatten. Sie hielten ſich deswegen bey dem erſten nicht auf, ſondern fuhren weiter, und übernachteten am letzteren, welches etwan da geweſen ſeyn muß, wo jetzt ein Dorf unter dem Nahmen Sotnikowi jurti iſt; wiewohl ich nicht gehöret, daß ehmahls, ſo wie der Nahme Narimskoi gorodok die Anzeige giebt, eine Feſtung daſelbſt geweſen ſey. Die Woloſt aber iſt noch zu unſern Zeiten unter dem Nahmen der Narimiſchen bekannt, welches in der Oſtiackiſchen Sprache ſo viel bedeutet, als daß die Gegend moraſtig ſey. Mit eintretendem Abend kamen die Oſtiacken einzeln an, um zu ſehen, was die Coſacken in ihren Wohnungen anfiengen. Sie waren beſorget, daß ihren Weibern und Kindern, aus Rache der verübten Feindſeligkeit, übel möchte begegnet werden. Vrjäsga aber hatte ſich ſehr gelinde bezeiget, und durch freundliche Worte ſie bereits ganz gewonnen, und alles Schreckens befreyet.

Solches verurſachte, daß den folgenden Morg die meiſten Oſtiacken deſſelben Fleckens ſich einfanden, und mit eydlicher Angelobung eines beſtändigen Gehorſams ſich willig zur Tributsbezahlung verſtunden.

§. 23.

Nach dieſem fuhren ſie weiter, und kamen den 9. May in die jetzt ſogenannte Tarchaniſche Woloſt, welche in dem Geſchichtbuche, vermuthlich von dem damahligen Knjäſez derſelben, Kolpuchowa genennet wird. Es iſt dabey auch eine Feſtung Kolpuchow gorodok erwähnet, wovon noch das Andenken in dem Nahmen eines Dorfes übrig geblieben, das bis auf den heutigen Tag Kolpuchowskie jurti heiſſet. Dieſe Oſtiacken rechnen ſich urſprünglich von den Tataren her, und ſagen: ihre Vorväter hätten vor Alters in der Gegend von Tobolsk gewohnet, allwo einer derſelben ein Tarchan geweſen. Wann aber die Migration nach dieſen Gegenden, und aus was für Urſachen dieſelbe erfolget ſey, ſolches wiſſen ſie nicht. Die Coſacken fanden zwar hier auch einigen Wiederſtand: aber nicht von Erheblichkeit. Nach einem dreyſtündigen Scharmützel, worin gleichwohl viele Oſtiacken erleget wurden, ergaben ſie ſich in der Coſacken Willen, und bezahlten den verlangten Tribut reichlich. Eben alſo wurden auch die übrigen Oſtiacken derſelben Gegend, welche von dannen den Strohm abwerts in beſondern Dörfern wohnten, theils gutwillig, theils mit einigem Zwange, zinsbar gemacht.

§. 24.

Es war nur noch ein Ort am Irtiſche zu gewinnen übrig, welcher deſto wichtiger war, als daſelbſt der vornehmſte Fürſt aller am Irtiſche und Ob wohnhaften Oſtiacken ſeine Wohnung hatte. Dieſer hieß Samar, und der Flecken Samarowskoi Jam führet von ihm den Nahmen, weil er an dem Orte, wo Samar gewohnet, angeleget worden. Ueberdem hatte derſelbe noch eine kleine Bergfeſtung zu ſeinem Rückhalte, wovon noch die Ueberbleibſel zu ſehen ſind. Sie war auf einem hohen und ſteilen Berge, welcher von Samarowskoi Jam den Irtiſch abwerts zwar ſehr nahe ſcheinet, wenn man aber den Weg längſt dem Ufer machet, ſo möchte derſelbe wohl auf 2 Werſte betragen. Ich habe ihn von derſelben Seite nicht anders, als mit der gröſſeſten Mühe, erſteigen können, und von der Flußſeite, wie auch von derjenigen, welche gegen die untere Gegend des Fluſſes ſiehet, iſt gar nicht hinaufzukommen. Es mag ſeyn, daß von der Landſeite durch Thäler zwiſchen den übrigen nahgelegenen Bergen der Zugang etwas bequemer geweſen. Die Höhe ſcheinet von dem Fluſſe ſenkrecht auf 30 bis 40 Faden zu ſeyn. Weil der Gipfel vorher ziemlich ſpitzig geweſen ſeyn mag, ſo hat derſelbe etwas müſſen abgenommen, und damit der Boden rund umher, wie noch eigentlich zu ſehen iſt, aufgefüllet werden, um eine Ebene zu erhalten. Dieſes iſt alles, was man daſelbſt ſiehet. Man kann ſich keine natürlichere und einfachere Feſtung vorſtellen. Der ganze Raum hat nicht über 10 Faden im Durchſchnitte betragen, und es ſcheinen nur zwo Hütten daſelbſt geſtanden zu haben, welches aus zwo Gruben zu ſchlieſſen, worüber dieſelbe halb in und halb über der Erde von Brettern erbauet, und nach ehmaliger Oſtiackiſcher Gewohnheit, mit Erde überſchüttet geweſen ſeyn müſſen, dergleichen man jetzt ſehr wenige mehr bey ihnen antrift. Indem aber aus dieſer Beſchaffenheit des Orts erhellet, daß derſelbe nur etwan einer Familie mit ihrem Geſinde zur Zuflucht bey unruhigen Zeiten gedienet haben kann, ſo hat man ſich auch die Abſicht und den Gebrauch von dergleichen kleinen Feſtungen nicht anders vorzuſtellen, als daß die Oſtiacken bloß ihre Weiber und Kinder mit ihrer beſten Haabſeligkeit bey feindlichen Ueberfällen dahin in Sicherheit gebracht, ſelbſt aber nicht dahin gezogen, ſondern den Feind entweder in freyem Felde, oder in ihren gewöhnlichen Wohnungen erwartet haben.

§. 25.

Auf ſolche Weiſe geſchahe es auch hier, als die Coſacken den 20. May bey den Wohnungen des Fürſten Samar ankamen. Sie hatten durch einen kleinen Arm des Fluſſes Irtiſch auf der oſtlichen Seite deſſelben den Weg genommen, welches die jetzt ſogenannte Kaſennaia Protoka iſt, wodurch bey hohem Frühlingswaſſer die Fahrt gehalten zu werden pfleget; und wie dieſer Arm zunächſt bey Samarowskoi Jam ſich wieder mit dem groſſen Arme des Fluſſes vereiniget, ſo wurden ſie dadurch gerade zu den Oſtiackiſchen Wohnungen geführet. Sie fanden, weil es früh Morgens war, eine auf dem Ufer ausgeſtellte Wache ſchlafen. Dieſelbe wurde in der Stille niedergemachet, und wie Samar nebſt noch acht andern kleinen Fürſten, die er zur Hülfe bey ſich verſammlet hatte, von dem Geräuſche erwachete, und ſich mit ſeinem Volke zur Wehr ſetzen wollte, ſo wurde er alſobald von einer Kugel getroffen, die ihn lebloß zu Boden warf, wovon die übrigen ſo ſchüchtern wurden, daß ſie die Flucht nahmen, dergeſtalt daß nur einige wenige gemeine Einwohner des Dorfs übrig blieben, welche keine Schwierigkeit machten, den von ihnen geforderten Gehorſam zu verſprechen, und das, was ſie hatten, zum Tribute abzuliefern.

§. 26.

Man mochte gedenken, die Verloffenen ſollten ſich nach und nach wieder einfinden. Deswegen blieben hier die Coſacken eine Woche liegen. Das Geſchichtbuch aber meldet nur von einem einzigen vornehmen und reichen Oſtiackiſchen Fürſten, welcher Alatſch geheiſſen, und von Brjäsga an die Stelle des Samars zum Oberhaupte über alle dortige Oſtiacken eingeſetzet worden. Man wird von demſelben in den folgenden Zeiten finden, daß er und ſeine Nachkommen keine geringe Perſonen unter den Oſtiacken vorgeſtellet. Die ſogenannten Kodskiſchen Gorodki, unter welchem Nahmen alle Oſtiackiſche ehmahlige Feſtungen und jetzige Flecken und Woloſten am Ob Fluſſe, faſt von der Mündung

dung des Irtiſches an bis an die dermahligen Gränzen des Bereſowiſchen Gebiets, verſtanden werden, waren vornehmlich von ihnen abhängig, ſo gar, daß auch die in derſelbigen Gegend wohnhafte Oſtiacken eine geraume Zeit von Jahren dieſen Fürſten gewiſſe Abgaben bezahlen müſſen, dergleichen Beyſpiel ſonſt bey andern ihres gleichen Völkern nicht gefunden wird.

§. 27.

Die Nähe des Ob Fluſſes bewog Brjäsga, ſich auch nach deſſelben Ufern in etwas umzuſehen. Er kam aber nicht weiter, als bis in die erſte von der Mündung des Irtiſches den Strohm abwerts gelegene Belogorskiſche Woloſt, welche von dem daſelbſt weißlicht ſcheinenden bergichten Ufer, das den Ob auf der oſtlichen Seite von der Mündung des Irtiſches an abwerts begleitet, den Nahmen hat. Daſelbſt wurde, wie das Geſchichtbuch meldet, von alten Zeiten her eine vornehme Göttin verehret, die mit ihrem Sohne nacket auf einem Stuhle ſaß, und von den Oſtiacken häufige Opfer und Geſchenke empfing. Sie verliehe ihnen dagegen Glück auf der Jagd und im Fiſchfange, wie auch in allen übrigen Handlungen. Wenn jemand ein Gelübde gethan, ihr etwas zu opfern, und ſolches nicht gehalten hatte, ſo ängſtigte und quälete ſie denſelben ſo lange, biß er ſein Verſprechen erfüllete; und brachte er es nicht aus gutem Herzen, oder wenn ihm das Geſchenke nur ein wenig leid war, ſo muſte er ſich von der Göttin eines augengenblicklichen Todes gewärtigen. Dieſe Göttin, bey welcher eben damahls eine groſſe Menge Volks verſammlet war, befahl bey Annäherung der Coſacken, man ſolle ſie verbergen, und ſich hiernächſt gleichermaaſſen zu verſtecken ſuchen, welches auch geſchahe, ſo daß die Coſacken, als ſie anlandeten, nichts, als leere Hütten, vor ſich fanden.

§. 18.

Man muß es dem leichtgläubigen Verfaſſer des Geſchichtbuchs zu gute halten, wenn er hier von einem Oſtiackiſchen Götzenbilde Sachen erzählet, die keinesweges durch nachmahlige Erfahrung bekräftiget worden. Eine noch ältere Erzählung von einem weiblichen Götzenbilde, das ein Kind auf dem Schoſſe gehabt, und in der untern Gegend des Ob Fluſſes unter dem Nahmen Slataia Baba verehret worden, *) ſcheinet hiermit einige Aehnlichkeit zu haben. Wie ich mich aber nach dieſem letztern in ſelbigen Gegenden bey den Oſtiacken ſowohl, als Samojeden, vergeblich erkundiget: ſo ſtimmet auch dasjenige, was von dem Belogorskiſchen Götzen noch jetzt am Ob Fluſſe erzählet wird, **) kei-

---

*) *Herberſtein* inter auctores rerum Moſcov. p. 61. *Guagnin* Sarmat. Europ. fol. 85. b.

**) Der Ort, wo der Götze geſtanden, hieß ehmahls auf Oſtiackiſch: Lonkpugl, auf Rußiſch Schaitanskie jurti. Jetzo heiſſet er Troizkoi Belogorskoi Pogoſt, weil man daſelbſt zur Zeit der Bekehrung der Oſtiacken zum Chriſtenthum eine Kirche gebauet hat.

keinesweges mit obiger Nachricht überein. Nur dieſes iſt wahr, daß die Belogorskiſchen Oſtiacken ei-

---

Eben ſo ſind auch im Gebiete der Stadt Surgut zween Oerter, unter dem Nahmen Lumpukolskoi Pogoſt, Werchnei und Niſchnei, bekannt, wo der Untergang des Götzendienſtes durch neuerbauete Kirchen beſtätiget worden. Denn Lunk, oder Lonk, bedeutet in der Oſtiackiſchen Sprache einen Götzen, und Lunkpugl, oder Lonkpugl, ein Dorf, worin ein öffentlicher Götze verehret wird. Eben dieſes iſt auch die Bedeutung des Nahmens Schaitanskie jurti, welcher aus der Tatariſchen in die Rußiſchſibiriſche Sprache aufgenommen iſt. Der Götze, welchen die Belogorskiſchen Oſtiacken damahls verehret, iſt einige Jahre hernach vernichtet worden, wie unten §. 81. dieſes 3. Buchs vorkommen wird. Sie haben aber nachmahls einen andern an deſſen Stelle geſetzet. Jo. Bern. Müller in der Nachricht von dem Leben und der Gewohnheit der Oſtiacken in Webers verändertem Rußlande 1. Theil S. 206. beſchreibt denjenigen, der zu ſeiner Zeit geweſen. Er hat aber nur eine unvollkommene Nachricht davon geben können, weil er ſich im Gefolge des Erzbiſchofs Philotheus, des Apoſtels der Oſtiacken, befunden, bey deſſen Herannäherung das Volk am erſten auf die Erhaltung des Gegenſtandes ihrer Verehrung, den ſie an einen abgelegenen Ort gebracht, bedacht geweſen. Ich will deswegen ſagen, was mir aus Erzählung der dortigen Oſtiacken bekannt worden. Der letzte Götze iſt in der Geſtalt eines Mannes von kleiner Statur, ſo grob, als möglich, aus Holze gehauen geweſen. Man hat aber von dem Holze nichts ſehen können, weil ein weiſſes Eiſenblech mit eingerizten Augen, Naſe und Mund, das einen berühmten Götzen gehabt, indeſſen Nahmen ein dazu beſtellter Zauberprieſter Orakul geſprochen,

und

das Geſicht, eine groſſe Pelzmütze den Kopf, und häufige Kleider und Pelzwerk den übrigen Klotz bedecket haben. Neben ihm haben zu beyden Seiten zwo weibliche Figuren von zuſammen gebundenen Birkenreiſern, über welche die weibliche Kleidung angethan geweſen, gleichſam wie Bediente zur Anwartung, geſtanden. Eine beſondere kleine Hütte, worin dieſer Götze verwahret worden, iſt mit rothem Tuche austapezieret, und der Boden mit einem Perſianiſchen Teppiche bedeckt geweſen. Die Verehrung hat darin beſtanden, daß die Oſtiacken vor dem Götzen gepfiffen, wie man einen Hund zu locken pfleget, als welches die einzige Art ihres Gebets im Heydenthume geweſen, hiernächſt daß ſie ihn mit guten Kleidern und Pelzen beſchenket, und endlich, daß ſie zuweilen ein Rind, oder Pferd, wenn ſie dergleichen von den Tataren ſich angeſchaffet, für ihn zum Opfer geſchlachtet haben, davon ſie jedoch ſelbſt, durch Verzehrung des Fleiſches von dem Opferthiere, den beſten Genuß gehabt. Ueber dieſes Heiligthum hat ein Götzenprieſter die Aufſicht gehabt, und die Orakelſprüche gegeben, der in den letzten Jahren des Heydenthums Maſterko geheiſſen. Deswegen haben die Ruſſen den Götzen Maſterkow Schaitan genannt. Die Oſtiacken aber haben ihm, ſeiner vermeynten Vornehmheit wegen, den Titul Ortlonk, welches ſoviel, als den Fürſten der Götzen, bedeutet, beygeleget. Man will, die Oſtiacken hätten ihn, bey der Veränderung ihrer Wohnſitze, aus Permien mit ſich nach Sibirien gebracht, und von derſelben Zeit an ſey er allezeit in gleichem Anſehn geweſen, bis er endlich in neu-

ern

und da iſt wahrſcheinlich genug, daß dieſer bey Herannäherung der Coſacken ſein Heiligthum in Sicherheit gebracht, und dem Volke, ſich gleichfalls zu entfernen, gerathen hat.

§. 29.

Ob nun gleich Brjäsga an dieſem Orte zu Ausbreitung der Rußiſchen Macht keine Gelegenheit fand, ſo verweilte er doch bey den dortigen Oſtiackiſchen Wohnungen drey Tage. Die weiten Gegenden dieſes groſſen Fluſſes ſchienen ihm, da er von den Einwohnern derſelben keine Nachricht hatte, wüſte zu ſeyn. Hieran aber war zum Theil die wirkliche weite Entlegenheit des erſten hiernächſt folgenden Hauptorts der Kodzkiſchen Flecken und Woloſten von dem beſagten Hauptorte der Belogorskiſchen Woloſt Schuld; zum Theil aber und vornehmlich brachte es die allgemeine Gewohnheit der Oſtiacken ſo mit ſich, indem ſie zur Frühlingszeit ſich ſelten an dem Ob aufhalten, ſondern alsdann nach den häufig landeinwerts gelegenen Seen, die durch Ausflüſſe mit dem Ob zuſammen hängen, oder ſonſt durch Ueberſchwemmungen aus demſelben ihr Waſſer bekommen, überziehen, weil ſie daſelbſt von denen zu ſelbiger Zeit der Leichung wegen eintretenden Fiſchen vortheilhafte Nahrung genieſſen. Aus dieſer Urſache entſchloß ſich
Brjäs-

---

ern Zeiten, da das Volk ſchon das Chriſtenthum angenommen gehabt, von den Ruſſen entdecket, und gleich den übrigen Oſtiackiſchen Götzen verbrannt worden.

Brjäsga zur Rückreiſe, die er auch den 29. May antrat.

§. 30.

Da war nun am Irtiſche nichts mehr von Widerwillen und Feindſeligkeiten zu verſpüren. Wo die Coſacken nur hinkamen, da wurden ſie von den Oſtiacken und Tataren mit Ehrenbezeugungen und freywilliger Darbringung des ihnen auferlegten Tributs aufgenommen. Die Vornehmſten des Volks aus einem jeden Orte giengen ihnen, als ihren Ueberwindern, demüthig entgegen, und begleiteten ſie von Ort zu Ort mit gleicher Unterwürfigkeit. Dabey führten ſich auch die Coſacken nicht niederträchtig auf. Sie wollten dieſen Heyden einen Ehrfurchtsvollen Begriff von ſich und der Rußiſchen Nation beybringen. Deswegen verſäumten ſie nicht, bey einer jeden Verſammlung, oder Aufnahme, die ihnen wiederfuhr, ihre ſchönſten und koſtbarſten Feyerkleider anzulegen, welche in Erwägung der vielen, ſowohl in Rußland, als Sibirien, erbeuteten Schätze wohl nach damahliger Art nicht ſchlecht geweſen ſind. Das merkwürdigſte iſt, daß ſie bey ihrer Zurückkunft zu Sibir, nach ſo manchem gehaltenen Gefechte, nicht einen einzigen Mann unter ſich vermiſſet haben. Die Pfeile der Widerſpänſtigen waren nicht ſcharf genug geweſen, ihnen am Leben zu ſchaden. An ihren Leibern aber hatten ſie überflüßige Merkmahle davon aufzuweiſen.

§. 31.

Die übrige Zeit des Sommers wurde zu Sibir, ohne beſondere Vorfälle, in Ruhe zugebracht. Sobald der Winter des folgenden 7091. Jahres eingetreten, ſoll Jermak, zufolge dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche, eine zweyte Abfertigung nach Moſcau veranſtaltet haben, um ſowohl den gefangenen Prinzen Mametkul, *) als auch den bis dahin eingenommenen Tribut, an den Zaren abzuſenden. Dieſe Abfertigung wird in Witſens **) und Strahlenbergs ***) Nachrichten mit der erſten, welche den vorigen Winter geſchehen, unrichtig vermiſchet: und zwar meldet Witſen, daß der vornehmen Gefangenen, die damahls nach Moſcau abgeführet worden, drey geweſen; Strahlenberg aber will die Gefangenſchaft und Verſendung bis auf die ganze Familie des Chans Kutſchum ausbreiten. Hierwieder dienet zum Beweiſe, daß bey der vorbeſchriebenen erſten Abfertigung keine Gefangene geweſen ſeyn können, weil zu ſelbiger Zeit noch niemand von vornehmen Stande den Coſacken in die Hände gefallen: und daß auch noch bis auf dieſe Zeit Prinz Mametkul der einzige vornehme Gefangene geweſen, ſolches wird aus den folgenden Begebenheiten erhellen, wenn der Gemahlinnen und Prinzen des Chans, die theils auf gleiche Weiſe in die Gefangenſchaft gerathen, theils in ihrer Freyheit geblieben, noch öftere Erwehnung

---

*) S. oben § 5 und 6.

**) S. 739.

***) S. 237.

nung geſchehen wird. Immittelſt dienen uns doch die Witſenſchen Nachrichten dazu, daß wir wiſſen, wer von den Coſacken den Prinzen nach Moſcau begleitet habe, als wovon die Sibiriſchen Geſchichtbücher ſchweigen. Denn es iſt daſelbſt einer Groſa Iwanowitſch, als Haupt der erſten Abfertigung und als Führer der vornehmen Geſangenen genennet. Da nun oben *) eines Atamanns Iwan Groſa Meldung geſchehen, der nebſt dem Ataman Iwan Kolzow, welcher die erſte Reiſe nach Moſcau gethan, bey Jermak ſehr beliebt geweſen: ſo iſt wohl zu glauben, daß ſelbigen, als den zweyten in der Ordnung, in Betrachtung, daß die Sache von nicht geringerer Wichtigkeit, als die vorige, geweſen, für dieſes Mahl die Reyhe wird getroffen haben.

§. 31.

Wiewohl man kann hier, was die Zeit betrift, wegen eines Zweifels und Widerſpruchs, wovon unten **) zu reden ſeyn wird, dem vorbeſagten Geſchichtbuche, welches die Abfertigung des Prinzen Mametkul auf den 21. November 7091 (1582) ſetzet, nicht folgen: ſondern es muß damahls nur der Bericht von deſſelben Gefangennehmung zugleich mit der Tributscaſſa abgegangen ſeyn, und Mametkul wird dem zufolge erſt im folgenden Sommer, oder Herbſte, die Reiſe angetreten haben.

---

*) 3. Buch. §. 35.

**) §. 42.

ben. Hiermit ſtimmen auch die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher überein, indem ſie mit Uebergehung des Tages nur überhaupt des Jahrs 7091 (1583) Erwehnung thun, und vorher andere Begebenheiten, die in ſelbigem Jahre vorgefallen, erzählen, welche demnach auch hier vorher zu beſchreiben ſind.

§. 33.

Zuforderſt that Jermak im Frühlinge des Jahrs 7091 (1583) einen Zug nach dem Ob Fluſſe, um diejenige Eroberung fortzuſetzen, welche der Pjatideſiatnik Briäsga Jahres vorher am Irtiſche glücklich angefangen hatte. Davon enthalten die gemeinen Geſchichtbücher nichts mehr, als daß viele kleine Städte, Flecken und Wohnungen, ſowohl am Irtiſche, als Ob, und unter andern ein Städtgen Naſimskoi Gorodok erobert worden. deſſen Fürſten man gefangen bekommen, und bey demſelben viele Reichthümer gefunden habe. In dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche aber ſind zuforderſt die ſogenannten Kodzkie Gorodki, oder die unterhalb am Ob gelegenen Kodzkiſchen Woloſten erwehnet, welche Jermak bezwungen, und nebſt Erhaltung reicher Beute zinsbar gemachet hat; darauf wird erſt des vorbeſagten Städtgens gedacht, wobey aber der Nahme ſo undeutlich geſchrieben iſt, daß man nicht weiß, ob man Naſimskoi oder Kaſimskoi leſen ſoll. Die angeregte Ordnung, wenn vorher die Kodzkiſchen Woloſten auf Tribut geſetzet worden, möchte faſt der letzten

Lesart das Wort reden. Denn Kaſim iſt ein von Oſtiacken ſtark bewohnter Fluß, welcher unterhalb den Kodzkiſchen Woloſten, und zwar in der Höhe der Stadt Bereſow, von der oſtlichen Seite in den Ob fällt. Es iſt auch an demſelben voralters eine anſehnliche Oſtiackiſche Feſtung geweſen, wovon die Ueberbleibſel noch bis auf den heutigen Tag, unter dem Nahmen Kaſimskoi Gorodiſchtſche, bekannt ſind. Dem ohngeachtet ſcheinet dieſes nicht der hier angedeutete Ort zu ſeyn, weil die alte Kaſimiſche Feſtung auf 150 Werſte von der Mündung des Fluſſes Kaſim entfernet iſt. Es würde in einem Zuge zu viel Mühe und Zeit erfordert haben, den Fluß ſo weit aufwerts zu gehen. Ueberdem iſt zweifelhaft, ob Jermak von einem ſo weit zur Seiten gelegenen Orte nur Nachricht gehabt. Denn daß die bis dahin bezwungenen Oſtiacken ſolches aus freyen Stücken eröfnet, und ſich zu Wegweiſern dahin angeboten haben ſollten, iſt nicht wahrſcheinlich. Man wird alſo den Nahmen Naſimskoi für den richtigen halten müſſen, von dem wir auch nähere und gewiſſere Spuren finden. Es iſt nehmlich ein Fluß unter dem Nahmen Naſim (oder nach eigentlicher Oſtiackiſcher Ausſprache: Moſim) bekannt, welcher oberhalb dem Irtiſche aus Norden in den Ob fällt. An demſelben ſiehet man Spuren einer ehmahliger Oſtiackiſchen Feſtung, welche von dem Ob in der Nähe ſind. Der Ort hat alſo leicht von den Coſacken durch eigene Erfahrung entdecket werden können. Folglich ſcheinet es, daß ſolches unter den

Nahmen Naſimskoi Gorodok zu verſtehen ſey. Jermak kann entweder noch vor dem Kodſkiſchen Zuge, oder, wenn man der Ordnung des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs folgen will, auf dem Rückwege, den Ob bis dahin aufwerts gegangen ſeyn, und ſich mit Eroberung dieſes Orts beſchäftiget haben. Sonſt iſt der Nahme Naſimskoi Gorodok heut zu Tage nicht mehr bekannt. Die Oſtiacken nennen dieſe alte Feſtung Jankwaſch, d. i. Keilfeſtung, weil ſie auf einem hohen ſpitzigen Berge lieget, den man der äuſſerlichen Geſtalt wegen mit einem Keil vergleichet. Naſimskaia Woloſt aber iſt ein gebräuchlicher Nahme, womit in den Tobolskiſchen Contributionsbüchern die am Fluſſe Naſim und in dortiger Gegend am Ob wohnenden Oſtiacken bezeichnet werden, und iſt damit diejenige Woloſt, welche oberwehnter maaſſen *) am Irtiſche eben dieſen Nahmen führet, nicht zu vermiſchen. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch bemerket noch den Tag, nehmlich den 20. Junius, da Jermack von dieſem nach dem Ob gethanem Zuge zurück gekommen.

§. 34.

In eben demſelben Geſchichtbuche iſt hiernächſt gemeldet, daß Jermak den darauf folgenden erſten Julius noch einen andern Zug nach dem Fluſſe Tawda zur Bezwingung der dortigen Wogulen vorgenommen habe. Es heiſſet davon kürzlich, er

ha

---

*) §. 13.

habe Labutinskoi gorodok erobert, den Knjaſez Labuta gefangen bekommen, viele Reichthümer erobert, am Patſchenk, ein groſſes Treffen gehalten, wovon der See Pogangoe Oſero mit Leichen angefüllet worden, und die Oerter Koſchuk, Kondirbai *) und Tabari auf Tribut geſetzet. Dieſe wenigen Umſtände ſind zulänglich, diejenige Muthmaſſung zu beſtärken, welche ich in dem vorigen 2. Buche **) von einem den Fluß Tawda aufwerts beſchriebenen Zuge angegeben habe, daß ſelbiger mit dem gegenwärtigen einerley ſeyn werde. Folglich gehöret es hieher, die beſondern Umſtände davon, aus der daſelbſt angegebenen Quelle, zu erzählen.

§. 35.

Bis an den Tawda fiel nichts erhebliches vor, weil dieſe Gegenden bereits den Coſacken unterwürfig waren. In der untern Gegend des Fluſſes wohnten damahls Tataren, die das Geſchichtbuch in zwo Woloſten. Krasnojarskaia und Kalymskaia, eintheilet. Es gedenket auch des Knjäſez La-

---

*) Es wird vielleicht Tſchandir heiſſen ſollen, welcher Ort in dortiger Gegend bekannt iſt. Der Zuſatz bai zeiget an, daß es der Nahme des damahligen Beſitzers geweſen. Denn Bai, oder Bi, bedeutet in der Tatariſchen Sprache einen anſehnlichen Mann, oder Herrn, und iſt einerley mit dem Turkiſchen Beg.

**) §. 62.

Labuta, von dem die übrigen Geſchichtbücher melden, daß er zu Labutinskoi gorodok gewohnet habe. Nun ſind zwar heut zu Tage unter obigen Nahmen keine beſondere Woloſten mehr vorhanden; ja es wohnen überhaupt keine Tataren mehr an dem Fluſſe Tawda, weil dieſelbe, ſeitdem in ſelbiger Gegend Rußiſche Dörfer angeleget worden, nach dem Fluſſe Tobol übergezogen ſind. Man hat aber ein Tatariſches Dorf, unter dem Nahmen Krasnojarskie jurti, unweit der Mündung des Tawda am Tobol Fluſſe, deſſen Einwohner erzählen, daß ſie voralters am Tawda gewohnet haben. Von dem Knjäſez Labuta iſt mehr Nachricht. In den Tobolskiſchen Contributionsbüchern wird einer Tatariſchen Woloſt Labutinska gedacht; überdem kennet man einen in den Tawda fallenden Bach Labuta, wo vielleicht das obbenannte Gorodok geweſen, und wo noch jetzt ein Rußiſches Dorf den alten Nahmen behält. Wie dieſe Tataren den erſten Angriff von Jermak auszuſtehen hatten: ſo meynten ſie ſich zu widerſetzen, und verſammleten ſich in der Gegend eines Baches Patſchenka, der jetzt mit einem Dorfe gleiches Nahmens bebauet iſt. Ein blutiges Gefechte erwarb den Coſacken einen vollkommenen Sieg, und die Tataren wurden ſo geſchlagen, daß nicht ein einziger davon kam. Unter den Erſchlagenen ſoll auch ein Knjäſez Nahmens Petſcheneg geweſen ſeyn. Ein See wurde mit den todten Körpern angefüllet, und deswegen der Unreine, (Pogannoe oſero) genannt. Der Verfaſſer des Geſchichtbuches ſchreibt, dieſer See ſey noch zu ſeiner Zeit voller Menſchenknochen geweſen; jetzt aber wiſſen die dortigen Einwohner davon keine Nachricht zu geben.

§. 36.

Hierauf kam Jermak zu Woguliſchen Wohnungen, deren Vorgeſetzter Koſchuk hieß. Koſchuzkoi Gorodok und Koſchuzkaia Woloſt ſind noch heut zu Tage an dem Fluſſe Tawda bekannte Nahmen. Dieſes ohnmächtige Volk ergab ſich bey dem erſten Angriffe, und brachte alles, was es an Thierfellen in Vorrathe hatte, zum Geſchenke, welches Jermak, als Tribut, annahm. Ein Jeſſaul, Nahmens Jtſchimcha, gab Nachricht, was für Einwohner an dem Fluſſe Tawda ferner ſich befänden, wie zahlreich ſie wären, was ſie für Gewehr hätten, wovon ſie ſich nähreten u. ſ. w. nöthige Umſtände für Eroberer unbekannter Länder, wornach die Coſacken und ihre Nachfolger ſich fleißig zu erkundigen, niemahls aus der Acht gelaſſen haben.

§. 37.

Ein Ort, der hiernächſt auf der Reiſe vorkam, hieß Tſchandirskoi gorodok. Jetzt iſt es nur ein Dorf, und zwar das letzte von der Koſchuzkaia Woloſt. Hier fand man eben ſo wenig Widerſtand. Ein berühmter Zauberprieſter machte für Jermak, auf deſſelben Befehl, ſeine Künſte, welche, wenn man dem Geſchichtbuche glauben will, in folgenden beſtunden: Er ließ ſich binden, und ein Meſſer in den Bauch ſtechen, welches nicht eher herausgezogen wurde, bis er auf die ihm vorgelegten Fragen Antwort gegeben hatte. Nach geſchehenem Ausſpruche, und herausgezogenem Meſſer, ſprang der zu gleicher Zeit von ſeinen Banden befreyete Zauberprieſter auf, trank einige Handvoll von dem aus der Wunde laufendem Blute, und rieb die Wunde mit dem Blute, worauf dieſelbe ſofort zuheilte, daß auch keine Spur davon übrig blieb. Hierbey iſt nichts zweifelhaft, als daß der Künſtler ſich binden laſſen, und das Stechen nicht ſelbſt verrichtet, wie ſonſt alle ſeines Gelichters zu thun pflegen. Dergleichen Gauckeleyen können nur von einfältigen Leuten bewundert werden. Giebt man genau auf die Handgriffe Acht: ſo iſt der Betrug am Tage. *) Es mag ſeyn, daß Jermak vorgegeben, als wolle er über das Gebirge nach Rußland zurück kehren, und daß er von dem Zauberprieſter verlanget, ihm ſein künftiges Schickſahl zu ſagen. Der Zauberprieſter ſoll geſagt haben: er werde auf dem Tawda nicht weiter, als bis zu den Pelimiſchen Wogulen kommen; von dort werde er nach dem Irtiſche zurück kehren, und noch gegen die Tataren glücklich ſeyn. Er würde beſſere Proben eines Prophetiſchen Geiſtes gegeben haben, wenn er dem Jermak ſein Unglückliches Lebensende hätte vorausſagen können. Hiervon aber,

---

*) S. Gmelins Reiſebeſchreibung 2. Theil S. 87 und 494.

aber, ſaget das Geſchichtbuch, habe er nicht mit einem Worte erwehnet.

§. 38.

Man kam ferner zu Wogulen, deren Aelteſter Tabar, oder, nach der eigentlichen Ausſprache, Tobar hieß. Daſelbſt wollte ſich Jermak nicht aufhalten. Er war mit dem zufrieden, was er in der Eile erbeuten konnte, vermuthlich weil die Jahreszeit keinen langen Aufenthalt verſtattete, wenn er die Prophezeyung, bis zu den Pelimiſchen Wogulen zu gehen, in die Erfüllung bringen wollte. Von gemeldetem Vorgeſetzten Tabar führet der vornehmſte Ort ſelbiger Woloſt den Nahmen Tabarinskoi gorodok, oder Tabarinskaia Sloboda. Er lieget an der Mündung eines kleinen Fluſſes Jixa, und iſt ſeiner natürlichen erhabenen Lage halber vor der übrigen niedrigen und moraſtigen Gegend vortheilhaft. Man kann es, als einen Zuſatz des Chronikenſchreibers, anſehen, wenn geſagt wird: man habe hier einen Helden erleget, der zween Klafter hoch geweſen, und zehn Mann auf einmahl habe umfaſſen und zerquetſchen können; man habe Mühe angewandt, ihn lebendig zu fangen, um ihn mit ſich zu führen; gewaltſame Mittel aber hätten nichts vermocht, und in der Güte habe er ſich nicht ergeben wollen; es ſey noch Wunder genug, daß man ihn erſchieſſen können. Dergleichen Fabeln ſind bey den elenden Wogulen, die ſo wenig kriegeriſches beſitzen, und worunter kaum jemand zwo Ellen hoch iſt, ſehr übel angebracht.

§. 39.

Die Pelimiſchen Wogulen wurden zeitig von ihren Nachbaren wegen des, was ihnen bevorſtund, gewarnet. Ihre erſte Sorge war, ihre Weiber und Kinder nach dem Fluſſe Konda in Sicherheit zu bringen. Von den Männern blieben nur die anſehnlichſten und ſtärkſten in ihren Wohnungen, welche ſich, unter Anführung ihres Knjäſen Patlik, den Coſacken aus allen Kräften widerſetzen. Jedoch die Coſacken ſiegten, und die Wogulen wurden faſt alle zu Boden geſchlagen. Von den Uebriggebliebenen ließ Jermak einige vor ſich kommen, und befragte ſie nach allen Umſtänden des Weges, welcher aus der obern Gegend des Tawda Fluſſes nach Permien und Rußland führet. Nachdem dieſes geſchehen, begab er ſich den 4. October auf die Rückreiſe, bey welcher nichts angemerket iſt, als daß er von den Tabarinzi und Koſchuki, weil dieſelbe einigen Ackerbau hatten, anſtatt der Contribution, ſich Getraide geben ließ, damit er auf den Winter zu zehren hätte. Daher ſoll es gekommen ſeyn, daß man in den folgenden Zeiten den Tribut von dieſen Völkern an Getraide eingenommen hat.

§. 40.

Immittelſt daß dieſes in Sibirien vorgieng, erfüllte der Zar Iwan Waſiliewitſch ſein Verſprechen, das er bey Zurückfertigung des Atamanns Iwan Kolzow, wegen Abſendung eines Befehlshabers, oder Woewoden, nach Sibirien, gethan hatte.") Die Wahl fiel, laut den Sibiriſchen Geſchichtbüchern, auf den Fürſten Semön Wolkonskoi; wir werden aber bald ſehen, daß er Knjäs Semön Dmitriewitſch Bolchowskoi geheiſſen, und daß zwey Golowi, oder Obriſten über die Kriegesvölker, Iwan Kireew und Iwan Gluchow, mit ihm geſchicket worden. Dieſe reiſeten den 10. May 7091 (1583) mit 500 Mann, den Sibiriſchen Coſacken zur Verſtärkung, von Moſcau zu Waſſer ab, und nahmen längſt der Wolga, Kama und Tſchuſſowaia denſelben Weg, deſſen ſich Jermak auf ſeiner Reiſe nach Sibirien bedienet hatte. Ihre Fahrt war nur darin von jener unterſchieden, daß ſie unterwegens nicht überwinterten, ſondern in dem nächſtfolgenden Herbſte den 2. November 7092 (1583) zu Sibir ankamen.

§. 41.

Ein Befehl des Zaren Iwan Waſiliewitſch an die damahls in Permien lebenden Stroganows, nehmlich an Semön des Anika Sohn, an Maxim Jacobs Sohn und an Nikita Gregorii Sohn, welcher den 7. Januar 7092 (1584) datiret iſt, giebt uns über dieſe Abfertigung noch einige Erläuterungen an die Hand. Zuförderſt ſehen wir daraus den wahren Nahmen des Fürſten Bolchowskoi, und daß zween Golowi mit ihm geweſen, da die Geſchichtbücher nur von einem, nehmlich dem letzten, Iwan Gluchow, wiſſen. Es iſt wahr, des Iwan Kireews geſchiehet fernerhin keine Erwehnung, und es iſt wahrſcheinlich, daß er entweder nicht nach Sibirien gekommen, oder bald darauf geſtorben iſt. Ueberdem ſetzen die Geſchichtbücher gedachten Gluchow dem Knjäs Bolchowskoi, als zweyten Woewoden, an die Seite, wozu er doch nicht beſtimmet war. Hiernächſt heiſſet es in dem Befehle, es ſey anfanglich verordnet geweſen, der Fürſt Bolchowskoi ſolle in Permien den Winter erwarten, und alsdenn ſollten ihm die Stroganows zur Begleitung über das Gebirge 50 Mann von ihren Unterthanen zu Pferde mitgeben; weil man aber jetzt in Erfahrung gebracht, daß zur Winterszeit mit Pferden über das Gebirge zu reiſen gar zu beſchwerlich ſey: ſo ſollten die Stroganows dem Woewoden gegen den künftigen Frühling 15 Fahrzeuge geben, deren jedes 20 Mann mit ihrem Vorrathe einnehmen könne; damit ſolle er längſt der Tſchuſſowaia und ferner über Land nach dem Fluſſe Tagil gehen. Dieſes beweiſet, daß man damahls zu Moſcau von der geſchwinden Reiſe des Woewoden, als der ſich nicht in Permien verweilet, ſondern bereits den ganzen Weg zurückgeleget hatte, noch nicht benachrichtiget war. Denn daß man die Ankunft des Woewoden zu Sibir nicht in das Jahr 1584, ſondern 1583, ſetzen müſſe, das ergiebt ſich aus den folgenden Begebenheiten.

§. 42.

Allem Anſehn nach iſt damahls auch zu Sibir von dem Zaren der Befehl angekommen, daß der

Prinz Mametkul nach Moſcau geſchicket werden ſollte, und kann man alſo mit Beybehaltung des im Remeſowiſchen Geſchichtbuche bemerkten Tages die Abfertigung den 21. November 7092 (1583) ſetzen. Daß aber ſolche nicht im November des vorigen Jahres *) erfolget ſeyn könne, erhellet daraus, weil alle Geſchichtbücher einhällig berichten, daß deſſen Ankunft zu Moſcau erſt nach dem Ableben des Zaren Iwan Waſiliewitſch geſchehen, welcher den 19 März 7092 (1584) dieſes Zeitliche geſegnet hat. Deſſen Sohn und Thronfolger der Zar Fedor Iwanowitſch hatte alſo das Vergnügen, dieſen vornehmen Gefangenen bey ſich ankommen zu ſehen. Er ließ ihn prächtig einhohlen, bezeigte ihm viele Ehre, und die dem Prinzen zum Geleite mitgegebenen Coſacken wurden von dem Zaren reichlich beſchenket.

§. 43.

Man findet, daß in denen Rosrädsbüchern des Prinzen Mametkul, als eines nachmahligen Rußiſchen Feldherrn, Erwehnung geſchiehet. Im Jahre 1590 hat er einem Feldzuge gegen Schweden mit beygewohnet, und 1598 war er mit dem Zaren Boris Fedrowitſch Godunow zu Serpuchow, um einem befürchteten Einfalle der Crimmiſchen Tataren zu begegnen. Er wird daſelbſt Sibirskoi Zarewitſch Mametkul Altaulowitſch genannt. Dieſes beweiſet, daß ſein Vater Altaul geheiſſen, und

---

*) S. oben § 31.

und daß er folglich nicht Kutſchums Sohn geweſen ſeyn kann, wie die Sibiriſchen Geſchichtbücher vorgeben; noch auch daß er deſſelben Bruder geweſen, wie eine oben angeführte Nachricht *) bezeuget: denn Kutſchums Vater hat Murtaſa geheiſſen. **) Murtaſa aber und Altaul können Brüder geweſen ſeyn, dergeſtalt, daß in Anſehung dieſer Verwandtſchaft Mametkul nach Rußiſcher Gewohnheit Kutſchums Bruder genannt worden.

§. 44.

Bis hieher wuſte Jermak mit ſeinen Coſacken in Sibirien von nichts als von Glücke zu ſagen. Nun aber fänget ein Zeitlauf an, da das Schickſahl ſich ſo widrig bezeigte, als ob dieſe neue Eroberung gänzlich wieder verlohren gehen ſollte. Vors erſte entſtund bald nach Ankunft der Woewoden zu Sibir ein ſo groſſer Mangel an Lebensmitteln, daß die Geſchichtbücher ſolchen nicht kläglich genug zu beſchreiben wiſſen. Es währete damit den ganzen Winter hindurch, bis in den Frühling. Viele ſturben für Hunger, und wenn die übrigen ihr Leben mit den Leichen ihrer Mitbrüder zu friſten ſuchten: ſo warteten noch andere Krankheiten auf ſie, ſonderlich der Scharbock, wodurch die Zahl des Volks merklich verringert wurde. Selbſt der Woewode Knjäs Bolchowskoi ſtarb in dieſer allgemeinen Noth. Ohnerachtet nun noch der Golowa

---

*) 2. Buch §. 18.
**) 1. Buch §. 71.

wa Iwan Gluchow übrig war, ſo ſcheinet es doch aus dem folgenden, daß ſich ſelbiger der Sachen entweder ſelbſt wenig angenommen, oder daß er bey Jermak und dem Volke in nicht gnugſamen Anſehn geſtanden. Denn die Geſchichtbücher gedenken ſeiner nicht eher wieder, als nach Jermaks Tode, wogegen dieſer das Ruder allein in den Händen hatte.

§. 45.

Die Urſachen der Hungersnoth ſind zum theil, ohne daß die Geſchichtbücher ſolche anzeigen, nicht ſchwer zu errathen. Mit dem Woewoden waren vorbeſagter maaſſen *) 500 Mann friſcher Truppen angekommen, welche nicht viel Lebensvorrath mit ſich gebracht zu haben ſcheinen, weil ſie davon auf ihrer ſchnellen Reiſe keine Hinderniſſe verſpüret haben. Man wird ſich vorgeſtellet haben, daß in Sibirien bey den Coſacken alles im Ueberfluſſe zu finden ſey. Wie aber dieſe auf die Unterhaltung ſo vieler Gäſte ſich nicht angeſchicket hatten: ſo entſtund der Mangel faſt ſo bald, als nur jene bey ihnen zur Theilung des vorhandenen Vorraths ſich einfanden. Jedoch da die Coſacken ſelbſt ihren Unterhalt von den Tataren und Oſtiacken bekamen: ſo wäre dem Uebel durch neue Anſchaffung von Lebensmitteln leicht abzuhelfen geweſen, wenn nicht eben zu der Zeit das ganze Land in einen Aufſtand

---

*) §. 40.

ſtand gerathen wäre, wodurch den Ruſſen alle Zufuhr abgeſchnitten worden.

§. 46.

Noch vor Ankunft des Woewoden, nehmlich den 10. September 7092, (1583) war von dem Murſa Karatſcha, welcher, wie oben *) erwehnet, von dem Chane Kutſchum abtrünnig geworden, und in der Gegend des Fluſſes Tara ſein Lager aufgeſchlagen hatte, ein Abgeordneter bey Jermak angekommen, mit der Bitte, daß er ihm eine Partey Coſacken zum Schutze gegen die Caſatſchia-orda, als die einen Anfall auf ſeine Wohnungen drohe, zuſenden möge. Dieſem Vorgeben maaß Jermak um ſo viel eher Glauben bey, und bezeigte ſich in Gewährung des geſchehenen Anſuchens deſto williger, weil er dadurch dieſen vornehmen Mann, und durch ihn auch die übrigen, welche entwichen waren, nach und nach auf die Rußiſche Seite zu bringen hoffete. Er ſchickte demnach alſobald den Ataman Iwan Kolzow mit 40 Mann Coſacken dem Karatſcha zum Beyſtande ab. Man erfuhr aber bald, daß es nur ein verſtelltes Vorgeben geweſen war, welches auf nichts anders abgezielet, als die Macht der Coſacken zu vertheilen, um deſto leichter eine Partey nach der andern zu überrumpeln und aufreiben zu können. Denn Kolzow und die mit ihm geſchickten Coſacken wurden ſämmtlich erſchlagen, und wie Karatſcha überall

---

*) §. 9.

all ſeine Kundſchafter unter den Tataren und Oſtiacken hatte, durch welche er ſelbige zu einem allgemeinen Aufſtande gegen die Ruſſen aufwiegeln ließ: alſo erfuhren diejenigen Coſacken, welche ſich damahls unter den Oſtiacken wegen der Tributseinnahme aufhielten, zu gleicher Zeit ein gleiches Schickſahl. Das Synodicon der Cathedralkirche zu Tobolsk, deſſen ich ſchon mehr erwehnet habe, *) ſetzet die Ermordung des Atamanns Kolzow und ſeiner Gefährten auf den 17. April, welches aber unrichtig iſt, wie aus der Zeit des folgenden Vorfalles erhellet.

§. 47.

Nach dieſem zog Karatſcha mit einer ſtarken Anzahl Volks, das er aus allen Ecken und Orten zuſammen geraffet hatte, für die Stadt Sibir, um eine langweilige Belagerung vorzunehmen, welche die Ruſſen, nach aufgezehrtem letzten Vorrathe, zur Uebergabe zwingen ſollte. Und in der That, er ſchloß den 12. März (1584) dieſen Ort von allen Seiten ſo genau ein, daß die Belagerten wenig Hofnung für ſich mehr übrig ſahen. Solches aber machte ſie nur noch beherzter, um ſich entweder von dem Feinde auf einmahl gänzlich zu befreyen, oder ihr Ende mit Ruhme zu ſuchen, das ihnen der Mangel an Lebensmitteln mit Schmach androhete. Es war kein anderes Mittel, als einen Ausfall zu wagen, wozu ſie die Nacht auf den 9. May

---

*) 2. Buch §. 75. und 87.

May erwähleten, weil ſie ſich von dem heiligen Nicolas, deſſen Feſt auf ſelbigen Tag einfiel, als von ihrem beſondern Schutzpatrone, den ſie vom erſten Anfange des Sibiriſchen Zuges an dafür erkennet hatten, allen Beyſtand verſprachen. Dabey wurde beſchloſſen, die Ausführung dieſes Anſchlages nicht bey der Tatariſchen Macht, welche die Stadt eingeſchloſſen hielt, anzufangen, ſondern nach heimlicher Vorbeygehung derſelben das Hauptlager plötzlich zu überfallen, wovon man wuſte, daß Karatſcha ſolches für ſich und ſeine Familie mit ziemlicher Sicherheit in der Gegend des Dorfes Sauskan auf dem niedrigen Lande des weſtlichen Ufers vom Irtiſche aufgeſchlagen hatte.

§. 48.

So wenig man auch von dieſem Vorſatze, den bloß die Verzweifelung eingab, hätte hoffen ſollen, ſo wurde er dennoch glücklich ausgeführet. Karatſcha glaubte nichts befürchten zu dürfen, weil er ſich auf die Wachſamkeit der Seinigen in genauer Beobachtung der Ruſſen gänzlich verließ. Die Ruſſen aber fanden einen Weg, die Tatariſchen Poſtirungen in der Nähe der Stadt vorbey zu gehen, ohne bemerket zu werden, und kamen ihrem Feinde zu Sauskan ſo unvermuthet über den Hals, daß die meiſten mit dem Leben bezahlen muſten, bevor ſie ſich zum Widerſtande waffnen konnten. Zween Söhne des Karatſcha waren mit unter den Erſchlagenen. Karatſcha ſelbſt entflohe mit nicht mehr als 3 Perſonen; damit war aber die Sache noch nicht gewonnen. Denn inmittelſt hatten diejenigen Tataren, welche die Stadt beſetzt hielten, von dem Rußiſchen Ueberfalle Nachricht erhalten. Sie eileten ihrem Heerführer zu helfen, und ſie würden vielleicht im erſten Angriffe glücklich geweſen ſeyn, wenn die von Karatſcha zurückgelaſſenen Fuhren den Ruſſen nicht zur Bruſtwehre gedienet hätten. Hierdurch gewannen die Ruſſen Zeit, und noch mehr deckte ſie ein nachgelegenes Gebüſche, daß ſie ſich in gute Verfaſſung ſetzen, und was zu ihrem Vortheile diente, überlegen konnten. Kurz die Tartaren wurden nach offt wiederhohlten Anfällen, die bis auf den Mittag währeten, mit großem Verluſte abgeſchlagen, und die Ruſſen kehrten ſieghaft nach Sibir zurück.

§. 49.

Dieſer glückliche Erfolg brachte die zerrütteten Umſtände der Ruſſen einiger maaßen wieder zurechte, indem die Tatariſchen und Oſtiackiſchen Einwohner des Landes, da ihre auf Karatſcha geſetzte Hoffnung verſchwunden war, von neuem die Rußiſche Oberherrſchafft zu erkennen anfiengen, und mit Lebensmitteln zu dienen, fernerhin nicht entſtehen konnten; ſo daß endlich die Hungersnoth aufhörte. Es ereignete ſich aber bald darauf ein neues Unglück, welches, da Jermak dabey ſein Leben einbüßete, eine noch ſchlimmere Wirckung, als alle übrige, nach ſich zog. Die gemeinen Sibiriſchen Geſchichtbücher erzählen die Sache mit folgenden Umſtänden: Ein von dem Chane Kutſchum abgeſchickter Tatare habe, wie es geſchienen, aus Liebe gegen die Ruſſen, dem Jermak die Nachricht gebracht, als ob eine Buchariſche Handlungscaravane unterwegens ſey, um mit den Ruſſen zu Sibir Handlung zu treiben; der Chan aber halte ſie auf, und verſage dieſen Fremden den Durchzug. Hierdurch ſey Jermak bewogen worden, daß er mit 150 Mann ſich auf den Weg gemacht, die Caravane einzuhohlen; und nachdem er biß zur Mündung des Fluſſes Wagai gekommen, ohne das geringſte von Bucharen zu hören, ſo habe er die Reiſe den Wagai aufwerts fortgeſetzet. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch thut hinzu: die Nachricht von Ankunft der Buchariſchen Caravane ſey bey Jermak den 1. Auguſt 7092. (1584.) eingekommen. Da habe er ſich in aller Eile mit 50 Mann, welches vielleicht ein Schreibfehler iſt, auf den Weg gemacht, um den Bucharen entgegen zu gehen. Bevor er aber an die Mündung des Flußes Wagai gekommen, wo der Irtiſch eine groſſe Krümmung machet, *) zwiſchen welcher ein nicht gar weiter gerader Weg zu Lande iſt, ſey er auf den Entſchluß gerathen, dieſen geraden Landweg durchgraben zu laſſen, damit man hinkünftig nicht nöthig habe, einen ſo weiten Umweg zu nehmen. Nachdem ſolches geſchehen, und von den Bucharen noch keine nähere Nachricht eingelauffen, ſey er weiter den Wagai aufwerts gereiſet.

---

*) Sie wird Wagaiskaia oder Wagizkaia Luka genannt.

§. 50

Von dem Canale iſt kein Zweiffel, daß ſelbiger von Jermak, oder auf Befehl deſſelben gegraben ſey. Er wird noch heut zu Tage Jermakowa Perekop, auf Tatariſch: Teskär, genannt. Er iſt auf eine Werſte lang, und endiget ſich nicht weit von der Mündung des Fluſſes Wagai. Der eigentliche Irtiſch aber machet daſelbſt nach ſeiner Krümmung einen Umſchweif von mehr als 6 Werſten. Dieſes habe ich aus eigener Bemerckung; ja ich kann noch hinzuſetzen, daß heut zu Tage ſolche Krümmung wenig Waſſer mehr führet, indem der Fluß ſchon von undencklichen Jahren her faſt ganz durch den Canal läuft, daher es auch an den Ufern nicht mehr zu mercken iſt, daß die Gegend durchgraben worden. Sonſt ſiehet man in ſelbiger Gegend von dem Canale in Süden auf einer flachen niedrigen Wieſe einen ſonder Zweiffel nicht von der Natur entſtandenen, ſondern von aufgetragener Erde gemachten groſſen Hügel, der mit einer gähen Abdachung auf 10 Faden hoch iſt, und auf ſeiner obern Fläche gegen 30 Faden im Durchſchnitte enthält. Die umher wohnenden Ruſſen nennen ihn Zarewo Gorodiſchtſche, vermuthlich der Anſehnlichkeit wegen, welche ſie glauben macht, es könne eine ſo groſſe Arbeit von Niemand anders, als von einem mächtigen Fürſten, oder Chane, herrühren, der auf dem Hügel ſeine Wohnung müſſe gehabt haben. Die Tataren hingegen erzählen, der Hügel ſey von lauter Mägdgen aufgeworffen worden, welche die Erde in den Zippeln ihrer Kleider herzu getragen. Sie nennen ihn daher Kyſſim tura d. i. Jungfernſtadt, oder Feſtung, woraus erhellet, daß ſie gleichfalls glauben, es müſſe der Hügel voralters jemanden zur Wohnung gedienet haben. Alſo wird imgleichen der Ort, von Preobraſchenskoe Selo, einem Kirchdorfe, das auf dem oſtlichen hohen Ufer des Irtiſches 2 Werſte oberhalb der alten Stadt Sibir lieget, von ihnen auf Tatariſch Kyſſim tura genennet, wovon ſie zur Urſache angeben, daß daſelbſt in uralten Zeiten eines Chans Tochter, die entführet, und daſelbſt von ihrem Buhler genothzüchtiget worden, nachdem man ſie eingehohlet, und beyde auf friſcher That umgebracht, zugleich mit dem Buhler und dem Pferde, worauf ſie entführet worden, begraben liege.

§. 51.

Doch dieſes ſind nur zufällige Anmerkungen. Es gehöret näher zu unſerer Abſicht, wenn wir auf den Umſtand Acht geben, deſſen unten zu erwehnen ſeyn wird, daß Jermak noch in demſelben Jahre den 6. Auguſt, und alſo nur 6. Tage hernach, da er nach Angebung des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs von Sibir abgereiſet ſeyn ſoll, in eben dem Canale, den er graben laſſen, ſein Leben beſchloſſen. Da ſolche 6 Tage kaum zureichen, den Irtiſch und Wagai ſo weit, als vorgegeben wird, aufwerts zu reiſen, und wieder bis an den Canal zurück zu kommen: ſo ſiehet man leicht, daß die Arbeit nicht zu derſelben Zeit vollführet ſeyn könne, ſon-

ſondern entweder ſchon vorher zu Stande gebracht worden, oder daß wenigſtens Jermak die Nachricht von Ankunft der Buchariſchen Caravane früher erhalten, und früher von Sibir abgereiſet ſey: welches letztere auch noch eine andere Nachricht erweiſet, womit es folgende Beſchaffenheit hat:

§. 52.

Gleichwie ſchon verſchiedene Beyſpiele angeführet ſind, *) daß das Remeſowiſche Geſchichtbuch nach der erſten Verfertigung von einer andern Hand einige Zuſätze erhalten: alſo trift man auch an dieſem Orte ein eingeſchobenes Blatt an, deſſen Hauptinhalt iſt, daß Jermak, nach vernommener Nachricht von Ankunft der Buchariſchen Caravane, und da er einmahl die Reiſe angetreten hatte, bevor er den Wagai aufwerts gegangen, einen weiten Zug längſt dem Irtiſche bis faſt in die Gegend der jetzigen Stadt Tara gethan, nach deſſen Endigung er abermahls von Herannäherung der Caravane benachrichtiget worden, und darauf, um derſelben entgegen zu gehen, ſo wie die übrigen Geſchichtbücher melden, den Wagai aufwerts gefahren ſey. Wenn dieſem alſo iſt, wie es aus den anzuführenden Umſtänden allen Glauben verdienet: ſo folget, daß nicht lange nach der letztern Verjagung des Karatſcha die Reiſe müſſe ſeyn angetreten worden. Folglich läſſet ſich auch, was

---

*) 2. Buch §. 61. u. f. 3. Buch §. 9. u. f.

die Grabung des Canals betrift, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit muthmaſſen, daß die Arbeit während der Zeit, da Jermak den Zug von der Mündung des Wagai Fluſſes den Irtiſch aufwerts gethan, durch Coſacken von ſeiner Partey, die er zu ſolchem Ende zurück gelaſſen, vollbracht worden.

§. 13.

Ein Hauptbeweiß, warum ich die eingeſchobene Nachricht des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs für glaubwürdig halte, iſt dieſer, weil bis dahin die oberhalb am Irtiſche wohnhaften Tataren, wegen beſtändiger Unſicherheit für dem Chane Kutſchum und dem Karatſcha, noch nie zum Gehorſame gebracht werden können. Nun aber hatte Jermak durch die geſchehene gänzliche Niederlage des Karatſcha groſſe Vortheile in den Händen. Das Land war von neuem in Schrecken geſetzet, und man dorfte ſich faſt die gewiſſe Rechnung machen, daß Niemand von den gemeinen Tataren gegen einen ſo groſſen und berühmten Sieger ſich widerſpänſtig bezeigen würde. Ueberdem konnte dem Jermak, als einem erfahrnen Kriegesmanne, nicht unbekannt ſeyn, daß man einen Sieg, ſo weit es die Umſtände erlauben, fortſetzen müſſe. Ja er kann auch gehoffet haben, auf dieſem Zuge den flüchtigen Karatſcha einzuhohlen, und durch eine billige Rache ſein Anſehn bey den dortigen Völkern noch mehr zu verherrlichen. Dazu kommt noch, daß dieſe Nachricht nicht 50, nicht 150, ſondern 300 Mann angiebt, welche Jermak auf beſagtem Zuge mit ſich gehabt. Und daß es nicht weniger geweſen, bezeuget das mehr angeführte Synodicon der Cathedralkirche zu Tobolsk, allwo 300 Mann gemeldet ſind, die zugleich mit Jermak auf dieſem Zuge umgekommen, denen ſämmtlich ein ewiges Andenken (Wetſchnaia Pamjät) beſtimmet iſt. Ich halte mich deswegen für berechtiget, die beſondern Vorfälle dieſes Zuges, nach allen in der eingeſchobenen Nachricht bemerkten Umſtänden, hier anzuführen.

§. 54.

Von Sibir bis an den Wagai war alles Volk in vollkommener Unterwürfigkeit. Man war aber die Mündung dieſes Fluſſes kaum vorbey geſahren, als die zunächſt oberhalb derſelben wohnenden Tataren ſich ſo widerſpänſtig bezeigten, daß Jermak beynahe an glücklicher Ausführung ſeines Vorhabens hätte zweifeln können. Der See Begiſchewskoe Oſero, welcher unter dem oſtlichen hohen Ufer lieget, und in einer halben Mondes Krümmung auf 3 Werſte lang iſt, hat daſelbſt einen Ausfluß in den Irtiſch. Hinter, oder an dieſem See war auf der Höhe, wo jetzo ein Rußiſches Dorf Ignatiewa ſtehet, eine Tatariſche Feſtung. Die Ueberbleibſel ſind noch gegenwärtig zu ſehen. Ein vornehmer Knjäſez Nahmens Baiſch, oder Begiſch, hatte daſelbſt ſeine Wohnung, und wie von demſelben nicht nur der angeregte See ſeinen Nahmen erhalten, ſondern auch ein Kirchdorf, auf der hohen Landecke, die oberhalb

halb dem See an den Irtiſch ſtößet, Begiſchewskoi Pogoſt genennet worden; alſo hat im Gegentheil zufolge einer gemeinen Sage der Tataren, von deſſen Sohne Toboſe, eben dieſer See im Tatariſchen den Nahmen Toboſe Kul empfangen.

§. 55.

Begiſch hatte nicht ſobald von der Herannäherung der Ruſſen Nachricht erhalten, als er ſich in die beſte Verfaſſung ſetzte, dieſelbe herzhaft zu empfangen. Auſſer ſeinen eigenen Leuten, und denen, die er aus der Nachbarſchaft zuſammen gebracht hatte, hielten ſich auch viele von des Karatſcha Unterthanen bey ihm auf. So bald demnach Jermak ankam, in Hofnung ſich des Orts ohne Weitläuftigkeit zu bemeiſtern, ſo gieng es an ein blutiges Gefechte. Die Tataren hatten an der Höhe, worauf ſie ſich befanden, einen nicht geringen Vortheil. Jermak aber that den Angriff mit einer ſolchen Hitze, daß die Tataren davon bald in Unordnung geriethen, und der Sieg den Ruſſen zufiel. Die Coſacken waren dabey ſo erbittert, daß ſie keinem von den Feinden Quartier gaben. Alles wurde niedergemacht, und es war nur eine geringe Anzahl, die durch die Flucht davon kamen.

§. 56.

Ich weiß nicht, was hier wieder von zwo Canonen gemeldet iſt, welche aus Caſan ſollen übergebracht, und von dem Knjäſez Begiſch gegen die Ruſſen gebraucht worden ſeyn. Man wird ſich aus dem vorhergehenden erinnern, daß bey dem groſſen Geſechte unter der Landecke Tſchuwaſch ſchon von zwoen Erwehnung geſchehen, *) welche von den Coſacken ſollen beſprochen worden ſeyn, daß ſie ihnen keinen Schaden gethan haben, daher der Chan ſolche in den Irtiſch verſenken laſſen. Eben dieſe Umſtände von der Beſprechung und Verſenkung werden hier wiederhohlet. Es iſt daher zu vermuthen, daß die vorige Begebenheit hier aus Mißverſtande zum zweyten mahle angeführet iſt. Ja da auch der Irtiſch bey dem Begitſchewiſchen See nicht in der Nähe flieſſet, ſondern auf zwo Werſte davon entfernet iſt, ſo hat man noch mehr Grund, die Sache in Zweifel zu ziehen. Doch dieſem ſey, wie ihm wolle. Der Ausgang war, daß Jermak viele Schätze und eine Menge allerley Vorraths von Lebensmitteln erbeutete, welche er bis zu ſeiner Zurückkunſt in einem Keller verwahren ließ.

§. 57.

Von hier, heiſſet es ferner, kam Jermak nach Schamſcha, Rjäntſchik, Sala und Karadak, wovon die letzteren drey Oerter noch heut zu Tage in eben der Reyhe, wie ſie das Geſchichtbuch angiebt, und unter denſelben Nahmen, am Irtiſche befindlich ſind. Schamſcha aber iſt nicht in ſelbiger Gegend. Man hat ein Tatariſches Dorf Schamſchinskie Jurti, auf Tatariſch Schangſchùaul, das nicht

---

*) 2. Buch §. 70.

nicht viel über 20 Werſte von Abalak lieget. *) Zu Sala war wieder ein kleines Gefechte, und zu Kaurdak, wo in den folgenden Zeiten ein Oſtrog zur Sicherheit der Tataren wider die Streifereyen der Calmücken und Caſatſchia Orda angeleget worden, hatten ſich alle Einwohner in die dicke Wälder und Wildniſſen verſtecket.

§. 58.

Hiernächſt traf man einen Tatariſchen Staroſten, oder Vorgeſetzten, an, deſſen Vorfahren noch von den alten Iſchimiſchen Chanen, und zwar von dem zweifelhaften Sargatſchik, deſſen, wie im erſten Buche dieſer Geſchichte vorkömmt, **) bloß das Remeſowiſche Geſchichtbuch Erwehnung thut, die Richterliche Würde über alle Tataren dieſer Gegenden ſollen empfangen haben. Dieſer verließ ſich auf ſein Anſehn, und wollte ſich zur Gegenwehr ſetzen. Man brachte ihn aber bald zum Gehorſam. Die Ordnung des Zuges giebt, daß ſolches zu Saurgaſchaul in der Sargazkiſchen Woloſt geweſen, wovon ſchon an vorbemeldetem Orte Nachricht anzutreffen.

§. 59.

Ferner war ein Städtgen Tebenda, auf Tatariſch: Tüwenda, jetzt Tebendinskoi Oſtrog, am Wege, wo ein Knjäſez Jeligai, von der Nachkommenſchaft des Iſchimiſchen Chans Sargatſchik, ſeine Wohnung hatte. Die Mannſchaft bey demſelben war nicht groß: und weil es überdem gehöret hatte, daß Jermak denenjenigen, die ſich ihm freywillig ergaben, kein Leid thäte, ſo bequemte er ſich ohne Widerrede zu der verlangten Tributesbezahlung, und brachte noch darüber anſehnliche Geſchenke. Ja er glaubte dem Jermak durch Zuführung ſeiner Tochter, die von ſonderbarer Schönheit war, und von dem Chane Kutſchum für einen ſeiner Söhne zur Gemahlin verlanget worden, eine Freude und Ehre zu erweiſen. Dieſer aber nahm ſolche Höflichkeit nicht an, und verboth auch bey ſeinen Untergebenen, daß ſich Niemand an ihr verſündigen ſollte.

---

*) 2. Buch §. 80.

**) §. 52.

§. 60.

An der Mündung des Fluſſes Iſchim hatte man dagegen wiederum einen groſſen Widerſtand auszuſtehen. Man bediente ſich dabey von beyden Seiten, vermuthlich weil die Coſacken unvermuthet überfallen worden, keines Gewehrs, ſondern rung und ſchlug ſich bloß mit Fäuſten. Dem ohngeachtet kamen in dieſer Schlägerey doch 5 Coſacken ums Leben, zu deren Andenken die Tataren ein Liedgen gemacht haben ſollen, welches ſie die Chaniſchen Thränen genannt, und mit dieſen Worten angefangen habe: Januym, Januym, biſch Kaſak, biſch Kaſak, d. i. Helden, Helden, fünf Coſacken, fünf Coſacken. Der Sieg war wie gewöhnlich auf der Ruſſen Seite. Man begrub die

Erſchlagenen, und gieng noch weiter den Irtiſch aufwerts.

§. 61.

Kullara war damahls ein feſter Ort auf der weſtlichen Seite des Fluſſes Irtiſch an einem See Kuſſakln, wo gegenwärtig noch ein Tatariſches Winterdorf unter dem Nahmen Kularaul iſt. Derſelbe Ort hatte vordem dem Chane Kutſchum zur Verſicherung der Gränze gegen die Calmücken gedienet, daher auf derſelben Befeſtigung viel gewandt worden, ſo daß in der ganzen obern Gegend des Irtiſch Fluſſes keine ſo wichtige Feſtung anzutreffen war. Solches erfuhr Jermak in der That, als er dieſelbe zu ſtürmen den Verſuch that. Er gab ſich 5 Tage lang alle mögliche Mühe: aber umſonſt. Sein Troſt war, auf der Rückkehr einen glücklichern Angrif zu wagen, und in dieſer Hofnung gieng er weiter.

§. 62.

Das hiernächſt folgende Tatariſche Städtgen hieß Taſchatkan, deſſen Einwohner ſich ohne Schwerdtſchlag ergaben, und alles, was man von ihnen forderte, darbrachten. Sie waren mit bey der groſſen Niederlage des Chans Kutſchum unter Tſchuwaſch geweſen, und hegten deswegen für die Coſacken eine ſonderbahre Hochachtung. Vermuthlich lag dieſes Städtzen an dem Orte, wo jetzt das Winterdorf Taſchatkanaul, an einem See Kulatſchek auf der oſtlichen Seite des Irtiſches befindlich iſt. Man ſahe daſelbſt einen Stein ſo groß, als ein Schlittenfuder, von Violenblauer Farbe, wovon die Tataren erzählten, daß er vom Himmel gefallen ſey, und daß aus demſelben zuweilen Kälte, Regen und Schnee herkäme. Meines Erachtens iſt ſolches ſo zu verſtehen, als wie noch heutiges Tages abergläubiſche Tataren eine Art Steine haben, die ſie Jiltaſch d. i. Wetterſteine nennen, wovon an ſeinem Orte zu reden ſeyn wird.

§. 63.

Man erkennet wohl, daß hier nur die Haupt-Oerter angeführet ſind, welche Jermak auf der Reiſe angetroffen, entweder weil dieſelben durch gewiſſe Begebenheiten, oder einige Verweilung, merkwürdig worden, oder weil der Geſchichtſchreiber ſich nach den Tagereiſen gerichtet hat. Von denen darzwiſchen gelegenen Dörfern iſt von ſelbſt zu vermuthen, daß ſie der Rußiſchen Macht nicht entgangen ſind. Auf ſolche Weiſe bringet die angezogene Nachricht Jermak von Taſchatkan auf einmahl, ohne anderer Dörfer zu erwehnen, nach Schiſchtamak, einem Tatariſchen Dorfe, welches, wie auch der Nahme anzeiget, da, wo der Fluß Schiſch in den Irtiſch flieſſet, *) gelegen iſt. Hier traf man abermahls einige von des Karatſcha Leuten an, und darunter ſolche, die den Coſacken aus der Gefangenſchaft entlauſen waren. Es iſt da-

---

*) Tamak bedeutet im Tatariſchen die Mündung.

dabey angemercket, daß die dortigen Einwohner Turalinzi genennet worden, welcher Nahme noch gegenwärtig einigen Tataren in der Nachbarſchaft der Stadt Tara beygeleget wird, und vermuthlich von andern ihres Geſchlechts, die ein herumſchweifendes Leben führen, oder auch vielleicht von den Calmücken, entſtanden iſt, ſo wie man an der Baſchkiriſchen Benennung der Tumeniſchen und Tobolskiſchen Tataren *) ein gleichmäßiges Beyſpiel hat. Uebrigens lebte hier alles in der äuſſerſten Armuth; und dieſes bewog Jermak, ſich mit ungewöhnlicher Grosmuth aufzuführen, dergeſtalt, daß er weder Tribut forderte, noch Geſchenke annahm.

§. 64.

Wahrſcheinlich hat Jermak hier vernommen, daß weiter aufwerts am Irtiſche keine begüterte Tataren mehr anzutreffen ſeyen, weswegen er ſich zu Schiſchtamak zur Rückreiſe entſchloſſen. Denn wenn dem alſo iſt, daß ſchon damahls die Calmücken bis in die Gegend der Feſtung Kular zu ſtreifen pflegen, **) ſo iſt leicht zu glauben, daß dieſes Volk, welches zu derſelben Zeit unter unzähligen kleinen Oberhäuptern in einer wilden Zerſtreuung lebte, denen oberhalb Kular wohnhaften Tataren nicht viel an Haabſeligkeit übrig gelaſſen. Wiewohl ſolche Streifereyen können bey einem

---

*) S. 1. Buch §. 62.

**) S. §. 61.

nem ſo unbändigen Volke, das ſo oft ſeine Wohnſitze verändert, und unter ſich ſelbſt ſo vielmahls einheimiſche Kriege geführet, nicht beſtändig geweſen ſeyn; und ich wollte lieber glauben, daß zu Kutſchums Zeiten noch gar keine Calmücken dießeits des Altaiiſchen Gebirges wohnhaft geweſen, und daß dasjenige, was von Kular angeführet worden, vielmehr den Nogaiiſchen Tataren, die vor den Calmücken alle obere Gegenden der Flüſſe Irtiſch und Tobol inne gehabt, zuzuſchreiben ſey, weil die Geſchichte erſt eine geraume Zeit hernach der Calmücken in erwehnten Gegenden Meldung thut.

§. 65.

Auf der Rückreiſe, die Jermak dem zufolge antrat, wurde ihm zu Taſchatkan von neuem hinterbracht, daß die Buchariſche Caravane im Anzuge ſey, und zwar, daß ſie ihren Weg längſt dem Wagai Fluſſe nehme. Solches bewog ihn, ſeine Reiſe, ohne ſich irgendwo aufzuhalten, bis an den Wagai in einem fortzuſetzen. Die folgenden Vorfälle der Reiſe ſind nur in unerheblichen Nebenumſtänden von dem, was die übrigen Sibiriſchen Geſchichtbücher enthalten, unterſchieden. Jermak gieng den Wagai aufwerts bis an einen Ort, wo auf dem weſtlichen Ufer deſſelben ein Hügel iſt, den die Tataren von alters her Atbaſch, d. i. Pferdekopf, nennen. Man hat an demſelben Orte nachmahls einen Oſtrog gebauet, der von dem Nahmen des Hügels Atbaſchkoi genennet worden. In dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche heiſſet es zwar, Jermak ſey der Caravane bis Agitskoi gorodok entgegen gefahren: Weil aber unter dieſem Nahmen niemahls ein Ort an dem Fluſſe Wagai bekannt geweſen, ſo iſt es ſicherer, darin den übrigen Geſchichtbüchern zu folgen.

§. 66.

Es begegneten immittelſt dem Jermak keine Bucharen, und keine zuverläßige Nachricht meldete, wo ſie eigentlich befindlich ſeyen. Wie nun leicht daraus abzunehmen war, daß man ihn mit einer falſchen Bothſchaft hintergangen hatte, ſo wollte er auch nicht ſäumen, ſeinen Rückweg nach Sibir zu nehmen. Auf demſelben war er bis an den Canal gekommen, welchen er kurz vorher zu graben veranſtaltet hatte, *) und wovon die Arbeiter ſich vermuthlich noch daſelbſt aufhielten, um ihren Heerführer zu erwarten. Er beſchloß daſelbſt, ſowohl wegen eingetretener dunkeln Nacht, als um die von dem langweiligen Zuge ermüdete Mannſchaft in etwas ausruhen zu laſſen, bis auf den folgenden Morgen zu verweilen; und weil man ſich keiner Gefahr verſahe, ſo trug er kein Bedenken, ſich mit allem Volke auf dem Ufer der von dem Fluſſe und dem Canale eingeſchloſſenen Inſul zur Ruhe zu begeben. Einige Geſchichtbücher ſetzen hinzu, man habe nicht unterlaſſen, Wachen auszuſetzen: ein ſtarker Platzregen aber habe dieſelben ſämmtlich eingeſchläfert, welches, da ſie ſich vermuthlich

---

*) S. oben §. 49. 50.

ſich für dem Regen ſtark verhüllet gehabt, bey der vermeinten Sicherheit auch nicht unwahrſcheinlich iſt.

§. 67.

Solchen Vortheil wollte der Chan Kutſchum, welcher bis dahin den Zug der Ruſſen beſtändig von weitem beobachten laſſen, ſich zu Nutze machen. Die eingeſchobene Nachricht des Remeſowiſchen Geſchichtbuches meldet hierbey ſehr unwahrſcheinlich, der Chan habe einen Damm, oder Brücke, über den Fluß bauen laſſen, um den Ruſſen deſto füglicher beyzukommen. Er ſchickte vielmehr Kundſchafter aus, ſowohl um zu erfahren, wo man mit Pferden durch den Fluß ſetzen könnte als auch um von dem Zuſtande des Jermakiſchen Nachtlagers gewiſſe Nachricht zu erhalten. Unter dieſen brachte einer, welcher vorher ſeiner Verbrechen halber von dem Chane zum Tode verurtheilet geweſen, aber das Verſprechen erhalten hatte, wenn er das Befohlene ausrichten würde, Vergebung zu erhalten, die Nachricht, wie er ohne Hinderniß zu Pferde durch den Irtiſch gekommen ſey, und die Ruſſen in aller Sicherheit ſchlafend angetroffen habe. Indem aber der Chan dieſem noch keinen Glauben beymaß: ſo muſte der Kundſchafter noch zum zweyten mahle den Weg nach dem Rußiſchen Lager machen, mit dem Befehle, um mehrerer Gewißheit willen ein Wahrzeichen von dort abzuholen. Dieſes geſchahe, und drey Ruſſiſche gezogene Röhre und drey Patrontaſchen dienten zur Beſtätigung der erſten Ausſage.

§. 68.

§. 68.

Nun ſäumte der Chan nicht länger, als bis ſein Volk mit allem zum Marſche fertig war. Ungefehr um Mitternacht erreichte er das Rußiſche Lager. Und ſolchergeſtalt konnte er ſein Vorhaben nach Wunſche ausführen. Hier war kein Widerſtand. Die Katariſche Tapferkeit äuſſerte ſich durch ein bloſſes Würgen an den ſchlafenden Ruſſen. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch meldet nur von einem einzigen, der auf einem kleinen Fahrzeuge entkommen ſey, und nach der Stadt Sibir von dieſem Unglücke die betrübte Nachricht überbracht habe. Jermak ſelbſt befand ſich zwar nicht mit unter den Erſchlagenen: Er bahnte ſich einen Weg durch die Feinde, bis zu denen am Ufer ſtehenden Fahrzeugen, und war auch bereits ſo weit in Sicherheit, daß er durch einen Sprung in eines derſelben ſich würde gerettet haben, wenn zu ſeinem Unglücke daſſelbe Fahrzeug ſich nicht zu eben der Zeit etwas vom Ufer entfernet hätte. Er verfehlete alſo des Sprunges, und da er an ſeinem Leibe mit zween Harniſchen beſchwehret war, *) die ihn am Schwimmen hinderten, ſo muſte er im Waſſer ſein Leben endigen, das ſo unzählige Feinde bey ſo öftern Gelegenheiten ihm zu nehmen nicht im Stande geweſen waren. Dieſes geſchahe in der Nacht vom 5. zum 6. Auguſt 7092. (1584)

---

*) Dieſes ſollen die Harniſche geweſen ſeyn, die der Zar dem Jermak zum Geſchenke geſchicket: S. oben 3. Buch §. 5.

§. 69.

Das Remeſowiſche Geſchichtbuch machet uns bey dieſer Gelegenheit von dem heldenmüthigen Jermak eine Abbildung, die ihn den gröſſeſten Männern an die Seite ſetzet. Es lobet ſeinen durchdringenden Verſtand und vorzügliche Klugheit, vermöge welcher er in allen Vorfällen einen ſo geſchwinden, als vortheilhaften, Rath, auszufinden gewuſt. Es erwehnet ſeiner Tapferkeit, die auſſerdem aus angeführten Geſchichten nicht in Zweifel gezogen werden kann. Es rühmet ſeine Leibesgeſtalt, daß er zwar nur von mittelmäßiger Gröſſe, aber ſtarck von Gliedmaaſſen, und breit von Schultern geweſen, daß er ein flaches wohlgeſtaltetes Geſicht, einen ſchwarzen Bart und ſchwarze etwas gekräuſelte Haare gehabt, daß er mit einem ſcharfen Geſichte begabt geweſen. u. ſ. w. Man kann dieſem noch hinzuſetzen, daß er in allen ſeinen Unternehmungen beſtändig von dem Glücke einen augenſcheinlichen Beyſtand gehabt, der nur damahls aufgehöret, da das Schickſal ihm den Tod beſtimmet hatte. Was ſonſt den Mißbrauch der von der Natur ihm verliehenen Gemüths- und Leibesgaben zum Böſen anlanget, welche er in den vorigen Zeiten geäuſſert, ſo iſt nicht nöthig, davon etwas zu wiederhohlen, weil er ſeine Verbrechen durch das nachfolgende Gute gebüſſet und ausgelöſchet, auch darüber aus allerhöchſter Zariſcher Gnade eine mehr als gewöhnliche Vergebung erhalten hatte. Indeſſen ſcheinet es, daß die unausbleibliche Rache über das Böſe hier noch ihre Würckung bezeiget; indem wahrſcheinlich in dieſer beſchriebenen Niederlage noch die meiſten von denen bis dahin übrig gebliebenen Coſacken, welche an der Wolga mit Jermak dem Straſſenraube nachgegangen, und ſo vieles unſchuldiges Blut vergoſſen, zugleich mit ihrem Heerführer ihr Leben eingebüſſet haben.

§. 70.

Der tode Cörper des Jermaks ſoll darauf, wie das Nemeſowiſche Geſchichtbuch ſagt, den 13. Auguſt bey dem Tatariſchen Dorffe Jepantſchinskie Jurti, welches nur 12 Werſte oberhalb Abalak gelegen, gefunden worden ſeyn. Ein Tatare Nahmens Jannyſch, des vorbeſagten Knjäſez Begiſch Enkel, fiſchete daſelbſt, und ſahe Menſchenfüße aus dem Waſſer hervorragen. Er verfertiget eine Schlinge, und zog damit den Cörper an das Ufer. Die Geſichtsgeſtalt und Kleidung gaben ihm zu erkennen, daß dieſer Unglückliche von Rußiſcher Nation ſeyn müſſe; und wie er von der geſchehenen groſſen Niederlage gehöret hatte, ſo lieſſen ihn die koſtbaren Panzer, ſo er an dem Leichnam erblickte, nichts gemeines von demſelben urtheilen. Er lief demnach eiligſt in das Dorff, um den dortigen Einwohnern davon Nachricht zugeben, damit ſie auch ihre Augen an dieſem vornehmen Todten weiden möchten. Die folgenden Begebenheiten ſind ſtarck mit Wunderwerken ausgeſchmückt, die der todte Körper ſoll gewirket haben. Man ſiehet daraus, daß der Verfaſſer ein nicht geringes Verlangen getragen, Jermak in die Zahl der Heiligen aufgenommen zu ſehen.

§. 71.

Nachdem die Einwohner des Dorfs ſich eingefunden hatten, welchen nicht unbekannt war, daß Jermak von dem Zaren zwey ſchöne Panzer zum Geſchenke erhalten hatte, ſo urtheilten ſie aus dieſer Anzeige nicht ohne Grund, daß er es ſelbſt ſeyn müſſe. Ein Murſa, Nahmens Kaidaul, wollte dem Leichnam die Panzer abziehen. Alſobald lief dem Todten aus Mund und Naſe häufiges Blut, nicht anders, als von einem lebendigen Menſchen; und wie ſolches die Tataren in nicht geringe Verwunderung ſetzte: ſo ſchickten ſie ungeſäumt nach allen umliegenden Orten Bothen ab, daß das Volk ſich verſammlen möchte, um den unverweslichen Körper zu ſehen, an welchem man noch für das viele vergoſſene Tatariſche Blut ſeine Rache ausüben könne, weil ſein eigenes Blut noch in friſchem Laufe ſey. Sie legten zu ſolchem Ende den Leichnam ganz entkleidet auf ein Gerüſte, da denn ein jeder, der herzukam, oder vorüber gieng, einen Pfeil nach demſelben abſchoß, wovon jedes mahl friſches Blut aus der Wunde lief. Zuletzt fanden ſich auch der Chan Kutſchum mit allen vornehmen Tatariſchen Murſen, ja ſelbſt die weit entfernten Oſtiackiſchen und Woguliſchen Knjäszi bey dem Todten ein, um an demſelben auf gleiche Weiſe ihre Rache auszuüben. Man ſoll dabey bemerket haben, daß, ſo viel Vögel auch angeflogen gekommen, dennoch keiner ſich auf den Leichnam geſetzet habe.

§. 72.

Dieſes währete 6 Wochen lang. Viele Tataren, und unter ſelbigen auch der Prinz Seidjäk, ſollen inmittelſt öftere Erſcheinungen im Traume gehabt haben, dadurch ihnen angedeutet worden, daß ſie den Körper begraben ſollten; Einige ſeyen davon ſo gar des Verſtandes beraubet worden. Als nun ſolches ein gnugſames Zeugniß gegeben, daß etwas Göttliches mit im Spiele ſey, ſo hätten die Tataren angefangen zu bereuen, daß ſie den Körper ſo mishandelt, und Jermak nicht noch bey ſeinem Leben zum Könige über ſich erwählet hätten. Man habe ihn an dem Begiſchewiſchen Begräbnißorte unter einer kraußaſtigen Fichte zur Erden beſtattet, und zu ſeinem Gedächtniſſe nach Tatariſchem Gebrauche ein Todtenmahl angeſtellet, auf welchem 30 Ochſen und 10 Hammel verzehret worden. In ſeine Waffen und Kleider ſollen ſie ſich dergeſtalt getheilet haben, daß der eine Panzer dem berühmten Belogorskiſchen Götzen unter den Oſtiacken geopfert worden, von wannen ihn nachmahls der Kondiſchoſtiackiſche Knjäs Alatſch bekommen. Den andern Panzer aber habe man dem Murſa Kaidaul zur Belohnung gelaſſen. Prinz Seidjäk habe den Rock genommen, und der Säbel mit dem Gürtel ſey dem Murſa Karatſcha zu Theile wurden.

§. 73.

Hatte der todte Jermak vor dem Begräbniſſe Wunder gewirket, ſo ſollen dieſelbe auch nachhero nicht aufgehöret haben. Der Geſchichtſchreiber meldet nicht nur von dem Körper, ſondern auch von den Kleidern und Waffen deſſelben, daß ſie eine Kraft geäuſſert, die Kranken geſund zu machen, und den Gebährerinnen in Kindesnöthen eine frohe Geburt zu verſchaffen. Man habe, ſage er, davon auf der Jagd einen Beyſtand, und im Kriege gegen den Feind eine nachdrückliche Hülfe empfunden; wie aber die Tatariſche Geiſtlichkeit dadurch in Eiferſucht gerathen, daß ihr Muhammedaniſches Geſetz von ſolchen Wundern in Abfall kommen möchte: ſo hätten ſie dem Volke mit Macht verbothen, ihr Vertrauen auf Jermak zu ſetzen, noch ſeines Nahmens zu erwehnen. Ja damit der Aberglaube für dem Grabe ein Ende nehmen möchte, ſo ſey denenjenigen, die den Körper zur Erde beſtattet, ſcharf eingebunden worden, daß ſie den Ort Niemand anzeigen ſollten. Dem ohngeachtet ſey ſolches nicht verborgen geblieben. Man ſoll alle Sonnabend über dem Grabe zum Haupte des Körpers eine Flamme, als von einem Lichte, und an denen Sonnabenden, da die Griechiſche Kirche den Todten Seelmeſſen zu halten beſtimmet hat, eine feurige Säule, die bis an den Himmel gereichet, daſelbſt geſehen haben, wovon der Geſchichtſchreiber ſagt, daß ſolches noch zu ſeiner Zeit beobachtet worden.

§. 74.

Das mehrbeſagte Geſchichtbuch meldet ferner, daß im Jahre 7158 (1650) von dem Calmückiſchen Taiſcha Ablai Abgeſandte zu Tobolsk geweſen ſeyen, welche im Nahmen ihres Fürſten gebeten hätten, daß Seine Majeſtät der damahls regierende Zar (Alexei Michailowitſch) geruhen möchten, die von dem Glorwürdigſten Zaren Jwan Waſiliewitſch ehmahls dem Jermak geſchenkte zween Panzer, welche der Tatariſche Murſa Kaidaul und der Kodzkiſche Kniäs Alatſch bekommen hätten, ihrem Herrn zum Geſchenke zu überſenden. Nachdem man darüber bey dem Hofe zu Moſcau um Verhaltungsbefehle angeſuchet, ſo ſey Jahres darauf der Befehl eingelaufen, daß erwehnte Panzer von den Kaidauliſchen und Alatſchiſchen Erben ſollten genommen, und dem Taiſcha zugeſchicket werden; Der Tobolskiſche Woewoda Knjäs Jwan Andreewitſch Chilkow habe ſich alle Mühe gegeben, ſowohl durch gütliche Mittel, als hinzugefügte Bedrohungen, die Panzer zu bekommen: Es hätten aber die Alatſchiſchen Erben von keinem Panzer wiſſen wollen, und man habe nur den einen von den Nachkommen des Kaidauls erhalten, welcher den 18. Junius beſagten Jahres durch den Sotnik der Strelzi Ulian Moiſeew Sin Remeſow, vermuthlich den Verfaſſer des Geſchichtbuchs, dem Taiſcha zugeſandt worden. Dieſer Panzer war von derjenigen Gattung, die aus eiſernen Ringen beſtehen, und im Rußiſchen mit einem eigenen Nahmen Kolſchugi genannt werden. Dabey war die

Kunſt, wie je 5 Ringe auf beſondere Art in einander geflochten waren, zu bewundern. Seine Länge betrug zwo Ellen, die Breite an den Schultern eine Elle und ein Viertheil. Sowohl die Bruſt, als die Schultern, waren mit dem Reichswapen, nehmlich mit vergüldeten doppelten Adlern, ausgezieret. Der untere Rand aber und die Ermel hätten eine Einfaſſung von Meßing, die auf 3 Werſchok breit war.

§. 75.

Ich übergehe, wie der Abgefertigte, welcher ein ſo angenehmes Geſchenk zu überbringen hatte, von dem Taiſcha mit vielen Ehrenbezeugungen aufgenommen worden, und wie dieſer den Panzer unter Erhebung der allerhöchſten Zariſchen Gnade empfangen, mit Ehrfurcht über den Kopf in die Höhe gehoben, und geküſſet habe. Ablai ſoll alle vorerwehnte Begebenheiten, die mit Jermak, ſeit ſeiner Ankunft in Sibirien, und beſonders mit dem todten Körper deſſelben ſich zugetragen, haarklein zu erzählen gewußt haben, nemlich, wie der Körper gefunden worden, wie man darnach geſchoſſen, wie das Blut gefloſſen, wie und wo man ihn begraben habe, wie über dem Grabe eine Feuerſäule und Lichtflamme ſich den Tataren gezeiget, von keinem Ruſſen aber geſehen worden, wie die Panzer und Kleider vertheilet worden, was man von ſelbigen für Wunder verſpüret, und wie die Tataren unter ſich bey Lebensſtrafe verboten hätten, das Grab und die Wunder den Ruſſen anzuzeigen.

Er ſoll hinzu gefüget haben, daß er ſelbſt an ſich die Wunder wahrgenommen. Denn als er einsmahls in ſeiner Jugend krank geweſen, ſo habe man Erde von Jermaks Grabe gebracht, Waſſer daran gegoſſen, und ihm ſolches zu trinken gegeben, wovon er alſobald geſund geworden. Er pflege auch, wenn er in den Krieg ziehe, von ſelbiger Erde etwas mit ſich zu nehmen, und verſpüre davon allezeit Glück in ſeinen Unternehmungen; wofern er aber nichts davon bey ſich habe, ſo komme er mehrentheils ohne glücklichen Erfolg wieder nach Hauſe. Solches ſey die Urſache, warum er ſich von dem Zaren die Panzer ausgebeten. Er wolle nunmehr gegen die Caſatſchia orda zu Felde gehen, und verſpreche ſich von dem überſandten Panzer einen unausbleiblichen Seegen. Dieſes habe der Sotnik Ulian Remeſow ſchriftlich verfaſſet, und von dem Taiſcha Ablai durch Beydrückung ſeines Siegels bekräftigen laſſen. Hieraus iſt nicht undeutlich abzunehmen, daß ſolches der einzige Grund der in dem Geſchichtbuche enthaltenen Erzählung ſey. Heut zu Tage iſt der Begräbnißort des Jermaks den Tataren gänzlich unbekannt; und von ehmahligen Wunderwerken wiſſen ſie eben ſo wenig, da doch keine Urſache vorhanden iſt, daß ſie dergleichen noch jetzt verſchweigen ſollten.

§. 76.

Wir wollen uns wieder zu ernſthaftern Geſchichten wenden, und ſehen, was die berührte Niederlage bey denen in der Stadt Sibir zurückgebliebenen

nen Ruſſen, und inſonderheit bey dem Golowa Iwan Gluchow, für eine Wirkung hervorgebracht habe. Dieſe mochten beſorgen, Kutſchum werde durch ſein gehabtes Glück ermuntert werden, mehrere Gewalt zu gebrauchen, welcher man wegen der noch übrigen wenigen Mannſchaft nicht widerſtehen könnte; und da überdem noch der Mangel an Lebensmitteln, wegen eines allgemeinen Aufſtandes der Tataren, Oſtiacken und Wogulen, in billige Erwägung kam: ſo begab ſich Gluchow mit allem Volke, welches zufolge dem Remeſowiſchen Geſchichtbuche nur aus 150 Mann beſtund, den 15. Auguſt 7092 (1584) nach Verlaſſung der Stadt Sibir mit Fahrzeugen auf die Flucht. Er ſchätzte ſich für denen am Tobol wohnenden Tataren, und wenn ihm Kutſchum mit ſeinen Völkern nachſetzen ſollte, nicht ſicher genug, längſt dem bis dahin gewöhnlichen Wege auf den Flüſſen Tawda, oder Tura, nach Rußland zurück zu kehren, als womit er viele Zeit würde haben zubringen müſſen. Daher fuhr er lieber zu Beſchleunigung der Reiſe den Irtiſch und Ob abwerts, und gieng über das Jugoriſche Gebirge nach dem Fluſſe Petſchera, welcher Weg zu derſelben Zeit nicht nur von den Sirjänen der Jagd und Handlung halber, ſondern auch von den Ruſſen, die aus Solwytſchegodzka und andern dortigen Städten zur Tributshebung von den Oſtiacken und Samojeden des jetzigen Bereſowiſchen Gebiets nach dem Ob kamen, ſtark bereiſet wurde,

§. 78.

Was war das nicht für ein freudiger Zufall für die Tataren, da ſolchergeſtalt die Chaniſche Reſidenz Sibir von den Ruſſen verlaſſen, und am ganzen Irtiſche, Tobol, und in den übrigen dortigen Gegenden nichts von dieſen, ihnen ſo fürchterlichen, Feinden mehr zu hören war? Kutſchum wollte von ſeinem vorigen Eigenthume wieder Beſitz nehmen, und ſchickte einen ſeiner Söhne, Nahmens Alei, nach der Stadt Sibir, welcher daſelbſt mit einiger Mannſchaft ſeine Wohnung aufſchlug. Es währete aber nicht lange, ſo erſchien der Prinz Seidjäk, welcher entweder kurz vorher, wie die Geſchichtbücher melden, aus der Bucharey angekommen war, *) oder wenn man andern angeführten Nachrichten **) glauben darf, ſich bis dahin unter den Tataren heimlich aufgehalten hatte. Dieſer machte ſich einen Anhang, verjagte den Prinzen Alei, und nahm ſelbſt in der Stadt Sibir ſeine Wohnung.

§. 79.

Immittelſt und bevor noch von dieſen groſſen Veränderungen etwas zu Moſcau bekannt wurde, ſandte der Zar Fedor Iwanowitſch im Jahre 7093. (1585) einen neuen Woewoden, Nahmens Iwan Manſurow, mit 100 Mann friſcher Mannſchaft und einigem groben Geſchütze nach Sibirien, um den Golowa Iwan Gluchow abzulöſen. Wie nun derſelbe längſt dem gewöhnlichen Wege durch den Tobol in den Irtiſch kam, ſo erfuhr er bald durch einige mit gewafneter Hand ihn bewillkommende Tatariſche Parteyen, daß Sibir von den Ruſſen verlaſſen, und wieder in Tatariſchem Beſitze ſey. Er konnte leicht urtheilen, daß eine überlegene Macht ſeinen Vorweſer zum weichen gezwungen, und folglich für ihn mit einer viel geringern Mannſchaft noch mehr zu befürchten ſey. Der Entſchluß fiel alſo dahin aus, den Gluchowiſchen Fußtapffen zu folgen, welches er auch, ohne einmahl am Irtiſche das Land zu betreten, bewerckſtelligte.

---

*) S. oben 3. Buch §. 8.

**) 1. Buch §. 81.

§. 80.

Dieſe Reiſe gab Gelegenheit zu Erbauung einer kleinen Feſtung, welche die erſte iſt, die durch Rußiſche Veranſtaltung in Sibirien angeleget worden. Es war ſchon ſpäter Herbſt, wodurch die Bequemlichkeit der Waſſerfahrt verſchwand. Zu Lande aber auf Schneeſchuhen zu gehen, und Narten zu ziehen, war vieler Beſchwerde und Gefahr unterworffen. Man muſte folglich irgendwo Winterlager halten. Hierzu wurd der Ort auf dem rechten, oder nordoſtlichen Ufer des Ob Fluſſes gegen über der Mündung des Fluſſes Irtiſch erwählet, und aus Behutſamkeit für feindlichen Anfällen mit Palliſaden befeſtiget. Jetzt iſt derſelbe Ort nur noch unter dem Nahmen Staree Gorodiſchtſche bekannt. Denn es währete damit nicht länger, als den Winter über, da er wieder wüſte gelaſſen wurde. Die Oſtiacken, um ihn von ihren eigenen alten Feſtungen zu unterſcheiden, nennen ihn Ruſchwaſch d. i. die Rußiſche Feſtung. Er lieget zunächſt an dem Fuße des hohen Landes Beliegori, *) welches von der Mündung des Irtiſches den Ob auf der rechten Seite abwerts begleitet. Gleichwie aber der Irtiſch drey Mündungen hat: nemlich Neulewa Protoka, vermittelſt welcher die Fahrt den Ob aufwerts gehalten wird, hiernächſt die groſſe mittlere Mündung, und endlich Bereſowekaja Protoka, wodurch man nach der untern Gegend des Ob Fluſſes fähret: alſo war die Feſtung dieſer letzten Mündung gegen über gelegen. Eine alte Oſtiackiſche Feſtung befindet ſich auch daſelbſt in der Nähe, nemlich da, wo das hohe Land gegen über der mittlern groſſen Mündung des Irtiſches ſich erhebet, und zwar auf der oberſten Höhe deſſelben, welche die Oſtiacken Gulangwaſch, d. i. die oſtliche Feſtung nennen. Dieſelbe iſt in ihren Ueberbleibſeln noch etwas kenntlich, da von jener kaum noch einige Spuren zu ſehen ſind.

§. 81.

Manſurow erfuhr bald, daß er die Vorſichtigkeit, das Winterlager zu beveſtigen, nicht ohne Urſache gebrauchet hatte. Eine groſſe Menge Oſtiacken, ſowohl von denen, die am Irtiſche, als Ob, wohnen, kamen vor die Feſtung, und ſetz-

---

*) S. 3. Buch §. 27.

ſetzten derſelben einen ganzen Tag ſo heftig zu, daß die Ruſſen viele Mühe ſich ihrer zu erwehren hatten. Ja ob gleich die Feinde mit eintretendem Abende ſich zurück zogen: ſo war doch den andern Morgen nicht ſo bald der Tag angebrochen, als ſie ſich aufs neue zu einem noch ſchärfern Anfalle bereit machten. Sie brachten den berühmten Götzen mit, welcher unter den Belogorskiſchen Oſtiacken vor andern verehret wurde, *) ſtelleten ihn im Geſichte der Feſtung an einen Baum, und brachten ihm Opffer, um durch deſſelben Beyſtand einen gewiſſen Sieg davon zu tragen. Eben dieſes aber war, was die Ruſſen auf einmahl von allen feindlichen Anfällen befreyete. Denn Manſurow ließ auf den Götzen eine Canone richten; und wie dieſer davon in kleine Stücken zerſchmettert wurde: ſo war ſolches genug, den Oſtiackiſchen Hauſen, der ſich nunmehr auf nichts weiter verlaſſen konnte, zu zerſtreuen. Ein jeder begab ſich nach ſeiner Heymath zurück, und die, ſo in der Nähe wohnten kamen einige Tage darauf mit Geſchencken und Tribut nach dem Manſurowiſchen Winterlager, um die Ruſſen zu befriedigen, damit ſie von ihnen nichts zu befürchten hätten.

§. 82.

Es mag ſeyn, das Manſurow währendem Winter, entweder um Lebensmittel anzuſchaffen, oder vielleicht auch um Tribut einzunehmen, Parteyen ge-

---

*) S. oben 3. Buch §. 27. 28.

gegen die weiter entfernte Kodzkiſche Oſtiacken ausgeſchicket, oder aber daß bloß das Gerüchte von der erbaueten neuen Feſtung am Ob Fluſſe, und der Zerſchmetterung des berühmten Belogorskiſchen Götzen alle Gegenden den Ob abwerts in Schrecken geſetzet. Denn nunmehr glaubten auch die in der Gegend des in den Ob fallenden Fluſſes Soswa wohnhafte Oſtiacken und Wogulen, welche von dieſer Seite noch niemahls waren angegriffen worden, wohl aber denen Ruſſen an den Flüſſen Wym und Wytſchegda bekannt waren, ſich nicht mehr in Sicherheit, woferu ſie nicht gegen dieſe neue Ankömmlinge den beſondern Zaariſchen Schutz ſich ausbäten. Unter denſelben hieß der vornehmſte Knäs Lugui, welcher von ſechs Oſtiackiſchen Städtgen Kunewat, Iltſchma-Läpin, Munkos, Juil und Berezow zur Reiſe nach Moſcau bevollmächtiget wurde. Er erbot ſich, alle zwey Jahr einen beſtimmten Tribut von 7 Zimmern der beſten Zobel ſelbſt nach dem Wym Fluſſe zu liefern, und damit am Tage Demetrii (den 26. October) 7096 (1587) den Anfang zu machen. Dahingegen bat er ſich aus, daß dieſe Städtgen von denen Rußiſchen Völkern, die an der Mündung des Fluſſes Irtiſch ſich niedergelaſſen hatten, mit Tribut und andern Abgaben verſchonet bleiben möchten. Dieſe Bitte fand bey dem Zariſchen Hofe Eingang, und Lugui erhielt einen Schutz- und Begnadigungsbrief, worin den Befehlshabern der neuen Stadt am Ob Fluſſe unterſaget wurde, von beſagtem Lugui und den ſechs

Städtgen weder Tribut, noch einige Geſchencke, zu verlangen. Dieſer Schutzbrief iſt vom Auguſt Monath des 7094 (1586) Jahres. Die Urkunde, wovon ich zu Bereſow eine Abſchrift genommen, wird von den Oſtiacken der Kunowatiſchen Woloſt verwahret. Sie iſt mit dem Reichsſiegel bekräftiget, und auf der umgekehrten Seite ſtehet gewöhnlich die Zariſche Unterſchrift.

§. 83.

Einige Anmerkungen über dieſen Schutzbrief können nicht als überflüßig angeſehen werden. Zuforderſt iſt die Uebereinſtimmung deſſelben mit den Sibiriſchen Geſchichtbüchern merkwürdig, ſowohl was den Ort der neuen Rußiſchen Feſtung an dem Fluſſe Ob an der Mündung des Irtiſches, als auch was die Zeit betrift, da dieſelbe erbauet worden. Der Bau war nehmlich in dem Winter nach dem Jahre 7093, das iſt mit dem Anfange des Jahres 7094 geſchehen. Und obgleich der Schutzbrief erſt im Auguſt Monath 7094 datiret iſt, da der Ausdruck vorkömmt: von denen Woewoden die jezt in der Stadt am Ob Fluſſe ſich aufhalten; und wiederum: die jezt an der Mündung des Fluſſes Irtiſch eine neue Stadt gebauet haben; als ob die Erbauung erſt zu ſelbiger Zeit geſchehen wäre, und die Woewoden mit ihrer Mannſchaft noch damahls ſich daſelbſt aufgehalten hätten: ſo urtheilet man doch leicht, daß ſolches ſich bloß auf den Bericht und die Bitte des Knjäſez Lugui gegründet habe, welcher allem Anſehn nach ſchon den Winter zuvor, da nehmlich die Feſtung ihren Anfang genommen, aus ſeiner Heymath abgereiſet war, und daß, wie gewöhnlich, ſolche Ausdrücke von Wort zu Wort aus ſeiner Bittſchrift wiederhohlet worden. Denn nähere Nachrichten konnte man zu ſelbiger Zeit zu Moſcau noch nicht haben. Ja da der Schutzbrief in dem, was die neue Feſtung betriſt, ſich bloß auf die Luguiiſche Bittſchrift beziehet: ſo iſt glaublich, daß Lugui die erſte Zeitung davon dem Hofe überbracht habe.

§. 84.

Es kann fremd ſcheinen, warum Lugui den Tribut lieber nach dem weit entfernten Wym Fluſſe bringen, als ſelbigen an die Woewoden der benachbarten neuen Feſtung abliefern wollen. Ich habe oben geſagt, wie dieſe untere Gegenden des Ob Fluſſes durch die Sirjänen und die an den Flüſſen Wytſchegda und Wym wohnende Ruſſen anfänglich entdecket, und dem Rußiſchen Reiche unterworfen worden. *) Von dieſen Leuten hatten bis dahin einige aus erwehnten Gegenden, ſowohl durch die vortheilhafte Handlung, als von denen mit der Tributseinnahme verknüpften Nebengefällen, vielen Nutzen gehabt. Einige hielten ſich beſtändig, und ſonderlich zur Winterszeit, da die Jagd zu geſchehen pfleget, an dem Ob Fluſſe auf; und wie dieſelben befürchteten, daß ihnen der gröſſeſte Theil ihrer Nahrung entgehen werde, wenn dieſe Völker unter eine andere Direction kämen: ſo haben ohne Zweifel diejenigen, welche ſich zu derſelben Zeit, da der Ruf von der neuen Feſtung erſchollen, unter den dortigen Oſtiacken aufgehalten, den Knjäſez Lugui und das übrige Volk zu vorbeſagtem Entſchluſſe gebracht, welches ihnen nicht ſchwer geweſen ſeyn kann, wenn ſie das Betragen der Woewoden, und die Gewaltthätigkeiten der bey ihnen befindlichen Mannſchaft, nur mit mittelmäßig fürchterlichen Farben abgemahlet, und dagegen ihre Gelindigkeit, und den ungezwungenen Umgang mit ihrem Beamten am Wym Fluſſe, der von keiner vornehmen Abkunft geweſen ſeyn kann, vorgeſtellet und angerühmet haben.

---

*(2 Buch §. 1 = 10.

§. 85.

Das nöthige iſt, zu wiſſen, was unter denen im Schutzbriefe angezeigten Nahmen der Oſtiackiſchen und Woguliſchen Städtgen nach dem gegenwärtigen Zuſtande für Oerter zu verſtehen ſind. Der erſte Nahme Kunowat iſt um ſo viel leichter zu erklären, weil noch heut zu Tage eine ganze Oſtiackiſche Woloſt am Ob Fluſſe davon benennet wird, nicht weniger auch ein anſehnlicher Fluß, welcher von der oſtlichen Seite in den Ob fällt, eben dieſen Nahmen führet. Die Oſtiacken nennen Kunaut, oder Kunawot, eine hohe Landecke, worauf die Feſtung gelegen geweſen. Sie führen daher Kunautwaſch, als den eigentlichen alten Nahmen der Feſtung, an. Die Ruſſen aber ſagen Kunowat, und Kunowatzkoe ſtaroe gorodiſchtſche.

Jetzt ſind noch die Spuren davon zu ſehen, welche auf dem nordlichen Ufer eines groſſen Sees, wodurch der Fluß Kunowat in der Nähe des Ob Fluſſes ſeinen Lauf hat, befindlich ſind.

§. 86.

Der zweyte Nahme Jltſchma iſt dagegen heutiges Tages weder an dem Ob, noch an den Flüſſen, die in denſelben fallen, mehr anzutreffen. Ich vermuthe daher, daß er vielleicht auf der weſtlichen Seite des Jugoriſchen Gebirges zu ſuchen ſey; und wie daſelbſt ein Fluß Oleſch, den die Sirjänen Jlitſch nennen, aus demſelben Gebirge dem Fluſſe Petſchera zuflieſſet, längſt welchem der ehemahlige Weg von dem Soswa nach Rußland führte: ſo kann es ſeyn, daß die dortigen am Jlitſch wohnenden Wogulen, um von den vorbey reiſenden Woewoden nicht bedränget zu werden, mit dem Knjäſez Lugui gemeine Sache gemacht haben.

§. 87.

Der dritte Nahme Ljäpin iſt mit demjenigen, deſſen bey Gelegenheit des erſten Jugoriſchen Feldzuges gedacht worden, *) völlig einerley, und noch jetzt von einem Woguliſchen Flecken am Fluſſe Sigwa gebräuchlich. Er lieget etwan 30 Werſte von deſſen Mündung zum Fluſſe Soswa, an einem kleinen Bache Ljäpina, den die Wogulen Lopingſoim, und nach demſelben auch die ehmahlige Fe-

---

*) 2 Buch § 5.

Feſtung Lopinguſch nennen. Die Ljápinskaja Woloſt des Bereſowiſchen Gebiets hat davon den Nahmen, und man höret zu Bereſow oft, daß ſelbſt der Fluß Sigwa im gemeinen Reden Ljápina genannt wird. Jetzt ſind daſelbſt noch Woguliſche Winterwohnungen. Vor Alters aber, und zu der Zeit, wovon die Rede iſt, war dieſer Ort der Handlung wegen berühmt, welche von den Ruſſen und Sirjänen daſelbſt, als an einem Stapelorte, mit den Wogulen und Oſtiacken getrieben wurde. Beyde Wege, ſowohl der vom Schokur nach dem Sigwa, als der vom Ilitſch nach dem Soswa, *) trafen hier zur Winterszeit zuſammen. Man hatte deswegen, wie die dortigen Wogulen noch aus der Erzählung ihrer Voreltern wiſſen, ordentliche Rußiſche Kaufbuden daſelbſt, wovon jedoch heutiges Tages keine Spuren mehr übrig ſind. Es kann damit nicht länger, als bis zu Erbauung der Stadt Bereſow, gewähret haben, weil dieſe natürlicher Weiſe alle Handlung ſelbiger Gegenden ſich vorbehalten und eigen gemachet hat.

§. 88.

Wegen des vierten Nahmens Munkos weis ich nichts mehr zur Erläuterung anzuführen, als daß in der obern Gegend des Fluſſes Sigwa noch ein Woguliſches Dorf unter dem Nahmen Munkes-paul, Rußiſch: Munkaskie jurti, vorhanden

---

*) 2. Buch §. 14.

iſt. Ich habe aber nicht gehöret, daß ehemahls eine Feſtung daſelbſt geweſen ſey.

§. 89.

Von dem fünften Nahmen Juil, oder Juilskoi gorodok, hat man in dortigen Gegenden ein gedoppeltes Andenken. Erſtlich iſt zu oberſt am Fluſſe Sigwa eine Woguliſche Feſtung geweſen, die man vor Zeiten alſo genennet hat, und hiernächſt hat auch die ehemahlige Oſtiackiſche Feſtung am Kaſim Fluſſe *) eben dieſen Nahmen geführet. Es iſt wohl ohne Beyhülfe der Sirjäniſchen Sprache nicht zu errathen, woher ſolcher Nahme entſtanden. Die Wogulen nennen die Feſtung in der obern Gegend des Sigwa in ihrer Sprache Sek-tellech uſch, welches blos die Beſchaffenheit der Lage zu Grunde hat. Denn Sek iſt der Woguliſche Nahme des Sigwa, und tellech bedeutenden Urſprung, oder die obere Gegend eines Fluſſes. Ein Woguliſches Dorf, welches heut zu Tage daſelbſt liegt, wird nur im Rußiſchen, mit Beybehaltung des ehmahligen Nahmens, Juilskie jurti genannt, und die Woguliſche Benennung, welche Wolkücil-paul heiſſet, hat damit keine Aehnlichkeit. Sonſt iſt zwar noch eine alte Woguliſche Feſtung am Fluſſe Soswa unter dem Woguliſchen Nahmen Jeli-uſch geweſen, woraus durch eine verderbte Ausſprache Juil, oder Juilskoi, entſtehen können: dieſe Erklärung aber ſcheinet nicht ſo wahrſcheinlich zu ſeyn. Denn die Sirjänen haben dieſen Ort durch Verwandelung des Jeli in Luli, und Verdolmetſchung des Woguliſchen uſch durch das Sirjäniſche Karra, welches eben wie jenes eine Stadt, oder Feſtung, bedeutet, Lulikarra genannt, wovon noch der Nahme eines dortigen Dorfes Lulikarskie jurti zeuget. Ich meyne, man wird wohl die obere Feſtung am Sigwa unter dem Nahmen von Juilskoi Gorodok zu verſtehen haben.

---

*) 3. Buch §. 31.

§. 90.

Was endlich den ſechſten und letzten Nahmen Bereſow Gorodok betrifft, ſo erkennet man bald, daß damit diejenige Oſtiackiſche, oder Woguliſche Feſtung, an deren Stelle nachmahls die Stadt Bereſow gekommen, gemeynet ſey. Eine hohe Landecke, Pudowalnoi muis, erſtrecket ſich einige Werſte oberhalb der Stadt gegen den Soswa hin, und auf derſelben ſoll dieſe alte Feſtung geweſen ſeyn. Man ſiehet aber darauf die Spuren von zwo verſchiedenen Feſtungen, ohne daß aus der Ueberlieferung bekannt iſt, ob ſie beyde zu gleicher Zeit, oder eine nach der andern, bewohnt geweſen. Die Oſtiacken haben dieſelbe Sugmut waſch, die Wogulen aber Chal-uſch genannt, welches, weil Sugmut und Chal in beyden Sprachen eine Bircke bedeutet, zu der Rußiſchen Benennung Anlaß gegeben. Es erhellet zugleich daraus, daß ich oben*) die Ueberlieferung von dem Alter der erſten Rußiſchen Volkpflanzung zu Bereſow nicht ohne Grund in Zweifel gezogen; indem es zur Zeit des angeführten Schutzbriefes noch bloß ein Oſtiackiſcher Flecken geweſen. Jedoch kann es wohl ſeyn, daß bald nachher, und noch vor Erbauung der Stadt Bereſow, ein kleiner Rußiſcher Oſtrog mit einer geringen Beſatzung von dem Wym Fluſſe daſelbſt angeleget und unterhalten worden. Denn man hat mich verſichert, daß noch heut zu Tage die Spuren eines alten Winterweges zu ſehen ſeyn ſollen, der damahls zwiſchen Bereſow und Ljäpingorodok längſt dem Fluſſe Wogulka, der unterhalb der Stadt in die Soswa fällt, gehalten worden. Dieſer Weg wird von den Oſtiacken Siränjuſch, d. i. der Weg der Sirjänen, * genannt. Auf demſelben ſoll zufolge einer Oſtiackiſchen Erzählung einsmahls eine Canone auf Schlitten hergebracht worden ſeyn, wovon die Bereſowiſchen Einwohner bekräftigen, daß ſolche bis in das Jahr 1738, da auf Kayſerlichen Befehl alles grobe metallene Geſchütz nach Rußland abgeführet worden, zu Bereſow befindlich geweſen. Denn wenn dieſes iſt, ſo muß es ein haltbahrer Ort geweſen ſeyn, wo man die Canone verwahret hat, und man kann dieſelbe nicht ohne Wache, oder Beſatzung, zurückgelaſſen haben. Daß auch die Canone vor Er-

---

*) 2. Buch § 13.

---

*) Weil anfänglich längſt dieſem Wege, damit man ſich nicht verirren möchte, Merkmahle in den Bäumen eingehauen worden.

Erbauung der Stadt müſſe ſelbigen Weg geführet worden ſeyn, iſt daraus deutlich, weil nachher der Ort von Tobolsk eine bequemere Zufuhr gehabt, und mit allen Nothwendigkeiten von dort verſorget worden.

§. 91.

Sonſt merket man in der Titulatur des vorangeführten Schutzbriefes einen Zuſatz an, der ſonſt in andern Zariſchen Urkunden derſelbigen Zeiten nicht vorkömmt, wozu vermuthlich die neue Manſurowiſche Feſtung am Ob Fluſſe Gelegenheit gegeben. Es hat aber mit dieſer Titulatur nicht länger, als mit der Feſtung ſelbſt, gewähret. Man begnügte ſich an dem allgemeinen Titul von Sibirien, ohne die beſonderen Gegenden und Völker, welche von Jahr zu Jahr dem Reiche von dieſer Seite zuwuchſen, darin anzuführen.

§. 92.

Da übrigens in dem Schutzbriefe befohlen war, daß der Woewode Manſurow aus der neuen Feſtung am Fluſſe Ob den Kniäſez Lugui und die von ihm abhängende ſechs Städtgen weder feindlich überfallen, noch Tribut von ihnen einfordern ſollte: ſo erfuhr Lugui zweyfelsohne noch auf der Rückreiſe, daß ſeine desfalls gebrauchte Vorſicht ohne Noth geweſen. Wenn was geſchehen iſt, ſo hat es im Sommer des 7094 Jahres in Abweſenheit des Lugui geſchehen müſſen. Denn die Geſchichtſchichtbücher ſind darin alle einſtimmig, daß Manſurow nach geendigtem Winter mit Leerlaſſung der von ihm gebaueten Feſtung, die Reiſe den Ob abwerts zu Waſſer fortgeſetzet, und über das Jugoriſche Gebirge mit allem Volke nach Rußland zurück gekehret ſey.

Ende des dritten Theil.

Sammlung
Rußiſcher Geſchichte

des
Herrn Collegienraths Müllers
in Moſcow.

In einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen
als in der erſten Herausgabe geſchehen
konnte.

Vierter Theil.

Offenbach am Main,
gedruckt und verlegt von Ulrich Weiß, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Nachricht.

Ich habe bey dem Anfange dieſes Werkes dem geneigten Publicum durch eine Nachricht angezeiget, daß daſſelbe in vier Theilen complet erſcheinen würde. — Um aber die Materie nicht zu verkürzen, und auch die ganze Sibiriſche Geſchichte, welche in dem dritten Theile ihren Anfang genommen, vollſtändig zu liefern, ſo ſehe ich mich verbunden, noch einen Theil, alſo fünf Theile zu liefern, welcher Beſchluß nebſt einem vollſtändigen Regiſter über das ganze Werk gegenwärtigem 4ten Theile nächſtens folgen wird, damit meine Freunde hinlänglich befriediget werden.

Der Verleger.

Fortſetzung
der
Sibiriſchen Geſchichte.

Viertes Buch.

Von Erbauung der Städte Tümen, Tobolsk, Loſwa, Pelim, Bereſow, Surgut, Tara, und von endlicher Verjagung des Chans Kutſchum aus Sibirien.

§. 1.

Nach vorbeſchriebenen Unglücksfällen ließ man dennoch zu Moſcau nicht alle Hofnung fahren, noch endlich in der Eroberung von Sibirien glücklich zu ſeyn. Muſte gleich die Sache wie von neuem angefangen werden: ſo kam man doch ohne ſonderliche Schwierigkeit damit zu rechte. Die Wege und Gegenden waren bekannt. Sibirien erzitterte, wenn es nur den Rußiſchen Nahmen hörete; und eine geringe Anzahl Ruſſen war im Stande, alles zu wagen und auszuführen.

§. 2.

Seitdem der erſte Befehlshaber Gluchow nach Moſcau zurück gekommen, und durch ihn die ganz veränderte Beſchaffenheit der Umſtände in Sibirien dem Hofe bekannt worden war, ſo konnte man ſich von der zweyten Abfertigung des Woewoden Manſurows nicht viel gutes verſprechen. Es ergieng demnach der Zariſche Befehl, eine neue Abfertigung dahin zu veranſtalten, welche ſowohl dieſen, wenn er am Fluſſe Ob würde Stand gehalten haben, zu unterſtützen, als auch das Werk für ſich ſelbſt mit gröſſerm Nachdrucke zu treiben, und das Verlohrne dem Reiche wieder eigen zu machen, im Stande wäre. Eine kleine Partey von 300 Mann Strelzi und Coſacken war vors erſte dazu genug. Die Anführung wurde zween Woewoden Waßilei Boriſſowitſch Sukin und Iwan Mjäsnoi, nebſt dem Pismennoi Golowa Danilo Tſchulkow, aufgetragen, und die Abreiſe von Moſcau muß etwan um die Mitte des Winters 7094, d. i. zu Anfange des Jahres 1586, erfolget ſeyn.

§. 3.

Entweder hat es der Zariſche Befehl alſo mitgebracht, oder die neuen Woewoden haben auch von ſelbſt die Vorſichtigkeit gebrauchet, ſich nicht auf einmahl zu weit in das Land zu wagen. Anſtatt daß die vorigen Züge gerade auf den Irtiſch und die Stadt Sibir abgezielet, ſo faſſete dagegen der Woewode Sukin ſeinen Poſten am Fluſſe Tura, an demjenigen Orte, wo ehemahls die alte Katariſcha Stadt Tſchimgi geſtanden, wo er den 29. Julius 7094 ankam, und eine Stadt bauete, die mit einem Katariſchen Nahmen Tümen genennt wurde.

§. 4.

Die Lage dieſer Stadt iſt auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer des Fluſſes Tura, auf einer anſehnlichen ebenen Höhe, die auf 10 Faden über den Horizont des Waſſers erhaben iſt. Keine Gegend möchte ſo leicht dieſer an natürlichen Vorzügen beykommen. Die Ebene der Stadt erſtrecket ſich weit und breit in gleicher Höhe, welche mit dem fruchtbarſten Ackerlande geſegnet iſt. Dagegen iſt das linke, oder nordliche, Ufer des Fluſſes niedrig, und mit überflüßiger Waldung verſehen. Es haben alſo ſo wenig die Tataren, als die Ruſſen, geſehlet, daß ſie hier ihre erſte Städte anzulegen den Entſchluß gefaſſet. Das Erdreich iſt ſehr locker; und deswegen von uralten Zeiten her zu Klüſten eingeſchoſſen, welche faſt eben ſo tief ſind, als der Horizont des Fluſſes Tura, und noch zuweilen weiter landeinwerts um ſich greifen. Zwiſchen ſolchen Klüſten, und nicht ganz nahe an dem Ufer des Fluſſes, war die alte Katariſche Stadt ge-

geweſen, wovon noch jetzt, vermittelſt eines von Kluft zu Kluft gezogenen Walles und Grabens, die Spuren vor Augen liegen. Sukin aber folgete in Erwählung des Orts für die Stadt Tümen nicht dem Tatariſchen Beyſpiele. Der Umfang würde nicht einmahl für eine kleine Feſtung, geſchweige denn für eine ganze Stadt, von deren zukünftigem Anwachſe man gute Hofnung haben konnte, zulänglich geweſen ſeyn. Er veranſtaltete vielmehr den Bau an dem Ufer des Fluſſes, zunächſt unterhalb dem Orte, wo die vorbeſagte Klüfte zu dem Fluſſe Tura eine gemeinſchaftliche Mündung haben.

§. 5.

Dieſe Mündung und ein Arm derſelben, oder eine Kluft, welche ſich in faſt paralleler Linie den Fluß Tura abwerts erſtrecket, und alſo die Stadt von der gegenſtehenden Seite einſchlieſſet, wird im Ruſiſchen nach dem Nahmen der Stadt, ohne daß die Tataren dafür einen eigentlichen Nahmen haben, Tümenka genannt. Ein anderer Arm, der von der Mündung gerade Land-einwerts ausläuft, heiſſet Dedilow Bujerak; und ein dritter, der von dieſem letztern mit dem erſteren Arme des Tümenka einen Strich hält, hat von einer Art wilder Kirſchen, die daran wachſen, den Nahmen Wiſchnewoi Bujerak erhalten. Wie nun zwiſchen dem Tümenka und dem Fluſſe Tura, die jetzige Stadt Tümen gelegen iſt: alſo hat dagegen zwiſchen dem Tümenka und dem Wiſchnewoi Bujerak die alte Ta-

Tatariſche Stadt Tſchimgi, oder Zimgi, ihren Platz gehabt. Beyde ſind von der Natur auf drey Seiten, theils durch das hohe und gähe Ufer des Fluſſes Tura, theils vermittelſt der Klüfte, als durch unüberſteigliche Graben, eingeſchloſſen; und es hat nur eigentlich die eine freye Land-Seite gegen die untere Gegend des Fluſſes Tura bey beyden einer Befeſtigung nöthig gehabt, welchem man auch bey Erbauung der Stadt Tümen inſoweit gefolget iſt, daß auſſer einer kleinen innern Feſtung von 4 Seiten, die zunächſt an des Tümenka Mündung ſteht, noch um die auſſerhalb gelegene Wohnhäuſer eine Wand von Palliſaden, oder ein ſogenannter Oſtrog, von dem Ufer des Tura Fluſſes bis an den Tümenka, erbauet worden. Das Remeſowiſche Geſchichtbuch ſetzet hinzu, man habe auch gleich zu derſelben Zeit in der Feſtung zu Tümen eine Kirche gebauet, welche die erſte in ganz Sibirien geweſen.

§. 6.

Ueber den Urſprung des Nahmens Tümen haben die Tataren eine zweyfache Auslegung. Eigentlich bedeutet dieſes Wort in ihrer Sprache Zehn tauſend. Da wollen nun einige verſichern, es habe voralters ein mächtiger Tatariſcher Fürſt daſelbſt gewohnet, der auf 10000 Unterthanen gehabt, oder an ſtreitbarer Mannſchaft ſoviel aufzubringen vermocht. Andere dagegen ſagen, der Tatariſche Fürſt, welcher allhier gewohnet, habe einsmahls ſich vermeſſen, alle die Klüfte des Tümenka mit ſeinen eigenen Vieh-Heerden ausfüllen zu laſſen; und nachdem ſolches geſchehen, ſo ſey bey Zählung des Viehes die Anzahl deſſelben auf 10000 befunden worden. Das erſte ſoll die ehmahlige Macht der Tataren, das andere ihren Reichthum vorſtellen. Vielleicht aber iſt beydes erdichtet. Der Nahme Tümen iſt nicht der erſte, welcher ſich auf einen fabelhaften Urſprung gründet. Man hat denſelben ehmahls auch an der Caſpiſchen See gehabt, indem ein Arm des Fluſſes Terek unter dem Nahmen Tümenka bekannt iſt, an welchem eine Tatariſche oder Tſcherkaßiſche Stadt geſtanden, die Tümenskoi gorod genennet worden. *) Sie iſt dieſelbe, die nach der Zeit den Nahmen Terki erhalten. Der Fürſt dieſer Stadt ergab ſich im Jahre 1559 unter die Rußiſche Oberherrſchaft, wie ſolches alle Stepennie Knigi bezeugen, und zween Söhne deſſelben werden unter dem Nahmen Roman und Waßilei Agiſcheewitſchi Tümenskie öfters in den Rosrädn-Büchern erwehnet, daß ſie vom Jahre 1575 an bis zu Ende deſſelben Jahrhunderts dem Reiche in vielen Feldzügen als Woewoden gedienet haben. **) Was die Stadt Tümen in Sibirien betrift, ſo kann es wohl nicht anders ſeyn, als daß der Nahme zur Zeit ihrer Erbauung unter den Tataren im Gebrauche geweſen: Jetzt aber bedienen ſie ſich deſſelben nicht mehr; ſondern nennen die Stadt mit dem alten Nahmen Zingitura

§. 7.

---

*) S. Sammlung 4. Band S. 4[illegible]. 464.

**) S. Sammlung [illegible] Band. S. 79. 1[illegible].

§. 7.

Man wird ſich von ſelbſt beſcheiden, daß die Befehlshaber der neuen Stadt nicht verſäumet haben, die in dieſer Gegend wohnhaften Tataren dem Rußiſchen Reiche unterwürfig und zinsbar zu machen. Es iſt wahrſcheinlich, daß ſolches ohne ſonderliche Schwierigkeiten geſchehen, weil ſo wenig in mündlichen Ueberlieferungen als in den Geſchichtbüchern, etwas davon aufbehalten iſt. Die Tataren hatten damahls keine eigene Oberherren mehr, die ſie für der Rußiſchen Macht ſchützen konnten. Dahingegen waren ſie Dorfſchaften-weiſe häußlich angeſeſſen, hatten ihre Ländereyen, Ackerbau und Viehzucht, welche ſie mit dem Rücken hätten anſehen, und anderswo ihr Glück ſuchen müſſen, wofern ſie nicht der neuen Obrigkeit ſich willig hätten unterwerfen wollen. Der Tura, der Pyſchma, der Iſet, der Tawda, und ſelbſt der Tobol bis faſt an ſeine Mündung, machten gleich vom Anfange das Tümeniſche Gebiet aus. Es wurde nachgehends eingeſchränket, wie ſich die Städte mehreten, weil einer jeden von dem Tümeniſchen Antheile ſoviel zugeſchlagen wurde, als ſelbigen am nächſten lag, und von Tümen nicht ſo füglich überſehen werden konnte.

§. 8.

Am Irtiſche hatte dagegen der Prinz Seidick noch allezeit die Stadt Sibir im Beſitze, und war durch einen Sultan, oder Prinzen, von der Caſatſchia Orda, wie nicht weniger durch den Murſa ſa Karatſcha, der ſich kurz vorher mit ihm vereiniget hatte, verſtärket worden. Zweifels ohne haben ihn die dortigen Tataren, nach Abzuge des Chans Kutſchum, für ihr rechtmäßiges Oberhaupt erkannt, und auch die gewöhnliche Landes-Schatzung ihm entrichtet. Man wollte das Glück der Waffen durch einen unzeitlichen Anfall nicht auf das Spiel ſetzen; ſondern war zufrieden, deshalb nach Moſcau zu ſchreiben, und ſich wegen weiterer Unternehmungen, mit Vorſtellung der geringen Anzahl von Mannſchaft, die ſich zu Tümen befand, und womit kaum die dortige Gegend konnte beſchützet werden, Verhaltungs Befehle auszubitten. Da währete es nun nicht lange, ſo kamen im Sommer des 7095. Jahres (1587) zu Tümen 500 Mann friſcher Mannſchaft an, und zugleich auch der Zariſche Befehl, der Pismennoi Golowa Danilo Tſchulkow ſolle mit dieſem Volke nach dem Irtiſche gehen, und in der Nähe der Tatariſchen Reſidenz Sibir eine Stadt bauen, welche jener die Stange halten, und von wannen man hiernächſt bequemer ſeine Maaßregeln gegen die Tatariſche Macht nehmen konnte.

§. 9.

Man ſiehet hier den Urſprung der Sibiriſchen Hauptſtadt Tobolsk, einer Stadt, die nur mit einer geringen hölzernen Feſtung, und einigen Caſernen für die Beſatzung, den Anfang genommen; die bald nach der Erbauung zum Sitze der vornehmſten Woewoden und Gouverneurs des ganzen Landes

des geworden; die allen übrigen nach der Hand erbaueten Städten und Orten in Sibirien die Maaßreguln vorgeſchrieben, nach welchen die gewonnenen Völker klüglich und zum Nutzen des Reiches zu regieren, die noch nicht gewonnenen aber mit Glimpfe oder Schärfe, je nachdem es die Umſtände erfordert, zu bezwingen ſeyen. Eine ſolche Stadt zu gründen war zwar nur ein Pismennoi Golowa ernannt: die Urſache aber, daß niemand von höherm Stande geſchicket worden, ſcheinet geweſen zu ſeyn, weil man nicht ſofort alle Vortheile, die mit dieſer Stadt ſich vereinigen würden, voraus ſehen konnte. Tſchulkow machte ſich gleich nach erhaltenem Befehle, nemlich noch in demſelben Sommer 7095, (1587) mit der beſtimmten Mannſchaft von Tümen zu Waſſer auf die Reiſe, und bauete die Stadt auf dem oſtlichen hohen Ufer des Fluſſes Irtiſch, der Mündung des Fluſſes Tobol gegenüber, ohne daß eine feindliche Macht der von allen Seiten umher wohnenden Tataren ihn im geringſten daran zu verhindern ſich wagte.

§. 10.

Mündlichen Erzählungen zufolge, hat damahls die kleine Feſtung der Stadt an demjenigen Orte ihren Platz bekommen, wo jetzt der Erzbiſchöfliche Pallaſt nebſt denen dazu gehörigen Holzgebäuden ſtehet. In derſelben bauete Tſchulkow zu gleicher Zeit, nach Ausſage des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs, eine Kirche zur Heiligen Dreyeinigkeit, und auſſer der Feſtung an der geraden Ausfahrt eine andere. In den folgenden Zeiten aber ſind ſowohl mit der Feſtung, als den Kirchen, manche Veränderungen vorgegangen, wovon an ſeinem Orte zu erwehnen ſeyn wird.

§. 11.

Nun hatte man zwar, anſtatt der Stadt Sibir, eine andere in eben derſelben Gegend, und in dem Herzen des vorigen Tatariſchen Reichs im Beſitze; Ja man muſte dieſer billig, was die Lage betrift, ſowohl wegen näherer Gemeinſchaft mit der Stadt Tümen, als auch der Bequemlichkeit wegen, daß ſo bald man aus dem Tobol in den Irtiſch gelangete, eine ſichere Anfahrt war, von wannen man hiernächſt den Irtiſch auf- oder abwerts fahren konnte, für jener einen Vorzug laſſen: Es würde aber nicht viel geholfen haben, wenn der hartnäckigte Feind in der Stadt Sibir, dem das gemeine Volk des platten Landes biß auf das Blut ergeben war, beſtändig in der Nähe geblieben wäre. Es ſcheinet, Tſchulkow habe entweder von Hofe keinen Befehl gehabt, oder ſelbſt ſich nicht getrauet, gegen denſelben Gewalt zu gebrauchen; ſondern vielmehr nur geſuchet, mit den verſchiedenen Häuptern ein gutes Vernehmen zu ſtiften, um ſie ſicher zu machen, damit er dereinſt, ohne eigenen Verluſt, ſich ihrer Perſonen bemächtigen, und dadurch das Land auf beſtändig dem Rußiſchen Reiche eigen machen könnte. Prinz Seidjäk aber und ſein Anhang müſſen ſehr unempfindlich geweſen ſeyn, daß ſie, wegen der ſo nahen Gefahr, zu

Vertreibung, oder wenigſtens einiger Schwächung, der Ruſſen, nicht den geringſten Verſuch gethan haben. Der Erfolg konnte nicht anders, als Rußland zum Vortheile, gereichen.

§. 12.

Im Sommer des 7096. Jahres (1588) fügte es ſich, daß Prinz Seidják mit dem Sultan von der Caſatſchia Orda und dem Murſa Karatſcha, unter einem Geleite von 500 Mann Tataren, ſich längſt dem Ufer des Fluſſes Irtiſch mit der Habichts-Jagd beluſtigte, in welchem ihren Vergnügen ſie der Stadt ſo nahe kamen, daß diejenige niedrige Gegend des oſtlichen Ufers am Irtiſche, welche ſich von der Landecke Tſchuwaſch bis an Tobolsk erſtrecket, davon den Nahmen behalten. Man nennet nehmlich ſolche, dieſer Begebenheit halber, im Rußiſchen Fürſtenwieſe, und ein kleiner Bach, welcher bey der Stadt Tobolsk durch die Jamſchtſchiken Slobode in den Irtiſch fället, hat eben daher den Nahmen des Fürſtenbaches, doch bekommen. Wie nun dieſes, da es im Geſichte der Stadt vorgieng, dem Tobolskiſchen Befehlshaber nicht unbekannt bleiben konnte; ſo nahm er daher Gelegenheit, an den Prinzen einen Abgefertigten zu ſenden, und ihn mit ſeinen Gefährten, weil er doch ſo nahe ſey, zu einer Mahlzeit einladen zu laſſen, wobey man, eine friedliche Abrede zu nehmen, Gelegenheit haben würde. Der Prinz berathſchlagete ſich mit ſeinen Gefährten, und der Entſchluß fiel dahin aus, daß man der Einladung ſolfolgen wollte, doch mit dem Bedinge, daß ihr ganzes Geleite zugleich mit in die Stadt kommen dürfte. Wie aber dieſes mit Tſchulkows Abſichten gar nicht übereinſtimmete: ſo wuſte er die Sache durch freundliche Vorſtellungen bald dahin zu lenken, daß nur 100 Mann mit den Gäſten in die Stadt kamen, die übrigen muſten auſſerhalb den Thoren zur Wache zurück bleiben. Nun hatte man die Feinde in ſeiner Gewalt. Es fehlete nur noch ein Vorwand, ſie zu wirklichen Gefangenen zu machen, wozu die Gaſterey Gelegenheit gab.

§. 13.

Während derſelben wurde ſtark getrunken, und dabey zum Scheine über einen friedlichen Vertrag Rath gepflogen. Seidiák, der Argwohn ſchöpfen mochte, gerieth in eine Tiefſinnigkeit, wegen welcher Tſchulkow ihm vorwarf, er müſte etwas feindliches gegen die Rußiſche Macht im Schilde führen. Da half keine Entſchuldigung. Der Beweiß, daß er es Treu meynete, ſollte in Ausleerung einer groſſen Schaale Branntwein beſtehen, die Tſchulkow dem Prinzen auf ein beſtändiges gutes Vernehmen zubrachte. Ein gleiches geſchahe dem Sultan von der Caſatſchia Orda und dem Murſa Karatſcha. Indem aber der Prinz und ſeine Geſellſchaft ſich weigerten, Beſcheid zu thun: ſo wurde ſolches als ein unwiderſprechlicher Beweiß ihrer feindſeligen Geſinnung ausgegeben. Inmittelſt hatte Tſchulkow alle Rußiſche Mannſchaft in der

Stadt ſich waffnen laſſen. Er gab ein Zeichen, ſo legte man die vornehmen Gäſte in Bande, und die gemeinen Tataren wurden nieder gemacht.

§. 14.

Wenn man vermuthen möchte, der übrige Anhang und Geſolg des Prinzen, welche auswendig die Stadt beſetzt hielten, würden Mittel geſuchet haben, ihre Oberhäupter aus der Gefangenſchaft zu befreyen: ſo erfolgte doch davon das Widerſpiel. Sie vernahmen nicht ſobald das Schickſal, welches ihre Mitbrüder in der Stadt betroffen hatte, ſo begaben ſie ſich ſchleunig auf die Flucht. Ja was noch in der Stadt Sibir von Tataren zurück geblieben war, das flüchtete gleichfalls in aller Eile nach der Steppe. Auf dieſe Weiſe wurde die ganze Gegend von Tobolsk und Sibir von allen dem Ruſſiſchen Reiche gefährlichen Feinden auf einmahl befreyet. Und von ſelbiger Zeit an iſt die Stadt Sibir niemahls wieder bewohnet worden.

§. 15.

So vornehme Gefangene konnten in Sibirien nicht ſicher genug beherberget werden. Tſchulkow fertigte ſie noch ſelbigen Jahrs den 10. Sept. (1588) nach Moſcau ab, wo ſie prächtig empfangen, auch ihnen Güter geſchenket wurden, wovon ſie ihren anſtändigen Unterhalt haben konnten. Der Verfaſſer des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs ſagt, ihre Nachkommen ſeyen noch zu ſeiner Zeit in Moſcau vorhanden geweſen. Ob er aber ſolches von dem Prinzen Seidjak, oder von den übrigen, oder von allen, verſtanden haben will, iſt nicht dabey angemerket.

§. 16.

Um eben dieſe Zeit wurde beliebet, auch an dem Fluſſe Loswa, der in den Tawda fällt, da wo derſelbe ſchiffbahr zu werden anfängt, eine Stadt zu bauen, die den Nahmen Loswinskoi, oder Na Loswe gorodok, empfieng. Die öfteren Abfertigungen, welche ſowohl aus Moſcau nach Sibirien, als zurück nach Moſcau, geſchahen, noch mehr aber, die inskünftige wegen weiterer Ausbreitung der Rußiſchen Macht zu veranſtalten waren, machten dieſe Stadt unentbehrlich. Denn wie zu derſelben Zeit der gewöhnliche Weg nach Sibirien über Tſcherdin den Fluß Wiſchera aufwerts, und von dort über das Gebirge nach dem Fluſſe Loswa, gieng; vermittelſt deſſen und den Tawda abwerts man eine bequeme Waſſerfahrt bis in den Tobol und Irtiſch hatte: ſo war nöthig, an dem Orte, wo die Loswa fahrbahr zu werden anfängt, eine Niederlage zu haben, damit zur Frühlingszeit die Fahrzeuge daſelbſt könnten erbauet, die Lebensmittel, welche man mitführen muſte, verwahret, und hiernächſt mit erſtem offenen Waſſer eingeſchiffet werden. Eine Nebenurſache kann dabey geweſen ſeyn, daß von denen in dortiger Nachbarſchaft wohnenden Wogulen, welche bis dahin von der Stadt Tſcherdin abhängig geweſen waren, der gewöhnliche Tribut mit mehrerer Richtigkeit und

Bequemlichkeit eingenommen, und zugleich die Ruſſiſche Macht noch über mehrere benachbahrte Woguliſche Geſchlechter ausgebreitet werden möchte. Gleichwie aber hiervon in den Sibiriſchen Geſchichtsbüchern nichts enthalten, und ſonſt auch von dieſer Zeit alle ſchriftliche Urkunden in den Sibiriſchen Archiven fehlen; überdem die Stadt ſelbſt wenige Jahre darauf wieder eingegangen: alſo darf man ſich zu umſtändlichen Nachrichten von derſelben Erbauung keine Hofnung machen. Das einzige, was uns übrig geblieben, iſt dieſes, daß man die Zeit, da ſolches geſchehen, einigermaſſen muthmaßlich beſtimmen kann.

§. 17.

In dem Archive der Stadt Pelim habe ich unter dem Jahre 7102 eine Nachricht gefunden, woraus erhellet, daß die Stadt am Fluſſe Loswa im Jahre 7098 (1590) ſchon geweſen ſeyn muß, und daß der damahlige Woewode daſelbſt Iwan Grigoriew Sin Nagoi geheiſſen. Es wird gemeldet, daß in beſagtem Jahre von der Loswa Leute entlaufen ſeyen, welche aufzuſuchen befohlen wird. Hiernächſt habe ich noch einen Beweiß aus der Inſtruction des erſten Pelimiſchen Woewoden Knjäs Peter Iwanowitſch Gortſchakow wegen Erbauung der Stadt Pelim vom Jahre 7100 (1592) anzuführen, in welcher der Stadt an der Loswa mit dem Zuſatze der neuen Stadt, und eben deſſelben Woewoden Iwan Nagoi, Erwehnung geſchiehet. Es war aber zu ſelbigen Zeiten nicht

argebräuchlich, einen Woewoden länger, als zwey oder drey Jahre, an einem Orte zu laſſen; alſo kann Nagoi wohl nicht länger, als ſeit dem Jahre 7098, ſeine Woewodſchaft daſelbſt verwaltet haben. Da nun auch das Beywort neu welches der Stadt im Jahre 7100 beygeleget worden, urtheilen läſſet, daß ſie nur wenige Jahre vorher ihren Anfang genommen haben kann: ſo folget daraus, daß die Stadt am Loswa etwan um das Jahr 7098, (1590) und zwar vermuthlich von dem Woewoden Iwan Grigoriew Sin Nagoi, erbauet ſeyn müſſe.

§. 18.

Die am Loswa wohnenden Wogulen des Werchoturiſchen und Pelimiſchen Gebiets wiſſen noch den Ort anzugeben, wo die Stadt geſtanden hat. Einige Ueberbleibſel und Spuren von dem ehmahligen Feſtungs- und Häuſer-Baue ſollen ſolches anzeigen. Sie ſagen, es falle ein Bach Jiwdil, oder Jiwlja, von der ſüdweſtlichen Seite in den Loswa, und an der Mündung dieſes Baches ſey der Ort der ehmahligen Stadt geweſen. Unweit oberhalb demſelben Orte iſt jetzt ein Woguliſches Dorf des Werchoturiſchen Gebiets. welches von dem Bache den Nahmen Jiwlpaul führet. Von dem Bache den Fluß abwerts iſt der Loswa zu aller Jahres Zeit, wo nicht gar mit beladenen Doſchtſcheniken, doch wenigſtens mit nicht kleinen Lotgen, ohne Hinderniß zu befahren. Weiter aufwerts aber iſt er ſeicht, und hat im Grunde Klippen, weil er daſelbſt dem Gebirge nahe iſt. Dagegen hat er von dort Strohm-abwerts einen ſehr weichen Grund, der zum Theil aus Sande, mehrentheils aber aus Schlamme, beſtehet. Sein Lauf iſt nicht ſonderlich ſchnelle. Man meinet nur, weil die Ufer allenthalben ſehr waldigt ſind, wofür man beym aufziehen der Fahrzeuge keinen freyen Weg gehabt, ſondern faſt aller Orten durch Vorausführung der Tauen mit Ankern, oder Anbindung derſelben an die Bäume, die Fahrzeuge den Strohm aufwerts buxiren müſſen, daß ſolches die Fahrt merklich verzögert habe. Und eben dieſer Umſtand machet auch die Fahrt auf dem Tawda beſchwerlich. Dieſes ſcheinet alſo die Urſache geweſen zu ſeyn, welche in den folgenden Zeiten, einen bequemern Weg zu ſuchen, veranlaſſet hat. Wir werden wieder daran zu gedenken haben, wenn uns die Zeit und Ordnung der Geſchichte zu der Verlaſſung dieſer ehmahligen Stadt führen wird.

§. 19.

Eben daſſelbe Jahr 7098 (1590) hatte noch andere Vorfälle. Zuforderſt kam an die Stelle des Pismennoi Golowa Danilo Tſchulkow, ein neuer Woewode nach Tobolsk, nehmlich der Knjäs Wolodimer Waſiliewitſch Kolzow Moſalskoi, mit welchem die Veränderung geſchahe, daß die Stadt, welche bis dahin von Tümen abhängig geweſen war, unter die unmittelbare Direction des Zariſchen Hofes genommen wurde. Die Ausfertigung der Sibiriſchen Sachen aber geſchahe in dieſen erſten Zeiten zu Moſcau in der Geſandtſchafts-Canzelley, worüber der Djak Waſilei Schtſchelkalow die Aufſicht hatte.

§. 20.

In ſelbigem Jahre ließ der Chan Kutſchum ſich auch wieder die Begierde ankommen, ſeine ehemahligen Wohnſitze zu beſuchen, wobey aber ſeine Abſicht mehr geweſen zu ſeyn ſcheinet, in der Eile einige Beute zu machen, als mit denen ihm gar zu fürchterlichen Ruſſen anzubinden. Denn als er den 23. Julius der Stadt Tobolsk ziemlich nahe kam: ſo beſtund ſeine ganze Heldenthat darin, daß er auf den Dörfern einige Tataren erſchlug, und mit der gemachten Beute eher die Flucht nahm, als der Woewode zu Tobolsk von ſeiner Ankunft die Zeitung haben konnte. Ein ander Mahl that er eine Streiferey auf die Kaurdatiſche und Salinskiſche Woloſten, die oberhalb am Irtiſche gelegen, *) aber doch zu ſelbiger Zeit ſchon völlig Rußland zinsbar waren. Er ſchlug gleichfalls viele Menſchen todt, und raubete was er konnte. Das ſollte eine Rache ſeyn, dafür daß dieſe Tataren nicht mehr ihn für ihren Oberherrn erkannten, ſondern ſich unter die Rußiſche Bothmäßigkeit begeben hatten.

---

*) S. 3. Buch. § 57.

§. 21.

Weil aber, ſolches ohne Ahndung vorbey zu laſſen, noch mehr böſe Folgen hätte nach ſich ziehen, und den Chan zu ferneren Streifereyen aufmuntern können: ſo faſſete der Woewode Knjäs Koltzow Moſalskoi den Entſchluß, ihm Jahres darauf durch einen Beſuch in der Steppe den verübten Einfall zu vergelten. Er gebrauchte dazu nicht nur einen Theil der Tobolskiſchen Beſatzung, ſondern auch eine gute Anzahl von denen in der Nähe der Stadt wohnenden Tataren, und wie er damit am 8. Julius 7099 (1591) den Zug antrat, ſo hatte er das Glück, den Chan am Fluſſe Iſchim, bey einem See Tſchilikul, den 1. Auguſt ſo vortheilhaft zu faſſen, daß nach einem kurzen Gefechte, worin viele von des Chans Partey erſchlagen wurden, und die übrigen mit ihm das Reißaus nahmen, ein Prinz und zwey Gemahlinnen des Chans, nebſt vielen andern Gefangenen, zum Zeichen eines vollkommenen Sieges, die mit reicher Beute zurückkehrende Ruſſen nach Tobolsk begleiten muſten.

§. 22.

Das Remeſowiſche Geſchichtbuch, welches das einzige iſt, worin von erwehnten Streifereyen des Chans, und dem gegen ihn gethanen Feldzuge Meldung geſchiehet, will zwar, daß auch Tariſche Coſacken dieſem Zuge beygewohnet: Ja es heiſſet ferner, der Chan, welcher nach erzähltem Gefechte in die alleroberſte Gegend des Iſchim Fluſſes entflohen ſey, habe ſeitdem noch öfters ſowohl die Rußiſchen Einwohner des Städtgens Tara, als die zinsbahren Tataren derſelben Gegend, feindlich überfallen; wie denn auch die gemeinen Geſchichtbücher den Anfang der Stadt Tara in das Jahr 7096 (1588) ſetzen: da aber aus unten anzuführenden Archiv-Nachrichten erhellen wird, daß die Stadt Tara erſt im Jahre 7102 (1594) erbauet worden, ſo kann man dieſem keinen Glauben beymeſſen. Und es hilft nichts zu muthmaſſen, daß vielleicht vorher und ſchon um dieſe Zeit ein kleiner Oſtrog zu Tara geſtanden, welcher von Tobolsk, nicht ſo ſehr zur Bevölkerung der Gegend, als bloß der Tributs-Einnahme wegen, mit abwechſelnder Beſatzung, ſo wie nachmahls viele andere Oſtroge aus denen Städten, wovon ſie abgehangen, verſehen worden; Denn dawider ſtreitet, daß in den beſagten Archiv-Nachrichten nicht nur keine Beſtätigung deſſen, ſondern ſo gar nicht die geringſte Spur, welches man doch billig vermuthen ſollte, davon anzutreffen iſt.

§. 23.

Dem ohngeachtet iſt dieſes gewiß, daß um ſelbige Zeit ſchon der ganze Irtiſch, inſoweit er von Tataren und Oſtiacken bewohnet iſt, wie nicht weniger der Tobol, Tawda, Conda, und ein groſſer Theil des Ob Fluſſes, von Tobolsk aus beherrſchet worden. Die Anzeigen davon werden nach und nach ſich von ſelbſten anbieten. Ja man muß auch ſchon am Fluſſe Tawda eine kleine Stadt, oder einen Oſtrog gehabt haben, der vermuthlich von Tobolsk aus erbauet, bald darauf aber von den Wogulen in einem Aufſtande wieder zerſtöret worden. Denn derſelben geſchiehet bey nachmahliger Erbauung der Stadt Pelim ſehr deutliche Erwehnung. *) Der groſſe Mangel des Archives zu Tobolsk, welches, weil es oft von Feuersbrünſten viel gelitten, von dieſen älteſten Zeiten nichts enthält, wird noch mehr Lücken in der Geſchichte übrig laſſen; und von demjenigen, was in dieſen erſten Jahren zu Tümen vorgefallen, iſt eben ſo wenig zu ſagen, weil das Tümeniſche Archiv erſt mit dem Jahre 7102 ſeinen Anfang nimmt.

§. 24.

Gleichwie immittelſt die Hofnung immer gegründeter und feſter wurde, in Sibirien noch weite und vortheilhafte Eroberungen zu machen: alſo kam es dagegen nur darauf an, daß die Gegenden mehr mit Rußiſcher Mannſchaft bevölkert würden, ſowohl um die bis dahin bezwungenen Völker im Zaume zu halten, als auch aufs künftige noch immer mehrere unter dem Rußiſchen Scepter zu vereinigen. Zu ſolchem Ende war nöthig, bey ſo weiter Entfernung, als der damahls ſchon bekannte Theil von Sibirien enthielt, mehr Städte anzulegen, dieſelbe mit zulänglicher Beſatzung zu verſehen, und darauf bedacht zu ſeyn, wie das Volk mit Lebens-Unterhalt zulänglich und ohne

---

*) S. unten §. 28.

überflüßige Unkoſten verſorget werden könnte. Dieſes war im Jahre 7100 (1592) die Abſicht des Hofes zu Moſcau, welche man durch Anlegung dreyer neuen Städte, ich will ſagen: Pelim, Bereſow und Surgut, zu erhalten verhofte. Die Geſchichtbücher ſetzen zwar den Anfang derſelben in das Jahr 7099. Da aber bey Erbauung der erſten von dieſen Städten des Tobolskiſchen Woewoden Knjäs Fedor Michailowitſch Lobanow Roſtowskoi gedacht wird, von welchem aus den Geſchichtbüchern bekannt iſt, daß er im Jahre 7100 an des vorigen Woewoden Knjäs Koltzow Moſalskoi Stelle gekommen, und bis in das Jahr 7103 die Tobolskiſche Woewodſchaft verwaltet hat: ſo iſt ſolches ein Beweiß, daß die Erbauung nicht vor dem Jahre 7100 geſchehen ſeyn könne.

§. 25.

Damahls war zu Tſcherdin ein Woewode Nikifor Waſiliew Sin Trachaniotow, welcher, mit neuer Mannſchaft nach Sibirien zu gehen, beordert wurde, anfänglich zwar, um die Tataren von ihren Streifereyen abzuhalten; bald darauf aber in der Abſicht, daß er den Bau der Stadt Pelim mit ſeiner Mannſchaft bedecken, und hiernächſt die Erbauung der Stadt Bereſow bewerkſtelligen ſollte. Bey der Gräflichen und Freyherrlichen Stroganowiſchen Familie, der ich ſchon ſo viele ſchöne Urkunden zu verdanken habe, iſt ein Zariſcher Befehl vorhanden, *) worin ihren Vorfahren befoh-

---

*) Vom 5. Julius 7100.

fohlen worden, die Mannſchaft des Trachaniotows mit 50 wehrhaften jungen Leuten zu verſtärken, und noch 50 Mann in Bereitſchaft zu halten, die einem andern gegen den Pelimiſchen Knjäſen zu veranſtaltendem Zuge mit beywohnen ſollten. *) Was hierauf geſchehen, davon fehlen die Nachrichten. Was aber die Erbauung der Stadt Pelim betrift, ſo wird davon deſto umſtändlicher zu reden ſeyn, weil ich noch zu Pelim diejenige Inſtruction vor mir gefunden habe, welche dem dazu verordneten Woewoden bey ſeiner Abreiſe von Moſcau ertheilet worden. Es iſt nur Schade, daß der Anfang daran fehlet, und folglich die eigentliche Zeit der Abfertigung, als welche voralters bey den Inſtructionen zu Anfange geſchrieben worden, daraus nicht zu erſehen iſt. Indeſſen erhellet aus andern Umſtänden, daß die Abfertigung zu Ausgange des Jahrs 1592 geſchehen ſeyn müſſe.

§. 26.

Knjäs Peter Iwanowitſch Gortſchakow hatte den Auftrag, daß er inſonderheit den Bau der Stadt Pelim bewerkſtelligen ſollte, und einige andere Woewoden, die zu gleicher Zeit nach Sibirien reyſeten, waren befehliget, ihm bey dem Anfange des Baues beyzuſtehen. Darunter war vorbemeldeter Trachaniotow der vornehmſte. Zween andere hieſſen Knjäs Michael Wolkonskoi und Knjäs Matſei Lwow, von denen nicht angezeiget iſt, was ih-

---

*) S. 3. Buch §. 1.

ihre Beſtimmung geweſen. Auſſerdem waren mit ihnen noch drey Pismennie Golowi, als Bogdan Wojekow, welcher nach Tümen beſtimmet war, Jwan Smeew, der mit Trachaniotow nach Bereſow gieng, und Semön Uſchakow, welcher bey dem Knjäs Gortſchakow zu Pelim blieb. Die Mannſchaft beſtund aus einer nicht angezeigten Anzahl von Dieti bojarski und Coſacken, wie auch aus einigen Bauern, um bey der neuen Stadt am Tawda Ackerbau anzulegen. Grobes Geſchütz, Pulver, Bley und Lebensvorrath wurden nach Nothdurft mitgeführet.

§. 27.

Wenn die Woewoden nach Permien kommen würden, ſollte der Knjäs Gortſchakow einige Dieti bojarskie zu den Ljäliſchen und Wyſcheriſchen Wogulen *) ſchicken, und von jeden 25 Mann ausleſen laſſen, die mit ihren Sotulken unter Anführung der Dieti bojarskie gerade nach der neuen Stadt am Fluſſe Loswa abgehen, und hiernächſt gegen den ungehorſamen Pelimiſchen Knjäſen gebrauchet werden ſollten. Er ſollte dieſelbe der hohen Zariſchen Gnade verſichern, und einem jeden Sotnik zwey Rubel, einem jeden gemeinen aber einen Rubel, und ſowohl Sotniken, als Gemeinen, jedem ein Tſchetwert Mehl geben.

§. 28.

---

*) Ljäla, ein kleiner Fluß, der in die Soswa, einen Arm des Fluſſes Tawda, fällt. Der Fluß Wyſchera iſt aus dem vorigen bekannt.

§. 28.

Nach der Ankunft des Knjäſen Gortſchakow und der übrigen Woewoden in der neuen Stadt am Fluſſe Loswa, ſollten alle mit ihrer untergebenen Mannſchaft gemeinſchaftlich ſich bemühen, und dem Loswinskiſchen Woewoden Iwan Grigoriew Sin Nagoi, behülflich ſeyn, die Fahrzeuge zu Fortſetzung der Reiſe in den Stand zu ſetzen, damit ſelbige unfehlbar in zulänglicher Anzahl gegen Ausgang des Eiſes fertig würden. Wenn man hiernächſt am Fluſſe Tawda ankommen würde: ſo ſolle nach gemeinſchaftlicher Ueberlegung der Ort für die neue Stadt ausgeſuchet werden, wo es am bequemſten ſeyn würde. Es wurde frey geſtellet, entweder den alten Ort, wo die vorige Stadt, oder Oſtrog, geſtanden, von neuem einzunehmen, oder unter den Tabari den Bau zu veranſtalten. Dieſes und da kurz vorher des widerſpänſtigen Pelimiſchen Knjäſen Erwehnung geſchehen, iſt der Beweiß deſſen, was oben *) von einer ehmahligen kleinen Stadt am Fluſſe Tawda gemeldet worden. Es ſcheinet aber, daß man zu Moſcau das meiſte Vertrauen auf die Gegend unter den Tabari geſetzet, vielleicht weil daſelbſt für den Wogulen mehr Sicherheit zu vermuthen war, oder weil man von dem dortigen Ackerbau **) ſchon Nachricht hatte. Denn es geſchiehet hiernächſt in derſelben Inſtruction der zukünftigen neuen Stadt öfters mit

---

*) §. 28.

**) 3. Buch §. 39.

dem Zuſatze unter den Tabari Erwehnung. Und daß auch der Woewode Knjäs Gortſchakow anfänglich dieſer Meynung geweſen, das erſiehet man aus einer zu Pelim noch aufbehaltenen Bürgſchrift von Leuten, die ſich bey der Durchreiſe zu Tſcherdin anwerben laſſen, um als Strelzi in der zukünftigen neuen Stadt zu dienen. Die Bürgſchrift iſt datiret zu Tſcherdin den 21. Februar 7101. (1593) Dem ungeachtet geſchahe ſolches nicht: ſondern wie man im Frühlinge deſſelben Jahrs an dem Fluſſe Tawda ankam, ſo wurde der Ort zu Erbauung der neuen Stadt auf dem nordlichen Ufer des Fluſſes Tawda, zunächſt unterhalb der Mündung des Fluſſes Pelim, wo der vorige Oſtrog geſtanden, erwählet. Von der Vollführung des Baues zeuget eine andere Bürgſchrift, die in der neuen Stadt Pelim den 24. Junius 1594 datiret iſt.

§. 30.

Noch einige Umſtände, die Erbauung der Stadt Pelim betreffend, beſtehen nach Anleitung derſelben Inſtruction in folgenden: Sobald man den Ort würde beſtimmet haben, ſollten alle Woewoden mit ihrer Mannſchaft gemeinſchaftlich bemühet ſeyn, zu den Feſtungs-Wercken den Grund zu legen, und vors erſte einen Oſtrog bauen, dazu die Tabarinskiſchen und Koſchukiſchen Tataren durch Fällung und Herbeyführung des Holzes mit behülflich ſeyn ſollten. Mitlerweile daß dieſes geſchähe, ſollte man alle Mittel anwenden, den widerſpänſtigen Pelimiſchen Knjäſen Ablegirim mit ſeinen Söhnen, Enckeln, und Verwandten ins Garn zu locken, und zu gebührender Strafe zu ziehen, dergeſtalt daß der Knjäs und ſein älteſter Sohn Tagai, nebſt noch 5 oder 6 andern der vornehmſten Wogulen, die an dem Aufruhre Theil gehabt, mit dem Leben bezahlen, Tautai aber, des Ablegirims jüngſter Sohn, mit Frau und Kindern, zu dem Knjäs Lobanow nach Tobolsk geſchicket werden ſollten. Würde ſolches Schwierigkeiten finden, und der Knjäs Ablegirim mit ſeinem Anhange nicht zu überreden ſeyn, daß er zu den Woewoden käme: ſo ſollten dieſe an der Mündung des Fluſſes Pelim, wo der vorige Oſtrog geſtanden, ſtehen bleiben, und Knjäs Gortſchakow ſollte die Aufrührer mit gewafneter Hand aufſuchen, damit man ſie ohnfehlbar einbringen, und wie vor erwehnet, mit ihnen verfahren möge. Von dem Erfolge enthält das Pelimiſche Archiv nur dieſes, daß Tautai und einer von Ablegirims Enckeln, Nahmens Utſchot, im Jahre 7106 zu Moſcau in Verhaft geſeſſen, und hiernächſt iſt im Jahre 7107 ein Sohn des Tagai, Nahmens Alexander, erwehnet, welcher ſich zu Moſcau aufgehalten, und allem Anſehen nach eben der Utſchot ſeyn wird, dem, da er ſich zum Chriſtenthume bekannt, in der heiligen Taufe der Nahme Alexander beygeleget worden. Von dieſem ſind unter dem Nahmen Knjäs Pelimskoi noch Nachkommen übrig, die ehmahls zu Pelim und hiernächſt zu Werchoturien Dieti-bojarskie geweſen, und letzlich zu Tobolskiſchen Dworiänins erkläret worden.

§. 31.

§. 31.

Zur Beſchützung der neuen Stadt waren 50 Mann Coſacken zu Pferde und 100 Mann, Strelzi zu Fuße in Sold zu nehmen verordnet, denen, anſtatt des gewöhnlichen Proviants, Ackerland zu ihrem Unterhalte angewieſen werden ſollte damit man künftig nicht nöthig hätte, das Getreide für ſie aus Rußland dahin zu führen. Zugleich geſchiehet auch einer Bauren-Colonie aus Moſcau, Kargapol, Permien und Wjätka Erwehnung, welche beſtimmet war, bey Pelim zum Nutzen für die Krone das Land zu bauen. Man ſollte ferner aus den Tabari und Koſchuki die jüngſten Leute ausſuchen, und mit ihren Familien des Ackerbaues halber bey der Stadt wohnen laſſen, von den übrigen aber, anſtatt des Tributs, welchen ſie an Zobeln nach Tobolsk bezahlet, eine Abgabe an Getraide nehmen. Wie aber von dieſen Einrichtungen nicht alles für die Beſchaffenheit ſelbiger Gegend ſich ſchicken wollen: ſo hat in den folgenden Zeiten verſchiedenes davon verändert werden, oder gar unterbleiben müſſen.

§. 32.

Es lag nehmlich daran, daß die Gegend der Stadt und des ganzen Pelimiſchen Gebiets ſehr waldigt und moraſtig iſt, und wenig bequeme Gegenden für den Ackerbau enthält. Man kann im Sommer kaum etliche Werſte weit zu Pferde fortkommen, und im Winter iſt man vorzeiten wegen des tiefen Schnees in den Wäldern, ſo wie auch der wenig befahrnen Wege halber, mehr mit Narten (kleinen Schlitten) zu Fuße gegangen, als daß man ſich der Pferde bedienet hätte. Aus ſolcher Urſache wurden die Coſacken zu Pferde gleich anfangs überflüßig befunden, und es blieb bey denen Strelzi zu Fuße, deren Anzahl nachmahls auch ſehr eingeſchräncket worden. Was den Ackerbau betrift, ſo ſind zwar die Strelzi, welche man nachmahls den Coſacken beygerechnet, mit Ackerlande nach Nothdurft verſorget worden; denn dieſe lieſſen ſich hin und her an den Flüſſen und Bächen, wo jemand einen kleinen Landſtrich, der zu bebauen war, antraf, zu wohnen nieder: für die Bauern-Colonie aber, welche in der Nähe der Stadt ſollte niedergeſetzet werden, war gar keine Bequemlichkeit vorhanden. Die Inſtruction befiehlet bis auf 300 Tſchetwert Ausſaat für die Krone zu bauen. Man fand aber nicht mehr Ackerland bey der Stadt, als für 7 Tſchetwert. Die Colonie, welche aus den Tabari und Koſchuki zu nehmen verordnet war, fiel alſo auch hinweg. Jedoch wurde verfüget, daß einige von dieſen Tataren in ihrer Heymath, nach Rußiſchem Bauern-Gebrauche, gegen Darreichung den Ausſaat aus der Caſſa, das Land zum Nutzen für die Krone bearbeiten ſollten, welches auch eine ziemliche Zeit nachher alſo geſchehen iſt.

§. 33.

Von den dortigen Woguliſchen Woloſten, die alle vorher nach Tobolsk ihren Tribut bezahlet, wurden diejenigen, welche am Tawda, Pelim, Soswa und Loswa bis an das Loswinskiſche Gebiet wohnten, gleich bey Erbauung der Stadt von Pelim abhängig erkläret; ſo wie auch gleich damahls die Tabarinskiſchen Tataren von Tobolsk an Pelim abgegeben worden, und bereits im Jahre 7102 (1594) für die Krone zu ackern den Anfang gemacht haben. Die Koſchuki aber, welche gleichfalls das Gebiet der neuen Stadt hätten ſollen vermehren helfen, wurden nicht abgegeben, ſondern blieben von Tobolsk abhängig, woran vielleicht Urſach geweſen, weil ſie faſt eben ſo weit von Pelim, als von Tobolsk, entfernt wohnen. Dagegen muſte Tobolsk im Jahre 7103 zwo andere weit erheblichere Woguliſche Woloſten an Pelim abtreten, nehmlich die ſogenannte groſſe und kleine Conda in der oberſten Gegend des in den Irtiſch fallenden Fluſſes Conda, deren erſtere im Jahre 1589, die andere im Jahre 1592, von Tobolsk aus waren zinsbar gemachet worden. Dieſes ſchien deſto billiger zu ſeyn, weil die obere Gegend des Fluſſes Conda mit der obern Gegend des Fluſſes Pelim zuſammen ſtöſſet.

§. 34.

Auf Pelim folgte die Erbauung der beyden Städte Bereſow und Surgut, wovon erweißlich iſt, daß noch in eben demſelben 7101. Jahre, welches ich für das Alter der Stadt Pelim angeſetzet, der Anfang damit geſchehen ſey. Zu Anlegung der erſteren war, wie vor erwehnet,

net, *) der Woewoda Nikifor Waſiliew Sin Trochaniotow abgefertiget, von welchem in der Pelimiſchen Inſtruction gemeldet iſt, daß ihm anbefohlen worden, ſich nicht länger, als etwan 8 oder 10 Tage, binnen welcher Zeit man den Oſtrog zu Pelim verfertigen, und zu der Feſtung den Grund legen ſollte, nebſt denen übrigen Woewoden zu Pelim aufzuhalten. In dem Falle aber, wenn der Knjäs Gortſchakow den widerſpänſtigen Kniäſen Ablegirim aufzuſuchen gezwungen ſeyn würde, ſo ſollten ſie deſſen Wiederkunft erwarten, worauf auch nicht mehr, als etwan 8 oder 10 Tage, gerechnet wurde. Solchemnach hat der Woewode Trochaniotow gar leicht noch in demſelben Sommer des 7101, oder 1593, Jahrs zu Bereſow ankommen, und wie daſelbſt ſchon vorher ein Rußiſcher Oſtrog geweſen, **) die Anlegung der neuen Stadt in dem folgenden Herbſte beſorgen können. Eben dieſes erhellet auch aus einem Zariſchen Befehle des Bereſowiſchen Archivs, der im Jahre 7102 den 17. Auguſt datiret, und an eben vorbeſagten Woewoden Trochaniotow und an ſeinen Gehülfen Afanaſſe Iwanow Sin Blagowo gerichtet iſt, worin Bereſow eine neue Stadt genennet wird. Ueberdem iſt mir zu Bereſow ein Verzeichniß aller dortigen Woewoden vom Anfange der Stadt an, welches ein dortiger Einwohner von ſeinen Voreltern erhalten, mitgetheilet worden, worin der Woewoda Trochaniotow unter eben dem erſt bemeldeten Jahre 7101 angeführet ſtehet.

---

*) §. 25.

**) S. 3. Buch §. 90.

§. 35.

Die Stadt Bereſow lieget auf dem linken Ufer des Fluſſes Soswa, welcher von der weſtlichen Seite in den Ob fällt, auf 20 Werſte von deſſelben Mündung. Sie lieget alſo nicht auf einer Inſul des Ob Fluſſes, wie einige Landbeſchreiber irrig vorgegeben haben, und iſt auch vordem nicht an dem Ob gelegen geweſen, weil an dieſem Fluſſe dort herum wenig Bequemlichkeit für eine Stadt zu finden ſeyn würde. Der Soswa flieſſet in ſeiner untern Gegend mit dem Ob faſt in paralleler Linie. Zwiſchen beyden ſind weit und breit lauter niedrige Gründe, die jährlich vom hohen Waſſer überſchwemmet werden; blos das nordliche Ufer der Soswa iſt, wegen ſeiner Höhe, die es an dieſem Orte hat, von ſolchen Ueberſchwemmungen befreyet. Dieſer Umſtand alſo hat zu Erwählung des Orts, wie für den erſten Oſtrog, alſo auch für die nachmahlige Stadt, Gelegenheit gegeben. Beſagte niedrige Gründe aber ſind daſelbſt hin und wieder durch verſchiedene von den häufigen Ueberſchwemmungen verurſachte Canäle durchſchnitten, unter welchen der vornehmſte Pyrſym genannt wird, der auf der Waſſerreiſe aus dem Ob nach Bereſow zur gewöhnlichen Fahrt dienet. Von deſſelben Ausfluſſe in den Soswa fähret man dieſen Fluß auf 18 Werſte abwerts bis an die Stadt, welches weit bequemer und näher iſt, als wenn man den Ob bis an die Mündung des Soswa abwerts, und hiernächſt dieſen Fluß aufwerts, zu fahren, gezwungen ſeyn ſollte.

§. 36.

Eine andere Bequemlichkeit des Orts beſtund darin, daß daſelbſt faſt der Mittelpunkt aller Woguliſchen und Oſtiackiſchen Wohnungen war, die vordem ihren Tribut nach dem Wym Fluſſe abgetragen hatten. *) Der Soswa ſelber iſt bis an ſeinen Urſprung ſtark von dieſen Wogulen bewohnet. An dem Fluſſe Kaſim, welcher in der Höhe von Bereſow von der oſtlichen Seite in den Ob fällt, findet ſich eine nicht geringere Menge von Oſtiacken: und an dem Ob, ſo wohl auf- als abwerts, ſind zum Theil Wogulen, gröſſeſten Theils aber Oſtiacken, die urſprünglichen Einwohner. Dieſes, was ich hier von Wogulen geſagt, muß nach dem eigentlichen Unterſcheidungszeichen der Völker, welches ihre Sprache iſt, verſtanden werden. Denn ſonſt weiß man zu Bereſow nichts von Wogulen; man begreifet ſie mit unter den Oſtiacken, ohne ſich daran zu kehren, daß in der Sprache ein merklicher Unterſcheid iſt.

§. 37.

Dieſe ehmahls von Wym abhängig geweſenen Wogulen und Oſtiacken waren es, welche anfänglich

---

*) S. 1. Buch §. 82. f.

ſich das Gebiet der neuen Stadt Bereſow ausmachten. Die vornehmſte Abſicht war auf eine nähere, beſtändigere und vortheilhaftere Einnahme des Tributs von dieſen Völkern gerichtet, denen bald auch die weiter entfernt wohnenden Samojeden nachahmten. Als ein Zuwachs dazu waren eine Zeitlang die Kodzkiſchen und Belogorskiſchen Woloſten anzuſehen, die aber nachmahls wieder zum Tobolskiſchen Gebiete geſchlagen worden.

§. 38.

Alatſch, der Fürſt unter den Kodzkiſchen Oſtiacken, *) war immittelſt mit Tode abgegangen, und hatte einen Sohn Nahmens Igitſchei hinterlaſſen, welcher mit ſeiner Mutter an demjenigen Orte lebte, wo nachmahls das Kodzkiſche Kloſter iſt erbauet worden. Ein anderer von dieſer Familie hieß Onſcha Juriew, und wurde des Igitſchei Bruder, nehmlich, nach Rußiſcher Gewohnheit, Geſchwiſter Kind, genannt. Der Ort ihrer Wohnung hieß Koda. Es geſchahe durch beſondere Zariſche Gnade, wovon man ſonſt weder vor noch nach in Sibirien ein Beyſpiel gehabt, daß dem Igitſchei und Onſcha verſtattet war, von zwo Oſtiackiſchen Woloſten den Tribut für ſich zu heben, und die darin befindliche Leute nach ihrem Gutdünken zu richten, ohne daß ſie an die Krone einige Abgaben bezahlen durften. Hierüber haben

---

*) 3. Buch §. 72.

ben die Nachkommen dieſer Familie einen Zariſchen Gnadenbrief vom 18. Februar des 1594 Jahrs aufzuweiſen, worin die ihnen geſchenckten Woloſten Waſpalukuk und Kolpukuluk genennet werden. Dieſes aber ſind verdorbene Nahmen. Und ob man gleich ſiehet, daß ſelbige nach der eigentlichen Oſtiackiſchen Ausſprache Aſſpugl und Kulpugl heiſſen ſollen: ſo giebt dieſes doch noch keinen gnugſamen Grund zur Erklärung an die Hand. Denn die unten beſagten Nahmen noch gegenwärtig vorhandenen Oſtiackiſchen Dörfer, ſind von dem Sitze der Kodzkiſchen Knjäſen zu weit entfernt geweſen, *) als daß ſie hier wahrſcheinlicher Weiſe könnten verſtanden werden.

§. 39.

Das erſte Merckwürdige, was zu Bereſow vorgieng, war, daß man im Winter des 1594 Jahrs gegen die Wogulen des Fluſſes Conda, und zwar inſonderheit gegen diejenige Woloſt, welche die groſſe Conda genennet wurde, einen Feldzug that, wozu, den Bereſowiſchen Archiv-Schrifften zufolge, eine Empörung unter dieſem Volcke ſoll Anlaß gegeben haben. Ich habe ſchon geſagt, **) daß die groſſe Conda ſchon ſeit 1589

---

*) Aſſpugl, auf dem lincken Ufer des Ob Fluſſes, 130 Werſte von Bereſow, den Strohm abwerts. Kulpugl, auf dem rechten Ufer des Fluſſes Irtiſch, zwiſchen Demianskoi und Samarowskoi Jam.

**) S. §. 13.

an Tobolsk zinsbar geweſen, und im Jahre 1591 an das Pelimiſche Gebiethe abgegeben worden. Wenn nun dieſe Wogulen damahls rebelliret haben, warum ſollte der Heerzug eher von Bereſow, als von Tobolsk aus, unternommen worden ſeyn? Aus dem groſſen Antheile, welchen die Familie der Kodzkiſchen Knjäſen an dem Erfolge dieſer Händel gehabt, iſt zu ſchlieſſen, daß eine Privatſtreitigkeit derſelben mit den Wogulen dazu Gelegenheit gegeben. Die verſchiedenen Oſtiackiſchen und Woguliſchen Geſchlechter führten vormahls oft Krieg mit einander. Die mächtigſten ſuchten die ſchwächeren zu unterdrücken; ſie raubten ihnen ihr Gut, und führten ihre Weiber und Kinder mit ſich in die Knechtſchaft. Solchergeſtalt hatten vorher die Kodzkiſchen Fürſten die Condinskiſchen Wogulen mit Streifereyen heimgeſuchet, wowider dieſe, eine Rache an jenen auszuüben, in das Bereſowiſche Gebieth einen Einfall thaten. Dieſes war die ihnen Schuld gegebene Empörung. Dergleichen Feldzüge waren, wegen der häufigen Beute und Sclaven, die gemeiniglich dem Ueberwinder zu Theile wurden, ungemein vortheilhaft, deswegen pflegte man nicht leicht die Gelegenheit dazu aus den Händen zu laſſen.

§. 40.

So viel aus dem Bereſowiſchen Archive erhellet, waren die beſondern Umſtände dieſes Feldzuges folgende: Iwan Smeew, der Piſmennoi Golowa, commandirte die Ruſſen, welche der

Knjäs Igitſchei Alatſchew mit ſeinen Oſtiacken verſtärckte. Die Wogulen, welche ſich dieſes Ueberfalls nicht verſahen, erlitten eine erſchreckliche Verwüſtung. Der Knjäs Agai, ſein Sohn Aſypka und Bruder Nosjäkma, wurden gefänglich eingebracht, und nach Moſcau geſchickt. Eine Tochter des Agai, welche der Knjäs Igitſchei ſich als Sclavin zueignen wollte, nahm der Woewoda Trochaniotow von ihm, und gab ſie andern Oſtiacken: ſie wurde aber dennoch wieder dem Igitſchei zu Theile. Dem Agai folgte Kurmanak Lanaew über die Condinskiſchen Wogulen als Vorgeſetzter Dieſer bath im Jahre 1600 zu Moſcau, wegen des von dem Knjäs Igitſchei ihnen zugefügten Leides, um Gnugthuung, und ſtellte vor, daß ſeine und vieler andern Condinskiſchen Wogulen Anverwandte noch bey Igitſchei in der Knechtſchaft lebten; ja daß auch ſeitdem des Igitſchei Leute die Condinskiſchen Wogulen noch oft überfielen, ſie erſchlügen, ihnen ihr Gut raubten, und ihre Weiber und Kinder zu Sclaven machten. Darauf ergieng der Befehl, eine Unterſuchung anzuſtellen, und allen weitern Feindſeligkeiten vorzubeugen. Eben dergleichen Befehl haben auch die Kodzkiſchen Knjäſen im Jahre 1604 für ſich ausgewirket.

§. 41.

Hatte man nun die Condinskiſchen Wogulen fälſchlich einer Empörung beſchuldiget, ſo muſte im Gegentheile die Stadt Bereſow im 1595.

Jahre eine würkliche Gefahr von ihren eigenen aufrühriſchen Oſtiacken ausſtehen. Der Kniäſez Schatrow Luguiew, deſſen Vater im Jahre 1586 den erſten Zariſchen Gnadenbrief für ſich und ſeine Mitbrüder erhalten hatte, *) war das Haupt derſelben. Er gewann aber keine Vortheile, ob er gleich die Stadt mit aller Macht beſtürmte.

§. 42.

Um dieſelbe Zeit geſchahe von Bereſow auch ein Feldzug nach der untern Gegend des Fluſſes Ob gegen einen Oſtiackiſchen Flecken Woi-Karra, von wannen man Sclaven nach der Stadt zurück brachte. Dieſer Ort lieget auf dem lincken Ufer des Fluſſes Ob, 18 Werſte unterhalb Aßpugl, **) und iſt noch jetzt von Oſtiacken bewohnt. Es pflegen aber auch Samojeden mit ihren beweglichen Hütten dahin zu kommen, und ſich eine Zeitlang in ſelbiger Gegend aufzuhalten. Jene wurden im Gehorſam beſtätiget, und dieſe von neuem zinsbar gemacht. Obdorskoi Gorodok wurde zum Sammel-Platze beſtimmet, wo die Samojeden jährlich im Winter ihren Tribut an die von Bereſow dahin geſchickten Coſacken abgeben ſollten.

§. 43.

Was den Bau der Stadt Surgut betrift, ſo ſind darüber keine Archivſchriften vorhanden. Man weiß

*) S. 3. Buch §. 82.
**) S. §. 38.

weiß blos aus den Geſchichtbüchern, daß ſelbige mit Pelim und Bereſow von gleichem Alter iſt. In einer unten anzuführenden Inſtruction, die Erbauung der Stadt Tara betreffend, geſchiehet unter dem Jahre 7102 (1594) eines Woewoden zu Surgut, Nahmens Wolodimer Onitſchkow, Erwehnung, und Surgut wird daſelbſt die neue Stadt in der obern Gegend des Obs genannt. Hieraus ſcheinet zu folgen, daß Onitſchkow der Erbauer geweſen: und da auch in den Geſchichtbüchern das Alter der Stadt in das Jahr 7101 (1593) geſetzet iſt, ſo wird ſolches dadurch bekräftiget.

§. 44.

An dem Orte, wo man die Stadt anzulegen zuträglich fand, wohnte damahls ein Oſtiackiſcher Knjäſez Nahmens Bardak, von welchem ein Bach, der zunächſt oberhalb der Stadt in den Ob fällt, den Nahmen Bardakowka erhalten. Jenſeits ſolchen Baches, zwiſchen der Vereinigung deſſelben mit dem Ob Fluſſe, ſiehet man einen erhabenen Ort, wo der Knjäſez Bardak eine kleine Feſtung gehabt haben ſoll, in welcher er ſich ſo ſicher gedünket, daß er nicht eher zur Uebergabe ſich entſchlieſſen wollen, bis eine gegen ihn gepflanzte Ruſſiſche Canone ſeiner Halsſtarrigkeit ein Ziel geſetzet. Von dem Nahmen Surgut findet man keine andere Spuren, als daß ein kleiner Arm des Fluſſes Ob, welcher, nach einem abgeſonderten Laufe von 6 Werſten, der Stadt gegenüber ſich wieder mit dem groſſen Arme vereiniget, auf Rußiſch

Surgutka, von den Oſtiacken aber Surguntlmugot, genennet wird.

§: 45.

Hiernächſt war man darauf bedacht, wie die obere Gegend des Fluſſes Irtiſch in mehrere Sicherheit geſetzet, und die weit entlegene Tataren, die bis dahin unter Tobolsk geſtanden, füglicher regieret, andere aber, die noch nicht bezwungen waren, ſonderlich die in der Barabinziſchen Steppe wohnende, zu paaren getrieben werden möchten. Es war auch viel daran gelegen, den Chan Kutſchum, welcher ſich noch immer in der Nähe aufhielt, und mit öftern Streiffereyen die neuen Ruſſiſchen Unterthanen zu beunruhigen fortfuhr, weiter zu verjagen, und in einen ſolchen Zuſtand zu ſetzen, daß man von ihm keine ſchlimme Folgen mehr zu befürchten hätte. Dieſes wurde im Jahre 7102 (1594) durch Erbauung der Stadt Tara bewerkſtelliget, wegen welcher bereits oben *) eine ungegründete Nachricht, die dieſer Stadt ein höheres Alter zuſchreibt, aus dem Wege geräumet worden.

§. 46.

In dem Tariſchen Archive wird noch die Inſtruction aufbehalten, die dem zu Erbauung der Stadt aus Moſcau abgefertigten Woewoden mitgegeben worden. Ohnerachtet nun dieſelbe theils ver-

---

*) §. 21.

verſaulet und zerriſſen, theils von Würmern zerfreſſen, und an vielen Orten unleſerlich iſt; vornehmlich aber, eben wie bey der Pelimiſchen. Inſtruction, der Anfang fehlet, wonach damahligem Gebrauche die Jahrzahl geſchrieben geweſen: ſo enthält ſie doch noch Nachrichten genug, welche die Geſchichte der damahligen Zeiten erläutern, und ſonderlich die Erbauung der Stadt in ein zulängliches Licht ſetzen. Ja wenn auch aus dem, daß die Jahrzahl fehlet, ein Zweiffel entſtehen möchte, ob würklich die Abfertigung in beſagtem Jahre vorgegangen, ſo wird ſolches dadurch erſetzet, daß in einem der Inſtruction beygefügten Verzeichniſſe, was an Mannſchaft, Artillerie, Ammunition, Getraide, Gelde und anderer Geräthſchaft mitgeſchicket worden, ausdrücklich das Jahr 7102 benannt iſt, für welches die mit dem Woewoden aus Moſcau abgefertigte Mannſchaft beſoldet worden; wozu noch kömmt, daß der Städte Bereſow und Surgut Erwehnung geſchiehet; ſo daß die Stadt Tara nothwendig jünger, als dieſe, ſeyn muß. Ich will inſoweit, daß die Inſtructon und das angehängte Verzeichniß leſerlich geweſen, einen Auszug aus derſelben mittheilen.

§. 47.

Der Woewoda, welcher wegen Erbauung der Stadt Tara abgefertiget worden, hieß Knjäs Andrei Waſiliewitſch Jelezkoi, und hatte zu Gehülfen zwey Pismännie Golowi, Boris Demoſchirew und Grigorei Jeliſarew. Mit ihm giengen aus Moſcau 145 Mann Strelzi, unter dem Commando zweyer Sotniken, Samuel Lodiſchenskoi und Samjätna Schokurow. Auſſerdem war verordnet, daß unterwegens noch folgende Völcker zu ihm ſtoſſen ſollten: Aus Caſan und Uffa der Golowa Mamlei Malzow mit 100 Mann Caſaniſcher und Swjäſchkiſcher Tataren, und 300 Mann Baſchkiten, nebſt 4 Djeti Bojarskie, deren jeder über 100 Mann von dieſen Tataren und Baſchkiren zu befehlen hatte. Noch aus Caſan ein Sotnik mit 50 Mann gefangener Polen unter eben demſelben Sotnik, aus Tetuſchi der Sotnik Mikita Korjäkin mit 50 Mann Polniſcher Coſacken, das iſt: gefangener Polen, die in Coſackendienſte aufgenommen waren. In allem aus Caſan und den übrigen dortigen Städten 554 Mann unter dem Ober-Commando des Mamlei Malzows, welchem anbefohlen war, mit dieſer Parthey von Caſan über Uffa den geraden Weg durch die Steppe zu nehmen, und in Tobolsk ſich mit dem Knjäs Jelezkoi zu vereinigen.

§. 48.

Ferner ſollte der Knjäs Jelezkoi zu ſich nehmen, aus Tümen von den dortigen Gefangenen Litthauern, Tſcherkaſſen und Coſacken 40 Mann zu Pferde, Tumeniſche, Werchoturiſche, Andreewiſche, Bielakowskiſche und Sirjäniſche Tataren, von welchen zu Tobolsk und Tümen Geiſſeln gehalten würden, und auf deren Treue man ſich verlaſſen könne, 50 Mann, Tabarinziſche Tataren 30

Mann und 20 Mann Koſchuki. Hierbey ſind über einige Nahmen, die ſeitdem aus dem Gebrauche gekommen, folgende Erklärungen dienlich: von den Werchoturiſchen Tataren iſt offenbar, daß darunter diejenigen zu verſtehen ſind, welche von der Stadt Tümen am Fluſſe Tura aufwerts wohnten; indem damahls bis zu Erbauung der Städte Turinsk und Werchoturie der ganze Tura Fluß, in ſo weit er von Tataren bewohnt war, zum Tumeniſchen Gebiete gehörte. Die Andreewiſchen Tataren hingegen haben den Nahmen von einem See Andreewskoe, 30 Werſte von Tümen, gegen Jalutorowskoi Oſtrog hin, als an welchem ſie ihre Wohnungen hatten. Die Belakowskiſchen und Sirjäniſchen Tataren aber, welche ſonſt auch ſchlechterdings Belakowzi und Sirjänzi genennet wurden, waren an dem Bache Belakowka, der in die Pyſchma fällt, und ſonſt dort herum an den Flüſſen Pyſchma und Iſet wohnhaft, ſo daß die Urſache, warum die erſtern alſo genennet worden, von ſelbſt erhellet; nur weiß ich nicht, was die letztern alſo zu nennen veranlaſſet hat. So viel iſt gewiß, daß in den erſten Zeiten unter dieſem Nahmen gewiſſe Tataren im Tumeniſchen Gebiete befindlich geweſen, welche ſich aber nachmahls dem Rußiſchen Gehorſam entzogen, und in entfernte Gegenden ſich verlauffen haben.

§. 49.

Endlich war noch dem Woewoden zu Tobolsk angewieſen, von den dortigen gefangenen Litthauern

ern, Tſcherkaſſen und Coſacken 100 Mann unter Anführung ihres Hauptes Swoitin Ruposow, wie auch von Tobolskiſchen Sluſchiwi-Tataren d. i. von ſolchen, die in Dienſte aufgenommen worden, 100 Mann unter Anführung des Atamans Tſcherkas Alexandrow und zweyer Tatariſcher Hauptleute Baiſeit und Baibaiza, zu ſich zu nehmen, desgleichen von Tobolskiſchen Tribut bezahlenden Tataren, aus denenjenigen Woloſten, die von der Stadt den Irtiſch aufwärts liegen, 300 Mann unter Anführung vorbenannter Tatariſchen Hauptleute, und noch von eben dieſen Tataren 150 Mann, zur Arbeit auf den Fahrzeugen, weil die Reiſe von Tobolsk zu Waſſer geſchehen ſollte. Von letzteren iſt bloß erwehnet, daß ſie ſolcher Arbeit wegen zu Fuſſe dienen, jedoch aber auch mit Schießgewehr verſehen ſeyn ſollten, welches auch von den Moſcowiſchen Strelzi zu verſtehen iſt. Von den übrigen allen aber heiſſet es ausdrücklich, daß ſie ſich zu Pferde einzufinden hätten. Noch war befohlen, zu Tobolsk an den Kniäs Jelezkoi 20 Mann Permiſche Zimmerleute abzugeben, die bey dem Feſtungsbaue zu Tara gebrauchet werden könnten.

§. 50.

Es iſt zu bewundern, wie man zu einer Expedition nach unſichern Tatariſchen Gegenden, wo man beſtändig eines feindlichen Ueberfalls von dem vertriebenen Chane Kutſchum gewärtig ſeyn müſſen, ſo eine groſſe Menge Tataren zu gebrauchen, wa-

wagen dörfen. Doch dieſes verurſachete an dem glücklichen Erfolge keine Verhinderung. Inmittelſt merket man an, daß ſchon damahls von den Tobelskiſchen Tataren einige in Dienſte genommen worden, welches als eine Folge des von Jermak gethanen Vorſchlages *) anzuſehen iſt. Zu Tümen hat man ein gleiches gethan: und dieſem Beyſpiele folgte man nachgehends auch zu Tara, und in andern Städten, wo Tataren wohnhaft ſind.

§. 51.

Was ſonſt an Artillerie, Ammunition, Getreide, Gelde und anderen Sachen dem Woiewoden, zu Beförderung der ihm anbefohlenen Unternehmung, mitgegeben worden, ſolches übergehe ich der Kürze halber, und weil es in die Geſchichte keinen ſonderlichen Einſluß hat. So iſt auch von dem gehaltenen Wege nach Sibirien nicht nöthig zu erwehnen, weil damahls, auſſer dem einzigen Wege über Tſcherdin, Loswa und Pelim, kein anderer gebräuchlich war. Zu Loswa war der Stapel für den Proviant, welcher aus den Rußiſchen Städten Uſtiug, Solwytſchegozka, Wiatka und andern zur Winterszeit dahin geführet, und mit Aufgange der Flüſſe nach den Sibiriſchen Städten verſchiffet wurde. Die Nahmen der damahligen Woiewoden in den Sibiriſchen Städten ſind, nach Anleitung der Tariſchen Inſtruc-

---

*) 2. Buch §. 84.

ſtruction, folgende: zu Loswa Iwan Nagoi, zu Pelim, Waſilei Tolſtoi, zu Tümen, Knjás Peter, Borjätinskoi, zu Bereſow, Afonaſſei Blagoi, zu Surgut, Woloduner Onitſchkow und zu Tobolsk, Knjás Fedor Lobanow Roſtowskoi.

§. 52.

Zum Orte für die neue Stadt war der Fluß Tara, welcher von der oſtlichen Seite in den Irtiſch fällt, vorgeſchlagen, jedoch mit dem Vorbehalte, wenn man an ſolchem Fluße nicht alle erforderte Bequemlichkeiten finden würde, daß der Knjás Jelezkoi in dortiger Gegend entweder unter- oder oberhalb der Mündung dieſes Fluſſes, wo es ſich am bequemſten ſchicken würde, einen andern Ort erwählen möge. Die Jalniſchen Tataren, welche allezeit am Irtiſche die zahlreichſten geweſen, und noch jetzt eben dieſelbe Gegend des Fluſſes Tara bewohnen, ſind dabey erwehnet, daß die Stadt in derſelben Heymath zu ſtehen kommen ſolle. Es hat aber die Niedrigkeit derſelben Gegend, oder weil man noch vor dem Fluſſe Tara einen wohlgelegenen Ort gefunden, den Weiewoden veranlaſſet, den Bach Agarka, welcher von der weſtlichen Seite in den Irtiſch fället, jenem vorzuziehen. Deſſelben Mündung iſt zwar auch in niedrigen Gründen: eine Werſte aber von dem Ufer des Fluſſes Irtiſch erhebet ſich das Land zu einer anſehnlichen Höhe, und daſelbſt wurde die Stadt erbauet, jedoch ſo, daß der Nahme Tara nach der erſten Beſtimmung derſelben eigen blieb.

§. 53.

Wenn man die Gröſſe des Raums betrachtet, welcher in der Instruction zur Grundlegung für die Stadt vorgeſchrieben worden, ſo iſt daraus abzunehmen, daß eine vorzügliche Bevölkerung davon der Endzweck geweſen. Die Gränze gegen die Steppe ſchien ſolches zu erfordern, und die Vortreflichkeit der Gegend konnte dazu die Hand bieten. Die innere Feſtung ſollte auf drittehalb bis 300 Faden ins Gevierte begreifen, und um dieſelbe noch ein Oſtrog von 300 bis 500 Faden gezogen werden. Man folgte aber dieſer Vorſchrift nicht ſo genau. Beyde Feſtungen, ſo wie ſie damahls erbauet worden, haben bis in das Jahr 1669 geſtanden, und werden in einer andern Nachricht des Tariſchen Archivs alſo beſchrieben, daß die innere Feſtung nicht mehr als 42 Faden ins gevierte begriffen, der Oſtrog aber nur 200 Faden lang und 150 Faden breit geweſen. Innerhalb dem letztern ſollten die Wohnhäuſer ihren Platz haben. Weil aber der Raum ſo enge war, ſo muſten nachmahls viele Leute auch auſſerhalb dem Oſtroge anbauen. Andere wollten ſich lieber auf dem Lande, als bey der Stadt, ſetzen, weil ſie daſelbſt für den Ackerbau mehr Bequemlichkeiten fanden.

§. 54.

Gleichwie eine von den vornehmſten Abſichten mit der Stadt Tara auf den Chan Kutſchum abzielete, daß derſelbe entweder zum Gehorſame gebracht,

bracht, oder gänzlich aus dem Felde geſchlagen würde: alſo enthält auch die Inſtruction darüber einigen Unterricht. Es war nemlich anbefohlen, bevor man zu gewaltſamen Mitteln ſchritte, zu verſuchen, ob der Chan nicht mit Gelindigkeit und durch freundſchaftliche Verſprechungen zu überreden ſey, daß er die Rußiſche Oberherrſchaft erkennete. Er möge ſich aber freywillig ergeben, oder mit Gewalt dazu gezwungen werden, ſo ſolle man von ihm fordern, daß er einen ſeiner Söhne mit zween oder drey vornehmen Tataren zu Geiſſeln gebe, um ſolche nach Moſcau zu ſchicken, da denn ſein erſter Prinz Ablegair, mit den andern vornehmen Tataren, die aus Sibirien zu Moſcau angekommen waren, an ihn zurück geliefert werden ſollten. Dieſer Ablegair iſt vermuthlich derjenige Prinz, welcher im Jahre 7099 (1591) nebſt zwo Gemahlinnen des Chans gefangen genommen worden. *)

§. 55.

Nun iſt zwar nicht bekannt, ob man deshalb, nach Anlegung der Stadt Tara, mit dem Chane Kutſchume Unterhandlung zu pflegen, Gelegenheit gehabt: der Verfolg aber weiſet, daß man mit gewafneter Hand den Chan anzugreiſen, und zu verfolgen gezwungen geweſen. Dabey erwehnet die Inſtruction öfters der Nogaier und eines Nogaiiſchen Murſa Alei, die ſich mit dem Chane ver-

---

*) §. 21.

vereiniget hatten. Es iſt befohlen, auf derſelben Ausrottung alle Mühe zu verwenden. Und was hätte man auch fürs künftige ſich gutes verſprechen können, wenn man den gefährlichen Feind in Ruhe gelaſſen, und ihm, ſich noch immer zu verſtärken, Gelegenheit geben wollen?

§. 56.

Andere Hauptumſtände der Inſtruction beſtehen in folgenden: Erſtlich iſt verordnet, bey der Stadt Ackerbau anzulegen. Ohneachtet nun die Gegenden dortherum ſehr fruchtbar ſind: ſo hat man doch in der Nähe der Stadt keine ſonderliche Bequemlichkeit dazu gefunden, ſogar daß, wie unten vorkommen wird, die erſten dahin geſetzten Bauern wenige Jahre darauf nach einem andern Orte verſetzet worden. Man ſollte ſich auch bemühen aus dortigen Gegenden die Sibiriſchen Beſatzungen mit Salze zu verſorgen. Man hat vermuthlich ſein Abſehen auf die in Steppen gewöhnliche Salzſeen gehabt, worin ſich das Salz von der Sonnenhitze zu ſetzen pfleget, daß man ſolches ohne fernere Arbeit gebrauchen kann. Vielleicht hat man von dem Salzſee Jamyſcha, aus mündlichen Erzählungen der Tataren, ſchon Nachricht gehabt.

§. 57.

Ferner iſt befohlen, daß die obern Tatariſchen Woloſten, welche bis dahin ihren Tribut nach Tobolsk bezahlet hatten, ſolchen hinführo nach der Stadt Tara abtragen ſollten. Dieſer Urſache halber iſt der Inſtruction ein Verzeichniß der Woloſten beygefüget, worinn dieſelbe folgender maaſſen angeführet ſind: Woloſt Kurdak, in derſelben ein Knjäs Kaiful, mit 350 Mann, die Tribut bezahlen, 4 Tagereiſen zu Waſſer von Tobolsk. Woloſt Sargatſch, in derſelben ein Knjäs Janbyſch, mit 80 Mann, 4 Tagereiſen oberhalb der vorigen. Woloſt Otus, aus 15 Mann beſtehend, 2 Tagereiſen von der vorigen. Woloſt Tawu, darinn der vornehmſte Tatare Angildei geheiſſen, nebſt 10 Mann, 2 Tagereiſen von der vorigen. Woloſt Uruß, aus 6 Mann beſtehend. Woloſt Tokus, von 3 Mann, worunter der vornehmſte Baiſchep geheiſſen. Woloſt Supra, ohne Anzahl der dazu gehörigen Mannſchaft. Woloſt Ajali, von 500 Mann, die zwey Jeſſaulen Mamyk und Jangildei, zu Vorgeſetzten gehabt. Bis an dieſe Woloſt ſind von Tobolsk 15 Tagereiſen zu Waſſer den Irtiſch aufwerts angegeben.

§. 58.

Aus dieſem Verzeichniſſe erhellet zuforderſt die Gränze des Tariſchen Gebiethes, daß nemlich ſolches mit der Woloſt Kurdak, oder nach eigentlicher Tatariſchen Ausſprache Kaurdak, anfangen ſolle, wobey es auch ſeitdem ſein Bewenden gehabt. Die meiſten Nahmen der Woloſten ſind noch heut zu Tage im Gebrauche. Ich weis nicht, ob man es einem Verſehen zuſchreiben ſoll, daß die Woloſt

loſt Otus vor der Woloſt Tawu geſetzet iſt? oder ob vielleicht dieſe Woloſten damahls würklich in beſagter Ordnung ſich befunden haben? Jetzt iſt es umgekehrt; indem die Woloſt Tawu unterhalb der Woloſt Otus am Irtiſche gelegen iſt. Uruß und Tokus ſind die einzigen Nahmen, welche ſich ſeitdem aus dem Gedächtniſſe verlohren haben. Supra iſt in dem Nahmen eines Dorfs noch übrig, machet aber jetzt keine beſondere Woloſt aus. Bey der Woloſt Ajali, welches der eigentliche Geſchlechtsnahme der insgemein ſo genannten Jaliniſchen Tataren iſt, möchte zwar der Abſtand von 15 Tagereiſen, in Erwägung, daß von Tobolsk bis Tara nach dem geraden Landwege nur 435 Werſte gezählet werden, in etwas zu groß ſcheinen: es iſt aber für eine Waſſerreiſe in der That nicht zu viel angeſetzet, woran der überaus krumme Lauf des Fluſſes Irtiſch zwiſchen Tara und Tobolsk ſchuld iſt. Uebrigens bemerket man in der Zahl der Mannſchaft nach dem jetzigen Zuſtande von der hier benannten bey einigen Woloſten einen erheblichen Unterſcheid, indem einige zu andere abgenommen, je nachdem die Vorfälle der folgenden Zeiten zu Verringerung, oder Vermehrung, derſelben Anlaß gegeben.

§. 59.

Endlich ſind noch einige Nahmen von Tatariſchen Oertern, Woloſten und Geſchlechtern erwehnet, wovon es heiſſet, daß dieſelbe bis dahin dem Nogaiſchen Murſa Alei zinsbar geweſen, künftig aber mit zu dem Gebiete der neuen Stadt gehören ſollten. Solche ſind Mersloi Gorodok, Turaſch, Kirpiki und Malogorodzi, deren keiner heutiges Tages mehr im Gebrauche iſt. Mersloi Gorodok, welches aus dem Tatariſchen überſetzet ſeyn muß, kömmt auch in andern Archiv-Schriften nicht vor, dergeſtalt, daß deſſelben Lage ſich nicht beſtimmen läſſet. Die drey übrigen Nahmen aber werden hiernächſt bey denen von Tara unternommenen Feldzügen wieder erwehnet, woraus erhellet, daß Turaſch und Kirpiki Tatariſche Woloſten, oder Geſchlechter, in der Barabiniſchen Steppe geweſen, und daß die Malogorodzi, welche von irgend einer kleinen Feſtung, die ſie bewohnet, den Nahmen gehabt haben müſſen, ſich am Irtiſche aufgehalten, und dem Chane angehangen haben.

§. 60.

Das merckwürdigſte dabey iſt der Zuſatz wegen eines Volckes, das unter einem gewiſſen Ruſſiſchen Nahmen als ob es auf dem Leibe ſcheckigt wäre ſeit der Entdeckung Sibiriens beſtändig einen groſſen Ruf gehabt, ohne daß es iemahls wirklich gefunden worden. Es heiſſet, man könne von Tara zu Lande oder durch die Steppe, zu dieſem Volke kommen, und es zinsbar machen. Folglich müſte der Sitz deſſelben jenſeits der Barabiniſchen Steppe am Ob geweſen ſeyn. Indem man nun hier den eigentlichen Anfang dieſes Mährgens ſiehet, ſo wird ſich auch deſſen Fortſetzung in dem weiteren Verlaufe der Sibiriſchen Geſchichte antreffen laſſen, wo insbeſondere vorkommen wird, daß die Oſtiacken um Narim mit dieſem Nahmen ehmahls beleget worden.

§. 61.

Man kann demnach zum Grunde ſetzen, daß die Erbauung der Stadt Tara in mehrbeſagtem 1694. Jahre zu Stande gebracht, und die obern Tatariſchen Woloſten am Fluſſe Irtiſch unter das Gebiete derſelben gezogen worden. Worauf denn auch in unzertrennter Ordnung folget, wie der Woiewode Knjäs Andrei Jeleʒkoi ſowohl den Chan Kutſchum mit ſeinem Anhange zu verfolgen, als das Tariſche Gebiethe durch Bezwingung der Barabiniſchen Tataren zu erweitern, ſich bemühet hat. Weil aber immittelſt noch eine andre Abfertigung aus Moſcau nach Tara vorgieng, ſo iſt nöthig, dieſer vorher zu erwehnen.

§. 62.

Es wurde nemlich Jahres darauf (1595) ein neuer Woiewode, Knjäs Fedor Boriſſowitſch Jeleʒkoi, und mit ihm der Pismenoi Golowa, Waſilei Michailow Sin Chlopow, aus Moſcau nach Tara geſchickt, deren Inſtruction gleichfalls im Tariſchen Archive aufbehalten iſt. Nach derſelben war ihnen der Weg, ſo wie vor, über die Stadt am Fluſſe Loswa vorgeſchrieben, biß wohin ſie mit Winterwägen gehen, und von dort die fernere Reiſe zu Waſſer fortſetzen ſollten. Es iſt dabey befohlen, aus der Stadt am Loswa Strelzi zu Arbeitern auf die Fahrzeuge zu nehmen, und ſelbige zu Pelim mit dortigen Strelzi zu verwechſeln. Des Tobolskiſchen Woiewoden geſchiehet unter dem Nahmen Knjäs Mercurei Alexandrowitſch Erwehnung; wobey aus den Geſchichtbüchern zur Ergänzung dienet, daß derſelbe aus der Familie der Fürſten Scherbatoi geweſen, und daß der Knjäs Michailo Wolkonskoi, deſſen in der Pelimiſchen Inſtruction gedacht worden, *) nebſt dem Piſmenoi Golowa Michailo Piwow, ihm in Führung der Woiewodſchaft, als Gehülfen, beygeſtanden haben.

§. 63.

Die allgemeinen Umſtände von Abwechſelung des vorigen Woiewoden, von der Regierung der Stadt und der Tributseinnahme von den Tatariſchen Woloſten, will ich der Kürze halber übergehen. Der damahlige Reichthum des Landes erhellet daraus, wenn anbefohlen iſt, daß man kein anderes Pelzwerck, als von den beſten Zobeln und ſchwarzen Füchſen, oder von den beſten Biebern, wie auch Peltze von Zobeln und Grauwerck, dergleichen damahls unter den Sibiriſchen Völckern nichts ſeltenes waren, zum Tribut annehmen ſolle. Ja es war am Tribute noch nicht genug. Die vornehmſten des Volcks pflegten überdem für den Zaren

---

*) S oben §. 26.

Zaren und die Woiewoden noch an eben ſolchem Pelzwercke beſondere Geſchencke zu bringen, wovon die Inſtruction befielet, daß ſelbige insgeſammt dem Tribute ſollten beygefüget, und zugleich nach Moſcau geſchicket werden.

§. 64.

Die Krieges-Unternehmungen gegen den Chan Kutſchum und den Nogaiiſchen Murſa Alei wurden dem neuen Woiewoden von neuem eingeſchärfet, und befohlen, wenn der vorige Woiewode Knjäs Andrei Jelezkoi ſelbigen Winter noch keine Gelegenheit gehabt, gegen dieſe Feinde etwas zu unternehmen, ſo ſollte man deſto mehr Fleiß anwenden, und die beyden Pismenie Golowi Boris Domoſchirow und Waſilei Chlopow als Heerführer dabey gebrauchen. Fände der neue Woiewode, daß es ihm an zulänglicher Mannſchaft fehle, ſo ſollte er von Tobolsk und Tümen Hülfe verlangen, wo die Woiewoden dazu befehliget ſeyen. Weil auch der vorige Tobolskiſche Woiewode Knjäs Lobanow Roſtowskoi verlanget habe, daß man fünf geſchwindſchieſſende Feldſtücke nach Sibirien ſchicken möge, um dieſelbe gegen den Chan Kutſchum zu gebrauchen, ſo ſeyen ſolche mit der dazu gehörigen Ammunition abgefertiget, und habe der Woiewode Knjäs Fedor Jelezkoi ſelbige zu Loswa zu empfangen.

§. 65.

Vermuthlich hat damahls ſchon die Buchariſche Handlung nach Sibirien ihren Anfang genommen. Deswegen ſind auch darüber Verhaltungs-Befehle der Inſtruction einverleibet. Wenn Buchariſche oder Nogaiiſche Kaufleute, heiſſet es, mit allerhand Waaren, Pferden, Ochſen, oder Schaafen, nach der Stadt Tara kommen würden, ſo ſollten die dortigen Einwohner mit ſelbigen einen freyen Handel treiben. Man ſolle ihnen höflich begegnen, und ſie dadurch an ſich gewöhnen, nach dem Verkaufe ihrer Waaren aber ſie ungehindert ihres Weges ziehen laſſen. Und wenn von ſelbigen einige verlangen würden, mit ihren Waaren und Vieh nach Tobolsk, oder Tümen, zu gehen, ſo ſolle ihnen ſolches frey ſtehen.

§. 66.

Da auch bekannt war, wie bey den Bucharen und andern morgenländiſchen Völckern der Gebrauch iſt, mit ihren Handlungs-Caravanen in fremde Länder Abgeſandte zu ſchicken, die befehliget zu ſeyn pflegen, ſich im Nahmen ihrer Fürſten nach des Landesherrn Geſundheit zu erkundigen, deſſelben Freundſchaft, oder Schutz, ſich zu erbitten, eine freye Handlung anzutragen, und andere kleine Gewerbe zu beſtellen: ſo war befohlen, dergleichen Abgeſandten zu Tara wohl zu empfangen, ihr Anbringen zu hören, und ſolches nach Moſcau zu berichten, ſie ſelbſt aber von Tara zurück nach ihrer Heymath abzulaſſen. Man hat ei-

eine geraume Zeit in Sibirien die meiſten Geſandtſchafts-Geſchäfte auf dieſe Weiſe geführet. Die Abgeſandten bekamen gemeiniglich in den Gräntzſtädten, oder zu Tobolsk, ihre Abfertigung, und wenigen wurde erlaubt, nach Moſcau zu reiſen. Eben alſo ſind auch die Rußiſchen Verſchickungen nach den benachbahrten Völckern bloß von den Woiewoden ſelbiger Städte veranſtaltet worden.

§. 67.

Ob nun gleich damahls von dem Fortgange der erſten Tatariſchen Unternehmungen zu Moſcau noch keine Nachricht war: ſo vernahm man doch bald darauf, daß es damit nach Wunſch gelungen, und bereits der Anfang gemachet war, den Chan Kutſchum und diejenige, ſo es mit ihm hielten, nachdrücklich zu verfolgen. Dieſes beweiſet ein Zariſcher Befehl an den Woiewoden Knjäs Fedor Jelezkoi vom 26. Junius 7103, (1595) worin der Innhalt des von dem vorigen Woiewoden Knjäs Andrei Jelezkoi eingekommenen Berichts folgendergeſtalt wiederhohlet iſt.

§. 68.

Nachdem der Woiewode Knjäs Andrei Jelezkoi den Bau der Stadt Tara zu Stande gebracht, ſo war ſeine erſte Bemühung darauf gerichtet, wie er von dem eigentlichen Aufenthalte des Chans zuverläßige Nachricht erhalten möchte, wozu kein beſſeres Mittel war, als Tataren, die darum wüſten, aufzufangen. Deswegen ließ er mit eintretendem Winter des 7103ten Jahrs eine Partey von 90 Mann Tobolskiſcher, Tumeniſcher und Pelimiſcher Coſacken und Tobolskiſcher Tataren unter Anführung eines Mannes, der Griſcha Jaſyr hieß, den Irtiſch aufwärts gehen, welche den 8. December 1594 nach Tara zurück kamen, und 28 Mann Ajaliniſche Tataren mitbrachten, die ſie in der Malogorodzkiſchen Woloſt an einem großen See, Buſukow, wo dieſe Tataren dem Fiſchfange abgewartet, nach erlegtem übrigen Volcke zu Gefangenen gemacht hatten. Ich meyne, erwehnter See, deſſen hier bemerkter Nahme ſeitdem aus dem Gedächtniſſe der dortigen Einwohner ſich verlohren hat, werde der jetzt ſogenannte Bolſchoe Oſero ſeyn, aus welchem ein Bach Bolſchaia retſchka oberhalb Tatmyzkaja Sloboda von der weſtlichen Seite in den Irtiſch fället; zumahl da derſelbe zu Anfange des beſagten Befehls auch ſchlechthin genennet wird.

§. 69

Man erhielt durch dieſe Tataren die Nachricht, daß Kutſchum, als er vernommen, wie eine Ruſſiſche Macht im Begriffe ſey, in der Gegend des Fluſſes Tara eine Stadt zu bauen, ſeinen Printzen Alei nach den Ajalinskiſchen Tataren abgeſchicket habe, um dieſe für den ankommenden Ruſſen nach der obern Gegend des Irtiſches, wo ſich der Chan damahls aufhielt, in Sicherheit zu bringen; Alei habe 150 Mann von dieſen Tataren zuſammen gebracht, und auf eine Inſul, Tſchernoi Oſtrow, geführet, wo ſie eine kleine Feſtung, oder Verſchanzung, für ſich aufgeworfen, in welcher dieſe Partey, und mit ihnen noch 50 Mann Malogorodtzi, Winterlager hielten. Die vornehmſten unter ſelbigen Ajalinskiſchen Tataren ſeyen zwey Jeſſaulen Mamyk und Seitkul, und zwey Knjaszi Sujunduk und Jlgului; aus der Verſchanzung pflegten ſie nach dem See Buſukow zu kommen, um daſelbſt für den Chan zu fiſchen, wie denn zwiſchen dem Hoflager des Chans und der Verſchanzung auf Tſchernoi Oſtrow täglich Leute ab und zu reiſeten, und ſey ſelbiges Hoflager 5 kleine Tagereiſen zu Fuße oberhalb der verſchanzten Jnſul, und zwey Tagereiſen jenſeits der Mündung des Om Fluſſes zwiſchen zweyen in den Jrtiſch fallenden kleinen Bächen, wo der Chan mit einer Wagenburg, nach dem eigentlichen Verſtande dieſes Wortes, umringet ſtünde.

§. 70.

Was hier die unter dem Nahmen Tſchernoi Oſtrow vorkommende Jnſul betrift, ſo iſt dabey zu erinnern, daß, ſo ſorgfältig ich auch erwähnte Gegenden bereiſet, ich dennoch ſelbigen Nahmen nicht gehöret, noch ſonſt von Ueberbleibſeln oder Spuren einer Verſchanzung auf einer Jnſul etwas erfahren habe. Es befindet ſich aber ein Ort auf dem oſtlichen hohen Ufer des Jrtiſches, 40 Werſte unterhalb Tſchernoluzkaia Sloboda, wo vor alters eine Tatariſche Feſtung, oder Verſchanzung, geweſen, deren Spuren im Rußiſchen Tſchernoje Go-

Gorodiſchtſche genennet werden. Dieſer Nahme, ſo wie nicht weniger die Uebereinſtimmung der Lage in Anſehung des Abſtandes von dem Om Fluſſe, und dem damahligen Chaniſchen Hoflager, nebſt der Nachbarſchaft des Sees Bolſchoe Oſero, laſſen nicht unwahrſcheinlich ſchlieſſen, daß ſolches die bemerkte Tatariſche Verſchanzung geweſen. Den Umſtand von der Inſul kann man als einen Zuſatz anſehen, der aus unrecht verſtandenen Tatariſchen Erzählungen entſtanden; oder das Wort Oſtrow muß hier in einem weitläuftigen Verſtande genommen werden, da es nicht nur eine Inſul, ſondern eine jede Gegend bedeutet die durch einigen Unterſchied der Lage, von der übrigen umliegenden Gegend abgeſchieden iſt: dergleichen durch Klüfte, Thäler, Moräſte, Waldung, u. ſ. w. verurſachet wird. Im Verfolge der Geſchichte wird der Ort auch Tſchernoi gorodok genannt, ohne daß weiter dabey einer Inſul gedacht wird.

§. 71.

Wollte man nun eine dergleichen Nachricht nicht ohne Nutzen empfangen haben, noch dem Feinde zu mehrerer Verſtärkung Zeit gönnen: ſo machte ſich auf Befehl des Woiewoden ohngeſäumt eine andere Partey auf den Weg, die unter der Anführung des Pismennoi Golowa Boris Domoſchirow aus 276 Mann beſtund, und ſo glücklich war, bey dem erſten Anfalle die Tatariſche Feſtung Tſchernoi gorodok zu erobern, ohne jedoch verhindern zu können, daß nicht die gröſſeſte Anzahl der darinn befindlich geweſenen Tataren zu dem Chane

Kutſchum das Reisaus genommen. Die beyden Ajalinskiſchen Jeſſaulen Mamyk und Seitkul, der Knjäſez Ilgului und Temſenck, ein Sohn des Knjäſez Kolkildei, nebſt 60 Mann gemeiner Ajalinzen, mit ihren Weibern und Kindern, wurden zu Gefangenen gemacht. Und wie durch dieſelbe die erſte Nachricht bekräftiget wurde, daß ihrer in der Feſtung 200 Familien geweſen, worüber noch 20 Mann von des Chans eigenen Leuten ſich eben damahls bey ihnen aufgehalten, welche aber nebſt 90 Mann Ajalinzen und 50 Mann Malogorodzi mit ihren Familien ſofort bey Ankunft der Ruſſen die Flucht ergriffen: ſo ließ Domoſchirow, mitlerweile daß er ſelber die Feſtung zerſtörete, denen Flüchtigen durch 70 Mann nachſetzen, welche nicht weniger ihren Endzweck erreichten, indem ſie 20 Mann von des Kutſchums Leuten bald einholeten, und nach Erſchlagung der übrigen, 6 Mann gefangen bekamen. Etwas beſonderes dabey iſt, daß ſowohl bey der vorigen Abfertigung des Griſcha Jaſyr, als auch bey dieſem Zuge des Domoſchirows, auf Rußiſcher Seite nicht ein Mann verlohren gegangen, ſondern daß alle glücklich und geſund nach Tara zurück gekommen.

§. 71.

Wenn in denen vorigen Zeiten dergleichen Feldzüge geſchahen, ſo war es gebräuchlich, daß die Woiewoden von allem Volke, ſo denſelben beygewohnet, nahmentliche Verzeichniſſe einſchickten, in welchen eines jeden geleiſtete Dienſte und empfanpfangene Wunden, wie auch wer erſchlagen worden, beſchrieben waren. Dieſe Verzeichniße wurden Posluſchnie Spiſki genannt. Der gemeine Mann wurde dadurch aufgemuntert, ſich durch Bezeigung eines unerſchrockenen Muths hervorzuthun, und der Zariſche Hof bekam dadurch Gelegenheit, die Dienſte eines jeden insbeſondere zu belohnen; wie denn ſelten ein Gefechte vorgieng, da nicht alle Verwundete, und von denen bekräftiget war, daß ſie ſich gegen den Feind durch Erlegung eines oder mehrerer beſonders wohl gehalten, wie nicht weniger die Witwen und Kinder der Erſchlagenen, gewiſſe Begnadigungen am Gelde erhielten. Darauf beziehet ſich der Beſchluß des angeführten Befehls, wenn es heiſſet, daß der Ueberbringer obbeſchriebener angenehmen Nachricht mit goldenen Schauſtücken und Geſchenken an Gelde für den Woiewoden und Pismennoi Golowa und alles Volk, ſo zufolge dem eingekommenen Posluſchnoi Spiſok dem Zuge beygewohnet, zurück nach Tara abgefertiget worden.

§. 73.

Ein anderer Zug, der unmittelbar nach dem vorigen von eben demſelben erſten Tariſchen Woiewoden Knjäs Andrei Jelezkoi mit eintretendem Frühlinge deſſelben 7103. Jahres nach der ſogenannten Barabiniſchen Steppe, d. i. nach der obern Gegend des Fluſſes Om veranſtaltet wurde, zielte dahin ab, die daſelbſt wohnhafte Tatariſche Geſchlechter, welche bis dahin dem Chane Kutſchum und dem Nogaliſchen Murſa Alei zinsbar geweſen, durch Güte, oder Gewalt, unter die Rußiſche Bothmäßigkeit zu bringen; und hierin erfuhr man nicht weniger einen glücklichen Erfolg. Die Ausführung war abermahls dem Pismennoi Golowa Domoſchirow aufgetragen: bey ihm befand ſich aus Tobolsk der Golowa Swoitin Rupoſow, welcher von dem Knjäſen Lobanow Roſtowskoi mit 239 Mann Toboiskiſcher und Tumeniſcher Deti bojarskie, Strelzi, Coſacken, und Sluſchiwi-Tataren ausdrücklich dieſer Unternehmung zur Beyhülfe abgefertiget war. Die ganze Mannſchaft beſtund aus 483 Köpfen, womit den 17. März der Zug zu Fuſſe auf Lyſchi, oder Schnee-Schuhen, angetreten wurde. Man hat hierüber gleichfalls in dem Archive zu Tara einen Zariſchen Befehl, woraus wir folgendes anmerken.

§. 70.

Die Tatariſchen Woloſten, oder Geſchlechter, welche zum Gehorſame gebracht werden ſollten, ſind in folgender Ordnung angeführet: Woloſt Tſchangul, Woloſt Lugul, Woloſt Luba, Woloſt Kelema, Woloſt Turaſch, Woloſt Barama und Woloſt Kirkipi. Einige dieſer Nahmen ſind noch jetzt gebräuchlich, andere aber nicht. Oft wurden die Nahmen einzelner Männer für die Nahmen ganzer Geſchlechter genommen, welches hernach manche Veränderung erlitten hat. Die Woloſt Tſchangul, welche von ihrem Vorgeſetzten damahls alſo genennet wurde, führet jetzt den Nahmen Tunuskaia. Sie iſt die erſte von dem Fluſſe Irtiſch, und folglich hatte ſie den erſten Angrif auszuſtehen. Man traf daſelbſt eine kleine Feſtung an, in welche 40 Tatariſche Familien, die vorher ſchon die Rußiſche Oberherrſchaft erkannt, und den Eyd der Treue geſchworen hatten, aber wieder abtrünnig geworden waren, ihre Zuflucht genommen hatten. Dieſe Feſtung hieß Tunus, daher rühret der jetzige Nahme.

§. 75.

So bald die Ruſſen vor die Feſtung kamen, thaten die Tataren einen Ausfall, wobey ihrer 17 Mann das Leben einbüſſeten. Von den übrigen verlieſen ſich die meiſten, Tſchangul aber mit 5 Mann Gemeinen wurde gefangen. Man ſteckte die Feſtung in Brand, damit das Volk keinen Rückhalt mehr an derſelben haben möchte. Hierauf wurde das ganze Land, ſowohl von dieſer, als der benachbarten Woloſt Luba einer allgemeinen Plünderung Preiß gegeben. Dieſes Verfahren machte der Widerſpänſtigkeit ein Ende. Beyde Woloſten legten den Eyd der Treue ab, und verſprachen der Stadt Tara zinsbahr zu ſeyn. Der Schrecken, welcher davon auch auf die Nachbahren ſich erſtreckte, bewog zuforderſt die Woloſt Turaſch, und hiernächſt auch die Woloſt Kirpiki, ſich freywillig zu ergeben, damit ſie nicht einen gleichen Zwang erfahren möchten.

§. 76.

Die Woloſt Lugui kömmt hiernächſt vor, welche in den folgenden Zeiten mit einer von den übrigen Woloſten muß vereiniget worden ſeyn, weil dieſer Nahme jetzt nicht mehr gehöret wird. Wenn Muthmaſſungen gelten, ſo wollte ich Ugui, anſtatt Lugui, leſen. Denn Ugui iſt ein groſſer See in der Woloſt Tunus, an dem damahls einige Familien mögen gewohnet haben, die im Anfange, als eine beſondere Woloſt, aufgezeichnet worden. Ein ähnliches Beyſpiel haben wir an der Woloſt Kelema, die gleichfalls von einem See den Nahmen erhalten, welcher jetzt auf Rußiſch: Kulemba, auf Tatariſch aber: Kulübä, ausgeſprochen wird. Man nennet dieſe Woloſt heutzutage Kulebinskaia. Darunter wird die ehemahlige Woloſt Turaſch mit begriffen. Kirpiki iſt der einzige Nahme, von dem man keine Spuren mehr findet. Die Woloſt Barama, oder nach jetziger Ausſprache Baraba, (weil die Buchſtaben m und b im Tatariſchen leicht verwechſelt werden) blieb ihrer Entlegenheit wegen für dieſes mahl verſchonet. Der Abgang des Schnees und der Ausbruch der Flüſſe machten dem Feldzuge ein Ende. Man ſahe, daß nicht weiter auf Schnee-Schuhen fortzukommen war; deswegen wurde beſchloſſen, den Rückweg nach der Stadt Tara zu nehmen, wohin das Volk geſund und wohl zurück kam.

§. 77.

Der hohen Zariſchen Gnadenverſicherungen zu geſchweigen, welche in angezogenem Befehle dem Pismennoi Golowa Domoſchirow und allem Volcke für ihr gutes Verhalten geſchehen, ſo wurd verſprochen, künftig dafür die gewöhnliche Belohnungen zu überſenden, und auf bevorſtehenden Frühling des 7104 (1596) Jahrs neue Mannſchaft der Tariſchen Garniſon aus Rußland zu Hülfe zu ſchicken, damit man dem Chane Kutſchum und ſeinem Anhange deſto nachdrücklicher die Spitze zu bieten, und die übrigen Tatariſchen Woloſten, welche die Rußiſche Oberherrſchaft noch nicht erkannt hätten, deſto leichter und geſchwinder zum Gehorſam zu bringen, im Stande ſeyn möchte. Wenn dieſes, wie wohl zu glauben, geſchehen iſt, ſo werden nicht nur die Woloſt Baraba, ſondern auch alle andere Tataren, die in ſelbiger Gegend wohnen, und deren Woloſten Tſchoiskaia, Tereninskaia und Karagalinskaia heiſſen damahls gleichergeſtalt dem Rußiſchen Reiche zinsbar gemachet worden ſeyn.

§. 78.

Die Woloſt Baraba hat ſowohl wegen der Anſehnlichkeit ihres Geſchlechts, als der Zahl ihrer Einwohner, für den übrigen allezeit einen Vorzug gehabt. Sie wird deswegen von den Tataren Ulu-Baraba genannt, und die gantze Gegend zwiſchen

ſchen dem Irtiſch und Ob Fluſſe hat daher im Ruſſiſchen den Nahmen Baraba, oder Barabinskaia Step, erhalten, wie denn auch alle übrige dortige Woloſten nach derſelben überhaupt die Barabinskiſchen Woloſten genannt zu werden pflegen. Der Nahme einer Steppe will ſich nur für die dortige Gegend nicht recht ſchicken. Denn da dieſes Wort nach dem eigentlichen Verſtande ein dürres, unbewaldetes und unfruchtbahres Land, dergleichen man ſonſt im Deutſchen Heyde nennet, bedeuten ſoll: ſind ſo im Gegentheil wenig Gegenden in Sibirien ſo fruchtbar, von Flüſſen, Bächen und Seen ſo durchſchnitten, und mit dünner Birckenwaldung ſo vortreflich ausgezieret, als eben dieſe Gegend der Barabinskiſchen Tataren. Von derſelben gegen Süden den Irtiſch aufwärts bis an das Gebirge, welches Sibirien von dem Lande der Calmücken ſcheidet, findet ſich eine wirckliche Steppe, ſo wie dagegen auf der nordlichen Seite bis an den Ob nichts, als dicke Waldung und Moräſte, befindlich ſind.

§. 79.

Gleich darauf kam die Mutter des bereits gefangenen Zarewitſch Mametkul, nebſt einem Murſa, Nahmens Tſchin, mit ſeiner Familie, und 38 Mann gemeinen Tataren nach Tara, und begaben ſich unter die Rußiſche Bothmäßigkeit. Einige Coſacken aus Tümen hatten dem beſagten Feldzuge mit beygewohnet. Dieſe erzählten bey ihrer den 27. May nach Tümen geſchehenen Zurückkunft, daß ſie eine Tagereiſe von Tara von zween mit obiger Zeitung nach Tobolsk abgefertigten Bothen waren eingehohlet worden, welches der Woiewode nach Moſcau berichtete, worauf denn zu Tümen ein Zariſcher Befehl einlief, der mir zum Grunde dieſer Begebenheit dienet. Aus einem andern Befehle des Tümenſchen Archivs erhellet, daß im Jahre 7104 (1596.) auch die verſprochene Zariſche Belohnung für die bey dem Barabinskiſchen Feldzuge geleiſtete Dienſte erfolget iſt.

§. 80.

Der Chan ſelbſt wollte immittelſt von gar keinem gütlichen Vergleiche hören; vielmehr fuhr er noch zuweilen fort, das Tariſche Gebiet mit Streifereyen zu beunruhigen, ſo daß man daher ſich genöthiget ſahe, ferner gegen ihn Gewalt zu gebrauchen. Dieſes gieng ſo glücklich von ſtatten, daß er bald darauf mit dem Verluſte des gröſſeſten Theils ſeiner Familie, und aller Güter, gänzlich aus dem Felde geſchlagen wurde, und unter fremden Völkern ſeine Zuflucht ſuchen muſte, welche ihm endlich, ohne daß man von Rußiſcher Seite dazu etwas beytrug, den Garaus machten. Ich habe zwar darüber keine Archivnachrichten anzutreffen das Glück gehabt. Es ſind aber die Umſtände ziemlich ausführlich in den Sibiriſchen Geſchichtbüchern, und am weitläuftigſten in dem Remeſowiſchen, enthalten. Verſchiedene andere Vorfälle, die mittlerweile die übrigen Sibiriſchen

Städte betroffen haben, mögen in Anſehung der Vorzüglichkeit dieſer Begebenheit, und weil dieſelbe mit der Geſchichte der Stadt Tara in genauer Verbindung ſtehet, bis in eines der folgenden Bücher ausgeſetzet bleiben.

§. 81.

Im Jahre 7105 (1597) war der Woiewode Knjäs Fedor Jeleʒkoi zu Tara durch Stephan Kosmin abgewechſelt worden, auf welchen Jahres darauf der Knjäs Iwan Moſalskoi folgte, da zugleicher Zeit Jeſim Warſolomeewitſch Buturlin der Woiewodſchaft zu Tobolsk vorſtund. Kosmin ſtellte dem Hofe zu Moſcau die beſtändige Gefahr vor, welche das Tariſche Gebiet, und beſonders die in ihren Dörfern ohne Schutz wohnenden Tataren, von den Gewaltthätigkeiten des Chans täglich auszuſtehen hätten, und erkundigte ſich mittlerweile auf das genaueſte nach der Beſchaffenheit der Gegend, wo ſich der Chan aufhielt, und auf was Weiſe ihm am füglichſten beyzukommen ſeyn möchte. Darauf erfolgte an Buturlin und den Knjäs Moſalskoi der Zariſche Befehl, eine zulängliche Anzahl Volks auf die Beine zu bringen, und mit ſelbiger den Chan, wo man ihn finden würde, auf das nachdrücklichſte anzugreiſen. Solchemnach wurden in Eile 700 Mann Ruſſen und 300 Tataren zu Tobolsk und Tara wehrhaft gemacht, mit welchen der Knjäs Moſalskoi den 9. May 7106 (1598) den Feldzug von Tara zu Pferde antrat.

§. 82.

Es iſt nicht eigentlich beſchrieben, an welchem Orte man den Chan angetroffen, noch an was für einem Tage die Niederlage deſſelben erfolget iſt. Die lange Dauer des Zuges läſſet nur ſo viel ſchlieſſen, daß es nicht in der Nähe geweſen ſeyn müſſe. Der Ausgang war dieſer: man überfiel den Chan in ſeinem Lager, erſchlug eine groſſe Menge Tataren von ſeinem Anhange, nahm ſechs ſeiner Gemahlinnen mit drey Prinzen und zwey Prinzeßinnen *) nebſt vielen andern Vornehmen und Gemeinen gefangen, bekam alles Haab und Gut des Chaniſchen Lagers mit dem dazu gehörigen Vieh zur Beute, und kam den 23. Auguſt nach Tara zurück, ohne daß auf Rußiſcher Seite ein Mann verlohren worden.

§. 83.

Von den vornehmen Gefangenen melden eben dieſe Geſchichtbücher, daß dieſelbe von Tara nach Tobolsk, und von dort nach Moſcau abgeſchicket worden. Eben damahls hatte Boris Fedrowitſch Godunow nach des Zaren Fedor Iwanowitſch Ableben den Rußiſchen Thron beſtiegen. Derſelbe ließ zu Moſcau wegen dieſes herrlichen Sieges ein allgemeines Dankfeſt feyern, und die Sibiriſchen Coſacken, welche mit den Gefangenen angekom-

men

---

*) Einige Geſchichtbücher melden von 8 Gemahlinnen und 3 Prinzen, andere von 2 Gemahlinnen und einem Prinzen, ohne der Prinzeßinnen zu erwehnen.

men waren, mit vielen Gnadenverſicherungen an die Woiewoden, und mit goldenen Schauſtücken und Geſchenken an Gelde für dieſelbe und alles Volk, das den Sieg erfechten helfen, zurück nach Sibirien abgehen.

§. 84.

Jedoch ſo viel Glück und Vortheil man auch in erwehntem Feldzuge gehabt, ſo war doch der Sieg noch unvollkommen, weil man ſich nicht zugleich der Perſon des Chans und ſeiner übrigen Prinzen bemächtigen können. Wir werden von dieſen hiernächſt wiederum verſchiedene in den Steppen des Fluſſes Tobol und des Uraliſchen Gebirges antreffen, wo ſie noch immer der Rußiſchen Macht ſich zu widerſetzen fortgefahren, ja dem Lande noch mehr Feinde auf den Hals gezogen, und nicht geringen Schaden zugefüget haben. Bloß die Flucht des Chans war für Rußland ohne weitere Folgen. Man kann ſich die Zerrüttung ſeiner Sachen daraus vorſtellen, daß die Prinzen nicht Gelegenheit gefunden, mit ihrem Vater in einer Geſellſchaft zu bleiben, ſondern dieſer ganz allein mit einer geringen Anzahl Bedienten ſich aus dem Staube gemacht, und nicht eher Stand zu halten, für ſicher geachtet, bis er die oberſte Gegend des Fluſſes Irtiſch, die ſchon damahls von Calmücken bewohnet war, erreichet hatte.

§. 85.

Er hielt ſich eine Zeitlang an dem See Nor-Saiſſan auf; wie es ihm aber daſelbſt nicht lange gefallen wollte: ſo faſſete er den Entſchluß, nach der Steppe des Fluſſes Jſchim zurück zu kehren, wo er ſeine zerſtreuete Familie und Unterthanen wieder anzutreffen gedachte. Dieſes würde ihm vielleicht gelungen ſeyn, wenn er nicht die Calmücken durch Entwendung einer Anzahl Pferde, die er mit auf den Weg nahm, zur Feindſchaft gereitzet hätte. Ein ſolches Verfahren ſtritt gar zu ſehr gegen die Pflichten eines von einem fremden Volke aufgenommenen Flüchtlings, als daß der beleidigte Theil ſich nicht dafür Recht zu ſchaffen hätte ſuchen ſollen. Die Calmücken ſetzten ihm nach, und trafen ihn an dem Fluſſe Nor-Jſchim bey dem See Kargaltſchin an. Da wurde der letzte kleine Reſt ſeines Volks niedergemacht, und Kutſchum ſelbſt würde kein beſſer Schickſal erfahren haben, wenn er nicht abermahls durch eine ſchleunige Flucht der Rache ſeiner Verfolger entkommen wäre. Einige Geſchichtbücher melden, er habe ſich nach der Caſatſchia Orda gewandt; andere aber, und unter ſelbigen vornehmlich das Remeſowiſche, machen hier die Nogaire nahmhaft. Dieſem iſt noch die dritte Nachricht des Abulgaſi an die Seite zu ſetzen, *) da er bey dem Untergange des Chans der Mankats erwehnet, worunter die Ausleger die Karakalpacken verſtanden haben will.

§. 86.

---

*) S. oben 1. Buch § 84.

§. 86.

Jedoch dieſem ſey, wie ihm wolle. Darin ſind alle Geſchichten einig, daß Kutſchum damahls unter dieſem Volke auf eine gewaltſame Weiſe ſein Lebensende gefunden. Der Verfaſſer des Remeſowiſchen Geſchichtbuchs will, die Nogaier hätten vordem von dem Chane Murtaſa, des Kutſchums Vater, als Beherrſcher der groſſen Bucharey, *) viel Bedrückung ausgeſtanden; ſolche hätten ſie an dem Sohne, welchem ſie auch nicht viel Gutes zugetrauet, rächen wollen, welches man dahin geſtellet ſeyn läſſet. Genug Kutſchum wurde erſchlagen, und die noch bey ihm übrige Bedienten wurden zu Sclaven gemacht. Ich will mich dabey nicht aufhalten, die Zeitrechnung des Abulgaſi, **) da er die Flucht des Chans Kutſchums aus Sibirien in das Jahr der Hegira 1003, d. i. 1594, oder 1595, ſetzet, mit unſerer Geſchichte zu vergleichen. Denn wie Kutſchum mehr als einmahl von der Rußiſchen Macht angegriffen, verfolgt, und in die Flucht geſchlagen worden, ſo iſt nicht wohl zu beſtimmen, welche Flucht von Abulgaſi gemeinet ſey. Und da beſagter Geſchichtſchreiber von der Zeit, da der Chan umgekommen, eben ſo wenig, als die Sibiriſchen Geſchichtbücher, meldet, ſo iſt davon noch weniger zu ſagen.

---

*) S. 1. Buch §. 71.

**) P. VIII. Cap. II.

Fünftes Buch.

Von Erbauung der Städte und Oſtroge Narim, Kezkoi, Werchoturien, Turinsk, Mangaſea, Tomsk und Kusnezk, nebſt einigen der älteſten Begebenheiten dieſer Oerter.

§. 1.

Wie Sibirien zu allen Zeiten wegen des Ueberfluſſes, den es an koſtbahrem Peltzwerke gehabt, berühmt geweſen: ſo iſt insbeſondere dabey merkwürdig, daß eben dieſer Ueberfluß dazu gedienet hat, die fernere Ausbreitung der Rußiſchen Macht in ſelbigen Gegenden mit nicht geringem Nachdrucke zu befördern. Es wurden nehmlich dadurch eine unzählige Menge Menſchen aus Rußland angelocket, nicht nur der vorheilhaften Handlung wegen nach Sibirien zu reiſen; ſondern ſie lieſſen auch des reichen Wildfanges wegen ſich nicht verdrieſſen, ſelbſt mit der Jagd ſich zu beſchäftigen. Dieſe Leute wurden mit einer gemeinſchaftlichen Benennung Promyſchleni genannt, welches Worts ich mich künftig werde bedienen müſſen, weil wir im Deutſchen keines haben, das beyderley Gewerbe zugleich ausdrücket. Sie ſcheueten ſich nicht, in die entfernteſten Wildniſſe durchzudringen, und erhielten dadurch von der eigentlichen Beſchaffenheit der Gegenden und der Einwohner diejenigen Nachrichten, welche denen Befehlshabern der bereits angebaueten Städte unentbehrlich waren, wenn ſie in ihren fernern Unternehmungen ſich eines guten Erfolgs vergewiſſern wollten. War die Coſackiſche Mannſchaft nicht ſtark genug, die neu entdeckten Völker zu Paaren zu treiben, ſo diente die Menge ſolcher Promyſchleni freywillig den Coſacken zur Verſtärkung. Es gieng immer eine Partey nach der andern weiter und weiter Land-einwerts. Die heidniſchen Völker, welche von keiner fremden Oberherrſchaft wuſten, machten ſelten Schwierigkeit, ſich ihren fürchterlichen Gäſten zu unterwerfen; wo man aber Widerſtand verſpürete, da wurde Gewalt gebrauchet, bis man einige von den Vornehmſten, als Geiſſel, in Verwahrung bekam. Und wenn die Gegend zu weit entfernet war, daß ſie aus den bisherigen Städten nicht mehr füglich in Unterthänigkeit erhalten werden konnte: ſo legte man neue Städte, oder Oſtroge, an, welche mit beſondern Befehlshabern und eigener Beſatzung verſehen wurden.

§. 2.

Auf ſolche Weiſe war die Stadt Surgut kaum erbauet, als der Ob Fluß, theils durch Promyſchleni, theils von Surgutiſchen Coſacken weiter aufwärts befahren, und die an demſelben wohnhafte Oſtiacken ſämmtlich zinsbar gemachet wurden. Dieſes gab zu Anlegung der Stadt Narim Gelegenheit

heit, wiewohl dieſelbe anfänglich nicht den Nahmen einer Stadt, ſondern nur eines Oſtroges, geführet hat, weil die Befeſtigung derſelben bloß von Palliſaden angeleget worden. In welchem Jahre ſolches geſchehen, davon habe ich keine gewiſſe Nachricht gefunden. Die Sibiriſchen Geſchichtbücher ſchreiben zwar dieſer Stadt mit der Stadt Surgut einerley Alter zu: weil aber ſich nicht findet, daß der Bau durch einen von Moſcau abgefertigten Woiewoden veranſtaltet worden, vielmehr der Oſtrog in den erſten Zeiten bloß eine Beſatzung von Surgutiſchen Coſacken gehabt, die man jährlich von dort aus abgewechſelt; und daher zu vermuthen iſt, daß die Anlegung bloß auf Gutbefinden des Surgutiſchen Woiewoden geſchehen: ſo mögen wohl ein paar Jahre von Erbauung der Stadt Surgut bis zu Erbauung der Stadt Narim verſtrichen ſeyn; und will ich daher den Anfang dieſer letztern in das Jahr 7104 (1596) ſetzen.

§. 3.

Der Nahme Narim, welcher anfänglich mehrentheils Nerim ausgeſprochen worden, bedeutet in der Sprache der Surgutiſchen Oſtiacken eine moraſtige Gegend, und werden die Narimiſchen Oſtiacken deswegen von den Surgutiſchen Norim- oder Noringiach genennet. Ob nun gleich die Gegend des Surgutiſchen Gebiets auch nicht frey von Moräſten iſt, ſo ſcheinet es doch, daß dieſelbe diesfalls und wegen oberwehnter Benennung einen

Vorzug vor der Narimiſchen habe; wie denn beſonders die Gegenden der Flüſſe Tym und Ket ſo niedrig und ſumpfig ſind, daß ſolche allein zu dem Nahmen Gelegenheit haben geben können.

§. 4.

Nachdem Narim erbauet war, ſo fuhr man fort, ſowohl den Ob ferner aufwerts zu gehen, als auch vermittelſt des Ket Fluſſes einen Weg nach weiter entfernten Gegenden zu entdecken. So weit Oſtiacken wohnten, wurde wegen angebohrner Zaghaftigkeit, oder friedliebenden Betragens dieſes Volks, kein Widerſtand gefunden. Ich bediene mich hier der gemeinen Gewohnheit zu reden, da von Alters her verſchiedene Völker, ob ſie gleich in der Sprache nichts mit einander gemein haben, dennoch, wegen Aehnlichkeit ihrer Lebensart, unter dem gemeinſchaftlichen Nahmen der Oſtiacken begriffen werden. Solchergeſtalt erſtreckte ſich damahls das Surgutiſche Gebiet den Ob aufwärts bis faſt in die Gegend des Fluſſes Tom, und der ganze Ket wurde aus eben dieſer Urſache mit darzu gerechnet.

§. 5.

Man fand aber bald darauf für nöthig, an dem Ket Fluſſe noch einen beſonderen Oſtrog anzulegen, der nach demſelben den Nahmen Kezkoi erhielt. Er wurde anfänglich auch mit Surgutiſcher Beſatzung verſehen, die jährlich abgewechſelt wurde. Nachmahls hat er eine geraume Zeit von

Jahren ſeine eigene Woiewoden gehabt, die von Moſcau geſchicket worden, und jetzt iſt er von Narim abhängig. Das Jahr der Erbauung findet ſich nirgends aufgezeichnet. Die Surgutiſche Stadt-Canzelley iſt durch verſchiedene Feuersbrünſte aller alten Schriften gänzlich beraubet worden; die Archive aber von Narim und Ketzkoi-Oſtrog heben erſt mit denenjenigen Jahren an, da man dieſe Oerter mit eigenen Woiewoden von Moſcau zu verſehen angefangen. Es iſt alſo kein Wunder, wenn hin und wieder eine kleine Lücke in der Geſchichte unausgefüllet bleibet.

§. 6.

So glücklich es bey allem dieſen zugieng, ſo kann man doch nicht in Abrede ſeyn, daß zuweilen auch Widerwärtigkeiten vorgefallen, die zu ſelbiger Zeit ſchlimme Folgen hätten nach ſich ziehen können. Ich verſtehe hier die öftern Empörungen der heidniſchen Völker in Sibirien, um ſich wieder in ihre vorige Freyheit zu ſetzen. Die Urſachen derſelben können mancherley geweſen ſeyn: man wird aber nicht unrecht thun, einer, als der ſtärkſten und gewöhnlichſten, den Vorzug einzuräumen, und auſſer dieſer mag wohl nicht leicht eine andere bey den Oſtiacken gewirket haben.

§. 7.

Es iſt eine algemeine Gewohnheit, wie bey allen Morgenländiſchen, alſo insbeſondere bey den Sibiriſchen Völkern, ankommende Fremde, oder Gä-

Gäſte, und vornehmlich Vorgeſetzte und Befehlshaber, mit geringen Geſchenken zu verehren. Indem nun dieſes die Sibiriſchen Befehlshaber und Coſacken ſich jederzeit wohl bekommen laſſen, ſo iſt es auch öfters geſchehen, daß der Eigennutz ſich nicht an demjenigen, was freywillig gebracht worden, vergnüget hat, ſondern durch allerley Gewaltthätigkeiten ein mehreres erzwingen wollen. Hieraus folgte, daß ein unwiſſendes Volk dergleichen Beleidigungen einzelner Perſonen als einen Fehler der ganzen Nation anſahe, und deswegen aus Verzweifelung zuweilen ſeines Lebens nicht ſchonete, wenn es die geringſte Hofnung vor ſich ſahe, einer dergleichen Regierung ſich ungeſtraft entſchlagen zu können. Die Hofnung aber konnte ihnen in weit entfernten Gegenden, und wegen geringer Anzahl der in den Städten und Oſtrogen befindlichen Beſatzungen, gar leicht einkommen.

§. 8.

Ein ſolcher Aufſtand war im Jahre 7106 (1598) unter allen Narimiſchen Oſtiacken, der jedoch nicht zur völligen Reife kam. Einer aus ihrem Mittel wollte nicht mit in die Untreue willigen; er begab ſich eiligſt nach Surgut, um die angedrohete Gefahr bekannt zu machen; und wie damahls zu Surgut der Woiewoda Knjäs Jacob Borätinskoi nicht ſäumte, die Sache genau unterſuchen zu laſſen, ſo wurden 10 Mann von den Oſtiackiſchen Rädelsführern, worunter der vornehmſte Baſarga hieß, ehe ſie das geringſte unternehmen können, aufgehenket, der Ankläger aber wurde getauft, und vor ſeine bezeigte Treue in Coſacken-Dienſte aufgenommen. Ich habe dieſen Umſtand in einer Bittſchrift des erwähnten getauften Oſtiacken gefunden, die derſelbe im Jahre 7143 (1635) zu Tomsk eingegeben. Er führet darin noch mehr ſeiner Verdienſte an, die er bey ähnlicher Gelegenheit zu Kezkoi Oſtrog zum Nutzen der Ruſſiſchen Regierung erwieſen hatte.

§. 9.

Nachdem er bald darauf als Coſack nach Kezkoi Oſtrog geſchicket worden, um bey der dortigen Beſatzung zu dienen, ſo merkte er, daß die Kettiſchen Oſtiacken auch nichts gutes im Sinne hatten, ſondern ſich zuſammen thun wollten, um den Oſtrog mit ſtürmender Hand einzunehmen. Dieſes ihr Verfahren entdeckte er dem Woiewoden Posnik Belskoi, welcher die vornehmſten derſelben gefänglich einziehen, und mit ſchwerer Leibesſtrafe belegen ließ. Einige andere Kettiſche Oſtiacken hatten um dieſelbe Zeit, oder kurz hernach, 20 Coſacken, die zu ihnen wegen der Tributs-Einnahme gekommen waren, erſchlagen, und waren den Ket aufwärts bis in die Gegend, wo nachmahls Makowskoi-Oſtrog erbauet worden, entflüchtet. Dieſe Miſſethäter zur gebührenden Strafe zu ziehen, wurde von Kezkoi-Oſtrog eine Partey Coſacken unter Anführung eines Deſätniks Uſchak Petrow, und mit demſelben vorerwehnter getaufte Oſtiack, als Dollmetſch, abgeſchicket, welche das Glück hatten, die Anführer, durch gütliche Ueberredung, nach Kezkoi-Oſtrog gefänglich einzubringen.

§. 10.

Beyde Oſtroge, ſo wohl Narim, als Kezkoi, erlitten einige Jahre hernach von hohem Waſſer und Abſpülung der Ufer einigen Schaden, welches Gelegenheit gab, für dieſelben bequemere Stellen zu ſuchen. Den Anfang der Vorſtellung machte der Narimiſche Woiewode, Miron Timofeew Sin Chlopow, und berichtete nach Tobolsk, wie ihm anbefohlen ſey, zu Narim eine Kirche Pokrowa Bogorodizi innerhalb dem Oſtroge zu bauen; es ſey aber nicht auf einen Faden leerer Raum mehr übrig, weil von dem Ufer ſehr viel abgeſpühlet ſey; man könne wegen der dortigen moraſtigen Gegend für den Oſtrog keinen gröſſern Platz einnehmen, und ſey deswegen nöthig, denſelben an einen bequemern Ort zu verlegen, dergleichen ober- und unterhalb am Ob in der Nähe ſeyen.

§. 11.

Als hierüber ein Bericht zu Moſcau einkam, und eben damahls ein Surgutiſcher Coſacken-Hauptmann, Tugarik Fedorow, welcher vorher zu Narim in Beſatzung gelegen, daſelbſt zugegen war, ſo that derſelbe auf Befragen den Vorſchlag, man ſolle beyde Oſtroge, Narim und Kezkoi, ſchleifen, und dafür an der oberſten Mündung des Ket Fluſſes, die Togurskoie Uſtie genennet wird, eine förmliche Stadt bauen, welche gar füglich beyder Stelle vertreten könne. Hierwider aber geſchahen von beyden Orten häufige Einwendungen. Der vorgeſchlagene Ort wurde nicht für tüchtig befunden, und die Nothwendigkeit, daß Kezkoi-Oſtrog oberhalb am Ket Fluſſe bleiben müſſe, fiel in die Augen, wenn man anders nicht allen fernern Eroberungen von derſelben Seite gänzlich entſagen wollte.

§ 12.

Es verzog ſich inmittelſt mit der wirklichen Verlegung der Oſtroge ſo lange, bis wegen jährlich zunehmender Einreiſſung der Ufer dieſelben gar nicht mehr zu bewohnen waren. Ein Schreiben des damahligen Woiewoden zu Tobolsk an den von Narim zeiget die Zeit an, da endlich die Sache mit Narim zum Stande gekommen, nehmlich, daß es im Jahre 7121, oder 7122, geſchehen ſeyn müſſe. Von dem Orte, wohin man den Oſtrog verleget, iſt zwar keine ſchriftliche Nachricht übrig; man weis aber aus Erzählung der Einwohner, daß Narim nur einmahl verleget worden, und daß der jetzige Ort derjenige iſt, welchen man damahls erkieſet hat. Der alte lieget von dem jetzigen 16 Werſte weit den Ob abwärts, und iſt unter dem Nahmen Staroie Gorodiſchtſche bekandt.

§. 13.

Zu gleicher Zeit geſchahe auch die Verlegung von Kezkoi Oſtrog, wie aus einem von dort an die

Vo-

Bojaren nach Moſcau ergangenen Berichte zu ſchlieſſen iſt. Der neue Ort wurde in der Nähe des vorigen an einem See zu erbauen vorgeſchlagen, man hat aber ſolchem in der Ausführung nicht gefolget. Denn der jetzige Oſtrog Kezkoi lieget ſowohl an dem Ket, als der vorige gelegen geweſen. Der Unterſcheid beſtehet in einem Abſtande von 215 Werſten, daß der alte höher aufwärts geſtanden, wie auch daß er das nordliche Ufer inne gehabt, anſtatt daß der jetzige auf dem ſüdlichen ſtehet.

§. 14.

Daß übrigens von der Gegend der Stadt Narim vor Alters geglaubet worden, als wenn es daſelbſt ſcheckigte Menſchen gebe, die man Pegaia Orda genannt, ſolches iſt ſchon oben *) angezeiget. Ich habe davon einige Urkunden gefunden, deren Innhalt hier anzeigen will. Die erſte handelt von einem Knjäſez der Pegaia Orda, Nahmens Kitſchei, der im Jahre 1602 nach Moſcau gereiſet iſt, da ausdrücklich geſagt wird, daß er unter Narim gehöret, und daß Narim damahls von Surgut abhängig geweſen. Laut der zweyten ſind eine Partey Bereſowiſche Coſacken in der Pegaia Orda geweſen, und haben daſelbſt ein Städtgen erobert. In zwey andern wird eines Knjäſez von der Pegaia Orda, Nahmens Taibochta, gedacht, von dem noch ein Fluß Taibochtina, der 10 Werſte von Narim aus Norden in den Ket fäl-

---

*) S. 4. Buch §. 60

fället, den Nahmen hat, weil er an demſelben ſeine Wohnung gehabt. Sonſt erweiſet auch die dritte Urkunde, wie ehemahls der Tribut von den Oſtiacken ſo hoch geweſen, daß er auf 11 Zobel-Felle von jeder erwachſenen Perſon männlichen Geſchlechts betragen hat.

§. 15.

Die Zeit-Ordnung führet uns jetzt auf eine Weile nach denen Gegenden des Fluſſes Tura zurück, um zweyer Städte zu gedenken, die an demſelben von neuem erbauet worden. Die erſte war die Stadt Werchoturie, welche von ihrer Lage, weil ſie die oberſte am Tura iſt, dieſen Nahmen empfieng. Die andere wurde, aus Ermangelung einer nähern Nahmens-Urſache, nach eben dieſem Fluſſe Turinsk genannt.

§. 16.

Zu Erbauung der Stadt Werchoturie hat die Beſchwerlichkeit und Langwierigkeit des Weges über Tſcherdin nach der Stadt Loswa Gelegenheit gegeben, an deſſen ſtatt im Jahre 7105. ein ſowohl bequemerer, als näherer, Weg über Solikamsk nach der oberſten Gegend des Tura Fluſſes durch einen Mann Artemi, oder Artuſchka, Babinow, angewieſen, und mit groſſer Sorgfalt bedrücket worden. Von dieſem Babinow leben noch Nachkommen in einem Dorfe Tſchikmann im Werchoturiſchen Gebirge an der Landſtraſſe. Sie wiſſen ſich mit denen diesfalls gehabten Verdienſten ihres Vorfahren recht groß, und haben einen Gnadenbrief, der von dem Zaren Michael Fedrowitſch dem alten Babinow dafür, daß er dieſen Weg erfunden und bequem gemacht, ertheilet worden.

§. 17.

Nun war es allerdings nöthig, an dem Ende dieſes Weges, wo derſelbe den Fluß Tura erreichet, einen haltbaren Ort zu haben, ſo wie man aus gleicher Urſache an dem Fluſſe Loswa hatte. Dadurch aber wurde die Stadt am Loswa unnütz. Denn der wenigen umher wohnenden Wogulen wegen verlohnte es ſich nicht der Mühe, die Anſtalten daſelbſt fortzuſetzen, indem dieſes Volk gar bequem, theils von Pelim, theils von der neuen Stadt Werchoturien, im Gehorſam erhalten werden konnte. Man ſchleifte alſo dieſe Stadt, und gebrauchte die Beſatzung beym Bau und zur Bewohnung von Werchoturien.

§. 18.

An demſelben Orte, welcher zu dieſer neuen Stadt beliebet worden, iſt vor Alters eine Woguliſche Feſtung geweſen, die mit einem Permiſchen oder Sirjäniſchen Nahmen Nerom Karra geheiſſen; keinesweges aber verdienet die Strahlenbergiſche Nachricht einigen Glauben, da vorgegeben wird, als wenn Jermak bey ſeiner Ankunft in Sibirien allhier die erſte Stadt erbauet, wie denn auch ſolches bereits an ſeinem Orte *) wie-

---

*) 2. Buch §. 44.

derleget worden. Von dem alten Permiſchen Nahmen des Orts rühret noch der Nahme des Baches Neromka her, welcher 2 Werſte unterhalb der Stadt in die Tura flieſſet. Es iſt auf einem anſehnlichen Felſen, der von der Fluß-Seite ſehr jähe iſt, wo die alte Woguliſche Feſtung geweſen ſeyn ſoll, und eben daſelbſt hat die innere Feſtung ihren Platz bekommen. Man findet in einem Zariſchen Befehle des Werchoturiſchen Archivs eine Beſchreibung des Orts noch vor Erbauung der Stadt, nehmlich daß der ſteile Felß über der Waſſerfläche auf 12 Faden, oder mehr, hoch ſey, und längſt dem Fluſſe eine Länge von 60 groſſen Faden einnehme. Dem iſt noch beyzufügen, daß der Fluß durch zwey Thäler, worin kleine Bäche flieſſen, von dem übrigen Lande abgeſondert, und auch auf dieſen Seiten ziemlich jähe iſt.

§. 19.

So bequem dieſe natürliche Lage zu einer Feſtung geſchienen, ſo iſt doch die Gegend der Stadt nicht die vortheilhafteſte. Denn, ohne der Ungleichheit des Erdreichs zu gedenken, die durch die Thäler verurſachet wird, ſo iſt der Boden auch zu ſteinigt und moraſtig, als daß er überall geſchickt zum Ackerbau wäre. Der Fluß iſt daſelbſt nicht tief genug, groſſe beladene Fahrzeuge, auch nur zur Frühlingszeit, zu tragen. Und das umliegende Land iſt zu waldigt, als daß es groſſe Dorfſchaften ernähren könnte. Jedoch der Zweck, welcher bey Erbauung der Stadt die Abſicht war, wurde erreichet. Hat die Stadt nicht groß anwachſen können, ſo iſt ſie doch auch nicht die geringſte geblieben. Für die Seichte des Fluſſes hat man ein Mittel gefunden, indem die Fahrzeuge nicht eher als 40 Werſte weiter abwärts ihre völlige Ladung bekommen.

§. 20.

Die Aufſicht über den Bau war dem Woiewoden Waſilei Petrow-Sin Golowin und dem Golowa Iwan Waſiliew-Sin Wojekow aufgetragen. Dieſe muſten die Arbeiter zum Feſtungsbau aus Permien mit ſich nehmen; ſolches verzögerte in etwas die Reiſe. Die Zeit der Erbauung wird ſowohl durch Archiv-Schriften, als durch die Geſchichtbücher, beſtimmet, daß ſolche im Jahre 7106 (1598) geſchehen, welches wegen Abſterbens des Zaren Fedor Iwanowitſch, und Antritts der Regierung des Zaren Boris Fedrowitſch Godunow, in der Rußiſchen Geſchichte merkwürdig iſt. Die Hauptkirche zur heiligen Dreyfaltigkeit, welche noch jetzt in der Feſtung daſelbſt iſt, iſt damahls auch, ob wohl nur von Holze erbauet worden.

§. 21.

Das Gebiet von Werchoturien war damahls von keinem geringen Umfange. Am Fluſſe Tura gräntzte daſſelbe mit dem Gebiete von Tümen, gegen Norden wurden alle Wogulen, die ehemahls unter die Stadt Loswa gehöret, dazu gerechnet, wiewohl mit der Ausnahme, daß diejenigen, welche näher gegen Pelim wohnten, an dieſe letztere Stadt ſollten abgetreten werden. Gegen Süden breitete man ſich bis an die Flüſſe Tſchuſſowaia und Sylwa aus. Die an dieſem letzten wohnhaften Wogulen waren bis dahin von der Stadt Tſcherdin abhängig geweſen. Indem ſie aber von dort zu weit abgelegen, und von den Permiſchen Tributs-Einnehmern zu ſehr waren mitgenommen worden, ſo ergieng der Zariſche Befehl, daß ſie dem Werchoturiſchen Gebiete ſollten zugeſchlagen werden. Die erſte Tributs-Einnahme beſtund aus mehr denn 30 Zimmer Zobeln, und noch vielem andern Pelzwerke von Mardern, Biebern, Ottern, Füchſen und Eichhörnern, wovon zu Werchoturien noch die Quitung vorhanden, wie ſolche im folgenden Jahre 1599 zu Moſcau empfangen worden.

§. 22.

Eine Haupt-Abſicht bey der Stadt Werchoturien war noch, daß daſelbſt, als in der zunächſt an Rußland gränzenden Stadt von Sibirien, wegen Ein- und Ausführung der Kaufmanns Waaren ein Zollamt und eine genaue Beſichtigung der Reiſenden zu verordnen; zu welchem Ende im Jahre 7108 (1600) ein groſſes Kaufhauß zur Niederlage der Waaren erbauet wurde, mit ſcharfem Befehle, daß auſſer dieſem Kaufhauſe nirgends im Werchoturiſchen Gebiete einiger Handel getrieben werden ſollte.

§. 23.

Gleichwie die Erbauung der Stadt Werchoturien eines von den erſten Verdienſten des Zaren Boris Fedrowitſch um Sibirien war: alſo ließ derſelbe auch in den folgenden Jahren keinen Fleiß ſparen, durch Anlegung mehrerer Städte und Einführung beſſerer Ordnung, dem Reiche gröſſern Nutzen zu verſchaffen: Ein merkwürdiger Umſtand, der nicht nur in die Sibiriſche, ſondern auch in die allgemeine Geſchichte von Rußland gehöret, beſtehet darin, daß Zar Boris die durch Ermordung des Zariſchen Prinzen und Thron-Erben Demetrii Iwanowitſch auf ſich gebrachte Reichsfolge dem Volke durch allerley Liebkoſungen und Gnadenbezeigungen angenehm zu machen geſuchet hat. In den Archiven zu Werchoturien, Pelim, Tümen und Tara ſind noch Befehle von ihm vorhanden, worin es heiſſet, daß wegen ſeiner Erhebung auf den Rußiſchen Thron und ſeiner hohen Zariſchen Krönung halber, wie auch um von Gott für ihn und ſeinen Kron-Printzen Fedor Boriſſowitſch ein langes und geſundes Leben zu erbitten, allen Sibiriſchen Tataren und übrigen heidniſchen Völkern der gewöhnliche Tribut auf das Jahr 7108 in Gnaden erlaſſen ſeyn ſolle. Ein anderer Befehl, der ſich auf den vorigen beziehet, verordnet dagegen, daß mit dem Jahre 7109 die Tributs-Einnahme von neuem ſolle angefangen werden, wobey verſchiedene Erinnerungen, um allen Unterſchleifen vorzubeugen, angefüget ſind, die noch gegenwärtig ihre Kraft haben, und niemahls zur Gnüge können eingeſchärfet werden.

§. 24.

Man wird ſich ohne Mühe die Beſchwerlichkeit vorſtellen können, die in Sibirien, da das Land noch nicht mit Rußiſchen Colonien zulänglich beſetzet war, des Vorſpanns wegen für Reiſende, die in Reichs-Angelegenheiten zu reiſen hatten, verſpüret worden. Alle Laſt fiel einzig und allein auf die heidniſchen Völker: und auch dieſe waren öfters nicht im Stande, ſo viel Vorſpann zu geben, als erfordert wurde. Die bitteren Klagen, welche die an der Landſtraſſe wohnenden Wogulen des Werchoturiſchen Gebietes ſchon im Jahre 1599 darüber führten, haben vermuthlich etwas beygetragen zu der Verordnung, eigene Colonien von Fuhrleuten, oder Jamſchtſchicken, die ehemahls ohne Entgeld mit Vorſpann zu Dienſte ſtehen muſten, und dafür anſehnliche Ländereyen ohne Abgaben zu nutzen hatten, an verſchiedenen Orten von Sibirien niederzuſetzen.

§. 25.

Einer ſolchen Urſache hat die Stadt Turinsk ihren Urſprung zu danken. Man wollte zwiſchen Werchoturien und Tümen auf dem halben Wege eine Jamſchtſchiken-Station haben, und erwählte dazu den Ort, wo Jepantſcha, der vornehmſte Kniäſez derſelben Gegend, *) ſeine Wohnung ge-

---

*) S. 1 Buch §. 45.

gehabt hatte. Dieſer letzte Umſtand machet, daß die Stadt im gemeinen Reden auch oft Jepantſchin genennet wird. Es ſind darüber verſchiedene Urkunden vorhanden, und darunter auch die Inſtruction, die dem Golowa, Fedor Oſipow Sin Janow, um die Aufſicht über den Bau und die Bevölkerung der Stadt zu führen, ertheilet worden. Wiewohl Turinsk hieß damahls noch keine Stadt, ſondern nur ein Oſtrog, der jedoch bald mit den Städten einerley Vorrechte erhielt. Ich will hier den Inhalt der Inſtruction kürzlich anzeigen.

§. 26.

Janow war kurz vorher mit dem Kniäſen Luca Oſipowitſch Schtſcherbatoi nach Tümen geſchicket worden, um denſelben in der Woiewodſchaft daſelbſt beyzuſtehen. Er erhielt im Frühlinge des 1600 Jahrs den Befehl, nach den Wohnungen des Jepantſcha ſich zu verfügen, und daſelbſt die erwehnte Jamſchtſchiken-Colonie einzurichten, die auf 50 Familien beſtimmet war. Auſſer denſelben aber ſollten auch noch 100 Familien Bauern zum Landbau ſich daſelbſt niederlaſſen. Zur Beſchützung dieſer Anſtalten für allen feindlichen Ueberfall war ein Oſtrog nöthig, mit deſſen Erbauung Janow den Anfang machte. Dreyßig Coſacken, die ihm von Tobolsk und Tümen zugegeben waren, und zwanzig Zimmerleute aus Werchoturien verrichteten dabey die Arbeit. Letztere wurden nach Vollendung des Baues zurück geſchicket. Erſtere re aber muſten dem neuen Oſtroge zur Beſatzung dienen. Er nahm auch von Tümen zwey Canonen nebſt der zugehörigen Ammunition mit ſich. Andere zwey wurden ihm von Werchoturien geſchicket. Von Bauern waren 55 Familien, und von Jamſchtſchiken 6 Familien vorhanden, die von Caſan nach Werchoturien verſandt waren, um in Sibirien ſich häußlich niederzulaſſen. Die übrige Anzahl ſollte von freywilligen Leuten ergänzet werden.

§. 27.

Daß der Bau der Stadt Turinsk noch in demſelben 1600 Jahre vor ſich gegangen, erhellet aus einem Zariſchen Befehle von Stiftung der erſten Kirche daſelbſt, der den 29. October 7109. datirt iſt, und worin ſchon des Ortes, als bewohnt, Meldung geſchiehet. Sibirien war damahls ſchon in einem ſo guten Rufe, daß ſich Liebhaber genug aus Rußland einfanden, um daſelbſt ihre beſtändige Wohnung zu nehmen. Beſonders hat das Gebiet von Kolmogori, welches nachmahls das Archangeliſche geworden, das von Waga, Uſtjug, Solwytſchegodſka ꝛc. einen groſſen Antheil an der Bevölkerung von Sibirien gehabt. Die Jamſchtſchiken, welcherwegen die Stadt Turinsk erbauet worden, bekamen anfänglich ihren Platz innerhalb dem Oſtroge. Bald darauf aber wurde ihnen erlaubt, auſſerhalb deſſelben zu wohnen. Sie erwählten den Ort, wo ehemahls der Kniäſez Jepantſcha ſeinen Sitz gehabt, und dieſer iſt es, der noch gegenwärtig die Jamſchtſchiken Slobode daſelbſt heiſſet. Mündliche Erzählungen verſichern, Jepantſcha habe damahls noch gelebt, und den Ruſſen ſeine Wohnung freywillig eingeräumet. Er ſoll nachher in dem Dorfe Jenbaiewi jurti, welches 14 Werſte von Turinsk den Strohm abwärts lieget, gewohnet haben; wie denn noch heut zu Tage die Einwohner deſſelben Dorfes ſich für des Jepantſcha Nachkommen ausgeben.

§. 28.

Um dem neuen Oſtroge auch ein Gebiet über Tatariſche Woloſten zuzueignen, ſo wurde im folgenden Jahre beliebet, daß diejenigen Woloſten, welche von Tümen, den Strohm aufwärts lagen, und dem neuen Orte näher waren, an Turinsk ſollten abgetreten werden. Insbeſondere war ſolches von 5[illegible] Mann Tataren zu verſtehen, die mit dem Knjäſez Jepantſcha zuſammen wohnten, und wegen welcher des Jepantſcha Bruder Tuwonga eine Bittſchrift, daß ſolches geſchehen möge, eingegeben hatte. Nun wollte man zwar zu Tümen dawider eine Einwendung machen, und gab vor, Janow habe die angeregte Bittſchrift wider der Tataren Willen ſchreiben laſſen: Es blieb aber dabey, weil die Billigkeit der Sache in die Augen leuchtete.

§. 29.

Dagegen, wie unter dieſen von Tümen an Turinsk abgetretenen Woloſten auch einige ſich beſanden, die ſelbſt von letzterer Stadt weit entlegen, und näher bey Werchoturien waren: ſo wurden dieſelbe hinwiederum im Jahre 1602 dem Turinskiſchen Gebiete ab- und zu dem Werchoturiſchen genommen, wobey man an der Mündung des Tagil Fluſſes zwiſchen denen Gebieten beyder Städte die Gränze ſetzte.

§. 30.

Sonſt gehöret noch zur Geſchichte von Erbauung der Stadt Turinsk, daß der erſte Oſtrog daſelbſt von ſchlechter Dauer geweſen, indem ſolcher 3 Jahre hernach, nehmlich 1603, faſt als von neuem wieder errichtet werden müſſen; wie auch, daß man ſehr ſorgfältig ſich der Verbeſſerung der Landſtraſſen angenommen. Es war nemlich zwiſchen Werchoturien und Turinsk der Weg längſt dem Fluſſe Tura zur Sommerszeit, wegen vieler vorkommenden kleinen Flüſſe und Moräſte, und insbeſondere, weil der Tura wegen ſeiner Krümmungen öfters überfahren werden muſte, ſehr unbequem. Dieſerwegen ſuchte man damahls einen ſowohl nähern, als trockneren, Weg, und fand ſolchen über den ſogenannten Tagiliſchen Wolok, deſſen man ſeitdem ſich mit Nutzen bedienet hat.

§. 31.

Zu eben der Zeit, da die Stadt Turinsk erbauet wurde, nahm auch die Stadt Mangaſea am Fluſſe Tas auf folgende Weiſe ihren Anfang:

Man hatte ſchon ſeit einigen Jahren von Bereſow die von dort gegen Oſten gelegene Gegenden der Flüſſe Pur, Tas und Jeniſea zu entdecken geſuchet; und da man an dem Tas Fluſſe ein Geſchlecht Samojeden gefunden, das ſich Mokaſſe genennet, ſo hatte ſolches Gelegenheit gegeben, daß man der dortigen Gegend nach Rußiſcher Ausſprache den Nahmen Mangaſea beygeleget. Vornehmlich war dieſe Gegend denen Einwohnern verſchiedener Orte an den Flüſſen Dwina und Petſchera, ſowohl Ruſſen, als Sirjänen, ſehr bekannt, weil ſie dieſelbe des Zobelfanges und Handels halber öfters beſuchet hatten. Ja einige derſelben waren in der Sache ſo weit gegangen, daß ſie von dieſen und andern dortigen Samojeden, als ob ſie auf Zariſchen Befehl geſchicket wären, für ſich Tribut eingenommen.

§. 32.

In den Sibiriſchen Geſchichtbüchern wird beyläufig erzählet, daß ſchon zur Zeit des Zaren Feder Iwanowitſch, und zwar im Jahre 7106 einer, Fedor Djakow, aus Moſcau abgefertiget worden, um die Mangaſeiſchen Gegenden bis an den Jeniſei Fluß zu entdecken, und die dortigen Völker auf Tribut zu ſetzen. Er ſey auch mit der von Tobolsk ihm zugegebenen Mannſchaft in dortigen Gegenden geweſen, und habe daſelbſt den erſten Tribut für die Krone eingenommen, womit er im Jahre 7108 nach Moſcau zurück gekommen; die Erbauung der Stadt Mangaſea aber ſey nicht eher, als im Jahre 7108, vor ſich gegangen, und durch zwey Pismennie Golowi, Knjås Miron Schachowskoi und Daniel Chripunow, nebſt 100 Mann Tobolskiſcher Coſacken, ins Werk gerichtet worden. Ein Zariſcher Befehl im Bereſowiſchen Archive, und ein Stück der den folgenden Mangaſeiſchen Woiewoden im Jahre 7109 ertheilten Inſtruction ſind die einzigen Hiſtoriſchen Ueberbleibſel, woraus einige beſondere Umſtände und Begebenheiten erhellen, welche die Anſtalten und den Bau begleitet haben.

§. 33.

Die Reiſe geſchahe zu Waſſer, zu deren Behuf die zu dieſem Zuge beſtimmte Mannſchaft, wovon ein Theil Bereſowiſche Coſacken waren, ihre Fahrzeuge zu Bereſow bauete, die in 4 Kotſchen und 2 Kolomenki beſtunden. Letztere ſollten zum Transport des Proviants dienen, hatten aber das Unglück, im Obiſchen Meerbuſen zu zerſcheitern, wovon ein Theil des Proviants verlohren gieng, und das übrige naß wurde. Was die Bauart dieſer Fahrzeuge betrift, ſo kann man die Kotſchen mit unſern heutigen Galliotten vergleichen. Sie waren auf 12 Faden lang, mit einem Verdeck, und etwas plattbodigt, damit ſie nicht zu tief giengen. Die wenige Erfahrung in der Schiffkunſt war Schuld, daß man damit faſt nur allein vor den Wind ſeegeln, und die Seiten-Winde wenig nutzen konnte. Man hat ſich derſelben auch ehemahls bey der Schiffarth von Archangel nach Meſen, Puſtoſero und Nowa-Semlja bedienet. Kolomenki ſind groſſe Barken, die noch heutzutage auf den Flüſſen in Rußland gebrauchet werden.

§. 34.

Es ſcheinet, daß man zu derſelben Zeit die Fahrt, über den Obiſchen Meerbuſen in den Tas Fluß zu gelangen, noch nicht recht gewuſt hat, daher man zuletzt einen Theil des Weges zu Lande zurücklegen müſſen. Die Samoieden waren dazu behülflich, welche ihre Rennthiere hergaben, die ſchwere Bagage und den Proviant damit zu transportiren. Für die Mannſchaft war es nichts ungewöhnliches, auf Schneeſchuhen (Lyſchi) zu Fuſſe zu gehen.

§. 35.

Die Nachrichten, welche bald darauf von Bereſow zu Moſcau einliefen, waren gar nicht vortheilhaft. Eine Partey Samojeden, von welchen man vermuthete, daß ſie von den Siränen, die am Tas Fluſſe mit ihnen zu handeln pflegten, aufgewiegelt waren, kamen dem Knjäs Schachowskoi eine Tagereiſe jenſeits des Pur Fluſſes entgegen, ſchlugen 30 Mann Coſacken todt, und beraubten ihn ſeiner ganzen Bagage, dergeſtalt, daß er mit der übrigen Mannſchaft auf ledigen Rennthieren zu entfliehen genöthiget wurde. Dieſes veranlaſſete, daß man gleich im folgenden 7109ten Jahre (1601) neue Woiewoden mit friſcher Mannſchaft nach Mangaſea ſchickte, die dasjenige, was von denen vorhin angeordneten Unternehmungen noch nicht ausgeführet worden, zur Wirklichkeit bringen ſollten.

§. 36.

Knjäs Waſilei Moſalski und Sawluk Puſchkin waren die dazu erwählten Perſonen. In der ihnen ertheilten Inſtruction, die noch im Archive zu Turuchansk aufbehalten wird, fehlet ein guter Theil zu Anfange, wo vermuthlich die Abfertigung der vorigen Woiewoden mit mehrerem beſchrieben geweſen. Man lernet aber andere Umſtände daraus, die ſowohl die Geſchichte von Mangaſea überhaupt, als die Abfertigung dieſer Woiewoden insbeſondere, betreffen.

§. 37.

Zu der erſten Gattung gehöret, daß, wie man damahls von dem Jeniſei Fluſſe ſchon einige, aber unvollkommene Nachricht haben mochte, ſolcher Nahme, ohne zu wiſſen, daß er einem Fluſſe eigen, der ganzen Gegend, die mit Mangaſea zuſammen gränzet, beygeleget, und beyde Nahmen Mangaſea und Jeniſea in dieſer Inſtruction oft mit einander vereiniget worden. Ferner ſiehet man, daß die Rußiſchen und Siräniſchen Promyſchleni vor der Erbauung von Mangaſea ſchon verſchiedene Oſtroge in dortigen Gegenden gehabt, in denen ſie ſich, ihre Handlung mit den Samojeden in Sicherheit zu treiben, aufgehalten. Es geſchieſchiehet einer ehemahligen Oſtiackiſchen Feſtung Erwehnung, die unter dem Nahmen Pantuew Gorodok an dem Obiſchen Meerbuſen gelegen geweſen. Und endlich lieſet man, daß der Ort zu Erbauung der Stadt Mangaſea anfänglich an der Mündung des Tas Fluſſes beſtimmet geweſen. Da wird man aber vielleicht die dazu erforderlichen Bequemlichkeiten nicht gefunden haben. Oder es kann auch ſeyn, daß wenn die erſten Woiewoden mit ihrer Mannſchaft zu Lande nach dem Tas Fluſſe gekommen, dieſelbe in der mitleren Gegend deſſelben zuerſt Stand gefaſſet, und auch daſelbſt die Stadt anzulegen für rathſam gefunden haben.

§. 38.

Was zweytens insbeſondere die Abfertigung der neuen Woiewoden betrift, ſo war verordnet, für ſie und ihre Mannſchaft zu Werchoturien neun Kotſchen und zwey groſſe Lodjen, womit man zur See fähret, zu bauen. Man ſollte ihnen doppelt ſo viel Mannſchaft mitgeben, als mit dem Knjäs Schachowskoi gegangen waren, und davon war die Eintheilung ſo gemacht, daß 100 von Tobolsk, von Surgut 30 Mann, und 70 von Bereſow zu ihnen ſtoſſen ſollten. So war auch das Geſchütz und die Ammunition beſtimmet, die ihnen von Tobolsk und Bereſow ſollten mitgegeben werden, nehmlich von jedem Orte 4 Canonen, worunter zwey ſeyn ſollten, die geſchwindſchieſſende, genennet wurden, der dazu gehörigen Kugeln nicht zu gedenken, noch auch des Pulvers und

Bleyes, welches in Vorrath mit zu nehmen anbefohlen war.

§. 39.

Man hat keine Urſache, in die Erfüllung dieſer Veranſtaltungen einen Zweifel zu ſetzen; indem von den vorigen Zeiten bekannt iſt, daß man ſowohl in Gebung der Befehle, um nichts zweifelhaftes, noch was Schwierigkeiten finden würde, hineinzuſetzen, als in derſelben Befolgung ſehr ſorgfältig geweſen. Die Woiewoden ſollten noch denſelben Sommer die Reiſe bis nach Mangaſea endigen, und damit es ihnen nicht an Lootſen und Wegweiſern fehlete, ſo ſollten ſie zu Bereſow auf jedes Fahrzeug an Siriänen und Rußiſchen Kaufleuten, die des Fahrwaſſers und der Gegenden, wie auch der Sprachen, kundig, ſo viel als nöthig, zu ſich nehmen. Ein Hauptumſtand, der ihnen mehr als einmahl eingeſchärfet wurde, war, daß ſie ſich der vorigen Woiewoden, Knjäs Miron Schachowskoi und Daniel Chripunow, beſtens annehmen ſollten, wenn etwan dieſelbe den Bau der anbefohlenen neuen Stadt auszuführen ſollten verhindert, oder von den Samojeden genöthiget worden ſeyn, einen andern Ort zu ihrer Sicherheit zu erwählen. Hiernächſt beſtund das vornehmſte der ihnen ertheilten Commißionen darinn, daß ſie den Bau der Stadt, wofern er noch nicht geſchehen, bewerkſtelligen ſollten; wobey ihnen zwar wiederum der Ort an der Mündung des Fluſſes Tas angewieſen, aber auch freygeſtellet war, erforderlichen Falls ei-

einen andern zu erwählen, und vornehmlich darauf zu ſehen, ob etwan einer von den Oſtrogen der Promyſchleni dazu wohl gelegen befunden würde.

§. 40.

So zweifelhaft man nun damahls noch wegen der durch den Knjäs Schachowskoi geſchehenen Erbauung von Mangaſea war, ſo hat doch dieſelbe ihre völlige Gewißheit. Zwar ſind davon keine förmliche Urkunden vorhanden: *) auſſer dem aber, daß die Sibiriſchen Geſchichtbücher beſagtermaſſen gedachtem Knjäſen die Erbauung der Stadt zuſchreiben, ſo findet ſich auch in andern Archivſchriften nichts, das damit ſtreitig wäre. Man hat zu Mangaſea noch die Inſtruction der dritten Woiewoden, die im Jahre 7111 den 25ſten Januar datiret iſt, aufbehalten. Darin geſchiehet der Woiewoden Knjäs Iwan Moſalskoi und Sawluk Puſchkin öftere Erwehnung: nie aber, daß die Stadt von ihnen erbauet worden; ſondern es wird der Bau, als eine vorher geſchehene Sache

---

*) In einem Verzeichniſſe Mangaiſcher Canzelley-Schriften vom Jahre 7154, iſt verſchiedenes angeführet Das man allenfalls für einen Beweiß annehmen kann. Denn wenn jemahls Canzelley-Schriften vom Jahre 7109 vorhanden geweſen, ſo können dieſelbe von niemand anders, als dem Kn. Miron Schachowskoi, geweſen ſeyn, und muß folglich die Stadt damahls ſchon von ihm erbauet geweſen ſeyn.

che, vorausgeſetzet, und die Anſtalt vorgekehret, den Ort mit einer Kirche zu zieren, woran es bis dahin gemangelt hatte. **)

§. 41.

Es war auf dem Oſtlichen Ufer des Tas Fluſſes etwan 200 Werſte von der Mündung, wo Knjäs Miron Schachowskoi die Stadt Mangaſea zu erbauen für gut befunden. Dieſe aber iſt jetzt nicht mehr, weil ſie in dem Verfolge der Zeit wüſte gelaſſen, und anſtatt derſelben ein neues Mangaſea zu Turuchansk geſtiftet worden. Sie war mit einer viereckigten hölzernen Feſtung verſehen, worin die Hauptkirche zur heil. Dreyeinigkeit ihren Platz hatte. Bey den Wohnhäuſern, deren auſſerhalb der Feſtung nicht wenige waren, ſtunden noch zwey Pfarrkirchen, Uſpenia preſwiatie Bogorodizi und Macaria Scheltowodzkogo tſchudotworza. Die natürliche Lage des Orts war ſicher und angenehm. Ein anſehnlicher Bach floß unter dem Nahmen Oſetrowka, auf Samojediſch: Sulei jäga, oberhalb der Stadt in den Tas und etwas unterhalb war ein anderer Bach, den die Ruſſen Ratilicha nannten, die Samojeden aber nennen ihn Tirma.

Man

**) In dem Geſchichtbuche von den innerlichen Unruhen wird zwar der Knjäs Waſilei Moſalskoi für den Erbauer von Mangaſea ausgegeben. Allein der Verfaſſer dieſer Chronik iſt, was die Sibiriſche Geſchichte betrifft, als ein Fremder anzuſehen, und muß man dießfalls mehr den einheimiſchen Nachrichten folgen.

Man konnte den Fluß von ſeiner Mündung bis an die Stadt in 9 Tagen mit Kähnen aufwärts fahren. Strohmabwärts aber brauchte man bey hohem Frühlings-Waſſer nur drittehalb bis drey Tage. In Anſehung der Pol-Höhe war die Lage von der jetzigen Stadt Neu-Mangaſea, oder Turuchansk, wenig unterſchieden; weil man an beyden Orten zu einerley Zeit einerley Tages- und Nacht-Länge bemerket hat.

§. 42.

Es iſt leicht zu vermuthen, daß man zu Mangaſea nicht geſäumet, von denen weiterhin in Oſten gelegenen Gegenden nähere Kundſchaft einzuziehen, und das insbeſondere der Fluß Jeniſei dabey zum Augenmerk gedienet, weil deſſen Gegenden zu erforſchen, und zinsbar zu machen, bereits dem Knjäſen Schachowskoi befohlen war. Ohne Zweifel haben die Promyſchleni ſchon zulängliche Nachricht davon gehabt: ſie hatten aber keine Urſache, weiter damit hinter dem Berge zu halten, nachdem ſie von dieſer Seite durch Erbauung der Stadt Mangaſea eingeſchloſſen waren, und wenn ſie weiter wohin gehen wollten, nothwendig die Gegenden anzeigen muſten. Gleichwie nun der nächſte Weg von dem Tas nach dem Jeniſei Fluſſe dieſen an der Mündung des Turuchans erreichte: alſo gab ſolches Gelegenheit, eine Winterwohnung (Simowie) daſelbſten anzulegen, die bald nachdem Fluſſe Turuchanskoje, bald von dem ſich daſelbſt endigenden Landwege Na Jeniſeiskom Woloku, bald nach einer dabey erbaueten Kirche U Nikoli tſchudotworza genannt wurde. Aus dieſer Simowie iſt nachmahls die jetzige Stadt Turuchansk geworden: wann aber ſolches geſchehen, und wie dadurch die vorherige Stadt Mangaſea ihr Ende erreichet, davon wird an ſeinem Orte zu reden ſeyn.

§. 43.

Nun iſt es Zeit, nach den Gegenden des Ob Fluſſes zurück zu kehren, in welchen die Erbauung der Stadt Tomsk beſonders merkwürdig iſt, die im Jahre 7112 (1604) ſo glücklich, als dem Lande erſprießlich, veranſtaltet und bewerkſtelliget worden. Die Gegend war bis dahin von Surgut abhängig geweſen: jedoch ſo, daß ein gewiſſes Geſchlecht Tataren, die ſogenannten Jeuſchtinzen, (Tat. Jeuſchta, pl. Jeuſchtalar) ſich noch von einer Herrſchaft träumen ließ, die es über die benachbarten übrigen Tataren zu haben vermeynte. Als aber die Rußiſche Macht daſelbſt ſich mehr und mehr verſtärkte, ſo erkannten die Jeuſchtinzen ihren Irrthum, und ihr Knjäſez, Nahmens Toion, reiſete nach Moſcau, wo er den 25. März des beſagten Jahrs eine Bittſchrift überreichte, vermöge welcher er ſich und ſein ganzes Geſchlecht, nebſt allen ſeinen Unterthanen, deren er 300 Mann zählete, der unumſchränkten Rußiſchen Oberherrſchaft ergab. Er verſprach auch, die übrigen dortherum wohnenden Völker, als die Kirgiſen, Tſchattiſche Tataren und Telenguten, deren Wohnſitze und Anzahl er in eben dieſer Bittſchrift be-

beſchrieb, zum Gehorſame bringen zu helfen. Und überdem that er den Vorſchlag, daß eine Stadt in ſeiner Heimath möchte erbauet werden, wovon das Reich viel Nutzen ſich verſprechen könnte. Dabey aber bath er ſich aus, daß er und ſeine Jeuſchtinzen von allem Tribute möchten befreyet bleiben.

§. 44.

Ein ſolcher Antrag konnte dem Hofe nicht anders, als angenehm, ſeyn. Ein Obriſter der Coſacken, Gawrilo Iwanow Sin Piſſemskoi, und ein Sin-bojarskoi, Waſilei Fomin Sin Tyrkow, wurden beordert, den Vorſchlag wegen Anlegung der Stadt auszuführen, welches denn auch noch ſelbigen Sommer ins Werk gerichtet wurde. Ueber den Bau ſelbſt ſind keine Archiv-Schriften mehr vorhanden. Es iſt aber zu vermuthen, daß man Volk genug dazu gebrauchet, weil die Arbeit überaus ſchleunig von ſtatten gegangen. Unter andern waren auch hundert Mann Kodskiſche Oſtiacken dabey, unter Anführung ihres Kniáſez Onſcha, die ſich dieſes zum beſondern Verdienſte angerechnet, und auch dafür einige Jahre nachher von dem Zaren Waſili Iwanowitſch Schuiskoi eine Belohnung erhalten haben.

§. 45.

Was den Ort betrift, der zu Anlegung der Stadt Tomsk erwählet worden, ſo hätte man vielleicht keinen bequemern in dortiger Gegend finden können. Der Tom Fluß fällt bekannter maaſſen von der oſtlichen Seite in den Ob, hält aber mit demſelben faſt einerley Richtung, dergeſtalt daß er gröſſeſten Theils von Süden gegen Norden läuft. Auf der rechten, oder oſtlichen, Seite dieſes Fluſſes, gegen 60 Werſte von deſſelben Mündung, erhebet ſich das Land zu einer anſehnlichen Höhe, und dieſe hat den Erbauern zu ihrer Abſicht beſonders bequem geſchienen. Sie legten auf der Seite, wo der Zugang auf dieſe Höhe am gäheſten iſt, nehmlich gegen den Fluß hin, eine kleine hölzerne Feſtung an. Die Wohnhäuſer bekamen hinter derſelben ihren Platz auf derſelben Höhe, und wurden am Ende der Stadt mit Palliſaden umzaunet. Nachmahls aber iſt bey Vermehrung der Einwohner auch die niedrige Gegend vor und unter der beſagten Anhöhe bis an das Ufer des Tom Fluſſes ſtark bebauet worden. Dieſe untere Stadt wird von einem Bache, Uſchai, oder Uſchaika, der daſelbſt in den Tom fällt, bewäſſert.

§. 46.

Die Fruchtbarkeit der umliegenden Gegend iſt nicht genug zu rühmen. Es iſt überall ein ſo fettes ſchwarzes Erdreich, daß es noch niemahls nöthig gehabt, gedünget zu werden, und ſo locker, daß dadurch die Arbeit dem Landmanne ſehr erleichtert wird. Wiewohl dieſe Eigenſchaft hat Tomsk mit vielen andern Gegenden in Sibirien gemein. Man hat zuweilen verſuchet, ob der Ackerbau durch Düngen beſſer von ſtatten gehen werde; man hat aber ganz das Gegentheil befunden. Das Getreide ſchieſſet davon zu ſtark in den Halm, und die Frucht wird dadurch nicht wenig gemindert. Eine ſo fruchtbare Beſchaffenheit des Landes muſte nothwendig eine Menge Einwohner anlocken: daher iſt das Tomskiſche Gebiet unter allen Gegenden von Sibirien am meiſten bevölkert. Zum Anwachſe der Stadt aber hat wohl die vortheilhafte Handlung mit den benachbarten Calmücken und Mungalen das meiſte beygetragen. Die Menge von Fiſchen, welche der Ob darbietet, gereichet zwar den Einwohnen auch zu einem erheblichen Nutzen: dieſe Gabe aber iſt hier nicht ſo kenntlich, als in den untern Gegenden dieſes Fluſſes, welche an andern Vortheilen der Natur Mangel leiden.

§. 47.

Die vorangeführte Bittſchrift des Jeuſchtinziſchen Kajdſez Toian, giebt mir Anleitung, von den damahligen Nachbaren der Stadt Tomsk Erwähnung zu thun, die ſeiner Meynung nach ohne Schwierigkeit zu Rußiſchen Unterthanen würden gemacht werden können. Er gedenket zuerſt eines Volks mit Nahmen Tſchati, das 10 Tagereiſen von ſeiner Heimath, allwo er die Stadt Tomsk zu erbauen in Vorſchlag gebracht, entfernet wohne. Dieſes ſind die Tſchatskiſchen Tataren, welche ſich wirklich nach der Zeit zu Tomsk unter Rußiſche Bothmäßigkeit begeben, aber damahls noch ziemlich weit, und etwa in der Barabiniſchen Steppe, müſſen gewohnet haben. Sie erzählen von ſich, wie ſie vorher Unterthanen des Chans

Kutſchum geweſen; und nachdem derſelbe von den Ruſſen aus Sibirien verjaget worden, ſich eine Zeitlang in der obern Gegend des Tom Fluſſes aufgehalten hätten, allwo ihnen der Nahme Tſchat, welcher im Tatariſchen eine Landſpitze zwiſchen der Vereinigung zweyer Flüſſe bedeute, wäre beygeleget worden, weil an einem ſolchen Orte ihr vornehmſter Sitz geweſen.

§. 48.

Hierauf folgen in des Toians Bittſchrift die Kirgiſen, ein Volk, das bis zu Anfange des jetztlaufenden Jahrhunderts in der Steppe des Jius Fluſſes, der nachgehends den Nahmen Tſchulim annimmt, und an dem Fluſſe Abakan, gewohnet hat. Von dieſen ihren ehemahligen Wohnſitzen iſt oben *) umſtändlich gehandelt worden. Man hat ſie in den Petersburgiſchen Anmerkungen zu den Zeitungen **) unrecht mit denen auf der Bucharisſchen Gränze oſtlich vom Fluſſe Jaik wohnenden Kirgis-Kaſacken vermiſchet. Ihr Knjäſez zu Toians Zeiten hieß Nemtſcha, welcher Nahme ſonſt auch Nomtſcha und Nomſa geſchrieben gefunden wird. Toian hat bis an deſſelben Wohnung 7 Tagereiſen gerechnet. Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß er damahls etwan an dem Fluſſe Urup, welcher nach ſeiner Vereinigung mit dem Jius den Tſchulim ausmachet, oder an dem See Boſchie-

---

*) 1. Buch §. 17. ſq.

**) Im Jahre 1734. 28. St.

Oſero, auf Tatariſch Tengeri kul, gewohnet habe, als bis wohin die Kirgiſen öfters ſich ausgebreitet haben. Die folgenden Geſchichte werden uns von dieſem Volke viel zu vernehmen geben, wie ſie bald der Rußiſchen Oberherrſchaft ſich unterworfen, bald wiederum abgefallen, bald den Mongalen, bald den Calmücken, ſich zugeſellet, durch ihre beſtändige Streifereyen den Rußiſchen Colonien viel Unheil zugefüget, dagegen aber auch von dieſen zu verſchiedenen mahlen nachdrücklich heimgeſuchet worden, bis ſie endlich aus Sibirien weg und zu den Calmücken übergezogen, bey welchen ſie unter dem Nahmen der Burutten bekannt ſind.

§. 49.

Ferner machet Tolan einen Knjäſez, Binei, nahmhaft, der auf 10000 Mann Unterthanen habe, deren nächſte Wohnungen zehn Tagereiſen von ihm entfernet ſeyen; bis an ihre weiteſten Wohnungen aber ſey es auf vier Wochen zu reiſen. Hierunter ſind die Calmücken zu verſtehen, welche ſich um dieſe Zeiten, wie ſie durch Krieg von den Mongalen verdränget worden, in der Steppe zwiſchen dem Ob und Irtiſch auszubreiten angefangen, da ſie vorher gröſſeſten Theils jenſeits des Altaiiſchen Gebirges ihre gewöhnliche Wohnſitze gehabt. *)

§. 50.

---

*) Der Nahme des Binei wird unten §. 61. als eines Calmückiſchen Fürſten wiederholet.

§. 50.

Die hiernächſt erwehnten Teleuten, welche damahls 1000 Mann ſtark unter ihrem Knjäſez Obak, oder Abak, 5 Tagereiſen weit von Tomsk entfernet wohnten, ſind dasjenige Volk, das im erſten Buche *) dieſer Geſchichte unter dem Nahmen der Telenguten angezeiget iſt. Sie wohnten auf der weſtlichen Seite des Ob Fluſſes, und führten eine gleiche Lebensart mit andern unter Gezelten lebenden und von einem Orte zum andern herumziehenden Völkern, als wovon ſie erſt ſeit dem abgeſtanden, da ſie ſich unter die Rußiſche Bothmäßigkeit begeben, und in der Nähe von Tomsk und Kusnezk ſich häuslich niedergelaſſen haben. Dieſes aber geſchahe nicht ſo gleich: ſie hielten es vielmehr eine geraume Zeit von Jahren mit den Calmücken, und ob ſie wohl zuweilen dem Scheine nach ſich vor den Ruſſen demüthigten, ſo währete doch ſolches nicht länger, als ſie davon Vortheil, zu genieſſen glaubten; wie im folgenden die Exempel davon häufig vorkommen werden.

§. 51.

Ein einziges Volk iſt in der Jeuſchtinziſchen Bittſchrift noch benennet, welches ich nicht zu erklären weiß. Es muß Umak geheiſſen haben. Denn da wird der Umakkiſche Knjäſez, Tſchika, mit 300 Mann Unterthanen angezeiget, bis an deſſen Heymath 14 Tagereiſen angegeben ſind.

Was

---

*) §. 24.

Was kann aber ſolches auch für ein beſonderes Volk geweſen ſeyn, da es ſo wenig Mannſchaft gehabt? Man wird vielleicht nicht irren, wenn man es für ein beſonderes Geſchlecht Tataren, oder Calmücken, hält, die oberhalb am Tom, oder Ob, mögen gewohnet haben.

§. 52.

Von den Jeuſchtinzen ſelbſt iſt es eine ausgemachte Sache, daß ſie die erſten Unterthanen der neuen Stadt geweſen. Sie wurden ihrer Bittſchrift gemäß mit Abgaben verſchonet, und ſtatt derſelben in Coſacken-Dienſte aufgenommen. Dieſes iſt ein Vorzug, den die Sibiriſchen Völker ſehr hoch ſchätzen; indem man dadurch ein Vertrauen in ſie ſetzet, deſſen ſie ſich auch ſelten unwürdig machen. In der That aber ſind dieſe Dienſte für ſie mühſam, und ſind es noch vielmehr in den vorigen Zeiten geweſen, da ſie oft gegen die Feinde des Landes zu Felde ziehen mußten. Es kann daher, in Erwegung der geringen Beſoldung, die ihnen dafür gereichet wird, mit Rechte gezweifelt werden, ob ſie für denen mit Tribut belegten Völkern, die das ganze Jahr hindurch in Ruhe leben, und von ihren Jagd-Vortheilen nur etwas geringes abtragen, wirklich etwas voraus haben.

§. 53.

Man hatte den erſten Befehlshabern zu Tomsk, wie gewöhnlich, mit in ihre Inſtruction geſetzt, daß die zinsbaren Woloſten jedes Orts zu denenjenigen Städten, welchen ſie am nächſten lägen, gerechnet werden ſollten. Dieſem nach maaßete man ſich daſelbſt des ganzen Tſchulim Fluſſes, und aller daran wohnhaften Tatariſchen Geſchlechter an, die ſchon einige Jahre vorher von Surgut aus waren zinsbar gemachet worden. Gleichwie aber diejenigen, welche in der mittlern Gegend dieſes Fluſſes, ich will ſagen, von der Mündung des Fluſſes Kemtſchuk an Strohm abwärts, wohnen, damahls von Kezkoi-Oſtrog abhängig waren: alſo wurde der Kezkiſche Befehlshaber darüber eiferſüchtig, indem ſeinem Anſehen und Einkünften dadurch etwas abgieng, wenn das Kezkiſche Gebiete verringert würde. Allein er gab doch endlich nach, als er ſahe, daß die Befehle und die Beſchaffenheit der Gegend augenſcheinlich für Tomsk den Ausſpruch thaten.

§. 54.

Von eben dieſem Befehlshaber aus Kezkoi Oſtrog iſt eine Nachricht vorhanden, die er gleich Jahres darauf, nehmlich 7113, (1605) nach Tomsk zur Warnung geſchicket, wegen eines im Werke ſeyenden Aufruhrs aller Oſtiacken und Tataren an den Flüſſen Ob, Ket, Tſchulim und Tom, um die neuen Rußiſchen Colonien, ſonderlich Tomsk und Kezkoi-Oſtrog, zu vertilgen. Wie aber aus den Umſtänden erhellet, daß ſolches eben dieſelbe Empörung geweſen, deren ſchon oben *) bey-

---

*) S. 5. Buch §. 9.

beyläufige Erwehnung geſchehen: alſo konnte auch der Erfolg, da die Sache noch vor dem Ausbruche bekannt wurde, ſo wenig für Tomsk, als für andere Orte, gefährlich ſeyn.

§. 55.

Auf gleiche Weiſe ergieng es auch mit einem Aufſtande der Oſtiacken und Tataren, am Ob Fluſſe, der durch die auf der Reiſe verübte Gewaltthätigkeiten zweyer im Jahre 1606 nach Tomsk geſchickten neuen Woiewoden veranlaſſet wurde. Es blieb dabey, daß dieſe Völker eine Weile ſich nach der Stadt zu kommen ſcheueten. Der Kirgiſiſche Knjäſez Nomtſcha aber, deſſen Frau nach Tomsk kam, um ſich der Zariſchen Gnade zu unterwerfen, bezeugte mehrere Rachgierde. Ein Zobel-Pelz, den die neuen Woiewoden zu Tomsk ſeiner Frauen abgenommen hatten, brachte ihn ſo in den Harniſch, daß er dafür die Tſchulimiſchen Tataren mit Feuer und Schwerdte heimſuchete. Dieſe Haabſucht der Woiewoden mag vieles dazu beygetragen haben, daß die Kirgiſen in den folgenden Zeiten ſo ſchwer, ja niemahlen völlig, zum Gehorſam zu bringen geweſen.

§. 56.

Es iſt eine allgemeine Anmerkung, die ſich durch den ganzen Verfolg der Sibiriſchen Geſchichte bewähret, daß, wenn man liebreich und ſanft mit denen noch zu bezwingenden, oder ſchon bezwungenen, Völkern umgegangen iſt, dieſe ſich ohne viele Mühe zu allem haben lenken laſſen; dagegen aber deſto widerſinniger, und oft äuſerſt grauſam geweſen ſind, wenn man ſie ohne Urſache beleidiget hat, oder wenn die Befehlshaber mehr von ihnen erzwingen wollen, als in ihrem Vermögen geweſen, oder wozu ſie ſich nach den Zariſchen Befehlen nicht verbunden geſehen. Von dem letztern ſind die Beyſpiele häufig: es fehlet aber auch nicht an Beyſpielen von erſterer Gattung, als wohin vor andern folgendes Verfahren mit den Telenguten gehöret.

§. 57.

Der erſte Grundleger der Stadt Tomſk, Gabriel Pißemskoi, hatte ſchon im Jahre 1605 einen Verſuch gethan, die Telenguten durch Abgefertigte zum Gehorſam einladen zu laſſen. So willig aber der Knjäs Obak ſich bezeuget, und verſprochen hatte, auf den Frühling ſelbſt mit ſeinem Volke nach Tomſk zu kommen, um die feierliche Huldigung abzulegen, ſo war doch ſolches nicht geſchehen. Obak befürchtete, man möchte ihn als Geiſſel, oder, nach Sibiriſcher Redensart, als Amanaten, in der Stadt zurück behalten; wie denn bey erſter Bezwingung der Völker nicht ungewöhnlich war, daß man ihre Fürſten, wenn man derſelben habhaft wurde, zum Unterpfande der Treue behielt, bis ſie ſich in etwas an die neue Regierung gewöhnet hatten. Alles was er that, war dieſes, daß er zuweilen Geſchenke nach der Stadt ſchickte, um zu bezeugen, daß er freundſchaftlich ge-

geſinnet ſey, und gern mit den Ruſſen in Frieden leben wollte.

§. 58.

Dieſes währete bis in das Jahr 7117. (1609) da ein neuer Verſuch geſchahe, ob Obak ſich nicht zu etwas mehrerem überreden laſſen möchte. Man gebrauchte dazu den Jeuſchtinziſchen Knjäſen Toian und zwey Rußiſche Coſacken, die den Knjäs Obak mit den Vornehmſten ſeines Volks noch einmahl nach Tomsk einladen muſten. Dieſe erboten ſich, wenn Obak befürchtete, man möchte ihn zu Tomsk anhalten, oder ihm ſonſt Leid zufügen, bis zu ſeiner Zurückkunft, als Geiſſel, bey den Telenguten zu verbleiben. Toian that noch mehr. Er leiſtete deswegen dem Obak auf Verlangen einen Eyd. Dadurch ließ ſich dieſer endlich überreden, und begab ſich mit den Abgefertigten nach Tomsk, wo ihm auch das geſchehene Verſprechen richtig gehalten wurde.

§. 59.

Die Huldigung, welche Obak mit den vornehmſten ſeines Volks leiſtete, beſtund darin, daß er eine ewige Treue und unbedingten Gehorſam angelobte; insbeſondere, daß er gegen die Feinde von Rußland allezeit im Felde zu Gebothe ſtehen wollte. Dagegen bath er ſich aus, daß er mit Tribute möchte verſchonet bleiben, und die Erlaubniß haben, in der Nähe der Stadt zu wohnen. Dieſes letztere wurde ihm gewähret; wegen des erſtern aber getrauete man ſich nicht, einen Entſchluß nach ſeinem Wunſche zu geben, ſondern verwies ihn auf eine unmittelbare Zariſche Begnadigung, die er ſich, wenn er nach Moſcau reiſen wollte, würde auswircken können.

§. 60.

Hierbey geſchiehet zum erſten mahle eines Mongaliſchen Chans Erwehnung, der den prächtigen Nahmen Altin-Zar, d. i. der goldene König, führete. Gleichwie derſelbe faſt beſtändig gegen die Calmucken zu Felde lag: alſo war auch den Telenguten für ſeinem Angriſſe bange; daher ihnen gegen denſelben aller Schutz verſprochen wurde. Von dieſer Zeit an brachten die Telenguten oft Pferde und Hornvieh nach Tomsk zum Verkaufe. Zuweilen kamen auch Calmücken mit ihnen. Der Krieg aber zwiſchen dieſen und den Mongalen war Urſache, daß ſolches nur ſelten geſchahe.

§. 61.

Zwar war im Jahre 7115 (1607) von den Calmücken eine Geſandtſchaft in Tomsk, welche im Nahmen ihrer Fürſten alle Unterthänigkeit an Rußland verſprach, und ſich dagegen Rußlands Schutz gegen ihre Feinde, wie auch, daß ſie von den Ruſſen ſelbſt nicht bekrieget werden möchten, ausbat: man ſahe aber davon keine Wirkung, weil dieſes Volk gleich darauf aus der Steppe des Ob Fluſſes ſich zurückzog, um ſich den Mongalen mit Ernſte und Nachdruck zu widerſetzen. Diejenige

ſchriſtſchriftliche Nachricht welche uns die Umſtände und den Verfolg davon erzählet, machet drey Calmückiſche Fürſten, **Binei**, Uſenei und Bakai, nahmhaft, von welchen die angeregten Geſandten abgefertiget geweſen. Anſtatt des Binei ſtehet im Verfolge Iſenei und Eſenei: der Nahme **Bakai** aber wird auch Abakai und Obakai geſchrieben.

§. 62.

Als hiervon ein Bericht zu Moſcau einlief: ſo ergieng Jahres darauf ein Zariſcher Befehl, der in allen Stücken dem Verlangen der Calmücken gemäß war. Sie ſollten ſo wenig von ihren Feinden, als von den Ruſſen, das geringſte zu befürchten haben. Sie ſollten aber förmlich huldigen, und eine ſelbſt beliebige Contribution an Pferden bezahlen. Die vornehmſten ihrer Fürſten wurden eingeladen, nach Moſcau zu kommen, und ſich der allerhöchſten Zariſchen Gnade theilhaftig zu machen. Wenn ſie etwan nicht trauen, und deswegen anſtehen möchten, nach Moſcau zu reiſen, ſo ſollte man ihnen Geiſſel geben, die ſo lange bey den Calmücken zum Unterpfande blieben, bis ihre Fürſten aus Moſcau zurück kämen. So angenehm aber auch dieſe Bedingungen den Calmücken hätten ſeyn können, ſo blieben ſie doch ohne Wirkung. Die Hinderniß des Krieges mit den Mongalen kam dazwiſchen. Damahls eben war es, daß ſich die Calmücken gar weit von Tomsk entfernet hatten.

§. 63.

Man erfuhr aber zu Tomsk die Nachricht von dem Abzuge der Calmücken nicht eher, bis einige Coſaken, welche an ſie waren abgeſchicket worden, um ihnen die Gnaden-Verſicherungen des erwehnten Zariſchen Befehls kund zu thun, den 29. October 1608 von der Reiſe zurück kamen. Dieſe hatten ihren Weg durch die Wohnungen der Telenguten genommen, welche ihnen auch einige angeſehene Leute hätten mitgeben ſollen, um die Calmücken deſto leichter zu überreden, daß ſie ſich der allerhöchſten Zariſchen Gnade überlaſſen möchten. Da war aber Niemand geweſen, der ſie hatte begleiten wollen; indem die Telenguten ſchon gewuſt, daß man die Calmücken in der Nähe nicht antreffen würde. Sie hatten geſagt: die Calmücken ſeyen nicht nur mit dem Mongaliſchen Altin-Chan und der Kaſatſchia-Orda, oder denen jetzt ſogenannten Kirgis-Kaſaken, in Krieg verwickelt: ſondern wären auch unter einander ſelbſt uneins. Einige Geſchlechter (Uluſſen) ſeyen von ihren Fürſten, Eſenei und Uſenei, abgefallen; dieſe hätten ihre Wohnung an dem Wege, welchen man nach jenen würde zu nehmen haben, und lieſſen Niemand durch; dergeſtalt, daß die Rußiſchen Abgefertigten Gefahr laufen könnten, von ihnen erſchlagen zu werden; welches alles bald darauf der Telengutiſche Fürſt Obak, als er nach Tomsk kam, *) beſtätigte, und hinzu fügte, das immittelſt der Calmückiſche Fürſt Uſenei mit Tode abgegangen ſey. Man muſte alſo für dieſes mahl die wegen dieſes Volks gefaſſete Hofnung fahren laſſen, und es der Zeit anheim ſtellen, was dieſelbe für Maasreguln, wegen der Calmücken zu nehmen, ferner an die Hand geben würde.

---

*) S. oben §. 58.

§. 64.

Die Kusnezkiſchen Tataren waren hiernächſt der Gegenſtand, womit man ſich zu Tomsk, um dieſelben dem Rußiſchen Staats-Körper einzuverleiben, beſchäftigte. Man kam damit um ſo viel leichter zu Stande, als ihre Lebensart, vermöge welcher ſie beſtändig an einerley Orten ſich aufhalten, dazu beförderlich war. Es iſt an den Flüſſen Condoma und Mraſa, die ſich beyde mit dem Tom vermiſchen, wo dieſe Tataren wohnen. Man gab ihnen im Rußiſchen den Zunahmen von Kusnezi, oder Schmieden, weil in ihrer Gegend viel Eiſen Erz fällt, woraus ſie Eiſen ſchmelzen, und daſſelbe zum Hauß- und Jagd-Gebrauche verarbeiten. Sie waren damahls noch keiner fremden Macht unterworfen, auſſer daß die Kirgiſen, als ein kriegeriſches Volk, zuweilen bis in ihre Gegenden zu ſtreifen pflegten, da ſie denn mit Geſchenken von ihrer Arbeit, als Keſſeln, Dreyfüßen, Pfeilen ꝛc. ſich loskaufen muſten, um nicht in die Sclaverey geſchleppet, oder ſonſt mißhandelt zu werden.

§. 65.

Von dem erſten Anfange, wie die Kusnezkiſchen Tataren bezwungen worden, iſt in den älteſten Tomskiſchen Archiv-Schriften nur ſo viel beyläufig angezeiget, daß im Jahre 7115 (1607) einige Tomskiſche Coſacken zurück gekommen, welche der Tributs-Hebung halber nach den Kusnezkiſchen Woloſten verſchicket geweſen. Im Jahre 7117 wurde aus Tomsk nach Moſcau berichtet, wie wiederum Coſacken wären hingeſchicket worden, den gewöhnlichen Tribut einzunehmen: dieſelbe aber hätten wenig ausgerichtet, indem faſt alle Woloſten ſich gegen ſie empöret, und von keiner Tributs-Bezahlung etwas hätten wiſſen wollen. Sie würden gar von den Abtrünnigen umgebracht worden ſeyn, wenn nicht ein treugebliebener Knjäſez, Baſajak, ſie in Schutz genommen hätte. Was ſie an Tribut mit ſich zurück gebracht, beſtehe in ſchlechten Zobeln, ſo wie denn auch vorher die Tributs-Einnahme von den Kusnezkiſchen Woloſten ſehr gering geweſen ſey. Wolle man ſolchen Ungehorſam mit der Schärfe beſtrafen, ſo könne ſolches nicht anders als zur Sommerszeit geſchehen. Alsdenn aber pflege zu Tomsk wegen vieler andern nöthigen Angelegenheiten der gröſſeſte Mangel an Mannſchaft zu ſeyn. Hiermit gab man zu verſtehen, daß Tomsk mehr Volks brauche, um die Abſichten zu fernerer Ausbreitung der Rußiſchen Macht nicht fehlſchlagen zu laſſen.

§. 66.

Nun ergieng zwar hierauf von Moſcau ein Befehl, daß der Woiewode zu Tobolsk, Knjäs Jwan Michailowitſch Katyrew Roſtowskoi, den Golowa Miron Chlopow mit neuer Mannſchaft nach Tomsk abſchicken ſollte, um ſowohl die Kusnezkiſchen Tataren im Gehorſame zu befeſtigen, als auch die unruhigen Kirgiſen, welche mit ihren Streifereyen viel Schaden thaten, zu paaren zu treiben: für dieſes mahl aber geſchahe nichts. Von Tomsk wurde zu Ausgange des 1609. Jahrs eine Partey von 40 Mann Coſacken unter Anführung des Atamanns, Jwan Pawlow, zu den Kusnezkiſchen Tataren geſchicket, mit dem Befehle, ſo bald ſie unter dieſem Volke angekommen ſeyn würden, den Ort ihres Aufenthalts mit einer Verhauung von Bäumen zu befeſtigen, unter deren Schutze ſie für allem unvermutheten Ueberfalle ſicher ſeyn könnten. Hiernächſt ſollten einige wenige Coſacken in die Woloſten geſchicket werden, um von den Tataren den Tribut einzufordern, und ſie zu ermahnen, daß ſie zu Verſicherung ihrer Treue Geiſſel nach Tomsk geben möchten. Allein auch dieſe Abfertigung hatte nicht mehr Nutzen, als daß der Ataman Jwan Pawlow, mit einer geringen Tributs-Einnahme den 2 Februar 1610 zurück kam; da zwar weder er, noch die von ihm ausgeſchickte Coſacken, einige Gefahr erlitten: doch aber waren letztere dadurch von den Tataren gekränket worden, daß dieſe ihnen keine Lebens-Mittel geben, noch verkaufen wollen, ſondern wider die Ge-

Gewohnheit aller Sibiriſchen Völker, ihre Gäſte Mangel leide laſſen, weswegen die Coſacken mehr zu Friſtung ihres Lebens auf eine baldige Rückkehr, als das ihnen Aufgetragene auszurichten, bedacht ſeyn müſſen.

§. 67.

Von einer andern Abfertigung, die im Jahre 1611 nach den Kusnezkiſchen Woloſten geſchehen, enthält ein von Tomsk nach Moſcau abgeſandter Bericht folgende Umſtände: Zwey Desjätnike, Iwan Tichonow und Sidor Salamatow, waren mit einer unbeſtimmten Anzahl Coſacken dahin abgegangen, und ſollten mitten unter den Kusnezkiſchen Tataren, bey dem Knjäſez Baſajak, in der damahls ſogenannten Obinskaia Woloſt, *) zu mehrerer Beförderung der Tributs-Einnahme, eine Feſtung bauen. Sie waren aber kaum daſelbſt angekommen, ſo hörten ſie, daß kurz vorher ein Kirgiſiſcher Abgefertigter da geweſen wäre, welcher die Tataren ermahnet habe, alle Coſacken, die wegen der Tributs-Hebung zu ihnen kommen würden, niederzumachen: getraueten ſie ſich nicht mit ihnen fertig zu werden, ſo ſollten ſie die Kirgiſen von der Ankunft der Coſacken benachrichtigen; alsdenn wollten ſie kommen, und den Tataren beyſte-

---

*) Vielleicht Abinskaia. Unter dieſem Nahmen iſt zu Kusnezk ein Geſchlecht Tataren, davon einige in Coſacken-Dienſte aufgenommen worden. Sie nennen ſich ſelbſt Aba plur Abalar, und werden von den Ruſſen Abinzi genannt.

ſtehen. Bey dieſer Gefahr dorften es die Coſacken nicht wagen, ſich zu Einforderung des Tributs in die Woloſten zu vertheilen. Sie blieben vielmehr alle bey dem Knjäſez Baſajak, und begnügten ſich damit, daß ſie einige von den Baſajakiſchen Tataren nach den übrigen Woloſten ausſchickten, welche die Ankunft der Coſacken ankündigen, und das Volk ermahnen muſten, ſich mit der gewöhnlichen Tributs-Abgabe bey ihnen einzufinden. Es kamen aber nur die allernächſt umher wohnenden Tataren, und auch dieſe nicht mit völligem Tribute, an, und es waren nicht viel über 6 Zimmer Zobel, womit die Coſacken nach Tomsk zurück kehrten.

§. 68.

Was in den Jahren 1612, 1613 und 1614 mit den Kuneczkiſchen Tataren vorgefallen, davon ſind keine Nachrichten übrig geblieben. Man kann nur ſo viel ſchlieſſen, daß ſie noch in der vorigen Widerſpenſtigkeit beharret haben, weil im Jahre 1615 eine beſondere Expedition, um ſie zu paaren zu treiben, veranſtaltet worden. Ein Hauptmann, oder Sotnik, von den Strelzi, Iwan Puſchtſchin, und ein Ataman von den Coſacken, Baſchen Koſtentinow, waren die Anführer derſelben. Anfänglich wiederſtund ihnen nichts, wo ſie hinkamen. Sie beſtraften den Ungehorſam, nahmen Tribut, und machten Gefangene, ſo viel ſie wollten. Sie vertheilten ihre bey ſich habende Coſacken Parteyweiſe nach verſchiedenen Woloſten, welche nicht we-

weniger glücklich waren. Bald darauf aber kam ein Schwarm von mehr als 5000 Mann Calmücken und Kirgiſen angezogen, die ſich der Tataren annahmen, und die Ruſſen von allen Seiten einſchloſſen.

§. 69.

Puſchtſchin hatte zum Glück den Ort ſeines Aufenthalts einigermaſſen befeſtiget, ſo daß man ihm nicht plötzlich beykommen konnte. Er hielt eine förmliche Belagerung aus, welche 10 Wochen währete. Die Calmücken verſuchten oft mit ſtürmender Hand einzubrechen, wurden aber allezeit glücklich abgeſchlagen. Endlich ſahen ſich die Ruſſen von Hunger gezwungen, einen Ausfall zu thun, um entweder durch die Feinde mit Gewalt ſich einen Weg zu öffnen, oder ihr Leben, welches ohnedem in gröſſeſter Gefahr ſtund, ritterlich zu beſchlieſſen. Es iſt zwar nicht aufgezeichnet, wie viel ihrer geweſen. Man kann aber ſicher rechnen, wenn ſie ſich auch alle damahls beyſammen befunden, daß ihrer höchſtens nicht über 200 Mann geweſen ſeyn können. Dieſe ſollten ſich durch ein Heer von mehr als 5000 Mann durchſchlagen. Da war wohl wenig Hofnung zu einem guten Erfolge vorhanden. Es gelung aber doch. Sie ſchlugen die Feinde aus dem Felde, und machten noch viele Gefangene, worunter ſonderlich die vornehmſten des Volks begriffen waren.

§. 70.

Die Wirkung dieſer Heldenthat war, daß von ſelbiger Zeit die Tataren mehr Hochachtung für die Ruſſen bekamen, und nicht länger in dem Wahne blieben, als ob die Hülfe der Calmücken und Kirgiſen ſie von der Rußiſchen Herrſchaft befreyen könnte. Die Coſaken, welche im Jahre 1616 der Tributs-Einnahme wegen an ſie abgeſchicket wurden, rühmten ihre Bereitwilligkeit, mit welcher ſie von neuem gehuldiget, und den ihnen auferlegten Tribut bezahlet hätten. Es widerſpricht zwar dieſem eine andere Nachricht von einem Coſacken, der ſich über verſchiedene Kusnezkiſche Woloſten beklaget, daß er ſie weder zur Huldigung, noch zur Tributs-Bezahlung, vermögen können: Es kann aber die Schuld an ihm ſelbſt gelegen haben, daß er ſich nicht der rechten Mittel, das Volk von neuem zum Gehorſame zu bringen, bedienet hat.

§. 71.

So glücklich aber auch alles ſeitdem von ſtatten gieng, ſo erforderte doch die weite Entlegenheit, und der groſſe Umfang der Kusnezkiſchen Woloſten, in der bisherigen Verfaſſung eine Aenderung zu treffen, und unter dieſen Tataren einen eigenen Oſtrog zu bauen, der mit einer beſtändigen Beſatzung verſehen würde, ohne daß die Gegend mehr von Tomsk abhängig bliebe, ſondern eigene von Moſcau geſchickte Woiewoden bekäme. Solchergeſtalt nahm die Stadt Kusnezk ihren Anfang, deren Lage auf dem rechten, oder oſtlichen Ufer des Tom Fluſſes, der Mündung des Fluſſes Condoma gegen über, bekannt iſt. Die Sibiriſchen Geſchichtbücher melden, Kusnezk ſey im Jahre 7125 (1617) auf eingekommenen Befehl aus Moſcau, durch eine Partey Coſacken, die aus Tobolsk, Tümen, Werchoturien und Tomsk zuſammengebracht worden, unter Anführung eines Tatarskoi Golowa, Oſip Kokorew, eines Caſatſchei Golowa, Moleſchan Lawrow, und eines Sin Bojarskoi, Oſtaphei Miachalowskoi erbauet worden. Dieſes aber iſt mit einiger Einſchränkung zu verſtehen. Der Befehl aus Moſcau mag vom Jahre 7125 geweſen, auch die Abfertigung der dazu beſtimmten Coſacken aus Tobolsk in demſelben Jahre geſchehen ſeyn. Die Erbauung aber des erſten Oſtroges zu Kusnezk gieng nicht eher, als im folgenden Jahre 7126 (1618) vor ſich: und zwar mit folgenden Umſtänden, davon lauter Archiv-Schriften zum Beweiſe dienen.

§: 72.

Mit dem Anfange des Jahrs 7126, das iſt: im September Monathe des Jahrs 1617, fertigten die Tomskiſchen Woiewoden, Fedor Waſiliew Sin Babarikin und Gawrilo Judin-Sin Chripunow, einen Sin Bojarskoi, Oſtaphei Charlamow, ſonſt Michalewski, mit 45 Mann Coſaken, zu Waſſer den Tom aufwärts ab, um an der Mündung des Fluſſes Condoba, wie er damahls hieß, einen Oſtrog zu bauen. Dieſe kamen wegen früh einfallenden Froſtes nicht weiter, als bis an die Turuberdiſche ſonſt Tuluberdiſche Woloſt, welche von denen am Tom Fluſſe gelegenen Tatariſchen Woloſten, die unter Kusnezk gehören, die erſte iſt, und wollten daſelbſt überwintern: wie ſie aber von dem Erfolge ihrer Reiſe, und dem gefaßten Vorhaben, den Winter über ſtille zu liegen, nach Tomsk Bericht abſtatten, ſo fand ſolches daſelbſt keinen Beyfall. Oſip Kokorew, Obriſter der Tataren, und Moltſchan Lawrow, Obriſter der Coſacken, wurden mit einer unbeſtimmten Anzahl von Leuten zu Lande auf Schnee-Schuhen ihnen nachgeſchickt, um den Bau des anbefohlenen Oſtroges bewerkſtelligen zu helfen.

§. 73.

Nachdem dieſelbe den 18. Febr. 1618. von Tomsk abgegangen waren, und den Sin-boiarskoi, Oſtafei Charlamow, in der Tuluberdiſchen Woloſt eingeholet hatten, ſo ſetzten alle zuſammen ihre Reiſe nach dem beſtimmten Orte fort, wo ſie auch nicht ſäumten, das anbefohlene auszurichten, zumahl da kein Widerſtand, noch ſonſt eine Hinderniß, ihnen im Wege war. Sie baueten den Oſtrog auf dem oſtlichen Ufer des Tom Fluſſes, gegen über dem Orte, wo der Condema einfällt; worauf Kokorew und Lawrow mit ihrer Mannſchaft nach Tomsk zurück kehreten: der Sin-boiarskoi, Charlamow, aber verblieb allda, weil ihm die Befehlshaberſchaft über den neuen Oſtrog war aufgetragen worden, Was die Sibiriſchen Geſchichtbücher von Erbauung des Oſtroges an der Mündung des Fluſſes Braſa, oder eigentlich Mraſa, melden, iſt ein Fehler; indem niemahls an deſſelben Mündung ein Rußiſcher Oſtrog geweſen, auch wegen Unbequemlichkeit der Gegend nicht beſtehen kann.

§. 74.

Wiewohl, was die Bequemlichkeit des Orts betrifft, ſo war auch die Lage von Kusnezk nicht ohne Tadel. Man bauete die Stadt unten am Fluſſe eines ziemlich hohen und jähen Berges, und vergaß auf demſelben ein Caſteel anzulegen, das der Stadt zur Beſchützung diente. Dieſes iſt erſt eine geraume Zeit von Jahren hernach, bey Gelegenheit eines groſſen Kirgiſiſchen Ueberfalls, hinzugekommen. Sonſt iſt die Gegend anmuthig, und ſehr fruchtbar. Von der Stadt gegen Norden bis an das Tomskiſche Gebiet ſind mehrentheils flache Felder. Gegen Süden erheben ſich Berge, die in einem fortwähren, bis ſie mit dem groſſen Altaliſchen Gebirge zuſammen ſtoſſen, und ſelbſt davon einen Theil ausmachen.

§. 75.

Jetzt erzählte Begebenheiten von Kusnezk haben uns, was die Zeit-Ordnung betrift, ſo weit hinausgeführet, daß wir nunmehr zurück gehen müſſen, um zu ſehen, was die Stadt Tomsk, ſonſt noch in Entdeckung und Bezwingung anderer Länder, und zwar derer, die von dort gegen

Oſten liegen, für gutes geſtiftet habe. Ich will nicht erwähnen, wie etwan ein Flüßgen nach dem andern entdecket, und eine Woloſt nach der andern zinsbar gemachet worden. Die Weitläuftigkeit der Gegenden erfordert, groſſe Schritte zu thun, ſich nur nach den Hauptflüſſen, und, wo eigentlich Rußiſche Colonien angeleget worden, zu richten; mehr auf die Begebenheiten ganzer Völker, als einzelner Stämme, ſein Abſehen zu haben.

§. 76.

Ein Kniäſez der Tſchulimiſchen Tataren, von demjenigen Geſchlechte, das ſich Meleszi nennet, Nahmens Iſek, war ſchon von vielen Jahren her, da der Tribut von dem Fluſſe Tſchulim noch nach Surgut eingeliefert wurde, wegen einer an Surgutiſchen Coſacken verübten Mordthat, aus ſeiner Heimath flüchtig worden, und hatte ſich theils unter den Kirgiſen, theils bey andern Völkern, am Jeniſei Fluſſe, aufgehalten. Man bekam im Jahre 1609 von ihm Nachricht, daß er wieder zurück gekommen ſey, und heimlich unter den ſeinigen lebe. Wie nun jederzeit viel an den Häuptern gelegen war, um ſich der Unterthänigkeit eines Volks zu verſichern: ſo gab man ſich nicht geringe Mühe, den Iſek überreden zu laſſen, daß er ſein Verbrechen erkennen, und deswegen um Gnade bitten möchte; die ihm auch, mit dem Bedinge einer künftigen unverbrüchlichen Treue, vorläufig verſprochen wurde. Iſek ließ ſich überreden, kam ſelbſt nach Tomsk, und erhielt die verſprochene

Vergebung ſeines Verbrechens. Er wollte dafür eine Erkenntlichkeit zeigen, und erzählete, wie jenſeits ſeiner Heimath an dem Fluſſe Kem, der in den Jeniſei fällt, ein gewiſſes Volk wohne, das noch nicht an Rußland zinsbar ſey. Dieſe Erzählung machte man ſich zu Nutze. Iſek ſelbſt diente einer Partey Coſacken zum Wegweiſer, die das angezeigte Volk ohne Mühe zum Gehorſame brachte.

§. 77.

Man gieng noch weiter, und kam um eben dieſelbe Zeit, wiewohl durch einen andern Weg, an den Fluß Jeniſei, um einige Völker zinsbar zu machen, die bis dahin noch gar nicht bekannt geweſen waren. Man hatte von den Kirgiſen nur bloß ihre Nahmen nennen hören. Nach dieſen waren es die Mati, die Matorzi, die Tuba, oder Tubinzi, die Dejeſari, oder Jeſari, welche damahls alle jenſeits des Jeniſei Fluſſes in der Gegend, wo jetzt Abakanskoi Oſtrog ſtehet, ihre Wohnſitze hatten. Dieſe Völker erkannten den Mongaliſchen Chan Altin, für ihren Oberherrn, dem ſie auch bis dahin, ihrer Ausſage nach, Tribut bezahlet hatten. Sie bequemeten ſich aber zur Unterthänigkeit und Tributs-Bezahlung an Rußland um ſo viel leichter, als die damahligen öfteren Unterhandlungen mit dem Altin Chan, wovon an ſeinem Orte zu reden ſeyn wird, ein allgemeines Gerüchte verurſacheten, daß der Chan, die Rußiſche Oberherrſchaft zu erkennen, ſelbſt nicht abgeneigt ſey. Von den Mati geſchiehet in den folgenden Zeiten ferner hin keine Erwehnung. Sie müſſen ein beſonderes Geſchlecht eines andern Volks geweſen ſeyn, und folglich auch einen andern Nahmen geführet haben. Die Matorzi aber ſind die noch gegenwärtig am Fluſſe Tuba, oder, wie ihn die Tataren nennen, Upſa, wohnenden Moderen; ſo wie denn auch die Tubinzi und Jeſari, oder Dsjeſari, bekannt genug ſind, und wegen ihrer Vereinigung mit den Kirgiſen noch öfters von ſich zu reden, Gelegenheit geben werden. Dazu kamen noch die Altirzi, ein anderes Geſchlecht Tataren, die auch nachmahls mit unter den Kirgiſen begriffen worden.

§. 78.

Wären die Kirgiſen nicht ein ſo unruhiges und betrügeriſches Volk geweſen: ſo möchte die Herrſchaft über gedachte neu entdeckte Völker vielleicht länger gedauret haben. So aber war es um ein Jahr zu thun, da dieſer neue Zuwachs, wegen Abtrünnigkeit der meiſten Kirgiſen, wieder verlohren gieng. Einige Völker geſelleten ſich gleich ſelbſt zu den Kirgiſen, zu andern konnte man nicht kommen, weil der Weg durch die Kirgiſen verſperret war. Die Kirgiſiſchen Unruhen aber fiengen ſich ſchon im Jahre 1609 an, als einige Coſaken, der gewöhnlichen Tributs-Einnahme wegen, an ſie abgeſchicket waren. Der Knjäſez Nomtſcha ließ ſich allein zur Zahlung bereit finden und ſchickte ſeine Frau mit dem, was er zuſammen gebracht hatte, nach Tomſk unter der Verſicherung, daß er mit dem übrigen Theile der Zahlung ſelbſt nachkommen wollte. Andere Kirgiſiſche Fürſten aber, als Kotſchebai, Noian und Koſchkal, wollten von keiner Bezahlung wiſſen. Sie ſchlugen die an ſie abgeſchickte Coſaken mit Peitſchen, und gaben ihnen ſo wenig zu eſſen, daß ſie beynahe verhungert wären. Die Frau des Nemtſcha ſagte zu Tomsk, daß Kotſchebai und ſeine Gefährten bekannte Rebellen ſeyen, die ihrem Manne nicht folgen wollten. Die Rebellen thaten noch mehr, und überfielen die Tſchulimiſchen Tataren in ihrer Heimath, von welchen ſie alles raubten, was ſie antrafen.

§. 79.

Solchem Uebel zu ſteuren, wurden auf 300 Mann Coſaken und Tataren zu Tomsk gegen die Kirgiſen ausgerüſtet, welche den 25. Junius ihren Marſch antraten, und den 4. Julius mit einigem Verluſte zurück kamen. Sie berichteten, wie ſie die Kirgiſen in der Nachbarſchaft des Jeniſei Fluſſes angetroffen hätten, welche ſie ſogleich zur Nachtzeit überfallen, und in die Flucht geſchlagen, dergeſtalt, daß die meiſten, mit Hinterlaſſung ihrer Weiber und Kinder und aller Habſchaft, über den Jeniſei entflohen wären. Als ſie aber mit der gemachten Beute auf dem Rückwege begriffen geweſen, ſo ſeyen ſie auf einmahl unvermuthet von einem groſſen Schwarme dieſes Geſindels überfallen worden, für welchem ſie die Flucht zu ergreifen ſen ſich genöthiget geſehen; da denn einige 20 Mann aus ihrem Mittel von den Kirgiſen auf der Flucht erſchlagen, oder gefährlich verwundet, zugleich auch alle gemachte Beute und Gefangene ihnen wieder abgenommen worden. Hier muß, was den Jeniſei betrift, in der Relation ein Fehler vorgegangen ſeyn, oder die ganze Sache iſt verdächtig. Denn daß die Tomskiſchen Coſacken in ſo kurzer Zeit, als der ganze Marſch gewähret, ſo weit ſollten haben kommen können, das wird ſich Niemand, der auf den Abſtand der Oerter acht hat, überreden laſſen.

§. 80.

Der Mangel gnugſamer Mannſchaft zu Tomsk und in andern Sibiriſchen Städten, dem wegen der damahligen trübſeeligen Umſtände, womit das Rußiſche Reich heimgeſuchet war, von Moſcau nicht konnte abgeholfen werden, war an allem Schuld. Dadurch vermehrte ſich der Widerſpänſtigen Herzhaftigkeit, daß ihr Frevel ſo ungeſtraffet blieb. Sie beurtheilten die Macht der Rußiſchen Nation nach den Proben, die ſie erfahren hatten. Sie würden aber nicht angeſtanden haben, ſich zu demüthigen, und ſich dem Rußiſchen Scepter gänzlich zu unterwerfen, wenn man gleich Anfangs mehr Ernſt und Schärfe gegen ſie hätte ausüben können. In den folgenden Zeiten hat man zwar nichts geſparet von dem, was in den vorigen verſäumet worden. Man kam aber zu ſpät, als ſie ſchon an den Mongalen und Calmücken einen zu groſſen Rückenhalt hatten.

§. 81.

Selbſt der Fürſt Nomtſcha wurde bald darauf auch abtrünnig, indem deſſen Sohn Iſchei, im Jahre 1611 die Atſchinskiſche Woloſt am Tſchulim ausplünderte, und viel Gefangene mit ſich hinweg ſchleppete. Die übrig gebliebenen Leute aus dieſer Woloſt baten zu Tomsk um Schutz: man muſte ſie aber mit leeren Verſprechungen abweiſen. Hierauf folgte im Jahre 1614 ein allgemeiner Aufſtand der Kirgiſen, da ſelbſt die Stadt Tomsk mit ihrer Streiferey nicht verſchonet blieb.

§. 82.

Die Kirgiſen hatten für dieſes mahl ihre Sachen ſo eingerichtet, daß ſelbſt die Stadt, ſowohl als ihre Einwohner, in Gefahr waren. Alle Tataren, nicht nur die Tribut bezahleten, ſondern auch die in Dienſten ſtunden, traten auf der Rebellen Seite: und nachdem ſie ſich zuſammen vereiniget, ſo geſchahe eben zu der Zeit, da faſt jedermann auf dem Felde beſchäftiget war, nemlich den 8. Julius, mit geſamter Hand ein unvermutheter Angrif. Was ſich auſſer der Stadt antreffen ließ, war am meiſten der Gefahr unterworfen; wie denn auch viele Menſchen damahls erſchlagen wurden. Das Getreide auf dem Felde wurde entweder verbrannt, oder zertreten, und alle Rußiſche Vieh-Heerden zur Beute gemacht. Man findet jedoch nicht beſchrieben, daß gegen die Stadt insbeſondere etwas vorgenommen worden; wohl aber, daß die Einwohner einen muthigen Ausfall gethan, die Feinde zerſtreuet, und in die Flucht geſchlagen, den Kirgiſiſchen Knjäſez Najan erleget, und durch ihre Tapferkeit das Gebiet der Stadt von dem räuberiſchen Ueberfalle befreyet haben.

§. 83.

Eine Folge daraus ſcheinet geweſen zu ſeyn, daß im Jahre 1615 von Tomsk zwey Verſchickungen an die Kirgiſen geſchahen, die nicht nur ganz ruhig abliefen, ſondern noch den Nutzen hatten, daß ein Kirgiſiſcher Knjäſez Iſſek, nach Tomsk kam, und ſich der Rußiſchen Oberherrſchaft unterwarf, wie denn auch die übrigen Kirgiſiſchen Fürſten in ihrer Heimath den Huldigungs-Eid von neuem ablegten und zum Zeichen ihres Gehorſams mit einer Tributs-Bezahlung den Anfang machten. Hier wird wohl unter dem Nahmen des Kirgiſiſchen Knjäſez Iſſek kein anderer, als der vom Tſchulim Fluſſe, deſſen §. 76. gedacht worden, zu verſtehen ſeyn. Denn man hat zu gleicher Zeit auch die Tſchulimiſchen Tataren durch Gelindigkeit und Ueberredung wieder zum Gehorſam gebracht. Wie aber Wankelmuth und Untreue der Kirgiſen eigene Laſter waren, ſo fand man ſich ſchon im Jahre 1616 aufs neue genöthiget, wider dieſelbe mit Schärfe zu verfahren. Die dazu beſtimmte Partey Coſacken trat den 30. September den Marſch an, und konnte die Kirgiſen nicht eher zur Unterthänigkeit bringen, als bis ſie 3 verſchanzte Läger derſelben mit ſtürmender Hand erobert, die darin befindliche Mannſchaft niedergehauen, Weiber und

Kinder zu Gefangenen gemacht, und von den übrig gebliebenen Geiſſel genommen hatte. Da hörten ſie auf, ſich widerſpänſtig zu bezeigen, leiſteten von neuem den gewöhnlichen Huldigungs-Eid, und bezahlten auch etwas an Tribut, womit die Coſacken ſieghaft nach Tomsk zurück kehrten.

§. 84.

Im folgenden Jahre 1617 kamen die Tomskiſchen Coſacken zum zweyten mahle nach dem Jeniſei Fluſſe, wiewohl nicht in derſelben Gegend, wo ſie vordem die Tubinzen und Modoren zinsbar gemachet hatten. *) Es iſt eine Buklinskaia Woloſt erwähnet, die damahls neu entdecket worden, und einen Kniäſez Nahmens Baſajak zum Vorſteher gehabt. Wie es nun ſcheinet, daß man durch die Woloſt am Kem Fluſſe, deren Unterwerfung oben **) beſchrieben iſt, dahin gekommen, ſo müſſen in ſolchem Falle die Bukliner in der Gegend, wo nachmahls die Stadt Jeniſeisk erbauet worden, oder etwas weiter aufwerts, gewohnet haben. Doch dieſem ſey, wie ihm wolle: man kann nicht verlangen, alle alte verloſchene Nahmen deutlich und umſtändlich erkläret zu ſehen. Genug iſt, daß damahls ſchon eine Woloſt am Jeniſei Fluſſe nach Tomsk ihren Tribut bezahlet hat.

Nach-

---

*) S. oben 5. Buch §. 77.

**) 5. Buch §. 76.

Nachſchrift.

An einem Orte, der von dem Mittelpuncte der Gelehrten Welt weit entfernt iſt, etwas zu ſchreiben, das aus verſchiedenen Gegenden von Europa Beyträge erfordert, iſt nothwendig vielen Schwierigkeiten unterworfen. Ich will alſo nicht leugnen, daß ein Theil der im erſten Stücke dieſes Bandes mitgetheilten Nachrichten von Land-Carten, die das Rußiſche Reich angehen, anderswo mit leichterer Mühe hätte geſammlet werden können. Ich will auch geſtehen, daß einige nöthige Hülfsmittel mir nicht zur Hand geweſen, und daß folglich dem Werkgen noch manches an ſeiner Vollkommenheit fehlen kann. Indeß iſt auch gewiß, daß die anſehnliche Menge von Atlanten und einzelnen Carten, die der Groſſe Kayſer Peter der Erſte geſammlet, und der Academie der Wiſſenſchaften zum Gebrauche hinterlaſſen hat, auſſer dem, was ich ſelbſt von Land-Carten beſitze, mich ſchon hatte reitzen können, in dieſem noch von Niemand bearbeiteten Theile der Gelehrten Geſchichte etwas zu verſuchen, wenn gleich viele dahin gehörige Nachrichten, die man bloß aus Rußland erwarten konnte, mich nicht dazu berechtiget, und die Curae Geographicae des Weltberühmten Hamburgiſchen Syndici Hrn. Kleſekers, wegen welcher ausdrücklich von mir verlangt wurde, daß ich ſie mit Zuſätzen, die Rußland beträfen, vermehren möchte, ſolches nicht veranlaſſet hätten.

Habe ich wohl die Erlaubniß, Se. Excellence den Rußiſch-Kayſerlichen würklichen Geheimen Rath, Kammerherrn und bevollmächtigen Miniſter am Königlichen Däniſchen Hofe, Herrn Johann Albrecht von Korf, des St. Alexander und St. Annen-Ordens Ritter, zu nennen, daß derſelbe, nach ſeiner unbeſchreiblichen Liebe zu allen gelehrten Wiſſenſchaften, mich am meiſten dazu aufgemuntert hat? Meine Pflicht erforderte einem ſo groſſen Miniſter, der ehemahls auch unſerer Academie würdigſt vorgeſtanden, zu gehorſamen, und ich that es deſto williger, weil ich den gnädigen Beyfall, womit Se. Excellence meine geringe Arbeiten zu beehren pflegen, über alles ſchätze. Indeſſen glaubte ich, daß meine Nachrichten nur unvollkommene Dienſte thun würden, wenn ſie nicht noch die Muſterung derjenigen groſſen Männer paßirten, die zu unſern Zeiten das Feld der Erdbeſchreibung am vorzüglichſten und vollkommenſten gebauet haben. Man wird es aus der Abhandlung ſelbſt ſehen, daß der Herr Rath und Profeſſor Franz zu Göttingen etwas mit dazu beygetragen hat: noch mehr aber bin ich der Güte des Hrn. D. Büſchings ſchuldig, der ſowohl ſeine eigene, als die auf der Göttingiſchen Univerſitäts-Bibliothek befindliche Sammlung von Atlanten und Land-Carten ausdrücklich zu dieſem Ende durchgegangen hat, um zu ſehen, was mir noch abgienge. Beyde riethen, ich ſollte die Abhandlung in dieſer Sammlung abdrucken laſſen. Wie ich nun faſt um dieſelbe Zeit erfuhr, daß diejenige Abſchrift, welche ich Sr. Excellence dem Herrn von Korf, und durch deſſelben Vermittelung dem Herrn Syndicus Kleſeker gewidmet hatte, auf der See verlohren gegangen war: ſo entſchloß ich mich deſto leichter, ihrem Rathe Folge zu leiſten. Solchergeſtalt entſtund dieſe Schrift, welche eigentlich nur Zuſätze zu einer andern abgeben ſollte; deren veränderter Endzweck aber, erforderte, daß ſelbſt die von dem Herrn Syndicus Kleſeker bereits angeführten Carten darin mit angezeiget würden.

Ein ähnlicher Zufall hat zu der im 5. Bande enthaltenen Nachricht von Nowgorod Gelegenheit gegeben. Der Hochverdiente Herr Domprobſt und Syndicus Dreyer zu Lübek hatte in alten Handſchriften des Lübeckiſchen Archivs einen König Borchram zu Nowgorod entdecket, und den Litthauiſchen Großfürſten Gedimin mit dem Titul eines Königs der Ruſſen genennet gefunden. Er hatte ſich darüber von Sr. Excellence dem Herrn Geheimen Rathe von Korf Nachricht ausgebeten, wie weit beydes in den Rußiſchen Geſchichten gegründet ſeyn könnte. Man war es Sr. Excellence, nach Dero groſſen Beleſenheit in den Nordiſchen Geſchichtſchreibern, ein leichtes, von Gedimin die verlangten Nachrichten mitzutheilen: *) Wie aber Borchram ein überall unbekannter Nahme iſt: ſo vermeyn-

---

*) Man ſehe des Herrn Syndici Dreyers Specimen Juris publici Lubecenſis - - de iure ſuffragii p. 305 und von dem Könige Borchram eben daſelbſt p. 172.

meynten dieſelbe, daß ich vielleicht aus noch ungedruckten Rußiſchen Handſchriften ſelbigen würde erläutern können. Ich muß geſtehen, daß dieſe Hofnung fruchtlos geweſen. Immittelſt ſchrieb ich kürzlich und in Eyle zuſammen, was die Rußiſchen Chroniken von den Nowogrodiſchen Fürſten enthalten, damit ſolches dem Herrn Syndicus Dreyer bey fernern Entdeckungen zu einiger Erklärung dienen könnte. Dieſe Arbeit gieng zugleich mit der vorigen von hier ab, folglich wiederfuhr ihr auch ein gleiches Schickſal. Es ſchien mir einerley Mühe zu ſeyn, ſolche von neuem abſchreiben zu laſſen, oder in den Druck zu geben. Um aber den Nutzen derſelben allgemeiner zu machen, ſetzte ich eine Unterſuchung von dem Urſprunge der Stadt Nowgorod und der Ruſſen überhaupt voran, that hin und wieder mehrere Umſtände hinzu, und beſchrieb die neuere Geſchichte der Stadt etwas ausführlicher, welches, da es ſonderlich ſeit den Zeiten des Großfürſten Iwan Waſiliewitſch in die Augen fällt, deswegen angezeiget zu werden verdienet, damit man nicht glaube, die ältere Geſchichte der Stadt ſey in der That ſo mager, als ſie hier erſcheinet. Vielleicht mache ich mich ein ander mahl wieder an dieſe Arbeit, wie ich mir denn auch vorbehalte, die älteſte Geſchichte der Ruſſen inskünftige weiter aufzuklären.

Von der Gelegenheit und den Hülfsmitteln etwas zu gedenken, denen die Sibiriſche Geſchichte, wovon hier die erſten 5 Bücher abgedruckt ſind, ihr Daſeyn zu verdanken hat, ſo iſt bereits aus meiner Nachricht von den See-Reiſen bekannt, was für Abſichten mit der zweyten Kamtſchatkiſchen Expedition verbunden geweſen. Man weiß, daß ſolche nicht nur auf die zur See zu machenden Entdeckungen, ſondern auch auf eine nähere Kenntniß des weitläuftigen Sibiriſchen Reichs, nach allen Stücken, die bey einem Lande merkwürdig ſind, abgezielet haben. Wie aber dieſes nicht eines Menſchen Werk war: ſo wurde auf allerhöchſten Kaiſerlichen Befehl und auf Verordnung des hohen dirigirenden Senats die Arbeit unter drey Glieder der Akademie der Wiſſenſchaften getheilet, dergeſtalt, daß einer die aſtronomiſchen und phyſicaliſchen Beobachtungen beſorgen, ein anderer die drey Natur-Reiche unterſuchen, und der dritte mit dem, was zur bürgerlichen Geſchichte und Landbeſchreibung gehöret, ſich beſchäftigen ſollte. Indem nun dieſes letztere mein Loos war: ſo habe ich während der Reiſe, die in Anſehung meiner vom 8 Auguſt 1733 bis zum 14 Februar 1743 gewähret hat, nichts verſäumet, wodurch ich die von mir gefaſte Hofnung erfüllen möchte. Ein vortheilhafter Umſtand für die Geſchichte iſt, daß mir erlaubt geweſen, in allen Sibiriſchen Städten die Archive durchzuſuchen, und von denen zu meinem Endzwecke dienlichen Urkunden Abſchriften zu nehmen. Hiervon zeugen etliche 40 Bände ſolcher Abſchriften, die bey der Akademie der Wiſſenſchaften verwahret werden.

Im Jahre 1749 kam der erſte Band dieſer Geſchichte in Rußiſcher Sprache heraus. Derſelbe enthält eben die hier mitgetheilten erſten 5 Bücher. Es ſind aber dort auch die Rußiſchen Urkunden mit abgedruckt, die für einen deutſchen Leſer zu wiederhohlen überflüßig geweſen ſeyn würde. Will man in dieſer Geſchichte tadeln, daß ſie zu weitläuftig iſt, und oft Kleinigkeiten berühret, deren Nutzen nicht abzuſehen iſt: ſo wird ſie ſolches mit vielen andern Geſchichten einzelner Landſchaften und Städte gemein haben. Für einen Ruſſen, und inſonderheit einen Sibirier, wird nicht leicht etwas zu viel ſeyn. Für dieſe iſt das Werk eigentlich geſchrieben. Bey einem Auszuge, den man einsmahls daraus verfertigen zu laſſen geſinnet war, hätte manches, was ein unerhebliches Anſehn hat, und doch zuweilen in Abſicht auf die Landbeſchreibung, oder für die folgende Geſchichte, oder in der Landes-Oeconomie, oder in Anwendung auf die Sitten, nicht ohne Nutzen iſt, verlohren gehen können. Ich habe deswegen für gut befunden, das Werk ſo zu laſſen, wie ich es anfangs geſchrieben habe, und werde auch künftig auf eben dieſen Fuß fortfahren. Jedoch da der Endzweck dieſer Sammlung nicht ſo ſehr auf die Ordnung der Materien, als auf die Allgemeinheit der Rußiſchen Geſchichte, und auf das Vergnügen verſchiedener Art Leſer, gerichtet iſt: ſo wird die Fortſetzung oft mit andern Materien abwechſeln.

Nachrichten
von
Seereiſen,
und
# zur See gemachten Entdeckungen,
die von Rußland aus, längſt den Küſten
des Eißmeeres und auf dem Oſtlichen
Weltmeere gegen Japon und Amerika geſchehen ſind.

Zur Erläuterung einer bey der Akademie der
Wiſſenſchaften verfertigten Landkarte.

Ob Aſien gegen Nordoſt mit Amerika zuſammen hänge? iſt allezeit bey den Erd- und Weltbeſchreibern eine wichtige Frage geweſen. Denn die auf den Land- und Seekarten angeſetzte Straſſe Anian gab nur einen ſchwachen Grund zur Entſcheidung an die Hand, weil niemand mit Gewißheit ſagen konnte, zu welcher Zeit und durch wen dieſe Straſſe entdecket worden. Man dachte, bey Völkern, deren Grundfeſte des gemeinen Wohls auf der Schiffahrt beruhet, müſten dißfalls geheime Nachrichten vorhanden ſeyn, weil ihre zuverſichtliche Bemühungen, einen Weg durch das Eißmeer nach China und Indien zu ſuchen die Würklichkeit derſelben Straſſe vorausſetzten.

Allein man konnte auch muthmaſſen, eben die vorgegebene Straſſe Anian ſey mit ein Gegenſtand der gewünſchten Entdeckungen geweſen, und daher möge es zum Theile gekommen ſeyn, daß die Verſuche nach der Hand eingeſtellet worden; weil es nicht wenig unbedachtſam geſchienen haben würde, auf dem einmahl gefaßten Vorſatze zu beharren, und faſt am Ende einer ſo weiten und beſchwerlichen Reiſe Gefahr zu laufen, anſtatt der verhoften Durchfahrt eine beſtändige Fortſetzung des feſten Landes vor ſich zu finden.

Hierüber gewiſſere Nachrichten zu erhalten, waren die meiſten Europäiſchen Nationen zu weit abgelegen, und die Schiffahrten nach der zu unterſuchenden Gegend gar zu veränderlichen Zufällen unterworfen, als diesfalls was rechtes durch dieſelbe hätte können ausgerichtet werden. Es hätte entweder durch das Eiſmeer, oder durch die Südſee, und auf dieſer entweder rund um Oſt-Indien, oder um America herum, geſchehen müſſen. Hat man aber wohl von den Schiffahrten der Engelländer und Holländer auf dem Eiſmeere über Nowa Semilia hinaus, was Glauben verdiente? Kann man wohl die Holländiſchen Entdeckungen auf dem Schiffe Caſtricom von 1643 hieher rechnen, da ſie bloß die in Nord Oſt von Japan gelegene Inſuln angehen? Und iſt man wohl auf der Seite von Amerika ſo weit gekommen geweſen, daß man ſich nur eines obgleich dunkeln Lichts zu Aufklärung der dortigen ſtockfinſtern Gegenden rühmen könnte? Die im Jahre 1579 geſchehene Landung des Ritters Francis Drake an den Amerikaniſchen Küſten, da er einem Striche Landes in Norden von California den Namen Neu Albion beygeleget, und die nur um etwas weniges weiter gegen Nordweſt ſich erſtreckende Schiffahrt des Martin d' Aguilar vom Jahre 1603, ſind die einzigen Verſuche, wovon wir zuverläßige Nachrichten haben. Was des griechiſchen Schiffers Johann de Fuca vorgegebene Reiſe vom Jahre 1592 betrift, da derſelbe unter 47° 30' in eine Oefnung zwiſchen dem feſten Lande eingefahren, und dadurch in 20 Tagen bis in die Nordſee gekommen ſeyn ſoll: da hat man gegründete Urſachen, denenjenigen beyzupflichten, die ſolche für eine Erdichtung halten. Und eben ſo ſehen wir auch des Spaniſchen Admirals de Fonte Reiſe vom Jahre 1640 an, bis die von vielen dagegen gemachte Einwürfe von den Vertheidigern dieſer Reiſe werden gehoben, und anderweitige Beweiſe entdecket werden, derſelben Gewißheit auſſer Zweifel zu ſetzen.

Bey ſo geſtallten Umſtänden blieb die Ehre, ein mehreres zu thun, dem Rußiſchen Reiche vorbehalten; wie denn auch dieſes um ſo viel gelegener dazu war, als deſſen Gränzen ſich bis an eben dieſelbe unbekannte und zu unterſuchende Gegenden erſtreckten. Der unſterbliche Kaiſer **Peter der Groſſe** wurd im Jahre 1717 bey ſeinem Aufenthalte in Holland von Liebhabern neuer Entdeckungen darum erſuchet. Er konnte zwar keine Hofnung haben, dadurch ſeinem Reiche und Volke ſonderbahre Vortheile zu verſchaffen: Jedoch, wie groſſe Geiſter in dem allgemeinen Nutzen auch den ihrigen finden, ſo entſchloß er ſich dazu, und es blieb die Erfüllung nur darum aufgeſchoben, weil die häufigen Krieges- und Staatsgeſchäfte den Kaiſer nicht allemahl an ſein Verſprechen denken lieſſen; weil es nöthiger war, dem Reiche von auſſen und innen Ruhe und Sicherheit zu verſchaffen, und das Wohl ganzer Völker durch hundert neue Einrichtungen zu befördern, als an Entdeckungen arbeiten zu laſſen, die faſt nur von einer Neugierigkeit veranlaſſet zu ſeyn ſchienen. Durch die Schmerzen ſeiner letzten Krankheit bewogen, wollte er die Entdeckung nicht länger ausgeſtellet wiſſen. Er verfaſſete eigenhändig die Verhaltungsbefehle, wornach dieſelbe geſchehen ſollte, und übergab ſolche dem General-Admiral Grafen Fedor Matfeewitſch Apraxin, um vor die Ausführung zu ſorgen. Alle Unternehmungen des groſſen Kaiſers ſind werth in Erz gegraben zu werden; wie viel mehr dieſe, womit er gleichſam ſeine nie genug zu rühmende Regierung beſchloſſen hat, womit er ein unvergeßliches Denkmahl ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften, ſeines allzeit lebhaften Triebes, den allgemeinen Nutzen der menſchlichen Geſellſchaft zu befördern, abgeleget hat.

Damahls war weder am Kaiſerlichen Hofe, noch ſelbſt in dem entfernteſten Sibirien, bekannt, was diesfalls ſchon vor mehr denn 70 Jahren durch Schiffahrten, die von Jakutzk nach den Nordoſtlichen Sibiriſchen Gegenden angeſtellet worden, geſchehen und entdecket war. Längſt hatte man die Nordoſtliche Landecke von Sibirien, das insgemein ſo genannte Tſchukozkoi Noß, umſeegelt. Längſt waren Ruſſen durch dieſe Schiffahrt bis nach Kamtſchatka gekommen. Es war alſo ſchon entſchieden, daß kein Zuſammenhang beyder Welttheile Statt habe. Allein die Sache war in Vergeſſenheit gerathen. Eine ſo merkwürdige Begebenheit würde vielleicht unerachtet der Spuren, ſo man davon auf Kamtſchatka in den Erzehlungen der Einwohner noch angetroffen, allzeit verborgen geblieben ſeyn, wenn ich nicht im Jahre 1736, bey meiner Anweſenheit zu Jakutzk, in dem dortigen Stadt-Archive ſchriftliche Urkunden zu entdecken das Glück gehabt hätte, worin dieſe Seereiſe mit Umſtänden, die keinen Zweifel übrig laſſen, beſchrieben iſt.

Seit dem Jahre 1636 hatte man von Jakutzk aus angefangen, das Eißmeer zu befahren. Die Flüſſe Jana, Indigirka, Alaſea, Kolyma, wurden einer nach dem andern bekannt. Man war nicht ſo bald bis an den letztern gekommen: als man auch wiſſen wollte, was noch jenſeits deſſelben für Flüſſe wären, um ſo wohl die daran wohnhafte Völker zinsbar zu machen, als von dem verhoften Zobelfange in dortigen Gegenden Nutzen zu haben. Die erſte Fahrt von dem Fluſſe

Kolyma gegen Oſten geſchahe im Jahre 1646 von einer Geſellſchaft freywilliger Leute, die man Promyſchleni nannte, unter Anführung eines Iſai Ignatiew von Meſen gebürtig. Sie fanden die See voll Eiſes, doch zwiſchen dem Eiſe und dem feſten Lande ein freyes Fahrwaſſer, in welchem ſie zweymahl 24 Stunden in einem fort fuhren. Eine Bucht zwiſchen den Felſen des Ufers veranlaſſete ſie, daſelbſt einzulaufen. Sie trafen Leute von dem Volke der Tſchuktſchi an. Mit dieſen handelten ſie nicht anders, als wie die Seres mit denen Fremden, die in dieſer Abſicht zu ihnen kamen. Man legte die Waaren am Ufer aus, die Tſchuktſchi nahmen davon, was ihnen beliebte, und legten Wallroßzähne, oder Sachen, die von Wallroßzähnen gemacht waren, an die Stelle. Niemand wollte ſich unterſtehen, ſich zu den Tſchuktſchi ans Land zu begeben. Ueberdem fehlte es auch an einem der Tſchuktſchiſchen Sprache erfahrenen Dolmetſcher. Man begnügte ſich dieſe erſte Entdeckung gemacht zu haben, und kehrte nach dem Fluſſe Kolyma zurück.

Bey der Zurückkunft dieſer Leute reitzte die Nachricht von den Wallroßzähnen mehrere Promyſchleni an, Jahres darauf eine zweyte Reiſe zu unternehmen. Dazu geſellete ſich Fedot Alexeew, von Kolmogori gebürtig, eines Moscauiſchen Kaufmanns von der Goſtinna Sotna, Alexei Uſſows, Bedienter, und war gleichſam, als das Haupt davon, anzuſehen. Er fand aber für gut, von dem Befehlshaber am Fluſſe Kolyma auch einen in Dienſten ſtehenden Coſacken, der das Kronintereſſe bey der Reiſe beſorgen möchte, ſich auszubitten. Hierzu bot ſich einer Simeon, oder Semön, Iwanow Sin Deſchnew an, und wurd von dem Befehlshaber mit Verhaltungsbefehlen verſehen. Vier Schiffe, die man Kotſchen nannte, giengen alle zugleich im Junius 1647 aus dem Fluſſe Kolyma unter Seegel. Man hatte von einem Fluſſe Anadir, oder nach der damahligen Ausſprache Anandir, gehöret, der von fremden Völkern ſtark bewohnt ſey. Man glaubte, derſelbe werde auch in das Eiſmeer fallen. Folglich war eine mit von den Abſichten dieſer Reiſe, deſſelben Mündung zu entdecken. Allein nicht nur dieſes, ſondern auch alles übrige, was man zu thun ſich vorgenommen hatte, ſchlug fehl; weil die See ſelbigen Sommer gar zu voll von Eiſe war, als daß ſie eine freye Fahrt erlaubet hätte.

Dem ungeachtet ließ man die gefaßte Hofnung nicht fahren. Vielmehr vermehrte ſich die Anzahl der Liebhaber auf das folgende Jahr ſowohl an Coſacken, als Promyſchleni, dergeſtalt, daß man 7 Kotſchen ausrüſtete, die alle einerley Abſicht hatten. Was vieren dieſer Fahrzeuge wiederfahren, davon ſchweigen unſere Nachrichten. Auf den drey übrigen waren Semön Deſchnew und Geraſim Ankudinow die Häupter der Coſacken, und Fedor Alexeew der vornehmſte unter den Promyſchleni. Die zwey erſten geriethen noch vor der Abreiſe in Streit, weil Deſchnew darüber eiferſüchtig wurd, daß Ankudinow ſowohl an der Ehre der zukünftigen Entdeckungen, als an denen damit verknüpften Vortheilen, Theil nehmen ſollte. Jedes Fahrzeug mag etwan 30 Mann ſtark geweſen ſeyn. Wenigſtens findet man ſolches von Ankudinow ſeinem angemerket. Deſchnew verſprach zum voraus, 7 Zimmer Zobeln vom Fluſſe Anadir an Tribute in die Caſſa zu liefern. So groß war ſeine Zuverſicht, dieſen Fluß zu erreichen; welches denn zwar auch endlich geſchahe: jedoch nicht ſo bald, und nicht mit ſo leichter Mühe, als er es ſich vorgeſtellet hatte.

Der 20te Junius 1648 war der Tag, an welchem dieſe merkwürdige Reiſe von dem Fluſſe Kolyma angetreten wurd. Es iſt, wegen der noch wenigen Kenntniß, die wir von dortigen Gegenden haben, gar ſehr zu beklagen, daß nicht alle Umſtände dieſer Fahrt ſorgfältig aufgezeichnet ſind. Deſchnew, der in einem Berichte nach Jakutsk ſeine Thaten ſelbſt erzehlet, ſcheinet von dem, was ihm zur See begegnet iſt, faſt nur zufälliger Weiſe zu reden. Bis an die groſſe Tſchucktſchiſche Landecke finden wir gar nichts von Begebenheiten erwehnet. Es wird keiner Hinderniſſen von Eiſe gedacht. Vermuthlich waren auch keine. Denn Deſchnew erinnert bey einer andern Gelegenheit, daß die See nicht alle Jahre, ſo wie dieſes mahl, vom Eiſe rein zu ſeyn pflege. Mit der groſſen Landecke fängt allererſt ſeine Erzehlung an, welches

ches auch derjenige Umſtand iſt, der die meiſte Aufmerkſamkeit
verdienet. " Dieſe Landecke, ſagt
„ er, ſey ganz anders beſchaffen, als diejenige,
„ welche bey dem Fluſſe Tſchukotſchia (weſtlich vom
„ Fluſſe Kolyma) ſich befinde. Sie liege zwiſchen
„ Norden und Nordoſt, und drehe ſich in einer
„ Ründung gegen den Anadir hin. Auf der Rußiſchen
„ (d. i. weſtlichen) Seite derſelben falle zum
„ Wahrzeichen ein Bach in die See, bey welchem
„ die Tſchuktſchi ein Gerüſte, wie ein Thurm,
„ von Wallfiſchknochen aufgerichtet hätten. Gegen
„ über der Landecke (es iſt nicht angezeiget,
„ auf welcher Seite) ſeyen zwo Inſuln in der
„ See, auf welchen man Leute geſehen, von
„ Tſchuktſchiſcher Nation, durch deren durchlöcherte
„ Lefzen Wallroßzähne hervorgeraget hätten.
„ Man möge von der Landecke bis an den Fluß
„ Anadir mit vollkommen gutem Winde in drey
„ mahl 24 Stunden ſeegeln können, und zu Lande
„ werde es auch nicht weiter ſeyn, weil der Anadir
„ in einen Meerbuſem falle. " Uebrigens geſchahe
es noch an dieſer LandEcke, daß Ankudinows
Kotſche zerſcheiterte, und daß die Leute von
derſelben auf die übrigen beyden Kotſchen geborgen
wurden. Nachdem Deſchnew und Fedot Alexeew
den 20. September noch am Lande geweſen,
und mit den Tſchuktſchi ein Gefechte gehalten, worin
der letzte verwundet worden: ſo verloren bald
darauf die beyden Kotſchen einander aus dem Geſichte,
und kamen nicht wieder zuſammen. Deſchnew
wurd bis in den October von Wind und

Wetter in der See herum getrieben. Endlich litte er Schifbruch, und zwar, wie es die Umſtände geben, ziemlich weit in Süden von dem Fluſſe Anadir, etwa in der Gegend des Fluſſes Olutora. Was mit Fedot Alexeew und ſeiner Schiffgeſellſchaft geſchehen, wird unten geſagt werden.

Deſchnew war 25 Mann ſtark, mit denen er ſich aufmachte, den Anadir zu ſuchen. Er fand ihn aber, wegen Mangels eines Wegweiſers, erſt nach 10 Wochen, die er zu Fuſſe gewandert. Die Gegend, wo er den Anadir erreichte, war unweit deſſelben Mündung, in einer Gegend, die ſowohl von Einwohnern, als von Waldung, entblöſſet war. Dieſer Umſtand ſetzte ihn und ſeine Gefährten in die gröſſeſte Bekümmerniß. Wovon ſollten ſie ſich ernähren? Durch die Jagd konnte ſolches wegen Mangels wilder Thiere, die meiſtens den Wäldern folgen, nur ſehr ſparſam geſchehen, und zum fiſchen fehlte es an der nöthigen Geräthſchaft. In Erwegung dieſes begaben ſich 12 Mann von der Geſellſchaft den Anadir aufwerts. Dieſe aber trafen innerhalb 20 Tagen, ſo ſie in der Irre herum giengen, eben ſo wenig Menſchen an, ſo daß ſie zuletzt ſich gezwungen ſahen, nach Deſchnews Standlager zurück zu kehren, welches jedoch wegen Hungers und Müdigkeit nur die wenigſten erreichten.

Den folgenden Sommer 1649 fuhr Deſchnew mit ſeinem Volke zu Waſſer den Anadir aufwerts, und fand Leute, die ſich Anauli nannten, die damahls ihren erſten Tribut am Fluſſe Anadir bezahlten. Dieſe, da ſie ohnedem nicht zahlreich, und doch dabey widerſpenſtig waren, ſind in kurzer Zeit ganz aufgerieben worden. Damahls wurd Anadirskoi Oſtrog, als eine Simowie, von Deſchnew gegründet. Daſelbſt nahm er ſeine Wohnung. Er war beſorgt, wie er dereinſt nach dem Fluſſe Kolyma zurückkommen, oder nur Nachricht von ſeinen Begebenheiten dahin überſenden möchte, als ihm andere dazu den Weg zeigten, die den 25. April 1650 über Land bey ihm ankamen.

Man war ſeit Deſchnews Abreiſe am Fluſſe Kolyma nicht müßig geweſen, neue Abfertigungen, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande, zu veranſtalten, damit, wenn die Hofnung mit jenen fehl ſchlüge, doch die weiter in Oſten gelegene Gegenden nicht unerforſcht blieben. Unter dieſen verdienet eine zur See nicht ſowohl wegen der dabey gemachten Entdeckungen, als der Gelegenheit wegen, wodurch ſie veranlaſſet worden, angeführet zu werden.

Michael Staduchin, ein Coſacke von Jakutzk, hatte im Jahre 1644 mit einigen ſeiner Gefährten den unterſten Oſtrog am Fluſſe Kolyma erbauet. Er war Jahres darauf nach Jakutzk zurückgekommen, mit einigen Nachrichten die zu verdienen ſchienen, daß derſelben Gewißheit unterſuchet würde.

Ein Weib von denen am Fluſſe Kolyma wohnhaften Völkern ſolle ihm geſagt haben, es liege im Eißmeere eine groſſe Inſul, die ſich vom Fluſſe Jana bis gegen über den Kolyma erſtrecke, und vom feſten Lande könne geſehen werden. Die Tſchuktſchi von dem Fluſſe Tſchukotſchia, welcher vom Kolyma in Weſten in das Eysmeer fällt, pflegten im Winter mit Rennthieren in einem Tage nach dieſer Inſul über das Eyß zu gehen, und daſelbſt Wallroſſe zu fällen, von welchen ſie die Köpfe ſammt den Zähnen mit ſich zurück brächten, und dieſelbe anbeteten. Er habe zwar ſelber dergleichen Zähne bey dieſen Leuten nicht geſehen, aber von Promyſchleni gehöret, daß ſich dergleichen bey ihnen befänden, und daß gewiſſe Ringe an ihren Rennthiers-Schlitten von Wallroßzähnen gemacht ſeyen. Die Promyſchleni beſtärkten auch die Würklichkeit ſothaner Inſul, und hielten ſie für eine Fortſetzung des Landes Nowaia Semlia, wohin man von Meſen zu fahren pflege. Ueberdem habe er von einem groſſen Fluſſe Pogitſcha, den andere Kowytſcha genannt, gehöret, der drey oder mehr Tagereiſen zur See mit gutem Winde zu fahren, jenſeits des Kolyma in das Eißmeer falle. Es ſey viel Vortheil für die Krone in dieſen Gegenden zu hoffen, wenn man eine gröſſere Anzahl von Coſacken dahin ſchicken werde. u. ſ. w.

Auf dieſe Nachrichten und Vorſchläge wurd Staduchin den 5. Junius 1647 zum zweyten mahle nach dem Fluſſe Kolyma abgefertiget, mit dem Be-

Befehle, daß er von dort nach dem Fluſſe Pogitſcha gehen, an demſelben eine Simowie anlegen, die dortigen Völker zinsbar machen, und von der vorgegebenen Inſul im Eißmeere Nachrichten einziehen ſollte. Er überwinterte am Jana, gieng im Nachwinter 1648 in 7 Wochen mit Narten nach dem Indigirka, bauete deſelbſt eine Kotſche, und fuhr damit nach dem Fluſſe Kolyma.

Darauf geſchahe im Sommer des Jahres 1649 die Seefahrt, um den Fluß Pogitſcha zu ſuchen. Staduchin, der noch ein anderes Fahrzeug, das auf dieſer Reiſe zerſcheiterte, mit ſich hatte, fuhr unter einem Seegel 7 mahl 24 Stunden, ohne einen Fluß anzutreffen. Er ließ anhalten, ſchickte aus, um Leute aufzuſuchen: aber auch dieſe wuſten von keinen Flüſſen in derſelben Gegend zu ſagen. Die Küſte war felſicht, man konnte folglich nicht fiſchen, auch mangelte es an gnugſamen Vorrathe von Proviante. Deswegen kehrete Staduchin nach dem Kolyma zurück. Von der vorgegebenen Inſul im Eißmeere, daß ſie auf dieſer Fahrt wäre geſucht oder gefunden worden, findet ſich keine Anzeige. Aller Nutzen beſtund in einigen mitgebrachten Wallroßzähnen, die Staduchin nach Jakutzk ſchickte, und vorſchlug, daß man um mehr zu ſuchen, ausdrücklich Leute dahin auf den Fang ſchicken ſollte.

Nun wuſte man ſchon, Pogitſcha ſey eben derſelbe Fluß, welcher auch Anandir genennet werde. Man glaubte nicht mehr ſeine Mündung in ſelbiger Gegend ſuchen zu müſſen. Man erfuhr durch die heidniſche Völker, daß es über Land dahin näher ſey. Dieſes gab zu der folgenden Abfertigung Gelegenheit. Eigentlich hatte man die ſo nützliche Nachricht, von einem Wege zu Lande nach dem Fluſſe Anadir, einem Feldzuge zu danken, den die Coſacken vom Kolyma zu Anfange des Jahrs 1650 den Fluß Anui aufwerts thaten. Was man vorher wuſte, beſtund nur in einem ungewiſſen Gerüchte. Hier aber bekam man Gefangene von einem Volke Chodynzi, die ſelbſt den Weg anzuzeigen wuſten.

Alſobald that ſich eine Geſellſchaft freywilliger Leute, theils Coſacken, theils Promyſchleni, zuſammen, welche bey dem Befehlshaber zu Kolymskoi Oſtrog durch eine Bittſchrift anſuchten, daß man ſie nach dem Fluſſe Anadir möge abgehen laſſen, um die dortigen Völker auf Tribut zu ſetzen. Solches geſchahe. Semön Motora, ſo hieß der Anführer dieſer Leute, bekam den 23. März oberhalb am Fluſſe Anui einen angeſehenen Mann von den Chodynzi gefangen, und nahm ihn mit ſich nach dem Anadir. Motora war es, der den 23. April, wie oberwehnet, am Anadir ankam, allwo er ſich mit Deſchnew vereinigte. Michailo Staduchin folgte dieſem, und brachte 7 Wochen unterweges zu. Als er am Anadir ankam: ſo gieng er Deſchnews Simowie vorbey, that ſeine Sachen beſonders, und lebte mit jenem aus Ei-

ſerferſucht in beſtändigem Streite. Deſchnew und Motora wollten ihm ausweichen, dadurch, daß ſie ſich vornahmen, nach dem Fluſſe Penſchina zu gehen. Indem es ihnen aber an einem Wegweiſer fehlete, ſo ſahen ſie ſich gezwungen von dem Wege zurück zu kehren. Darauf begab ſich Staduchin nach dem Penſchine, und nachher iſt nichts weiter von ihm gehöret worden.

Deſchnew und Motora hatten am Anadir Fahrzeuge gebauet, um damit zur See zu gehen, und mehrere Flüſſe zu entdecken, als des letztern Tod erfolgte; indem er zu Ausgange des Jahres 1651 in einem Gefechte mit den Anaulen umkam. Indeſſen dienten die Fahrzeuge dazu, daß Deſchnew damit im Sommer des 1652. Jahrs nach der Mündung des Fluſſes Anadir fuhr, allwo er bemerkte, daß auf der nordlichen Seite dieſer Mündung eine Sandbank ſich weit in die See erſtreckte. Dergleichen Sandsbänke werden in Sibirien Korgi genannt. Auf der an der Mündung des Fluſſes Anadir pflegten ſich Wallroſſe häufig einzufinden. Deſchnew bekam einige ihrer Zähne, und hielt ſeine Mühe dadurch für gnugſam belohnet.

Im Jahre 1653 ließ er Holz fällen, um eine Kotſche zu bauen, womit der bis dahin eingenommene Tribut zur See nach Jakutzk abgeſandt werden könnte. Weil es aber an dem übrigen Zubehöre fehlte: ſo unterblieb die Sache. Man hörte auch, daß die See um das groſſe Tſchuktſchiſche Noß nicht alle Jahre vom Eiſe frey. ſey.

Eſ-

Eine zweyte Reiſe nach der Korga, der Wallroßzähne wegen, geſchahe im Jahre 1654. Dabey befand ſich auch Juſchko Seliwerſtow, ein von Jakutzk neuangekommener Coſacke, welcher den Michailo Staduchin auf ſeiner Seereiſe begleitet hatte, und da er von dieſem mit dem Vorſchlage, die Wallroßzähne zum Nutzen für die Krone aufſuchen zu laſſen, nach Jakutzk geſchicket worden: jetzt mit der Verordnung, ſolches zu thun, verſehen war. In ſeinem Verhaltungsbefehle iſt, nebſt dem Anadir, auch der Tſchendon, ein Fluß, der in den Penſchinskiſchen Meerbuſen fällt, benennet, an welchen beyden er, weil man damahls von Deſchnews Thaten zu Jakutzk noch nicht unterrichtet war, die Völker auf Tribut ſetzen ſollte. Hierüber entſtunden wieder Uneinigkeiten. Seliwerſtow wollte ſich die Erfindung der Korga zuſchreiben, als wenn dieſes der Ort ſey, wohin er mit Staduchin im Jahre 1649 zur See gekommen ſey. Deſchnew aber bewies, daß ſie nicht einmahl das groſſe Tſchuktſchiſche Noß, welches aus lauter Felſen beſtünde, und ihm, da Ankudinows Kotſche daran zerſcheitert, nur gar zu bekannt ſey, erreichet hätten. " Dieſes, ſagte er, ſey nicht das erſte Vorgebürge, welches unter dem Nahmen von Swätoi Noß vorkomme. Die dem Tſchuktſchiſchen Noß gegenüber liegende Inſuln der zahnichten Menſchen, deren wir oben gedacht haben, ſeyen das eigentliche Wahrzeichen deſſelben. Dieſe Menſchen habe Deſchnew, nicht aber Staduchin und Seliwerſtow, geſehen: und die Korga an der Mündung des Fluſſes Anadir ſey noch ſehr weit davon entfernet."

Als Deſchnew ſich zu gleicher Zeit auch längſt der Seeküſte umſahe traf er Korjäkiſche Wohnungen an, und in denſelben eine Jakutin, die er kannte, daß ſie dem Fedot Alexeew zugehöret hatte. Er fragte ſie, wo ihr Herr ſey? Sie antwortete: "Fedot und Geraſim (Ankudinow) ſeyen am Scorbut geſtorben; andere von ihrer Geſellſchaft ſeyen erſchlagen worden. Einige wenige hätten ſich auf kleinen Fahrzeugen durch die Flucht gerettet, ohne daß man wiſſe, was weiter mit ihnen vorgefallen". Von dieſen letzten hat man nachmahls Spuren auf Kamtſchatka entdecket, wohin ſie bey günſtigem Winde und Wetter, indem ſie den Küſten gefolget, und zuletzt in den Fluß Kamtſchatka eingeſchlagen, gekommen ſeyn müſſen.

Als Wolodimer Atlaſſow im Jahre 1697 zu der Eroberung des Landes Kamtſchatka den Grund legte, waren die Ruſſen den dortigen Einwohnern ſchon bekannt. Es iſt eine unter den Kamtſchedalen gemeine Sage, daß lange vor Atlaſſow ein gewiſſer Fedotow, der wahrſcheinlicher weiſe des Fedot Alexeews Sohn geweſen, mit einigen ſeiner Cameraden, unter ihnen gewohnet, und ſich mit ihren Kamtſchedalinnen verheirathet habe. Sie zeigen noch den Ort der Rußiſchen Wohnungen, an der Mündung des in den Kamtſchatka fallenden kleinen Fluſſes Nikul, der deßhalb auf Rußiſch Fedoticha genennet wird. Es iſt aber ſchon bey Atlaſſows Ankunft niemand von dieſen erſten Ruſſen in Kamtſchatka mehr übrig geweſen. Sie ſollen ſo angeſehen und geehrt geweſen ſeyn, daß man ſie faſt vergöttert habe. Man hat nicht geglaubt daß eine menſchliche Hand ihnen ſchaden könne: nachdem aber die Ruſſen unter ſich ſelbſt in Streit gerathen; nachdem einer den andern verwundet, und die Kamtſchedalen das Blut von ihnen flieſſen ſehen; nachdem ſie ſich von einander getrennet, und einige von ihnen nach der Penſchinskiſchen See übergezogen: ſo ſind alle theils von den Kamtſchedalen, theils von den Korjäken, erſchlagen worden. Der Fluß Fedoticha fällt in den Fluß Kamtſchatka von der Südlichen Seite, 180 Werſte unterhalb Werchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog. An demſelben waren noch zur Zeit der erſten Kamtſchatkiſchen Expedition die Ueberbleibſel von zwo Simowien, worin Fedotow mit ſeinen Gefährten gewohnet haben ſoll, zu ſehen; nur das hat niemand zu ſagen gewuſt, durch welchen Weg dieſe erſten Ruſſen nach Kamtſchatka gekommen. Das iſt oberwehnter maaſſen nicht eher, als im Jahre 1736 durch die Jakutzkiſchen Archiv Schriften bekannt worden.

Was die vorgegebene groſſe Inſul im Eiß-Meere betrift, deren wir bey Gelegenheit der Reiſe des Coſacken Michailo Staduchin gedacht haben, daß man im Jahre 1645 von derſelben Nachricht erhalten, die aber damahls nicht bekräftiget worden: ſo iſt zuforderſt anzumerken, daß in allen

Beſchreibungen der zwiſchen den Flüſſen Lena und Kolyma ehemahls angeſtellten Seereiſen, deren eine ziemliche Anzahl im Jakutzkiſchen Archive ſich befindet, nicht eine einzige dieſer groſſen Inſul mit einem Worte gedenket, da doch verſchiedene Fahrzeuge von widrigem Winde ſo weit in die See verſchlagen worden, daß ihnen ſolche nothwendig hätte zu Geſichte kommen müſſen, wenn es damit ſeine ungezweifelte Richtigkeit hätte. Dieſes zu beweiſen, dienen ſonderlich zwo Schiffahrten, die im Jahre 1650, und zwar zum Theile in einer Geſellſchaft geſchehen, ſo daß die Nachrichten davon einer der andern zur Bekräftigung dienen. Man kann zugleich daraus abnehmen, mit was für Mühe und Gefahr dieſe Reiſen vergeſellſchaftet geweſen.

Andrei Goreloi, ein Coſacke, welcher im Monathe Junius des beſagten Jahrs von Jakutzk abgefertiget war, um zur See nach dem Fluſſe Indigirka zu gehen, und die oberhalb an demſelben, wie auch die an dem in den Indigirka fallenden Fluſſe Moma wohnhafte Völker auf Tribut zu ſetzen, fuhr ſo weit glücklich, daß er den letzten Auguſt der Mündung des Fluſſes Chroma gegen über kam. Daſelbſt fror er ein, ſeiner Rechnung nach, zwo Tagereiſen von dem feſten Lande, wenn er über das Eiß nach demſelben hätte zu Fuſſe gehen ſollen. Allein es wurd ihm nicht ſo gut. Das Eiß brach wiederum auf, und ein heftiger Wind trieb ſeine Kotſche nur noch weiter in die See, welches 10 Tage währete; worauf er abermahls einfror, und vom demſelben Orte zwo Wochen lang zu Fuſſe über das Eiß bis an das Land zu gehen hatte. Indeſſen zerſcheiterte die Kotſche zwiſchen den Eißſchollen. Goreloi und ſeine Mannſchaft hatten von der Schifsgeräthſchaft und von Proviante etwas auf Schlitten mit ſich geſchleppet, vieles aber der See überlaſſen müſſen. Von dem Orte, wo ſie das feſte Land erreichet, brachen ſie den 5 October mit Narten auf, und kamen in 4 Tagen an die Mündung des Fluſſes Indigirka, von dannen aber den 12. November nach Ujandino Simowie; allwo, wegen des vielen in ſelbigem Jahre zur See geſchehenen Unglücks und Mangels von Zufuhr, das Pud Mehl 8 Rubel koſtete.

Die andere hier zum Beweiſe anzuführende Schiffahrt war von einem Coſacken Timofei Buldakow, der im Jahre 1649 als Befehlshaber nach dem Fluſſe Kolyma geſchickt war, aber zu Schigani, am Fluſſe Lena, den Winter über zugebracht hatte. Dieſer kam den 2. Jul. 1650 an die Mündung des Fluſſes Lena, und war fertig in See zu ſtechen, als ein Wind aus der See durch Herbeytreibung groſſer Eißſchollen die Fahrt hemmete, und ihn zwang, 4 Wochen lang daſelbſt ſtille zu liegen. Nachdem der Wind günſtig geworden, und das Eiß von den Küſten entfernet hatte, fuhr Buldakow unter einem Seegel nach dem Meerbuſem Omoloewa. Daſelbſt traf er wiederum Eiß an, und wurd zwiſchen demſelben 8 Tage lang in der See herumgetrieben, wovon ſeine Kotſche nicht geringen Schaden litte. Nahe bey einer von denen Inſuln die von den verſchiedenen Ausflüſſen der Lena gemachet werden, muſte er ſich 2 Tage durcheiſſen, um nur ſelbige zu gewinnen; worauf der Wind 6 Tage lang unbeſtändig war, und bald aus der See, bald vom Lande, wehete. Endlich ſchien es, als wenn die See ganz vom Eiſe rein geworden wäre. Deswegen ſeegelte Buldakow wieder dem Meerbuſem Omoloewa zu: fand aber daſelbſt abermahls groſſe Eißſchollen vor ſich, mit welchen er noch 4 Tage in der See herumtrieb. Vorwerts zu kommen war keine Hofnung. Er ſuchte ſich nur vom Eiſe loß zu machen, um nach der Lena zurück zu gehen; welches auch geſchahe, nachdem er einen ganzen Tag mit groſſer Mühe ſich durchgeeiſſet hatte. An der Mündung der Lena lagen 8 Kotſchen, theils mit Coſacken, theils mit Kaufleuten und Promyſchleni beſetzet und zum auslaufen fertig. Bald darauf entſtund ein Landwind, welcher das Eiß entfernte. Nachdem derſelbe etwas weſtlich geworden, ſo diente er allen neun Kotſchen daß ſie den Meerbuſem Omoloewa, wiewohl nicht ohne Mühe, indem daſelbſt noch Treibeiß vorhanden war, zu gleicher Zeit zurück legten. Jenſeits dieſes Meerbuſems lieget eine Inſul zunächſt am Lande hinter welcher damahls die gewöhnliche Fahrt war. Als man in den Canal, der die Inſul von dem feſten Lande ſcheidet, einlaufen wollte, ſo traf man ein auf dem Grunde feſt ſtehendes Eiß an, wodurch nicht anders zu kommen war, als daß alle Mannſchaft von denen in Geſellſchaft fahrenden Kotſchen ſich zuſammen that, und das Eiß wegräumte. In dem Canale hinter der Inſul wurden die Kotſchen van Leuten gezogen. Vier Kotſchen die von den Flüſſen Kolyma und Indigirka kamen, begegneten daſelbſt unſern Reiſenden. Nach 24 Stunden, daß die Fahrt im Canale gewähret hatte, fieng ein günſtiger Wind zu wehen an, welcher ſie in andern 24 Stunden bis an die Mündung des Fluſſes Jana brachte. Hier führte ein Wind aus der See wiederum ſo viel Eiß herbey, daß die Kotſchen beynahem wären zerquetſchet worden. Weil aber die Küſten des Eißmeeres in dieſen Gegenden ſchräge abſchüßig ſind, ſo daß tief gehende groſſe Eißſchollen nicht nahe an das Ufer kommen können: ſo arbeiteten ſie ſich nahe am Lande glücklich durch, und kamen den 29. Auguſt die Landecke vorbey, welche ihrer nordlichen Lage halber von Alters her für den ſchwerſten Ort auf dieſer Reiſe gehalten, und deswegen Swätoi Noß genennet worden. Tages darauf erreichte Buldakow den Meerbuſem Chromaia, welcher von dem Fluſſe Chroma, der in denſelben fällt, den Nahmen hat. Hier waren wieder groſſe Eißſchollen, zwiſchen welchen man mit vieler Mühe ſich durcharbeitete; zumahl da auch ſchon die Nachtfröſte ein neues Eiß zu ſetzen anfiengen. Man war der Mündung des Fluſſes Chroma ungefehr gegen über, als in der Nacht zwiſchen dem 30. und 31. Auguſt die See ganz zufror. Buldakow und noch 4 andere Kotſchen, die nicht weit vom Lande ſtunden, gleichwie ſie denn auch nur einen Faden Grund hatten, gedachten, ſo bald das Eiß ſtark genug ſeyn werde, ihr Haab und Gut nach dem Lande über zu bringen. Allein dieſe Hofnung wurd vereitelt; indem den 1. September, da das Eiß ſchon eine halbe Spanne dicke war, ein heftiger Wind vom Lande entſtund, welcher das Eiß wieder aufriß, und die Kotſchen zwiſchen dem Eiſe in die weite See verſchlug, womit 5 Tage vergiengen. Darauf fror bey einer Windſtille die See in einer Nacht wiederum ganz zu, und den dritten Tag war das Eiß ſchon ſo dick, daß man darüber gehen konnte. Man ſchickte Leute aus, die nachſehen muſten, gegen welche Seite das Land am nächſten ſey, und erfuhr, daß Andrei Goreloi, der mit von der Geſellſchaft war, um eine Tagereiſe ſüdlicher ſtünde, als Buldakow und die übrigen Kotſchen, deren mit ihm 5 waren. Deswegen wollte man ſich vorerſt mit Proviant und Geräthſchaft auf des Goreloi Kotſche begeben, damit, wenn die See etwan wieder aufbrechen ſollte, der Weg nach dem feſten Lande um ſo viel näher wäre. Als aber alles fertig war, die Reiſe anzutreten, ſo wuchs das Waſſer in der See ſchleunig an, das Eiß welches ſchon ein halb Arſchin dick war, zerbrach in Stücken, und ein ſtarker Wind trieb die Kotſchen noch weiter, als vorher, in die See; wobey es ſchien, als wenn ſie ſo geſchwind liefen, daß ſie nicht geſchwinder hätten ſeegeln können.

Dieſes währete wieder 5 Tage lang, worauf der Wind ſich legte, und die Kotſchen zum drittenmahle einfroren. Alles Volk gerieth darüber in die äuſſerſte Verzweifelung. Man ſagte, ein ſolcher Zorn Gottes ſey noch nie erhöret worden, niemahls ſey eine Seefahrt ſo unglücklich ausgefallen. Dennoch faſſete man ſich, und um dem gewiſſen Untergange zu entgehen, ſuchte man abermahls zu Fuſſe über das Eiß nach dem feſten Lande überzukommen, wobey ein jeder auf einem kleinen Schlitten an Proviant und Geräthſchaft ſoviel mit ſich nahm, als er ziehen konnte. Auch jetzt hatten ſie noch viele Gefahr und Beſchwerlichkeiten auszuſtehen. Daß Eiß brach ihnen öfters unter den Füſſen. Sie muſten manchmahl von einer groſſen Eißſcholle auf die andere ſpringen, Proviant und Geräthſchaft hinüber werfen, und mit groſſen Stecken und Stricken einander überziehen. Sie ſahen von weiten, wie die verlaſſene Kotſchen vom Eiſe zerſcheitert wurden. Endlich kamen ſie, von Scorbut, Froſt, Hunger und Arbeit ganz entkräftet, unweit der Mündung des Fluſſes Indigirka an das Land, und ſetzten in gleichmäßigen betrübten Umſtänden die Reiſe fort den Indigirka aufwerts bis Ujandino Simowie u. ſ. w.

Zwey Jahre hernach, nemlich 1652, findet ſich in der Inſtruction eines Piätideſätniks, Iwan Rebrow, der an Buldakows Stelle nach dem Fluſſe Kolyma, als Befehlshaber, geſchicket worden, daß er ſich inſonderheit nach der bemeldeten groſſen

Inſul im Eißmeere, wovon man ihm alles wiederholet, was Michailo Staduchin davon angebracht, erkundigen ſollen. Und es kann ſeyn, daß man eben dieſes auch noch nachher denen Kolymiſchen und andern dortigen Befehlshabern eingeſchärfet hat. Das iſt aber gewiß, daß im Jakutzkiſchen Archive keine Nachrichten von Entdeckungen, die darauf erfolget, vorhanden ſind; und es würde alſo damit ſein Bewenden haben, wenn nicht in den neuern Zeiten die Sache von neuem wäre rege gemachet, und durch ausdrückliche Verſchickungen alſo behandelt worden, daß die Würklichkeit der beſagten Inſul wiederum einen Schein der Wahrheit gewonnen. Dieſes geſchahe folgender Geſtalt:

Im Jahre 1710 den 20. Februar wurd in der Jakutzkiſchen Canzeley auf Befragung und Ausſage verſchiedener Jakutzkiſchen Coſacken wegen erwehnter und anderer dem Lande Kamtſchatka gegen über liegenden Inſuln folgende Nachricht ſchriftlich verzeichnet:

Nikiphor Malgin ſagte: zur Zeit des Jakutzkiſchen Woewoden Knjäs Iwan Petrowitſch Borjätinskoi, (welcher von 1667 bis 1675 zu Jakutzk der Regierung vorgeſtanden) ſey er mit einem Kaufmanne Andrei Woripaew von der Lena nach dem Fluſſe Kolyma zur See gefahren, wobey ſie bis an das ſogenannte Swjätoi Noß mehrentheils längſt den Küſten des feſten Landes gegangen,

gen, hiernächſt aber wegen vieles an dem Lande feſt ſtehenden Eiſes die See gehalten hätten. Auf dieſer Fahrt habe der auf ihrer Kotſche geweſene Steuermann Rodion Michailow dieſſeits der Mündung des Fluſſes Kolyma der ganzen Geſellſchaft von ferne in der See eine Inſul gezeiget, welche auch jedermann habe ſehen können, und nachdem ſie an dem Fluſſe Kolyma angekommen, ſo habe ein Kaufmann Jacob Widtka erzehlet, welcher Geſtalt er einsmahls in Geſellſchaft von 9 Kotſchen, aus der Lena nach dem Fluſſe Kolyma gefahren, da drey von denſelben Kotſchen an beſagte Inſul verſchlagen worden. Die ans Land geſchickte Leute hätten Fußſtapfen von Huſen unbekannter Thiere bemerket, aber keine Einwohner geſehen. Darauf ſeyen auch dieſe Kotſchen am Kolyma angekommen. Von einer Inſul, die der Mündung des Fluſſes Lena gegenüber liege, habe er niemahls etwas gehöret. u. ſ. w.

Dieſe Ausſage des Nikiphor Malgins enthält auch noch eine Nachricht von einer Inſul, die dem Lande Kamtſcharka gegenüber liegen ſolle: aber mit ſo ungewiſſen Umſtänden, daß ſie einer guten Erklärung bedarf, wenn die nach der Hand bekannt gewordene Nachrichten damit beſtehen ſollen. Taras Staduchin, ein Kaufmann, habe dem Malgin erzehlet, wie er vor vielen Jahren mit 90 Mann auf einer Kotſche von dem Fluſſe Kolyma abgefahren ſey, um die Beſchaffenheit der groſſen Tſchuktſchiſchen LandEcke zu unterſuchen.

chen. Sie hätten ſolche nicht umfahren können, ſeyen aber zu Fuſſe hinüber gegangen, da ſie denn auf der andern Seite derſelben neue Fahrzeuge gebauet, mit denen ſie längſt den Küſten bis an die Mündung des Fluſſes Penſchina gekommen ſeyen. Hier iſt die nicht gar groſſe Breite der Tſchuktſchiſchen LandEcke an dem Orte, wo man hinüber gegangen, welche auch noch durch ein anderes unten anzuführendes Beyſpiel beſtätiget wird, das merkwürdigſte. Wenn aber weiter folget, daß man gegenüber der Mündung des Penſchina eine Inſul in der See ſehen könne, und daß dieſelbe Inſul, nach der Erzehlung eines Weibes, welches ſie daſelbſt gefangen bekommen, von einem Volke, das groſſe Bärte habe, lange Kleider trage, und die Ruſſen Brüder nenne, bewohnet ſey: ſo ſind dieſes diejenigen Umſtände, wovon ich geſagt habe, daß ſie einer guten Erklärung bedürfen.

Zuforderſt möchte wohl der Nahme des Fluſſes Penſchina durch einen Mißverſtand anſtatt des Fluſſes Kamtſchatka geſetzet ſeyn. Denn ſo unwahrſcheinlich es iſt, daß Staduchin ganz Kamtſchatka bis an den Fluß Penſchina auf einer Reiſe ſollte umfahren haben: ſo gewiß iſt er hingegen, daß gegen über dem Penſchina keine Inſul in der See anzutreffen iſt. Und obgleich von der Mündung des Fluſſes Kamtſchatka auch keine zu ſehen, ſo können doch die Kamtſchedalen von denenjenigen Inſuln, die uns jetzt in ſelbiger Gegend bekannt ſind, Nachricht gehabt haben. Die groſſe

Bärte und lange Kleider, welche eine Aehnlichkeit mit den Ruſſen anzeigen ſollen, ſcheinen von der Nation der Kurillen, welche die von Kamtſchatka in Süden liegende Inſuln bewohnen, entlehnet zu ſeyn; wie denn dieſe in der That, der natürlichen Beſchaffenheit aller Sibiriſchen und Kamtſchatkiſchen Völker zuwider, bärtig und am Leibe haarig ſind. Allein das iſt wiederum irrig, daß ſie die Ruſſen, Brüder nennen. Zu des Taras Staduchins Zeit mögen die Kurillen wohl noch von keinen Ruſſen gehöret haben. Die Brüderſchaft hat vielleicht Staduchin ſelbſt aus der ähnlichen Leibesgeſtalt geſchloſſen, und Malgin aus einem Fehler des Gedächtniſſes, den Kamtſchedalen zugeſchrieben.

Iwan Schamaew hat geſagt: Im Jahre 1700 ſeye er mit dem Kamtſchatzkiſchen Befehlshaber Timofei Kobelew nach Kamtſchatka geſchicket worden; da ſie denn von Anadirsk nach dem Fluſſe Penſchina ſich der Rennthiere bedienet, daſelbſt Fahrzeuge gebauet, und mit denſelben zur See gefahren, bis an einen Ort, Puſtoi Oſtrog, vermuthlich am Fluſſe Puſtaia, woſelbſt ſie wiederum Rennthiere aufgetrieben, und mit denſelben über ein Gebürge nach dem Fluſſe Kamtſchatka gegangen ſeyen. Gegenüber der Mündung des Fluſſes Penſchina ſey keine Inſul in der See vorhanden. Als er aber einsmahls vom Fluſſe Kamtſchatka nach der Penſchinskiſchen See geſchicket worden: ſo habe er gegenüber der Mündung des

Fluſſes Chariuſowa einen von Waldung entblößten Berg bemerket, wovon er nicht wiſſe, ob derſelbe auf dem feſtem Lande, oder auf einer Inſul, liege; wie denn auch niemand von den Kamtſchadalen, die er deshalb befraget, die Lage des Berges zu beſchreiben gewuſt. Zuletzt bey der Rückreyſe aus Kamtſchatka habe er gegenüber der Mündung des Fluſſes Karaga eine Inſul geſehen, auf welcher der Coſacke Iwan Golygin ſelbſt dritte geweſen, die einen Tag Zeit gebrauchet, vom feſten Lande bis nach der Inſul über zu rudern, hätten auch Einwohner angetroffen, weil aber dieſelbe Tribut zu bezahlen ſich geweigert, ſo hätten ſie ſich weit auf die Inſul zu begeben, und genaue Nachricht von derſelben einzuziehen, nicht unterſtehen dürfen. Auf dem Eißmeere ſeye er nicht geweſen. Folglich wiſſe er von dortigen Inſuln nichts zu ſagen, habe auch von andern nichts davon gehöret.

Michallo Naſetkin hat geſagt: Im Jahre 1702 ſeye er mit dem Befehlshaber Michailo Mnogogreſchnoi (ſonſt auch Sinowiew genannt) nach Kamtſchatka geſchicket worden. Ihr Weg ſey, wie bey der vorigen Reiſe, über Anadirsk nach dem Fluſſe Penſchina gegangen, von wannen ſie zu Waſſer gefahren bis an den Fluß Leenaia, und von dort ferner über Land mit Schlitten nach dem Fluſſe Kamtſchatka. An der Mündung des Kamtſchatka ſähe man von weitem in der See eine Inſul, wovon man nicht wiſſe, ob ſie bewohnt ſey; wie denn auch noch niemand von Ruſſen darauf ge-

geweſen. Von der ſüdlichen Landſpitze von Kamtſchatka habe er Inſuln, oder Land, geſehen, dergleichen er auch auf der Rückreiſe nach Jakutzk wahrgenommen, als er zwiſchen den Flüſſen Kolyma und Indigirka zur See gefahren. Dieſes letzte Land, oder Inſul, ſolle, wie der Steuermann Danilo Monaſtirskoi, welcher damahls mit ihnen geweſen, geſagt habe, mit dem gegenüber Kamtſchatka gelegenen Lande zuſammen hangen, und ſich bis gegenüber der Mündung des Fluſſes Lena erſtrecken. Ob aber daſſelbe Land bewohnt ſey, oder nicht? das habe weder derſelbe Steuermann zu ſagen gewuſt, noch habe er ſonſt jemand davon reden hören.

Alexel Porotow, welcher im Jahre 1704 in Kamtſchatka geweſen, hat von der Inſul gegenüber der Mündung des Fluſſes Karaga eben das geſagt, was in Iwan Schamaews Ausſage enthalten iſt. Damit aber endet ſich die in der Jakutzkiſchen Canzeley geſchehene Befragung, die nicht ohne Abſicht geſchahe, ſondern zu mehreren Nachforſchungen Gelegenheit gab, die wir nun auch zu erzehlen haben.

Eben zu derſelben Zeit war der Stolnik und Obercommendant Knjäs Waſilei Iwanowitzſch Gagarin, welcher von dem Gouverneur Knjäs Matfei Petrowitſch Gagarin als ſeines Vatern Bruder, mit Vollmachten, um allerley Unterſuchungen anzuſtellen, und beſſere Einrichtungen zu verſügen, nach Sibirien abgefertiget war, zu Jakutzk gegenwärtig. Als dieſer den 17. März einen aus verſchiedenen Puncten beſtehenden Befehl dem Woewoden Trauernicht zuſtellete, ſo war ein Punct davon folgendes Inhalts: " Man ſolle von denenjenigen Inſuln, die der Mündung des Fluſſes Kolyma und dem Lande Kamtſchatka gegenüber liegen, mit allem Fleiſſe ſich erkundigen, was für Völker dieſelbe bewohnen, unter weſſen Gebothe ſie ſtehen, wovon ſie ſich ernähren, wie groß die Inſuln ſeyen, und wie weit ſie von dem feſten Lande entlegen, welche Erkundigung denen nach ſelbigen Orten zuſchickenden Befehlshabern und Coſacken aufzutragen, mit dem Verſprechen, daß ſie dafür eine beſondere gnädige Vergeltung von Ihro Zariſchen Majeſtät ſich gewärtigen ſollten, was aber geſchehen würde, davon ſolle man mit beſondern Bothen an Se. Zariſche Majeſtät Bericht abſtatten.

Dieſem zufolge wurden anfänglich unterm 20. Auguſt und 9. September deſſelben 1710. Jahres denen Befehlshabern zu Uſt-Jana und Kolyma aus der Jakutzkiſchen Canzeley Befehle ertheilet, daß ſie ſich dieſe Entdeckungen äuſſerſt ſollten angelegen ſeyn laſſen, worauf von UſtJana eine ſchriftliche Ausſage eines Coſacken Jacob Permakow einkam, in welcher berichtet wurd, dieſer Permakow ſey einsmahls aus der Lena nach dem Fluſſe Kolyma gefahren, und habe jenſeits des Swjätoi Noß eine Inſul in der See geſehen, wovon er aber nicht wiſſe, ob ſie bewohnt ſey, oder nicht. Es liege auch eine Inſul der Mündung des Fluſſes Kolyma gerade gegenüber, welche man vom feſten Lande ſehen, und Berge darauf bemerken könne. Von derſelben aber ſeye gleichfalls unbekannt, ob ſich darauf Einwohner befinden. Man werde ſolches vielleicht durch die dortherum wohnende Jukagiri erfahren können.

Ein Brief von dem Gouverneur Knjäs Matſei Petrowitſch Gagarin vom 28. Januar 1711. bevollmächtigte den Woewoden Trauernicht noch mehr zu thun. Die eigene Worte deſſelben ſind folgende: " Ich habe von Jakutzkiſchen Coſacken und Dworänen gehöret, ſchrieb er, daß Dieſelbe eine Parthey Coſacken und Freywillige nach dem neuen Lande, oder der Inſul, gegenüber der Mündung des Fluſſes Kolyma, abzufertigen Willens geweſen, aber ſolches ohne Befehl zu thun angeſtanden. Deswegen habe für nöthig befunden, Ihnen zu ſagen, daß ſie ja nicht ſäumen mögen, ſolches zu thun; und wenn auch noch andere Inſuln ſollten entdecket werden: ſo belieben ſie in Anſehung derſelben ein gleiches zu thun. Nach dieſer Inſul aber iſt vor allen Dingen und zwar noch in dem jetzigen 1711. Jahre die Abfertigung zu bewerkſtelligen. Dieſes ſchreibe Ihnen auf Befehl Ihro Zariſchen Majeſtät. Knjäs Matſei Gagarin. Den 28. Januar. 1711.

Hierauf veranſtalltete der Woewoda Trauernicht zwo Abfertigungen eine nach der Mündung des Fluſſes Jakutzk und die andere nach dem Fluſſe Kolyma, um an beyden Orten zugleich die Unterſuchung der vorgegebenen Inſul anzuſtellen, zu welchem Ende die See, es ſey nun zu Waſſer, oder über das Eiß, ſo lange befahren und erforſchet werden ſollte, als man zulängliche Gewißheit von dem Grunde oder Ungrunde, der angebrachten Nachrichten eingezogen haben würde.

Die erſte Abfertigung betreffend, die einen Coſacken Merkurei Wagin zum Anführer hatte, habe ich zu Jakutzk im Archive verſchiedene Schriften gefunden, die aber wohl zu beurtheilen ſind, um nicht gleich alles, was ſie enthalten, für baare Wahrheiten anzunehmen. Wagin iſt im Herbſte 1711 mit noch 11 anderen Coſacken von Jakutzk abgegangen, und hat im May-Monathe 1712 von Uſt-Janskoe Simowie die Reiſe nach dem Eißmeere gethan. Der vorbemeldete Jacob Permakow diente ihm zum Wegweiſer. Das Fuhrwerk beſtund, dortigem Gebrauche nach, aus Narten, (einer Art Schlitten) wovor Hunde geſpannet waren. Nachdem man bis an das ſogenannte Swiätoi Noß den Küſten gefolget, und von dort gerade gegen Norden in die See gegangen war, ſoll dieſe Geſellſchaft an eine wüſte und von Holze entblöſſete Inſul gekommen ſeyn, welche von 9 bis 12 Tagereiſen im Umkrayſe befunden worden. Man ſoll von dieſer Inſul noch weiter in der See eine andere groſſe Inſul, oder Land, geſehen haben, wohin aber überzugehen Wagin, bey damahls ſchon ſpäter Frühlingszeit, und wegen Mangels an Lebensmitteln, ſich nicht getrauet, ſondern nach dem feſten Lande zurückgekehret ſey, um ſich den Sommer über erſt gnugſam mit Fiſchen zu verſorgen, und darauf im Winter die Reiſe noch einmahl zu thun.

Der Ort, wo er auf der Rückreiſe das feſte Land erreichet, war zwiſchen Swiätoi Noß und dem Fluſſe Chroma, und hieß nach einem Jakutzkiſchen Coſacken, der ehmahls daſelbſt ein Kreutz aufgerichtet, Kataiew Kreſt. Von dort wollte er auf den Fiſchfang nach dem Fluſſe Chroma gehen, gerieth aber unterweges mit ſeiner Geſellſchaft in eine ſo groſſe Hungersnoth, daß ihnen erſt die Hunde, womit ſie gefahren, und hernach Mäuſe und andere unreine Thiere zur Speiſe dienten. In dieſer Noth, und da es ihnen noch zu weit bis nach dem Chroma zu ſeyn dünkte, kehrten ſie zurück nach der Seeküſte, verblieben daſelbſt den ganzen Sommer, und ernährten ſich kümmerlich von wenigen Fiſchen, wilden Gänſen, Endten und derſelben Eyern.

Inmittelſt machte ſowohl das Andenken der ausgeſtandenen Hungersnoth, als vielleicht auch die Furcht, bey vorhabender Aufſuchung des geſehenen Landes in noch betrübtere Umſtände zu gerathen, die mit Wagin von Jakutzk abgefertigte Coſacken gegen denſelben und den Uſt-Janiſchen Wegweiſer dermaſſen erbittert, daß ſie Wagin und ſeinen Sohn, wie auch den Coſaken Jacob Permakow, und einen Promyſchlenoi, der Coſacken Dienſte that, ermordeten. Die That wurd durch einen Mitſchuldigen entdecket, und die Mörder wurden eingezogen. Bey gerichtlicher Befragung derſelben, kommt in einer Ausſage vor, daß der Wegweiſer Jacob Permakow diejenige groſſe Inſul, ſo man von der erſteren geſehen zu haben geglaubet, nicht für eine Inſul halten wollen, ſondern für Ausdünſtungen des Meeres ausgegeben habe. Vielleicht laſſen ſich auch gegen die erſte Inſul Zweifel erregen, die nicht ohne Erheblichkeit ſind.

Als die Mörder nach Uſt-Jonskoe Simowie zurück kamen, da ſagte niemand, daß er auf einer Inſul geweſen ſey. Sie waren nach einer daſelbſt im October 1712 ſchriftlich verzeichneten Ausſage nicht weiter, als eine halbe Tagereiſe von dem Swiätoi Noß, auf der See gegangen. Da ſey ein Sturmwind mit ſtarkem Schneegeſtöber entſtanden, daß ſie ſich verirret, und einer den andern verlohren hätten. Ihrer ſieben, nemlich die ſieben Mörder, hätten ſieben Tage zwiſchen den Eißſchollen gelegen, worauf ſie 12 Tage auf dem Eiſe hin und wieder gegangen, und endlich zu Karaiew Kreſt ans Land gekommen ſeyen. Die Nachricht von den Inſuln kam erſt zu Jakutzk beym Verhöre aufs Tapet; vielleicht weil die Mörder durch eine ſolche Entdeckung Gnade, oder wenigſtens Aufſchub der Todesſtrafe, zu erlangen vermeinten. Und auch da waren nicht alle Ausſagen darin einſtimmig. In einigen iſt gar nichts davon enthalten. Und diejenigen, wo ſie vorkommt, widerſprechen einander. Bald hat man 9 bald 12 Tage den Umkreyß der Inſul zu erfahren zugebracht. Bald hatte man bloß Rennthiere, bald auch Wölfe und Steinfüchſe, darauf angetroffen. Nirgends iſt bemerket, wie weit ſie vom feſten Lande entlegen, oder wie viel man Zeit unterweges bis an die Inſul zugebracht habe. Und wie unwahrſcheinlich iſt es nicht, daß man ſich die Mühe gegeben haben ſolle, die ganze Inſul umzugehen, um derſelben Gröſſe zu erforſchen?

Eben ſo fruchtlos war auch die andere Abfertigung, welche von dem Fluſſe Kolyma vor ſich gieng. Sie ſollte 50 Mann ſtark ſeyn, und mit 2 Fahrzeugen geſchehen. Es waren aber nur 22 Mann, die mit einem Fahrzeuge ausliefen, und von einem Coſacken Waſilei Staduchin angeführet wurden. Dieſer berichtete unterm 28. Julius 1712 aus Niſchnoe Kolymskoe Simowie nach Jakutzk, daß er nichts mehr, als eine Landſpitze, die Oſtlich von dem Fluſſe Kolyma von dem feſten Lande in die See ſich erſtrecke, und von feſtſtehendem Eiſe, wodurch man mit keinen Fahrzeugen kommen könne, umgeben ſey, auf ſeiner Fahrt bemerket habe. Es ſey keine Inſul, auch nur von weitem, zu ſehen geweſen. Ein ſtarker Wind aus der See habe ſie zurück getrieben, und ſie ſeyen kaum mit dem Leben davon gekommen, weil ihr Fahrzeug nach dortiger Art ſehr ſchlecht gebauet, und noch ſchlechter mit denen zur Seefahrt erforderlichen Nothwendigkeiten verſehen geweſen. Damahls war die Fahrt mit Kotſchen, als eigentlichen Seefahrzeugen, ſchon lange in Vergeſſenheit gerathen. Anſtatt derſelben war eine Art von Böten, daran die Bretter mit Riemen an einander befeſtiget, und gleichſam zuſammen genähet, ſind, aufgekommen, die wegen dieſer ihrer Bauart den Nahmen Schitiki führen. Sie pflegen 5 Faden lang, 2 breit, mit einem Verdeck, platbodigt und mit Mooß calfatert zu ſeyn, und werden eigentlich nur auf den Flüſſen, und zwiſchen denſelben längſt den Seeküſten gebrauchet. Die Seegel beſtehen aus weich gegerbten Rennthiersfellen, anſtatt der Taue brauchet man Riemen von Elendshäuten, und die Anker ſind von Holze, woran groſſe Steine befeſtiget ſind. Ein ſolches Fahrzeug hatte Staduchin, was wunder! daß er nichts damit ausrichtete?

Hierauf wurden im Jahre 1714 nach eben derſelben Gegend zwo neue Abfertigungen von Jakuzk veranſtaltet, deren Anführer Alexei Markow und Grigorei Kuſakow hieſſen. Jener ſollte aus der Mündung des Jana, dieſer aus der Mündung des Kolyma, auslaufen, und wenn die Schitiki zu den Seereiſen nicht geſchickt wären: ſo ſollten ſie dort an Ort und Stelle dergleichen Fahrzeuge bauen, womit eine ſolche Fahrt ohne Gefahr geſchehen könne. Einem jeden wurd ein Matroſe zugegeben, von denen, die um eben dieſelbe Zeit die Fahrt von Ochozk nach Kamtſchatka zu entdecken, von dem Gouverneur Knjäs Gagarin nach Jakutzk geſchicket waren. Das war der Inhalt derjenigen Inſtructionen, womit Markow und Kuſakow im Auguſt-Monathe des beſagten Jahrs von Jakutzk abreiſeten.

Markow war mit ſeiner Geſellſchaft kaum zu Uſt-Janko Simowie angekommen, als er den 2. Februar. 1715 in einem Berichte an die Jakutzkiſche Canzeley meldete: es ſeye unmöglich, das heilige Meer zu befahren, weil es, ſo Sommers, als Winters, beſtändig gefroren ſey. Man könne nicht anders, als mit Hunden und Narten, die vorgeſchriebene Reiſe thun, die er denn auch auf dieſe Weiſe mit 9 Perſonen den 15. März ſelbiges Jahrs antrat, und von derſelben den 3. April nach Uſt-Janskoe Simowie zurück kam. Sein Bericht beſtund in folgendem: Er ſeye 7 Tage lang, ſo geſchwind, als man mit Hunden fahren kann, (man kann aber bey gutem Wege und Wetter 80 bis 100 Werſte in einem Tage zurück legen) gerade gegen Norden in die See gegangen, ohne daß ihm einiges Land, oder Inſul, angekommen. Weiter habe man nicht durchkommen können. Das Eiß ſtehe daſelbſt in der See wie Berge. Er habe die Gipfel deſſelben beſtiegen, und ſich weit und breit umgeſehen, aber kein Land erblicken können. Zuletzt habe es an Futter für die Hunde gefehlet, wovon viele auf der Rückreiſe für Hunger geſtorben ſeyen, mit deren Fleiſche die übrigen am Leben erhalten worden.

Von der Reiſe des Kuſakows ſind keine ſchriftliche Nachrichten. Ich habe aber von Jakutzkiſchen Einwohnern gehöret, daß er ſeine Reiſe auf gleiche Weiſe, wie Markow eingerichtet, und daß durch ihn eben ſo wenig ausgerichtet worden.

Nun geſchahe nichts weiter, bis 1723 ein Jakutzkiſcher Sin bojarskoi, Namens Fedor Amoſſow, die alte Sage von einer Inſul in dem Eißmeere wieder rege machte, und ſich erboth, dahin zu reiſen, und die auf derſelben befindliche Einwohner, (wie er denn ſolche voraus ſetzte) zinsbar zu machen. Seinem Vorgeben nach ſollte die Inſul ſich von der Mündung des Jana bis an die Mündung des Indigirka, und noch weiter, erſtrecken. Er wurd mit einer Parthey Coſacken hingeſchicket. Er gieng aber nach dem Fluſſe Kolyma, um die Inſul von dort aus zu entdecken. Als er den 13. Julius 1724 aus der Mündung dieſes Fluſſes auslaufen wollte, fand er, ſeinem Berichte nach, ſo vieles und groſſes Treibeiß vor ſich, daß ihm dadurch die freye Fahrt gehemmet wurd. Ein dortiger Promyſchleaoi, Iwan Willegin, beſtärkte indeß die allgemeine Sage durch folgende Nachricht:

Willegin gab vor, er habe im Jahre 1720 im November Monathe mit einem andern Promyſchleni Grigorei Sankin von der Mündung des weſtlich von dem Kolyma in das Eißmeer fallenden Fluſſes Tſchukotſchia eine Reiſe über das Eiß auf dem Eißmeere gethan, und ein Land angetroffen, wovon er nicht wiſſe, ob es eine Inſul, oder feſtes Land ſey, noch ob es mit Einwohnern und mit Waldung verſehen ſey, oder nicht. Es ſey beſtändig ein heftiger Wind und nebelicht Wetter geweſen. Daher habe er nicht wagen dörfen, weit in das Land hinein zu gehen. Einige verfallene Hütten, und Spuren, wo dergleichen geſtanden, ſeyen das einzige geweſen, was er daſelbſt bemerket. Was aber für ein Volk alda gewohnet, das ſey unbekannt. Man könne dieſes Land von der Mündung des Fluſſes Tſchukotſchia bey hellem Wetter ſehen. Der Tſchukotſchia aber fließe von dem Kolyma um 3 Tagereiſen weit entfernet. Allem Anſehen nach erſtrecke ſich daſſelbe Land den Indigirka und das Swjätoi Neß vorbey bis in die Gegend des Fluſſes Jana: von der andern Seite aber laufe es in einem fort, die Mündung des Fluſſes Kolyma vorbey, bis in die Gegend, wo das Volk der Schelagen, welches ein Geſchlecht von Tſchuktſchi iſt, wohne; wie er aus der Erzählung eines Mannes von dieſem Volke, Nahmens Kopai, von dem er im vorigen Jahre 1723 Tribut gehoben, und zu dem Ende nach deſſelben Wohnungen eine Reiſe gethan, gehöret habe. Es ſey nicht zu hoffen, daß man von der Mündung des Kolyma, oder Tſchukotſchia, oder Indigirka, jemahls zu Waſſer nach beſagtem Lande, de, des in der See befindlichen Eiſſes halber, werde kommen können. Nur möchte es von den Wohnungen der Schelagen geſchehen, weil er daſelbſt in der See wenig Eiß angetroffen; und bis dahin zu Waſſer eine offene Fahrt angetroffen habe.

Amoſſow gründete ſich auf dieſe Nachrichten, und fuhr längſt den Küſten gegen Oſten nach den Wohnungen des Kopai, die er den 7. Auguſt deſſelben Jahres erreichte. Das angerühmte freye Fahrwaſſer war ſchlecht genug. Kaum konnte er des vielen Treibeiſſes wegen längſt den Küſten fortkommen. Meiſtens war der Wind entgegen. Er mußte alſo die Hofnung, Entdeckungen zu machen, bey Seite ſetzen, und nur nach dem Kolyma zurück eilen. Da ich dieſen Mann zu Jakutzk gekannt, ſo habe von ihm erfahren, daß die Wohnung des Kopai um etwan 200 Werſte von der Mündung des Kolyma gegen Oſten entfernet geweſen. Auch hat er von einer kleinen Inſul geſagt, die daſelbſt ganz nahe am feſten Lande liege. Um aber nicht ganz ohne alle eigene Erfahrung von der vorgegebenen Inſul zu bleiben, ſo that Amoſſow mit Anfange des folgenden Winters eine Reiſe mit Narten, wovon er in einem Berichte an die Jakutzkiſche Canzeley folgendes bekannt machte: Er ſeye den 3. November 1724 von Niſchnoe Kolymskoe Simowie abgegangen, und habe ein Land im Eißmeere angetroffen, wovon er den 23. deſſelben Monaths nach dem Kolyma zurück gekommen. Auf dem Lande habe man nichts mehr, als alte mit Erde aufgeſchüttete Hütten geſehen, woron aber unbekannt ſey, was für Leute dieſelbe bewohnet, und wohin dieſelbe gekommen. Der Mangel an Lebensmitteln, und beſonders an Futter für die Hunde, habe ihn genöthiget, zurück zu kehren, ohne daß er weitere Unterſuchungen anſtellen können; welche Reiſe wegen der groſſen aufrecht ſtehenden Eißſchollen und wegen des auf dem Eiſſe liegenden Meerſalzes ſehr beſchwerlich geweſen.

Hierzu gehören noch einige mündliche Erläuterungen, die ich von angeregtem Amoſſow zu Jakutsk erfraget habe. Der Ort, wo derſelbe das feſte Land, um nach der Inſul über zu gehen, verlaſſen, ſeye zwiſchen den Flüſſen Tſchukotſchia und Alaſea geweſen. Es ſeye eine Inſul, die man mit Hunden in einem Tage umfahren könne. Und ſo weit ſeye auch der Abſtand der Inſul von dem feſten Lande. Weil ziemlich hohe felſichte Berge darauf befindlich, ſo könne man die Inſul vom feſten Lande ſehen. Hinter derſelben ſeyen noch zwey, durch ſchmale Meerengen abgeſonderte, eben ſo bergigte Inſuln, auf welchen er nicht geweſen, und alſo nicht wiſſe, wie groß ſie ſeyen. Die erſte Inſul ſeye unbewaldet. Von Thieren habe er keine andere Spuren, als von Rennthieren, bemerket, die auch daſelbſt an Mooße ihr gewöhnliches Futter hätten. Die alten Hütten ſeyen von Holtze, das die See angetrieben, erbauet, und mit Erde umworfen geweſen. Wenn dieſem

als

alſo iſt, ſo ſcheinen die ehemahligen Einwohner Jukagiri, oder Tſchuktſchi, geweſen zu ſeyen, die bey erſter Eroberung der Gegenden am Indigirka, Alaſea und Kolyma dahin mögen übergeflüchtet ſeyn, und hiernächſt das feſte Land wieder geſuchet haben.

Dieſes angeführte mag genug ſeyn, oder nicht, die Gewißheit der vorgegebenen Inſul im Eißmeere auſſer Zweifel zu ſetzen: ſo iſt doch weiter keine Unterſuchung deshalb mehr geſchehen. Ich kann nicht leugnen, daß mir auch des Amoſſows ſchriftliche Berichte ſowohl, als ſeine mündliche Erzehlungen, noch keine Genüge gethan. Denn da man Urſache hat zu argwohnen, daß nicht ſowohl der Trieb, in ſo beſchwerlichen Gegenden neue Entdeckungen zu machen, als vielmehr andere auf eigenen Nutzen abzielende Urſachen, als z. E. einen Befehlshaber abzugeben, womit allerley Vortheile verknüpfet ſind, oder auch mit denen dortigen heidniſchen Völkern Handlung zu treiben, ihn veranlaſſet, ſelbſt ſich zu der Reiſe anzubieten, und zu dem Ende die alte Sage, wegen der Inſul im Eißmeere, wieder aufs Tapet zu bringen: ſo kann man auch muthmaſſen, daß er nachgehends für nöthig erachtet, ſeine Berichte und mündliche Erzehlungen ſo einzurichten, damit ihm deshalb kein Vorwurf gemacht werden möchte. Iſt aber dieſes, ſo läſſet ſich weiter erklären, warum er nicht gleich anfangs in ſeinem von der Reiſe nach Jakutzk eingeſandten Berichte, ſo wohl den nach der Inſul genommenen Weg, als die Gröſſe, und alle übrige Umſtände der Inſul, genau beſchrieben? warum er nicht gleich damahlen von denen hinter der erſten gelegenen zwo andern Inſuln Meldung gethan? und warum er für dienlich zu ſeyn geglaubet, ſeinen erſten Antrag mit dem Zeugniſſe des Promyſchlenoi Willegins zu bekräftigen? Wem bekannt iſt, wie ſehr dergleichen Leute in Sibirien zu fabelhaften Erzehlungen geneigt ſind, dem wird Willegins Erzehlung von eben ſo geringem Gewichte ſeyn, als alles obige, was von einer groſſen Inſul im Eiſmeere in den vorigen Zeiten erzehlet worden. Man möchte auch ſagen, wie es möglich ſey, daß Amoſſows Inſul, da ſie dem feſten Lande ſo nahe liegen ſolle, bey denen ehmahligen Schiffahrten nach dem Fluſſe Kolyma, wovon ich in dem Jakutzkiſchen Archive ſo viele und umſtändliche Nachrichten angetroffen, von niemand geſehen, oder entdecket worden? Zum wenigſten dienet der geringe Umfang, welchen ſie nach Amoſſows Ausſage haben ſoll, der alten Sage von einem groſſen Lande, daß ſich von der Mündung der Flüſſe Lena, oder Jana, bis gegen über den Kolyma, oder noch weiter, erſtrecke, keinesweges zur Beſtärkung.

Bey ſo geſtalten Umſtänden kann man es nicht anders, als übereilt, anſehen, wenn die Herren Delisle und Buache auf ihren zu Paris herausgegebenen neuen Carten von den Kamtſchatkiſchen Entdeckungen gegen über der Mündung des Fluſſes Kolyma unter dem 73. Grad Polhöhe eine Inſul, und jenſeits derſelben unter dem 75. Grad ein groſſes Land vorſtellen, das im Jahre 1723 von den Ruſſen entdecket ſeyn ſoll. Man beruft ſich deshalb auf ſchriftliche Nachrichten die Herr Delisle zu St. Petersburg erhalten, und inſonderheit auf eine Carte des Coſacken Obriſten Scheſtakow. Man bringt hiſtoriſche Umſtände bey, daß auf der erſten Inſul ein Schelagiſcher Fürſt, Nahmens Kopoi, (Kopai) zum Gefangenen gemacht worden, welcher bey der Entdeckung des groſſen Landes der Anführer geweſen. Allein eben dieſes iſt, wodurch ſich der Ungrund verräth. Denn man wird doch verhoffentlich den Glauben der von mir angezogenen Archivſchriften nicht in Zweifel ziehen, welche hier die beſte Erläuterung geben können. Kopai, der nicht auf einer Inſul, ſondern auf dem feſten Lande, wohnete, iſt niemahls ein Rußiſcher Gefangener geweſen. Nachdem er 1723 an den Promyſchlenoi Willegin zum erſten mahle für Rußland Tribut bezahlet: ſo hat er ſolches auch 1724 an Amoſſow gethan. Gleich darauf aber fiel er wieder ab, und erſchlug einige Leute von Amoſſows Geſellſchaft. Das iſt alles, was man von ihm weiß. Nach Amoſſows mündlicher Ausſage lag unweit ſeinen Wohnungen nahe am feſten Lande eine kleine Inſul. Siehet man nun nicht deutlich, daß es dieſe, und keine andere ſey, welcher Scheſtakow und nach ihm die Herren Delisle und Buache der Mündung des Kolyma gegen über ihren Platz angewieſen?

Den Scheſtakow und ſeine Carte betreffend, ſo war er ein Mann, der weder leſen, noch ſchreiben, konnte, und der blos aus ſeinem Gedächtniſſe die Lage der Länder, die er bereiſet, und die Ordnung der Flüſſe, ſo ihm unterweges vorgekommen, oder wovon er aus Erzehlung anderer gehöret, durch Leute, die nur eben ſchreiben konnten, auf Carten verzeichnen ließ. Er war in den Jahren 1726 und 1727 zu St. Petersburg, wo er groſſe Vorſchläge that, die unbändigen Tſchuktſchi zu Paaren zu treiben. Damahls kamen verſchiedene Carten von ihm zum Vorſcheine. Ich habe auch eine von ſeiner Arbeit erhalten: allein niemahls davon Gebrauch zu machen wagen mögen, als in ſo weit ſolche durch gewiſſere Nachrichten bekräftiget worden. Nach dieſer lieget die Inſul des Kopai, wie dabey geſchrieben iſt, 2 Tagereiſen vom feſten Lande, und nimmt der Länge nach faſt ſo viel Raum ein, als die gegen über liegende Küſte zwiſchen den Flüſſen Alaſeia und Kolyma. Es ſtehet ferner dabey, ſie ſey von widerſpenſtigen Schelagen bewohnet. Hinter derſelben in Norden iſt eine Küſte unter dem Nahmen eines groſſen Landes angeleget, zwiſchen welcher und der Inſul mit ausdrücklichen Worten bemerket iſt, daß ſie nicht vollends 2 Tagereiſen von der Inſul entfernet ſey. Dieſes letztere, da es ſich auf gar keine, ſo wenig mündliche, als ſchriftliche, Nachrichten gründet, wird vielleicht mit Recht, als ein Scheſtakowiſcher Zuſatz zu dem, was er von andern Gerüchtsweiſe erzehlen hören, anzuſehen ſeyn. Und alſo ſehe ich nicht, wie man daher mehr Anlaß, als aus dem übrigen, was durch die alte Sage verbreitet worden, zu Beſtimmung der Lage dieſes Landes nehmen könnte, wenn man auch die Würklichkeit deſſelben voraus ſetzet.

Was ſoll man nun noch dazu ſagen, wenn dieſes Land auf das Zeugniß des P. April, der es im Jahre 1686 zu Smolensk gehöret haben will, ſo gar für bewohnet, und bewaldet, ausgeben wird? Mich dünkt, dieſes widerleget ſich von ſich ſelbſt, wenn man die vorhin angeführte Entdeckungen gelten läſſet, und wenn man dabey weiß, daß nicht einmahl die Küſten des Eißmeeres mit Waldung verſehen ſind, die denn auch in einer ſo nordlichen Gegend keines weges ſtatt findet. Uebrigens macht die vom P. April dem Smolenskiſchen Woewoden zugeſchriebene Vermuthung, das Amerika durch Vermittelung dieſer Inſul von Aſien aus bevölkert worden, den damahligen Zeiten Ehre, wenn auch die Inſul ſelbſt hinweg fällt. Sie kann auf die Inſuln und das feſte Land, welche dem Tſchukotskoi Noß gegen über liegen, angewandt werden, wovon wir nun auch dasjenige, was in den vorigen Zeiten, außer der Schiffahrt des Deſchnews, bekannt worden, anzuführen haben.

Die Scheſtakowiſche Carte iſt hier ſehr unvollſtändig. Sie ſagt nur: auf dem Noß wohnen die widerſpänſtigen Tſchuktſchi, welche mit

Schlen-

Schleudern Steine werfen. Daſelbſt ſind auch viel rothe Füchſe. Und gegen über iſt auf der oſtlichen Seite eine groſſe Inſul angezeiget, welche alſo beſchrieben wird: Eine Inſul gegen über Anadirskoi Noß, die ſtark bewohnet iſt. Darauf finden ſich auch allerley Thiere häufig. Die Einwohner ſind nicht zinsbar, und niemand unterwürfig. Eine andere Carte, die ich zu Jakutzk von einem dortigen Dworänin Iwan Lwow, der auch derſelben Uhrheber iſt, bekommen habe, giebt etwas mehr Nachrichten an die Hand. Es iſt ein zweyfaches Noß darauf vorgeſtellet. Das weiteſte gegen Nordoſt, welches man von dem Volke Tſchuktſchi, insgemein Tſchukotskoi Noß nennet, heiſſet daſelbſt Schelatzkoi, von den Schelagen, die ein beſonderes Geſchlecht unter den Tſchuktſchi ausmachen. Das andere, welches von dieſem gegen Süden lieget, heiſſet von dem Fluſſe Anadir, ohnerachtet es weit genug davon entfernet iſt, Anadirskoi Noß. Es iſt alſo ein Fehler in des Scheſtakows Carte, wenn er dieſen letztern Nahmen jenem beygeleget, und dieſes darüber ganz vergeſſen hat. Tſchukotskoi, oder Schelatzkoi Noß iſt nicht begränzet, weil der Verfaſſer der Carte nicht gewuſt, wie weit es ſich erſtrecke. In einem groſſen Meerbuſem zwiſchen Tſchukotskoi und Anadirskoi Noß lieget eine Inſul, die von Tſchuktſchi bewohnet ſeyn ſoll. Und gegen über Anadirskoi Noß ſiehet man zwo Inſuln, eine weiter vom Lande, als die andere, die folgender Geſtalt beſchrieben ſind: Bis an die erſte Inſul eine

hal

halbe Tagereiſe zu Waſſer. Darauf wohnet ein Volk, das die Tſchuktſchi Achjuchaljät nennen. Dieſes redet ſeine eigene Sprache. Es träget Kleider von Endtenfellen, nähret ſich vom Fange der Wallroſſe und Wallfiſche, und weil die Inſul unbewaldet iſt, ſo kochet es ſeine Speiſen bey Fiſchthrane. Die andere Inſul iſt von der erſten um 2 Tagereiſen zu Waſſer zu fahren entfernet. Die Einwohner derſelben heiſſen auf Tſchuktſchiſch Peekeli. Sie tragen eingeſetzte durch die Backen hervorragende Zähne, wohnen an befeſtigten Orten, und kleiden ſich in Endtenfelle. Ich meyne die hier angegebene Lage dieſer Inſul wird wohl ein Fehler ſeyn, und man wird ſie gegen über Tſchukotskoi Noß ſuchen müſſen. Jenſeits dieſer Inſuln iſt ein groſſes Land bemerket, deſſen Einwohner von dem Tſchuktſchi Kitſchin Eljät genennet werden. Sie haben ihre eigene Sprache, tragen Kleider von Zobeln, Füchſen und Rennthieren, wohnen an befeſtigten Orten, haben ihre Wohnungen in der Erde, ſchieſſen mit Pfeil und Bogen. Allerley Thiere, wovon ſie die Kleider tragen, ſind auch daſelbſt anzutreffen. An Holzung findet man Tannen, Fichten, Lerchen und Birken. Dieſer will ich noch eine andere Carte, die eben auch einen Jakutzkiſchen Einwohner zum Verfaſſer hat, beyfügen. Schelatzkoi Noß iſt, wie auf der vorigen, unbegränzt. Von den Einwohnern deſſelben heiſſet es: Sie reden ihre eigene Sprache ſind ſehr kriegeriſch, und können nicht bezwungen werden, weil, wenn man auch jemand gefangen bekommt, ein ſolcher ſich ſelbſt umbringet. Dieſes iſt nach Art der übrigen Völker in Sibirien zu verſtehen, deren erſte Unterwerfung meiſtens dadurch geſchehen, daß man einige derſelben aufgefangen, und zum Unterpfande der Treue der übrigen, oder, wie man in Sibirien redet, als Amanaten, gehalten hat. Gegen über Schelatzkoi Noß zeiget ſich ein gleichfalls unbegränztes Land, deſſen Einwohner auf Tſchuktſchiſch Kykykmei heiſſet, und den Jukagiri ähnlich ſeyn ſollen. Andere Nachrichten, die ich hier beybringen will, gründen ſich auf Archivſchriften.

Im Jahre 1710 den 14. März befragte zu Jakutzk der Woewoda Doroſei Trauernicht verſchiedene dortige Coſacken, die zu Anadirskoi Oſtrog geweſen waren, nach allem Umſtänden des Tſchuktſchiſchen Volks, und vernahm von drey Coſacken Timoſei Daurzow, Fedor Pornoi und Peter Mungal folgende Erzehlung: Im Jahre 1701 beſchwerten ſich die unter Anadirskoi Oſtrog gehörige zinsbaare Jukagiri bey dem Befehlshaber des Orts, daß ſie öfters von den Tſchuktſchi feindlich angefallen würden, weswegen ſie beten, daß einige Ruſſen mit ihnen geſchickt werden möchten, um dieſe Feinde zu paaren zu treiben. Der Befehlshaber gab 24 Mann her. Dazu ſtieſſen 110 Mann Jukagiri welche zuſammen vom April bis in den Junius 8 Wochen auf dieſem Zuge zubrachten. Ihre erſte That war, daß ſie an der Küſte der Anadiriſchen See 13 Tſchuktſchiſche Wohnungen, von ſolchen, deren Einwohner, weil ſie keine Rennthiere haben, Fußgänger (Peſchie) genennet werden, zum Gehorſam und zur Tributsbezahlung aufforderten. Das Volk wollte davon nichts wiſſen. Es kam zum Gefechte. Ungefehr 10 Tſchuktſchiſche Mannsperſonen wurden getödtet, und das Frauenvolk nebſt den Kindern zu Gefangenen gemacht. Die Männer, welche man als Gefangene zu halten vermeynte, brachten ſich bald darauf ſelbſt, und einer den andern, ums Leben. Einige aber entflüchteten, und brachten von dem Tſchukotskoi Noß bey 300 Mann auf die Beine, welche ſich getraueten, den Ruſſen und Jukagiri die Spitze zu bieten. In dem hierauf erfolgten Gefechte blieben gegen 200 Tſchuktſchi auf dem Platze. Die übrigen lieſen davon. Den folgenden Tag ſahe man ein Heer von 3000 und mehr Tſchuktſchi, ſo wohl von denen, die mit Rennthieren umher ziehen, als von den Fußgängern, gegen ſich ankommen. Man fochte gegen einander von Morgen bis auf den Abend. Viele Tſchuktſchi wurden erſchlagen. Von den Ruſſen und Jukagiri hatte man keine Todte, aber 10 Mann waren verwundet. Die Tſchuktſchi zogen ſich zurück, und lagerten ſich dergeſtalt, daß die Ruſſen und Jukagiri 5 Tage lang von ihnen eingeſchloſſen waren. Endlich ſahen auch dieſe ihre Zeit ab, ohne Verluſt nach Anadirskoi zurück zu kehren. Hierbey hat man folgendes bemerket: Obgleich nicht zu leugnen, daß die Tſchuktſchi gern mit Schleudern werfen, und auch darin ſehr geübt ſind, ſo bedienen ſie ſich doch im Kriege meiſtens der Bogen und Pfeile. Das Tſchukotskoi Noß iſt ganz von aller Waldung entblöſſet. Diejenigen Tſchuktſchi, welche zahme Rennthiere haben, ernähren ſich von denſelben; die Fußgänger aber vom Wallroß- und Wallfiſchfange und von Fiſchen. Mitten auf dem Noß zwiſchen den felſichten Gebürgen wohnen die Tſchuktſchi, welche Rennthiere halten; die Fußgänger, aber zu beyden Seiten deſſelben an den Seeküſten. Es giebt auf dem Noß keine Zobel, und von wilden Thieren keine andere, als rothe Füchſe und Rennthiere. Die Wallroßzähne findet man häufig an den Seeküſten.

So weit gehet die zu Jakutzk ſchriftlich verzeichnete Erzehlung. Ein Piätideſätnik der Coſacken Nahmens Matfei Skrebykin, der damahls als Befehlshaber nach Anadirskoi Oſtrog geſchickt wurd, erhielt Befehl, ſich daſelbſt nach allem, was die Tſchuktſchi und die von ihnen bewohnte Gegenden angehet, näher zu erkundigen. Das geſchahe. Folgende Nachricht iſt eine Frucht ſeiner Bemühungen.

„ Anadirsk 1711 den 2. Septembr. Ausſage des Jakutzkiſchen Coſacken Peter Iliin Sin Popow, des Promyſchlenoi Jegor Waſiliew Sin Toldin und des neu-getauften Jukagirs Iwan Waſiliew Sin Tereſchkin. Peter Iliin Sin Popow wurd nebſt den zween übrigen die ihm als Dolmetſche dienten, den 13. Januar 1711 von dem derdortigen Befehlshaber Fedor Kotkowski den Fluß Anadir abwerts geſchickt, um von einigen zinsbaaren Tſchuktſchi den Tribut einzunehmen; wohernächſt ſie nach dem Noß zu gehen befehliget waren, die daſigen widerſpänſtigen Tſchuktſchi zum Gehorſam zu ermahnen, Amanaten, oder Geiſſel, von ihnen zu nehmen, mancherley Nachrichten von ihrer Lebensart und Gebräuchen, von der Beſchaffenheit des Landes, und von den benachbarten Inſuln einzuziehen, und damit nach Anadirskoi Oſtrog zurück zu kehren. Popow gieng von der Mündung des Anadirs zu denen jenſeits eines Meerbuſens wohnenden widerſpänſtigen Tſchuktſchi und von dort nach Tſchukotskoi Noß. Ueberall erhielt er, was die Unterwerfung und Tributsbezahlung anlangte, eine abſchlägige Antwort. Die Tſchuktſchi ſagten: es ſeyen auch vormahls Ruſſen zur See mit Kotſchen zu ihnen gekommen; denen hätten ſie keinen Tribut bezahlet; ſo wollten ſie es auch jetzt nicht thun; folglich ſolle man von ihnen keine Amanaten erwarten. Allein er hatte Gelegenheit viele nützliche Bemerkungen anzuſtellen, und diejenige Nachrichten zu erhalten, die ihm inſonderheit auszufragen anbefohlen waren. Eine eydliche Verbindung bey den Tſchuktſchi ſoll darin beſtehen, daß ſie die Sonne für ſich zum Bürgen geben. Auf dem Noß wohnen Tſchuktſchi, die zahme Rennthiere halten, wegen welchen ſie ihre auf und zwiſchen den Felſen habende Wohnplätze oft verändern. Diejenigen, welche keine Rennthiere haben, wohnen zu beyden Seiten des Noſſes an der

See bey den Sandbänken, (Korgi) auf welchen die Wallroſſe ſich einzufinden pflegen, in unveränderlichen Hütten, die ſie in der Erde aushöhlen, oder mit Erde bedecken. Beyde leben von der Jagd der wilden Rennthiere, vom Fange verſchiedener Seethiere, als Wallfiſche, Wallroſſe, Belugen und Seehunde, wie auch von Wurzeln und Kräutern. Gegenüber dem Noß zu beyden Seiten, ſowohl in der Kolymaiſchen, als Anadiriſchen See, ſoll man von weiten eine Inſul ſehen, welche die Tſchuktſchi ein groſſes Land nennen, und ſagen, daß daſelbſt Leute wohnen, welche eingeſetzte groſſe Zähne durch die Backen hervor ragen haben. Dieſe Leute ſind in ihrer Lebensart und Sprache von den Tſchuktſchi unterſchieden. Die Tſchuktſchi führen mit ihnen Krieg, von undenklichen Jahren her. Ihre Waffen ſind, wie bey dieſen, Pfeil und Bogen. Popow traf von den zahnichten Leuten 10 Mann, als Kriegsgefangene, bey den Tſchuktſchi an, da er denn eigentlich wahrnahm, wie die eingeſetzten Zähne von Wallroßzähnen ausgeſchnitten waren. Im Sommer fähret man mit Baidaren (einer Art Fahrzeuge, die aus Reifen von Wallfiſchknochen beſtehen, und mit Seehundsfellen überzogen ſind) nach demſelben Lande in einem Tage. Und wenn man im Winter über das Eiß mit Rennthieren geſchwind fähret, ſo kann man auch in einem Tage dahin kommen. Gleichwie auf dem Noß keine andere Thiere, als rothe Füchſe und Wölfe, und auch dieſe wegen Mangels der Waldung nicht häufig, anzutreffen ſind: alſo ſiehet man hingegen in jenem Lande allerley Thiere, als Zobel, Marter, verſchiedene Arten von Füchſen, Steinfüchſe, Wölfe, Vielfraſſe, weiſſe Bären und Seebieber, oder vielmehr Seeotter. Die Einwohner halten groſſe Heerden von zahmen Rennthieren. Sie nähren ſich vom Fange der Seethiere, eſſen auch Beeren, Wurzeln und Kräuter, und leben eben wie die Tſchuktſchi ohne alle Oberherrſchaft. An Holzung findet man daſelbſt Cedern, Fichten, Tannen, weiſſe Tannen und Lerchen, welche Holzarten Popow an den Baidaren und Wohnhütten der Tſchuktſchi bemerkte. Nach dem Ueberſchlage, den Popow von der Anzahl der auf dem Noß wohnenden Tſchuktſchi, ſowohl derer die Rennthiere, als die keine haben, gemacht hat, mögen ihrer etwan 2000 Mann, oder auch mehr ſeyn. Dagegen ſollen die Inſulaner wohl drey mahl ſo viel ausmachen, wie ſo wohl die Gefangenen von ihnen erzehlet, als auch einer von den Tſchuktſchi, der oft in jenem Lande geweſen, beſtätiget hat. Von Anadirskoi Oſtrog bis nach dem Noß gehet man mit beladenen Rennthieren (und alſo ziemlich langſam) in 10 Wochen. Dazu wird noch erfordert, daß man unterweges von heftigen Sturmwinden, die mit Schneegeſtöber begleitet ſind, nicht aufgehalten werde. Und da führet der Weg einen Felſen Matkol vorbey, der an einem groſſen Meer-Buſen in der mittelſten oder tiefſten Bucht deſſelben gelegen iſt."

Dieſem will ich noch eine andere Erzehlung beyfügen, ſo wie ſolche aus dem Munde einiger gebohrnen Tſchuktſchi gefloſſen, nachdem dieſelbe im Jahre 1718 zu Anadirskoi Oſtrog um die Rußiſche Oberherrſchaft zu erkennen, ſich eingefunden hatten.

" Eine endliche Verbindung bey den Tſchuktſchi geſchiehet dadurch, daß ſie die Sonne, oder ihre Zauberprieſter, (Schamane) für ſich zu Bürgen geben. Sie wohnen auf dem Noß zwiſchen den Flüſſen Anadir und Kolyma. Ihre Anzahl mag ſich auf viertehalb tauſend Mann, oder höher belaufen. Sie wiſſen ſelbſt nicht genau, wie ſtark ſie ſind, weil ſie vom zehlen keine ſonderliche Wiſſenſchaft haben. Indem ſie ohne alle Oberherrſchaft leben, ſo thut ein jeder, was ihm gefällt. Doch halten ſich die, ſo zu einerley Geſchlechte gehören, zuſammen. Ihre Heerden von zahmen Rennthieren ſind ſehr zahlreich. Davon haben ſie auch ihre Nahrung. Sonſt aber erjagen ſie auch wilde Rennthiere, und fangen Wallfiſche, Wallroſſe, Belugen und andere Seethiere, die ihnen zur Speiſe dienen. Von wilden Landthieren giebt es auf dem Noß keine andere, als Füchſe und Wölfe. Zobel ſind deswegen daſelbſt nicht, weil es an Waldung fehlet. Das Noß iſt voll felſigter Gebürge, und die niedrigen Gründe beſtehen aus Torfland. Demſelben gegenüber lieget eine nicht ſonderlich groſſe und unbewaldete Inſul, welche man ſehen kann, und worauf Leute wohnen, die von einerley äuſſerlichem Anſehn mit den Tſchuktſchi, aber von einem ganz andern Volke ſind, und ihre eigene Sprache reden, ob ſie gleich an ſich ſelbſt nicht zahlreich ſind. Man fähret in einem halben Tage in Baidaren von dem Noß nach der Inſul. Es giebt keine Zobel auf der Inſul; nichts als Füchſe, Wölfe und Rennthiere. Jenſeits der Inſul iſt ein groſſes feſtes Land, welches man von derſelben, nur bey hellen Tagen, und kaum, ſehen kann. Bey ſtillem Wetter kann man in einem Tage von der Inſul nach dem feſten Lande über die See rudern. Daſelbſt wohnen Leute, die in allen Stücken den Tſchuktſchi ähnlich ſind, aber ihre eigene Sprache reden. Es giebt daſelbſt groſſe Waldung von Fichten, Tannen, Lerchen und Cedern. Groſſe Flüſſe durchſtrömen das Land, und fallen in die See. Die Einwohner haben ihre unveränderliche Wohnungen und befeſtigte Oerter ihres Aufenthalts, die mit Erdwällen umgeben ſind. Sie haben ihre Nahrung von wilden Rennthieren, Fiſchen und Seethieren. Ihre Kleidung iſt von Zobel- Fuchs- u. Rennthiersfellen. Zobel und Füchſe ſind daſelbſt ſehr häufig. Die Anzahl der Menſchen in demſelben Lande mag zwey oder drey mahl ſo groß ſeyn, als der Tſchuktſchi. Die Tſchuktſchi führen mit ihnen öfters Krieg. Ihre Waffen ſind Bogen und Pfeile." In ſo weit ſcheinet die Erzehlung allen Glauben zu verdienen Aber nun folget auch etwas fabelhaftes: "Es ſollen in demſelben Lande auch Leute ſeyn, welche gleich den Hunden, Schwänze haben, ihre eigene

Sprache reden, oft unter einander Krieg führen, ohne alle Religion ſind, Kleider tragen, wie die vorigen, und ſich von den Wilden Rennthieren und Seethieren ernähren. Ein anderes Volk daſelbſt ſoll Füſſe haben, wie die Raben, und die mit einer eben ſolchen Haut überzogen ſind. Sie ſollen niemahls Strümpfe noch Schuhe tragen, und gleichfalls ihre eigene Sprache reden.“ Wir wollen billig ſeyn, und den wilden Tſchuktſchi ihre Fabeln zu gute halten, da ſelbſt Europäiſche Schriftſteller, wenn ſie von unbekannten Ländern geſchrieben, in nicht geringere Ausſchweifungen verfallen ſind.

Das übrige in der Erzehlung gehet erſtlich den Abſtand zwiſchen Tſchukotskoi Noß und der Mündung des Fluſſes Anadir an, welchen zu beſtimmen, die Tſchuktſchi geſagt haben, daß ſie von dem innern Meerbuſem des Anadirs, mit ihren Baidaren längſt den Kuſten zu gehen, bis an das äuſſerſte Ende des Noſſes, wo die Inſul gegenüber liege, 3 Wochen, oder auch weniger Zeit, zubrächten.“ Hiernächſt kommt ein Umſtand vor, den wir, als hieher nicht gehörig, ganz übergehen würden, wenn er nicht eine ganz beſondere Gewohnheit der Tſchuktſchi enthielte, die ſo ſehr den Gebräuchen aller geſitteten Völker zuwider iſt, daß dieſelbe, obgleich ſchon etwas davon in des Herrn Reſidenten Webers veränderten Rußlande *) zu leſen, dennoch ohne weitere Bekräftigung kaum Glauben finden möchte. Was M. Paulus Venetus

tus

---

*) Tom, 1. p. 406.

tus *) von der Gaſtfreyheit der Einwohner des Landes Camul und **) von dem Lande Tibet erzehlet, was Witſen ***) aus demſelben und aus dem Jeſuiten Trigaut wiederhohlet, was letzterer ****) auch von der Landſchaft Caſchemir anführet, das iſt von dem Tſchuktſchi auſſer allem Zweifel. "Wenn ein Fremder zu ihnen kommt, er mag von ihrem eigenen Volke, oder von andern Nationen ſeyn, ſo bieten ſie ihm bey der erſten Begrüſſung ihre Weiber und Töchter zum Beyſchlafe an. Sind dieſe dem Gaſte nicht ſchön genug, oder zu alt, ſo führen ſie ihm andere aus der Nachbarſchaft zu. Und da wird ihm von dem Frauenzimmer eine Schale von friſchen in Gegenwart des Fremden gelaſſenen Urine gereichet, womit er ſeinen Mund auszuſpühlen verbunden iſt. Schlägt er den Antrag aus, ſo halten ſie ihn für ihren Feind, dagegen, ſie aus der Annehmung deſſelben ſeine aufrichtige Freundſchaft ſchlieſſen." Dieſes haben nicht nur die Tſchuktſchi zu Anadirsk erzehlet, und es iſt mit in der ſchriftlichen Nachricht, die ich bisher mitgetheilet, enthalten; ſondern ich habe es auch zu Jakutzk vielfältig von Leuten, die unter den Tſchuktſchi geweſen, bekräftigen hören.

Wir wollen uns nicht dabey aufhalten, dieſe Nachrichten, da wo eine von der andern abgehet, zu

---

*) L. I. C. 46.
**) L. II. C. 37.
***) Noord en Ooſt Tartarye ed. 2. p. 334 & 335.
****) Pag. 341.

zu vergleichen. Der Unterſcheid beſtehet nur in Nebenſachen. Das Hauptwerk bleibt doch immer eines, und daſſelbe kommt darauf an, daß würklich eine Abſonderung zwiſchen den beyden Welttheilen, Aſia und Amerika, vorhanden, daß ſelbige nur in einer ſchmahlen Meerenge beſtehe, und daß in dieſer Meerenge eine oder mehr Inſuln liegen, wodurch die Ueberfahrt von einem Welttheile nach dem andern befördert wird, ſo daß die Einwohner eines jeden von Alters her von dem andern Theile Wiſſenſchaft gehabt haben. Andere Nachrichten von dieſen Gegenden kann ich zwar nicht ſo, wie die bisherigen, mit ſchriftlichen Urkunden beweiſen: deswegen aber ſcheinen ſie mir doch nicht aller Aufmerkſamkeit unwürdig. Man muß mir auf mein Wort glauben, daß mir ſolche zu Jakutzk von Leuten, die ich für glaubwürdig gehalten, erzehlet worden.

Was oberwehnter maaſſen Nikifor Malgin von bärtigen Leuten geſagt, die auf einer Inſul in der Penſchinskiſchen See wohnen ſollen, und welches ich auf die Kurilen gedeutet, das ſagen auch die Einwohner von Anadirskoi Oſtrog von dem feſten Lande, das den Wohnſitzen der Tſchuktſchi gegen über lieget. Es ſoll an irgend einem Orte in demſelben Lande ein Volk wohnen, das nicht nur, was die Bärte und die Kleidung betrift, ſondern auch in ſeiner Handarbeit, vieles mit den Ruſſen gemein hat. Die Tſchuktſchi bekommen von ihnen hölzerne Schüſſeln und andere hölzerne Gefäſſe, die ihrer Form nach von den Rußiſchen kaum zu unterſcheiden ſind. Einige glauben, daß es würkliche Abſtämmlinge von Rußen ſeyen, deren Voreltern durch Schifbruch an dieſes Land verſchlagen worden, und daſelbſt wohnen geblieben ſeyen.

Um das Jahr 1715 ſoll in Kamtſchatka ein Mann von einem fremden Volke gelebet haben, welcher bey Gelegenheit der Kamtſchatkiſchen Cedernüſſe und der niedrigen Geſträuche, worauf dieſelbe wachſen, geſagt: Er ſey aus einem Lande her, in welchem ſehr groſſe Cederbäume, und auf denſelben gröſſere Cedernüſſe, als in Kamtſchatka, wüchſen. Solches Land liege von Kamtſchatka in Oſten; es befänden ſich groſſe Flüſſe in demſelben, welche ihre Mündungen gegen Weſten in die Kamtſchatkiſche See hätten; die Einwohner nennten ſich Tontoli; ſie ſeyen in ihrer Lebensart den Völkern in Kamtſchatka ähnlich, und führen in ledernen Böten, oder Baidaren, wie die Kamtſchedalen; er ſey in einem ſolchen Bote vor vielen Jahren mit mehr andern ſeiner Landesleute nach Karaginskoi Oſtrow übergeſchiffet, allwo ſeine Gefährten von den dortigen Einwohnern erſchlagen worden: er allein ſey übrig geblieben, und nach Kamtſchatka entflüchtet.

Auf Karaginskoi Oſtrow, einer Inſul, die von dem Fluſſe Karaga, dem ſie gegenüber liegt, den Nahmen hat, ſoll man in den unterirdiſchen Winterwohnungen der dortigen Einwohner groſſe

Balken von Tannen und Fichten bemerket haben, womit dieſelbe Höhlen theils unterſtützet, theils an den Wänden beſchlagen ſeyn ſollen. Man hat die Einwohner gefragt: woher ſie ſolche Balken hätten; indem dergleichen Holzung in Kamtſchatka und auf den nahgelegenen Inſuln nicht zu finden ſey. Sie haben geantwortet: zuweilen werden dergleichen durch einen Oſtwind angetrieben, da ſie denn, wegen Holzmangels auf ihrer Inſul, ſelbige aufzufiſchen, und zum Gebrauche anzuwenden pflegen.

Man hat von jeher in Kamtſchatka bemerket, daß zur Winterszeit ein ſtarker Oſtwind in 2 bis 3 Tagen Eiß gegen die Kamtſchatkiſchen Küſten antreibet; und daß jährlich gewiſſe Vögel von Oſten angeflogen kommen, welche, nachdem ſie einige Monathe an den Küſten von Kamtſchatka ſich aufgehalten, eben denſelben Weg wieder zurück fliegen. Was iſt hieraus anders zu ſchlieſſen, als daß das feſte Land, welches die Tſchuktſchi gegenüber ihrem Lande haben, ſich auch Südwerts bis in die Gegend von Kamtſchatka erſtrecke? Und iſt nicht dieſes auch daraus abzunehmen, daß in demſelben Lande Marder zu finden ſind, die man ſonſt in den äuſſerſt nordlichen Gegenden, und überhaupt in Sibirien, auſſer im Catharinenburgiſchen Gebiethe und in der Iſettiſchen Provinz, nicht antrift. Vielleicht hat man in den vorigen Erzehlungen von dem benachbarten feſten Lande, an ſtatt der Zobel, Marder zu verſtehen. Das iſt gewiß, daß die Tſchuktſchi MarderPelze von dorten bekommen. Man hat dergleichen zuweilen von Anadirskoi Oſtrog nach Jakutzk gebracht, welches in dortigen Gegenden jedermann bekannt iſt.

Es iſt wahrſcheinlich, daß hier unter dem von Kamtſchatka und dem Lande der Tſchuktſchi gegen Oſten in der Nähe liegenden feſten Lande nicht etwan eine groſſe Inſul ſondern das nordliche Amerika ſelbſt zu verſtehen ſey, weil deſſen Beſchaffenheit, inſoweit ſolche bekannt iſt, ſolches nicht weniger zu vermuthen Urſache giebt. Franzöſiſche Reiſende, die in Louiſiana geweſen, haben von einem groſſen Fluſſe geſchrieben, der von dem Urſprunge des in den Mißiſippi fallenden Fluſſes Miſſouri gegen Weſten dem Meere zuflieſſen ſoll. Sie ſind zwar an demſelben nicht geweſen: aber genug, daß ſie durch die dortigen heidniſchen Völker davon Nachricht erhalten. Der Miſſouri fällt in den Mißiſippi zwiſchen dem 39. und 40ten Grad nordlicher Breite. Man rechnet 400 oder mehr franzöſiſche Meilen, (Lieues) den Miſſouri aufwerts bis an die Mitte ſeines Laufs, und von dort 6 Tagereiſen über Land bis an denjenigen Fluß, der nach Ausſage dortiger Völker in das unbekannte weſtliche Meer *) fallen ſoll. Zwar ſtellen die

Herr

---

*) Wir wollen das neueſte Zeugniß nehmen: Memoire ſur la Louiſiane par *Mr. le Sage du Platz* im *Journal Oeconomique* 1751. Septembr. p. 140. " On croit que le Miſſouri vient de l'Oueſt. Selon le

Herren Delisle und Buache auf ihren neulich herausgegebenen Carten dieſes Meer, als einen groſſen See, oder Meerbuſem, vor, der zwiſchen dem 40. und 50ten Grad Breite liege: Allein die Gründe, womit ſie ihre Meynung behaupten wollen, ſcheinen mir nicht von gnugſamer Wichtigkeit zu ſeyn. Wilhelm Delisle, der königliche Erdbeſchreiber, ſtellte ſich zuerſt die Lage des weſtlichen Meers im Jahre 1697 auf beſagte Weiſe vor, indem er Reiſebeſchreibungen folgte, worin Ausſagen der Amerikaner von dieſem Meere und dem dahinein fallenden Fluſſe enthalten waren. Er verfaſſete darüber im Jahre 1700 eine Schrift, in Hoffnung das franzöſiſche Miniſterium dadurch zur Veranſtaltung neuer Entdeckungen zu bewegen. Wenn man aber die darin angeführte Zeugniſſe genau beurtheilet, ſo findet ſich, daß der gröſſeſte Theil derſelben von keinem See, noch Meerbuſem, ſondern von dem Weltmeere ſelbſt rede, daß die übrigen ſehr zweifelhaft, alle aber ſo beſchaffen ſind, daß dadurch eine Meynung, wowider noch dazu Gründe ſind, die ſolche umſtoſſen, keinesweges könne bekräftiget werden. Laſſet uns eine Landcarte von dem nordlichen Amerika vor die Hand nehmen. Der Fluß Miſſouri fällt in den Mißiſippi etwas unter 40 Grad Breite. Wir wollen ſe-

---

le rapport des peuples du pais il a 800. lieues de cours, et à ſix journées au Nord du milieu de ſon cours on trouve une autre riviere, qui coulant du levant au couchant va ſe jetter dans la *mer inconnue de l'Oueſt*.

ſetzen, er flieſſe aus Nordweſt, wie die dortige Völker angeben. Von ſeiner Mündung bis an ſeine Quelle rechnet man 800 franzöſiſche Meilen. Wie ſtimmet das mit dem weſtlichen Meere, ſo wie es ſich die Herren Delisle und Buache vorbilden? Denn da nimmt dieſes weſtliche Meer, oder dieſer von ihnen geglaubte Meerbuſem, meiſtens eben die Gegend ein, welche der Fluß Miſſouri mit ſeinem Laufe einnehmen ſollte. Es ſind aber vom Fluſſe Miſſouri noch 6 Tagereiſen bis an den Fluß der in das weſtliche Meer fällt. Dieſer iſt von anſehnlicher Gröſſe. Folglich muß er auch einen weit entfernten Urſprung haben. Die Herren Delisle und Buache aber ſtellen ihn ſehr klein und kurz vor, ohne zweifel aus keiner andern Urſache, als damit ſie für ihr weſtliches Meer gnugſamen Plaz behalten möchten. Sie fügen den Beweißgründen des ältern Herrn Delisle noch die Reiſe des Joann de Fuca bey, wovon aber ſchon oben angezeiget iſt, wie wenig derſelben zu trauen ſey. Und wenn Herr Buache ſeine Mündung noch durch Zeugniſſe neuerer Reiſebeſchreibungen aus dem gegenwärtigen Jahrhunderte beſtärken will, ſo iſt leicht zu ſehen, daß ſolche nur noch mehr dadurch entkräftet wird. *) Hierzu kommt noch, daß die

---

*) Nouvelles Cartes des decouvertes de l' Amiral de Fonte et autres navigateurs &c avec leur Explication &. par *Mr. Delisle* a Paris 1753. 4to. Conſiderations Geographiques et Phyſiques ſur les nouvelles decouvertes &c. par *Mr. Buache.* a Paris 1753. 4to.

die Amerikaner das weſtliche Meer ein unbekanntes Meer nennen, d. i. ein ſolches, deſſen Gränzen ſie nicht wiſſen, noch wiſſen können. Wäre es aber eine See, oder ein Meerbuſem, der von allen Seiten mit Lande umgeben, wie ſollten die da herum wohnende Völker nicht nähere Nachricht davon haben, und zu geben wiſſen? Es fällt alſo meiner Meynung nach, der mehrbeſagte weſtliche Fluß in das Weltmeer, entweder gegenüber Kamtſchatka, oder gegenüber dem Lande der Tſchuktſchi, ſo daß hiedurch die von den Tſchuktſchi erhaltene Nachrichten beſtärket werden, womit man ſich befriedigen muß, bis durch genauere Entdeckungen was mehreres von ſelbigen Gegenden bekannt werden wird.

Wir gehen weiter zu den Inſuln, die von Kamtſchatka gegen Süden liegen, deren Entdeckung wir gleichfalls, wie ſolche nach und nach geſchehen, und in ſo weit der vorhabende Zeitlauf daran Theil hat, betrachten wollen.

Daß Land Kamtſchatka war ſchon ſeit dem Jahre 1690 zu Jakutzk, jedoch nur aus einem bloſſen Gerüchte, bekannt. Daher iſt es geſchehen, daß Isbrand Ides in ſeiner Reiſebeſchreibung nach China Cap. 20. und auf ſeiner dazu gehörigen Carte deſſelben hat Meldung thun können. Im Jahre 1696 geſchahe dahin von 16 Mann Jakutzkiſchen Coſacken, deren Anführer Lucas Semönow Sin Morosko hieß, der erſte Zug, auf wel-

chem man doch nicht ganz bis an den Fluß Kamtſchatka kam, ſondern ſich begnügte von einem Kamtſchedaliſchen Oſtroge Tribut zu empfangen, und damit nach Anadirskoi Oſtrog, von wannen dieſe Coſacken abgefertiget waren, zurückkehrete. Der Piätidesätnik Wolodimer Atlaſſow, welcher insgemein für den Erfinder von Kamtſchatka ausgegeben wird, war damahls zu Anadirskoi Oſtrog Befehlshaber. Er hätte den Morosko an die Korjäken am Fluſſe Opuka abgeſchickt, um dieſelbe auf Tribut zu ſetzen. Das übrige that Morosko aus eigenem Triebe. Atlaſſow ſchreibt von ihm, daß er bis auf 4 Tagereiſen zu dem Fluſſe Kamtſchatka gekommen ſey, und damit kommt auch eine mündliche Ueberlieferung überein, welche das Ziel ſeiner Reiſe an den Fluß Tigil ſetzet. Morosko hingegen meldet, er ſey nur eine Tagereiſe mehr von dem Fluſſe Kamtſchatka entfernt geweſen. In dem Kamtſchedaliſchen Oſtroge fand er unbekannte Schriften, die er mit ſich zurück brachte. Wir werden bald ſehen, daß es Japoniſche geweſen. Denn als Atlaſſow Jahres darauf mit einer ſtärkern Mannſchaft den Fußſtapfen des Morosko folgte, und am Fluſſe Kamtſchatka, da wo der Fluß Kanutſch, Ruß. Kreſtowka, einfällt, durch Aufrichtung eines Kreuzes Beſitz nahm, *) auch
in

---

*) Das Kreuz iſt zur Zeit der letzten Kamtſchatzkiſchen Expedition noch zu ſehen geweſen, und hat eine Inſchrift gehabt dieſes Inhalts: Im Jahre 1205 den 13. Ju-

in der Gegend, wo nachmahls Werchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog erbauet worden, eine Simowie anlegte: ſo traf er am Fluſſe Itſcha einen Japoneſer an, der zwey Jahre vorher durch Schiffbruch an die Küſten von Kamtſchatka, da wo in Süden von dem Bolſchaia Reka der Fluß Opala in die See fällt, war verſchlagen worden.

Die Nachricht von Atlaſſows Reiſe, welche Strahlenberg ſeiner Beſchreibung zu Ende beygefüget hat, ſcheinet allerdings, wie es daſelbſt vorgegeben wird, von ihm ſelbſt herzurühren. Es iſt eine Erzehlung, womit er vermuthlich mancherley an ihn geſchehene Fragen beantwortet hat, und die allem Anſehn nach zu Moskau ſchriftlich aufgezeichnet worden. Eine gerichtliche Ausſage iſt es nicht. Denn ſie kommt weder mit demjenigen, was Atlaſſow, als er im Jahr 1700 nach Jakuzk zurück kam, in einer Bittſchrift meldete, noch mit dem, was er 1701 zu Moskau in der Sibiriſchen Prikaſe ausſagte, überein. Sie ſcheinet vielmehr von einer wißbegierigen Privatperſon zu Papier gebracht zu ſeyn. Daher iſt ſie viel umſtändlicher, als jene. Und weil man den Atlaſſow mag mehr gefraget haben, als ihm bekannt geweſen, und er gleichwohl nicht für unwiſſend hat wollen angeſehen ſeyn: ſo rühren daher, oder auch, milder

zu

---

11. Julius hat dieſes Kreuz aufgerichtet der Piät deſiatnik Wolodimer Atlaſſow mit ſeinen Gefährten 55 Mann.

zu urtheilen, von einem Fehler ſeines Gedächtniſſes, einige falſch angegebene Umſtände des Landes. Andere aber ſind offenbahrlich einem Mißverſtande des Concipienten, oder auch vielleicht des Ueberſetzers, zuzuſchreiben. In der Strahlenbergiſchen Erzehlung wird der Japoneſer, den Atlaſſow in Kamtſchatka angetroffen, ein Indianer genannt, und in der Anmerkung wird geſagt: er ſey ein Japoneſer geweſen, welcher nachgehends bey der Schweden Anweſenheit in Sibirien nach Moskau gebracht worden. Hier iſt eine Vermiſchung mit einem andern Japoneſer, deſſen unten zu erwehnen ſeyn wird, vorgegangen. Atlaſſow ſelber hat in ſeiner Bittſchrift den Fremden einen Gefangenem aus dem Reiche Oſacka genannt. Was kann hier anders, als die groſſe Handelsſtadt Oſacka in Japon, verſtanden werden? Atlaſſow nahm ihn mit ſich auf die Reiſe nach Jakutzk. Allein es findet ſich nicht, daß er daſelbſt angekommen. Die Strahlenbergiſche Nachricht ſagt, er ſey Schwachheits halber zu Anadirsk zurück geblieben. Eben dieſe Nachricht enthält auch etwas von den Inſuln, die dem Lande Kamtſchatka in Süden liegen. Wir nennen ſie die Kuriliſchen Inſuln: weil verſchiedene derſelben von dem Volke der Kurilen bewohnet werden. Die Leute im Lande ſollen dem Atlaſſow geſagt haben, daß auf ſelbigen gemauerte Städte wären, was aber für Leute darin wohnten, könne man nicht ſagen. Strahlenberg machet hierbey die Anmerkung, daß die nordliche Japoneſiſche Inſuln zu verſtehen ſeyen. Und in der That, da die von Kamtſchatka in der nähe liegende Inſuln keine dergleichen Städte haben: ſo ſcheinet es wohl, daß dieſer Umſtand von dem mehr beſagten Japoneſer herrühren müſſe. Was ſonſt daſelbſt von einer beſtändigen Handlung zwiſchen dieſen (Japoneſiſchen) Inſuln und dem Lande Kamtſchatka vorgegeben wird, das hat man in den folgenden Zeiten ganz ungegründet befunden. Alle Japoneſiſche Handlung iſt gegen Norden auf wenige angränzende Inſuln, oder auf das ſo genannte Land Jeſo, eingeſchränkt. Davon ſcheinet der Japoneſer in Kamtſchatka geredet zu haben. Die übrige Inſuln und das Land Kamtſchatka ſelbſt ſind denen Japoneſern, welche auf Kamtſchatka geſtrandet, völlig unbekannt geweſen. Wind und Wetter haben ſie unwiſſend und wider ihren Willen dahin getrieben, welches man verſchiedentlich zu erfahren Gelegenheit gehabt hat; indem die folgende Zeiten noch mehr Exempel von Japoneſiſchen nach Kamtſchatka verſchlagenen Schiffen an die Hand geben. Zwey Puncte, die man von dieſem erſten Japoneſer erfuhr, waren weſentlich: 1) Daß das Reich Oſacka, wie es Atlaſſow genennet, oder das Land Japon, nicht gar zu weit von Kamtſchatka gegen Süden entfernet ſey; und 2) daß der Zwiſchenraum zur See mit verſchiedenen groſſen und kleinen Inſuln ausgefüllet ſey, deren Bewohner, die Kurilen, von den Japoneſern Jeſo, oder Eſo, genennet werden, woraus die Europäer den Nahmen des Landes Eſo, oder Jeſſo, gemachet haben.

Atlaſſow hätte im Jahre 1702, nachdem er für ſeine Dienſte zum Obriſten der Coſacken erkläret worden, eine zweyte Reiſe nach Kamtſchatka thun ſollen: allein ſeine üble Aufführung auf der Rückreiſe nach Jakutzk zog ihm eine ſchwere Unterſuchung auf den Hals; wegen welcher er nicht eher, als im Jahre 1706, die zweyte Reiſe dahin antrat. Inmittelſt waren in den Jahren 1701, 1702 und 1703 durch andere von Jakutzk nach Kamtſchatka geſchickte Befehlshaber die drey Oſtroge, Werchnei, Niſchnei und Bolſcheretzkoi erbauet worden. Und im Jahre 1706 hatte man auch ſchon den Anfang gemacht, den ſüdlichſten Theil von Kamtſchatka zu bezwingen, bey welcher Gelegenheit die Rußiſchen Völker, als ſie an die äuſerſte Landſpitze kamen, ſich ſelbſt von der Lage der nächſten Kuriliſchen Juſuln, durch den Augenſchein, jedoch nur von weitem, und ohne das feſte Land zu verlaſſen, überzeugten. Ein Aufruhr unter den Kamtſchedalen, worin im Jahre 1707 Bolſcheretzkoi Oſtrog mit der ganzen daſelbſt befindlichen Beſatzung verlohren gieng, war ohne Zweifel Urſache, daß die Entdeckungen nicht fortgeſetzt wurden: hingegen diente eine Meuterey der Coſacken gegen ihre Befehlshaber, die im Jahre 1711 dem Wolodimer Atlaſſow und noch zween andern das Leben koſtete, dazu, daß die Schuldigen, ihr Verbrechen auszuſöhnen, erſtlich die Bolſcheretzkiſchen Kamtſchedalen wieder zum Gehorſam brachten; Bolſcheretzkoi Oſtrog neu erbaueten, und aus ihrem Mittel mit einer Beſatzung verſahen; hiernächſt aber die Entdeckung der Kuriliſchen Inſuln ſich dergeſtalt angelegen ſeyn lieſſen, daß nachhero die Einwohner der zwo erſten Inſuln die Rußiſche Herrſchaft über ſich zu erkennen keinen Anſtand mehr nehmen konnten. Jahres vorher, nemlich im April 1710, war wiederum ein Japoniſches Fahrzeug an den Küſten von Kamtſchatka, und zwar in dem Kaligiriſchen Meerbuſem, der dem von Awatſcha in Norden lieget, geſtrandet, wovon 10 Perſonen ans Land gekommen, die von den Kamtſchedalen feindlich überfallen, und 6 davon, nachdem 4 im Gefechte geblieben, zu Gefangenen gemachet worden. Von dieſen 6 Perſonen fielen wiederum viere den Ruſſen in die Hände. Einer, Nahmens Sanima, iſt im Jahre 1714 an den Kayſerlichen Hof nach St. Petersburg geſchicket worden. Weil ſie bald ſo viel Rußiſch lernten, daß ſie die an ſie gethane Fragen deutlich beantworten konnten: ſo wurd durch ihre Erzehlungen, und durch das, was man ſonſt noch durch die Kurilen ſelbſt in Erfahrung brachte, die Kenntniß von der Lage und Beſchaffenheit der Kuriliſchen Inſuln noch in ein gröſſeres Licht geſetzet. Doch bevor wir hiervon reden, müſſen wir erſt ſehen, was den Rußiſchen Coſacken im Jahre 1711 auf den zwo erſten Inſuln aus eigener Erfahrung bekannt worden.

Danilo Anziphorow und Iwan Koſirewskoi, als die Rädelsführer der Coſackiſchen Meuterey, hatten Bolſchereczkoi Oſtrog wiederum erbauet, und die umher wohnende Kamtſchedalen zu Paaren getrieben. Darauf begaben ſie ſich mit ſo vielem Volke, als ſie, ohne Bolſcheretzkoi zu entblöſſen, mitnehmen konnten, den 1. Auguſt 1711 auf den Weg. Sie fuhren mit kleinen Baidaren über eine Meerenge nach der erſten Inſul, wo an der Mündung eines Baches Kudutu, an eine Menge Kurilen verſammlet ſtunden, die ſich mit den Ruſſen in ein Gefecht einlieſſen. Zwar iſt die erſte Inſul noch nicht von eigentlichen Kurilen bewohnet. Dieſe ſind, genau zu reden, nur von der zweyten und den folgenden Inſuln die Beſitzer: Allein es iſt in Kamtſchatka gebräuchlich, ſo gar die Einwohner des feſten Landes ſüdlich von Bolſchaia reka und von Awatſcha, ob ſie gleich in der Sprache von den Kamtſchedalen nur dialectsweiſe unterſchieden ſind, Kurilen zu nennen. Ein See mitten im Lande heiſſet Kurilskoe Oſero, und ein Kamtſchedaliſcher Oſtrog auf einer Inſul in dieſem See wird Kurilskoi Oſtrog genannt. Und mit dieſen Einwohnern machen die Einwohner der erſten Inſul, die vielleicht gar, wo nicht alle, doch zum Theile, ſeit dem Jahre 1706 von dem feſten Lande dahin mögen geflüchtet ſeyn, ein Volk aus. Ueberdem folge ich hier ſchriftlichen Nachrichten, die den gemeinen Gebrauch des Nahmens zum Grunde haben. Der Erfolg des Gefechts war dieſer daß die Einwohner der Inſul, nachdem 10 Mann von ihnen geblieben, und viel mehrere verwundet worden, eine ewige Unterthänigkeit angelobten. Nur empfing man von ihnen ſogleich keinen Tribut. Denn die Jnſul hatte weder Zobel, noch Füchſe, noch pflegten damahls die Seebiber ſich daherum ſehen zu laſſen. Die Einwohner lebten vom Fange der Seehunde, deren Felle, nebſt den abgezogenen Häuten der Schwane, wilden Gänſe und Endten ihnen auch zur Kleidung dienten. Sonſt rühmten die Coſacken dieſes Volk, als ſehr tapfer im Kriege. Man hatte von Anadirskoi Oſtrog an durch ganz Kamtſchatka nicht dergleichen angetroffen. Drey Kuriliſche Fahrzeuge, die bey der erſten Jnſul erbeutet worden, beförderten die Fahrt nach der zweyten Jnſul, die denn auch unmittelbar darauf vor ſich gieng.

Auf der zweyten Jnſul wohnten, nach dem Berichte der Coſacken, Leute die Jeſowitene hieſſen. Dieſe verſammleten ſich bey einem Bache Jaſſowilla in ſtarker Anzahl und in völliger Rüſtung; daher die Coſacken, weil ihrer nur wenig waren, die überdem noch Mangel an Pulver hatten, nicht wagen wollten, mit ihnen anzubinden. Sie ſuchten vielmehr die Jnſulaner durch gütliche Vorſtellungen zu überreden, daß ſie ſich zu Unterthanen ergeben und einen gewiſſen Tribut bezahlen möchten. Dieſe aber antworteten: " Bis daher ſind wir niemand unterwürfig geweſen, und haben von keiner Tributsbezahlung was gewuſt. Zobel und Füchſe finden ſich bey uns nicht. Wir fangen aber zur Winterszeit Biber, und dieſe haben wir ſchon verkauft an Fremde, die aus einem benachbarten Lande, welches ihr da gegen Süden liefliegen ſehet, zu uns zu kommen pflegen, und uns dafür allerley eiſerne Geräthſchaft und Zeuge von Neſſeltuch nebſt mehr andern Waaren zur Bezahlung geben. Folglich habt ihr jetzt keinen Tribut zu erwarten.“ Was ſie künftig zu thun willens ſeyen, darüber erklärten ſie ſich nicht. Die Coſacken fanden demnach für gut, nach 2 tägigem Aufenthalte auf dieſer Inſul, nach dem feſten Lande zurück zu kehren, und ſtellten ſich den 18. September wieder zu Bolſcherotzkoi ein. Der Nahme Jeſowitene ſcheinet eine nicht undeutliche Nachahmung des Nahmens Jeſo zu ſeyn, womit die Kurilen von den Japoneſern benennet werden. Wie dieſer vermuthlich durch die geſtrandete Japoneſer den Kamtſchatkiſchen Coſacken bekannt worden, ſo iſt daraus zu ſchlieſſen, daß mit demſelben, und mit der zweyten Inſul, das Volk der Kurilen, wie ſchon vorhin erwehnet worden, würklich den Anfang nimmt.

Nach dieſem erſten Verſuche geſchahen in den Jahren 1712 und 1713 noch zwey Abfertigungen von Kamtſchatka nach den Kuriliſchen Inſuln, die ſich beyde auf einen aus Jakutzk erhaltenen Befehl gründeten. Der Befehl aber gründete ſich auf die oberwehnter Maaſſen von dem Fürſt Waſilei Iwanowitſch Gagarin dem Woewoden Trauernicht ertheilte Inſtruction, worin unter andern mit. die von Kamtſchatka in der Nähe liegende Inſuln unterſuchen und beſchreiben zu laſſen, der Vorſorge des Woewoden empfohlen war. Beyde Abfertigungen geſchahen unter Anführung des Coſacken Iwan Koſirewskoi, welcher ſich auch am meiſten mit Austragung allerley Nachrichten von den ſchiffbrüchigen Japoneſern ſcheinet bemühet zu haben. Koſirewskoi wurd nachgehends im Jahre 1717 ein Mönch, und hieß von derſelben Zeit an Ignatei Koſirewskoi. Er kam 1720 nach Jakutzk, und im Jahre 1730 nach Moskau, von wannen eine Nachricht von ſeinen Verdienſten nach St Petersburg geſchickt, und unterm 26. März deſſelben Jahrs denen St. Petersburgiſchen Zeitungen einverleibet wurd. *) Sein ganzes Leben iſt eine Kette

---

*) Weil dieſe Nachricht zu derſelben Zeit auch in dieſen auswärtigen Zeitungen und Monathsſchriften zu leſen geweſen: ſo wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn wir einige darin befindliche Unrichtigkeiten kürzlich anzeigen. Es heiſſet daſelbſt: Koſirewski habe in Kamtſchatka ein Eremiten-Kloſter angeleget gleich als wenn es eine beſondere Art von Kloſter wäre, welches jedoch nicht iſt. Es wird im Ruſſiſchen Puſtina geheiſſen haben, welches nichts mehr als ein kleines Kloſter, bedeutet. Dieſes aber iſt ein Fehler des Ueberſetzers; wie auch der folgende, da Petrowitſch ſtehet, welches Petrow-Sin, oder Peters-Sohn, hätte heiſſen ſollen. Wenn hingegen von Peter und Iwan Koſirewski, als von Vater und Sohne, geſagt wird, ſie ſeyen 1700 nach Kamtſchatka geſchicket worden, um die dortige Völker [illegible] zu machen; wenn ſie die Anadirski-ſke, [illegible], (es ſoll Koriakiſche heiſſen) und andere kleine [illegible] bezwungen haben ſollen; wenn gemeldet iſt, ſie hätten 1702 am Fluſſe Kamtſchatka

te von Händeln und Unruhen geweſen; welches aber nicht zu unſerm Zwecke gehöret. Seine Berichte, die er ſowohl in Kamtſchatka denen dortigen

---

ſchatka Stand gefaſſet, und daſelbſt zu erſt Werchnei und hernach 1703 Niſchnei Kamtſchatskoi Oſtrog erbauet: So hat ſolches wohl nichts mehr, als die Ruhmräthigkeit des Koſirewski zum Grunde gehabt. Peter Koſirewskoi gieng 1700 mit dem erſten Kamtſchatkiſchen Befehlshaber, Timofei Kobelew, als ein gemeiner Coſacke, nach Kamtſchatka. Ob zwar Koſirewski mit darbey geweſen, iſt ungewiß. Es hat aber ſo wenig der eine, als der andere, an den Thaten des Befehlshabers Theil nehmen können. Und die Gegenden von Anadirsk ſtunden damahls ſchon ſeit 50 Jahren in unverrücktem Gehorſam. Peter Koſirewski kam 1703 mit Kobelew zurück nach Jakuzk, und ward 1704 mit dem Befehlshaber Fedor Protopopow, ſonſt auch Werchoturow genannt, zum zweyten Mahle nach Kamtſchatka geſchickt. Dieſer gieng im Frühlinge 1705 von der Mündung des Fluſſes Olutora zur See, in willens den Küſten zu folgen, und auf dieſe Weiſe nach dem Fluſſe Kamtſchatka zu kommen. Als er aber in der Gegend des Fluſſes Tunlat auf einer kleinen nahe am Lande gelegenen ſteilen und felſichten Inſul, die wegen dieſer ihrer Beſchaffenheit Kamennoi Oſtrow genennet wird, einen Koräkiſchen Oſtrog erblickte: ſo bewog ihn die Begierde Beute zu machen, denſelben anzugreiffen. Dieſes ergieng aber ſo unglücklich, daß alle Ruſſen, außer 2 oder 3 Perſonen, die in einem Boote nach Kamtſchatka kamen, erſchlagen wurden. In dieſer Geſellſchaft war zwar Koſirewski nicht. Sein Vater aber war mit unter den Erſchlagenen. Daher iſt zu verwundern, wenn gen Befehlshabern, als nachmahls zu Jakutzk in der Canzeley des Woewoden, wie auch dem Capitaine Bering, als derſelbe im Jahre 1726 nach Ja-

in der Zeitungsnachricht ſtehet, derſelbe ſey 1708 auf einer nahgelegenen Inſul von den Einwohnern getödtet worden. Nachher ſollen in den Jahren 171[illegible] bis 17[illegible]4 an Iwan Koſirewskoi von Jakutzk Befehle gekommen ſeyn, daß er ſich der Gränzen des Landes und ſonderlich der Nordoſtlichen Landſpitze, Kamtſchatskoi Noß genannt, wohl erkundigen, von den nahe gelegenen Inſuln und allen dortherum wohnenden Völkern, unter weſſen Bothmäßigkeit dieſelbe ſtehen, u. ſ. w. genaue Nachricht einziehen, diejenige, welche keine eigene Landesobrigkeit hätten, zum Tribut anhalten, und beſonders von dem Reiche Japan erforſchen ſolle, wie man dahin gelangen könne, was die Einwohner für Gewehr haben, wie und mit was für Geſchicklichkeit ſie Kriege führen, ob ſie ſo, wie die Chineſer, mit den Ruſſen Freundſchaft zu unterhalten und Handlung zu treiben geneigt ſeyn möchten, und was für Waaren man ihnen aus Sibirien zuführen könne: welches alles er durch öftere Reiſen im Lande und durch Herumſchiffung auf dem groſſen Weltmeere fleißig erforſchet u. ſ. w. Es iſt aber Koſirewski nicht in Kamtſchatka Befehlshaber geweſen. Folglich haben die Befehle nicht unmittelbar an ihn kommen können. Die Gränzen des Landes waren ſchon bekannt. Es brauchte demnach weder eines Umherreiſens im Lande, noch einer Herumſchiffung auf dem Weltmeere: zumahl da der Zuſtand von der Nordoſtlichen Kamtſchatkiſchen Landſpitze, an deren ſtatt die Südliche, oder die insgemein ſo genannte Lopatka, zu verſtehen, ein fehlerhafter Zu-

ſatz

Jakutzk kam, übergeben, ſind voller Merkwürdigkeiten. Sie waren auch mit einer Art von Zeichnungen, um das feſte Land und die Inſuln deſto deutlicher vorzuſtellen, begleitet. Von dem alen will ich hier einen Auszug geben:

Zuforderſt erſtrecket ſich von dem ſüdlichen Ende von Kamtſchatka eine niedrige Landſpitze auf 15 oder 20 Werſte See einwerts, welche auf 400 Faden breit iſt, und ihrer viereckigten Geſtalt halber Lopatka, d. i. eine Schauſel genennet wird.

Von dieſer rudert man mit Baidaren in 2 oder 3 Stunden über eine Meerenge und kommt an die erſte Inſul Schumtſchu, welche von Kurilen bewohnt iſt. Ein merklicher Unterſcheid zwiſchen dieſen und denenjenigen Kurilen, die weiterhin die in Süden gelegenen Inſuln bewohnen, beſtehet darin, daß da jene lange Haare tragen, dieſe hinge-

---

ſatz des Ueberſetzers zu ſeyn ſcheinet, den man dem Koſirewski ſelbſt nicht Schuld geben kann. Alle deſſelben Seefahrten ſchränkten ſich auf die 2 erſten Kuriliſchen Inſuln ein. Weiter iſt er nicht geweſen. Das übrige was er in Erfahrung gebracht, hat er aus Erzehlungen anderer gehabt. Wenn ſonſt der Nahme Belſchaia reka durch den groſſen Fluß, der in das Penſchinskiſche Meer fällt, überſetzt iſt, ſo hätte der Nahme unverändert bleiben ſollen Die Jahrzahl 1718 für die Zeit, da Koſirewski in den Mönchenſtand getreten, kann ein Druckfehler ſeyn, und iſt anſtatt derſelben 1717 zu ſetzen.

gegen ihren Kopf bis in den Nacken ſcheeren, und wenn ſie jemand grüſſen wollen, die Knie beugen. Die ſüdlichen Kurilen kommen zuweilen der Handlung halber hieher. Die Waaren, welche ſie mit ſich zurück nehmen, ſind Seebiber, Füchſe und Adlerfedern, womit ſie ihre Pfeile befiedern.

Eine gleiche Beſchaffenheit hat es mit der zweyten Inſul Purumuſchur, welche nur 3 oder 4 Werſte weit von der erſten entfernet lieget. Die Einwohner machen ein Zeug aus Neſſeln, worin ſie ſich kleiden; ſie bekommen aber durch die Handlung mit den weit entfernet wohnenden Kurilen auch ſeidene und baumwollene Zeuge, desgleichen Keſſel, Säbel und eine Art von Gefäſſen, die vermuthlich von Porcelain ſeyn müſſen. Er rühmt ihre Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Kriege. Sie brauchten Bogen und Pfeile, anbey auch Spieſſe und Säbel. Ueberdem ſeyen ſie gepanzert.

Nach einer Meerenge, über welche man mit leicht beladenen Baidaren bey ſtillen Wetter in einem halben Tage, und mit Weibern und Kindern in einem Tage fähret, folget die dritte Inſul Muſchu, oder Onikutan. Dieſe iſt gleichfalls von Kurilen bewohnet, welche aus Neſſeln Zeuge machen, anbey auch auf den Fang der Seebiber ausgehen und Füchſe fangen. Es giebt auf dieſer und den zwo vorher erwehnten Inſuln keine Zobel. Die Einwohner gehen der Jagd halber nach einigen zur Seite gelegenen Inſuln, beſuchen auch zuweilen das feſte Land von Kamtſchatka, wo ſie Biber, Füchſe und andere Waaren aufkaufen, und damit nach denen weiter in Süden gelegenen Inſuln handeln. Viele verſtehen auch die Sprache der Kamtſchedalen, die am Fluß Bolſchaia wohnen, weil ſie mit ihnen Handlung treiben, derſelben Töchter heyrathen, und ihre hinwiederum an ſie ausſtatten.

Auf der weſtlichen Seite von dieſen drey bewohnten Inſuln liegen drey unbewohnte in folgender Ordnung:

Ujackkupa, der Inſul Schumtſchu gegenüber, in einiger Entfernung. Auf derſelben ſtehet ein hoher Berg, der bey hellem Wetter von der Mündung des Fluſſes Bolſchaia geſehen werden kann. Die Einwohner der erſten und zweyten Inſul, ſo wie auch einige vom feſten Lande Kamtſchatka, kommen zuweilen hinüber der Jagd halber.

Sirinki, eine kleine Inſul, gegenüber der Meerenge zwiſchen der zweyten und dritten Inſul, gegen Weſten.

Kukumiwa, eine ebenfalls kleine Inſul, von der vorigen gegen Südweſt. Beyde werden von den Einwohnern der angeregten bewohnten Inſuln der Jagd halber beſucht.

Wir fahren fort in der Ordnung der Inſuln, welche ſich gegen Süden erſtrecken. Die vierte heiſſet Araumakutan. Sie iſt unbewohnt. Auf derſelben befindet ſich ein Feuerſpeyender Berg. Die Meerengen zwiſchen der Inſul Muſchu und dieſer, wie auch die zwiſchen dieſer und der folgenden Inſul Siaskutan, ſind nur halb ſo breit, als zwiſchen der zweyten und dritten Inſul.

Siaskutan, als die fünfte Inſul, hat einige wenige Einwohner. Daſelbſt iſt der Sammelplatz, wo die Einwohner der vorbeſagten und der weiter unten zu erwehnenden Inſuln Handlung treiben.

Ikarma iſt eine kleine unbewohnte Inſul von Siaskutan gegen Weſten.

Maſchautſch, eine eben dergleichen, von Ikarma gegen Südweſt.

Igaitu, eine eben dergleichen, von Siaskutan gegen Südoſt. Dieſe drey Inſuln werden nicht gerechnet, wenn man der Reihe folget, wie die Inſuln ſich fernerhin gegen Süden erſtrecken.

Von Siaskutan brauchet man mit ſchwer beladenen Baidaren einen ganzen Tag über die See zu fahren bis an die folgende Inſul Schokoki, welche als die ſechſte in der Ordnung angeſehen wird. Zwiſchen dieſer und der folgenden Inſul iſt der Abſtand nur halb ſo groß.

Motogo, die ſiebende
Schaſchowa, die achte.
Uſchiſchir, die neunte.
Kitui, die zehnte Inſul.

Dieſes ſind alles nur kleine Inſuln, bey denen nichts angemerket iſt, als daß die Meerengen zwiſchen denenſelben und zwiſchen Kitui, und der folgenden Inſul Schimuſchir, ſo ſchmahl ſind, daß man mit leichten Baidaren in weniger Zeit, als in einem halben Tage, überrudern kann. Schwer beladene Baidaren brauchen einen halben Tag, zuweilen etwas weniger, zuweilen mehr. Es iſt eine ſchnelle Ströhmung zwiſchen dieſen Inſuln, ſonderlich zur Zeit der Ebbe und Fluth, wie denn dieſe in dortigen Gegenden ſehr hoch ſteiget. Daher kommt mancher dabey ums Leben, der zu ſolcher Zeit überzufahren gedenket. Auf der Inſul Kitui wächſet Rietgras, das zu Pfeilen gebrauchet wird.

Schimuſchir, die eilfte Inſul, iſt wieder bewohnt. Von dort iſt die Ueberfahrt nach der folgenden Inſul Iturpu etwas breiter, als die vorigen.

Tſchirpul, eine Inſul auſſer der Zahl, lieget von der Meerenge zwiſchen Schimuſchir und Iturpu gegen Weſten. Auf derſelben iſt ein hoher Berg.

Iturpu, die zwölfte Inſul, iſt groß und ſtark bewohnt. Die Einwohner werden von den Kurilen der vorher erwehnten Inſuln Gych-Kuril genannt. Bey den Japoneſern heiſſen ſie Eſo. Eben dergleichen Kurilen ſind auch Beſitzer von den folgenden Inſuln Ihre Sprache und Lebensart iſt von den vorigen unterſchieden. Sie ſcheeren ihre

Köpfe. Ihr Gruß beſtehet im Kniebeugen. Man kann ſie wegen ihrer Tapferkeit und Geſchicklichkeit im Kriege den vorigen noch vorziehen. Es giebt ſtarke Waldung und verſchiedene Arten wilder Thiere daſelbſt, und darunter insbeſondere Bägen. Hin und wieder ſind auch Flüſſe, bey deren Mündungen bequeme Oerter ſich finden, wo groſſe Schiffe, wie in einem Hafen, für Wind und Wetter ſicher ſtehen können. Dieſes iſt deswegen angemerket, weil auf den vorigen Inſuln ſich wenig Waldung und ſonſt nirgends Bequemlichkeit für groſſe Schiffe befindet.

Nach einer ſchmahlen Ueberfahrt kommt man an die dreyzehnte Inſul Urup. Die Einwohner ſind wie auf Iturpu. Sie machen Zeuge aus Neſſeln: Baumwollene und ſeidene Zeuge aber kaufen ſie auf Kunaſchir, und treiben damit Handlung nach der erſten und zweyten Inſul, von wannen ſie Seebiber, Füchſe und Adlerfedern zurück bringen. Man hat für gewiß gehöret, daß ſie unter keiner Bothmäßigkeit ſtehen; welches um ſo viel mehr von den Einwohnern der Inſul Iturpu zu ſchlieſſen.

Nun folget abermahls eine kleine Meerenge, und darauf die vierzehnte Inſul Kunaſchir, welche gröſſer iſt, als eine der vorigen. Die Einwohner ſind ſehr zahlreich und einerley mit den vorigen, ob ſie aber freye Leute ſind, oder von der Stadt Matmai, auf der Inſul Matmai, abhängen?

gen, darüber hat man keine Gewißheit. Wie ſie öfters der Handlung wegen nach Matmai fahren: alſo kommen auch die von Matmai öfters zu ihnen. Viele Kamtſchedalen und Kamtſchalinnen werden auf Iturpu, Urup, Kunaſchir und Matmai, als Sclaven gehalten. Wie weit es von Kunaſchir nach der Inſul Matmai ſey, hat man zu fragen vergeſſen.

Die Inſul Matmai, als die funfzehnte, beſchlieſſet endlich dieſen Reihen. Sie iſt die gröſſeſte unter allen, und von eben dem Volke Eſo, oder den Kych-Kurilen, bewohnet. Die Japoneſer haben auf dieſer Inſul eine Stadt, gleichsfalls Matmai genannt, erbauet, welche auf dem Südweſtlichen Ufer ſtehet, und von Japoneſern bewohnet iſt. Man ſchicket dahin aus Japon die Leute in Ungnaden. Es wird auch zur Vertheidigung des Orts eine Beſatzung daſelbſt gehalten, welche mit groben und kleinen Geſchütze und allerley andern Gewehr auch Kriegsvorrath zulänglich verſehen iſt. Ueberdem ſind auf der weſtlichen und oſtlichen Küſte ſtarke Wachen ausgeſetzt, um auf alles, was vorfällt, genaue Acht zu haben. Die Einwohner der Inſul treiben Handlung mit den Einwohnern der Stadt. Fiſche, Wallfiſchfett und Thierhäute ſind die Waaren, welche der Stadt zugeführet werden.

Zwiſchen der Inſul Matmai und der vornehmſten Inſul des Reichs Japon iſt nur eine ſchmale

Meerenge, über welche die Fahrt, wegen vieler zu beyden Seiten hervorragenden felſigten Vorgebürge, zumahl wenn die Fluth oder die Ebbe einfällt, nicht ohne Gefahr iſt.

Von Japon ſelbſt erhielt man auch viele Nachrichten, davon will ich nur die vornehmſten anführen:

Die Haupt-Inſul führet den Nahmen Niphon, wornach auch das ganze Reich genennet wird. (Japon iſt in Japon ſelbſt ein ganz unbekannter Nahme. Man hat ihn den Portugieſen zuzuſchreiben, welche das Chineſiſche Wort Ge-puen, eigentlich Dſchebyng, womit Japon, oder vielmehr Niphon, benennet wird, alſo ausgeſprochen haben.) Die Hauptſtadt des Landes, worin der König Kuboſama ſeinen Sitz hat, lieget an dem Fluſſe Jedo, der nicht weit von der Stadt in einen groſſen Meerbuſem fällt. Von dort wird ſowohl gegen Süden als Norden ein groſſer inländiſcher Handel, meiſtentheils zur See, getrieben. Gegen Norden gehet die Schiffahrt gewöhnlicher weiſe nicht weiter, als bis Matmai. Naubu und Zinara ſind die nächſten Städte von Matmai auf der Inſul Niphon jenſeits der Meerenge. Gegen Süden wird ein ſtarker Handel zur See nach Oſacka getrieben. Der Nahme von Meaco kommt nicht vor: des Oberprieſters aber, der daſelbſt ſeinen Sitz hat, und wie ein Gott verehret wird, geſchiehet unter dem Nahmen Famo-Soma einige

Erwehnung. Ueberdem ſoll noch ein heiliger Ort auf einer Juſul ſeyn, die beſchrieben wird, daß ſie einer groſſen Stadt Schendai gegenüber liege. Die Japoneſer, welche dieſes und noch mehr anders auf Kamtſchatka erzehlet haben, ſind aus der Stadt Kinokuni gebürtig geweſen. Sie ſcheinen in ihren Erzehlungen glaubwürdig genug, weil das meiſte mit dem, was wir ſonſt von Japon durch Kaempfer und durch andere wiſſen, übereinſtimmet.

Eines kann ich nicht umhin zu bemerken, was den Entdeckungen des Schiffes Caſtricom vom Jahre 1643 und allen Vorſtellungen des Landes Jeſo, die man ſeitdem auf Land- und Seekarten geſehen, ſchnurſtracks widerſpricht, da nehmlich die Ausſagen der Kurilen und Japoneſer auf Kamtſchatka dieſes Land in verſchiedene Juſuln theilen, das nach jenen in einem beſtändigem Zuſammenhange nur eine groſſe Juſul ausmachen ſollte. Man würde vielleicht Urſache haben, darin einen Zweifel zu ſetzen, wenn nicht alles, ſo wie es die Japoneſer gemeldet, durch eigene Entdeckung unſerer Schiffahrenden wäre bekräftiget worden, wie an ſeinem Orte ſoll angezeiget werden. Man kann zwar glauben, die Holländer auf dem Schiffe Caſtricom haben die Meerengen zwiſchen den Juſuln für Meerbuſems angeſehen. Allein was ſoll man von der ſchnellen Ströhmung ſagen, die zur Zeit der Ebbe und Fluth in dieſen Meerengen bemerket wird? Dieſe hätten den Holländern nicht ſollen verborgen bleiben. Iſt ſie aber von ihnen wahrgenommen worden, wie haben ſie nicht die Durchfahrten unterſuchet, und, daß verſchiedene Inſuln anſtatt einer ſeyen, entdecket? Bey dieſen einander widerſprechenden Nachrichten iſt vielleicht ein Vereinigungsmittel zu treffen, das keinem Theile zu nahe thut. Man gebe zu, Jeſo ſey zur Zeit der Schiffahrt der Holländer würklich ein ſolches Land geweſen, als es auf dem Schiffe Caſtricom beſchrieben worden. Allein man nehme zugleich für bekannt an, daß unſere Erde manchen und oft wunderbaren Veränderungen unterworfen iſt. Groſſe Erdbeben verſchlingen Länder und Inſuln, und bringen neue hervor. Nun aber ſind die Erdbeben in dortigen Gegenden ſehr gewöhnlich. Es hat alſo auch das Land Jeſo nach der Schiffahrt der Holländer durch ein Erdbeben in verſchiedene kleinere Inſuln zerriſſen werden können. Dieſes ſcheinet wenigſtens billiger zu ſeyn, als wenn die Herren Delisle und Buache, wegen der von dem Schiffe Caſtricom angegebenen Lage des Landes Jeſo, die zu unſern Zeiten gemachte neuere Entdeckungen in Zweifel ziehen.

Noch iſt einiger Inſuln zu gedenken, die dem feſten Lande von Sibirien ſüdlich von der Mündung des Ud Fluſſes gegenüber liegen, und insgemein die Schantariſchen genennet werden. Der Nahme ſcheinet alt zu ſeyn. Denn er ſtammet von den Giljäcken her, einem Volke, das in der untern Gegend des Fluſſes Amur wohnet, und

un

um die Mitte des vorigen Jahrhunderts, wie ich in der Geſchichte von dem Fluſſe Amur gezeiget habe, dem Rußiſchen Reiche unterwürfig geweſen. Damahls haben vermuthlich die Ruſſen ſich bey den Giljäcken nach dem Nahmen dieſer Inſuln erkundiget. Dieſe aber, die keinen beſondern Nahmen anzuzeigen gewuſt, haben Schantar geſagt. Denn Schantar bedeutet in der Giljäckiſchen Sprache eine Inſul überhaupt. Obgleich nun ſolcher Geſtalt dieſe Inſuln ſchon von ſelbiger Zeit an den Ruſſen bekannt geweſen, ſo findet ſich doch nicht in ſchriftlichen Nachrichten, daß jemand, ſolche genauer zu erkundigen, ſich die Mühe gegeben, bis im Jahre 1710 der Fürſt Waſilei Iwanowitſch Gagarin unter andern zu Jakutzk gemachten Verfügungen auch hierüber die Vorſorge dem Woewoden Trauernicht aufgetragen. Man wuſte nur überhaupt aus Erzehlungen einiger zu Udskoi Oſtrog geweſenen Coſacken und dortiger Tunguſen, daß man dieſe Inſuln von der Mündung des Ud Fluſſes ſehen könne, daß die erſte Inſul vom feſten Lande um eine Tagereiſe und auch die zweyte von der erſten, und die dritte von den zweyten, jedes Orts um eine Tagereiſe entfernet liege, daß viel Zobel und Füchſe darauf ſich befinden, daß ſie ordentlicher weiſe nicht bewohnt ſeyen, und daß bloß die Giljäken ſelbige der Jagd halber zu beſuchen pflegten (vermuthlich, weil die Giljäcken gröſſere und ſtärkere Fahrzeuge haben, als die Tunguſen, deren aus Birkenrinde zuſammen genähete ſchmahle Kähne keineswegs zu einer Fahrt über die See geſchickt ſind). Ja auch hierüber hatte man nicht eher ſchriftliche Nachrichten, als ſeitdem der Woewoda Trauernicht im Jahre 1709 aus eigenem Triebe dem nach Udskoi Oſtrog geſchickten Befehlshaber Sorokoumow aufgegeben hatte, daß er nach den Schantariſchen Inſuln fahren, derſelben Lage und Beſchaffenheit unterſuchen, und eine gewiſſe Nachricht davon nach Jakutzk zurück bringen ſolle. Denn, obgleich dieſes von ihm nicht geſchahe: ſo brachte er doch von Udskiſchen Coſacken und Tunguſen ſchriftliche Ausſagen mit ſich zurück, die obiges enthielten.

Hierauf gab Trauernicht dem, Jahres darauf, nach Udskoi Oſtrog geſchickten Befehlshaber Waſilei Janatiew neue Befehle, die Fahrt nach den Schantariſchen Inſuln betreffend, verſahe ihn zugleich mit allen Nothwendigkeiten, um am Ud Fluſſe ein Schiff zu bauen und auszurüſten, womit die Fahrt ſicher und bequem geſchehen könne. Der Udskiſche Befehlshaber übertrug ſolches hinwiederum einigen Coſacken, die im Jahre 1712 mit zwey Böthen von Udskoi Oſtrog abgiengen, und bis an den Fluß Tugur der Küſte folgten. Daſelbſt hielten ſie ſich den ganzen Sommer auf, um einen Vorrath von Fiſchen zu ſammeln, wovon ſie auf der folgenden Reiſe zu zehren hätten. Inmittelſt ſtieß noch eine Geſellſchaft Coſacken, die zu eben dem Ende von Udskoi abgefertiget waren, zu ihnen. Alle zuſammen baueten ein gröſſeres Fahrzeug von der Art, wie auf dem Eißmeere gebraucht, und Schitiki genannt werden. Als ſie damit fertig waren, traten ſie im May 1713 die fernere Reiſe an. Der Anführer dieſer Geſellſchaft hies Semön Anabara. Sie folgten noch immer der Küſte bis an eine Landecke. Von dort ruderten ſie über die See, und kamen in drey Stunden an die erſte Inſul, auf welcher ſie weder Menſchen, noch Thiere, auſſer eines ſchwarzen Bären, gewahr wurden. Nachdem ſie auf dieſer Inſul übernachtet hatten, fuhren ſie nach der zweyten Inſul über, und brachten auf der Fahrt einen halben Tag zu. Hier ſahen ſie auch nichts anders, als Bären; deswegen begaben ſie ſich des dritten Tages nach der dritten Inſul. Wie lange ſie dahin unterweges zugebracht, das iſt nicht gemeldet. Es war am Tage Petri und Pauli, (den 29. Julius) als ſie daſelbſt ankamen. Weil ſie Zobeln und Füchſe vor ſich fanden, und daher gute Jagdvortheile ſich verſprechen konnten, ſo beſchloſſen ſie, den folgenden Winter daſelbſt zuzubringen; ſie fanden ein Weib, deſſen Sprache ſie nicht verſtunden, (vermuthlich eine Giljäckin.) Nachdem ſie ſelbige 4 Wochen bey ſich gehalten, verlohr ſie ſich, ohne daß weiter von ihr was bekannt worden. Anabara ſchickte von ſeinen Leuten einige nach dem Fluſſe Tugur, um friſchen Vorrath von Fiſchen zu hohlen, die kamen nicht wieder. Viere blieben mit ihm auf der Inſul. Der Mangel an Lebensmitteln verhinderte, daß man von der Gröſſe und übrigen Beſchaffenheit der Inſul keine Nachricht einzog. Denn keiner gieng über eine Tagereiſe von ſeinem Standlager. (Dieſes aber erforderte die Zobeljagd; weil immer auf einen ſolchen Abſtand vom Standlager, gegen alle Seiten, Fallen aufgeſtellet werden, die alle Tage nachgeſehen werden, ob nicht Zobel darin ſich fangen laſſen.) Es waren auch Wölfe und Bären auf der Inſul. Die Waldung beſtund aus Lerchenbäumen, Tannen, Birken und Eſpen. Zwey von der Geſellſchaft ſturben auf der Inſul, und drey fuhren den 29. Junius 1714 zurück nach dem feſten Lande, wo ſie den 1. Jul. ankamen, ohne an einer von den übrigen Inſuln angelandet zu ſeyn. Von dort kamen ſie in 10 Tagen nach dem Ud Fluſſe, und nach Udskoi Oſtrog. Nachdem ſie nach Jakutzk zurück gekommen, hat man den 20. October deſſelben Jahres die Nachricht von ihrer Reiſe in der Canzeley ſchriftlich verfaſſet, welches die Quelle iſt, woraus ich dieſe Erzehlung geſchöpfet habe.

Bis dahin war kein anderer Weg nach Kamtſchatka, als über Anadirsk. So viel Zeit, Koſten und Mühe darauf verwandt werden muſte, ſo gefährlich war er auch wegen der Korjäcken, die gemeiniglich denen nach Kamtſchatka reiſenden, oder von dort zurück kehrenden, Ruſſen auflaureten, ſie umbrachten, und ihre Güter unter ſich theileten. Man kam deswegen auf den Anſchlag, einen Weg von Ochotzk über die See dahin zu ſuchen.

Den erſten Entwurf zu dieſer nützlichen Sache hat man ohne Zweifel dem Woewoden Trauernicht zuzuſchreiben. Denn ich finde, daß bereits im Jahre 1711, da Trauernicht noch zu Jakutzk Woewoda war, dem Sin bojarskoi Peter Gutorow, damahligem Befehlshaber zu Ochotzk, aufgetragen worden, über die See nach Kamtſchatka zu gehen, und von den dortigen Inſuln genaue Nachricht einzuziehen. Gutorow gieng von Ochotzk nach Tauiskoi Oſtrog, und von dort mit Böthen zur See bis nach dem Fluſſe Igilan. Allein wegen Mangel guter Fahrzeuge und erfahrner Seeleute unterſtund er ſich nicht die Reiſe über die See fortzuſetzen.

In der That fehlete es zu der Zeit zu Ochotzk noch an Seefahrzeugen, und der Gebrauch des Compaſſes war daſelbſt auch noch nicht bekannt, bis im Jahre 1714 auf ausdrücklichen Befehl des groſſen Kayſers Peters des I. der Gouverneur Fürſt Gagarin dieſem zweyfachen Mangel abhalf. Zwar mochte anfänglich der Gouverneur meynen, man werde vielleicht auch ohne dieſe Hülfe zurechte kommen; denn der erſte Befehl, wegen der Entdeckung einer Fahrt zur See nach Kamtſchatka vom 17. Februar 1713 an den Woewoden Jeltſchin, enthält nichts vom Schiffbau, noch von Leuten, die in der Schiffahrtkunſt erfahren ſeyen: allein es erfolgte auch hierauf weiter nichts, als daß der Dworänin Iwan Sorokaumow, dem das Geſchäfte zu Jakutzk aufgetragen wurd, nachdem er mit 12 Coſacken im Herbſte deſſelben Jahres zu Ochotzk angekommen war, und daſelbſt vielen Unfug getrieben hatte, unverrichteter Sachen und unter Verhaft, nach Jakutzk zurück kam. Es war dieſerhalb höchſt nöthig, daß der Gouverneur unmittelbar darauf auch einige Matroſen und Schifzimmerleute nachſchickte. Durch dieſe, welche den 23. May 1714 zu Jakutzk ankamen, und den 3. Julius unter Anführung eines Coſacken Cosmas Sokolow nebſt etlichen 20 Mann Coſacken nach Ochotzk abgefertiget wurden, geſchahe die verlangte Entdeckung.

Einer von den Matroſen, *) der ein Holländer war, aus Hoorn gebürtig, Nahmens Henrich Buſch lebte noch zu Jakutzk im Jahre 1736, als ich mich daſelbſt aufhielt, und erzehlte auf Befragung folgende Umſtände. Nachdem ſie zu Ochotzk angekommen waren, baueten die Zimmerleute ein Seefahrzeug nach Art der Rußiſchen Loddies, womit man ehemahls von Archangel nach Meſen, Puſtoſero und Nowa Semlia zu fahren pflegte. Mit dieſer Arbeit gieng das Jahr 1715 vorbey. Das Fahrzeug war ſehr gut und dauerhaft. Die Län-

---

*) Stralenberg p. 17. nennet ihn einen Schwediſchen Corporal, der vorher ein Schiffszimmermann geweſen. Buſch ſagte aber ſelber von ſich, daß er lange Jahre an verſchiedenen Orten, als Matroſe, und zuletzt bey den Schweden als Reuter, gedienet habe, und ſo ſey er im Jahre 1706 bey Wiburg gefangen worden.

Länge enthielt $8\frac{1}{2}$ Faden, die Breite 3 Faden. Es gieng mit der Ladung $3\frac{1}{2}$ Fuß tief. Im Junius 1716, da man mit allem, was zur Seefahrt nöthig, verſehen war, geſchahe die erſte Reiſe. Man folgte der Küſte gegen Nordoſt bis in die Gegend des Fluſſes Ola. Man wollte dieſen Cours noch weiter halten: Allein ein widriger Wind trieb das Fahrzeug, gleichſam wider den Fahrenden Willen, über die See nach Kamtſchatka. Es war, wie ſie nachgehends erfuhren, eine Landecke, die der Mündung des Fluſſes Tigil in Norden lieget, welche ſie zuerſt ins Geſichte bekamen. Die Küſte ſchien ſteil und felſigt. Man wollte ſich alſo ohne Lotſen, oder Wegweiſer, nicht aus Land wagen. Indem man aber fortfuhr die See zu halten, ſo entſtund ein widriger Wind, der das Fahrzeug nach den Ochotzkiſchen Küſten zurück trieb. Nachdem der Wind wieder günſtig worden, wendeten unſere Seefahrende wieder um. Sie kamen eben wieder nach dem Tigil, und legten ſich vor Anker. Einige von dem Fahrzeuge ſtiegen an Land, um Menſchen zu ſuchen, fanden aber nur ledige Hülten. Die Kamtſchedalen hatten das Fahrzeug ankommen ſehen, und waren für Furcht in die Wälder und Gebürge entflohen. Darauf giengen unſere Seefahrende wieder unter Seegel, den Tigil vorbey, und kamen in einem Tage nach dem Bache Charinſowka, wo zwo kleine Inſuln in der Nähe liegen. Die erſte, welche die gröſſeſte iſt, lieget auf 5 Werſte vom Lande. Die zweyte, welche aus bloſſen Klippen beſtehet, ein wenig weiter,

ter. Vom Charinſowka kamen ſie des folgenden Tages, nachdem ſie die Nacht über die See gehalten, und des Morgens wieder gegen Land angefahren waren, nach dem Fluſſe Itſcha. Hier ſetzte man Volk an Land, das aber weder Leute noch Wohnungen fand, und bald wieder zurück kam. Man folgte daher der Küſte noch weiter, und kam zum Fluſſe **Krutogorowa**. Sie wollten in denſelben einlaufen, verfehlten aber der Mündung. Eine Bucht, ſüdlich von dem Fluſſe, wurd bequem gefunden, darin Anker zu werfen. Bey Erkundigung des Landes fand man eine Kamtſchedaliſche Dirne, welche auf dem Felde eßbare Wurzeln ſuchte. Dieſe wieß Kamtſchedaliſche Wohnungen an, wo zu eben der Zeit Kamtſchatkiſche Coſacken ſich der Tributseinnahme halber aufhielten. Man ſchickte nach ihnen. Sie kamen, und dienten hiernächſt zu Wegweiſern und Dolmetſchen. Man brachte das Fahrzeug nach der Mündung des Fluſſes Kompakowa, und fand für gut, daſelbſt zu überwintern. Damahls warf die See einen Wallfiſch aus, der eine Harpune von Europäiſcher Arbeit, mit lateiniſchen Buchſtaben bezeichnet, im Leibe ſtecken hatte. Wenn ich hätte vermuthen können, daß der Matroſe, welcher dieſes erzehlet, von dem gleichen Vorfalle, der im Jahre 1653 den Schiffbrüchtigen Holländern an der Küſte von Korea begegnet, *) Wiſſenſchaft gehabt: ſo würde auf den Argwohn gerathen ſeyn, daß er vielleicht daher Gelegenheit zu einer Erdichtung genommen. Allein hier fand dieſes nicht ſtatt. Es war ein ganz unwiſſender Menſch, der weder leſen noch ſchreiben konnte, der kaum wuſte, ob Korea in der Welt ſeye, und alſo wird die Sache an ſich ſelbſt durch zwey Beyſpiele nur noch mehr beſtärket. Den Winter über that der Befehlshaber Sokolow eine Reiſe nach Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog. Er kam im Frühlinge zurück nach dem Fahrzeuge, und zu Anfange des May Monaths 1717 giengen ſie wieder in die See. Allein die See war noch voller Eiß. Den 4. Tag nach ihrer Abreiſe kamen ſie zwiſchen dem Eiſſe feſt zu ſitzen, und muſten ſechſtehalb Wochen ſo aushalten, bis die Fahrt konnte fortgeſetzet werden. Inmittelſt hatten ſie groſſen Mangel an Lebensmitteln. Sie erreichten endlich die Ochotzkiſche Küſte wieder zwiſchen dem Fluſſe Ola und Tauiskoi Oſtrog, lagen etliche Tage ſtille, und kamen um die Mitte des Monaths Julius nach Ochotzk zurück. Von dieſer Zeit an iſt zwiſchen Ochotzk und Kamtſchatka eine beſtändige Schiffahrt geweſen.

---

*) Witſen Ed. 2 p. 45. Voyage au Nord. Tom. IV. p. 308.

Mitlerweile, daß dieſes vorgieng ſchickte, der Gouverneur Fürſt Gagarin im Jahre 1716 den Obriſten Jacob Ageew Sin Jeltſchin, welcher vorher zu Jakutzk Woewoda geweſen war, mit einem anſehnlichem Gefolge von Officieren und Gemeinen, nach ſelbigen Gegenden, und befahl ihm, verſchiedene Unterſuchungen um Kamtſchatka herum anzuſtellen wovon die meiſten mit zu unſerm Endzwecke gehören. Ich habe in der obangeführten Nachricht des Koſirewski von den **Kuriliſchen** Inſuln einen Umſtand übergangen, da bey der ſechſten Inſul Schokoki angemerket iſt, es kämen aus Japon Schiffe dahin, welche daſelbſt eine Erde, oder Ertz, föderten, und mit ſich nach ihrem Lande zurück führeten. Es iſt allem Anſehen nach damit nicht richtig. Denn die Sache ſtreitet mit den übrigen Nachrichten, da es heiſſet, daß die Japoneſer, (es ſey denn, daß ſie von Winde und Wetter verſchlagen würden,) nicht weiter, als bis Matmai zu fahren pflegen. Man hat auch nachher niemahls darüber Beſtätigung erhalten. Inmittelſt war dieſes eine von den vornehmſten Unterſuchungen, die der Gouverneur dem Obriſten auftrug. Er ſollte ferner von Tſchukotskoi Noß nach denen gegenüber liegenden Inſuln und dem feſten Lande fahren. Er ſollte die Schantariſchen Inſuln genauer unterſuchen laſſen. Er ſollte einen Verſuch machen, mit den Japoneſern in Handlung zu treten, und was dergleichen mehr war, worauf aber wenig erfolgte. Ein ſchwediſcher Schiff-Lieutenant, Ambiorn Melyn, war von dem Gouverneur dem Obriſten zugegeben, daß er zum Behuf der verſchiedenen vorzunehmenden Abfertigungen zu Ochotzk Schiffe bauen ſollte. Dieſer gab vor, er habe zu Ochotzk kein zum Schiffbau tüchtiges Holz gefunden. *) Es entſtunden Streitigkeiten zwiſchen dem Obriſten

---

*) Man ſehe auch Strahlenberg p. 17.

ſten und dem Woewoden zu Jakutzk dem Landrathe Jwan Waſiliew Sin Rakitin, welche auch mögen eine groſſe Hinderniß in den Weg geleget haben. Der Fall des Fürſten Gagarin kam dazu, und ſo gerieth alles ins Stecken. Das einzige, was geſchahe, war eine von Jeltſchin im Jahre 1718 veranſtaltete Abfertigung nach den Schantariſchen Junſuln, welche dem Sin bojarkoi Procoſei Philkeew aufgetragen war. Dieſer Mann lebte noch, als ich mich zu Jakutzk aufhielt. Jch erkundigte mich bey ihm nach den Umſtänden ſeiner Reiſe, und erfuhr folgendes:

Philkeew hatte Matroſen bey ſich, damit die Fahrt deſto ſicherer geſchehen möchte. Dieſe erklärten ſich auf der See, wie ſie nicht nur die Schantariſche, ſondern auch alle übrige in dortigen Gewäſſern liegende Junſuln, bis an die Kuriliſchen, befahren, und zu dem Ende auf der gröſſeſten von den Schantartſchen Junſuln, welche vorzüglich den Nahmen Schantar führet, überwintern wollten. Weil ſolches dem Philkeew nicht gefiel, indem er dazu keinen Befehl hatte: ſo ließ er ſich mit zween Coſacken an der Mündung des Fluſſes Tugur ans Land ſetzen. Die übrigen fuhren nach der Junſul Schantar, brachten daſelbſt den Winter zu, und hatten einen reichen Zobelfang. Jhr unvorſichtiges Feueranlegen war Schuld, daß der ganze Wald auf der Junſul in Brand gerieth, wodurch auch die Zobel ſich verlohren. Jm folgenden Sommer begaben ſie ſich zurück nach dem feſten Lande.

Daſelbſt wollten ſie längſt der Küſte zwiſchen dem Tugur und Amur dem Fiſchfange nachgehen, wurden aber gröſſeſten Theils von den Giljäken erſchlagen. Sie haben die Inſul Schantar von Süden gegen Norden auf 20 Werſte lang, und 3 bis 4 Werſte breit zu ſeyn geſchätzet. Es ſollen keine Berge darauf ſeyn. Wie aber ſind denn dieſe Inſuln von der Mündung des Ud Fluſſes zu ſehen? Denn das bekräftigte auch Phillerew, daß ſie nahe bey dem Tugur liegen, und daß man von dem Ud nach dem Tugur 8 Tage brauche mit Lotgens zu fahren. Nimmt man die Lage der Küſten an, wie ſie auf den bisherigen Landkarten erſcheinet, nemlich daß ſolche ſich von Ochotzk bis an den Amur gerade gegen Süden erſtrecken, ſo wird der Zweifel noch gröſſer. Denn wie manche hervorragende Landecke würde da die Inſuln dem Geſichte entziehen? Ich habe aber verſchiedene Urſachen zu glauben, daß die Küſten von Ochotzk nach dem Ud Fluſſe gegen Südweſt, und von dem Ud Fluſſe nach dem Amur gegen Südoſt, auslaufen. Wenn dieſes iſt, wie denn dafür halte, daß es dereinſt ſo werde gefunden werden, ſo dörfen nur die Schantariſchen Inſuln dergeſtalt liegen, daß ſie von dem Tugur Fluſſe gegen Norden eine nach der andern folgen. Es können ihrer mehr ſeyn, als wir uns vorſtellen: denn die Zahl iſt nich beſtimmet. Alsdenn wird man die nächſten gewiß vom Ud Fluſſe ſehen können.

Nun folget eine Schiffahrt, welche von einigen dafür angeſehen worden, als wenn ſie die

Vereinigung, oder Abſonderung, beyder Welttheile habe entſcheiden ſollen. Der Kayſer Peter der I. ſchickte mit dem Anfange des Jahrs 1719 zween Geodeſiſten, oder, wie man ſie auch damahls nannte, Navigators, Jwan Jevreinow und Fedor Luſchin, nach Kamtſchatka, mit einer eigenhändigen Jnſtruction, worin er ihnen ihre Verrichtungen vorſchrieb. Jch habe dieſe Jnſtruction nicht geſehen, kann alſo den Jnhalt nicht anzeigen. Ein Befehl aber an alle Sibiriſche Befehlshaber, der gleichfalls vom Kayſer eigenhändig unterſchrieben war, enthielt: daß ſie nach Kamtſchatka und weiter gehen ſollten; man möge ihnen in allen Stücken, wo ſie es verlangen würden, hülfliche Hand leiſten, u. ſ. w. Die Geodeſiſten ſelbſt, welche im May 1720 zu Jakutzk ankamen, ſelbigen Sommer nach Kamtſchatka überfuhren, und im September 1721 nach Jakutzk zurück kamen, hielten ihre Verrichtungen geheim. Man kann alſo nicht wiſſen, wie es damit beſchaffen geweſen, ſo lange man ihre Jnſtruction nicht mit zu Rathe ziehet. Jndeß, wenn die Beſtimmung nach dem Erfolge zu beurtheilen, ſo iſt die Abſicht mit dieſer Verſchickung blos auf die Kuriliſche Jnſuln, und vielleicht hauptſächlich auf die, wovon das Gerüchte war, daß die Japoneſer von dorten Erz hohlten, eingeſchränkt geweſen. Henrich Buſch, der vor erwehnte Holländiſche Matroſe, hat ſie geführet. Den erſten Sommer brachte er ſie von Ochotzk nach Bolſcheretzkoi Oſtrog, und Jahres darauf fuhren ſie längſt den Kuriliſchen Jnſuln. Als ſie an die fünfte Inſul kamen, (welches auch die ſechſte kann geweſen ſeyn; indem Buſch ſich in der Zahl kann geirret haben) lieſſen die Geodeſiſten Anker werfen. Buſch widerrieth es, weil der Grund felſigt war; er muſte aber gehorchen. Inmittelſt verlohren ſie daſelbſt vier Anker, und das war alles, was ſie hatten. Die Tauen wurden von den Steinen und Klippen zerriſſen. Zu gutem Glücke kamen ſie noch ohne weitern Schaden nach Kamtſchatka zurück. Daſelbſt machten ſie hölzerne Anker, an welche ſie groſſe Steine befeſtigten, und ſo fuhren ſie noch denſelben Sommer nach Ochotzk. Dieſes habe aus dem Munde des Matroſen. Jevreinow ließ ſeinen Gefährten Luſchin in Sibirien zurück, und begab ſich mit dem Berichte von ſeiner Reiſe, und mit einer Carte von den Kuriliſchen Inſuln, in ſo weit er ſolche befahren hatte, zu dem Kayſer, den er im May Monath 1722 zu Caſan antraf, als dieſer Monarch eben auf dem Zuge nach Perſien begriffen war. Der Kayſer bezeigte vieles Vergnügen über Jevreinows Arbeit. Der Inſtruction war nachgelebet worden. Das iſt ein neuer Beweiß deſſen, daß die Abſicht dieſer Verſchickung nicht auf die Entſcheidung der Frage: Ob Aſia mit Amerika zuſammen hänge, oder nicht? abgezielet habe.

Inmittelſt war dieſe Frage keines weges in Vergeſſenheit gerathen. Der Kayſer erinnerte ſich derſelben vollkommen; indem er die Inſtruction, nach welcher die Unterſuchung geſchehen ſollte, eigenhändig entwarf, und dem General-Admiral Grafen Fedor Matſeewitſch Apraxin die Beſorgung der Ausführung auftrug.

Nach dem Inhalte dieſes Kayſerlichen Befehls ſollten.

1. in Kamtſchatka, oder an einem andern bequemen Orte, ein oder zwey verdeckte Schiffsböthe erbauet werden, mit welchen man

2. die Nordliche Küſten unterſuchen ſollte, ob ſolche, weil das Ende derſelben nicht bekannt ſey, mit Amerika zuſammen hiengen. Und wenn dieſes geſchehen, ſo ſollte man

3. ſuchen, ob nicht irgendwo ein Hafen, der Europäern zugehöre, oder ein Europäiſches Schiff anzutreffen ſey, ingleichen ſolle man zu Erkundigung des Landes einige Mannſchaft ausſetzen, um von dem Nahmen und der Lage der entdeckten Küſten Nachricht einzuziehen. Von dieſem allen ſollte man ein genaues Tagebuch halten, und damit nach St. Petersburg zurückkehren.

Man kann faſt ſagen, daß die Großmüthige Kayſerin Catharina, wie ſie in allen Stücken denen heilſamen Abſichten und Verordnungen ihres verſtorbenen Gemahls auf das genaueſte nachzukommen, ſich beſtrebet: alſo insbeſondere mit Ausführung jetzt beſagten Befehls ihre ruhmvolle Regierung gleichſam angetreten habe. Alſobald geſchahe eine Abfertigung, die ſich darauf gründete. Solches war die erſte ſogenannte Kamtſchatkiſche Expedition, deren wir hier kürzlich gedenken müſſen. *)

Der damahlige Schiffcapitaine Vitus Bering wurd zum Haupte dieſer Expedition ernannt, und zweene Lieutenants Martin Spangberg und Alexei Tſchirikow waren ſeine Gehülfen. Nebſt andern Seebedienten von geringerm Stande bekamen ſie auch Leute mit ſich, die der Schiffbaukunſt kundig waren. Der 5. Februar 1725 war der Tag ihrer Abreiſe von St. Petersburg. Sie erreichten den 16. März die Sibiriſche Hauptſtadt Tobolsk, wo ſie bis zum 16. May verblieben, um ſowohl die Bequemlichkeit der Waſſerfahrt zu erwarten, als auch verſchiedene Handwerksleute und Materialien, die zu ihrer Reiſe nöthig waren, mit ſich zu nehmen. Der folgende Sommer wurd mit der Fahrt auf den Flüſſen Irtiſch, Ob, Ket, Jeniſei, Tunguſca, Ilim, zugebracht. Darauf fanden ſie ſich genöthiget, zu Ilimsk Winterlager zu halten; mittlerweile man die nöthigen Lebensmittel zur fernern Reiſe anſchafte.

Im Frühlinge 1726 kamen ſie den Fluß Lena abwerts nach Jakutzk. Der Lieutenant Spangberg gieng ſo fort, mit einem Theile der Lebensmit-

---

*) Es iſt auch eine Nachricht von dieſer Reiſe im 4ten Theile der Duhaldiſchen Beſchreibung von China enthalten.

mittel, und mit den ſchweren Schiſſmaterialien, auf den Flüſſen Aldan, Maia und Judoma voraus. Demſelben folgte der Capitaine Bering mit einem andern Theile der Lebensmittel, welche auf Pferde gepacket wurden zu Lande nach. Und der Lieutenant Tſchirikow blieb zu Jakutzk, daß er auf eben dieſe Weiſe den letzten Theil der Lebensmittel zu Lande überbringen ſollte. Sothane Vertheilung war wegen des überaus mühſamen Weges zwiſchen Jakutzk und Ochotzk nöthig; indem man daſelbſt weder im Sommer mit Wagens, noch im Winter mit Schlittens fahren kann. Daran aber iſt das dortige bergichte und moraſtige Erdreich Schuld, und weil das Land, auſſer in der Nachbarſchaft von Jakutzk, gar nicht bewohnt iſt.

So glücklich die Reiſe des Capitains Bering von ſtatten gieng, ſo unglücklich war die Fahrt des Lieutenants Spangberg; weil derſelbe nicht bis Judomskoi Kreſt, als den Ort ſeiner Beſtimmung, gelangte: ſondern auf dem Fluſſe Judoma, an der Mündung eines Baches Gorbei, einfror. Er machte ſich den 4. November auf den Weg, um mit den nöthigſten Schiſſmaterialien zu Fuſſe nach Judomskoi Kreſt und Ochotzk zu gehen: gerieth aber darüber in eine ſolche Hungersnoth, daß ihm auch lederne Säcke, Riemen und Schuhe zur Speiſe dienen muſten. Er kam immittelſt doch den 1. Januar 1727 zu Ochotzk an. Zu Anfange des Monaths Februars kehrte er nach dem Judoma zurück, um den Ueberreſt ſeiner Ladung abzuhohlen.

Und da auch dieſes noch nicht genug war: ſo half endlich eine dritte Parthey, die mit Pferden von Ochotzk abgefertiget wurd, alles glücklich überbringen. Hierauf kam den 30. Julius auch der Lieutenant Tſchirikow mit den letzten Lebensmitteln von Jakutzk an.

Inmittelſt hatte man zu Ochotzk ein Fahrzeug gebauet, welches die Fortuna genannt wurd, und den 30. Junius unter Commando des Lieutenants Spangberg auslief, um die nöthigſten Schiffmaterialien, nebſt den Schiffszimmerleuten, nach Bolſcheretzkoi überzuſetzen. Daſſelbe kam zurück nebſt dem alten Fahrzeuge, welches noch vom Jahre 1716, da die Seefahrt zwiſchen Ochotzk und Kamtſchatka angefangen hatte, übrig war. Darauf traten den 21. Auguſt auch der Capitaine Bering und der Lieutenant Tſchirikow ihre Reiſe an. Sie liefen den 2. September in die Mündung des Fluſſes Bolſchaia ein, und begaben ſich den folgenden Winter nebſt dem Lieutenant Spangberg von Bolſcheretzkoi nach Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog, wohin die Schiffszimmerleute bereits im Sommer, um Holz zum Schiffbau zu fällen, vorausgegangen waren. An Lebensmitteln und Schiffmaterialien wurd, ſo viel man nöthig zu haben glaubte, mit übergeführet, welches, bey dem dortigen mühſamen Fuhrwerke mit Hunden, langſam genug von ſtatten gieng. Zu Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog wurd, den 4. April 1728 ein Schiffboth nach Art der Paquetböthe, die auf der Oſtſee gebrauchet werden, angeleget, und den 10. Julius unter dem Nahmen des Bots Gabriel vom Stapel gelaſſen. Nachdem daſſelbe mit aller nöthigen Geräthſchaft, und mit Lebensmitteln für 40 Mann, auf Jahr und Tag verſehen worden: ſo wollte man nicht ſäumen, den Hauptendzweck der Reiſe durch die noch übrige Schiffahrt in die Erfüllung zu bringen.

Zu dem Ende lief der Capitaine Bering den 20. Julius des beſagten Jahrs aus der Mündung des Fluſſes Kamtſchatka in See, und nahm ſeinen Lauf nach Nordoſt, wie die Küſten von Kamtſchatka, die er meiſtens im Geſichte behielt, ihm ſolchen anzeigten. Seine Hauptbemühung war, dieſe Küſte, ſo genau, als möglich, auf einer Carte zu beſchreiben, welches auch ſo ziemlich gelung. Wenigſtens haben wir noch keine beſſere, als die ſeine, davon aufzuweiſen. Den 8. Auguſt, als man unter der Polhöhe von 64° 30 war, kamen 8 Mann Tſchuktſchi in einem ledernen Kahne (Baidare, von Seehundsfellen) vom Lande angerudert, um ſich nach der Abſicht dieſer Schiffahrt zu erkundigen. Man redete mit dieſen Leuten vermittelſt eines Koriäkiſchen Dolmetſches, und lud ſie zu ſich auf das Schiff, worauf erſt einer vermittelſt zweyer aufgeblaſenen Seehundsfelle, die an eine Stange gebunden waren, angeſchwommen kam, dem hiernächſt der ganze Kahn folgte. Der Capitaine erkundigte ſich bey ihnen nach der fernern Lage der Küſten, und hörte ſo viel, daß man hiernächſt eine Wendung nach Weſten antreffen würde. Ob man ſich nach gegenüber liegenden Inſuln, oder Küſten, erkundiget, oder nicht, darüber iſt in dem Berichte des Capitaines, woraus die gegenwärtige Erzehlung ein Auszug iſt, nichts gemeldet. Man ſollte faſt glauben, daß nicht daran gedacht worden, weil unſere Seefahrende von dem, was vor ihnen geſchehen, gar keine Wiſſenſchaft hatten, und folglich, daß das Land ſo nahe ſey, nicht vermuthen konnten. Sie hörten von einer Inſul, die weiterhin unweit dem feſten Lande gelegen ſeyn ſolle. Dieſe bekam von ihnen den Nahmen von dem heiligen Laurentius. Denn es war der 10. Auguſt, als der dieſem Heiligen gewidmete Tag, an welchem ſie bey derſelben, ohne mehr, als Tſchuktſchiſche Fiſcherhütten darauf zu bemerken, vorbey ſeegelten.

Endlich kam man den 15. Auguſt unter 67° 18′ Polhöhe an eine Landſpitze, hinter welcher die Küſte, ſo wie die vorigen Tſchuktſchi geſagt hatten, gegen Weſten auslief. Der Capitaine machte daraus den ziemlich wahrſcheinlichen Schluß, daß er nunmehr das äuſſerſte Ende von Aſien gegen Nordoſt erreichet habe. Er war der Meynung, daß die Küſte, von dort ab beſtändig gegen Weſten fortſetzen müſſe; war aber dieſes, ſo konnte kein Zuſammenhang mit Amerika mehr Statt finden. Folglich glaubte er, dem ihm ertheilten Befehle ein Genügen gethan zu haben. Dieſem nach trug er denen Officiers und übrigen Seebedienten vor, „ daß es Zeit ſey, an die Rückreiſe zu denken.

Wollte man noch weiter gegen Norden ſeegeln, ſagte er, ſo ſey zu befürchten, daß man unvermuthet Eiß antreffen, und darin verwickelt werden möchte, ohne daß man ſich ſo leicht daraus werde los machen können. Der zur Herbſtzeit gewöhnliche dicke Nebel, welcher ſich bereits zuweilen eingefunden, möchte ihnen die freye Ausſicht benehmen. Und wenn ein widriger Wind entſtehen ſollte: ſo dörfte es faſt unmöglich fallen, denſelben Sommer nach Kamtſchatka zurück zu kommen. Gleichwohl ſey auch nicht zu rathen, in dieſen Gegenden zu überwintern; indem der bekannte Holzmangel in dem ganzen nordlichen Landſtriche gegen das Eißmeer zu, die noch nicht unter Rußiſche Oberherrſchaft gebrachte wilde Einwohner des Landes, und die allenthalben an den Ufern befindliche ſteile Felſen, zwiſchen welchen keine Einfahrt, noch Hafen, „ bekannt ſey, ſolches allzugefährlich machen würden.

Nun muß man zwar geſtehen, daß der Umſtand falſch war, auf welchen der Capitaine ſein Urtheil gründete. Denn man hat nachgehends erfahren, daß dieſes diejenige Landſpitze geweſen, welche die Einwohner von Anadirskoi Oſtrog, wegen eines darauf befindlichen Herzförmigen Felſens, Serdze Kamen nennen. Und obgleich das Land hinter derſelben ſich gegen Weſten drehet: ſo machet doch dieſe Beugung nur einen groſſen Meerbuſem aus, in deſſen innerſter Bucht, nach vorangeführtem Berichte des Coſacken Popow, der Felſen Matkol gelegen iſt. Darauf aber nimmt die Küſte wieder ihre vorige Richtung gegen Norden und Nordoſten an, bis unter der Polhöhe von 70 oder mehr Graden das eigentliche Tſchuktſchiſche Noß, als eine groſſe Halbinſul, erſcheinet, allwo erſtlich mit Grunde hätte geſagt werden können, daß kein Zuſammenhang zwiſchen den beyden Welttheile Statt finde. Allein wer konnte damahls dieſes alles auf dem Schiffe wiſſen? Man hat ja die eigentliche wahre Erkenntniß von dem Lande der Tſchuktſchi und der nach denſelben benannten Landecke erſt meinen 1726 und 1737 zu Jakutsk angeſtellten Geographiſchen Nachforſchungen zu danken. Gnug, daß man ſich in der Hauptſache nicht geirret, und daß würklich Aſia von Amerika durch einen Canal, der das Eißmeer mit der Südſee verbindet, getrennet iſt.

Man kehrte alſo zurück, auf welcher Fahrt ſonſt nichts merkwürdiges vorfiel, als daß den 20. Auguſt 40 Mann Tſchuktſchi in 4 Baidaren gegen das Schiff angerudert kamen und Rennthierfleiſch, Fiſche, friſch Waſſer, Fuchsbälge, weiſſe Steinfüchſe, und Wallroßzähne zum Geſchenke brachten, wofür ihnen Nadeln, Feuerſtahle, Eiſen und andere dergleichen Sachen zur Vergeltung gegeben wurden. Den 29. legte man ſich in Nebel und Sturme an den Küſten von Kamtſchatka vor Anker. Da aber den folgenden Morgen das Tau benm lichten zerriß: ſo muſte man den Anker im Stiche laſſen. Den 20. September kamen ſie zurück nach dem Fluſſe Kamtſchatka, fuhren denſelſelben aufwerts, und nahmen abermahls zu Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog ihr Winterlager.

Unſere Seeofficierer hörten öfters von den Kamtſchatkiſchen Einwohnern Erzehlungen und Urtheile, die wichtig genug waren, um ſie aufmerkſam zu machen, weil nach denſelben ein Land gegen Oſten in der Nähe ſeyn muſte, welches zu entdecken, und hiernächſt deſſen Küſten zu folgen, ihre Schuldigkeit erforderte. Sie hatten ſelbſt auf ihrer Fahrt keine ſo groſſe und hohe Wellen bemerket, als ſonſt der offenbaren See eigen ſind. Sie hatten Fichtenbäume auf der See ſchwimmend geſehen, die nicht in Kamtſchatka wachſen. Sie hörten von mehr dergleichen Merkmahlen eines in der Nähe gelegenen Landes, die ſchon oben gehöriges Orts beygebracht ſind. Einige verſicherten ſo gar, dieſes nahgelegene Land bey hellem Wetter von den erhabenen Kamtſchatkiſchen Küſten geſehen zu haben.

Wie nun der Capitaine nicht verſäumen wollte, von dem, was angeregte Merkmahle gegründetes enthielten und anzeigten, ſich durch eine abermahlige Schiffahrt zu vergewiſſern; ſo machte er dabey die Anſtalt, daß, wenn ſolches geſchehen ſeyn würde, die Rückreiſe nicht nach Kamtſchatka, ſondern unmittelbar nach Ochotſk angetreten werden ſollte. Solchemnach ließ er den 5. Junius 1729 zum zweyten Mahle aus. Allein ein heftiger Wind aus O N O ließ ihm nicht zu, ſich weiter,

ter, als um etwan 200 Werſte, ſeiner Rechnung nach, von den Küſten zu entfernen. Und da er mittlerweile kein Land fand, ſo begab er ſich zurück, umſeegelte die ſüdliche Landſpitze von Kamtſchatka, *) brachte dieſelbe, ihrer eigentlichen Lage und Geſtalt nach, auf ſeine Carte, und kam zur See nach der Mündung des Fluſſes Bolſchaia, von wannen er den 23. Julius zu Ochotzk anlangte.

Von hier reiſete er den 29. Julius zu Pferde nach Judomskoi Kreſt. Er fand daſelbſt einige kleine Fahrzeuge, bauete Flöſſe, und fuhr damit die Flüſſe Judoma, Maia und Aldan abwerts. Zu Belskoi Perewoſt, welches eine Ueberfahrt über den Aldan an der Mündung des Fluſſes Bela iſt, nahm er wiederum Pferde von den benachbarten Jakuten. Damit traf er den 29. Auguſt zu Jakutzk ein, und reiſete den 10 September wieder von dort ab, um noch zu Waſſer, ſoweit es möglich ſeyn würde, die Lena aufwerts zu gehen. Zu Peleduiskaia Sloboda nöthigte ihn ein ſtarker Eißgang den 10. October halte zu machen. Das währete aber nicht länger, als bis den 29. deſſelben Monaths, an welchem er die Reiſe mit Schlittens fortſetzte. Er nahm ſeinen Weg über Ilimsk, Jeniſeisk, Tomsk und Tara, nach Tobolsk, hielt ſich vom 10. bis 25. Januar daſelbſt auf und kam

---

*) Dieſe wird von einigen Cap Oskoi genannt Vielleicht iſt Oskoi aus dem Rußiſchen Südlich entſtanden.

kam den 1. März 1730 nach St. Petersbug zurück.

Kurz vorher hatte ſich in auswärtigen Ländern ein Irthum in die Erdbeſchreibung eingeſchlichen, als wenn Kamtſchatka mit dem Lande Jeſo eins ſey, und ſich folglich gegen Süden bis in die Nachbarſchaft von Japon erſtrecke. Zwo Carten, die bald nach dem Tode Peters des Groſſen in Holland heraus kamen, *) hatten dazu Gelegenheit gegeben. Man trauete denſelben, als ob ſie ſich auf die neueſte Erfahrung gründeten. Man fand die Sache in den Anmerkungen der in der Sibiriſchen Gefangenſchaft geweſenen Schwediſchen Officiere zu der Tatariſchen Geſchichte des Abulgaſi Bayadur Chans **) beſtätiget. Daher wurd dieſer Satz auch von Scheuchzer, als er Kaempſers Geſchichte von Japon heraus gab, ***) angenommen. Herr von Strahlenberg ſchien durch ſein Zeugniß †) demſelben ein neues Gewicht zu geben.

---

*) Carte nouvelle de tout l'Empire de la Grande Ruſſie dans l'Etat ou il ſ'eſt trouvé à la mort de PIERRE le GRAND. Und: La Ruſſie Aſiatique tirée de la Carte donnée par Ordre du feu Czar. Ma hat auch eine Homanniſche Carte, die nach dieſen jetzt erwehnten geſtochen iſt.

**) Hiſtoire Genealogique des Tatares p. 109.

***) Hiſtoire du Japon par Mr. *Kaempfer* Tome I. Diſcours preliminaire p. 17. und die dazu gehörige 8te Kupferblate.

†) Nordliche und oſtliche Theil von Europa und Aſia. Einleitung p. 31. und die dazu gehörige Carte.

Herr de la Martiniere *) folgte mit ſeinem Beyfalle, ſo wie auch Herr Bellin, **) der noch einen neuen Irrthum hinzu that, als ob von der Mündung des Fluſſes Lena nach Kamtſchatka eine gewöhnliche Schiffahrt ſey, vermittelſt welcher mit dieſem Lande Handlung gepflogen werde. Doch hieran war nicht ſowohl Herr Bellin, als der Verfaſſer der Anmerkungen zum Abulgaſi Schuld, weil dieſer ſolches zu erſt geſagt hatte. ***) Bering, der die ſüdliche Spitze von Kamtſchatka unter 51° Breite umſegelt hatte, belehrte uns eines beſſern. Seine Carte wurd nach Paris geſchickt, und dem Du Haldiſchen, oder vielmehr D' Anvilliſchen, Atlaſſe einverleibet. Der P. Caſtel †) nahm daher Gelegenheit, Herrn Bellin zu widerlegen; und dieſer vertheidigte den Irthum, ††) in der Meynung, die Beringiſche Carte beym Du Halde ſey bloß nach der Relation des Capitaine Berings von dem Herrn D' Anville vertheidiget worden, welcher ſich alſo habe irren können. Es iſt aber nichts gewiſſer, als daß dieſe Carte den Capitaine Bering ſelbſt zum Urheber gehabt. Der

---

*) Dictionnaire Geographique Tome V. Art. Kamtſchatka.

**) Hiſtoire du Japon par le P. *Charlevoix* Tome II p. 493 und die Carte, worauf er ſich beziehet.

***) l. c. p. 108.

†) Diſſertation ſur la celebre terre de Kamtſchatka in den Memoires de Trevoux Juillet 1737. p. 1156. ſqq.

††) Memoires de Trevoux Aout. 1737. p. 2389. ſqq.

Ober-Secretarius des dirigirenden Senats und nachmahliger Staatsrath, Herr Iwan Kirilow, hatte noch eher, als das Du Haldiſche Werk heraus kam, das weſentliche davon auf ſeine Generalcarte von Rußland gebracht. Denn dieſe war im Jahre 1732 bereits fertig, und iſt im Jahre 1734 im öffentlichen Drucke erſchienen. Alſo konnte Herr D'Anville nicht gefehlet haben. Herr Bellin hätte auch nur leſen dörfen, was der P. Du Halde *) von dem Wege, wodurch die Carte ihm zu Händen gekommen, ſelbſt bezeuget, ſo würde er ſich des Gegentheils leicht überführet haben.

Während der Zeit, daß der Capitaine Bering die letzte Seereiſe von dem Fluſſe Kamtſchatka gegen Oſten verrichtete, wurd abermahls ein Japoneſiſches Fahrzeug nach der Kamtſchatkiſchen Küſte verſchlagen, allwo es im Monathe Julius 1729 von dem Meerbuſen Awatſcha gegen Süden in der Gegend eines Baches Kaſatſchen ſtrandete. Ein Vorgeſetzter der Coſacken über funfzig, Nahmens Andreas Schtinnikow kam mit einigen Kamtſchedalen dahin, als die Japoneſer nicht lange vorher ihre Haabſeeligkeit von dem Schiffe aus Land gebracht hatten. Schtinnikow empfing von ihnen einige Geſchenke: Allein damit begnügte er ſich nicht. Nach zween Tagen, die er bey den Japoneſern zuge-

ge-

---

*) Deſcription de la Chine Tome IV. p. 561.

gebracht hatte, verließ er ſie zur Nachtzeit, und verſteckte ſich mit ſeinen Begleitern, in der Nähe, um zu ſehen, was jene anfangen würden. Wie die Japoneſer über Schtinnikows Ankunft viel Freude bezeiget hatten, alſo betrübten ſie ſich hinwiederum ſehr über ſeinen Abzug. Sie wollten andere Einwohner ſuchen, ſetzten ſich in ihr Both, und fuhren längſt der Küſte. Da befahl Schtinnikow den Kamtſchedalen, ihnen in einer Baidare zu folgen, und mit Verſchonung zweener, die übrige zu erſchieſſen, welches geſchahe. Es waren aber der Japoneſer in allem 17 Perſonen geweſen, davon blieben alſo nur zween am Leben, ein alter Mann und ein Knabe von 11 Jahren. Nachdem Schtinnikow ſich aller ihrer Güter bemächtiget, und ihr Schiff, damit er das daran befindliche Eiſen nutzen könnte, in Stücken zerbrechen laſſen, nahm er die beyden Japoneſer, gleichſam als Kriegsgefangene und Sclaven, mit ſich, nach Werchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog. Eine ſolche Grauſamkeit an fremden Schiffbrüchigen konnte nicht ungeſtrafet bleiben. Auch bekam Schtinnikow nach geſchehener Unterſuchung den Strang zum Lohne. Die Japoneſer aber wurden im Jahre 1731 nach Jakutzk, und von dort ferner nach Tobolsk, und im Jahre 1732 nach St. Petersburg gebracht.

Hier unterrichtete man ſie erſt eine Zeitlang in der Rußiſchen Sprache und in den Grundſätzen der chriſtlichen Religion. Sie wurden Chriſten. Den einen nennete man in der heil. Taufe Coſmas, den andern Damian. Vorher hatten ſie Soſa und Gonſa geheiſſen. Darauf wurden ſie auf Befehl des dirigirenden Senats an die Academie der Wiſſenſchaften geſchickt. Sie zogen Schüler, die ſchon ziemlich gut Japoneſiſch reden und ſchreiben konnten, als die Lehrer in den Jahren 1736 und 1739 mit Tode abgiengen. Sie haben ihre Geburthsſtadt Satzma genannt. Kaempfer ſchreibt dieſen Nahmen Satzuma. Auf den Carten ſtehet nach der Portugiſiſchen Ausſprache Saxuma. Es iſt eine Stadt und Landſchaft auf der ſüdlichen Küſte der Inſul Ximo, die ſonſt auch Kiuſiu genannt wird. Soſa war ein Kaufmann geweſen. Des Gonſa Vater hatte auf der Japoniſchen Flotte, als Steuermann, gedienet, welche Lebensart auch der Sohn erwehlet hatte. Ihr Fahrzeug nennten ſie Wakaſchimar. Es war mit baumwollenen und ſeidenen Waaren, Reiß und Papier beladen geweſen. Weil ſie nach Oſacka beſtimmt geweſen, ſo habe ihnen der Befehlshaber der Stadt Satzma, Inatzdare-Oſim-Nokam, den Reiß und das Papier mitgegeben, davon der erſte zum nothdürftigen Unterhalte der Einwohner, weil zu Oſacka kein Reiß wächſet, das andere aber zum ſchreiben in öffentlichen Geſchäften dienen ſollte. Sie waren aber nicht nach Oſacka gekommen, ſondern in einem Sturme verſchlagen, und 6 Monathe auf der See umher getrieben worden, bis ſie endlich den 8. Julius an den Kamtſchatzkiſchen Küſten geſtrandet ſeyen. Sie haben die Hauptſtadt ihres Reichs Kio genannt, welche an einem Fluſſe Jedogaw liege, der daſelbſt über eine Werſte breit ſey, und nicht weit davon in das Meer falle. Den König von Japon nenneten ſie Oſama. Und was dergleichen Nachrichten mehr waren, die man durch Fragen von ihnen herausbrachte und aufſchrieb, die aber hier alle anzuführen unſers Endzwecks nicht iſt.

Es iſt oben des Jakutzkiſchen Coſacken-Obriſten Afanaſſei Scheſtakows Erwehnung geſchehen, *) daß er dem hohen Senate verſchiedene Vorſchläge gethan, die widerſpenſtigen Tſchuktſchi zinsbar zu machen. Nun iſt der Erfolg davon zu erzehlen, weil ſelbiger nicht weniger in die Geſchichte der Schiffahrt einigen Einfluß hat. Scheſtakow wollte nicht nur die Tſchuktſchi, ſondern auch die Korjäken, welche ſowohl die Sibiriſche Küſte des Penſchinskiſchen Meerbuſens, als auch beyde Küſten des nordlichen Theils von Kamtſchatka bewohnen, und bis dahin oft rebelliret hatten, zu Paaren treiben. Er wollte das Land gegenüber Tſchukotskoi Noß aufſuchen, und die Einwohner deſſelben zur Unterthänigkeit an Rußland auffordern. Er wollte noch einen Verſuch auf das vorgegebene Land im Eißmeere thun, ſolches zu entdecken. Und endlich begriff er auch die Schantariſchen und Kuriliſchen Inſuln mit unter denen durch ihn anzuſtellenden Unterſuchungen. Die Beredſamkeit, womit er ſeine Vorſchläge bey Hohen und Niedrigen

---

*) p. 49.

gen anbrachte, und die Wahrſcheinlichkeit, daß dadurch viel gutes geſtiftet werden könne, verſchaffte ihm Beyfall. Er wurd zum Haupte einer beſondern Expedition ernannt, die alles oberwehnte ausführen ſollte. Er bekam aus St. Petersburg von dem Admiralitäts-Collegio einen Steuermann Nahmens Jacob Hens, einen Unterſteuermann Iwan Federow, einen Geodeſiſten Michael Gwosdew, einen Erzprobirer Nahmens Herdebol, und 10 Mann Matroſen mit ſich. Zu Catharinenburg verſahe man ihn mit kleinen Canonen und Mortieren, nebſt Zubehör. In Tobolsk muſte ein Capitaine von dem Sibiriſchen Dragoner Regimente Nahmens Dmitri Pawluzki zu ihm ſtoſſen. Und beyde bekamen 400 Mann Coſacken zu commandiren, wie denn auch noch überdem alle Coſacken zu ihrem Befehle ſtehen ſollten, die in denen Oſtrogen und Simowien des Jakutzkiſchen Gebieths, wo ſie hinkommen würden, in Beſatzung ſich befänden.

Mit dieſer Abfertigung begab ſich Scheſtakow im Monathe Junius des 1727. Jahrs von St. Petersburg zurück nach Sibirien. Zu Tobolsk verweilte er bis auf den 28. November, brachte den Winter über in der obern Gegend der Lena zu, und kam im Sommer 1728 nach Jakutzk. Hier äuſſerte ſich zwiſchen Scheſtakow und Pawlutzki ein groſſer Zwieſpalt, welcher vermuthlich Anlaß gab, daß ſie ſich von einander trenneten, obgleich beyder vorhabende Verrichtungen zu einem gemeinſchaftlichen Endzwecke abzieleten. Scheſtakow begab ſich im Jahre 1729 nach Ochozk, und nahm daſelbſt die Fahrzeuge zu ſeinem Gebrauche in Beſitz, womit der Capitaine Bering kurz vorher aus Kamtſchatka zurück gekommen war. Nachdem er eines derſelben, nemlich das Both Gabriel, und auf demſelben ſeinen Vetter, den Sin bojarski Jwan Scheſtakow den 1. September abgefertiget, um nach dem Fluſſe Ud und von dort nach Kamtſchatka zu gehen, und alle auf dieſer Fahrt vorkommende Inſuln zu unterſuchen und zu beſchreiben: ſo begab er ſich mit dem andern Fahrzeuge Fortuna nach Tauiskoi Oſtrog, hatte aber das Unglück, unterweges Schiffbruch zu leiden, und den gröſſeſten Theil ſeines mithabenden Volks im Waſſer umkommen zu ſehen. Kaum daß er ſelbſt mit 4 Mann in einem Kahne das Leben rettete. Den 30. September ſchickte er von Tauiskoi Oſtrog einen Coſacken, Jwan Oſtafiew, mit einigen Korjäkiſchen Aelteſten, voraus längſt der Küſte, mit dem Befehle, nach dem Fluſſe Penſchina zu gehen, und die auf dieſem Wege wohnhafte widerſpänſtige Korjäken durch gute Verſprechungen zum Gehorſam zu überreden. Selbſt aber folgte er im Anfange des December-Monaths mit dem übrigen Volke, daß er bey ſich hatte, nach, hohlte den Oſtafiew unterweges ein, und kam glücklich bis auf 2 Tagereiſen von dem Fluſſe Penſchina, wo ihm ein unzehliger Schwarm Tſchuktſchi aufſtieß, die im Anzuge waren, die Korjäken zu bekriegen. So gering auch die Anzahl der den Scheſtakow begleitenden Ruſſen, Ochotzkiſchen Tunguſen, Lamuten und Korjäken war, indem alle zuſammen nur ungefehr 150 Mann ausmachten: ſo hielt ihn doch dieſes nicht ab, mit den Tſchuktſchi ein Treffen zu wagen. Dieſes aber hatte einen unglücklichen Ausgang. Scheſtakow wurd von einem feindlichen Pfeile getroffen, daß er zu Boden ſunk, und was nicht mit ihm umkam, das verlief ſich. Dieſes geſchahe den 14. März 1730 bey dem Bache Jegatſch, welcher zwiſchen denen Flüſſen Paren und Penſchina in den Penſchinskiſchen Meerbuſem fällt.

Drey Tage vor dieſem unglücklichen Zufalle ſchickte Scheſtakow einen Befehl nach Tauiskoi Oſtrog, worin enthalten war, daß der Coſack Tryphon Krupiſchew auf einem Seefahrzeuge nach Bolſcheretzkoi Oſtrog gehen, von dort die ſüdliche Landſpitze von Kamtſchatka umfahren, zu Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog einlaufen, ferner mit eben demſelben Fahrzeuge die Reiſe bis an den Fluß Anadir fortſetzen, und die Einwohner des von dort gegenüber liegenden groſſen Landes zur Tributsbezahlung an Rußland einladen ſolle. Würde der Geodeſiſt Gwosdew ſich bey ihnen melden, ſo ſolle er ihn mit auf dieſes Fahrzeug nehmen, und ihm allen guten Willen bezeugen. Was hierauf erfolget, darüber fehlet es an Nachrichten. Nur weiß man, daß der Geodeſiſt Gwosdew im Jahre 1730 zwiſchen dem 65. und 66. Grade Breite in geringer Entfernung von dem Lande der Tſchuktſchi würklich an einer fremden Küſte geweſen, die beſagtem Lande gegenüber lieget, ja daß er auch Leute daſelbſt gefunden, mit denen er aber aus Ermangelung eines Dolmetſches nicht ſprechen können.

Indem dieſes vorgieng, war der Sin bojarskoi Iwan Scheſtakow mit dem Bothe Gabriel nach Kamtſchatka geſeegelt, und den 19. September 1729 zu Bolſcheretzkoi angekommen. Denn ob ihm gleich anbefohlen war, erſt nach dem Fluſſe Ud zu gehen: ſo hatte doch ſolches wegen eines widrigen ſtarken Sturms nicht geſchehen können. Den Sommer darauf that er die Reiſe nach dem Ud, kam nach Udskoi Oſtrog, fand daſelbſt Leute, die auch von dem Obriſten Scheſtakow dahin geſchicket waren, und ein Seefahrzeug gebauet hatten, das aber nicht taugte, fuhr wieder nach Kamtſchatka, ſahe ſowohl auf der Hin- als Rückreiſe verſchiedene Inſuln, und kehrete endlich zurück nach Ochotzk. Ich bedaure, daß ich hier wegen Ermangelung des zur See geführten Journals keine beſondere Umſtände von dieſer Reiſe anführen kann. In einem Berichte, den der Sin bojarskoi Scheſtakow den 23. October 1730 der Jakutzkiſchen Canzeley übergeben, ſind gleichwohl die Tage angemerket, da ein jedes geſchehen; dieſe wollen wir zum Beweiſe hier beyfügen.

Den 16. Jun. 1730 Abreiſe von Bolſchaia reka.
„ 16. Julius . . Ankunft am Ud Fluſſe.
„ 19. . . . . . Ankunft zu Udskoi Oſtrog.
„ 28. . . . . . . Abreiſe von dort.

Den 13. Auguſt · · Ankunft zu Bolſchaia reka.
· 20. · · · · · · · Abreiſe von dort.
· 5. Sept. · · · Ankunft zu Ochotzk.

Eben zu der Zeit, da Scheſtakow nach Ochotzk zurück kam, erhielt der Steuermann Jacob Hens von dem Capitaine Pawlutzki, welcher unmittelſt von Jakutzk, längſt dem gewöhnlichen Landwege, bis Niſchnee Kolymskoe Simowie, oder Oſtrog, gekommen war, einen Befehl des Inhalts, daß zwar über Anadirskoi Oſtrog von dem Tode des Coſacken-Obriſten Scheſtakow die Nachricht bey ihm eingelauffen ſey, dieſes aber werde in dem Fortgange der Expedition keine Hinderniß verurſachen; der Steuermann Hens ſolle mit einem von denen Fahrzeugen, die der Capitaine Bering zu Ochotzk zurück gelaſſen habe, rund um Kamtſchatka nach Anadirsk kommen, als wohin er, der Capitaine Pawlutzki, auch mit nächſten abgehen werde, u. ſ. w.

Vermöge dieſes Befehls nahm Hens das Both Gabriel, und fuhr damit nach Kamtſchatka. Er ſtund den 20. Julius 1731 an der Mündung des Fluſſes Kamtſchatka, um die Reiſe nach dem Fluſſe Anadir fortzuſetzen, als bey ihm die Nachricht einlief, daß ſelbigen Tages eine aufrühriſche Rotte von Kamtſchedalen nach Niſchnei Kamtſchatzkoi Oſtrog gekommen ſey, die meiſten Ruſſen daſelbſt erſchlagen, und die Häuſer der Einwohner in Brand geſtecket habe. Die übrig gebliebene wenige Ruſſen nahmen ihre Zuflucht zu dem Fahrzeuge, und Hens ſchickte einige Mannſchaft aus, um die Kamtſchedalen wieder zum Gehorſam zu bringen, welches denn auch erfolgte. Dadurch aber unterblieb die Seefahrt nach dem Fluſſe Anadir.

Mittlerweile war der Capitaine Pawlutzki den 3. September 1730 zu Anadirskoi Oſtrog angekommen. Von dort that er den folgenden Sommer einen Feldzug gegen die widerſpänſtigen Tſchuktſchi. Ich habe davon nicht nur ſchriftliche, ſondern auch mündliche Nachrichten von Leuten, die dabey zugegen geweſen, geſammlet, die verſchiedener Umſtände halber, ſonderlich weil ſie die Landbeſchreibung der dortigen Gegenden erläutern merkwürdig ſind.

Pawlutzki trat den 12. März 1731 ſeinen Zug an mit 215 Mann Ruſſen, 160 Korjäken und 60 Jukagiri. Der Weg wurd über die Quellen der in den Anadir fallenden Flüſſe Uboina, Bela und Tſcherna genommen, worauf man ſich gerade gegen Norden nach dem Eißmeere wendete. Der Urſprung des Fluſſes Anadir blieb dem Wege zur linken. Man weiß nichts von andern Flüſſen, über welche man gegangen, weil niemand war, der dieſelbe hätte anzeigen, oder nennen können. Nach Verlaufe von zween Monathen, da man jedes Tages nicht leicht mehr, als 10 Werſte, zurück geleget, und auch je unterweilen geruhet hatte, kam Pawlutzki an das Eißmeer, an einem Orte, wo ein beträchtlicher Fluß in daſſelbe fällt, den aber niemand zu nennen wuſte. Er gieng 14 Tage lang gegen Oſten, längſt den Küſten, mehrentheils über das Eiß, ohne daß man wegen oftmahliger weiter Entfernung vom Lande Mündungen von Flüſſen wahrnahm. Endlich ſahe man ein groſſes Heer Tſchuktſchi ankommen, die bereit ſchienen, ſich mit den unſern in ein Treffen einzulaſſen. Pawlutzki ließ ſie durch Dolmetſche zum Gehorſam an Rußland auffordern. Da ſie aber hiervon nichts hören wolten: ſo zauderte er nicht, ſie als Feinde anzugreiffen, hatte auch das Glück, ſie gänzlich aus dem Felde zu ſchlagen. Dieſes geſchahe den 7. Junius.

Nach achttägiger Ruhe gieng Pawlutzki weiter, und kam mit dem Ausgange des Junius zu zweenen Flüſſen, deren Mündungen zu dem Eißmeere um eine Tagereiſe von einander entfernet ſind. An dem letztern dieſer Flüſſe fiel den 30. Junius (mündliche Nachrichten ſagen: am Petri Pauli Tage) ein zweytes Treffen vor, das eben ſo glücklich, als das vorige, ausſchlug.

Darauf lag man 3 Tage ſtille, gieng auf das Tſchukotzkoi Noß zu, und wollte quer über daſſelbe ſeinen Weg nach der Anadiriſchen See nehmen, als zum dritten mahle ein groſſes Heer Tſchuktſchi, das ſich von beyden Meeren verſammlet hatte, ihnen entgegen kam. Da geſchahe den 14. Julius das dritte Treffen, in welchem von Seiten der Feinde de die Niederlage gröſſer war, als von Rußiſcher Seite der Gewinn; weil dem ungeachtet die Tſchuktſchi ſich zu keiner Unterthänigkeit, noch Tributsbezahlung, verſtehen wollten. Unter der Beute fanden ſich auch Sachen, die dem Coſacken-Obriſten Scheſtakow gehöret hatten, und in dem Treffen beym Bache Jegatſch waren verlohren worden. Dieſer war alſo ziemlich dadurch gerächet, zumahl in allen drey Treffen nicht mehr, als 3 Mann Ruſſen, 1 Jukagir und 5 Korjäcken getödtet worden. Man verſichert, daß unter denen im letzten Treffen erlegten Feinden auch einer gefunden worden, der zwey Löcher zu beyden Seiten des Mundes in den Oberlefzen gehabt, wodurch Zähne, die von Wallroßzähnen ausgeſchnitzt ſind, eingeſetzet werden.

Nun gieng Pawlutzki triumphirend über das Tſchukotzkoi Noſſ, hatte dabey ziemliche Berge zu überſteigen, und brachte auf dem Wege, bis er wieder die Küſte erreichte, 10 Tage zu. Von dort ließ er einen Theil ſeiner Leute mit Baidaren zu Waſſer gehen. Selbſt aber blieb er mit dem gröſſeſten Theile ſeiner Mannſchaft auf dem Lande, und folgte der Küſte, die ſich daſelbſt gegen Südoſt erſtrecket, ſo daß er alle Abend von den Baidaren Nachricht empfing. Den ſiebenden Tag kam man an die Mündung eines Fluſſes zur See, und zwölf Tage hernach an die Mündung eines andern; worauf nach einem Abſtande von etwan 10 Werſten eine Landſpitze weit gegen Oſten in die See ausläuft, die anfänglich bergicht iſt, weiter hin aber ſich in eine Fläche endiget, die man nicht überſehen kann. Dieſe Landſpitze iſt vermuthlich diejenige, welche den Capitaine Bering veranlaſſet, zurück zu kehren. Unter den Bergen auf derſelben iſt einer, der, wie bereits oben erinnert iſt, von den Einwohnern zu Anadirskoi Oſtrog Serdze Kamen genennet wird. Pawlutzki wendete ſich von hier landeinwerts, und kam längſt dem Wege, den er auf dem Hinmarche genommen hatte, den 21. October zurück nach Anadirsk.

Ich übergehe die übrige Thaten dieſes verdienten Mannes, der nachher Major und darauf Obriſtlieutenant worden, und zuletzt als Woewoda zu Jakutzk geſtorben iſt, weil ſie nicht zu dem gegenwärtigen Endzwecke gehören, und wende mich vielmehr zu der zweyten ſo genannten Kamtſchatkiſchen Expedition, welche an Wichtigkeit alles vorhergehende übertrift, und daher um ſo viel Umſtändlicher verdienet beſchrieben zu werden.

Der Capitaine Bering that dazu ſelbſt die Vorſchläge, und er ſowohl, als die beyden Lieutenants Spangberg und Tſchirikow, erklärten ſich, wie ſie gern noch eine zweyte Reiſe nach Kamtſchatka thun, und die übrigen Entdeckungen, welche in der dortigen See zu machen ſeyen, unternehmen wollten. In Anſehung deſſen wurden zu Anfange des Jahrs 1732 der Capitaine zum Capitaine-Commandeur, und die beyden Lieutenants zu Capitains erhoben. Die Abſicht der erſten Reiſe, weil man ſie ſchon als erfüllet anſahe, kam hierbey nicht wieder aufs Tapet. Anſtatt deſſen aber wurd befohlen, gegen Oſten nach dem feſten Lande von Amerika ſowohl, als gegen Süden nach Japon, Schiffahrten anzuſtellen, und zu gleicher Zeit die von den Engelländern und Holländern oft verſuchte Norder-Fahrt durch das Eißmeer, wofern es möglich, zu entdecken. Der hohe regierende Senat, das Admiralitäts-Collegium und die Academie der Wiſſenſchaften nahmen gemeinſchaftlich Theil an der Einrichtung, und der damahlige Oberſecretarius im Senate und nachmahlige Staatsrath Herr Kirilow betrieb die Sache, daß ſie bald, zu ihrer Würklichkeit gedieh.

Der erſte dieſerhalb ergangene Kayſerliche Befehl aus dem geheimen Cabinete an den Senat war vom 17. April 1732. Der Senat verlangte von der Academie der Wiſſenſchaften, ihm diejenige Nachrichten vorzutragen, welche bis dahin von Kamtſchatka und den benachbahrten Gegenden und Gewäſſern bekannt ſeyen. Dieſes trug die Academie dem Herrn Delisle auf, welcher ſolchem zufolge eine Carte verfertigte, worauf Kamtſchatka, das Land Jeſo, nach der Beſchreibung des Schiffes Caſtricom, das Staaten Eyland, Compagnieland, Japon und die von einem Spaniſchen Schiffscapitaine Don Juan de Gama geſehene Küſte, vorgeſtellet waren. Zu dieſer Carte kam noch eine ſchriftliche Nachricht, worin Herr Delisle die alten Entdeckungen beſchrieb, und, um neue zu ma-

machen, verſchiedene Mittel und Wege vorſchlug. Es iſt alſo bey ihm nach ſeiner Zurückkunft nach Paris ein Fehler des Gedächtniſſes geweſen, wenn er in einem 1750 der Pariſiſchen Academie der Wiſſenſchaften übergebenem Memoire geſagt, daß angeregte Carte und Nachricht ſchon im Jahre 1731 von ihm verfertiget ſeyen, und als wenn dadurch die neue Kamtſchatkiſche Expedition veranlaſſet worden.

Nachdem die Carte, nebſt der dazu gehörigen Nachricht dem hohen dirigierenden Senate von der Academie der Wiſſenſchaften war übergeben worden, erfolgte der Befehl, daß ein Profeſſor von der Academie ernennet werden ſollte, den Herrn Capitaine Commandeur Bering auf der vorzunehmenden Reiſe zu begleiten, die eigentliche Lage der neu zu entdeckenden Länder durch Aſtronomiſche Beobachtungen zu beſtimmen, und was zur natürlichen Geſchichte gehöriges an Thieren, Pflanzen und Mineralien merkwürdig vorkommen würde, anzumerken. Zu gutem Glücke für die Wiſſenſchaften fügte es ſich, daß zweene Profeſſores der Academie, nehmlich der Profeſſor Chemiae und Hiſtoriae naturalis Jo. Georg Gmelin und der zweyte Profeſſor der Aſtronomie Louis Delisle de la Croyere ſich aus eigenem Triebe zu der Reiſe entſchloſſen, und auf Vorſchlag der Academie von dem hohen dirigirenden Senate dazu ernennet wurden. Darauf both mit dem Anfange des Jahres 1733 auch ich meine Dienſte an, um die bürgerliche Landesgeſchichte von Sibirien, die Alterthümer, die Sitten und Gebräuche der Völker, wie auch die Begebenheiten der Reiſe zu beſchreiben, welches denn gleichfalls vom hohen dirigierenden Senate beliebet wurd. Man kann mit Wahrheit ſagen daß nicht leicht eine ſo ſchwere und langweilige Reiſe, von allen, die daran Theil gehabt, mit mehrerem Muthe und Vergnügen, als dieſe, unternommen worden. Denn es fehlte an keiner Art von Aufmunterung, an nichts, was nur einiger Maaſſen zum Nutzen der anbefohlnen Verrichtungen dienlich ſeyn konnte.

Wegen der verſchiedenen anzuſtellenden Schiffahrten wurden vom Admiralitäts-Collegio noch folgende Seeofficiers dem Capitaine Commandeur zugegeben: Als die Lieutenants Peter Laſſenius, William Walton, Dmitri Laptiew, Jegor Jendaurow, Dmitri Owzin, Swen Waxel, Waſili Prontſchiſchtſchew, Michailo Plautin und der Mitſchmann Alexander Schelting. Davon waren drey zu Entdeckung der Norderfahrt beſtimmt. Nehmlich einer ſollte von dem Ob nach dem Jeniſei gehen, der andere aus der Lena gegen Weſten gleichfalls in dem Jeniſei einlauffen, und der dritte aus der Lena gegen Oſten Tſchukotzkoi Noß umfahren, und Kamtſchatka zu erreichen ſuchen. Die Fahrt von Archangel nach dem Ob behielt das Admiralitäts-Collegium ſeiner unmittelbaren Aufſicht vor, als wozu drey Lieutenants Murawiew, Maligin und Skuratow gebraucht worden. Die übrigen Seeofficiers waren auf die Schiffe beſtimmet, welche der Capitaine Commandeur und die Capitains Spangberg und Tſchirikow commandiren würden. Einer ſollte auch ein beſonderes Schiff führen, weil befohlen war, daß von Kamtſchatka vier Schiffe in See gehen ſollten.

Nachdem der Capitaine Spangberg mit einem Commando und der ſchwerſten Geräthſchaft den 21. Februar 1733 voraus abgegangen war; ſo trat der Capitaine Commandeur den 18. April von St. Petersburg die Reiſe an, fuhr von Twer bis Caſan zu Waſſer, und gieng darauf über Catharinenburg nach Tobolsk. Eben dieſen Weg nahm auch unſere Academiſche Reiſegeſellſchaft, welche den 8. Auguſt deſſelben Jahres die Reiſe angetreten hatte, und hohlte im Monathe Januar 1734 den Capitaine Commandeur noch zu Tobolsk ein. Der Capitaine Commandeur reiſete über Tara, Tomsk und Krasnojarsk nach Irkutzk, von wannen er nach der Lena gieng, und ſich auf dieſem Fluſſe der Waſſerfahrt bis Jakutzk bediente. Der Capitaine Tſchirikow hingegen fuhr im Sommer 1734 von Tobolsk auf den Flüſſen Irtiſch, Ob, Ket, Tunguska und Ilim, bis Ilimsk, und erreichte Jakutzk erſt im folgenden Jahre.

Inmittelſt nahm unſere Academiſche Reiſegeſellſchaft, um ſich in der Zeit, daß zu Ochotzk der Schiffbau vor ſich gienge, nützlich zu beſchäftigen, verſchiedene Wege und Umzüge, wovon die Landbeſchreibung und die Naturgeſchichte nicht geringen Vortheil hatten. Der Profeſſor de la Croyerre reiſete mit dem Capitaine Tſchirikow zu Waſſer, verließ ihn an der Mündung des Fluſſes Ilim, gieng ferner nach Irkutzk und von da über den See Baical nach Selenginsk, Nertſchinsk und dem Argun Fluſſe. Profeſſor Gmelin aber und ich fuhren den Irtiſch aufwerts bis Uſt-Kamenogorskaia Krepoſt; giengen über Koliwano-Woskreſenskoi Sawod, Kusnetzk und Tomsk nach Jeniſeisk; und von dannen gleichfalls nach deren jenſeits des Sees Baical gelegenen Gegenden, mit welcher letzten Reiſe wir den Sommer des 1735. Jahrs zubrachten. Im Frühlinge 1736 verſammleten wir uns wiederum in der obern Gegend des Lena Fluſſes. De la Croyere fuhr nach Jakutzk ohne ſich irgendwo aufzuhalten. Gmelin und ich brachten wieder den ganzen Sommer mit dieſer Waſſerfahrt zu, damit wir für unſere Geſchäfte deſto mehr Zeit gewinnen möchten.

Der Capitaine Commandeur war noch zu Jakutzk und beſorgte von dort den Transport des Proviants nach Ochotzk. Der Capitaine Spangberg hielt ſich beym Schiffbau zu Ochotzk auf; beyde aber hatten nicht viel Glück in ihren Verrichtungen. Es gieng alles ſo langſam zu, daß noch nicht abzuſehen war, wann die Reiſe nach Kamtſchatka angetreten werden könnte. Wir wollten inmittelſt nicht müßig liegen, ſondern dachten auf neue Reiſen, um uns zu beſchäftigen. Eine Feuersbrunſt zu Jakutzk, welche den Profeſſor Gmelin aller ſeiner Reiſeanmerkungen beraubte, wodurch ſonderlich die, ſo er den letzten Sommer an der Lena gemacht, zu bedauren waren; (denn von den vorigen waren ſchon Abſchriften nach St. Petersburg geſchickt worden) dieſe Feuersbrunſt, ſage ich, bewog ihn, daß er im Sommer des 1737. Jahres wieder die Lena aufwerts fuhr. De la Croyere aber that eine Fahrt die Lena abwerts nach Schigani, Siktak und dem Fluſſe Olenek. Ich befand mich meiner kränklichen Umſtände halber genöthiget, Herrn Gmelin zu begleiten, damit ich von ihm Hülfe haben könnte. Dieſe Krankheit war nachgehends Urſache, daß ich nicht nach Jakutzk zurück kam. Vielmehr erfolgte ein Befehl des dirigierenden Senats, der mich von Fortſetzung der Reiſe nach Kamtſchatka frey ſprach, und ſtatt deſſen mir auftrug, die übrige Gegenden von Sibirien, wo ich noch nicht geweſen, oder auf der Hinreiſe mich nicht lange genug aufgehalten hätte, zu bereiſen, damit ganz Sibirien deſto umſtändlicher beſchrieben würde. Gmelin bat auch um ſeine Zurückberufung, und erhielt dazu ebenfalls die Erlaubniß. Zum guten Glücke hatten wir bey unſerer Anweſenheit zu Jakutzk einen Studioſum Stephan Kraſcheninikow voraus nach Kamtſchatka geſchicket, um daſelbſt bis zu unſerer Ankunft verſchiedene Vorbereitungen zu machen. Von dieſem konnte man hoffen, daß er das nöthigſte in Kamtſchatka verrichten würde. Nachher kam im Jahre 1738 der Adjunctus Georg Wilhelm Steller, welchen die

Academie der Wiſſenſchaften dem Profeſſor Gmelin zur Hülfe geſchicket hatte, bey uns an, und bezeugte ſo viel Luſt nach Kamtſchatka, und von dort mit zur See zu gehen, daß wir nicht umhin konnten, ihn ſeiner Bitte zu gewähren. Durch ihn iſt völlig alles, was in Kamtſchatka für die Wiſſenſchaften zu thun war, mit vieler Geſchicklichkeit beſorget worden.

Während dieſer Zeit, die ſolchergeſtalt nur mit Anſtalten zu dem Hauptendzwecke vorbey gieng, geſchahen verſchiedene Schiffahrten längſt den Küſten des Eißmeers, um zu ſehen, ob man durch dieſen Weg nach Kamtſchatka gelangen könne. Zu der Fahrt von Archangel nach dem Ob war erſtlich der Lieutenant Murawiew beſtimmet. Dieſer kam den erſten Sommer 1734 nicht weiter, als bis an den Fluß Petſchera, und überwinterte zu Puſtoſerskoi Oſtrog. Den folgenden Sommer fuhr er durch die Meerenge Weygat, ſo daß er die Inſul Weygat zur linken und das feſte Land zur rechten hatte. Die Ruſſiſchen Promyſchleni, welche nach Nowa Semlja auf den Fang der Wallroſſe, Seehunde, Steinfüchſe und weiſſen Bären ausgehen, nennen dieſe Durchfahrt Jugorskoi Schar. Die andere Durchfahrt zwiſchen der Inſul Weygat und Nowa Semlja wurd nicht unterſuchet. Von dort kam er wieder in ein weites Meer, das von einem Fluſſe Kara, der in einen Buſem dieſes Meeres fällt, den Nahmen Karskoe More führet.

Bis dahin iſt die Fahrt ſeit dem Anfange des vorigen Jahrhunderts her bekannt geweſen. Die Einwohner von Archangel, Kolmogori, Mezen, Puſtoſerekoi Oſtrog, fahren faſt jährlich nach Nowa Semlja auf den Fang der Wallroſſe, Seehunde und weiſſen Bären. Es ſind ehedem längſt dieſem Wege, Fahrten zur See nach Sibirien, ich will ſagen, nach dem Fluſſe Ob, und nach Mangaſea geſchehen. Hiermit aber hatte es folgende Beſchaffenheit: Mutnaja iſt der Nahme eines Fluſſes, der mit dem Fluſſe Kara in eben denſelben Meerbuſem fällt. Dieſen fuhr man 8 Tage lang aufwerts bis an einen See, woraus derſelbe ſeinen Urſprung nimmt. Ueber den See fuhr man in einem Tage. Darauf wurden die kleinen Fahrzeuge, oder Cajucken, deren man ſich zu dieſer Fahrt bediente, 200 Faden, nach andern Nachrichten, 3 Werſte weit, über Land gezogen, bis in einen andern See, aus welchem ein Fluß unter dem Nahmen Selenaia, oder nach dem Ruſſiſchen Atlaſſe Tylowka, dem Meerbuſem des Ob Fluſſes zuflieſſet. Die Fahrzeuge muſten, wegen des Ueberziehens, damit ſie nicht zu ſchwer ſeyn möchten, ausgeladen, und die Güter über Land getragen werden. Da nun dieſes, inſonderheit das Ueberziehen der Fahrzeuge, viele Arbeit koſtete; ſo thaten ſich gemeiniglich verſchiedene Fahrzeuge zu dieſer Fahrt zuſammen, wovon die Leute einander hülfliche Hand leiſteten. Waren ſie einmahl in dem Selenaia, ſo giengen ſie mit dem Strohme. Allein dieſer Fluß hat viele Untiefen. Die

Fahrzeuge, welche zu tief giengen, muſten an ſolchen Oertern wieder ausgeladen, und die Waaren über Land getragen werden. Solchergeſtalt giengen meiſtens 10 Tage vorbey, bis ſie den Meerbuſem des Ob Fluſſes erreichten. Darauf fuhren einige nach Obdorskoi Gorodock, um mit den dortigen Samojeden zu handeln. Die meiſten aber ſchlugen in den Buſem des Taß Fluſſes ein, und kamen alſo nach der ehmahligen Stadt Mangaſea. Eben ſo geſchahe auch die Rückreiſe. Denn, daß dieſe Leute die groſſe Landecke, die ſich vom Fluſſe Kara bis über 73° gegen Norden erſtrecket, und von den Samojeden Jalmal genennet wird, ſollten umſchiffet haben, das iſt kaum wahrſcheinlich, und davon finden ſich auch keine Nachrichten.

Längſt gedachter Landecke fuhr der Lieutenant Murawiew im Jahre 1735 bis auf 72° 30′ Breite. Die Lieutenants Malygin und Skuratow ſetzten die Fahrt fort. Sie umſchifften die Landecke Jalmal, und kamen in den Meerbuſem des Ob Fluſſes, ſo, daß dadurch die Fahrt, als völlig entdecket und geendiget, angeſehen werden konnte. Dieſes geſchahe in dem Jahre 1738.

In eben dieſem Jahre kam auch die Fahrt aus dem Ob nach dem Fluſſe Jeniſei mit zwey Fahrzeugen, die zu Tobolsk erbauet waren, durch den Lieutenant Owzin und den Meiſter von der Flotte Iwan Koſchelew, zum Stande. Anfänglich war der Lieutenant alleine, und hatte nur ein Fahrzeug,

zeug die Doppelſchaluppe Tobol, von 70 Fuß lang und 15 breit, welche man in Anſehung ihrer Länge ſo ſchmahl gebauet hatte, damit ſie deſto leichter zwiſchen den Eißſchollen durchkommen möchte. Mit dieſem Fahrzeuge kam Owzin den erſten Sommer bis unter die Polhöhe von 70 Grad, und ſahe ſich wegen ſpäter Jahrszeit genöthiget, nach Bereſow zurück zu kehren. Den Sommer darauf kam er nur bis auf 69 Grad, in welcher Höhe der Buſem des Taß Fluſſes ſich mit dem Buſem des Ob Fluſſes vereiniget. Den dritten Sommer kehrte er wegen vielen Eiſſes von 72° 30′ zurück, und zweifelte, ob eine Durchfahrt in das Eißmeer zu hoffen ſey. Damahls ſchickte das Admiralitäts-Collegium den Meiſter Koſchelew ihm zu Hülfe. Dieſer bauete ein Schiffboth, den Poſtillon Ob, und vereinigte ſich mit dem Lieutenante. Da fügte es ſich, daß beyde Schiffe im Jahre 1738 nicht nur die Landecke Matſol, welche dem Meerbuſem des Ob Fluſſes in Oſten lieget, glücklich umſeegelten, ſondern auch ohne weitere Hinderniß in den Jeniſei einliefen.

Das Schiffsboth von dieſer letzten Reiſe that in demſelben Sommer, unter Anführung des Steuermanns Fedor Minin, noch eine andere Fahrt, um dem Schiffe, welches von der Lena nach dem Jeniſei beſtimmet war, entgegen zu gehen. Allein dieſes gelung nicht. Minin muſte bis auf 73° 15′ gegen Norden ſteuren, bevor er, wegen des ſo weit hervorragenden feſten Landes, ſich gegen Oſten wenden konnte. Und als er in die Gegend kam, wo der Fluß Pjäſida einfällt, ſo ſahe er ſich wegen der groſſen Eißſchollen, die keine Durchfahrt gewähreten, gezwungen, zurück zu kehren.

Eben ſo gieng es dem von Jakutzk abgeſchickten Fahrzeuge, die Doppelſchaluppe Jakutzk genannt, welche die Mündung des Jeniſei Fluſſes, zu ſuchen zur Abſicht hatte. Sie war zu Jakutzk erbauet worden, und der Lieutenant Prontſchiſchtſchew commandirte ſelbige. Nachdem er den 27. Junius 1735 von Jakutzk abgegangen war, kam er denſelben Sommer nicht weiter, als bis an die Mündung des Fluſſes Olenek, wo er einige Werſte den Fluß aufwerts ein Rußiſches Dorf fand, und bey demſelben überwinterte. Den folgenden Sommer gieng er weiter, fuhr die Flüſſe Anabara und Chatanga vorbey, und kam nicht völlig bis an die Mündung des Fluſſes Taimura. Hier fand er eine Reihe von Inſuln vor ſich, die ſich von dem feſten Lande gegen Nordweſt weit in die See erſtreckten. Zwiſchen denſelben war es überall voll Eiß, und es ſchien keine Durchfahrt möglich zu ſeyn. Prontſchiſchtſchew meinte zwar, wenn er längſt den Inſuln Norden an führe, ſo würde er endlich, wo dieſelbe aufhören, eine freye See finden. Allein dieſes erfolgte nicht. Er kam bis auf 77° 25′, und fand ein ſo feſtes Eiß vor ſich, daß er nun alle Hoffnung, weiter zu kommen, fahren ließ. Er ſowohl, als ſeine Frau, die ihn aus Lie-

Liebe auf dieſer Reiſe begleitete, waren ſchon ſehr krank von dem Winterlager ausgelaufen. Die Krankheit vermehrte ſich täglich. Prontſchiſchtſchew, der den 29. Auguſt nach dem Fluſſe Oleneck zurück kam, ſtarb einige Stunden darauf, ſo wie ihm auch ſeine Frau im Tode folgte. Er hat den Ruhm eines überaus geſchickten und fleißigen Officiers hinterlaſſen, deſſen Verluſt von jedermann bedauret wurd.

An ſeine Stelle ward im Jahre 1738 der Lieutenant Chariton Laptiew von St. Petersburg geſchickt, welcher den Befehl hatte, wenn er weiter zur See nicht durchkommen könnte, die Küſten zu Lande zu beſchreiben. Da er dieſes that, ſo war ſolches ein Hauptnutzen ſeiner Reiſe. Denn die im Jahre 1739 von ihm angeſtellte Schiffahrt traf eben die Hinderniſſen an, wodurch Prontſchiſchtſchew zur Rückkehr war bewogen worden.

Nun folget die letzte Fahrt im Eiſmeere, welche aus der Mündung der Lena gegen Oſten geſchahe, um den Weg zur See nach Kamtſchatka zu entdecken. Der Lieutenant Laſſenius war davon der Anführer. Sein Fahrzeug hieß das Both Irkutzk, welches, ſo wie das vorige, zu Jakutzk war erbauet worden. Er trat die Reiſe den 30. Junius 1735 von Jakutzk an. Den 7. Auguſt lief er aus der Mündung der Lena, oder eigentlich von Buikowskoi Muis, in die See, ſahe ſich aber ſchon den 14. deſſelben Monaths, wegen widriger Winde, Nebel und Treibeiſſe, dabey ein häufiger Schnee fiel, genöthiget, einen Hafen zum Winterlager zu ſuchen. Man fand nicht eher dazu Bequemlichkeit, als den 19. Auguſt, an welchem ſich dieſe Schiffahrt endigte, indem Laſſenius in den Fluß Charaulach einlief, der zwiſchen den Flüſſen Lena und Jana in das Eißmeer fällt. An dieſem Fluſſe eine Werſte von der Mündung ſtunden einige alte Jakutzkiſche Wohnungen. Neben denenſelben ließ Laſſenius eine groſſe Caſerne mit verſchiedenen Verſchlägen bauen, worin er mit dem Volke den Winter über zubringen wollte. Es überfiel aber ihn und das meiſte Volk ein ſo tödlicher Scharbock, daß von 52 Perſonen, die auf dem Schiffe von Jakutzk abgegangen waren, auſſer ſechs Mann, die der Lieutenant den 14. October mit einem Berichte an den Capitaine Commandeur abgeſchicket hatte, nur der Prieſter, der Unterſteuermann Rtiſchtſchew und 7 Mann Gemeine am Leben blieben. Laſſenius ſelbſt ſtarb zuerſt den 19. December. Auſſer ihm war in ſelbigem Monathe noch ein Todter. Im Monathe Januar zehlte man 7, im Februar 12, im März 14, und im April 3 Todte. Im May ſtarb keiner mehr. Einige von den Untergebenen des Lieutenants hatten ihn noch bey ſeinen Lebzeiten des Hochverraths beſchuldiget. Sie hatten ihm das Commando genommen, und ſolches dem Unterſteuermann Rtiſchtſchew übergeben. Als dieſes zu Jakutzk bekannt wurd, ſchickte der Capitaine Commandeur den Unterſteuermann Schtſcherebinin mit 14 Mann dahin,

hin, mit dem Befehle, daß der Beklagte ſowohl, als die Ankläger, nach Jakutzk zurück kommen ſollten. Dieſe aber waren ſchon alle todt, als Schtſcherebinin den 9. Junius am Charaulach ankam. Rtiſchtſchew hatte ſich noch zu verantworten. Deswegen gieng er den 11. Junius mit den übrig gebliebenen 7 Mann nach Jakutzk ab. Während dieſem Winterlager wurd die Sonne den 6. November zum letzten Mahle geſehen, und den 19. Januar zeigte ſie ſich wieder zum erſten Mahle. Den 29. May fieng das Eiß auf dem Fluſſe Charaulach an zu brechen. Die Polhöhe des Orts ſollte nach der Beobachtung des Lieutenants Laſſenius 71° 28′ ſeyn. Sein Nachfolger aber hat dieſelbe für 71° 11′ angegeben.

Dieſer war der Lieutenant Dmitri Laptiew, welcher zu Anfange des Sommers 1736 mit neuer Mannſchaft und Proviante von Jakutzk abgieng. Als er an die Mündung der Lena kam, war die See noch voll Eiſſes. Doch befand ſich zwiſchen dem Eiſſe und den Küſten ein ſchmahles Fahrwaſſer, auf dem man mit Kahnen fortkommen konnte. Dieſes Mittels bediente ſich der Lieutenant, und kam alſo nach dem Fluſſe Charaulach, wo das Schiff ſtund, konnte aber von dort nicht eher, als den 5. Auguſt, auslaufen. Das Proviant war an der Mündung der Lena zurück geblieben. Folglich war ſeine erſte Bemühung ſolches einzunehmen. Darauf trat er den 15. Auguſt die eigentliche für ihm beſtimmte Reiſe an. Um das zwiſchen den

Flaſ-

Flüſſen Jana und Indigirka, oder eigentlicher zwiſchen den Flüſſen Tſchendon und Chroma, weit in die See hervorragende Vorgebürge, welches den Nahmen Swätoi Noß führet, deſto eher zu erreichen, und weil damahls die See vom Eiſſe frey zu ſein ſchien, nahm er den Cours gegen Nordoſt, fand aber nach zweymahl 24 Stunden in Oſten und Norden ſo viel feſtſtehendes Eiß vor ſich, daß er alle Hofnung weiter zu kommen aufgab. Nach gehaltener Berathſchlagung wurd einmüthig beſchloſſen, nach der Lena zurück zu kehren. Inmittelſt wurd das Fahrzeug dergeſtalt von Eiſſe umringet, daß es auf der Südweſtlichen Seite nur auf 4 Striche des Compaſſes frey Fahrwaſſer hatte. Gleichwohl lief man den 23. Auguſt glücklich in die Mündung der Lena ein, fuhr dieſelbe im September Monathe aufwerts, und nahm an der Mündung des Baches Chotuſchtach, wegen des ſchon häufig entgegen kommenden Eiſſes, Winterlager. Der Scharbock fieng hier wieder unter dem Schiffsvolke ſich ſtark an zu äuſſern. Allein man begegnete ihm mit einem Decoct von den Spitzen der daſelbſt wachſenden niedrigen Cedern, und nach dortigem Landesgebrauche, mit gefrornen Fiſchen die ſo roh und gefroren, als ſie ſind, klein geſchabet und gegeſſen werden. Dadurch, und zugleich auch durch fleißige Arbeit und Bewegung, blieben die meiſten geſund, und die Kranken wurden wieder hergeſtellet.

Unſere Academiſche Reiſegeſellſchaft war zu Jakutzk, als zu Anfange des 1737. Jahrs von

die

dieſer zum zweyten Mahle mißlungenen Schiffahrt, ein Bericht von dem Lieutenant Laptiew daſelbſt einlief. Die von dem hohen dirigirenden Senate dem Capitaine Commandeur ertheilte Inſtruction enthielt, daß wenn eine ſolche Schiffahrt auf der erſten Reiſe nicht könnte bewerkſtelliget werden, ſolche zum zweyten Mahle verſuchet werden ſollte. Und wenn auch da ſich Hinderniſſe fänden, ſo ſollte der commandirende Officier nach St. Petersburg, geſchicket werden, um von ſeinen Reiſen dem hohen dirigirenden Senate und dem Reichs-Admiralitäts Collegio Bericht abzuſtatten. Nun waren zwar zwey vergebliche Reiſen geſchehen: der Lieutenant Laptiew aber hatte davon nur eine gethan. Dieſes machte den Capitaine Commandeur unſchlüßig, was zu thun ſey. Er war nach eben der Inſtruction angewieſen, in zweifelhaften Fällen ſich bey denen bey der Kamtſchatkiſchen Expedition befindlichen Profeſſoren Raths zu erhohlen. Dieſes geſchahe *). Sein und unſer Urtheil fiel dahin aus, daß man die Entſcheidung dem hohen dirigirenden Senate überlaſſen müſſe. Damahls hatte ich ſchon aus dem Archive der Stadt Jakutzk diejenigen Nachrichten von ehmahligen Schiffahrten durch das Eißmeer geſammlet, wovon ich zu Anfange dieſer Abhandlung einige angeführet. Ich brachte dieſelbe in Ordnung, und that noch andere Nachrichten von der gegenwärtigen Beſchaffenheit des Eißmeeres hinzu, die ich gleichfalls zu Jakutzk von Perſonen, die am Eißmeere geweſen, in Erfahrung gebracht hatte. Damit nun dadurch, wenn etwan noch mehrere Verſuche angeſtellet werden ſollten, der gemeine Nutzen befördert werden möchte: ſo übergab ich meine Schrift dem Capitaine Commandeur, welcher dieſelbe nach St. Petersburg ſchickte, wo ſie im Jahre 1742 Auszugsweiſe den St. Petersburgiſchen Anmerkungen einverleibet worden.

Dieſem zufolge ſchickte der Capitaine Commandeur dem Lieutenant Laptiew einen Befehl mit dem Bothe Irkutzk und mit aller Mannſchaft nach Jakutzk zurück zu kommen. Er kam, und reiſete nach St. Petersburg, von wannen er im Jahre 1738 nach Sibirien zurück abgefertiget wurd. Man wollte noch einen Verſuch thun, ob die Fahrt, welche nach denen von mir entdeckten Nachrichten ſchon vor vielen Jahren würklich geſchehen, nicht noch jetzt möglich zu machen ſey. Sollte der Lieutenant unüberſteigliche Schwierigkeiten vor ſich finden, ſo war ihm befohlen, zu Lande den Küſten zu folgen, und von denſelben, ſowohl eine umſtändliche Beſchreibung, als Landcarte, zu verfertigen. Man muß geſtehen, dieſer geſchickte und fleißige Officier hat keine Mühe geſparet, um denen ihm ertheilten Befehlen ein Genüge zu thun, ob es ihm gleich nicht überal nach Wunſche ergangen iſt. Er kam im Frühlinge 1739 mit erſtem offenen Waſſer zu Jakutzk an, beſtieg ſein voriges Schiff, und fuhr damit dem Eißmeere zu. Den 29. Julius lief er in See. Den 15. Auguſt kam er an das Swjätoi Noß, und zu Ende des Monaths an die Mündungen des Indigirka. Daſelbſt war ſchon ein ſo ſtarker Winter, daß das Schiff den 1. Sept. einfror. Laptiew würde in eine von den Mündungen des Indigirka eingelaufen ſeyn, wenn dieſelbe für ſein Schiff nicht zu ſeichte geweſen wären. Ein Sturm riß das Schiff wieder los, und trieb es weiter in die See, wo es den 9. September ungefehr 60 Werſte vom Lande abermahls einfror. Man war nur bedacht, die Schiffsgeräthſchaft und die Lebensmittel ans Land zu bringen, welches auch geſchahe. Das Schiff ſelbſt aber wurd, wie es nicht anders ſeyn konnte, ſeinem Schickſal überlaſſen. Nachdem Laptiew am Fluſſe Indigirka den Winter über zugebracht, fuhr er den Sommer darauf in einem kleinen Fahrzeuge längſt den Küſten nach dem Fluſſe Kolyma. Weiterhin war es, der Tſchuktſchi wegen, weder zu Lande, noch zu Waſſer, rathſam, den Küſten zu folgen. Er gieng aber über Land nach Anadirsk, und von dort bis an die Mündung des Fluſſes Anadir. Damit endigte ſich ſeine Reiſe, nach welcher keine weiter durch daß Eißmeer in dortigen Gegenden unternommen worden.

Der Nutzen, aller dieſer Bemühungen war dieſer, daß eines Theils die Landbeſchreibung der dortigen Gegenden, dadurch einen ſtarken Zuwachs und mehrere Gewißheit erhielt, andern Theils aber die Unmöglichkeit einer Schiffahrt durch das Eißmeer, wie ſolche ehmahls von den Engelländern und Holländern, um einen nähern Weg nach Indien zu finden, unternommen worden, auf eine ſo entſcheidende Weiſe an den Tag kam, daß nun, meines Erachtens, ſo leicht wohl niemand mehr ſich wird in den Sinn kommen laſſen, dergleichen Schiffahrten ferner anzuſtellen. Dieſe wichtige Wahrheit in ihr völliges Licht zu ſetzen, will ich folgende Betrachtungen beyfügen.

Eine ſolche Schiffahrt müſte erſtlich, wenn ſie Nutzen haben ſollte, in einem Sommer geſchehen können. Da haben wir aber geſehen, daß man nicht einmahl alle Sommer von Archangel nach dem Ob, und von dieſem bis an den Jeniſei, durchkommen können. Es hat 5 bis 6 Jahre gewähret, bis ein einziges mahl ſolche einzelne Reiſen zurück geleget worden. Und haben nicht auch die Holländer und Engelländer auf ihren Fahrten durch die Straſſe Weygat unendliche Schwürigkeiten angetroffen?

Hiernächſt ſo müſte keine Gegend übrig ſeyn, von der man nicht mit Gewißheit ſagen könnte, daß weder feſtes Land, noch Inſuln, die Fahrt hemmen würden. Wie läſſet ſich aber dieſes von der Gegend zwiſchen den Pjäſida und Chatanga behaupten? Indem daſelbſt eine von dem feſten Lande, das ohne hin ſchon ſehr nördlich lieget, ſich ſehr weit in die See erſtreckende Reyhe von Inſuln, ſowohl von der einen, als andern, Seite, alle Durchfahrt verſaget. Das Jelmerland ſcheinet zwar weg zufallen, welches Haſius auf ſeiner

Carte von Rußland, nach alten Nachrichten, als ob es im Jahre 1664 entdecket worden, vorgeſtellet, und vermittelſt deſſelben er Nowa Semlia mit Sibirien vereiniget hat. Allein dieſe Inſuln können, in Anſehung der Wirkung, völlig deſſelben Stelle vertreten.

Eben dieſes gilt auch von den ungeheuer groſſen Eißſchollen, die man in dem Eißmeere, als feſtſtehend, angetroffen hat. Dieſe erregen zugleich einen Zweifel wider die Meynung dererjenigen, welche eine Fahrt, nicht längſt den Küſten, ſondern durch die weite See, nahe an dem Nordpol vorbey, wollen angeſtellet wiſſen. Es iſt wahr, die Reiſe würde weit kürzer ſeyn. Allein würden die Verhinderungen nicht vielleicht eben dieſelbe bleiben? Denn, wenn die angegebene Eißberge, dergleichen man auch um Groenland und Spitzbergen angetroffen, feſte ſtehen, ſo muß etwas ſeyn, welches ihre Bewegung, die ihnen ſonſt von der See und den Winden würde mitgetheilet werden, verhindert. Dieſes aber kann dadurch geſchehen, daß entweder das Eiß bis an den Nordpol in einem fortwähret, oder daß unter dem Pole, oder nahe an demſelben, Land iſt, an deſſen flachabſchüßigem Grunde die groſſen Eißberge, indem ſie noch viel tiefer unter dem Waſſer, als über demſelben, ſtehen, feſt ſitzen. So ſehr der Capitaine Wood im Jahre 1676 die Möglichkeit der Norderfahrt nahe am Nordpol vorbey, ehe er die Reiſe antrat, behauptete, ſo unmöglich ſchien ihm ſolche zu ſeyn, als er auf der Reiſe ſelbſt von allen Umſtänden der Sache ſich überzeuget hatte.

Ich habe zwar oben an ſeinem Orte in Beſchreibung der älteſten Fahrten durch das Eißmeer dasjenige groſſe Land, wovon das Gerüchte gegangen, daß es im Eißmeere befindlich ſeyn ſolle, nirgends mit Gewißheit antreffen können: Daraus aber folget nicht, daß keines ſeye. Die Americaniſche Küſte, welche dem Lande der Tſchuktſchi gegenüber lieget, kann ſich weit genug gegen Norden und Weſten erſtrecken, ohne daß wir es wiſſen. Iſt aber dieſes, ſo würde ſie, nebſt denen daran feſtſtehenden Eißbergen, denenjenigen, die nahe am Pol vorbey wollen, gerade zu Wege liegen.

Selbſt die Fahrt längſt den Küſten verſpricht nicht mehr eben den Fortgang, den ſie vor 100 und mehr Jahren gehabt hat. Die allgemeine Bemerkung, daß das Waſſer in der See abnimmt, trift auch hier ein. Man ſiehet längſt den Küſten des Eißmeeres Holtz, das von der See angeſpület worden, auf ſolchen Höhen, die heut zu Tage von keiner Fluth noch Wellen erreichet werden. Unweit der Mündung des Fluſſes Jana in Weſten ſoll eine alte Kotſche liegen, die um 5 Werſte von dem jetzigen Ufer der See entfernet iſt. Daraus iſt eine auſſerordentliche Fläche der Küſten zu ſchlüſſen, die auch durch mündliche Erzehlung von Leuten, die oft am Eißmeere geweſen, be-

bekräftiget wird. Eine ſolche Veränderung aber iſt keinesweges der Schiffahrt vortheilhaft, indem dieſelbe meiſtentheils nur längſt einem nicht gar breiten Fahrwaſſer, zwiſchen dem Eiſſe und dem feſten Lande, das je länger je ſeichter wird, zu geſchehen pflegt. Schon im Jahre 1709 hat man zwiſchen den Flüſſen Indigirka und Kolyma kaum mehr mit Schitiken fahren können, die doch kleiner, als die ehmahligen Kotſchen ſind, und nicht ſo tief gehen, wie ich davon ein ſchriftliches Zeugniß habe. Wollte man nun die Fahrzeuge noch kleiner und flächer bauen, ſo würden ſie zwar für dergleichen ſeichte Oerter gut ſeyn: da es aber an theils Orten auch ſteile in das Meer hervorragende Felſen giebt, ſo möchten ſie bey ſelbigen um ſo viel weniger Dienſte thun; zugeſchweigen daß kleine Fahrzeuge ganz und gar dem Endzwecke der Reiſe wiederſprechen.

Eben alſo ſind auch noch Hinderniſſe, die insbeſondere ausländiſche Schiffe, wenn ſie dieſe Fahrt thun wollen, betreffen. Als zu unſerer Zeit die Fahrten durch das Eißmeer ſollten angeſtellet werden, ſo wurden auf allen ins Eißmeer fallenden Flüſſen Leute ausgeſchickt, die an den Mündungen gewiſſe Wahrzeichen von aufgethürmten Holze aufrichten muſten, damit die Schiffahrenden bey ihrer Ankunft in dortigen Gegenden ſich darnach richten könnten. Man legte an verſchiedenen Orten längſt den Küſten Magazine an, woraus im Falle der Noth die Lebensmittel genommen werden ſollten. Alle dortherum wohnende heidniſche Völker waren von der Fahrt benachrichtiget, und beordert, den Schiffahrenden auf den erſten Ruf zu Hülfe zu eilen. Dergleichen Vortheile können fremde Schiffe ſich nicht verſprechen. Dieſe müſſen faſt ein wunderbares Vertrauen in ihre eigene Stärke ſetzen, die doch nur gar zu leicht fehl ſchlagen kann. Was ſie nicht mitbringen, das dörfen ſie dort nicht erwarten. Und wenn man gleich hoffen könnte, daß die dortigen Völker auch fremden Schiffen ihren Beyſtand nicht verſagen würden: ſo ſind ſie doch nur ſelten längſt den Küſten des Meeres anzutreffen, ſondern gehen lieber die Flüſſe aufwerts, weil ſie an denſelben mehr Jagdvortheile genüſſen können.

Und was für betrübte Folgen entſtehen nicht, wenn ein Europäiſches Schiff, (wie Heemskerk auf Nowa Semla) zu überwintern gezwungen wird? Die Lebensart und Nahrung der Europäiſchen Schiffahrenden ſchicket ſich keines weges für ein dergleichen Winterlager. Brandtwein, Salzfleiſch und Zwieback ſind keine Arzneyen wider den Scharbock. Und der Mangel an Bewegung, der nothwendig erfolgt, wenn ein Matroſe auſſer ſeiner Hütte nichts zu thun hat, iſt noch ſchädlicher.

In ſolchen Fällen kann die Lebensart der Ruſſen von Archangel, die faſt ein Jahr um das andere auf Nowa Semla ohne allen Schaden überwintern, zum Muſter dienen. Dieſe ahmen darin den Samojeden nach, daß ſie oft friſches Rennthierblut trinken. Ihren Brandtwein, den ſie mit auf die Reiſe nehmen, verzehren ſie, bevor ſie noch die Küſte von Nowa Semla erreichen. Sie wiſſen nichts von geſalzenen, noch getrockneten Speiſen, ſondern leben von dem friſchen Wilde, das ſie fangen, ſonderlich von wilden Rennthieren. Die Jagd erfordert eine beſtändige Bewegung. Da bleibt niemand nur einen Tag in ſeiner Hütte; es ſey denn, daß etwan ein auſſerordentlich groſſer Sturmwind und allzuhäufiger Schnee das Ausgehen verhinderte. Zugeſchweigen, daß dieſe Leute auch mit guten warmen Pelzen verſehen ſind, die dem Europäiſchen Schiffsvolke fehlen. Das ſind meines Erachtens Urſachen genug, welche ein jedes Volk fürs künftige von dergleichen Unternehmungen abhalten können. Der P. Caſtel *) hat zwar ſchon vorher eben dergleichen Gedanken gehabt: Allein ſie waren ohne gnugſamen Beweiß. Man würde in einer ſteten Ungewißheit geblieben ſeyn, wenn nicht die vorerzehlten Fahrten durchs Eißmeer uns davon überführet hätten.

Wir gehen weiter, und kommen zu dem Hauptwerke der zweyten Kamtſchatkiſchen Expedition, welche in denen von Ochotzk und Kamtſchatka

nach

---

*) Diſſertation ſur la celebre Terre de Kamtſchatka et ſur celle d'Yeco dans les Memoires de Trevoux 1737. Juillet. p. 1169. ſqq.

nach Oſten und Süden anzuſtellenden Schiffahrten beſtund. Der Capitaine Spangberg war bereits im Monathe Junius des Jahrs 1734 zu Jakutzk angekommen, und hatte mit denſelben Fahrzeugen, die er bis dahin gebrauchet, die Reiſe auf den Flüſſen Aldan, Maja und Judoma fortgeſetzt, um, wo möglich, noch vor dem Winter Judomskoi Kreſt zu erreichen. Er fror aber ein, da er noch auf 150 und mehr Werſte von dieſem Orte entfernet war, und faſſete den Rath, mit weniger Mannſchaft nach Judomskoi Kreſt und Ochotzk zu Fuſſe voraus zu gehen. Damit es ihm nun daſelbſt nicht an dem nothwendigſten fehlen möchte, ſo ſchickte der Capitaine Commandeur im Frühjahre 1735 hundert Pferde, jedes nach dortiger Gewohnheit mit fünf Pud Mehl beladen, dahin ab. Darauf bemühete man ſich von Jakutzk nach Judomskoi Kreſt die Schiffsmaterialien und Lebensmittel für die künftigen Jahre in Fahrzeugen über zu bringen, die theils mit dem Capitaine Commandeur angekommen waren, theils zu Jakutzk, theils an der Mündung des Fluſſes Maja, erbauet wurden. Im Sommer 1736 hatte der Capitaine Tſchirikow darüber die Aufſicht, wohernächſt er den darauf folgenden Winter nach Ochotzk reiſete. Im Sommer 1737 wurden von dem Lieutenant Waxel 33000 Pud an Proviant und Materialien längſt eben dieſem Wege nach Judomskoi Kreſt geliefert. Von Judomskoi Kreſt aber geſchahe der Transport im Winter über Land nach dem Fluſſe Urak, wo man Magazine anlegte, neue Fahrzeuge bauete, und mit erſtem offenen Waſſer, da dieſer Fluß, der ſonſt im Sommer ſehr ſeichte iſt, hoch anzuſchwellen pfleget, den daſelbſt vorhandenen Vorrath nach Ochotzk ſchafte. Der Ort, oberhalb am Fluſſe Urak, von wannen die Fahrzeuge abfuhren, wurd Uratzkoe Plotbiſchtſche genannt. Er liegt ungefehr auf dem halben Wege zwiſchen Judomskoi Kreſt und Ochotzk. Der Fluß aber beſchreibt mit ſeinen Krümmungen bis an die See auf 200 Werſte, die wegen der ſchnellen Ströhmung deſſelben, ohne Hülfe der Ruder, in 17 Stunden zurück geleget werden.

Während dieſer Zeit hatte der Capitaine Spangberg zu Ochotzk für die ihm anbefohlene Reiſe nach Japon zwey Fahrzeuge bauen laſſen, einen Huker, der Erzengel Michael, und eine Doppel-Chaloupe, die Hofnung genannt. Dieſe wurden zu Ausgange des Sommers 1737 ganz fertig. Der Capitaine Commandeur Bering, welcher in eben dieſem Sommer nach Ochotzk kam, ließ noch zwey Paquetböthe zur Amerikaniſchen Reiſe und zwey Proviantfahrzeuge, die nur bis Kamtſchatka dienen ſollten, bauen. Dieſe alle wurden im Sommer 1740 fertig, und den beyden Paquetböthen wurden die Nahmen St. Peter und St. Paul beygeleget. Man fuhr inmittelſt mit Ueberbringung des Proviants von Jakutzk nach Judomskoi Kreſt, und von dort nach Ochotzk, in einem fort, wozu ſehr behülflich war, daß auf Vorſtellung des Capitaine Commandeurs zwey Lieutenants von der Flotte Waſſlei Larionow und Gabriel Tolbuchin im Jahre 1738 von dem Admiralitätscollegio nach Sibirien geſchicket wurden, davon der erſte zu Jakutzk, und der andere zu Irkutzk, die Nothwendigkeiten der Kamtſchatkiſchen Expedition beſorgeten.

Man konnte alſo im Jahre 1738 mit der Fahrt nach Japon den Anfang machen. Der Capitaine Spangberg führte den Hucker, der Erzengel Michael, und der Lieutenant Walton die Doppel-Chaloupe, die Hofnung. Das Both Gabriel, von der erſten Kamtſchatkiſchen Reiſe, kam noch hinzu, und wurd dem Mitſchmann Schelſinga zu führen anvertrauet. Mit dieſen dreyen Fahrzeugen gieng der Capitaine Spangberg um die Mitte des Monaths Junius 1738 von Ochotzk unter Seegel. Früher konnte er nicht auslaufen. Denn die See war bis ſo lange voll Eiſſes. Und er hatte auch bey dieſer Jahrszeit noch viele Mühe, zwiſchen dem Eiſſe durchzukommen. Er ſteuerte zuforderſt auf Kamtſchatka, lief in den Fluß Bolſchaia reka ein, und machte Anſtalt zu ſeinem künftigen Winterlager. Nach kurzer Verweilung daſelbſt richtete er ſeinen Lauf nach den Kuriliſchen Inſuln, und kam längſt denſelben zwiſchen Süden und Weſten bis unter 46° Breite, da der einfallende ſpäthe Herbſt ihn zur Rückkehr nach Kamtſchatka ermahnete, die er denn auch that, mit dem Vorſatze, daß er den folgenden Sommer früher in See gehen, und alsdenn die Fahrt endigen wollte.

te. Währendem Winterlager bauete der Capitaine Spangberg zu Bolſcheretzkoi Oſtrog eine kleine Jagd, oder verdeckte Chaloupe, von 24 Rudern aus Birkenholze, die er Bolſchaia reka nannte, um ſich derſelben zu deſto beſſerer Unterſuchung der Inſuln zu bedienen, wenn etwan der Hucker und die Doppel-Chaloupe zwiſchen denenſelben nicht ſo bequem gebrauchet werden könnten.

Den 22. May 1739 wurd die Fahrt mit allen vier Fahrzeugen von neuem angetreten. Sie erwarteten einer den andern bey den erſten Kuriliſchen Inſuln, wo der Capitaine den unterhabenden Officieren die nöthigen Verhaltungsbefehle gab, und die Signale verabredete. Als ſolches geſchehen war, ſeegelten ſie den 1. Junius weiter, und hielten ihren Lauf erſtlich zwiſchen Süden und Oſten bis ungefehr auf 47 Grad Breite, ohne Land anzutreffen, und darauf zwiſchen Süden und Weſten, damit ſie wieder zu den Kuriliſchen Inſuln kommen möchten, welches auch geſchahe. Den 14. Junius war ein heftiger Sturm und dabey ein dicker Nebel. Dadurch wurd der Lieutenant Walton mit der Doppel-Chaloupe von dem Capitaine Spangberg getrennet, und ob ſie gleich einander zwey Tage ſuchten, und verſchiedene Canonen zum Signale abfeureten, ſo kamen ſie doch währender Reiſe nicht wieder zuſammen. Ein jeder that ſeine Fahrt für ſich. Sie landeten beyde in Japon an verſchiedenen Orten, und ſtatteten nach ihrer Zurückkunft dem Capitaine Commandeur folgende Berichte ab.

Der Capitaine Spangberg kam den 18. Junius unter dem Lande Japon zu Anker in 25 Faden Tiefe, da er ſich rechnete in 38° 41′ Breite zu ſeyn. Man ſahe eine Menge Japoneſiſcher Fahrzeuge, wie auch etliche Dörfer am Lande, und Getreyde, das auf dem Felde ſtund, deſſen Art man aber nicht erkennen konnte. Von weitem zeigte ſich auch ziemlich hohe Waldung. Zwey Japoneſiſche Fahrzeuge kamen gegen ſie angerudert, die in einer Entfernung von 30 bis 40 Faden auf ihren Rudern liegen blieben, und nicht näher kommen wollten. Wenn man ihnen winkete, daß ſie näher kommen möchten, ſo erwiederten ſie ein gleiches mit Gegenwinken, und gaben zu verſtehen, daß der Capitaine mit ſeinen Leuten ans Land kommen ſollte. Hierfür aber hütete ſich der Capitaine Spangberg ſorgfältig, ja er blieb nicht lange an einem Orte liegen, damit er nicht unvermuthet überfallen würde, ſondern hielt bald wieder die See, bald ſegelte er wieder gegen das Land an, je nachdem die Umſtände ſolches zu erfordern ſchienen.

Den 20. Junius ſahe man wieder viele Japoneſiſche Fahrzeuge, davon ein jedes mit 10 bis 12 Mann beſetzet war. Den 22. legte ſich der Capitaine an einem andern Orte unter 38° 25′. vor Anker. Da kamen zwey Fiſcherböthe bey ihm an Bord, welche friſche Fiſche, Reiß, groſſe Tobacksblätter, geſaltzene Gurken und andere Kleinigkeiten gegen verſchiedene Rußiſche Waaren, womit ſich das Schiffsvolk verſehen hatte, vertauſchten. Laken und lakene Kleider, wie auch blaue Glaßcorallen, ſchienen den Japoneſern am angenehmſten zu ſeyn. Dahingegen fragten ſie nichts nach baumwollenen und ſeidenen Waaren, nach Spiegeln, Meſſern, Scheren, Nadeln, und anderer dergleichen Geräthſchaft, die man ihnen zeigte, weil ſie ſolches alles in ihrem eigenen Lande haben. Sie waren ſehr höflich, und billig in ihren Preiſen.

Man bekam von ihnen einige goldene länglicht-viereckigte Münzen, eben von der Art, als Kaempfer beſchrieben und abgebildet hat. Dieſelbe ſind nicht ſo hoch an Farbe, als die holländiſchen Ducaten, auch um etwas leichter, als dieſe; wie ich denn eine derſelben zu ſehen Gelegenheit gehabt, und bey Vergleichung mit einem holländiſchen Ducaten den Unterſcheid am Gewichte um 2 Gran bemerket habe.

Tages darauf ſahe man 79 dergleichen Fiſcherböthe in der Nähe. Alle waren am Steuer platt, und vorn ſehr ſpitzig. Die Breite 4½ bis 5 Fuß, die Länge gegen 24 Fuß. In der Mitte war ein Verdeck, worauf ein kleiner Feuerheerd ſtund. Das Steuer kann ausgenommen, und in das Fahrzeug geleget werden, wenn ſie es nicht gebrauchen. Einige haben zwey Steuers, beyde hinten, auf jeder Seite eines, die ganz krum gebogen ſind. Die Ruder werden ſtehend gebraucht. Sie ſind auch mit vierzackichten kleinen eiſernen Ankern verſehen. Man will bemerket haben, daß an dieſen und andern Japoneſiſchen Fahrzeugen, anſtatt der bey uns gebräuchlichen eiſernen Nägel und Klammern, meßingene gebrauchet worden.

Eine andere Art von Fahrzeugen ſind die Buſſen, welche zur Handlung nach denen umherliegenden Inſuln, und längſt den Küſten ſelbſt bey groſſer Entfernung, gebraucht werden. Dieſe ſind viel gröſſer, als jene, hinten eben ſo ſpitz gebauet als vorne, führen mehr Leute, und ſeegeln gut, wiewol meiſt nur vor den Wind; daher ſie bey widrigen Winde und Wetter ſehr leicht in die See verſchlagen werden, wo die Leute, wegen Unerfahrenheit in der Schiffahrtskunſt, ſich nicht zu helfen wiſſen, ſondern bloß dem Schickſahle überlaſſen. Dergleichen Buſſen ſind es geweſen, die verſchiedentlich nach den Küſten von Kamtſchatka ſind verſchlagen worden.

Die Japoneſer ſelbſt ſind meiſtens klein von Wachsthum, bräunlicht von Geſichte, mit ſchwarzen Augen und platten Naſen. Erwachſene Mannsperſonen ſcheeren ihre Haare von der Stirne bis an die Scheitel; die übrigen Haare werden glatt gekämmet, mit Leim glänzend gemacht, im Nacken zuſammen gebunden, und mit Papier umwickelt. Von ihnen unterſcheiden ſich die kleinen Knaben durch einen abgeſchornen Fleck mitten auf der Scheitel, der anderthalb bis zwey Zoll groß iſt, um welchen ſonſt die Haare, eben wie bey Erwachſeſenen, zubereitet werden. Ihre Kleider ſind lang und weit, nach Art der Europäiſchen Schlafröcke. Sie tragen keine eigentliche Hoſen; anſtatt derſelben haben ſie den untern Theil des Leibes mit Leinwand umwickelt.

Bevor der Capitaine Spangberg von dieſem Orte weg gieng, kam ein groſſer Kahn an Bord, worin auſſer den Arbeitern vier Männer ſaſſen, die, nach ihren ausgenäheten Kleidern und übrigem Anſehn zu urtheilen, von vornehmen Stande zu ſeyn ſchienen. Der Capitaine bath ſie zu ſich in die Cajute. Beym Eintritte in dieſelbe bückten ſie ſich bis auf die Erde, hoben ihre Hände über dem Kopfe zuſammen, und knieten ſo lange, bis der Capitaine ſie nöthigte aufzuſtehen. Man bewirthete ſie mit Brandtwein und mit Eſſen, welches ihnen zu gefallen ſchien. Als der Capitaine ihnen eine Seecarte von dieſen Gegenden, wie auch einen Globum, zeigte, ſo erkenneten ſie ſo fort ihr Land, deſſen Nahmen ſie Niphon ausſprachen. Sie bemerkten auch die Inſuln Matsmai und Sado, wie nicht weniger die Vorgebürge Songar und Noto auf der Carte mit ihren Fingern. Beym weggehen bückten ſie ſich abermahls bis zur Erden, und erklärten ſich, ſo gut ſie konnten, dankbar für das, was ſie genoſſen hatten. Selbigen Tages kamen auch die vorigen Fiſcherkähne wieder, und brachten verſchiedene Kleinigkeiten zum Verkaufe, die ſie gegen Rußiſche Waaren austauſchten.

Nunmehr war der Capitaine Spangberg auſſer Zweifel, daß der Hauptendzweck ſeiner Reiſe, welcher die Entdeckung der eigentlichen Lage von Japon in Anſehung des Landes Kamtſchatka war, erfüllet ſey. Daher trat er nach Verlaufe einiger Tage die Rückreiſe an, wobey er noch von denen ſchon zuvor geſehenen Inſuln, die er jetzt wieder vorbey muſte, einiges anmerkte, das ich nicht umhin kann anzuführen, da ich mich übrigens auf ſeine von dieſer Reiſe verfertigte Carte beziehe, die in dem Rußiſchen Atlaſſe enthalten iſt.

Er fuhr gegen Nordoſt, und kam den 3. Julius unter 43° 50′ Breite an eine groſſe Inſul, vor welcher er auf 30 Faden Tiefe ankerte, und ſeine Birkenjagd mit einem Bothe an das Land ſchickte, um friſch Waſſer zu ſuchen. Dieſe konnten der ſteilen Felſen wegen, welche das Ufer daſelbſt ausmachten, keinen Landungsplatz finden. Er ſeegelte deswegen nach einem andern Orte, von wannen das Both abermahls ans Land geſchicket wurd, welches denn auch 13 Fäſſer gutes friſches Waſſer an Bord brachte. Auf der Inſul wuchſen Birken, Fichten und andere Arten von Bäumen, die das Rußiſche Schiffsvolk nicht kannte. Man ſahe Menſchen, die ſich verliefen, ſobald ſie der Ruſſen anſichtig wurden. Man fand lederne Böthe und Schlittenſohlen, die nach Kurilliſcher und Kamtſchatkiſcher Art gemacht waren. Das bewog den Capitaine näher anzufahren, und in einer Bucht, auf 8 Faden Tiefe, Sandgrund, zu ankern.

kern. In dieſer Bucht lag ein Dorf, nach welchem der Capitaine eine Chalouppe ſchickte, die von den Einwohnern 8 Mann an Bord brachte.

Das Anſehn und die Statur der Leute war wie der Kurilen, mit denen ſie auch einerley Sprache redeten. Ein Hauptunterſcheid beſtund darin, daß ſie über den ganzen Leib ziemlich lange Haare hatten. Männer mittelmäßigen Alters hatten ſchwarze, und alte Leute ganz graue Bärte. Einige trugen ſilberne Ringe in den Ohren. Ihre Kleider waren von ſeidenen Zeugen von mancherley Farben, und reichten bis an die Füſſe, mit denen ſie barfuß giengen. Man gab ihnen Brandtwein zu trinken, und beſchenkte ſie mit verſchiedenen Kleinigkeiten, die ſie mit Dank annahmen. Als ſie auf dem Schiffe einen lebendigen Hahnen ſahen, fielen ſie auf die Knie, ſchlugen ihre Hände über dem Kopfe zuſammen, und bückten ſich ſowohl vor dem Hahne, als für die empfangene Geſchenke, zur Erde. Darauf ließ der Capitaine ſie wieder ans Land ſetzen.

Den 9. Julius gieng der Capitaine Spangberg wieder weg von dieſer Inſul, und erforſchte auch die Lage der übrigen, die dortherum in der Nähe liegen, um ſie mit Gewißheit auf ſeine Carte zu bringen. Es fehlete dabey nicht an Gefahr und Ungemach. Zuweilen hatte man nur 3. 4 bis 5 Faden Waſſer. Viel Menſchen auf dem Schiffe erkrankten, und verſchiedene ſturben kurz darauf.

Den 23. Julius kam er mit Südweſtlichem Cours unter 41° 22′ an die Inſul Matsmai, wo er drey groſſe Japoneſiſche Buſſen antraf, wegen welcher er ſich zum Streite rüſtete. wenn ſie ihn etwan anfallen würden. Aus Vorſichtigkeit wollte er weder ans Land ſchicken, noch Anker werfen; ſondern begab ſich den 25. Junius auf die Rückreiſe nach Kamtſchatka. Er kam den 15. Auguſt nach der Mündung des Fluſſes Bolſchaia reka, wo er einlief, um ſeine Leute ein wenig ausruhen zu laſſen. Den 20. Auguſt gieng er wieder unter Seegel. Als er den 29. nach Ochotzk zurück kam, fand er den Lieutenant Walton ſchon daſelbſt vor ſich, aus deſſen Berichte nun auch das merkwürdigſte ſoll angeführet werden.

Nachdem Walton den 14. Junius in Nebel und Ungewitter von dem Capitaine Spangberg getrennet worden, den er vergeblich wieder anzutreffen ſich bemühet, faſſete er den Entſchluß, ohne Zeitverluſt das Land Japon zu ſuchen, das er denn auch zwey Tage darauf, nemlich den 16. unter der Polhöhe von 38° 17′, zu Geſichte bekam. Seiner Rechnung nach hatte er damahls von der erſten Kuriliſchen Inſul 11° 45′ veränderte Länge gegen Weſten. Er ſeegelte weiter gegen Süden bis auf 33° 48′, indem er meiſtens den Küſten folgte, und bemerkte folgendes: Den 17. Junius, als er dem Lande nahe war, kamen 39 Japoneſiſche Fahrzeuge, von der Gröſſe, wie Galeeren, zum Vorſcheine, die aus einem Hafen auszulauffen ſchienen, aber ſich bald nach verſchiedenen Orten zertheilten. Dieſe hatten gerade Seegel von baumwollenem Zeuge, einige blau und weiß geſtreift, andere ganz weiß. Walton verfolgte eines derſelben, um ſich nach einem Hafen umzuſehen, und kam vor einen groſſen Flecken, oder Stadt, wo er auf 30 Faden Grund ankerte. Den 19. kam ein Japoneſiſches Fahrzeug, worauf 18 Perſonen waren, an das Rußiſche Schiff. Weil die Leute ſehr höflich ſich bezeigten, und durch Zeichen zu verſtehen gaben, man möchte zu ihnen ans Land kommen: ſo ſchickte der Lieutenant den Unterſteuermann Lew Kaſimerow und den Quartiermeiſter Tſcherkaſchenin, mit 6 bewaffneten Soldaten in einem Jelbote ans Land, und gab ihnen 2 ledige Fäſſer mit, um ſelbige mit friſchem Waſſer zu füllen; zugleich verſahe er ſie auch mit Sachen, die ſie den Japoneſern, um ihre Freundſchaft zu gewinnen, ſchenken ſollten.

Als dieſe ſich dem Lande naheten, kamen über 100 kleine Fahrzeuge ihnen entgegen, und drängeten ſich ſo hart an das Jelbot, daß dieſes kaum noch die Ruder gebrauchen konnte. Die Japoneſiſchen Ruderer waren bis auf den Gürtel nacket. Sie zeigten Goldſtücke, deren ſie nicht wenige hatten, zum Zeichen, wie es ſchiene, daß ſie ſich mit den fremden Gäſten in Handlung einzulaſſen verlangten. Inmittelſt landete das Jelbot, und die kleinen Fahrzeuge blieben hinten in einiger Entfernung. Auf dem Ufer ſtund eine unzählige Menge Volks. Alles bückete ſich gegen die Ankommenden. Die zwey ledige Waſſerfäſſer wurden von den Japoneſern mit groſſer Willfährigkeit ans Land getragen, mit Waſſer gefüllet, und wieder zurück in das Jelbot gebracht.

Mittlerweile giengen der Unterſteuermann und der Quartiermeiſter mit 4 Mann Soldaten an das Land, und 2 Soldaten blieben auf dem Jelbote zur Wache. Die Stadt beſtund aus ungefehr 1500 theils hölzernen, theils ſteinernen Häuſern, die einen Raum von etwan 3 Werſten längſt der Küſte einnahmen. Kaſimerow begab ſich in ein Haus, in welches er ſeine Fäſſer tragen ſahe. Er wurd von dem Herrn deſſelben an der Thür überaus freundlich empfangen, in ein Zimmer geführet, und mit Weine aus Porcelänen Gefäſſen, imgleichen mit Confecte, das auch in Porcelänen Gefäſſen aufgetragen wurd, bewirthet. Das Confect beſtund aus Weintrauben, Aepfeln, Pomeranzen und Rettichen, die in Zucker eingemachet waren. Aus dieſem Hauſe gieng er in ein anderes, wo ihm auf gleiche Weiſe begegnet, und noch überdem gekochter Reiß zum Eſſen vorgeſetzet wurd. Eben dieſes wiederfuhr auch dem Quartiermeiſter und den Soldaten, die mit zugegen waren. Kaſimerow beſchenkte hingegen ſeine Wohlthäter, ſo wie auch diejenigen Leute, welche für ſeine Fäſſer ſorgten, mit Glascorallen und andern Kleinigkeiten. Darauf gieng er noch ein wenig in der Stadt herum, und bemerkte überall, wie in den

Häuſern, alſo auch auf den Gaſſen, eine groſſe Reinlichkeit und Ordnung. In einigen Häuſern waren Kramladen, worin vornehmlich baumwollene Zeuge verkauft wurden. Seidene Zeuge hat man in der Eile nicht wahrgenommen. Pferde Kühe und Hühner waren in Menge vorhanden. Die dortige Feldfrüchte beſtunden aus Weitzen und Erbſen.

Als Kaſimerow wieder zu ſeinem Jelbote kam, ſahe er zweene Männer mit Säbeln vor ſich. Ja einer hielt zweene Säbel in den Händen. Das erweckte bey ihm Beſorgniß, weswegen er, was er konnte, nach dem Schiffe zurück eilete.

Ueber hundert kleine Japoneſiſche Fahrzeuge, jedes mit 15 Mann beſetzet, folgten dem Jelbot, um noch das Schiff in der Nähe zu betrachten. Darunter war eines, worin ein vornehmer Mann fuhr, welcher ein Tau in das Jelbot werfen ließ, damit man ſein kleines Fahrzeug ganz nahe an das Schiff ziehen möchte. Er kam in das Schiff. Aus ſeinen ſchönen ſeidenen Kleidern und der Ehrerbietung, die ihm die Leute von ſeinem Gefolge bezeigten, ſchloß man, daß es der Befehlshaber deſſelben Orts ſey. Er ſchenkte dem Lieutenant Walton ein Gefäß mit Weine, welches dieſer noch mit ſich nach Ochotzk brachte. Der Wein war dunkelbraun von Farbe, ziemlich ſtark und nicht unangenehm von Geſchmacke, nur etwas ſäuerlich. Vielleicht daß er zur See von dem warmen Wetter Schaden gelitten. Solche Höflichkeit erwiederte der Lieutenant mit andern Geſchenken. Er bewirthete überdem ſeinen Gaſt und deſſen Gefolge mit Eſſen und Trinken, wobey man merkte, daß der Rußiſche Brandwein den Japoneſern nicht übel ſchmeckte. Zugleicher Zeit trieb das Schiffvolk mit den Japoneſern eine kleine Handlung. Alles, was die Ruſſen hatten, ſogar alte Hemde, Strümpfe u. d. g. m. ſtund den Japoneſern an. Sie bezahleten dafür mit ihren kupfernen Münzen, die, ſo wie die Chineſiſchen, ein viereckigtes Loch in der Mitten haben, und an Faden aufgereihet werden. Endlich kehrte der vornehme Mann mit Bezeugung ſeiner Zufriedenheit und Dankbarkeit nach der Stadt zurück. Walton bemerkte inmittelſt, daß der vielen kleinen Fahrzeuge, die ſein Schiff umringeten, immer mehr wurden. Er glaubte nicht mehr in gnugſamer Sicherheit zu ſeyn. Er lichtete ſein Anker, und ſtach wieder in See, nachdem er vorher eine Canone zum Abſchiede hatte abfeuren laſſen.

Den 22. Junius erreichte er wiederum das Land, und wurf Anker auf 23 Faden. Der Anker hielt nicht, ſo daß man ſich genöthiget ſahe, ihn wieder aufzuziehen. Man ſahe ſich um, ob nicht anderswo beſſere Gelegenheit zu landen ſeyn möchte. Allein die Küſte war allenthalben ſteil und felſigt. An einem Orte bemerkte man Fahrzeuge, die in Ermangelung eines Hafens, ob ſie gleich nicht klein waren, auf das Land gezogen wurden. Walton kehrte deswegen dahin zurück, wo es ihm zu ankern nicht gelingen wollen. Daſelbſt kamen einige kleine Fahrzeuge zu ihm ans Schiff, welchen er zu verſtehen gab, daß er Waſſers benöthiget ſeye. Alſobald nahmen die Japoneſer die Fäſſer, ſo man ihnen gab, in ihre Fahrzeuge, fuhren damit nach dem Lande, und brachten ſie mit friſchem Waſſer gefüllet zurück. Sie zeigten auch den unſrigen ein beſchriebenes Papier, welches man für einen Befehl hielt, vermöge deſſen ſie verbunden ſeyen, den Fremden allen möglichen Beyſtand zu leiſten. Es ſchien, als wenn die Japoneſer dem Lieutenant zu verſtehen geben wollten, er ſolle näher ans Land kommen; da ſey ein Hafen, in welchen das Schiff durch Buxiren hineingebracht werden könne; ſie wollten darzu behülflich ſeyn. Allein ehe Walton ſich dazu entſchloß, kam ein Both vom Lande, welches den Leuten eine mehrere Gemeinſchaft unterſagte. In dem Bothe war ein Mann, den man für einen Soldaten hielt, weil er einen Degen an der Seite, und eine Piſtole in der Hand hatte. Daher wird auch dieſes Japoneſiſche Both in den Berichten des Lieutenants Walton ein Wachtboth genannt.

Tages darauf legte man ſich an einem andern Orte nahe am Lande auf 2 Faden vor Anker, wo der Grund aus groben Sande und Muſcheln beſtund. Man konnte bey der groſſen Sommerhitze ſich nicht genug mit friſchem Waſſer verſehen. Ueberdem gab dieſes immer neue Gelegenheit, Nachrichten vom Lande einzuhohlen. Deswegen ſchickte Walton von dort den 24. Junius den Unterconſtapel Jurje Alexandrow, mit einiger Mannſchaft, wobey auch ein Lehrling von der Chirurgie, Nahmens Jwan Djägilew, war, in dem Jelbote nach der Küſte. Nun fand zwar Alexandrow kein Waſſer: aber er ſahe Japoneſer, die in weiſſen leinenen Kitteln einhergiengen. Die Pferde auf dem Lande waren ſchwarzbraun und ſchwarz. Er brachte einen Pomeranzenbaum, Perlenmuſcheln und einen Aſt von einem Fichtenbaume mit ſich zurück. Der Lehrling Djägilew aber ſammlete Kräuter, und verſahe ſich fürnemlich mit Dannenknoſpen, wovon man nachmahls für die Kranken auf dem Schiffe Tränke kochte.

Nachdem hierauf Walton noch eine Weile an den Küſten von Japon herumgeſeegelt, auch eine Fahrt ziemlich weit gegen Oſten gethan hatte, um zu ſehen, ob er da nicht Land, oder Inſuln, entdecken könnte, welches doch nicht geſchehen; ſo kehrte er zurück nach Kamtſchatka und kam den 23 Julius am Fluſſe Bolſchaia reka an. Daſelbſt blieb er bis den 7. Auguſt, um, wo möglich, den Capitaine Spangberg zu erwarten. Als aber dieſer ſich mitlerweile nicht einfand, ſo ſetzte er die Reiſe fort auf Ochotzk, wo er den 21. Auguſt eintraf.

Von dem dritten Fahrzeuge, welches der Mitſchmann Scheltinga führte, iſt nicht nöthig beſonders zu erwehnen, weil es mit dem Capitaine gleiches

Schickſahl gehabt, indem es auf der Reiſe von demſelben nicht getrennet worden. Spangberg ſowohl, als Walton, haben Carten von ihrer Fahrt verfertiget, woraus diejenige zuſammen geſetzet worden, die im Rußiſchen Atlaſſe im Drucke erſchienen.

Nach ſeiner Zurückkunft erhielt Spangberg von dem Capitaine Commandeur die Erlaubniß, zu Jakutzk zu überwintern, und darauf nach St. Petersburg zu reiſen, um von ſeinen Verrichtungen dem dirigirenden Senate und dem Reichs-Admiralitäts-Collegio ſelbſt Rechenſchaft abzulegen. Inmittelſt wurden die von ihm gemachte Entdeckungen nach St. Petersburg berichtet. Sowohl auch ſolche anfänglich aufgenommen wurden, und zuwege brachten, daß die Verordnung des Capitaine Commandeur wegen der Zurückreiſe des Capitaine Spangbergs nach St. Petersburg beſtätiget wurd: So veränderten ſich doch bald die Meynungen. Man ſahe die Beweiſe, daß Spangberg in Japon geweſen, noch nicht für überzeugend an. Die Kirilowiſche Generalcarte von Rußland ſtellte, nach dem Exempel der Strahlenbergiſchen, Japon faſt unter einer Mittagslinie mit Kamtſchatka vor. Nach Spangbergs und Waltons Cours und Bemerkungen hingegen ſollte es auf 11 bis 12 Grad weſtlicher liegen. Man glaubte, Spangberg könne die Küſten von Korea für Japon angeſehen haben. Man fand für gut, daß er noch eine zweyte Fahrt verſuchen ſollte. Dabey ſollten

ten ihm zweene Rußiſche Knaben, die von denen im Jahre 1732 nach St. Petersburg gekommenen Japoneſern die Japoneſiſche Sprache gelernet hatten, als Dolmetſche dienen.

Dieſe Verordnung erhielt Spangberg im Monathe Julius 1740 zu Kirenskoi Oſtrog, als er bereits auf der Reiſe nach St. Petersburg begriffen war. Er begab ſich zurück nach Jakutzk, und von dort nach Ochotzk, wo er den Capitaine Commandeur kaum noch antraf, weil zu deſſen vorhabender Seereiſe nun endlich auch alles in fertigem Stande war. Inmittelſt war nicht nur die bequeme Zeit zur Reiſe nach Japon für ſelbiges Jahr verſtrichen: ſondern es fehlte auch an einem Fahrzeuge, weil eines von denen, die Spangberg auf der erſten Reiſe gebraucht hatte, von dem Capitaine Commandeur, gewiſſer Vorbereitungen halber, war nach Kamtſchatka geſchicket worden. Man muſte alſo ein neues bauen, und das geſchahe den folgenden Winter, unter Spangbergs Aufſicht, der ſich inmittelſt zu Ochotzk aufhielt.

Im Sommer 1741 begab er ſich damit in See. Allein das Fahrzeug wurd bald leck, ſo daß man kaum noch die Küſten von Kamtſchatka erreichen konnte. Die Urſache wurd dem eilfertigen Baue des Fahrzeuges, und daß das Holz nicht Zeit genug zum trocknen gehabt, zugeſchrieben. Es half nichts, daß man an der Mündung des Fluſſes Bolſchaja reka an Ausbeſſerung des Fahrzeuges ar-

arbeitete, und daß Spangberg dieſerwegen den Winter über zu Bolſcheretzkoi Oſtrog zubrachte. Denn nachdem er den 25. May 1742 wieder unter Segel gegangen war, ſo hatte er kaum die erſten Kuriliſchen Inſuln hinter ſich, als das Waſſer von neuem eindrang, ohne daß man ſolches verhüten, oder die lecke Oerter alle verſtopfen konnte. Bey ſogeſtalten Sachen wollte Spangberg doch nicht ganz ohne alle Entdeckungen zurückkommen. Er ſchickte den Mitſchmann Scheltinga aus, die Gegenden der See bis an die Mündung des Fluſſes Amur zu erkundigen. Allein auch dieſes hatte nicht den erwünſchten Fortgang. Kurz, die ganze zweyte Reiſe des Capitaine Spangberg war von lauter Widerwärtigkeiten begleitet, und alle drey Fahrzeuge kamen fruchtlos nach Ochotzk zurück.

Man hat Urſache, ſich ſolches, als eine natürliche Folge des Zwanges vor zu ſtellen, womit dieſe zweyte Reiſe unternommen worden. Die erſte Reiſe geſchahe freywillig. Jedermann arbeitete für ſeine Ehre. Da wurd manche Schwierigkeit überwunden, die bey wenigerm Muthe vielleicht möchte Hinderniſſen in den Weg geleget haben. Hier aber empfund man alle Schwierigkeiten mit allem Nachdrucke, und es mochte jetzt, bey veränderter Gemüthsbeſchaffenheit, an der in ſolchen Fällen unumgänglich nöthigen Fertigkeit fehlen, in Zeiten die Mittel zu entdecken, wodurch man den Hinderniſſen hätte ausweichen, oder zuvorkommen, können.

Doch dieſem ſeye, wie ihm wolle. Die Fahrt nach Japon wurd damit beſchloſſen. Nach und nach vermehrten ſich die Beweisgründe, das unſere Seefahrende auch das erſte Mahl des Ziels nicht verfehlet hatten. Und jetzt zweifelt niemand mehr daran, da die berühmteſten Franzöſiſchen Erdbeſchreiber, als die Herren d'Anville, Buache und Bellin, auf ihren Carten zwiſchen Kamtſchatka und Japon einen eben ſo groſſen, ja noch etwas gröſſern Unterſchied der Länge, als Spangberg und Walton, annehmen.

Die Abfertigung des Capitains Spangberg nach Japon im Jahre 1738 hatte das Hauptcommando zu Ochotzk dergeſtalt von Proviante entblöſſet, daß wiederum zwey Jahre hingiengen, bis man ſich durch neue Zufuhr zulänglich verſorgen konnte. Innerhalb dieſer Zeit wurden nun auch zwey neue Fahrzeuge, nemlich die Paquetböthe St. Peter und St. Paul, zu Ochotzk erbauet, welche eigentlich zu denen vorhabenden Amerikaniſchen Entdeckungen beſtimmet waren. Der Capitaine Commandeur hatte im Herbſte des Jahres 1739 den Steuermann Iwan Jelagin mit einem Fahrzeuge von denen, die mit Capitaine Spangberg geweſen waren, nach Kamtſchatka vorausgeſchickt, um an der Oſtlichen Küſte dieſes Landes den Meerbuſem von Awatſcha, wo zu einem Hafen alle erforderliche Bequemlichkeiten ſeyn ſollten, zu unterſuchen, und an demſelben Magazine und Caſernen zu bauen, damit man zur Winterszeit daſelbſt wohnen könne. Darauf kamen im Frühlinge 1740 der Profeſſor Delisle de la Croyere und der Adjunctus Steller nach Ochotzk. Zugleicher Zeit fanden ſich auch von St. Petersburg der Lieutenant von der Flotte Jwan Tſchichatſchew und der Meiſter von der Flotte Sophron Chitrow, welcher bald darauf auch Lieutenant wurd, zu Ochotzk ein, um anderer erkrankten und abgelaſſenen Officierer Stelle zu vertreten.

Da nun an nichts mehr ein Mangel war, ſo wurd beſchloſſen, noch in demſelben Sommer nach Kamtſchatka überzuſetzen. Es währete aber mit der Abreiſe bis auf den 4. September. Der Capitaine Commandeur führte das Paquetboth S. Peter, und der Capitaine Tſchirikow das Paquetboth S. Paul. Zwey andere Schiffe waren mit Proviante beladen. So hatten auch De la Croyere und Steller für ſich und ihre Proviſionen ein beſonderes Fahrzeug, mit welchem ſie den 8. September der übrigen Flottille folgeten. Als die Paquetböthe den 20. September vor der Mündung des Fluſſes Bolſchaia reka ankamen, ließ der Capitaine Cammandeur die Proviantſchiffe daſelbſt einlaufen. De la Croyere und Steller endigten daſelbſt auch ihre Reiſe, weil ſie zu Bolſcheretzkoi Oſtrog Wahrnehmungen und Unterſuchungen anzuſtellen ſich vorgenommen hatten. Der Capitaine Commandeur aber und der Capitaine Tſchirikow, welche die Einfahrt in den Fluß für ihre Schiffe zu ſeicht fanden, fuhren Tages darauf weiter,

ter und giengen um die ſüdliche Spitze von Kamtſchatka herum, nach dem Hafen Awatſcha.

Als ſie die Meerenge zwiſchen dieſer Spitze und der erſten Kuriliſchen Inſul paßirten, ſahe der Commandeur aus der Gefahr, ſo er lief, wie nöthig die Vorſichtigkeit geweſen war, daß er die Proviantſchiffe zu Bolſchaia reka zurück gelaſſen hatte. In der Mitte der Meerenge, welche man anderthalb deutſche Meilen breit und eine halbe Meile lang ſchätzte, liegt ein groſſes ſteinernes Reff, über welches wältzende Wellen lauffen. Daſſelbe kann auf beyden Seiten paßiret werden, doch iſt die ſüdliche Fahrt, weil ſie breiter iſt, der nordlichen vorzuziehen. So günſtig und ſtark der Wind war, mit dem der Capitaine Commandeur durch die Meerenge zu kommen gedachte, ſo wenig half er doch, weil eben zu der Zeit eine ſtarke Fluth ihm entgegen kam, die er, als in dieſen Gewäſſern ganz unbekannt, nicht vorher geſehen hatte. Eine ganze Stunde lang konnte man an den Küſten nicht merken, daß das Schiff nur ein wenig weiter gekommen wäre. Die Wellen, welche ſehr hoch giengen, ſchlugen hinten über das Schiff, und ein Voth, welches eine Schleppe von 40 Faden Kabeltau hatte, wurd öfters mit groſſer Gewalt an das Schiff geſchlagen, ja einmahl wäre es beynahem mit den Wellen hineingeworfen worden. Man hatte auf 10 bis 12 Faden Grund. Wenn aber das Schiff mit den Wellen in die Tieſe ſunk, ſo rechnete man es kaum noch auf 3 Faden en vom Grunde. Der Wind war ſo heftig, daß man nicht mehr, als die Focke und groſſe Marſeegel, anſetzen konnte. Hierbey war nichts anders zu thun, als das Schiff gerade vor den Wind ſteif gegen die Fluth an zu halten. Denn hätte man ſich nur ein wenig gewendet, ſo wäre man in Gefahr zwiſchen den Wellen gekommen. Ueberdem lag das vorbemeldete ſteinerne Reff ſehr nahe, für welchem man ſich fürchten muſte, um daran nicht zu zerſcheitern. Als die Heftigkeit der Fluth etwas nachließ, fieng das Schiff an, bey wenigem weiter zu kommen, und endlich ſahe man ſich, nach gänzlich zurück gelegter Meerenge, von aller fernern Verhinderung befreyet. Dieſes aber wiederfuhr bloß dem Capitaine Commandeur, da hingegen Tſchirikow, welcher anderthalb Stunden ſpäther durch kam, gar keine Schwierigkeit vor ſich fand.

Es war den 26. September, als die beſagte Meerenge paßiret wurd. Tages darauf kamen ſie vor den Meerbuſem von Awatſcha; indem aber eben damahls ein dicker Nebel entſtund, welcher verhinderte, daß man die Einfahrt nicht ſehen konnte, ſo wurden ſie gezwungen, wieder in See zu gehen. Damahls litten ſie viel von ſtarken Stürmen, in welchen das Both, ſo noch hinter dem Schiffe ſchleppete, verlohren gieng. Es war vermuthlich ſchon vorher, da es die Wellen in der Meerenge oft gegen das Schiff geworfen hatten, nicht wenig beſchädiget worden. Endlich glückte es beyden Paquetböthen den 6. October in den Meerbuſem und Hafen von Awatſcha einzulaufen, wo ſie denn auch den folgenden Winter zubrachten.

Dieſer Meerbuſem hat den Nahmen von dem Fluſſe Awatſcha, oder eigentlich, nach Kamtſchedaliſcher Ausſprache, Suaatſchu, welcher von der weſtlichen Seite in den Meerbuſem ſich ergieſſet. Er iſt beynahem circulrund, von ungefehr 20 Werſten im Durchſchnitte. Die Einfahrt mag etwan 3 bis 400 Faden breit ſeyn. Sie erſtrecket ſich gegen Südoſt, und iſt ſo tief, daß auch die gröſſeſten Schiffe daſelbſt einlaufen können. Eben alſo hat auch der Meerbuſem ſelbſt eine anſehnliche Tiefe. Drey in dem Meerbuſem von der Natur gemachte Abtheilungen, Niakina, Rakowaia und Tareinaia guba, ſchickten ſich alle gleich gut zu Hafens, und waren nur in der Gröſſe unterſchieden. Der Steuermann Jelagin aber hatte die erſte, als die kleinſte, zum Hafen für die Paquetböthe erwählet, und bey derſelben die ihm anbefohlene Magazine, Häuſer und Caſernen erbauet. Dazu kam währendem Winterlager des Capitaine Commandeurs auch eine Kirche, die man den Heiligen Apoſteln Petro und Paulo widmete. Deswegen, und weil die Paquetböthe S. Peter und S. Paul hieſſen, erhielt der Ort von dem Capitaine Commandeur den Nahmen des S. Petri und Pauli Hafens.

Ein Officier, der 40 Jahr nach allen Welttheilen die See befahren, und damahls mit bey der Expedition war, gab dieſem Hafen das Zeugniß, daß es der beſte Schiffsplatz ſey, den er ſein Tage geſehen. Er kann bequem 20 Schiffe einnehmen, iſt für allen Winden bedeckt, hat weichen Sandgrund, und eine Tiefe von 14 bis 18 Fuß, ſo daß auch gröſſere Schiffe, als Paquetböthe, darin liegen können. Dabey befindet ſich in der Nähe ſehr gutes und geſundes Waſſer, fürnemlich in dem Fluſſe Awatſcha, welches man dem Waſſer einiger anderen dortigen Flüſſe und Bäche, die aus Mordſten entſtehen, weit vorziehet. Von der Einfahrt des Meerbuſems wird nach dem Hafen auf NNW und NWZN geſteuert. Da hat man 8, 9, 10 und 11 Faden Waſſer, und eine ſichere Fahrt, auf Sandgrund, auſſer daß etwan 3 Werſte vor dem Hafen mitten im Fahrwaſſer einige verſunkene Steine liegen, wofür man ſich, weil daſelbſt nur 9 Fuß Waſſer iſt, in acht zu nehmen hat. Den höchſten Anwachs des Waſſers, wenn zur Zeit des Neu- oder Vollmonds die Fluth am höchſten ſteiget, belauft ſich, nach denen daſelbſt angeſtellten Bemerkungen, auf 5 Fuß 8 Zoll Engliſchen Maaſſes.

Während dem Winterlager zu Petropawlowska gab man ſich alle Mühe, das nach Bolſcheretzkoi gebrachte Proviant dahin überführen zu laſſen. Man kam aber nicht ganz damit zu Stande. Der Abſtand zwiſchen beyden Orten beträget 212 Werſte. Weil in Kamtſchatka keine Pferde ſind, muſten Hunde zum Vorſpanne gebraucht, und zuweilen auf 4 bis 500 Werſte weit herbey geholet werden. Man muſte 8, auch wohl 10 mahl ſo viel Hunde haben, als man ſonſt würde Pferde gebraucht haben; denn wenn ein Pferd in Rußland bey Winterwegen 40 Pud ziehet, ſo kann dieſe Laſt in Kamtſchatka von nicht weniger als 8 bis 10 Hunden fortgebracht werden. Die Kamtſchedalen waren an dergleichen Vorſpann, und ſo weit von ihren Wohnungen, nicht gewöhnt. Es gab alſo viel Hinderniſſen. Allein man hatte dieſelbe vorher geſehen, und beſorget, daß eine gute Parthey Rennthiere zu Anadirskoi Oſtrog war aufgekauft, und nach Awatſcha getrieben worden. Dieſe giengen daſelbſt auf guter Weide, und wurden den Winter über verzehret; wie man denn auch getrocknete Fiſche von den Kamtſchedalen im Ueberfluſſe bekam, ſo daß die halbe Portionen von der ſonſt gewöhnlichen Seeproviſion verſparet werden konnten. Im Frühlinge aber des folgenden 1741. Jahres ließ der Capitaine Commandeur eines von denen zu Bolſcheretzkoi zurückgebliebenen Schiffen, mit dem daſelbſt übrigen Proviante, nachkommen, welches auch, bevor er noch in See gieng, in dem Hafen Petropawlowska glücklich anlangte, und ſeine Ladung, theils an die zum Auslaufen fertig liegende Schiffe, theils in die dortige Magazine, ablieferte.

Mit abgehenden Winterwegen kamen der Profeſſor De la Croyere und der Adjunctus Steller zu Petropawlowska an, um den zu machenden

Amerikaniſchen Entdeckungen mit bey zu wohnen. Der Capitaine Commandeur nahm den letztern zu ſich, dahingegen der erſtere ſich zu dem Capitaine Tſchirikow geſellete.

Es kam nun darauf an, was für ein Cours bey der bevorſtehenden Reiſe ſollte gehalten werden. Solches auszumachen, berief der Capitaine Commandeur den 4. May alle Officiers zu einer Rathspflegung zuſammen, und lud auch den Profeſſor De la Croyere dazu ein. Ein jeder ſollte ſeine Meynung ſagen, aus allen aber das Beſte erwählet werden. Nun waren die Anzeigen eines nahen Landes gegen Oſten niemanden mehr unbekannt. Die Officiers hatten auch den ganzen Winter über geurtheilet, daß man den Cours gegen Oſten, oder etwas Nördlich, halten müſſe. Allein damit ſtimmte die Delisliſche Carte, wovon ich oben geſagt, daß ſie von der Academie dem dirigierenden Senate war überreichet worden, nicht überein. Der Senat hatte ſolche dem Capitaine Commandeur mitgegeben, um ſich darnach zu richten. De la Croyere hatte auch eine Copey davon, die er mit in die Rathsverſammlung brachte. Da war kein Land gegen Oſten angezeiget. Hingegen ſahe man auf dieſer Carte in Südoſt von Awatſcha unter 46 bis 47 Grad Breite, eine Küſte, die gegen 15 Grad von Weſten gegen Oſten lang ſeyn ſollte, dergeſtalt angeleget, daß ſie nur an der ſüdlichen Seite geſehen worden. Dabey ſtunden die Worte: Terres vues par Dom Jean de Gama. Dieſem zufolge urtheilte man in dem Seerathe, wenn eine ſolche Küſte ſich würklich in derſelben Gegend befinde, wie man es denn dem Verfaſſer der Carte zutrauete, daß er nichts auf ungewiſſe Gründe vorgeſtellet habe: ſo könne ſich das Land weit genug gegen Norden erſtrecken, und folglich um ſo viel leichter gefunden werden. Es wurd alſo beſchloſſen, erſtlich daſſelbe Land gegen SOZO anzulaufen, und wenn man es würde gefunden haben, deſſelben Küſten gegen Norden und Oſten ſich zum Leitfaden dienen zu laſſen; würde man es aber auf 46 Grad nicht finden, ſo wolle man den Cours verändern, und ſo lange gegen O und O Z N ſeegeln, bis man Land entdecken würde, welchem man hierauf zwiſchen N und O, oder zwiſchen N und W, bis auf den 65. Grad Breite folgen, und überhaupt die Reiſe ſo einrichten wollte, daß man im September Monathe nach Awatſcha zurück kommen könnte.

Weil dieſer Rathſchluß von den Seeleuten, die bey der Expedition geweſen, für die Urſache aller auf der Reiſe gehabten Unglücksfälle gehalten wird, ſo iſt es nöthig, ein wenig dabey ſtehen zu bleiben. Man weiß nicht, wer Jean de Gama geweſen, noch wann die ihm zugeſchriebene Entdeckung geſchehen. Alles was man weiß, iſt dieſes, daß der Königliche Portugiſiſche Coſmograph Texeira im Jahre 1649 eine Carte herausgegeben, worauf 10 oder 12 Grad in Nordoſt von Japon, unter 44 bis 45 Grad Breite, eine Menge Inſuln und eine gegen Oſten auslaufende Küſte vorgeſtellet ſind mit der Beyſchrift: Terre vûe par Jean de Gama Indien en allant de la Chine à la nouvelle Eſpagne. *) Die Entdeckung iſt alſo entweder zu gleicher Zeit mit der auf dem Holländiſchen Schiffe Caſtricom, oder noch vorher, geſchehen, und die Lage des Landes von Gama, wie ſie auf des Texeira Carte beſchrieben wird, ſcheinet von dem durch eben daſſelbe Schiff Caſtricom entdeckten Compagnielande nicht unterſchieden zu ſeyn. Unſere Schiffleute meynen, ſie ſeyen durch die Delisliſche Carte zu einer unnützen Schiffahrt verleitet worden. Solches iſt wahr, in Anſehung der Fahrt nach Amerika, die allerdings dadurch ſehr verzögert worden. Allein der Fehler liegt bloß daran, daß Herr Delisle das Land von Gama zu weit gegen Oſten angeleget, und ihm unter den Amerikaniſchen Entdeckungen einen Platz eingeräumet hat, da es hätte unter den Japoniſchen oder Jeſoiſchen ſtehen ſollen. Wäre dieſes letztere geſchehen, ſo hätte man deſſelben Unterſuchung dem Capitaine Spangberg mit aufgetragen: Und da wäre nichts verſehen geweſen, wenn es gleich ſo wenig, wie Jeſo, Staaten-Eyland und Compagnieland, wäre gefunden worden. Es kann ja dem Lande von Gama, oder auch dem Compagnielande, eben das, was dem Lande Jeſo, begegnet ſeyn, **)

---

*) Conſiderations Geographiques et Phyſiques par Mr *Buache* p. 128.

**) Siehe oben.

ohne daß wir uns darüber wundern dörfen. Uebrigens bemerket man, daß jetzt das Land von Gama entweder gar nicht mehr von den Landbeſchreibern angenommen, oder doch ſo klein, und ſo nahe gegen Japon und das Compagnieland, geſetzet wird, das kaum noch ein Unterſchied zwiſchen demſelben und dem Compagnielande übrig bleibet. Man darf deshalb nur die neueſten Carten der Herren d'Anville, Bellin, Green, Buache, und ſelbſt Delisle, nachſehen.

Nachdem nun auch noch das übrige, was zu Beförderung der Reiſe gehörete, eingerichtet, und insbeſondere die Schiffe mit ſo viel Lebensmitteln, als ſie nur faſſen konnten, verſehen waren, ſo wurd den 4. Junius 1741 mit beyden Schiffen die Reiſe angetreten. Man ſteuerte den abgeredeten Cours gegen SOZS bis den 12. deſſelben Monaths, da man ſich unter 46 Grad Breite befand. Mehr brauchte es nicht, um ſich von der Nichtigkeit des Landes von Gama zu überzeugen. Man gieng mit Nordlichem Cours bis unter 50 Grad, und als man von dort die Fahrt zu Entdeckung des feſten Landes von Amerika Oſtlich nehmen wollte, ſo wurd den 20. der Capitaine Tſchirikow in ſtarkem Sturme und Nebel von dem Capitaine Commandeur verſchlagen.

Dieſes war für unſere Seefahrende das erſte Unglück. Die Schiffe wurden dadurch des beyderſeitigen Beyſtandes beraubet, den ſie eines von dem an-

andern hätten haben ſollen, eine Abſicht, welche veranlaſſet, daß zwey Schiffe ausgerüſtet, und denſelben in der Inſtruction, ſich niemahls von einander zu trennen, vorgeſchrieben worden. Zwar that der Capitaine Commandeur ſein möglichſtes, um Tſchirikow aufzuſuchen. Er kreutzete zwiſchen 50 und 51 Grad 3 Tage, und fuhr zurück gegen Süd-Oſt bis auf 45 Grad: aber alles vergeblich. Tſchirikow hatte von der Höhe von 48 Grad die Fahrt oſtlich genommen, die der Capitaine Commandeur erſt den 25. Junius unter 45 Grad antrat. Sie fanden einander alſo auch nicht wieder, machten aber demungeachtet Entdeckungen, die auf das genaueſte mit einander zuſammen trafen.

Es fiel nichts beſonders vor bis auf den 18. Julius, da der Capitaine Commandeur, nachdem er immer mehr Nordlich ſteuren laſſen, unter der Polhöhe von 58° 28′ das feſte Land von Amerika zu Geſichte bekam, und nach der Seerechnung 50 Grad Länge von Awatſcha zurückgeleget zu haben glaubte. Der Capitaine Tſchirikow erreichte 3 Tage vorher, nemlich den 15. Julius, eben dieſelben Küſten unter 56° Breite, und hatte nach ſeiner Rechnung 60 Grad veränderte Länge von Awatſcha. Beyde aber mögen ſich in dem Unterſcheide der Länge in etwas geirret haben; Denn wenn man die Rückreiſe mit der Hinreiſe zuſammen hält, ſo ſcheinet es, daß der Capitaine Commandeur unter 60, und der Capitaine Tſchirikow unter 65 Grad Länge von Awatſcha an den Küſten

ſten von Amerika geweſen ſeyen. Nun iſt die Länge von St. Petri-Pauli Hafen, im Meerbuſen von Awatſcha, auf 176° 12½ vom erſten Mittagscircul, der durch die Inſul Ferro angenommen wird, durch Aſtronomiſche Beobachtung beſtimmet; Folglich ergiebt ſich für die Länge der jetzt bemeldeten Küſten von Amerika für den erſten Ort 236 und für den andern 241 Grad. Betrachtet man aber dieſe Oerter in Anſehung der nächſten bekannten Gegenden von Californien: ſo iſt zwiſchen Cap Blanc, als der nordlichſten Gegend von Californien, und dem Orte, wo der Capitaine Tſchirikow geſtanden, der Unterſcheid in der Breite nur von 13, und in der Länge von nicht viel mehr als 5 Graden; ein in der That geringer Abſtand, der wohl noch hätte verdient unterſucht zu werden, zumahl da dieſes die Gegend iſt, der man die zweifelhaften Entdeckungen des Admirals De Fonte zuſchreibt. Davon hatten aber damahls unſere Seefahrenden keine Nachricht.

Die Küſte, wo der Capitaine Tſchirikow ſich befand, war ſteil und felſigt, ohne alle Inſuln. Er durfte deswegen dem Lande nicht nahe kommen; ſondern ankerte in einigem Abſtande. Weil er das Land wollte unterſuchen laſſen, überdem auch Mangel an friſchen Waſſer hatte: ſo ſchickte er den Steuermann Abraham Dementiew und 10 Mann ſeiner beſten Leute, nachdem er ſie mit Lebensmitteln auf einige Tage, mit gutem Schieß- und Seitengewehr, ja auch mit einer metallenen

Canone nebſt Zubehör, und mit einer umſtändlichen Inſtruction, wie ſie ſich bey verſchiedenen Zufällen verhalten, und ſolche durch Signale zu erkennen geben ſollten, mit dem groſſen Schiffsbothe ans Land.

Man ſahe das Both hinter einem kleinen Vorgebürge in eine Bucht rudern. Man ſchloß, daß es glücklich ans Land gekommen ſey, weil Signale gegeben wurden, ſo wie es auf ſelbigen Fall war befohlen worden. Es giengen etliche Tage vorbey, ohne daß das Both zurück kam. Die Signale aber währeten fort. Man kam auf die Gedanken, das Both möchte beym Anlanden Schaden genommen haben, und könne ohne Ausbeſſerung nicht wieder zum Schiffe kommen. Daher wurd beſchloſſen, noch den Bothsmann Sidor Sawelew mit 3 Mann, eine andere Nachricht ſagt 6 Mann) worunter Zimmerleute und ein Calfaterer waren, wohl bewafnet, und mit den nöthigen Materialien verſehen, in dem kleinen Schiffsbothe ans Land zu ſchicken. Dieſes geſchahe den 21. Julius. Sawelew hatte den Befehl, mit Dementiew, wenn er deſſelben Bothe die nöthige Hülfe würde geleiſtet haben, oder auch alleine, ohne Verzug ſich wieder bey dem Commando einzufinden. Es erfolgte aber keines von beyden. Inmittelſt ſahe man von dem Ufer beſtändig einen ſtarken Rauch aufſteigen.

Tages Darauf kamen zwey Fahrzeuge vom Lande gegen das Schiff angerudert. Eines war gröſſer, als das andere. Man glaubte, als man ſie noch von ferne ſahe, das es Dementiew und Sawelew mit den zwey Schiffsböthen ſeyen. In dieſer Meynung ließ der Capitaine Tſchirikow alles Volk auf das Verdeck kommen, um zur Abreiſe Anſtalt zu machen. Es waren aber Amerikaner, welche in einem Abſtande, da man ſie noch nicht von Geſichte unterſcheiden konnte, vermuthlich aus der Urſache, weil ſie ſo viel Volks auf dem Verdeck ſahen, zu rudern aufhöreten, ſich auf die Beine richteten, mit lauter Stimme Aga, Agai, ausrieſen, und eilfertig nach dem Lande zurück kehreten. Wenn dieſem alſo iſt, daß die Amerikaner für der Menge der Ruſſen ſchüchtern worden, und daß ſie vorher etwan geglaubt haben, es ſeyen keine, oder wenig, Leute mehr auf dem Schiffe, ſie könnten ſich deſſelben bemeiſtern: ſo wäre beſſer geweſen, wenn Tſchirikow ſein Volk im Schiffe verborgen gehalten hätte. Die Amerikaner wären vielleicht auf das Schiff gekommen. Man hätte ſich ihrer und ihrer Fahrzeuge bemächtigen, und ſolche gegen die am Lande befindliche Ruſſen und Rußiſche Schiffsböthe auswechſeln können. So aber war die Freude über der vermeinten Zurückkunft des Dementiew und Sawelew zu groß, als daß, eine ſolche Vorſichtigkeit zu gebrauchen, nur jemand in den Sinn gekommen wäre.

Nun verlohr man allgemach die Hofnung, ſeine Schiffscammeraden vom Lande wieder zu ſehen. Mehr kleine Böthe hatte man im Schiffe nicht, und mit dem Schiffe ſelbſt dorfte man ſich, der felſichten Küſten wegen, dem Lande nicht nähern. Vielmehr da ein ſtarker Weſtwind an zu wehen fieng, und das Schiff gegen die offenbahre See ohne alle Bedeckung vor Anker lag, ſo muſte man, um nicht an die Küſten getrieben zu werden, die Anker lichten, und gieng wieder in See. Doch kreutzte Tſchirikow noch ein paar Tage in derſelben Gegend herum, und wie das Wetter gelinder wurd, lief er wieder dem Orte zu, wo ſeine Leute gelandet waren. Man muß es ihm zum Ruhme nachſagen, daß er ungerne daran gieng, ſeine Landesleute an einer ſo entfernten Küſte, und unter wilden Völkern, im Stiche zu laſſen. Da man aber auch jetzt nichts von ihnen ſahe, noch hörete: ſo wurd nach gehaltener Rathspflegung mit den übrigen Seeofficieres einhellig beſchloſſen, die Rückreiſe nach Kamiſchatka anzutreten, welches denn auch den 27. Julius geſchahe.

Mitlerweile, da dieſes mit dem Capitaine Tſchirikow vorgieng, verſuchte auch der Commandeur Bering von der Küſte, die er zu Geſichte bekommen, nähere Nachricht einzuziehen, und ſich an derſelben mit friſchem Waſſer zu verſorgen. Das Land hatte entſetzlich hohe Berge, die mit Schnee bedeckt waren. Man ſeegelte näher gegen daſſelbe an, weil aber lauter kleine veränderliche Winde weheten, ſo konnte man es nicht eher erreichen, als den 20. Julius, da man unter einer ziemlich groſſen Inſul, nicht weit vom feſten Lande, auf 22

Faden Tiefe, welchen leimichten Grund, ankerte. Eine Landecke, die daſelbſt in die See hervorraget, wurd, weil es am Elias Tage war, S. Elias Cap genannt. Eine andere Landecke, die ſich nachmahls der erſten gegenüber gegen Weſten zeigte, empfieng den Nahmen vom heiligen Hermogenes. Zwiſchen beyden war ein Meerbuſem, in welchem man ſich Sicherheit verſprach, wenn etwan die Umſtände veranlaſſen würden, einen Hafen zu ſuchen.

Zu dieſem Ende ſchickte der Capitaine Commandeur den Meiſter von der Flotte Chitrow mit einiger bewafneten Mannſchaft aus, um ſelbigen Meerbuſem zu unterſuchen, da zu gleicher Zeit ein anderes Both, mit welchem auch der Adjunctus Steller fuhr, nach Waſſer geſchickt wurd. Chitrow fand in dem Meerbuſem zwiſchen Inſuln einen bequemen Ankerplatz, wo man für allen Winden ſicher liegen konnte. Allein der Fall kam nicht, daß man, ſich deſſelben zu bedienen, nöthig hatte. Er traf auf einer Inſul einige ledige Hütten an, wovon man muthmaſſete, daß die Einwohner des feſten Landes des Fiſchfanges halber dahin zu kommen pflegten. Dieſe Hütten waren von Holze, mit glatten hölzernen Brettern beſchlagen, auch die Bretter an einigen Orten ausgeſchnitten, woraus zu ſchlieſſen, daß die Einwohner nicht ſo gar wild und ungeſittet, als ſonſt die im nordlichen Amerika beſchrieben werden, ſeyn mögen. In den Hütten fand er ein Käſtgen von Pappelnholz gemacht, eine hohle irdene Kugel, worin ein Steinchen

chen klapperte, wie ein Spielwerk für Kinder, und einen Wetzſtein, woran zu ſehen war, daß kupferne Meſſer darauf geſchliffen worden. So lehret die Noth ein Metall für das andere gebrauchen. Hat man doch auch in Sibirien zu oberſt am Jeniſei Fluſſe allerley ſchneidende Werkzeuge von Kupfer, und hingegen keines von Eiſen, in den alten heidniſchen Gräbern gefunden, zum Beweiſe, daß der Gebrauch des Kupfers in ſelbiger Gegend auch älter, als des Eiſens, geweſen.

Von Stellers Beobachtungen will ich nur das vornehmſte erwehnen. Er fand einen Keller, und darin einen Vorrath von geräuchertem Lachſe, und ſüſſes Kraut, *) das auf eben die Weiſe, wie in Kamtſchatka, zum Eſſen zubereitet war. Dabey lagen auch Stricke und allerley Hausgeräthe. Er kam an einen Ort, wo die Amerikaner kurz vorher zu Mittage gegeſſen hatten, als ſie aber ſeiner anſichtig worden, entlaufen waren. Daſelbſt fand er einen Pfeil und ein hölzernes Feuerzeug, das auf eben dieſelbe Weiſe gemacht war, als man ſolche in Kamtſchatka hat, **) welche Sachen
die

---

*) Sphondilium foliolis pinnatifidis *Linn.* Hort. Cliff. 103.

**) Nemlich ein Brett mit verſchiedenen Löchern, und dabey ein Stecken, deſſen eines Ende in die Löcher gethan, und das andere zwiſchen den Händen geſchwind hin und her gedrehet wird, bis das Holz in den Löchern anbrennet, da denn ein Zunder bereit iſt, der das Feuer auffängt, und weiter mittheilet.

die Amerikaner auf ihrer Flucht zurück gelaſſen hatten. Auf einem etwas entfernten und mit Waldung bedeckten Hügel brannte ein Feuer, welches muthmaſſen ließ, daß die Leute ſich dahin begeben hatten. Wie aber Steller Bedenken trug, ſich ſo weit zu wagen: ſo verwehrete auch ein ſteiler Felß den Zugang. Uebrigens ſammlete er Kräuter, und brachte derer ſo viel mit ſich nach dem Schiffe, daß er eine geraume Zeit daran zu beſchreiben hatte. Die Beſchreibungen aber ſind nachmahls von Gmelin bey der Flora Sibirica gebraucht worden. Er hat nichts ſo ſehr bedauret, als daß ihm nicht mehr Zeit, an den Amerikaniſchen Küſten ſich umzuſehen, erlaubet worden. Denn der ganze Aufenthalt währete nur 6 Stunden. So bald man friſch Waſſer eingenommen hatte, muſte er ſich gefallen laſſen, nach dem Schiffe zurück zu kehren.

Die Schiffsleute, welche das Waſſer geholet hatten, erzehleten noch, daß ſie zwey Feuerplätze, wo eben vorher Feuer gebrannt, wie auch gehauenes Holz, und in dem Graſe Spuren, wo Menſchen gegangen, angetroffen hätten. Sie haben 5 rothe Füchſe geſehen, die ganz zahm einher gegangen, und für den ankommenden Fremden nicht die geringſte Furcht bezeuget. Sie brachten geräucherte Fiſche mit an Bord, die wie groſſe Karpfen ausſahen, und ſehr gut ſchmeckten. Sie hatten eine von Erde aufgeworfene Hütte gefunden, welche vielleicht dieſelbe iſt, die Steller ei-

einen Keller genannt. Ich vergleiche die aus verſchiedenen Quellen herrührende Nachrichten ſo gut ich kann. Es iſt aber nicht zu vermeiden, daß nicht zuweilen ein kleiner Unterſcheid in die Augen fallen ſollte.

Nachdem man ſich nun mit Waſſer zulänglich verſehen hatte, ſo wollte man auch den Amerikanern zeigen, daß ſie nicht Urſache gehabt, für ihren unbekannten Gäſten flüchtig zu werden. Man ſchickte für ſie einige Geſchenke ans Land. Ein Stück grüne Glanzleinwand, zwey eiſerne Keſſels, zwey Meſſer, 20 groſſe Glascorallen, zwey eiſerne Chineſiſche Tobackspfeiffen, und ein Pfund Tſcherkaßiſcher Blättertoback; das waren die Sachen, welche man nach dieſes Volkes Sinne zu ſeyn glaubte, und in die vorbeſagte Hütte tragen ließ.

Tages darauf, als den 21. Julius, wurd beſchloſſen, wieder in See zu gehen, und, wie vor der Abreiſe von Awatſcha feſtgeſtellet worden, den Lauf längſt den Küſten bis auf 65 Grad gegen Norden zu nehmen, wenn deren Lage ſolches verſtatten würde. Allein wie unmöglich fand man dieſem Anſchlag? Man konnte nicht nur nicht nordlicher kommen, ſondern muſte ſich auch gefallen laſſen, immer ſüdlicher zu ſeegeln, weil die Küſten gegen Südweſt ausliefen. Dabey war eine beſtändige Hinderniß von den vielen Inſuln, mit welchen das feſte Land faſt aller Orten umgeben war. Wenn man am ſicherſten zu fahren vermeynte, ſo wurd Land voraus und auf beyden Seiten geſehen, daher man etliche Mahl gezwungen wurd, umzukehren, und eine andere freyere Fahrt zu ſuchen. Zuweilen eräugnete es ſich, daß ſie zur Nachtzeit bey einerley Wind und Wetter bald in einer ſtark bewegten See, bald in ſtillem Waſſer ſeegelten, und wenn dieſes einige Stunden gewähret hatte, auf einmahl wieder zwiſchen groſſe Wellen kamen, wo das Schiff kaum regieret werden konnte. Was konnte ſolches anders andeuten, als daß man während dem ſtillen Wetter ſich in einem bedeckten Fahrwaſſer zwiſchen Inſuln befunden, die man bey dunkeler Nacht nicht wahrgenommen hatte?

Einige Tage waren vergangen, ohne Land zu ſehen, als ſie den 27. Julius um Mitternacht in 20 Faden Tiefe kamen. Man konnte nicht wiſſen, ob es eine Sandbank ſey, oder ob man ſich für dem feſten Lande, oder einer Inſul, in Acht zu nehmen habe. Denn es war ganz finſter. Man verſuchte bald hier, bald dort, hin zu ſteuren. Allenthalben aber fand man weniger Waſſer. Anker werfen dorfte man nicht. Denn der Wind war ſtark, und die Wellen groß. Ueberdem war zu befürchten, man möchte noch gar zu weit vom Lande entfernet, oder auch demſelben allzunahe ſeyn. Endlich wurd beſchloſſen, auf ein Gerathewohl gegen Süden zu ſeegeln, welches denn auch ſo gut gelung, daß man wieder eine ſichere See erreichte, nachdem die Tiefe von 20 Faden noch einige Stunden angehalten hatte.

Eine Inſul, die man den 30. Julius bey neblichtem Wetter zu Geſichte bekam, wurd Tumannoi Oſtrow, d. i. die neblichte Inſul, genannt. Sie kamen zu derſelben in 7 oder 8 Faden Waſſer, und wurfen mit groſſer Eilfertigkeit Anker. Als es aber aufklärte, waren ſie über eine Werſte weit davon entfernet. Der ganze Auguſt Monath gieng mit eben dergleichen Vorfällen zu Ende. Das Schiffsvolk fieng ſtark an den Scharbock zu fühlen, welche Krankheit insbeſondere auch dem Capitaine Commandeur heftig zuſetzte.

Da des friſchen Waſſers wenig zu werden begunnte, lief man den 29. Auguſt gegen Norden an, und entdeckte ſogleich wieder das feſte Land, als eine abgebrochene Küſte, vor demſelben aber eine Menge Inſuln, zwiſchen welchen man ankerte. Dieſe Inſuln liegen unter 55° 25′ Breite. Man nennte ſie die Schumagins Inſuln, weil der erſte von dem Schiffsvolke, der auf dieſer Reiſe ſtarb, und daſelbſt begraben wurd, ſolchen Nahmen führte. Der Steuermann Andreas Heſſelberg wurd den 30. Auguſt auf eine der gröſſeſten Inſuln geſchickt, um friſch Waſſer zu ſuchen. Er blieb nicht lange aus, und brachte zwo Proben von Waſſer, welche zwar nicht für ſehr gut erkannt wurden; indem ſie etwas ſalzigt ſchmeckten: weil aber keine Zeit zu verſäumen war, und man dachte, es ſey doch beſſer dieſes Waſſer, als gar keines, zu haben, man könne es wenigſtens zum Kochen brauchen, zum Trinken aber möge vielleicht bey ſparſamen Aufwande das vorige noch zureichen: ſo wurd Anſtallt gemacht, ſo viel von dieſem Waſſer an Bord zu bringen, als man laſſen konnte. Man nahm daſſelbe aus einem See. Steller warnte dafür, und meynte, daß zur Zeit der Fluth das Meerwaſſer bis in dieſe Seen ſich ergöſſe, zur Zeit der Ebbe aber wieder abliefe. Allein hierin könnte er wohl geirret haben. Denn wäre ſolches, ſo hätte das Waſſer durch die öftere Vermiſchung mit dem Meerwaſſer weit ſalzigter ſeyn müſſen. Doch dem ſey wie ihm wolle. Steller ſchrieb nachmahls dieſer Urſache alle die böſen Folgen zu, welche, bey Ueberhandnehmung des Scharbocks und anderer Krankheiten, vielen von dem Schiffsvolke tödtlich wurden.

Das Schiff lag nicht gar ſicher. Alle ſüdliche Winde konnten auf daſſelbe los ſtürmen, und in Norden hatte man lauter Felſen und Klippen vor ſich. Deswegen trauete man ſich nicht, lange an dieſem Orte vor Anker zu liegen. Indem aber in der vorigen Nacht auf einer kleinen Inſul gegen N N O ein Feuer geſehen worden, und der Meiſter von der Flotte Chitrow, als damahliger Wache habender Officier, vorſtellete: " daß inmittelſt man mit dem groſſen Jelbote Waſſer hohlte, das kleine ausgeſchicket werden könne, um ſich nach den Leuten, die ſolches Feuer gemacht, zu erkundigen": ſo wurd dadurch der Aufenthalt an dieſem Orte über Vermuthen verlängert. Damahls kam der Capitaine Commandeur wegen ſeiner Krankheit nicht mehr aus der Cajute, und der Lieutenant Waxel commandirte das Schiff. Dieſer wollte nicht die Gefahr laufen, in der Unſicherheit, worin das Schiff lag, das kleine Both weit von ſich zu laſſen. „Denn er meynte, wenn man bey zunehmendem Winde gezwungen werden ſollte, die offenbare See zu ſuchen, ſo ſey zweifelhaft, ob man auch den ausgeſchickten Leuten, wenn ſie wegen widrigen und ſtarken Windes würden verhindert werden, nach dem Schiffe zurück zu kehren, zu Hülfe kommen könne." Indem aber Chitrow auf ſeiner Vorſtellung beharrete, und ſelbige in das Schiff-Journal eintragen ließ: ſo ſtellete Waxel die Sache dem Capitaine Commandeur zur Entſcheidung vor, und erhielt den Beſcheid: „Wenn Chitrow Luſt habe, dieſe Erkundigung zu übernehmen, ſo könne man ihn abfertigen; dabey ſolle man ihm erlauben, diejenigen von dem Schiffsvolke mit ſich zu nehmen, welche er ſelbſt wählen würde".

Ein Mann von Muthe, wie Chitrow, freuete ſich über dieſe ihm angebotene Gelegenheit. Er nahm 5 Mann mit ſich, worunter auch ein Tſchuktſchiſcher Dolmetſch war. Alle waren wohl bewaffnet. Man gab ihnen auch einige Kleinigkeiten mit, die ſie unter die Leute, welche ſie finden würden, austheilen ſollten. Sie kamen den 30. Auguſt um Mittagszeit auf der Inſul an, die auf 3 deutſche Meilen von dem Schiffe abzuliegen geſchätzet wurd. Es war noch Feuer auf den Feuerplätzen: aber die Leute waren nicht mehr da. Sonſt fand man auf der Inſul nichts merkwürdiges. Nachmittags wollte Chitrow nach dem Schiff zurückkehren: Allein ein ſtarker widriger Wind zwung ihn, nach einer andern zur Seite liegenden Inſul ſeine Zuflucht zu nehmen; wobey er kaum das Leben rettete. Denn die ſtarken und groſſen Wellen hätten das kleine Both bey nahem verſchlungen, oder die Mannſchaft aus demſelben weg geſpühlet. Daß dieſes aber nicht geſchahe, hatte man einem matten Seegel zu danken, welches Chitrow in der Gefahr aufſetzte, und damit gerade in die Wellen eingieng. Zu einem groſſen Glücke geſchahe es, daß, da eine groſſe Welle das Both ganz mit Waſſer füllete, eine andere daſſelbe mit aller Mannſchaft ans Land warf.

Alſobald, nach ſeiner Ankunft auf dieſer Inſul, ließ Chitrow ein groſſes Feuer anmachen, theils um ſich zu trocknen und zu erwärmen, theils um denen auf dem Schiffe von ſich Nachricht zu geben, damit man ihm zu Hülſe kommen möchte. Allein eben damahls nahm der Wind ſo ſtark überhand, daß man zuforderſt das Schiff in Sicherheit bringen muſte. Man lichtete zu dem Ende die Anker, und verbarg ſich hinter einer andern Inſul. Inmittelſt wurd es Nacht, und Chitrow, der zwar das Schiff abgehen ſehen, aber nicht wiſſen konnte, wohin es ſich gewendet, noch was man darauf für eine Entſchlieſſung gefaſſet hatte. gerieth mit ſeinen Gefährten in nicht geringe Noth und Bekümmerniß.

Dieſes währete bis auf den 2. September, da endlich der Sturm nachließ. Als Chitrow auch ſelbigen Tag nicht zurück kam, ſo wurd den folgenden Morgen das gröſſere Both nach ihm geſchickt, mit dem Befehle, wenn etwan das kleinere Both ſchadhaft geworden, daß er ſolches nachlaſſen, und auf dem gröſſern wieder an Bord kommen ſollte. In der That hatte das kleine Both, indem es von den Wellen aus Land geworfen worden, zuviel Schaden genommen, als daß man ſich damit wieder hätte auf die See wagen dörfen. Es blieb auf der Inſul, und Chitrow kam mit dem groſſen Bothe nach dem Schiffe zurück.

Alſobald wurd Anſtalt gemacht, die Anker zu lichten, und wieder in See zu gehen. Man konnte aber wegen ſtarken widrigen Windes nicht weit kommen, ſondern muſte gegen Abend zwiſchen den Inſuln aufs neue Sicherheit ſuchen. So ergieng es auch den 4. September. Man lief zwar aus: Allein der noch anhaltende heftige und widrige Wind nöthigte ſie, nach dem vorigen Ankerplatze zurück zu kehren. Die Nacht über war ein ſtarker Sturm.

Den folgenden Morgen hörten ſie auf einer von den Inſuln ein lautes Geſchrey von Menſchen, und ſahen auch Feuer brennen. Bald darauf kamen zweene Amerikaner in verſchiedenen Kähnen, die wie bey den Wilden in Groenland und in der Straſſe Davis geſtaltet waren, gegen das Schiff anrudern; blieben aber in einigem Abſtande beſtehen. Man kennet die Calumets, deren ſich die Nordlich-Amerikaniſche Völker, wenn ſie ihre friedliche Geſinnungen ausdrücken wollen, zu bedienen pflegen. Dergleichen hielten auch dieſe in den Händen. Es waren Stecken, an deren einem Ende Falkenflügel gebunden waren. Die Leute ſchienen ſo wohl durch Worte, als Gebährden, unſere Seefahrende zu ſich ans Land ein zu laden; ſo wie dieſe hinwiederum jene durch Winken und Geſchenke, die ſie ihnen zu warfen, ins Schiff zu locken ſuchten. Allein die Amerikaner lieſſen ſich nicht überreden; ſondern kehrten nach ihrer Inſul zurück.

Man entſchloß ſich bey ihnen am Lande einen Beſuch abzuſtatten, und ließ das groſſe Schiffsboth ins Waſſer, womit der Lieutenant Waxel und Steller, in Begleitung von 9 Mann, alle wohl mit Gewehr verſehen, der Inſul zu fuhren. Sie fanden das Ufer mit groſſen und ſcharfen Steinen beleget, weswegen ſie ſich nicht getraueten, zumahl da das Wetter ſtürmiſch wurd, näher, als auf 3 Faden, anzukommen. Man verſuchte vorerſt die Amerikaner, deren neune am Ufer ſtunden, durch freundliches Bezeigen und Darbietung verſchiedener Geſchenke, zu ſich ins Both zu laden. Als aber dieſes nichts fruchtete, und hingegen die Amerikaner unſere Ruſſen zu ſich ans Land luden: ſo ließ Waxel 3 Mann von ſeiner Begleitung, worunter auch ein Tſchuktſchiſcher oder

Korjäkiſcher Dolmetſch war, ausſteigen, und durch dieſelbe das Both mit einem Tau an den Steinen befeſtigen.

Es iſt aller Orten bemerket worden, daß die Tſchuktſchiſchen und Korjäkiſchen Dolmetſche dieſer Völker Sprache nicht verſtanden. Sie dienten aber dem ungeachtet ſehr gut zu Anführern, weil ſie dreiſt waren, und von den Amerikanern, als ihres gleichen, angeſehen wurden. Die ganze Unterhaltung beſtund alſo auch hier in Gebehrden und Zeichen, welche von beyden Seiten allen freundlichen Willen anzeigten. Die Amerikaner wollten den Ruſſen was zu gute thun, und gaben ihnen Wallfiſchfleiſch, als den einzigen Vorrath, den ſie bey ſich hatten Sie ſcheinen nur des Wallfiſchfanges wegen da geweſen zu ſeyn. Denn die unſrigen ſahen auf dem Ufer eben ſo viel Kähne, als Menſchen waren, hingegen keine Hütten, und keine Weiber, woraus zu ſchlieſſen, daß ihre eigentliche Wohnungen auf dem feſten Lande geweſen ſeyn müſſen.

Die Kähne waren, wie die, ſo man vorher geſehen, geſtaltet, um und um mit Seehundsfellen überzogen, und nicht gröſſer, als daß ein Mann darin ſitzen konnte. In der Mitten iſt eine runde Oefnung, in welche der Amerikaner ſich ſetzet, und das Leder um ſeinen Leib feſt bindet, daß kein Tropfen Waſſer hinein kann. Dazu gehöret nicht mehr, als ein Ruder, das an beyden Enden ſchaufelförmig iſt. Und ſo fähret er nicht nur zwiſchen den Inſuln, die oft vier, fünf, Meilen von einander liegen, ſondern waget ſich auch wohl in die offenbare See, und in ſtarke Wellen, weil es ihm nicht ſchadet, wenn er auch zuweilen umſchlägt. Die Behendigkeit, womit dieſe Leute in ſo ſchmahlen und lange Kähnen das Gleichgewichte zu erhalten wiſſen, iſt zu bewundern. Es gehet ſo leichte damit zu, daß es ſcheinet, als wenn es ihnen keine Mühe koſtete.

Man ſahe bey dieſen Amerikanern keine Bogen und Pfeile, noch andere Waffen, wofür ſich unſere Ruſſen hätten zu fürchten gehabt. Sie blieben deswegen ziemlich lange am Lande, und giengen mit den Amerikanern herum, doch ſo, daß ſie, wie ihnen war befohlen worden, dem Bothe nicht aus dem Geſichte kamen.

Inmittelſt faſſete auch einer von den Amerikanern ſo viel Muth, daß er zu dem Lieutenant Waxel in das Both kam. Er ſchien der älteſte und vornehmſte zu ſeyn. Waxel gab ihm eine Schale Branntwein zu trinken. Das war ihm aber ein ganz unbekanntes und unangenehmes Getränke. Er ſpie den Branntwein ſo gleich wieder aus, und ſchrie überlaut, als wenn ers den Seinigen klagte, wie übel man mit ihm umgienge. Es war kein Mittel übrig, ihn zu begütigen. Man wollte ihm Nähenadeln, Glaßcorallen, einen eiſernen Keſſel, Tobackspfeifen, u. d. g. m.

ſchenken: allein er nahm nichts an. Er verlangte nur zurück nach der Inſul, und man fand nicht für gut, ihn aufzuhalten. Dahingegen ließ Waxel auch den Seinigen, die am Lande waren, zurufen, daß ſie zurück kommen ſollten.

Dieſes gefiel den Amerikanern nicht. Sie machten Mine, alle drey bey ſich zu behalten. Endlich lieſſen ſie die zweene Ruſſen fahren, und behielten nur den Dolmetſch. Einige von ihnen kamen an das Tau, womit das Schiffsboth am Lande befeſtiget war, und zogen daran, was ſie konnten Vermuthlich dachten ſie, es ſey ſo leicht, als ihre kleine Kahne, auf das Land zu ziehen, oder ſie wollten, daß es zwiſchen den Steinen am Ufer zerſcheitern ſollte. Um aber dieſes zu verhindern, ließ Waxel das Tau abkappen. Der Dolmetſch ſchrie, man möchte ihn nicht verlaſſen. Das Zureden und Winken aus dem Bothe, daß die Amerikaner von ihm ablaſſen möchten, wollte nichts helfen. Deswegen ſchoß Waxel zwey Musquadons los, welches, wie es bloß in Abſicht ſie zu erſchrecken geſchahe, alſo auch die erwünſchte Wirkung hatte. Die Amerikaner fielen von dem ungewohnten Knalle, der durch den Wiederhall eines nah gelegenen Berges noch mehr vermehret wurd, alle, als ganz betäubet, zu Boden, und der Dolmetſch entkam aus ihren Händen. Bald darauf erhohlten ſie ſich wieder von ihrer Betäubung, thaten mit Gebehrden und Geſchrey ſehr böſe, und gaben zu verſtehen, daß niemand zu ihnen ans Land kommen ſolle. Zu gleicher Zeit fiel die Nacht ein, es war ſtürmig Wetter, und das Schiff lag ein paar Werſte weit entfernet. Daher fand auch Waxel nicht für gut, mit dieſen Leuten mehrere Verſuche an zu ſtellen.

Ich habe vorhin geſagt, daß man bey den Amerikanern keine Bogen und Pfeile wahrgenommen. Das beweiſet aber nicht, daß ſie keine zu brauchen pflegen, ſondern beſtärket die Muthmaſſung, daß ſie diesmahl bloß auf den Wallfiſchfang, als wobey dergleichen Waffen nicht gebraucht werden, ausgeweſen ſeyen. Ein einziger Mann hatte ein Meſſer an der Seite hängen, das den Unſrigen ſeiner beſondern Geſtalt wegen merkwürdig ſchien. Es war auf 8 Zoll lang, und an ſtatt der Spitze breit und ſehr dick. Mann kann nicht muthmaſſen, was die Abſicht davon geweſen. Ihre Oberkleidung beſtund aus Wallfiſchdärmen, ihre Beinkleider aus Seehundsfellen, und ihre Mützen waren von den Fellen der Seelöwen, die in Kamtſchatka Siwutſcha genannt werden, gemacht, und mit verſchiedenen Federn, ſonderlich Falkenfedern, gezieret. Sie hatten ihre Naſen mit Graß verſtopfet, welches ſie zuweilen ausnahmen, da denn viele Feuchtigkeit heraus floß, die ſie mit der Zunge aufleckten. Ihre Geſichter waren roth und einige bunt gemahlet, und von verſchiedener Geſtalt, wie bey den Europäern. Einige hatten platte Naſen, wie die Calmucken. Alle waren ziemlich groß von Wachsthum. Es iſt zu vermuthen, daß ſie vornehmlich ihre Nahrung von den Seethieren haben, die in den dortigen Gewäſſern gefangen werden. Solches aber ſind die Wallfiſche, die Seekühe, (Manati) die Seelöwen, (Siwutſcha) die Seebären, (Koti) die Seebiber, oder vielmehr die Seeotter, (Lutrae Marinae) und die Seehunde. Man ſahe ſie auch Wurzeln eſſen, die ſie aus der Erde hervorſuchten, und vor dem Gebrauche nur kaum die Erde davon abſchüttelten. Mehr iſt von ihren Umſtänden nichts bemerket, zum wenigſten nicht aufgezeichnet worden.

Was noch anzuführen ſeyn möchte, beſtehet hierin, daß jemand behauptet, er habe ſich dieſem Volke durch das Verzeichniß von Wörtern, welches La Hontan ſeiner Beſchreibung des Nordlichen Amerika beygefüget, einigermaſſen verſtändlich gemacht. Denn wenn er nach demſelben Verzeichniſſe die Wörter, Waſſer, oder Holz, ausgeſprochen, ſo hätten die Leute nach ſolchen Gegenden am Lande gezeiget, wo dergleichen vorhanden ſey. Allein mich dünkt, dieſes könne wohl zufälliger Weiſe geſchehen ſeyn, oder die Geberden, welche bey den Wörtern gemacht worden, mögen etwas zu der Verſtändlichkeit beygetragen haben. Denn La Hontan gehöret gar nicht unter die gewiſſenhaften und glaubwürdigen Reiſebeſchreiber. Und wenn dieſes auch wäre, ſo iſt die Entfernung der Länder zu groß, als daß in denſelben einerley Sprache ſollte geredet werden. Zu geſchweigen, daß ein Europäer, zumahl ein Franzoſe, ſchwerſich die Wörter einer dergleichen Sprache ſo faſſen und ſchreiben wird, daß ſie einem andern Volke, das ſonſt beynahe dieſelbe Sprache hat, wieder verſtändlich ſeyn ſollten.

Der Lieutenant Waxel alſo kehrte wieder zurück nach dem Schiffe, und machte den Morgen darauf Anſtalt zur Abreiſe, als eben von den geſtrigen Amerikanern 7 Mann in eben ſo viel Kähnen ankamen, die ſich ganz nahe an das Schiff legten. Zwey Mann richteten ſich auf, in den Kähnen, hielten ſich an den Strickleitern (Fallreppen) des Schiffs, und überreichten zum Geſchenke zwey von ihren Mützen und ein von Knochen ausgeſchnitztes Menſchenbild, welches man für einen Götzen hielt. Das gewöhnliche Friedenszeichen, der Calumet, wurd dabey wieder von ihnen dargeboten. Daſſelbe beſtund aus einem fünf Fuß langen Stocke, an deſſen obern und dünnern Ende mancherley Federn ohne Ordnung angebunden waren. Woraus man ſiehet, daß die Aehnlichkeit des Calumets mit dem Mercuriusſtabe, wie die Amerikaniſche Reiſebeſchreibungen ſolche vorſtellen, nicht eben von weſentlicher Nothwendigkeit ſey. Man gab ihnen hinwiederum Geſchenke, und ſie wären gewiß in das Schiff gekommen, wenn nicht der Wind hätte ſtärker an zu wehen gefangen, und ſie dadurch wären bewogen worden, nach dem Lande eiligſt zurück zu kehren. Nach ihrer Zurückkunft am Lande ſtelleten ſie ſich in einen Haufen, und erhoben ein groſſes Geſchrey, welches beynahem eine viertel Stunde daurete. Bald darauf giengen die unſrigen unter Seegel. Und da ſie die Inſul, worauf die Amerikaner waren, vorbey fuhren, ſo ſchrien dieſe wieder aus vollem Halſe, welches man eben ſo wohl für eine freundſchaftliche Bezeugung, dadurch ſie den unſrigen eine glückliche Reiſe anwünſchen wollen, als für ein Freudengeſchrey, daß ſie der fremden Gäſte los geworden, halten kann.

Man ſteuerte meiſt ſüdlich, um von dem Lande ab zu kommen, und es war auch kein anderer Cours zu halten, weil der Wind aus Weſten und WSW wehete. Von dieſer Zeit an bis in den ſpäten Herbſt, da das Ende der Reiſe erfolgte, wechſelte der Wind nicht leicht anders ab, als zwiſchen WSW und WNW, ſo daß man Urſache hat zu glauben, daß zu dieſer Jahrszeit die weſtlichen Winde in dieſen Gegenden faſt beſtändig anhalten. Kam gleich zuweilen ein oſtlicher Wind, ſo dauerte er nicht über etliche Stunden, und wurd gleich wieder weſtlich. Das war nun in Beſchleunigung der Rückreiſe eine groſſe Hinderniß. Ueberdem war das Wetter beſtändig nebelicht, daß man zuweilen in 2 oder 3 Wochen die Sonne nicht ſahe, noch auch des Nachts die Sterne; daher keine Wahrnehmungen für die Breite konnten angeſtellet, folglich die Schiffsrechnungen nicht verbeſſert werden. Was dieſes für eine Unruhe bey unſern Schiffahrenden, die ſolcher geſtalt in einer unbekannten See in langer Unwiſſenheit herum tappeten, müſſe verurſachet haben, iſt leicht zu ermeſſen. Ein Officier, der dabey geweſen, hat ſich in ſeiner Relation von dieſer Reiſe hierüber alſo ausgedrückt: Ich weiß nicht ob eine unvergnügtere und ſchlimmere Lebensart in der Welt ſeyn kann, als auf einer unbeſchriebenen See zu ſchiffen. Ich rede aus der Erfahrung, und kann mit Wahrheit ſagen, daß ich die 5 Monathe, ſo ich auf dieſer Reiſe geweſen, und kein obſervirtes Land geſehen, nicht viel ruhige Stunden geſchlafen habe, weil ich in beſtändiger Gefahr und Unſicherheit geweſen.

Man ſeegelte meiſt mit widrigen Winden und Stürmen bis den 24. September, da ſie wieder Land zu Geſichte bekamen, das aus ſehr hohen Bergen beſtand, und viele Inſuln in ziemlicher Entfernung vor ſich liegen hatte. Daſelbſt rechneten ſie ſich in 51° 27′ Breite, und 21° 39′ Länge von den Hafen Petri Pauli zu Awatſcha. Weil es am Tage der Empfängniß Johannis des Täufers war, ſo wurd einem der höchſten Berge auf der Küſte der Nahme von St. Johannis-Berg beygeleget. Nachmahls hat man geglaubt, die Lage der Küſte genauer zu beſtimmen, wenn man derſelben 52° 30′ Breite zuſchriebe; dem jedoch der Bericht des Capitaine Tſchirikow widerſpricht, als welcher auch an dieſer Küſte geweſen, und ſie nur unter 51° 12′ angegeben, wie wir an ſeinem Orte hören werden.

Weiter fiel hier nichts vor, weil man wegen eines ſtarken Südwindes ſich den Küſten nicht nähern durfte, ſondern für rathſamer fand, gegen den Wind an zu laviren, der ſich bald darauf in einen heftigen Sturm aus Weſten verwandelte, und das Schiff ſehr weit gegen Südoſt zurück trieb. Der Sturm währete in einem fort 17 Tage lang, dergleichen wohl wenig Beyſpiele ſeyn werden. Zum wenigſten bekannte der Steuermann Andreas Heſſelberg, deſſen bereits oben Erwehnung geſchehen, ein Mann der 50 Jahre in verſchiedenen Welttheilen zur See gedienet hatte, daß er niemahls einen ſo lange anhaltenden heftigen Sturm erlebet habe. Man machte indeß ſo wenig Seegel, als man konnte, um nicht allzuweit verſchlagen zu werden. Wie weit man aber zurück getrieben worden, iſt einiger maſſen daraus abzunehmen, daß man ſich den 12. October als der Sturm nachgelaſſen, unter der Breite von 48 18′ befunden. Welches jedoch nur von der Schiffsrechnung zu verſtehen; Denn eine Obſervation anzuſtellen, hat das noch immer fortwährende dunkele Wetter nicht erlaubet.

Waren vorher ſchon viele Leute auf dem Schiffe erkranket, ſo zeigten ſich jetzt die Anfälle vom Scharbocke je länger je häufiger. Selten gieng ein Tag vorbey, daß nicht jemand daran ſtarb. Und es blieben kaum ſo viel geſunde übrig, als das Schiff zu regieren erfordert wurden.

In dieſen Umſtänden war es ſchwer, ſich zu entſchlieſſen, ob man noch nach Kamtſchatka zurück zu kommen trachten, oder irgend an den Amerikaniſchen Küſten einen Hafen ſuchen, und daſelbſt überwintern ſolle. Das letztere ſchien die allgemeine Noth, die ſpäthe Jahreszeit, der Mangel des friſchen Waſſers, und der noch gar weite Abſtand von dem St. Petri und Pauli Hafen zu erfordern. Das erſtere aber wurd in einem Schiffsrathe beſchloſſen. Man fuhr, da der Wind günſtig wurd, wieder gegen Norden, und vom 15. October an gegen Weſten. Man kam eine Inſul vorbey, die man ſchon auf der Hinreiſe, ſo wie der Lauf des Schiffes auf der Carte verzeichnet worden, hätte ſehen ſollen. Ja Steller hat in einem Berichte gemeldet, man habe auf der Hinreiſe in derſelben Gegend Land geſehen. Allein die Schiffstagebücher enthalten davon nichts; wie denn auch ſchwer zu glauben iſt, daß man das Land ſo weit würde geſuchet haben, wenn man es ſchon vorher viel näher gefunden hätte. Es mag vielmehr in Beſtimmung des Laufes auf der Carte ein Fehler vorgegangen ſeyn, der in einer unbekannten See ſich nur gar zu leicht einſchleichen kann; oder die Inſul iſt auf der Hinreiſe in einem Nebel verhüllet geweſen. Dieſe Inſul wurd nach dem heiligen Macario benannt, ſo wie andere, die darauf in Weſten folgten, die Nahmen von St. Stephan, St. Theodor und St. Abraham erhielten.

Zwo Inſuln, zu denen man den 29. und 30. October kam, blieben ohne Nahmen, weil ſie ihrer Lage, Gröſſe und übrigem äuſſerlichen Anſehn nach, denen zwo erſten Kuriliſchen Inſuln glichen, dafür man ſie denn auch hielt, und deswegen den Lauf gegen Norden nahm, den man, wie die folgende Zeit lehrete, nur noch ein paar Tage gegen Weſten hätte fortſetzen dörfen, um in dem Hafen von Awatſcha anzukommen. Ich nenne dieſe Inſuln daher die Verführungs-Inſuln. *) Die von ihnen verurſachte Verführung aber war von den ſchlimſten Folgen.

Denn, wie ſich gegen Weſten die verhofte Kamtſchatkiſche Küſte nicht zeigte, folglich bey ſo ſpäther Jahreszeit noch keine Hofnung zu einem Hafen war, das Volk aber bey ſeinem Mangel, Elend und Krankheit in der Kälte und Näſſe beſtändig arbeiten ſollte: ſo gerieth jedermann darüber in Verzweiſſelung. Es kam ſo weit, daß die Matroſen, welche am Steuer zu ſeyn pflegten, von zween andern Kranken, die noch etwas gehen konnten, dahin muſten geführet werden. Konnte einer nicht mehr ſitzen und ſteuren, ſo kam ein anderer, in nicht beſſerm Zuſtande, an ſeine Stelle. Seegel dorfte man nicht viel bey ſetzen, weil niemand war, ſolche im Falle der Noth wieder einzunehmen. Sie waren auch ſchon ſo dünne und mürbe, daß ein jeder heftiger Wind ſie würde in Stücken zerriſſen haben, und andere unter zu ſchlagen,

---

*) Isles de la Seduction.

gen, war man wegen Mangels am Volke nicht im Stande.

Der beſtändige Regen fieng nun an ſich in Hagel und Schnee zu verwandeln. Die Nächte wurden immer länger und dunkler, und damit nahm auch die Gefahr zu, weil man nicht einen Augenblick für der Zerſcheiterung des Schiffes ſicher ſeyn konnte. Zu gleicher Zeit entſtund auch ein faſt gänzlicher Mangel des friſchen Waſſers. Die wenigen Leute, die noch auf den Füſſen waren, konnten die viele Arbeit nicht länger aushalten. Sie entſchuldigten ſich mit der Unmöglichkeit, und wünſchten ſich nur bald den Tod, den ſie für unvermeidlich hielten, und einem ſo elenden Leben weit vorzogen.

Das Schiff blieb ein paar Tage ohne alle Regierung. Es lag wie ein Klotz auf dem Waſſer, und wurd bloß den Winden und Wellen überlaſſen, wohin es dieſelbe treiben wollten. Da würde mit keiner Strenge gegen das zur Verzweiffelung gebrachte Schiffsvolk was auszurichten geweſen ſeyn. Weit beſſer war es, daß der commandirende Lieutenant den Leuten mit Freundlichkeit zuredete, " ſie möchten nicht ſo gänzlich an Gottes Hülfe verzweifeln, ſondern vielmehr noch die letzten Kräfte zu ihrer aller Errettung anwenden, die vielleicht näher ſey, als man glaubte." Dadurch lieſſen ſich einige überreden, daß ſie auf dem Verdeck blieben, und ſo lange, als es ihnen noch möglich ſeyn würde, zu arbeiten ſich entſchloſſen.

In dieſem Zuſtande befand ſich das Schiff, als man den 4. November des Morgens früh gegen Weſten zu ſeegeln anfieng, ohne zu wiſſen, in welcher Breite man war, oder wie weit man etwa noch von Kamtſchatka entfernet ſeyn möchte. Wie hätte man ſolches auch wiſſen ſollen, da in langer Zeit keine Beobachtungen hatten genommen werden können, und folglich die Schiffsrechnung, da ſie ſo lange ohne Verbeſſerung blieb, täglich an Ungewißheit zunehmen muſte? Indeß war ein weſtlicher Lauf der einzige, wodurch man noch hoffen konnte, nach Kamtſchatka zurück zu kommen. Wie froh wurd man nicht, als bald darauf des Morgens um 8 Uhr ſich Land erblicken ließ.

Man bemühete ſich demſelben bey zu kommen. Es lag aber noch weit entfernet. Denn anfänglich ſahe man nur die Gipfel der Berge, die mit Schnee bedecket waren. Und, da man es hätte erreichen können, fiel die Nacht ein, während welcher es rathſamer war, die See zu halten, um das Schiff nicht in Gefahr zu ſetzen. In dieſer Abſicht wurden die Nacht über ſo viel Seegel beygeſetzt, als man beſtreiten konnte. Den folgenden Morgen aber ſahe man, daß die meiſten Tauen auf der rechten Seite des Schiffs geſprungen waren. Mehr fehlte nicht, um das Unglück vollkommen zu machen. Denn, da faſt alles Volk krank war, ſo konnte niemand dieſem Uebel abhelfen.

Der Lieutenant Waxel, welcher davon dem Capitaine Commandeur Bericht abſtattete, erhielt den Befehl, man ſolle alle Ober- und Unterofficiers zuſammen rufen, und rathſchlagen, was zu thun ſey. Man rathſchlagete. Man zog die allen bevorſtehende Gefahr, da das Schiff wegen ſeiner ſchlechten Takelage zu einer weitern Fahrt ungeſchickt worden, in Erwegung. Man wuſte, daß die noch übrige Tauen eben ſo brüchig ſeyen. Man erfuhr, daß noch währendem Rathſchlagen einige zerriſſen. Der Waſſermangel und die Krankheiten nahmen immer zu, und wie bisher die beſtändige Näſſe eine groſſe Unbequemlichkeit verurſachet hatte: ſo wurd jezt die Kälte um ſo viel empfindlicher, als die ſpäthe Jahreszeit keine Linderung deshalb verſprach, wohl aber mit derſelben Vergröſſerung dräuete. Aus dieſem allen folgte die Entſchlieſſung: man ſolle gegen das geſehene Land anfahren, und daſelbſt zum wenigſten ſein Leben zu retten ſuchen; vielleicht könne auch das Schiff in Sicherheit gebracht werden; ſeye aber auch dieſes nicht, ſo müſſe man ſein weiteres Schickſahl der Vorſehung anheim ſtellen.

Alſobald ſteuerte man mit dem Schiffe, obwohl wegen Schwachheit der Maſten, nur mit wenig Seegeln, gegen das Land an. Der Wind war Nordlich, und ſie ſeegelten WSW und SW. Das Loot zeigte 37 Faden Tiefe und Sandgrund an. Ein paar Stunden hernach, welches des Abends um 5 Uhr war, bekamen ſie mit dem Loot 12 Faden Tiefe, und eben ſolchen Grund. Damahls wurd ein Anker ausgeworfen, mit welchem man $\frac{2}{3}$ von dem Tau ausließ. Um 6 Uhr zerriß das Tau. Ungeheure Wellen trieben das Schiff auf eine Klippe, wo es zwey mahl ſtark anſtieß, obgleich durch das Loot noch auf 5 Faden Tiefe gefunden wurd. Zu gleicher Zeit ſchlugen die Wellen verſchiedentlich über das Schiff mit ſolcher Heftigkeit, daß es ganz davon zitterte. Man ließ den zweyten Anker fallen, wovon das Tau gleich zerriß, bevor man noch merkte, das der Anker Grund gefaſſet hatte. Bey dieſem allen war noch ein beſonderes Glück, daß keine Anker mehr in Bereitſchaft waren. Sie würden auch den letzten in der Noth, worin ſie ſich befanden, an dieſem gefährlichen Orte ausgeworfen, und verlohren haben. Eine groſſe Welle warf das Schiff über die Klippe hinweg, als man eben damit umgieng, noch einen Anker fertig zu machen.

Auf einmahl kam man in ſtilles Waſſer, und legte ſich, auf $4\frac{1}{4}$ Faden Tiefe, Sandgrund, etwan 300 Faden vom Lande, vor Anker. Den folgenden Tag ſahen ſie, was für ein Aufenthalt ihnen das Glück beſchieden, und wie wunderbar die gnädige Vorſehung ſie eben an dieſen, obwohl höchſt gefährlichen, doch einzigen Ort, wo ſie ihre Rettung finden konnten, geführet hatte. Das Ufer war allenthalben mit groſſen, weit in die See hervorragenden Felſen umgeben, auſſer an dieſem einzigen Orte, wo noch möglich war an zu landen. Es ſcheinet, daß die im Waſſer verborgene Klippen, über welche das Schiff gekommen, auch ehmahls mit das Ufer ausgemachet haben, und vielleicht durch ein Erdbeben davon abgeriſſen worden. Sie erſtreckten ſich nach ihrer Länge vor der Küſte hin. Ueber dieſelbe war nach dem Lande eine ſchmahle Fahrt, und zwar eben dieſelbe, welche unſere Schiffahrende ſo glücklich getroffen hatten. Wären ſie nur etwan um 20 Faden nördlicher, oder ſüdlicher gekommen, ſo hätte das Schiff zerſcheitern müſſen, und nichts wäre bey der dunkeln Nacht im Stande geweſen, ſie zu retten.

Da man hier ſein Winterlager nehmen muſte, ſo war die erſte Sorge, ſich am Lande um zu ſehen, und die beſte Bequemlichkeit dazu auf zu ſuchen. Das Both wurd von dem ganz abgematteten Schiffsvolke, nachdem es bis auf den Mittag ein wenig ausgeruhet hatte, nicht ohne groſſe Mühe ins Waſſer gelaſſen. Den 6. November um 1 Uhr Nachmittage fuhren der Lieutenant Waxel und der Adjunctus Steller nach dem Lande, welches ganz mit Schnee bedecket war. Ein von den Bergen herabſchieſſender Bach, der nicht weit von der Anfuhrt in die See fiel, war noch nicht zugefroren, und führte ein klares geſundes Waſſer. Man ſahe aber keine Waldung, auch nicht einmahl Brennholz, auſſer was die See angeſpühlet und ausgeworfen hatte. Und auch dieſes war ſchon mit Schnee bedecket, und nicht leicht zu finden. Wovon ſollte man nun Häuſer, oder Caſernen, bauen? Wo ſollte man die Kranken bergen? Wie ſollte man ſich vor Kälte ſchützen? Die Noth iſt reich an Erfindungen. An dem beſagten Bache lagen viele Sandhügel, zwiſchen welchen ſich ziemlich tiefe Gruben befanden. Dieſe beſchloß man unten etwas auszuräumen, und oben mit Seegeln zu bedecken, damit man wenigſtens ſo lange darin wohnen könnte, bis man ſo viel Schwimmholz finden würde, daß davon Hütten, ſie möchten nun auch noch ſo ſchlecht ſeyn, könnten gebauet werden. Gegen den Abend fuhren Waxel und Steller zurück nach dem Schiffe, und berichteten dem Capitaine Commandeur, was ſie geſehen hatten.

Es wurd beſchloſſen, gleich den folgenden Morgen ſo viel Leute, als noch auf den Beinen waren, an das Land zu ſchicken, damit ſie zuforderſt einige Gruben zwiſchen den Sandhügeln zum Aufenthalte für die Kranken bequem machen möchten. Dieſes geſchahe. Den 8. November machte man den Anfang die Kranken ans Land zu bringen. Einige aber ſturben, ſo bald ſie aus dem Raume in die freye Luft kamen, andere während der Zeit, daß ſie auf dem Deck waren, andere in dem Bothe, und noch andere, ſo bald ſie ans Land gebracht wurden.

Wie begierig ſahe man die Steinfüchſe, deren eine groſſe Menge ſich daſelbſt aufhielten, nach den Leichen herzueilen? Man merkte, daß ſie niemahls von Menſchen waren verſcheucht worden, als die jetzt, wie es ſchien, zum aller erſten Mahle le dieſes Land betraten. Daher fürchteten ſie ſich für ihnen nicht im geringſten, und lieſen nicht weg, wenn jemand zu ihnen kam. Man hatte Mühe, ſie von den todten Cörpern abzuhalten. Einigen derſelben wurden, ehe man ſichs verſahe, Hände und Füſſe abgefreſſen, bevor man ſie in die Erde verſcharren konnte. Dieſer Umſtand gab ſchon Anlaß zu vermuthen, es müſſe dieſes Land eine Inſul ſeyn. Und in der That es war eine, wovon man durch die nachfolgende fernere Erfahrungen Gewißheit erhielt.

Den 9. November brachte man den Capitaine Commandeur Bering ans Land, der, für der äuſſern Luft wohl verwahret, auf einer Bare, die aus zwo mit Stricken verbundenen Stangen beſtund, von vier Menſchen getragen wurd. Für ihn war eine beſondere Höhle zubereitet. Alle Tage wurd mit zu Lande bringung der Kranken fortgefahren. Allein alle Tage ſturben auch einige, die man zu begraben hatte. Keiner von denen, die auf dem Schiffe bettlägerig geworden, iſt davon gekommen. Es waren aber dieſes fürnehmlich ſolche, die aus Gleichgültigkeit und Verzagtheit ſelbſt dazu viel beygetragen hatten, daß die Krankheit bey ihnen ſo weit eingeriſſen war.

Da dieſes Uebel mit einer Mattigkeit über den ganzen Leib den Anfang nimmt, zu allem träge und verdroſſen macht, das Gemüth ganz niederſchlägt, und nach und nach bey einer auch geringen

Bewegung eine Engbrüſtigkeit verurſachet: ſo mag der Kranke lieber liegen, als herumgehen. Dieſes aber iſt ſein Verderben. Darauf folget ein Reiſſen in allen Gliedern, die Füſſe ſchwellen, das Geſichte wird ganz gelb, der Leib wird voller blauen Flecken, der Mund und das Zahnfleiſch blutet, und alle Zähne werden wackelicht. Alsdenn mag ſich der Kranke gemeiniglich gar nicht mehr rühren, ſondern wird gegen Leben, oder Tod, ganz gleichgültig. Alle dieſe Stuffen der Krankheit und derſelben Wirkungen ſahe man nach und nach auf dem Schiffe. Bey einigen Kranken hat man auch eine ſchreckhafte Bangigkeit bemerket, daß ſie von allem Lermen und Geſchrey, welches doch auf einem Schiffe unvermeidlich iſt, gleich in groſſe Furcht geſetzet worden. Dabey aſſen viele mit gutem Appetit, und meynten ſelbſt nicht, daß ſie ſo krank ſeyen, als ſie in der That waren. Denn, als der Befehl ergieng, daß die Kranken ſollten ans Land gebracht werden, ſo wurden ſie ſehr froh, ſtunden auf, zogen ihre Kleider an, und glaubten, nun werden ſie bald geneſen. Kamen ſie aber von ihrem Lager, welches im Untertheile des Schiffes in einer dumpfigten und mit vielen fremden Theilen angefüllten Luft war, auf das Deck, und in die äuſſere freye Luft, ſo war ihr Ende da.

Diejenigen allein trafen es gut, die ſich nicht von der Krankheit bis zum beſtändigen Bettliegen überwältigen lieſſen, die ſich zwungen ſo viel möglich auf den Beinen und in Bewegung zu bleiben, die es ihrer muntern Gemüthsart zu danken hatten, daß ſie nicht verzagten. Ein ſolcher diente auch treflich ſeinen Nebenmenſchen durch ſein Beyſpiel und beſtändiges Zureden. Inſonderheit hat man dieſes an den Officiers bemerket, die beſtändig in Commandoſachen zu thun hatten, und, damit nichts verſäumet würde, ihre meiſte Zeit auf dem Deck zubringen muſten. Sie hatten immer viel Bewegung. Sie konnten nicht verzagen; denn ſie hatten Steller bey ſich. Steller war ein Arzt, der zugleich der Seele diente, der jedermann durch ſeinen muntern und angenehmen Umgang belebte.

Nur allein bey dem Capitaine Commandeur half dieſes nichts. Sein Alter und ſeine Leibesbeſchaffenheit verurſachten, daß er mehr Neigung zur Ruhe, als zur Bewegung, hatte. Er wurd zuletzt mißtrauiſch, und ſahe jedermann für ſeinen Feind an, ſo gar, daß Steller, den er doch vorher ſehr geliebt hatte, nicht mehr dorfte vor ſeine Augen kommen.

Waxel und Chitrow blieben noch ſo ziemlich geſund, ſo lange ſie in der See waren. Sie blieben am längſten auf dem Schiffe, ſo wohl, weil ſie vorher alles ans Land ſchaffen wolten, als auch, weil ſie auf dem Schiffe mehrere Bequemlichkeit hatten. Dieſes aber wäre ihnen beynahem ſehr übel bekommen. War es der Mangel der Bewegung, oder hatten die von den Kranken aus dem

Raume aufſteigende Dünſte dieſe Wirkung? Sie wurden in wenig Tagen ſo krank, daß ſie den 21. November vom Schiffe herunter getragen werden muſten. Man brachte ſie gleich den übrigen ans Land. Da die Erfahrung ſchon gelehret hatte, wie man ſich beym Ausgange aus dem Schiffe und beym Eintritte in die freye Luft verhalten muſte: ſo verhüllete man die Kranken ſorgfältig, und ließ ſie nicht eher an der äuſſern Luft durch freyes Athemhohlen Theil nehmen, als bis ſie nach und nach und bey wenigem daran gewöhnet wurden. Nachgehends erlangten beyde wieder ihre vorige Geſundheit, obgleich Chitrow ſpäter, als Waxel.

Der Capitaine Commandeur Bering ſtarb den 8. December, und hatte die Ehre, daß die Inſul nach ſeinem Nahmen die Berings-Inſul genennet wurd. Er war ein Däne von Geburth, und hatte bereits in ſeinen jungen Jahren Reiſen nach Oſt- und Weſt-Indien gethan, als die groſſe Neigung des unſterblichen Kayſers Peters des Groſſen zum Seeweſen ihn anlockete, in Rußland ſein Glück zu ſuchen. Ich habe irgendwo gefunden, daß er im Jahre 1707 Lieutenant, und im Jahre 1710 Capitaine Lieutenant bey der Rußiſchen Flotte geweſen. Wann er Capitaine geworden, kann ich nicht eigentlich beſtimmen. Da er ſolcher Geſtalt bey der Flotte zu Cronſtadt von ihrem erſten Anfange gedienet, und allen Unternehmungen zur See in dem damahligen Schwediſchen Kriege mit beygewohnet: ſo vereinigte er mit der zu ſeinem

Amte gehörigen Geſchicklichkeit auch eine lange Erfahrung, welche ihn zu dergleichen auſſerordentlichen Geſchäften, als die zweymahl ihm aufgetragene Entdeckungen waren, beſonders würdig machte. Es iſt zu beklagen, daß er ſein Leben auf eine ſo unglückliche Art hat beſchlieſſen müſſen. Man kann ſagen, daß er noch bey lebendigem Leibe halb begraben worden. Denn wie in der Grube, worin er lag, beſtändig Sand von den Seitenwänden herabrollete, und ſeine Füſſe bedeckte: ſo erlaubte er zuletzt nicht mehr, daß ſolches dorfte weggeräumt werden. Er empfund davon, ſeiner Saze nach, etwas Wärme, die ihm ſonſt an den übrigen Theilen ſeines Leibes abgieng. Und ſo häufte ſich der Sand bis an den Unterleib: daher man, da er mit Tode abgieng, ihn erſt aus dem Sande hervorſcharren muſte, um ihn auf gehörige Art zur Erden zu beſtatten.

Es betraf aber ein ſolches widriges Schickſahl nicht nur dieſes Schiff, ſondern der Capitaine Tſchirikow hatte ſeiner Seits nicht weniger zu leiden. Wir haben ſchon vernommen, wie er den 27. Julius von den entfernteſten Amerikaniſchen Küſten ſich auf die Rückreiſe begeben. Dieſelbe war in allen Stücken mit eben dergleichen Zufällen, als des Capitaine Commandeurs ſeine, vergeſellſchaftet. Allezeit widrige Winde, allezeit Hinderniſſen von Küſten und Inſuln, welche man mit groſſem Leidweſen beklagte, auf der Hinreiſe nicht entdecket zu haben. Ja er hatte noch eine Unbequemlichkeit darüber, nehmlich dieſe, daß er, wegen Verluſtes ſeiner zwey Schiffsböthe, ſich nirgends mit friſchem Waſſer verſehen konnte.

Den 20. September kam er unter der Höhe von 51° 12′ an eine Küſte, die keine andere geweſen ſeyn kann, als diejenige, bey welcher 4 Tage hernach auch der Capitaine Commandeur angekommen. Dieſe Küſte war ſo mit Klippen umringet, wovon die Spitzen aus dem Waſſer hervorragten, daß man alle Mühe hatte, einer Gefahr zu entgehen, die bey weiterer Herannäherung unvermeidlich geweſen wäre. Man ſahe ſich gezwungen auf 200 Faden von derſelben Anker zu werfen. Von den Einwohnern des Landes kamen 21 Mann, jeder in ſeinem beſondern ledernen Kahne, angefahren, thaten freundlich, als ob ſie den unſrigen Hülfe leiſten wollten, und zugleich erſtaunt über das Schiff, an dem ſie ſich nicht ſatt ſehen konnten. Niemand aber konnte mit ihnen reden. Man dorfte ſich auch nicht aufhalten. Denn das Ankertau zerriß an den Klippen, und man ſuchte nur wieder die freye See zu gewinnen, welches denn auch zwar gelung, jedoch der Fahrt ſelbſt, wegen immer anhaltender widriger Winde, noch zu wenigem Vortheile.

Als des friſchen Waſſers weniger zu werden anfieng, ſo meynte man ſich damit zu helfen, daß man das Seewaſſer deſtillirte. Man benahm ihm auch dadurch ſein Salz. Allein die ihm eigene

Bitterkeit blieb. Indeß war kein anderer Rath, als man vermiſchte das deſtillirte Seewaſſer auf die Hälfte mit dem noch übrigen friſchen Waſſer, und theilte dieſes bey kleinen Portionen aus, damit es deſto länger reichen möchte. Was für eine Freude, wenn es bey dieſer Noth regnete? Denn da erquickte man ſich mit aufgeſammleten Regenwaſſer, und hatte keinen Eckel an den Seegeln, woraus es gepreſſet wurd.

Man wird ſich leicht vorſtellen, daß dieſer Umſtand zugleich den Scharbock beſördert, wovon auf Tſchirikows Schiffe nicht weniger viele dahin geriſſen wurden. Der Capitaine ſelbſt lag ſeit dem 20. September beſtändig krank. Den 26. September ſtarb der Conſtapel Joſeph Katſchikow, den 6. October der Lieutenant Tſchichatſchew, den 7. October der Lieutenant Plautin. Endlich bekam man den 8. October das Land von Kamtſchatka zu Geſichte, und den 9. lief man in den Meerbuſem von Awatſcha ein. Den 10. wollte De la Croyere, der auch ſchon lange gekränkelt hatte, ans Land fahren: als er aber aufs Verdeck kam, ſo ſunk er todt darnieder. Man zählte in allem von 70 Mann, woraus die ganze Beſatzung des Schiffes beſtanden, nach und nach 21 Todte. Der Steuermann Jelagin, als der einzige von den Officiers, welcher noch geſund war, brachte das Schiff den 11. in den St. Petri und Pauli-Hafen zurück, nachdem daſſelbe über 4 Monathe auf dieſer Reiſe zugebracht hatte.

Im folgenden Frühlinge kreutzte der Capitaine Tſchirikow, welcher inmittelſt von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellet war, in der See herum, ob ihm der Capitaine Commandeur nicht aufſtoſſen möchte, und fuhr darauf nach Ochotzk, von wannen er nach Jakutzk reiſete, und von St. Petersburg Befehl erwartete, was weiter zu thun ſey. Er muſte eine Zeit lang ſich zu Jeſeisk aufhalten. Als er nach St. Petersburg zurück kam, wurde er zum Capitaine Commandeur ernennet. Er ſtarb aber bald darauf, und verdiente den Ruhm, welchen er bey jedermann ſich erworben, daß er ein ſo geſchickter, als fleiſſiger Seemann geweſen, ja, daß er auch viel Redlichkeit und Gottesfurcht beſeſſen, daher ſein Andenken bey denen, die ihn gekannt, nicht leicht in Vergeſſenheit kommen wird.

Wir kehren zurück nach der Berings-Inſul, allwo kurz vor dem Tode des Capitaine Commandeurs die Geſellſchaft noch das Unglück hatte, daß ſie ihren vornehmſten Troſt und Hofnung, das einzige Mittel, wodurch ſie, ihrer Meynung nach, aus dieſer Noth befreyet werden konnte, ich will ſagen, das Schiff, einbüſſete. Daſſelbe lag, wie wir ſchon geſehen haben, gegen eine offene See vor Anker. Es war kein Menſch darauf zur Wache gelaſſen, weil man die wenigen Leute, ſo noch auf den Beinen waren, zur Verpflegung der Kranken und zu andern Geſchäften brauchte. Als nun in der Nacht vom 28. zum 29. November ein heftiger Sturm aus OSO entſtund, ſo zerriß das Ankertau, und das Schiff wurd nicht weit von dem Orte, wo die unſrigen in den Gruben lagen, an das Land getrieben, und auf 8 bis 9 Schuhe tief im Sande verſchlemmet. Es muß ſeyn, daß es zu gleicher Zeit am Boden, oder auf den Seiten, ſtark beſchädiget worden. Denn man bemerkte, daß bey der Fluth das Seewaſſer von unten hineindrang, und bey der Ebbe wieder ablief. Hierdurch gieng auch viel Mehl, Grütze und Salz, weil das meiſte noch im Schiffe war, verlohren, und ob man gleich nach und nach beym Ablaufe des Waſſers manches davon rettete: ſo hatte es doch nicht wenig Schaden genommen. War aber nicht dabey noch ein ſonderbares Glück, daß das Schiff aus Land geworfen; und nicht vielmehr in die See getrieben worden? Hätten im letztern Falle nicht die Leute für all ihr Leben lang auf dieſer wüſten Inſul verbleiben müſſen, da auf derſelben kein Holz wächſt, woraus ſie ein neues Fahrzeug hätten zimmern können? So aber blieb noch Hoffnung übrig, wenn das Schiff nicht ſelbſt ſollte wieder brauchbar gemacht werden können, aus den Trümmern deſſelben ein kleines zu bauen, um damit nach Kamtſchatka zurück zu kehren. Doch hieran dachte damahls noch niemand. Man ergab ſich ſchon in ſein Schickſahl, und war nur befliſſen, ſein Leben, ſo lange es noch möglich ſeyn würde, zu friſten, zu welchem Ende folgende Anſtalten gemacht wurden.

Zuforderſt war nöthig, das Land, wo man war, zu erforſchen: ob es feſtes Land, oder eine Inſul ſey; denn dieſes konnte man gleich anfangs nicht wiſſen. Man ſahe felſigte Berge vor ſich, die das erſtere anzuzeigen ſchienen. Und in der That mag dieſe Inſul ehedem einen Theil des feſten Landes ausgemachet haben, woron ſie etwan durch Erdbeben getrennet worden. Man wollte wiſſen, ob nicht Einwohner ſich finden möchten, von denen man Hülfe haben könnte. Es war daran gelegen zu erfahren, ob nicht in der Ferne Waldung ſey, und was das Land an Thieren und andern Werken der Natur vermöchte. Da nun unſere Unglücklichen das oſtliche Ufer der Inſul bewohnten, ſo wurden erſtlich gegen Norden und Süden Leute ausgeſchicket, die ſo weit giengen, als ſie wegen hoher in die See hervorragender Felſen kommen konnten. Einige kamen in 2, andere in 3 Tagen zurück. Ihr einhälliger Bericht war, daß ſie nirgends Menſchen, auch nicht eine Spur derſelben, angetroffen hätten. Sie hätten aber längſt der Küſte überall viel Seebiber, nemlich dergleichen, als man in Kamtſchatka Biber nennet, die aber eigentlich Seeotter*) genennet werden ſollten, und landeinwerts eine Menge Steinfüchſe, ſowohl blaue, als weiſſe, geſehen, und zwar ſeyen dieſelbe nicht im geringſten menſchenſcheu geweſen, woraus zu ſchlieſſen, daß dieſe Thiere vor ihnen noch niemahls Menſchen geſehen hätten. Darauf wurden Leute landeinwerts geſchickt. Dieſe kamen etwan

---

*) Lutra marina Marggravii, Braſilienſium Jaga ſ. Carigueibein.

12 bis 15 Werſte vom Ufer auf einen hohen Berg, und ſahen gegen Weſten die offenbare See eben ſo, wie ſie ſolche gegen Oſten im Geſichte hatten. Nun wurd man überzeuget, daß man auf einer Inſul ſey. Waldung war nirgends zu erblicken. Und auch Schwimmholz fand ſich den Winter über ſo ſelten, daß man kaum zum brennen genug hatte. Denn man muſte es mit Mühe unter dem Schnee hervor ſuchen. Als aber der Schnee abgieng, war ferner daran kein Mangel, zum Beweiſe, daß doch ein bewaldetes Land in der Nähe ſeyn muſte, von wannen das Holz angeſpühlet wurd.

Man hat die gröſſeſte Breite der Inſul auf etliche 20 Werſte geſchätzet, ihre Länge aber, die von Südoſt gegen Nordweſt ſich erſtrecket, iſt nicht genau erforſchet worden. Da ſie mit der Mündung des Fluſſes Kamtſchatka in gleicher Höhe lieget, ſo iſt der Abſtand zwiſchen beyden bey der folgenden Schiffahrt von 30 deutſchen Meilen zu ſeyn berechnet worden. Ueberall ſind viele hohe Berge und Felſen, zwiſchen welchen die Thäler meiſtens gut friſch Waſſer führen, das mit hohem Graſe bewachſen iſt. An etlichen wenigen Bächen wächſt auch ein niedriges Weidengeſträuche. das aber, weil die Zweige nicht über einen Finger dick werden, zu nichts zu gebrauchen iſt. Man hat ſich Mühe gegeben, zu ſehen, ob nicht irgendwo ein Ort an der Küſte zu finden ſeyn möchte, wo ein Schiff für den Winden ſicher ſtehen könne: aber keinen entdecket. Die Fluth ſteiget auf 7 bis 8

Fuß. Von Landthieren hat man keine, als die oberwehnte Steinfüchſe, und mehr blaue, als weiſſe, bemerket. Sie waren aber nicht ſo zart von Haaren, als die Sibiriſchen, woran vielleicht die verſchiedene Nahrung und der Unterſcheid, der Luft Schuld iſt.

Die Vorſichtigkeit erforderte einen Ueberſchlag zu machen, wie groß der Vorrath an Lebensmitteln ſey, und wie weit man damit reichen würde. Hiernach richtete man ſich in Austheilung der Portionen, die nach und nach, ungeachtet noch gegen 30 Perſonen auf der Inſul an Krankheiten ſturben, ſo klein wurden, daß niemand davon hätte leben können, wenn das Fleiſch der Seethiere dieſem Mangel nicht zu ſtatten gekommen wäre. Achthundert Pfund Mehl wurden aufbehalten, um auf der künftigen Reiſe gebraucht zu werden, wenn man ſo glücklich ſeyn ſollte, wieder ein Fahrzeug in den Stand zu ſetzen, worauf man nach Kamtſchatka zurück kehren könnte. Hier galt kein Anſehn der Perſon. Officiers und Gemeine bekamen einerley Portionen. Und ſo ſpeiſeten auch alle, obgleich in verſchiedenen Geſellſchaften, je nachdem ſie in Gruben von einander abgeſondert wohnten, beyſammen. Der Stand der natürlichen Freyheit und Gleichheit der Menſchen ſchien hier wieder hergeſtellet zu ſeyn. Daher konnte auch kein eigentliches Commando nach den vorgeſchriebenen Reguln geführet werden. Denn obgleich nach des Capitaine Commandeurs Tode der Lieutenant Waxel ſolches übernahm: ſo dorfte er doch niemand beſtraſen, aus Furcht, es möchte ihm auf eine nachdrückliche Art vergolten werden.

Die Seethiere betreffend, die mit zur Speiſe dienten, ſo hatte man anfänglich keine andere, als die obbeſagte Biber, deren Fleiſch aber, ſonderlich an den Männchen, unſchmackhaft, ſehr hart und ſo zähe, als Leder, befunden wurd, dergeſtalt, daß man es kaum zerkauen konnte. Man muſte die Stücken klein ſchneiden, daß ſie blos verſchlucket werden dorften. Ein Biber mag etwan 40 bis 50 Pfund an bloſſem Fleiſche enthalten. Die Eingeweide und Gedärme wurden meiſtens zur Speiſe für die Kranken gebraucht. Steller hat einige dieſer Seethiere genau beſchrieben, welche Abhandlung in die Commentarien der Academie der Wiſſenſchaften, eingerücket iſt. Darin giebt er das Fleiſch der Biber, als ein Geſundheitsmittel wider den Scharbock an, und behauptet, als wenn diejenigen, ſo von der Krankheit geneſen, ihre Geſundheit demſelben zu verdanken gehabt. Allein wie viel ſind nicht auch von den Kranken, die Biberfleiſch gegeſſen, geſtorben? Die Krankheit hat lange genug gewähret, daß man die endliche Geneſung davon andern Urſachen zuſchreiben kann. Man tödtete eine groſſe Menge Biber, auch da man ihr Fleiſch nicht mehr zum Eſſen brauchte, des ſchönen Felles wegen, deren jedes die Chineſer auf der Gränze zu Kjachta mit 80 bis 100 Rubeln an Werthe zu bezahlen pflegen. Das war noch ein Troſt für unſere Schiffbrüchigen. Sie brachten auf 900 Stück von dieſen Fellen zuſammen, welche unter alle getheilet wurden. Niemand aber war hier glücklicher, als Steller. Er bekam als Medikus viele Felle geſchenkt, und mehr andere erhandelte er von denen, die in der Ungewiſſheit, ob ſie je wieder zu Menſchen kommen würden, wo ſie ſolche gebrauchen könnten, dieſe Waare nicht achteten. Sein Theil allein ſoll ſich auf 300 Bieberfelle belaufen haben, die er mit ſich nach Kamtſchatka und Sibirien gebracht hat. Die Thiere lernten zwar nach und nach, ſich für ihren Verfolgern zu fürchten. Allein man traf oft welche ſchlafend an, oder daß ſie ſich begatteten. Im letztern Falle waren ſie für Wolluſt ſo auſſer ſich, daß es wenig Mühe oder Kunſt brauchte, ſie zu erlegen.

Es geſchahe auch noch zu Anfange des Winters, daß ein todter Wallfiſch von der See an dieſe Inſul angeworfen wurd, welches bey den unſrigen, obgleich ſie 5 Werſte darnach gehen mußten, groſſe Freude verurſachte. Er war auf 8 Faden lang, und mochte vielleicht ſchon etwas lange auf der See herum getrieben ſeyn; denn das Fett davon war ſchon etwas ſäuerlich. Allein das hinderte dem Genuſſe nicht. Die unſrigen nenneten den Wallfiſch ihr Proviantmagazin, weil ihnen derſelbe allezeit gewiß war, wenn es etwan an andern Thieren mangeln möchte. Das Fett wurd in kleine viereckichte Stücke zerſchnitten, und in Waſſer ſtark gekocht, damit der meiſte flieſſende

Thran davon abgeſondert würde. Was denn hartes oder ſehnichtes nachblieb, das wurd, wie das Fleiſch, ungekauet hintergeſchluckt. Hierauf führte gegen den Frühling die See ihnen noch ſo einen Wallfiſch zu, der friſcher war, als der vorige, und auf gleiche Weiſe genützet wurd.

Die Biber verlohren ſich im März-Monathe. Dafür kam ein anderes Thier zum Vorſchein, daß man in Kamtſchatka, wegen ſeiner langen Haare, die zu beyden Seiten des Mundes, wie bey den Katzen, hervorſtehen, Seekatzen nennet. Dampier, der es auf ſeinen Reiſen jenſeits der Linie auch häufig angetroffen und beſchrieben hat, giebt ihm den Nahmen des Seebären. Das weſtliche Ufer der Inſul war davon gleichſam bedeckt. Dieſe Thiere halten ſich familienweiſe zuſammen, dergeſtalt, daß ein Mann, der gemeiniglich gegen 15 bis 20 Weiber hat, dieſe und alle ſeine Kinder, ſo lange bis ſelbige ihre eigene Haushaltung anfangen, wie in der See, alſo auch am Lande, bey ſich zu haben pfleget. Die gröſſeſten ſind 18 bis 20 Pud, d. i. gegen 800 Pfund, ſchwer. Es iſt ein ſehr wildes und zum Streiten geneiges Thier, dem ſchwer bey zu kommen. Man erlegte aber auch nicht mehr, als die höchſte Noth erforderte. Denn das Fleiſch hat einen ſehr widrigen, geilen Geſchmack, und das Fell iſt faſt zu nichts zu gebrauchen, auſſer von ganz jungen, und noch ungebohrnen, die einiger maſſen zu Pelzen tauglich ſind. Man ſchlug ſie mehrentheils im Schlafe, weil die

Alten zur Frühlingszeit für überhauftem Fette, wie die eigentlichen Bären im Winter, ein paar Monathe, ohne die geringſte Speiſe zu ſich zu nehmen, mit ſchlafen zu bringen.

Als auch dieſe zu Ausgange des May-Monaths ihren Abſchied nahmen, ſo hatte man einige Zeit keinen andern Unterhalt, als von Seehunden. Es waren aber hier nicht nur von den gewöhnlichen, ſondern auch von der gröſſern Art, die in Kamtſchatka Lachtak genennet werden. Sie ſind ſo groß, wie ein Ochſe, und wiegen gegen 800 Pfund. Indem aber das Fleiſch von widrigem Geſchmacke iſt, und man ſehr bald deſſelben überdrüßig wird: ſo war es ein Glück, daß ſich auch zuweilen junge Seelöwen fangen lieſſen, wovon man um ſo viel beſſern Unterhalt hatte.

Die Seelöwen ſind das Thier, welches in Kamtſchatka Siwutſcha genennet wird. Sie ſind doppelt ſo groß, als die gröſſeſten Seebären, und wiegen zu 36 bis 40 Pud, d. i. gegen 1600 Pfund. Ihre kurze und gelbe Haare unterſcheiden ſie von den übrigen Seethieren. Da ſie den Seebären nachjagen, ſo iſt ſolches wohl die Urſache, daß dieſe ſo häufig nach den Küſten ihre Zuflucht nehmen. Dahin aber kommen die Seelöwen ſelten. Sie ſetzen ſich meiſtens auf groſſe Steine und Klippen, die in einigem Abſtande vom Ufer in der See liegen, und allem Anſehn nach durch Erdbeben vom feſtem Lande dahin geworfen worden. Daſelbſt er-

erheben dieſe Thiere ein erſchreckliches Gebrülle, daß man es 3 bis 4 Werſte weit hören kann. Alle andere Thiere entfliehen, ſo bald ein Seelöwe ſich ſehen läſſet. Ihr ſtarkes und grimmiges Anſehn verräth ſchon ihre Streitbarkeit. Daher mochte unſere Schiffsgeſellſchaft ſich auch nicht gern an ſie wagen. Man hat nur wenig alte ſchlafend getödtet, die jungen aber öfterer, deren Fleiſch beſonders ſchmackhaft befunden worden. Dampier hat ſie vor Stellern beſchrieben. Die Aehnlichkeit mit einem Löwen beſtehet bloß in etwas längern aufſtehenden Haaren, die das Männchen um den Hals träget.

Endlich genoß man auch zuweilen das Fleiſch von dem Thiere, welches im Rußiſchen, eben wie im Holländiſchen und Engelländiſchen, die Seekuh, von den Spaniern Manati, und von den Franzoſen Lamentin, genennet wird. Man ſollte denken, die Aehnlichkeit mit einer Kuh müſſe ſehr groß ſeyn, wenn ſie verſchiedenen Völkern und Reiſenden, die wohl gewiß von einander nichts mögen gewußt haben, ſogleich beym erſten Anblicke, da man einer unbekannten Sache einen Nahmen zu geben pfleget, eingeleuchtet hat. Allein ſie beſtehet in nichts mehr, als in der Schnautze, die man, wie zu vermuthen, auch am erſten, und vielleicht anfänglich allein, anſichtig geworden. Denn es ſind weder Hörner, noch aufſtehende Ohren, keine Füſſe, noch ſonſt etwas, daß einer Kuh gliche, zu ſehen. Es iſt ein Thier, wie ein

Seehund, nur ungemein gröſſer. Es hat am Vorderleibe zwey Finnen, die ihm zum ſchwimmen dienen. Zwiſchen denſelben ſiehet man an dem Weibchen zwo Zitzen, womit es ſeine Jungen ernähret. Dieſe Beſchaffenheit der Theile, welche etwas ähnliches mit der menſchlichen hat, zumahl da die Mütter die Finnen auch gebrauchen können, ihre Jungen an den Zitzen anzuhalten, iſt die Urſache des Spaniſchen Nahmens Manati, d. i. eines Thieres mit Händen. Denn die Spanier haben die Finnen mit den Händen der Menſchen verglichen. Lamentin aber iſt es von den Franzoſen genannt worden, weil es nicht laut zu ſchreyen, ſondern gleichſam nur zu winſeln, oder zu ſeufzen, pfleget. Chriſtoph Columbus ſoll es für die Sirene der Alten gehalten haben. Wenn es in der See ſchwimmet, ſo raget gemeiniglich ein Theil des Rückens über dem Waſſer hervor, das ſoll nicht anders ausſehen, als ob ein umgekehrtes Schiffsboth auf der See ſchwömme. Es befindet ſich nicht nur in dieſen Gewäſſern, ſondern in allen Meeren, die Aſien, Africa und America umgeben. Daher haben manche Reiſende, wie z. E. Lopetz, Dampier, Kolb, Atkins, Labat, deſſelben erwehnet, die ſich aber nicht ſelten einander widerſprechen; welches denn auch zu manchen Irrungen in der Naturgeſchichte bey Cluſius, Johnſton, Raius, Klein, Artedi, Linnäus und andern Gelegenheit gegeben, denen allen abzuhelfen, Stellers Beſchreibung kaum zureicht. Eine beſondere Art dieſer Thiere hält ſich im Amazonen

nen Fluſſe im ſüdlichen Amerika auf, wovon Herr de la Condamine in ſeiner Reiſebeſchreibung Nachricht gegeben.

In den Tübingiſchen Berichten von gelehrten Sachen vom Jahre 1742 S. 74, wird, bey Gelegenheit der Hiſtoria quadrupedum des Herrn Kleins, ein Seethier, das ſowohl in dem Eißmeere, als in der Ochotzkiſchen und Kamtſchatzkiſchen See, vorkommt, und von den dortigen Ruſſen, ſeiner weiſſen Haut wegen, Beluga genennet wird, mit der Seekuhe, oder dem Manati, für eins gehalten. Hierin aber hat man dem Verfaſſer nicht bey zu pflichten. Das Seethier Beluga, welches von dem Fiſche Beluga, der ſich in der Wolga, wie auch im Jaik, Don und Dnieper aufhält, wohl zu unterſcheiden iſt, (in der Donau heiſſet dieſer Fiſch der Hauſen,) iſt zwar noch nicht völlig bekannt: einige Eigenſchaften aber, die mir davon erzehlet worden, ſind zulänglich, den Unterſcheid deſſelben von dem Manati deutlich zu machen. Jenes hat eine weiſſe Haut, daher auch der Nahme rühret: dieſes eine ſchwarze. Jenes hat über den ganzen Leib dünne Haare: dieſes iſt ganz glat. Jenes nähret ſich von Fiſchen: dieſes von Graſe. Jenes kommt zuweilen in die Ochotzkiſche See, fürnehmlich in die Gegend des Fluſſes Ud; da denn die Fiſche aus der See für demſelben in dieſem Fluſſe Sicherheit ſuchen, welches den Einwohnern zu Udskoi Oſtrog einen reichen Fiſchfang verleihet, vom Manati aber höret man nichts in ſelbiger Gegend. Und wird ſolches nicht auch durch den Unterſcheid der Rußiſchen Nahmen erwieſen, die beyde in einerley Gegend, z. E. in Kamtſchatka und zu Anadirſkoi Oſtrog, wo die Rußiſche Einwohner beyde Thiere kennen, gebräuchlich ſind? Dieſes war um ſo viel nöthiger zu erinnern, als es ſcheinet, daß mein ehemahliger Reiſegefährte, der ſeel. Herr Profeſſor Gmelin, von angezogenem Artikul der Tübingiſchen gelehrten Zeitungen der Verfaſſer ſey; dem in Anſehung ſeiner groſſen Känntniß der Naturgeſchichte, andere Lehrer dieſer Wiſſenſchaft leicht folgen könnten. Dadurch aber würde ein Fehler fortgepflanzet werden, der einen ſehr unſchuldigen Urſprung hat. Bey Gmelin iſt es bloß ein Fehler des Gedächtniſſes geweſen. Wäre er weniger mit Geſchäften überhäuft geweſen, ſo hätte er ſolchen aus ſeinen eigenen Reiſeanmerkungen leicht verbeſſern können. Denn in dieſen finden ſich eben dergleichen und noch mehrere Umſtände, als ich ſchon angezeiget habe. Er beſchreibt die Beluga als ein Thier, das den Füſſen und Schwanze nach eine Aehnlichkeit mit dem Seehunde habe. Es ſoll auf 15 bis 20 Fuß lang, und auf 3 bis 4 Fuß dick ſeyn. Es habe Zähne, wie eine Kuh. Die Haut ſey ſehr weiß, und von einigen Leuten, wie ſchuppicht, von andern glatt, beſchrieben. Nach einigen Berichten ſolle es gar keine Haare haben: nach anderen, welche mehr Glauben verdienen, ſeyen die Haare ſo dünne geſäet, daß die weiſſe Haut dadurch überall ſtark hervor leuchtet. Und das iſt nothwendig; weil das Thier eben von der weiſſen Farbe den Nahmen hat. Im Nacken habe es, nach Art der Wallfiſche, zwey Luftlöcher, wodurch es das Waſſer auf ein paar Faden hoch ausſprütze. Unter der Haut, die ſo dick, wie die ſtärkſte Ochſenhaut, ſeyn ſolle, ſitze Speck auf zwey bis drey Daumen dick. Darauf folge ein zähes Fleiſch, das an Farbe und Geruche dem Seehundsfleiſche ähnlich ſeye, und daher auch auſſer dem höchſten Nothfalle nicht gegeſſen werde. Seine Nahrung ſeyen alle Arten von Fiſchen. Es ſolle heerdenweiſe gehen, und die kleinen Jungen auf den Rücken mit ſich führen. Niemahls ſehe man es auf dem Lande, oder auch nur nahe am Ufer. Es ſoll ſich ſehr für ſeichten Oertern hütten, und deswegen die Flüſſe nicht aufwerts gehen. An der Mündung des Fluſſes Jeniſei ſeye es am häufigſten. Dieſe Nachrichten hat Herr Gmelin zu Jeniſeisk und Turuchansk, ſo wie ich die meinigen zu Jakutzk, aufgezeichnet. Der berühmte Witſen *) erzehlet: die Beluga pflege mit der-

---

*) Noord en Ooſt Tartarye Ed. 2. p. 955. Jaesma is een Vliet, de mede omtrent de Mond in de groote Rivier Meſeen ſtort. Aldaer onthoud zich groote menigte Fiſch, Beloegen, of *Belugen*, genaemt, die met hoog Water uit Zee de Rivier inloopt, als wanneer de Viſchers, die dartoe mit groot Vaertuig uitvaeren, en zich aen Zee ſtil houden, tot dat de Viſch een einde wegs voorby, en de Vliet is opgeſwommen, dwers over de Rivier netten ſpannen, twee oft dree honderd;

der Fluth in die Flüſſe Meſeen und Jacsma, deren letzterer ſich mit dem erſtern bey ſeiner Mündung vereinige, zu kommen, und mit der Ebbe nach der See zurück zu kehren. Alsdenn ſollen die Fiſcher dieſem Thiere auflauren. Sie ſpannen quer durch den Fluß Jacsma ein Netz von ſtarken und dicken Tauen auf 2 bis 300 Faden lang. Darin verwickeln ſich die Belugen, wenn ſie zurück wollen, und werden mit Spieſſen erleget. Sie ſollen 2 bis 3 Faden lang ſeyn, und 2½ Tonnen Trahn geben. Wenn der Fang gut iſt, ſoll ein Schiff von 200 Tonnen in zwey Zeiten ſeine ganze Ladung bekommen. So weit Witſen. Man hat mich auch verſichert, als ob man zuweilen Belugen, die ihre Jungen auf dem Rücken tragen, in der Dwina bey Archangel, ja gar bey Kolmogori geſehen habe. Die Blaſelöcher können uns auf die gedanken bringen, daß es eine Art von Wallfiſchen ſey: die weiſſe Haut aber, das es diejenige Gattung ſey, die von den Groenlandsfahrern

---

deert Vadem lang, aen ſterke dikke Touwen, en varen dan met Schuiten de voornoemde Viſchen; die twee of drie Vadem lang zyn, in't gemoet, die met het vallen van't Water na Zee zakken: zy kloppen, tieren, en razen, dan tot dat het Water verloopen is, waer door de Viſch belet word aftezakken, als wanneer zy met Spieſſen voor en omtrent haer Netten de Viſchen dooden Deze geven ieder omtrent twee en een halve Ton Traen, en als't geluk goed is, kennen in twee tyen haer Lading krypen die op twee hondert Ton aenloopt.

rern Weißfiſch genennet wird. *) Dem ſeye, wie ihm wolle, ſo verdienet die Sache näher unterſuchet zu werden, und es wäre wohl zu wünſchen, daß ein Liebhaber der Naturgeſchichte zu Archangel mit einer genauen Beſchreibung der Beluga allem Zweifel abzuhelfen ſuchen mögte.

Ich komme wieder zu meinem Zweck, um anzuzeigen, wie der Manati unſerer Schiffsgeſellſchaft zu ihrem Unterhalte ſo nützlich geweſen. Man hat Thiere gefangen, die von der Schnautze bis an die Spitze des Schwanzes 3 bis 4 Faden lang, und 200 Pud, oder 8000 Pfund, ſchwer geweſen. Eines gab auf 14 Tage lang genug zu zehren. Dabey war das Fleiſch ſehr ſchmackhaft, wie das beſte Rindfleiſch, ja von jungen Thieren, wie Kalbfleiſch. Und die Kranken verſpürten merkliche Beſſerung, wenn ſie, an ſtatt des widrigen und harten Biberfleiſches, von dem Manati aſſen. Nur es koſtete Mühe, ein Thier zu erhaſchen. Es kam niemahls auf das Land, ſondern nahete ſich nur den Küſten, um Seegraß zu eſſen, was an den Küſten wächſt, oder von der See ausgeworfen wird. Dieſe gute Nahrung mag wohl vieles beytragen, daß das Fleiſch nicht, wie bey andern Thieren, die Fiſche eſſen, von widrigem Geſchmacke iſt. Die Jungen, die doch auch auf 1200 und mehr Pfund ſchwer waren, blieben zu-

weis

---

*) Albus Piſcis Cetaceus Raii. S. **Anderſons** Nachrichten von Groenland S. 224.

weilen, wenn zur Zeit der Ebbe das Waſſer ablief, zwiſchen denen Felſen auf dem trockenen liegen. Das war eine gute Gelegenheit, ſie zu tödten. Die Alten aber, welche vorſichtiger waren, und zu rechter Zeit mit der Ebbe davon giengen, konnten nicht anders, als mit Harpunen, daran lange Stricke befeſtiget waren, gefangen werden. Und da zerriſſen mannichmahl die Stricke, und das Thier entkam, bevor es zum zweyten Mahle konnte angeſtochen werden. Sonſt war dieſes Thier ſowohl Winters als Sommers zu ſehen. Man ſchmolz von dem Fette aus, womit daſſelbe, wie die Schweine mit Speck, auf 3 bis 4 Finger breit, bewachſen iſt, und brauchte ſolches, wie Butter. Von dem Fleiſche wurden einige Fäſſer voll zur Schiffsproviſion eingeſalzen, welches auf der Rückreiſe trefliche Dienſte that.

Als der März-Monath des 1742. Jahrs zu Ende gieng, und die Erde vom Schnee frey wurd, berief der Lieutenant Waxel die von der Beſatzung des Schiffes noch übrige Perſonen, deren 45 waren, zuſammen, um Rath zu pflegen, und eine Entſchlieſſung zu faſſen, wie die Rückreiſe am füglichſten zu bewerkſtelligen ſey. Hier hatte der geringſte Matros eben das Recht ſeine Stimme zu geben, als der commandirende Officier. Daher entſtunden auch die verſchiedenen Meynungen, die, da ſie nicht angenommen werden konnten, erſt durch Gründe wiederleget, und aus dem Wege geräumet werden muſten, damit ſie derjenigen, die die ſicherſte und bequemſte war, Platz machten. Z. E. Es meynten einige, man ſolle auf dem offenen Schiffsbothe ein Deck von Seegeltuche machen, und es ſonſt in den Stand ſetzen, daß es die See halten könne. Damit ſolle man 6 Perſonen gerade nach Weſten fahren laſſen, um den Zuſtand der auf der Inſul befindlichen Perſonen in Kamtſchatka bekannt zu machen, und von dort Hülfe zu verlangen. Das wäre nun zwar bey ſtillem Wetter möglich geweſen: Allein, wer konnte dafür bürgen, daß während dieſer Fahrt kein Sturm entſtehen, und das Both mit dem Volke zwiſchen den Wellen begraben würde? Wuſte man ſchon, daß man den Capitaine Tſchirikow, oder ein anderes Seefahrzeug, das ihnen zu Hülfe kommen könnte, in Kamtſchatka gewiß, antreffen würde? In was für einem Zweifel wären nicht die übrigen auf der Inſul geblieben? Sollten ſie inmittelſt die Hände in den Schooß legen, und ſich in Gefahr ſetzen, noch einen Winter auf der Inſul zuzubringen? Das leuchtete in die Augen. Man erachtete es endlich zuträglicher zu ſeyn, ietzt gleich ein Mittel zu ergreiffen, das mehr Sicherheit verſpräche, und wodurch allen auf einmahl geholfen werden könnte.

Dieſes wollten einige darin finden, daß man ſich bemühen ſollte, das Paquetboth vom Strande wieder in tief Waſſer zu bringen, und, wo es ſchadhaft, auszubeſſern, damit daſſelbe zur Reiſe gebraucht werden könnte. Allein, wie war das möglich? Das Schiff lag mit dem Boden auf 9 Fuß tief im Sande verſchlemmet. Man wuſte nicht, ob es noch einen Boden hatte, oder ob nicht derſelbe in Stücken war. Geſetzt aber, es wäre ganz geweſen: ſo hätten einige 40 Mann nicht zugereichet, das Schiff flott zu machen. Und, wo ſollte man die Balken hernehmen, das Schiff aus dem Sande herauf zu bringen? Einen Canal von demſelben nach der See zu graben, wie einige vorſtelleten, um es in volles Waſſer zu bringen, gieng deswegen nicht an, weil das Ufer, wo das Schiff lag, aus Quickſand beſtund, welches ſogleich beym Graben würde nach geſunken ſeyn; zu geſchweigen, daß die ankommende Fluth jedes mahl wieder eine Menge Sandes würde zugeſpühlet, und die Arbeit dadurch vereitelt haben.

Es wurd daher von Waxel und Chitrow in Vorſchlag gebracht, das Paquetboth aufzubrechen, und aus dem Holze ein kleineres Fahrzeug zu bauen, worin alle mit ſo viel Mundproviſion, als auf 14 Tage nöthig ſeyn würde, Platz hätten. Dadurch könnten diejenigen, die zuſammen gelitten, auch zugleich aus der Noth errettet werden. Entſtünde ein neues Unglück, ſo blieben ſie beyſammen, und hätte keiner dem andern was vorzuwerfen. Dieſes wurd einhällig beliebet, und eine Schrift aufgeſetzt, die ein jeder mit ſeiner Unterſchrift bekräftigte. Zwar fehlte es auch nachgehends nicht an Widerſpruche; indem einige nicht daran wollten, Hand an zu legen, um ein Schiff, das auf Koſten der Krone gebauet worden, zu zerbrechen: Allein, da muſten ſich die Widerſpänſtigen, weil ſie durch eine neue Rathsverſammlung überſtimmet wurden, ſchon zum Ziele legen. Man machte alſo mit dem Eintritte des April-Monaths den Anfang, das Wrack abzutackeln, und aufzubrechen; eine Arbeit, die den ganzen Monath hindurch währete, und bey welcher die Officiers allemahl die erſten mit bey der Arbeit waren, damit der gemeine Mann durch ihr Beyſpiel deſto mehr zum Fleiſſe aufgemuntert wurde.

Nun beſtund die gröſſeſte Schwierigkeit darin, wer den Schiffbau dirigiren ſollte. Denn es fehlte an einem Schiffszimmermanne, deren drey mit auf die Reiſe gegangen, aber auf der Inſul geſtorben waren. Zum Glücke erboth ſich ein Sibiriſcher Coſacke, aus Krasnojarsk gebürtig, Nahmens Sawa Starodubzow, der zu Ochozk bey dem Schiffsbaue, als ein Arbeiter, war gebrauchet worden, dem Werke vorzuſtehen, wenn man ihm nur die Proportion des Fahrzeuges angeben würde. Und in der That der Coſacke hielt ſein Wort, ſo gut man es wünſchen konnte. Er iſt dafür nach ſeiner Zurückkunft von der Jeniſeiskiſchen Provinzialkanzeley zum Sinbojarskoi, welches der niedrigſte Grad des Sibiriſchen Adels iſt, begnadiget worden. Den 6. May wurd das Fahrzeug auf 40 Fuß Länge nach dem Kiel, 13 Fuß

Breite und 6½ Fuß Tiefe angeleget. Zu Ende deſſelben Monaths waren ſchon alle Steven eingeſetzt, ſo daß man mit dem Anfange des Junius anfangen konnte, daſſelbe ſowohl auswendig, als inwendig, mit Planken zu bekleiden. Es wurd gedeckt, bekam einen Maſt, hinten eine Cajute, vorne eine Küche, und auf jeder Seite 4 Ruder. Zum calfatern war an Hanfe und alten Tauwerke kein Mangel. Indem aber der Vorrath vom Teere nicht zureichte: ſo half man ſich auf folgende Weiſe. Man nahm ein neues Ankertau, das noch niemahls im Waſſer geweſen war, zerhackte es in Stücken eines Schuhes lang, riſſelte die Dräte aus einander, füllte damit einen groſſen kupfernen Keſſel, auf den man einen feſtſchlieſſenden Deckel machte, der in der Mitten ein Loch hatte. Nun nahm man ein hölzernes Geſchirr, machte darauf einen gleichförmigen durchlöcherten Deckel, und vergrub dieſes bis an Deckel, und vergrub dieſes bis an den Deckel in die Erde. Darauf ſetzte man den kupfernen Keſſel umgeſtürtzt, ſo daß Deckel auf Deckel und Loch auf Loch zu ſtehen kamen. Man füllete den Keſſel ſo weit mit Erde auf, daß kein Feuer zu dem hölzern Geſchirre durchdringen konnte. Hiernächſt wurd der Keſſel, deſſen unterſter Theil nun in der Höhe, und mehr als halb über der Erde ſtund, umher mit Feuer beleget. Von der Hitze ſchmolz das im Tauwerke befindliche Teer, und ſammlete ſich in dem untern hölzernen Geſchirre. Dadurch bekam man ſoviel, daß der unterſte Theil des Fahrzeuges konnte geteeret werden. Der obere Theil wurd mit geſchmolznem Talche überſchmieret. Man bauete auf eben dieſe Weiſe einen **Kahn**, der gegen 8 bis 10 Mann enthalten konnte; und, indem dieſes alles geſchahe, ſo wurden auch Maſt und Seegel, Tauen und Anker, Waſſerfäſſer und Seeproviſion, herbey geſchaffet, und alles in fertigen Stand geſetzet.

Zu Ausgange des Monaths Julius fehlete nichts mehr, als noch den Schlitten zu machen, worauf das Fahrzeug könnte in das Waſſer gelaſſen. werden. Dieſer wurd auf 25 Faden lang. Denn das Fahrzeug hatte wegen der ziemlich hoch ſteigenden Fluth nicht ganz nahe an der See angeleget werden können. Es wurd den 10. Auguſt vom Stapel gelaſſen, und ſo, wie das Paquetboth, aus deſſen Holze es gezimmert war, St. Peter genennet. Man konnte es einen einmaſtigen Hucker nennen. Denn dieſer Art Fahrzeugen kam es ſeiner Takelage nach am nächſten. Eine Menge Canonenkugeln und Cartetſchen, und alles Eiſenwerk, was von dem vorigen Schiffe übrig blieb, muſte zu Ballaſt dienen. Der Maſt wurd aufgeſetzet, Tauwerk, Seegel und Ruder gehörig eingerichtet. Zu gutem Glücke war damahls eine beſtändige Windſtille, ohne welche man ſchwerlich zurechte gekommen ſeyn würde. Das Schiff lag auf den halben Compas von N N W bis S S O der freyen See ausgeſetzt. Wäre ein Sturm entſtanden, ſo hätte es leicht wieder an der Küſte ſtranden

den können. Es gieng 5 Fuß tief. Man hätte es noch tiefer beladen können. Allein dieſes war genug zu dem vorhabenden Endzwecke.

Nachdem jedermann ſich an Bord begeben hatte legte man den 16. Auguſt gegen Abend vom Lande ab. Das vorige Schiffsboth wurd an einem Tau nachgeſchleppet; doch nur zum Verſuche, ob man es würde beybehalten können. Ließe ſich ſolches nicht thun, ſo wollte man es wieder fahren laſſen. Die Klippen und andere ſeichte Oerter wurden mit buxiren zurück geleget. Man fand 4, 5, 7 und 9 Faden Waſſer. Hernach wurden die Ruder gebrauchet. Da ſie vermittelſt dieſer etwan 2 deutſche Meilen vom Lande kamen, fieng ein kleiner Nordwind an zu wehen, womit ſie die Reiſe fortſetzten. Es war zu verwundern, wie das Fahrzeug ſo gut ſeegelte, und ſich ſo leicht wenden ließe. Es hätte nicht leicht beſſer ſeegeln können, wenn es von einem rechten Meiſter wäre gebauet worden. Den folgenden Mittag hatten ſie die ſüdöſtliche Spitze der Berings-Inſul, der ſie den Nahmen von Cap Manati beylegten, in einem Abſtande von 2 Meilen gegen N Z O im Geſichte. Oberwehnte Seekühe, die ſich daſelbſt mehr, als an andern Orten, aufhielten, haben zu dem Nahmen die Gelegenheit gegeben. Die Polhöhe dieſes Caps iſt 54° 55, oder ungefehr 55°. Hingegen war der Ort des Winterlagers faſt unter 56° beobachtet worden. Den 18. Auguſt des Morgens bekamen ſie einen ſtarken widrigen Wind aus Südweſt;

weswegen beſchloſſen wurd, das groſſe Both abzukappen, damit deſſen Laſt dem ſchwachen Fahrzeuge nicht ſchaden mögte. Deſſelbigen Tages um Mittagszeit fieng das Fahrzeug ſtark an zu lecken. Zwo Pumpen reichten nicht zu, das Waſſer aus zu ſchöpfen. Man muſte noch mit Eymern zu Hülfe kommen, und das Waſſer durch die groſſe Lucke ausgieſſen. Viele Kugeln, Cartetſchen und andere ſchwere Sachen wurden in die See geworfen, um das Fahrzeug zu erleichtern, und den Ort, wo es leckete, entdecken zu können. Er wurd entdecket, und dem fernern eindringen des Waſſers, obgleich nicht gänzlich, doch ſo gut von innen geſchehen konnte, geſteuret. Man hatte hinführo nur eine Pumpe, und auch dieſe nicht beſtändig, zu gebrauchen. Den 25. Auguſt bekamen ſie das Land von Kamtſchatka zu ſehen, worauf es ihnen den 26. Auguſt glückete, in dem Meerbuſem von Awatſcha, und den 27. in den St. Petri Pauli Hafen, einzulaufen.

Was dies für Freude bey unſern Schiffahrenden verurſachet, wird ſich ein jeder leicht vorſtellen. Alle Noth und Gefahr, der ſie ſo häufig ausgeſetzt geweſen, war nun vorüber. Sie kamen zu einem vollen Proviantmagazine, das der Capitaine Tſchirikow daſelbſt zurück gelaſſen hatte. Sie bezogen bequeme Wohnungen, deren ſie ſo lange hatten entbehren müſſen. Sie überwinterten auch daſelbſt, nachdem ſie verſucht hatten, noch ſelbigen Herbſt mit eben dieſem Fahrzeuge nach Ochotzk zurück zu kehren, welches die widrige und heftige Winde nicht erlaubten.

Inmittelſt wurd im Petri Pauli Hafen das Fahrzeug in den Stand geſetzt, daß es im May-Monathe des folgenden 1743 Jahres wieder unter Seegel gehen, und das ganze Commando nach Ochotzk zurück bringen konnte. Von dort begab ſich Waxel nach Jakutzk, und ferner, nachdem er daſelbſt überwintert hatte, nach Jeniſeisk, wo er bey ſeiner im October 1744 erfolgten Ankunft, den Capitaine Tſchirikow noch antraf, weil dieſer von dem dirigirenden Senate den Befehl erhalten hatte, daſelbſt, als an einem wohlfeilen Orte, ſich ſo lange auf zu halten, bis wegen Fortſetzung, oder Abſtellung, der Kamtſchatkiſchen Seefahrten, eine Entſchlieſſung gefaſſet würde. Solchergeſtalt blieb auch Waxel zu Jeniſeisk, und als Tſchirikow im Jahre 1745 auf erhaltenen Befehl nach St. Petersburg reiſete: ſo übernahm er anſtatt deſſelben das Commando über die daſelbſt befindliche Seebediente. Er kam mit ſelbigen nicht eher nach St. Petersburg zurück, als im Monathe Januar 1749, welche Zeit man für das Ende der zweyten Kamtſchatkiſchen Expedition annehmen kann, dergeſtalt daß dieſelbe beynahe 16 Jahre gewähret hat.

Die Academiſche Reiſegeſellſchaft betreffend, ſo ſind Gmelin und ich, nachdem wir alle Gegenden von Sibirien durchreiſet, den 15. Februar 1743 nach St. Petersburg zurück gekommen.

Steller aber, der noch nach Waxel in Kamtſchatka blieb, weil er daſelbſt noch mehrere Unterſuchungen in der Naturgeſchichte anzuſtellen Luſt hatte, genoß dieſes Glückes nicht. Er vertiefte ſich, zwar in guter Meynung, doch ohne Noth, in Sachen, die ſeines Amts nicht waren. Dieſes zog ihm auf der Rückreiſe bey der Provincial-Canzeley zu Irkutzk eine Verantwortung auf den Hals. Es wurd davon an den dirigirenden Senat nach St. Petersburg Bericht abgeſtattet. Steller verantwortete ſich zwar zu Irkutzk ſo vollkommen, daß der dortige Vicegouverneur ihm die Erlaubniß ertheilte, ſeine Reiſe fort zu ſetzen. Es kam aber der Bericht von ſeiner Durchreiſe durch Tobolsk eher zu St. Petersburg an, als derjenige, daß er zu Irkutzk freygeſprochen worden. Der Senat ſchickte ihm alſo einen Expreſſen entgegen, der ihn nach Irkutzk zurück führen ſollte. Und, da bald darauf auch der Bericht von Irkutzk einlief, ſo wurd ein anderer Expreſſer geſchickt, um den erſten Befehl aufzuheben. Mittlerweile hatte der erſte Expreſſe Stellern zu Solikamsk angetroffen, und ſchon bis nach Tara zurück begleitet. Und hier war es, wo der zweyte Expreſſe ihn einhohlte. Er trat ohne Auffenthalt die Rückreiſe über Tobolsk an, kam aber nicht weiter, als nach Tümen, wo er den 12. November 1746, in Beyſeyn eines Wundarztes Nahmens Lau, der auch bey der Kamtſchatkiſchen Expedition geweſen war, an einem hitzigen Fieber ſtarb. Dieſe wahre Umſtände habe für nöthig gehalten anzuzeigen, weil in auswärtigen Ländern davon viel falſches verbreitet, ja gar ſein Tod in Zweifel gezogen worden. Er war den 10. März 1709 zu Winsheim in Franken gebohren. Sein Fleiß und Geſchicklichkeit würden der gelehrten Welt noch viel genützet haben, wenn es der göttlichen Schickung gefallen hätte, ihm ein längeres Ziel zu ſetzen. Gmelin reiſete im Jahre 1747 zurück nach Tübingen, ſeinem Vaterlande, wo er den 20. May 1755 als Profeſſor der Botanic und Chimie geſtorben iſt, gleichfalls zu nicht geringem Verluſte der gelehrten Welt; indem er die vielen in Sibirien geſammleten Anmerkungen noch bey weitem nicht ins Reine gebracht, und ausgefertiget hatte. Ein mehreres mag ich zu ſeinem Ruhme nicht beyfügen. Man mögte es der unter uns geweſenen Freundſchaft zuſchreiben. Ich will nur ſagen, daß er den 11. Auguſt 1709 zu Tübingen gen gebohren worden, daß er im Jahre 1727, da er ſchon Licenciatus Medicinae war, und in ſelbigem Jahre noch die Doctorwürde erhielt, zur Academie nach St. Petersburg gekommen, daß er im Jahre 1730 Profeſſor der Chimie und Naturgeſchichte geworden, daß er ſchon vor ſeiner Reiſe nach Sibirien verſchiedene gelehrte Abhandlungen für die Commentarien der Academie geliefert, und noch mehr nach ſeiner Zurückkunft in beſondern öffentlichen Schriften ſeine Gelehrſamkeit der Welt mitgetheilet hat. Dieſes iſt genug, um ſein Andenken bey allen, die wahre Verdienſte ſchätzen, unvergeßlich zu machen.

Seit ſelbiger Zeit iſt zwar auf beſondern Kayſerlichen Befehl in den dortigen Meeren nichts weiter verſucht worden: Doch ſind von Particulierperſonen zuweilen Schiffahrten nach der Berings-Inſul und andern dortherum liegenden Inſuln geſchehen, die auch dem Verlaute nach fortgeſetzet werden. Der vortheilhafte Biberfang daſelbſt hat die Leute dazu angelocket, und ſie ſind niemahls ohne guten Vortheil zurück gekommen. Solches hat der Kronkaſſa durch den Zollzehenten erhebliche Einkünfte gebracht: In Anſehung deſſen haben ſelbſt die Befehlshaber zu Jakutzk, Ochozk und in Kamtſchatka die Kaufleute und Promyſchleni dazu aufgemuntert. Und, indem man dieſen Leuten den kleinen Hucker Peter zum Gebrauche überlaſſen: ſo hat dies Fahrzeug auch noch nachher vielen Nutzen geſchaffet.

In der That, es muß ein Fahrzeug, wie dieſes, oder ein noch kleineres ſeyn, wenn man die dortherum gelegene Inſuln, des Biberfanges halber, beſuchen will. Unſere Seefahrende haben darüber nachgedacht, als ſie noch auf der Inſul waren. Ihre Meynung iſt dieſe: Man ſolle einen Ort zur Anfuhrt wählen, wo keine Felſen ſind, wo hingegen, wie denn gemeiniglich ſo zutrifft, eine Sandküſte ſich flach in das Meer erſtrecket. Da dörfe man nur mit der Fluth gegen das Land anlaufen, und das Fahrzeug an der Küſte befeſtigen, welches nach Zurücktretung des Waſſers, wenn die Ebbe einfällt, auf trockenem Sande ſtehen bleiben werde. Hierauf könne man es bis zur folgenden Fluth noch höher aufs Land ziehen, und da werde es für aller Gefahr geſichert ſeyn. Dergleichen Orte, wo man auf dieſe Weiſe anländen kann, will man auch auf der weſtlichen Seite der Berings-Inſul bemerket haben. Hingegen iſt um die ganze Inſul herum, wie ſchon erinnert worden, kein Hafen, keine Bucht, bekannt, wo ein Fahrzeug ſich vor Anker legen könnte, ohne zu befürchten, daß es bey heftigen Winden entweder an den Felſen zerſcheitern, oder auf den Strand gejaget, und im Sande verſchlemmet werden möge.

Es iſt nöthig, eines Briefes zu gedenken, der von eben dieſen bisher erzählten Schiffahrten im Jahre 1753 unter dem Titul: Lettre d' un Officier de la Marine Ruſſienne à un Seigneur de la Cour, zu Berlin heraus gekommen. Als nemlich Herr Delisle zu Paris im Jahre 1752 die Kamtſchatkiſche Entdeckungen ſowohl, als diejenigen, welche man dem Admiral de Fonte zuſchreibt, auf einer Carte vorſtellete, und dieſelbe mit einer gedruckten Erklärung *) begleitete: ſo wurd dem Verfaſſer des Briefes aufgetragen, ſeine Meynung davon zu ſagen. Er fand, daß Herr Delisle ſehr unzulängliche Nachrichten gehabt, woraus er ſeine Carte zuſammen getragen. Er entdeckte auf der-

---

*) Explication de la Carte des nouvelles decouvertes au Nord de la mer du Sud. Paris 1752. 4to.

ſelben und in der Erklärung verſchiedene Fehler und Unwahrheiten. Er bemerkte, wie ungegründet der Verfaſſer ſich und ſeinem Bruder, dem in Kamtſchatka verſtorbenen Herrn Deliſle de la Crovere, die Ehre der Entdeckungen zueignen wollen. Dieſes alles zeigte er ungeheuchelt an. Der Brief wurd erſt einzeln gedruckt, und hernach mit Verbeſſerung einiger Druckfehler dem 13. Bande der Nouvelle Bibliotheque Germanique einverleibet. Es kam zu Berlin eine Deutſche und zu London eine Engelländiſche Ueberſetzung davon heraus, welche letztere noch von Herrn Arthur Dobbs, dieſem groſſen Beförderer der nordlichen Seefahrten, mit Anmerkungen begleitet wurd. Jedermann war froh, die eigentlichen Umſtände einer Schiffahrt zu leſen, auf welche ganz Europa ſchon eine geraume Zeit mit Sehnſucht gewartet hatte. Einige aber tadelten an dem Verfaſſer, daß er mit einer Bitterkeit geſchrieben, die von Widerlegungen entfernt ſeyn ſolle. *)

Hier

---

*) Conſiderations de Mr. Buache p. 51. Une bonne Critique doit être inſtructive et ſans perſonalités. On trouve la premiere qualité dans la lettre dont il eſt queſtion, et j'aurois deſiré, d'y voir également la ſeconde.

Memoires de Trevoux 1754 May p. 185. Edit. de Holl. M. Buache condamne aſſés clairement quoiqu'en termes indirects la partie de cet écrit, qui eſt trop contentieuſe, qui l'eſt meme au point de pouvoir paſſer pour une ſatyre.

Hier iſt eine von den Urſachen, warum ich des Briefes Meldung thue. Denn ich glaube, der Verfaſſer verdienet wider dieſe Anklage entſchuldiget zu werden. Seine Abſicht iſt keinesweges geweſen, die Geſetze des Wohlſtandes zu beleidigen. Er hatte gegen Herrn Delisle keine Feindſchaft. Er ſahe ſich aber genöthiget, wenn er ſeinem Gewiſſen folgen, und die Wahrheit nicht verſchweigen wollte, von manchem, was Herr Delisle vorgegeben hatte, gerade das Gegentheil zu ſagen. Sollte er das nicht gethan haben? Mich dünkt, in ſolchen Fällen hat derjenige ſich allein die Schuld beyzumeſſen, der zu einem Widerſpruche Gelegenheit giebt. Allein es kommt auf die Ausdrücke an. Ja das iſt die ganze Schwierigkeit. Warum aber ſoll man ſeine Worte auf die Wagſchale legen, wenn man glaubt, daß man dazu keine Urſache habe? Der Verfaſſer ſchrieb einen Brief. Wer weis nicht, daß man da mit mehrerer Freyheit und Offenherzigkeit, als in öffentlichen Schriften, zu ſchreiben pflegt? Doch wünſchet der Verfaſſer ſelbſt, daß, da ſein Brief ohne ſein Vorwiſſen zum Drucke befördert worden, einige Stellen mögten weggeblieben ſeyn. Dahin rechnet er vornehmlich diejenigen, welche einen Verſtorbenen, der ſich nicht verantworten kann, ich will ſagen, den bey der Expedition geweſenen Profeſſor Delisle de la Croyere, angehen. Und das iſt billig.

Eine andere Urſache, des Briefes hier zu gedenken, iſt dieſe: Es enthält derſelbe die erſten

Nachrichten, welche von den Kamtſchatkiſchen Entdeckungen von Rußland aus bekannt gemachet worden. Alles iſt in dem Briefe ſehr kurz gefaſſet; er iſt in der Eile geſchrieben. Daher rühret mancher kleine Unterſcheid, den man bey Vergleichung deſſelben mit den hier ertheilten Nachrichten, in welchen die Seefahrten betreffend, bemerken wird. Sonſt würde der Schluß viel Kraft haben, daß man einem Manne, der ſich für einen Augenzeugen ausgiebt, mehr trauen müſſe; als einem, der nur fremde Nachrichten ſammlet. Hier aber gilt dieſes nicht. Der Verfaſſer des Briefes erkennet ſeine Fehler, er erkläret ſich, daß er denen hier erzehlten Nachrichten niemahls widerſprechen werde.

Noch eine dritte Urſache geben mir einige in dem Briefe vorkommende Anmerkungen an die Hand, die in die hier vorgetragene Geſchichte mit einſchlagen, und noch einiger Zuſätze fähig ſind.

Z. B. nach dem Drucke in der Nouv. Bibl. Germ. S. 68. Der Rath, daß man das oſtliche Weltmeer, wenigſtens in denen Gegenden, die Bering und Tſchirikow befahren, nicht mehr mit dem Nahmen des Stillen Meeres (Mare pacificum) belegen möge. Dieſen Mißbrauch hatten die Feldmeſſer, welche in Kamtſchatka geweſen, und von dieſem Lande eine Carte verfertiget, aufgebracht, und es hatte ſich derſelbe auch in den von der Academie herausgegebenen neuen Rußiſchen Atlaß eingeſchlichen. Alſo war die Erinnerung nöthig, obgleich nicht zu befürchten iſt, daß verſtändige Erdbeſchreiber, denen bekannt iſt, welcher Gegend des Weltmeers eigentlich der Nahme des Stillen Meeres zukommt, ſolchem Beyſpiele folgen werden.

§. 75. Eine Vermuthung, daß America ehemahls mit dem Lande der Tſchuktſchi zuſammen gehangen, und etwan durch Erdbeben, oder Ueberſchwemmung, davon getrennet worden. Der Verfaſſer will daraus auf die Bevölkerung von Amerika einen Schluß machen: was aber am nächſten und gewiſſeſten ſich daraus erklären läſſet, iſt die groſſe Aehnlichkeit der nordlichen Amerikaniſchen Völker mit den Sibiriſchen, in ihrer Lebensart, Nahrung, Kleidung, ja faſt in allen Sitten, und ſelbſt in der Religion, die von Alters her einen Umgang unter ihnen vorausſetzet, der nicht leichter, als wenn beyde Theile mit einander zuſammen gehangen, geſchehen können.

§. 79. Zweifel gegen die Aufrichtigkeit der Relation von der vorgegebenen Schiffahrt des Admirals de Fonte. Dawider hat zwar Herr Arthur Dobbes eines und das andere erinnert. Allein ob dadurch die Aufrichtigkeit der Relation bewieſen ſey, daß laſſe dahin geſtellet ſeyn. Herr Dobbes zweifelt ſelbſt, und hält wenigſtens den in die Welt geſchickten Auszug von des de Fonte Reiſe für verdächtig, daher derſelbe nicht zum Grunde einer Carte könne geleget werden. Das iſt genug. Andere berühmte Erdbeſchreiber, als d'Anville, Bellin, Green, ꝛc. ſcheinen derſelben Meynung zu ſeyn; indem ſie eben ſo wenig denen Entdeckungen des Spaniſchen Admirals auf ihren Landcarten einigen Platz einräumen.

S. 84. Ein Vorſchlag, den von den Rußiſchen Schiffen entdeckten Theil des Nordlichen Amerika, nach dem Beyſpiele anderer Völker, Neu-Rußland zu nennen. Bey dieſer Gelegenheit kann ich nicht umhin anzumerken, daß Herr Buache*) dem Verfaſſer des Briefes unrecht thue, wenn er meynet, daß derſelbe nur deswegen die Entdeckungen des Admirals de Fonte in Zweifel ziehe, damit der Anſpruch der Ruſſen auf dieſes von ihnen entdeckte Land deſto kräftiger werde. Was müſſen denn die Herren d'Anville und Bellin, als eben ſolche Zweifler, für Abſichten haben?

S. 86. Die Vorſtellung der Unbilligkeit, wenn die Entdeckungen des Schiffes Caſtricom, in Anſehung des Landes Jeſo, denen des Capitaine Spangberg vorgezogen werden. Hierauf hat zwar Herr Buache ſich erkläret, **) daß er weder die Holländiſchen Entdeckungen den Rußiſchen, noch dieſe jenen, vorziehen, ſondern beyde mit einander vereinigen wolle: Allein man ſehe, wie ſeine Vereinigung beſchaffen iſt. Er läſſet die von Spangberg angegebene Inſuln nur bis auf diejenige, welche Nadeſchda heiſſet, gelten. Die Inſuln Tri Seſtri, Zitronnoi, Selenoi, Kunaſchir, ſollen Theile des Landes Jeſo ſeyn. Spangberg ſoll ſich durch Einbuchten und hervorragende Felſen haben verführen laſſen, ein an einander hangendes Land in Inſuln zu verwandeln. Hingegen kann ſich Herr Buache nicht vorſtellen, daß die Holländer einen Haufen benachbarter Inſuln für ein zuſammen hangendes Land ſollten angeſehen haben. *) Warum? Iſt vielleicht die Beſchreibung der Schiffahrt von dem Schiffe Caſtricom ſo umſtändlich, daß ſie allem Zweifel vorbeuget? Iſt es vielleicht leichter, ein aneinander hangendes Land für Inſuln, als nahe beyſammen liegende Inſuln für ein aneinander hangendes Land anzuſehen? Wo bleibt hier die verſprochene Unpartheilichkeit? Wofern mein angenommener Satz, **) daß Jeſo ſeit der Schiffahrt der Holländer eine andere Geſtalt bekommen, keinen Beyfall findet: ſo habe noch andere Beweisgründe für die Gewißheit der Spangbergiſchen Entdeckungen und die Unzulänglichkeit der Beobachtungen des Schiffes Caſtricom bereit, die ich unten anzeigen werde.

---

*) Conſiderations p. 55.

**) p. 54.

Endlich iſt noch etwas von einer Carte zu ſagen, die von den neuen Kamtſchatkiſchen Entdeckunckungen unlängſt bey der Academie der Wiſſenſchaften zum Vorſcheine gekommen. Sie iſt unter meiner Aufſicht verfertiget worden. Ich muß alſo von den Gründen Rechenſchaft geben, warum ich gewiſſe Gegenden ſo, und nicht anders, darauf vorgeſtellet habe. Die Aufſchrift iſt: Nouvelle Carte des Decouvertes faites par des Vaiſſeaux Ruſſiens aux côtes inconnues de l'Amerique Septentrionale avec les pais adjacents: dreſſée ſur des memoires authentiques de ceux qui ont aſſiſté à ces Decouvertes et ſur d'autres connoiſſances dont on rend raiſon dans un Memoire ſeparé. A S. Petersbourg à l' Academie Impériale des Sciences. 1758. Einige der erſten Abdrucke haben das Jahr 1754. Und in der That die Carte iſt in ſelbigem Jahre verfertiget und geſtochen worden. Ich habe ſie aber in dem gegenwärtigen Jahre noch einmahl überſehen, an einigen Stellen verbeſſert, und die Jahrzahl verändert, worin die nachfolgenden Abdrucke ſich von den vorigen unterſcheiden. Das Memoire, wovon die Aufſchrift meldet, iſt kein anderes, als dieſe Abhandlung. Ich fange von der weſtlichen Seite an.

---

*) p. 123. ſqq.

**) Siehe oben S. 95.

Derjenige Theil von Sibirien, welcher auf der Carte Platz gefunden, iſt eine Copey von einer neuen Carte von Sibirien, die ich nach meinen im Lande ſelbſt gemachten Beobachtungen und Beſchreibungen habe verfertigen laſſen, die aber noch nicht geſtochen iſt. Man wird einen gar groſſen Unterſcheid von den Sibiriſchen Carten im Rußiſchen Atlaſſe bemerken. Das mag aber niemand irre machen. Es iſt eben zu Verbeſſerung des Rußiſchen Atlaſſes geſchehen, daß ich mich derſelben Arbeit unterzogen habe.

Die Küſten des Eißmeeres ſind zufolge denen obbeſchriebenen Schiffahrten angeleget. Indem aber die Verzeichnung der Küſten von Archangel bis an den Ob, welche auch viel neues enthält, hier nicht angebracht werden können: ſo ſoll ſolche nächſtens bey einer andern Gelegenheit folgen. Die vorgegebene Inſuln im Eißmeere habe, wegen ihrer Ungewißheit, wovon ich oben weitläuftig gehandelt, nicht ſetzen mögen. Denn was helfen Sätze, die ein jeder Widerſpruch wieder vernichten kann? Kann man gleich nicht von allem in der Erdbeſchreibung unwiderſprechliche Beweiſe geben, ſo muß doch die Wahrſcheinlichkeit einer Sache ſehr groß ſeyn, bevor man ſelbige auf Carten vorſtellet. Die Inſul und das groſſe Land gegenüber der Mündung des Kolyma, wofür die Herren Delisle und Buache ſich als Schutzpatrone erkläret haben, läuft auf die kleine Inſul des Kopai nahe am feſten Lande hinaus, welche an ihrem Orte vorgeſtellet iſt. Ich habe auch den auf der Generalcarte des Rußiſchen Atlaſſes vorgeſtellten Wallfiſchfang weggelaſſen. Dieſe Erfindung des Kupferſtechers, womit es bloß abgeſehen war, einen leeren Raum auszufüllen, hat ſchon manchen verleitet, zu glauben, als wenn in ſelbiger Gegend würklich Schiffe auf den Wallfiſchfang ausgiengen. *)

Dem Tſchukotskoi Noß habe eine neue Geſtalt gegeben. Wer dasjenige, was oben davon angeführet iſt, mit Aufmerkſamkeit lieſet, der wird die Urſachen leicht finden. Die Strahlenbergiſche Carte hat auch ſchon etwas ähnliches. Allein ſie ſtellet das Noß viel zu ſchmahl vor. Auf dem Noß iſt erſt die Stärke des Volks. Dort iſt der eigentliche Siz der Tſchuktſchi, von wannen ſie ſich nur bey Gelegenheit gegen Süden und Weſten ausbreiten. Es iſt ein ſchmahler Iſthmus, über welchen man bey mehr als einer Gelegenheit von der Kolymaiſchen nach der Anadiriſchen See zu Fuſſe gegangen. Es muß alſo dieſes Noß jenſeits dieſes Iſthmus noch ſehr weit ſich erſtrecken. Ich fürchte, es ſey noch zu klein vorgeſtellet. Deswegen habe den Umkraiß, die Ungewißheit anzuzeigen, nur mit Puncten angedeutet.

Ich hätte um das Tſchuktſchiſche Noß Inſuln ſetzen können, wenn die davon erhaltene Nachrichten nur übereinſtimmend genug wären, und nicht vielmehr eine Furcht, ſich in der Beſtimmung zu irren, übrig lieſſen. Von der Inſul Puchotzkoi, die ſich auf denen nach Petri des Groſſen

---

*) M. Buache Conſiderat. p. 4. not. b.

ſen Tode in Holland herausgekommenen Carten, und auf der Strahlenbergiſchen befindet, ſiehet man ſchon, daß ſie keinen Platz finden könne, wie denn auch der Nahme in Sibirien ganz unbekannt iſt; es ſey denn, daß er Tſchukotskoi heiſſen ſolle.

Anadirskoi Oſtrog und der Lauf des Fluſſes Anadir liegen bey mir ein gut Theil nördlicher, als auf den vorigen Carten. Hierüber mich zu rechtfertigen, darf ich nur die zu Anadirskoi Oſtrog von Landmeſſern beobachtete Polhöhe anführen, welche 66° 9′ beträget. Und darnach richtet ſich auch die Lage des Penſchinskiſchen Meerbuſens. Denn der Abſtand zwiſchen Anadirskoi Oſtrog und der Mündung des Fluſſes Penſchina iſt von eben den Landmeſſern nicht viel über 200 Werſte groß befunden worden. Ueberdem war nöthig, daß der Penſchinskiſche Meerbuſem ſich weiter, als auf den vorigen Carten, gegen Norden erſtreckte, der vielen anſehnlichen Flüſſe halber, die in denſelben fallen, wovon nur die vornehmſten auf der Carte angezeiget werden können. Sonſt ſind dieſe Küſten niemahls eigentlich beſchrieben worden. Man mögte es faſt den beyden Kamtſchatkiſchen Expeditionen zum Fehler anrechnen, daß man auf dergleichen Nebenſachen nicht geachtet, ſondern ſich einzig und allein mit dem Hauptwerke beſchäftiget hat.

Bey Beſtimmung der Lage von Ochotzk iſt auf dieſer Carte eine Irrung vorgegangen, die ich anzeigen will, damit man ihr nicht folgen möge. Als ich nach meiner Zurückkunft aus Sibirien diejenige neue Carte verfertigen ließ, deren bereits gedacht habe, ſo waren noch keine Aſtronomiſche Beobachtungen von Ochotzk eingelaufen. Es dünkte mir aber, nach denen von Jakutzk bis dahin ausgemeſſenen und mit einem Compaſſe beſchriebenen Reiſewegen der Abſtand zwiſchen beyden Orten, ſo wie er im Rußiſchen Atlaſſe angeſetzet iſt, um 2 Grad in der Länge zu groß zu ſeyn. Ich ließ daher Ochotzk auf ſo lange um 2 Grad weſtlicher rücken, bis man darüber die Beſtätigung, wie ich hoffete erhalten würde. Darauf kamen die Beobachtungen. Sie wurden verglichen, berechnet und dem 3ten Theile der neuen St. Petersburgiſchen Commentarien einverleibet. Meine Vermuthung aber fand ſich nur um die Hälfte bekräftiget. Die wahre Länge von Ochotzk ſoll ſeyn 160° 59′ 15″. Die Breite 59° 20′. Was hieran fehlet, das iſt der gar zu genauen Befolgung meiner erſten Carte, und daß man ſich der Beſtimmung in den Commentarien zu bedienen vergeſſen, zuzuſchreiben.

Was die Küſte zwiſchen Ochotzk und dem Fluſſe Amur betrift, ſo habe bereits geſagt, wie ich dafür halte, daß dieſelbe nicht, wie auf allen bisherigen Carten, gegen Süden, ſondern von

Ochotzk bis an den Ud gegen Südweſt, und von dem Ud bis zum Amur gegen Südoſt, auslaufen müſſe. Auf dieſe Weiſe wird denn auch die Küſte auf der jetzigen Carte vorgeſtellet. Zu Udskoi Oſtrog ſind Beobachtungen für die Polhöhe angeſtellet worden. Man hat ſolche einmahl von 55° 10′ und ein ander mahl von 55° 27′ befunden. Daraus iſt das Mittel auf 55° 18′ zu ſchlieſſen. Meine Gründe, warum ich die Küſte in ſelbiger Gegend auf vorbeſagte Weiſe vorſtelle, beruhen auf dem von Jakutzk nach Udskoi Oſtrog gemeſſenen und geodaetiſch beſchriebenen Abſtande, der mit meinem angenommenen Satze beſſer zutrift, und auf der Menge von Flüſſen, die zwiſchen Ochotzk und Udskoi Oſtrog in die See fallen, nebſt derſelben Abſtande untereinander, ſo wie mir von Leuten, die der Gegend kündig ſind, geſagt worden. Denn, wenn die Küſte von Ochotzk ab gegen Südweſt auslaufend angenommen wird: ſo wird ſolche länger, die Flüſſe bekommen mehr Platz, und der Abſtand zwiſchen denſelben trift näher zu. Es kommt darauf an, ob meine Vermuthung durch die künftige Erfahrung, wie ich zuverläßig glaube, wird bewähret werden. So viel iſt gewiß, daß die dortige Gegenden noch eine genauere Unterſuchung verdienen, weil ſie uns faſt nur von hören ſagen bekannt ſind.

Eben alſo iſt es mit den Schantariſchen Inſuln beſchaffen, wie man aus dem, was davongeſagt habe, leicht abnehmen kann. Sie ſind deswegen auf der vorhabenden Carte nur gleichſam als von ungefehr angedeutet, ohne daß man ſich die Mühe gegeben, die Lage mit meiner Beſchreibung übereinſtimmend zu machen. Eine ſolche Beſchreibung mag ſo fleißig entworfen werden, als ſie will, ſo kann ſie ſchwerlich mit der Natur übereinſtimmen. Wer künftig die dortige See mit Aufmerkſamkeit befahren wird, der wird ohne Zweifel die Lage, Gröſſe und Anzahl der Inſuln ganz anders antreffen.

Da die Inſul, welche der Mündung des Fluſſes Amur gegenüber liegt, ſo wie alle Küſten und Länder, die unter China gehören, aus den Du Haldiſchen Carten genommen iſt, ſo giebt ſolches die wenigſte Verantwortung, wenn darin ſollte geſehlet ſeyn. Daß aber die Chineſiſchen Landcarten dieſer Gegenden nicht von Fehlern frey ſeyen, läſſet ſich daraus vermuthen, weil kein Jeſuit dahin gekommen, und weil die Mandarinen, die der Chan Cang-hi geſchickt hatte, die Inſul zu beſchreiben, ſich dabey wenig Mühe gegeben haben. *) Es mögte alſo auch dort noch manches zu entdecken ſeyn, wenn man eine Schiffahrt dahin veranſtalten wollte.

Ich komme wieder auf das Land Jeſo, oder vielmehr auf die Inſuln, welche zwiſchen Kamtſchat-

---

*) Du Halde, Tom. IV, p. 14.

ſchatka und Japon in der Mitte liegen. Die vielerley Meynungen, welche die Erdbeſchreiber darüber geheget, da ſie dieſes von ihnen geglaubte Land bald mit Japon, bald mit der Oſtlichen Tartarey verknüpfet, da ſie bald Kamtſchatka dafür angeſehen, bald eine, bald mehrere Inſuln daraus gemacht, dieſe ſo verſchiedene Meynungen, ſage ich, laſſen ſchon nicht viel von den alten Entdeckungen hoffen. Man verläſſet ſich insgemein auf die vom Schiffe Caſtricom, ſo wie ſolche in der Sammlung von Thevenot, im 3ten Theile der Voyages au Nord, in *P. Charlevoix* Hiſt. du Japon (Tom. II. p. 494.) gedruckt iſt. Ich kann mich aber nicht überwinden, ſie, mit Herrn Buache, für entſcheidend zu halten. Sie enthält vom eigentlichen Seejournale gar zu wenig. Es läſſet ſich aus nichts ſchlieſſen, daß der Führer des Schiffes ſich Mühe gegeben, das Land, was er geſehen, oder die See, ſo er befahren, genau kennen zu lernen. Man findet nirgends eine Berechnung der Länge darin angemerket, da doch nicht zu glauben iſt, daß der Schiffer ſolche ſollte aus der Acht gelaſſen haben. Daher glaubt man insgemein, der Lauf des Caſtricom ſey meiſtens nur gegen Norden gehalten worden, und die meiſten Carten ſtellen deswegen Jeſo faſt unter einem Mittagscircul mit der nordlichen Küſte von Japon vor, welches ein Fehler iſt, den nur Herr d'Anville auf ſeiner Carte von Aſien einiger maſſen verbeſſert hat. Die Nachricht von dem Schiffe Bresles, welches zugleich mit dem Caſtricom zur Entdeckung von Jeſo ausließ, hat weit genauere Bemerkungen. Allein die ſind wenig bekannt, und daher noch von niemand in der Erdbeſchreibung gebraucht worden; denn ob es gleich ſcheinet, als ob Herr d'Anville etwas davon gewuſt habe, weil ſeine Lage des Landes Jeſo derjenigen, wie ſie ſich aus der Relation des Schiffes Breskes ergiebt, am nächſten kommt, ſo läſſet ſich doch aus andern Umſtänden das Gegentheil vermuthen. Herr d'Anville bauet viel auf Wahrſcheinlichkeiten. Dieſe haben ihn Jeſo, Staaten-Eyland und Compagnieland mit denen Jeſoiſchen Inſuln, von Japon ab bis an die Inſul Nadeſchda, für eins anſehen laſſen. Sie haben ihn aber auch verleitet, verſchiedene Oerter aus der Relation des Caſtricom, z. E. Blydenberg, Tamari Aniwa, Cap Aniwa u. a. mit der Oſtlichen Tartarey zu verknüpfen, und Cap Patience, welches ſonſt die nordliche Spitze des Landes Jeſo iſt, an die ſüdliche Spitze der Inſul Sachalin Ula zu ſetzen, welches nicht ſo leicht ſeyn möchte auszumachen, ob er darin Recht oder Unrecht habe. Man wird begierig ſeyn, näher unterrichtet zu werden, worin die Nachricht des Schiffes Breskes beſtehe. Sie findet ſich bey Witſen.*) Ich will ſie wegen ihrer Seltenheit hier ganz einrücken:

" Das Schiff Breskes, welches im Jahre 1643 zugleich mit dem Schiffe Caſtricom zur

---

*) Noord en Ooſt Tartarye. Ed. 2. p. 138.

Entdeckung der Tartarey ausgelaufen war, und an der oſtlichen Küſte von Japon von demſelben war verſchlagen worden, hat das Land Jeſo auch, und zwar für ſich alleine, entdecket. Es war im Monathe Junius, als es diejenige Meerenge mit See in zurücklegete, welche das Land Jeſo von Japon abſondert. Dieſes geſchahe unter der Breite von 41° 50′ und unter der Länge von 164° 48′. An der Landſpitze, welche man zuerſt entdeckte, zeigten ſich 8 oder 10 Klippen, als Seegel, und von dieſen erſtreckte ſich ein groſſes Reff eine Meile weit in die See. Man ſahe daſelbſt kleine Fahrzeuge (Prawen). Die Ruderer hatten in jeder Hand ein Ruder, die ſie wechſelsweiſe brauchten, und bald mit dem einen, bald andern, ins Waſſer ſchlugen. Sie fuhren ſehr ſchnelle. Es war ein verſtändiges Volk. Sie hatten ſchwarze, lange, rauhe Bärte, waren braun von Geſichte, trugen vorn auf dem Kopfe ungefehr drey Finger breit langes Haar, das nach hintenzu abgeſchnitten war. Man bemerkte, daß ſie zum Zeichen der Dankbarkeit ihre Hände über dem Kopfe zuſammen falteten. Sie waren in Bärenfelle gekleidet. Ihre Waffen ſind Pfeile und Bogen. Von dort ſeegelte das Schiff viel oſtlich, und die Matroſen fiengen in der See viel Kabeljau. Auf der Höhe von 43° 4′ ſahen ſie wieder Land. Unter 44° 4′ kamen Fahrzeuge an das Schiff, woren das Volk ſtark von Leibe und klug im Umgange war. Sie hatten Frauens bey ſich, braun von Farbe, und mit blau gefärbten Lippen und Händen. Dieſe trugen ihre Haare rund um den Kopf etwan drey Finger breit unter den Ohren abgeſchoren, und hatten das Anſehn von jungen Mannsperſonen. Sie fanden viel Vergnügen im Branntweintrinken. Einige dieſer Leute trugen auch Kleider nach Japoneſiſcher Art. Andere hatten Kreutze auf ihren Röcken. Sie haben auſſer Pfeil und Bogen, auch Säbel (Houwers), die ſo gemacht ſind, wie die in Japon. Das Gefäß der Säbel war mit kleinen Stücken Gold, die Klinge (de Plaet) mit einem ſilbernen Rande, und die Scheide mit Laubwerke verzieret. Ihre Tragbänder, (woran die Säbel hiengen,) waren mit Silber geſtickt. Sie trugen ſilberne Ringe und Nürnbergiſche Corallen in ihren Ohren. Man ſahe bey ihnen Seehunds- und Biberfelle, und einige Indianiſche Zeuge. Ihre Fahrzeuge waren aus einem Baume ausgehölet, und ohne Flügel (Vierken). Auf 43° 45′ hatte man wieder Land, ſo wie auch auf 44° 12′ und 167° 21′ Länge. Sie ſahen das Land, was hoch war. Sonſt kamen ihnen viele Inſuln vor und gebrochen Land. Ein wenig mehr nordlich bemerkte man viel Seehunde und eine Art Gras, das in der See trieb. Auf 45° 12′ Breite und 169° 36′ Länge ſchien das Land von weitem, als ob es Inſuln wären; Als ſie aber nahe hinzu kamen, fanden ſie, daß es feſt Land ſey, das an vielen Orten mit Schnee bedeckt war. Hier traten ſie an Land. Es war aber wüſte. In einem Thale, nicht weit von der Küſte, floß ein ſchönes friſches Waſſer. Dabey fanden ſie auch niedriges Geſträuche, Kirſchbäume, Sauerampfer, wilden Kohl, Lauch und Brenneſſeln. Man ſahe weder Menſchen noch Thiere, als allein einen Fuchs. Auf 46° 15′ Breite und 172° 16′, wie auch 172° 53′ Länge thaten ſich hohe Berge hervor. Jmgleichen wurd unter 47° 8′ und 173° 53′ Land entdecket, aber nicht betreten. Dieſes Land liegt, zufolge dem auf dem Schiffe Breskes gehaltenen Tagebuche, 12° oſtlicher, als die oſtliche Spitze von Japon, die auf 38° 4′ liegt. Unterſcheid der Breite 9° 38′. Richtung NOZO und SWZW".

Hieraus folget, daß die Lage des vorgegebenen Landes Jeſo eben dieſelbe ſey, als der Jnſuln, die unſere Carte vorſtellet; daher dieſe, man mag ſich nun die Sache einbilden, wie man will, gar füglich jenes Stelle einnehmen können. Denn das kann ſo wenig aus der Schiffahrt des Breskes, als des Caſtricoms, bewieſen werden, daß alles Land, welches dieſe Schiffe angetroffen, zuſammen hange. Matsmey wird von denen Herren Delisle und Buache für eine beſondere Jnſul gehalten, ohnerachtet viele Nachrichten, ſonderlich der Glaubensprediger aus Japon, und ſelbſt die vom Schiffe Caſtricom, mehr wider, als vor, dieſe Meynung ſind. Wird aber in dieſem Stücke ſchon nachgegeben, warum will man nicht von den Jnſuln Kunaſchir, Urup, Figurnoi, Zitronoi u. ſ. w. ein gleiches erkennen? Man will auch der Jnſul Nadeſchda ihre Würklichſichkeit nicht abſprechen. Sollen aber die Schiffahrten des Caſtricoms und des Breskes in ihrem beglaubten Werthe bleiben, und alles das Land, was ſie geſehen für aneinanderhangend gehalten werden, ſo kann auch dieſe nicht beſtehen. Man ſiehet alſo, daß bemeldete Schiffahrten ſelbſt für die Herren Delisle und Buache zu viel, und folglich gar nichts, beweiſen. Es iſt auch für ſie kein Beweis, daß die Europäer in Japon das Land Jeſo, als ein groſſes ununterbrochenes Land haben beſchreiben hören. Man erinnere ſich der oben ertheilten Nachricht, daß die Einwohner aller dieſer Inſuln von den Japoneſern mit einem gemeinſchaftlichen Nahmen Jeſo genannt werden. Solches kann zu dem Mißverſtändniſſe Anlaß gegeben haben. Die Schiffe Caſtricom und Breskes brachten die vorgefaßte Meynung mit ſich. Sie glaubten alſo, daß alles Land, was ſie ſahen, eine und dieſelbe Inſul ſeye. Dadurch können ſie auch abgehalten ſeyn, über die von ihnen bemerkte Zwiſchenräume, Bayen und Einbuchten, die allem Anſehn nach Meerengen zwiſchen den Inſuln geweſen, genaue Unterſuchungen anzuſtellen. Solchergeſtalt iſt es nicht einmahl nöthig, eine gewaltſame Veränderung, wie oben geſchehen, zur Erklärung des gegenwärtigen Zuſtandes dortiger Gegenden zu Hülfe zu nehmen. Es iſt ohnedem begreiflich genug, wie ein Irthum dieſer Art hat gezeuget und fortgepflanzet werden können. Darf ich mich noch auf die Beyſtimmung des Bürgermeiſters Witſen berufen, ſo ſind ſeine

Worte dieſe *): *Van Keulen* ſteld in zyne Kaert neder, dat Jeſſo aen Tartarye vaſt is, waer van tot noch toe met volle gewisheit niet kan worden geſprooken, hoe wel ik genoegſam verſekert ben Jeſſo in Eilanden te zyn verdeelt. Dergleichen Zeugniſſe dienen wenigſtens dazu, daß man eine Meynung nicht einer gar zu groſſen Verwegenheit beſchuldige.

Man hat hier übrigens eben dieſelbe Ordnung und Nahmen der Inſuln, wie ſie, nach des Capitaine Spangbergs Schiffahrt, im Ruſſiſchen Atlaſſe vorkommen, beybehalten, ohne die mündlichen Nachrichten anzuwenden, die oben angeführet ſind. Die Vergleichung dieſer mit jenen kann am beſten bey künftig anzuſtellender weitern Unterſuchung dieſer Gegenden geſchehen, die wohl nicht unterbleiben mögte, und auch deswegen zu wünſchen iſt, damit aller noch etwa übriger Zweifel, das Land Jeſo betreffend, völlig gehoben werde.

Japon iſt nach dem Vorbilde der Herren d'Anville **) und Bellin ***) angeleget. Der P. Char-

---

*) Noord en Ooſt Tartarye Ed. 2. p. 866.

**) Carte d'Aſie.

***) In der Hiſtoire Generale des Voyages Tome X. oder nach der Deutſchen Ueberſetzung im XI. Bande.

P. Charlevoix ſagt zwar *), dieſes Reich liege, zufolge einer neuen Carte, die nach Aſtronomiſchen Beobachtungen der Jeſuiten in China verbeſſert ſey, zwiſchen dem 157 und 175 Grad Länge. Allein das iſt ein augenſcheinlicher Irthum, woraus, der Erfahrung zuwider, folgen würde, daß man von Kamtſchatka nach Japon gerade gegen Süden ſeegeln müſte.

Meine Verbeſſerungen bey Kamtſchatka können, eben wie alle vorige, aus der Vergleichung mit den vorigen Carten erſehen werden. Ueberhaupt erſcheinet jezt Kamtſchatka um ein gut Theil länger, als vorher, weil der Penſchinskiſche Meerbuſen eine gröſſere Strecke gegen Norden einnimmt. Der Fluß Penſchina fiel auf der Kirillowiſchen Carte von der weſtlichen, auf der Carte im Rußiſchen Atlaſſe von der oſtlichen Seite in den Meerbuſen. Hier ergieſſet er ſich in den äuſſerſten nordlichen Winkel deſſelben. Faſt alle Flüſſe haben eine andere Lage, und viele auch eine verbeſſerte Rechtſchreibung, erhalten. Die merklichſten Fehler waren bey den Flüſſen Olutora und Tigil, oder Kigil, deren jener um ein paar Grade zu ſüdlich, dieſer aber um eben ſo viel zu nordlich angeleget war. Es blieb zwiſchen beyder Mündungen nicht einmahl ein Grad Breite übrig. Der Unterſcheid aber ſollte auf 5 Grad betragen. Da dieſe Flüſſe mit unter die vornehmſten

---

*) Hiſt. du Japon Tom. I. p. 4.

ſten des Landes gehören; da ſie von den Einwohnern der beyden Rußiſchen Oſtroge am Fluſſe Kamtſchatka oft beſuchet werden; da der Weg von dem Fluſſe Penſchina nach dem Tigil, und von dieſem nach den Flüſſen Kamtſchatka, Bolſchaia reka u. ſ. w. von Feldmeſſern beſchrieben worden; da endlich in Kamtſchatka genau bekannt iſt, welche von denen zu beyden Seiten in das Meer fallenden Flüſſen einander gegenüber liegen: ſo kann hier keine Unwiſſenheit noch Zweifel ſtatt finden. Man reiſet von Anadirskoi Oſtrog nach dem Fluſſe Kamtſchatka, und paßiret den Fluß Olutora auf dem halben Wege. Er muß alſo etwan 61° Polhöhe haben. Denn die Mündung des Fluſſes Kamtſchatka iſt unter 56° oder etwas nordlicher. Von dem Tigil aber weiß man gewiß, daß deſſen Mündung mit der Mündung des Kamtſchatka unter einer Polhöhe liege. Zu Bolſcheretzkoi Oſtrog und im S. Petri Pauli Hafen ſind Aſtronomiſche Beobachtungen angeſtellet worden. Nach denſelben lieget.

	Breite	Länge
Bolſcheretzkoi Oſtrog unter	52° 54¼	174° 10′
St. Petri Pauli Hafen . .	53 1⅓	176 12½

Andere beobachtete Polhöhen ſind

An der Mündung des Bolſchaia reka	52° 54′
An der ſüdlichen Spitze von Kamtſchatka	51 3

Dieſes mag für diesmahl von Kamtſchatka genug ſeyn.

Nun iſt noch der Theil der Carte übrig, welcher die Amerikaniſchen Entdeckungen vor Augen leget. Ich kann dabey am kürzeſten ſeyn. Denn ich habe nicht nöthig, die Carte mit den vor mitgetheilten Nachrichten zu vergleichen, weil ſie nicht nach ſelbigen, ſondern nach Carten, die auf beyden Schiffen verfertiget ſind, ſo gut, als ſich ſolche mit einander haben wollen vereinigen laſſen, verzeichnet worden. Ich habe es alſo auch nicht zu verantworten, wenn man an einigen Orten zwiſchen der Beſchreibung und der Carte einen Unterſcheid bemerken wird. Meine Arbeit iſt dabey nicht mehr, als dieſe, geweſen, daß ich die an verſchiedenen Orten geſehene Küſten, der Wahrſcheinlichkeit nach durch Puncte mit einander verbunden habe. Dieſes hatte ſchon der Verfaſſer des obangezogenen Briefes angerathen. Herr Buache, der vorher die zwiſchen dem 51 und 52 Grad Breite und 21° Länge von Awatſcha (Herr Delisle ſagt unrichtig 12°) geſehene Küſte für ein beſonderes Land, oder Inſul, gehalten, iſt in ſeinen neueſten Carten ſolchem Rathe gefolget. Und er hat es überhaupt ſo ziemlich getroffen, ohnerachtet ihm verſchiedene Küſten, die mit zur Verbindung gehören, nicht bekannt geweſen. Indem aber hier eben der Fall ſeyn kann, der uns bey dem Lande Jeſo ſo viel Gelegenheit zu reden, gegeben, ich meyne, daß man wohl Inſuln für feſtes Land kann angeſehen und gehalten haben, ſo erfordert die Behutſamkeit, daß man ſich auf dieſe Vermuthung nicht allzuſtark verlaſſe, ſondern die Bekräftigung derſelben einer künftigen weitern Unterſuchung anheim ſtelle.

Ich habe auch für gut befunden, die Ruſſiſchen Entdeckungen nach dem Beyſpiele der Herrn Delisle und Buache mit denen ſchon bekannten Amerikaniſchen Gegenden zu verbinden. Dazu war nöthig, ſich nach einer Carte von Amerika zu richten, der man ihre Genauigkeit nicht abſprechen könnte. Ich erwählte aber des Herrn Greens ſeine, weil ſie währender Arbeit eben bey der Hand war. Nach dieſer ſind alſo die bekannten Gegenden von Amerika aufgetragen worden. Wären auf unſern Schiffen Aſtronomiſche Beobachtungen, wie die Abſicht war, angeſtellet worden: ſo würde man den Abſtand zwiſchen denen neuentdeckten und vorher ſchon bekannten Gegenden mit mehrerer Gewißheit beſtimmen können. In Ermangelung aber derſelben gründet man ſich einzig und allein auf die Schiffsrechnung, und man wird nicht darauf beſtehen, wenn etwan künftige Schiffahrten einen Unterſcheid von der jetzigen Beſtimmung anweiſen ſollten.

Eben alſo kann man auch den Zweifel des Herrn Dobbs bis dahin zur Entſcheidung ausgeſtellet ſeyn laſſen. Er will nichts von dem, was die unſrigen geſehen, für feſtes Land halten, es ſey denn, daß ſolches durch neue Entdeckungen bekräftiget werde. Alles ſoll eine groſſe Inſul vorſtellen *). In der That die verhoſte nordweſtliche Durchfahrt aus Hudſons Bay nach der Südſee wird bey unſerer Meynung ſchwerer, und verliehret faſt ihre Wahrſcheinlichkeit. Allein ich habe oben die Gründe angezeiget, warum man dafür halten kann, daß das feſte Land von Amerika ſich bis in die Nachbarſchaft des Landes der Tſchuktſchi erſtrecke. Ich will wünſchen, daß Herr Dobbs Recht habe. Rußland würde nichts dabey verliehren. Es hätte ſeine künftige Beſitzungen deſto unwiderſprechlicher, weil keine Europäiſche Nation ſich würde rühmen können, von dieſer groſſen Inſul jemahls Wiſſenſchaft gehabt zu haben. Hingegen könnte man den Engliſchen Unternehmungen, wegen der nordweſtlichen Durchfahrt, die gewiß mehr, als aus einem Grunde, zu wünſchen iſt, deſto füglicher die Hand biethen. Allein die gegenſeitige Meynung ſcheinet mir noch zur Zeit mehr Wahrſcheinlichkeit zu haben.

Warum das weſtliche Meer des Herrn Guillaume Deliſle und die vorgegebene Entdeckungen des Admirals de Fonte hier nicht vorkommen, ſolches braucht aus dem, was bereits oben davon geſagt iſt, keiner weitern Erklärung. Mich

dünkt,

---

*) It can't, ſind ſeine Worte, without a further diſcovery be conſidered otherwiſe, than as an Island of a conſiderable extent.

dünkt, es iſt allezeit billiger, einen leeren Raum zu künftigen gewiſſen Entdeckungen übrig zu laſſen, als ſelbigen mit dergleichen Ungewißheiten anzufüllen. Auch hier iſt eine neue Schiffahrt nöthig, wenn man ſich von der Wahrheit, oder Falſchheit, dieſer Sachen mit Grunde überzeugen will.

Wenn endlich meine Leſer, wie auf der Carte, alſo auch in dieſer Beſchreibung, nichts von denen hieher einſchlagenden Nachrichten des Herrn De Guignes antreffen, die er aus Chineſiſchen Schriften geſammlet, und im Jahre 1752 der Pariſiſchen Academie der ſchönen Wiſſenſchaften mitgetheilet, auch etwas davon dem Journal des Sçavans vom Monathe December deſſelben Jahres einverleibet hat: ſo mag mich das Urtheil eines gröſſern Kenners der Chineſiſchen Sprache und Geſchichte, ich will ſagen des berühmten P. Gaubils zu Pekin, entſchuldigen. Mann kann an dieſes Mannes Geſchicklichkeit und Aufrichtigkeit nicht zweifeln. Er hat ſolche in vielen Schriften bewieſen, die ihm und ſeinem Vaterlande, ſeinem Orden und unſerer Academie, davon er ein Mitglied iſt, Ehre machen. Er hat es mit einem Landesmanne zu thun, einem Manne, deſſen fleißige Bemühungen vieles Lob verdienen. Sein Urtheil muß alſo eine gänzliche Ueberzeugung zum Grunde haben. Daſſelbe iſt aber denen Nachrichten des Herrn De Guignes ſo wenig günſtig, daß es vielmehr dieſelbe für leere Fabeln erkläret. Die Liebe zur Wahrheit und meine Rechtfertigung verbinden mich die eigene Worte des P. Gaubils aus einem Briefe vom 23. November 1755 an den Erlauchteſten Herrn Preſidenten unſerer Academie hier beyzufügen. Nous avons vu ici, ſo heiſſen ſolche, les Cartes de Mrs Deliſle et Buache ſur les dècouvertes des Ruſſiens en Amerique. Un François nommè Mr. De Guignes, qui etudie le Chinois à Paris, croit avoir decouvert dans les livres Chinois un voyage des Chinois de la Chine jusqu'à la Californie en Amerique l'an de J. C. 458. Il a fait graver une Carte de ce voyage, et a lu là deſſus divers memoires à l'Academie des Inſcriptions et belles Lettres. Je crois que ce Voyage eſt une fable, et j'ai ecrit à Mr. De Guignes même mes raiſons en repondant à une de ſes lettres, ou il me detailloit ſa dècouverte. Nun kommt es noch auf Herrn De Guignes an, daß er die Gegengründe des P. Gaubils der Welt mittheile.

Sibiriſche Geſchichte

Sechſtes Buch.

Vermiſchte Begebenheiten. Erbauung verſchiedener Kirchen und Klöſter. Anlegung einer Salz-Hütte. Anfang einiger Sloboden. Von Obdorskoi gorodok und Turuchansk. Aelteſte Entdeckungen am Fluſſe Jeniſei und am Eißmeere.

§. 1.

Bisher ſind wir demjenigen Leitfaden gefolget, welchen uns die Eroberung des Landes, durch ihren beſtändigen Anwachs, an die Hand gegeben, welches auch nicht anders geſchehen konnte, weil anfänglich die Ausbreitung der Gränzen, ich will nicht ſagen, die einzige, doch die vornehmſte, Abſicht geweſen. Gar bald aber machte die Zeit hierin eine Veränderung. Man ſahe ein, wie nöthig es war, den erbaueten Städten, ſowohl an innerlicher Zierde, als an äuſſerlicher Macht, ein mehreres Anſehn zu geben. Man ſuchte die eroberten Gegenden beſſer zu bevölkern. Man hatte zu thun, die bezwungenen Völker im Gehorſam zu erhalten, dem ſie ſich oftmahls wieder entziehen wollten. Man wurde von Feinden angegriſten, gegen welche das einmahl gewonnene muſte vertheidiget werden. So unzureichend es nun ſeyn würde, den weitern Fortgang der Sibiriſchen Eroberungen zu beſchreiben, ohne dabey anzuführen, was inmittelſt in den bereits eroberten Gegenden merkwürdiges vorgefallen: ſo ungeſchickt würde es hinwiederum ſcheinen, alle Vorfälle, ſo wie ſie nach der Zeit-Ordnung auf einander gefolget ſind, unter einander zu werfen. In Betrachtung dieſes wird man nicht für überflüßig halten, wenn wir zuweilen nach denen bereits eroberten Gegenden zurückſehen, und derſelben Begebenheiten nachhohlen. Der weite Umfang, wozu Sibirien nach und nach gediehen iſt, wird uns zu den nöthigen Abtheilungen ſelbſt die Anweiſung an die Hand geben.

§. 2.

Zuforderſt wollen wir einiger Umſtände und Begebenheiten von dem bereits bekannten und bebaueten Theile von Sibirien gedenken; und mit der Stadt Tümen, als der älteſten unter den Sibiriſchen Städten, um ſo viel mehr den Anfang machen, weil die davon beyzubringende Nachricht allen übrigen an Alter vorgehet. Sie iſt vom Jahre 7103, (1595) und betrift eine Zariſche Begnadigung der Tümeniſchen Einwohner für den Bau der dortigen innern Feſtung. Soll man daraus ſchlieſſen, daß dieſes der Bau ſey, welchen der Woewode Waſili Sukin im Jahre 1586 zu

Tü-

Tůmen angefangen hat? und derſelbe ſey erſt um das Jahr 1595 fertig worden? Das würde eine groſſe Saumſeligkeit zum Grunde ſetzen. Man wird weniger irren, wenn man ſich vorſtellet, der erſte Bau der Feſtungs-Werke ſey aus Eilfertigkeit von geringer Dauer geweſen, und es habe deswegen bald darauf eine ſtärkere Arbeit vorgenommen werden müſſen, welches denn diejenige ſey, für welche im Jahre 7103 die Belohnungen ausgetheilet worden.

§. 3.

Dergleichen Belohnungen hieſſen vor Alters posluſchnie dengi. Sie waren zwar nicht von groſſem Werthe; allein man hielt ſie deſto ſchätzbarer, weil ſie nach Inhalt der Befehle gleichſam unmittelbar von der Zariſchen Majeſtät dem Volke zu Theil wurden. Am gewöhnlichſten war es, nach gehaltenen Treffen, oder Scharmützeln, mit den Feinden, dergleichen unter diejenigen, die dabey geweſen, auszutheilen, wobey man ſich nach denen Posluſchnie Spiski richtete, die von dem Treffen eingeſchicket wurden; denn in dieſen pflegte man eines jeden Verdienſte nahmentlich zu bemerken. In eben dem angezogenen Befehle iſt davon ein Beyſpiel an den Tůmeniſchen Coſacken, die dem Barabiniſchen Feldzuge vom Jahre 1595 beygewohnet haben.

§. 4.

In bemeldetem Jahre 1595 erlitte Tůmen einen Verluſt von 50 Mann in Dienſte aufgenommener Tataren, die mit Weibern und Kindern von der Stadt hinweg zogen, um ſich nach der obern Gegend des Fluſſes Tobol zu begeben, und noch 30 Mann andere Tataren, von denen, die Tribut bezahlten, aus dem Gebiete der Stadt mit ſich nahmen. Dieſe letzteren werden Baſchkirzi und Kinirzi genennet; Nahmen, die wir jetzt im Tümeniſchen Gebiete nicht mehr antreffen. Die Baſchkiren ſind niemahls unter die Eingebohrne des Landes gerechnet worden; ſondern haben ſich nur zuweilen, als Ueberläuſer aus dem Gebiete der Stadt Uffa daherum aufgehalten; wie ſie denn auch nach ihrer vorigen Heymath zurück gekehret ſind. Die Kinirzi aber waren die urſprünglichen Beſitzer der Gegend oberhalb Tümen am Fluſſe Tura, als an welchem ſie 13 Werſte unterhalb des Fluſſes Niza Mündung auf dem nordlichen Ufer einen befeſtigten Flecken gehabt, der Kinirskoi Gorodok geheiſſen, welcher aber in den neuern Zeiten gänzlich eingegangen iſt.

§. 5.

Man ſäumte nicht zu Tümen den Flüchtigen einige Ruſſen und Tataren auf dem Fuße nachzuſchicken, um ſie zur Rückkehr zu bereden. Dieſe trafen das Volk am Fluſſe Iſet auf einer Inſul an: Allein ihre Mühe war vergebens. Die Verlauffenen ſchoben die Schuld ihrer Entfernung auf einen Dolmetſcher, welcher ihnen geſagt: es ſeyen neue Woewoden nach Sibirien unterweges, welche den zariſchen Befehl mitbringen würden, daß man 12 Mann von den vornehmſten und reichſten Tataren umbringen, andere aber mit Weibern und Kindern nach Tara ſchicken, und die übrigen zwingen ſolle, das Land zum Nutzen für die Krone zu bauen. Mit dieſer Antwort kamen die Abgefertigten am 25. Junius 1595 nach Tümen zurück. Man wird es an mehreren Abfertigungen nicht haben ermangeln laſſen. Und vielleicht hat die folgende Expedition nichts anders, als die Rückkehr dieſer Tataren, zur Abſicht gehabt; indem ſich dieſelben Jahres darauf bis in das Gebiet der Stadt Uffa mögen verlaufen haben.

§. 6.

Es geſchahe nemlich im Sommer des Jahres 7104 (1596) ein Feldzug von Tümen gegen die Baſchkiren des Uffiſchen Gebiets, wobey viele derſelben umkamen, und ihre Weiber und Kinder als Sclaven nach Tümen gebracht wurden. Der Woewode zu Uffa Michael Alexandrow Sin Nagol berichtete die Sache nach Moſcau, von wannen an den Woewoden zu Tümen Knjäs Wolodimer Bachtejarow Roſtowskoi der Befehl ergieng, die Baſchkiriſchen Sclaven wieder in Freyheit zu ſetzen, und an ihre Verwandten auszuliefern. Dieſer aber ſchützte vor, es ſeyen ſchon viele von den Sclaven geſtorben, und nach andern Sibiriſchen Städten verkauft, einige auch am Leben geſtrafet worden. Im Jahre 7106 (1598) iſt eine einzige Baſchkiriſche Familie nach Uffa zurück gekommen. Nachmahls hat man die ganze Begebenheit von dem gethanen Feldzuge und denen entführten Baſchkiriſchen Sclaven zu Tümen geleugnet.

§. 7.

Eine heilſame Verordnung war es, welche im Jahre 7104 (1596) von Moſcau nach Sibirien ergieng, um die zwar bereits eingeführte, aber noch nicht gnug befeſtigte Buchariſche Handlung den neuen Rußiſchen Pflanzſtätten mehr und mehr eigen zu machen. Kein Volk ſcheinet mehr zur Handlung aufgelegt zu ſeyn, als die Bucharen. Ihre Caravanen durchreiſen ganz Aſien von einem Ende zum andern, ohne daß weder die groſſen und dürren Einöden, noch der bey ſo weiten Reiſen faſt unvermeidliche Mangel an Lebensmitteln, noch die Gefahr für denen gar gewöhnlichen Anfällen räuberiſcher Völker, ſie daran verhindern. Um ſie nun auch mehr nach Sibirien zu gewöhnen, ſo war befohlen, ſie zuförderſt, wenn ſie dahin kämen, mit Zoll-Abgaben zu verſchonen, dagegen ihnen alle Höflichkeit und Freundſchaft zu erzeigen, und es in keinem Stücke zu Beſchwerden, oder Klagen, jemahls kommen zu laſſen. Die Wirkung einer ſo gnädigen Verordnung äuſſerte ſich bald. Die Städte Tobolsk, Tümen, Tara, und in den folgenden Jahren auch Tomsk, als die zur Handlung mit dieſen Völkern am beſten gelegen ſind, wurden nicht nur von ihnen öfters mit groſſen Caravanen beſuchet, ſondern viele Einwohner der groſſen und kleinen Bucharey lieſſen ſich auch bewegen, in beſagten Städten ihre Wohnung aufzuſchlagen.

§. 8.

In den Jahren 7108 (1600) und 7109 (1601) war man darauf bedacht, die Stadt Tümen, weil ſie bis dahin ſchon an Einwohnern ziemlich zugenommen hatte, mit zwey neuen Kirchen zu vermehren. Mit der erſten hatte es dieſe Beſchaffenheit: die bey Grundlegung der Stadt erbauete Haupt-Kirche, welche von der Geburt der heil. Jungfrau Maria den Nahmen führte, war etwas klein angeleget; und obgleich noch eine andere dem heil. Nicolas gewidmete Kirche mit einem Neben-Altare des heil. Theodori Stratilatae vorhanden war; ſo war doch dieſelbe bloß zu Haltung des Gottesdienſtes im Winter beſtimmet. Deswegen wurde beliebet, anſtatt der erſten eine etwas gröſſere neue Kirche unter dem vorigen Nahmen bauen zu laſſen. Die zweyte neue Kirche aber hatten die Tümeniſchen Einwohner für ſich zur Pfarr-Kirche erbeten, und wurde dieſelbe auſſerhalb der innern Feſtung bey den Wohnhäuſern erbauet, und den heil. Märtyrern Boris und Gleb gewidmet.

§. 9.

Das Jahr 7109 (1601) iſt für Tümen auch deswegen merkwürdig, weil die Stadt in demſelben mit einer Colonie Rußiſcher Jamſchtſchiken, oder Fuhrleute, vermehret wurde, da vorher die Tataren bey aller Gelegenheit mit Vorſpann hatten dienen müſſen. Es iſt ſchon etwas von Beſchwerden angezeiget, die von denen an der Landſtraſſe wohnenden Völkern, über das Vorſpann-geben, geführet worden. Da kamen nun auch die Tataren von Tümen zu Moſcau klagend ein, und hatten das Glück, um ſo viel leichter erhöret zu werden, als ſchon andere vor ihnen ein gleiches erhalten hatten; wie denn auch die neue Colonie der Stadt nothwendig zu mehrerer Aufnahme gereichen muſte. Man ließ anfänglich die Jamſchtſchiken in dem äuſſern Oſtroge der Stadt unter den übrigen Einwohnern vermiſcht wohnen: da aber die Gegend oberhalb des Baches Tümenka bis an einen kleinen Bach Barynka ihnen zum Feldbaue war angewieſen worden, ſo verlangten ſie nachmahls, bey dieſem ihren Ackerlande in der Nähe zu wohnen. Solches war die Urſache und Gelegenheit zu der Jamſchtſchiken Slobode bey Tümen, die im Jahre 7113 (1605) angeleget wurde.

§. 10.

Ein Unglück, welches in den Jahren 7111, 7112 und 7113 (1603 bis 1605) das Tümeniſche Gebiet betroffen hat, beſtund in einer Vieh-Seuche, wovon die Ruſſiſchen Einwohner, ſowohl Coſacken, als Jamſchtſchiken und Bauren, faſt alle ihre Pferde einbüſſeten, und dadurch auſſer Stand geſetzet wurden, den Ackerbau ferner fortzuſetzen. Man berichtete ſolches nach Moſcau. Darauf erfolgte der Befehl, zu Caſan 300 Ochſen zu kaufen, und nach Tümen zu ſchicken, um beym Ackerbau gebraucht zu werden. Uebrigens wurde allen Tataren und Tſcheremiſſen in Rußland die Freyheit ertheilet, mit ihrem Vieh zollfrey nach Sibirien zu handeln, und dem Woewoden zu Tümen wurde anbefohlen, noch mehr Ochſen zu kaufen, und unter die Bauren auszutheilen. Nach einem andern Befehle an die Stadt Turinsk wurde nicht nur den Tataren und Tſcheremiſſen, ſondern auch den Tſchuwaſchen, ein zollfreyer Handel nach Sibirien mit Vieh zugeſtanden.

§. 11.

Im Jahre 7118 (1610) wurde zu Tümen dem heil. Märtyrer Theodor Stratilatae zu Ehren eine Kirche, und im Jahre 7124 (1616) zunächſt bey der Stadt ein Mönchen-Kloſter, unter dem Nahmen Preobraſchenskoi, errichtet. Das erſtere erſiehet man aus einem Schreiben des Woewoden zu Tümen nach Werchoturien, worin er einen Diaconus, die Kirche einzuweyhen, verlanget hat. Und obgleich das Jahr der Erbauung darin nicht vorkömmt, ſo iſt doch Anzeige genug, daß ſelbiges Schreiben unter den übrigen Schriften des beſagten Jahrs, nach ehmahliger Gewohnheit, in einer Rolle eingeklebt, befindlich iſt. Eines iſt gleichwohl dabey bedenklich, daß nach der Zeit keiner beſondern Kirche unter dem Nahmen des heil. Theodors gedacht wird, noch auch ge-

gegenwärtig zu Tümen ſich findet. Dagegen aber iſt, wie kurz vorher angezeiget worden, eine Kirche des heil. Nicolas mit einem Neben-Altare des heil. Theodors daſelbſt geweſen. Und dieſe Kirche iſt im Jahre 7128 (1620) abgebrannt.

§. 12.

Von der Stiftung des Preobraſchenskoi-Kloſters zu Tümen findet man, daß ein Mönch, Nahmens Niſont, aus Caſan, die Koſten dazu von den Einwohnern geſammlet, und am Ende der Jamſchtſchiken Slobode den Bau im Jahre 1616 bewerkſtelliget hat. Dieſes geſchahe ohne Befehl. Daher hat das Kloſter anfänglich weder liegende Gründe gehabt, noch ſind den Mönchen, wie ſonſt gewöhnlich, jährliche Gelder zu ihrem Unterhalte gereichet worden. Die erſten Mönche waren darin denen aus dem Alterthum ähnlich, daß ſie ſelbſt etwas Ackerland zu bauen aufnahmen; einige Aecker aber, die ſchon bebauet waren, wurden dem Kloſter von den Einwohnern geſchenket. Dieſes Kloſter iſt in den folgenden Zeiten, unter dem Nahmen Troizkoi, eines der vornehmſten und reichſten von Sibirien geworden.

§. 13.

Ein Befehl, wegen Vermehrung der Land-Bauern im Turinskiſchen Gebiete, betrift zugleich die Städte Pellim und Tara, als von wannen nach Moſcau war berichtet worden, daß an dieſen

Orten der Ackerbau ſchlecht von ſtatten gehe; weil zu Pelim wenig dazu tüchtiges Land vorhanden ſey, und zu Tara alle Jahr ein Sterben unter den Pferden herrſche, welches die dortigen Coloniſten an Bearbeitung des Feldes hindere. Dieſer Urſache wegen wurde verordnet, daß die zu Pelim und Tara befindlichen Bauern, und zum Feldbaue beſtimmten Exulanten, nach Turinsk ſollten abgeführet, und an bequemen Orten mit Ackerlande verſorget werden. Unter den Pelimiſchen Bauern ſind 30 Mann von Uglitſch angeführet, welche ohne Zweifel von den unglücklichen Einwohnern ermeldeter Stadt geweſen, die der Zar Boris Godunow, zu Bemäntelung des auf ſeinen Befehl an dem Kron-Prinzen Demetrius Iwanowitſch verübten Mordes, ins Elend verjaget hat. Im Jahre 7112 (1604) wurde ein Streletz Stepan Katſchalow nach Tobolsk exiliret, von deſſen Verbrechen nur überhaupt ſoviel gemeldet iſt, daß er in Zariſcher Ungnade verſchickt ſey. Es iſt aber bekannt, daß Nikita Katſchalow einer von den Thätern geweſen, die Boris zu Verrichtung der Mordthat an dem Prinzen gebraucht hat. Ueberdem iſt es in Sibirien eine gemeine Sage, daß die Katſchalows, welche nachgehends zu Tobolsk in Anſehn gekommen, und wichtige Ehren-Aemter erlanget haben, von Nikita Katſchalow, dem Mörder des Prinzen, abgeſtammet. Sie ſind endlich ausgeſtorben, nachdem ſie über 100 Jahre den Vorwurf einer ſo ſchändlichen Miſſethat ihrer Vorfahren erdulden müſſen.

§. 14.

Auf gleiche Weiſe muſte Pelim auch in den folgenden Jahren die Beſatzung zu Turinsk mit 50 Mann Strelzi verſtärken. Anfänglich wurden Tümeniſche Coſacken mit Abwechſelung nach Turinsk geſchicket. Wie aber damit dem Orte nicht geholfen war; indem die Feinde der Rußiſchen Macht in der Steppe anwuchſen, wogegen Pelim durch die Städte Tümen, Turinsk und Werchoturien vor allen feindlichen Ueberfällen geſichert war: ſo wurden die Strelzi von Pelim nach Turinsk verſetzet.

§. 15.

In eben dieſe Zeiten fällt auch der Anfang des Pokrowskoi Kloſters zu Turinsk, ob ſich gleich das Jahr der Erbauung deſſelben nicht gewiß beſtimmen läſſet. Man kann nur muthmaßlich ſchlieſſen, daß es vielleicht mit der Kirche, wovon es den Nahmen hat, von einerley Alter ſey. Dieſe aber iſt im Jahre 7112 (1604) erbauet werden. Als im Jahre 7129 (1621) der erſte Erzbiſchof Cyprian nach Sibirien reiſete, da war es ſchon mit dieſem Kloſter eine alte Sache; indem er es, in einem Berichte nach Moſcau, Staroi Monaſtir nannte. Man ſahe zu ſelbigen Zeiten die Klöſter, als eine nöthige Zubehör einer Stadt, an, weil, auſſer der Haupt-Abſicht ihrer Stiftung, auch betagte und kränkliche Leute, die nicht anders fortzukommen wuſten, oder ſonſt der Welt überdrüßig

drüßig waren, ihre Zuflucht dahin nahmen, um ihr Leben geruhig und ohne Sorgen beſchlieſſen zu können. Daher ſind wenig Städte in Sibirien übrig geblieben, die man nicht früh oder ſpäth mit Klöſtern zu verſehen geſucht hat.

§. 16.

Die Begebenheiten von Werchoturien, welche hier nachzuhohlen ſind, thun von einem Kloſter Meldung, welches im Jahre 7112 (1604) den Anfang genommen. Ich weiß nicht, ob es vielleicht in Sibirien das älteſte genennet zu werden verdienet. So viel iſt gewiß, daß von keinem andern ſchriftliche Urkunden vorhanden ſind, womit ein ſolches Alter für dieſelbe könnte erwieſen werden. Es iſt dieſes das Kloſter des heil. Nicolas, welches zu Werchoturien zwiſchen der Stadt und der Jamſchtſchiken Slobode ſeinen Platz hat. Der Stifter war ein Mönch, Nahmens Jonas, aus Poſchechonien. Die Erbauung von zwey andern Klöſtern im Werchoturiſchen Gebiete an den Flüſſen Tagil und Newa, wovon das eine von der Geburth Chriſti, das andere von Mariä Opferung benennet worden, fällt zwar auch in dieſe Zeiten: weil wir aber davon nur undeutliche Nachricht haben, dieſelbe auch kurze Zeit darauf entweder gänzlich eingegangen, oder in bloſſe Pfarrkirchen verwandelt worden: ſo iſt nicht nöthig, derſelben weiter zu erwehnen.

§. 17

Daß die Stadt Werchoturien anfänglich ſehr enge angelegt geweſen, und im Jahre 7114 (1606) auf Bitte der Einwohner hat ſollen erweitert werden, darüber hat man einen Zariſchen Befehl, der um deswillen merkwürdig iſt, weil er nach des Zaren **Boris Godunows** Tode im Nahmen der verwitweten Zarin **Maria Grigoriewna** und des jungen Zaren **Fedor Boriſſowitſch** ausgefertiget worden, dergleichen wohl wenige mehr übrig ſeyn mögen. Eine gleiche Aufmerkſamkeit verdienet ein Befehl von dem falſchen Demetrius, der eine Kirche betrift, die ſich die Einwohner zu Werchoturien im Jahre 1606 von dem Holze, was von dem Feſtungsbaue vom vorigen Jahre übrig geblieben, zu erbauen ausgebeten. Sie bekam den Nahmen von der Auferſtehung Chriſti, und nachdem ſie zu verſchiedenenmahlen vom Feuer verzehret, und wieder aufgebauet worden, ſo hat ſie zuletzt auf einem Eck des mit dem Anfange dieſes Jahrhunderts von Steinen erbaueten Kaufhauſes ihren Platz bekommen. Wegen einer andern Kirche, die im Jahre 1607 in der innern Feſtung neben der Hauptkirche hat ſollen erbauet werden, um darin den Gottesdienſt im Winter zu halten, iſt nicht bekannt, ob der Bau zur Wirklichkeit gekommen. Wenn es geſchehen, ſo muß dieſe Winter-Kirche nachmahls bey den häufigen Veränderungen, welche die Stadt durch öftere Brandſchäden erlitten, mit der erſten Sommer-Kirche vereiniget worden ſeyn.

§. 18

Die am Urſprunge des Fluſſes Wiſchera im Jugoriſchen Gebirge wohnhaften Wogulen, welche vorher unter die Stadt Loswa gehöret hatten, und ſeitdem, daß dieſe Stadt wüſte gelaſſen worden, von Werchoturien abhängend geweſen waren, brachten Klagen ein, über die Ungerechtigkeit und Gewaltthätigkeiten der Werchoturiſchen Contributions-Einnehmer, und wurden deswegen im Jahre 7115 (1607) von dem Werchoturiſchen Gebiete ausgeſchloſſen, mit dem Bedinge, daß ſie den gewöhnlichen Tribut künftig nach Tſcherdin bezahlen ſollten. Die am Fluſſe Sulwa wohnenden Tataren gaben ſich in dem Jahre 7114 (1606) alle Mühe, ein gleiches zu erhalten, und ſtellten vor, wie ſie ehmahls auch zum Tſcherdiniſchen Gebiete gehöret hätten, ſeyen aber erſt zu des Zaren Boris Godunows Zeiten unter Werchoturien gekommen, wobey ſie gegen die Werchoturiſchen Contributions-Einnehmer eben dergleichen Klagen, als die Wogulen gethan, anbrachten; es gelung ihnen aber nicht auf gleiche Weiſe. Ein Befehl von dem falſchen Demetrius enthielt nur: daß die Werchoturiſchen Woewoden künftig gelinder mit ihnen verfahren, und keine Contributions-Einnehmer mehr an ſie abſchicken, ſondern ihnen erlauben ſollten, den Tribut ſelbſt nach Werchoturien zu liefern. Dabey blieb es, biß ſie auf folgende Weiſe ihres Wunſches gewähret wurden. Die Einwohner von Tſcherdin beſtrebten ſich mit Macht, ihr ehmahliges Eigenthum wieder zu gewinnen, und wie zur Zeit der Zwiſchen-Regierung

rung zu Moſcau alles in der Verwirrung war: ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, den Tataren eine gewierige Entſchlieſſung auszuwirken. Als aber Rußland durch die glückliche Regierung des glorwürdigſten Zaren Michael Feodorowitſch wieder zur Ruhe kam: ſo thaten die Einwohner von Werchoturien ihre Gegenvorſtellung. Die Abhängigkeit von unterſchiedenen Ober-Gerichten, als da Werchoturien, ſo wie ganz Sibirien, unter dem ſogenannten Caſaniſchen Dworez ſtund, dahingegen die Nowgorodzkaia Tſchetwert über Tſcherdin zu befehlen hatte; dieſer Unterſchied, ſage ich: machte zuweilen, daß ein Befehl dem andern zuwieder lief. Endlich erfolgte im Jahre 7124 (1616) der völlige Ausſchlag, daß obgleich die Tataren ſelbſt gewünſchet, wieder unter Werchoturien zu ſtehen: dennoch, weil die Stadt Tſcherdin ihr Alter und Vorrecht in der Herrſchaft über dieſes Volk bewieſen hätte, ſie in dem Beſitze derſelben gelaſſen werden ſollte.

§. 19.

Sonſt hat man im Jahre 7121 (1613) das Werchoturiſche Gebiet mit Dörfern und Sloboden zu bebauen angefangen, wozu der Fluß Tagil, und ſonderlich die Gegend, wo der Fluß Mugai, oder nach eigentlicher Woguliſcher Ausſprache Mulgai, einfällt, am tüchtigſten befunden worden. Dieſes geſchahe unter der Regierung der Bojaren, nachdem die Stadt Moſcau von den Polen war befreyet worden. Es entſtund alſo damahls Tagilskaia Sloboda und Mugaiskoi Pogoſt, und dieſelben Gegenden wurden vornehmlich von Jamſchtſchiken bevölkert. Die Anlegung von Newjanskaia Sloboda an dem Fluſſe Neiwa, welche im Jahre 7127 (1619) folgte, iſt auch der Stadt Werchoturien zuzuſchreiben, ohnerachtet ſonſt die Stadt Tobolsk an Bevölkerung der dortigen Gegenden nicht weniger Theil gehabt hat.

§. 20.

Um dieſe Zeiten ereigneten ſich auch Land-Plagen und andere Unglücksfälle, wodurch hinwiederum die Stadt Werchoturie und das Gebiet derſelben nicht wenig litte. Drey Jahre nach einander war ein Miswachs. Und das Jahr 7122 (1614) war wegen ſtarken Froſtes dem Sommer-Korne nachtheilig. Dazu kam, daß die Stadt von Einſchlagung des Wetters ganz eingeäſchert wurde. Was dieſes letztere Unglück betrift, ſo pfleget kein Ort mehr, als Werchoturien, demſelben ausgeſetzt zu ſeyn. Die Lage der Stadt unweit des groſſen Jugoriſchen Gebirges, in welchem Blitz, Hagel und Sturmwinde gar oft nachdrückliche Spuren ihrer Wuth nachlaſſen, ſcheinet daran Urſache zu ſeyn. Auſſerdem aber ſind auch überhaupt die Feuersbrünſte der Stadt gefährlich, indem die Einwohner angemerket, daß nicht leicht 30 Jahre vorbey, da nicht ein groſſer Theil der Stadt wenigſtens einmahl abbrennet.

§. 21.

Noch iſt etwas von einer Salz-Hütte zu erwehnen, die ehemahls im Werchoturiſchen Gebiete geweſen iſt, ſollte es auch nur ſeyn, um zu beweiſen, daß zu allen Zeiten Mittel, um dem Lande Vortheile zu verſchaffen, angewandt worden ſind, ob ſie gleich nicht immer den erwünſchten Endzweck erreichet haben. Die Gelegenheit dazu gab eine Salzquelle, die man im Jahre 7108 (1600) in der Nachbarſchaft von Pelim entdeckte. Der dortige Woewode Tichon Iwanow Sin Trochaniotow und der Piſmennoi Golowa Peter Grigoriew Sin Woerewskoi ſchrieben deshalb nach Tobolsk, von wannen der Ocolnitſchei und Woewode Semön Fedrowitſch Saburow einen Menſchen, der ſich auf das Salzkochen verſtund, nach Pelim ſendete, um mit der Salz Sohle die nöthigen Verſuche anzuſtellen. Der Ort dieſer Salzquelle wird beſchrieben, daß er an dem Bache Pokſchinka, 10 Werſte von der Stadt Pelim, geweſen. Zwar wurde hier nichts vortheilhaftes gefunden; der Salzſieder aber erfuhr, von einem Wogulen, daß in dieſes ſeiner Heymath oberhalb am Fluſſe Soswa, wo der Bach Nagra, heutzutage Negla, in denſelben einfällt, eine Salzquelle verhalten ſey, begab ſich dahin, und machte Verſuche, die viel Nutzen hoffen lieſſen. Hierauf geſchahen alle Anſtalten zu Anlegung einer Salz-Hütte, worüber der Sinbojarskoi Waſilei Albytſchew die Aufſicht hatte. Die nöthige Eiſengeräthſchaft wurde von Tobolsk dahin geſchickt, und man hofte gegen den

Früh

Frühling des 7109. (1601) Jahrs, die Salz-Hütte in fertigem Stande zu ſehen.

§. 22.

Alle Nachrichten geben, daß ſo viel man ſich auch anfänglich von dieſer Salzquelle Hofnung gemacht, dennoch der Erfolg nach vollendetem Baue der Hütte nicht damit übereingeſtimmet hat. Der Salzſieder Woroſchilko Wlaſſiew wollte deswegen ſchon im Sommer 7109 (1601) nach Pelim zurück, und an dem Bache Pokſchinka neue Verſuche anſtellen. Allein ein Befehl aus Moſcau nach Werchoturien brachte mit, daß man noch ferner Mühe anwenden ſollte, den gehoften Endzweck in die Erfüllung zu bringen. Ein Hauptmangel war, daß es an Leuten fehlte, einen ſo groſſen Vorrath von Holze, als zum Salzſieden nöthig war, herbey zu ſchaffen. Dazu kam ein Mangel an Eiſen, um die Salz-Pfanne, welche ſchadhaft worden war, wieder auszubeſſern, wie auch die Gefahr für denen in der Nähe wohnenden Wogulen, welche dem Orte mit einem feindlichen Ueberfalle droheten, der Bericht, welcher davon nach Moſcau ergieng, und der darauf erfolgte Zariſche Befehl enthielten, daß die Unkoſten den Nutzen von dieſem Salzwerke überträfen; deswegen wurde im Jahre 7113 (1605) befohlen, das Salzſieden einzuſtellen, und das bey der Hütte vorhandene Salz, nebſt aller daſelbſt befindlichen Geräthſchaft, nach Werchoturien bringen zu laſſen. Dieſes geſchahe noch in demſelben Jahre. Der

Ort lieget an der Landſtraſſe, die von Werchoturien nach Pelim führet. Jetzt iſt daſelbſt ein Kirchdorf, Koſchaiskoi Pogoſt genannt, deſſen Nahme von dem Woqulen herrühret, der die erſte Nachricht von der Salzquelle gegeben, und an demſelben Orte gewohnet hat. Man ſiehet bey dieſem Dorfe noch Ueberbleibſel von einer Salzkothe, denen aber die dortigen Einwohner einen viel jüngern Urſprung zuſchreiben. Nehmlich es iſt mit dem Anfange des jetztlaufenden Jahrhunderts abermahls auf die Salzquelle ein Verſuch geſchehen, und eine neue Salzkothe daſelbſt erbauet worden. Da hat es nun wohl nicht mehr an Arbeitern und Geräthſchaft gefehlet. Man hat aber doch mit der Arbeit bald darauf wieder aufgehöret. Die Sohle ſoll nicht genug Salz ausgegeben haben. Ueberdem iſt auch das Salz ſelbſt nicht weiß, ſondern grau und unrein, geweſen. Ein Einwohner der Stadt Solikamsk, der an den dortigen Salzwerken keinen geringen Antheil hat, ließ zu unſern Zeiten, in Hofnung, daß die Sohle ſich veredlen werde, der Quelle auf 25 Lachter tief nachſpüren, und Röhren einſetzen. Er hat aber dadurch eben ſo wenig eine Sohle, die von gnugſamen Gehalt wäre, hervor gebracht. Gradiren aber iſt in Rußland nicht gewöhnlich.

§. 23.

Zu Fortſetzung der Geſchichte von Pelim mag folgendes dienen. Die Tabarinskiſchen Tataren, welche nach Art der Rußiſchen Bauern das Land zum Nutzen für die Krone bearbeiteten, beklagten ſich im Jahre 7104 über die hohe Taxe, nach welcher ſie arbeiten müſten. Sie waren nur 60 Mann ſtark, und hatten Jahres vorher 138 Tſchetwert an allerley Getreide ausgeſäet. Demnach baten ſie, von dieſer Taxe ihnen etwas nachzulaſſen, und erhielten ſo viel Milderung, daß ſie fürs künftige nicht mehr, als 40 Tſchetwert Rocken und 80 Tſchetwert Sommer-Korn, ausſäen ſollten. Es war ihnen aber auch dieſes zu mühſam. Eine Bittſchrift, die ſie im Jahre 7106 (1598) nach Moſcau geſandt, enthält eine umſtändliche Vorſtellung aller ihrer Beſchwerden: als erſtlich vom Ackerbaue, wodurch ſie in ihren häuslichen Umſtänden zurück geſetzet würden, und daher lieber Tribut zu bezahlen wünſchten; ferner von dem vielen Vorſpann, welches ſie bey damahls noch gebräuchlicher Landſtraſſe aus Rußland über Pelim nach Tobolsk geben müſten, weswegen viele Tataren und Wogulen, die vordem an der Landſtraſſe gewohnet, ſich weiter landeinwerts zu wohnen begeben hätten: und endlich von dem Mangel, den ſie an Beilen und Meſſern als einer überaus groſſen Nothwendigkeit des menſchlichen Lebens, hätten, indem den Kaufleuten ſolche an ſie zu verkaufen verboten ſey.

§. 24.

Zugleicher Zeit meldeten ſich auch die Jaſaſchni Wogulen, *) mit einer Bittſchrift, worin ſie um Verminderung des Jaſaks (Tributs) und nebſt den vorigen um freyen Verkauf von Beilen, Meſſern und andern eiſernen Werkzeugen anſuchten. Sie erwehnten dabey, des Tautai und Utſchot, als Sohnes und Enkels des Pelimiſchen Knjäſen Ablegirims, die zu Moſcau gefangen gehalten würden, und baten, dieſelben gegen ihre Bürgſchaft wieder in Freyheit zu ſetzen, Hierauf erfolgte ein Zariſcher Befehl, worin dem Begehren dieſer Wogulen, was die Tributs-Bezahlung und den Verkauf der Eiſen-Waaren betrift, gewillfahret wurde. Alte und unvermögende Leute wurden mit dem Tribute verſchonet, und die Kaufleute erhielten die Freyheit ihnen eiſerne Geräthſchaft bey Kleinigkeiten zu verkaufen. Der Grund dieſes Verbots der Eiſen-Waaren, und dieſer Einſchränkung, war kein anderer, als damit man den Völkern in Sibirien keine Mittel zu Empörungen an die Hand geben möchte, welches zu befürchten war, wenn ſie ſich aus den eiſernen Werkzeugen hätten Waffen bereiten, und ſolche gegen die noch geringe Anzahl Ruſſen gebrauchen können. Dieſes Verbot aber hat nach und nach von ſelbſt aufgehöret; zumahl da man unter den Sibiriſchen Völkern ſelbſt ſo-

---

*) Jaſaſchni bedeutet einen der Tribut bezahlet, und wird den Sluchiwi, oder in Dienſten ſtehenden, entgegen geſetzt.

ſolche gefunden, die das Eiſen aus dem Erzte zu ſchmelzen, und davon allerley Werkzeuge zu verfertigen, im Stande geweſen. Ein Ueberbleibſel davon iſt, daß den Sibiriſchen und andern angränzenden Völkern Schießgewehr, nebſt Pulver und Bley, nicht darf verkauft werden; worüber man auch noch jetzt zu halten, um ſo viel mehr Urſache hat, weil der Eigennutz den Menſchen, ſolches gar oft zu übertreten, Anlaß giebt.

§. 25.

Die beträchtliche Menge des um dieſe Zeit zu Pelim eingenommenen Tributs, da z. E. im Jahre 7106 (1598) faſt 68 Zimmer Zobel von dort nach Moſcau überſandt worden, iſt ein Beweiß, wie häufig dieſe jetzt ſo ſeltenen Thiere in dortigen Gegenden geweſen ſeyn müſſen. Die Tabarinskiſchen Tataren hatten damahls ihre Knjäſen, die durch die Wahl des Volks zu dieſer Würde gelangten. Botſcha Murſa wurd Knjäs, und verehrte zu Bezeugung ſeiner Freude ein Zimmer Zobeln in die Caſſa. Nachdem er hiernächſt mit eines andern Knjäſen Frau ſich verheiratet, ſo brachte er noch 30 Zobeln zum Geſchenke. In der Beſchreibung der Völker wird vorkommen, wie es unter den Heyden nicht ganz ungewöhnlich iſt, daß ein Mann dem andern ſeine Frau abtritt. Daß aber ſolches zu Geſchenken Gelegenheit gegeben, läſſet ſich vielleicht durch eine in Sibirien eingeführte Gewohnheit erklären, da Neuverehlichte den erſten Tag nach der Hochzeit dem Befehlshaber der

Stadt aufzuwarten pflegen, welches, ohne ein Geſchenke mitzubringen, nicht geſchehen kann.

§. 26.

Ein ſonderbarer Umſtand von Pelim iſt, daß dieſer Ort zweyen Brüdern von der hohen Familie Romanow, Jwan und Waſili Nikititſch, während der harten Verfolgung, die der Zar Boris Godunow über dieſe Familie und alle derſelben Angehörige ergehen laſſen, in den Jahren 1599 und 1600 zum Aufenthalte gedienet hat. Waſili Nikititſch Romanow ſtarb daſelbſt den 15. Februar 1601 in der Gefangenſchaft, nicht ohne Verdacht, daß ihm ein gewaltſamer Tod angethan worden. Jwan Nikititſch aber wurde in demſelben Jahre wieder befreyet, und hat nachmahls bis an ſeinen im Jahre 1640 erfolgten Tod, die vornehmſten Reichs-Aemter bekleidet. Man weiß, wie der falſche Demetrius diejenigen mit Gnaden-Bezeigungen überhäufet, die der Zar Boris mit Verfolgung gedrucket hatte. Er wollte überdem die Romanows, als ſeine Verwandte, angeſehen wiſſen, weil ſie mit dem Zaren Feder Jwanowitſch, für deſſen Bruder er ſich ausgab, Geſchwiſter-Kinder waren. Daher geſchahe es, daß der Körper des zu Pelim geſtorbenen Waſili Nikititſch im Jahre 1606 nach Moſcau gebracht, und daſelbſt im Nowoſpaskoi Kloſter, als dem gewöhnlichen Begräbniß-Orte dieſer vornehmen Familien, beygeſetzet wurde.

§. 27.

Im Jahre 7116 (1608) kamen die zinsbaren Wogulen des Pelimiſchen Gebiets mit einer Bittſchrift ein, und ſtelleten vor, daß die Taxe, nach welcher man den Tribut von ihnen einforderte, ihre Kräfte überſchreite; das Wild habe, ſeith dem das Land mit Rußiſchen Colonien beſetzet worden, ſehr abgenommen; es ſey nicht möglich inskünftige ſo viel zu fangen, als zu Bezahlung des Tributs erfordert werde; man möge ihnen deswegen etwas von erwehnter Taxe erlaſſen. Darauf wurde der Tribut, anſtatt daß er vorher zu 10 bis 12 Zobel von der Perſon geweſen, wovon aber immer vieles rückſtändig geblieben, auf 7 Zobel heruntergeſetzet, worin man dem Exempel der Stadt Tobolsk folgte, wo dieſe Taxe von 7 Zobeln ſchon vorher eingeführet war; übrigens aber überließ man es den Wogulen ſelbſt, wie ſie ſich, nach Beſchaffenheit ihrer Hausumſtände und Leibeskräfte, ſchätzen wollten, wenn etwan jemand dieſe Taxe zu bezahlen nicht im Stande wäre. Auf die 7 Zobel iſt ein Preiß von 2 Rubel 10 Copeken geſetzt, welcher mit der ſchlechten Beſchaffenheit dieſer Thiere in dortigen Gegenden, nach der damahligen wohlfeilen Zeit, ſo ziemlich übereinkömmt. Nur muß man ſich nicht vorſtellen, als wenn anſtatt der Zobel auch der Preiß an Gelde wäre eingenommen worden. Dieſes geſchahe in denſelben erſten Zeiten niemahls. Der Preiß diente nur dazu, daß die Zobel bey der Tributs-Einnahme wenigſtens ſoviel werth ſeyn muſten. Wenn aber jemand nicht ſo viel Zobel, als er bezahlen ſollte, in Bereitſchaft hatte, ſo wurden andere Thierfelle angenommen, und nach dieſer Geld-Taxe geſchätzet.

§. 28.

Die Summa der Einnahme von dem folgenden 7117. (1609) Jahre, belief ſich auf 66 Zimmer und 39 Zobel, nach der Taxe, wie die Wogulen, die damahls im Pelimiſchen Gebiete 555 Mann ausmachten, einander ſelbſt geſchätzet hatten. Man war aber zu Moſcau damit nicht zufrieden, ſondern befahl für die folgenden Jahre nicht weniger, als 75 Zimmer und 12 Zobel, anzunehmen, weil dieſes die Anzahl des Tributs von dem Pelimiſchen Gebiete in den vorhergegangenen Jahren geweſen. Ob ſolches geſchehen, ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn. Nach einer allgemeinen Anmerkung hat der Tribut in den Sibiriſchen Städten faſt von Jahr zu Jahr abgenommen. Gar ſelten findet man Beyſpiele, daß er ſich in Gegenden, die ſchon ihre völlige Einrichtung erhalten, vermehret hätte.

§. 29.

Nun erhielten auch die Tabarinskiſchen Tataren nach abermahliger Vorſtellung, daß ihnen der Ackerbau zu ſchwer fiele, in ſoweit ein günſtiges Urtheil, daß ſie davon befreyet werden, und laut ihrer Bitte Tribut bezahlen ſollten, ſo bald man eine genugſame Anzahl Rußiſcher Bauren beyſammen haben würde, die ſich bey ihnen häuslich niederlaſſen könnten, um an ihrer Statt den Landbau zu übernehmen. Die Verordnung war, daß auf 50 bis 100 Bauren, alles freywillige Leute, und die vorher mit keinen Kron-Abgaben belästiget ſeyen, dahin ſollten niedergeſetzet werden. Es war aber ſolches mit Schwierigkeiten verknüpfet. Man ſchickte nach Tſcherdin und Solikamsk, um Liebhaber dazu anwerben zu laſſen. Denn der Weg aus Rußland nach Sibirien gieng damahls nicht mehr über Pelim, ſondern über Werchoturien. Wer aber von freywilligen Leuten nach Werchoturien kam, der hörte von den Gegenden der Städte Turinsk und Tümen ſo viel Gutes ſagen, daß ihm kein Verlangen, das Pelimiſche Gebiet zu ſeiner Wohnung zu erwählen, einkam. Endlich gerieth man im Jahre 7126 (1618) auf den Vorſchlag, die wenigen bey der Stadt Pelim noch übrigen Bauern nach den Tabari zu verſetzen. Dadurch entſtund Tabarinskaia Sloboda, ein kleiner Flecken am rechten oder ſüdlichen Ufer des Fluſſes Tawda, 180 Werſte von Pelim den Strohm abwerts. Im Jahre 7129 (1621) war man mit Anlegung deſſelben ganz fertig, und der Ort war auch ſchon mit einer Kirche verſehen.

§. 30.

Wir wollen uns von hier nach Tobolsk wenden, wovon wir aber, wegen Mangels aller Archivſchriften in dieſem Zeitlaufe, nichts mehr ſagen können, als was die Geſchichtbücher und die Archichive der übrigen Städte davon an die Hand geben. Der Zar Boris Fedrowitſch Godunow erkannte die Wichtigkeit der Statthalterſchaft zu Tobolsk ſowohl, daß er dieſelbe anfänglich keinem andern, als der mit ihm von einem Geſchlechte war, anvertrauete. Solches war der Ocolnitſchei Semön Fedrowitſch Saburow, welcher dieſes Amt in den Jahren 7107 und 7108 (1599 und 1600) verwaltete. Er ſtarb zu Tobolsk zu Anfange des 7109. Jahrs, und hatte den Woewoden Fedor Jwanowitſch Scheremetow zum Nachfolger, welcher im Jahre 7111 (1603) durch den Fürſten Andrei Waſiliewitſch Golizin abgewechſelt wurde. Dieſer blieb ſo lange, bis, nach erfolgtem Tode des Zaren Boris, der falſche Demetrius im Jahre 7114 (1606) andere Woewoden nach Sibirien ſchickte. Da kam der Fürſt Roman Fedrowitſch Troekurow nach Tobolsk. An deſſen Stelle wurde vom Zaren Waſili Jwanowitſch Schuiskoi im Jahr 7116 (1608) der Ocolnitſchei Michailo Michailowitſch Saltikow, als erſter Woewode, dahin abgefertiget, welcher aber unterweges zu Werchoturien mit Tode abgieng, worauf gleich im folgenden Jahre 1609 Fürſt Jwan Michailowitſch Katyrew Roſtowskoi folgte. Die Unruhen, welche einige Jahre lang das Reich drückten, waren Urſache, daß an die Abwechſelung deſſelben nicht eher gedacht wurde, bis im Jahre 7121 (1613) die Stadt Moſcau durch die tapfere Bemühung der Woewoden, Fürſten Dmitri Timofeewitſch Trubezkoi und Fürſten Dmitri Michailowitſch Poſcharskoi, von den Feinden des Vaterlandes geſäubert wurde. Damahls wurde der Krawtſchei und Woewode Fürſt Iwan Petrowitſch Buinoſſow Roſtowskoi von den Bojaren nach Tobolsk verordnet, welcher auch daſelbſt blieb, bis im Jahre 7126 (1618) auf Befehl des Zaren Michael Fedrowitſch der Bojaren Fürſt Iwan Semönowitſch Kurakin ihm zur Abwechſelung dahin geſchicket wurde. Hier iſt nur der vornehmſten Woewoden zu Tobolsk Erwehnung geſchehen, mit Vorbeygehung derer, die ihnen, als Gehülfen, zugeordnet geweſen. Denn dieſe hatten kein gröſſeres Anſehn, als die Woewoden in den übrigen Städten, daher wir dieſelbe mit Stillſchweigen übergehen.

§. 51.

In einem Befehle vom Jahre 7108 (1600) nach Tümen, wird zweyer Antimiſſe gedacht, die nach Tobolsk beſtimmt geweſen. Solches bedeutet die Erbauung zweyer neuen Kirchen; wie denn damahls die zu Einweyhung derſelben erforderte Antimiſſe, weil Sibirien noch keinen eigenen Biſchof hatte, aus Moſcau muſten erbeten werden. Zu Turinsk iſt eine Archiv-Nachricht vorhanden, worin ſtehet, daß man im Jahre 7109 (1601) zu Tobolsk eine Kirche zur Himmelfahrt Chriſti erbauet hat. Damahls war zu Tobolsk noch kein Diaconus, der bey der Einweyhung dieſer Kirche hätte dienen können. Indem aber einer kurz vorher auf Zariſchen Befehl aus Permien zu Einweyhung einer Kirche nach Turinsk geſchicket worden; ſo wurde derſelbe zu Verrichtung dieſes Amts nach Tobolsk berufen. Es iſt aber jetzt zu Tobolsk keine Kirche unter dem angeführten Nahmen befindlich. Daher ſcheinet dieſelbe entweder ſchon damahls bey der Einweyhung, oder nachher bey etwan wiederhohltem Baue, einen andern Nahmen bekommen zu haben. Vielleicht iſt es die jetzige Cathedral-Kirche, die von der Himmelfahrt Marie den Nahmen hat. Denn bis dahin mag man ſich wohl mit einer Kirche beholfen haben: und da iſt zu Tobolsk eine allgemeine Sage, daß die kleine Cathedral-Kirche zur heil. Dreyeinigkeit die älteſte ſey, womit auch das Remeſowiſche Geſchichtbuch übereinſtimmet. Beyde Kirchen ſtehen innerhalb der Feſtung. Auſſerhalb derſelben auf dem Berge iſt die Kirche zu St. Nicolas die älteſte, als welche nach Anzeige der Sibiriſchen Geſchichtbücher im Jahre 7110 (1602) auf Erſcheinung dieſes Heiligen erbauet ſeyn ſoll.

§. 31.

Weiter iſt um dieſe Zeiten, was die Stadt Tobolsk insbeſondere betrift, nichts merkwürdiges aufgezeichnet. Man kann aber zwey allgemeine Verordnungen hieher rechnen, welche, ob ſie wohl in einem andern Archive gefunden worden, dennoch mehr für die Hauptſtadt gehören, weil ganz Sibirien ſich darnach zu richten ſchuldig iſt. Vermöge der erſtern wird allen in Dienſten ſeyenden Personen bey ſcharfer Strafe verboten, mit Pelzwerke zu handeln. Die andere beſchreibt einige Mißbräuche bey der Contributions Einnahme von den Sibiriſchen Völkern, wie auch Klagen der Coſacken, wegen ihrer Vervortheilung bey Austheilung des Proviants, welche auf das ſorgfältigſte zu verhüten anbefohlen ſind.

§. 33.

Eine heilſame Verordnung war es auch, die im Jahre 7115 (1607) wegen der drey Städte Tobolsk Werchoturien und Vereſow ergieng, daß dieſelbe mit Canzelley-Siegeln verſehen werden ſolten, anſtatt daß bis dahin jeder Woewode in allen öffentlichen Angelegenheiten ſein eigen Petſchaft gebrauchet hatte. Dieſes war deſto nöthiger, weil damahls die Siegel der Unterſchrift Stelle vertraten. Fraget man aber nach der Urſache, warum erwehnte drey Städte, vorzüglich für den übrigen, Canzelley-Siegel erhalten haben: ſo brauchet es wegen Tobolsk, als der Hauptſtadt des Landes, keiner Erklärung. Werchoturien aber und Vereſow verdienten ſolches ihrer Lage wegen, weil daſelbſt, als an Gränz-Orten, auf den damahligen beyden Landſtraſſen zwiſchen Rußland und Sibirien damit die Waaren der Kaufleute verzollet und verſiegelt wurden, mehr als anderswo Acte zu geben, nöthig war. Inmittelſt haben ſie dieſen Vorzug nicht allezeit behauptet. Wenn es gleich ſpäter geſchehen, ſo ſind doch endlich auch alle übrige Städte mit Canzelley-Siegeln verſehen worden.

§. 34.

Von der zu Koda wohnhaften Alatſchewiſchen Familie bekannten ſich des Knjäſen Igitſchei Mutter und einer von ſeinen Söhnen, indem ſie im Jahre 7107 (1599) nach Moſcau reiſeten, zur Chriſtlichen Religion, da denn jene den Nahmen Anaſtaſia, und dieſer den Nahmen Peter annahm. Solches brachte ſie auf den Entſchluß, in ihrer Heymath eine Kirche zu bauen, welche der Grund desjenigen Kloſters iſt, das in den folgenden Zeiten daſelbſt geſtiftet worden. Sie waren nicht ſobald nach Sibirien zurück gekommen, als der Knjäs Igitſchei ſich auch vornahm, ein Chriſt zu werden. Als er zu ſolchem Ende eine Reiſe nach Moſcau that: ſo hatte er dabey den Vortheil, daß er einige ihm oder ſeinem Vater geſchenkte Lehngüter, die am Fluſſe Wym lagen, beſuchen konnte.

§. 35.

Noch einer von ſeinen Söhnen wollte im Jahre 7111 (1603) die Chriſtliche Religion annehmen, und erhielt zu dem Ende die Erlaubniß nach Moſcau zu kommen; wie denn zu ſelbiger Zeit die Taufe vornehmer Perſonen, die das Heydenthum, oder die Mahomedaniſche Religion, mit dem Chriſtenthum verwechſelten, nirgends anders, als zu Moſcau, zu geſchehen pflegte. Es war aber dazu in Anſehung der Lage von Beresow eine ausdrückliche Zariſche Erlaubniß nöthig, wenn man den geraden Weg über das Gebirge nach dem Wym

Fluſſe nehmen wollte. Auſſerdem muſte jederman über Werchoturien reiſen, damit nicht mehr als eine Poſtirung, wegen der Zoll-Einnahme nöthig ſey. Wie aber ein ſolcher Umweg den Einwohnern des Bereſowiſchen Gebiets beſchwerlich war: ſo fanden ſich auch viele unter den Rußiſchen nach Sibirien handelnden Kaufleuten, und zwar alle aus den ſogenannten Pomorskiſchen, d. i. mit der See gemeinſchaft habenden Städten, (des Gebiets von Archangel) die den Weg längſt des Wym Fluſſes über Bereſow für ſich am bequemſten hielten. Man gab endlich deshalb eine allgemeine Erlaubnis; und damahls waren im Bereſowiſchen Gebiete zwey Zollpoſtirungen, eine, Kirtaskaia Saſtawa, am Fluſſe Soswa, in einem Woguliſchen Dorfe 70 Werſte von Bereſow, die andere, Sobskaia, am Fluſſe Sob, 5 Werſte vom Ob, die nach der dortigen Gegend auch Obdorskaia genannt wurde. Dieſe Zollpoſtirungen aber ſind nachmahls wieder eingegangen, weil zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts alle Reiſewege aus dem Bereſowiſchen Gebiete über das Jugoriſche Gebirge gänzlich verbothen worden.

§. 36.

Obdor iſt ein Nahme, den die Sirjänen von uralten Zeiten her der unterſten Gegend des Ob Fluſſes beylegen; wie er denn in ihrer Sprache nichts anders, als die Mündung dieſes Fluſſes bedeutet. Sie ſagen Wymdor, und zeigen damit die Mündung des Fluſſes Wym an. Daher hat man die zu unterſt am Ob wohnhafte Oſtiacken die Obdoriſche Woloſt, und eine von ihnen bewohnte Feſtung am Fluſſe Polui, Obdorskoi Gorodok genannt. Dieſe Erklärung iſt deſto merkwürdiger, weil ſie in Sibirien ganz unbekannt iſt. Wie ich denn ſolche nicht erfahren haben würde, wenn ich mich nicht ausdrücklich unter den Sirjänen, nach dergleichen Sibiriſchen Nahmens-bedeutungen, erkundiget hätte.

§. 37.

Eine andere hieher ſich ſchickende Erklärung betrift einen Beynahmen des Orts Obdorskoi Gorodok, indem derſelbe vor alters, wie mir aus Archiv-Schriften bekannt iſt, Obdorskoi Noſſowoi gorodok genannt worden. Hievon weiß man heut zutage nichts mehr. Es läſſet ſich aber die Urſache theils aus der Lage, theils aus dem Nahmen, den die Oſtiacken und Samojeden dieſem Orte beylegen, ohne Mühe entdecken. Obdorskoi lieget auf einer Höhe, die ſich mit einer Landſpitze, dergleichen man im Rußiſchen Muis, oder Noß, im Oſtiackiſchen Awot, im Samojediſchen Saliá heiſſet, bis an den Ob erſtrecket. Dieſer Umſtand hat zu der Oſtiackiſchen und Samojediſchen Benennung Anlaß gegeben, indem erſtere Puling-awot-waſch, letztere Saliá-garden heiſſet, beyde aber ſind auf Rußiſch durch Noſſowoi verdolmetſchet worden.

§. 38.

§. 38.

Ohnerachtet Obdorskoi Gorodok ſeinen Urſprung nicht von den Ruſſen hat, ſondern ein uralter Oſtiackiſcher Ort iſt: ſo hat man ſich doch deſſelben ſeit Erbauung der Stadt Bereſow bedienet, um daſelbſt, ſonderlich zur Winterszeit, eine kleine Beſatzung von Coſacken zu unterhalten, die den Tribut von den dortigen Oſtiacken und Samojeden einnehmen, und zugleich als Gerichtspfleger ihre Streitigkeiten entſcheiden muſten. Anfänglich, und ehe Sobskaia Saſtawa angeleget wurde, hat man auch den Zoll daſelbſt eingenommen. Wenn etwan die Samojeden, ſowohl unter ſich, als gegen die Oſtiacken, Streifereyen vornehmen würden, welches in den vorigen Zeiten nichts ungewöhnliches war, ſo ſollten die Coſacken zu Obdorskoi gorodok ſie davon abhalten. Jetzt wird der Ort Obdorskoi Oſtrog genannt, weil er in neuern Zeiten mit Palliſaden befeſtiget worden.

§. 39.

Im Jahre 7115 (1607) führte man zu Bereſow Klagen über die Einwohner von Puſtoſero, daß dieſelbe zu Anfange des Winters nach dem Bereſowiſchen Gebiete kämen, und mit den dortigen Samojeden, bevor dieſe noch ihren Tribut bezahlet hätten, Handlung trieben. Dergleichen Handlung vor der Tributs-Einnahme iſt jederzeit allen Kaufleuten ſcharf unterſagt geweſen: weil dadurch die beſten Zobel und anderes koſtbares Pelzwerk, welches hätte ſollen zum Tribut abgegeben werden, in die Hände der Kaufleute gerathen. Damahls hatten die Einwohner zu Puſtoſero einen Ort zu oberſt an dem Fluſſe Uſſa, am Fuſſe des Jugoriſchen Gebirges, neu angeleget, den ſie Rogowoi Gorodok nannten. Bis dahin giengen ſie im Herbſte zu Waſſer; und nachdem ſie daſelbſt die Winterwege erwartet: ſo brachten ihnen ihre Bekannten, unter Puſtoſero gehörige Samojeden, Fuhrwerk, womit ſie den übrigen Weg nach dem Ob Fluſſe zurück legten. Da handelten ſie alsdann mit den Obdoriſchen Samojeden, deren einige auch des Handels halber ihnen bis Rogowoi Gorodok entgegen kamen. Weil Rogowoi Gorodok ohne Befehl der Regierung zu Moſcau angeleget worden: ſo bekam nicht nur der Befehlshaber zu Puſtoſero deshalb einen Verweiß, ſondern der Ort durfte auch in den folgenden Zeiten nicht mehr der Handlung halber beſuchet werden, und wurde wüſte gelaſſen.

§. 40.

Zu Bereſow wurde im Jahre 7113 (1605) eine Kirche zur Auferſtehung Chriſti auſſerhalb dem Oſtroge erbauet, wobey ſich auch einige Wohnhäuſer beſtanden. Die Einwohner verlangten im Jahre 7115, (1607) daß ſolche in den Oſtrog mit eingeſchloſſen würde, und erhielten auch dazu die Erlaubniß: es ſcheinet aber nicht, daß ſolches geſchehen ſey. Denn dieſes iſt die Kirche, welche noch jetzt auſſerhalb der Stadt beſonders ſtehet, und wobey man in den folgenden Zeiten ein Mönchen-Kloſter angelegt hat. Das Kloſter aber iſt nicht mehr. Einige Zellen deſſelben haben zuweilen vornehmen Staatsgefangenen zur Wohnung gedienet.

§. 41

Unter dem Jahre 7118 (1610) geſchiehet in Archiv-Schriften eines Oſtiackiſchen Städtgens, Mualimskoi gorodok, an der Mündung des Fluſſes Irtiſch, Erwehnung, von wannen der Tribut nach Bereſow bezahlet worden. Weil es aber den Oſtiacken, ſolchen nach Surgut zu liefern, näher und bequemer war: ſo wurde damahls dieſer Ort, auf ihr Geſuch, dem Surgutiſchen Gebiete zugeeignet. Nach der Zeit iſt auch diesfalls eine Veränderung geſchehen; indem alle Oſtiackiſche Woloſten, von der Mündung des Fluſſes Irtiſch an, bis nahe an Bereſow, dem Tobolskiſchen Gebiete einverleibet worden.

§. 42.

Aus einer Inſtruction, die im Jahre 7111 (1603) den 25. Januar einem nach Mangaſea abgefertigten neuen Woewoden Fedor Jurjew Sin Bulgakow und einem Golowa Nikifor Grigoriew Sin Jeltſchaninow ertheilet worden, iſt anzumerken, daß die Stadt Mangaſea damahls ihre erſte Kirche bekommen hat; indem man allerley KirchenGeräthſchaft an Bildern und Büchern von Moſcau mit dem neuen Woewoden und Golowa abgeſchicket, auch ihnen befohlen, daß ſie zu Bereſow einen Prieſter zu ſich nehmen ſollten. In einem Anhange wird ihnen eingeſchärfet, nicht zu verſtatten, daß die aus Rußland kommenden Kaufleute, ſo wie bisher, mit den Samojeden in den Woloſten Handlung trieben, ſondern zu ſolchem Behuf ein Kauf-Haus zu Mangaſea bauen zu laſſen, in welchem auch Handlung zwiſchen den Ruſſen und Samojeden vorgehen ſollte. Dieſes war am meiſten um deswillen alſo angeordnet, damit zugleich bey dem Handel der gewöhnliche Zoll von den verkauften und eingekauften Waaren könnte genommen werden.

§. 43.

Im Jahre 7115 (1607) hatte die Stadt Mangaſea ihre Herrſchaft ſchon ſo weit ausgebreitet, daß, wie man aus den dortigen Contributions-Büchern ſiehet, nicht nur die in der Gegend des Fluſſes Taß wohnenden Samojeden, ſondern auch viele Samojeden und Oſtiacken am Jeniſei Fluſſe, wie nicht weniger einige Tunguſen am Fluſſe Niſchna Tunguska, derſelben zinsbar waren. Inbazkoe Simowie, ein Ort am Jeniſei Fluſſe, wo noch heut zu tage ein Theil der dortigen Oſtiacken ihren Tribut bezahlen, war ſchon damahls erbauet; der Nahme aber rührete daher, weil ein zu dieſer Simowie gehöriges Geſchlecht Oſtiacken, nach Anzeige der Contributions-Bücher, Inbaki hieß, da andere zu eben dieſer Simowie gehörige Ge-

ſchlech

ſchlechter dieſes Volks Seiſchaki und Bokdei genannt wurden. Ja man war noch weiter den Jeniſei aufwärts gegangen, und hatte auch jenſeits des Gebirges, welches jetzt zwiſchen dem Jeniſeiskiſchen und Mangaſeiskiſchen Gebiete die Gränze macht, einige Oſtiackiſche Geſchlechter mit Tribute beleget.

§. 44.

Sym und Kaß ſind zwey Flüſſe, die von der weſtlichen Seite in den Jeniſei fallen, und wovon letzterer in der Nachbarſchaft des in den Ket fallenden Fluſſes Sotſchur ſeinen Urſprung hat. Dieſe Vereinigung der Gewäſſer hat zu allen Zeiten auch eine Vereinigung im Umgange zwiſchen den Kettiſchen und denen am Sym und Kaß wohnhaften Oſtiacken veranlaſſet. Daher iſt es auch geſchehen, daß man bereits im Jahre 7113 (1605) von Kezkoi Oſtrog den Ket und Sotſchur aufwerts an den Kaß, und von demſelben nach dem Sym gekommen, auch an beyden von denen daſelbſt wohnenden Oſtiacken Tribut eingenommen hat. Im Jahre 7118 (1610) kamen nun auch Mangaſeiſche Coſacken längs dem Jeniſei Fluſſe dahin, und forderten von eben dieſen Oſtiacken Tribut, welchen ſie auch bekamen. Als ſie aber in den folgenden Jahren ein gleiches zu thun fortfahren wollten: ſo konnte dieſes zu Kezkoi Oſtrog nicht mit gleichgültigen Augen angeſehen werden. Es kam darüber zur Klage, welcher die Mangaſeiſchen Befehlshaber und Coſacken dadurch auszuweichen meynten, daß ſie im Nahmen der Symiſchen und Kaßiſchen Oſtiacken eine Bittſchrift aufſetzten, und nach Moſcau ſchickten, worin dieſe ſich beſchwerten, daß der Tribut, welchen ſie nach Kezkoi Oſtrog bezahlten, ihr Vermögen überſchritte; es ſey ihnen zu weit und zu mühſam, denſelben nach Kezkoi zu bringen, indem man vom Sym Fluſſe bis dahin zwey Monathe zu reiſen hätte; und obwohl die Kettiſchen Coſacken ſelbſt des Tributs wegen zu ihnen kämen, ſo müſten ſie doch dieſelben mit ihrem Fuhrwerke nach dem Kett zurück begleiten, von welcher mühſamen Reiſe ſchon etliche unter ihnen von Hunger und Kälte geſtorben ſeyen; ſie bäten daher, man möchte ihnen von dem ſchweren Tribute, welchen ſie bisher nach Kezkoi entrichtet, etwas nachlaſſen, und erlauben, denſelben künftig nach Mangaſea zu bezahlen. So viel iſt gewiß, daß der Tribut zu Kezkoi Oſtrog zu allen Zeiten ſchwerer, als zu Mangaſea, geweſen. Man hat dort anfänglich zu 12 Zobel vom Manne eingenommen, da man hier niemahls mehr, als höchſtens 5 oder 6 Zobel, gefordert hat. Folglich konnte ſolches bey den Symiſchen und Kaßiſchen Oſtiacken ein Verlangen erwecken, lieber unter Mangaſea, als Kezkoi Oſtrog, zu ſtehen. Wenn es aber auf die Weite der Oerter ankam, ſo fiel die Ungerechtigkeit ihrer Bitte bey Anſchauung einer Landcarte merklich in die Augen; dagegen hatten ſie dieſe Beſchwerde auszuſtehen, welche in der von Mangaſea eingeſchickten Bittſchrift nicht gemeldet iſt, daß, ohngeachtet ihrer Tributsbezahlung

lung an die Mangaſeiſchen Coſacken, dennoch auch die von Kezkoi Oſtrog ſich einfanden, und der Gewohnheit nach befriediget ſeyn wollten.

§. 45.

Die von Kezkoi Oſtrog verſäumten auch nicht, in eben dieſer Oſtiacken Nahmen, eine Bittſchrift nach Moſcau zu ſenden, worin ſie alles was zu ihrem Vortheile diente, und ſonderlich den ungleich weitern Abſtand der Flüſſe Sym und Kaß von Mangaſea, als von Kezkoi Oſtrog, vorſtelleten. Der darauf ergangene Befehl war im Auguſt des 7118. (1610) Jahrs im Nahmen des Polniſchen Prinzen Wladislaw, Sigismundi Sohnes, geſchrieben, und enthielt, daß die Woewoden zu Mangaſea und Kezkoi Oſtrog ſich über dieſe Sache miteinander vergleichen ſollten; diejenigen von den Symiſchen und Kaßiſchen Oſtiacken, welche näher gegen Kezkoi Oſtrog wohnten, und ſelbſt verlangten, ihren Tribut dahin zu liefern, ſollten ſelbigen, ſo wie vorhin, nach Kezkoi Oſtrog bezahlen: die aber näher gegen Mangaſea wohnten, ſollten eben dieſe Freyheit genieſſen; und ſollte hinführo kein doppelter Tribut von ihnen gefordert werden. Indem aber dadurch dem Streite nicht abgeholfen wurde, hingegen aber die Mangaſeiſchen Tributs-Einnehmer noch mehr Urſache zu Klagen gaben: ſo nahm zu Anfange des Jahrs 1612 der Befehlshaber zu Kezkoi Oſtrog Gelegenheit eine abermahlige Vorſtellung nach Moſcau zu thun, welche an den Woewoden, oder Feldherrn, Fürſten Dmitri Timofeewitſch Trubezkoi, und den Ataman der Coſacken Iwan Saruzkoi, die damahls die Polen in der Stadt Moſcau belagerten, überſchrieben war. Das Verfahren der Mangaſeiſchen Woewoden war darin mit lebendigen Farben abgeſchildert. Wie konnte man aber zu Moſcau an ſolche Kleinigkeiten denken, da Sachen von der gröſſeſten Wichtigkeit, welche die Erwählung eines allgemeinen Oberhaupts des Reichs betrafen, noch unentſchieden waren?

§. 46.

Nach der Zeit wurde in ein paar Jahren nicht mehr an dieſen Streit gedacht, und es ſcheinet, daß die Coſacken von beyden Orten ſich in den Tribut von dieſen Oſtiacken getheilet haben. Im Jahre 7122 (1614) aber wurde dieſe Einnahme für Mangaſea ſo geringe, daß, nach Anzeige der Contributions-Bücher, nicht mehr, als 5 Perſonen, ihre Gebühr an die Mangaſeiſche Tributs-Einnehmer bezahlten. Der Befehlshaber zu Mangaſea wandte ſich darüber mit Klagen nach Tobolsk, und bezog ſich auf den Befehl vom Jahre 1710, als ob Vermöge deſſelben bloß die Mangaſeiſchen Woewoden den Tribut von dieſen Oſtiacken einzunehmen berechtiget wären. Dadurch wurden die Woewoden zu Tobolsk, indem ſie den Befehl nicht geſehen hatten, bewogen, Commiſſarien nach Kezkoi und dem Jeniſei Fluſſe zu ſchicken, welche die Sache daſelbſt unterſuchen ſollten. Es iſt aber leicht zu vermuthen, daß dieſe Abfertigung denen zu Kezkoi keinen Schaden gethan; indem der Befehl, wovon die Rede war, einen ſo verhaßten Urſprung hatte, und ihnen wenigſtens eben ſo viel Recht, als denen zu Mangaſea, einräumte. Endlich geſchahe im Jahre 7125 (1617) die letzte Klage und Bitte oftbemeldeter Oſtiacken von Kezkoi Oſtrog nach Tobolsk, worin ſie vorſtellten, daß die Mangaſeiſchen Tributs-Einnehmer noch immer fortführen, ſich bey ihnen einzufinden, und in dieſem Jahre ſogar eine Jaſſchno-Simowie an der Mündung des Sym Fluſſes erbauet hätten, da ſie doch ihren vollen Tribut nach Kezkoi zu bezahlen pflegten, und folglich nicht noch den zweyten Tribut nach Mangaſea entrichten können. Bald darauf erfolgte die Anlegung der Stadt Jeniſeisk, da denn dieſe Oſtiacken, der Nachbarſchaft wegen, ſelbiger Stadt untergeben wurden, bey welcher ſie auch ſeitdem geblieben ſind.

§. 47.

Von Tunguſen ſind die erſten im Jahre 7115 (1607) durch einen von Mangaſea nach dem Fluſſe Niſchnaja Tunguska geſchickten Bereſowiſchen Coſacken Michailo Kaſchmylow zinsbar gemachet worden, und wurden damahls von 19 Perſonen von jeder 2 Zobel eingenommen. Im Jahre 7122 (1614) waren ihrer ſchon acht Geſchlechter zinsbar: alle aber enthielten nur 45 Mann, und die Nahmen derſelben ſind gegen die jetzigen Nahmen der dortigen Tunguſiſchen Geſchlechter ſo unkenntlich, daß daraus nicht das geringſte auf die Gegend, wie weit man damahls am Niſchnaja Tunguska gekommen, zu ſchlieſſen iſt. Die Anzahl der an Tribut eingenommenen Zobel, war ſehr unterſchiedlich, und ſtieg von einem bis auf 11 Zobel. Es ſcheinet daher, daß dieſe Leute damahls noch nicht zu völligen Rußiſchen Unterthanen gemacht worden, ſondern daß ſie denen an ſie abgeſchickten Coſacken nur freywillige Geſchenke, ein jeder nach ſeinem Vermögen, gebracht, um mit weitern Beſchwerden verſchonet zu bleiben. Und dieſes zu glauben, dienet noch zur Beſtätigung, daß in den folgenden Jahren 7123 bis 26 (1615-18) die Anzahl der zinsbaren Tunguſen zu Mangaſea, anſtatt daß ſie hätte zunehmen ſollen, ſich verringert hat; indem in letztbeſagtem Jahre nicht mehr, als zwey Geſchlechter, und in denſelben nur 17 Perſonen, in den Contributions-Büchern angeführet ſind, und erſt im Jahre 7128 (1620) nach Erbauung einiger Jaſaſchno-Simowien eine eigentliche Tributs-Einnahme am Niſchnaja Tunguska erfolget iſt.

§. 48.

Die Gegend, wo der Jeniſei in das Eißmeer fällt, iſt im Jahre 7118 (1610) von Rußiſchen Promyſchleni zu erſt beſuchet worden, und im Jahre 7122 (1614) hat man angefangen, von den dortigen Samojeden Tribut einzunehmen. Dieſe ganze untere Gegend wurde vor alters Piäſida genannt, welches jetzt nur der Nahme eines

Fluſ

Fluſſes iſt, der oſtlich vom Jeniſei dem Eiß-Meere zufließſet. Das Wort bedeutet in der Sprache der Samojeden am Fluſſe Jeniſei ein flaches Land, wo kein Holz wächſt, ſo wie alle nordliche Gegenden längs dem Eiß-Meere bis auf einen gewiſſen Abſtand, welcher in der beſondern Landbeſchreibung bemerket wird, ganz von Holze, entblößet ſind, und dafür einen torfſichten Grund oder Boden haben, Im Jahre 7126 (1618) ſind 26 Mann Piäſidiſche Samojeden angeführet, davon jeder einen, zwey bis drey Zobel bezahlet hat. Im Jahre 1619 den 14. Auguſt kam eine Partey Coſacken, die vor zwey Jahren nach Piäſida geſchicket worden, unter ihrem Anführer Nikifor Starodubez nach Mangaſea zurück, mit einer Einnahme von 68 Zobeln und 16 Zobelbäuchen. Eine andere Partey, die den 19. Auguſt deſſelben Jahrs ankam, und erſt im letztverwichenen Jahre war abgeſchicket worden, wovon der Anführer Smirnoi Iwanow hieß, brachte nicht mehr, als 7 Zobel, für die Kron-Caſſa mit, die ſie an einem Samojedtiſchen Orte, Orlow gorodok, bekommen zu haben vorgaben. Wo dieſer Ort gelegen geweſen, iſt nicht bekannt, weil davon heutiges tages keine Spuren mehr übrig ſind.

§. 49.

Sonſt iſt auch der Fluß Piäſida ſchon damahls bekannt geweſen, und von den Promyſchleni der

Jagd wegen beſuchet worden. Im Jahre 7118 (1610) that ſich zu Mangaſea eine Geſellſchaft von Kaufleuten und Promyſchleni zuſammen, die ihren Weg zu Lande nach Turuchanskoe Simowie nahmen. Dieſer Ort, welcher von dem in den Jeniſei fallenden Fluſſe Turuchan ſeinen Nahmen hat, und nachgehends zu einer Stadt geworden iſt, war damahls noch ganz neu und wird man den Anfang deſſelben in das Jahr 7115 (1609) zu ſetzen haben, da die erſten Tunguſen am Fluſſe Niſchnaja Tunguska zinsbar gemachet worden. Daſelbſt baueten dieſe Leute Kotſchen, und ſetzten damit die Reiſe zu Waſſer fort nach der Mündung des Jeniſei Fluſſes, welche ſie nach vier Wochen erreichten. Ob es nun gleich bereits zu Ende des Junius geweſen zu ſeyn ſcheinet, da dieſe Geſellſchaft an der Mündung des Fluſſes Jeniſei angekommen: ſo fanden ſie doch eine ſolche Menge von Eiße vor ſich, daß ſie noch auf 5 Wochen ſtille liegen muſten, bevor ſie in die See gehen konnten. Denn der Meerbuſem, in welchen der Jeniſei fällt, war von einem nordlichen Winde ganz mit Eiße verſtopfet, und darunter befanden ſich Stücken, die auf 30 Faden und drüber dicke waren. Ein ſüdlicher Wind trieb endlich das Eiß in die See, daß die Promyſchleni ihre Reiſe fortſetzen konnten. Sie giengen nach dem Fluſſe Piäſida. Es iſt aber von der fernern Reiſe weiter keine Nachricht. Denn die Abſicht des Mannes, der dieſes im Jahre 1616 zu Tobolsk erzählet, iſt nur geweſen, von dem Jeniſei und deſſen Mündung zum Eißmeere Nachricht zu geben, als wovon er noch hinzugethan, daß bey ſüdlichem Winde, wenn kein Eiß an den Küſten hinderlich ſey, groſſe See-Fahrzeuge ein und auslaufen können. Es ſey ein Fluß, der mit allerley Waldung, auch mit Ackerlande, *) von der Natur begabt ſey. Er enthalte Fiſche von mancherley Art, wie die Wolga: und es wohnen viele an Rußland zinsbare Völker, und auch Rußiſche Promyſchleni, an demſelben.

§. 50.

Dieſem Berichte hat ein Franzoſe, der ſich damahls zu Tobolsk aufgehalten, beygefüget: es hätten die Holländer ſieben Jahre vorher, (nehmlich im Jahre 1609) einen Verſuch gethan, ob ſie nicht zur See den Weg nach Mangaſea und dem Jeniſei Fluſſe ausfindig machen könnten. Weil aber denſelben Sommer viel Nordwind gewehet, ſo habe ſie das Eiß nicht durchgelaſſen, und ſie ſeyen wieder zurück nach ihrem Vaterlande gekehret, welches nicht nöthig geweſen wäre, wenn ſie nur einen Südwind erwartet hätten. Die öftern Verſuche der Holländer und Engelländer ſind bekannt, die zu Ausgange des 16. und zu Anfange des 17. Jahrhunderts zu Entdeckung eines nähern Weges durch das Eiß-Meer nach China

---

*) Ackerbau hat man im Mangaſeiſchen Gebiete nicht. Es iſt alſo dieſes von der obern Gegend des Fluſſes zu verſtehen.

na und Indien, obwohl allezeit fruchtloß, angeſtellet worden. Hier aber ſcheinet insbeſondere die Schiffahrt des berühmten Engelländers Henrich Hudſon *) gemeynet zu ſeyn, welcher im Jahre 1609, ſo wie bereits Jahres vorher, den Weg um Nowa Semlja herum machen wollen, aber beyde mahle von dem häufigen Eiße gezwungen worden, ſeinen Rückweg zu nehmen.

§. 51.

Sonſt enthält die angezogene Nachricht auch etwas von der Waſſer-Reiſe, die in ſelbigen erſten Jahren zwiſchen Archangel und Mangaſea üblich war. Man gieng mit Kotſchen von Archangel längſt den Küſten der Gegenden von Meſen und Puſtoſero zwey Wochen lang bis an Karskaia Guba, einen Meerbuſem, der von einem dahin einfallenden Bache Kara den Nahmen bekommen. In dieſen Meerbuſem fällt noch ein anderer Bach Mutnaia von der oſtlichen Seite. Derſelbe wurde 5 Tage aufwerts befahren, bis man an einen Ort kam, wo ein Bach, unter dem Nahmen Selenaia, in der Nähe flieſſet, der ſein Waſſer dem Meerbuſem des Ob Fluſſes mittheilet. Man zog die Fahrzeuge anderthalb Werſte weit aus einem Bache in den andern über Land, und brauchte 4 Tage, den Selenaia bis an ſeine Mündung abwerts zu fahren. Kam man nun einmahl in den Meer-

---

*) Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes Orient. Tom. I. p. 13.

Meerbuſem des Ob Fluſſes, ſo war die fernere Fahrt nach Mangaſea von derjenigen, die jährlich von Bereſow dahin angeſtellet wurde, nicht mehr unterſchieden.

§. 52.

Wenn übrigens aus Erzählung einiger Promyſchleni zu Mangaſea angeführet worden, die Holländer und Engelländer hätten zu Archangel ſich bemühet, dergleichen Leute, die des Weges nach Mangaſea und ſonſt der Sibiriſchen Gegenden kundig, in ihre Dienſte zu nehmen, um ſich derſelben zu Wegweiſern auf ihren vorzunehmenden See-Reiſen nach den nordöſtlichen Gegenden zu bedienen: ſo iſt ſolches nicht unglaublich, und dieſen Nationen keines weges zu verdenken, daß ſie zu Erhaltung eines ſo heilſamen Endzweckes, als die Entdeckung der Möglichkeit einer Schiffahrt durch das Eißmeer iſt, alle dazu dienliche Mittel verſuchen wollen.

§. 53.

Endlich wurde im Jahre 7128 (1620) die Fahrt zur See zwiſchen Archangel und Mangaſea gänzlich verboten, wovon man ſich die Urſache leicht vorſtellen kann, wenn man erweget, daß eine richtige Verzollung der Kaufmanns-Waaren allemahl eine von den vornehmſten Abſichten geweſen, wodurch man die Einkünfte des Landes zu vermehren geſuchet hat. Bey den See-Reiſen aber konnte man nichts anders, als viele Unterſchleiſe, vermuthen. Und ob gleich der damahlige Woewode zu Mangaſea, um den Kaufleuten, denen ſolcher Weg bequem war, eine Gefälligkeit zu erweiſen, das Gegentheil davon vorſtellete, ſo blieb es doch bey dem, was einmahl beſchloſſen war, dergeſtalt daß von derſelben Zeit an von keiner Fahrt zur See von Archangel nach Mangaſea mehr gehöret worden.

§. 54.

Als man ſolcher Geſtalt bemühet war, die Sibiriſchen Entdeckungen und Eroberungen immer weiter zu treiben, ſo fehlte es zu gleicher Zeit auch nicht an innerlichen und äuſſerlichen Feinden, wider die man, das ſchon gewonnene zu vertheidigen, auf ſeiner Huth ſeyn muſte. Die vornehmſten waren die Söhne des vertriebenen Chans Kutſchum, die zwar für ſich nicht mächtig waren, jedoch ohne Gefahr nicht betrachtet werden konnten, weil ſie von den Tataren und übrigen Sibiriſchen Völkern für die rechtmäßigen Erben des Landes angeſehen wurden. Sie brachten, nach ihrer Vertreibung aus der Stadt **Sibir**, ihr Leben auf einer beſtändigen Wanderſchaft zu. Meiſtentheils diente ihnen die weitgeſtreckte Steppe in der obern Gegend der Flüſſe Iſchim, Irtiſch und Tobol, zu ihrem Aufenthalte: zuweilen aber kamen ſie auch bis an den Jaik, und bis in das Gebiet der Stadt Uſſa. Was in Sibirien mißvergnügt war, oder Miſſethaten halber entweichen muſte, das ſchlug ſich zu ihnen. Sie lebten mit ihrem Anhange unter Gezelten, nährten ſich, wie alle Steppen-Völker, von der Viehzucht, von der Jagd und vom Raube. Der Raub aber wurde am meiſten von den Rußiſchen Gränzen gehohlet.

§. 55.

Im Jahre 7108 (1600) hielten ſich vier Söhne des Chans Kutſchum, Alei, Kanai, Aſim und Rubei-murat, oberhalb am Iſchim auf, und hatten 250 Mann Sirjänzi und Tabynzi bey ſich, welches verloffene Tataren und Baſchkiren aus dem Tumeniſchen und Uffiſchen Gebiete waren. Gegen dieſe Prinzen ſollten von Tobolsk und Tümen Parteyen von Coſacken und Tataren ausgeſchicket werden, um die von ihnen gegen beyde Städte begangene Streiffereyen zu ahnden. Es kam aber den 24. Junius des beſagten Jahrs eine Geſandſchaft von ihnen an, die dieſes Vorhaben rückgängig machte. Alei meldete durch ſeine Abgefertigte nach Tobolsk, daß er und ſeine Brüder entſchloſſen wären, der Rußiſchen Bothmäßigkeit mit gänzlichem Gehorſam ſich zu unterwerfen; er war, nach Ausſage derſelben Abgefertigten, von dem Iſchim nach der obern Gegend des Fluſſes Tobol, an einen See Peſtroe Oſero übergezogen, wo er die an ihn zu ſchickenden Befehle erwarten wollte.

§. 56.

Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß dergleichen Antrag öfters verſtellt geweſen; die Hinterliſt ſuchte, wenn eine Gefahr zu befürchten war, dadurch Zeit zu gewinnen, um die gegen ſie angewandte Mittel, wenigſtens auf eine Weiſe, unkräftig zu machen: dieſes mahl aber ſcheinen es die Prinzen im Ernſte gemeynet zu haben. Denn ſie ſchickten bald darauf, den jüngſten Bruder Kubeimurat nach Tobolsk, um zu ſehen, wie ihm würde begegnet werden, und auf was für Bedingungen man ſie in Gehorſam aufnehmen wollte. Kubei-murat aber wurde nach Moſcau geſchickt; ſo wie zu gleicher Zeit auch der Prinz Iſchim, ein anderer Sohn des Chans Kutſchum, der ſich zu Uffa in hohen Zariſchen Schutz begeben hatte, eben dieſen Weg nahm.

§. 57.

Zu Ausgange des Jahrs 1600 wurden von Tümen Abgeordnete an die Prinzen nach der Steppe des Fluſſes Tobol geſchickt, um ſelbige der förmlichen Huldigung wegen nach ſelbiger Stadt einzuladen. Der Prinz Alei, hieß es, ſollte mit ſeinen Brüdern nach Tümen kommen, um der hohen Zariſchen Gnade, die auf ihn wartete, theilhaftig zu werden; könnte er nicht, ſo ſollte er ſeinen Bruder Kanai ſchicken; und dafern auch dieſer zu kommen verhindert würde, ſo ſollte der Prinz Aſim in aller Nahmen die Huldigung leiſten.

ſten. Die Abgeordneten aber fanden in der beſchriebenen Gegend niemand, bey dem ſie das Gewerbe hätten anbringen können. Sie kamen den 19. Januar 1601 nach Tümen zurück, mit dem Berichte, ſie ſeyen von Tümen in 18 Tagen an die Mündung des Fluſſes Obaga (heutiges Tages Abuga) zum Fluſſe Tobol gekommen, und von dort beſagten Fluß aufwerts gegangen, hiernächſt aber hätte ſie eine alte Spur in 2 Tagen an den Ui Fluß geführet; weil ſie nun die beſagten Prinzen nirgends angetroffen, ſo hätten ſie ſich wieder auf die Rückreiſe begeben.

§. 58.

Zwiſchen den Flüſſen Abuga und Tobol lieget ungefehr der Mündung des Ui Fluſſes gegen über ein Salz-See, Tſchebarkul genannt, deſſen Nahme mit dem Rußiſchen Peſtroe (bunt) gleiche Bedeutung hat. Es iſt daraus zu ſchlieſſen, daß dieſes derjenige See geweſen, nach welchem die Prinzen vom Fluſſe Iſchim überziehen wöllen. Weil aber die Tümentſchen Abgefertigten in derſelben Gegend geweſen, ohne die Prinzen gefunden zu haben, ſo kann es wohl ſeyn, daß ſie dieſen Ort, den ihre Abgeordnete zu Tobolsk angezeiget hatten, mit Vorbedachte vermieden haben.

§. 59.

Nach der Ankunft des Prinzen Iſchim zu Uffa, erhielt man von denen in der Steppe zurückgebliebenen Brüdern deſſelben etwas nähere Nachricht. Iſchim hatte einige Tataren zur Begleitung mit ſich gebracht, die er an ſeine Brüder zurück ſchickte. Er war zu Uſſa wohl aufgenommen und Standes gemäß verpfleget worden. Dieſes ſchrieb er ſeinen Brüdern, und ermahnte ſie, daß ſie gleichfalls nach Uſſa kommen möchten. Der dortige Woewode (Michael Alexandrow Sin Nagoi) ſchickte auch von ſeiner Seite Abgefertigte, mit denſelben Endzweck zu befördern. Sie fanden die Prinzen Kanai und Aſim zwiſchen den Flüſſen Abuga und Iſchim, drey Tagereiſen zu Pferde von des erſtern Mündung, in einem dünnen Walde, wo dieſelben für ſich und ihr bey ſich habendes Volk das in allem nicht über 150 Mann ausmachte, um ſich für der Kälte des Winters zu verwahren, hölzerne Hütten erbauet, und dieſelbe mit einer Wagenburg, zur Vertheidigung wider allen beſorglichen Ueberfall, umringet hatten. Von dem Prinzen Alei aber erfuhren ſie, daß er mit den jüngern Brüdern 5 Tagereiſen von dort in der Nähe des Tobolskiſchen Gebiets (vermuthlich am Fluſſe Iſchim, wo ſie vorher alle ſich aufgehalten hatten,) wohnte, und 300 Mann, oder darüber, bey ſich hätte. Zur Urſache der Trennung wurde angegeben: damit ſie deſto bequemer für ſich Nahrung finden möchten, welche ihnen, wenn ſie ſich ſämtlich an einem Orte befunden, gemangel hätte.

§. 60.

Was die Abgefertigten von der Bereitwilligkeit der Prinzen, ſich an Rußland zu ergeben, zurückbrachten, das beſtund in bloſſen Verſprechungen, die den folgenden Frühling erfüllet werden ſollten, wenn man das Schickſal der nach Moſkau geſchickten Brüder würde erfahren haben. Alei, als der älteſte, hatte den Titul eines Chans angenommen, entweder weil die Zeitung von Kutſchums Tode erſt um ſelbige Zeit in dortiger Gegend bekannt worden, oder weil ſolcher auch wohl erſt in gedachtem Jahre (1601) erfolget ſeyn kann. Eine Gemahlin, die Kutſchum ſchon vor vielen Jahren Alters halber verlaſſen hatte, lebte in der Buchariſchen Stadt Schawran, und ſchickte zu dem Prinzen Kanai, der von ihr gebohren war, um ihm, mit Genehmhaltung der dortigen Einwohner, die Regierung über benannte Stadt anzutragen. Kanai aber ſchlug dieſe Würde aus, weil er befürchtete, es möchte ihm nicht beſſer, als ſeinem Vater, ergehen. Denſelben, ſagte er, hätten die Einwohner auch zum Fürſten über ſich erwählet, und zu dem Ende aus dem Lande der Calmücken zu ſich eingeladen; er ſey aber kaum angekommen, ſo hätten ſie ihn hinterliſtiger Weiſe ums Leben gebracht. Dieſe durch die Ußiſchen Abgefertigten erhaltene Nachricht dienet zur Ergänzung deſſen, was im 4. Buche dieſer Geſchichte von dem Tode des Chans Kutſchum erzählet iſt.

§. 61.

Soviel iſt gewiß, daß die Unterwerfung der Prinzen nicht zum Stande gekommen, vermuthlich, weil man einen unbedingten Gehorſam von ihnen verlanget hat, wozu ſie ſich nicht verſtehen wollen, oder weil ſie darauf beſtanden, daß ihre nach Moſcau geſchickten Brüder wieder auf freyen Fuß geſtellet werden möchten, welches man Ruſſiſcher Seits zu bewilligen vielleicht nicht für rathſam erachtet hat. Im Jahre 7109 (1601) reiſeten einige Tataren von dem Prinzen Alei in Begleitung Tariſcher Coſacken nach Moſcau. Mehr findet ſich nichts von Verſchickungen, die dieſer Urſache wegen geſchehen: wohl aber daß die Prinzen bald darauf ſich für öffentliche Feinde von Rußland erklärt, und den Sibiriſchen Pflanzſtätten viel Unheil zugefüget, wobey ihnen bald die Nogaiiſchen Tataren, bald die Calmücken, die ſich faſt zu gleicher Zeit in der dortigen Steppe einfanden, behülflich geweſen.

§. 62.

Die Nogaiiſchen Tataren, hatten damahls die Steppe des Fluſſes Jaik im Beſitze, und lebten unter zwey Fürſten, Urus und Kaſi, in Uneinigkeit. Alta Ulliſchaim und Jan Raslan, des Uruß Söhne, machten ſich im Sommer des 7109. (1601) Jahrs gegen ihren Oheim zum Gefechte fertig. Sie wollten aber vorher die Weiber und Kinder von ihrem Volke, und was ſonſt zum

Kriege untüchtig war, in Sicherheit bringen, wozu ihnen die Gegend des Fluſſes Iſet am tüchtigſten ſchien; und nach geendigtem Gefechte, wollten ſie, mit allem ihrem Volke, das ſich auf 7000 Mann belief, zwiſchen den Flüſſen Iſet und Miäs ihre beſtändige Wohnung aufſchlagen. Als dieſes den Tümeniſchen und Turinskiſchen Tataren bekannt wurde: ſo fehlte wenig, daß nicht jederman ſich mit ihnen zu vereinigen gewünſchet hätte; zumahl da überdem noch ein Gerüchte ſich ausbreitete, als ob auch die Kutſchumiſchen Prinzen, mit den Ihrigen, zu den Nogaiern zu ſtoſſen, entſchloſſen wären. Allein der Anſchlag kam nicht zur Reiſe, woran vielleicht die unter den Prinzen entſtandene Uneinigkeit Urſache geweſen ſeyn mag.

§. 63.

Der Prinz Alei war von einer Mutter von geringer Herkunft geboren. Solches diente einigen Vornehmen zum Vorwande, daß ſie ihn nicht für ihren Chan erkennen wollten. Kanai hingegen hatte eine Mutter von fürſtlichem Geſchlechte aus der Bucharey, wovon vorhin gedacht worden, daß ſie ſich zu Schawran aufgehalten habe, und war dieſer Urſache wegen beliebter. Daraus konnte nun nicht leicht was anders, als eine Trennung unter den Brüdern, erfolgen. Im Frühlinge des Jahrs 7111 (1603) erhielt man davon zu Tümen die Nachricht mit dieſen Umſtänden, daß Alei nur 7 Tagereiſen von dort an den ſogenannten 5 Walt-Seen wohnte, und nur noch die Si-

riänrjänzi ſich bey ihm aufhielten; die anſehnlichſten des Volks und alle Tabynzi hätten ſich zu dem Prinzen Kanai geſchlagen, der mit ſeinem Bruder Aſim 5 Tagereiſen weiter an einem See Narim ſein Lager habe. Jedoch dieſe Uneinigkeit war nicht von langer Dauer.

§. 64.

Ob nun gleich die Nogaier den Rußiſchen Gränzen nicht ſo nahe kamen, als man befürchtet hatte: ſo hörte man doch, daß 300 Mann von ihnen, unter Anführung des Fürſten Urus, an den Flüſſen Abuga und Ui Stand gefaſſet, und durch ihr feindſeliges Betragen, in Ermordung Rußiſcher Unterthanen, gnugſam gezeiget hätten, was ſie bey erſcheinender Gelegenheit zu thun willens ſeyen. Urus überwinterte am Abuga, in der Nähe des Hoflagers des Prinzen Alei, und zog im Frühlinge nach dem Ui, wo er in der Gegend des Fluſſes Toguſak ſich niederließ. Dieſes iſt die Gegend, wo die unter Rußiſcher Bothmäßigkeit am Iſet Fluſſe wohnenden Tataren von Alters her zu jagen pflegten. Damahls hatten ſich 20 Mann zuſammen gethan, die ſolcher Nahrung am Fluſſe Toguſak nachgiengen. Sie wurden in ihrem Standlager von den Nogaiern unvermuthet überfallen, und auſſer einem, der nach Tümen entronn, niedergemacht.

§. 65.

Nach dieſem vereinigte ſich Uruß mit dem Prinzen Alei, dem er theils an eigenen Leuten, theils an Tataren, oder Baſchkiren, aus dem Gebiete der Stadt Uffa, auf 700 Mann zuführte, wodurch Alei, deſſen Volk ſich auch wieder auf 400 Mann vermehret hatte, 1100 Mann ſtark wurde. Mit einer ſolchen Macht wäre ſchon etwas zu wagen geweſen, und das Gerüchte war auch allgemein, daß Alei auf den Herbſt (1603) in das Tümeniſche Gebiete einfallen würde. Eine andere Betrachtung aber, wegen einiger Perſonen ſeines Geſchlechts, die damahls von Moſcau nach Sibirien auf der Rückreiſe waren, hielt ihn davon zurück.

§. 66.

Es hatte nehmlich der Zar Boris für gut befunden, einige von des geweſenen Chans Kuſchums Gemahlinnen und deſſen Sohn Kautſchuwar, die in den vorigen Feldzügen waren gefangen worden, nach Sibirien zurück zu ſchicken. Dieſes hatte Alei erfahren. Er befürchtete, daß dieſelben unterwegs möchten angehalten werden, wenn er vor der Zeit die Rußiſchen Gränzen beunruhigte. Dieſemnach verſchob er alle Feindſeligkeiten, bis gedachte ſeines verſtorbenen Vaters Gemahlinnen und der Bruder Kautſchuwar bey ihm ankommen würden. Ein Tümeniſcher Coſacke, welcher einen Abgefertigten des Prinzen Alei auf der Rückreiſe begleitet hatte, und den 11. October 1603 nach Tümen zurück kam, erzählte: er habe den Prinzen mit ſeinen Brüdern jenſeits des Fluſſes Tobol an dem See Jemes bulak angetroffen; alles Volk ſey mit der Jagd beſchäftiget geweſen, und man habe zum Kriege keine Anſtalten geſehen; daß man aber dem ungeachtet für dem Prinzen auf guter Huth zu ſeyn Urſache habe, ſey ihm von einem wohlgeſinnten Tataren im Vertrauen offenbaret worden.

§. 67.

Daß der Prinz Kautſchuwar wirklich um dieſe Zeit nach Sibirien zurück gekommen, iſt daraus erweiſlich, weil ſeiner in den folgenden Jahren oft mit ſeinen Brüdern zugleich Erwehnung geſchiehet. Was aber nach deſſelben Zurückkunft Alei für Streyfereyen gegen die Rußiſchen Gränzen verübet hat, darüber finden ſich keine Nachrichten. Nur ſoviel iſt gewiß, daß man in den Jahren 1603, 1604, 1605 und 1606 nicht wenig vor ihn beſorgt geweſen. Im Jahre 1605 ſtund Aſim mit 300 Mann an der Mündung des Baches Suier zum Fluſſe Tobol, welcher Ort nur etwan 160 Werſte von Tümen entfernt iſt. Araslan, ein Sohn des Prinzen Alei, der um dieſe Zeit nach Moſcau geſchicket worden, wurde bey dem Vater zurück erwartet, da inmittelſt dieſer an dem See Schutſchie Oſero ſeine Wohnung hatte.

§. 68.

Die Calmucken kamen in dieſen Gegenden im Jahre 1606 zum Vorſcheine, nachdem ſie bereits einige Jahre vorher in der Steppe des Fluſſes Ob ſich eingefunden hatten. Dadurch wurde die Aufmerkſamkeit der Rußiſchen Befehlshaber in Sibirien getheilt, als welche nunmehr auch auf Gegenanſtalten wider dieſe neue Feinde bedacht ſeyn muſten. Zwar findet ſich eine Nachricht, daß zu Tümen ſchon zur Zeit des Woewoden Alexei Iwanow Sin Beſobraſow, welcher in den Jahren 603 bis 1605 der Stadt vorgeſtanden, ein Feldzug gegen dieſes Volk geſchehen ſey, darin ihr Anführer, ein Calmückiſcher Taiſcha, erſchlagen worden: ſolche aber iſt erſt 12 Jahre hernach geſchrieben, und kann alſo ein Fehler in Vermiſchung der Tümeniſchen Woewoden vorgegangen ſeyn. Eigentlich gebühret die Ehre von Veranſtaltung dieſes Feldzuges dem Bojarin **Matfei Michailowitſch Godunow**, welcher im Jahre 1606 den vorigen Woewoden Beſobraſow in der Regierung zu Tümen abgewechſelt hat.

§. 69.

Die erſte Nachricht von Herannäherung der Calmücken erhielt man über Tara in einem Berichte des dortigen Woewoden Knjäs Sila Gagarin nach Tobolsk, aus welchem ein Auszug den 20. September 1606 zu Tümen einlief. Es ſeyen, hieß es, Calmücken in den Jaſaſchni-Woloſten des Tariſchen Gebiets angekommen, von denen man Krieg zu befürchten habe, und deswegen auf ſeiner Huth ſeyn müſſe. Hieraus ſiehet man, wie ungegründet das Vorgeben der ehmahligen Sengeriſchen (eigentlich Dſongariſchen) Calmücken geweſen, wenn ſie behaupten wollen, die Barabiniſchen und übrigen Tataren des Tariſchen Gebiets ſeyen von undenklichen Zeiten her ihre Unterthanen geweſen, von denen ſie alſo Recht hätten, ſo wie ſie wirklich thaten, Tribut zu fordern. Denn als die Calmücken in dortigen Gegenden ankamen, ſo waren bemeldete Tataren ſchon etliche Jahre dem Rußiſchen Reiche zinsbar geweſen. Die Zeit da die Calmücken angefangen, von den Barabiniſchen Tataren Tribut einzunehmen, wird in dem Verfolge dieſer Geſchichte beſtimmet werden.

§. 70.

Um ſo beſchwerlichen Gäſten mit gewafneter Hand zu wiederſtehen, und ſie von den Rußiſchen Gränzen abzuhalten, wurden die Woewoden zu Tobelsk, Tümen und Tara von Moſcau befehliget. Man brachte ein Heer von Coſacken und Tataren, und nicht nur von Tataren, die in Dienſten ſtanden, ſondern auch von denen, die Tribut bezahlten, ja auch von freywilligen Ruſſen, auf die Beine. Dieſes gieng im Frühlinge des 16[illegible]. Jahres den Calmücken muthig entgegen, und der Erfolg war glücklich, indem der Feind gnugſamen Abbruch litte; aber nicht ſo vollkommen, daß derſelbe, die dortige Nachbarſchaft zu verlaſſen, wäre gezwungen worden.

§. 71.

Es muß ſeyn, daß damahls ſchon die Kutſchumiſchen Prinzen mit den Calmücken gemeinſchaftliche Sache gemacht, und ſich ihrer Hülfe gegen die Ruſſen zu bedienen geſucht haben. Denn es findet ſich eine Nachricht, daß zu gleicher Zeit, da der Feldzug gegen die Calmücken geſchehen, auch der Prinz Alei auf gleiche Art heimgeſuchet worden, welche beyde Unternehmungen für einen Feldzug zu halten, der gegen beyde Parteyen zugleich angeſtellet geweſen. In einer Archiv-Schrift heiſſet es: unter dem Woewoden Matfei Michailowitſch Godunow ſey durch Tobolskiſche und Tümeniſche Coſacken und Tataren ein Feldzug gegen den Prinzen Alei geſchehen, worin deſſen Mutter gefangen worden. Eine andere will, daß Alei, der daſelbſt ein Zar genennet wird, mit ſeinen Gemahlinnen und Kindern ſelbſt den Ruſſen in die Hände gefallen. Eine dritte erwehnet bloß der Gemahlin und Kinder des Prinzen Alei, welche als Gefangene eingebracht worden. Weil Alei nachgehends noch oft unter denen in der Steppe befindlichen Feinden vorkömmt, ſo erhellet daraus, daß er für ſeine Perſon nicht mit unter der Zahl der Gefangenen begriffen geweſen.

§. 72.

Kurz hernach wurde der Auffenthalt des Prinzen, an dem See Tſckigirli zu ſeyn, angezeiget, von wannen er noch immer die Gegenden von Tobolsk, Tümen, Turinsk und Uſſa zu bekriegen willens ſey. Es geſchahe auch wirklich, daß in dem folgenden May-Monate drey Brüder deſſelben, Aſim, Iſchim und Kantſchuwar, mit einem Schwarme von Calmücken in das Tümeniſche Gebiet einfielen, wo ſie einen Tatariſchen Ort Kinyrskoi Gorodok überrumpelten, und die Weiber und Kinder der Tataren gefangen nahmen. Weil hier des Prinzen Iſchim Erwehnung geſchiehet, der obbeſagter maaßen von Uſſa nach Moſcau abgeführet worden, ſo ſiehet man, wie wenig es gefruchtet, wenn die Zariſche Regierung dieſen Prinzen Gnade erwieſen, und ſie wieder in Freyheit geſtellet hat. Sie vergaßen ihre Verſprechungen, ſobald ſie wieder in ihrer Heymath anlangten. Von Kinyrskoi Gorodok iſt bereits gemeldet, daß dieſer Flecken oberhalb am Fluſſe Tura gelegen geweſen. Es ſind in derſelben Gegend zwey Bäche unter dem Nahmen Kinyrka bekannt, die beyde von der nordlichen Seite in die Tura fallen. Dazu kömmt noch, daß in der Nachricht, woraus obiges genommen, des Prinzen Alei gedacht iſt, daß er ſich zwiſchen Kinyrskoi Gorodok und einem Orte Kabytſcha, an einem Bache Lipkina, aufgehalten habe. Dieſes iſt ohne Zweifel der Bach Lipka, welcher, welcher 5 Werſte unterhalb dem ehmahligen Orte Kinyrskoi Gorodok aus Süden der

Ta-

Tura zufließet. Von dem Prinzen Kanai hieß es, daß er in Geſellſchaft eines Nogaiiſchen Murſa mit 200 Mann, die Tobolskiſchen Woloſten zu verheeren, abgegangen ſey.

§. 73.

Die Maasreguln gegen dieſen feindlichen Ueberfall beſtunden darin, daß man zu Tümen einen Atamann der Coſacken, Druſchina Jurjew, mit ſo viel Ruſſen und Tataren, als in der Eyle aufzubringen waren, zu Felde ſchickte, um denen drey Prinzen, die Kinyrskoi gorodok geplündert hatten, nachzuſetzen; hiernächſt unternahm den 5. Julius der Golowa Naſarei Michallow Sin Jsjedinow, welcher dem Woewoden Godunow zu Tümen als Gehülfe zugegeben war, einen Feldzug gegen die ſämtlichen Kutſchumiſchen Prinzen, wovon wir folgende Umſtände anmerken: Jsjedinow nahm ſeinen Weg gerade nach dem Fluſſe Jſchim, wo er den 24. Julius bey einem Walde Schamſchi, der noch jetzt unter dieſem Nahmen bekannt iſt, die Gemahlinnen und Kinder der Prinzen, inmittelſt daß dieſe eine Streifferey gegen die Stadt Tara thaten, wohnend antraf. Eine Gemahlin des Alei mit 2 Söhnen, und zwey Gemahlinnen des Aſim mit zwey Töchtern, nebſt einer Schweſter des Alei, wurden gefangen, und den 6. Auguſt zu Tümen eingebracht. Die Prinzen kamen von ihrer Streiferey zurück, gleich nachdem Jsjedinow weg war. Sie ſetzten den Ruſſen nach, um ihnen die gemachte Beute wiederum abzujagen. Ob ſie nun gleich ſelbige bey dem See Kibirli einhohlten, und ſich zwey Tage lang vom Morgen bis auf den Abend mit ihnen ſchlugen, auch hiernächſt noch drey Tage ihnen nachzogen: ſo war doch alle ihre Mühe vergebens.

§. 74.

Aus Zuſammenhaltung dieſes mit denen vorhin angeführten Nachrichten, iſt zu ſehen, daß der Woewode Matſei Michailowitſch Godnow zwey Feldzüge gegen die Kutſchumiſchen Prinzen veranſtaltet hat: einen im März-Monath, und den andern im Monath Julius 1607, da denn vielleicht im erſtern die Mutter des Prinzen Alei gefangen worden, wogegen die übrigen Gefangene dem letzten Feldzuge zuzuſchreiben ſind. Man wartete zu Tümen auf Befehl, was mit dieſen vornehmen Gefangenen anzufangen ſey. Nachdem ſolcher eingelaufen, wurden ſie den 13. December 7117 (1608) nach Moſcau geſchickt. Wie aber damahls die Wege nach der Hauptſtadt von den Polen und Anhängern des zweyten falſchen Demetrius geſperret waren: ſo getraueten ſich die Tümeniſchen Abgefertigten, als ſie mit ihren Gefangenen nach Wologda kamen, nicht, den Weg nach Moſcau fortzuſetzen, ſondern begaben ſich nach Nowgorod zu dem Bojarin Knjäs Michailo Waſiliewitſch Schuiskoi Scopin, welcher dem Zaren ein Krieges-Heer von Schweden und Ruſſen zuführte, und unter deſſelben Schutze gelangten ſie endlich nach Moſcau.

§. 75.

§. 75.

Es iſt zwar ſonſt keine Sache von Wichtigkeit, wenn das Rußiſche Gebiet mit einigen feindlichen Ueberläuffern vermehret worden. Die Nachricht aber, welche wir hier beybringen wollen, iſt um deswillen merkwürdig, weil ſie zur Ergänzung des Kutſchumiſchen Geſchlecht-Regiſters gehöret, indem darin noch zwey Prinzen Tſchuwak und Altanai vorkommen, mit dem Zuſatze, daß Tſchuwak des Aſim Bruder (nemlich von einer Mutter) geweſen. Jewlubai, des Prinzen Tſchuwak Schwieger-Vater, kam mit Frau und Kindern und mit 11 Katariſchen Familien den 15. November 7116 (1607) zu Tümen an, und erzählte, daß er den Prinzen Aſim am Fluſſe Kobutſcha verlaſſen habe. Der Prinz Altanai kam nachmahls auch nach Tümen und wurde den 20. Julius 7116 (1608) nach Moſcau abgefertiget. *)

§. 76.

In eben dem Jahre 1608 thaten die Nogaiſchen Tataren, unter Anführung ihres Murſa Uruß, einen Einfall in das Tümeniſche Gebiet, und kamen den 26. Auguſt bis auf 20 Werſte von der Stadt an den Fluß Pyſchma, wo ſie alle Rußiſche und Katariſche Wohnungen ausplünder-

---

*) Es iſt alſo irrig, wenn es im Staat von Sibirien S. 18. heiſſet, der Prinz Altanai ſey bey der Eroberung von Sibir gefangen worden

ten. Man wurde von derſelben Anmarſch ſchon den 6. Auguſt durch einen Sinbojarskoi von Uffa, der ſich unter den Baſchkiren aufhielt, benachrichtiget, weil aber die Heeresmacht des Uruß ſehr groß beſchrieben wurde: ſo unterſtunden ſich die Einwohner von Tümen nicht, den Feinden entgegen zu rücken; ſondern waren bloß auf ihre Vertheidigung innerhalb der Stadt bedacht. Nach geſchehenem Ueberfalle, und da die wahre Stärke der feindlichen Macht bekannt wurde: ſchämte man ſich des Schreckens. Man muſte den Fehler durch eine tapfere Verfolgung des Feindes wieder gut machen. Dieſes that der Atamann Druſchina Jurjew mit ſoviel Volke, als man zu Tümen in der Eile aufbringen konnte. Er hohlte die Nogaier jenſeits des Fluſſes Iſet ein, ſchlug ſie, und befreyete die Tümeniſchen Gefangenen.

§. 77.

So viele auswärtige Feinde, und die damahls in Rußland herrſchenden Unruhen, hätten leicht einen allgemeinen Aufſtand der Sibiriſchen Völker veranlaſſen können, wenn nicht immer das Feuer noch bey Zeiten wäre erſticket worden. Im Jahre 1604 hatten die Werchoturiſchen und Pelimiſchen Wogulen dergleichen im Sinne, wobey es hauptſächlich auf die neuangelegte Salzhütte am Fluſſe Negla abgeſehen war, welche ſollte zerſtöret, und die dabey befindlichen Arbeiter erſchlagen werden. Im Jahre 1606 war eine Unruhe unter den Wogulen am Fluſſe Conda, welche auf

300

300 Mann ſtark ſich zuſammen rotteten, um die Oſtiackiſchen Fürſten der Alatſchewiſchen Familie zu Koda, Knjäs Iwan und Knjäs Michallo, des Knjäs Igitſchei Söhne, zu bekriegen, weil ſie, ihrem Vorgeben nach, von dieſen bey der Tribut-Einnahme hart gedrücket würden. Nun iſt gewiß, daß die Alatſchewiſchen Fürſten von den Wogulen am Fluſſe Conda keinen Tribut in eigenem Nahmen einzufordern berechtiget waren; indem ihnen nicht mehr, als die Dörfer Aßpugl und Kulpugl am Fluſſe Ob mit dieſer Gerechtigkeit auf hohen Zariſchen Befehl waren angewieſen worden; es läſſet ſich auch nicht behaupten, daß ſie den Tribut für die Krone einzunehmen in Commißion gehabt, weil die Wogulen am Fluſſe Conda unter Pelim gehöreten, die Alatſchewiſchen Fürſten aber von Bereſow abhiengen: Folglich müſſen dieſe Klagen noch eine Wirkung der vorigen Uneinigkeiten geweſen ſeyn, die ſchon an ihrem Orte beſchrieben ſind; daß alſo die Alatſchewiſchen Fürſten noch immer fortgefahren, die Wogulen am Fluſſe Conda auf mancherley Weiſe zu drücken, und daß dieſe aus Unverſtande Tribut genannt, was jene von ihnen wiederrechtlicher Weiſe mögen erpreſſet haben. Zum Beweiſe für die Glaubwürdigkeit der Sibiriſchen Geſchichtbücher dienet, daß bey dieſen Händeln auch ein Oſtiackiſcher Knjäſez Dreit Bojarow erwehnet wird, der des Demianskiſchen Knjäſez Bojar Sohn geweſen zu ſeyn ſcheinet, deſſen an ſeinem Orte Meldung geſchehen.

§. 78.

Im Jahre 1607 ſtund die Stadt Bereſow in Gefahr, von ihren eigenen Oſtiacken und Wogulen, denen noch die von Pelim und Surgut, ja auch die Samojeden, beytreten wollten, zerſtöret zu werden. Es waren würklich ſchon 2000 Mann verſammlet, und die allgemeine Verſammlung der Aufrührer war 8 Tage vor Petri Pauli, in dem Arme des Ob Fluſſes, Isjapal, 15 Werſte von Bereſow, beſtimmt, als man durch ein Oſtiackiſches Weib, das bey einem der Rädelsführer in Dienſten ſtund, von ihrer Abſicht benachrichtiget wurde. Wie aber der Woewode Knjäs Peter Achamaſchukowitſch Tſcherkaskoi nicht unterließ, alle Vorſichtigkeit zu gebrauchen, und ſowohl der Stadt durch neue angelegte Feſtungswerke, als Graben, Wall und Palliſaden, Sicherheit zu verſchaffen, als auch die vornehmſten Rebellen nach und nach auffangen zu laſſen, und zu gebührender Strafe zu ziehen: ſo wurde dieſem obſchwebenden Unglücke noch in Zeiten vorgebeuget. Eine Oſtiackiſche Wahrſagerin und zwey Zauber-Prieſter aus dieſem Volke, welche an dem Aufruhre groſſen Theil gehabt, weil ſie ihren Glaubensgenoſſen von dem glücklichen Ausſchlage ihres Vorhabens ſtarke Verſicherungen gegeben, waren mit unter der Zahl derer, die am Leben geſtrafet wurden. Hiernächſt erhielten auch Knjäs Waſilei Obdorskoi und Schatrow Luguiew, von deren erſtem bereits bey anderer Gelegenheit Erwehnung geſchehen, ihre längſt verdiente Strafe; indem ſie nicht nur von dieſer Empörung die Ausführer geweſen waren, ſondern erſterer auch ſelbſt bekannte, wie er an dem Aufſtande der Samojeden gegen den Knjäs Miron Schachowskoi mit Theil gehabt, und der andere von dem im Jahre 7103 (1595) gegen die Stadt Bereſow vorgeweſenen Aufruhre die Urſache geweſen.

§. 79.

Eine neue Empörung war im Jahre 7117 (1609) von allen Tobolskiſchen, Tümeniſchen, Turinskiſchen, Werchoturiſchen, Pelimiſchen, Bereſowiſchen und Surgutiſchen Tataren, Wogulen und Oſtiacken im Werke, da ſonderlich die Tümeniſchen ſich auch auf die Beyhülfe der Calmücken verlieſſen, und zugleich mit ihnen die Stadt Tümen zu erobern, und alle Rußiſche Einwohner derſelben zu ermorden, ſich Hofnung machten. Es wurde aber dieſes Vorhaben abermahls noch vor dem Ausbruche entdeckt, und fiel bloß den Rädelsführern zur Laſt, als welche andern zum Beyſpiele mit dem Leben dafür büßen muſten. Einige Pelimiſche Wogulen, die nach der Salzhütte am Fluſſe Negla kamen, und nach Zeitungen aus Rußland fragten, lieſſen ſich ganz deutlich merken, daß ſie von dem, was damahls in Rußland vorgieng, Wiſſenſchaft hatten. Man muß daher ſchlieſſen, daß ſie durch dieſe Nachrichten ermuntert, von ihrem verwegnen Unternehmen ein glückliches Ende zu ſehen, gehoffet haben.

§. 80.

§. 80.

Merkwürdig war dabey ein Umſtand, der in den heidniſchen Aberglauben dieſer Völker einſchlägt, und zum Theil etwas dazu beytrug, daß die weit entfernt wohnenden eine gleiche Geſinnung bekamen, zum Theil aber von dem, was vor war, zum Zeichen diente, damit ein jeder, dem dieſes Zeichen zu Geſichte käme, ſich darnach richten, und zu Wiedererhaltung der ehmahligen Freyheit ſich wafnen könnte. Es hatte nehmlich die Witwe des Knjäſen Igitſchei Alatſchew, die mit dem Chriſtenthume den Nahmen Anna angenommen hatte, eine Reiſe nach dem Fluſſe Wach im Surgutiſchen Gebiete gethan, um von einigen ihrer Unterthanen, die ſich dahin verlauffen hatten, ihre Gebühr einzufordern. Als ſie von dort auf der Rückreiſe war, wohnte ſie an der Mündung des Fluſſes Irtiſch denen Berathſchlagungen mit bey, die von den dortigen Oſtiacken gehalten wurden, und nahm auf ſich, die Bereſowiſchen Oſtiacken und Wogulen, auf gleiche Geſinnung zu bringen. Dieſes nun geſchahe durch einen Pfeil, den man ihr mitgab, worauf eilf Götzenbilder in die Quer geſchnitten waren, die eiſerne Spitze aber war ſtumpf geſchliffen. Derſelbe Pfeil wurde von einer Oſtiackiſchen und Woguliſchen Wohnung zur andern geſchickt, und war jederman verſtändlich genug, ohne daß weiter was dabey zu ſagen nöthig war. Einige Coſacken von Bereſow, die der Tributs-Einnahme wegen längs dem Fluſſe Soswa reiſeten, fanden den Pfeil, und brachten ihn nach

Bereſow, wo die folgende Unterſuchung Gelegenheit gab, daß die vorerzählten Umſtände bekannt wurden. Bey den vorigen Empörungen dieſer Völker war allemahl ein ſolcher Pfeil im Lande herumgegangen.

§. 81.

Es war eine beſtändige Abwechſelung von Unruhen, welche die auswärtigen und einheimiſchen Völker dem Lande erregten, und es gieng ſelten ein Jahr vorbey, daß nicht betrübte Beyſpiele davon zu hören waren. Im Jahre 1610 wurden die am Fluſſe Miäs wohnenden Baſchkiren von den Nogaiern überfallen, welche ihren Weg ferner nach dem Fluſſe Iſet nahmen, und deswegen abermahl das Tümeniſche Gebiet in Furcht ſetzten. Einige Tataren des Tariſchen Gebiets hatten ſich aus ihrer Heymath verlaufen, und zu den Calmücken geſchlagen, mit welchen ſie auf 200 Mann ſtark bis vor die Stadt ſtreiften, und durch Rauben und Morden vielen Schaden anrichteten. Solcher Urſachen halber ſchickte der Woewode zu Tara, Knjas Iwan Moſalskoi, im Jahre 1610 zu den Calmücken, und forderte, daß man ihm die Ueberläufer auslieferte, dabey er die Taiſchen auch einladen ließ, ſich der hohen Zariſchen Bothmäßigkeit zu unterwerfen, Tribut zu bezahlen, und nach der Stadt zu kommen, um den Huldigungs-Eid zu leiſten. Dieſes aber ſchlugen die Taiſchen ab, wie ſie denn auch von keinen Ueberläufern was wiſſen wollten. Hierdurch wurde ein Befehl aus Moſcau an die Woewoden zu Tobolsk, Tara und Tumen veranlaſſet, daß, weil die Calmücken ſich weigerten, die hohe Zariſche Oberherrſchaft zu erkennen, und keinen Tribut bezahlen wollten, folglich kein Nutzen von ihnen zu hoffen ſey, dagegen dieſelben eigenmächtig auf Zariſchem Grunde und Boden zu wohnen ſich unterſtiengen: ſo ſolle man aus allen drey Städten einen gemeinſchaftlichen Feldzug gegen ſie vornehmen, und nicht ruhen, bis man ſie aus den Ruſſiſchen Gränzen vertrieben hätte.

§. 82.

Als dieſer Befehl den 24. May 1611 zu Tümen ankam: ſo wurde der Termin auf Petri und Pauli angeſetzt, da der Feldzug gegen die Calmücken vor ſich gehen ſollte. Von dem Erfolge iſt in den Archiven nichts aufbehalten worden. Man kann aber aus den übrigen Beyſpielen gleicher Art vermuthen, daß der Feldzug nicht nur geſchehen, ſondern daß er auch glücklich ausgefallen ſey. In den vorigen Zeiten hatte der gemeine Mann eine unbeſchreibliche Begierde zu dergleichen Feldzügen. Diejenigen, welche ihrer Dienſte wegen dazu verbunden waren, verlangten niemahls ſich denſelben zu entziehen; hingegen boten ſich viele, die ſonſt aus dem Kriege nicht ihr Handwerk machten, freywillig an, bey ſolcher Gelegenheit dem Vaterlande nützlich zu ſeyn. Die Waffen der Feinde, welche nur aus Pfeil und Bogen beſtunden, waren nicht gefährlich. Man war gewohnt, ſie mit leichter Mühe aus dem Felde zu ſchlagen: und damit war noch ein beſonderer Vortheil verknüpft, daß man ſchöne Beute zu machen pflegte, die am meiſten in Sclaven und Vieh beſtund; Sachen, deren man in Sibirien ſonderlich benöthigt war.

§. 83.

Bis dahin hatte man zu Tara ohne einigen Wiederſtand aus denen in der benachbarten Steppe befindlichen Salzſeen, Tobolsk und die übrigen Sibiriſchen Städte, wo es nöthig war, mit Salze verſorget. Zwar war damahls der Salz-Handel zum Nutzen für die Krone noch nicht eingeführet: eine gewiſſe Portion Salz aber gehörte mit zu der Beſoldung der Coſacken. Deswegen muſten die Befehlshaber in den Städten dafür ſorgen, daß allezeit zur Gnüge in Bereitſchaft ſey. In dem Jahre 1610 maſſeten ſich die Calmücken ein Eigenthum über dieſe Salzſeen an, und wollten denen von Tara geſchickten Coſacken, Salz daraus zu nehmen, nicht verſtatten. Daher entſtund ein allgemeiner Salz-Mangel. Man konnte im Jahre 1611 nicht mehr, als die Hälfte Salzes, den Coſacken zu Tobolsk, Tümen, ꝛc. austheilen. Dieſem Uebel abzuhelfen, und ſich fürs künftige auſſer Gefahr zu ſetzen, in gleiche Umſtände zu gerathen, war man nun auf kräftige Mittel bedacht. Man bot aus allen Städten eine gewiſſe Anzahl Coſacken und in Dienſten ſtehender Tataren auf. Dieſe muſten ſich im Frühlinge mit Abgange des Eiſes zu Tara verſammlen, und mit gewafneter Hand dasjenige ausrichten, was den Tariſchen Einwohnern, friedlich und unbewaſnet zu thun, verboten war. Als man davon den guten Erfolg ſahe, ſo wurden dieſe Anſtalten ſo lange fortgeſetzet, bis man keinen Widerſtand mehr zu fürchten hatte.

§. 84.

Hierwider ſcheinet zu ſtreiten, wenn es in einer Nachricht des Tobolskiſchen Archivs heiſſet, im Jahre 7121 (1613) ſey ein Rittmeiſter Bartaſch Stanislawow mit Mannſchaft von Tobolsk den Irtiſch aufwerts abgefertiget worden, um einen Salzſee zu ſuchen, welchen er auch gefunden, und aus demſelben Salz nach Tobolsk zurück gebracht habe. Man kann aber ſicher dafür halten, daß hier die Entdeckung des Salzſees Jamyſcha gemeynet ſey, der in den folgenden Zeiten einen groſſen Theil von Sibirien mit Salze verſorget hat, und noch heut zu tage verſorget; anſtatt daß vorhin die Tariſchen Einwohner das Salz aus andern Seen, die zwar, was den Abſtand zu Lande betrift, näher an Tara, aber vom Irtiſche weiter entlegen geweſen, mögen gehohlet haben. Solchen Seen hat man allerdings den See Jamyſcha vorziehen müſſen: nicht nur wegen deſſelben geringer Entfernung vom Irtiſche, ſondern auch weil das daraus genommene Salz allen andern in Sibirien an Güte vorgeht.

§. 85.

Ein Gerüchte, welches während den Moſcowiſchen Unruhen, da Rußland ohne Beherrſcher war, unter den Wiſcheriſchen, Werchoturiſchen und Pelimiſchen Wogulen ſich ausgebreitet hatte, als ob man ſie zu Kriegsdienſten zwingen, und nach Moſcau ſchicken werde, verurſachte im Jahre 7120 (1612) unter dieſem Volke einen neuen Aufſtand, welcher vornehmlich der Stadt Pelim gefährlich war. Die Wogulen kamen von allen Orten, um bey dieſer kleinen Stadt, die ſie ihrer wenigen Beſatzung wegen gering ſchätzten, ſich zu verſammlen. Sie wollten die Stadt in Brand ſtecken, und die Rußiſchen Einwohner ermorden, hiernächſt über das Gebirge nach Permien gehen, und daſelbſt eine gleichmäßige Niederlage anrichten. Sie erfuhren aber, daß dieſe kleine Stadt, welche niemahls über 40 bis 50 Häuſer gehabt hat, mächtig genug war, ihnen Widerſtand zu thun. Es kam nur darauf an, daß man von ihrem Vorhaben vorher benachrichtiget wurde; und dieſes geſchahe durch die eigene Prahlerey eines Wogulen, der ſich groß damit wuſte, wie man den Ruſſen mitzuſpielen im Sinne habe. Nun hatte der Woewode Peter Iſlentiew nicht mehr als 65 Mann Coſacken, bey ſich, und die Zahl aller Einwohner mit ihren Knechten belief ſich nicht über 100 Mann. Damit konnte er den äuſſern Oſtrog um die Wohnhäuſer, auf den Fall eines General-Sturms, nicht beſetzen. Deswegen ließ er einen Theil der Häuſer niederreiſſen, und machte den Oſtrog kleiner. Die Wogulen ſagten: „Jetzt iſt kein Zar in Rußland. Die Woewoden leben in den Städten ohne Anweiſung. Es wird uns nicht ſchwer fallen, einen nach den andern übern Hauſen zu werfen.“ Ihre Hofnung aber verſchwand, und ſie wurden für ihre Verwegenheit mit gebührender Strafe belegt.

§. 86.

Von einem Feldzuge gegen die Calmücken, der im Jahre 7121 (1613) von Tümen unternommen worden, findet ſich nichts mehr, als daß er, wie gewöhnlich, zum Vortheile der Ruſſen ausgefallen. Wegen eines andern Feldzuges, der zu eben dieſer Zeit, und gegen eben dieſes Volk, von Tara geſchahe, empfiengen die Tariſchen Coſacken eine aufferordentliche Belohnung, die ihnen auf Zariſchen Befehl von Werchoturien geſchickt wurde.

§. 87.

Man darf nicht zweifeln, daß dieſe Schärfe von guter Wirkung geweſen. Wilde Völker wiſſen den Grund einer gelinden Begegnung, ob ſolche aus Großmuth oder Furcht herrühret, nicht zu beurtheilen. Sie ſind geneigter, das letzte, als das erſte, zu glauben, und können durch nichts, als durch einen gerechten Zwang, im Zaume gehalten werden. Daher ſahe man im

Jahre 7123 (1615) den 3. May von drey Calmückiſchen Taiſchen, Baatir, Turgen und Urluk, Abgeſandten zu Tara ankamen, deren Anbringen zwar nicht gemeldet iſt, vermuthlich aber in Verſprechung: daß dieſe Fürſten die Rußiſch Oberherrſchaft über ſich erkennen wollten, beſtanden hat. Sie wurden nach einem Aufenthalte von 13 Tagen zurück nach ihrer Heymath abgelaſſen. Dergleichen Geſandtſchaften wurden ſehr oft von ihnen wiederhohlet. Oft glaubte man die Calmückiſchen Fürſten gänzlich gewonnen, und zu getreuen Unterthanen aufgenommen zu haben: Es hatte aber damit niemahls lange Beſtand, wenn auch die Verſicherungen mit einem Huldigungs-Eyde beſtärket wurden. Solchergeſtalt legten im folgenden 1616. Jahre Baatir Taiſcha und einige andere Calmückiſche Fürſten, Kuſen, Tſchiger und Urluk, in Gegenwart zweyer von Tobolsk an ſie abgeſchickten Coſacken den Eyd der Treue ab. Und ein Tariſcher Coſacke nahm von drey Taiſchen, Turgen, Tabutai und Malviſcherä, die Huldigung ein. Baatir, oder Batur, Taiſcha war das Haupt der Dſongariſchen Calmücken, und Ahnherr der regierenden Familie, die erſt vor kurzen von den Chineſern vertilget worden. Man ſiehet daraus den Ungrund der Anforderung ſeiner Nachkommen, wenn ſie auf einen Theil des ſüdlichen Sibiriens Anſpruch gemacht haben. Urluks Nachkommen ſind nachmahls mit ihrem Volke, den Törgöten, und andern Calmückiſchen Geſchlechtern, nach der Wolga übergezogen, wie er denn der Chane Ajuka, Tſcheren Donduk, Donduk Ombo, Donduk Daſchi, und des jetzigen Statthalters Ubaſchi, Stamm-Vater geweſen.

§. 88.

Von den Kutſchumiſchen Prinzen war in dieſem Jahre (1616) Nachricht, daß Iſchim mit zwey Calmückiſchen Taiſchen, Salbar und Koſchur, oberhalb am Irtiſche in der Gegend von Sempalat wohne, und mit Hülfe der Calmücken die Sibiriſchen Städte und Uſſa mit Kriege zu überziehen geſinnet ſey. Turgen Taiſcha ließ durch den Coſacken, der ihn in Pflicht nahm, dafür warnen. Es geſchahe aber nichts übels. Vielmehr kamen im Herbſte von dem Prinzen Geſandten an, welche Hofnung machten, daß er in dem folgenden Winter, ſich der Zariſchen Bothmäßigkeit zu unterwerfen, keinen Anſtand mehr nehmen werde. Der Prinz wird in einer von den damahligen Archiv-Schriften Zar genannt; allem Anſehn nach, weil ſeyn älterer Bruder Alei geſtorben war, da denn ihn die Reihe traf, die Pretendentſchaft auf die Würde eines Chans von Sibirien fortzuſetzen.

§. 89.

Damahls hatte man zu Tümen einen vornehmen Calmückiſchen Gefangenen, für welchen die Calmücken 50 Pferde zur Ranzion boten. Er wird ein Bakſcha (eigentlich Bakſchi) genannt, welches Wort unter den Calmücken und Mongalen eben das bedeutet, was bey den Indianern der Nahme Baraman, oder Brachmane, ausdrückt. Beydes bedeutet einen Gelehrten, oder Lehrer, wie denn dieſe Leute ſich den Wiſſenſchaften beſonders widmen, und auch dieſelbe andern beybringen. Sie gehören nicht unter die Zahl der Ordens-Geiſtlichen, die man Lamas nennet, weil ſie die Freyheit haben, ſich zu verheirathen. Ein Bakſchi aber kann ein Lama werden, wenn er ſich von ſeiner Frau ſcheidet, welches bey zunehmendem Alter gemeiniglich zu geſchehen pflegt. Der Woewode zu Tümen Knjäs Fedor Semônowitſch Korkodinow ſchien bereit zu ſeyn, die angebotene Ranzion anzunehmen: zu Tobolsk aber war der Woewode, Knjäs Iwan Semônowitſch Kurakin, anderer Meynung, und befahl den Gefangenen in Verwahrung zu behalten, weil er dadurch die Calmücken auf die Rußiſche Seite zu lenken hoffete, indem dieſer Bakſchi bey ihnen in groſſem Anſehn war. Dieſes wurde von der Regierung zu Moſcau bekräftiget.

§. 90.

Noch gehöret in die Geſchichte des 1616. Jahrs, daß einige Oſtiacken zu Surgut, ſowohl an ihren eigenen Mitbrüdern, als an vorbeyreiſenden Ruſſen, Mord und Todtſchlag ausübten. Es waren ihrer nicht mehr, als 30 Mann, von der Woloſt des Knjäſen Bardak, deſſen bey Erbauung der Stadt Surgut gedacht worden. Sie ſchlugen nach und nach auf 10 Mann Ruſſen todt, und wuſten ſich ſo wohl zu verbergen, daß obgleich die Woewoden zu Surgut, Gabriel Weljaminow und Iwan Subatoi, ſie ſorgfältig aufſuchen lieſſen, dennoch nicht gefunden wurden. Einige Gewaltthätigkeiten der Surgutiſchen Coſacken und der nach Tomsk vorbey reiſenden Woewoden ſollen ſie zu dieſen Ausſchweiſungen gereitzet haben.

§. 91.

Im Jahre 7126 (1618) geſchahe von Tobolsk ein Feldzug nach der Steppe des Irtiſches und Tobol Fluſſes gegen den Prinzen Iſchim und die Calmücken, wovon Alexei Weljaminow Woronzow der Anführer war. Dieſer wird in der von dieſem Feldzuge handelnden Nachricht ein Striäptſchei genannt, welches Wort man aber nicht nach ſeiner jetzigen Bedeutung, da es einen Sachwalter anzeiget, verſtehen muß. Schilzi, Striäptſchie Stolniki, Okolnitſchie, Bojaren, waren die Aemter, oder Würden, wozu einer von Adel, der Verdienſte beſaß, und das Glück zum Freunde hatte, nach und nach gelangte. Folglich konnte einer von Adel ein Striäptſchei ſeyn: und ein Heerführer eines dergleichen Feldzuges konnte aus dem Mittel der Striäptſchie erwählet werden. Der Erfolg war nach Wunſch. Iſchim und die bey ihm befindlichen Calmückiſchen Taiſchen litten eine groſſe Niederlage. Eine beträchtliche Anzahl ihres Volks wurde erſchlagen, und ſehr viele gefangen genommen. Unter der Beute waren Kameele, ein beträchtlicher Reichthum aller Morgenländiſchen Völker, ſonderlich derer, die in den Steppen wohnen, weil ihnen dieſe Thiere auf ihren Reiſen und Wanderungen inſonderheit bequem ſind. Zu Tobolsk wurden 17, und zu Tara 58 Kameele eingebracht, und nach Moſcau geſchickt.

§. 91.

Hieher gehören noch einige Geſandtſchafts-Reiſen, die in den Jahren 1608, 1616 und 1619 von Tomsk und Tobolsk zum Chane Altin und nach China geſchehen ſind, und wovon ſchon einiger maaßen in einer abſonderlichen Schrift von den erſten Reiſen der Ruſſen nach China gehandelt iſt. Bey Beſchreibung der mit gedachtem Mongaliſchen Chane auf dem Tapet geweſenen Unterhandlungen, wird noch etwas mehr davon zu ſagen ſeyn. Die Geſchichte der benachbarten Aſiatiſchen Völker und ihrer Länder Beſchaffenheit, ſo viel die Umſtände erlauben, mit zu berühren, iſt die Pflicht ſeines Rußiſchen Geſchichtſchreibers, weil noch ſo wenig davon in unſerm Welttheile bekannt iſt.

Sibiriſche Geſchichte,

Siebendes Buch.

Fernere Entdeckungen und Eroberungen am Fluſſe Jeniſei, von Erbauung der Oſtroge und Städte Makowskoi, Jeniſeisk, Meleskoi und Krasnojarsk, und von Kirgiſiſchen Begebenheiten.

§. 1.

Man hat eine gedruckte Beſchreibung von Sibirien und von den erſten dortigen Entdeckungen, *) die von uns noch nicht angezeiget worden; wie denn auch der vielen darin enthaltenen Fehler wegen bisher kein Gebrauch davon zu machen geweſen. Hier aber kömmt ſie uns zu ſtatten, weil einer Verſchickung daſelbſt erwehnet wird, die unter allen, die nach dem Fluſſe Jeniſei geſchehen, die erſte iſt, und von Kezkoi Oſtrog unternommen worden. Jedoch der Nahme Kezkoi Oſtrog findet ſich daſelbſt nicht, ſondern Komgoſskoi, welcher Nahme aber eben das de-

---

*) *Voyages aux Indes Orientales* Tom. I. p. 169. ſq *Witſen* Noord en Ooſt Tartarye Edit. 2. p. 829 ſq. Und ein Auszug daraus im Staat von Sibirien S. 29. ſq.

bedeutet, und Kungopskoi heiſſen ſoll. Denn ſo iſt Kezkoi Oſtrog anfänglich genannt worden. Man würde ſolches nicht wiſſen, wenn es nicht durch eine Archiv-Schrift, die dem 1. Bande der Rußiſchen Ausgabe dieſer Geſchichte einverleibet iſt, klar am Tage läge. Woher aber der Nahme Kungopskoi entſtanden, das läſſet ſich nicht mit Gewißheit ſagen. Man kann bloß muthmaſſen, daß der Oſtrog etwan von der Oſtiackiſchen Woloſt, worin er erbauet worden, auf die Art, wie die Stadt Mangaſea, anfänglich alſo genennet worden, wowider aber bald die von dem Fluſſe Ket hergenommene Benennung den Vorzug erhalten.

§. 2.

Zuforderſt iſt die Zeit dieſer Verſchickung zu beſtimmen, welche in der gedruckten Nachricht nicht ausdrücklich angezeiget iſt. Die Nachricht enthält Spuren, die von der Zeit, da ſie verfaſſet worden, zeugen, und von der Verſchickung nach dem Jeniſei heiſſet es, daß ſolche 7 Jahr vor ſolcher Zeit geſchehen ſey. Witſen ſchreibt zwar, die Nachricht ſey im Jahre 1609 durch Iſaac Maſſa zugleich mit derjenigen von der Entdeckung Sibiriens, die wir im Anfange dieſer Geſchichte gebraucht haben, durch den Druck bekannt gemachet worden: daß aber ſolches nicht möglich ſey, erhellet daraus, weil darin einer Reiſe von Iſaac le Maire zu Entdeckung der Norderfahrt, als die eben damals vor ſich gegangen, gedacht wird, und dieſe iſt doch nicht eher, als im Jahre 1615, geſchehen. *) Ueberdem wird darin geſagt: die Stadt Tomsk ſey 10 Jahre vorher erbauet worden, von der wir untriegliche Zeugniſſe haben, daß ihr Urſprung in das Jahr 1604 zu ſetzen iſt. Folglich muß die gedruckte Nachricht im Jahre 1614 aufgezeichnet zu werden angefangen, und im Jahre 1615 vollendet worden ſeyn. Daraus flieſſet für die angeregte Verſchickung das Jahr 1607, welches auch dadurch bekräftiget wird, weil die Archiv-Nachrichten zu Kezkoi Oſtrog, was die Entdeckung des Jeniſei Fluſſes betrift, mit dem Jahre 1608 ihren Anfang nehmen.

§. 3.

Die Abgefertigten, welche aus Ruſſen und dortigen Oſtiacken **) beſtunden, brachten gerades Weges gegen Morgen 3 Wochen zu, bis ſie auf ebenem Felde einige Hütten und darbey eine Verſammlung von Menſchen antrafen, die für der Ankunft der Ruſſen nicht die geringſte Furcht bezeigten, weil ſie dieſelben von Oſtiacken begleitet ſahen, mit denen ſie ſchon vormahls Umgang gehabt hatten. Man befliß ſich ihnen höflich zu begegnen: allein der Unterſcheid der Sprache war eine Hinderniß, daß man nicht ſo, wie man wünſchte te, mit ihnen umgehen, noch von dem, was man zu wiſſen verlangte, alle nöthige Nachrichten erhalten konnte. In der gedruckten Beſchreibung heiſſet es: man habe nur gehöret, daß ſie ſich Tunguſen nenneten, und an einem groſſen Fluſſe Jeniſei wohnten. Sie ſeyen aus einem Lande her, das gegen Süd Oſt läge: was aber ſolches eigentlich für ein Land ſey, das hätte niemand zu ſagen gewuſt. Alle hätten einen groſſen Unterkinn, oder Kropf gehabt, und ihre Sprache ſey dem Gluchſen der Welſchen Hähne ähnlich. Die Samojeden (beſſer die Kettiſchen Oſtiacken) hätten noch etwas weniges mit ihnen reden können, weil ihre Sprache mit der Tunguſiſchen einige Verwandtſchaft habe.

---

*) Voyages aux Indes Orient. P. I. p. 179.

**) In der gedruckten Nachricht ſind Samoieden und Tataren genannt, welches ein Irthum iſt: weil man dieſelbe gar zu weit hätte hohlen müſſen.

§. 4.

Dieſe Erzählung iſt ſo beſchaffen, wie man ſie von Leuten vermuthen kann, die ein neues Volk, davon ſie vorher noch nichts gehöret, nur obenhin kennen lernen; die durch Dolmetſcher, und zwar ſolche, die vielleicht von der Sprache wenig Kenntniß gehabt, reden müſſen; die zu wenig Einſicht beſeſſen, oder nicht ſorgfältig genug geweſen, die Fragen nach den Begriffen derer, an welche, oder durch welche, ſie geſchehen, einzurichten; die aus dem allererſten Umgange geurtheilet, ohne ſich von dem, was ſie geſehen, und gehöret, durch mehrere Zeugniſſe zu vergewiſſern; Eigenſchaften, die leyder! den meiſten Reiſebeſchreibern ankleben, und daher billig einen jeden Le-

Leſer behutſam machen ſollen. Daß die Tunguſen ſich ſelbſt mit dieſem Nahmen nennen, iſt ſo unrichtig, als falſch es iſt, wenn andere *) den Urſprung deſſelben von dem Tatariſchen Worte Tongus (ein Schwein) herleiten. Vielmehr iſt der Nahme durch die am Fluſſe Ket wohnenden Pumpokolſchen Oſtiacken, als der Tunguſen nächſte Nachbaren, aufgekommen; weil dieſe in ihrer Sprache jenes Volk alſo nennen. Dieſe haben allem Anſehn nach, den Ruſſen, als Dolmetſcher, gedienet, daher man die Verwandtſchaft der Sprachen geſchloſſen, welche jedoch bey genauer Unterſuchung gar nicht Statt findet. Und was ſoll man von dem vorgegebenen groſſen Unterkinne, oder von den Kröpfen, und von der Vergleichung der Tunguſiſchen Sprache mit dem Gluchſen der Welſchen Hähne ſagen? Mir iſt niemahls dergleichen vorgekommen, noch, da ich die Tunguſen gar oft reden hören, eine ſolche Vergleichung zu machen eingefallen. Dagegen hat man den Nahmen des Jeniſei Fluſſes den Tunguſen mit Rechte zugeſchrieben, obgleich in der Ausſprache einiger Unterſcheid bemerket wird. Was von einer Südöſtlichen Gegend geſagt iſt, das kann füglich von dem Obern Tunguska und von andern aus Süden in denſelben fallenden Flüſſen verſtanden werden.

---

*) Hiſtoire Genealogique des Tatars in den Anmerkungen S. 344.

§. 5.

Die gedruckte Nachricht beſchreibt ferner, wie die von Kezkoi Oſtrog abgefertigten Ruſſen und Oſtiacken, nachdem ſie einige Tunguſen zu Wegweiſern mit ſich genommen, über den Jeniſei gegangen ſeyen, aber allezeit den Weg gegen Oſten gehalten, und ſich nicht unterſtanden hätten, ſolchen gegen Süden zu nehmen. Weiter hin gegen Süden ſollten, wie man von den Tunguſen verſtanden, verſchiedene unbekannte Völker wohnen, deren jedes ſeinen eigenen König habe, und oft eines mit dem andern Krieg führe. Das Land, welches ſie bereiſet, ſey ganz unbewohnt geweſen. Sie hätten alſo nach wenig Tagen ſich zurück begeben, nachdem ſie den Tuguſen, welche ſie durch Geſchenke gewonnen, anbefohlen, weitere Nachforſchungen anzuſtellen, und auch einige aus ihrem Mittel, ſowohl Ruſſen, als Oſtiacken, daſelbſt zurück gelaſſen hätten. Im folgenden Jahre ſeyen ſie zum zweyten Mahle nach dem Jeniſei gekommen, und hätten von denen durch die Tunguſen ausgeforſchten Nachrichten ſo viel Nutzen gehabt, daß ſie um ein Gutes weiter, als das vorige Mahl, gekommen wären. Ein groſſer Fluß, der zwar etwas kleiner, als der Jeniſei, ſey, aber faſt eben ſo ſchnell flieſſe, habe ihnen einige Tage lang zum Leitfaden gedienet; ihnen ſeyen Leute aufgeſtoſſen, deren Sprache ſie nicht verſtanden; ſie hätten bloß aus einigen Zeichen, als da ſie das Wort Om Om oft ausſprechen gehöret, geurtheilet, daß es in der Heymath dieſer Leute oft donnern müſſe.

Sie hätten weiter geſchloſſen, daß die Fremden aus einem volkreichen Lande her ſeyen: und da ſelbige, wenn ſie auf den Fluß gewieſen, das Wort Peſida ausgeſprochen, ſo hätten ſie geglaubt, daß dieſes der Nahme deſſelben Fluſſes ſey; andere aber von den Ruſſen hätten das Wort Om Om ſo ausgedeutet, als ob die Fremden dadurch das Geläute der Glocken, welches vielleicht bey ihnen gebräuchlich ſey, hätten anzeigen wollen. Im Zurückgehen hätte man einige von dieſen Leuten mit ſich genommen, welche aber entweder für Furcht, oder von Veränderung der Luft, alle geſtorben ſeyen. Es ſeyen ſtarke und anſehnliche Leute, mit kleinen Augen, platten Geſichtern und von bräunlicher Farbe geweſen.

§. 6.

Bey dieſer Nachricht ſcheinet es ſehr deutlich zu ſeyn, daß man unter dem Fluſſe, den die Abgefertigten aufwerts gegangen, den obern Tunguska verſtehen müſſe. Man kann Mongalen, die vielleicht auch auf Entdeckungen ausgegangen, angetroffen haben, und dieſe können das der Dalailamiſchen Religion eigene Gebet: Om ma ni pad me chom, oft ausgeſprochen haben. Es kann auch ein Mongaliſcher Prieſter von der Dalailamiſchen Religion dabey geweſen ſeyn, dergleichen Leute ſich oft in die tiefſten Wildniſſen wagen, wenn ſie etwan eine Sünde büßen wollen, oder ſich Hofnung machen können, ihre abgöttiſche Lehre fortzupflanzen. Die Sprache der am Fluſſe

Ket wohnenden Oſtiacken hat mit der Samojediſchen ſo viel Uebereinſtimmung, daß daraus das Wort Peſida erkläret werden kann, ohne daß es nöthig iſt, ſolches in einer andern zu ſuchen. Dergleichen Fehler können ſehr leicht durchs Dolmetſchen einſchleichen.

§. 7.

Kezkiſche Archiv-Schriften wiſſen von keiner ältern Abfertigung nach dieſen Gegenden, als die im Jahre 7116 (1608) von dem Woewoden Wolodimer Moltſchanow nach der Landſchaft Tulkina geſchahe, um die Einwohner derſelben mit Contribution zu belegen. Man hatte ſchon vorher einige Oſtiacken am Jeniſei Fluſſe zinsbar gemacht, denen, wegen ihrer Schmiede-Arbeit, der Nahme Kusnezkaia Woloſt beygeleget worden. Dieſe wohnten unter ihrem Kniäſez Tumetka in der Gegend, wo nachgehends die Stadt Jeniſeisk erbauet worden. Von hier gieng man den Jeniſei aufwerts, und traf Leute an, deren Haupt Tulka hieß. Daher nennte man die Gegend Tulkina Semliza, welcher Nahme eine ziemliche Zeit von Jahren, und zwar bis zu Erbauung der Stadt Krasnojarsk, im Gebrauche geweſen. Man hat aber darunter das Land der Arinzen und Katſchinziſchen Tataren zu verſtehen. Denn obgleich in einer Archiv-Schrift ein Arinziſcher Knjäſez Tatuſch vorkömmt, der anderswo der Knjäſez von Tulkina Semliza genannt wird: ſo wird man doch nicht gleich anfangs die Völker ſo gar genau unterſchieden

den haben, daß keine Vermiſchung in den Nahmen zu beſorgen wäre. Der Katſchinziſchen Tataren geſchiehet erſt lange hernach Erwehnung. Es iſt aber nicht wahrſcheinlich, daß ſie bey der Eroberung von Tulkina Semlitza wären frey geblieben; wie denn auch dieſes Land ſo beſchrieben wird, daß man nothwendig die Wohnſitze der Katſchinziſchen Tataren mit darunter verſtehen muß. Strahlenberg hat eine mündliche Erzählung von der Arinzen Bezwingung angeführet, die gar keinen Grund hat. Sie ſind bey der Ruſſen Ankunft nicht ſonderlich zahlreich geweſen. Nur dieſes iſt wahr, daß ihre Unterwerfung das erſte Mahl nicht zu Stande gekommen. Sie verlieſſen ſich auf den Schutz der benachbarten Kirgiſen, denen ſie mit Gehorſam und Tributsbezahlung verbunden waren, und gaben den Ruſſen nur einige ſchlechte Zobel zum Geſchenke, die der Woewode von Kezkoi Oſtrog nicht der Verſendung nach Moſcau werth ſchätzte.

§. 8.

Urnuk und Namak waren Knjäezi der obern Oſtiackiſchen Woloſten am Fluſſe Ket, die den Ruſſen in Entdeckung und Bezwingung der Völker des Jeniſei Fluſſes mit Rath und That an die Hand giengen. Man ſieht noch heutzutage den Ort, wo der erſte gewohnet hat, wiewohl faſt das Andenken des Nahmens verlohren gegangen iſt, indem man, anſtatt Urnukowo Gorodiſchtſche, durch eine falſche Ausſprache Urjukowo und Urlikowo geſagt hat, woraus Orlikowo, als der jetzige Nahme des Orts geworden, gleich als ob derſelbe von dem Rußiſchen Orel, oder Orlik, herſtammete. Der andere hat die Gegend, wo Makowskoi Oſtrog liegt, im Beſitze gehabt. Im Jahre 7117 den 25. December (1608) kam Urnuk nach Kezkoi Oſtrog mit der Nachricht, die er von dem Knjäſez Namak erhalten hatte, daß die Tunguſen unter Anführung eines Knjäſez Danul einen Anfall auf die Kusnezkiſche Woloſt am Fluſſe Jeniſei gethan, und ſich vorgenommen hätten, die Ruſſen, wenn ſie von ihnen Tribut fordern würden, alle todt zu ſchlagen, und nur einen Coſacken nebſt dem Dolmetſch beym Leben zu laſſen, damit ſie ſolche bey einer Streiferey, die ſie gegen Kezkoi vorhätten, zu Wegweiſern gebrauchen könnten. Denn ſie machten ſich Hofnung, die Oſtiacken zu zwingen, daß ſie ihnen, und nicht den Ruſſen, Tribut bezahlen ſollten.

§. 9.

Dieſe Nachricht diente eines Theils zur Warnung, daß man inskünftige die Tunguſen nicht anders, als in zahlreichen Haufen, beſuchen ſollte; andern Theils aber erkannte man daraus, das man denen Kusnezkiſchen Oſtiacken am Jeniſei Fluſſe, als bereits erkannten Rußiſchen Unterthanen, allen möglichen Schutz gegen dieſe Feinde müſte wiederfahren laſſen. Beydes geſchahe durch eine im May des 1609. Jahres von Kezkoi ausgeſandte Partey von Ruſſen, Sirjänen und Oſtiacken.

Man hatte mit den Tunguſen ein Gefecht, worin viele derſelben blieben; diejenigen aber, die man gefangen bekam, ſturben in den Händen der Ueberwinder von ihren Wunden. Deſſen ungeachtet that dieſes Volk gleich darauf einen Angrif auf die Oſtiacken am Fluſſe Sym. Die Einwohner aber der Landſchaft Tulkina wurden durch den über die Tunguſen erhaltenen Sieg in Furcht geſetzet, daß ſie ſich nicht mehr der Rußiſchen Oberherrſchaft entziehen wollten; ſondern daß vielmehr ihr Knjäſez Kobyta, des Tulka Sohn, ſich ſelbſt bey den Ruſſen einfand, und mit zwey Zimmer Zobeln zur Tributsbezahlung den Anfang machte.

§. 10.

In den Jahren 1610 und 1611 liefen von den Bewegungen der Tunguſen gegen die von Ketzkoi Oſtrog abhängenden Oſtiacken, und von ihrer gegen die Ruſſen bezeigten Widerſpänſtigkeit, noch öftere Zeitungen ein. Der Knjäſez Danul am Obern Tunguska wurd beſchrieben, 300 Mann ſtark zu ſeyn. Er konnte nicht leiden, daß die Oſtiacken den Ruſſen anhiengen, und zinsbar wären. Deswegen verheerete er ihre Wohnungen: und wie die Kusnezkiſche Woloſt am Fluſſe Jeniſei ihm am nächſten lag, ſo hatte auch dieſelbe am meiſten von ihm auszuſtehen. Im Jahre 1612 hingegen ſchien es, als ob ſich die Sachen beſſer anlaſſen wollten. Der Knjäſez Namak kam den 23. December nach Ketzkoi mit der Nachricht, daß ſowohl die Tunguſen ſich der Zariſchen Bothmäßigkeit

keit zu ſergeben, als auch die von der Landſchaft Tulkina hinführo ihren Tribut ordentlich abzutragen, Willens ſeyen. In dieſer Abſicht und Hoffnung geſchahe zu Anfange des 1613. Jahrs eine Abfertigung von Ruſſen und Oſtacken, welche dieſe Völker in Pflicht nehmen, und den Tribut von ihnen empfangen ſollten. Es erfolgte aber nur das wenigſte von dem, was man ſich vorgeſtellet hatte. Denn die Tunguſen leugneten ihr Verſprechen, und beraubten vielmehr den Knjdſez Namak, der den Tribut von ihnen einnehmen wollte, alles deſſen, was er bey ſich hatte. Die von Tulkina aber waren kurz vorher von den Brazki, oder Burjäten, feindlich überfallen worden, und hatten dieſen Feinden dasjenige zum Raube überlaſſen müſſen, was ſie für die Ruſſen zum Tribute fertig gehalten. Alles, was ſie bezahlten, beſtund in 73 Zobeln, womit dieſes mahl die Tributs-Caſſa zu Kezkoi Oſtrog, die vorher ſchon aus 49 Zimmer Zobeln und drüber beſtanden, vermehret wurde. Nachher findet ſich, daß im Jahre 1617 zwey Zimmer Zobeln, und im Jahre 1618. 50 Zobel, von der Landſchaft Tulkina zu Kezkoi Oſtrog eingekommen. Die geringe Anzahl der Coſacken, die zu Kezkoi zur Beſatzung lagen, war Schuld, daß man keinen Ernſt gebrauchte, ſondern mit dem, was ein jeder freywillig darbot, ſich befriedigte.

§. 11.

Wollte man einen beſſern Erfolg in Ausbreitung der Rußiſchen Macht in der Gegend des Fluſſes Jeniſei und unter den Tunguſen ſich verſprechen, ſo war nöthig, daß entweder die Beſatzung zu Kezkoi Oſtrog vermehret, oder eine beſondere Abfertigung mit gnugſamer Mannſchaft von Tobolsk veranſtaltet würde, um einen neuen Oſtrog in der Gegend des Jeniſei Fluſſes oder unter den Tunguſen, anzulegen. Man that beydes: doch dergeſtalt, daß man das erſte, als das leichteſte Mittel, zu erſt erwählete, und zu dem Ende nach Surgut den Befehl ergehen ließ, daß 30 Mann dortiger Coſacken, und von Promyſchleni ſo viel, als bey der Hand ſeyen, nach Kezkoi Oſtrog ſollten abgeſchicket werden. Zu dem andern war eine Vorbereitung, daß im Sommer des 1617. Jahres zwey Coſacken und ein Promyſchlenoi von Tobolsk abgefertiget wurden, um den Weg nach dem Jeniſei, und biß an die Wohnungen der Tunguſen, nach allen ſeinen Umſtänden, Bequemlichkeiten und Unbequemlichkeiten, genau zu beſchreiben. Es wurde auch der Woewode zu Kezkoi Oſtrog befehliget, bey den dortigen Coſacken, denen die Gegend des Jeniſei Fluſſes bekannt ſey, ſich nach eben denſelben Umſtänden zu erkundigen, und davon nach Tobolsk einen Bericht einzuſenden.

§. 12.

Die Antwort des Woewoden iſt ziemlich umſtändlich abgefaſſet, und einiger maſſen merkwürdig.

dig. Tſchebotai Tſcheliſchtſchew ſchreibt an den Bojarin und Woewoden zu Tobolsk, Knjäs Jwan Semönowitſch Kurakin, er habe zwey Coſacken, die im Jahre 1609 mit dem Deſätnik Jwan Kaidalow gegen die Tunguſen zu Felde geweſen, nach dem, was man zu wiſſen verlange, befragt, und von ihnen folgendes erfahren: Von Kezkoi Oſtrog bis an die Wohnungen des Knjäſez Namak brauche man in leichten bedeckten Böten, (Kajuken) dergleichen ſich die Sirjänen bedienten, dritteha lb Wochen zu reiſen. Darauf ſey ein Weg zu Lande von dem Ket bis an einen Bach Toma, der im Sommer zu Fuße, da ein Mann an Geräthſchaft und Proviſion 2 Pud zu tragen pflege, in 2 Tagen, und im Winter mit Schlitten ziehen in eben ſo viel Zeit zurückgeleget werde. An dem Bache Toma pflege man Strugen, oder eben dergleichen Sirjäniſche Kajucken, als auf dem Ket Fluſſe gebräuchlich, zu bauen, mit denen man in einem halben Tage in den Kem Fluß und aus dieſem in einem Tage in den Jeniſei gelange. Den Jeniſei aufwerts zu fahren bis an die Mündung des (obern) Tunguska werde bey ohnabläßiger Arbeit ein ganzer Tag erfordert. Da träfe man an der Mündung 12 Tunguſiſche Familien in ihren gewöhnlichen Hütten wohnend an, *) die nach einem Bache Kipan, der von der ſüdlichen Seite in den

---

*) Man hat hier aus der Acht gelaſſen, daß die Tunguſen keine beſtändige Wohnungen haben, ſondern dieſelbe faſt täglich zu verändern pflegen.

Tunguska falle, Kipanzi genennet würden. Weiter den Jeniſei aufwerts ſey mit einem Doſchtſchennik bis an den Waſſerfall drey Tage zu gehen: und nach Zurücklegung des Falles, welcher 2 Werſte lang ſey, habe man noch 3 Tage-Reiſen bis an die Landſchaft Tulkina. Dieſem iſt noch die Erinnerung angehänget, daß es denſelben Sommer zu ſpäth ſeyn würde, die Abſendung zu Erbauung eines Oſtrogs am Jeniſei, oder am Obern-Tunguska, zu bewerkſtelligen, weil keine Hofnung ſey, daß das Volk einmahl ganz den Ket aufwerts, geſchweige weiter bis an den Jeniſei, kommen könnte.

§. 13.

Es geſchahe auch die Abfertigung nicht eher als im Frühlinge des 1618 Jahrs (7126). Man litte ſelbſt zu Tobolsk Mangel an Volke. Daher wurde die Mannſchaft, welche an dieſer Verſchickung Theil nahm, aus verſchiedenen Sibiriſchen Städten zuſammen gebracht. Die Stadt Pelim gab den Anführer her, welcher ein dortiger Sinbojarskoi, Peter Albytſchew, war. Und wie demſelben zu Tobolsk ein Gehülfe Nahmens Tſcherkaß Rukin zugeordnet wurde, ſo waren dieſe beyde die Stifter zweyer neuen Oſtroge, die in ſelbigem und dem folgenden Jahre glücklich zu Stande kamen.

§. 14.

Als Peter Albytſchew und Tſcherkas Rukin mit ihrer Mannſchaft auf dem Fluſſe Ket an den Ort kamen, wo man die Fahrzeuge zu verlaſſen pfleget, um zu Lande nach dem Jeniſei überzugehen: ſo zogen ſie in Betrachtung, daß ſie vielleicht einige Zeit daſelbſt ſich würden aufhalten müſſen, bis alles zu Vollführung ihrer Abſichten am Fluſſe Jeniſei würde eingerichtet ſeyn. Die Fahrzeuge und die Schifgeräthſchaft, ja auch ein Theil des mitgebrachten Proviants, konnten nicht ohne Aufſicht und Wache daſelbſt zurück gelaſſen werden; es war alſo nöthig, den Ort ihres Aufenthalts einiger maſſen zu befeſtigen, und für feindlichen Ueberfällen in Sicherheit zu ſetzen. Dieſes war die Urſache und Gelegenheit zur Erbauung von Makewskoi Oſtrog, welcher Ort nicht auf höhern Befehl, ſondern bloß auf Gutbefinden der Stifter von Jeniſeisk, angeleget wurde. Albytſchew und Rukin hielten ſich bis in den Monath Junius des 1619. Jahrs daſelbſt auf, und erfuhren in der That, daß ihre Vorſichtigkeit nicht vergeblich angewandt war.

§. 15.

Denn im Frühlinge des 1619. Jahrs kamen die Tunguſen mit groſſem Haufen angezogen, um ſich der fernern Reiſe der Ruſſen nach dem Jeniſei Fluſſe zu widerſetzen. Doch man hatte nicht nöthig, für ihnen bange zu ſeyn. Eine bloſſe Reyhe Palliſaden war zulänglich, ſie vom Eindringen abzuhalten; die gezogene Röhre aber und die Musqueten, brachten ſie bald in die Flucht, und in eine gänzliche Zerſtreuung. Man gab dem Woewoden zu Kezkoi Oſtrog Schuld, als ob ihm der Angriff nicht unangenehm geweſen ſey. Er habe deswegen den Belagerten nicht nur keine Hülſe geſchickt: ſondern auch ihren Abgefertigten, der mit dieſer Bothſchaft nach Tobolsk geſandt worden, aufgehalten, damit auch von dort keine Hülſe ankommen könnte. Wenn ſolches wahr iſt, ſo muß er gehoffet haben, wenn Albytſchew und Rukin zurückgetrieben würden, das Gebiet von Kezkoi Oſtrog unzertheilt zu behalten; dahingegen ihm anbefohlen war, diejenigen Woloſten, die am Jeniſei und in deſſelben Fluſſes Nachbarſchaft befindlich waren, den Befehlshabern des zu erbauenden neuen Oſtrogs abzutreten.

§. 16.

Man findet den Nahmen von Makowskoi Oſtrog in den erſten Zeiten auf verſchiedene Weiſe geſchrieben. Peter Albytſchew und Tſcherkas Rukin nannten ihn Makyzkoi Oſtrog, wie aus ihren Berichten zu erſehen, die ſie von dort nach Kezkoi Oſtrog abgelaſſen haben. In einer Tobolskiſchen Inſtruction hingegen vom Jahre 7128 (1620), da das Verhalten des Woewoden zu Kezkoi in Anſehung des Tunguſiſchen Angrifs zu unterſuchen, befohlen worden, ſtehet Namazkoi Oſtrog, an andern Orten Makuzkoi, Makozkoi, u. ſ. w. Man ſiehet, daß der Nahme des daſelbſt wohnhaft geweſenen Knjäſez Namak, zu der Benennung Gelegenheit gegeben, wovon die erſte Sylbe weggeworfen worden, und nach und nach Makowskoi daraus geworden iſt.

§. 17.

Zu Tobolsk war der Ausgang von Peter Albytſchews Unternehmungen noch nicht bekannt, als im Sommer des 1619. Jahrs ein anderer Sinbojarskoi, Maxim Trubtſchaninow, mit neuer Mannſchaft, ihn abzuwechſeln, geſchicket wurde. Trubtſchaninow ſollte dasjenige, was Albytſchew etwan auszuführen verhindert worden, mit mehrerem Nachdrucke ins Werk richten. Er fand aber bey ſeiner Ankunft ſchon alles in fertigem Stande. Denn darin ſind alle Nachrichten einig, daß der erſte Oſtrog am Fluſſe Jeniſei, als der Urſprung der jetzigen Stadt Jeniſeisk, im Sommer des 1619. Jahrs von Peter Albytſchew und Tſcherkas Ruſin erbauet worden.

§. 18.

Hierbey iſt eine mündliche Erzählung der Einwohner eines Fleckens Gorodiſchtſche, welcher 26 Werſte von Jeniſeisk den Fluß aufwerts, auf dem öſtlichen Ufer deſſelben, gelegen iſt, nicht ganz aus der Acht zu laſſen. Sie ſagen: die Grundleger der Stadt hätten unter drey Orten, die zu Erbauung derſelben ausgeſucht worden, ſich nicht vergleichen können, wo der Bau vor ſich gehen ſollte. Der erſte Ort ſey an der Mündung des Fluſſes Kem vorgeſchlagen geweſen; der andere, da, wo nachgehends die Stadt wirklich erbauet worden; und der dritte, wo jetzt der Flecken Markowo Gorodiſchtſche ſtehet. Das Looß habe den Ausſchlag gegeben: und weil es für den letzten Ort nicht günſtig ausgefallen, ſo habe dieſer davon zum Andenken den Zunahmen Gorodiſchtſche erhalten. Dieſes iſt aber eine ganz ungewöhnliche Bedeutung des Worts Gorodiſchtſche, welches ſonſt einen Ort anzeiget, wo würklich eine Stadt, oder Feſtung, geſtanden hat. Die Sache, wegen Ungewißheit der Wahl, und die Entſcheidung durchs Looß, kann wahr ſeyn, wenn man auch vermuthen wollte, daß noch vor Erbauung von Jeniſeisk zu Markowo Gorodiſchtſche ein kleiner Oſtrog, den etwan die erſten zu Auskundtſchaftung der Gegend abgeſchickten Coſacken zu ihrer Sicherheit auf eine kurze Zeit erbauet und bewohnet, und darauf wieder verlaſſen haben, geſtanden hat. Es kann aber auch ſeyn, daß Albytſchew und Rukin anfänglich den Bau zu Markowo Gorodiſchtſche veranſtaltet gehabt, und vielleicht ſchon wirklich daran zu arbeiten anfangen laſſen. Die Gefahr, oder die Furcht, für den Tunguſen kann ein dergleichen Werk auf dem oſtlichen Ufer des Fluſſes Jeniſei auszuführen gehindert und abgerathen haben; ſo daß auch daher der Nahme Gorodiſchtſche entſtanden ſeyn kann.

§. 19.

§. 19.

Doch dieſem ſey, wie ihm wolle. Die natürliche Beſchaffenheit des Orts, wo Jeniſeisk wirklich erbauet worden, hat auch ihre Vorzüge. Die Stadt ſtehet in einer angenehmen und fruchtbaren Ebene auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Jeniſei, 7 Werſte oberhalb der Mündung des Fluſſes Kem. Sie hat die Bequemlichkeit, daß man von Makowskoi Oſtrog, auſſer der Waſſerfahrt, deren man ſich anfänglich bediente, auch ganz zu Lande hinkommen kann. Dazu kam noch die Sicherheit, daß man von denen feindlich geſinnten Tunguſen, die alle jenſeits des Jeniſei Fluſſes wohnten, keine ſo geſchwinde Gefahr zu befürchten hatte. Dieſe Vorzüge haben vermuthlich zu Beſtimmung der Wahl das ihrige beygetragen. Das einzige Ungemach des Orts beſtehet in der niedrigen Lage, daher es zuweilen geſchiehet, daß einige Gaſſen der Stadt von auſſerordentlich hohem Waſſer des Fluſſes überſchwemmet werden, in Anſehung deſſen Markowo Gorodiſchtſche beſſer gelegen iſt. Doch dieſe Ueberſchwemmung geſchiehet ſelten. Was die mehrmahls angeführte Beſchreibung von Sibirien *) von einer gewöhnlichen Ueberſchwemmung des Jeniſei enthält, die alle Frühjahr, ſo wie bey dem Nil in Egypten, auf 70 Meilen landeinwerts, weit und breit ſich zu erſtrecken pflege, das gehöret zu denen Fabeln, welche

---

*) Recueil des Voyages de la Compagnie des Indes orientales Tom. I. p. 178.

die ehmahls die Landbeſchreiber von weit entlegenen Gegenden der Welt aufzubinden pflegten.

§. 20.

Bis in das Jahr 7131 (1623) wurde Jeniſeisk von Befehlshabern regieret, die jährlich von Tobolsk aus dem Mittel der dortigen Deti bojarskie, um einer den andern abzuwechſeln, dahin geſchicket wurden. Unter denſelben übernahm Maxim Trubtſchaninow die Verwaltung der öffentlichen Geſchäfte im Herbſte des Jahrs 1619, und führte ſolche bis zur Ankunft ſeines Nachfolgers, im Herbſte 1620. Michael Uſchakow und Michael Baikaſchin waren jeder ein ganzes Jahr Befehlshaber, Paul Chmelewskoi aber nur einige Monathe, weil bald darauf ein von Moſcau abgefertigter Woewode, Jacob Jgnatiew Sin Chripunow, zu Jeniſeisk ankam. Dieſe Reyhe ergiebt ſich aus den älteſten Einnahme-Büchern der Stadt Jeniſeisk von dem damahligen Tribute der heidniſchen Völker. Man wird aber aus eben dieſen Büchern auch noch eines mehreren belehret, wenn man den allmähligen Anwachs und die jährliche Vermehrung der Unterthanen von Jeniſeisk beobachtet.

§. 21.

Zuforderſt wurden zu Peter Albytſchews Zeiten die zwey unter Kezkoi gehörigen Oſtiackiſchen Woloſten, wovon die Knjäszi Uenuk und Namak die Vorſteher waren, an Jeniſeisk abgegeben. Je-

Jene wurde Pumpokolskaia, dieſe bald Kädiſchkaia bald Nazkaia genannt, welche Nahmen, ſo, wie ſelbſt die Woloſten, in den folgenden Zeiten zuſammen gezogen worden; indem heutiges Tages nicht mehr als eine Woloſt daſelbſt iſt, die Nazkaia Pumpokolskaia genannt wird. Hiernächſt waren zwey Woloſten Oſtiacken an denen in den Jeniſei fallenden Flüſſen Kas und Sym, welche nachgehends auch unter dem Nahmen Kaſſowskaia und Symskaia in eine zuſammen geſchmolzen worden. Ferner Woloſt Kemskie Werſchini, d. i. am Urſprunge des Kem Fluſſes, *) Woloſt Makuzka und Woloſt Jamyſchka, die nur aus ſehr wenig Perſonen beſtunden, und nach der Zeit gänzlich eingegangen ſind. Und endlich Tulkina Woloſt, die 250 Mann ſtark war.

§. 22.

Hierüber ſind zwey Anmerkungen zu machen: Erſtlich iſt die Kusnezkiſch-Oſtiackiſche Woloſt am Jeniſei Fluſſe übergangen, die doch gewiß auch unter der obigen Anzahl mit begriffen war, ſo daß darin ein Verſehen vorgegangen ſeyn muß. Denn ihrer geſchiehet in den folgenden Contributions-Ver-

---

*) Dazu gehörten auch die in den erſten Contributions-Büchern oft vorkommenden Weslowskiſchen Oſtiacken, die von ihrem Haupte Wesliä den Nahmen hatten. Sie wohnten am Urſprunge des kleinern Kem Fluſſes, giengen 1630 zu den Kirgiſen über, und vereinigten ſich darauf mit den Krasnojarskiſchen Arinzen.

Verzeichniſſen Erwehnung. Es hat aber mit derſelben nicht lange gewähret. Die Einwohner muſten den Ruſſen für die in der Nachbarſchaft von Jeniſeisk anzulegende Dörfer Platz machen, und ſind entweder ausgeſtorben, oder andern Woloſten einverleibet worden. Zweytens iſt anzumerken, daß keiner Tunguſen gedacht wird; und ſolches hat ſeinen Grund, weil bis zu Erbauung der Stadt Jeniſeisk kein Tunguſe in ſelbiger Gegend dem Rußiſchen Reiche zinsbar war. Peter Albytſchew und Tſcherkas Rukin ſchrieben vom 6. Junius 1619 aus Makyzkoi Oſtrog an den Woewoden Aſchebotai Tſcheliſchtſchew nach Kezkoi, ſie hätten einige Coſacken an die Tunguſen abgefertiget, um dieſelbe zur Tributs-Bezahlung auffordern zu laſſen. Da ſeyen zwey Tunguſiſche Knjäszi, Charitſchei und Taſina, zu den Ruſſen auf die Fahrzeuge gekommen, und hätten ſich zu allem willig erkläret; ſie hätten aber auch geſagt: der gemeine Mann ſey damit nicht einſtimmig, und wolle ihnen keine Folge leiſten, vielmehr drohe derſelbe mit äuſſerſter Widerſetzung und mit einem feindlichen Ueberfalle.

§. 23.

Ein Befehl, der im Jahre 7128 den 16. December (1619) von Tobolsk an den Jeniſeiskiſchen Befehlshaber Maxim Trubtſchaninow ergieng, iſt voll von Nachrichten, die bey der Erbauung der Stadt Jeniſeisk, theils durch die dabey geweſenen Ruſſen, welche den Fluß Tunguska aufwerts befahren, theils durch die an der Mündung deſſelben wohnende Tunguſen von der Kipanskaia Semlija bekannt geworden ſind. Es ſey, hieß es, an dem Tunguska eine Landſchaft Werch Tunguskaia Semlija, darauf folge Semlija Aplinskaia, und hiernächſt komme man an einen in den Tunguska fallenden Fluß Limlja, der von einem Volke Sutſchikiri bewohnet werde. Dieſe drey Landſchaften ſeyen reich an den beſten Zobeln. Man fähre von dem neuen Tunguſiſchen Oſtroge, den Peter Albytſchew und Tſcherkas Rukin erbauet hätten, (nehmlich von Jeniſeisk) in 2 Wochen bis an einen Ort, von wannen man in 2 Tagen über Land zu einem groſſen Fluſſe komme, wovon der Kniäſez Iltik von der Kipanskaia Semlija zu Jeniſeisk erzählet habe, es gehen auf demſelben groſſe Fahrzeuge, und auf den Fahrzeugen ſeyen groſſe Glocken, wovon man oft das Geläute höre; wie denn auch von den Fahrzeugen aus Canonen geſchoſſen werde. Wie aber der Fluß heiſſe, was für Leute darauf führen, woher ſie kämen, und wohin ſie gehen, ob es Kauffartey- oder Krieges-Schiffe ſeyen, ſolches ſey nicht bekannt, weil niemand von ihnen daſelbſt geweſen ſey. Das Waſſer in demſelben Fluſſe ſolle von ſalzigtem Geſchmacke ſeyn, was man hineinwerfe, das werde wieder an die Ufer ausgeworfen, u. ſ. w.

§. 24.

Hier ſiehet man eine obwohl unvollkommene, jedoch ihres Alters wegen ſchäzbare Beſchreibung des obern Tunguska Fluſſes. Der Knjäſez Iltik von der Kipanskaia Semliza kömmt auch anderwerts vor. Eine Gegend an dem obern Tunguska, etwan 500 Werſte von ſeiner Mündung, hat noch lange hernach den Nahmen Aplinskaia Semliza geführet; wie denn auch ein Waſſerfall, unter dem Nahmen Aplinskoi Porog, daſelbſt bekannt iſt. Etwan 300 Werſte weiter aufwerts fällt der Fluß Ilim, der allem Anſehn nach unter dem Nahmen Limlja zu verſtehen iſt, in den Tunguska. Das übrige ſind Fabeln, deren Ungrund durch die folgenden Entdeckungen ſich zur Gnüge gezeiget hat. Sie dienen aber, in dem Umſtande von dem Geläute der Glocken, ſelbſt durch die Unrichtigkeit, den Glauben des ausländiſchen Verfaſſers zu retten, deſſen wir uns in Beſchreibung der erſten Tunguſiſchen Expeditionen bedienet haben.

§. 25.

Der Knjäſez Iltik von der Kipanskaia Woloſt war unter den Tunguſen der erſte, der mit ſeinem, obwohl wenigem Volke, der Rußiſchen Bothmäßigkeit ſich unterwarf, und zu einer richtigen Tributs-Bezahlung Mann für Mann ſich verbindlich machte. Im Jahre 7129 den 23. December und 17. Junius (d. i. 1620 und 1621) ſtehet er nicht mehr als ein Neuling, ſondern als einer, von dem man ſchon Tribut zu nehmen gewohnt war, in den Einnahme-Büchern aufgezeichnet. Sechs Mann bezahlten für ein Jahr 45

Zobel. Im Jahre 7130 (1622) waren 9 Perſonen, die 2 Zimmer und 14 Zobel bezahlten. Dagegen lebte man, zu Maxim Trubtſchaninows Zeiten, für den übrigen Tunguſen noch immer in Furcht, und wurde deswegen von Tobolsk befohlen, daß die Beſatzung zu Jeniſeisk mit 40 Mann Coſacken aus Tomsk verſtärket werden ſollte. Es findet ſich aber keine Anzeige, daß etwas feindliches wider die Stadt wäre unternommen worden.

§. 26.

Mittlerweile unterließ man nicht, durch öftere ausgeſchickte Parteyen die Wiederſpänſtigen zum Gehorſam zu ermahnen, auch wohl Schärfe anzuwenden, wenn die Güte nichts fruchten wollte. Der Umſtand, da die Tunguſen nur Familien-weiſe ſich zuſammen halten, und ſelten ihrer viele bey einander gefunden werden, trug viel zu ihrer Bezwingung bey. Ein Tunguſe iſt zärtlich gegen ſeine Verwandten. Hatte man einen von der Familie, als Amanaten, oder Geiſſel, in Händen, ſo konnte man ſich der Treue aller verſichern. Ganz anders ſind Familien gegen Familien geſinnet. Eine Beleidigung, die einem wiederfähret, bringet ſein ganzes Geſchlecht in den Harniſch. Solchergeſtalt führten ſie ſehr oft blutige Kriege untereinander, und dieſes hielt ſie ab, da ſie doch ſonſt ein ſtreitbares Volk ſind, gegen die Ruſſen gemeinſchaftliche Sache zu machen. Im Jahre 7129 (1621) den 15. May und 6. Junius kamen zwey Knjäszi, Jalym und Irkinei, nach Jeniſeisk, und brachten jener 20, dieſer 40, Zobel zum Geſchenke mit. Ein Coſacke kam den 23. Julius deſſelben Jahrs von einer weiten Reiſe, die er den Tunguska aufwerts gethan hatte, zurück, und brachte von einem Kniäſez Jugan und deſſen Leuten 73 Zobel und 8 Nedoſoboli (d. i. Zobel, die im Sommer gefangen werden, und noch nicht ihre volle Haare haben) mit ſich. Das Jahr darauf (1622) enthalten die Contributions-Bücher von den Tunguſen folgendes: den 24. May von dem Tunguſiſchen Knjäſez Taſſei 45 Zobel, von ſeinem Bruder, dem Knjäſez Jalym, 10 Zobel, und von 5 Mann gemeinen Tunguſen 21 Zobel. Den 7. Junius von dem Knjäſez Irkinei 10 Zobel, und von 3 Mann Gemeinen 30 Zobel. Den 19. September brachte der weit entfernt wohnende Knjäſez Terei und 4 Mann Gemeine 30 Zobel, einen Zobel-Pelz und eine von Zobelfellen gemachte Schneeſchuhſohle. Im Jahre 7131 (1623) unter dem Woewoden Chripunow ſtehet folgendes: den 28. May von den Knjäezi Taſſei, Jalym und Irkanei 92 Zobel, von denen am Fluſſe Pit wohnenden Tunguſen, dem Knjäſez Tajen und 11 Mann Gemeinen, 3 Zimmer Zobel. Den 3. Junius von den Aplinskiſchen Tunguſen, dem Kniäſez Ulluß und 2 Mann Gemeinen, 28 Zobel. Von dem Knjäſez Irkinei 10 Zobel. Von dem weit entfernt wohnenden Knjäſez Munti und deſſen Leuten 78 Zobel und 12 kleine Tunguſiſche Zobel-Peltze. Von dem Aplinskiſchen Kniäſez Kujupka und ſeinen Leuten 20 Zobel, 2 Zo-

Zobel-Pelze, 11 Stücke von Zobel-Fellen und 2 Schneeſchuhſohlen, eine von Zobelfellen und die andere von Bibern. Von dem Mittlern oder Podkamennaia. Tunguska von dem Knjäſez Kondei 21 Zobel und 4 Vielfraſſe.

§. 27.

Was für eine Menge des koſtbaren Pelz-Werks muß damahls nicht in Sibirien geweſen ſeyn, als die heidniſchen Völker in Zobelpelzen einher giengen, und ſogar Zobelfelle zu Schnee-Schuhſohlen *) gebrauchten? Man bemerket hier zwey Kniäszi, Taſſei und Irkinei, wovon die in den Tunguska fallenden Flüſſe Taſſeewa und Irkineewa, weil ſie daran gewohnet, ihre Nahmen führen. Man ſiehet, wie man zu gleicher Zeit ſich gegen alle Seiten ausgebreitet hat, und ſowohl den Jeniſei abwerts gegangen iſt, um die am Fluſſe Pit und an dem Podkamennaia Tunguſca wohnenden Tunguſen zinsbar zu machen, als auch da die Aplinskiſchen am obern Tunguska bezwungen worden. Man nimmt war, wie beträchtlich in denſelben erſten Zeiten die Tributs-Einnahme geweſen, da auch die gemeinſten Leute mehrentheils zu 10 Zobel von der Perſon bezahlet haben. Es erſtreckten ſich aber dieſe Eroberungen nicht nur auf die Tun-

---

*) Die rauhen Sohlen unter den Schnee-Schuhen dienen dazu, daß man beym Berg-aufgehen und abſteigen nicht ausglitſchen möge. Man pfleget dieſelbe heutiges Tages von Elends- und Rennthiers- auch wohl Bieber- und Otter-Fellen zu machen.

guſen, ſondern man hatte auch gegen die aufwerts am Fluſſe Jeniſei wohnenden Tataren einen nicht weniger glücklichen Fortgang.

§. 28.

Zwar waren hier zuweilen die Kirgiſen hinderlich, weil dieſelben alle Tataren, als ihre Leibeigene, anſahen, und theils aus Eigennutz, damit ſie nicht verhindert würden, Gewaltthätigkeiten an ihnen auszuüben, theils, wegen ihres angebohrnen unruhigen Weſens, jederman beſtändig aufwiegelten, und ſich mit ihnen gegen die Ruſſen zu vereinigen, anriethen. Sie fanden aber nicht allemahl den verhoften Beyfall. Denn als ſie ſich im Jahre 7127 (1619) in ſolcher Abſicht mit vielem Eyfer an die Tataren von Tulkina Semliza wandten: ſo erhielten ſie eine abſchlägige Antwort. Bey dieſer Gelegenheit geſchiehet zweyer Völker, der Aſſanen und der Landſchaft Bochta, Erwehnung, welche zu gewinnen, die Kirgiſen nicht weniger ſich alle Mühe gaben. Davon iſt erſteres ein ganz beſonderes Volk, welches im Jeniſeiskiſchen und Krasnojarskiſchen Gebiete unter verſchiedenen Benennungen zerſtreuet lebt. *) Das andere aber iſt ein eigenes Geſchlecht Tataren, daß oberhalb am Jeniſei Fluſſe ſeinen Sitz hat.

---

*) Dazu gehören die Arinzi und Kotowzi, die Pumpokolſchen und Inbazkiſchen Oſtiacken.

§. 29.

Aus dieſer Urſache, und damit man die weiter entfernt wohnenden Völker von den Kirgiſen abhalten, und zugleich dieſe in engere Gränzen ſchlieſſen, die Völker des Tomskiſchen Gebiets aber für ihren Streifereyen ſichern möge, war zu Anfange des 1620. Jahrs (7128) in Vorſchlag gebracht, daß oberhalb am Fluſſe Jius unter denen Kiſylliſchen und Baſagariſchen Tataren *) ein Oſtrog ſollte angeleget, und derſelbe mit zulänglicher Beſatzung verſehen werden. Dieſes iſt die Gegend, durch welche die Landſtraſſe von Tomsk nach Kraſnojarsk und nach der obern Gegend des Jeniſei Fluſſes führet. Man fuhr aber damahls gemeiniglich längſt dem Tſchulim und Jius zu Waſſer, und da war es nützlich, unterwegs einen haltbaren Ort zu haben, wenn man die von Tomsk angefangenen Eroberungen an dem Jeniſei fortſetzen wollte. Jedoch dieſes letzte war ſeit Erbauung der Stadt Jeniſeisk nicht mehr nöthig. Und eben deswegen kam der Vorſchlag nicht zur Erfüllung; welcher auch der treuloſen Kirgiſen wegen ſehr gefährlich geweſen ſeyn würde.

§. 30.

Anſtatt deſſen bauete man bald darauf einen andern Oſtrog, womit es auf die Tributshebung

---

*) Dieſes ſind Nahmen Tatariſcher Geſchlechter, oder Woloſten, die nach Tomsk Contribution bezahlen.

von den Tſchulimiſchen Tataren, und um dieſelben für den Streifereyen der Kirgiſen zu beſchützen, abgeſehen war. Solches war Meleskoi Oſtrog, ein kleiner Ort in der ſogenannten Meleßiſchen Woloſt am Fluſſe Tſchulim, deſſen Bau im Jahre 7129 (1621) unter Aufſicht eines von Tomsk abgefertigten Golowa, Moltſchan Lawrow, vor ſich gieng. Man hat davon verſchiedene ſchriftliche Zeugniſſe: und iſt alſo eine mündliche Erzählung der Tomskiſchen Einwohner ohne allen Grund, wenn ſie vorgeben, daß Meleskoi Oſtrog noch eher, als die Stadt Tomsk, erbauet worden. Der Irthum rühret daher: weil der Tſchulim, ſeiner Nähe halber, eher als der Tom, den Surgutiſchen Coſacken bekannt worden, und folglich auch die daran wohnenden Tataren eher, als die Tomskiſchen, Tribut zu bezahlen angefangen haben. Dieſes iſt unleugbar. Zu derſelben Zeit aber war noch kein Oſtrog, und es war auch keiner nöthig, ſo lange der Tribut ohne Widerwillen entrichtet wurde, und demſelben von den Kirgiſen noch kein Eintrag geſchahe. Meleskoi Oſtrog lieget auf dem nordlichen Ufer des Fluſſes Tſchulim, 370 Werſte von Tomsk, an der Landſtraſſe, die nach Jeniſeisk führet. Die Gegend iſt ſo beſchaffen, daß ganz bequem eine anſehnliche Ruſſiſche Colonie daſelbſt hätte können niedergeſetzet werden. Die Tataren aber haben alles flache Land im Beſitze, und von Ruſſen wird, der erſten Stiftung zufolge, nur eine geringe Anzahl Coſacken im Oſtroge unterhalten, und von Tomsk jährlich abgewechſelt.

§. 31.

Wir haben noch etwas von der Tributs-Einnahme zu Jeniſeisk und von der Bezwingung der oberhalb am Jeniſei wohnenden Tataren zu ſagen, in ſo weit als die älteſten Contributions-Verzeichniſſe davon Nachricht geben. Im Jahre 7129 empfieng man aus Tulkina Semliza 80 Zobel und 19 Nedoſoboli; aus der neuen Semliza Onpalskaia von dem Knjäſez Baiterek 10 Zobeln; von der neuen Semliza Waſanskaia 3 ſchlechte Zobel und 7 Nedoſoboli. Im Jahre 7130 aus Tulkina Semliza von dem Knjäſez Tatuſch und von andern 100 Zobel. Von dem Knjäſez Baiterek 5 Zobel, noch von 4 Mann aus Tulkina Semliza 24 Zobel. Im Jahre 7131 aus Tulkina Semliza von dem Knjäſez Tatuſch ꝛc. 100 Zobel; aus der neuen Semliza Waſanskaia 20 Zobel; von dem Knjäſez Baiterek 15 Zobel. Die Waſanskaia Semliza kann keine andere ſeyn, als das Land der Aſſanen, deren oben gedacht worden. Ob nun gleich die Arinzi am Fluſſe Jeniſei, und die Kotowzi am Fluſſe Kan, der Sprache nach mit den Aſſanen für ein Volk zu halten, ſo iſt doch der Nahme Aſſanen bloß bey denen gebräuchlich, die oberhalb an dem Bache Uſſolka, der in den Taſſewa fällt, wohnen, und mit denen am Fluſſe Kan wohnenden Kotowzi zuſammen gränzen. Dieſe ſind es, die damahls die Rußiſche Oberherrſchaft zu erkennen angefangen haben; die Arinzi, und vielleicht auch ein Theil der Kotowzi, ſind mit zu der Tulkina Semliza gerechnet worden. Der

Nahme Onpalskaja Semlja iſt ganz unbekannt. Man findet ihn auch nur einmahl, obgleich der Kniäſez Baiterek in den folgenden Contributions-Büchern noch oft vorkömmt.

§. 32.

Dieſem wollen wir noch einige Tomskiſche Nachrichten von den Völkern am Fluſſe Jeniſei, die von dem Jius, als der Gränze des Tomskiſchen Gebiets, die nächſten waren, beyfügen. Wir finden die Nahmen: Katſchi, Miliſiari, (vielleicht Miliſi, Ari,) Brati und Mati. Die Katſchi, oder Katſchinzi, ſind eigentliche Tataren, die in der Gegend des Fluſſes Katſcha wohnen, der in den Jeniſei fällt. Sie ſind die zahlreichſten und vornehmſten in der ganzen Gegend: das Wort Miliſi iſt nicht zu erklären. Ari ſind die Arinzen. Die Mati ſcheinen mit denen noch vorhandenen Matorzi einerley geweſen zu ſeyn, ob ſie gleich an einem andern Orte von ſelbigen unterſchieden worden. Brati ſind die Buräten, oder die insgemein ſogenannten Brazki, davon die nächſten in der Gegend des Fluſſes Uda wohnen, der nachgehends Tſchuna, und zuletzt Taſſeewa heiſſet. Ihre vielfachen nach dem Jeniſei unternommene Streifereyen haben ſie berühmt gemacht. Eine Archiv-Schrift ſagt: die Brati und Mati ſind zahlreiche Völker, welche Ihro Zariſchen Majeſtät keinen Tribut bezahlen, ſondern ſolchen von andern Völkern, die Zariſche Unterthanen ſind, einnehmen. Im Herbſte des 1622. Jahrs wurde aus Meleskoi Oſtrog nach Tomsk berichtet, der Arinskiſche Knjäſez Tatauſch habe denen Tataren am Tſchulim und Jius wiſſen laſſen, daß die Brazki mit 3000 Mann, ihre Kyſchtymi ungerechnet, im Anmarſche ſeyen. Kyſchtymi aber werden auf Katariſch dergleichen Völker genannt, die einem andern Volke mit Gehorſam und Tributsbezahlung verbunden ſind.

§. 33.

Als dieſes zu Jeniſeisk kund wurde, ſchickte der Woewode Chripunow den Coſacken Schdan Koslow, nebſt andern ſeiner Gefährten, an die Brazki ab, um dieſelben zu ermahnen, daß ſie ſich dem Rußiſchen Scepter unterwerfen möchten. Die Abgefertigten ſollten ſich nach allen Umſtänden der Brazki erkundigen, ob ſie beſtändig an einerley Orten wohnten, oder ihre Wohnſitze zu verändern pflegten, was für Wehr und Waffen ſie gebrauchten, wie viel ſie Streiter zu Pferde im Kriege aufbringen könnten, wie zahlreich ſie überhaupt ſeyen, was ſie für Herren oder Fürſten nahmentlich über ſich hätten, wovon ſie ſich ernährten, was ſie für Vieh hätten, mit was für Waaren ſie handelten, ob gute Zobel, oder andere Thiere, daſelbſt fielen, und ob Seine Zariſche Majeſtät von ihnen Nutzen zu hoffen hätte? Sie ſollten ferner die Brazkiſchen Fürſten und andere Vornehme unter ihnen befragen, und auf alle Art und Weiſe zu erfahren ſuchen, warum ſie die Gegend des Kan Fluſſes, indem einige daſelbſt nach dem vorbeſagten Ueberfalle ihre Wohnung aufgeſchlagen hätten, ihrem eigenen Vaterlande vorzögen? Ob ſie einen Krieg wider jemand vorhätten, oder gegen Jeniſeisk loß zu ziehen gedächten, oder dahin kommen wollten, ſich der Ruſſiſchen Bothmäßigkeit zu ergeben? Sie ſollten endlich die Brazki, nach Jeniſeisk zu kommen, einladen, damit ſie ſich der hohen Zariſchen Gnade, die allen ihres Gleichen durch gute Bewirthung und Geſchenke wiederführe, theilhaftig machen möchten.

§. 34.

Von dem, was hierauf erfolget, iſt in den Archiven nichts übrig geblieben. Man ſiehet aber daraus, daß dieſes die erſte Abfertigung geweſen, welche an die Brazki, oder Buräten, geſchehen iſt. Die Einladung der Völker nach den Städten und Oſtrogen war oft von groſſen Nutzen. Man bewirthete ſie mit überflüßigem Eſſen und mit ſtarken Getränke, das bis dahin dieſen Leuten gröſſeſten Theils unbekannt geweſen war. Man beſchenkte ſie mit mancherley, zum Haus- Küchen- und Jagd-Gebrauche gehöriger Geräthſchaft, welches ihnen viel nützlicher und angenehmer war, als wenn man ſie mit groſſen Schätzen, deren Gebrauch ſie nicht kannten, überhäuſet hätte. Man erfreuete ſie mit Zierrathen, die ihnen ſowohl zur Pracht, als zum Unterſcheidungs-Zeichen, wegen der empfangenen Gnade, bey ihres Gleichen an den Kleidern dienten, und immer mehrere Liebhahaber herbey zogen. Ein ſolches Betragen half viel, daß die Völker ſich zum Gehorſame und zur verlangten Tributsbezahlung bequemten.

§. 35.

Als der Woewode Chripunow im Jahre 7131 (1623) von Moſcau nach Jeniſeisk abgefertiget wurde, fand die Regierung für gut, einen Edelmann, Andreas Dubenskoi, ihm zuzugeben, den er bey vorzunehmenden Verſchickungen nach weit entfernten Gegenden, um gründliche Nachrichten davon einzuziehen, und fremde Völker unter die Rußiſche Bothmäßigkeit zu bringen, gebrauchen ſollte. Dieſen Dubenskoi ſchickte Chripunow im Jahre 7132 (1624) mit einigen Coſacken den Jeniſei aufwerts, um die Landſchaft Tulkina genau zu unterſuchen, die dazu gehörigen Völker im Gehorſam gegen Rußland zu beſtätigen, neue zinsbar zu machen, und, welches das vornehmſte war, im Herzen des Landes einen bequemen Ort auszuſuchen, wo ein Oſtrog für eine neue Rußiſche Colonie, zu Beſchützung der dortigen neuen Unterthanen, und zu beſſerer Eintreibung der Contributionen, angeleget werden könnte. Nachdem ſolches, ſo gut als möglich, geſchehen war, und Dubenskoi auch einen Riß von der Gegend, wo, ſeiner Meynung nach, der Oſtrog anzulegen ſey, mit ſich zurück gebracht hatte, fertigte ihn der Woewode im Jahre 7133 (1625) mit der für ſelbiges Jahr zu Jeniſeisk eingenommenen Tributs-Caſſa nach Moſcau ab.

§. 36.

In demſelben 1625. Jahre wurde ein Ataman der Coſacken, Waſilei Alexeew, von Jeniſeisk, der Tributs-Einnahme halber, nach der Landſchaft Tulkina geſchicket, welcher mit 99 Zobeln für die Krone zurück kam. Es muß ſeyn, daß Dubenskoi auch die Tubinzen, die vorher ihren Tribut nach Tomsk bezahlet, von neuem zinsbar gemacht hat. Dieſe Gerechtſame fortzuſetzen, und wo möglich weiter zu treiben, war zu gleicher Zeit mit dem Ataman Alexeew ein Deſidtnik der Strelitzen, Michael Schorin, beordert. Es wollte ihn aber in der Landſchaft Tulkina niemand zu den Tubinzen führen: weil dieſe, wie man ſagte, ihre vorige Wohnſitze verlaſſen, und ſich mit den Kirgiſen vereiniget hätten.

§. 37.

Der zu Erbauung eines neuen Oſtroges vorgeſchlagene Ort war mitten unter den Katſchinziſchen Tataren auf dem linken oder weſtlichen Ufer des Fluſſes Jeniſei, an der Mündung des Fluſſes Katſcha. Kaſchkar, Kaſchtar, Kaſchkalar iſt der Geſchlechts-Nahme, womit dieſe Tataren ſich ſelbſt von andern ihres Volks unterſcheiden. Daraus iſt das Rußiſche Katſchi und Katſchinzi gemacht, und der Nahme des Fluſſes Katſcha iſt eben daher bey den Ruſſen entſtanden; wogegen ihn die Tataren Iſir-ſu nennen. Wenn die Tataren das Wort Katſchinzi in ihre Sprache überſetzen ſollen, ſo ſagen ſie Iſir-Kitſchi, welches Leute, die an dem

dem Fluſſe Jſir wohnen, bedeutet. Zunächſt unterhalb der Mündung dieſes Fluſſes thut ſich ein hohes und ſteil abgebrochenes Ufer am Jeniſei Fluſſe hervor, welches aus einer röthlichten Erde, oder Leimen, beſtehet. Oberhalb der Mündung iſt eine gegen den Jeniſei auslaufende Ebene von beſonders angenehmer Lage, worauf der Oſtrog von Dubenskoi beſtimmet, und nachmahls wirklich erbauet worden. Dieſe ſo ſchöne Gegend und herrliche Lage des Orts, wie auch das röthlichte hohe Ufer, verdienten mit Recht den Nahmen von Krasnoi-jar, welchen Dubenskoi dem Orte, wo der Oſtrog ſollte erbauet werden, beylegte. Nachmahls iſt er auch ſelbſt von den Tataren angenommen, oder vielmehr von ihnen in ihre Sprache überſetzt worden. Denn man höret nicht, daß ſie die Stadt Krasnojarsk anders, als Kiſyl-jartura, nennen.

§. 38.

Zu Moſcau wurde der Vorſchlag des Dubenskoi alſobald genehm gehalten, und er ſelbſt erhielt den Befehl, daß er den Bau und die Einrichtung des neuen Oſtroges, wenn die Sache noch von andern Kennern derſelben Gegend würde gut geheiſſen werden, veranſtalten ſollte. Zu dem Ende ſollte der Bojarin und Woewode zu Tobolsk, Fürſt Dmitri Timofeewitſch Trubezkoi, bey dortigen Einwohnern, die zu Jeniſeisk geweſen, ſich nach allen Umſtänden des in Vorſchlag gebrachten Orts erkundigen, und wenn er finden würde, daß der

Ort wohl gelegen, zum Ackerbau bequem, zu weiterer Ausbreitung der Zariſchen Macht dienlich, und für die dahin zu ſchickende Beſatzung nicht gefährlich ſey, ſo ſolle die Sache ihren Fortgang haben, wie denn die ganze Ausführung derſelben auf hohen Zariſchen Befehl obgedachtem Bojarin und Woewoden mit gänzlicher Vollmacht aufgetragen wurde, dergeſtalt, daß alles von ihm abhängen ſollte, wie, und mit wie viel Volke, Geſchütze, Ammunition und Proviante, Dubenskoi abzufertigen ſey, und woher ein jedes ſollte genommen werden.

§. 39.

Der Fürſt Trubezkoi aber war inmittelſt zu Tobolsk mit Tode abgegangen, und der ihm ſuccedirende Woewode Fürſt Andrei Andreewitſch Chowanskoi war noch nicht angekommen. Da lag die Sache dem zweyten Woewoden Miron Andreew Sin Weljaminow ob, welcher denn auch jedermann, der zu Jeniſeisk geweſen war, nach der Beſchaffenheit und denen von Dubenskoi beſchriebenen Vortheilen des Orts Krasnoi-jar befragte. Die Deti bojarskie Paul Chmelewskoi, Michael Baikaſchin, Maxim Trubtſchaninow und Michael Uſchakow ſagten: ſie kenneten zwar den Ort Krasnoi-jar nicht, indem ſie ſolchen von denen Contributions-Einnehmern, die ſie ehmahls von Jeniſeisk nach der Landſchaft Tulkina geſchickt, niemahls hätten nennen hören: ſo viel aber ſey ihnen bekannt, daß in der Landſchaft Tulkina eine Ge-

Gegend Katſchinskaia Semliza mit begriffen ſey, wo die Einwohner im Sommer mit ihrem Vieh umher zögen, Ackerbau hätten, Gerſten und Kirlik (eine Art von Buchweizen) ſäeten, und des Winters, weil ſie ſich für den Calmücken und Brazki fürchteten, in dicken Wäldern wohnten. Dieſe Katſchinzi bezahlten Tribut nach Jeniſeisk. Die Calmücken *) aber und Brazki pflegten auch von ihnen Tribut zu fordern und mit Gewalt zu nehmen. Es seyen allerdings bequeme Plätze daſelbſt, wo ein Oſtrog könnte erbauet, und ein groſſer Ackerbau angeleget werden. Hierzu aber würden auf 500 Mann erfordert, für welche der Proviant auf 2 oder 3 Jahr in Vorrath zu Jeniſeisk müſſe angeſchaffet werden. Alsdenn ſey nicht wenig Hofnung, daß dieſer neue Oſtrog dem Reiche erheblichen Nutzen ſchaffen werde; nicht nur weil die Brazki und Kirgiſen alsdenn würden unterlaſſen müſſen, die dortigen Völker mit ihren Strei-

---

*) Daß die Calmücken jemahls von den Katſchinziſchen Tataren Tribut genommen, iſt zweifelhaft, weil ſie zu weit entfernet wohnten. Man könnte es eher von dem Mongaliſchen Chane Altin glauben, indem dieſem auch andere Völker derſelben Gegend zinsbar waren: allein auch ſeine Macht erſtreckte ſich nicht ſo weit. Es iſt alſo hier ein Irthum in der Ausſage der Tobolskiſchen Einwohner vorgegangen: und weil bald darauf die Kirgiſen mit den Brazki, als angemaßte Herren der dortigen Völker zuſammengerathen worden, ſo ſcheinet es, daß dieſe anſtatt der Calmücken zu verſtehen ſind.

Streifereyen zu beunruhigen, und Tribut von ihnen zu verlangen: ſondern auch weil vielleicht dieſe Feinde ſelbſt und noch viel andere Völker zu Unterthanen des neuen Oſtroges würden können gemacht werden. Dieſes alles ſtimmte, mit des Dubenskoi Beſchreibung ſehr wohl überein: denn ſein Krasnoi-jar war eben der Hauptort in der Katſchinskaia Semliza, wovon die Tobolskiſchen Deti bojarskie ſo viel gutes hatten ſagen hören.

§. 40.

Es fehlte aber zu Tobolsk an Leuten, Gewehr, Gelde, und Proviante; daher konnte die Abfertigung nicht gleich im Jahre 1626 vor ſich gehen. Ein Befehl aus Moſcau enthielt, daß in den Sibiriſchen Städten 500 Mann Freywillige in Coſacken Dienſte aufgenommen, mit Gewehr, Pulver und Bley verſehen, und ihnen Beſoldung und Proviant auf 2 Jahr voraus bezahlet werden ſollte. Solches ließ der Tobolskiſche Woewode Fürſt Andrei Andreewitſch Chowanskoi in allen Städten bekannt machen. Weil man aber ſo viel Volks nicht aufbringen konnte: ſo wurde die Anzahl auf 400, und zuletzt auf 300, Mann herunter geſetzet, welche zu Tobolsk, Tümen und Werchoturien geworben, und nachdem ſie mit allen Kriegesbedürfniſſen, auch ſonderlich mit Beſoldung an Gelde und Proviant auf 2 Jahr verſehen worden, im Sommer des 1627. Jahrs von Tobolsk ihre Abfertigung erhielten.

§. 41.

Wie der Anführer dieſer Parthey in allen Stücken von dem oberſten Woewoden zu Tobolsk abhängig war: ſo empfieng er auch daſelbſt ſeine Inſtruction, die noch zu Krasnojarsk aufbehalten wird, und ſowohl, was die eigentliche Zeit der Abfertigung betrift, als in andern dahin gehörigen Umſtänden, ein mehreres Licht giebt. Der Anfang lautet alſo: Im Jahre 7135 den 1. Junius wird auf Seiner Zariſchen Majeſtät des groſſen Herrn MICHAEL FEDOROWITSCH, Zaren und Großfürſten von ganz Rußland, Befehl, und auf Verfügung der Woewoden Fürſt Andrei Andreewitſch Chowanskoi, Iwan Waſiliewitſch Wolynskoi, und der Diacken Iwan Fedorow, Stepan Ugodzkoi, dem Andrei Onofreewitſch Dubenskoi hiemit aufgetragen, in Seiner Zariſchen Majeſtät Dienſten nach der Landſchaft Katſchinskaia oberhalb am Fluſſe Jeniſei, wo der Ort Krasnoi-jar iſt, ſich zu begeben, aus folgenden Urſachen, u. ſ. w. Darauf wird der Zariſche Befehl, wegen Abfertigung des Dubenskoi nach Krasnoijar, wiederhohlet, und geſagt, wie man demſelben durch Anwerbung von 300 Coſacken und derſelben Beſoldung Folge geleiſtet. Es wird der Weg vorgeſchrieben, längſt den Flüſſen Ob und Ket auf das eilfertigſte zu fahren, damit Dubenskoi noch bey offenem Waſſer zu Makowskoi Oſtrog ankommen möge. Den Winter über ſolle die mitgegebene Artillerie, Ammunition und alles Proviant nach Jeniſeisk übergeführet, Fahrzeuge daſelbſt gebauet, und mit dieſen gleich nach Abgange des Eiſes der übrige Weg nach Krasnoi jar gemachet werden. Es wird befohlen den Oſtrog und die nöthigen Häuſer und Speicher auf das forderſamſte zu bauen, die Ecke des Oſtroges mit Schießthürmen zu verſehen, auſſen herum einen Wall und Graben zu ziehen, und Spaniſche Reuter zu ſetzen. Ferner ſind die Maaßreguln erkläret, wie man mit den heidniſchen Völkern, ſowohl denen, die ſchon unter Gehorſam gebracht waren, als die noch zinsbar gemacht werden ſollten, zu verfahren habe. Gelindigkeit, gütliche Ueberredung, freundſchaftliche Bewirthung und Geſchenke werden überall zu gebrauchen anbefohlen: wo aber ſolches nichts helfen wollte, da ſollte man auch Schärfe anwenden, um den vorgeſetzten Endzweck zu erreichen. Insbeſondere iſt von den Kirgiſen gehandelt, wie dieſelben zu einem unbedungenen Gehorſam gegen Seine Zariſche Majeſtät einzuladen, und im Falle der Weigerung mit Kriege zu überziehen ſeyen. Es wird beſchrieben, wie Tomsk und Krasnojarsk einander desfalls hülfliche Hand leiſten ſollten, und wenn die dem Dubenskoi mitgegebenen Coſacken zu dergleichen Unternehmungen nicht zureichten, ſo ſollte Dubenskoi von Tobolsk, Jeniſeisk und Tomsk Hülfsvölker verlangen, die ihm alsdenn ſollten geſchicket werden. Das übrige beſtehet in allgemeinen Erinnerungen, wie Dubenskoi unterwegs und an Ort und Stelle ſich in Commando-Sachen gegen die Coſacken verhalten, für die Sicherheit des

Oſtrogs bey allen Vorfällen ſorgen, zum Ackerbau bequeme Gegenden ausſuchen, und von allem, was geſchehen würde, nach Tobolsk oft Berichte einſenden ſollte.

§. 41.

Der erſte Bericht, welcher hierauf den 15. October 1628 zu Tobolsk ankam, enthielt, daß der Bau des Orts in allen Stücken nach Wunſch von Statten gegangen ſey. Die Feſtungs-Werke, die Gerichts-Stube, die Speicher zu Verwahrung der Ammunition und des Proviants, und ein gut Theil Wohnhäuſer, waren fertig. Man hatte auch ſchon zum Ackerbau Anſtalt gemacht, weil man gefunden, daß das Land dazu geſchickt ſey, und die Katſchinziſchen Tataren Gerſte und Buchweitzen mit Nutzen baueten. Eine ſolche Geſchwindigkeit iſt merkwürdig. Denn wo hat man Städte in ein paar Monathen erbauen ſehen? Die Feſtungs-Werke mögen zwar Anfangs nicht erheblich und von ſchlechter Dauer geweſen ſeyn. Sie waren aber für die dortigen Feinde zulänglich. Ackerbau und Viehzucht ſind die vornehmſten Vortheile, womit Krasnoiarsk von der Natur geſeegnet iſt. Es fehlet auch nicht an Gelegenheit zur Handlung, weil das Pelzwerk dort noch in ziemlicher Menge fällt. Deſſen ungeachtet iſt die Stadt niemahls in groſſe Aufnahme gekommen. Die Entlegenheit von der groſſen Landſtraſſe, welche in den vorigen Zeiten, es ſey zu Lande, oder zu Waſſer, allezeit über Jeniſeisk gieng, iſt zum

Theile daran Schuld geweſen: zum Theile aber haben die dortigen Deti bojarskie und Coſacken keine Kaufleute unter ſich aufkommen laſſen, und es iſt zu Krasnojarsk was beſonders, daß daſelbſt faſt alle ſogenannte Poſadzki, welche eigentlich Kaufleute ſeyn ſollten, auf den Dörfern wohnen, und ſich bloß vom Landbau ernähren.

§. 43.

Inmittelſt daß der Bau der Stadt vor ſich gieng, verſuchten zwar die Katſchinziſchen Tataren und Arinzen, welche allem Anſehn nach von denen damahls ſtark gegen Tomsk rebellirenden Kirgiſen aufgewiegelt waren, ob ſie die Arbeit ſtöhren, oder die Ruſſen gar zurück treiben könnten. Sie kamen den 26. Julius 1628 mit groſſem Haufen an. Man war mit dem Feſtungsbau ſchon ſo weit gekommen, daß man ſich nicht zu fürchten Urſache hatte. Eine überflüßige Tapferkeit aber zog viele von der Beſatzung ins Feld, wo ſie von der Menge der Feinde umringet, und gröſſeſten Theils erleget wurden. Die Feinde ſtürmten zwar auch mit groſſer Hitze auf den Oſtrog loß: dieſes aber auszuführen, waren ihre Kräfte nicht zureichend, und ſie muſten unverrichteter Sachen wieder abziehen. Als ſie darauf zu den Kirgiſen flüchteten, ſo ſchickte der Woewode Dubenskoi den 17. Auguſt deſſelben Jahrs unter Anführung des Atamans Iwan Kolzow eine Partey von 140 Mann Coſacken gegen ſie aus, welche ſich nachdrücklich an ihnen rächete. Viele Kirgiſen, Katſchinzi und Arinzi zi wurden erſchlagen, und ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht.

§. 44.

Unter den Gefangenen war auch eine ſehr alte Kirgiſiſche Fürſtin, Kulera Nahmens, wegen welcher Dubenskoi ſich Hofnung machte, daß die Kirgiſen unter guten Bedingungen von ihren Feindſeligkeiten abſtehen, und die Zariſche Oberherrſchaft von neuem erkennen würden. Er ließ durch eine freundliche Beſchickung ſie dazu ermahnen, und ihnen alle Gnade verſprechen, ihre Häupter ſollten nur nach Krasnojarsk kommen, und über das vergangene ihre Reue bezeugen. Bey dieſem Volke aber galt keine Gnade noch Verſprechung. Sie wuſten ſich nicht darin zu finden, daß man Rußiſcher Seits gewohnt war, von noch nicht ganz bezwungenen, oder ſonſt gefährlichen, Völkern, zum Unterpfande der Treue, Geiſſeln zu nehmen, und in den Städten zu verwahren. Ihr Knjäſcz Kora war zu Tomsk als Geiſſel geſtorben, hierüber waren ſie unwillig, und das erklärten ſie für die Urſache ihres Aufſtandes; nun fürchteten ſie ſich, in eine Rußiſche Stadt zu kommen, weil man ſie auch daſelbſt zu Geiſſeln behalten möchte. Und ſo zerſchlugen ſich die Tractaten. Hingegen hatte es mit den Katſchinziſchen Tataren und Arinzen eine ganz andere Beſchaffenheit.

§. 45.

Der Arinziſche Knjäſez Tatuſch kam noch denſelben Herbſt nach Krasnojarsk zurück, erkannte ſein Verbrechen, und gab einen ſeiner Söhne zum Geiſſel. Er machte auch mit der Tributsbezahlung für das Jahr 1629 den Anfang, welches der erſte Tribut war, den man zu Krasnojarsk einnahm. Die Katſchinzi ſtelleten ſich den Winter über nach und nach auch ein: diejenigen aber, die noch bey den Kirgiſen zurückblieben, baten ſich Friſt aus bis auf den Frühling, da ſie zu Krasnojarsk für ihre Pferde im Felde Futter finden würden. Sie ſahen wohl, daß ſie bey den Kirgiſen ſich um nichts verbeſſert hatten. Es war ihnen erträglicher, Unterthanen der Ruſſen, als anderer ihres gleichen Völker zu ſeyn. Ueberdem that die Liebe zum Vaterlande hier ihre gewöhnliche Wirkung.

§. 46.

Ein Umſtand ſcheinet zweifelhaft zu ſeyn, den der Woewode Dubenskoi von dieſen Völkern nach Tobolsk berichtete. Der Knjäſez Tatuſch ſolle ihm geſagt haben: die Arinzi und Katſchinzi hätten vor zeiten dem Chane Altin Tribut bezahlet, und das würden ſie auch wohl künftig noch thun müſſen; Dubenskoi aber habe ſolches verboten, und alle Zariſche Ungnade denenjenigen angedrohet, die als Rußiſche Unterthanen, an eine fremde Herrſchaft das geringſte zu bezahlen, ſich unterfangen würden. Es habe ſich auch bis dahin von dem

Chane Altin noch niemand, ſolcher Tributs-Einnahme halber, eingefunden. Hier kommen eben die Schwierigkeiten vor, die wegen der vorgegebenen Zinsbarkeit der Katſchinskiſchen Tataren an die Calmücken angeführet worden. Wenn eine ſolche Tributs-Verbindlichkeit geweſen wäre, ſo hätten dieſe Völker gar beſonders in die Enge getrieben ſeyn müſſen, weil ſie zu einerley Zeit von allen vier Seiten mit Tribute wären beleget worden. Denn daß ſie unter dem Nahmen von Tulkina Semliza ſchon eine geraume Zeit her den Ruſſen, die von Jeniſeisk, und folglich aus Norden, zu ihnen kamen, zinsbar geweſen, iſt aus obigem bekannt. In Weſten wohnten die Kirgiſen, die allen benachbarten Völkern mit Tributfordern beſchwerlich fielen, und in Oſten waren die Burjäten, von denen ausdrücklich gemeldet iſt, daß ſie von den Katſchinzi Tribut genommen haben. Da fehlete nur noch, daß aus Süden auch die Mongalen kamen, und auf gleiche Weiſe befriediget ſeyn wollten. Warum aber wäre vorher davon nichts bekannt worden, da doch von der Herrſchaft des Chans Altin über andere Sibiriſche Völker der Ruf erſchollen war? Und warum hätten dieſe Völker in den vorigen Zeiten ſich nicht gegen die Ruſſen beklaget gehabt, daß ſie dergeſtalt von allen Seiten bedränget würden?

§. 47.

Zu Moſcau war die Nachricht von Erbauung der Stadt Krasnojarsk ſo angenehm, daß, als zu gleicher Zeit die dabey geweſenen Coſacken in einer Bittſchrift ihre dabey gehabte Verdienſte, auſſerordentliche Bemühungen und aufgewandte Unkoſten beſchrieben, für billig erkannt und befohlen wurde, einem ieden über ſeine gewöhnliche Beſoldung noch für ein halb Jahr Beſoldung zu reichen, und die Unkoſten zu vergüten, welche ſie bey dem Transport der Sachen von Makowskoi nach Jeniſeisk und auf Fahrzeuge verwandt zu haben vorgaben. Sie wurden überdem alle auf 5 Jahr im Handel und Wandel beym Kauf und Verkauf zollfrey erkläret. Dieſes war der Inhalt eines Zariſchen Befehls vom Monath April des 1629 Jahrs; eine Ehre, deren ſich keine andere Stadt in Sibirien rühmen kann.

§. 48.

Auf die Erbauung von Krasnojarsk folgte unmittelbar die Anlegung eines kleinen Oſtrogs, oder einer Simowie, am Fluſſe Kan, womit es auf die Unterwerfung desjenigen Volks, das unter dem Nahmen Kotowzi an dieſem Fluſſe wohnt, abgeſehen war. Den Nahmen Simowie zu erklären, iſt zu wiſſen, daß es nicht alle Zeit groſſe Oſtroge ſind, die man der Tributs-Einnahme halber in den Wohnſitzen der Sibiriſchen Völker angeleget hat; ſondern daß bey weniger wichtigen Abſichten auch nur ein oder zwey Häuſer, worin die Tributs-Einnehmer im Winter wohnen können, derſelben Stelle vertreten, welche in Gegenden, wo es unſicher iſt, eben wie die Oſtroge, mit Palliſaden umgeben ſind. Wohnungen von letzterer Art werden in Sibirien Oſtroſchki, oder auch Simowien, genannt; eben auf die Weiſe, wie man Sommer-Wohnungen, die im Winter nicht bewohnet werden, Letowien zu nennen pfleget. Die Sache wurde dem Ataman Jermolai Oſtaſiew aufgetragen, welcher zu dem Ende den 28. Auguſt 1628 mit 50 Mann Coſacken von Krasnojarsk abgieng.

§. 49.

Er fuhr mit 2 Doſchtſchenicken, und brachte 3 Wochen unterwegs zu, bis er an den Ort kam, wo er ſich entſchloß, die Simowie zu erbauen. Verſchiedene Waſſerfälle im Fluſſe Kan, deren Oſtaſiew ſieben zählete, verzögerten die Fahrt. Dazu kam die Furcht, in einem unbekannten Lande von Feinden überfallen zu werden; weswegen er ſich jedes Orts, wo er zu Mittage, oder des Nachts, ſtille ſtund, ſich ſo gut, als möglich, verſchanzte. Zuletzt kam er an einen Waſſerfall, der ſehr groß war, und zur Beſtimmung des Orts für die Simowie Anlaß gab.

§. 50.

Was hier die Waſſerfälle im Kan betrift, ſo habe mich zwar auf meiner Reiſe genau darnach erkundiget; es ſind mir aber derſelben nicht mehr als drey von Erheblichkeit angezeiget worden. Der erſte, 20 Werſte von der Mündung, heiſſet Niſchnei, oder Poliwnoi, der andere Koſſoi lieget etliche 40 Werſte höher, und der dritte Arakeew iſt etliche 80 Werſte von dem vorigen, oder in allem etwan 150 Werſte von der Mündung des Kan zum Jeniſei, entfernt. Es ſey nun, daß man mir, da ich nicht ſelbſt zu Waſſer den Fluß befahren, einige Waſſerfälle verſchwiegen hat; oder daß Oſtafiew ſeichte und ſchnell-ſtrömende Stellen, dergleichen ſonſt im Rußiſchen Schiferi genennet werden, mit zu den Waſſerfällen gerechnet hat: ſo iſt der Unterſcheid nicht richtig. Die Simowie wurde alſo bey dem Waſſerfalle Arakeew erbauet.

§. 51.

Indem dieſes geſchahe, ſo traf man zwey von den Eingebohrnen des Landes an, durch die man von den eigentlichen Wohnſitzen des Volks Nachricht erhielt. Einer von dieſen Leuten hieß Pyrkei, und der andere Petſcheneg. Sie ſagten, daß ihre Vorgeſetzten, oder Knjäszi, zwey bis drey Tagereiſen weiter den Kan aufwerts, an einen groſſen See wohnten, welches ohngefehr um die Gegend, oder etwas weiter, geweſen ſeyn muß, als der Ort iſt, wo nachgehends der eigentliche groſſe Oſtrog am Fluſſe Kan, der noch jetzt unter dem Nahmen Kanskoi ſtehet, erbauet worden. Oſtafiew ſchickte einen von dieſen Leuten, und zwey Coſacken, nebſt einem Arinziſchen Dolmetſcher, nach dem beſchriebenen groſſen See, um den Knjäszi wiſſen zu laſſen, daß ihm aufgetragen ſey, ſie un-

unter die höchſte Zariſche Obhut zu nehmen. Zu dem Ende möchten ſie, ohne das geringſte Leid zu befürchten, zu ihm nach der Simowie kommen, die Oberherrſchaft von Rußland erkennen, und durch Tributsbezahlung ſich der Zariſchen Gnade würdig machen. Die Coſacken kamen den 5. October mit der Antwort zurück, daß ſie an dem groſſen See geweſen, und daſelbſt einen Knjäſez, Nahmens Teſenik, (in einigen Nachrichten wird er auch Temſeneck genannt) gefunden hätten: derſelbe aber habe ſich entſchuldiget, daß jetzt keine Zobel zum Tribut bey ihnen vorräthig ſeyen; er wolle künftig ſelbſt nach der Simowie kommen, und den Tribut mitbringen.

§. 52.

Teſenik kam auch wirklich den 22. November, nebſt noch einem andern Knjäſez Tymak, nach der Simowie, und brachte 54 Zobel zum Tribute mit. Tymak wurde wieder zurück gelaſſen, mit dem Bedinge, daß alles Volk nahmentlich ſollte aufgeſchrieben werden, und Mann für Mann Tribut bezahlen; zu welchem Ende einige Coſacken, nebſt einem Schreiber und Dolmetſcher, ihn begleiteten. Teſenik aber muſte ſich gefallen laſſen, ſo lange, bis jene zurück kommen würden, in der Simowie zu bleiben. Eine ſolche Vorſichtigkeit ſollte nach der Coſacken Meynung das Volk nöthigen, deſto eher in ihr Begehren zu willigen: es erfolgte aber daraus das Gegentheil. Niemand wollte ſeinen Nahmen ſagen, und Tymack ſchlug allen weitern

Tribut ab, bis der Knjäſez Teſenik wieder würde in Freyheit ſeyn. Solcher Geſtalt kamen die Coſacken unverrichteter Sachen nach der Simowie zurück.

§. 53.

Nun ſchickte zwar der Ataman andere Coſacken mit eben dem Gewerbe an die Häupter des Volks ab; dieſe brachten aber nicht mehr, als 10 Zobel mit ſich zurück, und niemand wollte ſich mehr, nach der Simowie zu kommen, wagen. Eine dritte Abfertigung, die aus 7 Mann Coſacken und einem Dolmetſcher beſtund, fruchtete noch weniger; indem das Volk auf der Loßlaſſung des Knjäſez Teſenik beſtund, und von keinen andern Vorſchlägen hören wollte. Sie behielten ſogar 4 Mann Ruſſen bey ſich in Verwahrung, bis ihrem Verlangen ein Genüge geſchehen würde. Und da hierauf der Ataman noch einen andern Coſacken mit einem Dolmetſcher hinſchickte, um ihnen ihr ungerechtes Verfahren vorzuſtellen: ſo behielten ſie denſelben Coſacken auch bey ſich, jedoch ſchickten ſie einen von den vorigen zurück mit dem Vermelden, daß ſobald Teſenik auf freyem Fuſſe ſeyn würde, der Tribut von allem Volke, Mann für Mann zu einem Zobel, ſolle eingeſammlet, und nach der Simowie geliefert werden.

§. 54.

Bey ſo geſtalten Sachen ſahe ſich Oſtafiew genöthiget, in das Verlangen des Volks zu willigen.

Als Teſenik mit noch einem andern Coſacken, den Oſtaſiew ihm mitgab, bey dem groſſen Haufen ankam, ſo legte das Volk für Freuden augenblicklich 34 Zobel zuſammen, welche an die Coſacken abgegeben wurden, mit der Verſicherung einer unverbrüchlichen Treue, und daß ſie bereit ſeyen, denjenigen Tribut, welchen man ihnen auflegen würde, alle Jahr richtig zu bezahlen.

§. 55.

Als die Knjäszi Tymak und Teſenik noch bey Oſtaſiew in der Simowie waren, erzählten ſie von dem Lande der Brazki und dem dahin führenden Wege folgendes: Man habe von der Simowie den Kan aufwerts mit groſſen Fahrzeugen 5 Tage zu fahren, bis an einen Ort, wo die Brazki auf ihren Streifereyen anzukommen, und den Fluß zu paßiren pflegten. Von dorten ſeyen anderthalb Tagereiſen zu Pferde bis an einen Fluß Birju, (jetzt Biruſſa) und von demſelben noch anderthalb Tagereiſen bis an den Fluß Uda. An dieſem wohnten die erſten Brazkiſchen Kyſchtymi, oder Unterthanen. Bis an die eigentlichen Wohnungen der Brazki aber ſey von der Simowie zu Pferde 6 Tagereiſen. Das Volk ſey voller Rachgier, weil es öfters von den Brazki übel mishandelt worden. Es würde gern den Ruſſen beyſtehen, wenn dieſe den allgemeinen Feind züchtigen und bezwingen wollten. Es war aber noch zu früh für Krasnojarsk, ſich ſo weit auszubreiten, da mit denen zunächſt wohnenden Völkern noch genug zu thun war.

§. 56.

Nach dieſem erhielt Oſtafiew von dem Woewoden Dubenskoi Befehl, einige Coſacken zu Bewahrung der Fahrzeuge und der dazu gehörigen Geräthſchaft in der Simowie zu laſſen, und ſelbſt mit der übrigen Mannſchaft nach Krasnojarsk zurück zu kehren. Er that ſolches, und die nachgebliebene Coſacken, deren 17 waren, warteten auch nicht länger, als bis die Flüſſe aufgiengen, da ſie mit den Fahrzeugen gleichfalls nach Krasnojarsk zurück kamen. Hierauf blieb die Simowie wüſte. Dubenskoi ſchrieb im Jahre 1629. nach Tobolsk, daß er wegen Mangels von Proviante keine Coſacken nach Kanskoi Oſtrog (das war aber eben dieſe Simowie) ſchicken könnte. Nichts deſto weniger fuhr man fort, die am Fluſſe Kan wohnenden Völker ferner mit Tribut zu belegen, und die bereits zinsbaren im Gehorſam zu erhalten.

§. 57.

Gleich im Frühlinge des 1629. Jahrs ſchickte Dubenskoi vier Coſacken aus, um den Kan, ſoweit als möglich, aufwerts zu gehen, und wenn noch Völker an demſelben vorhanden ſeyn möchten, davon man vorher keine Nachricht gehabt, ſolche zur Tributsbezahlung aufzufordern. Damahls wurden die Kamaſchinzi entdecket, welches ein Volk von Samojediſcher Abkunft iſt, das theils in der obern Gegend des Fluſſes Kan, theils an dem in den Jeniſei fallenden Fluſſe Mana in den Wäldern ſeinen Aufenthalt hat. Baiga, ein Knjäſez der Kamaſchinzen, legte ſich gleich zum Gehorſam, und machte mit 40 Zobeln zur Tributsbezahlung den Anfang.

§. 58.

Man wollte weiter gehen, und auch die Brazki zu gewinnen ſuchen; zumahl da der Woewode Duzenskoi in eben dieſen 1629. Jahre einen ausdrücklichen Befehl deshalb erhalten hatte. Allein da war ihm theils der Woewode zu Jeniſeisk, Waſilei Alexeew Sin Argamakow, durch eine Abfertigung an dieſes Volk zuvor gekommen, theils ergaben ſich Schwierigkeiten von Seiten der Kotowziſchen Knjäszi, welche Bedenken trugen, die Krasnojarskiſchen Coſacken zu den Brazki zu begleiten, der Gefahr wegen, die, wie ſie ſagten, den Coſacken unter den Brazki bevorſtünde, und weil man den Kotowzi, zur Laſt legen möchte, wenn den Coſacken ein Unglück wiederführe. Anſtatt deſſen geſchahe in demſelben Jahre eine nicht ganz fruchtloſe Abfertigung an die Tubinzen und Motorzen, als ehmahlige Unterthonen der Stadt Tomsk, die künftig der Nähe halber den Tribut nach Krasnojarsk bezahlen ſollten. Die Tubinzen gaben 37 Zobel, und die Motorzen baten bis auf den Herbſt um Aufſchub.

§. 59.

§. 59.

Dadurch wurde man zu Krasnojarsk ſicher, und glaubte gewonnen Spiel zu haben, daß künftig kein Volk ſelbiger Nachbarſchaft ſich der Rußiſchen Macht mehr widerſetzen dörfte. Gar bald aber erkannte man die treuloſe Gemüthsart der Tubinzen, wovon die folgenden Zeiten ſo viele Exempel aufweiſen, und erfuhr, daß auf die ſtärkſten Verſicherungen nicht zu bauen ſey, ſo lange man nicht die Macht in Händen hatte, für die Verletzung des verſprochenen Gehorſams ſcharfe Rechnung zu fordern. Zwey Coſacken und ein Dolmetſcher, welche den 10. December 1629 von Krasnojarsk an die Sajaniſche Tataren abgeſchicket waren, um dieſelbe zur Tributsbezahlung aufzufordern, muſten durch das Land der Tubinzen ihren Weg nehmen, und wurden alle drey von dieſem Volke ermordet. Hievon brachte ein Mann aus der Buklinskaia Semliza*) nach Krasnojarsk die Nachricht.

§. 60.

Insbeſondere hat Kajan, oder Kojan, ein Knjäſez der Tubinzen, ſich um dieſe Zeit durch den Ab-

---

*) Bey dieſer Gelegenheit iſt eine Vermuthung von der Lage dieſer Buklinskaia Semliza zu verbeſſern, die ich beym Schluſſe des 5. Buchs der Sibiriſchen Geſchichte gewagt habe, als ob dieſelbe in der Gegend, wo nachmahls die Stadt Jeniſeisk erbauet worden, gelegen geweſen. Vielmehr iſt aus der überbrachten Nachricht zu ſchlieſſen, daß die Bublinzi in der Nachbarſchaft der Tubinzen gewohnet haben.

Abbruch, welchen er bey jeder Gelegenheit den Ruſſen zu thun geſucht, einen groſſen Nahmen gemacht. Er war nicht nur Urheber des Todes der an die Sajanen abgeſchickten Coſacken geweſen: ſondern hatte ſich auch gleich darauf mit einem groſſen Anhange am Fluſſe Kan eingefunden, um zu verhindern, daß die Ruſſen keinen Tribut daſelbſt empfangen ſollten, als welchen er für den Chan Altin, für die Calmücken, und für ſich ſelbſt, verlangte; wie denn ſowohl Mongalen, als Calmücken, mit ihm waren, die von ihren Herren zu ſolchem Ende geſchickt zu ſeyn vorgaben. Die Kotowzi, welche ſich nicht widerſetzen konnten, wurden dadurch in die äuſſerſte Noth geſetzt. Denn Kojan nahm nicht nur das bey ihnen vorräthige Pelzwerk, ſondern beraubte ſie auch aller Haus- Jagd- und Küchen-Geräthſchaft, ſo gar, daß ſie keinen eiſernen Spatel behielten, womit ſie zu ihrem Lebensunterhalte die Lilienwurzeln, welche man in Sibirien Sarana nennet, und die faſt von allen dortigen Völkern gegeſſen werden, aus der Erde graben konnten. Nachdem ſie darüber zu Krasnojarsk mit ihren Klagen eingekommen, ſo war das erſte, daß einige Coſacken abgeſchickt wurden, um den Kojan und andere Tubinziſche Knjäszi an ihre ehmahlige Unterthänigkeit zu erinnern, und ſie, anſtatt den Kotowzi beſchwerlich zu fallen, nach Krasnojarsk zu entbieten, wo man ihnen alle Zariſche Gnade erzeigen würde. Dieſe Abfertigung aber lief ganz fruchtloß ab, ſo wie auch eine andere, da wieder einige Coſacken geſchickt wurden, die unter den Kotowzi ſich aufhaltenden Mongalen und Calmücken, nach Krasnojarsk zu hohlen. Denn der Knjäſez Kojan wiederſetzte ſich mit aller Macht, daß die Fremden nicht abgefolget wurden. Er verboth auch den Kotowzen, künftig an die Ruſſen einigen Tribut zu bezahlen.

§. 61.

Hierauf wurde den 10. Februar 1630 eine ſtärkere Partey Coſacken unter Anführung des Atamans Dementei Slobin abgefertiget, welche, wo nicht in Güte, doch mit Gewalt, ſich des Kojans und ſeiner vornehmſten Anhänger bemächtigen ſollte. Slobin vernahm von dem Knjäſez Tynmak, den er ohnweit der Simowie am Kan Fluſſe antraf, daß Kojan 5 Tagereiſen weiter aufwerts wohnte. Er ſchickte einen Boten, nebſt dem Tynmak, voraus, und ließ den Kojan erſuchen, ihm entgegen zu kommen, da ſie freundſchaftlich mit einander reden, und eine Mahlzeit, die der Ataman bereiten wollte, einnehmen könnten. Die wahre Abſicht aber war, wenn Kojan, darin willigte, und ſich von ſeinem Gefolge entfernte, ihn ohne Mühe zu überwältigen. So ſchwer nun Kojan dazu zu bringen war, ſo ließ er ſich doch endlich überreden, wiewohl nicht anders als mit einem Geleite von 60 Mann geharniſchter Streiter, die ihren Anführer bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen bereit waren. Als beyde Parteyen einander begegneten, wollte Kojan niemand näher, als auf 50 Schritte, an ſich laſſen. Slobin bequemte ſich anfänglich, das für dieſen Gaſt bereitete Eſſen und Trinken ihm hinzuſchicken. Bald darauf aber wollte er, auch wider Kojans Willen, ſich ihm nähern, und, da deſſen Leute ſich widerſetzten, ſo kam es zum Gefechte. Kojan entwich. Man machte aber andere Gefangene. Mendelei, ein Knjäſez der Mungaten, eines Tatariſchen Volks, das mit den Mongalen zuſammen gränzet, Kuskeſch, ein Bruder des Motorziſchen Knjäſez Schiſchelek, und Orla des Schiſcheleks Sohn, nebſt verſchiedenen andern der Vornehmſten des Volks, wurden nach Krasnojarsk gebracht. Hingegen waren auch verſchiedene Coſacken in dieſem Scharmützel gefährlich verwundet worden.

§. 62.

Kurz darauf geſchahe nach eben dieſer Gegend eine Abfertigung aus Jeniſeisk, wozu ein Knjäſez Sot, oder Soit, der vorher nach Jeniſeisk Tribut bezahlet hatte, und abtrünnig worden war, Gelegenheit gab. Iwan Galkin, ein Ataman, und 40 Mann Strelzi giengen 5 Wochen mit Narten und Schneeſchuhen bis an die Wohnungen dieſes Soit, *) die ſie aber verlaſſen fanden, weil der Knjäſez eben ausgezogen war, um ſich mit

---

*) Hieraus und aus der folgenden Marſch-Route iſt zu ſchlieſſen, daß der Knjäſez Soit an dem Fluſſe Uſſolca, der in den Taſſeewa fällt, gewohnt habe.

dem Kniäſez Kojan am Kan zu vereinigen. Sie folgten ſeiner Spur 10 Tagelang, und waren nur noch eine halbe Tagereiſe von den Wohnungen des Kojans entfernt, als zwey von deſſelben Leuten ihnen aufſtieſſen, deren Sprache aber ihr Dolmetſcher nicht verſtund. Man ſchloß nur aus gewiſſen Geberden, da dieſe Leute ſich in die Haare faſſeten, ſie wollten dadurch die Menge des bey ihrem Kniäſez befindlichen Volks anzeigen. Galkin ließ daſelbſt alle Bagage unter Bewachung von 5 Mann zurücke, und ſetzte mit 35 Mann den Weg fort. Er fand Kojan und Soit mit allem ihrem Volke beyſammen, welche er ermahnte, ſich zu ergeben, und durch Erlegung des Tributs wieder in ihre vorige Pflicht zu treten. Allein da half kein Ermahnen. Kojan und Soit fiengen an mit Pfeil und Bogen zu ſpielen, und die Ruſſen ſolches mit Nachdruck zu beantworten. Das Gefechte wurde ungemein hitzig. Zehn Mann Strelzi wurden ſtark verwundet, und nichts deſtoweniger erhielten die Ruſſen, nachdem ſie eine groſſe Menge Feinde erlegt, und viele Gefangene gemacht hatten, den Sieg, daß ſie in guter Ordnung nach ihrem Standlager, wo die Bagage war, zurück kehren konnten.

§. 63.

Inzwiſchen brachten Kojan und Soit ſo viel Volks zuſammen, daß ſie den Ruſſen damit nachſetzten. Galkin, der bereits den Rückweg nach Jeniſeisk angetreten hatte, war für nichts weniger

ger beſorget, als für einem Angriffe von Leuten, die er gnugſam gedemüthiget zu haben glaubte. Dem ohngeachtet ſahe er auf einmahl einen ſo groſſen Schwarm derſelben gegen ſich ankommen, daß er, wegen geringer Anzahl der Seinigen, in einem freyen Gefechte den Feinden die Spitze zu bieten, nicht wagen dorfte. Seine einzige Zuflucht war, von denen bey ihm befindlichen Schneeſchuhen und Narten einen Kreyß um ſich zu machen, damit er nicht ganz und gar den Feinden bloß geſtellet wäre. Hierin hielt er ſich 5 Tage lang, während welchen die Feinde beſtändig auf ihn loß ſtürmten. Nach ſo muthigem Bezeigen, und da die Feinde inmittelſt auch viel Volks eingebüſſet hatten, lieſſen dieſe endlich die Hofnung ſich vergehen, hier die Ruſſen zu übermannen. Sie wollten die Sache auf eine andere Art angreifen, und begaben ſich deshalb voraus nach einem Walde, den die Ruſſen paßiren muſten. Allein auch hier entkam Galkin ihren Nachſtellungen. Das ſchwerſte dabey war, daß die Geſunden ihre verwundeten Mitbrüder auf Schlitten mit ſich fortſchleppen, und noch dazu die Gefangenen verwahren muſten. Man machte um jeden Schlitten, worin ein Verwundeter lag, einen Schirm zur Bedeckung, auf den Fall eines neuen Angriffs. Es kam aber nicht dazu, weil der Ort, wo die Feinde auflauerten, glücklich vermieden wurde. Wie rühmlich war dieß nicht für unſere Ruſſen, als ſie nach ſo vieler ausgeſtandenen Gefahr und zweyfachen harten Gefechte, ohne einen Mann verlohren, oder zurück gelaſſen zu haben, nach Jeniſeisk zurück kamen!

§. 64.

Mit jetzt beſchriebener Reiſe ſcheinet eine andere völlig eins zu ſeyn, worüber damahls die Kotowziſchen Knjäszi Teſenek, Magai und Tymak zu Krasnojarsk Klage führten. Anfänglich ſoll ein Coſacke Michael Schorin zu dem Knjäsz Temſenek gekommen ſeyn, um von ihm Zobel zu erhandeln. Weil aber dieſer keine in Vorrath gehabt, ſo habe Schorin unverrichteter Sachen zurück kehren müſſen. Zwey Monath hernach ſey der Ataman Iwan Galkin mit dieſem Schorin und einer anſehnlichen Partey Coſacken angekommen, und habe den Temſenek zur Nachtzeit überfallen, 20 Mann von ſeinen Leuten erſchlagen, ſeine Weiber und Kinder nebſt vielem andern Volke gefangen genommen, und ihre Wohnungen ausgeplündert. Unter andern Sachen ſeyen auch 5 Zimmer Zobel, die zur Tributsbezahlung beſtimmt geweſen, verloren gegangen. Dieſes war die Klage der Kotowziſchen Knjäszi, unter denen Kojan und Soit ſich aufhielten. Man nahm ſich zu Krasnojarsk der Kotowzen an, weil die Sache, als ein Eingriff in die dortige Gerechtigkeit, und als ein Raub, der an getreuen Unterthanen verübet worden, ausgedeutet wurde. Allein die von Jeniſeisk wollten von keiner Erſtattung wiſſen. Es kann auch ſeyn, weil von dieſen Händeln nur ein einſeitiger Bericht vorhanden, daß der Knjäſez Temſenek ſeine Klagen ohne Grund vergröſſert hat.

§. 65.

Doch dieſem ſey wie ihm wolle, der Vorfall war weit wichtiger, welcher wegen vorhin beſchriebener Expedition des Atamans Dementei Slobin die Stadt Krasnojarsk in Gefahr ſetzte. Die Gefangenen, welche er mit ſich zurück brachte, und worunter auch ein Sohn des Knjäſez Kojan war, fanden ein Mittel, aus ihrem Arreſt zu entkommen. Sie wurden aber unweit der Stadt von den Katſchinziſchen Tataren aufgefangen, und wieder eingeliefert. Dieſes und vielleicht auch daß Bekänntniß der Schuldigen, das ſie nach ihrer Zurückkunft auf peinliches Befragen gethan hatten, brachte den Woewoden Archip Fedorow Sin Akinſow dahin, daß er ihnen allen die Todesſtrafe zuerkannte, die auch, nach damahligem Gebrauche, da die Woewoden in den Städten diesfalls eine unumſchränkte Vollmacht hatten, an ihnen vollzogen wurde. Davon war nicht ſobald der Ruf bey den Kirgiſen erſchollen, als ſie ſich ihrer Mitbrüder der Tubinzen anzunehmen, und nachdrückliche Rache, an der Stadt Krasnojarsk und derſelben Gebiete auszuüben, bedacht waren. Sie ſagten: die Tubinzen und Kirgiſen ſeyen ein Volk. Die Beleidigungen des einen müſten von dem andern gerächet werden. Krasnojarsk war ihnen ohnedem ein Dorn in den Augen, wovon ſie noch viel Uebels befürchteten. Zum Glücke der

Ruſſen ließ ihr Eyfer nicht zu, reiſe Anſtalten vorzukehren. Denn 360 Mann, die ſie in Eyle zuſammen brachten, waren nicht zureichend, der Stadt Schaden zu thun. Ihre Wuth erſtreckte ſich alſo für dieſes Mahl bloß über die Katſchinzi und Arinzi, nur daß ſie auch an Pferden und Kühen, die den Einwohnern der Stadt gehörten, ſo viel als ſie auf der Weide fanden, mit ſich hinweg nahmen. Dieſes geſchahe im Auguſt des 1630, Jahrs.

§. 66.

Hier ſind noch einige andere Begebenheiten der Kirgiſen nach zu hohlen, an welche zu gedenken, der Zuſammenhang der Geſchichte bisher nicht hat erlauben wollen. Nachdem dieſelbe, wie ſchon angezeiget iſt, im Jahre 1616 durch die Tomskiſchen Coſacken aufs neue bezwungen und in Eyd und Pflicht genommen worden, ſo währete es mit ihrer Unterwürfigkeit nicht länger als bis ins Jahr 1620, da ſie dem Mongaliſchen Chane Altin zufielen, und von keiner Tributsbezahlung an Rußland mehr was wiſſen wollten. In ihrer Nachbarſchaft, und zwar in der obern Gegend der Flüſſe Jius und Abakan, wohnten die Sagaiiſchen Tataren, die einige Jahre vorher von Kusnezk waren bezwungen worden. Dieſe entzogen ſich damahls auch dem Gehorſame der Ruſſen, wozu ſie ohne Zweifel von den Kirgiſen verleitet wurden.

§. 67.

Der Schutz, welchen Altin Chan den Kirgiſen verſprach, und ein angedroheter Einfall der Calmücken, machte dieſes Volk ſehr übermuthig. Sie wiegelten immer mehr Völker gegen die Ruſſen auf; wie denn im Frühlinge des 1621. Jahrs nebſt ihnen auch die Baſagari, Kiſylli, Kutſchenguti, Brati, Mati, Sajam und Arinzi mit auf der feindlichen Liſte ſtunden. In eben dieſem Jahre fielen auch die Tubinzi und Motorzi von Rußland ab, dagegen aber war wenig auszurichten, weil damahls die Stadt Tomsk eine überaus ſchwache Beſatzung hatte, die ſich nicht über 280 Mann belief, wovon noch mehr als 50 Mann beſtändig in Verſchickungen gebraucht wurden.

§. 68.

Im folgenden 1622. Jahre im Julius thaten die Kirgiſen einen Einfall in das Kusnezkiſche Gebiet, und verheerten die Abinskiſche Woloſt, in welcher eben damahls ein Dolmetſcher aus Kusnezk ſich befand, um nach Nachrichten von den Kirgiſen ſich zu erkundigen. Dieſen nahmen die Kirgiſen gefangen, und ſchlepten ihn drey Tage mit ſich herum, woherndächſt ſie ihn frey lieſſen, mit dem Bedeuten, daß wofern man ihren Knjäſez Kora nicht wieder in Freyheit ſetzen würde, ſich auch die Calmücken ihrer annehmen, und das Tomskiſche und Kusnezkiſche Gebiet bekriegen würden. Kora aber lebte zu Tomsk als Geiſſel für die Treue der Kirgiſen, und konnte folglich nicht frey gegeben werden, ſo lange dieſe nichts als Untreue bewieſen, noch auch einen andern tüchtigen Mann an ſeine Stelle lieferten.

§. 69.

Zwar waren von Seiten der Kirgiſen auch verſchiedene Klagen gegen die Tomskiſchen Woewoden und Coſacken, als daß man ihre Knjäszi unter dem Vorwande Zariſcher Begnadigung nach Tomsk gelocket, und ſie als Gefangene, (nemlich zu Geiſſeln,) daſelbſt behalten habe; daß, ohnerachtet ihre Geiſſel zu Tomsk geweſen, und nichts feindliches von ihnen unternommen worden, dennoch Coſackiſche Parteyen von Tomsk ſie überfallen, ihre Wohnungen verheeret, und ihre Weiber und Kinder gefangen weggeführet hätten; daß ſie ihre Weiber und Kinder loskaufen wollen, die Woewoden aber hätten ſolche mit ſich nach Rußland genommen, und was dergleichen mehr war. Die von Tomsk aber verantworteten ſich, und ſagten, dieſes ſey erſt ſeit dem Jahre 1620 geſchehen, da ſich die Kirgiſen ſchon auf die Mongaliſche und Calmückiſche Seite geſchlagen gehabt, und folglich als öffentliche Feinde, denen man allen möglichen Abbruch thun könnte, anzuſehen geweſen.

§. 70.

Von einem 1624 geſchehenen Einfalle der Kirgiſen in das Tomskiſche Gebiet, da ſie für obbeſagte Beſchwerden Rache nehmen wollen, wiſſen wir nur, daß dergleichen etwas vorgegangen, nicht aber, was dabey ausgerichtet worden. Einige Bucharen, die der Handlung halber nach Tomsk kamen, erhielten auf ihr Anſuchen, noch vor dem Ueberfalle, die Erlaubniß, zu den Kirgiſen zu reiſen, und wurden ſo lange bey ihnen aufgehalten, bis der Feldzug geendiget war. Sie kamen den 7. November 1624 nach Tomsk zurück. Damahls erfuhr man die vorbeſchriebenen Klagen der Kirgiſen. Das Volk gab vor, bereit zu ſeyn, Sr. Zariſchen Majeſtät Willen zu erfüllen, wenn man nur ihre zu Tomsk aufbehaltene Geiſſeln frey laſſen würde. Dieſes aber machte keinen Eindruck, weil man wuſte, wie wenig auf dergleichen Verſprechungen zu bauen war.

§. 71.

In dieſem Zuſtande blieben die Sachen bis vorerwehnter maaſſen die Stadt Krasnojarsk erbauet wurde, wovon wir ſchon wiſſen, was die Kirgiſen dabey für Händel erreget haben. Inzwiſchen flöſſete ihnen dieſe Stadt ſowohl weil ſie näher, als auch weil ſie anfänglich ſtärker als Tomsk beſetzt war, Reſpect ein, und deswegen ſchickten ſie im Januar des 1629. Jahrs, als zum zweyten mahle Krasnojarskiſche Coſacken ſich bey ihnen einfanden, 100 Zobel dahin zum Tribute, thaten auch den Vorſchlag, wenn man mehreren Nutzen von ihnen haben wolte, ſo müſte man ſie vor dem Chane Altin in Sicherheit ſetzen; zu dem Ende riethen ſie, daß man an dem Fluſſe Kemtſchik, der in den Jeniſei fällt, und mit den Mongalen die Gränze machet, von Rußiſcher Seite einen Oſtrog anlegen ſollte. Es waren aber unter den eingeſchickten Zobeln viele ſchlechte, dergleichen man am Jeniſei Fluſſe von andern Völkern nicht zu nehmen pflegte; überdem wollte man verſuchen, ob nicht für das vorige 1628. Jahr auch noch Tribut von ihnen zu erhalten ſey; deswegen geſchahe im folgenden März-Monath eine abermahlige Abfertigung an dieſes Volk, wovon wir eine etwas umſtändlichere Nachricht geben können.

§. 71.

Ein Ataman, Iwan Babuſchkin, und drey Coſacken waren diejenigen, welche auf Befehl des Woewoden Dubenskoi dieſe Reiſe thaten. Ihr Antrag beſtund darin, daß die Kirgiſiſchen Knjäszi Iſchei, Tabun und Iſchenek nebſt den übrigen Vornehmſten des Volks zwar für das laufende Jahr 100 Zobel an Tribute bezahlet hätten, weil aber darunter faſt die Hälfte ſehr ſchlecht wären, ſo ſey ihnen befohlen, beſſere zu fordern, ſo wie nicht weniger für das verfloſſene 1628. Jahr gleichmäßigen Tribut zu empfangen, und mit dieſem Tribute ſollten die Kniäszi ſelbſt nach Krasnojarsk kommen, die Huldigung leiſten, und die Gefangenen, welche man im vorigen Jahre von ihnen gemacht, loskaufen; Dieſes habe man um ſo viel mehr Recht zu fordern, weil Iſchei ſeinen Tribut für den Chan Altin auch ſelbſt demſelben zu bringen pflege; Es halte ſich am Fluſſe Kan einer Nahmens Soit auf, der ſich einen Tubinziſchen Kniäſez nenne; dieſer halte vier Ruſſen bey ſich gefangen, *) und verbiete den Leuten an Rußland Tribut zu bezahlen; ob das vielleicht auf ihr Anſtiften geſchehe? Wegen des vorgeſchlagenen Oſtroges am Fluſſe Kemtſchik dörften nur die Kirgiſen bey der Zariſchen Regierung zu Moſcau eine Vorſtellung thun, daß ſolcher ihrer Sicherheit wegen nöthig ſey, da denn ſolche Bitte ohne Zweifel werde erfüllet werden. Das übrige beſtund in Verweiſen, daß die Kirgiſen noch einige Katſchinziſche Tataren bey ſich hielten; daß die Altirzi zu ihnen ihre Zuflucht genommen, nachdem ſie einige Kusnezkiſche Coſacken erſchlagen; daß ein Tatare Kurtſcheiko, **) wegen eines gleichen Verbrechens, bey ihnen Schutz gefunden, u. ſ. w.

---

*) Hier wird auf das gezielet, was oben von denen Kotowzi erzählet worden, bey welchen ſich der Kniäſez Soit ſchon damahls muß aufgehalten haben.

**) Er wohnte am Fluſſe Kija im Tomskiſchen Gebiete. Nach einigen Nachrichten iſt er ein Kniäſez der dortigen Katariſchen Woloſt geweſen. Sein Verbrechen beſtund darin, daß er einige Coſacken, die von Tomsk nach Jeniſeisk reiſen wollen, ermordet hatte. Der Kija fließet an der Landſtraſſe, und fällt in Tſchulim.

§. 73.

Hierauf gab der Kirgiſiſche Knjäſez Iſchei zur Antwort: Was die Auswechſelung der Zobel beträfe, dazu ſeyen ſie bereit; es wurden auch ſo fort beſſere Zobel an die Stelle der vorigen gegeben; mehr Tribut aber könnten ſie ſo wenig für das verfloſſene als die künftigen Jahre bezahlen; Sie fiengen ſelbſt keine Zobel, ſondern müſten ſolche von ihren Kyſchtymen für Schuld annehmen; Sie wollten Se. Zariſche Majeſtät fußfällig bitten, daß man ſie auf gleiche Weiſe, wie die Tataren zu Tobolsk und Tomsk, in Dienſte aufnehmen möchte; Alsdenn könnten ſie dem Reiche vielen Nutzen ſchaffen, und ſie wollten ſich verbinden, den Krasnojarskiſchen Coſacken beyzuſtehen, und mit ihnen zugleich im Felde zu dienen, um die Tubinzen, Motorzen und viele andere Völker unter der Ruſſen Gewalt zu bringen; Die Gefangenen loß zu kaufen, hätten ſie keine Luſt, es möge ſie nehmen, wer da wolle; Sie fürchteten ſich nach Krasnojarsk zu kommen, weil man ſie daſelbſt als Gefangene behalten möchte; Es ſey zu weit, ſich bey der Zariſchen Regierung zu Moſcau über die Woewoden zu beſchwehren; Man habe von Tomsk Abgefertigte zu ihnen geſchickt, in deren Gegenwart ſie den Huldigungs-Eyd geleiſtet hätten; Man habe von ihnen Deputirte nach Tomsk verlanget, welche alſobald nach ihrer Ankunft in Gefängniſſe eingeſperret worden; Man habe ſie darauf mit Kriege überzogen, ihre Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht, und ihren Knjäſez Kora gefangen genommen, der auch in der Gefangenſchaft (als Geiſſel) zu Tomsk geſtorben ſey; Künftig würden ſie ſich wohl hüten, nach Rußiſchen Städten zu kommen, es ſey denn daß die Woewoden billiger mit ihnen umgiengen, und würde dieſes geſchehen, ſo würden er, der Knjäſez Iſchei, oder der Knjäſez Tabun, ſich nicht entziehen, nach der Stadt zu kommen, Geiſſel zum Unterpfande ihrer Treue zu geben, und ſich in allem willig finden laſſen, wenn man ſie in Zariſchen Dienſten wohin ſchicken würde; und alsdenn wollten ſie auch denen Coſacken, die es benöthigt, von ihren Pferden leyhen. Es ſey wahr, daß er, der Knjäſez Iſchei, zum Chane Altin gereiſet ſey; dieſes ſey aber nur alsdann geſchehen, wenn des Chans Hoflager in der Nähe geweſen. Die Katſchinziſchen Tataren ſeyen ohne ihre, der Kirgiſen, Einladung zu ihnen gekommen; Jezt könnten ſie ſolche nicht ablaſſen, weil zu befürchten ſey, die Krasnojarskiſchen Coſacken möchten ſich ihrer Anweiſung und Hülfe bedienen, um ſie, die Kirgiſen, feindlich zu überfallen; ſobald ſie von ſolcher Sorge frey ſeyn würden, wollten ſie dieſelbe unverzüglich zurück ſchicken. Der Knjäſez Soit am Fluſſe Kan ſey nicht von ihnen abhängig, ſondern habe auf 3000 Mann eigene Leute, dem ſie folglich nichts vorſchreiben könnten. Man möge an dem Fluſſe Kemtſchik einen Oſtrog bauen, oder nicht: ihnen liege nichts daran; Sie würden dadurch von dem Chane Altin nicht geſichert ſeyn, indem derſelbe, wenn er ſie bekriegen wolle, viele andere Wege über das Gebirge nehmen könne; Diejenigen von den Altirzi, welche die Kusnezkiſchen Coſacken erſchlagen hätten, habe man nach Kusnezk ausgeliefert; Kurtſchei halte ſich nicht bey ihnen, ſondern bey ihren Kyſchtymen auf; Es ſeyen nur zwey Mann mit ihm; wenn er zu ihnen kommen werde, ſo wollten ſie von ihm den Tribut nehmen, und nach Krasnojarsk ſchicken. Dieſes war die Antwort des Kirgiſiſchen Knjäſez Iſchei auf den von Krasnojarsk an ihn geſchehenen Antrag.

§. 74.

Man fuhr indeſſen fort, ſowohl von Tomsk, als von Krasnojarsk, die Kirgiſen durch öftere Beſchickungen an ihre Pflicht zu ermahnen. Und es gelung zu Anfange des 1630. Jahrs einem Tomskiſchen Piätideſätnik Dmitri Kopylow, Tribut von ihnen zu bekommen, nebſt der Verſicherung, daß ſie auch künftig mit der Bezahlung fortfahren würden. Dieſes erweckte zu Krasnojarsk eine groſſe Eyferſucht. Die Krasnojarskiſchen Coſacken droheten den Kirgiſen mit Feuer und Schwerdt, wenn ſie nicht ihren Tribut nach Krasnojarsk liefern würden. Es war aber kurz vorher (1629) die Stadt Tomsk zu einer Provinzial Stadt erkläret worden, von welcher Krasnojarsk, Jeniſeisk, Kusnezk, Narim und Kezkoi abhängen ſollten. Man konnte alſo nicht nur denen Krasnojarskiſchen Woewoden verbieten, Tribut von den Kirgiſen zu verlangen, ſondern auch die Coſacken, die ſich dergleichen Bedrohungen bedienet, zu gebührender Strafe ziehen.

§. 75.

Bey dem allen war nicht zu erhalten, daß die Kirgiſiſchen Knjäszi auf Einladung des Dmitri Kopylows nach Tomsk gekommen wären, um für ihre vorige Verbrechen Abbitte zu thun, und aufs neue den Huldigungs-Eyd zu leiſten. So oft man auch deswegen zu ihnen ſchickte: ſo fehlte es ihnen niemahls an Entſchuldigungen. Bald fürchteten ſie ſich für den Drohungen der Krasnojarskiſchen Coſacken, daß dieſelbe in ihrer Abweſenheit ihre Wohnungen verheeren möchten; bald ſollten die Händel mit den Tubinzen und Motorzen am Fluſſe Kan*) ſie abhalten, weil das ihre Mitbrüder ſeyen, deren ſie ſich anzunehmen hätten; bald nahm wieder das vorige Mistrauen überhand, daß man ſie zu Tomsk als Geiſſel behalten möchte. Und dieſe letzte Urſache war wohl unter allen die vornehmſte. Darauf folgte der ſchon erzählte Einfall der Kirgiſen in das Krasnojarskiſche Gebiet, **) und machte daß die Verbitterung zwiſchen ihnen und denen von Krasnojarsk ſich noch mehr vergröſſerte.

---

*) S. oben §. 61. u. f.

**) §. 65.

§. 76.

Einige Gnugthuung für dieſen Einfall zu erhalten, geſchahe noch in demſelben 1630. Jahre, oder Jahres darauf, ein Feldzug von Kraſnojarsk gegen die Kirgiſen, den der Atamann Dementei Slobin anführte. Es traf auf den Knjäſez Iſchenei, den wir vorhin aus andern Nachrichten Iſchenek genannt haben, und hatte das Glück, nach Verſtörung der Uluſſe dieſes Abtrünnigen, deſſen Weiber und Kinder, als Gefangene, mit ſich zurück zu bringen. Hingegen thaten die Kirgiſen und Tubinzen im Jahre 1632 eine kleine Streiferey zu Waſſer auf dem Jeniſei bis vor Kraſnojarsk, da einige bey der Stadt wohnhafte Tataren erſchlagen wurden.

§. 77.

Eine Sache von mehrerer Wichtigkeit war es, als den 10 Auguſt 1634 gegen 1000 Mann Kirgiſen, theils zu Waſſer, theils zu Lande, ſich vor Kraſnojarsk einfanden, und 4 Tage lang mit ſo groſſer Hitze die Stadt beſtürmten, das es der Beſatzung, die, weil der gröſſeſte Theil derſelben nach Jeniſeisk, um Proviant zu hohlen, verſchickt war, nur aus 120 Mann beſtund, ſehr ſchwer fiel, ſich ihrer zu erwehren. Jedoch die Stadt hielt ſich, und wurden nicht mehr, als 12 Coſacken und 4 Exilirte, unter den Todten gezählet;

dahingegen der Landmann, der eben mit der Erndte auf dem Felde beſchäftiget war, deſto gröſſern Schaden litte. Alles ſchon zu Hauſen geſetzte Getreide und Heu, ſowohl als dasjenige, was noch auf dem Felde ſtund, gieng verlohren, einige Dörfer wurden in Brand geſteckt, 30 Bauren und 40 Tataren büßeten das Leben ein, und viel andere wurden in die Sklaverey entführet. Es ſoll aber auch eine beträchtliche Anzahl Kirgiſen, bey Beſtürmung der Stadt und in Ausfällen der Belagerten, umgekommen ſeyn.

§. 78.

Bey ſolchen Umſtänden war es kein Wunder, wenn auch einige treugeſinnte Tataren wankelmüthig wurden, und es ihres Vortheils zu ſeyn erachteten, auf der Kirgiſen Seite zu treten, weil, wenn dieſe, wie es das Anſehn hatte, die Oberhand gewinnen würden, ſie nur ein weit ſchwereres Schickſal zu erwarten hätten. Solchen Flüchtigen nachzuſetzen wurde um die Mitte des Septembers eine Partey Coſacken und Katſchinziſcher Tataren ausgeſchickt, die aber jene nicht mehr erreichen konnten. Indeſſen wurden die Coſacken für den Nachſtellungen eines Hauptes der Tataren, der Mungat *) hieß, und ſie zu ermorden willens

---

*) Von ihm hat noch jetzt Mungatkow Uluß unter den Katſchinziſchen Tataren den Nahmen.

ſey, gewarnet. Wie ſie nun deshalb auf ihrer Huth waren: ſo bemächtichten ſie ſich vielmehr der Perſon dieſes gefährlichen Mannes, und brachten ihn mit ſich nach Kraſnojarsk, von wannen jedoch derſelbe bald zu entwiſchen Gelegenheit fand, und mit noch einigen andern Tataren zu den Kirgiſen übergieng.

§. 79.

Einen Monath hernach kamen die Kirgiſen abermahls vor Kraſnojarsk, da ſie zwar gegen die Stadt ſelbſt nichts unternahmen, aber in der umliegenden Gegend nicht weniger Unheil, als das vorige Mahl, anrichteten. Die letzten noch übrigen Pferde und Kühe wurden von den Feinden geraubt, ohne daß die Beſatzung ſich ihnen zu widerſetzen wagte. Dieſes war den 16. October. Nachmahls hörte man, der Knjäſez Bechten ſey Urheber dieſer Streiferey geweſen. Zwey andere Kirgiſiſche Knjäszi, Dial und Tabun, zogen um eben dieſelbe Zeit mit gewafneter Mannſchaft in denen unter Tomsk gehörigen Meleßiſchen Woloſten am Tſchulim und Jius herum, und thaten gleichfalls erheblichen Schaden. Auch blieb die Stadt Kusnezk nicht verſchonet, ſondern hatte vielmehr den 14. September 1633 von den Altiſari, einem Kirgiſiſchen Geſchlechte, das am Fluſſe Abakan wohnte, einen ſo unvermutheten Ueberfall auszuſtehen, daß den Einwohnern von ihren Pferden

den, die in der Weide giengen, und von dem bereits in Hauſen geſetzten Getreide, nichts übrig blieb.

§. 80.

Da ſo vieler Muthwillen den Kirgiſen ungeſtraſet hingieng, ſo wollten nun auch die Kotowzi am Fluſſe Kan, ein ſonſt gar nicht ſtreitbares Volk, an der Empörung Theil nehmen. Neun Coſacken, die der Tributs-Einnahme halber von Kanskoi Oſtrog nach verſchiedenen Orten ausgeſchicket waren, wurden alle zu gleicher Zeit von ihnen ermordet. Als aber einige Mannſchaft von Krasnojarsk dahin geſchicket wurde, um das Volk wieder zum Gehorſame zu bringen: ſo ſchoben die Kotowzi alle Schuld auf die Tubinzen, als von denen ſie ſelbſt aufs äuſſerſte bedränget würden.

§. 81.

Im Frühlinge des 1635. Jahrs geſchahe von Krasnojarsk, unter des Atamans Dementei Slobins Anführung, ein Feldzug gegen die Kiſylliſchen Tataren des Tomskiſchen Gebiets, um ſich an ihnen wegen einer Streiferey, die ſie im verwichenen Herbſte gegen die Arinzen gethan hatten, zu rächen. Einige Arinzen waren erſchlagen, andere gefangen weggeführet, alle aber ihrer Pferde beraubet worden. Eben dieſe Kiſyllen hatten auch die Kirgiſen bey ihren Anfällen gegen Krasnojarsk begleitet. Man kannte noch die aus dem Krasnojarskiſchen Gebiete geraubten Pferde. Man fand bey ihnen die gezogenen Röhre und Säbel, die ſie von denen bey Krasnojarsk erſchlagenen Coſacken erbeutet hatten. Gleichwohl beklagten ſich die Kiſyllen zu Tomsk und Meleskoi Oſtrog über Unrecht. Sie wollten auch nicht dafür angeſehen ſeyn, als ob ſie es mit den Kirgiſen hielten; vielmehr gaben ſie vor, als ob ſie durch die öftern Streifereyen der Kirgiſen alles deſſen, was ſie auf der Jagd fiengen, und an Tribut nach Meleskoi Oſtrog abgeben wollten, beraubet würden. Hingegen nahmen die Kirgiſen von dem Krasnojarskiſchen Feldzuge gegen die Kiſyllen, weil ſie auch dabey eingebüßet hatten, und ihrer einige, die ſich eben zu derſelben Zeit unter den Kiſyllen aufgehalten, von den Krasnojarskiſchen Coſacken zu Gefangenen gemacht worden, einen Vorwand her, warum ſie ſich gänzlich der Rußiſchen Oberherſchaft entziehen wollten. Nun erfolgten zwar von Tomsk nach Krasnojarsk Verweiſe: es war aber nicht ſchwer, ſich deshalb zu verantworten.

§. 81.

Damahls geſchahe es, daß oft Geſandtſchaften von Tomsk, Tobolsk und Moſcau an den Mongaliſchen Chan Altin abgiengen, die ihn ſo weit brachten, daß er ſich zuletzt für einen Unterthan

than des Zaren erklärte, und darauf eine feyerliche Huldigung leiſtete. Hiervon werden wir ins künftige umſtändlicher handeln. Jetzt iſt nur nöthig, der Kirgiſen wegen, anzuzeigen, daß bey obiger Gelegenheit dem Chane vorgeſtellet worden, wie nöthig es ſey, daß er ſein Anſehn und ſeine Macht mit dazu anwende, dieſes wankelmüthige Volk in dem Rußiſchen Gehorſame zu beſtätigen, und von allen fernern Feindſeligkeiten abzuhalten. Der Chan ſchickte darauf einen Lama, Dain Mergen Lanſa, nach dem Lande der Kirgiſen, um die Häupter des Volks zu bereden, daß ſie unter den Gehorſam von Rußland zurücktreten ſollten. Von Tomsk aber wurde den 10. May 1635 der Ataman Dmitri Kopylow abgefertiget, die Abtrünnigen aufs neue in Pflicht zu nehmen.

§. 83.

Man verlangte, der Lama ſollte mit den vier vornehmſten Kirgiſchen Fürſten, Iſchei, Tabun, Bechtenei und Bugatſchei, nach Tomsk kommen. Hierzu aber wollten dieſe ſich nicht verſtehen. Kopylow kam den 9. Julius nach Tomsk zurück, und mit ihm kamen auch von dem Chane Geſandten an, die von dem Lama ein Schreiben mitbrachten, das recht nach dem Sinne der Kirgiſen abgefaſſet war. "Alle Schuld der Kirgiſiſchen Widerſpänſtigkeit wurde hier wiederum dem Krasnojarskiſchen Feldzuge gegen die Kiſyllen beygemeſſen; denn es ſeyen viele Kirgiſen dabey umgekommen, und ihre Weiber und Kinder zu Gefangenen gemacht worden; nichts als die Loßlaſſung dieſer Gefangenen könne die Kirgiſen befriedigen."

§. 84.

Eine gleiche Vorſtellung ließ der Lama auch zu Krasnojarsk thun, indem er 100 Pferde dahin zu verkaufen ſchickte, die daſelbſt eine erwünſchte Waare waren. Der Woewode aber zu Krasnojarsk antwortete: "die Kirgiſen ſollten die Katſchinziſchen Tataren, die ſie im Jahre 1630 aus dem Krasnojarskiſchen Gebiete weggeſchleppet, und die Gefangenen, welche ſie im Jahre 1634 zu Krasnojarsk gemacht hätten, ausliefern, und allen Schaden erſetzen, der durch ihre Streifereyen an Vieh und Korn verurſachet worden: ſo würde man ihnen ihre Gefangene zurück geben." Da meynte nun der Lama: "Es werde wegen der Katſchinziſchen Tataren keine Schwierigkeit ſetzen; der Chan werde auf derſelben Auslieferung dringen: was aber die Rußiſchen Gefangenen unter den Kirgiſen und die Erſetzung des Schadens beträfe, darüber könnte er ſich nicht auslaſſen." Alſo zerſchlug ſich dieſe Unterhandlung, und der Lama kehrte zurück zu ſeinem Chane. Die Kirgiſen aber blieben bey ihrer Widerſpänſtigkeit.

§. 85.

Vorher hatten ſchon einige Arinzen ſich verlaufen, jetzt giengen wieder einige zu den Kirgiſen über. Hieraus läſſet ſich begreifen, wie dieſes Volk, das an ſich ſelbſt nicht ſtark war, zuletzt ganz und gar verloſchen iſt. Eine Nachricht redet zwar auch von einem Feldzuge, der im Jahre 1635 von Tomsk, gegen die Kirgiſen geſchehen ſeyn ſoll, und wobey ein Dworjänin *) aus Moſcau, Andrei Proſowezkoi, das Commando gehabt habe: es finden ſich aber davon weiter keine Umſtände; und da die Erwehnung deſſen nur beyläufig geſchehen: ſo könnte wohl darin, ſowohl in der Zeit, als im Nahmen, geirret ſeyn.

§. 86.

Hingegen iſt es gewiſſer, daß in demſelben Jahre, um die Mitte des Septembers, ſowohl Krasnojarsk, als Kusnezk, neue Anfälle von den Kirgiſen auszuſtehen gehabt haben. Nach Krasnojarsk kamen ſie den 14. und nach Kusnezk den 17. September, wobey des Knjäſez Iſchei, als Anführers der letzten Partey, Erwehnung geſchiehet. Obgleich die Art zu kriegen an beyden Orten

---

*) Ich überſetze dieſes Wort nicht durch einen von Adel, welches jetzt deſſelben Bedeutung iſt; denn es war damahls eine Bedienung.

ten einerley war, und der Gewohnheit nach in Rauben und Morden alles deſſen, was auf dem flachen Lande ohne Vertheidigung war, wie auch in Verbrennung des Getreides und Heues beſtund, ſo iſt doch leicht zu begreifen, daß den Einwohnern zu Krasnojarsk dieſer abermahlige Verluſt, weil ſie den vorigen noch nicht verſchmerzet hatten, am empfindlichſten geweſen ſeyn müſſe. Kaum hatten ſie ſich aufs neue mit Pferden verſehen, ſo wurden ihnen dieſelbe wieder geraubet; wie denn inſonderheit angemerket iſt, daß dieſes mahl kein einziges Pferd, weder den Einwohnern in der Stadt, noch den Bauern auf dem Lande, übrig geblieben. Auſſer dem Bezirke der Stadt war kein Menſch ſeines Lebens ſicher; und gleichwohl muſte das Land gebauet werden, welches die Feinde wohl wuſten, daher ſie gemeiniglich zur Herbſtzeit, wenn die meiſten Arbeiter auf dem Felde beſchäftiget waren, ſich mit ihren Streifereyen einfanden.

§. 87.

Hierüber geriethen die zu Krasnojarsk beynahe in Verzweifelung. Die Beſatzung, welche auf 300 Mann beſtimmt war, belief ſich niemahls höher, als 250 Mann, wovon noch der dritte Theil faſt immer zu Verſchickungen gebraucht wurde. Es war alſo nicht möglich, das Landvolk, oder die Arbeiter auf dem Felde, zu beſchützen, noch mit dem zahlreichen Feinde ſich in ein Gefechte einzulaſſen. Deswegen ſtellten die Einwohner in einer Bittſchrift vor: "Man möchte lieber den Ort eingehen laſſen, wenn man ihn nicht mit einer den Umſtänden gemäſſen Beſatzung verſehen wollte." Da war aber nicht ſo leicht zu helfen. Die Woewoden zu Tomsk ſollten den Bedrängten beyſtehen, und das Beſte der Stadt Krasnojarsk befördern: ſie hatten aber ſelbſt an Volke Mangel. Es brauchte alſo Zeit, bis Krasnojarsk in einen ſolchen wehrhaften Stand kam, der den Kirgiſen Achtung und Furcht einprägte.

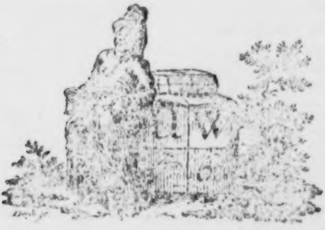
Ende des vierten Theils.

Sammlung
ußiſcher Geſchichte

des
errn Collegienraths Müllers
in Moſcow.

Jn einer mehr natürlichen Ordnung vorgetragen
als in der erſten Herausgabe geſchehen
konnte.

Fünfter und lezter Theil,
mit Regiſter über das ganze Werk.



Offenbach am Main,
gedruckt und verlegt von Ulrich Weiß, 1779.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Sibiriſche Geſchichte,

Achtes Buch.

Begebenheiten in denen ſchon bekannten Gegenden von Sibirien, in Anſehung der Rußiſchen Einwohner. Veränderungen in dem Baue der Städte. Errichtung des Erzbiſchöflichen Sitzes zu Tobolsk. Stiftung verſchiedener Klöſter und Sloboden.

§. 1.

Wir befinden uns jetzt an dem Fluſſe Jeniſei, d. i. gerade in der Mitte von Sibirien. Wie nun bey dieſem Fluſſe zwiſchen den Gegenden dies- und jenſeits deſſelben in der natürlichen Beſchaffenheit des Landes ein erheblicher Unterſcheid bemerket wird, *) daher man Sibirien füglich in das Weſtliche und Oſtliche abtheilen, und den Jeniſei dabey zur Gränze ſetzen kann: ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir uns nach dieſem Unterſcheide auch in der Geſchichte richten. Ehe wir alſo die fernere Entdeckung und Bevölkerung des Oſtlichen Sibiriens anzeigen, wollen wir uns noch eine Weile in dem Weſtlichen aufhalten, und ſowohl was zur Verbeſſerung und Ausbreitung der Ruſſiſchen Pflanzſtätte gehöret, als was mit den dortigen zinsbaren und andern benachbarten Völkern vorgefallen, beſchreiben. Bey dem erſtern, als dem Inhalte dieſes Buchs, ſoll die rückgängige Ordnung der Oerter uns zum Leitfaden dienen.

§. 2.

Von Kezkol Oſtrog melden die Sibiriſchen Geſchichtbücher, daß dieſer Ort zur Zeit des Woewoden Daniel Poltew durch eine Feuersbrunſt verzehret worden. Von dieſem Peltew aber iſt aus eben den Geſchichtbüchern bekannt, daß er von dem Jahre 7133 bis 7136 (1625 bis 1628) die Woewodſchaft daſelbſt verwaltet hat.

§. 3.

---

*) Da iſt z. B. das Land in dem weſtlichen Sibirien meiſtentheils flach und eben, dahingegen es in dem oſtlichen mehr bergicht und felſicht iſt. Die Thiere, Fiſche, Vögel, Kräuter ꝛc. ſind in beyden Theilen gar ſehr von einander unterſchieden. Dieſes hat inſonderheit Herr Gmelin in der Vorrede zu dem 1. Theile ſeiner Flora Sibirica S. 43. 44. angemerket.

§. 3.

Ein gleiches Unglück betraf im Jahre 7127 (1619) die Stadt Marim, da weder von Feſtungswerken, Kirchen und andern öffentlichen Gebäuden, noch von den Häuſern der Einwohner das geringſte übrig geblieben ſeyn ſoll. Und noch eine Feuersbrunſt, die den gröſſeſten Theil der Stadt verzehrete, erfolgte im Jahr 1640 den 30. September. Es iſt nöthig hier zu verbeſſern, was im 5. Buche dieſer Geſchichte von einer im Jahre 1613 oder 1614 geſchehenen Verlegung der Stadt Marim geſagt worden. Denn von 1619 an waren neue Klagen über die ſchlechte Lage des Orts, die denen über den erſten Oſtrog zu Marim vollkommen gleich waren. Der Oſtrog, hieß es, ſey an einem übel gelegenen Orte erbauet, die Gegend habe keine natürliche Befeſtigung, ſie ſey zu niedrig, und öftern Ueberſchwemmungen unterworfen. Bis an den Oſtrog ſey ehemahls der Abſtand auf 70 Faden vom Ob geweſen; das Ufer aber ſey nach und nach ſoweit abgefallen, daß endlich ſelbſt ein Theil des Oſtroges weggeſpühlet worden, wie denn auch die Häuſer der Einwohner jährlich vielen Schaden litten, und das Vieh auf der Weyde für den Fluthen nicht ſicher ſey. Dieſe Klagen wurden erſt recht groß, als bey einer auſſerordentlich hohen Ueberſchwemmung, die ſich im Jahre 7128 (1630) zutrug, faſt der ganze Oſtrog hinweg geriſſen, die Einwohner aber durch den Verluſt ihrer Häuſer und Güter in das äuſſerſte Elend verſetzt wurden. Dazu kamen die Kinder-

Pocken, eine bis dahin in Sibirien ganz unbekannte Krankheit, woran faſt alle ſturben, die damit befallen wurden. Die Einwohner hatten nicht Platz ihre Todten bey der Kirche im Oſtroge zu begraben, ſondern muſten ſolche ins Feld führen, wo die wilden Thiere ſolche wieder hervorſcharreten. Dieſes alles verurſachte die Verlegung der Stadt Narim, die im Jahre 1632 durch Beſorgung des dortigen Woewoden Iwan Nikiforow Sin Beſtuſchew erfolgte, und wovon man mit mehrerer Gewißheit, als von der erſten, ſagen kann, daß, wenn ſie nicht die einzige, doch die letzte geweſen, und daß Narim dadurch an denjenigen Ort gekommen iſt, wo man dieſe Stadt heutiges Tages antrift.

§. 4.

Narim liegt eigentlich nicht an dem Ob, ſondern eine halbe Werſte davon an einem Bache, der von der oſtlichen Seite in den Ob fällt, und 3 bis 4 Werſte davon aus einem kleinen See entſpringt. Auf dem nordlichen Ufer dieſes Baches iſt es, wo das Erdreich für der übrigen Gegend ſich in etwas erhöhet, und zu Erwählung des Orts für die Stadt Gelegenheit gegeben. Man kann bey hohem Frühlings-Waſſer mit beladenen Doſchtſchenicken vor der Stadt anländen. Bey niedrigem Waſſer aber iſt die Anfahrt an der Mündung des Baches, wo man in neuern Zeiten auch einige zu der Stadt gehörige Häuſer angebauet hat.

Dieſe ſind es, welche, mehr zum Scherze, als im Ernſte, den Nahmen Kamtſchatka führen.

§. 5.

Zu Tomsk kam im Jahre 7129 (1621) ein Zariſcher Befehl aus Moſcau an, daß daſelbſt, wegen zu befürchtender Anfälle der Calmücken und Kirgiſen, die hölzerne Feſtung auf dem Berge von neuem gebauet werden ſollte. Der Woewode zu Tobolsk ſollte 200 Mann Coſacken zur Vertheidigung wieder die Feinde dahin zu Hülfe ſchicken. Darauf verlieſſen ſich die zu Tomsk, und glaubten, daß ihnen dieſe auch bey dem Feſtungsbaue behülflich ſeyn würden. Es kam aber niemand. Deswegen gieng auch damahls die Arbeit nicht vor ſich, ſondern es ſtund damit an, bis im Jahre 1647, auf wiederhohlten Befehl aus Moſcau, der Woewode Fürſt Joſeph Iwanowitſch Schtſcherbatoi das Werk ernſtlich trieb, und im folgenden 1648. Jahre damit fertig wurde. Dieſes iſt die Feſtung, die noch heutzutage zu Tomsk auf dem Berge ſtehet. Damahls war auch das Kaufhaus auf dem Berge, welches aber nachher in die untere Stadt verleget worden. Dieſe untere Stadt, weil ſie am meiſten von feindlichen Anfällen zu befürchten hatte, ließ im Jahre 1630 der Woewode Fürſt Peter Iwanowitſch Pronskoi mit einem neuen Oſtroge umgeben.

§. 6.

Als der Feſtungsbau zu Tomsk geſchahe, wurde das dazu erforderliche Eiſen zu Jeniſeisk gekaufet. Daß es zu Jeniſeisk Oſtiacken gegeben, die Eiſen geſchmolzen und Schmiede-Arbeit verfertiget haben, iſt ſchon angezeiget worden. Von dieſen aber lernten es bald die Ruſſen, die, als die Oſtiacken ſich verlohren, derſelben Stelle einnahmen. Solchergeſtalt giebt es noch heutzutage zu Jeniſeisk Dörfer wo Eiſen in Hand-Oefen geſchmolzen wird. Das Eiſenerz iſt von einer beſondern Art. Es gleichet einer weiſſen Lette, es zergehet im Waſſer, ſeine Schwehre allein läſſet metalliſche Theile vermuthen. Was für ein Zufall kann aber den dummen Oſtiacken den Gehalt angezeiget haben? Sie werden von der Lette haben Töpfe machen wollen, welche ſie vielleicht auſſerordentlich ſtark gebrannt haben, ſo daß die Eiſentheile in den Fluß gekommen ſind.

§. 7.

Bereſow und Mangaſea wurden im Jahre 1642 faſt ganz von Feuersbrünſten in die Aſche geleget und blieb am letztern Orte nichts mehr, als ein Theil der hölzernen Feſtung, übrig. Ihre entfernte Lage und ziemliche Sicherheit für feindlichen Anfällen ließ nicht viel an Erſetzung der Feſtungs-Werke denken. Man war zufrieden, ſolche nur einigermaſſen mit dem aus dem Brande geretteten Holze auszubeſſern, und an die ganz abgebrannte Stellen Palliſaden zu ſetzen.

§. 8

§. 8.

Zu Tobolsk brannte im Jahre 1629 die Canzelley ab. Daher rühret der gänzliche Mangel aller Nachrichten in dieſem Zeitlaufe, nicht nur von Tobolsk, ſondern auch von andern Städten, wo es in Verwahrung der Schriften an gehöriger Sorgfalt gefehlet hat. Denn da dieſelbe von Tobolsk ihre Befehle empfiengen, ſo muſten ſie auch dahin ihre Berichte einſenden. Folglich würde man zu Tobolsk alles, wie in einem gemeinſchaftlichen Archive, beyſammen antreffen, wenn jener Brand nicht geſchehen wäre, den man alſo aus dieſer Urſache um ſoviel mehr zu bedauren Urſache hat. Bis ins Jahr 1643 ſtund noch der Oſtrog, den Daniel Tſchulkow im Jahre 1587 zu ſeiner und der Beſatzung Sicherheit erbauet hatte. Es entſtund aber in der Nacht zwiſchen dem 13. und 14. Auguſt d. J. ein Feuer, das ihn verzehrete. Eine hölzerne Feſtung von der Art, *) kam an ſeine Stelle, und dieſe ſtund, bis der ſteinerne Feſtungsbau zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts erfolgte. Eine neue Haupt-Kirche von Holze, woran man 3 Jahre gebauet hatte, wurde im Jahre 1649 fertig, und unter dem Nahmen der Selbſt-

---

*) Man ſagt im Rußiſchen eine Stube bauen, und verſtehet dadurch den Bau eines ſchlechten Hauſes. Eine dergleichen hölzerne Feſtung iſt mit den Häuſern von gleicher Bauart, die Balken liegen horizontal, und ſind an den Enden und Ecken, eben wie bey den Häuſern, zuſammengeſetzt, oder durch Kerben verbunden.

ſtändigen Weisheit eingeweihet. Nach derſelben hat der Erzbiſchöfliche Hof den Nahmen Sopheiskoi Dwor erhalten, welcher auch geblieben iſt, obgleich die Kirche, bey dem nachmahligen Bau von Steinen, nach dem Feſte der Himmelfahrt Mariä benennet worden.

§. 9.

Weil die Stadt Tara von feindlichen Anfällen am meiſten zu befürchten hatte, ſo ſorgte man auch mehr für derſelben Sicherheit, und ließ den innern Oſtrog im Jahre 1638 von neuem bauen, und mit Wall und Graben umgeben. Dieſes geſchahe auf Veranſtaltung des Woewoden Fürſten Fedor Aſanaßiew Sin Borjätinskoi.

§. 10.

Zu Tümen bauete der Fürſt Gregori Petrow Sin Borjätinskoi in den Jahren 1640 bis 1642 auf gleiche Weiſe die dortige hölzerne Feſtung von neuem, welche damahls eine anſehnliche Gröſſe und regulaire Geſtalt hatte. Es muſte aber im Jahre 1658 die gegen den Fluß gerichtete Feſtungswand, weil das Ufer von Unterſpühlung des Fluſſes eingefallen war, eingezogen werden, und dieſes iſt nachher noch öfterer geſchehen. Daher rühret die jetzige länglicht viereckigte Geſtalt derſelben Feſtung. Die Tatariſche Vorſtadt zu Tümen war zu ſelbiger Zeit mit einem Oſtroge umgeben.

§. 11.

Die Stadt Pelim war im Jahre 1619 in einem ſchlechten Zuſtande. Iwan Jacowlew Sin Weljaminow, als dortiger Woewode, ſchrieb in einem Berichte nach Moſcau, die Feſtungswerke ſeyen faſt ganz verfaulet, und zum Theil eingefallen. Die Wogulen aus den Woloſten kämen häufig hinein, ſowohl den Tribut zu bezahlen, als um in ihren Streitigkeiten Entſcheidung zu ſuchen. Da ſey nun kein Ort mehr, worin man für ihnen, wann ſie ſich empören wollten, ſicher ſeyn könnte. Eine neue Feſtung zu bauen, ſey wegen Mangels von Volke nicht möglich. Die Beſatzung, nebſt Kirchenbedienten und Aufwärtern, ſoviel ihrer Beſoldung genöſſen, belaufe ſich in allem nicht höher, als auf 90 Mann. Davon ſeyen noch 13 Mann (mit dem Sinbojarskoi Peter Albytſchew) nach den Tunguſen, (d. i. zu Erbauung der Stadt Jeniſeisk) verſchickt. Und einige Coſacken hätten das Landleben ihrem vorigen Berufe vorgezogen. Die Bauern aber, welche ſich vordem zu Pelim befunden hätten, ſeyen nach den Tabari, (d. i. nach Tabarinskaia Sloboda) verſetzet worden. Bey einer ſo ſchlechten Verfaſſung wird man vielleicht das Unglück, welches 2 Jahre hernach dieſe Stadt im Brande betroffen, mit mehrerer Gleichgültigkeit anſehen.

§. 12.

Der Brand entſtund den 8. Junius (1621) kurz vor Mittage auf einem Hofe von angelegtem

Rauchfeuer, womit man, wie es in Sibirien gebräuchlich iſt, die Mücken zu vertreiben ſuchte. Dieſes Ungeziefer kann man mit Rechte eine Landplage nennen. Denn es iſt in moraſtigen Gegenden, wie inſonderheit zu Pelim, ſowohl Menſchen, als Vieh, überaus beſchwerlich. Weil es nun an ſelbigem Tage auſſerordentlich heiß war, ſo griff das Feuer bald um ſich, und ein leichter Wind ſetzte die ganze Stadt auf einmahl in volle Flamme. Einige Leute wären faſt in ihren Häuſern verbrannt. Die Weiber und Kinder lieſen dem Waſſer zu, um ſich darin der Hitze zu erwehren. An Löſchen wurde nicht gedacht. Es blieb auch nicht ein Haus, noch von der Feſtung das geringſte übrig, und alle vorräthige Lebensmittel und übrige Habſeeligkeit der Einwohner giengen dabey verlohren. Der Vorſichtigkeit einiger Wogulen hatte man es zu danken, daß ſie das Pulvermagazin, mit Waſſer übergoſſen, und dadurch mehreren Schaden verhüteten.

§. 13.

Waren nun die Einwohner vorhin nicht im Stande geweſen, die verfallenen Feſtungswerke auszubeſſern, oder neue zu bauen, ſo fiel es ihnen jetzt noch unmöglicher, da alles bis auf den Grund in der Aſche lag, und ſie zugleich wieder für ihre eigene Häuſer ſorgen muſten. Man ſchafte ihnen aber von andern Orten Hülfe. Ein Zariſcher Befehl bevollmächtigte den Woewoden Peter Nikitin Sin Weljaminow, alle Wogulen des Pelimiſchen

Gebiets anzuhalten, daß ſie Bauholz, ſo viel nöthig, fällen, und zu Waſſer bis zur Stadt bringen mußten. Der Tobolskiſche Woewode wurde beordert, aus Tobolsk und den übrigen nahgelegenen Städten 100 Mann Strelzi und Coſacken, oder ſo viel, als thunlich, dahin zu ſchicken, um die Arbeit des Baues den Pelimiſchen Einwohnern zu erleichtern. Bis aber ſolche zu Pelim eintrafen, wollte man daſelbſt nicht ſtille ſitzen: ſondern da die Wogulen Holz im Ueberfluſſe herbey ſchaften, ſo ſetzte man wenigſtens Palliſaden an die Stelle der vorigen Feſtungswände, und bauete Häuſer, richtete auch wieder eine Kirche auf, wozu die durchreiſenden Kaufleute mit ihrer Arbeit behülflich waren. Der völlige Feſtungsbau aber kam erſt im Jahre 1623 unter dem Woewoden Iwan Matſeew Sin Weljaminew zu Stande, da denn auch alle Wohnhäuſer mit einem Oſtroge, in der Geſtalt und Gröſſe, wie er nachgehends immer geblieben, umgeben wurden. Eine Kirche zur Geburt Chriſti wurde im Jahre 1646 von neuem gebauet, mit zwey Neben-Altären, die dem heiligen Alexis und heiligen Nicolas gewidmet ſind.

§. 14.

Werchoturien hatte um dieſe Zeit auch einen auswendigen Oſtrog um alle Wohnhäuſer, der im Jahre 1624 von neuem geſetzet werden ſollte. Er betrug 630 Faden im Umfange, und war mit 8 Thürmen verzieret. Man wollte, daß das Holz von allen Rußiſchen Einwohnern des Werchoturiſchen Gebiets, von Coſacken, Bürgern, Jamſchtſchicken, und Bauren, ohne Entgeld gefället und herbey geführet, die Arbeit aber von freywilligen Zimmerleuten für Bezahlung geſchehen ſollte. Die Arbeit war ſo wohlfeil, daß die Zimmerleute, für einen Faden vom Oſtroge zu ſetzen, nicht mehr als 20 Copeken, und für einen Thurm zu bauen, 1 Rubel forderten. Es war aber ſchwer, in einem ſo weitläuftigen Gebiete Veranſtaltungen, daran alle Stände Theil nehmen ſollten, auszuführen. Die Jahre 1624 und 1625 giengen vorbey, ohne daß etwas geſchahe, und die Arbeit kam erſt in dem 1626. Jahre zu Stande. Im Jahre 1642 wurde der innere Oſtrog zu Werchoturien ſehr baufällig beſchrieben, und denſelben beſſer und anſehnlicher zu bauen die Anſtalt gemacht. Eine Feuersbrunſt verzehrete im Jahre 1657 des Nachts zwiſchen dem 8. und 9. October das Kaufhaus zu Werchoturien, und eine in demſelben erbauete Kirche zum heiligen Schweißtuche, nebſt mehr als 40 Wohnhäuſern.

§. 15.

Ein wichtiger Umſtand, der ganz Sibirien angeht, und viel gutes gewirket hat, iſt die Stiftung des Erzbiſchöflichen Sitzes zu Tobolsk, wovon die Geſchichtbücher ſagen, daß ſolche vornehmlich der eifrigen und getreuen Vorſorge des Patriarchen und Zariſchen Herrn Vaters, Philaret Nikititſch, zuzuſchreiben ſey. Bis dahin hatte Sibirien unmittelbar unter den Kirchen-Sprengel von Moſcau gehöret. Jetzt bekam es ſeinen eigenen Erzbiſchof, und dieſes wichtige Amt wurde dem Hochwürdigen Cypriano, Abte des Chutinſchen Kloſters bey Nowgorod aufgetragen. Ein ſo eifriger und exemplariſcher Lehrer, als dieſer, war nöthig, um viele Unordnungen und Mißbräuche, die im Schwange giengen, nach dem ihm beygelegten Anſehn, und mit Unterſtützung des Hochgedachten Patriarchen, durch ſeine Vermahnungen und gute Anſtalten abzuſchaffen, dagegen aber ſo wohl in der Kirchenzucht, als im gemeinen Leben und Wandel, beſſere Ordnung einzuführen.

§. 16.

Die Sibiriſchen Geſchichtbücher bemerken ſeine Ankunft zu Tobolsk, daß ſolche den 30. May 7129 (1621) geſchehen. Sie erzählen von ihm, wie verdient er ſich um die Aufzeichnung der Sibiriſchen Geſchichte gemacht; wie er einige Coſacken, die von Jermak Timofeews Zeiten her noch im Leben geweſen, nach allen Umſtänden ihrer Ankunft in Sibirien befragen laſſen; wie er ſich inſonderheit erkundiget, wo Scharmützel und Treffen vorgefallen, und welche Coſacken nahmentlich darin umgekommen. Die Coſacken ſollen ihm einen Bericht gebracht haben, worin ſie alle ihre Thaten erzählet, und die Nahmen ihrer vor das Vaterland erſchlagenen Mitbrüder verzeichnet hatten. Dieſe Nahmen ließ der Erzbiſchof, um das Andenken der Erſchlagenen den Nachkommen zu empfehlen, dem Synodikon der Cathedral-Kirche zu Tobolsk einverleiben. Die Geſchichtbücher melden endlich auch von der Abreiſe des Erzbiſchofs aus Sibirien, daß ſolche, nach eingelaufenem Befehle aus Moſcau vom 5. Februar 7131, (1623) in eben ſelbigem Jahre geſchehen ſey, nachdem er ſein Erzbiſchöfliches Amt zu Tobolsk 2 Jahre 5 Monathe und 5 Tage verwaltet gehabt. Hierüber wird unten eine Verbeſſerung anzubringen ſeyn. Er wurde nach ſeiner Zurückkunft zu Moſcau zum Metropoliten von Krutizi eingeweyhet, von dort aber in eben dem Amte nach Nowgorod verſetzet, wo er den 17. December 1634 mit Tode abgegangen iſt.

§. 17.

Man ſiehet alſo den Urſprung der Sibiriſchen Geſchichtbücher, deren im Anfange dieſer Geſchichte oft Meldung geſchehen. Es dienet nicht wenig, derſelben Glaubwürdigkeit zu beſtärken, daß wir die Zeit und Gelegenheit wiſſen, da man ſie zu verfaſſen angefangen hat, und vornehmlich, daß wir verſichert ſind, die Leute, welche den erſten Stof darzu hergegeben, ſeyen ſelbſt lebendige Zeugen der vorgefallenen Begebenheiten geweſen. Der ſchriftliche Bericht, welchen die Coſacken dem Erzbiſchofe übergeben, iſt als der Grund anzuſehen, worauf nachgehends von andern gebauet worden. Man hat aller Orten in Sibirien Abſchriften derſelben. Einige ſind bis zu Ende des verwichenen Jahrhunderts, jedoch vornehmlich nur, was die Reyhe der Woewoden betrift, fortgeſetzet.

Alle aber kommen, was den Haupt-Inhalt betrift, mit einander überein, und ſind nur zuweilen in unerheblichen Umſtänden unterſchieden. Eine der älteſten Abſchriften, und zugleich auch in den erſten Begebenheiten, wenn wir das Remeſowiſche Geſchichtbuch ausnehmen, die vollſtändigſte, iſt zu Ende mit einer räthſelhaften Anzeigung ihres Urhebers verſehen, woraus erhellet, daß deſſen Nahme Sawa Jeſſimow geweſen. Auch iſt die Zeit, da dieſes Geſchichtbuch zu Ende gebracht worden, nehmlich der 1. September 7145, (1636) ausdrücklich angemerket: und Sawa Jeſimow bezeuget ſelbſt, daß er mit zu Jermak Timofeews Zunft gehöret, und dasjenige, was er beſchrieben, ſelbſt erfahren habe. Auf eben dieſe Weiſe wird auch die Glaubwürdigkeit des Synodikon der Cathedral-Kirche zu Tobolsk bewähret, dergeſtalt, daß ich mich mit Recht auf daſſelbe, als auf ein ächtes hiſtoriſches Denkmahl, habe beziehen können.

§. 18.

Cyprian war nicht ſobald zu Werchoturien, als der erſten Stadt in Sibirien, wo er ſein Amt antreten konnte, angekommen, als er eine Kirchen- und Kloſter-Viſitation vornahm, in welcher er dasjenige, was er von guten Anordnungen antraf, beſtätigte, und was zu verbeſſern war, auf das ſorgfältigſte einrichtete. Das St. Nicolas-Kloſter, deſſen Stiftung ſchon angezeiget iſt, erhielt von ihm einen neuen Abt, German, und einen

nen Ordens-Prieſter, Theodoſius, wovon jener im Joſephs-Kloſter zu Wolok Lamskoi die Kloſter-Gelübde geleiſtet hatte, und mit dem Erzbiſchofe angekommen war, dieſer aber neu von ihm geweyhet wurde. Er traf zu Werchoturien verſchiedene Nonnen an, die ohne Beobachtung der Ordensreguln unter den Einwohnern der Stadt zerſtreuet lebten; dieſe verſammlete er zu einem Haufen, und ſtiftete für ſie ein Kloſter auſſerhalb dem Oſtroge, welches nach der damahls in demſelben erbaueten Kirche den Nahmen Pokrowskoi empfieng, wie er denn auch Kirchenbediente bey ihnen verordnete, damit ſie ihre Andacht zu allen Zeiten ungehindert verrichten könnten.

§. 19.

Er vernahm, daß kurz vorher in dem Werchoturiſchen Gebiete an dem Fluſſe Newa *) eine Bauern-Colonie ſich niedergelaſſen hatte, welche noch mit keiner Kirche verſehen war. Dahin ſchickte er einen **Mönch** des Solowezkiſchen Kloſters, Seraplon, zum Stroitel, (d. i. der über das Bauweſen Acht hat) welcher nicht nur eine Kirche daſelbſt bauen, ſondern auch ein Kloſter bey derſelben anlegen ſollte, zu welchem Ende, er ihm noch einen Ordens-Prieſter, Chriſtophor, aus dem Werchoturiſchen St. Nicolas-Kloſter, nebſt einem gemeinen Mönche, zugab. Gleichwie nun die beſagte Bauern-Colonie der Anfang von Newjanskaia Sloboda war, wovon unten ein mehreres: alſo wurde damahls auch der Grund zu dem Newjanskiſchen Kloſter geleget, nur daß ſolches nicht, wie der Erzbiſchof gemeynet hatte, bey der Slobode, ſondern 13 Werſte von dorten, den Fluß aufwerts, an dem nordlichen Ufer deſſelben, ſeinen Platz erhielt. Die Kirche in dem neu zu erbauenden Kloſter war der Verklärung Chriſti und denen Solowezkiſchen Heiligen Zoſim und Sawatei zu widmen beſtimmet. Darin iſt auch eine Veränderung vorgegangen; denn die jetzige vornehmſte Kirche des Kloſters iſt dem Feſte der Erſcheinung Chriſti, jedoch mit Beybehaltung der Nebenaltäre von Zoſim und Sawatei, gewidmet; daher denn auch das Kloſter den Nahmen von Newjanskoi Bogojawlenskoi führet, anſtatt daß es, der erſten Stiftung zufolge, hätte Preobraſchenskoi heiſſen ſollen.

---

*) Man ſagt auch Newa. Die eigentliche Woguliſche Ausſprache aber iſt Nów-ja. Daher kommt es, daß die davon abſtämmigen Beywörter Newjanskoi, Newjanskaia, heiſſen.

§. 20.

Noch wandte der Erzbiſchof ſeine Aufmerkſamkeit auf zwey andere Klöſter, die aber nach der Zeit gänzlich eingegangen ſind; ſo gar, daß auch das Andenken davon erloſchen iſt, und nicht einmahl die Stellen, wo ſie geſtanden, können angezeiget werden. Das erſte lag am Fluſſe Tagil, und führte den Nahmen von der Geburt Chriſti. Dahin ſchickte der Erzbiſchof einen Abt Abraham, und einen Stroitel Barlaam. Des andern Lage wird beſchrieben, daß es zwey Tagereiſen dießeits Werchoturien am Fluſſe Newa geſtanden, und von dem Feſte Mariä Opferung genennet worden. Wenn man ſich vorſtellen könnte, daß der Erzbiſchof längſt der jetzigen Kunguriſchen und Catharinenburgiſchen Landſtraſſe nach Sibirien gekommen: ſo hätte wenigſtens der Umſtand wegen des Fluſſes Newa ſeine Richtigkeit. Weil aber ſolche Landſtraſſe damahls noch nicht gebräuchlich war: ſo iſt nicht zu begreifen, wie er eher zu dem Fluſſe Newa, als nach Werchoturien, kommen können. Es ſcheinet alſo in dem Nahmen des Fluſſes, an welchem dieſes Kloſter gelegen geweſen, ein Irthum vorgegangen zu ſeyn. Der Irthum aber mag ſtecken, wo er will, ſo iſt doch anderewo kein Kloſter zu finden, das für dieſes angeſehen werden könnte. Der Erzbiſchof ſchickte einen Mönch Stachei, aus dem St. Georgi-Kloſter zu Nowgorod, zum Stroitel, und einen Ordens-Prieſter Theopempt, aus dem Gorodzkiſchen Kloſter von Pereaslawl Saleskoi, dahin. Selbſt zu Moſcau wuſte man nicht, wie die Lage dieſes Kloſters zu verſtehen ſey; man befahl deswegen zu berichten, ob es auf Werchoturiſchen, oder Solikamsſchen, Grunde und Boden gelegen ſey

§. 21.

Zu eben dieſer Zeit, und da noch der Erzbiſchof zu Werchoturien gegenwärtig war, ſetzte er daſelbſt in dem St. Nicolas-Kloſter einen neuen

Abt, Nahmens Abraham, und einen Mönch Macarius zum Stroitel ein, welche im folgenden Jahre zu Moſcau um Erlaubniß baten, daß die Einwohner der Stadt und des Landes, Ländereyen an das Kloſter vermachen dörften. So ſehr nun ſolches ſchon damahls verboten war, ſo wurde es dennoch in Anſehung der Armuth dieſes Kloſters, und weil in Sibirien an Ackerlande ein Ueberfluß ſey, zugeſtanden. Darauf nahm, oder bekam, das Kloſter bald Ländereyen in Beſitz, welche mit der Gegend von Newjanskaja Sloboda zuſammen gränzten. Es fanden ſich auch Bauern aus Rußland ein, die für die Hälfte des aus der Erndte zu hoffenden Getreides das Land zu bearbeiten übernahmen. Dieſe aber waren dem Kloſter noch ungewiß, ſo lange den Woewoden frey ſtund, ſie weg zu nehmen, und unter ihre eigene Gerichtbarkeit zu ziehen. Ein Beyſpiel davon, welches im Jahre 7134 (1625) erfolgte, und verſchiedene andere Beſchwerden mehr, gaben Gelegenheit, ſich zu Moſcau die Gnade des völligen Eigenthums auszubitten, die denn auch dem Kloſter vermittelſt eines Befehls vom 25. October 7136 (1627) zu Theil wurde.

§. 22.

Von dem Pokrowskiſchen Nonnen-Kloſter zu Werchoturien iſt noch ein Zariſcher Befehl vom 2 December 7131 (1622) vorhanden, worinn gemeldet wird, daß die Abtißin Anizia mit 10 Nonnen in einer Bittſchrift vorgeſtellet, wie zwar im Jahre 7129 der Erzbiſchof Cyprian eine Kirche und Kloſter-Zellen für ſie bauen laſſen: es fehle ihnen aber an Einkünften, ſich zu unterhalten, und das Kloſter mit der Kirche in völligen Stand zu ſetzen. Die Begnadigung beſtund darin, daß man ihnen zu ihrer Verpflegung Ackerland und Gegenden zum Fiſchfange anweiſen ſollte.

§. 23.

Das zu Turinsk befindliche Pokrowskoi Kloſter blieb auch nicht ohne Vorſorge, als wovon der Erzbiſchof noch zu Werchoturien vernahm, daß es zwar ſchon einige Jahre vorher, es ſey unbekannt, von wem? geſtiftet worden: daß ihm aber noch die rechte Einrichtung fehle; indem bis dahin ſowohl Mönche, als Nonnen, darin gewohnet, und weder Abt, noch Abtißin, dem Kloſter vorgeſtanden; ſondern bloß ein weltlicher Prieſter zu Haltung des Kirchendienſtes bey demſelben verordnet geweſen. Der Erzbiſchof ſchickte einen Ordensprieſter Macarius zum Abte, und mit ihm zwey Mönche dahin, um alle Misbräuche abzuſtellen, und die genauen und eigentlichen Ordensreguln einzuführen. Da erfolgte nun zwar nicht gleich die anbefohlne Veränderung; denn Macarius lebte einige Jahre als Abt in demſelben Kloſter, und fuhr noch immer fort, ſowohl Manns- als Frauens-Perſonen in den geiſtlichen Stand aufzunehmen: nachher aber wurden die Mönche abgeſondert, und für dieſelbe ein eigenes Kloſter am obern Ende der Stadt, oder vielmehr bey der zu der Stadt gehörigen Jamſchtſchicken-Slobode unter dem Nahmen von St. Nicolas geſtiftet, das Pokrowskoi-Kloſter aber wurde den Nonnen alleine überlaſſen. Vermöge eines Zariſchen Befehls ſollte man das Kloſter mit Ländereyen verſehen, wo guter Ackerbau für daſſelbe könnte angeleget werden; ein neuer Beweis der Vorſorge des Erzbiſchofs Cyprians, weil er von allen ſeinen Unternehmungen nach Moſcau an den Patriarchen ausführliche Berichte einſchickte, und ihm die Bedürfniſſen eines jeden ihm anvertrauenden Theils auf das nachdrücklichſte zu empfehlen ſich angelegen ſeyn lies.

§. 24.

Auf gleiche Weiſe verſahe er auch das Preobraſchenskiſche Kloſter zu Tümen mit einem Abte und andern Ordens-Geiſtlichen, die mit ihm aus Moſcau angekommen, oder ihm von dorten gefolget waren. Die Nahmen derſelben ſind Abraham, als Abt, Jonas Licharew, als Stroitel, Onufrius, als Kellner, oder Vicarius. An die Stelle des erſten kam bald darauf der Abt Sergius, welcher im folgenden Jahre 7130 (1622) für ſich und ſeine Mitbrüder, den Stroitel und Vicarius, eine jährliche Beſoldung, und für das Kloſter zwey Gegenden zu fiſchen, auswirkte. Eine in neuern Zeiten mit der vornehmſten Kirche des Kloſters gemachte Veränderung, da man den Hauptaltar der heiligen Dreyeinigkeit gewidmet hat, iſt die

Urſache, daß der Nahme Preobraſchenskoi, in Troizkoi, verwandelt worden.

§. 25.

Von einem Nonnen Kloſter zu Tümen, das vordem unter dem Nahmen Iltinskoi bekannt geweſen, jetzt aber Uſpenskoi heiſſet, findet ſich keine ältere Nachricht, als vom Jahre 7121. (1623) da die Abtißin deſſelben, Kaptelina, eines Verbrechens wider ihr Kloſter-Gelübde beſchuldiget wurde. Dieſes iſt genug, um wahrſcheinlich zu muthmaſſen, daß es ſeinen Urſprung, oder wenigſtens ſeine völlige Einrichtung, eben auch dem Erzbiſchofe Cyprian zu verdanken habe.

§. 26.

Die Tobolskiſchen Klöſter, wovon das für die Mönche Snamenskoi, das für die Nonnen aber Roſchdeſtwenskoi heiſſet, waren ſchon damahls, nur hatten ſie andere Nahmen; wie denn jenes anfänglich Uſpenskoi, dieſes aber Nicolaewskoi genannt wurde. Ein Zariſcher Befehl vom Jahre 7129 enthielt, daß die Kirchenbedienten bey dem Pokrowskiſchen Nonnen-Kloſter zu Werchoturien nach dem Beyſpiele des St. Nicolas Kloſters zu Tobolsk beſoldet werden ſollten. Da kann kein anderes, als das jetzige von der Geburt der heiligen Jungfrau Maria benannte Nonnen-Kloſter zu Tobolsk auf dem Berge, verſtanden werden: zumahl da der ehmahlige Haupt-Altar von St. Nicolas in der jetzigen Kirche des Kloſters noch als ein

Neben-Altar beybehalten worden. Was das Snamenskoi Kloſter in dem untern Theile der Stadt betrift, ſo ſind zwar keine Anzeigen des ehmahligen Nahmens Uſpenskoi bey demſelben übrig geblieben: daß es aber wirklich ſo geheiſſen, davon dienet ein Zariſcher Befehl vom Jahre 7130 (1622) zum Beweiſe, als worin eines Archimandriten Methodius deſſelben Kloſters Erwehnung geſchiehet, der zu Moſcau um eine Beyſteuer zum Kirchen- und Kloſter-Baue gebeten, und dazu ein Geſchenk von dem Zaren erhalten habe. Man wird nicht Unrecht thun, wenn man dieſen Bau auch als eine Veranſtaltung des mehrbelobten Erzbiſchofs, weil er bey ſeiner Anweſenheit geſchehen, anſiehet. Ja es iſt auch wahrſcheinlich, daß Methodius von ihm zum erſten Archimandriten des Kloſters verordnet worden, indem vorher nur ein Abt der untern Ordnung, oder ein Igumen, daſelbſt geweſen zu ſeyn ſcheinet. Im Jahre 1660 den 23. May entzündete ſich das Snamenskoi-Kloſter vom Wetter, und brännte ganz ab, wofür es aber nachgehends deſto beſſer und prächtiger erbauet worden iſt.

§. 27.

Noch ſind zwey Klöſter übrig, deren Stiftung allem Anſehn nach gleichfalls dem Erzbiſchofe Cyprian zuzuſchreiben iſt, obgleich das Jahr, da ſolches geſchehen, aus Mangel von Nachrichten, nicht kann angegeben werden. Das ehmahlige Spaskoi Kloſter zu Tara iſt das erſte, wovon ſich findet, *) daß es im Jahre 7132 (1624) mit Ackerlande zum Unterhalte der Mönche verſehen worden. Das andere iſt ein Kloſter zu Tomsk geweſen, welches Uſpenskoi geheiſſen, und wovon nur dieſe einzige Nachricht zeuget, daß im Jahr 7133 (1625) der folgende Erzbiſchof Macarius einen neuen Abt Theodoſius an die Stelle des vorigen Abtes Jewſirati, der es vermuthlich angeleget, dahin geſchicket hat, mit dem Befehle, mehrere Brüder und Wkladſchiki **) anzunehmen, und das Betragen des vorigen Abts, in Annehmung ſolcher Leute, und wieviel das Kloſter davon Einkünfte erhalten, zu unterſuchen. Iſt dieſe Unterſuchung vielleicht Urſache geweſen, daß die vorhandenen Brüder und Kloſterbediente ſich wieder zerſtreuet haben, oder hat was anders dazu Gele-

gen.

---

*) Dieſes gründet ſich auf die ſogenannte Piszowie Knigi des Stolnik Lew Poskotſchin von Sibirien, und auf eine Nachricht von dieſem Kloſter, welche nur aus der Erzbiſchöflichen Canzeley zu Tobolsk mitgetheilet worden. Piszowie Knigi hießen Reviſions-Bücher, die ehemahls von Zeit zu Zeit von der Zahl der Bauern, oder vielmehr ihrer Höfe, und von der Groſſe der einem jeden Eigenthümer gehörigen Ländereyen, verfertiget wurden, um die Kron-Abgaben darnach anzuſchlagen. Die Piszowie Knigi des Stolnik Lew Poskotſchin ſind vom Jahre 1688. An deren Stelle iſt von Peter dem Groſſen die Reviſion wegen der Kopfgelder verordnet worden.

**) Leute, die ihr Vermögen dem Kloſter vermachen, wogegen ſie von dem Kloſter ihren Unterhalt haben.

genheit gegeben? Dieſes iſt gewiß, daß es nicht lange mit dem Kloſter Beſtand gehabt. Denn zwanzig Jahr hernach muſte die Sache von neuem angefangen werden, wie an ſeinem Orte vorkommen wird.

§. 28.

Zwar wollte auch der Erzbiſchof zu Turuchansk unter dem Nahmen der Verklärung Chriſti ein Kloſter ſtiften, worüber zwey Schreiben von ihm aus Tobolsk an die damahligen Woewoden zu Mangaſea, Dmitri Semönow Sin Pogoſchewo und Iwan Federow Sin Toucew, vorhanden ſind, worin er berichtet, daß er zu ſolchem Ende einen Abt, Nahmens Timofei, mit aller nöthigen Kirchen- und Kloſter-Geräthſchaft dahin abgefertiget habe. Dieſes Kloſter aber iſt nicht zu Stande gekommen, und nur eine Kirche unter dem Nahmen der Verklärung Chriſti daſelbſt erbauet worden. Wenn es gewis wäre, wie einige behaupten, daß ſchon vorher eine dem heiligen Nicolas gewidmete Kirche zu Turuchansk geweſen, ſo iſt unbegreiflich, wie man ſolche ſo gar eingehen laſſen, daß das Andenken derſelben nicht einmahl in einem Neben-Altare, wie ſonſt gemeiniglich zu geſchehen pfleget, beybehalten worden. Es kann aber ſeyn, daß die Verehrung des heiligen Nicolas blos in einem Bethauſe, oder in einer ſogenannten Tſchaſſownia, beſtanden hat, und daß die Kirche zur Verklärung Chriſti dennoch die erſte zu Turuchansk geweſen, von welcher alſo auch der Flor des Orts anzurechnen iſt.

§. 29.

Gute Ordnung in Ausübung der Religions-Pflichten, woran es bis dahin in Sibirien gemangelt hatte, einzuführen, und die dawider, ſtreitenden Misbräuche abzuſchaffen, dieſes war eine gemeinſchaftliche Bemühung des Patriarchen Philaret Nikititſch und des Erzbiſchofs Cyprians. Der Erzbiſchof berichtete alles, was er diesfalls auf ſeiner Reiſe und zu Tobolsk unrichtiges anmerkte, dem Patriarchen: dieſer aber war von eben dieſen Mängeln auch ſchon durch Woewoden und Canzelleybediente, die aus Sibirien zurück gekommen waren, und die er deshalb befraget hatte, benachrichtiget worden. Er ſchrieb alſo noch vor Empfang jener Berichte unterm 11. Februar 7130 (1622) an den Erzbiſchof einen Hirten-Brief, darin er jene Unordnungen und Misbräuche aus der heiligen Schrift und den Kirchen-Satzungen nachdrücklich beſtrafte, den Erzbiſchof zu Abſtellung derſelben aufmunterte, und dieſen ſeinen Hirten-Brief überall bekannt zu machen, und in den Kirchen verleſen zu laſſen, anbefahl. Des Erzbiſchofs Klagen übertrafen noch zum Theil dasjenige, was dem Patriarchen war erzählet worden. Man bekam davon den Inhalt in Zariſchen Befehlen zurück. Dieſe wurden auch öffentlich bekannt gemacht, und nach allen Städten verſchicket.

§. 30.

Wir wollen nicht alles ſagen, was wir nach Anleitung dieſer Schriften ſagen könnten. Allgemeine Erinnerungen, die noch heutzutage in den Kirchen wiederhohlet zu werden pflegen, gehören nicht zu unſerm Endzwecke. Dagegen würden wir unrecht handeln, wenn wir einen Umſtand, der einigermaaßen in die Bevölkerung von Sibirien einen Einfluß hat, folglich der Geſchichte nicht fremde ſeyn darf, unberührt laſſen wollten. Er gehört mit zu der Geſchichte der Sitten, einer Hauptabſicht eines auf die Verbeſſerung der Menſchen abzielenden Geſchichtſchreibers. Er betrift den Begrif, den die erſten Coſacken in Sibirien vom Eheſtande hatten, und wie ſie ſelbigen zur Ausübung brachten.

§. 31.

Nach ihrer ehmahligen rohen Lebensart am Don Fluſſe und nach dem Beyſpiele der Türken und Tataren, mit denen ſie beſtändig Umgang gehabt, und deren Sitten ſie nachahmeten, ſahen ſie die Ehe, als einen weltlichen Contract, an, der keine weitere Verbindung hätte, als ſo lange es beyden contrahirenden Theilen gefällig frey, oder der befehlende Theil, nehmlich der Mann, ſolches ihm für zuträglich erkennete. Sie kauften und verkauften ihre Weiber, wie die Tataren. Sie verpfändeten ſolche auf gewiſſe Zeit, wenn ſie Geldes bedürftig waren. Sie wußten nichts von Eiferſucht, oder von derjenigen Zärtlichkeit, die uns eine Frau, als ein Eigenthum, das blos an unſre

Perſon gebunden iſt, einflößet. Ihr Begrif von dem Eigenthume einer Frau, war vielmehr in nichts von dem Eigenthume anderer Güter, die ſie nach Belieben veräuſſern könnten, unterſchieden. Wenn ein Coſacke nach Moſcau reiſete, pflegte er gemeiniglich ſein Weib bis zu ſeiner Wiederkunſt zu verpfänden. Wer ihm dafür 10, 20, oder mehr Rubel liehe, der hatte ſie inmittelſt zu ſeinen Dienſten. Wurde ſie nicht ausgelöſet, ſo konnte ſie der Pfandherr entweder für ſich behalten, oder an einen andern verheyrathen, oder verkaufen.

§. 31.

Wenn Sibiriſche Coſacken von Moſcau zurückreiſeten, ſo ſuchten ſie unterwegs in allen Städten und Dörfern junge Weiber und Mägdgen zu bereden, daß ſie mit ihnen giengen, unter dem Verſprechen, ſie entweder ſelbſt zu heirathen, oder ihnen andere gute Männer zu verſchaffen. Solcher Geſtalt brachten ſie oft ganze Hauſen von 50 und mehr Perſonen mit ſich nach Sibirien. Von dieſen aber ſahen ſich die meiſten bey ihrer Ankunft betrogen, und wurden an den meiſtbietenden verhandelt. Die Coſacken berieſen ſich auf einen Zariſchen Befehl, vermöge deſſen ihnen ſolches erlaubt ſey; derſelbe konnte aber nicht vorgezeiget werden. Vielleicht war es der Freybrief, deſſen Witſen gedenket, und der von uns an ſeinem Orte angeführet worden, daß denen erſten aus Sibirien zu Moſcau angekommenen Coſacken erlaubt worden ſey, auf ihrer Rückreiſe, Rußiſche Unterthanen, wer Luſt habe, mit ihren Familien mit ſich nach Sibirien zu nehmen; dadurch aber waren ſie nicht berechtigt, Weiber und Mägdgen zu verführen, und mit ſelbigen, als mit Sklaven, einen öffentlichen Handel zu treiben.

§. 33.

Die Vielweiberey, war auch eine übliche Sünde in Sibirien, die nicht nur eines begüterten Coſacken Wolluſt, ſondern auch ſeiner Ehre ſchmeichelte, indem er ſich, nach Art der Tataren, dadurch Anſehn erwarb, wenn er verſchiedenen Weibern und Kebsweibern zu befehlen hatte. Der Erzbiſchof beſchuldigte inſonderheit die Coſacken, daß ſie auf ihren Reiſen, ſich mit Tatariſchen, Calmückiſchen, Oſtiackiſchen, Woguliſchen Weibern vermiſchten, und Kinder mit ihnen zeugten, ohne dafür zu ſorgen, daß dieſe Weiber und Kinder getauft würden. Wie ein Buchare ſeine Weiber an verſchiedenen Orten hat, wohin er ſeiner Handlung halber zu kommen pflegt: ſo hatten manche Coſacken, auſſer ihren Weibern in der Stadt, noch andere in den Woloſten, Oſtrogen und Simowien, wohin ſie als Tributs-Einnehmer geſchicket wurden. Sie machten ſich kein Gewiſſen in die nächſten Grade der Bluts-Verwandſchaft zu heyrathen, welches nicht dadurch verhindert wurde, wenn der Erzbiſchof den Trauſchein weigerte; denn da wuſten ſie die Erlaubnis, oder vielmehr den Befehl dazu, von der weltlichen Obrigkeit zu erhalten. So waren die damahligen Sitten beſchaffen. Der Hirten-Brief des Patriarchen, und die genaue Aufſicht des Erzbiſchofs, werden ihre Wirkung gethan haben, weil man nach der Zeit nichts mehr von dergleichen Unordnung gehöret hat.

§. 34.

Wenn die Geſchichtbücher die Rückreiſe des Erzbiſchofs nach Moſcau in das Jahr 1623 (7131) ſetzen, wie wir oben geſehen haben, ſo können wir zur Verbeſſerung derſelben uns auf verſchiedene Archivſchriften beziehen, woraus erhellet, daß er noch faſt das ganze Jahr 1624 zu Tobolsk zugebracht, und ſeinem Amte beſtändig vorgeſtanden habe. Den 1. Februar 1624 ſchickte er einen Vicarium, Waſilei Stogow, nach Mangaſea, und als der Zar Michael Feodorowitſch den 19. September d. J. die Prinzeßin Maria Wolodimerowna Dolgorukowa, ſich zur erſten Gemahlin beylegen ließ: ſo waren die Befehle aus Moſcau, wegen dieſer Vermählung, und der deshalb anzuſtellenden Kirchengebete, an ihn gerichtet: wie denn auch er dieſelbe von Tobolsk nach den übrigen Sibiriſchen Städten verſandte. Aus eben dieſem Grunde iſt auch zu verbeſſern, wenn die Sibiriſchen Geſchichtbücher die Ankunft des folgenden Erzbiſchofs Macarius auf den 1. April 7132 ſetzen; wobey wir zwar, aus Mangel weiterer Nachrichten, den Tag unverändert laſſen, was aber die

Jahrzahl betrift, ſo kann man ſicher dafür 7133 (1625) annehmen.

§. 35.

Den Verdienſten des Erzbiſchofs Cyprians iſt noch beyzurechnen, daß er zu den Einkünften des Erzbiſchöflichen Sitzes zu Tobolsk den Grund geleget, und ſich befliſſen hat, in wüſten Gegenden Landgüter anzubauen, wovon die Erzbiſchöfe inskünftige, ohne anderweitigen Zuſchub, ihren Unterhalt haben möchten. Es waren ihm bey der Abreiſe von Moſcau 50 Acker Landes zunächſt unter dem Berge zu Tobolsk, jenſeits des Baches Kurdumka, weil damahls die untere Stadt Tobolsk noch nicht angebauet war, anzuweiſen befohlen worden: und an Heuſchlägen war für ihn auf der andern Seite des Fluſſes Irtiſch, der Stadt gegen über, ſo viel Wieſewachs, als auf 400 Koppen, (Haufen) beſtimmt. Nachdem er aber zu Tobolsk angekommen, hatte er erfahren, daß die Heuſchläge in der Nähe der Stadt von den Tobolskiſchen Einwohnern alle bereits-eingenommen ſeyn, und daß die zum Ackerbaue für ihn beſtimmte Gegend der Stadt allzu nahe liege, als daß ſie auf angeregte Weiſe genutzet werden könnte. Vielmehr diente ſelbige den Einwohnern der Stadt zu ihrer ordentlichen Viehweyde. Er hatte aber auf der Reiſe nach Tobolsk, an der Mündung des Fluſſes Niza zum Fluſſe Tura, eine ſchöne und fruchtbare Gegend, die noch nicht bebauet war, bemerket, wo er auch ſogleich, in

Abſicht, ſolche für ſich auszubitten, 8 Bauer-Familien, die ihm aus Rußland gefolget waren, niedergeſetzet hatte. Solches gab Gelegenheit zu einer Vorſtellung nach Moſcau, daß ihm, anſtatt des bey Tobolsk beſtimmten Ackerlandes, und der daſigen Heuſchläge, ſelbige Gegend an der Mündung des Fluſſes Niza eingeräumet werden möchte.

§. 36.

Nun hatten zwar ſchon im Jahre 7125 (1617) einige Einwohner von Tümen ſich eben dieſe Gegend ausgebeten gehabt, und darüber zu Moſcau einen Befehl erhalten: es war aber daſelbſt bey der Ankunft des Erzbiſchofs noch nichts von ihnen zu bauen angefangen worden; ſo daß ſie ihr Recht, ohne Nachtheil, zum beſten des Erzbiſchöflichen Sitzes abtreten konnten. Der erſte Befehl aus Moſcau, welcher auf des Erzbiſchofs Anſuchen den 20. Januar 7130 erfolgte, war auf 100 Acker und 400 Koppen Heuſchläge gerichtet. Darauf ergieng ein anderer vom 20. November 7131, (1622) worin ſowohl Ackerland, als Heuſchläge, auf des Erzbiſchofs Anhalten, weil ſich immer mehr Coloniſten einfänden, verdoppelt wurden. Und da es gebräuchlich iſt, um im Kornbau abwechſeln zu können, das Ackerland in drey Feldern zu haben, der Erzbiſchof aber für ſeine Bauern zu Uſt-Niza nur einfach verſehen war, ſo that er im Jahre 7132 deshalb noch eine dritte Vorſtellung, und erhielt den gnädigen Beſcheid, daß noch für zwey Felder, auf jedes zu 200 Acker, ihm ſollten angewieſen werden. Weil nun an Lande kein Mangel war, ſo konnte alles ohne Bedenken in die Erfüllung gebracht werden. Es kamen Bauern im Ueberfluſſe aus Rußland, die ſich daſelbſt niederlieſſen. Man bauete auf dem ſüdlichen Ufer des Niza unweit ſeiner Mündung eine Slobode mit dem Nahmen Uſt-Nizinskaia, wo im Jahre 7131 bereits eine Kirche befindlich war. Man breitete ſich auch aus in Dörfern, indem der dazu gehörige Diſtrict wohl auf 10 oder mehr Werſte ins gevierte betragen mag. Und man fand überall, daß der Erzbiſchof nicht übel gethan, da er dieſe Gegend zum Eigenthum für den Erzbiſchöflichen Sitz ſich auserſehen hatte.

§. 37.

Eine andere Erzbiſchöfliche Slobode iſt unter dem Nahmen Tawdinskaia bekannt, und faſt mit Uſt-Nizinskaia von gleichem Alter. Denn im Jahre 7138 (1630) geſchiehet derſelben, als einer bereits nicht mehr neuen Sache, Erwehnung. Ob aber deren Stiftung auch dem Erzbiſchofe Cyprian, oder ſeinem Nachfolger Macarius, zuzuſchreiben ſey, ſolches bleibt, aus Mangel mehrerer Nachrichten, ungewiß. Der Nahme zeiget an, daß ſie am Fluſſe Tawda gelegen ſey; wie ſie denn auf dem ſüdlichen Ufer deſſelben, 75 Werſte von ſeiner Mündung, befindlich iſt. Sie iſt nicht reich an Ackerlande. Denn dieſes iſt überall am Fluſſe Tawda was ſeltenes. Dafür aber ſind der

Fluß und einige nahe gelegene Seen ſehr fiſchreich, und die Gegend hat einen Ueberfluß an Wilde, welches nicht weniger den Einwohnern gute Nahrung verſchaffet.

§. 38.

Damahls war überhaupt die Zeit, da man Sibirien durch Anbauung neuer Sloboden mehr zu bevölkern anfieng, und beſonders auf den Landbau bedacht war, da man vorher bey Anlegung der Sibiriſchen Städte und Oſtroge hauptſächlich nur die Bezwingung der dortigen Völker, und die Tributs-Einnahme von denſelben, zur Abſicht gehabt hatte. Die immer ſich vermehrende Anzahl der Beſatzungen in Sibirien, für welche es je länger je ſchwerer wurde, das Proviant aus Rußland herbey zu führen, erforderte eine ſolche Vorſorge. Die Liebhaber fanden ſich in Menge ein. Denn es ſtund zu derſelben Zeit einem jeden Korn-Bauern frey, aus Rußland nach Sibirien überzuziehen. Die Gegenden der Flüſſe Dwina, Wytſchegda, Jug und Suchona wurden den Einwohnern verhaßt, wenn ſie von dem glücklichen Zuſtande und der Fruchtbarkeit des Landes in Sibirien hörten. Auch muß man geſtehen, daß die meiſte Bevölkerung von Sibirien aus dieſen Gegenden von Rußland geſchehen iſt.

§. 39.

Um die Geſchichte dieſer Sloboden in einem Zuſammenhange zu ſehen, iſt zu wiederhohlen, was ſchon von Tagilskaia Sloboda, als der älteſten von dieſen Pflanzſtädten, geſagt iſt. Derſelben Anfang war im Jahre 7121. (1613) Darauf folgte 7126 (1618) Tabarinskaia Sloboda im Pelimiſchen Gebiete, wovon auch bereits die Gelegenheit und Mittel, welchen ſie ihren Urſprung zu danken hat, angezeiget ſind. Die dritte war Newianskaia Sloboda, deren erſter Anfang oberwehnter maßen in das Jahr 7127 (1619) zu ſetzen iſt. Der bekannte Artemei Babinow, der den Weg von Solikamsk nach Werchoturien angewieſen, ſammlete dazu die Einwohner, vermöge eines aus der Werchoturiſchen Canzelley erhaltenen Befehls, worin dieſer Slobode die Gränzen von der Mündung des Fluſſes Reſch den Newa 10 Werſte aufwärts, und eben ſo weit Landeinwerts, vorgeſchrieben, und den neuen Einwohnern 5 Frey-Jahre, da ſie keine Auſlagen bezahlen ſollten, zugeſtanden wurden.

§. 40.

Hierwider kamen zwar die Turinskiſchen Tataren mit einer Bittſchrift ein, und ſtellten vor, daß die Gegend an dem Fluſſe Newa von Alters her ihnen zugehöre, als in welcher ſie der Jagd und dem Fiſch- und Biebe-Fange nachzugehen pflegten: es iſt aber dabey geblieben, und die Slobode, welche Babinow, auf dem ſüdlichen Ufer des Fluſſes Newa, eine Werſte oberhalb der Mündung des Fluſſes Reſch, angeleget, hat nicht nur ihren Beſtand gehabt, ſondern hat auch in den

Jahren 1621, 1624, 1626, mehr Einwohner erhalten, und iſt mit einem Kloſter verſehen worden.

§. 41.

Ein Gerüchte, das in dem 7133. (1625) Jahre im Werchoturiſchen Gebiete erſcholl, als ob die Calmücken im Anzuge ſeyen, die Ruſſen in ſelbiger Gegend feindlich zu überfallen, flößete den dortigen Befehlshabern, zur Sicherheit für die Einwohner des flachen Landes, die Vorſichtigkeit ein, daß ſie zu Tagilskaja Sloboda einen Oſtrog bauen, und Newianskaja wider den erſten Anlauf mit ſpaniſchen Reutern umgeben lieſſen. Das Jahr darauf erfolgte ein Befehl aus Moſcau, daß beyde Orte mit förmlichen Oſtrogen verſehen werden ſollten, wohin die Einwohner zu Kriegeszeiten ihre Zuflucht nehmen könnten. Nach dieſem Beyſpiele ſind nachgehends auch alle übrige Sloboden, wo dergleichen Gefahr zu beſorgen war, befeſtiget worden, und daher rühret es, daß man in vielen derſelben noch heutiges Tages eben ſolche hölzerne Feſtungen und Schlöſſer ſiehet, als ſonſt nur den Städten eigen zu ſeyn pflegen.

§. 42.

Garinskaia Sloboda des Pelimiſchen Gebiets folget nach der Zeitordnung, da die erſte Anſtalt dazu verfüget worden, indem noch die Inſtruction vorhanden iſt, die der Pelimiſche Woewode Peter Nikitin Sin Weljaminow einem Schreiber Putilo Stepanow im Jahre 7131 den 15. September (1622) ertheilet hat, um den Fluß Tawda aufwerts nach dem Orte Gari ſich zu begeben, das dortige Ackerland anzuſehen, und ſolches nach ſeiner Güte und Gröſſe zu beſchreiben. Der Anfang zu dieſer Colonie geſchahe mit 10 Familien. Im Jahre 7132 aber ergieng eine Verordnung von Tobolsk, daß dieſelbe noch mit 20 Familien vermehret werden ſollte; wofür denn auch mit Fleiſſe geſorget, und die Liebhaber durch Zuſchub an Gelde und Getreide herbey gelocket wurden, ſo daß die Zahl bald voll wurde. Die Urſach des Nahmens zu erklären, dienet zu wiſſen, daß man Gari eine Gegend nennet, wo vorher Waldung geweſen, die ausgebrannt worden, um das Land zum Ackerbau bequem zu machen. Die Lage der Slobode iſt auf dem rechten oder ſüdlichen Ufer des Fluſſes Soswa, welcher, nach ſeiner Vermiſchung mit dem Loswa, den Nahmen Tawda annimmt, 14 bis 15 Werſte oberhalb dieſer Vereinigung, und von der Stadt Pelim 60 Werſte. Daſelbſt thut ſich eine Anhöhe hervor, die ziemlich weit landeinwerts ſich erſtrecket; und eben dieſe iſt es, welche zum Ackerbau tüchtig befunden worden, da ſonſt das Pelimiſche Gebiet, ſeiner niedrigen und moraſtigen Gründe halber, dazu wenig Bequemlichkeit hat.

§. 43.

Im Jahre 7132 (1624) wurden auf Verordnung des Tobolskiſchen Woewoden des Bojaren Fürſten Jurje Janſcheewitſch Suleſchew Tſcherkaski zwey neue Sloboden, Tſchubarowa und Krasna, am Fluſſe Niza angeleget, deren Bevölkerung beſonders geſchwind von ſtatten gieng, weil eines Theils die Gegenden von der Natur mit vorzüglichen Vortheilen geſegnet ſind, andern Theils aber denen Coloniſten, die ſich alle freywillig einfunden, ihre Verhauſung durch Zuſchub an Gelde und Getreide aus der Kron-Caſſa erleichtert wurde. An dem Orte der erſten Slobode, welcher auf einer Höhe des ſüdlichen Ufers des Fluſſes Niza 68 Werſte von deſſelben Mündung iſt, war vor alters eine Tatariſche Feſtung geweſen, die dieſes Volk Zubar-tura genennet hatte. Solcher Nahme wurde auf Rußiſch durch Tſchubarowo Gorodiſchtſche überſetzt, und unter denſelben war der Ort ſchon vorher bekannt, ehe man noch den Entſchluß faſſete eine Slobode daſelbſt anzulegen.

§. 44.

Der Pismennoi Golowa Nikita Veglezow that den erſten Vorſchlag zu dem Bau dieſer Sloboden. Die Aufſicht aber über den Bau wurde dem Sin bojarskoi aus Turinsk, Maxim Jegonskoi, aufgetragen. Man gab einem jeden Bauer 5 Rubel an Gelde, zwey Pferde, eine Kuh, zwey Schafe, zehn Hüner, ein Schwein, und monathlich bis zur erſten Erndte eine halbe Osmina (2 Tſchetwerik, oder Scheffel) Rocken, und eine halbe Osmina Haber. Zur Einſaat bekam ein jeder ein Tſchetwert (8 Tſchetwerik) Rocken und zwey Tſchetwert Haber. Dafür legte man einem jeden für die Krone zwey Deſätinen (Acker) Land für Rocken, und eben ſoviel für die Sommerſaat, zu bauen auf, als wozu die Einſaat auch aus der Caſſa gegeben wurde. Zu Tſchubarowa machte man im Jahre 7133 (1625) mit 20 Tſchetwert Rocken zur Ausſaat den Anfang. Zu Krasna aber wurden daſſelbe Jahr 60 Tſchetwert ausgeſäet.

§. 45.

Von Krasna Sloboda beſchrieb man die Gegend bey der erſten Stiftung alſo, daß die Slobode zwiſchen zweyen in den Niza fallenden Bächen, Kandaba und Bluk, ſollte zu ſtehen kommen. Dieſer Umſtand, weil er heutiges Tages in der Erfahrung nicht gegründet iſt, ſo wie auch die Verſchiedenheit der Nahmen, womit dieſe Slobode nach und nach beleget worden, könnte einen Zweifel erregen, ob nicht vielleicht dasjenige, was wir von Krasna Sloboda zu ſagen haben, von irgend einem andern Orte zu verſtehen ſey. Ich bin aber aus Zuſammenhaltung aller Nachrichten, und weil ein Theil der Schriften bey der Slobode ſelbſt noch vorhanden iſt, überzeuget, daß die Stiftung zwiſchen obbeſagten zwey Bächen, ſie mögen nun geweſen ſeyn, oder nicht, für den Urſprung von Krasna Sloboda anzunehmen iſt.

§. 46.

Es hat ſonſt dieſer Ort einen traurigen Anfang genommen, indem deſſen Grundleger, der Sin bojarskoi Stepan Moltſchanow aus Tümen, bevor die Slobode noch zum völligen Stande gekommen, von den dortigen Bauern ermordet worden. Dieſes wiſſen die Einwohner noch aus mündlicher Erzählung ihrer Vorfahren. Ja einige wollen daher den Nahmen Krasna (roth) herleiten, welches aber gefehlet iſt: denn da dieſes Wort auch das, was ſchön iſt, bedeutet, ſo hat ohne Zweifel die Annehmlichkeit der Gegend den Nahmen veranlaſſet.

§. 47.

Es war aber derſelbe Nahme eine geraume Zeit von Jahren faſt nur im gemeinen Reden üblich, und man findet ſelten Beyſpiele, da er in alten Schriften vorkömmt. Hingegen wird die Slobode in alten Urkunden beſtändig biß in die Zeiten des jetzigen Jahrhunderts Nizinskaia und Niſchnaia Nizinskaia genannt. Nemlich unter dem Nahmen Nizinskaia wurde ſie erbauet. Etliche Jahre aber hernach, da noch eine andre Slobode zwiſchen dieſer und Tſchubarowa hinzu kam, die man Werchna Nizinskaja nannte, wurde zum Unterſcheide der Nahme Niſchna Nizinskaia eingeführet. Und dieſer iſt geblieben, bis der Nahme Krasna auch in öffentlichen Schriften deſſelben Stelle eingenommen. Ihre Lage iſt auſſerordentlich ſchön und angenehm: man kann ſich keine fruchtbarere vorſtellen. Sie wird auch für die fruchtbarſte von ganz Sibirien gehalten. Nach dieſen Vorzügen verdient ſie die Ehre mit Rechte, daß ſie zum Sitze eines Befehlshabers, der noch über verſchiedene andere Sloboden und derſelben Amtleute zu gebieten hat, erwählet worden. Sie liegt auf dem ſüdlichen Ufer des Fluſſes Niza, 14 Werſte von Uſt Nizinskaia Sloboda, und wird heut zutage in Schriften Krasno-Slobozkoi Oſtrog genannt.

§. 48.

Anfänglich gedachte man zu Krasna Sloboda an keine Befeſtigung. Die Gefahr aber, welche im Jahre 7133 (1625) Tagilska und Newianska befeſtigen hieß hatte hier eine gleiche Wirkung. Ein Tatare kam den 20. Julius des beſagten Jahrs nach der neuen Slobode, und ſtellte vor, wie die Calmücken mit einem Einfalle droheten, und alle Ruſſen ſowohl als Tataren der dortigen Gegend in die gröſſeſte Lebens-Gefahr gerathen würden, wenn man nicht in Zeiten einen Oſtrog bauete, wo ein jeder ſeine Sicherheit ſuchen könnte. Der Befehlshaber Boris Tolbuſin, ein Sin bojarskoi aus Tobolsk, berichtete die Sache an ſeine Obern, und bat um Befehl, was er thun ſollte. Nun fehlen zwar die Nachrichten, was geſchehen iſt; man findet aber, daß im Jahre 7137 (1629) bereits ein Oſtrog zu Krasna Sloboda geweſen, wohin damahls bey gleicher Gelegenheit die Einwohner aus den Dörfern ſich verſammlet haben. Wegen Tſchubarowa geſchahe im Jahre

7136 (1628) der Vorſchlag zur Befeſtigung, und es iſt nicht zu vermuthen, daß derſelbe zu Tobolsk ſollte verworfen, oder die Arbeit, bey ſo dringenden Umſtänden, da die Feinde an den Gränzen von Sibirien ſich immer mehr verſtärkten, lange aufgeſchoben ſeyn.

§. 49.

Angeregte Bevölkerung der Gegenden an den Flüſſen Niza und Newa gab Gelegenheit, daß bald darauf längſt dieſen Flüſſen eine neue Landſtraſſe über Krasna, Tſchubarowa und Newianska anfieng von Kaufleuten und Promyſchleni bereiſet zu werden, wodurch dem Lande im Handel und Wandel viel Vortheil zuwuchs, und die Aufnahme und geſchwinde Beſetzung der folgenden Sloboden gar ſehr befördert wurde. Die Stadt Turinsk wurde dadurch vermieden. Solches war Urſache genug, dieſen, obwohl weitern, Weg dem nähern, längſt dem Fluſſe Tura, vorzuziehen. Darüber aber entſtunden Klagen zu Turinsk, daß daſelbſt die Zoll-Einnahme Abgang litte. Ob nun wohl von Tobolsk der Befehl ergieng, daß der neue Weg nicht ſollte bereiſet werden: ſo ſahe man doch bald ein, daß darüber ſchwerlich würde können gehalten werden. Es ſchien vortheilhafter zu ſeyn, zu Tſchubarowa, wegen Einnahme des Zolls, eine Poſtirung anzulegen, dergeſtalt, daß die Zoll-Einnehmer, wie die ihnen ertheilte Inſtructionen ausweiſen, von Turinsk dahin geſchicket wurden. Hier kann mit in Be-

Betrachtung gezogen werden, daß der gedachte Vorſchlag, Tſchubarowa zu befeſtigen, auch von Turinsk geſchehen. Daher denn ſcheinet, daß dieſer Ort in ſelbigen erſten Zeiten von Turinsk abhängig geweſen ſey.

§. 50.

Im Jahre 7135 (1627) kam abermahls eine neue Slobode zum Stande, die zwiſchen Tſchubarowa und Krasna erbauet, und zum Unterſcheide von der letzten Werchnaja Nizinskaja genennet wurde. Der Ort iſt etwas erhaben, und vom Niza unterſpühlet, daß ein abgeriſſenes Ufer daſelbſt entſtanden. Daher, und weil die Lage auch ſehr angenehm iſt, wurde die Slobode anfänglich Newoia Sloboda na Krasnom Jaru genannt. Allein dieſer Nahme war von geringer Dauer. Ein Sin bojarskoi aus Tümen, Ilia Bakſcheew, führte im Jahre 7154 (1646) in einer Bittſchrift unter ſeinen übrigen Verdienſten auch dieſes an, daß er im Jahre 7136 (1628) 45 Bauer-Familien angenommen habe, die zu Werchna Nizinskaia Sloboda wären niedergeſetzet worden. Vielleicht iſt dieſer der Urheber der Slobode.

§. 51.

Im Jahre 7140 (1632) wurde eine Slobode na Krasnoi Jelani na Iwantſchinskom Saimiſchtſche mehr zu bevölkern, anbefohlen, worüber der Tobolskiſche Sinbojarskoi Michael Baikaſchin die Auf-

Ausſicht hatte. Das iſt eben dieſer Ort. Denn das hohe Ufer daſelbſt, worauf die Slobode erbauet worden, hieß auch damahls Jwantſchinskoi muis, ja auch Achtabanow Muis, wie aus einigen Archiv-Schriften der folgenden Zeiten abzunehmen. Hingegen war Krasna Jelan eine Beſchreibung des fruchtbahren und zum Ackerbaue ungemein geſchickten Erdreichs. So bekannt das Wort Jelan in Sibirien iſt, ſo wenig wird daſſelbe in Rußland gehöret. Dem Urſprunge nach iſt es Tatariſch. Auſſer jetzt beſchriebener Beſchaffenheit aber gehöret noch zu dem Weſen einer Jelan, daß eine ſolche Gegend hin und wieder mit einer dünnen Birken-Waldung unterbrochen ſey. Das war nun ehemahls die Beſchaffenheit der Gegend von Werchnaia Nizinskaia Sloboda, und deswegen wird ſie auch noch im gemeinen Reden oft Jelanska genennet. Sie liegt 42 Werſte von Krasna, und 12 Werſte von Tſchubarowa.

§. 52.

Um eben dieſe Zeit wurde am Fluſſe Niza das erſte Eiſen-Erz entdecket, und dadurch zu derjenigen Bequemlichkeit der Grund geleget, daß man eine Eiſen-Hütte bauen konnte, und hinführo nicht mehr nöthig hatte, ein ſo unentbehrliches Metall, wie bisher geſchehen war, aus Rußland mit groſſer Mühe und Koſten herbey zu führen. Man ſchickte von Tobolsk einen Sin bojarskoi, Jwan Schulgin, dahin, welcher die Gegend, wo das Erz bricht, beſehen muſte, und von demſelben eine Probe mit ſich nach Tobolsk nahm.

§. 53.

Dieſes war zu Turinsk nicht bekannt, als den 1. Junius 7136 (1628) ein in der Nähe des Erzes am Fluſſe Niza wohnender Tatare dahin kam, um mit der Zeitung, daß ein ſolches Erz vorhanden ſey, ſich ein Verdienſt zu machen. Er beſchrieb die Gegend, daß ſie moraſtig und mit Schilfgras bewachſen ſey; eine ſeltne Eigenſchaft erzhaltiger Oerter, die aber durch die Erfahrung beſtätiget worden. Der damahlige Woewode zu Turinsk, Woin Lukianow Sin Korſakow, lies von dem Erze hohlen: es war aber niemand der es ſchmelzen konnte. Die dortigen Schmiede erzählten nur, wie ſie von einer Probe gehöret hätten, wodurch das Eiſen-Erz, wenn es in einem Moraſte verborgen ſey, ſich ſelbſt verriethe. Man nähme eine friſche Birken-Rinde, und tunke ſolche in den Moraſt ein, das Waſſer, welches Eiſentheile in ſich hielte, verzehre die äuſſere Schale der Rinde, ſo daß nur das innere glatte Häutgen zurück bliebe. Ein ſolches Verfahren ſetzte den Tobolskiſchen Woewoden in Eiferſucht, weil er glaubte, der zu Turinsk wolle ihm die Ehre der Erfindung ſtreitig machen, wogegen aber dieſer ſich mit der Unwiſſenheit deſſen, was ſchon geſchehen ſey, entſchuldigte.

§. 54.

Ein Paar Jahre giengen mit hin- und herſchreiben, probiren des Erzes, näherer Unterſuchung des Orts, Föderung eines zulänglichen Vorraths von Erze und Vorkehrung, der Anſtalten zu einer Schmelzhütte hin, bis man im Jahre 7139 (1631) mit dem Schmelzen den Anfang machte. Die Arbeit wurde einträglich befunden, und fleißig fortgeſetzt. Im Jahre 1637 den 18. März brannte die Hütte ab, wurde aber noch ſelbiges Jahr wieder aufgebauet. Hier erkennet man den Anfang von Rudna Sloboda, einem Orte an dem nordlichen Ufer des Fluſſes Niza, 21 Werſte von Newianska. Die Eiſen-Hütte, wovon noch die Ueberbleibſel zu ſehen, hat lange Jahre ganz Sibirien mit Eiſen verſorgen müſſen, bis mit dem Anfange des jetzigen Jahrhunderts das Bergweſen in dortigen Gegenden eine andere Geſtalt gewonnen. Man föderte das Erz drey Werſte von der Slobode den Strohm abwerts, und eine Werſte landeinwerts, auf der ſüdlichen Seite des Fluſſes Niza, wo die Gegend noch eben ſo moraſtig und ſchilficht iſt, als ſie, ehmahls geweſen zu ſeyn, beſchrieben worden.

§. 55.

Bey dem vortheilhaften Ackerbaue, den man in allen Sloboden erfuhr, gieng faſt kein Jahr vorbey, da nicht eine neue angeleget wurde. Aramaſchewskaia Sloboda, auf dem rechten, oder weſtlichen, Ufer des Fluſſes Reſch, 30, oder, nach andern Nachrichten, 55 Werſte von Newianska, mag etwan im Jahre 7138, oder 7139, erbauet ſeyn. Denn ich habe gefunden, daß in letztbeſagtem Jahre die Tataren des Turinskiſchen Gebiets, welche am Niza gewohnet, ſich beklagt haben, daß ſie allenthalben mit Rußiſchen Sloboden umringet ſeyn, wobey denn auch einer Slobode am Fluſſe Reſch Erwehnung geſchiehet. Der Nahme iſt von einem Bache Aramaſch hergenommen, der 15 Werſte oberhalb der Slobode von der oſtlichen Seite in den Reſch fällt.

§. 56.

Kirginskaia Sloboda wird im Jahr 7141 (1633) zum erſten mahle erwehnet, indem damahls zu ihrer Anlegung der Befehl ergieng; Es wurde aber auch noch das folgende Jahr mit Herbeyſchaffung der Coloniſten zugebracht. Denn ſo ſchrieb im Jahre 7142 den 16. Januar der Woewode Fürſt Andrei Andreewitſch Golitzin aus Tobolsk an den Woewoden Lukian Andreew Sin Poltew nach Turinsk, daß der Sin bojarskoi Andrei Perchurow von ihm abgefertiget ſey, um zu Tümen, Turinsk und Werchoturien freywillige Leute zum Landbau nach Neu Kirginskaia Sloboda anzunehmen. Sie erhielt ihren Platz 14 Werſte von Tſchubarowa den Niza aufwerts, an dem ſüdlichen Ufer dieſes Fluſſes, und bekam den Nahmen von dem Bache Kirga, der einige Werſte unterhalb derſelben in den Niza fällt.

§. 57.

§. 57.

Hierauf folgte im Jahre 1633 Irbizkaia Sloboda, unter dem Nahmen von Irbeewskaia, die im Jahre 1635 zum Stande gebracht wurde. Jetzt beklagten ſich die Tataren von dem Fluſſe Niza mehr als jemahls, daß ſie von den Einwohnern der neuen Sloboden aus ihren Wohnſitzen verdränget würden, bey welcher Gelegenheit ausdrücklich der beyden Sloboden Kirginska und Irbeewska Erwehnung geſchiehet, daß ſolche im Jahre 7143 (1635) erbauet worden. Der Nahme Irbeewska rühret daher, weil die Tataren den Fluß Irbit, als an welchem dieſe Slobode eine Werſte von deſſelben Mündung zum Fluſſe Niza lieget, Irbei nennen.

§. 58.

Hier iſt einem Misverſtande vorzubeugen, der entſtehen kann, wenn man ſiehet, daß die Archiv-Schriften noch von einer andern Slobode reden, die in den Jahren 7151 und 7153 (1643. 1645) unter dem Nahmen Uſt-Irbizkaia ihren Anfang genommen haben ſoll. Wer wird nicht leicht beyde mit einander vermengen, oder für eins halten, indem nur ein Fluß Irbit iſt, und Irbizkaia der Mündung deſſelben ſo nahe liegt, daß ſie ſehr wohl Uſt-Irbizkaia genannt werden könnte. Gleichwohl ſind beyde wohl von einander zu unterſcheiden. Uſt-Irbizkaia ſollte 8 oder 9 Werſte unterhalb der Mündung des Fluſſes Irbit auf dem nordlichen Ufer des Niza erbauet werden, und der Nahme wurde nach dem Fluſſe Irbit, obgleich der Ort ziemlich weit davon entlegen, deswegen beliebet, weil kein anderer Fluß, wornach die Slobode hätte benennet werden können, in der Nähe war. Man that aber den Zuſatz Uſt hinzu, um dieſe Slobode von der eigentlichen am Fluſſe Irbit zu unterſcheiden. Ueberdem iſt anzumerken, daß Uſt-Irbizkaja niemahls recht zum Stande gekommen, ja daß ſie gar mit der Zeit den ihr anfänglich beygelegten Nahmen verlohren hat, ſo daß jetzt nicht einmahl das Andenken davon mehr übrig iſt. Dagegen iſt Irbizkaia Sloboda je länger je mehr empor gekommen, ſo daß ſie auch einen Theil der Sibiriſchen Handlung an ſich gezogen hat, indem daſelbſt jährlich im Monath Januar ein groſſer Jahrmarkt gehalten wird, wozu die Kaufleute von allen Orten aus Rußland und Sibirien ſich einfinden. Der Erbauer dieſer Slobode hat Iwan Schiwizin geheiſſen. Von Kirginskaia Sloboda bis Irbizka werden 14 Werſte und von Irbizka bis Nizinska 27 Werſte gezählet.

§. 59.

Wir wollen dieſe Materie noch nicht abbrechen, ob uns gleich dieſelbe über den bisher abgehandelten Zeitlauf hinaus führet, müſſen aber dabey anmerken, daß die feindlichen Unruhen, wovon unten zu reden ſeyn wird, einige Jahre lang an keine neue Sloboden denken lieſſen. Blagoweſchtſchenskaia Sloboda an dem Bache Suiarka, der aus Süden in die Tura fällt, 44 Werſte von Turinsk, an dem Wege nach Werchoturien, wurde im Jahre 7147 (1639) auf Veranſtaltung des Woewoden zu Turinsk, Nikita Waſiliew Sin Kaſtirew, von einem Strelez Jeremei Kondratiew angeleget. Nowoie Uſadiſchtſche na Wyſokom pole na retſchke Suſatke, d. i. die neue Colonie auf dem hohen Felde am Bache Suſatka, das war der Umſchweif, womit man anfänglich dieſe Slobode bezeichnete. Der Nahme Blagoweſchtſchenskaia entſtund erſt 3 Jahre hernach, als daſelbſt eine Kirche, dem Feſte der Verkündigung Mariä zu Ehren, erbauet wurde.

§. 60.

Eben damahls reiſete der Fürſt Peter Iwanowitſch Pronskoi, als nach Tobolsk beſtimmter Woewode durch Werchoturien, und hörte von der obern Gegend des Fluſſes Newa ſo viel Gutes, daß er von Stund an den Entſchluß faſſete, von derſelben durch Anlegung neuer Sloboden der Krone mehreren Nutzen zu verſchaffen. Andrei Buſchaninow, ein Werchoturiſcher Sin bojarskoi, der an der Bevölkerung von Newianska und Nizinskaja Sloboda groſſen Theil gehabt, rühmte inſonderheit das Land am Bache Alipaika. (jetzt Alapaicha) und den Ort, der damahls Murſinskaia Jelan hieß. Ihm trug alſo der Fürſt über die daſelbſt zu errichtenden Colonien die Aufſicht auf, und Buſchaninow wurde gar bald damit fertig, weil er die Erlaubniß hatte, euch aus denen bereits angelegten Sloboden Leute, die ſich an den neuen Oertern zu verbeſſern gedachten, anzunehmen. Damahls (nemlich 1639, oder 1640) entſtund Murſinskaia Sloboda an dem Fluſſe Newa, deren Nahmensurſprung ſchon angezeiget iſt. Zu Alapaicha wurde nur ein Dorf angeleget, das von Murſinska abhängig war; wie es denn erſt in neuern Zeiten geſchehen iſt, daß Alapaicha, wegen der daſelbſt entdeckten Eiſen- und Kupfer-Erze, den Nahmen einer Slobode erlanget hat.

§. 61.

Ein Bauer von Nizinskaia Sloboda ſchlug bey einer Quelle auf der ſüdlichen Seite des Fluſſes Niza, 5 Werſte von der Slobode den Fluß abwerts, ſeine Wohnung auf, wo die Tataren ihren heidniſchen Aberglauben durch Darbringung von Opfern zu treiben pflegten. Darüber klagten die Tataren zu Turinsk, wo der Woewode ſich gern ihrer annahm, weil er die Ausbreitung der Werchoturiſchen Colonien in einer Gegend, die ſeiner Meynung nach zum Turinskiſchen Gebiete gehörte, ohnedem nicht billigte. Wo Tataren wohnen, die nach Turinsk ihren Tribut bezahlen, dieſelbe Gegend gehört unter Turinsk; ſo ſchloß der Turinskiſche Woewode. Er hatte Recht, weil eben dieſer Grundſatz auch andern Städten zur Regel diente. Wenn er aber die Anwendung auf die Sloboden Irbizka und Nizinska machte, daß dieſe ſolchem zu folge nicht von Werchoturien, ſondern von Turinsk, abhängen ſollten: ſo war der Widerſtand von Werchoturiſcher Seite ſtärker als daß man ſolchen von Turinsk aus überwinden konnte. Indeſſen giengen die Klagen bis nach Moſcau. Das veranlaſſete der Eingrif, den ein Bauer in ein heidniſches Heiligthum gethan hatte. Man kennet dieſen Ort noch jetzt an dem Dorfe Klutſchewskaia, das an eben derſelben Quelle liegt. Es wird auch Sirjänskoi Klutſch genannt, weil der erſte Bauer Michailo Sirjänin hieß.

§. 62.

Es iſt in der That beſonders, daß man die Gegend, wovon hier die Rede iſt, nicht der Stadt Turinsk überlaſſen hat, da ſie von derſelben nur eine Tagereiſe, hingegen von Werchoturien 5 bis 6 Tagereiſen, entfernt iſt. Dazu kam, daß es zwiſchen den Turinskiſchen Tataren und Werchoturiſchen Bauern beſtändig Händel ſetzte, die in beyden Städten zu öftern Klagen ausbrachen, und, wegen der vertheilten Gerichtsbarkeit, nirgends geſchlichtet werden konnten. Wenn jetzt Irbitzkaia Sloboda noch von Werchoturien abhängt, ſo liegt der Grund in der Zoll-Einnahme auf dem dortigen Jahrmarkte, welche denen Kaufleuten bequemer iſt, als wenn ſie zu Werchoturien geſchehen ſollte. Ueberdem ſind in ſelbiger Gegend jetzt keine Tataren mehr vorhanden.

§. 63.

Zwey Befehle, die in den Jahren 1640 und 1641 von Moſcau ergiengen, waren der Stadt Turinsk vortheilhaft, weil nach denſelben alle Slobo-

deboden am Fluſſe Niza, die im Turinskiſchen Gebiete erbauet wären, an die Stadt Turinsk ſollten abgetreten werden. Dawider aber geſchahen von Werchoturien Gegenvorſtellungen. Die Woewoden zu Turinsk hätten ſich bey erſter Anlegung der Sloboden melden ſollen; damahls hätten ſie geſchwiegen, und den Werchoturiſchen Befehlshabern in Bevölkerung der Gegend freye Hand gelaſſen; jetzt, da alles im Stande ſey, wollten ſie der Stadt Werchoturien den Nutzen von ihren Bemühungen entziehen; davon leuchte die Unbilligkeit in die Augen. Deswegen kamen obige Befehle nicht zu ihrer Vollſtreckung.

§. 64.

Während dieſen Streitigkeiten kam man zu Turinsk auf den Vorſchlag, an einem zum Ackerbaue ſehr bequemen Orte, zwiſchen den Sloboden Irbizka und Nizinska eine neue Slobode anzulegen, welches eben dieſelbe war, die, wie vorhin angezeiget iſt, *) Uſt-Irbizkaia hätte heiſſen ſollen. Es war aber nicht ſo leicht, zu Turinsk Coloniſten zu bekommen, weil denenjenigen, die aus Rußland kamen, zu Werchoturien ſo herrliche Verſprechungen geſchahen, daß ſie nach Turinsk zu gehen keine Luſt bekamen. Alſo geſchahe es, daß der Woewode zu Werchoturien, als er von dem Anſchlage des Woewoden zu Turinsk hörte, ſelbigem zuvor kam, und im Jahre 1643 den Slobode

---

*) §. 56.

ſchik *) Pjätunka Oſchtſchepkow, der ſchon Nizinska Sloboda angeleget hatte, dahin ſandte, und mit 5 Bauer Familien zur Colonie den Anfang machen ließ. Im Jahre 1645 berichtete Oſchtſchepkow, daß er noch zwey Bauern, deren einer aus Pinega gebürtig, angenommen habe. Dieſes giebt Anlaß, den Ort von Uſt-Irbizkaia Sloboda zu errathen; denn da iſt noch das Dorf Pineskaia übrig, das von ſelbigem Bauer den Nahmen behalten, nachdem der Nahme der Slobode längſt erloſchen iſt. Zu Turinsk nannte man dieſelbe Gegend Bolſchaia Jelan, oder auch Krasnoe pole, und würde der Nahme Krasnopolskaia der Slobode eigen geworden ſeyn, wenn die Bevölkerung von Turinsk geſchehen wäre.

§. 65.

Turinskaia Sloboda ein Ort auf dem ſüdlichen Ufer des Fluſſes Tura, welcher von Uſt-Nizinskaia Sloboda 14 Werſte, und 66 von Turinsk, entfernt liegt, ſollte auf Verordnung des Tobolskiſchen Woewoden, Fürſten Peter Iwanowitſch Pronskoi, im Jahre 7151 (1643) angeleget werden, und war dazu der Slobodſchik David Andreew ernennet, welcher den Befehl hatte, daß er Leute, die dazu Luſt hätten, anwerben, und daſelbſt niederſetzen ſollte. Weil aber in demſelben Befehle keine Frey-Jahre, wie ſonſt gewöhn-

---

*) Slobodſchiki hieſſen Leute, die über die Anlegung der Sloboden die Aufſicht hatten.

wöhnlich, für die neuen Coloniſten zugeſtanden waren: ſo verzögerte dieſes die Sache, bis im Jahre 7153 (1645) der Woewode zu Tobolsk, Fürſt Grigorei Semönowitſch Kurakin, ſolche Hinderniß aus dem Wege räumte. Das Jahr 7154 (1646) iſt alſo für den eigentlichen Anfang von Turinskaia Sloboda anzuſehen. Sie wurde damahls, nach ihrem Slobodſchik, auch oft Dawidkowa genannt.

§. 66.

Belesludzkaia Sloboda wurde auf Verordnung von Werchoturien im Jahre 7152 (1644) oberhalb am Fluſſe Irbit durch den Sin bojarskoi Waſilei Murawiew erbauet, und war anfänglich von Irbizkaia Sloboda abhängig, weil Murawiew an dem letzten Orte Amtmann war; wie denn auch noch andere dortige Amtleute nach ihm die Gerichtsbarkeit über jenen Ort mit verwaltet haben. Mit der Zeit aber iſt ſie für ſich zu einem eigenen Amte geworden. Zur Zeit der Anlegung hatte der Turinskiſche Woewode, Fürſt Peter Romanowitſch Borätinskoi, eine Partey Bauern mit ihren Familien zu Uſtjug anwerben laſſen, um dieſelben im Turinskiſchen Gebiete zum Ackerbaue zu gebrauchen. Wie aber damahls die vorerzählten Händel mit Werchoturien noch in ſtarker Jährung waren, und der Werchoturiſche Woewode vermuthete, daß dieſe Leute eben die ſtreitige Colonie am Fluſſe Niza ausmachen ſollten: ſo hielt er ſie zu Werchoturien an, und ſchickte ſie zur Bevölkerung der neuen Slobode nach dem Fluſſe Irbit. Solches gab zu neuen Klagen und Verdrüſslichkeiten Anlaß. Ohnerachtet der Toboleſkiſche Woewode, Fürſt Gregorei Semönewitſch Kurakin, keine Mühe ſparte, dem beleidigten Theile Recht zu verſchaffen: ſo war doch alles vergebens. Man hatte deshalb von Werchoturien nach Moſcau geſchrieben, und muſte auf Befehl warten. Nun kam zwar der Befehl für den Werchoturiſchen Woewoden mit einem Verweiſe an: inmittelſt aber waren die Bauern zu Beloslužka ſchon angeſeſſen. Es würde unbillig geweſen ſeyn, ſie an einen andern Ort zu verpflanzen: und ſelbſt der Befehl brachte mit, daß ſie in ſolchem Falle daſelbſt bleiben ſollten. Der Ort liegt auf einer anſehnlichen Höhe, auf der öſtlichen Seite des Fluſſes Irbit. Und diese Anhöhe beſtehet aus weiſſen Leimen, der mit Funken von Marienglaſe ſchimmert. Daher iſt der Nahme Belosludzka entſtanden. Im Jahre 71 7 (164) wurde daſelbſt der erſte Oſtrog mit Schieß-Thürmen zur Zuflucht der Einwohner bey feindlichen Ueberfällen, erbauet. Der Abſtand von Irbitskaia Sloboda wird gemeiniglich auf 40 Werſte gerechnet. Es möchte aber vielleicht genug ſeyn, wenn man 32 dafür annimmt.

§. 67.

Krasnopolskaia Sloboda, oberhalb am Fluſſe Niwa, nahm im Jahre 7153 (164) ihren Anfang, wiewohl nicht mit ſolchem Erfolge, als man hatte wünſchen mögen. Denn die Gegend iſt daſelbſt nicht mehr ſo vortheilhaft, weil ſie ſchon anfängt bergicht zu werden, und dieſes mag die Urſache geweſen ſeyn, daß ſich nicht ſogleich Liebhaber dazu eingefunden haben. Der Sin bojarskoi Andrei Boſchaninow, der damahls zu Newianskaia Sloboda Amtmann war, ſetzte die erſten Bauern dahin, und gab dem Orte von der ſchönen Ausſicht den Nahmen. Vielleicht ſollte ein ſo ſchöner Nahme Einwohner anlocken helfen. Man nahm die Gränze mit Murſinskaia Sloboda an dem in den Newa fallenden Bache Pelalewka an. Solche wurde im Jahre 7161 (1653) von Murſinskiſcher Seite durch Anlegung eines Dorfs an einem weiter aufwärts befindlichen Bache Brodowaia überſchritten, aber auch bald wieder, nach geſchehener Unterſuchung, durch Abtretung deſſelben Dorfs, in Richtigkeit gebracht. Hierauf ſuchte man im Jahre 7162 (1654) aufs neue die Slobode in Aufnahme zu bringen, und ſchickte einen Deſiätnik der Coſacken, Tomila Serebrenkow, nach Solikamsk, Tſcherdin, Kaigorodok und Wjätka, daß er Bauern, die dahin über zu ziehen Luſt hätten, annehmen ſollte. Da hieß es zwar in der dazu ausgefertigten Inſtruction, daß beſchloſſen ſey, eine neue Slobode zu Krasnoe pole anzulegen: es war aber immer die vorige, und das Wörtgen neu ſollte nur dienen, mehr Liebhaber an ſich zu ziehen, dergleichen ſich eher zu einer ganz neuen Colonie, als zu einer, woran man ſchon etliche Jahre mit ſchlechtem Fortgange geſammlet, einfinden würden. Doch dieſem ſey wie ihm wolle; die Einwohner haben ihre Wahl zu bereuen niemahls Urſache gehabt. Das Ackerland iſt an ſich ſelbſt vortreflich, wenn es gleich nicht ſo häufig iſt. Es kam nur darauf an, daß man nicht mehr Leute annahm, als ſich reichlich daſelbſt ernähren konnten. Die eigentliche Lage von Kraſnopolskaia Sloboda iſt an einem Bache Wilim, der aus Weſten in die Newa fällt, anderthalb Werſte von ſeiner Mündung. Von Murſinskaia Sloboda bis dahin werden 36 Werſte gezählet.

§. 68.

Belakowskaia Sloboda, ein wohlgelegener Ort im Gebiete der Stadt Tümen, am Fluſſe Pyſchma, folget nunmehr, weil deſſelben erſte Grundlegung dem Jahre 7154 (1646) zu zu ſchreiben, da Maxim Waſiliew und Sila Gawrilow, als die Stifter, oder Slobodſchiki, von dem Bojarin und Woewoden zu Tobolsk, Iwan Iwanowitſch Saltikow, auf ihr Anſuchen, die Freyheit erhielten, an gedachtem Orte eine Colonie wieder zu ſetzen. Sie hatten aber kaum dazu den Anfang gemacht, als die Bedrohungen einiger Einwohner zu Tümen, welche es ungern ſahen, daß Fremde ſo nahe bey ihnen wohnen ſollten, ſo viel wirkten, daß ſie für nöthig fanden, ſich um kräftigen Schutz zu bemühen, bevor ſie ihr Unternehmen weiter fortſetzten. Ein Zariſcher Befehl vom 11. November 7157 (1648) beſtätigte dieſer Colonie ihre Rechte, und befahl, ihr allen

Schutz wider die Einwohner von Tümen wiederfahren zu laſſen. Darauf wurde im Jahre 7158 (1650) von dem Tobolskiſchen Woewoden Waſilei Iwanowitſch Scheremetow denen Slobodſchiken ein neuer Befehl ertheilet, daß ſie in den benachbarten Städten noch mehr Leute zum Landbau nach Belakowska annehmen ſollten. Nun ſind alle Nachrichten darinn gleichlautend, daß ſowohl vorgeſchlagen, als befohlen worden, die Slobode an der Mündung des Baches Belakowka anzulegen: ſie hat aber ihren Platz 8 Werſte oberhalb derſelben an dem Fluſſe Pyſchma bekommen, und werden von Tümen bis dahin 83 Werſte gerechnet.

§. 69.

Die weitere Bevölkerung des Fluſſes Peſchma und die an den Flüſſen Iſet und Tobol erbaueten Sloboden verſparen wir für den Verfolg dieſer Geſchichte. Von der Stadt Werchoturien aber iſt noch anzuzeigen, daß dieſelbe um dieſe Zeit mit einer Vorſtadt vermehret worden. Dieß ſind die Häuſer, die auf der ſüdlichen Seite des Fluſſes Tura der Stadt gerade gegenüber ſtehen. Man nennet ſie Saretſchnaia Sloboda, d. i. die jenſeits des Fluſſes liegende Slobode. Es iſt aber keine Slobode, wie die vorigen; ſondern die Einwohner treiben bürgerliche Nahrung, und ſind in der Gerichtsbarkeit unmittelbar von der Stadt abhängig. Die Veranlaſſung dazu gab eine Kirche, welche die Einwohner der Stadt auf dem gegenſeitigen Ufer des Fluſſes, unter dem Nahmen Odegitria Bogorodizi, mit zweyen Neben-Altären zu Ehren der Heiligen, Georg und Demetrius, erbauet hatten. Dieſerwegen ſchickten im Jahre 1649 alle Bürger, Jamſchtſchicken und Bauern des Werchoturiſchen Gebiets nach Moſcau eine Bittſchrift, und ſtellten vor, es mangele bey ſelbiger Kirche noch an der nöthigen Kirchengeräthſchaft, an Glocken und Büchern; dieſe möge man ihnen von Moſcau ſchicken, und den Kirchenbedienten eine Beſoldung anweiſen. Der Woewode zu Werchoturien that dabey den Vorſchlag, daß die bey der Stadt angeſeſſenen Jamſchtſchicken an ſelbigen neuen Ort verſetzet werden könnten. Dieſer Vorſchlag wurde zu Moſcau aus gegründeten Urſachen verworfen, als worüber noch der Zariſche Befehl vom 15 November 7158 (1649) vorhanden iſt. Man kann aber den Anfang ſelbiger Vorſtadt von dieſer Zeit an rechnen, ob es gleich an mehreren Nachrichten deshalb fehlet.

§. 70.

Nun laſſet uns allgemach nach dem Fluſſe Jeniſei zurück kehren, und noch andere Oerter, deren Anlegung gleichfalls in den bisher abgehandelten Zeitlauf gehöret, betrachten. Kaurdazkoi, Tebendinskoi, Iſchimskoi, Wagaiskoi und Tarchanskoi Oſtrog waren ſchon im Jahre 1631, und wurden von Tobolsk Coſackiſche Beſatzungen, die ſich jährlich abwechſelten, daſelbſt gehalten, um auf die Streifereyen der Calmücken und Kutſchumiſchen Prinzen Acht zu haben, und öftere Berichte davon nach Tobolsk abzuſtatten. Des erſten, zweyten und letztern Oſtrogs Lage ſind ſchon aus vorangeführten Nachrichten bekannt. Iſchimskoi Oſtrog liegt etwas unterhalb der Mündung des Fluſſes Iſchim, an dem Irtiſch. Und von Wagaiskoi Oſtrog zeiget der Nahme an, daß er am Fluſſe Wagai gelegen geweſen; wo er aber eigentlich geſtanden, das iſt unbekannt. Er wurde im Jahre 1637 an einen Ort verleget, wo an dem Ufer des Fluſſes Wagai ein Hügel iſt, den die Tataren von Alters her At-baſch, d. i. Pferdekopf, nennen. Und dieſerwegen bekam er den Nahmen Athaſchkoi Oſtrog. Ob nun gleich in den folgenden Zeiten noch eine Verlegung deſſelben vorgegangen iſt, dadurch er um 26 Werſte den Wagai weiter aufwerts an die Mündung des Baches Tſchernaia gekommen: ſo bleibet doch noch der vorige Nahme, und es iſt nur im gemeinen Reden, daß man ihn nach dem Bache auch Tſchernaia Sloboda nennen höret. Bis dahin ſind von Tobolsk, längſt der nach Tara führenden Landſtraſſe, 97 Werſte.

§. 71.

Auf der andern Seite von Tobolsk bekam die untere Gegend des Fluſſes Irtiſch auch neue Einwohner, weil die daſelbſt und am Ob wohnhaften Oſtiacken ſich über die Beſchwerlichkeit des Poſtfahrens zwiſchen Tobolsk, Bereſow und Surgut beklagten, und um eine Ruſſiſche Colonie von Fuhrleuten für ihre Heymath anſuchten. Demianskoi

koi und Samarowskoi Jam, zwey Jamſchtſchicken-Sloboden an dem oſtlichen Ufer des Fluſſes Irtiſch, wurden deswegen angeleget, und die Einwohner im Jahre 7145 (1637) auf Zariſchen Befehl durch Iwan Pogoſchel, einen Moſcowitiſchen von Adel, zu Solwytſchegodzkaia, Tſcherdin und Solikamsk ausgeſucht, und nach beſagten Oertern verſetzt.

§. 72.

Eine Hinderniß ſchien anfänglich dabey zu ſeyn, daß die Gegend zu Demianskoi und Samarowskoi Jam für den Ackerbau, einer nöthigen Bedingung für Fuhrleute, wenig Vortheile verſprach. Man wollte deswegen vermöge eines Befehls vom 24. December 7148 (1639) alle Jamſchtſchicken von beyden Orten mit ihren Familien nach Tomsk ſchicken, daß ſie dort das Land bauen ſollten; hingegen ſollten die Oſtiacken wieder die Poſt führen, und dafür nur halb ſo viel Tribut, als vorher, bezahlen. Dieſe aber brachten es durch ihre Bitte dahin, daß die Sache in der vorigen Verfaſſung blieb. Sie wieſen den Jamſchtſchicken zu Demianskoi Jam ſo viel Ackerland an, daß dieſelbe zufrieden ſeyn konnten. Und wenn gleich die zu Samarowskoi in dieſem Stücke nicht völlig befriediget wurden; ſo gewöhnten ſie ſich doch bald andere Vortheile derſelben Gegend, ich will ſagen, den Ueberfluß an Fiſchen und Wilde, als ein gutes Aequivalent für das, was ihnen am Ackerbaue abgieng, zu betrachten. Die Lage beyder Oerter

und

nd die Urſachen der Nahmen können aus den vor-
ergehenden Geſchichten, als bekannt, angeſehen
erden.

§. 73.

Eben ſo wenig verſaumte man, in den weiter
ntlegenen Gegenden neue Volkpflanzungen einzu-
ichten, wie denn der Ort, wo der groſſe Ob aus
er Vereinigung zweyer Flüſſe Bi und Katu-
na *) entſtehet, ſchon ſeit dem Jahre 1633, daß
aſelbſt ein Oſtrog angeleget werden ſollte, im
Vorſchlage war. Man meynte dadurch nicht nur
ie in der Nähe wohnenden Völker deſto beſſer im
Zaume zu halten, ſondern auch noch mehrere dem
Rußiſchen Scepter unterwürfig zu machen; dieſes
nahl aber gelung ſolches nicht, weil die angewand-
en Mittel dem Widerſtande der Feinde nicht ge-
mäß waren. Fedor Puſchtſchin, ein Sin bo-
arskoi zu Tomsk, wurde zu ſolchem Ende von
dem dortigen Woewoden, Fürſten Iwan Fedro-
vitſch Tatew, den 20. Julius 7141 (1633 mit
60 Mann Coſacken abgefertiget. Er nahm den
Weg zu Waſſer; er kam aber nicht weiter, als
bis in die Gegend des Fluſſes Tſchumyſch, weil
ein feindlicher Ueberfall von Telenguten und Cal-
mücken, mit denen er ſich 5 Tage herumſchlug,
ihn zur Rückkehr nöthigte. Darauf that im Jah-
re

---

*) Man ſollte eigentlich Katun ſagen. Denn dieſes Wort bedeutet eine Frau, eine vornehme, gebiethende Frau, ſo wie Bi einen Herrn bedeutet.

re 1651 ein vornehmer Calmücke, der zu Kusnezk ſich in Rußiſchen Schutz begeben hatte, den Antrag, daß kein beſſeres Mittel ſey, den Rußiſchen Gränzen Sicherheit zu verſchaffen, und ſich noch immer weiter auszubreiten, als wenn man an vorbeſchriebenem Orte einen Oſtrog anlegen würde. Es geſchahe aber nicht. Selbige Gegend zu bevölkern, war dem jetzigen Jahrhunderte vorbehalten, und auch darin iſt noch manche Veränderung vorgegangen, wie an ſeinem Orte zu beſchreiben ſeyn wird.

§. 74.

Beſſer gieng im Jahre 1641 die Erbauung eines Oſtroges, welcher die Kirgiſen im Zaume halten ſollte, im Gebiete der Stadt Tomsk von ſtatten, zu welchem Ende Jacob Tuchatſchewskoi, unter dem Titul eines Woewoden, abgefertigt war, der den Ort dazu in der Atſchinskiſchen Woloſt am Fluſſe Jius erwählete. Dieſes war Atſchinskoi Oſtrog, der damahls an dem See Sſirim, auf der weſtlichen Seite des Fluſſes Jius, etwan 60 Werſte gegen Norden von der gewöhnlichen Krasnojarskiſchen Landſtraſſe und Ueberfahrt über dieſen Fluß, zu ſtehen kam. Ein feindlicher Ueberfall der Kirgiſen, worin Atſchinskoi Oſtrog im Jahre 1682 gänzlich zerſtöret und in die Aſche gelegt wurde, verurſachte, daß man den Ort damahls, den Jius weiter abwerts, an dem öſtlichen Ufer deſſelben, neu bauete, welches ungefehr 100 Werſte von Meleskoi Oſtrog iſt.

§. 75.

Ein anderer Ort im Tomskiſchen Gebiete, der Sosnowskoi Oſtrog heiſſet, wurde im Jahre 1656 angeleget, und Jahres darauf befeſtiget. Die Abſicht deſſelben zielte bloß auf den Landbau ab, wie denn auch das Land ſich gleich das erſte Jahr ſo fruchtbar anließ, daß es 13 fältige Frucht brachte. Dieſer Ort liegt von der Stadt Tomsk 58 Werſte den Tom aufwerts, an der Mündung des Fluſſes Sosnowka, welcher von der oſtlichen Seite in den Tom fällt.

§. 76.

An dem Fluſſe Jeniſei haben wir zuforderſt zweyer Zollpoſtirungen zu gedenken, die zwar jetzt nicht mehr vorhanden, dennoch der Reiſewege halber, an welchen ſie verordnet worden, merkwürdig ſind. Im Jahre 1631 ſtund eine ſolche Poſtirung an der Mündung des Fluſſes Sim zum Jeniſei, weil längs deſſelben ein gewöhnlicher Weg zu Waſſer nach dem Fluſſe Tim, und vermittelſt dieſes nach dem Ob, befahren wurde. Denn der Tim und Sim entſpringen beyde aus einem groſſen Moraſte, und in dieſem war Waſſer genug, daß die Böte, womit die Reiſe geſchahe, ohne groſſe Mühe, durch denſelben gezogen werden konnten. Dieſer Weg war näher, als der längs des Fluſſes Ket. Er ſoll auch eher, als dieſer, im Gebrauche geweſen ſeyn.

§. 77.

Um das Jahr 1642 wurde ein anderer Weg bekannt, da man, vermittelſt des in den Ob fallenden Fluſſes Wach, nahe an den Fluß Jelogui kam, der dem Jeniſei zuflieſſet, und vor dem erſtern noch dieſe Bequemlichkeit hat, daß nur ein kleiner Wolok, oder Landweg, zwiſchen beyden, oder vielmehr zwiſchen zweyen Bächen, Wolotſchanka und Tſcherna, die in den Wach und Jelogui fallen, in der Mitten iſt, über welchen die Waaren und Fahrzeuge trockenes Fußes getragen und geſchleppet werden können. Dieſer Weg iſt noch jetzt zuweilen gebräuchlich, inſonderheit wenn Kaufleute von Tobolsk nach Turuchansk reiſen wollen, weil dadurch in der Zeit viel gewonnen wird. Damahls aber wurden beyde Wege verboten, damit die Kaufleute und Promyſchleni den Zoll zu Jeniſeisk nicht vorbey gehen, und verloffene Leute ſich derſelben nicht bedienen möchten. Wenn aber Kaufleute von dem Ob auf dieſen Wegen am Jeniſei ankamen: ſo muſten ſie bey den Poſtirungen für ihre Waaren den Zoll entrichten.

§. 78.

Turuchansk kam je länger je mehr in Aufnahme, und man hatte Recht, die bequeme Lage der Simowie, in der Nähe eines Fluſſes, der zu weitern Entdeckungen und Eroberungen Hofnung machte, der Lage einer dießfalls enge umgränzten Stadt, ſo wie die Zufuhr der Lebensmittel auf dem Jeniſei jener durch den Taſſiſchen Meerbuſen, vorzuziehen. Zu Mangaſea war man eben ſowohl als anderswo bemüht, immer mehr Länder und Völker unter dem Rußiſchen Scepter zu vereinigen. Der Fluß Niſchnaia Tunguska eröfnete den Mangaſeiſchen Coſacken den Weg nach dem Fluſſe Lena, wo ſie am erſten von den Jakuten Tribut einnahmen. Die zwiſchen dem Jeniſei und der Lena in das Eismeer fallenden Flüſſe wurden durch Mangaſeiſche Coſacken entdecket. Turuchansk wurde dadurch zum Mittelpuncte des Mangaſeiſchen Gebiets, und hatte folglich auch mehr Quellen der Nahrung, wodurch Liebhaber, ſich daſelbſt niederzulaſſen, angereitzet werden konnten. Die Zobel wurden am Taß ſelten, da der Jeniſei und die in denſelben aus Oſten fallenden Flüſſe ſolche im Ueberfluſſe lieferten. Nichts war beſchwerlicher, als die Zufuhr der Lebensmittel nach Mangaſea, welche von Tobolsk durch den Meerbuſem, der von den Flüſſen Ob und Taß den Nahmen hat, geſchehen muſte. Manches Schiff gieng mit Volk und Gütern verlohren, oder wurde von den Samojeden, wenn es wo ans Land geworfen wurde, geplündert. Der Landweg von Bereſow, nach Mangaſea den man doch zuweilen auch gehen muſte, war ſowohl mühſam, als langweilig. Es war alſo natürlich, daß Mangaſea nach und nach in Abnahme gerieth, dagegen aber Turuchansk, wo die Coſacken aus allen Jaſaſchni-Simowien, und die Promyſchleni vom Zobelfange, zuſammen ſtieſſen, und wo deswegen zur Sommerszeit ein beſtändiger Jahrmarkt war, in Flor kam.

§. 79.

Bey dieſen vortheilhaften Umſtänden begaben ſich ordentlicher Weiſe die Woewoden und Zollaufſeher von Mangaſea zur Frühlingszeit nach Turuchansk, beſorgten daſelbſt die Korn-Einkünfte, und kehrten im Herbſte nach Mangaſea zurück. Der Woewode Grigorei Nikitin Sin Orlow hielt ſich in den Jahren 1634 und 35 ganz und gar zu Turuchansk auf, da inmittelſt der Diak Waſilei Atarskoi die Sachen zu Mangaſea beſorgte. Im Jahre 1650 lebte der Woewode Fedor Iſakow Sin Wojeikow zu Turuchansk, ohnerachtet er keinem Diaken die Stadt Mangaſea anvertrauen konnte. Die Zollverwalter hatten nunmehro ſchon ihren beſtändigen Sitz zu Turuchansk. Gleichwohl hieß dieſer Ort noch immer eine Simowie. Er hat nicht eher Stadt-Gerechtigkeit erhalten, bis ein Zariſcher Befehl vom Jahre 1672 den Woewoden und alle Einwohner von Mangaſea, mit gänzlicher Verlaſſung ihrer mit ſo vielen Unbequemlichkeiten verknüpften Stadt, nach Turuchansk überziehen hieß, da denn anſtatt des Alten ein Neues Mangaſea angeleget wurde, und Turuchansk, auſſer ſeinem vorigen Nahmen, auch den von Mangaſea bekam, der noch heutiges Tages in Schriften am gebräuchlichſten iſt.

§. 80.

Wer ſollte vermuthen, daß Mangaſea und Turuchansk auch zu Vermehrung des Ackerbaues etwas beygetragen haben, da die nordliche Lage dieſer Oerter dazu gar keinen Vorſchub thun konnte? Doch damahls war die Gränze zwiſchen dem Mangaſeiſchen und Jeniſeiskiſchen Gebiete durch das quer über den Jeniſei hinſtreichende felſigte Gebirge, an deſſen nordlichen Fuße der Fluß Podkamennaia Tunguſka fließet, noch nicht ſo genau, als ſie jetzt iſt, beſtimmt, und die Einwohner von Mangaſea glaubten, ohne in die Gerichtsbarkeit von Jeniſeisk einen Eingrif zu thun, auf der ſüdlichen Seite deſſelben Gebirges eine Slobode für den Landbau anlegen zu können. Dieſes war Dubtſcheskaia Sloboda, die im Jahre 1637 ihren Anfang nahm, und jetzt zu Jeniſeisk gehöret. Nach einem der erſten Coloniſten, oder vielmehr dem Urheber dieſer Colonie, einem Promyſchlenoi, Jwan Worochow, wird die Slobode im gemeinen Reden gemeiniglich Worochowa genannt. Bey der Stiftung waren zwar die Flüſſe Dubtſches und Tyngilama (jetzt Tungulan) vorgeſchrieben, daß von denſelben bis an die Inſul Anbetow die Colonie ſich erſtrecken ſollte: man erwählte aber den Ort zur Slobode 14 Werſte unterhalb des Fluſſes Dubtſches, auf dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Jeniſei, bis wohin von Jeniſeisk 316¾ Werſte gezählet werden.

§. 81.

Mit Bevölkerung anderer, obgleich weit bequemerer, Gegenden am Fluſſe Jeniſei gieng es etwas langſamer von ſtatten. Es ſetzte Streit zwiſchen den Woewoden zu Jeniſeisk und Kraſnojarsk, als beyde zu gleicher Zeit im Jahre 1650 in der Gegend, wo die Gebiete beyder Städte am Jeniſei zuſammen ſtoſſen, Volkpflanzungen errichteten. Wenn man aber zu Krasnojarsk über den Eingrif von Jeniſeisk klagte: ſo rechnete man ſelbſt eine Gegend von 40 und mehr Werſten zu dem Krasnojarskiſchen Gebiete, die doch nachhero, da man die Gränze an dem daſelbſt im Jeniſei befindlichen Waſſerfalle, und zwar zunächſt oberhalb demſelben, wo der Bach Karaulna einfällt, beſtimmet hat, dem Jeniſeiskiſchen Gebiete eigen verblieben. Inmittelſt iſt hier der Anfang von Nadporoſchnaia Sloboda und von Caſatſchei lug Pogoſt zu ſetzen, als von denenjenigen Oertern beyder Gebiete, über deren Ländereyen damahls der Streit war. Beyde liegen an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Jeniſei; jener 190 Werſte von Krasnojarsk, und dieſer 150 Werſte von Jeniſeisk. Zwiſchen beyden aber iſt der Abſtand von ungefehr 50 Werſten.

§. 82.

Im Krasnojarskiſchen Gebiete ſollte im Jahre 1637 ein Oſtrog an der Mündung des Fluſſes Tuba, oder Upſa, zum Fluſſe Jeniſei angeleget werden, und wenn ſolches würde geſchehen ſeyn, wollte man am Fluſſe Kan einen gleichen Bau vornehmen. Da kam nun zwar das erſtere Vornehmen nicht zum Stande; ſo es gerieth zum zweyten mahle im Jahre 1653 ins Stecken, als wegen eines Mongaliſchen Einfalles die Tubinzen ſelbſt darum anſuchten: Deſto beſſer aber wurde im Jahre 1640 das letztere ausgeführet. Man wird ſich einer Jaſaſchnoe Simowie erinnern, die im Jahre 1628 am Fluſſe Kan erbauet worden. Anſtatt dieſer kam jetzt Kanskoi Oſtrog, als ein ziemlich befeſtigter und mit beſtändigen Einwohnern verſehner Ort, deſſen Grundlegung auf des Krasnojarskiſchen Woewoden, Fedor Michailow Sin Miäkinin, Veranſtaltung, durch den Ataman Nikifor Kolzow, geſchahe. Die Lage dieſes Oſtroges iſt auf dem ſüdweſtlichen, oder linken, Ufer des Fluſſes Kan, 190 Werſte von deſſelben Mündung zum Fluſſe Jeniſei, und nach der geraden Landſtraſſe 162 Werſte von Krasnojarsk. Der Nutzen davon war, daß die dortigen Völker, die Kotowzen und Kamaſchinzen, beſſer im Zaume gehalten, und die Brazki von allen dieſſeitigen Streyſereyen abgehalten werden konnten; indem eben hier der Ort war, wo ſie über den Kan zu ſetzen gewohnt geweſen, daher man denſelben vorher Brazkoi Perewos genannt hatte.

§. 83.

Wie es zur Vermehrung des Landbaues nöthig war, die Bauern dazu aus Rußland kommen zu laſſen: ſo muſte auch die Zahl der Coſacken in Sibirien immer verſtärket werden, wenn man anders in der Eroberung des Landes fortfahren, mehr Völker zinsbar machen, neue Städte und Oſtroge anlegen, und für den Feinden der Rußiſchen Macht ſich nachdrücklich vertheidigen wollte. Der

Hauptſtamm des Kriegesſtaats war zu Tobolsk; von dort giengen ſo viel Schwärme von Coſacken aus, als neue Abfertigungen nach weit entfernten Gegenden geſchahen, wovon ſelten jemand zurück kam. Dieſe mußten erſetzt werden. Man nahm zwar zu Tobolsk und überall auch viele freywillige, von was Stande ſie ſeyn mochten, in Coſacken-Dienſte auf: die vornehmſte Hülfe aber erwartete man billig aus Rußland. Dieſemnach wurde im Jahre 1630 einem Dworjänin Grigori Scheſtakow anbefohlen, zu Wologda, Totma, Uſtjug und Solwytſchegodſkaia 500 Mann Coſacken anzuwerben, und ſolche nach Sibirien zu führen.

§. 84.

Anderer Seits war in Sibirien Noth, das junge Volk mit Weibern zu verſorgen, wozu die Beuten im Kriege, und daß etwan eine Geſellſchaft Coſacken bey Entdeckung und Bezwingung eines neuen Volks ſich inſonderheit der Weiber und Mägdgen bemächtigte, nicht zureichte. Hatte der Erzbiſchof Cyprian die Coſacken beſchuldiget, daß ſie auf ihren Reiſen nach Moſcau Weiber und Mägdgen verführten, und mit ſich nach Sibirien brächten: ſo geſchahe es jetzt auf Zariſchen Befehl, daß vorerwehntem Scheſtakow aufgetragen wurde, nebſt angeregter Anzahl Coſacken, auch 150 zum Eheſtande tüchtiger Weiber und Mägdgen, mit derſelben gutem Willen, in beſagten Städten auszunehmen, die vornehmlich für Jeniſeisk beſtimmt waren. Es fehlet an Nachrichten, was dieſe ungewöhnliche Art von Freywerberey für einen Fortgang gehabt habe.

§. 85.

Man ſorgte ſolcher Geſtalt für die Bevölkerung von Sibirien auf mancherley Weiſe, und wandte dazu alle mögliche Mittel an. Es iſt nicht zu leugnen, daß die Krieges-Unruhen, wohl zuweilen dieſen heilſamen Abſichten Hinderniſſen in den Weg geleget haben: jedoch ſind ſolche niemahls von groſſer Erheblichkeit geweſen. Die Streitigkeiten mit den Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken währeten in einem fort, jedoch mehr zum Vortheile der Ruſſen, als der Feinde, wie wir im folgenden Buche erſehen werden. Man möchte denken, auf den entfernten Reiſen müſſen viele wegen Mangels der Lebensmittel umgekommen ſeyn; indem man ſelten wuſte, wie weit man zu gehen, und auf wie lange man ſich mit Lebens-Mitteln zu verſorgen hatte. allein auch hiervon hat man nur ſelten Beyſpiele gehabt. Die Veränderung der Luft, der Nahrung und des Waſſers, hat auch nicht leicht jemand geſchadet. Ganz Sibirien, ſowohl nach ſeinen ſüdlichen, als nordlichen Gegenden, iſt überhaupt eines der geſundeſten Länder des Erdbodens. Man hat wohl erfahren, daß einige von dortigen Völkern, wenn ſie nach Rußland verſetzet worden, bald darauf geſtorben ſind; und dieſes wird man wohl am meiſten der Veränderung der Speiſen und Getränke zuſchreiben müſſen; niemahls aber hat man gehöret, daß die Sibiriſche Luſt und Lebensart einem Ruſſen ſchädlich geweſen. Man verſichert vielmehr, daß Leute bloß dadurch vom kalten Fieber geheilet worden, wenn ſie aus einer ſüdlichen nach einer nordlichen Gegend auf kurze Zeit verreiſet ſind, welches inſonderheit die Einwohner zu Jeniſeisk, wenn ſie in ſolchen Umſtänden eine Reiſe nach Turuchansk gethan, durch die Erfahrung bekräftigen.

§. 86.

Von den Kinderpocken iſt es ohne Streit, daß dieſelben in den entfernten oſtlichen Gegenden von Sibirien eine neue und erſt in Rußiſchen Zeiten eingebrachte Krankheit ſind. Hieraus kann man wahrſcheinlich ſchlieſſen, daß auch die weſtlichen Gegenden gröſſeſten Theils davon frey geweſen, inſoweit nehmlich dieſelben von Völkern bewohnt ſind, die mit den oſtlichen einerley Lebensart haben, und ehemahls aus Mangel des Umgangs mit andern weiter in Weſten wohnenden Völkern, dieſer Krankheit weniger ausgeſezt geweſen ſind. Keine ältere Nachricht von Pocken in Sibirien iſt vorhanden, als die von Narim vom Jahre 1630. Die Pocken können zu Tobolsk und in andern Städten unter den Ruſſen geherrſchet haben, ohne daß es in Schriften aufgezeichnet worden. Bey den einheimiſchen Völkern aber konnte man nicht unterlaſſen, wegen der damit verknüpften Umſtände, ſolches anzuzeigen. Die Seuche thut bey einem Oſtiacken, Tunguſen, Jakuten ꝛc. deſto mehr Schaden, je weniger dieſe Völker im Stande ſind, durch gute Diät und gemäßigte Wärme den böſen Folgen derſelben vorzubeugen. Daher geſchiehet es, daß ſelten jemand davon aufkömmt. Daher verlaufen ſich die Leute in die Wildniſſen, wenn ſie hören, daß Pocken in den Städten herrſchen. Daher leidet die Contributions-Einnahme gemeiniglich anſehnlichen Schaden, und deswegen haben die Befehlshaber in den Städten und Oſtrogen die Urſachen ſolcher Verminderung der Einnahme zu ihrer Rechtfertigung an höhern Orten anzeigen müſſen, wovon ſich vor dieſer Zeit keine Spuren finden. Von Turuchanskoe Simowie wurde im October und December des 1631. Jahrs berichtet, daß ſowohl Oſtiacken, als Samojeden, von den Pocken eine groſſe Niederlage erlitten hätten. Das kann man als eine Folge der Pocken vom vorigen Jahre zu Narim anſehen, wo ſie ſich im Jahre 1664 zum zweyten Mahle äuſſerten, und inſonderheit viele Kezkiſche Oſtiacken aufrieben. Die Jakuten empfanden dieſe Seuche zum erſten Mahle im 1652 Jahre. In den Jahren 1681, 1691 und 1695, kamen die Pocken wieder. Die vom Jahre 1691 hinterlieſſen unter allen die betrübteſten Folgen, indem auſſer den Jakuten und Tunguſen ſelbiger Gegend, auch viel Ruſſen daran ſtarben. In demſelben Jahre kamen ſie auch bis an den Fluß Kolyma und im Jahre 1714 bis nach dem Anadir. In Kamtſchatka waren bis zu unſerer Zeit noch keine Pocken geweſen. Dafür aber hat man bemerket, daß wenn ein Kamtſchedale nach Sibirien, oder Rußland, gebracht worden, er den Pocken nicht leicht entgangen iſt, und gemeiniglich den Tod davon gehabt hat. Man wird vielleicht hieraus ſich in der Meynung beſtärken, daß die Kinder-Pocken keine aus der Natur des Menſchen folgende Krankheit ſind. Es wäre aber doch noch zu unterſuchen, wenn der Unterſchied der Luft, der Nahrung und der Lebens Art verurſachet hat, daß Menſchen ſo lange Zeit von dieſer Krankheit befreyet geblieben, wie es geſchehen ſey, daß ſolche dennoch, bey nicht veränderten Umſtänden, in ſo entfernte Gegenden endlich gekommen iſt.

§. 87.

Wir wollen hier noch etwas von der oberſten Direction der Sibiriſchen Angelegenheiten, wie ſelbige in den vorigen Zeiten zu Moſcau verwaltet worden, beyfügen. Vor Alters hatten alle Haupttheile des Rußiſchen Reichs zu Moſcau ihre Obergerichte, die Tſchetwertnie Prikaſi genennet wurden. Man hatte z. B. eine Nowgorodzkaia Tſchetwert, Uſtjuſchkaia Tſchetwert, Maloroßiiskoi Prikas, Kaſanskoi Dworez, u. ſ. w. Dahin wurden die Berichte aus denen Gegenden, wovon dieſe Prikaſen den Nahmen hatten, geſchicket, und aus dieſen Prikaſen erhielten hinwiederum die Provinzien ihre Befehle. In den Prikaſen ſaß ein Bojarin, der zuweilen einen Gehülfen neben ſich, und einen oder mehr Diaken, oder Secretarios, unter ſich hatte. Die Diaken aber ſtunden in einem weit gröſſern Anſehn, als unſere heutigen Secretarii; daher ſie auch oft einer Prikaſe, ohne Bojarin, vorſtunden. Was Sibirien betrift, ſo hat eine genaue Bemerkung der hieher gehörigen Umſtände in den Archiv-Schriften mich in den Stand geſetzt, daß ich davon folgende Nachricht geben kann.

§. 88.

Als es mit der Eroberung von Sibirien noch eine neue Sache war, und man das Land einiger maaßen noch, als fremd, anſahe, hatte die Geſandtſchafts-Canzelley (Poſolskoi Prikas) über die Verwaltung der dortigen Sachen die Aufſicht, worin Andrei Schtſchelkalow, und nach ihm Waſili Schtſchelkalow, beyde Diaken, die Befehle ausfertigten, und die Berichte empfingen. Des erſtern geſchiehet Erwehnung bey Erbauung der Städte Pelim und Tara in den Jahren 7101 und 7102, (1593. 1594) jedoch ohne daß der Nahme der Geſandtſchafts-Canzelley dabey vorkömmt. Des andern iſt mit ausdrücklicher Erwehnung dieſer Canzelley in verſchiedenen Urkunden von dem Jahre 7103 (1595) gedacht. In den Jahren 7104 bis 7107 (1596. 1599) finden ſich Unterſchriften von dem Diaken Iwan Wachrameew, deſſen Canzelley nicht anders, als nach ſeinem Nahmen genannt wurde. Dieſes war zur Zeit der Regierung des Zaren Fedor Iwanowitſch.

§. 98.

Der Zar Boris Fedrowitſch Godunow erklärte Sibirien im Jahre 1599 von derjenigen Canzelley abhängig, die auch über Caſan und Aſtrachan zu gebieten hatte. Sie hieß Kaſanskoi und Meſchtſcherskoi Dworez, und zuweilen auch bloß Kaſanskoi Dworez. Der Nahme Meſchtſcherskoi rühret von den Meſchtſcheriſchen Tataren her, die in den Gegenden des jetzigen Gouvernements Niſchnei Nowgorod wohnten, und damahls auch mit unter dieſem Obergerichte ſtunden. Dworez aber wurde dieſe Canzelley genannt, weil in den vorigen Zeiten, da Caſan noch nicht gänzlich überwunden war, einige Caſaniſche Chane, wenn ſie ſich zu Moſcau aufhielten, in dem Hauſe dieſer Canzelley gewohnet haben; da denn auch die öffentlichen Angelegenheiten unter ihren Nahmen, obgleich auf Befehl der Rußiſchen Großfürſten, und durch Rußiſche Canzelley-Bediente, ausgefertiget wurden. In den Jahren 7107 bis 7112 (1599-1604) waren die Diaken Afanaſſei Wlaßiew und Netſchai Fedorow im Caſaniſchen Dworez, wovon der letztere von 7112 bis 7114 (1604-1606) allein vorkömmt. Die Bojaren Fürſt Dmitri Iwanowitſch Schuiskoi und Fürſt Waſili Kaſikardaunkowitſch Tſcherkaskoi, nebſt den Diaken Alexei Schapilow und Andrei Iwanow waren im Caſaniſchen Dworez, als der Zar Boris mit Tode abgieng, und der erſte blieb nach ſelbiger Zeit mit dem Diaken alleine, ſo wie auch unter der Regierung des

ſalfalſchen Demetrius und des Zaren Waſili Iwanowitſch Schuiskoi. Als Bruder des Zaren genoß er den Vorzug, daß ſeiner in den Befehlen, ohne die Diaken, erwehnet wurde. Dieſer ihre Nahmen findet man bloß in den Unterſchriften.

§. 90.

Zur Zeit der Zwiſchen Regierung, da die Polen von der Stadt Moſcau Meiſter waren, nehmlich in den Jahren 1610 bis 1613, ſcheinen weder Bojaren, noch Diaken, im Caſaniſchen Dworez geweſen zu ſeyn, weil in den damahligen Befehlen, deren jedoch nur wenige ſind, niemand der am Ruder geſeſſen, genannt iſt, und keines Diaken Unterſchrift vorkömmt. Hat man ſich geſcheuet, ſeinen Nahmen bey ſo mislichen Umſtänden bekannt werden zu laſſen? Oder haben die Polniſchen Magnaten ſich auch da, wo ſie ſich nicht nennen dorften, der Direction angemaaßet? Es kann beydes ſeyn. Weil aber Alexei Schapilow im Jahre 1613 wieder als Dumnoi Diak im Caſaniſchen Dworez zum Vorſcheine kömmt: ſo mag er vielleicht auch währender Zwiſchen-Regierung mehrgedachter Canzelley vorgeſtanden haben. Zu eben dieſer Zeit kamen auch von den Woewoden, Fürſt Dmitri Timofeewitſch Trubezkoi und Fürſt Dmitri Michailowitſch Poſcharskoi, als Beſchützern des Vaterlandes, die ſich gegen die Polen vereiniget, und ſelbige in der Hauptſtadt Moſcau eingeſchloſſen hatten, nach Sibirien Befehle, und wurden auch an dieſelbe Berichte geſchicket.

§. 91.

Als im Jahre 1613 der Zar Michael Fedrowitſch die Regierung antrat, erhielt der Caſaniſche Dworez wieder ſeine vorige Einrichtung. Darin ſaßen in ſelbigem und dem 1614. Jahre der Dumnoi Diak Alexei Schapilow. Die Nahmen der Diaken wollen wir der Kürze halber übergehen. Im Jahre 1619 wurde der Bojarin Fürſt Alexei Jürjewitſch Sizkoi zum Ober-Richter in dem Caſaniſchen Dworez verordnet, und blieb bis 1624. Hierauf folgte ſeit dem Jahre 1624 bis 1632 der Bojarin Fürſt Dmitri Mamſtrukowitſch Tſcherkaskoi, an deſſen Stelle im Jahre 1635 der Bojarin Fürſt Boris Michailowitſch Lykow trat.

§. 92.

Im Jahre 1637 (7145) wurde für nöthig befunden, wegen der ſich häufenden Geſchäfte, und wegen des Verkaufs der Sibiriſchen Waaren, die theils an Tribut, theils an Zollzehendten, einkamen, eine beſondere Canzelley für Sibirien zu errichten, die die Sibiriſche Prikaſe genannt wurde. Der Bojarin Fürſt Boris Michailowitſch Lykow behielt in derſelben die Stelle, die er im Caſaniſchen Dworez verwaltet hatte, und blieb bis ins Jahr 1643. Von 1643 bis 1646 ſtund der Bojarin Fürſt Nikita Iwanowitſch Odoewskoi der Sibiriſchen Prikaſe vor. Dieß iſt die Zeit da der Zar Michael Fedrowitſch mit Tode abgieng.

§. 93.

Unter der Regierung des Zaren Alexei Michailowitſch hatte die Sibiriſche Prikaſe folgende Vorgeſetzte. Der Bojarin Fürſt Alexei Nikititſch Trubezkoi trat ein im Julius 1646, und blieb bis ins Jahr 1662. Vom Jahre 1663 bis ins Jahr 1680 der Okolnitſchei Rodion Matſeewitſch Streſchnew; dem im Jahre 1678 der Stolnik Bogdan Fedorow Sin Palibin, als Gehülfe, zugeordnet wurde.

§. 94.

Der Zar Fedor Alexewitſch hatte inmittelſt im Jahre 1676 die Regierung angetreten, unter welchem der Bojarin Fürſt Iwan Boriſſowitſch Repnin im Jahre 1680 (7188) an Streſchnews Stelle kam, und den Stolnik Kirillo Ariſtarchow Sin Jacowlew zum Gehülfen hatte. Der Zar ſtarb 1682. Der Fürſt Repnin aber blieb noch unter der Regierung des Zaren Iwan Alexeewitſch und PETERS des Groſſen bey eben dieſer Bedienung bis in das Jahr 1697. Damahls folgte der Dumnoi Diak Andrei Andreewitſch Winius, ein naturaliſirter Ausländer, der viele Geſchicklichkeit mit einem auſſerordentlichem Fleiße und Eifer für das gemeine Beſte verband. Er that im Jahre 1702 eine Reiſe nach Sibirien, um ſich nach dem Zuſtande der Sachen genauer zu erkundigen. Vom 15. October bis zum 20. November hielt er ſich zu Tobolſk auf. Ihm hat man ſehr viele gute Einrichtungen, und inſonderheit des Bergweſens und der Chineſiſchen Handlung, zu verdanken. Die Befehle ſelbiger Zeit ſind in der beſten Schreibart verfaſſet, in ſoweit ſich dieſe mit den Canzelleygebräuchen vereinigen läſſet. In den Jahren 1704 und 1705 hatte der Fürſt Fedor Juriewitſch Romadanowskoi die Direction über die Sibiriſche Prikaſe, obgleich ſeiner in den Befehlen nicht gedacht wird. Sein vornehmſter Gerichts-Ort war die Preobraſchenskiſche Prikaſe. Dahin giengen die Diaken aus der Sibiriſchen Prikaſe, mit ihrem Vortrage.

§. 95.

Endlich wurde mit dem Anfange des 1706. Jahrs der Fürſt Matfei Petrowitſch Gagarin, nachdem er verſchiedene Jahre in Sibirien, als Woewode, zugebracht hatte, und folglich der dortigen Umſtände ungemein kundig war, Oberrichter in der Sibiriſchen Prikaſe. Er wuſte ſich bey dem Kaiſer PETER dem Groſſen und bey den Fürſten Menſchikow ein beſonderes Zutrauen zu erwerben. Sein Anſehn war in vielen Stücken den Sibiriſchen Sachen beförderlich, wenn es ihm gleich nachgehends Verantwortung zuzog. Der Fürſt Gagarin bekam im Jahre 1707 den Titul eines General-Preſidenten. Im Jahre 1708 hieß er General-Preſident und Gouverneur von Moſcau, worauf ihm im Jahre 1711 die Statthalterſchaft von Sibirien zu Theil wurde. Dieſerwegen hielt er ſich in den folgenden Jahren meiſtens

ſtens zu Tobolsk auf. Nichts deſtoweniger aber blieb die Sibiriſche Prikaſe von ihm abhängig. Man findet von dem Jahre 1711 auch Befehle aus der Sibiriſchen Prikaſe, die von dem Commiſſario Daniel Nikitin unterzeichnet ſind. Es war alſo die Sibiriſche Prikaſe damahls, als eine Expedition der Tobolskiſchen Gouvernements-Canzelley, anzuſehen, und dieſes währete bis an den Fall des Fürſten Gagarin, der ſich im Jahre 1718 zutrug.

§. 96.

Nach ſelbiger Zeit erhielt die Sibiriſche Prikaſe mit den Reichs-Collegien eine gleiche Einrichtung. Sie iſt zwar von dem dirigirenden Senate abhängig, führet aber dennoch die oberſte Direction über Sibirien, wie ehmahls; dahingegen andere Gouvernemente dergleichen Canzelleyen nicht mehr über ſich haben, welches der vorzüglichen Menge der Geſchäfte zuzuſchreiben iſt, die Sibirien dem Senate, wenn dieſe Mittels-Canzelley nicht wäre, verurſachen würde.

Sibiriſche Geſchichte,

Neuntes Buch.

Fortſetzung der Geſchichte des weſtlichen Theils von Sibirien, in Anſehung der Begebenheiten, die ſich mit den dortigen einheimiſchen und benachbarten Völkern zugetragen haben, wo inſonderheit von den Unterhandlungen und Kriegen mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutſchum, und mit den Calmücken, gehandelt wird.

§. 1.

Der Sibiriſchen Völker Zu- und Abnahme, ihre Treue und Untreue, ihre Empörungen, die ohne Ende waren, ſobald ſie eines glücklichen Erfolgs verſichert zu ſeyn glaubten; die von ihnen in den Weg gelegten Hinderungen, wegen welcher manche Unternehmungen den Ruſſen fehl ſchlugen: der Verluſt an Leben und Gütern, den die Ruſſiſchen Einwohner von ihnen erlitten: das ſind die Begebenheiten, die wir hier zu beſchreiben haben. Die Calmücken, und die mit ihnen verbundenen Prinzen von der Familie des letztern Chans von Sibirien, hatten mit ermeldeten Völkern gar zu viel Gemeinſchaft, als daß wir ihre Geſchichte dabey übergehen könnten. Der Anfang iſt im 6. Buche gemacht. Gegenwärtiges iſt davon eine Fortſetzung.

§. 2.

Damahls waren im Tomskiſchen Gebiete verſchiedene von Tataren bewohnte haltbare Oerter, oder ſogenannte Gorodki, die ihnen wieder die Streifereyen der Calmücken zur Beſchützung dienen ſollten, dennoch aber dieſe nicht abhielten, daß ſie nicht zuweilen ihr Heil an denſelben verſuchet hätten. Tojanow gorodok lag in der Nähe der Stadt Tomsk auf einer Inſul des Fluſſes Tom. Jewagin gorodok an demſelben Fluſſe, es iſt unbekannt, wie weit von der Stadt, den Strohm abwerts. Iſchkeneew gorodok an der Mündung des Fluſſes Tom, und ein Gorodok ohne Nahmen am Fluſſe Ob in der ſogenannten Kriwaia Luka. Dieſe kommen in einer Inſtruction vor, die im Jahre 7119 (1611) einem Ataman Iwan Pawlow gegeben wurde, um bey der damahligen Staats Veränderung zu Moſcau die Tataren in Eyd und Pflicht zu nehmen. Tſchazkoi Gorodok, als der damahlige Hauptſitz der Tſchazkiſchen Tataren, an dem weſtlichen Ufer des Fluſſes Ob, an der Landſtraſſe, die von Tomsk nach Tara führet, hatte im Jahre 7125 (1617) eine harte Belagerung auszuſtehen, indem zwey Taiſchen, Pegyn und Abak, mit 1000 Mann Calmücken, demſelben drey Wochen lang auf das heftigſte zuſetzten, ohne jedoch etwas von Erheblichkeit auszurichten. Die Tſchazkiſchen Murſen, worunter einer Tarlaw der vornehmſte war, hatten jederzeit einige Coſacken aus der Stadt zu ihrer Vertheidigung bey ſich. Dieſen hatte man es zu verdanken, daß der Ort erhalten wurde, und daß die Tſchazkiſchen Tataren, auſſer wenigen Todten und Verwundeten, weiter keinen Verluſt hatten.

§. 3.

Unter dem Nahmen des Taiſcha Abak iſt der Telengutiſche Fürſt Obak zu verſtehen, deſſen Unterwerfung im 5. Buche dieſer Geſchichte beſchrieben iſt. Er war wieder von Rußland abgefallen. Man ſchickte im Jahre 1621. einen Sin bojarskoi Baſchen Kartaſchew und den Tſchazkiſchen Murſa Tarlaw von Tomsk an ihn ab, daß ſie ihn wieder zur Erkenntniß bringen ſollten. Abak leiſtete von neuem den Eyd der Treue. Nichts aber war unbeſtändiger, nichts ungewiſſer, als die Verſprechungen, feyerliche Eydſchwüre, oder Huldigungen; dieſer Art Völker. Sie lebten in der Steppe mit beſtändiger Abwechſelung ihrer Wohnſitze, wo ſie wuſten, daß man ihnen nicht ſo leicht beykommen konnte; ſie thaten nur alsdenn geſchmeidig, wenn die Noth ſie zwang, ihrer anderwertigen Feinde wegen, ſich den Rußiſchen Gränzen zu nähern, oder wenn ſie ſich etwan von Rußiſcher Seite eines Anfalls befürchteten. So bald war die Sorge nicht vorüber, ſo machten ſie ſich

übe

über ihre gethane Eydſchwüre mehr kein Gewiſſen. Ihr Nutzen war die einzige Trieb-Feder ihrer Handlungen. Konnten ſie einen Raub begehen, wofür ſie keine Strafe zu gewarten hatten, ſo waren alle Betrachtungen vergebens, ſie davon abzuhalten; alſo dauerte auch die Treue der Telenguten nicht länger, als es ihnen zuträglich dunkte.

§. 4.

Den 16. May 7132 (1624) ſtreiſten die Telenguten unvermuthet bis vor die Stadt Tomsk, da dann, was ſie auf dem Felde von Ruſſen antrafen, übel mitgenommen, und die Pferde von der Weyde hinweggetrieben wurden. Nun hieß es zwar, ſolches ſey ohne des Fürſten Abak Vorwiſſen geſchehen: dieſes aber war eine bloße Ausrede. Man ſchickte Abgefertigte hin, den Telenguten ihr Unrecht vorzuhalten. Davon wurde der eine ermordet, und der andere nach Beraubung alles, was er an und bey ſich hatte, zurückgeſchickt. Im folgenden 1625. Jahre brachte ein Caſaniſcher Tatare die Verſicherung, daß Abak über ſeine Treuloſigkeit eine Reue bezeuget hätte, und willens ſey, ſich wieder der Rußiſchen Hoheit zu unterwerfen, auch zu dem Ende ſelbſt nach Tomsk zu kommen, ſo bald er von einer Reiſe, die er zu dem Calmückiſchen Taiſcha Karakula angetreten, zurück ſeyn werde.

§. 5.

Beſagter Taiſcha Karakula war damahls der vornehmſte unter den Calmückiſchen Fürſten. Von ihm ſtammten die Calmückiſchen Beherrſcher, des Dſongariſchen Geſchlechts, die am Fluſſe Ili ihren Sitz hatten, in gerader Linie ab, und mit ihm nimmt auch das Geſchlecht-Regiſter dieſer Calmückiſchen Fürſten, nach ihrem eigenen Geſtändniſſe, den Anfang. *) Die erſte Nachricht von ihm iſt vom Jahre 7127, (1619) da ein gefangener Litthauer, der zu Tobolsk Coſacken Dienſte that, in Geſandſchaft an ihn geſchicket wurde, um ihn zu bereden, daß er ſich unter die hohe Zariſche Bothmäßigkeit begeben möchte. Karakula verſprach es, und ſchickte mit dem Litthauer Geſandten nach Tobolsk, denen man erlaubte, nach Moſcau zu reiſen. Die weite Entfernung des Karakuliſchen Hoflagers, und daß ſolches jenſeits des Gebürges, das Sibirien von dem Lande der Calmücken ſcheidet, geweſen ſeyn müſſe, iſt daraus abzunehmen, daß die Reiſe des Jan Kutſcha, ſo hieß der Litthauer, vollkommen 6 Monathe gewähret hat.

§. 6.

Von denen in Moſcau geweſenen Geſandten des Karakula findet ſich, daß ihrer drey geweſen, daß der vornehmſte von ihnen Ainutſchai, oder Ainutſchak, geheiſſen, daß ſie den 22. Junius 7128 (1619) von Moſcau zurück abgelaſſen worden, daß ein Tomskiſcher Ataman Iwan Belo:

golow ſie begleitet, daß ſie den 13. October 7129 (1625) zu Tara angekommen, und von dort die Rückreiſe zu dem Karakula gerades Weges angetreten, anſtatt, daß ſie auf der Hinreiſe über Tomsk gekommen waren. Von ihren Verrichtungen wiſſen die Sibiriſchen Archive nichts; vielleicht aber ſind davon noch Nachrichten in dem Archive der vormahligen Geſandtſchafts Canzeley, und des jetzigen Collegii der ausländiſchen Geſchäfte, anzutreffen.

§. 7.

Um dieſe Zeit waren die Calmücken wieder in einen blutigen Krieg mit den Mongalen verwickelt, welcher eben dergleichen Folgen, als der vorige, hatte, nehmlich, daß noch mehr Calmücken gezwungen wurden, ihre ehemahlige Wohnſitze jenſeits des Altaiſchen Gebürges zu verlaſſen, und nach Sibirien überzuziehen. Karakula Taiſcha war der Anfänger dieſes Krieges geweſen. Seine Streifereyen hatten den Chan Altin in den Harniſch gebracht. Da nun zugleicher Zeit auch die Caſatſchia orda auf die Calmücken loszog, ſo befunden ſich dieſe zwiſchen zwey Feinden in der Mitte, denen ſie vermuthlich hätten unterliegen müſſen, wenn ihnen nicht der Weg über das Gebürge nach den Rußiſchen Gränzen Sicherheit verſchaffet hätte. Talai, Kuragalai und Mergen Taiſcha kamen nach dem Fluſſe Ob. Man ſchickte von Tomsk den Jeuſchtinziſchen Knäſez Toian an die Telenguten ab, um durch dieſelbe von dem, was vorgefallen war, Nachricht einzuziehen, und man erfuhr bey deſſen den 21. Auguſt 1621 geſchener Zurückkunft, daß beſagte Calmücken, weil ſie noch immer einen neuen Ueberfall von Seiten der Mongalen und der Caſatſchia Orda befürchteten, an der Mündung des Fluſſes Tſchumyſch im Kusnezkiſchen Gebiet eine kleine Feſtung zu ihrer Vertheidigung angeleget hätten. Von dem Taiſcha Karakula, der hier Karagulai genennet iſt, hieß es, daß Altin-Chan ſeine Gemahlinnen und Kinder gefangen bekommen habe. Jedoch die Begebenheiten mit dieſer Hauptlinie der Calmücken ſind hier nicht unſere Abſicht. Wir werden uns vorerſt nur mit denen kleinen Calmückiſchen Fürſten, die beſtändig den Sibiriſchen Gränzen beſchwerlich fielen, beſchäftigen.

§. 8.

Ein Mangel an Salze zu Tomsk, da die Zufuhr von Tobolsk ausblieb, und man gezwungen wurde, neue Salz-Seen in der Steppe des Fluſſes Ob zu ſuchen, gab Gelegenheit, die Calmücken näher kennen zu lernen. Der Sin bojarskoi Oſtafei Charlamow war im Frühlinge 1621 dieſer Entdeckung wegen ausgeſchicket worden. Ein Salz-See war bald gefunden. Weil aber verſchiedene Salz-Seen *) in dortiger Gegend ſind, wo-

---

*) Kulundinskoe, Burlinskoe und Karaſſunskoe Oſero ſind von dieſer Art, und in dortiger Gegend gelegen.

worin das Salz im Sommer von der Sonnenhitze Cryſtallenweiſe auf dem Boden anſchleſſet, ſo weiß man nicht, welcher von ſolchen Seen damahls entdecket worden. Charlamow hatte einen Calmückiſchen Taiſcha Manqut angetroffen, der nicht abgeneigt geſchienen, ſich unter die hohe Zariſche Bothmäßigkeit zu begeben; wie er denn auch Abgeordnete nach Tomsk ſchickte, um ſeine Bereitwilligkeit zu erkennen zu geben. Dagegen wurde ein Polniſcher von Adel Martin Borſchewizki, der zu Tomsk in Dienſten ſtund, abgefertiget, den Taiſcha in der verſprochenen Unterthänigkeit zu beſtärken, und den Huldigungs-Eyd von ihm einzunehmen. Eben damahls hatten die von dem Chane Altin und der Caſatſchia Orda vertriebenen Calmückiſchen Fürſten ſich in der Steppe eingefunden, deren einige als Talai Taiſcha, Babagan Mergen, Schokur und Saun Taiſcha in der Nachbarſchaft des neu entdeckten Salz-Sees ihre Läger aufgeſchlagen hatten. Von ihnen wurde der Weg nach dem verlangten Salze verſperret.

§. 9.

Selbſt die Gegenden des Fluſſes Tobol bli
ken von dieſem Calmückiſchen Einfalle nicht ve
ſchonet. Ein Taiſcha Saitſchak kam im Octob
7129 (1620) mit dem Prinzen Iſchim, des Cha
Kutſchum Sohne, nach dem See Schutſchie O
ro, 4 Tagereiſen von Tümen, und brachte d
Nachricht mit, daß die Calmücken von dem Chan
Altin geſchlagen ſeyen, und nach den Rußiſche

Ord

Gränzen zu entweichen gezwungen worden. Eine groſſe Menge Calmücken hatte ſich auch jenſeits der Stadt Tara, auf der weſtlichen Seite des Fluſſes Irtiſch, in der Gegend eines Baches Kamyſchlowa, geſetzet.

§. 10.

Man ſchickte in demſelben Jahre 1621 von Tobolsk wie gewöhnlich nach Jamyſchewa, um Salz zu hohlen. Daben müſſen Händel mit den Calmücken vorgefallen ſeyn; denn man findet daß eine Parten Tſcherkaſſen, die damahls unter den Ruſſen auf den Salzfahrzeugen gedienet, zu den Calmücken übergelaufen ſey.

§. 11.

Ein Buchariſcher Geſandter Tſchabak Balykow, deſſen Herr Imamkuli*) ein Zar, oder Chan, in der Bucharey zu ſeyn beſchrieben wurde, kam den 23. October 7131 (1622) nach Tümen, und hatte eine Caravane von Buchariſchen Kaufleuten bey ſich, mit welchen er ſeine Reiſe nach Tobolsk fortſetzen wollte. Man ließ den Geſandten reiſen: die Kaufleute aber muſten ihre Waaren zu Tümen veräuſſern. Zu Tobolsk erfuhr man von einem dortigen Bucharen, der in Geſandtſchaft an den Calmückiſchen Taiſcha Tſchogur, (Schokur, des Karakula Sohn) verſchickt geweſen war, von dem Kriege zwiſchen den Calmücken und Mongalen mehrere Umſtände. Karakula Taiſcha hatte mit

4000

---

*) Von Imam Kuli Chan ſiehe Abulgaſi Histoire Geneal. des Tatars S. 720 und 731.

4000 Mann der ſeinigen den Chan Altin unvermuthet in ſeinem Hof-Lager überfallen, ſo daß dieſer alles im Stiche laſſen müſſen, und ſich kaum mit der Flucht retten können. Eine reiche Beute und viele Gefangene waren der Preiß eines ſo kühnen Unternehmens geweſen. Altin Chan aber hatte mit 7000 Mann dem Karakula nachgeſetzt. Eine Liſt, deren er ſich bedienet, hatte darin beſtanden, daß er ſein Volk in zwey Haufen vertheilet, wovon 4000 Mann einen Umweg nehmen, und die Calmücken von vorne angreifen müſſen, mitlerweile daß die übrigen ihnen in den Rücken gefallen. Solches hatte die Wirkung gehabt, daß nur allein der Taiſcha Karakula mit einem ſeiner Söhne durch die Flucht davon gekommen war.

§. 12.

Unter den Calmückiſchen Taiſchen, die ſich in der Gegend des Fluſſes Tobol niedergelaſſen hatten, war einer Sengul, oder Iſengul, der im Herbſte des 1621. Jahrs mit 100 Mann in das Gebiet von Uſſa einfiel, und unter den Baſchkiren eine groſſe Niederlage anrichtete. Sonſt bezeigten die Calmücken eine ihren damahligen Umſtänden gemäſſe Liebe zum Frieden. Ein Taiſcha Kuralai, der zu Chama Karagai, einem Orte oberhalb am Fluſſe Tobol, mit 40 Mann ſeiner Unterthanen ſich aufhielt, gab davon einen Beweiß, als ein Baſchkire auf der Jagd einen Calmückiſchen Knaben, der noch nicht im Stande geweſen, Waffen zu tragen, erſchoſſen hatte. Dafür nahm er zwey Pferde, 10 Fuchs-Bälge und 2 Pfeile, womit der Knabe war erſchoſſen worden, zur Vergeltung an, und gab ſolche dem Vater für den Verluſt ſeines Sohnes, zum Merkmahle, daß die Calmücken dergleichen Händel nach üblichem Gebrauche wollten entſchieden wiſſen, ohne daher zu öffentlichen Feindſeligkeiten Gelegenheit zu nehmen.

§. 13.

Damahls wurde bekannt, daß viele Calmückiſche Fürſten mit ihrem Volke in Krieg gegen die Nogaiiſchen Tataren gezogen ſeyen, daß der Prinz Iſchim eine Tochter des Calmückiſchen Taiſche Urluk geheyrathet habe, und mit ſeinem Schwieger-Vater zuſammen wohne. Iſchim ſoll ganz unwillig geweſen ſeyn, daß ein Geſandter von ihm zu Uſſa lange aufgehalten worden, da inmittelſt Calmückiſche Geſandten wieder von dort zurück gekommen waren. Die Calmücken aber hatten verſichert, daß ihm deswegen niemand von ihnen beyſtehen würde, wenn er, wie ſein Vorſatz ſey, das Rußiſche Gebiet mit Streifereyen zu beunruhigen ſuchen ſollte. Von einem der vornehmſten Calmückiſchen Taiſchen, Baibagiſch, wurde gemeldet, daß er mit allem ſeinen Volke nach dem Fluſſe Tobol gekommen ſey, und an einem Orte, wo ehemahls der Chan Kutſchum (auf ſeiner Flucht) ſich aufgehalten, 2 Tagereiſen von der zu Uſſa gehörigen Jera-tabynekiſchen Woloſt, ſein Lager aufgeſchlagen habe. Die Mongalen hatten die Cal

mü

mücken bis in die Steppe des Fluſſes Irtiſch verfolget. Ihre Vortruppen, welche aus einem Volke Tſchagari beſtunden, und einige kleine Calmückiſche Taiſchen lagen einander beſtändig gegenüber.

§. 14.

Mehrere Nachrichten erfuhr man zu Tümen, als den 5. Decemhber 7131 (1622) ein dort ger Tatare aus der Steppe von der Jagd zurück kam, der an dem Fluſſe Serednei Jurtäk, (heutzutage Urtäk) 4 Tagereiſen von Tümen, den Calmückiſchen Taiſcha Talai angetroffen hatte. Die er wird vermuthlich eben der Talai ſeyn, deſſen Jahres vorher in der Steppe des Fluſſes Ob gedacht worden. *) Er hatte einige von des Prinzen Iſchim Leuten bey ſich, und ſchien, es mit dem Taiſcha Urluk zu halten, weil er ſich vernehmen laſſen, es werde dem Urluk lieb ſeyn, wenn man von Tümen eine Geſandſchaft an ihn ſchicken würde. Der Prinz Iſchim wohnte damahls zu Chama Karagai am Fluſſe Tobol, 7 Tagereiſen von Tümen. Man hatte von Tümen Coſacken ausgeſchickt, um Nachrichten von den Calmücken einzuhohlen. Davon waren einige den Tobol aufwerts bis an einen Ort Zarewo Kotſchewie gegangen geweſen, andere hatten den Weg nach dem Fluſſe Iſchim genommen. Beyde wuſten bey ihrer Zurückkunft nicht genug zu beſchreiben, wie viel ſie Spuren von

---

*) §. 7.

von Calmücken, die in der Steppe hin und her zögen, bemerket hätten.

§. 15.

Dieſes war nicht ſo bald nach Tobolsk berichtet worden, als der dortige Woewode, der Bojarin Matſei Michailowitſch Godunow, den Entſchluß faſſete, eine Geſandtſchaft an den Taiſcha Talai abzufertigen, wozu ein Tobolskiſcher Sin bojarskoi, Dmitri Tſcherkaſſow, und ein dortiger Tatare, Kelmamet Jakſchigildeew, beliebet wurden, die im Februar des 1623. Jahres die Reiſe über Tümen den Tobol aufwerts antraten. Man hatte ihnen geſagt, ſie würden Talai Taiſcha an dem Fluſſe Werchnei Utjäk antreffen. Als ſie aber dahin kamen, ſo war niemand da, und ſie mußten ſich gefallen laſſen, den Tobol noch weiter aufwerts zu gehen. An der Mündung des Fluſſes Abuga bemerkten ſie endlich Spuren, daß Calmücken daſelbſt vorbey gezogen waren. Solchen Spuren giengen ſie drey Wochen lang nach, und den Abuga aufwerts, bis ſie 30 Mann von des Taiſcha Senqui Unterthanen antrafen, und vernahmen, daß in ſelbiger Gegend nur kleine Taiſchen wohnten; und daß Talai Taiſcha ſich im Lande der Caſatſchia Orda bey einem Gebirge Penzi Gori *) aufhalte. Da es nun dahin zu weit

---

*) Vielleicht Pezie gori. Ein dergleichen Gebirge wird im Lande der Caſatſchia Orda zu ſeyn beſchrieben, welches von den Calmücken Alat ula genennet wird.

weit war, ſo wollte Tſcherkaſſow ſeinen Auftrag wenigſtens bey den kleinen Taiſchen ausrichten, bis anderen Wohnungen noch 10 Tagereiſen weiter den Fluß Abuga aufwerts zu machen übrig waren.

§. 16.

Dieſe Taiſchen hieſſen Bobuga, Kuſenek und Kanaſar. Die Tobolskiſchen Abgeſandten thaten ihr Beſtes, ſelbige zur Unterthänigkeit an Rußland zu bereden; ſie drungen darauf, daß die Taiſchen ohne Zariſche Erlaubniß nicht auf Rußiſchem Grunde und Boden wohnen, die Rußiſchen Gränzen nicht mit ihren Streifereyen beunruhigen, noch auch Rußiſchen Unterthanen, die ſie etwan in der Steppe auf der Jagd anträfen, einiges Leid zufügen ſollten; und endlich verlangten ſie, daß die Taiſchen auf dieſe Bedingungen einen Eyd vor ihnen ablegen ſollten. Hierzu aber wollten die Taiſchen ſich nicht entſchlieſſen. Es fehlte wenig, daß der Sin boiarskoi Dmitri Tſcherkaſow nicht wäre von ihnen erſchlagen worden.

§ 17.

Zu gutem Glücke kam der Taiſcha Sengul welcher gehöret hatte, daß Rußiſche Abgeſandten angekommen ſeyen, dazu, und bezeigte eine friedlichere Geſinnung. Er wollte zwar von keiner Unterthänigkeit wiſſen, verſprach aber heilig, den Ruſſen in keinem Stücke beſchwerlich zu fallen. Die gröſſeren Taiſchen Bagatir und Tſchugur, oder Tſchokur, des Karakula Söhne, hatten die kleinern, als Sengul und ſeines gleichen, warnen laſſen, daß ſie ja von allem feindſeligen Betragen gegen die Ruſſen ſich enthalten ſollten, indem man mit den Mongalen, Bucharen und Nogaiſchen Tataren gnug zu ſchaffen habe. Sengul entſchuldigte ſeinen vorigen räuberiſchen Anfall auf das Gebiet von Uſſa damit, daß er die Baſchkiren für Nogaiſche Tataren gehalten habe. Er erzählte, wie er aus der Steppe zwiſchen dem Ob und Irtiſche habe entweichen müſſen, weil er die Barabiniſchen Tataren bekrieget habe. Da ſeyen ihm nicht nur die Coſacken aus Tara über den Hals gekommen, und hätten ſeinen Bruder erſchlagen ſondern auch Bagatir Taiſcha und die übrigen vornehmen Fürſten hätten ihn deshalb nicht mehr wollen in ihrer Nachbarſchaft wohnen laſſen. Kagal ein anderer groſſer Taiſcha, ſey wegen eben dieſer Händel mit den Barabinzen von dem Bagatir Taiſcha verjaget, und ſein Bruder erſchlagen worden; jetzo halte ſich derſelbe oberhalb am Fluſſe Tobol auf.

§. 18.

Mit dieſen Nachrichten kam der Sin bojarskoi Dmitri Tſcherkaſſow den 2. April deſſelben Jahrs nach Tümen zurück, und brachte von dem Taiſcha Sengul Geſandten mit, die bald darauf wieder nach den Ihrigen zurück kehrten. Es war überflüſſig, mit Leuten von ſo gar kleinen Gewichte Unterhandlungen zu treiben. Deswegen wurde zu Tobolsk beſchloſſen, daß mit Geſandtſchaften an dieſelbe ſollte eingehalten werden. Man befürchtete, die Armuth möchte ſie zum Raube reitzen, und die Ruſſen bey ihnen Gefahr lauſen, alles mitgebrachte zu verlieren, wenn auch ſonſt das Volk, Frieden zu halten, ſich vorgeſetzet hätte.

§. 19.

Uruslan Taiſcha, ein anderer kleiner Fürſt unter den Calmücken, der zu Ilet Karagai*) am Fluſſe Tobol wohnte, unterſtund ſich um eben dieſe Zeit von den Baſchkiren Tribut zu fordern. Seine Bewegungsgründe waren dieſe: die Baſchkiren hätten ehmahls den Nogaiern Tribut bezahlet, folglich könnten ſie es jetzt auch ihm thun; wo nicht, ſo würde ſie der Prinz Iſchim mit Kriege überziehen; derſelbe habe ſein Stand-Lager an der Mündung des Fluſſes Ui, und befinde ſich dermahlen im Gebiete der Stadt Uffa, ſeine vorigen Unterthanen die Tabynzen, die ihn verlaſſen hätten, aufzuſuchen. Sengul Taiſcha hingegen empfand es übel, daß man ihn nicht werth hielte, Geſandten an ihn zu ſchicken, und drohete dem Gebiete von Tümen mit einem Einfalle, wenn man

---

*) Dieſes iſt der berühmte Schwarzwald an der weſtlichen Seite des Fluſſes Tobol zwiſchen Lebiniazkaia und Saltiſarniskaia Slobode, wovon das ſchöne Grauwerk den Nahmen hat. S. die Nachricht von der Sibiriſchen Handlung in dem 3. Bande dieſer Sammlung.

ſeinen Entſchluß nicht ändern würde. Es kam weder zu dem einen, noch zu dem andern.

§. 20.

Die Taiſchen hatten mehr Urſache, ſich gegen die Mongalen zu rüſten, welche bereits in der Gegend von Jamyſchewa ſtunden. Sie verſammleten ſich deshalb im Monathe Junius am Fluſſe Iſchim. Bagatir, Kuſenák, Sengul, Babuga, Kagai, und der Prinz Iſchim, hielten ſich beyſammen an einem Orte auf. Etwas weiter aufwerts wohnten Urluk und Tſchokur. Von dort wollten ſich alle nach dem Fluſſe Kamyſchlowa, zwiſchen dem Irtiſche und dem Iſchim, begeben, daſelbſt ihr Vieh und übriges Vermögen laſſen, ſelbſt aber den Mongalen mit gewafneter Hand entgegen gehen.

§. 21.

Es ſcheinet nicht, daß ſie was ausgerichtet haben. Denn im folgenden Jahre 1624 waren noch Klagen über die Unterdrückung der Mongalen und Nogaier, weswegen ein Taiſcha Bokbotroſcha im Monath Junius zu Tümen um Zariſchen Schutz durch Geſandte anhalten ließ. Dagegen müſſen ſie im Kriege gegen die Caſatſchia Orda glücklicher geweſen ſeyn, weil ſie von dort viele Truchmeniſche Sklaven zurück brachten, die Bagatir Taiſcha im Junius 1624 nach Tümen ſchickte, um dafür Calmückiſche Sklaven auszuwechſeln.

§. 22.

§. 22.

Man wurde um dieſe Zeit in den Sibiriſchen Gränz-Städten und zu Uffa von den öftern Calmückiſchen Geſandtſchaften ſehr beläſtiget. Einige derſelben verlangten gar, nach Moſcau gelaſſen zu werden; wenn man aber ihr Geſuch anhörte, ſo war es kaum werth, eine Antwort darauf zu ertheilen. Solcher Geſtalt kamen den 8. October 7132 (1623) drey Geſandten von einem Taiſcha Mangit, *) über Uffa zu Moſcau an, die aber auch den Befehl vom 30. October d. J. veranlaſſeten, daß hinführo weder von Calmücken, noch Mongalen, Geſandten nach Moſcau mehr ſollten gelaſſen werden, ſondern daß man ihr Gewerbe in den Städten, wo ſie ankommen würden, vernehmen, ihnen gehörigen Beſcheid geben, und davon nach Moſcau Bericht abſtatten ſollte.

§. 23.

Inmittelſt daß die Sachen in der Gegend des Fluſſes Tobol ſolcher Geſtalt noch ſo ziemlich gut abliefen, hatte man hingegen zu Kusnezk und zu Tomsk nicht geringe Urſachen zu klagen, daß die Calmücken in ſelbigen Gegenden ſich feindſelig bezeigten, und daß man fürs künftige noch mehr von ihnen zu befürchten habe. Der Woewode zu Kusnezk, Ewdokim Iwanow Sin Baſkakow, ſchrieb im Jahre 1624 nach Tomsk an die Woewoden, Fürſt Afanaſſei Fedorow Sin Gagarin

---

*) Vermuthlich Mangut, wovon oben §. 8.

und Semön Waſiliew Sin Diwow, es ſey ihm anbefohlen, die Orizkiſchen Calmücken unter die hohe Zariſche Bothmäſſigkeit zu bringen, und ſie huldigen zu laſſen, wie auch die an Rußland zinsbaren Völker für den Anfällen der übrigen Calmücken zu beſchützen. Nun aber lebten ſelbſt viele Kusnezkiſche Tataren in offenbarer Untreue und Widerſpänſtigkeit. Sie hätten nicht nur für das laufende 1624. Jahr keinen Tribut bezahlet, ſondern rottirten ſich auch zuſammen, und lieſſen ſich verlauten, daß ſie es auf ein Gefechte mit den Ruſſen wollten ankommen laſſen. Einige, die noch im Gehorſam beharreten, und Tribut bezahlten, würden von den Calmücken jämmerlich geprügelt, ihrer Weiber und Kinder beraubet, auch zum Theil ſelbſt gefangen weggeführet, zum Theil legten ihnen die Calmücken einen zweyten Tribut auf, den ſie an fertigem Eiſen, dergleichen dieſe Tataren zu ſchmelzen pflegen, und an allerley Pelzwerke von ihnen einforderten.

§. 24.

Hier ſiehet man den Anfang, da die Calmücken von den Tataren des Kusnezkiſchen Gebiets ſich einer Tributs-Gerechtigkeit angemaſſet haben. Sie thaten ein gleiches von den Barabinziſchen Tataren, wie wir ſchon oben geſehen haben. Hierüber iſt in den vorigen Zeiten mit den Dſongariſchen Calmücken viel geſtritten worden, weil dieſe die Tributs-Einnahme noch immer fortgeſetzet haben. Man konnte ſie aber niemahls ihres Unrechts

rechts völlig überführen, weil nicht bekannt war, zu welcher Zeit dieſer Eingrif in die Rußiſche Landeshoheit eigentlich angefangen hatte, und ſie dagegen anführten, daß ſie von den älteſten Zeiten her dazu berechtiget ſeyen. Der Kusnezkiſche Woewode war zu ſchwach, die fremde Tributsforderung zu verhindern. Er ſchrieb nach Tomsk um Hülfe. Es war aber nicht möglich, ihm von dort nachdrücklich beyzuſpringen. Die geringe Anzahl der Ruſſen in dortigen Gegenden, die Verſäumung, ſich der Gränzen beſſer zu verſichern, und die Geringſchätzung, die man anfänglich gegen das in lauter kleine Herrſchaften zertheilte Volk der Calmücken hatte, beförderten den Anwachs der Calmückiſchen Macht. Es würde aber leicht geweſen ſeyn, ſie damahls, wenn man gewollt, und Anſtalten dem Endzwecke gemäß vorgekehret hätte, alle dem Rußiſchen Staats-Körper einzuverleiben.

§. 25.

Zu Tomsk war man auf ſeiner Huth, und ſchickte im Februar des 1624. Jahrs denen Tataren zu Tſchazkoi Gorodok am Fluſſe Ob, die dem Tomskiſchen Gebiete gegen die Calmücken zur Vormauer dienten, eine friſche Rußiſche Beſatzung. Dieſe berichtete, daß der Ort aufs neue befeſtiget, und mit Wall und Graben umgeben ſey; die Wachen würden genau beſetzt, und man lieſſe es an keiner Vorſichtigkeit ermangeln, damit die Feinde, deren Annäherung man täglich be befürchtete, nicht unvermuthet eindringen möchten. Daß etwas feindliches geſchehen, davon ſind keine Nachrichten. Allem Anſehen nach iſt man mehr für denen kleinen nothdürftigen Taiſchen, die ihres Unterhalts wegen ſich nahe an den Rußiſchen Gränzen aufhielten, als für denen gröſſern, die in der Steppe ihren Feinden die Spitze bothen, beſorgt geweſen. Wenn letztere gleich verjaget und bedränget wurden, ſo gelung es ihnen doch auch zuweilen, ſich durch gute Beute ihres Schadens zu erhohlen; wie denn im Herbſte des 7133. Jahrs (1624) 200 Pferde von ihnen zum Verkaufe nach Uffa geſchicket wurden, die aber wegen tiefen Schnees nicht bis dahin kamen, ſondern bey den Baſchkiren überwintern muſten.

§. 26.

Nun iſt in ein paar Jahren von den Calmücken nichts zu vernehmen, und es ſind auch die Begebenheiten, welche mittlerweile mit den Sibiriſchen Völkern ſich zugetragen haben, nicht von Erheblichkeit. Denn was iſt wichtiges an einer Zuſammenrottirung der am Newa und Reſch wohnhaften Wogulen, die ſich im Jahre 7133 (1625) mit Weibern und Kindern nach dem See Aiat, woraus der Reſch entſpringt, begaben, und unter Anführung eines verloffenen Tumeniſchen Tataren auf Newianskaia Slobodo feindliche Abſichten hatten, da dieſe Abſichten nicht zum Ausbruche kamen? Im Jahre 1626 baten die an den Flüſſen Sylwa und Iren wohnhaften Tataren und Wo-

Woguſen, die in den vorigen Zeiten dem Werchoturiſchen Gebiete waren abgeſprochen, und zum Tſcherdiniſchen geſchlagen worden, daß ſie wieder dem Werchoturiſchen Gebiete einverleibet werden möchten, welches aber die Regierung zu Moſcau ihnen abſchlug. Hieraus ſiehet man, weil die Erbauung der Stadt Kungur nachmahls ſelbigen Völkern eine nähere und bequemere Abhängigkeit verſchaffet hat, daß dieſe Stadt in beſagtem 1626. Jahre noch nicht angeleget geweſen ſeyn müſſe.

§. 27.

Im Jahre 1628 fängt ſich ein Zeitlauf voller Unruhen an, die von denen unter Tara und Tomsk gehörigen Tataren mit Hülfe der Calmücken und Prinzen von der Kutſchumiſchen Familie angeſponnen worden, und ſo weit giengen, daß nicht nur eine groſſe Anzahl Menſchen dabey ihr Leben einbüßete, ſondern auch einige Sibiriſche Städte Gefahr lieſen, gänzlich zernichtet zu werden, oder den Feinden Rußlands in die Hände zu fallen. Man hat die Abwendung ſolcher Gefahr bloß der Vorſehung zu verdanken. Die Rußiſche Macht in Sibirien war ſo vielen Feinden gar nicht gewachſen. Es iſt auch nicht beſondern Anſtalten zuzuſchreiben, daß zuletzt eine gänzliche Ruhe wieder erfolgte. Der einzige Vortheil für die Ruſſen beſtund darin, daß die Feinde ihre Kräfte nicht kannten, oder unter einander nicht einig genug waren. Denn ſonſt hätte ein allgemeiner Aufſtand, wozu bereits der Grund gelegt war, mit Unterſtützung der mehr erwähnten auswärtigen Feinde, die ſchädlichſten Folgen nach ſich ziehen können.

§. 28.

Der erſte Ausbruch geſchahe in der Barabiniſchen Steppe, wo damahls ein Sin bojarskoi, Jeremei Pruſchinin, mit 18 Mann Coſacken aus Tara, den Tataren wider die Streifereyen der Calmücken Beyſtand zu leiſten, ſich aufhielt. Dieſe wurden von dem verrätheriſchen Volke, das der Knjäſez Kogutaiko anführte, auf einmahl alle erſchlagen. Die Anführer wuſten wohl, daß ſie nach ſolchem Verbrechen an ihren gewöhnlichen Wohnſtellen nicht ſicher ſeyn würden. Darum flüchteten ſie nach denen in der obern Gegend des Fluſſes Ob wohnhaften Telenguten und Calmücken, wo es nicht möglich war, ihnen mit Gewalt beyzukommen. Man verſuchte, ob ſie nicht mit Gelindigkeit und durch gute Verſprechungen wieder auf die Rußiſche Seite zu bringen wären: und da ſchien es anfänglich, als ob eine von Tobolsk an ſie geſchehene Abfertigung etwas fruchten wollte; indem der Knjäſez Kogutaiko Deputirte nach Tobolsk ſchickte, die um Vergebung der begangenen Miſſethat anhalten muſten: es wurde aber doch dadurch nichts ausgerichtet.

§. 29.

Bogdan Baikatſchew, ein Sinbojarskoi, der den 5. Novembr. 7137 (1628) von Tara an ſie ge geſchicket wurde, erhielt unterwegs durch die in der Barabiniſchen Steppe zurückgebliebenen Tataren ſo gefährliche Nachrichten, daß er ſich nicht getrauete, die Reiſe fortzuſetzen, ſondern nach Tara zurück eilte. Was der Sinbojarskoi Dmitri Tſcherkaſſow aus Tobolsk, der den Eyd der Treue aufs neue von ihnen einnehmen ſollte, für Zufälle auf der Reiſe gehabt, iſt nicht bekannt. So viel erhellet aus den folgenden Begebenheiten, daß es dem Kogutaiko und ſeinen Gefährten keinesweges Ernſt geweſen, ſich freywillig und ohne Zwang wieder unter die Zariſche Oberherrſchaft zu begeben.

§. 30.

In dem darauf folgenden Frühlinge grif vielmehr der Aufruhr weiter um ſich, und ſteckte auch die in der Nähe der Stadt Tara und von dort den Irtiſch aufwerts wohnhafte Tataren an. Sengen und Brennen, Plündern und Morden, das war ihr Werk in den Rußiſchen Dörfern, die nicht lange vorher in dem Gebiete der Stadt Tara waren angeleget worden. Die Stadt ſelbſt ſtund in Gefahr, von ihnen erobert zu werden. Sie waren dazu allem Anſehn nach von den Barabinziſchen Aufrührern verleitet worden; zumahl da ſie geſehen, daß jener ihre Bosheit ungeſtraft geblieben war. Die erſte Nachricht von dieſem neuen Aufſtande kam den 12. April 7137 (1619) zu Tara an, und wurde ſo fort nach Tobolsk berichtet, wo man nicht ſäumte, der bedrängten Stadt Hülfe zu ſchicken.

§. 31.

Zwey Golowi, Fedor Jelagin und Bogdan Arſchinskoi, wurden ernannt, mit einer Partey Ruſſen und Tataren nach Tara zu gehen, wo ſie ſo viel Volks, als die Stadt entbehren könnte, zu ſich nehmen, und alsdann die Feinde im Felde aufſuchen ſollten. Es geſchahe alles, obgleich in der Nähe des Fluſſes Irtiſch kein Feind anzutreffen war. Man muſte bis an den See Tſchana in der Barabiniſchen Steppe gehen. Dort fand man die Aufrührer gelagert, ohne daß ſie die geringſte Gefahr beſorgten. Sie thaten ſich vielmehr auf die reiche Beute an Pferden, Hornvieh und allerley Vorrath, welche ſie im Tariſchen Gebiete gemacht hatten, was zu gute, und die gefangenen Ruſſen, welche ſie mit ſich hinweg geſchleppet hatten, muſten bey ihnen Sklaven-Arbeit verrichten. Der Angrif von Rußiſcher Seite war ſo beherzt, als glücklich. Man befreyete nicht nur die Gefangenen, und jagte den Feinden die Beute wieder ab: ſondern die meiſten Rebellen kamen dabey ums Leben. Hundert und funfzig Mann entflohen, und vereinigten ſich mit dem Barabiniſchen Knjäſez Kogutaiko.

§. 32.

Bald nach dieſer Begebenheit, nehmlich im Monath Julius des 1629. Jahrs, erhielt man zu Tara durch einen Ueberläufer die Nachricht, daß nunmehr auch die Kutſchumiſchen Prinzen und die Calmücken ſich mit ins Spiel miſchten, indem einer von den flüchtigen Tataren, der in Anſehn war, und Newrus Jewgaſchtin hieß, dieſelbe zu Hülfe gerufen, und an den See Tſchana geführet hätte. An dieſem See war gemeiniglich das Hauptlager und der Sammel-Platz, wenn dieſe Völker das Tariſche und Tomskiſche Gebiet feindlich überziehen wollten. Von Ablaigirin, einem Sohne des Prinzen Jſchim, und Enkel des Chans Kutſchum, iſt erwehnet, daß er mit 60 Mann Calmücken, und ihren Fürſten Kokſchul, Ueluk, und Baibagiſch, zum Ueberfalle den Anfang gemacht; daß er von den Barabinzen und übrigen Abtrünnigen Tataren für die Calmückiſchen Taiſchen, deren Leute er bey ſich gehabt, Tribut gefordert; daß er willens geweſen, von denſelben Taiſchen, wie auch von dem Telengutiſchen Fürſten Obak, und von dem Kourtſchakiſchen Taiſcha Reſcheſch, welcher, als ein abgeſonderter Calmückiſcher Fürſt, mit den Telenguten zuſammen wohnte, noch mehr Hülfe zu verlangen; und daß damahls ſeyn Anhang durch die zu ihm geſtoſſene Tariſche Rebellen und Barabinzen ſich bereits auf 300 Mann erſtrecket, womit er bis zu weiterer Verſtärkung nach den Telenguten übergegangen ſey, und an einem Bache Jjulus ſein Lager aufgeſchlagen habe.

§. 33.

Auf der andern Seite hatten die Calmücken in der Gegend des Fluſſes Tobol auch noch nicht nachgelaſſen, die Rußiſchen Gränzen nahe einzuſchlieſſchlieſſen, ohne daß ſie deshalb für Feinde angeſehen ſeyn wollten. Denn wenn ſie denen unter Rußiſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Tataren auf der Jagd Unrecht zufügten: ſo glaubten ſie nicht, daß die Woewoden in den Städten ſolches zu rächen Urſache hätten. Im Jahre 1628 beklagten ſich die Tataren des Tümenlſchen Gebiets, daß ſie von den Calmücken äuſſerſt bedränget würden. Dieſelbe ſeyen bis auf 3 Tagereiſen und näher gegen Tümen angerücket; ſie hätten alle Gegenden im Beſitze, wo die Tataren vormahls in den Wäldern und Steppen zu jagen, und in den Flüſſen Bieber zu fangen, gewohnt geweſen; es werde den Tataren hinführo faſt nicht mehr möglich ſeyn, den Tribut zu bezahlen; was ſie noch fiengen, das nähmen ihnen die Calmücken ab, und ihrer viele verlöhren gar darüber ihr Leben. Hierauf gründete ſich ein Zariſcher Befehl vom 18. Julius 7138, (1628) worin verordnet war, anfänglich zwar alle Gelindigkeit zu gebrauchen, und die Calmücken zu ermahnen, daß ſie die Rußiſchen Gränzen verlaſſen, und keinem Rußiſchen Unterthan ferner einigen Schaden zufügen möchten: wenn aber ſolches nichts helfen würde, ſo ſollte man auch Gewalt anwenden, und, durch Ausſchickung ſtarker Parteyen, ſie zu vertreiben ſuchen, die Tataren aber ſchützen, und bey ihren Gerechtigkeiten handhaben.

§. 34.

Eine innerliche Uneinigkeit, die zwiſchen den vornehmſten Calmückiſchen Taiſchen, Tſchokur, Talai und Urluk ſich entſponnen hatte, ſcheinet die Rußiſchen Befehlshaber ſicher gemacht zu haben, daß ſie ſich weniger für dieſem Volcke fürchteten, und deswegen auch weniger ernſthafte Mittel gegen ſie anwandten. Ungeachtet Taitſchin, des Taiſcha Urluks Sohn, mit Tſchokurs Tochter vermählet war, ſo half doch ſolches nicht, Tſchokur für der Verfolgung ſeiner Feinde in Sicherheit zu ſetzen. Taitſchin, der bis dahin mit ſeinem Schwiegervater zuſammen gewohnet, fand ſich genöthiget, ſelbige Partey zu verlaſſen, und Tſchokur muſte aus ſeinen vorigen Wohnſitzen, die zwiſchen dem Irtiſch und Iſchim geweſen waren, entfliehen, um an dem Tobol Sicherheit zu ſuchen. Dieſes erfuhr man zu Tobolsk den 21. September 1628.

§. 35.

Im folgenden October Monath trafen einige Tümeniſche Tataren den Taiſcha Tſchokur auf der weſtlichen Seite des Fluſſes Tobol, unterhalb des Fluſſes Tſcherna, 5 Tagereiſen von Tümen, an, da er und ſeine Söhne auf 400 Mann gemeine Calmücken bey ſich hatten. Hier war er zwar für ſeinen Feinden ſo ziemlich ſicher; wie man denn auch nicht gehöret, daß ſie ihn weiter verfolget hätten: indem er aber dadurch dem Rußiſchen Gebiete zu nahe he kam, ſo wollte man ſeinetwegen nicht ganz unbeſorgt ſeyn. Ein Feldzug, der im December Monath von Tůmen unternommen wurde, ſollte die Calmücken von den Rußiſchen Gränzen entfernen. Die Nachrichten waren günſtig, und beſchrieben derſelben Abzug. Es währete aber nicht lange, ſo kamen die Calmücken mit ſtärkerer Macht wieder angezogen. Den 30. Junius 1629 wurde die zum Gebiete von Uffa gehörige Katailiſche Woloſt, in der Nachbarſchaft des Fluſſes Jſet, von ihnen überfallen und ausgeplündert; worauf ſie im Julius gar bis an den Fluß Pyſchma vorrückten, und daſelbſt alles mit Feuer und Schwerdt verwüſteten.

§. 36.

Als dieſes in dem Gebiete von Tůmen vorgieng, wo damahls noch keine Meuterey unter den Tataren, ſo viel bekannt war, den Feinden ihre Abſichten erleichterte: ſo lieſen von der andern Seite aus der Barabinſchen Steppe je länger je mehr unangenehme Zeitungen ein. Der Prinz Ablaigirim mit ſeinem Calmückiſchen Anhange fand Gelegenheit, den Tſchazkiſchen Murſa Tarlaw auf ſeine Seite zu ziehen, welches ihm deſto leichter war, weil Tarlaw des Telengutiſchen Fürſten Obaks Tochter zur Ehe hatte, von welchem mehr als zu bekannt war, daß er nur bey vortheilhaften Umſtänden die Rußiſche Partey hielte, ſonſt aber gern mit den übrigen Feinden Rußlands gemeinſchaftliche Sache machte.

§. 37.

Anfänglich war es nur ein bloſſes Gerüchte, das von der Untreue des Tarlaw ſich ausbreitete, dem es jedoch nicht an Wahrſcheinlichkeit fehlete, weil Ablaigirim mit 130 Mann Calmücken und abtrünnigen Tataren des Tariſchen Gebiets ſich zu Anfange Auguſti 1629 bey ihm zu Tſchazkoi Gorodok eingefunden, und auf 10 Tage daſelbſt zugebracht hatte. Kislan und Burlak, zwey andere Tſchazkiſche Murſen, die an einem eigenen verſchanzten Orte, einige Werſte weiter unterhalb am Ob Fluſſe, von Tarlaw abgeſondert, wohnten, ſchickten davon Nachricht nach Tomsk, mit der Warnung, daß man auf ſeiner Huth ſeyn möchte, um nicht unvermuthet überfallen zu werden. Tarlaw geſtund zwar, daß Ablaigirim ihn habe nöthigen wollen, mit ihm einen Anfall auf die Stadt Tomsk zu thun. Er verſicherte aber, daß er ſolches abgeſchlagen habe. Nachher wurde in Erfahrung gebracht, daß für dieſesmahl nur Abrede genommen worden, wie inskünftige die Sachen einzurichten ſeyen.

§. 38.

Tarlaw, dem ſein Gewiſſen ſagte, daß er zu Tſchazkoi Gorodok nicht mehr ſicher ſeyn würde, verließ dieſen Ort mit allem ſeinen Volke und Viehe den 3. September 7138. (1629) und begab ſich zu ſeinem Schwieger-Vater dem Fürſten Obak, und gleichwohl wollte er nicht geſtändig ſeyn, daß ſolches aus Untreue oder in böſen

Abſichten geſchähe. Als von Tomsk Abgefertigte an ihn und ſeinen Schwieger⸗Vater geſchicket wurden, um nähere Kundſchaft von dem, was vorgienge, einzuziehen, und beyde zu Fortſetzung des Gehorſams gegen Rußland anzumahnen, entſchuldigte er ſich mit Mangel an Futter für ſein Vieh, weswegen er nur für den bevorſtehenden Winter zur Veränderung ſeiner Wohnung genöthiget worden, und ſchickte auch ſelbſt Abgefertigte nach Tomsk, mit dem Verſprechen, daß er gewiß auf den Frühling ſich wieder zu Tſchazkoi Gorodok einfinden wolle. Allein Tarlaw kam früher, als er verſprochen hatte, und gab mir gar zu bald an den Tag, was er im Schilde führte.

§. 39.

Inmittelſt hatte Ablaigirim in der Barabiniſchen Steppe ſeinen Anhang verſtärket, und glaubte deſto eher, mit Nachdruck etwas gegen das Tomskiſche Gebiet unternehmen zu können, weil er ſich auf den Beyſtand Tarlaws und der unter ihm ſtehenden Tſchazkiſchen Tataren verlaſſen konnte. Die beyden übrigen Tſchazkiſchen Murſen Kiſlan und Burlak, welche im Gehorſam gegen Rußland unverändert geblieben waren, hatten mit dem Eintritte des November Monaths den erſten Angriff von ihm auszuſtehen. Weil aber der Ort ihrer Wohnung befeſtiget war, ſo konnten ſie ſich halten, und von Tomsk Hülfe erwarten. Ein Vetter des Karakula Taiſcha, Nahmens Kulada, ſoll den Prinzen Ablaigirim in dieſem Feldzuge begleiten gleitet haben. Die ganze feindliche Macht wurde anfänglich nur 200 Mann ſtark angegeben. Sie vermehrte ſich aber bald bis auf 2000, die, wie einige Nachrichten melden, bey dem folgenden Zuge, welchen der Prinz nach der Mündung des Fluſſes Tom unternommen, geweſen ſeyn ſollen. Und dieſes iſt nicht unglaublich, wenn man betrachtet, was er wiederum eingebüſſet, und dabey in Erwegung ziehet, daß ein dergleichen Kriegs-Heer, wenn es Glück hat, gemeiniglich alles mit ſich fortreiſſet, was ihm unterweges aufſtöſſet.

§. 40.

Zu Tomsk unterließ man nicht, an demſelben Tage, da die Nachricht von dieſem Anfalle einlief, das war der 8. November, eine Parthey Coſacken und Tataren den Belagerten zu Hülfe zu ſchicken. Da nun auch vorher ſchon 20 Mann Ruſſen daſelbſt geweſen waren, die in einem Ausfalle dem Feinde nichts nachgegeben hatten, ſo fand Ablaigirim für rathſam, bey der Ankunft des Entſatzes die Belagerung aufzuheben. Die Tomskiſchen Berichte, welche in Erzählung deſſen, was unglückliches vorgefallen, etwas ſparſam ſind, enthalten nichts mehr von feindlichen Unternehmungen an dieſem Orte. Sie werden aber durch Nachrichten, die über Narim gekommen, ergänzet, nach welchen Ablaigirim noch einen zweyten Anfall auf die Feſtung der Abazkiſchen Tataren gethan, worin er dieſelbe erobert, die Häuſer in

Brand geſtecket, und die Einwohner nebſt der Rußiſchen Beſatzung von 20 Mann niedergemachet hat. Dieſer Ort wird in denſelben Nachrichten Murſin Gorodok genannt, weil er von zwey Murſen bewohnt geweſen, zum Unterſcheide der andern Tſchazkiſchen Feſtung, wo Tarlaw ſeinen Sitz gehabt, die den vorzüglichen Nahmen Tſchazkoi Gorodok geführet hat.

§. 41.

Nach denen Abſichten der Feinde, wovon man durch Gefangene benachrichtiget wurde, ſollte die Stadt Tomsk nicht weniger ſich eines Angriſe, oder einer Belagerung, gewärtigen. Es blieb aber nur bey Streifereyen auf dem flachen Lande, und bey Verheerung der Tatariſchen und Oſtiackiſchen Dörfer, die von Tſchazkoi Gorodok den Ob abwerts bis an die Mündung des Fluſſes Tſchulim gelegen waren. Hier muſte wieder eine Tomskiſche Partey Coſacken, die im December Monath gegen den Feind ausrückte, das beſte thun. Abalaigirim ſtund damahls an dem Fluß Schagarka und hatte einen ſo herzhaften Anfall auszuſtehen, daß eine groſſe Anzahl ſeiner Leute davon auf den Platz blieben, und viele auf der Flucht an den empfangenen Wunden ſturben. Alle Gefangene erhielten dadurch wieder ihre Freyheit, und die eroberte Beute wurde den Feinden wieder abgejaget. Man vernahm nachher von den Oſtiacken, daß auf 20 Werſte von dem Orte des Gefechts längſt des Weges, den die Flüchtigen, um nach der

Barabiniſchen Steppe zurück zu kehren, genommen hatten, überall die kenntlichſten Merkmahle der Rußiſchen Tapferkeit, ich will ſagen, eine anſehnliche Menge gepanzerter entſeelter Körper, und todter Pferde, und faſt alle Bagage, welche die Feinde mit ſich geführet, hin und her zerſtreuet gefunden worden.

§. 42.

Im folgenden Frühlinge giengen die Händel von neuem an, als den 25. April (1630) zu Tomsk die Nachricht einlief, daß der Fürſt Abak und der Murſa Tarlaw die Stadt und das umliegende Gebiet, beſonders aber Tojanow Gorodok, zu überfallen, im Anmarſche ſeyen. Es wurde derowegen eine Partey Coſacken dieſem Tatariſchen Orte zu Hülfe geſchickt, die auch ſo glücklich war, durch die bloſſe Zeitung, von ihrer Annäherung, die Feinde zurück zu treiben. Dafür aber hatte Murſin Gorodok, wo damahls einige Tſchazkiſche Tataren, von Kislan und Burlaks Unterthanen, Korn droſchen, einen neuen feindlichen Angrif auszuſtehen. Das Volk wurde erſchlagen, und das Getreide in Brand geſtecket. Darauf zogen Abak und Tarlaw den Ob abwerts nach der Schagarskiſchen Woloſt, welche ſie ausplünderten. Der Sin bojarskoi Gabriel Tſcherutzin wurde den 20. May mit einer Partey Coſacken und Tataren von Tomsk zu Waſſer nach den Tſchazkiſchen Feſtungen geſchickt, daß er ſich daſelbſt eine Zeitlang aufhalten, den Feinden bey Gelegenheit Abbruch zu thun ſuchen, und nähere Nachrichten von ihrem Vorhaben einziehen ſollte. Dieſer hatte gleich nach ſeiner Ankunft (den 29. May) das Glück, als er eine Partey Feinde, die in Fahrzeugen über den Ob ſetzen wollten, antraf, die meiſten davon nieder zu machen, oder in den Fluß zu ſprengen. Diejenigen, die mit dem Leben davon kamen, wurden bis in die Steppe verfolget, und als ſie ſichs am wenigſten verſahen, in ihrem Standlager von Tſchernizin überfallen; da denn wieder eine gute Anzahl, worunter auch ein Tſchazkiſcher Murſa Kasqula befindlich war, ihren Meineid mit dem Tode büſſen muſten. Neun Mann Gefangene, die nach Tomsk gebracht wurden, ſagten aus, daß Abak und Tarlaw noch immer mit denen Prinzen der Kutſchumiſchen Familie, und den Calmücken, ein Verſtändniß unterhielten; Sie hätten ſich vorgeſetzt, in dem folgenden Herbſte um die Erndte-Zeit gegen die Stadt Tomsk ihr Heil zu wagen; jedoch wollten ſie vorher ihre Kräfte an Kusnezk verſuchen; welche letztere Ausſage auch durch Nachrichten die der Woewode von dort überſchrieb, beſtätiget wurde.

§. 43.

Allein ſo ſchwürig auch damahls faſt alle Tatariſche Woloſten an den Flüſſen Condoma und Mraſa im Kusnezkiſchen Gebiete waren, welche, weil ſie ſich gänzlich auf den Beyſtand der Telenguten, die nur 2 Tagereiſen von Kusnezk wohnten, verlieſſen, auch ſonſt an den Kirgiſen keinen geringen

Rückenhalt hatten, von keiner Tributebezahlung mehr was wiſſen wollten: ſo blieb man doch zu Kusnezk ſowohl, als zu Tomsk, für dieſesmahl frey von weitern feindlichen Ueberfällen. Man veranſtaltete vielmehr im Jahre 1630 einen Kriegeszug gegen die Telenguten und den Tſchazkiſchen Murſen Tarlaw, den ein Moſcowiſcher von Adel Jacob Tuchatſchewskoi anführte. Bald darauf ſtarb Tarlaw. Und obgleich Abak ſelbſt noch immer zauderte, ſich wieder unter die Zariſche Bothmäßigkeit zu begeben: ſo ließ er doch im Jahre 1632 ſeine Enkel, des Tarlaws Söhne, Jtegmen und Koimas nach Tomsk gehen, die daſelbſt ihr väterliches Erbtheil einnahmen, und als Murſen über die Tſchazkiſchen Tataren erkannt wurden.

§. 44.

Von dieſer Zeit an ſchienen die Prinzen der Kutſchumiſchen Familie, mit ihren Bundesgenoſſen, den Calmücken, mehr ihre Kräfte gegen die Gegenden des Jrtiſches und Tobols wenden zu wollen, und thaten im November Monath 7140 (1631) einen Einfall in das Gebiet von Tara, wodurch dem Lande abermahls ein erheblicher Schade zugefüget wurde. Kurz vorher hatte man von dort den Ataman Wlaß Kalatſchnikow an den Calmückiſchen Taiſcha Jrki Jlden, der oberhalb am Fluſſe Jrtiſch wohnte, in Geſandſchaft abgefertiget, um ihn zu ermahnen, daß er ſeine Leute von den Rußiſchen Gränzen zurückziehen,

hen, denen unter Rußiſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Tataren kein Leid zufügen, noch auch einigen Rebellen, die in den vorigen Jahren von Tara abtrünnig worden, bey ſich Aufenthalt verſtatten ſollte. Irki Elden verſprach ſolches mit einem Eyde, und ſchickte hinwiederum ſeine Abgeſandten nach Tara, die ſeine gute Geſinnung bekräftigten, und erzählten, daß ihr Herr, mit ſeinem Vetter Talai Taiſcha, nunmehr gegen die Caſatſchia Orda in den Krieg gezogen ſey. Allein was hier der eine verſprach, das wurde dort von dem andern übern Haufen geworfen. Kein Taiſcha war von dem andern abhängig, und ſelbſt das gemeinſte Volk hatte für ihrer Herren Befehle gar wenig Achtung.

§. 45.

Nebſt dem Prinzen Ablaigirim, welcher, als ein Enkel des Chans Kutſchum, um dieſe Zeit das Haupt der Familie geweſen zu ſeyn ſcheinet, tritt hier noch ein anderer Prinz Dewlet Kirei, ein Sohn des Prinzen Tſchuwak, und folglich auch ein Enkel deſſelben Chans, auf den Schauplatz, welcher mit ſeinem Vetter gemeinſchaftliche Sache machte, und dem Einfalle, wovon hier die Rede iſt, mit beywohnte. Ihr Anhang beſtund aus nicht mehr, als 150 Mann Calmücken, von des Talai Taiſcha Unterthanen, die den beſondern Geſchlechts-Nahmen Tſchuraezi führten, und die Tariſchen Rebellen waren ihre Wegweiſer. Wie der Zug aus der obern Gegend des Fluſſes Iſchim ge-

geſchahe: ſo kamen die Feinde bald an den Wagai, und von dort nach dem Irtiſche, von wannen ſie, nach verübtem Muthwillen, zurück eileten. Man verwundere ſich nicht über der geringen Anzahl der Feinde. Dieſelbe wurde dadurch groß, daß der Ueberfall ganz unvermuthet, und zu einer ſolchen Zeit geſchahe, da alles muntere und ſtarke Mannsvolk in den Wäldern mit der Jagd beſchäftiget war, zu Hauſe aber nur alte und unvermögende Leute mit den Weibern und Kindern ſich befanden. Die Tebendinskiſche und Kaurdazkiſche Woloſt am Fluſſe Irtiſch wurden am meiſten mitgenommen, indem alle erwachſene Manns-Perſonen, die den Feinden vorkamen, mit dem Leben bezahlen muſten. Die Weiber und Kinder aber wurden gefangen weggeführet, und von Vieh, was nicht mitgenommen, oder verzehret, werden konnte, todt gemacht, und den wilden Thieren zum Raube überlaſſen. Am Wagai erfuhren Kretſchetnikowa und Kapkanuskaia Woloſt faſt ein gleiches Schickſahl. Von Iſchimskoi Oſtrog kam die Schreckenvolle Nachricht durch Briefe von dem dortigen Befehlshaber nach Tara, wogegen von Kaurdazkoi Oſtrog ein Tatariſcher Fürſt Bibachta ſolche nach Tobolsk brachte.

§. 46.

Es war keine Zeit zu verlieren, den bedrängten Woloſten beyzuſtehen, und dem Feinde, wo möglich, die Gefangenen und gemachte Beute wieder abzujagen. Von Tobolsk ſowohl, als von Ta-

Tara, wurden Parteyen ausgeſchickt, die den Befehl hatten, ſich zu vereinigen, und wenn der Feind nicht Stand hielte, ihn bis in die Steppe zu verfolgen. Tomilo Petrow, ein Sinbojarskoi, gieng von Tobolsk, als Kundſchafter, mit 12 Mann voraus. Dieſem folgte ein anſehnliches Heer, theils Coſacken, theils Tataren, welches der Pismennoi Golowa Fedor Scharapow, der Tataren-Golowa Iwan Wnukow, und der Sinbojarskoi Bogdan Arſchinskoi anführten. Ueber die Truppen von Tara waren der Sinbojarskoi Jeroſei Sabolozkoi, der Tataren-Golowa Woin Dementiew, der Ataman Wlas Kalatſchnikow und der Sinbojarskoi Grigorei Baikatſchow die Befehlshaber. Nachdem dieſelbe zuſammen geſtoſſen waren, und in Erfahrung gebracht hatten, daß die Feinde auf dem Rückwege nach Koſch-Karagai, einem Walde an dem Fluſſe Iſchim, ſehr nachläßig daher zögen, und Trup-weiſe nach Gegenden, wo Tataren auf der Jagd zu vermuthen waren, ausſchweiften, dagegen aber ihren Troß ohne genugſame Bedeckung lieſſen: ſo ſetzten ſie ihnen muthig nach; da ſie denn auch das Glück hatten, die Calmücken gänzlich zu ſchlagen, und viele Gefangene von ihnen zu machen, die ſie nach Tara brachten, und daſelbſt zum Verkaufe ausbothen. Selbigen Herbſt waren die Salz-Fahrzeuge von Jamyſchewa auf ihrer zurückkunft zu Tara eingefroren. Die auf denſelben befindlichen Coſacken verſchiedener Sibiriſchen Städte, machten ſich die Gelegenheit dieſes Sklaven-Handels zu nutze;

daher die Gefangenen hin und her zerſtreuet wurden, eben auf dieſe Weiſe, wie die Rußiſchen Gefangenen unter den Calmücken, weil ſie von ihnen, noch vor dem Gefechte, in Sicherheit gebracht, und veräuſſert worden waren. Talai Taiſcha, als er von der Niederlage ſeiner Tſchuraezi hörete, ſtellte ſich, als ob der Einfall ohne ſeyn Vorwiſſen geſchehen wäre. Eine von ihm nach Tobolſk geſchickte Geſandtſchaft hielt um Auswechſelung der Gefangenen an. Ob man nun gleich ſich dazu entſchloß, und die Befehle deshalb nach allen Sibiriſchen Städten, wo man Calmückiſche Gefangene vermuthete, ausfertigte: ſo findet ſich doch nicht, daß eine Auswechſelung vorgegangen ſey. Eines Theils kann die Zerſtreuung der Gefangenen auf beyden Seiten daran hinderlich geweſen ſeyn; andern Theils aber mögen auch viele von den Calmückiſchen Sklaven ſich inmittelſt zu der Chriſtlichen Religion bekannt haben, dergleichen bey allen Auswechſelungen ausgenommen zu werden pflegen.

§. 47.

Um dieſelbe Zeit waren wieder groſſe Klagen über die Calmücken, daß ſie denen unter Rußiſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Tataren auf der Jagd allerley Unrecht zufügten, ſie ihrer Kleider und Jagd Geräthſchaft, desgleichen der wilden Thiere, die ſie geſchoſſen, oder gefangen hätten, beraubten, oft auch ihrer etliche bey ſich gefangen hielten, und überhaupt nicht verſtatten wollten, daß ſie an den gewöhnlichen Orten der Jagd nachgehen könnten. Man ſtellte deswegen vor, daß die Tataren auſſer Stand geſetzet würden, ihren Tribut zu bezahlen; der beſtändigen Gefahr zu geſchweigen, worin das Rußiſche Gebiet dieſer Feinde wegen ſtünde; daher unumgänglich nöthig ſey, ſie mit gewafneter Hand von den Gränzen zu vertreiben, und die Tataren in den Beſitz und Genuß ihrer Jagd-Gerechtigkeiten wieder herzuſtellen. Weil aber zu gleicher Zeit von Tümen der Bericht eingieng, alles Misvergnügen und feindſeliges Betragen der Calmücken rühre daher, weil man ſeit einigen Jahren her unterlaſſen habe, Geſandten an ſie zu ſchicken, und von ihnen anzunehmen; dadurch aller Handel und Wandel mit ihnen aufgehoben worden: ſo wollte man vorher gelinde Mittel verſuchen, ob vielleicht das Volk durch Geſandtſchafts-Beſchickungen, und Wiederherſtellung des ehmahligen Handels, könnte gewonnen, und zum Abzuge überredet werden; es ſollte der Zwang alsdenn erſt gebrauchet werden, wenn man mit gutem nichts bey ihnen ausrichten könnte. Dieſes war der Inhalt eines Zariſchen Befehls, der den 25. April 7140 (1632) nach Tümen geſchicket wurde.

§. 48.

Kurz vorher geſchahe in gleicher Abſicht die Abfertigung des Sinbojarskoi Tomila Petrow von Tobolsk, deſſen Inſtruction den 15. Januar 7140 ausgefertiget war, und folgendes enthielt: er ſollte ſich zuforderſt zu den abtrünnigen Tataren des Tariſchen Gebiets verfügen, und ſie mit Vorſtellung ihrer begangenen Miſſethaten ermahnen, daß ſie ſich wieder unter die Rußiſche Bothmäßigkeit begeben möchten, wogegen aller ihrer Verbrechen nicht mehr gedacht werden, ſondern ſie einer völligen Vergebung ſich zu erfreuen haben ſollten. Hiernächſt ſollte er auch denen Calmückiſchen Taiſchen, die er antreffen würde ihr Unrecht vorhalten, wie ſie ehmahls eydlich angelobet hätten, Sr. Zariſchen Majeſtät getreu und unterthänig zu ſeyn, die Rußiſchen Gränzen ohne Erlaubniß nicht zu betreten, noch denen Rußiſchen Unterthanen, die ihnen jagend, oder um Fiſche zu fangen, begegnen möchten, einiges Leid zuzufügen. *) Dieſes ihres Verſprechens ſeyen ſie ſeitdem gar nicht eingedenk geweſen. Sie wohnten nicht nur wirklich innerhalb Rußlands Gränzen: ſondern ſeyen auch bisher denen Rußiſchen Unterthanen auf alle mögliche Art überläſtig geweſen, und hätten ſich als offenbare Feinde bezeiget; indem ſie die Tariſchen Rebellen in Schutz genommen, denen Prinzen von der Kutſchumiſchen Familie Beyſtand geleiſtet, einen räuberiſchen und mörderiſchen Einfall in das Gebiet der Stadt Tara gethan, und noch nicht nachlieſſen, ſich an denen auf der Jagd be-

---

*) In der Inſtruction ſtehet: dieſe Angebung ſey bey denen Salz-Seen (vermuthlich zu Jamyſchewa) geſchehen, wovon jedoch in den vorigen Geſchichten, aus Mangel näherer Beweisthümer, nichts hat gemeldet werden können.

befindlichen Rußiſchen Unterthanen durch Morden, Rauben und gefangen nehmen ſich auf das gröblichſte zu verſündigen. Er ſollte ſie ermahnen, die Rußiſchen Gränzen gutwillig zu verlaſſen, die Rebellen, welche ſich bey ihnen aufhielten, wie ingleichen alle Rußiſche Gefangene auszuliefern, und hinkünftig durch keinerley Feindſeligkeiten zu irgend einem Misvergnügen mehr Anlaß zu geben. Endlich ſollte er mit Bedrohung von Rache und Verfolgung beſchlieſſen, woſern ein ſo billiger Antrag nichts bey ihnen fruchten würde.

§. 49.

Es fehlet an Nachrichten, um den Ausgang dieſer Geſandtſchaft anzuzeigen. Anſtatt deſſen aber haben wir von einer Abfertigung, die vermöge des vorangezogenen Befehls von Tümen geſchehen, eine deſto umſtändlichere Beſchreibung. Semön Iwanow Sin Scherebzow, der damahls zu Tümen Woewode war, ſchickte in eben dem Jahre 1632 einen dortigen Sinbojarskoi, Semön Poskotſchin, in gleichen Verrichtungen nach denen benachbarten Calmückiſchen Wohnungen ab. Da traf es ſich, daß Poskotſchin zu dem Taiſcha Urluk kam, der an den bisherigen Unruhen keinen Theil genommen, ſondern vielmehr längſt gewünſchet hatte, mit einer Rußiſchen Geſandtſchaft beehret zu werden. Urluk ſchob mit Recht alle Schuld der vorigen Feindſeligkeiten auf den Taiſcha Talai, und wuſte zu erzählen, daß Talai und Kujwei (ſonſt Kuiſcha) und Zaiguſch noch immer [illegible]te ſchloſſen ſeyen, ihre Streifereyen nach den Rußiſchen Gegenden fort zu ſetzen.

§. 50.

So gut aber Urluk gegen Sibirien geſinnet zu ſeyn ſchien, ſo hatte er doch überhaupt nicht die beſten Abſichten. Seit einigen Jahren ſtund er mit den Nogaiiſchen Tataren, welche die Rußiſche Oberherrſchaft nur gezwungener Weiſe erkannten, in Unterhandlung. Dieſer ihr Fürſt hieß Kanabei Murſa. Dieſer ließ dem Urluk ſagen, er ſey jetzt zum Amanaten, oder Geiſſel, nach Aſtrachan genommen worden; er werde aber mit eintretendem Winter wieder in Freyheit geſetzet werden; da ſey es Zeit, daß Urluk ihm Hülfs-Völker ſchicke, um ihr Glück gegen Aſtrachan zu verſuchen. Man glaubte, daß Urluk nicht abgeneigt ſey, des Kanabei Verlangen zu erfüllen. Er war der Stamm-Vater der Torgötiſchen Calmücken, die in neuern Zeiten unter ihrem Haupte dem Chane Aijucka im Aſtrachaniſchen Gebiete ſich hervor gethan haben. Des Aijucka Vater hieß Puntſchuk, dieſes Vater Taitſchin-Taiſcha war ein Sohn des Urluk Taiſcha.

§. 51.

Man hat noch von drey Taiſchen Nachricht, als von Belei Erdenei, Jeldei und Jurukai, die des Urluk Taiſcha Brüder geweſen ſind. Taitſchin Taiſcha, des Urluks Sohn, lebte damahls mit ſeinem Vater in offenbahrer Feindſchaft; man war

bibeſorgt, er möchte ſich zu den übrigen feindlich geſinnten Taiſchen ſchlagen, und das Rußiſche Gebiet bekriegen helfen. Als deswegen Urluk und ſeine Brüder mit dem Sinbojarskoi Semön Poskotſchin Geſandte nach Tümen ſchickten, die daſelbſt die vorige Art, Handlung zu treiben, wieder einführen ſollten, und dieſe für ihre Taiſchen, und die es mit ihnen hielten, zu Tümen einen Eyd ablegten, daß ſolche jeder Zeit mit den Ruſſen in Friede und Freundſchaft leben wollten: ſo wurde Taitſchin nahmentlich ausgeſchloſſen, weil die Geſandten für ſeine Geſinnung nicht bürgen wollten. Die Waaren der Calmücken, welche ſie nach Tümen brachten, beſtunden bloß in Pferden. Dieſe aber fanden guten Abgang, und wurde in ſo weit das gute Vernehmen mit dem Taiſcha Urluk wieder erneuert, daß man auch bey der Rückreiſe der Geſandten andere von Tümen mit Rußiſchen Waaren thnen mitgab. Eine Streiferey der Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken, da ſie im Jahre 7140 (1632) eine Tobolskiſche Vorwache an einem See Beloe, 6 Tagereiſen von der Stadt überfallen, dieſelbe ihrer Pferde beraubet, und einen Tataren erſchoſſen, verdienet kaum angeführet zu werden, weil dergleichen Zufälle gar gewöhnlich waren, und dieſer ſonſt keine weitere Folgen gehabt hat.

§. 52.

Von einem Aufſtande der Tataren des Tümeniſchen und Turinskiſchen Gebiets bemerkte man be-

bereits im Jahre 7138 (1630) einige Vorboten, als zu Tſchubarowa Sloboda ein in der Nähe wohnender Tatare gegen einen dortigen Bauer, als von der durch Jermak geſchehenen Eroberung von Sibirien geredet wurde, ſich verlauten ließ, es werde bald anders werden, und in kurzem nichts mehr von Ruſſen in Sibirien zu hören ſeyn; die Calmücken würden einen Einfall thun, und die Zeit eines ſtarken Sturms mit Schneegeſtöber abwarten, wovon die Rußiſchen Feuer-Röhre verſagen würden, daß die Calmücken und Tataren alſo gewonnen Spiel hätten. Eben daſelbſt hätte man einen Tataren mit einem breiten Pfeile in der Hand ohne Bogen vorbey reiten ſehen, welches man ſchon vorher auch bemerket hatte, und daraus nicht weniger einen Argwohn ſchöpfte; wie denn auch zu gleicher Zeit ein Mann aus Turinsk, der zu Tümen geweſen war, in dem Gebiete letzt erwehnter Stadt von einigen Tataren auf der Reiſe war angefallen, und unter heftigen Scheltworten und Bedrohungen, daß bald kein Ruſſe in Sibirien mehr anzutreffen ſeyn ſollte, war verfolget worden. Man erinnere ſich hiebey des Pfeils, der im Bereſowiſchen Gebiete, um die dortige Oſtiacken und Wogulen zum Aufruhr zu reitzen, herum gegangen, ſo wird man daraus den Schluß machen, daß der hier geſchöpfte Argwohn nicht ohne Grund geweſen ſey.

§. 53.

Im Sommer des folgenden 1631. Jahres waren einige Tataren von Kinyrelei gorodok des

Tümenſchen Gebiets über den Iſet zu den Calmücken entflohen, denen man nachjagte, und auf der Spur vor dem Fluſſe Iſet eine von Birkenrinde gemachte Figur einer Feſtung antraf, worin Menſchenbilder, gleichfalls von Birkenrinde geſchnitzt, mit hölzernen Pfeilen und Bogen ſtunden, als wenn einer den andern mit einem Spieſſe durchſtochen hätte, da denn beyde halb umgefallen, und mit den Köpfen gegen den Iſet geneigt waren. Dieſes ſollte die Bedeutung haben, daß wer von Tataren ſolches ſehen würde, den Flüchtigen längſt ihrer Spur *) nachfolgen, und ſich mit ihnen vereinigen ſollte.

§. 54.

Eine Streiferey des Prinzen Ablai, (ſonſt Ablaigirim) eines Sohns des Prinzen Iſchim, die im November des 1632. Jahrs geſchahe, betraf ein Tatariſches Dorf am Fluſſe Iſet, unweit

---

*) Wird aber nicht vielleicht der Umſtand von einer Menſchenſpur im Felde zur Sommerszeit dem Leſer zweifelhaft vorkommen? Hierüber dienet zu wiſſen, daß ſo ungewöhnlich, ja unmöglich, in bewohnten Gegenden und auf Landſtraſſen dergleichen Spuren ſind, ſo gewöhnlich und unentbehrlich iſt es, in Sibirien darauf Acht zu geben, wo in Wäldern und Steppen keine ordentlicher Weiſe betretene Wege ſind, und man ſich nach nichts anders, als nach dergleichen Anzeigen, richten kann, um zu erfahren, wohin etwan Flüchtige entlauffen, oder von welcher Seite man einen feindlichen Ueberfall zu beſorgen habe.

weit deſſelben Mündung zum Fluſſe Tobol, das von ſeinem vornehmſten Einwohner Alibai, den Nahmen Alibaiewi Jurti führte. Das Dorf wurde ausgeplündert; die meiſten Einwohner, inſonderheit aber die Weiber und Kinder, muſten in die Gefangenſchaft wandern. Einige fremde Tataren, die ſich damahls bey Alibai aufhielten, wollten ſich ihrer Haut wehren, weil Ablai nicht mehr als etwan 30 Mann bey ſich hatte. Der Prinz aber wuſte ſie durch eydliche Verſicherung, daß er ihnen keinen Schaden thun wollte, davon abzuhalten. Er beleckte nach Calmückiſcher Weiſe einen Pfeil, und ſetzte ſich ſelbigen mit der Spitze auf die Stirne. Das war ſein Eydſchwur. Und er hielt ihn auch. Es war ihm nur um die Haabſeligkeit der Einwohner zu thun, die in Vieh, wenigem Hausgeräthe, Kleidern und einigem Pelzwerke, das zur Bezahlung des Tributs beſtimmt war, beſtund, und damit er einige Sklaven machte. Zu dieſen aber erwählte er hauptſächlich nur das junge Volk, ſowohl Knaben als Mägdgen; daher er beym Abzuge, als er nach der obern Gegend des Fluſſes Tobol zurück kehrte, den Alibai mit ſeiner Frau, und noch einige andere Häupter der Familien, wieder in Freyheit ſetzte.

§. 55.

Gleich darauf geſchahe von Tümen ein Feldzug gegen die Calmücken, unter Anführung des Obriſten (Golowa der in Dienſten ſtehenden Tataren, Ilia Bakſcheew, und des Atamans der Coſacken Iwan Woinow. Am Fluſſe Tobol, oberhalb einem Walde Kami Karagai, und eine Tagereiſe unterhalb der Mündung des Fluſſes Ui, fiel ein ſcharfes Gefechte vor, worin die Ruſſen ſiegten. Für ſolches Wohlverhalten bekamen alle, die daran Theil gehabt, von Moſcau die gewöhnlichen Peeluſchnie dengi zur Belohnung.

§. 56.

Im May-Monath des 1633. Jahrs hatte die Kataliſche Woloſt am Fluſſe Iſet einen Ueberfall von den Calmücken auszuſtehen. Sie wurde ganz ausgeplündert, die Weiber und Kinder wurden zu Sklaven gemacht. Dieſe Woloſt war in der Gegend, wo jetzt Kataiskoi Oſtrog ſtehet. Sie unterſchied ſich in vorigen Zeiten von den Baſchkiren, zu welchen ſie heutiges Tages gerechnet wird, und die Einwohner waren nicht anders, als unter dem allgemeinen Nahmen der Tataren bekannt, nur daß ihnen der Nahme Katai, als ein Geſchlechts-Nahme, eigen war. Übrigens hörte mit ihnen das Gebiet der Stadt Uffa auf, welches ſich damahls bis an den Iſet erſtreckte. Die Befehlshaber zu Uffa würden vielleicht ihre Eroberungen noch weiter ausgebreitet haben, wenn ihnen nicht von Sibirien aus, Einhalt geſchehen wäre. Man hat vielmehr Sibiriſcher Seits das Gebiet von Uffa immer mehr und mehr eingeſchränket, und ſich nicht nur den ganzen Iſet, ſondern auch alle aus Süden und Norden in denſelben fallende Flüſſe zugeeignet.

§. 57.

Dieſer Nachbarſchaft wegen war man zu Uffa eben ſo wohl, als in den Sibiriſchen Städten, mit den Calmücken und Kutſchumiſchen Prinzen in beſtändigem Kriege verwickelt; man ſchickte von dort ebenfalls öfters Parteyen aus, den Feinden Abbruch zu thun, und um die Baſchkiriſchen und andere Tatariſche Woloſten zu beſchützen; man fertigte von beyden Seiten Geſandſchaften an einander ab, um ſo viel möglich die Streitigkeiten durch gütliche Mittel abzuthun; und endlich trieb man in Friedenszeiten auch Handlung mit den Calmücken, wovon die Einwohner zu Uffa nicht geringen Vortheil hatten. Im Sommer des 1633. Jahrs wurde ein Golowa Iwan Tſcherninow, mit 1380 Mann Ruſſen und Tataren, von Uffa ausgeſchickt, um dem Prinzen Ablai, oder ſeinen Brüdern und Vettern, eine Schlappe zu verſetzen. Es war aber niemand von dieſer Prinzen Familie in der Nähe. Nachdem Tſcherninow über den Jail geſetzt, ſtieß er auf zwey Calmückiſche Taiſchen Tepſchegen Schukdeew und Jelitei Teiſcheew mit ihrem Volke, die ſich mit ihm in ein Gefechte einlieſſen. Er erhielt einen vollkommenen Sieg. Die meiſten Calmücken wurden niedergehauen, ihre Weiber und Kinder zu Sklaven gemacht, und was ſie an Vieh bey ſich gehabt, erbeutet.

Teyſchegen blieb ſelbſt in dem Geſechte. Irkitei aber rettete ſich durch die Flucht.

§. 58.

Des Taiſcha Urluks Unterhandlungen mit den Nogaiſchen Tataren um Aſtrachan müſſen wenig Aufrichtigkeit zum Grunde gehabt haben, weil wir ſie jetzt in vollem Kriege antreffen. Urluk und ſein Sohn Taitſchin, nebſt dieſes ſeinem Sohne Lenſan, zogen unter Beyſtande eines von Aſtrachan abtrünnig gewordenen Murſa Saltanai im Jahre 16 3 gegen die Nogaiſchen Tataren zu Felde, und thaten ihnen ſo groſſen Schaden, daß dieſe unter ihrem Fürſten Kanai bey der Regierung zu Moſcau um Hülfe wider ſo mächtige und gefährliche Feinde anſuchten. Zufolge eines Zariſchen Befehls vom 30. November 7142 (1633) ſollte man von Tobolsk, Tümen und Tara den Taiſcha Urluk mit ſeinem Anhange durch die Waffen demüthigen. Er war aber jetzt zu weit von Sibirien entfernt, als daß dieſer Verordnung ein Genüge geſchehen konnte.

§. 59.

Wir bemerken noch aus angezogenem Befehle, daß Kanai mit dem Vaters-Nahmen Janbaew genennet worden, und daß ſeine Söhne, Brüder und Brüder Söhne, wie auch die Söhne von zwey andern Nogaiſchen Fürſten Uruß und Janmamet, mit unter denen, die um Beyſtand gebeten, vorkommen. Saltanai wird ein Alanitſcher Murſa genannt, der ſeit ſeinem Abfalle ſchon viele Jahre her das Gebiet von Aſtrachan mit Streifereyen beunruhiget habe. Taitſchin iſt zwar nicht, als Urluks Sohn, noch Louſan als ſein Enkel, beſchrieben: das erſte aber wiſſen wir bereits aus vorangeführten Nachrichten, und das letztere wird noch aus folgendem erhellen.

§. 60.

Im October 7142 (1633) kam Dewletkirei mit etwan 60 Mann nach dem Iſet, und verheerete die Uſſiſch-Kataiiſche Woloſt nebſt einem unter Tümen gehörigen Tatariſchen Dorfe, Baiſchewi jurti, wobey ein verloſſener Tatare des Tariſchen Gebiets, Kotſchaſchko Tanatarow, ihm zum Wegweiſer diente. Beym Abzuge ließ er ſich verlauten, daß er nur auf eine kurze Zeit zurück kehre, um ſich mit dem Prinzen Ablai jenſeits des Tobols zu vereinigen, wohernächſt ſie das Gebiet von Tümen mit mehrerem Nachdrucke angreiffen würden. Solches erfolgte wirklich; jedoch wandten die Prinzen und die mit ihnen verbundenen Calmücken ihre Kräfte erſt wider die Stadt Tara, weil ſie vielleicht daſelbſt den wenigſten Widerſtand vermutheten.

§. 61.

Ein Vorbote deſſen war, daß im Sommer 7142 (1634) zwey Deti bojarskie, Michailo Liſchakow und Iwan Aſtrachanez, die der Gewohnheit nach von Tobolsk zu Waſſer nach dem

Salz-See Jamyſcha kamen, um Salz zu hohlen, von den Calmücken einen ungemeinen Widerſtand fanden. Vom 1. Auguſt, als dem Tage ihrer Ankunft, bis zum 21. deſſelben Monaths dorfte ſich niemand aus der Stelle rühren. Man muſte in einem Oſtroge am Ufer des Irtiſches, der jährlich neu gebauet wurde, nur auf ſeine eigene Vertheidigung bedacht ſeyn. Viele Calmückiſche Taiſchen, vornehmlich Kuiſcha, mit 2000 Mann gepanzerter Calmücken, ſtunden in der Nähe, welche den Ruſſen auf den Dienſt laureten. Endlich als die Feinde ſahen, daß ihre Hinterliſt nichts fruchtete, ſo zogen ſie nach und nach ab, doch mit dem Vorſatze, dafür den Angrif auf die Sibiriſchen Gränz-Städte zu beſchleunigen. Der beſagte Ueberläuffer Kotſchatſchko, welcher ſich jetzt unter ihnen befand, munterte ſie durch dieſen Bewegungs-Grund dazu auf: Es ſey die gelegenſte Zeit den Ruſſen bey zu kommen, wenn ſie ſich auf dem Felde mit der Erndte beſchäftigten.

§. 62.

Es iſt ungewiß, ob die Zeitung wahr, oder erdichtet geweſen, welche ein Tümeniſcher Tatare, der ſich bey den Prinzen Ablai und Dewletkirei in der Steppe aufgehalten, den 18. September nach Tümen brachte, daß die Caſatſchia Orda einen unvermutheten Anfall auf die Calmücken und Kutſchumiſche Prinzen gethan, wodurch dieſelbe an Ausführung ihrer feindlichen Abſichten gehindert würden. Verhindert wurden ſie nicht. Denn der Ueberläufer war 12 Tage unterweges geweſen. Er hatte folglich den 6. September das Lager der Prinzen verlaſſen, und den 12. ſtunden die Calmücken auf ihren Betrieb ſchon vor Tara. Man hat Urſache zu muthmaſſen daß ſie dergleichen Gerüchte zu dem Ende ausgeſtreuet, damit die Ruſſen ſicher würden, und glaubten, daß ſie noch ſo bald keinen Ueberfall zu befürchten hätten. Sonſt beſchrieb derſelbe Tatare den Aufenthalt der Prinzen zwiſchen dem Iſchim und Irtiſch in der Gegend eines Baches Kolota. Anderthalb Tagereiſen von ihnen wohnte Talai Taiſcha mit ſeinem Sohne Ablai Taiſcha, und fünf Tagereiſen weiter Kuiſcka Taiſcha welcher den Prinzen Hülfsvölker verſprochen habe.

§. 63.

Es geſchahe alſo den 12. September 1634 der beſagte Calmückiſche Anfall auf die Stadt Tara, welche dadurch in nicht geringe Bedrängniß kam, weil die dortige Beſatzung allein nicht im Stande war, die Feinde von Verheerung des Landes abzuhalten. Die in der Nähe der Stadt befindlichen Rußiſchen und Tatariſchen Dörfer, wurden faſt alle in die Aſche geleget, wer von den Einwohnern nicht in die Stadt geflüchtet war, der gerieth entweder in die Sklaverey, oder wurde erſchlagen. Der Raub an Vieh, und der übrigen Haabſeeligkeit des Landmanns, war beträchtlich. Die Beſatzung hatte zu thun, die Stadt zu vertheidigen. Einige glückliche Ausfälle benahmen

den

ren Feinden den Muth, daß ſie endlich den Rückweg ſuchten.

§. 64.

Inmittelſt hatte man nach Tobolsk um Hülfe geſchrieben, die auch ſchon da war, als den 13. October die Feinde zum zweyten Mahle wieder kamen, und mit aller Gewalt ſich der Stadt bemächtigen wollten. Nun konnte man ihnen mit mehrerem Nachdrucke den Kopf bieten. Man trieb ſie bald zurück, und als ſie ſchon auf dem Rückmarſche waren, ſo verfolgte man ſie noch, traf ſie zehn Werſte von der Stadt gelagert an, und erfochte einen herrlichen Sieg. Die Rußiſchen und Tatariſchen Gefangenen wurden befreyet, und auf 300 Pferde erbeutet, wodurch der vorige Schade einiger maſſen erſetzet wurde.

§. 65.

Es verlautete, daß des Kutſcha Taiſcha Söhne, Onbo und Jalſi, die feindlichen Truppen angeführet hatten. Es iſt aber ſehr wahrſcheinlich, ja an einem Orte ausdrücklich geſagt, daß die Kutſchumiſchen Prinzen mit an dieſem Ueberfalle Theil gehabt haben. Von der Zariſchen Beſatzung werden dabey, nächſt den Verdienſten der Woewoden, Knjäs Fedor Samoilow Sin Belskoi und Neupokoi Andreew Sin Koſchkin, oder Kokoſchkin, der Tataren Obriſte (Golowa) Woin Dementiew, der Obriſte von den Coſacken zu Pferde Naſar Schadobskoi und ein litthauiſcher Rittmeiſter

ſter Andrei Kropotow gerühmet, daß ſie bey Vertheidigung der Stadt, und bey nachmahliger Verfolgung der Feinde, groſſe Tapferkeit bezeiget. Die Belohnung blieb nicht aus. Denn laut Befehls vom 12. Januar 7145 (1637) wurden für alle, die an Vertheidigung der Stadt und Verfolgung der Calmücken Theil gehabt, von Moſcau Poeluſchnie dengi geſchicket.

§. 66.

Hierauf kam die Reyhe an die Stadt Tümen, und es war den 11. November 1634 als die Kutſchumiſchen Prinzen und die Calmücken bis vor die Stadt kamen, welche ſie von der Landſeite umzingelten, und mit einem Sturme droheten. Jedoch da ſie wuſten, was ihnen dieſes koſten würde, ſo begnügten ſie ſich mit Verheerung der umliegenden Dörfer. Dieſer Einfall koſtete ſehr vielen Leuten das Leben. Andere muſten mit den Feinden in die Gefangenſchaft wandern; des groſſen Verluſtes zu geſchweigen, den jederman von der allgemeinen Zerſtörung und Plünderung erlitte, indem faſt kein Haus in den Dörfern, und kein Stück Vieh in den Ställen und auf der Weide, übrig blieb. Nach einigen Tagen zogen die Feinde wieder ab, um nach der Gegend des Fluſſes Iſchim zurück zu kehren. Man ſchickte ihnen 300 Mann aus der Stadt auf dem Fuſſe nach, welche das zugefügte Unrecht rächen ſollten: dieſe hatten aber wenig Glück. Denn ohne dem Feinde ſonderlichen Schaden zu thun, kamen 50 Mann davon in einem Gefechte um. Nachgehends hörte man, daß an dem Fluſſe Sujer, der in den Tobol fällt, eine feindliche Parten ſtehen geblieben, welche auf die Bewegungen der Ruſſen Acht habe, und auch wohl noch mehr Uebels thun würde, wenn ſie eine Verſtärkung bekäme. Hier waren die Calmücken von des Talai Taiſcha Unterthanen geweſen. Es hat aber derſelbe nicht geſtehen wollen, daß der Einfall auf ſeinen Befehl geſchehen ſey. Denn er befürchtete, man möchte es ihm entgelten laſſen, und ſchickte deswegen Geſandte nach Tobolsk, die alle Schuld auf den Tarchan Baatir ſchieben, der gleichwohl auch dem Talai Taiſcha angehörete.

§. 67.

Mit dem Anfange des Frühlings 1635 that der Prinz Ablai abermahls eine Streiferey nach dem Fluſſe Iſet, wo er 24 Familien Tataren, die unter Uſſa gehöreten, und auch einige des Tümeniſchen Gebiets, entführete, übrigens aber, weil der Fluß ausgetreten war, keinen weitern Schaden thun konnte. Man wurde indeſſen benachrichtiget, daß er willens ſey, zur Sommerszeit, wenn die Pferde in der Weide Futter hätten, mit Hülfe der Calmücken, die Sloboden anzugreifen. Eben dieſes beſtätigten auch Ueberläufer, die den Winter bey dem Prinzen Dewletkirei am Fluſſe Iſchim zugebracht hatten. Sie erzählten übrigens, Dewletkirei und Ablai wohnten beyſammen an einem See Tſchabtakli, jenſeits des Iſchims, un-

unterhalb dem Gebirge Itik. Der Tarchan Baatir, ſey durch ſeine Beſchickungen und Uebertretungen am meiſten Schuld, daß die Prinzen nicht in Ruhe leben wollten. Talai Taiſcha, Kuiſcha Taiſcha und viele andere Calmückiſche Fürſten hätten ihre Wohnungen oberhalb am Fluſſe Irtiſch.

§. 68.

Die Drohungen waren nicht umſonſt, ſondern wurden mehr als zu genau erfüllet, als den 17. Junius 1635 die zwey Sloboden Werchna Nizinskaia und Tſchubarowa zu gleicher Zeit von den Prinzen und Calmücken einen ſcharfen Anfall auszuſtehen hatten. Die Oſtroge an beyden Orten hielten ſich zwar: was aber auſſerhalb denſelben an Wohnhäuſern befindlich war, das wurde alles von den Feinden in Brand geſteckt. Die meiſten Einwohner muſten mit dem Leben bezahlen. Ihre Weiber und Kinder wurden zu Gefangenen gemacht, und alles Vieh erbeutet. Dieſes war kaum geſchehen, ſo kehrten die Feinde den folgenden Tag wieder zurück.

§. 69.

Hierauf geſchahe im Julius und Auguſt deſſelben Jahres von Tobolsk, Tümen und Tara ein gemeinſchaftlicher Feldzug gegen die Feinde, wovon folgende Anführer genennet ſind: von Tobolsk, Boris Tolbuſin und Michailo Baikaſchin, von Tümen, Ilia Bakſcheew, von Tara, Grigorei Baikatſchew. Die Verordnung war, ſie ſollten ſich ſämmtlich mit ihren Völkern am Fluſſe Iſchim vereinigen, und hiernächſt die Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken in ihren Stand-Lägern aufſuchen, wider welche ſie, nach Beſchaffenheit der Umſtände, alles mögliche verſuchen ſollten. Da geſchahe nun zwar die Vereinigung glücklich: allein der Zweck des Zuges wurde nicht erhalten. Denn die Prinzen wohnten in Geſellſchaft verſchiedener Calmückiſchen Taiſchen, worunter Schuchtei und Mentritai genannt ſind, zu weit entfernet, und waren auch, den Nachrichten nach, an Mannſchaft zu ſtark, als daß dieſes Rußiſche Heer etwas gegen ſie wagen wollte. Man begnügte ſich einige Calmückiſche Vortruppen, die in der Gegend von Koſchkaragai am Iſchim ſtunden, zu ſchlagen, und was beym Leben blieb, zu Gefangenen zu machen. Damit kehrte ein jeder Theil nach ſeiner Heymath zurück.

§. 79.

Zufolge einer Archiv Schrift, die von dieſer Action handelt, ſollen die überwundenen Calmücken eben dieſelben geweſen ſeyn, die den Anfall auf die Stadt Tümen gethan hatten; nehmlich des Talai Taiſcha Unterthanen, die den beſondern Geſchlechts-Nahmen Tſchuraszi führten. Hingegen wird in einer andern Nachricht die Niederlage der Tſchuraszi einem Toboiskiſchen Sinbojarskoi Iwan Schulgin zu geſchrieben, und geſagt, daß ſolche an einem See Jegental vorgefallen ſey. Wenn dieſem alſo iſt, ſo muß noch ein zweyter Feldzug ge-

geſchehen ſeyn, wovon aber ſonſt keine Nachricht zu finden iſt. Der erlangte Vortheil diente dazu, daß man Gefangene gegen Gefangene auswechſeln konnte, wodurch viele in der Sklaverey geweſene Ruſſen wieder ihre Freyheit erlangten.

§. 71.

Glücklicher gieng ein Feldzug von Statten, der im Jahre 1636 von Uſſa geſchahe, und unter Veranſtaltung des dortigen Woewoden Nikita Weljaminow einen dortigen von Adel Fedor Kolowskoi zum Haupte hatte. Die Mannſchaft beſtund aus 35 Deti bojarski, 100 Strelzi zu Pferde und 350 Baſchkiren. Damit gieng Kolowskoi den Fluß Uſſa aufwerts, und traf am Urſprunge deſſelben, 10 Tagereiſen von der Stadt, ein Calmückiſches Lager an, worin ſich auch der Prinz Ablai mit ſeinem leiblichen Bruder, dem Prinzen Jewka, befand. Nach einer kurzen Gegenwehr wurden die Calmücken faſt alle erſchlagen. Die beyden Prinzen, und mit ihnen 54 Mann Calmücken, geriethen den Ruſſen in die Hände, und wurden nach Uſſa gefänglich eingebracht.

§. 72.

Dergleichen Thätlichkeiten, die von der einen und andern Seite vorfielen, hinderten gleichwohl nicht, daß nicht noch immer zwiſchen den Ruſſiſchen Städten in Sibirien und den Calmückiſchen Fürſten, Ruſſiſche und Calmückiſche Geſandten ab- und zu reiſeten. Stephan Skuratow, ein

Ataman aus Tara, und zwey Tobolskiſche Coſacken, Denis Ratſchkowski und Anton Dobrizki, waren in Geſandtſchafts-Geſchäften an den Taiſcha Kuiſcha abgefertiget geweſen, von wannen der erſte im Julius, die letzteren den 26. Auguſt 1636 nach Tara und Tobolsk zurück kamen. Zu Ausgange des Septembers langte von dem Taiſcha Urluk eine Geſandtſchaft zu Tobolsk an, die 20 Mann ſtark war, und berichtete, daß ihr Herr zu Koſchkaragai am Fluſſe Iſchim, 9 Tagereiſen von Tobolsk, ſein Stand-Lager habe. Jedermann brachte gefährliche Nachrichten aus der Steppe mit. Die Zurüſtung der Calmücken wurde ſehr groß beſchrieben, und einige Ueberläufer zu Tümen erzählten, als ob der Prinz Dewletkirei, der Taiſcha Taitſchin, des Talai Taiſcha Sohn, und der Taiſcha Schuchtei bereits mit 2000 Mann gegen Sibirien im Anmarſche ſeyen. Doch die Folge zeigte davon den Ungrund.

§. 73.

Damahls waren die Calmücken wiederum mit den Mongalen in Krieg verwickelt, welches zwar am meiſten die jenſeits des Altaiſchen Gebirges regierende Hauptleute angieng, doch aber auch in die Sibiriſchen Begebenheiten einen Einfluß hatte. Denn ſo zertheilt die Calmückiſchen Fürſten auch waren, ſo hielten ſie doch in ſolchen Nothfällen zuſammen, und ſchickten einander Hülfe. Wir werden alſo hier vielleicht die Urſache finden, warum in etlichen Jahren Sibiriens Gränzen von

Calmückiſchen Streifereyen verſchonet geblieben. Ein Obriſter der Coſacken zu Tara, Naſar Schadobskoi, wurde im Sommer des 7145. (1636) Jahrs in Geſandtſchaft an den Taiſcha Kuiſcha geſchicket, den er nicht antraf, weil Kuiſcha und ſein Sohn Onbo wirklich mit gegen die Mongalen zu Felde waren. Er legte ſeinen Antrag bey der Fürſtin Konſcha, des Kuiſcha Gemahlin, ab. Auf der Rückreiſe längſt des Irtiſches bis an den Fluß Schelesenka ſahe er viele Calmückiſche Wohnungen, durch welche er 3 Tage zu reiſen hatte. Sie waren von des Talai Taiſcha Unterthanen, und von dem Fluſſe Iſchim dahin gekommen. Sie zogen den Irtiſch abwerts, um am Fluſſe Kamyſchlowa, 5 Tagereiſen von der Stadt Tara, ſich zu ſetzen.

§. 74.

Nach andern Nachrichten, die um eben dieſe Zeit aus ſelbiger Gegend einliefen, hatte der Prinz Dewletkirei ſein Stand-Lager am Iſchim, unter dem Felſen Muntſchak, bey einem fiſchreichen See Akuſchli, wovon er und ſein Anhang, weil es ihnen an Viehzucht fehlete, meiſtentheils ihren Unterhalt hatten. Er war zu Ende des Auguſts auf die Jagd ausgezogen, da inmittelſt ſeine Gemahlin und des Prinzen Ablai Gemahlin nebſt ihren Kindern, ohne Vertheidigung, im Lager zurück geblieben waren. Zehn Perſonen Tataren waren von Dewletkirei, unter Anführung eines Rußiſchen Ueberläufers, des Handels halber, nach der Bucharey geſchicket worden. Die Tſchuraszi, als des Dewletkirei gute Freunde, die ihn auf ſeinen Streifereyen zu begleiten pflegten, wohnten eine Tagereiſe von ihm gegen den Irtiſch hin, unter ihrem Herrn Baſchkan, des Tarchan Batirs Sohne. Taitſchin Taiſcha, Urluks Sohn, führte Krieg mit Kuiſcha Taiſcha, welchen er überwunden und gefangen bekommen. Eben alſo lebten auch die übrigen Calmückiſchen Fürſten unter einander in beſtändiger Uneinigkeit. Hieraus machte man den Schluß, daß jetzt nichts von den Calmücken zu befürchten ſey; wohl aber könne man ſich jetzt der Wohnungen des Dewletkirei bemächtigen, und ihn, wenn man ſeine Gemahlin gefangen bekäme, auf beſſere und den Rußiſchen Colonien vortheilhaftere Gedanken bringen. Die Leute, welche obiges ausgeſagt, hatten 20 Tage von des Dewletkirei Wohnungen bis Tümen unterweges zugebracht. Sie hatten aber den Weg über die Jaſaſchni-Woloſten des Gebiets von Uſſa genommen. Leute, die der Gegend kundig waren, ſagten, daß man von Tümen in 14 Tagen gemächlich bis an den See Akuſchli kommen könnte.

§. 75.

Noch eine andere Nachricht, die den 3. October d. J. zu Tümen einlief, enthielt folgendes: des Dewletkirei Gemahlin war eine halbe Tagereiſe jenſeits des Felſens Muntſchak den Iſchim aufwerts ihrem Gemahl entgegen gezogen, war aber Willens geweſen, nach deſſelben Zurückkunft ſich wieder nach dem See Akuſchll zu begeben. Die Reiſe der vorbeſagten Tataren nach der Bucharey ſollte zum Endzweck haben, daß ſie eine Schweſter des Dewletkirei dahin zu ihrem Gemahl abführeten. Von dem Stand-Lager des Prinzen wurde erzählet, daß ſolches aus nicht mehr, als 40 Familien, und die bey dem Prinzen befindliche Jagdgeſellſchaft nur aus 70 Perſonen, beſtehe. Ein kleiner Anhang für einen Prinzen, der noch auf das Sibiriſche Reich Anſpruch machte; zumahl da dieſes wenige Volk meiſtentheils nur aus Tatariſchen Ueberläufern von Tümen, Tara und Uſſa beſtund, die wegen grober Miſſethaten ihre Wohnſitze verlaſſen hatten, und ſelbſt unter ihren Mitbrüdern verhaßt waren.

§. 76.

Ein Abgeſandter des Dewletkirei, der den 29. October 7146 (1637) mit 22 Buchariſchen Kaufleuten nach Tara kam, und Bojan Bugawalow hieß, verſprach eine gänzliche Ergebung des Prinzen in Ihro Zariſchen Majeſtät Gehorſam, und ſagte, daß eben dieſer Urſache halber vier Abgeſandten von ihm über Uſſa nach Moſcau abgegangen ſeyen. Er bat, man möchte ihm erlauben, daß er ſich den Winter über zu Tara aufhalten könnte, weil ſeine Pferde abgemattet, und nicht im Stande wären, ihn zur Winterszeit nach ſeines Herrn Hoflager zurück zu bringen. Allein dieſes wurde ihm nicht verſtattet. Man hielt ihn für einen Spion, der nur die Gelegenheit der Stadt und des Landes auskundſchaften, und die umher wohnenden Tataren zum Abfalle verführen wollte. Ein Befehl aus Tobolsk kündigte ihm an, wenn es dem Prinzen ein Ernſt ſey, ſich unter die Rußiſche Bothmäßigkeit zu begeben, ſo ſolle er ſelbſt, mit denen bey ihm befindlichen Ueberläufern, nach Tobolsk, Tara, oder wohin es ihm ſonſt bequem ſey, kommen, und ſich der hohen Zariſchen Gnade theilhaftig machen. Als aber der Abgeſandte vorſtellete, daß er mit allem Volke auf der Reiſe umkommen müſte, und ſolches den Prinzen von ſeinem jetzigen gutem Vorſatze abſchrecken würde: ſo erlaubte man ihm, daß er vom 25. December an noch auf einen Monath ſeine Abreiſe aufſchieben dorſte. Inmittelſt wurde er und ſein Gefolge genau bewachet, daß ſie mit niemand reden konnten: und bey der Abreiſe gab man ihm Leute zur Begleitung mit, denen anbefohlen war, daß ſie ihn durch unbewohnte, unwegſame, waldigte Gegenden führen ſollten, bis ſie die freye Steppe erreichten, wobernächſt ſie ihn nach ſeiner Heymath allein ſollten ziehen laſſen. Inskünftige wollte man gar keine Geſandtſchaften von Dewletkirei, es ſey denn, daß er ſelbſt käme, mehr annehmen. Nach des Abgeſandten Berichte wohnte Dewletkirei an dem Fluſſe Nor-Iſchim, mit dem Tarchan-Baatir zuſammen; dieſer ſollte ihm ſtark angelegen haben, mit ihm eine Streiferey gegen die Rußiſchen Gränzen zu thun; er habe aber ſolches abgeſchlagen. Dadurch wollte der Abgeſandte ſeinen Herrn eines Theils, wegen der weiten Entlegenheit

heit des Nor-Iſchim, für einem Ueberfalle von Rußiſcher Seite in Sicherheit ſetzen, ſondern Theils aber deſſelben Verdienſte erheben, als ob er bereits mit Bezeugung ſeiner Treue gegen Rußland den Anfang gemacht habe.

§. 77.

Des Tarchan Batirs Wohnungen waren im Jahre 16 8 jenſeits des Iſchim an einem Orte Suſul Makaban, von wannen man bis Tümen 20 Tagereiſen rechnete. Dewletkirei wohnte um 8 Tagereiſen näher gegen Tümen, jedoch auch noch jenſeits des Iſchim an einem Bache Katſidet, wo gar keine Calmücken ſich bey ihm aufhielten, als welche alle gegen die Mongalen in den Krieg gezogen waren. Selbſt in des Tarchans Wohnungen, waren nur alte unvermögende Leute und unerwachſene Kinder zurück geblieben. Talai Taiſcha war Jahres vorher (1637) mit Tode abgegangen. Deſſen zwey Söhne ſtritten um die väterliche Erbſchaft, und ein jeder verließ ſich auf des Tarchans Beyſtand, weil derſelbe unter ihres Vaters Unterthanen, obwohl mit ausnehmenden Vorzügen, war gezählet worden. Der Tarchan begab ſich zu ihnen, um ſie zu vergleichen. Sie hatten ihr Stand-Lager in der obern Gegend des Irtiſches.

§. 78.

Mehrere Nachricht von dem damahligen Zuſtande der Calmücken in dortigen Gegenden erhielt man, als im Sommer des Jahrs 7.46, (1638) ſo wie faſt alle Jahr geſchahe, eine Abfertigung von Tobolsk nach dem See Jamyſcha vor ſich gieng, um Salz zu hohlen. Die Beſchreibung davon giebt uns zugleich von der Art und Weiſe, wie man bey dieſen Zügen zu verfahren pflegte, einige Kenntniß. Bogdan Arſchinskoi, ein Coſacken-Obriſter, war dieſesmahl der Anführer. Sobald er in die Gegend kam, wo der Irtiſch von Calmücken bewohnt war, ſchickte er Leute aus, ſich nach den Wohnungen der Calmückiſchen Taiſchen zu erkundigen, und ließ ihnen ſagen, daß auf Zariſchen Befehl eine Partey ſtreitbahrer Mannſchaft in Bereitſchaft ſey, aus dem See Jamyſcha Salz zu hohlen; die Taiſchen möchten ſich auch dahin begeben, damit die Häupter der Rußiſchen Truppen ſich mit ihnen gemeinſchaftlicher Angelegenheiten halber beſprechen könnten. Da fanden ſich nun einige Taiſchen noch unter Weges ein. Andere kamen nach der Anfahrt, die dem Salz-See gegenüber iſt. Ihre Nahmen waren folgende: Kotan Taiſcha, des Kogonai Sohn, Abaſcha Taiſcha, des Talai Taiſcha Bruder, Debel Taiſcha, Ilden Taiſcha, und Tſchoto, ein Sohn Kotai und Enkel des Talai Taiſcha, welcher von ſeines Vaters Brüdern, Tattſchin und Umba, oder Gumba, des Talai Taiſcha Söhnen, als Gevollmächtigter, geſchickt war. Alle leiſteten einen Eyd, und letzterer nicht nur für ſich, ſondern auch für ſeine Oheime, daß ſie Ihro Zariſchen Majeſtät treu zu dienen, und dero Unterthanen Beſtes zu beſördern, ſich eifrigſt wollten angelegen ſeyn laſſen; zu welchem Ende ſie angelobten, die Rußiſchen Colonien und zinsbahre Woloſten niemahls mit ihren Streifereyen zu beunruhigen, die auf der Jagd und beym Fiſchfange befindlichen Rußiſchen Unterthanen nicht zu erſchlagen, noch zu berauben, und Salz aus dem See Jamyſcha herbey zu führen. Sie erfüllten auch ihr Verſprechen, inſoweit ſolches für dieſesmahl erfüllet werden konnte; indem ſie ſich nicht nur ſo lange die Ruſſen daſelbſt ſtunden, friedlich und freundſchaftlich gegen dieſelbe bezeigten, ſondern auch eine zulängliche Menge Salz mit ihren Cameelen und Pferden auf die Fahrzeuge ſchaffen. Als ſolches geſchehen war, beſchenkte Arſchinkoi die Taiſchen mit Laken, welches ihm zu ſolchem Ende von Tobolsk mitgegeben war. Hierauf redete er mit Aſchoto, dem Vetter der Söhne Talai, und mit deſſen Gefolge, daß ſie die gefangenen Rußiſchen Unterthanen, welche in den vorigen Jahren aus dem Tariſchen und Tümeniſchen Gebiete wären entführet worden, und noch bey ihnen ſich befänden, nach Tobolsk ausliefern möchten. Ihre Antwort war: Es lebten jetzt des Talai Taiſcha Söhne, Taitſchin und Gamba, mit ihrem ältern Bruder Dojenba in Uneinigkeit, und bedroheten einander mit Kriege. Sobald unter ihnen der Friede würde wieder hergeſtellet ſeyn, ſo würden ſie die bey ihnen befindlichen Rußiſchen Gefangene nach Tobolsk ſchicken. Zuletzt baten alle Taiſchen um einige Ruſſen und Tataren, die mi-

mit ihnen nach ihren Wohnungen abgehen ſollten, damit ſie unter derſelben Geleite Abgeſandten nach Tobolsk ſchicken könnten. Solches bewilligte Arſchinskoi, und ließ einige Tobolskiſche Tataren, und einen Bucharen, der der Reiſe-Wege kundig war, mit den Taiſchen nach ihrer Heymath abgehen, mit denen er auch für des Talai Taiſcha Söhne, Taitſchin und Gumba, einige Ellen Engliſch Laken von rother und dunkelbrauner Farbe zum Geſchenke ſchickte.

§. 79.

Dieſer friedlichen Bezeigungen ungeachtet war man doch im Auguſt Monath deſſelben Jahrs nicht ohne Beſorgung eines feindlichen Ueberfalles, weil ſich ein Gerüchte ausbreitete, als ob ein Schwarm Calmücken durch Zerſtörung eines Tatariſchen Dorfs am Fluſſe Iſet gezeiget, was man weiter von ihnen zu erwarten habe. Man wollte eine andere feindliche Partey geſehen haben, die bey Iſezkoe Oſero über den Iſet geſetzet, und ihren Weg ferner gegen die Rußiſchen Sloboden nähme. Ja ein drittes Gerüchte beſchrieb die Calmücken ſo nahe, daß ſie bereits am Fluſſe Poſchma unweit der Stadt Tümen die Tatariſchen Dörfer verheereten, von wannen ſie unfehlbar einen Angrif dieſer Stadt vorhätten. Hiervon mag wahr geweſen ſeyn, was da wolle, ſo iſt doch aus verſchiedenen beſtätigten Nachrichten gewiß, daß damahls die unter Uffa gehörigen Tataren und Baſchkiren jenſeits des Fluſſes Iſet von Calmückiſchen Strei-

fe.

fereyen vieles auszuſtehen gehabt. Einige Tataren thaten ſich zuſammen, um den Calmücken auf dem Rückmarſche eines zu verſetzen, trafen ſie auch am Fluſſe Ili gelagert an, weil ſie ſich aber gegen derſelben Anzahl nicht ſtark genug hielten, ſo ſchränkten ſie ihre Rache in Erbeutung der feindlichen Pferde ein. Ein Theil der Calmücken ſetzte den Tataren nach: jedoch ohne den gehoften Erfolg. Die meiſten wurden von den Tataren, die ihnen nunmehr nach ihrer Zertheilung gewachſen waren, erſchlagen.

§. 80.

Zu Tara kam im Jahre 7148 den 28. October (1639) eine Calmückiſche Geſandtſchaft an, von einem Taiſcha Ildenei, der des verſtorbenen Talai Taiſcha Bruder war, mit dem Antrage, daß der Taiſcha ſich unter die Zariſche Bothmäßigkeit zu begeben willens ſey, und um eine freye Handlung bäte, damit er nach verſchiedenen Sibiriſchen Städten Handlungs-Caravanen ſchicken könnte, dahingegen man auch von Rußiſcher Seite an ihn, ſowohl Geſandten, als Kaufleute mit Waaren, möchte abgehen laſſen. Er machte den Anfang mit einer Heerde Pferde, die er zugleich mit dieſer Geſandtſchaft nach Tara zum Verkaufe ſchickte. Man erlaubte der Geſandtſchaft, daß ſie mit ihrem Gefolge den Winter über zu Tara bleiben konnte, jedoch, daß der vornehmſte Geſandte Begdamyſch zuvor im Nahmen ſeines Taiſcha und aller deſſelben Unterthanen, zu Beſtätigung des gethanen Verſprechens, einen Huldigungs-Eyd ablegte. Mit eintretendem Frühlinge des folgenden 1640. Jahrs ließ man die Geſandten nach ihrer Heymath zurück reiſen, wobey zugleich von Tara einige Coſacken an den Taiſcha Ildenei abgefertiget wurden, um von ihm ſelbſt den Huldigungs-Eyd einzunehmen. Sie ſollten ihn auch erinnern, wenn etwan Tatariſche Ueberläufer, oder Gefangene, aus dem Gebiet von Tara und Tümen, ſich bey ihm aufhalten ſollten, daß er dieſelbe auslieferte, wogegen man ihm ſtattliche Geſchenke ſchicken, und ſeinem Geſuche gemäß eine freye Handlung zwiſchen den Sibiriſchen Städten und ſeinen Wohnungen eröfnen würde. Bald darauf brach das Krieges-Feuer, durch einen Anfall des Prinzen Dewletkirei und der Calmücken auf Tarchanskoi Oſtrog, von neuem aus, welches an ſchärfere Mittel, als an Geſandtſchafts-Beſchickungen, denken lehrete.

§. 81.

Man wurde dieſes Ueberfalls wegen gewarnet, als zu Ausgange des Monaths May 1640 Tataren, die am Iſchim auf der Jagd geweſen waren, nach Tobolsk zurück kamen, und erzählten, daß ſie dort von des Prinzen Leuten und dem Ueberläufer Kotſchaſchko Tanatarow ſeyen angehalten, und nach allen Umſtänden des Orts und der Gegend von Tarchanskoi Oſtrog befraget worden, worauf ſie aber keine ſolche Antwort gegeben hätten, daß die Feinde Vortheil daraus ziehen könnten. Zu

Tarchanskoi Oſtrog lief zu Ausgange des Monaths Junius durch dortige Tataren die Nachricht ein, daß die Calmücken im Anmarſche wären. Gleichwohl geſchahe der Angrif nicht eher, als den 10. October d. J. da Dewletkirei mit ohngefehr 100 Mann vor dem Oſtroge erſchien, inmittelſt, daß ſeine übrige Mannſchaft die umliegenden Dörfer verheerete. Die Beſatzung zu Tarchanskoi Oſtrog beſtund, wie auch ſonſt gewöhnlich war, aus nicht mehr, als 40 Mann, die jährlich von Tümen abgewechſelt wurden. Dieſe wehrten ſich tapfer, obgleich Dewletkirei den kleinen Oſtrog unaufhörlich beſtürmte. Der Befehlshaber des Orts, Carp Tſcheglokow, fand ein Mittel, zur Zeit, da das Gefechte am hitzigſten war, einen Expreſſen nach Tümen abzufertigen. Solches war kaum geſchehen, ſo zogen ſich die Feinde, aus Furcht eines Entſatzes, zurück.

§. 82.

Ein Feldzug, der hierauf im Jahre 1641 von Tümen gegen den Prinzen Dewletkirei geſchahe, um den gethanen Ueberfall zu rächen, war ziemlich glücklich, ohnerachtet in allem an Ruſſen und Tataren nicht mehr, als 272 Mann, demſelben beywohnten. Ilia Bakſcheew führte das Volk an, und traf auf den Prinzen mit ſeinen Calmückiſchen Hülfs-Völkern zu ſo gelegener Zeit, daß gleich bey dem erſten Angriffe der Sieg ſich auf die Rußiſche Seite neigete. Sehr viel Calmücken wurden erſchlagen, und auch einige zu Gefangenen gemacht. Ein Bruders-Sohn und eine Bruders-Tochter des Taiſcha Urluks befanden ſich unter den letzten, welche nach Tümen gebracht wurden.

§. 83.

Hingegen hatte ein anderer Feldzug, der im Auguſt deſſelbigen Jahrs mit geſammter Hand von Tobolsk und Tümen gegen die Calmücken angeordnet war, keinen ſo guten Ausgang. Die Tümeniſche Mannſchaft traf in der Gegend, die ihnen angezeiget war, keine Calmücken an, und wandte ſich unverrichteter Sachen zurück. Dadurch hatten die von Tobolsk alle Stärke des Feindes allein auszuſtehen, welcher ſie um ſo viel weniger gewachſen waren, weil ſie ganz unvermuthet überfallen wurden. Es waren auf 700 Mann Calmücken, von des Urluk und ſeiner Söhne Taitſchin und Ildenei Unterthanen. Dewletkirei ſoll auch dabey ſeine Hand mit im Spiele gehabt haben. Daniel Arſchinskoi war das Haupt der Tobolskiſchen Völker. Er kam mit 13 Mann nach Tarchanskoi Oſtrog, die übrigen wurden ſonſt hin und her zerſtreuet. Der andere Ildenei Taiſcha, mit dem man zu Tara Unterhandlung gepflogen, wollte dadurch ſeine Gefliſſenheit für der Ruſſen Beſtes bezeugen, daß er von dem feindlichen Vorhaben des Prinzen und des Taiſcha Urluks mit ſeinen Söhnen, welches der Beſtimmung nach einen noch viel weitern Endzweck hatte, nach Tara Nachricht ſchickte.

§. 84.

Damahls hatte Taitſchin Taiſcha, des Talai Sohn, einen Tangutiſchen Lama bey ſich, der mit ihm zugleich Abgeſandten nach Tümen ſchickte. Man wollte ſie einer gleichen Ehre würdigen, und ſchickte ihnen einige Stücke roth und blau Laken, als eine bey den Calmücken höchſt angenehme Waare, zum Geſchenke. Allein die Tümeniſchen Abgeſandten kamen nicht ſo weit, daß ſie ihren Auftrag hätten ablegen können. Sie wurden bey dem Berge Jtyk am Jſchim von denen mit ihnen zurückreiſenden Calmückiſchen Geſandten und ihren Leuten, alles deſſen, was ſie ſowohl an Geſchenken, als an eigenen Waaren, der Handlung halber, bey ſich hatten, beraubet. Und muſten alſo nach Tümen zurück kehren. Dieſes geſchahe im Jahre 1642.

§. 85.

Jch übergehe die gefährlichen Nachrichten, die faſt alle Herbſte von einem zu beſorgenden Einbruche der Feinde aus der Steppe einliefen, und nehme daraus nur ſo viel, als zur Ergänzung der Geſchichte von den Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken gehöret. Jm Jahre 1642 wohnte Urluk Taiſcha mit ſeinen Söhnen, desgleichen auch Kuldelen Taiſcha, zu oberſt am Fluſſe Tobol. Bey jenem befanden ſich noch fünf Taiſchen mit vieler ſtreitbarer Mannſchaft, die einen Feldzug vorhatten; weswegen ein Tatare aus Tobolsk, der in Geſandtſchaft an ihn abgefertiget war, heimlich davon

von gieng, um die Nachricht von ſolcher Zurüſtung nach Uſſa zur Warnung zu überbringen. Kuldelen hatte einen Bruder Kuſchitſchi, der eine Zeit her gegen die Mongalen zu Felde geweſen war, nun aber mit einem Heere Calmücken zurück erwartet wurde. Im Jahre 1643 war von Jſchkey Taiſcha, des Taitſchin Taiſcha Sohne und des Talai Taiſcha Enkel, ein Abgeſandter zu Tara, mit dem man hinwiederum Tariſche Coſacken in Geſandtſchaft an den Taiſcha Jſchkey ſchickte. Dieſe kamen den 11. November mit andern Geſandten von demſelben Taiſcha nach Tara zurück, und erzählten, das kurz vor ihnen Dewletkirei bey Jſchkey geweſen ſey, und von ihm Hülfs-Völker gegen die Ruſſen verlanget habe, die ihm aber derſelbe abgeſchlagen. Dewletkirei habe geſagt: er ſey den vorigen Sommer bis vor Tümen geweſen; er habe bemerket, daß die dortigen Einwohner ganz unbeſorgt lebten, und daß man gar leicht was von ihnen erbeuten könnte. Von dem Aufenthalte des Prinzen ſetzten ſie hinzu, daß ſolcher an dem gewöhnlichen Orte, zwiſchen den Bergen Jiik und Muntſchak, am Jſchim ſey. Eine andere Geſandtſchaft wurde in demſelben Jahre von Tara an den Taiſcha Jldenei und deſſen Sohn Mergen Taiſcha abgefertiget, die faſt eben dergleichen Nachrichten zurück brachte. Im Jahre 1644 wurden noch zwey Calmückiſche Taiſchen, Uruchan und Kutaikuſcha, durch Geſandtſchafts-Beſchickungen, die von Tara an ſie geſchahen, bekannt. Jrdenei Contaiſcha war als ein Feind erwehnet, der ſeine Völker mit dem Prinzen Dewlettkirei vereinigen wollte.

§. 86.

Nun erfuhr man, was des Urluk Taiſcha vorbeſagte Krieges-Zurüſtungen für einen Endzweck gehabt hatten. Er war mit ſeinen Söhnen und Enkeln bis in die Nähe von Aſtrachan gekommen, allwo er ſich bemühet, die Nogaiiſchen Murſen zum Abfalle von Rußland zu bewegen. Solches Unternehmen zu beſtrafen, ſchickte man im Jahre 1644 Rußiſche Truppen gegen ihn aus, die einen nachdrücklichen Sieg über ihn erhielten. Urluk ſelbſt und einige ſeiner Söhne und Enkel mit vielen Gemeinen kamen um, ſeine Wohnungen wurden zerſtöhret und Preiß gemacht, ſo das niemand, als einige ſeiner Söhne, die nicht mit in dem Gefechte geweſen, ihr Leben durch die Flucht retteten.

§. 87.

Im Jahre 1645 war zu Tümen eine Calmückiſche Geſandtſchaft von Gumba Taiſcha des Talai Taiſcha Sohne, von ſeiner Mutter Achai, von Iſchkep, oder, wie er hier heiſſet, Eſchkep Talſcha, und von dieſes ſeiner Mutter Daryka, oder eigentlich Dary-ike. Man ließ ſie den 10. Julius zurück reiſen, und gab ihnen einige Coſacken mit, welche ſich nach denen vorbeſchriebener maſſen geraubten *) Gütern erkundigen, und dieſelbe

zu-

---

[*] §. 84.

zurück fordern ſollten. Sie wurden aber mit leeren Ausflüchten abgeſpeiſet. Diejenigen, die den Raub begangen, waren nicht zugegen: man wollte die Sache künftig unterſuchen, wenn ſie zurück kommen würden. Inmittelſt ſchickten doch Iſchkey und ſeine Mutter wieder Geſandten nach Tümen, die jedoch nichts mehr, als die Handlung, zur Abſicht hatten.

§. 88.

Einige Tobolskiſche Coſacken waren um dieſe Zeit in Geſandtſchaft bey Kuldelen Taiſcha und einem Lama Irdeni Abaſcha geweſen, von wannen ſie gar fürchterliche Nachrichten nach Tobolsk zurück brachten. Sie wollten geſehen haben, daß an einem Orte Kaslik viele Calmückiſche Taiſchen mit ihren Völkern, auf 100000 Mann ſtark, ſich verſammlet hätten, was aber dieſelbe zu thun gedächten, hätten ſie nicht erfahren können; indem die Calmücken ihnen nicht erlaubet, mit Rußiſchen, oder andern Gefangenen, zu reden. Hingegen hatte man von Dewletkirei ein gar friedliches Bezeigen verſpüret, indem derſelbe mit einigen auf der Jagd begriffenen Tümeniſchen Tataren, die er am Fluſſe Miſchnaja Alabuga angetroffen, nicht nur wohl umgegangen, ſondern ſie auch auf das feyerlichſte verſichert, daß er hinführo ſich aller Feindſeligkeiten enthalten, und der Zariſchen Bothmäßigkeit, welcher er doch nicht entgehen könnte, ſich unterwerfen wollte. Er hatte hinzugefüget, daß mit dieſer Erklärung ein Geſandter von ihm nach Tobolsk abgegangen ſey. Man glaubte aber der erſten Nachricht mehr, als der letzten. Tobolsk, Tara, Tümen, Turinsk, die Sloboden, alles gerieth darüber in Lermen. Die Einwohner der Dörfer wurden nach den Städten und Oſtrogen entbothen. Gleichwohl kam kein Feind, und zuletzt ſahe man, daß die Furcht vergeblich geweſen war. Was iſt auch unwahrſcheinlicher, als daß die damahligen kleinen Taiſchen in Sibirien eine Armee von 100 tauſend Mann hätten ins Feld ſtellen können?

§. 89.

In der Nachricht von des Prinzen Dewletkirei friedlicher Geſinnung, iſt noch zweyer Prinzen gedacht, Bugai und Kutſchuk, die ſich bey ihm aufgehalten, und daſelbſt ſeine Vettern genannt werden. Bugai aber, oder, wie er auch ſonſt genennet wird, Abugai, war ein Sohn Iſchims, Ablais Bruder, und Kutſchums Enkel. Er war alſo mit Dewletkirei in einem Grade verwandt. Folglich konnte er, nach Rußiſcher Art zu reden, nicht deſſelben Vetter ſeyn: ſondern man hätte ihn auf Rußiſch deſſelben Halb-Bruder nennen ſollen. Kutſchuk hingegen wär Ablais Sohn, Iſchims Enkel, und Kutſchums Ur-Enkel. Der erſte tritt hier zum erſten Mahle, als ein Feind der Ruſſen, auf den Schauplatz. Als im Jahre 1646 ein Obriſter der Coſacken zu Pferde, Gawrilo Groſin, von Tobolsk in Geſandtſchaft an den Prinzen Dewletkirei abgefertiget war, ſo erfuhr man, daß der Prinz Bugai mit Hülfe der Calmücken und der Tariſchen Ueberläufer einen Anfall auf die Rußiſchen Gränz-Städte und Sloboden im Sinne hätte.

§. 90.

Von dem Taiſcha Eſchkep und ſeiner Mutter Dary-ike, des Taiſchin Wittwe, kamen im November 1646 Geſandte nach Tümen, die, zufolge einer neuen Verordnung, nicht in die Stadt gelaſſen wurden, ſondern am Fluſſe Pyſchma ihr Gewerbe ablegen muſten. Hieran war eine Vorſtellung der Tobolskiſchen Befehlshaber Schuld, welche einen Befehl von der Zariſchen Regierung zu Moſcau ausgewirket hatte, daß, wenn zu Tümen Geſandten ankommen würden, ſelbige daſelbſt nicht ſollten gehöret, ſondern nach Tobolsk geſchicket werden. Weil aber alle dergleichen Geſandtſchaften faſt einzig und allein auf die Handlung abzielten: ſo bezeigten die Calmücken ſich ſehr ſchwierig, daß man ihnen nicht erlaubte, ihre Güter da zu verkaufen, wo es ihnen am bequemſten ſchiene. Ihr Unwille brach ſogar in Kriegesbedrohungen aus, als im Julius 1647 noch eine Geſandtſchaft von dem Taiſcha Eſchkep, ſeiner Mutter Dary-ike, und Irbeni Contaiſcha, nebſt einer Buchariſchen Handlungs-Caravane, zu Tümen ankam, und abermahls abgewieſen wurde.

§. 91.

Die Stadt Tara hingegen erhielt ſich bey der hergebrachten Gewohnheit. Es war im Sommer deſſelben Jahrs eine Geſandtſchaft von dort bey einem Calmückiſchen Taiſcha Utſchurtu geweſen, welches ſehr wahrſcheinlich beweiſet, daß auch von Utſchurtu Geſandten zu Tara geweſen ſeyn müſſen. Durch dieſen Weg erhielt man Nachricht, daß Taitſchin Taiſcha, Urluks Sohn, mit Feuer und Schwerdt drohe, ſeines Vaters Tod zu rächen: Und vielleicht war ers, der gleich darauf im Auguſt Monath mit 100 Mann am Iſet herum ſtreifte. Von Tümen wurden zweymahl Parteyen ausgeſchickt, die Verwegenheit der Feinde zu beſtrafen. Wenn aber dieſe kamen, ſo hatten ſich jene ſchon aus dem Staube gemacht. Inmittelſt wurde dem Woewoden zur Laſt geleget, daß er ſolches ohne Befehl von Tobolsk gethan hatte; denn die Verordnung war ſchon vorlängſt ergangen, und wurde bey jeder Gelegenheit wiederhohlet, daß die Woewoden zu Tümen und Tara nicht eigenmächtig Parteyen gegen die Calmücken und Kutſchumiſchen Prinzen ausſchicken ſollten: ſondern ſie ſollten darüber nach Tobolsk ſchreiben, und mehrere Mannſchaft erwarten, damit man mit grösserem Nachdrucke etwas gegen die Feinde zu unternehmen im Stande ſeyn möchte. Man gab hingegen denen Woewoden zu Tobolsk Schuld, daß ſie nicht ſchleunig genung in Veranſtaltung der Feldzüge verfahren. Zu Tobolsk war man mit kaltem Blute bedächtig und vorſichtig, wenn zu Tümen und Tara noch die erſte Hitze wirkte; wenn Eyfer und Rache über das erlittene Unrecht, mannichmahl auch die Begierde ſich ſeines Schadens durch Beute zu erhohlen, die Triebfedern waren.

§. 92.

Im Herbſte des 1647. Jahrs hielten ſich die Calmücken wieder in groſſer Anzahl in dem Tariſchen Gebiete, 5 bis 6 Tagereiſen von der Stadt, an dem Fluſſe Kamyſchlowa, ja noch näher, in der ſogenannten Tſchernaja luka, am Irtiſche auf, und man bekam Nachricht, daß Taitſchin Taiſcha, Urluks Sohn, den Taiſcha Iſchkep und ſeinen Bruder Tſchetſchen zu bereden geſucht hatte, mit ihm wieder Rußland gemeinſchaftliche Sache zu machen. Von Kuldelen Taiſcha wurde erzählet, daß bey ihm eine Verſammlung der Calmückiſchen Taiſchen, wobey auch die Prinzen von der Kutſchumiſchen Familie ſich befänden, als ein allgemeiner Kriegs-Rath, gehalten würde. Man gab vor, es ſtehe eine Menge ſtreitbarer Mannſchaft bereit, ohne daß man wiſſe, wohin der Zug beſtimmet ſey. Es geſchahe aber nichts mehr, als daß die Feinde eine kleine Streiferey nach den Flüſſen Iſet und Pyſchma thaten, die noch wohl zu überwinden war.

§. 93.

Im folgenden Frühlinge (1648) in der Oſterwoche bekriegten die Prinzen Bugai und Kutſchuk die in Sibirien gelegene Woloſten des Gebiets von Uſſa, worüber Dewletkirei ſich ſollte beſchwehret, und geſagt haben: ſeine Vettern folgtem ihm nicht; ſie hatten noch mehr Feindſeligkeiten im Sinne, wowider er nicht könne, wenn ſie dieſelben auszuführen ſuchen würden. Taiſchin Taiſcha, Urluks Sohn, hatte ſich mit Abgange des Schnees mit ſeinem Volke nach der Wolga gewandt, um, wie es hieß, die Berg-Tſcherkaſſen zu bekriegen.

§. 94.

Eine Calmückiſche Geſandtſchaft und Caravane von des Taiſcha Iſchkey Mutter kam im May-Monath nach Tümen, oder vielmehr nach dem Fluſſe Pyſchma, und brachte von einem Taiſcha Bergi einen Rußiſchen Gefangenen mit, wofür ſie zu Tümen eine Rantzion verlangte. Solcher war ein Strelez von Saratow, der im Jahre 1644, als ihn der dortige Woewode Jacob Piſſemskoi mit Rapporten nach Moſcau geſchicket hatte, von den Calmücken und Nogaiiſchen Tataren war aufgehoben worden. Ein Caſaniſcher Tatar, der 11 Jahre unter den Calmücken, als ein Gefangener, gelebet hatte, kam nach Tümen, mit der Nachricht, daß ein neuer innerlicher Krieg unter den Calmücken entſtanden ſey, welcher ſie nicht leicht an auswärtige Händel werde denken laſſen. Uladen Taiſcha, Urluks Sohn, hatte dieſen Tataren zum Gefangenen gemacht. Von ſelbigem war er vor einem Jahre entlaufen, und hatte ſich ſeitdem bey dem Calmücken Bakſchan des Tarchans

Sohne, deſſen Leute ihn auf der Flucht erhaſchet, aufgehalten. Seiner Ausſage nach hatte Irdeni Contaiſcha den Prinzen Dewletkirei zu einem Feldzuge wider die Ruſſen zwingen wollen; darauf ſey Nachricht eingelaufen, daß Batur-Contaiſcha, des Karakula Sohn, alle übrige Calmückiſche Fürſten mit Kriege bedrohe: wowider Kulden Abaſcha Taiſcha, Irdeni Contaiſcha, Koan Taiſcha, Dewletkirei und Bokſchan, am Fluſſe Tobol ihre Völker zum Streite fertig hielten.

§. 95.

Hier wollen wir für jetzt in Anſehung der Händel mit den kleinen Calmückiſchen Taiſchen und den Prinzen von der Familie des Chans Kurſchum ſtehen bleiben. Batur Contaiſcha brachte die meiſten vorher unabhängigen Taiſchen unter ſeinen Gehorſam und legte den Grund zu der Alleinherrſchaft, die bis zu unſern Zeiten bey ſeinem Geſchlechte erblich geblieben iſt. Wir müſſen deswegen die Geſchichte dieſes Calmückiſchen Regenten-Stammes, inſoweit ſolche mit der Sibiriſchen in Verbindung ſtehet, beſonders betrachten.

Sibiriſche Geſchichte, Zehntes Buch.

Begebenheiten des vornehmſten Calmükkiſchen Fürſten-Stammes, der unter dem Nahmen des Dſongariſchen ſeine Macht am höchſten erhoben hat. Fortſetzung der Begebenheiten mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutſchum, und mit den kleinern Calmückiſchen Taiſchen.

§. 1.

Indem wir die Geſchichte des vornehmſten Calmückiſchen Fürſten-Stamms, in ſoweit ſolche mit der Sibiriſchen zuſammen hängt, zu beſchreiben vornehmen: ſo müſſen wir uns zuförderſt des Karakula Taiſcha, als Stammvaters des Geſchlechts Dſongar, erinnern deſſen wir bereits zu einigen Mahlen *) erwähnet haben. Er mag um das Jahr 1635 mit Tode abgegangen ſeyn, weil ſich findet, daß ſein Sohn und Nachfolger in der Regierung Batir Taiſcha in ſelbigem zum erſten den Titul Contaiſcha geführet hat; wegegen des Vaters Karakula nicht mehr gedacht wird. Gleichwie Batir, oder, mit etwas veränderter Ausſprache, Baatir, Bagatir, Batur Taiſcha, in Chine-

---

*) in dem 9. Buch.

neſiſchen Schriften Chodochozin, uns ſchon aus einigen der vorigen Begebenheiten *) bekannt iſt: alſo haben wir auch Tſchokur, den zweyten Sohn des Karakula, zuweilen in den Gegenden der Flüſſe Iſchim und Tobol angetroffen, **) und wird die verſchiedene Schreibart ſeines Nahmens, da man ihn auch Schokur, Schogur, Tſchogur, Tſchugur und Tſchokur Ubaſcha genennet findet, niemand irre machen, der da erweget, daß die Nachrichten, woraus wir unſere Erzählung nehmen, gröſtentheils von Leuten, die der Calmückiſchen Sprache, oder wenigſtens ihrer Schrift, unkundig geweſen, aufgezeichnet ſind. Auſſer dieſen hatte Karakula, einigen Nachrichten zufolge, noch zwey Söhne, Baibagiſch und Tſchin Taiſcha, von deren erſterm wir wiſſen, ***) daß er im Jahre 1622, auf der Flucht für den Mongalen, nach dem Fluſſe Tobol gekommen. Da iſt er nun zwar nicht, als ein Sohn des Karakula angegeben worden: daß er es aber geweſen, erfuhr man bey des Tſchin Taiſcha im Jahre 1625 erfolgtem Tode; indem über deſſelben nachgebliebene Unterthanen, die ſich auf 10000 Mann ſollen belaufen haben, unter den beyden Brüdern Tſchokur und Baibagiſch ein Streit entſtund, worin letzterer den kürzern zog.

§. 2.

In einigen Archiv Schriften wird öfters Calmückiſcher Wohnungen, unter dem Nahmen Baibagatſchew Uluß gedacht, womit vermuthlich das

La-

---

*) S. 6. Buch. **) 9. Buch. ***) 9. Buch.

Lager des Taiſcha Baibagiſch, wenn anders Baibagatſch und Baibagiſch ein Nahme iſt, angezeiget worden. Baibagiſch aber muß bald darauf geſtorben ſeyn, weil ſeiner hinführo nicht mehr gedacht wird. Im Jahre 7143 den 26. September (1634) kamen von zweyen Calmückiſchen Taiſchen Kuſcha Ponalew und Otſcheta Baibagatſchew, Geſandten nach Tomsk, die um freye Handlung anſuchten, und für ihre Taiſchen huldigten. Hier iſt vermuthlich der Taiſcha Kuiſcha zu verſtehen; deſſen Söhne kurz vorher*) die Stadt Tara bekrieget hatten. So iſt auch nicht unglaublich, daß er eben zu der Zeit, da der Anfall auf Tara geſchehen, Geſandte nach Tomsk geſchicket, damit er von dort nichts widriges befürchten dörfte. Seiner geſchiehet im vorhergehenden noch zu verſchiedenen Mahlen Erwehnung. Otſcheta war, wie der Zuſatz bey ſeinem Nahmen angezeiget, ein Sohn des mehr beſagten Taiſcha Baibagatſch. Beyde zuſammen ſollten, der Geſandten Ausſage nach, 20000 Mann Unterthanen haben, und 5 Wochen zu reiſen von Tomsk entfernet wohnen. Gleichwie aber erſteres für die damahligen Umſtände der Calmücken zu viel iſt, alſo haben wir auch von letzterem eine genauere Nachricht, da die Wohnſitze des Kuiſcha am Fluſſe Irtiſch, dießeits des Altaiſchen Gebirges, beſchrieben ſind.

§. 3.

Um dieſe Zeit kömmt ein Calmückiſches Geſchlecht Ortſchaki vor, das in der Steppe des Fluſ-

---

*) S. 9. Buch.

ſes Ob, 6 Tagereiſen von Tomsk, gewohnet hat. Der Kourtſchaliſche Knjäſez Keſcheſch, der in eben dieſer Gegend ſeinen Sitz gehabt, *) bringet uns auf die Muthmaſſung, daß die Kourtſchaki und Ortſchaki von einander nicht unterſchieden geweſen, ſondern daß vielleicht an jenem Orte in den Archiv-Schriften ein Schreibfehler vorgegangen iſt. Allein iſt es auch einmahl wahr, daß die Ortſchaki Calmücken geweſen, und ſoll man ſie nicht vielmehr für Telenguten halten? Ihre Vereinigung mit dieſen letztern, was die Wohnſitze betrift, und daß ihre Fürſten nicht den Calmückiſchen Ehren-Titel Taiſcha geführet, machen dieſes wahrſcheinlich. Werden doch die Telenguten, ſowohl in den alten Rußiſchen Archiv-Schriften, als noch heutzutage im Canzeley-Stilo, auch Calmücken, obgleich mit dem Zuſatze: die Weiſſen, genannt? **) und wie viel ſind nicht Beyſpiele, da ganz verſchiedene Völker, wegen einer zufälligen Aehnlichkeit, unter einem gemeinſchaftlichen Nahmen mit einander vermiſchet, andere hingegen, die im Grunde ein Volk ſind, bloß weil verſchiedene Geſchlechter verſchiedene Nahmen geführet, für verſchieden angeſehen worden?

§. 4.

Jetzt ſtunden die Ortſchaki unter einem Knjäſez Kochtebai, der im Jahre 16[illegible]5 Abgeſandte nach Tomsk ſchickte, und bitten ließ, ihn mit ſeinem Volke in Gehorſam aufzunehmen. Die Abgeſandten legten zu Tomsk den Huldigungs-Eyd ab,

und

---

*) S. 9. Buch. **) 1. Buch.

und Kochtebai huldigte ſelbſt in Gegenwart eines Sin bojarskoi Semön Lawrow, der zu dem Ende an ihn abgeſchicket wurde. Als man aber verlangte, er ſollte nach Tomsk kommen: ſo entſchuldigte er ſich, weil bey ihm Geſandten aus Baibagatſchew Ulluß von Kuiſcha Taiſcha zugegen wären. Eine andere Geſandtſchaft von ihm, die den Sin bojarskoi nach Tomsk zurück begleitete, hatte bloß die Handlung zur Abſicht. Indem aber zugleich Calmückiſche Abgeſandten von einem Taiſcha Sengei, oder Iſengei, aus Baibagatſchew Ulluß mit ankamen, ſo gab ſolches zu weitern Unterhandlungen Gelegenheit.

§. 5.

Sengei wünſchte auch unter Rußiſcher Herrſchaft zu ſtehen, und wie er darüber durch ſeine Geſandten den Eyd der Treue leiſten ließ, ſo wollte man, er ſollte in Perſon huldigen, und zu ſolchem Ende nach Tomsk kommen. Dieſes war der Grund einer Abfertigung, die den 7. May 1636 vor ſich gieng, und wozu ein Deſätnik, Semön Meſená, gebraucht wurde. Sengei huldigte zwar: weiter aber wollte er ſich nicht einlaſſen. Man hatte dem Deſätnik anbefohlen, auch die übrigen Calmückiſchen Taiſchen von Baibagatſchew Ulluß, Kuſcha und Otſcheta, wie auch ſelbſt den vornehmſten Calmückiſchen Beherrſcher, Batir Contaiſcha, zur feyerlichen Unterthänigkeits-Erkennung nach Tomsk einzuladen. Es geſchahe aber weiter nichts, als daß ein jeder ſeine Geſandten ſchickte, und für ſich huldigen ließ. Die Geſandten aber wurden alle mit Geſchenken an ihre Taiſchen zurück geſchickt.

§. 6.

Von den Kriegen der Calmücken mit der Caſatſchia Orda haben wir in den Jahren 1620 und 1624 Beyſpiele gehabt. *) Im Jahre 1635 war Batir Contaiſcha wiederum gegen dieſelbe zu Felde, und hatte insbeſondere mit dem Chane Iſchim von Turchuſtan **) zu thun, deſſen Sohn Jangir die Caſackiſchen Truppen gegen die Calmücken anführte. Anfangs ſchien es, als wenn Jangir das Feld behaupten würde: bald darauf aber gerieth er ſelbſt den Calmücken in die Hände. Unſere Nachrichten enthalten nichts davon, wie er wieder ſeine Freyheit erhalten. Wir werden ihn aber bald wieder im Felde antreffen, und auch nach ſeines Vaters Tode, als Chan, den Krieg wider die Calmücken fortführen ſehen. Kuſcha, Tourgetſcha und Dalai Taiſcha ſind genannt, daß ſie dem Contaiſcha in dieſem Kriege gegen die Caſatſchia Orda beygeſtanden haben. Dieſer ihre Wohnungen werden zu beyden Seiten des Irtiſches beſchrieben, wobey auch von Kula Taiſcha, als des Contaiſcha Statthalter in dieſen Gegenden, angemerket iſt, daß er mitten in der Steppe zwiſchen dem Ob und Irtiſch zwey Tagereiſen von den Orſchaſchak.n, ſein Standlager gehabt, und daß ſein Volk auf 200 Mann ſtark geweſen.

---

*) S. 9. Buch.

**) S. von ihm Abulgaſi Hiſtoire General. des Tatars p. 758.

§. 7.

Kula Taiſcha hatte im Jahr 1634 einen Einfall in das Gebiet der Stadt Tara gethan, und einige Familien Tataren mit ſich hinweg geführet, oder aber er hatte mit an denjenigen Feindſeligkeiten Theil gehabt, die bereits von uns beſchrieben ſind. Dieſes war ohne des Contaiſcha Vorwiſſen geſchehen, deſſen Abſichten vielmehr auf Friede und Einigkeit mit Rußland abzieleten, als wodurch er ſich in den Stand ſetzen wollte, ſowohl ſeinen beyderſeitigen Feinden, den Mongalen und der Caſatſchia Orda, deſto beſſer Widerſtand zu thun, als auch das wichtige Werk der Alleinherrſchaft über die Calmücken, womit er umgieng, auszuführen. Da nun ſeit einigen Jahren verſchiedene Tatariſche Ueberläufer aus dem Gebiete der Stadt Tara, inſonderheit aber die im Jahre 1628 untreu gewordenen Barabinzen, ſich zu ſeinen Unterthanen geſellet hatten; ſo ließ er ſolche aufſuchen, und um einen thätigen Beweis ſeiner freundſchaftlichen Geſinnung zu geben, ſchickte er im Jahre 1635 hundert Familien, und eine denſelben zugehörige Heerde von 1000 Pferden, nach Tara, wobey er durch ſeine Geſandten bitten ließ, daß man Rußiſcher Seits ſeine Ulusſen mit kriegeriſchen Anfällen verſchonen möchte.

§. 8.

Eine Geſandtſchaft von Tara, deren Haupt Fedor Plotnikow, ein Coſacke, war, brachte dafür dem Contaiſcha und ſeinen Brüdern, wie auch dem Kula Taiſcha, Geſchenke an Laken, welche wohl aufgenommen wurden. Die Geſandten wurden aufs beſte verpfleget, und reiſeten, mit einer andern Geſandtſchaft vom Contaiſcha, zurück. Dieſe Geſandten verſicherten, daß der Contaiſcha inskünftige auch alle übrige Ueberläufer aus dem Rußiſchen Gebiete in ſeinen Uluſſen aufſuchen laſſen, und ausliefern würde; wonebſt er ſich auch erböthe, alle Jahr aus dem See Jamyſcha das Salz für die Fahrzeuge, die von Tobolsk dahin kommen würden, durch ſeine Unterthanen herzu führen zu laſſen, und wenn die Rußiſchen Gränzen von feindlichen Völkern angegriffen werden ſollten: ſo habe Kula Taiſcha den Befehl, nicht nur von Annäherung der Feinde frühzeitig Nachricht zu geben, ſondern auch den Ruſſen wider ihre Feinde beyzuſtehen. Ja der Contaiſcha ſelbſt werde ſich nicht weigern, auf erhaltene Nachricht, wider die Feinde Rußlandes zu Felde zu ziehen.

§. 9.

Hierauf wurde im Jahre 1636 der Sin Bojarskoi Tomilo Petrow in Geſandtſchaft an den Contaiſcha abgefertiget, deſſen Verrichtungen nach der ihm ertheilten Inſtruction in folgendem beſtunden: Er muſte den Contaiſcha an ſein Verſprechen erinnern, das er wegen Auslieferung der noch übrigen Ueberläufer gethan hatte, und vorſtellen, daß er hinführo nicht mehr dergleichen verloſſenes Geſindel bey ſich aufnehmen möchte. Für die angebothene Hülfe wider die Feinde Rußlandes wurde die Verſicherung gegeben, daß man auf gleiche Weiſe dem Contaiſcha wider ſeine Feinde auf erforderlichen Fall beyſtehen wollte; hingegen aber ſollte auch der Contaiſcha ſeine Unterthanen nicht in der Nachbarſchaft der zum Rußiſchen Gebiete gehörigen zinsbaren Woloſten wohnen laſſen, ſondern dieſelbe nach ihren vorigen Wohnſitzen zurück ziehen, weil widrigenfalls nicht verhütet werden könnte, daß nicht immer zwiſchen beyden Theilen Zank und Zwiſtigkeiten entſtünden. Wegen der Befrachtung der Salzfahrzeuge, wobey auch Handlung zu treiben gewöhnlich war, wurde verlanget, daß der Contaiſcha auch die übrigen Taiſchen auf gleiche Geſinnung bringen, und von allen räuberiſchen Anfällen abhalten ſollte. Dieſes war die Antwort auf den Antrag der zu Tobolsk geweſenen Geſandten. Was jetzt folget, beziehet ſich auf andere vorhergegangene Begebenheiten, die zum Theil ſchon beſchrieben ſind, zum Theil aber in der dem Tomilo Petrow gegebenen Inſtruction zum erſtenmahle vorkommen.

§ 10.

Von der Belagerung der Stadt Tara, die im Jahre 1634 geſchehen, haben wir gehöret,*) daß des Kuiſcha Taiſcha Söhne, Dubo und Jalſi, die feindlichen Truppen angeführet. Hier bemerken wir, daß auch ein Schwieger-Sohn des Kuiſcha,*) nebſt dem Prinzen Ablai, derſelben beygewohnet; und daß die ganze Sache von Kuiſcha Taiſcha angeſtellet geweſen. Ein Buchariſcher Geſandter, Kaſi Kaſiew, war kurz vorher der Handlung halber nach Tara gekommen. Dieſer ſtund mit Kuiſcha in einer Verbindung, daher der Woewode zu Tara ſelbigen anhalten ließ, bis Kuiſcha den gethanen Schaden erſetzen, und die im Tariſchen Gebiete gemachten Gefangenen zurück liefern würde. Kuiſcha hingegen hatte im Jahre 1635 nach Tobolsk und Tara Geſandten geſchicket, die um Verzeihung ſeiner feindſeligen Unternehmung gegen die Stadt Tara, und um Befreyung des Buchariſchen Geſandten gebeten hatten. Ihrem Verſprechen nach, wollte Kuiſcha alle Rußiſche Gefangene, die er in ſeiner Uluſſe finden würde, zurück ſchicken. In Anſehung deſſen war der Buchariſche Geſandte in Freyheit geſetzet worden. Kuiſcha aber hatte ſein Verſprechen nicht erfüllet. Er hatte die Sache bis auf das folgende Jahr verſchoben; alsdenn würden die Ruſſen, um Salz zu hohlen, nach Jamyſchewa kommen; da habe man eine bequeme Gelegenheit, die Gefangenen ihnen abzuliefern. Dieſerwegen verlangte man des Contaiſcha Beyſtand. Er ſollte auch den Taiſcha Talai dahin vermögen, daß er die durch den

---

*) S. 9. Buch.

Tare

---

*) Es kann auch ſeiner Schweſter-Mann geweſen ſeyn.

Tarchan Batir im Tümiſchen Gebiete gemachte Gefangenen, wie ein Geſandter des Tali zu Tobolsk endlich verſprochen hatte, wieder in Freyheit ſtellete.

§. 11.

Noch einen Auftrag hatte Petrow, den wir, wegen des Einfluſſes der Sache in die folgenden Zeiten, und weil ſich daraus die Nichtigkeit des Calmückiſchen Anſpruchs auf die Barabinzen noch mehr offenbaret, für den wichtigſten anſehen können. Kula Taiſcha hatte im verwichenen Jahre (1634) von den Barabinzen, die der Contaiſcha kurz vorher zurückgeliefert hatte, als ob es auf deſſelben Befehl geſchähe, Tribut gefordert. Was vorher von andern Taiſchen geſchehen war, das kam hier nicht in Betrachtung. Kula hatte ſeinen Anſpruch darauf gegründet, daß die Barabinzen ſeinem Herrn, ſeitdem ſie (im Jahre 1628) ſich unter deſſelben Schutz begeben, Tribut bezahlet hatten. Das arme Volk war nicht im Stande geweſen, ſich ſeinem Befehle zu entziehen. Er wohnte ihnen zu nahe; ſie würden ſich noch gröſſern Gewaltthätigkeiten ausgeſetzet haben. Die Tributs-Einnehmer, des Kula Bruder Tſchuluiga, und Tarlak deſſelben Vetter, hatten geſagt: ſie würden im folgenden Frühlinge ihre Forderung fortſetzen. Es war leicht zu zeigen, daß die Abtrünnigen, nachdem ſie ſchon ſeit vielen Jahren Rußiſche Unterthanen geweſen, auf die niemahls von einer andern Macht ein Anſpruch geſchehen, den Calmücken kein Recht über ſich hatten geben können. Der Contaiſcha hatte ſie gänzlich unter die Rußiſche Herrſchaft zurück gegeben; wie er ſich denn auch nachgehends noch zuweilen aus dieſer Auslieferung ein Verdienſt gemacht, wenn er von dem Rußiſchen Hofe etwas verlanget hat. Tomilo Petrow ſollte alſo über die neue Tributs Forderung ſich bey dem Contaiſcha nachdrücklich beſchweren, den eingenommenen Tribut zurück fordern, und darauf dringen, daß diejenigen, die den Tribut erzwungen, damit dergleichen inskünftige nicht mehr geſchähe, gebührend beſtrafet würden.

§. 12.

Damahls erkannte Batir Contaiſcha die Ungerechtigkeit dieſes Verfahrens. Der Sin bojarskoi Tomilo Petrow brachte, als er nach Tobolsk zurück kam, einen Abgeſandten von dem Contaiſcha, Nahmens Aban Bugonaew, *) mit ſich, der die Erklärung that: ſein Herr werde inskünftige keinen Tribut mehr von den Barabinzen fordern, ſondern zufrieden ſeyn, daß ſie ſolchen an Rußland alleine abtrügen. Es währete aber nur

---

*) Dergleichen Zunahmen, als hier Bugonaiew, ſind zwar bey den Calmücken, eben wie bey andern Morgenländiſchen Völkern, nicht gebräuchlich; ich ſetze ihn aber, wie er in den Archiv-Schriften vorkommt. Die Rußiſche Gewohnheit bringet es ſo mit, nach des Vaters Nahmen zu fragen, und ſolchen zum Unterſcheidungs-Zeichen mit zu nennen. Bugonaiew bedeutet alſo, daß des Aban Vater Bugonai geheiſſen.

nur wenige Jahre, ſo wurde die vorige Anforderung, wie unten mit mehrerem gezeiget werden ſoll, von neuem rege; ja da dieſelbe anfänglich nur auf die von dem Contaiſcha ausgelieferten 100 Familien, und folglich bloß auf die Barabinziſche und Tſcheinskiſche Woloſten, wozu dieſelben gehörten, eingeſchränket war: ſo wurde von Calmückiſcher Seite nach und nach der Anſpruch auch auf die übrigen Woloſten ausgebreitet. Und ſolcher Geſtalt ſind die Barabinzen, Leute geworden; die zweyſachen Tribut bezahlet haben: einen an Rußland und den andern an die Calmücken, *) oder an des Batur Contaiſcha Nachfolger in der Regierung, welches, ſo lange ihre Herrſchaft beſtanden, jedoch nicht ohne Widerſpruch von Rußiſcher Seite fortgewähret hat. Man hat nur nicht nöthig gefunden, deßhalb gegen die Calmücken Gewalt zu gebrauchen; zumahl, da die Barabinzen ſich ſelten darüber beſchwehret, ſondern vielmehr die Calmückiſchen Auflagen, als ein Mittel, wodurch ſie von jener Seite für allen Feindſeligkeiten geſichert würden, angeſehen haben.

---

*) Man ſagte von den Barabinzen und Kusnezkiſchen Tataren, ſie bezahleten an Rußland Jaſak, und an die Calmücken Alman. Das Calmückiſche Wort Alman aber hat mit Jaſak einerley Bedeutung.

§. 13.

Wegen der von Kuiſcha und Talai Taiſcha aus den Gegenden von Tara und Tümen entführten Gefangenen ließ der Contaiſcha, durch den Geſandten Aban ſeine Willfährigkeit verſprechen, und zum Beyſpiel anführen, daß er bereits einen Rußiſchen Bauer aus dem Gebiete der Stadt Tara, den Kuiſcha nach der Bucharey zu verkaufen ſchicken wollen, befreyet, und nach Tara zurück geſandt habe. Eben alſo wurde auch das vorige Verſprechen, wegen Auslieferung der beym Contaiſcha ſich noch aufhaltenden abtrünnigen Tataren, wiederhohlet. Der Geſandte gab aber zugleich zu verſtehen, daß der Contaiſcha für ſeine Dienſte etwas beträchtlichere Geſchenke erwartete, als man bisher von Tobolsk an ihn geſchickt hätte. Nachmahls machte der Contaiſcha die Geſchenke, womit ihm am meiſten gedient ſey, nahmhaſt. Tomilo Petrow, ſagte er, hätte ihm zu ſolchen, die auf 500 Rubel werth wären, Hofnung gemacht. Das war aber ein Misverſtand geweſen. Tomilo Petrow bezeugte das Gegentheil, und es war nicht gewöhnlich, den Werth der Geſchenke zum voraus zu beſtimmen.

§. 14.

Sonſt zielten die häufigen Geſandtſchaften der Calmückiſchen Fürſten, auſſer den Handlungs-Abſichten, weil immer auch Kaufleute mit dabey waren, und die Geſandten ſelbſt für ihre Fürſten

Handlung trieben, inſonderheit auch auf die Geſchenke ab, die man ihnen bey ihrer Zurückreiſe zu geben pflegte. Allem Anſehn nach war dieſes die Urſache, warum mit dem Geſandten Aban noch andere Geſandten von des Contaiſcha Mutter Abachai Katun, von deſſelben Bruder Tſchokur, und von ſeinen Schwieger-Söhnen, oder Schweſter-Männern, Irki Tabun und Tuſchata, nach Tobolsk kamen. Geſchenke geben und nehmen iſt bey allen Morgenländiſchen Völkern ſo gewöhnlich, daß ohne dieſelbe keine Freundſchaft beſtehen kann. Wenn aber ein Calmückiſcher Geſandter etwan nur ein ausgehungertes Pferd, einige ſchlechte Fuchsbälge, Stücke von Buchariſchen baumwollenen Zeugen und Chineſiſchen Damaſt, zum Geſchenke brachte: ſo gewann er, oder ſein Herr, dabey allemahl; indem die Rußiſchen Geſchenke gemeiniglich weit mehr werth waren.

§. 15.

Um dieſelbe Zeit war ein Coſacke aus Tara in Geſandtſchaft bey dem Contaiſcha, welcher bey ſeiner den 7. October 1636 geſchehenen Zurückkunft die Nachricht mitbrachte, Kuiſcha Taiſcha habe vom Contaiſcha 1000 Mann Hülfs-Völker verlanget, um damit gegen die Sibiriſchen Gränz-Städte zu Felde zu ziehen; der Contaiſcha aber habe ihm ſolches abgeſchlagen, und ſich erkläret, daß er ſo wenig andern Hülfs-Völker gegen Rußland ſand geben, als ſelbſt darwider etwas feindliches unternehmen wolle.

§. 16.

Bald darauf geſchahe die Reiſe des Coſacken-Obriſten Naſar Schadobekoi, deren wir bereits im vorigen, daß er als ein Abgeſandter an den Taiſcha Kuiſcha abgefertiget geweſen, gedacht haben. *) Deſſelben Bericht, als er den 27. Auguſt nach Tara zurück kam, enthielt folgendes: Von Tara bis an die Wohnungen des Kuiſcha, welche an einem Fluſſe Jamyn geſtanden, war er in 6 Wochen gekommen. Er hatte aber Kuiſcha nicht angetroffen, weil derſelbe mit ſeinem Sohne Ombo, wie die dort befindlichen Rußiſchen Gefangenen erzählet, gegen die Mongalen zu Felde gezogen ſey. Inmittelſt hatte er ſeinen Antrag, der in Zurückforderung der Rußiſchen Gefangenen beſtund, bey des Kuiſcha Gemahlin, die Konſcha hieß, abgeleget. Dieſe hatte gleich nach Geſchenken gefragt, und ſich auf das Beyſpiel des Contaiſcha berufen, der von Zariſcher Majeſtät ſo viel Gnade genöſſe. Darauf hatte der Obriſte geantwortet: der Contaiſcha habe ſich durch Auslieferung von 100 Familien Barabinzen der hohen Zariſchen Gnade würdig gemacht; werde ſolches Kuiſcha auch thun, und die bey ihm befindlichen Rußiſchen Gefangenen ausliefern, ſo würden es Ihre Zariſche Majeſtät auch nicht an Geſchenken für ihn ermangeln laſſen. Nach dieſem hatte die Fürſtin Konſcha den Obriſten zwey Monathe bey
ſich

---

*) S. 9. Buch.

ſich aufgehalten. Sie war willens geweſen, ihrem Gemahl entgegen zu ziehen: weil aber Nachricht eingelaufen, daß die Calmucken von den Mongalen geſchlagen worden, ſo hatte ſie ſich nach dem Irtiſche in die Gegend des Salz-Sees Jamyſcha begeben wollen.

§. 17.

Im Jahre 1638 war Druſchina Kulagin, ein Coſacke aus Tobolsk, in Geſandtſchaft bey dem Contaiſcha, von wannen er im folgenden Jahre zurück kam, und einen Geſandten, Uruskai Nahmens, mit ſich brachte. Dieſer ließ ſich eifrigſt angelegen ſeyn, nach Moſcau gelaſſen zu werden. Gleichwie aber kurz vorher der vorige Befehl, daß die Calmückiſchen Geſandten nicht nach Moſcau gelaſſen werden ſollten, war wiederhohlet worden: ſo muſte Uruskai ſich gefallen laſſen, von Tobolsk zurück zu reiſen, welches den 18. Junius 1639 geſchahe. Eine neue Geſandtſchaft von Tobolsk, die mit Uruskai an den Contaiſcha abgieng, und aus einem Coſacken Cosma Abramow und einem zu Tobolsk wohnhaften Tataren, Choſcha Mamet Iteew beſtund, iſt verſchiedener beſonderen Nachrichten wegen merkwürdig.

§. 18.

Der Contaiſcha hatte durch ſeinen Geſandten Uruskai verlangen laſſen, daß man ihm einen Panzer, durch welchen keine Kugel gienge, desgleichen auch einige Schweine und Schooß-Hündgen

gen von beyderley Geſchlechte, ſchicken ſollte. Dieſes war nicht geſchehen. Deswegen hatten die Rußiſchen Geſandten auf der Reiſe von Kula Taiſcha viele Vorwürfe auszuſtehen. Sie fanden aber nicht für nöthig, ſich vor ihm zu verantworten. Was ſie mit ihm zu thun hatten, beſtund darin, daß er ihnen ein ſicheres Geleite gäbe, welches ſie erhielten. Wie ſie von den Barabinziſchen Woloſten bis an des Kula Taiſcha Wohnungen 9 Tage auf der Reiſe zugebracht hatten: ſo kamen ſie von dort bis an des Contaiſcha Hoflager in einem Monat. Sie fanden ſolches an einem Bache Jaſyt, nicht weit von den Mongaliſchen Gränzen, und wurden ſofort zur Audienz gelaſſen. Nach vorgetragener Hauptſache, die Auslieferung der noch rückſtändigen Barabinziſchen Ueberläufer betreffend, entſchuldigten ſie ſich, warum ſie dem Contaiſcha die verlangten Geſchenke nicht mitbrächten. Panzer, von der Güte, daß keine Kugel durchgienge, ſeyen zu Tobolsk nicht vorhanden geweſen: man habe deswegen nach Moſcau geſchrieben. Schweine aber und Schooß-Hündgen ſey nicht möglich geweſen, des weiten Weges halber, zu Lande mit ſich zu führen. Anſtatt deſſen überlieferten ſie ihm ein Stück Laken zum Geſchenke, welches er mit Ehrerbietung und Zufriedenheit annahm.

§. 19.

Hier wuſte der Contaiſcha beſonders ſeine Dienſte zu erheben, die er dem Rußiſchen Reiche durch

Auslieferung der 100 Familien Barabinzen erwieſen hätte. Er habe ſie nicht gerufen, ſagte er, noch zu behalten verlanget; Kuiſcha und die Prinzen von der Familie des Chans Kutſchum hätten ihn erſuchen laſſen, daß er dieſe Leute an ſie abgeben möchte; er habe ſich aber ein Verdienſt bey Sr. Zariſchen Majeſtät zuwege bringen wollen, daß er ſie nach ihren vorigen Wohnſitzen zurück geſchicket; eben alſo wolle er auch mit denen noch übrigen Ueberläufern thun, welche aus 12 Familien beſtünden, ſo bald man ſie finden werde. Er ſchickte auch in der That aus, dieſelbe ſuchen zu laſſen; und ſie wurden wirklich nach der Barabinziſchen Steppe zurück geführet.

§. 10.

Drey Tage hernach, binnen welcher Zeit die Geſandten herrlich bewirthet wurden, begab ſich der Contaiſcha mit ihnen zu ſeiner Mutter Abachai Katun, die, nebſt des Contaiſcha Gemahlinnen, 10 Werſte von ihm entfernt wohnte. Hier hatten ſie Audienz in der Fürſtin Abachai Zelte, worauf der Contaiſcha ihnen ſagte, daß ſie jetzt zurück reiſen könnten; er wollte zwey Geſandten mit ihnen ſchicken, die noch einmahl um die verlangten Geſchenke, und noch einige andere Sachen, anhalten ſollten. Zu Geſandten ernannte er einen Mojenda und den vorigen Uruskai. Einer von ihnen ſollte nach Moſcau gehen, und der andere von Tobolsk mit den Geſchenken zurück kommen. Würde man aber keinen von ihnen nach Moſcau laſſen, ſo ſollte einer den geraden Weg zu Lande zurück kommen, während daß der andere, mehrerer Bequemlichkeit halber, die Geſchenke zu Waſſer bis Jamyſchewa führen würde. Die Geſchenke, welche dieſesmahl verlanget wurden, waren folgende: ein Panzer, ein gezogen Rohr, und zu etwas Bley, weil der Contaiſcha einen Sohn habe, der ſich deſſen auf der Jagd bedienen ſollte, ferner zehn Schweine und dazu zwey Eber, ein paar Welſche-Hüner, und zehn kleine Schooß-Hündgen.

§. 21.

Damahls ließ der Contaiſcha, drey Tagereiſen von ſeinem Hoflager, auf der Mongaliſchen Gränze, an einem Orte Kubak ſari, eine Stadt von Ziegelſteinen erbauen, wo ein Lama wohnte, der durch dahin verſetzte Bucharen Ackerbau anlegte; die Saamen dazu, nehmlich Weitzen und Hirſen, waren aus der Bucharey herbey geſchaffet worden. *) Der Contaiſcha ſagte zu den Rußiſchen Geſandten beym Abſchiede: dieſe neue Stadt werde hinkünftig ſeine Reſidenz ſeyn: daſelbſt wolle er die Schweine und Welſche-Hüner halten, die man ihm von Tobolsk ſchicken würde. Vermuthlich war er willens, jährlich einige Zeit in dortiger Nachbarſchaft zu campiren. Denn daß er ſich

---

*) Es iſt alſo ein Ort wie Ablaikit geweſen, wovon die Abhandlung de Scriptis Tanguticis in Sibiria repertis im 10. Theile der alten Commentarien nachzuſehen.

entſchloſſen gehabt, ſeine ganze Lebens-Art zu verändern, und einen feſten Siz zu erwählen, iſt wegen des Vorzuges, den alle wandelnde Völker in der Veränderung ihrer Wohnſitze hochſchätzen, nicht glaublich; wie denn auch ſolches niemahls erfolget iſt.

§. 22.

Mit dieſer Abfertigung kamen Coema Abramow und Choſcha Mamet Iteew und mit ihnen die zwey Calmückiſchen Geſandten Nojenda und Ulenzkal den 6 December 7148 (1639) nach Tobolsk, wo bald darauf von Moſcau der Befehl einlief, daß wenn Geſandten vom Contaiſcha nach Moſcau gelaſſen zu werden verlangen würden, ihnen ſolches erlaubt ſeyn ſollte. Dieſemnach kündigte man den Geſandten die Erlaubniß zur Reiſe an, und man ſtellte es in ihr Belieben, ob ſie beyde, oder nur einer, nach Moſcau wollten? Auf ihr Verlangen wurden beyde abgefertiget. Sie reiſeten den 26 Februar 1640 unter gewöhnlicher Begleitung von Tobolsk ab, und traten den 1 Junius von Moſcau die Rückreiſe an.

§. 23.

Nun erfolgten die Geſchenke, auf die der Contaiſcha ſo ſehnlich gewartet hatte. Noch bevor man von ſeiner letzten Bitte gewuſt hatte, waren zur Belohnung für die Auslieferung der Barabinziſchen Ueberläufer an ihn und an Kula Taiſcha folgende Geſchenke abgeſchicket worden:

An den Contaiſcha.

Ein ſilberner Pocal von getriebener Arbeit mit einem Deckel, verguldet, am Gewichte 6 Pfund 6 Solotnik.

Eine ſilberne Schale mit eingegrabenem Zariſchen Titul, verguldet, am Gewichte 4 Pfund 56 Solotnik.

Eine andere dergleichen Schale, am Gewichte 2 Pfund 6 Solotnik.

Ein Stück golden Brocad auf Atlas-Grund.

Fünf Arſchin Scharlaken Tuch.

Fünf Stück Dammaſt und Atlas von mancherley Farben, jedes zu 10 Arſchin.

Drey Stück Laken von verſchiedenen Farben.

An Kula Taiſcha.

Ein ſilberner Pocal mit einem Deckel, verguldet, am Gewichte 4 Pfund 26 Solotnik.

Eine ſilberne Schale mit eingegrabenem Zariſchen Titul, verguldet, am Gewichte 2 Pfund 28 Solotnik.

Eine andere dergleichen Schale am Gewichte 2 Pfund 3 Solotnik.

Ein Stück golden Brocad auf Atlas-Grund.

Fünf Arſchin violet Laken.

Vier Stück Dammaſt und Atlas von verſchiedenen Farben, zwey zu 10, und zwey zu 9 Arſchin.

Ein Stück roth Laken.

Dieſe Geſchenke waren zu Moſcau geſchätzet worden, die an den Contaiſcha für 250 Rubel, und die an Kula Taiſcha für 150 Rubel, welche Preiſe von der damahligen wohlfeilen Zeit, oder dem hohen Werthe des Geldes, ein Zeugniß geben.

§. 24.

Wegen der nahmentlich von dem Contaiſcha verlangten Sachen und lebendigen Thiere ergieng, bey Abfertigung ſeiner Geſandten aus Moſcau, unterm 30. May 7148 der Zariſche Befehl, daß die Schweine, Schooß-Hündgen und Welſche-Hüner in Sibirien gekaufet, und nach Jamyſchewa geſchicket werden ſollten, damit ſie daſelbſt entweder vom Contaiſcha, oder von Kula Taiſcha, oder von jemand in ihrem Nahmen, empfangen würden. Wie aber Schooß-Hündgen und Welſche-Hüner damahls in Sibirien noch was ſeltenes waren: ſo verzog es ſich auch faſt auf zwey Jahr, bis die Abfertigung vor ſich gieng. Im Jahre 1642 den 8. Junius wurde ein Welſcher Hahn mit zwey Hünern und vier Schooß-Hündgen von Tobolsk für den Contaiſcha nach Jamyſchewa geſchicket, und der Ueberbringer, Jacob Bugalakow, bekam noch auf 6 Schooßhündgen, vier Schweine und zwey Eber, daß er ſolche zu Tara empfangen ſollte, die Anweiſung. Die Reiſe währete von Tobolsk bis Tara 2½ Wochen, von Tara bis Jamyſchewa 4½ Wochen. Bugalakow traf den Taiſcha Kula an dieſem letztern Orte an, und lieferte alles wohl ab, worauf er wider zurück reiſete, und von Jamyſchewa bis Tara 3 Wochen, von Tara bis Tobolsk 2 Wochen, unterweges zubrachte.

§. 25.

Wenn man geglaubet, durch dieſe Geſchenke den Contaiſcha noch mehr zu gewinnen, und gänzlich in das Rußiſche Intereſſe zu ziehen, ſo gelung doch ſolches nicht. Er wurde vielmehr dadurch nur hochmüthig, und wie er ſich nicht wenig damit wuſte, daß er bey dem Zaren von Rußland in ſolchem Anſehn ſtünde: ſo wurden hingegen andere Taiſchen dadurch zur Eiferſucht gereitzet. Tſchokur, des Contaiſcha Bruder, war inſonderheit empfindlich, daß Kula ſo viel Ehre genoſſen, die, ſeiner Meynung nach, ihm mit gröſſerm Rechte zukäme. Ein Geſandter von ihm ſtellte zu Tobolsk vor, Kula ſey nur ein Bedienter des Contaiſcha, und habe ſo groſſe Geſchenke keines weges verdienet; da es aber einmahl geſchehen, ſo hoffete ſein Herr gleichfalls mit ſilbernen Pocalen, Schalen, Scharlaken Tuch, Damaſte und Atlaſſe beſchenket zu werden. Hierauf fertigten die Woewoden zu Tobolsk den 1. May 1641 einen Luca Kiſyllow in Geſandtſchaft an Tſchokur ab, und lieſſen ihm ſagen, der Contaiſcha habe ſich durch Auslieferung der Barabinziſchen Ueberläufer bey Sr. Zariſchen Majeſtät verdient gemacht; wenn Tſchokur auch ſeine Verdienſte zeigen würde, ſo werde man ſeiner auf gleiche Weiſe eingedenk

denk ſeyn, und es an den gehörigen Vorſtellungen nach Moſcau nicht ermangeln laſſen.

§. 26.

Zu gleicher Zeit mit Kiſyllow wurden auch Geſandten an den Contaiſcha abgeſchicket, die Semön Neuſtroiew und Melmamet Kutuberdeew hieſſen. Sie brachten bis Tara 3 Wochen auf der Reiſe zu, und nahmen von dort den Weg über des Kula Wohnungen, die ſie nach zwey Wochen erreichten. Die Berichte von dieſer Geſandtſchaſt nennen Kula nicht mehr einen Taiſcha, ſondern nur Koſchutſchi, einen Beamten. Von dort kamen ſie in 2 Wochen an die Ueberfahrt des Jrtiſches. Hier trennten ſich die Geſandten an den Contaiſcha von Kiſyllow, der von dort bis an Tſchokurs Hoflager noch 4 Wochen zu reiſen hatte. Er kam den 30. December 1641 nach Tobolsk zurück, und brachte von Tſchokur einen Geſandten, Nahmens Mogonak, mit ſich, der die vorige Bitte wiederhohlte. Dieſe Wiederhohlung kömmt mit den Sitten des Volks vollkommen überein. Höflichkeit wird bey ihnen leicht, als eine Schuldigkeit, angeſehen. Tſchokur aber hielt ſich noch mehr dazu berechtiget, weil er gehöret hatte, daß die Geſchenke dem Contaiſcha zur Vergeltung für die Auslieferung der Barabinzen geſchickt wären, als woran er eben ſo wohl, als ſein Bruder, Theil gehabt zu haben vorgab. Sein Fehler dabey war, daß er die Bitte mit Drohungen verknüpfte, welches die Urſache war, warum er derſelben nicht gewähret wurde.

§. 27.

Eine andere Geſandtſchafts-Reiſe, die ſowohl des Contaiſcha, als Tſchokurs, wegen geſchahe, gieng im Jahre 1642 bey Gelegenheit zweyer Geſandten vom Contaiſcha, Tepſchun und Uruskai, die zu Tobolsk geweſen waren, vor ſich. Larion Naſonow, ein Tobolskiſcher Coſacke, und Mamet Tochtaſinow, ein dortiger Tatare, reiſeten im Monath December 1641 von Tobolsk ab, kamen in 10 Tagen nach Tara, allwo ſie 8 Tage verweileten, und von dort in zwey Monathen an die Wohnungen des Kula Koſchutſchi, der ſie drey Monathe bey ſich aufhielt. Kula ſcheuete ſich nicht zu ſagen, er thäte ſolches mit Fleiß, weil man des Contaiſcha Geſandten, die nach Moſcau gehen wollten, ſo lange zu Tobolsk aufhielte. Darauf brachten ſie noch einen Monath auf der Reiſe zu bis an des Contaiſcha Hoflager, welches damahls an einem Orte Saryk ubu *) ſtund: und als ſie daſelbſt zur Nachmittagszeit ankamen, ſo wurden ſie noch ſelbigen Tag zur Audienz geführet. Einige Tage hernach reiſeten ſie zum Taiſcha Tſchokur, kamen zurück zum Contaiſcha, und blieben noch 4 Wochen bey ihm. Während dieſer Zeit wurden ſie mit allen Nothwendigkeiten wohl verpfleget. Bey der Abreiſe gab der Contaiſcha ihnen einen neu-

---

*) Vielleicht iſt Saryk ubu mit Kubak Sari einerley; Denn dieſer leztere Nahme wird auch zuweilen Sari Kubak geſchrieben gefunden, woraus Saryk ubu kann entſtanden ſeyn.

neuen Geſandten, Urgudai Nahmens, nebſt einem Schreiben mit, worin er um Loßlaſſung einiger Kirgiſen bat, die zu Tomsk, als Gefangene, gehalten würden. Damit kamen Larion Naſonow und ſein Gefährte den 2 September 1642 nach Tobolsk zurück, nachdem ſie von des Contaiſcha Hoflager bis an des Kula Wohnungen einen Monath, von dort bis nach der Baraba 3 Wochen, ferner bis Tara 10 Tage, und endlich bis Tobolsk 11 Tage, auf der Reiſe zugebracht hatten.

§. 28

Die vornehmſte Urſache dieſer Geſandtſchaft beſtund darin, daß der Contaiſcha wiederum von den Barabinzen Tribut zu nehmen angefangen hatte, wogegen Vorſtellungen zu thun, um ſo viel nöthiger war, weil man nicht begreifen konnte, was den Contaiſcha, ſein voriges Verſprechen aufzuheben, veranlaſſet hätte. Die Calmückiſchen Tributs-Einnehmer hatten ſich ſchon im Jahre 1641 eingefunden. Es kam aber deshalb nicht eher zu Klagen, als da ſie im Jahre 1642 wiederkamen, und dem armen Volke einen ſolchen Tribut auflegten, der ihnen zu bezahlen faſt unmöglich fiel. Die Taxe war eine halbe Juften-Haut, drey Arſchin gemein Laken. und eine Adlers-Feder *) von jedem Geſinde. Da wurde niemand über-

---

*) Die Adlers-Federn werden in Sibirien hoch gehalten, weil ſie zu Befiederung der Pfeile am dienlich-

übergangen, auch nicht diejenigen Woloſten, di bey der vormahligen Tributs-Einnahme waren verſchonet geblieben. Die Woloſten Turaſch, Luba und Tunus ſind nahmentlich angezeiget, daß dieſer ſchwehre Tribut von ihnen gehoben worden.

§. 29.

Als Larion Naſonow dem Contaiſcha ſein Unrecht vorhielt, wandte derſelbe ein: Man nehme Rußiſcher Seits Tribut von den Kirgiſen; dieſes ſeyen ſeine Unterthanen; man habe ſie ohnlängſt von Tomsk aus bekrieget, und viele theils erſchlagen, theils zu Gefangenen gemacht. Ein Kirgiſiſcher Knjäſez Iſenei befinde ſich unter den Gefangenen, und dieſer ſey ſein Verwandter; er könne alſo mit gleichem Rechte von den Barabinzen, als Rußiſchen Unterthanen, Tribut fordern. Eben dergleichen Reden führte auch Tſchokur gegen den Kiſyllow. Nun war zwar wahr, daß die Kirgiſen, dieſes wankelmüthige Volk, welches bald hier bald dort Schutz ſuchte, um ſich der Rußiſchen Bothmäßigkeit zu entziehen, einige Jahre vorher mit den Calmücken ſich in Tractaten, die auf einen gänzlichen Abfall von Rußland und Unterwerfung an den Contaiſcha abzieleten, eingelaſſen hatten. Das war aber ſchon Unrechts genug von Seiten des Contaiſcha, daß er ſie, als die ſchon

ſeit

---

lichſten ſind. An einem andern Orte ſtehet: Die Calmücken hätten von jedem Geſinde einen Adlers-Schwanz genommen. Juften und Laken muſten die Barabinzen von den Ruſſen kaufen.

ſeit vielen Jahren unter Rußiſcher Bothmäßigkeit geſtanden, zu ſeinen Unterthanen aufzunehmen verſprochen, und es war nicht nöthig, deshalb noch ein neues Unrecht an den Barabinzen zu begehen.

§. 30.

Als der Calmückiſche Geſandte Urgudai im Jahre 1643 nach ſeiner Heimath zurück reiſete, unterließ man zu Tobolsk nicht, dem Contaiſcha in einem Schreiben, angeregter Sache wegen, weitere Vorſtellungen zu thun, und insbeſondere das Recht die Kirgiſen zu behaupten, weil ſolches der Grund war, wonach die Sache der Tributsforderung von den Barabinzen entſchieden werden muſte. Das Hoflager des Contaiſcha war damahls an einem Orte Kara adſegir. Die Rußiſchen Abgefertigten trafen aber daſelbſt nur ſeine Gemahlinnen und Kinder an, weil er ſelbſt mit ſeinem jüngern Bruder Tſchokur, und mit andern Taiſchen, worunter Utſchurtu, des Contaiſcha Schwieger-Sohn, und Abulai (oder beſſer Ablai) genennet ſind, gegen Jangir-Sultan von der Caſatſchia Orda zu Felde war Die vornehmſte Gemahlin des Contaiſcha, Dara uba ſaltſcha, ließ die Rußiſchen Abgefertigten vor ſich, empfieng von ihnen die Geſchenke, welche in zwey Stück Laken beſtunden, und verwieß ſie übrigens an ihren Gemahl. Gegen das Ende des Julius kam der Contaiſcha von ſeinem Feldzuge zurück, nachdem ſie vier Monathe auf ihn gewartet hätten.

§. 31.

Die Rußiſchen Abgefertigten vernahmen von dieſem Feldzuge folgende Umſtände: Die ganze Calmückiſche Armee, wobey auch Mongaliſche Hülfsvölker geweſen waren, hatte ſich auf 50000 Mann belaufen. Nachdem dieſelbe im erſten Angriffe ſich zweyer Landſchaften, oder Völker, Mat-Kirgiſi und Tokmani, auf 10000 Mann ſtark, bemeiſtert, war Jangir mit 600 Mann dem Contaiſcha entgegen gegangen; er hatte die Hälfte in einem engen Wege zwiſchen Bergen ſich verſchanzen laſſen, inmittelſt daß er ſelbſt mit der andern Hälfte ſich hinter einem Berge verborgen gehalten, bis die Calmücken ankommen, und ſeine Schanzen im engen Wege angreiffen würden. Solches war ſo geſchehen, wie es Jangir vermuthet hatte. Die in den Schanzen hatten ſich tapfer gewehret, und Jangir war den Feinden in den Rücken gefallen, da er denn, weil die Seinigen gröſten Theils mit Feuer-Röhren verſehen geweſen, eine ſolche Niederlage unter den Calmücken angerichtet, daß ihrer auf 10000 auf dem Platze geblieben. Zu eben der Zeit war Jalantuſch, ein Tatariſcher Fürſt, mit 20000 Mann dem Jangir zu Hülfe gekommen. Solches hatte den Contaiſcha bewogen, ſich zurück zu ziehen, doch dergeſtalt, daß er die Gefangenen, die er im erſten Angriffe gemacht, behalten, und mit ſich nach ſeinem Gebiete geführet hatte. Abulgaſi *) gedenket eines Calmückiſchen

---

*) Hiſt. geneal. des Tatars. p. 733.

ſchen Ueber alls, welchen Schariph-Mahamet, Chan von Urgentſch, der im Jahre der Hegira 1052 (Chr. 1642) mit Tode abgegangen, in ſeinen Staaten auszuſtehen gehabt. Daraus iſt zu ſchlieſſen, daß die von der Caſatſchia Orda damahls, als Vaſallen des Chans von Urgentſch, angeſehen worden, oder daß der Krieg mit Jangir-Sultan von dem mit Schariph-Mahamet Chan eine Folge geweſen.

§. 32.

Was die bey dem Contaiſcha abgehandelten Geſandtſchafts-Geſchäſte betrift, ſo findet ſich nicht, daß der Kirgiſen und Barabinzen wegen etwas wäre verabredet, oder geſchloſſen worden. Der Contaiſcha hatte ſich nur über die Coſacken von Kusnezk beſchweret, daß ſelbige kurz vorher die Kerſagalen, ein Tatariſches Geſchlecht, das in der obern Gegend des Fluſſes Tom wohnte, bekrieget hätten. Es waren aber die Kerſagalen ſchon im Jahre 1632 von Kusnezk aus zinsbar gemachet worden. Sie waren Jahres darauf wiederum abgefallen, und hatten ſich zu den Calmücken geſchlagen. Deswegen war man darauf bedacht geweſen, ſie aufs neue zu Paaren zu treiben. Die Kusnezkiſchen Coſacken hatten einige derſelben erſchlagen, andere zu Gefangenen gemacht, und für dieſer ihre Loßlaſſung ein gewiſſes Löſegeld, oder vielmehr eine ihrer Anzahl gemäſſe Contribution, verlanget. Dieſes wollte der Contaiſcha nicht geſchehen laſſen. Er gab die Kerſagalen

len für ſeine Unterthanen aus, und verlangte folglich, daß die Gefangenen ohne Löſegeld zurück gegeben werden ſollten. Hier fehlte es daran, daß Grigorei Iliin und ſein Geſehrte von dem Rechte, das man Rußiſcher Seits an dieſem Volke hatte, nicht unterrichtet waren. Sie wollten das Betragen der Kusnezkiſchen Coſacken entſchuldigen, und das, was geſchehen war, einem Irthum zuſchreiben, indem die von Kusnezk ſich an dem Telengutiſchen Fürſten Matſchik, der ihnen viel Unheil zugefüget, rächen wollen, den ſie aber nicht angetroffen hätten, und anſtatt ſeiner auf die Kerſogalen geſtoſſen wären. Hierdurch wurde der Contaiſcha in ſeiner Anforderung auf die Kerſagalen noch mehr beſtärket, und drung deſto eifriger auf der Gefangenen Befreyung.

§. 33.

Man muß geſtehen, daß, wenn bey dieſer Art Geſandtſchaften gleich nicht allemahl die damit gehabten Haupt-Abſichten erreichet worden, dieſelben doch verſchiedener Nachrichten wegen von gutem Nutzen geweſen, dergleichen wir noch einige, die Grigorei Iliin im Calmückiſchen Hoflager, aus eigener Bemerkung, und aus Erzählung anderer, erfahren, hier anführen wollen. Der Contaiſcha wohnte während Iliins Daſeyn in der Gegend von Kubak ſari. Es waren aber damahls drey ſolche Städte. Dazu ſollte noch die vierte kommen, an welcher gebauet wurde. Eine Stadt lag von der andern um eine Tagereiſe entfernt.

Sie waren alle von Ziegelſteinen aufgeführet. Die Tangutiſchen Götzen-Prieſter wohnten darin, ſo wie auch die Bucharen, die der Contaiſcha des Landbaues halber daſelbſt nieder geſetzet hatte. Er ſelbſt campirte dort herum nach Calmückiſcher Gewohnheit unter Zelten, oder vielmehr er wohnte in veränderlichen Hütten, die von einem Orte zum andern übergebracht werden konnten, und ſo thaten auch alle vornehme und gemeine Calmücken, die unter ſeiner Regierung ſtunden. Bey Jliins Abreiſe war das Hoflager am Fluſſe Jmil, woraus vielleicht zu ſchlieſſen, daß auch die Gegend von Kubak ſari nicht weit vom Jmil entfernt geweſen. Die Gemahlin des Contaiſcha, Dara uba ſaltſcha, war des Taiſcha Urluks Tochter. Sie hatte einen Sohn, Otſchotbu Baatir, der kurz vorher mit des Kuiſcha Tochter war vermählet worden. Kuiſcha hatte auf dem Hochzeits-Gelage in trunkenem Muthe geſagt: er wolle gegen die Sibiriſchen Städte Tara, Tobolsk und Tümen zu Felde ziehen, und dasjenige zu bewirken ſuchen, was ſein Sohn Onbo im vorigen Feldzuge nicht ausrichten können; worauf Otſchotbu erwiedert: Jn ſolchem Falle wolle er ſich der Ruſſen annehmen, und in ſeines Schwiegervaters Abweſenheit ihm in ſeiner Uluſſe allen Schaden zufügen. Kundelen Taiſcha war bey dem letzten Feldzuge gegen die Caſatſchia Orda von dem Contaiſcha angeſprochen worden, daß er ſeine Völker zu den ſeinigen ſtoſſen laſſen möchte, welches er aber abgeſchlagen, unter dem Vorwande: er lebe mit

Jangir Sultan in Freundſchaft, als welcher ſich für ſeinen, des Kundelens, Sohn erkläret habe. *) Nun wollte der Contaiſcha auf den folgenden Frühling noch einen Feldzug gegen Jangir-Sultan wagen, auch ſich an dem Taiſcha Kundelen rächen. Deswegen ſchickte er bald nach ſeiner Zurückkunft aus dem Felde an den Taiſcha Urluk, ſeinen Schwieger-Vater, Bothen ab, mit der Bitte: Urluk möge zu der Zeit, da er, der Contaiſcha, mit Jangir-Sultan zu ſchaffen haben würde, den Taiſcha Kundelen bekriegen. Indem aber die Bothen auf der Reiſe bey Kundelens Wohnſitzen verbey muſten, wurden ſie mit ihrem Briefe aufgefangen, und dadurch der Anſchlag entdecket und verhindert. Man beſchrieb die Macht des Urluks auf 70000 Mann. Der Contaiſcha ſollte 20000 Mann ins Feld ſtellen können, und überdem noch etwan 10000 Mann zinsbare Unterthanen haben. Jangirs Kriegsmacht wurde auf 15000 und Jalantuſch ſeine auf 20000 geſchätzet.

§. 34.

---

*) Eine Sohns-Erklärung bedeutet bey dieſen Völkern ſo viel, daß der eine Fürſt ſich in des andern Schutz begiebt. Sie nennen ſich auch Brüder, welches eine vollkommene Gleichheit bey der dadurch geſtifteten Freundſchaft vorausſetzt. Iſt es aber, daß verabredet wird, der eine ſolle für den ältern, und der andere für den jüngern Bruder angeſehen werden: ſo giebt ſolches jenem wieder einen Vorzug; indem, wo kein Vater iſt, die jüngern Brüder dem ältern, als dem Haupte der Familie, gehorchen müſſen.

§. 34.

Mit dieſen Nachrichten kamen Grigorei Ilin und Kutſchumberdei Kutſchuew den 12 Februar 1644 nach Tobolsk zurück. Zwey Geſandten vom Contaiſcha, Dolgi Tſchanbaiew und der vorige Urgudai, kamen mit ihnen, und brachten von ihrem Herrn zwey Schreiben mit, deren eines in Tatariſcher Sprache, abgefaſſet war. Zu derſelben Zeit hatte man zu Tobolsk noch keinen Calmückiſchen Dolmetſcher. Das Tatariſche Schreiben war, nach der Rußiſchen Ueberſetzung eines Tobolskiſchen Tataren, folgendes ungekünſtelten Inhalts:

„ Dem Groſſen Herrn und Großfürſten entbietet Baatir Contaiſcha ſeinen Gruß. Wir befinden uns hier geſund, und wünſchen zu vernehmen, wie Du dich befindeſt. Du groſſer Herr und ich Contaiſcha haben bisher einig und in Frieden gelebt. Du biſt mein Vater, ich dein Sohn.*) Von unſerm friedlichen Betragen hören und wiſſen auch die entfernteſten Völker. Denn meine Unterthanen verkehren mit den deinigen, und die deinige mit den meinigen. Man beraubt nicht einer den andern; man führet gegen einander keinen Krieg: man lebt friedlich. Jetzt aber haben deine Leute oberhalb am Fluſſe Tom unſere Kerſagalen bekrieget, und einige derſelben gefangen genommen.

---

*) Dieſes war, nach obiger Erklärung, ſoviel, daß der Contaiſcha die Schutz-Gerechtigkeit Rußlands erkannte.

men. Iſt ſolches Dir, Groſſer Herr, auch bekannt? Wenn ſie es auf deinen Befehl gethan haben, ſo befiel, die Gefangenen ohne Löſegeld zurück zu geben. Haben ſie es aber eigenmächtig gethan, ſo laß ſie überdem noch an uns eine Strafe bezahlen. Sie verlangen für jeden Gefangenen, wenn es auch nur ein Knabe von 10 Jahren iſt, 400 Zobel. *) Sollte ſolches wohl auf deinen Befehl geſchehen, oder thun ſie es eigenmächtig? Wenn Du, Groſſer Herr, nicht ſo gnädig ſeyn wirſt, zu befehlen, daß man uns die Gefangenen ohne Löſegeld zurück gebe, ſo wird künftig die Eintracht unter uns aufhören. An Geſchenken kommen für Dich, Groſſer Herr, hierbey zwey Panther-Felle, Marutſchi, **) und zwey Pferde. Ich bitte mir dagegen einen Panzer, ein gezogen Rohr, vier Welſche Hähne und acht Welſche Hühner aus. Verlangſt Du Groſſer Herr was von uns, ſo melde es in einem Briefe. Ihr vier Woewoden ***) laſſet meine Geſandten zum

---

*) Hieraus ſiehet man, daß es Tribut geweſen, den die Kusnezkiſchen Coſacken von den Keſagalen, als Rußiſchen Unterthanen, verlanget haben, und daß die Gefangenen zu Kusnezk, als Amanaten, oder Geiſſel, angeſehen worden.

**) Bleche, oder dick Leder, womit das unterſte Gelenke des Arms, bedecket wird, damit man ſich bey Anſpannung des Bogens den Arm nicht verletze. Man urtheile hieraus, von der Einfalt des Volks und von dem Werthe der Geſchenke.

***) Dieſe Apoſtrophe iſt an die zwey Woiewoden und zwey Diaken gerichtet, die gewöhnlicher Weiſe zu Tobolsk der Regierung vorſtunden.

Groſſen Herrn nach Moſcau reiſen. Die Pferde haben ſie von hier mitgenommen. „

§. 35.

Wenige Wochen darauf wurden dieſe Calmückiſchen Geſandten an den Contaiſcha zurück abgefertiget, ohne daß, wie ſonſt wohl gewöhnlich war, ein Rußiſcher Geſandter von Tobolsk mit ihnen geſchicket wurde. Man ließ ſie von Tobolsk bis Tara und von Tara bis an die nächſten Calmückiſchen Wohnungen begleiten. Und wie dieſe dazumahls ſehr nahe waren, weil kurz vorher verſchiedene Calmückiſche Familien von des Contaiſcha Unterthanen ſich mitten unter den Barabinzen nieder gelaſſen hatten, viele andere aber nur um eine oder zwey Tagereiſen von ihnen entfernt wohnten: ſo kamen die Tariſchen Geleitsleute ſchon den 12. May 1644 nach ihrer Heimath zurück. Man vernahm bey dieſer Gelegenheit, daß der Contaiſcha einige Drohungen wider die Ruſſen ausgeſtoſſen habe. Er ſollte willens ſeyn, Tara zu bekriegen, um ſich der Kerſagalen wegen Genugthuung zu verſchaffen. Man war beſorgt, daß er durch ſeine Leute, die zwiſchen ihm und den Barabinzen beſtändig ab und zu reiſeten, dieſes Volk ganz und gar zum Abfalle bewegen möchte. Doch es blieb bey der Furcht, ohne daß etwas von dem allen zur Erfüllung kam.

§. 36.

Eine groſſe Hungers-Noth drückte die Calmücken in ihrem Lande jenſeits des Altaiſchen Gebirges, und daher geſchahe es, daß damahls ihrer viele nach den Rußiſchen Gränzen über kamen. Man wird den Grund davon entweder in denen damahligen kriegeriſchen und räuberiſchen Zeiten, da der Contaiſcha einige mahl gegen die Mongalen und Caſatſchia Orda unglücklich geweſen, oder einer Viehſeuche zuſchreiben müſſen. Viel Calmücken ſturben für Hunger, andere friſteten ihr Leben mit Fiſchen aus dem See Nor-Saiſſan, die ſonſt bey ihnen keine gewöhnliche Speiſe ſind. Daher rühret eine mündliche Erzählung unter den Calmücken, daß der See damahls den jetzigen Nahmen, und zwar aus Dankbarkeit für ſeine Dienſte, als wenn ſie ihm dadurch beſondere Vorrechte beylegen wollen, (denn das Wort Saiſſan bedeutet einen Befehlshaber) bekommen habe, da er vorher Kiſalpu nor genennet worden. Das war für die Barabinzen keine geringe Beſchwerlichkeit. Ihr Vorrath wurde von denen neu angekommenen Gäſten aufgezehret, und indem dieſe alle umliegende Gegenden der Steppe überſchwemmeten: ſo entgieng jenen zugleich der Vortheil, durch die Jagd und den Fiſchfang ſich aufs neue zu verſorgen. Sie beſchwerten ſich darüber zu Tara, von wannen man nicht unterließ, die Calmücken erinnern zu laſſen, daß ſie das Rußiſche Gebiet meiden möchten, um den Barabinzen nicht zur Laſt zu ſeyn; ſo wie auch von Tobolsk an den Contaiſcha eine eigene Geſandtſchaft, in der Perſon eines Litthauers, Stanislaw Butkeew, abgefertiget wurde, um ihm deshalb die nöthigen Vorſtel-

lunlangen zu thun. Man war ſchon willens, Gewalt zu gebrauchen, wenn man in Güte nichts ausrichten könnte: allein es währete nicht lange, ſo zogen die Calmücken ſelbſt hinweg, ohne daß man ſich weiter zu beſchweren Urſache hatte.

§. 37.

Um dieſe Zeit geſchahe die Niederlage des Törgötiſchen Taiſcha Urluk, im Gebiete der Stadt Aſtrachan *) Als man noch mit den Zurüſtungen dazu umgieng, wollte man zu Moſcau wiſſen, wie die Sache von dem Contaiſcha würde angeſehen werden, und befahl deshalb aus Tobolsk eine Geſandtſchaft an ihn zu ſchicken, die ſich nach der Verbindung, worin beyde gegen einander ſtünden, erkundigen ſollte. Ja man verlangte, der Contaiſcha ſollte mit Rußland wider Urluk gemeinſchaftliche Sache machen, und ihn von ſeiner Seite angreifen, wenn man von Rußiſcher Seite gegen ihn zu Felde ziehen würde; man ſollte ihm daher von den Rußiſchen Unternehmungen, die er befördern ſollte, Eröfnung thun. Zu dieſem Ende wurde ein Sotnik der Strelzi, Wolodimer Kljäpikow, mit einigen Coſacken und Tataren, den 7. December 1643 von Tobolsk abgefertiget. Dieſe brachten 22 Wochen bis an des Contaiſcha Hoflager auf der Reiſe zu, und fanden ſolches in der gewöhnlichen Gegend zu Kobak ſari, worauf ſie, nach einem zehnwöchentlichen Aufenthalte, ſich zu-

---

*) 9. Buch

rück begaben, und in 12 Wochen, den 14. October 1644, wieder zu Tobolsk eintrafen.

§. 38.

Als Kliäpikow ſeinen Geſandtſchafts-Auftrag bey dem Contaiſcha ablegte, ließ ſich derſelbe zwar nicht merken, daß es ihm unangenehm ſeyn würde, wenn man Urluk von Rußiſcher Seite bekriegen würde: daß er aber ſeine Waffen mit den Rußiſchen vereinigen ſollte, ſagte er, möge man ihm nicht zumuthen, weil er des Urluks Tochter zur Gemahlin habe, und es nicht gewöhnlich ſey, daß Kinder ihre Väter bekriegten. So würden ſich auch andere Calmückiſche Fürſten von ſeinen, des Contaiſcha, Freunden, nicht in einen Krieg mit Urluk einlaſſen. Inmittelſt lief noch während Kliäpikows Anweſenheit daſelbſt von Urluks Untergange die Nachricht ein. Man hörte, wie des Talai Taiſcha Söhne den von Urluk an ihrem Bruder Taitſchin verübten Mord an deſſen nachgebliebenen Söhnen und Enkeln rächen wollten. Da ſuchte nun der Contaiſcha auch dieſes zu vermitteln, und begab ſich deshalb zu dem Taiſcha Kundelen auf eine Verſammlung, zu welcher er die im Streite liegenden Parteyen nebſt andern Calmückiſchen Fürſten einladen ließ. Gumba aber, des Talai Sohn, war mit den Seinigen ſchon zum Streite ausgezogen, bevor dieſe Botſchaft bey ihm ankam.

§. 39.

Kliäpikow hatte auch den Befehl, daß er die Rußiſchen Unterthanen zurück fordern ſollte, die noch ſeit den vorigen Calmückiſchen Streifferenen, von Kuiſcha und des Talai Taiſcha Söhnen, als Gefangene, gehalten würden. Darauf erwiederte der Contaiſcha, daß er in dieſer Sache nichts thun könne, weil dieſelben Taiſchen nicht von ſeinen Befehlen abhiengen. Einen andern Antrag, daß er, ſeine Treue und Freundſchaft gegen Rußland zu bezeugen, auch andere Taiſchen auf eine gute Geſinnung bringen, ſie von allen Feindſeligkeiten gegen die Rußiſchen Gränzen abhalten, und wenn einige demungeachtet ſich als Feinde aufführen würden, ſolche Halsſtarrige mit Kriege überziehen ſolle, beantwortete er mit gleicher Kaltſinnigkeit. Hingegen wiederholte er ſeine vorigen Klagen wegen der Kirgiſen und Kerſagalen, als deren zu Tomsk und Kusnezk befindliche Gefangene er ausgeliefert wiſſen wollte, und indem er die Vorſtellungen, daß es ſchon von vorigen Zeiten her Rußiſche Unterthanen geweſen, die ihres Abfalls wegen durch die Waffen gezüchtiget worden, nichts bey ſich gelten ließ, ſo erklärte er ſich, daß er auf den Weigerungs-Fall fortfahren wollte, von den Barabinzen Tribut zu nehmen. Dieſen that er noch andere Drohungen von Feindſeligkeiten, die er gegen Narim ausüben wollte, hinzu, wegen welcher man aber weniger beſorgt zu ſeyn Urſache hatte.

§. 40.

Zwey Geſandten vom Contaiſcha, deren Nahmen bald Tſchuna und Sirän, bald Mutiga, oder auch Jamutiga, und Sirän, genennet werden, kamen mit Kljäpikow nach Tobolsk, und verlangten nach Moſcau gelaſſen zu werden, wohin ſie auch den 20. May 1645 abgiengen. Ein Schreiben vom Contaiſcha, das ſie überlieferten, enthielt folgendes.

" Baatir Contaiſcha erkundiget ſich nach des Weiſſen Zaren *) Geſundheit. Was mich betrift, ſo lebe ich hier noch zur Zeit geſund. Wir ſchicken einer an den andern Geſandten. Unſere Kirgiſen aber und eure Unterthanen bekriegen einander. Das ſchicket ſich nicht für Völker, die im Friede leben wollen. Du regiereſt über hölzerne Häuſer, ich über Häuſer, von Erde. Was ich von Dir gebeten habe, daß ſchickeſt Du mir nicht. Ich bitte um einen Panzer, dadurch keine Kugel dringet, um 10 groſſe und 5 kleine Hühner, um 3 Eber und 7 Schweine. Mit meinen vorigen Abgeſandten habe ich Dir zum Geſchenke zwey Panther-Felle geſchickt. Jetzt ſchicke ich wieder zwey dergleichen Felle. Damit mag man meine Geſandten zu Dir nach Moſcau laſſen. Läſſet man ſie nicht dahin ab, ſo mögen ſie zu mir zurück kommen."

---

*) Es iſt bey allen Tatariſchen, Calmückiſchen und Mongaliſchen Völkern von Alters her gebräuchlich, daß ſie die Rußiſchen Beherrſcher Weiße Zaren nennen. Die Urſache deſſen iſt ungewiß

men: Allein ohne Geſandten von eurer Seite. Denn in ſolchem Falle ſind keine Geſandtſchafts-Beſchickungen zwiſchen uns und euch mehr nöthig. Was du groſſer Herr mir aufgetragen, wegen des Zarewitſchen *) das iſt mir nicht möglich zu erfüllen. Er wohnet weit von mir in ſeinem Lande. Mache du es mit ihm nach deinem Willen. Die fünf Otter-Felle und zwey Stück Laken, **) die du an mich geſchicket haſt, habe ich bekommen. Ich ſchicke zwey Geſandten und zwey Bedienten mit ihnen. Befiehl du groſſer Herr, daß ſie nach Moſcau gelaſſen werden, um deine klare Zariſche Augen ***) zu ſehen. Uebrigens lebe wohl, und bleib mir gewogen.„

§. 41.

Zu gleicher Zeit, da die Calmückiſchen Geſandten nach Moſcau reiſeten, wollte man dem

---

*) Was hier für ein Antrag und Zarewitſch gemeynet ſeyen, davon iſt in Wolodimer Kliapikows Berichte nichts enthalten. Die Sache wird aber vermuthlich den Prinzen Dewletkirei betroffen haben, wider welchen der Contaiſcha ſich in eine Offenſiv-Allianz mit Rußland einlaſſen ſollen. Es war allerdings für die Tatariſchen Völker zu viel Ehre; ihre Chane Zare, und derſelben Söhne Zarewitſche zu nennen: allein es war gebräuchlich.

**) Geſchenke, die von den Woewoden zu Tobolsk mit Wolodimer Kliapikow geſchicket worden.

***) Ein Rußiſcher Ausdruck der vorigen Zeiten, der ohne Zweifel dem Ueberſetzer zuzuſchreiben iſt.

Contaiſcha vorläufig mit dem, was er verlanget hatte, ſo viel zu Tobolsk möglich war, befriedigen, und ſchickte mit den Salz-Fahrzeugen nach Jamyſchewa zwey Welſche Hähne, drey Welſche Hühner, drey Eber und ſieben Schweine, die daſelbſt an ihn, oder an jemand von ſeinen Leuten, wer gegenwärtig ſeyn würde, abgegeben werden ſollten. Da fand ſich aber niemand, der ſolche hätte empfangen können. Und alſo wurden ſie nach Tobolsk zurück gebracht.

§. 42.

Was zu Moſcau mit den Calmückiſchen Geſandten verhandelt worden, davon läſſet ſich etwas aus einem Zariſchen Befehle, der bey ihrer Zurückreiſe von dort den 14 December 7154 (1645) aus der Geſandtſchafts-Canzelley nach Tobolsk ergieng, ſchlieſſen. Man ſiehet, daß ſie keine unangenehme Gäſte geweſen. Denn der Contaiſcha wurde eines Zariſchen Schreibens, in Antwort auf das ſeinige, und auf der Geſandten mündliches Anbringen, gewürdiget. Die Geſandten mögen zu einer Unterwürfigkeit des Contaiſcha an Rußland Hofnung gemacht haben, weil den Woewoden zu Tobolsk aufgetragen wurde, die Geſandten bey ihrer Abreiſe von Tobolsk aller hohen Zariſchen Gnade zu verſichern, wenn der Contaiſcha Ihro Majeſtät treu dienen, und einen Huldigungs-Eyd darüber ablegen würde. Alsdenn werde man auch ſeine Handels-Leute nach den Sibiriſchen Städten ungehindert kommen laſſen, und ihnen einen Zollfreyen Handel verſtatten; wie denn auch die Woewoden dahin angewieſen wurden, wenn künftig Geſandten vom Contaiſcha zu Tobolsk ankommen würden, die nach Moſcau verlangten, ſolche ohne Verzug paßiren zu laſſen.

§. 43.

Es war den 30 Januar 1646, daß den Geſandten zu Tobolsk dieſe Erklärung geſchahe. Man that über die bisherigen Streitigkeiten noch einige Vorſtellungen hinzu, um die Rechte Rußlands, die von dem Contaiſcha waren angefochten worden, zu behaupten. Am 3 Februar reiſeten die Geſandten über Tara zurück nach ihrer Heimath; mit ihnen gieng der Sin bojarskoi Daniel Arſchinskoi, als Geſandter an den Contaiſcha, deſſen Inſtruction wir mehr zum Muſter der damahligen Gebräuche, als der Wichtigkeit der Sachen halber, hieher ſetzen wollen. Jedoch es fehlet darin auch nicht an neuen Begebenheiten, die bloß hieraus bekannt werden. Unſere Ueberſetzung folget ſo viel möglich der Rußiſchen Urſchrift.

§. 44.

Mit den Calmückiſchen Geſandten wird der Tobolskiſche Sin bojarskoi Daniel Arſchinskoi mit ſeinen Gefährten in Geſandtſchaft an den Contaiſcha geſchicket, und ſoll er bey der Audienz, die ihm der Contaiſcha ertheilen wird, alſo reden:

> Von Gottes Gnaden des groſſen Herrn, Zaren und Großfürſten Alexei Michailowitſch, von ganz Rußland Selbſtherrſchers und vieler Reiche Herrn und Beherrſchers, Jhro Zariſchen Majeſtät Woewode zu Tobolsk Fürſt Michael Semönowitſch Gagarin und die Diaken Jwan Perenoſſow und Grigorei Lukin laſſen dir Contaiſcha ihren Gruß vermelden, und ſich nach deiner Geſundheit erkundigen.

Wenn der Contaiſcha alsdann nach der Geſundheit Jhro Majeſtät des Zaren und Groß-Fürſten Alexei Michailowitſch fragen wird, ſo ſoll er alſo antworten:

> Von Gottes Gnaden der groſſe Herr, Zar und Großfürſt Alexei Michailowitſch, Selbſtherrſcher von ganz Rußland, und vieler Reiche Herr und Beherrſcher, iſt von Gott mit Geſundheit geſegnet.

Wenn der Contaiſcha nach der Woewoden und Diaken Geſundheit fragen wird, ſo ſoll Daniel antworten:

> Von Gottes Gnaden des groſſen Herrn, Zaren und Großfürſten Alexei Michailowitſch, Selbſtherrſchers von ganz Rußland, Woewode Fürſt Michailo Semönowitſch Gagarin und die Diaken Jwan Perenoſſow und Grigorei Lukin befinden ſich zu Tobolsk in Jhro Zariſchen Majeſtät Dienſten geſund.

Fer-

Hiernächſt ſoll Daniel zum Contaiſcha alſo reden:

Im Jahre 7152 (1644) ſind 9 Familien deiner Unterthanen nach der Tereninskiſchen Woloſt des Gebiets der Stadt Tara gekommen, und haben bey den Rußiſchen Unterthanen ihre Wohnungen aufgeſchlagen; wie denn auch noch ſonſt viele andere deiner Unterthanen dortherum in der Nähe, zu 60 und mehr Hütten auf einem Platze, eine bis zwey Tagereiſen, auch wohl nur eine halbe Tagereiſe, von der Tereninskiſchen und Barabinziſchen Woloſt, an verſchiedenen Orten wohnen. Dieſe berauben die Tereninskiſchen und Barabinziſchen Tataren ihrer Jagd Vortheile, ſie fangen die Bieber in den Flüſſen aus, ſo daß die Barabinzen nicht mehr wiſſen, womit ſie den Tribut bezahlen ſollen. Hierüber haben in demſelben Jahre 7152 einige Barabinziſche Tataren ihre Klagen zu Tara eingebracht, und das viele Unrecht und die Gewaltthätigkeiten vorgeſtellet, die ſie von deinen Unterthanen, weil ſelbige ihnen ſo nahe wohnten, durch Einſchränkung ihrer Jagdgerechtigkeiten, auszuſtehen hätten. In demſelben Jahre 7152 haſt du Contaiſcha des Barabinziſchen Knjäſez Kuluberdei Bruder, Kaim, nebſt 7 Mann gemeinen Tataren, der Tributs-Abgabe halber, zu dir nach deinem Hoflager nehmen laſſen, die noch nicht zurück gekommen ſind *) und Uiſchurtu Taiſcha mit vielen Cal-

---

*) Vielleicht Kundelen.

mücken nach der Barabinziſchen, Tereninskiſchen und Tſchoinskiſchen Woloſt gekommen, und haben ſich eine, oder eine halbe Tagereiſe weit von den Wohnungen gelagert, da ſie denn auch den Tataren auf der Jagd vielen Eintrag thun, daß ſie auſſer Stand geſetzet werden, ihren Tribut zu bezahlen. Du Contaiſcha haſt auch deine Kriegs Völker gegen die unter Rußiſcher Hoheit ſtehenden Kirgiſen ausgeſchicket, und ihnen viel Schaden zufügen laſſen. Nun ermahnen wir dich daß du in deiner ehemahligen Dienſt-Gefliſſenheit gegen den Groſſen Herrn, Zaren und Großfürſten Alexei Michailowitſch von ganz Rußland beharren, deine Calmückiſche Unterthanen aus der Barabinziſchen, Tereninskiſchen und Tſchoinskiſchen Woloſt des Gebiets der Stadt Tara nach deinen Wohnungen zurück ziehen, die Kirgiſen, als Rußiſche Unterthanen, nicht bekriegen, desgleichen gegen die Barabinziſchen Woloſten des Tariſchen Gebiets keine Feindſeligkeiten unternehmen, von ſelbigen und den Kirgiſen keinen Tribut fordern auch übrigens den Rußiſchen Unterthanen kein Leid zufügen, die 8 Mann Barabinziſche Tataren, die zu dir gereiſet, wieder nach ihrer Heymath zurück ſchicken, und ſonſt unter keinerley Vorwande mehr von deinen Leuten jemand nach denen zinsbaren Woloſten des Tariſchen Gebiets abſenden, noch dort einige Gewaltthätigkeiten, was Nahmens die auch ſeyn möchten, ausüben laſſen mögeſt.

Wenn darauf der Contaiſcha erwiedern möchte: die Kirgiſen ſeyen ſeine Unterthanen, von denen er auch ſchon vormahls Tribut gehoben habe: ſo ſoll Daniel alſo antworten:

Wenn dieſem auch alſo wäre, daß die Kirgiſen dir Contaiſcha vormahls Tribut bezahlet hätten, ſo iſt ſolches doch nicht eher geſchehen, als ſeitdem ſie von Rußland abtrünnig geworden. Jetzt aber haben ſie von neuem die Ruſſiſche Oberherrſchaft über ſich erkannt, und zur Verſicherung ihrer Treue Geiſſel gegeben.

Ferner ſoll er folgendes vorſtellen:

Vordem haſt du Contaiſcha gegen den Groſſen Herrn Zaren und Großfürſten dich dienſtfertig erwieſen, indem du 100 Familien Rußiſche Unterthanen, die aus der Barabinziſchen, Tſchoinskiſchen und Tereninskiſchen Woloſt des Tariſchen Gebiets entwichen waren, zurück geliefert haſt, wofür dir auch groſſe Geſchenke an ſilbernen Pocalen und Schalen, an Atlaſſen und Dammaſten ſind geſchicket worden. So erinnern wir dich denn, daß du auch inskünftige dem Groſſen Herrn und Zare zu dienen, ihm treu zu ſeyn, und alles Gute zu gönnen, fortfahren mögeſt. Im vorigen 7153 Jahre ſollten auf Befehl des höchſtſeligen Groſſen Herrn, Zaren und Großfürſten Michael Fedrowitſch von ganz Rußland, und auf deine Bitte, von Tobolsk einige Welſche Hühner und Schweine an dich Contaiſcha geſchicket werden, welche auch in ſelbigem Jahre nach den Salz-Seen abgeſandt worden. Man hatte von Tara deinem Bedienten Kula davon Nachricht gegeben, und ihn erinnert, daß er jemand nach den Schalz-Seen ſchicken, und die Welſchen Hühner und Schweine empfangen laſſen ſollte. Es hat ſich aber von deinem Bedienten Kula niemand bey dem Salz See Jamyſcha eingefunden, dem die Welſchen Hühner und Schweine hätten können abgegeben werden.

Wenn der Contaiſcha ſagen möchte: Er wolle ſeine Leute aus denen an Rußland zinsbaren Woloſten nicht zurück nehmen, auch fernerhin von den Rußiſchen Unterthanen Tribut vor ſich einfordern laſſen, ſelbigen an ihren Jagd-Gerechtigkeiten Eintrag zu thun fortfahren, des Barabinziſchen Knjäſez Kulnberdei Bruder Kaim mit ſeinen Gefährten, in allem 8 Perſonen, nicht zurück liefern, auch die unter Rußiſcher Hoheit ſtehenden Kirgiſen inskünftige bekriegen, und von ihnen Tribut nehmen: ſo ſollen Daniel und ſeine Gefährten den Contaiſcha mit folgenden Worten ermahnen:

Er möge bedenken, daß er ſich und ſeinem Volke des groſſen Herrn, Zaren und Großfürſten Ungnade, und dadurch einen Krieg und gänzlichen Untergang zuziehen könne; das Beyſpiel des Taiſcha Urluk ſey im friſchen Gedächtniſſe. Als dieſer mit ſeinen Söhnen und Enkeln nach der Gegend von Aſtrachan gekommen ſey, und die unter Rußiſcher Bothmäßigkeit ſtehenden Nogaiiſchen und Jediſanskiſchen Murſen und Tataren zum Abfalle überredet, und bey ſich aufgenommen habe: ſo ſeyen, ſeine Bosheit zu beſtrafen, wider ihn, und die es mit ihm gehalten, von Rußiſcher Seite Krieges-Völker mit Feuer-Gewehr ausgeſchicket worden, welche den Urluk mit ſeinen Söhnen und Enkeln, und viele von ſeinem Volke, erſchlagen, und ſeine Uluſſe gänzlich zerſtöret hätten. Nur diejenigen von Urluks Söhnen, die nicht mit im Treffen geweſen, ſeyen durch die Flucht davon gekommen, und hätten ſich nach weit entfernten Gegenden begeben. Ein ſolches Unglück zu vermeiden, möge der Contaiſcha ſeiner vorigen Dienſte eingedenk ſeyn. Er möge die Barabinziſchen Tataren ungeſäumt zurück liefern, und unter keinerley Vorwande ſeine Leute nach ſelbigen Woloſten ſchicken, die den Rußiſchen Unterthanen zum Nachtheil allerley Gewaltthätigkeiten daſelbſt ausübten.

Auf gleiche Weiſe ſoll Daniel Arſchinskoi auch ſonſt des Contaiſcha Reden, nach Beſchaffenheit der Umſtände, zu widerlegen bemühet ſeyn, und ihm alles ſein Unrecht vorhalten, jedoch dabey in keine weitläuftige Diſputen ſich einlaſſen.

Sollte der Contaiſcha des Iſens (eines Kirgiſiſchen Fürſten) gedenken, und von den Gefangenen reden, die durch die Kusnezkiſchen Coſacken in der Kerſagaliſchen Woloſt gemacht worden: ſo ſoll Daniel folgender Geſtalt darauf antworten:

In den vorigen Jahren ſind die Kirgiſen von Rußland abtrünnig worden, und haben den gewöhnlichen Tribut zu bezahlen ſich geweigert. Dagegen aber haben ſie die unter Tomsk und Kusnezk gehörige zinsbare Woloſten mit ihren Streifereyen beunruhiget. Solcher Geſtalt hat auch Iſen im Jahre 7148 mit einem Schwarme Kirgiſen auf die Tomskiſchen zinsbaren Woloſten einen Anfall gethan, viele Leute alles des ihrigen beraubt oder erſchlagen, andere aber mit Weibern und Kindern gefangen hinweg geführet. Darauf iſt eine Partey Coſacken wider ihn ausgeſchicket worden. Er hat ſich mit dieſen in ein Gefechte eingelaſſen, und iſt zum Gefangenen gemacht, und nach Tomsk eingebracht worden. Es gebühret ſich alſo keinesweges, gedachten Iſen an den Contaiſcha auszuliefern. Denn er iſt ein geborner Kirgiſe, und kein Unterthan des Contaiſcha; zumahl da die Kirgiſiſchen Fürſten mit allem ihrem Volke ſich aufs neue unter die hohe Zariſche Bothmäſſigkeit begeben, um Verzeihung ihrer Verbrechen angeſuchet, und nach Tomsk und andern Städten Geiſſel abgeliefert haben.

Was die Kerſagaliſche und andere Woloſten und die davon gemachten Gefangenen betrift, ſoll Daniel die Sache alſo entſchuldigen:

Nachdem vor einigen Jahren Maſik mit einer Partey Calmücken hinterliſtiger Weiſe, unter dem Vorwande, Handlung zu treiben, nach Kusnezk gekommen, und viele dortige Coſacken erſchlagen, und als Gefangene hinweg geführet: ſo iſt von Kusnezk eine Partey Coſacken gegen ihn ausgeſchicket worden, die ihn aber nicht angetroffen, dagegen im Kusnezkiſchen Gebiete in der Kerſagaliſchen, Muduſiſchen, Tuloſchiſchen und Keſegezkiſchen Woloſt verloſſene Leute gefunden, die ehemahls an Rußland zinsbar geweſen, nachmahls aber abtrünnig geworden, und, weil ſie ſich auf die Kirgiſen verlaſſen, keinen Tribut mehr bezahlen wollen. Dieſe haben ſich den Coſacken widerſetzet. Und da ſind ſelbige Abtrünnige und Ungehorſame, nicht aber des Contaiſcha Unterthanen, durch die Schärfe der Waffen gezwungen worden, ſich wieder unter die Rußiſche Bothmäßigkeit zu begeben, und Tribut zu bezahlen. Wenn inmittelſt unter den Gefangenen einige wirkliche Unterthanen des Contaiſcha, die man aus Unwiſſenheit mit ſich genommen, befindlich ſeyn ſollten: ſo hätten Ihre Zariſche Majeſtät befohlen, ſelbige nach Unterſuchung der Sache an den Contaiſcha, ſeiner vormahligen Dienſte halber, zurück zu geben. Hingegen ſollte auch der Contaiſcha ſich keiner Leute annehmen, die von ihm weit entfernt wohnten, und in der Nähe der Sibiriſchen Städte, Kusnezk und Krasnojarsk, ihre Wohnplätze hätten, vornehmlich wenn dieſelbe ſchon vorhin an Rußland zinsbar geweſen, oder wenn ſie es auch nicht geweſen, und nur von ihm weit entfernt wohnten, und ihm eben ſo wenig unterwürfig ſeyen. Denn wenn ſich dergleichen Leute jetzt unter ſeinen Schutz begäben: ſo geſchehe ſolches bloß um der Rußiſchen Herrſchaft ſich zu entziehen, eben wie vormahls der Knjäſez Kogutaiko aus dem Gebiete der Stadt Tara entlaufen ſey, und ſich zu dem Contaiſcha geſchlagen habe, aber auch von ihm mit allem ſeinem Anhange ausgeliefert worden. Man werde es für eine eben dergleichen Dienſtgefälligkeit anſehen, wenn der Contaiſcha hierin die Zariſchen Abſichten erfüllen, und keine Leute, die vor der Rußiſchen Oberherrſchaft flöhen, bey ſich aufnehmen, vielmehr ſolche Abtrünnige nach den Rußiſchen Städten in Sibirien, wohin ein jeder gehöre, ausliefern werde. Dieſes ſey ein Mittel, wodurch er alle feindliche Begegnung, die ihm ſonſt von Rußiſcher Seite wiederfahren möchte, von ſich abwenden könne, jedoch daß er ſeiner Seits auch mit den Sibiriſchen Coſacken friedlich verfüh形re, und denen Tribut bezahlenden Völkern nirgends einige Bedrängung oder Leid zufügen lieſſe.

Sollte der Contaiſcha nicht von ſelbſt des Iſens, des Maſiks und der Kerſagaliſchen Gefangenen Erwehnung thun: ſo hat Daniel auch nicht davon zu reden.

Endlich ſoll Daniel dem Contaiſcha auch ſagen:

Wenn er inskünftige ferner Geſandten nach Tobolsk ſchicken wolle, oder wenn er nöthig habe, irgend einer Angelegenheit halber nach Tobolsk zu ſchreiben: ſo möge er ſeine Briefe in Tatariſcher, und nicht in Calmückiſcher Sprache, verfaſſen laſſen, weil zu Tobolsk niemand ſey, der aus dem Calmückiſchen ins Ruſſiſche überſetzen könne.

Uebrigens ſollen Daniel und ſeine Gefährten während ihres Aufenthalts bey dem Contaiſcha heimlicher Weiſe, daß der Contaiſcha es nicht erfahre, nach allerhand neuen Zeitungen ſich erkundigen, und insbeſondere was man dort davon ſaget, daß Urluk mit ſeinen Söhnen und Enkeln von den Ruſſen geſchlagen, und ihre Uluſſe zerſtöret worden? Ob man dafür erſchrocken ſey? und was Sibirien von dem Contaiſcha zu gewarten habe?

§. 45.

Was hierauf erfolget, davon fehlen uns die Nachrichten. Wir wiſſen nur daß im Jahre 1647 ein Abgeſandter vom Contaiſcha, Nahmens Nozenda, zu Moſcau geweſen, welcher im Jahre 1649 nach des Contaiſcha Hoflager zurück gekommen, daß zu Ausgange des Jahrs 7155 (1647) die Sibiriſchen Gränz-Städte vom Contaiſcha mit Kriege bedrohet worden, und daß im Nachwinter des Jahrs 1649 eine Calmückiſche Partey von des Contaiſcha Unterthanen, die des Kula Sohn, Setil, angeführet, einen Einfall in das

Tomskiſche Gebiet gethan, allwo ſie die Schegarskiſche Woloſt ausgeplündert, und viele Leute erſchlagen haben. Ein Befehl aus Moſcau nach Tobolsk enthielt, daß man dieſes letztern offenbaren Friedens-Bruchs halber Klage zu führen, eine Geſandtſchaft an den Contaiſcha abfertigen ſollte: weil aber keine Geſandten, weder von ihm, noch von andern Calmückiſchen Fürſten, damahls zu Tobolsk gegenwärtig waren: ſo geſchahe ſolches nicht. Denn eines Theils war man für denen in der Steppe herumſchwermenden Calmücken beſorgt, daß die Geſandten, wenn ſie ohne Schutz reiſeten, von ihnen geplündert, oder gar erſchlagen würden, andern Theils aber wuſte man, daß die unterweges wohnenden Calmücken, die den Reiſenden Pferde geben muſten, ſolches nicht zu thun pflegten, wenn ſie nicht von Leuten von Anſehn ihrer eigenen Nation dazu genöthiget würden.

§. 46.

Im Jahre 7158 (1650) im März-Monath vernahm man zu Tobolsk durch Abgeſandte von dem Calmückiſchen Taiſcha Dojen-Onbo, *) daß der Contaiſcha feſt entſchloſſen ſey, die Sibiriſchen Gegenden von Tomsk, Tara und Tümen mit Kriege zu überziehen, als wozu er von Dojen-Onbo Hülfs-Völker verlanget, die ihm aber dieſer abgeſchlagen; und zwar habe er zur Urſache des

Kriegs

---

*) Vielleicht Dojenba, von dem im 9ten Buche nachzuſehen.

Kriegs angeführet, daß er Geſandten nach Moſcau geſchicket, die noch nicht zurück gekommen ſeyen; wie auch, daß man von Rußiſcher Seite die Kirgiſen, als des Contaiſcha vorgegebene Unterthanen, bekrieget habe. Es war aber um dieſelbe Zeit kein Feldzug gegen die Kirgiſen geſchehen, und ſo findet ſich auch nicht, daß ſeit dem Jahre 1647 eine Geſandtſchaft von ihm zu Moſcau geweſen; daher ſich dieſe Nachricht auf die Vorfälle der vorigen Zeiten beziehen mag.

§. 47.

Jnmittelſt gieng die anbefohlene Geſandtſchaft an den Contaiſcha im Jahre 1650 vor ſich, worüber den 1 Julius deſſelben Jahrs ein Bericht nach Moſcau geſandt wurde. Man gebrauchte dazu abermahls den Sotnik der Strelzi, Wolodimer Kljäpikow, dem man in der Jnſtruction vorſchrieb, daß er die von Sekil, des Kula Sohne, in der Schegarskiſchen Woloſt des Tomskiſchen Gebiets gemachten Gefangenen, zurück fordern, und zugleich verlangen ſollte, daß Sekil und ſein Vater Kula zu gebührender Strafe gezogen würden, wie auch, daß man inskünftige dergleichen feindliche Unternehmungen verhüten möchte. Kljäpikow traf den Contaiſcha in ſeinem gewöhnlichen Wohnſitze zu Kubakſari an, wo er noch mit Erbauung einer Stadt ſich beſchäftigte. Da ſchien es anfänglich, als ob alle Genugthuung für den erlittenen Schaden zu hoffen ſey; indem der Contaiſcha von der Streiferey des Sekils nichts zu wiſſen vorgab, auch dieſelbe keinesweges billigte; ſo bald aber Sekil zur Verantwortung gerufen wurde, und nur einige kahle Urſachen vorwendete, die ihn dazu bewogen hätten; als da er erdichtete, die Ruſſen von Tomsk hätten kurz vorher auf eine Uluſſe Contaiſchiſcher Unterthanen, die er doch nicht zu nennen wuſte, einen Anfall gethan, und auf 40 Familien theils erſchlagen, theils gefangen genommen: ſo wurde ſeine Unternehmung als eine gerechte Rache angeſehen, und dem Kljäpikow zur Antwort ertheilet: Man möge die zu Tomsk befindlichen Calmückiſchen Gefangenen ausliefern, ſo wolle der Contaiſcha auch die von Rußiſchen Unterthanen, welche unter den Seinigen als Gefangene befindlich ſeyen, aufſuchen laſſen, und nach Tomsk zurück ſchicken.

§. 48.

Kljäpikow kam den 4 December 1650 nach Tobolsk zurück, und brachte neun Calmückiſche Geſandten mit ſich, die theils vom Contaiſcha, theils von deſſen Gemahlinnen und Kindern, abgefertiget zu ſeyn vorgaben, und wovon der vornehmſte Jenei hieß. Dieſe verlangten nach Moſcau gelaſſen zu werden: Allein da war ſeit dem vorigen Jahre ein Befehl, daß ſie ihres Wunſches nicht gewähret werden konnten. Die von ihnen mitgebrachten Geſchenke waren auſſerordentlich, einige wegen ihrer Koſtbarkeit und Seltenheit, andere wegen ihrer Gemeinheit und Geringſchätzigkeit. Wir wollen das Verzeichniß davon, nebſt der Taxe, wie ſie zu Tobolsk geſchätzet worden, hier beyfügen.

Zwey Panther-Felle, am Werthe, eines 10 Rubel, das andere 6 Rubel.

Zwey Sättel mit Zäumen und Schwanz-Riemen, der eine Sattel mit Sammet überzogen, am Werthe 10 Rubel, der andere mit Chineſiſchem Dammaſt, am Werthe 6 Rubel. Der Beſchlag an den Zäumen und Schwanz-Riemen, wie auch an denen bey einem jeden Sattel befindlichen Pfeil-Köchern, war theils verſilbert, theils verguldet, und die von Eiſen gemachte Steig-Bügel waren mit Silber überzogen.

Ein Stück Chineſiſcher Dammaſt am Werthe 2 Rubel 12 Cop.

Ein rother Bieber am Werthe 70 Cop.

Ein junger Bieber von gleicher Farbe, am Werthe 55 Cop.

Vier ſchlechte Zobel, zuſammen 91 Cop.

Ein junger, oder Sommer-Zobel, 5 Cop.

Vier Pferde zuſammen 2 Rub. 70 Cop.

Was der Contaiſcha dagegen verlangte, beſtund theils in Sachen, dergleichen man bereits von ihm zu hören, und an ihn zu ſchicken, gewohnt war, theils bemerkte man daraus ganz neue Abſichten, und einen neuen Geſchmack bey dem Contaiſcha, indem er bat, daß verſchiedene Handwerksleute, mit dieſen ſeinen Geſandten, ihm überlaſſen werden möchten. Das Verzeichniß war folgendes:

Zwey Zimmerleute, zwey Maurer, zwey Schmiede, zwey Büchſen Schmiede, ein Panzer, ein gezogen Rohr, Bley, Flitter-Gold, zwanzig Schweine, fünf Eber, fünf Welſche Hähne, zehn Welſche Hühner, eine Glocke.

§. 49.

Es verſtund ſich von ſelbſt, daß der wenigſte Theil des Verlangten an den Contaiſcha geſchicket werden konnte. Was man zu ſchicken für billig erkannte, war zehn Pfund Flittergold, nebſt den Schweinen und Welſchen Hühnern, die zu Tobolsk ſollten gekauft, und an die Geſandten abgegeben werden. Indem aber hierüber der Befehl erſt den 24 October 7160 (1651) zu Tobolsk einlief, ſo waren immittelſt die Geſandten ſchon von dort abgereiſet. Sie hatten ſelbſt auf eine geſchwinde Abfertigung gedrungen, die man ihnen nicht abſchlagen wollen. Der Sin bojarskoi, Iwan Baigatſchew, reiſete als Abgeſandter an den Contaiſcha mit ihnen. Es lief Nachricht ein, daß ſie ſich noch zu Tara aufhielten. Man konnte ihnen alſo das Flittergold nachſchicken. Wegen der Schweine und Welſchen Hühner aber verlangten ſie ſelbſt, daß ſolche den folgenden Sommer mit den Salzfahrzeugen nach Jamyſchewa geſchicket werden möchten, als wohin der Contaiſcha jemand, der ſie empfangen ſollte, abſenden würde.

§. 50.

Dieſes war die Zeit, da Batur Contaiſcha zu der innern Gröſſe ſeines Staats, durch Bezwingung der verſchiedenen kleinen Taiſchen, die vorher keinen Oberherrn über ſich erkennen wollten, den Grund legte. Die Vorbereitung dazu haben wir bereits geſehen. *) Der zwar langſame, doch glückliche Erfolg gehöret nicht zu unſerer Abſicht. Er muſte deswegen nothwendig mit ſeinen Nachbaren Friede halten. Und in Anſehung Sibiriens gieng er ſo weit, daß er gar nichts mit den Ruſſen zu thun haben wollte. Er ſchickte keine Geſandten mehr nach Tobolsk, und erhielt folglich auch keine; vielleicht wollte er ſein beneidenswürdiges Glück nicht eher, als bis er alles zur Reife gebracht, bekannt werden laſſen. Er ſtarb um das Jahr 1660, als in welchem ſeine Söhne ſich der Regierungs-Geſchäfte anzunehmen anfiengen, dahingegen ſeiner fernerhin unter den Lebenden nicht mehr gedacht wird.

§. 51.

Zwey Calmückiſche Fürſten Utſchurtu und Ablai Taiſcha waren zu gleicher Zeit ſehr mächtig, die aber jederzeit mit Batur Contaiſcha in gutem Vernehmen lebten. Utſchurtu Taiſcha hatte des Contaiſcha Tochter zur Gemahlin, **) und Ablai war

---

*) S. 9. Buch.

**) Einige Nachrichten wollen, daß beyde des Contaiſcha Schwieger-Söhne geweſen.

des Utſchurtu Bruder. Sie waren von der beſondern Horde Choſchot, Söhne eines Guſi Chan, der mit ſeinem Volke in dem Lande Kokonor gewohnet hat. *) Nachdem ſie von dort hinweg gezogen, hat Utſchurtu ſeinen meiſten Aufenthalt in der Gegend des Sees Saiſſan gehabt; Ablai aber wohnte am Fluſſe Irtiſch, wo man noch jetzt die von ihm erbaute ſteinerne Gebäude unter dem Nahmen von Ablaikit **) erblicket. Wie ſie den Contaiſcha im Jahre 1643 im Kriege gegen die Caſatſchia Orda begleitet, haben wir vorher geſehen. So iſt auch ſchon angezeiget worden, ***) daß Ablai im Jahre 1650 eine Geſandtſchaft nach Tobolsk geſchicket, um ſich die von Jermak nachgebliebenen Panzer auszubitten. Im Jahre 1654 reiſete Fedor Baikow auf ſeiner Geſandtſchafts-Reiſe nach China bey ihm vorbey. Was ſonſt mit ihnen vorgefallen, iſt den folgenden Geſchichten vorzubehalten.

§. 52.

Wir wenden uns wieder zu den Begebenheiten mit den Prinzen von der Familie des Chans Kutſchum und mit den kleinern Calmückiſchen Taiſchen, die im vorigen Buche abgebrochen worden, und vernehmen, daß dieſelben noch nicht nachgelaſſen, ſich gegen die Rußiſchen Unterthanen feindlich zu bezeizeigen, ſo wenig man ihnen auch dazu Gelegenheit gegeben. Es half nichts, daß alle Maasreguln von Rußiſcher Seite auf gütliche Unterhandlungen abzielten, und nur alsdann, wenn ſie es gar zu arg machten, zur Schärfe und Beſtrafung ihres Uebermuths geſchritten wurde. Die Armuth reitzte ſie zur Raubſucht. Die Gewohnheit wurde zur andern Natur. Die Kutſchumiſchen Prinzen arteten völlig in Calmücken aus, weil ſie mit denſelben beſtändig zuſammen lebten, und durch Heirathen mit ihnen verbunden waren.

---

*) Dieſes hat man aus Chineſiſchen Nachrichten.

**) Diſſ. de Scriptis Tanguticis &c. im 10 Bande der Commentarien.

***) S. [illegible] Buch.

§. 53.

Im Jahre 1649 geſchahe im März eine kleine Calmückiſche Streiferey längſt dem Iſet, wo einige Einwohner aus den Sloboden, die ſich des Fiſchfanges halber an der Mündung des Fluſſes Barnew aufhielten, von ihnen geplündert und zum Theil gefangen wurden. Im Junius brachten einige bey Dewletkirei in Geſandtſchaft geweſene Coſacken nach Tobolsk die Nachricht, daß der Prinz Bugai mit Hülfe der Calmücken gegen die Zeit der Erndte einen Einfall vorhätte, wozu auch Dewletkirei ſey eingeladen worden. Hier wird Bugai des Dewletkirei Bruder genannt. Zu Ende des Julius kamen Abgeſandte nach Tobolsk zurück, die bey Irdeni Contaiſcha geweſen waren, wodurch man folgendes erfuhr: Irdeni Contaiſcha verfolgte die übergebliebenen Söhne und Enkel des Taiſcha Urluk, denen er auch bereits einige Schlappen angehängt, muſte aber dafür ſelbſt in

Sorgen ſtehen, von Batir Contaiſcha feindlich überfallen zu werden. Kundelen und Doen Dubo hatten ſich alle Mühe gegeben, die Streitigkeiten zu vermitteln, welchen aber Irdeni kein Gehör geben wollen. Dieſes ſein Standlager war in der obern Gegend des Fluſſes Jaik. Als er die Tobolskiſchen Abgeſandten abließ, fertigte er eine Geſandtſchaft und Handlungs-Caravane nach Uffa ab, die aber daſelbſt, vermöge eines Zariſchen Befehls, worin der Stadt Uffa mit Geſandſchafts-Sachen zu thun zu haben, unterſaget worden nicht angenommen werden konnte. Sie hatte bey der Rückkehr das Unglück, von den Baſchkiren überfallen, und ausgeplündert zu werden. Im nächſt folgenden October ſtunden auf 500 Calmücken, deren Taiſcha Tojalbu hieß, 6 Tagereiſen von Tümen am Fluſſe Tobol, und raubten von den Ruſſen und Tataren, was ſie konnten. Im November kam eine Calmückiſche Partey bis an den Fluß Miäs. Sie ſollen gegen die Tataren und Baſchkiren von Uffa beſonders ergrimmt geweſen ſeyn, weil dieſe kurz vorher eine groſſe Calmückiſche Geſandtſchaft, auf dem Wege nach Uffa überfallen, und die meiſten davon niedergemacht hätten.

§. 54.

Im Jahre 1650 wurde ein Abgeſandter aus Moſcau an den Prinzen Dewletkirei geſchicket, den er faſt zu Tode hungern ließ, indem er ihm und ſeinem Gefolge nicht mehr als einen Hammel auf 4 Wochen zum Unterhalte gab; wogegen ein

Uffiſcher Tatare, der dem Abgeſandten zur Begleitung zugegeben war, wohl gehalten, und mit überflüßigen Lebens-Mitteln verſorget wurde. Der Uffiſche Tatare ſoll dem Prinzen erzählet haben, ſein Bruder Ablai ſey zu Moſcau geſtorben, und zu Uffa würden Anſtalten, ihn und ſeine Brüder und Vettern zu bekriegen, gemacht. Allein die Anſtalten waren wieder die Calmücken gerichtet. Acht hundert Mann Baſchkiren und Kipzaki ein Baſchkiriſches Geſchlecht, das noch den alten Nahmen des Landes beybehalten, zogen damals von Uffa zu Felde, indem noch andere 600 Mann, im Gebiete der Stadt, an dem Fluſſe Ai, auf den Nothfall, wenn etwan die Calmücken einen Einbruch thun ſollten, in Bereitſchaft ſtunden.

§. 55.

Von ſelbiger Zeit an rüſteten ſich die Calmückiſchen Taiſchen und Kutſchumiſchen Prinzen ernſtlich zum Kriege. Einige Coſacken, die von Tobolsk und Tara bey Kundelen Taiſcha und noch einem andern Calmückiſchen Fürſten, Tali Ubaſcha, in Geſandtſchaft geweſen waren, brachten im Auguſt Monath die Nachricht mit, daß Taitſchin Taiſcha, Urluks Sohn, Kundelen Taiſcha, Dojen Onbo, und die Prinzen Dewletkirei und Bugai, mit einem Angriffe droheten. Ueber Uffa lief die Nachricht ein, daß die Feinde 3000 Mann ſtark ſeyen. Sie kamen im September 1651, und thaten zu gleicher Zeit zwey Streitereyen, die eine nach dem Fluſſe Iſet, wobey Dolmatow

Uſpenskoi Kloſter in die Aſche geleget wurde, und die andere nach dem Gebiete der Stadt Tara.

§. 56.

Tobolskiſche Coſacken, die den Sommer vorher an Eſckkep und Louſan Taiſcha in Geſandtſchaft waren geſchicket worden, kamen den 8 September nach Tobolsk zurück, und erzählten, ſie hätten von den Calmücken gehöret, daß Dewletkirei mit 200 Mann wirklich auf Raub ausgegangen ſey. Sie wuſten aber nicht, wohin. Er habe auch von Tſcherſchen Taiſcha Hülfs-Völker verlanget, der ihm aber ſolche abgeſchlagen. Dieſes veranlaſſete eine Geſandtſchaft von Tſcherſchen Taiſcha nach Tobolsk damit er ſeine Verdienſte gegen Rußland bezeugen möchte. Ob Dewletkirei ſelbſt mit bey dem Anfalle auf das Kloſter Dolmatow geweſen ſey, findet ſich in den folgenden Nachrichten nicht. Beym Rückmarſche führte der Prinz Kutſchuk die Gefangenen, die aus 20 Perſonen beſtunden. An dem Fluſſe Iſchim, in der Gegend der Bäche Burluki, begegneten ihm einige bey dem Calmückiſchen Taiſcha Dojen Onbo und des Talai Taiſcha Witwe Achai in Geſandtſchaft geweſene Tobolskiſche Coſacken und Tataren, welche, ſo viel ſie konnten, von dieſen Gefangenen loskauften.

§. 57.

Das Gebiet der Stadt Tara hatte einen gedoppelten Ueberfall auszuſtehen. Den erſten that der Prinz Bugai mit nicht mehr als 30 Mann, welche die Liſt gebrauchten, daß ſie ſich für Leute, die zum Gefolge einer Geſandtſchaft gehörten, ausgaben. Auf ſolche Weiſe kamen ſie den 17 September 1651 nach einem Tatariſchen Dorfe Birgamakowa, *) in der Ajalinskiſchen Woloſt am Fluſſe Tara, und wie ſie durch ihre Verſtellung dahin brachten, daß niemand ſich zur Wehr ſetzte: ſo fiel es ihnen nicht ſchwer, das Dorf auszuplündern, und die Einwohner mit Weibern und Kindern zu Gefangenen zu machen. Die Schwäche des Feindes hieß ihn, wie auch ſonſt der Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken Gewohnheit war, die erhaltene Beute eilfertig in Sicherheit bringen. Man nahm zu Tara daher Gelegenheit zu einem Feldzuge. Allein er traf nicht diejenigen, die er ſollte, weil ſie ſich ſchon zu weit entfernet hatten.

§. 58.

Wlaß Tſcheredow, ein Sin bojarskoi, als Heerführer, gieng 10 Tage der feindlichen Spur nach, ohne Leute zu finden. Endlich traf er, an einem Orte Beſch Tamalga, Calmückiſche Wohnungen an, bey denen er ſich für ſeine Mühe wollte zehalt machen. Es waren 17 Gezelte (Jurten, Kibitken) von des Taiſcha Eſchkeps Unterthanen, und 3 Gezelte von Talai Abaſcha Taiſcha, des Eſchkeps Bruder. Die Calmücken widerſetzten

---

*) Jetzt iſt daſelbſt Bergamazkaia Sloboda.

ſich den Ruſſen. Da kam es zu einem Gefechte, worin jene geſchlagen, und 70 Mann gefangen wurden. Vierzig Cameele, 300 Pferde, und 500 Stück Horn-Vieh wurden erbeutet. Allein Eſchkip und Talai Abaſcha lebten mit den Ruſſen in Freundſchaft. Man wechſelte mit ihnen Geſandten. Man trieb mit ihnen Handlung. Folglich ſchien es ungerecht zu ſeyn, ihren Unterthanen auf beſchriebene Weiſe zu begegnen. Talai Abaſcha beſchwerte ſich darüber gegen einen Tobolskiſchen Tataren, der ſeiner Handlung halber zu ihm kam, und bath ihn, zu Tobolsk vorzuſtellen, daß die Gefangenen möchten zurück gegeben werden; wogegen er die Kutſchumiſchen Prinzen zu bekriegen, und, wenn er ſie gefangen bekäme, nach Tobolsk zu liefern, verſprach. Hörte man aber die Tariſchen Coſacken, ſo mangelte es denſelben auch nicht an Gründen, ſich zu verantworten. Sie hatten unter den Calmückiſchen Pferden einige erkannt, die ihnen waren entwandt worden. Sie hatten Ruſſiſche Kleider bey den Calmücken geſehen. Dadurch wurden dieſe verdächtig, daß ſie vorher auch nicht glimpflich mit den Ruſſen verfahren hätten. Die Sache wurde zur Entſcheidung nach Moſcau berichtet: und da fehlet es an Nachrichten, wie das Urtheil ausgefallen. Sonſt vernahm man, daß der Prinz Bugai mit ſeinem Anhange, der nicht gröſſer ſey, als er bey dem letzten Ueberfalle geweſen, an einem See Bogdarai beim wohne: Dewletkirei aber ſey 200 Mann ſtark, und pflege mehrentheils am Iſchim, oder vielmehr an einem in denſelben ſallenden Bache Tſchetet, in der Nähe des Berges Itik, ſich aufzuhalten.

§. 59.

Bald darauf geſchahe den 18. November der zweyte Einfall, der die Zerſtörung eines Tatariſchen Dorfs Tſchiplarowa am Fluſſe Tara zum Gegenſtande hatte. Dewletkirei war davon der Anführer. Er hatte einen Sohn bey ſich, der nicht genannt iſt, und einen Schwieger-Sohn Guru Bagaſchaew. So bald ſie ſich der Einwohner und ihres Guts bemächtiget, und die Häuſer in Brand geſtecket hatten, eilten ſie zurück den Irtiſch aufwerts. Man ſchickte abermahls eine Partey Coſacken und Tataren aus, ihnen nachzuſetzen, und zwar unter der Anführung des Rittmeiſters Andrei Kropotow, der genugſamen Eifer bezeigte, auch vielleicht des Zweckes nicht würde verfehlet haben, wenn er nicht durch den Ungehorſam ſeines Volks daran wäre gehindert worden. Die Coſacken hatten vor dem Antritt des Marſches keine Beſoldung bekommen. Der Zug ſchien langwierig zu werden. Vielleicht hatte man ſich auch nicht mit gnugſamen Lebensmitteln verſehen. Kurz: Hundert und fünfzig Mann verlieſſen auf ein mahl ihren Heerführer; und es blieben nicht mehr als 80 Ruſſen und 30 Tataren bey Kropotow zurück. Dieſes geſchahe zu Kartaſchew jar, einem Orte, auf dem oſtlichen Ufer des Fluſſes Irtiſch, wo in den folgenden Zeiten ein Rußiſches Kirchdorf Kartaſchew Pogoſt erbauet worden. Nun wollte zwar Kropotow den Marſch noch fortſetzen; wie er denn bis in die Gegend einer Inſul kam, die von Alters her, man weis nicht, aus was Urſache? den Nahmen Serebrenoi Oſtrow führet: Allein da warneten ihn Calmückiſche Geſandten, die von ihrem Fürſten Ablai nach Tara geſchicket waren. Sie erzählten: Dewletkirei habe vor ſeinem Zuge gegen Tara etwas oberhalb dieſer Inſul ſeinen ganzen Troß gelaſſen. Sie, die Geſandten, ſeyen von ihm gezwungen worden, daſelbſt zu bleiben, bis er wieder zurück käme, damit von ſeinem Vorhaben zu Tara nichts bekannt würde. Nun ſey er wieder da, und ſtehe in guter Verfaſſung. Auf dieſe Nachricht kehrte Kropotow zurück, und die ungehorſamen Coſacken, die überdem noch auf ihrem Marſche vielen Unfug unter den Tataren der Ajalinskiſchen Woloſt getrieben hatten, wurden zu gebührender Strafe gezogen.

§. 60.

Eine nach Tara beſtimmte Calmückiſche Geſandtſchaft von des Kuiſcha Taiſcha Wittwe und deſſen älteſtem Sohne Abatur Taiſcha, und einige Buchariſche Kaufleute, zogen zu Ausgange des Novembers bey des Prinzen Dewletkirei Standlager vorbey, wurden aber von deſſelben Leuten feindlich überfallen, und muſten alles, was ſie an Pferden, Rindvieh, Schafen und Waaren bey ſich hatten, ja ſelbſt einige verwundete Bucharen, im Stiche laſſen. So weit erſtreckte ſich die Raub-Begierde des Prinzen, daß er auch ſeiner eigenen Bundes-Verwandten, der Calmücken, und einer von ihnen abgefertigten Geſandtſchaft, ja einer Handlungs-Caravane, die ſonſt unter den morgenländiſchen Völkern auf eine vorzügliche Art des Rechts der Unverletzlichkeit genieſſen, nicht verſchonte.

§. 61.

Als der Sommer des 1652. Jahrs einfiel, ſtund wieder alles für Dewletkirei in Sorgen, weil ein Tobolskiſcher Tatare, der bey einem Taiſcha Kokſcherba, als Abgeſandter, geweſen war, die Nachricht brachte, daß Dewletkirei und Dojen-Ondo ein groſſes Heer Calmücken verſammleten, und damit eine Streiferey nach den Rußiſchen Gränzen vorhätten. Eben daſſelbe wurde auch durch andere Nachrichten beſtätiget. Allein es geſchahe nichts von Erheblichkeit: und es findet ſich nur, daß im Monath Auguſt und September einige Calmücken am Fluſſe Iſet herum geſtreifet ſind, von denen nicht gemeldet iſt, was ſie für Schaden angerichtet haben.

§. 62.

Zwiſchen den Baſchkiren und Törgötiſchen Calmücken war um dieſe Zeit ein Krieg, der beyden Theilen viel Blut koſtete. Die Baſchkiren thaten den Angrif, und machten groſſe Beute. Die Calmücken aber, nachdem ſie unter ihren Häuptern, des Taiſcha Urluks Söhnen, eine zulängliche Anzahl Volks auf die Beine gebracht hatten, ſetzten ihnen nach, und erlegten 300 Baſchkiren, wobey ſie aber auch von den ihrigen 400 Mann einbüſſeten.

§. 63.

Von Eſchkey Taiſcha verlautete im November, er rüſtete ſich wider die Ruſſen zum Kriege; und es war ſolches aus dem, was oben geſagt iſt, nicht ohne Wahrſcheinlichkeit: nachgehends aber erfuhr man, daß er genug für ſeine eigene Sicherheit zu ſorgen hätte, indem er ſich von dem Contaiſcha und deſſen Bundes-Verwandten, dem Taiſcha Ablai, der Witwe des Kuiſcha Taiſcha und ihrem Sohne Abatur Taiſcha, eines Ueberfalls verſehe.

§. 64.

Bey dieſer Gelegenheit geſchiehet eines Calmückiſchen Geſchlechts Derbenzi, oder nach Calmückiſcher Ausſprache Dörbön, Erwehnung, welches demjenigen zu widerſprechen ſcheinet, was wir von der Bedeutung des Nahmens Dörbön Urät angeführet haben. *) Allein es iſt gewiß, daß ein ſolches Geſchlecht geweſen und zum Theile noch iſt, deſſen unterſcheidender Nahme von jeher Dörbön geheiſſen. Dalai, oder Talai Taiſcha, der von ſich zu reden oft Gelegenheit gegeben, war das Haupt dieſer Horde als die Calmücken zu Anfange des vorigen Jahrhunderts nach Sibirien kamen.

---

*) S. 1. Buch

kamen. Sein Vater Tſchetſchen Onbo hatte, wie aus Chineſiſchen Nachrichten bekannt iſt, im Lande Kokonor gewohnet. Einige von ſeinen Nachkommen ſind mit den Olötiſchen Calmücken, die andere mit den Törgötiſchen vereiniget worden. Jene ſtammen von Taitſchin Taiſcha, des Talai Sohne her. Deſſen Sohn und Nachfolger Eſchkey, oder Geſchkey, Taiſcha in denjenigen Nachrichten, die ich aus mündlichen Calmückiſchen Erzählungen aufgezeichnet habe, Giſchkip genannt wird. Dſchal Taiſcha, Eſchkeys Sohn, wohnte in der Gegend desjenigen ſteinernen Gebäudes am Fluſſe Jrtiſch, das die Calmücken nach ihm Dſchalin-Obo, die Ruſſen Kalbaſſunskaja baſchna, nennen. *) Nachdem er unter die Gewalt der Delöten gekommen, und Sibirien verlaſſen müſſen, hat er zuletzt an dem Fluſſe Tſchol, auf der Gränze zwiſchen den Calmücken und dem Lande der Caſatſchia Orda ſeinen Sitz gehabt, wo er im Jahre 1729 in einem Alter von 90 Jahren geſtorben ſeyn ſoll. Seine Söhne ſind auch nachher unter den dortigen Calmücken in Anſehung geweſen. Die andere Linie des Geſchlechts Dörbön iſt unter die Törgöten gekommen, und ſtammet von Solom Seren, einem jüngeren Sohne des Talai Taiſcha, ab. Solom Serens Sohn hieß Mencotemir. Dieſer hinterließ Tſcheter Taiſcha, welcher zwey Söhne hatte: Lawan Donduc und

---

*) S. Comment. de Scriptis Tanguticis in Sibiria repertis.

und Gungu Dordſchi. Des erſtern Sohn Galdan tſcheren iſt jetzt das Haupt der Familie, und aller, die ſich zu dem Geſchlechte Dörbön rechnen.

§. 65.

Wir kommen wieder auf den Zuſammenhang der Geſchichte, und bemerken, daß im Jahre 1653 von Tümen 350 Mann nach der Gegend des Fluſſes Iſchim wider die Prinzen Dewletkirei und Kanſujar ausgeſchicket wurden, welche aber aus Ermangelung guter Wegweiſer des rechten Weges verfehlten, und unverrichteter Sachen zurück kamen. Als Häupter dieſes Zuges ſind genennet: der Caſatſchei und Strelezkoi Golowa Nikita Janzow und der Tatarskoi Golowa Afanaſſei Bibikow. Im Auguſt deſſelben Jahrs thaten die Calmücken eine Streiferey nach dem Iſet. Im November 1653 ſtunden die Prinzen Bugai, Kutſchuk und Kanſujar mit einigen Völkern in der Nähe des Fluſſes Tobol. Im May 1654 kam eine Calmückiſche Räuber Rotte über den Iſet bis in die Nähe des Fluſſes Pyſchma. Im Auguſt deſſelben Jahrs hörte man, der Prinz Dewletkirei erwarte von Rußiſcher Seite Geſandten. Wenn dieſe kämen, ſo wolle er ſich ruhig halten; wo nicht, ſo werde er mit ſeinen Streifereyen fortfahren. Im October 1654 kam eine Partey Calmücken, unter ihrem Anführer Aigutſcha, oder Aiguſcha, Taiſcha, der ein Sohn des Taitſchin Taiſcha und des Talai Taiſcha Enkel war, nach dem Fluſſe Tobol, und plünderte einige auf der

Jagd befindliche Tümeniſche Tataren. Der Taiſcha ließ nach Tümen entbieten: dieſes ſey dafür, weil man von Tümen wider die Calmücken zu Felde geweſen ſey, und Gefangene von ihnen gemacht habe.

§. 66.

Als zu ſelbiger Zeit der Krieg zwiſchen Batie Contaiſcha und Jangir Chan von der Bucharey noch fortwährete, und die kleinen Calmückiſchen Taiſchen ſich für beyden nicht wenig fürchteten: ſo rückten ihrer viele näher an das Rußiſche Gebiet an. Ein Tobolskiſcher Tatare, der bey Tſchetſchen Taiſcha in Geſandtſchaft geweſen war, brachte von der böſen Geſinnung der Kutſchumiſchen Prinzen und vieler Calmückiſchen Taiſchen Nachricht. Im Julius 1655 waren Tobolskiſche Abgeſandten bey zwey Calmückiſchen Taiſchen Dot und Karatſcha, wo ſie den Prinzen Bugai mit ſeinen Brüdern antrafen. Dieſe machten kein Geheimnis daraus, daß ſie auf den Herbſt einen Einfall in das Rußiſche Gebiet unternehmen würden. Sie thaten auch wirklich, und zwar noch im Auguſt deſſelben Jahrs, eine Streiferey nach denen unter Tobolsk gehörigen Woloſten. Dahingegen geſchahe in dieſem Jahre von den Baſchkiren ein glücklicher Feldzug gegen die Calmücken. Des Aijuſcha Taiſcha Standlager wurde in ſeiner Abweſenheit zerſtöret, viel Volks erſchlagen, Weiber und Kinder gefangen genommen, und eine reiche Beute an Vieh gemacht.

§. 67.

Von dem Prinzen Bugai und ſeinen Vettern, Kanſujar und Tſchutſchelei, Ablais Söhnen, verlautete im Jahre 1656, daß dieſelben aus ihren Wohnſitzen, die ſie mit Dewletkirei am Iſchim gemein hatten, auf Streiferey ausgegangen ſeyen. Im Jul. 1657 ließ Tſchetſchen Taiſcha, des Talai Taiſcha Enkel, den Woiewoden zu Tümen durch Geſandten, für Dewletkirei und deſſen Brüdern und Vettern, die am Irtiſche mit 600 Mann zum Kriege bereit ſtünden, warnen. Dewletkirei meynte dazu Gelegenheit zu haben, als im Auguſt 21 Mann Tataren, die er im Jahre 1651 im Gebiete der Stadt Tara zu Gefangenen gemacht hatte, von ihm durchgiengen, und ſich nach den Fahrzeugen, die Salz von Jamyſchewa abhohlten, begaben. Denn da ſchickte er hin, und wollte, daß ihm dieſelben ausgeliefert werden ſollten, wenn man nicht aller Rache ſich von ihm gewärtigen wollte.

§. 68.

Dergleichen Drohungen währeten noch das Jahr 1658 hindurch, ohnerachtet nichts erhebliches vorfiel. Die Kutſchumiſchen Prinzen gaben ſich Mühe, von dem Taiſcha Ablai Hülfsvölker zu erhalten, der ihnen aber ſolche abſchlug. Inmittelſt waren die Jamyſchewiſchen Salz-Fahrzeuge nicht ohne Gefahr, weil die Feinde beyde Ufer des Irtiſches beſetzt hielten, und faſt immerdar zum Streite gerüſtet ſtunden.

§. 69.

Im Jahre 1659 waren zwey Calmückiſche Geſandtſchaften zu Tümen; eine von Tſchetſchen Taiſcha, Taitſchins Sohne und Talais Enkel, die andere von des Kundelen Taiſcha Söhnen, Erke Taitſchin, Dordſchi und Dalai Ubaſcha, wie auch von Erke Taitſchins Sohne Iſchkep, wobey 1150 Pferde, 234 Stück Rindvieh und 1000 Schafe zum Verkaufe ankamen. Die Geſchenke, welche die Geſandten, ihrer Landesgewohnheit nach, für den Zariſchen Hof mitbrachten, gaben Gelegenheit, bey der Regierung zu Moſcau anzufragen, ob man auch dieſelbe, da ſie oft ſehr ſchlecht wären, nach Moſcau ſchicken ſollte? Darauf erfolgte den 29 Febr. 7168 (1660) die Verordnung, daß man nur diejenigen Geſchenke, die von beſonderm Werthe wären, ſchicken ſollte.

§. 70.

Endlich wurden die Drohungen der Kutſchumiſchen Prinzen durch einen Einfall in die unter Tara gehörige Tatariſche Woloſten der Barabinziſchen Steppe erfüllet. Dewletkirei war nicht mit dabey, wohl aber die Prinzen Bugai, Kutſchuk, Kanſujar und Tſchutſchelei, zu denen ſich von Louſan Taiſcha, Urluks Sohne, und von Eſchkep Taiſcha, Talais Enkel, ſo viel Calmücken geſelleten, daß die ganze feindliche Macht ſich auf nicht viel weniger als 1000 Mann belief. Am 28 November 1659 kam davon die erſte Nachricht nach Tara. Der Woiewode Fürſt Michailo Schachowskoi ſchickte zuförderſt den Sin bojarskoi Kirillo Saliwin mit 60 Mann Coſacken hin, um auf der Feinde Bewegung Acht zu geben. Dieſe hatten zu thun, das einzige Dorf Tſchitſchakowa, in der Woloſt Tunus, wo ſie den 30. November ankamen, zu beſchützen. Bevor man eine zweyte ſtärkere Partey zu Tara auf die Beine brachte, waren ſchon 5 Woloſten, als Tunuskaja, Lubaiskaja, Kulebinskaja, Tſchoiskaja und Barabinskaja, verheeret, 59 Manns-Perſonen und 2 Weiber erſchlagen, 358 Perſonen männlichen und 375 weiblichen Geſchlechts, die Kinder mit eingerechnet, gefangen genommen und alle ihre Haabſeligkeit geraubet. Damit zogen die Prinzen eiligſt ihres Weges zurück.

§. 71.

Nachdem die Nachricht von dieſem feindlichen Einbruche zu Tobolsk angekommen war, wurden 100 Mann Ruſſen und 100 Mann Tataren, unter Anführung des Litthauiſchen Rittmeiſters Daniel. Arſchinskoi, und des Tataren-Hauptmanns (Golowa) Sawa Turskoi, der Stadt Tara zu Hülſe geſchickt. Dieſe kamen den 26. December daſelbſt an, fanden aber, daß ihre Hülſe nicht mehr nöthig war. Die von Tara hatten bereits dem Feinde nachgeſetzt. Sie waren ihm auf der Spur bis über den Om Fluß gefolget; 50 Mann Calmücken von des Louſan Taiſcha Unterthanen waren dabey umgekommen. Dieſes war unter des

Sol-

Sotniks Jurje Schatow und des Sinbojarskoi Coſmas Saliwin Anführung in den erſten Tagen des Decembers geſchehen, nachdem niemand von Rußiſcher Seite dabey geblieben, und nur 13 Mann waren verwundet worden. Ein Gefangener von den Calmücken erzählte, daß er und ſeine erſchlagenen Cameraden, ohne ihres Taiſcha Vorwiſſen, zu dem übrigen Schwarme, wie derſelbe ihre Wohnungen vorbey gezogen, ſich geſellet hätten. Von Moſcau ergieng unterm 27. Febr. 7168 1660) der Befehl, daß dieſes Einfalls wegen ein gemeinſchaftlicher Feldzug von Tobolsk, Tara und Tümen gegen die Kutſchumiſchen Prinzen und Calmücken geſchehen ſollte.

§. 72.

Dieſes war ſchon ſeit einigen Jahren, ſowohl von den Rußiſchen, als Tatariſchen Einwohnern des Gebiets von Tara ſehnlich gewünſchet worden. Der Befehl, daß die Woiewoden der Städte, ohne Vorwiſſen des oberſten Wojewoden zu Tobolsk, keine Feldzüge gegen die Feinde veranſtalten, ſondern wenn es die Nothwendigkeit erforderte, von Tobolsk Hülfe verlangen und erwarten ſollten, war inſonderheit der Stadt Tara, als die am meiſten den feindlichen Anfällen ausgeſetzt war, beſchwerlich. Die Coſacken genoſſen Vortheil von ſolchen Feldzügen, der Beute und Sklaven wegen, die ſie dabey machten; und die unterwürfigen Tataren verhoften, durch Schwächung der Feinde, für künftigen Anfällen geſichert zu werden Dieſe letztern baten im obgewichenen Jahre 1659 bey dem Woiewoden zu Tara ſchriftlich, daß ein Feldzug gegen die Feinde veranſtaltet werden möchte, und ſie wiederhohlten ihre Bitte mit noch gröſſerm Eyfer, als durch den letzten Ueberfall ihnen ein ſo erheblicher Schade geſchehen war. Sie ſchrieben alle Kühnheit der Feinde demjenigen Umſtande zu, daß dieſelben von dem Verbote, ohne Vorwiſſen des oberſten Woiewoden zu Tobolsk nichts feindliches gegen ſie vorzunehmen, Kundſchaft bekommen hätten. Gleichwohl konnte dem Befehle aus Moſcau nicht ſo bald ein Gnüge geſchehen, daß nicht vorher noch ein neuer feindlicher Einbruch erfolget wäre.

§. 73.

Der Wojewode zu Tara hatte bereits die 200 Mann Toboiskiſche Hülfsvölker zurück geſchickt, als die Nachricht einlief, daß eine Partey Calmücken den 17. Januar 1660 in die Woloſt Tunus eingefallen ſey, und ein Dorf Altibaiewa, nebſt noch einigen andern Katariſchen Dörfern, verheeret habe. Zu Tſchitſchakowa war ein Oſtrog, wo ſich ein Sinbojarskoi aus Tara mit einem Commando Coſacken aufhielte. Eine andere Coſackiſche Partey war Tages vorher nach der Woloſt Baraba vorbey gegangen. Jede Partey war nicht über 30 Mann ſtark. Man vermuthete, die Feinde würden zuerſt dieſe aufzureiben ſuchen, um nachgehends bey den Tataren freyere Hände zu bekommen. Sie rathſchlagten darüber, hielten ſich aber nicht zahlreich genug, mit den Ruſſen, wegen dieſer ihres tödlichen Schießgewehrs, anzubinden. Es waren Telenguten, die unter Eſckeys Schutze ſtunden, und ihre Wohnſitze am Irtiſche hatten. Dreißig Cameele, die ſie ledig mit ſich führten, dienten ihnen das erbeutete Gut darauf zu laden. Solches war kaum geſchehen, ſo zogen ſie ohne Verweilen wieder ab.

§. 74.

Um dieſelbe Zeit lief Nachricht ein, daß einige Törgötiſche Calmücken, ſeit dem letzten Einfalle der Kutſchumiſchen Prinzen, ſich noch in der Barabinziſchen Steppe, bey dem See Tſchana, an den Flüſſen Tſchilim und Karagat, aufhielten. Dieſe Flüſſe waren vorher von Barabinziſchen Tataren bewohnt geweſen, und die nicht daſelbſt wohnten, hatten an denſelben ihre Jagd, und fiengen darin Bieber. Davon wurden ſie jetzt durch die Calmücken verdränget. Sie baten deshalb um Beyſtand; die Feinde würden von ſelbſt das Land nicht räumen; es ſey kein anderes Mittel, als ſolche mit Gewalt der Waffen zu vertreiben. Man wollte zwar ſagen, die Prinzen Bugai, Kutſchuk, Kanſujar und Tſchutſchelel ſtünden gleichfalls in der Nähe, an einem Bache Jurgel, der dem Fluſſe Bagal, *) oder Balga, zufließe; dieſes aber

---

*) Vielleicht Bagan, unter welchem Nahmen ein Fluß von der ſüdlichen Seite in den See Tſchana fällt.

war ungegründet. Die Prinzen wohnten am Irtiſche, und am Tſchana waren blos Calmücken zurückgeblieben, die ſelbſt nur in geringer Anzahl waren.

§. 75.

Nun wurden am 30. März die nach Tara beſtimmten Hülfsvölker von Tobolsk abgefertiget, welche, wie vorhin, aus 100 Mann Coſacken und 100 Tataren beſtunden, auch eben dieſelbe Perſonen, Daniel Arſchinskoi und Sawa Turskoi, zu Anführern hatten. Dieſen folgten am 6 April noch 90 Mann unter dem Sin bojarskoi Iwan Uſchakow. Nach Tümen aber wurde ein Befehl geſandt, daß von dort 75 Mann gerades Weges nach Tara abgehen ſollten. Arſchinskoi und Turskoi kamen mit ihrer Mannſchaft den 18. April zu Tara an. Die übrigen blieben ziemlich lange aus; deswegen muſte der Feldzug auf einige Wochen verſchoben werden.

§. 76.

Inmittelſt thaten die Barabinziſchen Tataren mit dem Abgange des Winters ſelbſt einen Anfall auf die am See Tſchana wohnenden Calmücken, wozu der Sin bojarskoi Iwan Makſcheew, der mit 30 Mann Coſacken in der Woloſt Baraba ſich aufhielt, behülflich war. Er ließ ſich erbitten, der Tataren Anführer zu ſeyn, nahm auch 19 Mann Coſacken mit, da die Tataren ſelbſt 150 Mann ſtark waren. Der Marſch geſchahe von den meiſten zu Fuße auf Schnee-Schuhen; denn nur 40 Mann waren beritten. Daher brachten ſie faſt eine Woche zu, bis ſie Calmücken antrafen. Sie fanden endlich 20 bis 30 Kibitken, (Hütten) von des Taiſcha Louſan Unterthanen, an dem Bache Jurgel, unweit des Sees Tſchana, dießeits der Bäche Karaſu und Bichinä, da denn gleich im erſten Anfalle 50 ſtreitbare Calmücken niedergehauen wurden. Der Ueberreſt mit Weibern und Kindern wurde gefangen. Dieſe waren 40 Perſonen ſtark. Alle ihre Haabe und Gut wurde erbeutet. Der Sinbojarskoi Iwan Makſcheew kam den 8. May nach Tara zurück, wo man ihm verübelte, daß er ſich zum Angriffe der Feinde ohne Befehl gebrauchen laſſen. Er ſchützte ſich aber damit, daß er von den Tataren dazu ſey gezwungen worden, deſſen zum Beweiſe er anführte, daß er von ihnen nicht mehr, als 4 Sklaven, für ſeinen Antheil bekommen habe, die übrigen 36 hätten ſie für ſich behalten, damit ſie ſolche gegen Tatariſche Gefangene bey Louſan Taiſcha auswechſeln könnten.

§. 77.

Um eben dieſe Zeit kamen von Louſan Taiſcha 50 und von den Kutſchumiſchen Prinzen 40 Perſonen Barabinziſche Tataren nach ihrer Heimath zurück, und erzählten, daß ſie ihre Freyheit den Söhnen des Contaiſcha und dem Taiſcha Ablai zu danken hätten; indem dieſe an Louſan und die Kutſchumiſchen Prinzen Geſandten geſchickt, und mit groſſen Bedrohungen verlanget hätten, daß ſie alle Barabinziſche Gefangene in Freyheit ſtellen, und nach ihrer Heimath zurück ſenden ſollten. Die Prinzen und Louſan hätten aber nur alte und Unvermögende Perſonen zurück geſchickt, und das friſche und junge Volk bey ſich behalten. Hier iſt unter des Contaiſcha Söhnen Tſchetſchen Taiſcha Nahmentlich angeführet, daß er mit ſeinen Brüdern die Geſandten abgefertiget habe. Ihre Abſicht kann keine andere geweſen ſeyn, als damit ſie an ihren Einkünften von den Barabinziſchen Tataren keinen Abgang litten, weil ſie der Tributs-Einnahme, die der verſtorbene Contaiſcha angefangen hatte, nicht entſagen wollten.

§. 78.

Hierauf nahm den 31. May der anbefohlne Feldzug von Tara ſeinen Anfang, und zwar mit den erſten Tobolskiſchen Völkern, denen eine Partey Tariſche Coſacken unter Anführung des Sotniks Jurie Schatow und der Deti bojarskie Cosma Saliwin und Alexander Tſcheredow zugegeben wurden. Tages darauf kamen Iwan Uſchakow mit der übrigen Tobolskiſchen Mannſchaft, und von Tümen Peter Oleuſiew und Carp Oſchurkow mit einer Partey Tümeniſcher Coſacken an. Dieſe folgten den 7. Junius. Von dem Erfolge und Ausgange dieſes Feldzuges iſt keine Nachricht. Daß er aber nicht fruchtlos geweſen, iſt aus dem nachherigen freyern und ſichern Zuſtande der Sachen in Sibirien zu ſchlieſſen.

Von

Von der natürlichen Beſchaffenheit der Gegend zwiſchen den Flüſſen Don und Dnepr,

aus einer Handſchrift des ehemahligen Hof-Cammer-Raths

Gottlob Friedrich Wilhelm Junker. *)

I.

Von den Flüſſen.

Die vornehmſten Flüſſe, welche wir hier zu beſchreiben haben, ſind 1) der Dnepr, 2) die Soſcha und der Iput, 3) die Deſna, 4) der Seim, 5) die Sula, 6) der Pſol, 7) die Worskla,

---

*) Von den Lebens-Umſtänden des ſeligen Herrn Junkers, ſo viel uns bekannt worden, hier anzuführen, ſo war er ein Sohn des berühmten Schulmanns Chriſtian Junkers, und iſt im Jahre 1702 zu Schleuſingen gebohren worden. Zu Leipzig hat er ſich auf die Weltweißheit und die ſchönen Wiſſenſchaften, vornehmlich aber auf die Dichtkunſt, befliſſen, und im Jahre 1731 zu Berlin die bekannten Todten-Geſpräche fortgeſetzt. Als er im Jahre 1732 nach St. Petersburg kam, ſo wurde er Adjun-

Fla, 8) der Orel, 9) die Samara, 10) der Donetz, 11) der Oskol, 12) der Don.

Der

Adjunctus bey der hieſigen Academie der Wiſſenſchaften, und im Jahr 1734 Profeſſor der Staats-Wiſſenſchaft und Sittenlehre. In den Jahren 1736 und 1737 begleitete er Se. Excellenz den Herrn Generalfeldmarſchall Grafen von Münnich in zwey Türkiſchen Feldzügen, und verfertigte bey ſolcher Gelegenheit eine Beſchreibung von der Ukraine, wovon der hier mitzutheilende Abſchnitt ein Theil iſt. Wie er bey ſolcher Gelegenheit die Salz-Werke, Tor und Bachmut, kennen lernte, ſo that er nach ſeiner Zurückkunft darüber dem Hofe ſo nützliche Vorſchläge, daß ſolche ihm im Jahre 1738 die Bedienung eines Hof-Kammer-Raths erwarben. Er reiſete bald hernach auf Koſten des Hofes nach Deutſchland, um von den dortigen vornehmſten Salz-Siedereyen nützliche und auf den Zuſtand der Rußiſchen Salz Werke applicable Nachrichten einzuziehen. Nachdem er folgends einige Jahre lang über die Salz-Werke zu Tor die Aufſicht gehabt, iſt er zu St. Petersburg den 11 November des 1746 Jahrs mit Tode abgegangen. Wir haben aus der Beſchreibung von der Ukraine hier vorzüglich den Theil von der *natürlichen* **Beſchaffenheit des Landes** erwählet, weil die Nachrichten von der politiſchen Verfaſſung noch einer Ergänzung und Verbeſſerung bedürfen, ohne welche man ſich nicht getrauet, ſolche der Welt vor Augen zu legen. Sobald aber das, was fehlet, in Erfahrung gebracht, und die Rechtſchreibung der Nahmen, woran hier ſonderlich gelegen iſt, berichtiget ſeyn wird: ſo ſoll es an uns nicht fehlen, von dieſen Nachrichten zu anderer Zeit nützlichen Gebrauch zu machen.

Sonſt

Der Dnepr, welcher meiſtens von Norden gegen Süden läuft, hat ſeinen Urſprung 150 Werſte oberhalb Smolensk, aus einem Sumpfe, in dem Walde, Wolchonski Leſſ genannt, in welchem auch die beyden Hauptflüſſe, die Düna und Wolga, entſpringen. Er gehet in vielen Krümmungen durch ein Stück von Litthauen, nemlich durch die Diſtricte Orſcha, Mſtislawl und Retſchiza, ferner durch die Hetmanniſchen Regimenter Kiew, Perejaslawl und Pultawa, durch das Land der Saporogiſchen Koſacken, und das Stück Landes, das die Nogaiſchen Tataren vor der Krim beſitzen, und fällt zwiſchen Otſchakow und Kinburn in das ſchwarze Meer, nachdem er zuvor einen Liman gemacht, der 60 Werſte lang, und an manchen Orten 2, 4, bis 10 Werſte breit iſt. Seine bekannte 13 Waſſerfälle, deren Nahmen auf der Homanniſchen Carte von der Ukraine angezeiget ſind, befinden ſich in einer Diſtanz von 60 Werſten von Kudak bis Wolnänka, jedoch iſt es möglich, im Frühlinge bey hohem und mittlern Waſſer, wenigſtens ledige Fahrzeuge, darüber hin zu bringen. Bis an den Liman iſt er voller Inſuln, und machen ſonderlich die Inſuln unter den Fällen mit ihrem Gebüſche, und mit denen Krüm-

Sonſt bezeugen die Schriften des Herrn Junkers, und inſonderheit ein wichtiges Werk vom Salz-Weſen, das nach ſeinem Tode an die Academie gekommen, daß er mehr, als ein glücklicher Dichter, geweſen, ohnerachtet die Dichtkunſt ſein Glück am meiſten befördert hat.

Krümmungen und Armen des Fluſſes, die angenehmſte Ausſicht. Das Ufer dieſes Strohms iſt auf beyden Seiten faſt durchgehends hoch, und das vortreflichſte Land; ſein Waſſer aber, ſo wie faſt alles in der Ukraine, iſt im Sommer eben nicht das geſundeſte. Er iſt überaus fiſchreich, und werden aus ihm gefangen Störe, Sterletten, Hauſen, Welſen, Sander, Karpfen, Brachſen, Hechte, Weiß-Fiſche, Karauſchen, Barmen, Krebſe, Jeſi, Wiruſup und eine Art kleiner Fiſche, die bunt geſprengt, wie die Forellen, und von gutem Geſchmack ſind.

Ueber dieſen groſſen Strohm iſt keine andere, als die Floß Brücke zu Kiew, geſchlagen, welche 1683 Schritte lang iſt, und vor dem Eisgange zu Ende des Septembers weggenommen, und im Frühlinge wieder zuſammen gebunden wird. Man bedienet ſich ſonſt an gewiſſen andern Orten, zur Communication mit Polen, der Bequemlichkeit mit Fähren zur Ueberfahrt, und ſind die vornehmſten, ſo im Gange ſind, und theils von dem Publico, theils von Privat Leuten, unterhalten werden, 1) in dem Tſchernigowiſchen Regimente bey dem Städtgen Lojew und Lowitſch, 2) unterhalb Lowitſch bey dem Flecken Nawos, 3) bey dem Kloſter Meſchigorski unweit Kiew, 4) bey Andruſow, welches Trechtemirow gegen über lieget, 5) bey Kanew, 6) bey Tſchirkaſſi, 7) bey dem Dorfe Lalintſche unterhalb Tſchigrin Dubrowa, 8) bey Krementſchuk, 9) bey Perewolotſchna und

10)

10) bey Kamennoi Saton, oberhalb der Saporogiſchen Setſche, welche letztere Ueberfahrt Nikitin Perewos genennet wird. Die Kaufleute, ſo nach der Krim handeln, und den Weg auf der andern Seite nehmen, laſſen ſich bey Kiſikermen durch die Saporoger, vermittelſt der ordentlichen Fahrzeuge, überſetzen, welche aus dicken Baumſtämmen gehölet, und mit Rudern, aber ohne Segel und Maſt, verſehen ſind, gleichwohl 50 bis 60 Mann und zwey leichte Canonen aufnehmen können.

Auf dem Dnepr ſiehet man viele Schif Mühlen weil einem jeden frey ſtehet, dergleichen anzulegen, da er gegentheils zu Anlegung einer Land-Mühle, den Beſitz von zweyen eigenen Ufern beweiſen muß.

Eine accurate Carte von dieſem wichtigen Strohme iſt noch niemahls ans Licht gekommen, nunmehro aber zu hoffen, da des Herrn Generalfeldmarſchalls Grafen von Münnich Excellenz bereits nicht nur das Stück von dem Einfluſſe der Soſcha bis an den Samara auf beyden Seiten aufnehmen, ſondern auch bey dem letztern Marſche nach der Krim und zurück, das dieſſeitige Ufer, und was man mit dem Auge auf jener Seite abſehen können, ingleichen den ganzen Liman bis an Kinbunru, durch den Herrn General Major von Stoffeln, auf das genaueſte anmerken und auftragen laſſen.

Die Soſcha entſpringet unweit Smolensk, läuft durch die Litthauiſche Woiewodſchaft Mſtislawl, die Stadt dieſes Nahmens, imgleichen die Städtgen Kritſchow, Propoisk, Homel und Wjätka *) vorbey, und fällt gegen über dem Litthauiſchen Städtgen Loiew in den Dnepr, und machet an einigen Orten die Gränze mit dem Tſchernigowiſchen Regimente. Ueber dieſen Fluß iſt, bey dem Städtgen Mglm, die Schwediſche Armee im Jahre 1708 in das Starodubiſche, und ſo weiter in die Ukraine, gedrungen. Er hat gute Fiſche und zum Flößen bequemes Waſſer.

Der Iput entſpringet bey dem Städtgen Roslawl im Fürſtenthume Smolensk, und fällt unterhalb dem Litthauiſchen Städtgen und der Staroſtey Propoisk in die Soſcha. Er hat gut Waſſer, und iſt zum Flößen geſchickt.

---

*) Wjätka war von denen aus Rußland nach Polen verlaufenen Roskolniken angelegt, und ſtark bewohnet. Es ſtund unter dem Schutze des Staroſten von Retſchiza, Nahmens Chalezki, nachdem aber ſelbiger 1733 auf dem Königl Wahlplatze bey Warſchau von ohngefähr erſchoſſen worden, auch darauf ein Corps der Rußiſchen Armee auf dieſer Seite in Litthauen drang, wurde dieſes Reſt der Ueberläufer in die Aſche geleget, und die Einwohner zuſamt den übrigen über den Dnepr zurück getrieben, allwo ſie ſich anfangs an der Linie, bey den Sloboden der Land Miliz, bis auf weitere Verordnung niedergelaſſen haben. Nachmahls ſind ſie an ihre rechtmäßige Herren zurück gegeben worden.

Die Desna entſpringet bey dem Städtgen Roslow zwiſchen Smolensk und Brjänsk,*) flieſſet bey Brjänsk, Trubtſchewsk, Nowgorod Sewerski, Sosnitſchi, Tſchernigow und Oſter vorbey, machet viele Krümmungen, beſonders durch die Wälder, und fällt hart unter Kiew, zwiſchen Podol und Peſchtſcherski, in den Dnepr. Sie hat hohe Ufer, Ueberfluß an Fiſchen, inſonderheit an delicaten Karpfen und Hauſen, auch rein und ziemlich tief Waſſer, ſo daß im Frühlinge die beladenen Schiffe und Fahrzeuge ungehindert von Brjänsk bis nach Kiew in den Dnepr kommen können; wie denn jährlich über 200000 Stämme an Bau- und Brenn-Holz von dort herunter gebracht werden.

Der Seim entſpringet oberhalb der Stadt Kursk, in dem Belgorodiſchen Gouvernement. An dem Ufer zur rechten Hand liegen die Groß-Rußiſchen Städte Rylsk und Putiwl, an dem zur linken aber die Klein-Rußiſchen Konotop,

---

*) Brjänsk lieget auf einer Höhe, und weil es gute Holzung hat, und man von da auf der Desna in den Dnepr kömmen kann, ſind nicht nur von Peter dem Groſſen daſelbſt halbe Galeeren angeleget worden: ſondern man hat auch in dem letzten Türkiſchen Kriege zum Behuf der Campagne des 1737 Jahrs an die 1000 Fahrzeuge, jedes zu vier Galeeren-Canonen, auf eine bequeme und den dortigen Umſtänden gemäſſe Art daſelbſt gebauet.

Baturin, und an dem Ausfluſſe in die Desna, Nowy Mlini. Dieſe Ufer ſind zwar hoch, aber mehr als bey andern Flüſſen mit Flächen untermengt. Das Waſſer iſt an und für ſich gut, und an gewöhnlichen Fiſchen ziemlich reich, jedennoch weder zur Schiffarth, noch Flößen, bequem.

Die Sula entſpringet oberhalb Romna, flieſſet Romna, Glinsk, Lochwiza, Sentſche, Lubni und Lucomla vorbey, und ergieſſet ſich bey Tſchegrin-Dubrowa, in dem Lubniſchen Regimente, in den Duepr. Die Ufer ſind hoch, das Waſſer iſt moraſtig, trübe, und weder zu Flöſſen, noch zu einer andern Farth, geſchickt.

Der Pſol entſpringet bey Obojan im Belgorodiſchen Gouvernement, gehet die Städte Sumi, Hadiatſch, Sorotſchin, Goltwa und Potok vorbey, und fällt unterhalb Krementſchuk, in dem Mirgorodiſchen Regimente, in den Dnepr. Er hat zur Nothdurft Fiſche und unter allen Flüſſen faſt das reinſte Waſſer, und hohe Ufer, iſt aber, ohnerachtet ſeiner Tiefe, nicht ſchiffbar, weil die vielen Dämme und Mühlen, welche letztere gröſſer als andere in der Ukraine angeleget ſind, die Farth verhindern.

Die Worskla entſpringet unter Obojan, gehet zwiſchen hohen Ufern bey Pultawa, Nowoi-Sentſchar und Kobylak vorbey, und fällt bey Perewolotſchna in den Dnepr. Das Waſſer iſt rein, aber ſo untief, daß man kaum mit einem Kahne darauf fahren kann.

Der Orel entſpringet nahe bey dem Donetz, unterhalb dem Schmeſewiſchen Kloſter, in dem Iſumiſchen Regimente, durchſchneidet bey der Feſtung Paraskowia die Linie, gehet vor derſelben hin, und nachdem er ſich mit dem aus der Steppe kommenden Bache Bereſowaja vereiniget, nimmt er weiter ſeinen Lauf vor der Linie, verlieret ſich zwar in einigen Sümpfen, kömmt aber wieder hervor, und fällt bey dem Pultawiſchen Sotnik-Städtgen Orel in den Dnepr. Weil die Ufer, beſonders auf der nordlichen Seite, ziemlich hoch ſind, ſo iſt auch die Linie zum Theil auf ſelbigem angeleget worden. Das Waſſer iſt ſchlecht, und zu aller Farth untüchtig, könnte aber im Fall der Noth zum Flöſſen geſchikt gemacht werden.

Die Samara hat ihren Urſprung gegen über Iſum und Tor in der Steppe, durchläuft dieſelbe von Oſten nach Weſten, und fällt, gleich über dem Waſſerfalle Kudak, in den Dnepr. Ihr Waſſer iſt zwar nicht fahrbar, und auch nicht das beſte zum Genuß, dennoch aber fiſchreich, und ihre Gegenden ſind, wegen der vielen Holzungen, Wieſen und Höhen, überaus angenehm. Wo ſich der kleine Fluß Warli mit der Samara vereiniget, lieget das Kloſter Sergejewskoi einzeln in der Steppe. Etwan 6 Werſte von ihrem Ausfluſſe ſiehet man noch Ueberbleibſel von der Stadt und Feſtung Samara, die im Jahre 1688 erbauet, zufolge dem Prutiſchen Vergleiche aber wieder verlaſſen worden, nachdem der ganze Fluß, durch die damahlige Gränz-Scheidung, auf die Türkiſche Seite gekommen. In dem letztern Türkiſchen Kriege iſt ſowohl an der Mündung ein ſtarkes befeſtigtes Magazin, als auch einige Werſte aufwerts eine ziemliche Feſtung angeleget, und beydes mit einer Beſatzung von regulairer und irregulairer Militz verſehen worden.

Der Donetz entſpringet oberhalb der Stadt und Feſtung Belgorod, der Hauptſtadt des Gouvernements dieſes Nahmens, läuft von da von Norden gegen Süden, drehet ſich dann einige Werſte vor Iſum von Weſten gegen Oſten, und fällt bey dem Donniſch-Koſackiſchen Städtgen Mosdor in den Don. Er gehet von Belgorod an bis an ſeine Mündung in lauter Waldungen und Kreiden-Gebirgen, welche auch an dem Ufer zur Rechten des Dons bis an den Ausfluß dieſes Strohms in die Aſowiſche See fortſetzen, und voller aromatiſchen Kräuter ſind, ſo daß man, beſonders im Frühlinge, den angenehmſten Geruch davon verſpüret. Von Iſum ab iſt er im Frühlinge ſchiffbar, das Waſſer aber, weil es in kalkigtem Boden läuft, iſt nicht das geſundeſte. Aus eben dieſer Urſache verſteinert es auch, wie der Axai Fluß, das Holz.

Der Oskol entſpringet oberhalb der Stadt Staroi Oskol in dem Belgorodiſchen Gouvernement,

ment, und fällt unterhalb Zarew Boriſſow in den Donez. Er hat kreidiges ſchlechtes Waſſer, und iſt nicht fahrbar.

Der Don flieſſet unweit Tula aus dem See Iwan Oſero, anfangs von Norden gegen Süden, und nachdem er ſich bey der Feſtung Nowo-Pawlowska in dem Woroneſiſchen Gouvernement mit der Sosna vereiniget, und ein groſſes Stück von Weſten nach Oſten gegangen, drehet er ſich mit vielen und groſſen Krümmungen wieder von Norden nach Süden, und fällt in 3 Armen, die ſich unterhalb Tſcherkaskoi auszubreiten anfangen, unter Aſow und Lutik in die Aſowiſche See. Sein Waſſer iſt kalt, trübe und der Geſundheit derjenigen, die nicht von Jugend auf daran gewohnt ſind, gefährlich, auch im Sommer ſehr leichte, und voller Sandbänke, ſo daß die Galeeren und Budaren, (Tranſport-Fahrzeuge) nur bey hohem Waſſer im May und Junius, ohne groſſe Hinderung, hinabfahren können. Er hat an groſſen und kleinen Fluß-Fiſchen, beſonders vor, und in ſeiner Mündung, einen unbeſchreiblichen Ueberfluß, ſo daß man ſie aus den Kähnen und Chalouppen mit den Händen fangen kann, und Hunde und Pferde damit füttert; wie man dann 1736 von einer Art ziemlich groſſer Karauſchen 1000 Stück für einen Kopeken verkaufte, und öfters dafür nicht loß werden konnte. Krebſe werden von den Donniſchen Coſacken in ſo groſſer Menge gefangen, daß man auch mit den Steinen derſelben ei-

einen ziemlichen Handel nach Schleſien, Preußen und anderwerts hin in die Apotheken treibet. Man ſagt, daß an das kleine Geſträuche in dem Fluſſe bey Aſow im Frühlinge Perlen-Muſcheln ſich anſetzen ſollen, welches wohl weitere Unterſuchung verdienet. Uebrigens können des Admiral Cruyſens Beſchreibung und Carten vom Don-Strohm, ſehr brauchbare Nachrichten geben, wobey noch zu gedenken iſt, daß die letzten gröſſeſtentheils von dem Herrn General-Major von Sparreuter verfertiget ſind, welcher, unter des ſeel. Herrn Cruyſens Direction, ſowohl dieſen Strohm, als die Aſowiſche See, bis in die Meer-Enge von Caffa durchfahren, und die Tiefen gemeſſen hat.

Unter einer ziemlichen Anzahl gedruckter Land-Carten von der Ukraine, iſt Beauplans groſſe Carte unſtreitig die beſte.

II.

Von der Beſchaffenheit der Luft und Erde in ſelbigen Gegenden.

Die Länder zwiſchen dem Dnepr und dem Don liegen ungefehr zwiſchen dem 45 und 56 Grad Breite, und alſo in einem ziemlich gemäßigten Clima, gleichwohl fällt oft, und zwar ſehr frühzeitig, eine ſo ſtrenge Kälte ein, daß Menſchen, Vieh und Bäume davon erſtarren, und der Dnepr und Don, wo ſie am breiteſten ſind, und mit ihnen alle Ströhme, zufrieren, welches die ſcharfen

Nord-Winde verurſachen. Man hat deswegen bey der Armee, in Anſehung der Fourage-Lieferung, den Termin der Winter-Quartiere vom 15 October bis auf den 15 April ſetzen müſſen, da vordem, als man das Clima noch nicht recht gekannt, und die Fourage-Lieferung erſt vom November angefangen, unzählige Dragoner- und andere Pferde, die man im October noch auf die Weide gehen laſſen, umgekommen ſind. So weit die gegenwärtigen Einwohner gedenken können, iſt den 22 September 1732 die frühzeitigſte, und den 13 Octobor 1735 die ſtrengſte und langwierigſte Kälte eingefallen. Die letztere dauerte über 6 Wochen in einem fort, und ſie war die einzige Urſache, warum die in ſelbigem Jahre unter dem General-Lieutenant Lewontief gegen die Krim avancirte Armmee nicht weiter marſchiren, und ſich den über die Nagaiſchen Tataren erhaltenen anſehnlichen Vortheil nicht nachdrücklicher zu Nutze machen konnte, auch die ſtarke Convoy von Artillerie und Ammunition, die von Nowo-Pawlowska zu Waſſer nach St. Anna gehen ſollte, mitten auf dem Don einfror, und bis auf das Frühjahr liegen bleiben muſte. Insgemein aber iſt der Winter ſehr leidlich, veränderlich und naßkalt; wie man dann nicht länger, als 5 bis 6 Wochen, Schlitten-Bahn rechnet. Im Frühlinge verſpüret man mehr Winde, als Regen, daher der fette Boden auch bald austrocknet, die Nebel aber fallen, beſonders am Don, ſo ſtark, daß man oft weder Erde noch Waſſer ſehen kann, welches ſich

im

im Herbſte noch mehr ereignet, und viele Beſchwerungen nach ſich ziehet. Die Sommer-Wärme ſpüret man bald frühzeitiger, bald ſpäter, nachdem der Winter ſich zeitig angefangen, und hat man doch auch Exempel, daß im May-Monath die Blüthen auf den Bäumen erfroren ſind. Die Hitze iſt, wegen der vielen über die Steppe ſtreichende Winde, ſehr erträglich, wenn aber dieſe, wider die ordentliche Gewohnheit, ausbleiben, ſehr empfindlich, und der Geſundheit gefährlich; wie dann zu Anfange des Auguſt die Nächte ſchon ſehr kalt werden, welches man auch für die Urſache angiebt, daß der Wein in der beſten Kochzeit der Trauben nicht reifen kann, auch ſauer und zum Keltern untüchtig wird; wiewohl hiervon unten eine mehr gegründete Haupt Urſache anzuführen ſeyn wird. Die Gewitter erſcheinen im Sommer häufig und ſtark, und thut dabey der vom Meere hereinwerts in das Land immer ſtärker werdende Süd-Wind insgemein an den Bäumen und Gebäuden merklichen Schaden.

Die Einwohner ſind unter andern Beſchwerungen, beſonders dem Scorbut, am meiſten aber den hitzigen und auszehrenden Fiebern, unterworfen, welches theils von obbeſchriebener Witterung, theils aber, und am meiſten, von der üblen Beſchaffenheit der Gewäſſer herrühren mag. Denn da dieſe Länder vielleicht viele Jahrhunderte wüſte gelegen, ſind die Flüſſe ganz verwildert. Selbige laufen, weil ſie nicht Fall genug, und ſehr lange gebirgige Ufer haben, im Frühlinge ſo hoch an, daß ſie ungewöhnlich breit in das Land, wo ſie Platz finden, austreten, und da ſie ſchnell wieder fallen. Moraſt, Ungeziefer und todte Fiſche zurück laſſen, welches zuſammen verfaulet, und die Luft um die Städte und Sloboden, von denen die meiſten, wegen allzutiefer Lage der Quellen, und weil man mit dem Brunnen-Graben nicht umzugehen weiß, an den Ufern der Ströhme angeleget werden müſſen, verunreiniget. Die gröſſern Flüſſe, als der Don, Donetz und Dnepr ſind mattlaufend, kalkigt, und die kleinern moraſtig und ſchilfigt. Gute Anſtalten ſind ſelten, und die Einwohner ſind zu faul, als daß ſie nur die Plätze, aus welchen ſie das Waſſer zu ihrem ordentlichen Gebrauche ſchöpfen, ausſchlämmen, und rein halten ſollten. Viele Städte ſind auch bey den Ströhmen noch an Moräſten gelegen, daher ſie ſehr ungeſunde Luft haben, aber dieſelbe beſſern würden, wenn ſie Graben durchzögen, damit das Waſſer ab- und in den Strohm laufen könnte, woran doch niemand denket. Dieſes, und die darauf einfallende Hitze, verurſachen viele Krankheiten und öfters Sterben, beſonders unter den Beſatzungen, und Werkleuten bey den Magazinen und Fabriquen, zumahl wenn die Feſtung und Stadt noch an einem Fluſſe lieget, der kein gutes Waſſer, und folglich unreine Ausdünſtungen hat. Dergleichen Beſchaffenheit hat es zum Exempel mit der Stad und Feſtung Nowo-Pawlowska am Don, welche nach der 1711 erfolgten Ab-

Abgabe von Aſow zum Waffen-Platze und Rendezvous für die zu Tawrow erbauete Schiffe, angeleget worden, weil daſelbſt ein kleiner Fluß in den Don fällt, und die Erdzunge zwiſchen beyden Flüſſen gleichſam einen Hafen machet. Als man in den letztern Jahren zu Nowo-Pawlowska die Anſtalten zu der Belagerung von Aſow machte, zu welchem Ende die Belagerungs-Artillerie, die Flottille und ein Corps von der Armee zur Arbeit ſich daſelbſt befande, ſo ſind faſt alle Menſchen von denen im Julius und Auguſt heftig graßirenden Fiebern und der Raſerey befallen, und deren nicht eine geringe Anzahl von dem Tode weggeraffet worden. Die Donniſchen Koſacken bekommen auch oft Beulen und Schwären, womit ſie ſich lange quälen, bis ſie ſterben, wenn ſie ſich nicht durch die Speichel-Cur davon befreyen. Sie haben, ihrem Vorgeben nach, dieſe Krankheit mit aus Perſien gebracht; indem ſie vor dem Jahre 1722, als dem Anfange des Perſiſchen Krieges, nichts davon gewuſt, oder empfunden haben.

Aus Mangel der Aerzte und ordentlichen Arzeneyen, curiren ſie ſich oft ſelbſt in verſchiedenen Krankheiten mit Kräutern, Wurzeln, Branntwein und Schieß-Pulver, und auſſerdem, nach ihrer Einbildung, durch ein abergläubiſches Mittel, da ſie dem Kranken ein Schälgen reines Waſſer geben, und dabey heimlich gewiſſe Worte ſprechen. Es wäre vielleicht der Mühe werth, einem in der dortigen Gegend bey der Armee ſtehenden Arzte aufzutragen, daß er zu erforſchen ſuchte, was das für Kräuter und Wurzeln ſind, die bey ihnen, als Arzney-Mittel, gebraucht werden. Vielleicht möchte ſich zu guter Nachahmung etwas bey uns zur Zeit noch nicht gebräuchliches darunter finden. Die Noth zwinget die Koſacken manches zu verſuchen, woran wir nicht gedenken. Denn ſie haben unter ſich keine Aerzte. Zu Friedenszeiten iſt bey der Armee, der bey dem commandirenden General ſtehende Diviſions-Medicus, in allen obbeſchriebenen Ländern der einzige, von welchem man vorausſetzet, daß man ſich in ſchweren Zufällen bey ihm eines heilſamen Raths erhohlen könne. So kann man auch in der ganzen Ukraine und denen angränzenden Provinzen keine Medicin haben, als aus der Feld-Apothek zu Lubni, und was hier und da ein Regiments-Feldſcheer verfertiget und abläſſet; und ob zwar zu Kiew ein gewiſſer Apotheker-Geſelle und zu Neſchin ein alter Staabs-Chirurgus ſich niedergelaſſen, und kleine Officinen angeleget haben: ſo kann doch ſolches nicht von groſſer Erheblichkeit ſeyn.

Der Erdboden iſt vom Dnepr bis an den Don durchgängig von ungemein fruchtbarer Beſchaffenheit, ausgenommen in den Ebenen an den Waſſern, wo Schlamm und Sand ausgeworfen werden, und in den beyden Regimentern Tſchernigow und Starodub, wo der Acker gedünget werden muß, da man ſonſt überall in dieſen Gegenden den Dünger für eine Laſt hält, ſo gar, daß wenn ſolcher oder ſich bey einem Hauſe zu ſtark geſammlet hat, man ſelbiges abbricht, und an einem andern Orte wieder aufſetzet.

Dieſe ſo ſonderbahre Güte des Bodens hat unſtreitig ihren Urſprung daher, weil die gute Acker-Erde aus verfaulten Vegetabilien entſtehet, die Felder aber dort zu Lande eine lange Zeit wüſte gelegen, und das Gras und andere Pflanzen und Kräuter ſo oftmahls aufgewachſen, und wiederum verfaulet ſind, daß die Acker-Erde endlich ſo hoch angeſtiegen, und ſo geil und ſchwarz geworden iſt, daß man anderwerts dergleichen, zumahl in ſo weitem Umfange, nicht leicht antreffen wird.

III.

Vom Ackerbau und den Landes-Früchten.

Man bauet in dieſen Gegenden auf dem Felde und in den Gärten, Rocken, Gerſte, Weizen, Haber, Buchweizen, Hirſe, Anis, Hopfen, Toback, Flachs, Hanf, weißen und braunen Kohl, Rüben, gelbe Wurzeln, Zwiebeln, und Knoblauch, und die am Don etwas Türkiſchen Weizen.

Der Rocken, den ſie in groſſer Menge ſäen, giebt in den guten Jahren das 11te Korn, doch will man auch Jahre gehabt haben, da das 15te bis 17te Korn ausgefallen iſt. Die Frucht iſt vollkörnigt, und an einigen Orten ſo ſehr hart, daß ſie der Mühlſtein kaum zerreibet, wenn man ſie nicht vorher auf dem Ofen trocknet, welches in dem Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen, ſo wie in Groß Rußland, mit ſamt den Garben geſchiehet. Der meiſte Rocken wird zu Brauntwein verbrauchet, und aus den andern Regimentern viel davon in das Starodubiſche und Tſchernigowiſche geführet, weil daſelbſt weniger gebauet, und der Brauntwein, wegen guten Waſſers und beſſerer Luft, reiner und geſchmacklicher wird, als in den anderen Brennereyen.

Die Gerſte iſt ſehr gut, doch kömmt ſie der Nogaiſchen am Dnepr, und der, die in der Krim gebauet, und in groſſer Menge über Koslow nach Conſtantinopel, zur Fütterung der Pferde, verführet wird, nicht bey. Sie wird von den Koſacken und andern Einwohnern zur Grütze, am meiſten aber zum Bier verbraucht, indem 8 Monathe hindurch Bier, obwohl nicht ſoviel als Meth, getrunken wird, und bedienen ſie ſich auch der Gerſte, wenn der Rocken nicht gerathen iſt, zum Brodte; Graupen aber machen ſie ſehr wenig davon, weil ſie ihnen nicht genug Nahrung geben, und das Mahlen derſelben ſchon mehr Mühe machet, auch eine eigene, ihnen unbekannte, Errichtung der Mühlen erfordert.

Der Weizen iſt an und für ſich ebenfalls gut, weil ſie aber, wegen Ueberfluſſes an Getreide, den Drespen nicht ausjäten, ſondern mit ausdreſchen, ſo muß man ihn ſehr viel leſen und waſchen, wenn das Mehl weiß ausfallen ſoll. Er artet aus in Rocken, und wird mehrentheils zu Kalatſchen und Klößen von dem Geſinde und anderem gemeinen Volke verbrauchet.

Bey dem Haber, welcher insgemein weiß und gut iſt, hat man ſeit 3 Jahren, zu meiner Zeit, obwohl nicht durchgängig, einen Mißwachs verſpüret, und ſoll hieran nichts, als die Nachläßigkeit der Acker-Leute, ſchuld ſeyn, worin ſolche aber eigentlich beſtehe, habe nicht in Erfahrung gebracht.

Der Buchweizen iſt ſo ſchön, als der Polniſche, der um Krakau herum wächſet, immer ſeyn kann, und wird auch wegen ſeiner Blüthe zur Nahrung für die Bienen in groſſer Menge gebauet.

Von der Hirſe hat man nur eine Art, nehmlich die gelbe, und ſtünde zu verſuchen, ob die Nogaiſche und Krimmiſche großkörnigte rothe und gelbe Hirſe nicht in der Ukraine eben ſo gut fortkommen möchte.

Der Anis wird in dem Pultawiſchen, Mirgorodiſchen, Lubniſchen, Hadiazkiſchen und Achzirkiſchen Regimentern zum Branntwein gebauet, und Pudweiſe, meiſt um baar Geld, verkauft.

Der Hopfen, zum Bier und Meth brauen, wächſet wild in den Wäldern und Büſchen, und ziehen ſie deſſelben nur wenig an Stangen hinter ihren Häuſern; doch wird am Don gegenwärtig mehr, als ſonſt, gebauet, weil ſie ſich daſelbſt ſtärker, als vordem, an das Bier gewöhnet haben.

Der Tobak, welcher einen anfallenden Geſchmack hat, wird theils zum Rauchen verſponnen, theils zum Schnupfen verrieben, und viel in Blättern nach der zu Achtirka angelegten Spinnerey, und von da weiter in Groß-Rußland, und beſonders viel nach Sibirien, verführet.

Der Flachs iſt grobfadig, und folglich fällt die Leinewand und der Schleyer, welchen die Frauen daraus weben, eben ſo aus. Es kann aus dieſer Urſache kein Handel damit getrieben werden; daher bekommen ſie die klare Leinwand und den Schleyer aus Schleſien. Von den Lein-Saamen zerſtampfen ſie viel zu dem benöthigten Oel in den Faſten.

Der Hanf wird überall, und beſonders ſtark in dem Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen, gebauet, und theils auf der Düna nach Riga verführet, theils in der bey dem Städtgen Topal im Starodubiſchen angelegten Seegel-Tuch-Fabrik, zu Seegel-Tuch verarbeitet. Er fällt in dieſen Ländern ſo fein aus, daß man auch Leinwand zu Hemden davon verfertiget.

Das Heu wird auf den Steppen und Feldern, an den Wäſſern und in den Tiefen Gründen, und zwar in den Steppen im Junius, am Dnepr und Don aber vom 11ten Auguſt an, geſchlagen, weil um ſelbige Zeit das Waſſer, welches im Frühlinge faſt eine deutſche Meile weit austritt, und das erſte Graß ſogleich verdirbt, wiederum fällt: wiewohl hernach das ſpät Graß, oder Grummet, deſto geſchwinder und beſſer wächſet. Im Jahre 1736 war der Heuſchlag am Dnepr ſehr ſchlecht, weil im Frühjahre kein hoch Waſſer geweſen war. Auf den Steppen zünden ſie im Frühlinge, ſobald der Schnee geſchmolzen, das dürre Gras, das in dem vorigen Jahre nicht geſchlagen worden, an, und brennen es ſo hinweg, damit das friſche hervorwachſen könne. Das Steppen Graß iſt grob, weil es der geile Boden und die Hitze ſchnell auftreibet. Daher kömmt bey dem Füttern faſt die Hälfte unter die Streu, weil die Pferde das feine nur wegfraſſen, und die etwas groben Stengel fallen laſſen. Inmittelſt muß man ſich wundern, daß in den daſigen Gegenden das Heu oft ſo theuer verkauft wird, welches aber daher rühret: weil das Vieh den ganzen Winter hindurch mit Heu, und ſonſt mit nichts, gefüttert wird. Es ſtirbt, wenn es den geringſten Mangel daran leidet, indem es ſonſt keine Wartung genieſſet.

Was den Feld-Bau überhaupt anlanget, ſo wird ſehr ſchlecht damit verfahren; weil man ſich auf den guten Boden verläſſet. Sie ſäen in das ge-

gepflügte Feld, ohne vorher die Egge zu gebrauchen, haben auch nicht viel Ackerbau, weil ihnen die Tagelöhner zu hoch zu ſtehen kommen. Dem Schnitter muß die 3te Garbe und dem Dreſcher das 6te Maaß, beyden aber noch Eſſen und Trinken dazu, gegeben werden, wer ſolches nicht thut, bekömmt keine Leute. So iſt auch der Boden, ſeiner auſſerordentlichen Güte ungeachtet, ſehr ſchwer zu bearbeiten, und müſſen oft 8 bis 10 Ochſen vor einen Pflug geſpannet werden, indem die Sonne das Erdreich ſo ausdörret, daß man es kaum mit der Axt aufhauen kann. Beſonders iſt in dieſem Stücke die Arbeit ſehr ſchwer, wenn von der Steppe ein neues Stück Landes aufgenommen wird; indem dabey die tief eingeſchlagenen Wurzeln mit der Erde eine Maße machen, durch welche mit dem Pfluge zu Anfange faſt nicht durchzukommen iſt.

Man ſchneidet das Getreide insgemein mit Sicheln ab, wenn es aber ſchlecht ſtehet, gleich dem Haber, mit Senſen. Sie dreſchen unter freyem Himmel mit leichten Flegeln, wiewohl auch viele unter den Donniſchen Koſacken ſich der Morgenländiſchen Weiſe mit Pferden, die in einem Kreiſe umhergetrieben werden, bedienen, welches ſehr geſchwind zugehet, beſonders wenn ſie 10 Pferde anſetzen. Sie geben das getretene Stroh, wie man in Deutſchland mit dem Hexel thut, den Pferden zu freſſen. Wobey anzumerken, daß dieſe Art zu dreſchen zwar Leute und Arbeit erſparet, das Getreide und Mehl aber ſehr unrein davon ausfällt.

Das geſchnittene Getreide wird ebenfalls unter freyen Himmel, ſowohl auf dem Felde, als hinter den Häuſern, und auf ihren Gutorn, oder Vieh-Höfen, in groſſen Schobern aufgeſetzet. Die Garben werden klein gebunden, damit ſie ſolche, wie ſie ſagen, bequemer hanthieren können.

An den benöthigten Inſtrumenten zum Ackerbau fehlet es ihnen nicht. Die Pflüge und Sicheln werden von dem Land-Eiſen in Groß-Rußland verfertiget, und ihnen zugeführet; die Senſen aber bekommen ſie durch den Handel mit Schleſien aus Deutſchland, und beſonders aus Steyermark, welche auch von dort aus nach Groß-Rußland verführet werden.

Das Getreide können ſie nicht auſſerhalb Landes verführen, weil Polen ſelbſt Ueberfluß daran hat; doch gehet aus andern Gegenden etwas in das Tſchernigowiſche und Starodubiſche, weil dieſe beyden Länder damit nicht ſo häufig verſehen ſind. Sie vertauſchen es gegen Eiſen, Branntwein, Oel, Theer, Räder und hölzerne Gefäſſe, weil aber die Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen weit mehr Getreide benöthiget ſind, und gleichwohl kein baares Geld geben wollen, die übrigen Regimenter aber von gedachten ihren Waaren nicht mehr brauchen, ſo entſtehet daher der Handel dieſer beyden

den Regimenter mit Riga, als wohin ſie Petaſche, Schmergel, Glas, Theer, Pech, Oel, Flachs, Hanf, Wachs, Schmer, Speck, Schweins-Borſten und etwas Seegel-Tuch und Juchten, die Düna hinab, ſchiffen, und gegen Rocken vertauſchen.

Ihre Baumfrüchte und Garten-Gewächſe, an welchen ſie einen ziemlichen Ueberfluß haben, ſind ſchmackhaft, geſund und wohl anzuſehen, und beſtehen in Aepfeln, Birnen, Kirſchen, Nüſſen, Gurken, Kürbiſen, Melonen, Arbuſen, Armuſten und Wein-Trauben.

Von den Kirſchen haben ſie nicht mehr, als eine Gattung, nehmlich die ſaueren, welche ſie am meiſten wegen des Wiſchneſka, oder Kirſch-Branntweins, unterhalten. Doch findet man in dem Lubniſchen Regimente eine wilde Kirſche, Tſchereſne genannt, die von ziemlich ſüßlichem Geſchmacke iſt. Auf der Steppe wachſen hin und wieder niedrige Kirſch-Bäumchen, die am ſtärkſten Daumens dicke im Stamme ſind, und eine ſaure Frucht tragen. Sie haben einen groſſen Kern, aber wenig Fleiſch.

Von Melonen ziehen ſie verſchiedene ſehr wohlſchmeckende Arten in groſſer Menge, nur die Arbuſen, oder Waſſer-Melonen, welche am Dnepr wenig, am Don aber in groſſer Menge wachſen, kommen zwar den Aſtrachaniſchen an Güte nicht bey, ſind aber dennoch wohl zu eſſen, und hat man vor einigen Jahren zu Tſcherkaskoi eine von der rothen Gattung gezogen, die über 40 Pfund gewogen; wie ich denn auch allda Birnen 1½ bis 2 Pfund ſchwer in den Händen gehabt, und Aepfel genoſſen, dergleichen ich an Gröſſe, Schönheit und delicaten Geſchmack, weder in ganz Deutſchland, noch Polen, wahrgenommen.

Wälſche Nüſſe werden nur zu Kiew und Pultawa bey einigen Wein-Gärten angetroffen.

Wein wird gepflanzet zu Kiew und einigen andern Orten ſelbigen Regiments, ingleichen in den Pereaslawiſchen bey Pereaslawl, in dem Städtgen Domantow, bey der Stadt Lubni und dem daſigen Kloſter, zu Pultawa bey dem Kloſter, zu Smiow bey dem Kloſter, bey dem Swätigoriſchen Kloſter, in dem Slobodiſchen Regiment Iſum, und etwas ſehr weniges in den Gärten einiger vornehmen Koſacken. Die Trauben werden gröſſeſtentheils nur gegeſſen, und ſehr wenige in gedachtem Kloſter Swätigorsk und an dem Don gekeltert, wovon der weiße Wein ein herber Schieler iſt, der rothe aber dem Pontak etwas nahe kömmt. Ueberhaupt will es mit dem Wein-Bau und Auskeltern nirgends recht fort. Der Wein verdirbt in den Beeren durch die in dem Koch-Monath einfallende Nacht-Fröſte, und wird ſauer. Da auch ſonſt bey dem Wein-Bau eine Haupt-Regul iſt, daß man die Reben an die etwas ſandigen Berge Süden über auf die Nord-Seite lege, damit der

Nord-Wind über ſelbige hinweg ſtreiche: ſo gilt es den Ukrainern alles gleich, wo ſie die Reben hin- und anlegen, die ſich deswegen auch ohnedem keine ſonderliche Mühe geben, weil ihnen die Krimiſchen und Wallachiſchen Weine wegen des Gegentauſches ihrer Waaren nicht eben theuer zu ſtehen kommen, und der ſchlechteſte von ſelbigen ihren beſten leicht übertrift. Sie machen auch kein ſonderliches Werk daraus, und ſcheinet ihnen ein Glas Meth oder Bier, beſonders aber eine Schaale Wiſchneſka, und ſeit einiger Zeit der von dem Perſico und wilden Mandeln abgezogene Branntwein, beſſer, als das delicateſte Glas Wein zu ſchmecken; wie dann auch denen, die an waldigten Oertern wohnen, der Trank, den ſie von wilden Aepfeln, oder Birnen, mit Waſſer abgären laſſen, und roh trinken, nach ihrer Conſtitution nicht übel bekömmt.

Das Küchen-Gewächſe kömmt zwar, wie das Obſt, gut fort, doch erhält man von den auswärtigen Saamen keinen andern wieder, weil ſelbiger durch die gähling einfallende Nacht-Fröſte ertäubet wird; wie dann auch die Koſacken das fremde Gewächſe nicht ſonderlich achten, an das von ihren groben Saamen ſchon gewohnt ſind, und auf den Geſchmack zu raſſiniren ihr Werk nicht iſt. Das beſondere unter dem Küchen-Gewächſe ſind die Aſiatiſchen Gurken und Kürbiſe, welche letzteren, wie in Italien, in ganz eigenen Figuren wachſen.

Der beſte eßbare wilde Spargel wird um Baturin im Neſchiniſchen, bey Sosnizi im Tſchernigowiſchen, und bey Noſoſka im Kiewiſchen, in groſſer Menge gefunden, der übrige Steppen-Spargel aber iſt klein, dünn-ſtenglich und faſt von gar keiner geſchmacklichen Kraft. Mit dem wilden Knoblauch und Zwiebeln hat es eine gleiche Beſchaffenheit.

Wegen der Blumen-Zucht giebt man ſich wenig oder gar keine Mühe, ſondern läſſet ſich in dieſem Stücke an einem Strauſſe von Steppen-Tulpen und andern wilden Blumen begnügen.

Um Officinal Kräuter, Wurzeln und Stauden habe mich, theils wegen Mangel an Kenntniß derſelben, theils anderer Umſtände wegen, nicht genau genug bekümmern können, denn haben mich einige verſichert und man verſpüret es auch im Frühlinge an dem Augenſcheine und Geruch, daß die Steppen, beſonders die am Don bey Nowo-Pawloloweka, und auf dem Aroiſchen Gebirge, und überhaupt gegen das faule und ſchwarze Meer zu, voller aromatiſcher Kräuter ſeyn müſſen. Man hat angemerket, daß, wenn die Armee mit der Bagage über die Steppe marſchiret iſt, und die Kräuter zertreten und zerquetſchet hat, die ganze Luft mit einem ſehr angenehmen und geiſtigen ſtarken Dufte angefüllet worden.

In dem Starodubiſchen wird in groſſer Menge die Rhapontik, am Don gegen die Zariziniſch-

Linie hin, und bey Bachmut, das Süßholz, und an dem Orel, der Samara, dem Donetz und dem Don der wilde Perſico, und in der ganzen Ukraine, ſo wie in Polen, das Tawalga-Holz gefunden.

Der Perſico wächſt in Stauden einer halben Elle hoch, machet Gebüſche, und ſtehet gerne im Trockenen auf Anhöhen und in den Brüchen. Die Koſacken haben ihn vordem nicht gebraucht, bis vor einigen Jahren der Feld-Apotheker zu Lubni Branntwein davon zu brennen angefangen, worauf auch ihr Appetit darauf gefallen iſt.

Das Tawalga-Holz iſt ein Reiß-Holz, welches am ſtärkſten eines guten Daumens dicke auf den Steppen und Wieſen wächſet, und gleich einigem andern Holze im Waſſer unterſinket, und ſo hart wird, daß man es kaum ſchneiden kann. Es ſoll die Tugend haben, daß es den Pferden den Urin treibt, wenn man ſie damit auf den Rücken ſchläget, oder ihre Ruthe damit reibet. Man machet aus dieſer Urſache, und weil es flexible iſt, und ſtehen bleibet, wie man es drehet, in Polen und in der Ukraine Peitſchen-Stiele daraus.

Die beſten Gärten befinden ſich in dem Pultawiſchen Regimente um Pultawa, und von Staroi Sentſchar bey Putiſch, Dikanka, und Schutki bis Opoſchna im Hadiatſchiſchen, welches Regiment die beſten, und nach ſelbigen das Lubniſche, Prilukiſche und Neſchiniſche ſehr gute, das Kiewiſche aber wenige, und das Tſchernigowiſche, das Starodubiſche, das halbe Pultawiſche und das halbe Mirgorodiſche faſt gar keine Gärten hat. Zu Kiew bey Podol haben die Gouverneure einen ſehr groſſen Baum-Garten zu genieſſen, den der Fürſt Dmitri Michailowitſch Golitzin, als er zu Kiew Gouverneur geweſen, angeleget hat, und der von Zeit zu Zeit entweder verbeſſert, oder verſchlimmert worden, je nachdem die Gouverneure vom Garten Weſen Liebhaber geweſen ſind.

Mit der Gärtnerey wird, wie bereits gedacht, überhaupt ſchlecht verfahren, doch oculiren und pfropfen ſie an einigen Orten. Der im Jahre 1736 verſtorbene Mirgorodiſche Obriſte Paul Apoſtol, hat am meiſten auf die Gärtnerey verwandt, und bey ſeinem an dem Pſol liegenden Städtgen Sorotſchinsk durch deutſche Gärtner einen ſchönen Garten anlegen laſſen, welcher wohl der beſte in der ganzen Ukraine ſeyn mag. Nicht weniger hat der junge Graf Tolſtoi, vormahliger Obriſter des Neſchiniſchen Regiments, daſelbſt einen trefflichen Garten angeleget, nachher aber iſt ſolcher gänzlich wiederum eingegangen. Jetzt wird ein gewiſſer Tſchernigowiſcher Edelmann und Bunſchukowoi-Towariſch, Nahmens Borkowski, welcher von ſeinem Vater, der Generalnoi-Obosnoi geweſen, anſehnliche Güter ererbet, für den gröſten Liebhaber der Gärtnerey und den beſten Landwirth in der Ukraine gehalten. Den nützlichſten Küchen-Garten

ten aber hat der verſtorbene General, Graf von Weißbach, bey Pultawa anlegen laſſen.

Das bequemſte Erdreich und Clima zum Garten-Weſen und zu Baumfrüchten ſoll der Boden zwiſchen den Flüſſen Mius und Kalmius gegen das Aſowiſche Meer zu haben. Am erſteren ſiehet nicht nur noch gegenwärtig eine groſſe Menge ſehr wohlſchmeckendes wildes Obſt, ſondern es haben auch einige, die vormahls eine Zeitlang zu Taganrog ſich aufgehalten, mich verſichert, daß die Citronen, Pomeranzen und dergleichen fremde Früchte, von denen man die Kerne nur in die bloſſe Feld-Erde geſtecket, über die maaßen wohl fortkommen.

Der ganze groſſe Land Strich zwiſchen dem Dnepr und dem Don hat, auſſer dem Tſchernigowiſchen, Neſchiniſchen, Sumiſchen und Charkowiſchen Regimente ſehr wenig Waldung, Gebüſche und anderes Bau- und Brenn-Holz, woran wohl ſchuld ſeyn mag, daß in dieſen Gegenden viele Jahrhunderte hindurch ſich meiſtens ſolche Völker aufgehalten, die keine ſtätige Haushaltung geführet, und, wenn ſie eine Gegend von Holze ganz kahl gemacht, weiter gezogen ſind, woher auch die groſſen Steppen an den Orten, wo gleichwohl Waſſer iſt, entſtanden ſeyn mögen. Bey dem gegenwärtigen ſchlechten Verfahren in Schlagung und Gebrauch des Holzes wird auf die Nutzung der künftigen Jahre, und auf die Nachkommen, ſo we-

wenig geſehen, daß ſolches eines derjenigen Stücke zu ſeyn ſcheinet, worin das Land die nöthigſte und ſchleunigſte Einſicht und Verbeſſerung bedarf. Nur eins zum Beweiſe anzuführen, ſo muß die Beſatzung zu Kiew ihr Bau- und Brenn-Holz weit oben von der Desna herab kommen laſſen, weil das um Kiew meiſtens den daſigen Klöſtern gehöret, und zum Gebrauch derſelben und der übrigen Einwohner kaum hinlänglich iſt; wie denn auch das an der Desna ſtehende, ſchon 1736 ſo weit von dieſem Fluſſe abgelegen war, daß man das zu Erbauung der Barken und anderer Fahrzeuge benöthigte Holz 30 Werſte bis auf den Werft zu Brjänsk herzu ſchleppen laſſen muſte. Das meiſte Holz ſtehet noch an den drey vornehmſten Flüſſen, dem Dnepr, Don und Donetz, wie auch an dem Mius. Was an dem Dnepr und unterwärts den Fällen auf deſſen vielen Inſuln ſtehet, ſind gröſſeſtentheils Eichen, die ſich aber wegen des krummen Wuchſes und der vielen Knorren, weder zu dem Haus- noch Schiff-Bau ſchicken, und haben die Saporogiſchen Koſacken viel Mühe, ehe ſie Holz zu ihren Kahnen und gröſſern Fahrzeugen finden. Solche ſchlechte Beſchaffenheit rühret von der Ueberſchwemmung her, indem die Bäume kaum ſo viel Kraft behalten, daß ſie leben können, und weil ſie den Winden ſehr ausgeſetzt ſind, werden ſie windſchief und kröplich. Oberwerts am Don, als zu Nowa-Pawlowskoi, wächſet tüchtiges Schiff- und Maſt-Holz, welches auch von der Admiralität auf 12 Werſte in das Land hinein beſchlagen iſt, aber unterwerts ſind die Ufer dieſes Strohms ſo kahl, als der Donetz unterhalb dem Städtgen Mitakin. An dem Mius hat man vormahls das Bau-Holz für die Taganrogiſche Flotte genommen, und ſoll ſolches tauglicher, als das am Dnepr, geweſen ſeyn. Das Linden Holz holen die Koſacken zum Haus-Bau ſo weit her, als ſie nur können, weil die Würmer nicht ſo leicht in ſelbiges kommen, es auch nicht leicht berſtet, ſich in den Stuben ſehr rein halten läſſet, und zu dem Schnitz-Werk der groſſen Quer-Balken, die ſie in ihren Stuben anbringen, ſich überaus wohl ſchicket; es wirft ſich aber, wenn es etwas dünne gehobelt wird. Das meiſte findet man in dem Charkowiſchen und Iſumiſchen Regimente, daher auch der meiſte Theil der Häuſer in ſelbigen davon gebauet iſt.

Die Kohlen werden von den Schmieden und andern, die ſolche zu ihrer Arbeit nöthig haben, ſelber gebrannt und gelöſchet, daher man auch nirgends Kohlbrennereyen angeleget hat, auſſer in dem Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen, wo ſie wegen der Eiſen-Werke, Glas-Hütten und dergleichen unentbehrlich geweſen.

IV.

Von den Thieren.

An zahmen Thieren iſt in den daſigen Gegenden faſt überall ein groſſer Ueberfluß, und würde man ſolchen ohne Zweifel auch an dem Wildprete verſpüren, wenn das Land mit mehrerer Holzung verſehen wäre.

Das zahme Geflügel beſtehet in Gänſen, Enten, und Hünern. Die vornehmſten Koſacken unterhalten zu ihrem Vergnügen Pfauen und Kraniche. Bey dem Obriſten Galgan zu Priluki habe ich eine beſondere Art Hüner geſehen, die den Perſianiſchen gleich kommen, und an Farbe kohl ſchwarz ſind, an den Augen aber ponceau-rothe groſſe Klappen abhangen haben.

Störche findet man nirgends, unerachtet die kleinen Flüſſe und Pfützen von Schlangen und anderm Ungezieſer voll ſind.

Die Bienen ziehen ſie in denen noch übrigen auch ausdrücklich dazu angezogenen Wäldern in ausgehölten Baum-Stämmen von Linden- oder Fichten-Holze, um ſie ſowohl vor den Winden, als den Nacht Fröſten, zu bewahren, welches mit denen in Deutſchland gewöhnlichen Körben nicht ſowohl geſchehen kann. In dem Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen halten ſie ſelbige, ſo wie in Litthauen und Polen, anſtatt der Stöcke, in den Bäumen, 4 bis 7 Faden in der Höhe, und ziehen ſich an einem Strick hinauf, welches zwar der Bären wegen geſchiehet, woran ſich aber dieſe wenig kehren. Weil in der Ukraine wenig Waldung iſt, und daher die Winde deſto ungehinderter und ſchärfer über die Felder und Steppen hinſtreichen, ſo führen ſie auch die Bienen, wenn ſie ihrer Nahrung nachgehen, weit mit ſich hinweg, und ſchmeiſſen ſie oft ins Graß, wo ihre Feinde, die Heuſchrecken, Eidexen, Raben und dergleichen auf ſie fallen, und ſie verzehren. Sie verlieren ſich auch oft, weil ſie weit nach dem Waſſer und der Nahrung fliegen müſſen, daher viele um der Bienen willen ihre nahe liegende Felder mit Buchweizen beſäen. Man pfleget ſie im Winter zu tödten, den Honig ganz auszunehmen, und nur ſo viel Bienen-Stöcke übrig zu laſſen, als zur Zucht nöthig ſcheinet, welche man alsdann in die Keller ſetzet, und Mäuſe-Fallen dabey aufſtellet. In lange anhaltenden Wintern behalten ſie ſo viel Honig zurück, als ſie nöthig haben, die Bienen zu füttern, bis es wärmer wird. Den Honig verbrauchen ſie zu Meth und Pfeffer-Kuchen, und das Wachs zu Lichtern, beſonders in den Kirchen, in groſſer Menge. Letzteres iſt nicht ſpröde, ſondern ſehr rein und geſchmeidig, und wird vieles davon im Winter nach St. Petersburg, und ſo weiter, verführet. Weiſſes Wachs machen ſie gar nicht, unerachtet ſie die beſte Gelegenheit zum Bleichen haben.

Ihr trefliches Horn-Vieh iſt wegen ſeiner Güte in einem groſſen Theile von Europa, und ſonderlich in Deutſchland, ſehr angenehm, als wohin es, wie das Podoliſche und Ungariſche, dem es ziemlich gleich iſt, zum Verkaufe getrieben wird. Die weiſſe Art iſt die beſte. Was zum Verkaufe beſtimmt iſt, beſonders von Ochſen, wächſet ſehr groß, und zwar nicht nur wegen des natürlichen Anſatzes zu dieſem Wuchs und Gedeyung, ſondern auch, weil es nicht in den Pflug geſpannet wird, und die Kälber ein ganzes Jahr an der Kuh ſaugen, von welchen wenige geſchlachtet werden, weswegen auch das Kalb-Fleiſch in den dortigen Gegenden ſehr ſelten iſt. Die armen Bauern haben, wie anderwerts, ſchmächtiges und verkröpeltes Horn-Vieh, weil ſie ſolches zeitig in den Pflug zu ſpannen genöthiget ſind.

Schaafe werden faſt von jeden Koſacken auf den Gütern, oder Vieh-Höfen, gehalten, und wer deren viele beſitzet, iſt vermögender, als einer, der viel Pferde und Horn-Vieh hat. Auf jedes Schaaf wird den Winter hindurch ein Fuder Heu, das 2 Ochſen ziehen, gerechnet. Die Schaaf-Butter wird unter die Kuh-Butter gemenget. Es kann aber den dortigen Schaafen nicht mehr als einmahl im Jahre, nemlich vor Petri-Pauli, die Wolle abgenommen werden: weil ſie ſonſt von den zeitigen Herbſt-Fröſten, die insgemein mit Schnee und Hagel vermiſchet ſind, ſterben würden. Die Schäfereyen die zu Peters des Groſſen Zeiten auf Verordnung faſt in allen Sotnen auf deutſchen Fuß, und beſonders nach Schleſiſcher Art, angeleget worden, beſtehen zwar noch hin- und wieder, jedoch meiſtentheils ziemlich ſchlecht, und hat die Krone davon keinen Nutzen.

Die Schaaſe ſind in den warmen Ställen räudig geworden; weil ſie aus der gewohnten kalten Abend-Luſt zu ſchnell dahin in die Wärme gekommen. Fremde Schaaſe wollen nicht recht gedeyhen. Diejenigen, die ſich erhalten, nehmen die Natur der inländiſchen bald an, ſo gar, daß auch die Krimmiſchen-Beutel-Schaaſe, wenn ſie ſich auch nicht mit andern vermiſchen, in der dritten Generation ſchon Schwänze bekommen. Ihre Wolle iſt hart, langzottlicht und gar nicht fein, weil ſie von den vielen und ſonderlich denen über die Steppe ſcharf ſtreichenden Nord-Winden hart wird, welches man durch die Ställe vergeblich zu verbeſſern geſuchet hat. Viele und faſt die meiſte iſt ziegenhärig; weil ſie die Ziegen und Böcke unter die Schaaſe laufen laſſen, und die Wolle nicht ſortiren. Aus der Wolle werden Teppiche, Schurz-Tücher und ein weiſſes Tuch, und zwar gröſtentheils von den Frauen, gewebet. Von dem Tuche iſt dasjenige welches ſie Habba nennen, und zu ihrer Kleidung gebrauchen, auch zu Friedens-Zeiten an die 1000 Stück nach der Krim verführen, das beſte: ſie arbeiten es ſehr ſchmahl, nehmlich nur ¾ Arſchin breit, und nicht über 8 Arſchin lang.

Auf die Pferde-Zucht halten ſie nicht ſo viel, als die Tataren, und iſt ſolche überhaupt ſowohl in den Hetmanniſchen, als Slobodiſchen Regimentern ſehr ſchlecht; weil jung und alt in den Tabunen unter einander läuft. Die jungen Hengſte beſpringen ſchon, wenn ſie kaum drey Jahr alt ſind. In der ganzen Ukraine befinden ſich etwan ſieben bis acht Stutereyen, die etwas zu bedeuten haben, unter welchen zu Lubni der Obriſte Peter Apoſtel, und deſſen Schweſter-Mann, der Buntſchukowoi-Towariſchtſch Kuliábka, die zahlreichſten unterhalten, doch kommen ſelbige, was die Einrichtung und Anſtalt betriſt, nicht an eine der mittelmäßigen in Deutſchland. Unter allen Koſacken befleißigen ſich die Saporogiſchen am meiſten, ein tüchtiges Pferd unter dem Leibe zu haben, und iſt ihr Schlag von beſonders guter Art, unerachtet ſie nur wenig ſorgfältiger, als andere, mit der Zucht verfahren. Auſſer einer guten Partey ſtarker und groſſer Pferde, die ſie aber ſelbſt nicht reiten, ſondern verkaufen, ſind die übrigen von mittlerm Schlag, ſchön von Kopf, Kreuz und Fuß, überaus wohl gemähnet und geſchweifet, der Hals aber ſcheinet den übrigen Theilen nicht gleichförmig zu ſeyn, und haben ſie noch dieſes beſonders, daß ſie ohne hartes Futter, bey dem bloſſen Steppen-Graſe, rund werden und bleiben, bis ſie im Winter mit Heu gefüttert werden, wovon ſie merklich abfallen, jedoch ſich in dem erſten Frühlings-Monathe ſehr leicht wieder erhohlen.

In den Steppen an dem Aſowiſchen Meere haben die Bachmutiſchen und andere in dieſen Gegenden wohnende Koſacken, ingleichen die Nagaiſchen Tataren, eine ganz beſondere Jagd mit wilden Pferden, die daſelbſt umher treiben, und ihren Urſprung von der 1697 erfolgten Belagerung der Stadt Aſow haben ſollen. Denn weil man ſich, wegen Vielheit der Pferde und Mangel an Futter, mit den Heerden derſelben ſehr weit ausbreiten müſſen: hat ſich eine groſſe Menge davon von der Armee verlaufen, und unerachtet ſie damahls von ganz unterſchiedener Art und Farbe geweſen ſeyn müſſen, ſo haben ſie doch durch den beſtändigen Aufenthalt in dieſem Clima ihre Natur dergeſtalt verändert, daß ſie jetzt meiſtentheils eine ganz eigene Art ausmachen. Ihr Fell iſt in den erſten Jahren röthlich und etwas flammig krauß, wie ein Kalbfell, nachher aber verändern ſie daſſelbe in mauſefahl, mit ſchwarzen Schweifen und Mähnen, und mit einem ſchwarzen Strich über das Kreuz. Sie laſſen ſich ſehr ſchwer, am beſten aber im Winter, fangen, da ſie die Koſacken und Tataren ſo lange jagen, bis ſie an ein Thal kommen, von der Höhe abſpringen, in dem tiefen Schnee ſtecken bleiben, und mit Strick-Schlingen gefangen werden. Viele haben mich verſichert, daß, wo ein Trupp ſolcher Pferde beyſammen ſtehet, die Hengſte ordentlich die Vorpoſten beſetzen, und wenn ſie Leute merken, mit Wiehern gleichſam ein Zeichen geben, zurück nach ihren Trupp laufen, und mit demſelben weiter in die Steppe fliehen, und zwar ſo ſchnell, daß ihnen das geſchwindeſte zahme Pferd nicht folgen kann. Die meiſten werden mit der Pike erleget, und machen ſich die Koſacken und Tataren Winter-Kleider von den Fellen. Einige, die man lebendig bekommen, ſind mit vieler Mühe ſo weit gebracht worden, daß man ſie vor einen beläſtigten Wagen ſpannen können. Man hat angemerket, daß ſie noch einmahl ſo viel Laſt, als ein zahmes Pferd, ziehen, und ſollen ſie ſich nicht ſogar wild gebehrden, wenn man neben ihnen ein zahmes einſpannet.

Das rothe, ſchwarze und Feder-Wildpret findet ſich an einigen Orten häufig, an andern deſto weniger. Die Jagd wird überhaupt ſehr unordentlich angeſtellet. Man bedienet ſich dazu einer mittleren Art Windhunde und zur Jagd-Muſic der Kuhhörner.

Die gemeinen Haaſen werden, wie in Groß-Rußland, im Winter weiß. Man fänget ſie meiſtens mit kleinen Netzen, die Bälge werden zu Weiber-Kleider verbraucht.

Die Erd-Haaſen, Rußiſch Semlenie Saizi, auch Babaki genannt, ſehen den Haaren und Kopf nach aus wie ein Haaſe, ſind klein, und haben ganz kurze Vorder-Läufte, in den hintern und langen aber, die, wie der Heuſchrecken Hinterbeine geſtaltet ſind, ſolche Stärke, daß ſie ſich bey Annäherung der Hunde ſo hoch damit in die Höhe und fortwerfen, als ein Mann im Sprunge greifen kann. In der Farbe fället ihr Balg mehr in das gelbe, als bey anderen Haaſen, und hat ſtatt des kurzen einen langen Ratzen-Schwanz, der ſich mit einer halb ſchwarz und halb weiß abgetheilten pfeilförmigen Blume endiget. Dieſes Thier lebet,

bet, wie die Dachſe, unter der Erde, und iſt ſein Wildpret ſchmackhaft, der Balg aber zu nichts tauglich. Man findet ſie in der Krim und von dortan in den Steppen bis in Sibirien und China.

Füchſe, Dachſe und Murmel-Thiere trift man überall an. Dieſe letztern ſind weiß, gelb und ſchwarz, und an der Figur von denen, die auf den Alpen gefangen, und in Deutſchland und anderwerts von den Savoyarden umhergetragen werden, nicht unterſchieden. Sie wühlen ſich gerne in die Kurganen, oder Grab Hügel, weil vielleicht die Erde milder iſt, wie ich denn auf der groſſen Steppe, die zu den Araiſchen Gebirgen an dem Don führet, deren viele tauſende geſehen, und machen die Koſacken aus den Bälgen Ueberzüge über ihre Flinten, wiſſen aber das Schmalz nicht zu gebrauchen.

Wölfe finden ſich viele in dem Tſchernigowiſchen und Starodubiſchen, und werden, wie die Füchſe, nicht mit Eiſen, ſondern mit Hunden, gefangen, und aus ihren Bälgen, die bey weiten nicht ſo weiß, als die Sibiriſchen ſind, Wiltſchuren gemacht.

Marder giebt es dort zu Lande viererley Arten, als:

1) Stein-Marder, welche mauſefahl, und von denen, die in Deutſchland und anderwerts gefangen werden, nicht unterſchieden ſind.

2) Buch-Marder ſind zobelfärbig, und von den Zobeln durch einen ſchwarzen Ring um den Hals unterſchieden.

3) Grau-Marder, ſind ſilberfarbig und roth-ſprenglich, mit einem gelben Kragen um den Hals, und werden zwar eigentlich in dem Kaſaniſchen Gouvernemente bey den Tſcheremiſſen, aber auch hin und wieder in der Ukraine gefangen, und ſowohl dort, als hier, theuer verkauft.

4) Blau-Marder ſind, wie ein deutſches Eichhorn, an Gröſſe, ſilberfarbig, mit einer blaulichen Schattirung, und ſehr rar und koſtbar, halten ſich in Stein-Klippen auf, und kommen nie zu Walde.

Dieſe beyden letztern Arten ſind in Deutſchland ganz unbekannt, und werden nur an einigen Orten gefangen.

Im Dnepr und der Desna giebt es Ottern und Bieber, mit deren Bälgen die Pelz-Mützen bebrämet werden.

Bären werden nicht häufig, Schweine ſehr wenig, Hirſche gar nicht, Rehe nur einzeln hier und da, viele Elende aber in dem Tſchernigowiſchen, Starodubiſchen und Charkowiſchen gefunden; jedennoch die Elends-Häute daſelbſt nicht verarbeitet, ſondern roh nach Sluzk und Wilna in Litthauen verkauft.

Etwas beſonderes von rothen Wildpret ſind die Rehartigen wilden Schaafe, auf Rußiſch: Saigaki genonnt. Sie haben Rehhaare, die Blume fingerland, und einen etwas krumgebogenen Schaafs-Kopf. Ihr Unter Maul iſt einer Handbreit kürzer, als das Ober-Maul, welches ganz biegſam iſt, weil es nur Knorpel und keine Knochen, wie andere Thiere hat. Sie blöcken wie die Schaafe, und gehen einen ordentlichen Paß mit Abwechſelung eines ſtarken Sprunges, wenn ſie geſcheucht werden. Sie ſind daher viel ſchneller, als ein Reh, freſſen nicht wie andere Thiere, ſondern genieſſen ihren Fraß mit Aufbiegung des Ober-Maules rückwerts gehend. Ihr Fell iſt wie ein Rehfell zu gebrauchen, ſie müſſen aber im September geſchoſſen werden, weil ſonſt das Fell wegen Vielheit der Engern nicht dienlich iſt. Es ſoll ſchmeidig zu gerben ſeyn, und ein treflich Leder-Werk zu Handſchuhen, Bandelier-Riemen und dergleichen abgeben. Die Böcke haben eine gewundene Zwieſel, oder Gehörne, ohne Enden, oder Zacken, die ſie auch alle Jahr abwerfen. Kein Hund thut ihnen etwas, wenn ſie Trupp-weiſe beyſammen ſtehen; weil ſie aber überaus hart ſchlafen, werden ſie in dieſem Zuſtande geſchoſſen. Ihr Wildpret ſiehet wegen Feiſtigkeit wie Schaaf-Fleiſch, ſchmecket aber wie Tannen-Wildpret, und machet man ſonderlich aus dem Kopfe eine groſſe Delicateſſe. Sie finden ſich in der ganzen Steppe von der Krim bis Aſow, und von Zarizin bis Aſtrachan, zuweilen zu 6-10000 beyſammen.

In dem Jahre 1713 haben ſie die Rußiſche Armee, welche bey Krasnakut und Koloutajew, 80 Werſte von Pultawa, geſtanden, durch den Staub, den ſie gemacht, zur Vermuthung, daß die Tataren ankämen, bewogen, und in Allarm gebracht.

An Feder-Wildpret giebt es die Menge, wilde Gänſe, Enten, Trappen, Kraniche, Feld-Hühner, Krammets-Vögel, Wachteln, Droſſeln, Lerchen und in dem Starodubiſchen auch Auer-Hühner. Das beſondere darunter ſind die Löffel-Gänſe, die rothen Enten, die Trappen und der Vogel Remes.

Die Trappen ſehen einer Birkhenne gleich, ſind aber gröſſer und heller von Farbe. Sie haben weiſſe Federn auf den Flügeln und den Schwänzen, und röthliche Klappen an den Bakken, und werden von einigen am Geſchmack noch den Faſanen vorgezogen.

Der Remes ſpinnet, wie bekannt, von den wolligten Saamen einer wilden Art Anemone mit weiſſen einzelnen Blüthen ein Sack-Neſt an die Baum-Zweige, deſſen ſich die Polen und Koſacken, als eines Umſchlags wider das Zahn-Weh und andere Flüſſe im Haupte, bedienen.

Wilde Schwanen werden bey Bachmut geſchoſſen, und kommen ſolche von dem Aſowiſchen Meere her.

An Raub-Vögeln finden ſich Adler, Falken, Habichte und unter dieſen letztern auch viele weiſſe, die Milanen genannt werden. Die Falken ſowohl als Habichte werden zum Stoßen der Haaſen, Wachteln und Feld-Hühner abgerichtet und gebrauchet.

Die Koſacken ſind überhaupt keine ſonderliche Liebhaber von der Jagd. In dem Mirgorodiſchen Regimente aber ſind die beſten Schützen.

Der Fiſcherey liegen ſie mehr ob; weil die Faſten ihnen ſolche unentbehrlich machen. Am Don wird ſie, wegen dieſes Strohmes ungemeinen Reichthums an Fiſchen, am ſtärkſten getrieben; zumahl da der Dnepr und die übrigen Flüſſe die Einwohner der Hetmanniſchen- und Slobodiſchen-Regimenter nicht hinlänglich verſorgen können; daher die Donniſchen Koſacken eine groſſe Anzahl, beſonders eingeſalzene und getrocknete Fiſche, dahin führen, und entweder gegen Waaren vertauſchen, oder für baar Geld verkauſen. Sie bedienen ſich bey dem Fiſchfange der gewöhnlichen Angeln, Netze und Körbe, doch hat der Stör-Fang auf dem Dnepr hierin etwas beſonderes. Sie machen nehmlich im Winter oder auch im Julius, wenn der Fluß am ſeichteſten iſt, eine Wehre quer über den ganzen Strohm, und bewerfen ſolche mit Buſchwerk, laſſen hier und da eine Oefnung, und ſpannen ein Netz davor, in welches der Stöhr, wenn er den Strohm aufwerts ſtreichet, ſich einfänget.

Was ſonſt die Flüſſe für Fiſche geben, iſt oben bereits angeführet worden, wobey noch zu gedenken iſt, daß an der Mündung des Orels eine gewiſſe Art Barmen gefangen werden, die den Durchlaut ſo ſtark verurſachen, daß den Soldaten bey der Armee davon zu eſſen verbothen werden müſſen. Land-Seen und groſſe Quell-Teiche ſind in dieſen Gegenden ſehr ſelten, und, auſſer den Mühlen-Teichen, haben ſie wenig andere. Beyde ſind nicht fiſchreich, und halten ſich, auſſer den Karauſchen, Schleyen und einigen Hechten und Barſchen, ſelten andere Fiſche darin auf, welches ein Zeichen iſt, daß ſie wenig Quell- und flieſſendes, ſondern meiſt vom Regen und Schnee geſammletes, Waſſer haben. In den Teichen fiſchen ſie im Winter unter dem Eiſe mit Netzen. Man hauet ein langes viereckigtes Loch, und hinter demſelben kleine Löcher hin und wieder in das Eis. In dem erſten wirft man das Netz breit auseinander, ſtöſſet es mit Stangen durch die kleinen Löcher weiter fort, und ſo wiederum zurück bis man es wieder herausziehet. Hierbey iſt noch anzumerken, daß mit der Eindeichung und Dämmung überhaupt ſchlecht verfahren wird, daher man über die meiſten Mühlen-Dämme, welche die gemeinen Paſſagen über die Flüſſe ſind, nicht ohne Gefahr reuten und fahren kann, weil das Reiß-Holz daſelbſt nur ſo hin geworfen, und mit wenig Miſt, Stroh und Sand bedecket iſt.

Groſſes und kleines Ungeziefer, Gewürme, fliegende und andere Inſecten, finden ſich, beſonders in den heiſſen Sommer-Tagen, und wenn die Flüſſe fallen, in einer oft ſehr beſchwerlichen Menge ein. Bey Aſow und am Dnepr, gegen der Saporoger Setſche zu, ſind auch Tarantuln, die, nach Ausſage der Saporoger, drey Jahre nach einander kommen, und darauf drey Jahre wegbleiben. Am meiſten fället Menſchen und Vieh das kleine Mücken-Geſchmeiß, Moſchka genannt, ſehr zur Laſt. Es ſchwimmet im Monath May, von der Zeit an, da die Waſſer zu fallen pflegen, 4 Wochen nach einander, wie Bläsgen, auf dem Waſſer, und brütet ſo häufig aus, daß man oft, wenn es in die Höhe ſteiget, die Sonne nicht dafür ſehen kann. Man iſt zur ſelbigen Zeit unvermögend, etwas im Felde vor ihnen zu thun, und muß ſich jedermann nahe zu einem Rauch-Feuer ſetzen, wenn er vor ihnen in Ruhe ſeyn will. Die Ruſſen und Tataren tragen deswegen Netze über den Kopf und an den Händen, oder ſie beſchmieren auch die Hände mit einem aus Birken gekochten Theer, Degot genannt, den ſie auch wider das Fieber brauchen. Dieſes Geſchmeiß kriechet in unzählbarer Menge dem Vieh, und ſonderlich den Ochſen, in das Maul, Naſen und Ohren, und machet ſie durch ſeinen alles aufſchwellenden Stich, vornehmlich bey groſſer Sommer-Hitze, erſtickend. Da alle dieſe Gegenden, ſo wie viele andere, ſehr damit geplaget ſind: ſo verdiente die Ausfindung eines tüchtigen Gegenmittels keine geringe Belohnung. Ich habe angemerket, daß in der Stadt Bachmut keine einzige Moſchke ſich ſehen läſſet; gleich vor derſelben aber kann man ſich ihrer nicht erwehren, welches vermuthlich der Ausdämpfung von den dortigen Salz-Siedereyen zuzuſchreiben iſt.

Mit Heuſchrecken ſind im Sommer die Steppen faſt überſäet, und habe ich über 100 Arten von verſchiedenen Farben geſammlet gehabt. Es iſt hiebey, als eine groſſe Wohlthat der Natur für die Einwohner, anzuſehen, daß ſolche in dieſen Gegenden nicht ſo, wie in andern weiter gegen Süden liegenden Ländern, im Flügel-Zuge, oder wie die Koſacken reden, zu Pferde kommen, und hat man wenig Exempel, daß das Land nur mittelmäßige Beſchwerde davon empfunden.

Seiden-Würmer ſind bisher zu Kiew, für die dortige Fabrique, imgleichen bey der 10ten Feſtung an der Linie von dem General-Major de Brigny gezogen worden, die aber nun vielleicht eingehen werden, weil die Fabrique in Abnahme gekommen, und der General-Major ſein Quartir nach Opotſchna verleget hat.

Noch zur Zeit iſt das brauchbarſte Inſect der ſogenannte Tſcherwetz, oder das Johannis Blut, Coccus Polonorum &c. wovon der D. Breyn zu Danzig einen beſondern Tractat geſchrieben. Das Polyganum minus wächſet häufig in den Steppen, die nicht allzu fetten Boden haben. An deſſelben Wurzeln wird im Monath Junius eine gewiſſe Würmer-Bruth gefunden, die bis zu Ende dieſes Monaths dürre bleibet, und alsdann durch die Sonnen-Hitze belebet wird. Die Weiber und Kinder graben ſie aus, und verkaufen ſie löffelweiſe an die Krämer. Wenn dieſe eyerförmigen Würmer an die Luft kommen, ſo werden ſie hart, ſie werden geſtoſſen, und mit Alaun-Waſſer aufgelöſet, da ſie dann eine ſchöne carmoiſin Farbe geben. Die Koſacken-Frauen färben damit Wollen- und Zwirn-Garn, zu Teppichen und Pferde-Decken, auch zu Ausnehung der Zierrathen an ihren Hemden, Tiſch- und Hand-Tüchern. Die Kaufleute aus Groß Rußland verthun viel davon zur Schminke für das Frauenzimmer, wozu aber in der Ukraine nichts verbraucht wird; weil daſelbſt das Frauenzimmer ſich zu ſchminken nicht gewohnt iſt. Die Polniſchen Juden und Armenier verkaufen ſolches an die Türken, welche Tücher, Seide, Saſſian, Pferde-Schweife und Mähnen, auch ihre eigene Haare, Bärthe und Nägel, damit färben. Es würde etwas austrägliches damit zu machen ſeyn, wenn die Frauen und Kinder, die es ſammeln, mehr Fleiß dabey anwendeten; ſo aber ſind ſie zufrieden, wenn ſie den Krämern einen Löffel voll davon bringen, und ein Bändgen dafür austauſchen können. Es wäre noch zu unterſuchen, welche von dieſen Würmern die beſte, mittlere und ſchlechte Art ſind, ob die Farbe vermittelſt einer anderen Zubereitung, z. E. mit aqua fort, nicht höher getrieben, und ob nicht auch, da man Leder genug hat, der ächte rothe Saffian in Rußland gemacht werden könnte. Man könnte auch noch andere Verſuche damit anſtellen, wie ich dann bey denen mit dem verſtorbenen Tuch-Fabricanten Polotin zu Moſcau im Jahre 1741 gemachten Proben gefunden habe, daß 1 Pfund Tſcherwez, welches ungefehl 1 Rub. koſtet, eben das thut, wozu man ſonſt ½ Pfund Cochenille brauchet. Hierdurch bin ich zugleich in meiner Meynung beſtätiget worden, daß, wenn dem Tſcherwez, wie mit der Cochenille geſchiehet, die Fettigkeit genommen würde, von einer, ob gleich nicht völlig gleichen, Qualität, eine gleiche Wirkung zu hoffen wäre.

V.

Von den Mineralien.

Von Metallen, Steinen, beſondern Erden, Salzen und anderen Mineralien geben ſich hin und wieder einige ſchwache, auch ſtärkere, Anzeigungen an den Tag, und möchten ſich vielleicht, wenn bergverſtändige Leute dahin geſchicket würden, wohl mehrere und beſſere finden; doch könnte der Mangel des Holzes der Zugutmachung derſelben beſtändig entgegen ſtehen. In der Provinz Jelez, des Woroneſiſchen Gouvernements, wird ein Eiſen- und Hammer-Werk noch ſo ziemlich wohl betrieben, und in dem Tſchernigowiſchen, Starodubiſchen und einigen Slobodiſchen Regimentern, ingleichem bey dem Städtgen Borowskoi in der

Bachmutiſchen Provinz, wird Eiſen-Erz über den Moräſten am Tage gefunden. Sie ſchaufeln ſolches oben von dem Moraſt hinweg, und ſchmelzen ein ſehr ſprödes und unreines Eiſen daraus, weil ſie die anderwerts gebräuchliche Vortheile nicht anzuwenden wiſſen. Weiter findet man in dieſen Gegenden, und beſonders an dem Fluſſe Worskla und am Donez, ganze Gebirge von Eiſen-artiger Ochra, oder Berggelb. Dieſe Ochra läſſet ſich in Kugeln ballen, und haben eine geraume Zeit her die Regimenter ihr Lederwerk damit gefärbet. Durch das Brennen wird ſie roth, und ſtreichet man, nach dieſer Zubereitung, Wagen und Häuſer damit an.

Von den Kreiden-Gebirgen iſt bereits Erwehnung geſchehen, und findet man auf denen meiſt plattrunden Bergen gemeiniglich zuerſt die beſte ſchwarze fette Acker-Erde mit kurzem Graſe bewachſen, ſodann Mehl-Kreide mit Erde vermiſchet, hierunter fette Kreide, die ſich mit Meſſern ſchneiden läſſet, ferner etwas härtere, nach ſelbiger guter weiſſer Kalk und hie und da zwiſchen dieſen, nahe bey der Stadt Bachmut, an dem öſtlichen Ufer des Fluſſes dieſes Nahmens, trift man einen überaus ſchönen weiſſen ſchwarzgeäderten Marmor an, welcher ſo ſchön iſt, als der Italiäniſche, immer ſeyn kann. Man könnte nur von den groſſen unförmlichen Tafel-Stücken, die am Tage unordentlich über einander geſchoben liegen, wohl drey und mehr Städte, wie Bachmut, bauen. An der Süd-Seite des Bruches fand ich, daß die Luſt und das Wetter eine Marmor-Wand ſo trocken, platt und ſpiegelnd poliret hatte, als ob es durch Kunſt von Menſchen-Händen geſchehen wäre. Dieſes Gebirge wird oberwerts an dem Fluſſe gipsartiger, und findet man in den Klüften und an einem gewiſſen Platze einen ganzen Hügel Frauen-Glas von allerley Farben, und dabey blaulichen Thon, als das gewöhnliche Kennzeichen der Salz-Gebirge. Ungefehr 20 Werſte von Bachmut haben ſich ſehr gute Stein-Kohlen entblößet, mit welchen man zwar bey daſigen Salz-Siedereyen Proben angeſtellet, ſolche aber, aus Unwiſſenheit der dazu nöthigen Vortheile, nicht in den Brand bringen können.

Zum Mauern hat man in daſigen Gegenden überall Kalk, und zum Ziegelbrennen Leimen, im Ueberfluß, auch bey Kiew einen kalkigten Sand-Stein, aus dem die Geſimſe gehauen werden, der aber, gleich dem Moſcowitiſchen, ſpeckreich iſt, und nicht wohl zuſammenhält; daher dasjenige, was davon verarbeitet wird, von keiner Dauer iſt. In dem dortigen Gebirge ſind bey dem Petſcherski-Kloſter die bekannten Cryptae Kiovienſes, von denen Johannes Herbinius einen beſondern Tractat geſchrieben. Man kann ſolches mit Recht das unterirdiſche Labyrinth neuerer Zeiten nennen, und ihnen aus verſchiedenen Urſachen den Titul eines Wunder-Werks beylegen.

In denen um Kiew befindlichen Stein-Brüchen dieſes Gebirges ſind oft eingegrabene und verſteckte Griechiſche- und Römiſche Münzen, ingleichen kleine geſchlagene und bezeichnete Silber-Platten, gefunden worden. Von letztern habe ich keine zu Geſichte bekommen, von erſteren aber die der Academie der Wiſſenſchaften mitgetheilte drey Stück Römiſche Silber-Münzen aus dem 2ten und 3ten Jahrhunderte nach Chriſti Geburth von einem deutſchen Gold-Schmiede zu Kiew erhalten, welcher dergleichen ſchon viel 1000 Stück an ſich gekaufet und eingeſchmolzen hatte. Es ſcheinet, daß ſolche, da die Römer mit ihren Eroberungen nicht ſo weit gekommen, durch den Handel zu der Conſtantinopolitaniſchen Kaiſer neuern Zeiten dahin gerathen ſeyn; indem ſich auch von ihrem Gepräge einige darunter finden.

Der Salpeter wird in den Ländern zwiſchen dem Dnepr, und Don aus den Kurganen, oder alten Grab-Hügeln, und an denen verlaſſenen Hausſtellen gegraben. Dieſes geſchiehet auf Veranſtaltung der Kaiſerlichen Artillerie Canzelley, die deswegen Officiere dahin abſchicket, und bey der Stadt Oſtrog ihre eigene Siederey hat. Er iſt ſo gut geläutert als der Oſtindiſche, und wird dasjenige Gut, ſo davon verſtohlener Weiſe über Polen nach Deutſchland gebracht wird, und daſelbſt den Nahmen des Moſcowitiſchen Salpeters hat, zumahl da es wohlfeiler iſt, lieber, als jener, gekaufet. Pulver-Mühlen ſind in dieſen Gegenden nicht angeleget. Das grobe ungranirte Pulver, das die Koſacken brauchen, wird von Privat-Leuten, und beſonders zu Opotſchna in dem Hadiatſchiſchen, aus der Hand gemacht. Es wäre gleichwohl leicht möglich, das Salpeter- und Pulver-Weſen in den dortigen Gegenden in ſolchen Stand zu ſetzen, daß nicht nur die Krone ihre geſammte Nothdurft daher reichlich haben, ſondern auch eine gar anſehnliche Menge auswerts verführet werden könnte.

Die meiſte Betrachtung aber verdienet das dortige Salz-Weſen, und weil ich auf allerhöchſten Kaiſerlichen Befehl ſolches im Jahre 1736 beſonders unterſuchet, und meinen ſchriftlichen allerunterthänigſten Bericht und unmaaßgebliches Bedenken davon erſtattet habe: ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, wenn ich hier aus ſelbigen folgenden Auszug mittheile. In der Ukraine und denen anliegenden Provinzen, zwiſchen und an dem Dnepr und Don, wird viererley Salz verbrauchet:

1) das Krimmiſche
2) das Polniſche
3) das Kubaniſche und
4) das Bachmutiſche und Toriſche Land-Salz.

Das Krimmiſche wird aus zwey groſſen, etwan 60 Werſte von Perekop liegenden Seen, oder vielmehr Moräſten, und zwar im Sommer, wenn das darauf geſtandene Schnee- und Regen-Waſſer ausgetrocknet iſt, hinweg gebrochen. Wenn dieſes Salz geſtoſſen worden, ſo ſalzet es die Speiſen ſchärfer, als das Brunnen-Salz, iſt aber zum Einpökeln der Fiſche und des Fleiſches nicht dienlich, und das Bachmutiſche und Toriſche Brunnen-Salz hiezu, als das beſte, befunden worden, welches unfehlbar von der vielen kalkigten und thonigten Erde, mit welcher jenes ſtark vermiſchet iſt, herkömmt. Es ſtehet in der Krim ſowohl den Einwohnern, als den Fremden, frey, ohne die geringſte Abgabe, ſo viel Salz wegzunehmen, als ſie wollen; nur müſſen die Unſrigen, die es daſelbſt hohlen, und in die Ukraine führen, wie von jedem mit andern Waaren beladenen Wagen, bey dem Thore der Perekopiſchen Linie 1 Rubel Zoll für den Chan erlegen. Zur Zeit, da die Saporogiſchen Koſacken unter Türkiſchem Schutze ſtunden, waren die Kaufleute gehalten, ſelbigen bey Kiſikermen, wo ſie mit einer Fähre überſetzen, auch noch für jeden Salz- und andern Wagen 1 Rub. Paſſage-Geld zu zahlen, welches den Saporogern von der Pforte anſtatt einer Beſoldung angewieſen war, ihre gemeine Nothwendigkeiten damit zu beſtreiten. Ich habe nicht in Erfahrung gebracht, wie viel eigentlich Wagen mit Salz aus der Krim nach der Ukraine kommen, und kann daher auch keinen Ueberſchlag machen, wie viel dem Vertriebe des Land-Salzes dadurch abgehet. Es verbrauchen dieſes Krimmiſche Salz die Koſacken dererjenigen Hetmanniſchen Regimenter, die am nächſten gegen die Krim liegen, als das Pultawiſche, Lubniſche u. ſ. w. Ihre Kaufleute fahren mit Pelzwerk, Tuch, Branntwein und andern Rußiſchen Waaren nach der Krim. Dieſe, anſtatt ledig zurück zu kommen, laden Salz auf, und da nach obigen nicht viel dafür bezahlet wird, ſo können ſie ſolches mit gutem Vortheile wieder verkaufen, oder vertauſchen. Unerachtet nun ein Nutzen darin zu liegen ſcheinet, daß unſere Kaufleute mit unſern Waaren dahin handeln, und Salz, das ſie umſonſt haben, zurück bringen: ſo erfolget doch auch daher dieſer Schade, daß die Einwohner der dortigen Regimenter zuweilen, und ſonderlich zu Krieges-Zeiten, an Salze Noth leiden, und es von denen, die es zurück halten, übertheuer bezahlen müſſen. Es könnte auch dereinſt geſchehen, daß die Tataren, wenn ſie unſere Unentbehrlichkeit ihres Salzes merken ſollten, ſelbiges nicht mehr umſonſt ablaſſen, vielmehr ihren Nutzen gegen uns einiger maaßen daraus zu erzwingen ſuchen würden.

Das Polniſche Salz, welches über Kiew in die Ukraine geführet wird, iſt ein Brunnen-Salz, ſo man an einigen Orten in der Woiewodſchaft Halicz, und ſonderlich in der Stadt Kolomja, ſiedet, und daher auch die Ukrainiſchen Fuhrleute, die das Salz von dort hohlen, Kolománki genennet werden. Man giebt daſelbſt das Salz nicht ſo roh hinweg, ſondern formiret kleine Kegel daraus, welche auf Rußiſch Stopki, und auf Polniſch

Talpyn, oder Zapfen, genennet werden, wobey die Polen und unſere Koſackiſchen Hauswirthe die Bequemlichkeit finden, daß ſie keine Salzfäſſer gebrauchen, ſondern nur dieſe Stopken auf den Tiſch hinſtellen, und davon ſo viel abſchlagen, als ſie zu Würzung der Speiſen für nöthig erachten. Dergleichen Stopken gehen 7, 8 bis 10 auf ein Rusſiſch Pfund, welches insgemein 1 Copeken koſtet. Ein mit vier Ochſen beſpannter Wagen hat gemeiniglich bey 25000 Stopki geladen. Dergleichen kommen jährlich an die 6000, und folglich 150 Millionen Stopken, oder ungefehr 375000 Pud Salz über den Dnepr. Wenn man nun die leichten Stopken, den 10 auf 1 Pfund gehen, und 1 Copeken koſten, zum Grunde nimmt, ſo koſtet ein Pud Polniſch Salz in der Ukraine 40 Copeken, welches alſo noch theurer iſt, als das Bachmutiſche und Toriſche Land-Salz, welches an Ort und Stelle nur 10 Cop. und in den Koſackiſchen Städten und Sloboden 30 Cop. gilt. Nun beläuft ſich der jährliche Abſatz für angeregte Summe des Polniſchen in die Ukraine geführten Salzes wenigſtens auf 150000 Rubel. Wenn man da auch rechnet, daß die Fuhrleute, nach Abzuge der Zölle, die ſie den Polniſchen Edelleuten abtragen müſſen, die Hälfte darauf gewinnen, ſo gehen doch wenigſtens 72000 Rubel, als die andere Hälfte, gewiß dafür aus dem Lande; indem gedachte Fuhrleute wenig oder keine Rußiſche Waaren mit dahin nehmen, und gegen das Salz verſtechen. Dieſes Polniſche Salz wird verbrauchet in den Hetmanniſchen Regimentern, die mehr Nordwerts liegen, als Kiew, Neſchin, Tſchernigow, Starodub. Im Herzogthum Smolensk aber iſt das Spaniſche See Salz im Gebrauche, welches von Riga dahin gebracht wird. Von Kiew, wo ſich obgedachte Salz-Fuhrleute verſammlen, wird bis nach Kolomja in Polen 500 Werſte, und von eben ſelbiger Stadt bis nach Bachmut nicht vielmehr, gerechnet. Wenn man nun, wie gewiß iſt, vorausſetzt, daß die Fuhrleute aus dem Neſchiniſchen, Starodubiſchen und Tſchernigowiſchen einen kürzern Weg nach Tor und Bachmut nehmen können, ſo wird in dem Abſtande wenig Unterſcheid ſeyn. Von gedachten Fuhrleuten hohlen die wenigſten das Polniſche Salz auf ihre eigene Rechnung, ſondern die meiſten werden von den Edelleuten, Koſackiſchen Officiren und andern Leuten, die etwas vorzuſchieſſen haben, dahin geſchicket, und treiben ſelbige alsdann ihren Handel damit; wobey noch zu gedenken, daß dieſes Polniſche Salz, unerachtet es ſonſt alle gute Eigenſchaften hat, zum Einpökeln nicht ſcharf genug iſt.

Das Kubaniſche Salz verbrauchen von den Unſrigen nur die Donniſchen Koſacken und einige Kalmücken, weil ſie es umſonſt haben können, das Bachmutiſche aber mit baarem Gelde bezahlen müſſen. Es wird bey ihnen im Handel das Pud zu 7 Cop. verkauft, und ſalzet weit ſchärfer, als das Bachmutiſche, welches in ſelbigen Gegenden 30 Cop. koſtet. Man hohlet es aus einem ſtehenden

See, Manizkoie Oſero, welcher in der Kubaniſchen Steppe, 130 Werſte vom Don ablieget, und eben dieſelbe Eigenſchaft, wie alle übrige Salz-Seen im Aſtrachaniſchen und in Sibirien, hat; indem in den heiſſen Sommer-Tagen das Waſſer ſo viel ausdunſtet, daß die Salz-Theilchen ſich zu Boden ſetzen, und denſelben, wie eine Kruſte, bedecken, jedoch ſo, daß über dieſem Salze gemeiniglich noch ein ſtark-ſaturirtes Salz-Waſſer ſtehet, weil immer neues aus der Erde hervorquillet. Die Donniſchen Koſacken, die Kubaniſchen Tataren, die Kalmücken und a. m. kommen zur ſelbigen Zeit dahin, da es denn insgemein ſo lange blutige Köpfe ſetzet bis die ſtärkſte Partey die Oberhand behält, oder bis ſie ſich vereinigen, daß dieſe Partey hier, die andere dort, das Salz ausbrechen ſoll; weil es zuweilen an einem Ort reiner, oder ſtärker, als an dem andern iſt.

Das Land-Salz, welches noch zur Zeit, innerhalb den Rußiſchen Gränzen, in den Gegenden diſſeits des Dons bekannt iſt, wird theils ſchon geſödert und verbrauchet, theils lieget es noch unbetrieben. Man findet unweit dem Donez an der Linie, hart an dem Flüßgen Bereka, kleine Salz-Seen mitten in den Moräſten, die ſüſſes Waſſer haben. Dieſe Seen halten mit denen Quellen zu Spiwakowka, Tor und Bachmut einen Strich gegen die Türkiſchen Gränzen hin von Weſten nach Oſten, und ſcheinet es, daß ſelbiges ganze Gebirge Stein-Salz bey ſich führe, welches durch die unterirdiſchen Waſſer aufgelöſet, und in der Niedrigung durch die Quellen zu Tage gebracht wird. Noch zur Zeit ſind von obgedachten Salzquellen keine mehr aufgenommen worden, als einige zu Bachmut, Tor und Spiwakowka, von welchen aber die Werke der letzteren, wegen Geringhaltigkeit Soole und Mangel des Holzes, wiederum eingegangen ſind.

Die Bachmutiſchen Quellen ſind im Jahre 1703 entdecket worden. Einige Leute von Iſum, die der Jagd nachgegangen, haben an dem Orte, wo jetzt die Stadt Bachmut lieget, nach Austretung des Fluſſes Bachmut, wahrgenommen, daß ſich Salz an das Graß geſetzet, auch ihre Speiſen ſtark nach Salz geſchmecket. Auf ſolche Nachricht hat im Jahre 1707 der damahlige Sotnik zu Iſum, Latian Nikiforow, durch ſeinen Verwalter Kirike, den erſten Brunnen graben laſſen, welcher nach deſſen Nahmen Kirilowski genennet worden, und gegenwärtig von allen die reichſte Soole hat. Anfangs haben ſie die Soole in tiefen Keſſeln geſotten, ſo wie es ihnen die Unerfahrenheit an die Hand gegeben; weil ſie aber ſehr lange kochen müſſen, bis das wilde Waſſer verdunſtet, machten ſie platte Pfannen, die um einen guten Theil kleiner waren, als die runden Pfannen, in welchen man gegenwärtig ſiedet, und die 12 Fuß in Durchſchnitt haben. Bald darauf gaben die Donniſchen Koſacken, weil ſie merkten, daß hier etwas zu hohlen, vor, der Brunne ſey auf ihrem Grunde und Boden gegraben, legten deswegen einige Häuſer daſelbſt an, die bald zu einer kleinen Stadt anwuchſen, und ſetzten ſich alſo daſelbſt feſte. Die Iſumiſchen Koſacken wollten nicht weichen, weil ſie den Brunnen zuerſt aufgenommen, und eher als jene daſelbſt geſotten hatten. Es kam alſo zum Handgemenge, und es ſetzte beſtändig blutige Köpfe, bis ſich die Iſumiſchen übermannet und genöthiget ſahen, den guten Brunnen den Donniſchen zu überlaſſen, und weiter den Fluß abwerts andere Brunnen zu graben, die aber nicht ſo reichhaltig, als jener, waren. Alſo ſotten beyde Partheyen an verſchiedenen eine halbe Werſt von einander gelegenen Plätzen, und bedienten ſich obgedachter platten Pfannen, deren an die 300 zuſammen geweſen ſeyn ſollen. Als aber im Jahre 1708 ein Theil der Donniſchen Koſacken unter Anführung des Attamanns zu Bachmut Bulawin, rebelliret, zog die Krone 1710 das Werk ein, hat es bis 1732 durch Adminiſtratores auf Rechnung verwalten laſſen, und in ſelbigem Jahre an 10 Entrepreneurs auf 10 Jahre unter gewiſſen Bedingungen in Pacht gegeben, in welchen ſelbige zu meiner Zeit noch ſtunden. Gegenwärtig werden bey dieſen Bachmutiſchen Werken 5 Brunnen gefördert

Der erſte heiſſet Weliki, oder der groſſe, ſonſt auch Konotopskoi Kolodes, von einem Koſacken, der ihn gegraben, alſo genannt. Seine Soole iſt rein, aber nicht allzu reichhaltig, und wird nur zur Hülfe genommen, wenn die übrigen Brunnen bey ſtarkem Sieden nicht hinlänglich ſind. Er iſt, wie die übrigen, in das Gevierte mit ſtarkem Schrot verzimmert, hat 6 Fuß Rheinländiſch im Lichten, und 23 Fuß Tiefe. Ich fand den 24. Januar 1736. die Soole 11 Fuß hoch über der Quelle ſtehen, welches aber mit der Jahreszeit und dem Fluſſe Bachmut ab und zunehmen ſoll.

Der 2te Brunnen, Nahmens **Kirikowski**, hat 5 Fuß im Lichten, und 24½ Fuß Tiefe. Seine Soole, welche die reinſte und beſte von allen iſt, ſtund damahls 12 Fuß über dem Grunde.

Der 3te Chailowski iſt 5½ Fuß im Lichten und 22 Fuß tief. Seine Soole ſtund 13 Fuß über dem Grunde, und war gelb, trübe und ſchwefelhaftig, ſeiner Quelle nach ſehr ergiebig.

Der 4te heiſſet Baklanowskoi, auch Malenki, oder der kleine, iſt 5 Fuß im Lichten, und 25½ Fuß tief. Die Soole ſtund 13 Fuß über dem Grunde, und war warm. Sie roch und ſchmeckte ſtark nach Schwefel.

Der 5te Nahmens Zigan, oder Zigeuner, lieget ſchon ſeit 15 Jahren, wegen allzu armer Soole verlaſſen, die ich aber, nachdem ich das Eis wegſchlagen laſſen, ſehr kalt, ſtark nach Schwefel ſchmeckend und riechend, jedoch übrigens dem Geſchmack nach ziemlich ſalzig gefunden.

Was die Art und Weiſe, wie dieſe und dergleichen Brunnen dort zu Lande gegraben, eingefangen und verbauet werden; wie die Schöpf- und Förderung geſchiehet; ingleichen was es mit der Soole und deren Verſiedung für Beſchaffenheit hat, und wie ſolches alles mit mehrerem Nutzen in einen beſſern, als den gegenwärtigen Stand, zu ſetzen, ſolches habe ich in oben angeführtem Bedenken mit mehrerem angewieſen, aus welchem ich hier noch ein und den andern phyſicaliſchen Umſtand anführen will.

Gedachte Brunnen liegen hart an dem Fluſſe Bachmut in der Niedrigung des kalkigten Gebirges, welches die hohen Ufer des Fluſſes ausmachet, und ſein Streichen von Süden nach Norden, ſein Fallen aber von der einen Seite von Oſten nach Weſten, und von der andern von Weſten nach Oſten zu, und alſo beydes nach dem Fluſſe zu, hat. Bey Grabung der Brunnen hat man nach der oben liegenden ſchwarzen Acker-Erde, ein blaulichtes naſſes Letten-Lager, unter ſelbigem ein anderes von Sand und Kieſel-Geſchieben, und zuletzt Kalkſtein, angetroffen, durch welchen man die Soole erbohret, ausgenommen bey dem Brunnen Baklanowsky, in welchem ſich die Soole, ehe man auf das Geſtein gekommen, hervorgethan hat. Auſſer denen nunmehr gefaßten Quellen, müſſen ſich deren noch andere, und zwar ſehr reichhaltige, auf dem Grunde des Fluſſes hervorthun, weil das Waſſer deſſelben, auf 2 Werſte weit, ſehr ſalzig ſchmecket; wie denn auch dieſe Quellen in dem Fluſſe mit denen bereits gegrabenen Brunnen an dem Ufer, durch unterirdiſche Klüfte zuſammen zu hangen ſcheinen, welches aus der Veränderung der Soole, je nachdem das Waſſer im Fluſſe ſteiget und fällt, abzuſehmen iſt. Jedoch könnte hiezu auch vieles beytragen, daß die Brunnen nicht tüchtig genug gefaſſet ſind, und daher das wilde Waſſer eindringet, und die Soole verringert. Da man hiernächſt die Schöpfung der Soole, auf die, dort zu Lande bey den Trink-Brunnen und Brau-Häuſern ſehr unbehülfliche, zu dem Salz Waſſer aber ganz untaugliche Art, nehmlich vermittelſt der Schwengel und kleinen Eymer, fördert, ſo findet ſich, auſſer der langſamen und unordentlichen Arbeit, daß die Schöpfer, wie ſie oben auf dem Geſtelle nicht ſicher ſtehen, oft ausgleiten, und in die Brunnen fallen. Ob ſie nun gleich, wegen Schwere der Soole nicht zu Boden ſinken, ſo beiſſet ihnen doch das Salz Waſſer das Geſichte wund, und verderbet ihnen ſonderlich die Augen. So kann auch ein Mann nicht lange ſchöpfen; weil ihm von dem naſſen Anfangen, Ausſchütten und Vergieſſen der Soole die Hände roh gebiſſen werden, und hilft das Mittel, wenn ſie ſich vorher, ehe ſie an dieſe Arbeit gehen, mit warmen Waſſer waſchen, zwar etwas, aber nicht völlig, und müſſen daher immer friſche Leute angeſetzet werden. „Die Siedereyen ſind ſchlechte offene Hütten, in welchen die Ausdünſtung der Soole und das nothwendige Trocknen des Salzes, anſtatt gefördert, ungezweifelt verhindert werden muß. Ihre Pfannen ſind rund, und die Heerde, worauf die Pfannen ruhen, von gleicher Figur; letztere aber nicht nach einem regulairen Maaße gebauet; doch kommen die meiſten darin überein, daß ſie ungefehr 6 Fuß Rheinländiſch in der Höhe und 2 Fuß in der Dicke haben, und ihre Oeffnung, oder Schür- und Aſchen-Loch, 5 Fuß hoch und zwey Fuß breit iſt. Sie ſind von Leimen, wilden Alabaſter-Stücken und Feld-Steinen dermaßen obenhin aufgeſetzt, daß bey dem Sieden Gluth und Rauch überall durchſchläget, und alſo ein guter Theil von dem Holze vergeblich verbrennet. An den Seiten, gegen hinten zu, hat man zwey viereckigte Oefnungen angebracht, durch welche die Gluth den Zug bekömmt. Die Oefen ſind überhaupt nicht zu Erſparung des Holzes angeleget; indem ein groſſer Raum in ſelbigen zu nichts dienet, als daß die Gluth dahinunter und zur Oefnung herausſchläget, und weil die Materie, woron die Oefen aufgeſetzet, nicht feſt genug iſt, ſo fällt beſtändig etwas ab, und da ſie zu tief ſtehen, auch der Damm um die Werke zu niedrig angeleget worden, verdirbet ſie das hohe Waſſer alle Jahre, daher ſie immer verbeſſert werden müſſen, welches nach dem hohen Waſſer 2 Monathe Zeit koſtet, währender welcher das ganze Werk ſtille ſtehet. Die Pfannen ſind zwar nicht alle gleich, haben aber ungefähr 12 Fuß Rheinländiſch und etwas drüber im Durchſchnitt und 9 Zoll Höhe im Borde. Sie werden zu Jelez, in dem Ma-

roneſi

roneſiſchen Gouvernement, 400 Werſte von Bachmut, von 2 Fuß und 10 Zoll langen, und 11 und ½ Zoll breiten, und ¼ Zoll dicken eiſernen Platten, mit doppelten Nied-Nägeln zuſammen geſchniedet. Eine jede kömmt mit eingerechnetem Fuhrlohn in Bachmut 50 Rubel, oder etwas mehr oder weniger, zu ſtehen, und dauert etwan 2 Jahre zum Gebrauch, worauf ſie weggebracht, und zu Nägeln verſchmiedet wird. Man ſollte billig mit Ernſt darauf ſehen, daß die Pfannen nach einer einmahl feſtgeſetzten Form und genauen Maaße geſchmiedet würden. Denn gegenwärtig iſt immer eine Pfanne einen viertel oder halben Fuß breiter, oder ſchmäler, als die andere, welches zwar dem Augenmaaße nach eine Kleinigkeit zu ſeyn ſcheinet, aber bey dem Ausſieden des Salzes einen groſſen Unterſcheid machet; denn 1 Zoll Zugabe im Durchſchnitt und in der Fläche einer Pfanne von 11 bis 12 Fuß machet eine ſtarke Progreßion. Z. E. die alten kleinen Pfannen zu Bachmut waren 10 Fuß im Durchſchnitt, gaben 6 bis 7 Tonnen Salz, und trugen dafür 2 Rubel Pfannen-Zinß; die neuen hat man nur zwey Fuß breiter gemacht, und ſie geben doch 18 bis 24 Tonnen, und 6 Rubel Pfannen-Zinß, und beyde haben übrigens gleichen Aufwand. Wenn nun zwey Perſonen, jeder eine Pfanne miethen, davon die eine nur ein paar Zoll größer, und die andere um ſo viel kleiner iſt, ſo bekömmt dieſer viel weniger Salz, als jener, und gleichwohl giebt einer wie der andere 6 Rubel Pfannen-Zinß, und beyde haben auch im übrigen gleiche Unkoſten zu tragen. Wobey noch viele Ungerechtigkeit unterläuft, wenn es bey der Verpachtung nach Gunſt gehet, und denen nur die austräglichen Pfannen angewieſen werden, die das zu unerlaubte Mittel anwenden. Damit die Pfanne von der Schwere des Salzes ſich nicht ſenken und brechen könne: ſo ſind ſelbige in der Mitte mit 5 eiſernen Krampen und ſo viel Haken verſehen, welche mit Stricken an die obere Quer-Balken der Hütte befeſtiget ſind. Die Soolen-Tröge, aus welchen die von den Brunnen durch die Rinnen empfangene Soole, vermittelſt einer Zapfröhre in die Pfanne gelaſſen wird, ſind aus Baumſtämmen gehölet, 13-14 Fuß lang und 3 Fuß dick im Durchſchnitt. Zu dem Trocknen des Salzes ſtehet neben jedem Ofen ein abſchüßig geſetzter, unten ſpitzig abnehmender, von fichtenen Balken zuſammen geſchlagener, viereckigter Kaſten, auf Rußiſch Sadowniza genannt, in deſſen ſchmalſter Seite unten ein rundes aus einem Baum-Klotz gehöltes ganz in der Erde ſtehendes Gefäſſe, Ruſſiſch Starusniza, abtrieſet. Dieſe Salz-Kaſten ſind am ſchmalen Ende 2 Fuß $2\frac{1}{2}$ Zoll, am breiten aber 6 Fuß 2 Zoll breit, und die langen Seiten 7 Fuß lang und 2 Fuß 2 Zoll hoch. Das Gefäß Starusniza hat 4 Fuß in der Tiefe und 2 Fuß im Durchſchnitt. Dieſes Maaß habe als das Mittel gefunden, eine nur etwas genaue Idee davon zu geben; denn ſie treffen nicht alle überein; weil, wie in allen andern, alſo auch in dieſem Stücke, bey der Anlage des Werks keine ordentliche Proportion feſtgeſetzet worden.

Das Sieden wird folgendermaßen angeſtellet: Zuerſt werden zwey Fuder Holz, ſo über einen Faden lang, und von 2 Paar Ochſen herbey geführet worden, mitten in den Ofen, faſt bis an die Pfanne, ins Viereck über einander geleget. Wenn ſolches angezündet, läſſet man es eine viertel Stunde brennen, bis ſich die Pfanne erhitzet, welche man indeſſen mit etwas Soole beſprenget und abkühlet. Hierauf wird die Soole bis faſt an die Hälfte der Pfanne aus dem Troge hinein gelaſſen und anfangs unter die Röhre, wodurch ſie abläuft, ein thönernes Näpfgen, Machotka genannt, geſtellet, daß aus ſelbigem die Soole in die Pfanne ſprenget, und dieſelbe abkühlet. So bald dieſer erſte Theil der Soole ſiedet, läſſet man nach und nach mehr Soole hinein, bis die Pfanne ganz voll wird. Den Schaum, Rußiſch Gley, der ſich bey dem erſten Sude gleich oben ſetzet, nimmt man mit obedachtem an einer Stange befeſtigten Näpfgen ab, worauf, wenn die Soole 10 oder mehr Stunden, nachdem die Luft kalt oder warm iſt, rein ausgekochet hat, das Salz ſich zu Boden ſetzet, ſolches mit einer hölzernen Krücke zum Haufen geſchoben, und mit einer hölzernen Schaufel aus der Pfanne in den darneben ſtehenden Salz-Kaſten geſchuppet wird, welches im Sommer zu 4, im Winter aber zu 3 mahlen geſchiehet; wobey jederzeit, wenn das Salz herausgenommen, wieder etwas Soole hineingelaſſen, und das aus dem Salz-Kaſten abgelaufene Waſſer, Starucha, (Krupp-Soole) dazu gegoſſen wird. Währendem Sieden wird faſt an die drey Faden Holz untergeleget; damit das Waſſer in einem Sude bleibe, welches bis 10 Stunden währet, nach deren Verſlieſſung man die Soole in der Pfanne ſo lange kochen läſſet, bis das Feuer ausgebrannt iſt, und die Kohlen annoch Hitze geben. Alsdenn ſetzet ſich zuletzt noch Salz, welches Hamann genennet wird, aber nicht ſo rein, als die vorhergehende Salze, iſt. Alle 3 oder 4 Tage wird die Pfanne von dem Pfannen-Stein, Deutſch Schepp, Rußiſch Rack, der an dem Boden von der Kalk-Erde, dergleichen die Soole auſſer dem Salze bey ſich führet, und etwas Salz anbrennet, gereiniget, welches auf folgende Weiſe angeſtellet wird: Man machet ein gelindes Feuer unter die Pfanne, ſo ſpringet der Pfannen-Stein etwas ab, worauf man mit Hammer und Meiſel etwas nachhilft, ſelbigen abräumet, und die Fugen mit einem Mehl-Teige verſchmieret. Es trägt ſich auch zu, daß die Pfanne eine Ritze bekömmt, und etwas von der Soole hindurch in das Feuer tröpfet. Dieſes häufet und ſammelt ſich in dem Feuer zuſammen, und wird zu dem beſten Salze, welches ſie Boranok nennen. Wenn die Ritze, oder das Loch, in der Pfanne zu groß wird, legen ſie ein Stück Filz darauf, beſchweren ſolches mit einem kleinen Klotze, und ſtemmen dieſen von oben mit einem Stocke feſte. Sobald das Salz aus der Pfanne in den Salz-Kaſten zum trocknen ausgeſchüttet iſt, wird das Loch, wodurch das Waſſer ablaufen ſoll, mit Stroh, oder Baſt verſtopfet, und vor demſelben 1, 2, 3 oder mehr Enden von einem Baſt-Strick angebunden, welche in das in der Erde ſtehende Gefäß herabhängen. Auf ſelbigen tropfet das aus dem verſtopften Loche ſikernde ſtark geſalzene Waſſer zuerſt, und formiret damit ein beſonderes feines Salz, welches ebenfalls Baranok genennet wird. Das Waſſer, welches noch von dieſem Baranok abtriefet, wird Starucha, und das allerſchärfſte, doch aber nicht ganz reine Salz, das ſich noch zuletzt davon zu Boden ſetzet, Surka genannt. Von dem ordentlich getrockneten Sud-Salze, welches zu aller Jahres Zeit gleiche Eigenſchaften hat, kommen, etwas ab oder zugerechnet, in 24 Stunden, 100 Pud aus einer Pfanne.

Wegen der üblen Haushaltung, die bisher mit dem Holze getrieben worden, wird ſelbiges von Zeit zu Zeit ſeltener und theurer. Unter einer Pfanne werden nach obiger Angabe, zu 24 Stunden Sieden 3 Faden Holz gerechnet. 114 Pfannen ſind gangbar, die zuſammen in der angegebenen Zeit eines Tages 342 Faden, folglich in einer Woche 2394, und in einem Monath 9576 Faden erfordert. Wenn man nun feſt ſetzet, daß die Pfannen in dem ganzen Jahre nur 4 Monathe gehen, und das andere alles einrechnet, ſo haben die Siedereyen allein, ohne die Schmiede, den Fuhr-Hof, und was die Einwohner zu ihrem privat-Gebrauch bedürfen, unumgänglich 38304 Faden Holz nöthig. Zu dieſer Erforderniß können ſie innerhalb einige 10 Werſt um Bachmut gegenwärtig auf Rußiſchem

Gebiete nicht einen Spahn nehmen. Daher hohlet man es anjezo 36 bis 40 Werſte davon am Donetz bey dem Koſackiſchen Städtgen Biſarowka, wohin der Weg beſtändig Berg auf Berg-ab gehet. Wenn ſie daſelbſt nur dasjenige Holz nehmen wollten, was auf dem Boden lieget, und verfaulet, ſo könnten ſie ſich auf 10 Jahre damit behelfen; nun aber fällen ſie in den Tag hinein, und verderben ſo viel vergeblich, daß die Haushaltung nicht lange dauren kann, wenn nicht bey Zeiten Einhalt geſchiehet, und Ordnung gemachet wird. Sie haben einen recht guten Forſt von Eichen- Büchen- und Fichten-Holz nur 8 Werſte von Bachmut gegen das Türkiſche Gebiete hin zu genieſſen gehabt, welcher das ganze Werk, und wenn es auch noch zweymahl ſo ſtark geweſen wäre, auf immer hätte verſorgen können, ſie ſind aber in 20 Jahren dergeſtalt damit fertig geworden, daß nicht ein Stumpf nachwachſen können. Dieſes verurſachet, daß zu Bachmut der Faden Holz, wenn es am wohlfeilſten iſt, mit 4 Rubel, und in der vollen Siede-Zeit oft mit 10 und zuweilen 15 Rubeln, bezahlet wird. Solcher Theurung und dem immer weiter einreißenden Holz-Mangel auf die Zukunft vorzubeugen, habe ich nach Erwegung der dortigen Umſtände Mittel vorgeſchlagen, die ſowohl zu Vermehrung der Kron-Einkünfte, als zu wichtiger Erleichterung der Unterthanen dienen möchten. In dem Jahre 1735 ſind zu Bachmut und Tor zuſammen an die 600000 Pud Salz, theils auf Rechnung der Krone, theils von den Fuhrleuten ſelbſt geſotten und verführet worden, und iſt das Werk alſo eingerichtet, daß die Krone auf beyde Weiſe für das Pud 10 Cop. bekömmt, 10000 Pud machen 1000 Rubel und alſo 600000 Pud 60000 Rubel aus, welche Summe in gedachtem Jahre aus beyden Werken gekommen. Wenn die Fuhrleute ſelber ſieden, müſſen ſie für jeden 24 ſtündigen Gebrauch einer Pfanne 6 Rubel Pfannen Zinß abtragen, und haben im gedachten Jahre etwan 10000 Fuhrleute das Werk beſuchet. Es ſind aber dieſes gegenwärtig nur ſolche Leute, die entweder von ihren Herren, oder dem Mangel anderer Nahrung, gezwungen worden, Bachmut zu beſuchen, weil ſolches in der ganzen Ukraine und den umliegenden Provinzien wegen Unſicherheit für den Tataren in üblem Geſchrey iſt. Wenn demnach durch künftige weitere Fortziehung der Linie, Bachmut und Tor bedecket ſeyn, und ſonſt tüchtige Anſtalt in das Werk kommen wird, ſo iſt kein Zweifel, dieſer Ort werde künftig einmahl recht beträchtlich werden. Da auch zuweilen in den dortigen Provinzen, und ſonderlich gegen das Früh-Jahr, Mangel an Salze verſpüret wird, ſo würde von wichtiger Zuträglichkeit ſeyn, wenn die Soole auch im Winter könnte verſotten werden; indem alsdann die Leute zu Hauſe wenig verſäumen, und das Salz auf dem Schlitten abhohlen können.

Das Salz-Werk zu Tor, einem 50 Werſte zwiſchen Bachmut und Iſum gelegenen Städtgen der Bachmutiſchen Provinz, im Woroneſiſchen Gouvernemente, iſt zwar älter, als das zu Bachmut, und bereits 100 Jahre bekannt, aber jetzt, wie eine Tochter des Bachmutiſchen Werks, anzuſehen. Es iſt faſt auf gleiche Weiſe, wie das Bachmutiſche, entdecket, und anfangs den Koſaken des Iſumiſchen Regiments, als ein Stück ihrer Beſoldung, überlaſſen, nachher aber mit dem Bachmutiſchen wieder eingezogen, und bis zur Zeit, da die Pächter eingetreten, durch einen von den Befehlshabern zu Bachmut abgeſchickten Officier, adminiſtriret und berechnet worden. Die Iſumiſchen Koſaken und die dahin kommenden Fuhrleute haben ſich in den erſten Zeiten keiner Brunnen, ſondern der Soole von 4 ſalzigen Seen, bedienet, und ſollen damahls an die 700 von den kleineren, und oben bey den Bachmutiſchen Werke beſchriebenen Pfannen im Gange geweſen ſeyn, von deren Oefen man hier und da an den Ufern der Seen noch Ueberbleibſel wahrnimmt. Dieſe ſalzigen Seen ſind eigentlich nichts anders, als mit Salzquellen angefüllte Moräſte, die, weil ſie nahe bey der Stadt unten im Thal an einem Gebirge liegen, von deſſen abſchießendem Waſſer beſtändig überſchwemmet werden.

Der 1ſte See, Kajaslebi-Oſero genannt, iſt 2 Werſte lang und nach dem Augenmaaße etwan ein paar hundert Schritte breit, und 3 Faden tief. Er iſt vor dem für den beſten gehalten, und auch im Winter gebraucht worden.

Der 2te heißet Torskoe Oſero, iſt 1 Werſte lang, ½ Werſte breit, 7 Faden tief, und nur im Sommer gebrauchet worden.

Der 3te Mojanoe Oſero, hat 1 Werſte in der Länge, ½ Werſte in der Breite, 7 Faden in der Tiefe, und iſt nur im Sommer zu gebrauchen geweſen.

Der 4te Suchoe Oſero, iſt 1½ Werſte lang, 1¾ Werſte breit, und nur ſumpfig, ohne überſtehendes Waſſer, daher er auch der trockene genennet wird.

Weil das Salz in dieſen Seen das Waſſer nicht überall gefrieren läſſet, ſo habe ich dem falſchen Eiſe nicht trauen, und die Seen genau ausmeſſen können. Bey dem letzteren, nemlich dem Suchoe Oſero, iſt anzumerken, daß, ohnerachtet es ſo kalt war, daß ich kaum im Pelze und ſonſt gut verwahret ausdauern können, gleichwohl die aus den Quellen des Sumpfes kommende Soole über dem Eiſe, ohne zu frieren hinweg lief, und ſehr ſalzigt ſchmeckete. Es müſſen auf dem Grunde dieſer Seen viel 100 dergleichen Quellen ſeyn, deren Soole aber durch den Abſchuß von den Bergen und dem Regen-Waſſer geringhaltig gemachet wird. Daher lieget auch ein unerſchöpflicher Schatz an Salz in dieſem kleinen Diſtrict von einigen Werſten, und könnte man, im Falle der Noth, jeden Quell in Brunnen fangen; wie man denn auch das obenſtehende wilde Waſſer zu gewiſſen Zeiten ab, und in den vorbey gehenden und tieſer liegenden Fluß Toretz laſſen könnte. Solches würde mit der Durchſtechung kurzer Diſtanzen und durch einige wenige Teich-Schazen füglich zu bewerkſtelligen ſeyn. und bey gegenwärtigen Umſtänden des Werks den Nutzen haben, daß die Soole der eigentlichen Brunnen reichhaltiger würde, als ſie jetzt iſt; indem ſie mit dem wilden Waſſer der Seen, und beſonders des Kaslebi, der dem Brunnen am nächſten lieget, beſtändig ab und zunimmt. Gedachter Brunnen ſind fünfe; als

Der 1ſte und beſte, Bogatinski genannt, hat 4 Fuß im Lichten, 9 Fuß Soole und 13 Fuß Höhe über derſelben.

Der 2te heiſſet Chaila, hat 4 Fuß im Lichten, 4½ Fuß Soole und über derſelben 12 Fuß Höhe.

Der 3te Owtſcharin iſt gegenwärtig verlaſſen.

Der 4te Konotopski, desgleichen.

Der 5te Birokowski, ebenfalls.

Die Soole hat vielen Schwefel bey ſich, nach welchem der Broden vom Sude, beſonders in den Morgen-Stunden, ſtark zu riechen pfleget. Sie iſt nicht ſo ergiebig, als die Bachmutiſche, und kann in 24 Stunden aus einer Pfanne, die in ſolcher Zeit 25 zweyſpännige Wagen Holz wegnimmt, nicht mehr als 2 mahl Salz ausgeworfen werden; welches zu verſchiedenen Zeiten 8 bis 10, und aufs höchſte 12 Tonnen, ausmachet, da eine Bachmutiſche Pfanne 20 bis 25 Tonnen auswirft, und wird deswegen zu Tor nur 180 Cop. Pfannen Zinß bezahlet. Das Sieden und Trocknen wird auf gleiche Art, wie zu Bachmut gefördert, und fand ich in 5 Hütten 15 Pfannen-Heerde, und ſo viel Tröge und Salz-Kaſten. Das gemeine Salz, das die Pfannen ausgeben, iſt weiſſer und reiner, als das Bachmutiſche, und würzet daher auch etwas ſchärfer. Das Holz zum Sieden hohlen ſie aus einem 20 Werſte von dem Städtgen gelegenen Walde, Tſcherkaskoi Bujerak genannt, in welchem jetzt nur kleinſtämmiges Erlen- und Fichten-Holz wächſet; es wird aber dergeſtalt abgetrieben, daß in 3 Jahren nicht viel mehr ſtehen wird. Die Pächter laſſen es herzu führen, und verkauffen den Faden für 1 Rubel 20 Cop. Drey Werſte weiter gegen Norden iſt der Tſchernezkoi Bujerak, welcher beſſer Holz hat, weil aber jedermann, wenn er von dem Wagen 3 Cop. bezahlet, darin ſo viel ſchlagen kann, als er will, ſo wird ihn ſolches in kurzen ebenfalls lichte machen. Noch eine Werſt weiter lieget der dritte, Templinsky genannt; weil aber auf dem Wege dahin übel zu fahren, ſo hohlen ſie nicht viel daraus, zumahl da ſie ohnedem die Gewohnheit haben, daß ſie vorher, ehe ſie weiter gehen, in der Nähe alles rein machen. Das Toriſche Werk iſt den Pachtern zu Bachmut in dem Contracte zu 2000 Rubl. jährlichen Ueberſchuß angeſchlagen; ingleichem die

Freyheit das Salz-Werk zu Spiwakowka zu gebrauchen, welches 15 Werſte von Iſum entlegen iſt. Dieſes hat der verſtorbene General-Major der Slobodiſchen Regimenter, Fedor Schidlowski, angeleget, und an die Krone verkaufet. Sie laſſen es aber, wegen der allzu geringhaltigen Soole, und wegen Mangels an Holze, ungangbar liegen, wie ich denn auch ein mehreres davon nicht zu melden weiß, weil ich es damahls, wegen der ausgetretenen Flüſſe, nicht beſichtigen können.

Dieſes iſt es, was ich von der natürlichen Beſchaffenheit dieſer Länder anzumerken gefunden habe, und wie aus demſelben erhellet, daß die Natur dieſem Lande wenig verſaget hat, das Clima ſehr temperirt, und der Boden ungewöhnlich fruchtbar iſt: ſo muß man ſich billig wundern, daß hier Gegenden, die anderwerts ganze Fürſtenthümer ausmachen würden, unbebauet liegen, und die bereits aufgenommenen Länder nicht nach Erforderniß cultiviret werden. An dem letztern iſt wohl nichts anders, als die unſorgſame Haushaltung, Faulheit und Unwiſſenheit der Einwohner Schuld, die, weil ihnen das Getreide zu ihrer Speiſe und Trank, faſt von ſich ſelbſt in das Maul wächſet, und um ein geringes zu haben iſt, ſich um das übrige wenig bekümmern. So iſt auch die Anzahl der Einwohner, nach Verhältnis des Landes, viel zu geringe, als daß ſelbige ſich weiter auszubreiten, oder auf die Anlegung neuer Gewerbe und Nahrungs-Mittel zu denken veranlaſſet werden ſollten; denn zu geſchweigen, daß ſie mit zu Felde ziehen müſſen, und folglich zu Kriegs-Zeiten vielen Abgang leiden, ſo hat das durch die Maſeppiſche Empörung verurſachte Blutbad den Stamm der Koſacken ſehr dünne gemacht. Nächſtdem haben dieſe Länder zu wenig Gebirge, und folglich nicht genugſames Gewäſſer, beſonders zum Umtreiben der nöthigen Mühlen; und ob man gleich in dem Neſchiniſchen, Pereaslawiſchen und Achtirkiſchen Regiment, wo ſich das wenigſte Fluß-Waſſer findet, Wind-Mühlen angeleget hat: ſo ſind doch die andern dieſem Exempel noch zur Zeit nicht gefolget, und ſcheinen die Koſacken überhaupt, weil ſolche oft verbeſſert werden müſſen, keine Liebhaber davon zu ſeyn; Brunnen aber graben mögen ſie nicht. Der Holz-Mangel iſt auch nicht als die geringſte Urſache anzugeben, doch würden ſowohl gegen dieſen, als alle oben angeführte und andere Inconvenientien, noch practicable Mittel an die Hand zu nehmen ſeyn, dieſe Länder in einen weit blühendern Zuſtand zu ſetzen.

Geſchichte der Gegenden am Fluſſe Amur, von der Zeit, da ſelbige unter Rußiſcher Oberherrſchaft geſtanden.

Der Fluß Amur, welcher von den Mansjura Sachaſin-ula, von den Chineſern Helonk Kiang, oder Chelundsjan,, und von den Tungiſen Schilkir, Schilkar, oder Silkar genennet wird, entſpringt nach ſeinen Hauptquellen innerhalb den Rußiſchen Gränzen, oder doch in derſelben Nachbarſchaft, durchſtrömt verſchiedene Länder der von den Chineſern alſo genannten Oſtliſchen Tatarey, und fällt unter der nordlichen Breite von 53 Graden, oder etwas weniger, in das Weltmeer. Weil dieſer ganze Fluß verſchiedene Jahre lang unter Rußiſcher Oberherrſchaft geſtanden, ſo wird es nicht unangenehm ſeyn, die dabey vorgefallene Begebenheiten zu erzählen, und zugleich dasjenige, was zu einer geographiſchen Kenntniß deſſelben gehöret, anzumerken.

Daß der Amur ehmahls von den Mongalen Karamuran, d. i. der ſchwarze Fluß, genennet worden, wovon aber des Markus Paul von Venedig ſein Karamuran unterſchieden, ſo wie hingegen des Abulgaſi Baadur Chans Ikarmuran damit einerley iſt, das iſt in der Geſchichte von Sibirien L. 1, C. 1, §. 20, mit mehrerem gezeiget. Woher aber der Name Amur, welchen einige irrig Yamur ſchreiben, entſtanden ſey, das möchte ſich vielleicht ſobald nicht ausmachen laſſen. Die an dieſem Fluſſe wohnhafte Völker meynen, er ſey Rußiſch, weil er ſo wenig bey ihnen, als den Chineſern und Mansjuren, im Gebrauche iſt. Die Ruſſen aber haben ihn gleichwohl nicht ſelbſt erdacht, ſondern den Fluß bey erſter Entdeckung des Landes alſo nennen hören. Was man etwan ſagen könnte, wäre dieſes, daß ſie den Namen einer gröſſern Strecke des Fluſſes, als ihm nach der erſten Bedeutung zugekommen, beygeleget. Denn nach dem Rußiſchen Gebrauche nimmt der Name Amur da ſeinen Anfang, wo der Fluß Argun ſich mit dem Fluſſe Schilka vereiniget. Die Schilka aber entſtehet aus der Vereinigung zweener Flüſſe, davon der eine Onon, der andere Ingoda genennet wird.

Die erſte Nachricht von dieſem Fluſſe haben Tomskiſche Koſacken aufgezeichnet, welche im Jahre 1636 von Tomsk nach dem Fluſſe Aldan geſchickt waren, um die dortigen Völker zinsbar zu machen. Ein Theil von ihnen begab ſich im Jahre 1639 nach dem Fluſſe Ulja, der in die Ochotzkiſche See fällt, und beſezte an der Mündung deſſelben die erſte Rußiſche Simowie, wo ſie den

Tribut empfingen. Daſelbſt ſahen ſie Tunguſen vom Ud Fluſſe, und hörten von dieſen, daß ſie mit einem Volke, welches beſtändige Wohnſitze habe, und Ackerbau triebe, an den Flüſſen Tſchia und Silkar, durch Vertauſchung ihrer Zobel gegen Getrayde, zu handeln pflegten. Den Tſchia, welchen wir Seia oder Sia nennen, (die Tunguſen ſagen Dſchi) beſchrieben ſie alſo, daß er in den Silkar, und dieſer in den Amur falle, welcher ſich in die groſſe See ergieſſe. Es wurd auch von einem Fluſſe Omut (vielleicht Amgun) erzehlet, daß an demſelben Tunguſen wohnten, die mit einem in der untern Gegend des Amurs wohnenden Volke Natkani, das ſeine eigene Sprache rede, Handlung trieben. Bey dieſen brächten ſie ihre Zobel an, und bekämen dafür Silber und kupferne Keſſel, wie auch gläſerne Corallen, und mancherley ſeidene und wollene Zeuge, welche Sachen jedoch die Natkani nicht ſelbſt verfertigten, ſondern anderswoher bekämen. Mamur war, nach Ausſage der Udskiſchen Tunguſen, der Name eines Fluſſes, an welchem Leute wohnten, die das Land baueten, Viehzucht hielten, Branntwein brenneten, und den Natkani auf dem Amur Mehl zuführten.

Faſt um dieſelbe Zeit erhielt man durch Coſacken, die im Jahre 1639 von Jeniſeisk nach dem Fluſſe Witim geſchickt waren, auch von der obern Gegend des Fluſſes Amur einige Nachricht, und zwar, daß dieſelbe, oder, wie es damahls hieß, der Schilka, von einem Volke Dauri bewohnt ſey, welches reich an Viehzucht ſey, und wovon viele auch das Land baueten. Ein Dauriſcher Fürſt Lawkai wohne an der Mündung des Fluſſes Ura (Urka) zum Schilka. In derſelbigen Gegend werde Silbererz gegraben, woraus die Dauriſchen Fürſten Silber ſchmelzten, und gegen Zobeln zu verhandeln pflegten. Die Zobeln aber verkauften ſie den Chineſern, und bekämen dafür ſeidene Zeuge und mancherley andere Waaren u. ſ. w.

Bald, nachdem man dieſes in Erfahrung gebracht, erhielt die Stadt Jakutzk, welche nur erſt wenige Jahre vorher erbauet worden, und bis dahin unter dem Namen eines Oſtrogs, von Jeniſeisk abhängig geweſen war, in der Perſon des Stolniks Peter Petrowitſch Golowin, ihren erſten Woewoden. Derſelbe hörte nicht ſo bald von dem Fluſſe Amur, als er ſich entſchloß, ſelbigen durch eigene dahin zu veranſtaltende Verſchickungen genauer unterſuchen zu laſſen. Ich will von der, die den Witim aufwerts gieng, nichts ſagen, weil ſie ohne Wirkung war. Allein diejenige, wodurch man vermittelſt des Fluſſes Aldan, in die obere Gegend des Fluſſes Seia kam, iſt deſto merkwürdiger, und ſie dienet noch jetzt der Landbeſchreibung ſelbiger Gegenden einiges Licht zu geben.

Waſilei Pojarkow, ſo hieß der Anführer bey dieſer Reyſe, gieng den 15 Julii 1643 mit 132 Mann, die meiſtentheils aus Promyſchleni, (Leute, die des Zobelfangs, oder anderer Jagdvortheile halber, auch zum Theile um Handlung zu treiben,

ben, ſich aus Rußland nach Sibirien begeben,) beſtunden, von Jakutzk ab, und kam auf dem Aldan in 4 Wochen an den Fluß Utſchur, der von den Tunguſiſchen Wegweiſern zur fernern Reyſe angewieſen wurd. Aus dem Utſchur ſchlug er nach 10 Tagen in den Gonam ein, dieſer aber war ſo ſeicht, und ſo voller Waſſerfälle, daß man, nach 5 wöchentlicher Fahrt auf demſelben, dennoch die Gegend, da man über Land nach dem Seia gehen ſollte, des einfallenden Winters wegen, nicht erreichen konnte. Pojarkow war deshalb gezwungen, am Fluſſe Gonam ſtille zu halten, und in einer Simowie, die er bauete, einen Theil des Winters zuzubringen. Von dort waren noch 6 Tagereyſen zu machen übrig bis an den in den Gonam fallenden Bach Nujemka, und dieſen hatte man auch noch eine Weile aufwerts zu gehen bis an ein Gebürge, welches die Gewäſſer des Aldans von den Gewäſſern des Seia abſondert. Als nun Pojarkow bey Winterwegen die Reyſe über Land fortſetzte, ſo erreichte er endlich nach 3 Wochen Zeit, während welcher der Weg zwiſchen SO. und S. gehalten wurd, einen Fluß Brjända, der von der weſtlichen Seite dem Seia zuflieſſet. Dadurch bekam er einen Leitfaden, vermittelſt deſſen er ſeines fernern Weges nicht verfehlen konnte, wenn gleich, wegen des gewöhnlichen krummen Laufs der Flüſſe in den Gebürgen, drittehalb Wochen vorbey giengen, bis er an den Fluß Seia kam. Die Reyhe der in den Seia fallende Flüſſe, hat er auf dieſer ſeiner Reyſe folgender Geſtalt angemerket:

Briánda, wovon ſchon geſagt iſt.
Noch ein Brjánda, 2 Tagereyſen von dem erſten.
Gilui, von dem vorigen 2 Tagereyſen.
Ur, vom Gilui 4 Tagereyſen.
Umlekan, vom Ur 3 Tagereyſen.

Alle von der Weſtl. Seite.

An dem zweyten Brjánda und am Ur wohnten Tunguſen, deren jene Rennthiere hielten, und dieſe Viehzucht hatten. So traf er auch an der Mündung des Umlekans Dauren an, die vom Ackerbau und von der Viehzucht lebten. Dieſes bewog ihn daſelbſt Halte zu machen. Denn ob er gleich den meiſten Theil ſeines Volks bey ſich hatte, ſo hatte er doch nicht viel Lebensmittel mit ſich genommen, in Hofnung, ſolche bey den Dauren vor ſich zu finden. Der übrige Theil ſeiner Mannſchaft ſollte mit dem ganzen Vorrathe gegen den Frühling nachfolgen, und ſich, wo es möglich, der Waſſerfahrt bedienen. Das geſchahe nun auch zwar, allein Pojarkow hatte immittelſt genug Mangel gelitten, um ſeine Unvorſichtigkeit zu büſſen, daß er ſich in ein fremdes, und noch dazu unbekanntes Land, ohne zulänglichen Vorrath von Lebensmitteln, gewaget hatte.

Zwar iſt die Bereitwilligkeit, womit Pojarkow anfänglich von allen aufgenommen worden, nicht anders als zu rühmen. Die vornehmſten Dauriſchen Fürſten derſelben Gegend ſtellten ſich mit Geſchenken bey ihm ein. Es kam auch einer von dem Volke der Dutſcheri, das unterhalb dem Seia wohnte. Und niemand entſchlug ſich, wegen ſeiner Heymath auf alle vorgelegte Fragen zu antworten. Allein der Gebrauch davon ſtimmete mit der Geſinnung dieſer Völker nicht überein. Pojarkow wollte Eroberungen machen, ehe er ſolche auszuführen, und ſich in dem Beſitze derſelben zu erhalten, im Stande war. Dadurch gerieth er in ſolche Noth, daß beynahem 50 Mann bey ihm für Hunger ſturben, und die übrigen kümmerlich ihr Leben mit Baumrinden, die mit etwas Mehl vermiſchet wurden, und mit Wurzeln von wilden Kräutern, friſteten.

Von den inmittelſt erhaltenen Nachrichten waren folgende die vornehmſten: Es ſey ein Chan, Namens Borboi, der 6 Wochen zu reyſen von dem Umlekan in einer mit hölzernen Wänden und mit einem Walle befeſtigten Stadt wohne, ſich über alle daſige Gegenden eine Herrſchaft anmaaſſe, es aber noch nicht ſoweit gebracht habe, daß ihm alle Völker am Seia, Schilka und Amur zu Gebothe ſtünden. Er ſchicke oft gegen die widerſpenſtigen Kriegesvölker aus, Partheyen zu 2 bis 3000. Mann. Die alsdenn überwunden würden, müßten Geiſſel geben, deren bey dem Chane viele in Verwahrung gehalten würden. Die Waffen des Chans und ſeiner Völker ſeyen nicht nur Pfeile und Bogen, ſondern auch Feuer-röhre, und in ſeiner Reſidenz habe er auch Canonen. Von den bezwungenen Völkern werde Tribut genommen an

Zobeln. Man tauſche auch Zobeln gegen Waaren ein, gegen Silber, Zinn und Kupfergeſchirr, wie auch gegen ſeidene und baumwollene Zeuge, die der Chan aus China bekomme, wie er denn auch die Zobeln mehrentheils nach China pflege verhandeln zu laſſen. Durch dieſe Handlung ſey der Chan ſehr reich an beſagten Waaren und andern Koſtbarkeiten: ſo wie hingegen ſein eigen Land viel Viehzucht habe, und allerley Getrayde hervorbringe, woraus auch Branntwein gebrennet werde. Die bey dem Chane übliche Sprache ſey von der am Seia unterſchieden, ſogar daß man ſich nicht ohne Dolmetſch verſtehen könne. An der Mündung des Fluſſes Selimda, der 4 Tagereyſen unterhalb dem Umlekan aus Oſten in den Seia fällt, liege ein von Dauren bewohnter feſter Ort, oder Oſtrog, Moldikitſchid genannt. Doduwa ſey der Name eines Dauriſchen Oſtrogs am Fluſſe Schilka, in der Gegend, wo der Fluß Seia einfalle. Der Fürſt Lawkai wohne den Schilka aufwerts, habe vielen Ackerbau, und pflege den Ueberfluß ſeines Getraydes zu Waſſer nach dem Lande der Mongalen zu ſchicken, dafür er Vieh zur Bezahlung nehme. u. ſ. w.

Wir folgen Pojarkow auf ſeiner Reyſe, die er nun mit Hülfe des Strohms verrichtete, und zeigen dabey die vornehmſten Oerter an, ſo er vorbey gefahren, weil die Landbeſchreibung davon Nutzen haben kann. Erſtlich folgte am Seia die Mündung des Fluſſes Selimda, deren jedoch Pojarjarkow nicht gedenket. Er kam in 3 Tagen, vom Umlekan zu rechnen, zu einem Dauriſchen Oſtroge, an der Mündung eines Baches Gogul Kurgu, der aus Oſten einfällt. Von dort hatte er bis an die Mündung des von der Oſtlichen Seite einfallenden Fluſſes Toma eine Tagereyſe, ferner bis an einen Dauriſchen Oſtrog, Baldatſchin genannt, auch eine Tagereyſe, und zuletzt noch eine Tagereyſe bis an die Mündung des Fluſſes Seia. Auſſer den Oſtrogen wohnten ſonſt auch überal viel Dauren, die das Feld baueten, und reich an Viehzucht waren. Sechs Arten von Feldfrüchten, als Gerſte, Haber, Hirſe, Buchweitzen, Erbſen und Hanf, wuchſen daſelbſt, und in den Gärten ſahe man Gurken, Mohn, Bohnen, Knoblauch, Aepfelbäume und Haſelſtauden. Eben alſo war es auch mit dem Amur beſchaffen; nur daß die Dauren unterhalb dem Seia mit einem andern Volke, welches Pojarkow Dutſcheri nennet, und das ſeine eigene Sprache gehabt haben ſoll, abwechſelten.

In drey Wochen Zeit kam man an die Mündung des Fluſſes Schingal, oder, wie ihn Pojarkow nennet, Schungal. Hier ſetzet Pojarkow, daß der Name des Fluſſes Schilka aufhöre, indem dieſer in den Schungal, und der Schungal allererſt in den Amur falle. Er ſcheinet aber für den Amur denjenigen Fluß gehalten zu haben, der ſonſt unter dem Namen Uſuri bekannt iſt. Eine Parthey von 25 Mann wurd vorausgeſchickt, um ſich nach der Mündung des Fluſſes Amur zu erkundigen. Dieſe wurden alle, auſſer zween, die ſich mit der Flucht retteten, von den Dutſcheri erſchlagen. Von der Mündung des Fluſſes Schingal, bis an die Mündung des Fluſſes Uſuri, oder ſeinem Ausdrucke nach, bis an den Amur, brauchte Pojarkow 6 Tage zu fahren. Soweit wohnten allenthalben Dutſcheri, welche auch noch 4 Tagereyſen weit unterhalb dem Uſuri fortwähreten. Darauf folgte ein Volk Natki, und endlich kamen die Giljäki, welche die unterſte Gegend des Amurs bis an das Meer inne hatten. Unter einem jeden von dieſen Völkern brachte Pojarkow 2 Wochen zu reyſen zu. Keines von beyden war noch irgend einer Macht zinsbar. Die Giljäken waren auch Meiſter von denen im Meere gelegenen Inſuln, und nährten ſich vom Fiſchfange. Hiermit gieng der zweyte Sommer auf dieſer Reyſe vorbey, und Pojarkow überwinterte an der Mündung des Fluſſes Amur, unter den Giljäcken, die er denn auch zu gleicher Zeit dem Rußiſchen Reiche zinßbar machte. Die Geiſſel, ſo ſie ihm gaben, hat er bey ſeiner Zurückkunft mit ſich nach Jakutzk gebracht, ſo wie auch 12 Zimmer Zobel und 16 Zobelpelze, die ſie ihm zum Tribut gegeben hatten. Man wundere ſich nicht über Zobelpelze bey den Giljäcken, bey einem Volke, das die Chineſer Yupitatſe nennen, weil ſie ſich in Fiſchhäute kleiden ſollen. Ja ſie tragen Kleider von Fiſchhäuten: jedoch nur im Sommer. Zur Winterszeit hingegen können ſie eben ſo wenig, als andere Völker, der Pelze entrarathen. Und da ſie damahls noch keiner fremden Macht unterworfen waren, die ihnen die Zobel zum Tribute abfordern konnte, ſo konnten ſie auch Zobelpelze tragen.

Die Rückreyſe geſchahe nicht längſt dem Wege, welchen man gekommen war. Denn da würde ſie, in Betrachtung, daß man die Flüſſe aufwerts zu fahren gehabt, zu mühſam, und, wegen der bey Pojarkow übrig gebliebenen wenigen Mannſchaft, zu gefährlich, geworden ſeyn. Pojarkow erwählte den Weg zur See längſt den Küſten, um nach dem Fluß Ulja zu kommen, der ihm aus den vorangezogenen Nachrichten der Tomskiſchen Koſacken bekannt war. Damit giengen 12 Wochen vorbey. Er hielt am Ulja ſein drittes Winterlager, und kam den 12ten Junius 1646 wieder nach Jakutzk zurück, voller Hofnung, daß es nicht fehlen könne, den ganzen Schilka und Amur unter die Rußiſche Oberherrſchaft zu bringen, wenn man nur 300 Mann dazu beſtimmen, unter den Dauren und Dutſcheri drey Oſtroge bauen, jeden mit 50 Mann beſetzen, und die übrigen 150 Mann im Felde gebrauchen wolle, um diejenige, welche ſich etwan widerſpenſtig bezeigen möchten, zu paaren zu treiben. Seiner Meynung nach ſey kein ſonderlicher Widerſtand zu befürchten, hingegen aber werde man alle Lebensmittel bey dieſen Völkern vollauf finden.

Dergleichen Unternehmen zu befördern, wurd im Jahre 1647 durch Promyſchleni, die am Fluſſe Olekma dem Zobelfange nachgegangen, ein neuer Weg nach dem Amur bekannt, da man von dem Tugir, einem in den Olekma fallenden Fluſſe, über das Gebürge, welches die Gewäſſer der Lena und des Amurs unterſcheidet, an einen Fluß Urka kam, und mit dieſem an den Amur gelangte. Dieſer Weg hatte, vor Pojarskows ſeinem, darin einen Vorzug, daß er ſowohl kürzer war, als auch näher zum Zweck traf. Denn die obere Gegend des Amurs, wo der Fürſt Lawki wohnte, war, wegen des von ihrem Reichthume erſchollenen Gerüchts, nunmehr der hauptſächlichſte Vorwurf der Rußiſchen Abſichten.

Eine Abfertigung, die im Jahre 1647 von Jakutzk nach dem Fluſſe Tugir geſchahe, um an demſelben einen Oſtrog, oder wohlbefeſtigte Simowie, zu bauen, und die dortigen Tunguſen zinsbar zu machen, hatte zugleich den Nutzen, daß Jahres darauf einige Koſacken über das Gebürge nach dem Fluſſe Amur giengen, und beglaubte Nachricht von dort zurück brachten. Dazu half, daß ein Promyſchleni den Winter vorher in dem Gebürge Zobel gefangen, und an dem nordlichen Fuſſe deſſelben eine Simowie erbauet hatte. Von dieſer kamen die Koſacken in 2 Tagen mit leichten Narten, welches kleine Schlitten ſind, worauf die Mundproviſion mitgeführet wird, an die Vereinigung zweener Bäche, woraus der Fluß Urka entſtehet. Sie hörten denſelben Ura nennen, und beſchrieben ſeine Gröſſe, daß er von dort überall ſchifbar ſey. Sie giengen bis an den Amur, jedoch mit Vorſichtigkeit, um nicht auf groſſe Dauriſche Wohnungen zu ſtoſſen, die ſie, ihrer geringen Anzahl wegen, zu fürchten hatten. Als ſie an den Amur kamen, welches eine halbe Tagereyſe unterhalb der Mündung des Urka geſchahe, ſahen ſie ein Floß am Ufer, und vernahmen von einem bey ihnen befindlichen Tunguſen, daß die Einwohner aus der obern Gegend des Schilka mit ſolchen Flöſſen zur Herbſtzeit dahin zu kommen pflegten um von dem Fürſten Lawkai Getrayde zu kaufen. Sie hatten ihre Pferde darauf wenn ſie nachmahls über die zugefrorne Flüſſe zurückkehrten. Eben dieſer Tunguſe ſagte: nach des Lawkai Wohnſitze könne man von der Mündung des Fluſſes Urka zu Pferde in einem Tage kommen. Der Ort liege oberhalb einem Fluſſe Oldekon, und von deſſelben Mündung im Geſichte. Die Koſacken aber getraueten ſich nicht, dahin zu gehen. Sie maaſſen die Breite des Fluſſes Amur, welche, die niedrige Ufer ungerechnet, 200 Faden betrug. Das ganze Bette aber deſſelben, von einem hohen Ufer bis zum andern, wie der Fluß im Frühlinge bey vollem Waſſer zu ſeyn pflegt, ſchätzten ſie auf 500 Faden. Darauf kehrten ſie wieder zurück, und hieben ihren Nachfolgern zum Beſten, längſt dem Wege, überall Kerben an den Bäumen ein, welches in dergleichen dickbewaldeten Gegenden allerdings das beſte Mittel war, einen Weg kenntlich zu machen.

Auf dieſe Vorbereitung folgte nun bald ein wirklicher Verſuch, wie die Gegenden des Fluſſes Amur dem Rußiſchen Reiche möchten einverleibet, und die daſelbſt wohnende Völker zinsbar gemachet werden. In dergleichen Fällen waren überall in Sibirien die Promyſchleni der Coſacken Vorläufer. Alſo geſchahe es auch hier. Ein Promyſchleni aus Solwytſchegodtzkaia gebürtig, Namens Jeroſei Chabarow, meldete ſich bey dem im Jahre 1649 nach Jakutzk reyſenden Woewoden, Dmitri Andreew Sin Fransbekow, als derſelbe zu Ilimsk überwinterte, mit dem Erbieten, 150 Mann, oder ſo viel er werde aufbringen können, auf eigene Koſten nach dem Amur zu führen, und daſelbſt zu unterhalten. Man möge ihm nur die Erlaubniß dazu ertheilen. Er zweifele nicht, die Dauren zinsbar zu machen. Den Tribut wolle er nach Jakutzk liefern. Hierauf erhielt er den 6ten März ſelbigen Jahrs von gedachtem Woewoden ſeine Inſtruction. Der Woewoda gab ihm einige wenige Koſacken mit. Uebrigens beſtund ſein Heer aus Freywilligen. Dieſe aber waren bey der Abreyſe nicht über 70 Mann. Er verließ ſich darauf, daß die Zahl derſelben ſich mit der Zeit ſchon vermehren werde, wie denn auch erfolgte.

Den erſten Sommer kam Chabarow, wegen ſpäter Jahreszeit, nicht weiter, als bis an die Mündung des Tugir aufwerts, und über das Gebürge nach dem Fluſſe Amur, zu Fuſſe. Es war aber das Gerüchte von dieſem Zuge dem Fürſten

Lawkai ſchon zu Ohren gekommen, und hatte er ſich deshalb mit ſeinen Verwandten und allem Volke zurückgezogen, ſo daß Chabarow, wohin er kam, überall nur leere Wohnungen antraf. Er fand, anſtatt des einen Lawkaiiſchen Reſidenzſchloſſes, noch vier dergleichen, die alle längſt dem Amur, und um eine, oder anderthalb, Tagereyſen von einander entfernet lagen. Keines ſchien vor dem andern etwas voraus zu haben. Denn, wenn gleich Lawkai den gröſſeſten Ruf hatte: ſo ſtunden doch ſeine Brüder und Verwandten, denen die übrige Oerter gehörten, bey ihrem Volke in nicht minderm Anſehen. Chabarow nennete die Oerter Städte. Wir wollen ſie Städtgens nennen Es waren aber eigentlich die Reſidenzörter der Fürſten, die zugleich dazu dienen ſollten, damit das umher wohnende Volk bey feindlichen Anfällen ſeine Zuflucht dahin nehmen könnte. Die Befeſtigungswerke beſtunden aus hölzernen Wänden, mit 4 bis 5 Schießthürmen. Umher waren hohe Wälle und tiefe Graben. Unter den Thürmen bemerkte man verdeckte Pförtgens, zum Ausfallen, und heimliche Wege nach dem Waſſer. Inwendig ſtunden groſſe hölzerne Häuſer von einzelnen Zimmern mit papiernen Fenſtern, welche im Falle der Noth 50 bis 60 Perſonen beherbergen konnten.

Chabarow, der ſich weder in dem erſten, noch andern, dieſer Städtgen aufhielt, weil er Leute zu finden verhoſte, die er zum Unterpfande ſeiner Sicherheit in Verwahrung nehmen könnte, ließ ſich belieben, in dem dritten Stand zu faſſen. Solches war kaum geſchehen, als 5 Perſonen zu Pferde ankamen, die ſich mit den ausgeſtellten Wachen in ein Geſpräch einlieſſen. Chabarow befahl dem bey ihm befindlichen Tunguſiſchen Dolmetſch, ſie zu fragen: was ſie vor Leute ſeyen? Der Vornehmſte, welcher ein alter Mann war, antwortete: Er ſey der Fürſt Lawkai. Von den übrigen ſeyen zweene ſeine Brüder, der dritte ſey ſein Schwieger-Sohn, und der vierte, einer von ſeinen Bedienten. Sie hätten von Herannäherung der Ruſſen Nachricht erhalten, und wären dadurch bewogen worden, die Flucht zu ergreiffen. Jetzt wollten ſie aber vernehmen, in was für Abſicht die Ruſſen ſich ihrer Wohnſitze bemächtigten. Man gab ihnen darauf zur Antwort: Die ganze Geſellſchaft beſtehe bloß aus Promyſchleni, die nichts mehr, als Kaufhandel zu treiben geſinnet ſeyen. Lawkai aber erwiederte: Nein, das werdet ihr mich nicht überreden. Ich kenne euch Koſacken ſchon. Einer von euren Cameraden iſt hier geweſen, und hat geſagt: daß erſtlich 500 Mann, und darauf noch viel mehrere, von euch ankommen werden. Ihr wollet uns todtſchlagen, unſere Güter rauben, und unſere Weiber und Kinder zu Sclaven machen. Das iſt die Urſache, warum wir uns hinweg begeben haben. Man verſicherte ſie hingegen, daß es keinesweges der Ruſſen Gewohnheit ſey, Grauſamkeiten auszuüben. Allenfalls werde man nur einen Tribut von ihnen verlangen, wofür ſie ſich alle hohe Zariſche Gnade und den kräftigſten Schutz wider ihre Feinde zu verſprechen hätten. Hierauf ſagten die Brüder des Lawka. und ſein Schwieger-Sohn: Wenn man nichts mehr, als Tribut, verlanget, ſo kann dazu wohl Rath werden. Lawkai aber erklärte ſich zweifelhaftig, und alle begaben ſich denſelben Weg zurück, den ſie gekommen waren.

Es blieb alſo noch Hofnung übrig, dieſe Leute zu gewinnen, wenn man ſie wieder antreffen möchte. Zu dem Ende ſetzte Chabarow ihnen eilfertig nach. Aber vergebens. Man traf nur noch die zwey übrigen Städtgens an, deren vorhin gedacht worden. In dem letzten war eine alte Frau nachgeblieben, die ſich des Lawkai Schweſter nannte. Sie ſey, ſagte ſie, bey einem Fürſten Bogdoi in der Gefangenſchaft geweſen, woraus ſie durch dieſen ihren Bruder erlöſet worden. Sie beſchrieb den Bogdoi, als einen reichen und mächtigen Herrn, dem alle dortige Dauren zu Gebothe ſtehen müſten. Er eſſe und trinke aus goldenen und ſilbernen Gefäſſen. Er habe Canonen und anderes Feuer-Gewehr, auch bediene man ſich bey ihm der Säbel, Bogen und Pfeile. Seine Reſidenz ſey mit einen Erdwalle befeſtiget. Man ſähe Kaufbuden daſelbſt, worin allerley koſtbare Waaren feil lägen. Der Fluß Non (Naun) flieſſe vorbey, und falle (vermittelſt des Schingals) in den Amur. Noch ein viel mächtigerer Herr ſey der Chan, welcher über dieſen Fürſten zu gebiethen habe. Alles Nachrichten, die, ſo viel mich dünkt, keiner Erklärung brauchen. Denn man ſiehet, daß kein anderer, als der Manſiuriſche Chan, zu verſtehen ſey, der kurz vorher China erobert, und durch ſeinen Statthalter am Fluſſe Naun nun auch auf dieſer Seite ſeine Herrſchaft auszubreiten den Anfang gemacht hatte.

Das erſte Lawkailſche Städtgen ſchien unter allen am beſten befeſtiget zu ſeyn. Es hatte überdem den Vortheil, daß es dem Wege von und nach dem Tugir Fluſſe am nächſten lag. Deswegen führte Chabarow zu Anfange der groſſen Faſten ſeine Leute dahin zurück. Man entdeckte Gruben, worin eine groſſe Menge Getraydes verwahret lag, das die Dauren auf ihrer Flucht nicht mitnehmen können. Der Amur verſprach Fiſche im Ueberfluſſe. Zum Ackerbau hätte man keine bequemere und fruchtbarere Gegend ſich wünſchen können. Hin und wieder war auch dicke Waldung, worin ſich die ſchönſten Zobel und andere Thiere, die der Jagd werth waren, aufhielten. Allein ein ſo geſegnetes Land konnte mit ſo weniger Mannſchaft nicht gewonnen, vielweniger behauptet, werden. Deswegen reyſete Chabarow mit einem kleinen Gefolge nach Jakutzk zurück, und fand, nachdem er den 26. May 1650 daſelbſt angekommen, mit ſeinen Vorſtellungen ſo viel Beyfall, daß der Woewoda ihm 21 Mann Coſacken, und zugleich die Erlaubniß gab, ſo viel Freywillige mit ſich zu nehmen, als ſich anbieten würden. Alſobald ſchlugen ſich 117 Mann Promyſchleni zu ihm. Worauf er keine Zeit verſäumte, ſolche neue Mannſchaft nach dem Amur zu führen. Bevor er aber dahin kam, welches allem Anſehn nach erſt im Frühlinge des Jahrs 1651 geſchehen ſeyn mag, hatten die Zurückgebliebene am Amur, auf eben dieſes Jahr, von verſchiedenen Tunguſen derſelben Gegend Tribut eingenommen. Denſelben ſchickten ſie, nebſt Proben von Korn, daß ſie am Amur eingeerndtet, nach Jakutzk, von wannen alles weiter nach Moſcau abgefertiget wurd.

Gleich nachher geſchiehet eines Orts Albaſin Erwehnung, welcher in den folgenden Zeiten zum Hauptſitze der Ruſſen am Amur geworden. Dabey iſt anzumerken, daß deſſen Name von einem Dauriſchen Fürſten Albaſa herrühret, der zugleich nebſt Lawkai daſelbſt gewohnet hat. Die Lage aber giebt nicht undeutlich zu erkennen, das es das dritte unter den obgedachten Lawkaiſchen Städgens geweſen ſeyn müſſe. Die Du Haldiſche Generalcarte von der Chineſiſchen Tatarey ſetzet einen Fluß Jakſa an dem Orte, wo Albaſin geſtanden. Allein man weiß gewiß, daß, wenigſtens heut zu Tage, kein Fluß daſelbſt zu finden iſt. Der nächſte Fluß iſt der Emur, oder nach Chineſiſcher Ausſprache Emuli, welcher 2 Werſte unterhalb Albaſin von der Südlichen Seite in den Amur fällt, und daher im Rußiſchen den Namen Albaſicha erhalten. Doch iſt der Name Jakſa nicht ohne Bedeutung. Denn alſo haben ehmahls die Chineſer und Manſiuren die Stadt Albaſin ſelbſt genannt, alſo nennen ſie auch noch gegenwärtig den wüſten Ort, wo die Stadt geſtanden hat. Was die übrigen Lawkaiiſchen Städtgens betrift, ſo müſſen dieſelbe von Chabarow zernichtet worden ſeyn, weil ihrer hinfort nicht mehr gedacht wird. Haben doch auch noch verſchiedene andere in den folgenden Jahren, ein gleiches Schickſal erfahren? Anfänglich mögen dieſelbe von den Dauren zu ihrer Vertheidigung gegen die Manſjuren erbauet worden ſeyn. Sie ſind aber darauf, als die Ruſſen gekommen, viel zu ſchwach befunden worden, als daß ſie ihren Beſitzern den verhoften Schutz hätten gewähren können. Daher findet man, daß manche Dauriſche Fürſten bey Herannäherung der Ruſſen ihre Städte in Brand geſtecket, und ſich auf die Flucht begeben haben.

Den 2ten Juny 1651 trat Chabarow mit aller ſeiner Mannſchaft auf groſſen und kleinen Fahrzeugen von Albaſin eine Reyſe den Amur abwerts an, auf welcher er ſolche Thaten verrichtete, die in Anſehung ſeines kleinen Heers unglaublich ſeyn würden, wenn nicht eine jede mit ſchriftlichen Zeugniſſen könnte erwieſen werden. Nach den erſten zween Tagen kam er zu einer verbrannten Dauriſchen Stadt, die ein Fürſt Daſaul im Beſitz gehabt hatte, daher er ſie Daſaulow gorod nannte. Weil daſelbſt keine lebendige Seele zu finden war: ſo hielt er ſich nicht auf. Und eben ſo ergieng es den folgenden Tag an zweenen Orten, wo Dauriſche Hütten ſtunden, deren Einwohner, bey Wahrnemung der Ruſſen, die Flucht ergriffen hatten. Mit Untergange der Sonnen kam er an eine Feſtung, die durch Zwiſchenwände in drey Abtheilungen unterſchieden war. Dieſelbe gehörte dreyen Fürſten, Gugudar, Olgamſa und Lotodim, die ſolche nur kurz vorher zu ihrer Sicherheit gegen die Ruſſen erbauet hatten. Die Feſtungswerke waren von Holz, mit Erde aufgefüllet, und zu oberſt mit Leimen verſchmieret. Man ſahe keine Thore. Umher waren fadentiefe Graben gezogen, in welche aus der Feſtung verdeckte Gänge führten. Die Fürſten vermeynten anfänglich, mit ihrem Volke, und mit 50 Mann bey ihnen befindlicher Chineſiſcher Kriegs-Leute, im Stande zu ſeyn, den Ruſſen das Anländen zu verbieten. Als aber dieſe aus ihrem Gewehr nur eine Salve gaben, und ſogleich 20 Mann davon zu Boden fielen: ſo verkrochen ſich die Dauren in ihre Feſtung, und die Chineſer verlieſen ſich landeinwerts, von wannen ſie den folgenden Händeln geruhig zuſahen. Nun machte ſich Chabarow zum Angriffe fertig, den er doch nicht eher that, als nachdem er auf gütliches Zureden, daß die Dauren ſich ergeben möchten, von dem Fürſten Gugudar eine abſchlägige und trotzige Antwort erhalten hatte. Die Dauren ſchoſſen von den Thürmen der dreyfachen Feſtung ſo viele Pfeile ab, daß dieſe auf dem Felde, wie Getrayde, das in ſeinem beſten Wachsthum ſtehet, anzuſehen waren. Die Ruſſen hingegen bedienten ſich ihres Schießgewehrs mit gröſſerm Vortheile, und da ſie auch 3 Canonen mit ſich führten, ſo machten ſie die Nacht über, unter einem Thurme eine Breche, und drungen dadurch mit Aufgange der Sonnen in die erſte Abtheilung der Feſtung, aus welcher ſich die Feinde in die zwey übrigen zurück zogen. Um Mittagszeit wurd man auch Meiſter von der zweyten Abtheilung, und gleichwohl wollten die Dauren in der letzten ſich noch nicht zur Uebergabe bequemen. Einige wenige entflohen. Mit den übrigen kam es zum Handgemenge, worin alles, was ſich widerſetzte, niedergehauen wurd. Man zählte in den zwey erſten Abtheilungen 214 Todte, die beym Stürmen geblieben waren: In der dritten lagen 427 Mann. Rechnet man dazu noch die 20 Mann, welche am Ufer geblieben: ſo erſtreckte ſich der feindliche Verluſt auf 661 Mann. Hingegen hatten die Ruſſen nicht mehr als 4 Todte und 45 leicht verwundete. An weibern und Kindern, wie auch an Vieh, welches die Dauren in hohlen ausgegrabenen Wegen innerhalb den Abtheilungen der Feſtung verborgen hatten, fand man, und erbeutete, folgendes: 243 Weiber und Mädgens, 118 Kinder, 237 Pferde und 113 Stück Rindvieh. Eine ſo gute Beute machte, daß Chabarow ſich hier 6 Wochen aufhielt.

Man erkundigte ſich bey den Gefangenen, was die Chineſer da gethan hätten, und warum ſie nichts zur Vertheidigung der Dauren beygetragen? Da erfuhr man, daß es Leute geweſen, die von dem Schamſchakan (dem Chane von China, abgeſchicket ſeyen, um von den Dauren Tribut einzuforfordern; ſie pflegten auch Waaren mitzubringen, und mit den Dauren Handlung zu treiben; und ſo halte ſich immer eine Parthey von 50 Mann bey ihnen auf, bis eine andere komme, ſie abzulöſen; Gugudar habe von ihnen Beyſtand verlangt, ihre Antwort aber ſey geweſen: Ihr Schamſchakan habe ihnen nicht befohlen, mit den Ruſſen zu fechten. Tages darauf kam ein vornehmer Chineſer, welcher in Seide gekleidet war, und eine Zobelmütze auf dem Haupte trug, zu den Ruſſen in die Feſtung mit vieler Ehrerbietigkeit, die ihm hinwiederum Ehrenbezeugungen von Rußiſcher Seite zuwege brachte. Er redete viel. Es fehlte aber an einem Dolmetſch. Alles, was man von den gefangenen Dauriſchen Weibern vernam, war dieſes, daß die Chineſer wünſchten, mit den Ruſſen in Frieden und guter Eintracht zu leben.

Währender Zeit daß ſich Chabarow an erwehntem Orte, zu Gugudarew gorod, aufhielt, ſchickte er einige Dauriſche Gefangene an die umher wohnende Dauriſche Fürſten ab, um ſie zum Gehorſam und zur Tributbezahlung an Rußland einzuladen. Die Namen der Fürſten waren Daſaul, Banbulai, Schilginei und Albaſa. Allein keiner von den Abgefertigten kam zurück. So wollte denn auch Chabarow nicht länger warten, ſondern beſtieg den 20 Julii wieder ſeine Fahrzeuge, und nahm auch die beſten Pferde mit, um ſich derſelben bey Gelegenheit bedienen zu können. Den folgenden Tag kam er nach Banbulaiew gorod.

Der Ort war ganz wüſte, weil Banbulai mit allem ſeinen Volke davon gezogen war. Man ſchickte nach allen Seiten Leute aus, um ſich zu erkundigen, ob nicht noch irgendwo Einwohner anzutreffen ſeyn möchten. Da vernam man von eingebrachten Gefangenen, daß gegenüber der Mündung des Fluſſes Seia Leute wohnten, deren Fürſt Kokorei hieſſe; daher wurden dieſe Wohnungen Kokoreew Uluß genannt; nach dieſem folgten noch einige andere Dauriſche Uluſſen; das hauptſächlichſte aber ſey eine neuangelegte Stadt und ſtarke Feſtung, die von drey Fürſten Turuntſcha, Tolga und Omutei bewohnet werde.

Chabarow fuhr hierauf weiter, und brachte bis an die Mündung des Fluſſes Seia zweene Tage und eine Nacht zu, fand aber zu Kokoreew Uluß nichts mehr, als 24 leere Hütten, die auf dem rechten Ufer des Fluſſes Amur, etwas unterhalb der Mündung der Seia, ſtunden. Von dort kam er gegen Abend von der beſchriebenen Stadt und Feſtung an, die in Chabarows Nachrichten Tolgin gorod genennet wird. Dieſer Ort war wichtig, weil viele Dauriſche Fürſten ihre beſten Güter dahin in Verwarung gegeben hatten. Und die Eroberung deſſelben war deſto angenehmer, je weniger ſie Mühe koſtete. Die Dauriſchen Fürſten mochten die Ruſſen noch nicht ſo nahe glauben. Deswegen hielten ſie die Stadt ſchlecht beſetzt, und ergötzten ſich ſelbigen Abend in der Uluſſe, die einen Bogenſchuß von der Stadt den Strohm abwerts gelegen war, mit Trinken. Als derowegen nur die leichten Rußiſchen Vortruppen ankamen, ſo erſtiegen ſie die Feſtung ohne Widerſtand. Inmittelſt landeten die Fahrzeuge mit dem groben Geſchütze, und ſetzten ihre Pferde aus. Dieſe thaten vortrefliche Dienſte, als die Dauren, welche endlich ſahen, was vorgieng, aus der Uluſſe der Stadt zu Hülfe kommen wollten. Man ſchloß die Uluſſe von allen Seiten ein. Was entfliehen wollte, wurd eingeholet, und was ſich ins Gefechte einließ, niedergemacht. Die Fürſten Turantſcha, Tolga und Omutei ſchoſſen erſtlich aus ihren Hütten. Allein ſie ergaben ſich auf Zureden der Dolmetſche, die Chabarow an ſie abſchickte, und wurden, nebſt noch vielen andern der Vornehmſten des Volks, nach der Stadt in Verwahrung gebracht. Daſelbſt leiſteten ſie den Eyd der Treue, und verſprachen von 1000 Mann, die unter ihrem Befehle ſtünden, den Ruſſen Tribut zu bezahlen. Nach dieſer Verſicherung, und da Turantſcha und Tolga ſich ſelbſt zu Geiſſeln anboten, machte Chabarow keine Schwierigkeit, die übrigen Gefangene und ſelbſt den Fürſten Omutei in Freyheit zu ſetzen, da ſie, wie vorhin, in ihrer Uluſſe leben konnten. Allein ſo dankbar ſich auch anfänglich dieſe Leute bezeigten, und mit ihren Ueberwindern vollkommen vergnügt zu ſeyn ſchienen, welche ſie mit allerley Lebensmitteln verſorgten, ſie auch ohne Scheu in der Stadt beſuchten, und wiederum von ihnen in der Uluſſe Beſuch annahmen: ſo währete dieſe Freude doch nicht länger als drey

Wochen. Denn es geſchahe den 3ten September ganz unvermuthet, daß alle Dauren aus der Ulusse auf einmahl die Flucht namen, und Chabarow, der ſonſt hier zu überwintern gedachte, wurd dadurch veranlaſſet, einen andern Ort ſeines Aufenthalts zu ſuchen.

Er irrete ſich nicht, wenn er glaubte, daß die untere Gegend des Amur Fluſſes ihm noch Gelegenheit zu neuen Unternehmungen darbieten werde. Die Abreyſe geſchahe den 7. September, nachdem er die Stadt vorher in Brand ſtecken laſſen, und die Fürſten Turuntſcha und Tolga mit auf ſein Schiff genommen, wovon aber der letztere Tages darauf durch Selbſtmord ſein Leben endigte. Wie unterſchieden iſt nicht Chabarows Reyſebeſchreibung von Pojarkows ſeiner! Es würde überflüßig ſeyn, beyde mit einander zu vergleichen. Ich will nur dieſes zum voraus erinnern, daß, wo der Unterſcheid gar groß iſt, Chabarows Nachrichten, welche an Ort und Stelle aufgezeichnet zu ſeyn ſcheinen, den andern, die erſt nach Pojarkows Zurückkunft zu Jakutzk ſchriftlich verfaſſet worden, den Vorzug verdienen. In 4 Tagen kam er in diejenige Gegend, wo ein ſtreichendes Gebürge, das ſich von Süden gegen Norden erſtrecket, eine gute Weile beyde Ufer des Fluſſes einnimmt. Zwiſchen demſelben brachte er mit der Fahrt zweene Tage und eine Nacht zu, und hatte darauf noch zweene Tage zu fahren bis an die Mündung des Fluſſes Schingal. Das Volk, welches ober und unter dem Gebürge am Amur wohnhaft war, nennet er Goguli. Dagegen fangen die Dutſcheri, nach ihm, erſt bey der Mündung des Schingals an, und bewohnen den Amur 7 Tagereyſen abwerts, wohernächſt ſie mit einem Volke Atſchani abwechſeln. Die Goguli und Dutſcheri hatten beyde Ackerbau und Viehzucht. Ihr vornehmſter Unterſcheid beſtund darin, daß jene in kleinen Dörfern wohnten, die nicht leicht über 10 Hütten enthielten, dahingegen dieſe in groſſen Dorfſchaften, von 60 bis 80 Hütten, ſich zuſammen hielten. Die Atſchani ſind des Pojarkows Natki. Sie hatten, eben wie dieſe, weder Ackerbau, noch Viehzucht: ſondern nährten ſich bloß vom Fiſchfange. Wo bleibt aber die Mündung des Fluſſes Uſuri, die Chabarow vorbey fahren müſſen? Dieſes iſt ein Mangel in ſeiner Erzälung, den er auch auf der Rückreyſe nicht erſetzet hat. Den 29ten September entſchloß er ſich bey einer groſſen Atſchaniſchen Uluſſe Winterlager zu halten, von wannen bis an die Wohnſitze der Giljäcken noch 10 Tagereyſen ſeyn ſollten.

Die erſte Sorge war, den Ort ſeines Aufenthaltes zu befeſtigen, damit man für etwa zu beſorgenden feindlichen Anfällen Sicherheit darin haben könnte. In dieſer Feſtung, welche Chabarow Atſchanskoi gorod nennte, wurd alles gebracht, was auf den Fahrzeugen war. Inmittelſt müſſen auch dieſe unter guter Beſchützung geblieben ſeyn, weil ſie bey den folgenden Unfällen unverſehrt erhalten worden. Den 5 October wurden 100 Mann Ruſſen mit zwey Fahrzeugen den Amur aufwerts auf Parthey ausgeſchickt, um Lebensmittel anzuſchaffen, und es waren nur 106 Mann in der Feſtung übrig, als dieſe drey Tage hernach von einem Heere Dutſcheri und Atſchani das auf 1000 Mann ſtark war, von der Land-Seite belagert wurd. Die Feinde fiengen ſchon an, die Feſtungs-Werke in Brand zu ſtecken. Allein ſo groß auch die Gefahr war, ſo verlohren doch unſere Ruſſen ihren Muth nicht. Vielmehr entſchloſſen ſich 70 Mann zu einem Ausfalle, mittlerweile die übrigen in der Feſtung mit ihrem groben Geſchütze und kleinem Schießgewehre auch nicht feyerten. Dieſe Herzhaftigkeit würkte ſo viel, daß die Feinde, nach einem Gefechte von 2 Stunden, mit Verluſte 117 Todten und vielen Gefangenen, in die Flucht geſchlagen wurden, und hingegen die Ruſſen nur einen Mann einbüſſeten. Zween Tage darauf ſahe man die auf Parthey ausgeſchickte 100 Mann, mit wohlbeladenen Fahrzeugen glücklich zurück kommen.

Nun bemühete man ſich die Feſtung in noch beſſern Vertheidigungsſtand zu ſetzen. Und ob gleich der Winter in guter Ruhe zugebracht, auch von den Atſchani ein anſehnlicher Tribut eingenommen wurd: ſo ſahe man doch zuletzt, daß die Vorſichtigkeit nicht vergeblich geweſen war. Die Dutſcheri und Atſchani hatten zu den Chineſern, oder vielmehr Mansjuren geſandt, und dieſelbe gegen die Ruſſen um Hülfe angeſprochen. Darauf hatte Ulſchurwa, ein Statthalter des Schamſchakans von China in dem Lande der Mansjuren, einem Fürſten Iſinei am Fluſſe Schingal Befehl ertheilet, ein groſſes Heer zuſammen zu bringen, den Ruſſen damit auf den Hals zu gehen, und ſo viel möglich dahin zu trachten, daß er dieſelbe gefangen bekäme, und ſie ihm mit ihren Waffen vorſtellen könne. Iſinei wohnte in einer Stadt Ninigut, vielleicht Ninguta, am Fluſſe Hura, der in den Schingal fällt. Des Ulſchurwa Reſidenz hieß Nadimni. Zwiſchen beyden war ein Monat zu reyſen. Iſinei brachte 2020 Mann auf, alle zu Pferde, und eilte damit den Atſchani zu Hülfe. Allein er brauchte drey Monate Zeit bis er vor Atſchanskoi Gorod ankam. Er hatte 6 Canonen und 30 Flinten mit ſich, einige von 3 bis 4 Läufen, aber ohne Schlöſſer. Pinarten war ein Artilleriewerkzeug von Thone, welches mit Pulver gefüllet war, und unter die Feſtungswerke geworfen wurd, um dieſe damit zu ſprengen. Solcher Pinarten führte Iſinei zwölfe mit ſich, deren jede 40 Pfund Pulver enthielt.

Es war den 24 März 1652, als dieſes Chineſiſche Heer mit anbrechendem Tage vor Atſchanskoi Gorod ankam, und ſchon aus Canonen und Flinten zu feuren anfieng, bevor noch die Ruſſen recht aus dem Schlafe erwachet waren. Solche Begrüſſung verurſachte um ſo viel mehr Schrecken und Verwunderung, als es das erſtemahl war, dergleichen Knall, auſſer den man ſelbſt machte, am Amur zu hören. Allein man faſſete ſich bald, und ſetzte ſich deſto eyfriger zur Gegenwehre. Denſelbigen ganzen Tag wurd von beyden Theilen unaufhörlich auf einander geſchoſſen. Es gelung den Feinden, daß ſie ſich eine Oefnung machten, wodurch ſie bereits in die Feſtung eindrungen. Allein ihre Behutſamkeit, die Ruſſen lebendig gefangen zu bekommen, ſpielte ihnen den bereits erhaltenen Vortheil wieder aus den Händen. Denn dieſe gewannen inmittelſt Zeit, eine groſſe metallene Canone vor die Oefnung zu ſchieben, und fiengen an, aus derſelben ſowohl, als aus dem übrigen groſſen und kleinen Geſchütze, ein ſolches Feuer zu machen, daß die Chineſer bald zurück wichen. Darauf geſchahe ein Ausfall von 150 Ruſſen, welcher vollends der Sache ein anderes Anſehn gab. Nachdem man ſich zweyer eiſernen Canonen bemächtiget, welche die Feinde nahe an die Feſtung gebracht, und daſelbſt verlaſſen hatten: wandte man die meiſte Stärke gegen diejenigen von den Chineſern an, welche mit Feuerröhren bewafnet waren, die denn auch gröſſeſten Theile bald zu Boden fielen, und ihr Gewehr den Ruſſen zur Beute lieſſen. Das übrige ſchlecht bewafnete Volk that nicht viel Widerſtand. Denn obgleich die meiſten Ruſſen, um ihr Pulver zu ſchonen, nur mit dem Säbel fochten: ſo richteten ſie doch eine ſolche Niederlage an, daß die Feinde bald, die Flucht zu ergreiffen gezwungen wurden. Rußiſcher Seits verlohr man hierbey 10 Mann, und 78 Mann waren verwundet, wurden aber wieder geſund. Bey den Chineſern hingegen zählte man 676 Todte, und man erbeutete von ihnen, auſſer obgedachten 2 Canonen, noch 17 Flinten mit 3 bis 4 Läuffen, 8 Fahnen und 830 Pferde. Es wurden auch einige Gefangene gemacht, worunter ein Chineſer war, der die Gelegenheit und die Zurüſtung zu dieſem Feldzuge ſo erzehlte, wie er in obigem beſchrieben iſt. Er that noch andere Nachrichten von ſeiner Heymath hinzu, die wir kürzlich hieher ſetzen wollen.

Weil man ſich der Mansjuriſchen Dauriſchen und Tunguſiſchen Sprache, die im Grunde einerley iſt, zum Dolmetſchen bediente, worin die eigentlichen Chineſer Nikaner genennet werden: So wurd auch des Chineſers Vaterland in ſeiner [illegible]lich verfaßten Ausſage nicht anders, als das Land der Nikaner, überſetzt. Dieſes Land, ſagte er, liege von dem Lande der Bogdoien (oder Mansjuren) gegen Süden. Es fließen darin zweene Flüſſe, Batſchun und Schungun, welche ihre Mündung zum Meere haben. An dem letzten ſey der Sitz des Nikaniſchen Königs Suiſei. Der Bogdoiſche König Schamſchakan ſuche den König Suiſei und alle Nikaner unter das Joch zu bringen. Es werde ihm aber ſehr ſchwer werden: weil die Nikaner ein ſehr zahlreiches Volk ſeyen. Bey den Nikanern finde man Gold, Silber, Perlen, Edelgeſteine, Seide, Baumwolle. Man mache daſelbſt Damaſt, Atlaß, Sammet und allerley baumwollene Zeuge, welche von dort nach dem Lande der Bogdoier gebracht werden. Gold werde nur an einem Orte gegraben. Silber aber an mehrern. Bey dem Gold-Berge finden ſich auch Perlen in einem Fluſſe, der aus einem Moraſte entſpringe, und dem Meere zuflieſſe.

So bald der einfallende Frühling auf dem Amur wieder eine freye Fahrt verſtattete, war Chabarow nur darauf bedacht, wie er ſein Volk nach der obern Gegend des Fluſſes zurückführen, und einen bequemen Sitz erwählen möchte, wo er, in nicht ſo weiter Entfernung von Jakutzk, eher Hülfe haben könnte, wenn etwan die Chineſer aufs neue etwas gegen ihn verſuchen ſollten. Sechs Doſchtſchennicken (eine Art von Fahrzeugen, deren man ſich auf den Flüſſen bedienet,) wurden zubereitet, und die Reyſe den 22ten April damit angetreten. Zum guten Glücke kam man die Mündung des Fluſſes Schingal mit Seegeln vorbey. Denn daſelbſt ſtund ein groſſes Heer von Chineſern, Mansjuren und Dutſchern verſammlet, welches den Ruſſen auflaurete. Ein nachmahliger Gefangener hat geſagt, daß ihrer auf 6000 Mann geweſen, und daß ſie den Befehl gehabt, überall die Ruſſen anzugreiffen, wo ſie eine Stadt, oder Feſtung, anlegen und ſich nicht gleich ergeben würden. An dem obern Ende des felſigten Gebürges, wovon wir vorher geſagt, daß es zwiſchen den Flüſſen Schingal und Seia über den Amur hinſtreiche, begegnete ihnen den Tag vor Pfingſten eine Partey Coſacken und Freywillige, die im vorigen Jahre von Jakutzk, mit einem Vorrathe von Pulver und Bley, dem Chabarow zur Verſtärkung, waren abgeſchicket worden.

Es waren ihrer 144 Mann geweſen, die im Sommer des Jahres 1651 unter Anführung zweyer Coſacken Tretjak Jermolaew Tſchetſchigin und Artemei Philippow Petrillowskoi von Jakutzk abgegangen waren. Der letztere ſolte mit einem getauften Tataren Anania Uruslanow, der des Woewoden Franzbekows leibeigener war, in Geſandtſchaft nach China gehen. Ob er jemahls dahin gekommen, weiß man nicht; wohl aber, daß der Tatar Uruslanow im Jahre 1653 ſich, als ein Ueberläuffer, zu den Chineſern begeben, und von ihnen mit Wohlthaten überhäuffet worden. An Pulver und Bley hatte man ihnen von jedem 30. Pud mit gegeben. Ich will die Umſtände dieſer Reiſe kurz faſſen: Tſchetſchigin kam den 21ten September des beſagten 1651 Jahrs nach dem Amur, bauete eilends Fahrzeuge, und fuhr den Fluß abwerts, um Chabarow aufzuſuchen. Der einfallende Froſt nöthigte ihn zu Banbulaew gorod, ob gleich der Ort unbewohnt und ganz zerſtöhret war, zu überwintern. Er hatte die Kriegesammunition zu Tugirskoe Simowie zurück gelaſſen, daß ſie zu Ausgange des Winters mit mehrerer Bequemlichkeit ihm ſollte nachgebracht werden. Dieſes geſchah. Bevor aber ſelbige noch ankam, ſchickte er den 4ten May 1652 einen Coſacken Iwan Antonow Nagiba mit 26 Mann voraus, um dem Chabarow von ſeiner baldigen Ankunft die Nachricht zu überbringen. Selbſt folgte er den 24ten May mit aller übrigen Mannſchaft nach, und vereinigte ſich mit Chabarow, wie wir ſchon geſehen.

Da war nichts von Nagiba zu hören. Man meinte, er müſſe den Chabarow in der Gegend des Fluſſes Schingal vorbey gefahren ſeyn, ohne es zu wiſſen. Denn daß er es nicht mit Fleiſſe gethan, erhellete aus Zetteln, die er, ſo wie es ihm befohlen worden, von ſeiner Fahrt auf den Inſuln des Amurs überall ausgeſtreuet hatte, um Chabarow davon, wenn er ſolche finden würde, zu benachrichtigen. Sein Schickſahl war ſonderbahr genug, um etwas davon hier anzuführen. Den 4ten Tag nach der Abfahrt von Banbulaew gorod hatte Nagiba einen ſtarken Anfall von Dauren auszuſtehen, die ſein Fahrzeug mit den übrigen umringten, auch die Ufer mit Leuten zu Pferde beſetzt hielten. Er kam aber ohne Schaden davon. Nach einer Fahrt von 4 Wochen, da nichts von Chabarow zu hören geweſen, traf er einen Mann von dem Volke der Natkian, welcher ſagte: Chabarow ſey noch weiter unten am Amur. Er fuhr alſo mit dieſem Manne, den er zum Wegweiſer mit ſich nahm, weiter. Nach 3 Wochen befand er ſich auf einmahl zwiſchen einer Menge Giljäckiſcher Fahrzeuge, wegen welcher er weder vor noch hinter ſich konnte. In dieſem Zuſtande brachte er drittehalb Wochen zu, und lag beſtändig mitten im Fluſſe vor Anker. Endlich als Hunger und Verzweifelung ſich mit ins Spiel mengten, anbey in einem nahgelegenen Dorfe eine angenehme Lockſpeiſe von Fiſchen, die zum dörren ausgehangen waren, ſich den Augen darſtellete: ſo ſchlug er ſich durch, und ſo glücklich, daß er dieſen Vorrath, jedoch nicht eher, als bis über 30 Mann Giljäcken zu Boden geleget waren, erbeutete. Als er nun hierauf weiter den Amur abwerts fuhr: ſo erreichte er den 3ten Tag, welches der 26te Junius war, deſſelben Mündung. Man durfte nicht wagen, eben den Weg, welchen man gekommen, auf dem Amur zurück zu machen. Und für die See waren ihre, aus Dauriſchen Strugen gezimmerte kleine Fahrzeuge, nicht bequem. Es muſte alſo ein Fahrzeug beſonders dazu eingerichtet werden, womit man denn auch in wenig Tagen zu Stande kam. Nagiba ſcheinet die Seefahrt des Pojarkowe ſich zur Nachfolge vorgeſtellet zu haben. Allein es gelung ihm nicht ſo, wie dieſem; indem ſein Fahrzeug den 13ten Tag nach der Abreyſe von der Mündung des Fluſſes Amur an den Küſten zerſcheiterte. Er ſagt zwar in ſeinem Berichte, es ſey vom Eyſſe zerquetſchet worden: wie kann man aber zu ſolcher Jahreszeit einen Eyßgang in dortiger See ſich vorſtellen? Das ſchmerzlichſte war, daß in dieſem Schiffbruche aller Vorrath von Lebensmitteln, nebſt Pulver und Bley, verlohren gieng. Sie verſuchten es 5 Tage lang längſt der Küſte zu

Fuſſe zu gehen, und ernährten ſich inmittelſt von Kräutern, Wurzeln und Beeren; wie auch von Seehunden, die von der See ausgeworfen waren. Hierauf baueten ſie wieder ein neues Fahrzeug, und fuhren damit bis an einem Bach Utſchalda, an welchem Giljäken und Tunguſen wohnten. Weil ſie daſelbſt einen guten Vorrath von trockenen Fiſchen fanden, ſo baueten ſie eine Simowie, worin ſie ſich bis auf den 15 December aufhielten. An dieſem Tage begaben ſie ſich wieder auf den Weg, giengen Landeinwerts, und kamen in 14 Tagen, oder nach einer andern Nachricht in 4 Wochen, an den Fluß Tugur, wo eine groſſe Menge Tunguſen wohnten, die ihnen Lebensmitteln im Ueberfluſſe darreichten. Eben dieſe Tunguſen wurden auch damahls dem Rußiſchen Reiche zinsbaar gemacht, und Nagiba, der um Pfingſten 1653 den Tugur bis an ſeine Mündung abwerts fuhr, an der See friſche Fiſche zu fangen, ſchickte bald einen Coſacken Iwan Uwarow mit 20 Mann zurück den Tugur aufwerts, daß er an einem bequemen Orte eine Jaſaſchno-Simowie anlegen ſollte. Selbſt aber begab er ſich mit den 5 übrigen wieder zur See, fuhr in einem Kahne längſt den Küſten bis an den Fluß Nantara, und dieſen aufwerts bis an das Gebürge, welches die in das Meer fallende Flüſſe, von denen, die in die Lena flieſſen, unterſcheidet, gieng über dieſes Gebürge, bauete an dem Bache Wagan, der in den Fluß Maia fällt, ein neues Fahrzeug, und langte den 15ten September deſſelben Jahrs zu Jakutzk an. Nach ihm fand Uwarow für beſſer, die Jaſaſchno-Simowie an der Mündung des Fluſſes Tugur zu bauen. Daraus entſtund Tugurskoi Oſtrog, ein Ort, wo verſchiedene Jahre lang Rußiſche Beſatzung unterhalten, und der Tribut von den dortigen Tunguſen eingenommen worden, bis ihn die Chineſer, wie an ſeinem Orte vorkommen wird, zerſtöhret haben.

Wir kehren zurück zu Chabarow, der nun viel muthiger ſeine Reyſe den Amur aufwerts fortſetzte, weil er von Jakutzk die vorbeſchriebene Verſtärkung erhalten, und auch wieder mit neuem Vorrathe von Pulver und Bley verſehen war. Er nahm hin und wieder von den Dutſcheri Tribut ein, und war willens von Tolgin gorod die nach China beſtimmte Rußiſche Geſandtſchaft abzufertigen. Allein niemand von den Dauren wollte ſie dahin begleiten. Er würde allen Drohungen der Chineſer ungeachtet, zu Kokoreew Uluß, gegen über der Mündung des Fluſſes Seia, eine Stadt angeleget haben, wenn nicht eine Uneinigkeit unter ſein Volk gekommen wäre, die ihn noch gar zwang, dieſen Ort zu verlaſſen. Mehr als 100 Mann wurden auf einmahl von ihm abtrünnig. Dieſe, deren Anführer Stepan Poljákow, Conſtantin Iwanow und Login Waſiliew hieſſen, zwungen noch 30 Mann, wider ihren Willen, bey ihnen zu bleiben, und fuhren den 1ſten Auguſt 1652 mit drey Doſchtſchenicken den Amur abwerts. Nach der Zeit mögen ſich viele von ihnen den Chineſern ergeben haben. Denn man trifſt in dem Verfolge oft Ruſſen bey den Chineſern an, und dieſe bemüheten ſich jene auf das beſte aufzunehmen, damit ſie immer mehrere auf ihre Seite zögen. Chabarow ſchrieb, es ſeyen in allem 136 Mann geweſen, die davon gegangen, und 212 Mann ſeyen bey ihm übrig geblieben. Wenn wir dieſe Zahl mit dem, was oben von der anfänglichen Zahl ſeiner Mannſchaft, dem bey verſchiedenen Gelegenheiten gehabten Verluſt, und der letzten Verſtärkung geſagt iſt, zuſammen halten: ſo müſſen wir ſchlieſſen, daß noch mehr Leute, als vorhin angezeiget ſind, vielleicht Promyſchleni, die um dieſelbe Zeit am Amur und Saia dem Zobelfange nachgegangen, ſeinen Haufen vermehret haben. Jetzt da er mehr, als den dritten Theil ſeines Volkes verlohren hatte, dünkte ihm Kokoreew Uluß, wegen eines von den Chineſern zu beſorgenden Anfalls, zu gefährlich zu ſeyn. Er wollte deswegen weiter den Amur aufwerts gehen, doch wir wiſſen nicht eigentlich, wie weit er gegangen, noch wo er überwintert? Denn die diesmahligen Nachrichten von ihm endigen ſich den 9ten Auguſt, da er von Kokoreew Uluß Leute mit Berichten von ſeinen hier erzehlten Thaten, und gefaßtem Vorhaben nach Jakutzk abgefertiget. Eine Vermuthung iſt indeß ſehr wahrſcheinlich, daß Chabarow ſelbigen Herbſt bis an die Mündung des Fluſſes Chamar, oder Kamara, gegangen, und daſelbſt denjenigen

Oſtrog erbauet habe, deſſen bald hernach, als eines Hauptſitzes der Ruſſen am Amur, Erwehnung geſchiehet.

Seine Bothen muſten, aus Furcht für den Dauren, meiſtens nur des Nachts gehen. Daher brachten ſie bis an die Mündung des Urka drittehalb Wochen zu. Von dort bis Tugirskoe Simowie kamen ſie in 8 Tagen, und ferner die Flüſſe abwerts bis Jakutzk in 15 Tagen. Sie thaten die nachdrücklichſten Vorſtellungen, daß man Chabarow in ſeinen Eroberungen am Amur gegen die Chineſer mit mehrerer Mannſchaft unterſtützen möge. Ein Heer von 6000 Mann war ihrer Meynung nach genug, um 40000 Chineſern die Stirne zu bieten, ohne etwas von ihnen befürchten zu dürfen. Allein wo ſollte man ſo viel Volks zu Jakutzk auftreiben? Man ſchrieb nach Moscau, und ſchickte zweene von dieſen Leuten mit, daß ſie den Zuſtand der Sachen mündlich noch mehr beſchreiben ſollten. Bevor aber dieſes noch geſchahe, ſo war die Regierung zu Moſcau, auf die vorigen von dort eingekommene Berichte, ſchon ſchlüßig worden, unſerm Helden am Amur Hülfe zu ſchicken, und hatte im März 1652 mit vorläufiger Abfertigung eines von Adel, Dmitri Iwanow Sin Sinowiew, den Anfang dazu gemacht, deſſen Befehle in folgenden beſtunden:

Er ſollte die Coſacken am Amur der allerhöchſten Zariſchen Gnade verſichern, goldene Münzen un-

unter ſie austheilen, ſie zur Fortſetzung ihrer bisherigen Tapferkeit anmahnen, 150 Mann friſche Völker, und an Pulver und Bley von jedem 50 Pud, mit ſich dahin nehmen, von der Beſchaffenheit und dem Werthe der dortigen Gegend, von der Stärke und Kriegesart der Feinde, und was ſonſt zu wiſſen nöthig, Nachricht einziehen, fürnemlich aber für eine nach dem Amur zu ſchickende gröſſere Macht alles nöthige veranſtalten, damit dieſelbe einen haltbaren Ort, wo ſie Stand faſſen könnte, vor ſich finden, und an Lebensmitteln keinen Mangel leiden möge. Wegen der gröſſern Macht ergieng zu gleicher Zeit der Zariſche Befehl, und dieſer wurd den 18. Januar 1653 wiederhohlet, daß ſolche aus 3000 Mann Strelzi und Coſacken beſtehen, und von dem Ocolnitſchei und Woewoden Knjäs Jwan Jwanowitſch Lobanow Roſtowskoi commandiret werden ſollte. Wiewohl die letztere Abſendung erfolgte nicht. Sie wurd einige Jahre hernach in eine andre verwandelt, die den Woewoden Afanaſſei Paſchkow zum Anführer hatte, wie an ſeinem Orte ſoll geſagt werden.

Man kan es vielleicht als eine Vorbereitung zu Sinowiews Reyſe anſehen, daß im Jahre 1652 den 30ten Junii ein Deſiätnik der Coſacken, Nikita Prokopiew, von Jakutzk nach dem Amur geſchicket worden, daß er ſich nach allen Umſtänden der Gegend genau erkundigen; eine Beſchreibung und Abriß davon machen, und einige Leute, die mehr Nachricht zu geben wüſten, nebſt dem, was an Tribut eingekommen, mit ſich zurück bringen ſolle. Bey dieſer Gelegenheit finden wir einen neuen Rußiſchen Ort am Amur namentlich angezeiget, nehmlich Tſchipin Oſtrog, wo Procopiew den Chabarow, wenn er ihn zu Albaſin nicht finden würde, ſuchen ſollte. Allein wir können ſeine Lage nicht beſtimmen, und in dem folgenden iſt weiter nichts davon zu hören. Wenn Prokopiew das gethan, was ihm befohlen worden, und mit erſtem offenen Waſſer 1653, wie er geſollt, nach Jakutzk zurück gekommen iſt: ſo hat Sinowiew, der um eben dieſe Zeit zu Jakutzk eintraf, viele gute Nachrichten zu deſto beſſerer Fortſetzung der Reyſe dadurch erhalten müſſen.

Zwar war die Verordnung mit Sinowiew alſo beſchaffen, daß er mit möglichſter Eilfertigkeit in einem fort bis nach dem Amur hätte reyſen ſollen: allein er kam den erſten Sommer nicht weiter, als nach Tſchetſchuiskoi Wolok an der Lena, wo er einfrohr. Denn folgenden gieng er weiter, verließ an der Mündung des Olecma ſeine Mannſchaft, welche voraus fuhr, und auf ſein Befehl an dem Fluſſe Tugir einen Oſtrog bauete, ſelbſt aber begab er ſich mit einem kleinen Gefolge nach Jakutzk, und wie er hiernächſt auch nach dem Tugir kam, ſo fand er den Oſtrog ſchon fertig, daß er ohne Aufenthalt die Reyſe nach dem Amur fortſetzen konnte. Dieſer Ort iſt unter dem Namen von Tugirskoi Oſtrog einige Jahre, ſo lange die

Reyſen nach dem Amur dieſen Weg geſchehen, ziemlich berühmt geweſen.

Währender Zeit, daß Sinowiew zu Tſchetſchuiskoi Wolok überwinterte, reyſeten zweene von denen vorbeſagter Maaſſen von Chabarow nach Jakutzk abgefertigten Coſacken über Ilimsk nach Moſcau, und machten von dem Lande am Amur und dem beglückten Zuſtande der dortigen Einwohner eine ſo vortheilhafte Abbildung, daß darüber das ganze Ilimskiſche Gebieth bis nach Wercholensk in Bewegung gerieth. " Der Amur, hieß es, ſey unerſchöpflich an Reichthümern; man habe daſelbſt einen Ueberfluß an Golde, Silber, ſchönen Zobeln, Viehzucht, Ackerbau und Baumfrüchten; die Einwohner trügen keine andere Kleider, als von Goldſtück und Damaſt. " Die Coſacken hatten ſelbſt ſolche Kleider, und zeigten ſich darin einem jeden, ſo daß an der Wahrheit deſſen, was erzehlet wurd, kein Zweifel übrig blieb. Kurz, die Gegend des Fluſſes Amur paßirte für ein neues Canaan, für ein Sibiriſches Paradies. Jederman wünſchte daran Theil zu nehmen. Ja viele verlieſſen darüber ihre Häuſer und Familien, weil ſie ſich am Amur ein ungleich beſſeres Leben verſprachen. Gleichwohl hatte es mit den Reichthümern am Amur gar nicht mehr dieſelbe Beſchaffenheit, als vormahlen. Die obere Gegend, wo die Dauren gewohnet, und Ackerbau getrieben, war von allen Einwohnern entblöſſet, welche auf Bogdochaniſchen Befehl nach den Flüſſen Schingal und Naun waren verſetzet worden, Gold und Silber hatte ſich auch mit den Eigenthümern verlohren. Hingegen muſte man für feindlichen Anfällen in beſtändiger Furcht ſeyn. Es ſcheinet alſo, die Coſacken vom Amur haben nur um deswillen die Gegend, obgleich ſolche in der That viele Vorzüge hat, ſo vortheilhaft beſchrieben, damit ſie deſto mehr Liebhaber, ihre Parthey am Amur zu verſtärken, anlocken möchten. Die Wercholenskiſche Coſacken, welche wegen der beſtändigen Händel mit den unruhigen Bratzki längſt ihres Lebens daſelbſt überdrüßig waren, machten den Anfang zum Aufſtande. Denen folgten die am Fluſſe Kuta zum Bau der Fahrzeuge für die Reyſe des Kn. Lobanow Roſtowski verordnete Zimmerleute. Und noch geſelleten ſich dazu viele Bauern und Promyſchleni aus denen im Ilimskiſchen Gebiethe an der Lena gelegenen Dörfern. Ja auch das Jakutzkiſche Gebieth wurd von dieſer Seuche angeſtecket; indem von dort nicht weniger Leute heimlich nach dem Amur durchgiengen. Es half nichts, wenn man Leute hinten drein ſchickte, die Flüchtigen zurück zu hohlen. Sie ſchlugen ſich mit den Nachſetzenden, und ſelbſt von dieſen geſelleten ſich einige zu ihrer Partey. So groß war damahls der Eyfer, dem Vaterlande am Amur zu dienen, und ſo brennend die Begierde, an den dortigen Schätzen Theil zu nehmen: Sinowiew traf bey ſeiner Zurückkunft von Jakutzk, als er den Fluß Oleema aufwerts zu gehen im Begriffe war, eine Partey derſelben an der Mündung dieſes Fluſſes auf einer Inſul an, denen er befahl, nach ihrer Heymath zurück zu kehren. Allein er hatte nur 30 Mann bey ſich, und die Zahl der Flüchtigen belief ſich über 100. Alſo konnte der Befehl nicht mit Nachdruck unterſtützet werden. Sobald Sinowiew fort war, folgte ihm ein jeder, wer da wollte. Und nach einer Nachricht ſoll er ſelbſt an der Lena verſchiedene Freywillige, die keine andere, als ſolche Flüchtlinge geweſen zu ſeyn ſcheinen, zu ſich, und mit nach dem Amur, genommen haben.

Damahls war Kamarskoi Oſtrog der Rußiſche Hauptort am Amur, wo auch Sinowiew den Chabarow anzutreffen, und ſeine Commißionen bey ihm abzulegen, vermeinte. Allein Chabarow war nicht gewohnt, des Sommers ſtille zu ſitzen. Sinowiew folgte ihm, und fand ihn an der Mündung des Fluſſes Seia. Dieſes geſchahe im Auguſt Monate des Jahres 1653. Man kann nicht ſagen, daß Sinowiews Ankunft bey dem Volke, auſſer der hohen Zariſchen Gnadenverſicherung, die durch 320 geldene Münzen bekräftiget wurd, viel Freude verurſachet hätte. Er wollte gute Ordnung und Zwang einführen. Das war den dortigen freyen Sitten zuwider. Er wollte, daß an der Mündung des Fluſſes Urka, an dem Orte, wo der Fürſt Lawkai gewohnet, und an der Mündung des Fluſſes Seia, drey neue Oſtroge ſollten gebauet werden. Das hielt man, ſo lange nicht mehrere Mannſchaft, ſolche zu beſetzen, vorhan-

den

en wäre, für überflüßig. Er wollte, daß die
oſacken am Amur ſich mehr mit Ackerbau, als
herumſtreiffen, beſchäftigen, und für 5 bis 6000
Mann Rußiſche Völker, die noch folgen ſollten,
Proviant auf ein Jahr anſchaffen ſollten. Sie
ber glaubten nur für ſich, und nicht für andere,
rgen zu dürfen. Chabarow hatte kurz vorher
en Fürſten Lawkai gefangen bekommen, und hielt
n bey ſich, als Geiſſel. Dieſem ſchenkte Si-
owiew, weil er auf alle Weiſe friedliche Geſin-
ungen gegen die Chineſer zu äuſſern ſich befliß,
ie Freyheit. Und in eben dieſer Abſicht fertigte
r auch die ſchon längſt im Werke geweſene Geſandt-
haft nach China ab, die der Coſacke Tretiak Jer-
olaew Tſchertſchigin führen ſollte. Sinowiew
atte auch das ihm mitgegebene Pulver und Bley
icht mit ſich nach dem Amur gebracht, ſondern bis
ehrerer Bequemlichkeit der Winterwege zu Tu-
rekoi Oſtrog hinterlaſſen. Das gab nicht we-
iger Urſache zum Mißvergnügen. Das allerem-
findlichſte aber war, da er bey ſeiner Rückreyſe
hren liebſten Anführer Chabarow mit ſich
ahm, damit durch ihn zu Moſcau alles bisher am
Amur vorgefallene, deſto ausführlicher bekannt
werden möge. Da man findet, daß Sinowiew
uch einen Coſacken Conſtantin Iwanow mit ſich
ach Moſcau genommen, von dem wir oben ange-
eiget haben, daß er einer von den Rädelsführern
eweſen, die Jahres vorher Chabarows Partey
erlaſſen gehabt: ſo iſt daraus abzunehmen, daß
wenigſtens einige von dieſen Abtrünnigen um die-

ſelbe Zeit wieder zu dem übrigen Haufen geſtoſſen ſeyn müſſen.

Nachdem Sinowiew an Chabarows Stelle einen Coſacken, Namens Onofrei Stepanow, über das ganze Heer am Amur zum Befehlshaber beſtellet: ſo trat er noch in demſelben Jahre ſeine Rückreyſe nach Moſcau an. Er überwinterte zu Tugirskoi Oſtrog, vergrub daſelbſt das vorräthige Pulver und Bley, nebſt vielen Eyſernen Werkzeugen, die am Amur zum Ackerbau hätten gebraucht werden ſollen, in die Erde, und begab ſich mit erſtem offenen Waſſer 1654 wieder auf den Weg. Den 27 Junii kam er nach Jeniſeisk. Seine Zurückkunft nach Moſcau mag etwan zu Anfange des Jahrs 1655 geſchehen ſeyn. Er brachte einige Dauriſche, Dutſcheriſche und Giljäckiſche Gefangene mit, die den 25 März deſſelben Jahrs mit einem Zariſchen Befehle an Onofrei Stepanow zurück geſchicket wurden, daß ſie wieder an ihre Anverwandte ſollten abgegeben werden. Chabarow wurd für ſeine Dienſte zum Sinbojarskoi erkläret, und über die am Fluſſe Lena gelegene Dörfer von Uſt-Kut den Strohm abwerts bis an die Gränze des Jakutzkiſchen Gebieths zum Befehlshaber geſetzt, da denn noch das Andenken von ihm in dem Namen eines Dorfes Chabarowa, wo er nachher gewohnet, unweit Kirenskoi Oſtrog, übrig iſt. Zwar hat er ſich auch verpflichtet gehabt, in der Gegend von Albaſin Ackerbau anzulegen: Allein da geſchahe nichts. Er iſt ſeitdem nicht wieder nach dem Amur gekommen, und Onofrei Stepanow dachte auch nicht an ſolche Anſtalten, die doch allein vermögend geweſen wären, ſeinen Unternehmungen ein Gewicht zu geben.

Eine Geſellſchaft von 48 Mann Promyſchleni kam bey Sinowiews Abreyſe am Amur an, in der Abſicht Coſacken-Dienſte zu thun. Denen ſetzte er einen Coſacken Michailo Artemiew Kaſchinetz zum Haupte vor, und befahl, daß ſie in der obern Gegend des Amurs bleiben, und daſelbſt die Tributseinnahme von den Dauriſchen Völkern ſich ſollten angelegen ſeyn laſſen. Sie baueten einen Oſtrog an der Mündung eines Fluſſes Tora, oder Turka, (heut zu Tage am Amur ein unbekannter Name) wo ſie überwinterten. Als der Frühling des Jahres 1654 eintraf, ſchickte Sinowiew von Tugirskoi Oſtrog 8 Mann mit Befehlen an Onofrei Stepanow und Michailo Kaſchinetz. Davon ertrunken 6 Mann unweit Albaſin; die zwey übrigen kamen auf einem kleinen Floſſe von Binſen angeſchwommen, und wurden von Michailo Kaſchinetz errettet. Der Befehl an Kaſchinetz enthielt, daß er mit ſeiner Geſellſchaft an der Mündung des Fluſſes Urka, einen Oſtrog bauen, Ackerbau anlegen, für den nöthigen Proviant zum Behuf der künftig nach dem Amur zu ſchickenden 6000 Mann ſorgen ſollte. Allein es fehlte dieſen Leuten ſelbſt an Lebensmitteln. Sie waren den Winter über von den Dauren ſtark beunruhiget worden. Ihr mitgebrachtes Pulver und Bley war verſchoſſen. Deswegen wandten ſie ſich lieber zu dem groſſen Haufen, und nachdem ſie in 14 Tagen die Mündung des Fluſſes Schingal erreichet, ſo vereinigten ſie ſich mit Onofrei Stepanow, der 8 Tage darauf auch daſelbſt ankam.

Dieſer war nach Sinowiews Abreyſe den 18 September von der Mündung des Fluſſes Seia mit allem Volke den Amur abwerts gefahren, hatte am Fluſſe Schingal eine gute Beute von Getrayde gemacht, und im Lande der Dutſcheri, in der Giljäcken Nachbarſchaft, überwintert. Nun kam er mit neuen Fahrzeugen, die er an dem Orte ſeines Winterlagers bauen laſſen, zurück, um noch eine Fahrt den Schingal aufwerts zu thun. Als er den 30 May 1654 in beſagten Fluß eingelaufen, und 3 Tage unter Seegel geweſen war, begegnete ihm eine Chineſiſche Macht zu Waſſer und zu Lande, mit der er ſich in ein Gefechte einließ. Die auf den Fahrzeugen befindlichen Chineſer wurden bald flüchtig. Allein zu Lande waren der Feinde mehr, als daß die Ruſſen, welche an Pulver und Bley einen gänzlichen Mangel hatten, mit denſelben fertig werden konnten. Nachmahls erfuhr man, daß es 3000 Mann Chineſer geweſen, die Dutſcheri und Dauren ungerechnet, welche abgeſchicket worden, die Fahrt auf dem Schingal abzuhalten; zu welchem Ende ſie drey Jahre an der Mündung dieſes Fluſſes bleiben, und noch mit 2000 Mann Chineſern ſollten verſtärket werden. Stepanow verließ alſo den Schingal, und ſegelte den Amur aufwerts. Den 4. Julii überfiel er eine Dauriſche Uluſſe, da er zwar einige Gefangene machte, aber noch immer an Lebensmitteln Mangel litte, welche Urſache er in ſeinen Berichten nach Jakuzk vorſchützte, warum der von Sinowiew befohlne Bau der Oſtroge wohl werde unterbleiben müſſen. Die Gefangene erzählten, daß die von Sinowiew in Geſandtſchaft nach China geſchickte Coſacken unterweges von den Dutſcheri erſchlagen ſeyen, und daß eben die den Mord verübet, denen dieſe Leute auf Treue und Glauben, um ſie bis zu dem nächſten Chineſiſchen Befehlshaber zu begleiten, waren übergeben worden. Die Mörder waren zwar befliſſen geweſen, ihre böſe That zu verheelen, damit ſolche in China nicht bekannt würd: da aber die Geſandten verſchiedene Waaren mit ſich geführet, die zum Verſuche einer Handlung mit China dienen ſollen, worin ſich die Mörder getheilet gehabt, ſo wurd dadurch die Sache verrathen. Eine andere Nachricht wollte behaupten, die Chineſer ſeyen im Begriffe, zur Vormauer gegen die Ruſſen, an der Mündung des Fluſſes Schingal, eine Feſtung anzulegen. Sie war aber zu frühzeitig. Denn man findet, daß die Coſacken auch nachhero den Schingal noch beſuchet haben, ohne daß ſie von einer dergleichen Feſtung wären abgehalten worden.

Bald darauf erhielt Stepanow auch eine Verſtärkung durch den von Jeniſeisk längſt einem andern Wege, nemlich über den See Baikal, nach dem Fluſſe Schilka geſchickten Sotnick Peter Beketow, der in eben dieſem Sommer 1654 einen Oſtrog an der Mündung des Fluſſes Nertſcha erbauet, aber wegen Mangels an Lebensmitteln ſolchen wieder verlaſſen hatte. Mit ihm waren 54 Mann, die ganze zwey Jahre am Amur aushielten.

Der folgende Winter wurd zu Kamarskoi Oſtrog zugebracht, und der Ort von neuen befeſtiget, weil, wie es ſcheinet, der vorige Oſtrog, in Abweſenheit der Ruſſen, von den Dauren war zerſtöret worden. Denn daß die Coſacken, wenn ſie im Sommer auf dem Amur hin und her zogen, nirgends Beſatzung zu hinterlaſſen gewohnt geweſen, ſondern, um den Chineſern deſto beſſern Widerſtand zu thun, ſich allezeit vereiniget gehalten, das ergiebt ſich aus allen bisher erzählten Begebenheiten. Daher läſſet ſich auch die erſte Zerſtörung von Albaſin erklären nachdem Chabarow im Jahre 1651 daſelbſt überwintert gehabt. Denn wäre dieſer Ort noch geweſen, ſo hätte Sinowiew nicht nöthig gehabt zu befehlen, daß in der Gegend, wo der Fürſt Lawkai gewonet, ein neuer Oſtrog erbauet werden ſollte. Eine ſcharfe Belagerung, welche die Coſacken zu Kamarskoi Oſtrog von den Chineſern ausſtunden, giebt von der wenigen Geſchicklichkeit dieſes Volks in Kriegesſachen, und von deſſelben erſtaunender Zaghaftigkeit, hingegen von dem immer herzhaften und klugen Betragen der Rußiſchen Coſacken, ein klares Beyſpiel. Man ſehe doch wie der Oſtrog beſchaffen war.

Er war den 2. October 1654, da ſchon Schnee gefallen, zu bauen angefangen worden, und beſtund aus einem Erdwalle ins vier eck mit 4 Bollwerken, welche mit unſäglicher Arbeit, da die Erde ſchon gefroren, und mit eyſernen Hacken aufgearbeitet werden muſte, zum Stande gebracht waren. Auf denſelben ſtunden doppelte Palliſaden. Der Zwiſchenraum aber war mit groben Sande ausgefüllet. Umher hatte man einen Graben gezogen, eines Fadens tief und zwey Faden breit, welcher von allen Seiten mit einer Menge eyſerner in die Erde geſchlagener Spitzen, die man Tſchesnok nannte, umgeben war. Dieſe Spitzen waren unſern Fußangeln ähnlich, ſie wurden mit lockerer Erde, oder mit Laube, bedecket, daß ſie nicht leicht bemerket werden konnten, thaten aber gute Dienſte, dadurch daß die Belagerer beym Anlaufe zum Stürmen ihre Füſſe daran verwundeten, und alſo auf eine Zeit zum Dienſte untüchtig wurden. Hier hatten die Coſacken den Tſchesnok aus Pfeilſpitzen gemacht, weil ſie ſonſt nicht überflüßig mit Eyſen verſehen waren. Inwendig im Oſtroge war eine hohe Batterie aufgeführet, und mit groben Geſchütze bepflanzet, welches mit leichter Wendung alle Seiten beſtreichen konnte, hingegen auf den Wällen, ſeiner geringen Anzahl wegen, von wenigem Nutzen geweſen ſeyn würde. So hatte man auch in der Mitten einen Brunnen gegraben, und von demſelben nach allen vier Seiten Röhren geleitet, um löſchen zu können, wenn es den Feinden gelingen ſollte, den Oſtrog anzuzünden.

Dieſen Oſtrog zu erobern erſchien den 13. März 1655 ein Chineſiſches Heer von 10000 Mann. Die feindliche Artillerie beſtund aus 15 Canonen, Musqueten aber, oder was es für eine andere Art von Feuerröhren mag geweſen ſeyn, die man Piſchtſchali genannt, waren in groſſer Menge. Einige Piſchtſchali waren mit Schlöſſern, andere nicht; welches daraus zu ſchlieſſen, weil bey nachmahliger Erbeutung einiger derſelben ausdrücklich angezeiget worden, daß ſie mit Schlöſſern geweſen. Es werden eine Art Handgranaten geweſen ſeyn, die man Ognennie Sarádi genannt. Was aber das bedeuten ſoll, daß die Chineſer lange Säcke von 15 bis 20 Faden, und einer guten Spanne dicke, die mit Pulver angefüllet geweſen, mit ſich geführet haben, das läſſet ſich wohl ſchwerlich errathen. Stepanow ſelbſt beſchrieb ſie, als eine ihm fremde und unbekannte Sache. Das Pulver kann man nicht darin verwahret haben; denn es waren noch andere Säcke und Körbe, worin daſſelbe aufbehalten wurd. Hierzu kam noch die Geräthſchaft, welche zum Sturmlaufen diente. Sie wurd auf zweyräderichten Karren herbey geſchoben, und beſtund erſtlich aus groſſen hölzernen Schilden, die mit Leder und Filz überzogen und auf den Karren aufgerichtet waren, damit das Volk unter derſelben Bedeckung mit einiger Sicherheit, wenigſtens für dem kleinen Schießgewehre, bis an den Oſtrog anrücken könnte. Auf eben denſelben Karren lagen auch die Sturmleitern, welche an einem Ende mit eyſernen Haken zum anſchlagen, an dem andern mit Rädern, damit ſie leicht könnten fortgezogen werden, verſehen waren. Hiernächſt befanden ſich noch auf denſelben Karren groſſe Stangen mit eyſernen Haken, wie auch Holz, Theer, Stroh, und andere leicht brennende Materien, die da dienen ſollten, den Oſtrog in Brand zu ſtecken.

Die Belagerten können, wenn wir viel rechnen, nicht über 500 Mann ſtark geweſen ſeyn. Zwanzig Mann, die ausgegangen waren, um Holz zum Bau neuer Fahrzeuge zu fällen, wurden von den Feinden gleich bey ihrer Ankunft aufgehoben und erſchlagen. Eben alſo ergieng es auch einer Party Ruſſen, die den erſten Ausfall thaten, da kaum noch die Chineſer ſich vor dem Oſtroge gezeiget hatten. Denn indem ſie ſich zu weit unter die Feinde wagten, ſo wurden ſie durch die überwiegende Menge derſelben von dem Oſtroge abgeſchnitten. Doch dieſe verkauften ihr Leben theuer genug, da ſie ſolches zu erhalten ſich zu keiner verächtlichen Gefangenſchaft bequemen wollten. Nun meinten die Chineſer, daß ſie mit ihrem Geſchütze den Oſtrog bald übern Haufen ſchieſſen, und alsdenn auch der übrigen Ruſſen ſich bemächtigen würden. Sie pflanzten einige Canonen auf einen Felſen jenſeits dem Amur, der 40 Faden hoch, und 100 Faden von dem Oſtroge entfernet war. Zwey andere Batterien errichteten ſie, die eine 70 die andere 100 Faden von dem Oſtroge. Von allen fiengen ſie den 20. März und die folgende Nacht an zu feuren. Es iſt wunderbar, wie die Canonen ſogar keinen Schaden thaten. Deswegen rüſteten ſich die Chineſer zum Sturme, wozu ſie die Nacht vom 24. zum 25. März erwählten. Der Streit war ungemein hartnäckigt. Es währete von der erſten Nachtſtunde bis an den hellen Tag. Dem ungeachtet muſte der Feind abziehen. Gleich darauf thaten die Belagerten einen Ausfall, der den Chineſern viel Volks koſtete. Zwey Feuerröhre mit Schlöſſern, viele Canonenkugeln und einige Säcke mit Pulver wurden erbeutet auch einige Gefangene gemacht. Von derſelben Stunde an zeigten ſich keine Chineſer mehr in der Nähe des Oſtroges. Sie kamen faſt nicht aus ihrem Lager, welches 350 Faden von dem Oſtroge entfernet ſtund. Doch feureten ſie noch zuweilen aus dem groben Geſchütze, bis ſie den 4. April die Belagerung gänzlich aufzuheben, und nach ihrer Heymath zurück zu kehren, für rathſam fanden. Sie hatten zu verſchiedenen Mahlen mit Granaten und Pfeilen Zettul in den Oſtrog fliegen laſſen, wodurch ſie vermuthlich die Ruſſen zur Uebergabe bewegen wollen, die aber niemand verſtand. Dergleichen wurden einige nach Jakutzk, die zwey erbeutete Feuerröhre aber, als Siegeszeichen nach Moſcau geſchickt. Man ſammlete in und auſſerhalb dem Oſtroge die feindliche Canonenkugeln auf, deren Zahl, mit denen beym Ausfalle erbeuteten, ſich auf 730 belief. Selbige waren anderthalbpfündig und darüber. Der gröſſeſte Schaden, welchen die Chineſer den Ruſſen gethan, war dieſer, daß ſie gleich zu Anfange der Belagerung alle am Ufer befindliche Fahrzeuge in Stücken zerhacket hatten. Zwey gefangene Chineſer verlangten und erhielten die heilige Taufe, worauf ſie nach Jakutzk geſchicket wurden.

Alſo endigte ſich dieſe fürchterliche Belagerung zu nicht geringer Ehre des kleinen Rußiſchen Häufleins, welches gleichwohl ſeine Erhaltung nicht ſo ſehr der tapfern und unermüdeten Vertheidigung, als dem göttlichen Segen, den man durch Faſten und oftere Betſtunden ſich zu erbitten geſucht, zuſchrieb. Wir wollen hierbey noch anmerken, daß man zu Kamarskoi Oſtrog auch eine Kirche gehabt. Denn man hat daſelbſt getauft, wie wir an den Chineſern geſehen haben. Es iſt ein Bild unſers Erlöſers da geweſen, dem man Erſcheinungen zugeſchrieben, und nach dieſem Bilde hat man ein gewiſſes Geld eine Kirchenkaſſa genannt, wovon damahls ein Theil nach Jakutzk geſchicket worden, um Kirchenbücher und andere zum öffentlichen Gottesdienſte gehörige Sachen dafür einzukaufen. Es wird aber vielleicht eine Feldkirche geweſen ſeyn, die von den Coſacken überall auf ihren Zügen mitgeführet worden.

Nach geendigter Belagerung ſchickte Stepanov den ſeit ſeiner Befehlshaberſchaft eingenommenen Tribut nach Moſcau, worin er der von Sinowiew ihm ertheilten Inſtruction folgte, die ihn zu dieſer unmittelbaren Abſendung berechtigte, da vorher derſelbe nach Jakutzk geliefert worden. So gering dieſer Umſtand dem erſten Anſehn nach zu ſeyn ſcheinet: ſo wichtig war derſelbe doch in der That, und ſo groſſen Einfluß bemerket man davon in die folgende Begebenheiten. Dadurch wurd die Gegend des Fluſſes Amur dem Gebiete der Stadt Jakutzk entzogen. Es ſollte ein Woewoda hinkommen, und ein beſonderes Gebiet am Amur errichten. Das geſchahe aber nicht. Inmittelſt nahm man ſich zu Jakutzk der Sachen am Amur nicht mehr ſo an wie vorhin. Und es entſtund manche Vernachläßigung, die nichts anders, als offenbaren Schaden, nach ſich ziehen konnte. Stepanow ſchrieb nach Jakutzk um einen Vorrath von Pulver und Bley, damit er den fernern feindlichen Anfällen der Chineſer gewachſen ſeyn möchte. Er ſchickte Leute mit, die dieſen Vorrath empfangen, und die obbeſagte Kirchengeräthſchaft einkaufen ſollten. Er bat ſehr, man möchte die Leute bald zurück ſchicken. Da findet ſich wohl eine Nachricht, daß ſie bey ihrer Ankunft an der Mündung des Olekma, wo damahls eine Zollpoſtirung war, ſcharf viſitiret, und von allen ihren Pelzereyen und Kleidern ein genaues Verzeichniß gemachet worden: ob man ſie aber mit dem verlangten Pulver und Bley und der Kirchengeräthſchaft

ſchaft bald nach dem Amur zurück abgefertiget, davon ſchweigen unſere Urkunden. Die Menge ſchöner Zobel und Zobelpelze, welche dieſe Leute mit ſich führten, beweiſet, daß, wenn gleich an andern Sachen am Amur ein Mangel war, dennoch dieſe Koſtbarkeiten noch im Ueberfluſſe daſelbſt zu finden waren.

Um dieſe Zeit (1655) war wieder ein ſtarkes Ausreiſſen der Coſacken, Bauern und Promyſchleni im Ilimskiſchen Gebiethe, und beſonders zu Wercholensk, wo Michailo und Jacob Sorokini den Anfang zum Aufſtande machten, und die Flüchtigen, welche nach und nach auf 300 Mann anwuchſen, als Befehlshaber, anführten. Sie beraubten und plünderten im Vorbeygehen an der Lena alles, was vorkam. Allein es verfolgte ſie auch die Strafe, indem faſt alle an dem Amur elendig umkamen, wie wir bald ſehen werden.

Jahres vorher (1654) war von Jakutzk ein Sinbojarskoi Fedor Puſchtſchin mit 50 Mann Coſacken nach dem Amur geſchicket worden, nicht daß er Onofrei Stepanow verſtärken, ſondern für ſich allein, nach dem Fluſſe Argun gehen, daſelbſt eine Simowie anlegen, und die dortigen Tunguſen zinsbar machen ſollte. Er überwinterte zu Tugirskoi Oſtrog, gieng um die Mitte des Märzmonaths 1655 über das Gebürge nach dem Amur hatte aber das Unglück, auf dem Fluſſe Urka faſt allen Vorrath an Proviant, Pulver, Bley und Gewehr zu verlieren. Obwohl er nun an der Mündung des Fluſſes Argun, wo er den 15 May ankam, eine Simowie bauete: ſo konnte er doch wegen Mangel an Lebensmitteln daſelbſt nicht bleiben. Alle Tunguſen derſelben Gegend hatten ſich verlaufen. Er fuhr den Argun 3 Wochen aufwerts, traf aber niemand an. Deswegen begab er ſich zu Onofrei Stepanow, als an den er auch im Falle der Noth, wenn es an Lebensmitteln fehlen ſollte, gewieſen war. Zu eben derſelben Zeit hatte Stepanow 50 Mann Coſacken den Amur aufwerts geſchicket, zu ſehen, ob irgend Ruſſen anzutreffen ſeyn möchten, und dieſelbe zu ihm zu führen. Mit dieſen fuhr Puſchtſchin nach Kamarskoi Oſtrog; und weil Stepanow mit ſeinem Volke ſchon wieder einen Zug nach der untern Gegend des Amurs um Lebensmittel aufzubringen angetreten hatte, ſo folgte er ihm noch weiter, bis er ihn endlich an der Mündung des Fluſſes Schingal einhohlte.

Stepanow und Puſchtſchin fuhren den Schingal aufwerts, und bekamen, weil es eben die Zeit der Erndte war, ſo viel Getreide, daß ſie ein Jahr davon zu leben verhoften. Hierauf begaben ſie ſich nach dem Lande der Giljäcken, um daſelbſt zu überwintern. Dieſe hatten eben vorher eine Geſellſchaft Jakutzkiſcher Coſacken, Anika Loginow mit 30 Mann, welche von Ochotzk über Land zu ihnen gekommen waren, ermordet. Solches wurd unſern Ruſſen bekannt, und ſie unterlieſſen nicht, die Thäter zu gebührender Strafe zu ziehen. Sie baueten unter den Giljäcken einen Oſtrog, welchen ſie, vermuthlich von ſeiner Lage, an der abhängigen Seite eines Berges, Koſſogorskoi nannten. Sie brachten viele von dieſem Volke und den angränzenden Dutſcheri aufs neue zum Gehorſam. Sie bekamen 120 Zimmer, und was drüber war, an Zobeln, nebſt 8 ſchwarzen und 56 rothen Füchſen an Tribut, und damit begaben ſie ſich im Frühlinge des Jahrs 1656 wieder den Amur aufwerts. Puſchtſchin rühmte das Land der Giljäcken, als die einzige Gegend, wo am Amur noch Tribut eingenommen werden könnte. Er meinte, es ſollten jährlich, über Ochotzk, Coſacken dahin geſchicket werden, die einander ablöſeten. Durch dieſes Mittel könne das Volk im Gehorſam gegen Rußland erhalten werden, wenn gleich die ganze obere Gegend des Amurs verlohren gienge. So viel iſt gewiß, daß damahls noch die Macht der Chineſer nicht bis über die Giljäcken ſich erſtreckte. Puſchtſchin wäre gerne zur See nach Ochotzk gegangen, und von dort nach Jakutzk zurückgekehret: Allein Onofrei und das ganze Heer widerſetzten ſich dieſem ſeinen Vorhaben.

Als ſie den Amur aufwerts fuhren, ſahen ſie, daß auch die Dutſcheri ihre vorige Wohnſitze an dieſem Fluſſe verlaſſen hatten. Sie fanden Ueberbleibſel von verbrannten und zerhauenen Rußiſchen Fahrzeugen, und hörten, daß 40 Mann Ruſſen darauf geweſen ſeyen, die alle von den

Dutſcheri erſchlagen worden. Dieſe ſind allem Anſehen nach von Michailo Sorokins flüchtiger Bande geweſen. Die übrigen derſelben traf Puſchtſchin nachmahls an, daß ſie für Hunger geſtorben waren. Stepanow fuhr mit einem leichten Fahrzeuge den Schingal aufwerts, zu ſehen, ob an demſelben noch Leute wohnten, ob das Feld beſtellet worden, und folglich eine Erndte für ihn zu hoffen ſey? Allein da war auch alles wüſte, und zu keinem Landbau die geringſte Anſtalt gemacht. Kaum daß noch hin und wieder Leute anzutreffen waren, welche ſagten: dieſe Verhauſung der Dutſcheri ſey, wie der Dauren, auf ausdrücklichen Befehl des Bogdochans von China geſchehen; ein vornehmer Herr, Namens Sergudai, habe die Hütten der Dutſcheri in Brand ſtecken laſſen, und die Eigenthümer derſelben den Schingal aufwerts geführet, wo er ihnen einen Fluß Kurga zu bewohnen angewieſen habe.

Nunmehr ſchien wenig Hofnung für die Coſacken am Amur mehr übrig zu ſeyn. Der Proviant vom vorigen Jahre nahm ein Ende, und man ſahe nicht, wo man ſich aufs neue verſorgen könnte. Noch wäre es Zeit geweſen, und vielleicht die bequemſte unter allen, durch einige Arbeit Unterhalt zu verſchaffen. Man hatte nun überall Platz genug, wenn man Ackerbau anlegen, und die fruchtbare Gegend des Amurs familienweiſe bewohnen, und recht nutzen wollte. Allein die Gewohnheit, auf fremde Rechnung, ohne eigene Mü-

Mühe, zu leben, war zu ſtark eingewurzelt. Stepanow führte in einem Berichte nach Jakutzk bittere Klagen, daß er nicht wiſſe, woron er künftig ſeyn Volk unterhalten ſolle. Er ſchien ſchon geneigt zu ſeyn den Amur zu verlaſſen, unterſtund ſich aber nicht, ſolches ohne Befehl zu thun Hatte er Jahres vorher über einige Coſaken ſich beſchweret, die er zu Begleitung der Tributskaſſa bis an die Mündung des Urka geſchickt, daß ſie ausgeriſſen ſeyen: ſo verlangte er jetzt, da er wiederum den bisher eingenommenen Tribut abſandte, nicht, daß iemand von dem Geleite, das aus 50 Mann beſtund, zurückkommen ſollte. Den 22 Julii 1656 gieng die Tributskaſſa von der Mündung des Schingals ab. Dazu geſelleten ſich auch Puſchtſchin und Beketow, woron der erſte nach Jakutzk, und der andere nach Jeniſeisk, zurück gieng.

Inmittelſt verſäumte man zu Moſcau nicht, ſich der Sachen am Amur, ſo viel möglich, anzunehmen, und wurden zuerſt die mit Smowiew angekommene Gefangene dahin zurück geſchicket, damit ſie die ihnen wiederfahrne hohe Zariſche Gnade den Ihrigen bekannt machen, und dadurch andere bewegen möchten, ſich gleichesfalls unter die Rußiſche Oberherrſchaft zu begeben, und mit aller Treue und Ergebenheit zinsbar zu werden. Onofrei Stepanow aber und das ganze Heer der unter ihm dienenden Coſacken wurden unterm 15 März 1655 mit einem Zariſchen Schreiben beehret, für ihre bisherige Dienſte aller hohen Gnade verſichert, zu fernerem Wohlverhalten aufgemuntert, und ſo zu verfahren angewieſen, daß ſie denen ſchon bezwungenen, oder noch zu bezwingenden Völkern, mehr mit Gelindigkeit, als Strenge, begegnen, den Tribut nach eines jeden Vermögen einrichten, mit den Chineſern keine unnütze Händel anfangen, hingegen aber auch auf den Fall des Angriffs ſich tapfer wehren, und die Völker am Amur für ihren Gewaltthätigkeiten beſchützen ſollten. Allein dieſes Schreiben konnte bey den damahligen Umſtänden am Amur nicht von groſſer Würkung ſeyn. Einen beſſern Erfolg hatte diejenige Abfertigung, die jetzt an ſtatt jener, wozu der Knjäs Lobanow Roſtowskoi ernannt geweſen, geſchahe, und einem Manne von Eyfer, Geſchicklichkeit und Erfahrung anvertrauet wurde, der ſchon einige Jahre zu Jeniſeisk, als Woewoda gelebet, viel Gutes daſelbſt geſtiftet, und beſonders in der Gegend jenſeits des Sees Baikal, und bis an den Schilka, durch ſeine abgefertigte, manche Entdeckungen und kleine Eroberungen machen laſſen, wovon er nunmehr die Früchte einerndete.

Dieſer Mann hieß Afanaſſei Philippow Sin Paſchkow. Er war ſeit dem Jahre 1651 theils auf Vorſchläge, die ihm von Barguſinskoi Oſtrog aus geſchehen, theils auf mündliche Ausſage einiger zu Barguſin geweſenen Coſacken, die von dort über Land die obere Gegend des Schilka beſuchet gehabt, auf den Entſchluß gefallen, zuforderſt an dem See Irgen, der mit dem Fluſſe Chilok, der in den Selenga fällt, durch einen Ausfluß zuſammenhängt, und hiernächſt irgendwo an dem Fluſſe Schilka, Oſtroge anlegen zu laſſen, um dadurch zu der Rußiſchen Oberherrſchaft in dieſen Gegenden den Grund zu legen.

Das war die Gelegenheit der Reyſe des Sotniks Peter Beketow, deſſen oben gedacht worden. Beketow gieng den 2. Junii 1652 mit 100 Mann Coſacken zu Waſſer von Jeniſeisk ab und kam den 1. October nach Uſt Prorwa, einem Orte jenſeits des Sees Baikal, wo zwey Jahr zuvor ein Sinbojarskoi aus Tobolsk, Namens Jerofei Sabolozkoi, der als Abgeſandter nach dem Lande der Mongalen gehen ſollte, von den Burjäten war ermordet worden. An demſelben Orte hat man nachmals ein Kloſter gebauet, und es zum Andenken dieſes ermordeten Geſandten Poſolskoi genannt. Daſelbſt überwinterte Beketow, gieng den folgenden Sommer weiter, bauete im Herbſte 1653 Irgenskoi Oſtrog, einen Ort, der nur wenige Jahre geſtanden, und begab ſich mit 30 Mann nach dem Fluſſe Ingoda, in der Meynung am Fluſſe Schilka zu überwintern. Doch dieſes geſchahe nicht. Er kam nicht eher dahin, als das folgende Jahr, und nachdem er inmittelſt die Gegend durch Kundſchafter hatte beſehen laſſen, ſo bauete er auf dem ſüdlichen Ufer des Schilka, gegenüber der Mündung des Fluſſes Nertſcha, einen kleinen Oſtrog, deſſen Geſchichte aber hier nicht unſerer Abſicht ſind. Es iſt genug zu wiederholen, was ſchon oben geſagt iſt, daß Beketow wegen Mangels an Lebensmitteln noch ſelbigen Sommer genöthiget worden, den Oſtrog zu verlaſſen, und ſich mit den Coſacken am Amur zu vereinigen.

Paſchkow veranſtaltete in den Jahren 1654 und 1655 noch verſchiedene Abfertigungen nach eben dieſen Gegenden, um die von Beketow angefangene Eroberung fortzuſetzen. Allein keine davon war recht glücklich. Er muſte alſo die Sache gleichſam von neuem anfangen, als er ſelbſt durch einen Zariſchen Befehl aus Moſcau, einem dergleichen Zuge, als erſter Befehlshaber, vorzuſtehen, ernennet ward.

Seine Abſichten, die er der Regierung zu Moſcau in einem Vorſchlage bekannt gemacht hatte, giengen fürnemlich dahin, daß er in der obern Gegend des Fluſſes Schilka einen Hauptort ſtiften wollte, von wannen hiernächſt die benachbarten Völker deſto leichter könnten bezwungen werden. Doch hatte er auch der Flüſſe Amur und Seia gedacht, wie für ſelbige ebenfalls von einer ſolchen Abfertigung viel Gutes zu hoffen ſey. Daſelbſt meynte er, ſey noch das zweyte Sibirien zu gewinnen. Daher geſchahe es, daß dieſer gedoppelte Endzweck bey ſeiner Abfertigung vereiniget ward. Paſchkow ſollte mit 300 Mann Coſacken längſt dem gewöhnlichen Wege, über Ilimsk und die Flüſſe Olekma und Tugir aufwerts, nach dem

Amur gehen, über das Heer des Onofrei Stepanows zu gebiethen haben, am Amur, oder Schilka, einen bequemen Ort zu einem Oſtroge auszuſuchen, und mit geſammter Hand den Bau ohne Zeitverluſt vollführen. An Gewehr, Pulver und Bley ſollte kein Mangel ſeyn. Denn der Oberſte Woywoda zu Tobolsk wurde befehliget, ihm damit zu verſehen. Und von Ilimsk ſollte ein anſehnlicher Vorrath von Proviant voraus nach Tugirskoi Oſtrog geſchaffet werden. Allein keines von dieſem geſchahe, wie es verordnet war.

Paſchkow gieng den 18 Julii 1656 von Jeniſeisk ab, bevor er noch alles beſtimmte von Tobolsk erhalten hatte. Wenn man mündlichen Erzehlungen von Leuten, deren Aeltern dieſem Zuge beygewohnet, glauben ſoll, ſo iſt er bey der Abreyſe 566 Mann ſtark geweſen. Er folgte nicht dem vorgeſchriebenen Wege, ſondern fuhr die Angara aufwerts, und über den See Baikal nach dem Fluſſe Selenga, vermittelſt deſſen und des Fluſſes Chilok er zu Waſſer bis Irgenskoi Oſtrog kam. Von dort gieng er nach dem Fluſſe Ingoda über Land, und dieſen abwerts nach dem Fluſſe Schilka wo er die Stadt Nertſchinsk gründete, ohne daß er ſich der Sachen am Amur, wie wir bald ſehen werden, annehmen konnte.

Dieſe Veränderung des Weges hat allem Anſehen nach veranlaſſet, daß der zu Anfange des Frühlings in demſelben Jahre von Uſtkut abgegangene Proviant nicht bis Tugirskoi Oſtrog kam. Die Leute auf den Fahrzeugen arbeiteten langſam, weil ſie glaubten, daß Paſchkow mit einer ſtärkern Mannſchaft bald nachkommen, und ihnen helfen laſſen würde. Sie froren ein an verſchiedenen Orten. Und man weiß nicht, wo das Proviant hingekommen. Zu gutem Glücke waren noch 225 Tſchetwert Rockenmehl und 500 Pud Saatkorn zu Ilimsk nachgeblieben, daß ſie an Paſchkow bey der Durchreyſe ſollten abgegeben werden. Dieſe ließ er nach Bratzkoi Oſtrog bringen, als er daſelbſt den Winter zubrachte.

Den folgenden Sommer kam Paſchkow bis nach Irgenskoi Oſtrog, und im Frühlinge 1658 gieng er nach dem Fluſſe Schilka. Zu gleicher Zeit ließ er auf Bitte der Tunguſen am Fluſſe Conda, die oft von den Mongalen beunruhiget wurden, in ihrer Heymath einen Oſtrog anlegen, der von ſeiner Lage, zwiſchen zween Seen Telemba den Namen Telembinsk erhielt. Weil ſchon bekannt war, daß am Fluſſe Nertſcha, als in derjenigen Gegend, die zu Anlegung einer Stadt die meiſten Bequemlichkeiten hatte, wenig Bauholz zu finden: ſo verſorgte ſich Paſchkow damit unterweges. Nertſchinsk ward alſo in dem Sommer 1658 erbauet, obwohl nicht unter dieſem Namen, ſondern unter dem von Neludskoi Tunguskoi Oſtrog, weil das vornehmſte Geſchlecht der dortherum wohnenden Tunguſen ſich Nelud nannte. Weil aber eben dieſe Tunguſen ſich bald entfernten, und ſich zu keiner Tributsbezahlung verſtehen wollten: ſo wurd der Name Neludskoi in Nertſchinsk verwandelt. Jeremei Afanaſiew Sin Paſchkow war auf Verordnung der Regierung zu Moſcau beſagtem ſeinem Vater für dieſe Reyſe zum Gehülfen zugegeben. Deſſen Tapferkeit wird gerühmt daß er erſt zu Bratzkoi Oſtrog gegen die dortige Burjäten, welche ſich empöret gehabt, hier aber gegen die widerſpenſtige Tunguſen manchen Feldzug gethan. Allein die Tunguſen machten ſich auf den Rückenhalt der Chineſer Rechnung, und die Ruſſen litten an allen Sachen Mangel. Deswegen blieben die beſten Anſtalten ohne Würkung.

Schon zu Irgenskoi Oſtrog gieng beynahe der mitgebrachte Proviant zu Ende. Und zu Nertſchinsk muß der vorgehabte Ackerbau nicht gleich zur Würklichkeit gediehen ſeyn. Denn dortige Einwohner erzählten, daß ihre Vorfahren daſelbſt zu Paſchkows Zeiten eine ſolche Hungersnoth ausgeſtanden, daß ſie Pferde, Hunde und alle unreine Thiere, die ſie durch Jagen erleget, gegeſſen hätten. Doch diesfalls wurd noch Rath, als im Jahre 1659 auf Befehl aus Moſcau von Ilimsk ein neuer Vorrath von Mehl nach Tugirskoi Oſtrog geſchicket wurd. Mit den Kriegesbedürfniſſen hingegen, ohne welche man gegen die widerſpenſtigen Tunguſen keinen rechten Ernſt gebrauchen konnte, war man weit übler daran. Da von Tobolsk nichts geſchicket worden, ſo fiel man zuletzt darauf, daß der Vorrath von Pulver und Bley, welchen Dmi-

tri

trei Sinowiew und Jerofei Chabarow auf ihrer Rückreyſe vom Amur zu Tugirskoi Oſtrog in die Erde verſcharret hatten, ſollte ausgegraben und nach Nertſchinsk geliefert werden. Zu dem Ende wurd Chabarow im Jahre 1658 nach Tugirskoi Oſtrog geſchicket, daß er den Ort anzeigen ſollte. Allein da war nichts zu finden. Michailo Sorokin und ſeine Gefährten, die im Jahre 1655 nach dem Amur entflohen waren, hatten den Schatz ausgehoben, und zur Nachricht ein Kreutz aufgerichtet, worauf ihre That zu leſen war. Man ſahe noch Ueberbleibſel von einer Hütte, worin ſie das Pulver umgemacht hatten.

Als Paſchkow noch mit dem Baue der Stadt Nertſchinsk, oder vielmehr des Oſtroges, nach damahliger Art zu reden, beſchäftiget war, ſchickte er (im Sommer 1658) 30 Mann unter Anführung eines Piatideſätniks den Amur abwerts, um Onofrei Stepanow und die unter ihm ſtehende Coſacken aufzuſuchen, ſelbigen den Zariſchen Befehl, daß er ihnen vorgeſetzet ſey, anzukündigen, 100 Mann nach Nertſchinsk zu entbiethen, und die übrigen zu Albaſin zu laſſen, wo ein neuer Oſtrog angeleget werden ſollte. Allein man kam zu ſpät. Stepanow war ſchon durch die Chineſer auſſer Stand geſetzet worden, dieſem Befehle Folge zu leiſten.

Ein Chineſiſches Geſchwader von 47 Buſſen, die wohl bemannet, und mit groben und kleinen Ge-

Geſchütze reichlich verſehen waren, hatte den 30. Junii eben dieſes Jahrs Stepanow und ſeine Gefährten unterhalb der Mündung des Fluſſes Schingal, als ſie eben ihrer Gewohnheit nach im Begriffe geweſen, die unterſten Gegenden des Amurs zu beſuchen, angetroffen. Die Ruſſen waren 500 Mann ſtark geweſen. Allein ſie hatten nicht alle Dienſte gethan. Einige hatten für Schrecken ſich noch vor Anfange des Gefechts von dem übrigen Haufen getrennet, andere ſich gutwillig den Chineſern ergeben. Stepanow war alſo von der überwiegenden Macht der Feinde überwältiget, und mit 270 Mann vermiſſet worden, die entweder geblieben, oder in die Chineſiſche Gefangenſchaft gerathen. An eingenommenen Tribute waren 80 Zimmer Zobel in Vorrathe geweſen, die nebſt vieler Beute den Chineſern zu Theile worden. Man hätte denken ſollen, die übergebliebene Coſacken, wovon 180 Mann dem von Paſchkow abgeſchickten Piatideſätnik begegneten, wären froh geweſen, bey dieſem Unfalle einen neuen Anführer zu finden, der ſich ihrer angenommen, und die Sachen, ſo viel möglich auf einen beſſern Fuß geſetzet hätte. Allein nein. Eine unbändige Freyheit, die, nach Art der Donniſchen Coſacken, von Anfange an unter denen am Amur geherrſchet hatte, wollte ſich nicht ſo leicht bezähmen laſſen. Sie hatten allezeit Vorgeſetzte aus ihrem eigenen Mittel gehabt. Die Jeſſaule, Sotniken und andere dergleichen Officiere waren von ihnen ſelbſt erwählet, auch ſonſt alle Sachen von Wichtigkeit nach dem Willen des Volks in allgemeiner Verſammlung entſchieden worden. Ja, was vielleicht die meiſte Schwierigkeit machte, ſie waren ans Beutemachen gewohnt, wovon ſie niemand Rechenſchaft geben durften. Anſtatt deſſen ſollten ſie jetzt in eine eingeſchränkte Zucht und genaue Abhängigkeit treten. Das wollte ihnen nicht gefallen. Sie widerſetzten ſich denen Paſchkowiſchen Coſacken nicht nur, ſondern beraubten ſie auch alles bey ſich habenden Proviants, und lieſſen ſie ſo nach Nertſchinsk zurückkehren. Hierauf fuhren ſie wieder den Amur abwerts bis an deſſelben Mündung, wo ſie überwinterten, und kamen den folgenden Frühling 1659 mit 18 Zimmer Zobeln, die ſie von den Giljäcken an Tribut eingenommen hatten, zurück nach Kamarskoi Oſtrog; da inmittelſt noch 47 Mann zu ihnen ſtieſſen, die aus dem vorigen Treffen unweit dem Schingal entronnen waren. Hier vertheilten ſie ſich in zweene Haufen. Hundert und 7 Mann begaben ſich mit dem eingenommenen Tribute nach der Lena, wo ſie ſich meiſtens zerſtreueten. Sieben Mann brachten den Tribut nach Jeniſeisk, und wurden ferner damit nach Moſcau geſchickt. Die zu Kamarskoi Oſtrog zurückgebliebene 120 Mann giengen im Herbſte nach dem Fluſſe Seia, wo ihnen die Tunguſen noch getreu waren, verlieſſen ſich aber auch nach und nach, ohne weiter an eine Tributseinnahme zu gedenken. Die meiſten kamen im Jahre 1660 nach Jakutzk. Einige wenige, 17 an der Zahl, welche die letzten waren, fanden ſich im Jahre 1661 bey dem Woewoden Paſchkow ein, und erklärten ſich bereit ſeinen Befehlen zu folgen.

Damahls hielt ſich Paſchkow zu Irgenskoi Oſtrog auf, und ſchickte ſeinen Sohn mit einer Partey Coſacken, worunter auch 15 Mann von den Amuriſchen waren, gegen die widerſpenſtigen Tunguſen zu Felde. Sie hatten aber den 4. September kaum über den Fluß Jugoda geſetzt, als die Amuriſchen Coſacken ſich des Nachts aus dem Staube machten, mit Flößen nach Nertſchinsk fuhren, und die daſelbſt von Paſchkow zurückgelaſſene kleine Beſatzung, wovon noch die meiſten auf den Fiſchfang ausgegangen waren, durch Drohungen dahin brachten, daß niemand ſich ihnen widerſetzte. Auf einem Fahrzeuge, das ſie zu Nertſchinsk antrafen, begaben ſie ſich zurück nach dem Amur, und von dort giengen ſie über Land nach dem Fluſſe Tugir, in der Hofnung, an der Lena, oder ſonſt irgendwo, beſſere Tage zu finden. Da begegnete ihnen aber ein Sinbojarskoi aus Tobolsk, Larion Boriſſow Sin Tolbuſin, der auf Befehl aus Moſcau geſchickt war, um den Woewoden Paſchkow zu Nertſchinsk abzulöſen. Dieſer nahm ſie mit ſich zurück nach Nertſchinsk. Darauf fiel am Amur weiter nichts vor, bis einige Jahr. nachher durch einen neuen Vorfall die obere Gegend dieſes Fluſſes aufs neue mit Ruſſen bevölkert wurd.

Um dieſelbe Zeit war zu Kirenskoi Oſtrog an der Lena im Sommer, wenn die Promyſchleni von

Jakutzk und von andern Orten des Jakutzkiſchen Gebiets zurück kamen, eine ſtarke Handlung mit Pelzwerk. Die Woewoden von Ilimsk pflegten gemeiniglich dahin zu kommen, um, bey dem groſſen Zuſammenfluſſe der Leute, in Streitigkeiten Recht zu ſprechen, als auch dafür zu ſorgen, daß der Zollzehente von den verkauften Waaren richtig eingenommen würde. Dieſes that im Jahre 1665 auch der Ilimskiſche Woewoda Lawrentei Owdeew Sin Obuchow. Man kan nicht eigentlich ſagen, was zu der gegen ihn gefaßten Erbitterung des Volks Gelegenheit gegeben. Die Wirkung aber war dieſe: Obuchow wurd in der Nacht auf den 25. Julius, da er Tages vorher von Kirenskoi Oſtrog abgereyſet war, um nach Ilimsk zurück zu kehren, von einer aufrühreriſchen Rotte in ſeinem Fahrzeuge überfallen, und mit vielen Wunden zu tode getödtet.

Der Anführer dieſer Mordthat war ein Pole, oder Litthauer, Namens Nikifor Romanow Sin Tſchernigowskoi, welcher im Jahre 1638 mit mehreren ſeiner Landesleute von Moſcau nach Jeniſeisk war geſchickt worden, um in Sibirien Kriegesdienſte zu thun. Von Jeniſeisk war er, ich weiß nicht bey was für Gelegenheit nach Ilimsk gekommen. Daſelbſt geſchiehet ſeiner zweymahl Erwehnung: das erſte Mahl, da er im Jahre 1650 Amtmann über die erſte Baurenkolonie zu Tſchetſchuiskoi Wolok, oder, wie der Ort nachmahls genennet worden, zu Tſchetſchuiskoi Oſtrog, ge-

geweſen, das andere, da er im Jahre 1652 zu Uſt-Kutzkoi Oſtrog die Aufſicht über das dortige Salzweſen gehabt. Er hatte in den verfloſſenen Jahren mit angeſehen, wie ſo viele Flüchtlinge aus dem Jlimskiſchen Gebieth ſich nach dem Amur gewandt, deren Verbrechen ungeſtraft geblieben. Das veranlaſſete ihn, ihren Fußtapfen zu folgen. Wie es aber ſchon ſpät im Jahre war, ſo kam er mit Fahrzeugen nicht weiter, als bis an die Mündung des Fluſſes Tugir. Von dort machte er den übrigen Weg nach dem Fluſſe Amur im Winter zu Fuſſe..

Der Ort, wo Tſchernigowskoi ſich niederließ, war Albaſin. Er kam aber auf eine leere Stelle, wo alles von neuen muſte gebauet werden. Und da läſſet ſich nicht viel ſonderliches hoffen; weil die ganze Rotte am Tugir nur aus 84 Mann beſtand, wovon noch 15 Mann, die von dort auf Beute ausgegangen, von den Tunguſen waren erſchlagen worden. Jn einer Nachricht vom Jahre 1674 wird der Albaſiniſche Oſtrog beſchrieben, daß er von Holze ins Viereck gebauet geweſen, mit einem Thurme von der Landſeite, und zween von der Waſſerſeite. Unter dem erſten war ein Thorweg, und über denſelben die Gerichtſtube, über dieſer aber eine Wachtſtube. Jn den beyden übrigen Thürmen waren Wohnzimmer, oder Caſernen, angeleget, und darüber Anſtalt gemacht den Ort bey feindlichen Angriffe von dort vertheidigen zu können. Jnwendig in dem Oſtroge war nichts mehr, als ein Speicher. Die Wohnhäuſer der Beſatzung ſtunden auſſerhalb um den Oſtrog von der Landſeite, und waren mit Spaniſchen Reutern umgeben. Nach einer andern Nachricht vom Jahre 1677 war der Oſtrog 18 Faden lang und 13 breit. Umher hatte man einen 2 Faden breiten Graben gezogen. Und innerhalb den Spaniſchen Reutern ſollten 6 Reyhen Fußangel denen Einwohnern mehrere Sicherheit verſchaffen.

Gleichwie der Ort des Aufenthalts dieſer Flüchtlinge nicht lange unbekannt bleiben konnte, und ſie daher ſich vorſtellen muſten, wegen ihres Verbrechens früh oder ſpät zur Strafe gezogen zu werden; überdem auch die Chineſer zu fürchten waren, als welche im Jahre 1669 alle Rußiſche Pflanzörter derſelben Gegend, und ſelbſt Nertſchinsk, anzugreifen droheten: So folgte daraus ganz natürlich, daß Tſchernigowskoi ſich mit ſeinen nächſten Nachbaren, denen zu Nertſchinsk vereinigte, denen Befehlen, die ihm von dort kamen, ſich unterwarf, und die Tributs- und Zolleinnahme von Albaſin dahin lieferte. Der Befehlshaber zu Nertſchinsk, Larion Tolbuſin, war im Jahre 1669 durch einen andern Slubojarskoi aus Tobolsk, Namens Daniel Arſchinskoi, abgewechſelt worden. Bey der Abhänglichkeit ſowohl von Tobolsk, als von Jeniſeisk, erforderte von dieſem Zuwachſe ihres Gebiets nach dem einen Orte ſowohl als dem andern Berichte abzuſtatten. Daher geſchahe es, daß Albaſin im Jahre 1671 einen von Tobolsk geſchickten Befehlshaber hatte, der Iwan Oskolkow hieß. Unter ihm wurd in eben beſagtem Jahre unweit oberhalb Albaſin, an einem Orte Brusjánoi Kamen, von einem Hieromonach Hermogenes, mit Zuſtimmung der ganzen Albaſiniſchen Beſatzung, ein Kloſter geſtiftet, und unſerm Heylande gewidmet. Andere Merkmahle der ſchon damahls geweſenen Abhänglichkeit ſind: daß im Jahre 1672 von Albaſin der Zobelzehnte, welcher aus beynahe 4 Zimmern beſtand zu Nertſchinsk eingenommen wurd, und daß in den Jahren 1672 und 1673 verſchiedene Baurenkolonien nach Albaſin geſchickt wurden, um daſelbſt das Land zu bauen, welches ſo wohl gelung, daß verſchiedene Sloboden ober- und unterhalb Albaſin am Amur entſtunden, wovon Pokrowskaia Sloboda, einige Werſte von Albaſin den Fluß abwerts, die vornehmſte war.

Nun fehlte nichts mehr, als noch Gnade und Vergebung, für die begangene Mordthat und Entweichung, von der Zariſchen Regierung zu Moſcau zu erhalten. Tſchernigowskoi ſchickte deshalb einige Coſacken und mit ſelbigen eine Bittſchrift dahin ab, wo 101 Mann ſich unterſchrieben hatten. Dieſe kamen im Jahre 1672 zu Moſcau an: allein es war nicht ſo leicht, die Gewährung ihrer Bitte zu erhalten. Das erſte Urtheil, welches den 15. März 1672 gefället wurde, ſprach dem Tſchernigowskoi und ſeinen Söhnen, nebſt noch einigen ſeiner vornehmſten Mitſchuldigen, in allem

7 Perſonen, das Leben ab, und 46 Mann ſollten mit ſchwerer Leibesſtrafe beleget werden. Zwey Tage aber hernach erfolgte Gnade und Vergebung, wonebſt noch 2000 Rubel der Albaſiniſchen Beſatzung zum Geſchenke geſchickt wurden. Hieraus iſt eine Stelle in Witſens Noord en Ooſt Tartarye Ed. 2. p. 115 zu verbeſſern, wo die Erbauung von Albaſin und die Unterwerfung und Begnadigung des Tſchernigowskoi mit etwas veränderten Umſtänden erzehlet ſind.

Zu Nertſchinsk war im Jahre 1674 an die Stelle des Daniel Arſchinskoi der Tobolskiſche Sinbojarskoi Paul Schulgin gekommen, und zu Albaſin führte wiederum Nikifor Tſchernigowskoi die Befehlshaberſchaft, wurde aber im ſelbigen Jahre durch einen von Nertſchinsk geſchickten Sinbojarskoi Grigorei Lonſchakow abgelöſet. Bey der Begnadigung des Tſchernigowskoi ergieng ein Befehl aus Moſcau an Larion Tolbaſin nach Nertſchinsk, und an deſſen Sohn Fadei Tolbuſin nach Albaſin, weil dieſe damahls, als Befehlshaber, dahin zu reyſen verordnet waren. Es kam aber keiner von ihnen an den Ort ſeiner Beſtimmung. Zu Albaſin folgten aufeinander Lubim Jewſewiew, Alexei Tolbuſin Larions Sohn, Grigorei Lonſchakow zum zweyten mahle, und Jacob Jewſewiew. Paul Schulgin aber ſtarb zu Nertſchinsk im Jahre 1678, und wie damahls Alexei Tolbuſin zu Albaſin eben abgewechſelt wurde, ſo trat er in des Verſtorbenen Stelle. Ihm hingegen folgten Andrei Stroganow und Nikifor Senotruſſow, ſo daß jeder ungefehr ein Jahr der Verwaltung der Sachen vorſtund. Endlich kam im Jahre 1681 von Moſcau der Stolnik Fedor Dementiew Sin Woiekow als Woewoda nach Nertſchinsk, welcher ſich auch der Sachen zu Albaſin mit annahm.

Tſchernigowskoi hatte, vor ſeiner Unterwerfung, ſchon den Anfang gemacht, verſchiedene Tunguſen, die vormahls an Rußland zinsbar geweſen, von neuem auf Tribut zu ſetzen. Das war einer mit von den Bewegungsgründen geweſen, warum ihm Gnade und Vergebung zu Theile worden. Weil aber zu beſürchten war, daß daher die Chineſer zu neuen Feindſeligkeiten Anlaß nehmen möchten: ſo ſuchte man dieſer Gefahr zu Moſcau durch eine Geſandtſchaft nach China vorzubeugen. Der Abgeſandte war ein Grieche und Interpret in der Geſandtſchaftscanzeley, Namens Nicolaus Spaſari. Er trat mit einem anſehnlichen Gefolge im Jahre 1675 die Reyſe an, und kam im Jahre 1677 zurück, als der erſte, der dieſe weite Reyſe von Moſcau aus unternommen. Bey ſeiner Durchreyſe durch Jeniſeisk breitete ſich ein Gerüchte aus, als wenn er die Vollmacht hätte, friſche Mannſchaft anzuwerben, und nach dem Amur abzuführen. Alſobald entlieſen von Kraſnojarsk eine Menge Coſacken, Bauren und Exulanten in Hofnung, am Amur ihr Leben vergnügter hinzubringen. Allein das Gerüchte war ungegründet. Spaſari hatte vielmehr Befehl, ſeine

Reyſe ſo geſchwind, als möglich, fort zu ſetzen. Er nahm den Weg über Nertſchinsk, und, wenn man denen nachmahls wider ihn angebrachten Klagen glauben darf, ſo ſoll er ſchon auf der Hinreyſe, zu Tſchitſchigar am Fluſſe Naun, mit einem vornehmen Chineſer in Unterhandlung getreten ſeyn, und zugeſtanden haben, daß die am Fluſſe Seia wohnende Tunguſen dem Chineſiſchen Reiche allein mit Tributsbezahlung verbunden ſeyn ſollten. So viel iſt gewiß, daß er auf der Rückreyſe von Tſchitſchigar, und wiederhohlter Weiſe von Nertſchinsk, Befehle nach Albaſin geſchickt, nach welchen man inskünftige weder den Amur noch Seia zu Waſſer mehr befahren, von den am letztern Fluſſe wohnhaften Tunguſen keinen Tribut fordern, ſich zu Albaſin geruhig halten, und für einen Angrif der Chineſer in beſtmögliche Verfaſſung ſetzen ſollte.

Man hatte eben damahls im Jahre 1676 eine Jaſaſchno-Simowie am Fluſſe Gilui, der in den Seia fällt, angeleget, von welcher man zu Lande nach der obern Gegend des Seia gieng, und daſelbſt gleichfalls Tribut hob. Das war aber mit vieler Beſchwerlichkeit verknüpfet. Deswegen wurde im Jahre 1678 von einer Geſellſchaft Coſacken und Promyſchleni, die ausdrücklich zu dem Ende von Albaſin abgeſchicket waren, und zu Waſſer giengen, oberhalb am Fluſſe Seia, an der Mündung eines Fluſſes Ammunyſch, Wercho-Ceiskoi Oſtrog erbauet. Im Jahre 1679 kam in der obern Gegend des Fluſſes Selimba, Selimbinskoi Oſtrog, und bald darauf an der Mündung des Baches Dolonza zum Seia, (dieſes aber war etwas unterhalb der Mündung des Selimba.) Dolonskoi Oſtrog zum Stande. Wercho-Seiskoi Oſtrog wurd im Jahre 1681 etwas weiter den Seia abwerts unterhalb der Mündung des Fluſſes Birjánda, gegen über einem See Babak, verleget. Den Abſtand dieſer Oerter betreffend, ſo gaben die damahligen Nachrichten, daß man von Albaſin nach Dolonskoi Oſtrog über Land 2 Wochen zu reyſen, und zu Waſſer, den Amur abwerts und den Seia aufwerts, bis eben dahin, drittehalb Wochen zu fahren brauche. Von Dolonskoi nach Selimbinskoi Oſtrog habe man 4 Wochen den Selimba aufwerts, und eben ſo lange auf dem Seia bis an die Mündung des Birjánda zugebracht. Man konnte in dieſen Gegenden nicht anders, als zu Waſſer, fortkommen. Von Dolonskoi Oſtrog aber bis an den Amur war auch ein Landweg von 4 Tagereyſen zu Pferde, auf deſſen Hälfte ein in den Seia fallender Fluß Toma paſſiret wurd. Nichts übertraf die Fruchtbarkeit des Landes am Amur in der Gegend, wo der Seia einfällt, und dieſen aufwerts bis an den Fluß Toma.

Damahls wurd eine alte Stadt, oder Feſtung bekannt, welche den Namen Aigun, oder Aijunchun führete, und auf dem nordlichen Ufer des Amurs eine halbe Tagereyſe unterhalb des Seia Fluſſes Mündung, gelegen war. Sie beſtund aus einem 2 bis 3 Faden hohen Erdwalle, und war längſt dem Amur 400 Faden lang, und 100 Faden breit. Mitten darin war noch beſonders ein Raum, von etwan 80 Faden ins Gevierte, mit einem eben dergleichen Erdwalle umgeben. Was dieſe Feſtung für einen Urſprung gehabt, wer ſie bewohnet, und was die Urſache ihrer Verwüſtung geweſen, das hat man nicht in Erfahrung gebracht.

Im Herbſte des Jahres 1681 ſchickte der Woiewoda Woiekow nach den Sinbojarskoi Nikiſor Senotruſſow nach Albaſin mit dem Befehle, allerley Standes Leute, welche ſelbſt ſich dazu erbieten würden, anzunehmen, und im folgendem Frühlinge eine Fahrt den Amur abwerts bis in die See zu thun, die Küſten zu befahren, und anzumerken, was ſonſt noch für Flüſſe der See zuflieſſen, wie nicht weniger diejenigen Völker, ſo er antreffen würde, auf Tribut zu ſetzen. In dieſem Befehle wird eines in den Amur fallenden Fluſſes Chamun gedacht, der erſt kurz zuvor entdecket worden. Ich glaube aber es wird Amgun heiſſen müſſen, welches der auf den Chineſiſchen Landkarten alſo genannte Fluß Heukou iſt. Alſobald erbothen ſich 18 Mann Albaſiniſche Coſacken mit Senotruſſow zu gehen. Ja ſie wollten die zu der Reyſe erforderte Koſten aus eigenen Mitteln tragen. So groß war damahls noch der Trieb, Eroberungen und Entdeckungen zu machen, wenn der eigene Nutzen, wie es denn gemeiniglich geſchahe, damit verbunden werden konnte. Man findet aber nicht, daß was darauf erfolget. Es entſtund eine Uneinigkeit zu Albaſin, indem der Woewoda Wojekow zu Anfange des Jahres 1682 ſeinen Sohn Andrei dahin zum Befehlshaber ſandte, welches den Albaſiniſchen Coſacken nicht gefallen wollte. Dieſe hatten ſich bis auf 200 Mann vermehret. Sie verlangten ihren Sold, und da kein Geld vorhanden war, ſo vermeinten ſie ihren Befehlshaber zu zwingen, daß er die zum Tribut eingenommene Zobel verkaufen, und ſie damit bezahlen ſollte. Der Woewode eilte ſeinem Sohne zu Hülfe, und errettete ihn aus den Händen der Aufrührer, damit ihm nicht was ſchlimmeres wiederführe. Damahls war eben Argunskoi Oſtrog erbauet worden, und die Beſatzung war auf Albaſin angewieſen, daß ſie von dort ihren Proviant bekommen ſollte.

Als der Woewoda Wojekow noch zu Albaſin war, nehmlich im Sommer des Jahres 1682, meldete ſich eine Partey dortiger Coſacken und Promyſchleni bey ihm, mit einer Bittſchrift, worin ſie um Erlaubniß baten, nach den Flüſſen Byſtra und Chamun zu gehen, weil an denſelben Völker wohnten, die weder unter Rußiſcher, noch Chineſiſcher Herrſchaft ſtünden, und alſo leicht könnten zinsbar gemacht werden. Gawrilo Froslow, als Anführer dieſer Leute, und 20 Mann nebſt ihm, hatten ſich unterſchrieben. Der Woewoda erlaubte es anfänglich; als er aber nach Nertſchinsk zurück kam, verboth er es, um nicht den Chineſern Gelegenheit zu klagen zu geben. Der damahlige Befehlshaber hingegen, welchen die Beſatzung zu Albaſin aus ihrem eigenen Mittel erwählet hatte, erlaubte es, und die Reyſe wurd in dem Sommer 1682 angetreten. Frolow war 61 Mann ſtark, als er von Albaſin abgieng. Er kam nach dem Fluſſe Amgun; denn dieſer ſcheinet, der damahligen Benennung nach, ſowohl der Byſtra, als der Chamun, geweſen zu ſeyn, indem beyde Namen ſich nachgehends in dem einigen verlieren und bauete an der Mündung eines Baches Duka oder Dukikan zum Amgun eine Jaſaſchno-Simowie, die er nach ihrer Lage Uſt-Dukikanskoe nannte. Kurz vorher war in gleicher Abſicht eine Partey Jakutzkiſcher Coſacken und Promyſchleni, die der Albaſiniſchen an Stärke gleich war, von Tugurskoi Oſtrog nach dem Amgun gekommen; und hatte an der Mündung eines Fluſſes Nemilan eine Jaſaſchno-Simowie angeleget. Dieſe beyde Parteyen vereinigten ſich mit einander. Sie machten hin und wieder Gefangene, die ſie als Geiſſel hielten, nahmen auf 12 Zimmer Zobel an Tribut ein, und ſchlugen mit geringem Verluſte einen Schwarm von 300 Mann Natki und Giljäcken zurück, welche längſt dem Amgun nach dem Tugur gehen wollten, um Tugurskoi Oſtrog zu zerſtöhren. Endlich, da es der Chineſer wegen nicht ſicher war, nach Albaſin zurück zu kehren; indem dieſe einige Bothen, die man dahin geſchickt, unterweges erſchlagen hatten, und auch das Gerüchte ſich ausbreitete, wie eine groſſe Chineſiſche Macht gegen Albaſin im Anzuge ſey: ſo begaben ſich die Albaſiniſchen Coſacken und Promyſchleni, ſowohl als die Jakutzkiſchen, nach Tugurskoi Oſtrog, und von dort über Udskoi Oſtrog nach Jakutzk, von wannen nur wenige im Jahre 1684 über Ilimsk, Barguſin und Nertſchinsk nach Albaſin zurück kamen.

Die Nachricht vom Anzuge der Chineſer war nicht ganz ungegründet. Kamen ſie gleich dieſes Mahl nicht bis Albaſin, ſo wurden doch dazu die Vorbereitungen gemacht; indem ein anſehnliches Heer ſich bey der alten Stadt Aigun feſtſetzte, ſelbige beſſer befeſtigte, und zu einem Waffenplatze machte, damit die künftigen fernern Unternehmungen deſto leichter von ſtatten gehen möchten. Dieſes geſchahe im Sommer des Jahres 1683. Es wurd aber dieſe Stadt zwey Jahre darauf ein wenig weiter den Strohm abwerts auf das ſüdliche Ufer des Amurs verleget. Sie iſts, die den Namen Sachalin-Ula-Choton führet; wie denn daſelbſt der Sitz eines Statthalters iſt, von welchem alle übrige Oerter und Gegenden am Amur und an denen dahin einfallenden Flüſſen abhängen.

Man wollte in eben dieſem Sommer von Albaſin eine neue Partey Coſacken und Promyſchleni, dem Gawrilo Frolow zur Abwechſelung, nach dem Fluſſe Amgun ſchicken. Dieſe aber, welche, unter ihrem Anführer Grigorei Mylnik, oder

Mylnikow, 67 Mann ſtark waren, und den 17 Julii von Albaſin abgiengen, kamen nicht weiter, als in die Gegend von Aigun, wo ſie von einem Chineſiſchen Geſchwader von 300 und mehr kleinen Fahrzeugen umringet wurden. Man nennte dieſe Fahrzeuge Buſſen. Jedes hatte etwan 20 Mann auf, das machte 6000 Mann, wider welche ſich vertheidigen zu können, nun wohl keine Hofnung anſchien. Die Ruſſen landeten an dem nordlichen Ufer des Fluſſes Amur. Der Chineſiſche Feldherr ließ den Anführer Mylnikow vor ſich fordern. Er gieng mit einigen ſeiner Cammeraden hin, wurde aber gefangen behalten. Viele von den Ruſſen ergaben ſich den Chineſern freywillig; andere entflohen in die Wälder; davon entkamen einige nach Selimbinskoi Oſtrog, und begaben ſich über Udskoi Oſtrog nach Jakutzk; andere brachten die Nachricht von dieſem Unfalle nach Albaſin, wo ſie den 10 Auguſt ankamen; noch andere, die auch dieſen Weg nehmen wollten, wurden eingehohlet, und als Gefangene nach Tſchitſchigar, und von dort nach Pekin geſchickt. Dieſe letztern brachten auf dem Wege nach Tſchitſchigar 10 Tage, und von dort nach Pekin auch 10 Tage zu.

Zwey derſelben wurden in folgendem Jahre 1684 mit einem Schreiben von dem Chineſiſchen Chane nach Albaſin zurückgeſchickt, um zu verſuchen, ob es nicht möglich ſey, die Beſatzung, durch Bedrohungen und Verſprechungen, zu gewinnen, daß ſie ohne Widerſtand den Ort übergeden möchte. Dieſes Schreiben wurd zu Aigun, (denn dahin wurden die Abgefertigten zurück gebracht,) von Ruſſen, die ſchon in den vorigen Zeiten zu den Chineſern übergegangen, und die Chineſiſche Sprache verſtunden, ins Rußiſche überſetzt. Dergleichen Ueberläuffer befanden ſich viele unter den Chineſern, ſowohl bey der Armee, als zu Pekin. Grigorei Mylnik war damahls, da die Abgefertigten noch in China geweſen, auch nach Pekin gekommen, und ſehr wohl aufgenommen worden. Er hatte Vorſchläge gethan, in China, nach Rußiſcher Art, Mühlen zu bauen, und eine Seifenſiederey anzulegen. Von Pekin bis nach Aigun waren häufige Poſtſtationen angeordnet, deren man auf jeden Tag viere zurücklegte. Solchergeſtallt brachten die Abgefertigten nicht länger, als 15 Tage, von Pekin bis Aigun unterweges zu: von Aigun aber nach Albaſin kamen ſie in 14 Tagen. Ob nun gleich der Befehlshaber zu Albaſin, welcher ein gemeiner Coſacke war, Iwan Woilotſchnikow genannt, die Unvorſichtigkeit begieng, daß er den ganzen Inhalt des Chineſiſchen Schreibens der Beſatzung öffentlich bekannt machte: ſo ließ ſich doch niemand durch die Chineſiſche Verſprechung blenden, noch von ſeiner dem Vaterlande ſchuldigen Pflicht und Treue abwendig machen. Vielmehr erklärte ſich ein jeder willig, den Ort, wenn er belagert werden ſollte, bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen.

Wie von allem dieſem zu Nertſchinsk, Jeniſeisk und Tobolsk öftere Berichte einlieſen, worin vornemlich über den Mangel, ſowohl an Volke, als Kriegesgeräthſchaft, geklaget wurde: ſo unterließ man zwar nicht einige Anſtalten zu Unterſtützung des bedrängten Albaſins vorzukehren: allein die Entlegenheit war zu groß, als daß die Hülfe früh genug hätte ankommen können. Das nöthigſte ſchien zu ſeyn, der Beſatzung einen Befehlshaber vorzuſetzen, auf deſſen Treue und Klugheit man ſich verlaſſen könnte. Dieſes geſchahe dadurch, daß mehr gedachter Alexei Tolbuſin auf Befehl aus Moſcau, als Woewoda, dahin geſchicket wurd, welcher im Monate Junius 1684 zu Albaſin ankam. Zu gleicher Zeit erhielt Albaſin auch ein Wappen, welches ein Adler mit ausgebreiteten Flügeln war, in den rechten Klauen einen Bogen, und in den linken einen Pfeil haltend. Damahls erhielt auch Nertſchinsk einen neuen Woewoden in der Perſon des Stolniks Iwan Oſtaſiew Sin Wlaſſow, welcher vorher in gleichem Amte, zu Irkutzk geſtanden hatte.

Die Oſtroge und Simowien an den Flüſſen Seia, Silimba, Amgun und Tugur empfanden die erſte Würkung der Chineſiſchen Feindſeligkeit. Dolonskoi Oſtrog hatte ſchon vorher im Jahre 1682 aufgehöret. Von Selimbinskoi flüchtete die Beſatzung nach Udskoi Oſtrog und Jakuzk. Am Amgun war auch ſchon alles leer. Da bemüheten ſich die Chineſer nur das Andenken der Ruſſiſchen Wohnungen durch Feuer zu vertilgen. Zu Seiskoi und Tugurskoi Oſtrog aber, wo man keinen

nen feindlichen Ueberfall vermuthete, wurden zugleich auch die Beſatzungen in die Gefangenſchaft geführet. Dieſes geſchahe im Jahre 1683. Jahres darauf, und noch im Monate März des 1685 Jahres, ſtreiften die Feinde bis in die Nähe von Albaſin, und thaten auf den Dörfern vielen Schaden. Ihre Hauptabſicht war, Gefangene zu machen, um durch dieſelbe von dem Zuſtande der Albaſiniſchen Beſatzung nähere Nachricht zu erhalten.

Endlich erfolgte diejenige Belagerung, der man ſchon ſeit zwey Jahren zu Albaſin mit Furcht entgegen ſahe, die auch in der That keine andere, als traurige Folgen, haben konnte, weil das Verhältniß der Rußiſchen Macht gegen die Chineſiſche in dieſen weit entfernten Gegenden gar zu ungleich war, und die Beſchaffenheit des Orts, worin man ſich vertheidigen ſollte, nichts weniger, als Sicherheit, verſprach. Es iſt wahr, daß ſonſt in Sibirien hölzerne Wände und Palliſaden bey den dortigen Städten und Oſtrogen gegen den Angriff der Völker, die keine andere Waffen, als Pfeile und Bogen, brauchten, gute Dienſte gethan. Wir haben in mehr als einem Exempel geſehen, wie ſelbſt die Chineſer mit groſſen Armeen gegen kleine Häuflein Ruſſen nichts auszurichten vermocht, ſo lange ſie keiner Canonen und Musqueten nach Europäiſcher Art ſich zu bedienen gelernet hatten. Dieſes aber lernten ſie von den Jeſuiten, die als Prediger des Chriſtenthums zu ihnen kamen, und ſich dadurch, wie durch die Einführung anderer Künſte und Wiſſenſchaften, bey den Chineſern, und am meiſten bey dem Chane Tanghi, einem damahls noch jungen, aber mit vielen guten Eigenſchaften begabten Herrn, beliebt machten. Eine feindliche Flotte von 100 Buſſen, deren jede mit 40 bis 50 Mann beſetzet war, und 10000 Mann, die zu Lande ankamen, führten an leichter Feldartillerie 150 (einige Nachrichten ſagen 100) Stücke, und 40 bis 50 Stücke von ſchwerer Belagerungsartillerie, mit ſich. Davon zeigten ſich den 4. Junii 1685 bey Albaſin einige leichte Vortruppen, welche das in der Weide gehende Vieh raubten. Den 10. kamen die feindlichen Fahrzeuge bis an die erſten ſtrohmabwerts gelegene Albaſiniſche Dörfer, und den 11. ſchickte der commandirende Chineſiſche Feldherr im Namen ſeines Chans drey Schreiben, in Manſuriſcher, Rußiſcher und Polniſcher Sprache, durch zweene bey den Chineſern in der Gefangenſchaft geweſene Promuſchleni, nach Albaſin, um die Beſatzung zur Uebergabe aufzufordern, und wenn ſie ſich ergeben würde, aller Gnade zu verſichern. Als aber hierauf keine Antwort erfolgte: ſo fand ſich den 12. die ganze Chineſiſche Macht, ſowohl zu Waſſer, als zu Lande, vor Albaſin ein, und fiengen an, den Ort aus groſſem und kleinem Gewehre zu beſchieſſen.

Der Woewoda Tolbuſin hatte die Vorſichtigkeit gebraucht, bey Herannäherung der Chineſer, alles Volk aus den nahgelegenen Dörfern, mit ihrem bey ſich habenden Lebensvorrathe, zu ſich zu entbieten. Er ließ die auſſerhalb den Wänden des Oſtroges befindliche Wohnhäuſer, deren gegen 40 waren in Brand ſtecken, und war willens ſich bis auf das äuſſerſte zu vertheidigen, wenn man ihm etwan noch von Nertſchinsk zu Hülfe kommen möchte. Er hatte aber an Coſacken, Kaufleuten, Promyſchleni und Bauren in allem nicht mehr, als 450 Mann, bey ſich, und alles vorhandene Gewehr beſtund nur aus 3 Canonen und 300 Musqueten.

Es war ſchon lange ein gröſſerer Vorrath an allerley Kriegsbedürfniſſen von Jeniſeisk dahin unterweges: allein ſelbiger war noch nicht einmahl zu Nertſchinsk angekommen, und ſo war es auch mit einem im vorigen Jahre 1684 zu Tobolsk neuangeworbenen Regimente, von 600 Mann Coſacken, beſchaffen, welches, der Beſtimmung nach, da es im Monate Auguſt deſſelben Jahres durch Jeniſeisk gegangen, noch vor dem Winter an dem Fluſſe Selenga zu Udinsk hätte ankommen, und im Frühlinge 1685 ſeinen Weg nach Nertſchinsk zu Lande hätte fortſetzen ſollen. Daſſelbe verſpätete ſich aber gleichfalls; die Fahrzeuge wurden auf dem Fluſſe Tunguska in der Gegend des Fluſſes Ilim von dem einfallenden Winter übereilet. Ein Theil des Volks gieng, mit Hinterlaſſung der Artillerie und aller ſchweren Geräthſchaft, welche von den übrigen ſollte nachgeführet werden, mit Winterwegen nach Udinsk. Daſelbſt wurden ſie von ſtreifenden Mongalen ihrer Pferde beraubet, welches ſie bewog, im Monate April gegen eben dieſe Mongalen, den Fluß Tſchikoi aufwerts, zu Felde zu gehen, ohne daß ihr vorgeſetzter Afanaſſei Beiton, ein Deutſcher von Adel, der ehmahls in Polniſchen Dienſten Lieutenant geweſen, von dem Zaren Alexei Michallowitſch aber, in ſeinem Polniſchen Feldzuge zum Kriegesgefangenen gemacht, und nach Sibirien geſchickt worden, daß er daſelbſt eine regulaire Miliz aufrichten ſollte, ſie davon abhalten konnte.

Da nun alſo keine Hülfe kam, ſo wollte alle Tapferkeit der Albaſiniſchen Beſatzung nichts verfangen. Man büſſete in den erſten Tagen über 100 Mann ein, die von den feindlichen Kugeln waren getroffen worden. Die hölzerne Wände und Thürme des Oſtrogs wurden ſtark beſchädiget. Es gebrach zuletzt an Pulver und Bley. Wie war es möglich ſich ferner zu vertheidigen? Der Vorgeſetzte des Spaskoi Kloſters, welches nur kurz vorher war ausgebauet worden, der Prieſter von der im Oſtroge beſindlichen und der Auferſtehung Chriſti gewidmeten Kirche, und alle Einwohner meldeten ſich den 22 Junii bey dem Woewoden mit einer Bittſchrift, daß man verſuchen möchte, ſich bey den Chineſern einen freyen Abzug nach Nertſchinsk auszubedingen. Man ſchickte alſo Abgefertigte ins feindliche Lager. Und zu allem Glücke kam der Vergleich zu Stande. Bevor aber Tolbuſin und die Beſatzung ausgezogen wurden ſie in das Chineſiſche Lager gefordert, wo man ſie unter vielen Verſprechungen ermahnete, daß ſie auf die Chineſiſche Seite übertreten möchten. Da lieſſen ſich zwar 25 Mann durch die gethane Verſprechungen überreden. Die übrigen aber verabſcheueten eine ſolche Untreue, und begaben ſich mit Tolbuſin auf den Weg nach Nertſchinsk, nachdem ſie aller ihrer Habſeligkeit von den Chineſern waren beraubet worden, und kaum ſo viel Lebensvorrath mit ſich zu nehmen die Erlaubniß erhalten hatten, wovon ſie bis Nertſchinsk ihren Unterhalt haben möchten.

Eine Tagereyſe von Albaſin begegneten ihnen 100 Mann mit 2 metallenen 3 eiſernen Canonen und mit 300 Musqueten nebſt zugehöriger Ammunition, welche der Woewoda Wlaſſow den 23 Junii von Nertſchinsk den Belagerten zu Hülfe abgeſandt hatte. Darunter waren 27 Mann von Afanaſſei Beitons Regimente, die kurz vorher zu Nertſchinsk angekommen waren. Dieſe muſten alſo auch unverrichteter Sache zurückkehren. Als ſie an die Mündung des Urka kamen, verlangten einige den Weg nach der Lena zu nehmen. Das wurd ihnen gern verſtattet, weil man keine Hofnung hatte, ſo viel Volks zu Nertſchinsk ernähren zu können. Die Chineſer folgten den Ruſſen auf 200 Werſte weit bis an die letzten Albaſiniſchen Dörfer, das iſt, bis an die Mündung des Fluſſes Argun, von weitem nach, damit ſie von derſelben gänzlichem Abzuge eine völlige Gewißheit hätten.

Ob aber nun ſolcher zwar für dieſes Mahl erfolgte, ſo konnte man ſich doch Rußiſcher Seits deshalb nicht überreden, der Chineſiſchen Gewaltthätigkeiten halber, alles Recht auf die ehmahligen Beſitzungen am Amur gänzlich fahren zu laſſen. Der Nertſchinskiſche Woewoda Wlaſſow war ein Mann von eben ſo groſſem Muthe, als Geſchicklichkeit in Verwaltung der Geſchäfte. Er erkannte die Gröſſe des Verluſts. Er erwog die feindliche Ungerechtigkeit. Er gedachte auf Mittel, das Verlohrne wieder zu behaupten. Als demnach Tolbuſin den 10 Julii mit der Albaſiniſchen Beſatzung zu Nertſchinsk ankam, und ſich zu gleicher Zeit immer mehr und mehr Mannſchaft von Beitons Regimente einfand, ſo gieng ſein erſter Verſuch damit um, die Gegend von Albaſin erkundigen zu laſſen, in was für einem Zuſtande die Chineſer ſolche gelaſſen hätten. Dieſes geſchahe durch eine Partey von 70 Mann, welche den 15 Julii in 4 leichten Strugen von Nertſchinsk abgieng, und den 7 Auguſt dahin zurück kam. Albaſin und alle Dörfer waren von den Chineſern verbrannt. Das Getrayde aber ſtund noch auf dem Felde ungerühret. Man rechnete über 1000 beſäcte Deſätinen (Hufen Landes.) Ob die Chineſer ſich die Erndte davon vorbehalten wollen, iſt ungewiß. Man traf an dem Orte, wo Albaſin geſtanden, nur einen einzigen Menſchen an. Dieſer ſagte, die ganze Chineſiſche Macht ſey nach Aigun zurück gekehret; er habe ſich wohl vorſtellen können, daß die Ruſſen ihr ausgeſäetes Getrayde nicht in

St

Stiche laſſen würden; da er nun bey ſeinen Landesleuten ein Unglück gehabt, weswegen er flüchtig worden, ſo habe er ſich dahin begeben, um ihres Schutzes zu genieſſen. Dieſer Chineſer wurd mit nach Nertſchinsk gebracht.

Wlaſſow gieng Stuffenweiſe in ſeinen Unternehmungen. Er wollte erſt das Getrayde eingeerndtet wiſſen. Zu dem Ende ſchickte er zuforderſt den Coſacken-Obriſten Afanaſſei Beiton mit 200 Mann dahin ab. Dieſem folgten die meiſten Albaſiniſchen Einwohner in verſchiedenen Parteyen freywillig. Und weil Tolbuſin bey jedermann ein gutes Lob hatte, ſo daß die Albaſiniſche Einwohner ihn ſelbſt, als Woewoden, zu behalten verlangten, ſo muſte er auch nach Albaſin zurückgehen, Beiton aber wurd angewieſen, daß er von ſeinen Befehlen abhangen ſollte. Nemlich der Entſchluß fiel zuletzt dahin aus, daß Albaſin von neuem ſollte angebauet, und in einen beſſern Vertheidigungsſtand geſetzet werden, als vorher, damit die Chineſer, wenn ſie eine zweyte Belagerung unternehmen würden, ſich nicht ſo leicht davon Meiſter machen könnten. Zu dem Ende wurden nicht nur alle ehmahlige Albaſiniſche Einwohner wieder dahin abgelaſſen: ſondern auch von dem Beitoniſchen Regimente ſo viel Mann, als bis dahin zu Nertſchinsk angekommen waren, dahin geſchickt. Das Verzeichniß der mit Beiton und Tolbuſin nach Albaſin abgegangenen Mannſchaft belief ſich, die Bauren und Promyſchleni mit eingegerechnet, auf 671 Mann. Die mitgenommene Artillerie aber beſtund aus 5 metallenen und 3 eiſernen Canonen, nebſt einem nöthigen Vorrathe von Stückkugeln, Pulver und Bley, deſſen noch immer mehr mit denen noch fehlenden Beitoniſchen Coſacken erwartet wurd.

Es war den 27. Auguſt, als Tolbuſin nach Albaſin zurück kam. Man erndtete von dem Getrayde ſo viel ein, als ſich in der Eile thun ließ. Denn mit allem war es nicht möglich fertig zu werden, weil es ſchon ſpät im Jahre war, und man auch noch den neuen Bau der Feſtung zu bewerkſtelligen hatte. Weil in dem vorigen Oſtroge ein Mangel an einem Brunnen geweſen, den man zwar zu graben angefangen gehabt, aber kein Waſſer bekommen hatte: ſo war befohlen, die neue Feſtung etwas weiter den Strohm abwerts an einem dazu bequemen Orte anzulegen. Allein bey genauer Unterſuchung der Gegend, war kein bequemer Ort, als der ehmahlige, zu finden; daher denn auch ſelbiger von neuem erwählet wurd. Den 25. September fieng ſich der Bau an. Anſtatt des vorigen Oſtroges wurd nun der Ort mit einem Erdwalle umgeben, der an der Sohle 4 Faden dick war, und bis auf den 11. October anderthalb Faden hoch aufgetragen wurd. Länger konnte man des einfallenden Winters wegen nicht arbeiten. Den 17. October trieb der Amur ſchon mit Eyſe. Im folgenden Frühlinge aber wurd der Wall bis auf 3 Faden erhöhet. Wegen die ſes Walles iſt von derſelben Zeit an Albaſin eine Stadt genennet worden; wie denn insgemein die Urſache, warum ehmahls ein Ort in Sibirien das Praedicat eines Oſtroges, oder einer Stadt, erhalten, bloß in der verſchiedenen Befeſtigungsart deſſelben zu ſuchen iſt. Man will, der Wall ſey von Raſen, Leimen und Baumwurzeln, ſo geſchickt zuſammen geſetzet geweſen, daß er mehr, als eine gemeine, Feſtigkeit, gehabt; eben dieſes läſſet ſich auch aus dem Verfolge ſchlieſſen.

Mit Wiederherſtellung der Wohnhäuſer und der Dörfer konnte man kaum den Anfang machen, und an einen Kirchen- und Kloſterbau ließ ſich noch gar nicht gedenken. Des Woewoden Haus in der Feſtung und etwan 10 Häuſer auſſerhalb derſelben, das war alles, was im Winter und folgenden Frühlinge gebauet wurd. Es fehlte ſowohl an Bau- als Ackerwerkzeugen, weil die Chineſer bey der Eroberung alle dergleichen Geräthſchaft mit ſich hinweg genommen hatten. Da muſte man erſt neu Eiſen von Telembinsk, wo es in Handöfen geſchmolzen wird, herbey ſchaffen, und die Werkzeuge daraus verfertigen. Inmittelſt wurd doch ſowohl im Herbſte, als Frühlinge, das Feld aufs neue beſtellet, obgleich nicht mit denjenigen Fleiſſe, als ein weniger fruchtbares Erdreich würde erfordert haben. Die Kornpreyſe waren zu Albaſin im Frühlinge des 1686. Jahres folgende: Rocken und Haber zu 9 Copeken das Pud. Weitzen zu 12 Copeken. Erbſen und Hanfſaamen zu 30

Copeken. Gerſtengrütze zu 25 Copeken. Preyſe, die man in Gegenden des häufigſten Ackerbaues nicht wohlfeiler wünſchen konnte, und woraus zu ſchlieſſen iſt, wie vortheilhaft die Erndte vom vorigen Jahre geweſen ſeyn müſſe.

Man wurd ſchon im verwichenen Herbſte auf den Dörfern von ſtreifenden feindlichen, Parteyen beunruhiget. Es waren den 24. November neue Amanaten vom Fluſſe Schilowa eingebracht worden. Darauf fanden ſich verſchiedene Tunguſen mit der Tributsbezahlung zu Albaſin ein. Man erfuhr aber, daß es meiſtens Kundſchafter waren, die den Chineſern den Zuſtand des Orts verriethen. Dieſes gab nicht geringe Urſache zu befürchten, daß die Feinde wohl bald mit einer abermahligen Belagerung der Stadt zuſetzen würden. Tolbuſin wünſchte durch Gefangene, welches, wenn er den ſtreifenden Parteyen nachſetzen laſſen, noch immer misglücket war, von den Geſinnungen der Chineſer nähere Nachricht einzuziehen. Zu dem Ende ſchickte er den 7. März 1686. den Coſacken-Obriſten Beiton mit 300 Mann nach dem Fluſſe Kamar, daß er daſelbſt an einem verdeckten Orte den Feinden, welche etwan den Weg nach Albaſin nehmen wollten, auflauren, und dahin trachten ſollte, daß er jemand, der von allem zu wiſſen nöthigen Nachricht geben könnte, gefangen bekäme. Den 12. März ſchlug Beiton ſchon am Kamar ſein Lager auf. Den 17. zeigte ſich eine feindliche Partey von 40 Mann, die von Tſchitſchigar, wo man ſchon von Wiederaufbauung der Stadt Albaſin Nachricht gehabt, ausgeſchicket war, um zu ſehen, wie weit man mit dem Bau gekommen ſey. Dieſe ergrif bey Anſicht der Ruſſen die Flucht. Beiton aber ſetzte den Feinden nach, und verfolgte ſie 30 Werſte weit, einen in den Kamar fallenden Fluß Taga aufwerts. Es geſchahe mit vieler Mühe, daß man einen Gefangenen bekam, und nicht eher, als bis man 30 Mann Feinde erleget, und ſelbſt 7 Mann verlohren hatte.

Der gefangene Chineſer, oder Mansjure, welcher Kewutei hieß, (unſere Rußiſche Nachrichten nennen ihn Gowodeika) erzählte, wie die erſte Nachricht von Wiederaufbauung der Stadt Albaſin durch einige von dem Volke der Targatſchinen, die auf den Zobelfang ausgehen wollen, und unterweges von Albaſiniſchen Coſacken angefallen worden, nach Tſchitſchigar gebracht ſey. Der Statthalter daſelbſt habe darauf Dauren ausgeſchickt, die einen Rußiſchen Bauern in der Nähe von Albaſin aufgefangen und eingebracht hätten. Dadurch ſey man von dem, was die Targatſchinen berichtet, vergewiſſert worden. Die Abſicht ihrer Partey ſey geweſen, daß ſie an einem verdeckten Orte in der Nähe von Albaſin ſich hätten eine Zeitlang aufhalten, und von weitem zuſehen wollen, was zu Albaſin vorgienge. Es ſey gewiß, daß die Chineſer eine abermahlige Belagerung vornehmen würden. Dieſes aber möchte vielleicht nicht eher, als im Frühlinge des folgenden 1687 Jahres geſchehen.

Indeß werde im Herbſte eine leichte Mannſchaft zu Pferde denen von Albaſin die Erndte ſtreitig machen. Er erzählte ferner, daß die Stadt Aigun, oder Sachalin ula Choton, auf das rechte Ufer des Fluſſes Amur eine Tagereyſe weit unterhalb des Fluſſes Seia Mündung verleget ſey; die neue Stadt ſey mit einer gedoppelten Reyhe von Palliſaden umgeben, die 3 Faden hoch und 2 Faden weit von einander ſtünden, der Zwiſchenraum ſey auf einen Faden hoch mit Erde angefüllet, und der Umfang der Stadt betrage 600 Faden. Die ganze Armee, welche im verwichenen Jahre Albaſin zerſtöret, ſey daſelbſt ſtehen geblieben. Die Beſatzung ſey würklich 2 bis drittehalb 1000 Mann ſtark. Sie hätten 30 Canonen bey ſich, ſonſt aber, auſſer Pfeil und Bogen, wenig Schießgewehr. Es befänden ſich auch 500 Mann daſelbſt, die das Land baueten, und da ſonſt noch keine ganze Familien dahin übergezogen ſeyen, ſo würden in dem künftigen Sommer auch die zurückgelaſſenen Weiber und Kinder daſelbſt erwartet. Man gehe jetzt damit um, noch eine andere neue Stadt am Fluſſe Naun (vermuthlich die Stadt Mergen) zu bauen. Doch aber habe man vor ihrer Abreyſe von Tſchitſchigar damit noch nicht den Anfang gemacht.

So aufrichtig dieſer Gefangene auch in ſeiner ganzen Erzählung zu ſeyn ſchien, ſo währete es doch nicht länger, als bis auf den 7 Julii deſſelben Jahres, daß wiederum eine groſſe Chineſiſche Armee, die theils zu Waſſer, theils zu Lande, ankam, ſich vor Albaſin einfand. Tolbuſin ließ die auſſerhalb dem Walle erbauete Wohnhäuſer, eben wie das vorige Mahl, in Brand ſtecken, damit ſelbige nicht den Feinden zum Vortheile dienten. Die Einwohner aber, ſo wie auch die aus den Dörfern, begaben ſich nach der Stadt, wo ſie ſich zu ihrem Aufenthalte Höhlen in die Erde ausgruben. Der Chineſiſchen Buſſen, oder Fahrzeuge, waren 150 an der Zahl, deren einige 20, andere 30, andere 40 Mann, und zuſammen an Artillerie 40 Canonen aufhatten. Die Landmacht wurd auf 3000 Mann zu Pferde gerechnet. Hingegen waren die Belagerten bey Ankunft der Chineſer nicht mehr als 736 Mann ſtark. Und ob gleich auch dieſe Anzahl nach und nach ſehr abnahm: ſo war doch ſolche genug Albaſin zu vertheidigen, ſo daß, wenn die Zaghaftigkeit, und geringe Geſchicklichkeit der Chineſer in Kriegsſachen ſonſt auch nicht zur Genüge bekannt wäre, dieſe einzige Belagerung davon zu immerwährenden Zeiten einen unſtreitigen Beweis abgeben könnte.

Als der Woewoda Wlaſſow zu Nertſchinsk von dieſem neuen Vorfalle, durch ein Schreiben des Woewoden Tolbuſins, welches den 12 Julii von Albaſin abgegangen, benachrichtiget wurd, ſchickte er einen Sinbojarskoi mit 70 Mann auf Fahrzeugen aus, um von den feindlichen Unternehmungen fernere Nachrichten einzuholen. Dieſe kamen der belagerten Stadt ziemlich nahe. Sie

ſahen,

wie die Chineſer von ihren Fahrzeugen unaufhörlich auf die Stadt mit Canonen ſchoſſen, und bey den geweſenen Rußiſchen Dörfern bemerkten ſie, daß die Feinde alles Getrayde auf dem Felde verbrannt hatten. Zehn Mann Ruſſen, die ſie in einem Walde antrafen, und mit ſich nach Nertſchinsk brachten, erzählten: daß ihrer zuſammen 30 Mann in der Nähe von Albaſin bey einer Heerde Pferde auf der Weyde die Wache gehabt; weil ſie die Ankunft der Feinde zu ſpäth erfahren, ſo ſeye es ihnen nicht mehr möglich geweſen, nach der Stadt zurück zu kehren; ſie hätten ſich durch die Flucht retten wollen, wären aber von den Feinden eingeholet worden, welches ihren übrigen Cameraden theils das Leben, theils die Freyheit gekoſt; und eben dieſes ſey auch andern 20 Mann wiederfahren, die bey einer andern Heerde Pferde die Wache gehabt hätten; ſeitdem ſey die Stadt beſtändig aus Canonen beſchoſſen worden, ohne daß die Feinde den Belagerten, welche ſich ſehr tapfer wehreten, noch einen Vortheil abgewinnen können. Zu mehrerer Erkundigung ließ der Sinbojarskoi einen Promyſchleni bey Albaſin zurück, durch den man nachgehends erfuhr, daß die Chineſer wegen Herannäherung des Winters ihre Buſſen von der Stadt ab nach bequemen Oertern, wo vom Treibeyſe kein Schaden zu befürchten, verleget hätten; von der Landſeite aber habe die Belagerung noch ihren Fortgang.

Weil die Canonen aus der Stadt den Feinden nicht geringen Schaden thaten, ſo ſuchten ſich dieſie anfänglich mit einer Wand von Fichtenbäumen, und hinter derſelben mit einem der Länge nach ausgebreiteten Haufen von naſſem Holze, zu bedecken. Allein die erſte wurd bald in Brand geſchoſſen, und der andere durch Minirung geſprenget. Darauf warfen ſie rund um die Stadt einen Wall auf, und pflanzten auf demſelben ihre Canonen. Den 1 September verſuchten ſie einen Sturm, wurden aber mit groſſem Verluſte zurück geſchlagen, wie denn auch die Belagerten in 5 Ausfällen viele Chineſer niedermachten, und einige gefangen bekamen. Der Verluſt auf Rußiſcher Seite war bey allem dieſen ſehr geringe. Man büſſete aber viele brave Leute dadurch ein, daß im Herbſte und Winter von den feuchten unterirrdiſchen Wohnungen ſchwere Krankheiten entſtunden, inſonderheit der Scharbock, ein Uebel, das in ſolchen Fällen, mehr als der Feind, zu fürchten iſt. Wofern denen im Witſenſchen Werke von der Oſt- und Nord-Tatarey p. 863 enthaltenen Nachrichten zu trauen iſt, ſo waren die Belagerten ſchon zu Ausgange Novembris bis auf 150 Mann aufgerieben.

Ein beträchtlicher Verluſt war es, daß in dieſer Belagerung der Woewoda Tolbuſin mit umkam. Es iſt aber derſelbe, nicht, wie Witſen ſagt, den 5 Tag, nachdem die Chineſer die Stadt zu beſchieſſen angefangen, ſondern wie Leute, die dabey geweſen, bezeuget, zu Ausgange des September Monaths, von einer feindlichen Canonenkugel getroffen worden. Nach ihm führete der

Obriſte Afanaſſei Beiton daſelbſt das Commando, und da derſelbe durch ſeine Geſchicklichkeit, Tapferkeit und Erfahrung noch zu Tolbuſins Lebzeiten, viel zu Erhaltung der Stadt beygetragen: ſo gelung es ihm auch ferner, die Chineſiſchen Anfälle unkräftig zu machen. Er wurd in denen von Nertſchinsk an ihn geſtellten Befehlen Afanaſſei Iwanowitſch von Beiton genannt, wodurch ſeine adliche Geburt, und daß er von deutſcher Abkunft geweſen, bekräftiget wird. In den folgenden Jahren war er Oberſter der Coſacken zu Irkutzk, und gieng zu Anfange dieſes Jahrhunderts, als Befehlshaber zu Wercholensk, mit Tode ab. Seine Nachkommen wohnen unter dem Namen Beitonow zum Theile zu Udinsk, zum Theile in einem Dorfe des Balaganskiſchen Diſtricts, das nach ihnen benennet iſt.

Als die Chineſer ſahen, daß ſie mit allem Canonieren gegen die Wälle der Stadt nichts ausrichteten, ſo begonnten ſie durch Briefe, die ſie mit Pfeilen in die Stadt ſchoſſen, den Belagerten viele Verſprechungen zu thun, wenn ſie ſich ihnen ergeben würden. Inmittelſt machte die Kälte, welche in dieſen Gegenden gröſſer iſt, als man nach derſelben Lage vermuthen ſollte, die Fortſetzung der Kriegesoperationen ſehr beſchwerlich. Der Ausgang war dieſer: Zu Ende des November Monaths wurd die Belagerung in eine Bloquade verwandelt, dieſe aber den 6. May des folgenden 1687. Jahres gar aufgehoben. Die Chineſer zogen

gen ſich 4 Werſte von Albaſin zurück. Dadurch erhielten die Belagerten alle Freyheit, ein und aus zu gehen, ſich mit Lebensmitteln und andern Nothwendigkeiten zu verſorgen, nach Nertſchinsk Boten zu ſchicken, und von dort zu empfangen, ja gar mit friſchen Truppen ſich zu verſtärken, nicht anders, als ob beyderſeits Nationen in völligem Frieden lebten. Die vorher alle Ruſſen zu vertilgen drohten, thaten jetzt ſo höflich, daß ſie ſich erboten, Aerzte in die Stadt zu ſchicken, um die Kranken wieder herzuſtellen; man ſollte nur derſelben Anzahl aufgeben. Allein Beiton antwortete: man brauche gegenwärtig noch keiner Hülfe, indem ſich alles in dem beſten Geſundheitszuſtande befände. Gleichwohl waren den 6. May nicht mehr als noch 66 Mann von der Beſatzung im Leben. Alle übrigen waren vom Scharbock dahin geriſſen worden. Und, um den Ueberfluß an Lebensmitteln anzuzeigen, ließ Beiton eine Paſtete backen, die ein Pud ſchwer war, und ſchickte ſolche dem oberſten Chineſiſchen Feldherren zum Geſchenke, der ſie auch mit Dankbezeugung annahm.

Eine ſolche Veränderung wurd durch die zu Pekin erhaltene Nachricht verurſachet, daß eine Geſandtſchaft aus Moſcau ankommen ſollte, um die zwiſchen beyden Nationen obwaltende Streitigkeiten beyzulegen. Ein Canzelliſte aus der Geſandtſchaftskanzelley, Namens Nikifor Wenukow, welcher den 11. December 1685 von Moſcau abgefertiget worden, hatte ſelbige überbracht. Darauf war ſogleich der Befehl, um die Belagerung aufzuheben, nach Albaſin abgefertiget worden. Ein anderer Canzelliſte Iwan Loginow folgte dieſem mit der Nachricht, daß die Geſandten würklich die Reyſe von Moſcau angetreten hätten. Darauf ergieng der zweyte Befehl, daß die Chineſiſche Armee die Gegend von Albaſin gänzlich verlaſſen, und nach den Orten, von wannen ſie gekommen, zurückkehren ſolle.

Dieſemnach zogen die Chineſer den 30. Auguſt 1687 von Albaſin gänzlich ab. Alſobald fieng man an, einige der vormahligen Dörter wieder zu bewohnen, und die im verwichenen Sommer verlaſſene Aecker von neuem anzubauen, ohne daß die Chineſer ſich einfallen lieſſen, ſolches zu verhindern. Ein ſo friedfertiges Bezeigen kann auf Seiten der Chineſer von nichts anders, als dem groſſen Verluſte, den ſie vor Albaſin erlitten, und von der geglaubten Unmöglichkeit, den Ort jemahls zu erobern, entſtanden ſeyn. Sie wohnten in freyem Felde, eben wie die Belagerten, in unterirdiſchen Grüften, und waren alſo nicht weniger, als dieſe, denen daher entſtehenden Krankheiten ausgeſetzt.

Unter den Witſenſchen Nachrichten befindet ſich S. 867 ein Schreiben, womit der Chineſiſche Chan den Canzelliſten Wenukow von Pekin zurück nach Moſcau abfertigen laſſen. Daſſelbe iſt im 25. Jahre der Regierung Canghi, den 16.

Tag des 10. Monaths, das iſt, nach unſerer Rechnung den 20. November 1686, geſchrieben. Eine zweyfache Urſchrift, die beydes in Chineſiſcher und Manſiuriſcher Sprache abgefaſſet war, wurd auch von zwo Ueberſetzungen, einer Mongaliſchen und einer lateiniſchen, deren letztere die Jeſuiten zu Pekin verfertiget hatten, begleitet. Die Aufſchrift, welche von den Jeſuiten herzukommen ſcheinet, war an beyde damahls regierende Zaren, der inwendige Inhalt aber an Tſchanga Chan gerichtet. Ich zweifele nicht, es werde Tſahan Chan heiſſen ſollen, welches auf Mongaliſch ſoviel, als den weiſſen Chan, bedeutet? indem dieſes eine gewöhnliche Titulatur iſt, die von vielen morgenländiſchen Völkern den Rußiſchen Monarchen von altersher beygeleget wird. Man lieſet darin, was bis daher zwiſchen beyden Reichen vorgefallen; der Chineſiſche Chan erkläret ſeine friedfertige Geſinnung, wie er wünſche, daß alle Streitigkeiten möchten beygeleget, und eine Gränzſcheidung feſtgeſetzet werden; und der Beſchluß iſt, daß ein Courier nach Albaſin, oder, wie es hier heiſſet, nach Jakſa, (denn dieſes iſt der Chineſiſche, oder vielmehr Manſiuriſche Name des Orts) abgefertiget ſey, die Belagerung aufzuheben, und den Geſandten zu erwarten, welcher von Rußiſcher Seite, um die Gränzen zu beſtimmen, ankommen werde.

Zu Geſandten waren ernennet, der Okolnitſchei und Statthalter zu Brjänsk Fedor Alexeewitſch Golowin und der Stolnik und Statthalter zu Jelatma, jetziger Zeit Woewoda zu Nertſchinsk, Iwan Oſtaſiew Sin Wlaſſow, nebſt dem Diak (Secretaire) Semön Kornitzkoi. Golowin gieng den 20. Januar 1686 von Moſcau ab. Er bekam ein Regiment von 500 Mann Strelzi mit ſich, das der Stolnik Fedor Iſaiew Sin Skripizin, als Obriſter, commandirte. Zwey Obriſten Paul Grabow und Anton von Smalenberg wurden mit geſchickt, daß ſie Regimenter anführen ſollten, die in Sibirien von den dortigen Coſacken ſollten neu aufgerichtet werden. Dieſe 3 Regimenter wurden beordert, den Geſandten nach Nertſchinsk, und dafern es nöthig, auch nach Albaſin, zu begleiten. Ein Stolnik Alexei Sinjäwin und fünf Geſandtſchafts Cavaliers vergröſſerten die Pracht des Gefolges. Den 24ten März kamen ſie nach Tobolsk, wo der Geſandte vier Tage darauf das Vergnügen hatte, auch ſeinen Vater, den Bojarin Alexei Petrowitſch Golowin, als vornehmſten Woewoden dieſer Stadt, und als Statthalter von ganz Sibirien, ankommen zu ſehen. Es war nicht lange vorher ein Regiment Dragoner von 5 bis 600 Mann zu Bedeckung der Südlichen Gränzen des Tobolskiſchen Gebiets gegen die Anfälle der Kirgis-Caſacken, oder der damahls ſo genannten Caſatſchia Orda, errichtet worden. Daſelbe wurd Geſchwindigkeits halber mit commandiret. Das zweyte Regiment wurd nachmahls zu Jeniſeisk, Ilimsk und an andern Orten zuſammen gebracht.

Nachdem die Flüſſe vom Eyſe befreyet waren, gieng die Reyſe weiter auf dem Irtiſch, Ob und Ket nach Makowskoi Oſtrog, wo der Geſandte den 5 Auguſt eintraf. Es brauchte Zeit, alle Geräthſchaft über den Makowiſchen Wolok nach Jeniſeisk über zu bringen, noch mehr aber an dieſem letztern Orte die Sachen zu einer neuen Waſſerreyſe auf den Flüſſen Jeniſei, Tunguska, Angara u. ſ. w. zu veranſtalten. Anſtatt 23 Doſchtſchenniken, die man auf dem Ob gehabt, ſollen ihrer hier auf 50 geweſen ſeyn. Golowin war noch zu Jeniſeisk, als den 4. September die Nachricht von der zweyten Albaſiniſchen Belagerung daſelbſt einlief. Deswegen ſchickte er von dort den Obriſtlieutenant Sidor Bagatirew mit einigen Truppen in aller Eilfertigkeit voraus nach Nertſchinsk. Selbſt folgte er den 12. September nach, kam aber nicht weiter, als bis Rybenskoi Oſtrog an dem Fluſſe Tunguska, und hielt daſelbſt vom 29. September 1686 bis zum 15. May 1687 Winterlager. Im folgenden Sommer befand er ſich den erſten Auguſt zu Irkutzk, und den 28. September erreichte er zu Udinskoi Oſtrog am Fluſſe Selenga das Ende dieſer Waſſerreyſe, als von wannen er den übrigen Weg nach Nertſchinsk zu lande zu machen hatte. Sein Eyfer, dem bedrängten Albaſin zu Hülfe zu kommen, ließ ihn nicht ſäumen, die Reyſe eiligſt fortzuſetzen. Er hatte aber kaum 30 Werſte zurück geleget, ſo begegnete ihm ein Expreſſer mit der Nachricht, daß die Chineſer von Albaſin abgezogen ſeyen. Dieſes veranlaſſete ihn, vors erſte nach Udinsk zurück zu kehren, und von dort nach Selengisk zu gehen, von wannen er den 19. November 1687 einen Geſandtſchaftscavalier Stephan Korowin nach Pekin abſchickte, und mit Vermeldung ſeiner Ankunft den Chineſern die Wahl überließ, welchen Ort ſie, zu Haltung eines Congreſſes, beſtimmen würden.

Es ſcheinet nicht von ungefehr geſchehen zu ſeyn, daß die Mongalen eben zu der Zeit, da der Okolnitſchei ſich zu Selenginsk aufhielt, ſelbige Stadt mit einem groſſen Heere belagerten, ja ſich bis in die Gegend von Udinsk ausbreiteten, wodurch alle Gemeinſchaft zwiſchen dieſen Orten gänzlich aufgehoben wurd. Zur Zeit der erſten Albaſiniſchen Belagerung hatten ſie ein gleiches gethan, und man wuſte, daß ſie von den Chineſern dazu waren angehetzet worden. Man ſchloß alſo, daß die Chineſer auch an dieſem Anfalle Theil hätten. Die Feindſeligkeiten nahmen den 7. Januar 1688 ihren Anfang. Da die Coſackiſche Beſatzung, die Bürger, die Promyſchleni und die Rußiſche Kaufleute, welche damahls zu Selenginsk gegenwärtig waren, zuſammen noch nicht 200 Mann ausmachten, und der Geſandte nur eine Compagnie Strelzi bey ſich hatte: ſo muſten die übrige Geſandtſchaftstruppen, welche in den Dörfern unterhalb am Fluſſe Selenga vertheilet lagen, bey der Sache das Beſte thun. Nach verſchiedenen kleinen Scharmützeln, und nach zwey Treffen, davon das eine 20 Werſte unterhalb Udinsk, und das andere in der Nähe von Selenginsk, in einem Thale, das dieſerwegen Ubiennoi Pad genennet wird, vorfiel, wurd endlich die öffentliche Ruhe wieder hergeſtellet.

Der Geſandte wartete mit Ungedult auf Antwort aus China; da aber ſolche in der verhoften Zeit nicht ankam, ſo begab er ſich mit dem Anfange des Sommers zurück nach Udinsk. Hier fand ſich den 28 Junii Stephan Korowin wieder bey ihm ein, welcher die Nachricht brachte, daß von dem Chineſiſchen Hofe die Stadt Selenginsk zum Congreſſe beliebet worden und auch die Geſandten dazu ernennet ſeyen, welche bey ſeiner Abreyſe von Pekin ſchon reyſefertig geweſen; daher man bald von ihrer Herannäherung ein mehreres werde zu vernehmen haben. In der That hatte der Chan Canghi bereits zu Anfange des Jahres 1688 zween vornehme Herren ſeines Hofes, Soſan oder Sonsgotu, Hauptmann ſeiner Leibwache, und Staatsrath, und Tong Laoye, oder Tong ke Kang, ſeinen Oheim von mütterlicher Seite, der eine vornehme Kriegesbedienung bekleidete, dazu beſtimmet. Dieſe nebſt noch zween andern, die ihnen nachgehends beygeſellet wurden, reyſeten den 20 May, mit einem anſehnlichen Gefolge, von Pekin ab, und es iſt nicht zu zweifeln, ſie würden im Monathe Auguſt zu Selenginsk angekommen ſeyn, wenn nicht der um dieſelbe Zeit entſtandene Krieg zwiſchen den Mongalen und Calmücken ſie daran verhindert hätte.

Die Jeſuiten P. Thomas Pereira und P. Jo. Franciſc. Gerbillon begleiteten die Geſandten, als Dolmetſche, wenn etwan die Ruſſen in Lateiniſcher, oder einer andern Europäiſchen Sprache, ſich ſollten ausdrücken wollen. Bey der Gelegenheit hat P. Gerbillon alles, was auf der Reyſe vorgefallen, in einem Tageregiſter, das der P. Du Halde dem 4 Theile ſeiner Beſchreibung von China einverleibet hat, ausführlich aufgezeichnet. Er hat ſich vermuthlich dabey nach dem Gregorianiſchen Calender gerichtet, daher wir die von ihm angezeigten Tage, damit ſie mit unſerer Zeitrechnung nicht ſtreiten mögen, um 10 zurückſetzen.

Sie zählten 420 Li, deren zwo und etwas darüber eine Rußiſche Werſte ausmachen, bis an die groſſe Chineſiſche Mauer; von dort 640 Li bis an die Stadt Quei-hoa-tſchin oder Chou-cheu-Ecko-ton; von dort 400 Li bis an die damahligen Gränzen des Chineſiſchen Reichs, wo die unter Chineſiſcher Bothmäßigkeit ſtehende Mongalen aufhöreten, und die damahls noch unabhängigen Mongalen, welche den Beynamen Kalkas führen, anfiengen; von dort 735 Li bis an den Ort, wo die Geſandten wegen der ihnen häufig entgegen kommenden Flüchtlinge aus dem letztern Volke, die von den Calmücken aus ihren Wohnſitzen waren vertrieben worden, in Zweifel geriethen, ob ſie, ſolcher Kriegesunruhen halber, auch ihre Reyſe ſicher fortſetzen könnten. Dieſes war den 28 Jun. Die Geſandten hatten verſchiedene Wege genommen

men, um an Waſſer und Futter keinen Mangel zu leiden. Sie vereinigten ſich, um Rath zu ſchlagen, was zu thun ſey. Sie ſchickten einen Mandarin vorwerts, um den Zuſtand der Sachen weiter zu erforſchen, und zween andere rückwerts, um von dieſem Vorfalle dem Hofe zu Pekin Bericht abzuſtatten. Der erſte war von den Calmücken gefangen, und vor ihren Fürſten Buſchuchtu-Chan, ſonſt auch Galdan genannt, gebracht worden, der ihn befraget, was die Abſicht eines ſo groſſen Gefolges der Chineſiſchen Geſandtſchaft ſey? (denn es befanden ſich auch einige Kriegesvölker bey derſelben) ob ſie etwan den Mongalen gegen ihn beyſtehen wollten? Als aber der Mandarin geantwortet, wie ſie bloß mit den Ruſſen einen Frieden zu ſchlieſſen, abgeſchicket ſeyen: ſo hatte ihn Buſchuchtuchan wieder in Freyheit geſetzet. Bey der Gelegenheit vernahmen die Chineſer mit groſſem Vergnügen, daß die Ruſſen ſich nicht mit den Calmücken in ein Bündniß eingelaſſen hätten, wie man befürchtet, und wie Buſchuchtuchan würklich darum angeſuchet hatte. Die zween andere Abgefertigten kamen den 12 Julii von Pekin zurück, und brachten den Befehl mit, daß die Geſandten, wenn ſie nicht ſchon das Land der Kalkas, wo die Mongaliſche und Calmückiſche Kriegesheere ſtünden, zurück geleget hätten, angeregter Kriegesunruhen halber nach den Gränzen des Chineſiſchen Reichs zurückkehren, vorher aber dem Rußiſchen bevollmächtigten Geſandten zu Selenginsk die Urſache ihrer Rückreyſe durch ein

Schreiben bekannt machen, und ſie einladen ſollten, auf die Gränzen des Chineſiſchen Reichs zu kommen, oder ein ander Mittel zu ſuchen, die Friedenshandlungen anzuſtellen. Ein ſolches Schreiben wurd verfaſſet, und den 13 Julii mit drey Mandarinen nach Selenginsk geſchickt, wohernächſt die Geſandten Tages darauf ihre Rückreyſe nach Pekin antraten.

Golowin empfing dieſes Schreiben zu Udinsk den 5 Auguſti, und den 8 fertigte er die Mandarinen zurück mit einer Antwort in Rußiſcher und Lateiniſcher Sprache, welche den 29 Auguſt bey der Chineſiſchen Geſandtſchaft einlief. Der Jeſuit Gerbillon, welcher nebſt ſeinem Collegen dieſelbe ins Chineſiſche überſetzet, rühmet die Klugheit und den ſchönen Ausdruck, womit ſie verfaſſet geweſen. Golowin erklärte ſich, wie er den bevorſtehenden Winter an den Rußiſchen Gränzen zubringen wolle, indeſſen bäte er, man möge den Ort und die Zeit beſtimmen, wo und wann die Zuſammenkunft gehalten, und die Friedenshandlungen könnten vorgenommen werden. Um der Chineſer eigentliche Meynung zu vernehmen, und die ſeinige ihnen bekannt zu machen, wolle er künftig ſelbſt einen Expreſſen mit Briefen nach Pekin ſenden, dem man eine gute Aufnahme möge wiederfahren laſſen. u. ſ. w. Ein ſolcher Expreſſer kam den 13 May 1689 von Golowin zu Pekin an. Die Briefe, ſo er mitbrachte, waren an das Miniſterium gerichtet, welches den Inhalt dem Chane vortrug. Es erwählte aber der Chan zu dem Orte des Friedenscongreſſes die Stadt Nertſchinsk. Die Bevollmächtigte blieben eben dieſelbe, welche im vorigen Jahre nach Selenginsk zu gehen den Befehl hatten, auſſer daß noch einige neue dazu kamen. Und die Abreyſe von Pekin wurd auf den 13 Junii Gregorianiſchen Calenders, oder auf den 3 nach dem alten Stil, feſtgeſetzt.

Mittlerweile brachte Golowin ſeine Zeit zu Udinsk zum Theile damit zu, daß er eine kleine hölzerne Feſtung daſelbſt bauen ließ, welche dem Orte den Namen einer Stadt zu wege brachte, zum Theile damit, daß er verſchiedene Mongalliſche Fürſten, die von den Calmücken aus ihren Wohnſitzen waren vertrieben worden, auf ihr Verlangen, in Rußiſchen Gehorſam aufnahm. Die Kalkaßiſchen Fürſten Otſchirol-Sain-Chan, ſein Bruder, der Mongaliſche Oberprieſter, Kutuchta, und noch einige andere Chane und Taiſchen, begaben ſich damahls unter die Chineſiſche Bothmäßigkeit. Daher fügte Otſchiroi ſeinem Namen das Beywort Tuſchetu-Chan, welches ſo viel als der anlehnende oder Hülfe ſuchende Chan bedeutet, mit Genehmhaltung des Chineſiſchen Hofes, bey, das auch ſeine Nachfolger in der Regierung beybehalten haben. Ein anderer Stamm von Mongalen, an dem Urſprunge des Jeniſei Fluſſes, deren Chan Altin bereits in dem Jahre 1636 die Rußiſche Oberherrſchaft erkannt hatte, aber wieder abgefallen war, ſo wie ſein Sohn Looſan Chan gleichfalls bald ein Rußiſcher Vaſalle zu ſeyn verlangte, und bald wieder abtrünnig wurd, hatte von Buſchuchtuchan den erſten Angriff auszuſtehen gehabt. Looſan war nach Tangut, oder gar nach Indien, entflohen. Und dieſes Anverwandten waren es, wovon einige nach dem Selenginskiſchen Gebiete kamen, um Schutz gegen ihre Feinde baten, und dafür einen ewigen Gehorſam angelobten. Weil ihrer ſieben waren, ſo hat man ſie nur insgemein die Sieben Taiſchen genannt. Golowin richtete mit ihnen den 15. Januar 1689 eine förmliche Capitulation auf. Allein es währete nur wenige Jahre, ſo verlieſſen ſie die Rußiſche Parthey wieder, und vereinigten ſich mit denen Mongalen, die ſich unter den Schutz von China begeben hatten.

Die zum Friedenscongreß nach Nertſchinsk ernannte Chineſiſche Geſandte reyſeten an dem beſtimmten Tage, nemlich den 3. Junii, von Pekin ab, und mit ihnen abermahls die Jeſuiten Pereira und Gerbillon, deren letzterer auch von dieſer Reyſe ein Tageregiſter verfaſſet hat. Bis an die groſſe Mauer nach der Stadt Kupe-keu rechnete man 230 Li. Von dort bis an den Fluß Kerlon, oder nach Rußiſcher Ausſprache Kurulum 1620 Li, von dieſem bis Nertſchinsk 771 Li; daß alſo der geſammte Abſtand von Pekin bis Nertſchinsk, nach ihrer Rechnung, 2621 Li beträget, welches, zu 220 Li auf einen Grad gerechnet, 1430 Rußiſche

ſche Werfte au[illegible]achet. Ueber den Fluß Kurulum ſetzten die Geſandten 25 bis 30 Li von deſſelben Mündung zu dem See Dalai oder Coulonnor, wie er von den dortigen Völkern genennet wird. Von dort wurden den 6 Julii einige Bedienten voraus nach Nertſchinsk geſchickt mit dem Vermelden, daß die Geſandten daſelbſt angekommen ſeyen, und ihre Reyſe ungeſäumt fortſetzen würden. Dieſe kamen den 15. Julii zu Nertſchinsk an; zu gleicher Zeit erſchien vor der Stadt ein Chineſiſches Schifs-Geſchwader, welches von Aigun kam, und den Namen hatte, als wenn es bloß dazu wäre, daß es der Geſandtſchaft Lebensmittel zuführen ſollte.

Daß dieſes alſo geſchehen würde, davon war der Woewoda Wlaſſow zu Nertſchinsk ſchon den 19. Junii durch einen von Pekin abgefertigten Expreſſen benachrichtiget worden. Ein Schreiben von dem Chineſiſchen Chane an den Rußiſchen Geſandten, welches im 28. Jahre der Regirung Cang-hi, im 6. Monath, den 16. Tag geſchrieben war, enthielt ſolches. Und der Ocolnitſchei, bey welchem dieſes Schreiben den 1. Julii zu Udinsk einkam, ſchöpfte ſchon damahls darüber Argwohn, den die auf den Fahrzeugen befindliche viele Mannſchaft und Canonen nachgehends noch mehr bekräftigten. Man ſtellete vor, wie dergleichen Kriegesrüſtungen ſich gar nicht zu den vorhabenden Friedenshandlungen ſchickten, als welche dadurch nur würden verzögert, oder gar vereitelt, werden.

Golowin hätte gern geſehen, daß der Congreß zu Albaſin, als an dem letzten Rußiſchen Gränzorte, wäre gehalten worden, und Wlaſſow ſchrieb auf ſeinen Befehl an Beiton, er ſolle den Chineſern, wenn ſie zu Albaſin ankommen würden, ſagen laſſen, daß ſie daſelbſt Halte machen ſollten. Allein dieſes war vergebens. Die Chineſer wollten die Bequemlichkeit, welche ihnen der Zuſammenhang der Flüſſe darbot, nicht aus den Händen laſſen. Sie waren 76 Buſſen ſtark, deren faſt eine jede eine Canone führte, und die darauf befindliche Mannſchaft, nebſt der, welche über Argunskoi Oſtrog zu Lande, und die mit der Geſandtſchaft ankam, belief ſich auf 10000 Mann. Für die auf den Fahrzeugen wurden 800 Pferde mit gebracht, um ſie auf benöthigten Fall beritten zu machen. Auf ſolche Weiſe konnte man freylich Rußiſcher Seits wegen der Chineſer Abſichten, nicht unbeſorget ſeyn, zumahl da der Befehlshaber über die Fahrzeuge bey ſeiner Ankunft die Stadt Nertſchinsk faſt damit einſchloß, und ſonſt Grobheiten äuſſerte, worüber man Urſache hatte, Klagen zu führen.

So bald der Woewoda Wlaſſow durch die von dem Fluſſe Kurulum angekommene Bediente, von würklicher Herannäherung der Chineſiſchen Geſandten, die Nachricht erhalten hatte, ſchickte er den 19. Julii einen Fähndrich ihnen entgegen, um ſie zu ihrer Ankunft auf Rußiſchem Gebiete zu bewillkommen. Dieſer kam den 20ten zurück. Den 21.

ſanfanden ſich die Geſandten ſelbſt bey Nertſchinsk ein, und ſchlugen unterhalb der Stadt, auf der Fläche, die von den Flüſſen Schilka und Nertſcha bewäſſert wird, ihr Lager auf. Den 10. Auguſt war die Ankunft des Ocolnitſchei mit ſeinem Gefolge, worauf den 12. die Friedenshandlungen zwiſchen beyderſeits Geſandtſchaften den Anfang nahmen.

Dieſes geſchahe im freyen Felde 200 Faden von Nertſchinsk unter einem Gezelte, das aus zweyen, einem Rußiſchen und einem Chineſiſchen, zuſammen geſetzet war. Die Rußiſche Hälfte war mit ſchönen Türkiſchen Teppichen ausgezieret. Darin ſaſſen der Ocolnitſchei Fedor Alexeewitſch Golowin und der Stolnik Jwan Oſtaſiew Sin Wlaſſow auf Seſſeln, und hatten vor ſich einen Tiſch, der mit einem ſeidenen mit Golde durchwirktey Perſiſchen Teppiche bedecket war. Auf dem Tiſche ſtund ein Schreibzeug und eine koſtbare Schlag-Uhr. Neben ihnen ſaß der Diak Semön Kornizkoi auf einem Stuhle. Dahingegen ſaſſen die Chineſiſchen Gevollmächtigten in ihrer Hälfte, die ohne alle Zierathen war, auf einer niedrigen Bank auf Polſtern. Dieſer waren ſieben. Jhre Namen und Bedienungen werden von dem P. Gerbillon angeführet; dem wir zwar folgen, dabey aber auch unſere eigene Nachrichten, die zum Theil aus Chineſiſchen Schriften genommen ſind, mit zu Rathe ziehen wollen.

Song hotu, Hauptmann der Leibwache des Chans, Staats-Rath und einer der vornehmſten

Hof-Bedienten. Dieſes iſt, was die Chineſer Dorgi Amban, oder kürzer, Doriamba, nennen. Es möchte durch Kammerherr zu erklären ſeyn.

Tong que Kang, einer der vornehmſten Hof-Bedienten, Cong, oder Fürſt, vom erſten Range, Herr einer Reichsfahne, und Mutterbruder des Chans. Oder eigentlicher, nach der Chineſiſchen Ausſprache, Tun gue Gan, ſeinem Amte nach Guſai Edſchen d. i. erſter Befehlshaber über eine Reichsfahne.

Lang tan und

Lang tartſcha, beyde Herren einer Reichs-Fahne. Dieſe kommen aber in den Chineſiſchen Nachrichten, die dieſe Friedenshandlung betreffen, nicht vor. Anſtatt ihrer ſtehen:

Arani, ein Präſident, und

Mazi, ein Oberaufſeher.

Ferner ſetzet Gerbillon unter die Geſandten

Sapſo, General über die Armeen des Chans an dem Fluſſe Sachalin Ula (Amur) und General-Statthalter über alle dortige Gegenden. Dieſer, welcher eigentlich Sapſu hieß, war zufolge den Chineſiſchen Nachrichten, nicht mit zum Geſandten bevollmächtiget, ſondern commandirte bloß die bey der Geſandtſchaft befindliche Kriegesvölker. Nun aber folgen zweene würkliche Geſandten:

Mala, Groß-Fähndrich einer Reichsfahne, oder beſſer, nach der Chineſiſchen Ausſprache, Malo, ſeinem Amte nach Tul dſchangi, d. i. Anführer der Leibwache, und

Wenta, oder auf Chineſiſch Unda, zweyter Präſident, d. i. Vice-Präſident, des Collegii der ausländiſchen Angelegenheiten.

Dieſen fügen die Chineſiſchen Nachrichten noch bey, als Geſandten:

Aluſi, zweyter Befehlshaber über eine Reichsfahne.

Hinter den Geſandten ſaſſen viere der vornehmſten Geſandtſchaftsbedienten, und vor ihnen die Jeſuiten. Die übrigen Geſandtſchaftsbedienten ſtunden auf beyden Seiten.

Man war überein gekommen, daß jeder Theil 260 Mann Kriegesvölker, mit Seitengewehre, mit zu dem Gezelte bringen, und auf ſeiner Seite in Parade ſollte treten laſſen; auſſer welchen noch 500 Mann Ruſſen vor der Stadt Nertſchinsk und 500 Chineſer auf dem Ufer des Fluſſes Nertſcha vor ihren Fahrzeugen ſtehen ſollten. Dieſes wurd ſo lange die Friedenshandlungen währeten beobachtet. Die Jeſuiten hatten viele Mühe den Chineſiſchen Gevollmächtigten einen Begrif von dem Völkerrechte und der Unverletzlichkeit der Geſandten beyzubringen. Es war das erſte Mahl, daß dieſe Herren in dergleichen Geſchäften gebraucht wurden. Sie fürchteten ſich ungemein für den Ruſſen, ſo wie dieſe nicht weniger, wegen der groſſen Anzahl der Chineſiſchen Kriegesvölker, in beſtändigen Sorgen ſtunden.

Nach vollbrachten Höflichkeitsbezeigungen vermeynte der Ocolnitſchei, daß es nöthig ſey, ſeine Vollmachten zu zeigen, wie er denn die ſeine, welche in gewöhnlicher Form verfaſſet war, zu ſehen darbot. Dieſe Gewonheit aber kannten die Chineſer nicht. Sie hatten kein abſonderliches Bevollmächtigungsſchreiben aufzuweiſſen. Daher verlangten ſie auch des Ocolnitſchei ſeines nicht zu ſehen. Ein Rußiſcher Geſandtſchafts Cavalier, der die lateiniſche Sprache ſehr fertig und geſchickt redete, erklärte die Geſinnungen, nach welchen man von Rußiſcher Seite in Unterhandlung zu treten willens ſey. Man verglich ſich, von keinen vorher vorgefallenen Streitigkeiten, noch ſonſt von andern Sachen, zu reden, ſondern mit Beſtimmung der Gränzen zwiſchen beyden Reichen, als dem Hauptwerke, nach welchen ſich alles übrige leicht geben werde, den Anfang zu machen. Der Ocolnitſchei that den Vorſchlag, man ſollte den Fluß Amur zur Gränze annehmen, dergeſtalt, daß die von demſelben in Norden gelegene Gegenden dem Rußiſchen Reiche verbleiben, hingegen die auf der ſüdlichen Seite deſſelben an China abgetreten würden, womit er ſchon eine genugſame Liebe zum Frieden zu äuſſern vermeynte, weil ſchon viele auf der ſüdlichen Seite des Amurs wohn-

hafhaſte Völker vordem nach Albaſin zinsbar geweſen, die dadurch dem Chineſiſchen Reiche anheim fielen. Man kann hinzuſetzen, daß auch die Erbauung von Argunskoi Oſtrog auf dem oſtlichen Ufer des Fluſſes Argun, welcher von Chineſiſcher Seite niemahls widerſprochen worden, ein Beweis ſey, daß Rußland von einigen vom Argun gegen Oſten, und vom Amur gegen Süden, gelegenen Gegenden in rechtmäßigem Beſitze geweſen. Allein das wollte den Chineſern nicht gefallen, vornemlich der Zobeljagd wegen, die in dem Gebürge, das dem Amur in Norden liegt, ſehr vortheilhaft iſt, die ſie zu verlieren ſich nicht entſchließen wollten. Sie machten ihrer Seits eine ausſchweifende Anforderung, die ſie ſelbſt, wie der P. Gerbillon anmerket, zu behaupten nicht willens waren, nemlich daß nicht nur Albaſin, ſondern auch Nertſchinsk, Selenginsk und alle bis an den See Baical gelegene Gegenden, an ſie abgetreten werden müſten; deſſen ſie zum Beweiſe anführten, daß alle dieſe Gegenden, den weſtlichen Tataren, d. i. den Mongalen, die ehmahls China in Beſitze gehabt, zugehöret hätten. Dieſes aber waren ſolche Gründe, die den Rußiſchen Gevollmächtigten zu wiederlegen nicht ſchwer fallen konnten. Inmittelſt wurd es darüber Abend, und man ſchied aus einander, nachdem man Abrede genommen, den folgenden Tag ſich wieder zu verſammlen.

Den 13. Auguſt gaben es die Chineſer ſchon etwas näher, indem ſie Nertſchinsk, als eine

Gränzſtadt, anſehen wollten, die den Ruſſen verbleiben ſollte, damit ſie von dort nach China Handlung treiben konnten. Das deutete aber der Ocolnitſchei als einen Scherz aus, und antwortete lachend: er ſeye ihnen dafür verbunden, daß man ſie von Nertſchinsk nicht verjagen, ſondern ruhig daſelbſt wolle ſchlafen laſſen. Er bat die Chineſiſche Geſandten, ſie möchten billigere Vorſchläge thun. Die Chineſer aber blieben bey ihre Rede, und da man Rußiſcher Seits keine neue Vorſchläge thun wollte: ſo endigte ſich dieſe Zuſammenkunft noch fruchtloſer als die vorige. Hieran ſoll hauptſächlich Schuld geweſen ſeyn, daß die Jeſuiten nicht dabey zugegen geweſen. Gerbillon ſagt, die Chineſiſche Geſandten hätten in ihr Dolmetſchen einiges Mißtrauen geſetzt, und da ſie ſelbſt gut Mongaliſch verſtanden, verſuchen wollen, durch einen Mongaliſchen Dolmetſch zu handeln, dergleichen auch die Ruſſen bey ſich gehabt, welches wir dahin geſtellet ſeyn laſſen.

Mehr wurden keine Zuſammenkünfte gehalten. Das übrige geſchahe durch Abgeordnete, die zwiſchen den gevollmächtigten Geſandten ab- und zu giengen, und am meiſten durch die Jeſuiten, die durch ihre Geſchicklichkeit ſich bald wieder ein vollkommenes Vertrauen zuwege brachten, dergleichen auch der Ocolnitſchei in ſie ſetzte.

Die eigentliche und hauptſächlichſte Abſicht der Chineſer war, den Ruſſen Albaſin abzugewinnen, und ſie dadurch vom Amur auszuſchlieſſen. Dieſes wuſten die Jeſuiten. Es kam nun darauf an, daß auch die Ruſſen ſolches geſchehen lieſſen. Sie wollten ſich gerne gebrauchen laſſen, daſſelbe zu bewirken. Sie erboten ſich, die Rußiſche Geſandten zu beſuchen, als ob ſie von ſich ſelbſt kämen, unter dem Vorwande, zu vernehmen, was in der vorigen Zuſammenkunft vorgefallen ſey. Die Chineſer ſollten nicht einmahl ihre Namen dazu hergeben. Solches wurd jener Seits beliebt, und beſchloſſen, die Jeſuiten an die Rußiſche Geſandten abzuſchicken. Indem aber dieſe den 15. des Morgens im Begriffe waren, nach der Stadt zu gehen, ſo kam ein Abgeordneter von den Rußiſchen Gevollmächtigten mit der Botſchaft, wenn man weiter nichts zu Beſtimmung der Gränzen vorzutragen habe, ſo möchten die Chineſiſche Geſandten eine ſchriftliche Erklärung geben von dem, was in den beyden Zuſammenkünften vorgefallen, und von den Vorſchlägen, die ein jeder Theil dem andern gethan habe; da denn die Rußiſche Geſandten ein gleiches thun würden, damit jeder Theil bey ſeinem Hofe einen um ſo viel glaubwürdigern Bericht von dem, was vorgegangen, abſtatten könne.

Ob nun gleich die Chineſer in der vorigen Zuſammenkunft ſelbſt dieſes vor nöthig erachtet hatten, ſo wollten ſie doch nicht die erſten ſeyn, ſolches zu thun. Der Abgeordnete meynte, man ſolle denn die gemeinſchaftlichen Berathſchlagungen wieder anfangen. Allein auch deſſen weigerten ſie ſich. Die Jeſuiten ſollten erſt verſuchen, was ſie auszurichten im Stande ſeyen, die denn auch, gleich nachdem der Rußiſche Abgeordnete zurück gekehret war, bey dem Ocolnitſchei einen Beſuch abſtatteten. Sie ſtelleten ſich, wie es abgeredet war, als ob ſie bloß von ſich ſelbſt kämen, um zu hören, was in der letzten Zuſammenkunft vorgefallen ſey, und warum man die Friedenshandlungen nicht fortſetze. Man gerieth darüber in eine vertraute Unterredung, worin ſie ſich erklärten, die Hauptſache werde auf den Beſitz der Stadt Albaſin ankommen; es ſey, wie ſie gewiß wüßten, den Chineſiſchen Gevollmächtigten von ihrem Hofe anbefohlen, vor allen Dingen auf die Abtretung dieſes Orts zu dringen; wenn man von Rußiſcher Seite darin nicht willigen wolle, ſo ſey kein Friede zu hoffen; wegen des Landes zwiſchen Albaſin und Nertſchinsk, und auf der nordlichen Seite des Fluſſes Amur, ſeyen ihnen die Verhaltungsbefehle der Geſandten nicht ſo ſehr bekannt; da möge der Ocolnitſchei ſelbſt ſehen, wo er die Gränzen verabreden könne; ſie zweifelten nicht, die Chineſer würden deshalb leicht mit ſich handeln laſſen, weil ſie auch eine groſſe Neigung zum Frieden hätten. Der Ocolnitſchei antwortete: Es käme darauf an, daß die Chineſiſchen Geſandten ihm ihre letzte Entſchlieſſung wiſſen lieſſen.

Tages darauf, als den 16. ſchickte der Ocolnitſchei abermahls einen Abgeordneten zu den Chineſiſchen Geſandten, um zu erfahren, wozu ſie ſich entſchloſſen hätten. Man zeigte dieſem auf einer groſſen Charte den in den Amur fallenden Fluß Kerbetſchi, oder Gorbitza, welcher aus einem Gebürge entſpringt, das auf der nordlichen Seite des Fluſſes Amur bis an das morgenländiſche Weltmeer ſich erſtreckt. Dieſer Fluß und die Gipfel deſſelben Gebürges ſollten, nach der Meynung der Chineſer, zwiſchen beyden Reichen zur Gränze dienen, dergeſtallt, daß alle von dem Fluſſe Gorbitza gegen Morgen, und von dem beſagten Gebürge gegen Mittag, gelegene Länder und Gegenden zu dem Chineſiſchen Reiche gehören, die aber von dem Fluſſe Gorbitza gegen Abend, und von dem Gebürge gegen Mitternacht, gelegene Länder und Gegenden dem Rußiſchen Reiche verbleiben ſollten; ferner vom Fluſſe Amur gegen Mittag ſollte die Gränze längſt dem Fluſſe Argun beſtimmet werden, und weil die Kalkaßiſchen Mongalen ſich kurz vorher unter den Schutz von China begeben hätten, ſo ſollten die Ruſſen nicht weiter in derſelben Land eindringen.

Dieſe Entſchlieſſung genauer zu erklären, und eine Antwort darauf zu vernehmen, kamen gleich hernach auch die Jeſuiten zum Ocolnitſchei. Der Umſtand, die Mongalen betreffend, gab die erſte Materie zur Unterredung. Denn von dieſen wollte der Ocolnitſchei gar nichts hören, weil ſie erſt im verwichenen Jahre die Ruſſen feindlich angefallen hätten. Solches hinterbrachten die Jeſuiten ihren Geſandten, die auch von dieſer Forderung abſtunden, als wozu ſie von ihrem Hofe ſelbſt keinen Befehl hatten. Die Jeſuiten kamen zurück, und man redete von der Gränze, die längſt dem Fluſſe Argun ſollte angenommen werden. Damahls lag Argunskoi Oſtrog auf dem Südoſtlichen Ufer dieſes Fluſſes, welches die Chineſer ſich ausbedingen wollten. Der Ocolnitſchei aber wollte dieſen Ort durchaus nicht abtreten. Ob nun gleich den 17. die Jeſuiten auf Befehl der Chineſiſchen Geſandten den Vorſchlag thaten, Argunskoi Oſtrog dürfe nur von dem oſtlichen Ufer auf das Weſtliche verleget werden: ſo konnte man ſich doch nicht vereinigen. Die vornehmſte Schwierigkeit beruhete auf der Stadt Albaſin, an deren Erhaltung dem Ocolnitſchei am meiſten gelegen war.

Er wollte nun auch ſelbſt einen Vorſchlag thun, und zeigte auf ſeiner Charte die Gränzen, welche er jenſeits Albaſin beſtimmet zu haben wünſchte. In den Nachrichten beym Witſen kommt vor, er habe erſtlich den Fluß Seia, und zuletzt den Oldekon, dazu vorgeſchlagen. Dieſes aber wollte den Jeſuiten nicht gefallen. Sie hatten geglaubt, weil der Ocolnitſchei vorher nur wegen des Landes der Mongalen, und wegen Argunskoi Oſtrog, Einwendungen gemacht, ſo habe er ſchon in die Abtretung von Albaſin gewilliget. Sie hatten den Chineſiſchen Geſandten dazu gewiſſe Hofnung gemacht. Das wollten ſie nicht vergeblich gethan haben. Die Rußiſchen Geſandten wurden beſchuldiget, als ob ſie ihr Wort zurückzögen. Man ſollte ohne Bewilligung dieſes Hauptpunctes an keine fernere Unterhandlung gedenken.

Gleich darauf wurd in dem Chineſiſchen Lager ein groſſer Kriegesrath gehalten. Man beſchloß auf die andere Seite des Fluſſes zurück zu kehren, die Kriegesvölker ſo zu vertheilen, daß Nertſchinsk davon gänzlich eingeſchloſſen würde, und die dem Rußiſchen Reiche unterwürfige Tunguſen und Mongalen zum Abfalle zu bewegen. Man gab Befehl, den Abzug gleich die folgende Nacht vorzunehmen, und man ſchickte 100 Mann in Fahrzeugen nach Albaſin, denen aufgetragen wurd, ſich mit 4 bis 500 Mann, die daſelbſt zurück gelaſſen worden, zu vereinigen, das Getrayde vom Felde weg zu nehmen, und die Stadt ſo einzuſchlieſſen, das niemand weder aus, noch ein, könnte. Des Abends ſahe man zu Nertſchinsk das ganze Chineſiſche Lager in Bewegung, und wie man davon üble Folgen befürchtete, ſo ſchickte der Ocolnitſchei einen Dolmetſch zu den Chineſiſchen Geſandten, mit einer Proteſtation, daß man Rußiſcher Seits eine aufrichtige Neigung gehabt, am Frieden zu arbeiten, auch ſolchen herzuſtellen keine Mittel verſäumet habe; wollten die Chineſer ſolches nicht, ſo möchten ſie von dem, was in den Zuſammenkünften geſchehen ſey, eine ſchriftliche Erklärung ausfertigen; Er wolle desgleichen thun. Dabey ſoll der Dolmetſch ſich haben verlauten laſſen: er glaube wohl, daß man ſich Rußiſcher Seits zur Abtretung von Albaſin verſtehen würde; allein, da die Chineſer ſo ausſchweifende Anſprüche machten, ſo wollten die Rußiſchen Geſandten nichts anbieten. Hierauf antworteten die Chineſiſchen Gevollmächtigten: um die ſchriftliche Erklärung bekümmerten ſie ſich nicht; Sie hätten zu dem, was ſie einmahl geſagt, nichts hinzu zu thun; wollten die Rußiſchen Gevollmächtigten damit zu frieden ſeyn, ſo möchten ſie es ihnen wiſſen laſſen; es müſſe aber noch dieſelbe Nacht geſchehen, weil ſie nicht länger warten könnten. Sie ſchlugen ſo gar ab, die Jeſuiten wieder zu den Rußiſchen Gevollmächtigten zu ſchicken, als warum der Dolmetſch ſoll erſuchet haben.

Den folgenden Morgen, als den 18. lieſſen die Chineſiſchen Geſandten würklich ihr ganzes Lager aufheben, und folgten ihren Kriegesvölkern, die bereits nach der andern Seite des Fluſſes vorausgegangen waren, auf den Bergen aber, womit die Gegend von Nertſchinsk umgeben iſt, ſahe man die Chineſer ſtarke Bewegungen machen, die nichts anders, als einen gewiſſen Ausbruch der angedroheten Feindſeligkeiten, ankündigten. Zu Nertſchinsk wurden zwar Anſtalten zur Gegenwehr gemacht. Allein, war wohl zu hoffen, daß man der überlegenen Macht der Chineſer gewachſen ſeyn könnte? Ein gewiſſes Geſchlecht Mongalen, die ſich Onkoti nannten, und 2700 Mann ſtark waren, hatte erſt Jahres vorher ſich unter die Rußiſche Oberherrſchaft begeben. Dieſe wohnten in der obern Gegend des Fluſſes Nertſcha, und waren noch nicht einmahl auf Tribut geſetzet worden. Folglich hatten ſie keine Urſache, ihre vorgenommene Veränderung, wie die Jeſuitiſchen Miſſionarii gemeynet haben, ſich gereuen zu laſſen. Sie fielen aber an eben dieſem Tage ab, und vereinigten ſich mit den Chineſern. Eben dieſes war nicht weniger von den übrigen zinsbaren Völkern des Nertſchinskiſchen Gebiets zu befürchten. Wäre es aber geſchehen, was würde aus allen Rußiſchen Beſitzungen der dortigen Gegend geworden ſeyn? Es war alſo kein anderer Rath, als die Forderungen der Chineſer, Albaſin betreffend, einzugehen, allen Gerechtſamen auf den ganzen Fluß Amur zu entſagen, ſich an dem Fluſſe Argun eine Gränze vorſchreiben zu laſſen, und durch dieſe Willfärtigkeit einen Frieden zu erkaufen, an welchen, ohne ſolche Bedingungen, nicht ſollte gedacht werden. So bald der Ocolnitſchei dieſe Entſchlieſſung den Chineſiſchen Gevollmächtigten durch Abgefertigte hatte wiſſen laſſen: ſo wurden nun auch die Friedenshandlungen wieder vorgenommen, und einer von den Jeſuiten zum Unterhändler gebraucht, ſolche zum Stande zu bringen.

Drey Tage giengen vorbey, um ſich derjenigen Artickel wegen, die den Inhalt des Tractats ausmachen ſollten, zu vereinigen, und von dem Tractate ſelbſt einen Entwurf zu machen, welches den Chineſern überlaſſen wurd. Die Jeſuiten aber überſetzten ſolchen lateiniſch, und brachten ihn den 21. Auguſt den Rußiſchen Gevollmächtigten. Dieſe konnten Tages darauf nicht umhin, neue Vorſtellungen zu thun, weil die Chineſer in dem Puncte, der die Gränzen zwiſchen beyden Reichen auf der nordlichen Seite des Fluſſes Amur beſtimmen ſollte, eine Veränderung gemacht hatten, woran nach eigenem Geſtändniſſe der Jeſuiten vorher nicht mit einem Worte war gedacht worden. Man hatte bisher nur von einem Gebürge geredet, das von dem Fluſſe Kerbetſchi, oder Gorbiza, ſich in beynahe paralleler Linie mit dem Amur bis an das groſſe Weltmeer erſtrecken ſolle. Dieſes Gebürge hatten die Chineſer ſelbſt zur Gränze vorgeſchlagen. In dem Tractate aber redeten ſie von einem ganz andern Gebürge, nemlich von demjenigen, das ſich in der Gegend des Fluſſes Seia von dem erſten gegen Norden entzweyet, das die Gewäſſer der in das Weltmeer fallenden Flüſſe von denen, die dem Eyßmeere zuflieſſen, unterſcheidet, und zuletzt gegen Nordoſt jenſeits dem Fluſſe Anadir mit einem Vorgebürge, Tſchukotſchei Noß genannt, ſich weithin in die See erſtrecket. Dieſes, wovon ſie ohne Zweifel durch die bey ihnen befindliche Ruſſen Nachricht erhalten hatten, ſollte jetzt, ihrer Meynung nach, die Gränze vorſtellen. Und ſie blieben dabey, in Hofnung, daß die Rußiſchen Gevollmächtigten, welche ihnen ſchon ſo viel nachgegeben hatten, auch hierin willigen würden.

Als aber den 23. der Ocolnitſchei nichts darauf antworten ließ, ſo giengen die Chineſer in ſich, und hielten, in der Beſorgniß, durch ihre allzugroſſe Forderungen die Friedenshandlung gar abzubrechen, eine Rathsverſammlung, wozu ſie auch die Jeſuiten einladen. Dieſe ſtellten ihnen vor, wie ſie nicht glaubten, daß die Ruſſen in den Austrag wegen des Gebürges, welches ſich bey Tſchukotſchei Noß bis an das Meer erſtrecket, jemahls willigen würden, indem man davon in der vorigen Verabredung zu Beſtimmung der Gränze nicht mit einem Worte gedacht habe; die Chineſer wüſten vielleicht nicht, wie groß der Abſtand von Peking bis an daſſelbe Noß ſey; ſelbiger betrage in gerader Linie mehr als 1000 Meilen; denn das hätten ſie auf einer Carte bemerket, die ſie bey den Rußiſchen Gevollmächtigten geſehen hätten, weil auf ſelbiger das Noß unter beynahm 80 Grad nordlicher Breite vorgeſtellet ſey. Wie nun die Chineſer darüber erſtauneten: ſo lieſſen ſie ſich auch gefallen, daß dieſer Punct, ſo wie er vorher abgeredet worden, wieder hergeſtellet würde, welche Entſchlieſſung die Jeſuiten den Rußiſchen Gevollmächtigten überbringen muſten. Folglich war nichts mehr übrig, als noch einige andere Articul, wegen der Ueberläufer und der Handlung zwiſchen beyden Reichen, feſt zu ſetzen, und den Tractat ſo zu entwerfen, wie er von beyden Theilen ſollte unterſchrieben werden, welches in lateiniſcher Sprache geſchahe, mit dem Unterſcheide, daß in dem von Rußiſcher Seite auszuſtellenden Exemplare Ihro Majeſtäten, die damahls regierende beyde Zaren, dem Chineſiſchen Chane, und die Rußiſchen Geſandten den Chineſiſchen, vorgeſetzet wurden, wovon in dem von Chineſiſcher Seite auszuſtellenden Exemplare das Gegentheil geſchahe.

Solcher Geſtalt kam nun endlich dieſer Tractat den 27. Auguſt 1689. zu ſeiner Richtigkeit, deſſen Inhalt wir von Wort zu Wort hieher ſetzen wollen.

Von Gottes Gnaden, der Groſſen Herren, Zaren und Großfürſten, Joann Alexeewitſch, Peter Alexeewitſch, des ganzen groſſen, kleinen und weiſſen Rußlandes Selbſtherrſcher, und vieler Reiche und Länder gegen Oſten, Weſten und Norden Väterliche und Großväterliche Erben, Herren und Herrſcher, Ihrer Zariſchen Majeſtäten groſſe und gevollmächtigte Geſandten, der Bliſhnei Ocolnitſchei und Statthalter von Brjänsk Fedor Alexeewitſch Golowin, der Stolnik und Statthalter von Jelatma Iwan Oſtaſiewitſch Wlaſſow und der Diak Semön Kornitzkoi haben auf dem Geſandtſchaftscongreſſe bey Nertſchinsk mit des unumſchränkten Beherrſchers der groſſen Aſiatiſchen Länder, des Geſetzgebers der klügſten Bogdoiſchen Magnaten, der gemeinen Angelegenheiten des Chineſiſchen Volks und deſſelben Ruhms Erhalter, mit Seiner Bogdoiſchen und Chineſiſchen Bogdichaniſchen Hoheit groſſen Geſandten Songotu, Obriſten der Chaniſchen Leibwache, vornehmen Hofbedienten und Reichsrath, Tongke-kan, vornehmen Hofbedienten, Fürſten vom erſten Range, Herrn einer Reichsfahne und des Chans

Oheim, Lang-tan, Herrn einer Reichsfahne, und mit den übrigen Geſandten, um zwiſchen beyden Reichen alle Streitigkeiten beyzulegen, die Gränzen beſtimmen, und einen ewigen Frieden zu ſchlieſſen, folgende Articul verabredet und bekräftiget:

1.

Der Fluß Gorbiza, (Kerbetſchi) welcher unweit dem Fluſſe Tſchorna, der auf Katariſch, (d. i. Tunguſiſch und Manſiuriſch) Urum genennet wird, in den Sagalin-Ula (Amur) fällt, ſoll zwiſchen beyden Reichen die Gränze ſeyn, und da von dieſes Fluſſes Urſprunge an ein groſſes felſigtes Gebürge bis an das Oſtliche Weltmeer ſich erſtrecket, ſo ſoll ferner längſt den Gipfeln dieſes Gebürges die Gränze dergeſtalt angenommen werden, daß alle Flüſſe und Bäche, die aus dieſem Gebürge gegen Mittag dem Amur zuflieſſen, nebſt allen Ländern, die von demſelben gegen Mittag gelegen, dem Chineſiſchen Reiche gehören, und alle Länder Flüſſe und Bäche, die auf der andern Seite dieſes Gebürges ſich gegen Norden erſtrecken, dem Rußiſchen Reiche verbleiben ſollen. Nur allein läſſet man die Flüſſe, welche zwiſchen dem zum Rußiſchen Reiche gehörigen Fluſſe Ud und dem unweit dem Amur befindlichen Gränzgebürge ins Meer fallen, nebſt allen zwiſchen dem Ud und dem Gränzgebürge gelegenen Ländern unentſchieden, weil die Rußiſchen Geſandten zu Beſtimmung der Gränze in dieſen Gegenden von ihrem Ho-

Hofe keine Vollmacht haben, und wird die Handlung darüber bis zu bequemer Zeit ausgeſetzt, wie es, nach Zurückkunft beyderſeitiger Geſandten, wenn über beſagte Gegenden nähere Nachrichten werden eingezogen ſeyn, Ihre Zariſchen Majeſtäten und Seiner Boadichaniſchen Hoheit belieben wird entweder durch Geſandten oder durch freundſchaftliche ſchriftliche Unterhandlungen, ſolches auszumachen.

2.

Auch ſoll der Fluß Argun, welcher in den Amur fällt, von ſeiner Mündung bis an ſeinen Urſprung, zwiſchen beyden Reichen die Gränze machen, dergeſtalt, daß alle Länder, welche dieſem Fluſſe ſtromaufwerts zurechnen, zur linken liegen, unter Chineſiſcher Oberherrſchaft ſtehen; die Länder aber zur rechten Seite des Fluſſes zu Ihrer Zariſchen Majeſtät Gebiete des Rußiſchen Reichs gehören ſollen. Dieſemnach ſollen die Rußiſchen Wohnungen, welche auf der ſüdlichen Seite dieſes Fluſſes, an der Mündung des Baches Maritka, ſtehen, (nemlich Argunſkoi Oſtrog) auf die nordliche Seite des Fluſſes verleget werden.

3.

Die von Rußiſcher Seite erbaute Stadt Albaſin (Chineſiſch Jocſa) ſoll bis auf den Grund geſchleifet werden, die dortigen Einwohner ſollen mit aller Kriegs- und anderer Geräthſchaft nach

Rußiſchem Gebiete abziehen, ohne daß ihnen der geringſte Schade zugefüget werde, noch etwas von ihrem Eigenthume daſelbſt zurück bleibe.

4.

Die Ueberläufer, welche vor Schlieſſung dieſes Friedenstractats, ſo wohl von Rußiſcher als Chineſiſcher Seite, zu einer oder anderen Partey übergetreten, ſollen bey beyden Theilen unausgewechſelt verbleiben; diejenigen aber, ſo nach dieſem Friedensſchluſſe nach einem oder andern Gebiete überlaufen möchten, ſollen von beyden Seiten an die Befehlshaber auf den Gränzen ungeſäumt zurück geliefert werden.

5.

Alle Unterthanen beyder Reiche ſollen, in Anſehung der jetzt errichteten Freundſchaft und Einigkeit, die Freyheit haben, in ihren eigenen Angelegenheiten, jedoch daß ſie ſich mit Päſſen verſehen, aus einem Reiche nach dem andern zu reyſen, und daſelbſt zu kaufen und zu verkaufen, was ihnen gefällig ſeyn wird.

6.

Wenn ſo, wie vor Schlieſſung dieſes Tractats geſchehen, wiederum Streitigkeiten zwiſchen den Einwohnern beyder Reiche auf den Gränzen entſtehen ſollten, daß aus einem, oder dem andern, Gebiete jemand, der Jagd halber, oder anderer Urſachen wegen, die jetzt feſtgeſetzte Gränzen überſchreiten, und Raub, oder Mord, ausüben möchte: ſo ſollen ſolche Leute in Verhaft gezogen, nach dem Gebiete, wozu ſie gehören, in die Gränzſtädte an die Befehlshaber geſchickt, und daſelbſt ſcharf beſtrafet werden. Sollte man auch dergleichen Verbrecher in groſſen Haufen auf fremden Gebiete antreffen, daß ſie Raub, oder Mord, begiengen, ſo ſollen ſie gleichfalls ausgeliefert, und am Leben beſtrafet werden. Krieg und Blutvergieſſen aber ſoll man wegen dergleichen Privatverbrechen der Einwohner auf den Gränzen nicht anfangen, ſondern, wenn Streitigkeiten entſtehen ſollten, deshalb an die Höfe ſchreiben, und ſolche durch freundſchaftliche Correſpondenz beylegen.

Wenn es Seiner Bogdichaniſchen Hoheit belieben ſollte, zum Andenken der in obigen Puncten feſtgeſetzten Gränzſcheidung an den Gränzen gewiſſe Merkmahle aufrichten, und den Inhalt dieſer Puncte darauf ſchreiben zu laſſen: ſo wird ſolches in Dero Willen geſtellet.

Gegeben auf der Gränze des Rußiſchen Reichs in Daurien zu Nertſchinsk den 27. Auguſt 7197. (1689)

Gleichwie dieſes der würkliche Inhalt desjenigen Exemplares iſt, welches von Rußiſcher Seite verfaſſet, von dem Ocolnitſchei Fedor Alexeewitſch Golowin, dem Stolnik und Woewoden Iwan Oſtaſiewitſch Wlaſſow und dem Diak Semön Kornitzkoi unterſchrieben, und den Chineſern ausgeliefert worden: alſo empfieng man dagegen von Chineſiſcher Seite eine Ueberſetzung eben dieſes Tractats in lateiniſcher Sprache, welche man, wegen der Mühe, die ſich die Jeſuiten bey dieſem Friedensſchluſſe gegeben, das Original nennen könnte, wenn es nicht die Ehre des Chineſiſchen Reichs erforderte, ihre Manſiuriſche Ueberſetzung, die ſie zugleich ausgeſtellet, als das Original anzuſehen. Es iſt aber die lateiniſche Ueberſetzung nicht überall mit dem Ruſſiſchen gleichlautend. Sie iſt immer mehr mit der franzöſiſchen Ueberſetzung überein, die der P. Gerbillon beym Du Halde im 4. Th., die S. 342 gegeben. Die Aenderungen aber ſind nicht weſentlich; daher wir ſelbige übergehen. Was den Gebirgbach Gorbitza und das Scheidungsgebirge auf der nordlichen Seite des Fluſſes Amur betrifft: davon haben wir in einer beſondern Abhandlung unſere Zweifel angezeiget.

Die Auswechſelung des Tractats geſchahe auf dem Felde vor Nertſchinsk unter einem von Ruſſiſcher Seite aufgeſchlagenem Gezelte. Zu dem Ende erſchienen beyderſeits Geſandten mit groſſem Gefolge in voller Pracht. Die Ruſſen empfiengen die Chineſer, als Gäſte. Beyde unterſchrieben, beſiegelten und beſchworen den Tractat in der andern Gegenwart. Die Chineſer erboten ſich den Endſchwur vor dem Bilde unſers Heylandes, das ſie fußfällig anbeten wollten, nach chriſtlicher Art zu verrichten. Allein der Ocolnitſchei war damit zufrieden, daß ſie ſolches nach ihrer heidniſchen Art thaten. Nach dem Eydſchwure übergab ein Theil dem andern das von ihm unterſchriebene und beſiegelte Exemplar des Tractats, die Ruſſen in Ruſſiſcher, und die Chineſer in Manſiuriſcher Sprache. Die lateiniſche Ueberſetzung wurd von beyden Theilen gemeinſchaftlich unterſchrieben und beſiegelt, und gedoppelt ausgefertiget. Darauf umarmte man ſich unter dem Schall der Paucken und Trompeten, der Ocolnitſchei tractirte mit einer Collation und es währete bis eine Stunde nach dem Eintritte der Nacht, bevor man auseinander ſchied. Man verglich ſich von beyden Theilen unverzüglich nach Albaſin und Argunskoi Oſtrog Bothen zu ſchicken, um den geſchloſſenen Frieden daſelbſt publiciren, und in die Erfüllung bringen zu laſſen.

Den 28. Auguſt beſchenkten die Rußiſchen Geſandten die Chineſiſchen, welche ſolches durch Gegengeſchenke erwiederten. Darauf reyſeten den 29ten die Chineſiſchen Geſandten von Nertſchinsk ab, wie denn zu gleicher Zeit auch alle die Chineſiſche Völker, welche zu Waſſer angekommen waren, ihres Weges zurück kehreten.

Was in dem Tractate wegen Albaſin und Argunskoi Oſtrog abgeredet war, das wurd theils noch in ſelbigem Herbſte, theils im folgenden Frühlinge, erfüllet. Beiton zog mit allen Ruſſen, und mit dem, was ſie bey ſich hatten, nach Nertſchinsk, und die Chineſer, welche von Nertſchinsk zurück kamen, ſchleiſten die Stadt Albaſin. Es iſt auch nachher dieſer Ort niemahls wieder bebauet worden: ſondern es lieget noch alles von der Mündung des Fluſſes Argun bis an die Mündung des Fluſſes Seia wüſte, auſſer wenn etwan herumſchweifende Tunguſen ihre Hütten irgendwo auf eine kurze Zeit aufſchlagen. Dieſes aber wird für gewiß erzählet, daß eine geraume Zeit von Jahren nach der Abtretung von Albaſin in ſelbiger Gegend das Getrayde, welches ſich ſelbſt geſäet, noch jährlich gewachſen ſeyn ſoll, woraus die ſonderbare Fruchtbarkeit des dortigen Erdreichs erhellet, welches gewiß beſſer, als von den Chineſern geſchiehet, genutzet zu werden verdiente.

Eben alſo blieb auch die Gegend von Argunskoi Oſtrog wüſte, als der Oſtrog im Frühlinge des 1690. Jahres auf das gegenſeitige Ufer verleget wurd. Man nahm die Gebäude auseinander, und ſetzte ſie eben ſo, wie ſie geſtanden hatten, an der Mündung des Baches Kamara, der von der weſtlichen Seite in den Argun fällt, wieder auf. Dieſes iſt etwan 2 Werſte unterhalb dem erſten Orte. Denn gerade gegenüber fand man für den Oſtrog keine Bequemlichkeit. Die Spuren, wo der erſte Oſtrog geſtanden, waren bey meiner Anweſenheit an dem alten Orte noch ganz eigentlich zu ſehen. Der

Ort war auf einer wohlgelegenen Höhe. Der jetzige Oſtrog aber iſt zuweilen bey Austretung des Argun Fluſſes einer Ueberſchwemmung unterworfen.

Da zum Beſchluſſe des Tractats dem Belieben des Chineſiſchen Chans anheim geſtellet worden, an den Gränzen Merkmahle aufrichten zu laſſen, und den Inhalt des Friedenstractats darauf zu verzeichnen: ſo ſcheinen zwar die Chineſer Willens geweſen zu ſeyn, das Andenken dieſer ihnen ſo angenehmen Begebenheit, durch Aufrichtung groſſer ſteinerner Gränzſäulen, mit Eingrabung des ganzen Friedenstractats; auf die Nachwelt zu bringen; wie denn auch in Chineſiſchen gedruckten Büchern vorgegeben wird, als wenn ſolches damahls geſchehen ſey: Es iſt aber niemahls würklich erfolget. Was geſchehen iſt, und noch jährlich zu geſchehen pfleget, iſt dieſes: Zu Anfange des Sommers werden aus denen Chineſiſchen Gränzſtädten an den Flüſſen Amur und Naun, nehmlich von Sachalin ula choton und von Mergen, oder Tſchitſchigar, gewiſſe Beamten zu Beſichtigung der Gränze, ob darin keine Veränderung vorgefallen, abgeſchicket. Eine Partey gehet den Amur und Schilka zu Waſſer aufwerts bis an die Mündung des Baches Gorbitza. Die andere kommet zu Lande nach der oberſten Gegend des Fluſſes Argun, und folget dieſem Fluſſe, längſt dem Süd-Oſtlichen Ufer deſſelben, bis an ſeine Mündung. Daſelbſt wartet eine Partey auf die andere, um von demjenigen, was bey Beſichtigung der Gränze wahrgenommen worden, einander Nachricht zu geben. Bey dieſer Gelegenheit werden jährlich von beſagten Gränzcommiſſarien an der Mündung des Fluſſes Gorbitza und an dem Orte, wo vormahls Argunskoi Oſtrog geſtanden, hölzerne Pfähle mit Inſchriften in Manſjuriſcher Sprache aufgerichtet. Es iſt aber darauf nichts mehr geſchrieben, als daß in denſelben Jahre, Monate und Tage, ein ſolcher, Namens, die Gränze daſelbſt beſichtiget, und dieſes geſchrieben habe.

Zu meiner Zeit ſahe man am Fluſſe Argun auf 20 und mehr ſolcher Pfähle, wovon die alten mehrentheils umgefallen waren, die von den letzten Jahren aber noch aufrecht ſtunden. Die gröſſeſten waren nicht über einen Faden hoch, und aus Birkenbäumen gehauen, weil keine andere daſelbſt in der Nähe wachſen. Das machet nun gar kein groſſes Anſehn. Und eben ſo iſt es auch mit den Inſchriften, welche entweder mit Meſſern eingeſchnitten, und mit Dinte ausgefüllet, oder bloß mit Dinte geſchrieben ſind. Der neueſte Gränzpfahl war, wie die Inſchrift lautete im 13. Jahre der Regierung Jungſchin im 5. Monate am 16. Tage, d. i. nach unſerer Zeitrechnung, den 25. Junii 1735. geſetzet worden.

Bevor der Ocolnitſchei Fedor Alexewitſch Golowin nach Rußland zurückkehrete, that er noch die Verfügung, daß zu Nertſchinsk mehrerer Si-

cher-

cherheit wegen, anſtatt des vorigen Oſtrogs, eine hölzerne Feſtung muſte gebauet werden. Er legte ſelbſt dazu den Grund, und nach ſeiner in demſelben Herbſte erfolgten Abreyſe, kam der Bau im Jahre 1690 zum Stande. Von ſelbiger Zeit an hat Nertſchinsk den Namen einer Stadt geführet. Er hinterließ daſelbſt alles grobe Geſchütz, welches während denen Kriegesunruhen dahin war geſchaffet worden, und vermehrte auch die Beſatzung gar anſehnlich; indem er nur das eine Regiment Moſkowiſcher Strelitz, nebſt denen Officiren der zween in Sibirien angeworbenen Regimenter, mit ſich nach Rußland zurück nahm, hingegen die Gemeinen von dieſen beyden Regimentern zu Nertſchinsk, Selenginsk und Udinsk, als Coſacken, einſchreiben ließ.

Auf der Rückreyſe begegnete dem Ocolnitſchei der Stolnik und Obriſter Iwan Iſaewitſch Skripizin, ein Bruder des Obriſten Fedor Skripizin, der bey der Geſandtſchaft das Moſcauiſche Regiment Strelzi commandirte, und überbrachte, nebſt einem ſehr gnädigen Zariſchen Schreiben, dem Ocolnitſchei eine gute Anzahl goldener und ſilberner Schauſtücke, womit die damahls regierende Zaren Iwan Alexeewitſch und Peter der I. wie auch die mitherrſchende Prinzeßin Sophia Alexeewna, deſſelben groſſe Verdienſte zu vergelten bemühet waren. Der Stolnik Wlaſſow, der Diak Kornizkoi und die Officiers bey der Geſandtſchaft, bekamen auch dergleichen. Es ſcheinet, daß es von eben denſelben Medaillen geweſen, die damahls wegen des Crimmiſchen Feldzuges für den Fürſten Waſilei Waſiliewitſch Galizin und die unter ihm geſtandene Officiere gepräget worden. Auf der einen Seite ſiehet man die Bruſtbilder der beyden Zaren, auf der andern das Bild der Prinzeßin Sophia mit der Aufſchrift nach deutſcher Ueberſetzung: Von Gottes Gnaden Wir groſſe Herren Zaren und Großfürſten Joann Alexeewitſch, Peter Alexeewitſch, und die Großfürſtin Sophia Alexeewna, des ganzen groſſen kleinen und Weiſſen Rußlandes Selbſtherrſcher.

Nach ſeiner Zurückkunſt zu Moſcau wurd der Ocolnitſchei von beyden Zariſchen Majeſtäten zur Würde eines Bojarins und General-Kriegs-Commiſſairs erhoben. Er verwaltete in den Jahren 1697 und 1698 mit dem General und Admiral Franz Jacowlewitſch Lefort und dem Dumnoi Diak (geheimen Secretaire) Prokoſci Bogdanowitſch Woſnizin diejenige groſſe Geſandtſchaft nach Holland, Engelland und dem Deutſchen Reiche, bey welcher der glorwürdige Kayſer Peter der I. in eigener allerhöchſter Perſon mit zugegen war. Er wurd im Jahre 1698 bey der den 30. Auguſt geſchehenen Stiftung des St. Andreas Ordens von eben höchſtgedachter Seiner Majeſtät, als erſter

Ritter, mit dem Ordenskreutze begnadiget, und den 21. April deſſelben Jahres, nach erfolgtem Tode des Herrn Lefort, an deſſelben Stelle zum Admirale ernennet. Bey dem erſten Narviſchen Feldzuge im Jahre 1700 commandirte er als General. Darauf erlangte er noch im Jahre 1705 nach erfolgtem Hintritte des Bojarins Lew Kirillowitſch Nariſchkin die Stelle eines erſten Miniſters, oder Canzlers, wurd auch von Jhro Majeſtät dem Römiſchen Kayſer in des heil. Römiſchen Reichs Grafen-Stand erhoben. Sein Tod erfolgte im Jahre 1706.

Ende des fünſten und lezten Theils.

Regiſter

der in allen 5 Theilen enthaltenen Materien.

die Römiſche Zahl bezeichnet die Theile, die Arabiſche die Seite.

A.

Theil. Seite.

Abreiſe von der Berings Inſel IV. 389.
Achmetgirei III. 257.
Adel in Lieſland hat den Tobak-Salz- und Eiſenhandel. I. 31.
Akerbau in Lieſland I. 15.16.
Akerbau am Don I. 268.
Alakzin III. 198.
Albaſin, Niederlaſſung daſelbſt V. 401.
— wird von den Chineſern angegriffen 412.
— erobert 415. 418.
— wird zum 2tenmal aufgebaut 424.
— zum 2tenmal belagert 427.
— die Belagerung wird von den Chineſern aufgehoben 431.
Albert, Biſchoff ſtiftet den Dom in Riga I. 53.
Alexander Newsky, deſſen Leben I. 149. 384.
Andreas Fürſt, deſſen gewaltſamer Tod I. 348.
Anfang das Eiſmeer zu befahren IV. 147.
Ankunft der Ruſſen zu Pribaſar, zu Rjäſchtſche III. 116.

Theil. Seite.
Anica Stammhalter der Stroganows III. 270.
Anlegung der Stadt Jeniſeisk IV. 465. 525.
Annales Rußiſche I. 205.
Apſcheroniſche Landſpitze III. 40.
Arinzi III. 217.
Archivſchriften, Rußiſche, als Quelle der Geſchichte II. 17.
Atlaſſows Reiſe nach Kamtſchatka IV. 210.

B.

Baku, Stadt III. 30. 41.
Baradinziſche Tataren III. 225.
Bauer Liefländiſcher wird verkauft I. 4.
— muß Frohndienſte des Tags thun, kann nur den Nacht für ſich dreſchen 3.
Bekewitſch, deſſen Geſchäffte III. 7.
— an der Caſpiſchen See 12. 17.
— deſſelben letzte Reiſe 18.
Bemühung der Krone der Buchariſchen Handlung zu Ufa aufzuhelfen IV. 428.
Bereſow und Werchoturien erhalten ihre eigene Kanzley Siegel IV. 453.
Bereſow und Mangaſea brennt ab V. 6.
Berings Expedition die erſte IV. 248.
— die zweyte 272.
Berings Reiſe nach Amerika IV. 297.
— er ſtirbt 366.
Berings Inſel, derſelben Beſchreibung IV. 370.
Bevölkerung zu Demianskoi, und Samarowskoi-Jam V. 62.
Bienenzucht in Liefland. I. 21.
Boris Fedrowitſch Gudunov; deſſen unumſchränkte Gewalt. II. 25. 42.
— wird Zar 64.

Theil Seite
Boris muntert die Handlung auf II. 139
Burbt, deſſen Charakter 219.
Brand zu Tobolsk V. 7.
Brief eines See Officiers gegen die Irrthümer des Delisle IV. 396.
Buchariſche Handlung nach Sibirien IV. 56.
Bücher die von der Geſchichte des falſchen Demetrius handeln II. 333.
Bündniß der Fürſten Swetopolk, Wolodimer, David, Oleg und Jaroslaw I. 289.

C

Calmüken entfernen ſich IV. 117.
— maſſen ſich an Tribut zu fordern V. 101
Canzley neue, für Sibirien V. 80.
Caſpiſche See, Beſchreibung der weſtlichen Küſte III. 29.
— in Druck gegebene Charte derſelben 31.
Caſtricon und Breſkes, zwey Schiffe die das Land Jeſo befahren IV. 410.
Chan Kutſchum III {246 254.
— wird geſchlagen IV. 70.
— kommt um IV. 71.
Charte von Kamtſchatka IV. 401.
— von der Ukräne die beſte V. 262.
Chriſtliche Religion, deren Anfang in Rußland I. 241.
Chroniken Rußiſche II. 6.
Chronographien Rußiſche 8.
Chytraus deſſen Berichtigung in Anſehung des Boris II. 90.
Clima am Don V. 263.
Coblai Chan III. 186.
Congreß bey Nertſchinsk den Frieden zwiſchen Rußland und China zu ſchlieſſen V. 448.

Frie-

Theil. Seite.

Friedenstrunkt deſſelben V. 465

Coſacken verpfändten und verkaufften ihre Weiber V. 28.

Cryptæ Kiovienſes V. 302.

D.

Dauriſche Völker III. 216.

Deguignes, deſſen Nachrichten aus Chineſiſchen Schriften IV. 421.

Demetrius Prinz zu Uglitſch wird ermordet II. 48.

Demetrius der falſche II. 166.

— deſſen Abkunſt 170.

— entflieht aus dem Kloſter 172.

— kommt nach Kiew 173.

— reiſet nach Bratſchin 175.

— verliebt ſich in des Woewoden von Sendomir Tochter 179.

kommt zum König Sigismund 180.

— ihm ſtehen die Pohlen bey 188.

— Heuraths Contract mit Marina des Woewoden Tochter 190.

— ihm wird vom Zar Boris ein Heer entgegengeſtellt 192.

— iſt unglücklich vor Nowgorod 200.

— ſiegt hingegen über des Zaren Völker vollkommen 202.

— wird geſchlagen 207.

— erhohlt ſich wieder, und ihm fallen viele Boyaren bey 213.

— Boris ſtirbt, und die ganze Armee erklärt ſich für den Demetrius 225.

— ihm huldigt Moſcow 232.

— zieht in Moſcow ein 245.

— wird gekrönt 252.

— läßt ſeine vermeintliche Mutter aus dem Kloſter hohlen II. 254.

Theil. Seite.

Demetrius will die Katholiſche Religion einführen II. 216.
— ſein Charakter 265.
— läßt ſeine Braut in Pohlen abhohlen 276.
— dieſe kommt mit groſſer Pracht an 287.
— die Vermählung geht vor ſich 296.
— Anſchlag die vornehmſte Einwohner von Moſcow auszurotten 304.
— es entſteht eine Empörung gegen ihn 306.
— er kommt um 314.
Deſchnews Verſuch den Anadir zu ſuchen IV. 152.
Deutſche Schäfereyen gerathen nicht in der Ukräne V. 289.
Dieberey des Lieſländiſchen Bauren I. 11.
Niederträchtigkeit deſſelben 12.
Verdroſſenheit 13.
Direktion der Sibiriſchen Angelegenheiten, wie ſie ehedem geweſen V. 76.
Dobbs deſſen Anmerkungen über die Amerikaniſche Entdeckungen IV. 419.
Don, deſſen Lauff und Beſchaffenheit V. 261.
Dörpat Univerſität erſte I. 175.
— Zweyte {172. 182.
Drewliani, derſelben Charakter I. 211.
Dudenskoi Oſtrog wird erbaut IV. 543.

E.

Ende der 2ten Kamtſchatkiſchen Expedition IV. 391.
Engliſche Geſandſchafft bey Boris II. 122.
Erbſchafft der Lieſländiſchen Bauren, in wiefern dieſe ſtatt hat I. 3.
Erdbeſchreiber von Ravenna II. 340.

Theil. Seite.
Erſtes Eiſen-Erz am Fluß Niza V. 44.
Erzbiſchöflicher Siz zu Tobolsk V. 12.
Execution, groſſe, zu Nowgorod wegen Meuterey II. 464.
Expedition nach Baku III. 154.
Eroberung dieſer Stadt 162.

F.

Fahrt nach Gilan III. 103. 107. 115.
Fahrt nach Kamtſchatka IV 216.
Fedor Iwanowitſch II. 18. 59.
Fedor Boriſſowitſch II. 221.
Feinde, innerliche und äuſſerliche, wieder die Krone in Sibirien IV. 472.
Feindſeligkeiten der Perſer zu Rieſchtſche III. 127.
Frohndienſte in Liefland I. 28.

G.

Gaubil P. deſſen Urtheil von Desguignes IV. 421.
Gärtnereyen in Liefland I. 19.
Georg Fürſt zu Kiow I. 335.
Geprägte Münzen, die erſte in Rußland II. 381.
Geſandſchaft der Hanſeſtädte bey Boris. II. 160.
Geſandſchaft nach China V. 437.
Geſchichte der Gegenden am Amur V. 129.
Geſchlecht und Roſradbücher II. 12 13.
Getraide [illegible] in Daurien V. 337.
Gmelin, deſſen Lebensumſtände IV. 393.
[illegible] der [illegible] III. 5.
Götzen der Oſtiaken III. 580.
[illegible], Geſchichtſchreiber II. 161.
Guſtav, Prinz, deſſen Schickſale II. 85.
Güter Ertrag in Liefland I. 6.
Gymnaſium zu Dorpat I. 178.

H.

Theil. Seite.

H.

Herberſtein deſſen Irrthümer II. 432.
Henſchrecken vielerley Arten derſelben V. 298.
Holmgard II. 318.
Holzmangel zu Kiew V. 282.
Hungersnoth zu Moſcow 103.
— in Sibirien III. 401.

I.

Jakuten III. 210.
Japan Nachrichten davon IV. 230.
Japoneſer werden nach Kamtſchatka verſchlagen IV. 259.
Jaroslaw Großfürſt I. 236. 248.
Jaroslaw Iſiaslawitſch Fürſt zu Kiew I. 346.
Jermak deſſen Heerzug nach Sibirien III. 293.
— iſt äuſſerſt glücklich 400.
— kommt um 423.
Jeſo deſſen eigentliche Lage IV. 409.
Ilmen, See II. 387.
Inſeln im Eißmeere IV. 184.
Inſtruktion Peters des Groſſen wegen der Entdeckung von Kamtſchatka IV. 247.
Johann Prinz von Dännemark wird mit Arinia, des Boris Tochter verlobt II. 135.
— ſtirbt 138.
Irrthümer der Deliſliſchen Charte wegen Kamtſchatka IV. 186.
Iſiaslaw Sohn des Jaroslaw I. 245. 258.
Jugorien, deſſen Eroberung III. 259.
Iwan Waſiliewitſch Großfürſt zu Nowgorod führet den Titel als Zar II. 409.
— Begebenheiten unter deſſen Regierung als Zar zu Nowgorod 440.

	Theil.	Seite.
Iwan Waſiliewitſch, unter ihm wird Sibirien gleichſam von neuem entdeckt	III.	268.
K.		
Kalmüken, deren Ankunft in Sibirien	IV.	431.
Kamarskoi Oſtrog wird befeſtigt	V.	378.
— von den Chineſern belagert		380
Karte von den Amerikaniſchen Entdeckungen	IV.	418.
Kaſari Väter der Sclavoniſchen Nation	I.	210.
Kern der Ruſſiſchen Geſchichte	II.	11.
Kettler Ordens-Meiſter, beſtätigt der Stadt Riga ihre Freyheiten	I.	65.
Kinderpoken ſind durch die Ruſſen in Sibirien eingeführt worden	V.	74.
Kirgiſen ihre alte Wohnſitze	III.	200.
— thun Einfälle	IV.	570. 572.
— belagern Kraſnojarsk		580. 582.
Klöſter in Sibirien	IV.	433.
Kornhandel in Liefland	I.	17.
Kraſcheninikow reiſt nach Kamſchatka	IV.	277.
Kraſnojarsk wird erbaut	IV.	553.
Kriege mit den Nachkommen des lezten Sibiriſchen Chans	V.	81.
Kriwizi deren Wohnſitze	I.	209.
Künſte und Handwerker in Liefland	I.	24.
Kuriliſche Inſeln	IV.	222.
Kusnezkiſche Tataren kommen unter Ruſſiſche Herrſchaft	IV.	119.
Kutſchumiſche Prinzen	IV.	478.
L.		
La Croyere und Gmelin reiſen nach Kamtſchatka	IV.	276
Landplagen in Sibirien	IV.	432.
Laptiews Expedition	IV.	288.

Theil. Seite.
La Rocholle Geſchichtſchreiber II. 162.
Leibesſtraffe des Lieſländiſchen Bauren I. 5.
Leibeigenſchafft in Lieſland I. 1.
— kan nicht wohl aufgehoben werden I. 25.
Lieſland kommt unter Pohlen I. 67.
Lieſländiſcher Bauer I. 8.
— deſſen Armuth I. 10.
— Cultur I. 10.
— Gewiſſenhaftigkeit I. 11.
Loswiaskoi wird erbaut IV. 14.
Lutizi, deren Urſprung I. 208.

M.

Magnus Herzog von Holſtein deſſen Schickſal II. 31.
Mangaſea wird erbaut IV. 102.
— Nachrichten davon IV. 4.
Margeret, Schriftſteller II. 160.
Meinhard ein Auguſtiner Mönch ſtifftet die erſte Kirche in Riga I. 51.
Merani ihr Beſitz I. 210.
Mineralien der Ukräne V. 300.
Mir-Weis und Mir-Machmud, und deren in Perſien geſtifftete Unruhen III. 132. 154.
Mſtislaw Bruder des Jaroslaw I. 239.
Müller und Gmelin kommen in Petersburg wieder an IV. 391.

N.

Naphta III. 165. 169.
Narina wird erbaut IV. 75.
— brennt ab V. 3.
Natürliche Beſchaffenheit der Gegend zwiſchen dem Don und Dnepr V. 251.
Nertſchinsk Schwürigkeiten des Akerbaues anfänglich V. 395.
Neue Sloboden in Sibirien V. 30. 56.

Theil. Seite.

Nogaiſche Tataren fallen ein IV. 489.

Nowgorod und Pleskow, deren Verfaſſung wie der Hanſeeſtädte ihre II. 410.

— Deren Veränderung 418.

— Die Stadt Nowgorod huldigt dem Großfürſten 423.

— Unruhen daſelbſt 428.

— Unglück der deutſchen Kaufleute daſelbſt 429.

— Urſprung der Stadt 335.

O.

Oleg Fürſt. I. 268.

— deſſen Macht nimmt zu I. 272.

Oſtiaken deren vorgebliche Verwandſchafft mit den Finnen III. 224.

Otrepiew eigentliche Name des falſchen Demetrius II. 182.

— Deſſen Geſchichte 170.

— Ihm wird gehuldigt 237.

P.

Pelim, Bereſow und Surgut werden erbaut IV. 12.

Pelim brennt ab V. 10.

Pernau Univerſität I. 172.

Peſt in Rußland II. 109.

Petrejus und Margeret, Glaubwürdigkeit dieſer Schriftſteller II. 106.

Petſenegi I. 211.

Peters des groſſen Feldzug nach denen an der Caſpiſchen See gelegenen Perſ. Provinzen III. 55.

— Anzahl der Truppen 75.

— Landung im Agrachaniſchen Meerbuſen 87.

— Verluſt des Brigadier Veterani 90.

— Ankunft an den Fluß Sulak 84.

— Zu Derbent 90.

Theil. Drey.

Peters des Groſſen Strandung der Mehlſchiffe als die Urſache des Beſchluſſes des Feldzugs III. 94. 97.

Pleſcow Veränderung ihrer Verfaſſung II. 447.

Polniſche Geſandſchaft bey Boris II. 114.

Pracht des Zaren Boris II. 130.

Prinz Johann von Dännemark II. 123.

Prinz Seidják III. 255.

Q

Quellen deren ſonderbare Beſchaſſenheit in Perſien III. 171.

R.

Reliquia Mſctorum. Von dem Prinzen Demetrius II. 161.

Remes, ein Vogel V. 294.

Reiſe durchs Eißmeer nach Indien iſt unmöglich. IV. 290.

— Beſonders für ausländiſche Schiffe 293.

Riga Urſprung dieſer Stadt I. 49.

— Ihr Regiment nach dem Exempel der Hanſeeſtädte eingerichtet I. 52.

— Die Stadt wird Proteſtantiſch I. 69.

— Kommt an Schweden I. 78.

— Kommt an Rußland 103.

— Jetziger Zuſtand der Stadt 139.

— Ihre Obrigkeitliche Verfaſſung 148.

— Handlung 157.

— Fabriken 159.

Rind- und Schaafvieh in Liefland 21.

Rorolanen ein Gothiſches Volk II. 339.

Ruſſiſcher Bauer, wie er gehalten wird I. 27.

Ruſſen, Etymologiſche Bedeutung des Namens II. 342.

S.

Saigaki, wilde rehartige Schaafe V. 293.

Salpeter in der Ukráne V. 303.

Salzhütte in Sibirien IV. 440.

	Theil.	Seite.
Salzweſen in der Ukräne	V.	304.
Scheſtakows Expedition	IV.	263.
Schwediſche Geſandſchafft bey Boris	II.	117.
Schweden, derſelben erſte Ankunft zu Nowgorod	II.	345.
Schweden ſuchen Nowgorod mit der Krone zu vereinigen	II.	473.
Schweinzucht in Liefland	I.	21.
Schwerdbruder, und Marianer-Orden werden vereinigt	I.	54.
See-Otter auf den Kamtſchatkiſchen Küſten	IV.	372.
Seelöwe, Seebär, Seekuh daſelbſt		373. 382.
See-Reiſe von Rußland aus längſt der Küſte des Eismeers und gegen Japon und America zu	IV.	144.
Sibiriſche Geſchichte vor der Rußiſchen Oberherrſchaft	III.	176.
Sibir eine alte Tartariſche Stadt, und Feſtung	III.	241.
Sibirien kommt unter Zariſche Oberherrſchaft	III.	354.
Sloboden am Fluſſe Jeniſei werden angelegt	V.	61.
Soimonow deſſen Schiffung auf der Caſpiſchen See	III.	1.
— deſſen 2te Reiſe	III.	46.
Sorge für die Bevölkerung in Sibirien	V.	72.
Spangbergs Reiſe nach Japon	IV.	297.
Stellers Reiſe nach Kamtſchatka	IV.	317.
Steller ſtirbt zu Tümen	IV.	392.
Straſſe Anian	IV.	144.
Straſſenräuber in Rußland	II.	111.
Streitigkeiten unter den Söhnen des Jaroslaw	I.	252. 256.
Stroganow, Ahnherr dieſes Geſchlechts	III.	269.
— Privilegien deſſelben		281.
Stuffenbücher Rußiſche	II.	8.

	Theil.	Seite.
Swetopolk Groſsfürſt	I.	234.
Swetoslaw Groſsfürſt	I.	213.
T.		
Tara wird erbaut	IV.	40.
Tartariſche Herrſchafft in Sibirien	III.	228.
Telenguten	III.	200.
Thiere in der Ukräne	V.	284.
Tomsk wird erbaut	IV.	104.
Tobolsk wird erbaut	IV.	8.
— deſſen Geſchichte	IV.	450.
Tributeinnahme zu Jeniſeisk	IV.	537.
Tſcherwez, Coccus Polonorum	V.	298.
Tſchingis Chan, deſſen Sitz in Sibirien	III.	178.
— Mongaliſche Tradition von ihm		180. 182.
Tſchukiſchi ein Volk	IV.	148.
— werden zinßbar	IV.	262.
Tuk-Karagan eine Land-Ecke an der Caſpiſchen See	III.	3.
Tümen wird erbaut	IV.	4.
Tümen wird mit Gebäuden vermehrt	IV.	429.
Tunguſen, ein Volk	III.	213.
— werden zinßbar	IV.	465.
Turinsk wird erbaut	IV.	90.
Turuchansk kommt in Aufnahme	V.	66.
V.		
Vergraben des Geldes in Liefland	I.	14.
Verſuch der 2te, Sibirien unter die Rußiſche Botmäßigkeit zu bringen	IV.	1.
Vermögen des Liefländiſchen Bauren	I.	7.
Veſtung, die erſte Rußiſche in Sibirien	III.	433.
Ugri	I.	211.
Uracts oder Calmüken	III.	201.
— ihre Fürſten		207. 208.
Viehzucht in Liefland	I.	20.

Vi

	Theil.	Seite.
Vielweiberey in Sibirien	V.	29.
Völlerey in Liefland	I.	14.

W.

Wakenbücher	I.	6.
Waltons Bericht von Japon	IV.	306.
Wälder, ihre Wartung in Liefland	I.	22.
Wappen der Stadt Riga	I.	55. 115.
Waräger ſind zuerſt Ruſſen genennet worden	II.	344.
Warägiſche Fürſten zu Nowgorod	II.	346. 385.
Waſilko deſſen elendes Schickſal.	I.	280.
Werchoturie wird erbaut	IV.	84.
Wieſwachs in Liefland	I.	18.
Wilde Pferde in der Ukräne	V.	289.
Wiſſenſchaften deren Einführung durch Boris	II.	80.
Wladimir Großfürſt	I.	224. 234.
Wolotener ſonſt Wolochi	I.	210.
Wolter von Plettenberg deutſcher Ordensmeiſter, ihm huldigt die Stadt Riga	I.	59.
Wſewolod Olgewitz Großfürſt in Kiow	I.	308.
Zobel deren ehmalige groſſe Menge	IV.	533.
— in Sibirien	IV.	445.
Zollfreyheit der Stadt Riga von dem Däniſchen König ertheilt	I.	61.
Zug nach Kamtſchatka	IV.	170.

Rhapſodie

von

Johann Heinrich Reimhart [= Merck, Joh. H.

dem Jüngern.

[Frankfurt a. M.]
1773.

=Gw. 3566

I

Bayerische
Staats-
Bibliothek
München

Der Herrn Poeten giebt es viel
Zehn ſehlen, Einer trift das Ziel.
Mein liebes Deutſchland haſt du denn
Drey Dichter auf einmal geſehn?
Es trägt in funfzig Jahren kaum
Ein Sprößchen unſer Lorbeerbaum.
Doch greift darnach ein jeder Thor
Als käms auf allen Hecken vor.
Mein ſagt, was mag die Urſach ſeyn
Von dieſem wunderlichen Schreyn?
Der Bär ja doch nicht fliegen will,
Das Pferd nicht will die Wand hinauf,
Der Hund ja gerne ſtehet ſtill
Beym breiten Fluß in vollem Lauf.
Allein das arme Menſchenthier
Zankt ſich mit der Natur herum,

Und wenn ſie ruft: Nicht weiter hier!
So kehrt es darum doch nicht um.
Wo ſein Genie nicht will, juſt dort
Will es, allein es kann nicht fort.

Wer herrſchet über Reich und Land
Von hieraus bis nach Samarkand, —
Bey der Geſetz Commißion
Als Präſes, — auf der Ruſſen Thron
Den Frieden zu Fokſany macht —
— Und hat auf die Cometen Acht,
Und ſieht ſie um Eintauſend Jahr
Auf ſeinem Blat Papier vorher;
Der hat Genie, und brauchts, fürwahr!
Allein der Dichter braucht noch mehr!

Der Junge von Ziegeunerart
Der unterm Baum empfangen ward,
Und der auf einem Bauholz zart
Kam an das Licht der Welt hervor;
Der Fündling auf dem Miſt — am Thor;
Der junge muntre Savoyard

Der künftig Schuh und Schornſtein fegt,
Die Butte, die Muſkete trägt;
Die jungen Herren allzumahl
Die kommen, glaubet meinem Wort
Im Audienz- im Richterſaal
Auf Kanzel, Pult, und jedem Ort
Gewißlich eher alle fort,
Als wen in ſeinem Zorn Apoll
Zum Dichter ſchaffen will, und ſoll.

Nach Eurer Waare fragt man nicht.
Wo kommt Euch nun die Kundſchaft her?
Und was man braucht, das habt Ihr nicht,
Geſetzt man frag' auch ohngefähr.
Für Kirche, Hof und Stadt und Land
Sind Eure Schachteln alle leer
Und von Euch Herren iſts bekannt
Ihr ſorget für die Zukunft ſchwer.
Ihr kriecht, ſtehlt, und betrügt nicht gern,
Euch mögen nicht die großen Herrn,
Von Staatsaffairen ſchwazt ihr nicht,
Und ſchmeichelt keinem ins Geſicht

Drum ſag ich Euch: Ihr braucht weit mehr
Lernt immer etwas neben her.

* * *

O eure Mühe lohnt man ſchlecht!
Da kommt mir juſt ein Gleichnis recht.
Ein junges Huhn zu mäſten, iſt
Ein Monat eine kurze Friſt.
Und denn, wenn du's gemäſtet haſt,
So kommt ein wolbeleibter Gaſt,
Jßt ihrer ſechs auf einmal auf.
So gehts im Dichterlebenslauf.
Wenn Er nun Angſt- und Lebens ſatt
Bey zwanzig Tag geſcribelt hat,
Und glaubt, für ſeine Müh und Pein
Er erndte Geld und Lorbeern ein,
So tritt ein Critiker herein,
Und ſchlurft ſein Werk behend und munter
Mit einer Taſſe Thee hinunter.
Kein Menſch ſpricht mehr ein Wort davon,
Weg iſts — Und gar vielleicht giengs ſchon
Den Weg der Hüner mit. — Ein Sohn

Der deutſchen Muſen weiß nun nicht
Was er vermag, was ihm gebricht.
Wer ſagt ihm nun was Gaukeley
Was wahre Dichterader ſey?
Drum hört den alten Sünder an
Der euch Ihr Jungen lehren kann.

Mein Sohn geh mit dir ſelbſt zu Rath
Und findeſt du denn in der That,
Es drückt dich ſonder Unterlaß
Inwendig ſo, zu ſchreiben, was;
Siz erſt, und forſch ohn alle Raſt,
Wozu du Lieb und Luſten haſt.
Zur Iliaß? — zur Tragedie? —
Zum Epigram —? Zur Comödie? —
Zu Shakeſpeare's Staatsaktion? —
Zur Tugendklimprer Lautenton? —
Zum Celtiſchen Poſaunenſchall? —
— Empfindſamreiſender Gelall?
Und unſern Sieben Sachen All,
Womit man in der kleinen Zeit
Das Publikum zu Markte ſchreyt.

Steh auf bey frühem Lampenlicht,
Und rufe nach Poetenpflicht
Zuerſt die Muſen alle Neun
Um ihre Hülf und Beyſtand an.
Sez dich und meditire fein —
Dann ſchreib, — ſo weit die Feder kann.
Streich aus, ſchreib drüber, corrigire,
Sez zu, ſchneid ab, und inſerire,
Und will es gar an einem Ort
Mit der Erfindung nicht mehr fort,
So kraz dich hier, und kraz dich dort.

Iſt nun das große Werk vollbracht,
So ſchreib es ſauber — und gieb Acht,
Daß an gehör'gen Orten nicht
An langen Strichen es gebricht.
Dann das muß heut zu Tage ſeyn,
Daß ſie die Waare nicht verſchreyn.
Und ſchlägſt du irgend hier und da
Nach Maßgab unſrer Kritika
Dem oder jenem ins Geſicht,
Vergiß das Unterſtreichen nicht.

So riecht alsdenn ohn Unterlaß
Der dümmſte Leſer deinen Spaß,
Er commentirt dir einen Sinn
Auch wol, an den du immerhin
So wenig als Homer gedacht,
Was Dacier aus ihm gemacht.

Iſts nun zum Druken hübſch bereit,
So ſchick es nur bey guter Zeit
Nach Leipzig zu Herrn Schwikerten;
Doch laß es keinen Menſchen ſehn.
Und dann wie ſo vergnügt ſiehſt du's
Im Leipz'ger Meßcatalogus!
Glaubt Schwikert, daß ers drucken kann,
So biſt du ja bezahlt. Wohlan!
Dir preißt der Colporteur vielleicht
Das liebe Söhnchen höchlich an,
Das du mit deinem Selbſt gezeugt.

Giebts in dem Städtchen irgendwo
Von Deutſchen Wizlings ein Bureau,

Wo à la Neker (*) Mann und Weib
Fein critiſirt zum Zeitvertreib;
Geh hin, und ſez dich weit vom Licht
Und höre, was man von dir ſpricht.
Und wenn man darob einig iſt,
Daß du ein dummer Teufel biſt,
Daß alles elend, — jämmerlich —
So ſchluck es ein, und ſchüttle dich.
Sey ſtill, wie ein Politikus,
Damit ja niemand auf dich fällt,
Und wenn der Herr ja ſprechen muß,
So bell' er, wie der andre bellt.
Nimm nicht des Schwächeren Parthie!
Den Unbekannten treffen nie
Lob oder Tadel ungerecht.
Denn alle Tage ſehen wir,
Den Namen bellts nur an das Thier
Vom Hyperkritiſchen Geſchlecht.
Gieb ja den Herrn in allem Recht,

Doch

(*) Dem deutſchen wißbegierigen Leſer dienet zur höflichen Nachricht, daß in Paris bey Mad. Neker weyl. Mlle. Curchaut das erſte Bureau d'Esprit iſt.

Doch plauderſt du, ſo biſt du hin,
Und dein Credit auf einmal all.
Herr Dunß! grüßt man dich überall,
So lange du am Pranger ſtehſt,
Bis dich ein andrer abgelößt.

Tritt nun dein Werkchen Ballenweiſe
Jn cognito die weite Reiſe
Als Emballage glücklich an,
So ſey nur auch ein braver Mann
Der nicht beym erſten rauhen Wind
Sich hinſetzt, auf Calender ſinnt.
Von Einem Hiebe fällt kein Baum.
Die Welt hat für uns alle Raum.
Gieb bey dem zweyten Schritt nur Acht,
Was die Critik in Harn'ſch gebracht.
Seh, wo es mit dem Gleichnis ſteckt;
Wie's mit dem Styl, dem Dialekt,
Dem Spaß, Charakter, Mahlerey,
Jm Ganzen noch beſchaffen ſey? —
Wies mit den Epitheten iſt?
Ob alles paßt, und alles ſchließt?

Sonſt gehts, iſt das nicht recht beſtellt,
Als wie, wann in der großen Welt
Ein Krüppel ſeinem kurzen Fuß
Durch einen Abſatz helfen muß.
Es kommt mir auch alsdenn ſo vor,
Als wie zwey Hunde die im Moor
Zugleich an einer Kuppel ziehn,
Der eine her, der andre hin.
So hilft ſich auch der Geograph
Bey unbekannten Ländern brav,
Wie zum Beweiß bey Afrika,
Und hat er keine Städte da,
So ſetzt er Elephanten hin.

Gehts nun noch nicht nach deinem Sinn,
So wirf nicht gleich die Feder hin,
Quäl dich nicht um den Ruhm zu tod,
Sey klug, und ſchreibe für das Brod.
Wag dich an Hof mit leiſem Tritt,
Bey Hof gehn alle Verſe mit.
Verfolge nur den großen Herrn,
Dem Bettler giebt er immer gern.

Ererbt der Prinz ſein Königreich,
So erbt er alle Tugend gleich.
Er iſt gerecht, genädig, klug,
Und bleibts bis in den Tod genug.
Die Tugend welkt, das Laſter blüht,
So bald man ihn im Sarge ſieht.
Was ihm im Leben wie man pflegt
An Tugend falſch ward aufgeprägt,
Das wird beym Grabe widerlegt.
Der Gott wird, wenn man läuten hört
Zum Teufel in der Höll verkehrt.

Drum laß die todten Fürſten gehn,
Und halt dich an die Lebenden.
Mach dir von allen Tugenden
Die ſchönſten Collektaneen,
Und bild daraus das reichſte Ganze,
Leg ſie in einem Blumenkranze
Zu des Monarchen Füßen hin.
Er wird, ſo lang dein Kränzchen grünt,
Sie gern in ſeine Naſe ziehn,
Und glauben, daß er ſie verdient.

Und daß in Gold und Hermelin
Sich alle Eigenſchaften ziehn.
Dein Kranz, wenn der im Grabe ruht,
Iſt für den folgenden noch gut.

Doch findſt du dich auch hier zu ſchwach,
So folge meinem Beyſpiel nach
Und werfe dich zum Kenner auf,
Laß deiner Galle freyen Lauf!
Und ſchimpfe, wie ein alter Mann,
Wenn er nichts mehr genießen kann.
Denn zum Beſichtigen, zur Huth,
Iſt immer der Verſchnittne gut,
Für den bey der Circaſſerin
Genuß und Liebreiz niemal blühn,
Der aber die Critik verſteht,
Und eh der Kauf zu Ende geht
Vor ſeinen Herrn die Fehler ſpäht.

Greif große Leute muthig an,
Denn Hobbes, der gelehrte Mann
Zeigt, daß von Kindesbeinen an
Kein Menſch den andern leiden kann.

uch dies wol zu bemerken iſt,
aß jedes Thier das andre frißt.
Der Wallfiſch frißt nach altem Brauch
Die Heringswelt in ſeinen Bauch;
Der Wolf das Lamm, der Fuchs das Huhn.
Beym Dichtervolk da iſt es nun
Gerad die umgekehrte Welt,
Der Kleine auf den Groſſen fällt!
Wer ſizt, wo niemals ein Inſekt
Mit crit'ſcher Naſe hingeſchmeckt
Ganz oben auf des Pindus Höh'n,
Der neckt nie, er wird geneckt.
Ihn laſſen nicht die Kleinen gehn
Zerfleiſchen ihn mit Ohnmachts Wuth
Wie ihnen der noch Kleinre thut.
Wie Swammerdamm uns klar beweißt,
Daß jeder Wurm den andern beißt,
Der um ein haarbeit größer mißt,
So wie es auch bewieſen iſt:
Der Floh, der an dem Menſchen frißt,
Hat kleinre Flöh, die freſſen ihn,
So gehts in infinitum hin.

Und jeder kleinere Poet
Beißt immer den, der vor ihm geht.

So dann gieb dich dem Feind zu Truz
In eines großen (*) Mannes Schuz,
Schmauch ihn mit deinem Weyrauch ein,
So wird er dir genädig ſeyn.
Doch nimm dich mit den Schmeicheleyn
In deinen Brieſen wol in Acht
Damit nicht einmal über Nacht
Nach des gelehrten Mannes Tod,
Die hinterlaßne Frau, aus Noth
Gar alle Brieſe druken läßt.
Da giebt es denn ein Hexenfeſt,
Zum Teufel geht die Ewigkeit
Und mit dein Bißchen Ehrlichkeit!

(*) Im Lateiniſchen: Perill. Celeb. Kl. Hal. Magdeb.